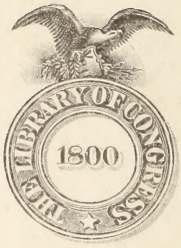


Class BR 95

Book B 78

Dieses Buch gehört
Heinrich Allebach Februarius
den 20ten Junio 1848
kostet ~~[illegible]~~ ein Thaler

This Book is the Property
of Henry Allebach February
20th 1848 Paid One Dollars

Johann Calvin.

Philipp Melanchthon.

Martin Luther.

Johann Wiclif, D. D.

Ulrich Zwingli.

Unpartheyisches

Handwörterbuch

der

Religions- und Kirchengeschichte,

enthaltend

Eine kurzgefaßte Uebersicht

von allen den

Vornehmsten Religions-Benennungen,

welche in der Welt existirt haben,

besonders von Christi Geburt bis auf die gegenwärtige Zeit.

Nebst

Einem genauen Bericht über die merkwürdigsten Verhandlungen und Ereignisse, welche in der Kirchengeschichte aufgezeichnet sind.

Wie auch

Kurze Abhandlungen über manche, in das religiöse Leben einschlagende Gegenstände.

Bearbeitet nach dem Englischen

des Ehrw. Charles Buck,

von Joseph Ehrenfried

Philadelphia,

Mentz und Rovoudt,

(Nachfolger von Geo. W. Mentz und Sohn.)

Nro. 53, in der Nord-Drittenstraße.

Stereotypirt von J. Howe.

BR95
.B78

EASTERN DISTRICT OF PENNSYLVANIA, *to wit:*

BE IT REMEMBERED, that on the twenty-third day of July, Anno Domini one thousand eight hundred and thirty-four, George W. Mentz & Son, of the said District, have deposited in this office the Title of a Book; the Title of which is in the words following, to wit:

L. S.

"Unpartheyisches Handwörterbuch der Religions- und Kirchengeschichte, enthaltend eine kurzgefaßte Uebersicht von allen den vornehmsten Religions-Benennungen, welche in der Welt existirt haben, besonders von Christi Geburt bis auf die gegenwärtige Zeit. Nebst Einem genauen Bericht über die merkwürdigsten Verhandlungen und Ereigniße, welche in der Kirchengeschichte aufgezeichnet sind. Wie auch kurze Abhandlungen über manche, in das religiöse Leben einschlagende Gegenstände.—Bearbeitet nach dem Englischen des Ehrw. Charles Buck, von Joseph Ehrenfried."

The right whereof they claim as Proprietors in conformity with an Act of Congress, entitled "An Act to amend the several Acts respecting Copy-Rights."

FRA. HOPKINSON, *Clk. of the Dist.*

259800
19

Vorrede.

Kenntnisse tragen ohne Zweifel das Meiste zur wahren Würde und Glückseligkeit des Menschen bey: durch Kenntnisse wird er in den Stand gesetzt, einen rühmlichen Rang in der Stufe denkender Wesen einzunehmen, und ebendadurch zum Wohl seiner Mitmenschen beyzutragen. Jeder Versuch daher, die Grenzen des Wissens zu erweitern und die Erlangung von Kenntnissen zu erleichtern, muß unserer Aufmerksamkeit und Achtung werth geachtet werden. Das gegenwärtige Werk hat die Absicht, diese schätzbaren und wichtigen Endzwecke zu befördern.

Das **Handwörterbuch der Christlichen Religions- und Kirchengeschichte**, bearbeitet nach der neuesten Ausgabe des allgemein bekannten Englischen Werks, betitelt: "A Theological Dictionary, by the late Revd. Charles Buck," ist durch den Wunsch Vieler veranlaßt worden, sich über einzelne Gegenstände der Geschichte der Christlichen Religion näher zu unterrichten, welchen sie, bey der Entbehrung der meisten Hülfsquellen, aus denen sich diese Kenntniß nur durch anhaltendes Forschen schöpfen läßt, so schwer befriedigen können.

Jedem, dem die Religion als das höchste erscheint, wozu sich der Mensch erheben, und worin er, ermattet von dem unruhigen Treiben in der äussern Welt, Ruhe finden kann, muß alles, was sie gegründet und erhalten, gehemmt oder gefördert, überhaupt irgend eine Beziehung auf sie hat, wichtig seyn. Was ist nicht, laut der Geschichte, alles versucht worden, das Christenthum zu unterdrücken, bald durch Gewalt, bald durch alle Künste der List; wie hat es fast in allen Perioden, bald in der Nähe, bald in der Ferne, Anfeindungen, Verfolgungen, oder wenigstens Versuche gegeben, den weltlichen Arm dagegen zu bewaffnen. Dennoch hat das, was in dem Christenthum das unbestreitbare und unwiderrufliche Wahre blieb, stets gesiegt, und es hat sich eben dabey die unüberwindliche Geisteskraft so vieler treuen Bekenner der Wahrheit bewährt, die Gut und Blut nicht geachtet, und wenn alles zu weichen schien, die Fahne des Kreuzes, zu der sie geschworen hatten, nicht einen Augenblick verlassen haben.

Doch nicht nur die geschichtlich so beurkundete Thatsache, daß das Christenthum sich stets unter allen Stürmen erhalten habe, sondern auch die dadurch gewonnene Ueberzeugung, daß dies bey der so sehr großen Verschiedenheit der Auffassungen seiner Lehren und der Formen, in denen es aus den Gemüthern der Menschen, gleichsam sichtbar geworden, in die Aussenwelt als eine öffentliche Anstalt hervortrat, hat gerade in Zeiten wie die unserigen etwas ungemein Beruhigendes. Will es doch Manche bedünken, so viele nach und nach aufkommende und, um nur andern Platz zu machen, wieder verschwindende Systeme, die sich gleichwohl alle den Namen eines Christlichen Lehrbegriffs beylegten, würden endlich die Folge haben, daß niemand mehr wissen werde, was Christenthum sey, und den Gegnern immer mehr Waffen in die Hände geben, eben so sehr an seinem Werth als an seiner Haltbarkeit zu zweifeln.—Worauf beruht diese bange Besorgniß, als auf der Unkunde der Geschichte, und auf dem nur daraus erklärbaren Wahn, daß es jemals eine völlige **Einheit** in den Meynungen gegeben habe? Hätte man jene studirt, bald würde man gelernt haben, daß das Uebergewicht gewisser Lehrsätze und Vorstellungsarten, denen man den Stempel der Rechtgläubigkeit aufgedrückt, nur selten auf gründlicher und unbefangener Prüfung beruht habe, dagegen weit häufiger durch das Ansehen und die Macht sehr angesehener Kirchenlehrer, durch Beystand der Fürsten, durch geschlossene Verbindungen der Bischöfe erreicht worden sey..

Es liegt in dem Charakter unserer Zeit, und in der von so manchen Vorurtheilen befreyten Denkweise in der Theologie, über so viele vormals hart beurtheilte Partheyen oder Personen ein weit billigeres Urtheil zu fällen, nachdem man angefangen hat, mit dem, was die Vorzeit Ketzer oder Häretiker nannte, ganz andere Begriffe zu verbinden, und dem gehässig gewordenen Namen der **Heterodoxen** seine eigentliche Bedeutung—**Andersdenkende**—wieder zu geben, worin sich denn nur das Jedem zustehende Recht ausspricht, eine eigene, von dem Andern verschiedene Meynung zu haben. Gewiß war an den alten und neuen Sekten der Priscillianisten, Henrichianer, Paulicianer, Waldenser, manches zu tadeln; gewiß war eben dies der Fall bey den Böhmischen Brüdern, bey den Methodisten und Quäkern in England, den sogenannten Pietisten in Deutschland. Aber wer kann mit ihrem Denken und Treiben genau bekannt seyn, ohne zu gestehen, daß sie in ihrer Zeit heilsamer und kräftiger auf die Verbesserung der Kirche gewirkt haben, als so viele andere, die im Dünkel auf kalte Rechtgläubigkeit sie verdammten und verfolgten? Auf der andern Seite kann es keinem, der die Geschichte und Personen der Vorzeit, der die Kämpfe der Partheyen ohne Partheylichkeit studirt, einfallen, so manche sehr hoch verdiente Männer, wie **Calvin, Luther,** und selbst den milden **Melanchthon,** auch da rechtfertigen zu wollen, wo sie so offenbar im leidenschaftlichen Eifer oder in schwacher Nachgiebigkeit gefehlt haben. Wer nun diesen Geist der Gerechtigkeit sich durch die Geschichte zu eigen gemacht hat, der wird auch in dem Urtheil über die Erscheinungen **seiner** Zeit weit mässiger und billiger seyn. Er wird in den noch so verschiedenen Richtungen, welche die innere Religiosität nimmt, weder zu viel Gefahr sehen, noch die Erwartungen davon zu hoch spannen. Er wird seine Zeitgenossen viel mehr nach ihrem Sinn und Leben, als nach ihren Meynungen würdigen; den Schwachen tragen, und gerade von denen, die sich die Starken, die Aufgeklärten nennen, die meiste Schonung und Billigkeit gegen Andersdenkende fordern.

Wer sich die Mühe geben will, diese Deutsche Bearbeitung mit dem Englischen Werke zu vergleichen, welches derselben zum Grunde gelegt wurde, der wird bald finden, daß manche Quellen, manche neuere Ansichten und Forschungen, welche die Probe der Prüfung aushielten, benutzt wurden, deren sich der Englische Verfasser nicht bedienen konnte; daß Vieles darin enthalten ist, was der Leser im Englischen nicht finden wird, und daß man sich in dem Urtheil über einzelne Begebenheiten und Personen, so wie in Darstellungen der verschiedenartigen Religionssysteme und Christlichen Partheyen vom Partheygeist möglichst frey erhalten hat, und mehr die Sache selbst, und das was Einzelne gewollt und gewirkt, hat reden lassen. Gern hätte man oft mehr an Nachrichten und Erläuterungen gegeben, wenn man sich nicht, um nicht über die Grenzen dieses Werks hinauszugehen, die möglichste Kürze zum Gesetz hätte machen müssen. Eben daher mußte mancher minder bedeutende Artikel ganz wegfallen. Auch war es unmöglich, alle kirchlichen Ereignisse, alle Kirchenversammlungen, alle Glaubensstreitigkeiten besonders zu behandeln, da ja leider! die Verdrehungen und Entstellungen der einfachen Lehren des Stifters unserer Religion, bald durch falsche Weisheit der Schule, bald durch Aberglaube und Schwärmerey, schon in den frühesten Zeitperioden begonnen, und seitdem kein Ende genommen haben.

Handwörterbuch

der

Religions- und Kirchengeschichte.

A.

Abba, ein Syrisches Wort, welches Vater bedeutet. Es wird vorzüglich in den Syrischen, Koptischen und Aethiopischen Kirchen gebraucht, wo man den Bischöfen diesen Titel giebt. Die Bischöfe selbst gaben den Namen Abba vorzugsweise dem Bischof von Alexandrien, und das Volk hieß denselben Baba oder Papa, das ist Großvater: ein Titel, welchen er vor dem Bischof von Rom hatte. Es ist ein Jüdischer Ehrentitel, der gewissen Rabbinern, Tanaites genannt, gegeben wird: auch wird dieses Wort von einigen Schriftstellern im Mittelalter gebraucht, um den Obern eines Klosters damit zu bezeichnen. St. Marcus und St. Paulus bedienen sich desselben in ihrem Griechischen, (Marc. 14, 36. Röm. 8, 15. Gal. 6, 6.) weil es damals in den Synagogen und den ersten Versammlungen der Christen gebräuchlich war. Man hält dafür, St. Paulus habe auf ein Gesetz bey den Juden angespielt, welches den Knechten oder Sklaven verbot, ihre Herren Abba oder Vater zu nennen; und daß der Apostel dadurch andeuten wollte, daß diejenigen, so an Christum glaubten, nicht länger mehr Sklaven der Sünde wären; sondern, weil sie sich in einem Zustand heiliger Freyheit befänden, demzufolge an Gott als ihren Vater sich wenden dürften.

Abbe. Man gab diesen Titel ehedem einer besondern Klasse von Weltgeistlichen in Frankreich, welche vor der Revolution sehr zahlreich war. Es waren Leute, die weder in der Kirche noch im Staat eine eigentliche Anstellung hatten, aber dabey von Herzen willig waren, im geistlichen oder weltlichen Fach sich gebrauchen zu lassen, je nachdem es sich schicken wollte. Unterdessen genossen sie manche Vorrechte. Auf den hohen Schulen waren sie die Lehrer der Jugend, und in Privatfamilien gaben sie den jungen Leuten Unterricht. Aus ihrer Mitte sind viele gelehrte Männer hervorgegangen.

Abbittung, ein Gebet um Abwendung eines Uebels; eine Ceremonie, welche beym Beichthören in der Griechischen Kirche statt findet. Dort nämlich geschieht die Absolution auf eine abbittende Weise, mit den Worten: **Möge Gott dir deine Sünden vergeben.** In der Lateinischen Kirche aber heißt es gerade-zu: **Ich absolvire (oder entbinde) dich von deinen Sünden.**

Abeliten, **Abelianer oder Abelonier.** Eine zwar kleine, aber nicht erdichtete christliche Sekte im 4ten und 5ten Jahrhundert. Sie soll von Abel, dem Sohne Adams, wie Einige glauben, ihren Namen erhalten haben, und war in Nord-Afrika, bey Hippo auf dem Lande zu Hause. Sie scheint unter dem Kaiser Arcadius und dem Römischen Bischof Anastasius, nach dem Jahr Christi 370 entstanden zu seyn. Zur Zeit des Augustinus war sie aber bereits so im Abnehmen, daß man sie nur auf einem kleinen Landgut antraf. Man kann sie als einen Nachlaß der **Gnostiker** oder der **Enkratiten** und **Tatianer** betrachten. Zwar waren sie verheirathet, sie machten es sich aber zum Gelübde, ehelich-enthaltsam zu leben, weil Abel, ohne sich je mit einer Frau verbunden und Kinder erzeugt zu haben, sein Leben verloren habe. Vielleicht mochten die Abeliten den Gebrauch des Ehestandes für die Entstehung und Fortpflanzung der Erbsünde halten; dagegen nahm sich jedes Ehepaar von ihnen, um ihre Parthey vor dem Untergang zu sichern, einen Knaben und ein kleines Mädchen statt Kindern an, die auch im erwachsenen Alter enthaltsam wie sie lebten, und wenn eins von diesem Paar starb, durch ein anderes von demselben Geschlecht, als das verstorbene Kind war, ersetzt werden mußte. Dem Kinderpaare stand es erst dann frey, wieder ein anderes Paar Kinder anzunehmen, wenn eins von den Alten gestorben war. Bis dahin aber mußte es dem übrigbleibenden Elterntheile dienen.

Abendmahl (heiliges). Diese heilige, von **Jesus Christus** in der letzten Nacht seines Lebens angeordnete Handlung, wornach er am Ende des mit seinen zwölf Schülern zum Andenken an die Errettung der Vorfahren aus der Egyptischen Sklaverey gehaltenen Passahmahls, **Brod und Wein** unter dieselben zur Erinnerung an die ihm nah bevorstehende Kreuzigung seines Leibes und Vergießung seines Bluts oder an seinen Tod vertheilte, und diese Anordnung auch in der Folge zu wiederholen gebot, ist unter allen Verordnungen Jesu am meisten

mißverstanden, durch Künsteleyen entstellt, von ihrer heilvollen Absicht entfernt und ihres Segens häufig beraubt worden. Sie wird im neuen Testament, außer Abendmahl, das **Brodbrechen**, der **Tisch des Herrn**, des **Herrn Mahl**, die **Gemeinschaft** (Communion), und von spätern Kirchenlehrern das **Danksagungsmahl**, das **Opfer**, das **Liebesmahl**, das **Geheimniß**, das **Sakrament**, ꝛc. genannt.—So gewiß es ist, daß der Stifter ungesäuertes Brod, oder einen von den dünnen und harten, zur Zeit des Passah bey den Juden gewöhnlichen Kuchen, weil ihm nur diese Art des Brodes bey dem Passahmahl zur Hand war, genommen hat: eben so gewiß ist es, daß dagegen die ersten Christen dabey gewöhnliches und gemeines Brod, das sie täglich assen und das **gesäuert** war, zur Haltung des heiligen Abendmahls gebraucht haben, weil diese zur Feyer desselben aus ihren Häusern Brod und Wein, und beydes als freywillige Geschenke mitbrachten. Damals wurde also an keine besondere Form und an keine bestimmte Art des Brodes gedacht; man hielt es in den ersten christlichen Jahrhunderten für gleichgültig, ob das Brod im heiligen Abendmahl gesäuert war oder nicht, denn das Bezeichnete und der Zweck galt den Christen mehr als das Aeusserliche. Gewöhnlich aber nahm man **gesäuertes** Brod, wie dieß auch noch in der Griechischen und Morgenländischen Kirche üblich ist. Als aber die freywilligen Darbringungen und die Agapen oder Liebesmahle aufhörten, indem man seit dem vierten Jahrhundert seltener communicirte, nahm man **ungesäuertes** Brod; dieß war insbesondere in der Abendländischen Kirche seit dem neunten und zehnten Jahrhundert der Fall. Im zehnten aber führte die Griechische Kirche (mit Ausschluß der Armenier und Maroniten) den Gebrauch des **gesäuerten** Brods im heiligen Abendmahl ein; und seit dem eilften, zur Zeit des Papstes Leo IX., herrschte der langwierige Streit zwischen der Abendländischen und Griechischen Kirche über das ungesäuerte Brod, welcher sogar die völlige Trennung dieser von jener zur Folge hatte.—Im ersten und zweyten Jahrhundert begieng man das heilige Abendmahl immer bey den sogenannten Liebesmahlen oder Agapen, welche die sämmtlichen Mitglieder einer Gemeinde so oft, als die Umstände es erlaubten, zu halten pflegten. Als aber die Gemeinden zahlreicher wurden, hörten die Liebesmahle auf, und nun ward das Abendmahl in den Kirchen bey jeder gottesdienstlichen Feyer so gehalten, daß alle Anwesenden daran Theil nahmen; die Catechumenen indeß, das heißt die Christen, welche noch nicht getauft waren, und die Nichtchristen, welche bey dem Gebet, dem Gesang oder der Predigt zugegen seyn durften, mußten sich, wenn die Abendmahlsfeyer ihren Anfang nahm, aus der Kirche entfernen, weil das Abendmahl als eine geheimnißvolle Handlung, welche den Blicken der Ungeweihten zu entziehen sey, betrachtet ward. Bald fing man an, dem heiligen Mahl eine übernatürliche Kraft zuzuschreiben, das consecrirte Brod und den consecrirten Wein für mehr als Brod und Wein zu halten, und zu behaupten, daß mit dem Brod und Wein der Leib und das Blut des Erlösers sich vereinige. Aus dieser Vorstellungsart entsprang endlich die Brodverwandlungs- oder Transsubstantiations-Lehre, welche im neunten Jahrhundert auf die Bahn kam. Nach diesem Dogma nimmt man an, das Brod und der Wein werde durch die Consecration (**Heiligung** oder **Segnung** desselben) in den Leib und in das Blut Jesu Christi verwandelt, es bleibe nach der Weihung blos die Gestalt und die Figur des Brodes und des Weins übrig, seine Substanz aber, sein Wesen sey ein anderes, sey die Substanz und das Wesen des Leibes Jesu Christi geworden. Obgleich dieses Dogma anfänglich einigen Widerspruch fand, so ward es doch bald allgemein angenommen, und im Jahr 1215 von dem Papste Innocenz III. auf der vierten Lateranischen Synode feyerlich bestätigt. Aus diesem Dogma entsprang theils die Anbetung der Hostie, indem man nun in ihr den gegenwärtigen Gott zu erblicken glaubte, theils die Gewohnheit, den Layen den Kelch zu versagen, indem man schloß, daß da, wo der Leib Jesu Christi sey, auch sein Blut seyn müsse, und daher der Genuß des Weins nicht nothwendig zur Abendmahlsfeyer gehöre. Auch wollte man jede Gelegenheit, wo das Blut Jesu Christi unvorsichtig vergessen und dadurch entweiht werden könnte, vermieden wissen, und da es überdies eine Auszeichnung des geistlichen Standes zu seyn schien, wenn er allein das Abendmahl unter beyderley Gestalt genösse, so ward die Gewohnheit, den Layen den Kelch zu entziehen, um so schneller verbreitet. Früher noch, als die Brodverwandlungslehre aufgekommen war, hatte man angefangen, das Abendmahl als ein Opfer zu betrachten. Daraus entsprang die Privatmesse, das heißt die heilige Handlung, in welcher der Priester Gott den Leib Jesu Christi als ein unblutiges Opfer darbringt. Nachdem die Meynung von dem Fegfeuer entstanden war, brachte man diese Meynung mit der erwähnten Vorstellungsart von dem Abendmahle als ein Opfer in Verbindung, und nun wurden hauptsächlich in der Absicht Messen gehalten, um die Seelen der Verstorbenen aus der Qual des Fegfeuers zu erlösen. Schon im siebenten Jahrhundert wurden Privatmessen hie und da gehalten; seit dem neunten Jahrhundert waren sie überall im Gebrauch. So war denn allerdings das Abendmahl in dem Laufe der Zeiten etwas ganz Anderes geworden, als es nach der Absicht seines göttlichen Stifters seyn sollte. Das hatten schon vor der Reformation einige mit der herrschenden Kirche unzufriedene Partheyen bemerkt, namentlich die Hussiten im fünfzehnten Jahrhundert, denen auch die Basler Synode den Gebrauch des Kelchs bewilligen mußte. Die Reformatoren erneuerten die Klage, daß die Kirche in der Art und Weise, wie sie das Abendmahl feyre,

von dem Zweck Jesu Christi und von dem Vorbilde der Apostolischen Zeiten sich entfernt habe; und beyde, die Sächsischen und die Schweizerischen Kirchenverbesserer stimmten darin überein, daß sie die Brodverwandlungslehre und die Messe verwarfen, und behaupteten, daß das Abendmahl vor der versammelten Gemeinde gefeyert, und unter beyderley Gestalt genossen werden müsse. In der Erklärung der Einsetzungsworte wichen **Luther** und **Zwingli** von einander ab, und die Verschiedenheit ihrer Meynungen über diesen Gegenstand ist der hauptsächlichste Grund der unglücklichen Trennung der Lutherischen und der Reformirten Kirche geworden. Luther verstand die Worte: **das ist mein Leib**, eigentlich, und lehrte, auf eine geheimnißvolle Weise verbinde sich der Leib und das Blut Jesu Christi mit dem Brod und dem Wein, so daß der Communicant **in, mit und unter** dem Brod und Wein den wahren Leib und das wahre Blut des Erlösers empfange. Zwingli hingegen verstand die Einsetzungsworte uneigentlich, nahm an, Jesus Christus habe sagen wollen, das Brod und der Wein **bedeutet** meinen Leib und mein Blut, und erklärte demnach das Brod und den Wein für bloße Zeichen des Leibes und des Blutes Christi. Ueber diesen Gegenstand ward sowohl zwischen Luther und Zwingli selbst, als auch später zwischen den Lutherischen und den Reformirten Theologen viel und heftig gestritten. Die Vorstellungsart, welche **Calvin**, der zweyte Stifter der Reformirten Kirche, auf die Bahn brachte, nach welcher eine geistliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahl angenommen wird, kam zwar dem Lutherischen Dogma näher, als Zwinglis Theorie, blieb aber doch wesentlich von ihm verschieden, und fand daher ebenfalls bey den strengen Anhängern Luthers lebhaften Widerspruch. Melanchthon war der Calvinischen Vorstellungsart geneigt, und eben so dachten viele andere Lutherische Theologen, welche von der Gegenparthey Philippisten und Crypto-Calvinisten (geheime Anhänger der Calvinischen Lehre) genannt wurden. Die Concordienformel unterdrückte die Crypto-Calvinisten in dem größten Theile der Lutherischen Kirche, und verschaffte der ächt Lutherischen Vorstellungsart den Sieg. In den neuern Zeiten sind die meisten Lutherischen Theologen von dieser Vorstellungsart abgekommen, und haben sich zu der Reformirten Abendmahlslehre hingeneigt. Die Katholische Kirche behauptet fortwährend, im Gegensatz gegen die Lutherische und Reformirte, die Brodverwandlungslehre, und gab weder die Messe noch die Abendmahlsfeyer unter einerley Gestalt auf. Die Griechische Kirche hat die Brodverwandlungslehre der Lateinischen nicht in ihrem ganzen Umfange angenommen; doch nähert sich ihre Vorstellungsart mehr diesem Dogma, als der Lehre der Reformirten Kirche. Die Morgenländischen Christen unterscheiden sich übrigens dadurch in der Abendmahlsfeyer von den Abendländischen, daß sie gesäuertes, nicht, wie diese, ungesäuertes Brod brauchen, und auch den Kindern das heilige Mahl reichen. Siehe **Communion**.

Aberglaube ist ein Wort, welches auf eine so unbestimmte Weise angewandt worden ist, das es schwer hält, seine eigentliche Bedeutung festzusetzen. Man versteht darunter gemeiniglich die Beobachtung unnöthiger und unbefohlener Religionsgebräuche; Verehrung von Gegenständen, denen weder Achtung noch Ehre gebührt; zu große Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit; übertriebene Andächteley; oder eine übelgeordnete und auf unrichtigen Wegen irrende Religiösität. Man kann das Wort anwenden auf den Götzendienst der Heiden, auf die Tradition der Juden, auf die schriftwidrigen Gebräuche der Katholiken; auf das besondere Vertrauen, welches Viele in die Taufe, das Abendmahl, und andere Ceremonien setzen. Es paßt sich auf Solche, die ohne irgend einigen Beweis glauben, daß noch immer Weissagungen ausgegeben und Wunder gewirkt werden. Auch die Leute, die an Hexerey, Zauberkünste, Vorbedeutungen, u. s. w. glauben, können mit Recht abergläubisch genannt werden.—Aberglaube entsteht gewöhnlich 1. Aus knechtischer Furcht, welche die Leute glauben macht, daß Gott immer zornig sey, und daß man ihn müsse zu besänftigen suchen. 2. Oder aus einer natürlichen Neigung, die wir alle zur Abgötterey haben, welche die Menschen zum Glauben verleitet, daß sie in außergewöhnlichen Geschöpfen des Allmächtigen einen Strahl der Gottheit erblicken, und denen sie deswegen göttliche Ehre erweisen. 3. Oder aus Heucheley, wodurch die Menschen angetrieben werden, ihre Pflichten gegen Gott durch Gesichterschneiden und sinnloses Eifern für äußerlichen Gottesdienst zu erfüllen. 4. Oder endlich aus Vermessenheit, welche die Menschen verleitet, Gott nach ihrem eigenen Gutdünken zu dienen.

Abesta, der Name eines von den heiligen Büchern der Persischen Magier, welches sie ihrem großen Stifter Zoroaster zuschreiben. Die Abesta ist ein Commentar über zwey andere ihrer Religionsbücher, **Zend** und **Pazend** genannt; die drey zusammen schließen das ganze System der Feueranbeter in sich.

Abfall vom Glauben, die Verlassung oder Verläugnung unserer Religion, sey es nun, daß wir es ausdrücklich mit Worten erklären, oder dasselbe durch unsere Handlungen genugsam an Tag legen. Die erste Christliche Kirche unterschied mehrere Arten von Glaubensabfall, nämlich 1) derjenigen, die vom Christenthum gänzlich ins Judenthum zurückfielen; 2) solcher, die in so ferne den Juden gefällig waren, daß sie viele ihrer ungesetzlichen Gebräuche mitmachten, ohne ein förmliches Bekenntniß ihrer Religion abzulegen; 3) jener, die das Judenthum und Christenthum unter einander mengten; und 4) derer, welche freywillig in das Heidenthum zurückfielen. Der Glaubensabfall kann ferner betrachtet werden als 1) Eigenthümlich,

weran wir allzumal Theil genommen haben, Röm. 3, 23;—2) Volksthümlich, wenn ein ganzes Land von der Bekennung des Christenthums abtritt;—3) Persönlich, wenn ein einzelner Mensch von Gott abtrünnig wird, Heb. 10, 38;—und 4) Völlig, wenn der Mensch sein Herz zum Gericht verhärtet hat, gleichwie Judas. Siehe **Pflichtvergessenheit.**

Abgeschiedenheit, der Zustand einer Person, welche sich von einem öffentlichen Standpunkte zurückzieht, um allein zu seyn. Abgeschiedenheit gereicht einem weisen Manne zu großem Vortheil. Für ihn ist die Stunde der Einsamkeit die Stunde des Nachdenkens. Er unterredet sich mit seinem eigenen Herzen. Er überschaut die Handlungen seines vergangenen Lebens. Er verbessert was unrecht ist. Er erfreut sich dessen, was wohlgethan ist; und durch Erfahrung klüger gemacht, legt er den Plan zu seinem künftigen Leben. Die Großen und die Edlen, die Weisen und die Gelehrten, die Frommen und die Guten, sind Liebhaber ernstlicher Abgeschiedenheit gewesen. Hier bildet der Patriot seine Plane, verfolgt der Philosoph seine Entdeckungen, und vervollkommnet sich der Heilige in Weisheit und Gottesfurcht. Die Einsamkeit ist der geheiligte Boden, den die Religion in jedem Zeitalter als ihr Eigenthum betrachtet hat. Dort wird ihre Begeisterung gefühlt, und die Seele durch ihre heiligen Geheimnisse emporgehoben; dort erhebt die Andacht ihre Stimme; dort fallen die Thränen der Buße; dort ergießt sich das Herz des reuigen Sünders vor Dem, der ihn geschaffen und erlöset hat. Abgeschieden von den Menschen, leben wir in der Natur, und haben Umgang mit Gott.

Abgötterey, oder Götzendienst, besteht darin, daß statt der Anbetung eines einzigen, höchsten, unendlichen Wesens, gewissen Dingen und Personen Eigenschaften beygelegt werden, welche nur Gott allein zugehören. Die Geschichte lehrt uns, daß der Mensch zu der reinen und ausgebreiteten Idee von der Gottheit, deren sich die Hebräer und Christen rühmen, nur äußerst spät gelangt; sie lehrt uns aber auch, daß theils der Eigennutz der Menschen und die daraus entstehende Furcht vor irgend einer unangenehmen Lage, theils das Verlangen nach glücklichen Ereignissen, die Quelle aller Abgötterey ursprünglich gewesen ist. Die natürlichen Ursachen unglücklicher Ereignisse waren ihnen noch unbekannt, so wie jene des Wachsthums der Früchte, der Wärme, des Lichts, der Winde, des Meeres, u. s. w. Ohne sich in eine tiefere Untersuchung einzulassen, schuf ihre Einbildungskraft für alle Welt- und Naturbegebenheiten Vorsteher und Vorsteherinnen, und übertrug ihnen die Obsorge derselben. So verehrte man die Gestirne, Bäume, Steine, Quellen, und dergleichen. Andere gaben ihren Göttern Menschengestalt, zugleich aber auch menschliche Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften. Die Gunst ihrer Götter suchten sie zu gewinnen, wie man die Gunst der Menschen gewinnt, durch Geschenke und Bitten. Diese Gottheiten mußten nun auch ihre Diener haben, welche theils die Art und Weise ihrer Verehrung anordneten, theils ihnen die Wünsche der Menschen vortrugen und diesen Bescheid gaben. Diese Gelegenheit benutzte der Eigennutz. Einige gaben sich das Ansehen eines genauen und vertrauten Umgangs mit den Göttern; so entstanden Wahrsagungen und Orakel.—Manche Verständige sahen indeß schon im Alterthum die Nichtigkeit von dem allen ein, und wurden auf die Idee eines einzigen Gottes geführt.

Abgrund bezeichnet, in einem allgemeinen Sinn, etwas Tiefes; im buchstäblichen Sinn wird etwas, das keinen Boden hat, darunter verstanden; und in einem besondern Sinn bezeichnet man damit eine tiefe Masse oder Menge von Gewässern. In diesem letztern Sinne wird das Wort in der Septuaginte gebraucht für das Wasser, welches Gott im Anfang mit der Erde erschuf, und unsere Uebersetzer haben dasselbe durch das Wort **Tiefe** bezeichnet. So heißt es, daß es finster auf der Tiefe gewesen sey, 1 Buch Mose 1, 2. **Abgrund** wird auch gebraucht für eine ungeheure Höhle in der Erde, worin Gott, wie man annimmt, alle jene Gewässer am dritten Tage versammelte, die in unserer Uebersetzung **das Meer**, und anderswo auch die große Tiefe genannt werden. **Abgrund** (in der deutschen Bibelübersetzung, **Tiefe**) wird ebenfalls gebraucht, um das Grab oder das gemeinschaftliche Behältniß der Todten zu bezeichnen, Röm. 10, 7; auch steht es Luc. 8, 31. in demselben Sinn für Hölle:—und in Offenb. 9, 1. und Offenb. 11, 7. wird unter diesem Ausdruck ebenfalls die Hölle verstanden.

Ablaß. So nennt man die kirchliche, vom Bischof und Kirchenversammlungen ertheilte Erlassung der einem groben Sünder aufgelegten oder doch verdienten Strafen oder Bußungen. In der ältesten Christlichen Kirche, besonders im dritten Jahrhundert, ließ man auf Fürbitte der Märtyrer oder Bekenner dem, der sich vergangen hatte, vorzüglich dem abgefallenen Christen die Kirchenstrafen, z. B. Bußungen, alsdann mildern oder aufheben, wenn der Gefallene eine aufrichtige Reue bezeugt hatte. Es wurde die Bußung blos als eine Genugthuung betrachtet, die er **nur der Kirche**—(nicht Gott) leiste. Seit dem vierten und fünften Jahrhundert pries die Geistlichkeit Wallfahrten, die Errichtung von Kirchen und Klöstern, Schenkungen und Vermächtnisse an dieselben, und dergleichen, als Mittel des Erlasses von kirchlichen Bußungen an. Seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts faßten Johannes der Faster, Beda der Ehrwürdige, Erzbischof Egbert zu York, und mehrere Andere, Bußbücher ab, um für jede auch die kleinste Vergehung die Bußung, zum Theil mit Strenge, zum Theil auch mit großer Nachsicht zu bestimmen. Der Erzbischof Theodorus lehrte, wie man sich von der kirchlichen

Büßung durch eine Verwandlung in leichtere Strafen, z. E. durch kniendes Herbeten der Psalmen, durch Ernährung eines Armen, befreyen könne. Sein Nachfolger Cuthbert verwarf diese Bußvertauschung. Jener Vorschlag ward von der Habsucht der Geistlichen begünstigt, die für wenig Geld die Jahresbußen loskaufen ließen, und für geschenkte Ländereyen ganz erließen. Man brauchte für diese Loskaufung von Sündenstrafen durch Geschenke an Gott und Heilige, die erst seit dem siebenten Jahrhundert entstand, die Formel: "**zur Erlösung der Seele**," welche jedoch schon im fünften Jahrhundert üblich war. Seitdem und bis nach dem zwölften Jahrhundert hinab, ward der Glaube herrschend, die Seele mit Geld bey Gott loskaufen oder von Gottes Strafen befreyen zu können, und der Ablaß ward nun den Christen für Geld auf eine gewisse Zeit, z. B. für drey Jahre ertheilt. Die Nordischen Fürsten, welche wider die Heiden zu Felde ziehen würden, erhielten einen vollkommenen Ablaß. —Die Ertheilungen des Ablasses mehrten sich immer mehr, und wurden dadurch auch für die Verleiher einträglicher. Daher zogen sie auch bald die Päpste ausschließend an sich. Der Papst Innocenz III. suchte in der Lateranischen Synode im Jahr 1215 den Bischöfen die Macht, Ablässe zu ertheilen, dadurch zu schmälern, daß sie nur für ein Jahr gelten sollten. Schon früher dehnten die Päpste den Ablaß zu sehr, sogar—**für Todte** aus. Denn Johannes VIII. erklärte, daß die im Kriege mit den Saracenen Umgekommenen des Ablasses genießen sollten. Im neunten und zehnten Jahrhundert reisten sogar Bischöfe selbst nach Rom, um sich Ablässe zu holen, und die Päpste legten auch solche in den Kirchsprengeln derselben auf die Besuchung gewisser Kirchen. Ja vor und bey Gelegenheit der **Kreuzzüge** versprachen sie denjenigen Erlaß aller Sündenstrafen, die gegen die Araber in Afrika, gegen die Türken oder Muhammedaner in Palästina, und auch gegen Ketzer, z. B. Albigenser fechten, und an den Kreuzzügen als Büßungen, wodurch jener Erlaß zu gewinnen stehe, Theil nehmen würden. Die Scholastiker suchten Verschönerungen, Entschuldigungen und Vertheidigungen dieser kirchlichen Gnadenerweisungen auf, und leiteten sie aus der Idee der gleichsam über das erforderliche Maas der guten Werke der Heiligen hinausgehenden guten Werke her, welche die **Kirche** als einen **Schatz** betrachten könne, über den sie nach Belieben zu verfügen habe. Der päpstliche Ablaß aber sollte alle andere Ablässe an Kraft übertreffen; und derjenigen Kirche, demjenigen Kloster und demjenigen Orden, welcher sich eines fortwährend gültigen Ablasses erfreute, war vollkommen geholfen. Auch die Wallfahrten hatten ihren Ablaß. Bey Heiligsprechungen ertheilten die Päpste Ablaß auf eine längere oder kürzere Zeit. Vergebens suchten einige Theologen früherer Zeit, und späterhin (im fünfzehnten Jahrhundert) **Wessel, Gerson, Wiclef** und Andere die Kraft des Ablasses zu bestreiten. Als Bonifaz VIII. **Ablaß- und Jubeljahre** im Jahr 1300 verkündigte, wurde sogar dem, der die St. Peterskirche in Rom, wäre er ein Fremder 15 Tage, oder wäre er ein Römer 30 Tage hintereinander besuche, die vollkommenste und völligste Vergebung der Sünden versprochen. Mehr als 200,000 Fremde fast aus allen Ländern Europens eilten hierauf nach Rom, und allein die kleinen Gaben der Pilger auf den Altären betrugen 50,000 Goldgulden, wie viel höher die der Reichen!—Wie sehr die Päpste den Ablaß zum Gelderpressungsmittel zu benutzen verstanden, zeigt sich daraus, daß Clemens VIII. im Jahr 1343 das hundertjährige Ablaß- und Jubeljahr in jedem fünfzigsten Jahre, also zuerst 1350 zu feyern festsetzte, und sogar—den Engeln befahl, die Seelen der mit dem Ablaß Beschenkten aus dem Fegfeuer in den Himmel zu führen! Man giebt die Zahl der nach Rom gekommenen Pilgrime auf zehn bis zwölf mal hundert tausend an, worunter auch Könige und Fürsten waren. In den Jahren 1400 und 1450 erhielten Roms Kirchen wiederum die größten Opfer, so daß nun gar Paul II. im Jahr 1470 die Feyer des Ablaß- und Jubeljahrs für immer auf jedes fünf und zwanzigste Jahr herabsetzte. Alexander VI. sandte im Jahr 1500 den Cardinal Raymund mit aller Vollmacht versehen nach Deutschland, Dänemark, Schweden und Preußen. Es wurden auch in allen Kirchen Kasten zur Einsammlung des Geldes hingestellt, und mit vielen Schlüsseln verwahrt. Das Geld sollte bis auf den dritten—für den päpstlichen Legaten bestimmten Theil—zum Türkenkrieg verwandt werden. Julius II. ließ mehrmals seinen Ablaß, namentlich in 1504, 5, und 6, erneuern; der letzte war zum Behuf des neuen herrlichen Baues der Peterskirche. Im Jahr 1507 und 8 war schen **Johann Tetzel**, ein Dominikanermönch, als Ablaßprediger in Obersachsen. Der folgende Papst Leo X. erneuerte 1514—16 eben diesen Ablaß zur Bestreitung der vielen Bedürfnisse seiner verschwenderischen Lebensart, weil der Peterssschatz erschöpft war. Der päpstliche Protonotar Arcimboldi war Generalcommissär dieses Ablasses in Deutschland, und Tetzel dessen Untercommissär. Aufs unverschämteste ward jetzt der Ablaß als die größte geistliche Gnade des Papstes zum Eingriff in die Seelsorge jedes Geistlichen angepriesen und —verkauft. Wenn ein Ablaßkrämer in einer Gegend sich aufhielt und Vergebung der Sünden feilbot, richtete er ein sogenanntes **Gnadenkreuz** auf, und ließ seine Gegenwart und die Zeit, wie lange er sich aufhalten wolle, von der Kanzel verkündigen. Als Tetzel in **Luthers** Nähe zu Jüterbog die Ablaßkrämerey trieb, und alles Predigen wider denselben vergeblich war, fand sich jener gedrungen, am 31sten October 1517 fünf und neunzig Theses anzuschlagen, worin er die Vorstellung bestritt, als ob man durch den Ablaß der Seligkeit versichert würde. So ward das große Werk der **Reformation** be-

gründet. Je mehr diese Thatsachen die Macht des blinden Glaubens an solchen Ablaß beurkunden, desto höher muß man den Muth des Mannes bewundern und ehren, der am kühnsten dagegen auftrat. Auch den Fürsten gingen die Augen auf: Herzog Georg von Sachsen beschwerte sich, so wie auch 1522 der Reichstag zu Nürnberg, über den Ablaß. Auch Ulrich **Zwingli** predigte 1518 wider denselben. Das Concilium zu Trident stimmte zwar für die Beybehaltung des Ablasses; allein er sollte nur nach der alten Gewohnheit der Kirche sehr mäßig bewilligt werden, damit nicht die Kirchenzucht darunter leide und vernachläßigt werde.

Abneigung ist eine Gemüthsregung, mit deren Ursachen wir weniger bekannt sind, als mit jenen des Hasses, des Abscheues, oder des Widerwillens. Man hegt **Haß** gegen Personen, **Abscheu** und **Abneigung** gegen Personen und Dinge, **Widerwillen** aber nur allein gegen Handlungen. **Haß** ist freywilliger als Abscheu, Abneigung oder Widerwille; diese letztern haben größere Verwandtschaft mit der menschlichen Constitution. **Widerwille** ist weniger dauerhaft als irgend eine von den andern Gemüthsbewegungen. Wir **hassen** einen lasterhaften Charakter; wir fühlen einen **Abscheu** gegen seine Handlungen. Wir empfinden beym ersten Anblick gewisser Personen eine **Abneigung** gegen dieselben; und es giebt einige Dinge, die wir nur mit **Widerwillen** verrichten. **Haß** verläumdet; **Abscheu** hält uns von gewissen Personen entfernt. **Abneigung** läßt uns sie meiden; **Widerwille** hindert uns sie nachzuahmen.

Abrahamiten, eine Sekte in Böhmen, welcher man im Jahr 1782 erst auf die Spur kam. Als nämlich in diesem Jahr Kaiser Joseph hatte bekannt machen lassen, daß alle Nichtkatholiken sich erklären sollten, zu welcher Religion sie sich bekennten, fanden sich in mehreren Dörfern zwey und fünfzig Familien, nach einigen Nachrichten viele tausend Menschen, aus niedrigem Stande, welche nach ihrem eingereichten Glaubensbekenntniß blos an einen wahren Gott glaubten, der alles erschaffen habe. Eine Dreyeinigkeit hielten sie für Mehrgötterey; Christus sey in dem Sinne Gottes Sohn gewesen, als alle Menschen, vorzüglich die Frommen. Daß aber Gott Mensch geworden, konnten sie eben so wenig glauben, als daß ein Mensch Gott werde. Von den Wundern Jesu und seiner Rückkehr ins Leben nach seinem Tode wisse man nichts Gewisses. Gott hat, sagten sie, einen Geist, wie jeder Mensch einen Geist hat; also ist der heilige Geist keine besondere Person, sondern eine Kraft der Gottheit. Der göttliche Geist ist der Geist des guten Raths und der Stärke. Es giebt eine Unsterblichkeit der Seele, Belohnung der auf dieser Welt geplagten, gerechten Menschen in jenem Leben, und eine der Größe ihrer Verbrechen angemessene Züchtigung der Sünder, aber nicht Ewigkeit der Höllenstrafen, weil sie der unendlichen Güte des besten Vaters widerstreitet. Das Alte Testament, vorzüglich die Zehn Gebote, welche Gott in die Herzen aller Menschen geschrieben habe, und die Psalmen Davids, die sie in Zusammenkünften sangen, schätzten sie hoch. Unsere Gottesverehrung, sagten sie, ist für die Gerechten das schöne und auswendig erlernte Unser Vater. Sonst verehren wir Gott, der überall angebetet werden kann, nicht in besondern Gebäuden. Wir sind zwar getauft worden, und lassen auch unsere Kinder taufen, aber nur weil es die vaterländischen Gesetze und Ordnung gebieten, und so halten wir uns auch bey den Ehen und übrigen Contrakten (zum Schein) zur Katholischen Kirche. Erbsünde ist nicht. Wir glauben fest, daß zur Seligkeit nichts als der Glaube an Einen Gott und die Haltung seiner Gebote nothwendig sey. Alles übrige ist Menschenerfindung. Unser Gesetz besteht in zwey Worten: "Handle gut, und—fliehe das Böse!"—Weil sich diese Leute zum Glauben Abrahams, den er vor seiner Beschneidung gehabt, bekannten, nannte man sie **Abrahamiten.** Ueber ihren Ursprung ist nichts Gewisses bekannt. Wahrscheinlich waren sie Abkömmlinge der verfolgten **Hußiten,** die, weil man ihnen die Bibel verbot und sie verfolgte, sich zur einfachsten, zur natürlichen Religion bekannten, und in spätern freyen Zeiten nicht zu der unduldsamen Katholischen Kirche zurückkehren wollten.

Absetzung (Geistliche) ist die Handlung, wodurch ein Priester seiner Würde verlustig gemacht wird. Wir haben ein Beyspiel davon im achten Jahrhundert zu Constantinopel, in der Person des Patriarchen Constantin, welcher gezwungen ward, rückwärts aus der Kirche zu gehen; man streifte ihm seinen Bischofsmantel ab, und belegte ihn mit dem Bannfluch. In England wurde auf Befehl der blutdürstigen Königin Maria der Erzbischof Cranmer von seinem Amte abgesetzt. Man zog ihm bischöfliche Kleider an, die aber nur aus grobem Segeltuch gemacht waren, setzte ihm die Bischofsmütze aufs Haupt, und gab ihm den Hirtenstab in die Hand. In diesem Aufzug ward er dem Volk gezeigt, und dann riß man ihm Stück für Stück vom Leibe.

Absolution, Lossprechung von Sünden. In der Katholischen Kirche wird die Absolution als ein wesentlicher Theil von dem Sacrament der Buße angesehen. Die Stelle in der Schrift, worauf sie die Gewalt ihrer Priester, von Sünden loszusprechen, irriger Weise gründet, finden wir im Johannes, Cap. 20, 23. Die Auslegung dieser Stelle kann jedoch nur dahin gehen, daß den Apostoln selbst, so wie ihren Nachfolgern, und den Predigern des Evangeliums überhaupt, der Befehl gegeben ist, den reuigen Sündern Gnade zu verkündigen, und sie zu versichern, daß ihnen durch die Verdienste Jesu Christi ihre Sünden vergeben sind; und daß diejenigen, welche in Unglauben und Unbußfertigkeit verharren, in einem Zustande der Verdammung sich befinden. Irgend eine Idee,

daß schwachen, fehlbaren Menschen die Gewalt gegeben sey, von Sünden loszusprechen, streitet gegen die Vernunft und die Heilige Schrift.

Abstemiker, ein Name, den man solchen Personen beylegte, die wegen ihrem natürlichen Abscheu gegen Wein, den Kelch beym heiligen Abendmahl nicht genießen konnten.

Abt, Abtissin. Anfänglich nannte man den Vorsteher und Aufseher eines jeden Klosters **Abt**, das ist Vater (wie im syrischen **Abba**), wozu man natürlich einen bejahrten und exemplarisch lebenden Mann nahm. In der Folge nannte man auch ehrwürdige Einsiedler und Mönche, die keine Vorsteher waren, Aebte. Die Klosteräbte, das ist, Vorsteher, waren gemeinhin Presbyter und hatten die Ordnung des Gottesdienstes und die Kirchenzucht in der Art zu handhaben, daß sie die Ungehorsamen bestraften. Seit dem 7ten Jahrhundert, als man reiche Abteyen stiftete, erhielten sie einen höhern Rang. In neueren Zeiten nannte man die Vorsteher eines solchen Klosters, welches zu einer Prälatur erhoben war, **Aebte**. Sie blieben aber der geistlichen Gewalt der Bischöfe unterworfen, ausgenommen, wenn ein besonderes vom Papst erhaltenes Privilegium sie davon frey sprach. Wenn ihnen mehrere Abteyen anvertraut wurden, hießen sie **Commendatur-Aebte**. Durften sie sich des bischöflichen Ornates bedienen, so nannte man sie **infulirte Aebte**. Die Vorsteher einiger alten Klosterstiftungen, die evangelisch wurden, sind ebenfalls Aebte genannt worden. Seit dem 6ten Jahrhundert haben die obersten Vorsteherinnen der Nonnenklöster, oder die geistlichen Mütter, den Namen **Abtissimen** und dieselbe Gewalt erhalten, die den Aebten in Mannsklöstern eigen ist.—Es war eine üble Gewohnheit seit dem 9ten Jahrhundert in der Griechischen und Abendländischen Kirche, daß Kaiser und Könige vornehmen weltlichen Herren, die niemals in den geistlichen Stand getreten waren, zuweilen sogar den Herzogen und Generalen, Abteyen als Lehne, der reichlichen Einkünfte wegen übertrugen, wenn sie dafür eine gewisse Zahl von Soldaten oder Pferde stellten, oder—Geld zahlten. Solche Herren hießen **Layenäbte** oder **Abtgrafen**.

Abtey bezeichnet sowohl die Wohnung des Abts in oder bey dem Kloster, als auch das ganze durch einen Abt regierte Kloster. Vor der Reformation gab es deren sehr viele in Großbrittannien, besonders in England; Heinrich VIII. aber hob sie gänzlich auf. Obschon die Aufhebung dieser Klöster sowohl in religiöser als politischer Hinsicht ein großer Vortheil für die Nation war, so muß man doch gestehen, daß sie zu ihrer Zeit nicht ganz nutzlos gewesen sind. Klöster waren damals der Zufluchtsort und die Pflanzschulen der Gelehrsamkeit, und die Englischen Geschichtschreiber haben die Kenntniß von den großen Zeitereignissen früherer Jahrhunderte hauptsächlich den Mönchen zu verdanken. So hat die Vorsehung sogar jene Einrichtungen, die der Aberglaube gestiftet hatte, zum Guten benutzt.

Abtödtung, irgend eine strenge Buße, die man aus religiösen Ursachen beobachtet. Die Abtödtung der Sünde in Gläubigen ist eine Pflicht, die uns die Heilige Schrift auflegt. Röm. 8, 13. Col. 3, 5. Sie besteht darin, daß wir den Bund mit der Sünde brechen; daß wir offenbare Feindschaft gegen sie erklären, und uns mit Macht derselben widersetzen. Eph. 6, 10. Gal. 5, 24. Röm. 8, 13. **Die Mittel**, derer wir uns in diesem Bestreben bedienen sollen, sind nicht Kasteyung des Körpers, Ausschließung von menschlicher Gesellschaft, oder überhaupt unsere eigenen Entschlüsse; sondern der Heilige Geist muß diese Wirkung in uns hervorbringen, Röm. 8, 13. während der Glaube, das Gebet und ein Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von Gottes Gnade als untergeordnete Mittel zu diesem Zweck dienen. **Die Beweise der Abtödtung** sind, nicht die Ablassung von einer Sünde, denn diese kann vielleicht nur mit einer andern verwechselt werden; oder man kann derselben entsagen, weil sie allzu unanständig ist; oder man hat keine Gelegenheit zur Ausübung derselben: sondern wenn die Sünde überhaupt abgetödtet wird, so werden wir der Versuchung nicht nachgeben; unsere Gemüther werden mehr nach geistlichen Dingen streben; wir werden mehr Vergnügen finden an gottesdienstlichen Uebungen, und die Früchte des Geistes in uns hervorbringen.

Abtrünnige, Abgefallene. So nannte man die, welche zur Zeit der Verfolgung des Decius, im Jahr 249, haufenweise durch mehrere Reizungen und durch Furcht vor Martern und dem Tode bewogen, zum Anstoß so vieler redlichen, ihr Leben aufopfernden Mitchristen, dem Christenthum wieder entsagten. Selten werden diejenigen darunter gemeint, die öffentlich grobe Sünden verübt hatten. Einige dieser Gefallenen ließen sich bewegen, Götzenbildern zu opfern, oder denselben zu räuchern. Andere stellten eine scheinbare schriftliche Absagung ihres Christenthums an die Ortsobrigkeit aus, und baten dieselbe um einen Freyheitsbrief für Geld, worin versichert wurde, daß sie den Götzen geopfert hätten, und daß man sie nicht aufsuchen oder weiter zum Opfer zwingen solle. Diesen Brief zeigten sie im benöthigten Falle vor. Einige bestellten auch für Geld Heiden, die an ihrer Stelle opfern mußten, und die dadurch angeführten Richter bescheinigten, daß sie selbst geopfert hätten. Noch Andere ließen sich durch Drohungen, von heidnischen Obern veranlaßt, verleiten, sogar die christlichen Schriften und Märtyrerbücher und heilige Gefäße an die Heiden auszuliefern. In Afrika, in Egypten, und namentlich in der Gemeinde zu Carthago gab es die Meisten. Doch finden sie sich in allen Ländern. Als im Jahr 251 die heftige Verfolgung nachließ, erhob sich in der Gemeinde zu Carthago eine heftige Streitigkeit. Denn sehr viele dieser Gefallenen, die nicht im Herzen,

sondern durch Furcht hingerissen waren, suchten wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden. Sie ließen sich zur Erreichung ihres Zwecks (zum Theil für Geld) Empfehlungsschreiben der Märtyrer und der Bekenner für die Wiederaufnahme geben, und erhielten dadurch alle Rechte der übrigen Christen wieder; und so schien es, als ob die Christlichen Lehren den Abfall vom Glauben begünstigten. Cyprianus, Bischof zu Carthago im Jahr 248 bis 258, misbilligte in Briefen an die Märtyrer und Bekenner, an die Aeltesten und Kirchendiener und an die Gemeinde zu Carthago, diese zu große Gelindigkeit. Dagegen waren Andere mehr für dieselbe. Auf der deshalb im Jahr 251 zu Carthago angestellten Kirchenversammlung wurde beschlossen, daß die schriftlich Abgefallenen bey ihrer Kirchenbuße freygesprochen, diejenigen aber, die den Götzen geopfert, einer längern Büßung unterworfen seyn sollten.

Abwaschung, eine Ceremonie, welche unter den Alten sehr im Gebrauch war, und die noch in vielen Theilen der Welt bis auf den heutigen Tag geübt wird. Sie bestand darin, daß man sich den Körper wusch, ehe man ein Opfer brachte, öfters sogar, ehe man das Haus betrat. Abwaschungen scheinen so alt zu seyn, als irgend einige Ceremonien oder äusserliche gottesdienstliche Handlungen. Moses gebot sie, die Heiden befolgten sie, und Mahomet nebst seinen Nachfolgern haben sie jederzeit beobachtet. Sie waren üblich bey den Egyptern, bey den Griechen, bey den Römern und bey den Juden. Die alten Christen hatten ihre Abwaschungen, ehe sie das heilige Abendmahl begiengen, und die Römische Kirche beobachtet jetzt noch etwas Aehnliches vor und nach der Messe. Die Syrier und Kopten haben ihre feyerlichen Abwaschungen am Charfreytag, und auch die Türken beobachten dieselbe Ceremonie bey vielen Gelegenheiten.

Abyssinische Christen. Die Abyssinier sollen durch den aus Egypten abgeordneten Frumentius und dessen Gehülfen im 4ten Jahrhundert für die Annahme des Christenthums gewonnen worden seyn. Deshalb erkannte sich auch ihr kirchliches Oberhaupt oder Patriarch (Abuna, das ist unser Vater) in der Stadt Debsan wohnend, für untergeordnet unter den Koptischen Patriarchen in Egypten. Die Abyssinischen Christen waren seit dem 5ten oder 6ten Jahrhundert Monophysiten. Bis zum 16ten Jahrhundert blieb Abyssinien in Europa unbekannt. Erst der Kaiser Etana David, der im Jahr 1525 regierte, ließ durch den portugiesischen Vicekönig in Indien bey dem Papst um einen Mann ansuchen, der die Stelle des Abyssinischen Abuna bekleiden sollte, und Paul III. gewährte ihm seinen Wunsch. Der Nachfolger dieses Kaisers aber weigerte sich, dem Papst Gehorsam zu schwören, und auf die mehrfache Aufforderung des päpstlichen Patriarchen entgegnete ihm der junge Fürst: "Was geht mich der Papst an? Ich heiße dich nicht mehr Abuna. Du bist ein Patriarch der Fremden." Wirklich setzte auch der Kaiser den päpstlichen Abgesandten ab, und ließ einen neuen Patriarchen aus Egypten kommen. Spätere Versuche des päpstlichen Stuhls, durch die Jesuiten geleitet, Abyssinien der Römischen Kirche einzuverleiben, hatten eine Zeitlang glücklichen Erfolg. Der Kaiser Seltam Seghed gestattete den Jesuiten, das Römisch-Katholische Christenthum im Lande zu predigen, und ließ sich im Jahr 1607 von den Jesuiten so weit leiten, daß er allen seinen Unterthanen bey Todesstrafe zu behaupten verbot: daß in Christo nur eine Natur gewesen sey. Auf Betrieb des neuen von Urban VIII. ernannten Patriarchen des Reichs, des Jesuiten Mendez, huldigten der Kaiser und der Hof dem Papst als dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche. Jene und andere, den uralten Glauben des Landes bedrohende Gebote des Kaisers brachten den größten Theil von Abyssinien (auch Habesch genannt) zur Empörung. Der Kaiser, geleitet von den Jesuiten, wandte Strenge bis zur Grausamkeit an. Darüber entstand ein dem Throne selbst gefährlicher Bürgerkrieg. Zwar mußte der Fürst Tausende seiner Unterthanen hinopfern; weil aber diese viele von den Jesuiten erbaute Kirchen, welche Schlössern mehr als Kirchen ähnelten, im Grimme niederrissen und der Aufruhr überhand nahm, verstattete der Kaiser in einem Ediet, daß Jeder seinem Gewissen folgen dürfe, worauf Viele die Rosenkränze zerrissen und verbrannten. Während die Jesuiten murrten, sangen die Altgläubigen: "Hallelujah, die Schafe von Habesch sind gerettet vor den Wölfen vom Abendlande!" Nach dem Tode des Sultan verfuhr sein Thronfolger und Sohn Alan Seghed noch schärfer gegen die Jesuiten, die wie alle Katholiken im Jahr 1634 aus Abyssinien verbannt wurden. Nachher, vorzüglich 1642, wurden einige Jesuitische Missionäre, die gewagt hatten zurückzubleiben, sogar hingerichtet. Seitdem blieb der Name der Jesuiten dem Volke ein Greuel, und war alle Hoffnung zur Ausbreitung der Römischen Kirche in Abyssinien verschwunden.—James Bruce fand im ganzen Lande keine Spuren von Römisch-Katholischen Christen, wohl aber viele Spuren von Aberglauben und Unwissenheit. Die Abyssinische Religion hat viel Jüdisches, z. B. die Beybehaltung der Beschneidung am 8ten Tage. Sie feyern ausser dem Sonntage auch den Sabbath. Bey der Abendmahlsfeyer gebrauchen sie gesäuertes Brod, dagegen am Charfreytag nehmen sie ungesäuertes Brod. Sie enthalten sich alles im Mosaischen Gesetz verbotenen Fleisches. Sie halten vier Fasten im Jahr, beten für die Todten, und rufen die Engel an. Gemalte Bilder stehen bey ihnen in großer Achtung, aber alle gehauene, das Kreuz ausgenommen, verabscheuen sie. Sie gestatten die Ehescheidung, und ihre bürgerlichen Gesetze verbieten nicht einmal die Vielweiberey. Die Lehren und Kirchengebräuche dieser Sekte

bilden ein sonderbares Gemisch von Judenthum und Christenthum, Unwissenheit und Aberglauben. Siehe **Habesch.**

Accidenzien. So nennt man die Einnahme der Geistlichen, die für die von ihnen verrichteten Amtshandlungen nicht so genau angeschlagen und bestimmt werden können, daher **zufällig** sind. Ihre ersten Spuren verlieren sich bis in die frühesten Zeiten des Christenthums. Bis zu Constantin des Großen Zeiten hatten die Christlichen Lehrer keinen besondern Unterhalt, sondern sie lebten von freywilligen Gaben der Liebe, die man an jedem Sonn- und Festtage ihnen und den Armen darbrachte. Ausser den gewöhnlichen und allgemeinen Opferzeiten, auch zu Anfang eines jeden Monats, zeigte man bey besondern Anlässen, zum Beyspiel bey Taufen, Confirmationen, bey der Abendmahlsfeyer, Kirchenbuße und priesterlicher Einsegnung seine Milde durch Gaben. Dieselben gehörten nicht ausschließlich den Geistlichen, sondern auch den Armen; nach Constantin des Großen Zeiten wurden sie aber Accidenzien der Ersteren. Nur die später erfolgenden Leichengelder, die Proclamationsgebühren und der Beichtpfennig hatten eine besondere Veranlassung. Alle diese willkührlichen Gaben sah man seit des erwähnten Kaisers Zeit für Opfer an, die man Gott dem Herrn darbringe. Deshalb gab nun auch jeder Aermere sein Scherflein bey solchen Angelegenheiten, und sah sie für Sporteln der Priester zu ihrem Unterhalt an. Dazu führte man noch die **Zehnten** ein. Schon zur Zeit des Hieronymus sahen die Geistlichen jene Gaben als Gebühren an, die sie auch von den Armen forderten und von den Reichen als einen Ehrenpunkt erwarteten, welche Letztere dann auch reichlicher gaben. Zu Ende des 5ten und 6ten Jahrhunderts schrieben schon die Pfarrer bey Taufen und Confirmationen Taxen vor, ja sie nahmen den Armen mit Gewalt für **Taufen** u. s. w. ein Unterpfand so lange weg, bis sie ihre Gebühren erlegt hatten. Beym Abendmahl und für priesterliche Einsegnung der Ehen ward auch ein Gewisses verlangt. Im 7ten Jahrhundert findet sich davon das erste Beyspiel; und das Concilium zu Constantinopel im Jahr 692 verbot von Communikanten Geld zu nehmen. Schon zur Zeit Constantins des Großen wurde für Leichen an Geistliche etwas bezahlt. Diese Abgabe ward erhöhet, als das Begräbniß in den Kirchen damals aufkam, und der Bischof eine Grabstelle anzuweisen ersucht werden mußte. Er hielt am Grab eine Lobrede, wofür er sich bezahlen ließ. Die Kirchhöfe, als diese in allgemeinen Gebrauch kamen, wurden zollbare Artikel für die Geistlichen. Für die aufgekommenen **Leichenpredigten** wurden besondere Gebühren bezahlt, und so wurden sie käuflich. Das **Beichtgeld** kam im 7ten Jahrhundert durch diejenigen auf, die wegen grober Sünden, wann ihnen Kirchenbuße vorerstand, den Geistlichen ein Stück Geld in die Hand drückten. Um diesem Unwesen einen ehrlichen Vorwand zu geben, und es zu einem löblichen Herkommen zu stempeln, ward bey jeder Beichte eine Abgabe üblich. Der **Bußthaler** entstand mit dem **Ablaß**, indem man die Zeit der Büßung mit Geld abkaufte. Die Accidenzien waren beynahe an allen Orten herkömmlich und gesetzlich, und im 14ten Jahrhundert war das Einfordern derselben überall erlaubt und gewöhnlich. Sie dauerten als Haupteinkommen der Geistlichen nicht allein fort bis zur Reformation, sondern auch nach derselben. In der frühen protestantischen Kirche waren sie die vornehmsten Einkünfte der Geistlichen, weil dieselben keine jährliche Besoldung hatten, bis erst nach und nach, seit 1528, dieselbe angeordnet wurde. Accidenzien für gewisse Amtshandlungen, z. B. fürs Taufen, Copuliren, Begraben, haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten; je mehr Gehäßiges aber (das Copuliren ausgenommen) mit diesen Einnahmen verbunden ist, deste mehr haben wohldenkende Geistliche gewünscht, dieselben abgeschafft zu sehen.

Acoluthen hießen in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche diejenigen jungen Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, und die deswegen beständig um den Bischof waren. Nach dem Jahr Christi 235 oder 240 führten die Kirchendiener zweyter Ordnung in der Abendländischen Kirche diesen Namen, welche die Kerzen auf dem Altar und in der Kirche besorgen und anzünden, und den Presbyter oder den Diaconus bey allen gottesdienstlichen Verrichtungen begleiten mußten. Die Morgenländische Kirche hatte keine Acoluthen, wohl aber Unterdiaconen, welche dieselben Dienste verrichten mußten.

Adamiten. Angeblich eine Art von **Gnostikern**, deren Stifter Prodikus, ein Schüler des Carpocrates, der im 2ten Jahrhundert lebte, genannt wird. Man hat Ursache an der Existenz einer solchen Sekte zu zweifeln, da die Nachrichten von ihrer vorgeblichen Lehre und ihren Sitten einander widersprechend sind. Sie sollen sich von allen Gesetzen entbunden, jede eheliche Verbindung verworfen, öffentliche Hurerey für erlaubt gehalten und erklärt haben, man müße wie Adam im Paradiese nackend umhergehen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Heiden, welche von den unschuldigsten Handlungen der Christen Anlaß nahmen, diese der schändlichsten Ausschweifungen zu beschuldigen, alle diese Anschuldigungen erdichtet haben.— Eben so unsicher sind die Erzählungen von den Adamiten, die einige Schriftsteller der Katholischen Kirche unter den **Hussiten**, als Anhänger eines gewissen Pickhard, ums Jahr Christi 1421 annehmen. Auch sie sollen, nackend einhergehend, in Gemeinschaft der Weiber gelebt haben. Es ist jedoch eine Erdichtung der Römisch-Katholischen, welche die **Waldenser** in Verruf bringen wollten. Wahrscheinlicher ist es, daß die Adamiten ein Schwarm losen Gesindels aus fremden Landen, und etwa Nach-

folger der **Begharden**, vorzüglich der **Brüder und Schwestern des freyen Geistes** gewesen sind.

Adiaphora. So nannte man im 16ten Jahrhundert in der Evangelisch-Lutherischen Kirche gewisse Gebräuche und Lehren, die eigentlich in der Religion als **gleichgültige Nebendinge** zu betrachten wären, als z. B. Chorröcke, Meßgewänder, Oelung, Messen, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, vom freyen Willen, von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, über die Anzahl der Sacramente, u. s. w. Man könne, lehrten **Melanchthon** (das Haupt der Adiaphoristen) und mehrere andere Meißnische Theologen, diesen Gebräuchen und Lehren ohne Verletzung göttlicher Schrift und des Gewissens im Drange von Umständen beystimmen, falls auch der andere Religionstheil sie lehre. Die Thüringischen und Sächsischen Theologen aber widersetzten sich der Annahme dieser Dinge, indem eine solche Annäherung zur Katholischen Kirche höchst bedenklich sey, und beschuldigten mit großer Heftigkeit des Streits die Vertheidiger, daß sie das Papstthum wieder einführen wollten. Der Haß und Mißmuth, welcher dadurch erzeugt wurde, dauerte noch sehr lange fort.

Adonai, einer von den Namen des höchsten Wesens in der heiligen Schrift. Die eigentliche Meynung des Worts ist "**meine Herren**," in der vielfachen Zahl; so wie **Adoni** in der einfachen Zahl "**mein Herr**" heißt. Die Juden, welche entweder aus Hochachtung oder aus Aberglauben, den Namen Jehovah nicht aussprechen, lesen statt desselben **Adonai**, so oft sie im Hebräischen Text an das Wort Jehovah kommen. Die alten Juden aber waren nicht so gewissenhaft; auch ist kein Gesetz vorhanden, das ihnen verbietet, den Namen Gottes auszusprechen.

Adonisten, eine Parthey unter Gottesgelehrten und Kritikern, welche behauptet, daß die Hebräischen Punkte, welche den Consenanten des Worts Jehovah gewöhnlich beygefügt sind, nicht die eigentlichen Punkte seyen, die zu jenem Wort gehören, und auch nicht die wahre Aussprache desselben bezeichnen; sondern sie sagen, es seyen die Punkte, die zu den Worten **Adonai** und **Elohim** gehören, und darum bey dem unaussprechlichen Namen Jehovah stünden, um die Leser zu warnen, anstatt des Worts Jehovah, welches die Juden nicht aussprechen durften, jedesmal **Adonai** zu lesen. Sie behaupten, die wahre Aussprache des Worts Jehovah sey den Juden lange Zeit unbekannt gewesen.

Adoptianer, eine Parthey in der Abendländischen Kirche, welche zu Ende des 8ten Jahrhunderts von Christus nach seiner Menschennatur behauptete, daß er ein von Gott **adoptirter** angenommener Sohn, obgleich der Gottheit und dem Wesen nach der Sohn des Vaters sey. Epilandus, Erzbischof von Toledo, und Felix, Bischof zu Urgel in Aquitanien, waren es vorzüglich, die sich so ausdrückten und den Bonosianern hierin folgten. Beyde hielten es für unschicklich, Christum als Menschen für einen Sohn Gottes im eigentlichen Sinn zu halten, wiewohl sie nicht läugneten, daß ihm diese Benennung und Würde überhaupt zukomme. Sie unterschieden aber in derselben die angebornen Vorzüge von den erworbenen. Als **Gott** sey er Sohn Gottes durch die wirkliche Geburt aus Gott; als **Mensch** gleich andern Menschen durch die Taufe und Wiedergeburt: als Gott der **Eingeborne**, als Mensch der **Erstgeborne**.

Advent. Der Anfang von der Feyer der Vorbereitung zum Geburtsfest Jesu Christi in den vor demselben hergehenden vier Wochen, oder der **Zukunft** Jesu auf Erden, kann, da im 4ten Jahrhundert das Weihnachtsfest allgemein eingeführt wurde, erst später angenommen werden. Im Jahr Christi 524 findet man die erste Erwähnung von der Adventszeit; denn die Synode zu **Lerida** in Spanien im Jahr 524 verbot alle Hochzeiten von Advent bis zum Epiphanien-Feste. Die abendländische Kirche bestimmte außer der Woche, worin Weihnachten fällt, nur 3 Wochen zur Adventszeit. Die Griechen fingen und fangen noch mit dem 14ten November schon die Adventszeit an, welches zuweilen auch im Abendlande geschehen ist.

Aeltesten. In der Presbyterischen Kirche führen diesen Titel diejenigen Beamten, welche in Verbindung mit den Predigern und Diakonen, die Kirchensitzung bilden, deren Pflicht es ehedem war, über alle Angelegenheiten der Religion und Kirchenzucht die Aufsicht zu führen und dieselben zu reguliren; jetzt aber ist es ihr Hauptgeschäft, die Armengelder in Acht zu nehmen. Sie werden aus der ganzen Gemeinde gewählt, und mit besondern Ceremonien in ihr Amt eingeführt.—Man hat sich lange darum gestritten, ob irgend ein solches Amt, als **Layen-Aeltesten**, in der Schrift gemeldet sey. Einerseits ist zu bemerken, daß diese Beamten nirgendswo als einzelne Personen angeführt werden, sondern allezeit in der Mehrzahl in jeder Gemeinde. Auch wird ihrer, als abgesondert von den Brüdern, Erwähnung gethan. Ihr Amt wird an mehr als einer Stelle als verschieden von dem Predigtamt beschrieben, nicht allein in Röm. 12. wo der, welcher regieret, ausdrücklich von dem, der ermahnet oder lehret, unterschieden wird; sondern auch in jener Stelle der Schrift, 1 Tim. 5, 17. Andernseits wird dafür gehalten, daß aus den angeführten Schriftstellen nichts Gewisses gefolgert werden könne, um diese Meynung darauf zu gründen; auch läßt sich aus keiner andern Schriftstelle der Schluß ziehen, daß die Kirchen mit solchen Beamten versehen seyn sollten, obwohl es die Klugheit in manchen Fällen erheischen mag, dieselben anzustellen. "Ich bin geneigt zu glauben," sagt Dr. Guise über die Stelle 1 Tim. 5, 17. "daß der Apostel blos **Prediger-Aeltesten** meynet, wenn er befiehlt, daß man die Aeltesten, die wohl vorstehen, zwiefacher Ehre werth halten soll, sonderlich die da arbeiten im

Wort und in der Lehre; und daß der Unterschied nicht in der Ordnung der Beamten liege, sondern in dem Grade ihres Fleißes, ihrer Treue, und ihrer ausgezeichneten Arbeiten im Predigtamt; und daß man daher bey dieser Stelle den Nachdruck auf das Wort **arbeiten** legen solle"—als wenn es hieße: Man soll diejenigen Aeltesten zwiefacher Ehre werth halten, die es sich ganz **sonderlich** angelegen seyn lassen, treu und fleißig im Wort und in der Lehre zu arbeiten.

Aerianer, eine Parthey im vierten Jahrhundert, welche behauptete: daß es keinen Unterschied zwischen einem Bischof und einem Aeltesten gebe, daß Letzterer eben so viel sey, als ein Bischof; daß Christen nicht weiter des Pascha begehen dürften, worunter sie die Osterlammsmahlzeit verstand, die noch immer unter den Christen beybehalten war; und daß das Gebet und das Opfer für die Todten beym öffentlichen Gottesdienst (weil das Gebet keinen in Sünden verstorbenen Menschen selig machen könne) so wie das gottesdienstliche und an bestimmten Tagen zu haltende Fasten verwerflich wäre.—Der Stifter dieser Parthey hieß **Aerius**, und war ein beredter semi-arianischer Mönch aus Pontus oder Kleinarmenien.

Aetianer, so genannt von **Aetius**, Stifter der Parthey der reinen Arianer. Er war in Syrien geboren und lebte in 320—70. Sein System betreffend, so lehrte er: daß der Sohn und der Heilige Geist dem Vater unähnlich wären, und nicht dasselbe Wesen und dieselbe Gottheit hätten wie der Vater; daß Glaube ohne Werke zur Seligkeit hinreichend sey; und daß keine Sünde, sey sie auch noch so schwer, den Gläubigen zugerechnet würde.

Agapen, siehe **Liebesmahle.**

Agapeten. Dieses Wort bedeutet Personen die sich lieben. Man gab diesen Namen einem Zweige der Gnostiker gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts. Der heil. Hieronymus ist der Meynung, diese Sekten-Art sey vorzüglich aus Frauen bestanden, welche junge Leute an sich zogen und sie lehrten, für reine Gewissen gäbe es nichts Unreines.

Agarenier. Diesen Namen gab man Christen, die in der Mitte des siebenten Jahrhunderts dem Evangelium entsagten, um dem **Koran** zu folgen. Sie läugneten die Dreyeinigkeit, und behaupteten: Gott habe keinen Sohn, weil Er keine Frau habe. Diese abtrünnigen Christen wurden **Agarenier** genannt, weil sie die Religion Muhammeds und der Araber annahmen, welche von Ismael, dem Sohne der **Agar**, abstammten.

Agioniten, eine Sekte unzüchtiger Menschen, welche die Ehe und Keuschheit, die sie als eine Eingebung des bösen Grundwesens ansahen, verwarfen. Sie begiengen alle Arten von Schandthaten, und erschienen gegen das Jahr 694 unter Justinian II.

Agnoeten, das ist **Unwissenheitslehrer.** Ein Zweig der Monophysiten. Ihr Stifter Themistius, Diakon zu Alexandrien im 6ten Jahrhundert, hatte gegen seinen Patriarchen behauptet: daß Christus **Einiges**, z. B. das Ende der Welt, die Stunde des Gerichts, überhaupt zukünftige Dinge nicht gewußt, und dieß auch, als er vor dem Grabgewölbe des Lazarus stand, in der Frage: wo habt ihr ihn hingelegt? (Joh. 11, 34.) gestanden habe. Wenn zwar Gott, das Wort, Alles wisse, so wisse doch die mit ihm persönlich vereinigte Menschheit Vieles nicht. Obwohl der Patriarch diese Behauptung misbilligte, so blieb Themistius doch bey seiner Meynung, und trennte sich von seiner Kirchengemeinschaft, als ihn jener daraus ausschloß, gerne. Auch zu Constantinopel fand sich eine kleine Gemeinde von Agnoeten. Noch im 8ten Jahrhundert war diese Parthey übrig.

Agnus Dei, (wörtlich: das Lamm Gottes) ein rundes Stück Wachs, worauf die Figur des heiligen Lammes mit der Siegesfahne ausgedrückt war; auf der Rückseite stand das Bild eines Heiligen. Diese Wachsküchlein ließ der Papst zu Ostern häufig formen und weihen. Man schrieb ihnen eine große Kraft zu, z. B. den Teufel auszutreiben. Man trug sie auch am Halse. In einigen Katholischen Orten herrscht noch dieser Aberglaube. Papst Urban V. im 14ten Jahrhundert ließ auch von den geweihten Osterkerzen nach geendigtem Osterfest kleine Wachsbilder in Form eines Lammes bilden, die er dann weihete und mit vielen Ceremonien theils verschenkte, theils verkaufte. Der Aberglaube schrieb ihnen die Kraft zu, vor dem Blitz zu bewahren, Feuer zu löschen, aus Wassersnoth zu erretten, Schwangere vor Unfällen zu bewahren, und die Geburt zu erleichtern. Sogar von Gold und Silber ließ man solche **Agnus Dei** schneiden, und hing sie an den Rosenkranz.

Agonicciten. Die Benennung jener, welche behaupteten: man müsse **stehend** beten, und es sey abergläubisch, auf den **Knien** sein Gebet zu verrichten.

Ahnung, auch Anzeichen, ist das Vorgefühl eines künftigen Ereignisses, welches sich oft in unerklärlichen Erscheinungen, namentlich bey Sterbenden und ihnen nahen Personen äußert, und die unsichtbare Verbindung des Geisterreichs mit der Körperwelt bewährt. Ohne zu abergläubischen Schwächlingen oder überspannten Schwärmern zu gehören, mag man in den Ahnungen eine über die natürlichen Bedingungen der Zeit und des Raums hinausgehende Kraftäusserung des menschlichen Geistes finden.

Akademiker. So nannten sich gewisse Philosophen, welche ihre Lehren ursprünglich vom Socrates herleiteten, die aber nachher vom Plato noch mehr erläutert wurden. Die vielen einander widersprechenden Systeme, welche nach und nach in der Welt entstanden waren, gewährten eine solche Mannigfaltigkeit und Unsicherheit menschlicher Meynungen, daß Viele dadurch zu dem Glauben verleitet wurden, die

Wahrheit läge außer dem Erreich unserer Fassungskraft. Die Folge dieses Schlußes war völliger Skepticismus: man zweifelte an dem Daseyn Gottes, an der Unsterblichkeit der Seele, und war ungewiß, ob man der Tugend den Vorzug vor dem Laster geben sollte. Diese Sekte und jene der Epikuräer, welche die Entstehung der Welt einem bloßen Ungefähr zuschrieb, und ihre ganze Glückseligkeit in irdische Vergnügungen setzte, waren die zwey vornehmsten, welche zu der Zeit, als Christus zur Welt kam, im Schwang gingen, und besonders von den Hohen und Reichen begünstigt wurden. Hieraus läßt sich auf den beklagenswerthen Zustand der Welt schliessen, als Christus geboren wurde, und auf die Nothwendigkeit, daß ein göttlicher Lehrer erscheinen mußte, um den verfinsterten Gemüthern der Menschen wahre und richtige Begriffe von Religion und Weisheit beyzubringen. Jesus Christus wird daher mit Recht der anbrechende Tag, die Sonne der Gerechtigkeit genannt, welche über eine mit nächtlichem Dunkel umhüllte Welt aufging, um die Wolken der Unwissenheit und des Irrthums zu zerstreuen, und den verlorenen Menschen den Pfad zur Glückseligkeit und zum Himmel zu zeigen.

Akazianer, eine Ketzersekte im 4ten Jahrhundert, welche die Unähnlichkeit und Ungleichheit des Sohnes Gottes mit dem Vater behauptete. Ihr Stifter war Akacius, Bischof zu Cäsarea im Jahr 340. Im fünften Jahrhundert gab es eine Sekte desselben Namens, so genannt von Akacius, Patriarch von Constantinopel, welche die Meynungen des **Eutyches** begünstigte.

Akephaler, das ist **Hauptlose**. In den heftigen Eutychianisch-monophysitischen Streitigkeiten ließ der morgenländische Kaiser Zeno im Jahr 482 ein Schreiben an die Bischöfe, Mönche und andere Christen zu Alexandrien, Egypten, Lybien, u. s. w. ergehen, worin zur Vereinigung der Partheyen die zwiefache Gleichwesenheit (Homousie) Christi bestätigt, und **Nestorius** und **Eutyches** verdammt werden. Dieses milde Gesetz der Union hatte das Oberhaupt der Eutychianischen Monephysiten, Petrus Mongus, Patriarch von Alexandrien, feyerlichst in der Kirche daselbst unterschrieben, und die Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen erneuert. Allein es fanden sich eine Anzahl von Mitgliedern seiner Gemeinde, und hauptsächlich viele Egyptische Mönche, welche aus Haß gegen die Synode von Chalcedon sich von ihm trennten, weil er nicht das Anathema wider dieselbe ausgesprochen, sondern sich an die Katholischen angeschlossen habe. Weil sie nun kein besonderes Oberhaupt, wohl aber einen abgesonderten Gottesdienst hatten, so nannte man sie **Akephali** oder **Hauptlose**. Sie lehrten, daß die göttliche und menschliche Natur in ihm zusammengeflossen wären, jedoch ohne Verwandlung, Vermengung oder Vermischung. Sie waren also nicht unirte Monephysiten. Späterhin schlossen sie sich an den Bischof Severus und Petrus den Gerber an. Sie behandelten, da sie die Oberhand hatten, die Rechtgläubigen sehr grausam.

Akoemeten, das ist **Schlaflose** und **Wachende**. So nannte man diejenigen Mönche, denen der Griechische Abt Alexander zu Anfang oder um die Mitte des fünften Jahrhunderts in der Meynung, daß Gott nichts angenehmer seyn müsse, als ein unaufhörliches Beten und Singen, eine solche Vorschrift gab, daß sie unaufhörlich, selbst des Nachts oder zur Schlafzeit wechselweise laut singen und beten mußten. Diese singenden Mönche waren deshalb in 3 Chöre eingetheilt, wovon ein Chor den andern ablösen mußte. Ihr Eifer fand großen Beyfall, und es wurden zu Constantinopel mehrere Klöster nach dieser Verfassung eingerichtet. Im Abendlande stiftete im Jahr 515 der Burgundische König Siegmund im Walliserland einen solchen Verein solcher immerfort singenden Mönche. Die alten Brittischen Klöster hatten auch solche Mönche.

Aktisteten. So nannte man diejenigen Monephysiten, welche als **Aphtartodoketen** den Leib Christi für unverweslich hielten, aber darin von denselben abwichen, daß sie lehrten, der Leib Christi sey nicht blos nach und nach in der Vereinigung unverweslich gewesen, sondern auch nicht erschaffen. Sie widersprachen sich so selbst; denn sie gaben doch zu, daß Jesus Christus einen wahren Leib und zwar von seiner Mutter durch die Empfängniß erhalten habe, und bekannten, daß zwischen der Gottheit und der Materie ein Unterschied sey. Es läßt sich auch ein unerschaffener Menschenkörper gar nicht denken.

Alaskaner, eine Sekte Antilutheraner, im sechszehnten Jahrhundert, die sich, nebstdem daß sie die Taufe verwarfen, in ihrer Glaubensmeynung dadurch sollen ausgezeichnet haben, daß sie behaupteten, die Worte "**Dies ist mein Leib**" wären nicht von dem Brode zu verstehen, sondern von der ganzen Handlung oder feyerlichen Begehung des heiligen Abendmahls.

Albanenser, eine Sekte, die ums Jahr 796 ihren Anfang nahm. Sie behaupteten, mit den Gnostikern und Manichäern, zwey Grundsätze, einen des Guten und einen des Bösen. Sie läugneten die Gottheit und sogar die Menschheit Jesu Christi; indem sie vorgaben, er sey nicht wirklich Mensch gewesen, habe nicht am Kreuze gelitten, und sey weder gestorben, noch wieder auferstanden, noch gegen Himmel gefahren. Sie verwarfen die Lehre von der Auferstehung, behaupteten, das letzte Gericht wäre schon vorbey, und die Höllenstrafen seyen nichts anders als die Uebel, welche wir in diesem Leben leiden und auszustehen haben. Sie läugneten den freyen Willen, liessen die Erbsünde nicht zu, und übten keine Taufe an Kindern. Sie behaupteten, die Welt wäre von Ewigkeit, ein Mensch könne von sich selbst den heiligen Geist geben, und daß es gesetzwidrig sey für einen Christen, einen Eid zu schwören.

Diese Sekte erhielt ihren Namen von dem Ort, wo ihr geistliches Oberhaupt wohnte. Siehe **Manichäer** und **Catharer.**

Albigenser. Man kann nicht behaupten, daß sie mit den Waldensern eine und dieselbe, die Glaubensreinigung vorbereitende Parthey, oder die Waldenser in Frankreich gewesen wären. Sie waren nach Lehren und Gebräuchen von denselben bedeutend abweichend. Die herrschende oder die Katholische Kirche verstand unter den Albigensern alle die abweichenden Partheyen, die im 12ten und 13ten Jahrhundert im mittäglichen Frankreich sich aufhielten, und theils **Manichäisch** und **Arianisch** gesinnt, theils **Patarener,** vorzüglich **Catharer, Arnoldisten, Passaginer,** heimliche **Brusianer, Publicaner** und auch **Waldenser** waren, überhaupt aber sich von den Lehrsätzen und Gebräuchen der Katholischen Abendländischen Kirche entfernten. Warum man sie Albigenser (ein Name, der erst mit dem Jahr 1208 vorkommt) genannt hat, dieß ist ungewiß. Keinen Glauben verdient, was ihnen von der herrschenden Kirche, ihren Gegnern und Verfolgern, von schädlichen Lehren, anstößigen Sitten und Gebräuchen zur Last gelegt wird, zum Beyspiel, daß sie die Evangelienbücher in den Koth geworfen, die Kelche und heiligen Gefäße aufs höchste entehrt hätten. Nach ihren eigenen Glaubensbekenntnissen, die selbst in den Anklagen ihrer Feinde vorkommen, hatten sie helle Begriffe; sie wollten nichts, als was nach ihrer Einsicht die Bibel klar lehrte, zum Christlichen Glauben und Leben gerechnet wissen. Daher fanden sie an der Lehre, an den gottesdienstlichen Gebräuchen und der ganzen Verfassung der herrschenden Kirche, in der sie die **Babylonische Hure** erblickten, vorzüglich an der Herrschaft der Geistlichen, insbesondere an der vom Papst angerissenen Oberherrschaft, sehr Vieles zu tadeln und zu bessern. Den Papst nannten sie den Welf der Kirche, und die Waldenser folgten ihnen in ihren Behauptungen nach. Aus diesem Grunde rechnet man sie zu den **Zeugen** der in der herrschenden Kirche verdunkelten **Wahrheit.** Im 13ten Jahrhundert findet man auch Albigenser in England.

Alexandrinisches Manuscript, eine sehr berühmte Abschrift der heiligen Bücher in vier Quartbänden. Sie enthält die ganze Bibel im Griechischen, mit Einschluß des Alten und Neuen Testaments, nebst den Apocryphischen Büchern und einigen Bruchstücken. Dieses Manuscript wird im Brittischen Museum aufbewahrt, und ist um das Jahr 1628 von Cyrillus Lucaris, dem Patriarchen von Constantinopel, durch die Hände des Sir Thomas Rowe, Englischen Gesandten bey der Hohen Pforte, an den König Karl den Ersten übersandt worden. Cyrillus brachte dasselbe mit sich von Alexandrien, wo es wahrscheinlich geschrieben wurde. In einer demselben angehängten Nachricht meldet er hierüber Folgendes:—Daß dieses Manuscript, nach einer alten Sage, von einer edlen Egyptischen Dame, Namens Thekla, vor ungefähr 1300 Jahren, nicht lange nach der Nicänischen Kirchenversammlung, aufgesetzt worden sey. Man hat jedoch dieses hohe Alterthum, und die Glaubwürdigkeit der Sage, worauf sich der Patriarch bezieht, in Zweifel gezogen; und es können die genauesten biblischen Schriftsteller wegen dem eigentlichen Alter dieses Manuscripts nicht mit einander übereinkommen. Einige meynen, es möchte vor dem Ende des vierten Jahrhunderts geschrieben worden seyn; andere halten dafür, es sey erst nahe beym Ausgang des fünften Jahrhunderts, oder vielleicht noch später aufgesetzt worden.

Alkoran, siehe **Coran.**

Alleinherrschaft Gottes, ist seine Gewalt und unumschränkte Macht über seine Geschöpfe, wornach er über dieselben verfügt, wie ihm gut dünket. Diese Eigenschaft liegt in den Planen der Schöpfung, der Vorsehung, und der Gnade, ganz augenscheinlich am Tage, und kann als eine Gewalt betrachtet werden, welche ewig ist, und für und für währet. Dan. 4, 31. Eph. 1, 11.

Allerheiligen. Die Griechische oder morgenländische Kirche, aus welcher die Verehrung der Heiligen zuerst ausgegangen ist, feyerte mehrere Jahrhunderte früher dieses Fest. Gleich am nächsten Sonntag nach Pfingsten, das ist an unserm Trinitatisfeste, begieng sie das Fest aller Märtyrer und Heiligen. Die Griechen trieben die Verehrung der Heiligen viel weiter, als es in der Lateinischen Kirche geschah. Diese kam erst im 7ten Jahrhundert auf die Idee eines allgemeinen Heiligenfestes, in welches das Fest aller Apostel allmälig verfloß. Ursprünglich ward zu dem jährlichen Fest der 12te May bestimmt, und schon damals feyerte man es in England mit. Im Jahr 834 oder 835 soll es aber auf den ersten November jährlich deshalb verlegt worden seyn, weil die Landleute alsdann die beste Musse hätten, um es würdig zu begehen.

Allerseelen. Dieses Fest ward seit dem eilften Jahrhundert mit dem Fest **Allerheiligen** in Verbindung gesetzt, und am nächsten Tage darauf begangen. Die Veranlassung zu demselben war dem abentheuerlichen Aberglauben dieser Zeit ganz angemessen. Ums Jahr 998 kam ein Mönch auf seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu einem Einsiedler in Sicilien. Dieser erzählte ihm, daß in seiner Nachbarschaft an mehreren Orten Feuerflammen aus der Erde hervorbrächen; daselbst müßten die Seelen der Verstorbenen nach dem Grade ihrer Vergehungen mancherley Strafen leiden, womit sie die Teufel züchtigten. Der Einsiedler habe ihr Heulen und Klagen gehört, und wisse, daß die Seelen den Händen der Teufel durch Almesen und durchs Gebet entrissen würden. Der Mönch benachrichtigte hievon seinen Abt: dieser, dem es gar nicht einfiel, daß man das unterirdische Getöse des

feuerspeyenden Aetna für das Heulen jener Seelen gehalten hatte, gab in einem Dekret in allen Klöstern seines Ordens den Befehl, daß, wie am ersten November das Gedächtniß aller Heiligen festlich erneuert würde: so sollte am nächstfolgenden Tage, das ist am 2ten November, durch Psalmen, Almesen, und vorzüglich durch Messelesen, das Andenken aller in Christo Ruhenden begangen werden, um dadurch die Seelen aller von Anfang der Welt abgeschiedenen Gläubigen aus dem Fegfeuer zu befreyen. Aus den Klöstern kam dieses Fest auch in die übrige Kirche, wurde jedoch nie ganz allgemein.

Allgegenwart Gottes, bedeutet, daß er überall und an jedem Orte zugegen ist. Dieses läßt sich schliessen aus seiner Unendlichkeit, Psalm 139; aus seiner Macht, welche überall sichtbar ist, Hebr. 1, 3; aus seiner Vorsehung, Apostelg. 17, 27. 28. welche über Alle wacht. Da er ein Geist ist, so ist er so allgegenwärtig, daß er sich weder mit dem Geschöpf vermischt, noch bald hie, bald da, getheilt erscheint; auch wird er weder vervielfältigt noch ausgedehnt, sondern er ist überall wesentlich gegenwärtig. Aus der Betrachtung dieser Eigenschaft sollten wir lernen Gott fürchten und verehren, Psalm 89, 7; Trost daraus schöpfen in der Stunde unserer Noth, Jes. 42, 2. Psalm 46, 1; und fleißig und thätig seyn in seinem heiligen Dienst, Psalm 119, 168.—Durch seine Allgegenwart durchdringt, bewegt und stützt Gott die ganze Natur. Seine ganze Schöpfung und jeder Theil derselben ist von Ihm voll. Nichts, das Er gemacht hat, ist so entfernt, oder so klein, oder so unbeträchtlich, daß er es nicht wesentlich bewohnete. Sein Wesen ist im Wesen eines jeden körperlichen oder unkörperlichen Geschöpfs, und ihm so innigst gegenwärtig, als jedes Wesen sich selber ist. Eine Unvollkommenheit wäre es für Ihn, wenn er sich aus einem Platze in einen andern verfügen, oder von irgend einem seiner Geschöpfe, oder von irgend einem Theile jenes Raums, den er ins Unendliche ausgebreitet und erweitert hat, entfernen könnte. Kurz, um mit den Worten der alten Weltweisen von Ihm zu reden, ist Er ein Wesen, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umkreis nirgends ist.

Allgenugsamkeit Gottes, ist diejenige Macht oder Eigenschaft seiner Natur, wedurch er im Stande ist, seinen Geschöpfen so viel Glückseligkeit mitzutheilen, als er sie fähig gemacht hat in sich aufzunehmen. So wie seine **Selbstgenugsamkeit** diejenige Eigenschaft ist, vermöge welcher er genug in sich selbst hat, um ihn vollkommen glückselig zu nennen, als einen Gott von unendlicher Vollkommenheit; so ist seine **Allgenugsamkeit** diejenige Eigenschaft, wodurch er genug in sich selbst hat, die ausgedehntesten Wünsche seiner Geschöpfe zu befriedigen, und sie vollkommen glückselig zu machen. Wir verläugnen mit der That diese Vollkommenheit Gottes, wenn wir mit unserer gegenwärtigen Lage unzufrieden sind, und mehr verlangen, als Gott uns beschieden hat. 1 B. Mos. 3, 5. Sprüchw. 19, 3.—Wenn wir auf irgend einem Umwege Glückseligkeit suchen, als ob Gott nicht im Stand wäre, uns dieselbe auf seinem eigenen Wege oder durch gesetzliche Mittel zu verleihen. 1 B. Mos. 27, 35.—Wenn wir unerlaubte Mittel anwenden, um einer augenscheinlichen Gefahr zu entgehen. 1 Sam. 21, 13. 1 B. Mos. 20. und 26.—Wenn wir nicht auf seine Vorsehung vertrauen, obschon wir hinreichende Erfahrung haben, daß er bey manchen Gelegenheiten zu unserer Hülfe erschienen ist. 1 Sam. 27, 1. Psalm 78, 19. 2 Chron. 16. 2 Chron. 14, 9. 13. Jes. 7, 7. 9.—Wenn wir an der Wahrheit oder gewissen Erfüllung der Verheissungen zweifeln. 1 B. Mos. 18, 12. Psalm 77, 74. Jes. 49, 14.—Wenn wir große Dienste von uns ablehnen, obschon wir von Gott dazu berufen werden, unter einem Verwand unserer Unfähigkeit zur Verrichtung derselben. Jer. 1, 6. 8.—Die Betrachtung dieser Lehre sollte uns veranlassen: Unsere Glückseligkeit nur allein in Gott zu suchen, und nicht in menschlichen Dingen. Jer. 2, 13. Alle unsere Bedürfnisse und Prüfungen ihm anheim zu stellen. 1 Sam. 30, 6. Hebr. 9, 19. 2 Cor. 12, 8. 9. Mitten in Gefahr und Widerwärtigkeit unerschrocken zu bleiben. Psalm 27, 1. Mit den Fügungen seiner Vorsehung zufrieden zu seyn. Röm. 8, 28. Auf dem Pfade der Pflicht zu verharren, wenn er auch noch so schwer ist. 1 B. Mos. 17, 1.

Allmacht Gottes. Dies ist eine wesentliche Eigenschaft seiner Natur, als ein unendliches, unabhängiges und vollkommenes Wesen. Die Macht Gottes wird in **unumschränkte** und in **ordnungsmäßige** oder **wirkliche** Gewalt eingetheilt. **Unumschränkte** Macht ist diejenige, wodurch Gott im Stande ist zu thun, was er zwar nicht thun will, aber doch möglicher Weise gethan werden kann. **Ordnungsmäßige** Macht heißt jene, wodurch er dasjenige verrichtet, was er zu thun beschlossen hat. Die Allmacht Gottes kann man ganz besonders ersehen: In der Schöpfung. Röm. 1, 20. 1 B. Mos.—In der Bewahrung und Erhaltung seiner Creaturen. Hebr. 1, 3. Col. 1, 16. 17. Hiob 26.—In der Erlösung der Menschen durch Christum. Luc. 1, 35. 37. Eph. 1, 19.—In der Bekehrung der Sünder. Psalm 110, 3. 2 Cor. 4, 7. Röm. 1, 16.—In der Fortdauer und dem glücklichen Fortgang des Evangeliums auf Erden. Matth. 13, 31. 32. In der endlichen Bewahrung der Heiligen zur Seligkeit. 1 Petr. 1, 5.—In der Auferstehung der Todten. 1 Cor. 15.—Daß die Gerechten in Ewigkeit glücklich seyn, die Gottlosen aber Strafe empfangen werden. Phil. 3, 21. Matth. 25, 34. ꝛc.

Allwissenheit Gottes, ist diejenige Vollkommenheit, vermöge welcher Er alle Dinge weiß. Diese Allwissenheit ist **unendlich**, Psalm 147, 5.—**Ewig**, und wird als

solche gewöhnlich Verherkenntniß genannt. Apost. 15, 18. Jes. 46, 10. Eph. 1, 4. Apost. 2, 23.—**Allumfassend**, indem sie sich auf alle Personen, Zeiten, Orte, und Dinge ausdehnt. Hebr. 4, 13. Psalm 1, 10. 2c.—**Vollkommen**, weil sie alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige in sich fasset. Seine Kenntniß aller Dinge kommt aus seiner eigenen Wesenheit hervor, und wird nicht von irgend einer andern abgeleitet; sie folgt nicht auf einander, wie die unserige, sondern ist unabhängig, ohne gleichen, unfehlbar, und ewig fortwährend. Jer. 10, 6. 7. Röm. 11, 33. Diese Kenntniß ist ihm allein eigen, Marc. 13, 32. Hieb 36, 4. und kann keiner Creatur mitgetheilt werden. Uns ist es unbegreiflich, wie Gott alle Dinge wissen kann, und doch ist es augenscheinlich, daß Er alles weiß; denn sonst wäre er ein unvollkommenes Wesen, und würde sich in der Offenbarung, die er von sich selbst gegeben hat, widersprochen haben. 1 Joh. 3, 20. Hieb 28, 24. und 21, 22.

Almaricianer, eine Sekte, welche im 13ten Jahrhundert aufkam, und ihren Namen von Almarich, einem Professer der Logik und Theologie zu Paris, herleitete. Seine Gegner beschuldigten ihn gelehrt zu haben, daß jeder Christ verpflichtet wäre, sich als ein Glied an dem Leibe Christi anzusehen, und daß ohne diesen Glauben Niemand selig werden könne. Seine Nachfolger behaupteten, die Herrschaft des Vaters habe nur während dem Mosaischen Gesetz gedauert; die Gewalt des Sohnes zwölf hundert Jahre nach seiner Erscheinung in der Welt; und mit dem 13ten Jahrhundert habe die Regierung des heiligen Geistes angefangen, in welcher die Sacramente und aller äußerliche Gottesdienst abgeschafft werden sollten; und daß jeder Mensch durch die innere Wirkungen des heiligen Geistes allein, ohne irgend eine äußerliche Religionshandlung, selig werden sollte.

Almosen. Die Wohlthätigkeit gegen Arme äussert sich im Almesengeben, und ist eine von den unvollkommenen Nächstenpflichten, die zwar nicht erzwungen, aber erbeten werden kann. Daß Almesengeben eine Christliche Pflicht ist, leuchtet aus einer Menge von Schriftstellen deutlich hervor; aber auch schon das Sittengesetz legt jedem Menschen die allgemeine Pflicht auf: du sollst alles thun, was in deinen Kräften steht, um die rechtmäßigen Zwecke Anderer zu befördern. Der erste Zweck eines Menschen aber ist, seine moralische Bestimmung auf Erden zu erreichen, und daran wird er durch den Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gehindert. Schon aus diesem Grunde, nicht um einer künftigen Belohnung, noch sonst eines Nebenzwecks willen, müssen wir mit einem Theile unseres Eigenthums die Hülfsbedürftigen unterstützen. Vorgeworfene Wohlthaten hören daher auf, Wohlthaten zu seyn. Die Pflicht der Wohlthätigkeit aber wird einestheils durch die Würdigkeit des Bedürftigen, anderntheils durch den Vermögensstand des Gebers bestimmt. Der pflichtmäßige Zweck unserer Unterstützung kann kein anderer seyn, als dadurch die sittliche Wirksamkeit des Andern möglich zu machen. Sehen wir, daß dieser aus unmoralischem Willen sich seine Bedürfnisse nicht selbst verschafft, oder daß er von unsern Gaben einen zweckwidrigen Gebrauch macht, so müssen wir ihm unsern Beystand versagen. In Hinsicht unseres Vermögens aber dürfen wir nur in dem Maße geben, daß uns noch so viel übrig bleibt, als wir zu nothwendigen und pflichtmäßigen Handlungen nöthig haben. Hieraus lassen sich leicht die Regeln für die Größe der Almesen und für die Beschaffenheit der Personen, die solche vor Andern verdienen, bestimmen.

Almosenpfleger, eine Person, die in Austheilung milder Gaben von einem andern angestellt wird. Im ursprünglichen Sinn wurde dadurch ein Beamter in Klöstern bezeichnet, welchem die Verwaltung und Austheilung der Almesen aufgetragen war.

Alogianer. Keine häretische Parthey führte eigenthümlich und allgemein diesen Namen. Blos Epiphanius gab denjenigen Asiaten, welche die **Artemoniten** und mehr noch die **Theodotianer** ausschlossen, den zweydeutigen und zugleich witzelnden Namen **Alogianer**, weil dieses Wort nicht blos **wortlose**, sondern auch **vernunftlose** Menschen bezeichnet. Es gab sehr wahrscheinlich früh, (vielleicht schon im zweyten Jahrhundert) Einige, die alle Schriften des Apostels Johannes, vorzüglich das Evangelium und die Offenbarung desselben, als unächt erklärten. Da nun der Name **Logos** Johanneisch ist, gab ihnen Epiphanius jenen Namen, weil sie sollen geläugnet haben, daß Christus der göttliche Logos sey. Wenn sie zu den Theodotianern gehörten, die da lehrten: Christus sey ein bloßer Mensch gewesen, so würden sie auch dieser Meynung seyn, wiewohl Epiphanius ihnen dieß nicht geradezu zur Last legt. Denn daraus, daß die Alogianer das Evangelium Johannis verwarfen, folgt noch nicht, daß sie deshalb die Gottheit Jesu geläugnet haben.

Altar, eine meistentheils von Stein gebaucte Erhöhung, auf welcher geheiligte Handlungen verrichtet wurden. Altäre sind ohne Zweifel vom höchsten Alterthum; Einige meynen, schon zu Adams Zeiten habe es solche gegeben: es geschieht jedoch keine Meldung von ihnen, bis nach der Sündfluth, als Noah einen Altar errichtete, und darauf dem Herrn opferte. —Von den Zeiten der Apostel bis zu Constantins des Großen Uebertritt zum Christenthum gab es keine eigentliche Altäre in den Christlichen Kirchen. Der Tisch, worauf die Mitglieder ihre Gaben legten, und auf welchem das heilige Mahl eingesegnet wurde, hieß **Tisch des Herrn**.—Gewöhnlich waren seit der Zeit, als es Kirchen gab, die Altäre, die man statt der zu sehr schwankenden Tische anlegte, von festem

und starkem Holze gemacht, und hatten von der Figur der Tische immer eine länglich viereckige Gestalt, bis Kaiser Constantin der Große in den von ihm erbauten prächtigen Kirchen steinerne errichten, und sie mit kostbaren ins Auge fallenden Tüchern behängen ließ. Seit dem Jahr 509 wurden steinerne Altäre für nothwendig erklärt. Als die Pracht zunahm, erhöhete man die Altäre so, daß mehrere Stufen zu denselben hinauf führten. Seit dem Ende des dritten Jahrhunderts wurden die Kirchen so eingerichtet, daß der Chor in denselben erhöhet war, an dessen Ende gegen Morgen der Altar stand. Man zierte ihn seit dem 6ten Jahrhundert in den Hauptstädten mit Säulen, auf welchen er ruhete, und überschirmte ihn mit einem prächtigen Thronhimmel in Form eines Zelts, welche Decke auf kostbaren Säulen ruhete. Auf der Spitze des Thronhimmels stand ein Kreuz oder eine Taube von Silber. Gregor von Nyssa und Johannes Chrysostomus gedenken zuerst eines steinernen Altars; in den ärmern Kirchen blieben sie von Holz. Ausser den Decken waren sie mit einem leinenen Tuche belegt. An Festtagen zierte man Altar und Säulen mit Blumenkränzen. Gebrach es an natürlichen Blumen, so bediente man sich statt derselben künstlicher. Anfänglich war in jeder Kirche nur ein Altar; doch im Abendlande, und vermuthlich seit der Zeit, als die Communionen immer seltener und nur vom Geistlichen gefeyert wurden, woraus die **Messe** entstand, kamen zwey bis drey und mehrere Altäre in einer Kirche auf. In der Peterskirche zu Rom, zum Beyspiel, legte man nach und nach 25 derselben an, wovon einer in der Mitte des Chors alle andere an Größe und Schmuck übertraf, welcher deshalb als der erste galt, und **Hochaltar** hieß. In Afrika wurden schon im 4ten Jahrhundert eine Menge Altäre ausser den Kirchen, im freyen Felde und auf den Straßen als Gedächtnißplätze der Märtyrer errichtet, wovon die fünfte Synode zu Carthago im Jahr 398 redet, und auch erwähnt, daß unter andern Altären Leichname und Reliquien der Märtyrer ruheten. Schon frühe war es also Sitte, unter den Altären heilige Männer zu beerdigen, oder Ueberreste von Märtyrern in und unter die Altäre zu legen. In Afrika wurden schon zu Tertullians Zeiten selbst am hellen Tage Lichter angezündet und auf den Altar gestellt. Nach und nach ward es allgemeine Sitte, sie auf jeden Altar zwischen die Blumensträuße zu stellen. Das Kreuz auf dem Altar kommt schon im 6ten Jahrhundert vor, woraus in der Abendländischen Kirche ein Crucifix wurde. Dazu kamen seit dem 10ten Jahrhundert auch die Bilder von Heiligen, oft mit Gehäusen umgeben. Seit der Reformation verschwand allmählich die kostbare Bekleidung der Altäre, und besonders die strengen Calvinisten, welche allem Schmuck in den Kirchen abgeneigt waren, rissen an vielen Orten die Altäre ein, und führten statt derselben blos hölzerne, schwarz behangene und bey den Communionen mit einem feinen weißen Tuch belegte Tische ein.

Altaropfer, eine Gabe, die von einem regelmäßigen Priester dem Allmächtigen auf einem Altar dargebracht wird, als eine Anerkennung seiner höchsten Gewalt und eine Leistung schuldiger Ehrerbietung. Man begreift zwar öfters unter diesem Namen alle Opfer, die zum Dienst und zur Ehre Gottes auf irgend eine Weise dargebracht werden; es unterscheidet sich jedoch ein Altaropfer von einer bloßen Opfergabe dadurch, daß beym ersteren der geopferte Gegenstand wirklich zerstört oder verändert wird, indeß bey einer einfachen Opfergabe keine solche Veränderung statt findet. So sind alle Sorten von Zehnten und Erstlingen der Früchte, oder was sonst der Mensch von seinen weltlichen Gütern Gott weihet zur Aufrechthaltung seines Dienstes und zum Unterhalt seiner Diener, **Opfergaben**; und diese bestanden unter dem Jüdischen Gesetz entweder in lebendigen Geschöpfen oder andern Dingen. Eigentliche **Altaropfer** aber wurden entweder ganz oder zum Theil durchs Feuer verzehrt. Sie sind von Schriftgelehrten in blutige und unblutige Opfer eingetheilt worden. Ein blutiges Altaropfer wurde von lebenden Geschöpfen gemacht; ein unblutiges von den Früchten der Erde. Man hat sie auch in **Sühnopfer, Bittopfer** und **Dankopfer** eingetheilt. Das erste geschah, um von Gott die Vergebung von Sünden zu erlangen; das zweyte, um irgend einer Gnade theilhaftig zu werden; und das dritte, um für die bereits empfangene Gnaden Dank zu sagen. Unter einem oder dem andern dieser Namen können alle Opfer begriffen werden, obschon man behaupten will, die Egypter hätten 666 verschiedene Arten von Opfer gehabt; eine Anzahl, die allen Glauben übersteigt. Verschieden sind die Meynungen der Gelehrten gewesen in Betreff des Ursprungs der Opfer. Einige vermuthen, sie seyen aus Aberglauben entstanden, und wären blos menschliche Erfindungen; andere glauben, sie hätten ihren Ursprung in den natürlichen Gesinnungen des menschlichen Herzens gehabt; wieder andere meynen, Gott habe, um zu verhüten, daß die Opfer nicht den Götzen dargebracht würden, dieselben in seinen Dienst aufgenommen, obschon er sie nicht als gut in sich selbst, oder als schickliche gottesdienstliche Gebräuche gebilliget habe. Wir glauben, daß irgend einige Erörterungen über diesen Gegenstand hier am unrechten Orte stehen würden, und wollen nur den Haupteinwurf gegen den göttlichen Ursprung der Opfer anführen, welcher aus der Schrift selbst genommen wird. Jer. 7. 22. 23. "Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: **Gehorchet meinem Wort, so will ich euer Gott seyn, und ihr sollt mein Volk seyn.**" Damit ist nun noch nicht bewiesen, daß die Opfer geradezu verwerflich gewesen

wären; aber man mag wohl mit dem weisen Manne sagen, Sprüchw. 21, 3. "Wohl und recht thun ist dem Herrn lieber, denn Opfer."

Amauriten, die Nachfolger des Amauri, eines Geistlichen von Benn, im 13ten Jahrhundert. Er erkannte die göttliche Dreyheit an, welcher er die Herrschaft der Welt zuschrieb. Nach seiner Idee aber hatte die Religion drey Zeitabschnitte, welche eine Aehnlichkeit hatten mit der Regierung der drey Personen in der Dreyeinigkeit. Die Regierung des Vaters hätte so lang gedauert, als das Mosaische Gesetz in Kraft war. Die Regierung des Sohnes würde ebenfalls nicht immer währen. Es würde eine Zeit kommen, wann die Sacramente aufhören sollten, und dann würde die Religion des Heiligen Geistes ihren Anfang nehmen, in welcher die Menschen das höchste Wesen auf eine geistliche Weise verehren würden. Diese Herrschaft des Heiligen Geistes würde, nach Amaurys Meynung, auf die Christliche Religion folgen, so wie das Christenthum auf das Mosaische Gesetz gefolgt sey.—Es scheint beynahe, Almarich von Paris und Amauri von Benn hätten sich einander kopirt, oder die Almaricianer und die Amauriten wären eine und dieselbe Sekte gewesen.

Amedianer, ein gewesener Mönchsorden in Italien, der sich also nannte, weil dessen Mitglieder sich für "Liebhaber Gottes" (amantes Deum) oder vielmehr "Von Gott Geliebte" (amati Deo) ausgaben. Sie trugen eine graue Kutte, hölzerne Schuhe, hatten keine Hosen, und umgürteten sich mit einem Strick. Sie besassen acht und zwanzig Klöster, wurden aber vom Papste Pius V. theils mit den Cisterziensern, theils mit andern Mönchsorden vereinigt.

Amen, ein Hebräisches Wort, welches, wenn es vor einer Behauptung steht, so viel heißt als **fürwahr, oder so ist es**; wenn aber ein Gebet damit geschlossen wird, so wird damit ausgedrückt: **dem sey also, oder möchte es doch also geschehen.** Im ersten Fall wird eine Aussage damit bestätiget, und läßt sich sehr schicklich durch das Wort **wahrlich** übersetzen. Joh. 3, 3. Im zweyten Fall wird es bittweise angewandt, und schließt, so zu sagen, Alles, worum man ansucht, in sich. Offenb. 22, 20. Dieses ausdrucksvolle Wort wurde bey den Hebräern nicht allein von einzelnen Personen, sondern bey gewissen Gelegenheiten von einer ganzen Versammlung gebraucht. 5 B. Mose 27, 15. ꝛc. Man bediente sich desselben ebenfalls in dem öffentlichen Gottesdienst der ersten Kirchen, wie aus 1 Cor. 14, 16. erhellet, und es wurde von den Christen in nachfolgenden Zeiten beybehalten; ja Viele übertrieben es mit diesem Ausdruck so sehr, daß, wie Hieronymus uns berichtet, zu seiner Zeit, beym Schluß eines jeden öffentlichen Gebets, das einstimmige **Amen** des Volks gleich einem **Wasserfall** oder dem **Geräusche des Donners** gelautet habe. Auch ist der Gebrauch einiger Religionsbekenner in unserer eigenen Zeit nicht zu loben, die mit einer gedämpften, aber doch hörbaren Stimme, ihr **Amen** beynahe zu jeder Sentenz geben, die von den Lippen desjenigen fällt, der ein lautes Gebet verrichtet. Da dieses viel dazu beyträgt, die Andacht derer, die in ihrer Nähe sind, zu stören, und die Gedanken desjenigen, der den öffentlichen Gottesdienst anführt, in Unordnung zu bringen, so würde diese Gewohnheit besser unterlassen werden, indem ein stilles **Amen** hinreichend ist.

Amischen. Die strengern Menoniten, welche auch **Amischen** geheißen werden, und diesen Namen von ihrem bestätigten Prediger **Ami**, der auf dem Bann und dem Fußwaschen beharrte, vor ungefähr 120 oder 130 Jahren erhalten haben sollen,—weichen von den gelinderen Menoniten (siehe diesen Artikel) hauptsächlich darin ab, daß erstere insgesammt 1. das Fußwaschen bey dem Abendmahl nachahmen; 2. eine strengere Kirchenzucht beobachten; 3. die erwachsenen Mannspersonen Bärte tragen; und 4. sich durch einfache Kleidung auszeichnen. Sie besitzen über ihre religiöse Einrichtungen und Liturgie kein besonderes, überall gültiges Werk, sondern verfahren bey ihren gottesdienstlichen Handlungen gewöhnlich nach dem ältern Herkommen, und den von den Predigern erhaltenen mündlichen Traditionen. Da das Fußwaschen und die Kirchenzucht die zwey Hauptpunkte sind, worin sich die **Amischen** von den **Mennonisten** unterscheiden, so mögen folgende Bemerkungen hierüber dienlich seyn. Unmittelbar nach gehaltenem Abendmahl findet das Fußwaschen der Communicanten Statt, und geschieht auf folgende Weise: Das weibliche Geschlecht begiebt sich aus dem Lehrzimmer in eine besondere Stube, das männliche aber bleibt in dem ersten zurück. Die so von einander abgesonderten Geschlechter waschen sich wechselseitig die Füße mit Wasser, ohne Rücksicht auf Alter oder Rang, trocknen solche gegenseitig mit einem dazu bestimmten Tuche ab, reichen sich einander die Hände, und geben sich den Kuß des Friedens, wodurch das Abendmahl nicht nur allein als Gedächtnißfeyer des Leidens Christi, sondern auch als ein Mahl der Liebe und des Friedens erscheint. Uebrigens gestatten die **Amischen** dem, der nicht vollkommen mit ihrer religiösen Gesinnung übereinstimmt, und kein Mitglied einer ihrer Gemeinden ist, den Zutritt zum heiligen Abendmahl nicht, und eben so wenig ist denselben erlaubt solches bey einer andern Confession zu genießen.—Bey der Copulation ist die erste unerläßliche Bedingung diese, daß die beyden Personen, welche sich verehlichen wollen, aus der Amischen Gemeinde seyn müssen, und es ist jedem Mitgliede derselben verboten, sich an andere Personen, oder auch selbst an die gelinderen Menoniten zu verheirathen. Wenn aber beyde Personen sich zu dem Glauben der Amischen bekennen, nicht zu nahe mit einander verwandt sind, keine von beyden Personen im Bann ist, und sonst keine Hindernisse im Wege stehen, so wird die Copulation öffent-

lich vor versammelter Gemeinde vollzogen.— Was die Kirchenzucht angeht, so wird jedes schwere Laster und Verbrechen, worunter z. B. Hurerey, Ehebruch, Verschwendung, Unmäßigkeit, Spielen, gehören, mit dem Banne oder Ausschluß von der Gemeinde bestraft. Der Ausgeschlossene wird von seinen Glaubensgenossen in allen Handlungen gemieden; er darf nicht mit denselben essen oder trinken, und wird daher auch nicht zu ihrem Tische gelassen. Diese strenge Absonderung, welche sich auch auf den Wandel im bürgerlichen Leben erstreckt, dehnt sich sogar auf die Eheleute aus, welche, wenn eines von ihnen im Bann ist, mit einander weder essen noch trinken, noch irgend eine Gemeinschaft pflegen dürfen. Doch wird jedes ausgeschlossene Mitglied wieder zur Gemeinde aufgenommen, wenn es wahre Buße thut, durch seinen Lebenswandel beweiset, daß ihm seine Sünden wirklich herzlich leid sind, und um Wiederaufnahme nachsucht. Aber nicht nur allein die schweren Laster und Verbrechen, sondern jede Uebertretung des Taufgelübdes und der Kirchenordnung wird, nach Umständen, mit dem Bann bestraft. Nur finden bey kleineren Vergehungen und Sittenverletzungen, Ermahnungen, und erst dann, wenn diese fruchtlos bleiben, der Bann Statt. Das Tanzen und die Kleiderpracht sind ebenfalls streng verboten, und die übertretende Person muß vor versammelter Gemeinde auf den Knien Abbitte thun, und im Wiederholungsfall wird sie mit dem Bann bestraft. Diejenige Person aber, welche wegen Verheirathung mit einem andern Religionsverwandten in Bann erklärt worden ist, wird nur unter der ausdrücklichen Bedingung wieder aufgenommen, wenn ihr Ehegenosse zur Confession der Amischen übergeht. Geschieht dies aber nicht, so bleibt sie auf immer von der Gemeinde ausgeschlossen.

Amsdorfianer, Anhänger des Nicolaus von Amsdorf, eines allzu strengen Vertheidigers des vermeintlich reinen Lutherthums. Sie behaupteten, die guten Werke wären nicht nur zur Seligkeit nicht nothwendig, sondern legten sogar derselben Hindernisse in den Weg, und seyen ihr also schädlich.

Amulet, im allgemeinen, war ein Name, den man ehedem allen Arten von Zaubermitteln und geschriebenen Segenssprüchen beylegte, und dieselben um sich hängte, um gegen Gefahren und Krankheiten geschützt zu seyn. Ein solches Amulet war der **Denkzettel** der Juden; er bestand aus einem Streifen Pergament, worauf gewisse Texte aus der Heiligen Schrift, besonders die Zehn Gebote geschrieben waren, und der von den frömmern Leuten auf der Stirne, der Brust, oder um den Hals getragen wurde, wie es noch heutzutage unter den Juden gebräuchlich ist. Die ersten Christen gaben auch den Namen **Amulet** denjenigen. Kapseln oder kleinen Behältnissen, worin sie Ueberbleibsel der Heiligen oder Märtyrer verwahrten. Amulete werden oft im Neuen Testament gemeldet, und scheinen unter den Pharisäern zu unsers Herrn Zeiten sehr gebräuchlich gewesen zu seyn.

Amyraldismus, ein Name, welcher von Einigen der Lehre von der **allgemeinen Gnade** gegeben wird, wie dieselbe von Moses Amyrald, einem talentvollen und beredten Evangelisch-Reformirten Prediger in Frankreich gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, vorgetragen wurde. Gott, lehrte er, hat beschlossen, Alle durch Christum selig zu machen, die an ihn glauben. Dies ist daher der **bedingte und allgemeine** Rathschluß. Nach dem **unbedingten und besondern**, wird jedoch nur denen, welche er erwählt hat, der Glaube wirklich und dergestalt ertheilt, daß sie seiner Gnade nicht widerstehen können. Durch die allgemeine Berufung der Menschen zur Seligkeit wird ihr natürliches Unvermögen zu glauben geheben. **Sie können glauben, wenn sie wollen**; aber es ist nur ein **physisches** Vermögen, das **moralische** fehlt ihnen dennoch. Die besondere Berufung ertheilt auch dieses Vermögen und den Glauben selbst, doch nur den Auserwählten. Man nannte diese Art von Prädestination die Lehre von der allgemeinen und doch bedingten Gnade Gottes. War es gleich im Grunde **Calvins** Lehrbegriff, so wurden doch Amyrald und einige seiner Nachfolger deshalb auf der Synode zu Alencon 1637 zur Verantwortung gezogen. Man beruhigte sich nur, als sie ausdrücklich erklärt hatten, daß sie unter dem "**bedingten Rathschlusse**" Gottes nur den geoffenbarten Willen Gottes in seinem Worte verstünden, nach welchen er denen Gnade erweisen und das Leben schenken wolle, welche—glaubten; daß der Name, dessen sie sich bedienten, blos **menschenartig** sey, weil Gott die Wirkungen nicht anders verspreche, als unter der Bedingung des Glaubens und der Reue; daß sie nur eine solche Gnadenwahl anerkennten, kraft welcher Gott nach seinem freyesten Willen von Ewigkeit her eine Anzahl Menschen, die nicht würdiger als andere wären, zur Seligkeit bestimmt und zu derselben tüchtig zu machen beschlossen, keineswegs aber ihren Glauben und ihre Frömmigkeit als Bedingung festgesetzt habe.

Anabaptisten, **Wiedertäufer**, werden alle diejenigen genannt, welche behaupten, daß die Taufe jedesmal durch Untertauchen verrichtet werden sollte. Es ist ein Wort, womit ohne Unterschied Christen von sehr verschiedenen Grundsätzen und Religionsübungen belegt worden sind. Die Englischen und Holländischen Baptisten oder Taufgesinnte halten das Wort gar nicht für anwendbar auf ihre Sekte; weil sie diejenigen Personen, welche sie taufen, so ansehen, als wären sie nie getauft gewesen, obschon dieselben (wie sie sich ausdrücken) in ihrer Kindheit ein wenig mit Wasser besprützt worden sind. Der Name Wiedertäufer ist durch die Unruhen, welche in den Jahren 1520 bis 1537 von dieser Sekte in Nieder-Deutschland

erregt wurden, (siehe den Artikel **Wiedertäufer**) so verhaßt geworden, daß sich die Taufgesinnten sehr ungern mit diesem Namen nennen lassen; und es ist auch nicht mehr als billig zu gestehen, daß die Englischen und Holländischen Taufgesinnten, und die aus den Letzteren entstandenen Mennoniſten, in einem sehr verschiedenen Lichte von den obengenannten Wiedertäufern angesehen werden müssen: denn sie bekennen einerseits einen Abscheu gegen alle Grundsätze von Rebellion, und anderseits einen eben so großen Widerwillen gegen alle Arten von Schwärmereyen.—Siehe die Artikel **Baptiſten und Mennoniſten.**

Anachoreten. Bey dem Aufkeimen des einsamen und mönchsähnlichen Lebens, welches aus der im 2ten Jahrhundert von einigen Christen geführten ascetischen und das Irdische verläugnenden Lebensweise hervorgegangen, und durch die heftigen Christenverfolgungen veranlaßt worden war, erhielten Alle, welche in die Einsamkeit und wüste Gegenden entflohen, und die in einsam gelegenen Felsenhöhlen, Erdgruben und Hütten lebten, den Namen **Anachoreten**, dem das Deutsche Wort **Einsiedler** entspricht. Mehrere Christen nämlich flohen, bey dem Ausbruch der Verfolgungen unter Decius, und nachher unter Diocletian, aus Syrien, Palästina, und vorzüglich aus Egypten, in die nahegelegenen Gebürge und Wüsten, um vor ihren Feinden sicher zu seyn. Nach und nach gewöhnten sie sich an diesen Aufenthalt. Besonders fanden Viele die Einsamkeit zur ungestörten Uebung der Frömmigkeit angemessen, und kehrten auch bey der eingetretenen Ruhe nicht in die Städte zurück. Späterhin glaubten einige dieser Einsiedler, es ließe sich hier Gott weit ruhiger verehren, und erwählten freywillig diese abgesonderte Lebensart. Bey dem sich immer mehr entwickelnden Mönchsleben waren aber die **Anachoreten** von den **Cönobiten** (das ist, den gemeinschaftlich beysammen Lebenden) verschieden. Man nannte diejenigen **Anachoreten**, die, wenn sie in einem Kloster 30 Jahre gelebt, oft schon ein hohes Alter erreicht hatten, vom Klostervorstande (dem Abt) die Erlaubniß erhielten, sich in die Einöde zu begeben, um darin abgesondert zu leben. In spätern Zeiten wurden die, welche sich, ohne vorher in Klöstern gelebt zu haben, sogleich in die Einsamkeit begaben, **Eremiten** genannt.

Anathema, von Gott verflucht, ist die Formel, mit welcher der Kirchenbann ausgesprochen wird. Daher heißt das Anathema aussprechen, mit dem Kirchenbann belegen. **Anathema Maharam Motha**, ein Ausdruck, der vom Apostel Paulus (1 Cor. 16, 22.) gebraucht wird, bedeutet, daß derjenige, welcher den Herrn Jesum nicht lieb hat, bey seiner zweyten Ankunft verflucht oder der Zerstörung gewidmet seyn wird.

Anbetung, Bezeigung göttlicher Ehre, verbunden mit Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe. Die Stellung, welche man bey Anbetung des höchsten Wesens zu beobachten pflegt, ist unter den Völkern der Erde sehr verschieden: einige stehen aufrecht, andere knien, entblößen das Haupt, beugen sich zur Erde, heben die Augen gegen Himmel, oder werfen sich mit dem ganzen Leibe auf die Erde nieder. Wie jedoch die Stellung beym Gebet seyn mag, so muß man sich allezeit erinnern, daß die Anbetung, als eine gottesdienstliche Handlung, **Gott allein** gebührt. Matth. 4, 10. Apost. 10, 25. 26. Offenb. 19, 10.

Andacht, eine religiöse und inbrünstige Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, oder eine Gemüthsstimmung, die an den eingesetzten Religionsübungen einen aufrichtigen Gefallen findet. Ein lebendiger und lauterer Geist der Andacht hat die Anbetung Gottes und die Verehrung seiner Vollkommenheiten zum Gegenstand; er betrachtet mit Hochachtung und Wohlgefallen die Andeutungen seines göttlichen Willens in der heiligen Schrift; er erkennt die gänzliche Abhängigkeit der Menschen von seiner Gnade und Barmherzigkeit; er beseufzet die vielen Gebrechen unserer Natur, und hofft auf die Vermittelung Jesu Christi für die Vergebung unserer Sünden; er athmet Liebe und Nachsicht gegen Menschen von allen Religionsbenennungen; mit unermüdlicher Selbstverläugnung beweiset er eine gänzliche Ergebung in den Willen der Vorsehung; er betet um die Ausbreitung und Festgründung der ewigen Wahrheit, um Gerechtigkeit und Frieden auf Erden; und erwartet mit frommer Zuversicht, nach diesem irdischen Leben, den Genuß der ewigen Seligkeit.

Androna hieß derjenige Theil der Kirche, welcher für die Männer bestimmt war. In alten Zeiten war es der Gebrauch, daß Männer und Weiber in den gottesdienstlichen Versammlungshäusern besondere Gemächer hatten, wo sie ihre Andacht getrennt verrichteten. Dieser Brauch wird noch heutiges Tages in den Griechischen Kirchen streng beobachtet.

Andronicianer, Schüler eines gewissen Andronicius, welcher die Irrthümer der Severianer angenommen hatte. Sie glaubten, daß der obere Theil der Frauenspersonen das Werk Gottes, die untere Hälfte das Werk des Teufels sey.

Angeliker, eine sehr alte Sekte, welche wahrscheinlich deswegen diesen Namen erhielt, weil sie den Engeln eine übertriebene Verehrung bezeugten, und, wie Andere behaupten, dafür hielten, die Welt sey von den Engeln erschaffen werden.

Angeliten. Diese Benennung haben diejenigen **Severiten**, welche den Damianus, Patriarch zu Alexandrien, der auch ihr Oberhaupt war, für ihren Lehrer hielten, und behaupteten: es sey zwar ein Anderer der Vater, ein Anderer der Sohn, ein Anderer der heilige Geist, keiner aber sey an sich der Natur nach Gott, sondern sie hätten Gott und die subsistirende Gottheit gemeinschaftlich. Insofern Je-

der daran unzertrennlich Theil nähme, sey er Gott.—Sie heissen eigentlich **Damianiten**; ihre Gegner aber nannten sie von einem Ort in der Stadt Alexandrien, Angelium genannt, **Angeliten**, weil die vornehmsten Anhänger dieser Parthey daselbst ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten.

Anglicanische Kirche, auch die Bischöfliche oder hohe Kirche von England genannt, unterscheidet sich als die **herrschende oder Landeskirche** 1) durch die Behauptung ihrer Glieder, daß die Bischöfe als Obergeistlichen in der Kirche durchaus nothwendig wären, und von diesen die gewöhnlichen, oder Untergeistlichen, die von den Bischöfen wesentlich verschieden wären, ordinirt werden müßten. 2) Daß sie die 39 Artikel als ihr Glaubensbekenntniß und Glaubensnorm annehmen, (siehe diesen Artikel.) Ist nun gleich darin mehr der reformirte-schweizerische Lehrbegriff dargelegt, als der Arminianische, so hat doch seit dem 17ten Jahrhundert schon der letztere in der Bischöflichen Kirche mehr die Oberhand behalten. Auch nähert sie sich in der Lehre vom heiligen Abendmahl mehr der Lutherischen Vorstellungsart. 3) Daß sie sich des Common Prayerbook als Liturgie beym Gottesdienst bedienen; und 4) den König fürs Oberhaupt der Kirche erkennen.—Die Englische Kirche unterscheidet sich auch dadurch auf eine merkliche Weise von den reformirten Kirchen anderer Länder, daß sie mehrere aus dem Katholicismus herstammende Vorstellungsarten und Gebräuche beybehalten, und einen ceremonienreichen Gottesdienst eingeführt hat. Sie steht gleichsam in der Mitte zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus, und weicht von den übrigen Reformirten Kirchen namentlich darin ab, daß sie die bischöfliche Würde für eine göttliche und nothwendige Anordnung erklärt, eine ununterbrochene Folge wahrer Bischofe von der ersten Ausbreitung des Christenthums an behauptet, den Aussprüchen der Kirchenväter ein großes Ansehen zuschreibt, und die Kirchengebräuche der ersten Jahrhunderte genau zu beobachten strebt.—Diese **Episcopalkirche** ist unter König Eduard VI. entstanden, ihre Kirchenverfassung wurde unter der Königin Maria von den Geflüchteten ausser England beybehalten, sie ward unter der Königin Elisabeth wieder eingeführt, und wurde nach einigen Aenderungen sowohl in den Glaubenslehren als auch in der Liturgie, durch Landesgesetze in England und Irland bestätigt. Die **Nonconformisten** trennten sich zwar, allein unter den Königen Jacob I. und Karl I. wurde diese Kirchenverfassung verbessert, erhöhet und auch in Schottland eingeführt. Unter dem Protektor Cromwell wurde sie aufgehoben, im Jahr 1660 aber bey Wiederherstellung der königlichen Regierung neu eingeführt. Unter der Regierung Wilhelms III. aber wurde sie in Schottland abgeschafft, und hier mit der Presbyterianischen vertauscht; es war letztere auch schon gleich bey der Reformation in diesem Lande eingeführt werden. Die Episcopalen sind daher nicht zahlreich. Ohne hier der in der Episcopalkirche in England entstandenen neuern Streitigkeiten zu erwähnen, wird hier blos bemerkt, daß auch im 18ten Jahrhundert auf das festgesetzte Glaubenssystem der 39 Artikel gehalten wurde. Einige hundert Englische Geistlichen wandten sich im Jahr 1772 an das Parlament mit der Bitte, von der Unterschrift dieser Artikel befreyt zu werden; erhielten aber abschlägliche Bescheidung. Siehe **Bischöfliche Kirche.**

Anhören des Wortes Gottes ist eine göttliche Verordnung. Röm. 10, 17. Sprüchw. 8, 4. 5. Marc. 4, 24. Oeffentliches Vorlesen der heiligen Schrift war ein Theil des Gottesdienstes in den Jüdischen Synagogen, (Apost. 13, 15. und 15, 21.) und bey den Christen in den ersten Zeiten sehr gebräuchlich. Unter dem alten Gesetz wurde zu bestimmten Zeiten dasselbe öffentlich vorgelesen. 5 B. Mos. 31, 10. 13. Nehem. 8, 2. 3. Es scheint daher, daß es unsere Pflicht ist, das Wort Gottes anzuhören, und wenn wir uns unserer Unwissenheit recht bewußt werden, so müssen wir es als ein schätzbares Vorrecht betrachten. Die Art und Weise, **wann und wie** wir es anhören sollen, ist: **Täglich** und **thätig**, Sprüchw. 8, 34. Jac. 1, 24. 25. **Aufmerksam**, Luc. 21, 38. Apost. 10, 33. Luc. 4, 20. 22. Mit **Ehrerbietung**, Psalm 89, 7. **Gläubig**, Heb. 4, 2. Mit einem Bestreben, das, was wir hören, auch zu **behalten**, Heb. 2, 1. Psalm 119, 11. Mit **Demuth** und **Lernbegierde**, Luc. 10, 42. Mit **Gebet**, Luc. 18.—Die Vortheile, welche wir aus dem Anhören des Wortes Gottes ziehen, sind: **Belehrung**, 2 Tim. 3, 16. **Ueberzeugung**, 1 Cor. 14, 24. 25. **Bekehrung**, Psalm 11, 7. Apost. 4, 4. **Stärkung**, Apost. 14, 22. und 16, 5. **Trost**, Phil. 1, 25. Jes. 40, 1. 2. und 35, 3. 4.

Annahme an Kindesstatt ist eine Handlung, wodurch Jemand einen Fremden in seine Familie aufnimmt, ihn für seinen Sohn eignet, und zu seinem Erben einsetzt. Die geistliche Annahme an Kindesstatt ist eine Handlung göttlicher Gnade, wodurch wir in die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen werden, und an allen Vorrechten derselben Theil nehmen. Annahme an Kindesstatt war zu den Zeiten der Apostel sehr gebräuchlich unter den Römern, wo diejenigen, welche keine eigene Kinder hatten und Vermögen besassen, solche Personen, an denen sie ein Wohlgefallen fanden, oder von welchen sie sich geliebt glaubten, an Kindesstatt annahmen und zu ihren Erben einsetzten, um zu verhüten, daß ihr Vermögen nicht an fremde und ihnen vielleicht unangenehme Menschen kommen möchte. Zwischen bürgerlicher und geistlicher Annahme an Kindesstatt ist jedoch ein wesentlicher Unterschied. Wenn Menschen an Kindesstatt annehmen, so geschieht das, weil sie an irgend Jemand ein besonderes Wohlgefallen

haben, oder gewisse Vollkommenheiten an ihm entdecken: so nahm Pharaohs Tochter den Moses als ihren Sohn an, weil er ein feines Kind war, (Apost. 7, 20. 21.) und Mordecai nahm die Esther an Kindesstatt an, weil sie die Tochter seines Vetters und eine schöne und feine Dirne war, Esth. 2, 7. Der Mensch aber hat nichts an sich, das diese göttliche Wohlthat verdient, Ezech. 16, 5. Bey einer bürgerlichen Annahme an Kindesstatt kann wohl Jemanden der Name eines Sohnes beygelegt werden, aber die Natur eines Sohnes läßt sich nicht mittheilen. Erhalten wir aber die geistliche Annahme an Kindesstatt, so nehmen wir Theil an der göttlichen Natur, und es werden uns Gesinnungen eingeflößt, welche der neuen Anverwandtschaft, zu der wir gelangen, angemessen sind. Jer. 3, 19.—Ueber die Zeit der Annahme ist vieles gesagt worden. Einige lassen dieselbe der Wiedergeburt vorangehen, weil man denken sollte, daß wir in der Familie seyn müssen, ehe wir an ihrem Segen Theil nehmen können. Man kann sich jedoch kaum das eine vor dem andern vorstellen; denn obgleich es scheinen möchte, daß wohl in der Ordnung der Natur, aber nicht nach den Regeln der Zeit, die Annahme vor der Wiedergeburt hergehen müsse, so können beyde zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden. "Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Joh. 1, 12. Ohne Wiedergeburt kann keine Annahme statt finden, denn dieselbe ist jederzeit mit einer Abtrennung von aller Unreinigkeit verknüpft. 2 Cor. 6, 17. 18.—Die Annahme an Kindesstatt ist mit großen Vorrechten verbunden. Welche Gottes Kinder genannt werden, sind nicht länger mehr Sklaven der Sünde und der Welt; sondern sie sind befreyt von ihren schimpflichen Fesseln, und zu Würden und Ehre erhoben. Gal. 4, 7. 1 Joh. 3, 1. 2. Sie ererben alles. Offenb. 21, 7. Sie werden gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Jesum Christum. Eph. 1, 3. Zu ihnen sagt der Apostel: "Es ist alles euer. Es sey Paulus oder Apolle, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer." 1 Cor. 3, 22. Sie genieſſen den göttlichen Schutz, denn es heißt: "Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung, und seine Kinder werden auch beschirmet." Sprüchw. 14, 26. So wie es der Herr einer Familie sich läßt angelegen seyn, alle die ihm anvertraut sind, zu vertheidigen und sicher zu stellen, so ist Jesus Christus begriffen, sein Volk zu beschützen und zu vertheidigen. "Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sichern Wohnungen und in stelzer Ruhe." Jes. 32, 18. Heb. 1, 14. Die Gottes Kinder heißen, genieſſen die innigste Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus. Sie dürfen sich zu allen Zeiten und unter allen Umständen seinem Throne nahen. Sie sehen, wie die göttliche Weisheit jede Begebenheit ordnet, und Alles zu ihrem Besten lenkt. Heb. 12, 6—11. In unserm gegenwärtigen Zustande sind wir gleich Kindern in der Schule; im Himmel aber werden wir als Kinder seyn zu Hause, wo wir jederzeit das Angesicht unsers himmlischen Vaters schauen, in Ewigkeit sein Lob feyern und seine Vollkommenheiten bewundern werden. "Und werden also bey dem Herrn seyn allezeit." 1 Thess. 4, 17.—Der beste Beweis von dieser göttlichen Annahme an Kindesstatt ist dieser, wenn wir unsern Eintritt in die Familie Gottes dadurch kund geben, daß wir Alles fahren lassen, was dem Willen und der Ehre unseres himmlischen Vaters widerstreitet, und durch unsern Gehorsam gegen das Wort und die Verordnungen Gottes an Tag legen, daß wir seine Kinder geworden sind. "Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." Joh. 15, 14. "Wer da sagt: ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat." 1 Joh. 2, 4—6.

Anomöer wurden die reinen Arianer im vierten Jahrhundert genannt, um sie von den Semiarianern zu unterscheiden. Siehe die Artikel **Arianer** und **Semiarianer.**

Anpassung der heiligen Schrift ist die Anwendung derselben nicht nach dem wörtlichen Sinn, sondern auf irgend einen demselben ähnlichen Gegenstand. So sagt man, eine Weissagung sey buchstäblich erfüllt, wenn eine vorher verkündigte Sache sich wirklich zuträgt; auf eine anpassende Weise aber, wenn einem Ort oder einem Volk ein Ereigniß begegnet, welches Aehnlichkeit hat mit einer andern Begebenheit, die sich vorher schon an einem andern Orte oder bey einem andern Volke zugetragen hatte. So, sagt man, seyen die Worte des Jesaias, welche er zu den Menschen seiner Zeit sprach, bey Jenen, die in den Tagen unseres Erlösers lebten, in Erfüllung gegangen:— "Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt," ꝛc. welche nämliche Worte St. Paulus nachher auf die Juden seiner Zeit anpasset. Jes. 29, 14. Matth. 15, 8. Apost. 13, 41.

Anrufung. Wir rufen Gott an, wenn wir uns im Gebet zu ihm wenden. Die Anrufung wird gewöhnlich als der erste Theil dieser nothwendigen Pflicht angesehen, und geschieht dadurch, daß wir den Namen Gottes aussprechen, ihm unsere Wünsche und die Absicht unseres Gebets vortragen, und ihn im Gefühl unserer eigenen Unwürdigkeit um Erhörung desselben anflehen.—**Die Anrufung der Heiligen** wird von der Römischen Kirche gebilligt, indem sie lehret, daß die Heiligen, welche mit Jesus Christus regieren, ihre Gebete zu Gott

für die Menschen aufopfern, und um Gnade für sie bitten. Die Protestanten aber verwerfen diese Meynung als schriftwidrig, und halten es für höchst unvernünftig zu glauben, daß ein beschränktes endliches Wesen auf gewisse Art allgegenwärtig seyn, und zu einer und derselben Zeit die Gebete hören könne, welche in Deutschland und in Pennsylvanien, in China und Peru, an dasselbe gerichtet werden; und daraus schliessen sie, wenn die Heiligen ihr Anſuchen nicht hören könnten, so streite es auch wider den gemeinen Menschenverstand, irgend einige Gebete an sie zu richten.

Anthiasiten. Philastrius spricht von dieser Sekte, ohne zu wissen, zu welcher Zeit sie zum Vorschein kamen; sie sahen die Arbeit als ein Verbrechen an, und brachten ihr Leben mit Schlafen zu.

Anthropomorphiten. Die Anhänger des Audius führen deshalb diesen Namen, weil sie nicht blos behaupten, daß sich die Worte 1 B. Mos. 1, 26. auf Adams Leib bezögen, sondern auch, daß Gott eine Menschengestalt und Glieder eines Menschenkörpers habe, weil die Bibel von Leibesgliedern Gottes rede. Es sey also das Ebenbild, zu welchem der Mensch geschaffen worden, in dem Körper desselben zu suchen.—Im 10ten Jahrhundert gab es im obern Italien **Anthropomorphiten.** Die Priester in dem nicht weit von Verona entfernten Kirchsprengel von Vicenza, und auch viele Layen glaubten, Gott habe einen Körper, weil ihm die Bibel Augen, Ohren und Hände zuschriebe und der Mensch nach Gottes Bild erschaffen worden sey. Sie stellten sich ihn als einen König auf einem goldenen Throne sitzend, und mit geflügelten Wesen, wie die Engel abgemalt werden, umgeben, vor. Noch Andere bildeten sich ein, daß der Erzengel Michael vor Gott an jedem Montag eine Messe singe! Deshalb besuchten sie die Michaelskirchen am 29sten September häufig und pünktlich.

Antichrist, ein Widersacher Jesu Christi. Ueber den Antichrist, wovon die Schrift Meldung thut, (1 Joh. 2, 18.) haben verschiedene Meynungen geherrscht. Einige haben dafür gehalten, daß die Juden darunter verstanden würden; andere Simon Magus; andere Mahomet; andere der Unglaube; und wieder andere, daß der Teufel selbst der Antichrist sey. Die meisten Schriftsteller kommen jedoch darin überein, daß dieser Name sich am besten auf die Kirche zu Rom anwenden läßt. Es wollen zwar etliche behaupten, das heidnische Rom sey damit gemeynt gewesen; aber es ist weit unstreitiger, daß das Christliche Rom darunter verstanden wird, denn Johannes "sah ein Thier aus dem Meer steigen." Offenb. 13, 1. Da nun aber das heidnische Rom lange vor seiner Zeit schon gegründet war, so konnte diese Stelle sich nicht auf das damals bestehende Römische Reich beziehen, sondern auf eine Regierung, die nachher erst entstehen sollte. Weil aber, nach der Zerstörung des Römischen Reichs durch die Barbaren, keine andere entstand, als die päpstliche Herrschaft, so muß wohl diese Stelle in der Offenbarung darauf gedeutet werden. Auch die Beschreibung des Thiers, als der **große Abfall**, der **Mensch der Sünde**, das **Geheimniß der Bosheit**, und das **Kind des Verderbens**, kann sich nur auf das Christliche Rom beziehen. Siehe Daniel 7. 2 Thess. 2. und Offenb. 13. Nebstdem läßt sich auch die Zeit, welche für die Dauer des Thiers bestimmt wurde, nicht auf das heidnische Rom anwenden; denn es wurde dem Thier Macht gegeben für 1260 Jahre, da hingegen das heidnische Rom nicht länger als 400 Jahre, nachdem diese Prophezeihung geschehen war, fortbestanden hat. Ueber die Zeit, wann der Antichrist aufgestanden ist, hat man auch verschiedene Meynungen gehegt. Einige vermuthen, daß seine Herrschaft nicht angefangen habe, bis er ein weltlicher Fürst geworden sey, im Jahr 756, als Pipin das Exarchat von Ravenna den Lombarden entriß, und dasselbe dem Papste und seinen Nachfolgern schenkte. Andere meynen, es sey im Jahr 727 geschehen, als die Stadt und das Herzogthum Rom von den Griechen an den Römischen Bischof übergieng. Andere setzen die Zeit auf das Jahr 606, und dies hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Da es nun allgemein angenommen wird, daß die Herrschaft des Antichrists 1260 Jahre dauern soll, so müßte, wenn sein Ursprung erst von der Zeit an gerechnet werden soll, daß er in den Besitz weltlicher Macht gekommen ist, dann auch sein Fall erst Statt finden, wann diese Macht von ihm weggenommen wird. Nach der erst angegebenen Meynung würde er seine weltliche Macht bis zum Jahr 2016 behalten; nach der zweyten, bis zum Jahr 1987. Es ist jedoch die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß beyde Zeitpunkte zu weit hinaus gesetzt sind; und wir wollen daher versuchen, befriedigende Gründe anzugeben, warum der letztgemeldete Zeitpunkt der wahrscheinlichste ist. Es war etwa ums Jahr 606, als Papst Benifaz der Dritte von dem Kaiser Phocas zu Constantinopel, einem der schlimmsten Tyrannen, welche je auf dem Thron gesessen haben, durch viele Schmeichelworte den Titel eines Allgemeinen Oberbischofs der Christenheit erhielt. Die Bischöfe von Rom und Constantinopel hatten sich schon lange um diese Ehre gestritten; endlich wurde die Sache zu Gunsten des Römischen Bischofs entschieden; und von dieser Zeit an ward er über alle andere erhoben, und sein Oberhirtenamt durch das kaiserliche Ansehen fest gegründet. Um diese Zeit war es auch, daß die Menschen am tiefsten in Unwissenheit, sinnliche Ausschweifungen und Aberglauben herabgesunken waren. Von dieser Zeit an wandten die Päpste ihre ganze Macht dazu an, um die abgöttische Anbetung der Bilder, der Heiligen, Reliquien und Engel zu befördern. Die Kirche befand sich in einem wahrhaft bedauernswerthen Zustande; die ganze Geistlichkeit hatte sich der höchsten

Zügellosigkeit ergeben; die Kirchen sahen heidnischen Tempeln ähnlicher als Christlichen Gotteshäusern; kurz, nichts konnte den Geiz, den Stolz und die Eitelkeit aller Bischöfe, Priester, Diakonen, und selbst der Klostermönche übertreffen. Alles dies stimmte vollkommen mit der Beschreibung überein, welche St. Paulus vom Antichrist gab, 2 Thess. 2. Auch ist nöthig zu bemerken, daß diese Epoche am besten mit derjenigen Zeit übereinkommt, wann er nach der Weissagung offenbar werden sollte. Dem Emporsteigen des Antichrists sollte die Auflösung des Römischen Reichs, die Gründung einer verschiedenen Regierungsform in Italien, und die Theilung des Reichs in zehn Königreiche vorangehen; und da alle diese Ereignisse wirklich eintraten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das Jahr 606 die Zeit seines Aufsteigens gewesen ist. Auch haben die Begebenheiten des letzten Jahrhunderts vieles dazu beygetragen, diese Vermuthung wahrscheinlicher zu machen. Die Macht des Papstes ist noch nie so sehr erschüttert worden, als in den letzten Jahren: "seine Herrschaft ist grossentheils von ihm genommen," und alles scheint nach und nach sich dahin zu fügen, seiner Autorität ein Ende zu machen; so daß um die Zeit, wann diese 1260 Jahre geendigt sind, vermuthlich auch der Antichrist völlig gestürzt seyn wird.—Ueber die Grausamkeiten des Antichrists; über die Verfolgungen, die durch denselben angestiftet worden sind; und über das Elend, welchem das Menschengeschlecht durch die Gewalt des Thiers ausgesetzt gewesen ist, mag der Leser die Artikel **Inquisition** und **Verfolgungen** nachschlagen. Wir mögen uns jedoch freuen, daß, so verschieden auch die Meynungen der Gelehrten seyn mögen über die eigentliche Zeit, wann der Antichrist aufgestiegen, derselbe doch augenscheinlich stark am Sinken ist, und sicherlich fallen wird. Offenb. 18. Welche Mittel der Allmächtige fernerhin zu diesem Zweck gebrauchen wird, wie auch die genaue Zeit, wann, und die Art und Weise, wie dies alles soll erfüllt werden, müssen wir Demjenigen überlassen, der alle Dinge nach seinem ewigen Rathschluß ordnet.

Antidikomarianiten, das ist, **die Gegner der Maria.** In Arabien gab es unter den Anhängern des Apollinaris Einige, welche, gegen die Jungfrau Maria fast feindschaftlich eingenommen, den Ruhm derselben zu verdunkeln suchten. Sie behaupteten, Maria habe nach der Geburt Christi aus der Ehe mit Joseph noch mehrere Kinder geboren. Deshalb hielten sie auch die von den Evangelisten erwähnten Brüder für leibliche Brüder Jesu Christi.—Epiphanius suchte sie in dem, ums Jahr 370 gegen sie nach Arabien geschickten Schreiben zu widerlegen und die beständige Jungfrauschaft der Maria zu vertheidigen. Nur irrt Augustinus, wenn er sie mit den **Helvidianern** für eine und dieselbe Parthey hält, welches nicht zu der Zeit und Gegend, worin beyde lebten, stimmt, wenn auch gleich Beyder Meynung von der **Maria** dieselbe war.

Antidoron, ein Name, welchen die Griechen dem consecrirten Brode gaben. Nachdem der Priester den mittlern Theil desselben, der mit einem Kreuze bezeichnet wurde, und worin die eigentliche geweihte Substanz enthalten war, herausgenommen hatte, wurde der Ueberrest nach der Messe unter die Armen vertheilt.

Antignostiker, ein Name, womit man diejenigen im siebenten Jahrhundert bezeichnete, welche anerkannte Feinde der **Gnosis** waren, das heißt, der wissenschaftlichen Erkenntniß des Christenthums, welches sie gänzlich auf guten Werken beruhen liessen, indem sie es für eine unnöthige Mühe hielten, um Belehrung in der Schrift nachzuforschen. Sie behaupteten, man müsse sich in aller Einfalt eines moralischen und Christlichen Lebenswandels befleißigen, und tadelten diejenigen, welche durch eine genauere Kenntniß und tiefere Einsicht in die Lehren und Geheimnisse der Religion sich zu belehren und zu vervollkommnen suchten.

Antinomer, **Gesetzstürmer.** Mit dieser Benennung wurden die Anhänger des Johannes Agricola, Lehrers der Schule und Predigers zu Eisleben 1550, bezeichnet. Sie behaupteten: daß die Buße nicht an den Zehn Geboten (dem Gesetze) hänge, oder aus irgend einem Gesetz Mosis, sondern aus dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes durch das Evangelium gelehrt werden müsse, daß deshalb das Gesetz gar keinen Theil an der Rechtfertigung habe, indem der heilige Geist ohne dasselbe gegeben werde, und die Menschen allein durch das Evangelium von Christo gerecht würden, mithin das Gesetz Mosis weder zum Anfang, noch zum Mittel und Ende der Gerechtigkeit des Menschen gelehrt werden müsse. Das Evangelium, welches zugleich Buße und Vergebung predige, sey allein hinreichend und erforderlich. Mit dieser Behauptung wollten sie zwar nicht lehren, daß die Zehn Gebote (das Gesetz) blos den Juden gegeben, von Christen bey Seite gelegt werden könnten, sondern meynten nur, Angst und Reue über die Sünden könne eben so gut durch das Evangelium, als durch das Gesetz bewirkt werden. Die aus dem Evangelium fliessende Reue bewirke eine ächtere, zuverlässigere und dauerhaftere Buße, als sie je aus dem Gesetz erzeugt werden könne, welches nur Furcht hervorbringe und leicht zur Verzweiflung führe.—In **England** entstand im 17ten Jahrhundert, zu Cromwells Zeit, unter den **Presbyterianern** eine fanatische Sekte, deren Anhänger von ihren Gegnern auch **Antinomer** genannt wurden. Sie trieben Calvins Lehre vom unbedingten Rathschluß bis aufs Aeußerste und zum Nachtheil wahrer Frömmigkeit. Ihr Stifter soll ein gewisser **Eaton** aus der Provinz Kent gewesen seyn, der ein Buch von der gnädigen und freyen Rechtfertigung schrieb. Nicht Alle hatten dieselbe Meynung. **Einige** behaupteten, daß die Ermahnung der

Lehrer zur Heiligkeit und zum Gehorsam gegen das Gesetz unnöthig sey; denn die von Gott von Ewigkeit zur Seligkeit Erwählten oder die Gerechtfertigten könnten und würden auch ohne Jemandes Erinnern nichts Böses thun; ein göttlicher Antrieb ließe sie heilig leben. Die Werke des Geistes vereinigten uns ohne eigene Handlungen mit Christo. Wer von Gott nach seinem ewigen Rathschluß zur ewigen Strafe bestimmt werde, würde nach noch so oftem Ermahnen doch nicht dem Gesetze gehorchen, und könne, da ihm Gott seine Hülfe versage, das Gesetz nicht halten. Daher reiche es hin, blos den Glauben an Jesum Christum und an das Evangelium zu predigen. **Andere** lehrten, daß die Auserwählten, weil sie nicht aus Gottes Gnade fallen könnten, wenn sie gleich sündigten, in der That doch nicht sündigten, das ist, Böses begingen, und nicht dem Gesetze ungehorsam wären. Was die Welt an ihnen für grobe Sünde hielte, wäre doch in den Augen Gottes nicht so. Folglich brauchten sie nicht ihre Sünden zu bekennen, oder Buße zu thun. Ein Auserwählter könne nichts thun, was Gott mißfiele.—Die **Antinomer** hatten noch im Jahr 1775 eine Kapelle in London. Uebrigens nannte man in England auch alle diejenigen Antinomer, welche die Rechtfertigung durch den Glauben allein, ohne des Gesetzes Werke vertheidigten, jedoch die Verbindlichkeit zur Haltung des Gesetzes aus andern Gründen nicht läugneten.

Antisabbatarier, eine religiöse Sekte neuerer Zeit, welche die Nothwendigkeit läugnet, den Sabbath oder Ruhetag zu halten. Ihre vornehmsten Beweisgründe sind: 1. Daß der Jüdische Sabbath blos eine ceremonielle und keine moralische Verpflichtung gewesen sey, und folglich durch die Ankunft Christi aufgehoben worden wäre. 2. Daß weder von Christus noch von seinen Aposteln die Beobachtung eines andern Sabbaths eingesetzt worden sey. 3. Daß kein Wort von Entheiligung des Sabbaths im ganzen Neuen Testament stehe. 4. Daß weder dem Adam noch dem Noah ein Gebot gegeben wurde, irgend einen Sabbath zu halten. Und 5. Daß deswegen die Christen, obschon ihnen geboten ist, die Versammlung unter sich selbst nicht ausser Acht zu lassen, dennoch keinen Tag heiliger halten sollten, als einen andern. Siehe **Sonntag**.

Antitakten, ein Zweig von den **Gnostikern**, welche behaupteten: Gott sey gut und gerecht, und habe eine Welt geschaffen, wo Alles gut war, und worin die unschuldigen und glücklichen Geschöpfe Gott geliebt haben. Eines jener Geschöpfe aber, welches Gott hervorgebracht habe, sey **böse** geworden und habe alles Uebel in der Welt geschaffen, wodurch die Menschen unglücklich geworden seyen. Deswegen wäre es unsere Pflicht, diesem Urheber des Bösen zu widerstehen, um Gott an seinem Widersacher zu rächen.

Antitrinitarier werden alle die Irrlehrer und Sekten genannt, welche die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, wie sie das Nicänische und Athanasische Symbolum aufstellt, nicht annehmen wollen, und entweder den Sohn und den heiligen Geist in der Gottheit dem Vater unterordnen, oder Christum schlechthin für einen Menschen und den heiligen Geist für eine willkührliche Personificatien der göttlichen Geisteskraft erklären. In den früheren Zeiten der Christlichen Kirche waren die Partheyen, die dergleichen behaupteten, sehr zahlreich. Der Name **Antitrinitarier** kam aber erst seit dem 16ten Jahrhundert auf, und wurde den **Socinianern** oder **Unitariern**, den **Remonstranten** und einer Menge einzelner Theologen beygelegt, welche die obigen Behauptungen in ihren Schriften gewagt hatten. Als Gegner einer Grundlehre des Christenthums wollte man die Antitrinitarier nicht für Christen anerkennen und in Christlichen Staaten dulden; der Spanische Protestant **Miguel Servetus** wurde dieser Ketzerey wegen, auf Calvins Betrieb, im Jahr 1553 zu Genf verbrannt, und selbst die toleranten Könige von England erließen die strengsten Edicte wider sie. Gleichwohl bildeten ein Englischer Geistlicher **Theophilus Lindsey** 1774 zu London, und ein Kaufmann **William Christie** zu Montrose in Schottland, Unitarische Gemeinden, welche sich durch Cultus und Liturgie von der herrschenden Kirche absonderten. Ueber andere noch bestehende Gemeinden dieses Glaubens siehe den Artikel **Unitarier**.

Antrieb, ein Einfluß, Begriff, oder Beweggrund, welcher auf das Gemüth wirkt. Wir müssen uns sorgfältig in Acht nehmen, wie wir in der Religion durch Antriebe geleitet werden. Es giebt Viele, welche oft sonderbare Eindrücke auf ihr Gemüth verspüren, und sehr geneigt sind, strenge Rücksicht darauf zu nehmen. Ja, Manche gehen so weit, daß sie dieß beynahe zu ihrer einzigen Richtschnur machen, und nichts beschließen, bis ihnen **ihr Herz sagt, daß sie es thun sollen**, wie sie sich auszudrücken pflegen. Andere nehmen es für ausgemacht an, daß ihnen der göttliche Wille durch liebliche oder gewaltige Einwirkungen einiger Stellen in der Heiligen Schrift kund gethan wird. Auch giebt es Einige, die durch eingebildete Offenbarungen, oder durch einen gehabten lebhaften Traum, und die Deutung, welche sie demselben geben, zu ihren Handlungen bestimmt werden. Alle diese Dinge fließen aus einer und derselben Quelle, und können daher sehr füglich mit einander erwogen werden. Viele sind darüber im Zweifel, in wie ferne diese Dinge von uns beobachtet werden sollten, und wie wir irgend einige göttliche Einwirkungen dieser Art von den Verblendungen des Versuchers, oder von den Eingebungen unserer eigenen bösen Herzen, unterscheiden sollen. Wer jedoch irgend einige dieser Dinge zu seiner Regel und Richtschnur macht, der verläßt Gottes Wort; und nichts trägt mehr dazu bey, die Menschen unglücklich in sich selbst,

unbeständig in ihrem Betragen, oder gefährlicher verblendet in ihrem Thun und Lassen zu machen, als wenn sie auf Gerathewohl diesen Antrieben, als Anzeigen des göttlichen Willens, Folge leisten.

Apathie bedeutet bey den alten Philosophen eine völlige Abwesenheit aller Leidenschaften, und Unempfindlichkeit gegen Schmerz. Die Stoiker affectirten eine gänzliche Apathie oder Leidenschaftslosigkeit; sie achteten es als die höchste Weisheit, einer vollkommenen Ruhe und Gelassenheit des Gemüths zu genießen, die weder durch Freude noch Schmerz beunruhigt werden könnte. In den ersten Zeitaltern der Kirche gebrauchten die Christen den Ausdruck **Apathie**, um eine Verachtung aller irdischen Angelegenheiten damit zu bezeichnen; einen Zustand der Abtödtung, wie das Evangelium vorschreibt. Clemens Alexandrinus brachte denselben ganz besonders in Aufnahme, indem er dadurch diejenigen Philosophen, die nach einem so erhabenen Grade von Tugend strebten, zum Christenthum überzuziehen hoffte.

Apellianer, die Anhänger des Apelles, eines Lehrers zu Rom und Nachfolgers des **Marcion** unter der Regierung des Kaisers Antoninus. Die Lehrsätze des **Apelles** sind folgende: 1. Er nahm nur Ein Urwesen (Urprincip), einen einigen, ewigen, ungezeugten Gott an. Das böse Wesen, ein Geschöpf des Guten und von diesem abgefallen—sey nicht ewig. Der Weltbildner (Demiurgus), ein vom höchsten Gott abstammender Engel, habe die Welt nach den ihm vorschwebenden Urbildern der höchsten Stufe des Daseyns (des Pleroma's) gebildet. Nach dem **Valentinianischen** System sah er 2. den Soter oder Christum für denjenigen an, der dem Demiurgus die Ideen gab, und ihn als Organ zur Offenbarung gebrauchte. 3. Der Erlöser, sagte er, habe von der Maria keinen grobsinnlichen Körper angenommen, weil dieser vom bösen Geist bereitet sey. Sein Leib habe aus verschiedenen Theilchen der oberen Himmelskörper (der Sphären von den höheren Sterngegenden) oder aus einem feinern, ätherischen, den Mängeln der groben Sinnlichkeit nicht unterworfenen Stoffe bestanden; er habe aber in diesem dennoch wahren Leibe gelebt, sey gekreuzigt, begraben, und habe ihn bey seiner Himmelfahrt wieder abgelegt und jedes Theilchen dahin, woher er es empfangen, zurückgegeben, ꝛc. Die Engel im alten Testament wären auch in solchen Hüllen erschienen. 4. Die Seelen wären gesunkene Wesen von himmlischer Abkunft. Unter denselben gäbe es eine höher begründete Spaltung der Geschlechter in männliche und weibliche. Ein feindseliger Geist habe die Seelen durch irdische Leckspeisen (irdische Begierden) aus himmlischen Wohnsitzen zur Erde herabgezogen, und sie in den Kerker eines materiellen Leibes gebannt, von dem alle sündliche Reizungen herrührten; daher werde er nicht auferstehen. 5. Alle Bücher alten Testaments verwarf Apelles nicht, sondern lehrte nur: das Ganze sey nicht in Einem Geiste verfaßt, manches widerspreche sich geradezu und sey Erdichtung, z. B. die Erzählung von der **Arche Noahs**. Anderes im alten Testament aber rühre von dem—den Demiurgus leitenden Soter her, sey Anspielung auf ihn, seine Lehre, und als etwas Höheres gültig. 6. Jede Religionsparthey sey gleich gut, um selig zu werden. Jeder Mensch müsse die einmal angenommenen Lehrsätze behalten; denn Jeder, der auf Christum sein Vertrauen setze, und damit gute Werke anhaltend verbinde, würde selig werden.

Aphthartodoketen, **Träumer der Unverweslichkeit Christi.** Auch diese Parthey und ihre Verzweigungen sind ein trauriger Beweis, in welche unnütze Fragen und Streitigkeiten sich die Theologie jener Zeit aufgelöst hatte. Sie gieng aus der Parthey der **Monophysiten** im 6ten Jahrhundert durch folgende Veranlassung hervor. Die Monophysiten behaupteten zwar einstimmig: "Christus habe nur **Eine Natur**." Bald aber fragte man: "Von welcher Art und Beschaffenheit war dieselbe, als er noch unter den Menschen lebte?" Der im Jahr 519 nach Alexandrien geflüchtete Bischof **Severus** antwortete: "Die heiligen Väter und die Tradition haben den Leib Jesu Christi während seines Erdenlebens unverweslich genannt." Der ebenfalls nach Alexandrien geflohene Bischof **Julian** von Halicarnaß, der sich an einem andern Ort dieser Stadt aufhielt, beantwortete diese Frage dahin, daß der Leib Christi in der Zeit vor seinem Leiden verweslich gewesen sey. Beyde Meynungen bekamen Anhänger, die sich bis zur Trennung gegen einander erbitterten. Die Anhänger des **Severus** wollten den Theodosius, die des **Julians** aber den Gajanus zum Bischof haben. Kein Theil wollte nachgeben; daher sonderten sie sich im Gottesdienst von einander ab. Die Severianer nannten die Julianisten **Phartholatrer** (Verehrer des Verweslichen); diese aber nannten jene **Aphthartodoketen** (Träumer des Unverweslichen).—Die Severianer oder Aphthartodoketen sahen ihre Behauptung als ihrem Begriffe von **Einer** Natur ganz angemessen an, stützten sich auf Psalm 16, 10. und sagten, daß man die unsündlichen und als Folge des Sündenfalls anzusehenden Schwachheiten Christo nicht beylegen dürfe, falls man die ihm schuldige Ehrfurcht nicht verletzen wolle. Auch aus ihrer Voraussetzung, daß **Adam** vor dem Fall einen solchen unverweslichen Leib gehabt, als wir nach der Auferstehung haben würden, und daß, wäre er nicht gefallen, die unsündlichen Schwachheiten, z. B. Hunger, Durst, ꝛc. nicht statt gefunden haben würden, die nur aus der Sünde entstanden sind, folgerten sie ihre Lehre: daß man Christo diese Schwachheiten nicht beylegen dürfte. Erwähnen auch die Evangelisten körperliche unsündliche Schwachheiten, z. B. Hunger, Durst, Ermüdung, Schweiß, Thränen, ꝛc. von Christo: so beweise das keine Ver-

weslichkeit des Leibes; denn er habe sie nicht wie wir ausgestanden. **Wir** empfinden diese Schwachheiten blos, weil wir müssen, und nach einer natürlichen Nothwendigkeit, weil wir den Naturgesetzen unterworfen sind. Christus aber erduldete sie, weil er es—nach weisen Absichten—wollte, und nach seiner Bestimmung als Erlöser.—Die **Aphthartodoketen** hatten unter den Homeriten in Syrien, in Arabien und Armenien, ꝛc. Freunde und ganze Gemeinden.

Apokariten, eine Sekte im dritten Jahrhundert, welche aus den **Manichäern** entsprang. Sie behaupteten, die Seele des Menschen wäre ein Theil von dem Wesen Gottes.

Apokryphische Schriften. Diesen Namen, welcher im ältern und weitern Sinn überhaupt Bücher bezeichnet, die unbekannten Ursprungs sind, und untergeschobenen, auch wohl für unnütz oder schädlich erkannten beygelegt wird, führen jetzt im kirchlichen und theologischen Sprachgebrauch die, welche den Büchern des Alten Testaments in der Griechischen oder Alexandrischen Uebersetzung, obwohl in ungleicher Ordnung, zugesellt werden. Sie sind später als jene geschrieben, zum Theil auch in Hebräischer Sprache, wie Jesus Sirach, das erste Buch der Makkabäer, Tobias, zum Theil in Griechischer, sämmtlich aber nur noch in letzterer Sprache vorhanden. Da man sie auch fleißig las, und in der kritischen Bestimmung damals Alles weniger genau war, so entsteht auch bey den Christlichen Kirchenvätern frühzeitig eine Vermischung mit den Kanonischen. Die es, wie **Hieronymus, Rufinus**, genau nehmen, setzen sie als Vorlesebücher den kanonischen entgegen. Bey ersterem findet sich auch der Name der Apokryphischen Schriften. **Luther**, hierin der **Vulgata** folgend, fand kein Bedenken, sie als Anhang seiner Uebersetzung beyzufügen, und in der That verdienen einige, wie der Sirach, das Buch der Weisheit, die Bücher der Makkabäer, eben so gut, als so manche bey weitem nicht so lehrreiche kanonische Schriften (wie Esther, das hohe Lied, und ähnliche) gelesen zu werden.—Bey weitem unwichtiger sind die Schriften, die sich an das Neue Testament angeschlossen haben, und zum Theil nur noch in Fragmenten vorhanden sind, z. B. das Protoevangelium des Jacobus, Thomas, Nicodemus, die Kindheit Jesu; wiewohl sie in manchem Betracht auch jetzt noch der Forschung mannichfachen Stoff geben.

Apollinaristen, die Anhänger und Nachfolger des **Apollinaris**, eines gelehrten Philosophen, Bibelforschers und Bischofs zur Zeit der Kaiser Constantius, Julianus und Theodosius in den Jahren 362—92. Im Jahr 370 oder 71 verlor er den Ruhm der Rechtgläubigkeit. Als ein Denker philosophirte er über die Lehre von Christo, und kam—von Vorliebe für platonische Ideen befangen—auf die Meynung, die schon vor ihm zum Theil **Eudoxius** gelehrt hatte, daß er Christo dem Gottmenschen das Daseyn der vernünftigen Seele oder den Geist absprach, und dagegen annahm, daß der **Logos** die Stelle derselben in seiner Natur vertreten habe. Wenn jeder Mensch aus einem **Leibe**, einer thierischen **Seele** die der Grund aller körperlichen Bewegungen und Empfindungen sey, und einem **Geiste** bestehe: sey bey Christo anstatt des Geistes der **Logos** gewesen. Es sey übertrieben, wenn Mehrere in ihrem Eifer für die Wesensgleichheit in Christo sogar annähmen, daß der Leib Christi mit der Gottheit gleiches Wesens sey. Er schränkte daher die Wesensgleichheit auf den Geist Christi ein, und hielt den **Logos** in Christo nur für die **Denkkraft desselben.** Deshalb sah er ihn nicht für einen vollkommenen, das heißt vollständigen Menschen, sondern für eine einfache, aber gemischte Person an, die von der Menschheit blos den Leib und die Seele oder Empfindungskraft angenommen habe. Christus habe deshalb keine Menschenseele nöthig gehabt, weil 1) die göttliche Natur (der **Logos**) ein völlig hinreichender Grund aller seiner freyen Handlungen war. Weshalb sollte er eine doppelte Vernunft und einen doppelten freyen Willen gehabt haben? 2) Man könnte ja Christo keine unsündliche Menschennatur beylegen, wenn er eine Menschenseele hatte, die ja der Sitz der Sünde ist. 3) In vielen Stellen (z. B. Joh. 1, 14.) von der Menschwerdung Christi stehe nur das **Fleisch**; und 4) erkläre man die Einheit der Person Christi nicht so, so würde man zwey Personen anbeten müssen.—Aus diesen Meynungen des **Apollinaris** folgte, daß Christus nur nach seinem Leibe mit uns von gleicher, im Ganzen aber verschiedener Natur gewesen sey; und daß Jesu Verdienst blos in seinem äusserlichen Leiden und Sterben bestehe, wozu der Menschenleib hinreichte. Diese Behauptung: Jesus hatte keine Menschenseele, nur den **Logos**—hatte auch auf die dogmatischen Streitigkeiten im 5ten Jahrhundert zwischen den Syrischen Theologen, z. B. auf die Eutychianischen Händel, einen nachtheiligen Einfluß, indem dieser oder jener über die Mischung der Gottheit und Menschheit in Christo abweichend sich ausdrückte.—Wenn Apollinaris das Fleisch Christi, das er von der **Maria** angenommen hatte, göttlich nannte, so verstand er das von der Gemeinschaft der Natur, und nahm eben so den Ausdruck: das Fleisch oder der Mensch ist Gott, weil er die Vereinigung beyder Naturen zugab. Seine Anhänger nannten ihre Gegner deshalb **Menschenverehrer**; diese aber nannten Jene—**Fleischverehrer.** Die Apollinaristen nannten Christum **Gott im Fleische**: man solle ihn nicht den Menschen nennen, der Gott trage, sondern Gott, der das Fleisch trage. **Apollinaris** soll auch das tausendjährige Reich nach Jüdischen Erwartungen gelehrt haben.

Apologeten. Mit diesem Namen bezeichnet man die Christlichen Schriftsteller, welche in frühern und spätern Zeiten die Vertheidigung des Christenthums gegen die mannich-

faltigen Angriffe seiner Gegner unternommen haben. Die ältesten unter ihnen kämpften gegen Juden und Heiden; seit dem 8ten Jahrhundert richtete sich der Streit zugleich gegen die Muhammedaner; und wie im 18ten Jahrhundert die Zahl der Gegner und Spötter besonders in England, dann auch in Frankreich zunahm, und die Schriften von Tindal, Woolsten, Bolingbroke, Voltaire, ꝛc. begierig gelesen wurden und dem Zweifelgeist Nahrung gaben, mehrte sich die Zahl der Apologeten von Jahr zu Jahr, von denen jedoch viele, die mehr vertheidigen wollten, als sich vertheidigen ließ, einer guten Sache mehr geschadet als genutzt haben.

Apologetik. Den Inbegriff der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion überhaupt und der Christlichen insonderheit, oder die wissenschaftliche Anordnung und Behandlung derselben, hat man die **Apologetik** genannt, und ihr in der Reihe der theologischen Wissenschaften eine besondere Stelle angewiesen. Die verschiedenen Ansichten dessen, was in der Religion wesentlich und ausserwesentlich ist, so wie der Urkunde des Christenthums und der heiligen Schrift, desgleichen die größere oder geringere Achtung der Vernunft in Religionssachen, haben auf die Behandlung dieses Gegenstandes nothwendig einen sehr großen und mannichfaltigen Einfluß haben müssen.

Apostel, im weitesten Sinne, Gesandte, Botschafter, Missionäre—im engern, die ersten unmittelbaren 12 Schüler Christi, die ihn fast unzertrennlich auf seinen Reisen durch Palästina begleiten und einst die Hauptlehrer seiner Religion an seiner Stelle werden sollten. Luc. 6, 13. Apost. 1, 25. Sie bildeten einen gewissen Verein von zwölf Männern. Bey Jesu Leben hiessen sie auch seine Jünger oder Schüler, und erst nach der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats ausschließlich—**Apostel**. Paulus, der diesen Ausdruck blos als **Gesandte** nahm, zählte sich nach seinem Uebertritt zum Christenthum zu den Aposteln. Die von Jesu selbst erwählten Vertrauten, von ihm zu Verbreitern seiner Lehre Bestimmten, waren gröstentheils Fischer, Zollbediente, alle von niedrigem und meist armen Stande, und von Jesu aus demselben absichtlich—als Unbefangenere und Unschuldige erwählt. Matth. 11, 25. Luc. 10, 21. Jesus gab den Aposteln (nach Matth. 10, 5. ꝛc.) eine besondere Instruction ihres Verhaltens. Die Evangelische Geschichte verschweigt eben so wenig ihre Vorurtheile, ihre Rangstreitigkeiten, ihre Ungelehrigkeit für das Auffassen des Plans Jesu und für den Zweck seiner Sendung, ihre Flucht bey Jesu Verhaftnehmung, ihren schwachen Glauben bey und kurz nach seinem Tode, als ihre treue Anhänglichkeit an Jesum, ihren Muth und ihr Vertrauen nach seiner Wiederbelebung. Unter allen wird **Johannes** als der geliebteste seiner Schüler genannt, der an seinem Busen bey Tische ruhete. **Petrus** und **Jacobus** stehen als Vertrautere ihm am nächsten. Nach Jesu Abschied wurden sie die 12 Oberhäupter der sich bildenden Gemeinde in Jerusalem, die ihre Angelegenheiten leiteten, für ihre Zunahme sorgten, und anfänglich auch die milden Gaben für Dürftige einsammelten und vertheilten. Wahrscheinlich war **Petrus** eine Zeitlang Vorsteher derselben; sodann kam diese Würde an **Jacobus**, den Bruder des Herrn. Daß sie späterhin in verschiedene Gegenden Asiens und Europas (in welche?—das läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen) zur Ausbreitung der Lehre Jesu gereiset sind, ist gewiß. Die Kirche oder die Tradition hält den **Jacobus** für den Apostel Spaniens, den **Andreas** von Polen und Rußland, den **Thaddäus** von Syrien und Persien, den **Thomas** von Indien, und den **Petrus** von der Römischen Kirche. Die meisten Apostel wurden Märtyrer.

Apostelbrüder. Dies war eine Sekte im 13ten Jahrhundert, welche die Lebensweise der Apostel nachahmen zu müssen glaubte, und zwar in Verbündniß, aber ohne Clausur lebte. Sie bestand anfänglich aus Leuten von niedrigem Stande, z. B. Bauern und allerley Weibsleuten. Alle lebten von Almosen, und kleideten sich wie die Apostel, in lange weiße Röcke von grobem Segeltuch, mit einem leinenen weißen Mantel um die Schultern, den Rock mit einem Strick umgürtet, und die Füße mit Socken versehen. Sie klagten über die Ausartung des Clerus vom Pabste an bis zu den untern Geistlichen, erklärten Jenen für die große Hure und für das siebenköpfige apokalyptische Thier, hielten die Bischöfe für zu reich, und vermeinten, daß sie den geistlichen Stand verbessern müßten. Bald breiteten sie sich nicht nur in Italien, sondern auch in Spanien und in Deutschland aus; und Pabst **Nicolaus** IV. ließ im Jahr 1290 eine Verordnung wider dieselben ergehen. Sie wurden nun verfolgt, und mußten in Höhlen und Wüsten sich verbergen, zumal da sie nun für Ketzer galten. Vier von ihnen wurden 1294 zu Parma als solche verbrannt. Ein gewisser **Dulcino** stand als Anführer an der Spitze dieser Gesellschaft. Im Jahr 1304 verschanzte er sich, um vor dem Ketzergericht sicher zu seyn, mit vielen Anhängern (über 1400) auf einem Berge beym Dorfe Balmara im Bisthum Navara im Mailändischen. Von seinen Anhängern hielten sich auch viele in Gebirgen und Wäldern auf. Er wagte Ausfälle und plünderte. Alle Kreuzpredigten feuchteten gegen sie nichts. **Dulcino** besetzte 1306 den hohen Berg Zebello im Bisthum Vercelli. Hier schlug er mehrmals die Kriegsvölker des dortigen Bischofs zurück. Endlich eingeschlossen, von Hungersnoth überwältigt, durch die Kälte verringert, wurden die Apostelbrüder im Jahr 1307 geschlagen, an 400 niedergehauen und ohngefähr 150 gefangen. **Dulcino** und seine Frau Margarethe—auch gefangen—wurden schrecklich gemartert, und dann am 1sten Juni 1307 mit andern Anhängern verbrannt.—Dul-

eine und seine Anhänger verwarfen den öffentlichen Gottesdienst, (man könne im Walde, Felde, u. s. w. besser Gott verehren) den Eid und die Lebensstrafen, und erlaubten sich das Schwören, und im Nothfall alle Lügen. Daß sie Unzucht getrieben, läßt sich nicht geradezu behaupten; jedoch theilten sie, stolz auf ihre Selbstüberwindung, mit ihren Gefährtinnen das Bett. Mit Dulcines Tode starben sie nicht sogleich aus, und erst mit dem Jahr 1368 verschwinden sie aus der Geschichte.

Apostelgeschichte, eines der heiligen Bücher des Neuen Testaments, enthaltend die Geschichte der neu entstandenen Kirche während dem Zeitraum von 29 oder 30 Jahren, von der Himmelfahrt unseres Herrn bis zum Jahr Christi 63. Sie wurde geschrieben von dem Evangelisten Lucas, und ist gerichtet an Theophilus, dieselbe Person, welchem Lucas vorher sein Evangelium zugeeignet hatte. Die Schreibart dieses Buchs, welches ursprünglich in Griechischer Sprache aufgesetzt wurde, ist viel reiner, als irgend eines andern der kanonischen Schriftsteller. Für den Inhalt dieses Buchs verweisen wir den Leser auf das Werk selbst.

Apostoliker. Diese Sekte, die um 115 Jahre früher als die Apostelbrüder, am Niederrhein und in der Provinz Perigerd in Frankreich existirte, darf mit den Letzteren nicht verwechselt werden. Die Apostoliker führten auch eine von jener der Apostelbrüder ganz verschiedene Lebensart, indem sie z. B. nicht bettelten, sondern arbeiteten. Sie gaben sich für von Gott berufen und aus den Zeiten der Märtyrer herstammend aus, maßten sich an, Nachfolger der Apostel zu seyn, und wollten ein Leben wie die Apostel führen. Sie wollten nichts Weltliches und Irdisches besitzen, und waren ohne Häuser und Güter. Sie fasteten, assen z. B. keine Milchspeise und kein durch Zeugung Hervorgebrachtes. Sie genossen täglich, so oft sie zusammen speisten, das heilige Abendmahl, indem sie ihre Speisen und den Trank durch das Gebet des Herrn für den Leib und das Blut Christi weiheten. Statt der Wassertaufe, lehrten sie, müsse die Feuertaufe, nach den Worten Johannes des Täufers, (Matth. 3, 11.) durch Auflegung der Hände geschehen: und wer so von ihnen getauft werde, habe als ein Erwählter die Macht, Andere, die dessen würdig wären, zu taufen, und das heilige Abendmahl zu conferiren. Sie verwarfen die Ehe, vorzüglich die zweyte, das Fegfeuer, das Gebet für die Verstorbenen, und die Anbetung der Heiligen. Sie hatten auch Schwestern, mit denen sie eheles, vertraulich und doch angeblich züchtig lebten. Vorzüglich eiferten sie gegen die Geistlichen; sie seyen Verfälscher der Religion und in Sitten ausgeartet. Die Römische verderbte Kirche habe keine Macht mehr, Geistliche anzuordnen; was sie nicht hätte, könnte sie Andern nicht mittheilen. Almosen hielten sie für verwerflich, die Messe für nichts; sie knieten vor keinem Crucifix, und hielten die Verehrung der Bilder und Kreuze für Abgötterey.

Apostolisch. So benannte man Alles, was man als vorzüglich heilig und unsträflich ehren wollte, weil es von den Aposteln herkomme. Die Apostolische Kirche z. B. war diejenige, die von den Aposteln gegründet war, deren Glieder die Apostel belehrt hatten, und das Urchristenthum. Das Bisthum zu Rom nannte man den Apostolischen Stuhl, weil man den Apostel Petrus für den Begründer desselben ansah. Apostolische Väter nannte man diejenigen Christlichen Lehrer, die gleich nach dem Tode der Apostel und zum Theil noch im 2ten Jahrhundert lebten, die als Schüler der Apostel und ihre Freunde denselben in den Gemeinden als Lehrer nachfolgten und auch einige Schriften hinterlassen haben.

Apostolische Väter. Mit diesem Namen bezeichnet man gewöhnlich die Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, welche ihre Feder der Sache des Christenthums widmeten. Von diesen Schriftstellern hat man eine Sammlung in zwey Bänden, mit Anmerkungen von vielen gelehrten Männern versehen.

Apostolische Verordnungen. Diese sogenannten Apostolischen Constitutionen ertheilen Vorschriften über das ganze Verhalten der Christen, über die Kirchenverfassung, über das Amt und die Pflichten der Lehrer, und über den Gottesdienst. Aller Schmuck bey dem Gottesdienst, alles Lesen heidnischer Schriften wird darin untersagt; dagegen werden Ermahnungen gegeben zur zweymaligen Versammlung an jedem Tage in der Kirche, zum Gebet und Singen, zur Beobachtung der Feyertage und des Fastens, der Feyer des Sabbaths neben dem Sonntage. Diese Verordnungen umfassen auch eine vollständige Liturgie für die Gemeinden, und zwar außer den kirchlichen Gebräuchen auch alle Arten von Gebeten. Offenbar rühren dieselben nicht von den Aposteln her, wenn gleich die Griechisch-Morgenländische Kirche ihren Werth im 7ten Jahrhundert so hoch anschlug, daß sie den neutestamentlichen Büchern gleichgestellt und für gültige Kirchengesetze angesehen wurden. Aus vielen, die alte Verfassung der Morgenländischen Kirche betreffenden Einrichtungen scheint vielmehr hervorzugehen, daß sie einzeln und gelegentlich in den Apostolischen Gemeinden des 2ten oder 3ten Jahrhunderts zu verschiedenen Zeiten gemacht, allein erst im 5ten Jahrhundert in die gegenwärtige Form gebracht und mit späteren Verordnungen vermehrt worden sind.

Apostolisches Glaubensbekenntniß (Symbolum). Es ist dasselbe nach und nach aus den kurzen Bekenntnissen des Glaubens, welches diejenigen ablegten, die getauft werden wollten, erwachsen. Keineswegs ist es, wie Rufinus und mit ihm Andere seit dem 4ten Jahrhundert nach einer Sage vergaben und auch manche neuere Theologen gern behaupten möchten, von den Aposteln zu Jerusalem, kurz

vor ihrer Missionsreise in alle Welt, in einer besondern Versammlung so abgefaßt, daß jeder Apostel einzeln dazu seinen Beytrag gegeben hätte. **Apostolisch** nannte man diese Glaubensformel unstreitig nur deshalb, weil man den darin enthaltenen Lehrbegriff als ächt und übereinstimmend mit der Lehre der Apostel betrachtete. **Symbolum** ward sie genannt, weil sie zur Unterscheidung von der Irrlehre Anderer, z. B. der Häretiker, und zum Kennzeichen der Rechtgläubigkeit dienen sollte. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche nahm man dieses Symbolum ins Concordienbuch auf; es wurde auch in der Evangelisch-Reformirten Kirche gewöhnlich der öffentlichen Liturgie und der Kirchenordnung angehängt.

Araber. Nach dem Jahre Christi 240—50 traten in Arabien Leute auf, die behaupteten daß die Menschenseele bey dem Tode des Leibes mitstürbe und mit demselben verwese. Sie würde aber einst zur Zeit der Auferstehung mit demselben wieder auferweckt werden. Diese Materialisten scheinen, falls sie nicht den Seelenschlaf annahmen, die Seele nur für eine Kraft gehalten zu haben, durch die der Leib sich bewege und fühle. Nach dem Tode desselben, glaubten sie vielleicht, bliebe kein das Denken fortsetzendes Wesen übrig, da erst in der Auferstehung der Leib diese Kraft wieder erhalte. **Origenes** ward aufgefordert, gegen sie eine große Synode zu versammeln, und disputirte öffentlich so kräftig, daß er sie durch triftige Gründe von ihren Irrlehren zurückbrachte. Daß sie die Lehre vom Seelenschlaf nach dem Tode des Leibes behauptet, daß sie auch in Syrien und Persien bis zur ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts fortgewährt haben, läßt sich nicht fest behaupten.

Arche Noah, ein schwimmendes Fahrzeug, welches von Noah für die Bewahrung seiner Familie und der verschiedenen Gattungen von Thieren während der Sündfluth gebaut wurde. Die Gestalt der Arche war länglich, mit einem flachen Boden und einem schrägen Dach, das in der Mitte um eine Elle erhöhet war; sie hatte weder Segel noch Ruder, auch war sie nicht scharf an den Enden, um das Wasser zu durchschneiden. Diese Form war vortrefflich geeignet, das Fahrzeug fest auf dem Wasser liegen zu machen, ohne daß es hin und her schwankte, wodurch das Leben der darin befindlichen Thiere hätte in Gefahr kommen können. Die Länge dieser Arche war 300 Ellen, welches wenig mehr als 547 Fuß ausmacht; ihre Breite 50 Ellen oder 91 Fuß; ihre Höhe 30 Ellen oder 54 Fuß, und der ganze innere Raum 2730 Fuß, hinreichend groß, um eine Last von 81,062 Tonnen zu tragen. Sie bestand aus drey Stockwerken, wovon jedes, die Dicke der Böden abgerechnet, etwa 18 Fuß hoch gewesen seyn mochte, und ohne Zweifel in viele Stuben oder Behälter abgetheilt war. Diese Arche war sicher so eingerichtet, daß in jeden Theil derselben Luft und Licht kommen konnte, obschon der besondere Bau der Fenster nicht gemeldet wird.

Archidiaconus. Ein Titel, welchen diejenigen Geistlichen erhielten, welche aus den Diaconen, unter Leitung des Bischofs, nicht nach dem Alter, sondern nach der Geschicklichkeit gewählt wurden. Im 5ten und 6ten Jahrhundert waren sie Gehülfen und Stellvertreter der Presbyter, und von gleichem Range mit ihnen. Vorzüglich verwahrten sie den Kirchenschatz; die Austheilung der Kirchengüter stand jedoch unter des Bischofs Vorwissen und Genehmigung. Nach und nach erhielten sie die Aufsicht über die Geistlichkeit, die Kirchen und Klöster, und hielten jährlich die Kirchenvisitationen. War der Bischof schwach oder viel beschäftigt, so war der Archidiaconus Regent der Kirche. Ihr Ansehen stieg bis ins 14te Jahrhundert; im 16ten verloren sie alle Gerichtsbarkeit, und jetzt ist diese Würde fast überall erloschen, ausgenommen in England, wo die hohe bischöfliche Kirche noch **Archidiaconen** hat, welche statt der Bischöfe über die bischöflichen Kirchsprengel die Aufsicht haben.

Archimandrit, eine alte Benennung des Klostervorstehers (Abts) bey den Griechen in denjenigen Klöstern, wo keine bischöflichen Sitze sich finden—von dem Griechischen **Mandra** (Hürde, Höhle) weil anfänglich die Mönchswohnungen in Höhlen und Waldschluchten, und die ersten Klöster den Schafhürden ähnlich waren. Noch jetzt heißt der Vorsteher der Ordensgeistlichen in der Russischen Kirche—**Archimandrit**. Aus den Archimandriten wurden meistens die Bischöfe gewählt. In der Abendländischen Kirche wurde zuweilen den Prälaten, vorzüglich dem Erzbischof, der Titel Archimandrit gegeben. Die Vorsteherin der Nonnen hieß in der Griechischen Kirche **Archimandrissa**.

Archipresbyter, war der erste von den Presbytern oder Aufseher derselben. Der Bischof bey jeder großen Stadtkirche ernannte denselben nach seinem Gefallen, ohne Rücksicht auf Lebens- oder Dienstalter. Die **Archipresbyter** mußten in Abwesenheit des Bischofs, als dessen Stellvertreter, die Kirchenzucht und die öffentlichen kirchlichen Angelegenheiten handhaben. Sie hiessen auch zuweilen **Protopresbyter**, und kamen erst im 4ten Jahrhundert auf. In der Abendländischen Kirche waren sie nicht verschieden von den Landbischöfen. Sie hatten die Aufsicht über die Kirchen ihres Sprengels, bestimmten die Synoden, hatten den Vorsitz auf denselben, wachten über Beobachtung ihrer Beschlüsse, hielten jährlich Kirchenvisitationen, u. s. w. In Rom heissen die ersten Presbyter bey den drey Hauptkirchen **Cardinal-Archipresbyter**.

Archontiker. Diese Schwärmer scheinen im 4ten Jahrhundert entstanden zu seyn, benannt von ihrer—mit der gnostischen Aeonenlehre verwandten Behauptung, die Geister seyen **Fürsten** oder **Mächte** (Archontes). Ihr Stifter soll **Peter**, ein Palästinischer Mönch, gewesen seyn, dessen Schüler **Eutaktes**, ein Armenischer Mönch, lehrte: zwischen seinen Fürsten und den Menschenseelen finde eine besondere Verbindung

statt; die Taufe, das Gesetz, (ein Werk des Sabaoth, eines bösen Geistes und des Gottes der Juden) sey verwerflich, und die Seelen, wenn sie die Wahrheit erkannt hätten und der Taufe entgangen wären, kämen endlich zum allgemeinen Vater zurück. Einige besprengten den Kopf der Verstorbenen mit Oel und Wasser, wodurch sie unsichtbar werden, und über die Herrschaften und Obergewalten, denen sie unterworfen seyen, siegen würden.

Argwohn besteht darin, wenn wir übel von Andern denken, ohne Ursache oder Beweise dafür zu haben. Er wird manchmal der Christlichen Liebe entgegen gesetzt, welche nichts Uebles denket. Ein argwöhnisches Temperament erstickt jede gütige Neigung in ihrem Keim; es verhärtet das Herz, und entfremdet den Menschen vom Menschen. Welche Freundschaft können wir von demjenigen erwarten, der unser ganzes Betragen mit argwöhnischen Augen ansieht, und jede freundliche Begegnung, die wir ihm erzeigen, heimlichen Kunstgriffen und listigen Absichten zuschreibt? Ein aufrichtig gesinnter Mensch ist gewohnt, den Charakter seines Nächsten in dem günstigsten Lichte zu betrachten, und ist gleich einem, der mitten in den Schönheiten der Natur wohnet, auf welchen das Auge mit Vergnügen verweilt. Der argwöhnische Mensch aber, dessen Einbildung mit allen den abscheulichen Formen menschlicher Falschheit, Betrügerey und Treulosigkeit angefüllt ist, gleicht dem Wanderer in der Wildniß, der nichts um sich her sieht, als nur traurige oder schreckliche Gegenstände: Höhlen, deren Schlund ihn angähnt; zischende Schlangen und heulende Raubthiere.

Arianer. Der Stifter der Arianisch-Gesinnten war **Arius** der Presbyter, aus Afrika, ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit, aber von der theologischen Streitsucht seiner Zeit angesteckt. Einst, als der Bischof von Alexandrien (in den Jahren 315—17) vor den Aeltesten und andern Geistlichen behauptete, "in der Dreyheit sey eine Einheit", so widersprach ihm Arius mit Hitze, und lehrte: "**der Sohn Gottes müsse als Gezeugter einen Anfang genommen haben; er sey zwar das Edelste und Erste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, aber dem Vater untergeordnet.**" Deßhalb schloß ihn der Bischof von der Kirchengemeinschaft aus. Mit **Arius** hielten es vier Presbyter zu Alexandrien und fünf Diakonen, verschiedene Bischöfe, andere Geistliche und viele aus dem Volke. Auswärts fand er in Egypten, Lybien und Thebais viele Freunde. Auch ward der hoch angesehene Bischof von Nikomedien—**Eusebius** sein Anhänger. **Arius** mußte jedoch im Jahr 322 Alexandrien verlassen, und gieng mit einigen seiner Anhänger nach Palästina, wo er die dasigen sechs Bischöfe gewann. Eine allgemeine Kirchenversammlung sollte Alles schlichten. Dieselbe ward im Jahr 325 zu **Nicäa** in Bythinien gehalten; gegen 300 Bischöfe waren zugegen, aber aus dem Abendlande nur sieben. **Arius** erschien mit mehr als fünfzehn angesehenen Anhängern. Hier ward endlich festgesetzt: "**Der Sohn Gottes ist gleiches Wesens mit dem Vater, von Ewigkeit vom Vater gezeugt.**" Demnach wurde die Lehre des Arius (den heiligen Geist scheint er für ein Geschöpf des Sohns gehalten zu haben) verdammt, so wie er selbst, seine Schriften und seine Anhänger anathematisirt. Der Kaiser verwies den **Arius** ins Elend nach Illyrien, und wollte seine Schriften bey Lebensstrafe ausgeliefert und verbrannt wissen. Etwas später traten zwar auch **Eusebius** von Nikomedien und **Theognis** von Nicäa dem Nicänischen Glaubensbekenntniß bey, setzten aber statt "gleichen Wesens" **ähnlichen Wesens**—wodurch sie die Irrthümer des Arius gewissermassen zu verdecken suchten. Diese erhielten mit ihren Anhängern den Namen Semianer—**halbe Arianer**; die offenen Nachfolger des Arius nannte man **reine Arianer.** Die **Semiarianer** waren von den Rechtgläubigen also darin verschieden, daß sie, statt den Sohn Gottes **gleiches Wesens mit dem Vater** zu nennen, ihm nur ein **ähnliches Wesen mit demselben** beylegten.—Die Arianischen Streitigkeiten veranlaßten die Absetzung vieler Bischöfe und häufige Aufhebung der Kirchengemeinschaft zwischen Morgenländischen und Abendländischen Christen. Die Ausbreitung des über 350 Jahre bestehenden Arianismus war so groß, daß man zu gewissen Zeiten fast die Hälfte der ganzen Christenheit für **Arianisch** rechnen konnte. Verfolgungen und Gesetze bewirkten endlich aber den Untergang der Arianer, und nach der zweyten Hälfte des siebenten Jahrhunderts machten sie keine eigene Parthey mehr aus. Mit Unrecht nennt man die **Albigenser** und **Socinianer** se. Jedoch einzelne Arianisch-gesinnte Gelehrte gab es im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, z. B. Whiston, Clarke und Waterland, in England, desgleichen die Arianer in Großpolen.

Aristotelianer, die Nachfolger des Aristoteles. Sie glaubten an die Ewigkeit der Welt, und stellten sich die Gottheit als Etwas vor, das einer Kraft ähnlich sey, wodurch eine Maschine in Bewegung gesetzt wird; ein Wesen, das in der Betrachtung seiner selbst sich glücklich fühle, aber um die Angelegenheiten der Menschen sich nicht bekümmere. Ueber die Unsterblichkeit der Seele waren sie ungewiß. — Da dieß eher eine philosophische als religiöse Sekte war, so wollen wir uns nicht weiter über dieselbe verbreiten.

Armenische Christen. Die Christliche Religion ist in Armenien (einer großen Provinz Asiens, die jetzt theils zu der Türkey und theils zu Persien gehört) wahrscheinlich schon zu Ende des 3ten Jahrhunderts bekannt geworden; allein erst zu Anfang des 4ten Jahrhunderts wurde sie daselbst allgemeiner, und hat sich bis auf unsere Zeiten in diesem Lande erhalten. Die Armenier sind Menephysiten, oder nehmen in Christo nur eine Natur an, haben bey der Taufe andere Gebräuche, brauchen bey dem heiligen Abendmahl ungesäuertes Brod, vermischen den Wein nicht, glauben kein Fegfeuer, und halten in der Türkey nur des Nachts Gottesdienst. Ihr

Oberhaupt, **Patriarch** genannt, wohnt auf Persischem Boden, zu Etschmiazin, einem Kloster bey Eriwan, am Ararat. Die Armenier haben in Persien, im westlichen Asien, im Türkischen Reich, in Rußland, und zu London, Amsterdam, Venedig und Marseille kleine Niederlassungen. So weit hat sie der Handelsgeist zerstreut.

Arminianer. Arminius, im Jahr 1603 Professor der Theologie zu Leyden in Holland, wurde der Stifter einer Religionspartheyder Evangelisch-Reformirten Kirche, die von ihm Arminianer (aber auch **Remonstranten**) genannt wurde. Arminius war in den Glaubensmeynungen **Calvins** erzogen, seit 1588 aber hatte er über dessen Prädestinationslehre Zweifel gehegt; doch erst im Jahr 1604 lehrte er öffentlich in einer Disputation: "Gott hat nach seinem Wohlgefallen die Gläubigen, denen er den Glauben schenken will, zu rechtfertigen, zu seinen Kindern anzunehmen, und zu beseligen, von Ewigkeit beschlossen; dagegen hat er die Ungläubigen, die durch ihre Schuld und nach Gottes gerechtem Gericht nicht gläubig werden, als von Gott Abgesonderte nach seinem strengen Willen zum ewigen **Tode** verdammt." Hierüber fecht ihn sein zänkischer College **Gomarus** an. Dieser wollte ihm in einer Disputation darthun, daß Gott durch **Calvins** Prädestinationslehre nicht zum Urheber der Sünde gemacht werde. Nun begann der Streit; denn als ihm **Arminius** zeigte, daß aus jener Lehre von Unwissenden doch diese Behauptung gefolgert werden könne, und daß das, was einzelne Lehrer der Reformirten Kirche gelehrt, nicht das System der Kirche ausmache, u. s. w., gab ihm **Gomarus** die Absicht schuld, den Menschen stolz zu machen, insofern dieser seine Begnadigung nicht Gott allein zu verdanken habe. **Arminius** dagegen meynte, daß der Mensch durch die Lehre des **Gomarus** hartnäckig würde. Jetzt galt **Arminius** für einen Irrlehrer; man predigte und lehrte auf Kanzeln und Cathedern gegen ihn. Beyde Partheyen waren gegen einander sehr erbittert. **Gomarus** hatte die meisten Prediger für sich, **Arminius** die obrigkeitlichen Personen. Die im Jahr 1609 zu Haag zur Aussöhnung eingeleitete Unterredung zwischen Gomar und Arminius war erfolglos, zumal da Arminius krank wurde. Beyde Partheyen drangen auf eine Nationalsynode, indeß **Arminius** 1609 starb.—Die Uneinigkeiten nahmen zu, selbst der gemeine Mann nahm Theil daran. Um Mißverständnissen vorzubeugen, setzten die Anhänger des **Arminius** im Jahr 1610 eine Vorstellung (**Remonstranz**) an die Stände von Holland auf, und geben in derselben folgende fünf Sätze als ihren Lehrbegriff an:— 1) "Gott hat von Ewigkeit her beschlossen, diejenigen, **die an Christum glauben** und darin und im Gehorsam bis an ihr Ende verharren, zum ewigen Leben zu erwählen, die Ungläubigen und Unbußfertigen aber zu verwerfen. 2) Mithin ist Christus für alle Menschen gestorben; er hat ihnen durch seinen **Tod** Versöhnung und Vergebung der Sünden erworben; jedoch nur die Gläubigen genießen diese Vortheile. 3) Der Mensch kann sich den seligmachenden Glauben nicht von sich selbst, noch durch die Stärke seiner Freyheit verschaffen, sondern er bedarf dazu der Gnade Gottes durch Christum. 4) Diese Gnade ist die Ursache des Anfangs, des Fortgangs und der Vollendung des Heils der Menschen, dergestalt, daß ohne diese mitwirkende Gnade Niemand glauben, noch im Glauben beharren kann; alle guten Werke muß man daher der Gnade Gottes in Christo zuschreiben; sie ist aber doch nicht unwiderstehlich. 5) Die Gläubigen haben durch die Gnade Gottes hinlängliche Kraft, um Satan, Welt, und ihr eigenes Fleisch zu überwinden." (Den letzten Satz änderten die **Arminianer** in der Folge dahin ab, daß ächt Gläubige durch ihre eigene Schuld, z. B. durch Nachlässigkeit, den Glauben auf immer verlieren, fallen, und die göttliche Gnade einbüssen könnten.) Von dieser Vorstellung wurden die Anhänger des Arminius **Remonstranten** genannt. Die Gomaristen setzten ihnen eine Schrift: Contraremonstranz zur Vertheidigung der Lehre Calvins von der Gnade entgegen, von welcher sie **Contraremonstranten** benannt wurden. Mehrere zur Beylegung des Streits gehaltene Religionsgespräche, so wie das von den Staaten von Holland im Jahr 1614 bekannt gemachte Toleranzedict waren ohne Wirkungen. Denn der Streit wurde von jeder der damaligen beyden politischen Partheyen — von dem Contraremonstrantischen Statthalter **Moritz** einerseits, und von dem Remonstrantischen Landsyndikus von Holland **Oldenbarneveld** und Hugo **Grotius** andererseits — zur Erreichung ihrer Absichten benutzt. Der Amsterdamer Pöbel störte schon im Jahr 1617 den Gottesdienst der Remonstranten, plünderte ihre Häuser, u. s. w. Sogar mußten Schutztruppen angewendet werden. Nur Holland, Utrecht und Oberyssel war für die Duldung der **Arminianer**; die übrigen aber wollten sie ausgerottet wissen. Die Contraremonstranten drangen deßhalb sehr auf eine Nationalsynode, um als der überlegene Theil dadurch völlig ihre Gegner zu unterdrücken. Diese wurde für das Jahr 1618 zu **Dordrecht** festgestellt. Vorher erlaubte sich noch der Prinz Moritz die Gefangennahme des Oldenbarneveld, und des Hugo Grotius, wovon Ersterer sogar nachher enthauptet wurde. Auf der Synode selbst spielten die Contraremonstranten als die Mehrzahl über die nicht eingeladenen, sondern nur als Beklagte zur Verantwortung vorgeladenen Remonstranten die Richter. Die oben angegebenen fünf Glaubensartikel der Remonstranten wurden umgestossen, ihre Behauptungen als Irrthümer und Religionsverfälschungen verdammt, und die Arminianischen Lehrer ihrer geistlichen Würden und academischen Stellen, bis sie sich gebessert hätten, entsetzt. Viele Lehrer und Prediger wurden aus dem Lande verwiesen, den Remonstranten wurde der Gottesdienst verboten, und die Versammlung der 5000 Remonstranten zu Rotterdam durch Soldaten zerstreut. Nach dem Tode des Prinzen

Moritz (1625.) kehrten mehrere remonstrantischen Prediger, unter seinem ihnen geneigten Bruder **Heinrich**, nach Holland zurück, und erhielten seit 1636 freye Religionsübung. Die Remonstranten blieben späterhin nicht bey jenen fünf Artikeln, sondern giengen viel weiter, z. B. in der Lehre, daß die natürlichen Kräfte des Menschen zur Besserung zureichten, daß die Rechtfertigung und Sündenvergebung ohne Zurechnung des Verdienstes Christi aus Gnade erfolge, u. s. w. Ihre Gottesverehrung war die reformirte, mit geringen Abänderungen bey der Taufe. Zu Amsterdam und Rotterdam haben sie noch jetzt ihre zahlreichsten Gemeinden. In England gewannen sie zur Zeit des Erzbischofs von Canterbury, **W. Laud**, Anhänger, die, von den Gegnern spöttisch **Latitudinarier** benannt, einen Mittelweg wählten, und von ihnen nur einige Grundsätze annahmen.

Armuth ist der Zustand, welcher dem Reichthum entgegen gesetzt ist, in dem wir nicht allein der Bequemlichkeiten des Lebens beraubt sind, sondern auch manchmal die Nothwendigkeiten desselben entbehren müssen.—2. **Armuth des Gemüths** ist ein Zustand der Unwissenheit, oder ein Gemüth leer an religiösen Grundsätzen, Offenb. 3. 17.—3. **Armuth des Geistes** besteht in einem innern Bewußtseyn oder Gefühl unserer Mängel und Gebrechen; in einer Ueberzeugung von unserm elenden und verlorenen Zustande, der Natur nach; mit einem Vertrauen auf die göttliche Gnade und Barmherzigkeit für Vergebung und Aufnahme, Matth. 5, 3. Diese Geistesarmuth muß jedoch wohl unterschieden werden von einer Muthlosigkeit oder kriechenden Furchtsamkeit, welche in Fallstricke führet. Sie ist die Wirkung des göttlichen Geistes auf das Herz, Joh. 16, 8; und ist verbunden mit Unterwerfung gegen den Willen Gottes, Zufriedenheit mit unserer Lage, Sanftmuth und Nachsicht gegen Andere, und ächter Demuth in Hinsicht unserer selbst. Es ist ein Geist, der Gott wohlgefällt (Jes. 66, 2.), von wahrer Religion zeuget (Luc. 18, 13.), und zu endloser Glückseligkeit führet. Matth. 5, 3. Jes. 57, 15. Ps. 34, 8.

Arnoldisten, die Anhänger des **Arnold von Brescia**, eines heftigen aber unglücklichen Gegners der Anmassungen der Römischen und Päpstlichen Hierarchie im 12ten Jahrhundert, dessen sich die Vorsehung zu einer heilsamen Vorbereitung auf die Reformation der Kirche bediente. Da er die Bischöfe, Mönche und Weltgeistlichen ihrer ärgerlichen Lebensart wegen mit vielem Eifer angriff, und behauptete, gottlose Geistliche wären keine rechtmäßigen Priester, so wurde er von den Schriftstellern der herrschenden Kirche bald als ein ruhmsüchtiger, und Alles schmähender Schwätzer vorgestellt, der neuerungssüchtig vom heiligen Abendmahl und von der Kindertaufe unrichtige Meynungen hege. Papst Innocenz II. gab schon im Jahr 1140 Befehl, "diesen Feind des Kreuzes Christi, diesen Verfolger der Geistlichkeit und diesen brüllenden Löwen" gefangen zu nehmen; aber erst unter Hadrian IV. gerieth er in päpstliche Gewalt. Er wurde 1155 gebunden nach Rom gebracht und auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die Asche wurde in die Tiber geworfen, damit seine Anhänger auch nichts von ihm übrig behielten. Sein Geist lebte in den folgenden Jahrhunderten fort. Seine Anhänger, die nach ihm genannten **Arnoldisten**, suchten mehrmals vergeblich den Papst zu entkräften. Sie verwarfen wegen der schlechten Aufführung der Geistlichen die Sacramente, wahrscheinlich auch die Anrufung der Heiligen und das Fegfeuer, und nannten sich Brüder der Demuth und Niedrigkeit.

Arrhabonarier, eine Sekte, welche behauptete, das Brod im heiligen Abendmahl sey weder das wahre Fleisch und Blut Christi, noch die Bedeutung desselben, sondern nur ein Unterpfand oder eine Anwartschaft darauf.

Artemoniten, die Nachfolger **Artemons**, welcher im 3ten Jahrhundert lebte. Sie läugneten den Satz: "Christus ist wahrer Gott" in dem Sinne, wie ihn die Rechtgläubigen nahmen, und hielten Christum für einen bloßen, aber an edlen Vorzügen und seltener Tugend alle Propheten übertreffenden Menschen.

Artikel (39 der Englischen Kirche). Sie sind noch jetzt das Glaubensbekenntniß der bischöflichen Kirche in England.—Unter dem Könige Eduard VI. in England erfolgte die Verbesserung des Glaubens und der Kirche. Man hatte im Jahr 1551 ein bestimmtes Glaubensbekenntniß oder den Lehrbegriff der Englischen Kirche in 42 Artikeln durch den Erzbischof **Cranmer** und Bischof **Ridley** entwerfen lassen, welches aber unter der Regierung der Katholischen Königin **Maria**, so wie das Common Prayerbook, als ketzerisch verdammt wurde. Jedoch unter der Thronfolgerin **Elisabeth** ward die Reformation wieder erneuert, und die entflohenen Protestanten wurden zurückgerufen. Diese waren aber unter sich selbst in Ansehung der Kirchenverfassung uneins, da die Puritaner auf einen gereinigten Gottesdienst drangen und die Episcopalkirche die ceremonielle Gottesverehrung liebte. Jene verwarfen die Uniformitäts-Acte, die aber die Königin auf alle Art geltend zu machen suchte. Und so dachte man 1560 an den kirchlichen Lehrbegriff. Deshalb beschloß die Königin, jene 42 unter Eduard VI. formirten Artikel, gegen welche sie mit mehreren Geistlichen eine Abneigung hatte, von Neuem revidiren zu lassen und in gewissen Stücken abzuändern. Die dazu 1562 ernannte Versammlung ließ vier nicht bedeutende Artikel weg, zog zuweilen zwey in einen zusammen, oder theilte einen in zwey, und machte hie und da Zusätze und solche Aenderungen, welche die Annäherung der in der Abendmahlslehre uneinigen Protestanten befördern sollten; z. B. daß im heiligen Abendmahl der Leib Christi auf eine himmlische und geistliche Art gegeben und genommen würde. Daraus entstanden die 39

Artikel. Sie wurden auf der 1562 in London gehaltenen Synode feyerlich angenommen, jedoch erst im Jahr 1571 durch eine Acte zum Gesetz und zu einem Theil der Grundverfassung gemacht.

Artikel (Schmalkaldische). Die Veranlassung zu dieser symbolischen Schrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche war diese:— Schon im Jahr 1530 hatte Kaiser Karl der Fünfte auf dem Reichstage zu Augsburg zur Beylegung der Religionsuneinigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten ein Concilium versprochen, und verlangte von den Protestanten ihre Erklärung, welche sie seinem Botschafter zu Schmalkalden zu ertheilen hätten. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen trug daher Luthern auf, über die bisher streitigen Lehren einen Aufsatz zu entwerfen, welcher auf dem Concilium übergeben, bey den Unterhandlungen zum Grunde gelegt werden, und zugleich zur Abgrenzung des Nachgebens gegen Katholiken dienen könne. Luther fasste deshalb im December 1536 diese Artikel ab, und nahm seine Handschrift mit nach Schmalkalden. Hier vereinte man sich mit dem Kurfürsten zu dem Entschlusse, bey den offenbar verfänglichen Absichten des Papstes nicht auf das Concilium zu reisen. Doch wurden von den versammelten Ständen und anwesenden Theologen diese Artikel Luthers genehmigt und bestätigt, und bekamen das Ansehen eines symbolischen Buchs. In der Hauptsache stimmen sie zu dem in der Augsburgischen Confession enthaltenen Lehrbegriff; nur sind sie freyer in den Erklärungen über den Papst, den Glauben, und die ganze Verfassung der Kirche.

Artikel (Schwabacher). Zu Schwabach weselbst im October 1529 eine kirchliche Berathung gehalten wurde, legte man 17 (wahrscheinlich von Luther selbst aufgesetzte) Artikel, die nachher die Schwabacher genannt wurden, als Grundlage zu einer Glaubensübereinstimmung Aller vor, welche alle Verbundenen unterzeichnen, und so in der Lehre vom heiligen Abendmahl übereinstimmen müßten. Der 10te dieser Artikel enthielt die Behauptung, daß im Abendmahl nicht blos Brod und Wein, sondern in denselben der wahre Leib und das Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig wären. Weil man sie für das Glaubensbekenntniß und die Schutzschrift geeignet fand, die man 1530 zu Augsburg vorlegen wollte, so behielt man sie bis auf geringe Abänderungen bey.

Artotyriten. Die Existenz dieser angeblichen Abart der Montanisten, oder nach Andern einer Gattung von Marcioniten, welche in Galatien entstanden seyn soll, ist sehr ungewiß. Das Unanständige, daß sie beym heiligen Abendmahl nicht allein Brod, sondern auch Käse gebraucht, und daher von den beyden Griechischen Benennungen dieser Wörter ihren Namen erhalten hätten, würde von ihren Gegnern häufig gerügt worden seyn, wovon aber die Geschichte nichts sagt.

Ascheten. Schon im 2ten Jahrhundert und noch vor dem Entstehen des Anachoreten- und Einsiedlerlebens gab es einige Christen, welche früherhin als Heiden entweder Pythagoräische oder Stoische Philosophen, oder als Juden Essäer gewesen waren, oder die doch solche Philosophien und Gewohnheiten mit der Christlichen Religion verbanden. Sie glaubten, daß Christus eine doppelte Tugend und Heiligkeit, eine gewöhnliche und ungewöhnliche, eine höhere und niedere vorgeschrieben habe. Wer nach der höheren streben wolle, meynten sie, müsse sich auch mehr üben, Mehrerem entsagen, sich also des Fleisches, des Weins, der Ehe und weltlichen Vergnügungen enthalten, sich mit schlechter Kost behelfen, durch Fasten, Wachen, Arbeiten, u. s. w. so den Leib abhärten, daß die Wollüste weniger Reize fänden, und durch Gebet, Betrachtung des Worts Gottes und äusserliche Gottesverehrung seine Gedanken auf das Himmlische richten und die äusseren Sinne von äusseren Gegenständen abziehen. Man nannte sie Ascheten. Aus ihrer Lebensweise entstand das Einsiedler- und Mönchsleben.

Ascetinnen. Eine Benennung derjenigen Frauen, die zwar keine eigentliche Nonnen waren, aber doch unverehelicht lebten. Sie pflegten bey den Leichenbegängnissen zu singen, und es gab Häuser, worin acht solche Frauen bey einander lebten.

Aschermittwoch, der erste Tag in der Fastenzeit. In den ersten Christlichen Kirchen mußten an diesem Tage die groben und offenkundigen Sünder öffentlich Buße thun. Sie erschienen nämlich baarfuß und in Sacktuch gehüllt an der Kirchenthüre, wo ihnen nach der Größe ihrer Vergehungen eine verhältnißmäßige Strafe auferlegt ward. Dann wurde ihnen der Eintritt in die Kirche gestattet, der Bischof sang die sieben Bußpsalmen, die Büssenden warfen sich auf die Knie und baten um Vergebung ihrer Sünden, und die ganze Gemeinde streute Asche auf ihre Häupter, um damit zu bezeichnen, sowohl daß sie sterblich seyen, als auch daß sie um ihrer Sünden willen zu Asche verbrannt zu werden verdienten. Diese Kirchenzucht artete nach mehreren Jahrhunderten in eine blose leere Ceremonie aus, welche noch jetzt in der Katholischen Kirche beybehalten ist, wo man dem Volke auf Aschermittwoch mit einem Kreuzzeichen von Asche die Stirne bezeichnet. Die Englische Kirche, welche in manchen äusserlichen Ceremonien den Kirchengebräuchen der alten Mutterkirche treu geblieben ist, verwarf jedoch weislich diesen leeren Brauch, und führte statt desselben die Regel ein, daß der Prediger auf Aschermittwoch der Gemeinde feyerlich den Zorn Gottes ankündiget, wenn sie auf ihren üblen Wegen fortwandeln würde.

Askodrogiten, eine Religionsparthey, welche ums Jahr 181 entstand. Sie stellten einen aufgeblasenen Schlauch in ihrer Kirche beym Altar auf, deckten denselben zu, tanzten und

sprangen wild tobend und wie die heidnischen Bachanten trinkend um denselben herum, indem sie die Worte Jesu: "Man nehme neue Schläuche, und schütte nicht in alte, sondern in neue, den neuen Wein" absangen.

Askodruten, eine Sekte im 2ten Jahrhundert, welche den Gebrauch aller Symbole und Sacramente deswegen verwarf, weil nach ihrer Behauptung, unkörperliche Dinge durch keine körperliche Dinge mitgetheilt, und göttliche Geheimniße durch keine sichtbare Sachen begreiflich gemacht werden könnten.

Askophiten, eine Art von **Archontiker**, welche aus Haß gegen die in der Kirche dargebrachten Opfer die heiligen Gefäße zerbrachen, das Alte Testament und die Nothwendigkeit guter Werke läugneten, und behaupteten: um heilig zu seyn, genüge es, Gott zu kennen. Nach ihrer Meynung, wurde jeder Himmelskörper von einem Engel regiert. Sie verbreiteten ihre Irrthümer gegen das Jahr 173.

Assassinen, eine vor alten Zeiten äußerst gefürchtete Ketzersekte von Meuchelmördern unter den Muhammedanern, welche ums Jahr 1090 in Persien aufkam. Ihre Religion war ein Gemisch von den Religionen der Magier, Juden, Christen und Muhammedaner. Sie glaubten, der Heilige Geist wohne in ihrem Oberhaupt, und daß seine Befehle unmittelbar von Gott selbst kämen, und die wirklichen Erklärungen seines Willens seyen. Dieses Oberhaupt, welches von seiner hohen Wohnung auf dem Libanon **der Alte vom Berge** genannt wurde, war der blinden Ergebenheit seiner Unterthanen so gewiß, und konnte einen so unbedingten Gehorsam von ihnen erwarten, daß der Fürst auf seinem Throne nicht sicher war, wenn er sich den Unwillen des "Alten vom Berge" zugezogen hatte. Auf seinen Wink giengen die Assassinen aus, die von ihm bezeichneten Schlachtopfer zu ermorden, selbst den König in der Mitte seines Hofes, unbekümmert, ob sie im nächsten Augenblick würden in Stücke gehauen werden oder auf der Folter ihr Leben verlieren müssen: denn sie waren fest überzeugt, daß die Erfüllung der Befehle ihres Oberhaupts ihnen den Eingang in die ewigen Freuden des Paradieses eröffnen würde.—Man hat dafür gehalten, die Assassinen wären die unvermischten Abkömmlinge **Ismaels**, des Sohnes Abrahams, welcher sammt seiner Mutter Hagar in die Wüste verstossen ward.

ASTATI (das ist, die Unsteten), Sektirer im 9ten Jahrhundert, die zu den **Manichäern** und **Paulicianern** gehörten. Ihr Anführer hieß **Sergius**, der die Lehren der Manichäer wieder erneuerte. Sie schlugen geistliche und weltliche Obere todt.

Athanasianisches Glaubensbekenntniß. Dieses Symbolum lehrt, Einen Gott in der Dreyheit, und die Dreyheit in der Einheit, drey verschiedene Personen in Gott, welche eine Gottheit ausmachen, glauben und verehren. Daß es von dem berühmten Bischof **Athanasius**, dem getreuen und muthigen Kämpfer für die Rechtgläubigkeit, als er sich vor einer im Jahr 341 in Rom gehaltenen Synode rechtfertigte, aufgesetzt worden sey, ist nicht glaublich. Es ist vielmehr nach und nach zusammengesetzt. Um dieses Symbolum zu erheben, nannte man es **Athanasianisch**; aber weder seine Zeitgenossen, noch die Schriftsteller der nächsten Jahrhunderte geben es für sein Werk aus. Schon die lateinische Sprache, in der es abgefaßt ist, und in welcher Athanasius gar nicht geschrieben hat, spricht dagegen. Der von ihm gegen die **Arianer** für die Rechtgläubigen eifrig empfohlene Ausdruck "**gleichen Wesens**" fehlt in demselben. Das Wort **Person** ist auch von der Griechischen Kirche bis zu seinem Tode für verdächtig gehalten und nicht von der Trinität gebraucht worden. Wohl aber beziehen sich einige Ausdrücke auf die erst lange nach seinem Tode entstandenen Streitigkeiten der **Nestorianer** und **Eutychianer**. Endlich die in demselben geäusserte Lehre: "**der heilige Geist geht vom Sohne wie vom Vater aus**," war zu seiner Zeit in der Morgenländischen Kirche gar nicht üblich. Dessen ungeachtet erlangte es, jedoch erst seit dem 7ten Jahrhundert, unter seinem Namen ein großes Ansehen im Abendlande. Mit dem Apostolischen und Nicänischen Symbolum wurde es eines der **drey allgemeinen Glaubensbekenntnisse** der herrschenden oder Katholischen Kirche.

Atheist wird derjenige genannt, welcher das Daseyn Gottes läugnet. **Atheismus** wird als Lehre und System dem **Theismus** (Glauben an Gott), als Denkart und Gesinnung der **Religiosität** entgegengesetzt.—**Speculativer** Atheismus, welcher das Nichtseyn Gottes zu erweisen versucht, entspringt entweder aus dem Skepticismus, welcher die Realität aller menschlichen Erkenntniß bestreitet, oder aus dem Verlangen, da schauen und wissen zu wollen, wo dem Menschen nur zu glauben vergönnt ist, oder endlich, und zwar am öftersten, aus dem Wahne, daß der Mensch keine höhere, von dem Sinnlichen verschiedene Natur in sich trage, und mithin keine sittliche Bestimmung habe.—**Praktischer** Atheismus besteht darin, wenn man zwar an das Daseyn Gottes zu glauben vergiebt, aber dabey so lebt, als ob es keinen Gott gäbe; letzterer wird jedoch passender **Unglaube** oder **Irreligiosität** genannt.—Da es vornehmlich das Bewußtseyn seiner höheren Natur und sittlichen Bestimmung ist, was den Menschen zu Gott führt, und zwischen der Philosophie und den Sitten jedes Zeitalters ein wechselseitiger, leicht begreiflicher Zusammenhang statt findet, so ist es sehr natürlich, daß der Atheismus besonders in den Zeiten des Sittenverderbens zu entstehen und Eingang zu finden pflegt. Das war der Fall unter den Griechen, wo die leichtsinnige Denkart und Genußliebe des Zeitalters dazu diente, das Laster und den Unglauben sicher zu machen. Das war der Fall unter den Römern seit den Zeiten Augusts,

wo keine Lehre mehr Eingang fand, als die Lehre Epikurs, welche Gott und die göttlichen Dinge läugnete, in der Natur nichts als das Wirken eines blinden Zufalls erkannte, und den Genuß für die letzte Bestimmung des Menschen erklärte. Das war der Fall in Frankreich in den Zeiten vor der Revolution, wo es sich die Encyclopädisten und viele andere Schriftsteller zum Zweck ihrer Thätigkeit machten, die religiösen Ideen zu bestreiten, und den Glauben in den Gemüthern der Menschen zu zerstören. Wie weit aber auch in solchen Zeiten der Atheismus sich ausbreite, nie kann er allgemeine Ansicht werden; denn unabweisbare Bedürfnisse des Geistes und des Herzens führen den Menschen zu Gott, und nie kann der in solchen Bedürfnissen gegründete Glaube, welcher allein den Menschen mit Tugendliebe zu erfüllen, und über das Schicksal zu erheben vermag, untergehen. Das unverderbene, tugendliebende Herz erkennt, daß über die menschlichen Dinge ein Gott walte, den der Mensch zwar nicht zu schauen, aber im Glauben zu ergreifen vermag.

Athokianer, Sektirer des 13ten Jahrhunderts, welche glaubten, daß die Seele mit dem Leibe sterbe, und alle Sünden gleich wären.

Audianer, Anhänger des **Audius**, eines Syrers aus Mesopotamien, welcher gegen das Ende der Regierung des Kaisers Constantin des Großen anfieng, jeden Geistlichen, selbst Bischöfe und Presbyter, die sich eines Lasters, vorzüglich des Geizes und der Wollust schuldig machten, freymüthig mit Verweisen zu bestrafen. Weil ihn dieß bald verhaßt machte, beschimpfte und verfolgte man ihn. Er ertrug das Alles mit Geduld. Einige der von ihm Angeklagten hoben die Kirchengemeinschaft mit ihm auf. Er blieb aber in derselben, bis man ihn und seine eben so dreisten Anhänger oft mit Schlägen mißhandelte. Da mußte er sich von der Kirche trennen, und erhielt größern Anhang. Ein ebenfalls getrennter Bischof weihte ihn zum Bischof. Jetzt wurde er von den rechtgläubigen Bischöfen beym Kaiser verklagt, und von demselben in seinem hohen Alter nach Scythien verwiesen. Von hier gieng er unter die Gothen, von welchen er viele zum Christenthum brachte. Sich und seine Anhänger hielt er zur Arbeit an, und lebte mit ihnen tugendhaft, bis er ums Jahr 370 starb.—Die **Audianer** verstanden die erste Hälfte von dem 26sten Verse im ersten Buch Mosis im strengsten Sinne, und nahmen an, daß Gott keinen völligen Menschenkörper, sondern nur eine Menschengestalt—Glieder eines Menschenleibes habe, weil die Bibel Gott—Augen, Ohren, Hände ꝛc. beylege, und daß der menschliche Leib der Gestalt Gottes ähnlich, und hievon der Ausdruck **Ebenbild Gottes** zu verstehen sey. Deshalb nannte man sie **Anthropomorphiten**. Auch lehrten sie: man müsse mit den Juden zu gleicher Zeit Ostern halten, das heißt, das Osterlamm speisen. Ueberhaupt nahmen sie an der Festfeyer der Katholischen Kirche keinen Theil, gebrauchten viele apokryphische Schriften, und hatten ihre eigene Kirchenzucht. Im fünften Jahrhundert verschwinden sie aus der Geschichte.

Auferstehung bezeichnet theils die Wiedererweckung Jesu Christi vom Tode, theils die künftig zu erwartende Wiederherstellung des menschlichen, durch den Tod zerstörten Leibes.— Die Auferstehung Jesu Christi ist das merkwürdigste Ereigniß der Evangelischen Geschichte, welche den Kreis ihrer Begebenheiten schließt und vollendet. Ihre Glaubwürdigkeit beruht theils auf dem Zeugnisse der Apostel, theils darauf, daß es ohne sie nicht erklärbar seyn würde, daß die Apostel, welche sich durch den Tod Jesu in ihren Messianischen Erwartungen getäuscht gesehen und das Zutrauen zu Christo verloren hatten, sich wieder zu dem lebendigsten Glauben an die göttliche Sendung Jesu Christi erhoben, zu einem Glauben, der ihnen Muth gab, unter Gefahr und Verfolgung das Evangelium zu verkündigen. Betrachten wir das Christenthum als Offenbarung, als eine durch Gottes unmittelbare Wirksamkeit gegründete Anstalt, so können wir nichts Befremdendes darin finden, daß es durch Wunder gegründet ward, daß sich die Vorsehung, um einen ausserordentlichen Zweck zu erreichen, ausserordentlicher Mittel bediente. In der Auferstehung Jesu Christi erblicken wir also einen Beweis göttlicher Allmacht; eine Erfüllung der Weissagungen; den Charakter des Erlösers für alle Zeiten festgegründet; und die Ueberzeugung eines zukünftigen Lebens. Sie ist das Fundament unseres Glaubens, der Grund unserer Hoffnung, eine Quelle des Trostes, und der mächtigste Reiz zum Gehorsam gegen Gott. — Von der Auferstehung des Leibes haben die Menschen allerdings oft grobsinnliche Vorstellungen gehegt. In dem Gedanken selbst aber, daß die Allmacht aus den Urstoffen des durch den Tod aufgelöseten Leibes einen neuen Leib bilde, welcher dem Geist in einer andern Ordnung der Dinge zum Organe diene, liegt nichts, was der Vernunft widerspräche. Verstehen wir jedoch unter dem Worte **Auferstehung** den Ausgang des menschlichen Geistes aus dem irdischen Leibe; sein Emporsteigen in die Regionen der Geisterwelt, wo irdische Substanzen nicht existiren können; und seine ewige Fortdauer in einer ihm eigenen geistigen Substanz oder Körperlichkeit; so erhalten wir eine das Gefühl mächtig anregende Idee von der Unsterblichkeit. Wir verweisen den Leser über eine diesem letztern Begriff angemessene Lehre auf den Artikel **Neu-Jerusalem Kirche**, deren religiöse Grundsätze auf die Schriften Emanuel Swedenborgs gegründet sind, welcher sich über den Artikel **Auferstehung** folgendermassen ausdrückt:—"Der Mensch ist so geschaffen, daß er hinsichtlich seines Innern nicht sterben kann; denn er kann an Gott glauben und auch Gott lieben, und so mit Gott verbunden werden durch Glauben und Liebe; mit Gott aber verbunden werden, ist ewig leben. Dieses In-

nere ist bey jedem Menschen, der zur Welt kommt; sein Aeusseres ist das, wodurch er, was des Glaubens und der Liebe ist, zur Erscheinung bringt. Das Innere ist, was **Geist** heißt, und das Aeussere, was **Leib** heißt. Das Aeussere, welches **Leib** genannt wird, ist für die Verrichtung in der naturmässigen Welt eingerichtet; dieses wird abgelegt, wenn der Mensch stirbt: das Innere dagegen, welches **Geist** genannt wird, ist für die Verrichtungen in der geistigen Welt eingerichtet; letzteres stirbt nicht: dieses Innere ist guter Geist und Engel alsdann, wenn der Mensch auf der Welt gut war; böser Geist aber, wenn der Mensch auf der Welt böse war. Der Geist des Menschen erscheint nach dem Tode des Leibes in der geistigen Welt in menschlicher Gestalt, ganz so, wie auf der Welt; er hat auch das Vermögen zu sehen, zu hören, zu sprechen und zu empfinden, wie auf der Welt; und er genießt alles Vermögens zu denken, zu wollen und zu handeln, wie auf der Welt; es kürzer auszudrücken: er ist Mensch im Ganzen und in allen Einzelheiten, nur daß er nicht mit dem schwerfälligen Leibe, wie hienieden, umgeben ist; diesen läßt er beym Sterben zurück, und zieht ihn nicht wieder an. Diese Fortsetzung des Lebens ist, die durch **Auferstehung** gemeynt ist. Daß sie nicht bälder auferstehen werden, als am jüngsten Gericht, wo denn auch die ganze sichtbare Welt vergehen werde, glauben die Menschen nur darum, weil sie das Wort nicht richtig verstanden; und weil sinnenhafte Menschen das Leben in den Leib setzen, und wähnen, wenn dieser nicht wieder auflebe, sey es um den Menschen geschehen. Das Leben des Menschen nach dem Tode ist Leben seiner Liebe und seines Glaubens; wie denn seine Liebe war und wie sein Glaube, da er auf der Welt lebte, so bleibt ihm ein Leben in Ewigkeit: das Leben der Hölle Denen, die sich und die Welt über Alles liebten; das Leben des Himmels aber Denen, die Gott über Alles liebten und den Nächsten wie sich selbst; diese sind, welche Glauben haben, jene dagegen, welche keinen Glauben haben. Das Himmelsleben ist, welches **das ewige Leben** heißt; das Höllenleben dagegen, welches **der geistige Tod** heißt. Daß der Mensch nach dem Tode fortlebe, lehrt das Wort; wie z. B. daß Gott nicht sey ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen (Matth. 22, 31.); daß Lazarus nach dem Tod in den Himmel erhoben, der Reiche dagegen in die Hölle geworfen werden (Luc. 16, 22. 23. ꝛc.); daß Abraham, Isaac und Jacob im Himmel sind (Matth. 8, 11. und 22, 31. 32. Luc. 20, 37. 38.); daß Jesus zu dem Räuber gesagt habe: "heute wirst du mit mir im Paradiese seyn." Luc. 23, 43.

Aufrichtigkeit, Freyheit von Heucheley oder Verstellung. Eine Neigung, über die Meynungen und Handlungen Anderer ein günstiges und unpartheyisches Urtheil zu fällen; oder eine Gemüthsart, die weder durch Neid verbittert, noch durch Bosheit verunstaltet oder durch Vorurtheile irre geleitet ist; liebreich ohne Schwäche, und unpartheyisch ohne Härte. Aufrichtigkeit ist ein Wort, welches man heutiges Tages gar bequem gefunden hat. Dem Ungläubigen ist sie ein Schirm für seine Zweifelsucht, dem Unwissenden für seine Unwissenheit, dem Kaltsinnigen für seine Gleichgültigkeit, und dem Gottlosen für seine Laster. **Ein gutes Herz**, wie sie es nennen, halten sie für hinreichend, alle diese Fehler zuzudecken. Aber sie irren sich sehr, denn ein Baum wird an seinen Früchten erkannt; und wahre gottselige Aufrichtigkeit beweiset sich durch ernsthaftes Nachforschen, unpartheyische Untersuchung, Verlangen nach Belehrung, unbefangene Beurtheilung, Ergebung in den Willen Gottes, und Gleichförmigkeit des Betragens. Wahre Aufrichtigkeit ist verschieden von jener behutsamen unanstössigen Sprache, und jener erkünstelten Offenheit des Betragens, welche wir so oft unter Weltmännern antreffen. Sie besteht nicht blos in der Artigkeit der Sprache, sondern vielmehr in der Redlichkeit des Herzens. Sie ist nicht blinde Anhänglichkeit, äusserliche Höflichkeit, oder ein Bemühen Jedermann gefällig zu seyn. Frey auf der einen Seite von der schwarzen Eifersucht eines argwöhnischen Gemüths, ist sie auf der andern Seite eben so weit entfernt von jener gefälligen Leichtgläubigkeit, welche sich unter jedem scheinbaren Verwande hintergehen läßt. Ihre Handlungen sind offen und ungekünstelt, und ihre Versicherungen redlich gemeynt. Sie verdeckt die Fehler ihres Nächsten, erfindet aber keine eingebildete Tugenden. Kurz, sie ist das glückliche Mittel zwischen achtleser Leichtgläubigkeit und allumfassendem Argwohn.

Augsburgische Confession, die vornehmste symbolische Schrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Als Kaiser Karl V. auf dem zu Augsburg von ihm ausgeschriebenen Reichstag zu erscheinen vom April bis in die Mitte des Junius 1530 zögerte, und **Luther** für gut fand, daß man über die bisher zwischen ihm und den Katholiken streitigen Religionslehren und Gebräuche einen Aufsatz habe, trugen die Evangelischen Stände wohl selbst in der Absicht, daß der Kaiser nicht durch die **Luthern** eigenen heftigen harten Ausdrücke beleidigt, sondern durch eine sanftere Sprache gewonnen würde, gerade dem **Philipp Melanchthon** die Verfertigung einer solchen Glaubensschrift auf. Dieser legte die **Schwabacher** oder die siebenzehn von **Luthern** entworfenen Artikel zum Grunde, suchte aber in einem noch sorgfältigeren Vortrage, in einer mildern Schreibart, so wie in einem bescheidenen und friedlichen Tone die Abweichungen der Protestanten von den Katholiken darzustellen. Diese Schrift wurde **Luthern** zugesandt, und von ihm genehmigt. Dieses Bekenntniß ward auch an dem am 20sten Juny 1530 angefangenen Reichstage zu Augsburg von den gegenwärtigen Protestantischen Ständen unterschrieben, am 25sten Junius vor der Reichsversammlung öffentlich vorgelesen—daher der Name **Augsburgische Confession**—und sodann dem Kaiser übergeben. Diese Augsburgische Confession enthält in einundzwanzig Lehrartikeln den

Glauben der Evangelischen durch Schriftstellen erwiesen und durch Zeugnisse der Kirchenväter bestätigt.

Augustiner, ein Mönchsorden, welche die Regel des heiligen Augustinus befolgen, die ihnen vom Papst Alexander VI. im Jahr 1256 vorgeschrieben wurde. Sie müssen sich des Gebrauchs alles Linnens zu Hemden und Bettüchern, des Fleischessens an jedem Mittwoch, alles Weintrinkens (den Sonntag ausgenommen) und alles Umgangs mit dem weiblichen Geschlecht enthalten. Die Augustiner-Nonnen sind beynahe eben so alt, und haben noch das vierte Gelübde, mit keinem Freunde, selbst nicht mit einem Anverwandten, sich zu unterreden.

Ausgehen des heiligen Geistes, ein Ausdruck, dessen man sich bedient in Beziehung auf den heiligen Geist, wie er vom Vater, oder vom Vater und Sohn ausfließt oder hervorgeht. Dieß ist gegründet auf die Stelle in Joh. 15, 26: "Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir." Das Ausgehen des Heiligen Geistes, heißt es, wird in diesem Text mit sehr ausdrücklichen Worten von Christo gelehrt. Dieses Ausgehen, behauptet man, sey hier augenscheinlich von seiner Sendung unterschieden, denn es heißt: "Welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht." Wäre seine Sendung und sein Ausgehen ein und dasselbe, so wäre eine unnöthige Wiederholung in den Worten des Textes, indem seine Sendung im nämlichen Vers zweymal erwähnt würde. Dr. Watts, ein Englischer Schriftgelehrter, bemerkt: das Ausgehen des Heiligen Geistes vom Vater beziehe sich nicht auf seine Natur oder Substanz, sondern allein auf seine Sendung; man könne sich keinen deutlichen und klaren Begriff von diesem Ausgehen machen, und deswegen müsse er auch als päpstisch, unbegreiflich und unhaltbar aufgegeben werden. Darauf mag man aber antworten: was für ein deutlicher Begriff kann uns von dem unentstandenen, selbstexistirenden, ewigen Wesen des Vaters gegeben werden? Sollen wir deswegen läugnen, daß er ohne Anfang oder Ende sey und ein unabhängiges Daseyn habe, weil wir nicht wissen, wie es zugeht? Wo nicht, warum müssen wir das Ausgehen des Geistes verwerfen, weil wir nicht die Art und Weise dieses Ausgehens verstehen können? Wir sind eben so wenig im Stande dieses zu erklären, als wie die Zeugung des Sohnes von Ewigkeit, und die Vereinigung seiner göttlichen mit seiner menschlichen Natur. Wir können demjenigen, der uns diesen Einwurf macht, dieselbe Antwort geben, welche vor Alters Gregor von Nazianz seinem Gegner gab: "Sage du mir, wie der Vater ungezeugt ist, und ich will dann versuchen dir zu erklären, wie der Sohn gezeugt ist und der Geist ausgeht."—Um das 8te oder 9te Jahrhundert war ein sehr hitziger Streit zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche, ob der Geist nur allein von dem Vater, oder vom Vater und Sohn ausgehe; und der Streit gieng so weit, daß sie einander der Ketzerey beschuldigten, da doch keine von beyden Seiten recht verstand, worum sie sich stritten. Die Lateinische Kirche hat jedoch keinen Anstand genommen zu sagen, daß der Geist vom Vater und Sohn ausgehe; die Griechische Kirche aber drückt sich hierüber also aus: der Geist geht vom Vater aus durch den Sohn. Gal. 4, 6.

Auslegung fremder Sprachen, eine Gabe, welche den Aposteln und ersten Christen ertheilt war, so daß in einer gemischten Versammlung, welche aus Personen von verschiedenen Nationen bestand, wenn einer in einer Sprache redete, die nur von einem Theil der versammelten Menge verstanden wurde, ein anderer das Gesagte wiederholen und in verschiedenen Sprachen, die von andern Theilen der Versammlung verstanden wurden, übersetzen konnte. 1 Cor. 12, 10. und 14, 5. 6. 13.

Ausschliessung, das Abtrennen einer Person von der Gemeinschaft mit derjenigen Gesellschaft, zu welcher sie gehört, als eine Strafe für begangene Sünden. Die Juden zählen sechs und dreyßig Verbrechen, auf welche diese Strafe gesetzt war, und ihre Rabbiner rechnen drey Arten von Ausschliessungen: eine, welche nur allein den Körper zerstört; eine andere, wodurch die Seele vernichtet wird; und eine dritte, welche Seele und Leib zerstöret. Die erste Art der Ausschliessung, sagen sie, sey ein unzeitiger Tod; die zweyte, eine gänzliche Vertilgung der Seele; und die dritte, beyde mit einander vereinigt. Hiernach würde die Seele sterblich oder unsterblich gemacht, je nachdem die Gottlosigkeit des Volks in höherem oder geringerem Grade strafwürdig wäre.

Aussöhnung, die Wiederherstellung der Freundschaft und des Wohlwollens zwischen denjenigen, die vorher in Streit und Zwiespalt mit einander lebten. Daß diese Aussöhnung mit dem Nächsten die Pflicht eines Christen sey, lehrt der Herr bey Matthäus: "Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und gedenkest daben, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß daselbst vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, mit deinem Bruder dich zu versöhnen, und dann komm und opfere deine Gabe." Cap. 5, 23. 24.—Dieses Wort wird hauptsächlich in Bezug auf die Lehre von der Versöhnung Christi gebraucht. So heißt es 2 Cor. 5, 18: Gott habe uns mit ihm selber versöhnt durch Jesum Christum. Von Natur sind wir in einem Stande der Feindschaft und des Ungehorsams; durch das Leiden und die Verdienste Christi aber werden wir mit Gott ausgesöhnt und Ihm wieder nahe gebracht. Die Segensgüter, welche aus dieser Aussöhnung herfliessen, sind: Gnade, Friede, Freundschaft, Zutrauen, Heiligkeit, und ewiges Leben.—Aussöhnung und Genugthuung scheinen von den Englischen Uebersetzern des Neuen Testaments für gleichbedeutend genommen worden zu seyn; in der Griechischen Ur-

schrift wird derselbe Ausdruck für beyde gebraucht, indem es Röm. 5, 11. durch **Genugthuung** (atonement) und 2 Cor. 5, 18. 19. durch **Aussöhnung** (reconciliation) gegeben wird. Unter der durch Jesus Christus bewirkten Genugthuung sollte jede von Ihm hier auf Erden vollbrachte göttliche Handlung verstanden werden, durch die er eine Aussöhnung zwischen dem sündigen Menschen und seinem Gott bewirkte. Sehr gegründet und schriftgemäß scheint die Meynung zu seyn, daß nicht lediglich durch das Leiden am Kreuze und durch das Vergiessen des Blutes Christi bey dieser Gelegenheit eine Aussöhnung zwischen Gott und dem Menschen bewirkt worden sey, sondern daß vielmehr das Leiden am Kreuze und das Vergiessen des Blutes dabey nur der Beschluß jenes erhabenen und heilbringenden Lebens des Erlösers war, in welchem Er die Mächte der Finsterniß bekämpfte und unterjechte, und so sie vom Menschen entfernte, und zu gleicher Zeit und durch dieselben Handlungen auch seine menschliche Natur verherrlichte, indem er sie Eins mit der göttlichen machte. Dieß ist es, was unter der durch den Sohn Gottes bewirkten Genugthuung oder Versöhnung und dem unendlichen Verdienst und der Wirkung seiner Leiden und seines Todes verstanden werden muß. Denn um Gott und den Menschen zu versöhnen, war nothwendig geworden, erstens, den Menschen von der Herrschaft der Mächte der Finsterniß zu befreyen, unter welche er durch die Verderbnisse der Sünde unglücklicher Weise gerathen war, und dieß konnte nur durch vergängige Unterjechung und Entfernung dieser Mächte bewirkt werden. Zweytens war nothwendig, ihm die Mächte des Himmels, der Heiligkeit und Seligkeit nahe zu bringen, was blos durch die Offenbarung Gottes in der menschlichen Natur, und durch Seine vollständige Verherrlichung dieser menschlichen Natur vermittelst ihrer Vereinigung mit der göttlichen bewirkt werden konnte. Jesus Christus spricht von der **erstern** dieser göttlichen Handlungen, wenn er zur Zeit seines letzten Leidens sagt: "Nun ist das Gericht dieser Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestossen werden." Joh. 12, 31. Er spricht von der **letztern**, wenn er bey derselben Gelegenheit sagt: "Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm; ist Gott verherrlicht in Ihm, so wird Ihn Gott auch in Sich selbst verherrlichen, und wird ihn sogleich verherrlichen." Joh. 13, 31. 32.

AUTO DE FE. (**Glaubenshandlung**). Mit diesem Spanischen Ausdruck wird die Vollziehungshandlung des vom Inquisitionsgericht über einen vorgeblichen Ketzer und Religionsverbrecher ausgesprochenen Urtheils bezeichnet. Man suchte sie möglichst feyerlich und grausam zu machen, und das Volk strömte zu derselben als zu einem Siegesaufzuge schaulustig hin. Selbst die Spanischen Könige hielten es für verdienstlich, mit ihrem ganzen Hofe diesem Schauspiel beyzuwohnen und die Qualen der Schlachtopfer mit anzusehen. Vergleiche den Artikel **Inquisition**.

Autokephaler heissen diejenigen Metropoliten und Bischöfe, welche hinsichtlich der Gerichtsbarkeit nicht vom Griechischen Patriarchen und andern geistlichen Obern abhängig, mit diesen gleiche Vorrechte genieſſen. Ehe im 5ten Jahrhundert die Patriarchenwürde aufkam, waren alle Metropolitanbischöfe **Autokephaler**, das ist, sie waren nur der Synode verantwortlich. Vor und in dem 5ten Jahrhundert gab es im Orient (namentlich in Iberien, Armenien, Cypern, Persien, Parthien) und im alten Brittannien vor dem Uebertritt der Angelsachsen zum Christenthum unter Augustinus, in Schottland und Irland **Autokephaler**. Die Bischöfe der alten Gothen waren es auch, bis der Römische Bischof seine Oberherrschaft erweiterte.

Azymiten. So nannten die Griechen deshalb die Abendländischen Christen, weil sie im heiligen Abendmahl ungesäuertes Brod gebrauchten. Dieß war mit eine der Ursachen der Kirchentrennung. Die Griechen verketzerten nämlich die Abendländischen Christen, die dagegen jenen mit Abscheu nachsagten, daß sie das heilige Abendmahl verkrümelten. Der päpstliche Legat sprach im 11ten Jahrhundert den Bannfluch über den Patriarch von Constantinopel aus, und seitdem betrachteten sich beyde Kirchen von einander getrennt. Einige Griechen nannten auch die Armenier und Maroniten **Azymiten**, weil sie sich des ungesäuerten Brods im heiligen Abendmahl bedienten.

B.

Bahrrecht, das **Blutgericht**. Es war eins von den Gottesurtheilen, und eine ehemals in Deutschland und England herrschende alte Gewohnheit, daß man, wenn Jemand war ermordet worden, denjenigen, den man als Mörder in Verdacht hatte, zu dem Entseelten hinführen und ihn seine Finger auf dessen Nabel legen, oder ihn die Wunden des Entleibten berühren und ihn dabey einige Worte nachsprechen ließ. Veränderte dann der Todte seine Farbe, oder begann aus der Wunde Schaum oder Blut zu fließen, oder die Wunde etwas zu zittern; so hielt man das für ein ausserordentliches Zeichen, daß der Beschuldigte der Thäter sey, und brachte ihn in Haft und Untersuchung. Bekannte er nun sein Verbrechen, so sagte man: es sey durch Gottes Weg an den Tag gekommen. Man wollte dieß aus der Antipathie des Erschlagenen gegen den sich ihm nähernden Mörder erklären. **Bahrrecht** hieß es von der Bahre, weil bey jener Gewohnheit der Erschlagene auf die Todtenbahre gelegt wurde.

Banianen, eine Religionssekte im Reiche des Großen Moguls, welche an eine Seelen-

wanderung glauben, und deswegen kein lebendiges Geschöpf essen, auch nicht einmal schädliche Thiere umbringen, sondern sie zu befreyen suchen, wenn sie sich in den Händen Anderer befinden. Der Name **Baniane** wird manchmal auf alle Götzendiener in Indien ausgedehnt, im Gegensatz zu den Muhammedanern, und um Beyde von einander zu unterscheiden.

Bannfluch. Siehe Anathema.

Baptisten. **Die Taufgesinnten in England**, die sich als Dissenters verborgen gehalten hatten, giengen im Jahr 1633 aus der Mitte der Puritaner unter den Independenten als eine besondere Gesellschaft hervor, und heißen in England **Baptisten**. Sie existirten aber schon im 16ten Jahrhundert, und leiten ihren Ursprung von den Albigensern, Wiclefiten und Lolharden ab. Nie haben sie sich zu den Holländischen und Deutschen Wiedertäufern gehalten, und sich auch nie des Gehorsams gegen ihre Obern, des Kriegsdienstes und Eides geweigert. Unter Heinrich VIII. wurden sie verfolgt, und mehrere starben in den Flammen. Seit 1644 wurden sie bedeutender. Etliche und 50 Congregationen von Baptisten gaben in diesem Jahre ein Glaubensbekenntniß heraus, welches in der Lehre streng Calvinisch, sonst aber independentisch war, und worin sie namentlich erklärten, daß sie der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig wären. Als aber die Presbyterianer mehr Macht erhielten, machte das Parlament gegen alle Sektirer scharfe Verordnungen. Unter Cromwell übten sie jedoch ihre Religion ungehindert aus. Unter König Karl II. (1660—85) verschlimmerte sich ihr Zustand wieder, und erst unter König Wilhelm III. (1689—1702) erhielten sie zugleich mit den übrigen **Nonconformisten** durch eine Parlamentsakte eine völlig gesicherte Religionsfreyheit für ewige Zeiten. Sie theilten sich im Jahr 1691, in Hinsicht der Lehre von der Gnadenwahl, in zwey Partheyen, in die **particular-Baptisten** und in die **general-Baptisten**. Erstere sind **Calvinisch**, Letztere **Arminianisch** gesinnt.—Die Baptisten sind in Grosbrittannien und Nordamerika sehr zahlreich geworden, und haben sich durch ihren Missionseifer hervorgethan, wie auch in Verbreitung der Bibel ungemeine Thätigkeit bewiesen.—Was ihre besondere **Lehren und Gebräuche** betrifft, so behaupten sie, daß die Taufe nur bey Erwachsenen, die sich freywillig zu ihrem Glauben bekennen, statt finden dürfe; denn nur dann erst könne sich der Mensch zu einem Glauben bekennen, wenn er Unterricht genossen habe und den Grund des Glaubens einsehen könne. Sie verrichten die Taufe nicht blos in Flüssen, worein der Täufling mit seinen Kleidern des Morgens, im Beyseyn Weniger, so weit, daß das Wasser ihm bis an die Brust reicht, geführt, und wo alsdann sein Haupt vom Geistlichen unter das Wasser getaucht und die Tauffermel gesprochen wird; sondern auch in den Städten, vorzüglich in London, in 8 bis 10 Fuß breiten, und 4 bis 5 Fuß tiefen steinernen Bassins (Baptisterien), in welche die in weiß Linnen gekleideten Täuflinge mit dem Geistlichen steigen (Röm. 6, 4.), rückwärts, ohne Verletzung des Anstands, ins Wasser niedergelegt, jedoch sogleich wieder emporgehoben und dann in den nahen Zimmern umgekleidet werden. Pathen sind nicht gewöhnlich, und die Namen werden den Kindern gleich nach ihrer Geburt beygelegt. Bey der Feyer des **heiligen Abendmahls** wird das Brod in viele Stücke zerschnitten, auf Teller gelegt, und diese vom Diener den in ihren Stühlen bleibenden Gemeindegliedern dargereicht. Eben so geht der Kelch umher, beydes während des Hersagens der Einsetzungsworte. Ihr Gottesdienst ist eingerichtet wie bey den Independenten und Presbyterianern.

Baptisterien (**Taufkapellen**). Besondere kirchliche Nebengebäude, welche seit dem Ende des 3ten und vorzüglich seit dem Anfang des 4ten Jahrhunderts aufkamen. Sie waren gewöhnlich im Vorhofe der Kirchen großer Städte, mit Wasserbehältern versehen, in welchen die Kinder und Erwachsenen durch völliges Untertauchen zum Christenthum eingeweiht wurden. Sie waren hie und da wegen der Menge der Täuflinge (weil nur zwey Mal jährlich getauft wurde) und der Zuschauer so groß, daß sie Tausende von Menschen in sich fassen konnten; zuweilen wurden Concilien darin gehalten. Sie hatten zwey Abtheilungen: 1) einen Vorsaal, zum Unterricht der Catechumenen; 2) das Tauflokal. In dessen Mitte war eine Vertiefung oder ein Becken, in welches, ehe die Taufe begann, das Wasser geleitet wurde, und zu welchem drey Stufen führten, um das Grab Jesu, worin er drey Tage lag, abzubilden. Der Bischof blieb auf den Stufen stehen, und tauchte von da aus den Täufling dreymal unter das Wasser, worauf jener wieder heraustrat oder wieder erstand. An manchen Orten waren daselbst auch Altäre erbauet, um den Getauften zugleich die Communion zu ertheilen. Als das Untertauchen und das Taufen nur zu zwey Zeiten des Jahrs und blos durch den Bischof aufhörte, errichtete man statt der Baptisterien in jeder Kirche **Taufsteine**. Im 16ten Jahrhundert hörten überall die Wasserbassins zum Taufen auf; und erst die Baptisten haben sie in spätern Zeiten wieder erneuert.

Bardesanisten, die Nachfolger des Bardesanes, eines berühmten Gnostikers im 2ten Jahrhundert. Sie glaubten, daß ein unabänderliches Verhängniß die Schicksale der Menschen lenke, und daß Gott selbst der von ihm einmal angenommenen Ordnung unterworfen sey. Der Mensch (lehrten sie) ist doppelten Ursprungs, und besteht aus zwey Theilen, einem unsichtbaren und himmlischen, und einem sichtbaren, aus der bösen Materie zusammengesetzten Theil. Der Körper ist ein Grab, eine Fessel, eine Last der geistigen Seele; er wird als die Ursache unserer Sünden auf ewig zu Grunde gehen und in die vorige Materie zurückkehren.

Als Christus, der Sohn des Lebendigen, auf die Erde herabstieg, um die Menschen über ihren Ursprung, ihre himmlische Natur und über Rückkehr in die Regionen der Ewigkeit zu belehren, nahm er von der Materie keinen materiellen Leib an, sondern mit einem himmlischen oder feinen ätherischen Leibe umkleidet, gieng er durch sie hindurch, und erschien den Menschen in Gestalt eines Menschen, wie einst dem Abraham und Andern.—Die Bardesanisten hielten sich nur bis ins 4te Jahrhundert.

Barlaamiten, die Anhänger Barlaams, eines scharfsinnigen und sehr beredten Griechischen Philosophen des 14ten Jahrhunderts, welcher im Jahr 1339 von dem Griechischen Kaiser an den Papst abgesandt wurde, um eine Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche zu Stande zu bringen. Allein der Papst verlangte, daß die Griechen sich unbedingt zum Glauben seiner Kirche bekennen müßten; und so zerschlug sich dieser Versuch zu einer Union, welche die Griechen hauptsächlich darum gewünscht hatten, um von Frankreich und dem Papst Hülfe gegen die Türken zu erhalten, von denen sie hart gedrängt wurden. Barlaam selbst fand kurz nachher an den Griechen Vieles zu tadeln, und beschuldigte die Hesychiasten öffentlich grober Thorheit und Betrugs. Aus Spott nannte er sie **Betbrüder** und **Nabelseher**. In seinen Gesinnungen und Lehren war er ein Stoiker, und bey seinen Schülern drang er auf eine strenge Moral und genaue Erfüllung der Lebenspflichten.

Barmherzigkeit ist diejenige Gemüthsneigung, welche uns antreibt, die Armen, Elenden und Nothdürftigen zu bemitleiden, und ihnen zu Hülfe zu kommen. In Ausübung dieser Tugend müssen wir jedoch Acht haben, daß dieselbe keine falsche Richtung nehme oder in Schwachheit ausarte. So wäre es, z. B. eine mißverstandene Barmherzigkeit, wenn ein Richter einen Verbrecher, der eine Plage für die menschliche Gesellschaft ist, weil er Mitleiden mit seinem gegenwärtigen Elend fühlet, ungestraft durchschlüpfen lassen, oder den Ausspruch des Gesetzes so mildern wollte, daß er vielleicht in kurzem wieder im Stande wäre, seinen bösen Neigungen freyen Lauf zu lassen. Ein solcher Richter würde nicht nur die Gesetze der Gerechtigkeit, sondern sogar jene der Barmherzigkeit selbst übertreten. Dem schuldigen Verbrecher können wir keine größere Barmherzigkeit erzeigen, als wenn wir ihn auf den Pfad der Tugend zurückzubringen, und die schlimmen Folgen seiner bösen Aufführung zu verhindern suchen. Gerecht, ohne grausam, und barmherzig, ohne schwach zu seyn, sollte unser stetes Bestreben ausmachen, wenn sich Verbrechen, Armuth und Elend unsern Blicken zeigen.—Barmherzigkeit gegen Arme und Nothdürftige ist eine der liebenswürdigsten Tugenden; sie wird aber mißbraucht, wenn Unverschämtheit und lautes Klagen den Händen der Wohlthätigkeit diejenige Hülfe entlocken, welche dem stillen Elend und dem bescheidenen Verdienst gebühret; oder wenn ein Armer mit Wohlthaten überhäuft wird, und andere leer ausgehen müssen. Unsere Barmherzigkeit muß sich auch nicht blos auf unsere eigene Umgebung und Bekanntschaft erstrecken, sondern sie muß das ganze Menschengeschlecht umfassen, ja auch auf die Thiere sich ausdehnen. Unmenschlich ist es, irgend einem lebenden Geschöpf ohne Noth Schmerz zuzufügen und nützliche Thiere aus Muthwillen oder zur Stillung grausamer Gemüthsneigungen und Begierden zu quälen. Hierin besteht nicht die Herrschaft, welche Gott dem Menschen über die Thiere des Feldes gegeben hat. Sie sind zu unserm Dienst und zu unserer Bequemlichkeit geschaffen, aber nicht zur Befriedigung unserer unordentlichen Lüste und Leidenschaften.

Barmherzigkeit Gottes ist seine Bereitwilligkeit, den Elenden zu helfen und die Schuldigen zu begnadigen. Sie bildet einen wesentlichen Bestandtheil seiner Natur, 2 B. Mos. 34, 6. 7; und ist nicht eine Leidenschaft oder Gemüthsneigung, wie bey den Menschen, sondern ein durch seine unendliche Weisheit geleiteter Erfolg seines höchsten Willens. Das Elend des Geschöpfs ist nicht die Ursache seiner Barmherzigkeit, eben so wenig als die Verdienste desselben (Tit. 3, 5.); auch sogar das Leiden Christi ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung davon: aber sie entspringt aus der Gütigkeit seiner Natur, und aus seinem höchsten Willen und Wohlgefallen. 2 B. Mos. 33, 19. Röm. 9, 18. Seine Barmherzigkeit ist unendlich; sie vergiebt Beleidigungen, die gegen ein unendlich heiliges Wesen begangen wurden, und verleihet allen denen, die da glauben, ein unendliches Gut, Jesum Christum selbst. Luc. 1, 78. Sie ist unveränderlich und bleibt zu allen Zeiten dieselbe. Mal. 3, 6. Luc. 1, 50. Sie beweiset sich an uns in und durch Christum. Eph. 2. Sie erstreckt sich über alle Creaturen, und sogar die Bösen und Ungerechten haben auf eine allgemeine Weise Theil daran. Matth. 5, 45. 1 Tim. 4, 10. Die Heiligen auf Erden sind fortwährende Denkmale derselben, Röm. 9, 23. und die Geister der Gerechten loben und preisen Gott für dieselbe immerdar.

Barnabas, Epistel, ist ein apokryphisches Werk, welches St. Barnabas zugeschrieben wird, und zuerst in Griechischer Sprache herausgegeben wurde, im Jahr 1656, mit den Episteln des Ignatius. Das Evangelium von Barnabas ist ein anderes apokryphisches Buch, worin die Geschichte Jesu Christi auf eine verschiedene Art von den Evangelisten beschrieben wird.

Barnabiten, ein Mönchsorden, der im 16ten Jahrhundert von drey Edelleuten in Italien gestiftet wurde. Sie führten zu Mailand ein gemeinsames, armseliges Leben unter vielen Büssungen und Andachten. Einige giengen mit dem Crucifix in der Stadt umher und ermahnten zur Busse, Andere mit einem schwe-

ren Kreuz auf der Schulter und riefen laut Gottes Barmherzigkeit an; noch Andere—mit einem Strick um den Hals—erboten sich zu den niedrigsten Diensten, u. s. w. Sie wollten die Sitten verbessern, welches ihnen auch zum Theil gelang. In 1537 breiteten sie sich in mehreren Städten Italiens aus, und erhielten sowohl vom Papste als auch vom Kaiser mehrere Vergünstigungen. Ausser den drey gewöhnlichen Gelübden müssen sie schwören, sich niemals um ein Amt zu bewerben, und die ihnen ohne ihr Zuthun angebotene Würde erst auf Erlaubniß des Papstes anzunehmen.

Bartholomäus-Nacht. Dieses schreckliche, auch unter dem Namen der **Pariser Bluthochzeit** bekannte Blutbad wurde am 24sten August 1572 unter dem König Karl IX. von Frankreich, unter den **Hugonotten** angerichtet. Schon unter den vorigen Französischen Königen waren diese Anhänger der Reformirten Kirche oft auf das grausamste und unmenschlichste behandelt worden, weil man sie (ohne Grund) für ungehorsame Unterthanen hielt. Dennoch hatten sie sich verbreitet. Unter dem geistesschwachen Franz II. entstanden mehr innere Unruhen. Der Herzog von **Guise** und der Prinz von **Conde** bildeten zwey entgegengesetzte Partheyen. **Guise** war eifrig katholisch; dies veranlaßte den **Conde**, sich zum Haupt der Reformirten oder Hugonetten zu machen. Die ehrsüchtige **Catharina von Medici**, welche nach Franz II. Tode zur Regentin von Frankreich für ihren erst zehnjährigen Sohn Karl IX. geworden war, fand sich jetzt bewogen, nachdem sie sich vorher zu den Guisen gehalten hatte, diesen zum Trotz den Reformirten ein Toleranz-Edict zu geben. Die Guisen überredeten nun das Volk, daß die Katholische Religion in der größten Gefahr sey. Nun wurden die Hugenetten gemißhandelt; Prinz Conde griff zu den Waffen, und so nahm der Bürgerkrieg seinen Anfang. Die Katholischen wurden von Spanien, die Reformirten von England unterstützt. Von beyden Seiten verübte man unerhörte Grausamkeiten, schloß jedoch einen Nothfrieden. Die Königin ließ nun ihren vierzehnjährigen Sohn für mündig erklären, um unter seinem Namen deste freyer regieren zu können. Der Herzog von Guise war bey der Belagerung von Orleans von einem Hugonetten meuchelmörderisch getödtet worden; allein sein Geist lebte in seinem Hause fort, welches den Admiral Coligny für den Urheber dieses Meuchelmords hielt. Die Königin Mutter haßte jetzt die Hugonetten, und bald auch der junge König, weil er sich überreden ließ, daß sie es auf sein Leben abgesehen hätten. Der Hof suchte indeß Zeit zu gewinnen und sich des Prinzen und des Admirals durch List zu bemächtigen; dieses schlug aber fehl, und nun fiengen die offenen Feindseligkeiten wieder heftiger an. **Conde** ward 1569 gefangen und erschossen. **Coligny** sammelte die Reste des geschlagenen Heers; der Prinz **Heinrich von Navarra** (nachmaliger Heinrich IV. König von Frankreich) wurde als Haupt der Reformirten zum obersten Feldherrn erklärt, und Coligny übernahm das Commando. Allein es fehlte ihm an Geld, und er wurde geschlagen. Am nachtheiligsten für die Hugenotten war jedoch der darauf folgende scheinbar vortheilhafte Friede, welcher am 8ten August 1570 geschlossen wurde. Dieser Friede schläferte die Häupter der Hugenetten ein, vorzüglich den Admiral Coligny, welcher des Bürgerkriegs müde war. König Karl schien sich gänzlich von dem Einfluß der Guisen und seiner Mutter losgerissen zu haben; er rief den alten **Coligny**, die Stütze der Hugenetten, an seinen Hof, und ehrte ihn als seinen Vater; die feinsten Mittel wurden angewandt, dieser Täuschung das Ansehen von Wahrheit zu geben; die Schwester des Königs ward an den Prinzen von Navarra vermählt. Einige ahneten nichts Gutes, und warnten den Admiral; aber dieser glaubte nicht, daß der König einen Meuchelmord durch das ganze Land anbefehlen werde, und doch war es so. Am 22sten August fällt durch einen vom Hofe bestellten Meuchelmörder aus einem Fenster ein Büchsenschuß auf den Admiral, der ihm den linken Arm schwer verwundet und den Zeigefinger der rechten Hand zerschmettert. Der König eilt zu ihm, und schwört ihn zu rächen. Allein an demselben Tage noch läßt sich der charakterlose und leidenschaftliche König von seiner Mutter überreden, der Admiral trachte ihm nach dem Leben. "Bey dem Tode Gottes!" ruft er, "man tödte den Admiral, und nicht ihn allein, sondern alle Hugenetten, damit auch nicht einer übrig bleibe, der uns beunruhigen könne!" In der folgenden Nacht wird Blutrath gehalten, und die Nacht auf den Barthelemäustag zwischen dem 24sten und 25sten August 1572 zur Ausführung bestimmt. Kurz vor Mitternacht bricht der Herzog von Guise in das Haus des schwer verwundeten **Coligny**; ein Deutscher aus Böhmen versetzt dem betenden Greise den ersten Stich; seinen Körper giebt man den schändlichsten Mißhandlungen Preis. Jetzt ertönt die Sturmglocke des königlichen Schlosses, und auflodernde Fackeln und Pechkränze geben den versammelten Bürger-Companien und dem Volke das ersehnte Signal zur allgemeinen Niedermetzelung aller Hugenetten. Die Luft erschallt von gräßlichen Flüchen gegen die Ketzer. Erbarmungslos wüthen die fanatischen Dolche unter Männern und Weibern, Greisen und Kindern, Gemeinen und Edlen, bis vor das Bett des Königs von Navarra. Selbst der König Karl schießt aus seinen Fenstern auf die Vorüberfliehenden. Doch wer vermag alle die Greuel zu schildern? Der Prinz von Conde und der König von Navarra retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie in die Messe giengen und scheinbar zur Katholischen Kirche übertraten.—Geheime königliche Mordbefehle waren zugleich auch an die Befehlshaber vieler Städte ergangen, und wurden fast durchgängig vollstreckt. Dreyßig Tage lang hielt fast in allen Provinzen dieses Morden an. Ueber 50,000 Menschen

wurden hingeopfert, wenigstens 7000 binnen sieben Tagen in Paris. Fast 30,000 entflohen. Einige wenige Statthalter wagten es, dem Blutbefehl nicht zu gehorchen, und der Bischof von Lizieux schützte die Reformirten seines Kirchspiels gegen die Gewalt des Statthalters. Der Papst zu Rom ließ aus Freude über die Ausrottung dieser Kirchenfeinde die Kanonen von der Engelsburg ablösen, die Stadt erleuchten, und Denkmünzen auf diese Greuelscene schlagen!—Bey dem allen erreichten die unvernünftigen Eiferer ihren Zweck doch nicht. Diejenigen von den Hugenetten, welche sich gerettet hatten, flüchteten in unwegsame Gebirge und nach Rochelle. Der Herzog von Anjou übernahm die Belagerung; aber während derselben erhielt er die Nachricht, daß ihn die Polen zum König gewählt hätten. Er schloß am 6ten July 1573 einen Vergleich mit ihnen, und der König bewilligte den Hugenetten in gewissen Städten Religionsübung. Karl IX. genoß seitdem keine Freude mehr, und starb zwey Jahre nachher wie ein Verzweifelnder.

Bartholomiten, Mönche von der Regel des heiligen Basilius zu Montenegro, die bey den Grausamkeiten des Sultans von Egypten seit 1269 aus Armenien meist nach Genua flüchteten. Sie sollen das Originalschreiben besessen haben, welches Christus an den König Abgarus sandte.

Basilianische Mönche wurden von Basilius, nachmaligem Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, in der letztern Hälfte des 4ten Jahrhunderts gestiftet. Sie lebten bey ihrem Entstehen in strenger Einsamkeit, und ihre Nahrung bestand in Brod, Salz und Kräutern; nachher aber vereinten sie sich mehr mit dem gesellschaftlichen und geschäftigen Leben der Christen. Aus diesem Mönchsorden sollen vierzehn Päpste, 1800 Bischöfe, 3000 Aebte und 11,000 Märtyrer hervorgegangen seyn.

Basilidianer, eine gnostische Sekte des 2ten Jahrhunderts, so genannt von ihrem Stifter Basilides, wahrscheinlich aus Egypten gebürtig. Sein System ist ohngefähr folgendes: Er nahm nämlich zwey anfangslose Principien des Bösen und Guten: Licht und Finsterniß, die aus sich selbst das Daseyn hätten, an. Das oberste Wesen des Lichtreichs ist der höchste, selbstständige, unnennbare Gott, der alle Vollkommenheiten in sich verschlossen trägt. Aus ihm fliessen sieben Kräfte; die zwey vornehmsten heissen Macht und Weisheit, welche die Engel der höchsten Ordnung gezeugt haben. Diese Engel baueten sich einen Himmel, und zeugten ein anderes niedrigeres Geschlecht von Engeln, und so entstanden endlich 365 immer weiter herabsteigende Geisterreiche, welche unter einem Oberherrn stehen, den Basilides Abraxas nennt. Die Weltschöpfung geschah, indem die todte Materie von der letzten sie berührenden Geisterstufe Lebensfunken empfieng. Je mehr nämlich diese Stufen vom Urwesen sich entfernten, desto mehr nahmen sie an Vollkommenheit ab, und näherten sich örtlich der todten Materie, und so geschah es, daß die letzte unvollkommene Geisterstufe sich in dieser todten Materie offenbarte. Die überall verbreitete, aus dem Lichtreich stammende Seele vermischte sich mit der sie gefangen haltenden todten, aber durch sie belebten Materie, oder das Vernünftige verband sich mit dem Blinden—Licht mit Finsterniß;—und so entstand der Mensch. Diese Welt ist ein Läuterungsort für die gefallenen Lichtwesen; sie begleiten die Seelen bey ihren Einkörperungen, stehen ihnen im Leiden bey, und führen sie zum Lichte. Um es aber den Menschenseelen möglich zu machen, in das Reich der Himmeln einzutreten, mußte Gott zuvor die Welt erlösen, das heißt: es war die Offenbarung des höchsten Gottes des Lichtreichs in dieser Welt erforderlich, um die Menschen von den Banden zu befreyen, welche die Mächte der Finsterniß um sie geschlungen hatten. Diese Erlösung geschah in der Person Jesu Christi, mit welchem sich bey seiner Taufe der höchste göttliche Agent Nus verband. Der Tag der Taufe Jesu, an dem sich der erlösende Geist mit dem vollkommenen Menschen vereinigte, war daher dem Basilides der wichtigste Tag in der ganzen Geschichte der Menschheit, der Grundstein in dem ganzen Erlösungswerke. Von diesem Tage an hörte die Gewalt des Bösen über den Menschen auf; die Mächte der Finsterniß mußten weichen, und der Mensch wird zum eigenen göttlichen Leben wiedergeboren. Allein die Folgen der begangenen Sünden werden nicht aufgehoben; jedes Böse muß gebüßt, und so der Mensch geläutert werden. Diese Läuterung geschieht, indem ungehorsame Seelen zur Strafe aus einem Körper in den andern wandern müssen, bis sie zum Eintritt ins Himmelreich geschickt sind.—Die Anhänger des Basilides haben späterhin sein System sehr verändert. Nach ihnen ist der Gott der Juden der Erste unter den Engeln der letzten Stufe, hochmüthiger und kühner als diese, der über die übrigen Engel herrschen will. Diese wollen das nicht zugeben, daher ihre Kriege, so viele Weltverwirrungen. Der höchste Gott sendet, um dem Einhalt zu thun, seinen Nus herab. Der Gott der Juden, hierüber höchst beunruhigt, sendet seine Anhänger aus, den Menschen Jesus zu ergreifen und zu tödten. Sie vollziehen seine Befehle; aber ihre Grausamkeit konnte sich auf Christus selbst nicht erstrecken, weil der himmlische Nus sich, so oft er wollte, unsichtbar machen und in alle Formen hüllen konnte. Die Juden haben nur den Simon von Cyrene (Marc. 15.), dessen Gestalt jener angenommen hatte, gekreuzigt. Christus stand dabey, sah zu und lachte. Insofern waren die Basilidianer Doketen.—Daß sie sehr unsittlich lebten, weil sie die Grundsätze ihres Meisters in Hinsicht seiner als Läuterung der Seelen angenommenen Seelenwanderung mißverstanden und verdrehten, ist gewiß. Sie gaben sich, weil der Vollkommene an kein Gesetz gebunden sey, allen Lastern hin.

Bath Kol, ein Orakel unter den Juden, wovon in ihren Büchern, besonders im Talmud, häufige Meldung geschieht. Es war eine wunderliche Art von Wahrsagerey, welche die Juden erfunden hatten, und wovon sie vorgaben, daß es eine Offenbarung des göttlichen Willens wäre, den der Allmächtige seinem auserwählten Volke kund gethan habe, nachdem alle wörtliche Prophezeihungen in Israel aufgehört hatten.

Baxterianer, so genannt von dem gelehrten und frommen **Richard Baxter**, der im Jahr 1614 geboren wurde. Seine Absicht war, den **Calvin** und **Arminius** mit einander auszugleichen: zu diesem Endzweck bildete er einen Mittelplan zwischen ihren beyden Systemen. Er lehrte, daß Gott Einige erwählt hätte, die er entschlossen sey selig zu machen, ohne irgend eine Voraussicht ihrer guten Werke; und daß Andere, denen das Evangelium gepredigt wird, gewöhnliche Gnade haben; und wenn sie dieselbe benutzen, so werden sie, nach der Lehre des **Arminius**, seligmachende Gnade empfangen. Diese Religionsbenennung gesteht mit **Calvin**, daß die Verdienste von Christi Tod nur auf Gläubige angewandt werden müssen; aber sie behauptet ebenfalls, daß alle Menschen sich in einem Zustande befinden, der sie zur Seligkeit fähig macht. **Baxter** behauptet, man könne hier durch Ausdauer Gewißheit erlangen; doch aber kann er nicht sagen, ob nicht ein Mensch einen so schwachen Grad von seligmachender Gnade haben möge, daß er denselben wieder verliere.—Um zu beweisen, daß der Tod Christi alle Menschen in einen Zustand versetzt hat, der sie zur Seligkeit fähig macht, werden folgende Argumente von diesem gelehrten Autor angeführt. 1. Es war die Natur des ganzen Menschengeschlechts, welche Christus bey seiner Fleischwerdung annahm; und die Sünden des ganzen Menschengeschlechts waren die Ursachen seiner Leiden. 2. Adam, als der gemeinschaftliche Vater des gefallenen Menschengeschlechts, empfieng die Verheissung von Gott (1 B. Mos. 3, 15.). Der bedingte neue Bund giebt auf eine eben so gleichmäßige Weise Christum, Vergebung und Leben, dem ganzen menschlichen Geschlecht, unter Bedingung der Annahme. Die bedingte Gnadenbewilligung ist allgemein: **Wer da glaubet, soll selig werden.** 3. Nicht allein den Auserwählten, sondern dem ganzen Menschengeschlecht, hat Christus seinen Dienern befohlen sein Evangelium zu predigen, und demselben die von ihm errungenen Wohlthaten anzubieten.—Es sind, wie **Baxter** zugiebt, gewisse Früchte von Christi Tod, welche nur allein den Auserwählten eigen sind:— 1. Gnade schafft in ihnen wirklich wahren Glauben, wahre Reue, Bekehrung und Vereinigung mit Christo, als seine lebendige Glieder.—2. Die wirkliche Vergebung der Sünden in Hinsicht auf die geistliche und ewige Strafe, —3. Unsere Aussöhnung mit Gott, und die Aufnahme und das Recht zum himmlischen Erbtheil.—4. Der Geist Christi in uns zu wohnen und uns zu heiligen, durch die innere Aufnahme der göttlichen Liebe. (Röm. 8, 9—13. Gal. 5, 6.)—5. Wahrnehmung eines heiligen, ihm angenehmen Dienstes, und Zutritt im Gebet, mit einer Verheissung, durch Christum erhört zu werden, (Joh. 14, 13.)—6. Wohlgegründete Hoffnung zur Seligkeit, Friede des Gewissens, und geistliche Gemeinschaft mit der mystischen Kirche im Himmel und auf Erden. (Röm. 5, 12. Heb. 12, 22.)—7. Ein besonderer Antheil an Christo, und Vermittelung bey dem Vater. (Röm. 8, 32. 33.)—8. Auferstehung zum Leben, und Rechtfertigung im Gericht; Verherrlichung der Seele beym Tode, und des Leibes bey der Auferstehung, Phil. 3, 20. 21. 2 Cor. 5, 1. 2. 3.—Christus hat eine bedingte Schenkungs-Urkunde dieser Wohlthaten dem ganzen Menschengeschlecht gegeben; aber nur allein die Auserwählten nehmen dieselbe an, und sind in ihrem Besitz. Hieraus zieht er den Schluß, daß, obschon Christus niemals bestimmt die Absicht hatte oder beschloß, daß sein Tod auf jeden Fall alle Menschen in den Besitz dieser Wohlthaten bringen sollte, er dennoch zur Absicht hatte und beschloß, daß alle Menschen eine bedingte Schenkung derselben durch seinen Tod erhalten sollten.—Man sagt, **Baxter** habe 120 Bücher geschrieben, und 60 seyen gegen ihn geschrieben worden. Zwanzig tausend Exemplare von seinem **Ruf an die Unbekehrten** wurden in einem Jahre verkauft. Er erzählte einem seiner Freunde, daß sechs Brüder durch das Lesen dieses Rufs bekehrt worden wären. Der ausgezeichnete Herr **Elliot**, von Neu-England, übersetzte diese Schrift in die Indianische Sprache. Ein junger Indianerfürst wurde so sehr davon eingenommen, daß er sie mit Thränen las, und mit derselben in der Hand starb.

Bedingung, ein Ausdruck für einen zu vollziehenden Kontrakt. Man hat sich gestritten, ob der **Glaube** die **Bedingung** unserer Seligkeit genannt werden sollte. Wenn wir darunter eine darzubringende Gabe von gleichem Werth mit der empfangenen Wohlthat verstehen, oder etwas das wir durch unsere eigene Kräfte verrichten sollen, oder das für uns verdienstlich wäre, so ist es ganz gewiß unanwendbar. Versteht man aber nur darunter, daß es blos ein Mittel sey, ohne welches wir nicht selig werden können, so ist es in diesem Sinne nicht unschicklich. Da jedoch dieser Ausdruck sehr oft auf eine unrichtige Weise von blossen Gesetzgelehrten gebraucht wird, so wäre es vielleicht am besten, denselben gänzlich fahren zu lassen.

Beghar den und Beguinen war die Benennung eines religiösen Vereins (wenigstens äusserlich) frommer und freywillig armer Menschen, die, als Nachkommen und Verwandte der **Albigenser, Fratricellen, Brüder vom freyen Geiste**, und **Lolharden**, in Frankreich, England, in den Niederlanden und hie und da in Deutschland sich niederliessen. Beghar den war (vorzüglich in Frankreich) der Name

der Männer, Beguinen der Weiber. Sie waren im Abendlande das, was die **Eucheten, Messalianer** und **Bogomilen** im Morgenland waren.—Die Beguinen findet man in der Geschichte eher, als die Begharden; sie existirten schon im 10ten Jahrhundert, die Begharden erst im 12ten Jahrhundert. Die **Beguinen** waren keine Nonnen, sondern eine Mittelgattung von geistlichen und weltlichen Personen, die das gesellige Leben nicht aufgaben, und, ohne die drey Klostergelübde abzulegen, in eigenen Häusern lebten, sich mit Beten, heiligen Betrachtungen und Arbeiten beschäftigten, und mit weltlichen Vergnügungen nichts zu thun haben wollten. Jede Beguine mußte sich ihre Lebensmittel und Kleidung (meist bettelnd) erwerben, die Kranken und Alten ausgenommen. Ihre Vorsteherin hielt auf Ordnung und Ehrbarkeit. Jede Beguine richtete sich übrigens nach Belieben ein, Weben und gewöhnliche weibliche Arbeiten waren ihre Beschäftigungen. Sie erzogen die Jugend, bewirtheten Reisende, und verpflegten arme Kranke und Sterbende. Sie waren anfänglich sehr beliebt, weil sie ehrbar und still lebten. Weil sie aber im 13ten und 14ten Jahrhundert nicht blos zu sehr überhand nahmen, sondern auch zum Theil weniger sittsam lebten, so wurden sie nicht mehr gerne gesehen, und endlich gar verfolgt und vertrieben. In Deutschland erhielten sie sich bis zur Reformation und einige Zeit nachher, zum Theil unter dem Namen **Seelenweiber**, das heißt, Frauen, die für das Heil der Seele sorgten. Spottweise nannte man sie auch **Schwestriones**, weil sie sich zu den Begharden als Brüder hielten.—Diese Begharden ahmten seit der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts die **Beguinen** nach, das heißt: einige Jünglinge und eheloſe Männer in den Niederlanden und Frankreich, denen die Zeitsitten mißfielen, und die einer gröſeren Heiligkeit nachstrebten, vereinigten sich nach eben den Regeln, in gewissen Häusern geistlichen Uebungen und der Verpflegung der Armen und Kranken zu leben. Sie breiteten sich bald sehr weit, in vielen Provinzen Deutschlands, auch in Italien und England aus. Sie trugen aschfarbige Kleider, lebten in freywilliger Armuth, und ernährten sich von Handarbeiten. Einige bettelten und trugen groſe Bärte; die anständigeren Begharden wohnten, aſen und beteten mit einander. Jungfrauen und Wittwen, die ihre Unschuld schützen wollten, pflegten zu ihnen ihre Zuflucht zu nehmen. Gleichwohl wurden sie schon im 13ten und 14ten Jahrhundert verfolgt, weil die Bettelmönche sie anklagten, daß sie sich ungewöhnlich kleideten, ganz anders als die Kirche lebten, die kirchliche Ordnung, namentlich den öffentlichen Gottesdienst versäumten, nicht communicirten, und (wenigstens hie und da) öffentlich lehrten, daß der Papst der Antichrist oder sein Verläufer, und daß seine Anhänger Ketzer wären. Dazu kam noch, daß die **Begharden** lehrten, der Geist sündige nicht, wenn der äussere Mensch sündige, und Schamhaftigkeit sey Schwachheit eines noch nicht gereinigten Menschen. Aus gänzlicher Verläugnung dieser Tugend bey mehreren **Begharden** und **Beguinen** läßt sich also nicht ganz sicher auf gegenseitiges züchtiges Leben unter ihnen schliessen. Endlich fielen auch die Begharden durch ihr ungestümes Betteln und Schreyen sehr zur Last. Sie wurden vielfältig verfolgt und als Ketzer vertrieben. Im Jahr 1319 wurden viele **Begharden** und **Beguinen** in Frankreich der Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, die an ihnen auf grausame Weise vollzogen wurde. Die lebendig Verbrannten schmähten vorher und verfluchten die Bischöfe und Inquisitoren; an manchen Orten stürzten sie sich als Märtyrer selbst in die Flammen. Im Jahr 1325 waren noch **Begharden** zu Kölln in Deutschland, wo sie unter der Erde eine sonderbare Wohnung hatten, die sie das Paradies nannten, und woselbst sie mit Frauen heimlichen Umgang pflegten; daher man sehr streng gegen sie verfuhr. Trotz dieser Strenge dauerten die **Begharden** bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts in Europa noch fort, wo sie endlich aus der Geschichte verschwinden.

Begnadigung, Wegnahme der Sündenschuld, damit die darauf gesetzte Strafe nicht über den Sünder verhängt werde. Es ist nichts, das der Mensch hat oder zu thun im Stande ist, wodurch er Begnadigung erlangen kann: Reichthum kann sie nicht kaufen, Sprüchw. 11, 4; menschliche Werke oder Gerechtigkeit können sie nicht verdienen, Röm. 11, 6; auch kann die Wassertaufe die Sünde nicht abwaschen. Nur Gott allein kann Sünden vergeben (Marc. 2, 7.) aus dem überflüssigen Reichthum seiner Gnade, (Eph. 1, 7.) durch das Verdienst des Bluts Jesu Christi. Hebr. 9, 14. 1 Joh. 1, 7. Die Begnadigung des Sünders und seine Rechtfertigung werden von Einigen für ein und dasselbe Ding angesehen, und man muß gestehen, daß eine enge Verbindung zwischen beyden Statt findet. In vielen Stücken stimmen sie mit einander überein, und es ist ausser Zweifel, daß jeder Sünder, der an jenem groſen Tage Begnadigung erhält, auch zugleich gerechtfertiget wird; aber doch macht man folgenden Unterschied: Eine unschuldige Person, welche fälschlich angeklagt und freygesprochen wird, ist gerechtfertiget, aber nicht begnadigt; ein Verbrecher aber mag wohl begnadigt werden, obschon er nicht als gerechtfertigt oder unschuldig erklärt werden kann. Begnadigung bedeutet die Vergebung der Sünden, während diejenigen, denen sie vergeben wurden, noch immer Sünder bleiben; Rechtfertigung aber macht die Menschen gerecht, als ob sie nie gesündigt hätten. Begnadigung befreyt von Strafe, berechtiget aber nicht zum ewigen Leben; aber die Rechtfertigung thut dies. Röm. 5. Wären wir blos begnadigt, so würden wir zwar den Strafen der Hölle entgehen, könnten aber auf die Freuden des Himmels keinen Anspruch

machen; denn diese können durch die vollkommensten Werke menschlicher Gerechtigkeit nicht verdient werden, und sind also, wie die Schrift erklärt, eine überschwängliche Gabe Gottes.

Begräbnißplätze. Die Christen in den drey ersten Jahrhunderten und während der Verfolgungen beerdigten gewiß nicht in den Städten, und noch weniger bey und in den Versammlungshäusern, die sie etwa gegen das Ende des 3ten Jahrhunderts zur Gottesverehrung zu errichten anfiengen, ihre Todten, weil die Römer (ihre Oberherren) die Leichen ausserhalb der Städte, auf Feldern, an den Landstraßen, selbst an Flüssen und auf Bergen beerdigten. **Hadrian** im 2ten Jahrhundert das Begraben in den Städten verbot, und sowohl **Antonius Pius** als auch **Diocletian** dieses Gebot erneuerte. Erst als zu Anfang des 4ten Jahrhunderts die Christliche Religion herrschend wurde, und als der Kaiser Constantin I. (dem allmählich aufkeimenden Vorurtheil gemäß, daß der Verstorbene in einer Kirche sowohl sanfter als auch **heiliger** ruhe) nach seinem **Tode** in der von ihm erbauten Apostelkirche beerdigt werden wollte, kam **nach und nach** die Gewohnheit auf, die Begräbnisse innerhalb der Stadt, und zwar an die Kirchen zu verlegen. Dieß veranlaßte die **Gottesäcker** oder **Kirchhöfe**. Im 7ten Jahrhundert wagte man in Frankreich das Beerdigen in den Kirchen, welches aber daselbst gegen das Jahr 821 wieder verboten wurde. Im 7ten Jahrhundert war es in England noch nicht Sitte; erst gegen die Mitte des 8ten begann man hier das Begraben in den Städten. Im 9ten Jahrhundert suchten adeliche Familien in Frankreich das Recht zu erkaufen, Erbbegräbnisse **in** den Kirchen zu haben, und ihr Beyspiel fand bald überall Nachahmer. Im 11ten Jahrhundert wurden Kirchen und Klöster allgemein Begräbnißplätze für Reiche und Vornehme, und unter Bonifaz VIII. (1294—1303) war diese Sitte schon durch alle Länder Europens verbreitet. So ist also 1) aus **Aberglauben und falscher Frömmigkeit der Menge**, und 2) aus **Auszeichnungssucht und Stolz der Vornehmen**, und aus **Eigennutz der Geistlichen**, die Gewohnheit entstanden, Kirchen und Kirchhöfe zu Leichenbehältern zu machen.—Daß diese Gewohnheit der Gesundheit nachtheilig und unschicklich sey, sah schon **Luther** ein. In den neuern Zeiten hat man in vielen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Hollands, Schwedens, ꝛc. die Begräbnißplätze ausserhalb der Städte verlegt; und es wäre sehr zu wünschen, daß diese Sitte in der ganzen Christenheit allgemein würde.

Beichte ist die erst spät in der Kirche aufgekommene Anordnung, nach welcher der Christ zu gewissen Zeiten, vor seiner Communion, im Geheimen vor einem Geistlichen seine begangenen Sünden entweder einzeln oder im allgemeinen bekannte, damit ihm derselbe eine angemessene Buße auflegte und ihn dann absolvirte. Anlaß zur Beichte gab die strenge, vorzüglich im 2ten Jahrhundert übliche Kirchenzucht, nach welcher alle wegen des Abfalls vom Christenthum in den Verfolgungen oder wegen grober Sünden aus der Kirchengemeinschaft Verstossenen ihre Vergehungen öffentlich vor den Augen der Gemeinde bekennen und um Verzeihung bitten mußten, wenn sie wieder aufgenommen werden wollten. Der Bischof legte ihnen dann gewisse, aber nach der Beschaffenheit ihrer Sünden verschiedene **Bußübungen** als eine Art von Genugthuung auf, weshalb man sie **Büssende** nannte. Dieses vom Gefallenen abgelegte Sündenbekenntniß hieß **Beichte**. Die große Menge und Mannichfaltigkeit der (vorzüglich unter **Decius**) **Abgefallenen** (siehe den Artikel **Abtrünnige**) und derer, die ein Aergerniß gaben, erlaubte dem Bischof nicht, über alle Büssende die Aufsicht zu haben. Deshalb übergab er sie einem Presbyter. Wer Todsünden, z. B. Abgötterey, Mord, Unkeuschheit, begangen hatte, bekannte es diesem Presbyter, der dann dem Sünder sagte, wie er dafür büssen und seine Reue und Besserung an den Tag legen könnte, um das gegebene Aergerniß wieder auszutilgen. So gieng das **öffentliche Sündenbekenntniß** in ein **geheimes** über; alles Uebrige blieb aber öffentlich. Das geheime Bekenntniß, welches einige Christen freywillig dem Lehrer ablegten, gieng nicht vor dem Empfang des heiligen Abendmahls vorher, das vielmehr dem Sünder eine Zeitlang versagt war. **Nur der Bischof oder die Gemeinde konnte ihn lossprechen.** Erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts und zuerst in der **Griechischen** Kirche, ums Jahr 230, war das allgemeine Sündenbekenntniß in ein **besonderes** vor einem Presbyter (**Bußpriester**) umgeschaffen worden. In der **Abendländischen** Kirche war die Gewohnheit, öffentlich die Sünden zu bekennen, etwas länger geblieben. Denn erst im Jahr 450 ordnete der Papst die **Privatbeichte** an, indem er vorschrieb, daß von nun an auch ein Privatbekenntniß der Sünden vor einem angeordneten Bußpriester gelten solle; und so veranlaßte er die nachmalige **Ohrenbeichte**. Offenbar war die Vermeidung der Schande, die der Büssende durch öffentliches Sündenbekenntniß sich zuzuziehen glaubte, eine der Hauptursachen zur Einführung der Privatbeichte, welche gar bald dahin ausartete, daß die Geistlichen sich das Ansehen gaben, als ob Gott sie geradezu zur Vergebung der Sünden bevollmächtigt hätte; und in spätern Zeiten lehrte man ungescheut, daß der Priester, nach geschehener Ohrenbeichte, Sündenstrafen erlassen könne.—Die **Albigenser**, **Joh. Wiklef** und **Joh. Huß** verwarfen die Ohrenbeichte; **Luther** aber wollte die Privatbeichte als eine zutrauliche Unterredung zwischen dem Prediger und Beichtkinde beybehalten wissen. Das Beichtkind sollte dem Prediger die das Gewissen beunruhigenden Vergehungen entdecken, und der Prediger sollte ihm Unterricht und Rathschläge geben. Jedoch wollte er sie nur als ein Mittel angesehen wissen, den

Einfältigen näher zu belehren. Die Protestantische Kirche behielt eine geraume Zeit die Beichte als einen alten löblichen Gebrauch bey; sie wurde aber nicht in allen Kirchen gleich, und in einigen nur die allgemeine Beichte gehalten. Späterhin wurde die Privatbeichte durchgängig abgeschafft und in ein allgemeines Sündenbekenntniß verwandelt.

Beichtpfennig. Dies Geschenk, welches der Beichtende dem Geistlichen nach erhaltener Absolution machte, hat folgenden Ursprung. Als seit dem 7ten Jahrhundert die öffentliche Kirchenbusse in eine geheime verwandelt wurde, jene nur bey offenbar begangenen Verbrechen statt fand, und diese der Anordnung des Priesters überlassen worden war, bey dem sich der Sünder melden mußte, um für seine verborgene Sünden Privatbüssungen zu erhalten, pflegte dieser dem Geistlichen ein Stück Geld zu geben, damit er die Buße mildern oder gar erlassen möchte. Diese Gabe war zuerst willkührlich; doch bald wurde sie allgemein, zumal als die Ohrenbeichte aufkam. Luther behielt, als er diese abschaffte, und die Privatbeichte der Willkühr eines Jeden überließ, den Beichtpfennig bey, nicht um damit die Absolution zu erkaufen, sondern daß der Beichtende mit dieser kleinen Gabe vor dem Prediger zu erkennen geben solle, wie er nun als ein gebesserter Mensch bereit sey, gern zu geben und mitzutheilen. Das Vorurtheil aber haftete fest bey Vielen aus dem großen Haufen, als ob durch diese Gabe die Absolution erkauft würde; daher eiferten Calvin und andere reformirte Theologen sehr gegen dieselbe, weshalb sie auch in der Reformirten Kirche, in der Lutherischen aber erst späterhin abgeschafft wurde.

Bekehrung, die Verwechselung eines Zustandes mit einem andern. Sie kann auf dreyerley Art geschehen. 1. Eine blos äusserliche Bekehrung, welche nur in einer Aenderung des moralischen Betragens besteht. 2. Eine Bekehrung von einer Lehre zur andern, wobey blos die Gesinnungen gewechselt werden. 3. Eine seligmachende Bekehrung, welche in der Erneuerung des Herzens und Lebens besteht, oder in einer Abkehrung von der Sünde und dem Satan zu Gott. Apost. 26, 18. Diese letztere ist die wahre Bekehrung, und wird durch den Einfluß der göttlichen Gnade auf die Seele zuwege gebracht. Die Bekehrung äussert sich in einer brünstigen Liebe zu Gott, Ps. 73, 25; in Liebe zu seinen Angehörigen, Joh. 13, 35; in Befolgung seiner Vorschriften, Ps. 27, 4; in Vertrauen auf seine Verheissungen, Ps. 9, 10; in Verabscheuung unserer Uebelthaten und Verläugnung der Welt, Jac. 4, 4; in Unterwürfigkeit gegen seine Gewalt, und stetem Gehorsam gegen sein heiliges Wort, Matth. 7, 20. Siehe Wiedergeburt.

Bekenner. So hiessen in den drey ersten Christlichen Jahrhunderten diejenigen Christen, die um der Christlichen Religion willen gerechtlich verfolgt und gemartert wurden, zwar oft dem Tode nahe waren, aber demselben glücklich entgiengen, und also die Christliche Lehre unter Lebensgefahr bekannten. Selbst Christen, die im Gefängnisse oder an den Schmerzen der Folter starben, hiessen oft nur Bekenner. Sie standen (wie die Märtyrer) in hohem Ansehen, und wurden von ihren Mitchristen sehr geliebt, oft von der Gemeinde ernährt. Man folgte bey Streitigkeiten ihren Entscheidungen, und ersuchte sie um ihr Gebet, weil man glaubte, daß sie bey Gott in einem vorzüglichen Ansehen ständen. Die Gefallenen suchten ihre Fürsprache, die man oft berücksichtigte. Man nahm die öffentlichen Vorleser in der kirchlichen Versammlung aus den Bekennern. Um das Jahr 1025 behaupteten einige Manichäisch-Gesinnte in den Niederlanden, daß die verstorbenen Bekenner nicht verehrt werden dürften, weil sie nicht Märtyrer geworden, von ihnen keine Gnadenhülfe zu erwarten, und ihre Leichname von den todten Thieren nicht verschieden wären.

Benedictiner. Der Stifter des ersten Abendländischen eigentlichen Mönchsordens war Benedict von Nursia, in Italien, wahrscheinlich im Jahr 480 geboren. Zum Studiren in Rom von seinen Eltern bestimmt, zog er sich, als er sah, daß die meisten Gelehrten lasterhaft waren, zurück, wollte lieber ungelehrt bleiben, und verbarg sich, als er von einem Mönche ein Mönchshabit erhalten hatte, drey Jahre in einer Höhle, wo Niemand ausser diesem wußte, wo er war. Dieser Mönch aus einem nahen Kloster ließ ihm das wenige Brod, welches er sich selbst abzog, heimlich an einem langen Strick (mit einer Klingel zum Zeichen versehen) von einem herabhangenden Felsen in die Höhle hinab. Hirten, die ihn mit einer Thierhaut bedeckt für ein wildes Thier hielten, entdeckten ihn. Er predigte ihnen, verbesserte ihre Sitten und wurde ihr Freund. Mehrere begaben sich aus der Welt unter seine Disciplin, und ein benachbartes Kloster drang so lange in ihn, bis er sein Abt ward. Er gab eine neue Ordensregel, und legte Klöster meist auf Bergen an. Die Mönche nannten sich nach ihrem Stifter Benedictiner. Handarbeit, Studiren und das Unterrichten der Jugend waren ihre Geschäfte, und strenges Fasten ihnen zur Pflicht gemacht; in der großen Fasten durften sie erst gegen Abend essen. Die Zeit, wann dieser Mönchsorden nach England kam, ist wohl bekannt, denn demselben verdanken die Engländer ihre Bekehrung vom Götzendienst. Sie gründeten die Metropolitankirche von Canterburn, nebst vielen andern, und unter ihnen gab es sehr viele ausgezeichnete Männer von Talenten und Gelehrsamkeit.—Die Benedictinerinnen sind Nonnen von derselben Ordensregel. Die Zeit ihres Ursprungs ist ungewiß; schwerlich gab es beym Leben des heiligen Benedicts Frauenklöster nach seiner Regel. Ihre Fasten waren etwas gelinder; niemals durften sie anders als in Gesellschaft einiger Schwestern gehen, die dem zuhören mußten, was gesprochen ward.

Berengarianer, eine Parthey des 11ten Jahrhunderts, welche die Meynung des **Berengarius**, Archidiaconus zu Tours in Frankreich, behauptete: Daß zwar im Brode der wahre Leib Christi, im Wein sein wahres Blut gegenwärtig sey; aber nur geistlich, für den innern Menschen. "Der wahre Leib Christi wird nur von denjenigen, welche Christi Glieder sind, geistlich gegessen." **Berengarius** nahm also eine Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi an, aber nur im geistlichen Sinne.—Seine Anhänger theilten sich in ihren Meynungen. **Einige** sahen Brod und Wein blos für Schatten und Bilder vom Leibe und Blute Christi an; **Andere** aber sollen, um scheinbar es mit den Rechtgläubigen zu halten, behauptet haben: der Leib und das Blut Christi seyen im heiligen Abendmahl wirklich nur auf eine verborgene Weise enthalten; sie würden, damit man sie geniessen könne, in das Brod und in den Wein eingeschlossen, und dies wäre **Berengars** feinere Meynung gewesen. **Einige** sollen behauptet haben, Brod und Wein würden zum Theil verändert, zum Theil aber blieben sie, wie sie wären. **Andere** sollen eine gänzliche Veränderung des Brods und Weins zugegeben und doch geglaubt haben, daß der Leib und das Blut Christi, wenn Unwürdige das heilige Abendmahl genössen, wieder in das Brod und den Wein zurückkehrten.

Berör, eine Sekte Protestantischer Dissenters, welche von der Kirche von Schottland ausgieng. Sie nennen sich nach den alten **Berörn**, und bekennen dem Beyspiel derselben nachzufolgen, indem sie ihr System und ihre Religionsübungen auf die Schrift allein bauen, ohne auf irgend eine menschliche Autorität Rücksicht zu nehmen. Was den Ursprung dieser Sekte betrift, so finden wir, daß die **Berör** sich zuerst als eine abgesonderte Gesellschaft von Christen, im Spätjahr 1773, in der Stadt Edinburg versammelten; und ihre Gegner behaupten, daß man von diesem neuen Glaubenssystem nie etwas würde gehört haben, wenn nicht Herr **Barclay**, der Stifter desselben, in Erlangung einer Predigerstelle in der Kirche von Schottland sich getäuscht gefunden hätte. Dagegen erklären jedoch die **Berör**, Herr Barclay habe schon vierzehn Jahre vorher, und die ganze Zeit nachher, an vielen Orten seine Lehre gepredigt, und gerade diesem Umstande sey es zuzuschreiben, daß er die Predigerstelle in der Kirche von Schottland nicht erhalten habe.— Die **Berör** stimmen mit der großen Mehrheit von Christen in Ansehung der Dreyeinigkeit überein, auch bekennen sie die Grundsätze der Protestantischen Kirchen von England und Schottland in Betreff der Prädestination und Gnadenwahl; aber sie unterscheiden sich von beynahe allen Christlichen Sekten in verschiedenen andern wichtigen Punkten. 1. In Ansehung unserer Erkenntniß der Gottheit. In diesem Punkte, sagen sie, strauchelt die Mehrheit der Christen an der Quelle der Offenbarung; und indem sie die Lehre der natürlichen Religion, eines natürlichen Gewissens, natürlicher Anzeigen, &c. welche nicht auf die Offenbarung gegründet oder von derselben durch Tradition abgeleitet sind, zugeben, überlassen sie mit einem Male die Sache des Christenthums den Ungläubigen, die mit Recht sagen mögen (wie **Thomas Paine** in seinem Zeitalter der Vernunft [Age of Reason] gethan hat), daß man keine Offenbarung oder Wort Gottes nöthig habe, wenn der Mensch seine Natur und Vollkommenheiten aus seinen Werken allein entdecken kann. Dieses aber übersteigt, wie die **Berör** behaupten, die Fähigkeiten der menschlichen Vernunft, und deswegen entsteht unsere Erkenntniß Gottes aus der Offenbarung allein; und ohne Offenbarung würde der Mensch nie einen rechten Begriff von seinem Daseyn erhalten haben. 2. In Ansehung des Glaubens an Christum, und der Zuversicht der Seligkeit durch seine Verdienste, weichen sie von beynahe allen andern Sekten ab. Diese beyden Stücke, sagen sie, seyen unzertrennlich oder vielmehr eins und dasselbe; denn Gott habe ja ausdrücklich erklärt, daß, wer glaube, selig werden solle; und deswegen sey es nicht nur abgeschmackt sondern gottlos, wenn man sagt: "Ich glaube an das Evangelium, fühle aber nichtsdesteweniger Zweifel wegen meiner eigenen Seligkeit." Man hiesse dadurch Gott gewissermassen einen Lügner.... Was die verschiedenen Unterscheidungen und Bestimmungen der mancherley Arten von Glauben betrift, so behaupten sie, daß über die Bedeutung dieses Wortes in der Schrift nichts unbegreifliches oder Dunkles statt finde; sondern daß eben so wie der Glaube, auf menschliches Zeugniß angewandt, weder mehr noch weniger bedeutet, als die blose einfache Anerkennung dieses Zeugnisses als wahr, auf die Autorität des Zeugnißgebenden: dieser Glaube, auf das Zeugniß Gottes angewandt, die ganz genaue und bestimmte Bedeutung habe, daß man seinem Zeugnisse Glauben beymesse, und für die Wahrheit desselben sich ganz allein auf seine Glaubwürdigkeit verlasse, ohne irgend eine Art von Nebenstützen oder sonstige Beweise dafür aufzusuchen. Und sie bestehen auf dem Satz, daß, da dieser Glaube das Geschenk Gottes allein ist, auch der Mensch, dem derselbe geschenkt wird, sich dieses Besitzes eben so sehr bewußt sey, als das Geschöpf, dem Gott Leben schenkt, gewiß ist, daß es lebt: und deswegen hegt ein solcher Mensch keine Zweifel weder an seinem Glauben noch an seiner daraus folgenden Seligkeit durch die Verdienste Christi, welcher zu diesem Zweck gestorben und wieder auferstanden ist. Mit einem Worte, sie behaupten, das Evangelium würde nicht das seyn, wofür es erklärt wird— die frohe Ankündigung großer Freude—wenn es nicht dem Gläubigen völlige persönliche Zuversicht der ewigen Seligkeit gewährte; und diese Zuversicht, erklären sie, sey das untrügliche Vorrecht und Theil jedes einzelnen Menschen, der an das Evangelium glaubet. 3 In Ueber-

einstimmung mit der obigen Auslegung des Glaubens, erklären sie die Sünde wider den Heiligen Geist, welche den Menschen in allen Jahrhunderten so viel zu schaffen gemacht und Angst eingejagt hat, für nichts anders als Unglauben; und daß der Ausdruck: "dieselbe würde weder in dieser Welt noch in der zukünftigen verziehen werden", nur allein sagen wolle, daß ein Mensch, der im Unglauben sterbe, weder hier noch dort Vergebung zu hoffen habe. 4. Die **Beröer** behaupten, daß ein großer Theil des Alten Testaments, besonders die Psalmen, Vorbilder und Weissagungen von Jesu Christo, von seinem Leiden, seiner Versöhnung, Vermittelung und seinem Reich enthalten; diese Meynung haben sie jedoch mit vielen andern Protestanten gemein. 5. Von der unumschränkten, Alles übersehenden Alleinherrschaft des Allmächtigen haben die **Beröer** den höchsten Begriff, und daß er dieselbe auf eine ununterbrochene Weise über alle seine Werke im Himmel, auf Erden und in der Hölle ausübe, so sehr dies auch über die Fassungskraft seiner Geschöpfe gehe.—Was ihre Gebräuche und Kirchenzucht betrifft, so betrachten sie die Kindertaufe als eine göttliche Einsetzung, welche statt der Beschneidung verordnet wurde; und sie halten es für abgeschmackt zu glauben, daß Kinder, welche, wie doch Alle übereinstimmen, der Aufnahme in das himmlische Reich Gottes fähig sind, demohngeachtet unfähig seyn sollten, in seine sichtbare Kirche auf Erden aufgenommen zu werden. Sie feyern das Abendmahl gewöhnlich einmal des Monats, und versammeln sich jeden Sonntag, um die Predigt anzuhören, zu beten, und einander zur Liebe und zu guten Werken aufzumuntern. Die Aufnahme ihrer Mitglieder ist sehr einfach: Wenn irgend Jemand, nach Anhörung ihrer Lehre, Glauben und Zuversicht in die Wahrheiten des Evangeliums bekennt, und in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden wünscht, so wird ihm die Aufnahme gestattet, ohne Rücksicht auf sein vorhergegangenes Leben zu nehmen; auch ist es bey ihnen festgesetzt, daß sie als eine Christliche Kirche nicht das Recht haben, sich um ihre gegenseitigen politischen Meynungen zu bekümmern, oder gar einander darum anzufeinden.—Ihre Lehre soll an vielen Orten in Schottland, England und Amerika Anhänger gefunden haben.

Beruf bedeutet im geistlichen Sinne, Gottes Einladung an die Menschen, um an den Wohlthaten der Seligkeit Theil zu nehmen. Man theilt denselben in **äusserlichen** und **wirksamen**. Der äusserliche Beruf ladet durch das Licht der Natur, besonders aber durch das Evangelium alle Menschen ein, zu Gott zu kommen; aber dies allein hat keine seligmachende Wirkung auf das Herz, denn es heißt: "Viele sind berufen, aber wenige auserwählt." Matth. 22, 14. Der wirksame Beruf aber ist besonders bezeichnet als das Werk des Geistes Gottes, wodurch wir von unsern Sünden und unserm Elende überzeugt, unsere Gemüther von der Erkenntniß Jesu Christi erleuchtet, und unser Wille erneuert wird, damit wir aus den Banden in die Freyheit, aus der Gemeinschaft mit der Welt in die Gemeinschaft mit Christo, aus dem Elend zur Glückseligkeit, aus der Sünde in die Heiligkeit, und endlich aus allem erschaffenen Gut zum Genuß der ewigen Seligkeit gelangen mögen. 1 Pet. 2, 9. Gal. 2, 13. 1 Cor. 1, 9. 1 Cor. 7, 15. 1 Thess. 4, 7. 1 Pet. 5, 10.

Beruf zum Predigtamt ist von zweyerley Art, **göttlich** und **kirchlich**. Folgende Dinge sind wesentlich zu einem **göttlichen** Beruf: Ein heiliger untadelhafter Lebenswandel; eine feurige Neigung und ein steter Eifer, Gutes zu thun; Fähigkeiten, dem Amte mit Wirksamkeit vorzustehen; und eine von der Vorsehung dazu gegebene Gelegenheit. Der **kirchliche** Beruf besteht in der Aufforderung einer Gemeinde, ihr Prediger zu werden. Daß alle erwachsene Christen das Recht haben, ihre Seelenhirten zu erwählen, findet man durch die Schrift bestätigt. Apostelg. 1, 15. 26. Cap. 6, 5. 6. Cap. 14, 23. Christus will, daß seine Nachfolger die Geister **prüfen** sollen, wodurch ihre Macht eingeräumt wird, nur solche zu wählen, die sie am schicklichsten finden, ihre Gemüther zu erbauen, und die anderen zu verwerfen. 1 Joh. 6, 1. Wer die Geschichte der ersten Zeiten nach Christo aufmerksam untersuchen will, wird finden, daß in den ersten dreyhundert Jahren alle kirchlichen Beamten von dem Volk erwählt wurden.

Beryllianer, so genannt von Beryllus, eines Arabischen Bischofs von Bosra im 3ten Jahrhundert. Er lehrte: "Jesus Christus war vor seiner Ankunft auf Erden nicht so da, daß er ein eigenes unbeschränktes Wesen, eine eigene Gottheit und göttliche Natur gehabt hat, sondern es wohnte nur in ihm die Gottheit des Vaters." Wahrscheinlich wollte er damit sagen: Er hat vor seiner Menschwerdung nicht für sich, sondern nur im göttlichen Verstand und Rathschluß existirt; er war damals keine besondere göttliche Person, und es hat auch durch den Menschen Jesus nur eine göttliche Kraft gewirket. Er nahm also keine verschiedene Personen in der Gottheit und auch keine Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Einer Person an.—Seiner Anhänger waren wenige, und Beryllus selbst ließ sich auf einer Synode zu Bosra von **Origenes** von der Unrichtigkeit seiner Meynungen überführen.

Beschneidung. Das älteste Volk, wo diese Sitte herrschte, sind die Egypter, und noch wird sie bey den Urbewohnern Egyptens, selbst bey den Christlichen Coptен, auch bey den Abyssiniern (die sich bekanntlich zum Christenthum bekennen) und bey andern südlichen Völkern gefunden. Am merkwürdigsten ist die Beschneidung der Juden, welche als eine uralte Sitte, durch die sich die Nachkommen Abrahams von andern Völkern unterscheiden sollen, bey diesem Volke herrscht, als ein von Gott selbst angeordneter Gebrauch betrachtet, und jedesmal acht

Tage nach der Geburt vollzogen wird. Sie ist die Handlung, durch welche der Beschnittene gleichsam eingebürgert, zu einem Mitgliede des Volks Gottes geweiht wird. Moses fand sie schon bey seinem Volke, und bestätigte sie. Die Muhammedanische Beschneidung ist wahrscheinlich keine Nachahmung der jüdischen, sondern ein uralter ismaelitischer Gebrauch, welchen Ismaeliter und Israeliten von ihrem gemeinschaftlichen Vater Abraham erhalten haben. Muhammed hat im Coran kein Gebot der Beschneidung gegeben, sie war schon Sitte seines Volks, und ward von demselben mit dem Muhammedanismus zugleich in allen den Ländern, wo dieser Glaube Eingang fand, als ein heiliger Gebrauch eingeführt.

Beschnittene. So nannte man eine Sekte, welche im 12ten Jahrhundert in Italien, besonders in der Lombardey entstand, deren Mitglieder **beschnitten** waren.—Daß sie deshalb so genannt worden wären, weil sie Lüste und Begierden gemässigt und gezügelt hätten, ist unwahrscheinlich. — Unzufrieden mit den Lehrern der herrschenden Kirche und auch mit dieser überhaupt, lehrten sie, daß man das ganze Mosaische Gesetz auch zur Zeit des Neuen Testaments beybehalten müsse. Daher assen sie die von Moses verbotenen Speisen nicht, und feyerten auch den Sabbath. Auch läugneten sie, daß Christus seinem Vater an göttlicher Würde gleich sey. Er sey nur, behaupteten sie, das erste und ein reines Geschöpf Gottes, und verwarfen die Dreyeinigkeit.

Besessene, menschliche Geschöpfe, deren Wille und andere Sinnesfähigkeiten von irgend einem erschaffenen geistigen Wesen überwältiget sind, und deren Körper von demselben besessen und beherrscht werden. Solches scheint die festgesetzte Meynung dieses Worts zu seyn; man streitet jedoch darüber, ob irgend ein Mitglied des menschlichen Geschlechts jemals in diesem unglücklichen Zustande sich befunden habe. Damit der Leser hierüber zu urtheilen im Stande seyn möge, wollen wir ihm die Argumente von beyden Seiten vorlegen. — **1. Beweisgründe gegen die Existenz von Besessenen.** Diejenigen, welche nicht willig sind einzuräumen, daß gute oder böse Geister sich jemals in die Angelegenheiten des menschlichen Lebens eingemischt haben, geben eine Menge scheinbarer Beweise dafür an. Die alten Griechen und Römer, sagen sie, glaubten wirklich, daß Menschen von bösen Geistern besessen werden könnten. Sie hielten dafür, daß manchmal geistige Wesen in die Söhne und Töchter der Menschen eingiengen, und sich in diesem Zustande durch wunderliche Launen, muthwilligen Unfug, oder weissagende Aussprüche auszeichneten. Aber in denjenigen Fällen, wo sie glaubten, daß dieses geschehen wäre, hat augenscheinlich nichts von der Art Platz genommen. Ihre Nachrichten von dem Zustande und Betragen jener Personen, von denen sie glaubten, daß sie auf diese übernatürliche Art besessen wären, zeigen deutlich, daß das, was sie dem Einfluß von Dämonen oder bösen Geistern zuschrieben, blos die Wirkung natürlicher Krankheiten war. Ihre Berichte von dergleichen Besessenen geben klar zu erkennen, daß es blos Leute gewesen, deren Gemüth zerrüttet war, und die sich in derselben traurigen Lage befanden, wie die Tollen, Blödsinnigen und Melancholischen, die wir auch heutzutage unter uns haben. Lucian beschreibt diese sogenannten Besessenen als Mondsüchtige, deren Augen aus dem Kopfe hervortreten, die aus dem Munde schäumen, und die Sprache verloren haben. Noch augenscheinlicher erhellet es, daß alle diejenigen, von denen im Neuen Testament gesagt wird, daß sie von Teufeln besessen gewesen seyen, entweder toll waren oder die fallende Sucht hatten, und genau in derselben Lage sich befanden, wie die Tollen und Fallsüchtigen neuerer Zeiten. Die Juden sagten auch unter andern Vorwürfen, welche sie gegen unsern Heiland auf die Bahn brachten: "Er hat einen Teufel und ist wahnsinnig, warum höret ihr ihn?" Die Ausdrücke **er hat einen Teufel** und **ist wahnsinnig**, wurden ganz gewiß bey dieser Gelegenheit als gleichbedeutend gebraucht. Bey aller Erbitterung, die sie gegen ihn hegten, würden sie ihm doch gewiß nicht auf einmal zwey Dinge Schuld gegeben haben, die im Widerspruch mit einander gewesen wären. Diejenigen, welche günstiger von dem Charakter Jesu dachten, und die Bemerkungen seiner Gegner in Hinsicht seiner Reden anhörten, behaupteten: **Dies sind nicht die Worte eines Menschen, der von einem bösen Geist besessen ist**; wobey sie ohne Zweifel meynten, daß er weit vernünftiger spräche, als man von einem unsinnigen Menschen erwarten könnte. Es scheint, daß die Juden nicht nur jene Art von Tollheit, wo der Kranke **rasend** und **wüthend** ist, sondern auch **melancholischen** Wahnsinn dem Einfluß böser Geister zugeschrieben haben. Von dem Johannes, der sich von allem Umgang mit der Welt absonderte, und durch strenge Enthaltsamkeit und Kasteyung des Körpers auszeichnete, sagten sie, **er habe einen Geist**. Der Jüngling, dessen Vater zu Jesu kam und ihn bat, daß er seinen Sohn von einem bösen Geist befreyen möchte, indem er seinen unglücklichen Zustand mit diesen Worten beschrieb: "Erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig, und hat ein schweres Leiden, er fällt oft ins Feuer, und oft ins Wasser"; war offenbar mit der fallenden Sucht behaftet. Alles was im Neuen Testament von bösen Geistern gesagt wird, beweiset, daß es Leute waren, die mit solchen natürlichen Krankheiten geplagt wurden, welche auch in unsern Zeiten ganz und gar nicht ungewöhnlich sind. Wenn die Symptomen der Krankheiten, die von unserm Heiland und seinen Aposteln als teufelische Besessenheiten geheilt wurden, mit den Kennzeichen derjenigen Krankheiten, die in jetziger Zeit als natürlich bekannt sind, so genau übereinstimmen, so wäre es abgeschmackt, dieselben einer übernatürlichen Ursache zuzuschreiben.

Viel eher verträgt es sich mit gemeinem Menschenverstand und gesunder Philosophie, wenn man vermuthet, unser Heiland und seine Apostel haben weislich der Schwachheit und den Vorurtheilen ihrer Zeitgenossen nachgegeben, und mit jener Herablassung gegen menschliche Schwäche, wodurch sich der Charakter des Stifters unserer heiligen Religion so sehr auszeichnete, und die jederzeit einen Hauptzug in dem Charakter eines wahren Christen ausmachen sollte, sich der gewöhnlichen Redensart bedient, wann sie von dergleichen unglücklichen Personen sprachen, welche eingebildeter Weise von bösen Geistern besessen waren, obschon sie wohl wußten, daß die Begriffe, welche die Leute gewöhnlich davon hatten, irrig waren; als daß man glauben sollte, Krankheiten, die jetzt aus natürlichen Ursachen entstehen, wären in alten Zeiten durch die Einwirkung von bösen Geistern hervorgebracht worden, oder daß in allen Fällen, wo Raserey, Melancholie oder fallende Sucht eintritt, der Teufel sein Spiel habe. Und nebstdem ist es keineswegs eine hinreichende Ursache, irgend eine Lehre als wahr anzunehmen, welche allgemein durch die ganze Welt angenommen worden ist. Der Irrthum pflanzt sich, gleich einer ansteckenden Krankheit, von einem zum andern fort. In gewissen Fällen behält auch der Einfluß der Einbildung die Oberhand, und legt der Vernunft Fesseln an. Viele falsche Meynungen haben ihren Einfluß in einem weiten Umkreis ausgedehnt und lange Zeit behauptet. Bey jeder solchen Gelegenheit, wie die gegenwärtige, kommt es uns daher zu, nachzuforschen, nicht wie sehr irgend eine Meynung im allgemeinen aufgenommen worden ist, oder wie lange dieselbe geherrscht habe, sondern aus welcher Ursache sie entsprungen sey, und auf welchen Beweisgründen sie beruhe. Wenn wir den ganzen Umfang der Natur betrachten, so sehen wir, wie eine große und schöne Einfalt durch das Ganze herrscht: ungeachtet ihrer ungeheuern Ausdehnung, und obgleich sie eine solche zahllose Verschiedenheit von Wesen enthält, so zeigt doch die einfachste Maschine, welche durch menschliche Kunst zusammengesetzt wurde, keine größere Einfachheit oder eine vortrefflichere Verbindung ihrer Theile. Von dem also, was wir überhaupt in der Ordnung der Natur erblicken, können wir in Ansehung des vorliegenden Falls den Schluß ziehen, daß eine den bösen Geistern gegebene Erlaubniß, sich in die Angelegenheiten des menschlichen Lebens einzumitteln, eine Unterbrechung derjenigen Ordnung seyn würde, welche die Gottheit in allen ihren Werken festgegründet hat: es würde dadurch ein Grad von Unordnung und Verwirrung entstehen, welcher der Weisheit der göttlichen Vorsehung unwürdig wäre.— II. **Beweisgründe für die Existenz von Besessenen.** In den Tagen unsers Heilands (sagen die Vertheidiger der buchstäblichen Auslegung jener Schriftstellen, wo von bösen Geistern, welche die Menschen besessen haben, die Rede ist) scheint die Zahl derjenigen, die vom Teufel geplagt waren, unter den Juden und den benachbarten Nationen sehr groß gewesen zu seyn. Bedeutend war die Menge der bösen Geister, welche nach den in den Evangelien enthaltenen Erzählungen aus Kranken, die man, als von bösen Geistern besessen und geplagt, zu Jesu brachte, von demselben ausgetrieben wurden. Auch seine Apostel, und mehrere aus den ersten Christen, welche in der Ausbreitung des Christenthums sich am thätigsten und glücklichsten bewiesen, scheinen oft die wunderthätige Gewalt, womit sie begabt waren, bey ähnlichen Gelegenheiten ausgeübt zu haben. Die bösen Geister zeigten einen Grad von schlauer List, Kenntniß und Bosheit, der sie hinlänglich von menschlichen Wesen unterschied, und die Sprache, womit von den Besessenen Meldung geschieht, so wie die Thaten und Gesinnungen, die ihnen im Neuen Testament zugeschrieben werden, beweisen, daß unser Heiland und seine Apostel die Idee, daß Menschen von bösen Geistern besessen seyen, nicht blos als einen gemeinen Volksirrthum betrachteten, und daß diese Krankheiten nicht in natürlichen Ursachen ihren Ursprung gehabt haben. Die aufgeklärteren Menschen können nicht allemal den Gebrauch bildlicher Redensarten vermeiden, die, wenn gleich auf Irrthum gegründet, durch lange Gewohnheit so feste Wurzel in der Sprache gefaßt haben, daß sie nicht so plötzlich ausgestossen werden können. Allein in der Beschreibung von Charaktern, in der Erzählung von Thatsachen, und in Niederlegung eines Lehrsystems, müssen andere Regeln beobachtet werden. Würde irgend Jemand, um bestehenden Volksmeynungen nachzugeben, ernsthaft von der Existenz, den Neigungen, Reden und Handlungen einer Gattung von Wesen sprechen, von denen er überzeugt wäre, daß sie völlig fabelhaft seyen und nur in der Einbildung leichtgläubiger Menschen existirten; so würden wir ihn gewiß nicht um seiner Aufrichtigkeit willen loben. Wir müßten glauben, er mache sich entweder lustig über die Leichtgläubigkeit der Menschen um ihn her, oder benutze als ein Betrüger ihre Schwachheit, um unredliche und eigennützige Absichten durchzusetzen. Und wenn er vorgeben würde, mit diesem eingebildeten System von der Herrschaft unsichtbarer Wesen selbst in irgend einer Verbindung zu stehen; und würde deswegen auf besondere Ehre unter seinen Zeitgenossen Anspruch machen: so könnte es nicht wohl anders seyn, als daß—so würdevoll auch sein Charakter in jeder andern Hinsicht wäre—Niemand anstehen könnte, ihn als einen Betrüger zu brandmarken. In diesem Lichte müssen wir das Betragen unsers Heilands und seiner Apostel betrachten, wenn wir die Idee, daß Menschen von bösen Geistern könnten besessen seyn, als einen blossen Volksirrthum ansehen wollten. Sie sprachen und handelten, als ob sie glaubten, daß böse Geister wirklich in denjenigen wohnten, die als vom Teufel Besessene zu ihnen gebracht wurden, und als ob diese bösen Geister wirklich durch ihre Macht

ausgetrieben worden seyen. Sie forderten auch, daß man zufolge dieser gewaltigen Thaten, und weil sie solchergestalt über die Mächte der Hölle gesiegt hätten, ihren Aussagen und Erklärungen Glauben beymessen sollte. Die Wirklichkeit von teufelischen Besessenheiten gründet sich auf dieselben Beweise, wie das System des Evangeliums überhaupt. Es ist auch nichts unvernünftiges in dieser Lehre. Sie scheint keineswegs jenen Begriffen zuwider zu seyn, welche uns die allgemeinen Erscheinungen der Natur und der Zusammenhang der in derselben vorgefallenen Ereignisse in Hinsicht auf die Güte und Weisheit Gottes einflössen, wodurch er die Angelegenheiten des ganzen Weltalls regelt. Wir bilden uns oft ein, daß wir im Stande seyen, Dinge zu begreifen, wozu unser Verstand ganz und gar nicht hinreicht; wir überreden uns manchmal, daß der ganze Umfang von den Werken der Gottheit uns wohl bekannt seyn müsse, und daß seine Absichten jederzeit von der Art wären, daß wir sie wohl ergründen könnten. Wir sind alsdann bereit, so oft uns in den Handlungen der Vorsehung irgend eine Schwierigkeit aufstößt, die Dinge nach unsern eigenen Begriffen zu formen: zu läugnen, daß die Gottheit unmöglich der Urheber von Dingen seyn könne, die wir nicht zu begreifen im Stande sind; und zu behaupten, daß Gott bey jeder Gelegenheit so handeln müsse, wie es sich mit unsern beschränkten Ansichten vertragen kann. Dies ist der Hochmuth unserer Vernunft; und sie scheint die stärksten Einwürfe hervorgebracht zu haben, welche jemals gegen die wirkliche Existenz irgend einiger von bösen Geistern besessenen Personen gemacht worden sind. Aber die Gottheit hat es doch gewiß in ihrer Macht, eine Ordnung seiner Geschöpfe mit einer andern zu verbinden. Wir sehen, daß gegenseitige Verhältnisse und die schönste Verbindung durch alle jene Theile der Natur herrschen, die wir in unserm Beobachtungskreis erblicken können. Die untergeordneten Thiere sind mit dem Menschengeschlecht verbunden und der Gewalt desselben unterworfen, nicht nur in Fällen, wo diese Gewalt zu ihrem Vortheil angewandt wird, sondern sogar in solchen, wo dieselbe grausamer Weise zu ihrer Zerstörung mißbraucht wird. Warum könnte unter den Uebeln, denen die Menschen von Zeit zu Zeit unterworfen waren, nicht auch dasjenige gewesen seyn, daß sie von bösen Geistern besessen wurden? Während das höchste Wesen die Alleinherrschaft über die Welt in seiner Hand behält, kann es zur Ausführung seiner Absichten solche Agenten gebrauchen, wie es ihm gut dünkt; Gott kann entweder einen Engel absenden, oder einen Teufel loslassen; er kann eben so wohl den menschlichen Willen biegen, als irgend einer leblosen Materie einen besondern Antrieb mittheilen. Alles was die Offenbarung über die Existenz verschiedener Ordnungen von guten und bösen geistigen Wesen bekannt macht, und alles, was die menschliche Vernunft darüber muthmassen kann, verträgt sich ganz wohl mit der Lehre von teufelischen Besessenheiten, und spricht sogar zu Gunsten derselben. Es wird im Neuen Testament auf solche Art derselben erwähnt, und solche Erzählungen in dieser Hinsicht angeführt, daß die Evangelien nicht wohl in irgend einem andern Lichte betrachtet werden können, denn als Betrug und Täuschung, und Jesus Christus müßte als ein Mann angesehen werden, der die Schwachheit und Unwissenheit seiner Zeitgenossen sich zu Nutze machte, wenn diese Lehre nichts weiter wäre als ein gemeiner Volksirrthum. Sie lehret nichts, das mit den allgemeinen Fügungen der Vorsehung unverträglich wäre; und es ist mit einem Worte, nicht die Vorsicht der Philosophie, sondern der Stolz der Vernunft, welcher Einwürfe gegen diese Lehre hervorbringt.

Beständigkeit bedeutet im allgemeinen Sinn des Wortes, Unwandelbarkeit oder Unveränderlichkeit. In Beziehung auf das menschliche Gemüth ist es eine standhafte Anhänglichkeit an diejenigen Plane und Entschlüsse, welche man reiflich erwogen hat: und die Wirkung davon ist, daß ein Mensch aus Furcht niemals eine gute Absicht aufgiebt, und in allen seinen Worten und Handlungen sich gleich bleibt. Beständigkeit wird von uns ganz besonders gefordert: In unserer Andacht, Luc. 18, 1. 1 Thess. 5, 17. 18. Unter Leiden und Trübsal, Matth. 5, 12. 13. 1 Pet. 4, 12. 13. In unserm Bekenntniß und Charakter, Hebr. 10, 23. Im Gutes thun, Gal. 6, 9. In unsern Freundschaften, Sprüchw. 27, 10.

Bestürzung, ein Wort, dessen man sich manchmal bedient, unsere Verwunderung auszudrücken; es ist aber vielmehr das Mittelding zwischen Verwunderung und Erstaunen. Wenn, zum Beyspiel, ein Mensch in einem unterirdischen Labyrinth wäre, wo unzählige Gänge sich einander durchkreuzten, von denen aber nur einer zum Ausgang führte, so würde derselbe nicht nur Verwunderung und Erstaunen, sondern **Bestürzung** empfinden.

Bethlehemiten, ein im 13ten Jahrhundert entstandener Mönchsorden, welcher in Ansehung des Habits mit den Dominicanern einer und derselbe war, ausser daß die Ordensglieder einen rothen Stern mit 5 Strahlen und eine kleine runde blaue Scheibe in der Mitte auf der Brust trugen, zum Andenken an den Stern, welcher bey der Geburt Christi den Weisen im Morgenland erschien. Von dem Geburtsort Jesu heissen sie **Bethlehemiten**. Sie befassen sich eifrig mit der Pflege der ins Hospital aufgenommenen Kranken. Auch giebt es **Bethlehemiter-Nonnen**, welche ebenfalls den Zweck haben, Kranke zu pflegen.

Betrachtung, Beschauung; ein ernstliches Nachdenken über irgend einen Gegenstand; beständige Aufmerksamkeit. Mönche und Mystiker sehen ein beschauliches Leben, welches sie ein Verlorenseyn in die **Betrachtungen** der Güte Gottes nennen, als den höchsten Grad von

moralischer Vortrefflichkeit an. Aber es ist augenscheinlich genug, daß wir nicht blos in diese Welt gesetzt worden sind, um zu denken; wir sollen auch handeln. Es giebt Pflichten zu erfüllen, Liebesdienste zu erweisen; und wenn wir in uns selbst glücklich fühlen wollen, und andern nützlich zu seyn wünschen, so müssen wir nicht allein Betrachtungen anstellen über das, was die Religion von uns erheischt, sondern wir müssen unsere Pflichten auch thätig ausüben.

Betrug, frommer. Wenn List, Unwahrheit und Kunstgriffe angewandt werden, um die Wahrheit zu verbreiten und das geistliche Interesse der Menschen zu befördern, so wird dies ein frommer Betrug geheissen. Dergleichen sind ganz vorzüglich in der Römischen Kirche getrieben worden, und man hat sie nicht nur als unschuldig, sondern als lobenswerth angesehen. Weder der Ausdruck aber, noch das was darunter verstanden wird, läßt sich rechtfertigen. Schon das Wort: frommer Betrug enthält einen Widerspruch in sich: und Uebels zu thun, damit Gutes daraus entstehen möge, ist den Vorschriften der heiligen Schrift schnurstracks zuwider. Röm. 3, 8.

Betrüger, religiöse sind solche, die eine ausserordentliche Sendung vom Himmel vorgeben, und die Leute durch falsche Androhungen göttlicher Gerichte in Furcht und Schrecken setzen. Nur zu viele derselben sind in beynahe allen Zeitaltern aufgestanden, und haben Anhänger in größerer oder minderer Zahl um sich her gesammelt. Siehe Falsche Messias.

Bettelmönche. So heissen alle diejenige Mönchsorden, welche gar keine liegende Güter und gewisse Einkünfte haben, sondern von Almosen leben, insbesondere die Dominicaner, Franciscaner, Capuziner, Carmeliter, u. s. w. wovon die zwey ersten die vornehmsten waren. Da die ältesten Mönche sich ihre wenigen Bedürfnisse durch Handarbeiten verschaffen mußten, späterhin aber alle Abendländische Mönchsgesellschaften reich, und dadurch ausgeartet waren, glaubte man, daß neue Orden, die bey Verachtung des Reichthums in völliger freywilligen Armuth lebten, hoch geehrt werden und der Kirche ersprießlichere Dienste leisten könnten. Und dieser Erwartung entsprachen die seit dem 13ten Jahrhundert aufgekommenen Bettelmönche völlig. Nicht lange, und ganz Europa wurde von ihnen überschwemmt, und überall empfand man ihre Wirksamkeit. Weil sie sich durch strenge Sitten auszeichneten, für das vernachläßigte Predigtamt sorgten, die Ketzer aufsuchten, bestritten und verfolgten, das Ansehen und die Macht des Papstes vertheidigten, so erhielten sie die größten Freyheiten und die einträglichsten Vorrechte von dem Papste, und dadurch grossen Einfluß. Die Päpste, die sich ihrer als ihrer vornehmsten Werkzeuge bedienten, sandten sie zeitig als Herolde ihrer Macht in alle Erdtheile, namentlich die Dominicaner und Franciscaner zu den Mongolen. Ihr Ansehen stieg, als sie Papst Innocenz III. von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe frey sprach und sie unmittelbar dem Römischen Stuhle unterordnete. Papst Gregor IX. erlaubte ihnen im Jahr 1227 Beichte zu sitzen und Buße aufzulegen. Sie nahmen Kanzeln und Beichtstühle ein, und waren beynahe allein Seelsorger; denn man hielt sich gerne zu fremden Beichtvätern, weil man sich vor ihnen der Sünden nicht so sehr zu schämen brauchte. Im Reiche der Gelehrsamkeit erwarben sich Mehrere aus diesen Orden einen glänzenden Ruf. Weil insbesondere die Dominicaner und Franciscaner zu einem hohen Ansehen gelangten, Bischöfen und Pfarrern Abbruch thaten, überall sich eindrängten, das Betteln übertrieben und dabey müssig giengen: so entstanden sehr bald laute und wiederholte Klagen und heftige Angriffe gegen sie. In England eiferte Joh. Wiclef in seinen Vorlesungen und in mehreren Schriften wider die starke Betteley und den Müssiggang der Mönche, und die Universität Oxford klagte sehr über die Anmassungen der Dominicaner, und suchte nachdrücklich, aber vergeblich, die Rechte der Weltgeistlichen wider die Bettelmönche zu verfechten. Aller Gegenkampf war umsonst; die Zahl der Bettelmönche wuchs immer mehr, der Ruf ihrer Heiligkeit und ihr größerer Religionseifer lockte die große Menge in ihre Kirchen.—Obschon die Bettelmönche nach der Reformation wegen ihrer plumpen Sitten, ihres Heuchelwesens, lügenhaften Geschwätzes und Müssiggangs sehr verachtet waren, und obschon auch Luther heftig gegen sie geeifert hatte: so wurden sie dennoch häufig in Staats- und Kirchen-Angelegenheiten, als Universitäts- und Volksprediger, als Gewissensräthe und Beichtväter der Großen, als Unterhändler und Gesandte der Päpste angestellt und äusserlich geachtet. Daher trotzten sie jedem freyen Versuche, ihren Einfluß zu schwächen, und nur nach und nach, besonders durch das Aufblühen des Jesuitenordens, sank ihr Ansehen. Ueber die Eifersucht, die unter den Franciscanern und Dominicanern herrschte, siehe beyde Artikel.

Bewegliche Feste heissen diejenigen Christlichen Feste, die nicht immer auf einen und denselben Monatstag fallen, nämlich Ostern und alle, deren Bestimmung von Ostern abhängt, wie Fastnacht, der Charfreytag, grüne Donnerstag, der Himmelfahrtstag, Pfingsten. Dagegen sind die Marientage, der Michaelistag, Weihnachten und andere, unbewegliche Feste, denn sie fallen jedesmal auf denselben Monatstag.

Beweis ist diejenige Erkenntniß der Wahrheit, die entweder aus dem Zeugniß unserer Sinne, oder aus einer Ueberzeugung unserer Vernunft entsteht; letztere findet Statt, wenn wir aus einzelnen Beyspielen, die uns zur Vertheidigung einer Sache aufgestellt werden, eine richtige Schlußfolge herleiten können. Die Beweise der Offenbarung werden in innerliche und äusserliche eingetheilt. Innerliche Beweise

sind, die man aus der Erwägung jener Erklärungen und Lehren bernimmt, welche darin enthalten sind; und äusserliche Beweise nennet man solche, die aus andern, sich darauf beziehenden Umständen entstehen, wie zum Beyspiel, Vorhersagungen in Betreff derselben; Wunder, die von denen, so sie verkündigen, verrichtet werden; ihr glücklicher Erfolg in der Welt, u. s. w.

Bewunderung ist diejenige Gemüthsregung, welche bey Entdeckung irgend einer hohen Vortrefflichkeit an einem Gegenstande verursacht wird. Dieses Wort ist von einigen Schriftstellern als gleichbedeutend mit Verwunderung und Erstaunen gebraucht worden; aber es ist klar, daß diese Wörter nicht dieselbe Bedeutung haben. Erstaunen wird durch etwas ganz Unerwartetes erregt; Verwunderung durch etwas Großes oder Seltsames; Bewunderung aber schließt den Begriff von hoher Achtung oder Ehrfurcht in sich. So sagt man, wir **bewundern** die vortrefflichen Eigenschaften eines Mannes; aber man sagt nicht, daß man darüber **erstaunt** sey. Wir **verwundern** uns über eine ausserordentliche Sache oder ungewöhnliche Begebenheit; aber nicht immer zollen wir derselben unsere **Bewunderung**.

Bewußtseyn, **inneres**, die Erkenntniß dessen, was in eines Menschen eigenem Gemüth vorgeht. Zwischen Bewußtseyn und Gewissen besteht eine Verwandtschaft, aber auch ein Unterschied. Das Bewußtseyn schränkt sich auf die Handlungen des Gemüths ein, und ist nichts weiter, als eine von selbst entstehende Kenntniß, die von jedem Gedanken und von jeder freywilligen Bewegung der Seele unzertrennlich ist. Das Gewissen aber dehnt sich auf alle menschliche Handlungen aus, sie mögen durch den Körper oder durch den Geist verrichtet werden. Bewußtseyn ist die Kenntniß von der Existenz menschlicher Handlungen; Gewissen aber ist die Kenntniß von der moralischen Beschaffenheit derselben. Unser Bewußtseyn sagt uns die wirkliche Begehung einer That; unser Gewissen belehrt uns, ob sie gut oder böse war.

Beyspiel, im moralischen Sinn, ist entweder ein Verfall, der uns zur Ermahnung dienen kann, daß wir vor den Fehlern und Verbrechen, welche Andere begangen haben, und vor den schlimmen Folgen, die daraus entstanden sind, gewarnt werden; oder es ist ein Muster zu unserer Nachahmung.—Daß **gute Beyspiele** weit größere Wirkung haben, als bloße Regeln und Vorschriften, uns zur Ausübung der Tugend und Heiligkeit anzufeuern, erhellt aus folgenden Betrachtungen. 1. Sie zeigen uns auf das deutlichste die Beschaffenheit unserer Pflichten in ihren Wirkungen bey solchen Menschen, die denselben nachleben. Allgemeine Vorschriften geben uns einen abstrakten Begriff von der Tugend; in guten Beyspielen aber werden die Tugenden in allen ihren Wirkungen erst recht sichtbar. 2. Vorschriften belehren uns, welche Dinge Pflicht sind; Beyspiele aber zeigen uns, daß es möglich ist, dieselben auszuüben. 3. Beyspiele haben einen geheimen und lebhaften Reiz, sie nachzuahmen. Der tugendhafte Wandel guter und frommer Menschen macht uns stillschweigende Vorwürfe über unsere eigene Mängel und Gebrechen, und ermahnt uns auf das lebhafteste zur Aenderung unsers Betragens und Nacheiferung im Guten; da hingegen trockene Gesetze, seyen sie auch noch so weise und gut, nicht diese Wirkung haben.—**Das Leben Jesu Christi** ist das schönste Beyspiel, welches der Christ nachahmen kann; es giebt uns ein **vollkommenes** Muster, wornach wir unsern Wandel einrichten sollen, da hingegen die Beyspiele der besten Menschen doch immer nur unvollkommen sind. In Ihm schauen wir das Licht ohne Schatten, die Schönheit ohne Flecken, die vollkommene Reinheit des Gesetzes, und die Vortrefflichkeit des Evangeliums. Hier sehen wir Frömmigkeit ohne Aberglauben, und Moralität ohne Gepränge; Demuth ohne Niederträchtigkeit, und Standhaftigkeit ohne Verwegenheit; Geduld ohne Fühllosigkeit, und Mitleiden ohne Schwachheit; Eifer ohne Uebereilung, und Wohlthätigkeit ohne Verschwendung....Pflicht, eigenes Interesse, und Dankbarkeit, sollten uns antreiben, dieses vollkommene Beyspiel der Tugend möglichst nachzuahmen.

Bibel. Dieses Wort stammt von dem Griechischen **Biblos**, welches eigentlich die weichere Baumrinde bezeichnet, auf welche die Alten vor Erfindung besserer Schreibmaterialien schrieben. Daher nannte man späterhin jedes Buch **Biblos**; vorzugsweise aber wurde so die Sammlung heiliger Schriften genannt, welche die Christen als die Quelle ihrer Religion verehren, weshalb man auch dieses Buch der Bücher die heilige Schrift nennt, ob es gleich aus vielen Büchern oder Schriften zusammengesetzt ist. Einige dieser Schriften, welche schon die Juden als die Urkunden ihrer Religion verehrten und noch verehren, befaßt man unter dem Titel des **Alten Testaments** oder der Schriften des Alten Bundes, weil man die Jüdische Religionsverfassung unter dem Bilde eines Bundes oder Vertrags zwischen Gott und dem Jüdischen Volke vorstellt, das Griechische Wort **Diathekе** aber, welches einen Bund oder Vertrag bezeichnet, auch die Bedeutung eines Vermächtnisses oder Testaments bekommen hat. Dasselbe Bild trug man auch auf die spätere, durch Christum gestiftete Religionsverfassung über, indem man dieselbe als eine Erweiterung oder Vervollkommnung des alten Bundes, nämlich als einen Bund oder Vertrag zwischen Gott und dem ganzen Menschengeschlecht betrachtete. Daher befaßt man diejenigen Schriften, welche die Christen als eigenthümliche Urkunden ihrer Religion verehren, unter dem Titel des **Neuen Testaments** oder der Schriften des Neuen Bundes. Zwischen den Schriften des Alten und Neuen Testaments findet man in den gewöhnlichen Bibelausgaben noch einige Schriften, welche **Apokryphen** genannt und als ein Anhang zum Alten Testament betrachtet werden.

(Siehe **Apokryphische Schriften.**) Kein Buch in der Welt ist so häufig geschrieben, gedruckt, übersetzt und erläutert worden, als die **Bibel**, so daß eine Sammlung aller Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen der Bibel eine der größten Bibliotheken ausmachen würde. Die älteste Uebersetzung der Bibel, ausser der Lateinischen Vulgata, (siehe diesen Artikel) ist wohl die **Gothische**, welche Ulphilas, Bischof der Gothen, um die Mitte des 4ten Jahrhunderts in Gothischer Sprache herausgab, mit Ausschluß der Bücher Samuels und der Könige, worin die Kriege der Israelitischen Könige erzählt sind, weil er seine ohnehin zum Krieg geneigte Nation nicht noch mehr zu demselben anfeuern mochte. Ein Theil dieser Uebersetzung hat sich noch bis auf unsere Zeit erhalten, nämlich Bruchstücke von den Evangelien und dem Briefe an die Römer. Ums Jahr 709 machte Adelm, Bischof von Sherburn, eine **Angelsächsische** Uebersetzung der Psalmen, und Edfrid, Bischof von Lindisferne, welcher ums Jahr 730 lebte, übersetzte mehrere Bücher der heiligen Schrift in dieselbe Sprache. König Alfred, welcher ums Jahr 890 gelebt hat, soll ebenfalls einen großen Theil der Bibel ins Angelsächsische übersetzt haben. Die erste **Englische** Uebersetzung der heiligen Schrift geschah von Joh. Wiclef ums Jahr 1360, wurde aber nie gedruckt, ausgenommen das Neue Testament im Jahr 1731. Um die **Verdeutschung** der Bibel hat sich **Luther** unstreitig das größte Verdienst erworben. Denn ob man gleich in neuern Zeiten in den Sinn der biblischen Schriften tiefer eingedrungen ist, als es zu Luthers Zeiten möglich war; so ist doch die **Lutherische Bibelübersetzung** im Ganzen noch von keiner neuern an Kraft und Würde und Einfachheit übertroffen worden. Durch diese Uebersetzung kam auch zuerst die Bibel in die Hände der Layen, denen das Lesen der Bibel schon dadurch verboten war, daß dieselbe nur in todten, für die Gelehrten allein verständlichen Sprachen gelesen werden konnte. Seit der Reformation aber ist wohl kein Christliches Volk auf der Erde, das nicht die Bibel in seiner Muttersprache lesen könnte. — — Die Abtheilung der heiligen Schrift in Kapitel, wie wir sie jetzt haben, ist erst ums Jahr 1240 geschehen, als der Dominicaner Hugo de Sancto Caro einen Commentar über die Bibel verfertigte und die erste Concordanz entwarf. Um irgend ein Wort oder eine Schriftstelle leichter finden zu können, fand er es für nöthig, das Buch in Abschnitte, und diese wieder in Unterabschnitte einzutheilen; denn bis zu jener Zeit waren die lateinischen Bibeln ohne irgend einige Abtheilungen. Diese Abschnitte sind die Kapitel, in welche die Bibel seitdem eingetheilt geblieben ist; aber die Unterabschnitte der Kapitel waren damals noch nicht in Versen, wie sie jetzt sind. Hugo's Methode, die Kapitel abzutheilen, bestand darin, daß er die Buchstaben **A, B, C, D, E, F, G,** in gleichen Entfernungen von einander, je nachdem die Kapitel lang waren, an den Rand setzte. Die Unterabtheilungen der Kapitel in Verse, wie sie jetzt in unsern Bibeln stehen, hatten ihren Ursprung von einem berühmten Jüdischen Rabbiner, Namens Mordecai Nathan, der ums Jahr 1445 lebte. Dieser verfertigte, nach dem Beyspiel Hugo's, eine Concordanz von der Hebräischen Bibel zum Gebrauch der Juden. Aber obgleich er Hugo's Abtheilung der Bücher in Kapitel beybehielt, so verbesserte er doch die Unterabtheilungen der Kapitel sehr wesentlich, indem er das Ganze in Verse abtheilte. Man fand diese Weise so bequem, daß dieselbe allgemein eingeführt wurde und durchgängig beybehalten worden ist. So haben also die Juden die Eintheilung der heiligen Schrift in Kapitel von den Christen geborgt, und dagegen haben die Christen die Eintheilung der Kapitel in Verse von den Juden entlehnt.

Bibelgesellschaften. Die Verbreitung der Bibel ist Verbreitung des Christenthums, denn in der heiligen Schrift wird Christus gelehrt und das Evangelium verkündet. Wer es auch sey, der in diesem Buche lieset, sein Gewissen wird auf jedem Blatt angesprochen, und er wird auf ganz eigene Art an Gott, an sich selbst, an seine Bestimmung erinnert; er muß dann, wenn der gute Trieb dadurch in ihm erwacht, sich aufgefordert fühlen, weiter zu lesen, aufmerksam nachzudenken, tiefer zu forschen. So gelangt er zur Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches aus diesem Buche zu ihm spricht; er gelangt zum Glauben an Christum, und erfährt die ganz eigene Wirksamkeit, womit das Wort der Wahrheit mehr und mehr in seine Seele leuchtet. Das ist durch die Erfahrung von der alten Zeit bis zur neuesten herab unter den verschiedensten Völkern und Umständen bestätigt worden, und es ist in der Natur des Menschen, da ihn Vernunft und Gewissen auf die Stimme des Ewigen hinweisen, über alle Zweifel sicher begründet. Mag denn auch dieser Weg zum Christenthum längere Zeit erfordern, er ist dafür auch weniger durch Menschenwort gestört. So brachten die Jünger Jesu mehrere Jahre hin, bis sie den Herrn recht erkannten; damit ward aber auch seine heilige Gemeinde so begründet, daß sie durch keine Macht, selbst nicht durch die Macht des Abgrunds überwältigt werden kann. Allerdings ist nunmehr der Christlichen Kirche dieser Weg erleichtert und abgekürzt dadurch, daß die Eltern und die Lehrer des Christenthums den Verstand und das Herz der Christen von Jugend auf zu bilden wissen, und die heilige Schrift erklären; allein für die, welche noch draussen stehen, wird doch immer eine längere Zeit und ein Ankämpfen gegen mancherley Hindernisse erfordert, wie das die Missionäre genugsam erfahren. Wenn daher unter den nichtchristlichen Völkern die heilige Schrift verbreitet wird, so daß jeder sie in seiner Muttersprache lesen kann, so wird zwar langsam, aber sicher, das Reich Jesu Christi unter ihnen erweitert, und es werden der Gläubigen immer mehrere hinzu-

gethan. Auf diese Art finden sich denn auch die Missionen unter den Heiden durch die Austheilung der Bibeln oder der kleineren Evangelienbücher sehr unterstützt. Das ruhige Lesen hat ohnehin seine eigenen Vorzüge für die freiere Betrachtung oder bereitwilligere Beherzigung. Wohl geschieht es, daß Hunderte, die das Bibelbuch in ihre Hände bekommen, es gar nicht lesen, oder nicht darauf achten, oder manches mißverstehen, oder wohl gar es nur als äusseres Material gebrauchen; allein wenn unter hundert nur Eine Seele ist, welche mit Ernst darin liesest, so bringt es dann schon in dieser Einen Seele hundertfältige Frucht, und so wird aller Verlust der übrigen Saatfrucht auf dem Wege, auf Steinen und unter Dornengebüsch reichlich aufgewogen. — Wir haben also vollkommenen Grund, die Verbreitung der Bibel unter den nicht-christlichen Völkern als die der jetzigen Zeit gemässe und als eine sehr vorzügliche Ausbreitung der Christlichen Kirche anzusehen und den Missionen gleich zu achten. Die Kirche wird dadurch auch nicht etwa blos nach aussen, sondern zugleich nach innen ausgebreitet. Aus der reinen Quelle lernen die Nichtchristen das Christenthum kennen, und die Christen, unter welchen die Bibeln ausgetheilt werden, lernen aus dieser reinen Quelle immer tiefer schöpfen. Dieser Gesichtspunkt ist es, aus welchem wir zunächst alle die Bibelgesellschaften betrachten, die mit der großen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft ihre ächtchristliche Bemühung zu diesem großen Werke vereinigen. — Daß jetzt in der ganzen Christlichen Welt geschlessene Vereine zur Verbreitung der Bibel entstanden sind, verdanken wir **England**, und die Brittische ausländische Bibelgesellschaft will wo möglich es dahin bringen, daß es kein Volk der Erde mehr geben solle, das nicht die biblischen Schriften **in seiner eigenen Sprache** besitze, und so den Inhalt derselben erkennen könne. Es gab nie ein Institut von so großem Umfang und solcher Wirksamkeit, als dieses, das Menschen aus allen Ländern und von den verschiedensten Partheyen zu seinem Zweck vereinigt. — Schon 1780 entstand in England eine Bibelgesellschaft für die Armen und für die Schiffe von Großbrittannien, die eine große Menge von Bibeln unter den Matrosen und andern Schiffsbedienten austheilte. Im Jahr 1800 kam ein Prediger, **Charles** aus Nord-Wales, nach London, klagte über Mangel an Bibeln in jenem Lande, besonders in den Sonntagsschulen, und machte durch die Schilderung der Folgen dieses Mangels bey Vielen einen tiefen Eindruck, besonders weil es auch in England, Schottland und Irland so vielen Armen an Bibeln fehlte. Man dachte auf einen Verein zur Verbreitung und Austheilung derselben. **Charles** bewirkte schon, daß 20,000 Wälische Bibelausgaben in die Hände von Menschen kamen, die nie eine Bibel gesehen hatten. Die vielen Mitglieder der schon seit 1795 thätigen Missionsgesellschaft vereinten sich aber 1804 am 7ten März mit vielen Andern, nicht blos für eine Provinz, nicht blos fürs Brittische Reich, sondern für die ganze **Menschheit** ein Gleiches zu thun, oder die Bibel ohne Anmerkungen und nach öffentlichen Uebersetzungen da, wo dergleichen vorhanden, zu verbreiten, sie in Sprachen, in welche sie noch nicht übersetzt sey, überzutragen, und unter Christlichen und besonders Nichtchristlichen Völkern zu verbreiten. Es lag daher die Ueberzeugung zum Grunde, daß die heilige Schrift von jeher das Hauptmittel gewesen sey, wahre Gotteserkenntniß und Frömmigkeit zu verbreiten. Dieser Verein sollte sowohl **Brittisch** seyn, weil sich diese Bibelverbreitung zunächst auf die Armen in Großbrittannien erstrecken sollte, als auch **ausländisch**, weil er nach Kräften Bibeln in allen Sprachen nach allen Weltgegenden zu liefern übernahm. Die Gesellschaft hatte eine Committee von sechsunddreyssig Layen und Geistlichen unter einem Ober- und mehrern Unterpräsidenten. Von jenen waren sechs Ausländer, und die eine Hälfte sollte aus Episcopalen, die andere aus Dissenters bestehen. Aber auch die Methodisten, Quäker und Unitarier nahmen Theil daran. Die erste allgemeine Zusammenkunft hielt man im Jahr 1804 zu London. Lord **Teignmouth**, vormaliger General-Gouverneur von Ostindien, wurde zum Präsidenten erwählt, und sechsundzwanzig Bischöfe, Lords, Staatsmänner ꝛc. wurden zu Vicepräsidenten ernannt; desgleichen setzte man einen Schatzmeister und drey Secretäre ein. Für die Beförderung des Zwecks reiseten mehrere Agenten umher. Man versenkte und verkaufte Bibeln zu geringen Preisen, veranstaltete Bibelabdrücke, und verband sich durch Briefe und Reisende mit dem Auslande. Selbst Katholiken versorgte man mit Bibeln. Nicht lange nachher interessirte man sich schon in allen Theilen Großbrittanniens für diesen heiligen Zweck. Wales und Schottland zeigten sich anfangs am thätigsten, bald auch Irland. In großen und kleinen Städten entstanden Hülfsvereine, ganz nach dem Plan der Muttergesellschaft. Man hat berechnet, daß seit dem Jahr 1804 von der Englischen Bibelgesellschaft fünf Millionen Bibeln in allen Erdtheilen ausgetheilt worden sind, und daß die jährliche Ausgabe derselben nahe an fünfmal hundert tausend Thaler beträgt. Auch hat dieselbe die heilige Schrift in 127 verschiedenen Sprachen übersetzen lassen. — Dieses edle Beyspiel der Britten erweckte im Auslande bald Nachahmung. In allen Gegenden und Ländern Europas, selbst in mehreren Katholischen, entstanden Bibelvereine, und in **Amerika** hat das Unternehmen einen glänzenden Erfolg. In den Vereinigten Staaten wirkt seit 1816 eine große Amerikanische Bibelgesellschaft mit ihren unzähligen Zweigen weit über die Grenzen der Freystaaten hinaus; Nordamerika versieht Südamerika mit Bibeln, und in Otaheite schliesst sich schon der Schulunterricht an die Bibel an. Ein gleicher weitwirkender Eifer für die Verbreitung der heiligen Schrift regt sich im südlichen Afrika und in

Ostindien, wo mehrere Druckereyen Bibeln in den Landessprachen liefern; selbst die Inseln an der Ostseite Asiens werden nicht übersehen. Durch das Zusammentreten der Bibelgesellschaften ist auch noch das Gute bewirkt worden, unter Christen von allen Partheyen das Gefühl ihrer Gemeinschaft in den wichtigen Ueberzeugungen anzuregen, und ohne Zwang die Quellen der wahren Religion in die Hände von Millionen zu bringen, die sonst vielleicht nie dazu gekommen wären. Was dadurch sowohl unter den Völkern der Christenheit, als unter den Heiden, die das Christenthum auf diesem Wege kennen lernen, an richtiger Religionserkenntniß, Frömmigkeit und Verbesserung der Sitten gewonnen werden kann und wird, übersteigt alle Berechnung. Die Entstehung der Bibel-Gesellschaften verdient also als Zeitenerscheinung die höchste Aufmerksamkeit, und ist sicherlich als eine der großen Erziehungsanstalten der göttlichen Vorsehung zu betrachten, welche dazu bestimmt ist, den Segen der göttlichen Wahrheit über die ganze bewohnte Erde zu verbreiten.

Bibelverbot. Daß in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Kirche die Laven von dem Gebrauch der heiligen Schriften Alten und, so wie dies allmählig entstanden war, Neuen Testaments nicht ausgeschlossen gewesen, läßt sich aus den Zeugnissen des **Clemens von Rom**, **Ignaz**, **Polykarp**, **Justins des Märtyrers**, **Tatian**, **Athenagoras**, und mehrerer bis zum 5ten Jahrhundert lebenden Kirchenväter überzeugend darthun. Die Lehrer ermahnten Christliche Laven und Juden und Heiden zum eigenen Gebrauch der Bibel, und sie alle folgten auch den Ermahnungen.—Dennoch ist es gewiß, daß im Abendlande schon seit dem 9ten Jahrhundert viele gewöhnliche Priester (Bischöfe und Erzbischöfe ausgenommen) wenig mehr die Bibel kannten und auslegten. Wie viel weniger die Laven! Als im 11ten und 12ten Jahrhundert die kirchliche Hierarchie sich mehr erhob, wurde alles von den Päpsten angewandt, um die Laven in Unwissenheit zu erhalten; und wenn auch die Päpste niemals allgemein und für die ganze Christliche Kirche die Bibel zu lesen den Laven gesetzlich und ausdrücklich verboten haben, so wußten sie doch Alles so einzuleiten, daß diese selbst sie nicht lasen und nicht lesen konnten. So gaben es die Päpste nicht zu, daß die neubekehrten Völker ihren Gottesdienst in ihrer Landessprache halten, noch viel weniger die Bibel in der gemeinen Sprache besitzen durften. Den **Waldensern** rechnete es die Katholische Kirche zum Verbrechen an, daß sie die Bibel in der Volkssprache übersetzt lasen. Im Jahr 1339 ward es auf einer Kirchenversammlung zu Oxford an **Wiclef** als ketzerisch verworfen, daß er die Bibel ins Englische übersetzt hatte. Wenn gleich das Lesen der heiligen Schrift in der Lateinischen Uebertragung (Vulgata) nicht für die Laven untersagt wurde: so mußte sie doch alle Laven und selbst den größten Theil der Geistlichkeit in einem barbarischen Zeitalter vom Bibellesen entfernen. Kurz, seit der Zeit, daß im Abendlande die Lateinische Sprache Kirchensprache wurde, hat das Volk die Bibel zu lesen aufgehört. Als Luther durch seine Deutsche Bibelübersetzung das Lesen der heiligen Schrift den Laven erleichterte, waren viele Theologen der Katholischen Kirche der Meynung, man solle den Ungelehrten verstatten, ihren Glauben aus den ersten Christlichen Urkunden kennen zu lernen. Ein Cardinal **Hosius** aber äusserte sich, daß das so viel heisse, als ob man das Heilige vor die Hunde werfe; und obschon andere Katholiken meynten, daß man, um die Laven vom Gebrauch der ketzerischen Bibelübersetzung abzuhalten, eine neue rechtgläubige Uebersetzung machen müsse, so wurde es doch nie uneingeschränkt erlaubt, die Bibel in der Landessprache zu lesen. Wenn auch einzelne Katholische Theologen und Bischöfe ihren Laven die Bibel zu lesen verstatteten, und namentlich der Bischof von Speyer (im Hirtenbriefe 1772), der Kurfürst von Mainz (im Hirtenbriefe 1780), und der Bischof von Salzburg (im Hirtenbriefe 1782) das Bibellesen dem Volk empfahlen: so war dies doch nicht Lehre der Kirche und Meynung der Päpste und Concilien; und noch in den neuesten Zeiten haben es Papst **Pius** VII. und **Leo** XII. in ihren Breven gewagt, die Bibelgesellschaften zu verdammen.

Biblische Alterthümer nennt man die Beschreibung der Verfassung, der Sitten und Gebräuche theils des Jüdischen Volks, theils der frühesten Christlichen Kirche. Die bürgerlichen Verhältnisse, die gottesdienstlichen Einrichtungen, die Gewohnheiten des häuslichen Lebens, die Wohnungen und die heiligen Orte, die Trachten und die Geräthschaften und andere Dinge des äussern Lebens, sind Gegenstände, deren Kenntniß dem Bibelforscher nothwendig ist. Die Biblischen Alterthümer sind theils **Jüdische**, theils **Christliche**. Die Quellen der erstern sind das Alte Testament, die Schriften des Josephus und der Talmud nebst den Schriften der Rabbinen. Doch muß man den Talmud und die Schriften der Rabbinen mit großer Vorsicht brauchen, wenn man nicht die Sitten der spätern Zeit auf die frühere Zeit übertragen will. Die Quellen der letztern sind das Neue Testament und die Schriften der Väter, welche bald nach den Zeiten der Apostel lebten und schrieben. Ohne die Kenntniß der Sitten und Gebräuche eines Volks bleiben viele Stellen seiner Schriftsteller, in denen darauf angespielt wird, unverständlich, und es ist daher dem Schriftausleger die Kenntniß der Biblischen Alterthümer unentbehrlich.

Biblische Erdkunde ist die Wissenschaft, welche die natürliche Beschaffenheit und die Verfassung der Länder kennen lehrt, die der Schauplatz der heiligen Geschichte, das heißt, theils der Begebenheiten des Jüdischen Volks, theils der ersten Pflanzung des Christenthums gewesen sind. Sie beschreibt daher vorzüglich Palästina, giebt aber zugleich von den an Palästina grenzenden Asiatischen Ländern und von

den Provinzen des Römischen Reichs Nachricht, in die das Christenthum während des apostolischen Zeitalters Eingang fand.

Biblische Wahrsagerey. Hierunter wurde jene Aeusserung des auch unter Christen herrschenden Aberglaubens verstanden, wornach man die Bibel aufschlug, um die Zukunft zu erfahren. Man legte nämlich drey Bücher, in welchen die Propheten, Evangelien, und Apostelischen Briefe und Schriften enthalten waren, auf den Altar, und betete zu Gott, seinen Willen in der oder jener Sache zu offenbaren. Nun schlug man die Propheten auf; die auf dem ersten Blatte zuerst ins Auge fallende Stelle nahm man für ein Orakel. Fand man aber in diesem Buche nichts, was zur Sache paßte, so nahm man die Apostel. Kam auch da nichts vor, so schlug man die Evangelien auf. Zuweilen legte man aber auch diese Bücher auf die Gräber der Heiligen. Man steckte auch in die Bücher ein Hölzchen, und sah zu, auf welche Stelle dasselbe gekommen war. Auch wandte man nachher diese Art des Looses bey der Wahl der Bischöfe an, um zu erfahren, wie der neue Bischof sich in seinem Amte verhalten würde. Die Synode zu **Agde** im Jahr 506 verbot alle solche Wahrsagerkünste allen Geistlichen und jedem Layen, und zwar bey Strafe der Excommunication.

Biddelianer, die Anhänger von **John Biddle**, einem der frühesten englischen Antitrinitarier, geboren 1615 in der Grafschaft Gloucester. Er lehrte: Jesus Christus, damit er unser Bruder seyn, ein Mitgefühl für unsere Gebrechlichkeiten haben, und solchergestalt bereitwillig uns zu helfen werden möchte, habe keine andere als eine menschliche Natur; und deswegen sey er in dieser Natur selbst nicht nur eine wirkliche Person, indem keine andere als nur eine menschliche Person unser Bruder seyn könne, sondern auch unser Herr und Gott. In dieser Hinsicht haben sowohl **Biddle** als **Socinus**, und andere Unitarier vor ihnen und nach ihnen, keinen Anstand genommen, Christum, obschon sie ihn nur für ein erschaffenes menschliches Wesen hielten, Gott zu nennen, wegen der göttlichen Oberherrschaft, womit er bekleidet war.—In London bildete sich im Jahr 1644 eine kleine Gesellschaft seiner Anhänger um ihn, mit welchen er jeden Sonntag die Bibel las und sich über religiöse Gegenstände unterredete. Sie lehrten mit ihm, daß in Gott sowohl Einheit der Person als der Natur statt finde, und der heilige Geist zwar eine Person, aber nicht Gott sey. Man nannte sie **Biddelianer**. John Biddle wurde öfters wegen seiner Meynungen vor Gericht gefordert und ins Gefängniß gesetzt, sein Glaubensbekenntniß und Katechismus aber öffentlich verbrannt. Im Jahr 1655 aufs neue ergriffen, wurde er auf Leben und Tod angeklagt. Cromwell verbannte ihn auf die Insel Scilly; im Jahr 1658 aber erlaubte man ihm wieder nach London zurückzukehren. Hier erneuerte er die religiösen Versammlungen mit seinen Freunden. Am 1sten Juny 1662 ward er wieder mit einigen Anhängern verhaftet, und sollte 100 Pfund Strafe erlegen, was er nicht konnte; er starb in demselben Jahre an der im Gefängnisse sich zugezogenen Krankheit.

Bigotterie besteht in einer halsstarrigen und verkehrten Anhänglichkeit an unsere eigene Meynung, oder in einem blinden und beharrlichen Ankleben an ein System, das man ohne Untersuchung angenommen hat und ohne Beweise vertheidiget, und dabey gegen Alle, welche verschiedener Meynung sind, einen bösartigen, unduldsamen Geist blicken läßt.—Die **Bigotterie** muß äusserst sorgfältig von jener Liebe für die **Wahrheit** unterschieden werden, welche den Menschen zur Annahme derselben bewegt, er mag sie finden wo er will; und von jenem wahren **Eifer**, der den Besitzer Christlicher Gesinnungen anreizet, die Grundsätze, welche er behauptet, unerschrocken, aber mit Vernunft und Anstand zu vertheidigen und zu verbreiten. **Bigotterie** ist eine Zusammensetzung von Vorurtheilen und feindseligen Gefühlen gegen Andersdenkende.—Als Jesus predigte, schrie das Vorurtheil: "Kann wohl etwas Gutes aus Nazareth herkommen?" "Kreuzige ihn! kreuzige ihn!" rief die Bigotterie. "Warum? was hat er denn Böses gethan?" erwiederte die unpartheyische Aufrichtigkeit.—**Bigotterie** herrscht gewöhnlich bey unwissenden Menschen, welche gewisse Grundsätze ohne gehörige Untersuchung angenommen haben, und die von Natur eine mürrische und unverträgliche Gemüthsart besitzen. Sie zeigt sich weit öfters in unbedeutenden als in wesentlichen Dingen der Religion; und wo sie Gewalt in Händen hat, da artet sie in Verfolgung aus. So wie die die Wirkung der Unwissenheit ist, so wird sie auch zur Quelle derselben, weil sie alle freymüthige Nachforschungen ausschließt und eine Feindin der Wahrheit ist: sie zerstört die Nächstenliebe, und verscheucht alle Mäßigung und alles gegenseitige Wohlwollen. Wenn wir die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen und unsere eigene Unwissenheit erwägen; wenn wir uns daran erinnern, daß Jedermann die Freyheit hat, für sich selbst zu denken; wenn wir auf das Beyspiel schauen, das uns unser Herr gegeben hat, und die verderblichen Wirkungen der Bigotterie überhaupt in Betracht ziehen: so müssen wir ohne Zweifel von der Unschicklichkeit dieser Gemüthsneigung überzeugt werden, und einsehen lernen, daß sie aller gesunden Vernunft widerspricht, und der friedfertigen Religion, welche wir als Christen bekennen, äusserst zuwider ist.

Bild Gottes. Das Bild Gottes im Menschen ist die Gleichförmigkeit der menschlichen Seele, des Verstandes, Geistes, Gemüths, Willens, und aller innerlichen und äusserlichen Leibes- und Seelenkräfte mit Gott, und mit seinen göttlichen Eigenschaften. Denn also heißt es im Buch der Schöpfung: "Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, über

die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, und über die ganze Erde." 1 B. Mos. 1, 26. Das **Bild Gottes** in der Seele wird in ein **natürliches** und in ein **moralisches** unterschieden. Durch das **natürliche** wird gemeint der Verstand, die Vernunft, der Wille, und andere geistige Eigenschaften. Durch das **moralische** Bild, der richtige Gebrauch dieser Eigenschaften, oder was wir **Heiligkeit** nennen.

Bilderverehrung und **Bilderstürmerey.** In den drey ersten Christlichen Jahrhunderten hatten die Katholischen Christen in ihren religiösen Versammlungen durchaus keine Bilder; denn die Heiden warfen es ihnen vor, daß sie keine bildliche Darstellungen von der Gottheit hätten. Dagegen hatten die **Gnostiker**, namentlich die **Basilidianer** und **Carpocratianer**, schon Abbildungen von Jesus, Paulus, u. s. w. und Philosophen; sie stellten sie auf und bekränzten sie. Wenn gleich einzelne Figuren, z. B. von Jesus als dem guten Hirten, auf Kelchen zur Zeit des Tertullianus gravirt waren, und diese und ähnliche, z. B. von der Arche Noah mit der Taube, vom Jonas, u. s. w. auf Särgen und Lampen erscheinen, die man zu Rom in Grabgewölben und unterirdischen Gruften gefunden haben will, die aber einer spätern Zeit angehören können: so folgt doch daraus nicht, daß die rechtgläubigen Christen in und bey ihren Bethäusern schon eigentliche Bilder gehabt hätten. Sie hatten, gleich den Juden, einen gewissen Abscheu gegen jede bildliche Darstellung. Allein der Uebertritt Kaisers **Constantin des Großen** brachte vieles Symbolische aus dem Heidenthum ins Christenthum herüber. Der vormalige Widerwille gegen die Bilder nahm ab. Die Synode zu Elvira in Spanien (ungefähr im Jahr 305) gebot, "daß in den Kirchen keine Gemälde seyn sollten, und daß man nichts auf die Wände malen solle, was man verehre oder anbete." Doch dieß fruchtete nichts. Man hatte auch schon im Morgenlande die Bilder vom Gekreuzigten, von andern heiligen Personen und Geschichten, und von der Dreyeinigkeit in den Kirchen.—Mit der Zeit nahm die Aufstellung und Verehrung der Kirchenbilder sehr zu. Man setzte auch die **Maria** als Mutter Gottes unter die Bilder. Im 6ten Jahrhundert wurden zu Marseille die in den Kirchen aufgestellten Bilder verehrt. Der Bischof Serenus aber nahm die Bilder aus den Kirchen weg und zerbrach sie. **Gregor der Große** mißbilligte zwar die Bilderverehrung und somit das Aufstellen neuer Bilder, tadelte jedoch den, der die Bilder zerbrach. Sie könnten, meynte er, für Leute, die nicht lesen gelernt hätten, die Stelle von Büchern vertreten, und selchen, die von Alters her als Heiden daran gewöhnt wären, nicht ohne Aergerniß genommen werden. Die Trullanische, zu Constantinopel im Jahr 692 gehaltene Synode verbot nur die Bilder, auf denen Christus als ein Lamm gemalt war. Seit dem 6ten Jahrhundert fing man schon an, die Bilder aus Hochachtung zu küssen, Lampen vor ihnen anzuzünden, das Knie vor ihnen zu beugen und Weihrauch zu verbrennen. Sogar legte man die Kinder, welche man für todtgeboren hielt, und die man oft Tagereisen weit in Kisten gepackt schickte, vor ein Altarbild, zündete Lichter dabey an, und wenn das Kind die Augen öffnete oder blutete oder nur im Gesicht roth wurde, taufte man es und beerdigte es gleich nach der Taufe. Auch Wunder legte man den Bildern bey. Einige Bischöfe mißbilligten die Bilderverehrung, andere duldeten, noch andere beförderten sie. Der oströmische Kaiser **Philippicus Bardanes** ließ im Jahr 712 eine Schilderey vom 6ten allgemeinen Concilium, welche im Eingang der Sophienkirche hieng, aus Liebe zu den Monotheleten wegnehmen, und an ihre Stelle die Bilder von Honorius und Sergius setzen. Sein Nachfolger aber, **Leo der Isaurier**, untersagte im Jahr 726 in seinem ersten Gesetz wider die Bilder die Verehrung derselben durchaus, obgleich er die Bilder selbst einstweilen noch duldete. Er fand nur bey wenigen bedeutenden Bischöfen Beyfall. Der damalige Patriarch von Constantinopel **Germanus** war Bilderfreund, und jenes Gesetz hatte im Morgenlande noch keine bedeutende Folgen. Die Empörung aber in Griechenland und auf den Cycladischen Inseln, als man einen **Cosmas** zum Kaiser wählte, war keine Wirkung des Verbots der Bilderverehrung. Seitdem er aber im Jahr 730 in einem zweyten Gesetz die Bilder (das Bild Christi ausgenommen) aus den Kirchen wegzuschaffen gebot, kam es zu einem 116 Jahre währenden stürmischen Streit, ja zum Kriege wegen der Bilder, der am Ende für die Griechischen Kaiser den Verlust Roms und einen Theil ihres von den Longobarden ihnen übrig gelassenen Gebiets in Italien, die Zunahme der Macht des Papstes und der Fränkischen Könige, eine Menge Vergiftungen und den Sieg des Aberglaubens zur Folge hatte.

1. Kaiser **Leo** forderte den Patriarchen von Constantinopel **Germanus** auf, seine Beystimmung zu dem Verbot der Bilderverehrung zu geben, die er verweigerte, worauf er abgesetzt und der folgsame **Anastasius** an seine Stelle gesetzt wurde. Ueber die Vernichtung der Bilder kam es oft zu Gewaltthätigkeiten, und bey Wegnahme des Bildes, Christus der Bürge genannt, das auf dem ehernen Thore des kaiserlichen Pallastes stand, erfolgte gar die Ermordung mehrerer fanatischen Weiber. Auch in Italien entstanden deshalb Unruhen, welche man dem Römischen Bischof **Gregor II.** beylegte. Derselbe schrieb auch an den Kaiser, und stellte ihm unter groben Aeusserungen und Drohungen von Aufruhr gegen ihn in Italien, wenn er sich ferner in Kirchensachen mischen wolle, das vermeintliche Unrecht vor. Der Kaiser wollte sich rechtfertigen, allein in einem zweyten Schreiben fertigte ihn der Römische Bischof noch gröber ab. Der Kaiser gewann jedoch einige Bischöfe, die der Bilderverehrung

bisher ergeben gewesen waren. Der Römische Bischof starb im Jahr 732. Sein Nachfolger **Gregor III.** forderte sogleich in einem Briefe vom Kaiser **Leo** die Wiederherstellung der Bilder, und schloß, auf erfolgte Weigerung, auf einer Synode in Rom alle Bilderzerstörer von der Kirchengemeinschaft aus. Jetzt waren zwey Partheyen in der Christenheit: **Bilderverehrer** und **Bilderstürmer**, die sich einander verfolgten und ermordeten.—Nach Kaiser **Leo's** im Jahr 740 erfolgten Tode war sein Sohn **Constantin** ebenfalls ein Bilderfeind, jedoch verfuhr er gelinder und behutsamer. Damit es nicht schiene, als ob er allein seinen Willen in einer Religionssache durchsetzen wolle, ließ er im Jahr 754 zu Constantinopel eine allgemeine Synode halten, deren Beschlüsse die Bilderverehrung verwarfen; man erklärte jedes Bild, sey es von welchem Stoff es wolle, und jedes Gemälde für verwerflich und verabscheuungswerth, und setzte fest, daß jeder die Bilderverehrung begünstigende Geistliche abgesetzt und bestraft werden solle. Die Mönche widersetzten sich aber, und um so mehr, weil sich die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem für die Bilderverehrung erklärten. Der Kaiser bestrafte die Mönche sogar mit dem Tode. Der Römische Bischof **Stephan III.** sprach im Jahr 769 über die Gegner der Bilderverehrung den Bannfluch aus. Des Kaisers Sohn und Nachfolger **Leo IV.** war ebenfalls ein Bilderfeind, und ließ, als er später die bisher insgeheim bewiesene Bilderverehrung an seinen Hofbedienten entdeckte, dieselben geißeln, die Haare ihnen ausreissen und sie einkerkern. Von seiner Gemahlin **Irene**, in deren Bette man zwey Bilder fand, ließ er sich scheiden; diese aber vergiftete ihn im Jahr 774, im 26sten Jahr seines Alters. Sie selbst war ganz für die Bilderverehrung, und suchte die Bilder langsam herzustellen. Der neue Patriarch zu Constantinopel war auch für die Bilder. Der Römische Bischof **Hadrian I.** ermahnte ihn, für die Wiederherstellung der Bilderverehrung zu sorgen. Die von der Kaiserin **Irene** im Jahr 786 ausgeschriebene Synode zu Constantinopel, die von den gegen die Bilder eingenommenen Bischöfen und von den sich empörenden Soldaten vergeblich gehemmt wurde, kam im nächsten Jahr zu **Nicäa** zu Stande, und ist die **zweyte allgemeine Nicänische Kirchenversammlung**, auf welcher auch Abgeordnete vom Papst erschienen. Sie erkannte, weil der Bilderfreunde die meisten waren, allen Bildern von Christus, der Maria, der Engel und der Heiligen, mochten sie mit Farben gemalt oder von andern Stoffen verfertigt seyn, eine Verehrung durch Küssen, Kniebeugung, Erleuchtung und Beräucherung zu. Der Concilienschluß ward vollzogen. Der Streit dauerte jedoch noch immer fort; bald hatten die **Bilderfeinde**, bald die **Bilderverehrer** die Oberhand, bis im Jahr 842 auf der zu Constantinopel gehaltenen Synode, die Schlüsse der zweyten Nicänischen Kirchenversammlung von Neuem bestätigt, und der Bilderdienst als ein Stück der Rechtgläubigkeit wieder hergestellt wurde. Seitdem blieb im Morgenlande die Bilderverehrung herrschend.

2. Im Abendlande war der Kaiser **Karl der Große** im 8ten und 9ten Jahrhundert selbst gegen die Bilderverehrung. Er ließ im Jahr 794 eine große und allgemeine Synode zu Frankfurt am Main halten, worin die Anbetung der Bilder verworfen und einmüthig verdammt ward. Man verordnete, daß die Bilder zum bloßen Andenken beybehalten werden und aufgestellt bleiben sollten; die Verehrung derselben aber wurde streng verboten. Der Römische Bischof **Hadrian** bestritt zwar den Beschluß der Frankfurter Synode; aber **Karls** Einsichten und sein Wille galten allein im Fränkischen Reiche.—**Ludwig der Fromme**, König von Frankreich, ließ im Jahr 825 eine Kirchenversammlung zu Paris halten, auf welcher beschlossen wurde: 1) man mißbillige alles Bilderzerstören der Griechen, aber auch die Schlüsse der zweyten Nicänischen Kirchenversammlung; 2) man dürfe die Bilder nicht abergläubisch verehren noch anbeten, dagegen könne und müsse man, wenn man solchen Aberglauben vermeide, nach der wahren Religion die Bilder, des Andenkens und der Liebe wegen, zur Erinnerung an die abgebildeten Personen beybehalten; 3) man wolle durch Gesandte den Papst zu vermögen suchen, nachzugeben. Man weiß jedoch nicht, ob Gesandte nach Rom gegangen sind, und welchen Erfolg sie hatten.— Der Bischof **Claudius** von Turin (ein Spanier) widersetzte sich damals der Verehrung der schlechtweg von ihm verworfenen Bilder, und ließ sie (sogar das Kreuz) aus der Kirche werfen. Der Bischof **Jonas** von Orleans bestritt in einer Schrift die Grundsätze des Claudius. Wenn er gleich eingesteht, daß dem Bilde keine gottesdienstliche Verehrung gebühre, so sagt er doch, man sey dem Bilde und Kreuze Hochachtung schuldig, und eifert gegen Bilderfeinde. Gebete zu den Bildern und zu den Heiligen nannte er nicht Abgötterey.—Der Bischof **Agobard** zu Lyon war gegen alle Bilderverehrung. Nach ihm haben **Walafrid Strabo**, Abt zu Fulda, und **Hinkmar**, Erzbischof zu Rheims, im 9ten Jahrhundert die Anbetung der Bilder verworfen, aber die Wegschaffung und Vernichtung der Bilder und Gemälde gemißbilligt. Späterhin gieng man auch im Abendlande zur Verehrung der Bilder um so mehr über, da das Urtheil des Papstes, das man für untrüglich hielt, dafür sprach. Daher ist noch jetzt in der Römisch-Katholischen und Griechischen Kirche der Bilderdienst üblich.

3. **Luther** hielt dafür, daß die Bilder zwar nichts wären, und daß man Gott durch Aufstellung derselben keinen Dienst erzeige; daß sie aber doch von Gott, wenn man sie nicht anbete, frey gelassen seyen. Daher unterbrach er den in seiner Abwesenheit gemachten Versuch **Carl-**

stadts, in Wittenberg die Bilder und Altäre wegzustürmen, im März 1522 durch seine unerwartete Ankunft. Die Lutheraner behielten daher die Kirchenbilder bey, verehrten sie aber nicht. **Zwingli** dagegen verwarf sie ganz. Daher befahl im Jahr 1524 die Regierung zu Zürch, sie im ganzen Lande wegzuräumen, ausgenommen da, wo eine ganze Gemeinde ihre Beybehaltung wünschen sollte. **Zwingli, Engelhard, Leo Judä** und 12 Senatoren liessen durch Zimmerleute und Schlosser alle Bilder und Bildsäulen wegnehmen, von welchen ein Theil in der Folge verbrannt wurde. Daßelbe geschah 1528 zu Bern, und 1535 zu Genf. Die Bilderstürmerey in den Niederlanden im August 1566, die von Flandern ausging, sich bald über Brabant und die gesammten Niederlande verbreitete, und sich über Gemälde, Bildsäulen und Altäre erstreckte, war keine Anstiftung der Reformirten Prediger, sondern mehr eine Rache des gemeinen Volks über die bisherigen Bedrückungen durch die Geistlichkeit; mehr Räuberey, als Folge einer hellen Erkenntniß.

Billigung, Beyfall, ein Gemüthszustand, worin wir an einer Person oder sonstigen Sache ein Vergnügen finden, oder einen Werth darauf setzen. Die Sittenlehrer sind getheilt über den Grundsatz der Billigung, oder die Bewegursache, welche unsern Beyfall oder unsere Mißbilligung bestimmt. Die Epikuräer behaupten, es sey blosses Selbstinteresse: nach ihrer Ansicht ist dasjenige, was irgend Jemanden zur Billigung seiner eigenen Handlungen bestimmt, die wahrscheinliche Vermuthung, daß es zu seiner Privatglückseligkeit beytragen möchte; und sogar der Beyfall, den wir den Handlungen eines Andern zollen, fliesse aus keiner andern Quelle, als aus einer Meynung, daß dieselben entweder unmittelbar oder auf eine entfernte Weise die Glückseligkeit des Beypflichtenden befördern könnten. Andere erklären die Billigung als eine moralische Gesinnung, oder einen Grundsatz des Wohlwollens, wodurch wir bewegen werden, jede gütige Neigung entweder an uns selbst oder an Andern zu billigen, und allen öffentlich nützlichen Handlungen, von denen wir glauben daß sie aus solchen Neigungen entspringen, unsern Beyfall zu schenken, ohne dabey irgend eine Absicht auf unsere Privatglückseligkeit zu haben.—Mögen wir aber nicht hinzufügen, daß die Billigung und der Beyfall eines wahren Christen nur aus seiner Erkenntniß des Willens Gottes entsteht? Siehe **Verpflichtung**.

Bischöfliche Kirche. Ist es bey allem, was ein Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung ist, bey Anstalten, Stiftungen, Vereinen zu frommen und wohlthätigen Zwecken, nothwendig und heilsam, die Quelle zu kennen, woraus der erste Gedanke dazu hervorgieng, und die Triebfedern zu wissen, die bey der Ausführung die Urheber in Bewegung setzten; so möchte dies insbesondere bey den so bewunderungswürdigen Anstalten und Unternehmungen der Engländer, auch in **geistlicher** Hinsicht gerathen seyn, auf ihre Verfassung, Sitten, und den **religiösen** Geist zurückzuschauen, um aus der sorgfältigen Bewahrung desselben manches sich zu erklären, was unsere Nachahmung verdienen möchte, und das, wo es nicht erklärt und in dem rechten Licht aufgefaßt wird, unverständige und oft sogar ungerechte Urtheile veranlaßt. In dieser Rücksicht verdient selbst die Bischöfliche Kirche in England, bey aller mit Recht gerügten Mangelhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit in ihrer Verfassung sowohl, als in ihrer äusseren Form, noch einige Aufmerksamkeit. Deshalb mag Folgendes aus der neuesten Beobachtung über dieselbe hier stehen.—Der Name: **Bischöfliche** Kirche, selbst erinnert an die Beybehaltung mancher Stücke der alten Verfassung und gottesdienstlichen Form aus dem 16ten Jahrhundert, wo auch in England die schon früher durch den kräftigen **Wiklef** angeregte Reformation des Kirchenwesens Eingang fand. Ein König gab daselbst das erste Zeichen zur Lossagung von dem Papste und der Römisch-Katholischen Kirche. Der **König** steht nun jetzt mit dem **Parlament** an der Spitze der Bischöflichen Kirche; und ernennt die **Erzbischöfe** und **Bischöfe**, unter welchen den höchsten Rang bekanntlich haben der **Erzbischof** von **Canterbury**, welcher als Primat des Reichs erstes Parlamentsglied ist, und 17 Bisthümer, so wie der **Erzbischof** von **York**, welcher gleich nach dem Lord Großkanzler folgt, 4 Bisthümer unter sich hat. An die **Bischöfe** schliessen sich die vornehmen Geistlichen, die **Dechanten** und **Archidechanten** an. Die niedere Geistlichkeit besteht aus den Pfarrern, unter denen man **Rectoren, Vicare** und **Curaten** unterscheidet. Die **Hauptpfarrer** und eigentlichen **Inhaber** der Stellen, welche **Rectors** heissen, und die **Vicars**, sind die eigentlichen Pfarrherren oder Prediger der bestimmten Gemeinden. Sie beziehen die beträchtlichen Einkünfte; der arme Curate oder **Miethpfarrer** (siehe diesen Artikel) verrichtet für wenige Besoldung meist allein den Dienst, von Noth und Sorgen gedrückt, von der Willkühr seines Rectors abhängig. Indeß giebt es auch treffliche, dem Amte selbst mit grosser Treue vorstehende Rectoren. Die **Besetzung** der geistlichen Stellen hängt theils von den Erzbischöfen und Bischöfen, theils von Privatpersonen oder Patronen ab. Die Ordination verrichtet der Bischof, dessen Stellvertreter zuweilen der **Archidechant** ist. Andere Amtsgeschäfte verwaltet er nicht, ausser daß er alle drey Jahre seinen Sprengel bereisen soll. Hiermit ist auch die ihm allein zukommende **Confirmation** der Kinder verbunden. Die äussere Gestalt der Religion in der Bischöflichen Kirche betreffend, so sind die Kirchen selbst sehr einfach, aber überall sehr gut unterhalten. Was an Schmuck und Bildern fehlt, (die man nur selten sieht) ersetzt die ausnehmende Reinlichkeit und Helle. Gegen Osten, dem Eingange gegenüber, steht die Kanzel, et-

was weiter hervor ein weiß bedeckter Tisch. Ueber der Kanzel sieht man zwey Tafeln von Stein oder hartem Holz, worauf die Zehn Gebote und die Drey Artikel des Christlichen Glaubens mit sehr leserlichen und schönen, oft geldenen Buchstaben geschrieben stehen. Die Orgeln sind meist groß und schön. Die **Form des Gottesdienstes** hat ebenfalls in der Bischöflichen Kirche etwas eigenthümliches und unabänderlich feststehendes. Die **Liturgie** ist ein wesentlicher Haupttheil; sie besteht aus einer Reihe genau vorgeschriebener Gebete, Sprüche, Bekenntnisse und Formulare, stammt aus den Zeiten der Reformation, und schloß sich an die alten Formen an. Mit dieser Liturgie, wie man sie in dem **allgemeinen Gebetbuch** (Common Prayerbook) findet, welches nächst der Bibel das höchste Ansehen hat und in allen Händen ist, wird der Gottesdienst angefangen, und mit einer **Predigt** beendigt. Der größere Theil dieser Vorträge besteht aus einer durchaus moralischen, oder streng dogmatischen Betrachtung. Indeß hat jetzt in der Bischöflichen Kirche eine nicht unbedeutende Anzahl von Predigern einen andern Ton angenommen; sie predigen nämlich länger und herzlicher. Daß die Form des Bischöflichen Gottesdienstes den, der nicht dabey aufgewachsen ist, nicht ganz ansprechen kann, im Gegentheil eher kalt und ermüdend vorkommen muß, ist eben so natürlich, als es fehlerhaft seyn würde, zu glauben, daß sie dem Engländer eben so erscheinen müsse. Es giebt in der Bischöflichen Kirche sehr viele wahrhaft religiöse Menschen, die nichts von einer andern Liturgie würden wissen wollen, und selbst die Partheyen, die sich getrennt und ihre eigene Kapelle haben, behalten dennoch mehr oder weniger davon bey. Jene Anhänglichkeit scheint sich auf eine doppelte Weise erklären zu lassen. Zuerst aus dem Charakter des Englischen Volks. Es hängt beharrlich an dem, was durch Alterthum geheiligt ist. Immer neue Veränderungen wollen ihm im Kirchlichen eben so wenig gefallen, als in der Staatsverfassung. Daneben liebt man die einfache Rede, die dem Nachdenken Stoff giebt und den Geist beschäftigt, ohne gerade auf stärkere Empfindungen auszugehen. Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite. Wenn die Einförmigkeit gewisser Gebräuche, Worte, Gebete und Formeln, für Manche etwas Ermüdendes und die Andacht tödtendes haben kann, so wird es Andern gerade durch die Wiederholung deste lieber. Es geht in das ganze Wesen des Gedanken- und Empfindungssystems über. Nur der sehr gebildete und an Denken gewöhnte Zuhörer kann einem neuen Formular, sey es Gebet oder Sentenz, aufmerksam folgen; ja selbst dieser kaum; am wenigsten in Augenblicken, wo er aufgeregt oder zerstreut ist. Worte, die man früh ins Gedächtniß faßte, die man gleichsam, wie heilige Stimmen, von Kindheit auf gehört, durch die man seine ersten frommen Gefühle erhalten hat, bleiben die liebsten, und scheinen die kräftigsten. Das Gebet Christi, der Segen, die Tauf- und Abendmahlsformel, nach den Worten des Stifters, verlieren durch jede Umschreibung, jeden Zusatz. Die Seele wird nur zerstreut, selten erhoben; und man sollte deswegen in gewissen Punkten sehr versichtig mit allen zu häufigen Abänderungen in der Liturgie seyn. Der Engländer hängt auch darum an der seinigen, an den Gebeten, an den Fragen und Antworten, weil sie Vater und Mutter eben so gesprochen haben, und er sich darin gewissermassen mit allen seinen Glaubensgenossen begegnet. Er weiß genau den Gang des heiligen Dienstes; und obwohl bey Vielen alles blos eine mechanische Gewohnheit seyn mag, so ist doch bey Andern der Ausdruck der Andacht, Sammlung und Erhebung des Herzens zu Gott unverkennbar.

Bischofswürde. Der **Bischof** (Aufseher) war im Zeitalter der Apostel vom **Presbyter** (Aeltesten) nicht verschieden, und die bischöfliche Würde nach Macht und Wirksamkeit nicht höher, als die des Presbyters. Dies erhellet theils aus Apost. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7., theils aus solchen Stellen, wo die sämmtlichen Beamten der Christlichen Gemeinden aufgezählt werden, aber blos Bischöfe, nicht auch Presbyter genannt sind, z. B. Phil. 1, 1. 1 Tim. 3, 1—10. Eph. 4, 11. Auch die Apostelischen Väter (z. B. **Clemens** von Rom, in seiner Epistel an die Korinther, und **Polykarp** an die Philipper) erwähnen entweder nur Bischöfe und Diakonen, oder nur Presbyter und Diakonen, zum Beweise, daß Bischöfe und Presbyter nicht anders unterschieden waren, als daß man die Oberlehrer einer Gemeinde nach **Alter** und **Würde Aelteste** (Presbyter), nach ihrem **Amt** aber **Bischöfe** (Aufseher) nannte. Die Bischöfe zur Zeit der Apostel waren Lehrer (Tit. 1, 9. 1 Tim. 3, 2.) und Leiter, nicht Oberversteher der Gemeinden. So heißt **Jacobus** der Apostel Bischof von Jerusalem, **Timotheus** Bischof von Ephesus, **Titus** Bischof auf der Insel Creta, **Ignaz** Bischof zu Antiochien und **Polykarp** Bischof in Smyrna. Diese hielten sich aber nicht immer an jenen Orten auf. Die Apostel behielten, so lange sie lebten, die Oberaufsicht über die von ihnen errichteten Gemeinden, und ordneten Gehülfen ab, um Presbyter anzusetzen und das Ganze zu leiten. 1 Tim. 5, 1. 19. Nur die Apostel hatten über den Presbytern den Rang; diese aber bildeten noch keinen besondern Stand, und waren nicht durch Rang, Kleidung und Einkünfte ausgezeichnet.— Nach dem Tode der Apostel im 2ten Jahrhundert liessen sich einige Gemeinden von den **Presbytern**, deren mehrere waren und gleiche Gewalt hatten, in der Art leiten, daß der Aelteste derselben den Rang hatte oder die Oberstelle bekleidete und Präses (Vorsitzer) war, jedoch nur als **der Erste unter Gleichen**; er hatte keine Obergewalt. Natürlich aber wuchs das Ansehen des Ersten, zumal dann, wann die andern Amtsgenossen nachgaben, oder wenn sie glaubten, daß einer doch die Oberleitung haben müsse,

oder wenn sich der Erste durch Gelehrsamkeit und Alter auszeichnete. So entstand die bischöfliche Würde. Andere Gemeinden wählten gleich nach dem Tode der Apostel und deren Gehülfen, den Aeltesten der Presbyter oder irgend einen von denselben, der ihnen dazu der Geeignetste zu seyn schien, zum Vorsteher sowohl der Gemeinde als der Presbyter. Dieser erhielt aber noch keine besondere und höhere Gewalt, sondern er blieb oberster Presbyter, Nachfolger der Apostel. Da bey der Ausbreitung des Christenthums und bey der Zunahme der Christen in größeren Städten die Geschäfte der Presbyter sich mehrten, brauchte man bald, damit nichts vernachlässigt würde und nichts verkehrt geschehe, eine Person, die über die Presbyter gesetzt wäre. Größere Gemeinden, denen es an Raum in einer Kirche fehlte, theilten sich in mehrere kleinere Gemeinden und Parechien. Daß über diese Jemand gesetzt war, wurde ein Bedürfniß. So entstand dann allmählig der eigentlich vom Presbyter verschiedene und über denselben erhabene **Bischof**, der an einen bestimmten Ort gewiesen und mit ausgedehnterer Gewalt versehen war, von welchem die Presbyter und übrige Geistliche abhiengen, und welcher mehrere Amtshandlungen nur allein verrichten konnte. Man wählte den Bischof nicht nach dem Alter, sondern nach seinen Verdiensten, nach Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Geschäftskunde und Ansehen.—Die Wahl der Bischöfe geschah anfänglich von den Gemeinden und den Geistlichen. Zuweilen überließ man (wie in den Afrikanischen Kirchen) den Bischöfen die Wahl. Schon im 4ten Jahrhundert schloß man das Volk von der Wahl aus, und übertrug sie den Bischöfen der Provinz; an einigen Orten aber blieb das Volk auch noch späterhin im Besitz des Wahlrechts bis zu Kaiser Justinians Zeiten. Mit dem 6ten Jahrhundert bekamen die Fürsten Einfluß auf die Bischofswahlen; sie mußten wenigstens einwilligen und bestätigen. Mochten einzelne Gemeinden sich dagegen setzen, so wurde doch ihr Recht nicht durchgängig erhalten. Mehrere Kirchen baten den Kaiser und die Fränkischen Könige um die Wahlfreyheit. Besonders sicherte Kaiser **Karl der Große** seine Rechte, dem andere Fürsten nachfolgten. Das steigende Ansehen der Bischöfe beweg die **Griechischen Kaiser**, auf die ihnen getreue Subjekte zu sehen, und die Stellen (die Patriarchate zu Alexandrien, Rom und Constantinopel) nach ihrem Willen zu besetzen. Die Kirche widersetzte sich zwar zum Theil durch Concilienschlüsse, allein die Kaiser kehrten sich nicht daran. Im Abendlande mußte Kaiser **Heinrich** V. im Jahr 1122 versprechen, die Bischofswahlen von der Geistlichkeit und dem Volke gemeinschaftlich halten zu lassen. Nach und nach wählten aber die Domherren und dann die Päpste. Nachdem sich die Deutschen Bischöfe darüber auf den Concilien zu Costnitz und Basel beschwert hatten, war zwar der Ausspruch für sie günstig: allein durch die Verträge Kaiser **Friedrichs** III. und Papst **Nikolaus** V. im Jahr 1448 wurde wieder dem Papste die Verleihung aller Erz- und Bisthümer, der Erz- und Hochstifter, u. s. w. eingeräumt. Dies blieb auch späterhin in Katholischen Ländern ein Recht des Papstes, und der Deutsche Kaiser hatte nur das Recht, ein Subjekt vorzuschlagen, bis in den neuern Zeiten auch die Landesherren Bisthümer ertheilten, oder doch Einfluß auf die Wahlen erhielten.—In Ansehung der Eigenschaften der zu Erwählenden sah man zuerst auf Lehrgeschicklichkeit, guten Wandel, Enthaltsamkeit und Demuth. Bey den vielen Religionsstreitigkeiten galt dann auch Rechtgläubigkeit als Norm. Nach den Verordnungen Kaiser Justinians I. mußte der zu erwählende Bischof auch keine Kinder und Enkel haben, wenigstens fünfunddreyssig Jahre alt und fünfzehn Jahre lang Mönch gewesen seyn. Zu den Amtsverrichtungen der Bischöfe im 2ten—4ten Jahrhundert gehörte: 1) die Verwaltung des Lehramts bey der Gemeinde, Predigten zu halten, u. s. w. Schon frühzeitig liessen sie sich auch hierin von Andern vertreten. 2) Confirmation der Neubekehrten oder Catechumenen. 3) Einweihung der Geistlichen zu ihrem Amte. 4) Die Aufsicht über die Gottesverehrung, über Lehre und Wandel der Geistlichen und Handhabung der Zucht. 5) Verwaltung der Kirchengüter. 6) Unterhaltung der Verbindung mit andern Gemeinden, Zusammenberufung der Geistlichen zu Synoden und Concilien. 7) Das Friedens- und Schiedsrichteramt bey streitigen Rechtssachen, das allmählig zu einer geistlichen Gerichtsbarkeit hinleitete.—Die Bischöfe, denen geistliche Schriftsteller schon im 3ten Jahrhundert die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, sie für die Felsen der Kirche erklären und für Richter an Gottes Statt ausgeben, gewannen immer mehr an Ansehen durch die Kirchenversammlungen, auf welchen sie Kirchengesetze für alle Christen unter dem Schutz und der Bestätigung des Kaisers entwarfen, die man als Schlüsse der ganzen Kirche und als **Eingebungen Gottes** angesehen wissen wollte. Eine neue Stütze ihres Ansehens war seit dem 5ten Jahrhundert die Herrschaft Deutscher Nationen und Fürsten in einem großen Theil des Römischen Reichs. Die Unwissenheit derselben in Religionssachen erleichterte es den Bischöfen, die Völker zu leiten. Weil sie als Nachkommen der alten Germanen und Celten von jeher ihren Priestern (den Druiden) unbedingt zu gehorchen gewohnt waren, um so williger beugten sie sich unter die Bischöfe. Auch sahen die Deutschen Fürsten, wie viel dieselben beym Volke vermochten; deshalb bedienten sie sich ihrer bey Geschäften. Im Fränkischen Reiche hatten zu Ende des 6ten und zu Anfang des 7ten Jahrhunderts die Bischöfe einen so großen Einfluß auf Staatsgeschäfte und Gesetzgebung, daß sie schon daselbst und in mehrern Deutschen Ländern förmliche **Reichsstände** waren. In England gegen Ende des 7ten Jahrhunderts gab der Westsächsische König **Ina** im Jahr 692

seine kirchlichen Gesetze, unter welchen auch bürgerliche waren, nach den Vorschlägen seiner Bischöfe und Räthe; und eben so findet man in der Geschichte anderer Reiche Spuren von dem Reichsstandesrecht der Bischöfe. Gegen Ende des 11ten Jahrhunderts begann das Ansehen der Bischöfe zu sinken; sie wurden von den Päpsten abhängig, mußten diesen den Eid der Treue leisten, und wurden bey Ungehorsam von denselben abgesetzt. Schon vor der Reformation verlor die Katholische Kirche durch die Eroberung der Muhammedaner sehr viele Bisthümer. Die Reformation selbst verminderte die Anzahl der Bischöfe. Die höhere Geistlichkeit verlor in den von der Katholischen Kirche getrennten nordischen Reichen den besten Theil vormaliger bischöflichen Einkünfte und Vorrechte. Zwar blieben die Schwedischen Bischöfe — wie die Englischen—Reichsstände, jedoch mit geringem Einfluß. Die **Englische Kirche** ließ den Bischöfen noch das meiste Ansehen, und eben deshalb erhielt sie den Namen der **Bischöflichen**. In Frankreich und Deutschland erfuhren die Bischöfe in den neuesten Zeiten den Wechsel der Zeit, und verloren den größten Theil ihrer Einkünfte und Vorrechte.

Bischofsstab (auch **Krummstab** genannt), ein hoher, oben gekrümmter Stab von Silber oder Gold, den die Bischöfe, Aebte und Abtissinnen als Ehrenzeichen ihrer Würde bey Amtsverrichtungen neben sich tragen lassen, und im Wappen führen. Wenn sie das Volk segnen, nehmen sie den Stab selbst in die Hand. Ursprünglich war es ein Hirtenstab, den die Bischöfe zu führen anfiengen, da sie sich als Hirten der Gläubigen betrachteten. Durch Ueberreichung dieses Stabes geschah auch die Belehnung oder Investitur eines Bischofs.

Bizochen, eine Benennung der **Beghharden** und **Fratricellen** in Italien. Woher ihr Name, ob vom Italienischen bisaccia, Bettelsack mit zwey Taschen, oder von der grauen Farbe ihrer Kleidung, ist ungewiß. Sie bettelten sich von Haus zu Haus ihren Unterhalt, kleideten sich in Schaafpelze, und wurden von der päpstlichen Hierarchie für nachtheilige Irrlehrer angesehen, die man verfolgen und vertilgen müsse.

Blutmandat, ein Gesetz, welches unter der Regierung Heinrichs VIII. in England ausgieng, und wodurch allen denen der Tod angedroht wurde, welche die Lehre von der Verwandlung des Brods in den Leib und das Blut Christi läugnen, oder die Nothwendigkeit behaupten würden, das Abendmahl in beyden Gestalten zu empfangen; oder welche sagen würden, daß Priester sich verheirathen dürften, daß das Gelübde des ehelosen Standes gebrochen werden könnte, daß Privatmessen von keinem Nutzen wären, und daß die Ohrenbeichte zur Seligkeit nicht nothwendig sey.

Blutschande, fleischliche Vermischung zwischen Personen, die dem Blut nach, zu nahe mit einander verwandt sind. Die meisten Nationen betrachten die Blutschande mit Abscheu, Perßen und Egypten ausgenommen. In der Geschichte der alten Könige jener Länder treffen wir auf Beyspiele, daß Brüder ihre eigenen Schwestern geheirathet haben, weil sie es für zu niedrig hielten, eine Verwandtschaft mit irgend einem ihrer eigenen Unterthanen einzugehen, und noch viel weniger daran denken mochten, in eine ausländische Familie zu heirathen. Vortigern, König von Süd-Brittannien, übertraf sie noch in diesem blutschänderischen Verfahren, indem er seine eigene Tochter heirathete.—Damit in Familien, und zwischen Personen beyderley Geschlechts, die mit einander erzogen werden und in einem Stande inniger Vertraulichkeit beysammen wohnen, die Keuschheit möge bewahrt werden, ist es nothwendig, auf alle nur mögliche Weise einen Abscheu gegen blutschänderische Verbindungen einzuflössen: und dies kann nicht anders geschehen, als wenn man alle Gemeinschaft der Geschlechter zwischen nahen Anverwandten verbietet. Diesem Grundsatz gemäß kann man wohl sagen, daß sowohl die Verheirathung, als alle andere fleischliche Vermischung zwischen Brüdern und Schwestern, Vater und Tochter, Mutter und Sohn, durch das Gesetz der Natur verboten ist. Fernere Einschränkungen finden mehr oder weniger in verschiedenen Ländern statt; doch kann man nicht sagen, daß die **Blutschande** sich weiter erstreckt.

Bluttaufe wurde zuerst von Tertullian der Märtyrertod genannt, den er und nach ihm eine Menge anderer Christlichen Lehrer als eine zweyte, zur Vergebung der Sünden noch kräftigere Taufe betrachten lehrte, und den Gläubigen dringend empfahl.

Bogomilen. Diese Griechischen Sonderlinge waren nahe mit den **Messalianern** und **Eucheten** verwandt, weil sie das Gebet des Herrn am Tage und bey Nacht oft wiederholten und alle andere Gebetsformeln verwarfen. Im 11ten Jahrhundert finden sich einige Spuren von ihrer Existenz, aber erst im 12ten wurden sie zahlreich. Sie waren wirkliche Irrlehrer, und brachten manichäisch-artige Speculationen in Verein mit Mysticismus. Sie verwarfen das Alte Testament, ausgenommen die Psalmen und die 16 grossen und kleinen Propheten; das **Neue** nahmen sie an. Sie erklärten vieles darin allegorisch. Gott legten sie zwar eine Gestalt, aber keinen menschlichen Leib bey. Die Katholische Lehre von der Dreyeinigkeit verwarfen sie. Der Sohn und der heilige Geist wären, sagten sie, aus dem Vater gekommen und würden wieder in denselben aufgelöset werden. Das Kreuz, die Bilder und Reliquien zu verehren, war ihnen ein Abscheu. Die Wassertaufe, lehrten sie, sey nichts als die Taufe Johannis; die ihrige aber, durch den Geist ertheilt, sey allein die Taufe Christi. Dem, der zu ihrer Parthey trat, legten sie das Evangelium Johannis auf den Kopf, riefen den heiligen Geist an, und sangen das Gebet des Herrn ab. An Auferstehung der Todten glaubten sie nicht; die Seele, meynten sie, ziehe im Tode ihr unreines Kleid aus, das auf immer vernichtet würde.

Sie hielten strenge auf ein dreymaliges langes Fasten in jeder Woche.

Böhmisten. **Jacob Böhme**, der Bekannteste unter den Theosophen und Mystikern, war eines Bauern Sohn und Schuhmacher zu Görlitz, geboren 1575, gestorben 1624. Eine lebhafte Phantasie zeichnete ihn schon als Knaben aus, da er das Vieh hütete. Wegen der an ihm bemerkten nicht geringen Anlagen, schickten ihn seine Eltern im 11ten Jahre in die Schule. Hier lernte er nur rechnen und schreiben und die Anfangsgründe der Religion, welche damals nur Streit-Theologie war. Sodann gieng er in die Lehre zu einem Schuhmacher. Hier brütete er mit Muse über seine Ideen. Als ein Mann in Abwesenheit seines Meisters ein Paar Schuhe kaufte und ihm ankündigte, daß er, wenn gleich jetzt nur ein kleiner Jacob, ein grosser Mann werden und die Bewunderung der Welt erregen würde, hielt er dies für eine göttliche Weissagung. Nachdenkend und mit sich selbst kämpfend gieng er umher, bis ihn die Stelle Luc. 11, 13. aufrichtete. Er las und grübelte fleissig in der Bibel, um ein höheres inneres Licht zu finden, und mied darüber alle Gesellschaft. Nun fingen die ausserordentlichen, drey Mal wiederholten Gesichte bey ihm an. Auf seiner Handwerkswanderschaft in Polen und Schlesien brütete er sein erstes Werk aus: **Aurora, die Morgenröthe im Anfange.** Als er seine Wanderschaft als Geselle vollendet, erwarb er sich 1594, in Görlitz das Meisterrecht, und ehelichte die Tochter eines Fleischers. Sein beschauliches Leben setzte er als Meister fort, und las die Schriften von **Paracelsus, Schwenkfeld**, und andere. Er glaubte im Jahr 1600 die Erscheinung eines gescheuerten zinnernen Gefässes zu haben, und meynte in den innersten Grund der geheimen Natur zu schauen. Er hielt sich nun für berufen zum Aufschreiben seiner Schwärmereyen. Seine Schriften (die voll sind von lateinischen Ausdrücken, chemischen Kunstwörtern, astrologischen Deutungen) wurden von drey Aerzten und etlichen andern seiner gelehrten Anhänger durchgesehen, verbessert und abgeändert. Als sein oben erwähntes erstes Werk, zwar noch im Manuscript, aber durch öftere Abschriften bekannt geworden war, fieng der intolerante und heftige Pastor **Richter** zu Görlitz an, dagegen zu predigen, und verklagte ihn beym Magistrat. Dieser nahm **Böhmen** seine Schrift weg, untersagte ihm das Schreiben, und verwies ihn, ob er gleich ein unbescholtener Bürger war, aus der Stadt. Am folgenden Tage jedoch liess ihn der Rath wieder aufsuchen und zurückbringen. Sieben Jahre lang befolgte Böhme jenes Verbot zu schreiben, welche Zeit seine Anhänger für seinen Sabbath erklärten. Weil er aber eine neue Offenbarung oder eine neue Anregung durch das innere Licht bekam, hielt er seit 1617 häusliche Erbauungsstunden, und fasste in drey Vierteljahren 3 Bücher ab; und so fort schrieb er bis an sein 1624 erfolgtes Ende, weil er sein Handwerk aufgab, über 26 Bücher. Alle sind in Bilder, Allegorien und ungewöhnliche Ausdrücke gehüllt, ungeordnet, und den Gedanken nach nicht deutlich, übrigens aber, weil sie Vortreffliches und Gehaltloses mit einander verknüpfen, einzig in ihrer Art. **Böhme**, ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung, schrieb immer nur in einer religiosen Begeisterung und beherrscht von einer ungezügelten Einbildungskraft. Was er durch seine Lektüre und seinen Umgang mit jenen gelehrten Aerzten, Advokaten und Edelleuten aus der Theosophie, Chemie und Alchymie aufgefaßt, mitunter aber nicht verstanden hatte, verflecht er mit seinen eigenen Speculationen, und theilte es in einer fremdartigen und unzusammenhängenden Form mit. Treffende Proben hievon sind seine Beschreibung der 3 Principien des göttlichen Wesens; hohe und tiefe Gründe von dem dreyfachen Leben der Menschen, u. s. w. Manche Vorstellungen sind religiös und energisch, und die häufig in seinen Schriften zu findende Moral ist zu schätzen. Sein 1623 geschriebenes Mysterium magnum **oder Erklärungen des ersten Buchs Mosis** ist ganz dem Emanationssysteme gemäß. Aus seiner Schrift: **von Christi Testamenten**, in welcher sich Böhme über die Absolution und Beichte richtig ausdrückt, ist ein Theil (das sehr beherzigungswerthe 5te Capitel) im Jahr 1823 neu abgedruckt worden. **Böhme** starb den 17ten November 1624, ohne sich von der Lutherischen Kirche getrennt zu haben. Er war ein gutmüthiger, exemplarisch-frommer Schwärmer.—So viel sich aus dem undurchdringlichen Dunkel seiner Schriften herausspinnen läßt, ist seine Philosophie die **Kabbalistische und Paracelsische**, eine in Dunkel gehüllte **Theosophie**. Er bekannte sich zum Morgenländischen und ältern Griechischen Emanationssystem. Sein erster Grundsatz ist: Gott, der Alles aus nichts gemacht hat, ist selbst das Nichts und auch ein Nichts für die menschliche Erkenntniß. Aus der Gottheit sind, da Gott ausser sich wirkte, alle Dinge in der Welt entstanden. Die Welt und die Menschen sind also aus der Gottheit selbst gemacht. Die Principien aller Dinge sind aus Gott ausgeflossen, nämlich Finsterniß und Licht (Zorn und Liebe.) Diese Regien der Principien ist auch der geoffenbarte Gott, der Leib Gottes; darin ist die Dreyeinigkeit, und zwar der **Vater** als das Verlangen, der **Sohn** als der Gegenstand dieses Verlangens, und der **heilige Geist** oder die Freude über diesen Gegenstand des Verlangens. Hiezu kommt die göttliche **Sophia** mit ihren Geistern (Kräften). Den Ursprung des Bösen leitet **Böhme** vom Lucifer ab, der durch Mißbrauch des freyen Willens aus einem guten Geist ein böser, ein Teufel und Verführer der Menschen wurde. Seinen Fall konnte Gott nicht hindern. Dieser Fall gieng Adams Essen vom Baume vorher. Jetzt sitzt Christus in göttlicher Allmacht, wie König Lucifer saß, auf dem königlichen Stuhle des verstossenen Lucifer. Adam war Mann und Weib zugleich. Christus hat ein himmlisches Fleisch. Der ganze Christus ist nicht mit Leib und Seele vom Himmel gekommen. Er brachte seine Seele

aus dem **heiligen Gedritten**, die himmlische Jungfrau, die Braut unserer Seele.—Nicht wenig drang Böhme auf den **Christus in uns**, auf die Verähnlichung mit Jesus Christus an Gesinnung und Wandel. Er eiferte gegen die Mißbräuche des öffentlichen Gottesdienstes und der Sacramente, gegen die vermeintliche Sündenvergebung (Absolution) des Geistlichen nach der Beichte, und gegen die Ausartung der Geistlichen in den Kirchen und Schulen.—Seine Ansichten von Gott, Schöpfung, Natur, Offenbarung, Sünde, sind größtentheils auf die Lehren der Bibel gebaut, welche sein grübelndes Nachdenken, in Verbindung mit seiner poetischen Naturanschauung, im planlosen dunkeln Gedankenlaufe und mit reger Aufwallung des Gefühls weiter ausgebildet hat. Und diese Erkenntniß erklärt er überall für das Werk einer göttlichen Erleuchtung, welche ihm verstatte, einen Blick in die Tiefe der Gottheit und das innere Wesen der Dinge zu thun, um so mehr, da er sich von seiner geistigen Entwickelung und von dem rastlosen Drängen und Regen in seinem Innern selbst nicht Rechenschaft zu geben vermochte: er selbst aber sagt, weil alle höhere Erkenntniß ohne göttliche Offenbarung unmöglich sey. So wahr der letztere Satz auch ist, so wenig ist diese Offenbarung, wie sie allen eigentlichen Mystikern erscheint, ein blos leidentliches Vernehmen besonderer göttlicher Einwirkung; ja die Wahrheit des unaussprechlichen religiösen Gefühls, durch Natur, Schrift und Gewissen aufgeregt, wird, je stärker und lebhafter dieses ist, um so mehr auf die Bilder und Vorstellungen übergetragen, welche dasselbe in der aufgeregten Einbildungskraft erweckt; und so wird manche menschliche Vorstellungsweise als eine Wirkung besonderer Offenbarung angesehen, da ihr doch nur eine mittelbare und gleichsam abgeleitete Wahrheit zukommt. In Hinsicht seines sittlichen Sinnes und religiösen Lebens aber, welches mehr ist als einzelne Vorstellungsweisen, und welches vollkommen mitzutheilen er sich selbst unfähig fühlte, mochte er mit Recht eine göttliche Erleuchtung in sich finden. So sind in Böhme's Schriften neben vielen tiefsinnigen und köstlichen Aeusserungen, auch viele willkührliche Spiele der Phantasie und Verworrenheit in Gedanken und Ausdruck zu finden. Aber freylich wohl wäre es auch dem Gelehrten schwer geworden, solche Fülle des Gemüths festzuhalten und die ihm zuströmenden Gedanken in Worten klar und deutlich auszusprechen; auch nicht alle gelehrte Bildung könnte mit solchem Reichthum des Gemüths verbunden seyn, und Vielen mangelt die lebendige Einbildungskraft, welche sie bekämpfen müßten; daher es ihnen auch nicht schwer fällt, auf Verwirrungen derselben vernehm herabzusehen. Bey Böhme aber kennte jenes sorgsame Mißtrauen und ängstliche Umherblicken nicht eintreten, welches in unsern Zeiten, aus Furcht von Andern ein Mystiker und Schwärmer genannt zu werden, jeden Antheil des Gefühls und der Einbildungskraft im Denken abschneiden zu müssen glaubt. Böhme aber war jener ängstlichen Rücksicht darum nicht fähig, weil bey ihm das Denken und Fühlen eins und ungetheilt war; denn er dachte zugleich was er fühlte, und fühlte was er dachte, und theilte es ohne Hinsicht auf Lob und Tadel, Anhang oder Verketzerung, wie es in ihm durch einander strebte, und wie ers in sich fand, einfältig mit. Es darf daher der unbefangene Leser seiner Schriften nicht vergessen, daß kein origineller Mensch, und ein solcher war Böhme in jeder Hinsicht, ohne große Abweichung von dem Allgemeinen zu finden ist, und daß er auch jene Ausschweifungen und Verirrungen des Geistes, bey dem zur Klarheit späterer Wissenschaft nicht ausgebildeten Layen, ohne Befremden hinnehmen müsse, wenn er das Bessere, den innern Kern dieser seltsamen, eigenthümlichen Frucht geniessen will. So wird er Böhme's Werke allerdings nicht für den Schatz der Weisheit halten und über die Wissenschaft emporheben, wenn gleich Vielen, die sich nach der Weisheit nennen, dieser tiefe Ernst und Eifer für dieselbe, welcher die erste Bedingung eines wahren Philosophen ist, nicht inwohnt; aber er wird auch nicht die abgezogene Schale der Wissenschaft dem tiefen Geiste verziehen, der über Böhme's Werke freylich nicht gleichmässig verbreitet ist, sondern nur zuweilen mit voller Kraft wie aus geheimnißvoller Tiefe hervorblitzt; er wird dieselben nicht in jeder Rücksicht für das Erzeugniß einer schwärmerischen Mystik verschreyen, welches nur von denen geschehen kann, die Böhmen blos vom Hörensagen kennen, oder den sich selbst überlassenen und des verfeinerten Unterrichts späterer Zeit entbehrenden Mann nach einzelnen Sätzen messen, in welchen ihm oft der Ausdruck nicht zu Gebote gestanden, und die Einheit seiner geistigen Bestrebungen, in ihrer eigenen Ansicht befangen, übersehen.

Bonosianer, Anhänger des **Bonosus**, Bischofs zu Sardica in Illyrien in den letzten Jahren des 4ten Jahrhunderts. Bonesus wurde als ein Häretiker angesehen und verurtheilt, wiewohl er nur die Meynung verbrachte: daß **Maria** nicht beständig Jungfrau geblieben, sondern, nachdem sie Jesum Christum zur Welt gebracht, mit Joseph im Ehestande gelebt und mehrere Kinder mit ihm erzeugt und geboren habe. **Bonosus** gewann in Frankreich und Spanien eine bedeutende Parthey, wahrscheinlich auch in Italien. Die Trennung hielt bis Ende des 6ten Jahrhunderts an. Wahrscheinlich haben die späteren **Bonosianer** die gewöhnliche Tauffermel verändert. Es ist unerweislich, daß Bonesus andere Häresien vorgebracht, z. B. von der Dreyeinigkeit wie **Photinus** gelehrt, und Jesum Christum nur für einen von Gott adoptirten Sohn angesehen habe.

Bordelumsche Rotte. Zwey Studiesen, **Borsenius** und **Bär**, sammelten sich zu Bordelum im Herzogthum Schleswig und Holstein gegen das Jahr 1738, unter Männern und Weibern Anhänger ihrer Lehre. Einer derselben, der **Prediger Lorenzen** zu Bordelum, hielt auf Feldern und Bergen Strafpredigten. Sie unterliessen das Kirchengehen, weil Gott

nicht durch die Prediger rede, diese nur das todte Werk verkündigten, und der Gottesdienst nicht gehörig eingerichtet sey, arbeiteten während des Gottesdienstes, und verachteten die Sacramente, die Beichte, das Abendmahl, die eheliche Trauung, und alle vergeblich von Gott getroffene Ordnungen, als menschliche Satzungen. Sie führten die Gemeinschaft der Güter und der Weiber unter sich ein. Vorzüglich geriethen sie durch **Bär**, der sich für den Messias ausgab, auf wollüstige Ausschweifungen, die sie unter sich für unsündlich, ja für eine Vollbringung des göttlichen Willens hielten. **Bär** verließ das Land, als man sich seiner bemächtigen wollte, ward endlich in Glückstadt verhaftet, und starb im Jahr 1743. **Borsenius** reiste auf den Inseln der Nordsee herum, fand vielen Anhang, und lebte zuletzt verheirathet als eine Privatperson. Durch die Obrigkeit wurde diese Sekte bald unterdrückt.

Borelisten, so genannt von ihrem Stifter **Borel**, einem gelehrten Schwärmer aus Seeland, welcher von 1603 bis 1666 lebte. Er war eigentlich Reformirter Prediger, und bildete sich einen ungeheuern Plan von einer Religionsverbesserung, worin er die Abschaffung des Predigerstandes, aller Consistorien, Synoden und Bischöfe, und aller Anstalten zum Volksunterricht obenan stellte. Die Bibel müsse man ohne alle Menschenwerte und Auslegung dem grossen Haufen vortragen; denn 1) Christus und sein Wort leide keine Gesellen neben sich; 2) die heilige Schrift sey an sich ein Mittel unserer Seligkeit, ohne allen menschlichen Zusatz; 3) Gott habe nirgends dieselbe zu erklären und zu predigen befohlen, u. s. w. Er wollte 1643 eine eigene Gemeinde zu Amsterdam errichten. Seine Anhänger lebten äusserst strenge und verwandten größtentheils ihr Vermögen zu Almesen. Sie hatten keine Sacramente, keine öffentliche Gottesverehrung und keine Gebete.

Borristen, Anhänger eines Mailändischen Cavaliers, Namens **Borri**, geboren 1625, gestorben 1695. Er war ein Schwärmer, Goldkoch und ein berüchtigter Betrüger. Er wurde durch seine vermeinten Geheimnisse von Künsten und Wunderkuren auf seinen vielen Zügen nach Strasburg, Amsterdam, Hamburg, Copenhagen und Rom weit und breit bekannt. Schon am 2ten Januar 1661 wurde er von der Inquisition als ein excommunicirter Ketzer im Bildniß verbrannt und seine Güter wurden confiscirt. Endlich wurde er auf seiner Reise nach Constantinopel in Ungarn eingefangen, vom Kaiser nach Rom in die Inquisition 1672 abgeliefert, und nachdem er seine Irrthümer öffentlich abgeschworen, zur ewigen Gefangenschaft auf der Engelsburg verurtheilt, woselbst er auch gestorben ist. Er war ein Zögling der Jesuiten in Rom, und hatte Theologie, Chemie und Medicin studirt. Sein Plan war, eine neue Religion und Staatsverfassung (das Reich Gottes) mit Gewalt in den nächsten zwanzig Jahren zu stiften. Er, als das Haupt, werde (meynte er) mit seinen Anhängern durch Hülfe des Erzengels Michael und eines ihm vom Himmel gesandten Schwerts das Reich der Finsterniß ausrotten, und dessen Verfechter, selbst den Papst nicht ausgenommen, niedermachen. Rom werde eingenommen und viel Blut vergossen werden. Die dann neugegründete Kirche werde herrschen und der folgende Papst seine neue Religion bestätigen. Die Kirche würde dann tausend Jahre in Friede leben, die Gläubigen sich in Lammsfelle kleiden, u. s. w. Die **Glaubenslehren**, die seine neue Religion bildeten, waren: Die Jungfrau **Maria** ist eine wahre Göttin; denn da ihr Sohn Gott ist, muß nothwendig seine Mutter gleiches Wesens seyn. Sie ist der wahre heilige Geist, in dem Leibe ihrer Mutter Anna Mensch geworden. Im heiligen Abendmahl ist ausser dem Leibe Jesu Christi auch der Leib der Maria befindlich. Der Sohn Gottes nöthigt den Vater, daß er ihn Dinge ausser ihm erschaffen läßt, damit er ihm gleich werden möge. Die zweyte und dritte Person sind an Würde geringer als der Vater. Gott brauchte zur Erschaffung der Welt und zur Scheidung der Elemente die bösen Engel. Die Teufel dürfen mit seiner Erlaubniß allerley wilde Thiere schaffen nach dem Maaße ihrer Bosheit u. s. w.—Er rühmte sich göttlicher Offenbarungen und der Gabe, sowohl die Geister zu prüfen, als auch Andern Verstand mitzutheilen. Seine Anhänger aus allen Ständen, auch Priester, verband er zu einer geheimen Gesellschaft durch gewisse Gelübde, wovon eins Armuth, ein anderes eifriges Fortpflanzen des Reichs Gottes forderte.

Bosheit, ein bestimmter oder kaltblütiger Versatz sich zu rächen oder einem andern zu schaden. Man bezeichnet damit öfters die Neigung niedrigdenkender Menschen, in dem kleinen Umkreis ihrer Fähigkeiten alles mögliche Unheil anzurichten. Dies ist eine der gehässigsten Gemüthsarten in den Augen Gottes, und streng in seinem heiligen Wort verboten. Col. 3, 8—12. Sie gereicht vernünftigen Geschöpfen zur größten Schande, und ist dem Geiste des Christenthums auf alle Wege zuwider. Matth. 5, 44.

Bourignonisten, Anhänger einer bekannten Schwärmerin, **Antoinette Bourignon**, welche 1616 zu Lisle geboren wurde und 1680 starb. Obschon sie nie eine besondere Sekte bildeten, so verdienen sie dennoch Erwähnung, zumal da mehrere gelehrte Männer und sogar der berühmte Naturforscher **Schwammerdamm** große Verehrer dieser Madame Bourignon gewesen sind. Ihre Meynungen waren in Rücksicht der Dreyeinigkeit sabellianisch, origenistisch und gnostisch. Den Sündenfall setzte sie in der Fortpflanzungsbegierde; dem Adam vor dem Fall legte sie einen geistlichen Leib bey, in welchem er sich ohne Gattin würde fortgepflanzt haben; nach dem Falle aber, der mit dem Schlafe seinen Anfang genommen, habe er einen irdischen Leib erhalten. Um die Sünde zu verhindern, habe ihm Gott die Eva gegeben. Christus habe einen irdischen und geistlichen Leib gehabt. Mit diesem habe er gleich nach dem Falle im Himmel die erste Genugthuung geleistet, mit

jenem die zweyte auf Erden. Man könne ohne die Bibel und ohne die ordentlichen Gnadenmittel durch Enthaltsamkeit, Andachts- und Heiligungs-Uebungen bekehrt werden, und auch in Andern die Bekehrung hervorbringen. Die ganze Kirche sey verderben. Alle Gelehrsamkeit sey, wie alle Schulen, ein Hinderniß der wahren Weisheit und der Gottesgelehrtheit. Die Christliche Religion bestehe in einer innern Bewegung des Gemüths, nicht aber im Bekennen und Ausüben.

Boylesche Stiftung. Robert Boyle, ein berühmter Englischer Philosoph, geboren zu Lismore in Irland im Jahr 1627, gestorben 1691, war der siebente Sohn des Grafen von Cork und Orrery. Er war Doktor der Medicin, einer der Stifter und Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und ein vielseitiger Gelehrter. Von Natur zur Schwermuth geneigt, benutzte der Teufel (so sagt er selbst) dieselbe, um seine Seele mit Schrecken zu erfüllen, und ihm Zweifel gegen einige Hauptdogmen der Religion einzuflössen. Dieser Zustand war ihm so unerträglich, daß er sich versucht fühlte, durch einen freywilligen Tod sich davon zu befreyen. Nur die Furcht vor der Hölle hinderte ihn daran. Indem er sich im Glauben zu stärken suchte, fand er die bis auf ihn erschienenen Schriften zur Vertheidigung der Religion nicht hinreichend. Um selbst die Werke im Original kennen zu lernen, welche die Grundlage derselben sind, unternahm er das Studium der Orientalischen Sprachen, besonders des Hebräischen. Das Resultat dieser Studien war eine Ueberzeugung, die sich theils in theologischen Schriften, theils in wohlthätigen und großmüthigen Handlungen zeigte. Als Vorsteher der Gesellschaft zur Ausbreitung der Christlichen Religion in Neu-England war er unermüdlich in Verfolgung dieses löblichen Zwecks, und eben so rühmlich war sein Eifer für die Vertheidigung der Religion wider den Unglauben (Atheismus und Deismus). Er stiftete öffentliche Lehrstunden, um neue Beweise für die Lehrsätze der Christlichen Religion vorzutragen, und dieser Stiftung verdanken wir die schönen Reden Samuel Clarke's über das Daseyn Gottes. Diese Stiftung besteht noch.

Brandopfer heißt dasjenige Gott dargebrachte Opfer, welches gänzlich durchs Feuer verzehrt wird, zum Zeichen der Anerkennung, daß Gott, der Schöpfer, Erhalter und Herr aller Dinge, würdig sey aller Ehre und Anbetung, und zum Beweis der gänzlichen Ergebung in Seine heilige Obhut. Von dergleichen Brandopfern wird sehr oft unter Heiden sowohl als Juden Erwähnung gethan. Sie scheinen lange vor der Einsetzung der andern Jüdischen Opfer durch das Mosaische Gesetz im Gebrauch gewesen zu seyn. Hiob 1, 5. und 42, 8. 1 B. Mos. 22, 13. und 8, 20. Die Juden, welche den Heiden nicht erlauben wollten, irgend einige andere durch das Mosaische Gesetz angeordnete Opfer auf ihren Altären darzubringen, gestatteten ihnen, durch die Jüdischen Priester Brandopfer dem Herrn zu weihen, weil dieselben lange vor dem Gesetz üblich und allen Völkern gemein waren. Während der Zeit, als die Juden unter der Oberherrschaft der Römer standen, war es nichts ungewöhnliches, diese Heiden nach Jerusalem kommen zu sehen, um dem Gott Israels Opfer darzubringen. Brandopfer wurden von den Juden als die vorzüglichsten von allen ihren Opfern angesehen. Siehe Opfer.

Breve, apostolisches, ist ein päpstliches Schreiben an einen König, Fürsten, eine Regierung oder Obrigkeit, in Sachen, welche das gemeine Wesen betreffen. Es wird auf Pergament geschrieben und mit dem Fischerring in rothem Wachs besiegelt.

Brevier, das Taschenbuch der Katholischen Geistlichen, welches gewisse Texte aus der Bibel auf jeden Tag, nebst Gebeten und Liedern enthält, die jeder Geistliche täglich zu lesen verbunden ist.

Brigitten, ein Nonnenorden, der seinen Namen erhielt von der Stifterin Brigitte, Tochter eines königlichen Ritters zu Upsala, in Schweden, geboren 1302, gestorben 1373 zu Rom. Der Glaube ihrer frommen Mutter an göttliche Erscheinungen theilte sich ihr so frühe mit, daß sie schon im siebenten Jahre Gesichte von der Maria und von Jesus Christus zu haben vermeynte. War sie gleich mit einem Reichsrath und Volkssprecher vermählt, so lebte sie doch überaus strenge, schlief auf der blossen Erde, trug ein härenes Hemd, und pflegte Arme und Kranke in Hospitälern. Ihr Gemahl ahmte dies nach. Sie entsagte, nach ihres Mannes Tode, völlig der Welt und ihren Gütern, die sie Armen, Kirchen und Klöstern schenkte, und stiftete im Jahr 1349 selbst einen Nonnenorden. Die Brigitten dürfen Nichts ihr Eigenthum nennen, und nicht einmal Geld anrühren. Durch Leibeskasteyungen und Fasten müssen sie sich in der Selbstverläugnung üben, und ihre Dienste den Armen und Kranken widmen. Dieser Orden verbreitete sich stark durch Schweden, Deutschland und die Niederlande; in England aber gab es nur ein Brigittenkloster, welches Heinrich V. im Jahr 1415 Richmend gegenüber erbauen ließ. Bey Aufhebung der Klöster giengen diese Nonnen nach Lissabon.

Brownisten, eine Sekte, die gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts unter den Puritanern in England entstand, und von ihrem Anführer Robert Brown also genannt wurde. Dieser erhielt seine Erziehung zu Cambridge, und war ein Mann von Fähigkeiten und einiger Gelehrsamkeit. In 1580 fieng er an zu Nerwich öffentlich gegen die Ceremonien der Kirche loszuziehen; weil er aber von den Bischöfen großen Widerstand erfahren mußte, so verließ er mit seiner Gemeinde England, und ließ sich zu Mittelburg in Seeland nieder, wo diese Leute die Erlaubniß erhielten, Gott auf ihre eigene Weise zu verehren und eine Kirche nach ihrer eigenen Form zu bilden. Sie fiengen jedoch bald an, unter sich selbst uneins zu werden, so daß Brown seines Amtes überdrüssig ward, und

im Jahr 1589 nach England zurückkehrte, wo er den Grundsätzen, die ihn zur Abtrennung von der bestehenden Kirche bewogen hatten, entsagte, und bald nachher eine Rectorstelle bey einer Kirche in Northampton erhielt. Er lebte aber daselbst in der Folge liederlich, und starb 1630 im Gefängniß, 81 Jahre alt. Der Abfall **Browns** zog die Auflösung der Kirche zu Mittelburg nach sich; aber der Saamen seiner Lehre, den er in England gesäet hatte, wurde so wenig dadurch erstickt, daß Sir Walter Raleigh in einer 1592 gehaltenen Rede nicht weniger als 20,000 von dieser Sekte zählt.—Ihre Glaubensartikel scheinen beynahe dieselben wie jene der Kirche von England zu seyn. Die Ursache ihrer Trennung war daher nicht irgend ein Fehler, den sie am Glauben fanden, sondern nur an der Zucht und Regierungsform der Kirchen in England wußten sie manches auszusetzen. Sie beschuldigten eben so wohl die Presbyterischen als die Bischöflichen Gebräuche der Verderbenheit; auch wollten sie sich mit keiner andern Reformirten Kirche vereinigen, weil sie sich von der Heiligkeit und Wiedergeburt der Mitglieder, woraus dieselben bestanden, nicht überzeugen konnten. Sie verwarfen die feyerliche Begehung von Heirathen in der Kirche, indem sie behaupteten, die Ehe sey ein politischer Kontrakt, und deswegen sollte die Bestätigung derselben von einer bürgerlichen Magistratsperson herrühren; eine Meynung, in deren Behauptung sie nicht allein stehen. Sie gaben nicht zu, daß die Kinder derjenigen, welche keine Mitglieder der Kirche waren, getauft wurden. Sie verwarfen alle Gebetsformeln, und behaupteten, das Vater Unser sollte nicht als ein Gebet hergesagt werden, weil dasselbe nur als eine Regel oder Form gegeben sey, wornach unsere Gebete eingerichtet seyn sollten. Die Art ihrer Kirchenregierung war ohngefähr folgende: Wenn eine Kirche sollte gebildet werden, so legten diejenigen, welche Mitglieder derselben werden wollten, in Gegenwart von einander ein Bekenntniß ihres Glaubens ab, und unterzeichneten einen Vertrag, wodurch sie sich verbindlich machten, in der Ordnung des Evangeliums zusammen zu wandeln. Die völlige Gewalt, Mitglieder aufzunehmen und auszuschliessen, nebst der Entscheidung aller Streitigkeiten, lag in den Händen der Brüderschaft. Ihre Kirchenbeamten wurden aus ihrer Mitte gewählt, und durch Fasten, Gebet und Auflegung der Hände in ihre verschiedene Aemter eingeführt. Sie gaben aber nicht zu, daß die Priesterschaft irgend einen besondern Orden ausmachen durfte. So wie die Stimme der Brüder einen Mann zum Prediger machte, eben so konnte auch dieselbe Gewalt ihn seines Amtes entsetzen und wieder zu einem blossen Layen herabwürdigen; und da sie behaupteten, die Gränzen einer Kirche seyen nicht größer, als die Zahl der Mitglieder, die sich an **einem** Orte versammeln und an **einer** Gemeinschaft Theil nehmen konnten, so war auch die Gewalt dieser Beamten auf dieselben Gränzen beschränkt. Der Prediger einer Kirche kennte das Abendmahl in einer andern nicht austheilen, noch die Kinder irgend einer andern als seiner eigenen Gemeinde taufen. Irgend ein Layenbruder hatte die Freyheit, ein Wort der Ermahnung an das Volk zu richten; und gewöhnlich erhoben sich einige derselben nach der Predigt, um Fragen aufzustellen und die vorgetragenen Lehren zu beurtheilen. Kurz, jede nach ihrem Plan gebildete Kirche ist eine inkorporirte Gesammtheit, welche volle Macht hat, Alles in sich selbst zu thun, ohne irgend einer Klasse, Synode, geistlichen Zusammenkunft, oder andern Gerichtsbarkeit verantwortlich zu seyn. Hieraus mag der Leser urtheilen, wie nahe die Kirchen der Independenten mit dieser kirchlichen Regierungsform verwandt sind. (Siehe **Independenten.**)—Man ließ die Gesetze mit der größten Strenge gegen die **Brownisten** verfahren; ihre Bücher wurden von der Königin Elisabeth verboten, ihre Personen ins Gefängniß gewerfen, und einige segar aufgehenkt. **Brown** selbst erklärte auf seinem Todesbette, daß er in 32 verschiedenen Gefängnissen gelegen habe, wo er in einigen derselben bey hellem Mittag nicht die Hand vor seinen Augen sehen konnte. Sie wurden so arg verfolgt, daß sie sich zuletzt entschlossen, das Land zu verlassen. Demzufolge zogen sich Viele nach Amsterdam zurück, wo sie sich häuslich niederliessen, eine Kirche baueten und Prediger wählten. Diese Gemeinde erhielt sich beynahe 100 Jahre. Unter den **Brownisten** war auch der berühmte **John Robinson**, welcher zu Leyden in Holland eine Gemeinde hatte; von dieser wanderte ein großer Theil nach Nord-Amerika aus, und gründete dort die erste beständige Niederlassung.

Brüder (Böhmische). Ursprünglich waren sie der Rest der bessern **Hussiten.** Die Hussiten theilten sich nämlich nach Hussens Tode in **Calixtiner** und **Taboriten.** Die Calixtiner söhnten sich nach und nach, als ihnen der Kelch im heiligen Abendmahl frey gegeben wurde, mit der Römisch-Katholischen Kirche aus, und behielten, da sie am 30sten May 1434 bey Böhmischbrod ohnweit Prag die Taboriten völlig schlugen, und mehrere Tausend gefangen nahmen, völlig die Oberhand. Seit 1450 machten sie die allein herrschende Parthey der Hussiten aus. Jetzt senderten sich aber viele ächte **Hussiten,** oder alle die, die nach ihrer biblischen und reinen Erkenntniß leben wollten, und die eine gröstentheils der Verfassung der Waldenser gemäße Kirchenzucht anordneten, von den Calixtinern und den unterdrückten wenigen Taboriten ab; und **Georg von Podiebrad** (Gubernator des Böhmischen Reichs seit 1450) räumte ihnen auf seinen in den Schlesischen Gebirgen gelegenen Gütern in **Lititz** einen weit entlegenen Zufluchtsort ein, wo sie sich anbauen und völlige Gewissensfreyheit geniessen sollten. Deshalb begab sich im Jahr 1453 eine beträchtliche Zahl von Prag und andern Orten dahin, und in 1457 entschlossen sie sich, eine selbstständige Kirchengemeinschaft zu errichten. Sie nannten sich erst **Brüder vom Gesetz Christi,**

dann, weil Unwissende sie für einen Mönchsorden hielten, schlechtweg **Brüder**, und nachdem sich mehrere Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren an sie anschlossen, Unitas Fratrum, **Brüder-Unität**. Sie erwählten drey Aelteste, und verbanden sich unter Leitung derselben zu einer festen Kirchenzucht und Ordnung. Bald wurden sie als Feinde des Papstes angesehen und als Ketzer verfolgt. Der 1458 zum König von Böhmen erwählte **Georg von Podiebrad** wagte es nicht, sich ihrer anzunehmen. Sie wurden aus Städten und Dörfern vertrieben, ihrer Güter beraubt und gemißhandelt. Viele wurden hingerichtet, viele starben im Gefängniß. Desto schneller aber vermehrten sie sich, und desto fester hielten sie zusammen. Unter Podiebrads Nachfolger litten sie zwar weniger, jedoch seit 1499 verfuhren die Ketzerrichter strenger, und seit 1503 wurden ihnen alle Gottesverehrungen verboten und der Uebertritt entweder zur Katholischen Kirche oder zur Calixtinischen Gemeinde geboten. Zwar rechtfertigten sie sich in mehreren Bekenntnissen und Schutzschriften; allein dies wirkte nicht zu ihrem Vortheil, obgleich sie sich in diesen wegen ihres Wandels vertheidigt, und in jenen gezeigt hatten, daß sie keine Ketzer wären, daß sie sich wegen der Bosheit der Prälaten von der Katholischen Kirche getrennt hätten, daß sie das heilige Abendmahl **nach Jesu Einsetzung** unter beiderley Gestalt genössen, und glaubten, daß das Brod Jesu Leib, der Wein sein Blut—sakramentlich, geistlich und mystisch—nicht aber blosse Zeichen wären, und daß man blos der Substanz seines Körpers, der zur Rechten des Vaters sitze, nicht aber dem Brod und Wein im heiligen Abendmahl, besondere Verehrung schuldig sey. Sie wurden meist aus Böhmen vertrieben und mußten ihren Hauptsitz nach Mähren verlegen. Sie hatten indeß zu Anfang des 16ten Jahrhunderts schon gegen 200 Bethäuser, unter den **Calixtinern** viele Freunde, und Ritter, Gelehrte und Priester unter sich. Auch die im Oestreichischen zerstreuten **Waldenser** giengen zu ihnen über. Im Jahr 1519 sandten sie einen Abgeordneten an **Luther** nach Wittenberg, dem dieser alle seine Bücher mitgab. In 1522 suchten sie eine nähere Verbindung mit ihm, und machten ihn mit ihrem Lehrbegriff bekannter. **Luther** aber, weil die Brüder von ihm in der Lehre vom heiligen Abendmahl abwichen, verband sich mit ihnen nicht, fand aber doch ihr Glaubensbekenntniß erträglich. Weil sie nach ausgebrochenem Kriege nicht gegen die Deutschen Glaubensgenossen fechten wollten, wurden sie unter dem Könige und nachherigen Kaiser **Ferdinand** am härtesten verfolgt, ihre Kirchen verschlossen, mehrere Lehrer gefangen gesetzt, und allen Uebrigen entweder der Uebertritt zur Katholischen Religion oder die Landesräumung binnen 42 Tagen geboten. Daher zogen im Jahr 1548 gegen tausend Böhmische Brüder unter Anführung ihres Bischofs **Matthias Syon** nach Polen, und dann (auch hier vertrieben) nach Preussen. In ihrem Durchzug durch Polen erwarben sie sich Anhänger, und in 6 Jahren hatten sie schon 40 Gemeinden daselbst. In Preussen ließ man sie nur eine kurze Reihe von Jahren in Ruhe; man wollte sie nöthigen, zur Lutherischen Kirche überzutreten, oder das Land zu räumen. Die Meisten wanderten aus nach Polen, oder kehrten nach Böhmen und Mähren zurück. Hier hatten sie zu **Fulneck** ihren Hauptsitz. Die toleranten Gesinnungen des Kaisers **Maximilian** II. waren ihnen günstig. Im Jahr 1584 beschlessen sie zur Sicherstellung ihrer Lehre zu Bunzlau die Anlegung eigener Schulen und dreyer Predigerseminarien. Sie erhielten viele Anhänger. Wenn sie auch 1609 vermöge des Majestätsbriefes **Rudolphs** II. mit allen Katholiken freye Religionsübung erhielten: so gieng doch unter seinem Nachfolger wieder die Bedrückung an. Zwey Prälaten versagten ihnen eine neue Kirche zu bauen; daher kam es 1618 zum Kriege mit ihrem Landesherrn. Erst Sieger, wurden sie doch 1620 bey Prag völlig geschlagen. Nun wurde allen Protestanten in Böhmen, Mähren und Oestreich ihre Religionsübung untersagt und ihre Lehrer verjagt. Sie mußten nach Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Polen, Preussen, Ungarn, Siebenbürgen, und in die Niederlande flüchten. Es fehlt von den Brüdern in der Zerstreuung an Nachrichten; der Rest derselben in Böhmen und Mähren verlor sich unter den Katholiken, bewahrte jedoch zum Theil den Sinn für Evangelische Gemeinschaft und hielt geheime Zusammenkünfte. In den Protestantischen Ländern entstanden im 18ten Jahrhundert hin und wieder Böhmische Gemeinden, die entweder sich an die Landeskirche anschlossen, oder mit den **erneuerten** Brüdern, das ist, den **Herrnhuthern**, sich verbanden. (Siehe **Brüdergemeinde**.) Andere begaben sich in verschiedene Kursächsische, besonders Lausitzische Städte. Noch andere errichteten im Brandenburgischen und in Schlesien eigene Böhmische Gemeinden. Zu Berlin veruneinigten sie sich über das Brodbrechen im heiligen Abendmahl, so daß ein Theil sich völlig zur Lutherischen und der andere zur Reformirten Gemeinde bekannte.—**Die Böhmischen Brüder** unterschieden sich nicht sowohl durch ihre oft abgeänderte Lehre, als durch ihre Kirchenverfassung, indem sie aus dem Volke **Aelteste** (Sittenrichter), **Almosenpfleger** (Diakonen) und **Bauleute** wählten. Ihre Lehrer waren 1) **Akoluthen**, 2) **Diakonen**, 3) eigentliche **Priester** (Presbyter), 4) **Consenioren**, und 5) **Bischöfe oder Senioren**. Die Bischöfe waren die Oberaufseher über alle Gemeinden und Geistlichen, und wachten über Reinigkeit der Lehre und über Beybehaltung der Kirchenzucht. Die **Mitbischöfe** oder Consenioren waren die Gehülfen und Stellvertreter der Bischöfe, und erhielten von ihnen Aufträge. Die Presbyter waren Pfarrer der einzelnen Gemeinden, berufen von den Bischöfen. Die Diakonen waren Candidaten des Pfarramts und als solche Gehülfen der Presbyter. Die Akolu-

then bildeten die Pflanzschule zur geistlichen Bedienung. Zur Erhaltung des gegenseitigen Zusammenhangs hielten sie besondere und allgemeine Synoden, und für den Bestand der Unitäts- und Gemeinde-Ordnung Kirchenvisitationen. Die strenge Kirchenzucht hatte drey Stufen: Erinnerung, öffentliche Bestrafung, und Ausschliessung. Des Sonntags kamen die Brüder 4 bis 5 Mal in die Kirche, feyerten an bestimmten Tagen die Hauptereignisse des Lebens Jesu, das Gedächtniß der Apostel und einiger Märtyrer; jährlich hatten sie 4 Bußtage. Ihre Abendmahlsfeyer war einfach und andächtig. Sie genossen Brod und Wein kniend.

Brüder (Mährische), Die Nachkommen der **Taboriten**, welche mit den Böhmischen Brüdern dieselben traurigen Schicksale hatten. Viele von ihnen traten nach der Reformation zur Evangelisch-Reformirten Kirche; Viele seufzten aber noch im 18ten Jahrhundert unter dem harten Druck der Katholischen Geistlichkeit. Ihre Kirchen waren zerstört, Bibel, Gesangbücher und Homilien ihnen genommen, und jede Andachtsübung untersagt. Ganze Familien schlossen sich an die vom Grafen von Zinzendorf gestiftete **Brüdergemeinde** an, und schlugen auf den Gütern desselben in der Lausitz ihre Wohnsitze auf. Schon im Jahr 1724 wurde für sie ein gottesdienstliches Versammlungshaus erbaut, und sie hielten sich zur Kirche von Berthelsdorf. Andere Reste sammelten sich, als 1760 in Böhmen eine Bewegung unter ihnen statt fand, in Pirna, und bildeten in Dresden und Zittau Gemeinden, die sich zur Augsburgischen Confession hielten. Aus andern, die sich 1727—32 zu Zittau in der Lausitz sammelten, entstand die Gemeinde zu Berlin, die sich zur Reformirten Kirche hielt. Diese Gemeinden stehen in keiner Verbindung mit der Herrnhuther Brüdergemeinde.

Brüder (Weisse), auch **Weisse Büssende** genannt, entstanden zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Im Jahr 1398 kam ein unbekannter Priester, der in seinen Blicken und Reden so demüthig sich zeigte, daß ihn Alle für einen Heiligen hielten, und der sich für den Propheten Elias ausgab, von den Alpen, wo er sich binnen 4 Wochen Anhänger gesammelt hatte, mit einem Haufen von 70,000 Menschen beiderley Geschlechts (Bürger und Bauern, Knechte und Kinder), die alle weisse linnene oder tuchene, bis auf die Füße gehende Kleider trugen, und den Kopf und das Gesicht verhüllt hatten, nach Italien. Sie durchzogen mit einem Kreuz in den Händen verschiedene Provinzen, speisten unter freyem Himmel, und übernachteten ebenda (besonders auf Gottesäckern) oder in Kirchen und Klöstern. Sogar manche Cardinäle und Priester nahmen Theil an dieser ungeordneten Andacht. In grossen Prozessionen giengen sie 13 Tage lang um einen Ort herum, klagten unter Händeringen immerfort über den jämmerlichen Zustand der Kirche, beweinten die Vergehungen der Menschen, baten Gott um Vergebung derselben, und sangen im Gehen Lieder zum Lobe der Maria. Durch allerley Selbstpeinigungen setzten sie sich in großes Ansehen, gaben göttliche Erscheinungen vor, und ermahnten zum Kriege gegen die Türken in Palästina. Veranlassung zum Entstehen dieser Sekte hatten einige Schotten gegeben, die für das Ende des Jahrhunderts das Ende der Welt weissagten. Ihren gutmüthigen Anführer ließ **Bonifacius IX.**, als er mit einem Haufen nach Rom gehen wollte, zu Viterbo, wo er ermüdet ausruhete, durch Soldaten verhaften, dann martern, und, weil er argwohnte, daß er mit Hülfe seiner Anhänger Papst werden wolle, verbrennen. Er hat aber wahrscheinlich unschuldig seinen Tod erlitten. Hierauf zerstreuten sich theils seine Anhänger, theils wurden sie von der Pest aufgerieben.

Brüder und Schwestern des freyen Geistes. Diese Religiosen des 13ten Jahrhunderts schlossen sich an die **Begharden, Beguinen** und **Apostoliker** an, und sind nicht verschieden von den **Turlupinen**. (Vergleiche diese Artikel.) Sie haben davon ihren Namen, daß sie nach Röm. 8, 2. 14. 19—23. als **Kinder Gottes** völlig frey vom Gesetze Gottes zu seyn vermeinten. In Deutschland, Italien, Frankreich, und in den Niederlanden liefen sie (Männer und Weiber) in ungewöhnlicher Kleidung (fast nackt) in den Städten und auf dem Lande umher und bettelten; das Arbeiten, sagten sie, verhindere das Aufsteigen der Seele zu Gott und die Beschauung. Der Mensch müsse durch anhaltende Betrachtung göttlicher Dinge der göttlichen Unempfindlichkeit theilhaftig werden und alle natürlichen Triebe in sich ersticken. Alles sey aus Gott geflossen, und Alles kehre in Gott zurück; die vernünftigen Seelen wären Theilchen von Gott; das ganze Weltall sey Gott. Der Mensch werde durch Abkehr von allen sinnlichen Dingen und Zurückziehung in sich selbst auf eine unerklärbare Art mit Gott verbunden und könne mit ihm eins werden. Durch lange Betrachtung werde er zuletzt in den Abgrund der Gottheit versenkt. Dadurch werde er ganz frey und verliere alle seine sinnlichen Begierden und Naturtriebe, und werde ein Sohn Gottes, welchen der Vater ewiglich geboren habe. Dann sey er über alle göttliche und menschliche Gesetze erhaben. Daher verachteten sie alle äussere Verehrung Gottes, das Gebet, das Fasten, Taufe und Abendmahl.— Sie wurden als Ketzer verfolgt und verbrannt, erhielten sich aber dennoch bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts.

Brüder und Schwestern vom gemeinschaftlichen Leben. Diese Gesellschaft von frommen Jünglingen und Männern, welche eine Art von Orden bildete, stiftete **Gerhard de Groot**, geboren 1340 zu Deventer in Holland, eine Zeitlang Canonicus zu Utrecht und Aachen, der dann diese Pfründe niederlegte, als Diakonus an verschiedenen Orten in Holland predigte, und sehr exemplarisch und einsiedlerisch zu Deventer lebte, im elterlichen grossen Hause im Verein mit einigen Freunden, wel-

chen er erst von seinem Vermögen Unterhalt verschaffte. Einige derselben mußten Kinder unterrichten, sie zu einer guten Aufführung ermahnen, mit ihnen Betübungen halten, und die Bibel in der Landessprache vorlesen. Andere mußten Handarbeiten und mechanische Künste treiben. Was sie verdienten, gehörte dem Hause; sie durften durchaus nicht betteln, oder in Häusern herumziehen; auch erhielten sie nichts von Kirchengütern. Alle standen unter einer kirchlichen Zucht. In einem benachbarten Hause errichtete er eine ähnliche Gesellschaft von frommen Jungfrauen, die sich im Nähen, Weben, und andern weiblichen Arbeiten, und in einer Christlichen eingezogenen Lebensart so lange übten, bis sie freywillig das Klosterleben ergriffen. Er hatte viele Schüler. Es entstanden bald mehrere solcher Häuser in Holland, Geldern, Brabant, Flandern, Friesland, Westphalen und Sachsen. Sie wurden durch ihre Schulen in Niederdeutschland vielseitig verdienstvoll. Weil sie durch ihre gemeinnützlichen Belehrungen die Pfarrer und Mönche beschämten, wurden sie von diesen aus Verachtung **Lolharden** genannt. Viele wackere Leute giengen aus dieser Schule hervor, z. B. **Thomas von Kempen.**

Brüdergemeinde (Herrnhuther). Diese weit verbreitete kirchliche Gesellschaft, welche auch die Namen **Evangelische Brüder-Unität**, weniger richtig die **Mährischen Brüder** führt, ob sie wohl Ueberreste der Mährischen Brüder, Lutheraner und Reformirte, in sich vereinigte, hatte keineswegs die Bildung eines neuen Lehrbegriffs, sondern die Stiftung einer durch Frömmigkeit im alten Geiste des Christenthums verbundenen Gesellschaft zum Zweck. Sie sollte nur aus solchen Gliedern bestehen, die Jesum zum Haupte hätten, sich unter einander als Schwestern und Brüder betrachteten, und das ächte Christenthum in allen Verhältnissen des Lebens sich zur einzigen Regel machten. Sie bekennt sich zu den Lehren der Augsburgischen Confession. Ihre Stiftung und Ausbreitung gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen des 18ten Jahrhunderts.

Von den aus den Hussiten bey allem Druck der Verfolgungen mehr ausserhalb Böhmens und Mährens heimlich sich erhaltenden Böhmischen und Mährischen Brüdern, waren noch in Mähren, um Fulneck, vier Familien übrig. Einer aus derselben war der Zimmermann **Christian David.** Er war schon früher zur Evangelischen Religion übergetreten, fühlte sich aber durch eine innere Erweckung berufen, auch Andern eifrig das Evangelium zu predigen. Die durch ihn begeisterten Brüder baten ihn, als er 1717 zu ihnen zurückkehrte, daß er ihnen, da sie sich zur Wiederherstellung der alten Brüderkirche, auszuwandern entschlossen hätten, in einem Lande zur freyen Gottesverehrung verhelfen möchte. Er wurde mit dem Grafen **Nikolaus von Zinzendorf und Pottendorf** bekannt. Dieser war schon, als Zögling des von A. H. **Franke** gestifteten Pädagogiums in Halle, vom Eifer, zur Ehre des Heilandes zu wirken und ihm Seelen zuzuführen, erfüllt. Er hatte auch nachher neben seinem Civilamte in Dresden Erbauungsstunden gehalten. Als derselbe im Jahr 1722 in der Oberlausitz das Gut und die Herrschaft **Berthelsdorf** gekauft hatte, erklärte er sich gegen **David** bereit, um der Religion willen auswandernde Mährische Familien auf diesem Gute wohnen zu lassen. Hierauf kamen am 9ten Juny dieses Jahrs zwey Brüder **Neisser** mit ihren Familien und Verwandten daselbst an. Ihnen ward die wilde Gegend beym Huthberge an der Landstraße nach Zittau zum Ort ihrer Niederlassung angewiesen, wo sie sich selbst 1722 ein Haus baueten. Allmählig wuchs daraus eine kleine Stadt, die von dem Berge, aber auch von **Huth** (Obhut, Schutz) **des Herrn**, seit 1724 den Namen **Herrnhuth** erhielt. Es hatte nämlich ein Bruder, Namens **Heiz**, bey der Weihung des ersten Hauses den Wunsch und die Ahnung geäussert, daß dieser Ort und alle Einwohner unter der "Huth des Herrn" stehen möchten. Bald kamen mehrere Mährische Exulanten an, und der Ort erhielt einen größern Umfang. In den ersten zwanzig Jahren mußten sich aber die Ankömmlinge mühselig, meist mit Wollespinnen ernähren. Durch stärkern Zufluß wurde die Ansiedeley nahrhaft. Der Graf als Gutsherr berief den frommen Candidaten **J. A. Rothe** zum Prediger in Berthelsdorf, conferirte mit demselben, nebst dem Prediger **Schäffer** in Görlitz und dem Baron von **Watteville**, welcher letztere sich einige Zeit vorher nach dieser Gegend zurückgezogen hatte, und stiftete eine Armen- und Mädchenschule, nachher ein Pädagogium zu Berthelsdorf und Herrnhuth. Weil schon 1724 ein Saal daselbst für die von **Rothe** gehaltenen Erbauungsstunden erbauet wurde, (wiewohl sich die Ansiedler zur Kirche in Berthelsdorf hielten) weil sich diese von 1724—32 während der fortgehenden Auswanderung vermehrten, auf die Herstellung ihrer alten kirchlichen Einrichtung drangen, und sich sogar die Bewohner Herrnhuths von der ihnen nicht genügenden Kirche zu Berthelsdorf und der dortigen Abendmahlsfeyer losesagten; so entstand 1727 um so mehr eine abgesonderte, und durch gewisse Statuten organisirte Gemeinde von lauter sogenannten Erweckten. In derselben übernahm der Graf mit **Rothe** die Seelsorge, und begründete zur Abstellung der ihm gehässigen, aber bereits eingerissenen Religionsstreitigkeiten, Einheit sowohl in der **Lehre** als in der **Verfassung.** Die Lehre betreffend, wollte man sich zwar nicht von der Evangelisch-Lutherischen Kirche und deren Einrichtung, sofern dabey der Gebrauch einer Altchristlichen Gemeindeordnung statt finde, trennen. Jedoch müsse (neben dem Verein zur beständigen Liebe aller Religionsverwandten, zur Einigkeit und Frömmigkeit) die Lehre **von der Erlösung Jesu Christi**, oder vom Versöhnungstode Jesu, die Hauptlehre seyn, und so die **reine wahre Blut- und Kreuz-Theologie** fest begründet werden. Der Graf selbst benahm sich als Vorsteher und Hauptlehrer der Gemeinde; es wurden zwölf Aelteste ge-

wählt, Diener, Aufseher und Einnehmer angeordnet; kurz, eine neue kleine, ihre eigene Verfassung habende Gemeinde mitten in der Evangelischen Kirche gegründet. Schon hier findet sich der Anfang mancher, hernach immer weiter gehenden Eigenthümlichkeiten, wie ein oft spielender und tändelnder Ton, die Eintheilung der Gesellschaft in Klassen nach dem Seelenzustande, der Gebrauch des Looses, z. B. bey Aufnahme der Mitglieder und bey Verheirathungen, und der Gebrauch von Bibelstellen, wonach man sich für oder gegen etwas entschied. Auch ließ der Graf im Jahr 1730 es zu, daß **Anna Nitschmann** mit achtzehn ledigen Schwestern einen Bund schloß, und sich dem Bräutigam Christo ohne Vorbehalt und der Leitung des heiligen Geistes übergaben, und sich nur nach der Ordnung und Sitte ihrer Gemeinde verheirathen wollten. Die Heirathsplane wurden nur von den Aeltesten geprüft und durch das Loos entschieden. Dies mußte zu vielen Mißgriffen, unglücklichen Ehen und Sonderbarkeiten führen. Auch ist es nicht zu läugnen, daß Graf Zinzendorf und seine Anhänger, zur Versinnlichung der Lehre von der Versöhnung, sich nicht nur vieler spielender und tändelnder Ausdrücke erlaubt haben, sondern dabey oft bis in das ganz Unschickliche und Anstössige verfallen sind. Indeß erfordert die Gerechtigkeit, **die frühere und spätere Brüdergemeinde** wohl zu unterscheiden. **Letztere** hat nach des Grafen Tode (1760) in Lehre, Einrichtungen und Gesängen Vieles gemildert, abgeändert und verbessert. Man fieng an, sich deutlicher und richtiger auszudrücken, und scheb jene früheren schwärmerischen Begriffe, Meynungen und Ausdrücke auf einzelne Mitglieder, die sich aus Mangel an Einsicht und Bildung unverständlich ausgesprochen hätten. In der That gewann auch die Gemeinde sichtbar. Viele Mißbräuche verschwanden; von vielen Verirrungen kam man zurück. Das Loos wurde 1818 abgeschafft. **Das neue Gesangbuch zum Gebrauch der Evangelischen Brüdergemeinde**, wie es jetzt noch in derselben gebraucht wird, hat so wenig als **Loskiels neue Lobgesänge und geistliche Lieder zum kirchlichen Gebrauche**, die alten anstössigen Lieder aufgenommen. Man sucht auf alle Weise die alten Sammlungen in Vergessenheit zu bringen.—So wenig sich nun alles das rechtfertigen und kaum entschuldigen läßt, was zu den Eigenthümlichkeiten der ältern Brüdergemeinde gehörte, so ist doch das Segensreiche, was durch diese Gesellschaft in der Christlichen Kirche gestiftet ist, unverkennbar, und es bleibt gewiß, daß eine große Menge Evangelischer Christen von einem kalten und unfruchtbaren Glauben zu einem praktischen Christenthum durch dieselbe angeregt worden sind. Viele Mitglieder, von einem frommen, auf Gott und Jesum mit Liebe gerichteten Gemüth erfüllt, bewährten ihren Glauben durch ein sittliches Leben, Liebe, Eintracht, Redlichkeit, höchst betriebsamen Fleiß, eine einnehmende Gefälligkeit. Daneben haben sie geschickte, betriebsame, redliche Fabrikanten und Manufakturisten. Ihre stillen religiösen Zusammenkünfte, sammt ihrer Liturgie, haben auch für den, der nicht zur Gemeinde gehört, etwas Erbauliches und Rührendes. Ihre Schul- und Erziehungsanstalten sind vortrefflich. Unverkennbar ist der Segen, den sie durch **Missionen** zur Entwilderung roher Völker und Nationen gestiftet haben.

Der **Graf von Zinzendorf** ließ das Bisthum in seiner Gemeinde durch den Oberhofprediger und Bischof der Mährischen **Brüder Jablonski** in Berlin, im Jahr 1735 wieder erneuern, und den vormaligen Zimmermann **David Nitschmann** zum Bischof weihen. Um sich der Verkündigung des göttlichen Worts zu widmen, trat er selbst zu Tübingen in den geistlichen Stand, begab sich aller weltlichen Geschäfte, und ließ sich zu Berlin, auf Erlaubniß des Königs von Preußen, vom Bischof Jablenski zum **Bischof der Mährischen Kirche** ordiniren. Er widmete sich nunmehr ganz ausschließlich und mit dem höchsten Eifer der Erweiterung und Ausbreitung der Brüdergemeinde, und reisete in dieser Absicht nach Nordamerika, wo er in den Jahren 1741—43 für die Ausbreitung der Christlichen Religion höchst thätig war und das Amt eines Predigers verwaltete. Nach seiner Rückkehr aus Nordamerika unternahm er wieder die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten. In den Jahren 1749—55 war er im Brittischen Reiche, wo er bey dem Erzbischof Potter von Canterbury die Anerkennung der Kirche der Mährischen Brüder als apostolisch und Christlich bewirkte, und am 6ten Juny 1749 eine vom König confirmirte Parlaments-Akte erhielt, die der Brüdergemeinde unter dem Namen: Unitas Fratrum, die Aufnahme bewilligte. Nach seiner Rückkehr aus England lebte er, ausser Besuchsreisen, an mehreren Gemeindeorten in Deutschland, Holland, und in der Lausitz, und brachte im Jahr 1757 völlig die Errichtung eines Directorialcollegiums zur Aufsicht und Leitung über die Brüder-Unität zu Stande. Unter thätigen Arbeiten für dieselbe, war er bis zu seinem Tode, welcher am 9ten May 1760 zu Herrnhuth erfolgte, ganz die Seele derselben. Die Gemeinde kaufte seine Güter.

Was die kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Brüdergemeinde betrifft, so sind sämmtliche Mitglieder der verschiedenen Gemeinden, nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß, in **Chöre** abgetheilt, daher man in jeder derselben ein Kinder-, Knaben-, Mädchen-, ledige Brüder-, ledige Schwestern-, Ehe-, Wittwer- und Wittwen-Chor findet. Jedes Chor hat seinen **Chorhelfer**, der die Seelsorge und Sittenzucht, und seinen **Chordiener**, der die äussern Angelegenheiten des Chors besorgt. Bey den weiblichen Chören werden diese Aemter von weiblichen Personen verwaltet, und bey öffentlichen Verhandlungen durch eigene Beystände vertreten. Die ledigen Brüder wohnen mit den aus der Schule entlassenen Knaben in dem **Brüderhause**, einem großen Gebäude, worin sie mit

allerley Künsten und Handwerken beschäftigt, und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden, zusammen. Eine gleiche Einrichtung hat das **Schwesternhaus**, in dem auch zur Bedienung keine Mannspersonen zugelassen wird, und grössere Gemeinerte haben auch ähnliche Häuser für Wittwer und Wittwen. Bemittelte oder in Diensten stehende Glieder dieser Chöre dürfen sich auch, mit besonderer Erlaubniß der Obern, bey ihren Familien und Dienstherrschaften aufhalten. Das Ehe-Chor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der Gemeinde, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter der Aufsicht und Berathung der **Chorbeamten** stehen. Durch diese Chorbeamten wird die **Aeltesten-Conferenz** jeder Gemeinde von dem, was in den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gebracht. Diese, alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde besteht aus dem **Gemeindehelfer**, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeinde den Vorsitz führt, dem **Ortsprediger** und dem **Chorbeamten**. Beygeordnet ist ihr ein **Aufseher-Collegium**, welches über den Nahrungsfond und die Polizey wacht, auch Streitigkeiten schlichtet. Beyde Behörden machen, mit Zuziehung eines engern Ausschusses aus der Gemeinde, die grosse **Helfer-Conferenz** aus, welche die gewöhnlichen allgemeinen Angelegenheiten in Ueberlegung zieht, und den beyden obern Behörden zur Entscheidung übergiebt. Zur Berathung über ausserordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß, und bildet mit ihnen den **Gemeinderath**. Die Beamten der Brüdergemeinde sind **Bischöfe**, welche die Prediger weihen, und über die Erhaltung der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens aber weder bestimmte Sitze noch eigene Sprengel oder Diöcesen haben; Seniores und Conseniores, denen die Sorge über die äussere Verfassung und die Verhältnisse zu den respektiven Landesobrigkeiten obliegt; **Presbyter** oder **Prediger**, welche entweder bey Gemeinden angestellt sind, oder zu Missionen gebraucht werden; **Diaconen**, welche den Predigern beygeordnet sind, und **Diaconissen**, die sich mit der Seelenpflege und Berathung des weiblichen Geschlechts beschäftigen. Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Gewalt war, so lange er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeinde unter dem Namen eines **Ordinarius** vorstand. Aus den ihm zur Hülfe beygegebenen Bischöfen und Aeltesten bildete sich ein Collegium, welches unter dem Namen **Unitätsältesten-Conferenz** gegenwärtig die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft leitet. Der Sitz dieses Directoriums ist nicht bestimmt: seit 1789 hält es sich zu Berthelsdorf bey Herrnhuth auf. Nach der Verschiedenheit seines Geschäftkreises wird es in vier Departemente eingetheilt: in das **Helferdepartement**, welches die rein-kirchlichen Sachen versorgt: das **Aufseherdepartement**, welches über die Aufrechterhaltung der Zucht wacht; das **Dienerdepartement**, welchem die ökonomischen Angelegenheiten anvertraut sind, und das **Missionsdepartement**, welches die Sachen der Heidenbekehrung leitet. Ohne Wissen und Willen dieser Behörde kann in keiner Gemeinde etwas Wichtiges geschehen oder unternommen werden; aber ungeachtet ihres großen Ansehens und Einflusses bleibt sie doch den die ganze Unität vertretenden **Synoden** verantwortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfordern und erlauben, zusammenberuft. An diesen Synoden, welche jedoch nicht oft, manchmal nur einmal in 6—8 Jahren statt finden, nehmen, ausser den Unitätsältesten, selbst alle Bischöfe, Civilsenioren, Vorsteher der Gemeinerte, Abgeordnete von jeder Gemeinde, und einige erfahrene Schwestern Theil. Die Versammlungen derselben dauern mehrere Monate, und haben meist wichtige Veränderungen zur Folge; ein Auszug ihrer Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder der Unität. Ausserdem sorgt die Unitätsältesten-Conferenz durch die jährlich erscheinenden Memerabilien, für die Erhaltung der Verbindung und Bekanntschaft aller Glieder mit dem Zustande und den Angelegenheiten der gesammten Unität, und giebt zum Anhalte der täglichen Andacht jährlich die sogenannten **Losungen**, das heißt, die für jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche aus, von denen jedes Mitglied der Brüdergemeinde ein Exemplar erhält. Für die tägliche Erbauung ist durch eine, das Herz ungemein ansprechende Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen gesorgt. Sie werden in einem geräumigen, lichten, und nur durch die sorgfältigste Reinlichkeit geschmückten Saale, wo ein grünbehangener Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich dreymal, und nie länger als dreyviertel Stunden gehalten, nämlich Vormittags die **Kinderstunde**, an der auch Erwachsene Theil nehmen können; Abends gegen 7 Uhr, wenn die Arbeiten des Tags geendigt sind, die **Gemeindestunde** mit einem Lehrvortrage oder einer biblischen Vorlesung, und um 9 Uhr die **Singstunde**, wo Liederverse, die sich auf die Losung des Tags beziehen, gesungen werden. Sonntags wird früh um 8 Uhr die Gemeinlitaney gebetet, gegen 10 Uhr eine Predigt, Nachmittags um 2 Uhr eine Kinderstunde, um 3 Uhr eine Homilie für das Ehechor allein, gegen 5 Uhr eine Singstunde für die Abendmahlsgenossen, und Abends die Gemeinstunde gehalten. Auch in der Woche finden zu schicklichen Zeiten Homilien für die einzelnen Chöre und liturgische Versammlungen statt, in welchen letztern Brüder und Schwestern im Gesang abwechseln. Jeder vierte Sonntag heißt ein **Gemeintag**, weil an demselben die Nachrichten der verflossenen Wochen vorgelesen werden. Ausserdem feyert noch jede Gemeinde gewisse **Gedenktage** zur Erinnerung an die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Unität und des Orts, und jedes Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird in der Mitternacht des letzten Decembers mit Verlesung der Memerabilien der Unität be-

gangen. Besonders rührend und eindringlich ist die Feyer des **Abendmahls**, welches Alle, die dazu fähig sind, jeden vierten Sonntag Abends geniessen. Die Stelle der Beichte vertritt das sogenannte **Sprechen** acht Tage lang vor dieser Feyer, wobey jeder Chorhelfer sich mit den Communicanten seines Chors einzeln über ihren Seelenzustand bespricht. Das Fußwaschen findet jetzt nur noch am grünen Donnerstage statt. Eine Stunde vor jedem Abendmahlsgenusse wird, nach dem Muster der Agapen in der apostolischen Kirche, das **Liebesmahl** gehalten, wobey die Gemeindeglieder unter Gebet und Gesang Thee oder Caffee mit Milch und Backwerk geniessen. Nachahmungswürdig ist der religiöse Gebrauch der Musik bey der Brüdergemeinde; sie dient ihnen im Leben zur Erquickung, Sänftigung und Erhebung, und verschönert selbst den Tod, den sie ein Heimgehen nennen. Sobald in einem Gemeinorte jemand gestorben ist, wird ein Lied vom Thurme mit Posaunen geblasen, aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chor der Verstorbene gehörte, weil jedes seine eigene Sterbelieder hat. Klage und Trauer findet nicht statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche im hellangestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Die Heimgegangenen gehören der himmlischen Gemeinde an, und die Sterbenden freuen sich, ihr zugesellt zu werden. Am Ostermorgen zieht die Gemeinde bey Sonnenaufgang mit Musik auf den Gottesacker, und feyert in der Freude über die Auferstehung des Herrn, das Andenken an die im letzten Jahre verstorbenen, und nun mit ihm lebenden Glieder.—Die Brüdergemeinde in den Vereinigten Staaten, welche in Pennsylvanien, Nord-Carolina, Maryland, Ohio, &c. bedeutende Niederlassungen gegründet hat, sah sich zwar in neuerer Zeit veranlaßt, in ihren gesellschaftlichen Einrichtungen und kirchlichen Ordnungen mancherley Abänderungen geschehen zu lassen, welche der Zeitgeist dringend erheischte; in der Hauptsache aber ist und bleibt sie dieselbe, wie sie seit ihrem erneuerten Aufblühen in der alten und neuen Welt bestanden hat, und wird sich hoffentlich durch treues Festhalten ihres vortrefflichen Endzwecks, als ein ehrwürdiges Denkmal der Religiosität, und als ein Muster der stillen Tugenden, welche den Menschen glücklich machen, noch lange unter uns in Ansehen und Gedeihen erhalten.

Wir glauben, daß eine kurze Uebersicht von den zeitherigen Bemühungen der Brüdergemeinde, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten, hier am rechten Ort stehen wird.—"Schon seit dem Jahr 1732 ist die Kirche der Vereinigten Brüder bemüht gewesen, die Segen des Christenthums unter die heidnischen Nationen zu verbreiten. Die aus sehr geringen Anfängen, in verschiedenen Theilen der Welt erwachsenen Missionen dieser Kirche erstrecken sich bereits auf mehr als **dreyßig** Niederlassungen, auf denen ungefähr ein hundert und siebenzig Missionarien geschäftig sind; eine Anzahl, die kaum hinreichend ist, um mehr als 30,000 bekehrte Seelen aus verschiedenen heidnischen Nationen mit dem Evangelium zu bedienen. Der einzige Beweggrund der Brüder zur Aussendung von Missionarien war von jeher, und ist es noch, das dringende Verlangen, das Heil ihrer Mitmenschen dadurch zu befördern, daß sie ihnen das seligmachende Evangelium von unserm Herrn und Heiland Jesu Christo bekannt machten. Da der Gedanke sie schmerzte, daß so viele Millionen Menschen noch in der Finsterniß säßen, und unter dem Joch der Sünde und des Satans schmachteten, und da sie an die herrlichen, in dem Worte Gottes enthaltenen Verheißungen glaubten, daß die Heiden der Lohn der Schmerzen und des Todes Jesu werden sollten, so betrachteten sie seinen Befehl: "Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur," als seinen Nachfolgern in allen Zeitaltern gegeben, und folglich auch als bindend für sie. Sie wurden mit der zuversichtlichen Hoffnung erfüllt, daß wenn auch **sie** auf Seinen Befehl ausgiengen, ihre Arbeit nicht vergeblich seyn würde in dem Herrn. Sie ließen sich weder durch ihre geringen Mittel, Kräfte und Fähigkeiten, noch durch die Aussicht niederschlagen, Beschwerden jeder Art erleiden, oder gar ihr Leben dabey einbüssen zu müssen; sondern die Liebe zu ihrem Heiland und ihren Mitsündern überwog bey weitem diese Betrachtungen. Sie giengen aus in der Kraft ihres Gottes, der ihnen dann in tausenden von Fällen auf eine wunderähnliche Art durchhalf. Wir müssen Gott danken, daß sich der rege Missionsgeist bis auf diesen Tag in den Brüdergemeinden erhalten, und daß es fortwährend nie an solchen Personen gemangelt hat, die sich freywillig angeboten haben, erledigte Stellen zu ergänzen, oder neue Missionen anzufangen, ohnerachtet der mit einem solchen Dienst verknüpften Beschwerden und Gefahren, die ihnen ohne den geringsten Rückhalt oder Beschönigung vorgestellt wurden. Was die zum Missionsdienst erforderlichen Eigenschaften anbelangt, so sehen die Brüder dabey nicht viel auf Gelehrsamkeit. Mit der heiligen Schrift gut bekannt seyn, und eine erfahrungsmässige Kenntniß der darin enthaltenen Wahrheiten besitzen, hält man allerdings für unumgänglich nothwendig. Allein die Erfahrung hat gelehrt, daß ein gesunder Verstand, verbunden mit einer freundlichen Art, und vor allen Dingen, ein mit der Liebe Gottes erfülltes Herz, die besten und nothwendigsten Eigenschaften eines Missionärs sind. Auch ist, ins Ganze genommen, die Lebensart eines Gelehrten nicht so gut geeignet, den Körper zur Ausdauer eines beschwerdevollen Lebens zu bilden, als die eines Handwerksmannes. Dennoch werden gelehrte Männer von dem Dienst nicht ausgeschlossen, und ihre Talente sind dabey schon oft auf mancherley Weise benutzt worden. Nachstehend findet der Leser eine Uebersicht der verschiedenen Niederlassungen, wo sie sich dermalen befinden, und wann sie angefangen wurden.

"Auf den Dänisch-Westindischen Inseln, angefangen im Jahr 1732, unter den Negersklaven:—Auf St. Thomas: **Neu-Herrnhut, Niesky.** Auf St. Croix: **Friedensberg, Friedensthal, Friedensfeld.** Auf St. Jan: **Bethanien, Emmaus.**

"In Grönland, angefangen im Jahr 1733. **Neu-Herrnhut, Lichtenfels, Lichtenau, Statenhuk** (seit 1825.)

"In Nord-Amerika, unter den Indianern. New-Fairfield in Ober-Canada. Springplace im Cherokee Lande. Oochgelogy (seit 1821) ebendaselbst.

"In Süd-Amerika, unter den Negersklaven. Zu **Paramaribo.** Am **Neukeer** Flusse.

"In Süd-Afrika, angefangen 1736, erneuert 1792, unter den Hottentotten. **Gnadenthal, Grünekloof. Enon,** am Witte Revier, seit 1818. **Vogelstruißkraat** seit 1825.

"Auf Jamaica, angefangen im Jahr 1754, unter den Negersklaven. New-Eden. Irvine. Fairfield in den Mayday Bergen.

"Auf Antigua, seit 1756, unter den Negersklaven. St. John. Gracehill. Gracebay. Und seit 1817, Newfield und Cedar-hall.

"An der Labrader Küste, unter den Eskimo Indianern. **Nain. Okkak. Hoffenthal.**

"Auf Barbadoes, seit 1765, unter den Negersklaven. Saron. Mount Chance.

"Auf St. Kitts, seit 1775, unter den Negersklaven. Basseterre. **Bethesda.**

"Verschiedene Versuche, welche die Brüder machten, das Evangelium in andere Weltgegenden zu tragen, sind nicht geglückt. Im Jahr 1735 wurden Missionarien zu den **Lappländern und Samojeden** geschickt. Im Jahr 1737 und wiederum 1768 an die Küste von **Guinea.** Im Jahr 1738 zu den Negern in **Georgien.** 1739 zu den Sklaven in **Algier.** 1740 nach **Ceylon.** 1747 nach **Persien.** 1752 nach **Egypten.** 1760 nach **Tranquebar** an der Küste von Coromandel, in Hoffnung, von da aus, das Evangelium auf die Nicobarischen Inseln zu bringen. 1807 zu den Creek **Indianern.** 1815 zu den **Kalmucken** im Asiatischen Rußland; und endlich in verschiedenen Jahren zu den **Frey-Negern** in **Bambey,** in **Surinam,** und zu den **Arawack-Indianern** am Flusse Corentyn, nahe bey Berbice.

"Bis daher ist noch keine Mission von den Brüdern ohne besondere Einladung und ohne die Aussicht, bey einer besondern Niederlassung des Schutzes einer Christlichen Regierung zu geniessen, unternommen worden.—Vor dem Amerikanischen Revolutionskrieg hatten die Brüder drey blühende Niederlassungen unter den Indianern am Flusse Muskingum: **Salem, Gnadenhütten** und **Schönbrunn.** Im Jahr 1782 wurden diese Orte zerstört, und die Einwohner derselben theils ermordet, theils zerstreut. Fairfield in Ober-Canada wurde hernach durch solche Christliche Indianer erbaut, welche die Missionarien wieder um sich her versammeln konnten. Als im Jahr 1798 den Brüdern durch eine Akte des Congresses das zu ihren ehemaligen Niederlassungen am **Muskingum** gehörige Land wieder zuerkannt worden war, so wurde eine Colonie Christlicher Indianer dahin geschickt, um davon Besitz zu nehmen, und an jenem Fluß ein neuer Ort erbaut, den man Gosen nannte. Jedoch blieb der größere Theil der Indianer zu Fairfield, da die Missionarien die Hoffnung hegten, daß das Evangelium von da aus, unter dem in dasiger Gegend wohnhaften wilden **Chippeway** Stamme Eingang finden würde. Während des letzten Krieges wurde Fairfield zerstört; als sich aber die Einwohner wieder zusammen gefunden hatten, legten sie weiter am Fluße hinauf, einen neuen Ort an, den sie New Fairfield nannten. Dahin zogen dann auch vor etwa sieben Jahren die noch wenigen übrigen Mitglieder des Gemeinleins in **Gosen.**

"Die Mission unter den Hottentotten am Cap der Guten Hoffnung wurde im Jahr 1736 durch **Georg Schmidt,** einen Mann von verzüglichem Eifer und Muth angefangen, der mit glücklichem Erfolg unter ihnen arbeitete, bis er ein kleines Häuflein von Glaubigen gesammelt hatte. Er verließ sie in der Pflege eines gottseligen Mannes, und gieng in der Absicht nach Europa, um den hoffnungsvollen Zustand der Mission darzulegen und mit Gehülfen zurückzukehren. Allein zu seinem unsäglichsten Schmerz wurden seine schönsten Hoffnungen auf einmal vereitelt, indem ihm die Holländisch-Ostindische Compagnie nicht gestatten wollte, seine Arbeiten fortzusetzen, da einige unverständige Leute sich hatten verlauten lassen, als wenn die Verbreitung des Christenthums unter den Hottentotten dem Interesse der Colonie nachtheilig seyn würde. Seit der Zeit, bis zum Jahr 1792, haben die Brüder mit Bitten bey der Holländischen Regierung um Erlaubniß Missionarien nach der Cap schicken zu dürfen, nicht nachgelassen, besonders da sie vernahmen, daß die kleine Hottentotten-Gemeine geraume Zeit in der sehnlichen Erwartung beysammen geblieben sey, ihren geliebten Lehrer rückkehren zu sehen. Er hatte einigen derselben Unterricht im Lesen ertheilt und ihnen eine Holländische Bibel hinterlassen, welche sie zu ihrer Erbauung mit einander lasen. Endlich wurde im Jahr 1792 durch die Barmherzigkeit Gottes und die liebreichen Bemühungen von Freunden bey der Holländischen Regierung die Erlaubniß ausgewirkt, drey Missionarien auszusenden, die bey ihrer Ankunft bereit waren, nach dem Verlangen des Gouvernörs, erst nach Bavianskloof, ungefähr 130 Englische Meilen ostwärts von der Capstadt zu gehen, und dort wo sich Georg Schmidt aufgehalten hatte, ihre Arbeit anzufangen. Die Holländische Regierung erlaubte ihnen da ihren Wohnort aufzuschlagen, wo sie es am bequemsten finden würden; allein die Umstände der Colonie liessen es damals nicht zu. Als die Engländer Herren des Landes wurden, erhielten die Brüder Erlaubniß eine Kirche zu bauen, und durch die Gewogenheit, welche die Brittische Regierung jederzeit gegen die Brüder-Missionen hat

blicken lassen, bleiben sie nunmehr ungestört und geniessen einer völligen Staats- und Gewissensfreyheit. Die ehemalige Holländische Regierung an der Cap verdient dennoch unsern wärmsten Dank für die liebreiche Weise, mit welcher sie die Missionarien empfieng und beschützte, sowohl bey dem Ueberfall der Colonie im Jahr 1796, als auch während des kurzen Friedens in den Jahren 1802 und 1803. Auf Veranlassung des Holländischen Gouvernörs wurde der Ort zu Bavianskloof **Gnadenthal** genannt. Als die Missionarien zuerst im Jahr 1792 daselbst ankamen, war es ein öder unfruchtbarer Ort. Gegenwärtig wohnen verschiedene Missionarien daselbst mit mehr als 1400 Hottentotten. Die Mission zu **Groenekloof** wurde auf Verlangen des Gouvernörs, Grafen von Caleden, angefangen, dessen Gunstbezeugungen gegen die Missien, und seine Bemühungen das allgemeine Wohl der Colonie so wie der Hottentotten im Innern des Landes zu befördern, jederzeit im dankbarsten Andenken werden behalten werden. Im Jahr 1818 wurde **Enon**, eine dritte Niederlassung am Witte-Revier, auf einem von der Regierung zu dem Zweck geschenkten Stück Lande angefangen.

"Der Brüdergemeine-Ort **Sarepta** an der Wolga im Asiatischen Rußland wurde vornehmlich in der Absicht angelegt, um den in dasiger Gegend herumstreifenden Kalmuckischen Tartaren und andern heidnischen Stämmen das Evangelium zu predigen, wenn und wo sich nur eine Gelegenheit dazu finden würde. Bisher ist die Arbeit der Brüder daselbst nur mit geringem Erfolg gekrönt gewesen, obgleich ihre Anstrengungen groß und anhaltend, und gleich stark mit denen gewesen sind, die unsere Missionarien in andern Ländern gemacht haben. Einige Brüder hielten sich sogar eine Zeitlang unter den Kalmucken auf, wohnten wie sie in Zelten, und begleiteten sie überall hin, wo sie nur in der Steppe (das heißt, ungeheure mit hohem Gras bedeckte Ebenen) ihr Lager aufschlugen. Durch die unermüdeten Arbeiten des heiligen Geistes und der Missionarien Schilt, Leos und Oehm, schien sich endlich einige Frucht von dieser Missien zu zeigen, indem die vier Kalmucken **Sodnom**, **Dschimba**, **Zurúm** und **Oeske**, und einige ihrer Angehörigen wirklich von der Finsterniß ans Licht kamen, und an Jesum als den Versöhner ihrer Sünden glaubig wurden. Allein die starke Widrigkeit ihrer Landsleute gegen das Evangelium, so wie die Verhältnisse im Russischen Reich, die es zum Gesetz machten, daß alle von dem Heidenthum zum Christenthum übergegangenen Unterthanen sich an die **Griechische** Kirche anschliessen müssen, (wozu sich unsere Neubekehrten, um nur die heilige Taufe empfangen zu können, auch bequemen mußten) brachten von selbst, zum größten Leidwesen der Brüder, vor etwa 7 Jahren die gänzliche Aufhebung dieser Missien zuwege.

"Die blühendsten Missionen der Brüder gegenwärtiger Zeit sind: die in Grönland, Labrador, Antigua, St. Kitts, auf den Dänisch-Westindischen Inseln, Surinam, und der Cap der Guten Hoffnung. Auf Jamaica war der Fortgang der Mission geraume Zeit nur langsam und die Aussichten niederschlagend. Vor einigen Jahren aber machten sich die von dem Nutzen der Missien überzeugten, angesehensten Pflanzer anheischig, für den Unterhalt von mehr Missionarien zu sorgen, und es wurden zu dem Ende die zweckmäßigsten Maasregeln ergriffen. Innerhalb der letzten Jahren hat es dem Herrn gefallen, die Bemühungen der Missionarien allda, mit erwünschterem Erfolg zu krönen.

"Schon im Jahr 1741 errichteten die Brüder in London eine "Gesellschaft zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden" zu wirksamerer Unterstützung obgedachter Missionen. Diese Gesellschaft wurde im Jahr 1766 erneuert, und nahm die ganze Sorge für die Missien auf der Labrador-Küste auf sich; fährt daneben auch nach Vermögen fort, die andern Missionen, besonders die in Brittischen Landen befindlichen, zu unterstützen. Da die Englische Regierung keine regelmäßige Communication mit der Labrador-Küste unterhält, so wird alljährlich ein kleines Schiff dahin abgefertigt, um den Missionarien Lebensmittel zu bringen; und hier können wir es nicht unterlassen, mit Dank gegen Gott zu bezeugen, daß schon über 50 Jahre verflossen sind, binnen welcher Zeit, durch Seine gnädige Bewahrung, dem Schiff kein Unfall zugestossen ist, wodurch die regelmässige jährliche Communication gestört werden wäre, obgleich die Schiffahrt zwischen den Niederlassungen, wegen des Eises und der Felsen höchst gefährlich ist.

"In Amsterdam errichteten die Brüder im Jahr 1746 eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, die im Jahr 1793 zu Zeist, nahe bey Utrecht, erneuert wurde. Diese Gesellschaft war dazu gemeynt, sich der Missien am Cap der guten Hoffnung besonders anzunehmen. Die Brüder in Nord-Amerika errichteten im Jahr 1787 in Bethlehem eine "Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden," die inkorporirt worden ist und für die Missionen unter den Indianern Sorge tragen hilft. Eine Gesellschaft unter gleichem Namen und zu gleichem Zweck befindet sich auch zu Salem in Nord-Carolina. Diese vier Gesellschaften thun alles was in ihrem Vermögen liegt, um die große und immer mehr sich häufende Last der Aeltesten-Conferenz der Unität erleichtern zu helfen. Allein sie haben keine Vollmacht neue Missionen anzulegen oder Missionarien auszusenden, welches Vorrecht die Synoden allein der Aeltesten-Conferenz der Unität zuerkennen.

"Die Missionen der Brüder werden durch freywillige Beyträge von Seiten der Mitglieder der Kirche und anderer, mit unsern Einrichtungen bekannt gewordenen Freunde unterhalten. Es würde unmöglich seyn, eine so ausgebreitete Anstalt fortzuführen, wenn nicht freygebige Freunde des Reiches Gottes in andern Verfassungen uns mit ihren Beyträgen zu Hülfe

kämen, indem die Gemeinen der Brüder gering an der Zahl sind, und meist aus der ärmern Klasse von Leuten bestehen. Wenn sich nicht die Brüder zu Hause, denen die Sorge für die Missionen aufgetragen ist, so wie die Missionarien in der Ferne, der größten Sparsamkeit befleißigten, so würden die durch Subscriptionen und Collekten gesammelten Beyträge bey weitem die Ausgaben nicht decken, die neuerdings sehr stark zugenommen haben. Die Anzahl der wirklich angestellten Missionarien ist ungefähr 170; und die der Wittwen, Kinder, und alten schwächlichen Missionarien, die ihre Kräfte im Dienst aufgeopfert haben, ist gegenwärtig über 140, für deren Unterhalt gesorgt werden muß. Nimmt man die durch Reisen, Bauen und Ausbessern der Kirchen und Wohnhäuser, unvorhergesehene Umstände, ꝛc. verursachten Unkosten in Anschlag, so erscheint die Summe verhältnißmäßig **gering**; **groß** hingegen, sobald man sie mit der Anzahl und dem Vermögen der Beytragenden vergleicht.

"Die Folgen des letzten Kriegs in Europa haben nicht nur auf die laufenden Ausgaben einen sehr beträchtlichen Einfluß gehabt, sondern auch eine große Abnahme in den Einnahmen von Beyträgen und Subscriptionen, durch die Unfälle welche die Niederlassungen der Brüder in Holland und Deutschland betroffen haben, verursacht. Die Brüder sind daher um so dankbarer gegen Gott, daß er die Herzen Vieler, die mit ihren Missionen bekannt geworden sind, erweckt hat, ihnen beym Unterhalt derselben zu Hülfe zu kommen. Von Anfang an suchten sie alle ihre Missionen auf einen solchen Fuß zu stellen, daß die Unkosten verringert, und eben dadurch die Möglichkeit ihrer Erweiterung größer werden möchte. Dies ist, durch den Segen Gottes, in einigen Fällen gelungen, besonders in Dänisch West-Indien, in Surinam und am Cap der guten Hoffnung, durch den Fleiß und Eifer einiger Brüder, die ausdrücklich dazu hingiengen, um der Mission durch ihrer Hände Arbeit zu dienen. Allein die Umstände wollten nicht dieselbe Verfahrungs-Methode an allen Orten gestatten. Das alljährlich nach Labrador abgesandte Schiff, welches Lebensmittel führt und die Communication mit den Missionarien unterhält, kehrt mit einer Ladung von Fetten, Knochen und Oel zurück, deren Verkauf in den letzten Jahren beynahe die Unkosten der Seereise gedeckt hat.—Die Missionarien erhalten kein bestimmtes Salarium, sondern es wird alljährlich eine Liste von den Bedürfnissen eines jeden Postens an die Missions-Committee geschickt, und nach gehöriger Durchsicht und Genehmigung derselben, werden die verlangten Artikel gekauft und verschickt. Für die Kinder und Wittwen und für ausruhende Missionarien wird so gut gesorgt, als man sich nur immer im Stande sieht dieser Pflicht nachzukommen.

"In den letzten Jahren haben sich verschiedene Vereine in den Brüder-Gemeinden zum Behuf der Missionen gebildet, vorzüglich aus Schwestern bestehend, die in Verbindung mit andern weiblichen Freunden in andern Verfassungen stehen. Der Herr hat sie in ihren wohlthätigen Bemühungen gesegnet, so daß sie mit ihren Beyträgen der guten Sache wesentliche Hülfe geleistet haben.—Ein besonderer Dank gebührt auch den, durch Freunde die nicht zu unserer Kirche gehören, in Glasgow, London, Edinburg und andern Orten gebildeten Verbindungen, deren Freygebigkeit, indem sie alle Versuche das Evangelium unter den Heiden auszubreiten, beachtete, sie beweg, die Brüder-Missionen bey ihrem gegenwärtigen verarmten Zustande, als ihrer besondern Unterstützung bedürfend zu betrachten. Obgleich sie auf vielerley Weise thätigst bemüht sind, die Sache Gottes in ihren eigenen Umgebungen zu befördern, so sind sie demohnerachtet in den letzten Jahren auf die freygebigste Weise zu unserer Unterstützung hervorgetreten. Ohne diese Hülfe würde es uns durchaus unmöglich gewesen seyn, unsere Missionen fortzusetzen.

"Die Brüder haben durch vieljährige Erfahrung gefunden, daß "das Wort vom Kreuz eine Kraft Gottes ist, zur Seligkeit, allen denen die daran glauben." Sie fangen daher überall segleich mit der Predigt von dem gekreuzigten Heilande an, und säen das Wort mit Thränen, Geduld und Glauben, indem sie wissen daß sie hernachmals mit Freuden ernten werden. Dennoch aber bleibt kein Theil der Lehre Jesu und seiner Apostel, sowohl vor als nach der Taufe, von den Missionarien uneingeschärft, und durch die Barmherzigkeit und Kraft Gottes haben sich davon in dem Leben und Wandel der meisten ihrer bekehrten Zuhörer, die allerseligsten Wirkungen gezeigt.—Allein wer ist zu diesen Dingen tüchtig? Wahrlich kein Mensch—nein, selbst nicht der weiseste, beste und eifrigste! Unsere Tüchtigkeit kommt von Gott, welchem in alle Ewigkeit allein die Ehre davon gebührt!"

Brüderschaften, **religiöse**, sind Gesellschaften zu frommen Uebungen und wohlthätigen Zwecken, die das Bestreben, die geistlichen Orden nachzuahmen, schon im Mittelalter häufig zusammenbrachte. Vom 12ten bis in das 15te Jahrhundert kannte man nichts Heiligeres und Verdienstlicheres, als solche Orden stiften und ihnen angehören. Layen, die keine Klostergelübde ablegen wollten, schlossen daher engere Verbindungen, um neben ihrem Weltleben doch bey gewissen Gelegenheiten als Religiosen zu erscheinen; anfangs gewöhnlich ohne kirchliche Ermächtigung, weshalb mehrere dieser Gesellschaften, welche die Anerkennung der Kirche nicht erlangten oder nicht suchten, den Charakter eines Separatismus annahmen, der sie in den Verdacht der Ketzerey brachte; zum Beyspiel die **Begharden und Beguinen**, die **Brüder und Schwestern des freyen Geistes**, die **Apostelbrüder**, die **Geißler** ꝛc. Die Kirche hat sie längere oder kürzere Zeit geduldet, aber endlich doch als Ketzer verfolgt und unterdrückt. Anders verhält es sich mit den unter kirchlicher Aufsicht entstandenen oder doch von der Kirche be-

stätigten Brüderschaften, welche anerkannt löbliche Zwecke hatten, theils zu der wegen Mangel an Polizey- und Armenanstalten nöthigen Aushülfe der Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten, Kranken und Verlassenen, theils zur Befriedigung eigener Buß- und Andachtsbedürfnisse. Von dieser Art waren die **Brückenbrüder**, welche vom 13ten bis in das 15te Jahrhundert im südlichen Frankreich blüheten, Brücken, Fähren, Herberge und bessere Wege anlegten und unterhielten, über die Sicherheit der Heerstraßen wachten, und durch Almosen und Schenkungen bedeutende Reichthümer erlangten; ferner die **Gesellen der heiligen Hermandad** in Spanien, deren Bestimmung war, die innere Sicherheit zu schützen und Ruhestörer und Straßenräuber zu greifen; die **Calandsbrüder** in Deutschland (siehe diesen Artikel) und andere mehrere. Die Bestimmung, Kranke und Gefangene zu besuchen, Almosen zu sammeln und auszutheilen, Missethäter zu trösten und auf den Richtplatz zu begleiten, Todte zu begraben und für Hingerichtete oder aufgefundene Leichen Seelenmessen zu veranstalten, wählten sich die **Alexianer**, welche zu Anfang des 14ten Jahrhunderts in den Niederlanden meist aus den untern Volksklassen entstanden, und mit einem weiblichen Zweige, den **schwarzen Schwestern**, vermehrt wurden. In Italien giebt es noch jetzt **graue, schwarze, rothe, blaue, grüne, violette Büsser**, von jeder Farbe der Kutte mehrere, die sich durch abstechende Farben des Gürtels oder Mantels von einander unterscheiden; auch hat jede dieser Brüderschaften ihr eigenes Schild mit kirchlichen Symbolen oder dem Bilde ihres Schutzheiligen auf der Schulter. Gleich sind sie einander in dem Schnitt ihrer Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußsack besteht, der Kopf und Schultern verhüllt, und nur zwey Löcher für die Augen hat, daher sie in dieser Vermummung unerkannt bleiben. Diese Brüderschaften geniessen manche Vorrechte; Geistliche und weltliche Obrigkeiten begünstigten sie, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrtsanstalten ausfüllt, und oft wahrem Bedürfniß, wie durch Ausstattung armer Mädchen, durch Bekehrung der Buhlerinnen, durch Sorgfalt für schutzlose Fremde und Elende, abhilft. Nicht zu verwechseln sind mit den letztgemeldeten Brüderschaften die Orden der **barmherzigen Brüder** und **Schwestern**, deren Hospitäler zur Aufnahme der Kranken durch den Ertrag der Almosen, die sie einsammeln, in den bedeutendsten Städten der Katholischen Christenheit entstehen. Diese Barmherzigen wurden im Jahr 1540 in Spanien gestiftet; sie tragen schwarze Kleidung und haben die Verfassung eines Bettelordens. Sie leisten alle Mönchsgelübde, und stehen in Europa, wo man sie fast überall findet, unter einem gemeinschaftlichen Ordensgeneral. Die ausser Europa verbundenen Barmherzigen haben braune Kutten und ihren besondern General in Amerika.

Brüggeler Rotte. Die Entstehung dieser Schwärmer-Sekte im Jahr 1745 im Dorfe Brüggeln im Berner Gebiet, in der Schweiz, hatte folgende Veranlassung. Im Jahr 1740 verbreitete sich hirselbst und in der Umgegend ein Hang zu allerley Andachtsübungen, besonders zum immerwährenden Beten. Einige meynten Gesichte zu haben. Vor allen zeichneten sich hierin zwey junge Leute (Brüder) aus, die vorher leichtfertig gewesen waren, und welche der Vater zum Wahrsagen, wer etwas gestohlen habe, gebraucht hatte; der ältere **Christian Köhler**, ein Taglöhner, dreyssig Jahre alt, der jüngere **Hieronymus**, gegen sechsundzwanzig Jahre alt, ein Wagner. Sie hielten sich für die zwey Zeugen, die in der Offenbarung Johannis vorkommen, und glaubten auch Wunder verrichten zu können. Ihre Gehülfin war die **Elseli Kießling**, die sie für das mit der Sonne bekleidete apokalyptische Weib ausgaben, und welche die Beyschläferin des ältern **Köhler** wurde. Sie weissagten die 1748 auf Weihnachten erfolgende Rückkehr Jesu zum Weltgericht, und fanden Anhang. Mehrere von beyden Geschlechtern gaben alles Arbeiten auf, und erwarteten unter Essen, Trinken und Singen den jüngsten Tag. Zufällig verursachte die Sonne an diesem Tage in den Wolken einen ungewöhnlichen Widerschein und Röthe am Himmel. Die **Köhler** erklärten dies für ein Vorzeichen, giengen aber bey Seite, um im Gebet den Aufschub des Gerichtstages zu erbitten. Das Volk lief ihnen noch mehr zu, und sie rühmten sich, daß sie durch ihr Gebet die Verdammten aus der Hölle befreyen könnten, wofür sie sich bezahlen und beschenken liessen. **Christian Köhler** wollte auch in den Himmel fliegen können, weren er aber, da Viele—noch nicht dazu reif—mit wollten, keine Probe gab. Sie behaupteten jetzt, was das Fleisch thue, sey keine Sünde. Dem, welcher im himmlischen Buche des Lebens angeschrieben sey, schade keine Handlung, sey sie, welche sie welle. Dem Gerechten sey kein Gesetz gegeben, das nur für die Heiden gehöre. Daher maßten sie sich die von ihnen bekehrten Weiber an, mit welchen sie ohne Scheu ausschweiften. Eine Zeitlang blieb dieses Lasterleben verborgen, und mehrere benachbarte Kirchspiele nahmen diese Lehren und Sitten an. Prediger und Beamten eiferten zwar gegen diesen Unfug und klagten bey den Obern; allein jene vertheidigten sich so geschickt und beredt, daß man sie wieder frey ließ. Nun wurden sie dreister, hielten öffentliche Versammlungen, und gaben vor, Gott habe ihnen die Regierung der irdischen Angelegenheiten überlassen. Einer auf einem niedergetretenen Kornfelde gehaltenen öffentlichen Versammlung angeklagt, wurden beyde **Köhler** auf sechs Jahre des Landes verwiesen. Der jüngste entkam. Beyde, von ihren Anhängern reichlich mit Gelde unterstützt, lebten wie vorhin, und erschienen in Prachtkleidern, mit Degen an der Seite, bald wieder in Brüggeln. Sie sagten, daß nun die Zeit ihrer Ohnmacht zu Ende sey, bedrohten ihre Feinde, und weissagten am nächsten Sonntag Wunder. Sie verschwanden aber wohl bedächtig an diesem Tage. Der

Berner Rath setzte erst auf jeden Kopf 50, dann 100 Thaler. Dennoch schlichen sie in Weibskleidern herum, und die Sekte breitete sich in Biel aus. Man erfuhr immer mehr die abscheulichsten Ausschweifungen. **Hans Joß**, einer ihrer Anhänger, erhielt am 14ten Februar 1751 den Staupbesen, und ward aus dem Lande gebracht. Von den immer frechern **Köhlern**, welche die Obrigkeit und die Religion schmähten, wurde der jüngere **Hieronymus** endlich eingezogen. Vier bis sieben Anhänger wollten ihm als einem Unschuldigen die Freyheit bewirken, wurden aber wegen ihrer Ungezogenheit beym Besuch des Verhafteten im Gefängnisse selbst verhaftet. **Köhler** gestand endlich seine Betrügereyen. Man fand an ihm einen in der Religion unwissenden Menschen, der **Böhmens** Schriften gelesen hatte. Er wurde als ein Weiberverführer, Betrüger und Gotteslästerer, am 15ten Januar 1753 zum Tode verurtheilt, und am folgenden Tage an einem Pfahl erdrosselt und dann verbrannt. Vergeblich harrten seine Anhänger auf seine Errettung und dann auf seine Auferstehung. Die verhafteten Anhänger wurden, als sie ihre Irrthümer aufgaben, entlassen. **Christian Köhler** war entflohen. Von den von diesem Verirrten nachher noch gehaltenen Versammlungen ist nichts öffentlich bekannt geworden.

Buchaniten, eine Parthey Schwärmer, welche etwa ums Jahr 1783 im Westen von Schottland entsprangen, und ihren Namen von einer Frau **Buchan** in Glasgow bekamen, die sich für das Weib ausgab, wovon in der Offenbarung die Rede ist; und daß Alle, die an sie glaubten, in den Himmel aufgenommen werden sollten, ohne den Tod zu schmecken, indem das Ende der Welt nahe sey. Ihre Zahl wurde nie groß; und der Tod ihrer Anführerin, der ein oder zwey Jahre darauf erfolgte, verursachte ihre Zerstreuung, und machte ihren Hoffnungen, das Neue Jerusalem ohne den Tod zu erreichen, ein plötzliches Ende.

Budnäer, eine Sekte in Polen, welche die Anbetung Christi verwarfen und in viele wilde Hypothesen sich verirrten. **Budnäus**, der Stifter dieser Sekte, wurde im Jahr 1584 mit allen seinen Anhängern öffentlich mit dem Kirchenbann belegt; er fand jedoch nachher Aufnahme unter den **Socinianern**.

Bund (Siehe **Testament**). Der Bund zwischen Gott und den Menschen ist zweyfältig. Den ersten nennt man den **Bund der Knechtschaft**, den zweyten den **Bund der Gnade**.— Der Bund der Knechtschaft ist derjenige, wodurch Gott vollkommenen Gehorsam von seinen Geschöpfen fordert, und zwar so, daß keinem Sünder, der sich auf irgend eine Art gegen die Vorschriften desselben vergeht, mit ausdrücklichen Worten Verzeihung verheißen, sondern derselbe vielmehr mit dem Tode bedroht wird. 1 B. Mos. 2. Gal. 4, 24. Psalm 89, 3. 4. Der Bund der Gnade wird derjenige genannt, der mit Christo als dem zweyten Adam, und in Ihm, mit allen Auserwählten als seinem Saamen gemacht worden ist. Jes. 42, 1—6. 1 Pet. 1, 20. Jes. 52, 13.— I. Der **Bund der Knechtschaft** wurde mit Adam geschlossen; die **Bedingung** desselben war, daß er während der ganzen Prüfungszeit seines Lebens den Geboten des Herrn treu und gehorsam bleiben solle; die **Belohnung**, welche auf diesen Gehorsam gesetzt wurde, war die Verheissung, daß er und seine Nachkommen in eben so vollkommener Heiligkeit und Glückseligkeit verbleiben, und nach diesem das ewige Leben bey Gott geniessen sollten. Die auf das Uebertreten des Gebots angedrohete **Strafe** war die Verdammung, welche sich mit zeitlichem, geistlichem und ewigem Tod endigen würde. Dieser Bund wurde von Adam gebrochen, indem er von der verbotenen Frucht aß, wodurch er sich und seine ganze Nachkommenschaft ins Verderben stürzte, 1 B. Mos. 3. Röm. 5, 12. 19. und ohne die Dazwischenkunft der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit auf immer verloren gewesen wäre. Röm. 3, 23. Der Allmächtige, welcher dieses voraussah, entwarf in unendlicher Weisheit und unaussprechlichem Erbarmen den Bund der Gnade, vermöge dessen sein Volk wieder eingesetzt wird in einen Stand der Gerechtigkeit, der auf Christi Verdienst gegründet ist, und alle Glaubigen in Christo ewig fromm, heilig, lebendig und selig macht.— II. Der **Bund der Gnade** wird von einigen Schriftgelehrten in jenen der Erlösung und jenen der Gnade unterschieden; der erste, sagen sie, sey mit Christo von Ewigkeit her, der letztere mit den Gläubigen in der Zeit gemacht worden. Andere halten dies jedoch für eine unnöthige Unterscheidung; denn es giebt nur einen Bund der Gnade, und nicht zwey, worin das Haupt und die Glieder begriffen sind; und nebstdem konnte der Bund der Gnade, eigentlich zu sprechen, nicht zwischen Gott und den Menschen gemacht werden; denn worüber kann sich der Mensch mit Gott vergleichen, oder was kann er Ihm zu thun oder zu geben versprechen, wozu Gott nicht vorher schon ein Recht hätte? Der gefallene Mensch hat weder Neigung zum Gehorsam, noch Kraft zur Leistung desselben. Dieser Bund wurde vielmehr zwischen dem **Vater** und **Sohn** geschlossen, und der **Heilige Geist** darf nicht davon ausgeschlossen werden, indem er in denselben verheissen wird, daß er in die Herzen der Gläubigen herniedersteigen werde; wozu er doch seine Einwilligung geben mußte. Glauben wir daher an eine Dreyeinigkeit, so ist es am schicklichsten anzunehmen, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist in diesem Gnadenbunde begriffen waren. Was den Sohn betrifft, so war es der Wille und die Anordnung des Vaters, daß ihm die Aufsicht und Sorge über sein Volk sollte anvertraut werden, Joh. 6, 39. Heb. 2, 13.; daß er es durch sein Blut erlösen, Joh. 17. Hebr. 10. an dessen Statt das Gesetz erfüllen, Röm. 10, 4. durch seine Gerechtigkeit dasselbe befreyen, Dan. 9, 24. und endlich zur Herrlichkeit aufbewahren sollte. Je-

sus Christus wurde, nach dem göttlichen Willen, der Stellvertreter und das Bundeshaupt seines Volks, Eph. 1, 22. 23. Col. 1, 18. in welchem die Verheissungen der Gnade und Herrlichkeit geschehen sind. Tit. 1, 2. 1 Cor. 1, 20. Auch wird er als der Vermittler des Bundes betrachtet, durch welchen der Gerechtigkeit genug gethan, und der Mensch mit Gott wieder ausgesöhnt worden ist. Daß auch der Heilige Geist Antheil hat an diesem Bunde, ist gewiß; denn er hat zu jedem Theile desselben seine Einwilligung gegeben, und heiligt die Menschen zum Genuß seiner Segensgüter. 1 Pet. 1, 2. 2 Thess. 2, 13. Er war mit begriffen bey der Fleischwerdung Christi, Matth. 1, 18. und kam seiner menschlichen Natur zu Hülfe. Hebr. 9, 14. Er sammelt die Gemeine unter dem einigen Haupt Christi, erneuert sie mit seinen Gaben, theilt ihnen Trost mit aus dem Verdienst des Herrn Jesu, macht sie der göttlichen Natur theilhaftig, erleuchtet das Gemüth, reiniget die Herzen, macht die Glieder des Herrn lebendig, stärket sie mit seiner Kraft, wiedergebieret sie, und bestätigt das geistliche Reich Christi in den Herzen der Gläubigen; und alles, was der Herr, unser Erlöser, im Fleisch verrichtet hat, das schreibet er in unsere Herzen, damit es nicht ausser uns bleibe, was uns inwendig im Herzen erfreuen und erquicken soll.

Bundeslade, eine kleine Kiste, drey Fuß neun Zoll lang, zwey Fuß drey Zoll breit, und zwey Fuß drey Zoll hoch, worin enthalten war das goldene Gefäß mit Manna, Aarons Ruthe, und die Bundestafeln. Diese Bundeslade war in dem heiligsten Orte der Stiftshütte niedergesetzt. Sie wurde von den Philistern weggenommen, und zwanzig (andere sagen vierzig) Jahre zu Kiriathjearim zurückgehalten; da aber das Volk um dieser Ursache willen mit heimlichen Plagen befallen wurde, so schickten sie dieselbe mit unterschiedlichen Geschenken zurück. Sie wurde nachher in den Tempel gesetzt. Der Deckel der Bundeslade hieß der **Gnadenstuhl**, über welchem zwey Figuren standen, welche **Cherubim** genannt wurden, mit ausgebreiteten Flügeln von besonderer Gestalt. Hier ruhete das Schechinah, sowohl in der Stiftshütte als im Tempel in einer sichtbaren Wolke; von hier aus giengen die göttlichen Aussprüche mit hörbarer Stimme hervor; und der Hohepriester erschien vor diesem Gnadenstuhl einmal des Jahrs an dem großen Tage der Versöhnung, um den Herrn für die Sünden des Volks zu bitten. So oft die Juden ihr Gebet verrichteten, wandten sie ihre Angesichter nach dem Ort, wo die Bundeslade stand.—In dem zweyten Tempel war ebenfalls eine Bundeslade, von derselben Gestalt und Größe wie die erste; aber was in der ersten Bundeslade enthalten war, fehlte dieser zweyten, auch bewies man ihr keine besondere Ehrenbezeugungen. Sie wurde als eine Stellvertreterin der ersten an dem großen Versöhnungstage gebraucht, und man bewahrte in derselben das Original von den heiligen Schriften, welche Esra und die Männer der großen Synagoge nach der Gefangenschaft gesammelt hatten. Als Nachahmung haben die Juden noch bis auf den heutigen Tag, eine Art von Bundeslade in ihren Synagogen, in welcher sie ihre heiligen Bücher aufbewahren.

Bullen (Päpstliche) sind die Verordnungen, Dekrete und Urkunden des Papstes in wichtigen Kirchen- und Glaubenssachen, die mit einem bleyernen Siegel versehen sind, auf dessen einer Seite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der andern der Name des regierenden Papstes eingegraben sind.— Unter allen päpstlichen Bullen ist wohl die berüchtigtste die sogenannte **Nachtmahlsbulle**, welche alle Ketzer [insbesondere alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Anabaptisten, und alle vom Christlichen (d. i. Katholischen) Glauben Abgefallene] excommunicirt und verflucht, so wie auch alle Fürsten, Kaiser und Könige, die mit den Ketzern Friedens- und Handels-Verträge eingehen. Sie hat davon ihren Namen, weil sie jährlich am grünen Donnerstag, oder am Einsetzungstage des heiligen Abendmahls, vom jüngsten Cardinal in Rom, in der Peterskirche, in Gegenwart des Papstes und der umstehenden Cardinäle und Bischöfe laut und langsam öffentlich vorgelesen wird. Nach der Ablesung wirft der Vorleser eine brennende Kerze auf die Straße unter das Volk, welche den Blitzstrahl der Excommunication bezeichnen soll. Die Katholischen Monarchen widersetzten sich jedoch dieser Bulle allgemein, und Kaiser **Joseph II.** ließ sie aus allen Ritualen reissen. Der Papst mußte nachgeben, und diese fürchterliche Bulle hat ihre Kraft verloren, wird aber nach wie vor in Rom verlesen.

Bußbücher. Dieß waren diejenigen Schriften, worin man die Regeln über die Art und die Dauer der öffentlichen Kirchenbusse fand. Zu Anfang des 4ten Jahrhunderts soll der Bischof von Alexandrien zuerst gewisse Regeln für die öffentliche Kirchenbusse entworfen haben. Der Patriarch von Constantinopel gab im 6ten Jahrhundert für die Griechische Kirche eine Anweisung für diejenigen, welche ihre Sünden bekennen. Der Erzbischof von Canterbury theilte im Jahr 680 ebenfalls eine Anleitung zur geschickten Behandlung der Büssenden mit, die in der ganzen Lateinischen Kirche vielen Beyfall fand, und den Geistlichen als Norm von den Kirchenversammlungen vorgeschrieben wurde. Diese **Bußbücher** bestimmen sowohl jede canonische Strafe für ein jedes Vergehen, als auch die Ceremonien und Gebete bey dem Bekenntniß der Sünden und bey Lossprechungen.

Buße ist: Seine Sünden erkennen, dieselben erforschen, zum Herrn um Gnade flehen, und ein neues Leben anfangen. Die Buße darf nicht als ein bloßes **Lippenwerk** betrachtet werden, das nur in einem äusserlichen Sündenbekenntnisse; oder als ein **Augenwerk**, das

blos im Vergiessen einiger Thränen einer scheinbaren Zerknirschung über sie; oder als ein **Werk des äussern Menschen**, das blos im Unterlassen äusserer Uebertretungen besteht, und wobey keine Rücksicht genommen wird auf jene **inneren** Befleckungen und Verkehrtheiten der Neigungen, in welchen alle äussere Beflekkungen ihren Ursprung haben. Ein wahrhaft Bußfertiger ist daher derjenige noch nicht, der sich blos als Sünder **bekennt**, ohne zugleich auch zu sehen und anzuerkennen, in welchen **besondern Punkten** er sich verfehlt hat. Auch ist es nicht genug, sich blos als Sünder zu sehen und anzuerkennen, ohne das Böse zu **hassen** und zu **verabscheuen**, das in ihm Wurzel geschlagen hat; noch ist es genug, dieses Böse zu hassen und zu verabscheuen, wenn dieser Haß und Abscheu ihren Grund nicht in der Ueberzeugung haben, daß es eine Beleidigung gegen die Gnade, Wahrheit und Reinheit des allerhöchsten und allerheiligsten Gottes ist, und eine Trennung des Lebens von Ihm zur Folge hat. Die eigentliche Buße besteht also in nichts anderem, als in der innigen Anerkennung der inneren Befleckungen von der Sünde, welche Anerkennung eine Folge der Selbstprüfung unter dem Einflusse des Lichtes aus Gottes heiligem Worte ist, und mit dem aufrichtigen Verlangen begleitet wird, von solchen Befleckungen frey zu werden, weil sie der Reinheit Gottes und der Ordnung Seines Reichs zuwider sind.

Bußpriester. So hieß derjenige Presbyter, welcher in der Morgenländischen Kirche zur Anhörung derjenigen, die ihre Sünden einem Geistlichen bekannten, oder sich selbst als Sünder angaben, angeordnet war. Ein solcher mußte, damit die öffentliche Zucht befördert würde, den Beichtenden unterrichten, welche Sünden nach den kirchlichen Gesetzen durch eine öffentliche Buße ausgesöhnt werden müßten, und wie dieselbe zu üben wäre; er ermahnte den Sünder zur Besserung, und war also ein Sittenrichter. Schon im 4ten Jahrhundert hob der Bischof zu Constantinopel diese **Beichtältesten** auf. Allein in der Abendländischen Katholischen Kirche ordnete der Römische Bischof Simplicius im 5ten Jahrhundert gewisse Aelteste an, die auf die Büssenden Acht haben und ihre Beichte hören mußten. Späterhin stellten die Bischöfe in Dörfern und Städten **Bußpriester** an, welche in solchen Fällen, die den Bischöfen allein vorbehalten waren, Absolution ertheilen konnten. Nach und nach aber erhielt jeder Priester das Recht, die Beichte der Sünder anzuhören und sie loszusprechen.

Bußtage (jährliche). Schon die Heiden pflegten bey einbrechenden Landesübeln besondere Bettage zu halten. Auch in der Christlichen Kirche wurden seit dem 4ten Jahrhundert öffentliche Buß- und Bettage angeordnet. Bey einem zu Constantinopel entstandenen fürchterlichen Erdbeben verordnete z. B. der Kaiser **Theodosius**, daß die Christliche Gemeinde Buße thun und Gott um Barmherzigkeit anrufen möchte. Im 5ten Jahrhundert kamen die öffentlichen Bettage auf. In Frankreich und in andern Ländern hatten nämlich ums Jahr 445 Raubthiere, heftige Erdbeben und andere Landplagen große Noth verursacht; daher verordnete der Bischof von Vienne in Frankreich, daß man an den drey ersten Tagen vor dem Himmelfahrtsfeste fasten, beten, Prozessionen in den Kirchen und auf den Feldern anstellen, und Gott anflehen solle, daß er diese Landplagen abwenden wolle. Dies ahmte man nachher in andern Städten Frankreichs nach; und die Römischen Bischöfe **Gregor der Große** und **Martin** I. setzten im 6ten und 7ten Jahrhundert die allgemeinen öffentlichen Bußtage an gewissen Tagen des Jahres fest. Ihre Feyer wurde nach der Reformation zum Theil beybehalten. In Kriegszeiten hielt man ausser den bestimmten Bußtagen auch in Protestantischen Ländern noch besondere Bußtage. Der bestimmten Bußtage werden in einigen Ländern jährlich 2, in andern 3 bis 4 gehalten.

Bußthaler. Seit dem 7ten Jahrhundert sank die öffentliche Kirchenbusse zu einer Privatbusse herab. Die seit dem 8ten Jahrhundert eingeführte Ohrenbeichte beförderte diese Abänderung. Der Verirrte gab dem Priester ein Geldgeschenk, um die Buße zu mildern oder sie ihm ganz zu erlassen. Die Bischöfe behielten es sich vor, über grobe Verbrechen zu erkennen. Wenn gleich auf den Concilien hiegegen öftere Dekrete gegeben wurden, so bedienten sich doch die Bischöfe dieses Mittels, um sich zu bereichern und Prachtgebäude zu errichten. Unter ihrem Schutz wurden zuletzt solche Büssungen gesetzmäßig, und durch Schlüsse ganzer Kirchenversammlungen rechtskräftig gemacht. Darin folgten ihnen dann alle Priester, denen es überlassen wurde, die Größe des Vergehens abzuschätzen, und die Privatbusse zu bestimmen. In Deutschland, Frankreich und Italien wurde es besonders seit dem 9ten Jahrhundert gewöhnlich, die Buße mit Geld abzukaufen; die Büssungen wurden immer seltener, bis sie im 11ten Jahrhundert aufhörten, und man alle Verbrechen mit Geld abbüßte. Das Geld nun, welches man dem Geistlichen auf sein Verlangen gab, hieß der **Bußthaler**. (Siehe Beichtpfennig). Ja es kam zu einer bestimmten Taxe der Sündenbüssungen. Jedoch vor dem 14ten Jahrhundert findet man keine Spur von derselben. Papst **Johannes XXII.** scheint ums Jahr 1316 sie erfunden zu haben; wenigstens ward nach seiner Zeit die **Bußtaxe** als eine Norm für die päpstlichen Legate und Bischöfe allgemein. Auf Befehl des Papstes wurde sie schon zu Rom im Jahr 1512 gedruckt und 1515 zu Kölln in Deutschland herausgegeben. Man hat noch Exemplare von diesen vor der Reformation gedruckten Ausgaben, so daß die Protestanten sie nicht erdichtet haben können. Wer (heißt es z. B. in dieser **Bußtaxe**) eine Jungfrau geschändet hat, zahlt 6 Groschen, (in England kostete es 9 Schilling); wer bey seiner

Mutter, Schwester, oder einer andern Anverwandtin schläft, 5 Groschen (in England 7 Schilling 6 Pens); für Meineyd 6 Groschen (in England 9 Schilling); für die Ermordung eines Layen 5 Groschen (in England 7 Schilling 6 Pens); wer gewaltsame Hand an einen Geistlichen legte, mußte 12 Groschen (in England 10 Schilling 6 Pens) bezahlen; und wer sich eine Beyschläferin hielt, wurde mit 8 Groschen (in England mit 10 Schilling 6 Pens) gestraft.

C.

Cabbala, ein Hebräisches Wort, welches durch **mündliche Ueberlieferung** verdeutscht wird, bezeichnet bey den Juden bald die Lehre von den Propheten, bald die verälterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Die Juden leiten die cabbalistischen Geheimnisse aus den ältesten Zeiten ihres Volks, ja von Adam selbst her. Wenn aber auch bey den Hebräern schon in den frühesten Zeiten ein **geheimer Unterricht** statt gefunden hat, so ist dieses doch nur in gottesdienstlichen Sachen der Fall gewesen. Was aber die philosophische Cabbala betrifft, so ist der Ursprung derselben in Egypten zu suchen, von wo sie nach Palästina gebracht worden ist. Erst im 2ten Jahrhundert wurde sie niedergeschrieben, damit sie mit der Zerstreuung des jüdischen Volks nicht verloren gehen möchte. Man theilt die **Cabbala** in die **theoretische** und in die **praktische**. Die theoretische sucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären und ein philosophisches System aus derselben aufzustellen; die praktische träumt von einer Wissenschaft, **Wunder zu thun**, und zwar blos durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen und Sprüche in der heiligen Schrift. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften haben sich viele gelehrte Männer mit dem Studium der Cabbala abgegeben.

Cainiten. Nur jüngere Schriftsteller, besonders Epiphanius, erwähnen der den **Cainiten** zur Last gegebenen Lehren, und blos Origenes hält sie für keine Christen. Man glaubt ihnen das 2te Jahrhundert als das Zeitalter ihrer Existenz einräumen und sie zu den Gnostikern rechnen zu müssen, und leitet ihre Benennung von ihrer vorgeblichen Behauptung ab, daß der Brudermörder Cain aus einer höhern Kraft als Abel entstanden sey, und wie alle im alten Testament erwähnten lasterhaften Personen, selbst wie die Sodomiten, lobenswürdig genannt zu werden verdiene. Auch sollen sie die Verrätherey des Judas als ein besonderes Verdienst um das Menschengeschlecht betrachtet haben, weil sie durch den Tod Jesu Christi das Mittel zur Glückseligkeit geworden sey; man nannte sie daher auch **Judäer** oder **Judaiten**. Man legt ihnen den Gebrauch mehrerer Apokryphischen Schriften, namentlich des Evangeliums des Judas und der Offenbarung des Paulus bey. Ihr Leben soll in Verübung der schändlichsten Wollüste bestanden haben. Es fehlt aber an gewissen Nachrichten.

Calandsbrüder. Im 13ten Jahrhundert, ums Jahr 1220 vereinigte sich in Deutschland eine gemischte Gesellschaft von geistlichen und weltlichen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts zu einem religiösen Zweck, ohne einen besondern kirchlichen Orden zu bilden, die sich am ersten Tag eines jeden Monats (an den Calendis; daher das Wort **Caland**) an einem bestimmten Ort versammelte. Anfangs sollen blos die Geistlichen jeder Gegend mit den untern Kirchenbedienten an jedem 1sten Monatstage sich versammelt und die Kirchenrechnungen nachgesehen haben. Späterhin aber bestanden ihre Beschäftigungen an diesem Tage darin, daß sie, wenn sie etwas für die Seelen der Verstorbenen opfernd dargebracht hatten, festsetzten, welche Feste und Jahrgedächtnisse monatlich zu feyern wären, wie viel Almosen ausgetheilt, welche Fasten gehalten werden sollten, und was zur Aufnahme der Brüderschaft dienlich wäre. Man überlegte, welche Layen für die von ihnen geschenkten Gelder und Güter in die Brüderschaft aufzunehmen seyen, und wie man sie an den guten Werken Theil nehmen lassen könne. Man beschloß diese Berathungen mit einer Mahlzeit, wozu die Kirchenvorsteher die Kosten bergaben. Dies artete bald in ein Schwelgen aus, und wurde die Hauptsache. Daher das Sprüchwort: "**er calendert die ganze Woche.**"—Nach der Reformation wurden diese Verbrüderungen aufgehoben; man zog die ansehnlichen Einkünfte ein, und verwandte sie zu lobenswürdigeren Anstalten und zu bessern Zwecken. Diese Vereine haben in Ober- und Nieder-Sachsen ihren Ursprung gehabt, und es gab dergleichen auch in Thüringen, Meissen, Pommern, Westphalen, Frankreich und Ungarn.

Cälestianer, die Anhänger des **Cälestius**, Presbyters zu Ephesus im Jahr 414. Er war der Freund und Gefährte des Pelagius, von vornehmer Geburt, wahrscheinlich aus Afrika, nach andern aus Irland, ein scharfsinniger, gelehrter, aber auch ein leidenschaftlicher Mann. Er lehrte: daß die Sünde Adams ihm allein geschadet habe; daß die neugebornen Kinder ohne Erbsünde wären; daß die Menschen nicht wegen des Falls Adams stürben; daß der Mensch ohne Sünde seyn könne, wenn er nur wolle, indem die Sünde nicht mit dem Menschen geboren, sondern erst hernach als ein Vergehen (nicht der Natur, sondern des Willens) ausgeübt würde.

Calixtiner. **Georg Calixt**, geboren im Dorfe Medlburg, im Herzogthum Schleswig, den 14ten December 1586, Professer der Theologie zu Helmstädt, Abt zu Königslutter und Kirchenrath, ist durch Gelehrsamkeit und Duldungsgeist, (eine Frucht seiner vielen Reisen, auf welchen er die Sitten und Meynungen anderer Glaubenspartheyen kennen lernte) und durch seine Versuche, Vorurtheile zu bestreiten

und den theologischen Lehrbegriff zu berichtigen, vor vielen Theologen seiner Zeit rühmlichst ausgezeichnet. Er machte sich durch sein Streben, den unter den Protestanten eingerissenen Hang zum Streiten zu dämpfen, und Religionsvereinigung, sogar mit den Katholiken, zu befördern, verdient; nur war für ihn seine Anhänglichkeit an die Aristotelische Philosophie nachtheilig. Er glaubte, daß alle, welche Jesu Christo als Menschen ein göttliches Wesen beylegten, dem **Eutychianismus** nahe wären, und wollte der Menschheit Christi keine Allgegenwart zugestehen. Fast alle damalige, besonders die Wittenberger Theologen widersprachen ihm, als er behauptete, daß Gott indirekt oder uneigentlich die Ursache der Sünde genannt werden könne, und daß die guten Werke zu den Mitteln gehörten, zum höchsten Zweck des Menschen zu gelangen. Aus letzterer Behauptung, und daß **Calixt** die Tradition als Quelle der Rechtgläubigkeit neben der Bibel annehm, entstand der **synkretische Streit**, welcher noch lange nach Calixt's Tode mit Heftigkeit fortgesetzt wurde. **Calixt** hatte schon seit 1606 durch seine Unterscheidung zwischen wesentlichen und Nebenartikeln, als einen Versuch die Kirchen zu vereinen, dazu Anlaß gegeben. (Vergleiche den Artikel **Synkretismus**.) Alle starr Lutherische Theologen hielten die reine Lutherische Lehre für gefährdet, um so mehr, da **Calixt** in den Lehren von der Prädestination, von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und von dem heiligen Abendmahl, dem Reformirten Lehrbegriff sich näherte, und meynte, nach der Regel des Apostolischen Symbolums könne die Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten am besten bewirkt werden. Seine Behauptung: "Alle Christliche Gemeinden sind im Grunde des Glaubens mit einander einig, weil sie die ältesten Symbolen und Religionsentscheidungen der Kirchenversammlungen annehmen," wurde so verdreht, als ob darnach der Uebertritt in die Katholische Kirche nicht getadelt werden könne. Seine Anhänger nannte man **Calixtiner, Synkretisten** (woraus der gemeine Mann **Sündenchristen** machte), **Advokaten der Türken**, Juden, Arianer, **theologische Hermaphroditen**.—**Calixt** that eine Menge guter Vorschläge zur Verbesserung des theologischen Systems seiner Zeit, die man aber alle verwarf, weil man an seiner Rechtgläubigkeit zweifelte. Er trennte zuerst die Sittenlehre von der Glaubenslehre, und behandelte jene als eine besondere Wissenschaft.

Calixtiner (**gleichsam Kelchner von Calix**). Eine Benennung der gemäßigten **Hussitischen**, seit **Ziska's** Tode entstandenen Parthey, welche weniger schnell und gewaltsam kirchliche Verbesserungen einführen wollte, als die **Taboriten**. Letztere verbreiteten ein Glaubensbekenntniß, wornach sie alle Kirchengebräuche, welche Christus und die Apostel nicht bestimmt haben, (z. B. geweihtes Oel, Meßceremonien, Kelche, Ohrenbeichte, u. s. w.) verwarfen; sie brauchten im heiligen Abendmahl geschnittene und gebrochene Hostien, und tranken den Wein aus jedem Becher. Die **Calixtiner** aber beobachteten das Kirchen-Ceremoniell, nur mit Hinweglassung der Pracht. Sie behielten noch verschiedene Katholische Lehrsätze bey. Das Abendmahl wollten sie aber unter beyden Gestalten ausgetheilt wissen, und drangen auf Freyheit der Lehre, Verringerung des Einkommens der Geistlichen und scharfe Kirchenzucht. Auf dem Concilium zu Basel wurde im November des Jahrs 1433 nach den mit den **Calixtinern** errichteten Compakten, auch den Layen der Gebrauch des Kelchs im heiligen Abendmahl und die Haltung der Gottesverehrung in der Muttersprache zugestanden, jedoch mit der Einschränkung, daß die Priester die Erwachsenen belehren sollten, "fest zu glauben, daß der ganze Christus unter jeder Gestalt sey."—Die **Taboriten** waren so sehr den **Calixtinern** feind, daß es sogar zwischen ihnen zum Kriege, und 1434 im May, einige Meilen von der Hauptstadt Prag, zu einer Hauptschlacht kam, worin die **Taboriten** geschlagen wurden und die **Calixtiner** die Oberhand behielten. Die Uneinigkeiten zwischen beyden Partheyen währten bis zum Jahr 1485 fort, wo es endlich zu einem Religionsfrieden kam.—Die **Calixtiner**, welche man auch schlechtweg **Hussiten** nennt, bilden keine von der Katholischen Kirche abgesonderte Sekte, und unterscheiden sich blos darin, daß sie das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten empfangen dürfen.

Calvinisten. **Johann Calvin** war, nebst **Zwingli**, der Hauptstifter der Schweizerischen Reformation, und der eigentliche Begründer der Verfassung der Evangelisch-Reformirten Kirche, und einer ihrer größten Theologen. Er wurde zu Noyen in Frankreich im July 1509 geboren. Mit einem schnellen Fassungsvermögen, einem scharfen, fein unterscheidenden Urtheil, einem durchdringenden Verstande, trefflichen Gedächtnisse und hohem Ernst ausgestattet, erwarb er sich, da er in seiner Jugend auf Schulen und Akademien den anhaltendsten Fleiß bewiesen, eine umfassende und verläßliche theologische Gelehrsamkeit, wurde auch deshalb vorzugsweise "**der Theolog**" genannt. Schon im vierundzwanzigsten Jahre verbreitete er, jedoch unter Nachstellungen, zu Paris seine freyeren, dem Katholicismus entgegenstehenden Religionsansichten. Der Gefahr ausweichend gieng er im Jahr 1534 nach Basel, dann nach Italien, und zuletzt nach Genf, wo er als Prediger, Professer, Vorsteher des Presbyteriums, und auch durch seine persönliche Würde das höchste Ansehen genoß. Seine hier eingeführte Kirchenzucht wurde genau beobachtet: er selbst hielt darauf mit beyspielloser Strenge. Hinsichtlich der Lehre von der **Prädestination** erneuerte er einen Theil des Augustinischen Lehrbegriffs, indem er lehrte: "Der unbedingte Rathschluß des göttlichen Willens oder Gottes Willkühr ist die einzige Ursache der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit aller Menschen; nach seiner ewigen Wahl hat Gott manche Menschen zur Seligkeit, andere aber zum

Verderben **vorherbestimmt**. Nicht blos sein Vorherwissen, sondern vielmehr sein Wohlgefallen ist die Ursache seiner Vorherbestimmung. Gott wußte voraus, welchen Ausgang der Mensch nehmen würde, ehe er ihn erschaffen, weil er es durch seinen Rathschluß so angeordnet hatte. Ja er hat sogar den Fall der ersten Menschen nach seinem freyen Willen veranstaltet." Durch diese Theorie sollen jedoch die Ermahnungen zur Besserung nicht vergeblich und unnütz gemacht werden. Er drang in der Schweiz damit durch. Seine Erklärung vom **heiligen Abendmahl** (merklich abweichend von der **Zwinglischen**) war diese: "Brod und Wein sind Zeichen, welche uns eine unsichtbare Nahrung vorstellen, die wir aus dem Fleisch und Blute Christi nehmen. Christus ist wahrhaftig gegenwärtig und wird wahrhaftig von den Gläubigen genossen; die Seele wird so durch ihn genähret, als Brod und Wein das leibliche Leben unterhalten. Die Gottlosen aber geniessen den Leib Christi nur als ein äusserliches Zeichen und sakramentlich, nicht wirklich."—Wiewohl **Calvin** in wesentlichen Punkten von **Luthern** abwich, so wurden doch seine Anhänger von den Lutheranern nicht unterschieden. Sie selbst betrachteten zwar Calvin als ihr Haupt, ohne sich darum für verschieden von den Anhängern Luthers zu halten. Diese förmliche Absonderung geschah erst im Jahr 1561, als sie hauptsächlich den zehnten Artikel der Augsburgischen Confession verwarfen und den Namen Calvinisten annahmen. **Calvin** aber starb am 27sten May 1564 in seinem fünfundfünfzigsten Lebensjahr. Als Theolog stand Calvin keinem seiner Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn, und in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun. Als Schriftsteller verdient er großes Lob; seiner Arbeiten waren unzählige, ausserdem war er auch ein großer Rechtsgelehrter und ein geschickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden nicht hingereicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionspartey zu machen, wenn er nicht mit großer Kühnheit die Ausübung aller Ceremonien verworfen hätte. Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den Sinnenreiz für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch den andern, den Ungebildeten, ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenpartey zu bezeichnen, ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder geneigt noch geschickt waren.

Camaldulenser. In der zweyten Hälfte des 10ten Jahrhunderts wurde dieser Orden von **Romuald**, der von den Herzogen von Ravenna abstammte, gestiftet, und hat von **Camaldoli** in Italien seinen Namen. Erwähnter Romuald war erst Mönch und dann Einsiedler; er errichtete nachher im mittlern Italien mehrere Klöster, um die alte Klosterzucht wieder herzustellen. Im Jahr 1012 zog er mit vierundzwanzig Brüdern nach Ungarn, um unter den Heiden als Missionär Märtyrer zu werden, kehrte jedoch nach einigen Jahren wieder zurück nach Italien, und stiftete in den Apenninischen Gebirgen zu Camaldoli, auf einem steilen Berge, ein Kloster. Jeder Mönch mußte sich den Bart wachsen lassen und als Einsiedler für sich in seiner Zelle leben, ohne Jemand zu sehen und zu sprechen, ausser wenn sie in den canonischen Stunden im Mittelpunkt des Bethauses zusammen kamen. Die für immer Verschlossenen sahen sich auch da nicht. Jeder aß in seiner Zelle, und zwar in den vier Fastenzeiten nur Brod, Wasser und Salz, den Sonntag jedoch ausgenommen. Nie aber durften sie etwas essen, was vom Fleische kommt, und mußten ihre Speisen mit Oel zubereiten. Weiber durften schlechterdings nicht zu ihnen kommen; dazu stand noch das Geisseln bey ihnen in hohem Ansehen. Manche beobachteten in den Fastenzeiten ein beständiges Stillschweigen, Andere 100 Tage nach einander; sie beteten und verrichteten Handarbeiten. **Romuald**, der Stifter dieses strengen Mönchsordens, zog sich am Ende seiner Tage in eine Einöde zurück, und starb im 120sten Jahre seines Alters.

Cambridge Manuscript, eine Abschrift der Evangelien und Apostelgeschichte in Griechisch und Latein. Es wurde im Jahr 1562 in dem Kloster des heil. Irenäus zu Lyon in Frankreich gefunden, und kam in 1582 auf die Universität nach Cambridge, wo es von dem berühmten Beza zu seinen Anmerkungen über das Neue Testament gebraucht wurde.

Cameronianer, eine Sekte in Schottland, welche sich im Jahr 1666 von den Presbyterianern absonderte und lange Zeit ihre religiöse Versammlungen auf offenem Felde hielt. Sie bekamen ihren Namen von **Richard Cameron**, einem berühmten Feldprediger, welcher sich weigerte, die von König **Karl** II. bewilligte Vergünstigung für zarte Gewissen anzunehmen, indem er dafür hielt, daß man durch solch eine Annahme die kirchliche Obergewalt des Königs anerkennen würde. Deswegen trennte er sich von seinen Brüdern und ward sogar das Haupt einer Rebellion, in welcher er das Leben verlor. Die **Cameronianer** halten fest an dem Kirchenregiment, welches im Jahr 1648 gegründet wurde. Es sollen nicht mehr als vierzehn oder fünfzehn Gemeinden von dieser Sekte geben, und diese sollen nicht zahlreich seyn.

Cameroniten hiessen eine Parthey der Calvinisten in Frankreich, welche behaupteten, der Wille des Menschen werde nur durch die werkthätige Urtheilskraft des Gemüths bestimmt, daß die Ursache, warum die Menschen Gutes oder Böses thun, aus der Erkenntniß entstehe, welche Gott in sie einfliessen lasse, und daß Gott nicht auf eine physische, sondern nur auf eine moralische Weise auf den menschlichen Willen einwirke, kraft der Abhängigkeit desselben von dem Urtheilsvermögen. Sie hatten diesen Namen von **John Cameron**, welcher im Jahr 1580 zu Glasgow in Schottland geboren wurde, und der zuerst in Glasgow, hernach aber zu Bordeaux, Sedan und Saumur, in Frankreich, Professor der Theologie war. Die Synode von

Dordrecht behandelte sie mit Strenge; und doch scheint der einzige Unterschied zwischen ihnen folgender gewesen zu seyn: Die Synode hatte festgesetzt, daß Gott nicht allein den Verstand erleuchte, sondern auch den Willen in Bewegung setze, indem er eine inwendige Veränderung in demselben bewirke. **Cameron** aber gestattete nur diejenige Erleuchtung, wodurch das Gemüth moralisch bewegt wird, und erklärte die Gesinnung der Synode von Dordrecht so, daß beyde Meynungen neben einander bestehen konnten.

Camisarden, eine Spottbenennung, welche die Katholiken anfänglich den mißvergnügten, größtentheils Reformirten Bauern in Frankreich, in den Sevennen in Languedoc, gaben, die sich zu Anfang des 18ten Jahrhunderts der gewaltthätigen Einforderung der hohen Kopfsteuer durch die königlichen Befehlshaber widersetzten. Weil diese Unzufriedenen gewöhnlich ein kurzes Hemde (Sevennisch Camise) über ihren Kleidern trugen, um sich unkenntlich zu machen, indem sie mannigfache Frevel begiengen, erhielten sie den Namen **Camisarden**. Darauf belegte man unschicklich alle Reformirten in den Sevennen mit diesem Namen. Diese Nachkommen der **Waldenser** wurden seit 1702 schrecklich verfolgt, selbst unmenschlich gefoltert. Ihre Erbitterung über den durch Grausamkeit sich auszeichnenden Abbe von Chaila, der einem jungen Bauern **Perrier** seine Braut entrissen hatte, wuchs so sehr, daß am 24sten July 1702 über hundert feurige Männer (denen Vater, Bruder oder Schwester entzogen worden war) unter **Perrier's** Anführung die Waffen ergriffen, die Gefangenen mit Gewalt befreyten, und den Abbe tödteten. Die Regierung ließ nun Truppen gegen sie rücken, und es kam zum förmlichen Kriege, zumal da man die versprochene Verzeihung für die Ermordung des Abts nicht hielt, und so die Erbitterung steigerte. Die Bedrückten übten sich in den Waffen, auch zu Pferde. Nach **Perrier** ward **Laporte**, dann **Roland**, und endlich neben diesem der tapfere **Jean Cavalier** Anführer, der Sohn eines Bauern und eine Zeitlang Bäckerbursche, nur erst 16—17 Jahre alt, welchen eine Wahrsagerin als den Befreyer Israels bezeichnet hatte. Dieser übertraf die vorigen Anführer an Talenten und an hohem Muth. Er wußte sich bey seinen Anhängern in ein unbegrenztes Ansehen zu setzen und den erfahrenen Generalen **Ludwigs** XIV. und dessen geregelter Armee durch Klugheit, erfahrenen Heldenmuth und treffliche Kriegesthaten, unter vielen Verlusten, so furchtbar zu machen, daß der König endlich den Weg der gütlichen Unterhandlung vorzog. Er ließ ihnen im Jahr 1704 durch den Marschall von Villars einen Vergleich anbieten, zumal da die Europäischen Mächte den **Camisarden** bald Hülfe geleistet haben würden. **Cavalier** bat sich Gewissensfreyheit, freye Religionsübung (jedoch ohne Kirchen, und ausser den Festungen und festen Städten), die Loslassung aller um der Religion willen Gefangenen, die Rückkehr der Ausgewanderten, die Befreyung der Sevennischen Gebirgsbewohner von allen Abgaben für sieben Jahre, und für sich selbst die Erlaubniß aus, ein Regiment aus den Camisarden zu errichten, welches freye Religionsübung haben und über welches er Obrist werden sollte. Man hielt diese Bedingungen, war aber gegen ihn mißtrauisch und kränkte ihn; er verließ deshalb Frankreich und zog nach England, wo ihn die Königin **Anna** ehrenvoll anstellte, und wo er zuletzt als Englischer Generalmajor und Befehlshaber der Insel Jersey starb. Nicht alle Camisarden hatten den Vergleich angenommen. **Roland**, ihr Anführer, wies denselben beständig ab. Allein sein bald darauf erfolgter Tod endigte im Jahr 1705 den Krieg. Siehe **Sevennische Propheten**.

Campanisten. **Johannes Campanus** war ein Antitrinitarier, der ohne Amt lebte, und gegen das Jahr 1580 starb. Schon 1528, als er in Wittenberg war, hatte er von **Luthers** und **Melanchthons** Lehre abweichende Begriffe; er lehrte z. B. daß im heiligen Abendmahl nicht der lebendige, sondern der todte Leib Christi dargereicht werde. **Luther** hielt es unter seiner Würde, mit ihm zu disputiren, besonders weil er sich als einen **Gegner der Dreyeinigkeitslehre** zeigte. Gott Vater und Sohn, meynte er, wären, obgleich zwey Personen, doch nur **eine** Substanz und **ein** Gemeinwesen, wie Mann und Weib **ein** Fleisch ausmachen; der heilige Geist sey keine göttliche Person, sondern nur das Wesen, die Natur und die Wirkung des Vaters und Sohns. Christus habe auch einen wirklichen Anfang gehabt und sey der Unterherr und Diener des Vaters. 1 Joh. 5, 7. sey eine unächte Stelle u. s. w. Im Jahr 1553 wurde er im Herzogthum Cleve für immer gefangen gesetzt, und er soll sechsundzwanzig Jahre im Gefängniß zugebracht haben. Die von **Luther** erwähnten **Campanisten** waren vermuthlich die Anhänger des Johannes Campanus.

Canon (biblischer). **Canon**, ein Griechisches Wort, bezeichnet jede **Norm** oder **Regel, Richtschnur**. Da nun die Schriften des Alten und Neuen Testaments von der Christlichen Kirche als die **Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens** betrachtet wurden, so bekam die abgeschlossene Sammlung derselben den Namen des **Biblischen Canons**; die dazu gehörigen wurden **canonische Bücher** genannt, womit in der spätern Dogmatik zugleich der Begriff **unmittelbar eingegebener** oder **göttlicher** Schriften verbunden ward. — I. Ein **alttestamentlicher Canon** wurde den Christen überliefert. Nach und nach, so wie sie entstanden waren, und gleichsam von selbst waren die heiligen Bücher des Alten Testaments in eine Sammlung vereinigt worden. Besonders hatte **Nehemia** hieran Antheil gehabt (2 Makkab. 2, 13.). Nach ihm findet sich die älteste Anführung der alttestamentlichen Sammlung als eines Ganzen im Proleg des **Jesus Sirach**. Im Neuen Testament aber (Luc. 24, 44.) werden Gesetz, Propheten und Psalmen als ihre Theile erwähnt; und besonders der Jüdische

Geschichtschreiber **Josephus** beurkundet das damalige Vorhandenseyn des Alten Testaments in der heutigen Gestalt hinreichend. Unter den Christen zählt zuerst **Melito**, Bischof von Sardes, um das Jahr 172 zweyundzwanzig Bücher des Alten Testaments, und rechnet Nehemia und Esther mit zum Buche Esra. **Origenes** zählt ebenfalls zweyundzwanzig Bücher, läßt aber aus Versehen **ein** Buch, das der kleinen Propheten, aus. Beyde rechneten eben die Bücher zum alttestamentlichen Canon, die wir dazu rechnen. Wenn nun auch einige häretische Partheyen, welche sich den Jüdischen Elementen im Christenthum widersetzten, das Alte Testament verwarfen, so konnten sie doch nichts gegen die allgemeine Kirchenmeynung ausrichten. Die herrschende Kirche hielt um so fester an dem überlieferten Canon, und hatte mehr darauf zu sehen, daß nicht zu viele, als daß nicht zu wenige Bücher in den Canon kämen. Im Abendlande sank nämlich, an verschiedenen Orten mehr oder weniger, bald die Scheidewand zwischen canonischen und apokryphischen Büchern des Alten Testaments; dahingegen wurden im Morgenlande die apokryphischen Schriften des Alten Testaments strenge von den canonischen unterschieden. Im Abendlande rechnete ein Jeder beliebig die Apokryphen zum Canon, oder ließ sie davon weg. Diese Willkühr dauerte bis zur Reformation. Die Reformatoren kehrten zum alten Canon zurück (**Luther** selbst fällte indeß über mehrere Schriften, namentlich das Buch Esther, sehr tadelnde Urtheile), und erklärte die Apokryphen blos für eine nützliche Schriftsammlung, der aber keine dogmatische Autorität zukomme. Dem widersprechend verordnete die Tridentiner Synode 1546, daß alle in der Vulgata enthaltene Schriften canonisch seyn und gleiches Ansehen haben sollten. Im Gefühl der Härte dieser Entscheidung aber haben neuere Katholische Gelehrten die Apokryphen "Bücher des zweyten Canons" genannt, und ihnen eine geringere Autorität beygelegt.— II. Ein **neutestamentlicher Canon** konnte erst von den Christen gebildet werden. Die ersten Christlichen Gemeinden theilten sich wechselsweise ihre apostolischen und Evangelischen Schriften mit. So konnten mehrere zusammengeschrieben werden, und nun konnte der Gedanke an eine vollständige Sammlung nicht mehr fern bleiben. Diese Sammlung aber war in jenen Kirchen, zwischen welchen ein genauer Verband statt fand, unter dem Kaiser **Trajan** vollendet. Die gesammelten heiligen Schriften wurden in den Christlichen Versammlungen vorgelesen. Damit sie aber nicht mit den Schriften anderer verehrten Männer (z. B. der apostolischen Väter, welche in einzelnen Gemeinden auch wohl vorgelesen wurden) vermengt würden, waren Verzeichnisse der Schriften canonischen Inhalts nöthig. Solche wird Niemand bey den apostolischen Vätern suchen; und auch die nächstfolgenden Kirchenväter mochten das Bedürfniß solcher Verzeichnisse noch nicht fühlen, oder die ihrigen sind nicht auf uns gekommen. Doch läßt sich aus den für mehrere oder wenigere einzelne Schriften des Neuen Testaments sehr wichtigen Anführungen und Zeugnissen eines **Justin, Tatian, Athenagoras, Theophilus**, und besonders der drey Repräsentanten der Christlichen Welt ihrer Zeit, eines **Irenäus, Clemens** von Alexandrien, und **Tertullian**, so wie auch aus der Geschichte der Häretiker dieser Periode und ihrer heiligen Schriften, ein vollständiger Beweis für die Canonicität unserer neutestamentlichen Schriften führen. Das älteste auf uns gekommene Verzeichniß ist wahrscheinlich das eines Ungenannten aus der Römischen Kirche, in welchem als canonisch angegeben werden die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die 13 Briefe Pauli. Den Brief an die Hebräer hält er für das Werk eines Alexandriners. Dann nennt er den Brief des Judas, 2 des Johannes und seine Apokalypse, und 1 Petri. Den Brief Jacobi läßt er aus, den 2ten Johannis aber scheint er nur für eine Nachschrift des ersten gehalten zu haben. Nun folgt das Verzeichniß des **Origenes**, welches alle unsere canonische Schriften des Neuen Testaments enthält. Ein anderes Verzeichniß des **Origenes** hat uns **Eusebius** aufbewahrt, worin er bemerkt, daß die Gesinnungen über 2 Petri und 2 und 3 Johannis nicht überall gleich seyen. Das wichtigste Verzeichniß ist das des **Eusebius** selbst, welcher unsere ganze Sammlung für canonisch hält, jedoch meldet, daß Einige über die Briefe Jacobi, Judä, 2 Petri, und 2 und 3 Johannis anderer Meynung seyen, und erwähnt auch die Parthey von den Gegnern der Apokalypse. Seitdem hielt man in der Katholischen Kirche sowohl wie in der Protestantischen allgemein alle unsere neutestamentlichen Schriften für canonisch.

Canonicus hieß ursprünglich in der Griechischen Kirche ein jeder Geistliche, weil sein Name in das **Kirchenbuch** (Canon) eingetragen wurde. Weil aber **Canon** auch eine Regel bedeutete, so gab man in der Abendländischen Kirche allen denjenigen Geistlichen, die völlig nach einerley vorgeschriebenen **geistlichen Regeln** lebten, aber doch von den Mönchen verschieden waren, den Namen **Canonici**. Ihr Ursprung scheint in das 8te Jahrhundert zu fallen, wo zuerst das Mittelding zwischen einem an einer Kirche als Lehrer und Pfarrer stehenden Geistlichen und zwischen einem Mönche entstand, das ist diejenige Art von Geistlichen, die zuerst **Chorherrn, Domherrn** (Canonici) genannt wurden. Nach ihrer ersten Regel sollten sie in abgesonderten Zellen schlafen und in einem gemeinschaftlichen Speisesaal essen. Zu gewissen Zeiten des Tages und in der Nacht mußten sie sich in der Kirche versammeln, um zu singen und zu beten. Sie hatten ihre Fastenzeiten und konnten bey Tage ausgehen, hatten aber weder Gelübde noch Gemeinden. Unter den Franken, Engländern und Deutschen wurden sehr viele Chorherrn-Gesellschaften gestiftet. Kaiser **Karl der Große** begünstigte sie vorzüglich, und sein Nachfolger **Ludwig der**

Fromme führte durchgängig die Chorherrn in allen Provinzen seines Reichs ein, und ordnete überdies noch die bis dahin unbekannten Canonissen (Chorfrauen) an. Für beyde ließ er auf dem Concilium zu Aachen im Jahr 817 eine neue Regel abfassen, welche auch bis ins 12te Jahrhundert von den meisten Gesellschaften der Chorherrn und Chorfrauen im Abendlande beobachtet wurde. In spätern Zeiten arteten diese Geistlichen ungemein aus; sie behielten ihr Vermögen und benutzten es nach Gefallen, sie wohnten in ihren eigenen Häusern und verzehrten ihre reichen Einkünfte im Ueberflusse des Genusses, sie liessen ihre kirchlichen Verrichtungen für Geld durch andere Geistliche beobachten, bekümmerten sich wenig um ihre Amtspflichten, und das päpstliche Verbot des vertrauten Umgangs mit Frauen wurde von ihnen vorzüglich übertreten. In neueren Zeiten sind die meisten dieser Gesellschaften aufgehoben worden.

Canonissen hiessen Frauenzimmer, welche unter einem **Canon** stehen, die aber keine Nonnen waren. Sie richteten sich nach den Verordnungen des im Jahr 817 zu Aachen gehaltenen Conciliums. Sie sollten unverheirathet leben, aber kein Gelübde ablegen, also austreten können, und dann heirathen dürfen. Sie arteten (wie die Canonici) bald in höchst weltliche Personen aus. Schon im 16ten Jahrhundert waren diese Ausartungen weit gediehen. Auf den Reichstagen zu Augsburg unter Kaiser Karl V. traf man für sie Verbesserungsregeln, z. B. daß sie, wenn auch nicht an einem Tische speisen, doch beysammen schlafen und einander hüten sollten. Ihre Kleidung solle schamhaft und bescheiden, reinlich, aber nicht kostbar, ihr Wandel ehrbar seyn. Man gab ihnen von Neuem Freyheit zu heirathen, und ordnete sie unter das Bischöfliche Gericht.

Capellan. Eigentlich und ursprünglich waren dies diejenigen Geistlichen, welche das Kriegsheer begleiteten und die Heiligthümer trugen, wozu sie **Karl der Große** bestimmt hatte. Ihren Namen erhielten sie von der Decke (Capa oder **Kappe**) über dem Haupt und dem Körper des heiligen Martin, die vor allen Reliquien des Fränkischen Reichs, wegen des Schutzes und Beystandes jenes Heiligen zur Besiegung der Feinde, den Vorzug hatten. Diese **Kappe** pflegten die Fränkischen Könige mit sich zu Felde zu nehmen, und die darüber gesetzten Geistlichen mußten darauf Acht haben: daher hiessen sie Capellani. Bald erweiterte sich ihr Amt so sehr, daß sie den ganzen Gottesdienst bey den Capellen versahen, und daher kam die Bedeutung von **Capellan** auf, daß es einen Geistlichen, der an einer Capelle steht, bezeichnet. Schon im 6ten Jahrhundert hatten große Herren Hauscapellen, und die Geistlichen, die den Gottesdienst dabey versahen, hiessen **Capellane**. Weil sich aber sowohl die **Canonici**, als auch die Pfarrer (besonders Landpfarrer), die eine weitläufige Pfarrey hatten, Geistliche für Geld hielten, die ihren Dienst versehen oder ihnen hierin beystehen mußten, so hiessen diese Stellvertreter auch **Capellane**. So wurde es ein Name für Geistliche überhaupt, die keine Pfarrer waren.

Capelle hieß zuerst dasjenige Gebäude, worin die Capa (siehe den vorigen Artikel) und die gottesdienstlichen heiligen Gefäße aufbewahrt wurden. Bald nachher verließ man diesen Sprachgebrauch und nannte auch **Bethäuser**, die keinen Gottesacker und keinen besondern Priester hatten, sondern zu einer großen Kirche gehörten, **Capellen**. Oft erbauten Privatpersonen aus Frömmigkeit oder zur Büssung bey einer großen Kirche dieselben, errichteten einen Altar darinnen und setzten einen Altarpriester an, der aber unter dem Pfarrer der Hauptkirche stand. Insbesondere fingen im 9ten Jahrhundert viele vornehme Herren an, an ihren Pallästen Capellen zu bauen, und versäumten aus Bequemlichkeit und Stolz die öffentliche Kirche. So entstanden die **Hofcapellen**, oder Könige liessen in und bey ihren Pallästen Capellen anlegen. Die Geistlichen an denselben wurden die nachherigen **Hofprediger**. Der König von England hat 48 Hofcapellane, wovon 4 jeden Monat den Dienst bey Hofe versehen müssen.

Capitel bezeichnet die Versammlung der Geistlichen, besonders der **Canoniker**, um ökonomische Angelegenheiten abzuhandeln. Das Haus, wo sie zusammenkamen, hieß das Capitelhaus. Wenn Jemanden, der vor dem Capitel verklagt war, das Urtheil vorgelesen wurde, so hieß das: "man hat ihm das Capitel gelesen."

Capuziner, eine Abart des Franciscaner-Ordens, welche gegen das Jahr 1525 ihren Anfang nahm. Sie tragen eine lange spitz zulaufende **Capuze** und einen langen Bart; die Verfassung des Ordens ist streng und zeichnet sich durch Enthaltsamkeit aus; sie dürfen kein Eigenthum besitzen und müssen bettelnd leben. Dieser neue Orden verbreitete sich schnell und weit; besonders erwarben sich die **Capuziner** durch ihre Predigten und durch den Beystand, den sie im Jahr 1528 dem Volke zur Pestzeit leisteten, vielen Zuwachs.

Caraiten, eine Jüdische Sekte, welche sich strenge an den Text und Buchstaben der Schrift hält, und die Rabbinischen Auslegungen sammt der Cabbala verwirft. Als der Talmud im Anfang des 6ten Jahrhunderts seine Erscheinung machte, so ärgerten sich die Verständigen unter den Juden über die lächerlichen Fabeln, womit derselbe angefüllt ist. Aber im Jahr 750 erklärte sich Anan, ein Babylonischer Jude, öffentlich für das geschriebene Wort Gottes allein, mit Verwerfung aller Traditionen; und diese Erklärung verursachte eine Spaltung. Diejenigen, welche den Talmud vertheidigten und beynahe alle Rabbiner waren, wurden **Rabbinisten** genannt; und die Andern, welche die Traditionen verwarfen, erhielten den Namen **Caraiten** oder Schriftgläubige, von dem Worte Cara, welches in der Babylonischen Sprache Schrift bedeutet.

Cardinal. Das Wort Cardinalis bedeutet im Kirchenlatein des Mittelalters **vornehm.** Deshalb ist schon im 7ten und 8ten Jahrhundert von **Cardinalbischöfen, Cardinalpresbytern, Cardinaldiaconen** die Rede. Dieser Sprachgebrauch war in der ganzen Abendländischen Kirche üblich. Nach und nach wurde es der Römischen Geistlichkeit in einem vorzüglichen Sinne eigen, so daß die Pfarrer der dortigen Hauptkirchen **Cardinalpresbyter,** und die geistlichen Armenhausvorsteher **Cardinaldiaconen** genannt wurden. Mit dem 11ten Jahrhundert kam auch für die sieben Bischöfe des Papstes, welche seinen nächsten Kirchensprengel bildeten, der Name **Cardinalbischöfe** der Römischen Kirche auf. Sie versahen wöchentlich das Amt des Papstes, und nahmen an seiner Erwählung einen Hauptantheil; der erste von diesen sieben Cardinalbischöfen weihte den neuen Papst. Im Jahr 1059 stieg das Ansehen der **Cardinäle** durch die Verordnung einer Kirchenversammlung, welche ihnen die Wahl des Papstes übertrug. Sie erhielten nach und nach große Vorrechte und Einkünfte, haben das Recht, ein Purpurkleid zu tragen und ein weisses Pferd mit einem goldenen Zügel und einer Purpurdecke zu gebrauchen. Ihre Sitten sollen im 15ten Jahrhundert sehr verderben gewesen seyn. Im 16ten Jahrhundert (1586) wurde die Zahl der **Cardinäle,** nach der Zahl der 70 Jünger Christi, auf Siebenzig bestimmt.

Carmathiten, die Nachfolger eines berüchtigten Betrügers im 9ten Jahrhundert, welcher alle Grundfesten des Muhammedanismus umzustürzen bemüht war. **Carmath,** der sich für einen Propheten ausgab und eine äusserst strenge Lebensart führte, überredete seine Anhänger, Gott habe ihm befohlen, nicht gleich den Muhammedanern **fünfmal,** sondern **fünfzigmal** des Tags zu beten. Um dieser Regel nachzukommen, vernachlässigten sie sehr oft ihre Geschäfte; sie assen manche Dinge, welche das Gesetz Muhammeds verbietet, und glaubten, die Engel seyen ihre Führer bey allen ihren Handlungen, und die Dämonen oder bösen Geister wären ihre Feinde.

Carmeliter. Dieser Orden nahm um die Mitte des 12ten Jahrhunderts seinen Anfang. Ein gewisser **Berthold** ließ sich, als er mit andern Wallfahrenden auf dem Berge Carmel in Palästina (der schon seit dem 4ten Jahrhundert von Einsiedlern bewohnt gewesen seyn soll) betete, seit dieser Zeit an eben der Stelle nieder, von welcher man vergab, daß der Prophet **Elias** daselbst ehehin gewohnt habe. Hier errichteten sie ein kleines niedriges Haus mit einer Capelle, und führten ein arbeitsames, einsames, aber auch strenges Leben. Erst im Jahr 1209 empfiengen die Einsiedler auf **Carmel** vom Patriarchen zu Jerusalem eine Art von Ordensregel, die ihnen in abgesonderten Zellen, in Armuth, ohne Fleischessen zu leben gebot. Sie wanderten auf (vermeinten) Befehl der Jungfrau Maria, im Jahr 1238, aus Palästina nach Europa, erst nach Cypern, dann nach Sicilien, sodann nach England, Frankreich, Deutschland, u. s. w. und traten 1245 vom Anachoretenleben in den Bettelorden. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts beobachteten über 3000 Mönche die Regel der **Carmeliter,** welche die Ehre haben, die ältesten Bettelmönche genannt zu werden.

Carpocratianer, die Anhänger des **Carpocrates,** der zu den Christlichen Gnostikern gehörte, aus Alexandrien gebürtig war, und unter dem Kaiser **Hadrian,** als Zeitgenosse des **Basilides,** im 2ten Jahrhundert lebte. Er, der viele Kenntnisse besaß, bildete sich aus einer Vermischung platonisch-gnostischer und Christlicher Lehrsätze ein eigenes System. Mit den Gnostikern nahm er die Zeugungen und Reibungen der Geister und den Ursprung des Bösen aus der Materie an. Alles, auch die Seelen der Menschen, seyen aus der höchsten Einheit geflossen, und in dieselbe werde der Geist, über alle beschränkende Religionsformen sich erhebend, sich versenken. **Jesus** war dem Carpocrates nur ein die Menschen vom Götzendienst errettender Lehrer. Von Joseph mit Maria menschlich erzeugt, wurde er vom ewigen unerzeugten Gott mit einer sehr starken und reinen Seele begabt, wodurch er sich zur höchsten Betrachtung erheben und vor den einschränkenden Gesetzen des Weltschöpfers, das ist des Judengottes, bewahren konnte. Die Seelenwanderung wollte Carpocrates aus Matth. 5, 25. beweisen; eine Auferstehung des Leibes läugnete er. Die **Carpocratianer** meynten, die Befriedigung der Naturtriebe könne nicht unerlaubt seyn, und deswegen sollen sie sich den wollüstigsten Ausschweifungen, insbesondere der Gemeinschaft der Weiber so sehr überlassen haben, ohne sich einmal an Blutsverwandtschaft zu stoßen, daß die Heiden alle Christen eines solchen Lebens zu beschuldigen veranlaßt wurden. Ihre Moralgrundsätze mußten sie zu einem unsittlichen Leben führen. Sie folgten blos einer falschen Erklärung von **Pauli** Worten, daß der Mensch durch den Glauben und durch die Liebe gerecht würde, und hielten, weil dieser Apostel den Gesetzwerken keinen Werth beylegte, alle Werke für gleichgültig und unverantwortlich.— Die Häresie der **Carpocratianer** währte nicht lange; zur Zeit des Origenes war sie schon ausgestorben.

Carthäuser. Ungefähr ums Jahr 1086 kann man die durch **Bruno,** Domherrn und Kanzler der Kirche zu Rheims, erfolgte Stiftung dieses widernatürlich strengen Ordens annehmen. Die Gelegenheit, weshalb **Bruno** Mönch zu werden sich entschloß, wird verschieden erzählt. Am wahrscheinlichsten ist es, daß ihm das ärgerliche Leben des Erzbischofs zu Rheims **Manasses I.** der sich alle Gewaltthätigkeiten erlaubte, und der nebst seinen Geistlichen sich ungescheut Beyschläferinnen hielt, so anstössig war, daß er im Jahr 1080 Rheims und die Welt zu verlassen sich entschloß. Erst lebte er mit einigen Freunden in Langres als ein Einsiedler,

dann seit 1084 oder 86 mit sechs Gefährten in der Wüste von Chartreuse, zwey Meilen von Grenoble, wo sie sich kleine von einander entfernte Zellen bauten. Dieser Sündenbüssungsort gab nachher ihrem Orden den Namen Chartreux, aus welchem das Deutsche Wort **Carthäuser** erwachsen ist. Diese Mönche sind an die strenge Regel der alten Egyptischen und Syrischen Einsiedler gebunden, z. B. blos von Brod, Hülsenfrüchten und Wasser, am Sonntag von geschenktem Käse und Fischen zu leben, sich mit einer ziegenhaarnen Decke auf dem blosen Leibe zu kleiden, fast gar nicht zu reden, ꝛc. Vor Bruno's Tode gab es nur zwey Klöster oder Carthausen, nach seinem Tode aber vermehrte sich der Orden so sehr, daß sogar Weiber ihre Männer verliessen, um **Carthäuser-Nonnen** zu werden. Mönche und Nonnen mußten sich des Stillschweigens in der tiefsten Einsamkeit befleissen, einzeln speisen, und zwar vom 15ten September bis Ostern nur einmal des Tags, ausgenommen an Festtagen. Sechsmal im Jahre bekamen sie ein doppeltes Essen, und durften nach Tische mit einander reden. Vom November bis Ostern bekamen sie nur Haferbrod; Fleisch zu essen war völlig verboten. Auch durften sie, wenn sie krank waren, keine Medicin gebrauchen.

Casuistik, die Lehre, welche sich mit den Grundsätzen beschäftigt, nach denen schwere Gewissensfälle (besonders wo ein Zusammenstoß der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Die Casuistik beschäftigt sich mit dem, was ein Mensch gesetzlich thun und nicht thun darf; was Sünde ist und was nicht Sünde ist; was der Mensch thun muß, um seiner Pflicht nachzukommen, und was er unterlassen mag, ohne dieselbe zu verletzen. Einige sind der Meynung, daß alles, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, von keinem Nutzen wäre, weil derjenige, der seine Pflichten wirklich zu erfüllen entschlossen ist, sehr schwach seyn müsse, wenn er sich solcher Schriften zu bedienen nöthig hätte. Andernseits aber sollte man bedenken, daß durch gesunde Vernunftgründe sehr viel Licht über einen Gegenstand verbreitet werden kann, der manchem Zweifel unterworfen ist, und erst dann, wenn man ihn von allen Seiten beleuchtet, und alle gegen denselben vorgebrachten Einwürfe reiflich erwogen hat, auf eine beruhigende Weise entschieden werden kann. Da nun aber viele Menschen wenig ans Denken gewöhnt sind, und dabey doch ein zartes Gewissen besitzen, welches sie befürchten macht, daß sie manchmal Unrecht thun könnten, ohne sich desselben eigentlich recht bewußt zu seyn; so können solche Schriften, wenn sie gehörig abgefaßt sind, öfters von großem Nutzen seyn.

Catechetik wird die Methode genannt, durch **Fragen** und **Antworten** Unterricht zu ertheilen, durch Unterredung zu belehren. Schon frühe fand bey den Christen ein catechetischer Unterricht in der Religionslehre und in den Pflichten statt. In Apostelgeschichte 18, 25. wird Apollos, der einen solchen Unterricht erhalten hatte, **Catechumen** (Glaubenslehrling) genannt. Paulus selbst nennt sich 1 Cor. 14, 19. einen **Catecheten**, das ist, einen, der im Christenthum Unterricht giebt. Im 2ten Jahrhundert war der Unterricht der Jugend in der Religion das Geschäft eigener **Catecheten**; nur war ihre Thätigkeit nicht blos auf Catechumenen eingeschränkt, sie bekleideten auch zugleich ein anderes kirchliches Amt. Hie und da waren auch mit den dazu gehörigen Kenntnissen versehene und geschickte Nichtgeistliche **Catecheten**. Zunächst beschäftigten sich die Bischöfe und Presbyter mit dem Catechisiren. Doch wählte man auch aus andern Klassen von Geistlichen und Kirchenbedienten, vorzüglich aus den Vorlesern, wenn sie ausgezeichnete Lehrgaben und vorzügliche Religionskenntnisse hatten, die Catecheten. Als das Christenthum mehr herrschend wurde, waren die **Religionslehrer** ausschließlich die Catecheten. Der catechetische Unterricht war von ungleicher Dauer: im Jahr 305 wurde von dem Concilium zu Elvira in Spanien festgesetzt, daß die Neubekehrten, wenn sie sich gut verhielten, innerhalb zwey Jahren zur Taufe zugelassen werden sollten; zur Zeit des Hieronymus dagegen wurden nur vierzig Tage auf die Vorbereitung derjenigen, die da getauft werden sollten, verwandt. Im Mittelalter wurde die **Catechetik** sehr vernachlässigt; die Concilien drangen jedoch mit Nachdruck auf ihre Wiederherstellung. Allein diese Verordnungen fruchteten nichts; was sie den Taufpathen zur Pflicht machten, war ja auch nur die Erlernung des Gebets des Herrn und des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Die **Waldenser** im 12ten und 13ten Jahrhundert verfuhren besser; in Perrin's Geschichte der Waldenser findet man ihren Catechismus. In Deutschland und England war im Mittelalter der Volksunterricht unbedeutend; vor Ende des 17ten Jahrhunderts gab es keine theoretische Anweisung zum Catechisiren. Erst seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde der catechetische Religionsunterricht sehr zweckmässig und gut gegeben. Zur Zeit der Reformation hatte zwar die **Katholische Kirche** einen Catechismus; allein er enthielt nur die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn ohne Erklärung, und einige Gebete an Maria und die Heiligen. Erst **Luther** erwarb sich das große Verdienst, zwey schätzbare Volks-Catechismen abzufassen und einzuführen, ohne sich nach einem Muster bilden zu können. Luther hatte schon 1516 und 17 zu Wittenberg eine Erklärung der Zehn Gebote, 1518 eine Erklärung des Gebets des Herrn, und 1520 die Schrift: "**Kurze Form, die Zehn Gebote und den Glauben zu betrachten und das Vater Unser zu beten,**" herausgegeben. Im Jahr 1529 schrieb er, als ihm die Kirchenvisitation von der sehr großen Unwissenheit des Volks Aufschlüsse gab, im Julius **den großen**, zu Ende dieses Jahrs **den kleinen Catechismus**; beyde stifteten unglaublich viel Segen für die Jugend und Menschheit. Besonders der kleine Cate-

chismus wurde unzählige Mal gedruckt, in mehrere Europäische, selbst in Morgenländische Sprachen übersetzt und ungemein häufig erläutert. Auch in der Evangelisch **Reformirten Kirche** faßten **Leo Judä** (einen größern und kleinern Catechismus), **H. Bullinger** und **Joh. Calvin** catechetische Lehrbücher ab; vor allen aber zeichnete sich der **Heidelberger Catechismus** sehr vortheilhaft aus. Die Fortschritte, welche die Theologen dieser beyden Confessionen im Studium der Catechetik machten, reizten auch die **Katholischen** Theologen zur Ausarbeitung angemessener catechetischen Anleitungen, von denen eine Papst **Pius V.** schrieb. Die **Socinianer** waren auch hierin thätig, und unter den Quäkern hat der bekannte **Robert Barclay** einen Catechismus und Glaubensbekenntniß herausgegeben. In den neuesten Zeiten sind sehr viele catechetische Lehrbücher von den Bekennern verschiedener Religionsmeynungen abgefaßt worden.

Catechumenen. So wurden diejenigen in der ersten Christlichen Kirche genannt, welche (meistihin Erwachsene) getauft zu werden wünschten, und die deshalb vorher in der Christlichen Lehre unterrichtet wurden, also Lehrlinge im Christenthum. Die Zeit, wie lange sie Lehrlinge blieben und ehe sie unter die Gläubigen aufgenommen wurden, war nicht bey Allen gleich; sie richtete sich nach der frühen oder späten Zunahme an Kenntnissen und nach der guten Aufführung derselben. In den **Apostolischen Verordnungen** sind drey Jahre bestimmt; späterhin wurde die Zeit auf zwey Jahre herabgesetzt, und endlich begnügte man sich mit vierzig Tagen. Im Nothfall, z. B. bey Todesgefahr, kürzte man diese Zeit ab. Es wurde dann den Lehrlingen die Hände aufgelegt und das Kreuzzeichen gemacht. Der Unterricht geschah durch Reden in der Kirche und durch Privatanleitung, die der Presbyter und nachher die **Catecheten** gaben. An Orten, wo Catechetenschulen waren, nahmen die Catechumenen an einigen Arten des Unterrichts Theil. Sie waren (wenigstens im 4ten Jahrhundert) in drey Klassen getheilt. Erst waren sie blos **Zuhörer** bey den gottesdienstlichen Vorträgen und biblischen Vorlesungen, nur nicht beym heiligen Abendmahl zugegen. Dann giengen sie in die Reihe der **Knieenden** über, die das Gebet abwarteten. Endlich kamen sie als **Taufbewerber**, das ist die bald zu Taufenden, für welche man besonders betete. Sie mußten enthaltsam und büssend leben; das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn öffentlich hersagen, und unter diesen Vorbereitungen wurden ihnen vom Bischof die Hände aufgelegt. Endlich, wenn sie reif genug befunden wurden, gelangten sie zur Taufe. Seit **Constantin dem Großen** blieben Viele bis nahe vor ihrem Tode Catechumenen. Starben sie aus eigenem Verschulden ohne Taufe, so wurden sie nicht feyerlich beerdigt und im Kirchengebet nicht erwähnt. Starben sie als Märtyrer ohne Taufe, so sah man sie durch die **Bluttaufe** für getauft an. Starben sie ohne ihre Schuld ohne Taufe, so sprach man ihnen die Seligkeit nicht ab.— Jetzt heissen die Kinder, die zur Confirmation vorbereitet werden, **Catechumenen**.

Catharer waren neuere **Manichäer** im 8ten und 10ten Jahrhundert, welche aus Armenien und Syrien nach Thracien kamen, und die dann sich und ihre Meynungen in Slavonien, Servien und Bulgarien ausbreiteten. Einige verliessen diese Länder und giengen nach Italien und andern Europäischen Ländern. Als sie im 12ten und 13ten Jahrhundert zahlreicher wurden, theilten sie sich in kleinere Partheyen. Nach **Bonacursius**, Lehrer der **Catharer** in Mayland, der nachher zur herrschenden Kirche übertrat, lehrten Einige, daß Gott alle Elemente erschaffen habe; Andere dagegen legten sie dem Teufel bey, und hielten, wie die Manichäer, die Materie für die Quelle des Uebels. Alle aber stimmten darin überein, daß der Teufel die Elemente getheilt habe. Derselbe habe Adam und Eva aus Schlamm erschaffen und in dieselben einen Lichtengel mit Gewalt eingeschlossen. Die Vereinigung jener war der verbotene Apfel. Dadurch wurde Cain erzeugt, von dessen Blut die Hunde entsprossen sind, die deshalb den Menschen so treu anhangen. Christus, sagten sie, habe nur einen Scheinkörper gehabt; sie läugneten auch seine Auferstehung und seine Gleichheit mit dem Vater. Die Sonne sey der Teufel, die Sterne die Dämonen, und Eva der Mond. Durch die Wassertaufe könne der heilige Geist nicht ertheilt, und Brod und Wein im heiligen Abendmahl nicht in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Die **Catharer** sollen aus drey Hauptsekten bestanden haben, den **Albanensern**, **Concorrensern** und **Bajolensern**. Die beyden letzteren beobachteten die Einsegnung des täglichen Brods durch das Gebet des Herrn und durch die Formel Philipp. 4, 23. Die Albanenser aber verwarfen diese Einsegnung, weil das Brod ein Geschöpf des Teufels sey. Die **Catharer** behaupten, die zeitlichen Strafen kämen vom Teufel her, und nehmen kein Fegfeuer an; sie aßen keine Milch, Eyer und Fleisch, und hielten ihre Sacramente geheim. Auch bis nach England, durch Flandern und Deutschland breiteten sich die **Catharer** bis gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts aus. Man gab viele Gesetze gegen sie, und verfolgte sie mit Strafen. Sie scheinen bis nach 1231 fortgedauert zu haben.

Catholicismus bezeichnet den eigenthümlichen Geist und Sinn, durch den die Catholische Kirche sich in ihren Lehren, Einrichtungen und Ceremonien von andern Christlichen Kirchen unterscheidet. Wir erinnern uns dabey der Glaubensregel, welche die **Tridentinische Kirchenversammlung** (siehe diesen Artikel) aufgestellt und Papst **Pius V.** durch den im Jahr 1566 erschienenen Römischen Catechismus den Laien kund gemacht hat. Der Hauptsache nach ist der Catholicismus unserer Tage den Satzungen dieser Kirchenversammlung immer noch getreu und dem Aufkommen jeder da-

von abweichenden Meynung entgegen. Er hält neben der Bibel die **Tradition** und die **Entscheidungen des Papstes, der Bischöfe und Kirchenversammlungen** zur Erhaltung der Einheit und Wahrheit des Glaubens für unentbehrlich, gestattet deshalb keinen uneingeschränkten Gebrauch der Bibel, behauptet die Nothwendigkeit der **guten Werke**, der **Bußübungen** und **Fasten**, empfiehlt die **Verehrung der Heiligen**, und nimmt nach dem Tode noch einen Prüfungszustand an, nämlich das **Fegfeuer**, dessen Pein sich jedoch durch Seelenmessen und andere gute Werke der Hinterlassenen für die Verstorbenen mildern lasse. Sein Kirchenregiment führt der Catholicismus durch **Priester** und **Ordensgeistliche**, die er als geweihte Personen ansehen lehrt, zur **Ehelosigkeit** verpflichtet, und unmittelbar an den **Papst**, als den Stellvertreter Jesu auf Erden, und das höchste, untrügliche Oberhaupt der Christlichen Kirche bindet. Er glaubt an **sieben Sacramente**, nämlich **Taufe**, **Firmung**, **Abendmahl**, (in dem Sinne, daß Brod und Wein dabey in den Leib und das Blut Jesu Christi wirklich verwandelt werden) **Busse**, (bey der er die Ohrenbeichte für nothwendig hält) **Priesterweihe**, **Ehe**, (die er für unauflöslich erklärt) und **letzte Oelung**. Er läßt den Altardienst in der heilig geachteten Lateinischen Sprache verrichten, und mißt seinen gottesdienstlichen Gebräuchen eine gewisse Kraft bey, vermöge deren sie selbst ohne Theilnahme des Herzens zur Rechtfertigung und Beseligung der Sünder wirksam wären. Wenn nun auch viele aufgeklärte Geistlichen und Layen in der Catholischen Kirche jetzt über diejenigen Lehren, Einrichtungen und Gebräuche derselben, welche weder die Vernunft, noch bey einer gesunden Auslegung die heilige Schrift bestätigt, nicht mehr so streng als sonst zu halten scheinen und freyere Ueberzeugungen hegen; so hat doch die Kirche im Ganzen nicht das mindeste davon aufgegeben und sich stets öffentlich gegen die Andersdenkenden erklärt. Ihre Macht ist zwar in den neuesten Zeiten in so fern geschmälert worden, daß der Papst viel von seinem Einflusse auf die geistliche Regierung der Völker verloren hat; daß diese Macht aber keineswegs vernichtet, daß die Catholische Kirche noch eben so glücklich als eifrig in der Behauptung ihrer alten Rechte ist, hat die Fruchtlosigkeit gezeigt, womit in neuerer Zeit mehrere Versuche zur Reform ihrer Verfassung gemacht worden sind. Man hat sich jedoch dabey überzeugt, daß die Glieder verschiedener Religionspartheyen, so lange jede im ungestörten Besitz ihrer Eigenthümlichkeiten bleibt, einander diejenige Duldung und Freundlichkeit beweisen werden, die sich weder durch Dekrete noch Concilienbeschlüsse erzwingen läßt; und daß beyde, sowohl Protestantische als Catholische Kirchen, um so sicherer, gedeihlicher und verträglicher neben einander bestehen, je allgemeiner man anerkennen wird, wie die eine durch freye, immer neu angeregte Thätigkeit der forschenden Vernunft, — die andere durch Fülle der Empfindung und strenges Festhalten der immer unentbehrlichen Glaubenssätze—das menschliche Gemüth erfüllt, und beyde als wetteifernde Kräfte die Fortschritte des Menschengeschlechts zu höherer Bildung, fördern.

Catholisch. In der alten Kirche nannte man jeden Gläubigen oder Erwachsenen im Gegensatz des **Catechumenen** catholisch; seit dem 4ten Jahrhundert aber, oder seitdem die Christenreligion im Römischen Reiche herrschend war, hieß der **Rechtgläubige** catholisch, im Gegensatz des Häretikers oder Sektirers. Seit der Reformation heißt die Abendländische Römische Kirche als Anhängerin des Papstes und Verehrerin der Tradition u. s. w. **catholisch**, im Gegensatz der Protestantischen.

Cerdonianer, eine Sekte im 1sten Jahrhundert, welche die meisten Meynungen von **Simon Magus** und den Manichäern annahm. Sie behaupteten zwey Grundsätze, einen des Guten und einen des Bösen: den ersten nannten sie den Vater Jesu Christi, den zweyten den Erschaffer der Welt. Sie läugneten die Fleischwerdung des Erlösers und die Auferstehung, und verwarfen das alte Testament, weil die Sittenlehre desselben der neutestamentlichen Moral widerspräche. Jesus hatte keine wahre Menschennatur, sondern nur einen Scheinkörper, und sein Amt war, die Herrschaft des Weltschöpfers aufzuheben. Siehe **Marcioniten**.

Ceremonien, Handlungen, Formen und Gebräuche, welche dazu dienen, eine Sache glänzender und feyerlicher zu machen. Beym öffentlichen Gottesdienst bedeuten sie die äusserliche Art und Weise, wie die Diener der Religion ihre heilige Verrichtungen ausüben. In der Christlichen Kirche hat die Catholische die meisten Ceremonien, wovon viele aus dem Judenthum und Heidenthum hergenommen sind, wie zum Beyspiel der Weihrauch, das Weihwasser, die Lampen und Lichter auf den Altären, die Bilder, die Prozessionen, u. s. w.—Man hat die Frage aufgeworfen, ob wir solche Gebräuche und Ceremonien beobachten sollten, welche blos von Menschen eingesetzt worden sind? Auf der einen Seite behauptet man, daß dieses nicht seyn sollte. Christus allein sey König in seiner Kirche: er habe solche Verordnungen und gottesdienstliche Gebräuche eingeführt, die er für schicklich und nothwendig erachtete; und denselben etwas hinzuzufügen, scheine seine Weisheit in Zweifel zu ziehen, und ein Eingriff in seine Autorität zu seyn. Daß die Ceremonien unter dem Gesetz des Alten Testaments zahlreich gewesen sind, wäre kein Beweggrund für dergleichen Dinge in der Christlichen Kirche; denn obschon sie von Gott eingesetzt waren, so wären sie doch mit dem alten Gesetz aufgehoben worden.—Diese angeführten Gründe haben freylich grosses Gewicht; jedoch ist auf der andern Seite zu bemerken, daß der Wunsch, den Gottesdienst so einfach als möglich zu machen, so vernünftig derselbe auch an und für sich betrachtet seyn mag, dennoch bey denen, welche den Unvollkommenheiten und Schwachheiten der menschlichen Natur in ihrem gegenwärtigen Zustande nur eine augenblickliche

Aufmerksamkeit widmen, bedeutend gemildert werden wird. Die Menschen im allgemeinen können sich mit ihrem Gemüthe zu wenig über das Sinnliche erheben, um an solchen Formen und Gebräuchen des Gottesdienstes, bey welchen die äusserlichen Sinne nicht aufgeregt werden, Gefallen zu finden, oder von denselben auf eine religiöse Weise angegriffen zu werden. Die große Schwierigkeit liegt nur darin, die gehörigen Grenzen zu bestimmen, wie weit man gehen darf, um die äusserlichen Ceremonien des Gottesdienstes der menschlichen Schwachheit anzupassen; und die Hauptsache ist, die richtige Mittelstraße zu finden, so daß man gehörige Rücksicht nehme auf die Sinne und die Einbildungskraft der Menschen, ohne die Vorschriften der Vernunft zu verletzen, oder die Reinheit der wahren Religion zu verdunkeln.

Cerinthianer, Anhänger des Cerinth, welcher kurz nach den Zeiten der Apostel lebte, und den Apostel Johannes überlebt hat, im ersten Viertheil des 2ten Jahrhunderts. Er stammte aus dem Judenthum ab, wurde aber ein Christ, ließ sich in Egypten in den philosophischen Wissenschaften unterrichten, und hielt sich eine lange Zeit daselbst auf. Sedann kam er nach Kleinasien in die Gegend von Ephesus, und stiftete eine häretische Parthey. Hinsichtlich seiner Lehrsätze war er theils ein judaisirender Christ, theils ein Gnostiker. Er erwartete ein irdisches Reich des Messias oder lehrte den Chiliasmus, erklärte das Mosaische Gesetz, wenn es gleich nicht vom guten Gott gegeben worden sey, für gültig, und verwarf die Aufhebung desselben. Auch die Beschneidung wollte er beybehalten wissen. Jesus, lehrte er, sey ein natürlich erzeugter Sohn, oder der Sohn des Zimmermanns Joseph und der Maria (nicht erzeugt vom heil. Geist), aber als Messias mit ausserordentlichen (göttlichen) Kräften seit seiner Taufe ausgerüstet gewesen, die ihn bey seiner Kreuzigung (denn der Gott Jesus konnte nicht leiden) wieder verliessen und in den Schooß der Gottheit zurückkehrten. Das göttliche Wesen sey nicht in ihm erkannt worden. Der Gott der Juden sey nicht der höchste Gott, und die Welt sey durch mehrere Kräfte und Engel erschaffen worden.—Cerinth soll sich eines Evangeliums bedient haben, das nach dem Evangelium des Matthäus eingerichtet worden. Es enthielt die Genealogie Jesu, und war das einzige heilige Buch, welches Cerinth annahm. Nach der Beschuldigung des Römischen Presbyters Cajus, soll Cerinth eine Offenbarung aufgesetzt und sie (um seinen Chiliasmus zu unterstützen) einem großen Apostel untergeschoben haben, woraus man mit den Alogianern geschlessen, daß die Offenbarung Johannis in unserm Canon sein Werk sey. Man erzählt, daß der Apostel Johannes, als er den Cerinth einst in einem öffentlichen Bade angetroffen habe, sogleich aus Besorgniß, daß das Badehaus den Feind der Wahrheit erschlagen möge, zurückgetreten sey; und daß Cerinth späterhin wirklich durch den Einsturz dieses Gebäudes seinen Tod gefunden habe.

Chaldäische Christen, siehe Nestorianer.

Chaos, der unausgebildete Urstoff, ehe derselbe von dem Allmächtigen in seine gehörigen Klassen und Elemente getheilt wurde. Man weiß nicht, woher die erste Idee eines Chaos gekommen ist. Moses, der früheste aller Schriftsteller, leitet den Ursprung dieser Welt aus einer verwirrten Materie her, welche wüste, leer, tief, finster und ohne Gestalt war; den nämlichen Begriff machten sich die Griechischen und andere alten Dichter vom Chaos. Moses geht nicht weiter als bis zum Chaos, und sagt uns nicht, woher dasselbe entstanden sey; und wo Moses aufhört, eben da bleiben auch alle andere Schriftsteller stehen.

Charfreytag. Dieser heilige Gedächtnißtag des Todes Jesu in der letzten Woche vor Ostern wurde bereits vor Constantin dem Großen besonders gefeyert, wahrscheinlich schon im 2ten Jahrhundert, und zwar mit der größten Ehrfurcht und Andacht. Das in der stillen Woche übliche Fasten ward an diesem Tage aufs strengste beobachtet und mit Beten die meisten Stunden zugebracht. Man betete insbesondere für seine Feinde und hielt des Herrn Abendmahl. Constantin der Große erzeigte diesem Tage eine besondere Ehre, und machte die Feyer desselben allgemein. Die Gottesverehrung an demselben war still und einfach; keine Orgel und Musik begleitete den Gesang, man sang die Klagelieder Jeremiä, an einigen Orten durfte gar nicht gesungen werden; es wurde nicht mit den Glocken geläutet, von den Altären nahm man die Decken, Zierrathen, Leuchter, ꝛc. und bedeckte das Kreuz; schon in den ältesten Zeiten las man die Leidensgeschichte Jesu Christi aus dem Evangelium Johannis vor.

Charwoche. Die letzte Woche vor Ostern hieß vor Alters die Leidens- und Marterwoche, auch deshalb die große Woche, weil fast jeder Tag darin für einen Festtag galt, und der 5te, 6te und 7te Tag derselben besonders gefeyert wurden. Sie hieß auch stille Woche, weil alle Handarbeiten ruheten, Musik und Glocken nicht ertönen durften. Die ersten Christen begiengen diese Woche sehr andächtig und feyerlich. In derselben mußten, damit Stille und Eingezogenheit herrschte, alle bürgerlichen Geschäfte, Klagesachen, gerichtliche Verhandlungen ruhen. Die Knechte hatten Ruhetage und wurden auch zuweilen freygelassen. Man fastete streng, manchmal bis Sonnenuntergang, ohne Speise zu genieſſen. Es wurden Almosen und Kleidungsstücke unter die Armen vertheilt. Nach dem Anbruch des Osterfestes wurden bey der ersten Zusammenkunft um 9 Uhr des Morgens die Catechumenen getauft.

Chiliasten. Das Vorurtheil der Juden von einem irdischen, zum Besten der Nation zu errichtenden Reiche des Messias, welches zu den Judenchristen, und von diesen zu den Heidenchristen übergieng, begünstigte die im 20sten Capitel der Offenbarung Johannis angedeutete Lehre von dem tausendjährigen Reiche Christi

auf Erden, welches noch vor dem Weltgerichtstage und vor der allgemeinen Auferstehung der Todten vorhergehen würde. Wer dieses Dogma fleischlich oder geistig annimmt, heißt ein **Chiliast**. Schon im 1sten Jahrhundert war diese Lehrmeynung verbreitet. Viele Lehrer und Häretiker nahmen diese Lehre an. Man findet sie z. B. in dem Briefe des **Barnabas** und im Hirten des **Hermas**. Auch in den bey den Christen sehr geachteten **sybillinischen Büchern** und im **Testament der 12 Patriarchen** sind davon Spuren. **Cerinth** behauptete, daß es ein 1000jähriges Reich geben würde; die **Gnostiker** aber waren gegen diese Meynung, und verspotteten sie als eine Jüdische Einbildung. Vor allen verbreitete dieses Dogma **Papias**, Bischof zu Hierapolis, Zeitgenosse des **Ignatius**, und gab im 4ten Buch seiner verloren gegangenen Schrift vom tausendjährigen Reiche sinnliche Beschreibungen. In der Mitte des 2ten Jahrhunderts war diese Meynung in der Katholischen Kirche herrschend; **Irenäus** setzte in seinem gegen die **Gnostiker** gerichteten Werke diese Lehre umständlich aus einander, und unterstützte sie mit Beweisen. Die **Montanisten** nahmen dieselbe mit der größten Vorliebe an, und erwarteten dieses Reich. Bey den **Alogianern** fand sie Widerspruch. Seit **Origenes** nahm die Neigung zu derselben ab, welche besonders durch den Druck der Verfolgungen volle Nahrung gefunden hatte. Da **Constantin der Große** die Christliche Religion zur herrschenden erhob, verlor sich alle Sehnsucht nach dem Sturz des Römischen Reichs; und als einige Schwärmer im 5ten Jahrhundert auf das 1000jährige Reich hofften, und sogar die Geschlechtslust unter die Genüsse desselben stellten, verwarf die herrschende Kirche diese Lehre. Die Erwartung des jüngsten Tages im Jahr 1000 nach Christi Geburt erneuerte jedoch für kurze Zeit dieselbe; die Kreuzzüge regten ähnliche Hoffnungen an, allein der Erfolg brachte sie zum Schwinden. In neueren Zeiten, und zwar gleich nach der Reformation Luthers, behaupteten die **Wiedertäufer** diese Meynung. Viele der sogenannten **Theosophen**, und alle die, welche göttlicher Offenbarungen sich rühmten, nahmen auch dieses Reich Christi auf Erden an, dem sich alle Gottlosen unterwerfen müßten. Unter den Religions- und Bürgerkriegen in Frankreich und England suchten die Verfolgten Trost in Chiliastischen Vorstellungen; desgleichen labten sich an demselben die Mystiker und Quietisten unter den Katholiken. Unter den Lutheranern gab es in und nach dem 30jährigen Kriege die meisten Chiliasten, welche, wenn auch nicht Alle ein weltliches Reich Jesu Christi annahmen, doch vor dem jüngsten Gericht einen herrlichen Zustand der Kirche und eine größere Ausdehnung derselben durch eine große Judenbekehrung und den Fall des Papstthums behaupteten. **Bengel** bildete in der neuesten Zeit ein System des Chiliasmus von einer 2000jährigen Dauer dieses Reichs; sogar suchte er durch eine Berechnung die Zeit des Anfangs desselben zu bestimmen, nämlich vom Jahr 1836. **Lavater** und **Jung Stilling** vertheidigten geistvoll diese Lehre.

China. Gründung und Ausbreitung der Christlichen Religion in diesem Reiche.— Hatten gleich die Nestorianer schon früh ums Jahr 625 Missionäre in dieses Kaiserreich gesandt, und hatten es auch späterhin einige Dominicaner versucht, hier die Christliche Lehre zu verkündigen: so war es doch ohne Erfolg gewesen. Endlich gelang es im Jahr 1585 drey Jesuiten, welche in Ostindien die Chinesische Sprache erlernt hatten, auf der Insel Macao den Grund zu einer Christlichen Gemeinde zu legen. Nach 20jährigen Bemühungen und zum Theil unter Verfolgungen erhielten sie bey dem Kaiser Zutritt und Unterhalt. Jetzt vermehrten sich die Neubekehrten aus allen Ständen und in allen Gegenden des Reichs. Ein vornehmer Mandarin **Siu**, und dessen Enkelin **Candida**, die ihren Gemahl bekehrte, verbreiteten die Christliche Religion weiter. Letztere ließ in der Provinz, wo sie lebte, dreyßig Kirchen bauen, und unterstützte die Missionare in einer andern Provinz, um neunzig Kirchen und fünfundvierzig Bethäuser zu errichten. Die Mission hatte erwünschten Fortgang, und wurde, als der Jesuit **Adam Schall** 1628 dahin kam und bey dem Kaiser zu Gnaden gelangte, glücklich fortgeführt. Weil aber im Jahr 1631 mehrere **Dominicaner** und andere Mönche nach China kamen, die es erfuhren, daß die Jesuiten solche Gebräuche der **Chinesen**, die auf eine abgöttische Verehrung hindeuteten, mitmachten; so hielten sie dies für Abgötterey, und einer derselben brachte es 1643 in Rom dahin, daß der Papst diese Gebräuche völlig untersagte. Um ihre Missionen nicht dadurch in Nachtheil zu setzen, ordneten die Jesuiten, die sich an diesen Befehl gar nicht kehrten, einen aus ihrer Mitte nach Rom, um dem Papst eine andere Ansicht von diesen Gebräuchen beyzubringen. Als die Inquisition diese Sache untersuchte, entschied dieselbe, daß die streitigen Ehrenbezeigungen blos bürgerliche wären, welche man (ohne die Bekehrungen zu hemmen) nicht aufheben dürfe; der Papst genehmigte 1656 diese Entscheidung. Die Christen wurden indeß in **China** während des Zwischenreichs, als der Kaiser **Funghi** 1664 gestorben war, auf einige Zeit verfolgt; eine beträchtliche Zahl von Jesuiten wurde verbannt, und **Schall** verlor sein Leben in dieser Verfolgung. Nach derselben und gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts blühete die Mission noch weit mehr als zuvor. Unter dem Kaiser **Chamchi** erhielten die Jesuiten durch ihre mathematische und mechanische Geschicklichkeiten vorzüglich die Gnade desselben. Er stellte im Jahr 1692 den Uebertritt zu dem von ihm für unschädlich erklärten Christenthum sogar frey, wenn derselbe, ohne die Mandarinen zur Klage zu reizen, geschehen könne, und so erhielt dasselbe hier sein goldenes Zeitalter. Sogar im Jahr 1700 erlaubte er den Jesuiten, im Bezirke seines Pallastes eine Kirche zu bauen.

Die **Dominicaner**, welche im Chinesischen Christenthum nichts als ein unsauberes Gemisch von Meynungen und Gebräuchen fanden, wurden in ihren Klagen jetzt viel ungestümer; und es kam endlich dahin, daß der Papst jene Gebräuche, die Verehrung des **Confucius** und die Nennung Gottes unter den Namen des Himmels: **Tien** und **Changti**, ernstlich untersagte, und im Jahr 1701 einen Legaten erst nach Ostindien, und dann nach China absandte, welcher in 1703 zu Pondichery und in 1705 zu Pecking das Verbot dieser Gebräuche erneuern ließ. Er gerieth darüber 1706 in eine schwere Verfolgung, und kam lebenslänglich ins Gefängniß zu Macao, in welchem er 1710 starb. Im Jahr 1720 erschien ein neuer Gesandter des Papstes; er wurde aber segar von den Chinesen persönlich gemißhandelt, und kehrte daher 1721 nach Europa zurück. Der im Jahr 1722 folgende Chinesische Kaiser verbot allen seinen Unterthanen, die Christliche Religion anzunehmen, und es wurden, damit die Christen keine Lehrer hätten und desto eher abfielen, sämmtliche Missionäre nach Pecking oder Canton gebracht, und ihnen über 300 Kirchen entrissen. Im Jahr 1742 schrieb der Papst sämmtlichen Chinesischen Missionären einen Eid vor, wornach sie sich jener abergläubischen Gebräuche, welche die Christliche Religion in China entstellten, enthalten sollten. Diesen Befehl mußten sie befolgen. Der neue Kaiser **Kien-Long** hatte bisher die Christen begünstigt, und ihre Religion verbreitete sich wieder einigermaßen; allein seit der Ankunft jenes Befehls in China im Jahr 1746 verfolgte er die Christen, und viele Kirchen wurden zerstört. Auch in 1750 wurden diese Gewaltthätigkeiten vom Kaiser befohlen. Erst in 1753 erhielten die Christen wieder Sicherheit, deren Zahl von mehreren hunderttausend zu 70,000 herabgesunken war. Die Christliche Religion bekam aber durch schnelle Bekehrungen (ohne vorhergegangenen Unterricht) wieder viele Anhänger. Im Jahr 1782 sollen drey nicht kleine Provinzen unter der Aufsicht des päpstlichen Vicars und Bischofs von Agathopolis gestanden, und jede der weit aus einander liegenden Gemeinden soll wenigstens 70 bis 300 Glieder in sich vereinigt haben. In den Jahren 1784 und 85 entstand eine Verfolgung, weil Missionäre heimlich ins Land gekommen waren; das Christenthum selbst aber wurde nicht getadelt. Bey einer 1790 gestifteten Empörung kam die Christliche Religion in Gefahr, dennoch nahm die Zahl der Christen zu. Im Jahr 1805 brach eine neue Verfolgung aus. Zwey Missionäre nämlich waren über die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit in Streit gerathen. Um den Papst darüber entscheiden zu lassen, sandten sie die Akten und eine nach den kirchlichen Diöcesen entworfene Karte von China durch einen Jesuiten hin. Aufgegriffen, besorgte die Regierung beym Anblick der Karte, daß eine Verschwörung im Werke sey. Deshalb erließ das Tribunal der Gebräuche ein strenges Edict gegen die Christliche Religion, nach welchem sie als abergläubig, unsinnig und voll von Widersprüchen dargestellt, und jeder Staatsbeamte, der sie annehmen würde, mit Amtsverlust bedrohet wurde. Die Missionäre wurden wie Gefangene gehalten, die ausgelieferten Christlichen Religionsbücher wurden confiscirt, die standhaft bleibenden Christen wurden gemartert, Tausende fielen ab, viele Beamten verloren ihre Stellen und ihr Vermögen, über 200 vornehme Chinesische Familien mit zwölf Chinesischen Jesuiten und einer Nonne wurden exilirt. Bis auf vier Hauptkirchen, bey welchen die Jesuiten wohnten, wurden alle übrige mit den Nonnenklöstern aufgehoben. Diese fünf Jahre lang anhaltende Verfolgung betraf jedoch mehr die Vornehmen als das Volk; mehrere Kirchen und die Mannsklöster blieben. Im Jahr 1823 genossen die Christlich Katholischen Gemeinden in **China** die größte Ruhe. Vom September 1822 bis 1823 hatte man 273 Erwachsene getauft und 375 Zöglinge erhalten. Im Jahr 1824 erwachte bey Gelegenheit einer von einer heidnischen Sekte gegen den Kaiser angesponnenen Verschwörung die Verfolgung an mehreren Orten von neuem. Bey der Untersuchung befreyten sich manche Christen durch Geld; andere stellten aus Furcht Götzen in ihren Häusern auf; noch andere aber bekannten mit hohem Muth ihren Glauben, die viele Leiden ausstehen mußten. Unter diesen zeichneten sich die Christen in den Städten **Lot-tcha-hien** und **Tchung-Kiang-hien** aus. Jeder Versuch, sie zum Abfall zu bringen, war vergeblich. Im erwähnten Jahre hat man auch ein Seminar errichtet, in welchem zwölf Zöglinge die Lateinische Sprache erlernen und in der Ausübung der Religion erzogen werden. Es giebt 26 Chinesische Christliche Geistliche. Im Jahr 1824 haben in **Sutchuen** 29,342 Christen gebeichtet; 355 Erwachsene wurden getauft; der Catechumenen waren 1146; es wurden 1837 Christliche und 6280 unchristliche Kinder getauft, letztere erhielten bey Todesgefahr die Taufe. Die Anzahl der Christen einschließlich der Catechumenen und Kinder soll jetzt 46,287, nach **Lord Staunton's** Angabe aber 160,000 seyn. Es giebt in China 27 Knaben- und 45 Mädchenschulen. Sie haben 26 Chinesische und 3 Europäische Priester. — Das vom Russischen Kaiser **Peter dem Großen** in Pecking mit Erlaubniß der Chinesischen Regierung gestiftete **Griechische** Kloster, und die darin gegründete **Russische Mission**, bestehen noch unter dem Schutz der Regierung; und dieser Mission verdanken wir die Nachrichten, die wir von diesem Reiche ziehen.

Christen. Die Anhänger **Jesu**, welche im Neuen Testament bald **Brüder** und **Schwestern**, bald die **Heiligen**, die **Auserwählten**, **Jünger des Herrn**, das ist, seine **Schüler**, **Gläubige**, von ihren Feinden aber **Galiläer** und **Nazarener** (vergleiche Apostelg. 24, 5.) genannt wurden, erhielten ziemlich früh, ungefähr 41 Jahre nach Christi Geburt, in der Gemeinde zu Antiochien in Syrien (welche Bar-

nabas befestigt hatte, und die aus vormaligen Juden und Heiden gemischt war) den Namen Christianer—von Jesus Christus, d. i. dem Gesalbten—und hieraus ist nachher die Abkürzung Christen entstanden. Diese Benennung findet sich schon im Neuen Testament, Apostelg. 11, 26. und 26, 28., wie auch 1 Petr. 4, 16.—Zur Grundlage der Christlichen Religion liegt der Glaube an das Daseyn und die Regierung eines ewigen und unendlichen Wesens, welches ohne Anfang und Ende die Ursache seines eigenen Daseyns in sich selbst trägt, und ewig und unzertrennlich alle jene Vollkommenheiten in sich vereinigt, die seiner Natur eigenthümlich sind, nämlich Allmacht, Allwissenheit, unendliche Gerechtigkeit, grenzenlose Güte, und Allgegenwart. In diesem unsichtbaren höchsten Wesen erkennt der Christ den Schöpfer des Weltalls, den Erschaffer der Engel und der Menschen. Rein und unschuldig gieng der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervor; mit edler Vernunft begabt, war er bestimmt, an der Herrlichkeit Gottes Theil zu nehmen und seine Vollkommenheiten nachzuahmen. Da jedoch die Menschen nicht unwandelbar geschaffen waren, sondern eben um die Seligkeit geniessen zu können, der Freyheit ihres eigenen Willens überlassen blieben; so geschah es, daß sie das Böse dem Guten vorzogen, oder es unter einander mischten. Daher die verschiedenartigen und unvereinbaren Grundsätze, welche in ihrer Natur wirksam sind; daher jenes unerklärbare Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Redlichkeit und Irrthum, von Wohlwollen und Bösartigkeit, von Aufrichtigkeit und Betrug, das sich in ihrem ganzen Betragen äussert; daher die Verdunkelung ihres Verstandes, die Verderbenheit ihres Willens, die Befleckung ihrer Herzen, die Unregelmässigkeit ihrer Neigungen, und die gänzliche Verkehrtheit ihres Innern. Die Saamen des Verderbens reiften sehr bald zu offenbaren und schrecklichen Handlungen der Schuld heran; die Feindseligkeiten ihrer Natur kämpften gegen einander, und die ganze Schöpfung der Erde wurde bald zu einem Schauplatz der Verwirrung und des Unglücks. Um diesen furchtbaren Uebeln abzuhelfen, die Herrschaft der Tugend und der Wahrheit, des Friedens und der Glückseligkeit wieder herzustellen, der Natur des Menschen ihre angeborne Würde wieder zu geben, den Forderungen der unendlichen Gerechtigkeit genugzuthun, alle Flecken auszutilgen, die Schuld der Menschen zu versöhnen, und die Macht des Lasters zu zerstören, stieg der ewige Sohn Gottes, von welchem die Christen ihren Namen erhalten haben, aus dem Schooße seines Vaters herab auf die Erde, nahm die menschliche Natur an, und wurde der Stellvertreter der Menschen. In dieser Eigenschaft unterzog er sich den härtesten Prüfungen, stellte ein Muster der vollkommensten Gerechtigkeit dar, und besiegelte endlich seine Lehre mit einem grausamen und schmählichen Tode, wodurch er alle die Endzwecke seiner Sendung vollkommen erfüllte. Ehe er die Welt verließ, ertheilte er seinen Aposteln die Lehren zur Seligkeit und die Regeln des menschlichen Betragens, und bevollmächtigte dieselben, die Menschen in allem zu unterrichten, was zu ihrer ewigen Glückseligkeit erforderlich sey; auch gab er ihnen die Kraft Wunder zu wirken, um dadurch die Wahrheit dessen, was sie lehrten, zu bestätigen. Den Heiligen Geist verhieß er ihnen zum Tröster, welcher die Verfinsterung der menschlichen Natur erhellen, ihre Leiden mildern, und ihre Flecken reinigen sollte. Drey Tage lang verblieb er unter der Gewalt des Todes, dann aber stand er wieder auf aus dem Grabe, erschien seinen Jüngern und vielen Andern, und fuhr darauf gegen Himmel, von woher die Christen ihn, seiner Verheissung nach, wieder erwarten als den höchsten Richter der Lebendigen und der Todten, durch dessen Ausspruch das Schicksal der Gerechten und der Gottlosen auf ewig bestimmt werden wird. Bald nach seiner Himmelfahrt kam der Geist der Gnade und des Trostes mit sichtbaren Zeichen der göttlichen Gegenwart herab auf seine Apostel; seine heilsamen Wirkungen erstreckten sich aber nicht blos auf diese, sondern sie dehnten sich auf Alle aus, die nicht durch eigene Schuld seinen Einfluß von sich wiesen. Die Christen sind überzeugt, daß für immer eine Gesellschaft frommer Menschen auf Erden seyn wird, welche Gott, als in Jesu Christo offenbart, verehren und anbeten, die an seine Lehre glauben, seine Vorschriften beobachten, und in dem Gebrauch jener äusserlichen Mittel zur Seligkeit, welche ihr Erlöser angeordnet hat, durch die Verdienste seines Todes das ewige Leben erlangen werden.

Die Juden waren die ersten und unversöhnlichsten Feinde, welche die Christen hatten. Sie brachten dieselben ums Leben, wo sie es in ihrer Macht hatten, und waren ihre bittersten Ankläger bey den Römern, denen sie die Christen als Verräther schilderten, welche damit umgiengen, das Römische Reich umzustürzen und auf den Trümmern desselben eine neue Herrschaft zu gründen. Sie wurden nicht müde, die schwärzesten Verläumdungen gegen die Christen zu erdichten; sie gaben ihnen z. B. Schuld, daß sie die Sonne und den Kopf eines Esels anbeteten, daß sie dem Müssiggang fröhnten, die gröbste Blutschande trieben, bey ihren Liebesmahlen sich der Unmässigkeit überliessen, und bey der Feyer ihrer religiösen Geheimnisse ein Kind umbrächten und sein Fleisch verzehrten. Wir lesen, daß die Juden noch im 3ten Jahrhundert bemüht waren, Christliche Frauenspersonen in ihre Gewalt zu bekommen, um dieselben in ihren Synagogen zu geisseln und zu steinigen.—Die Ursache der vielen Verfolgungen, denen die Christen während der ersten drey Jahrhunderte ausgesetzt waren, ist leicht zu entdecken. Die Reinheit der Christlichen Moral und der sittliche Lebenswandel der Christen stach so auffallend ab gegen die Verderbenheit der Juden und Heiden, daß schon dies allein einer der mächtigsten Beweggründe war, die Erbitterung des Volks auf sie zu lenken. Dazu kam noch die Menge der Ver-

läumdungen, welche ihre Feinde, besonders die Juden, wider sie ausbreiteten, so daß die heidnischen Obrigkeiten sie verdammten, ohne ihre Lehre zu untersuchen oder ihnen eine Vertheidigung zu gestatten. Allein, trotz des heftigen Widerstandes gegen die Gründung der Christlichen Religion, machte dieselbe doch sehr bald erstaunliche Fortschritte im Römischen Reich, und schon im 3ten Jahrhundert fand man **Christen** im Senat, bey dem Heer, im Pallast, in Städten und auf dem Lande; und kaum waren 300 Jahre nach Entstehung des Christenthums verflossen, als es auch schon über das Heidenthum den vollständigsten Sieg davon trug.

Christenkläger. So nannte man die Bilderfeinde im 8ten Jahrhundert, welche die Christen beschuldigten, daß sie die Bilder Christi, der Maria, der Engel und Heiligen, eben so wie die Heiden ihre Götter verehrten, da sie doch vorgäben, den einigen wahren Gott zu verehren. Sie verachteten auf alle Art diese Bilder, weshalb man sie **Bilderzerstörer**, und von ihrer Wuth, womit sie die **Bilderverehrer** verfolgten, **Damoleontes**, das ist, **Löwenartige** nannte.

Christenthum nennt man den Inbegriff der Lehren, Gebräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von **Jesu Christo** ausgegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmählig entwickelt und in beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist; und dann versteht man auch darunter das eigenthümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnungen und Sitten der ihr ergebenen Menschen, das heißt, den Christen aufgedrückt hat. Wie das Christenthum in seinen ersten Jahrhunderten ohne Hülfe von aussen und unter Bedrückungen aller Art sich so weit ausbreiten konnte, läßt sich nur dann begreifen, wenn man sein Wesen nicht verkennt. Dieses stellt sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen Richtungen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst empfiengen, als allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles einigende göttliche Kraft dar. Es brachte religiösen Gehalt in die Griechische Wissenschaftlichkeit, sittliche Würde in die Römische Legalität, Freyheit und Licht in die Jüdische Frömmigkeit, und indem es die Scheidewände, welche Stolz und Vorurtheil zwischen die Völker gezogen hatte, durch das Gesetz einer allgemeinen Bruderliebe niederwarf, erhob es den engherzigen Nationalgeist zum Weltbürgersinn. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten Welt im Christenthume ihren höhern Vereinigungspunkt und zugleich den Antrieb, gemeinnütziger zu machen, was Geheimthuerey, verbunden mit dem Hochmuth und der Anmassung der höhern Klassen, der Menge sonst vorenthielt. Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die reinsten Gesetze des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern und Ständen zu; die Möglichkeit einer vollkommenen Tugend bewies es durch das Beyspiel seines Stifters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der Versöhnung der Menschen mit Gott und unter einander, und, ihre innigste Neigung auf **Jesum**, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte es sie den gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode mit dem gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und der Vorbereitungen Gottes auf seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ahnung dieses Wesens und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte. In Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde. Am ersten Christlichen Pfingstfest wurden (nach Apostelg. 2, 41.) 3000, und bald darauf (Apostelg. 4, 4.) waren schon 5000 Männer für das Christenthum gewonnen; und nicht nur unter den Juden wuchs ihre Zahl (Apostelg. 5, 14.), sondern nach Petrus Vortrage, der den ersten Heiden Cornelius taufte (Apostelg. 10, 1. und 11, 21.), durch Paulus auch und besonders unter den Heiden. So wurde das Christenthum schon durch die Apostel und deren Gehülfen in vielen Ländern Kleinasiens (Palästina, Syrien), in Arabien, Egypten, Abyssinien (dem Mohrenlande Apostelg. 8, 27.), Macedonien, Griechenland und Italien verbreitet. Im 2ten Jahrhundert hatte es schon im nördlichen Afrika und in Gallien viele Anhänger, und gegen Ende desselben waren in allen Provinzen, am Ende des 3ten Jahrhunderts fast die Hälfte der Bewohner des Römischen Reichs und in vielen angrenzenden Ländern Christen. Diese ausserordentlich schnelle und weite Verbreitung des Christenthums, welches bereits zu Anfang des 4ten Jahrhunderts von dem Kaiser **Constantin** I. zur Staatsreligion erhoben wurde, läßt sich schon aus ganz **natürlichen Ursachen** erklären. Man findet die Gründe davon: 1) in dem unbiegsamen Eifer, der strengen Anhänglichkeit der **Juden** an ihr Gesetz und an ihre Satzungen. Die drückenden Fesseln derselben machten bey Vielen unter ihnen es wünschenswerth, von diesem Joche frey zu werden; sie waren (mit den Heiden) schon gleichgültig gegen ihre bisherige Gottesverehrung, und nahmen gern an die sanftere erhebende Lehre Jesu. Dazu kam 2) daß die Gewißheit, welche das Christenthum über die Unsterblichkeit darbot, für Juden und Heiden etwas Anziehendes hatte; zumal da man sich mit der Ueberlieferung von dem glänzenden tausendjährigen Reiche, als der freudenvollsten Zeit eine frohe Hoffnung bildete. 3) Die übernatürlichen Gaben oder die Wunderkräfte der Apostel und ersten Lehrer erregten Erstaunen. 4) Die ersten Christen zeigten ihren Glauben durch die Tugenden; sie lebten musterhaft, und so fanden sie bey allen Bessergesinnten Beyfall, und 5) die Eintracht derselben und ihre innige Liebe und enge Verbindung unter einander erregten den Wunsch: auch ein Christ zu werden. Hiezu kam noch die Erfüllung der Jüdischen Messianischen Hoffnungen in Christus, die hehe Einfachheit des Christlichen

Glaubens in Vergleich mit den Grübeleyen heidnischer Philosophen, die Christliche Lehre von der wahren Freyheit, die den Verlust der irdischen vergessen ließ, das begeisternde Beyspiel der Märtyrer, die Milde und Nachsicht gegen Irrende, die Kraft der neutestamentlichen Schriften, deren Lesung noch nicht verboten war, und ausser diesem Allen der durch dies Alles und vieles Andere sich augenscheinlich erweisende **Beystand Gottes.**—Wie sehr das ursprüngliche Christenthum im Laufe der Zeiten entstellt, und von der herrschenden Kirche zu höchst weltlichen Zwecken gemißbraucht worden ist, wird man in mehreren darauf Bezug habenden Artikeln dieses Buches lesen können. Wie nun seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums der im Jahr 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fortgang gewonnen, und was sie geleistet, welche Folgen für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit sie nach sich gezogen, und auf welchen Standpunkt der von ihr aufgeregte Geist das Christenthum gebracht habe, ist im Artikel **Reformation** und den darin angeführten verwandten Artikeln dargelegt. Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und kirchlichen Verhältnisse jene Sehnsucht schon ganz befriedigt und ein Christenthum, das dem Geiste seines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben hergestellt worden sey, behaupten die eifrigsten Protestanten eben so wenig, als umsichtige Katholiken die Nothwendigkeit einer solchen Wiederherstellung und das große Verdienst des Protestantismus um dieselbe, und folglich auch um die Verbesserung der alten Kirche abläugnen mögen. Sehr mannigfaltig sind die Gestalten, in denen das Christenthum unserer Tage erscheint. Die südlichen Völker beweisen, wie leicht diese Religion sich nationalisirt, wie viel sie aber auch unter dem Einflusse einer überwiegenden Sinnlichkeit und Herrschaft der Phantasie von der einfachen Größe, sittlichen Kraft und reinen Geistigkeit ihres ursprünglichen Charakters verliert. Den nördlichen Völkern nahm der Protestantismus die meisten, wenn auch nicht alle, Lasten ab, mit denen die Uebermacht der irdischen Natur den Geist der Religion niederdrückt. Das Christliche Europa trägt in seinem gegenwärtigen sittlichen und politischen Leben immer noch das Gepräge der Erziehung, die es dem Christenthum verdankt, und hat diese Form auch seinen Colonien in entfernten Welttheilen aufgedrückt, unter denen allein das **Republikanische Nord-Amerika** sich zu einer in ihrer Art einzigen Unabhängigkeit von jedem Sektengeiste und allgemeinen Freyheit aller Bekenntnisse zu erheben wußte. Suchen wir aber das Christenthum, wie es in Christo selbst lebte und wirkte, unter unsern Zeitgenossen auf, so finden wir es bey keinem Volke und in keiner Religionsparthey rein und unentstellt wieder, sondern nehmen seine Züge nur in dem Wandel der wenigen Erleuchteten und Frommen aus allerley Volk wahr, welche Christum lieben und von seinem Geiste durchdrungen sind.

Christliche Liebe, besteht in der Liebe Gottes und unsers Nächsten, oder ist diejenige Gemüthsneigung, vermöge welcher wir Gott von ganzem Herzen und unsern Nächsten wie uns selbst lieben. Die **Christliche Liebe** besteht nicht in spekulativen Begriffen allgemeinen Wohlwollens, welche blos den Verstand beschäftigen und das Herz kalt und ungerührt lassen; auch beschränkt sie sich nicht auf jene träge unthätige Gutartigkeit, die uns zufrieden stellt, wenn wir uns nur frey fühlen von eingewurzeltem Haß oder bösem Willen gegen unsere Mitmenschen, ohne ein Verlangen zu haben, ihnen von irgend einigem Nutzen zu seyn oder ihnen freundschaftliche Dienste zu leisten. Wahre **Christliche Liebe** ist ein werkthätiger Grundsatz. Sie ist nicht eine einzelne Tugend, sondern eine Gesinnung, die gleich einer Quelle im Herzen wohnt, woraus alle Tugenden der Wohlthätigkeit, Nachsicht, Aufrichtigkeit, Großmuth, des Mitleidens und der Liberalität herfliessen. Aus einem allgemeinen Wohlwollen gegen Jedermann erstreckt sie ihren Einfluß hauptsächlich auf diejenigen, mit denen wir in der nächsten Verbindung stehen, und die sich innerhalb dem eigenen Wirkungskreis unserer Freundschaftsdienste befinden. Von dem Vaterlande und der bürgerlichen Gesellschaft, denen wir angehören, steigt sie herab zu den engern Bekanntschaften unserer Nachbarschaft, unserer Anverwandten und Freunde, und verbreitet sich über den ganzen Kreis des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens. Man muß jedoch nicht glauben, daß darunter eine Neigung zu verstehen sey, die keinen Unterschied zwischen guten und bösen Menschen zu machen wisse, sondern Jedem einen gleichen Antheil an unserer Liebe zufliessen lasse. Nein, die **Christliche Liebe** darf uns nicht blind machen gegen die Fehler der Menschen. Für die Guten und Frommen spart sie unsere Achtung, für unsere Freunde unser Wohlwollen, und gegen unsere Feinde flößt sie uns Vergebung und Menschlichkeit ein. Sie athmet Aufrichtigkeit und liberale Gesinnungen, sie giebt uns ein freundliches Gemüth und ein leutseliges Betragen gegen Jedermann. Sie macht uns fröhlich mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen; sie lehrt uns, Niemanden zu vernachlässigen oder zu verachten. Die **Christliche Liebe** ist die Trösterin der Betrübten, die Beschützerin der Unterdrückten, die Versöhnerin der Feindseligegesinnten, die Fürbitterin für Uebelthäter. Sie äussert sich in der Freundschaft durch brüderliche Treue, in der öffentlichen Magistratsperson durch Eifer für das allgemeine Wohl, in dem Richter durch Unpartheylichkeit und Geduld, in dem Herrscher durch Mässigung, und in dem Unterthan durch Beobachtung seiner bürgerlichen Pflichten. Bey den Eltern zeigt sie sich in Sorge und Aufmerksamkeit für das zeitliche und geistliche Wohl ihrer Familie, bey den Kindern in Hochachtung und Unterwürfig-

keit gegen ihre Eltern. Mit einem Worte, sie ist die Seele des gesellschaftlichen Lebens, und bringt, gleich der Sonne, Licht und Wärme in die Wohnungen der Menschen.

CHRISTO SACRUM. Im Jahr 1797 hatten einige Kirchenrathsmitglieder der Französisch-Reformirten Gemeinde zu Delft, in Holland, eine religiöse Gesellschaft gestiftet, welche besondere Zusammenkünfte hielt. Als 1800 die Sache ruchtbar wurde, so sah sich die Gesellschaft genöthigt, sich im darauffolgenden Jahre zu rechtfertigen; und nun zeigte es sich, daß ihre Absicht war, **alle Christliche Partheyen wieder zu vereinigen.** Ihr Glaubesbekenntniß ist folgendes: "Die Bibellehre, wie sie durch Jesus und die Apostel offenbart und nicht von Menschen durch Spitzfindigkeiten verdreht ist, ist göttlich;—der Mensch ist sündig und verderben, ganz unfähig, sich eigenmächtig aus diesem traurigen Zustande zu retten;—Gott, obgleich höchst gütig und barmherzig, ist auch gerecht, und fordert Strafe der Sünde;—weil die ganze verderbte Menschheit der göttlichen Strafgerechtigkeit keine Genugthuung zu geben vermochte, ist der Erlöser Jesus einst zwischen beyde getreten und hat die Strafen auf sich genommen, wozu er allein fähig war als Gott und Mensch;— alle, die an Jesum als solchen Erlöser glauben, bußfertig seine Zwischenkunft anrufen und annehmen, werden sogleich erlöset, während durch die Gerechtigkeit des Mittlers der heilige Geist in den Bußfertigen Glauben und Bekehrung wirkt."—Alle übrige Dogmen sind der Willkühr jedes Mitgliedes überlassen, jene genannten aber nothwendig anzunehmen, denn die Gesellschaft verwirft Jeden, der blos nach der Moral des Evangeliums sich einen Christen nennt.... Die Zahl der Mitglieder nahm zu. Die Gesellschaft erhielt vollkommene Religionsfreyheit, und ihre neue Kirche, welche am 5ten März 1802 im Beyseyn der Obrigkeit feyerlich eingeweiht wurde, ward aller Abgaben enthoben. Seitdem wurde diese Gemeinde, Christo Sacrum genannt, als eine besondere Sekte angesehen, und als solche von der Regierung behandelt. Sie wendet die Musik häufig an, betet knieend, singt stehend, und hat ihr elegantes Bethaus mit einem zierlichen Altar geschmückt. Das Regiment der Gemeinde ist im Ganzen auf dem gewöhnlichen Fuß organisirt. Ihre Glieder sollen sich nicht geradezu von ihrem vorherigen Glaubensbekenntnisse lossagen; doch ist die Gemeinde besonders von den Reformirten sehr angefeindet worden, und hat sonach ihren Zweck nicht erreicht.

Chrysam bezeichnet ein geweihtes Salböl, welches ein reines, mit Balsam vermengtes Olivenöl ist, und noch in der Katholischen Kirche gebraucht wird. Schon zur Zeit des **Tertullianus** gegen Ende des 2ten Jahrhunderts war es gebräuchlich, daß die Täuflinge mit einem geweihten Oel auf der Stirne in Form eines Kreuzes gesalbt wurden. Weil man aber in der Folge, wenigstens in der Morgenländischen Kirche, die Confirmation, das ist, die Firmung auf die Taufe folgen ließ, geschah das Salben bey dieser Handlung. Auch ordinirte man mit diesem heiligen Oel. Mit einem gemeinen Oel dagegen bestrich man die Catechumenen. Wenn ein Häretiker Busse ablegte, wandte man nach der Absolution das **Chrysam** und die Confirmationssalbung als eine Art von Wiedertaufe an. Nur ein Bischof hat das Recht, das heilige Oel zu verfertigen, und zwar nur am grünen Donnerstag in der Kirche für das ganze Jahr. Zwölf Priester, sieben Diaconen und sieben Subdiaconen müssen dabey zugegen seyn. Ausser bey der Taufe, Firmung und Priesterweihe wird es auch bey Sterbenden als **letzte Oelung** angewandt, und bey Kaiser- und Königskrönungen wird der neue Monarch damit gesalbt. Auch in der Griechischen Kirche ist es gebräuchlich, und wird von dem Patriarchen eingeweiht.

Circumcellionen, eine Art von schwärmenden **Donatisten** in Numidien und Mauritanien zur Zeit Constantins des Großen und nach dessen Tode. Sie erhielten von ihrem Herumstreifen um die Bauernhütten den Namen; sie selbst nannten sich **die Kämpfenden,** weil sie mit dem Teufel zu fechten vermeynten. Es ist unglaublich, welche Verwüstungen und Grausamkeiten diese Barbaren während einer langen Reihe von Jahren in Afrika verübt haben. Sie waren eben so unwissend, als wüthend für ihre, von den Katholischen hart verfolgte Parthey. Sie trieben keinen Feldbau, sondern liefen als Störer der öffentlichen Sicherheit bey Tag und Nacht mit Prügeln und Schwertern bewaffnet herum, mißhandelten die Reisenden, brachen in die Häuser der Geistlichen der herrschenden Kirche, plünderten, schlugen und verwundeten alle die, welche sie fanden, beraubten sie durch Essig und Kalk ihrer Augen, und reizten wohl selbst die Sklaven, ihre Herren zu berauben und umzubringen. Sehr viele Rechtgläubige büßten durch sie ihr Leben ein. Eben so rasenten sie oft gegen sich selbst; sie brachten sich, weil sie wähnten als Märtyrer für die Religion zu sterben, oft selbst ums Leben, indem sie von der Höhe herab, oder ins Feuer, oder ins Wasser sich stürzten, und verleiteten nicht blos Andere zu dieser Tollheit, sondern zwangen sie sogar, sich selbst zu tödten. Aus Begierde, Märtyrer zu werden, zerstörten sie heidnische Tempel und fielen die Heiden mitten in ihren Ceremonien an. Manche ihrer Frauenspersonen, die zwar Keuschheit gelebt, aber nicht gehalten hatten, brachten sich ebenfalls ums Leben, in der thörichten Meynung, daß sie Gott nicht strafen werde, wenn sie sich selbst straften. Wenn gleich die vernünftigen und meisten Donatisten, und namentlich die Bischöfe derselben, dies beyspiellose Wesen mißbilligten, so ist es doch gewiß, daß die strengere Parthey unter denselben, welche alle Kirchengemeinschaft mit den Katholischen vermied und verhinderte, sie für ihre Glaubensgenossen erkannte, sich ihrer gegen die Vollziehung der obrigkeitlichen Gesetze bediente, und sich von ihnen bey feyerlichen Angelegenheiten begleiten ließ. Der kaiserliche Be-

fehlshaber Taurinus beschloß im Jahr 348, gegen diese Aufrührer Gewalt anzuwenden; er ließ viele **Circumcellionen** züchtigen und hinrichten. Dasselbe thaten zwey andere Befehlshaber, Leontius und Ursacius. Nicht minder wandte Kaiser **Constans** im erwähnten und folgenden Jahre gegen die **Donatisten** die härtesten Maßregeln an. Diese Niedermetzelung vieler **Circumcellionen** und die Ermordung mehrerer donatistischen Lehrer bewirkte, daß sie sich mit der rechtgläubigen Kirche zum Theil wieder vereinten, oder daß sie wegflüchteten, wiewohl die völlige Ruhe sogleich nicht erfolgte. Noch in den Jahren 402 und 405 fielen Ausbrüche vor von der Wuth der **Circumcellionen**, bis endlich das kaiserliche Gebot ausgieng, daß die **Donatisten** nicht weiter geduldet werden sollten.

Cisterzienser, von ihrem grauen Kleid auch **Graue Brüder** genannt, sind ein Mönchsorden, welcher die alte strenge Ordensregel der **Benedictiner** wieder herstellte. Der Stifter war **Robert**, Sohn eines Edelmanns in Champagne, in Frankreich, der, um seinen Plan auszuführen, die Würde eines Abts niederlegte, mit zwanzig gleichgesinnten Mönchen in die Dornwüste zu **Cistercium**, im Herzogthum Chalons, sich zurückzog, und dort im Jahr 1098 das erste **Cisterzienser-Kloster** errichtete. Strenge, namentlich in Armuth, im Verbot des Fleischessens, ausser am Dienstag und Donnerstag, alles Anblicks der Frauenspersonen, die nicht in die Klöster kommen durften, des Gebrauchs der Federbetten und leinenen Hemden, der Theilnahme an Lustbarkeiten, des Besuchs der Wirthshäuser, u. s. w. zeichnete diesen Orden aus. Er wuchs so sehr und so schnell heran, daß er schon fünfzig Jahre nach seiner Stiftung 500, und im Jahr 1250 über 1800 Abteyen hatte. Die gepriesene Heiligkeit der **Cisterzienser** und ihr Eifer gegen die Albigenser war davon die Ursache. Sie wurden so reich und mächtig, daß sie sogar Truppen ins Feld stellten. Mit ihren Reichthümern stieg der Sittenverfall; sie lebten weltlich, hielten sich Beyschläferinnen, giengen zu öffentlichen Lustbarkeiten hin und auf die Jagd. Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, welche zum Verfall desselben Anlaß gaben.

Clarissinnen. Die Tochter eines vornehmen adelichen Herrn zu Assisi, **Clara** genannt, entfloh aus Verliebe zum Klosterleben im achtzehnten Jahre aus dem väterlichen Hause in die Klosterkirche des Benedictiner-Ordens, wo ihr die Brüder bald die Haare abschnitten und den Eltern die Tochter nicht zurückgaben. Ihren Sitz nahm sie in einer andern nahen Kirche des heiligen Damianus, und beredete nicht blos ihre Schwester **Agnes**, ihre Gefährtin zu werden, sondern auch mehrere Jungfrauen und Frauen, die ihre Männer verliessen, und ihr nachfolgten. Weil sie bald in den Ruf der Heiligkeit und Wunderthätigkeit kam, stiftete sie im Jahr 1212 den Orden der **Clarissinnen** (weibliche Franciscaner), und begab sich, nachdem sie dem heiligen Franciscus ein Gelübde des Gehorsams geleistet hatte, mit ihren Mitschwestern unter seine Aufsicht. Es ist ihnen aller Güterbesitz untersagt, und das Stillschweigen und Fasten in gewissen Zeiten geboten. In Deutschland wurde das erste Kloster dieses Ordens im Jahr 1231 von **Agnes**, der Schwester **Clara's**, zu Prag gestiftet. Schon beym Leben der Stifterin war ihr Orden zahlreich; wenn auch im 16ten Jahrhundert viele Klöster untergiengen, so waren doch noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts fast 900 Klöster mit 25,000 Nonnen übrig.

Clerisey. Nachdem in der Christlichen Kirche die zur Gottesverehrung und zum Dienst der Kirche erforderlichen Personen einen abgesonderten Stand ausmachten, pflegte man sie **Clerici** zu nennen (von Cleros, Loos, weil die ersten Christlichen Geistlichen, wie **Matthias** Apostelg. 1, 26.—durchs Loos erwählt wurden). Der gesammte geistliche Stand hieß **Clerisey**. Im 1sten Jahrhundert war noch zwischen Layen und Geistlichen kein Unterschied, ausser daß man ernsthafte bescheidene Männer auswählte, welche als Lehrer und Diener der Kirche für die Abhaltung der Gottesverehrung sorgten. Solche Geistliche gab es auch zur Zeit der Verfolgung, sie waren aber in bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und auch in der Kleidung mit andern Menschen gleich. Erst gegen das Ende des 2ten und in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts machten die Geistlichen (im Gegensatz der Layen oder des Volks) einen besondern Stand aus, und allmählig entwickelte sich im 4ten Jahrhundert eine Rangordnung und Verschiedenheit unter den Geistlichen, so daß auf den **Bischof** der **Presbyter**, auf diesen der **Archidiacon**, dann die **Diaconen**, **Subdiaconen**, **Akoluthen**, u. s. w. kamen. Wurde auch zu ihrer Ernennung das Loos nicht weiter gebraucht, so behielt man doch den Namen **Gelooste** bey.—Seit Erhebung der Christlichen Religion zur Staatsreligion erhielten allmählig die Geistlichen als Auszeichnung von den Weltlichen eine eigene **Kleidungsart**; sie wurde jedem Stande unter den Geistlichen vorgeschrieben, doch war dies im Abendlande ums Jahr 428 noch nicht der Fall. Die Geistlichen der rechtgläubigen Kirche giengen gegen Anfang des 5ten Jahrhunderts zu Constantinopel schwarz, und die Novatianer weiß einher. **Karl der Große** verordnete im 8ten Jahrhundert, daß von den kirchlichen Bedienten nicht einmal die Pförtner (Thürsteher) in gemeiner Kleidung erscheinen sollten. Er wollte so die Geistlichen vor den Layen auszeichnen; denn schon damals hatte, zum größten Nachtheil der Rechte der Christlichen Gemeindeglieder, das Wort **Laye** einen erniedrigenden Nebenbegriff erhalten. Seit jener Zeit stieg auch das **Ansehen** der Geistlichen sehr schnell; man fieng an, ihnen immer mehr Ehrfurcht zu beweisen, ihnen die Hände zu küssen, und sie ehrerbietig zu grüßen.—Ihre **Einkünfte** betreffend, so wurden sie anfangs

nicht von der Kirche unterhalten, sondern giengen ihren bürgerlichen Geschäften und ihrer Nahrung nach. Als aber der Unterschied zwischen Layen und Geistlichen immer sichtbarer wurde, und sich diese als ein heiliger Stand betrachtet wissen wollten, sahen es die Bischöfe ungern, wenn selbst die untern Geistlichen weltliche Geschäfte und bürgerliche Nahrung trieben. In der Afrikanischen Kirche behauptete schon im 3ten Jahrhundert **Cyprianus**, daß der Geistliche blos vom Altar leben solle, und weltliche Geschäfte als eine Verachtung des göttlichen Amts zu betrachten habe. Die frühesten Einkünfte der Geistlichen rührten von den reichlichen Beyträgen zu den Liebesmahlen her, welche in Lebensmitteln bestanden und wovon die Geistlichen den Ueberrest mit nach Hause nahmen. Auch erhielten sie einen Theil von den monatlichen Oblationen, die jeden vierten Sonntag gegeben wurden und in Geldbeyträgen und Kleidungsstücken bestanden. Die Darbringung der Erstlinge, welche seit dem zwenten Jahrhundert, blos für die Clerisey bestimmt, erst auf den Altar gelegt, und hernach, als man dies unschicklich fand, den Geistlichen ins Haus gesandt wurden, diente ihnen auch für ihren Unterhalt. Im 3ten Jahrhundert entstand **der Zehnte**. Die Geistlichen erhielten nicht nur viele freywillige Geschenke, sondern sie nahmen auch nach den Zeiten des Tertullianus fürs Taufen Geld. **Constantin der Große** versah dieselben mit Einkünften von Seiten des Staats; und weil ein kaiserliches Gesetz der Geistlichkeit gestattete, Erbschaften anzutreten, so erhielten sie sichere liegende Gründe und **gewisse** Einkünfte. Auch die Kirchen konnten die von den Märtyrern und Bekennern hinterlassenen liegenden Güter besitzen. Hie und da schenkte man ihnen die Tempel der Heiden mit ihren Besitzungen. Auch ermahnten die Geistlichen fleissig zur Abtragung des Zehnten, welchen die Synode zu Macon im Jahr 588 darzubringen förmlich gebot. Die Habsucht der Geistlichen ward von Zeit zu Zeit größer. Jede Erweiterung des Gebiets der Bischöfe vermehrte auch ihre Einkünfte. Durch dies alles wuchs natürlich auch die Macht der Geistlichen. Im 5ten und 6ten Jahrhundert nahm schon die **Clerisey** an der bürgerlichen Gesetzgebung und Landesverwaltung Theil; doch blieben sie damals noch den Fürsten und Obrigkeiten unterworfen, und leiteten nur die Kirchenangelegenheiten. Der Bischof zu Rom maßte sich die Oberherrschaft über die ganze Abendländische Kirche an. Bischöfe und Mönche waren im 7ten bis 9ten Jahrhundert und in den spätern Zeiten die Oberherren in der Clerisey. Jetzt unterwarf sich der Römische Papst alle Geistliche, selbst die Bischöfe und Erzbischöfe. Wie sich übrigens die Güter der Geistlichen besonders im 11ten bis 15ten Jahrhundert immer mehr vergrösserten und ihre Macht zunahm, so artete die Clerisey durch Habsucht, Simonie, Ueppigkeit, Unkeuschheit immer mehr aus. Fürsten und Volk wünschten eine Reform. Was die Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel deshalb verbessernd vorschlugen, blieb jedoch nur ein frommer Wunsch. Das, was die **Waldenser, Wikleften**, was **Joh. Huß** dagegen unternahmen, wurde für Ketzerey erklärt, bis **Luther** und **Zwingli** auch hierin eine wirkliche Reformation zu Stande brachten.

Coccejaner, eine Religionsbenennung, welche im 17ten Jahrhundert entstand, und nach **Johannes Coccejus** (eigentlich **Cock**) ihren Namen erhielt. Dieser Mann, zuletzt Doktor und Professer der Theologie zu Leyden in Holland, ist als Beförderer der **typischen Theologie**, und seiner neuen allegorischen Methode, die Bibel zu erklären, denkwürdig. Da er statt der bisherigen scholastischen eine ganz biblische Theologie verlangte, ergriff er das Bild von einem **Bunde Gottes mit dem Menschen**, welches in der Bibel häufig gebraucht wird, spann es weiter aus, verknüpfte es mit mehreren gleichartigen bildlichen Ausdrücken aus der Rechtsgelehrsamkeit, und machte diese Idee zur Grundlage der ganzen Christlichen Dogmatik. **Vor** dem Fall, lehrte er, gab es nur den **Bund der Werke**, der in einem Gesetz, in einer Verheissung und in einer Bedrohung bestand; **nach** dem Fall einen **Bund der Gnade**. Ferner hat er eine dreyfache Haushaltung und Verfassung gegeben: die **patriarchalische, gesetzliche** und **Evangelische**. Durch Gottes Verordnung hatte Abraham und sein Geschlecht das Land Canaan erlangt. Die Zehn Gebote waren die Stiftungsurkunde des Gnadenbundes, und ganz moralisch. Das Mosaische Gesetz, ein höchst lästiger und knechtischer Dienst, war die Strafe des Kälberdienstes; erst durch den Messias sind die Juden von diesem unnützen Dienst errettet worden. Die neutestamentliche Haushaltung theilte er, wie es der prophetischen Vorstellung gemäß sey, in sieben Zeiträume ein. Durch die **Bundesmethode** kam also eine neue Lehrart in die Glaubenslehre der Evangelischen Reformirten.—Als Schriftausleger gieng Coccejus von dem Grundsatz aus: "Wenn auch hie und da die Worte der Bibel wenig zu versprechen schienen, so liege unter unscheinbarer Schale ein süsser saftreicher Kern, und bey aller Armseligkeit des Inhalts ein unerschöpflicher Reichthum von wichtigen Lehren, Winken und Aufschlüssen verborgen." Jeder biblische Ausdruck, in welchem ein geheimer Sinn liege, müsse an jedem Orte nach dem Sinn des heiligen Geistes alles das bedeuten und gelten, was er nur nach Analogie, Allegerie, Zusammenhang, Parallelismus, und nach der Absicht des Redenden bedeuten und gelten könne, und auf alle Art müsse man in diesen Kern dringen. Dadurch kam er dahin, Christum überall im Alten Testament als den Hauptgegenstand der Bibel zu suchen und zu finden. Eben so meynte er, sey die Kirche Christi mit allen ihren Schicksalen im ganzen Alten und Neuen Testament durchaus vorgebildet. Christus sey im Alten Testament nicht blos durch Werke angekündigt, sondern auch in Geschichten, Anstalten und Levitischen Gebräu-

chen vorbedeutet, und so sey das ganze Alte Testament und die ganze Jüdische Kirche ein Typus (Vorbild) des Neuen Testaments aus der Christlichen Kirche. In dem ganzen Pentateuch, in den Psalmen und Propheten, in den kleinsten Einzelnheiten des Levitischen Gottesdienstes seyen Typen und Weissagungen enthalten. So soll z. B. Jes. 19. die Zwistigkeiten der Nachfolger Constantins des Großen, und Cap. 23. die Geschichte Karls des Großen angedeutet haben. So willkührlich diese Auslegungsmethode war, so fand sie doch nicht nur in der Reformirten, sondern auch in der Lutherischen Kirche Beyfall. In jener wurde sie sogar eine Zeitlang herrschend. Einzelne aber tadelten sie heftig. Ueberhaupt erhoben sich bald langanhaltende Streitigkeiten, die noch im 18ten Jahrhundert fortdauerten; und in jeder großen Holländischen Stadt hatten **Coccejaner** und **Anticoccejaner** an den Predigern, und auf den Universitäten an den Professoren ihre Anhänger. Nach und nach hörte diese Uneinigkeit auf.

Colarbasianer, Anhänger des **Colarbasus**, eines Häretikers zu Ende des 2ten Jahrhunderts und Schülers des **Valentin**, dessen Aeonenlehre er verbessern wollte. Die acht ersten Aeonen, die **Valentin** annahm, meynte er, dürfe man sich nicht als verschiedene Substanzen, sondern nur als verschiedene Verhältnisse und Wirkungen Gottes vorstellen. Sie wären nicht nach und nach erzeugt, sondern alle auf einmal da gewesen; auch stamme der Mensch und die Kirche nicht vom **Logos** und dem Leben ab. Ueber den Aeon der Valentinianer, **der Heiland** genannt, und seinen Ursprung war er nicht eins mit sich selbst. Den sieben Planeten und andern Gestirnen legte er einen bedeutenden Einfluß sogar auf das Leben der Menschen bey. Er zog auf dieselben die in der Offenbarung Johannis von den sieben Kirchen und den sieben goldenen Leuchtern handelnden Stellen.

Cölibat, Ehelosigkeit der Katholischen Geistlichen. Christus so wenig als seine Apostel hatten die Ehe verworfen (vergleiche 1 Cor. 7, 2—5. 1 Tim. 4, 3.). War gleich das **eheloſe Leben** zur Zeit der harten Christenverfolgungen angemessener, und neigte man sich dieſes Drucks wegen zu demselben hin, so überliessen es doch noch im 2ten Jahrhundert auch die Christlichen Lehrer der Freyheit eines Jeden, ob er sich verehelichen wollte oder nicht. Als aber schon in dieser Zeit, und bald darauf, einige Häretiker, die **Marcioniten, Enkratiten** und **Manichäer**, die Ehe gänzlich verwarfen, wurde man auch nach und nach in der rechtgläubigen Kirche, zumal als das anachoretische und das Mönchsleben aufkam und überhand nahm, gegen das eheliche Leben eingenommen. Doch finden sich noch im 3ten Jahrhundert deutliche Spuren, daß es verheirathete Bischöfe und Geistliche gab. Allein im 4ten Jahrhundert beym überhand nehmenden Mönchsleben und dem feurigen Anpreisen des jungfräulichen Lebens, als eines Mittels zur Vollkommenheit, suchte man es schon den Geistlichen zur Pflicht zu machen, eheles zu leben. Schon auf einer Provincialsynode zu Elvira in Spanien ums Jahr 305 ward verordnet, daß diejenigen Geistlichen (vom Bischof an bis auf den Subdiacon), welche die Sacramente administrirten, sich entweder der Weiber enthalten oder ihrer Aemter verlustig seyn sollten. Als die Bischöfe auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 für ein **Cölibatgeſetz** für die Geistlichen stimmten, und die Enthaltung von allem ehelichen Umgang sogleich zur Pflicht machen wollten, widersetzte sich der, obwohl selbst unverehelichte, Egyptische Bischof **Paphnutius**, und erklärte es für genügend, daß diejenigen, die in die Clerisey aufgenommen würden, sich nach dem alten kirchlichen Herkommen nicht weiter verheiratheten. Dies veranlaßte den Beschluß, daß die bestehenden Ehen der Geistlichen nicht getrennt werden sollten. Gegen Ende des 4ten Jahrhunderts drang aufs neue der Römische Bischof **Siricius** darauf, daß zwar die vor Erlangung einer geistlichen Würde schon verheiratheten Geistlichen in der Ehe bleiben, sich aber des ehelichen Umgangs enthalten und nicht zu höhern Aemtern steigen, und daß, Kraft des Ansehens des apostolischen Stuhls, diejenigen, welche sich auf die den Priestern des Alten Testaments erlaubte Ehe berufen würden, aller kirchlichen Würden entsetzt seyn sollten. Ueberhaupt lag den Römischen Bischöfen in der Folge deshalb so viel an der allgemeinen Einführung des **Cölibats** der Geistlichen, weil sie diese dadurch am besten von der bürgerlichen Gesellschaft trennen, und der Kirche allein unterwerfen konnten. Wenn nun gleich den Geistlichen **im Allgemeinen** die Ehe nicht verboten war, und auch im 5ten und 6ten Jahrhundert im Morgenlande viele Bischöfe noch heiratheten und Kinder zeugten, aber auch viele sich des Ehestandes enthielten, so arbeitete man doch unter einem andächtigen Vorwande dahin, daß so mancher Geistliche von selbst es unterließ zu heirathen, sich aber durch einen heimlichen Umgang mit fremden Weibern schadlos hielt und eine Winkelehe führte. Die Synoden im 5ten und 6ten Jahrhundert kamen alle darin überein, daß die Geistlichen so viel als möglich unverheirathet seyn, und falls sie in der Ehe lebten, diese als keine wahre Ehe gelten, und wenn sie solche dazu machen wollten, sie dafür bestraft werden sollten. Im Abendlande fuhr man im 7ten Jahrhundert fort, die Ehe noch nach strengern Grundsätzen einzuschränken, so viele Anlässe dies auch zu Ausschweifungen, ja selbst zu unnatürlichen Lastern gab. Man hielt schon im 10ten Jahrhundert diejenigen für Ketzer, welche die Ehe der Geistlichen billigten. Keiner hat indeß so großen Antheil an der Allgemeinheit des Cölibats der Geistlichen gehabt, als Papst **Gregor VII.** Er verordnete auf der Römischen Synode im Jahr 1074: daß die Priester nach den alten Kirchengesetzen keine Eheweiber haben, die Verheiratheten aber sie entweder entlassen oder abgesetzt werden sollten. Keiner sollte auch künftig zu diesem Stande zugelassen werden, der nicht auf immer Enthalt-

samkeit und ein eheloses Leben angeleben würde. Die folgenden Päpste erneuerten und bekräftigten nach einander dieses allgemeine Eheverbot der Geistlichen; und obschon die Clerisey in den meisten Ländern der Abendländischen Kirche, besonders in England, Irland, Schweden und Dänemark, eine Zeitlang sich widersetzte und auf ihrem alten Recht bestand, so half doch ihr Widerstreben am Ende nichts, und der **Cölibat** der Geistlichen wurde im Anfang des 12ten Jahrhunderts ein allgemeines Kirchengesetz.—Durch die **Reformation** und **Luthers** Beyspiel wurde die Ehe den Geistlichen der Evangelischen Kirchen wieder freygegeben, auch in England der Cölibat aufgehoben. Dagegen beharrte nun die Katholische Kirche um so fester bey dem strengen Verbot, und die Gesetze gegen die groben Mißbräuche, daß die Geistlichen sich Beyschläferinnen hielten, wurden um deste mehr geschärft. In der neueren Zeit haben mehrere helldenkende Katholische Geistliche gegen den Cölibat der Geistlichen geschrieben. Sehr merkwürdig sind die Thatsachen, daß sowohl die **Brasilischen** Reichsstände im Jahr 1827 bey dem Papste **Leo** XII. um die Abschaffung des Cölibats der Geistlichen angetragen, als auch der Abgeordnete der Katholischen Geistlichen und Beamten im Großherzogthum **Baden**, in Deutschland, den Landständen am 9ten May 1828 ein Bittschreiben um die Aufhebung des Cölibats, von 23 Geistlichen unterzeichnet, vorgelegt hat. Auch kam 1828 in Frankreich bey den Gerichtshöfen die Frage über die Gültigkeit der von den Katholischen Geistlichen eingegangenen bürgerlichen Ehe mehrmals zur Sprache. Auch in Schlesien sollen die Katholischen Geistlichen die Aufhebung des Cölibats wünschen, weil er nicht dem Gebiet der Dogmen und nicht den Grundgesetzen der Verfassung angehört, und weil er ganz ausserhalb der jetzigen Stimmung, Denkart und Bildungsweise, vielmehr im strengen Gegensatz gegen dieselben steht, und deshalb nicht blos wirkungslos, sondern segar als nachtheilig sich zeigt.

Collecte. Dies Wort bedeutet ein Gebet; denn in Egypten herrschte die Gewohnheit, daß der Abt oder Lehrer eines Klosters, wenn die Mönche (jeder einzeln) für sich gebetet hatten, am Schluß dieser Gebete dieselben in ein kurzes Gebet zusammenfaßte oder sammelte. Auch hiessen in den frühern Zeiten des Christenthums die gesammelten Almesen sowohl **Collecten**, als auch die Versammlung der Gemeinde zum heiligen Abendmahl. In der Englischen Hochkirche heißt **Collecte** ein kurzes Gebet für besondere Tage und Gelegenheiten, welches der Prediger im Namen der ganzen Gemeinde herlieset, und von derselben mit **Amen** beantwortet wird. Im täglichen Leben nennt man diejenigen Almosensammlungen (geschehe dies in der Kirche oder von Haus zu Haus), die für neue Kirchengebäude, Kirchenreparaturen, Armen und Abgebrannte u. s. w. gehalten werden, **Collecten.**

Collegianten (auch **Reinsburger**). Diese kleine Religionsgesellschaft, welche aus den im Jahr 1619 nach Vollziehung der Dordrechter Synodalschlüsse sehr verfolgten, vertriebenen und unterdrückten Remenstranten in Holland hervorgegangen war, faßte anfänglich **Arminianer oder Remonstranten**, die nicht auswandern wollten, und heimlich ihre Andachtsstunden ohne Prediger zu halten suchten, in sich. Zu derselben aber schlugen sich bald Separatisten und Christen von allen Denkarten—Vernünftler und Schwärmer, Trinitarier und Antitrinitarier, Taufgesinnte, Getaufte und Ungetaufte, ꝛc. Die ungelehrten Gebrüder **Johann, Adrian und Gilbert von der Codde** zu Leyden trugen nämlich den zerstreuten Haufen vertriebener Remenstranten sehr willkommen vor, daß Layen in einer Privatversammlung an Werkeltagen Reden zur Belehrung und Gebete halten könnten, wofür man sie nicht in Anspruch nehmen dürfe. Nun kamen sie in und um Rotterdam und Leyden heimlich zusammen. Jene drey Brüder waren Sprecher und hiessen **Propheten** (vielleicht weil sie sich einer göttlichen Eingebung rühmten, und oft stundenlang über einen biblischen vorgelegten Text reden konnten). Sie verlegten sodann ihre Versammlungen nach **Reinsburg**, einem Dorfe unweit Leyden, woven sie **Reinsburger**, und davon, daß sie ihre Versammlungen **Collegia** nannten, **Collegianten** genannt wurden. Viele hielten zwar an sich die Taufe für entbehrlich; sie führten indeß bey denen, die getauft werden wollten, mechten es Kinder oder Erwachsene seyn, eine Taufe durch Untertauchung ein, und lehrten: 1) Jeder, der sich getraue, etwas Erwecklicheres zu reden, könne Verträge halten; ein stehender Lehrer wäre nicht nothwendig. 2) Kein Christ dürfe eine obrigkeitliche Stelle bekleiden oder Krieg führen. 3) Alle symbolische Bücher und Glaubensbekenntnisse wären verwerflich. Sie erklärten sich 4) gegen die Prädestinationslehre und hielten sich allein an die Bibel, die Jeder nach seiner Fassungskraft auslegen könne.—Unentdeckt dauerten die **Collegianten** über ein halbes Jahrhundert in den Holländischen Provinzen fort, und vermehrten sich sehr. Erst als unter ihnen Streitigkeiten und Trennungen entstanden über die Freyheit und die Grenzen des Vernunftgebrauchs, wurden sie bekannter.

Collyridianerinnen. So nannte man denjenigen Verein von Weibern, die aus Thracien und dem obern Scythien nach Arabien gekommen waren, und (im 4ten Jahrhundert) in der Verehrung der **Maria** so weit giengen, daß sie derselben jährlich zu Ehren ein eigenes Fest feyerten, Versammlungen hielten, und in denselben der Maria ein **kleines Brod** (Collyris, davon sie ihren Namen haben) weiheten. Sie schmückten einen Wagen oder viereckigen Stuhl aus, breiteten Leinwand über denselben, legten an einem gewissen merkwürdigen Tage des Jahrs für mehrere Tage das gedachte Brod auf, und genossen es dann gemeinschaftlich. Die Rechtgläubigen sahen dies für eine abergläubische und göttliche Verehrung der **Ma-**

ria an. Es war mehr Schwärmerey und eine fromme Einfalt von Frauen, die erst kürzlich das Heidenthum verlassen haben mochten, und in der Maria nach heidnischen Begriffen die Göttermutter Cybele fanden, der sie ihre Hochachtung bezeigen wollten, dabey aber höchst wahrscheinlich an keine göttliche Verehrung dachten.

Communion ist der heilige Gebrauch der Christen, durch welchen sie das Andenken an den Tod des Stifters ihrer Religion erneuern, und zugleich ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens vor der Gemeinde ablegen. Jesus Christus setzte diesen heiligen Gebrauch bey dem letzten Mahle, das er mit seinen Jüngern hielt, selbst ein; das Brod, welches er nach Orientalischer Sitte brach, war ein passendes Sinnbild seines Leibes, der bald zerbrochen werden sollte, und der rothe Wein (denn wahrscheinlich brauchte Christus diese Art Wein, welche in Palästina die gewöhnlichste ist) war ein bezeichnendes Symbol seines Bluts.—Wir verweisen auf den Artikel Abendmahl, mit welchem Namen diese heilige Handlung gewöhnlicher benannt wird.—Jesus Christus stiftete das heilige Abendmahl in einem Privathause. Die Apostel und ersten Christen feverten es gewöhnlich im Oberhause (im Söller), zu den Zeiten der Verfolgung an weit abgelegenen Oertern, in Erdhöhlen, Gruben, bey den Gräbern der Märtyrer, wo die Grabstellen ihnen zu Altären dienten, und selbst in Gefängnissen. Zu und nach Constantins des Großen Zeiten, als die Gottesverehrung in Kirchen statt fand, wurde es in Privathäusern zu halten verboten. Man stellte Brod und Wein auf einen Altar oder einfachen Tisch; dieser hatte anfänglich in der Mitte der Kirche, hernach aber oben gegen Morgen seinen Stand, und wurde mit einem weissen reinlichen Tuche belegt. In der Folge gab es dazu steinerne Altäre, die schon im 9ten Jahrhundert prachtvoll gebaut, mit Gemälden verziert und mit kostbaren Decken behangen wurden. In den frühern Zeiten der Christlichen Kirche und vor dem 4ten Jahrhundert heiligte man durch Gebet und Dank das Brod und den Wein vom gemeinen Gebrauche, indem man darüber die Einsetzungsworte Christi und das Gebet des Herrn hersagte. Dies hieß **Heiligung, Vorbereitung, Segnung.** Ein Bischof oder Diaconus sprach diese Worte laut und für Alle verständlich. Dies artete in der Folge, vorzüglich seitdem die Communion der Hauptbestandtheil der Messe ward, in die **Consecration** aus, wobey man zwar die Einsetzungsworte Christi und das Gebet des Herrn brauchte, aber sich Zusätze erlaubte. Wenn zu den Zeiten der Apostel —etwa der Stifter der Gemeinde, ihr Vorsteher, die Lehrer, oder auch ein etwa von einer andern Gemeinde kommender Lehrer das heilige Abendmahl austheilen durfte: so stand in den spätern Zeiten, als es Klassen unter den Geistlichen gab, dies nur ordinirten Geistlichen frey. Anfangs blieb man bey der Austheilung gewöhnlich bey den einfachen Worten: **Nimm hin den Leib**—und **Nimm hin das Blut Christi!** worauf der Communicant jedesmal mit "Amen" antwertete. Zur Zeit Gregorius des Großen, und nachher, findet sich schon der Zusatz: "Der Leib und das Blut Jesu Christi bewahre dich zum ewigen Leben, Amen!" worauf der Communicant antwertete: "Ich werde das Himmelsbred"—und beym Kelch: "ich werde den Kelch des heilsamen Lebens empfangen und des Herrn Namen preisen." In der Morgenländischen Kirche sagte man, nach der Liturgie des Chrysostomus und Basilius: "Ich theile dir mit den kostbaren und heiligen Leib—das reine und heilige Blut—unsers Herrn und Gottes, unsers Heilandes Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben." Zu Carls des Großen Zeiten pflegte man zu sagen: "Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, für dich in den Tod gegeben—das Blut unsers Herrn Jesu Christi, für deine Sünden vergessen—stärke und bewahre dich im rechten Glauben zum ewigen Leben." Der Communicant sagte auf diese letzten Werte: "Amen." Seit der Transsubstantiationslehre sagte man: **Nimm hin und iß, das ist der wahre Leib deines Herrn und Heilands Jesu Christi, für dich in den Tod gegeben**—und: **Nimm hin und trink, das ist das wahre Blut deines Herrn und Heilands, das für deine Sünden vergossen ist.** Dieselbe Formel wurde nach der Reformation in der Lutherischen Kirche ganz genau und ohne Abänderung beybehalten. In der Reformirten Kirche aber bediente man sich der Werte Pauli 1 Cor. 10, 16. In der Englischen Kirche gebraucht man die Worte: "Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der für dich gegeben ward, erhalte deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Nimm und iß dies zum Gedächtniß, daß Jesus für dich starb, und genieſſe ihn in deinem Herzen durch Glauben mit Danksagung."—"Das Blut unsers Herrn Jesu Christi, das für dich vergessen ward, erhalte deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Trinke dies zum Gedächtniß, daß Christi Blut für dich vergessen ward, und sey dankbar."

Bey der Fever des Abendmahls pflegte man zur Zeit der Verfolgungen Lichter oder Wachskerzen anzuzünden, zur Versinnlichung, daß Jesus in der Nacht das heilige Abendmahl angeordnet habe, und um Jesum als das Licht der Welt zu bezeichnen.—Die Art betreffend, wie man die Communion geneß, se war es eine gemeinschaftliche Fever für alle anwesende getaufte und gläubige Christen; nur Catechumenen, Gefallene, Büssende, Excommunizirte, Anhänger Jüdischer Gebräuche, und alle Ungläubige waren davon ausgeschlossen. **Kranken** und **Gefangenen** ward nur in den ersten Jahrhunderten in einzelnen Fällen das Brod und der Wein ins Haus und Gefängniß gebracht. Erst nach dem Jahr 350 ward die **Kranken-** und **Privatcommunion** sehr gewöhnlich, weil die Meynung entstand, daß der Genuß des heiligen Abendmahls zur Seligkeit nothwendig wäre. Sie wurde späterhin mit der letzten Oelung ver-

bunden.—Die zwölf Apostel lagen, als ihnen Jesus Christus das heilige Abendmahl einsetzte, nach Morgenländischer Sitte zu Tische. Man beobachtete überhaupt Ehrbarkeit und Anstand in Geberden und Kleidung. Aus dem 4ten Jahrhundert hat man Nachrichten, daß Brod und Wein stehend, niemals aber sitzend empfangen wurden, indem jeder zum Altar trat, beydes aus der Hand des Geistlichen erhielt, und mit seinen eigenen Händen annahm. Viel später, besonders seit der angeführten Lehre von der Verwandlung, empfieng man die Symbole mit **gebogenen Knieen**, zwar auch mit seinen Händen, wurde aber erinnert, nichts fallen zu lassen. Diese Sitte blieb in mehreren Ländern nach der Reformation bey den **Lutheranern**; diese pflegen, besonders der weibliche Theil, auch während der Consecration zu knien. Die **Reformirte** Kirche verwarf das Kniebeugen. Der ursprüngliche Gebrauch, daß Brod und Wein den Händen der Communicanten gereicht wurde, dauerte wahrscheinlich bis zu den ersten 20 Jahren des 6ten Jahrhunderts. Sonderbar war es, daß man im 6ten Jahrhundert nur den Mannspersonen die Freyheit verstattete, die Symbole in die bloße Hand zu nehmen. Vom 6ten oder 7ten Jahrhundert fieng man in der Römischen Kirche, und vom 9ten Jahrhundert in Frankreich an, dem Munde der Communicanten Brod und Wein darzureichen. Seit dem 11ten Jahrhundert wurde, statt des gewöhnlichen Brodes, der Gebrauch der **Hostien** eingeführt, das ist, der dünnen und runden, gleich einem dünnen Geldstück gestalteten, ungesäuerten Brodküchlein, in der Form der jetzigen Oblaten; und der Gebrauch des Brods hörte nach und nach ganz auf. Als sich in der Evangelischen Kirche im 16ten Jahrhundert die Lutheraner und Reformirten trennten, wenn sie gleich im Gebrauch des ungesäuerten Brods einig waren, behielten die Lutheraner die in der Katholischen Kirche üblichen Hostien bey; die Reformirten aber zogen wirkliches, dickes nahrhaftes Brod vor, weil sie sich an die Worte des Evangeliums hielten.—Im 5ten Jahrhundert wurde es schon kirchliche Vorschrift, das heilige Abendmahl stets **nüchtern** zu genieſſen; das männliche Geschlecht erschien jedesmal mit entblößtem, das weibliche mit verhülltem Haupte am Altar. 1 Cor. 11, 4. 5. Es wurden, wenn auch nicht in den ersten Zeiten des Christenthums, doch bald nachher, vor und auch während der Communion Hymnen oder Psalmen gesungen, vorzüglich der 33ste, oder auch Ps. 42. 139. 145. ꝛc. Zur Zeit des **Augustinus** wurde diese Morgenländische Sitte auch in Afrika eingeführt. Einige, vorzüglich **Hilarius**, tadelten dies zwar, aber ohne Erfolg. In der Mitte des 4ten Jahrhunderts kam die Begleitung dieses geistlichen Gesangs mit musikalischen Instrumenten auf. Späterhin wurde in der Abendländischen Kirche (insbesondere seit Einführung der Messe) der Gesang während der Abendmahlsfeyer verdrängt. Seit der Reformation aber wurde derselbe in den Evangelischen Kirchen wieder eingeführt und passende Abendmahlslieder gewählt.

Aus Mißverstand der Stelle Joh. 6, 53—57., welche man vom Abendmahl erklärte, gab man segar vom 3ten Jahrhundert an, **kleinen und unmündigen Kindern** das heilige Abendmahl, weil es ein Mittel der Seligkeit sey. Dionysius, Bischof von Alexandrien, (vom Jahr 248 bis 265) erwähnt zuerst dieses Mißbrauchs, welchen Augustinus nicht nur als eine zweckmäßige Sitte zu vertheidigen, sondern segar als nothwendig zu erweisen versucht. Erst in der Mitte des 12ten Jahrhunderts verlor sich dieser Mißbrauch aus den Abendländern; dies geschah aber nicht aus Einsicht, daß das heilige Abendmahl für Kinder nicht geeignet und unnütz wäre, sondern weil sich der Glaube, daß es unentbehrlich zur Seligkeit sey, seit dem Anfang des 12ten Jahrhunderts änderte. Ein ähnlicher Mißbrauch war, daß man nicht blos **Sterbenden** das heil. Abendmahl gab, sondern daß man auch **Verstorbenen** Brod und Wein in den Mund steckte und träufelte, oder ihnen das Brod auf den Leib legte, und es mit ihnen begrub. Dieses anstößige Verfahren wurde jedoch von mehreren Kirchenversammlungen im 6ten und 7ten Jahrhundert verboten. Ein dritter Mißbrauch der Communion war, daß man dieselbe —wenigstens seit dem 9ten Jahrhundert—zur **Probe der Unschuld** bey Anklagungen trotzend genoß, in der Meynung, daß man sichtbar an seinem Leibe büssen, oder gar durch einen plötzlichen Tod bestraft werden, wenigstens die Seligkeit verlieren würde, falls man des angeschuldigten Verbrechens schuldig wäre. Diese Art der Unschuldprobe war hauptsächlich für den geistlichen Stand bestimmt.—Was die Zeit betrifft, wann und wie oft man ehehin das heilige Abendmahl feyerte, so genoß man es in den allerältesten Zeiten des Christenthums fast **täglich**. Die Verfolgungen, die Vergrößerung der Gemeinden und andere Verhältnisse machten späterhin die tägliche Feyer unmöglich. In der Nord-Afrikanischen Kirche hielt man jedoch noch im 2ten und 3ten Jahrhundert die tägliche Communion für nothwendig, weil man zu Gott bete: "unser täglich Brod gieb uns heute." Nach dem 3ten Jahrhundert wurde die Communion meistens nur jeden Sonntag gehalten, mit Einschluß der hohen Festtage, vor allem am Charfreytag. Zur Zeit des Johannes Chrysostomus herrschte schon ein Vorurtheil, als ob man blos zur Osterzeit zu communiciren brauche, welches jedoch heftig bestritten wurde. Im 8ten Jahrhundert nahm das Abendmahlgehen sehr stark ab; man communicirte einmal des Monats, dann alle Vierteljahre, und im Jahr 1317 beschränkte man die Feyer des Abendmahls auf das Osterfest.—Die ersten Reformatoren in der **Protestantischen** Kirche stellten die öftern Communionen wieder her, überliessen es aber dem Gewissen eines jeden Christen, wie oft er jährlich communiciren wollte.

Concilium ist ein Lateinisches Wort, welches Versammlung bedeutet, vorzugsweise aber

von den Kirchenversammlungen gebraucht wird, die man auch mit einem, aus dem Griechischen entlehnten Worte, **Synoden** zu nennen pflegt. Schon seit dem 2ten Jahrhundert wurden solche Concilien gehalten, an denen jedoch nur die Gemeinden der einen oder der andern Provinz Theil nahmen. Diese Concilien hatten keine andere gesetzgebende Gewalt, als die, welche auf der wechselseitigen Uebereinkunft der Theilnehmer beruhte. Nachdem das Christenthum seit dem Anfang des 4ten Jahrhunderts herrschende Religion im Römischen Reich geworden war, riefen die Kaiser Kirchenversammlungen zusammen, welche, weil alle Bischöfe des ganzen Reichs dazu eingeladen wurden, **ökumenische**, das heißt, allgemeine Kirchenversammlungen hiessen. Unter diesen allgemeinen Kirchenversammlungen sind folgende die merkwürdigsten: erstlich das im Jahr 325 unter Constantin dem Großen zu Nicäa in Bythinien gehaltene Concilium, auf welchem Arius für einen Ketzer erklärt, und die Lehre vom Sohne Gottes festgesetzt ward; zweytens das im Jahr 381 zu Constantinopel gehaltene Concilium, wo man die Lehre von dem heiligen Geist bestimmte; drittens das Concilium zu Ephesus (431) und das von Chalceden (451), auf welchen beyden das Dogma von der Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in Christo seine nähern Bestimmungen erhielt. Seit dem 4ten Jahrhundert kam die Meynung auf, daß die Kirchenversammlungen unter einer besondern Leitung des göttlichen Geistes ständen, und daher das große Ansehen, welches ihre Beschlüsse erlangten. So wie die Römischen Kaiser, so übten auch anfangs die Deutschen Könige das Recht aus, Synoden zu versammeln, namentlich Karl der Große, unter dessen Regierung die von ihm zusammenberufene Geistlichkeit des Fränkischen Reichs im Jahr 749 eine merkwürdige Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main hielt, welche sich gegen den, unter den Griechen eingeführten Bilderdienst erklärte. Im Mittelalter behaupteten die Päpste das Recht, Synoden zusammen zu berufen, die jedoch, weil die Abendländische Kirche sich bald von der Griechischen Kirche trennte, nicht als allgemeine Kirchenversammlungen betrachtet werden können, und unter denen theils die, unter Urban II. zu Clermont (1096) gehaltene, wo der erste Kreuzzug beschlossen ward, theils einige spätere Synoden, wo man mit den Griechen über die Wiedervereinigung unterhandelte, die merkwürdigsten sind. Als zu Ende des 14ten Jahrhunderts das sogenannte große Schisma (Spaltung) entstanden war, indem erst zwey, dann drey Päpste auf den heiligen Stuhl Anspruch machten, kam im Jahr 1409 das Concilium zu Pisa zu Stande, welches den Grundsatz behauptete, daß der Papst unter dem allgemeinen Concilio stehe, und die schismatischen Päpste richtete. Und als das Pisanische Concilium auf eine, seiner unwürdige Weise erloschen war, ohne daß es das Schisma hatte beendigen können, ward im Jahr 1414 die Costnitzer Synode, die feyerlichste und größte aller Kirchenversammlungen, gehalten, welche den Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium über dem Papst sey, erneuerte, das Schisma endlich beylegte, und ausserdem durch die Verdammung des berühmten **Johann Huß** (1415) und seines Freundes Hieronymus von Prag (1416) merkwürdig geworden ist. Auch die zu Basel im Jahr 1431 gehaltene Synode erneuerte jenen Grundsatz, und es ist diese Kirchenversammlung besonders darum wichtig, weil sie eine Reformation, zwar nicht in der Lehre, aber doch in der Verfassung und in der Zucht bezweckte. Zu der Zeit der Kirchenverbesserung war viel von einem allgemeinen Concilium die Rede, welches die Religionsstreitigkeiten beylegen sollte. Die Protestanten verlangten mehr als einmal ein solches Concilium; auch der Kaiser und die der alten Lehre getreu gebliebenen Stände wünschten es, und hielten es für das beste Mittel, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen. Die Päpste aber, eingedenk der zu Pisa, Costnitz und Basel gepflegenen, ihnen so nachtheiligen Verhandlungen, suchten immer auszuweichen. Endlich aber konnte der Papst dem Andringen des Kaisers und der Stände nicht länger widerstehen, und er schrieb daher ein Concilium nach **Trident** aus, welches auch im Jahr 1545 seinen Anfang nahm, und es sich zum vorzüglichsten Geschäft machte, das Eigenthümliche des Katholischen Lehrbegriffs gegen die Protestanten zu befestigen. Seit dem Tridentinischen Concilium ist keine Kirchenversammlung, an welcher alle der Katholischen Kirche zugethanen Völker des Abendlandes Theil genommen hätten, gehalten worden. Die Lutheraner haben ihre Angelegenheiten niemals auf Concilien verhandelt; allein in den Reformirten Kirchen sind mehrere, zwar nicht allgemeine, aber doch Particular-Synoden gehalten worden, unter denen besonders die **Dordrechter** (1618) zu bemerken ist, welche die eigenthümlichen Meynungen Calvins über die Gnadenwahl im Gegensatz gegen die Arminianer bestätigte.

Conclave, theils der Ort, wo sich die Cardinäle zur Wahl des Papstes versammeln, theils die Versammlung der wählenden Cardinäle selbst. Siehe **Papstwahl**.

Concordanz ist ein solches Buch, in welchem alle in der heiligen Schrift vorkommenden Worte in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und unter jedes die Stellen, in denen das Wort vorkommt, gesetzt werden. Schriften dieser Art sind theils dem Ausleger nützlich, weil die Vergleichung der Parallelstellen ein wichtiges Hülfsmittel der Erklärung ist, theils dem Prediger, welcher durch sie in den Stand gesetzt wird, die von einem Gegenstande handelnden Stellen der Schrift leicht zu übersehen, und die Aussprüche der heiligen Schriftsteller, deren er sich nur dunkel erinnert, ohne Mühe zu finden. Das erste Werk dieser Art hat im 13ten Jahrhundert **Hugo de Sancto Caro** verfertigt, welcher dabey die allgemein angenommene Lateinische Uebersetzung der Bibel, Vulgata genannt, zum Grunde legte.

Concordat ist ein, zwischen dem Römischen Bischof, als Oberhaupt der Kirche, und einer Regierung zur Feststellung kirchlicher Verhältnisse geschlossener Vertrag. Die meisten Concordate sind den Päpsten durch die Völker oder die Regierungen abgedrungen worden. Das geschah schon im 15ten Jahrhundert. Denn da das Costnitzer Concilium auf eine Reformation des päpstlichen Hofes drang, so sah der damalige Papst Martin V. sich genöthigt im Jahr 1418 mit der Deutschen und bald darauf auch mit andern Nationen Concordate abzuschliessen. Seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo der heilige Stuhl im steten Kampfe mit dem Zeitgeist erscheint, wurden den Päpsten von den meisten Regierungen dergleichen Concordate abgedrungen, in denen jene wichtige Rechte aufopferten. Sie konnten den Kampf mit den Staatsgewalten nicht mehr bestehen, und mußten zufrieden seyn, wenn sie nur mit Anstand verloren.

Concordienformel. Seit **Luthers** Tode waren nicht wenige und erhebliche Religionsstreitigkeiten in der Evangelisch-Lutherischen Kirche entstanden. Den meisten Unwillen erregte es, daß einige Schüler **Melanchthons** zu Wittenberg den Evangelisch-Reformirten Lehrbegriff im Geheimen einzuführen suchten, und dazu einige öffentliche Schriften herausgaben. Man nannte sie **Cryptocalvinisten**, und es erhoben sich viele Deutsche Lutherische Theologen gegen dieselben. Der Streit wurde ernsthaft und erregte die Aufmerksamkeit des Kurfürsten **August** von Sachsen, der, um den verschiedenen Religionsgährungen ein Ende zu machen, es fürs beste hielt, ein **Concordien-**, d. i. ein **Einigungs-Buch** (welches die Einigkeit der Lehre unumstößlich befestigen sollte), aufsetzen zu lassen. Zwölf Theologen wurden zu diesem Zweck nach Lichtenberg berufen, und bey der hierauf zu Torgau veranstalteten Versammlung wurde das Nähere untersucht und ausgemacht, und zuletzt in der Versammlung in Kloster Berge vollendet. So kam zu Ende des May's im Jahr 1577 diese **Concordienformel** zu Stande, welche von 3 Kurfürsten, 20 Fürsten, 24 Grafen, 86 Reichsständen, 4 Freyherrn, 35 Reichsstädten und 800 Geistlichen unterschrieben wurde. Sie wurde im Jahr 1580 öffentlich bekannt gemacht und mit den übrigen symbolischen Schriften der Lutherischen Kirche verbunden. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese bis zur Intoleranz strenge Lutherische **Einträchtsformel** eine neue **Zwietracht** erzeugt, und die Lutheraner von den Reformirten nur noch mehr getrennt hat. Auch öffnete sie offenbar der kaum verlassenen scholastischen Dogmatik aufs neue den Eingang.

Conferenz, Unterredung mit einem andern über irgend einen Gegenstand, um sich über streitige Punkte zu vergleichen. **Conferenz** heißt auch die Zusammenkunft einer Anzahl von Predigern und Andern, um sich über kirchliche Angelegenheiten zu berathen, ihre Erfahrungen einander mitzutheilen und über religiöse Gegenstände zu sprechen. Dergleichen religiöse Conferenzen sind ein vortreffliches Mittel zur Belehrung in Religionssachen. Hier kann sich der Zweifler seiner Besorgnisse entbürden, und der befestigte Christ ihn in seinem Glauben stärken. Hier kann der Zaghafte lernen, muthig für die Wahrheit kämpfen; und der rüstige Streiter Christi Trost und Aufmunterung finden zur fernern Ausdauer in der Evangelischen Lehre.

Confirmation. Die Apostel pflegten den Getauften die Hände aufzulegen, sie mit Oel zu salben und des Beystandes des heiligen Geistes zu versichern, Apostelg. 28. Auch nach der Zeit der Apostel geschah das Salben und Händeauflegen mit und bey der Taufe. Nachdem die Kindertaufe eingeführt war, beobachtete man diesen Gebrauch, nachdem das Kind ein wenig erwachsen war; und auch wenn Häretiker zur rechtgläubigen Kirche übertraten, war keine Wiederholung der Taufe nothwendig, sondern nur die feyerliche Händeauflegung und Einsegnung. Daher die **Firmung** der Katholiken. Mit ihr darf nicht die seit der Reformation in der Protestantischen Kirche statt findende **Confirmation** verwechselt werden. Dies ist nämlich die löbliche Gewohnheit, die in der Christlichen Religion unterrichteten Kinder öffentlich zu prüfen, sie das Bekenntniß ihres Glaubens ablegen zu lassen, und sie dann nach erfolgter Einsegnung zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zuzulassen. Die Reformatoren hatten die Firmung, weil sie die Wirkung der Taufe zu verkleinern schien, ganz abgeschafft. Da man aber doch die Nützlichkeit einer religiösen Feyer zur Erneuerung des Taufbundes der Catechumenen vor dem ersten Genuß des heiligen Abendmahls einsehen mußte, wurde sie später, mit Hinweglassung der Salbung, unter den Protestanten wieder eingeführt, und **Confirmation** genannt. Ihr Zweck ist, den jungen Christen eine Weihe ihrer nun mit selbstständiger Thätigkeit zu erstrebenden religiösen und moralischen Mündigkeit zu geben, und bey dieser feyerlichen Handlung, durch Eindringlichkeit und einfache Würde der Reden, Gebete und Gesänge, eine Rührung in ihren Herzen hervorzubringen, die um so nachhaltiger zu ihrer Besserung wirken wird, je mehr sie sich auf ihre eigene Einsicht, Ueberzeugung und Frömmigkeit gründet.

Conformisten. Eine Benennung aller derjenigen in Großbrittannien, die sich **conformiren**, das heißt, sich der gottesdienstlichen Einrichtung und kirchlichen Regierung unterwerfen, welche bey der herrschenden oder bischöflichen Kirche gesetzlich eingeführt worden ist. Es sind aber nicht blos die eigentlichen Episcopalen, sondern auch diejenigen Presbyterianer, die ihre Lehrmeynungen behalten, aber die bischöfliche kirchliche Verfassung anerkennen.

Congregationalisten werden diejenigen Protestanten genannt, welche kein anderes Kirchenregiment anerkennen, als die Regierung einer jeden einzelnen Gemeinde, unter der Leitung ihres Predigers, mit dem Beystand von

Aeltesten und Vorstehern. Siehe die Artikel **Brownisten** und **Independenten.**

Concubinat heißt die Verbindung eines Mannes mit einer Beyschläferin, das ist, mit einer Frauensperson, die er nicht gesetzmäßig geheirathet hat. Bey den Patriarchen war die Vielweiberey häufig im Gebrauch, und es war etwas ganz Gewöhnliches, eine, zwey, oder mehrere Frauen in einer Familie zu sehen, und nebst diesen noch etliche Beyschläferinnen. 1 B. Mos. 16, 2. 2c. 1 Kön. 11, 3. 2 Chron. 11, 21. Seit der Abschaffung der Vielweiberey durch den göttlichen Stifter unserer Religion, und der Wiedereinsetzung des Ehestandes in seine ursprüngliche Reinheit und Würde ist das Concubinat unter den Christen unerlaubt und ausdrücklich verboten.

Cönobiten. Diese Benennung der beysammen oder gemeinschaftlich lebenden Mönche führten zur Zeit des 4ten Jahrhunderts dieselben, zum Unterschiede von den **Anachoreten**, das ist, den abgesondert und in der Wildniß lebenden oder den eigentlichen Einsiedlern und Eremiten. Sie standen unter einem alten Mitgliede als ihrem Oberhaupt.

Cononiten, ein Zweig der **Tritheiten** im 6ten Jahrhundert. Als der Grammatiker **Philoponus** zu Alexandrien in einer Schrift: "Von der Auferstehung der Todten" lehrte: der menschlich erzeugte Körper geht im Tode nach Materie und Form in Verwesung und Zerstörung über; allein Gott wird an seiner Statt einen bessern, als der jetzige ist, unverweslich und ewig fortdauernd hervorbringen;—so war **Daniel Conon**, Bischof zu Tarsus in Cilicien, nicht damit zufrieden, sondern sagte: man muß nach der heiligen Schrift und da sich Materie und Form sehr gut von einander trennen lassen, annehmen, daß der Tod nur in der Zerstörung der Form bestehe, und daß unsere fühlbaren und verweslichen Leiber allerdings auferstehen werden; denn nur die Materie, die von allen verweslichen Körpern ganz unveränderlich ist, kann nach der vernichteten Form dennoch fortdauern, und die Auferstehung ist eine wahre Wiederherstellung unserer Leiber, eine zweyte Vereinigung der Seele mit diesem Leibe.

Consistenten, eine Gattung von Büssenden, denen man zwar gestattete, dem Gebet beyzuwohnen, die aber zum Genuß der Sacramente nicht zugelassen werden konnten.

Consistorium, eine von dem Landesherrn, oder einer kirchlichen Gemeinde angeordnete Behörde, welche die der Kirche zustehenden Rechte, in Ansehung einer oder mehrerer Kirchen eines gewissen Landbezirks oder einzelnen Ortes ausübt.—Als nach und nach die **Hierarchie** durch die, den Bischöfen ertheilte Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen eingeleitet wurde, richteten diese ihre geistliche Regierung nach der Form der weltlichen ein. Die Römischen Kaiser hatten stets ein Collegium von Räthen bey sich, welche beysammen seyn mußten, um über diejenigen Sachen Recht zu sprechen, welche unmittelbar vor den Kaiser kamen. Diese Versammlung von Räthen hieß ein **Consistorium.** Eben so bildeten die Bischöfe ein geistliches Consistorium, welches in kirchlichen Angelegenheiten dieselben Verrichtungen auszuüben bestimmt war; und auf die nämliche Weise wurden auch in Protestantischen Ländern nach der Reformation zweckmässige Consistorien eingeführt. Diese bestehen entweder in Landesconsistorien, welche gewisse bestimmte Rechte der kirchlichen Gewalt über die Kirchen eines bestimmten Landesbezirks ausüben; oder in mittelbaren Consistorien, welche von einzelnen Gemeinden, denen die Regierung über eine Kirche vermöge besondern Rechts gehört, angeordnet werden. Diese Behörde führt die Aufsicht über alle geistliche Amtsverrichtungen, öffentlichen Gottesdienst, Liturgie und Kirchengebräuche, Stadt- und Landesschulen, und über alles, den Kirchen zuständige Vermögen. Vor ihre Gerichtsbarkeit gehören alle Personen, welche ein geistliches Amt bekleiden, deren Wittwen und Kinder; ferner diejenigen, welche Güter und Grundstücke der Kirche besitzen; und so müssen auch Ehestreitigkeiten, Besetzung der kirchlichen Aemter, Klagsachen über Gottesäcker und Begräbnisse, von dem Consistorium entschieden werden. Im besondern Verstande heißt Consistorium das höchste Staats-Collegium am päpstlichen Hofe, in welchem die Cardinäle Sitz und Stimme haben. Das ordentliche Consistorium versammelt sich wöchentlich im päpstlichen Pallaste; die ausserordentlichen und sogenannten geheimen Consistorien beruft der Papst nach dem Drang der Umstände, die eine neue kirchliche Einrichtung bedürfen. Alle wichtige Staatsangelegenheiten, die Ernennung der Cardinäle, der Erz- und Bischöfe, werden in diesem Consistorium verhandelt.

Conventikel, das Verkleinerungswort von Convent, wurde eigentlich die geheime Versammlung von einem Theil der Mönche eines Klosters genannt, um bey der Wahl eines Abts oder Priors heimliche Einverständnisse zu schmieden. Einige wollen behaupten, der Name **Conventikel** sey zuerst in England den Lehrschulen der **Wikleſiten** beygelegt worden; seitdem aber hat man denselben vorwurfsweise für diejenigen religiösen Versammlungen gebraucht, welche von der herrschenden Kirche in England abweichen. In 1664 wurde die sogenannte **Conventikel-Akte** passirt, welche verordnete, daß, wenn irgend eine Person über dem Alter von 16 Jahren einer gottesdienstlichen Versammlung beywohnte, die sich von der Kirche von England unterschiede, und es wären fünf Personen mehr als die Hausgenossen zugegen, dieselben für das erste Vergehen dreymonatliche Gefängnißstrafe aushalten oder fünf Pfund Sterling bezahlen sollten; für das zweyte Vergehen ist die Strafe verdoppelt; für das dritte aber sollten sie nach Amerika verbannt werden oder 100 Pfund Sterling bezahlen, und wenn sie zurückkehrten, die Todesstrafe leiden. Spätere Verordnungen legten den Predigern in solchen Conventikeln eine Strafe von 20 Pfund

auf; und wer eine solche Versammlung in seinem Hause gestattete, mußte ebenfalls 20 Pfund bezahlen. Späterhin wurden Protestantische Dissenters von diesen Strafen ausgenommen, doch durften sie nicht bey verschlossenen oder verriegelten Thüren beysammen seyn; und in allen Conventikeln, wo zehn Personen versammelt waren, mußte in ausdrücklichen Worten für die königliche Familie gebetet werden. Neuere Zeiten haben diese **Conventikel-Akte** in England unkräftig gemacht, und man darf sagen, daß abweichende Religionsmeynungen, wenn sie anders dem weltlichen Interesse der herrschenden Kirche keinen Eintrag thun, in England heutiges Tags keine besondere Hindernisse zu leiden haben.

Convulsionärs. Zum Grabe des am 1sten May 1727 verstorbenen **Abbe Franz von Paris** strömte, weil man von diesem Grabe wunderthätige Heilungen erzählte, eine Menge Volks hin, wenn gleich der Erzbischof von Paris es verboten hatte. Seit 1731 geriethen Viele auf diesem Grabe in Zuckungen. Man sah, wie sie bald in die Höhe geschleudert, bald wieder niedergeworfen wurden, sich seltsam dreheten, und verworren redeten. Daher nannte man sie **Convulsionärs.** Größtentheils **Jansenisten** und Nachkommen der im Jahr 1722 zu Montpellier entstandenen **Erleuchteten**, warnten sie vor der päpstlichen Bulle, und priesen den Geist und die Schriften des darin verdammten **Jansenismus.** Ward gleich auf Befehl des Königs 1732 durch Zumauern und Bewachung des Kirchhofs, wo das Grab lag, den bisher entstandenen Unordnungen vorgebeugt, so hörten doch die Convulsionen und Unordnungen in Privathäusern nicht auf. Die Bedrohung aller **Convulsionärs** mit Gefängniß im Jahr 1733 gab sogar Anlaß zur Verstärkung ihrer frommen Wuth. Erst nach Jahren hörte diese Schwärmerey auf.

Coran ist das in Arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch der **Muhammedaner.** Der **Coran** enthält Reden Muhammeds, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Christen, Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer ungleichen aber reinen, meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache. **Abu-Beker, Muhammeds** Schwiegervater, hat ihn gesammelt. Dieses Buch handelt von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohnungen, und die darin enthaltenen Gesetze und Entscheidungen sind der Nation sehr angemessen. Nicht wenige Ideen des **Coran** sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt. Die Einheit Gottes wird auf das nachdrücklichste behauptet; auch Rechtschaffenheit, Milde gegen die Armen und Gastfreyheit dringend empfohlen. Die Lehre von einer absoluten Vorherbestimmung; die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege abweichen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sey; die Schilderung eines wollüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod für die Sache Gottes das sicherste Mittel sey, zu der Vergebung der Sünden und zu dem höchsten Himmel zu gelangen, mußte beytragen, die Kriegswuth der Muhammedaner zu entflammen. Mit Rücksicht auf das Clima des Landes werden häufige Reinigungen angeordnet, wird der Gebrauch berauschender Getränke eingeschränkt, die Vielweiberey aber gestattet. Abgesehen von dem Inhalte, unterscheidet sich der **Coran** auch dadurch von der Bibel, daß er ein einziges Ganze, nicht eine Folge historischer Urkunden ist.—Der Coran ist in 114 Suren oder Kapitel abgetheilt, die unter besondern, oft ganz unpassenden Aufschriften, mehrere oder wenigere Verse enthalten. Es ist eine unförmliche Zusammenhäufung von Ungereimtheiten und lästigen Wiederholungen, untermischt mit den erhabensten Ideen und vortrefflichsten Tugendlehren. Dieses Buch wurde, nach Muhammeds Versicherung, vom Himmel selbst seinem Liebling gesandt. Das Wesen desselben war unerschaffen und ewig, im Wesen der Gottheit gegründet, und mit feurigem Griffel auf die Tafel der ewigen Gesetze geätzt. Der Erzengel Gabriel brachte eine Abschrift davon auf Papier in einem Einbande von Seide und Edelgestein in den untersten Himmel, und eröffnete dem erkohrnen Propheten Gottes nach und nach Kapitel und Verse. Fünfzehnmal betheuerte Muhammed im **Coran** selbst, daß er keine Wunder wirke; allein die nachkommenden Arabischen Schriftsteller theilten ihm um so verschwendischer die Wundergabe mit. Bäume giengen ihm entgegen, Steine begrüßten ihn, Wasser strömte aus seinen Fingern, Todte wurden auferweckt, Kranke geheilt; ein Balken seufzte vor ihm, ein Kameel klagte ihm seine Noth; die ganze belebte und leblose Natur stand ihm zu Gebot; den beshaften Ungläuben der **Koreischiten** beschämte er damit, daß auf sein Wort die Mondscheibe sich spaltete, der folgsame Planet sich zur Erde senkte, sieben Umläufe um die Kaaba hielt, den Propheten in Arabischer Sprache begrüßte, dann, plötzlich sich zusammenziehend, unter sein Halsband hinein, und unter des Hemdes Ermel wieder herausfuhr. Gleicherweise wird Muhammmeds Träumerey als wirkliche Thatsache angegeben, daß er auf einem geheimnißvollen Thiere, **Borak** genannt, von Mecca nach Jerusalems Tempel geführt wurde, dann in Begleitung Gabriels die sieben Himmel, einen nach dem andern bestieg, die Begrüßung der Patriarchen, Propheten und Engel in ihren verschiedenen Wohnungen empfieng, und erwiederte, endlich jenseits des siebenten Himmels, dessen Grenzen zu überschreiten, und durch der Einheit Verhang zu gehen, ihm allein gestattet war, auf die Entfernung von zwey Bogenschüssen sich dem Throne der Gottheit nahend, eine bis ins Herz dringende Kälte empfand, als Gottes Hand seine Schulter berührte. Nach einer vertraulichen und wichtigen Unterredung mit Gott kehrte er nach Jerusalem zurück, und wurde von **Borak** wieder nach Mecca gebracht, nachdem er eine Reise von viel tausend Jahren im zehnten Theil einer

Nacht zurückgelegt hatte.—Neben dem Coran gilt den Muhammedanern die Sunna, das ist, die mündliche Ueberlieferung von den Aussprüchen und Handlungen Muhammeds, als sehr heilig. Sie betrift Vorschriften über gottesdienstliche Einrichtungen, die auch als göttliche Gebote angesehen werden, und dient zur Vervollständigung des Corans.—Die sowohl schnell als weit erfolgte Ausbreitung des Islams, oder der Muhammedanischen Religion, und daß dieselbe durch fanatisch-religiöse Begeisterung die beyden edelsten Religionen in ganz Asien, die Christliche und die parsische, verdrängen konnte, ist in so fern auffallend, als der Coran ein geistloses Buch, voll von historischen Irrthümern und inneren Widersprüchen ist, und seine Lehren und Vorschriften nicht so darstellt, daß sie den Menschen bilden und vervollkommnen können. Allein man erwäge theils die günstigen Zeitumstände, unter welchen Muhammed seine Religion verkündigte. Die Christen verketzerten sich beständig unter einander; das Mönchswesen mit seinem Aberglauben und seiner Schwärmerey verbreitete sich immer mehr; die Juden grübelten über die Mischna und Gemarah; in Persien kämpften Zoroasters Anhänger mit den Christlichen Missionarien aus den Klöstern; die Araber waren unter sich durch viele Religionen (Sabäismus, Judenthum, Christenthum, in verschiedenen Sekten) zertheilt und durch Kriege zerrüttet; in der Christlichen politischen Welt, sey es der Occident unter den Longobardischen Königen, oder sey es der Orient unter den Griechischen Kaisern, herrschte lauter Verirrung. Theils richtete Muhammed seine Religion nach dem Geiste, den Meynungen und Sitten derer, die er gewinnen wollte. Er nahm, um den Sabäern zu gefallen, einige sabäische Gebräuche, um die Perser für sich einzunehmen, gnostische Vorstellungen auf. Um gegen Christen und Juden nicht zu verstossen, griff er ihre Offenbarungen nicht an, behielt aus beyden Vieles bey, und legte blos die natürliche Religion zum Grunde der seinigen. Nach der Eroberung Syriens, Mesopotamiens, Egyptens, Nordafrikas, Spaniens und endlich des Byzantinischen Kaiserthums, war die Annahme des Corans und der Muhammedanischen Religion mit sehr vielen Vortheilen verbunden, und verminderte die Zahl der Christen in jenen Ländern ungemein. Siehe Muhammedaner.

Corban hiessen im Jüdischen Alterthum diejenigen Opfer, welche Leben hatten, im Gegensatz zu dem Minschab, oder lebtosen Opfern. Das Wort wird von karab (näher bringen) hergeleitet; weil man die Schlachtopfer bis vor die Thüre der Stiftshütte zu bringen pflegte. Der Corban wurde jederzeit als das heiligste Opfer angesehen. Man beschuldigt die Juden, daß sie vermöge des Corbans die Vorschriften des fünften Gebots umgiengen, welches Ehrerbietung gegen die Eltern und Unterstützung derselben verschreibt: denn wenn ein Kind nicht Willens war, den Bedürfnissen seines Vaters oder seiner Mutter abzuhelfen, so pflegte es zu sagen: "Corban, das ist, wenn ichs opfere, so ist dirs viel nützer;" oder: Ich habe das, worum du mich fragst, Gott gewidmet, und es ist daher nicht mehr mein, daß ich dirs geben könnte. Marc. 7, 11.

Cornaristen, die Nachfolger von Theodor Cornhert, eines schwärmerischen Geheimschreibers der Holländischen Generalstaaten. Er schrieb zu gleicher Zeit gegen die Katholiken, Lutheraner und Calvinisten. Er behauptete, daß jede religiöse Gemeinschaft der Verbesserung bedürfe, dabey aber fügte er hinzu, Niemand habe ein Recht, diese Verbesserung oder Reformation zu unternehmen, ohne eine Sendung, die sich durch Wunderwerke bewähren müßte. Er war auch der Meynung, es könne Jemand ein guter Christ seyn, ohne irgend einer sichtbaren Kirche als Mitglied anzugehören.

CORPUS CATHOLICORUM und CORPUS EVANGELICORUM. So wurden ehedem die vereinigten theils Katholischen, theils Evangelischen Reichsstände Deutschlands genannt. Ungeachtet dieselben insgesammt Mitglieder eines Reichs waren, so fand doch unter ihnen, in Ansehung ihrer Rechte ꝛc., viel Unterschied Statt. Den wichtigsten machte die Verschiedenheit der Religion. Je weniger die Katholischen Reichsstände ihr Recht, ein eigenes Ganze zu bilden, achteten, weil sie die Stimmenmehrheit für sich hatten, den Reichstag leiteten, und überdies der Kaiser ihrer Religion zugethan war; um so wichtiger war hingegen, eben wegen jener überwiegenden Vortheile der Katholiken, dieses Recht für die Evangelischen Reichsstände, besonders um sich gegen die Mehrheit der Stimmen zu schützen. Die erste Grundlage zur Verbindung der Evangelischen Reichsstände liegt in Luthers Reformation, und den Anfang machten Sachsen und Hessen durch das zu Torgau im Jahr 1526 zur Vertheidigung der Evangelischen Religion abgeschlossene Bündniß, welchem bald darauf die übrigen Evangelischen Reichsstände beytraten. Als während des dreyssigjährigen Kriegs die Kaiser den Plan verfolgten, die Evangelische Religion ganz zu unterdrücken, wurde diese Verbindung allenthalben sichtbar und durch den Westphälischen Frieden förmlich anerkannt. Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, stellte sich an die Spitze der Protestanten, berief sie zur Berathschlagung über die Augsburgische Confessiön vor Uebergabe derselben zusammen, und wurde von beyden Religionspartheyen stillschweigend als Direktor anerkannt. Mit der Auflösung des Deutschen Reichs hat das Corpus Evangelicorum ein Ende genommen; doch wurden Protestanten und Katholiken gleiche bürgerliche und politische Rechte in allen Deutschen Bundesstaaten zugesichert.

Costnitzer allgemeines Concilium. Das zu Costnitz am Bodensee vom Jahr 1414 bis 1418 gehaltene allgemeine Concilium war bereits im Jahr 1413 vom Kaiser und Parst desbalb beschlessen worden, um dadurch das vermehrte päpstliche Schisma zu he-

ben, die Reformation an Haupt und Gliedern zu besorgen, die Ketzereyen (das heißt: die Lehren) des **Wiklef** und **Huß** auszurotten, und Einigkeit und Ordnung in der Kirche wieder herzustellen.—Von 1395 bis 1377 hatten die Päpste zu Avignon in Frankreich ihre Residenz gehabt, als endlich Gregor XI. sie im Jahr 1378 wieder nach Rom verlegte, aber gleich darauf starb. Da nun die Italienischen und Französischen Cardinäle sich über die Papstwahl nicht vereinigen konnten, so wählte jede Parthey einen eigenen, wodurch vierzig Jahre lang eine **Spaltung** (Schisma) in der Kirche entstand; ja, als Kaiser Sigismund im Jahr 1411 den Thron bestieg, gab es sogar drey Päpste, welche einander wechselsweise in den Bann thaten.—Das Erste nun, was das Costnitzer Concilium dekretirte, war der Beschluß, daß die drey vorhandenen Päpste ihre Würde niederlegen sollten. Darauf erklärte es in der fünften Sitzung am 6ten April 1415, daß es, indem es die allgemeine Kirche vorstelle, seine Gewalt geradezu von Christo habe, und ihm auch der Papst gehorchen müsse; daß alle, die seinen Schlüssen nicht folgten, bestraft werden, und alle Maßregeln des Papstes gegen das Concilium ungültig seyn sollten. In der 13ten Sitzung wurde dann beschlossen: daß, obgleich Christus das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten eingesetzt und ausgetheilt habe, dennoch die löbliche Gewohnheit, es nur unter Einer Gestalt zu genießen, solle beybehalten werden, und daß Alle, die anders lehrten, für Kirchenräuber und Ketzer erklärt und bestraft werden sollten. **Johann Huß**, der einen Sicherheitsbrief vom Kaiser Sigismund erhalten hatte, und die besten Zeugnisse und Empfehlungsbriefe bey sich führte, wurde zwar mehrmals verhört, aber seiner triftigen Verantwortung ungeachtet, nur als ein überwiesener und hartnäckiger Ketzer behandelt, und in der 15ten Sitzung am 6ten July 1415, als es ihm nicht mehr frey stand sich zu vertheidigen, und als er nicht widerrufen wollte, verurtheilt, daß, weil er längst verworfene, anstößige Lehren vertrage, seine sämmtlichen Schriften öffentlich verbrannt, er selbst aber als ein offenbarer Ketzer von seiner priesterlichen Weihe abgesetzt und dem weltlichen Gericht zur Bestrafung übergeben werden sollte. Er wurde lebendig verbrannt. (Siehe den Artikel **Hussiten**.) Auch mit der Verurtheilung des unschuldigen **Hieronymus von Prag** gieng man um; dieser wiederrief jedoch in der 19ten Sitzung öffentlich, wurde aber nichtsdestoweniger gefangen gehalten, weil man seine Zurücknahme für verdächtig hielt. Als er dann auch muthig zum Bekenntniß der Wahrheit und zur Anhänglichkeit an **Huß** zurückkehrte, wurde er in der 21sten Sitzung als ein Ketzer verurtheilt, und am 30sten May 1416 verbrannt. Nachdem man durch diese doppelte Hinrichtung der Verbreitung der Ketzereyen hinlänglich vorgebaut zu haben glaubte, schritt man zur Wahl eines neuen Papstes, welche auf **Otto Colonna** unter dem Namen **Martin V.** fiel. Dieser wußte, indem er nun den Vorsitz führte, den Hauptzweck des Conciliums, nämlich eine gänzliche Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten zu bewirken, und eine Reformation an Haupt und Gliedern zu Stande zu bringen, unter mancherley Vorwänden hinauszuschieben; und da er sich endlich wider des Kaisers Willen nach Italien begab, so gieng die ganze Kirchenversammlung aus einander, ohne daß dieser Zweck erreicht werden war.

Covenant. Als nicht lange nach der Einführung der Reformation in Schottland, welche den Presbyterianismus, oder Calvins Kirchenform, zum herrschenden Glauben machte, die Spanier mit einem Angriff drohten, schlossen die Schottischen Protestanten (im Jahr 1586) eine Verbindung zur Beschützung der neuen Lehre, die sie, nach den Bündnissen zwischen Gott und Israel, den Bund oder **Covenant** nannten. Nach der Vereinigung der Kronen von Schottland und England (im Jahr 1603) begünstigten die Stuarts die Bischöfliche Kirche, deren hierarchische Form ihrem Streben nach Gewaltherrschaft förderlich zu seyn schien; die Gefahren aber, die der presbyterianischen Verfassung drohten, brachten die Anhänger des Calvinismus in Schottland zu einer innigen Verbindung, und waren die Ursache eines erneuerten Bündnisses oder **Covenants**, welches im Jahr 1638 von allen Ständen in Schottland (die Bischöfe und die königlichen Beamten ausgenommen) errichtet wurde, als der König von England, **Karl I.**, auf Betrieb des Erzbischofs von Canterbury **Laud**, die Schottländische Kirche der Englischen gleich machen, und die Englische Liturgie nebst dem Common Prayerbook einführen wollte. Man verband sich eidlich, sich diesen Versuchen und allen bischöflichen Ceremonien aus allen Kräften zu widersetzen, dagegen dem ganz nach dem Sinne der Presbyterianer eingerichteten und von der ganzen Nation unterzeichneten Glaubensbekenntnisse der Schottischen Kirche von 1580 und 90 treu zu bleiben, ohne dem Könige die pflichtgemässe Ehrfurcht zu entziehen. Man nannte alle so Gesinnte **Covenanters**. Der König wollte schon nachgeben; weil aber die Schotten in einer allgemeinen Versammlung beschlossen, alle Bischöfe abzusetzen und jede neue kirchliche Anordnung abzuschaffen, kam es zum Kriege. Dieser Krieg nahm für den König eine unglückliche Wendung, bis im Jahr 1643 eine feyerliche Einigung und Verbindung (solemn league and covenant) zwischen den herrschenden Anhängern des Protestantismus in Schottland und dem Englischen Parlament entstand, wodurch die Unabhängigkeit und Freyheit der Presbyterianischen Kirche befestigt ward. Als aber nach der Wiederherstellung der Stuarte eine unselige Verblendung die Hofparthey zu Gegenwirkungen wider alle verfassungsmässigen Beschränkungen der willkührlichen Gewalt verleitete, so wurde auch der **Covenant** (1663) förmlich aufgehoben, wodurch jedoch die Anhänger des strengen Presbyterianismus in ihren Parthermennungen nur deste mehr befestigt, und bis zur Einführung

völliger Glaubensfreyheit (1689) noch oft zum Widerstand aufgereizt wurden. Es giebt noch jetzt eine zahlreiche Sekte dieser strenggläubigen Anhänger des Covenants in Schottland.

Creatianer. Dieselben behaupten im Gegensatze theils zu den **Präexistentianern**, welche meynen, daß die menschlichen Seelen schon lange vor der Geburt, seit einer fast ewigen Zeit existirt haben, theils zu den **Traducianern**, welche eine Fortpflanzung derselben von Eltern auf die Kinder annehmen,—daß die menschlichen Seelen beym Entstehen des Körpers von Gott unmittelbar erschaffen werden.

Crispiten heissen diejenigen, welche die Gesinnungen des Doctor **Crisp** annehmen, eines Englischen Geistlichen aus dem 17ten Jahrhundert. Er soll, wie man sagt, Vergnügen daran gefunden haben, sich solcher Ausdrücke und seltsamer Sätze zu bedienen, welche Erstaunen bey seinen Zuhörern erregten; und verwirrte sich gar sehr in Untersuchung der göttlichen Endzwecke. Er machte keinen gehörigen Unterschied zwischen dem verborgenen und dem geoffenbarten Willen Gottes. Die Wurzel aller seiner Irrthümer scheint diese gewesen zu seyn:—Er betrachtete die Vereinigung zwischen Christo und dem Gläubigen auf eine solche Weise, daß aus dem Sünder ein Heiland, und aus dem Heiland ein Sünder wurde. Er äusserte sich nämlich, als ob Gott den Sünder ansehe, daß er dasjenige, was Christus gethan und gelitten hat, selbst gethan und gelitten hätte; und Christum, daß er ihre Sünden begangen habe und derselben wirklich schuldig gestorben sey.

Crucifix, ein Kreuzholz, woran das aus Stein gehauene oder aus Holz geschnitzte oder gegossene oder blos gemalte Bildniß des Erlösers befindlich ist. Die erste Spur von eigentlichen **Crucifixen** findet man im 4ten Jahrhundert nach Constantin des Großen Tode. Seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts setzte man ein Kreuz auf den Altar, und trug es bey Processionen umher. Das Altarkreuz wurde allmählig durch eine künstliche Darstellung des gekreuzigten Leibes Christi, besonders im Abendlande verschönert. In der Griechischen Kirche wird blos ein Kreuz ohne ein geschnitztes Bild von Christus geduldet.

Cryptocalvinisten. Weil **Philipp Melanchthon**, um die zwischen Evangelisch-Lutherischen und Evangelisch-Reformirten entstandene Trennung wieder aufzuheben, über die Art und Weise, wie Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl zugegen sey, allen näheren Bestimmungen auswich, sich an die Worte Pauli im 1sten Brief an die Corinther, Cap. 10, 16. hielt, die Erklärung der Reformirten, besonders **Calvins**, über die Einsetzungsworte nicht bestritt, und die Behauptung strenger Lutheraner, daß die menschliche Natur Christi im heiligen Abendmahl zugegen sey, öffentlich verwarf, und weil ihm in dieser Meynung mehrere Theologen zu Wittenberg, Leipzig, *c.* (die **Philippisten**) beystimmten: so erregte das bey den rechtgläubigen Lutheranern den Verdacht einer **heimlichen Anhänglichkeit an den Calvinismus.** Der Kurfürst von Sachsen wurde vor seinen—Calvinisten gewordenen—Theologen gewarnt, welcher darauf dieselben zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse vom heiligen Abendmahl aufforderte. Die Wittenbergischen entwarfen dasselbe so schlau, daß der Kurfürst dadurch und durch die Versicherung, daß man bey **Luthers** Lehre bliebe, völlig befriedigt wurde. Jene wagten nun auf das Zutrauen ihres Landesherrn im Jahr 1574 den kühnen Schritt, **Calvins** Lehre vom heiligen Abendmahl frey und offen vorzutragen, und alles Unterscheidende des Lutherischen Lehrbegriffs zu verwerfen. Weil mehrere Evangelische Fürsten und Lutherische Lehrer in Kursachsen den Landesherrn von dieser wahren Denkungsart seiner Theologen überzeugten, wurden endlich Einige als Hauptstützen des **Cryptocalvinismus** festgesetzt. Auf dem Landtage zu Torgau im May 1574 sollten die dahin gebrachten Wittenberger und Leipziger Theologen die von den ächten Lutheranern aufgesetzten Artikel über das heilige Abendmahl unterschreiben; sie weigerten sich zwar dessen, es ward ihnen jedoch die Unterschrift abgepreßt, und darauf entließ man sie ihrer Aemter und verwies sie aus dem Lande. Durch diese Maßregel schien die Parthey der **Cryptocalvinisten** in Sachsen vertilgt zu seyn; allein nach dem im Jahr 1586 erfolgten Tode des Kurfürsten **August** zeigte es sich, daß es noch eine Menge heimlicher **Philippisten** gab. Man suchte nun auf dem Landtage zu Torgau im Jahr 1592 das ächte Lutherthum wieder herzustellen, und in vier Artikeln (vom heiligen Abendmahl, von der Person Jesu Christi, von der Taufe, von der Gnadenwahl und ewigen Versehung Gottes) wurde der Unterschied zwischen der Lutherischen und Reformirten Kirche bestimmt. Diese Artikel mußten bey der allgemeinen Kirchenvisitation des Landes alle öffentliche Beamten unterschreiben, und alle, die sich dessen weigerten, wurden abgesetzt. Auch mußten alle Prediger die **Concordienformel** unterzeichnen, und seit 1602 mußten alle Universitätslehrer den Religionseid auf das Concordienbuch leisten.

Cyniker. So nannte man die Anhänger der philosophischen Sekte des **Antisthenes**, welche alle Gesetze der Gesittetheit und des Wohlstandes mit Füssen traten. Diese Benennung legte man auch den **Turlupinen** bey, die sich öffentlich und ohne Scheu den schandbarsten Ausschweifungen überliessen.

Cyrenaiker. Sie erschienen gegen das Jahr 175 und behaupteten: man brauche nicht zu beten, weil Jesus gesagt habe, Gott wisse Alles, was wir bedürfen.

D.

Damianisten, eine religiöse Gesellschaft im 6ten Jahrhundert, welche nach **Damian**, Bischof von Alexandrien, also genannt wurde. Ihre Meynungen sind dieselben wie jene der **Angeliten**. Siehe diesen Artikel.

Dämonen, ein Name, womit die Alten gewisse höhere Wesen belegten, die, nach ihrer Meynung, mächtigen Einfluß auf die Schicksale der Menschen ausübten. Sie glaubten, diese Geister seyen in Luft gekleidet, wandelten über dem Himmel, schwebten über den Sternen und verweilten auf der Erde; sie schaueten unverhüllt in die Geheimnisse der Zukunft und verwalteten sie nach Gefallen; jeder Sterbliche erhalte mit jedem neuen Leben einen eigenthümlichen Dämon, der ihn bis ans Ende begleite, und seine Seele zu dem Orte der Reinigung und der Strafe führe. Im Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die Gottheit, sofern sie die menschlichen Schicksale lenket, und man theilte sie, in Beziehung auf die Wirkungen die ihnen zugeschrieben wurden, in Schutzgeister oder gute Geister, und in böse Geister, welche letztere in dem neuern Sprachgebrauch vorzugsweise **Dämonen** genannt wurden. Am ausgebildetsten finden wir die Idee von den Dämonen in dem uralten Chaldäischen Magismus (siehe den Artikel **Magier**), der auch unstreitig als eine Hauptquelle dieser Geisterlehre anzusehen ist, und woraus die Hebräer auf zwey verschiedenen Wegen die ihrige größtentheils erhalten haben. Zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft schöpften sie unmittelbar aus der Quelle des Chaldäisch-Persischen Magismus, und wenn sie auch früher **Elohims** und **Engel** gekannt haben sollten [merkwürdig ist immer, daß die letztern zuerst in der Geschichte des **Chaldäers** Abraham vorkommen, und daß ihrer in den frühern Propheten gar nicht gedacht wird, bey Daniel hingegen deste mehr], so wurde doch die Theorie von ihnen in und nach der Babylonischen Gefangenschaft erst ausgebildet. Dasselbe Reich des Lichts und der Finsterniß, welches wir dort bemerken, thut sich nun auch hier hervor; es giebt gute und böse Dämonen, sie werden in Klassen eingetheilt und bekommen ihre eigene Namen. Es sind **sieben** gute Dämonen oder Geister, welche den Staatsrath Jehovah's ausmachen, und immer vor seinem Throne stehen (Tob. 12, 15.). Von der andern Seite kam diese Nation im Verlauf der Zeit auch mit Egypten und den Griechen, besonders in Alexandrien, in lebhaftern und dauerndern Verkehr, und zu den aus dem Magismus angenommenen Vorstellungsarten gesellten sich Egyptisch-Griechische, deren Eindringen man nicht abwehren konnte. Unter Esra und Nehemia verhallte bereits die Stimme der Propheten: an die Stelle der Lehrer traten Gelehrte, Volksglaube und Philosophie trennten sich, und die Philosophen selbst theilten sich in mehrere Sekten. Den orthodoxen Pharisäern standen gegenüber die heterodoxen Sadducäer und Essäer, und kein Hoherpriester und kein Sanhedrin vermochten zu verhindern, daß nicht auch das Volk (dem schon die Samaritaner gegenüber standen) in diese Partheyen sich getheilt hätte. Platonische Philosophie, mit Orientalischen Vorstellungsarten verschmelzen, kleidete sich bey dem Jüdischen Volke in ein ihm eigenes Gewand, und ein **Cabbalismus** stand, von den feinsten Köpfen der Nation gehegt, neben der Rabbiner-Philosophie. In Hinsicht auf die Geisterlehre bemerkt man, daß der Ausdruck **Dämon** jetzt im Sinn eines **bösen plagenden Geistes** mehr hervortritt. Anderer Seits war ein Ausspruch Christi (Matth. 28, 10.) Veranlassung zur Annahme des Satzes, daß ein Engel jedem Menschen als Schutzgeist beygegeben sey. Die Christlichen Schriftsteller machten nun jene böse Bedeutung von Dämonen zur herrschenden, so daß die **Dämonen** als **böse Geister** den **Engeln** als **gute Geister** entgegengesetzt wurden. Siehe **Engel** und **Teufel**.

Dankbarkeit ist jene angenehme Gemüthsneigung, welche aus einem Gefühl empfangener Wohlthaten entspringt, und wodurch der Empfänger derselben bewegen wird, diese Wohlthaten durch Liebe und Dienstgefälligkeit zu erwiedern. Dankbarkeit gegen Menschen äussert sich bey einem wohlgesinnten Gemüth durch warme Zuneigung für den Wohlthäter, und ein eifriges Bestreben, ihm durch Gegendienste gefällig zu werden. Dankbarkeit gegen Gott können wir nicht besser an den Tag legen, als wenn wir für die vielen Wohlthaten, die er uns Tag für Tag zufliessen läßt, unaufhörlich bemüht sind, auf seinen Wegen zu wandeln und seine heiligen Gebote zu beobachten.

Danksagung ist jener Theil des Gottesdienstes, worin wir die von dem höchsten Wesen empfangenen Gaben und Gnadenbezeugungen anerkennen, und Ihm unsern demüthigen Dank dafür abstatten. Die Wohlthaten, wofür wir Gott täglich Dank sagen sollen, sind unzählbar, und lassen sich in **zeitliche** und **geistliche** eintheilen. Zeitliche Wohlthaten, z. B. sind: Gesundheit, Nahrung, Ruhe, Kleidung, weltlicher Wohlstand, und sogar Widerwärtigkeiten, wenn sie dazu dienen, uns auf bessere Wege zu leiten. Geistliche Wohlthaten sind: das Wort Gottes, Vergebung der Sünden, Gnade, Annahme an Kindesstatt, und die Aussicht für die ewige Seligkeit.

Daseyn Gottes. Alle Nationen, Heiden, Juden, Muhammedaner und Christen, glauben an ein höchstes Wesen, welches alle Dinge erschaffen hat, erhält und regiert. Es hat wohl zu verschiedenen Zeiten einzelne Menschen gegeben, welche das Daseyn Gottes läugneten; ihre Anzahl aber ist sehr gering, und sie haben durch ihre Meynungen gezeigt, daß sie nicht so sehr das Daseyn Gottes als vielmehr seine besondere Vorsehung geläugnet haben. Und wären auch Menschen verwegen genug zu behaupten, daß kein Gott sey, so würde es noch

kein entscheidender Beweis seyn, daß sie wirklich **glaubten**, was sie sagten; denn diese Behauptung **könnte** eher aus einem **Wunsch** entstehen, daß kein Gott seyn möchte, dem sie für ihre Sünden und Missethaten verantwortlich seyn müssen, als daß sie es wirklich glauben sollten. Psalm 14, 1. Man behauptet, es gäbe ganze Nationen in Afrika und Amerika, die keinen Begriff von einer Gottheit hätten; aber der Beweis hievon mangelt gänzlich, und im Gegentheil hat man unter den rohesten und wildesten Völkern, selbst unter den stumpfsinnigen Hottentotten, Grönländern und Kamtschadalen, irgend einen, wenn auch noch so unvollkommenen Begriff von Gott gefunden.—Die Art und Weise des göttlichen Daseyns erklären zu wollen, wäre jedoch die äusserste Vermessenheit, und kommt keinem Menschen zu, darnach zu forschen. Manche gute Männer haben in ihrem Bestreben, das Daseyn Gottes zu erklären, viele und große Abgeschmacktheiten vorgebracht, und es ist ihnen bey all ihrer Mühe doch nicht gelungen; die weisesten unter den Menschen aber haben niemals den Versuch gewagt. Moses fieng seine Schriften damit an, daß er das Daseyn Gottes voraussetzte; er machte auch nicht den geringsten Versuch, dasselbe zu erklären. Obschon viele der inspirirten Schreiber die Existenz des höchsten Wesens behaupteten, und, um vom Götzendienst abzuschrecken, Seine Vollkommenheiten in das hellste Licht setzten; so hat doch keiner von ihnen jemals den Versuch gemacht, die Art und Weise seines Daseyns zu erklären. Unsere Pflicht ist klar und deutlich. Es ist uns weder geboten, noch wird von uns erwartet, daß wir es verstehen sollen. Alles, was verlangt wird, ist dieses: "Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde." Hebr. 11, 6. Siehe **Gott**.

Dauthsche Anhänger. **Johannes Dauth** war ein aus Frankfurt am Main gebürtiger Schustergeselle in dem ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts. Im Jahr 1710 gab dieser weissagende Schwärmer **die helle Donner-Posaune** heraus, und äusserte sich ohne Hehl auf dem Titel dahin, daß er die Weissagung auf Befehl des ewigen Gottes bekannt gemacht habe. Im Buche selbst nennt er sich einen Gesandten Gottes, durch den Gott selbst und der Geist der Weissagung rede. Der Stadt Frankfurt und allen denjenigen, die sonst seine Weissagungen nicht als göttliche Wahrheit annehmen wollten, droht er mit schweren Gerichten; mehreren Reichen und großen Städten stehe bald der Untergang bevor. Dem ganzen Römischen Reiche drohete er den Umsturz. Wenn dann noch ein kleiner Haufe übrig seyn würde, so würde der Herr einen Erlöser senden, die Hochzeit des Lammes würde anheben und auf der ganzen Erde eine selige Zeit seyn. Dann sollten die Türken, Juden und Heiden bekehrt werden. Gegen die Lutherische Geistlichkeit erlaubte er sich harte Schmähungen. Weil man ihn in Frankfurt nicht duldete, gieng er nach Holland und von dort in das Wittgensteinsche. An beyden Orten fand er Anhänger. Im Jahr 1711 gab er acht **geistliche Betrachtungen** heraus, ebenfalls voll Schwärmerey; namentlich verkündigt er das tausendjährige Reich und redet von einer Schwängerung der Natur durch den heiligen Geist. Im Ulmischen fand er auf dem Lande Viele, die an seine Weissagungen glaubten und sich öffentlich von der Gemeinde absonderten. Der Magistrat ließ ein scharfes Edikt gegen sie bekannt machen und die Lesung der **Dauthschen** Schriften verbieten. In London hat Dauth auch viele Anhänger gefunden. Diese Schwärmerey muß jedoch von kurzer Dauer gewesen seyn, denn bald nach Entstehung derselben hören alle fernere Nachrichten auf.

Dechant. **Decanus** hieß zu den Zeiten des Hieronymus derjenige Vorsteher der Cönebiten oder der gemeinschaftlich lebenden Mönche, welcher über zehn derselben die Aufsicht hatte und die Disciplin im Kloster besorgte. Späterhin hieß derjenige, der im Collegium der Cathedralkirche über die Disciplin wachte und über zehn Canonicos gesetzt war, **Dechant**. Eben so kamen die **Decanissen** auf, welche die Aufseherinnen über Nonnenklöster waren. Auf den Universitäten heißt der ordentliche Professer jeder Fakultät, der eine bestimmte Zeitlang ihr vorsteht und ihre Geschäfte leitet, ebenfalls **Dechant**.

Decretalen nannte man diejenigen Schreiben der Römischen Bischöfe, welche kirchliche Entscheidungen und Verschriften enthielten, an diejenigen gerichtet waren, die ihnen einige Fragen (hauptsächlich die Kirchenzucht betreffend) zur Beantwortung vorgelegt hatten, und die in der Folge zu unfehlbaren Kirchengesetzen erhoben wurden. Am merkwürdigsten sind **die Decretalen des falschen Isidorus**. Es ist dies eine Sammlung größtentheils erdichteter päpstlicher Gesetze und Verordnungen, welche in den letzten Zeiten des 8ten Jahrhunderts unter dem Namen des berühmten **Isidorus**, Erzbischofs von Sevilla im 7ten Jahrhundert, von einem unbekannten Betrüger in der Absicht verfertiget und verbreitet ward, um die Anmassungen der päpstlichen Hierarchie durch die Berufung auf den Gebrauch früherer Jahrhunderte zu unterstützen. In dieser Sammlung wurde eingeschärft, daß der Papst der oberste Herr, Gesetzgeber und Richter der ganzen Kirche sey, ohne dessen Genehmigung weder Metropoliten noch Synoden etwas Gültiges beschliessen könnten, ja daß ohne Erlaubniß des Papstes keine Synode gehalten werden dürfte. — Daß das Ganze ein Betrug ist, erhellet schon einzig und allein daraus, daß dieser Isidorischen Sammlung vor dem 9ten Jahrhundert nirgends gedacht wird, nicht zu gedenken, daß sehr Vieles darin enthalten ist, was sich gar nicht in die Zeiten ihrer vorgeblichen Verfasser schickt, daß man eine Menge historischer Fehler darin findet, und daß in allen Decretalen fast einerley Schreibart, Wendung, Inhalt und Absicht sichtbar ist, welches einen und denselben Urheber verräth.

Die Päpste behaupteten jedoch ihre Aechtheit, und von dem Jahre 1087 an bis zur Reformation erhielten sie im Ganzen ein so großes Ansehen, daß man sie beynahe den canonischen Büchern der heiligen Schrift an die Seite setzte. **Erasmus** von Rotterdam erklärte sich zur Zeit der Reformation zuerst gegen dieselbe, und **Luther** verbrannte sie öffentlich.

Deisten. Wenn man das Wort **Deist** nicht nach seiner eigentlichen Ableitung nimmt, wornach es Jeden bezeichnet, der Gott als den obersten und letzten Grund aller Dinge annimmt, sondern in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung; so ist unter einem **Deisten** derjenige zu verstehen, der zwar an Gottes Daseyn und an seine Weltregierung glaubt, aber eine ausserordentliche Offenbarung, mithin auch die Bibel als Erkenntnißquelle derselben verwirft, vielmehr seinen Glauben an Gott und göttliche Dinge blos auf die Vernunft baut. In sofern sind **Deisten** und **Naturalisten** eine und dieselbe Parthey. Doch nicht alle hatten eine und dieselbe Ansicht. Einige glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, andere verwarfen sie, so wie den Glauben an die göttliche Vorsehung. Einige ehrten die heilige Schrift als eine Sammlung von Schriften weiser Männer, nur sey sie nicht göttlichen Ursprungs und die darin erzählten Wundergeschichten unerweislich. Andere erklärten sie dagegen für ein ungereimtes und gefährliches Buch. Hieraus erklärt sich der Name **Freydenker** oder **Freygeister**, weil sie dem herrschenden Offenbarungsglauben entgegen zu treten wagen. Uebrigens ist die Unterscheidung zwischen **Deismus** und **Theismus**, wornach letzterer den Vernunftglauben, der vor aller Offenbarung hergeht, dagegen ersterer den Vernunftglauben anzeigen soll, wenn er die Offenbarung bestreitet, willkührlich ersonnen, der Name **Deist** aber erst im 16ten Jahrhundert aufgekommen, wiewohl der **Deismus** selbst viel älter ist. Selten gab es eine ganze Gesellschaft von Deisten oder Männern, die sich öffentlich zum Naturalismus bekannten, ausgenommen die im Jahr 1798 zu London entstandene, die sich Friends of morality, **Freunde der Sittlichkeit** nannte, und die seit 1796 in Frankreich entstandene und nachher wieder verschwundene der **Theophilantropen**. Einzelne Deisten hat es schon in früheren Zeiten an vielen Orten gegeben, und besonders in Frankreich und England. Ueber die Französischen Deisten wird in dem Artikel **Philosophisten** ein Mehreres gesagt werden. Von den Englischen wollen wir nur unter den vielen bekannten Deisten, z. B. Hobbes, Blount, Collins, Woolston, Bolingbroke, Hume, Paine, ꝛc. einen Gelehrten und einen Ungelehrten herausziehen. Der erste deistische Schriftsteller von Bedeutung, welcher in England auftrat, war **Lord Herbert, Baron von Cherburg**. Dieser gelehrte Staatsmann und Gegner des Christenthums (geboren 1581, gestorben 1648) brachte zuerst, durch die Religionsstreitigkeiten der Theologen über die Religion zum Naturalismus verleitet, das System des Deismus in Ordnung, und erklärte die Vernunftreligion für unbeschränkt vollkommen, und dennoch versicherte er eidlich, durch eine Offenbarung und Zeichen vom Himmel zur Herausgabe einer seiner Schriften ermuntert worden zu seyn! In dieser Schrift legte er zuerst seine abweichenden Grundsätze dar, z. B. jede Religion, die sich der Offenbarung rühme, sey nicht gut; jede Lehre, die sich derselben bediene, sey nicht immer nothwendig, und sogar nicht nützlich. Doch behauptet er, daß uns noch Offenbarungen zu Theil werden könnten, die man nach gewissen Kennzeichen prüfen müsse. Die fünf allgemeinen Lehren der natürlichen Religion:—1) es ist ein Gott; 2) derselbe muß verehrt werden (die Verehrung Gottes ist Religion); 3) Tugend im Verein mit Frömmigkeit ist der Haupttheil der Gottesverehrung; 4) ein Abscheu vor dem Bösen ist immer im menschlichen Gemüth vorhanden gewesen; 5) es giebt Belohnungen und Strafen nach dem Tode—zieht er dem Christenthum vor, und macht die göttliche Offenbarung schwankend und unbrauchbar. An diese fünf Grundlehren der Naturreligion, meynt er, müsse das Volk sich deshalb halten, weil es sich von der Wahrheit einer besondern Offenbarung (über die zu viel gestritten würde) nicht mit Gewißheit überzeugen könne. Er nennt auch die Christliche Religion "eine besondere, nicht Allen bekannt gewordene und nicht allgemein anwendbare Religion." Gleichwohl wollte er nie Wort haben, daß er die Göttlichkeit derselben läugne. — **Thomas Chubb** war ein anderer erklärter Gegner des Christenthums. Geboren 1679, gestorben 1747, war er zuerst ein Handschuhmacher und dann ein Lichterzieher. Als er zu schriftstellern anfieng, legte er sein Handwerk nieder. Seit 1715 faßte er als Deist mit einer großen Leichtigkeit eine Menge Schriften ohne Nachdenken, Sorgfalt und ohne alle Ordnung, aber in einer nach damaligem Geschmack sehr einnehmenden Schreibart ab. Selbst das oft Gesagte gewann durch Stellung und Wendung. Aber ohne alle gründliche Kenntnisse, ohne gelehrtes Bibelstudium trug er in die biblischen Vorstellungen, Geschichten und Ausdrücke so viel Ungereimtes als möglich. Zur Erkenntniß Gottes und zur Seligkeit dünkte ihm die Vernunft hinreichend. Von der von ihm entstellten neutestamentlichen Sittenlehre, meynt er, daß sie viel Uebertriebenes, Unmögliches, Ungereimtes und Gemeinschädliches in ihren Vorschriften enthalte. Bald nimmt er einen künftigen Vergeltungszustand an, bald schränkt er denselben nur auf diejenigen Menschen ein, die hier große Posten bekleidet und vorzüglich viel Gutes oder Böses gethan haben. Bald hält er es für ungewiß, ob nicht die Seele ein Theil des Leibes seo und zugleich mit demselben auf einmal untergehe. Diese Uneinigkeit mit sich selbst, ist bey dem Mangel eines consequenten Systems, bey seiner ohne Zweck umherschweifenden Leserey, bey seinem Triebe, seine ungereimten Meynungen auszubreiten, nichts Auffallen-

des. Nahe vor seinem Tode bereuete er die Herausgabe seiner Schriften (besonders "Eine Verwerfung der Lehre von der Erlösung durch Christum"), und untersagte die fernere Bekanntmachung derselben. Man kehrte sich jedoch nicht an dieses Verbot, sondern es erschienen auch noch nach seinem Tode seine hinterlassenen Werke, welche die frechste Bestreitung der Christlichen Religion und ihres Stifters, grobe Verdrehungen und Verlästerungen der Bibel enthalten. Er läugnet darin den Einfluß der Versehung auf die Schicksale der Menschen, den Nutzen des Gebets, die Unkörperlichkeit der Seele, deren Unsterblichkeit ihm nur wahrscheinlich ist, und behauptet, daß die heilige Schrift durch und durch verfälscht sey.—Unter den Deisten in Deutschland hat sich der bekannte Religionsspötter **Johann Christian Edelmann** am meisten im Andenken erhalten. Geboren 1698, gestorben 1767, war er an verschiedenen Orten Hauslehrer, kehrte aber, um Prediger zu werden, im Jahr 1731 in sein Vaterland Preussen zurück. Weil er sich aber zu keiner Pfarrstelle meldete, und durch Gönner nicht befördert werden wollte, erhielt er keine Versorgung. Dadurch wurde sein Charakter verbittert, und sein immer höher steigender Mißmuth gieng bald in Bitterkeit gegen die Religion Jesu und Bezweifelung des Kirchensystems über. Nun versuchte er durch paradoxe und gegen das Christenthum gerichtete Schriften Aufsehen zu erregen. Er suchte den Glauben an den göttlichen Ursprung des Christenthums zu vernichten und aufs leichtfertigste die Nichtigkeit der göttlichen Offenbarung darzuthun. Durch einen gewissen mystischen Ausdruck in seinen Schriften fanden sich viele ungelehrte, und daher leicht zu bethörende Anhänger des Mysticismus in Deutschland bewogen, seine Schriften zu lesen, und geriethen dadurch vielfältig auf Abwege und Verirrungen, aus denen sie sich nicht mehr herauszufinden wußten. In allen seinen Schriften herrscht ein grober und spöttischer Ton. Ohne ein consequentes System zu haben, ist er bald Deist, Naturalist, Pantheist. Die ganze Lehre des Christenthums, so wie alle Dogmen des Systems sind ein Gegenstand bald ernsterer Widerlegung, bald elender Spötterey. Doch ist so wenig Zusammenhang in dem Allen, daß er zuweilen wahre Lehren, z. B. von der Fortdauer der Seele und einer künftigen Vergeltung, anzunehmen scheint, dann wieder Alles verwirft. Fehlte es diesem unruhigen und ungeregelten Geiste gleich nicht an Fähigkeit, Belesenheit und mancherley Kenntnissen; ließ ihn gleich seine freyere Denkweise auch manchen durch Herkommen geweihten Irrthum früher als Andere entdecken, so gieng ihm doch ächte Philosophie, gründliche Gelehrsamkeit und richtiges Urtheil fast ganz ab.— —Schließlich wollen wir noch bemerken, daß zwischen den **Englischen** und **Französischen** Deisten ein großer Unterschied war. Jene waren viel dreister und heftiger als diese. Der Deismus in England war eine Frucht der Freyheit, die unter dem Schutz der Gesetze, falls die Deisten nicht den Frieden störten, hervortreten durfte. In Frankreich aber trieb er wegen des Gewissensdrucks und Preßzwangs nur heimlich, aber desto witzreicher und hämischer sein Wesen, und die Schriften der Deisten kamen in die Hände der Gelehrten und fast aller Menschen von der feinen Welt. Die Englischen Deisten stritten mit Gründen; die Französischen mit absprechender Verachtung, mit Galle und Hinterlist. Die Englischen blieben in den Schranken des Deismus, die Französischen giengen bis zum Atheismus. Die Englischen fanden eine Menge gründlicher Bestreiter, die Französischen nur wenige und untüchtige Gegner. Wenn die Schriften jener nur eine gewisse Zeitlang gelesen und dann vergessen wurden, so hielt sich in Frankreich der Unglaube viel länger.

Demuth, eine Gemüthsstimmung, bey welcher der Mensch eine geringe Meynung von sich selbst und seinen Vorzügen hat. Es ist eine Art innerlicher Gottesverehrung, auf Erfahrung gegründeter Religion, und unverfälschter Gottseligkeit. Es ist die Wirkung der göttlichen Gnade auf die Seele des Menschen, und bezeichnet allemal den wahren Christen. Die heidnischen Philosophen waren so wenig bekannt mit dieser Tugend, daß sie keinen Namen für dieselbe hatten; unter dem Worte, das wir gebrauchen, verstanden sie ein niederträchtiges Gemüth. Wollen wir diese Tugend ein wenig näher bestimmen, so ist zu bemerken: 1. Daß die Demuth keineswegs einem Menschen die Pflicht auflegt, der Wahrheit oder sich selbst Unrecht zu thun, indem er eine geringere oder schlechtere Meynung von sich selbst hat, als er verdient. 2. Auch nöthigt sie Niemanden, sey es recht oder unrecht, Jedermann vor sich selbst den Vorzug zu geben. Ein weiser Mann kann sich unmöglich geringer schätzen, als die unwissende Menge; auch kann ein tugendhafter Mensch nicht glauben, er sey nicht so gut als diejenigen, welche ein lasterhaftes Leben führen. 3. Die Demuth legt auch keinem Menschen die Pflicht auf, sich selbst in seinen Worten und Handlungen geringschätzig zu behandeln; es ist ein erkünsteltes Wesen und keine Demuth, wenn ein Mensch solche unrühmliche Dinge von sich selbst sagt, wovon Andere wissen und er selbst glaubt, daß sie nicht wahr sind; und es ist nur zu deutlich, daß dieses sehr oft blos darum geschieht, um sich von Andern loben zu hören.— **Wahre Demuth** besteht darin, daß wir uns keinen Vorzug, keine gute Eigenschaft beylegen, die wir nicht wirklich besitzen. Daß wir nichts, was wir thun, zu hoch anschlagen. Daß wir kein allzugroßes Wohlgefallen an uns selbst haben. Daß wir wegen einer Eigenschaft oder Handlung nicht mehr Lob annehmen, als uns zukommt. Daß wir uns unserer vielen Unvollkommenheiten und Sünden innerlich bewußt sind. Daß wir Alles, was wir sind und haben, der Gnade Gottes zuschreiben. — **Wahre Demuth** äussert sich 1. In der Bescheidenheit unseres äusserlichen Ansehens: ein demüthiger

Mensch wird auf sein Alter, seine Fähigkeiten, seinen Charakter, seinen Stand ꝛc. Rücksicht nehmen, und sein Betragen darnach einrichten. 2. In der Bescheidenheit unserer Endzwecke, deren Erreichung wir uns vorgesetzt haben: wir sollen nicht nach Etwas streben, das unsere Kräfte übersteigt, sondern einem **guten** vor einem **großen** Namen den Vorzug geben. 3. In der Bescheidenheit unseres Umgangs und unserer Aufführung: wir sollen nicht geschwätzig, halsstarrig, vorlaut, neidisch, unzufrieden oder ehrsüchtig seyn. — **Demuth** ist Gott angenehm (1 Pet. 3, 4.), hilft uns die Erfüllung aller andern Pflichten erleichtern, gewährt unserer Seele Ruhe und Zufriedenheit (Ps. 69, 32. 33.), giebt uns Geduld und Ergebung in Trübsalen (Hiob 1, 22—26.), und macht uns fähig, bey allen Vorfällen eine bescheidene Mässigung zu beobachten.

Diaconen. Das Neue Testament gebraucht das Wort **Diakonos** von einem jeden, der im Dienste Gottes oder in Geschäften bey der Christlichen Gemeinde steht, auch von den Aposteln. Wenn diese (nach Apostelg. 6, 1. ꝛc.) bey der Gemeinde zu Jerusalem sieben neue Diaconen wählen liessen, so waren diese Personen so wenig Geistliche, als die Diener in der jüdischen Synagege Geistliche waren, sondern blos Verwalter der gemeinschaftlichen Geldkasse, um aus derselben für die Bedürfnisse der Armen und Wittwen, für die Vertheilung der Speisen bey gemeinschaftlichen Mahlzeiten, und für die Erhaltung der Ordnung bey gottesdienstlichen Zusammenkünften zu sorgen. Erst seit dem 2ten Jahrhundert waren es Geistliche und zwar Gehülfen der Bischöfe und Presbyter. Seitdem und besonders seit dem 3ten Jahrhundert waren ihre Hauptgeschäfte: 1) die heiligen Gefässe aufzubewahren; 2) die Opfer oder Gaben der Gemeindeglieder und Collecten einzusammeln; 3) Brod und Wein, wenn der Bischof oder Presbyter darüber das Gebet gehalten, auszutheilen und es an Abwesende zu bringen; 4) bey der Taufe beyzustehen, z. B. die Täuflinge ins Wasser und wieder heraus zu führen, die Unerwachsenen auf die Arme zu nehmen; 5) die öffentlichen Gottesverehrungen anzuordnen und bey denselben auf Ordnung zu halten, die gewöhnliche Entlassungsformel nach der Predigt auszurufen und ein Stück aus dem Neuen Testament, hernach die Evangelien und Episteln zu lesen; 6) über die Büssenden die Aufsicht zu haben, die Reuigen durch Auflegung der Hände wieder aufzunehmen; 7) die um des Christlichen Glaubens willen Gefangenen zu besuchen, zu trösten und in ihrem Glauben zu stärken; 8) kirchliche Merkwürdigkeiten anzukündigen, und 9) dem Bischof und Presbyter Dienste zu leisten.—Gegen das Ende des 3ten und zu Anfang des 4ten Jahrhunderts schlossen sich die Diaconen an die höhere und gelehrte Geistlichkeit an, zumal da man bey den zahlreicher werdenden Gemeinden noch Unterdiaconen annahm; insbesondere meynten sie den Presbytern gleich zu seyn. Seit dem 4ten Jahrhundert findet man mehrere Beyspiele, daß sie, wenn sie vorzügliche Gaben zeigten, predigten; so z. B. **Ephraim der Syrer.** Sie durften auch Homilien vorlesen, und zuweilen wurde ihnen das Taufen übertragen. Nach Hieronymus fieng man sogar zu seiner Zeit an, den Diaconus dem Presbyter vorzuziehen. Sie wählten aus ihrer Mitte einen zum **Archidiaconus.**

Diaconissen. Schon zur Zeit der Apostel gab es **Diaconissen** (vergl. Röm. 16, 1.; 1 Tim. 5, 3—10.; Tit. 2, 3.), welche für das weibliche Geschlecht diejenigen äusserlichen Dienste leisteten, welche ursprünglich die Diaconen den männlichen Armen und Kranken leisteten. Ursprünglich wurden wohl die Frauen der Diaconen genommen. Man wählte aber auch besondere Frauen, vorzüglich alte Personen, ehrbare Wittwen zu Diaconissen; nach einigen alten Kirchengesetzen nahm man Wittwen, die nur einmal verheirathet gewesen waren und Kinder geboren hatten; einige Gesetze forderten ein Alter von sechszig, andere von fünfzig, noch andere nur von vierzig Jahren. Seit dem dritten Jahrhundert mußten sie auch die um des Christlichen Glaubens willen gefangenen Christinnen besuchen, trösten und stärken, aber auch überhaupt fremde und kranke Frauen verpflegen. Seit dem 4ten Jahrhundert mußten sie 1) Catechumenen des weiblichen Geschlechts, auch unwissende Frauen und Mädchen auf dem Lande, in der Christlichen Lehre unterrichten, und bey der Taufe, des Anstandes und der Ehrbarkeit wegen, die erwachsenen weiblichen Täuflinge aus- und ankleiden und ins Wasser ein- und aus demselben heraus führen; 2) Christliche Frauen besuchen oder über das weibliche Geschlecht die Aufsicht haben, über die Aufführung desselben an die Bischöfe und Presbyter Bericht erstatten und die Vorschriften und Ermahnungen den Frauen mittheilen; 3) bey den Gottesverehrungen über gute Ordnung des weiblichen Theils der Versammlung halten. Hie und da, besonders im Morgenlande und in Afrika, brauchte man sie zur Verrichtung kirchlicher Handlungen; jedoch mehrere Kirchenlehrer eiferten dagegen, es sey denn in besondern Fällen. Man hat Grund anzunehmen, daß sie ordinirt wurden; nach den apostelischen Verordnungen legte der Bischof die Hände auf sie unter einer gewissen Gebetsformel, und nach einzelnen Concilienbeschlüssen wurde dies in der Griechischen und Morgenländischen Kirche beobachtet. An der Spitze der Diaconissen stand bey einigen Kirchen eine Vorsteherin.—Sobald das Kloster- und Nonnenleben überhand nahm, hörte das Amt der Diaconissen auf; im Abendland am frühesten, vorzüglich in Gallien. Die Griechische Kirche behielt sie bis gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts bey.

Diebstahl, das Entwenden des Eigenthums eines Andern ohne sein Wissen oder seine Einwilligung. Dies ist nicht nur eine Sünde wider unsern Nächsten, sondern auch eine ausdrückliche Verletzung jenes Theils der Zehn Gebote, welcher sagt: "**Du sollst nicht stehlen.**"

Dieses Gebet fordert Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue in allen unsern Handlungen, in allem unserm Verkehr mit den Menschen; es befiehlt uns, Niemanden etwas schuldig zu seyn, sondern Jedermann das Seinige zu geben; alle Verbindlichkeiten, Versprechungen und Kontrakte treulich zu erfüllen; und mit Allem, was unserer Sorgfalt anvertraut wird, gewissenhaft umzugehen. Es verbietet alle ungerechte Mittel und Wege, unser eigenes Vermögen auf Unkosten unseres Nächsten zu vermehren, durch falsches Maaß und Gewicht, durch Betrug im Handel und Wandel, durch Borgen und Nichtwiederbezahlen, durch Geldschneiderey und gesetzwidrigen Wucher. Man kann auch darin begreifen, was freylich selten bey diesem Namen genennt wird, nämlich die Beraubung unserer selbst und unserer Familie, indem wir unsern Beruf vernachlässigen, oder unsere Geschäfte auf eine unkluge Weise verwalten; wenn wir mehr Geld wegleihen, als wir entbehren können; wenn wir in unserer Lebensart verschwenderisch und ausschweifend sind; wenn wir unrechtmäßigen Lüsten und Vergnügungen nachhängen, und unsere Familien dadurch in Armuth stürzen; oder auch andernseits, wenn wir Reichthümer für die Zukunft zusammenscharren, indeß unsere Familien Hunger leiden oder Noth und Elend ausstehen müssen.

Dimessen, Name einer Gesellschaft von Jungfrauen und Wittwen, welche eine reiche Wittwe im Venetianischen 1584 gestiftet hat. Man nahm nur freye, majorenne Jungfrauen, so wie auch kinderlose oder solche Wittwen auf, die von ihren Kindern keine Subsistenz erwarten konnten, jedoch nach einer dreyjährigen Prüfung, und dann mußten sie sich zwey Probejahren unterwerfen. In einem jeden Hause durften nur acht bis neun Dimessen (die Mägde nicht eingeschlossen) leben. Keiner Mannsperson durften sie in ihren Häusern Zutritt gestatten. Sie mußten junge Mädchen in der Christlichen Religion unterrichten, den Predigten und Andachten beywohnen, oft communiciren, die armen Frauen in den Hospitälern besuchen und verpflegen. Sie konnten aus der Gesellschaft wieder heraustreten und sich verheirathen.

Diöces bezeichnet einen Bezirk, welcher unter der Aufsicht eines geistlichen Vorgesetzten steht. In den ersten drey Jahrhunderten umfaßte eine Diöces eine Stadt mit der Umgegend, und sie war nach der Größe eines Stadtgebiets bald groß, bald klein. Das Wort Diöces kam erst im 4ten Jahrhundert auf, da die Kirchen in ihrer äussern Einrichtung sich der Verfassung weltlicher Staaten näherten. Wie damals das Römische Reich in Provinzen und Diöcesen abgetheilt war, da eine Provinz die Städte einer ganzen Landschaft in sich faßte und unter einer obrigkeitlichen Person in der Hauptstadt der Provinz stand, und die Diöces mehrere Provinzen unter der Leitung einer höhern obrigkeitlichen Person begriff: so führte auch die Kirche Metropolitanbischöfe und Patriarchen ein, von welchen erstere den weltlichen obrigkeitlichen Personen in der Provinz, und letztere den Vorstehern der Diöcesen ähnlich waren. Im 4ten Jahrhundert gab es anfangs drey Hauptdiöcesen zu Rom, Alexandrien und Antiochien, wozu bald Constantinopel und etwas später auch Jerusalem kam.

Disciplin (Geheime). Hierunter versteht man die seit der Mitte oder erst seit dem Ende des 2ten Jahrhunderts aufgekommene, im 3ten und zu Anfang des 4ten Jahrhunderts vorzüglich statt findende Geheimhaltung mehr der heiligsten Handlungen der Christlichen Gottesverehrung, als der Hauptlehren des Christenthums, vor allen Ungetauften. Weder im Neuen Testament, noch in den ächten Schriften der sogenannten Apostolischen Väter und selbst nicht in den Schriften **Justins des Märtyrers**, findet man von derselben Spuren. Erst **Irenäus, Tertullian** und **Clemens von Alexandrien** schrieben zu ihrem Lobe. Auch bey den **Gnostikern** und **Montanisten** fand sie statt. **Johannes Chrysostomus** schreibt, daß die Mysterien bey verschlossenen Thüren gehalten wurden, und Uneingeweihten (auch Catechumenen) kein Zutritt verstattet war. Nicht blos die Ritualien der Taufe und des Abendmahls, das öffentliche Kirchengebet, so wie die Einweihung der Priester waren die Gegenstände der **Geheimdisciplin**; sondern auch das Gebet des Herrn, das Bekenntniß von der heiligen Dreyeinigkeit, oder die Anrufung derselben, und die heilige Salbung (Chrysam). Das öffentliche Kirchengebet nämlich, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntniß waren bey der Feyer des heiligen Abendmahls seit dem 6ten Jahrhundert zu einem Ganzen verbunden.—Die **Veranlassung** zu dieser **Geheimdisciplin** war nicht die Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern 1) die Zeit der Verfolgungen von den Heiden. Denn im 2ten und 3ten Jahrhundert war den Christen keine öffentliche Religionsübung verstattet; sie mußten also ihre heiligen Gebräuche verheimlichen. Weil diese Verfolgungen lange anhielten, wurde es zur Gewohnheit, den heiligen Handlungen der Christen einen eignen geheimnißvollen Charakter zu geben. Als daher späterhin die Christliche Religion zur Staatsreligion erhoben wurde, blieb dieser Charakter noch vorherrschend. 2) Die zur Zeit der Verfolgungen entstandene Absonderung der Catechumenen von den Gläubigen. Man wollte die heiligen Lehren und Gebräuche nicht durch Kinder den Heiden entstellen lassen. Zugleich wollte man die Catechumenen dadurch mit größerer Ehrfurcht gegen die heiligen Lehren der Religion erfüllen.—Im 6ten Jahrhundert kam die **Geheimdisciplin** in der Abendländischen Kirche nach und nach ab, und im 7ten hörte sie in derselben ganz auf. In der Morgenländischen Kirche hielt sie sich viel über das 7te Jahrhundert hinaus, und noch jetzt finden sich in derselben einige Spuren von ihr.

Dissenters nennt man die Religionsparthеyen oder auch einzelne Personen in England, welche sich nach der Reformation von der herr-

schenden Kirche mehr im Aeussern als in der Lehre abgesondert haben. Also Katholiken, Juden, Muhammedaner und Heiden sind nicht **Dissenters**, wohl aber alle Andere, die sich dem Gesetz der Gleichförmigkeit nicht unterwerfen und die 39 Artikel nicht unterschreiben wollen, und die frühethin **Nonconformisten**, auch zuweilen **Recusanten** hiessen. Im engern Sinn bezeichnet man damit hauptsächlich die **Presbyterianer**, die **Independenten** und die **Baptisten**. Sie sind Abkömmlinge der **Puritaner**. Arianer, Socinianer, Arminianer, Methodisten und Deisten machen in England keine besondere Sekten aus, sondern stehen im Schutze der bischöflichen Kirche oder der Conformisten; sie gehören daher nicht zu den **Dissenters**. [In der Schottischen Kirche aber ist die Presbyterianische Kirche die herrschende, und dort heissen die Episcopalen—**Dissenters**.] Im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts waren der Englischen Dissenters gegen 150,000 Familien, seitdem sind sie bis auf 100,000 und noch weniger eingeschmelzen. Sie schlugen sich äusserer Ursachen wegen zu den Episcopalen. In den neuesten Zeiten erbaueten sie wieder mehr Kirchen, und ihre Zahl vermehrte sich bedeutend.—Sie streben völlig unabhängig von allem menschlichen Ansehen in Religionssachen zu seyn, weigern sich die 39 Artikel zu unterschreiben, verwerfen alle Hierarchie und alle Ungleichheit der geistlichen Würden, selbst die in andern Kirchen übliche Amtskleidung, als Ueberreste der Katholischen Ceremonien, z. B. das Kreuzzeichen, das Niederfallen beym heiligen Abendmahl. Sie wollen sich zu keiner streng vorgeschriebenen Liturgie verstehen. Die Bischofswürde sehen sie als Katholische Hierarchie an. Christus, das alleinige Oberhaupt der Kirche, habe nichts mit weltlichen Herrschaften und weltlichen Angelegenheiten zu thun. Nur Presbyter (Aelteste) wollen sie anerkennen, welche als Aufseher (nach neutestamentlichen Stellen) mit Bischöfen dasselbe Amt in der Apostolischen Kirche gehabt hatten. Sie haben keine eigentliche Kirchen, sondern nur eine Gemeinverfassung, und unterhalten ihr Kirchenwesen aus eigener Kasse; auch haben sie keine **symbolische** Bücher. Die Geistlichen, die von den Gemeinden gewählt werden, werden blos auf ihr Gewissen verpflichtet.—Was die Geschichte der Dissenters betrifft, so wurde der Wille des Königs **Karl** II. im Jahr 1660, die Presbyterianer mit der Englischen Kirche zu vereinigen, wegen den von den Bischöfen zu hart entworfenen Bedingungen vereitelt. Als die vom Parlament 1662 entworfene Uniformitäts-Akte erschienen war, nach welcher jeder Prediger vor dem 24sten August die Englische Liturgie annehmen sollte, legten über 2000 nonconformistische Prediger ihre Stellen nieder und lebten von Almosen. Das vom erwähnten König Karl 1672 gegebene Toleranzedikt wirkte wenig, und mehrere 1000 Nonconformisten starben unter seiner Regierung im Gefängnisse. Sehr günstig aber war für sie das Toleranzedikt, welches 1689 der König **Wilhelm** III. gab, wornach allen Nonconformisten freyer Gottesdienst verstattet, aber die Entrichtung des Zehnten und anderer Gebühren, und die Unterschreibung der 39 Artikel (mit Ausnahme des 34sten und 36sten und einiger Worte des 20sten) geboten wurde.

Dissidenten. In Polen, wo schon seit 1518 **Luthers** Schriften bekannt wurden, und wo 1520 die Reformation ihren ersten Anfang nahm, nannte die herrschende oder Katholische Kirche seit dem Jahr 1573 alle Christliche Religionspartheyen, die von ihrem System abwichen und unter einander verschieden in Meynungen waren, **Dissidenten**, namentlich die Lutheraner, Reformirten, die nicht unirten Griechen, und die Böhmischen Brüder, mit Ausschluß der Wiedertäufer, Socinianer und Quäker. Im 18ten Jahrhundert wurden aber alle Unkatholische **Dissidenten** genannt. Luthers Reformation breitete sich von 1548—72 in Polen so sehr aus, daß sehr viele vom Volke und sogar der halbe Senat und über die Hälfte des Adels Lutherisch oder Reformirt wurden, und die **Dissidenten** genossen vor dem Jahr 1569, als die Länder des Polnischen Reichs zu **Einer** Republik vereinigt waren und einerley Rechte und Gesetze hatten, eine völlige Gleichheit mit den Katholiken. Im Jahr 1574 kam ein Religionsvergleich zu Stande, welcher vom neuen König **Heinrich**, und auch vom folgenden König **Bathori** in 1576 unterzeichnet und beschworen wurde, vermöge dessen der Landesherr die **Dissidenten** nicht blos dulden, sondern sie auch mit den Katholiken einerley Rechte geniessen lassen sollte. Keiner sollte sie als Ketzer ansehen. Aber man begieng den großen Fehler, in diesem Religionsvergleich die Verhältnisse beyder Religionen nicht bestimmt festzusetzen, und veranlaßte dadurch die blutigsten Zwiste. Ihre nachher mehrmals bestätigten Rechte wurden ihnen nach und nach entzogen, besonders in den Jahren 1717 und 1718 unter **Augusts** II. Regierung, wo man ihnen das Stimmrecht auf dem Reichstage nahm. Noch mehr verloren sie einige Jahre später (1733) unter **August** III., und auf dem Pacifications-Reichstage (1736) wurde sogar noch ein altes Gesetz wiederholt, vermöge dessen jeder König Katholisch seyn mußte. Die **Dissidenten** benutzten die Thronbesteigung des letzten Königs **Stanislaus Poniatowsky** zur Ausführung ihrer Beschwerden, und wurden, als sie solche auf dem Reichstage 1766 anbrachten, von Rußland, Dänemark, Preussen und England unterstützt. **Rußland**, welches diese Gelegenheit benutzte, seinen Einfluß in die Polnischen Angelegenheiten zu erweitern, nahm sich ihrer besonders an, und brachte 1767 einen Traktat zu Stande, durch den sie der Katholischen Parthey ganz gleich gestellt wurden; auch hob der Reichstag von 1768 die ihnen nachtheiligen Schlüsse auf. Da aber der Krieg mit den Gegenconföderationen ausbrach, und das Reich getheilt wurde, so gieng nichts in Erfüllung, bis endlich die **Dissidenten** im Jahr 1775 alle Freyheiten wieder bekamen, mit Ausnahme des

Rechts, auf Senator- und Minister-Stellen Anspruch zu machen. Die Schicksale Polens in den neuesten Zeiten haben in Rücksicht der Religion nichts wesentliches geändert.

Dogmatik ist die wissenschaftliche oder systematische Darstellung der Christlichen Glaubenslehren (Dogmen). Das Geschäft dieser Wissenschaft besteht darin, daß sie die in den heiligen Büchern einzeln und zerstreut vorgetragenen Ideen sammelt, entwickelt, beweiset und zu einem Ganzen verbindet. Wer diese wichtige und schwere philosophische Wissenschaft mit Erfolg behandeln will, muß eben sowohl der Auslegungskunst, als auch der Philosophie kundig seyn. Den ersten Versuch, die Christliche Glaubenslehre vollständig und zusammenhängend vorzutragen, machte der Kirchenvater **Origenes** im 3ten Jahrhundert, welchem dann **Augustinus** im 4ten, **Isidorus** im 6ten, und **Johannes von Damascus** im 8ten Jahrhundert nachfolgten. Die Scholastiker im Mittelalter stellten zwar viele scharfsinnige Untersuchungen über Gegenstände der Christlichen Glaubenslehre an; verfielen aber auch auf viele spitzfindige Fragen und überluden diese Wissenschaft mit unnützen Subtilitäten. Unter den Protestanten schrieb zuerst **Melanchthon** ein mit Recht noch geschätztes Lehrbuch der Christlichen Glaubenslehre. Seit der Zeit des vorigen Jahrhunderts besonders ward diese Wissenschaft von den Protestantischen Theologen mit vielem Erfolg bearbeitet.

Doketen. Diese Häretiker, deren Lehren wahrscheinlich der Apostel **Johannes** (Evang. Joh. 1, 14. Desgl. 1 Epist. 4, 7.; 2 Epist. V. 7.) im Auge hat, und die sich schon zur Zeit der Apostel und zu Ende des 1sten Jahrhunderts unter den Christen fanden, gehörten zu den **Gnostikern**. Sie bildeten keine besondere Sekte, und stammten sowohl aus dem spätern Judenthum (denn im Buch des Tobias und selbst bey Josephus findet man ähnliche Meynungen, als die **Doketen** hatten) als auch aus der Vereinigung der Lehre der Griechen von der ewigen und an sich schädlichen Materie mit der Meynung des Orients, daß alle Dinge ein Ausfluß aus Gott wären; oder die Doketen trugen ältere Speculationen auf ihre Meynungen von der Person Jesu Christi über. Es gab zwey Arten von **Doketen**. **Einige** behaupteten, Jesus habe keinen eigentlichen und wirklichen Körper auf Erden gehabt, denn grobe Materie sey mit allem, was göttlich ist, unvereinbar. Nur zum Schein habe er, der in jeder Form habe erscheinen können, den Leib, um die Menschen belehren, bessern und beseligen zu können, angenommen. **Andere**, welche die Folgerung, daß also Jesus die Sinne der damaligen Menschen getäuscht habe, für ungereimt hielten, legten ihm zwar einen Körper, aber nur einen ätherischen, aus reinem und himmlischem Stoff zusammengesetzten Körper bey. Die Ersteren lehrten ferner: Christus sey nicht wie andere Menschen empfangen und von Maria geboren, denn die Zeugung, die einen Leib voraussetzt, sey an sich etwas Böses. Er habe nur zum Schein gegessen und getrunken; er sey nur zum Schein gekreuzigt. Nach Einigen wurde ein Anderer Christo untergeschoben und statt seiner gekreuzigt. Sie nahmen daher keine Errichtung eines neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen durch den Tod Jesu Christi an. Bey ihnen fand keine Abendmahlsfeyer statt. Sie verwarfen die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, so wie überhaupt die Auferstehung. Dies folgte auch aus ihrer oberwähnten Hauptmeynung.—Diejenigen Doketen, die Jesu Christo einen himmlischen Leib beylegten, nahmen zwar bey ihm den Genuß der Nahrungsmittel an, aber diese hätten eine andere Kraft auf seinen Leib geäussert, als sie bey uns zeigten. In der Hauptmeynung vom scheinbaren Leibe Jesu Christi stimmten die **Dositheaner, Cerdonianer, Marcioniten** ꝛc. überein.

Dominicaner. **Dominicus**, der Stifter des nach ihm genannten Mönchsordens, dessen Abstammung aus einem vornehmen Hause **Guzman** ungewiß ist, wurde im Jahr 1170 zu Calarega in Alt-Castilien, in Spanien, geboren, war zuerst Canonicus und Archidiacenus von Ossuna, und predigte nachher mit vielem Eifer gegen die **Albigenser** in Languedoc, einer Provinz im südlichen Frankreich, wo er zu Toulouse den ersten Grund zu seinem Orden legte. Der Papst, welcher das Bedürfniß fühlte, die noch nicht ausgeretteten Albigenser auf die sanfteste Art durchs Predigen zur rechtgläubigen Kirche zurückzuleiten, bestätigte den Dominicaner-Orden im Jahr 1216 unter dem Namen der Gesellschaft der **Prediger-Brüder**. Sie beobachteten die Regel des Augustinus, mit einigen strengen Zusätzen hinsichtlich der Speisen, des Fastens und Schweigens; und um im Predigen nicht gestört zu werden, wolle man nichts Eigenes besitzen. Die Dominicaner hiessen auch anfänglich **die lieben Brüder der heiligen Jungfrau**. In England nannte man sie **die schwarzen Brüder** (Blackfriars), von ihrer schwarzen Kutte, welche sie beym Ausgehen trugen. Im Jahr 1276 gaben ihnen der Mayor und die Aldermänner von London zwey ganze Strassen an der Themse, wo sie ein Kloster bauten, von woher noch jetzt jene Gegend Blackfriars genannt wird. Der Orden verbreitete sich sehr schnell in Frankreich, Spanien und Italien; schon im Jahr 1221 hatte er 60 Klöster. Aber erst nach dem Tode des **Dominicus** (am 6ten August 1221) kam unter dem Ordensgeneral **Jordan**, einem sehr beredten und gelehrten Manne und beliebten Prediger, der Orden zur völligen Blüthe. Nicht blos in Frankreich, Italien, Deutschland und Böhmen, sondern auch in England (zu Canterbury, London und Orford) und Irland, sogar in Dänemark und überhaupt in jedem Europäischen Reiche von Westen bis nach Osten wurde er seitdem verbreitet.— Daß dieser Orden, der vom Papst **Gregor** IX. und **Innocenz** IV. die unbeschränkteste Vollmacht zur Wegschaffung der Ketzer in der Lombardey, Narbonne und Arragonien erhalten

hatte, und dessen Mitglieder für die Inquisition ernannt wurden, bald eigenthümlich und allein dieses heilige Amt, wie man die Ketzeraufsuchung nannte, so wie auch das Büchergericht verwaltete, war eine Wirkung der Betriebsamkeit desselben in Missionen und Schriften, um alle Irr- und Ungläubige für die Kirche wieder zu gewinnen. Ueberhaupt war dieser Orden, dessen sich die Päpste sehr häufig zur Erreichung ihrer Zwecke bedienten, einer der bedeutendsten und fast der größte im Umfang. Im Jahr 1494 hatte derselbe über viertausend Klöster. Bis nach Palästina, Griechenland, Creta, und sogar seit 1253 bis nach Abyssinien pflanzte er sich fort. In Aethiopien wurde er ungemein, und auch in Ost- und Westindien und auf den Inseln sehr verbreitet. Durch die Reformation verlor er an Klöstern und Einkünften, und durch die Jesuiten an geltendem Einfluß, war aber im Anfang unsers Jahrhunderts immer noch von bedeutender Größe.— Dieser Orden entzweyte sich über die unbefleckte Empfängniß der Maria mit den Franciskanern, und die Streitigkeiten hierüber wurden lange mit der heftigsten Erbitterung fortgeführt. Der Franciskanermönch Johannes Duns Scotus stellte zu Anfang des 14ten Jahrhunderts das Problem auf: "durch die vollkommene Allmacht Gottes konnte es geschehen, daß die Jungfrau ohne Erbsünde zu empfangen im Stande war, oder daß sie im Augenblick der Empfängniß keine Erbsünde gehabt hat." Dies war allen Franciskanern so willkommen, daß sie es bald zu einer unbezweifelten Glaubenslehre erhoben; ja in der ganzen Abendländischen Kirche wurde diese Lehre allgemein. Denn wenn gleich die Dominicaner (zu welchen sich im 16ten und 17ten Jahrhundert die Jesuiten schlugen) diese Lehre bestritten und der Maria eine Empfängniß mit der Erbsünde beylegten, so gewann doch die Behauptung der Scotisten und Franciskaner, da man die Maria nicht hoch genug verehren zu können glaubte, immer mehr die Oberhand. Fruchtlos bestritt der Dominicaner und Professor der Theologie zu Paris, Johannes von Montesono, das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria öffentlich in einer Disputation. Die Universität bewirkte bey dem Bischof zu Paris, daß er deshalb bestraft und zum Stillschweigen verwiesen wurde. Der Streit der Franciskaner mit den Dominicanern über die unbefleckte Empfängniß der Maria dauerte noch bis ins Jahr 1750; und man kann sich leicht denken, wie viel Stoff diese und ähnliche unfruchtbare Streitigkeiten den Gegnern und Spöttern des Christenthums ganz unvermeidlich geben mußten.— Die grobe Betrügerey, die sich die Dominicaner im Jahr 1509 zu Bern durch eine gräßliche Spuckerey mit Hans Jetzern zur Behauptung ihres Dogmas erlaubten, mag hier einen Platz finden, um zu zeigen, wie hoch die Eifersucht der Dominicaner und Franciskaner über ihre sich widersprechenden Meynungen von der Unsündlichkeit der Maria gestiegen war. Der gegen die Franciskaner erbitterte Dominicaner Wirth wurde, als er in Frankfurt am Main gegen die unbefleckte Empfängniß der Maria gepredigt hatte, nach Rom vorgeladen. Die Dominicaner mußten befürchten, daß die Franciskaner alles aufbieten würden, um den Orden des heiligen Dominicus auf alle mögliche Weise herabzusetzen. Daher beschloß der Prior zu Basel und Vikar in Oberdeutschland, zu Wimpfen in einem 1504 oder 1506 gehaltenen allgemeinen Kapitel, durch ein vorgebliches Wunder jene Lehre glaubwürdig zu machen. Sie wählten Bern, weil daselbst die Einfalt, Rohheit und Ungelehrsamkeit zu Hause sey. Der Schneidergeselle Joh. Jetzer, zu Zurzach in den Dominicaner-Orden aufgenommen, war seiner Einfalt wegen für ihren Plan tauglich. Mehrmals erschien ihm des Nachts der Subprior in ein weisses Tuch gehüllt, als eine aus dem Fegfeuer kommende Seele. Dieser vermeynte Geist verlangte von Jetzer, daß er zu seiner Erlösung sich acht Tage lang geisseln, täglich auf der Erde mit ausgespreizten Armen liegend beten, und bey den Dominicanern acht Messen lesen lassen sollte. Als dieser Geist wieder erschien, und Jetzer denselben beschwor, rühmte derselbe die obenbemerkte Lehre der Dominicaner als die richtige, und benachrichtigte ihn, daß der Barfüsser Scotus wegen der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria im Fegfeuer viel ausstehen müsse. Späterhin erschienen ihm der Subprior als die heilige Barbara, und ein anderer Mönch als die Jungfrau Maria mit Briefen an den Papst, daß die Franciskaner aus Bern vertrieben werden müßten, wenn nicht diese Stadt untergehen sollte. Letzterer drückte ihm mit einem Nagel fünf Wunden ein; hierdurch und durch einen Zaubertrank wurde er betäubt. Jedoch die Schmerzen dieser Wunden öffneten ihm die Augen; und als ihm sein Beichtvater Stephan als Maria nächtlich erschien, erkannte er ihn, und in der folgenden Nacht auch den Prior an der Stimme. Nun merkte Jetzer den Betrug; trotz aller Versuche, ihn ferner zu ähnlichen Betrügereyen zu gebrauchen, zeigte er Alles der Obrigkeit an, worauf die Sache 1508 untersucht wurde. Die vier Mönche, welche sich zu Werkzeugen dieser Betrügereyen hergegeben hatten, wurden in Fesseln geschmiedet, aus dem geistlichen Stande gestossen, und am 31sten May 1509 zwey und zwey an einem Pfahl lebendig verbrannt. Jetzer entwich der Strafe der Landesverweisung durch die Flucht.

Dominicaner-Nonnen. Noch früher, als Dominicus seinen Mönchsorden völlig zu Stande gebracht hatte, stiftete er im Jahr 1206 ein Nonnenkloster für Töchter von Edelleuten aus Guienne, weil dieselben (unfähig, sie zu unterhalten) ihre Töchter an die Ketzer zu verkaufen oder zu verschenken, wenigstens zur Erziehung zu überlassen pflegten. Es befanden sich in jenem Kloster eilf Mädchen, von welchen neun durch Dominicus bekehrten Albigenserinnen waren; sie wurden hier erzogen und mit Bedürfnissen versorgt. In der Folge wurden

mehrere solcher Klöster errichtet und ältere Nonnenklöster nach dieser Regel umgebildet. Die Nonnen mußten täglich einige Stunden sich mit Händearbeit beschäftigen, besonders spinnen. Sie schliefen auf Strohbetten, trugen wollene Hemden, über denselben einen weissen Reck, braunen Mantel und schwarzen Schleyer.

Domkapitel sind Collegien von Geistlichen bey Cathedralkirchen, die unter der Aufsicht und Leitung eines Bischofs besondere Rechte und Vorzüge geniessen, auch eigene Güter und Einkünfte besitzen und zur Verwaltung der Letzteren besondere Versammlungen zur Berathschlagung (Capitel) anstellen. Seit dem 18ten Jahrhundert kom es nämlich dahin, daß die Canonici oder Domherrn, die früherhin bey einander wohnten, sich separirten und ihre Pfründen nach Gutbefinden benutzten. Nur zu Gesammtangelegenheiten berieth man sich in Capiteln gemeinschaftlich mit einander. Die Domherrnstellen wurden, weil die Einkünfte in den meisten Stiftern beträchtlich waren, in der Folge meist mit Adelichen besetzt. Die Domkapitel fiengen an, den Bürgerstand von aller Theilnahme an Bischofswahlen auszuschliessen, und den Bischof allein zu wählen. Man findet im 13ten Jahrhundert, daß neuerwählte Bischöfe ihren Domkapiteln gewisse Verrechte zusicherten, und wenigstens im 14ten Jahrhundert schlossen die Domkapitel mit dem gewählten Bischof eine gewisse Capitulation ab, die dieser beschwören mußte. An geistliche Verrichtungen dachten die Glieder des Domkapitels wenig oder gar nicht.

Dompelers. Diese in der Mitte des 17ten Jahrhunderts sich zeigende Parthey unter den Niederländischen **Taufgesinnten** (**Mennoniten**) hat vom Holländischen Wort Onderdompeling (Untertauchung) den Namen, weil sie die gänzliche **Untertauchung** bey der Taufe in besondern Baptisterien als nothwendig ansahen. Sie hiessen daher auch **Untertaucher.** Sie gehörten zu den Gröningischen Taufgesinnten, welche vormals **Uckewallisten** hiessen, und zeichneten sich durch Strenge und Rauhheit aus. Noch im Jahr 1714 liessen sich zwey Uckewallisten auf diese Art umtaufen. In Friesland waren derselben mehrere, besonders aber in England. (Siehe **Baptisten.**) Gewöhnlich giengen die Dompelers zu den Collegianten über.

Donatisten, eine schismatische Parthey, haben ihren von der rechtgläubigen Parthey erhaltenen Namen nicht vom Bischof zu Casa Nigra **Donatus**, sondern vom Bischof zu Carthago **Donatus dem Großen** (der im Jahr 313 starb), wiewohl jener für ihr Entstehen, und dieser nur für ihre Erhaltung und Ausbreitung thätig war. Die Veranlassung zu dieser langwierigen und in den Folgen furchtbaren Spaltung, die man als eine Nachwirkung der **Montanistischen** Schwärmerey betrachten kann, war unbedeutend und folgende. In der in Afrika vorzüglich harten Verfolgung der Christen durch **Diokletian** war mancher Bischof des Verbrechens, die heiligen Bücher an die Heiden ausgeliefert zu haben, schuldig geworden. Im Jahr 311 wurde zu Carthago, nach dem Tode des dortigen Bischofs **Mensurius**, ein gewisser **Cäcilianus** zum Bischof erwählt. Weil er Feinde hatte, eilte man vor der Ankunft der Numidischen Bischöfe (die dem Herkommen gemäß zugegen seyn mußten) mit der Ordination desselben. Die Numidier, hierüber unwillig und durch **Cäcilians** Feinde aufgeregt, erklärten die Wahl für ungültig und den **Cäcilian** für amtsuntüchtig, weil **Felix**, Bischof von Aptunga, der ihn ordinirt habe, ehedem ein Verräther gewesen sey, und während der Verfolgung die Unterstützung der gefangenen Christen oft gehindert habe. Die Gegner **Cäcilians** sagten sich von aller Gemeinschaft mit ihm und seinen Anhängern los, und erwählten, im Einverständnisse mit der zu Carthago gegen **Cäcilian** aus andern Gründen eingenommenen Parthey, einen andern Bischof, den **Majorinus.** So hatte nun Carthago zwey Bischöfe, wovon jeder einen großen Anhang hatte. Diese Zwietracht theilte sich fast dem ganzen Afrika mit. Der erwähnte Bischof von Casa Nigra **Donatus** unterstützte den **Majorinus.** Dieser wandte sich an den Kaiser Constantin I., welcher die Untersuchung der Streitsache mehreren Gallischen und Italienischen Bischöfen übertrug. Sie wurde drey Tage lang in Rom, im Jahr 313, in einem Pallast der Kaiserin **Fausta** von 19 bis 20 Bischöfen gehalten. Weil **Donatus**, Bischof zu Casa Nigra, auch über seine Behauptung, daß die von Ketzern Getauften wieder getauft werden müßten, (welche Behauptung in Rom— als den Kirchengesetzen entgegen verworfen wurde) mit dem Bischof **Cäcilian** uneins geworden war, wurde er von der Commission verdammt. Dagegen fand man den selbst vor der Untersuchung erscheinenden Bischof **Cäcilian** unschuldig und erkannte ihn als Bischof von Carthago an. Die Anhänger des Donatus appellirten von diesem Urtheil und erregten in Afrika Unruhen, vorzüglich über die Frage: ob **Felix** von Aptunga Bischöfe zu ordiniren fähig sey? Der Kaiser ließ daher abermals durch den Proconsul in Afrika die Sache untersuchen. Dieser sprach den **Felix** von dem Verbrechen der Auslieferung der heiligen Schriften frey. Der Kaiser gab nunmehr den Befehl zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Arles in Frankreich, im Jahr 314, welselbst zwar aus Italien, Gallien, Deutschland und Spanien, aber doch nicht aus dem ganzen Reiche Bischöfe erschienen. Hier wurde einstimmig entschieden, daß die Taufe, wenn sie auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes geschehen sey, nicht wiederholt werden dürfe, folglich, daß **Donatus** Unrecht habe, und daß auch ein Verräther gültig ordiniren könne, daß die Weihe des **Cäcilian** durch **Felix** demnach gültig, und jener loszusprechen sey. Die Donatistische Parthey suchte nunmehr durch andere Beschuldigungen den **Cäcilian** zu stürzen. Zwar untersuchte der Kaiser selbst nochmals im Jahr 315 oder 316 in Mailand die Sache, und fand Gründe, den **Cäcilian** loszusprechen; allein die **Donatisten** wurden immer

unruhiger. Nun ergiengen gegen **Donatus** und seine Anhänger Strafgesetze; die Kirchen wurden ihnen entrissen, und mehrere wurden des Landes verwiesen. Noch beruhigten sich die Donatisten nicht. Im Jahr 321 überreichten sie abermals dem Kaiser ein Vertheidigungs- und Bittschreiben. Nun versuchte dieser den Weg der Güte. Er gewährte ihnen ihre Bitte, daß die verwiesenen Bischöfe zurückberufen und die Donatisten völlig frey gegeben und allein dem göttlichen Gericht überlassen würden. Sie erhielten sogar im Jahr 330 die Freyheit, daß sie die von ihnen in Besitz genommenen Kirchen behalten sollten. Nun aber wurden die **Donatisten** immer mächtiger und erlaubten sich viele Gewaltthätigkeiten. Nach des Kaisers **Constantinus** Tode entstand unter den Donatisten, als sie Kaiser **Constans** wieder aus dem Besitz ihrer Kirchen verdrängen wollte, die blinde Wuth der sogenannten **Kämpfenden**, von der Gegenparthey **Circumcellionen** genannt, welche die öffentliche Sicherheit und den Kirchenfrieden störten, und gegen welche selbst militärische Gewalt anfänglich nichts vermochte, weil sie gern als Märtyrer sterben wollten. **Constans** versuchte daher ums Jahr 348 einen andern Weg, um die Spaltung zu beendigen. Er ließ durch zwey Gesandte in Afrika ansehnliche Geldsummen an Arme austheilen, und alle zur Einigkeit ermahnen. Die Bischöfe aber arbeiteten, aus Besorgniß, daß das Volk ihnen hiedurch abwendig gemacht würde, ihnen entgegen. Unter diesen war **Donatus der Große**, ein Mann von Kenntnissen und Thätigkeit, der erste. Bald nachher rief ein anderer **Donatus**, Bischof von Bagai in Numidien, die **Circumcellionen** zu Hülfe. Beyde Gesandte mußten sich vom bewaffneten Militär vertheidigen lassen. Nach mehreren sehr blutigen Scharmützeln wurden die Circumcellionen zerstreut und die Donatisten als Aufrührer behandelt. Letzterwähnter **Donat**, der an der Empörung Antheil genommen, wurde hingerichtet, Andere wurden verwiesen (worunter auch Bischof Donatus von Carthage sich befand), Manche entflohen, und noch Andere vereinten sich mit der Katholischen Kirche, die nun im Alleinbesitz der Kirchen blieb. Unter dem Kaiser **Julian** aber durften die Donatistischen Bischöfe zurückkehren; sie rissen unter vielem Blutvergiessen und unter schändlichen Ausschweifungen die Kirchen wieder an sich. Viele Greuelthaten wurden durch die Circumcellionen ausgeübt. Durch das im Jahr 373 erfolgte Verbot des Kaisers **Valentinians**, die Taufe zu wiederholen, und durch das Gebot des Kaisers **Gratian** im Jahr 375, den Wiedertäufern die Kirchen wegzunehmen, wurde die Ruhe der Donatisten wenig gestört. Sie hielten in großen Haufen und auf Landgütern ihre Versammlungen. Allein durch Spaltungen unter sich selbst, und durch den kräftigen Widerstand des einflußreichen **Augustinus**, erhielten ihre Gegner über sie das Uebergewicht. Kaiser **Honorius** erließ im Jahr 405, als sich die Donatisten mehrere Grausamkeiten, selbst Ermordungen erlaubt hatten, mehrere strenge Verordnungen gegen sie, wornach den Bischöfen und andern Geistlichen, die sich nicht uniren wollten, Landesverweisung und den Layen körperliche Entehrung und Geldstrafen gedroht wurden. Viele traten nun zu den Rechtgläubigen theils von selbst, theils durch Zwang über; viele entflohen; viele ermordeten sich selbst. Die meisten aber suchten sich noch zu behaupten, und die später gehaltenen Concile und erlassenen vielen kaiserlichen Gesetze vermochten nicht die Donatisten zu unterdrücken. Der Einbruch der Vandalen in Afrika verschaffte ihnen Ruhe und Sicherheit; vorzüglich erhelten sie sich unter dem Vandalen-König **Genserich**. Als im Jahr 534 das Vandalische Reich zerstört wurde, hoben die Verfolgungen der Donatisten, die wieder unter kaiserliche Herrschaft geriethen, wieder an; sie hielten sich aber dennoch, und hatten im Jahr 591 sich wieder heimlich ausgebreitet und vermehrt. Papst **Gregor der Große** war damals ihr heftiger Gegner. Es wurden wieder neue und scharfe Gesetze gegen sie publizirt. Bis ins 7te Jahrhundert haben sie fortgedauert, wo die Eroberungen der Araber in Afrika ihren Untergang beförderten.—Die **Donatisten** lehrten: 1) die Christliche Kirche höre auf, die wahre zu seyn, wenn man mit Unheiligen Gemeinschaft hielte, z. B. mit Verräthern. 2) Sie erklärten die Taufe derer, die von der allgemeinen Kirche zu ihnen übergiengen, für ungültig. 3) Sie verwarfen die Busse und lehrten, ihre Lehrer könnten aus eigener Machtvollkommenheit die Sünden vergeben. 4) Einige nahmen in der Trinitätslehre an, daß der Sohn Gottes geringer sey als der Vater, und der heilige Geist geringer als der Sohn. 5) Andere lehrten, daß durch die Taufe Christi das sündliche Fleisch von allen Beflecken gereiniget werden.—Ausser daß die Kirchenzucht bey ihnen weit strenger als in der herrschenden Kirche war, zeichneten sie sich vor dieser in der Gottesverehrung, Liturgie und Kirchenverfassung nicht aus. In Erklärung der heiligen Schrift hielten sie sich zu sehr am Buchstaben, und wollten sehen die sichtbare Kirche zur Vollkommenheit der unsichtbaren erheben.—Die Grausamkeiten, welche sich die **Donatisten** erlaubt haben, waren über alle Vorstellung.

Donnerlegion. So hiessen jene Christen, welche im 2ten Jahrhundert in dem Römischen Heer des **Marcus Antoninus** Kriegsdienste thaten. Folgender Vorfall gab zu diesem Namen Anlaß:—Als jener Kaiser mit den Markomannen Krieg führte, war sein Heer vom Feinde gänzlich umringt, und durch den großen Durst, welchen die Soldaten in einem wüsten Lande ausstehen mußten, in der bejammernswürdigsten Lage. Gerade als die Noth am höchsten war, fiel ein plötzlicher und unerwarteter Regen, der sie aus ihrem Wassermangel wunderbar erlöste. Diesen Vorfall schrieb man den Christen zu, von denen man glaubte, daß sie es durch ihr Gebet bewirkt hätten; und man gab ihnen den Namen **Donnerlegion**, wegen dem

heftigen Donnern und Blitzen, wodurch die Feinde erschreckt und in die Flucht getrieben wurden, während der Regen die verschmachteten Römer wieder belebte. Ob dies ein wirkliches Wunderwerk oder ein blos natürlicher Zufall gewesen sey, ist eine Frage, worüber die Gelehrten sich gestritten haben. **Eusebius**, welcher diese Erzählung in seiner Kirchengeschichte anführt, giebt sie für eine **Sage** aus, und dann will man behaupten, die zwölfte Römische Legion habe schon lange vor diesem Ereignisse—unter Augustus—den Namen **Donnerlegion** geführt.

Donnerstag (Grüner), Name des Donnerstags in der Charwoche. Die Frage, woher dieser Name? läßt sich nicht genügend beantworten. Wahrscheinlich ist der Grund der: die zum Christenthum übergetretenen Juden, die das Jüdische Pascha noch mitfeyerten, assen das Osterlamm mit bittern Salzen, welches **grüne bittere** (Frühlings-) **Kräuter** waren. Wie nun statt des Jüdischen Pascha das Christliche Osterfest begangen wurde, behielten die ersten Christen diese Gewohnheit bey, am grünen Donnerstag das erste **Grüne** des Frühjahrs, z. B. brauner Kohl, Winterspinat und ähnliche Küchenkräuter zu speisen. Späterhin erhielt sich diese Gewohnheit, und man hat sie sogar bis jetzt in vielen Gegenden beybehalten; so daß dieser Tag von der grün besetzten Tafel der **grüne Donnerstag** hieß. Dieser Tag führte auch die Benennung: "der heilige fünfte (Wochen-) Tag"; um ihn vor jedem andern 5ten Wochentag auszuzeichnen; und auch, weil an diesem Tage in der ersten Christlichen Kirche, in einigen Afrikanischen Kirchen sogar zweymal an demselben, das Abendmahl genossen wurde. Schon im 5ten Jahrhundert fand die Feyer des Abendmahls und das Fußwaschen als jährliche Gedächtnißfeyer dieser Handlung am Grünendonnerstag statt. Auch in der Protestantischen Kirche wurde ehemals der grüne Donnerstag gefeyert, über das heilige Abendmahl gepredigt und dasselbe ausgetheilt. Das **Fußwaschen** stand (nur nicht allgemein in der Abendländischen Kirche) mit der Abendmahlsfeyer an diesem Tage in Verbindung, und ist am Russischen Hofe, wie in der Armenischen und Abyssinischen Kirche noch üblich. Bekanntlich wäscht der Papst zwölf armen und alten Männern die Füße, und diese werden dann Mittags gut bewirthet. Dieser Tag hieß auch früher "Prüfungstag", weil die auf Ostern zu taufenden Catechumenen am **grünen Donnerstag** das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn hersagen mußten, um darüber geprüft zu werden. Daher wurden vormals bis zur zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in der Protestantischen Kirche in Deutschland an diesem Tage die Kinder confirmirt. Weil an diesem Tage ehemals die Büssenden wieder zum heiligen Abendmahl gelassen wurden, hieß auch derselbe "Indulgenztag." Die Griechen feyerten ihn von jeher weit einfacher. Das Fußwaschen geschieht bey ihnen erst am Charfreytag, vorzüglich in den Klöstern. In der Katholischen Abendländischen Kirche wird am **grünen Donnerstag** das dreyfache Salböl (Chrysam) fürs ganze Jahr consecrirt, die brennenden Kerzen in den Kirchen, eine ausgenommen, werden ausgelöscht, und die Altäre von ihrem Schmuck entkleidet. Der Papst spricht an diesem Tage den großen Bann über die Protestanten aus.

Dordrecht (**Synode zu —**). Die **Arminianer oder Remonstranten** hatten in Holland sich so sehr vermehrt, daß sie eine beträchtliche Parthey bildeten, die zwar der Zahl nach der orthodoxen Parthey weit nachstand, aber immer mehr Anhänger gewann. Die Holländischen Staaten und selbst der Prinz von Oranien oder Statthalter **Moritz** mischten sich in diesen Religionsstreit über die Lehre von der unbedingten und bedingten Gnadenwahl. Der Streit wurde zugleich politisch, und in mehreren Städten wurden an gewissen Personen und an ihren Gütern Gewaltthätigkeiten verübt. Hie und da mußten Kriegsvölker zum Schutz errichtet werden. Der größte Theil der Holländischen Provinzen wollte die Arminianer geduldet, die übrigen wenigeren aber ausgerottet wissen. Die Orthodoxen als die stärkere Parthey drangen mit Kraft auf das Ausschreiben einer Nationalsynode durch die Generalstaaten, und setzten es auch durch, daß dieselbe im Jahr 1618 zu **Dordrecht** gehalten wurde. Vom Auslande fanden sich 28 Theologen aus England, Schottland, aus der Pfalz und Schweitz, aus dem Nassauischen und Hessischen, bey der Synode ein. Die **Arminianer** wurden gar nicht als Mitglieder berufen, sondern wie Beklagte zur Verantwortung vorgeladen. Die Synode hub am 13ten November 1618 an, und ward am 19ten May 1619 mit der 180sten Sitzung beendigt. Man gab sich den Schein der Untersuchung, und doch war vorher die Hauptsache schon abgesprochen. Den Remonstranten wurde bey der Aufgabe, ihre Lehren zu vertheidigen, die Bestreitung des Calvinischen Lehrbegriffs verboten. Als sie sich mehrmals dieser Beschränkung widersetzten, wurden sie am 14ten Januar 1619 mit großer Heftigkeit gänzlich aus den Sitzungen der Synode verwiesen und mit Kirchenstrafen bedroht. Man beschloß nun, die Remonstranten aus ihren Schriften zu verurtheilen und sie nicht weiter mündlich zu verhören; und nachdem man sich nach und nach über die gegen sie zu fassenden Beschlüssen vereinigt hatte, wurden dieselben am 6ten May 1619 öffentlich in der Kirche vorgelesen. Sie waren: 1) Gott hat zwar den Gefallenen seinen Sohn, um die Menschen zum Glauben zu leiten, gesandt. Dieser Glaube ist aber ein freyes Geschenk Gottes, den er nach seinem ewigen Rathschluß einigen von Ewigkeit Auserwählten schenkt. Diese sind nicht aus vorhergesehenem Glauben und wegen ihrer Heiligkeit, nicht wegen irgend einer guten Eigenschaft und Anlage zum ewigen Leben ausersehen. Die Auserwählung ist freyes Wohlgefallen Gottes und selbst die Quelle alles Guten. Einige sind bey dieser Auswahl übergangen,

ihnen ist nicht der seligmachende Glaube und die bekehrende Gnade geschenkt, sondern sie sind wegen ihrer Sünden ewig verdammt worden, ohne daß deshalb Gott Urheber derselben, sondern nur als ein furchtbarer und gerechter Richter anzusehen ist. 2) Die Wirksamkeit des Todes Jesu Christi zeigt sich nur in den Auserwählten, das ist: Gott wollte, daß Christus durch seinen Tod diejenigen erlöse, die von Gott von Ewigkeit her zur Seligkeit ausgewählt sind. 3) Durch den Fall der ersten Eltern ist das ganze Menschengeschlecht, nicht etwa durch bloße Nachahmung, sondern durch die Fortpflanzung der lasterhaften Natur (Erbsünde) verdorben worden. 4) Die Bekehrung der Berufenen ist nicht den Menschen und ihrem freyen Willen, sondern Gott allein zuzuschreiben, der sie von Ewigkeit zu Christen gewählt und ihnen Glauben und Besserung geschenkt hat, und der ihr verschlossenes Herz öffnet, in ihren Willen neue Eigenschaften gießt, und so aus einem nicht wollenden (todten) einen wollenden (lebendigen) Menschen macht. Dies ist die übernatürliche, von Gott allein bewirkte Wiedergeburt. Nur behandelt diese Gnade die Menschen nicht wie Klötze und zwingt sie nicht gewaltsam, sondern macht sie geistlich lebendig, und schließt den Gebrauch des Evangeliums nicht aus. 5) Gott befreyt seine Berufenen in diesem Leben von aller Herrschaft der Sünden. Er entzieht ihnen, fallen sie auch in grobe Sünden, wegen seines unveränderlichen Vorsatzes der Erwählung, den heiligen Geist nicht ganz, erneuert sie vielmehr durch sein Wort und seinen Geist kräftig zur Busse, so daß sie vor ihrem Ende noch umkehren.—Nach diesen **Glaubensbestimmungen** wurden die Lehrer der **Arminianer** oder **Remonstranten**, weil sie die Religion verfälscht, schädliche und alte Irrthümer erneuert, und die Kirche entzweyet hätten, durch das Ansehen der Synode ihrer geistlichen und weltlichen Aemter so lange entsetzt, bis sie sich ernstlich würden gebessert haben. Die Generalstaaten bestätigten dieses Urtheil, welches sogleich vollzogen wurde.—**Die Synode zu Dordrecht** hat offenbar den Glaubenszwang befördert und die Vereinigung der beyden getrennten Evangelischen Kirchen über 200 Jahre verhindert. Obgleich die Dordrechter Synodalschlüsse auch ausserhalb der Niederlande in den meisten Reformirten Ländern angenommen wurden, so wurden sie doch von den Französischen Reformirten Theologen nur ungerne unterzeichnet, und in England verbot der König im Jahr 1620 allen Predigern, über die Gnadenwahl im Sinne dieses Systems zu predigen.

Dositheaner. **Dositheus** war ungefähr ein Zeitgenosse von Jesus Christus, und nicht sowohl ein Verfälscher der Christlichen Religion, als ein Gegner derselben, vielleicht blos ein Jüdischer Sonderling und Schwärmer, aber kein Christ. Er war nicht ein Samariter, sondern lebte unter den Samaritern; es ist ungewiß, ob er ein abgefallener Jude war. Nach **Origenes** war er mit seinen Anhängern sehr gewissenhaft in der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, und erlaubte am Sabbath nicht das mindeste Geschäft. Vielleicht zu den Essäern gehörend oder doch Essenisch gesinnt, war er in seiner eigenen Lebensweise sehr streng, brachte seine Tage in einer Höhle zu, und fastete so viel, daß er sich endlich dadurch den Tod zuzog. Er soll sich selbst anfänglich für den Messias (nach 5 B. Mos. 15, 15. 18.) ausgegeben und deshalb die Schriften Mosis verfälscht haben; nachher vor seinem Schüler **Simon Magus** zurückgetreten, aber von seinen Anhängern doch für den Messias gehalten worden seyn. Er soll die ewige Dauer der Welt behauptet und, wie die Sadducäer, das Daseyn der Engel und das jüngste Gericht, im Grunde auch die Unsterblichkeit der Seele geläugnet haben. Seine Anhänger dauerten noch im 4ten, 5ten und 6ten Jahrhundert fort.

Doulianer, eine Parthey unter den **Arianern**, die davon den Namen der **Dienenden** führten, weil sie den Sohn Gottes einen Diener (Knecht) des Vaters nannten. Sie schlossen so: jedes Geschöpf dient dem Schöpfer; der Sohn ist ein Geschöpf des Vaters; also dient er auch dem Vater.

Dragonaden, Bekehrungen durch Dragoner. So nannte man jene gewaltsame Verfolgungen der Hugonetten oder Reformirten in Frankreich, welche in den Jahren 1681 bis 1685 vorzüglich im südlichen Frankreich in den Sevennen statt fanden. Es wurden nämlich in diejenigen Provinzen, wo die Reformirten am zahlreichsten und angesehensten waren, Kriegsvölker geschickt, welche sie zur Rückkehr zur Katholischen Kirche zwingen sollten. Man nannte diese Gewaltthätigkeiten auch "Bekehrungen durch Einquartierung" und **die gestiefelte Mission.**

Dreckwagen. Mit diesem Schimpfnamen belegten die gröbern Taufgesinnten oder **Flaminger** seit 1554 diejenigen Taufgesinnten in Waterland und bey Franecker, welche nach ihrem gelinden Urtheil von Vergehungen, die sie erst nach einer dreymal gütlich gegebenen Ermahnung mit dem Bann bestraft wissen wollten, und nach ihrer Disciplin überhaupt weniger Sonderlinge waren. Man nannte sie deshalb so, weil alle von den andern Gemeinden als Dreck und Unflath verstossene Glieder, ihrem Vergeben nach, von diesen Gemeinden aufgenommen, gleichsam aufgeladen wurden.

Dreyeinigkeit, die Eigenschaft des göttlichen Wesens, nach welcher es zwar nur ein einziges Wesen seyn, aber aus drey Personen bestehen soll. Dieser Ausdruck wurde erst im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt in die Christliche Glaubenslehre aufgenommen. In den neuesten Zeiten wird der Begriff von der Dreyeinigkeit der **Personen** stark bestritten, und dafür eine Dreyeinigkeit der göttlichen Eigenschaften angenommen. Diese Eigenschaften oder drey wesentlichen Kräfte der göttlichen Natur—der Vater, der Sohn, und der heilige Geist—concentriren sich alle und sind vereinigt in der Einen göttlichen Person unseres Herrn und Hei-

landes Jesu Christi, welcher seiner wesentlichen göttlichen Natur nach der Vater; der menschlichen Natur nach, die er annahm und verherrlichte, der Sohn; und seinem göttlichen Wirken, oder seiner ausgehenden Kraft und Wirksamkeit nach, der Heilige Geist heißt und ist. Diese Lehre läßt sich durch eine Menge Stellen aus der Schrift beweisen, besonders durch die bey Jesaias, wo Jesus Christus ausdrücklich der ewige Vater heißt (Cap. 9, 6.), und durch die Erklärung Jesu Christi selbst, wenn er sagt, daß der Vater in Ihm wohne, und daß, wer Ihn sehe, den Vater sehe (Joh. 14, 9. 10.), so wie auch durch die des heiligen Paulus, daß in Jesu Christo die ganze Fülle der Gottheit wohne. Col. 2, 9. Dies erscheint als ein vollständiger Beweis, daß der Vater und Sohn, oder die göttliche und menschliche Natur, eins sind in Jesus Christus, gerade der Behauptung des dem Athanasius zugeschriebenen Glaubensbekenntnisses gemäß, wo es heißt: "Wie die vernünftige Seele und Fleisch Ein Mensch sind, so ist Gott und Mensch Ein Christus." Ebenso daß der Heilige Geist aus dieser Vereinigung hervorgehe, als eine göttliche Wirkung auf alle menschliche Gemüther, sie zu erleuchten, zu heiligen, und selig zu machen, und daß er so als Eins zu betrachten sey mit dem Vater und dem Sohne. Die Wahrheit dieser Ansicht wird durch folgende Gründe bewiesen, nämlich: daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung seine Jünger angehaucht und gesagt hat: "Nehmet hin den Heiligen Geist!" und daß er vor seinem Ausgang aus dieser Welt diesen Geist den Geist der Wahrheit nannte, folglich Seinen eigenen Geist, weil Er die Wahrheit war; daher er auch von denen, die so glücklich seyn würden, diesen Geist zu empfangen, sagte, daß sie Ihn selbst aufnehmen; denn er sagte zu seinen Jüngern, indem er von diesem Geiste sprach: "Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; Ich will zu euch kommen." Joh. 14, 18. Es werden noch mehr Beweise angeführt, daß der Geist der Wahrheit und die göttliche Wahrheit des ewigen Worts eins und dasselbe bedeuten und sind, und daß mithin, da die göttliche Wahrheit des ewigen Worts aus Jesus Christus ist, weil Er sowohl das Wort selbst, als der Inbegriff seiner Wahrheit ist, der Heilige Geist nothwendig auch aus Jesus Christus seyn muß, ganz nach seiner eigenen Erklärung in einer andern Stelle: "Die Worte, die Ich zu euch rede, sind Geist, und sind Leben." Joh. 6, 63.—Der Unterschied also zwischen der alten Erklärung der geheimnißvollen Lehre der heiligen Dreyeinigkeit und den neuern Ansichten über diesen höchst wichtigen Gegenstand scheint der zu seyn, daß nach den letztern der Ewige Vater, welcher Jehovah heißt, wesentlich wohnt in der Menschheit Jesu Christi, und eins ist mit dieser Menschheit, wie Seele und Leib eins sind; daß folglich keine Gottheit, genannt der Vater oder Jehovah, außer Jesus Christus zu finden ist; desgleichen auch der Heilige Geist von Jesus Christus, das heißt, von dem in Ihm vereinigten Vater und Sohne ausgeht, folglich die göttliche Wirksamkeit der göttlichen Menschheit Jesu Christi ist: wogegen nach dem alten Lehrbegriff die Gottheit, genannt der Vater oder Jehovah, außer Jesus Christus und abgesondert von Ihm angenommen, der Heilige Geist aber als eine andere, von beyden getrennte, göttliche Person vorgestellt wird.— "Von diesen zwey Meynungen oder Ansichten (sagt ein gelehrter Vertheidiger der neuern Lehre) wird jeder Leser natürlich die annehmen, die mit seinem eigenen Wahrheitgefühl am meisten übereinstimmt. Er möge aber eingedenk seyn jener Worte Jesu Christi an alle seine Nachfolger: "Kommet zu Mir! (Matth. 11, 28.) bleibet in Mir! (Joh. 15, 4.) niemand kommt zum Vater, denn durch Mich" (Joh. 14, 6.); und er möge Acht haben, daß seine Ideen mit dem Inhalt dieser Worte im Einklang stehen, und in der göttlichen Idee dessen, der sie sprach, mithin in der göttlichen Wahrheit dieser Idee gegründet seyen. Er möge auch lernen, daß, wie die heiligen Schriften durchgängig lehren, kein Theil der Gottheit außer Jesus Christus zu finden ist, sondern sich ganz in Ihm befindet, daß mithin Alle, welche ein Verlangen haben, zu Ihm zu kommen, und eine Gemeinschaft des Lebens mit der ewigen Gottheit zu genießen, verpflichtet sind, sich der verherrlichten oder göttlichen Menschheit Jesu Christi zu nahen, in welcher allein jene Gottheit in aller Fülle wohnet, und in welcher oder durch welche sie allein angegangen, gefunden und erkannt werden kann."— So giebt es also nach dieser neuen Glaubenslehre nur Einen Gott in der Kirche, in welchem eine göttliche Dreyeinigkeit ist, und Jesus Christus, der große Erlöser und Heiland, ist dieser Gott: der andächtige Gottesverehrer wird also nicht länger mehr verwirrt und irre in Hinsicht des Gegenstandes seiner Verehrung, sondern indem er sich an den Gottmenschen, Jesus Christus, wendet, und eine Gemeinschaft des Lebens mit Ihm sucht, weiß er zu seinem unaussprechlichen Troste, daß er sich zu gleicher Zeit an den Vater, Sohn und Heiligen Geist wendet, und einer Gemeinschaft des Lebens genießt mit allem, was Gott oder göttlich heißt.

Dreyeinigkeitsfest, Trinitatis-Sonntag. Dieses Fest wird von den drey Christlichen Haupt-Confessionen acht Tage nach Pfingsten an einem Sonntage gefeyert, und von demselben werden sämmtliche Sonntage bis zum Schlusse des Kirchenjahrs benannt. Daß Papst Gregor IV. im Jahr 834 dasselbe angeordnet habe, ist irrig. Erst im 12ten Jahrhundert fieng man als eine damalige Neuerung an, dasselbe in einigen Klöstern zu begehen. Daraus, daß schon im 9ten Jahrhundert das Evangelium Johannis Cap. 3, 1—15. und die Epistel an die Römer Cap. 11, 33—36. für diesen Sonntag bestimmt wurden, die doch beyde nicht von der Trinitätslehre handeln, ergiebt sich deutlich, daß die Feyer dieses Festes nur erst spät entstanden seyn kann. Man will behaupten, daß erst im Jahr 1405 dieses Fest allgemein zu feyern angefangen sey.

Dreissigjähriger Krieg. Die entfernten Ursachen dieses Kriegs, welcher dreyssig Jahre hindurch (von 1618 bis 1648) Deutschland verwüstete und in eine allgemeine Verwirrung zu stürzen drohte, liegen in der Reformation des 16ten Jahrhunderts und in dem unbestimmten Religionsfrieden zu Augsburg von 1555. Schon lange hatten sich Katholische und Protestanten in Deutschland mit gleich starker Eifersucht beobachtet, und nur die gegenseitige Furcht hatte bisher den Ausbruch der Feindseligkeiten zurückgehalten. Durch die im Jahr 1610 geschlossene Union der Protestantischen Fürsten, welcher von Katholischer Seite die sogenannte Ligue entgegengesetzt wurde, erhielt das unter der Asche glimmende Feuer neue Nahrung, bis es endlich in Böhmen zu hellen Flammen aufloderte. Hier war es, wo die, nach und nach selbst in den Oestreichischen Erblanden ausgebreitete, Evangelische Lehre durch den vom Kaiser endlich erzwungenen Majestätsbrief grössere Freyheiten und Rechte erlangt hatte. Vermöge desselben wurde den Städten und dem Ritterstande auch das Recht, Kirchen und Schulen aufzubauen, gestattet. In einer kleinen Stadt, Klostergrab, und in Braunau erbauten darauf die Protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Gutsherren, Kirchen. Es wurde deswegen auf kaiserlichen Befehl die in Klostergrab erbaute Kirche niedergerissen, und die in Braunau gesperrt. Die Protestanten, welche sich deshalb an den Kaiser wandten, erhielten Drohungen zur Antwort. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wisse nichts von dieser Antwort, sie sey in Prag abgefaßt worden. Als daher am 23sten May 1618 die kaiserlichen Räthe auf dem Schlosse zu Prag versammelt waren, drangen Abgeordnete der Protestantischen Landstände bewaffnet in den Saal, und verlangten zu wissen, ob einer von den Räthen Antheil an der Abfassung des kaiserlichen Schreibens habe. Da nun zwey, den Protestanten ohnehin verhaßte Räthe harte Antwort gaben, wurden sie ergriffen und in den trockenen Schloßgraben hinabgeworfen, kamen aber so ziemlich unbeschädigt davon. Die Protestanten bemächtigten sich darauf des Schlosses, verjagten die Jesuiten, welche von den Böhmischen Ständen als Urheber der Bedrückungen angeklagt wurden, und griffen zu den Waffen. Die Union sandte den Protestanten in Böhmen Hülfe, und der Kaiser ließ sein Heer gegen Böhmen anrücken. So entstand der dreyssigjährige Krieg, während welchem die grössten Greuel und Gewaltthätigkeiten verübt wurden, und die Sache der Protestanten oft in der äussersten Gefahr schwebte, bis der Westphälische Friede den Deutschen Protestanten beynahe gleiche Rechte mit den Katholischen gab, und ihnen das, was sie von Kirchengütern vor dem Jahr 1624 gehabt hatten, zusicherte.

Druiden, die Priester und Diener der Religion unter den alten Galliern, Britten und Deutschen. Sie wurden aus den besten Familien gewählt, und sowohl ihre hohe Geburt als auch ihre heiligen Verrichtungen verschafften ihnen das höchste Ansehen unter dem Volke. Sie waren in der Sterndeuterey, in der Geometrie, in natürlicher Philosophie, in Politik und Erdkunde bewandert; sie waren die Ausleger der Religion und die Schiedsrichter bey allen vorkommenden Gelegenheiten, und hatten selbst auf die Regierung des Staats den grössten Einfluß. Wer ihnen Gehorsam versagte, wurde für gottlos und verflucht gehalten. Selbst über ein ganzes Volk konnten sie die Acht aussprechen. Ueberhaupt hatte ihre Macht keine Grenzen. Sie wählten in jeder Stadt die höchsten Obrigkeiten, und diese durften nichts ohne ihren Rath und ohne ihre Beystimmung unternehmen. Von allen Lasten und Abgaben waren sie befreyt. Der Unterricht sowohl in religiösen als in andern Kenntnissen, die Kriegskunst allein ausgenommen, war ausschließlich in ihren Händen. Sie ertheilten ihn mündlich in Versen, die oft einen geheimen Sinn hatten, und pflanzten ihn im Gedächtniß fort. Wir wissen nur wenig von ihren besondern Religionslehren, nur so viel, daß sie an die Unsterblichkeit der Seele glaubten, so wie auch an eine Art von Seelenwanderung, jedoch nicht in dem gewöhnlichen Sinn. Die Druiden hatten einen Oberpriester, welcher unumschränkte Gewalt über Alle ausübte. Sie verehrten das höchste Wesen unter dem Namen **Esus** oder **Hesus**, und dem Sinnbild der Eiche; sie hatten keine Tempel, sondern verrichteten alle ihre gottesdienstliche Handlungen in einem Wald oder Eichenhain. Es war Niemanden erlaubt, diese heiligen Haine zu betreten, wenn er nicht, zum Zeichen seiner gänzlichen Abhängigkeit von der Gottheit, eine Kette trug. Sie betrachteten die **Eiche** als das heilige Sinnbild oder vielmehr den Lieblingsaufenthalt des Allmächtigen; und deswegen trugen sowohl die Priester als das Volk Eichenkränze bey ihren religiösen Ceremonien, die Altäre wurden mit den Blättern bestreut und Eichenzweige um dieselben geflochten. Besonders merkwürdig ist ihre Meynung von der heiligen **Mistel**, welche sie als das Heiligste in der Natur und als ein besonderes Geschenk des Himmels ansahen und glaubten, daß eine göttliche Kraft darin enthalten sey. Sie war bey ihnen eine Universalmedizin.

Drusen, eine Völkerschaft in Syrien, in den Gebirgen des Libanon, welche einen Distrikt von ungefähr 300 Englischen Quadratmeilen bewohnt, und von 160,000 Einwohnern auf 50,000 streitbare Männer unter sich zählt. Sie stammen, ihrem Vorgeben nach, von Franken, die zur Zeit der Kreuzzüge in diese Gegenden gekommen. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts fieng dieses kleine Volk an, in Europa Aufsehen zu erregen, besonders auch wegen der Religion, aus welcher sie ein grosses Geheimniß machten. Diese aber war weiter nichts, als ein Gemisch der Sadducäischen, Samaritanischen und Muhammedanischen Religionssekten. Sie stehen unter der Herrschaft der Türken, leben aber fast ganz unabhängig. In Ansehung ihrer Religion theilt

man sie in zwey Gattungen: in **Weise** oder Eingeweihte, und in **Weltliche** oder Uneingeweihte; sie haben keinen öffentlichen Gottesdienst, sondern besuchen Christliche und Muhammedanische Kirchen, haben aber eigene Symbole und gottesdienstliche Personen, und nähern sich übrigens den Christen am meisten.

Dualismus. Die philosophische Ansicht, welche das Wesen der Dinge auf die Annahme zweyer ungleichartigen, als ursprünglichen und nicht von einander abzuleitenden Principien aller Dinge, nämlich der materiellen und der denkenden Substanz, gründet und zurückführt, heißt der **Dualismus**. Wer dieser Ansicht zugethan ist, heißt **Dualist**. Der Dualismus war schon vor Christi Geburt in den Religionen des Orients herrschend.—In der Theologie heißt Dualismus die Lehre derer, welche nur einigen Auserwählten die Seligkeit, allen übrigen aber die ewige Verdammniß zusprechen.

Duchobortzen, das ist, **Geisteskämpfer**. Eine schwärmerisch-mystische Sekte, offenbar ein Zweig der **Raskolniken**, welche seit dem Jahr 1785 im Gouvernement Jekaterinoslav in Rußland auftrat. Sie verbreiteten sich sehr unter dem gemeinen Volke und besonders in den Steppen der Krimm. Diese Christen nahmen zwar den ganzen Glauben der Griechisch-Russischen Kirche, aber nur in einem geistlichen Sinne und in einem innerlichen Wirken an, und hielten auf den äussern Kirchendienst und auf die überlieferten Satzungen und Schriften der Kirche wenig. Sie achten nicht auf die Sakramente, sind ohne Priester und unterhalten nur eine Gemüthsreligion. Solche Bibelstellen, die ihrer Denkart zusagen, wählen sie sich aus, und erklären sich solche unter einander, um sich zu erbauen, aber in einem mystischen Sinne. Nach andern Nachrichten verwerfen sie die Dreyeinigkeit, nehmen von der heiligen Schrift nur das Evangelium an, gestatten kein Gebet als das "Unser Vater", halten den Eid, Krieg und jede Art des Blutvergiessens für verboten. Nach neueren Berichten wollen sie ausser Gott keine Obrigkeit anerkennen, und sie wurden deshalb von der Regierung bestraft und in die Bergwerke von Siberien verwiesen. Nach Einigen wurden sie sogar Anfangs verfolgt, weil sie sich verbreiteten. Da man aber alle gleichgesinnte Einzelne in einerley Wohnplätze verpflanzte, sie von Andern absonderte, oder ihnen Grundstücke zu kleinen Dörfern anwies, wo sie für sich, aber auch friedlich und allmählig im Wohlstande lebten, hörten diese Verfolgungen auf. Ihre weitere Verbreitung nahm seitdem zu, und in neueren Zeiten waren ihrer in sieben von ihnen bewohnten Dörfern 8000, zu welchen sie noch immer neue Ankömmlinge erwarteten. Als ihnen der Engländer **Henderson** die Bibel geben wollte, nahmen sie dieselbe nicht an; sie hätten solche, sagten sie, in ihrem Herzen. Man hat sie die Russischen Quäker und Menneniten genannt.

Dulcinisten, die Nachfolger von **Dulcinus**, einem Layen von Novara in der Lombardey, um den Anfang des 14ten Jahrhunderts. Er lehrte: das Gesetz des Vaters, welches bis auf Moses gewährt habe, sey ein Gesetz der Gnade und der Weisheit gewesen; aber das Gesetz des Heiligen Geistes, das mit ihm selbst im Jahr 1307 angefangen habe, wäre ein Gesetz der lautern Liebe, welches dauern würde bis ans Ende der Welt.

Duldung (**Toleranz**) ist die thätige Anerkennung der Freyheit, die Jedermann hat, in Ansehung des Glaubens oder seines Urtheils über das Wahre und Gute seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Diese Duldung ist Pflicht, weil die Denkfreyheit ein ursprüngliches, durch kein geselliges Verhältniß der Menschen verlierbares Recht der Menschheit ist. Sie muß aber, wenn sie rechter Art seyn soll, aus Achtung gegen die Würde des Menschen, als eines vernünftigen und freyen Wesens, entspringen, nicht aber aus Gleichgültigkeit gegen alles Wahre und Gute. Es kann daher mit jener ächten Duldung sehr wohl bestehen, wenn man den Irrthum mündlich und schriftlich durch Gründe bestreitet und die Bosheit durch gesetzliche Mittel bekämpft, damit sich Irrthum und Bosheit nicht gleich ansteckenden Krankheiten immer weiter verbreiten. **Toleranzgesetze** können nur äussere Verträglichkeit zwischen Menschen von verschiedenem Glauben erzwingen. Die Tugend der **Duldsamkeit** aber muß aus dem Herzen oder der innern Gesinnung hervorgehen.

Dunkers oder Dunkards, eine religiöse Gesellschaft, welche im Jahr 1724 zu **Ephrata** oder **Dunkerstaun** entstand, einem mittelmäßig großen, in Form eines Dreyecks angelegten Städtchen in Pennsylvanien, an der Grenze von Lancaster Caunty, zwölf Meilen von der Stadt Lancaster. Da diese Gesellschaft beynahe ausgestorben ist, und die noch übrigen Mitglieder derselben gar nicht mehr das sind, was ihre Voreltern waren, so paßt die folgende Beschreibung dieser Sekte auf die Zeit vor 80—90 Jahren.—Sie haben den Namen **Dunkers** von der Art, ihre Neubekehrten zu taufen; sie tauchen (**tunken**) dieselben nämlich im Flusse unter, sind jedoch sonst sehr von den Baptisten und Mennonisten verschieden. Der Stifter dieser Amerikanischen Mönchen und Nonnen war ein Deutscher, Namens **Conrad Peysel**, der sich in jener Gegend niederließ, als sie noch eine tiefe Wildniß war. Er erwarb sich durch seinen Fleiß seinen Unterhalt, entzog sich dem gesellschaftlichen Umgange und lebte mehrere Jahre als Einsiedler. Einzelne sich hier nachher anbauende Deutsche, die seine exemplarische Lebensweise sahen und ähnliche Gesinnungen hatten, vereinten sich dann mit ihm zu einer Gesellschaft und bekannten sich zu seinen Meynungen. Die Gesellschaft vermehrte sich bald; man trug einen langen Rock, der im Winter von weißgrauem dicken Tuch, im Sommer von weißlicher Leinwand gemacht war. Diesen band man um den Leib mit einem ledernen Riemen; oben auf dem Rock war eine Kapuze zur Kopfbedeckung. Die Männer trugen einen langen Bart, aber das

Haupthaar schnitten sie kurz ab. Da auch Frauenspersonen zu ihnen übertraten, ließ man diese in einem besondern Hause (Kloster) wohnen, und stellte sie unter die Aufsicht einer Matrone. **Peysel** war der Vorsteher des Mannsklosters. Die Frauen haben keine Gemeinschaft mit den Mannspersonen, als bey der Besorgung ihrer Wirthschaftsangelegenheiten. Die gewöhnlichen Andachten hält jedes Geschlecht für sich. Hauptsächlich nähren sie sich von Pflanzen und Wurzeln; sie speisen kein Fleisch, ausgenommen bey besondern Gelegenheiten, weil dasselbe mit der büssenden Enthaltsamkeit eines Christen streite. Sie kennen keine Art des Luxus. Ihr Ansehen ist gewöhnlich hager und blaß. Blos an ihren Liebesfesten verstatten sie sich Hammelfleisch. An denselben speisen Brüder und Schwestern gemeinschaftlich in einem Saale. Letztere sind fast eben so gekleidet, als die Mannspersonen; gehen sie aus, so sind sie in ihre Kapuzen eingehüllt. Mit großer Strenge vollziehen sie die religiösen und häuslichen Pflichten. Zweymal des Tags und zweymal des Nachts halten sie ihre Andachten. Statt auf Betten schlafen sie auf Bänken; ein Kloß ist ihr Kopfkissen. In jedem Zimmer sind zwey solcher Bänke. Nur Kranke schlafen in Betten. Ihre Gebäude, von schlechten Steinen aufgeführt, haben jedes einen Speisesaal und ein Betzimmer. Diese Gebäude sind in Zellen abgetheilt, deren jede für **Eine** Person groß genug ist; sie sind ohne Verzierung, aber auch reinlich. Die, welche heirathen, sieht man nicht mehr als vollkommene, sondern nur als verwandte Mitglieder an; sie dürfen nicht weiter unter den Unverheirratheten wohnen, sondern müssen sonst in die Nähe hinziehen, und werden für einen besondern Haushalt ausgestattet. Sie tragen jedoch ihre bisherige Kleidung fort; die Kinder überlassen sie der Gemeinde zur Erziehung.—Ihre **Religionsmeynungen**, ein Gemisch der Behauptungen mehrerer Religionen und Sekten, sind: "Die künftige Seligkeit läßt sich nur durch Büssung und äussere Züchtigung des Körpers, durch Fasten, Mässigkeit, Entsagung alles Ueberflüssigen in Kleidung, Vergnügungen u. s. w. in diesem Leben erwerben. Der Mensch kann sich mehr seligmachende Verdienste erwerben, als er für seine eigene Rechnung braucht; der Ueberschuß hievon kommt einem Andern, um selig zu werden, zu statten. Sie bedienen sich zwar der Taufe und des Abendmahls, ersterer aber nur an Erwachsenen durch Untertauchen. Adams Fall (den sie beweinen) sey, sagen sie, nicht auf seine Nachkommen fortgeerbt, und der Wille sey völlig frey. Jede Gewalt, sogar die Selbstvertheidigung sey Sünde. Processe sind daher nach ihrer Meynung dem Evangelium zuwider, selbst wenn man das Eigenthum weggenimmt oder wenn man uns betrügt. Die Dunkers feyern, wie die Juden, den Sabbath mit abergläubischer Strenge. Sie haben für die Gottesverehrungen und Gebete keine Form; sie predigen, wie es ihnen einfällt, und aus unmittelbarer Empfindung. Auch den Todten, glauben sie, habe Christus das Evangelium geprediget, und er predige es noch denselben. Die Seelen der Gerechten wären seit seiner Auferstehung damit beschäftiget, es den mit demselben unbekannt Gebliebenen zu verkündigen. Sie läugnen die Ewigkeit der Höllenstrafen und glauben, daß der Jüdische Sabbath und das Jubeljahr gewisse Perioden vorbedeuten, die nach dem Weltgericht erfolgen, nach welchen die Seelen derer, die nicht gleich selig würden, allmählig gereiniget würden, und dann einst die ewige Seligkeit erreichten, den Zustand des Einsenkens in die göttliche **Sophia**.—In bewundernswürdiger Liebe und Eintracht lebten diese Menschen bey einander. Sie beleidigten Niemand und waren deshalb beliebt. Sie beteten nicht blos, sondern arbeiteten fleissig in den kleinen neben den grössern Wohnungen für Manufakturen allerley Art eingerichteten Gebäuden. Diese Gesellschaft war schon vor 70 Jahren in Abnahme, und hat nunmehr fast gänzlich aufgehört.

E.

Ebioniten. Woher diese Christliche Parthey, die nie sehr zahlreich war, den Namen hat, ob von einem gewissen **Ebion** ihrem Stifter, oder von dem Hebräischen Wort Ebion, **die Armen** (die frommen Dulder), ist ungewiß. Letztere Angabe ist am wahrscheinlichsten. Da die Asceten dieser Parthey zur Zeit des Epiphanius in freywilliger Armuth lebten, konnte man auch spottweise diese Sekte **die Armen** nennen, wie überhaupt die Juden die Christen zu nennen pflegten. Gewiß ist aber, daß die Kirchenväter seit **Irenäus** alle diejenigen **Ebioniten** nannten, welche (seit den ersten Christlichen Jahrhunderten) in der Christlichen Kirche die Beobachtung des Ceremonialgesetzes mit dem Christenthum als nothwendig verbanden und manche Jüdische Vorstellungen in die Christliche Lehre trugen. Sie feyerten auch den Sabbath und hielten auf die Beschneidung. Es gab unter dieser judaisirenden Sekte mehrere Partheyen. Viele **Ebioniten** stammten von den **Essäern** ab. Nach Epiphanius verehrten die Ebioniten besonders den Abraham, Isaak und Jacob, Moses und Aaron, und suchten die von diesen verkündigte ursprüngliche patriarchalische Religion von spätern Zusätzen zu reinigen. Den Pentateuch hielten sie besonders hoch, nahmen ihn jedoch nur theilweise an; sie verwarfen z. B. die sich auf Thieropfer beziehenden Stellen, und enthielten sich selbst des Fleischessens. Ein Theil der Ebioniten läugnete die Geburt Jesu von einer Jungfrau, und behauptete, daß Christus, den sie blos für einen gewöhnlichen, aber durch einen trefflichen moralischen Charakter ausgezeichneten Menschen und für einen Propheten und Gesandten Gottes hielten, durch natürliche

Vereinigung eines Mannes mit der Maria geboren worden sey. Eine andere Parthey der Ebioniten giebt zwar die Geburt Jesu Christi von einer Jungfrau zu, nicht aber, daß er präexistirt habe, und daß er der Logos, Gott und die persönliche Weisheit sey. Sein Plan und Werk, sagten sie, war nicht, eine neue Religion zu stiften, sondern nur die Religion des alten Bundes in ihrer ursprünglichen Reinheit und veredelt wieder herzustellen. Ferner verwarfen sie alle Briefe Pauli, als eines Abtrünnigen vom Gesetze. Sie nahmen blos das Evangelium der Hebräer an, welches Epiphanius für das (verstümmelte) Evangelium Matthäi hält. An dem neben dem Sabbath gefeyerten Sonntage benahmen sie sich wie die übrigen Christen. Sie sollen bey dem heiligen Abendmahl Wasser statt des Weins genommen haben, vielleicht weil sie letzteren, den zu trinken sie für Sünde hielten, für ein Reizmittel zur Wollust ansahen; daher sie von Augustin und Andern Hydroparastaten, Wassertrinker genannt wurden. Auch bedienten sie sich einer täglichen Taufe, erwarteten ein 1000jähriges Reich und in demselben sinnliche Belustigungen. Von ihren Mitgliedern verlangten sie Strenge und Enthaltsamkeit. Sehr wahrscheinlich gab es nur in Palästina Ebioniten. Sie sollen noch im 4ten und 5ten Jahrhundert existirt haben, jedoch schon damals und auch später unter andern Namen. Noch unter Gregor dem Großen vertheidigten Mehrere die Feyer des Sabbaths neben der Sonntagsfeyer.

ECTHESIS (d. i. Erklärung—des Glaubens). So nannte der Orientalische Kaiser Heraclius seine durch den Patriarchen von Constantinopel Sergius veranlaßte und abgefaßte Verordnung, die er im Jahr 638 in den monotheletischen Streitigkeiten gegen die Behauptungen des Palästinensischen Mönchs Sophronius: daß eine jede der zwey Naturen in Christo besonders und ungetrennt wirke, wornach er also zweyerley Wirkungen annahm,—in der Absicht ergehen ließ, um den Streit über die Frage: ob man Christo einen oder zwey Willen beyzulegen habe? zu schlichten. In derselben, die mehr einem Glaubensbekenntnisse des Kaisers, als einem kaiserlichen Gesetz gleicht, wird die Meynung der Monotheleten und Monophysiten von Einem Willen in Christo bey zwey Naturen stillschweigend angenommen, wenigstens begünstigt, und alle sowohl göttliche als menschliche Wirkung Einem und ebendemselben Fleisch gewordenen Worte beygelegt. Papst Severinus verwarf jedoch diese Verordnung im Jahr 640, und sein Nachfolger ersuchte den Kaiser, wiewohl vergeblich, um Aufhebung der Ekthesis. Der Streit nahm zu; die Ekthesis nutzte nichts mehr und wurde immer verhaßter. Endlich aber wurde doch in der 6ten allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 680 der Monotheletismus verdammt.

Edelmuth, jene Gemüthsneigung, die uns antreibt, Gunstbezeugungen zu erweisen, welche durch keine besondere Verdienste erkauft worden sind. Sie ist von Menschlichkeit verschieden. Wer menschliches Gefühl besitzt, dem gehen die Leiden und Trübsale seiner Nebenmenschen zu Herzen, er trauert über ihr Unglück, und freut sich über ihre Wohlfahrt; und da dieses Mitgefühl in die Natur des Menschen eingepflanzt ist, so erfordert es wenig Selbstverläugnung oder Selbstbeherrschung. Der Edelmuth aber ist jene Regung des Herzens, welche uns antreibt, irgend eine andere Person uns selbst vorzuziehen, und unser eigenes Interesse dem Vortheil eines andern aufzuopfern.

EFFRONTES, eine Ketzersekte im Jahr 1534, welche sich ihre Stirnen mit einem Messer aufkratzten, bis es blutete, und dann Oel in die Wunde gossen. Diese Ceremonie diente ihnen statt der Taufe. Sie sollen ebenfalls die Gottheit des Heiligen Geistes geläugnet haben.

Ehe, ein Bündniß zwischen einem Manne und einem Weibe, in welchem sie einander gegenseitige Liebe versprechen, und eine beständige Sorgfalt angeloben, eines des andern Bequemlichkeit und Glück zu befördern. Diese Verbindung kann nur der Tod lösen, ausgenommen in einem Falle, nämlich Ehebruch. Röm. 7, 2. Matth. 5, 32. Der Ehestand ist von Gott verordnet (1 B. Mos. 2.), und Christus ehrte das Eheverbündniß durch seine Gegenwart, und verrichtete bey einer Hochzeit sein erstes Wunder, Joh. 2. Auch ist die Ehe darum in Ehren zu halten, weil die Welt dadurch mit Einwohnern bevölkert und bürgerliche Gesellschaften gebildet werden; sie verhütet Unkeuschheit und Hurerey, und giebt da, wo die verschiedenen Pflichten dieses Standes treulich erfüllt werden, dem Leben seinen schönsten Werth. Diese Pflichten sind, auf der Seite des Mannes, Liebe gegen seine Ehegattin, welcher keine andere Liebe, die er zu irgend sonst einer Person tragen mag, gleich kommen darf; keusch und ungetheilt. Sorge für das zeitliche Wohl der Frau und Familie (1 Tim. 5, 8.). Schutz gegen Mißhandlung und Beleidigungen (Ruth. 3, 9. 1 Sam. 30, 5. 18.). Alles zu thun, was zum Vergnügen, zur Ruhe und zur Bequemlichkeit der Gattin beytragen mag (1 Cor. 7, 33.). Sorge für ihre geistliche Wohlfahrt, und ein stetes Trachten, ihr Glück und ihre Zufriedenheit zu befördern. Die Pflichten auf Seite der Frau sind Ehrerbietung, Unterwürfigkeit, Gehorsam, Beystand, Mitgefühl, keusche Liebe und Treue gegen ihren Ehemann. Eph. 5, 32. 33.: Tit. 2, 5.; 1 Tim. 5, 11, 12.: Ruth. 1, 16. — Göttliche und menschliche Gesetze haben in der Ehe bey nahen Blutsverwandten gewisse Ausnahmen gemacht. Die Ehe zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn, scheint beym ersten Anblick der Natur zuwider zu seyn; auch ist die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern und einigen andern nahen Anverwandten aus sehr weislichen Gründen verboten. Die meisten Nationen brandmarken solche Ehen als höchst strafbar, und der Abscheu gegen dieselben scheint nicht allein aus der Kenntniß des Mosaischen Gesetzes entsprungen zu seyn, sondern er ist vermuthlich schon

in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts von Gott selbst in der Natur der Menschen eingepflanzt worden.—Was die zweyte, dritte und vierte Ehe betrifft, so haben mehrere Kirchenväter die Wiederverheirathung als sündlich verworfen, oder dieselbe wenigstens als der von Gott geforderten Vollkommenheit zuwider mißrathen, und weil sie, wenn sie gleich nicht von der Seligkeit ausschliesse, doch den Grad derselben verringere, des wahren Christen unwürdig sey. **Basilius der Große** in seinem ersten canonischen Schreiben legt denen, die zweymal geheirathet, eine einjährige, auch zweyjährige Kirchenbusse, und denen, die dreymal geheirathet, eine dreyjährige auf. Sie sollten unter den Hörenden bleiben. Auch nennt er die zweyte Ehe eine ehrbare Hurerey, und die dritte eine Vielweiberey, die ganz unerlaubt und viehisch, und eine größere Sünde als Hurerey sey. Er erklärt den, der sich gar in die vierte Ehe begebe, für einen Schandfleck der Kirche. **Gregor von Nazianz** setzt voraus, daß Paulus die zweyte Ehe verboten habe; sie sey, sagt er, ein Nachgeben, die dritte aber eine Uebertretung des Gesetzes, die vierte eine Schweinerey. Eben so dachte **Gregor von Nyssa.** In der **Griechischen Kirche** entstand im 10ten Jahrhundert über die vierte Ehe ein Streit. Im Jahr 920 verglich man sich dahin, daß man die **dritte** Ehe unter gewissen Bedingungen erlaubte, die **vierte** aber schlechtweg untersagte.—Weil man den **Geistlichen**, die verheirathet zum Christenthum übertraten, im 2ten und 3ten Jahrhundert zwar diese erste Ehe oder die Fortsetzung derselben gestattete, aber nicht mehr die **zweyte** Ehe erlaubte, so hatte das den Einfluß, daß man, zumal bey der damaligen großen Verliebe fürs anachoretische oder Mönchs- und Klosterleben überhaupt und für die vermeinte höhere Tugend, die Ehe widerrieth, viel und eifrig von dem jungfräulichen Leben predigte und schrieb, und so die andere Ehe im bürgerlichen Leben mißbilligte, zum Theil verbot, oder doch für schimpflich ansah. Mehrere **Häretiker** und Schwärmer, die auf Entsündigungs- und Abtödtungsmittel des Körpers dachten, und zum Theil die Ehe selbst verwarfen, z. B. die **Gnostiker, Manichäer, Enkratiten** u. s. w. waren sämmtlich gegen die zweyte und dritte Ehe eingenommen.—Man ist jedoch in den neueren Zeiten allgemein überzeugt worden, daß die rechtmässige Verbindung Eines Mannes und Eines Weibes, nirgendwo im göttlichen Gesetz verboten, durch die besondern Meynungen einzelner Menschen nicht als gesetzwidrig betrachtet werden darf, und daß man durch dergleichen Eheverbote dem Naturgesetz zuwider handeln würde. Die Stellen 1 Tim. 3, 2.; Tit. 1, 6. haben höchst wahrscheinlich zur Absicht, gegen Vielweiberey und Ehescheidung bey geringfügigen Veranlassungen zu warnen; welches beydes sehr häufig unter den Juden vorfiel, und von unserm Herrn verdammt wurde. Matth. 19, 3—9.

Ehebruch, ein verbotener Umgang zwischen einer verheiratheten Frau und einem unverheiratheten Manne, oder zwischen einem verheiratheten Manne und einer unverheiratheten Frauensperson, oder zwischen einem Manne, der eine andere Frau, und einer Frau, die einen andern Mann hat.—Dieses Wort wird auch in der heiligen Schrift für Abgötterey oder Abwendung von dem wahren Gott gebraucht.—Die Schändlichkeit dieses Lasters ist so allgemein anerkannt, und die unglückseligen Folgen desselben liegen so grell am Tage, daß der Ehebruch in allen Zeitaltern und bey allen Völkern streng bestraft worden ist. Nach dem Jüdischen Gesetz wurde derselbe mit dem Tode beyder Partheyen bestraft, die Frau oder der Mann mochten verheirathet seyn oder nicht. Bey den Egyptern empfieng der Ehebrecher tausend Ruthenstreiche, und der Ehebrecherin wurde die Nase abgeschnitten. Die Griechen stachen den Ehebrechern die Augen aus. Die Römer bestraften den Ehebruch mit Verbannung, oder es wurden den Verbrechern Nasen und Ohren abgeschnitten, man nähete sie in Säcke und warf sie ins Meer, sie wurden gepeitscht, gebrandmarkt, u. s. w. In Spanien und Polen verfuhr man beynahe eben so streng. Die Sachsen verbrannten in vorigen Zeiten die Ehebrecherin, und über ihrer Asche ward ein Galgen errichtet, woran der Ehebrecher aufgehängt wurde. König **Edmund** von England befahl, daß der Ehebruch eben so wie der Todtschlag bestraft werden sollte. In neueren Zeiten ist man in dieser Hinsicht mit den weltlichen Strafen nachsichtiger geworden; aber das ausdrückliche Gebot Gottes: **"Du sollst nicht ehebrechen"** wird für alle Zeiten bestehen.

Ehelosigkeit der Geistlichen, siehe **Cölibat.**

Ehescheidung. Das Mosaische Gesetz erlaubte dem Jüdischen Ehemann, um verschiedener Ursachen willen seiner Frau einen Scheidebrief zu geben. **Christus** aber, dessen Religionsvorschriften zur Beobachtung aller Völker gegeben worden sind, widerruft diese Erlaubniß, die den Juden wegen der Härtigkeit ihrer Herzen gegeben wurde, und giebt ein Gesetz, welches künftighin die Ehescheidung nur dann gestattet, wenn die Frau die Ehe bricht. Matth. 19, 9. Geringere Ursachen können die Trennung von Mann und Frau rechtfertigen, aber keineswegs eine solche Auflösung der Ehe gutheissen, welche irgend einer von beyden Partheyen die Wiederverheirathung gestattet; denn gerade diese Freyheit ist es, worin die Gefahr und das Unheil der Ehescheidungen hauptsächlich besteht.

Ehrabschneiden, Schmälerung des guten Rufs unserer Nebenmenschen, wodurch dieselben mehr oder weniger in der Achtung des Publikums herabsinken, und die gute Meynung ihrer Nachbarn und Bekannten verlieren. Das Ehrabschneiden ist in so ferne von **Verläumdung** unterschieden, als es nicht gerade den beneideten Gegenstand mit unwahren Beschuldigungen angreift, sondern die guten Eigenschaften und lobenswerthen Handlungen eines Menschen zu verkleinern oder in ein falsches Licht zu

stellen sucht. Nichts kann dem Geist des Evangeliums, dem Beyspiel Jesu Christi, den Geboten Gottes, und den Vorschriften allgemeiner Menschenliebe mehr zuwider seyn, als eine Neigung zum **Ehrabschneiden**; und doch giebt es Viele, welche nie glücklich zu seyn scheinen, als wenn sie in dieser Beschäftigung begriffen sind: sie weiden sich an den eingebildeten Schwachheiten anderer Menschen; sie gestehen keinem irgend eine vortreffliche Eigenschaft zu; sie verkleinern alles, was lobenswerth ist; und da an ihnen selbst nichts Gutes ist, so meynen sie, alle andere sollten ihnen gleich seyn.

Ehre, ein Beweis von Achtung oder Unterwürfigkeit, der sich durch Worte und äusserliches Benehmen zu erkennen giebt, wodurch wir die Hochachtung und Verehrung an Tag legen, welche wir für irgend Jemand wegen seiner Würde oder seinem Verdienst fühlen. Dieses Wort wird auch im allgemeinen für die Hochachtung gebraucht, welche der Tugend, dem Ruhm, dem guten Namen und der Rechtschaffenheit gebührt. Ehre besteht auch in der Genauigkeit, womit wir unser gegebenes Versprechen erfüllen, und in diesem Sinne gebrauchen wir den Ausdruck **Ein Mann von Ehre**. Es wird auch noch besonders auf zwey verschiedene Tugenden angewendet: Großmuth und Unerschrockenheit beym männlichen, und Keuschheit beym weiblichen Geschlecht. In jeder Lage des Lebens bildet jedoch die Religion allein die wahre Ehre und Glückseligkeit der Menschen. Um richtig beurtheilen zu können, wo die wahre Ehre liegt, müssen wir nicht auf irgend einen zufälligen Umstand, nicht auf irgend eine einzelne glänzende Eigenschaft sehen, sondern auf das Ganze, was einen Menschen bildet; mit einem Wort, wir müssen auf die Seele schauen. Hier wird sich die wahre Ehre zeigen durch ein Gemüth, welches über Furcht, Eigennutz und Bestechung erhaben ist; durch eine inbrünstige Liebe zu Gott und eine allgemeine rechtschaffene Aufführung. Von wahrer Ehre beseelt, werden wir uns weder fürchten noch schämen, unsere Pflichten gegen Gott und die Menschen gewissenhaft zu erfüllen. Sie wird uns großmüthig machen, ohne Stolz zu seyn; demüthig ohne Niederträchtigkeit, gerecht ohne Härte, einfach in unsern Sitten, männlich in unsern Gefühlen. Diese Ehre, durch Religion und Liebe zu Gott gebildet, ist unabhängiger und vollkommener, als eine durch irgend einige andere Mittel erworbene Ehre. Sie gewährt weit höheres Glück und dauert in Ewigkeit fort; indeß diejenige sogenannte Ehre, welche aus andern Grundsätzen entspringt, der schwachen Flamme einer Kerze gleicht, welche sehr oft durch den damit verbundenen Rauch verdunkelt wird und endlich gar erlischt.

Ehrgeiz, das leidenschaftliche Streben nach Ehre und Auszeichnung, welches sehr oft in **Ruhmsucht** ausartet, die den Menschen häufig zu unerlaubten und gesetzwidrigen Mitteln greifen läßt, um einen großen Namen in der Welt zu erlangen. Die Wurzel des Ehrgeizes ist in jedem Menschen; er macht seiner Natur Ehre, wenn er würdig und mit Bescheidenheit angewandt wird; mißbraucht man ihn aber zu bösen Absichten, so stürzt er in Schande und Verderben. Wer wirklich tugendhaft ist, liebt die Tugend ihrer selbst wegen; er verachtet den Beyfall, nach welchem der **Ehrgeiz** strebt. Wie bedauernswerth wäre der Zustand der Tugend, wenn ihr Glück blos von anderer Leute Lob abhienge? Sie ist zu edel, als daß sie Belohnung suchte; sie will und kann nicht von Menschen belohnt werden. Ruhm flieht, wie der Schatte, vor demjenigen, der ihm nachjagt; folgt aber dem, der ihn fliehen wollte, auf der Ferse nach. Buhlest du ohne Verdienst um ihn, so wirst du ihn nimmermehr erreichen; verdienst du ihn aber, so wird er dich, auch wenn du dich versteckst, nie verlassen.

Ehrwürdig, was Ehrerbietung und Hochachtung verdient. Dies ist ein Titel, der den Geistlichen gegeben wird, und nach dem verschiedenen Rang derselben verschiedene Zusätze erhält. So heißt z. B. ein gewöhnlicher Priester oder Prediger **Ehrwürdig**, in England wird ein Bischof **Hochehrwürdig**, ein Erzbischof **Höchstehrwürdig**, in Schottland eine Synode **Wohlehrwürdig** genannt. Manche strenge Dissenters sind jedoch der Meynung, daß diese Benennung keiner Creatur gegeben werden sollte, und daß man nur Gott allein, dem alles Lob und alle Ehre gebührt, **Ehrwürdig** nennen soll. Denn "heilig und hehr ist sein Name." Psalm 111, 9.

Eiceten, eine Religionsbenennung im Jahr 680, welche behauptete, daß das Gebet, wenn es Gott wohlgefällig seyn sollte, tanzend verrichtet werden müßte.

Eid, eine feyerliche Bekräftigung, wobey wir Gott zum Zeugen der Wahrheit dessen nehmen, was wir aussagen. Die Eidformeln sind, gleich allen andern religiösen Ceremonien, in allen Zeitaltern und bey unterschiedlichen Nationen verschieden gewesen. Bey den Juden hielt der Schwörende seine rechte Hand empor (Ps. 144, 8. Offenb. 10, 5.), welches noch heutiges Tages in Schottland und überhaupt bey strengen Presbyterianern gebräuchlich ist. Man darf wohl sagen, daß nirgendswo in der Christlichen Welt der Eid gleichgültiger behandelt wird, als in England und bey uns. Bey jeder unbedeutenden Gelegenheit wird ein Eid verlangt, und die Art und Weise, wie man den Leuten denselben abnimmt, läßt so wenig Eindruck zurück, daß ein Eidschwur beym Volke im allgemeinen sehr wohlfeil geworden ist. Diese leichtfertige Behandlung eines Eides benimmt demselben jedoch keineswegs seine Wichtigkeit; und ein gottesfürchtiger Mensch wird, wenn er ja einen Eid schwören will, zuvor wohl bedenken, was er zu thun im Begriff steht.

Eifer, eine leidenschaftliche Heftigkeit für das Interesse einer Person oder einer Sache. Es giebt mehrere Arten von Eifer, als:—Ein unverständiger Eifer, Röm. 10, 2. 3.—Ein verfolgender Eifer, Phil. 3, 6.—Ein abergläubischer Eifer, 1 Kön. 18. Gal. 1, 14.—Ein

heuchlerischer Eifer, 2 Kön, 10, 16.—Ein zänkischer Eifer, 1 Cor. 11, 16.—Ein partheyischer Eifer, Hos. 7.— Ein nur eine Zeitlang dauernder Eifer, 2 Kön. 12. und 13. Gal. 4, 15. 16.—Endlich aber ein ächter Eifer, welcher uns antreibt, die Ehre Gottes und die geistliche Wohlfahrt des Menschengeschlechts uns warm und aufrichtig angelegen seyn zu lassen. Dieser Eifer ist gemeiniglich mit gesunder Erfahrung, starkem Glauben und uneigennützigen Gesinnungen verbunden, und äussert sich durch Selbstverläugnung, geduldige Ausdauer, und ein stetes Streben nach Erreichung des vorgesteckten Ziels.

Eifersucht, ist jene besondere Unruhe, welche aus der Furcht entsteht, daß irgend ein Nebenbuhler uns die Zuneigung eines geliebten Gegenstandes rauben möchte, oder es ist ein Verdacht, daß er es bereits gethan hat. Die erste Art von Eifersucht ist unzertrennlich von der Liebe, ehe sie im Besitz ihres geliebten Gegenstandes ist; die letztere Art aber ist ungerecht, verursacht sehr oft großes Unheil, und ist jederzeit verdrießlich und lästig.

Eigenschaften Gottes sind die verschiedenen Vollkommenheiten der göttlichen Natur. Einige unterscheiden dieselben in verneinende und bejahende. Die **verneinenden** sind solche, welche alles Unvollkommene, das in geschaffenen Wesen zu finden ist, von Ihm entfernen, wie z. B. Unendlichkeit, Unwandelbarkeit, Unsterblichkeit, &c. Die **bejahenden** sind solche, die irgend eine Vollkommenheit Gottes bezeichnen, welche in und von ihm selbst besteht, und, wenn sie in geschaffenen Wesen zu finden ist, aus ihm herkommt. Diese Unterscheidung fällt jetzt meistentheils weg. Andere unterscheiden die Eigenschaften Gottes in unbedingte und beziehende: die **unbedingten** sind solche, die sich auf das innere Wesen und auf das Daseyn Gottes einschränken; die **beziehenden** sind diejenigen, die in Zeit und Raum auf seine Geschöpfe Bezug haben, als Schöpfer, Regierer, Erhalter, Erlöser, &c. Die Eigenschaften Gottes werden jedoch am gewöhnlichsten und am besten in **mittheilbare** und **unmittheilbare** eingetheilt. Die mittheilbaren sind solche, von denen irgend eine Aehnlichkeit im Menschen zu finden ist, als Gütigkeit, Heiligkeit, Weisheit, &c. Die unmittheilbaren aber sind diejenigen, wovon im Menschen nicht der geringste Schatten gefunden werden kann, als z. B. Unabhängigkeit, Unwandelbarkeit, Unermeßlichkeit, und Ewigkeit.

Einbildung. 1. Das Vermögen des Geistes, Bilder von Gegenständen in uns hervorzubringen, welche theils aus ursprünglichen Vorstellungen entstehen, theils aus der Zurückrufung vergangener Ereignisse lebhaft nachgebildet werden. Die Ursache des Vergnügens so wir empfinden, wenn sich unsere Einbildung mit irgend etwas beschäftigt, was groß, ungewöhnlich oder schön ist, liegt darin, daß Gott ein geheimes Wohlgefallen mit dem Begriff von irgend etwas Neuem oder Seltenem verknüpft hat, damit wir dadurch zur Erweiterung unserer Kenntnisse aufgemuntert, und angereizt würden, die Wunder der Schöpfung und der Offenbarung zu erforschen. Denn jede neue Idee bringt ein solches Vergnügen mit sich, daß wir dadurch für irgend einige Mühe, die wir in Erwerbung derselben gehabt haben, reichlich belohnt werden; und sie dient uns zum Antrieb, auf neue Entdeckungen in Gelehrsamkeit und Wissenschaften auszugehen, und uns immer mehr mit dem Worte und den Werken Gottes bekannt zu machen. 2. **Einbildung**, wenn Vorliebe für unser eigenes Selbst, ein eitler Wahn von unserer eigenen Wichtigkeit, eine allzuhohe Meynung von unsern Vorzügen und Fähigkeiten darunter verstanden wird, ist nicht allein lächerlich, sondern auch höchst verwerflich. Ein eingebildeter Mensch wähnt, Himmel und Erde seyen für ihn erschaffen; er denkt, der ganzen Natur liege viel daran, daß es ihm wohl gehe; und gerade der, der am wenigsten versteht, behauptet seine Meynung am zuversichtlichsten, und beharrt am hartnäckigsten auf seinem Wahn.

Einfalt im moralischen Sinn versteht man von einem Menschen, der ein schlichtes Herz und einfache Sitte besitzt. Wer einfältigen Verstandes ist, kann nicht nach weit aussehenden und verwickelten Absichten handeln; wer einfältigen Herzens ist, will es nicht. Der Stimme seines Gewissens folgend, klügelt er nicht über seine Pflichten, und übt sie aus, unbekümmert um den Grund derselben, über welchen der Philosoph sich oft gern in Zweifel verwickelt, und den der Weltling gern untergrübe. Sein Leben zeichnet sich aus durch eine Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, welche alle entfernten eigennützigen Nebenabsichten ausschließt, wobey denn freylich seine Einfalt des Herzens dem Weltklugen als Einfalt des Verstandes erscheinen mag. Der Gang des meralisch Einfältigen ist ein gerader, fester Gang zum Ziele; in seinem Betragen gegen die Menschen zeigt sich überall eine gewisse kindliche Aufrichtigkeit, in seinem Verhältniß gegen seinen Herrn und Gott ehrfurchtsvolle Demuth und Ergebung in seinen heiligen Willen.

Einflüsse, **göttliche**. Eine Benennung, die man gebraucht, um die Wirkungen des göttlichen Wesens auf das menschliche Gemüth zu bezeichnen. Diese Lehre von göttlichen Einflüssen ist in neuern Zeiten sehr stark in Zweifel gezogen worden; aber man mag wohl die Frage aufwerfen: Welche Lehre kann **vernünftiger** seyn? Die Wirkungen, welche die Macht Gottes in der natürlichen Welt ausübt, sind eben so geheimnißvoll, als diejenigen, die der Geist in der meralischen Welt verrichtet. Wenn die Menschen durch ihren Rath und ihre Vorschläge gegenseitigen Einfluß auf einander haben können, muß nicht göttliche Eingebung eine weit größere Wirkung hervorbringen? Sicherlich hat der Vater der Geister auf tausend Wegen Zugang zu den von ihm erschaffenen Geistern, um einen Einfluß auf sie auszuüben, oder ihnen denjenigen Beystand zufliessen zu lassen, den er für gut hält, ohne ihrer Wesenheit zu schaden oder ihre Vernunftkräfte zu stören. Wir mö-

gen ferner behaupten: Nichts kann **schriftgemässer** seyn. Ausgezeichnete Männer, von dem Zeitalter der Patriarchen an, bis herunter zum heiligen Johannes, haben an diese Lehre geglaubt, und ihre religiösen Gefühle dieser Quelle zugeschrieben. Unser Herr hat diese Wahrheit oft und ernstlich eingeprägt; und daß er keine wunderthätige, sondern moralische Einflüsse des Geistes gemeynt habe, erhellet deutlich aus Joh. 3, 3. Matth. 7, 22. 23. Joh. 6, 44. 46. Joh. 12, 32. 40. Röm. 8, 9. 1 Cor. 2, 14. Und wir mögen noch hinzufügen: Nichts kann **nothwendiger** seyn, wenn wir die natürliche Verderbenheit des Herzens erwägen, und die Unzulänglichkeit aller menschlichen Mittel, um uns ohne eine übernatürliche Macht entweder heilig oder glücklich zu machen.

Einheit Gottes. Ein Ausdruck, dessen man sich bedient, um damit anzuzeigen, daß nur Ein Gott oder selbstständiges höchstes Wesen sey. Die Einheit Gottes wird bewiesen durch seine nothwendige Existenz, Selbstgenugsamkeit, Vollkommenheit, Unabhängigkeit und Allmacht; durch die Einheit seines Plans in den Werken der Natur; und weil keine Nothwendigkeit vorhanden ist, mehr als Einen Gott zu haben; die heilige Schrift aber setzt die Einheit des höchsten Wesens ausser allen Zweifel. 5 B. Mos. 6, 4. Psalm 86, 10. Jes. 43, 10. Marc. 12, 29. Joh. 17, 3. Röm. 3, 30. 1 Cor. 8, 4. 6. 1 Tim. 2, 5.

Einsamkeit, Zurückgezogenheit von Gesellschaft. Die **Einsamkeit** ist dem Christen Regel und Hauptbedürfniß; **Gesellschaft** sucht der Weltling. Dies bedarf einiger Erklärung.— Der Christ ist Mitglied der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft, Mitglied noch engerer, näherer Orts-, Familien-, Amtsverbindungen. Die Pflichten aller dieser Mitgliederschaften liegen ihm, wie jedem andern, ob. So weit diese Pflichten es gebieten, ist Umgang und Gesellschaft auch ihm Regel und Pflicht. Aber er ist auch **Christ**. Ein Gottesgelehrter schrieb: "Gehe in welche Gesellschaft du willst, du wirst immer weniger Christ herausgehen." Wenn er Wahrheit schrieb, so meynte er dieses: Der Christ hat einen beständigen Gesellschafter, mit dem er sich unaufhörlich beschäftiget, dessen Umgang sein Element, das Leben seines Lebens ist, ausser welchem er sich in einer Art von Erstarrung und Schlafsucht fühlt. Jeder fremde Umgang wird nur allzuleicht eine Gelegenheit zur Störung und Unterbrechung jenes. Es kostet viel Wachsamkeit und Treue, um dieser Gefahr zu entrinnen. Wer in seinen Busen greift, der bekennt, daß er unter Zwanzigmalen nicht zehnmal unverwundet nach Hause kehrte. — Man kann, wir leugnen es nicht, zur Linken und zur Rechten von der Wahrheit abschreiten. Mitten zwischen beyden Abwegen aber liegen folgende Lehren: Der Christ **sucht nicht** Gesellschaften; aber er benutzt die, welche er ungesucht findet, das heißt, welche die Fügung und Führung seines Führers ihm, ohne eigenes Zuthun, entgegenbringt. Er benutzt sie für seine und seiner Mitgesellschafter Seelen. Er benutzt sie, handelnd, redend, öfter noch schweigend, aber betend im Geiste, und stets sein Herz in Händen tragend; seufzend über gehörte oder gesehene Sünden, dankend und sich hoch freuend, wenn der Name des Herrn verherrlicht wird. Er weiß, daß er von seiner Einsamkeit Rechenschaft geben, aber zwiefache Rechenschaft geben wird von seinem Umgang mit andern. Er geht nicht in Gesellschaft, um sich zu **zerstreuen**; er geht **gesammelt** hin, und befleissigt sich, gesammelt wieder heraus zu gehen. Nicht die Gesellschaft ist ihm **Erholung**; die Stunden vielmehr sind es, die er "mit seinem Freunde allein" verbringt. Je mehr dieser Stunden ihm vergönnt sind, je heiterer, froher, stärker fühlt er sich an Seele und Leib. So wenig er ehrbaren Gesellschaften sich entzieht, zu welchen er nach Amt, Beruf und Lage gehört; so gern er sich im Kreise gleichgesinnter Brüder sieht; so unwiderruflich hat er allen Verbindungen abgesagt, deren Zweck oder Lieblingsgegenstand, Verachtung, Verlästerung des Namens Jesu ist.—**Langeweile** haben, ist bey dem Christen nicht möglich; wäre es, so ist der **Christ** krank.

Einsiedler (**Eremiten, Anachoreten**). Das Entstehen des Einsiedlerlebens war nicht blos eine Folge der harten Christenverfolgungen, bey welchen viele in Einöden und Wüsten entflohen, und nicht in die Welt zurückkehrten, sondern auch der ins Christenthum eingeschlichenen Lehre von der Abtödtung des Leibes durch die Versagung einer gehörigen Pflege und Ernährung desselben. Durch diese meynte man seine Tugend zu erhalten und zu erhöhen. Sie erzeugte jedoch nur die Einbildung von vermeinter Heiligkeit, und gieng aus der Lehre des Pythagoras und dem Essätsmus der Juden ins Christenthum über. Auch die **Therapeuten** veranlaßten zu dieser Lebensweise eines beständigen Verweilens in Einöden, die offenbar im 2ten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Aus dem Einsiedlerleben entstand das Mönchsleben, und die ersten Mönche, die ausserhalb der Städte blieben, und in Wüsten lebten, hatten auch alle Aehnlichkeit mit den Eremiten. Diese jedoch lebten alle einzeln, nie in Gemeinschaft. Sie suchten ihr Gemüth von allem Irdischen abzuziehen, den sündlichen Reizungen zu entfliehen, (wiewohl ihre eigenen inneren Reizungen zur Sünde desto mehr sich erzeugten) und ungestört an Gott und seine Verehrung durch Betrachtung und Gebet zu denken. Einige Eremiten giengen nackend, andere trugen Kleider von Palmblättern oder Kamelhaaren, andere zogen Säcke an. Sie vernachlässigten die Reinlichkeit, sie nährten sich von Wurzeln, Kräutern und Gartenfrüchten, assen kein Fleisch, auch nicht einmal eigentliches Brod, und tranken keinen Wein; sie schliefen auf der blossen, nur mit Moos und Blättern bedeckten Erde. Sehr bald fiengen Viele an, das Einsiedlerleben lieb zu gewinnen, besonders in Egypten, Lybien, in Palästina, Syrien, Arabien; es breitete sich auch nach der Verfolgung, im 4ten Jahrhundert, besonders

durch die Empfehlung mehrerer Kirchenlehrer aus. Durch das Klosterleben wurde es verdrängt. Schon **Hieronymus** setzte das Einsiedlerleben dem Klosterleben nach; letzteres hielt man für einen höhern Weg zur Christlichen Vollkommenheit. Jedoch noch im 6ten Jahrhundert gab es einzelne Einsiedler, z. B. den heiligen **Theodor**, der in einem hölzernen Käfig ohne Dach, mit Eisen belastet wohnte. Es gab zu dieser Zeit Mehrere, die des Nachts standen, ohne zu schlafen. Andere liessen sich die Hände auf den Rücken binden, ihr Gesicht kehrten sie gegen die Erde und schrieen immer, daß sie den Himmel nicht ansehen dürften. Einige fassen in Asche, steckten das Gesicht zwischen die Knie und schlugen mit der Stirn auf die Erde. Bey noch so vielem Weinen klagten Andere, daß sie nicht genug weinen könnten; einige waren schon ganz unempfindlich, und bewegten den Kopf hin und her. Manche entsagten dem Himmel, wenn sie nur der ewigen Höllenpein entgiengen; anderen hieng die Haut an den Knochen ganz verdorrt; einige stellten sich in die heisse Sonne, andere des Nachts in die Kälte. Etliche leckten nur an Brod und an Wasser, so daß sie eben nur nicht starben; mehrere zerschlugen sich bis zum Blutauswurf die Brust. Sie trugen Lumpen, die voll Ungeziefer waren, und wollten nach dem Tode unbegraben seyn. Offenbar waren die **Säulenheiligen** solche verrückte Einsiedler. (Siehe diesen Artikel.) Auch im 7ten Jahrhundert fanden sich Einsiedler, die schwarz gekleidet waren, mit langen Haaren; sie zogen in den Städten herum, ohne sich jedoch des Umgangs mit weltlichen Personen, sogar mit Weibern zu enthalten. Es wurde ihnen geboten, mit abgeschnittenen Haaren unter Mönchen zu leben, oder in ihre Einöden zurückzukehren. Zur Zeit des heiligen **Benedikts** gab es in Klöstern Einsiedler, die sich so sehr geübt hatten, daß sie ohne Hülfe anderer Brüder allein in der Einöde den Teufel glaubten bestreiten zu können. In den folgenden Jahrhunderten verlor sich das Einsiedlerleben immer mehr, und in den neueren Zeiten ist man von dieser Thorheit ziemlich allgemein zurückgekommen.

Einweihung, Einsegnung, insbesondere die Conseration des Brods und Weins beym Abendmahl; auch wird die feyerliche Einsetzung eines Bischofs oder Erzbischofs in sein Amt **Einweihung** oder Conseration genannt. Das Mosaische Gesetz verordnete, daß alles Erstgeborne, sowohl von Menschen als Vieh, Gott geweiht werden sollte; und die späteren Hebräer weiheten zu Zeiten ihre Felder und ihr Vieh dem Herrn, durch welche Handlung sie sich alles Eigenthums und aller Gewalt darüber begaben. Unter den älteren Christen wurde die Einweihung der Kirchen mit vieler frommer Feyerlichkeit begangen. Auf welche Art und Weise dieses in den ersten drey Jahrhunderten zu geschehen pflegte, ist ungewiß, indem unsere Nachrichten nicht mit Gewißheit weiter als bis zum 4ten Jahrhundert zurückgehen, wo unter der friedlichen Regierung Constantins an allen Orten Kirchen erbaut und mit großem Pomp eingeweiht wurden. Dieser Gebrauch findet noch bis auf den heutigen Tag statt, und wird mit mehr oder weniger Feyerlichkeit in allen Christlichen Ländern beobachtet.

Einwilligung, jene Handlung des Gemüths, wodurch dasselbe irgend eine Behauptung als wahr oder falsch annimmt. Es giebt drey Grade von Einwilligung: **Muthmassung, Meynung** und **Glaube**.—**Muthmassung** ist nur eine schwache Neigung, in irgend eine vorgeschlagene Sache einzuwilligen, weil wichtige Einwendungen dagegen statt finden. **Meynung** ist eine bestimmtere Einwilligung, wenn ein Mann beynahe gewiß ist, doch aber noch einige Zweifel hat. **Glaube** ist eine noch völligere und zuversichtliche Einwilligung in die Wahrheit einer Sache.

Eitelkeit, Nichtigkeit, vergebliches Bestreben, Leerheit. Ein Mensch, dessen Dichten und Trachten dahin geht, daß die Leute ihn höher achten möchten, als er wirklich verdient, wird **eitel** genannt. Der Eitele hört sich gerne loben; er schmeichelt, um wieder geschmeichelt zu werden; er bemüht sich durch Gefälligkeiten die gute Meynung Anderer zu gewinnen, damit sie seinen Ruhm ausbreiten möchten; er verrichtet manchmal wirklich gute Thaten, geht aber dabey mit unnöthiger Prahlhaftigkeit zu Werke. Das Wort wird manchmal auch auf das Thun und Treiben dieser Welt angewandt, das einem geistlichgesinnten Menschen keine Genugthuung giebt, Pred. Sal. 1, 2.; auf Lügen, Psalm 4, 3.; auf alles, was unsere Hoffnungen täuscht, Psalm 60, 11.

Eklectiker. Ein Name, den man einigen alten Philosophen beylegte, welche, ohne sich an irgend eine besondere Sekte anzuschliessen, von jeder herausnahmen, was sie für gut und wahr hielten. Ein gewisser **Potamon** von Alexandrien, welcher unter den Römischen Kaisern Augustus und Tiberius lebte, und der Lehre der Skeptiker und Pyrrhonier, die an Allem zweifelten, müde geworden war, ist der Stifter dieser Sekte gewesen.—**Eklectiker** nannte man auch eine Sekte, welche gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts in der Christlichen Kirche entstand. Sie gaben dem **Plato** vor allen andern Philosophen den Vorzug, und betrachteten seine Meynungen über Gott, die menschliche Seele, und unsichtbare Dinge, als gleichförmig und vereinbar mit dem eigenthümlichen Geist der Christlichen Lehre. Sie sind besser bekannt unter dem Namen **Neu-Platoniker**, auf welchen Artikel wir hier verweisen.

Elend, solch ein Zustand von Unglück, Jammer und Trübsal, der den Menschen zu einem Gegenstand des Mitleidens macht.—Was sind die Hauptquellen des Elends der Menschen, als ihre eigenen Leidenschaften? Schwach und unzulänglich, wie der Mensch im Guten ist; gebrechlich und wankelmüthig, wie er sich in seinem ganzen Leben und Wandel erzeigt; so giebt es doch etwas, worin er stark und unerschütterlich

ist. Und dies sind seine Leidenschaften, und die Halsstarrigkeit, womit er das vielfache Elend erträgt, welches durch sie erzeugt wird. Der Mensch mag sagen, er habe sich seine Leidenschaften nicht selbst gegeben: aber Der, so sie ihm gab, schenkte ihm auch die Vernunft, sie zu bändigen; diese strenge er an, so wird er jene unter seine Füsse treten.

Elkesaiten. Nach Epiphanius soll zur Zeit des Kaisers **Trajan** ein Jude **Elkesai** diese Parthey aus der jüdischen Sekte der Essäer gebildet, und hier Essäismus, Heidenthum und Christenthum vermischt haben. Nach Origenes kam zu seiner Zeit ihre ungöttliche und gotteslästerliche Meynung in der Christlichen Gemeinde auf. Da die Sekte gleich beym Aufkommen wieder verlosch, so sind die Nachrichten von derselben mangelhaft und dunkel. Sie verwarfen einige Stücke aus der Bibel, bedienten sich aber anderer Stücke, sowohl aus dem alten Testament als aus dem Evangelium; des Apostels Paulus Briefe verwarfen sie gänzlich. Neben der heiligen Schrift nahmen sie noch ein Buch des **Elkesai** als heilig an. Sie lehrten: Man muß einen doppelten Christus, einen o b e n, den andern u n t e n annehmen; letzterer, von oben herabgekommen, hat vormals in Vielen gewohnt. 2) Das Verleugnen ist etwas Gleichgültiges. Wer klug ist, verleugnet zur Zeit der Noth mit dem Munde, nicht aber mit dem Herzen. 3) Wer an das vom Himmel gefallene Buch des **Elkesai** glaubt und das darin Vorgeschriebene befolgt, wird Vergebung der Sünden und zwar noch eine andere ausser der von Jesu Christo ertheilten erhalten. Die **Elkesaiten** hielten ihren Stifter als ein von den Propheten geoffenbartes Wesen höherer Art, und erwiesen sogar allen zu seinem Stamme Gehörigen eine ungemeine Verehrung. Den heiligen Geist hielten sie für ein Weib, weil das Hebräische Wort, womit derselbe bezeichnet wird, weiblichen Geschlechts ist.

Eltern. Ein Name, der den unmittelbaren Erzeugern, als Vater und Mutter, beygelegt wird. Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder beziehen sich auf ihre Ernährung, ihre Erziehung und ihr sittliches Betragen. Es ist die Pflicht der Eltern, alles Nothwendige für ihre Kinder anzuschaffen, bis sie sich selbst ernähren können. Diejenigen also, welche im Müssiggang leben, ihre Familien verlassen, oder sie durch ihr nachlässiges Betragen in Noth und Elend stürzen, sündigen wider das Gesetz der Natur und der Offenbarung. 1 Tim. 5, 8. In Ansehung der Erziehung und des sittlichen Betragens ihrer Kinder sollten sie große Sorgfalt beweisen. Was das zeitliche Leben betrifft, sollte man den Kindern Unerschrockenheit, Fleiß, nützliche Beschäftigung, Gefühl für Recht, Zufriedenheit, Mässigkeit, Liebe zur Wahrheit, Wohlwollen, u. s. w. beyzubringen bemüht seyn. Bey einer Wahl ihrer künftigen Lebensart sollten die Eltern die Fähigkeiten, das Alter, die Stärke, das Temperament, die Neigung ihrer Kinder in Erwägung ziehen, und ihnen demgemäß mit schicklichem Rath beystehen. In Hinsicht auf das zukünftige Leben sollen die Eltern ihren Kindern gehörigen Unterricht ertheilen über das Daseyn Gottes, seine Vollkommenheiten und seine Macht, und über die Art und Weise, wie Jesus Christus das Menschengeschlecht vom ewigen Tode erlöset hat. Die Kinder sollten zum fleissigen Besuchen des Gottesdienstes angehalten werden, und die Eltern sollten ganz besonders darauf sehen, ihre Kinder vor böser Gesellschaft zu hüten, und vor allem ihnen mit einem guten Beyspiel vorangehen.— Ein Weiser des Morgenlandes schreibt über die Pflichten der Eltern folgende vortreffliche Lehren: "Du, der du Vater bist, erwäge die Wichtigkeit deiner Pflicht, das Wesen, so du gezeugt hast, zu versorgen. Von dir hängt es auch ab, ob das Kind deines Herzens ein Segen oder ein Fluch für dich selber, ein nützliches oder unwürdiges Glied des Staats seyn soll. Bereite ihn bey Zeiten durch Unterricht, und fülle seine Seele mit den Lehren der Wahrheit. Wache aufmerksam über seine Neigungen, gewöhne ihn von Kindheit auf zurecht; und laß keine böse Angewohnheit mit seinen Jahren heranwachsen. So wird er wie eine Ceder auf den Gebirgen emporsteigen, und sein Haupt sich über alle Bäume des Waldes erheben. Ein lasterhafter Sohn ist die Schande seines Vaters; wer aber Recht thut, macht seinen grauen Haaren Ehre. Der Boden ist **dein**: baue ihn fleissig an; den Saamen, den du säest, wirst du auch ernten. Lehre ihn Gehorsam, so wird er dich segnen; lehre ihn Bescheidenheit, so darf er sich nicht schämen. Lehre ihn Dankbarkeit, so wird man ihm Gutes thun; lehre ihn Menschenliebe, so wird er beliebt werden. Lehre ihn Mässigkeit, so wird er gesund bleiben; lehre ihn Klugheit, so wird er glücklich seyn. Lehre ihn Gerechtigkeit, so wird ihn die Welt ehren; lehre ihn Aufrichtigkeit, so wird sein eigenes Herz ihm keine Vorwürfe machen. Lehre ihn Fleiß, so wird sein Vermögen zunehmen; lehre ihn Wohlwollen, so wird sein Gemüth sich veredeln. Lehre ihn Einsicht, so wird sein Leben nützlich seyn; lehre ihn Gottesfurcht, so wird auch sein Tod selig seyn."

Emanation, der Ausfluß, das Ausfliessen, daher in der Theologie und Philosophie der Alten das Emanationssystem, die Lehre vom Ausfluß aller Dinge aus einem höchsten Princip. Diese Lehre stammt aus dem Orient, und war daselbst vorzüglich herrschend, besonders in der Lehre der Persischen Feueranbeter. Sie nahm als höchstes Princip ein reines, vollkommenes und beseeltes Feuer an, dessen Bild und Symbol die Sonne sey. Aus diesem unendlichen und absoluten Feuer, das sich selbst und alle andern Dinge belebe, seyen alle materiellen und immateriellen Dinge wie aus einem Urquell ausgeflossen, und aus ihm ströme alle Wärme und Bewegung; unter ihm stehen die zwey untergeordneten Principe, welche zuerst aus demselben ausgeflossen und sich gegenseitig bekämpften, **Licht** und **Finsterniß**. Aus jenem seyen

die Geister, aus diesem die Materie ausgeflossen. Je näher der Geist seinem Urquell sey, ein desto reineres Feuer sey derselbe. (Siehe **Magier.**) In der Geschichte der Christlichen Dogmatik ist Emanationslehre die Vorstellung und Lehre von der Dreyeinigkeit, vermöge welcher Sohn und heiliger Geist als Ausflüsse der Gottheit angesehen werden.

Empfängniß Christi, die übernatürliche und wunderbare Bildung der menschlichen Natur Jesu Christi. Der Glaube an die wunderbare Empfängniß schließt die wichtigen Lehren von der Fleischwerdung und Versöhnung natürlicher Weise in sich. Die geheimnißvolle Empfängniß unsers Herrn bezeichnet augenscheinlich, daß mit seiner Ankunft auf Erden ein höherer Zweck verknüpft war, als das bloße Geschäft eines Lehrers. Dieses hätte auch von einem blossen Menschen geschehen können, der von dem prophetischen Geist erleuchtet worden wäre. Denn aller Unterricht, welchen die Menschen in sich aufzunehmen fähig sind, kann auch vermittelst eines Menschen ihnen beygebracht werden. Wäre also das Lehramt der alleinige Zweck von der Erscheinung unseres Heilands gewesen, so hätte ein blosser Mensch das ganze Geschäft verrichten können, und die übernatürliche Empfängniß wäre ein unnöthiges Wunderwerk gewesen. Derjenige also, der auf diesem wundervollen Wege zur Welt kam, erschien zu einem höhern Zweck, den zu erfüllen ein blosser Mensch nicht fähig war. Er kam, sich zu einem Sühnopfer für unsere Sünden darzubieten, damit wir in Ihm der Gerechtigkeit Gottes theilhaftig werden möchten.

Empfängniß, **unbefleckte.** Ueber diesen Punkt entstand zwischen den Scotisten und Thomisten ein hitziger Wortstreit. Die eine Parthey behauptete die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, die andere läugnete dieselbe. Siehe **Dominicaner.**

Empfindung ist die Fähigkeit des Menschen, Freude oder Schmerz zu fühlen. Einige dieser Empfindungen gehören zu dem thierischen Theil unserer Natur, und diese haben wir mit den Thieren gemein; andere aber gehören zu dem vernünftigen und moralischen Theil der menschlichen Natur. Die ersteren werden eigentlicher Weise **Empfindungen** genannt; die letzteren heissen **Gefühle**, und sind eine Fähigkeit des menschlichen Herzens, durch etwas, das wirklich rührend ist, gerührt zu werden; sie bezeichnen eine Empfänglichkeit und Fertigkeit in lebhaften sittlichen Empfindungen. Die Absicht des Allmächtigen, uns sowohl schmerzliche als angenehme Gefühle zu verleihen, liegt klar am Tage und verdient unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. 1. Die schmerzlichen Gefühle sind Warnungen, alles, was uns schädlich ist, zu vermeiden; und die angenehmen Gefühle locken uns zur Begehung derjenigen Handlungen, die zur Erhaltung der einzelnen Person oder des Geschlechts nothwendig sind. 2. Durch dieselben Mittel ladet uns die Natur zu mässigen Leibesübungen ein, und ermahnt uns, Müssiggang und Unthätigkeit auf der einen Seite, und auf der andern übermässige Arbeit zu vermeiden. 3. Die mässige Uebung aller unserer Vernunftkräfte gewährt Vergnügen. 4. Jede Art von Schönheit betrachtet der Mensch mit Vergnügen, jede Gattung von Häßlichkeit mit Abscheu. 5. Wohlwollende Gesinnungen sind allemal mit einem angenehmen Gefühl verbunden; bösartige bringen entgegengesetzte Empfindungen hervor. 6. Das höchste, edelste und dauerhafteste Vergnügen besteht in einem tugendhaften Wandel und im Wohlthun; und die bittersten und schmerzlichsten Empfindungen sind die Angst und die Bisse eines schuldbeladenen Gewissens.

Emsigkeit (**Christliche**) ist Beharrlichkeit in Ausübung aller derjenigen Pflichten, die uns in Gottes heiligem Wort auferlegt sind. Sie begreift in sich: Thätigkeit und Geistesstärke; Wachsamkeit gegen Alles, das sich als Gott mißfällig uns aufdringen will; Standhaftigkeit und Entschlossenheit; Ausdauer und Geduld. Die Kürze unserer Zeit—die Wichtigkeit unserer Lebensbeschäftigung—das Vergnügen, welches bey Ausübung unserer Pflichten in uns entsteht—die Ungewißheit, wann wir von dem Schauplatz dieses Lebens werden abgerufen werden—das Bewußtseyn, daß wir nicht umsonst arbeiten—und endlich das Beyspiel Christi und aller guten Menschen sollte uns anfeuern zu der unermüdeten Emsigkeit in der Sache Gottes, der Wahrheit, und unserer eigenen Seelen.

Energumenen. So nannte die ältere Kirche diejenigen, welche im Neuen Testament Dämonische heissen; sie glaubten entweder selbst, besessen zu seyn, oder wurden dafür gehalten, und ihre Krankheit äusserte sich besonders in epileptischen Zufällen und im Mangel des Vernunftgebrauchs. Gewissen Geistlichen, den **Exorcisten**, übertrug man es, sie durch besondere Behandlung und durch Gebet zu heilen. Die Synode zu Carthago im Jahr 398 wies den Energumenen die Reinigung des Fußbodens in den Kirchen an, und gebot sie auf Kosten der Kirche zu ernähren. Sie durften an der Mysterienfeyer, d. i. am heiligen Abendmahl, nicht Theil nehmen, sondern mußten sich vorher entfernen. Auch durften sie den heiligen Dienst nicht versehen.

Engel. Man begreift unter denselben eine mit den Menschen in einer näheren Verbindung stehende Art guter Geister. Schon die jüdische Theologie unterschied verschiedene Klassen und Rangordnungen derselben; aber keiner hat sie so genau einzutheilen gewußt, als der Verfasser der himmlischen Hierarchie, die man dem Dionysius Areopagita zuschreibt, welcher drey Klassen, und in jeder eben so viele Abtheilungen festsetzt. Nach den Meisten wurden sie lange vor der sichtbaren Welt, nach Andern mit Himmel und Erde zugleich erschaffen, und zwar als Gott das Licht schuf und der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Ihr Geschäft ist, der Gottheit zu dienen, die sich ihrer zur Beförderung ihrer guten Zwecke, als Vorsteher ganzer Völker und Reiche, als Schutzgeister einzelner Menschen,

und zur Anordnung der einzelnen Angelegenheiten bedient. Sie werden gedacht als Geister mit einem ätherischen Körper, welches vornehmlich auf der Synode zu Nicäa (787) als Kirchenlehre festgesetzt wurde, womit aber die Lateranensische Synode von 1215, die ihnen Unkörperlichkeit zuspricht, im Widerspruch steht. Die, welche den Körper blos für eine Bürde oder ein Gefängniß der Seele halten, und sich einen hohen Begriff von reinen Geistern machen, halten die Engel für unkörperliche Wesen, und erklären die Erscheinungen derselben aus einem Vermögen, willkührlich Körper und auch menschliche Gestalt anzunehmen; die, welche das geistige Wesen durch einen Körper nicht für unvollkommen gemacht halten, legen ihnen einen Körper bey. Was ihre Namen betrifft, so läßt die Katholische Kirche nur die drey in der heiligen Schrift vorkommenden, Michael, Gabriel und Raphael, gelten. Unter den Ketzereyen des Aldebertus, welcher im Jahr 704 auf einer Synode zu Rom unter dem Papst Zacharias verdammt wurde, war auch die, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen habe, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Jnias, Sabarth, Simiel, ꝛc. waren. Ausdrücklich ward erklärt, dies wären nicht Namen von Engeln, sondern von bösen Geistern, die er um Beystand angerufen habe.—Man hat sich gewundert, daß Moses in seinem Bericht von der Schöpfung die Erschaffung der Engel nicht gemeldet habe. Einige vermuthen, er habe es gethan, weil die Heiden und sogar die Juden zur Abgötterey geneigt waren und dadurch leicht auf eine Anbetung von Untergottheiten hätten verfallen können. Andere aber geben eine weit bessere Ursache an, und zwar diese: daß diese erste Geschichte hauptsächlich in der Absicht geschrieben wurde, um uns Aufschluß über die **sichtbare** Welt zu geben; die Kenntnisse der **unsichtbaren**, von der wir nur wenig wissen, sey für ein besseres Leben aufgespart.

Engelschwestern. Diese von der Gräfin **Luise Torelli von Guastalla** im Jahr 1530 oder 1534 errichtete Jungfrauengesellschaft, die nach der Höhe ihrer vermeinten Selbstüberwindung den Namen der **Englischen** (d. i. wie die Engel lebenden) **Nonnen** erhielt, gab einen neuen traurigen Beweis davon, wie weit religiöse Schwärmerey den Menschen irre leiten und dann zu spät beschämen könne. Die Stifterin (zweymal vermählt, aber schon im 25sten Lebensjahr zum zweytenmal Wittwe) that auf alle Herrlichkeiten der Erde Verzicht, verkaufte Guastalla, und legte, sobald sie vom Papste die Erlaubniß zur Errichtung ihres Jungfrauenvereins (welcher an der Vervollkommnung des weiblichen Geschlechts arbeiten solle) erhalten hatte, von dem gewonnenen Gelde in Mailand ein so weitläufiges Klostergebäude mit einer Kirche an, daß es den Platz von 24 angekauften Häusern einnahm. Der Statthalter von Mailand **Ferdinand von Gonzaga** beschenkte dieses Kloster reichlich. Die Nonnen selbst sollten die Reinigkeit und Unschuld der Engel nachahmen und muthig alle Gelüste der Sinnlichkeit überwinden lernen. Die Vorsteherin führte sie dazu unter schweren Proben an. Man sagt, eine der Schwestern, Namens **Julia**, habe sogar eine junge Mannsperson mit einer andern jungen Nonne in ein Bett gebracht, aber zwischen sie ein Crucifix zur Verhütung der Annäherung gelegt. Beyde sollen die Probe bestanden haben. Die Zahl der **Engelschwestern** nahm sehr zu. Da sie aber zum Besuch nicht blos in alle Frauenklöster der Stadt Mailand und selbst in das Kloster vom Orden der heiligen Clara, sondern auch zu ihren geistlichen Beichtvätern und Stiefvätern gehen, auch den regulirten Geistlichen auf ihren Missionen nach Verona, Brescia, Venedig und andern Orten folgen durften, so kannte Verletzung des strengen Keuschheitgelübdes nicht ausbleiben. Die groben Kleider, die sie trugen, der Schleyer, womit sie ihr Gesicht verbargen, der Strick, der ihren Hals umgab, alles dies vermochte nicht die sinnliche Lust zum Schweigen zu bringen. Man sah sich daher bald genöthigt, diese gefallenen Engel aus Mailand und andern Städten zu verjagen und in strenge Nonnenklöster einzusperren, wo sie für ihre Ausschweifungen hart genug büssen mußten.

England (**Kirche von**—). Siehe **Anglikanische Kirche**. Die Reformationsgeschichte von England ist zu finden unter dem Artikel **Großbrittannien**.

Enkratiten. Dieser Name wird den Anhängern des **Tatian** (siehe **Tatianisten**) beygelegt; aber man darf nicht alle Enkratiten von denselben ableiten. Denn im 2ten und 3ten Jahrhundert war es schon häufige Denkart, die Enthaltung von ehelicher Beywohnung, von Fleischessen, u. s. w. für eine höhere Tugend zu halten, so daß mehrere Christen unabhängig von einander auf diese Meynungen kommen konnten. Auch die Wassertrinker, Apotaktiker und Aerianer müssen zu den Enkratiten gerechnet werden, weil sie sich entweder des Weins enthielten und nur Wasser tranken, oder den Besitz des Eigenthums verwarfen. Die Enkratiten waren mehr Schismatiker als Häretiker; sie nahmen keine Verehelichten unter sich auf, sie verwarfen die Briefe des Apostels Paulus und die Apostelgeschichte, und erklärten das Neue Testament und die Evangelien allegorisch. Mit der Taufe sollen sie einige (jedoch unbekannte) Veränderungen vorgenommen haben. **Busiris**, der unter **Julian** dem Abgefallenen zu Ancyra in Galatien die größten Qualen um des Christlichen Glaubens willen ausstand, war ein Enkratit, trat aber zu den Rechtgläubigen über. Die Enkratiten waren in Mesopotamien, zu Antiochien, in Cilicien, in Pisidien und überhaupt in Kleinasien zu Hause. Aehnliche Enkratiten lebten auch in Italien, Aquitanien, Spanien und zu Rom. Ihre Parthey dauerte wenigstens noch im 4ten Jahrhundert fort; denn Kaiser **Theodor der Große** gab drey Gesetze gegen sie, gegen die **Apotaktiker** und **Manichäer**, und bedrohte sie mit harten Lebensstrafen.

Enthaltsame, oder **Entsagende**, eine Ketzersekte, welche gegen das Ende des 3ten Jahrhunderts in Frankreich und Spanien ihre Erscheinung machte. Man hält dafür, daß sie ihre Meynungen von den Gnostikern und Manichäern geborgt haben, weil sie die Ehe verwarfen, den Gebrauch der Fleischspeisen für sündlich hielten, und den Heiligen Geist in die Klasse erschaffener Wesen setzten.

Enthaltsamkeit im allgemeinen Sinn ist diejenige Handlung, wenn wir uns von Etwas, wozu wir Neigung haben oder woran wir ein Vergnügen finden, zurückhalten. Den Juden war in ihrem Gesetz geboten, sich verschiedener Arten von Speisen und sonstiger Dinge zu enthalten. Unter den ersten Christen versagten sich einige den Genuß solcher Speisen, welche durch jenes Gesetz verboten waren; andere aber wollten nichts davon wissen. Hierüber giebt St. Paulus seine Meynung, Röm. 14, 1—3. Die Versammlung zu Jerusalem, welche von den Aposteln gehalten wurde, gebot den neubekehrten Christen, sich zu enthalten von Abgötterey, von Hurerey, vom Erstickten, und vom Blut. Apostelg. 15. Obschon nun weder das Fleisch der erstickten Thiere noch ihr Blut irgend ein moralisches Uebel in sich enthalten kann, welches den Genuß desselben ausdrücklich und allgemein gesetzwidrig machte, so wurden sie dennoch den Neubekehrten aus dem Heidenthum verboten, weil die Juden solch einen Abscheu davor hatten, daß sie keinen freyen Umgang mit denen haben konnten, welche sie genossen. Dies ist ganz klar die Ursache, welche **Jacobus** in den gleich darauf folgenden Worten im 21sten Vers angiebt. Diese Ursache hat jedoch nun aufgehört, und die Pflicht, uns dieser Dinge zu enthalten, hört ebenfalls damit auf.—**Enthaltsamkeit** im engern Sinn ist jene moralische Tugend, Kraft welcher wir uns von böser Fleischeslust enthalten. Zwischen Enthaltsamkeit und Keuschheit ist dieser Unterschied: Keuschheit erfordert keine Anstrengung, denn sie kann aus der Constitution entstehen: Enthaltsamkeit aber scheint die Folge eines Siegs zu seyn, den wir über uns selbst gewonnen haben. Das Wort wird gewöhnlich beym männlichen, so wie das Wort Keuschheit beym weiblichen Geschlecht angewandt.

Enthusiasmus. Die richtige Meynung von Wörtern zu bestimmen, welche bald in diesem, bald in jenem Verstande gebraucht werden, ist wirklich keine kleine Schwierigkeit. Dieses Wortes bedient man sich sowohl in einem guten als in einem schlimmen Sinn. Im besten Sinn genommen bedeutet **Enthusiasmus** eine göttliche Einhauchung oder Begeisterung; auch versteht man darunter jenen edlen Geisteseifer, unter dessen Leitung sich unsere Einbildungskraft mit allem, was erhaben, groß oder erstaunenswürdig ist, beschäftigt. In einem schlimmen Sinn bedeutet es irgend eine Aufregung der Leidenschaften, und ein dadurch hervorgebrachter Eindruck auf die Fantasie, wovon der Mensch keine vernünftige Rechenschaft geben kann. Man wendet diese Benennung gewöhnlich auf religiös-gesinnte Leute an, die in dem Wahn stehen, als hätten sie eine ganz besondere Gemeinschaft mit der Gottheit, und stünden wegen ihrer willigen Aufnahme von den Einwirkungen des heiligen Geistes, in einer wunderbaren Berührung mit derselben, während es doch nichts mehr ist, als die Wirkung einer erhitzten Einbildungskraft, oder das aufgeregte Streben einer sanguinischen Constitution. — Daß das höchste Wesen seinem Volke gestattet, sich einer Gemeinschaft mit ihm zu erfreuen, und daß der Allmächtige auf die Gemüther seiner Geschöpfe einwirken kann, wann und wie es ihm gefällig ist, kann nicht geläugnet werden. Was sind aber die Kennzeichen, wonach wir beurtheilen sollen, ob wahre Gottesbegeisterung oder ein blosser schwärmerischer **Enthusiasmus** dabey zum Grunde liege? Es muß nothwendig irgend eine Regel bestehen, denn ohne dieselbe würden die größten Ungereimtheiten und Ausschweifungen begangen, die offenkundigsten Betrüger begünstigt, und die Menschen mit den ungeheuersten Uebeln belastet werden. Diese Kennzeichen aber sind **das Wort Gottes**, woraus wir lernen, daß wir keine neue Offenbarungen, keine ausserordentliche Gaben, wie zu den Zeiten der Apostel, zu erwarten haben, und daß unsere Meynungen, Gefühle, Ansichten und Eindrücke, wenn sie mit der Vernunft unverträglich sind, wenn sie nicht dahin abzielen, uns zu demüthigen, wenn sie keinen wohlthätigen Einfluß auf unsere Gemüthsart ausüben, wenn sie nicht unsern Lebenswandel regeln, und uns gerecht, fromm, redlich und aufrichtig machen, nicht von Gott herkommen können, sondern augenscheinlich die Ergiessungen eines schwärmerischen Gehirns sind. Andernseits, wenn das Gemüth erleuchtet und der verkehrt gewesene Wille erneuert, vom Uebel abgewandt und zum Guten geneigt gemacht wird; wenn die Geisteskräfte des Menschen zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen in Thätigkeit gerufen werden; wenn die natürliche Verderbenheit des Herzens unterdrückt wird; wenn bey einer Uebersicht der Güte Gottes, Friede und Freude in der Seele des Menschen einkehren, und eine geistliche Gemüthsstimmung, ein Gott ergebenes Herz, und ein heiliges, nützliches Leben die Folge davon ist: wie sehr dies alles auch mit dem Namen **Enthusiasmus** gebrandmarkt werden möchte, so ist es doch gewiß von Gott; denn blos menschliche Anstrengungen könnten, ohne Seinen Beystand, nie solche Wirkungen hervorbringen.

Entzückung, eine Begeisterung des Gemüths, welche durch die Betrachtung irgend eines ausserordentlichen Gegenstandes, die Verrichtungen der Sinne eine Zeitlang aufhebt.

Eoniten. **Eon**, ein Edelmann aus Bretagne, in Frankreich, lebte im 12ten Jahrhundert. Man pflegte das Lateinische damals sehr schlecht auszusprechen, z. B. eum wie eon. Da nun **Eon** in der Kirche die Stelle aus dem Glaubensbekenntniß: per *eum*, qui venturus est, judicare vivos et mortuos, wie per *eon*,

qui etc. singen hörte, so setzte er sich in den Kopf, **Er** sey in dem Symbolum angedeutet als Derjenige, der da kommen soll, zu richten die Lebendigen und die Todten. Diese Grille gefiel ihm, seine Phantasie ward erhitzt; endlich überredete er sich, wirklich der Richter der Lebendigen und Todten, mithin der Sohn Gottes zu seyn. Er brachte es unter die Leute; der Pöbel glaubte ihm, rottete sich zusammen, und durchzog mit ihm schaarenweis verschiedene Provinzen Frankreichs, wo er die Häuser, und hauptsächlich die Klöster plünderte. Seinen Schülern ertheilte er verschiedene Würden, einige waren Engel, andere Apostel. Der Eine hieß **das Gericht**, der Andere **die Weisheit**, ein Dritter **die Herrschaft**, u. dgl. Mehrere Große wollten sich seiner Person bemächtigen; da er aber die gegen ihn Ausgesandten gut bewirthete und ihnen Geld schenkte, wollte Niemand Hand an ihn legen, sondern man sprengte aus, **Eon** sey ein Zauberer, der die Leute banne, so daß Niemand seiner habhaft werden könne. Dieser Spuck wurde allgemein geglaubt, und als endlich doch der Erzbischof von Rheims ihn einsetzen ließ, meynte man, der böse Feind habe ihn damals im Stiche gelassen. In dem mit **Eon** angestellten Verhör fand man, daß er weiter nichts als ein Wahnsinniger war, und verurtheilte ihn zur lebenslänglichen Einsperrung, **das Gericht** aber, **die Weisheit** und **die Herrschaft**, nebst einigen andern seiner Schüler, welche die Falschheit der Angaben **Eon's** nicht annehmen wollten, wurden verbrannt.

Equinianer. So nannte man im 16ten Jahrhundert die Nachfolger eines gewissen **Equinus**, welcher lehrte, Christus sey nicht für die Gottlosen, sondern nur für die Gläubigen gestorben.

Epikuräer, die Anhänger des Epikurs, eines Griechischen Philosophen, welcher etwa um das Jahr der Welt 3700 lebte. Sie behaupteten, die Welt sey durch einen zufälligen Zusammenfluß von Atomen entstanden, und keineswegs von Gott oder nach irgend einem Plane geschaffen worden. Sie läugneten, daß Gott die Welt regiere, oder sich im mindesten damit abgebe, die Angelegenheiten der hienieden befindlichen Geschöpfe zu ordnen. Sie läugneten die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz der Engel; und behaupteten, die Glückseligkeit bestünde in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen. Einige aber setzten diesen Freudengenuß in die Ruhe und den Frieden des Gemüths, welche aus der Ausübung moralischer Tugenden entstehen; und dies soll eigentlich die wahre Lehre Epikurs gewesen seyn: er verwarf nämlich das Laster und huldigte der Tugend, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern er verwarf das Laster nur als unvereinbar mit dem Mittel zum Wohlseyn. Andere seiner Schüler aber verstanden ihn im gröbsten Sinne, und setzten ihr ganzes Vergnügen in körperliche Freuden und sinnliche Lüste.—Als Paulus zu Athen war, hatte er eine Unterredung mit den Epikurischen Philosophen. Apostelg. 17, 18. Das Wort **Epikuräer** wird heutzutage gebraucht von einem trägen, weibischen und wollüstigen Menschen, der sich um nichts bekümmert, als um seine eigene Person und seine besondern Vergnügungen.

Erastianer nannten sich die Anhänger des Erastus, eines Professors der Sittenlehre zu Basel im 16ten Jahrhundert. Er behauptete: die Kirchenzucht, und die damit verbundene Excommunication, sey weder im Alten noch Neuen Testament gegründet; der Kirche stehe nicht das Recht zu, die Mitglieder zu verbannen, diejenigen ausgenommen, welche Grundirrthümer in der Religion hegten; das Abendmahl und andere Verordnungen der Kirche wären für Alle frey und offen; der Prediger möchte den Lasterhaften und Unwürdigen davon abrathen, aber abhalten und sie ihnen verweigern dürfe er nicht; und die Bestrafung aller Vergehungen, sie seyen nun von bürgerlicher oder religiöser Art, gehöre vor die bürgerliche Obrigkeit; die Gewalt des Predigers beziehe sich blos auf den Unterricht.

Erbarmen Gottes ist die unendliche Größe seiner Barmherzigkeit und Liebe, womit er dem Elende seines Volks abhilft. Diese Vollkommenheit Jehovah's wird am deutlichsten bewiesen durch die Gabe seines Sohnes zur Erlösung der Menschen, Joh. 3, 16.; durch die Offenbarung seines Willens, Hos. 8, 12.; durch die Milde seiner Vorsehung, Ps. 145, 9.; durch die Ausübung seiner Geduld, Röm. 2, 4.; durch die Verheissungen seiner Barmherzigkeit, Ps. 78, 38.; durch das Versprechen seiner Gegenwart, Matth. 18, 20.; und durch die Zusage der ewigen Herrlichkeit. 1 Pet. 1, 4.

Erbauung bedeutet nach der Bestimmung des Sprachgebrauchs: Fortschritt im religiösen Guten. Sehr häufig versteht man unter Erbauung nichts weiter als die Erregung guter Gefühle, Erweckung und Schärfung des Sinnes für das Schöne, Wahre und Uebersinnliche. Und auf diese Art kann man ganz zufällig erbaut werden, z. B. in der Natur, durch den Anblick des gestirnten Himmels, in Gesellschaft durch ein rührendes Gespräch, u. s. w. Hat es aber bey der blossen Anregung guter Gefühle sein Bewenden, und wird keine bleibende Wirkung erzeugt, so kann man nicht von **Erbauung** sprechen; denn es wird nichts in uns auferbaut. Wenn dies geschehen soll, so müssen wir über die Dinge, die unser Gefühl bewegen, nachdenken, darnach gewisse Grundsätze bilden, und Entschliessungen fassen. Dazu gehört aber absichtliche Sammlung des Gemüths. Denn wer sich mit jenen zufälligen Anregungen begnügt, wird wenig an Veredlung gewinnen, indem er dann erst in Gefahr steht, blos von äussern Umständen und zufälligen Eindrücken sich lenken zu lassen. Nur wer sich über die Sphäre des Sinnlichen erhebt, seine Vorstellungen von der Bestimmung des Menschen berichtigt, und mit Hülfe der sie begleitenden Gefühle Entschliessungen fasst, die er von neuem immer belebt, nur der wird veredelt. Demnach ist **Erbauung** eben so wenig Erleuchtung allein,

als Rührung allein; und wer erbauen will, muß sich eben so wenig blos zu dem Verstande, als blos zu dem Herzen, oder zu der Einbildungskraft wenden, sondern muß den ganzen Menschen bearbeiten. Natürlich muß bey dieser Bearbeitung das religiöse Element das vorherrschende, das überwiegende seyn. Von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, gehen alle Betrachtungen aus, auf ihn führen sie alle zurück. Die Offenbarungen Gottes sind aber nicht nur in der Schrift, sondern auch in der Natur aufgethan, wie verdächtig auch dieses Wort Manchem seyn mag. Diese **Erbauung** zu bewirken, giebt es drey Wege: Verstand, Herz und Sinnlichkeit; und nach der eigenthümlichen Verschiedenheit der zu bearbeitenden Personen, richtet sich nun die Art und Weise, auf die man denselben beykommen kann. Gott selbst wirkte, wie uns die Bibel erzählt, nach dieser Verschiedenheit durch jeden dieser verschiedenen Wege. Bald überzeugte er den Verstand, bald rührte er das Herz, bald erschütterte er die Sinnlichkeit; doch so, daß der ganze Mensch aufgeregt wurde. Auch in diesem Fach haben sich, wie das in allen Dingen geschieht, die Extreme berührt. Es gab Zeiten, wo man auf dem Gebiete des Glaubens ausschliessend den Verstand beschäftigen wollte, und es glich die Aufklärung dem Sonnenlichte eines kalten Wintertages, das blos erleuchtet aber nicht erwärmt. Zu einer andern Zeit, namentlich in unsern Tagen, finden Viele das Heil der Welt wieder in blosser Anregung von Gefühlen, und erzeugen somit Ueberspannung und Schwärmerey. Aber die Wahrheit liegt mitten inne. Das geheime, innere geistige Leben, was man Mystik nennen kann, ist allerdings dem wahren Christenthum nicht fremd, und man fehlt darin, wenn man das Wesen der Religion einzig und allein in der Pflichterfüllung bestehen läßt. Religion ist etwas ganz anderes, was mehr empfunden als ausgesprochen werden kann, weil das Gefühl eben so viel Antheil daran hat, als der Verstand, dem die Sprache dient. Es ist das Gefühl der Verwandtschaft mit Gott; aber Thorheit ist es, sich diese Verwandtschaft näher versinnlichen zu wollen, in üppigen Gefühlen zu schwelgen, und einen unmittelbaren Umgang mit Gott vorzugeben. Verstand und Herz haben also bey der **Erbauung** gleichen Antheil. Zur Beförderung dieser Erbauung sind in der Christlichen Kirche die öffentlichen Predigtanstalten errichtet worden; doch sind dieselben, so manchen eigenthümlichen Vortheil sie gewähren, allein noch nicht hinreichend; denn nicht jeder Prediger in der Kirche kann die Zuhörer in gleichem Grade **erbauen**, und auch von den letztern wird nicht jeder auf gleiche Art **erbaut**. Jede Klasse, jede Gegend, fast jeder einzelne Mensch hat seinen gewissen Kreis von Ideen und Empfindungen, in welchem er sich bewegt, und ist auch zu einer Zeit fähiger und empfänglicher für die Erweckung und Mittheilung religiöser Einsichten und Gefühle, als zu einer andern: nicht zu gedenken, daß Mancher durch körperliche Umstände oder andere Ursachen verhindert ist, an jenen öffentlichen Predigtanstalten Theil zu nehmen. Daher muß nothwendig mit der kirchlichen Erbauung die **Privaterbauung** verbunden werden, die in stiller Einsamkeit zu Hause, allein, oder im Kreise der Familie geschieht. Eine geregelte Privaterbauung greift ohne Zweifel am tiefsten ein, wenn sie die Frucht eigenen Nachdenkens und einer freyen Geistesthätigkeit ist. Allein ein sehr großer Theil der Menschen, bey weitem der größte, steht noch nicht auf einer solchen Stufe der Bildung, diese religiösen Selbstbetrachtungen anzustellen und zu pflegen; daher für diese Leute gute Erbauungsschriften nöthig sind. Und auch dem gebildeten, mit einer gründlichen Kenntniß der Religion ausgerüsteten, und an Durchforschung übersinnlicher Gegenstände gewöhnten Christen wird eine solche Lectüre höchst willkommen seyn; indem z. B. ein mit spekulativen Dingen anhaltend beschäftigter Mann am meisten der Gefahr ausgesetzt ist, das rege Gefühl des Religiösen zu schwächen, wo nicht gar zu verlieren. Was nun den Inhalt eines guten **Erbauungsbuchs** betrifft, so ist natürlich die Zusammenstimmung mit dem ächten Geiste des Christenthums das Haupterforderniß, dann aber muß Klarheit, Lebendigkeit, Herzlichkeit, Würde und Schönheit in der Form desselben sich mit einander vereinigen. Und da wiederum der durch diese Schriften zu bewirkende Einfluß auf die Erhebung und Stärkung des ganzen inwendigen Menschen zum Theil durch die Verschiedenheit des Alters, Geschlechts und Standes, der Gemüthsart, des Gefühlsvermögens, der Lebensverhältnisse, u. s. w. bedingt wird; so ist es nöthig, solchen Schriften die möglichste Mannigfaltigkeit zu geben. Denn was die Empfindungsweise des einen anspricht und ihr wohlthut, greift darum nicht in gleichem Grade in das eigenthümliche Gefühlsvermögen eines Andern ein. Immer wird der einzelne Christ unter den Schriften, welche den Zweck der **Erbauung** befördern sollen, diejenigen auswählen, die seinem Geiste und Herzen zusagen. Wer nun bey Lesung einer solchen Schrift so in den Gegenstand hineingezogen wird, daß er ihrem erfrischenden und erquickenden Eindruck, ihrer erwärmenden und tröstenden Kraft, ihrem belebenden und beseligenden Einflusse sich mit Innigkeit überläßt, und gar auf keine Weise widerstehen kann, so, daß er durch dieselbe über sich selbst erhoben, und gleichsam in eine andere Welt versetzt wird, aus der er mit dem Entschlusse geistiger und moralischer Erhebung zurückkehrt, der ist durch sie **erbaut**. Gewiß wird jeder Mensch, der auf der gefahrvollen Reise durchs Leben es nöthig hat, alle Tage für seine geistige Natur Schutz und Obdach gegen die rauhen Stürme der Zeit und des Lebens zu suchen, dergleichen Schriften willkommen heissen, und namentlich auch diejenigen hochschätzen, welche ihn veranlassen, dem lieben, freundlichen Schutzgeist der Christlichen Religion täglich ein erquickendes und wohlgefälliges Opfer anzuzünden. Diese Veranlassung geben die sogenann-

den Morgen- und Abendandachten. Und je öfter sich der Mensch bey den Unfällen der irdischen Wohlfahrt gekränkt und erschüttert fühlt, je mehr er im Gewühl der Geschäfte befürchten muß, den großen Zweck seines Daseyns aus den Augen zu verlieren, desto begieriger wird er sich nach Schriften umsehen, die den innern, religiösen Sinn schärfen, die Einfalt des Herzens sichern, dem Glauben und dem Gewissen immer kräftigere Stützpunkte geben.

Erbsünde. Hierunter versteht man eine sittliche Verderbenheit, die von den Stammältern des Menschengeschlechts auf alle natürlicher Weise erzeugte Menschen vermöge dieser Zeugung übergegangen ist, oder eine von unsern Stammältern auf uns fortgeerbte sittliche Krankheit. Deswegen nennt man die Erbsünde auch **das angeborne Verderben.** Wer ein solches behauptet, nimmt an, daß die ersten Menschen, Adam und Eva, durch den in den Mosaischen Schriften erzählten Sündenfall (1 B. Mos. 3.) nicht nur selbst aus dem ursprünglichen Zustand der Unschuld heraustraten, sondern auch ihren Nachkommen eine sündliche Beschaffenheit mittheilten, vermöge derer alle von Adam und Eva natürlicher Weise abstammenden Menschen entweder zum Guten ganz unfähig oder doch zum Bösen so geneigt seyen, daß sie alle auch wirklich sündigen wie ihre Stammältern. Diese Lehre wurde seit **Augustins** Zeiten, oder seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts nach Christi Geburt, in der Christlichen Kirche herrschend, und man berief sich dabey auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift, z. B. Psalm 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 5, 12—15. und 7, 7—25. Es wurde ihr aber immer nicht nur von einzelnen Religionslehrern, sondern auch von ganzen Partheyen oder Sekten in der Christlichen Kirche widersprochen; und in neueren Zeiten hat man dem Ursprung der **Erbsünde** (ein Ausdruck, den Augustinus zuerst eingeführt hat) eine angemessenere Erklärung zu geben versucht.—Die Thatsache übrigens, **daß der Mensch wirklich ein gefallenes Geschöpf ist,** oder in andern Worten, daß er jene Vollkommenheiten und jene Glückseligkeit, wozu er von seinem Schöpfer ursprünglich bestimmt gewesen ist, durch verkehrte und verworrene Begriffe vom Guten und Bösen, vielleicht auch durch ein Verlangen nach einem höheren Grade von Vollkommenheit verloren hat, auf unglückselige Abwege gerathen ist, und durch einen immer stärker gewordenen Hang zum Uebel sich immer weiter von dem eigentlichen Ziele seiner endlichen Bestimmung entfernt hat, muß uns deutlich in die Augen fallen, wenn wir in Erwägung ziehen: das mannigfache Elend des Menschen als ein Einwohner der natürlichen Welt; die Unordnungen des Erdballs, den wir bewohnen, und die schrecklichen Plagen, womit derselbe heimgesucht wird; die bejammernswerthen Umstände unserer Geburt, unsere natürliche Hülflosigkeit, Unwissenheit und Nacktheit; die dicke Finsterniß, in der wir uns von Natur befinden in Hinsicht Gottes und eines zukünftigen Lebens; die allgemeine Empörung des Thierreichs gegen die Menschen; die vielerley Gifte, welche unter den Thieren, Pflanzen und Mineralien auf uns lauern und uns Verderben zu bringen drohen; die unzähligen Widerwärtigkeiten des Lebens und die Schmerzen des Todes.—Die obenerwähnte Thatsache von der Verderbenheit des Menschen fällt eben so deutlich in die Augen, wenn wir ihn in moralischer Hinsicht betrachten: seinen sündhaften Zustand; seine Vernachlässigung aller Pflichten; den Sieg der sinnlichen Lüste über seine Verstandesfähigkeiten; die allgemeine Verderbenheit seiner Vernunft, seiner Einbildungskraft, seines Gedächtnisses; die Verschlechterung seines Willens, seines Gewissens und seiner Neigungen; seine auffallende Entfremdung von Gott; seinen erstaunlichen Kaltsinn sogar gegen seine nächsten Verwandte; seine unerklärliche Gleichgültigkeit über sein eigenes zukünftiges Schicksal; und überhaupt die allgemeine Verderbtheit der menschlichen Gemüthsarten und Gesinnungen, welche sich bey allen Völkern und Nationen der Erde zu erkennen geben.

Eremit. Siehe **Anachoreten** und **Einsiedler.**

Erfahrung, eine Kenntniß, die wir durch langen Gebrauch ohne einen Lehrmeister erlangt haben. Sie besteht in den Begriffen von Dingen, die wir gesehen oder gelesen haben, über welche unser Verstand nachgedacht und sich aus denselben eine Regel oder Handelsweise gezogen hat.—**Christliche Erfahrung** ist jene religiöse Erkenntniß, welche durch gottesdienstliche Uebungen, durch Freud und Leid an Körper oder Geist erlangt wird. Nichts ist gewöhnlicher, als das, was man religiöse Erfahrung nennt, als Schwärmerey lächerlich machen oder verachten zu hören. Wenn aber die Religion im Gefühl liegt, so möchten wir fragen: wie kann sie möglicher Weise ohne Erfahrung existiren? Wir gestatten die Schicklichkeit dieses Ausdrucks in allen jenen Zweigen der Wissenschaften, welche nicht auf bloße Spekulation und Muthmassungen, sondern auf fühlbare Versuche gegründet sind: warum also wollten wir denselben verwerfen, wenn man ihn auf die Religion anwendet? Es ist klar und gewiß, daß die Religion, so schön sie auch dem **Namen** nach seyn mag, doch nur in Hinsicht ihrer Vortrefflichkeit und ihrer Kraft durch wirkliche **Erfahrung** wahrhaft erkannt werden und ans Licht treten kann. Ein System, das man blos glaubt, oder ein Gemüth, das nichts weiter als Unterricht empfangen hat, wird wenig Gutes hervorbringen, wenn nicht das Herz dadurch ergriffen, und solchergestalt sein wohlthätiger Einfluß gespürt wird. Um daher die Religion Christi zu erfahren, müssen wir nicht blos mit ihrer Theorie bekannt seyn, sondern auch die Kraft derselben fühlen, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, unsere verderbene Natur zu bändigen, unsere gute Neigungen zu beleben, und uns zur Erfüllung unserer Pflichten aufzumuntern. Daher nennt die heilige Schrift auch die Erfah-

tung das **Schmecken** (Psalm 34, 9.), das **Fühlen** (1 Thess. 2, 13.). Daß unsere religiöse Erfahrung in unserm gegenwärtigen Zustande jederzeit rein und untrüglich seyn sollte, kann nicht erwartet werden. Die beste Erfahrung kann mit natürlichen Neigungen und Leidenschaften, mit Selbstgerechtigkeit und geistlichem Stolz vermischt seyn; und darum sollten wir, um zu wissen, ob dieselbe ächt sey, Folgendes in Acht nehmen. **Die wahre Christliche Erfahrung** muß 1) mit dem geoffenbarten Willen Gottes, wie er ihn in seinem heiligen Wort kund gethan hat, übereinstimmen. Alles was diesem zuwider ist, sey es auch noch so angenehm, kann nicht rechtgläubig oder durch göttliche Wirkung hervorgebracht worden seyn. 2) Sie muß die Demuth in uns befördern: diejenige Erfahrung, durch welche wir unsere eigene Schwachheit kennen lernen, und die unsern Stolz demüthiget, muß gut seyn. 3) Sie muß uns lehren, mit Andern Nachsicht zu haben und ihnen Gutes zu thun. 4) Sie muß so auf uns wirken, daß wir dadurch eifrig in unserer Andacht, und aufrichtig in unserer Ehrfurcht gegen Gott werden. Eine kräftige Erfahrung der göttlichen Gnade wird uns drängen, dieselbe anzuerkennen, und sowohl durch stetes Preisen der Güte Gottes als ächte Frömmigkeit unsere Dankbarkeit an Tag zu legen.—Die **Christliche Erfahrung** kann jedoch auch gemißbraucht werden. Es giebt gute Menschen, welche ganz gewiß die Macht der Religion gefühlt und genossen, und dennoch in Hinsicht ihrer Erfahrung nicht immer mit Klugheit gehandelt haben. 1. Einige rühmen sich ihrer Erfahrungen, oder sprechen davon, als wären sie etwas sehr Ausserordentliches; da sie doch, wenn sie mit Andern bekannt wären, dieses nicht so finden würden. Daß ein Mensch von seiner Erfahrung redet, ist keineswegs unschicklich, sondern im Gegentheil gar oft nützlich; aber Jemanden beständig von sich reden zu hören, zeugt von einem Geiste des Hochmuths und beweiset zum wenigsten, daß seine Erfahrung nicht sehr groß seyn kann. 2. Ein anderer Mißbrauch der Erfahrung ist, wenn man sich unbedingt darauf verläßt. Wir sollten freylich Aufmunterung aus vergangenen Vorfällen schöpfen, wenn wir können; wenn wir uns aber auf verflossene Erfahrungen so sehr verlassen, daß wir gegenwärtige Anstrengungen für überflüssig halten, oder erwarten, daß wir in jedem Zustande, bey jeder Prüfung immer denselben Beystand haben werden, so betrügen wir uns. Gott hat es sehr weise geordnet, daß, obgleich er nie sein Volk verlassen wird, dennoch zu seiner eigenen Zeit Hülfe und Trost von ihm ausfliesset, und zwar gerade um dieser Ursache willen, damit wir auf Ihn vertrauen, und nicht auf besondere Umstände und Fügungen schauen sollen. 3) Die Christliche Erfahrung wird gemißbraucht, wenn dieselbe zu unschicklichen Zeiten und vor unschicklichen Personen zur Schau gelegt wird. Es ist wahr, wir sollten uns unseres Glaubens und Bekenntnisses nie schämen; aber beständig zu gottesvergessenen Leuten von Christlicher Erfahrung zu reden wovon sie nichts wissen und verstehen, ist, wie unser Heiland sagt, Perlen vor die Schweine geworfen.

Erfahrungs-Versammlungen sind Zusammenkünfte religiöser Leute, welche kommen, einander ihre Erfahrungen mitzutheilen. Es ist bey Vielen einem Zweifel unterworfen, ob diese Versammlungen von irgend einigem großen Nutzen sind, und ob sie nicht gewissermassen die Menschen nöthigen, mehr zu sagen als wahr ist, und solche, die ihre Ideen mit Leichtigkeit vertragen können, hochmüthig und eitel machen. Darauf kann man aber zur Antwort geben:— 1) Daß der Mißbrauch einer Sache kein Beweis sey, daß sie böse ist. 2) Daß die ausgezeichnetsten Heiligen vor Alters diesen Gebrauch nicht vernachlässigten (Psalm 64, 16. Mal. 3, 16.). 3) Daß durch ein bescheidenes Erzählen von gehabten Erfahrungen der Christ inne wird, daß Andere ebenfalls die nämlichen Freuden, das nämliche Leid mit ihm gehabt haben: er wird aufgemuntert, Gott zu lieben und ihm zu dienen, und zur Beharrlichkeit in seinen Pflichten angefeuert, indem er findet, daß Andere, die gleiche Leidenschaften mit ihm haben, eifrig, thätig und fleissig in ihrer Christlichen Laufbahn sind. 4) Daß die heilige Schrift öftere Zusammenkünfte der Christen vorzuschreiben scheint, in der Absicht, einander im Gottesdienst zu stärken. Heb. 10, 24. 25. Col. 3, 16. Matth. 18, 20.

Ergebung, eine zufriedene Unterwerfung unter den Willen Gottes. Die Beweggründe zu dieser Pflicht entstehen: Aus den Vollkommenheiten Gottes. 5 B. Mos. 32, 4. Aus den Absichten Gottes. Eph. 1, 2. Aus den Geboten Gottes. Hebr. 12, 9. Aus den Verheissungen Gottes. 1 Petr. 5, 7. Aus unserem eigenen Interesse. Hos. 2, 14. 15. Aus der Aussicht zur ewigen Glückseligkeit. Hebr. 4, 9.

Erhöhung Christi besteht in seiner Wiederauferstehung von den Todten am dritten Tage, in seiner Auffahrt gen Himmel, in seiner Sitzung zur rechten Hand Gottes des Vaters, und in seiner Zukunft, wann er am jüngsten Tage kommen wird, die Welt zu richten.

Erkenntniß ist die Wahrnehmung von dem Zusammenhang und der Uebereinstimmung unserer Ideen, oder von dem Mißklang und Widerspruch in denselben. Man versteht auch darunter **Gelehrsamkeit**, oder die Ausbildung unserer Verstandesfähigkeiten durch Lesen lehrreicher Schriften; und auch **Erfahrung**, oder die Erwerbung neuer Begriffe und Wahrheiten in Betrachtung verschiedener Gegenstände, und durch die über dieselben bey uns selbst angestellten Beobachtungen. Niemand kann alles lernen und alles wissen; man sollte weder darnach streben, noch es fordern, denn es ist ganz unmöglich: doch ist Jedermann verpflichtet, seine Verstandeskräfte auf irgend eine Art auszubilden; sonst bleibt die Vernunft eine öde Wüste, ein mit Dornen und Unkraut überwachsenes Feld Gänzliche Unwissenheit, oder unendliche Irrthü-

mer, überdecken das menschliche Gemüth, wenn es gänzlich vernachlässigt wird und ohne Veredelung liegen bleibt. Zur Vervollkommnung der **Erkenntniß** werden daher folgende Regeln anempfohlen: — 1. Präge tief in dein Gemüth die große Wichtigkeit einer guten Beurtheilungskraft, und die reichen und unschätzbaren Vortheile richtiger Vernunftschlüsse. 2. Erwäge die Schwachheiten, die Mangelhaftigkeit, und die Verirrungen der menschlichen Natur im Allgemeinen. 3. Begnüge dich nicht mit einer oberflächlichen Ansicht der Dinge, sondern übersehe dann und wann das ganze weite und unbegrenzte Feld der Wissenschaften, und aller mit jeder einzelnen verbundenen Schwierigkeiten. 4. Bilde dir nicht zu viel ein auf einen aufgeklärten Geist, fertigen Witz, oder scharfen Verstand; denn alles dies wird, ohne angestrengtes Nachdenken und Forschen, keinen Mann von Kenntnissen aus dir machen. 5. Glaube nicht, daß eine große und ausgebreitete Belesenheit, verbunden mit einem starken Gedächtniß, dich wahrhaft weise machen kann, wenn du nicht auch das Gelesene sorgfältig prüfest, und ernsthafte Betrachtungen darüber anstellst. 6. Sey nicht schwach genug dir einzubilden, daß ein der Gelehrsamkeit gewidmetes Leben ein gelehrter Müssiggang wäre. 7. Laß dich die Hoffnung zu neuen Entdeckungen, so wie die Befriedigung und das Vergnügen, welche du in Betrachtung bekannter Wahrheiten empfindest, zum täglichen Fleiß anspornen. 8. Schwebe nicht immer auf der Oberfläche der Dinge, und laß dich nicht durch den blossen Anschein verleiten. 9. Einmal des Tags, besonders in der frühern Zeit deines Lebens und Studirens, fordere Rechenschaft von dir, welche neue Ideen du dir zu eigen gemacht hast. 10. Sey beständig auf deiner Hut gegen eine vorherrschende Neigung zum Besserwissen und Disputiren. 11. Sey demüthig und habe den Muth, irgend einen Irrthum zurückzunehmen, und einen begangenen Fehler zu bekennen. 12. Hüte dich vor einer einbildrischen Gemüthsart und spiele nicht den Sonderling. 13. Tändele nicht mit wichtigen Dingen, und treibe keine Kurzweil mit heiligen und ehrwürdigen Gegenständen. 14. Behaupte jederzeit einen tugendhaften und frommen Gemüthszustand. 15. Verwahre dich gegen den Stolz deiner eigenen Vernunft und gegen eine eitle Vorliebe für die Fähigkeiten deines Verstandes, und vernachlässige nicht die Hülfe und den Segen Gottes. 16. Bitte daher täglich den Vater des Lichts, daß er alle deine Anstrengungen und Arbeiten zur Veredelung deines Geistes segnen und erfolgreich machen möchte.

Erkenntniß Gottes. Unter diesem Ausdruck versteht man oft Gottesfurcht und den ganzen Inbegriff der Religion. Es giebt wohl eine spekulative Erkenntniß Gottes, welche blos in dem Glauben an sein Daseyn und in der Anerkennung seiner Vollkommenheiten besteht, aber keinen Einfluß hat auf das Herz oder auf den Lebenswandel des Menschen. Eine geistliche, seligmachende Erkenntniß besteht in einer aufrichtigen Verehrung des höchsten Wesens, Psalm 89, 7.; in Liebe zu ihm, als dem Gegenstande der höchsten Schönheit und Güte, Sach. 9, 17.; in einem demüthigen Vertrauen auf seine Barmherzigkeit und Verheissungen, Psalm 9, 10.; und in einem aufrichtigen, enförmigen und ausdauernden Gehorsam gegen sein heiliges Wort. 1 Joh. 2, 3. Sie mag ferner betrachtet werden als eine Erkenntniß Gottes des Vaters, seiner Liebe, Treue, Allmacht, ꝛc. Des Sohnes, in Hinsicht der Würde seiner Natur, 1 Joh. 5, 20. der Angemessenheit seiner Aemter, Hebr. 9. der Vollkommenheit seines Werks, Psalm 68, 18. der Vortrefflichkeit seines Beyspiels, Apostelg. 10, 38. und der Nothwendigkeit seiner Vermittelung. Hebr. 7, 25. Des Heiligen Geistes, als gleiches Wesens mit dem Vater und Sohne, in Betreff seines Amtes als Erleuchter und Tröster, und in seinen Wirkungen als Bezeuger, Heiliger und Leiter seines Volks. Joh. 15. und 16. 2 Cor. 3, 17. 18. Joh. 3, 5. 6. Röm. 8, 16. Diese Erkenntniß kann auch betrachtet werden als erfahrungsmässig, 2 Tim. 1, 12. vertrauend, Hiob 13, 15. 16. herzlich, 1 Joh. 3, 19. einflußreich, Psalm 9, 10. Matth. 5, 16. demüthigend, Jes. 6. Hiob 42, 5. 6. genugthuend, Psalm 35, 7. Sprüchw. 3, 17. und über alle andere Kenntniß erhaben. Phil. 3, 8. Die Vortheile religiöser Erkenntniß sind allewege groß; sie bildet die Grundlage aller wahren Ehre und Glückseligkeit. Nicht aller Glanz einer hohen Geburt, nicht aller Einfluß des Reichthums, nicht aller Prunk von Ehrentiteln, nicht aller Schimmer der Macht und des Ansehens kann derjenigen Seele Würde verleihen, der die innere Veredlung mangelt. Durch diese sind wir mit den Engeln verwandt und erlangen die Fähigkeit, in der Stufenfolge vernünftig erschaffener Wesen unaufhörlich emporzusteigen. So groß ist ihr Werth, daß dieselbe jederzeit unter den angenehmsten Bildern dargestellt worden ist; besonders hat man sie verglichen mit der Sonne, dem schönsten und erhabensten Gegenstande, den unsere Augen erblicken, und mit dem daraus hervorströmenden Licht, welches alle Werke der Natur belebt und erleuchtet. Wenn wir über den inneren Werth religiöser Erkenntniß irgend einige Zweifel hegen, so laßt uns nur um uns schauen, und wir werden sogleich überzeugt seyn, wie wünschenswerth es ist, mit Gott, mit geistlichen, mit ewigen Dingen bekannt zu werden. Bemerket den Unterschied zwischen einer wohlangebauten und einer öden Landschaft. Während die erste einen lieblichen, fröhlichen und entzückenden Anblick gewährt, zeigt uns die andere ein Schauspiel des Schreckens. Ein gleicher Unterschied ist zwischen Nationen, unter denen die Grundsätze der Frömmigkeit und Tugend die Oberhand haben, und Völkern, bey welchen Abgötterey, Aberglaube und Irrthümer aller Art herrschend sind. Kenntnisse sind auch von hoher Wichtigkeit für unsere persönliche Glückseligkeit: sie gewähren ein Vergnügen, das nicht in dem Besitz irgend einiger andern Dinge kann gefunden

werden; sie sind eine herrliche Unterhaltung, welche dem Glück und Wohlstand seinen eigentlichen Reiz giebt, und die Stunden des Elends ertragen hilft. Sie werfen einen Glanz auf menschliche Größe, und machen der Armuth Ehre. Kenntnisse belehren uns auch, wie wir unsere unterschiedlichen Talente zum Nutzen des Menschengeschlechts anwenden sollen. Sie setzen uns in den Stand, Andern mit Rath und That an die Hand zu gehen. Mit Kenntnissen ausgestattet, werden wir die Lichter der Welt, und verbreiten jene wohlthätigen Strahlen um uns her, welche dem in der Dunkelheit herum irrenden Wanderer den Pfad beleuchten und ihm den Weg des Rechts und der Glückseligkeit zeigen werden. Kenntnisse dienen auch dazu, Bigotterie und Schwärmerey zu zerstören. Wir haben ihnen die wichtige Veränderung zu verdanken, welche seit dem Anfang der Reformation statt gehabt hat. Aus dieser Quelle fließt die allgemeine Ausbildung und Verfeinerung des menschlichen Verstandes. Daher kommt es, daß selbst die eigenmächtigsten Regierungen manches von ihrer ursprünglichen Rohheit abgelegt haben, und daß die bürgerliche Gesellschaft mit engeren Banden der Eintracht, des Friedens und der Liebe zusammen verbunden ist. Aber die Vortheile von Kenntnissen überhaupt, und der Erkenntniß Gottes insbesondere, sind noch weit größer, denn sie richten unsern Blick auf eine ewige Glückseligkeit. Die verschiedenen Zweige der menschlichen Kenntnisse und Wissenschaften dienen blos dazu, unsere gegenwärtige Existenz zu beglücken und zu zieren; aber die Erkenntniß Gottes lehrt uns, für ein unsterbliches Daseyn Sorge zu tragen: sie weiset uns auf den Pfad zur Seligkeit, und ist unser unzertrennlicher Gefährte auf dem Wege nach der ewigen Herrlichkeit. So wie sie uns die Aussicht zu endloser Wonne eröffnet, so wird sie auch jenen hehren Tag überleben, wann alle weltlichen Kenntnisse und Vorzüge für immer aufhören werden. In jenem feyerlichen Zeitpunkte, wann alle Urkunden und Verzeichnisse der Menschen zernichtet, alle Systeme menschlicher Verordnungen aufgelöst, und die größten Werke irdischer Kunst und Erfindsamkeit verschwinden werden, wird die geistliche und himmlische Weisheit nicht nur fortbestehen, sondern zu einem Grad erhöhet werden, den die menschliche Natur in diesem Leben nicht ertragen kann. Unsere Ansichten sind im gegenwärtigen Zustand unserer Existenz dunkel, unvollständig, einseitig, und dem Irrthum unterworfen; wann wir aber dereinst in die Lichträume der Ewigkeit eingehen, so werden die Wolken, welche jetzt unsern Verstand überschatten, hinweggeräumt, und wir werden mit erstaunender Klarheit die Eigenschaften, Wege und Werke Gottes erkennen; wir werden den großen Plan seiner Einrichtungen deutlicher schauen, den Wundern der Natur und göttlichen Gnade mit Entzücken nachspüren, und mit tausend glorreichen Gegenständen bekannt werden, woron sich die menschliche Einbildungskraft bis jetzt keine Vorstellung machen kann.—Um in der Erkenntniß Gottes voranzuschreiten, müssen wir ein Vertrauen besitzen auf Ihn, von dem alle Erleuchtung herkommt, Jac. 1, 6.; Aufmerksamkeit auf seinen geoffenbarten Willen, Joh. 5, 39.; einen wachsamen Geist gegen verderbene Neigungen, Luc. 21, 34.; ein demüthiges Gemüth, Psalm 25, 9.; öftere Betrachtungen, Psalm 104, 34; einen ausdauernden Entschluß, dem göttlichen Bilde ähnlich zu werden. Hos. 6, 3.

Erleuchtete. In Spanien entstand im Jahr 1575 unter den dortigen Mönchen eine Sekte, deren Glieder **Erleuchtete** genannt wurden, die durch innerliches Beten und durch Vereinigung mit Gott meynten der Sinnlichkeit so abgestorben zu seyn, daß sie bey wollüstigen Berührungen mit Weibern keine sündliche Empfindungen hätten, und gute Werke zu thun oder die kirchlichen Sakramente zu gebrauchen für unnöthig hielten. Ihre Sekte, die sich vorzüglich in der Provinz Sevilien zeigte, soll bis zu 10,000 Personen angewachsen seyn. Die Inquisition zu Cordova zog die Urheber zur Strafe, und unterdrückte die Sekte bald. Allein ums Jahr 1623 kam sie in Sevilien von Neuem und um desto zahlreicher wieder hervor. Die Grundsätze derselben waren den späteren Behauptungen eines **Molinos** oder der **Quietisten** ähnlich. Der Generalinquisitor von Spanien fand 65 ihrer Behauptungen verdammenswürdig. Darunter waren folgende: 1) Das Gebet aus dem Herzen oder das Seelengebet hat Gott so nachdrücklich vorgeschrieben, daß dadurch alles Gute erfüllt wird. 2) Gottes Diener dürfen nicht arbeiten und keinem Geistlichen Folge leisten, wenn dadurch das Gebet aus dem Herzen verhindert wird. 3) Wer einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, kann weder die heiligen Bilder ansehen, noch Gottes Wort anhören, noch auch etwas, was dieser Sekte und dieser Lehre entgegen ist, verrichten. 4) Fasten und Beten kann nicht lange, ausser durch ein Wunder, mit einander bestehen. 5) Wer betet, muß sich ganz in die Gegenwart Gottes vertiefen. 6) Wer aus dem Herzen betet, braucht selbst an Festtagen nicht die Messe zu hören. 7) Der Mensch kann es bis zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, daß die Gnade die Seelenfähigkeiten so vernichtet, daß die Seele weder vorwärts noch zurück schreiten (wirken) kann, und daß dann der Mensch der Fürbitte der Heiligen nicht bedarf. 8) Der Erleuchtete findet alle Theologen und Prediger verächtlich. 9) Handlungen sind um so verdienstvoller, je weniger Sinnlichkeit sich in die Andacht mischt. Dann ist es nicht sündlich für Erleuchtete, vielmehr hohe Tugend, Weiber zu berühren.—Jener Glaubensrichter bemächtigte sich sieben ihrer Anführer, ließ sie verbrennen, und zwang ihre Anhänger, entweder ihren Irrthümern abzuschwören oder das Königreich zu verlassen. Letzteres war der Fall.—In **Frankreich** zeigte sich unter **Ludwig** XIII. ums Jahr 1635 eine Abart jener Sekte, die sich ebenfalls **Erleuchtete** nannten, und lehrten: daß dem Mönche **Anton**

Buchner ein Glaubens- und Sittensystem offenbart werden sey, welches den Menschen in kurzer Zeit in ein solches Ansehen und zu einer solchen Heiligkeit brächte, wie die Heiligen und die Jungfrau Maria erreicht hätten. Man könne es in dieser Heiligkeit so weit bringen, daß alle unsere Handlungen göttlich würden und unsere Seelen ganz in den Allmächtigen fliessen. Wenn die Menschen zu solcher Vollkommenheit gelangt wären, müßten sie Gott allein in sich wirken lassen, ohne selbst etwas zu verrichten. Wer ihre Lehren annehme, könne des geistlichen Standes entbehren. Kein Lehrer der Kirche habe etwas von der Religion gewußt. Möchten auch die Apostel Paulus und Petrus es gut gemeynt haben, so hätten sie doch keine Kenntniß von der Andacht gehabt. Die ganze Kirche liege in Finsterniß und Unglauben. Jedem stehe es frey, seinen Gewissensregungen zu folgen. Gott achte auf nichts, als auf sich selbst. Sie glaubten, daß in zehn Jahren ihre Lehre in der ganzen Welt eingeführt seyn würde; dann würde es keine Priester, Mönche und gottesdienstliche Absonderungen geben.... Erwähnter König ließ sie mit der größten Schärfe verfolgen. In Kurzem waren alle Gefängnisse voll von ihnen; darüber erschracken die Anführer, versteckten sich, und die Sekte wurde daher bald vertilgt.— — Im Jahr 1722 fand sich zu **Montpelier**, in Frankreich, eine Sekte, deren Anhänger sich auch **Erleuchtete** nannten und wahrscheinlich zu den **Convulsionärs** gehörten, und welche auch Frauenzimmer unter sich hatten. Sie trugen eine Art Chorröcke und darüber Meßgewänder, auch ihr Haupt war mit besondern Zierrathen geschmückt. Sie nannten sich auch die Leviten des heiligen Geistes, denn sie behaupteten: ihre Religion sey die Religion des heiligen Geistes, und der heilige Geist würde einmal Mensch werden. Sie hielten zu Ehren desselben Versammlungen, die vom Sonnabend bis auf den Montag anhielten, und blieben nicht ohne Verdacht, in denselben sich der Wollust hingegeben zu haben. Ihr Versammlungshaus nannten sie das **neue Zion**. Die Taufe verrichteten sie mit gebranntem Wasser, und hatten ausserdem viele närrische und abergläubische Gewohnheiten. Sie bestanden aus 236 Personen. Man knüpfte ihren Anführer nebst Andern auf, Andere schickte man auf die Galeeren; ihr Versammlungshaus wurde niedergerissen, und an der Stelle desselben ein Crucifix errichtet.

Erlösung ist unsere Befreyung von der Sünde und dem Tode, durch den Gehorsam und die Aufopferung Jesu Christi, welcher deswegen auch der Erlöser genannt wird (Jes. 59, 20. Hiob 19, 25.), weil er uns von den größten Uebeln erlöset, und uns den Besitz des höchsten Guts erworben hat.—Da dieser äusserst wichtige Gegenstand unserer höchsten Aufmerksamkeit würdig ist, so mögen hier zweyerley Ansichten stehen, welche gegenwärtig in der Christenheit über dieses große Geheimniß statt finden. Sie werden dem Leser zur Prüfung vorgelegt; die Entscheidung darüber bleibt dem innern Gefühl eines Jeden überlassen.

I. Gott gebahr von Ewigkeit her ein Wesen aus sich selbst, welches auf einer Seite die Unendlichkeit des göttlichen Verstandes umfaßt—alles weiß, was Gott weiß, selbst Gott ist—aber auch auf der andern Seite die Fähigkeit hat, eine Idee nach der andern aus dem göttlichen Verstande zu entwickeln, und an die endlichen Wesen zu offenbaren. Dieser Hochheilige heißt das **ewige Wort** oder der **eingeborne Sohn Gottes**. Ohne dieses Mittelwesen wäre durchaus keine Mittheilung oder irgend eine Gemeinschaft zwischen dem **Unendlichen** und dem **Endlichen** möglich gewesen. Dieses Wort, oder der Sohn Gottes, spricht in jedem endlichen Wesen, folglich auch in jedem Menschen, auch im verderbensten, unaufhörlich das große und allgemeine Gesetz aus, und diese wirksame Kraft in jedem endlichen Wesen heißt der **Geist**, der vom **Vater** und **Sohn** ausgeht. Jeder Mensch wird bey genauer Selbstprüfung finden, daß ihm das Wort Gottes bey jeder Gelegenheit in seinem Geist offenbart, was recht ist, und daß er ungeachtet seines Hangs zum Bösen, doch immer noch die Kraft hat, dem Gesetze Gottes zu folgen, wenn er nur will; er braucht nur treu und unaufhörlich gegen seinen Hang zu kämpfen, so wird jene in ihm wohnende göttliche Kraft ihn immer mehr unterstützen. Der Hang zum Bösen nahm jedoch seit der Verführung der menschlichen Stammeltern, Adam und Eva, unter den Menschen immer mehr zu, und wurde immer herrschender. Zwar machte die Vorsehung allerhand Anstalten, die Menschen zur Erkenntniß ihres Verderbens, und auf den Weg zum Guten zu leiten; sie errichtete sogar einen eigenen Staat, zu welchem sie ein besonderes Volk wählte, dem sie den eingebornen Sohn Gottes zum Regenten gab, der sich unter dem Namen **Jehovah** sinnlich, und auf mancherley Weise offenbarte: allein auch das war vergeblich, eben dieses auserwählte Volk, die Juden, wurde fast noch schlimmer, als andere Nationen. Als nun das Verderben unter den Menschen zu einer furchtbaren Höhe stieg, auch der Versuch mit dem Volk Gottes mißlungen war; so traf die ewige Liebe eine Anstalt, über deren wunderbaren, weisen, und unbegreiflich liebevollen Plan der ganze Himmel erstaunte, und in hehem Jubel feyerte.—Der Sohn Gottes oder der **Jehovah** hatte seinen Heiligen unter seinem Volke, wenn sie das allgemeine Verderben beweinten, gewisse Winke gegeben: **es werde dereinst ein Erlöser erscheinen**; daher entstand eine allgemeine Sage von einem König der Juden, der dereinst auftreten, und ein ewiges Reich des Friedens, worin nichts als Gerechtigkeit herrschen sollte, stiften würde. Diese Sage wurde nun zwar allgemein geglaubt, aber jeder erklärte sie sich nach seinen Wünschen, und da die mehrsten sehr sinnlich dachten, so erwartete man nichts anders als einen weltlichen Monarchen, der die Juden zu Herren der Welt machen werde. Nur

Wenige erklärten sich diese Sage so, daß ein Lehrer auftreten sollte, der die menschlichen Pflichten allgemein bekannt machen würde, damit sich niemand mehr mit der Unwissenheit entschuldigen könnte: weil das hochgestiegene Verderben die Ohren so verstopft hatte, daß sie die Stimme des ewigen Wortes in ihren Seelen nicht mehr hörten. Dieser Lehrer war nun Jehovah selbst, das ewige Wort, der Sohn Gottes, welcher durch seinen Geist, ohne Zuthun eines Mannes, einen menschlichen Keim in einer sehr frommen Jüdischen Jungfrau belebte, und von ihr also, als wahrer Mensch, aber ohne Hang zum Bösen, folglich vollkommen frey, so wie der Stammvater der Menschen vor dem Fall, geboren ward.—Der Sohn Gottes war nun Mensch, und zwar aus einer der niedrigsten Volksklassen, obgleich seine damals arme Mutter von königlichem Geschlechte herstammte; er wurde in aller Heiligkeit erzogen, wuchs heran, und zeigte einen ausserordentlichen Verstand, und alles übertreffende Kenntnisse. Endlich, als er nun im Begriff war, als Lehrer aufzutreten, und den Zweck seiner Sendung zu verkündigen, so wagte der Fürst der Finsterniß bey ihm das Nämliche, was er auch bey dem ersten Menschen versucht hatte; denn diesem Manne traute er nicht. Er suchte ihn also auf eine blendende und feinere Art zu verführen, wurde aber mit seinen eigenen Waffen aus dem Felde geschlagen. Jetzt fieng nun der Sohn Gottes an, seinem Zweck gemäß zu wirken. Da die Sinnlichkeit eigentlich der Sitz alles Bösen im Menschen ist, so griff er diese recht an der Wurzel an, und eben darum war er auch in der niedrigsten Volksklasse Mensch geworden. Er offenbarte das Gesetz der Sittlichkeit rein und lauter, und belebte es selbst im höchsten Grade, so daß er das höchste Ideal der vollkommenen Menschheit wurde; seine Lehren begleitete er mit ausserordentlichen Thaten zum Wohl seiner irdischen Brüder, daß der gemeinste Menschenverstand überzeugt werden mußte, Er sey ein Gesandter Gottes an die Menschen; mit einem Wort, er war der liebenswürdigste, vortrefflichste Mann, der je gelebt hat, und je leben wird. Der Urheber des Bösen bot seine ganze Macht gegen ihn auf: denn er begriff gar leicht, daß dieser Mann ihm und seinem Reich gefährlich war; sein Plan gieng also dahin, Ihn durch den Tod aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende erfüllte er die Obersten und Priester der Juden mit Wuth gegen Ihn, daß sie ihn auf alle mögliche Weise verfolgten, und eine Ursache an dem Unschuldigsten aller Menschen suchten, um ihn mit einigem Schein des Rechts schmählich hinrichten zu können. Gerade dieses Plans der allergrimmigsten Bosheit bediente sich der Sohn Gottes, um seinen erhabenen Zweck auszuführen. Damit Er, als das höchste Urbild der sittlichen Vollkommenheit, und das höchste Muster der Heiligkeit, in allen, auch den höchsten Proben bewährt werden möchte, unterzog er sich freywillig dem schmählichsten Tode, dem er gar leicht hätte ausweichen können; und hier besiegte er das sittliche Verderben in der menschlichen Natur in so hohem Grade, daß er in der schrecklichsten Marter nahe vor seinem Tode, noch für seine Feinde bey seinem himmlischen Vater um Vergebung bat. Dies war die erste Ursache des Leidens Christi; der zweyte Grund, der ihn beweg zu sterben, bestand darin, daß er sich durch diesen Sieg über alles sittliche Verderben, und durch die Erkämpfung der höchsten, dem Menschen nur immer erreichbaren Tugend, das Recht erwerben mußte, ein ewiger König der erlösten Menschheit zu werden. Da nämlich die Gottheit für sich ausser aller Zeit, und in der Ewigkeit jedem endlichen Wesen unbegreiflich, und schlechterdings unzugänglich ist, und sie zu dem Ende das ewige Wort ausgebar, wodurch sie sich den endlichen Wesen mittheile; so wird man auch erkennen, daß dieser eingeborne Sohn Gottes, der allein erkennbare Gott, der König und Regent aller endlichen Wesen, der Repräsentant der Gottheit seyn müsse. Da nun derselbe sich mit der menschlichen Natur **in einer Person** und unzertrennlich vereinigte, so mußte diese menschliche Natur in Ihm bis zur höchsten sittlichen Würde, bis zu seiner göttlichen Natur hinauf, empergehoben werden, wenn nicht zwey sich widersprechende Principien in ihm statt finden sollten: Er kennte nicht zugleich ein **unvollkommener** Mensch und ein **vollkommener** Gott seyn. Und deswegen konnte die menschliche Natur des Sohnes Gottes nicht anders die höchsten Proben der Tugend und Heiligkeit durchkämpfen als auf dem Wege des höchsten Leidens, dessen ein Mensch nur fähig ist. Die dritte Ursache des Leidens und Sterbens des Gottmenschen Jesu Christi ist endlich folgende: Die göttliche Gerechtigkeit muß vollkommenen Ersatz für alles versäumte Gute, und angemessene Strafe für alles begangene Böse fordern. Dieser Gerechtigkeit that nun der Sohn Gottes vollkommen Genüge, indem er als der allerheiligste Mensch die Strafe des größten Lasters erduldete, und also als ein Sühnopfer für die Sünden der Menschen starb: in diesem Tode, in diesem Opfer, liegt die Genugthuung dessen, was der Mensch versäumt, und dessen, was er Böses gethan hat. Der Sohn Gottes starb, und durch seine göttliche Kraft verklärte er am dritten Tage seine menschliche Natur, seinen Leib, zur Herrlichkeit des Himmels; er stand also aus dem Grabe auf, und setzte sich auf den Thron aller Welten, zur Rechten seines Vaters, wo er nun in Ewigkeit herrscht und regiert. Man wird sich erinnern, daß vorhin gesagt wurde: der Sohn Gottes spreche in jedem menschlichen Geiste das erhabene Sittengesetz aus; durch seine Menschwerdung und durch seine, durch Leiden und Tod höchst vollkommen gewordene menschliche Natur ist dieses Wort Gottes in der Seele näher mit der menschlichen Natur verwandt, und ihr ähnlicher geworden; dadurch wird also die Umkehr vom Bösen zum Guten, und die Ueberwindung des Hangs zum Bösen sehr erleichtert. Wenn daher der Mensch ernstlich und unwiderruflich den Vorsatz faßt, dem Worte Gottes in

sich zu folgen, und das Böse mit allem Eifer unabläßig zu bekämpfen: so werden seine Kräfte durch die menschlichen Kräfte des Sohnes Gottes in ihm erhöhet, und so wächst er von Kraft zu Kraft, und wird seinem himmlischen Urbild, das sich wesentlich in ihm spiegelt, immer ähnlicher. In so ferne hat der Erlöser Antheil an der Vervollkommnung jedes sich bessernden Menschen; in so ferne ist es möglich, daß die schwächeren Kräfte zum Guten, die stärkeren zum Bösen überwinden können. In einem solchen nach Besserung und Vervollkommnung strebenden Menschen finden sich jetzt zwey Gestalten, oder eigentlich zwey Naturen in einer Person: der neue gute Mensch, der mit dem Sohn Gottes in sich vereiniget ist, und sich von ihm regieren läßt; und der alte verdorbene Mensch, der unaufhörlich emporstrebt, und nach der Herrschaft ringt. Beharret nun der neue Mensch fest und ernstlich auf seinem Entschluß, durch die Kraft seines Erlösers das Böse zu fliehen und das Gute zu thun; so wird der alte Mensch in ihm nach und nach abgetödtet, die böse Quelle seiner Handlungen verstopft, und durch das Leiden und Sterben Jesu Christi der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, die Quelle alles Guten eröffnet, und eine Versöhnung mit Gott ausgewirkt.

II. Jehovah ist Ein Gott, und keiner ist ausser Ihm. Er ist der Allmächtige und Ewige, der Schöpfer und Erhalter des Weltalls, Gott des Himmels und Gott der Erde. Der Erlöser ist ein und dasselbe göttliche Wesen mit dem Schöpfer, nur mit dem Unterschied, daß der Schöpfer, um Erlöser zu werden, die menschliche Natur annahm, und ein Mensch wurde, oder Gott geoffenbart ward im Fleische. Die Erlösung ist ein eben so allmächtiges und göttliches Werk, wie die Schöpfung, nur mit dem Unterschied, daß durch die Schöpfung die Welt ursprünglich in die Ordnung Gottes erschaffen, durch die Erlösung aber wieder in diese Ordnung zurückgebracht wurde, als sie dieselbe durch das Verfallen in die Unordnung der Sünde verloren hatte. Indem man die Person und den Charakter des Erlösers feststellt, muß man sich streng an die Idee halten, welche überall in den Propheten vorkommt, und gegründet ist auf die Erklärung des Schöpfers selbst, des großen Ich bin oder Jehovah, welcher so oft bekräftigt: "Ich bin Jehovah, und kein Heiland ist ausser Mir," Jes. 43, 11. Und weiter: "Damit erkenne alles Fleisch, daß Ich, Jehovah, bin dein Heiland und Erlöser." Jes. 49, 26. Und weiter: "Ich Jehovah bin dein Gott, und ausser Mir sollst du keinen Gott anerkennen, und es ist kein Heiland ausser Mir." Hos. 13, 4. Und weiter: "Was unsern Erlöser anlangt, so ist Jehovah Zebaoth sein Name." Jes. 47, 4. Man muß sich ebenso auch genau an die vom Erlöser selbst angegebene Idee halten, dessen Erklärungen dasselbe besagen: "Ehe Abraham war, bin Ich." Joh. 8, 58. "Ich und mein Vater sind Eins." Joh. 10, 30. "Wer Mich gesehen hat, hat den Vater gesehen." Joh. 14, 9. — Der Jesus der Christen ist daher ein und dasselbe Wesen mit dem Jehovah der Juden, nur verschieden wie das, was offenbar und sichtbar geworden ist, verschieden ist von dem, was nicht offenbar und nicht sichtbar ist, oder wie das, was bekleidet und bekörpert ist, verschieden ist von dem, was unbekleidet und unbekörpert ist. Denn durch die menschliche Natur, welche Jehovah annahm, und welche vor ihrer vollendeten Verherrlichung der Sohn Gottes hieß, legte Er das Kleid oder die Menschheit an, und machte sich als Gott-Mensch denen sichtbar, welche Ihn, so lange er als der verborgene Vater noch in seinem nicht geoffenbarten Zustande war, auf keine Weise mehr sehen konnten, und alle Erkenntniß von Ihm verloren hatten. Diese menschliche Natur hat er zuletzt verherrlicht oder göttlich gemacht, indem er sie inniger mit Sich selbst, und Sich selbst mit ihr vereinigte, ganz nach den Worten Jesu Christi in Betreff einer solchen wechselseitigen Vereinigung: "Vater, alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein." Joh. 17, 10. In seinem Körper und Fleische war er aber auch im Stande, wirksamer die geistlichen Widersacher des Menschen, die Mächte der Finsterniß zu bekämpfen, und so jene Herrschaft zu zerstören, welche sie über die Geister, und in gewissen Fällen auch über die Körper der Menschen an sich gerissen hatten, und um welcher willen eine Erlösung nothwendig geworden war. In diesen zwey göttlichen Handlungen daher, nämlich in der Verherrlichung der menschlichen Natur, indem er sie göttlich machte, oder aufs innigste mit dem ewigen Vater vereinigte, und in der Unterjochung der Mächte der Finsterniß, bestand das göttliche Werk der Erlösung; denn durch dieses Werk wurden die göttlichen Lebens- und Heilkräfte dem Menschen nahe gebracht, und Jehovah sichtbar und zugänglich gemacht in der verherrlichten Menschheit Jesu Christi, und zugleich die Geister des Todes und der Zerstörung vom Menschen entfernt, so daß sie nicht länger mehr ihre bösartige Einwirkung äussern konnten auf jene demüthigen und bußfertigen Jünger, welche an den Mensch gewordenen Gott glaubten, und sich Ihm anschlossen. — Die Erlösung besteht also nicht in dem stellvertretenden Leiden eines Gottes, um den Zorn eines andern Gottes zu versöhnen, oder, wie es Einige ausdrücken, der Gerechtigkeit eines andern Gottes genug zu thun; sondern sie besteht in den Arbeiten, Versuchungen, Kämpfen und Siegen des Einen, allein lebendigen und ewigen Gottes, des Gottmenschen Jesu Christi, durch welche Er den göttlichen Regungen seiner eigenen unendlichen Liebe Genüge leistete, welche wollte, daß der Mensch gerettet werde, und daher nach den einzigen der Ordnung gemässen Rettungs- oder Heilmitteln verlangte, welche die Unterjochung der höllischen Mächte, und die Verherrlichung jener Menschheit sind, durch welche er wieder Zugang zu Seinen Geschöpfen, und Seine Geschöpfe zu Ihm haben konnten.

Ermahnung bezeichnet einen Wink oder Rath, welchen wir einem Andern geben, und wodurch wir ihm seine begangenen Fehler verweisen und ihn an seine Pflicht erinnern. **Ermahnung** war ein Theil der Kirchenzucht, dessen man sich in der ältern Kirche sehr oft bediente; es war der erste Schritt zu der Bestrafung oder Ausstossung von Uebelthätern. Bey Privatvergehungen geschah die Ermahnung nach der evangelischen Regel, **ins geheim**; bey öffentlichen Vergehungen **öffentlich** vor der Gemeinde. Wenn eines von beyden zur reuigen Wiederkehr des gefallenen Sünders hinreichend war, so hörten alle fernere Verweise und Verhaltungen der begangenen Missethat auf; wo nicht, so nahm man seine Zuflucht zum Kirchenbann. Tit. 3, 10. 1 Thess. 5, 14. Eph. 6, 4.

Erniedrigung Christi ist jener Zustand der Armuth und des Elends, in welchem er freywillig herabstieg, um sein Mittleramt zu vollziehen. Diese Erniedrigung erscheint in vielen Stücken. 1. **In seiner Geburt.** Er ward geboren von einem Weibe—einem sündhaften Weibe, obschon **Er** ohne Sünde war, Gal. 4, 4. Von einem **armen** Weibe, Luc. 2, 7. 24. In einem armseligen Landflecken, Joh. 1, 46. In einem Stall, einem verächtlichen Orte. Von einer den menschlichen Schwächen unterworfenen Natur, Hebr. 2, 9. Hunger, Durst, Ermüdung, Schmerzen, &c. bloßgestellt.— 2. In seinen **Lebensumständen**: er lag in einer Krippe, als er geboren wurde; lebte lange Zeit in niedriger Dunkelheit; arbeitete vermuthlich auf dem Handwerk eines Zimmermanns; hatte keinen Platz, wo er sein Haupt hinlegen konnte; und wurde von Armuth gedrückt, während er umherging, das Evangelium zu predigen.— 3. In seinem **guten Ruf**: man überhäufte ihn mit dem beleidigendsten Spott und den bittersten Verläumdungen, Jes. 53. mit den falschlichsten Anklagen, Matth. 26, 59. 67. und mit dem schmählichsten Hohn, Psalm 22, 6. Matth. 27. Joh. 7, 35.— 4. In seiner **Seele**: welche oft Anfechtungen erlitt, Matth. 4, 1. &c. Hebr. 2, 17. 18. Hebr. 4, 15. durch die auf ihn gehäuften Vorwürfe betrübt, über die Sünden und das Elend anderer bekümmert wurde, Hebr. 12, 3. Matth. 11, 19. Joh. 11, 35. und durch das Abwenden des Angesichts seines göttlichen Vaters und die Furcht vor seinem Zorn in Angst gerieth, Psalm 22, 1. Luc. 22, 43. Hebr. 5, 7.— 5. In seinem **Tode**, da er gegeisselt, mit Dornen gekrönt, mit Galle und Essig getränkt, und zwischen zwey Räubern gekreuzigt wurde, Luc. 23. Joh. 19. Marc. 15, 24. 25.— 6. In seinem **Begräbniß**: er ward nicht nur in eines andern Mannes Haus geboren, sondern auch in eines andern Mannes Grab gelegt; denn er hatte keine eigene Grabstätte, wohin man ihn beerdigen konnte. Jes. 53, 10. Matth. 13, 46. Die Erniedrigung Christi war nothwendig: 1. um den Endzweck Gottes und die im Bunde verheissenen Werke Christi auszuführen. Apost. 2, 23. 24. Psalm 40, 6. 7. 8.— 2. Um die mannichfaltigen Vorbilder und Weissagungen des Alten Testaments zu erfüllen.— 3. Um dem gebrochenen Gesetz Gottes genug zu thun, und die ewige Erlösung für uns zu erkaufen. Jes. 53. Hebr. 9, 12. 15.— 4. Um uns ein unbeflecktes Muster der Heiligkeit und Geduld unter Leiden und Trübsal zu hinterlassen.

Erscheinung Christi. Das **Epiphanien-Fest** bezieht sich sowohl auf die Erscheinung Jesu im Fleisch, als auch auf die erste Offenbarung des höheren Charakters Jesu bey der Taufe. Das Fest (auch **Erscheinung Christi** genannt) ward am 6ten Januar gefeyert. Anfangs war das Fest der Geburt Christi damit verbunden, bis ungefähr zu Ende des 4ten Jahrhunderts das **Geburtsfest Jesu** davon getrennt und auf den 25sten December verlegt wurde. Diese Epiphanienfeyer stammt aus dem Orient her, wahrscheinlich aus Egypten. Vielleicht entlehnten sie die dortigen Rechtgläubigen von den **Basilidianern**, welche den Tag der Taufe Jesu ganz besonders in Ehren hielten. Es wollten diese rechtgläubigen egyptischen Gemeinden der ketzerischen Epiphanienfeyer eine orthodoxe entgegen setzen. Der Name **Erscheinungsfest** führte auch darauf, an die den Heiden erfolgte Erscheinung des Herrn und an die Erscheinung der drey Weisen aus dem Morgenlande zu denken. In der morgenländischen Kirche erinnerte man sich blos an die Taufe Jesu Christi, womit das **Fest der Heidenbekehrung** vertnüpft war, in der abendländischen an die drey Weisen, womit das **Fest der heil. drey Könige** in Verbindung stand. Man nannte das Fest auch den **Tag des Lichts** (nicht mit Lichtmeß am 2. Februar zu verwechseln), weil die Taufe Christi das **Licht** (die **Erleuchtung**) hieß, und in der alten, d. i. griechischen, syrischen, afrikanischen, und später-hin in der römischen, spanischen, gallicanischen Kirche der 6te Januar zur ersten feyerlichen Taufzeit bestimmt war. Hie und da dachte man auch dabey an die erste Offenbarung der Wundermacht Christi zu Cana, oder auch wohl an das Wunder der Speisung der 5000 Mann, so daß sich das Fest im Allgemeinen am besten betrachten ließ als das Fest der Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit in Christo. Die Benennung dieses Festes: "das große oder hohe Neujahr" ist ein Gegensatz vom **bürgerlichen Neujahr**. An diesem Feste wurde von der Kanzel die Zeit, wann Ostern gefeyert, wann das 40tägige Fasten anheben, und wann Pfingsten einfallen würde, angezeigt. Weil man dieses Fest (wie noch jetzt die Katholische Kirche) für ein hohes hielt, so nannte man alle auf dasselbe bis zur Fastenzeit folgende Sonntage—**nach Epiphania**, deren (fiel Ostern später) sechs, gewöhnlich aber weniger sind.

Erstaunen, ein Grad der Verwunderung, welcher durch überraschende Gegenstände oder Begebenheiten hervorgebracht wird. Diese Gemüthsbewegung wird allemal durch Dinge von höchster Wichtigkeit verursacht, und eher durch Verfälle, die dem Fassungsvermögen des Verstandes zu hoch und ausgedehnt sind, als durch verwickelte Gegenstände erregt. Der Körper bezeichnet auf eine sehr auffallende Weise

den sonderbaren Zustand des Gemüths während diesem Affekt. Die Augen stehen starr, ohne auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet zu seyn; der Ausdruck des Gesichts, wie derselbe durch den gewöhnlichen Einfluß einiger vorherrschenden Neigungen sich gebildet hat, geht auf einige Zeit verloren; und ein Stillstehen aller Gesichtszüge, eine gewisse Leere, bezeichnet sehr stark diese Bewegung des Gemüths.

Erste Christen werden diejenigen genannt, welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums lebten, besonders aber die Apostel und unmittelbaren Nachfolger unsers Herrn.

Erstlinge unter den Hebräern, waren die Opfergaben von einem Theil der Feldfrüchte, welche dem Allmächtigen als eine Anerkennung seiner unumschränkten Herrschaft dargebracht wurden. Es gab noch eine andere Gattung von Erstlingen, welche Gott geopfert wurden. Wenn in einer Familie Brodteig geknetet ward, so wurde ein Theil davon beygesetzt und dem Priester oder Leviten gegeben, der im Orte wohnte. War kein Priester oder Levite da, so wurde dieser Theil in den Ofen geworfen und durchs Feuer verzehrt. Diese Opfergaben machten einen bedeutenden Theil von den Einkünften der Priesterschaft aus. 3 B. Mos. 23. 2 B. Mos. 22, 29. Chron. 23, 19. 4 B. Mos. 15, 19. 20. **Die Erstlinge des Geistes** sind solche Mittheilungen seiner Gnade auf Erden, die uns des vollen Anschauens Gottes im Himmel versichern. Röm. 8, 23. Christus wird genannt der **Erstling** unter denen, die da schlafen; denn gleichwie die Erstlinge der Früchte bey den Juden die Anwartschaft auf die kommende Ernte waren, so ist Christus der Erstling in der Auferstehung, oder die Anwartschaft auf eine zukünftige Auferstehung; daß, wie er auferstand, auch alle Gläubige auferstehen sollen zur Glückseligkeit und zum Leben. 1 Cor. 15, 20.

Erzbischof. Diejenigen Bischöfe, die sich über die übrigen (gegen das Ende des 2ten oder 3ten Jahrhunderts) erhoben, und deren Gemeinden in der Hauptstadt der Provinz lagen, wurden **Metropolitanen**, auch **Erzbischöfe** genannt. Die Bischöfe zu Rom und Constantinopel, dann auch die Bischöfe von Antiochien, erhielten zuerst den Titel **Erzbischöfe**. So ernannte auch Kaiser Justinian den Bischof seiner Vaterstadt, dem er einen sehr weitläufigen Sprengel gab, nicht nur zu einem Metropoliten, sondern sogar zu einem Erzbischof, der in allen ihm zugetheilten Provinzen die Gerichtsbarkeit hatte. Damals waren also die Titel Patriarch und Erzbischof gleichbedeutend. Da aber die Patriarchen von Rom, Constantinopel, Cäsarea, Antiochien und Jerusalem in ihrem Ansehen stiegen, war ihnen, die sich für **Primaten** hielten, und vorzüglich den beyden zu Constantinopel und Rom, die **ökumenische** Patriarchen genannt wurden, der erzbischöfliche Titel zu gering; und nun wurde erst den Metropolitanen, und dann (seit dem Ende des 6ten Jahrhunderts) den Bischöfen kleinerer Provinzen, oder denjenigen, welche verschiedene Bischöfe eines Landes unter sich hatten, der Titel **Erzbischof** ertheilt. Ihr Amt war, die ihnen untergeordneten Bischöfe zu bestätigen, ihnen den Eid der Treue und des Gehorsams abzunehmen, und sie einzuweihen. Wurde ein Bischof angeklagt, so galt das erzbischöfliche Zeugniß so viel als das Zeugniß dreyer Bischöfe. Der Erzbischof mußte die jährlichen Synoden der Bischöfe in den Metropolitan-Provinzen zusammen berufen, und er hatte den Vorsitz auf denselben. Er sandte die kirchlich gesetzlichen Vorschriften an die Metropolitane, und diese an die Bischöfe. Er mußte sowohl über seine eigene, als über jede Diöces seines Erzbisthums die Oberaufsicht führen. Er mußte dafür sorgen, daß die Bischöfe seines Sprengels nicht ohne seine Erlaubniß ausser ihren Bezirken verreisten. Bey Erledigung eines bischöflichen Sitzes mußte er über das Kirchenvermögen die Aufsicht übernehmen, wozu er gewöhnlich einen benachbarten Bischof brauchte. Ohne erzbischöfliche Vollmacht durfte kein Bischof eine neue Kirche einweihen; letzterer mußte jährlich einmal den Erzbischof besuchen. Der Erzbischof mußte seinen erzbischöflichen Sprengel jährlich bereisen, und dann war er befugt, die im Bezirk eines andern Bischofs sich vorfindenden Verbrechen zu bestrafen, die Bischöfe zu suspendiren oder gar abzusetzen, Streitigkeiten zu entscheiden, vorgefundene Mißbräuche zu beseitigen, und die angetroffenen Vernachlässigungen der Bischöfe zu verbessern. Wenn der Bischof seines Sprengels geistliche Stellen in der vorgeschriebenen Zeit nicht wieder besetzt hatte, konnte sie der Erzbischof besetzen.— Die Erzbisthümer entstanden im Morgenlande weit eher als im Abendland, und wurden zuerst von den Griechischen Kaisern errichtet. Die Abendländischen Könige fiengen erst im 8ten Jahrhundert an, diese Würden zu gründen. Jedoch wurde der erste Erzbischof von York in England schon ums Jahr 622 von dem Papste Gregor ernannt; und der erste Erzbischof von Canterbury erhielt seine Ernennung vom König Ethelbert ums Jahr 598, als derselbe sich zum Christenthum bekehrte.

Erzengel bedeutet nach der Meynung einiger Gottesgelehrten einen Engel, der den achten Rang im himmlischen Reich einnimmt; andere aber halten diesen Namen nicht ohne Ursache für einen Titel, der blos auf unsern Heiland anwendbar ist. Man vergleiche Jud. 9. mit Dan. 12, 1. 1 Thess. 4, 16.

Erzketzer, der Stifter oder Erfinder einer Ketzerey, oder das Oberhaupt einer Ketzersekte.

Eselsfest. Dieses im Mittelalter übliche Fest war zwar kein gottesdienstliches, wurde jedoch von den Geistlichen in den Kirchen gefeyert. Es gehört, wie das Narrenfest, zu den Beweisen von dem damaligen tiefen Verfall der Religion, weil man eine (possenhafte) Darstellung der heiligsten Dinge zur wilden Volksbelustigung entweihte. Seit dem 9ten Jahrhundert ward es angeblich zu Ehren des Esels, auf welchem Christus in Jerusalem einzog, besonders in Französischen Kirchen zu Weihnachten gefey-

ert. Auch erhielt sich diese irreligiöse Sitte viele Jahrhunderte. Das Fest hatte sogar seine eigene Liturgie von Gesängen, und bey der Einführung des mit einem Chorhemde bedeckten Esels in die Kirche ward ein Lied gesungen und noch andere Narrheiten getrieben. Obgleich Concilien und Bischöfe solche frevelhafte Entweihungen des Gottesdienstes laut mißbilligten, so erhielten sich doch diese Feste hie und da bis ins 15te Jahrhundert.

Essäer, eine Sekte unter den Juden, von welcher sich schon im ersten Jahrhundert vor der Christlichen Zeitrechnung Spuren finden, und die sich über Syrien, Egypten, und die benachbarten Länder verbreitete. Die **Essäer** ehrten Moses als den vornehmsten Gesetzgeber, und sahen Jene, die Uebel von ihm redeten, für eben so viele todeswürdige Gotteslästerer an. Sie waren Gegner der **Pharisäer** darin, daß sie Traditionen verwarfen, und der **Sadduzäer**, daß sie an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. Dieser für das Glück der Menschen so wichtige Lehrsatz zog die ganze Aufmerksamkeit der **Essäer** an. Da er in der Jüdischen Religion gelehrt wurde, so suchten sie nun auch den Beweis hiefür in der Vernunft und Natur der Seele selbst auf; sey es, um sich selbst inniger von dieser Wahrheit zu überzeugen, oder um den Trugschlüssen der **Sadduzäer** zu begegnen, die ihre Grundsätze von den Epikuräern entlehnt zu haben schienen, und wie diese, die Denkkraft in der Materie, welche durch die Zusammenstellung ihrer Theile verständig würde, wohnen liessen. Wahrscheinlich sahen sich die **Essäer** unter den Griechischen Philosophen nach einem System um, welches die Unsterblichkeit und Geistigkeit der Seele darthat. Zeno's Meynung leistete ihnen hierin Genüge, und sie nahmen sie an. Wenigstens ist es aus **Philo** und **Josephus** gewiß, daß sie glaubten, die Substanz der Seele sey das Subtilste des Aethers, und dieser ätherische Theil, durch einen gewissen natürlichen Zauber in den Leib herabgezogen, sey darin wie in einem Kerker eingeschlossen. Der Tod, welcher den Leib zerstörte, vernichte sohin die Seele nicht, wie die Sadduzäer es sagten, sondern zerreisse ihre Fesseln und durchbreche den Kerker; sie schwinge sich, von der Materie entbunden, gegen Himmel, und geniesse ihre natürliche Freyheit. Von diesen Grundsätzen über die Natur der Seele giengen die **Essäer** zur Sittenlehre der Steifer über. Alles, was den Sinnen schmeichelte und die Leidenschaften entzündete, vergrößerte, ihres Dafürhaltens, die Knechtschaft der Seele. Alle Mosaische Ceremonialgesetze und Gebräuche stellten sich daher den **Essäern** als Allegorien dar, bestimmt dem Menschen die Mittel anzugeben, sich über die Bedürfnisse des Körpers zu erheben, die Herrschaft der Sinne abzuschütteln und über die Leidenschaften zu herrschen. Die Güter und Glückseligkeit, welche dieser Gesetzgeber den Juden versprach, waren nur das Sinnbild der Seligkeit, so Jenen bereitet ist, welche die unter der Schale des Gesetzes verborgenen Lehren beobachteten. Die **Essäer** entfernten sich von den Städten, um sich vor dem Verderbnisse zu bewahren, welches gewöhnlich daselbst herrschte und deren Bewohner ansteckt, wie sich die Krankheiten Jenen mittheilen, die eine verpestete Luft einathmen. Sie verbanden sich in besondere Vereine, sammelten weder Geld noch Silber, begnügten sich mit dem Nothdürftigen, und lebten von ihrer Hände Arbeit. Einige brachten ihr Leben in ehelosem Stande zu; Andere begaben sich in den Ehestand, welchen sie als gesetzlich ansahen, wenn man aus der alleinigen Absicht in denselben träte, um das Menschengeschlecht fortzupflanzen, und nicht um die Fleischeslust zu stillen. Einige hielten dafür, daß man die Gottheit durch Opfer versöhnen müsse, welche jedoch von jenen der andern Juden verschieden waren; Andere behaupteten, daß kein anderes Opfer Gott angenehm wäre, als ein heiteres und gelassenes Gemüth, welches sich der Beschauung göttlicher Dinge ergeben habe.—Ueberall, wo Juden waren, gab es auch **Essäer**, in Palästina, Syrien und Egypten. Es erwarteten Alle den Tod, wie der Gefangene die Freyheit. Die **Essäer von Palästina** glaubten, daß ihre Seelen, nach Sprengung der irdischen Bande, ihren Aufflug gegen Himmel nähmen und eine Wohnung fänden, wo weder Regen noch Schnee, noch beschwerliche Hitze, sondern stets eine angenehme und kühlende Luft herrsche; während dem die Seelen der Bösen in einen finstern Abgrund gestürzt würden, wo sie jedem Ungemach eines immerwährenden Winters ausgesetzt wären, und Peinen ohne Milderung zu erdulden hätten. Die **Egyptischen Essäer** hatten von der Seele eine erhabenere Vorstellung. Sie begriffen unter derselben keine subtile und leichte Luft, sondern eine Substanz, bestimmt die Wahrheit zu erkennen und Gott zu schauen, welcher die Quelle aller Wahrheit und das Licht sey, das die Geister, wie die Sonne die Körperwelt, erleuchtet. Dieses Licht theile sich nur solchen Seelen mit, die frey wären von Leidenschaften und Sorgen, die sie an die Erde heften, und ferne von allen Zerstreuungen, welche die Eindrücke der äussern Gegenstände auf unsere Organe herbeyführten.— Der Inhalt der Betrachtungen der **Essäer** war die heilige Schrift, welche nach ihnen, wie der Mensch, aus Leib und Seele zusammengesetzt war. Der Leib der Schrift war der buchstäbliche Sinn, und das Mystische oder Verborgene darin war die Seele, und in diesem letztern lag die Wahrheit und das Leben. **Philo** sagt, daß sie die Schrift als Philosophen studirten, und unter sich mehrere alte Schriften von Häuptern ihrer Sekte hatten, die für Denkmale dieser Art von allegorischer Wissenschaft galten, welche sie studirten und nachzuahmen strebten.

ETHNOPHRONES, eine Ketzersekte im 7ten Jahrhundert, welche sich zwar zum Christenthum bekannte, aber damit alle die Ceremonien und Thorheiten des Heidenthums verband, als zum Beyspiel: Sterndeuterey, Loosswerfen, Wahrsagerey, nebst vielen andern Aberglauben.

Euchiten, eine alte Ketzersekte, welche sich zuerst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts

in einen religiösen Körper bildete, obschon ihre Lehre und Lebensweise schon vor Christi Geburt in Syrien, Egypten und andern Gegenden des Morgenlandes bestanden hatte. Sie wurden also genannt, weil sie ohne Unterlaß beteten, und der Meynung waren, daß das Gebet allein hinreichend wäre zur Seligkeit. Nach Morgenländischen Begriffen hielten sie dafür, daß zwey Seelen im Menschen wohnten, eine gute und eine böse; diese böse Seele oder feindseligen Dämonen auszutreiben, und die Rückkehr des guten Geistes Gottes zu beschleunigen, bedienten sie sich des steten Gebets, der innern Betrachtung, und des geistlichen Gesangs. Sie hegten viele Meynungen, welche der Lehre der Manichäer ähnlich waren, und die sie von den Begriffen der Orientalischen Philosophie entlehnt hatten.—**Euchiten** wurden auch im zwölften Jahrhundert gewisse Fanatiker genannt, welche in den Griechischen und Lateinischen Kirchen aufgestanden waren, und die man beschuldigte, daß sie eine doppelte Dreyeinigkeit in der Gottheit behaupteten, die Ehe verwarfen, sich alles Fleisches enthielten, die Sacramente der Taufe und des Abendmahls mit Verachtung behandelten, allen äussern Gottesdienst verwarfen, und dafür hielten, daß der böse Geist, der in der Brust eines jeden Sterblichen wohne, durch unablässiges Gebet zum höchsten Wesen ausgetrieben werden müsse. Nach und nach wurden Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit, die mit einem wahrhaften Eifer für das ächte Christenthum beseelt waren, und sich dem lasterhaften Treiben und der übermüthigen Tyranney der Priesterschaft widersetzten, mit diesem gehässigen Namen belegt, beynahe auf dieselbe Weise, wie die Lateinische Kirche alle die Widersacher des Römischen Bischofs unter dem allgemeinen Namen der Albigenser und Waldenser begriff.

Eudorianer, eine Sekte im 4ten Jahrhundert, so genannt von ihrem Anführer **Eudoxius** aus Armenien. Er war erst Bischof zu Germanicia, dann seit dem Jahr 358 Bischof zu Antiochien, und endlich seit 360 Bischof zu Constantinopel. Anfänglich war er ein strenger Arianer, dann ein Semiarianer, endlich ein eifriger Anhänger und vertrauter Freund des **Aetius** und des Systems desselben, oder der Behauptung, daß der Sohn Gottes (**Logos**) dem Vater am Wesen unähnlich und daß das Wort **Wesen** nicht schriftmäßig sey. Die **Eudorianer** glaubten, der Sohn sey aus Nichts erschaffen worden und habe einen von dem Vater ganz verschiedenen Willen. **Eudoxius** liebte überhaupt seltsame Behauptungen; so lehrte er z. B. zu Antiochien: ohne eine Ehe Gottes lasse sich kein Sohn desselben denken. Je mehr der Sohn Gottes seinen Vater zu erkennen suche, um so mehr verberge sich dieser vor ihm.

Eunomianer. **Eunomius**, im Jahr 360 Bischof zu Cyzikum in Mysien in Kleinasien, gehörte zu den sogenannten **reinen Arianern** und war eines ihrer vornehmsten Häupter. In einer vorhandenen Erklärung des Glaubens, die er im Jahr 386 dem Kaiser Theodosius übergab, hat er sein System sehr deutlich entwickelt. Darnach nahm er an: 1) eine ungetheilte, nicht aus einem Wesen in drey Personen gebildete Gottheit, die keine Theilnehmer an Macht und Herrlichkeit und keinen Mitregenten habe. 2) Christus ist der wahre Gott, vor allen Geschöpfen gezeugt, aber nicht unerschaffen, nicht ohne Anfang. Er hat weder mit dem, der ihm seine Würde gab, noch mit irgend einem Andern das Wesen oder das Reich des Vaters getheilt. Dem Vater ist er allein ähnlich auf eine besondere Art, er ist nach einer vorzüglichen Aehnlichkeit ähnlich, wie ein Sohn dem Vater ähnlich ist, indem er das Bild und Siegel aller Macht des Vaters ist. 3) Der heilige Geist ist vom Eingebornen gemacht, also ein Geschöpf des Sohnes, und ihm mit einemmale unterworfen worden. Er wird weder **nach** noch **mit** dem Vater gezählt, und auch dem Sohn nicht gleich geschätzt. Jedoch übertrifft er alle durch den Sohn gemachten Werke an Geburt, Natur, Herrlichkeit und Erkenntniß als dessen vortrefflichstes Werk, ist auch selbst der Einzige, und verrichtet alles nach dem Gutbefinden des Sohnes.—Wenn **Eunomius** dem Sohne Gottes eine Unähnlichkeit mit dem Vater zugestand, so bezeg er dieselbe auf das **Wesen** des Vaters. Der Sohn (lehrte er) hat eine Aehnlichkeit der Wirkung und Macht mit dem Vater.— Seine Anhänger, die **Eunomianer**, nahmen seine Meynungen an, und wurden mit Unrecht beschuldigt, daß sie unrichtig von den göttlichen Schriften gelehrt, die Bücher der Propheten und Apostel verspottet, das Alte Testament verachtet, den Brief an die Hebräer für nicht canonisch erklärt, und den Apostel Paulus in seinen Briefen blos als einen gewöhnlichen Menschen betrachtet hätten. Nach **Theodoret** nahmen sie zwey erste Grundwesen, ein gutes und ein böses, an. Die Täuflinge tauchten sie nur bis an die Brust ins Wasser; denn die übrigen Theile, sagten sie, wären unwürdig, vom Wasser benetzt zu werden. Sie sollen nicht auf den Vater, Sohn und heiligen Geist, sondern blos auf Christi Tod, und "im Namen des unerschaffenen Gottes, des erschaffenen Sohnes, und im Namen des Geistes, der da heiliget und vom erschaffenen Sohn erschaffen ist," oder nach Andern: "auf den Urheber der Welt, der nicht allein der Vater des Eingebornen, sondern auch Gott ist," getauft haben. Sie wurden hart von den Katholischen gedrückt und in den Bann gethan; mehrere hielten sich seitdem meistthin in Höhlen auf, daher der Name **Troglodyten**. Noch im Jahr 409 gab Kaiser Theodosius neue Gesetze gegen sie.

Eunuchen oder **Valesianer**, Häretiker, die sich entmannten, und ihren Schülern nicht erlaubten, etwas, das Leben hat, zu geniessen, ehe sie sich in dem nämlichen Zustande befanden. **Origenes**, um die Verläumdung zu beschwichtigen, welche ihm nachtheilige Gerüchte verbreitete, daß er jungen Frauenzimmern den Zutritt zu seiner Schule gestattete, entmannte sich, und entfernte hierdurch jede, seine Tugend beflekkende Nachrede. Dieses Zartgefühl des **Origenes** für

seine Ehre wurde von Einigen als heroischer Tugend-Akt bewundert, von Andern als ein Anfall eines ungehörigen und ausgefallenen Eifers getadelt. Die Unbescholtenheit seines Wandels und das Ueberragende seiner Verdienste waren die Ursache dieser getheilten Meynungen. **Demetrius**, Patriarch von Alexandrien, bewunderte die That des **Origenes**, und der Patriarch von Jerusalem ertheilte ihm die Priesterweihe. Andere bezüchtigten diese Handlung als etwas Barbarisches, und mißbilligten, daß man einen Mann zur Priesterwürde erhoben habe, den die Verstümmelung hiezu unfähig mache.— **Valesius**, mit einem starken Hang zum andern Geschlecht geboren, und unter dem brennenden Himmel Arabiens lebend, kannte keinen größern Feind seines Heils, als sein Temperament, und kein angemesseneres Mittel zur Erhaltung seiner Tugend und Sicherung seines Heils, als jenes, welches **Origenes** zur Beschwichtigung der Verläumdung anwendete. **Valesius** entmannte sich daher, und behauptete: daß eine solche kluge, um der Tugend willen unternommene Handlung nicht von den kirchlichen Würden ausschliessen könne. Anfangs hegte man gegen diese Verirrung Nachsicht; als sie aber um sich griff, verstieß die Kirche **Valesius** und seine Schüler, die sich in eine von den Wüsten Arabiens zurückzogen. **Valesius** hatte nur Menschen von heftigem Temperament und lebhafter Einbildungskraft zu Schülern, welche ohne Unterlaß mit dem Versucher im Kampfe, die Entmannung für das sicherste Mittel hielten, dem Laster zu entrinnen und ihre Seligkeit zu sichern; Menschen von einer gewaltsamen Leidenschaft beseelt oder von Temperamentsungestüm beherrscht, legen den übrigen keine andere Grundsätze oder Gefühle bey, als solche, welche sie selbst zum Handeln bestimmen. Deshalb glaubten die **Valesianer**, daß Alle, die ihrer Mannheit nicht beraubt wären, auf der Straße des Lasters und in den Armen des Verbrechens wandelten. Da das Evangelium befiehlt, daß alle Christen an dem Seelenheil des Nächsten arbeiten sollten, so gab es in den Augen der **Valesianer** kein unfehlbareres Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht, als den Nächsten, so viel ihnen möglich, in einen ihnen gleichen Zustand zu versetzen: zu dem Ende wendeten sie alles an, ihre Mitmenschen von der Nothwendigkeit der Selbstverstümmelung zu überzeugen. Gelang ihnen die Ueberredung nicht, so galten ihnen solche als Kinder oder Fieberkranke, deren Widersetzlichkeit gegen ein untrügliches, wenn gleich unangenehmes Heilmittel zu achten, Grausamkeit wäre. Darum hielten sie es für unabweisliche Pflicht Christlicher Nächstenliebe, alle Mannspersonen, derer sie habhaft werden kennten, zu entmannen, und sie ermangelten nicht, diese Operation mit Allen vorzunehmen, die sich auf ihrem Gebiete betreten liessen, welches das Schrecken der Wanderer wurde, die nichts so sehr fürchteten, als in die Hände der **Eunuchen** oder **Valesianer** zu fallen. Aus dieser Ursache vermuthlich sprach man häufig von diesen Ketzern, ohne viel mit ihnen bekannt zu seyn. Die Zeit, wann sie verschwunden sind, läßt sich nicht angeben.

Eusebianer. Eusebius von Nikomedien, ein gelehrter Mann und nach **Arius** das Haupt der gemäßigten Arianer, war erst Bischof zu Berytus, sodann zu Nikomedien, wurde aber, als er sich dem Ausspruch des Concils zu Nicäa (325) nicht unterwerfen wollte, von dem Kaiser nach Gallien ins Exil verwiesen. Nach drey im Exil zugebrachten Jahren wurde **Eusebius** zurückberufen und in seine Stelle wieder eingesetzt. Die **Eusebianer**, seine Anhänger, welche etwas gelinder als die strengen Arianer waren, erhielten nach dem Tode des Eusebius vielen Einfluß. Im Orient blieben die **Eusebianer**, beschützt vom Kaiser **Constantius**, die herrschende Parthey. Nachher aber schwächten sie sich durch Streitigkeiten über verschiedene Meynungen unter sich selbst, und theilten sich in vielerley Partheyen.

Eustathianer. Eustathius, entweder ein Cappadocier oder Armenier im 4ten Jahrhundert, ist in doppelter Hinsicht denkwürdig, theils dadurch, daß er (früherhin selbst ein Mönch) in Armenien, Paphlagenien und Pontus das Mönchsleben zuerst einführte, theils auch dadurch, daß er vieles gegen die kirchlichen Vorschriften unternommen und viele unpassende Verordnungen gegeben hat. In seinen religiösen Meynungen bezeigte er vielen Wankelmuth, war aber eigentlich Semiarianer. Er wurde Bischof zu Sebaste in Armenien, und behielt auch als Bischof die Mönchsitten bey. Den Werth der freywilligen Armuth, des ehelosen Standes, und die eheliche Enthaltung erhob er über alles, und die Priesterehe verwarf er völlig. Auch den Sonntag machte er zu einem Fasttag und verwarf den Genuß des Fleisches. **Basilius**, mit dem er uneins wurde, klagt über seine Veränderlichkeit, Verstellung und Lästersucht, und nennt ihn einen **Anführer der Ketzerey des heiligen Geistes.** Von diesem lehrte er nämlich, daß man ihn weder Gott nennen, noch für ein Geschöpf ausgeben dürfe.— Seine Anhänger, die **Eustathianer**, giengen in ihrer Mönchsstrenge noch weiter. Sie verachteten die Ehe so sehr, daß sie einer frommen Frau, die ihrem Manne die eheliche Pflicht leiste, die Seligkeit absprachen. Jungfrauen müßten aus Abscheu vor der Ehe, nicht wegen des Werths des Cölibats, eheles bleiben. Ehefrauen verliessen daher aus Haß gegen den Ehestand ihre Männer eigenmächtig, und Eltern ihre Kinder, um streng leben zu können. Kinder verliessen ebendeshalb ihre Eltern, Knechte ihre Herren. Von einem verheiratheten Geistlichen, lehrten die **Eustathianer**, dürfe man nicht das heilige Abendmahl empfangen. Sie verwarfen das Fleischessen und die Liebesmahle. Die Frauen trugen männliche Kleidung und liessen sich die Haare abschneiden. Die in der Kirche gewöhnlichen Fasten hielten sie nicht, sondern fasteten am Sonntage. Auch **fromme Reiche**, behaupteten sie, hätten keine Hoffnung zur Seligkeit.

Eutychianer, Anhänger des **Eutyches**, Archimandrit eines Klosters bey Constantinopel, welcher lehrte: 1) daß in Christo vor der Ver-

einigung der Gottheit und Menschheit **Zwey Naturen**, nach derselben nur **Eine** Natur sey, ohne daß seine Menschennatur oder die volle Menschheit in ihren Wirkungen aufgehört habe. 2) Daß Christus, wenn gleich ein vollkommener Mensch, doch nach seiner Menschennatur nicht mit Maria und mit uns gleiches Wesens war.— Hiedurch glaubte sich **Eutyches** völlig rechtgläubig und schulgerecht ausgedrückt zu haben; allein so erschien es nicht Allen. Denn auf einer im Jahr 448 zu Constantinopel gehaltenen Synode wurde **Eutyches** von dem Bischof **Flavian** der Ketzerey beschuldiget. Auf dieser Synode wurde es erst als rechtgläubige Lehre festgesetzt: "daß Jesus Christus vollkommener Gott und vollkommener Mensch, gleiches Wesens mit dem Vater nach der Gottheit und mit seiner Mutter nach der Menschheit sey, und daß Christus nach der Menschwerdung **aus zwey Naturen in Einer Person** bestehe, oder daß er **Ein** Christus, **Ein** Herr, **Ein** Sohn sey." **Eutyches** gab zwar nun die Ausdrucksart von "Zwey Naturen", die er vorher für unbiblisch erklärt hatte, zu. Als er aber auch bekennen sollte, daß Christus nach seiner menschlichen Natur mit Maria gleiches Wesens sey, und er dabey blieb: 1) daß man durch den Gebrauch des Ausdrucks **gleiches Wesens** den menschlichen Leib Christi zu einem Leibe Gottes mache, und 2) daß Christus nach der Vereinigung nur **Eine** Natur habe: sprach die Synode, ob er sich wohl auf die Schriften des **Athanasius** berief, hitzig den Bannfluch über ihn und seine Anhänger aus. Das Urtheil wurde vom Kaiser bestätigt, und die **Eutychianische** Parthey sah sich gestürzt.

Eutychisten. Diese vergeblichen Häretiker des ersten Jahrhunderts waren eine Parthey von den Anhängern des **Simon Magus**, wenn man dem Theodoret folgen darf. Die Seelen, lehrten sie, wären deshalb in die Körper geschickt worden, damit sie die Geister, welche die Welt erschaffen, verehren könnten. Nach Origenes sollen sie Jesum Christum für einen Sohn Gottes gehalten haben. Alsdann gehörten sie nicht zu den Anhängern des **Simon Magus**, der Jesum nur für einen Menschen ansah. Vielleicht gab es nie eine Sekte dieses Namens.

Evangelien und Episteln (sonntägliche). Siehe **Pericopen.**

Evangelien (Pseudo—). Schon frühe gab es in der Christlichen Kirche ausser den vier canonischen und neutestamentlichen Evangelien (des **Matthäus, Marcus, Lucas** und **Johannes**) eine große Menge untergeschobener oder **Pseudo-Evangelien**, über deren Geschichte noch sehr viel Dunkel schwebt. Diese waren entweder in Lesarten abweichende oder mehrfach veränderte und abgekürzte Evangelien, z. B. das Egyptische. **Häretiker** und Verfälscher der Christlichen Urkunden dichteten theils verschiedenen Aposteln, z. B. dem **Matthias, Bartholomäus** und **Jacobus**, Evangelien an, theils führen die von ihnen veränderten oder neu erdichteten Evangelien den Namen von diesen Häretikern. Diese verfälschten oder untergeschobenen Evangelien veranlaßten und begründeten mehrere Abweichungen im Lehrbegriff, Streitigkeiten und Trennungen. Zu den noch vorhandenen Evangelien dieser Art gehört: 1) **Das Protoevangelium des Jacobus.** 2) **Das Evangelium der Geburt Mariä.** 3) **Geschichte des Zimmermanns Joseph.** 4) Einige sogenannte **Evangelien von der Kindheit Jesu**; das eine Griechisch, am Ende mangelhaft, angeblich vom Apostel Thomas verfaßt; das andere weit reichhaltiger, Arabisch vorhanden. Ausserdem giebt es noch ein Deutsch-gereimtes Evangelium der Kindheit Jesu. 5) **Das Evangelium der Hebräer**, oder das ursprünglich Hebräisch (eigentlich Chaldäisch) geschriebene Evangelium des Matthäus, dessen sich die Nazarener bedienten. 6) **Das Evangelium des Nikodemus**, offenbar aus den **Thaten des Pilatus** erweitert und in eine andere Form gegossen. 7) **Das Evangelium des Petrus.** 8) **Das Evangelium des Judas** (zur Vertheidigung Cains, der Sodomiten, des Verräthers Judas). 9) **Das Evangelium der zwölf Apostel.** Dies scheint mit dem Evangelium der Ebioniten eins und dasselbe gewesen zu seyn. 10) **Die Denkwürdigkeiten der Apostel.**—Die Evangelien, deren sich die Häretiker bedienten, waren 1) das Evangelium der **Nazarener**; 2) das Evangelium der **Ebioniten**, welches die beyden ersten Capitel des Matthäus ausschloß und erst mit dem Auftritt Johannis des Täufers anhob; 3) das Evangelium des **Cerinth**; 4) das Evangelium des **Basilides**; 5) das Evangelium des **Marcion**, welches ein verstümmeltes und verfälschtes Lucas-Evangelium war; 6) das Evangelium des **Tatianus**, wenn nicht hiemit die Harmonie der Evangelien desselben verwechselt werden ist. Von allen diesen und andern sind manche mit einander vermischt worden, wie es denn überhaupt an gewissen Nachrichten über einzelne fehlt.

Evangelische Gemeinschaft. Diese religiöse Gemeinschaft hat um das Jahr 1800 in einem der mittlern Freystaaten von Amerika ihren Anfang genommen; man nannte sie damals **"Albrechtsleute,"** vermuthlich weil **Jacob Albrecht** durch Gottes Gnade die Ursache war zu dieser Leute feverlichen Vereinigung, um mit einander Gott zu dienen.—Im Jahr 1790 wurde Jacob Albrecht von Gott erweckt, und durch sehnliches Anhalten im Gebet erhielt er die Gnade zur Vergebung seiner Sünden, und ein lebendiges Zeugniß von Gottes Geist zu seinem Geist, daß er ein Kind Gottes sey. In diesem Stand brachte er einige Jahre in der Gottseligkeit zu, that auf Begehren seiner Mitchristen zu verschiedenen Zeiten eine öffentliche Ermahnungsrede unter viel Segen und Erbauung. Im Jahr 1796 fieng er an, das Evangelium vom gekreuzigten Christus seinen Mitmenschen zu verkündigen, und der Herr segnete sein Werk in Erweckung und Bekehrung vieler Seelen. Da er nun stets ein mitleidendes Ge-

fühl für das Deutsche Volk hatte, weil unter ihnen das wahre Christenthum so sehr in Verfall gekommen war; so vereinigte er sich im Jahr 1800 mit einigen Personen, die durch sein Predigen zu Gott bekehrt wurden, in eine Gemeinschaft. Im Jahr 1803 beschloß diese Gemeinschaft eine kirchliche Einrichtung unter sich einzuführen und aufzurichten: sie erwählten also Jacob Albrecht zum Aeltesten-Prediger unter ihnen; er ward auf eine gehörige Weise von den andern Predigern eingesegnet, und durch deren Händeauflegen also ordinirt, daß er ein Recht habe, alle Verhandlungen, die eine Christliche Gemeinde vonnöthen habe und einem Evangelischen Prediger zukommen, zu verwalten. Sie erwählten einmüthiglich die Heilige Schrift und Kirchenzucht-Ordnung zu ihrer Richtschnur, darnach zu thun, zu glauben und zu leben.— Die Gemeinschaft hat, trotz allem Widerstand und großen Verfolgungen, immer zugenommen; die Zahl derer, die in Vereinigung mit ihnen ihr Heil auszuschaffen begehren, wächst täglich; und es hat sich diese religiöse Gesellschaft bereits in mehreren Staaten der Union ausgebreitet. Das Nachfolgende ist ein kurzer Inbegriff ihrer einmüthigen Christlichen Glaubenslehre und Bekenntnisse.

1. **Glaubenslehre der heiligen Dreyeinigkeit.**—Es ist nur Ein einziger, wahrer und lebendiger Gott, ein ewiges Wesen, ein Geist ohne einen Leib, untheilbar, unendlich, mächtig, weise und gütig, der Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. In dieser Gottheit ist eine Dreyeinheit, in einem Wesen und Macht, und gleich ewig, nämlich der Vater, Sohn und Heiliger Geist.

2. **Lehre, das Wort oder den Sohn Gottes betreffend, der da Mensch geworden ist.**—Der Sohn, der da ist das Wort des Vaters, ewiger und wahrer Gott, in einer Wesenheit mit dem Vater, hat im Mutterleibe der seligen Jungfrau die menschliche Natur an sich genommen; so daß beyde Naturen, die göttliche und die menschliche, ganz vollkommen und unzertrennlich in ihm (als in Einer Person) vereinigt sind: daher ist er Christus (der Gesalbte), wahrer Gott und wahrer Mensch, eben Er, der gelitten hat, gekreuzigt, getödtet und begraben wurde, um so die Gerechtigkeit des ewigen Vaters mit uns zu versöhnen, und sich für unsere, der Menschen, sowohl wirkliche als angeerbte Sünden zum Opfer darzubringen.

3. **Lehre von Christi Auferstehung.**—Dieser Christus ist wahrhaftig von den Todten auferstanden, und hat seinen Leib mit allem dem, was zum Wesen der menschlichen Natur gehört, wieder an sich genommen; und so, in solchem Leibe, ist er in den Himmel aufgefahren, und sitzet allda, bis er am jüngsten Tage wieder kommen wird, alle Menschen zu richten.

4. **Lehre vom Heiligen Geist.**—Der Heilige Geist gehet aus vom Vater und Sohne, als wahrer und ewiger Gott, in einem Wesen, Majestät und Herrlichkeit mit dem Vater und dem Sohne.

5. **Zulänglichkeit der heiligen Schrift zu unserm Heils-Unterricht.**—Die heilige Schrift enthält den Rath Gottes, so weit wir ihn zu unserm Heil zu wissen nöthig haben; also, daß nichts, was nicht hierin enthalten oder daraus zu erweisen ist, einigem Menschen als ein Glaubensartikel, oder als eine solche Lehre, die er, um selig zu werden, nothwendig annehmen und glauben müsse, aufgebürdet werden kann.— Durch die heilige Schrift verstehen wir jene kanonischen Bücher des Alten sowohl als Neuen Testaments, welche je und allezeit in der Kirche ohne Bezweifelung als solche sind angenommen werden. Ihre Namen sind: Die fünf Bücher Mosis. Das Buch Josua. Das Buch der Richter. Das Buch Ruth. Das erste und zweyte Buch Samuels. Das erste und zweyte Buch der Könige. Das erste und zweyte Buch der Chronica. Das Buch Esra. Das Buch Nehemia. Das Buch Esther. Das Buch Hiob. Der Psalter. Die Sprüche Salomonis. Der Prediger Salomonis. Das Hohelied Salomonis. Die vier großen Propheten. Die Zwölf kleinen Propheten.—Alle die Bücher des Neuen Testaments, so wie sie insgemein angenommen sind, nehmen wir gleichfalls an, und halten sie für kanonisch.

6. **Das Alte Testament betreffend.**—Das Alte und Neue Testament stehen in keinem Widerspruch gegen einander: in beyden, sowohl dem Alten als Neuen Testament, wird der Menschheit ewiges Leben in Christo angeboten, als welcher selbst beydes Gott und Mensch, allein der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen. So ist daher solchen, die da lehren, als hätten die Väter des alten Bundes blos allein auf zeitliche Verheissungen ihr Augenmerk und ihre Erwartung gegründet, kein Gehör zu geben. Obwohl das Gesetz, wie es Gott durch Moses gab, in so weit es blos Ceremonien und gottesdienstliche Gebräuche betrifft, die Christen keineswegs verbindet, und auch kein Staat die Israelitisch-bürgerlichen Einrichtungen anzunehmen nöthig hat: so ist demohngeachtet kein Christ frey von der Befolgung der heiligen Zehn Gebote, die auch das Moral-Gesetz genannt werden.

7. **Von der Erbsünde.**—Die Erbsünde steht nicht in der Nachfolge Adams, (wie Einige fälschlich vorgeben) sondern ist jenes Verderben der menschlichen Natur, mit dem jeder Abkömmling Adams schon in diese Welt eintritt; ein Verderben, wodurch der Mensch schon weit von der ursprünglichen Gerechtigkeit entfernt, und dagegen von seiner eigenen Natur zum Bösen geneigt ist, und das je und allezeit.

8. **Vom freyen Willen.**—Nach und seit dem Fall Adams ist des Menschen Zustand so elend, daß er aus bloßer Naturkraft nicht im Stande ist, sich zu Gott zu wenden; daher er auch nicht im Stande ist, durch bloßes Naturvermögen gute Werke zu thun, die vor Gott angenehm und als wohlgefällig angenommen werden möchten. Dazu muß ihm die Gnade Gottes durch Christum zuvorkommen und in ihn einfliessen,

daß er solchen Willen haben möge, und wenn er den Willen hat, ihm auch das Vermögen zum Vollbringen mittheilen.

9. **Von des Menschen Rechtfertigung.**— So werden wir nie um unserer Werke oder unseres Verdienstes willen vor Gott als gerecht angesehen, sondern um der Verdienste willen unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, und durch den Glauben an ihn werden wir gerechtfertiget. Diese Lehre darum, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, ist eine sehr heilsame und trostvolle Lehre.

10. **Von den guten Werken.**—Obgleich gute Werke wohl des Glaubens Früchte sind, und der Rechtfertigung nachfolgen, aber nicht die Kraft haben, unsere Sünden hinwegzunehmen, noch Gottes Gerichte, noch die Schärfe der Gerechtigkeit auszuhalten: so sind solche doch vor Gott angenehm und wohlgefällig in Christo, indem sie so von einem wahren und lebendigen Glauben entspringen, und können hieraus eben so deutlich erkannt werden, als der Baum an seinen Früchten.

11. **Von Sünden nach der Rechtfertigung.**—Nicht eine jegliche Sünde, die nach der Rechtfertigung bereitwillig begangen wird, ist darum schon die Lästerung wider den Heiligen Geist, für welche keine Vergebung statt findet. Daher können nicht alle, die nach der erhaltenen Rechtfertigung wieder in Sünden fallen, von der Busse ausgeschlossen, und ihnen die Wiederannahme geradezu abgesprochen werden. Nachdem wir des Heiligen Geistes theilhaftig geworden sind, kann es geschehen, daß wir von der Gnade abweichen und in Sünde fallen; und eben so können wir durch die Gnade Gottes wieder aufstehen und unser Leben bessern. Darum die Lehre Solcher zu verwerfen ist, die da behaupten, daß es keine Möglichkeit sey, je wieder in Sünden zu fallen, so lange sie hier leben; oder allen Solchen die Gnade abschlagen oder versagen, wenn sie sich auch wirklich bekehren.

12. **Von der Kirche.**—Die sichtbare Kirche Christi ist die Gemeinde der wahren Gläubigen, bey der das Wort Gottes in seiner Reinheit gepredigt wird, und alle Gnadenmittel nach Christi Verordnung gebührlich gehalten und verrichtet werden, in allen solchen Dingen, so weit es nöthig und mit Christi Anordnung übereinstimmend ist.

13. **Von der beym Gottesdienst in der Gemeinde zu gebrauchenden Sprache, damit es die Leute verstehen.**—Die öffentlichen Gebete in der Kirche, und die Verwaltung von der Taufe und dem Gedächtnißmahl des Herrn, in einer Sprache, die dem Volke nicht verständlich ist, sind Sachen, die dem Worte Gottes eben so wohl, als dem allgemeinen Gebrauche der ersten Kirche, gänzlich widersprechen.

14. **Von der Taufe und dem Gedächtnißmahl des Herrn.**—Die Taufe und des Herrn Gedächtnißmahl, von Christo verordnet, sind nicht nur ein Unterpfand und Merkzeichen von einem gläubigen, Christlichen Bekenntniß, sondern sie sind vielmehr solche Zeichen von Gottes Gnade und gütiger Gesinnung gegen uns, durch welche er auf eine unsichtbare Weise in uns wirket, uns belebet, und unsern Glauben in ihn stärket und bekräftiget.— Die Taufe und des Herrn Gedächtnißmahl sind nicht von Christo verordnet, daß wir sie mißbrauchen, sondern daß wir sie gebührend gebrauchen sollen. Und nur in Solchen, welche sie würdiglich gebrauchen, äussern sie eine heilsame Kraft oder Wirkung. Aber Solchen, die sie unwürdig empfangen, dienet es zum Gericht, wie Paulus davon schreibt. 1 Cor. 11, 29.

15. **Von der Taufe.**—Die Taufe ist nicht blos lediglich ein Zeichen des Christlichen Bekenntnisses, dadurch Christen von den Ungetauften unterschieden werden, und sich zu allen Christlichen Pflichten verbinden; sondern sie ist auch ein Bild der innern Abwaschung, Erneuerung, oder neuen Geburt.

16. **Vom Gedächtnißmahl des Herrn.**— Des Herrn Gedächtnißmahl ist nicht blos ein Zeichen der Liebe und Einigkeit, welche die Christen unter einander und gegen einander tragen und erzeigen sollen, sondern ist vielmehr ein Geheimniß oder Vorstellung unserer Erlösung durch Christi Leiden und Tod, in so viel, daß Solche, welche es in rechter Ordnung würdiglich und im Glauben empfangen, werden unter dem Genusse des gebrochenen Brodes und des gesegneten Kelchs, welche ihnen gereicht werden, den Leib und das Blut des Herrn Jesu Christi im Gedächtnißmahl theilhaftig, nicht auf eine leibliche, sondern geistliche und himmlische Art, und dieses vermittelst des Glaubens als des Mittheilungsmittels. Die Verwandlung oder Umwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Jesu Christi in dem Gedächtnißmahl des Herrn beruhet auf keinem Schriftgrund, sondern steht im Widerspruch mit den deutlichen Lehren der heiligen Schrift.

17. **Von dem einigen Christlichen Opfer, als am Kreuze vollzogen.**—Das Opfer, das Christus an dem Kreuz einmal vollbrachte, ist jene vollkommene Erlösung, Versöhnung und Genugthuung für alle Sünden der ganzen Welt, beydes Erb- und wirkliche Sünde, daß weiter keine andere Genugthuung mehr erforderlich ist, als diese einzige.

18. **Von dem jüngsten Gericht, und Gottes gerechtem Urtheil, Belohnung und Bestrafung.**—Wir glauben, daß Jesus Christus kommen wird am jüngsten Tage, zu richten alle Menschen durch ein gerechtes Gericht, und daß Gott wird geben den Gläubigen, Auserwählten und Frommen, ewiges Leben und Seligkeit, immerwährende Ruhe, Frieden und Freude ohne Ende. Die Ungläubigen und Gottlosen aber wird Gott hinweisen zu dem Teufel und seinen Engeln, in die ewige Verdammniß, Strafe und Pein, Qual und Unseligkeit zu leiden, deren kein Ende ist. Daher auch die Lehre derer nicht zuzugestehen ist, welche behaupten wollen, daß die Teufel und gottlosen Menschen nicht ewig würden Strafe und Pein leiden müssen.

19. Von Ceremonien und Kirchengebräuchen.—Es ist keineswegs nöthig, daß die Ceremonien und Kirchengebräuche durchaus und an allen Orten gleich und die nämlichen seyn sollen; denn sie waren immer verschieden, und können nach Verschiedenheit der Länder, Zeiten und Sitten der verschiedenen Völker geändert werden, sofern nur nichts gegen Gottes Verordnungen eingeführt wird. Wer also immer nach seinem eigenen Gutachten willig und vorsätzlich die in der Kirche, zu welcher er gehört, eingeführten Ordnungen, Ceremonien und Gebräuche bricht, (wofern solche dem Worte Gottes nicht zuwider, und unter rechtmässiger Autorität aufgestellt sind) der verdient öffentlich darüber bestraft zu werden, als einer, der die Kirchenordnungen verletzt, und die Gewissen der schwachen Mitbrüder verwundet; auf daß Andere von ähnlicher Verwegenheit abgeschreckt werden mögen.—Jede besondere Kirche hat das Recht, Gebräuche und Ceremonien einzuführen, umzuwechseln und abzuschaffen, doch aber so, daß alle Dinge zur Erbauung geschehen mögen.

20. Von der Obrigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika.—Der Präsident, der Congreß, die General-Assembly, die Gouvernörs und Councils (Staatsräthe), als die Delegaten des Volks, zufolge der Einrichtung und Gewaltsübertragung, wie solche durch die Regierungsverfassung (Constitution) der Vereinigten Staaten und durch die besondere Verfassung eines jeden Staats festgesetzt ist, sind die Regenten der und in den Vereinigten Staaten. Und diese Staaten sind eine für sich bestehende, souveräne und unabhängige Nation, die keiner fremden Gerichtsbarkeit unterworfen ist, noch unterworfen seyn sollte. Ob wir wohl glauben, daß Krieg und Blutvergiessen dem Evangelium und dem Geist Christi nicht gemäß sey.

21. Das weltliche Vermögen der Christen betreffend.—Das Vermögen und die zeitlichen Güter der Christen betreffend, so sind dieselben nicht als allgemein anzusehen, in Betreff des Rechts, Rechtsausspruchs, und rechtlicher Besitzung, wie einige irrig vergeben, sondern wahres Eigenthum. Nichtsdesteweniger ist ein Jeder vor Gott verbunden, von dem, was er besitzet, den Armen und Bedürftigen mitzutheilen, und Christliche Liebe und Mildthätigkeit an ihnen zu erzeigen.

Conferenzen. Ihre Conferenzen sind: 1. Eine vierteljährige. 2. Eine jährliche. Und 3. eine allgemeine. Die erste auf jedem Circuit bey den vierteljährigen Versammlungen; die zweyte alle Jahre einmal in jedem Conferenz-Bezirk; die dritte und letzte alle vier Jahre in dem Bezirk der ganzen Gemeinschaft und Verbindung, und heißt die Allgemeine oder General-Conferenz. Die Glieder der vierteljährigen Conferenz sind alle Classenführer, Vermahner, seßhafte und reisende Prediger, sammt den Verwaltern und Trusties, die in dem Circuit der vierteljährigen Conferenz sich befinden. Die Glieder der jährlichen Conferenz sind: alle reisende Prediger, und die gereist haben, die durch Ordinatien in voller Verbindung mit dem Ministerium stehen; auch haben diejenigen beyzuwohnen, die zu Dienern (Deacons) ordinirt werden sollen, mithin auch Verwalter und Trusties vom Briefschaften-Vermögen, und dem Bücherwesen, wenn es nöthig ist. Die Glieder der allgemeinen Conferenz sind die Aeltesten, vorstehenden Aeltesten und Bischöfe.

Eintheilung der Gemeinschaft.—Die ganze Gemeinschaft ist in Conferenz-Bezirke, und die Conferenz-Bezirke in Distrikte, und die Distrikte in Circuits, und die Circuits in Classen eingetheilt.

Evangelium ist ein Griechisches Wort, welches **fröhliche Botschaft** bedeutet. Es wird gewöhnlich theils von der Christlichen Lehre, welche mit der fröhlichen Botschaft von der Ankunft des Messias, von der Geburt des den Vätern verheissenen Retters begann, theils von den Schriften gebraucht, in welchen Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes die Nachrichten von den Thaten und Schicksalen Jesu Christi aufgezeichnet haben. **Evangelisten** hiessen in der Apostelischen Kirche diejenigen Christen, welche von einer Gemeinde zu der andern zu reisen und den Unterricht der Apostel fortzusetzen pflegten; der spätere Sprachgebrauch aber hat dieses Wort auf die Verfasser der Lebensgeschichte Jesu Christi eingeschränkt. **Evangelisch** heißt, was der in den heiligen Schriften enthaltenen Lehre Jesu gemäß ist; deswegen nennen sich die Protestanten **Evangelisch-Lutherisch** und **Evangelisch-Reformirt**, und wo sich beyde Confessionen vereinigt haben, schlechthin **die Evangelische Kirche.**

Ewig zeigt bald eine unbestimmbar lange, bald eine unendliche Dauer an. Das **Ewige** wird daher auch oft für das **Unendliche** gesetzt. Beyde Ausdrücke sind aber nicht einerley. Denn beym Gedanken der **Ewigkeit** erheben wir uns blos über die Schranken **der Zeit**, beym Gedanken der **Unendlichkeit** aber über die Schranken **des Raums und der Zeit** zugleich. Wer daher die Welt für **ewig** erklären wollte, würde behaupten, daß sie weder Anfang noch Ende habe; wer sie aber für **unendlich** erklärte, würde behaupten, daß sie auch in Ansehung ihrer Ausdehnung unbegrenzt sey. Die **Ewigkeit** ist übrigens für uns eine so überschwengliche Vorstellung, daß die Einbildungskraft erliegt, sobald sie dieselbe durch irgend ein Bild versinnlichen will.

Ewigkeit, **als äusserste Grenze aller Unbeständigkeiten.** So mannichfaltig auch die Ursachen sind, welche alle etwas beytragen, die Freuden der Erde unvollkommen zu machen, und uns in dem ruhigen Genusse derselben zu stören: so scheint doch nichts diese unglückliche Wirkung mehr hervorzubringen, und mehr Bitterkeit selbst in unsere besten Vergnügungen zu mischen, als das peinliche Gefühl von der großen Unbeständigkeit alles dessen, was uns hier wünschenswerth und wichtig ist. Wie können Geschöpfe ein dauerhaftes Vergnügen empfinden,

die, ergriffen vom Wirbel einer unaufhörlichen Veränderung, um und neben sich nichts weiter erblicken, als steten Wechsel; die täglich erfahren, daß von den Gegenständen, welche ihnen die liebsten sind, einer nach dem andern sich seinem Untergange nähert und verschwindet; die es wissen, daß alle ihre Bemühungen und Sorgen, den Gütern, die sie besitzen, mehr Zuverlässigkeit und Sicherheit zu geben, ganz fruchtlos sind, und durch jeden Zufall vereitelt werden können; die es an sich selber merken, wie bald ihre Kraft, Freude zu geniessen, erschöpft ist, und wie schnell sie sich selbst der Zerstörung nähern; die es endlich nicht einen Augenblick ganz vergessen können, daß alles, was sie umgiebt, einer flüchtigen Erscheinung gleicht, welche zwar eine Zeitlang glänzt, aber oft plötzlich wieder aufgelöst wird und vergeht! Man beruft sich auf das Gefühl und die Erfahrung aller derer, die sich selbst beobachtet haben, und beym Genuß der Freude aufmerksam gewesen sind auf den Wechsel ihrer Empfindungen. Sie werden es bezeugen können, daß der Gedanke an die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit dessen, was ihnen Vergnügen verursachte, daß die Furcht des nahen Verlustes, der bevorstehenden Trennung, und eines vielleicht nicht weit mehr entfernten Endes sie in eben dem Grade verfolgte und beunruhigte, in welchem sie mit Nachdenken und Ueberlegung genossen.—Ein Gewebe ganz entgegengesetzter Veränderungen und Schicksale war auch das Leben unseres Herrn. Konnte etwas unbeständiger seyn, als die Verbindung, in der er mit seinen Aposteln stand? Kaum einige Jahre hatte sie gedauert, kaum war sie so vertraut und innig geworden, wie sie seyn mußte; so zerriß sie der Tod, so sahen sich die Jünger Jesu ihres Herrn und Freundes beraubt, ehe sie es vermuthet hatten. Zwar wurde diese Verbindung eben so unvermuthet wieder angeknüpft; allein sie erneuerte sich nur, um noch weit geschwinder, und nun auf immer wieder aufgelöst zu werden. Nur vierzig Tage lang verweilte sich der Auferstandene im vertraulichen Zirkel seiner Freunde; kaum haben sie sich an seinen Anblick wieder gewöhnt, kaum von neuem angefangen die Freuden seines Umgangs zu geniessen; so verläßt er sie ganz, und verliert sich vor ihren Augen in den Wolken des Himmels.—Wenig Trost für uns würde in der Vorstellung liegen, daß auch der Sohn Gottes die Unbeständigkeit des irdischen Lebens empfunden hat, wenn uns sein Schicksal nicht auch das Ende und die Grenze derselben erblicken liesse. Jesus war dem traurigen Wechsel unangenehmer Veränderungen auf einmal entrissen, sobald er diesen Schauplatz des Todes und der Vergänglichkeit verlassen hatte, sobald ihn, nach der Vollendung seines irdischen Lebens, die **Ewigkeit** aufnahm. Und sie ist auch für uns das Ende der Unbeständigkeiten, die wir hier erfahren; das unaufhörliche Geräusch der Veränderlichkeit, in welchem wir hier leben, wird auf immer verstummen, wenn wir Jesu in die Ewigkeit, in die Wohnungen der Unsterblichkeit und des Friedens nachgefolgt sind; die **Ewigkeit**, der wir entgegen eilen, wird das letzte Ziel, die äusserste Grenze aller Unbeständigkeiten seyn. Alles Ungewisse in unserer Erkenntniß, alles Schwankende in unserer Tugend, alles Unsichere in unserem Glück, alles Veränderliche bey der allgemeinen Wohlfahrt währt nicht länger, als bis wir der Erde entflohen sind; in der **Ewigkeit** ist lauter Wahrheit, lauter Festigkeit, lauter Sicherheit und Friede.—Aber vielleicht ist dieser Gedanke nichts weiter, als ein **schöner Traum**, ein Wunsch unseres Herzens, das nach Ruhe und Freyheit schmachtet, das eine Sicherheit, die es hier nirgends antrifft, in einem andern Leben sucht, und sich von denselben um so mehr verspricht, je weniger es mit der Beschaffenheit einer zukünftigen Welt bekannt ist. Gesetzt, es wäre ein Irrthum, daß die Ewigkeit allen Unbeständigkeiten ein Ende machen werde, von denen wir uns auf Erden herumgeworfen fühlen: man würde einen so wohlthätigen, erquickenden Irrthum nicht gern gegen eine trostlose Wahrheit vertauschen, man würde wünschen, daß uns derselbe nie möchte benommen werden. Aber wahrlich, dieser Gedanke hält die Probe der Untersuchung aus; die Wahrheit desselben bestätigt sich, je schärfer man ihn prüft; denn schon die **Vernunft** macht ihn wahrscheinlich; und das **Christenthum** erhebt ihn über allen Zweifel.

Ewigkeit Gottes ist die immerwährende Fortdauer seines Wesens und Daseyns, ohne Anfang, ohne Ende, ohne Folge. **Daß er ohne Anfang ist**, kann bewiesen werden: 1. Durch seine nothwendige Selbst-Existenz, 2 B. Mos. 3, 14.—2. Durch seine ewige Eigenschaften, Röm. 1, 20. Apost. 15, 18. Psalm 103, 17. Jer. 31, 3.—3. Durch seine Vornehmen von Ewigkeit her, Jes. 25, 1. Eph. 3, 11. Röm. 9, 11. Eph. 1, 4.—4. Durch den Gnadenbund, welcher ewig ist. 2. Sam. 23, 5. Mich. 5, 2. **Daß er ohne Ende ist**, kann bewiesen werden: 1. Durch seine ewige Kraft und Unvergänglichkeit, Röm. 1, 20. 23.—2. Durch seine Unabhängigkeit, Röm. 9, 5.—3. Durch seine Unwandelbarkeit, 2 Pet. 1, 24. 25. Mal. 3, 6. Psalm 3, 26. 27.—4. Durch sein ewiges Königthum und immerwährende Herrschaft. Jer. 10, 10. Psalm 10, 16. Dan. 4, 3. **Daß er ohne Folge ist**, oder daß in seinem Daseyn kein Unterschied von auf einander folgenden Zeiten, Augenblicken, Minuten ꝛc. statt findet, kann bewiesen werden: 1. Durch seine Existenz, ehe irgend eine Zeitabtheilung da war, Jes. 43, 13. —2. Die Abtheilungen und Unterscheidungen der Zeit werden ihm mit einander zugeschrieben, und nicht als auf einander folgend; er ist gestern, und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8. Offenb. 1, 4.—3. Wäre seine Dauer auf einander folgend, oder schritt sie nach Augenblicken, Tagen oder Jahren voran, so müßte alsdann irgend ein erster Augenblick, Tag oder Jahr gewesen seyn, an welchem er zu existiren angefangen hätte, welches mit dem Begriff von seiner Ewigkeit unverträglich ist; und nebst-

dem würde dann ein Tag nur ein Tag, und nicht wie tausend Jahre vor ihm seyn, wie die Schrift ausdrücklich sagt, 2 Pet. 3, 8.—4. Er würde nicht unermeßlich, unwandelbar, und vollkommen seyn, wenn dies der Fall wäre; denn er würde älter seyn in dieser Minute, als in der vorhergehenden, welches von ihm nicht gesagt werden kann.—5. Sein Wissen beweist es, daß er ohne auf einander folgende Dauer existirt, denn er weiß alle Dinge, das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige: er sieht das Gegenwärtige ohne ein Mittel, das Vergangene ohne Rückerinnerung, und das Zukünftige ohne Vorhersehung; bey ihm sind alle Wahrheiten nur eine Idee, alle Orte nur ein Punkt, und alle Zeiten nur ein Augenblick.

Ewigkeit der Welt. Es war die Meynung des Aristoteles und Anderer, daß die Welt ewig wäre. Es ist jedoch augenscheinlich, daß das gegenwärtige System der bestehenden Dinge einen Anfang hatte, wenn wir folgende Sätze erwägen. 1. Wir können uns nicht nur viele mögliche Veränderungen verstellen, die in der Gestalt derselben gemacht werden könnten, sondern wir sehen sie wirklich unaufhörlich wechseln; da hingegen ein ewiges Wesen, indem es selbst-existirend ist, jederzeit dasselbe bleibt. 2. Wir haben keine glaubwürdige Geschichte von Begebenheiten, die von der jetzigen Zeit an gerechnet weiter als sechs tausend Jahre zurückgeht; denn was das Vergehen anbelangt, daß einige Nationen mit ihren Geschichten in ein weit höheres Alterthum hinaufreichten, wie z. B. die Egypter, Chaldäer, Phönizier, Chinesen, ꝛc. so ist man der Unwahrheit dieser Sache schon lange auf die Spur gekommen. 3. Wir können die nützlichsten Künste und Wissenschaften auf ihren Ursprung zurückleiten: und hierin wäre man wahrscheinlich weiter gekommen, oder hätte manche derselben früher erfunden, wenn die Welt ewig gewesen wäre. 4. Man hat den Ursprung der bedeutendsten Nationen der Erde ausgeforscht, das heißt, die Zeit, wann sie zuerst die Länder, welche sie jetzt bewohnen, inne gehabt hatten; und es erhellet, daß die meisten nach Westen zu wohnenden Völker von Osten her gekommen sind. 5. Wenn die Welt ewig wäre, so ist es schwer, den Grund von der Tradition ihrer Entstehung anzugeben; dergleichen Sagen haben beynahe überall geherrscht, unter verschiedenen Formen, sowohl bey verfeinerten als auch rohen Nationen. 6. Wir besitzen eine sehr alte und glaubwürdige Geschichte von dem Anfang der Welt, nämlich die Geschichte Moses, womit kein Buch in der Welt in Hinsicht des Alterthums verglichen werden kann.

Exarch hieß derjenige Beamte in der Griechischen Kirche, der gleichsam der Gesandte und Commissionär des Patriarchen zu Constantinopel und Aufseher über die Klöster war, welche mittel- und unmittelbar unter jenem standen. Er forderte die Zehnten und andere Kircheneinkünfte ein, visitirte die Kirchen und stand zunächst unter dem Patriarchen.—Im 4ten und 5ten Jahrhundert wurden die Bischöfe von Ephesus, Cäsarea und Heraclea **Exarchen** genannt. Sie stiegen zwar nicht zu der Höhe der **Metropoliten** von Alexandrien und Antiochien empor, kamen ihnen aber doch nahe, und erhielten sich lange genug unabhängig. Sie hatten das Recht der Patriarchen, aber nicht ihr Ansehen. Als ihnen aber späterhin der Patriarch zu Constantinopel die meisten Vorzüge entzog, verloren sie ihr Ansehen, und es blieb ihnen nur der Titel **Exarch** als ein Schatten von ihrer ehemaligen Grösse.

Exarchat der Kirche des heiligen Petrus. Als Narses, der Feldherr des morgenländischen Kaisers Justinian, die Gothen und ihre Verbündeten in Italien ganz besiegt hatte, (von 552 bis 554) behandelte Justinian den mittleren Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums, und ließ es durch einen Statthalter (**Exarch**), der seinen Sitz zu Ravenna hatte, regieren. Aistulph, König der Longobarden, eroberte Ravenna und das ganze Exarchat im Jahr 752, aber der fränkische König Pipin nöthigte ihn drey Jahre darauf, es zurückzugeben, und schenkte es im Jahr 755 dem Papste Stephan III. Dies war die erste Grundlage zu den weltlichen Besitzungen der Päpste, woraus sich nach und nach der heutige Kirchenstaat bildete.

Excommunication, die Ausschliessung aus der Gemeinde, der kirchliche Bann, vornehmlich der von milderer Art. Siehe **Kirchenbann.**

Exegese ist ein griechisches Wort und heißt **Erklärung**, wird aber vorzugsweise von der Erklärung der heiligen Bücher gebraucht, um den Sinn derselben durch Anwendung der Sprachkenntnisse und anderer Hülfsmittel zu entwickeln. Da die heiligen Schriften in einer fremden Sprache, von Verfassern einer fernen Zeit und eines fremden Volks geschrieben sind, so leuchtet von selbst ein, daß zur Eröffnung ihres Verständnisses nicht nur eine tiefe Sprachkunde, sondern auch eine Menge historischer, geographischer und alterthümlicher Kenntnisse erfordert werde; und da die Kenntniß der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern geschöpft werden muß, so ergiebt sich, daß das ganze theologische Studium von der Exegese ausgeht. Die berühmtesten Exegeten unter den Kirchenvätern waren Origenes, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von Tarsus, und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast ausschliessend an die Vulgata, das heißt, an eine lateinische Bibelübersetzung hielt, welche allgemein im Gebrauch war, und es den meisten Theologen an Sprachkenntnissen fehlte, wurde die Exegese sehr vernachlässigt. Durch die Reformation aber ist dieses Studium von neuem belebt worden, und die letzten Jahrhunderte haben eine lange Reihe vorzüglicher Exegeten, besonders in der protestantischen Kirche, hervorgebracht.

Exemptionen der Klöster. Ursprünglich standen die Klöster unter der Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Die Römischen

Bischöfe aber übten seit dem 6ten Jahrhundert das sich angemaßte Recht aus, die Klöster auf deren Nachsuchen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu befreyen, und unter die ausschließliche Hoheit und den Schutz des apostolischen Stuhls zu stellen. Die Habsucht und Erpressungen der Bischöfe veranlaßten diese **Exemptionen**, und die Neigung der Mönche zur Unabhängigkeit beförderte die Vermehrung derselben, besonders in der abendländischen Kirche, wo allmählig aus diesen Exemptionen eine völlige Unabhängigkeit der Mönche von den Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen erwuchs, und die Klosterfreyheiten unbegränzt wurden. Durch die grossen Vergünstigungen, welche die Klöster, und besonders die Bettelmönche, von Zeit zu Zeit von den Päpsten erhielten, fesselten sie dieselben an ihren Stuhl und versicherten sich ihrer Anhänglichkeit; und deswegen waren auch in den finstern Zeiten des Kirchenthums die Mönche die rüstigsten Vertheidiger der päpstlichen Gewalt; und erst mit dem sinkenden Ansehen des Papstes haben sich auch die grossen Vorrechte der Klöster, so wie ihr Bestehen selbst, vermindert.

Exequien, Todtenfeyer. Man versteht in der katholischen Kirche unter Exequien nicht sowohl das Leichenbegängniß selbst, als vielmehr die feyerlichen **Seelenmessen**, welche (gewöhnlich einige Wochen darauf) für den Verstorbenen gelesen werden.

Exorcismus, Ein griechisches Wort, welches Beschwörung und Beschwörungsformel bedeutet, so wie **exorcisiren**, beschwören, bannen, namentlich böse Geister bannen heißt. In der alten Kirche herrschte die Meynung, daß gewisse Personen, namentlich gewisse Kranke, besonders Wahnsinnige und Epileptische, von bösen Geistern besessen wären. Ueber dergleichen Personen nun wurden Beschwörungsformeln ausgesprochen, und diese Handlung nannte man **Exorcismus**. Es gab sogar eine eigene Gattung von Gesellschaftspersonen, **Exorcisten** genannt, welche dieses Geschäft zu verrichten pflegten. Seit dem dritten Jahrhundert wurde die Meynung verbreitet, daß die Heiden und die Häretiker von bösen Geistern besessen wären, und daher kam es, daß der **Exorcismus** nunmehr mit der Taufhandlung verbunden ward. Und nachdem Augustins Lehre von der Erbsünde allgemeinen Eingang gefunden hatte, pflegte man ihn seit dem 5ten Jahrhundert auch bey der Kindertaufe zu brauchen. Luther ließ diesen Gebrauch stehen; die reformirte Kirche aber gab ihn frühzeitig auf, und auch unter den lutherischen Geistlichen gab es schon im 16ten Jahrhundert, zur Zeit der cryptocalvinischen Streitigkeiten, viele, welche ihn mißbilligten. Dennoch dauerte er in der lutherischen Kirche bis auf die neuern Zeiten fort, ob man ihm gleich eine vernünftige Deutung gab, und erklärte, daß er nicht als eine Austreibung des Satans, sondern als ein Bekenntniß des angebornen Verderbens und der Nothwendigkeit der Erlösung zu betrachten sey. Dennoch war er ein unschicklicher Gebrauch, welcher sich leicht dem Aberglauben nähern kann; und es ist daher sehr zu billigen, daß man ihn in den neuesten Zeiten überall abgeschafft hat.

F.

Fall des Menschen, der Verlust jener Vollkommenheiten und jener Glückseligkeit, womit ihn sein Schöpfer bey seiner Erschaffung begabt hatte, und deren er sich durch Uebertretung eines ausdrücklichen göttlichen Gebots verlustig machte. Dieses Gebot wurde ihm von Gott gegeben, um seinen Gehorsam zu prüfen, und als ein Zeichen, daß er alles, was er besitze, von Gott, dem Herrn der Schöpfung, empfangen habe, die Frucht eines einzigen Baums ausgenommen. Dieses ausdrückliche Gebot übertrat er, als er von der verbotenen Frucht aß, zuerst das Weib, und dann der Mann: und da hiedurch die Bedingung des Bundes gebrochen wurde, so war der Bund selbst gebrochen. Das Weib wurde von einem bösen Geist in Gestalt einer Schlange verführt, welches deutlich daraus erhellt, daß diese Schlange das Weib durch Ueberredungskünste zur Uebertretung des Gebots verleitete, welches ein unvernünftiges Thier nicht zu thun im Stande gewesen wäre. Daher wird dieser böse Geist ein Mörder und ein Lügner von Anfang genannt, Joh. 8, 44. Röm. 5, 12. wie auch die alte Schlange, Offenb. 12, 9. und 20, 2. Moses erzählt diese Geschichte, so wie dieselbe äusserlich in die Sinne fiel: es müssen daher beyde mit einander verbunden werden, die Schlange als das Werkzeug, und der Teufel als die erste Ursache. Der Mensch ließ sich durch verkehrte und verwirrte Begriffe vom Guten und Bösen verführen, gereizt durch einen Wunsch nach einem höhern Grade von Vollkommenheit, und beherrscht von seinen sinnlichen Begierden, die im Widerspruch mit seiner Vernunft standen. 1 B. Mos. 3, 6. Und solchergestalt erscheint es als eine Möglichkeit, wie der Mensch, ungeachtet er mit dem göttlichen Ebenbilde geschmückt war, dennoch fallen konnte; denn obgleich dasselbe Kenntniß in sich schließt, so werden doch dadurch verwirrte Begriffe, die aus mißleiteter Vernunft und Einbildung entstehen mögen, keineswegs ausgeschlossen. Aus dieser einen Sünde entsprang nun eine andere, und aus der Verbindung von Ursachen und Wirkungen eine dritte und vierte, bis die öftere Wiederholung endlich eine Gewohnheit der Sünde zuwege brachte, und folglich einen Zustand moralischer Sclaverey, einen geistlichen Tod, in welchem alle Kraft erloschen ist, nach dem Gesetz des Herrn und aus Antrieb der göttlichen Vollkommenheiten zu handeln: und diesen geistlichen Tod, diese Unfähigkeit zu allen Guten, mit allen ihren Folgen, vererbte der Mensch auf seine Nachkommenschaft; und sie blieb auf derselben fortdauernd liegen, bis **ein grösserer Mensch** sie hinwegnahm, und das menschliche Geschlecht

in alles dasjenige wieder einsetzte, was es in Adam verloren hatte.—Im Fall des Menschen erblicken wir 1. den höchsten Unglauben. 2. Ungeheuern Stolz. 3. Schrecklichen Undank. 4. Augenscheinliche Verachtung von Gottes Majestät und Gerechtigkeit. 5. Unerklärliche Thorheit. 6. Grausamkeit gegen sich selbst und alle seine Nachkommen.—Ungläubige haben die Geschichte von dem Fall des Menschen und seinen Wirkungen mit Verachtung behandelt, und das Ganze als ein abgeschmacktes Mährchen angesehen; aber ihre Einwürfe in Betreff der **Art und Weise** sind von einer Menge Schriftsteller sehr geschickt widerlegt worden; und was die **Wirkungen** betrifft, so sollte man denken, daß sie von Niemanden geläugnet werden könnten. Denn **daß der Mensch ein gefallenes Geschöpf ist**, lehrt der Augenschein, wenn wir erwägen: 1. Das Elend, welchem derselbe, als Bewohner der natürlichen Welt, ausgesetzt ist. 2. Die Unordnungen der Erde, die wir bewohnen; und die furchtbaren Zerrüttungen, womit dieselbe von Zeit zu Zeit befallen wird. 3. Die beklagenswerthen und ekelhaften Umstände unserer Geburt; die gefahrvollen und schmerzlichen Kindesnöthen des weiblichen Geschlechts; unsere natürliche Unsauberkeit, Hülflosigkeit, Unwissenheit und Nacktheit. 4. Die ausserordentliche Finsterniß, worin wir in Hinsicht Gottes und eines künftigen Zustandes, von Natur aus uns befinden. 5. Die allgemeine Feindschaft und Empörung des Thierreichs gegen uns; und die vielen Gifte, welche in Pflanzen, Thieren und Mineralien verborgen sind und uns Zerstörung drohen. 6. Der schwere Fluch, unter dem wir liegen, unser Brod im Schweiß unseres Angesichts essen zu müssen; die unzähligen Trübsale und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, und die Schmerzen des Todes. Es erhellet ferner, wenn wir den Menschen als einen Bürger der moralischen Welt betrachten; seine starke Neigung zur Sünde; seine Unterlassung aller ihm gebotenen Pflichten; die Herrschaft seiner sinnlichen Begierden über seine Verstandesfähigkeiten; die Verderbenheit seiner Kräfte, welche auf die Vernunft, die Einbildung und das Gedächtniß wirken; die Ausartung seiner Fähigkeiten, welche auf ein gutes Herz, auf den Willen, das Gewissen, und die Neigungen Einfluß haben; seine offenbare Entfremdung von Gott; seine erstaunende Nichtachtung sogar seiner nächsten Anverwandten; seine unerklärbare Gleichgültigkeit gegen sich selbst; seine verabscheuungswürdigen Gemüthsarten; das allgemeine Hervorbrechen menschlicher Verderbenheit in allen einzelnen Personen; so wie das gänzliche Ueberhandnehmen der Sittenlosigkeit und des Verderbens unter allen Nationen. Auffallende Beweise von dieser allgemeinen Verderbenheit sind zu ersehen in dem vorherrschenden Hang des Menschengeschlechts zu eitlen, unvernünftigen und grausamen Belustigungen; in der Allgemeinheit der lächerlichsten, gottlosesten, unmenschlichsten und teufelischsten Sünden; in den vielen fruchtlosen Versuchen, die bereits gemacht worden sind, diesem schrecklichen Verderben Einhalt zu thun; und in dem hartnäckigen Widerstand, womit die Unbekehrten der göttlichen Gnade begegnen, während sich Manche noch thörichter Weise einbilden, ein ordentliches und Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

Fanatiker, durch religiöse Meynungen entzündete Schwärmer, welche bey dem Urtheile über Gott und göttliche Dinge nicht der Vernunft und der Schrift, sondern Einbildungen und Gefühlen folgen, und von denselben öfters bis zu einem verfolgenden Religionseifer fortgerissen werden. Dergleichen Leute besitzen den Wahn, in Gemeinschaft mit höhern Naturen zu stehen und ihren Einfluß zu fühlen. Bald glaubt der Fanatiker, mit den Engeln und mit den Seelen der Verstorbenen umzugehen, bald wähnt er Jesum und Gott selbst zu schauen, bald kämpft er mit bösen Geistern, bald fühlt er sich in unaussprechliche Entzückungen versetzt. Die Züge, welche den Fanatiker charakterisiren, sind glühende Einbildungskraft, verbunden mit einem tiefen und innigen Gefühle, stolze Verachtung derer, welche dem kühnen Schwung seiner Phantasie nicht folgen können, hartnäckige Rechthaberey, weil Beweise nichts über ihn vermögen, Geringschätzung der Gelehrsamkeit und des mühsamen Forschens, oft eine sanfte und harmlose Seelenruhe, die ihn einnehmend und liebenswürdig macht, oft aber auch Unduldsamkeit und Verfolgungssucht. Heutzutage werden mit Unrecht solche Personen Fanatiker genannt, welche einen hohen Grad von Eifer und Inbrunst in ihrer Andacht an Tag legen.

Farnovianer. Die **Socinianer** waren in ihren Meynungen vom Sohne Gottes und dem heiligen Geiste unter sich nicht ganz einig. Einige neigten sich zum alten Arianismus hin, namentlich **Stanislaus Farnovius**, ein Pole im 16ten Jahrhundert. Schon auf der Universität zu Heidelberg äusserte er seine unitarische Gesinnungen, und mußte diese Stadt verlassen. Weil er behauptete: daß Christus schon vor seiner Empfängniß im Leibe der Maria vorhanden gewesen, und daß der heilige Geist, wenn gleich eine Person, nicht anzubeten sey; trennte er sich von den Unitariern, und gieng nach Sandeck an der Grenze von Ungarn, wo er die Directien der unter dem Schutze des Stadtkommandanten stehenden Schule übernahm. An der Spitze seiner Anhänger bildete er daselbst eine besondere Sekte unter den Antitrinitariern. Nach seinem 1615 erfolgten Tode hörten die nach ihm sich nennenden **Farnovianer**, die manche Gelehrte unter sich hatten, entweder auf, oder vereinten sich wieder mit den Socinianern. Die Taufe wollte er, gleich andern Unitariern, durch Untertauchen vollzogen wissen.

Fasten. Die Gewohnheit und Uebung zu fasten, das ist, gewisser Speisen, namentlich des Fleisches, und gewisser Getränke sich zu enthalten, wenn sie gleich weder von Christus noch von den Aposteln ausdrücklich als ein die Tugend förderndes Mittel geboten, vielmehr von letzteren

in 1 Tim. 4, 3. 8. Col. 2, 16. 20—22. eher verwerfen worden ist, schlich sich doch bald nach Jesu Tode unter den Christen aus dem Judenthum ein. Die ersten Christlichen Lehrer duldeten das Fasten mit Nachsicht aus Schonung der Schwachen. Man vergleiche Röm. 14, 2. Vielleicht gab auch wohl die mißverstandene Stelle Matth. 9, 15. dazu Anlaß. Selbst **Barnabas** und **Paulus**, so wie andere Lehrer der ersten Christengemeinden, fasteten (vielleicht aus jüdischer Gewohnheit; vergl. Apostelg. 14, 23.). Die apostolischen Väter schrieben das Fasten nicht vor, sondern überliessen es, wie die Apostel, der Willkühr eines Jeden. Gleichwohl wurde es hie und da üblich. Schon im 2ten Jahrhundert wurde es von vielen Christlichen Lehrern hochgepriesen. Ums Jahr Christi 160 wurde bereits in der ganzen Charwoche (und ausserdem am Mittwoch und Freytag jeder Woche) das Fasten beobachtet, wobey man sich am ersten dieser Tage der Gefangennehmung und am letzten der Kreuzigung Jesu Christi erinnerte. Hundert Jahre später hielt man auf dieses einmaljährige Fasten in der ganzen Charwoche sehr viel. Die Enkratiten und die Einsiedler trugen zu dem Fasten überhaupt viel bey; auch die Montanisten und Manichäer drangen auf die strengste Enthaltung von Fleischspeisen, dagegen waren andere Häretiker gegen das Fasten. Gegen Ende des 4ten Jahrhunderts stellten viele Kirchenlehrer das Fasten und die an Festtagen zu beobachtende Speisenwahl als Pflicht dar. Es war eine Vorbereitung zur Taufe, wenn man den Christlichen Religionsunterricht empfangen hatte. Durch Fasten mußten sich die Büssenden reinigen. Zur Zeit des **Augustinus** war die Enthaltung von Fleischessen an den Fasttagen nicht allgemein üblich, und das Fasten etwas Ungesetzliches. Im Morgenlande, wo die Fasten noch heutiges Tages von allen Religionen unzertrennlich sind, wurden sie am stärksten empfohlen; doch auch im Abendlande schrieben angesehene Lehrer sie als Pflicht vor, und seit der Mitte des 8ten Jahrhunderts war das Fasten allgemein in der Christenheit eingeführt.—Wenn einige Christen zur Zeit des **Irenäus** einen Tag, andere des Mittwochs und Freytags wöchentlich fasteten, so war doch der **Sonnabend** davon frey, weil man diesen Tag anfänglich sowohl in der abendländischen als in der morgenländischen Kirche so gut wie den Sonntag feyerte. Jedoch den letzten Abend vor Ostern fastete man; und nach und nach wurde der Sonnabend ebenfalls ein festgesetzter Fasttag. Das **vierzigstündige Fasten** kam deshalb auf, um sich der Zeit, welche Christus ungefähr im Grabe gelegen, zu erinnern. Das **vierzigtägige Fasten** sollte an Jesu Christi 40tägiges Fasten (Matth. 4, 2.) erinnern, und fieng mit **Aschermittwoch** oder mit sieben Wochen vor Ostern an. Dieses Fasten betrachteten die Kirchenlehrer schon im 4ten und 5ten Jahrhundert als eine Vorbereitung zum würdigen Abendmahlsgenuß. In dem 40tägigen Fasten wurden keine peinliche Gerichtshändel, keine öffentlichen Spiele, weltliche Feste, z. B. Geburts- oder Hochzeitfeste, gehalten. In der Charwoche fastete man weit strenger, am strengsten aber am Charfreytage. — Die **Reformatoren** im 16ten Jahrhundert bestritten die Nothwendigkeit des Fastens und die von Menschen geboteten und nach Ueberlieferung bestimmten **Fastenzeiten** und **Fastenspeisen**, und behaupteten, daß die Unterlassung des Fastens keine Sünde sey. **Luther** lehrte: das Fasten habe Gott nicht geheissen; es diene nicht dazu, ihm gefällig zu werden oder Vergebung der Sünde zu erhalten; es sey bloße Menschensatzung. Die Römisch-Katholische Kirche fuhr indessen fort, das Fasten an den bisher üblichen Fastenzeiten als nothwendig zu behaupten. Gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts kam man indeß selbst in Italien zur Einsicht, daß Fasten nicht gesetzlich geboten werden könne; und heutiges Tages ist man von dieser Gewohnheit fast allgemein zurückgekommen.—Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß eine gewisse Enthaltsamkeit von Essen und Trinken zu einer Zeit, wann der Mensch in sich selbst zurückkehren und über die göttlichen Wahrheiten, welche der Erlöser der Menschen in seiner von ihm gestifteten Religion zu unserer Betrachtung aufgestellt hat, mit Ernst und Ehrfurcht nachdenken will, ganz dazu geeignet ist, den Geist von den groben irdischen Banden, womit er an diesen Körper gefesselt ist, in etwas loszumachen, und ihn in den Stand zu setzen, seine Gedanken über das Irdische zu dem Göttlichen zu erheben.

Fastnacht, der Tag vor Aschermittwoch, weil in der Nacht desselben, mit 12 Uhr, die 40tägige Fastenzeit anhebt. Diesem strengen Fasten voran gieng ehedem ein dreytägiges lustiges Fest, an welchem man sich noch einmal recht gütlich that und mitunter ausgelassenen Muthwillen trieb. Diese Fastnachtsschwärmereyen entstanden unstreitig, als Nachahmung heidnischer Gewohnheiten, unter den Christlichen Römern, die ihre heidnischen Feste noch nicht vergessen konnten, und am wenigsten ein solches als die alten Saturnalien waren, welche dem Saturn und der goldenen Zeit seiner ehemaligen Weltregierung zu Ehren, um das Andenken der Freyheit und Gleichheit der Menschen in der ersten Jugend der Welt lebendig zu erhalten, alljährlich im December mit allerley Muthwillen, Scherz und Ausgelassenheit gefeyert wurden. Besonders zu Rom selbst brachten die Fastnachtslustbarkeiten die alten Saturnalien in einem neuen Gewande lebhaft wieder vors Auge, und bey den neuen Ceremonien schimmerten die alten Gebräuche durch.

Fatalist heißt ein Anhänger des Glaubens an ein sogenanntes absolutes oder unbedingtes Verhängniß, oder an eine von Gott ohne Rücksicht auf das Verhalten der Menschen bestimmte Nothwendigkeit, welcher man mit aller Vorsicht und Klugheit nicht ausweichen kann. Die Türken haben diesen Irrglauben, daher sie selbst gegen Pest und Viehseuche keine Anstalten treffen.

Fegfeuer. Der Ursprung des Dogma vom

Fegfeuer (Reinigungsfeuer) oder einer nach dem Tode an einem Ort nahe bey der Hölle durch schmerzliche Leiden (Feuer) erfolgenden Läuterung der Seele von den ihr anklebenden Flecken, von den leichtern oder schwereren, hier noch nicht abgebüßten Vergehungen, als einer nothwendigen Vorbereitung, um endlich in den Himmel zu kommen—ist in der alten, besonders Orientalischen Philosophie zu suchen. Aus derselben gieng diese Meynung, die man auch in den Stellen 2 B. der Macc. 12, 43., 1 Cor. 3, 15. und andern mißverstandenen finden wollte, ins Christenthum über. Schon im 3ten Jahrhundert fieng man an, für die Verstorbenen zu beten, um dadurch ihnen ihr Schicksal zu erleichtern. Origenes, Gregor von Nyssa und Andere nahmen eine Reinigung nach unermeßlichen Zeiten von allem Bösen und Sündlichen an Geistern und an Menschen in jenem Leben an. Von den Kirchenvätern hat jedoch **Augustin**, welcher sich zuerst des Ausdrucks Purgatorium (**Fegfeuer**) bediente, diese Idee ganz vorzüglich ausgebildet, und **Gregor der Große** nimmt das Fegfeuer deutlich und zuversichtlich an, indem er einen Zustand nach dem Tode setzt, wodurch die zur Strafe aufgelegten Leiden unbedeutender Sünden abgebüßt werden könnten. Diese Abbüßung lasse sich aber durch Fürbitten und Todtenopfer den Seelen erleichtern, oder auch ganz von ihnen abwenden. **Gregors** Ansehen in der abendländischen Kirche war groß genug, diese Lehre festzustellen, die nachher zur Begünstigung des Aberglaubens diente, namentlich zur Einführung der **Seelenmessen** und zur Empfehlung des **Ablasses**, der aus dem Fegfeuer erlösen könne. Die morgenländische Kirche nahm die Lehre vom Fegfeuer nicht an. Beda pflanzte sie in den Angelsächsischen Gemeinden durch mährchenhafte Nachrichten fort, und die Mönche und andere Lehrer machten Furcht erregende Beschreibungen von Hölle und Fegfeuer. Die im Fegfeuer gequälten Seelen, sagte man, erschienen oft den Lebendigen und flehten diese um Erleichterung an. Seit dem 10ten Jahrhundert reifte die Lehre vom Fegfeuer allmählig zum Glaubensartikel in der Katholischen Kirche heran, namentlich auf dem Florentinischen Concil im Jahr 1439, und die Kirchenversammlung zu Trident bestätigte sie als in der Bibel und Tradition gegründet.— Die Reformatoren und die symbolischen Bücher der Protestantischen Kirche bestritten mit der Griechischen Kirche dieses Dogma. Verstehen wir jedoch darunter, nach einer gereinigten Dogmatik, den Uebergang noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitz der himmlischen Seligkeit, und vergleichen wir mit diesem Begriff Offenb. 21, 27. Matth. 25. Luc. 12, 58., so werden wir keineswegs etwas Ungereimtes darin finden; denn die Unvollkommenheiten der besten irdischen Menschen geben hinlängliche innere Gründe an die Hand, einen allmähligen Uebergang in die vollkommene Seligkeit, eine Reinigung und Läuterung des sinnlichen Wesens anzunehmen.

Fehler, ein leichtes Vergehen oder Gebrechen, welches eine Person wohl dem Tadel aber nicht einer Strafe unterwirft; eine Abweichung von den Lebenspflichten oder Uebertretung der uns obliegenden Verhaltungsregeln in einem verzeihlichen Grade.

Feindseligkeit ist diejenige Gemüthsart, welche uns geneigt macht, irgend Jemanden Uebels zu wünschen. Sie zeigt sich in finsterm Blick und düstern Geberden; in Lieblosigkeit und bösen Gesinnungen; in harten Ausdrücken gegen oder über die gehaßte Person; in Fluchen und Schimpfen; und indem man entweder durch offenbare Gewaltthätigkeit oder heimliche Tücke, in so ferne man es in seiner Macht hat, Schaden und Unheil anzurichten bemüht ist.

Fest- oder Feyertage. Christus ordnete für seine Bekenner keine besondere Festtage an. Die Apostel besuchten nach seinem Abscheide den jüdischen Tempel an den bestimmten festlichen Tagen und Stunden, und trugen so die jüdischen Festzeiten in das Christenthum hinüber. Paulus wollte den bekehrten Heiden das Joch der jüdischen Gebote und der Feyer jüdischer Feste nicht aufgelegt wissen (Col. 2, 16. Gal. 4, 9, 10. Röm. 14, 5.); um jedoch Gelegenheit zu haben, die Christliche Lehre auszubreiten, besuchte er selbst am Sabbath die Synagogen (Apostelgesch. 13, 14. und 18, 4. 19.). Auch feyerte er in Jerusalem das Pfingstfest. Die ersten Christen versammelten sich, so oft sie wegen ihrer Geschäfte und unbemerkt von ihren Verfolgern nur konnten, wahrscheinlich an jedem Tage zum Gebet. Früh wurde bey den Griechisch redenden Christen der erste Wochentag, der Tag der Auferstehung des Erlösers, zur Verehrung Gottes und Jesu angewandt; (vergl. Apostelg. 20, 7; 1 Cor. 16, 2.) wiewohl man im 1sten bis zum 3ten Jahrhundert sich auch vorzugsweise des Mittwochs und Freytags versammelte und fastete, und in vielen Gemeinden neben dem Sonntag auch den Sonnabend feyerte. Erst nach der Kirchenversammlung zu Laodicäa im 4ten Jahrhundert scheint die Sabbathsfeyer, gegen die schon Origenes deutlich geeifert hatte, bey den Christen aufgehört zu haben. In den ältesten Nachrichten von der christlichen Kirche finden wir nur die Feyer des **Charfreytags oder Ostern und Pfingsten, der Gedächtnißtage einiger Märtyrer** (vorzüglich erst seit dem 4ten Jahrhundert) und (seit eben dieser Zeit), des **Geburtsfestes Christi** erwähnt. Ostern feyerten die morgenländischen Christen mit den Juden, welches den Römischen Christen anstößig war. Weihnachten, Ostern und Pfingsten nannte man die hohen Feste, auch Feste des Herrn. Seit Constantin dem Grossen, als der Christliche Gottesdienst glänzend wurde, kamen mehrere Feste auf, besonders zum Andenken der Märtyrer und Heiligen. Einige Feste setzte man auch an die Stelle heidnischer. So wie sich die verschiedenen Glaubensmeynungen mehr ausbildeten und die Häretiker sich abweichende Einrichtungen erlaubten: so entstanden wieder andere und neue Feste. Nur wenige Häretiker

verwarfen alle Festtage; einige nur einzelne und gewisse Feste der Kirche, andere hatten ihre eigenthümliche Feste, z. B. die Manichäer, und noch Anderen setzte die herrschende Kirche zur Bestreitung ihrer Irrthümer wieder neue entgegen. Uebereinstimmung in der Festfeyer fand nicht statt; besonders was die Märtyrer betraf, hatte fast jede Gemeinde eigene Feste. Mit dem 5ten und bis zum 9ten Jahrhundert nahm die Zahl der Feyertage sehr zu; viele wurden der **Jungfrau Maria** zu Ehren begangen, und jeder **Schutzheilige** und **Kirchenpatron** hatte sein eigenes Fest. Seltsam war die Veranlassung zur Anordnung mancher neuen Festtage; viele derselben sind ein Denkmal des Aberglaubens, und da auch mehrere Feste mehrere Tage gefeyert wurden, z. B. das Weihnachtsfest 8 Tage, das Oster- und Pfingstfest jedes 4 Tage, und es überdies viele Vor- und Nachfeste gab: so wurde der Thätigkeit ein zu grosser Theil des Jahrs entzogen und das sinnliche Wohlleben zu sehr befördert. Man fieng dieses im 18ten und 19ten Jahrhundert unter Katholiken und Protestanten einzusehen an, und schaffte eine Menge von Festen ab. Die Reformatoren traten gegen die Unzahl der Feyertage auf. **Luther** äusserte sich, daß man anstatt aller der kleinen Festtage blos den Sonntag feyern, und höchstens manches ansehnliche Fest auf denselben verlegen solle, weil die Feste nur mit Müssiggang, Saufen und Spielen begangen würden; und **Zwingli** wollte blos den Sonntag, und die kleineren Hauptfeste nur durch einen kirchlichen religiösen **Frühgottesdienst** begangen wissen. Diese Einsicht äusserte allmählig ihren wohlthätigen Einfluß, und hatte endlich zur Folge, daß die vielen Feyertage, welche an nützlichen Gewerben hinderten, und nur zu Müssiggang, Ueppigkeit und Lastern Anlaß gaben, abgeschafft werden sind.

Finsterniß, die Abwesenheit, die Beraubung, oder der Mangel des natürlichen Lichts. In der Sprache der heiligen Schrift bedeutet dieses Wort auch Sünde, Joh. 3, 19. Trübsal, Jes. 8, 22. Verborgenheit, Matth. 10, 27. Vergessenheit, Verachtung, Pred. Sal. 6, 4.— Finsterniß, sagt Moses, war auf der Tiefe, 1 B. Mos. 1, 2. das heißt, das Chaos war in dichte Finsterniß gehüllt, weil bis daher das Licht noch nicht erschaffen war. Moses brachte auf Gottes Befehl, Finsterniß über Egypten; als eine Plage für die Bewohner jenes Landes. Die Septuaginta, unsere eigene Bibelübersetzung, und die meisten andern, sprechen in ihrer Erklärung über die von Moses gegebene Nachricht von dieser Finsterniß, als **fühlbar**, und die Vulgata hat **handgreiflich**; das ist, eine Finsterniß, bestehend aus schwarzen Dämpfen und Ausdünstungen, die so dicht und schwer waren, daß man sie hätte sehen und fühlen können; einige Schriftausleger meynen jedoch, daß man hierin zu weit gehe, indem in einer solchen Atmosphäre kein Mensch eine Stunde hätte leben können, viel weniger drey Tage, wie es von den Egyptern heißt, daß sie so lange in dieser Finsterniß hätten zubringen müssen; und darum halten sie dafür, daß anstatt einer Finsterniß, welche man mit Händen greifen konnte, der hebräische Ausdruck blos eine solche Finsterniß meynt, während welcher die Menschen herumtappen und alles, was sie haben wollten, durchs Gefühl finden mußten. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so war es für die Egypter ein furchtbares Gericht; und wir dürfen vermuthen, daß auch ihre Gemüther sowohl als ihre Personen mit Finsterniß und Schrecken umhüllt waren. Die Jüdische Traditien meldet, daß die Egypter während dieser Finsterniß durch Erscheinungen von bösen Geistern, oder vielmehr durch das schreckliche Getöse, welches sie machten, in Furcht und Angst versetzt wurden.—Während den letzten drey Stunden, daß unser Heiland am Kreuze hieng, bedeckte eine Finsterniß das Angesicht der Erde, zum grossen Schrecken und äusserster Bestürzung des Volks, welches bey seiner Hinrichtung zugegen war. Diese auffererdentliche Veränderung in der Natur hatte eine besonders angemessene Bedeutung: während die Sonne der Gerechtigkeit dem Lande Israel und der ganzen Welt ihre Strahlen entzog, verdeckte auch die natürliche Sonne, das Abbild jener geistigen Sonne, ihren belebenden Einfluß; es war nicht nur ein wundervolles Zeugniß, welches Gott selbst von seiner Unschuld gab, sondern auch ein treffendes Sinnbild von seinem Abscheiden und dessen Wirkungen, wenigstens so lange, bis sein Licht mit erneuertem Glanze in dem Amte seiner Apostel wieder hervor scheinen würde. Die Finsterniß, welche damals Judäa und die benachbarten Länder überschattete, und die mit der Mittagsstunde anfieng und fortdauerte, bis Jesus verschieden war, ist nicht die Wirkung irgend einer gewöhnlichen Sonnenfinsterniß gewesen, denn eine solche kann nie eintreten, ausgenommen am Neumond, da es doch damals Vollmond war; nicht zu gedenken, daß die gänzliche Finsterniß, welche durch die Verfinsterung der Sonne bewirkt wird, niemals mehr als zwölf bis fünfzehn Minuten anhält; weswegen diese Finsterniß durch die göttliche Allmacht auf eine für uns unerklärbare Weise verursacht werden seyn mußte. Nach Lucas (Cap. 23, 44. 45.) heißt es, nachdem gesagt wird, daß eine Finsterniß über das ganze Land war: "und die Sonne verlor ihren Schein;" welches vielleicht meynen soll, daß die Finsterniß, welche über dem ganzen Lande lag, nicht durch die Dunkelheit der Sonne verursacht wurde, sondern daß vielmehr diese Finsterniß an dem Nichtscheinen der Sonne Schuld war. Und ferner behaupten auch die Christlichen Schriftsteller in ihren ältesten Vertheidigungsschriften an die Heiden, daß, da um die Osterzeit, als Christus gekreuzigt ward, Vollmond gewesen sey, keine solche Sonnenfinsterniß im Laufe der Natur hätte verfallen können. Auch bemerken sie, daß dieses Ereigniß von den Heiden selbst als ein grosses Wunderwerk angesehen worden sey.

Firmung ist diejenige von der katholischen Kirche für ein Sakrament erklärte Handlung, nach welcher die Getauften im 5ten—7ten Jahre vom Bischof in Gegenwart eines Pathen

mit dem Chrysam an der Stirne kreuzweise unter Hersagung einer lateinischen Formel gesalbt werden und dabey einen leichten Backenstreich erhalten. Sie kann nicht aus den Stellen 2 Cor. 1, 22. Apostelg. 8, 17. hergeleitet werden, und beruhet allein auf der Ueberlieferung. Auch kann sie nicht durch die in der Afrikanischen Kirche in den ersten Jahren des 3ten Jahrhunderts herrschende Gewohnheit, die Getauften zu salben und ihnen die Hände aufzulegen, begründet werden. Denn nur dies fand dort statt; es gehörte genau mit zur Taufhandlung und sollte nicht eine besondere Bestätigung der Taufe seyn, sondern zur Herabrufung des heiligen Geistes dienen. Erst als im Laufe des 3ten Jahrhunderts zuweilen erwachsene Häretiker zu den Rechtgläubigen übertraten, die bereits getauft waren, und man es in der Römischen Kirche für gut fand, ihre Taufe durch Auflegung der Hände zu bestätigen, so wurde dies in der Folge, zumal seit der Zeit, als die Kindertaufe eingeführt wurde, bey jedem Getauften beobachtet, und gehörte nun zum Geschäfte des Bischofs. Erst seit dem Concilium von Orange im Jahr 441 scheint die Firmung als Bestätigung der Taufe durch Handauflegung und Salbung in Kreuzesform von der Taufe getrennt worden zu seyn; denn damals behielten sich die Bischöfe auch auf dem Lande, und nicht blos in den Städten (wo sie wohnten), die Bestätigung der Taufe vor. Schon im 5ten Jahrhundert hielt man die **Firmung** für nothwendig, aber erst mit dem 12ten Jahrhundert scheint sie ein Sakrament geworden zu seyn. In der Gallikanischen und einigen andern Kirchen war die Firmungshandlung zwischen dem Bischof und dem Presbyter getheilt. Letzterer salbte, Ersterer legte die Hände auf. Im Nothfall durfte der Diaconus firmeln, und der Bischof konnte es jedem andern Priester übertragen. **Wiklef** hielt die Sitte zu firmeln für mißlich; denn falls der heilige Geist schon durch die Taufe gegeben sey, könne er, ohne Gott zu lästern, nicht noch einmal durch das Händeauflegen ertheilt werden. In der **griechischen** Kirche trat an die Stelle der Firmung die **heilige Salbung**, die man dort auch die Gabe des heiligen Geistes nannte, und die gleich auf die Untertauchung erfolgte. Die **Reformatoren** verwarfen das Sakrament der **Firmung**. Die spätern protestantischen Lehrer, zumal im 18ten Jahrhundert, setzten an ihre Stelle (aber nicht als Sakrament) die Confirmation der reiferen Christlichen Jugend. Siehe **Confirmation**.

Flacianer. **Matthias Flacius**, ein Mann von vielen Kenntnissen, dessen Wirksamkeit nur durch seine allzugrosse polemische Heftigkeit getrübt wurde, war ein Schüler **Luthers** und **Melanchthons**, und seit 1544 Professer der hebräischen Sprache zu Wittenberg. Als man im Jahr 1555 die Behauptung aufstellte: "daß der Mensch bey seiner Besserung mit Gott mitwirken könne", bestritt er dieselbe mit grossem Eifer und vertheidigte Luthers Behauptung, daß der kraftlose Mensch sich dabey ganz leidend verhalte. Hierüber gerieth er in einen heftigen Streit mit dem Professor **Strigel**, der ein Synergist oder der Meynung war, daß der Mensch zu seiner Besserung mitwirken und wenigstens der ihn umschaffenden Gnade Gottes entgegen kommen könne. In der Hitze des Widerspruchs entfuhr ihm der Ausdruck: **"die Erbsünde ist die Substanz des Menschen, und derselbe eine Masse des Verderbens."** Er wollte hiermit nur sagen, daß der Mensch ganz von Sünden durchdrungen und so zu allem Guten untüchtig sey. Die Gegner erklärten es aber für eine manichäische, gottlose, Gott lästernde Lehre, und dies machte den **Flacius** halsstarrig, der nun auf seinem Ausdruck bestand. Er bekam wegen seines Ansehens viele Anhänger, sowohl angesehene Theologen als auch Edelleute und andere in Sachsen und Schwaben, welche noch weiter giengen, als er selbst; sie lehrten: die Erbsünde sey des Menschen verderbte Natur (Leib, Seele, Herz, Vernunft, Verstand und Wille), und das verderbte und verkehrte Wesen des Menschen sey die Sünde. In der Beichte pflegten sie nicht zu sagen: ich Sünder—, sondern **"ich Sünde"** bekenne ꝛc.

Flaminger waren diejenigen Taufgesinnten, welche streng auf ihre Grundsätze hielten und die sich deshalb die **Feinen** (welches Wort im westphälischen Sprachgebrauch so viel als **Strengen** bedeutet) nannten, die aber den ihnen als **grob** geltenden Glaubensgenossen sehr **unfein** begegneten, ihnen Bannbriefe zusendeten, und sie, wenn sie zu ihnen übergiengen, wieder tauften. Es stammten nicht alle **Feinen** von den alten Flamingern, sondern mehrere von den alten Friesen her. Von ihnen entstanden die **Uckewalliſten**, welche die Täuflinge ganz untertauchten.

Fleiß, beständige Anstrengung der Geistesfähigkeiten oder Uebung der körperlichen Kräfte in einer oder der andern nützlichen Beschäftigung. Einmal verflossene Tage sind unwiederbringlich verloren, und die künftigen dürften vielleicht für uns nicht kommen; deswegen geziemt es uns, die jetzige Zeit zu benutzen, ohne den Verlust der vergangenen fruchtlos zu bedauern, oder auf die künftige uns zu sehr zu verlassen. Dieser Augenblick ist unser, der nächste ist im Schoße der Zukunft, und wir wissen nicht, was dieser hervorbringen mag. Deswegen verzögere man nicht auf den Abend, was man des Morgens schon verrichten kann. Die Hand des Fleisses treibt den Mangel in die Flucht; Wohlfahrt und Glück begleiten den Fleissigen. Er steht früh auf, und spät legt er sich nieder; er übt seinen Verstand durch Betrachtung, seinen Leib durch Geschäfte, und erhält beyde in Gesundheit. Der Faule aber fällt sich selbst zur Last, seine Stunden werden ihm schwer; er trödelt herum, und weiß selber nicht, was er thun will. Sein Leib wird aus Mangel an Bewegung kraftlos, er wünscht etwas zu thun, kann sich aber nicht rühren. Sein Verstand ist dunkel, seine Gedanken sind verwirrt; er sehnt sich nach Einsicht, kann sich aber nicht befleissen. Seine Tage verschwinden, wie der Schatten ei-

ner Wolke, und er hinterläßt keine Spur seines Daseyns. Siehe **Emsigkeit**.

Fluch, die Handlung, wodurch wir einem andern irgend ein schreckliches Uebel anwünschen. In der Sprache der heiligen Schrift bedeutet dieses Wort den gerechten Urtheilsspruch des göttlichen Gesetzes, welcher die Sünder zu der vollen Strafe für ihre Uebertretungen verdammt. Gal. 3, 10.

Fluchen und Schwören ist eine Beleidigung Gottes und der Religion, und eine Sünde, die von allen andern die ausschweifendste und ungereimteste ist, und sich gar nicht erklären läßt, weil weder Nutzen noch Vortheil damit verbunden ist. Es ist eine Verachtung Gottes, eine Uebertretung seines Gesetzes, eine grobe Verletzung des Anstandes, und ein Zeichen von Leichtsinn, Schwachheit und Gottlosigkeit. Wie diejenigen, welche in einer beynahe zur andern Natur gewordenen Gewohnheit des Fluchens und Schwörens dahinleben, sich Männer von Verstand, von Charakter, oder von anständigem Betragen nennen können, ist schwer zu begreifen.

Flüchtlinge (Refugees), Benennung der unglücklichen, durch den Verfolgungsgeist **Ludwigs XIV.** aus ihrem Vaterland als Protestanten vertriebenen oder entwichenen reformirten Franzosen, die nach der im Jahr 1685 erfolgten Aufhebung des Friedensedikts von Nantes, weil sie zum Catholicismus nicht zurückkehren wollten, in die Schweiz, nach Deutschland, Holland und England giengen, und daselbst aufgenommen und unterstützt wurden. In mehreren dieser Länder ertheilten die Regierungen den Ankömmlingen gleiche bürgerliche Rechte mit ihren alten Unterthanen, und die Kräfte, die ein befangener und fanatischer König seinem eigenen Lande entzog, dienten nunmehr den Flor seiner Nachbarstaaten zu erhöhen; denn die größte Zahl dieser **Refugies** bestand aus nützlichen Gelehrten, Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern, die ihres Vaterlandes Kunstfleiß auf den fremden Boden verpflanzten.

Fontevraud (**Mönchs- und Nonnen-Orden von**—) auch der **Orden vom Ebraldsbrunnen**. Der Stifter dieses seltsamen Ordens war **Robert von Arbrisseles**, geboren 1045 gestorben 1117 im Kloster Orsan, im Herzogthum Berry, in Frankreich. Er hielt zu Paris, wo er studirt hatte, erst theologische Vorstellungen, und war dann als Vikar des Bischofs von Rennes der Wiederhersteller der Kirchenzucht und der durch Simonie, blutschänderische Ehen und Concubinat verfallenen Sitten. Als er nachher zu Angers Lehrer der Theologie war, fand er das Sittenverderben so groß, daß er der Welt entsagte, in den Wald Craon in der Provinz Anjou gieng, und unerhört streng als Einsiedler blos von Wurzeln und Kräutern lebte, sich in eine borstige Schweinshaut kleidete, und des Nachts auf bloßer Erde lag. Es besuchten ihn mehrere Neugierige und Andächtler, denen er scharfe Bußpredigten hielt. Da sehr viele sich in seine Zucht begaben, so bauete er im Jahr 1094 für sie im Craoner Wald ein Kloster, und schrieb ihnen die Regel des heil. Augustinus vor. Als er auf Befehl des Papstes **Urban II.** der von seinen grossen Predigertalenten gehört hatte, im Jahr 1096 das Kreuz predigte, fand er noch mehr Anhänger. Eine grosse Menge verließ Alles, um unter seiner Leitung Gott zu dienen. Für diese legte er in der Provinz Poitou, in einem wüsten mit Dornen und Büschen überwachsenen Thale, an einem Bache, der **Ebraldsbrunnen** oder **Fontevraud** genannt, eine Art von Kloster an, das nachher seinem Orden den Namen gab. Unter den ihm Zulaufenden waren viele Dirnen, die ihren Leib feilboten. Diese brachte er auf bessere Gedanken, und erbauete auch für sie mehrere Klöster und Bethäuser. Es waren eine Art von Spinn- und Arbeitshäuser, worin die Verwilderten zur Ordnung und Arbeitsamkeit zurückgeführt wurden. Fleisch war Allen, und den Nonnen das Reden verboten. Die Kleidung war vom schlechtesten Zeuge. Die Mönche, die auch nur zu gewissen Zeiten reden durften, mußten neben ihren kirchlichen Verrichtungen Handarbeiten thun. Dieser Orden breitete sich in Frankreich, Spanien und England aus.

Formalist, ein Mensch, der sich zu ängstlich an die äusserlichen Ceremonien der Religion bindet, oder zu viel Vertrauen darauf setzt, oder dem die **äussere Form** der Religion mehr Werth hat, als das innere Wesen derselben.

Fortdauer nach dem Tode, wird auch die **Unsterblichkeit der Seele** genannt, wiefern man jene Fortdauer vorzugsweise auf das denkende und wollende Princip in uns, welches **Seele** heißt, bezieht. Denn wenn man auch ausser der Unsterblichkeit der Seele noch eine **Auferstehung des Leibes** hofft, so kann doch diese nicht als eine Fortdauer nach dem Tode gedacht werden, da der Leib unmittelbar nach dem Tode in Verwesung übergeht, mithin als ein organischer, mit Lebensthätigkeit begabter Körper aufhört zu seyn und zu wirken; folglich kann die Auferstehung des Leibes nur als eine Schöpfung eines ähnlichen, obwohl vollkommenern Körpers gedacht werden. Die Fortdauer nach dem Tode oder die Unsterblichkeit der Seele ist von allen gebildeten Völkern als ein wesentlicher Bestandtheil ihrer religiösen Ueberzeugung anerkannt worden; denn der Gedanke, daß der Mensch nach dem Tode aufhören soll, als ein vernünftiges und freyes Wesen thätig zu seyn, ist so trostlos und, man möchte sagen, empörend für die Menschheit, daß ihn die Weisesten und Besten von jeher als einen unwahren Gedanken verworfen haben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist daher als religiöser Glaube zu betrachten. Es ist nämlich eine unabweisliche Forderung der Vernunft an den Menschen, daß er nach einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung strebe. Diese Forderung kann und darf der Mensch nicht aufgeben, wenn er nicht auf seine ganze Würde als ein vernünftiges und freyes Wesen Verzicht leisten will. Er darf daher auch mit Recht erwarten, daß eine

ewige Fortdauer seines bessern Selbst, als die unumgänglich nothwendige Bedingung eines unendlichen Fortschreitens im Guten, statt finden werde. Der Glaube an die Unsterblichkeit hat einerley Grund und Quelle mit dem Glauben an die Gottheit, und Niemand kann mit fester Zuversicht an Gott glauben, ohne zugleich an seine Unsterblichkeit zu glauben.—Wir haben übrigens nicht blos Beweisgründe der Vernunft, um die Lehre von der Unsterblichkeit festzugründen, sondern wir finden dieselbe klar und deutlich in Gottes Wort bestätiget. Matth. 10, 28. Dan. 12, 2. Matth. 25, 46. 2 Tim. 1, 10. 1 Thess. 4, 17. 18. Joh. 10, 28.

Fragmente (**Wolfenbüttelsche**) sind eine antichristliche Schrift, welche der berühmte **Lessing** unter dem Vorgeben, daß er sie in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, die seiner Aufsicht anvertraut war, gefunden habe, bekannt machte. Sie erregten großes Aufsehen und veranlaßten eine bedeutende Bewegung, um so mehr, da ein Mann wie **Lessing** sie in seinen Schutz nahm und mehrere Behauptungen scharfsinnig vertheidigte. Diese **Fragmente** enthalten Abhandlungen über die Auferstehungsgeschichte Christi und andere Stücke der biblischen Geschichte, wodurch der Verfasser, wenn gleich die freyere Prüfung und Befestigung der Wahrheit dadurch gefördert ward, doch auch zugleich seine Abneigung gegen jede positive Religion dokumentirte. Das meiste Aufsehen erregte das fünfte Fragment, in welchem dem ehrwürdigen Stifter des Christenthums Schuld gegeben ward, er habe eine Empörung stiften und auf den Umsturz des jüdischen Staats seine eigene königliche Würde und Regierung gründen wollen. Mit Recht hat man geurtheilt, daß der Fragmentist vieles unredlich verdreht, vieles aus Mangel an Kenntniß der alten Welt mißverstanden, und das Christenthum höchst ungerecht beurtheilt habe.

Franciskaner. **Franciskus** (eigentlich **Joh. Bernardoni**) wurde im Jahr 1182 zu Assisi im Herzogthum Spoleto geboren. Schon früh zeigte er große Beschränktheit, Rohheit, Hang zum müssigen Wohlleben und zum Sonderbaren. Seinem geizigen Vater entgegen, war er verschwenderisch mit den Geldern desselben und vergnügungssüchtig. Als er im Feldzuge seiner Mitbürger gegen die zu Perusa im Jahr 1201 ein Jahr gefangen war, entstand bey ihm die Neigung zum Mönchsleben. Eine nach seiner Freyheit erfolgende harte Krankheit veranlaßte ihn, den Vergnügungen zu entsagen, und vollendete die Reife seines Hanges zum Mönchsleben so, daß er ohne zu arbeiten, an wilden schauerigen Orten lebte, betete und weinte. Vier Jahre war er ein Eremit. Ohnehin auch von seinem Vater enterbt, warf er Mantel, Beinkleider, Tasche, Schuhe, Geld und Stab weg, und lief, ein härnes Fell auf dem bloßen Leibe, in einem aschgrauen Reck und eine zugespitzte Kapuze auf dem Kopfe, in Italien, vorzüglich in den Dörfern, Busse predigend umher, und nährte sich von Almesen. Bald schlossen sich sieben Gleichgesinnte an ihn an, und so wurde im Jahr 1209 der Grund zur Errichtung eines neuen Mönchsordens gelegt, der nach ihm **Franciskaner** genannt wurde. Als sich seine Schüler bis auf eilf vermehrt hatten, schrieb er ihnen eine gemeinschaftliche Regel vor, die blinden Gehorsam, strenge Keuschheit und völlige Eigenthumslosigkeit forderte. Papst Innocenz III., zu dem er der Bestätigung wegen reiste, fand zwar seine Regel nur für Schweine passend, wurde jedoch dadurch zur mündlichen Zustimmung bewogen, daß er hoffte, daß der päpstliche Stuhl von dem Orden, da dessen Glieder Bußprediger seyn mußten, Nutzen ziehen würde. **Franciskus**, immerfort bettelnd, galt bald für einen Heiligen, den man, da er sich nackend im Schnee oder in Dornen wälzte, oder bis an den Hals in gefrorne Teiche herabstieg, (alles um der Abtödtung des Fleisches willen) so ehrte, daß man kleine Stücke als Heiligthümer von seinem Kleide abschnitt. Seit 1211 vermehrten sich seine Anhänger beträchtlich, und auch Frauenspersonen traten unter seine Aufsicht und in seinen Orden. Seine Schüler durchreisten Italien, und er selbst kam, da sein Plan, die Muhammedaner zu bekehren und auch nach Marocco zu reisen, durch Stürme und Krankheit vereitelt wurde, im Jahr 1214 nach Spanien, Portugal und Frankreich. Ueberall gewann er Anhänger, und im Jahr 1219 sollen derselben schon 5000 gewesen seyn. In diesem Jahre zog er mit zwölf seiner Brüder nach Egypten, wo aber seine Bemühungen, den Sultan **Melchdin** zum Christen zu machen, vergeblich waren. Bey seiner Rückkehr arbeitete er unermüdet an der Ausbreitung seines Ordens, und starb am 4ten October 1226. Die **Franciskaner** breiteten sich in der abendländischen Kirche sehr aus; zu Anfang des 18ten Jahrhunderts hatten sie über 7000 Klöster, worin 115,000 Mönche lebten. Ausserdem gab es damals über 900 weibliche Klöster, in welchen 28,000 Nonnen lebten. Kein Orden brachte die Kirche und wahre Frömmigkeit mehr zum Sinken, als dieser Orden. Die ebenfalls bettelnden **Dominicaner**, alle übrigen Orden und die Universitäten führten über denselben laute und oft wiederholte Klagen. Da aber die **Franciskaner** die besten Emissäre des Papstes waren, um im Volke gegen den Landesherrn Aufruhr zu erregen, so begünstigten sie die Päpste und ertheilten ihnen wiederholt Privilegien, z. B. wo sie wollten, zu predigen, Beichte zu hören. Mit den **Dominicanern** unterhielten die **Franciskaner** langjährige Streitigkeiten, worüber man in dem Artikel **Dominicaner** das Nähere ersehen kann.

Frankreich. **Katholische Kirche in Frankreich.**—Schon in sehr frühen Zeiten war die Gallikanische, das ist, die Französisch-Katholische Kirche, in einer beständigen Opposition gegen die von den Päpsten sich angemaßte Obergewalt, weniger aber in den Dogmen und Gebräuchen der Kirche, als vielmehr in den königlichen Rechten in Hinsicht der Besetzung der bischöflichen und andern geistlichen Stellen. Un-

ter den Freyheiten der Französischen Kirche stehen folgende beyde Artikel oben an: 1) Die Päpste können in weltlichen Dingen, das heißt, was die **politische** Regierung des Königreichs Frankreich betrift, gar nicht, 2) in **geistlichen** Dingen aber nicht unbedingt befehlen; vielmehr ist die päpstliche Gewalt in solchen Dingen den Feststellungen und Ordnungen der in Frankreich anerkannten und gebilligten Kirchenversammlungen untergeordnet. Der berühmte Kardinal **Richelieu** gieng damit um, daß sich Frankreich ganz von Rom losreissen, und ein eigenes Patriarchat errichtet werden sollte. Im Jahr 1673 dehnte der König **Ludwig** XIV. die königlichen Vorrechte in Kirchenangelegenheiten zur Ernennung erledigter geistlichen Stellen u. s. w. auf alle Kirchen des Reichs aus, wogegen der Papst umsonst protestirte. Die 1681 deshalb vom König versammelte Geistlichkeit setzte vier Artikel auf, durch welche 1) den Päpsten und der Kirche überhaupt alle weltliche Gewalt abgesprochen; 2) die geistliche Macht der Päpste der Gewalt allgemeiner Synoden untergeordnet; 3) ihren Entscheidungen keine Kraft zuerkannt wird, als in Rechtssachen, wiefern sie mit den Grundsätzen und dem Herkommen der Kirche, namentlich der gallikanischen, einstimmig wären; und 4) in Glaubenssachen, wiefern die Kirche ihnen beygepflichtet hätte. Hiedurch wurde das Französische Kirchenrecht öffentlich constituirt.—— Die Französische Nationalversammlung schaffte durch einen Beschluß vom 13ten Februar 1790 die Klöster ab. Die Französische Geistlichkeit verlor ihre Zehnten, welche ohngefähr 70 Millionen Franken betrugen, und alle Kirchengüter, und erhielt Besoldung. Man erklärte alle Besitzungen derselben für ein Eigenthum der Nation. Man erklärte die Katholische Religion nicht für die allein herrschende, und verbot die Anerkennung des Ansehens eines fremden Bischofs. Alle Bisthümer und Pfarren sollten durch Wahlen der Gemeinden besetzt werden; allen Geistlichen ohne Ausnahme wurde ein Eid vorgeschrieben; wer diesen nicht leisten wollte, mußte seinem Amt entsagen. Im Jahr 1793 wurde die Hauptkirche Notre Dame in Paris in einen Tempel der Vernunft verwandelt, und der Deismus öffentlich eingeführt. Allein die neue Sekte der **Theophilanthropen** (siehe diesen Artikel) fand wenig Anhänger. Verwirrung und die grösten Ausschweifungen herrschten. Im Jahr 1802 wurde durch den damaligen Oberkonsul **Bonaparte** die öffentliche (Katholische) Religion wieder hergestellt, durch ein Religionsedikt aber erhielt die Protestantische Religion gleiche Rechte und die Französische Kirche überhaupt eine fortdauernde Verfassung. Frankreich wurde in 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer eingetheilt; in einem Concordat wurde die Verbindung mit dem Papste (jedoch ohne ihm seine vorige Herrschaft einzuräumen) wieder angeknüpft. In den Dogmen und Gebräuchen des Catholicismus wurde nichts verändert.

2. Geschichte der Reformation in Frankreich im 16ten Jahrhundert.—Die Königin von Navarra, Margarethe von Valois, Schwester des Königs **Franz** I. von Frankreich und Gemahlin **Heinrichs** II. von Navarra, war der von **Luthern** gereinigten Lehre sehr geneigt und liebte den theologischen Doktor **Lefevre**, der viele Mißbräuche in der Katholischen Kirche angriff, und als er bedrückt wurde, zu ihr seine Zuflucht nahm. **Luthers** Lehre breitete sich auch so schnell in Frankreich aus, als irgendwo sonst. Schon im Jahr 1521 gab es Evangelische Gemeinden um Meaux, wenn gleich die Sorbonne zu Paris in diesem Jahre Luthers Schriften öffentlich verbrennen ließ; hernach aber verfolgt, hörte 1546 diese Gemeinde auf. Die gereinigte Lehre wurde zu Grenoble öffentlich gepredigt. Weil der König **Franz** Gelehrsamkeit liebte, so zog er Gelehrte aus dem Auslande nach Frankreich, und diese brachten ihre helleren Religionseinsichten mit. Viele legten ihre auf Religionsverbesserung zielenden Grundsätze in Schriften nieder. Viele von den Grossen wandten sich zu dieser reineren Lehre. Der erwähnte König betrug sich gegen Letztere sehr zweydeutig. Oft zeigte er sich sehr gnädig gegen die, welche sie verbreiteten. Zu einer andern Zeit verfolgte er die Protestanten. Viele derselben ließ er verbrennen, viele schickte er auf die Galeeren und jagte sie aus dem Lande. Schon im Jahr 1529 wurde so strenge gegen sie verfahren. Zu Strasburg aber kam es in diesem Jahre öffentlich zur Reformation. Daß König Franz so ganz mit sich selbst im Widerspruch handelte, kam nicht blos von seiner veränderlichen Natur her, sondern auch aus dem Wechsel der äussern Verhältnisse. Wenn er dem Kaiser Karl V. (mit dem er im Kriege war) wehe thun wollte, so schmeichelte er den Protestanten; bey veränderter Lage aber, und besonders wenn er der Hülfe des Papstes bedurfte, drückte er sie. Zuweilen besänftigte ihn die Liebe seiner Schwester. Auch **Franzens** Nachfolger **Heinrich** II. verfolgte die Protestanten.— Ausser den **Lutheranern** gab es in Frankreich auch viele **Reformirte**, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl dem Systems der Schweizer und Genfer Theologen folgten, und in der Mitte des 16ten Jahrhunderts gab es nur wenige Lutheraner mehr in Frankreich, indem wegen der Nähe von Genf und Lausanne alle Protestanten **Calvin's** System annahmen. Daher wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Zahl der **Reformirten** hier gros. Unter **Heinrich** II. wandte sich der König von Navarra, **Anton von Bourbon**, mit seiner Gemahlin und seinem Bruder, dem Prinzen von Conde, zur Reformirten Confession. Im Jahr 1559 hielten die Reformirten ihre erste Nationalsynode zu Paris, wo auch ein Glaubensbekenntniß entworfen und festgesetzt wurde. Schon damals sollen 2150 Protestantische Gemeinden in Frankreich gewesen seyn.

3. Verfolgungen der Protestanten in Frankreich.—Seit 1546 hatten die Protestan-

ten in Frankreich, welche wahrscheinlich schon unter Franz I. **Hugonotten** genannt wurden, mit harten Verfolgungen zu kämpfen. Im südlichen Frankreich waren die Protestanten sehr zahlreich, und hatten selbst zu Paris und fast in jeder ansehnlichen Stadt des Königreichs bedeutende Gemeinden. Im Jahr 1546 brach im südlichen Frankreich eine Verfolgung gegen sie aus. Unter dem König **Heinrich** II. (dessen Gemahlin **Catharina von Medicis** die Protestanten bis auf den Tod haßte) erlitten sie vorzüglich zu Lyon harte Angriffe. Der König gebot, daß sowohl das weltliche als das geistliche Gericht über die Ketzer Untersuchungen anstellen sollte, und bestätigte den vom Papst ernannten Großinquisitor, der noch mehrere Stellvertreter, welche die Ketzer bey den Gerichten angaben, einsetzen konnte. Jedoch verhinderten öffentliche Begebenheiten die Einführung der Inquisition. Die aufgefundenen Protestanten wurden aber zu Tode gemartert. Unter dem im Jahr 1559 diesem Könige folgenden noch minderjährigen Franz II. hatte die Mutter desselben, die obgedachte **Catharina von Medicis**, das Regiment. Unter ihr erhoben sich zwey Partheyen: die **Bourbons** und **Guisen**. Sie zog das Haus **Guise**, an dessen Spitze der eifrig Katholische Herzog von Guise mit den Cardinälen von Lothringen und Guise stand, gegen das Haus **Bourbon** an sich. Letzteres faßte die Prinzen vom Geblüte mit ihrem Oberhaupt dem König von Navarra in sich. Als sich die Pariser Protestantische Gemeinde über die nicht aufhörende Verfolgung beschwerte, wurden ihr aufs strengste die gottesdienstlichen Zusammenkünfte verboten. Bey jedem Parlament wurden **brennende Kammern** errichtet, die deshalb so genannt wurden, weil sie die Angeklagten sogleich zum Feuer verurtheilen konnten. Die im Jahr 1560 entspennene, aber entdeckte politische Verschwörung, an welcher viele Protestantische Edelleute Theil nahmen, blos gegen das Haus **Guise** gerichtet, um dasselbe von der Staatsgewalt zu entfernen, wurde den Protestanten nachtheilig. Die Guisen erklärten sie für eine Verschwörung gegen das Leben des Königs und gegen das Reich, und das deshalb an 1200 Menschen verübte Blutbad traf viele Protestanten mit. Die 1560 auf der Reichsversammlung zu Fontainebleau übergebene Fürbitte des Admirals **Coligny** wirkte nichts für sie. Jedoch der Cardinal von Lothringen war der Meynung, daß die ruhig lebenden Reformirten nicht am Leben gestraft werden sollten. Unter der Regierung des minderjährigen **Karls** IX. (nach **Franzens** am 5ten December 1560 erfolgten Tode) befürchtete die Königin Mutter **Catharina**, welche Regentin blieb, den Verlust ihres Ansehens, verließ das Haus Guise und verband sich mit den Häuptern der Reformirten aus Politik, so sehr sie diese haßte. So erhielten sie allmählig mehr Begünstigungen. Die sich immer noch vermehrenden Reformirten erhielten 1562 mehrere Freyheiten und bemächtigten sich Katholischer Kirchen. Die Königin ertheilte ihnen sogar im Januar des erwähnten Jahrs zuerst die Erlaubniß zur öffentlichen Religionsübung ausserhalb der Städte, und dies veranlaßte den Uebertritt vieler Katholiken zu den Reformirten. Als sich aber über tausend derselben zu Vassy in diesem Jahre zur Gottesverehrung in einer Scheune versammelt hatten, und der Herzog von Guise mit vielen Bewaffneten gerade durchreiste, wollte er sie auf Betrieb seiner Mutter zerstreuen. Es kam zur Schlägerey und zum Morden. Ueber 60 Reformirte wurden getödtet und über 200 verwundet. Vergeblich klagte man bey der Königin. Der Herzog von Guise machte sich zum Herrn von Paris; ihm trat der bisher den Reformirten günstige König von Navarra bey. Gegen ihn verband sich der Prinz **Ludwig von Conde**. Dieser griff zu den Waffen, nahm Orleans ein, und erklärte sich öffentlich für einen Vertheidiger der Reformirten. Diese, die sich von allen Seiten mit ihm vereinigten, bekamen die vornehmsten Städte in ihre Gewalt. Doch im März 1563 kam es zum Frieden, wornach ihnen nur Eine Stadt in einem Amtsbezirk zu ihrer Gottesverehrung angewiesen, ihnen aber dieselbe auch da freygegeben wurde, wo sie bisher sie gehabt hatten. Doch diese Erlaubniß wurde nicht gehalten, und 1564 durch Erklärungen von jener Verordnung sehr geschmälert. Weil des Prinzen **Conde's** Beschwerden abgewiesen, 6000 Schweizersoldaten gehelt und gegen die Hugenotten heimliche Verabredungen getroffen wurden, kam es 1567 von Neuem zum Kriege. Viele Reformirte wurden hingerichtet, und **Conde** starb. Durch Admiral **Coligny**, von 13,000 Mann Deutscher Kriegsvölker unterstützt, wurde endlich 1570 ein Frieden erkämpft, der den Reformirten völlige Gewissensfreyheit gab. Der König bestätigte Alles. Vier Festungen wurden ihnen zur Garantie für zwey Jahre übergeben, und täglich vermehrte sich ihre Anzahl. Man suchte sie aber durch diese Vergünstigungen nur einzuschläfern. Man verbarg den abscheulichen Plan, eine große Zahl der treuesten Unterthanen mit einemmal zu ermorden, indem der König die Oberhäupter der Hugenotten, z. B. den Admiral **Coligny**, mit der größten Gnade auszeichnete, und sogar dem Reformirten König von Navarra seine Schwester zur Gemahlin anbot. Jener Plan wurde zur Schande der Franzosen in der Nacht vom 24sten August (**Bartholomäusnacht**) 1572 in der sogenannten Pariser Bluthochzeit ausgeführt. Eben so wurden im Lande selbst einen Monat hindurch unzählige Protestanten ermordet. Unter **Heinrich** III., der im Jahr 1574 **Karl** IX. folgte, wurde der Religionskrieg gegen die Hugenotten fortgesetzt. Zwar kam es 1576 zum Frieden, der den Reformirten (deren Religion nunmehr **"die vorgeblich Reformirte"** genannt wurde) eine unbeschränkte Religionsübung und die Zulassung zu allen Aemtern zusagte, und dem Protestantenverein sechs Festungen zur Sicherheit einräumte; aber die Katholische Parthey, vorzüglich der Herzog von Guise, errichtete eine

Conföderation, die Ligue benannt, zur Aufrechthaltung der wahren Religion nach den Lehren der heiligen Römischen Kirche. Der die Reformirten hassende und die Guisen fürchtende König erklärte sich für ihr Oberhaupt, und an die Spitze der Reformirten trat der König von Navarra. Der Krieg brach von Neuem aus, und dauerte bis zum Jahr 1581. Nach dem erfolgten Frieden genossen die Reformirten zwar fünf Jahre hindurch Ruhe; allein ihre Rechte wurden geschmälert. Schon im Jahr 1585 riß jener Herzog von Guise den König zu einem neuen Kriege gegen die Reformirten hin. Weil nun der König von der immer übermüthiger werdenden Ligue, die nun völlig die Inquisition im Königreich einführen wollte, zu sehr gedrängt wurde, weil er dieselbe hatte feyerlich anerkennen müssen, und weil er dem König von Navarra das Recht zur Thronfolge absprechen sollte, ließ er endlich den Herzog von Guise und dessen Bruder, den Cardinal, ermorden. Da sich nun der dritte Bruder, der Herzog von Mayence, an die Spitze der Ligue stellte, und diese dem Könige den Gehorsam aufsagte, mußte sich derselbe, um die Krone zu behalten, dem König von Navarra in die Arme werfen, der sich dann auch mächtig seiner annahm. Allein der König wurde im Jahr 1589 auf Betrieb der Guisen erstechen, und nun ward der König von Navarra unter dem Namen Heinrich IV. König von Frankreich. Trat gleich derselbe, der fortdauernden Ligue wegen, im Jahr 1593 aus Politik zur Katholischen Religion über, so war er doch nicht blos gegen die Reformirten tolerant, sondern gab ihnen im Jahr 1598 durch das feyerliche Reichsgesetz im Edikt von Nantes völlige Religionsfreyheit und auch noch mehrere Rechte als sonst. Damals bildeten die Reformirten, die auch im Besitz von acht ihnen anvertrauten Festungen und mehreren Städten waren, gleichsam einen Staat im Staat. Sie hatten damals über 766 Kirchen, und noch weit mehr Gemeinden. So lange der König lebte, hielt er genau auf jenes Edikt. Allein nach seinem Tode (1610) fiengen schon die Bedrückungen an, aus der Besorgniß, daß die Reformirten mit Holland und England sich vereinigen und gegen den König sich empören könnten. Des minderjährigen Königs Ludwigs XIII. großer Minister Richelieu war den Reformirten ungünstig. Ihre Hauptstütze, der Herzog von Sully, wurde von Staatsgeschäften entfernt, und der mächtige Prinz Conde von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen. Man suchte die Reformirten immer mehr zu schwächen, und schon im Jahr 1614 ergiengen drohende Erklärungen. Als 1617 in der Provinz Bearn die Katholische Religion wieder hergestellt werden und die Reformirten alle Kirchengüter zurückgeben sollten, brach 1621 der Krieg aus zwischen den Reformirten, an deren Spitze der Herzog von Rohan stand, und dem König, der aber 1622 im Frieden von Montpelier mit einer neuen Bestätigung des Edikts von Nantes sich endete. Jedoch derselbe dauerte nicht lange; man beeinträchtigte an vielen Orten die Reformirten, und ihre Schutzwehr, die Festung Rochelle, wurde belagert und eingeschlossen. Auch der Vergleich im Jahr 1626 (mehr als eine Begnadigung abgefaßt) wurde zu ihrer Bedrückung übertreten. Als Rochelle 1627 wieder belagert, und 1628 vom König erobert wurde, verloren sie ihre Kirchen, Festungswerke und Freyheiten. Auch der Herzog von Rohan mußte sich dem König unterwerfen. Der 1629 geschlossene Frieden erhielt den Namen Gnadenedikt. Der König wünschte, daß die Reformirten zur Katholischen Religion übertreten möchten. Sie hatten ihre Sicherheitsplätze schon verloren und stellten keine politische Gesellschaft im Reich weiter vor. Richelieu suchte sie durch Glimpf und Künste in die Katholische Kirche wieder zurückzuführen. Unter allen Friedensanträgen wurden sie immer mehr in ihren Religionsübungen gestört und ihre Rechte gekränkt. Missionäre plagten sie mit Aufforderungen, sich zu bekehren. Die Bedrückung wuchs. Unter Ludwig XIV. steckten sich die Geistlichen und die Jesuiten seit 1672 hinter seine Mätressen, um ihn zu bewegen, jenes Edikt von Nantes aufzuheben. Es wurde nach und nach geschmälert, und endlich am 17ten October 1685 völlig aufgehoben. — Es erfolgten nun große Auswanderungen der Protestanten aus Frankreich, besonders von den Jahren 1685 bis 1744. Nach Ludwigs XIV. Tode wurde ihr Schicksal in etwas gemildert; als man aber unter Ludwig XV. fand, daß in Frankreich, besonders in Languedoc und Dauphine, sich eine große Anzahl Reformirter befänden, so erschien im Jahr 1724 ein fürchterlich hartes Edikt, wornach bey Galeerenstrafe und nach Befinden der Umstände bey Lebensstrafe allen Protestanten die Haltung des Gottesdienstes untersagt, die Kinder bis zum 20sten Jahr in Katholische Schulen zu schicken befohlen, und angedeutet wurde, daß zu allen Bedienungen blos Katholiken genommen, und alle früher gegen die Reformirten ergangenen strengen Verordnungen vollzogen werden sollten. Verschiedene Prediger, welche dieses Edikt übertraten, wurden öffentlich gehängt oder zu den Galeeren verdammt. Dies geschah auch im Jahr 1733 mit zwey Predigern. Man ließ jedoch den Layen in einem Edikt von diesem Jahre zu, daß sie innerhalb dreyer Jahre ihre Güter verkaufen und Frankreich verlassen durften. Im Jahr 1745 verfuhr man abermals drückend. Waren gleich die gottesdienstlichen Versammlungen hart untersagt, so hielten doch die Reformirten im südlichen Frankreich häufig dieselben auf dem Felde und in Wäldern. Man schickte gegen sie Soldaten aus, die viele derselben mit ihren Predigern gefangen nahmen und andere jämmerlich ermordeten. Im folgenden Jahre wurden wieder drey Prediger öffentlich hingerichtet. Im Jahr 1758 wurde auf Anstiften der Katholischen Geistlichen in einem besondern Edikt die genaueste Vollziehung der Edikte gegen die Protestanten noch mehr eingeschärft, woran der Erz-

bischof von Paris und der Bischof von Mirepoix schuld waren. Die Klagen kamen nicht vor den König, und geschah dies zuweilen, so gab er zur Antwort, die Bedrückungen geschähen wider seinen Willen. Auch späterhin war im Ganzen das Schicksal der Protestanten sehr traurig. Wenn sie sich verheirathen wollten, mußten sie ein solches Glaubensbekenntniß ablegen, das im Grunde eine Abschwörung ihres Glaubens war. Daher lebten Viele nicht kopulirt beysammen. **Ludwig XVI.** bewies nur gegen Einzelne eine mildere Denkungsart. Jedoch kurz vor der **Französischen Revolution** räumte er den Protestanten in einer Verordnung vom 29sten Januar 1788 dasjenige wieder ein, was sie bisher nur aus Nachsicht genossen hatten. Die Nichtkatholiken sollten blos diejenigen bürgerlichen Güter und Rechte besitzen, welche ihnen als Eigenthum und nach der Erbfolge zuständen. Sie könnten Handel und bürgerliche Gewerbe treiben. Aber alle gerichtliche Stellen, alle mit richterlicher Gewalt verbundene Stadtdienste und alle Lehrämter blieben ihnen verschlossen. Sie sollten nie eine ganze Gesellschaft vorstellen und bürgerliche Existenz erhalten, keine Bittschrift übergeben, keine Bevollmächtigte ernennen, und kein Eigenthum an sich bringen. Keiner ihrer Prediger durfte als solcher in der Gesellschaft auftreten; derselbe könne auch nicht Kirchenzeugnisse ausstellen. Die Katholischen Geistlichen oder Gerichtsbedienten ihres Orts sollten ihre Verlobten aufbieten; ihre Kinder könnten sie aber von ihren eigenen Geistlichen taufen lassen. Von ihrer Privatgottesverehrung wurde nichts erwähnt. So gering diese Vergünstigungen waren, widersetzten sich doch denselben einige Parlamenter, und Einige schrieben gegen dieses Edikt. Allein die Toleranz erhob freyer ihre Stimme. Später wurde den Protestanten im Gnadenedikt und in der Charte bewilligt, ihre Geburten und Sterbefälle zur Sicherstellung der bürgerlichen Wirkungen beurkunden zu lassen. Die **Französische Revolution** gab 1789 den Protestanten völlig ihre Rechte und Freyheiten wieder, und erweiterte und sicherte sie noch mehr; sie durften z. B. zu allen Stellen im Staat und in der Armee ernannt werden; man bewilligte ihnen die Gleichheit vor dem Gesetze. **Napoleon** verhieß ihnen gleiche Rechte und Vortheile; im Herzen aber haßte er sie als Gegner des Despotismus, doch ohne sie zu verfolgen. Die Charte **Ludwigs XVIII.** gewann ihm alle ihre Herzen; denn sie versprach allen Religionspartheyen gleichen Schutz. Aber die intoleranten Katholischen Priester traten mit Erfolg hervor, und saeten Unfrieden in die gemischten Ehen. Die umherziehenden Missionspriester riefen aus: "Fliehet die Protestanten! es ist Teufelsbrut: ihre Weiber sind Concubinen, ihre Kinder Bastarde." Man befahl ihnen Theilnahme am Katholischen Gottesdienst, entsetzte Protestantische Schullehrer als solche ihrer Stellen. Vorzüglich entstanden im Departement des **Gard** (besonders zu Nismes) im südlichen Frankreich, von 1814—16 blutige Verfolgungen, wiewohl man die Protestanten keiner Anhänglichkeit an Napoleon beschuldigen konnte. Die Urheber dieser Gräuel waren vermuthlich sowohl politische als religiöse Fanatiker. Die Behörden wirkten nicht thätig entgegen und liessen alles—**passiren**, wie dies ihr Losungswort war. Diese Schreckenszeit endete sich erst im Jahr 1817 mit der Entsetzung des Präfekten von seiner Stelle. Als im März 1819 sehr viele Sevennenbewohner sich nach Nismes begaben und drohten: "30,000 Menschen stehen bereit mit Waffen der Verzweiflung von ihren Bergen herabzusteigen, wenn ihrer Brüder Heil es erfordert. Wehe den Katholiken in Nismes, wenn das Blut auch nur Eines Protestanten in ihren Mauern fliesset!" ließ man die Protestanten in Ruhe; aber der Haß ist noch nicht gestillt, und die Gerechtigkeit schläft noch. Nur wohlthätige Privatpersonen nahmen sich der Verfolgten an. Auch die Methodisten in England beschützten dieselben.—In Beziehung auf das Vorhergehende schlage man die Artikel nach: **Bartholomäusnacht, Hugonotten, Friedensedikt von Nantes, Camisarden, Sevennische Propheten.**

Fratricellen, eine schwärmerische Sekte von Franciskanerbrüdern, welche gegen Ende des 13ten Jahrhunderts in Italien, vorzüglich in der Mark Ancona entstand. Einige halten sie für **Begharden** und **Beguinen**, Andere rechnen sie zu den **Apostelbrüdern, Manichäern** und **Waldensern**. Sie bestanden aus Abgefallenen vom Mineritenerden, welche unter dem Vorwand, ein zurückgezogeneres und vollkommeneres Leben zu führen, ihre Klöster verliessen, und unter den Layen nicht wenige Nachahmer fanden. Diese ihren Klöstern entlaufenen Mönchsschwärme lebten ohne Regel, ohne Oberen, und setzten die Christliche Vollkommenheit in gänzliche Entsagung alles Eigenthums. Die **Fratricellen** giengen spazieren oder sangen, und entsagten, um dem Gelübde der Armuth recht gewissenhaft nachzukommen, aller Arbeit, aus Besorgniß, durch diese einigen Anspruch auf Besitz zu bekommen. Wie die **Messalianer**, behaupteten sie, man müsse ohne Unterlaß beten, um der Versuchung auszuweichen, und dem Verwurfe des Müssiggangs begegneten sie mit der Antwort: ihr Gewissen gestatte ihnen nicht, zu arbeiten für eine Nahrung, die vergänglich ist; nur auf himmlische Nahrung sey ihre Anstrengung gerichtet; und diese geistige Arbeit bestehe im Betrachten, Singen und Beten. Eine Menge Handwerker, Köhler, Hirten, Zimmerleute entsagten ihrem Gewerbe, ihren Wohnungen und Heerden, und steckten sich in das Gewand der Fratricellen. Alle mit ihrem Stande unzufriedene Mönche, vorzüglich **Franciskaner**, entsprangen den Klöstern und vergrösserten diese schwärmerische Sekte, welche sich in kurzer Zeit über ganz Italien ergoß. Ein gewisser **Joh. von Oliva** war ihr Anführer. Sie wurden, weil sie von der päpstlichen Obergewalt ungünstig dachten, die Sakramente und kirchlichen Gesetze verachteten, und von keiner Sündenbüssung et-

was wissen wollten, sondern sich für unsündlich und voll des heiligen Geistes und für fähig hielten, auch bey der schwersten Reizung sich nicht zu vergehen, als Ketzer angesehen, und als solche vom Jahr 1318—1352 verfolgt und am Leben bestraft. Nach dem handschriftlichen Martyrerbuch dieser Parthey wurden 113 Personen beiderley Geschlechts in diesen 34 Jahren von der Inquisition hingerichtet und verbrannt. Wie viele aber derjenigen waren, die, weil sie sich im 14ten und 15ten Jahrhundert den Päpsten schmähend widersetzten, in schwärmerischer Armuthsliebe als Martyrer starben, dies läßt sich nicht angeben. Schon im Jahr 1297 verdammte sie Papst **Bonifaz VIII.** Es entwichen Viele nach Sizilien, und spotteten seiner tanzend und spielend. Zu betteln gaben sie für die höchste Vollkommenheit aus, und sie verurtheilten alle, die ihrer Sekte nicht zugethan waren, für ewig.

Freude, eine Ergötzlichkeit der Seele, ein Wohlbehagen des Gemüths, welches aus dem Besitz eines gegenwärtigen, oder der gewissen Herannahung eines zukünftigen Guts entsteht. Hat die Freude das Gemüth eines Menschen so lange beherrscht, daß sie zum Temperament geworden ist, so nennen wir dieses **Frohsinn.** Freuen wir uns über das Glück Anderer, so beweisen wir uns empfänglich für das Wohl unserer Nebenmenschen und dürfen Anspruch machen auf den Namen **Menschenfreund.** Freuen wir uns über die Ausübung einer guten That oder in dem Bewußtseyn, unsere Pflicht erfüllt zu haben, so geniessen wir Frieden der Seele und Ruhe des Gewissens. Auch giebt es eine geistliche Freude, welche in der heil. Schrift eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22), die Freude des Glaubens (Phil. 1, 25), und der Ruhm der Hoffnung (Hebr. 3, 6.) genannt wird. Dieselbe hat zu ihrem Gegenstande Gott und seine Verheissungen, Christum und sein Evangelium, die Wohlfahrt der Kirche Gottes, und die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens. Psalm 43, 4. und 119, 162. Phil. 3, 3. 1 Petr. 1, 8. Ps. 89, 15. Apost. 15, 3. Offenb. 11, 15. 17. Röm. 5, 2. Matth. 25.

Freude Gottes. Hierunter versteht man die Lust und das Wohlgefallen, welches der Allmächtige an sich selbst hat, an seiner eigenen Natur, und an seinen Vollkommenheiten.—Er freut sich, oder hat Wohlgefallen an seinen Werken. Psalm 104, 31. An seinem Sohne Christus Jesus. Matth. 3, 17. An dem Werke der Erlösung. Joh. 3, 16. An den Gegenständen seiner Gnade. Psalm 147, 11. Zeph. 3, 17. Psalm 149, 4.

Freundlichkeit, höfliches Betragen, gütige Behandlung, eine beständige und zur Gewohnheit gewordene Ausübung von Liebesdiensten und wohlwollenden Handlungen. Siehe **Friedsamkeit.**

Freundschaft, eine gegenseitige Anhänglichkeit, welche zwischen zwey Personen statt findet, und nicht blos aus dem allgemeinen Grundsatz des Wohlwollens, aus Regungen der Dankbarkeit, wegen empfangenen Gefälligkeiten, aus eigennützigen Absichten oder aus blossen Naturtrieben entsteht; sondern aus einer gegenseitigen vortheilhaften Meynung von den guten und liebenswürdigen Eigenschaften des Andern. Sehr verschieden sind die Meynungen von der Freundschaft gewesen. Einige haben behauptet, es sey kein solches Ding in der Welt; Andere haben die Freundschaft aus der Liste christlicher Tugenden weggestrichen; und wieder Andere glauben zwar an die Möglichkeit ihres Daseyns, halten sie aber für etwas sehr Seltenes. Hierauf mögen wir antworten, man habe alle Ursache zu glauben, daß ein solches Ding wie Freundschaft gewesen ist und noch existirt. Die heilige Schrift giebt uns sowohl Beyspiele davon, als auch Vorschriften in Bezug darauf. David und Jonathan, Paulus und Timotheus, unser Herr und Lazarus sowohl wie Johannes, sind auffallende Beyspiele von Freundschaft. Salomon ermahnt uns in kräftiger Sprache an unsere Pflicht, Freundschaften zu unterhalten: "Deinen eigenen Freund und deines Vaters Freund verlasse nicht; versichere dich deines Freundes." Der Geist und die Vorschriften der Christlichen Religion scheinen ebenfalls diese Tugend einzuschärfen; denn sie befiehlt nicht nur allgemeines Wohlwollen gegen Jedermann, sondern befördert auch die stärkste Liebe und Freundschaft zwischen denjenigen, deren Gemüther durch die göttliche Gnade erleuchtet sind, und die an einander das Bild ihres göttlichen Meisters wahrnehmen.

Freygeist oder **Freydenker.** Mit diesem Worte werden gewöhnlich diejenigen bezeichnet, welche theils Feinde der Religion im Allgemeinen, theils Widersacher der Christlichen Religion insonderheit sind. **Freydenker** nannten sich verzugsweise gewisse Englische Deisten; das Wort sollte rühmend denjenigen bezeichnen, welcher unabhängig von der göttlichen Offenbarung denken und glauben wollte, da jeder Offenbarungsgläubige sklavisch denken müsse. Unrichtig aber nannte man alle diejenigen **Freydenker** und **Freygeister**, die durchaus nicht die ganze Offenbarung und die heilige Schrift, sondern nur gewisse Behauptungen des Lehrsystems der Kirche als in der heiligen Schrift ungegründet und als blosse Meynungen—verwarfen.

Freyheit im **kirchlichen** Sinn findet allenthalben statt, wo der Staat die öffentliche Uebung verschiedener Religionen neben einander gestattet. In Staaten, die den öffentlichen Gottesdienst und die Ausübung kirchlicher Gebräuche nur in der Form einer bestimmten Religion oder Religionsparthey genehm hatten, und keine andere neben ihr dulden, kann von dieser Freyheit nicht die Rede seyn. Sie nicht zu gestatten, war von jeher die Maxime der Fürsten und Gesetzgeber, welche die bindende Kraft eines bestimmten Religionsglaubens für politische Zwecke in Anspruch nahmen. Diese alte Staatsmaxime der Intoleranz mußte aber immer mehr von ihrer Kraft und Bedeutung verlieren, je mehr einerseits die Völker durch Handel und Wissenschaften mit einander in Berührung ka-

men und heller denken lernten, andererseits die Fürsten und ihre Rathgeber einsahen, das Wohl der Unterthanen, der wahre Endzweck des Staats, werde nicht durch den Ruhm einer einseitigen Rechtsgläubigkeit, nicht durch einen vernunftwidrigen und alle freye Thätigkeit des menschlichen Geistes lähmenden Gewissenszwang, sondern vielmehr durch Anregung und liberale Unterstützung dieser Thätigkeit gefördert. Aufmunternde Beweise davon gaben England, Holland, und diejenigen Deutschen Länder, welche jeder Religion freye Uebung verstatteten, und dabey sowohl an Bevölkerung als auch an Wohlstand und Bildung zunahmen, während Spanien, Frankreich, und einige Deutsche Staaten, wie Salzburg und die Pfalz, ihre fleissigsten Unterthanen umbringen oder auswandern liessen. Man überzeugte sich, daß jede Religion, was sie sonst auch lehre, wenn sie nur Achtung gegen die bürgerlichen Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit gebietet, mit dem Endzweck des Staats verträglich ist, und konnte bey dem veränderten Zeitgeiste das Aufkommen anderer Religionen eben so wenig ganz verhindern als ferner noch gefährlich finden. In Frankreich kam es nach oftmaligen schrecklichen Verfolgungen erst in den neuesten Zeiten zur gesetzlichen Duldung aller Nichtkatholiken. In wie weit die dem Geiste des Zeitalters angemessenen Grundsätze einer allgemeinen Toleranz in Italien, Spanien und Portugal festen Fuß fassen werden, ist bis jetzt sehr ungewiß; allein die Finsterniß kann nie das einmal angebrochene Licht überwinden und verdunkeln; Jesuiten und Inquisition haben sich überlebt. Derselbe Geist der Unduldsamkeit, der bis jetzt noch die Spanischen und Portugiesischen Mutterländer beherrscht, hält auch noch alle andere Religionen, ausser der Katholischen, im südlichen Amerika unter dem Druck; jedoch ist nicht zu zweifeln, daß ihre republikanischen Verfassungen bald eine eben so uneingeschränkte Religionsfreyheit herbeyführen werden, als die Bewohner der Nordamerikanischen vereinigten Freystaaten seit ihrer Gründung geniessen. Wie sehr wir nun auch Ursache haben, diese auf dem ganzen Erdkreise sich immer allgemeiner verbreitende Toleranz in Religionsangelegenheiten als ein erfreuliches Kennzeichen der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts anzusehen, so können wir doch dabey eine Erscheinung nicht unbemerkt lassen, die den Menschen keineswegs zur Ehre gereicht und die alte Erfahrung bestätigt, daß sie ein Gut nur so lange zu schätzen wissen, als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird, aber ist er ihnen nun freygestellt, bald gleichgültig dagegen werden. Nirgends zeigte sich mehr Ernst und Eifer für die Religion, mehr wahre Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Gottesdienstes, als in den Kirchen, die unter dem Druck der Intoleranz standen. Man drängte sich zum Märtyrerthum, als die Christliche Religion noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser schmachtete; die Protestanten in Frankreich liessen lieber Gut und Blut, als ihren Glauben; die verfolgten Taufgesinnten und andere Religionsverwandten in Deutschland, Holland und der Schweiz flüchteten um der freyen Ausübung ihres Gottesdienstes willen, über das weite Meer nach fremden und unbewohnten Ländern; selbst die Juden verstanden sich eher zu den größten Opfern, zur Erduldung der härtesten Mißhandlungen, als zur Abschwörung ihrer Religion. Nun, da den Gedrückten fast überall die lang ersehnte Freyheit verstattet ist, scheint mit dem Reize einer leidenschaftlichen Vertheidigung der Religion auch das Interesse für sie sich allmählig zu verlieren; und es hat nie mehr Menschen gegeben, die sich im Herzen zu gar keiner positiven Religion bekennen und allen Gottesdienst vernachlässigen, als in unsern Zeiten. — — **Die sittliche Freyheit** (Freyheit des Willens) ist das Vermögen, sich selbst, unabhängig von den Forderungen des sinnlichen Triebes, nach den höhern Forderungen der Vernunft (den sittlichen oder Willensgesetzen) zu bestimmen. Ob dem Menschen ein solches Vermögen absoluter Selbstbestimmung zukomme oder nicht, ist von jeher ein schwieriger Streitpunkt gewesen. Wenn man aber bedenkt, daß alle sittliche Beurtheilung menschlicher Handlungen, mithin auch alle Zurechnung und Vergeltung derselben wegfallen würde, wenn der Mensch nicht frey wäre; daß ferner jedem unbefangenen Menschen sein innerstes Gefühl sagt, er könne allen Reizungen zum Bösen widerstehen und seine Pflicht erfüllen, wenn er nur ernstlich wolle; daß endlich auch den ärgsten Böswicht sein Gewissen von Zeit zu Zeit mit unerbittlicher Strenge wegen seiner bösen Handlungen als solcher, die er hätte unterlassen sollen und können, zur Rechenschaft zieht; so dürften wohl diejenigen Recht haben, welche behaupten, es sey nothwendig für den Menschen an seine Freyheit zu glauben, und wenn er auch die Möglichkeit eines so erhabenen Vermögens in einem Wesen, das zugleich der Naturnothwendigkeit unterworfen ist, nicht einsehen und begreifen könne, dennoch überzeugt zu seyn, daß ein frommes Vertrauen auf Gott ihn in den Stand setzen wird, das Gute und Wahre jederzeit dem Bösen und Falschen vorzuziehen. — Hier mag noch folgende Bemerkung über das Wort **Freyheit** am rechten Orte stehen. "Alles Freye gehört der Liebe an, denn was der Mensch liebt, das thut er mit Freyheit: darum gehört auch alles Freye dem Willen an, denn was der Mensch liebt, das will er auch; und weil Liebe und Willen das Leben des Menschen ausmachen, so ist alse die Freyheit ein wesentlicher Bestandtheil desselben; und darum erscheint auch dem Menschen das, was er aus der Freyheit heraus thut, als käme es aus seinem Eigenen. In der Freyheit Böses thun, scheint nach Freyheit zu arten, ist aber eigentlich Knechtschaft, weil diese Freyheit aus der Selbstliebe und aus der Weltliebe herrührt, diese beyden aber höllischen Ursprungs sind. Die Freyheit, im Bösen zu handeln, verwandelt sich nach dem Tode in wirkliche Knechtschaft; denn der Mensch, der in solcher

Freyheit stand, wird als ein niedriger Knecht der Sünde dem ewigen Verderben nicht entgehen. Dagegen ist die Freyheit, im Guten zu handeln, wahre Freyheit, weil dies aus Liebe zu Gott und aus Liebe gegen den Nächsten geschieht, diese beyden aber himmlischen Ursprungs sind, und den Menschen, der sich ihrer befleißt, zum Genuß der himmlischen Freuden geschickt machen. Dieses lehrt der Herr in folgender Stelle: "Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde; der Knecht bleibt nicht immer im Hause, der Sohn aber bleibt ewig darin; wenn der Sohn euch frey machen wird, dann werdet ihr wahrhaft frey seyn." Joh. 8, 34—36. Weil nun alles Gute vom Herrn ist, und alles Böse aus der Hölle; so folgt, daß derjenige, so das Gute thut, vom Herrn geführt wird und in der Freyheit ist; derjenige aber, so das Böse übt, von der Hölle geführt wird und in der Knechtschaft liegt."

Friede, jener Zustand des Gemüths, in welchem der Mensch keiner offenbaren Gewaltthätigkeit blosgestellt ist, wodurch seine Ruhe gestört werden könnte. **Gesellschaftlicher Friede** ist gegenseitiges freundschaftliches Einverständniß, wodurch wir abgehalten werden, einander Schaden zuzufügen. Psalm 34, 14. Ps. 132. **Kirchlicher Friede** ist Freyheit von Streitigkeiten und Ruhe vor Verfolgungen. Jes. 11, 13. Offenb. 12, 14. Jes. 32, 17. **Geistlicher Friede** ist Befreyung von Sünde, wodurch wir Gottes Feinde waren, Röm. 5, 1.; durch diese Befreyung entsteht Friede des Gewissens, Hebr. 10, 22. Dieser Friede ist ein Geschenk Gottes durch Jesum Christum, 2 Thess. 3, 16. Er ist ein höchst wichtiges Gut. Psalm 119, 165. Er wird genannt vollkommen, Jes. 25, 3. höher denn alle Vernunft, Phil. 4, 7. beständig, Hiob 34, 29. Joh. 16, 22. ewig, Jes. 57, 2. Hebr. 4, 9.

Friedensbriefe. In der ersten Christlichen Kirche pflegten sich diejenigen, die mit der Kirche nicht ausgesöhnt waren, z. B. die gefallenen Sünder, die zwar getauft und Christen geworden waren, hernach aber irgend ein bedeutendes Vergehen verübt hatten und excommunicirt werden waren, von den **Bekennern** (so hieß man nämlich diejenigen, welche unter Leiden und Verfolgungen ihren Christenglauben frey und muthig bekannt hatten, aber noch keine wirkliche Märtyrer waren) Briefe geben zu lassen. Diese hiessen **Friedensbriefe**: sie waren oft sehr kurz, z. B. "der Beschriebene communicire mit Dir!" Tertullian und Cyprian gedenken ihrer an vielen Stellen. Sie wurden nicht blos an die Bischöfe, sondern auch an die Diaconen und Aeltesten, ja auch an eine ganze Gemeinde gerichtet. Die Bekenner und Märtyrer standen in der ersten Kirche im größten Ansehen, deshalb ward auf deren Bitten reflektirt, und darum liessen sich die Excommunizirten, denen alles daran lag, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen zu werden, weil sie weder in die kirchliche Versammlung noch zum heiligen Abendmahl irgendwo zugelassen wurden, von denselben diese umsonst gegebenen Bittschriften ausstellen, worin den ihre Sünde bereuenden Sündern diese bewiesene Busse und Beeiferung in der Besserung bezeugt, und der Vorstand um Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche ersucht wurde. Sie erhielten aber erst nach dem Märtyrertode des Ausstellers ihre Gültigkeit. Sie milderten die kirchlichen Strafen, oder bewirkten die Erlassung derselben; ertheilten aber nicht die Vergebung der Sünden. Mit den Ablaßbriefen in der Katholischen Kirche vor der Reformation hatten sie daher keine Aehnlichkeit. Da in der Folge die Bekenner und Märtyrer allen ohne Unterschied Friedensbriefe gaben, und dergleichen auch öfter untergeschoben und erzwungen wurden, so verloren sie ihr Ansehen. Höchstens waren sie bis zur ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts gebräuchlich. Mit dem Ende der Verfolgungen, und als es keine Märtyrer mehr gab, hörten sie von selbst auf.

Friedens-Edikt von Nantes. Der merkwürdige Majestätsbrief, welchen der König **Heinrich IV.** von Frankreich als die festeste Versicherung aller religiösen und bürgerlichen Freyheiten den Reformirten (**Hugonotten**) in seinem Reiche im Jahr 1598 auf ihre oft wiederholten Forderungen und Bitten, nach den unter den fünf vorigen Regierungen erlebten Verfolgungen und Bedrückungen, ertheilte, hat vom Ort der Ausfertigung—**Nantes** in Bretagne—den Namen des **Friedens-Edikts von Nantes** erhalten. Er bestand aus 92 Artikeln, in welchen die vollkommenste Amnestie aller bisher aus der Religionsverschiedenheit entstandenen Mißhelligkeiten und Beleidigungen zugesagt, eine gegenseitige Duldung beyden Partheyen aufgelegt, den Reformirten und überhaupt den Protestanten eine stille Uebung ihres Gottesdienstes im ganzen Reiche, eine öffentliche aber in denjenigen vielen Städten, wo selche bis im Sommer 1597 statt gefunden hatte, und in denjenigen Gegenden, wo er nach der Verordnung vom Jahr 1577 verstattet war, verwilliget; die Wegnahme und Verführung Protestantischer Kinder zur Katholischen Religion wider den Willen ihrer Eltern untersagt, die Ehen der Protestanten, falls sie sich nach den im canonischen Recht vorgeschriebenen Bestimmungen der Verwandtschaftsgrade richteten, für bürgerlich-gesetzmässig erklärt, und se in allen übrigen Verhältnissen, in Hinsicht aller Staatsämter, obrigkeitlichen Bedienungen, Theilnahme an Schulen, Universitäten, Hospitälern und andern milden Anstalten, eine völlige bürgerliche Gleichheit der Katholiken und Reformirten im Reiche geboten wurde. Zugleich übergab der König den Reformirten eine Menge Städte und Schlösser, worin sie bisher Besatzungen gehalten, auf acht Jahre als Sicherheitsplätze und zur Garantie der in diesem Edikt ihnen zugesicherten Rechte. Diese berühmte Verordnung war eine Zeit lang von den glücklichsten Folgen für die Reformirten und die religiöse Ruhe des Französischen Reichs. Allein

schen zu Anfang der folgenden Regierung **Ludwigs XIII.** verloren die Reformirten allmählig manche Rechte und erfuhren vielerley Bedrückungen. Die in der Seele **Ludwigs XIV.** erweckten andächtigen Schwärmereyen erregten seine Intoleranz und reizten ihn zu dem frommen Versuch, seine vielen verirrten Reformirten Unterthanen in die rechtgläubige Kirche und so in den Himmel zu führen. Eine Verfügung nach der andern erschlich man von ihm, um den Protestanten ihre Religion zu verleiden. Fünf volle Jahre lang, von 1680 bis 1685, war man geschäftig, Millionen ruhiger Unterthanen zu bedrücken; und als **Ludwig XIV.** später theils von schwachen theils von übelwollenden Personen völlig abhängig wurde, mußten die Reformirten die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten erdulden. Endlich wurde am 17ten October 1685 dieses Edikt feyerlich aufgehoben und widerrufen, und hiermit war das allgemeine Signal zur Verfolgung der Reformirten gegeben. Der König gebot, alle ihre Kirchen und Bethäuser niederzureissen, und untersagte ihnen alle öffentliche und geheime Zusammenkünfte; zugleich ließ er die Grenzen möglichst genau bewachen, um ihre Auswanderung zu verhindern. Dennoch soll Frankreich binnen drey Jahren 50,000 fleissiger, geschickter und zum Theil reicher Familien verloren haben, welche man in England, Holland und verschiedenen Deutschen Ländern mit offenen Armen aufnahm. Tausende wurden, weil sie sich nicht in die Messe treiben liessen, hingerichtet. Verstorbene, die sterbend ihren Abfall zur Katholischen Religion bereut und die Sakramente verschmäht hatten, schleifte man unter den Galgen. Viele hatten sich bequemt, wenigstens zum Schein Katholisch zu werden; diese nöthigte man aus Mißtrauen fast täglich zu neuen Glaubensproben. Man will behaupten, daß Frankreich durch die Aufhebung dieses **Friedens-Edikts** mehr als eine halbe Million Menschen verloren habe, welche durch ihr Vermögen und ihren Kunstfleiß seine Feinde bereicherten. Es blieb aber auch eine große Menge nicht blos furchtsamer, sondern auch muthiger Bekenner zurück, die entweder nicht wegziehen durften oder nicht wollten. Sowohl fortgesetzte Grausamkeiten als beredte Ermunterungen ausgewanderter oder gebliebener Prediger reizten diese zu einer wilden Gegenwehr. Fast 200,000 blieben in Languedoc, und vorzüglich in dem stark bewohnten sevennischen Gebirge. Siehe **Camisarden** und **Sevennen.**

Friedenskuß. Die ersten Christen pflegten bey jeder Versammlung zur Gottesverehrung oder zum Gebet, vorzüglich aber vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, um sich ihre innige gegenseitige Liebe und ihre heiligere Verbindung mit und unter einander zu bezeugen, sich zu küssen. In der morgenländischen Kirche geschah dieß vor der Opferung oder Darbringung des Brods und Weins, wenn der Geistliche rief: **"Der Friede Gottes sey mit allen!"** Das Volk antwortete: **"Und mit deinem Geist,"** und wenn der Diacenus dann sagte: **"küsset euch einander mit dem heiligen Kuß!"** so erfolgte der Friedenskuß. Dies geschah in der abendländischen Kirche nach der Conseeration des Brods und Weins vor der Austheilung desselben, und war zur Versöhnung eingeführt. Ausserdem war dies auch bey der Taufe, Absolution der Excommunizirten, Ordination und Trauung üblich. Am Osterfest küßten sich Laven und Geistliche einander. Die Excommunizirten erhielten keinen **Friedenskuß.**

Friedsamkeit, Gelassenheit im Betragen und Sanftmuth des Gemüths. Wer sich dieser Tugend befleissigt, verfolgt seinen Weg nach den Verschriften der Vernunft, Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Die **Friedsamkeit** ist von so großer Wichtigkeit, daß wir sie in der heiligen Schrift besonders anempfohlen finden; und es ist uns geboten, mit dem größten Fleiß und der möglichsten Sorgfalt nach derselben zu ringen (1 Thess. 4, 11.), als einer Tugend, die den wahren Christen bezeichnet. "Die Weisheit von oben her," sagt St. Jacobus, "ist friedsam, gelinde." Cap. 3, 17. Diese Friedsamkeit und Gelassenheit des Gemüths ist jedoch wohl zu unterscheiden von jener Zahmheit oder Verzagtheit des Geistes, welche jedes ungeschliffene Betragen, jede Beleidigung, jede Anmassung Anderer geduldig erträgt. Dies ist nicht nur keine Christenpflicht, sondern im Gegentheil eine Untugend, welche der allgemeinen Wohlfahrt und Ordnung zuwider ist. Jene unbegrenzte Gefälligkeit, die bey jeder Gelegenheit in die Meynungen und Sitten Anderer mit einstimmt, ist so wenig eine Tugend, daß sie vielmehr ein Laster und die Erzeugerin vieler Laster genennt werden muß. Sie wirft alle Standhaftigkeit in Grundsätzen übern Haufen, und bringt jene sündliche Gleichförmigkeit mit den Sitten, Meynungen und Gebräuchen der Welt hervor, wodurch der ganze Charakter verdorben wird. In dem gegenwärtigen Zustande der Welt jederzeit einstimmen und mitmachen zu wollen, ist das Schlimmste, was wir thun können. **Wahre Friedsamkeit** muß daher von niederträchtiger Feigheit oder kriechender Schmeicheley sehr wohl unterschieden werden. Sie thut aus Furcht keinen Verzicht auf einen gerechten Anspruch; sie verläugnet aus Schmeicheley keine wichtige Wahrheit. Ein friedsamer Mensch muß nicht nur eine standhafte Sinnesart besitzen, sondern auch mit einem männlichen Geiste begabt seyn und feste Grundsätze haben, wenn die Friedsamkeit von wahrem Werth bey ihm seyn soll. Sie steht im Gegensatz zu Härte und Strenge, zu Hochmuth und stolzer Anmassung, zu Gewaltthätigkeit und Unterdrückung; sie ist eigentlich jener Theil von der Nächstenliebe, welcher uns abgeneigt macht, irgend einem unserer Brüder Leid oder Schmerz zu verursachen. Mitleiden reizt uns, ihren Bedürfnissen abzuhelfen; Nachsicht hindert uns, ihre Beleidigungen mit Gleichem zu vergelten; Sanftmuth zügelt unsere zornigen Leidenschaften; Aufrichtigkeit hemmt unsern strengen Tadel; aber Friedsamkeit mildert und berichtiget alles, was

in unserm Betragen anstössig seyn mag, und ist stets bemüht, durch menschenfreundliche Handlungen die gemeinschaftlichen Mühseligkeiten dieses Lebens möglichst zu erleichtern.

Frohsinn, eine Gemüthsstimmung frey von Niedergeschlagenheit und Mißmuth. Betrachten wir ein fröhliches Gemüth aus drey Gesichtspunkten: in Hinsicht auf uns selbst; auf diejenigen, mit denen wir umgehen; und auf den Großen Urheber unseres Daseyns;— so wird sich dasselbe in jeder dieser Hinsichten nicht wenig empfehlen. Ein Mensch, der sich im Besitz dieser vortrefflichen Gemüthsstimmung befindet, ist nicht nur zufrieden in seinen Gedanken, sondern ein vollkommener Herr aller der Kräfte und Fähigkeiten seiner Seele; seine Einbildungskraft ist allezeit klar und sein Urtheilsvermögen ungestört; sein Temperament ist sanft und gelassen, er mag einsam oder in Gesellschaft seyn. Er genießt mit regem Geschmack alles das Gute, was die Natur für ihn bereitet hat, kostet alle die Freuden der Schöpfung, die um ihn her ausgestreut sind, und fühlt nur das halbe Gewicht von denjenigen Uebeln, welche ihn befallen mögen.

Frömmigkeit besteht in einem festen Glauben an das Daseyn, die Vollkommenheiten und die Vorsehung Gottes; in liebevollen Neigungen zu demselben, in einem Bestreben seine Vollkommenheiten nachzuahmen, und in einem beständigen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen. Die verschiedenen Tugenden, welche die Frömmigkeit in sich begreift, wird man an den gehörigen Orten in diesem Buche nachschlagen können; wir wollen deswegen hier nur etwas weniges sagen über die großen Vortheile der Frömmigkeit **in der Jugend**: ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, welchem unsere jungen Leser ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen gebeten werden.—Die Jugend ist ein Zeitpunkt, welcher die wenigsten Hindernisse der Ausübung eines gottseligen Lebenswandels entgegensetzt, wenn wir unsere äusserlichen Umstände, unsere Natur, unsere Fähigkeiten und unsere moralische Gewohnheiten gehörig in Betrachtung ziehen. In der Jugend sind wir am freyesten von jenen Sorgen und Unruhen, welche uns in einem weiter vorgerückten Alter von allen Seiten umgeben, und uns manchmal das Leben sauer machen. In der Jugend besitzt der Körper Gesundheit und Stärke; das Gedächtniß ist empfänglich und hält das Empfangene fest; die Einbildungskraft ist glühend und reich, das Gemüth lebhaft und kräftig, der Verstand gelehrig; die Neigungen werden leichter angegriffen und bewegt; wir sind dem Einfluß der Freude und der Traurigkeit, der Hoffnung und der Furcht mehr zugänglich; wir unternehmen eine Beschäftigung mit größerem Erwarten und Eifer. Unter dem Mosaischen Gesetz wurden die **Erstgebornen** Gott gewidmet: diese Pflicht können nur die jungen Leute geistlicher Weise erfüllen, indem sie dem Allmächtigen die Erstlinge ihrer Tage, die erstgebornen Früchte ihrer Vernunft und ihrer Neigungen aufopfern; und nie mehr haben sie eine so gute Gelegenheit, die Aufrichtigkeit ihrer Beweggründe an Tag zu legen, als sie zu jener Zeit besitzen. Sehet einen alten Mann: was bringt er Gott zum Opfer? Seine Reichthümer? Aber er kann sie nicht länger mehr gebrauchen. Seine Vergnügungen? Er kann sie ja nicht länger mehr geniessen. Seine Ehre? Sie ist leider dahingewelkt. Seine Gewalt? Sie ist seiner schwachen Hand entfallen. Er verläßt seine Sünden, weil die Sünden ihn verlassen. Er flieht von der Welt, weil die Welt ihn nicht länger mehr haben will. Er betritt den Tempel Gottes, aber nur als einen Zufluchtsort, nicht aus reiner Andacht. Diejenigen aber, welche dem Herrn ihre Jugend widmen, sagen nicht gleichsam zu ihm, Er möge mit seinen Ansprüchen auf sie warten, bis man die Lüste der Welt und des Fleisches befriedigt habe; Er möge die Stoppeln des Lebens sammeln, nachdem sich der Feind zuerst der Ernte versichert hat. Sie sind keine Schiffbrüchige, die noch zu gutem Glück an Immanuels Küste verschlagen werden; sondern sie segeln mit ernstlicher Absicht auf das gesegnete Land los.—Bedenket die wohlthätigen Einflüsse der Frömmigkeit in der Jugend auf den Rest unserer Tage. Die Jugend ist der Frühling des Lebens, und nach diesem richtet sich die Herrlichkeit des Sommers, der Ueberfluß des Herbstes, der Verrath des Winters. Die Jugend ist der Morgen des Lebens; und wenn die Sonne der Gerechtigkeit die moralischen Dünste und Nebel nicht noch vor dem Mittag zerstreuet, so bleibt gewöhnlich der ganze Tag bewölkt und trübe. Frömmigkeit in der Jugend wird einen großen Einfluß haben auf unsere Körper; sie wird dieselben vor Krankheit und Ungestaltheit bewahren. Die Sünde wirkt auf mancherley Weise zum Nachtheil unserer Gesundheit; und oft wird durch Unmässigkeit die Constitution so sehr verderben, daß späte Religiosität nicht mehr im Stande ist, das herzustellen, was frühzeitige Frömmigkeit würde verhindert haben. Wer fromm ist in der Jugend, wird vor vielen Gefahren bewahrt, denen er in dem gefährlichsten Zeitpunkte des Lebens ausgesetzt ist. Betrachtet einen Jüngling, der in eine Welt wie die unserige eintritt, ohne durch die schützende Sorgfalt der Religion bewahrt zu seyn: seine Leidenschaften sind heftig, seine Vernunft schwach; er ist ungeduldig, unbesonnen, voller Zutrauen auf sich selbst, ohne Erfahrung; tausend Quellen der Verführung öffnen sich um ihn her; durch den Schein getäuscht, von böser Gesellschaft umgeben, stürzt er in die Schlingen, die ihm das Laster auf seinen Pfad gelegt hat. Wie nothwendig ist es deswegen, daß wir von ganzem Herzen auf Gott vertrauen, und nicht auf unsern eigenen Verstand uns verlassen sollten. O so lasset uns den Herrn auf allen unsern Wegen anerkennen, damit er unsere Schritte leiten möge!

Fronleichnamsfest. Es wird am ersten Donnerstag nach dem Trinitatisfeste in der Katholischen Kirche, der es als ein Hauptfest gilt, gefeyert. Das Wort **Fron** in der altdeut-

schen Sprache bedeutet so viel als **Herr**—also Fronleichnam bedeutet **des Herrn** (Christi) **Leichnam**. Dieses Fest hat die Verwandlung der geweihten Hostie in den Leib Christi, die Transsubstantiations- oder Verwandlungslehre im heiligen Abendmahl und die Anbetung der Hostie zum Gegenstande. Sein Ursprung ist folgender: In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts vermeynten mehrere, wahrscheinlich hysterische Nonnen, besonders **Eva, Isabelle** und **Juliane von Lüttich**, göttliche Visionen, welche die Verehrung der geweihten Hostie oder Monstranz betrafen, zu haben. Erstere, Nonne in einem Spital vor den Thoren von Lüttich und seit 1230 Priorin daselbst, die als eine Heilige angesehen wurde, sah in ihren Entzückungen im Himmel die Rundung des vollglänzenden Mondes abgebrochen, und eine göttliche Belehrung that ihr kund, daß der Bruch des (die Kirche vorstellenden) Mondes den Mangel eines einzigen Festes bezeichne, wodurch der wahre Glaube wachsen könne. Nach zwanzig Jahren eröffnete sie dies einem Canonicus in Lüttich, und dieser wieder andern angesehenen Geistlichen, und unter diesen auch dem Archidiacenus **Jacob**, dem nachherigen Papst **Urban** IV. Diese stimmten der Nonne bey, und nun wurde das **Fronleichnamsfest** im Jahr 1246 im Bisthum Lüttich eingeführt; jedoch blieb die Feyer desselben blos auf diese Gegend eingeschränkt. Nachdem **Urban** IV. auf den päpstlichen Stuhl gelangt war, wurde er um Bestätigung dieses Festes gebeten, und ein vorgebliches Wunder soll ihn zur allgemeinen Einsetzung desselben bestimmt haben. In seiner Gegenwart fielen einem Meßpriester zu Bolsena, der noch nicht an die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi glaubte, während der Consecration Blutstropfen auf sein Chorhemd, und bildeten, da er sie in den Falten desselben verbergen wollte, blutige Gestalten einer Hostie. **Urban** IV. erließ nun 1264, als in demselben Jahre, da dieses Wunder geschehen war, eine Bulle, worin er das **Fronleichnamsfest** für die ganze Christenheit auf den Donnerstag in der vollen Woche nach Pfingsten anordnete. Dennoch verflossen nach ihm, da er zwey Monate nachher schon starb, fast 50 Jahre, ehe es ein allgemeines Kirchenfest wurde. Erst **Clemens** V. wiederholte auf der Synode zu Vienne im Jahr 1311 **Urbans** Befehl, und in Frankreich, Arragonien und England wurde es eingeführt. **Johann** XXII. erneuerte diesen Befehl im Jahr 1316 abermals. Man sieht also, daß nicht alle Christen dieses **Dominicanerfest** (wie es Luther nannte) für nöthig hielten, und dies mit Recht, da keine Stelle im Neuen Testament, selbst nicht einmal die Tradition dafür spricht. Man wollte aber durch dasselbe die Transsubstantiationslehre, welche schon im Lateranensischen Concilium unter **Innocenz** III. bestätigt worden war, nur um so mehr noch befestigen.

Furcht ist lebhafte Besorgniß der Gefahr, der wir unsere Kraft zum Widerstande nicht gewachsen fühlen. Die Grade derselben sind Bangigkeit, Angst, Grausen und Entsetzen. Wer sich leicht fürchtet, der ist **furchtsam**; wer nicht leicht in Furcht gesetzt werden kann, unerschrocken. Wem der Muth mangelt, der ist feig; wem Unerschrockenheit mangelt, schüchtern, das heißt, er kann durch Furcht erregende Vorstellungen oder fremde Begegnungen leicht verscheucht werden. Diese Schüchternheit ist ein bleibender Zustand, das Erschrecken hingegen ist vorübergehend; auch der Muthigste kann erschrecken. Es ist daher ein Unterschied zwischen Furcht und Furchtsamkeit. Wer sich fürchtet, thut es beym Anblick der Gefahr; der Furchtsame in weiter Entfernung von ihr, denn sie könnte ja näher kommen. Eine ängstliche Behutsamkeit charakterisirt das ganze Betragen des Furchtsamen, herrscht in seinen Reden, seinem Gang, seinen Bewegungen und seinem Gesicht.—Es giebt mehrere Arten von **Furcht**: 1. Eine **abgöttische** und **abergläubische** Furcht, eine Furcht vor bösen Geistern, welcher die Stadt Athen sehr ergeben war. "Ich sehe euch," sagt der Apostel Paulus, "daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seyd," oder zur Furcht und Anbetung falscher Gottheiten geneigt. —2. Eine **äussere** Furcht vor Gott, ein äusserliches Bezeugen und Bekennen derselben, wie sie von Menschen gelehrt wird: dies war der Fall bey den Männern von Samaria, welche vorgaben den Herrn zu fürchten, wie sie von den Priestern gelehrt wurden, dabey aber ihren eigenen Göttern dienten; und eine solche äussere Gottesfurcht glaubten Hiobs Freunde, sey alles, was er besitze, und daß er sogar diese habe fahren lassen.—3. Eine **heuchlerische** Furcht, wenn die Menschen vorgeben, Religion zu besitzen, blos um einen bösen und eigennützigen Gebrauch davon zu machen, welches Satan dem Hiob vorwarf: "Meinest du, daß Hiob umsonst Gott fürchte?" Hiob 1, 9.—4. Eine **knechtische** Furcht, welche diejenigen besitzen, die Gott aus Furcht vor der Strafe, und nicht aus Liebe zu ihm, fürchten.—5. Eine **kindliche** Furcht, so wie ein Sohn seinen Vater fürchtet.—**Furcht** ist sündlich, wenn sie aus Unglauben oder Mißtrauen gegen Gott entsteht; wenn sie dem Geschöpf mehr zuschreibt, als ihm gebührt, oder wenn wir unsere Feinde fürchten, ohne zu bedenken, daß sie unter Gottes Hand stehen; wenn wir das in Gott fürchten, was nicht in ihm ist, z. B. daß er seine Verheissungen nicht halten möchte, ꝛc.; und endlich wenn unsere Furcht so unmässig ist, daß sie uns in unsern Pflichten irre macht.

Furcht vor dem Tode ist eine Quelle der Unruhe und Besorgniß für die größte Mehrheit des Menschengeschlechts, und für ein schuldbeladenes Gewissen muß sie wirklich ein schreckliches Gefühl seyn. Bey einem guten Menschen aber sollte dieselbe grossentheils durch die Betrachtung verscheucht werden, daß der Tod das Ende aller irdischen Mühseligkeiten ist; daß ihn derselbe ausser den Bereich der Sünde und Versuchung versetzt; daß Gott verheissen hat, mit den Gerechten bis ans Ende zu verbleiben,

Hebr. 13, 5; daß Jesus Christus dem Tode seinen Stachel benommen hat, 1 Cor. 15, 54; und daß er durch denselben in einen Zustand endloser Glückseligkeit eingehen wird. 2 Cor. 5, 8.

Fußwaschen. Die Sitte des Orients und mehrerer heissen Gegenden, den besuchenden Fremden aus Gastfreundschaft die Füsse zu waschen, wurde bey den ersten Christen, dem Beyspiel Jesu (Joh. 13) gemäß, der seine Jünger durch diese symbolische Handlung zur Demuth und Liebe anleiten wollte, nur aus diesem Grunde, nicht in einer gottesdienstlichen Absicht oder als ein kirchlicher Gebrauch, beybehalten. Späterhin wurden an einigen Orten, z. B. zu Mailand und in Gallien im 4ten und 5ten Jahrhundert, den Täuflingen die Füsse gewaschen. Um dieselbe Zeit kam es auch auf, den Armen bey der Austheilung des heiligen Abendmahls die Füsse zu waschen. In der Griechischen Kirche findet auch das Fußwaschen am grünen Donnerstag statt. Bey den **Mennonisten** ist das Fußwaschen als eine religiöse Sitte zum Theil noch beybehalten. Bey der **Brüdergemeinde** kam im Jahr 1731 das Fußwaschen als eine sakramentliche Handlung durch den Grafen von Zinzendorf, der auf Joh. 13, 14. sich stützte, auf. Nachher geschah es blos einmal jährlich, am Mittwoch vor dem grünen Donnerstag. Seit mehreren Jahren aber ist es fast ganz ausser Gebrauch gekommen.

G.

Gabe fremder Sprachen, eine den Aposteln gegebene Fähigkeit, eine Verschiedenheit von Sprachen, die sie nie vorher gelernt hatten, fertig und verständlich zu sprechen. Dies war eine glorreiche und äusserst wichtige Bezeugung des Evangeliums, und für die Sendung, wozu die Apostel und ihre Gehülfen bestimmt waren, ein sehr schickliches und nothwendiges Zubehör. Man hat keine Ursache zu vermuthen, als ob es eine blos gelegentliche Gabe gewesen sey, so daß eine Person in dieser Stunde eine Sprache ganz fliessend sprechen könne, und in der nächsten Stunde nichts davon wisse; denn dies stimmt weder mit dem überein, was von dem Mißbrauch derselben gesagt wird, noch würde es hinlänglich gewesen seyn, die dadurch bezweckte Absicht zu erreichen. Siehe Apostelgeschichte, Cap. 2.

Gajaniten, eine Religionsbenennung, welche ihren Namen von **Gajan**, einem Bischof von Alexandrien, im 6ten Jahrhundert erhielt. Sie behaupteten, Jesus Christus wäre, nach Vereinigung der göttlichen mit seiner menschlichen Natur, keinen menschlichen Gebrechlichkeiten mehr unterworfen gewesen.

Galenisten. **Galenus**, Arzt und Lehrer (Vermahner) der Mennonisten oder der (vereinigten Flamländischen und Waterländischen) Taufgesinnten zu Amsterdam, war, in Uebereinstimmung mit den Remonstranten, der Meynung, daß es beym Christenthum weniger auf die Lehrsätze und das Bekenntniß derselben, als auf ein gottseliges Leben ankomme, und daß man daher keinem den Zutritt zu der Gemeinde der Taufgesinnten versagen dürfe, der (wenn er sich auch an kein Bekenntniß binden wolle) nur rechtschaffen lebe, und die Göttlichkeit der Bibel anerkenne. Weil man aus andern Aeusserungen schloß, daß er Socinianische Meynungen hege, oder die Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes bezweifele, und weil Vielen die Duldung aller Sekten und auch der irrigen Meynungen derselben unter den Taufgesinnten anstössig war, veranlaßte er eine Trennung in der Gemeinde, zumal da der Arzt und sein College im Lehramt, **Sam. Apostool**, die Lehre von der Gottheit Jesu Christi, von der Rechtfertigung und Heiligung durch Christi Blut oder den Wirkungen seines Versöhnungstodes, und der Meynung von einer völligen Reinheit der sichtbaren Kirche Christi mit Nachdruck vertheidigte. Jeder fand in der Gemeinde seine Anhänger, und im Jahr 1664 brach bey der Wahl von Personen zur Verwaltung der Armenfonds die Spaltung aus. **Apostool** und seine Anhänger verlangten, daß **Galenus** entweder dem bisherigen Glaubensbekenntnisse gemäß lehren, oder seine Stelle niederlegen und aus der Gemeinde treten solle. **Galenus** dagegen behauptete, daß die Waterländischen Taufgesinnten sich bisher blos an die heilige Schrift gehalten hätten, und wer diese annehme und fromm lebe, sey und bleibe ein Mitglied der Gesellschaft. Bey gleichen Ansprüchen beyder Partheyen auf das bedeutende Kirchengut der Gemeinde und bey allen vergeblichen Versuchen zum Vergleich kam der Streit vor den Hof von Holland, und **Galenus** wurde des Socinianismus angeklagt. Diese Obrigkeit verbot, alle seine Fragen von der Gottheit Christi, und überhaupt alles, was nach dem Socinianismus schmecke, auf den Lehrstuhl zu bringen. Bey der spätern Befragung aber: ob sie sich einander für Brüder erkennen und in kirchlicher Gemeinschaft leben wollten? wurde, als **Galenus** es bejahete, die **Apostooler** es aber verneinten, den Letzteren die Abtretung der Kirchengüter an die **Galenisten** zuerkannt. Jetzt trennten sich 6 bis 7 hundert **Apostooler** von ihnen und errichteten eine eigene Gemeinde. Sie vereinigten sich 1674 mit dem größten Theil der Flamingschen Gemeinden in Nordholland; die **Galenisten** erweiterten aber auch ihre Gesellschaft und traten mit den Waterländern in Verbindung. Einige Versuche zur Wiedervereinigung in 1685 und 1691 schlugen fehl, und seitdem blieben es zwey Partheyen: **grobe** und **gelinde** Taufgesinnte.

Galiläer, ein spottender Schimpfname, welchen die Juden schon zu den Zeiten Christi und die Heiden späterhin deshalb den Christen als Anhängern Jesu Christi gaben, weil sich dieser den ersten Theil seines Lebens in Galiläa aufgehalten, und besonders aus Galiläa seine Jünger gesammelt hatte. Vorzüglich nannte der

Kaiser **Julian**, welcher vom Glauben abfiel und sich wieder zum Heidenthum wendete, die Christen **Galiläer**.

Gastfreundschaft. Die schöne Sitte der Gastfreundschaft scheint sich in das höchste Alterthum zu verlieren, denn wir finden sie bey dem kaum aus dem Stande der Rohheit und Wildheit getretenen Menschengeschlechte am aufrichtigsten geübt. Den Fremdling, welcher ein fernes Land durchwandert und hülfsbedürftig unter ein fremdes Obdach einkehrt, freundlich aufzunehmen, zu bewirthen und zu schützen, gebet die innere Stimme des Herzens, um so mehr, da in jenen Zeiten, wo noch kein gegenseitiger Verkehr die Menschen zu einander führte, nur eine harte Bedrängniß, ein Mißgeschick die Aufforderung seyn konnte, daß ein Einzelner die geliebte Heimath verließ und sich in die Fremde hinauswagte, wo er ohne gastfreundliche Aufnahme verderben mußte. So lehrte die Natur die Tugend der Gastlichkeit. Wir finden sie in den ältesten vorhandenen Nachrichten, in den Mosaischen Urkunden, wo dieselbe an zahlreichen Stellen nicht nur anempfohlen, sondern ausdrücklich geboten wird. Die Pflicht der Gastfreundschaft macht ebenfalls einen Theil von dem Sittengesetz des Neuen Testaments aus. Und wie sollte auch eine Religion, welche nichts als Liebe athmet, deren ganzes Streben dahin geht, das Herz zu erweitern und die wohlwollenden Gefühle der Menschen aus ihrem Schlummer zu wecken, nicht diese Tugend in sich schliessen? Wenn man fragt: von wem dieselbe gefordert wird; so dient zur Antwort, daß der **Grundsatz** der Gastfreundschaft, und die Neigung zur Ausübung derselben, von Jedermann verlangt wird, obschon die **Pflichten** der Gastfreundschaft nur von denen ausgeübt werden können, deren Umstände es ihnen erlauben. Aber das Gemüth, der Hang zur Uebung dieser Tugend, nämlich ein menschenfreundliches, großmüthiges und wohlwollendes Temperament, sollte bey jedem Menschen herrschend seyn. Manche sind arm, und man kann nicht erwarten, daß die Thüren der Dürftigkeit zur Aufnahme von Fremden offen stehen sollten; und dennoch hat man schon oft in den Hütten der Armuth edle Beyspiele von Gastfreundschaft gefunden. Es giebt jedoch Viele, welche der Herr mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, und denen es dadurch zur Pflicht gemacht wird, ihren Ueberfluß zum Besten der Armen und Bedrängten, der Schutzlosen und Fremden, der Unterdrückten und Hülfsbedürftigen anzuwenden, als welche alle unter den Begriff gehören, den wir uns von dieser Tugend im weiten Sinne machen sollen. Wenn wir bedenken, daß Gott gütig ist gegen alle Menschen, daß seine sanfte Barmherzigkeit sich über alle seine Werke erstreckt, daß er seine Sonne über Gerechte und Gottlose scheinen, seinen Regen auf Gute und Böse herabträufeln läßt, daß sogar seine Feinde Antheil haben an seiner Freygebigkeit und Milde; wenn wir uns erinnern an die grossen Reichthümer seiner Gnade, die er uns durch Jesum Christum hat zufliessen lassen: so laßt uns die ernstliche Frage an uns selbst richten, ob wir uns nicht befleissigen sollten, dem Beyspiele, welches uns Gott selbst alle Tage vor Augen stellt, in unserer Schwachheit nachzufolgen, unserer Selbstsucht und Kargheit zu entsagen, und die edlen Pflichten der Gastfreundschaft nach Kräften auszuüben.

Gazaren, eine Sekte, welche ums Jahr 1197 zu **Gazara**, einer Stadt in Dalmatien, ihre Erscheinung machte. Sie bekannten sich beynahe zu den nämlichen Meynungen, wie die Albigenser; ihr unterscheidender Glaubenssatz aber war, daß keine menschliche Gewalt ein Recht habe, um irgend eines Verbrechens willen Menschen zum Tode zu verdammen.

Gebet ist im weitesten Sinne jede, mit frommen Gefühlen verbundene Richtung des Gemüths auf Gott, im engern Sinne der mündliche Ausdruck frommer Gefühle und Gesinnungen. Die religiösen Menschen aller Zeiten haben in dem Gebet ein wirksames Mittel der Geisteserhebung, des Trostes und der Befestigung in guten Gesinnungen gefunden. Je leichter der Mensch unter den Zerstreuungen und Sorgen des Lebens seine höhere Bestimmung vergißt, deste mehr ist ihm die Geistessammlung, welche das Gebet gewährt, Bedürfniß, und es ist eine heilsame Gewohnheit, mit dem frommen Andenken an Gott den Tag zu beginnen und zu beschliessen. Um das Gemüth in die Stimmung zu versetzen, in welcher es geneigt und fähig wird, sich zu Gott zu erheben, muß man sich der heiligen Schrift, guter Predigten und anderer Erbauungsbücher bedienen. Da die Richtungen, welche das jugendliche Gemüth nimmt, die bleibendsten zu seyn pflegen, so ist es nöthig, daß man auch das Kind beten lehre, denn auch das Kind kann den Gedanken an ein Wesen, von welchem alles Gute komme, fassen, und ist frommer Gefühle fähig.—Ueber die Uebung des öffentlichen Gebets in der Christlichen Kirche ist zu bemerken, daß schon die Apostel bey ihren religiösen Zusammenkünften Gebete hielten. Apost. 1, 14; 4, 24; 9, 40; 12, 5. Eph. 3, 14. Da die Männer in der Korinthischen Gemeinde mit bedecktem Haupte zu beten pflegten, gebot Paulus (Cor. 11, 4.), daß sie mit entblößtem Haupte, die Weiber aber mit bedecktem Haupte beten sollten. Zur Zeit des Tertullian heb man beym Gebet die Hände zu Gott empor und kniete nieder. Das Gebet bey Anbruch des Tages, vor und nach Tische, so wie beym Schlafengehen, hielt er für das nützlichste. Seit Constantin dem Grossen hielt man die öffentlichen Kirchengebete nach der Predigt, zuerst für die Gemeinde mit den Catechumenen, welche knieten, dann für die Energumenen, und dann, wenn die Ungetauften entlassen worden, für die Büssenden, welche auch knieten. Wenn diesen die Hände aufgelegt und sie dann entlassen worden waren, pflegten die Gläubigen dreymal (erst leise und dann zweymal laut) zu beten. Vor der Austheilung des heiligen Abendmahls, die nach jenen Gebeten erfolgte, betete man mehrmals, und schloß mit dem Gebet des Herrn. Seit dem 5ten

und 6ten Jahrhundert wurde zu Antiochien und Constantinopel das Glaubensbekenntniß hergesagt. Zum Schluß ward der Segen gesprochen. Das Gebet wurde an Festtagen stehend, an Fasttagen gewöhnlich kniend und mit niedergebegenem Haupte verrichtet. Sitzend geschah es nie, weil man dieß für eine grosse Gleichgültigkeit hielt. Die frühere Sitte, daß Mannspersonen das Haupt entblößten, und daß man die Hände aufhob oder faltete, blieb. **Gebetsformeln** waren, ausser dem Gebet des Herrn und einzelnen kleinen Anfangsformeln, z. B. "Friede sey mit uns", in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Kirche nicht üblich, sondern das Gebet war freyer Erguß des Herzens und der Andacht. Nach und nach kamen aber jene auf, und seit dem 6ten Jahrhundert entstanden **Liturgien, Agenden, Collecten**, u. s. w. Bis zur Reformation, und selbst noch nach derselben, hielt dieses Formularwesen an, zum Nachtheil der geschickten Prediger, denen man es endlich frey ließ, für sich und ihre Bedürfnisse eigene Formulare zu entwerfen.

Beten bezeichnet die Erhebung des Gemüths zu dem allgenugsamen und gnädigen Gott in Christo, um Gutes von Ihm zu empfangen, oder Ihn wegen seiner Eigenschaften und Werke zu loben, und Ihm für empfangene Wohlthaten zu danken in gläubiger Erwartung einer gnadenreichen Erhörung um Christi willen. Diese Erhebung des Gemüths bekommt, je nachdem der Gegenstand ist, den sie betrifft, den Namen der **Bitte**, wenn wir für uns selbst; der **Fürbitte**, wenn wir für andere Gutes begehren. Sie heißt **Abbitte**, wenn wir um Abwendung des Bösen anhalten; **Danksagung**, wenn wir den Herrn für seine Wohlthaten, und **Lob**, wenn wir ihn wegen seiner Eigenschaften, Vollkommenheiten und Werke preisen. Das Gebet hat in der Schrift mancherley Namen; es heißt: ein **Begehren**, welches eben das Wesen des Gebets ist. "Er begehret mein." "Vor Ihm ist alle meine Begierde." Ein **Seufzen**. "Mein Seufzen ist dir nicht verborgen." Welches einen bedrängten Zustand anzeigt, so wie ein **Schreyen**, ein **Rufen**, wie man in grosser Noth um Hülfe ruft. Ein **Hungern** und **Dursten**, ein **Zuflucht nehmen** zu dem Gnadenthron, ein frommüthiges **Hinzutreten** zu demselben, ein **Aufthun des Mundes**, daß man möge kund machen das Geheimniß des Evangeliums. Aus welchen Ausdrücken wir sehen, wie nahe Beten und Glauben mit einander verwandt sind. Die Nothwendigkeit des Gebets leuchtet aus allen Blättern der heiligen Schrift so deutlich in die Augen, daß es nicht einmal nöthig ist, einzelne Sprüche, welche dies beweisen, anzuführen. Zwar kann man nicht sagen: Wer betet, ist ein Christ; weil manches beten heißt, was es nicht ist. Das kann man aber bestimmt sagen: Wer nicht betet, ist auch kein Christ. Wie der Leib, so lang er lebt, durch Athemholen unaufhörlich Luft schöpfet, so ist das Gebet gleichsam das Athmen des Geistes, wodurch er aus der ewigen Fülle Jesu Christi eine Gnade um die andere, und dasjenige schöpft, was zum Leben eines göttlichen Wandels und zum Frieden dient. Nehmet das Athmen weg, so stirbt der Leib, der des steten Luftzuflusses bedarf; nehmet dem Geiste das Gebet, so vergehet er aus Mangel des Zuflusses der geistlichen Luft. Darum heißt es: "**Betet ohne Unterlaß.**" 1 Thess. 5, 17. Das Gebet ist aber nicht deswegen nöthig, um unsern himmlischen Vater mit unsern Bedürfnissen bekannt zu machen, denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr Ihn bittet. Auch haben wir nicht zu beten, um Gott willig zu machen, uns Gutes zu geben, denn Er ist ohnehin willig dazu, mehr als wir zu nehmen. Auch ist das Gebet nicht deswegen nöthig, als ob wir uns dadurch Gott gefällig machen sollten. Betet Jemand in der Meynung, damit Gott doch irgend etwas an ihm sehen möchte, das Ihm gefiele; denkt er nach verrichtetem Gebet, er habe nun die Wohlthat Gott gleichsam abverdient; so ist das eine heimliche Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit, eine Verläugnung des Opfers Christi; ein Verhalten, das dem Werk- und nicht dem Gnadenbunde gemäß ist. Da wird das Gesetz auch immer an unserm Beten—sind wir anders Gottes Kinder—ungemein viel auszusetzen finden. Nun wirds an Andacht, dann an Inbrunst und Herzlichkeit, oft segar an Lust, ja an Worten zum Gebet fehlen, und an dem Glauben und Vertrauen, welches gleichsam die Kohlen sind, von welchen das Rauchwerk unsers Gebets aufsteigen soll. Alles deswegen, was von uns vorgenommen wird, uns vor Gott ein Verdienst zu erwerben, ist anders nichts als fremdes Feuer, welches im Heiligthum nicht zugelassen wird. Das Gebet ist das vornehmste Stück der Gottseligkeit; in demselben fliessen mehrere Tugenden in einander, Glaube, Dankbarkeit, Demuth, himmlischer Sinn. Besonders aber ist das Gebet deswegen das Vornehmste, weil es die gefühlte Abhängigkeit von Gott beweiset, dem Herrn aber nichts angenehmer ist, als Erniedrigung seiner selbst. Den Demüthigen giebt er Gnade, den Müden Stärke, den Unvermögenden Kraft genug. Er sieht auf das Niedrige; in den Schwachen ist er mächtig. Was nichts ist, hat er erwählt; was etwas ist, macht er zu Schanden. Die Klugen fängt er in ihrer Klugheit, und an der Stärke des Nesses findet er kein Belieben. Ein wahrhaft Betender giebt Gott die Ehre, und stellt sich selbst in seiner Nichtigkeit dar. Und das ist das höchste in der Gottseligkeit, welche Gott von uns erfordert. Aber das Gebet ist nicht eine Sache, die Gott als von uns selbst ferdert. Wir wissen ja nicht, was wir beten sollen, und wie sichs geziemet. Aber der Herr giesst aus den Geist der Gnade und des Gebets, und derselbe vertritt uns aufs Beste, mit unaussprechlichem Seufzen; und der die Herzen forscht, der weiß, was des Geistes Sinn ist. Es heißt nicht nur befehlend: Bittet! sondern auch verheissend: Sie werden betend und weinend kommen. An demselben Tage werdet ihr den Vater bitten, in meinem Namen, verheisset

Christus, Joh. 16, 26. Der andere Grund, warum einem Christen das Gebet nöthig ist, ist der: Weil Gott seine Gnade und heiligen Geist allein denen geben will, die Ihn mit herzlichem Seufzen ohne Unterlaß darum bitten, und Ihm dafür danken. Das ist freylich nicht das Seufzen des leiblichen Athems, sondern das Sehnen des Herzens. Das Herzensgebet ist nicht an besondere Zeiten und Stunden gebunden, sondern soll wie das Athemholen ohne Unterlaß geschehen. Das Verlangen der Elenden aber höret du Herr! Ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket. Nur den Betenden wird Gnade und der heilige Geist zu Theil, wie man der Luft nur durch Athmen theilhaftig wird. Gleichwie der Athem die angehauchte Luft auch wieder in die allgemeine Luftmasse aushaucht, so nimmt das Gebet nicht nur aus der Fülle Jesu Christi Gnade, sondern läßt sie auch durch den Dank wieder in die Quelle zurückfliessen; mit andern Worten, es giebt dem Herrn die Ehre davon, und betrachtet es als des Herrn Eigenthum, das er geben und nehmen kann. Dieses Zurückgeben fehlt einem rechten Gebet nie, und das ist der Weg, daß Ich dir zeige mein Heil. Allein so wie der heilige Geist allein uns unterweisen kann, wie wir beten sollen, so kann auch Er nur den Dank lehren. Beydes gehört zusammen, und so darfs der Mensch nicht scheiden. Ich will es wieder bringen Dir, was Du mir erst gegeben. Dies sey genug von der Nothwendigkeit des Gebets: wir wollen auch erwägen, was zu einem solchen Gebet gehöre, daß es Gott gefalle, und von ihm gehört werde.—Das erste Erforderniß eines erhörlichen Gebets ist dieses: der einige wahre Gott muß angerufen werden, und zwar so, wie er sich uns in seinem Wort geoffenbart, als ein solcher nämlich, der in Christo war, und die Welt mit Ihm versöhnet hat, und ihnen ihre Sünden nicht zurechnete. Wer den Sohn läugnet, hat keinen Gott, und sein Gebet ist nur Geplärre, was nicht geachtet wird. Auch dürfen wir nichts anders bitten, als was seinem Worte gemäß ist, das heißt: um alle geistliche und leibliche Nothdurft. Wollten wir um Ueberfluß im Leiblichen, um Ueberfluß im Geistlichen bitten, um ausnehmenden Trost, Licht und Heiligkeit, so kann uns Gott das wohl geben, denn Er ist reich über Alle, die Ihn anrufen. Allein da wir an die Nothdurft verwiesen sind, so dürfen wir nicht auf Erhörung bestehen, es sey denn, daß der Wind, welcher bläset, wohin er will, uns gewissermassen dazu nöthigte. Denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Zugleich ist es ein vergebliches Beten, wenn Jemand z. B. um ein seliges Ende, nicht aber um ein bußfertig und gläubiges Herz bäte, welches zu einem seligen Ende führt, wenn Jemand um ein besonderes Maaß von Trost oder Freude anhielte, ꝛc. Kurz, man mache dem Herrn keine Bedingung, denn Er nimmt sie nicht an. Das zweyte Erforderniß ist gründliche Erkenntniß unserer Noth: und je gründlicher dieselbe ist, desto gründlicher ist auch das Gebet, ja daraus entspringt das Beten ohne Unterlaß, weil man sich ohne Unterlaß der himmlischen Lebenseinflüsse bedürftig empfindet, ohne Jesum nichts thun kann, und sich also genöthigt sieht, nicht nur von Zeit zu Zeit seine Zuflucht zu Ihm zu nehmen, sondern gar beständig bey Ihm zu bleiben. Ohne gründliche Erkenntniß seiner Noth und seines Elendes aber ist Beten unmöglich, und dasjenige, was man so nennt, nichts als Heucheley und Lippenwerk. Paulus war früher ein Pharisäer, die aus dem Beten viel Werks machten, aber erst da er seine Noth und Elend fühlte, hieß es: Siehe, er betet. Die dritte Eigenschaft eines erhörlichen Gebets ist der Glaube, derselbe hat einen festen Grund, Christum nämlich, um dessen willen wird die Unwürdigkeit des Betenden nicht angesehen, sondern angenehm ist die Person desselben und auch sein Gebet. Um Christi willen wirkt der heilige Geist das Gebet, und deswegen wird es auch gewiß erhört; denn so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhört er uns. Der Gläubige tritt vor seinen Gnadenstuhl, redet zu seinem lieben Vater, und so wird sein Bitten—Nehmen, und sein Suchen—Finden.

Gebet des Herrn (**Unser Vater, oder Vater Unser.** Vergleiche Matth. 6, 9—13. Luc. 11, 2—9.). Sehr früh, wenigstens schon seit dem 2ten und 3ten Jahrhundert, wurde es ungemein hoch gehalten, obgleich man es weniger als ein Muster, um darnach seine Gebete einzurichten, betrachtete, sondern es lediglich als Gebetsformel gebrauchte. Denn schon Lucian gedenkt eines Gebets, das mit **Vater** anfange, und nach den apostolischen Verordnungen soll es täglich dreymal gehalten werden, daher heißt es auch das **tägliche Gebet.** Die Catechumenen durften es nicht brauchen. Diejenigen aber, welche, weil sie bereits in der Christlichen Religion unterrichtet worden waren, gemeinschaftlich um die Zulassung zur Taufe baten, mußten es erlernen, und die Täuflinge öffentlich hersagen. Schon daraus läßt sich schliessen, daß die Geheimhaltung dieses Gebets so wie die des Symbolums zur Geheimdisciplin der Kirche gehörte. Vor der Austheilung des heiligen Abendmahls, nachdem alle sonstige Gebete gehalten worden waren, wurde es allezeit und allenthalben, und zwar in der Griechischen und Gallikanischen Kirche vom ganzen Volke, in der Römischen Kirche aber allein vom Priester gesprochen. Den Schluß dieses Gebets läßt die Katholische Kirche als einen Zusatz späterer Zeiten hinweg. Da aber **Matthäus** denselben hat, behielt man ihn in der Protestantischen Kirche bey.

Gebrauch, ein vielumfassender Ausdruck, welcher die Sitten, Ceremonien und Lebensart eines Volks bezeichnet, die, wenn sie endlich durch langes Herkommen zur Gewohnheit geworden sind, gesetzliche Kraft erhalten. **Gebrauch** und **Gewohnheit** werden oft mit einander verwechselt. Unter **Gebrauch** versteht man ein öfteres Wiederholen der nämlichen Handlung; unter **Gewohnheit** aber die Wirkung, welche jener Gebrauch auf das Gemüth oder den Körper hat. Siehe **Gewohnheit.**

Gebrechlichkeit. Wenn man dieses Wort auf das Gemüth anwendet, so wird Unentschlossenheit, Verführbarkeit, Schwachheit darunter verstanden.—Man hat die Frage aufgeworfen, was man mit Recht Schwachheitssünden nennen könnte. Es kann aber nichts mit diesem Namen belegt werden, wovon man zur Zeit der Begehung weiß, daß es eine Sünde ist. Nichts kann eine Schwachheitssünde genannt werden, welches dem ausdrücklichen Buchstaben irgend eines von Gottes Geboten zuwider ist. Nichts kann auf Rechnung der Gebrechlichkeit des menschlichen Geistes gesetzt werden, was ein Mensch bey sich selbst vorher überlegt, ob es eine Sünde sey oder nicht. Eine eigentliche Schwachheitssünde ist ein Vergehen, das der Mensch aus verzeihlicher Unwissenheit, oder aus unvermeidlicher Ueberraschung, oder aus Mangel an Muth und Stärke sich hat zu Schulden kommen lassen. Röm. 15, 1.—Unter Gebrechlichkeit verstehen wir auch die Verderbenheit des Herzens, welche einem jeden Menschen, wenn er auch zum Theil geheiligt ist, anklebt und manchmal unversehens ausbricht. Dies kann aus Zulassung geschehen, um uns zu demüthigen; uns zur Wachsamkeit aufzumuntern, uns im Gebet zu Gott und in der Abhängigkeit von Ihm zu erhalten; vielleicht auch, damit neubekehrte Sünder durch den Anblick von allzugroßer Vollkommenheit in Andern nicht den Muth verlieren möchten; oder um zu verhüten, daß man der menschlichen Natur nicht diejenige Ehre zuschreibe, welche Gott allein gebührt; und endlich, um ein stetes Verlangen nach dem Himmel in uns rege zu erhalten. Laßt uns jedoch gegen die Sünde in jeglicher Gestalt vorsichtig und wachsam seyn: denn es zeigt einen beklagenswerthen Gemüthszustand an, wenn die Menschen lieben Sünde zu thun, und dann die Schuld auf ihre Constitution, auf die Gebrechlichkeit der Natur, auf den Rathschluß Gottes, auf den Einfluß des Satans schieben, und sich mit dem Vorgeben entschuldigen wollen, als hätten sie es nicht vermeiden können.

Geburt Christi, siehe **Weihnachten.**

Gedächtniß heißt das Vermögen des Geistes, gehabte Vorstellungen und Gedanken zu behalten und willkührlich in sich wieder zu erneuern. Etwas bald fassen, sich leicht worauf besinnen, und es lange behalten, sind die selten beysammen befindlichen Vollkommenheiten des Gedächtnisses. In Hinsicht des Fassens ist das Gedächtniß schnell oder langsam, in Hinsicht des Besinnens ist es treu oder untreu, in Hinsicht des Behaltens aber mechanisch oder selbstthätig. Man unterscheidet in der letztern Beziehung das Wortgedächtniß, welches von mechanisch Auswendiglernen zeugt und keines sonderlichen Aufwandes von Geist bedarf, von dem Sachgedächtniß, wozu Urtheilskraft und also selbstthätiger Geist gehört. Ungemeine Gedächtnißgaben machen den gelehrten Mann, Nachdenken den Mann von Geist. Selten sind beyde vereinigt. Das Gegentheil vom Gedächtniß ist die Vergeßlichkeit, wo der Kopf, so oft er auch gefüllt wird, doch immer wieder leer wird. Dieses Uebel ist bisweilen unverschuldet, wie bey alten Leuten, oft aber auch die Wirkung zerstörender Ausschweifungen, zumal in der Jugend, oder einer gewohnten Zerstreuung. Da man diesem Geistesvermögen durch Vernachlässigung und Trägheit großen Schaden zufügen kann, so mögen hier einige bewährte Regeln zur Ausbildung desselben am rechten Orte stehen. 1. Wir sollten von allen Dingen, die wir unserm Gedächtniß einprägen wollen, eine klare und deutliche Ansicht fassen. 2. Man hüte sich vor jeder Art von Unmäßigkeit, denn diese schwächen die Fassungskräfte ungemein. 3. Ist das Gedächtniß schwach, so muß man es nicht überladen, sondern nur mit den nützlichsten und gründlichsten Kenntnissen zu bereichern suchen. 4. Wir sollten jede Gelegenheit ergreifen, in unserer Unterhaltung mit andern Menschen immer unsere besten Gedanken zu äussern, weil dieselben dadurch tief ins Gedächtniß geprägt werden. 5. Wir sollten mit der Idee, die wir im Gedächtniß zu behalten wünschen, irgend einen andern Begriff verbinden, womit wir besser vertraut sind, und der einige Aehnlichkeit mit dieser Idee hat. 6. Wir sollten daran denken, ehe wir des Nachts schlafen gehen, und des Morgens, wann wir aufstehen, und unsere Fähigkeiten erfrischt sind, sollte dies, nach verrichtetem Gebet zu Gott, unsere erste Beschäftigung seyn.

Gedanke ist ein Erzeugniß des Verstandes, ein Bild, das von irgend einem Gegenstande im Gemüth entsteht. Der Gedanke ist das innerste Eigenthum eines Menschen, worüber man nur Gott und seinem Gewissen Rechenschaft schuldig ist. Daher das Sprüchwort: Gedanken sind zollfrey. Durch den Gedanken kann sich der Mensch im Augenblick in eine andere Lage und selbst auf den entferntesten Weltkörper versetzen. Daher sagt man: Gedanken sind schneller als der Blitz oder das Licht. In diesem Falle aber versteht man unter Gedanken die Vorstellungen des innern Sinnes oder der Einbildungskraft.—Da die Gedanken die ursprünglichen Bewegursachen des Betragens sind, in den Augen des höchsten Wesens als gut oder bös erscheinen, und wir deswegen vor seinem Richterstuhl dafür verantwortlich seyn müssen; so ist die moralische Ordnung derselben von der größten Wichtigkeit. Wir sollten uns deswegen aller ärgerlichen, unzufriedenen, ängstlichen, thörichten, boshaften, rachsüchtigen, sorgenvollen, unzüchtigen, leichtfertigen, schwermüthigen und ausschweifenden Gedanken entschlagen, und nur solchen Raum geben, welche dem Gemüth ein vernünftiges und religiöses Vergnügen gewähren, den Verstand bessern, die Neigungen zu göttlichen Dingen erheben, die Wohlfahrt unserer Mitmenschen befördern, und überhaupt zur Verherrlichung Gottes gereichen. Um unser Gemüth daran zu gewöhnen, so zu denken, wie es sollte, müssen wir stets die göttliche Gnade anrufen, uns mit der heiligen Schrift immer mehr bekannt machen, jede Gelegenheit zu einem ernsthaften Gespräch benutzen, Gott in den Wer-

ken seiner Schöpfung beobachten, seine Versehung und Gnade uns stets zu Herzen führen, und endlich jederzeit die Ewigkeit und unser zukünftiges Loos in derselben vor Augen haben.

Geduld, jenes gelassene und ruhige Gemüth, womit ein guter Mensch die Uebel dieses Lebens erträgt. Die Geduld wird sehr oft unter die niedrigen und ruhmlosen Tugenden gerechnet, welche hauptsächlich denen anzuempfehlen ist, die auf dem Krankenbett oder im Gefängniß schmachten; aber keine Tugend ist in allen Umständen des menschlichen Lebens wichtiger und nothwendiger in Ausübung unserer Pflichten und im Genusse des Glücks. Sie ist keineswegs auf einen Zustand fortdauernder Widerwärtigkeit eingeschränkt; zwar wird sie am meisten bey unangenehmen Lagen des Lebens erfordert, aber auch der Wohlstand kann ohne dieselbe eben so wenig als das Unglück gehörig ertragen werden. Sie muß der Seele zur Gewohnheit werden, wenn wir mit Ruhe und Ehre durch die Welt kommen wollen. **Die Christliche Geduld** unterscheidet sich sehr wesentlich von jener künstlichen Unempfindlichkeit, welche der Mensch durch eigene Willenskraft oder durch lange Gewohnheit sich erwerben kann. Von dieser Art war die Fühllosigkeit der **Stoiker**, welche hartnäckig behaupteten, der Schmerz sey kein Uebel, und darum denselben mit erstaunlicher Standhaftigkeit ertrugen. Dies ist aber bey der Christlichen Geduld keineswegs der Fall; welches klar aus den verschiedenen Grundsätzen erhellt, woraus beyde herfliessen. Die erste nämlich entspringt aus dem Stolz, die andere aus der Demuth. Die Christliche Geduld ist daher keine sorglose Trägheit, keine dumme Unempfindlichkeit, keine natürliche Standhaftigkeit, kein verwegener Muth, der von dem Glauben an ein unvermeidliches Schicksal oder von Stolz erzeugt wird; sondern sie ist eine göttliche Wirkung, welche durch die himmlische Wahrheit hervorgebracht und durch schriftmässige Regeln geleitet wird.—**Geduld** muß bey der Aufregung unserer Leidenschaften, bey Veranlassungen zu unserm Zorn und Unmuth, besonders geübt werden. Unsere Meynungen, unser gute Ruf, unsere Verbindungen, Amtsverrichtungen, Geschäfte machen uns auf allen Seiten verwundbar. Die Charakter der Menschen sind unterschiedlich, ihre mannichfaltigen Beschäftigungen und Interessen durchkreuzen sich beständig; einige setzen durch ihre Unwissenheit, andere durch ihre Thorheit, einige durch ihre Verkehrtheit, andere durch ihre Bosheit, unsere Geduld auf die Probe. Wir sind gar leicht zum Zorn zu reizen, und die Rache ist süß: aber ruhig und gefaßt dazustehen; dem Streiche, den uns der Zorn auf unsern Gegner fallen zu lassen antreibt, Einhalt zu thun; die Fehler und Uebereilungen derer, von denen wir uns beleidigt glauben, zu entschuldigen; zwischen menschlichen Gebrechen und überlegten Freveltaten wohl zu unterscheiden; wirkliche Schuld nicht mit unversätzlichen Vergehungen zu verwechseln; und wenn Strafe nöthig ist, dieselbe Gott oder dem weltlichen Richter zu überlassen: das ist, wornach der Christ streben sollte, denn der Friede seiner Seele hängt davon ab.—Wir finden in heiliger Schrift viele Beyspiele der Geduld. Wie viel Ursache hatte nicht **Joseph**, über seine Brüder erbittert zu seyn? Aber er erwähnt kaum des Verbrechens, so begierig ist er, seine Verzeihung auszusprechen. **David** sagt: "Sie thun mir Arges um Gutes, mich in Herzeleid zu bringen; ich aber, wenn sie krank waren, zeg einen Sack an." **Stephanus**, der unter einem Steinregen sein Leben endigen mußte, betet für seine Feinde: "Herr! behalte ihnen diese Sünde nicht." Aber ein Großerer, als Joseph, David, oder Stephanus, steht vor unsern Geistesaugen. Gehet zum Fusse des Kreuzes, und schauet auf Jesum, wie er für unsere Sünden leidet und stirbt. Alles vereinigte sich, die Beleidigung höchst strafbar zu machen: die Beschaffenheit des ihm angeschuldigten Verbrechens, die Niederträchtigkeit seiner Beleidiger, die Gerechtigkeit seiner Sache, die Grose und Hoheit seiner Person: alles dies schien Rache zu fordern. Auch waren die erschaffenen Creaturen begierig darnach: Petrus zeg das Schwert; die Sonne wollte solche Verbrecher nicht länger bescheinen; die Felsen waren bereit über sie hinzustürzen; die Erde zittert unter ihrer sündvollen Last; selbst die Todten können nicht in ihren Gräbern bleiben. Er aber läßt sie alle ihr Mitgefühl an Tag legen, verbietet ihnen jedoch die Rache; und damit der Richter der Welt seinen Zorn nicht über sie ausgiessen möchte, ruft er: "Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."—Wir sollen auch Geduld üben in Noth und Trübsal, und wenn der Herr auf unser Schreyen um Hülfe nicht zu hören scheint. Gott höret uns, sobald wir klopfen; aber nicht immer wird uns sogleich die Thüre aufgethan. Stehen zu bleiben, mit dem Entschluß, nicht wegzugehen, bis wir den Segen empfangen haben, erfordert Geduld, und dieselbe ruft aus: "Warte auf den Herrn und sey gutes Muths; warte auf den Herrn, und er wird dein Herz stärken." Wir haben die mächtigsten Beweggründe zur Ausübung dieser Tugend. 1. Gott ist ein Gott der Geduld. Röm. 15, 5.— 2. Sie wird im Evangelium eingeschärft. Röm. 12, 12. Luc. 21, 19.— 3. Der gegenwärtige Zustand der Menschen macht die Ausübung derselben unumgänglich nothwendig. Hebr. 10, 36.— 4. Die vielfachen Unbequemlichkeiten der Ungeduld sollten uns Geduld lehren. Joh. 4. Psalm 106.— 5. Wir haben ausgezeichnete Beyspiele derselben. Hebr. 12, 2. Hiob 1, 22. Hebr. 6, 12.— 6. Bedenket endlich, daß alle unsere Prüfungen mit der ewigen Siegeskrone belohnt werden sollen. Jac. 5, 7. 8. Röm. 2, 7.

Geduld Gottes ist seine Langmuth und Nachsicht. Er wird ein Gott der Geduld genannt, nicht allein weil er der Urheber dieser Gnade ist, sondern auch weil er Geduld und Langmuth übt gegen alle seine Geschöpfe. Sie darf nicht als eine zufällige Eigenschaft oder Neigung in Gott angesehen werden, so wie sich

dieselbe bey den Geschöpfen äussert, sondern sie gehört zur Natur und zum Wesen Gottes, und entspringt aus seiner Güte und Barmherzigkeit, Röm. 2, 4. Sie erstreckt sich über sein auserwähltes Volk, 2 Pet. 3, 9. Röm. 3, 25. Jes. 30, 18. 1 Tim. 1, 16. sowohl als über die Gottlosen, Röm. 2, 4. Pred. Sal. 8, 11. Er hat darum Nachsicht und Geduld mit den Uebelthätern, damit sie keine Entschuldigung hätten; dann auch um seine Macht und Güte an Tag zu legen, und theils um seines eigenen Volkes willen. 1 B. Mos. 18, 32. Offenb. 6, 11. 2 Pet. 3, 9. Seine Geduld beweiset sich in der Warnung vor seinen Gerichten, ehe dieselben in Erfüllung gehen, Hos. 6, 5. Amos 1, 1. 2 Pet. 2, 5. In dem langen Aufschub seiner Gerichte, Pred. Sal. 8, 11. und indem er dieselben oft mit Barmherzigkeit verbindet.

Gefühl, sittliches oder moralisches, ist das eigenthümliche Wohlgefallen oder Mißfallen, welches wir bey der lebhaften Vorstellung des Guten oder Bösen empfinden. Diese Vorstellung ist eigentlich eine Idee der Vernunft, welche durch das von ihr ausgehende Sittengesetz bestimmt, was gut und böse ist. Nehmen wir nun (bey uns selbst oder an Andern) Gesinnungen und Handlungen wahr, die der Forderung jenes Gesetzes entsprechen oder widerstreiten, so betrachten wir die einen mit Wohlgefallen oder Lustgefühl, und die andern mit Mißfallen oder Unlustgefühl; und dieses Gefühl heißt sittlich, weil es sich auf das durch das Sittengesetz bestimmte (gebotene) Gute oder (verbotene) Böse bezieht. Eben so empfinden wir ein eigenthümliches Wohlgefallen am Wahren und Mißfallen am Falschen, woraus das Wahrheitsgefühl entspringt. Diese Gefühle sind in dem Menschen schon von Natur vorhanden, können aber durch Entwickelung und Ausbildung der natürlichen Anlagen des Menschen und durch richtige Religionskenntnisse sehr verstärkt und verfeinert werden, so wie im Gegentheil sie auch durch Rohheit und Lasterhaftigkeit dergestalt geschwächt und unterdrückt werden können, daß sie in manchen Menschen ganz erstorben zu seyn scheinen.

Gefühle, religiöse — sind diejenigen Gemüthsregungen, welche durch unsere Religionsansichten in unserer Seele hervorgebracht werden. Indessen einige Schwärmer sehr viel von ihren Gefühlen zu schwätzen wissen, mit denselben prahlen, und ihr einziges Vertrauen darauf setzen; giebt es wieder Andere, welche von dem Namen nichts wissen wollen, und die Idee von religiösen Gefühlen beynahe gänzlich fahren lassen. Und doch ist nichts gewisser, als daß ohne Gefühle, so sehr sich auch Manche von denselben haben mißleiten und betrügen lassen, keine Religion statt finden kann. Zum Beyspiel: die Religion besteht in Reue, Busse, Andacht. Was ist aber die Reue anders als ein Gefühl von Traurigkeit über die Sünde? Was ist Busse anders als ein Gefühl von Haß gegen die Sünde, mit dem Entschluß dieselbe zu meiden? Was ist die Andacht anders als ein Gefühl von Liebe zu Gott und seinen Wegen? Wer kann die Idee von Gefühl von irgend einer dieser Handlungen wegnehmen? Die Sache verhält sich so: Religiose Gefühle sind, wie so manche andere, gemißbraucht werden; und um den Namen Schwärmer zu vermeiden, sind die Leute in das entgegengesetzte Uebel der Lauigkeit verfallen, und haben sich mit einem Religionssystem begnügt, ohne die Kraft desselben zu fühlen.

Gegenbild. Das Griechische Wort Antitypos kommt im Neuen Testament zweymal vor, nämlich in der Epistel an die Hebräer, Cap. 9, V. 24. und in der ersten Epistel Petri, Cap. 3, V. 21. In der Epistel an die Hebräer wird es durch Gegenbild übersetzt, wo es heißt: "Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild der Rechtschaffenen); sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns." Unter Gegenbild versteht man etwas, das nach einem gegebenen Muster gemacht ist; da nun Moses die Stiftshütte und alle darin befindlichen Dinge nach dem Bilde machen mußte, welches ihm auf dem Berge Sinai war gezeigt worden, so war die Stiftshütte (oder das Heilige, so mit Händen gemacht war) ein Gegenbild von dem, welches dem Moses gezeigt wurde. In der ersten Epistel Petri wird derselbe Ausdruck in andern Worten gegeben; der Apostel spricht nämlich von der Sündfluth und der Errettung von nicht mehr als acht Personen in der Arche, und sagt: "Welches (Wasser) nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi." Die Meynung hievon ist, daß die Gerechtigkeit, oder der Bund eines guten Gewissens mit Gott, uns durch die Auferstehung Jesu Christi auf dieselbe Weise selig macht, wie ehedem die Gerechtigkeit jene acht Personen vermittelst der Arche während der Sündfluth gerettet hat.

Gegenwart im Brode, ein Ausdruck, der von Gottesgelehrten gebraucht wird, um damit die Meynung der Lutheraner zu bezeichnen, welche in Ansehung des heiligen Abendmahls glauben, daß Brod und Wein nach der Consecration mit dem Leibe unseres Heilands eins sind.

Geheimniß nennt man 1. Eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, welche die Fassungskräfte unserer natürlichen Vernunft übersteigt, oder die wir ohne Offenbarung nicht hätten entdecken können; wie zum Beyspiel die Berufung der Heiden, Eph. 1, 9. die Verwandlung einiger, ohne zu sterben, ꝛc. 1 Cor. 15, 51. — 2. Dieses Wort wird auch gebraucht in Beziehung auf Dinge, die, nachdem sie schon offenbart sind, dennoch zum Theil unbegreiflich bleiben; wie zum Beyspiel die Menschwerdung Christi, die Auferstehung der Todten, ꝛc. Einige wollen jedoch behaupten, daß dieses Wort in der Schrift nicht etwas bedeute, was seiner Natur nach nicht könne verstanden werden, sondern blos etwas, das bis jetzt noch der Welt verborgen und nicht

entdeckt worden wäre.—Was die Geheimnisse der Religion betrifft, so ist eine gewisse Klasse von Theologen auf zwey Extreme gerathen. Einige haben alles, was geheimnißvoll ist, auf Seite geschoben, indem sie meynen, sie wären nicht aufgefordert etwas zu glauben, das sie nicht begreifen könnten. Wenn man aber beweisen kann, daß Geheimnisse einen Theil von einer Religion ausmachen, die von Gott kommt, so ist es kein Zeichen der Frömmigkeit, wenn man dieselben verwirft, als ob wir weiser wären denn Er. Und nebstdem müßte nach diesem Grundsatz ein Mensch nichts glauben: die unterschiedlichen Werke der Natur, der Wachsthum der Pflanzen, die Instinkte der Thiere, die Verbindung der Seele mit dem Körper, die Natur des Geistes, und tausend andere Dinge sind voller Geheimnisse. Wenn dies in den gemeinen Werken der Natur der Fall ist, so können wir kaum vermuthen, daß diejenigen Dinge, welche sich unmittelbar auf das göttliche Wesen selbst beziehen, ohne Geheimnisse seyn können.—Das andere Extrem liegt in einem Versuch, die Geheimnisse der Offenbarung so zu erklären, daß sie von aller Dunkelheit frey wären. Die Religion auf solche Weise zu vertheidigen, ist dieselbe der Verachtung aussetzen. Folgender Grundsatz zeigt die eigentliche Verfahrungsart, wie beyde Extreme können vermieden werden. Wo die Wahrheit einer Lehre nicht von dem Beweis der Sache selbst abhängt, sondern von der Autorität desjenigen, der sie offenbart; so ist der einzige Weg, die Wahrheit der Lehre zu beweisen, der, daß man das Zeugniß desjenigen, welcher offenbarte, als untrüglich darthut. Das Geheimnißvolle jener Theile des Evangeliums, welche man **Sachen des Glaubens** nennt, dient am meisten zu den großen und wichtigen Endzwecken der Religion, und zwar folgender Ursachen wegen: 1. Weil die Religion bey ihrer ursprünglichen Gründung bestimmt war, die Gemüther der Menschen mit Ehrfurcht und Hochachtung zu erfüllen. 2. Den Stolz und Hochmuth der menschlichen Vernunft zu demüthigen. 3. Uns zu einer nähern und fleissigern Untersuchung derselben anzureizen. 4. Damit die völlige Erkenntniß göttlicher Dinge nach diesem Leben einen vorzüglichen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen möge.

Gehorsam, die Vollziehung der Befehle eines Obern. Gehorsam gegen Gott kann betrachtet werden, 1. Als **wirksam**, und besteht in einem Glauben an das Evangelium, an die Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Verschriften, an die Wahrheit seiner Verheissungen, und in einer wahrhaften Reue über alle unsere Sünden. 2. **Thätiger Gehorsam**, welcher in dem Thun und Ausüben der unterschiedlichen Pflichten des Christenthums besteht. 3. **Vollkommener Gehorsam**, wodurch wir unsere Herzen und unser Leben in eine genaue Gleichförmigkeit bringen mit dem Gesetz Gottes, ohne die geringste Unvollkommenheit. Dieser letzte Gehorsam ist nur einem verklärten Zustande eigen. Die Pflichten, welche uns zum Gehorsam verbinden, entstehen 1. Aus der Beziehung, in welcher wir als Geschöpfe zu Gott stehen. Psalm 95, 6.— 2. Aus dem Gesetz, das er uns in seinem Wort offenbaret hat. Psalm 119, 3. 2 Pet. 1, 5. 7.— 3. Aus den reichlichen Wohlthaten seiner Versehung, die uns beständig zufliessen. Apostelg. 15, 17. Psalm 145.— 4. Aus der Liebe und Güte Gottes in dem großen Werke der Erlösung. 1 Cor. 6, 20. Unser Gehorsam muß seyn 1. **Thätig**, indem wir nicht nur meiden, was verboten, sondern auch thun, was befohlen ist. Col. 3, 8. 10.— 2. **Persönlich**; denn obschon Christus dem Gesetz für uns ein Genüge geleistet hat, so hat er doch dasselbe als eine Lebensregel nicht abgeschafft. Röm. 3, 31. und 7, 22.— 3. **Aufrichtig**. Psalm 51, 6. 1 Tim. 5.— 4. **Emsig**, nicht träge. Gal. 1, 16. Psalm 18, 44. Röm. 12, 11.— 5. **Von Herzen**, indem er aus Liebe, und nicht aus Furcht entspringt. 1 Joh. 5, 19. 2 Cor. 5, 14. 1 Joh. 2, 5.— 6. **Sichtbar** und offenherzig. Phil. 2, 15. Matth. 5, 16.— 7. **Allgemein**; nicht nur eine Pflicht, sondern alle müssen erfüllt werden. 2 Pet. 1, 5. 10.— 8. **Immerwährend**, zu allen Zeiten, an allen Orten, und bey jeder Gelegenheit. Röm. 2, 7. Gal. 6, 9.— Die Vortheile des Gehorsams sind diese: 1. Er ziert die Lehre Gottes. Tit. 2, 10.— 2. Er ist ein Beweis der Gnade. 2 Cor. 5, 17.— 3. Er erfreut die Herzen der Diener und des Volks Gottes. 1 Joh. 2. 2 Thess. 1, 19. 20.— 4. Er bringt die Widersprecher zum Schweigen. 1 Pet. 2, 11. 12.— 5. Er muntert die Heiligen auf, und tadelt die Lauen. Matth. 5, 16.— 6. Er giebt Frieden dem, der ihn übt. Psalm 25, 12. 13. Apostelg. 24, 16.— 7. Er fördert die Religion aufs kräftigste, und macht die Ausübung ihrer Pflichten angenehm und ausführbar. Col. 1, 10.— 8. Er ist ein Vorläufer und Zeugniß der ewigen Herrlichkeit. Röm. 6, 22. Offenb. 22, 14.

Gehorsam Christi wird gemeiniglich in **thätigen** und **leidenden** eingetheilt. Unter seinem **thätigen** Gehorsam versteht man, was er gethan, unter seinem **leidenden**, was er gelitten hat. Unsere Begnadigung wird seinem **leidenden**, unser Anspruch auf die ewige Seligkeit seinem **thätigen** Gehorsam zugeschrieben. Von dem Gehorsam Christi zeugt die Schrift: Er nahm Knechtsgestalt an, und unterwarf sich nicht allein dem Gesetz Gottes, sondern auch dem bürgerlichen Gesetz der Juden, dem Ceremonien-Gesetz und dem moralischen Gesetz. Jes. 49, 3. Phil. 2, 5. Hebr. 8. Matth. 17, 24. 27. Luc. 2, 22. Psalm 10, 7. 8. Er war gehorsam dem Gesetz der Natur; er war unterthan seinen Eltern; und er erfüllte die Befehle seines himmlischen Vaters in Hinsicht beyder Gesetztafeln. Sein Gehorsam war 1. Freywillig. Psalm 40, 6.— 2. Vollständig. 1 Pet. 2, 22.— 3. Fruchtbringend für sein Volk. Röm. 10, 4. Röm. 5, 19.— 4. Wohlgefällig und angenehm in den Augen Gottes.

Geisseler (Flagellanten). Da Christus und die Apostel gegeisselt wurden, war

ein Umstand, von dem die Andächteley finsterer Jahrhunderte Anlaß zu jenen willkürlichen Selbstpeinigungen nahm, von denen hier die Rede seyn soll. Schon seit den ersten Jahrhunderten nach Christus hatten einzelne Schwärmer durch strengere Enthaltsamkeit und freywillige Martern des Leibes die für die begangenen Sünden verwirkte göttliche Strafe abzubüssen und den gerechten Vergelter gleichsam zum Mitleid und zur Verzeihung zu reizen gesucht. Um an den Leiden Christi Theil zu nehmen und sich der Entsündigung durch ihn deste gewisser zu machen, wählten viele dazu die Geisselung; jedoch wurde diese Art von Büssung erst vom 11ten Jahrhundert an allgemeiner, da der Cardinalbischof von Ostia der ganzen Christenheit und besonders den Mönchen die Geisselung zur Busse für ihre Sünden und zur Rettung ihrer Seelen vom höllischen Feuer auf das dringendste empfahl. Sein Beyspiel und der Ruf seiner Heiligkeit verschaffte seiner Ermahnung bald Eingang:—eine religiöse, bis zur Raserey steigende Schwärmerey, die den Zorn des Himmels zu besänftigen vermeynte, veranlaßte jene öffentlich sich geisselnden Bußgesellschaften und Vereine, deren Glieder **Geisseler, Geisselbrüder** oder **Flagellanten** genannt wurden. Diese eigenmächtigen Bußvereine, die aus allerley Menschen, Dienst- und Kriegsleuten, Bürgern und Bauern, Reichen und Armen, Jünglingen und Greisen bestanden, pflegten nämlich zwey und zwey oder auch drey und drey, jeder ohne Kopfbedeckung, vom Halse an bis zum Nabel nackend, das Gesicht verhüllt, barfuß von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von einem Lande ins andere zu ziehen. Sie gegen zweymal des Tages und zwar des Morgens und Abends öffentlich, selbst auch im Winter umher. Jeder von ihnen hatte eine dreyriemige Geissel, an deren Ende Kneten und in diesem scharfe Nadelspitzen befestigt waren, bey sich, womit sie sich zu den erwähnten Tageszeiten, unter einem die Luft erfüllenden Jammergeschrey auf den blossen Rücken schlugen, und Gott mit kläglicher Stimme um Barmherzigkeit und um Vergebung der Sünden und die Maria um Hülfe anriefen. Selbst Unempfindliche konnten dieses nicht ohne Schauder und Thränen ansehen. In dem gemischten Haufen dieser Büssenden sollen auch Frauen und Jungfrauen sich befunden haben, die jedoch den Kopf verhüllt und nur den Rücken entblößt hatten. Nicht nur bey Tage, auch des Nachts liefen sie so im härtesten Winter zu Hunderten und Tausenden mit brennenden Wachslichtern umher, daß Felder und Wälder von ihrem Klaggeschrey wiederhallten, und geisselten sich bis aufs Blut. Da schwiegen alle musikalische Instrumente und kein fröhliches Lied ertönte mehr: man hörte nur den kläglichen Gesang der Büssenden. Einigen moralischen Einfluß hatte allerdings hie und da diese unnatürliche Raserey; denn alle Entzweyte söhnten sich mit einander aus; Lasterhafte besserten sich; Wucherer und Räuber eilten, das ungerechte Gut wiederzugeben; noch unentdeckte Missethäter bekannten ihre Verbrechen und besserten ihren Wandel; Jeder gestand und verfluchte seine Sünden; die Gefängnisse wurden geöffnet, und die ins Elend vertriebenen zurückberufenen Geistliche und Mönche führten den Zug an. Die Schwärmerey der Theilnehmer stieg bald immer höher und verbreitete sich immer weiter durch ganz Italien bis nach Deutschland und Frankreich. Nach dem Januar des Jahres 1261 nahmen diese ersten Geisselfahrten in Italien ein Ende; allein in den benachbarten Ländern gegen Norden, in Kärnthen, Steyermark, Bayern, in Böhmen, Mähren, Polen, waren sie deste häufiger.—Als im Jahr 1334 Italien unter endlosen innerlichen Kriegen seufzte, veranlaßte der Dominicanerbruder **Venturinus** von Bergamo durch seine Bußpredigten eine feyerliche Bußfahrt nach Rom, um bey den Apostoln Ablaß zu holen. Er wählte zu Bergamo 1000 aus, und schrieb diesen eine besondere Pilgerkleidung vor; sie führten Stricke mit sieben Knoten bey sich, zogen durch die Städte der Lombardey und Toskana nach Rom, und geisselten sich in jeder Kirche. Ueber 3000 Menschen aus verschiedenen Städten und Dörfern schlossen sich an sie an.—Ums Jahr 1348 brach in Frankreich und Deutschland eine Pest aus und hielt fünf bis sechs Jahre lang an. Man nannte sie das große Sterben, ein wahres aus China herüber nach Westen durch einen großen Theil von Europa dringendes Weltsterben, was durch große Erdbeben und Ueberschwemmungen herbergeführt seyn mochte. Dies veranlaßte in Deutschland, Frankreich, Flandern, Böhmen und Dänemark eine neue Geisselbrüder-Prozessien. Denn allgemein erkannte man seine Sünden, man wollte sich unter Gottes mächtiger Hand demüthigen, und glaubte durch Büssung den Höllenstrafen zu entgehen. Die Geisseler benahmen sich damals als wüthende Verfolger der Juden, die man für Brunnenvergifter hielt. Gegen Michaelis 1349 zogen sie durch Flandern, Seeland, Holland, und im folgenden Jahre sogar nach England. Am Mittelrhein streiften ihrer viele herum, und drangen von hier in die Schweiz und nach Frankreich. Im Jahr 1372 brach die Geisselsucht abermals in Deutschland aus, und ein Dominicanermönch veranlaßte durch seine religiöse Wanderungen seit 1398 in Spanien, Frankreich, Italien, ꝛc. ebenfalls Geisselungen. Man fieng jedoch an, gegen diesen Unfug zu eifern, und die Fürsten bemühten sich, durch scharfe Verbote dem Unwesen Einhalt zu thun.—Als man im Jahr 1399 das Ende der Welt fürchtete, als die Türken und Tamerlan verdrangen und Pest und Hungersnoth wüthete, entstanden wieder die größten Bußzüge von Geisselern, deren Zahl 70—80,000 Mann gewesen seyn soll. Sie wurden aber mehrmals hart verfolgt; man verfuhr im Jahr 1414 in einigen Gegenden von Deutschland inquisitorisch gegen sie und verdammte mehrere zum Scheiterhaufen. Die weltlichen Herrscher sahen diese Züge als Zusammenrottungen an, und König **Philipp** VI. von Frankreich nannte sie sogar Teufelsmär-

rer, die man mit dem Tode bestrafen solle. In Deutschland findet man im Jahr 1501 von ihnen die letzte Spur, und das Geisselwesen blieb blos in den Klöstern zurück. In Frankreich und Italien aber erhielten sich diese Geisselbrüderschaften weit länger, und noch im Jahr 1707 sah man in Rom die Aufzüge dieser Büssenden. In neueren Zeiten sind jedoch die Schrecken des Aberglaubens und die Einbildungen der Andächteley vor dem Lichte einer bessern Erkenntniß überall verschwunden.

Geist, ein unkörperliches Wesen, das mit Bewußtseyn thätig ist, dessen Thätigkeit daher im Vorstellen und Streben, oder, in einem höhern Grade gedacht, im Denken und Wollen besteht. Wird ein solches Wesen in Verbindung mit einem Körper gedacht, durch welchen es mit einer äussern Welt in Wechselwirkung steht, so heißt es **Seele** und jener Körper sein **Leib.**

Geist (Heiliger—). Der Heilige Geist ist nach dem Sinne des Neuen Testaments die Gottheit selbst, insofern sie als die höchste Vernunft auf geistige und moralische Zwecke überhaupt und insbesondere auf die Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums hinwirkt. Wenn Jesus Christus seinen Jüngern den Geist der Wahrheit, den **Paraklet** oder Tröster verheißt und von ihm sagt, er solle auf Alle ausgegossen werden, die das Christenthum annehmen würden; so versteht er darunter diese göttliche Einwirkung, vermöge deren die Kraft der Wahrheit seiner Religion das menschliche Gemüth ergreift, erleuchtet, überzeugt, zu großen Thaten begeistert, und durch ihre himmlischen Tröstungen über jedes Leid der Erde erhebt. Sie rüstete die Apostel Jesu zu ihrem Berufe aus: so wie ihr Blick nach dem Umgange mit dem auferstandenen Erlöser der Menschen und beym Antritt ihres weltumfassenden Unternehmens freyer, ihre eigene Erfahrung von der Gewißheit und allseitigen Anwendbarkeit der Religion Jesu reifer und lebendiger wird, so klärt diese göttliche Kraft des Geistes sie über alle die Winke und Lehren ihres Meisters auf, die ihnen in ihrer sinnlichen Befangenheit dunkel geblieben waren, und leistet ihnen und den Evangelisten beym Niederschreiben der Bücher des Neuen Testaments den wunderbaren Beystand, der schon die Verfasser des Alten Testaments geleitet hatte und allen Büchern der heiligen Schrift die Autorität und Untrüglichkeit einer göttlichen Offenbarung giebt. Diese göttliche Einwirkung theilt ihrem Reden die lichtvolle Klarheit, das eindringliche Feuer, die hinreissende Zuversichtlichkeit mit, durch die sie nun fähig sind, zu Menschen von allen Nationen in der allgemeinverständlichen und überzeugenden Sprache des Herzens zu sprechen und ihre Zuhörer mit dem Glauben zu erfüllen, der sie selbst belebte; sie macht sie siegreich gegen ihre Widersacher und standhaft unter den Streichen ihrer Verfolger; sie stärkt und erquickt ihr Herz unter den schrecklichsten Qualen und zeigt ihnen in der Stunde des Todes ein Reich ewiger Seligkeit, in dem ihr Herr sie erwartet. Dies sind die **Gaben** des heiligen Geistes, durch welche die Apostel, so wie die Ueberzeugten, Frommen und Kräftigen unter den Christen aller Zeiten, Werke ausrichteten und Siege erkämpften, die für Menschen, denen es selbst an Aufschwung des Gemüths, an Stärke und Innigkeit der Ueberzeugung, an Muth und Thatkraft fehlt, eben so unbegreiflich als unmöglich sind. Daß aber dieser einfache, dem wahren Verhältnisse Gottes zu den Menschen und der Entwickelungsweise des menschlichen Gemüths ganz angemessene Begriff von dem Wesen und Wirken dessen, was in der Bibel **heiliger Geist** genannt wird, in der Folgezeit mannigfaltig verkünstelt und unkenntlich gemacht wurde, kann den nicht befremden, der es weiß, wie die Menschen mit religiösen Wahrheiten überhaupt umzugehen pflegen. **Tertullian** und **Origenes** zwey vielgeltende Kirchenlehrer des 3ten Jahrhunderts, nannten den heiligen Geist ein von Gott durch Christum hervorgebrachtes, obwohl das allervortrefflichste Geschöpf. **Macedonius** in der Mitte des 4ten Jahrhunderts, Bischof von Constantinopel, sprach ihm die Gleichheit des Wesens und der Würde mit Gott dem Vater ab. Die Synode zu Alexandrien aber im Jahr 362 erklärte ihn und seine Anhänger (siehe **Macedonier**) für Irrlehrer. Die zu Constantinopel, im Jahr 381, unter Kaiser Theodosius gehaltene **ökumenische** erste Kirchenversammlung versuchte das Dogma vom heiligen Geiste bestimmter zu stellen. Wenn die Nicänische Synode blos im Allgemeinen an den heiligen Geist zu glauben bezeugte; wenn die Griechischen Kirchenlehrer noch nicht über dieses Dogma, insbesondere über **sein Ausgehen vom Sohne** eins waren, und Basilius sogar nicht einmal den heiligen Geist **Gott** nennen mochte: so wagte dieses allgemeine Concilium zuerst den Zusatz zu dem Nicänischen Glaubensbekenntnisse zu machen, nämlich 1) daß der heilige Geist vom Vater ausgehe, und 2) daß er mit dem Vater und Sohne gemeinschaftlich angebetet und verherrlichet werden müsse, und daß er durch die Propheten geredet habe. Dagegen lehrte die abendländische Kirche, z. B. **Hilarius, Ambrosius, Augustinus,** daß der heilige Geist nicht blos vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgehe; und die Synode von Toledo verdammte im Jahr 589 alle Andersgläubigen. Diese Abweichung von dem ältern Lehrbegriffe veranlaßte einen vom 8ten bis ins 11te Jahrhundert währenden Streit zwischen der Abendländischen oder Lateinischen und der Morgenländischen oder Griechischen Kirche, welcher endlich eine gänzliche Trennung zur Folge hatte. Die dem Papste anhängigen Abendländer, und mit ihnen die meisten Protestanten, behaupten, **daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe**; die Morgenländer nehmen nur das Ausgehen vom Vater an. Die Verehrung des heiligen Geistes als der dritten Person in der Gottheit ist übrigens beyden Kirchen, und im Abendlande den Protestanten wie den Katholiken, als ein wesentliches Stück des Glaubens an die göttliche Dreyeinigkeit gemein. Von der Wirksam-

keit des heiligen Geistes in der Christlichen Kirche hat auf der einen Seite die Politik der Priesterherrschaft, auf der andern der Mysticismus einiger Sekten überspannte und schwärmerische Vorstellungen in Umlauf gebracht, und um seine Gegenwart zu versinnlichen, hat man ihn, zufolge einer missverstandenen Vision des Täufers Johannes bey der Taufe Jesu, sogar in Gestalt einer Taube abzubilden gewagt. Daß aber das Uebersinnliche und Geistige sich an kein bestimmtes Bild und an keinen anschaulichen Ausdruck der Sprache binden lasse, wird gegenwärtig allgemeiner als sonst eingesehen; und indem die Theologie nach gerade zu den ursprünglichen biblischen Bestimmungen von dem Begriffe, den Gaben und dem Beystande des heiligen Geistes zurückkehrt, kömmt unsere Vorstellung von dieser göttlichen Kraft der Idee einer gesunden Religionsphilosophie von dem Zusammenhang des Geistigen im Menschen mit Gott immer näher. Denn daß Gottes Geist aus der von ihm eingegebenen heiligen Schrift, in den Reden und Thaten frommer, für das Gute begeisterter Menschen, wie in unserm Gewissen spreche; daß eine geflissentliche Widersetzlichkeit gegen die anerkannte Wahrheit und innere Ueberzeugung (**die Sünde gegen den heiligen Geist**) unverzeihlich sey; daß man die durch Lehren, Beyspiele und innern Gewissensdrang erweckten Vorsätze und geleiteten Fortschritte unserer sittlichen Besserung als ein Werk dieses Geistes—Weisheit, Scharfblick in die Zukunft, Enthusiasmus für das Gute, und religiöse Beredsamkeit als Gaben von ihm—das priesterliche Amt aber als einen Auftrag Gottes betrachten müsse, der nicht ohne Mitwirkung, nicht ohne Empfänglichkeit für die Zusprache seines Geistes würdig erfüllt und nutzbar werden könne: alles dies steht mit der menschlichen Vernunft keineswegs im Widerspruch. Vielmehr unterscheidet diese genau von dem, was bey den Menschen **Geist** genannt wird, den **Geist Gottes**; und die Erfahrung zeigt, daß ein geistvoller Mensch wohl sehr unheilig denken und handeln, der heilige Geist aber mit seinen Gaben und Kräften nur in reinen, unschuldigen Seelen wohnen kann.

Geisteskräfte sind diejenigen Fähigkeiten des Gemüths, vermöge derer wir denken, urtheilen, überlegen, ꝛc. Sie sind so vielfach, so enge mit einander verbunden, und in ihren Wirkungen so sehr durch einander verwickelt, daß gegen jede Eintheilung derselben etwas zu sagen wäre. Gewöhnlich werden sie in **Verstand** und **Wille** abgetheilt. Unter dem Willen begreifen wir unsere **thätigen** Geisteskräfte, die uns zur Ausübung körperlicher Handlungen antreiben. Der Verstand begreift unsere **beschaulichen** Geisteskräfte, vermöge derer wir Gegenstände anschauen, darüber nachdenken, neue Ideen bilden, uns geschehener Sachen erinnern, und über empfangene oder in uns selbst entstandene Begriffe urtheilen.

Geistlich wird zur Bezeichnung vieler, die ewige Wohlfahrt des menschlichen Geistes betreffenden Dinge gebraucht. Statt des erst neu aufgekommenen Wortes **religiös** wird Geistlich auch zum Unterschiede von Weltlich gebraucht, um eine besondere Beziehung auf Gott und die Religion anzuzeigen, zum Beyspiel, geistliches Buch, Gespräch, Lied. Der Sprachgebrauch nennt auch solche Personen und Sachen geistlich, die mit der öffentlichen Religionsübung und der kirchlichen Verfassung in einer bestimmten, öffentlich anerkannten Beziehung stehen, und deshalb durch einen eigenthümlichen kirchlichen Charakter vor allen andern Dingen in der Welt ausgezeichnet sind.

Geistlich gesinnt seyn nennt man diejenige Gemüthsneigung, welche dem Menschen durch den heiligen Geist eingeprägt wird, und wodurch er sich geneigt fühlt, geistliche Dinge zu lieben, sein Vergnügen darin zu finden, und darauf Acht zu haben. Die Geistlichgesinnten wissen die geistlichen Segensgaben hochzuschätzen—sie beschäftigen sich mit geistlichen Uebungen—sie streben nach geistlichen Dingen—sie lassen sich durch geistliche Beweggründe bestimmen—und sie geniessen geistliche Freuden. "Geistlich gesinnet seyn, (sagt der Apostel Paulus) ist Leben und Friede." Röm. 8, 6.

Geistlichkeit ist derjenige Stand, welchem das Geschäft, den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten, die heiligen Gebräuche auszuüben, und die Gemeinden im Christenthum zu unterrichten, übertragen ist, wozu die Mitglieder desselben durch eine feyerliche Handlung (Ordination—Priesterweihe) eingesegnet werden. Einige Sekten, z. B. die Quäker, behaupteten, daß die Christliche Kirche eines besondern geistlichen Standes gar nicht bedürfe, daß jeder Christ ein Geistlicher seyn müsse, und gestatten allen ihren Mitgliedern das Recht in den Versammlungen zu reden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, welche Unbequemlichkeiten mit einer solchen Einrichtung verbunden sind, und es ist sehr begreiflich, daß Personen ohne wissenschaftliche Bildung nicht im Stande sind, Predigten zu halten, welche auch den Gebildeten genügen können, und einen zweckmässigen Religionsunterricht zu ertheilen. Selbst die **Quäker** haben sich in den neuern Zeiten genöthigt gesehen, **Diener** (so nennen sie diejenigen, welche gewöhnlich in den Versammlungen sprechen) anzustellen, nachdem dieses längst schon von den Mennonisten, welche zu der Zeit ihrer Entstehung ebenfalls die Entbehrlichkeit eines besondern Lehrstandes behaupteten, geschehen ist. Je vielseitiger der Kanzelredner gebildet seyn muß, und je mehr Zeit und Fleiß die Ausübung seiner Kunst fordert; je mehr Kenntnisse die wissenschaftliche Kenntniß des Christenthums, welche den populären Religionsunterricht leiten muß, voraussetzt; und je nützlicher sich der Prediger als Lehrer und als tröstender und rathender Freund der Gemeinde machen kann: deste weniger läßt sich die Unentbehrlichkeit eines besondern Standes bezweifeln, welcher dem Lehrgeschäfte und der zu denselben nöthigen Vorbereitung seine ganze Zeit und Kraft widme. Die Entstehung des geistlichen Standes fällt in die

frühesten Zeiten der Christlichen Kirche. Zwar hatten die von den Aposteln bestellten Aeltesten und Bischöfe nicht das ausschliessende Recht zu lehren, und es stand im apostolischen Zeitalter auch andern Christen frey, in den Versammlungen zu sprechen. Als aber bald die Gemeinden zahlreicher wurden, und Männer von Bildung und Kenntnissen zu ihnen übertraten, mußte sich ein Stand bilden, dessen ausschliessendes Geschäft es ward, in den Versammlungen zu sprechen und die heiligen Gebräuche zu verwalten. Seit dem zweyten Jahrhundert wurden die Ideen des jüdischen Priesterthums auf die Christliche Lehre übergetragen, der geistliche Stand wurde scharf von den übrigen Gemeindegliedern getrennt, und es entstand der Unterschied zwischen dem **Clerus** (ein Griechisches Wort, welches Erbtheil, Eigenthum, im besondern Sinne Erbtheil und Eigenthum Gottes bedeutet) und den **Layen**. Als das Christenthum seit Constantin die herrschende Religion im römischen Reiche ward, erlangte die Geistlichkeit wichtige Vorrechte und grosse Reichthümer. Im Mittelalter wuchs ihr Ansehen und ihr Reichthum noch mehr, der Umfang ihrer Rechte erweiterte sich, und unter dem Schutze des Papstthums ward sie immer unabhängiger von der Staatsgewalt, und viele Bischöfe und Erzbischöfe wurden weltliche Herren. So gewiß es ist, daß die Nachtheile, welche hieraus entsprangen, von den Feinden des geistlichen Standes und der Priesterherrschaft in übertreibenden Schilderungen dargestellt worden sind, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die weltliche Herrschaft und die Theilnahme an den politischen Angelegenheiten viele Geistliche von ihrer eigentlichen Bestimmung entfernte, und daß der Reichthum nnd der Ueberfluß ein großes Sittenverderben unter der Clerisey verursachte. Daher war es wohlthätig, daß die Reformation die Verhältnisse des geistlichen Standes änderte und ihn zu seiner wahren Bestimmung zurückführte. Jetzt lassen sich die verschiedenen Vorstellungen von dem geistlichen Stande auf zwey Hauptansichten—auf die des Catholicismus und die des Protestantismus—zurückbringen. Nach der ersten Ansicht ist der Geistliche nicht blos Lehrer und Volksredner, sondern auch Priester und Richter der Gemeindeglieder in geistlichen Dingen. Durch die heilige Weihe theilen sich ihm, nach der Ansicht des **Catholicismus**, die höhern Gaben mit, welche die Apostel auf ihre Nachfolger fortpflanzten, und darum besitzt er eine von dem erworbenen Verdienst unabhängige Würde und eine von der erworbenen Kenntniß unabhängige Einsicht in die göttlichen Dinge; er steht in einer nähern Verbindung mit Gott, er ruft gleichsam das Himmlische in das Irdische herab, und wirkt in der Messe durch sein Gebet die wunderbare Verwandlung des Brods in den Leib und des Weins in das Blut Jesu Christi; sein Segen bringt Heil und sein Fluch Verderben; durch einen eigenthümlichen priesterlichen Charakter, durch eine eigenthümliche priesterliche Würde ist er von den Layen ausgezeichnet. Diese Ansicht von dem geistlichen Stande geht aus der dem Catholicismus eigenen Lehre von der Kirche nothwendig hervor, und ist der Grund theils der Rechte, welche der Katholische Geistliche behauptet, theils der besondern Heiligkeit, welche die öffentliche Meynung an seine Person knüpft, und der Entbehrungen, welche von ihm gefordert werden. Nach der Ansicht des **Protestantismus** dagegen ist der Geistliche nicht Priester, nicht Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, sondern nur Lehrer und Freund der Gemeinde; nicht durch höhere, auf übernatürliche Weise mitgetheilte Gaben, nur durch eine tiefere Kenntniß des Christenthums und der Wissenschaften, und durch die Fähigkeit, durch die Kraft der Rede die Menschen zu belehren und zu erbauen, unterscheidet er sich von andern Gemeindegliedern; und wenn von ihm strengere Sitten geferdert werden, so liegt der Grund davon nicht in einer besondern Heiligkeit seiner Persen und seines Verhältnisses, sondern lediglich darin, daß er, wie durch die Lehren, so auch durch den Wandel die Gemeinde erbauen soll, und daß manche Beschäftigungen und Vergnügungen mit der Würde eines öffentlichen Lehrers zu streiten scheinen.— Beyde hier beschriebene Vorstellungsarten indeß sind verschiedentlich modificirt werden, und wenn in den frühern Zeiten nicht wenig von der Katholischen Ansicht in der öffentlichen Meynung der Protestanten fortdauerte, so hat dagegen in den spätern Zeiten die protestantische Ansicht bey vielen Katholiken Eingang gefunden. Im vorigen Jahrhundert traten erst in Frankreich, dann auch in Deutschland, viele Feinde des geistlichen Standes auf, welche die grossen Verdienste, die er sich durch Beförderung der Volksbildung und Pflege der Wissenschaften erworben hat, verkannten, ihn mit dem ungerechtesten Tadel überhäuften, und ihm alle seine Rechte und Vortheile entzogen wissen wollten. Die öffentliche Meynung indeß hat sich schon wieder zu seinen Gunsten geändert, man erkennt seine Nutzbarkeit wieder an, läßt ausgezeichneten Geistlichen Gerechtigkeit widerfahren, und beweiset dem Verdienst auch in diesem Stande diejenige Auszeichnung und Belohnung, welche einem würdigen Lehrer des Wortes Gottes unstreitig gebührt.

Geiz ist eine unmässige Liebe zu Reichthümern und ein nie zu befriedigendes Verlangen nach dem Besitz derselben, wobey derjenige, welcher mit diesem Laster behaftet ist, ein ausserordentlich ängstliches Mißtrauen in die Zukunft setzt, und sich die nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens versagt, aus Furcht seine Reichthümer zu vermindern. Der Geiz ist eine Ausartung des Selbsterhaltungstriebes, vermöge deren man das Mittel zur Befriedigung dieses Triebes mit dem Zwecke verwechselt, und daher am blossen Besitze des Mittels ein so grosses Vergnügen findet, daß man nicht nur Andern, sondern auch sich selbst den davon zu machenden Gebrauch oder Genuß versagt. Der Geiz macht die Menschen ungerecht und lieblos sowohl ge-

gen Andere als gegen sich selbst; er verleitet sie nicht allein zu Niederträchtigkeiten aller Art, sondern auch zu den größten Ungerechtigkeiten, indem ihnen bey ihrem unersättlichen Wunsche nach Geld und irdischen Gütern gar oft die Mittel gleich gelten, durch welche sie Reichthum erwerben können. Sie vergessen Gott und den Himmel, und werden wahre Götzendiener, indem sie dem irdischen Mammon alle Kräfte ihrer Seele widmen. Der alte Spruch: "**Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels**" faßt Alles in sich, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt. Siehe **Habsucht**.

Gelassenheit, das Entgegengesetzte von Unruhe, Verwirrung, Streitsucht, Ungestüm, zudringlicher Neugierde, und allem solchen unordentlichen Betragen, wodurch die Rechte anderer Menschen beeinträchtigt, ihr Friede gestört, oder ihrem Interesse und ihrer Wohlfahrt Schaden zugefügt wird. Es ist eine ruhige, regelmässige, feste Verfahrungsweise, die sich in den Grenzen der Vernunft, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Sittsamkeit und Nüchternheit fortbewegt. Sie ist von solcher Wichtigkeit, daß wir dieselbe in heiliger Schrift anempfohlen finden, und es wird uns geboten, daß wir uns derselben mit der größten Sorgfalt befleissen sollen. 1 Thess. 4, 11. Die Gelassenheit ist gerecht und unparteyisch. Sie deutet auf Demuth, Sittsamkeit und Nüchternheit des Gemüths. Sie äussert sich sehr wohlthätig für die Welt, indem die allgemeine Ordnung der Dinge dadurch erhalten wird. Sie erhält Eintracht und Freundschaft. Sie gebiert Ruhe und Frieden. Sie ziert jeden Stand des menschlichen Lebens. Sie ist eine der heilsamsten Gewohnheiten, eine köstliche Lebensregel, die uns vieler unnöthigen Beschwerden und Gefahren überhebt; da hingegen Verwitz, zudringliche Naseweisheit, und Einmischung in fremde Angelegenheiten sehr oft Streitigkeiten verursachen, unsere Eitelkeit und unsern Stolz an Tag legen, und uns beständiger Unruhe und Gefahr aussetzen.

Gelehrsamkeit, Erfahrenheit und Geschicklichkeit in irgend einer Wissenschaft, oder jene Vervollkommnung des Gemüths, die wir uns durch anhaltendes Nachdenken, Beobachten, Studiren, &c. zu eigen machen. Eine aufmerksame Untersuchung der Kirchengeschichte wird uns zeigen, wie viel die Gelehrsamkeit dem Christenthum zu verdanken hat, und daß das Christenthum dagegen wieder vieles durch die Gelehrsamkeit gewonnen habe. Alle nützliche Gelehrsamkeit, welche jetzt in der Welt zu finden ist, kömmt grossentheils aus dem Studium des Evangeliums und der heiligen Schriften überhaupt her. Die Christen, welche eine grosse Verehrung für das Alte Testament hatten, haben mehr als die Juden selbst dazu beygetragen, die darin enthaltenen Bücher zu bewahren und zu erklären. Die Christen sammelten in alten Zeiten die Griechischen Uebersetzungen der heiligen Schrift, besonders die Septuaginta, und übersetzten die ursprünglich im Griechischen geschriebenen Bücher in die Lateinische Sprache. Das Studium der heiligen Schrift beweg viele Christen, sich auf die Zeitrechnung und Astronomie und auf die Erlernung der alten Sprachen zu legen. Da sich Juden und Heiden den Christen widersetzten, so sahen sich die letztern veranlaßt, die heidnische und jüdische Litteratur zu studiren, damit sie die Abgeschmacktheiten der jüdischen Tradition, die Ungereimtheiten des Heidenthums, und die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der irdischen Weltweisheit bloßstellen konnten. Die ersten Kirchenväter waren bis zum dritten Jahrhundert gemeiniglich Griechische Schriftsteller. Als die Lateinische Sprache in Verfall gerieth, waren die Christen hauptsächlich Schuld daran, daß sie nicht gänzlich in Vergessenheit kam. Das Mönchsthum hat zwar traurige Wirkungen veranlaßt, aber auch hier hat die Vorsehung Gutes aus Bösem hervorgebracht; denn die Mönche beschäftigten sich mit Abschreiben von Büchern, wodurch viele schätzbaren Schriftsteller vom Untergang gerettet wurden, die ohne die Mönche verloren gegangen wären. Wäre das Christenthum bey seinem ersten Erscheinen unterdrückt werden, so würden höchst wahrscheinlich die Griechischen und Lateinischen Sprachen, und mit denselben alle Reichthümer des Alterthums, in den grossen Staatsumwälzungen und durch die Einfälle der Barbaren in die östlichen und westlichen Provinzen des Römischen Reichs, zu Grunde gegangen seyn. Wem anders also haben wir die Kenntnisse des Alterthums und der ganzen alten Weltweisheit zu verdanken, als den Christen? Wem die Wörterbücher der gelehrten Sprachen, die Bewahrung der Zeitrechnung, und die Fortsetzung der Weltgeschichte durch viele Jahrhunderte? Den Christen. Wem das vernünftige Sittengesetz, die Verbesserungen in natürlicher Philosophie, die moralischen Vorschriften und Regeln, welche von den unterschiedlichen Völkern der Erde in Krieg und Frieden beobachtet werden? Den Christen. Wem die Rechtswissenschaft, die Kenntnisse der bürgerlichen und religiösen Vorrechte der Nationen, die Verhältnisse zwischen Herrschern und Unterthanen? Den Christen. Wem die Reformation? Den Christen.—So wie aber die Religion die vornehmste Bewahrerin der Gelehrsamkeit gewesen ist, so hat sich die Gelehrsamkeit auch nicht undankbar gegen ihre Beschützerin bewiesen, sondern zur Aufrechthaltung der Religion vieles beygetragen. Die nützlichen Auslegungen der heiligen Schrift, die verständigen Vertheidigungen der Offenbarung, die treuen Darstellungen eines reinen und unverdorbenen Christenthums, sind das Werk gelehrter, einsichtsvoller und fleissiger Männer gewesen. Nichts ist jedoch gewöhnlicher, als die unwissende Klasse des Volks alle menschliche Gelehrsamkeit als gänzlich unnütz in Religionssachen verwerfen zu hören; und was noch merkwürdiger ist, sogar Prediger giebt es, die dergleichen Gesinnungen hegen. Diesen aber können wir weiter nichts sagen, als was ein verständiger Prediger bey einer öffentlichen Gelegenheit zur Ant-

wort gab: Wenn alle Menschen so ungelehrt gewesen wären, als sie selbst, so würden sie nie einen Text gehabt haben, bey dessen Erklärung sie ihre Unwissenheit hätten an Tag legen können.

Gelübde. Das Gelübde ist eine Zusage, durch welche man sich zu einem willkührlichen, von Gott nicht geforderten Verhalten verbindlich macht, in der Erwartung, daß dasselbe Gott angenehm sey. Manche Gelübde beziehen sich auf einen einzelnen Fall, wie wenn z. B. ein Fürst im Mittelalter einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen gelobte, andere auf eine das ganze Leben hindurch zu wiederholende Handlung, wie wenn Manche z. B. sich verbindlich machten, an einem bestimmten Tage in der Woche zu fasten oder an einem bestimmten Tage im Jahr eine Summe unter die Armen auszutheilen. Die meisten Gelübde geschahen unter der Bedingung, daß man aus einer Gefahr gerettet werde oder eine Wohlthat von Gott empfange; zuweilen aber waren sie auch die Wirkung frommer Dankbarkeit und Liebe. Nur wer auf der einen Seite unvollkommene Religionsbegriffe hegt, indem er Gott als ein menschenähnliches Wesen sich verstellt, welches er durch angenehme Dienste erfreuen und zu der Erfüllung seiner Wünsche bewegen könne, auf der andern Seite aber von frommer Gesinnung und lebendigem Glauben an Gottes Regierung durchdrungen ist, wird Gelübde leisten. Dem aufgeklärten Gottesverehrer aber wird es nicht in den Sinn kommen, ein Gelübde zu thun, weil er weiß, daß er zu allem, was wirklich gut ist, auch ohne ein besonderes Gelübde verbunden sey, und daß Gott nicht durch willkührliche Dienste, sondern durch einen tugendhaften Lebenswandel verehrt werde, und weil er einsieht, daß es thöricht sey, bey der Wichtigkeit und Menge der gewöhnlichen Obliegenheiten, sich neue und unnöthige Lasten aufzubürden. Jesus Christus und die Apostel haben die Gelübde weder durch Lehre noch durch ihr Beyspiel empfohlen. Am merkwürdigsten sind in der Christlichen Welt die Klostergelübde—die Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth, welche die Mönche und die Nonnen leisten mußten.

Gemeinschaft. In der eigentlichen Bedeutung des Wortes wird etwas darunter verstanden, woran man in Gesellschaft mit einem Andern Theil oder Genuß hat. Apost. 2, 42. Im weitern Sinne bedeutet es Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung. 2 Cor. 6, 14. Eph. 5, 11. In **kirchlicher Gemeinschaft** stehen diejenigen Religionsgesellschaften, welche in Lehre und Kirchenzucht mit einander übereinstimmen. Die drey grossen Gemeinschaften, in welche die Christliche Kirche getheilt ist, sind die Katholische, die Griechische, und die Protestantische Kirche. Ursprünglich aber waren alle Christen in einer Gemeinschaft mit einander, indem sie nur einen Glauben und eine Kirchenordnung hatten. **Geistliche Gemeinschaft** ist jener angenehme Verkehr, den ein wahrer Gläubige mit Gott genießt. Sie gründet sich auf eine Vereinigung mit Ihm, und besteht in einer Mittheilung göttlicher Gnadengaben von dem Herrn, und in einer Erwiederung frommer Zuneigungen von Seiten des Gläubigen. Derselbe hält Gemeinschaft mit Gott in seinen Werken, in seinem Wort, und in seinen Verordnungen. Ohne Jesum Christum, als unsern Mittler, können wir jedoch keine Gemeinschaft mit Gott haben. Diese Gemeinschaft kann durch keinen Wechsel von Plätzen unterbrochen werden, und ist über allen äusserlichen Gottesdienst erhaben. Sie breitet sich über die ganze Seele aus, und übt ihren wohlthätigen Einfluß auf alle Neigungen, Fähigkeiten und Bewegungen derselben. Sie ist nur unvollkommen in diesem Leben, wird aber in einer bessern Welt unaussprechlich erhöhet und erweitert werden. Um diese Gemeinschaft mit Gott zu unterhalten, müssen wir uns mit seinem Willen bekannt machen, Joh. 5, 39. im Gebet zu Ihm nahen, Luc. 8, 1. die Gelegenheiten zur Abgeschiedenheit benutzen, Psalm 4, 4. die Vollkommenheiten und Verheissungen Gottes so wie seine weise Vorsehung betrachten, Psalm 104, 34. gegen einen eitlen, thörichten und flüchtigen Geist auf der Hut seyn, Eph. 4, 30. und stets in der Anwendung aller Gnadenmittel gefunden werden. Die Vortheile der Gemeinschaft mit Gott sind: Erstorbenheit gegen die Welt, Phil. 3, 8. Geduld unter Trübsal, Hiob 1, 22. Standhaftigkeit in Gefahren, Psalm 27, 1. Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, Psalm 103, 1. Führung unter Schwierigkeiten, Sprüchw. 3, 5. 6. Friede und Freude in Widerwärtigkeit, Psalm 16, 23. Glückseligkeit im Tode, Psalm 23, 4. und ein ernstliches Verlangen nach dem Himmel und der ewigen Herrlichkeit. 2 Tim. 4, 7. 8.

Gemüth ist die Stimmung und Richtung des Willens der Seele durch ihr Gefühl. Dieses beruht auf dem innern Sinn, oder dem Vermögen der Seele, ihren Zustand als ihren eigenen wahrzunehmen. Wie das körperliche Gefühl dem Menschen die Wahrnehmung von seinem Körper als seinem eigenen giebt, so bekommt die Seele durch das innere Gefühl die Ueberzeugung ihrer eigenen Existenz, die Selbstanschauung ihres innersten Seyns und Lebens. Dieses Seyn und Leben der Seele ist aber bey jedem Menschen ganz eigenthümlich, und wird durch äussere Einwirkungen sowohl als durch innere Thätigkeit des Geistes fortwährend bestimmt. Dabey sind aber im allgemeinen zwey Verschiedenheiten in dem Zustande der Seele bemerkbar, indem er entweder angenehm oder unangenehm ist: **angenehm** ist er, wenn er im Einklang mit ihren Zwecken; **unangenehm**, wenn er im Zwiespalt mit denselben steht. Die Zwecke der Seele sind aber entweder die, welche ihr ihrem Wesen nach eigenthümlich sind, oder jene, die ihr von der Sinnlichkeit des Körpers aufgedrungen oder von ihr freywillig angenommen werden. Der höchste Zweck der Seele ist Vereinigung mit dem höchsten Gut, oder ewiges Seyn in Gott, das heißt, **Seligkeit**. Alles, was zu deren Erlangung hinführt, sind

die höhern Zwecke der Seele. Die niedern Zwecke, oder die Zwecke der Sinnlichkeit, sind Erhaltung des Körpers, Befriedigung seiner Forderungen, Beförderung der sinnlichen Verrichtungen, zeitliches Seyn und Vereinigung mit dem irdischen Gut. Die Seele kann die höhern und die niedern Zwecke verfolgen; die niedern giebt ihr die Sinnlichkeit, die höhern die Vernunft. Je mehr demnach die Vernunft in der Seele thätig ist, deste mehr ordnet sie die niedern Zwecke den höhern unter, deste herrschender wird das Verlangen nach dem höchsten Gut, der Vereinigung mit Gott, deste weniger strebt sie nach blos irdischem Wohlseyn. Jedesmal aber verlangt die Seele ihren angenehmen Zustand zu erhalten, den unangenehmen Zustand zu verändern. Hieraus entsteht demnach eine Stimmung des Willens überhaupt, eine Richtung desselben nach der dauernden Vereinigung mit einem Gegenstande, oder Trennung von ihm, Neigung oder Abneigung, Liebe oder Haß, je nachdem der Gegenstand die Seele in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand versetzt.—Hiernach folgen noch einige nähere Bestimmungen des **Gemüths**. Das Gemüth ist **schwach**, wenn das Gefühl des innern Seyns und Lebens der Seele nur dunkel und verworren ist; **stark**, wenn dieses Gefühl zu einem höhern Lichte emporsteigt. Unmittelbar mit der Stärke des Gemüths hängt dessen Kraft zusammen, welche sich in der Bestimmung des Willens zur That äussert. Ein **kräftiges** Gemüth bestimmt seinen Zustand selbst, und spricht sich in bestimmten Handlungen aus; ein **unkräftiges** Gemüth läßt sich durch äussere Einwirkungen bestimmen, und vermag seine Zwecke durch fortdauernde Richtung des Willens zum Handeln nicht zu verfolgen. Die **Art** des Gemüths wird dadurch bestimmt, ob die Seele die Erlangung des **geistigen** oder des **körperlichen** Wohlseyns zum Grund ihrer Handlungen macht. Ein **reines** Gemüth erwählt und erhält sich blos die höhern Zwecke zum Ziel seines Strebens; ein **unreines** hat die Zwecke der rohen Sinnlichkeit zu den seinigen gemacht. Ein **unschuldiges** Gemüth kennt nur das Wohlseyn von der Erlangung des wahren Guten; ein **schuldvolles** wird von dem Bewußtseyn beunruhigt, die höhern Zwecke den niedern aufgeopfert zu haben. Ein **gutes** Gemüth findet Befriedigung seines Verlangens nach Wohlseyn schon in der Wahrnehmung und Beförderung des geistigen Wohlseyns anderer Menschen; ein **böses** verfolgt die niedern Zwecke, auch wenn das Wohlseyn anderer Menschen dadurch gestört wird.

Gemüthsbewegungen nennt man gewisse vorübergehende Stimmungen des Gefühlsvermögens, welche, so lange sie herrschend sind, das Gemüth gleichsam aus seinem ruhigen Gleichgewicht heraus heben und die Gemüthsruhe stören. Sie sind theils angenehme, theils unangenehme. **Angenehme** sind: Freude und Hoffnung; **unangenehme**: Traurigkeit, Furcht, Zorn, Scham und Reue. In moralischer Hinsicht gilt im Allgemeinen der Grundsatz, daß man seine Gemüthsbewegungen beherrschen solle, weil doch immer die Vernunft dadurch ihrer Herrschaft beraubt wird; hauptsächlich gilt dies aber doch von denen, die leicht ins Unmoralische ausarten, zum Beyspiel: Zorn, Rache, ꝛc.— **Religiöse Gemüthsbewegungen** verdienen hier einiger Erwägung. So sehr auch gleichgültige unempfindliche Weltmenschen und schwärmerische Enthusiasten in entgegengesetzte Extreme verfallen sind, so ist es doch augenscheinlich, daß Gemüthsbewegungen von der Existenz wahrer Religion unzertrennlich sind. Es ist wahr, aufgeregte Gefühle machen die Andacht nicht immer weise und vernünftig; aber es ist auch eben so wahr, daß jede weise und vernünftige Andacht mit liebevollen, auf Gott gerichteten Gemüthsbewegungen verknüpft seyn muß. Die Gemüthsbewegungen sind Triebfedern unserer Handlungen: sie sind unserer Natur eigen, und zwar so, daß wir bey den höchsten Einsichten in Religion und Wahrheit, ohne dieselben, unthätig bleiben würden. Sie haben bedeutenden Einfluß auf die Menschen in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens; um wie viel mehr sollten sie bey jenen wichtigen Gegenständen, die auf das höchste Wesen Bezug haben, bey dem Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele, und an die Glückseligkeit oder das Elend eines künftigen Zustandes, in Thätigkeit gerathen! Die Religion der ausgezeichnetsten Heiligen hat jederzeit in der Ausübung heiliger Gemüthsbewegungen bestanden. Jesus Christus selbst giebt uns ein Beyspiel der lebhaftesten Gemüthsbewegungen; und wir haben alle Ursache zu glauben, daß die Beschäftigungen des Himmels in der Ausübung derselben bestehen werden. Und über dies alles lehren uns die Schriften der Wahrheit, daß die Religion nichts sey, wenn das Gemüth nicht davon ergriffen wird. 5 B. Mos. 6, 4. 5. Röm. 12, 11. 1 Cor. 13, 13. 5 B. Mos. 30, 6. Psalm 27, 14.

Genugthuung. In dem Christlichen Religionssystem wird darunter dasjenige verstanden, was Christus gethan und gelitten hat, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, die der Regierung Gottes gebührende Ehre zu bewahren, und dadurch ein Sühnopfer zu werden für die Sünden seines Volks. **Genugthuung** wird vom **Verdienst** auf folgende Weise unterschieden. Die **Genugthuung Christi** besteht darin, daß er die Forderungen des Gesetzes an den Menschen erfüllte, welche auf die Uebertretung desselben folgten. Diese erfüllte er, oder that ihnen Genüge, indem er die darauf gesetzte Strafe litt. Das **Verdienst Christi** besteht in demjenigen, was er that, um die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen, ehe der Mensch sündigte, welches war Gehorsam. Die Genugthuung Christi geschah, uns vom Elend zu befreyen, und das Verdienst Christi bezweckt, uns die ewige Seligkeit zu erwerben.

Gerechtigkeit ist diejenige Tugend, welche das Recht eines Jeden achtet, oder, wie man auch zu sagen pflegt, Jedem das Seine giebt. Der Gerechte hat nicht nur selbst eine gewissen-

hafte Achtung gegen die Rechte seiner Nebenmenschen, sondern auch einen festen Entschluß, dieselben bey jeder Gelegenheit heilig und unverletzt gegen fremde Eingriffe zu bewahren. Die Ruhe und das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft hängt von der Gerechtigkeit ab, und deswegen soll man folgende Regeln beobachten: 1. Ehre und achte deine Eltern und Vorgesetzten. Eph. 6, 1. 3. 1 Pet. 2, 17. 1 Tim. 5, 17.— 2. Sey freundlich und gütig gegen deine nahen Anverwandten. Sprüchw. 17, 17.— 3. Liebe die, so dich lieben, und beweise Dankbarkeit denjenigen, die dir Gutes gethan haben. Gal. 4, 15.— 4. Zahle denen, mit welchen du handelst, ihren vollen Lohn aus. Röm. 13. 5 B. Mos. 24, 14.— 5. Hilf deinen Mitmenschen in der Noth. 2 B. Mos. 23.— 6. Laß dich der Güter deines Nächsten nicht gelüsten; und sein ganzes Eigenthum sey deinen Händen heilig. 2 B. Mos. 20, 17.— 7. Verläumde seinen Charakter nicht, und gieb kein falsches Zeugniß wider ihn. 2 B. Mos. 20, 16.— 8. Sey in deinem Verkehr mit den Menschen gerecht, und thue ihnen, wie du wünschest, daß sie dir thun möchten.— 9. Und endlich prüfe dein Herz, und wenn du findest, daß du dich in irgend einem dieser Stücke vergangen hast, so bereue es, und ersetze bald möglichst das gethane Unrecht.

Gerechtigkeit Gottes besteht in der entschiedenen Neigung seines Willens, als alleiniger Beherrscher des Weltalls gleiche Gesetze vorzuschreiben, und als höchster Richter gleiche Belohnungen und Strafen auszutheilen. Offenb. 16, 5. Psalm 97, 1. und 145, 7. Die Gerechtigkeit Gottes wird in **belohnende** und **strafende** Gerechtigkeit eingetheilt. Nach beyden wird dem Menschen nach seinen Thaten vergelten. Die Belohnungen richten sich nicht nach dem Verdienst der Creatur, sondern nach seinen eigenen gnädigen Verheissungen. Jac. 1, 12. 2 Tim. 4, 8. Die Strafen empfängt der Mensch für begangene Sünden. 2 Thess. 1, 6. Daß Gott die Sünde nicht ungestraft lassen wird, erhellet deutlich aus dem Wort Gottes. 2 B. Mos. 34, 6. 7. 4 B. Mos. 14, 18. Neh. 1, 3. Aus der Natur Gottes. Jes. 1, 13. 14. Psalm 5, 5. 6. Hebr. 12, 29. Weil Christus, der Bürge seines Volks, für unsere Sünden leiden mußte. 1 Pet. 3, 18. Und endlich aus den vielen natürlichen Uebeln, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande leiden muß. Der Gebrauch, den wir von dieser Lehre machen sollten, besteht darin: 1. Wir sollten uns die schreckliche Beschaffenheit der Sünde und das unvermeidliche Verderben der Sünder zu Gemüth führen. Psalm 9, 17.— 2. Wir sollten den Herrn Jesum Christum hochschätzen, in welchem der Gerechtigkeit genug gethan wurde. 1 Pet. 3, 18.— 3. Wir sollten die Gerechtigkeit Gottes nachahmen, indem wir uns die Rechte Gottes und die Rechte der Menschen lebhaft vor Augen stellen und denselben gebührende Achtung beweisen.— 4. Wir sollten alle Sünde verabscheuen, weil dieselbe geradezu wider die Gerechtigkeit Gottes streitet.—5. Wir sollten Trost schöpfen aus der Betrachtung, daß der Richter der Erde Gerechtigkeit üben wird, was uns selbst, die Kirche, und die Welt überhaupt anbelangt.

Gerichte Gottes nennt man die Strafen, womit Er, besonderer Verbrechen wegen, die Uebelthäter heimsuchet. Die heilige Schrift giebt uns viele schreckliche Beyspiele von der Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit in Bestrafung von Nationen, Familien und einzelnen Personen, wegen ihren Missethaten. Man sehe 1 B. Mos. 7. und 19, V. 25; ꝛc. Es gebühret uns jedoch große Behutsamkeit, wenn wir die strafenden Fügungen der Vorsehung auslegen oder deuten wollen; und nur zu oft und vielfältig verrathen diejenigen Menschen Härte und Vermessenheit, welche sich zu behaupten erdreisten, daß die Trübsale, womit Sünder heimgesucht werden, besondere Gerichte Gottes seyen. Würde jedoch aus der heiligen und weltlichen Geschichte, aus alter und neuerer Zeit, eine Sammlung von allen den grausamen Verfolgern und Tyrannen gemacht, welche an den Qualen ihrer Mitgeschöpfe Freude hatten, und die nicht den gewöhnlichen Tod aller Menschen starben, noch auf die Art wie alle Menschen heimgesucht wurden, sondern deren Strafen schrecklich und seltsam gewesen sind; so würde sogar der stärkste Zweifler über diese Zeugnisse erstaunen und ausrufen müssen, daß die Hand Gottes dabey gewesen sey.—Hier nur einige Beyspiele.

Herodes der Große war der erste Verfolger der Christenheit. Er wagte es, seine Hand an Jesus Christus selbst legen zu wollen, da er noch ein Kind war, und ließ aus dieser gottlosen Absicht alle männlichen Kinder umbringen, welche in und um Bethlehem waren. Was waren die Folgen? Josephus hat uns erzählt: er hatte lange und schwere Leiden, ein brennendes Fieber, einen unersättlichen Heißhunger auszustehen; er konnte nur mit äusserster Mühe Athem schöpfen, seine Glieder schwollen auf, er wurde von innen und aussen mit ekelhaften Geschwüren bedeckt, zahlloses Ungeziefer zernagte ihn, die heftigsten Schmerzen und krampfhafte Zuckungen peinigten seinen Körper, so daß er sich selbst zu ermerden versuchte, aber von seinen Freunden daran gehindert wurde. Die Juden sahen diese Uebel als göttliche Gerichte an, die wegen seiner Ruchlosigkeit über ihn gekommen waren. Und was noch besonders merkwürdig ist: er hinterließ eine zahlreiche Familie von Kindern und Kindeskindern, obschon er von diesen sogar einige hatte umbringen lassen; und dennoch war in einem Zeitraum von 100 Jahren die ganze Familie ausgestorben.

Herodes Antipas, welcher Johannes den Täufer enthaupten ließ, und Christum, als man denselben vor ihn brachte, so schnöde behandelte, wurde von Aretas, einem Arabischen Könige, geschlagen, und bald nachher von dem Kaiser Cajus aus seinem Reiche vertrieben und mit seinem ehrlosen Weibe Herodias ins Elend verwiesen.

Herodes Agrippa ließ Jacobus, den Bru-

der des Johannes, umbringen und Petrus ins Gefängniß werfen. Der Engel des Herrn schlug ihn bald darauf, und er wurde von Würmern gefressen, und gab den Geist auf.

Judas, der unsern Herrn verrieth, starb durch seine eigene Hände den schmählichsten Tod.

Pontius Pilatus, welcher unsern Erlöser zum Tode verurtheilte, wurde nicht lange nachher seines Amtes entsetzt, aus seinem Vaterlande verbannt, und entleibte sich selbst. Bald nach seinem begangenen Verbrechen hatte ihn die göttliche Rache ereilt.

Der Hoheprieſter **Caiphas** wurde drey Jahre nach dem Tode Christi durch den Kaiser Vitellius von seinem Amte abgesetzt. So wurde dieser ruchlose Mann, welcher aus Furcht die Römer zu beleidigen, Christum zum Tode verdammte, von dem Römischen Statthalter, den er sich zu verpflichten bemüht gewesen war, mit Schimpf und Schande aus seinem Amte fortgejagt.

Ananias, der Hoheprieſter, verfolgte den Apostel Paulus, und befahl im Uebermuth den Umstehenden, ihm aufs Maul zu schlagen. Da sagte der Apostel: "Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand." Ob er dies prophetischer Weise gesagt habe oder nicht, ist schwer zu sagen; gewiß aber ist es, daß Ananias einige Zeit nachher, sammt seinem Bruder, von seinem eigenen Sohn ermordet wurde.

Ananus, der Hoheprieſter, erschlug St. Jacobus den Kleinern: um dieser und anderer Gewaltthätigkeiten willen wurde er vom König Agrippa dem jüngern abgesetzt, und gieng wahrscheinlich in der letzten Zerstörung Jerusalems zu Grunde.

Der Römische Kaiser **Nero** richtete im Jahr 64 seine Wuth gegen die Christen, und ließ die Apostel Petrus und Paulus, nebst vielen Andern hinrichten. Vier Jahre darauf versuchte er es in seiner größten Drangsal, sich selbst ums Leben zu bringen; weil er aber eben so niederträchtig und feige als gottlos und grausam war, so hatte er nicht die Entschlossenheit, die Welt an sich selbst zu rächen und sich den vielfach verdienten Tod anzuthun, sondern war gezwungen, sich nach Beistand umzusehen.

Auch der Kaiser **Domitian** verfolgte die Christen. Man sagt, er habe den Apostel Johannes in einen Kessel siedenden Oels geworfen, und ihn hernach auf die Insel Patmos verbannt. In dem folgenden Jahre wurde dieses ruchlose Ungeheuer von seinem eigenen Volk ermordet.

Die **Jüdische Nation** verfolgte, verwarf und kreuzigte den Herrn der Herrlichkeit. Wenige Jahre darnach wurde die ganze Nation zerstreut, und der Herr ließ große und schreckliche Plagen über sie ergehen.

Flaccus war Statthalter von Egypten beynahe um die Zeit, als unser Heiland starb, und war ein heftiger Verfolger der Juden, von denen er eine große Zahl umbringen ließ. Der Zorn Gottes aber ereilte ihn in kurzer Zeit, und er starb eines gewaltthätigen Todes.

Catullus war Statthalter von Lybien etwa ums Jahr 73. Er war ebenfalls ein grausamer Verfolger der Juden, und starb elend. Denn obschon er von den Römern blos seines Amtes entsetzt wurde, so verfiel er doch in eine schwere und unheilbare Krankheit, wobey er sowohl am Körper als am Geiste furchtbare Qualen leiden mußte. Er war in beständiger Angst und schrie immerfort, die Geister derjenigen, die er gemordet hatte, umschwebten ihn; und seiner nicht mehr mächtig, sprang er aus dem Bett, als wenn er mit Feuer gereinigt würde oder auf der Folter läge. Seine Krankheit nahm immer mehr zu, bis alle seine Eingeweide in Fäulniß übergegangen waren und ihm aus dem Leibe traten; und also starb er, ein so ausgezeichnetes Beyspiel als jemals bekannt wurde, von der göttlichen Gerechtigkeit, die den Gottlosen nach ihren Thaten vergilt.

Der Römische Kaiser **Cajus** war ein großer Verfolger der Juden und Christen, und ein ruchloser Gotteslästerer. In der Mitte seiner Grausamkeiten wurde er jedoch von einem aus seinem eigenen Volk ermordet.

Severus, Kaiser zu Rom, war ein heftiger und grausamer Verfolger der Christen. Auch er und seine ganze Familie kamen, etwa im Jahr 200 nach Christi Geburt, elendiglich ums Leben.

Um dieselbe Zeit verfolgte **Saturninus**, Statthalter von Afrika, die Christen, und ließ mehrere derselben hinrichten. Bald darauf ward er blind.

Der Kaiser **Heliogabalus** brachte einen neuen Gott nach Rom, und wollte alle seine Unterthanen zwingen, ihn anzubeten. Hieraus wäre gewiß eine Verfolgung der Christen entstanden; aber bald darauf wurde dieses abscheuliche Ungeheuer von seinen eigenen Soldaten ums Leben gebracht, etwa im Jahr 222 nach Christi Geburt.

Claudius Herminianus war ein grausamer Verfolger der Christen im 2ten Jahrhundert; und er wurde lebendig von Würmern verzehrt.

Decius verfolgte die Kirche etwa ums Jahr 250: bald nachher wurde er in der Schlacht getödtet.

Gallus folgte ihm in der Regierung und setzte die Verfolgung fort. Auch er ward im folgenden Jahre getödtet.

Der Kaiser **Valerian** hatte viele gute Eigenschaften; dabey aber war er ein unversöhnlicher Feind des Herrn Jesu Christi und seines Evangeliums. Wenige Jahre nachdem er zum Throne gelangt war, wurde er von Saper, dem Könige von Persien zum Gefangenen gemacht und gleich einem Sklaven und Hunde behandelt; denn der Persische Monarch pflegte sich dieses unglücklichen Kaisers als eines Fußschemels zu bedienen und auf dessen Rücken in seinen Wagen oder zu Pferde zu steigen. In diesem elenden Zustande der Gefangenschaft ist er auch gestorben.

Aemilian, Statthalter von Egypten ums Jahr 263, war ein grausamer Verfolger der

Kirche Christi. Bald hernach ward ihm auf Befehl des Kaisers der Hals zugeschnürt.

Der Kaiser Aurelian wollte eben eine Verfolgung gegen die Christen anfangen, als er im Jahr 274 getödtet wurde.

Maximinus war ein Verfolger der Kirche. Er regierte nur drey Jahre, und starb dann eines gewaltsamen Todes.

Ungefähr ums Jahr 300 war der größte Kampf zwischen Christo und den Römischen Kaisern, wer die Herrschaft haben sollte. Diese erlauchten Ungeheuer schienen entschlossen zu seyn, die Nachfolger Christi und den Christlichen Namen von der Erde zu vertilgen. Die Verfolgung war weit grausamer und unmenschlicher, als sie jemals gewesen war. Darum war es auch Zeit, daß der Herr Jesus Christus, das große Oberhaupt der Kirche, sich aufmachte und für seine eigene Sache kämpfte; und das that er denn auch. Die Beyspiele, welche wir angeführt haben, sind schrecklich: die folgenden sind nicht weniger erstaunenswürdig, und alle auf die beste Autorität gegründet.

Diocletian verfolgte die Kirche im Jahr 303. Nach dieser Zeit wollte ihm nichts mehr glücken. Er hatte viele Mühseligkeiten auszustehen; sein Verstand gerieth in Verwirrung, und er mußte die Herrschaft des Reichs niederlegen.

Severus, ein anderer Römischer Kaiser und Verfolger der Christen, wurde ums Jahr 307 vom Thron gestürzt und ums Leben gebracht.

Um dieselbe Zeit erhielt auch **Urbanus**, Statthalter von Palästina, der sich durch Peinigung und Tödtung der Nachfolger Jesu ausgezeichnet hatte, seinen verdienten Lohn; denn kaum waren die von ihm verübten Grausamkeiten vollbracht, als ihn auch die göttliche Rache ereilte. Er wurde ganz unerwartet abgesetzt und aller seiner Würden beraubt. Niedergeschlagen und muthlos flehete er umsonst um Barmherzigkeit: dieselbe Hand, welche ihn zu Ehren emporgehoben hatte, gab ihm den Tod.

Firmilianus, ein anderer Statthalter und Christenverfolger, erfuhr das nämliche Schicksal.

Maximianus Herculius, ein anderer Römischer Kaiser und bitterer Feind der Christen, welche er unbarmherzig verfolgen ließ, wurde im Jahr 310 gezwungen, sich selbst zu erhängen.

Maximianus Galerius, von allen Tyrannen seiner Zeit der grausamste, wurde von einer schmerzhaften und schrecklichen Krankheit befallen, und von Würmern und Geschwüren so sehr geplagt, daß diejenigen, welche ihn bedienen sollten, den Gestank nicht ertragen konnten. Die Würmer krochen ihm überall auf eine gräßliche Weise aus dem Leibe; und mehrere seiner Aerzte wurden hingerichtet—Einige, weil sie den Gestank nicht aushalten konnten; Andere, weil sie ihn zu heilen nicht im Stande waren. Dieses trug sich zu im Jahr 311.

Maxentius, ein anderer von diesen unmenschlichen Tyrannen, wurde von Constantinus in einer Schlacht aufs Haupt geschlagen; auf seiner Flucht stürzte er in die Tiber und ertrank, im Jahr 312.

Maximinus ließ vielen tausend Christen die Augen ausstechen. Bald nach Ausübung dieser Grausamkeit entstand eine Krankheit unter seinem eigenen Volke, welche die Augen der Menschen außerordentlich angriff und sie ihres Gesichts beraubte. Er selbst starb jämmerlich und gleichsam auf der Folter, indem ihm durch die Heftigkeit seiner Schmerzen die Augen zum Kopf heraustraten, im Jahr 313. Auch seine ganze Familie gieng zu Grunde; seine Frau und Kinder wurden ums Leben gebracht, so wie auch die meisten seiner Freunde und Anhänger, welche die Werkzeuge seiner Grausamkeit gewesen waren.

Ein Römischer Kriegsoberster wünschte sich den Maximinus zu verpflichten, und stiftete gegen die Kirche zu Damascus eine heftige Verfolgung an: nicht lange darauf nahm er sich selbst das Leben.

Licinius, der letzte dieser verfolgenden Kaiser vor Constantinus, wurde besiegt und ums Leben gebracht im Jahr 323. Er war ein eben so großer Feind der Religion, als der Freyheit und Gelehrsamkeit.

Cyrillus der Diacon wurde von einigen Heiden zu Heliopolis ermordet, weil er sich ihren Götzenbildern widersetzte. Sie rissen ihm den Leib auf und assen seine Leber: aber die göttliche Rache verfolgte alle diejenigen, welche sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hatten. Die Zähne fielen ihnen aus, die Zungen verfaulten ihnen im Halse, und sie verloren ihr Gesicht.

Valens wurde im Jahr 364 zum Kaiser ausgerufen; und obschon er selbst ein Christ war, so soll er doch achtzig Kirchenälteste, welche verschiedener Meynung von ihm waren, in einem Schiffe auf die hohe See treiben und dort lebendig haben verbrennen lassen. Eine Zeitlang nachher wurde er in einer Schlacht gegen die Gothen geschlagen und verwundet, und flüchtete sich in eine Hütte, wo er lebendig verbrannte, wie die meisten Geschichtschreiber erzählen; alle aber kommen darin überein, daß er dort seinen Tod fand.

Der letzte heidnische Fürst, welcher ein furchtbarer Feind der Christenheit gewesen ist, war **Radagast**, ein König der Gothen. Er drang ums Jahr 405 mit einem Heer von 400,000 Mann in das Römische Reich ein, und that ein Gelübde, alle Römer seinen Göttern zu opfern. Die Römer aber stellten sich ihm entgegen und erfochten einen vollständigen Sieg. Radagast wurde sammt seinen Söhnen gefangen und hingerichtet.

Gunnerich der Vandale zeigte sich, obschon er ein Christ war, als ein äusserst grausamer Verfolger derjenigen, welche sich in Meynungen von ihm unterschieden, und schonte weder seine Freunde noch Anverwandten. Seine Regierung fiel in das Jahr unsers Herrn 484; er herrschte jedoch nicht gar acht Jahre, und starb mit allen Zeichen des göttlichen Zorns gebrandmarkt.

Julian der Abtrünnige unterdrückte die Christen ungemein; bald aber fand er seinen Untergang in einem Kriegszuge gegen die Perser.

Mehrere von denen, welche vom Kaiser Julian angestellt waren, die Christen zu verfolgen, sollen jämmerlich und auf eine merkwürdige Weise ums Leben gekommen seyn. Ich will hier nur das Schicksal einiger derselben erzählen, in den Worten des Französischen Geschichtschreibers Tillemont, welcher die Nachricht treu aus den alten Historikern gesammelt hat :—

Graf Julian, der Liebling des Kaisers, **Felix**, Oberaufseher der Finanzen, und **Elpidius**, Schatzmeister des Kaisers, alle Drey Abgefallene vom Christlichen Glauben, hatten Befehl erhalten, nach Antiochien zu gehen, der Güter der dortigen Kirche sich zu bemächtigen, und dieselben in die Schatzkammer zu liefern. Sie gehorchten diesem Befehl, und verfertigten ein Verzeichniß von Allem, was sie in Beschlag genommen hatten. **Graf Julian** aber war nicht damit zufrieden, daß er die heiligen Gefässe der Kirche hinwegnahm und dieselben durch seine unreinen Hände entweihete; sondern er gieng in seiner Vermessenheit noch weiter, indem er diese Kirchengefässe umwarf und auf den Boden schleuderte, und sich auf die unflätigste Weise über sie hinsetzte, wobey er alle Lästerungen, die er nur erdenken konnte, gegen Christum und seine Nachfolger ausstieß.

Felix, der Oberaufseher, zeichnete sich durch eine andere Gottlosigkeit aus; denn als er die reichen und prächtigen Gefässe betrachtete, welche die Kaiser Constantinus und Constantius der Kirche geschenkt hatten, rief er aus: "Sehet doch, mit welchem Silbergeräth der Sohn der Maria bedient wurde!" Man sagt auch Graf Julian und Felix hätten ihren Spott damit getrieben, daß Gott seinen Tempel solchergestalt von ihnen entweihen liesse, ohne sich auf der Stelle durch sichtbare Wunder ihnen entgegen zu stellen.

Diese Ruchlosigkeiten blieben aber nicht lange unbestraft; und **Julian** hatte nicht sobald die heiligen Gefässe verunreiniget, als er auch schon die Wirkungen der göttlichen Rache verspürte. Er verfiel in eine schmerzliche und unbekannte Krankheit, sein Inwendiges gieng in Fäulniß über, und er mußte seine Leber und seinen Unrath, nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Natur, sondern durch seinen elenden Mund von sich geben, der so viele Gotteslästerungen ausgespien hatte. Seine Schamtheile und alles Fleisch um dieselben her geriethen ebenfalls in Fäulniß und erzeugten Würmer; und zum Beweis, daß es eine göttliche Strafe war, konnte ihm alle Kunst der Aerzte keine Linderung verschaffen. In dieser schrecklichen Lage blieb er vierzig Tage ohne Sprache und Verstand, eine Beute der Würmer. Endlich kam er wieder zu sich selbst. Die Geschwüre aber, welche sich über seinen ganzen Leib verbreitet hatten, und die Würmer, die beständig an ihm nagten, steigerten sein Leiden und seine Angst auf das Aeusserste. Er mußte sie die drey letzten Tage seines Lebens ohne Aufhören von sich brechen, mit einem Gestank, den er selbst nicht ertragen konnte.

Die Krankheit, womit Gott den **Felix** heimsuchte, dauerte nicht so lange. Er barst plötzlich in der Mitte seines Leibes von einander, und starb an Blutverlust in dem Laufe eines Tages.

Elpidius wurde im Jahr 366 aller seiner Güter beraubt und in ein Gefängniß gesperrt, woselbst er, nachdem er eine Zeitlang gefangen gewesen war, seines guten Namens und aller seiner Ehre beraubt, verflucht von der ganzen Welt und mit dem Beynamen "**der Abtrünnige**" gebrandmarkt, den Geist aufgab.

Diesen Beyspielen könnten noch viele andere aus neueren Zeiten hinzugefügt werden, wenn der Raum es zuliesse. Sie sind jedoch hinreichend zu zeigen, welch eine schreckliche Sache es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und wie fruchtlos und entsetzlich es ist, seinen Absichten sich zu widersetzen und versuchen zu wollen, die Fortschritte seines Evangeliums zu hindern. "Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeissen. So lasset euch nun weisen, o ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern." Psalm 2.

Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in Neu-England. Der edle und eifrige Prediger **Johann Elliot**, mit Recht der Apostel der Indianer in Nordamerika genannt, gab durch seine zu Neu-Cambridge im Jahr 1636 in der Sprache der Natiks abgefaßte (Virginische) Bibelübersetzung zu einer Gesellschaft Anlaß, welche zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremde Länder gebildet, schon im Jahr 1647 durch das Parlament genehmigt, und seit 1667 zu einer königlichen Anstalt erhoben wurde. Diese wurde bevollmächtigt, Geld für diese Absicht zu sammeln, damit sowohl für die Erwachsenen gesorgt, als auch Schulen für den Kinderunterricht errichtet werden könnten. Man sammelte in ganz England viel ein, und brachte auch bald Indianer zum Christenthum. **Karl II.** bestätigte im Jahr 1661 diese Gesellschaft als eine neue von ihm errichtete Societät, sowohl für Neu-England als auch für die benachbarten Amerikanischen Länder, und ernannte den berühmten **Robert Boyle** zum Präsidenten derselben. Nach und nach wurde sie auch von andern Begüterten in Vermächtnissen bedacht. **Elliot** war schon im Jahr 1647 nach Neu-England gegangen, um den Indianern das Christenthum zu predigen. Im Jahr 1670 hatte er schon mit seinen Gehülfen 7000 Neubekehrte gesammelt; 1679 wurde zu Besten eine Kirche für den bischöflichen Gottesdienst gebaut und bald nachher auch auf den Englischen Inseln in Westindien. Aber erst **Wilhelm III.** stiftete 1701 eine fest stehende und wohleingerichtete Gesellschaft zur Ausbreitung der Christlichen Religion; sie bestand schon damals aus 90 Per-

sonen. Sie sandte seitdem oft Missionäre in die Amerikanischen Colonien, und ihre Bemühungen waren, wenn auch nicht zahlreiche Gemeinden bekehrter Heiden errichtet wurden, nicht ohne Segen.

Gesetz, eine vorgeschriebene Handlungsweise, ein Befehl, der von einer höhern Gewalt ausgeht, und welchem eine untergebene Macht zu gehorchen verpflichtet ist. Gott regiert seine vernünftigen Geschöpfe durch ein allgemeines Gesetz der Natur sowohl als auch durch besondere von Ihm ausgegangene Gesetze, welche den verschiedenen Zuständen der Menschen von Zeit zu Zeit angepaßt waren. Das **Gesetz der Natur** ist der Wille Gottes in Hinsicht auf menschliche Handlungen; dasselbe ist auf die moralische Verschiedenheit der erschaffenen Dinge gegründet, und weil es durch das Naturlicht entdeckt werden kann, so legt es dem ganzen Menschengeschlecht die Pflicht des Gehorsams auf. Röm. 1, 20.; 2, 14. 15. Dieses Gesetz ist gleichzeitig mit dem menschlichen Geschlecht und bindend über den ganzen Erdkreis und zu allen Zeiten. Durch die Verderbenheit der menschlichen Vernunft aber ist es unzulänglich geworden, uns zur Glückseligkeit zu führen, und gänzlich ausser Stande uns zu belehren, wie die Sünde soll vergeben werden, ohne die Hülfe der Offenbarung. Als Jehovah das Jüdische Volk erkor, um durch dasselbe seinen göttlichen Willen kund zu thun, gab er ein **moralisches Gesetz** auf dem Berge Sinai, welches allen Menschen in jedem Zeitalter und an jedem Orte ihre ganze Pflicht gegen Gott und ihren Nächsten auf das feyerlichste vorhält, das ursprüngliche Gesetz der Natur bestätigt, und die menschlichen Irrthümer über die eigentlichen Forderungen desselben berichtiget. Nach der Erscheinung des Weltheilandes Jesus Christus auf Erden, und der Gründung seines heiligen Evangeliums, hat das mit diesem moralischen Gesetz verbundene Ceremonialgesetz der Juden zwar seine bindende Kraft verloren, aber immer und zu ewigen Zeiten werden diejenigen göttlichen Gesetze, welche der Herr auf Sinai dem menschlichen Geschlecht gab, in voller Kraft fortbestehen; denn das Christenthum selbst ist auf sie gegründet, und der Herr ist nicht in die Welt gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5, 17. 18. Das Gesetz des Herrn ist **ohne Wandel** und erquickt die Seele (Ps. 19, 8.); es ist **heilig, gut** und **geistlich** (Röm. 7, 12. 14.), und bleibt ewiglich, so weit der Himmel ist. Ps. 119, 89—96.

Gesetzgerechte pflegt man diejenigen zu nennen, welche blos dem moralischen Gesetz Genüge thun und durch ihre eigene Werke die Seligkeit zu erlangen hoffen. Wir können einen **Gesetzgerechten** als einen Menschen betrachten, der keinen gehörigen Begriff hat von dem Uebel der Sünde; der, wenn er schon vorgiebt das Gesetz zu befolgen, dennoch keine richtige Idee besitzt von der geistlichen Beschaffenheit und den Forderungen desselben. Er weiß nichts von dem großen Erlösungsplan durch die alleinige Gnade Gottes; stolz auf seine eigene eingebildete Gerechtigkeit, beugt er sich nicht unter die Gerechtigkeit Gottes; er thut der Ehre Christi Abbruch, indem er seine eigene Werke mit Christi Werken vermengt; er läugnet in der That die Wirkungen des heiligen Geistes, indem er wähnet hinlängliche Fähigkeiten in sich selbst zu besitzen, um alle jene Pflichten auszuüben, welche Gott von ihm fordert. Dies ist der Charakter des **Gesetzgerechten**; ein Charakter, der demjenigen eines wahren Christen gerade entgegen gesetzt ist, dessen Gesinnungen mit jenen des Apostels Paulus übereinstimmen, welcher sehr richtig bemerkt: "Aus Gnaden seyd ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Ephes. 2, 8. 9.

Gesicht, die übernatürliche Darstellung eines Gegenstandes, der sich einem Menschen bey wachenden Augen gleichsam wie in einem Spiegel zeigt. Dies war eine von den Art und Weisen, wie es dem Allmächtigen gefiel, sich den Propheten zu offenbaren. Jes. 1, 1. Cap. 21, 2.

Gewalt, Fähigkeit, Stärke. Dieses Wort bezieht sich besonders auf die untergeordnete Ausübung höherer Befehle. In dem Wort **Vollmacht** finden wir einen hinlänglichen Nachdruck und Beweis, daß derjenige, welcher den Befehl gab, ein **Recht** dazu gehabt hat. **Herrschaft** giebt uns eine Idee von königlicher oder obrigkeitlicher Gewalt.

Gewissen ist das Vermögen des Menschen, über das Verhältniß seiner Handlungen und seines sittlichen Zustandes zu dem Sittengesetz (welches der religiöse Mensch als Gottes Gesetz betrachtet) zu urtheilen. **Vor** dem Handeln äussert es sich durch Warnung und Ermunterung, **nach** dem Handeln durch Beyfall und Tadel, und hierauf gründet sich die Unterscheidung zwischen dem **vorhergehenden** und dem **nachfolgenden** Gewissen. Auch unterscheidet man ein **schlafendes, wachendes, und erwecktes** Gewissen, je nachdem die Beurtheilung der Handlungen nach ihrem Verhältnisse zu dem Gesetz und den Geboten Gottes entweder ganz unterlassen wird, oder anfängt, oder stets und ununterbrochen fortdauert. Das Gewissen bildet sich bey dem Menschen aus seinen Glaubensansichten, wie er solche inwendig in sich aufgenommen hat, und kann mehr oder weniger **zart** seyn, je nachdem das Innere des Menschen mehr oder weniger in Glaubenswahrheiten erleuchtet ist. In einem wahren Gewissen liegt des Menschen geistiges Leben; daher kommt es, daß diejenigen, welche nach ihrem Gewissen handeln, innere Ruhe und Freudigkeit; jene aber, die dawider thun, Unruhe und Pein fühlen: diese Pein ist, was wir **Gewissensbisse** nennen. Der Mensch hat ein Gewissen für **Gutes** und ein Gewissen für **Rechtes**; ersteres ist das Gewissen des innern Menschen, und letzteres das Gewissen des äussern Menschen. Das Gewissen für Gutes ist: nach den Vorschriften des Glaubens aus innerem Antrieb handeln; das Gewissen für Rechtes aber ist:

nach den bürgerlichen und moralischen Gesetzen aus äusserem Antrieb handeln. Aus Beyspielen wird es klar werden, was Gewissen ist: Wer fremdes Gut besitzt, ohne daß ein Anderer darum weiß, und wer somit, ohne das Gesetz und die Einbusse seines guten Namens fürchten zu müssen, sich jenes zueignen kann; der hat, wenn er es zurückgiebt, weil es nicht das Seine ist, **Gewissen**: denn er thut Gutes um des Guten, und Rechtes um des Rechten willen. Wiederum: wer ein Amt zu erlangen im Fall wäre, zugleich aber weiß, daß sein Mitbewerber dem Vaterlande nützlicher ist; der hat, wenn er dem Andern im Blick auf das Beste des Vaterlands nachsteht, ein **zartes Gewissen**. Aus dem Vorhergehenden läßt sich schließen, wie diejenigen beschaffen sind, welche kein Gewissen haben. —Dem, der seine Handlungen mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit nach ihrem Verhältnisse zu dem Gesetz beurtheilt, und daher streng gegen sich selbst ist, wird ein **enges Gewissen** oder Gewissenhaftigkeit; dem hingegen, der es mit dieser Beurtheilung nicht so genau nimmt, und manches, was das Gesetz verbietet, leichtsinnig sich erlaubt, wird ein **weites Gewissen** zugeschrieben. Das **natürliche** Gewissen, oder jener allgemeine Grundsatz, der die Menschen in allen Ländern und Religionen in denjenigen Pflichten unterweiset, zu denen sie alle auf gleiche Weise verbunden sind, scheint in die menschliche Natur ohne Ausnahme eingepflanzt zu seyn. Segar in denjenigen Gegenden der Erde, wo noch in Hinsicht der Sittenveredlung die dunkelste Finsterniß herrscht, unter den rohesten Menschenstämmen, ist von jeher ein Unterschied gemacht worden zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen einer Pflicht und einem Verbrechen. Oft braucht man das Wort Gewissen auch von dem den Menschen begleitenden Bewußtseyn erfüllter oder verletzter Pflicht; und in diesem Sinne wird das Wort genommen, wenn man von einem **guten** und einem **bösen** Gewissen redet. Das gute Gewissen wirkt Seelen wohl, Freudigkeit des Herzens, und im Unglück Hoffnung und Muth; das böse Gewissen wirkt Unruhe und Vorwürfe (welche Gewissensbisse genannt werden, wenn sie mit peinlichen Schmerzen verknüpft sind), und wird zu der Zeit des Unglücks oft der Grund der Verzagtheit und der Verzweiflung. Das Gewissen und die Wirkungen desselben sind der sicherste Beweis von der sittlichen Bestimmung des Menschen.

Gewissenhaftigkeit. Wenn ein Mensch **gewissenhaft** handelt, gesetzt er irrte auch bey seiner Gewissenhaftigkeit, so werden wir uns nie enthalten können, ihn hochzuschätzen und zu lieben. Diese Eigenschaft aber wird nicht durch kalte Vernunft-Demonstrationen hervorgebracht, sie ist lediglich eine Wirkung der **Religion**, nicht einer sogenannten Vernunftreligion, sondern der wahren, von Gott gestifteten, und von Gott gelehrten Religion. Diese macht den Menschen bedachtsam auch in seinen geringfügigsten Handlungen, und erhält ihn in einer Art von Schüchternheit, aus welcher nach und nach die praktische Weisheit erwächst. "Die **Furcht des Herrn**—die Wurzel der Gewissenhaftigkeit—ist der Weisheit Anfang."

Gewissensfreyheit. Dieselbe besteht in dem ungestörten Besitz des Rechtes, seinem Gewissen gemäß zu reden und zu handeln. Da das Gewissen fordert, daß man seine religiösen Ueberzeugungen nicht verläugne, und doch den Menschen oft angesonnen werden ist, einen Glauben, den sie nicht zu dem ihrigen machen konnten, zu bekennen, und Religionsgebräuche, welche sie mißbilligten, auszuüben; so wird das Wort Gewissensfreyheit namentlich von dem ungestörten Besitz des Rechts, seinen Glauben zu bekennen und auszuüben, gebraucht. Die Gewissensfreyheit in diesem engern Sinne heißt auch **Glaubensfreyheit**. Das Gegentheil der Gewissensfreyheit ist der Gewissenszwang, welcher demnach, wenn das Wort im weitern Sinne genommen wird, in der Beschränkung des Rechts, seinem Gewissen gemäß zu reden und zu handeln, und, wenn man das Wort im engern Sinne nimmt, in der Beschränkung des Bekenntnisses und der Ausübung der Religion besteht.

Gewissensrath, ein Mann, welcher sich mit den Untersuchungen über die Gewissensfälle beschäftigt. Ein Gewissensfall ist nämlich ein solcher, über welchen das Gewissen nicht mit Bestimmtheit und Klarheit entscheidet, so daß es zweifelhaft bleibt, was recht und was unrecht sey, und man thun oder lassen soll. Ein **Gewissensrath** muß daher, will er anders sein Amt mit Treue versehen, in den natürlichen Rechten sowohl als auch in der heiligen Schrift und Kirchengeschichte wohl bewandert seyn.

Gewohnheit, die Fähigkeit etwas zu thun, welche durch öfteres Wiederholen der nämlichen Handlung erworben wird. Der Mensch ist aus Gewohnheiten zusammengesetzt. Fleiß, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, Besonnenheit, ein williger Gehorsam gegen die Eingebungen der gesunden Vernunft, können alle dem Menschen eben so gut angewöhnt werden, als Trägheit, Eitelkeit, Argwohn, Habsucht, ungezügelte Empfänglichkeit für die ersten Eindrücke der Leidenschaften, ꝛc. Mit einem Wort, es existirt keine Verrichtung des Körpers oder der Seele, welche nicht dem Einflusse dieses grossen Gesetzes der belebten Natur unterworfen ist. Um **üble** Gewohnheiten zu heilen, sollten wir so frühe als möglich die Hand ans Werk legen, das Uebel bey der Wurzel anfassen, und durch öfteres und hartnäckiges Ausüben der entgegengesetzten Tugend die böse Neigung durchkreuzen und abtödten. Um **gute** Gewohnheiten zu bilden, sollten wir unsern Verstand mit Kenntnissen bereichern; Umgang pflegen mit den weisesten und besten Menschen; die angenehmen Gefühle erwägen, welche gute Gewohnheiten in uns rege machen; und vor allem das höchste Wesen um Leitung und Beystand anflehen.

Gichtelianer oder **Engelsbrüder.** Der Theosoph **Gichtel** kann als Anhänger Jacob **Böhme's** betrachtet werden. Er war Rechtsge-

lehrter und eine Zeit lang bis 1664 Advocat oder Prokurator beym Reichskammergericht in Speyer, geboren 1638 zu Regensburg, gestorben 1710 in Amsterdam. Er hatte schon in seiner frühesten Jugend alle Anlagen zur Schwärmerey. Denn frühe wies er jedes noch so günstige Anerbieten des Glücks von sich, verachtete alle Gelehrsamkeit und vermeinte Visionen zu haben. Mit dem Freyherrn **von Wels** vereinte er sich in seiner Vaterstadt, um das ganze Kirchenwesen zu reformiren, die Welt zu verbessern und die Heiden zu bekehren. Jenes fieng er daselbst so heftig und für die Prediger so anzüglich an, daß man ihn drey Monate einsperrte, sein ganzes Vermögen einzog, und ihn durch Büttel fast wie einen Bettler ausgezogen—in der härtesten Kälte über die Gränze bringen ließ. Von hier zog er nach Wien, und von da nach Zwoll zum Lutherischen Prediger **Breckling**, dessen Verfänger und Capellan er wurde. Als er diesen, dessen Absetzung beschlossen war, vertheidigte, und mit dem Consistorium wahrscheinlich wegen seiner dem Volke mitgetheilten Schwärmerey in Streit gerieth, wurde er zweymal arretirt und dann an den Pranger gestellt, und so im Jahr 1668 aus Zwoll und Overyssel auf 25 Jahre verbannt. Von hier gieng er nach Amsterdam. Daselbst vereinigte er sich mit einigen Schwärmern, glaubte Erscheinungen von Gott und aus dem Himmel zu haben, lebte von Anderer Wohlthaten, ohne Geschäfte, (ausser daß er sich mit der Alchymie befaßte) und überließ sich blos seinen Schwärmereyen. Seine Anhänger nahm er gegen bürgerliche Thätigkeit und den Ehestand ein. Seine Hauptgrundsätze waren: die Ehe und der eheliche Umgang ist sündlich; man muß von und durch den Glauben leben; denn Gott als treuer Ehegatte werde ja, wenn die Seele mit der **Sophia** vermählt und so mit Gott versiegelt sey, für seine Ehegattin sorgen; man müsse so durch dieses Glaubensleben die Vollkommenheit der Engel Gottes erreichen. Von sich selbst wähnte er, daß er das vollkommenste Muster der Tugend geworden sey, und da er **Jacob Böhme's** Schriften habe, der Bibel, des Lehr- und Predigtamts und der Sacramente völlig entbehren könne. Von hoher Anmassung erfüllt, glaubte er noch näher von der mit ihm vermählten **Sophia** (von welcher seine vielen Briefe voll sind) in die tiefsten Geheimnisse eingeweiht und dazu berufen zu seyn, hier ein **Melchisedeckisches Priesterthum** (d. i. nach der Weise wie Melchisedeck nach Hebr. 7, v. 1—3. Priester war) zu errichten, und unter seinen Anhängern einen engelreinen, völlig unsündlichen Wandel, zur Nachahmung des Zustandes der Engel, frey von aller Arbeit und in einer beständigen müssigen Beschaulichkeit einzuführen. Jenes Priesterthum bestehe in einer freywilligen, wirksamen nnd stellvertretenden Abbüssung der Sünden aller Menschen. Zu dieser Abbüssung wären die Lieblinge Gottes, als Nachfolger Jesu sowohl verpflichtet, als dazu durch Kampf und Beten, durch Eindringen ins Allerheiligste so kräftig im Stande, daß der über der Welt ruhende Zorn Gottes ganz vertilgt, und die ewige Strafe Gottes ausgelöscht, in lauter Liebe und Wohlthat Gottes verwandelt würde. Dazu müßten aber diese Priester allen Weltgeist bey sich entfernen, und genau wie die Engel, ohne Ehre, Arbeit und Sorge leben. Auffallend ist es, daß sich **Gichtel** gar keine Anhänger zu machen suchte. Diese, die sich unter einander **Engelsbrüder** nannten, die er am häufigsten in Holland, aber auch in Deutschland hatte, und die hie und da noch existiren, theilte er in die **Vollkommenen**, nämlich die eigentlichen Melchisedeckischen Priester, und in die **Fleischlichen**, welche nach ihrer Meynung nur in dem ersten Alter oder einer niedrigen Stufe der Gemeinschaft stehen und die zum Unterhalt Jener beytragen müssen, damit sie von jenen die Vortheile ihrer Unterhandlungen mit Gott geniessen.—**Gichtel**, der mehrere Proben nicht blos von Verwirrung, sondern von Verrücktheit gegeben hat (denn er glaubte z. B. die Seele eines Selbstmörders aus der Hölle durch einen siebenjährigen Kampf erlöst zu haben, und er suchte die Seele eines verstorbenen Kaufmanns zwischen Himmel und Hölle, und fand sie hinter der Thüre des Paradieses in einem Spinngewebe in der Gestalt einer großen Kreuzspinne!) hat sich übrigens nie unsittlich betragen. Er hinterließ unordentlich und schwärmerisch entworfene **theosophische Sendbriefe**, welche am vollständigsten unter dem Titel: "Halten und Kämpfen ob dem heiligen Glauben bis ans Ende," im Jahr 1722 zu Leyden herausgegeben wurden, aber sehr selten geworden sind.

Gilbertiner. Ein Mönchs- und Nonnen-Orden, der von **Gilbert** von Simpringham, in Lincoln County in England, im Jahr 1148 gestiftet wurde. Dieser Orden hatte Mitglieder von beyden Geschlechtern; denn in Simpringham lebten 70 Mönche (nach der Regel des heiligen Augustins) und 100 Nonnen (nach der Regel des heiligen Benedikts) beysammen, die nur durch eine sehr hohe Mauer getrennt waren. Die Nonnen durften jedoch die Mönche nie ansehen, sondern nur im Schleyer mit ihnen reden. Ueberhaupt lebten sie sehr strenge. Der Orden breitete sich nicht weit aus. Als die Reformation in England aufkam, fand man nur 21 Klöster dieser Art, unter denen das zu Simpringham das vornehmste war, welche zusammen etwa 700 Mönche und 1500 Nonnen in sich faßten. Ausser England gab es gar keine Klöster dieses Ordens.

Glaube ist ein solches Fürwahrhalten, welches auf Gründen beruht, die nicht in der Erfahrung, sondern in Bedürfnissen der menschlichen Vernunft gegeben sind, die den Menschen nöthigen, auch das Uebersinnliche, auch das, was nicht in der Erfahrung erscheint, für wahr zu halten. Treffend hat ein heiliger Schriftsteller, der Verfasser des Briefes an die Hebräer (Cap. 11, 5.) den Glauben auf folgende Weise beschrieben: "**Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man**

nicht siehet." Die eigentliche Sphäre des Glaubens ist die Religion. Durch die Sinne können wir uns weder von dem Daseyn Gottes und dem Walten der Vorsehung, noch von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugen; die Religion ist kein Gegenstand der Erfahrung. Die Bedürfnisse der Vernunft aber, das Bedürfniß, einen Erklärungsgrund von dem Daseyn und der weisen Einrichtung der Welt zu finden, und das Bedürfniß der zuversichtlichen Erwartung des Sieges des Guten und eines vollkommenen Zustandes der Dinge, nöthigt den Menschen, Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit im Glauben zu umfassen. Darum wird die religiöse Ueberzeugung vorzugsweise **Glaube** genannt, und ihm der Unglaube, das heißt, die Denk- und Sinnesart dessen entgegengesetzt, der nur das, was sich auf das Zeugniß der Sinne gründet, für wahr hält, und die übersinnlichen Ideen der Gottheit, der Vorsehung und der Unsterblichkeit als Wahn und Selbsttäuschung betrachtet.—Der rechte wahre Glaube ist im Grunde eine himmlische Gabe aus dem Wesen Gottes, eine Erleuchtung, wodurch der Mensch beginnt, Gott den Vater und seinen Sohn Jesum Christum im heiligen Geiste zu erkennen. Er ist die inwirkende Kraft Gottes, die den Menschen um Jesu Christi und seines Leidens willen von oben herab gegeben wird, sich von Sünden zu bekehren, und in einem neuen geistlichen Leben nach dem Maas des Glaubens zu wandeln. Der rechte wahre Glaube ist nicht ein Wahn oder eine Beredung, daß der Sinn der heiligen Schrift wahr und das Evangelium recht sey, noch auch **allein** ein Vertrauen auf die Verheissung der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu; sondern er ist eine selbstständige und wesentliche Ergreifung der Barmherzigkeit, göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrheit selbst, die aber dann im Grunde nichts anders ist, als Gott und unser Herr Jesus Christus. Daher kommt es auch, daß die heilige Schrift dem Glauben so große Dinge zuschreibt, wie Matth. 17, 20. Marc. 9, 23. Apost. 13, 39. Cap. 14, 9. und an vielen Orten mehr zu finden ist. Wer nun die Art, Natur und Eigenschaft des wahren Glaubens recht erkennet, der weiß gewiß, daß allein der Glaube gerecht, fromm, heilig und selig mache; denn er ist die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Heiligkeit Gottes, und ist nie ohne Kraft, Geist und Wirkung. "Der Gerechte lebt aus dem Glauben;" denn derselbe ist des lebendigmachenden Geistes lebendige Kraft und Leben selbst. Der Glaube wird an den Werken, wie der Baum an den Früchten, erkannt und geprüft. Weil nun der Herr Christus zu seinen Jüngern spricht: "Ohne mich könnt ihr nichts thun," das heißt, ohne mich könnt ihr nicht Frucht bringen; so kann man aus den Früchten der Veränderung des Gemüths, des neuen Lebens und wahrer Gottseligkeit abnehmen, ob Christus in dem Herzen eines Menschen wohne, ob er solche Früchte in ihm hervorbringe, und ob sein Glaube recht sey. Der gerechtmachende Glaube kommt wesentlich mit dem Gehör des innerlichen, lebendigen Worts, das der heilige Geist bey und ausser dem Dienste seiner Diener des Neuen Testaments selbst predigt, und innerlich gehört wird in aller Auserwählten Herzen; welches Wort auch allein des Glaubens Gegenstand und Ziel ist, worauf er sich richtet und woraus er alle himmlischen Güter nimmt und holet; das Wort aber ist Christus. Dieser gerechtmachende Glaube haftet nicht lediglich an den Sprüchen von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christo, sondern er richtet sich vornehmlich auf das verheissene Gut, den Vollender des Glaubens, Christum selbst, bey welchem er alles wesentlich findet, wovon die Sprüche der Verheissung zeugen, in welchem und durch welchen allein auch Gott, der Allmächtige, gnädig und barmherzig ist allen, denen er gnädig seyn will. Wenn der Mund von Gott redet und das Herz nicht mit dazu stimmt, so ist es kein rechter Glaube. Obgleich der Mensch sagt, er sey ein Sünder, ist aber nicht ein wahrer Ernst zur Busse vorhanden, so ist es nur ein Schein und eine erdichtete Andacht. Imgleichen, wenn sich einer der Gerechtigkeit Gottes rühmet, auch der Genugthuung Christi, und hat nicht Christum im Herzen wohnen und wirken, dessen Glaube ist nicht der rechte, eben so wenig als dessen, der sich des Christlichen Glaubens rühmt und desselben Werke oder Früchte nicht hervorbringt, sondern für und für im alten Wesen und Gewohnheit bleibt. Der erdichtete Glaube kann das gepredigte Wort wohl fassen, auch äusserlich von Gott reden, ja selbst predigen, schreiben und lehren; er hat es aber weder von Gott gehöret noch gelernt. Er giebt wohl vor, er welle fromm werden, greift es aber nicht mit Ernst an, achtet den Zorn Gottes gering, und will wider die Sünde nicht streiten, noch sein altes Wesen ablegen. So lange alse der Glaube nichts weiter ist, als ein bloßes geschichtlich-wörtliches Fürwahrhalten dessen, was uns die Schrift von Christo dem Versöhner sagt, bleibt Christus mit seinem Verdienst und seiner Gerechtigkeit **ausser uns** stehen, und kann uns alse auch nicht zugerechnet werden, weil derselbe uns nicht angeeignet ist. Dies geschieht erst durch den lebendigen Herzensglauben, vermittelst dessen der Mensch durch die Kraft Gottes in Gemeinschaft mit Christo tritt, und deswegen auch vor Gott des ganzen Verdienstes Christi theilhaftig werden kann, welches ihm dann zugerechnet wird (in der Vergebung der Sünden), und von da an sein ganzes Leben umzuwandeln und zu heiligen anfängt.

Glaube, unbedingter, ist ein solcher, der irgend ein System oder eine Meynung eines Andern annimmt, ohne vorhergegangene Prüfung. Dies ist eine der Hauptquellen der Unwissenheit und des Irrthums in der Römischen Kirche. Die Geistlichen in derselben behaupten, "Daß wir Acht haben müssen, nicht wie die Kirche etwas beweiset, sondern was sie sagt: es sey der Wille Gottes, daß wir seinen Dienern glauben und vertrauen sollen, als ob Er es selbst wä-

ꝛc." Cardinal Toletus sagt in seinen Vorschriften für Priester: "Wenn ein Bischof eine ketzerische Meynung vorbringt, und ein einfältiger Landmann glaubt sie ihm als einen Glaubensartikel, so ist solcher Glaube verdienstlich." Cardinal Cusanus bedient sich in einer Epistel an die Böhmen folgender Worte: "Ich behaupte, daß keine andere Vorschriften von Christo gegeben worden sind, als nur solche, welche die (Römische) Kirche aufgenommen hat. Wenn die Kirche ihr Urtheil ändert, so ändert Gott auch sein Urtheil." Welcher Unsinn! Welche Gotteslästerung! Daß eine Kirche, blos aus angemaßter Gewalt, Glauben an das, was sie lehrt, und Unterwerfung gegen ihre Befehle fordert, muß jedem vorurtheilsfreyen Mann als die höchste Unbilligkeit und geistliche Tyranney vorkommen.—Es wäre zu wünschen, daß sich diese Lehre blos auf die Römische Kirche eingeschränkt hätte; aber sie ist leider! auch in andern Religionsgesellschaften anzutreffen. Ein theologisches System ist oft nichts anders als ein dem unbedingten Glauben geweihter Tempel; und wer hineingeht, um seinen Gottesdienst allda zu verrichten, muß, anstatt nach morgenländischer Sitte seine Schuhe am Eingang auszuziehen, hier seinen Verstand vor der Thüre stehen lassen; und wohl ihm, wenn er beym Herausgehen ihn wieder findet.

Glaubensartikel. Unter diesem Wort versteht man einen Punkt in der Christlichen Lehre, den wir als von Gott selbst geoffenbaret glauben müssen. Andere dehnen diese Bedeutung weiter aus, und nennen irgend einen Lehrsatz, der von einer Kirche angenommen und festgesetzt worden ist, einen Glaubensartikel.

Glaubensbekenner. Man bedient sich dieses Worts in der religiösen Welt, um eine Person damit zu bezeichnen, welche ein öffentliches Bekenntniß von der Religion Christi ablegt, oder welche äusserlich ihre Anhänglichkeit an das Christenthum zu erkennen giebt. Alle wahre Christen sind Glaubensbekenner, aber nicht alle Glaubensbekenner sind wahre Christen. In dieser Hinsicht werden wir, so wie in andern Dingen von Wichtigkeit, oft mit falscher Münze betrogen. Es giebt gar Viele, welche Glaubensbekenner werden, nicht aus Grundsatz, aus eigenem Nachforschen, aus Liebe zur Wahrheit; sondern aus interessirten Beweggründen, aus Vorurtheilen der Erziehung, aus Gewohnheit, durch den Einfluß naher Anverwandten, aus Liebe zur Neuheit, ꝛc. wie zum Beyspiel, Saul, Jehu, Judas, Demas, die thörichten Jungfrauen, u. s. w.

Glaubensbekenntniß, ein Verzeichniß der verschiedenen Glaubensartikel irgend einiger Kirche. Als man zu einer Zeit, da die Wissenschaften wieder aufzuleben anfiengen, die wahren und eigentlichen Lehrsätze der Christlichen Kirche von der ungeheuern Masse irriger und verderbener Meynungen reinigen wollte, welche Nachlässigkeit und Habsucht, Unwissenheit und Ehrgeiz seit tausend Jahren um sie her gehäuft hatten, war es nothwendig, **Glaubensbekenntnisse** aufzustellen, um die ächten Lehren des Christenthums abzusondern von den mancherley Menschensatzungen, welche die Römische Kirche unter der Behauptung eines unbedingten Gehorsams gegen ihre unumschränkte und unfehlbare Gewalt, als wesentliche Glaubenswahrheiten aufgestellt hatte. Man hat gegen alle Glaubensbekenntnisse die Einwendung gemacht, daß sie der Christlichen Freyheit Eintrag thun, die heilige Schrift auf Seite schieben, und Glaubenssätze ausschliessen, die nicht ausgeschlossen werden sollten, dahingegen andere aufnehmen, welche nicht zugelassen werden sollten; daß sie öfters zu sehr ins Einzelne giengen und zu lang wären; daß sie zu leicht mißbraucht werden könnten; daß sie die Menschen in Versuchung führten, Heuchler zu werden; daß sie alles Fortschreiten zur Verbesserung verhinderten, und schon sehr oft als Mittel zur Verfolgung angewandt worden seyen. Andererseits bemerken die Vertheidiger der Glaubensbekenntnisse, daß alle Künste und Wissenschaften in ein System gebracht worden seyen, und warum sollte dies bey den Wahrheiten der Religion, die von weit grösserer Wichtigkeit sind, nicht ebenfalls der Fall seyn? Ein zusammengedrängter Ueberblick der nothwendigsten Lehrpunkte der Christlichen Religion, welche in der Schrift überall zerstreut umher liegen, müsse von großem Nutzen seyn, um das Gemüth zu unterrichten und der Welt darzuthun, was im Allgemeinen die Gesinnungen solch einer besondern Kirche seyen. Sie dienten dazu, daß die gemeinschaftlichen Freunde desselben Glaubens sich unter einander besser erkennen und enger vereinigen könnten; auch schiene die heilige Schrift dergleichen Glaubensbekenntnisse anzuempfehlen, wie es erhelle aus dem Sittengesetz, dem Gebet des Herrn, dem "Vorbild der Lehre," dessen von Paulus an die Römer erwähnt wird, Röm. 6, 17. und ebenso aus dem "Vorbild der heilsamen Worte" in 2 Tim. 1, 13. ꝛc. Daß sie Veranlassung zu Heucheley gäben, sey nicht die Schuld der Glaubensbekenntnisse, sondern derer, die sie unterschrieben; und was die Verfolgungen anbelange, so seyen dieselben eher durch die unruhigen und stürmischen Gemüther der Menschen, als durch die Beschaffenheit der Glaubensbekenntnisse erregt worden. Einige sind der Meynung, daß alle Glaubensbekenntnisse in den blossen Worten der heiligen Schrift ausgedrückt werden sollten; allein darauf erwiedert man, daß dadurch alle Auslegung und Erklärung der Schrift würde verhindert werden; daß alle Bedienung des Worts beynahe unnütz wäre gemacht worden; daß alle religiöse Gespräche dadurch ungemein eingeschränkt, wo nicht gar völlig wegfallen würden; und daß man in vielen wichtigen Punkten die Gesinnungen eines Mannes von den Meynungen eines Andern nicht würde unterscheiden können.

Glaubenseid heißt das Bekenntniß, welches alle Geistliche in der Katholischen Kirche bey der Uebernahme ihrer Aemter, und auch weltliche Personen, die von andern Religions-

partheyen zu dieser Kirche übergehen, feyerlich ablegen und eidlich bekräftigen müssen. Die Formel dieses Eides ist in allen Ländern ganz dieselbe, wie sie von der Tridentinischen Kirchenversammlung abgefaßt und vorgeschrieben wurde; und weil sie besonders zur Anerkennung der Hoheitsrechte des Papstes und zur Unterwürfigkeit gegen ihn verpflichtet, so ist sie seitdem ein vorzügliches Mittel gewesen, das in der Folge der Reformation durch eine freyere Politik der Fürsten gesunkene Ansehen des Papstes aufrecht zu erhalten.

Glaubensregel. Unter diesem Worte versteht man eine Vorschrift des Glaubens, welche den Gliedern einer Kirche gegeben wird, damit Alle sich daran halten und darnach richten können. Es ist eitel Träumerey, wenn man glauben wollte, daß in der ersten Christlichen Kirche eine Glaubensregel, und sogar vor Abfassung irgend einer neutestamentlichen Schrift, als eine mündliche Ueberlieferung statt gefunden hätte. Man war aber schon im 2ten und 3ten Jahrhundert gewohnt, den Täuflingen ein gewisses kurzes Glaubensbekenntniß vorzusagen, oder auch von ihnen hersagen zu lassen, und dies, was die Hauptwahrheiten (in denen sie unterrichtet waren) betraf, mochte wahrscheinlich **Glaubensregel** genannt werden, und größtentheils mit dem Apostolischen Glaubensbekenntniß übereinstimmen. Das vom **Irenäus** mitgetheilte kurze Glaubensbekenntniß der Christlichen Kirche, welches mit dem apostolischen Symbolum fast einerley ist, trägt zwar in den zwey ersten Artikeln des Glaubens unverkennbare Spuren des hohen Alters an sich; aber die Versicherung des **Tertullian**, als sey diese aus der heiligen Schrift abgeleitete und im Grunde nur durch Tradition fortgepflanzte Glaubensregel von **Christo** selbst gestiftet worden, ist völlig ungegründet; es sey denn, daß er damit so viel hätte sagen wollen, als: dieser Glaubenskern ist der Lehre Jesu Christi gemäß. Eben so irrig nennt er sie **unbeweglich, unveränderlich und bleibend.** War dies mehr als Wunsch, so widerlegte ihn die folgende Zeit. Denn je nachdem die Häretiker ihre abweichende Meynungen und Ansichten äusserten, wurde die Glaubensregel mit Zusätzen und näheren Bestimmungen vermehrt. Seit der Arianischen Streitigkeit aber, und seit den nachher entstandenen Häresien, wurde es Sitte, von Zeit zu Zeit den **Kirchenglauben** fast mit völliger Beyseitsetzung der heiligen Schrift (die man als Glaubensregel hätte betrachten sollen) oder doch nach willkührlicher Erklärung einiger Stellen derselben, zu bestimmen, die den Häresien entgegengesetzten Dogmen mehr zu erweitern, die Glaubenslehren mehr aneinander zu reihen, und Glaubensregeln erst im Nicänischen Glaubensbekenntniß (325), dann im Symbolum des heil. Athanasius (333), sodann im Glaubensbekenntniß des Conciliums zu Ephesus (434), hierauf im Symbolum der Kirchenversammlung zu Chalcedon (454) und sofort aufzustellen. Indessen hat der Geist der Zeiten und die fortschreitende Philosophie sich durch dergleichen feststehende Regeln der religiösen Ueberzeugung nicht binden lassen, und es ist mehr als einmal in der Protestantischen Kirche selbst behauptet worden, daß sie wie jede andere menschliche Satzung von Zeit zu Zeit einer Durchsicht und Verbesserung unterworfen werden müßten, weil sie den Gemüthern sonst bey gesteigerten Einsichten und veränderten Begriffen einen mit dem Geiste des Protestantismus ganz unverträglichen **Glaubenszwang** auflegen würden.

Glaubenssichere sind solche Menschen, die sich ganz allein auf ihren Glauben als hinlänglich zur Seligkeit verlassen, ohne gute Werke damit zu verknüpfen, welche zwar immer als nicht aus uns selbst, sondern durch den Beystand Gottes verrichtet angesehen werden müssen. **Glaubenssichere** rechnen sich zu den Angehörigen Christi, weil sie meynen, sie wären es.

Gläubige, eine Benennung, die gegen das Ende des ersten Jahrhunderts denjenigen Christen gegeben wurde, welche durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, und in allen Geheimnissen der Religion unterrichtet worden waren. Sie unterschieden sich durch diesen Namen von den Catechumenen, welche noch nicht getauft waren, und sich im Genuß jener Vorrechte noch nicht befanden. Heutzutage ist es gleichbedeutend mit dem Worte **Christen.**

Gleiches Wesens, ein Ausdruck, dessen man sich in Bezug auf Christum, als gleiches Wesens mit dem Vater, bedient. Die Arianer glaubten, daß das Wort Gott wäre, und göttlich gemacht worden sey; aber sie läugneten, daß es derselbe Gott und von demselben Wesen wie der Vater sey. Die Anhänger des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses widersetzten sich dieser irrigen Meynung, und bestanden auf der Beybehaltung des Ausdrucks **Gleiches Wesens**, obschon der Kaiser Constantin selbst seinen Einfluß anwandte, um die Rechtgläubigen zum Wegstreichen desselben aus dem Glaubensbekenntnisse zu bewegen, damit um desto eher eine Vereinigung der beyden streitenden Religionspartheyen wieder zu Stande gebracht werden möchte. Dieser Ausdruck ist noch bis auf den heutigen Tag das Unterscheidungszeichen zwischen den Anhängern des Athanasianischen und des Arianischen Glaubensbekenntnisses.

Gleichförmigkeit des Glaubens ist das Ebenmaas, welches die Lehren des Evangeliums gegen einander haben, oder die genaue Verbindung zwischen den Wahrheiten der geoffenbarten Religion, Röm. 12, 6. Dies wird als die Hauptregel betrachtet zum wahren Verstehen der heiligen Schrift. Es ist klar, daß der Allmächtige eben so wenig ohne Absicht in dem System des Christenthums handelt, als in den Werken der Natur. Diese Absicht aber muß sich immer gleich bleiben; denn so wie in dem System des Weltalls jeder Theil ein gehöriges Verhältniß zum Ganzen bildet und demselben untergeordnet ist, eben so müssen in dem System des Evangeliums alle die verschiedenen Wahrheiten, Lehren, Erklärungen, Vorschriften und

Verheissungen mit dem beabsichtigten Endzweck correspondiren und dahin abzielen. Wenn man zum Beyspiel annimmt, daß die Verherrlichung Gottes in der Erlösung des Menschen durch freywillige Gnade der große Endzweck sey; so muß jede Lehre, Behauptung oder Voraussetzung, welche mit diesem angenommenen Satz nicht übereinstimmt, als falsch betrachtet werden. In Anwendung dieser Methode muß man sich jedoch sorgfältig hüten, daß der Nachforschende zuvörderst den ganzen Erlösungsplan verstehe, und daß er nicht nur für einen Theil desselben eine besondere Vorliebe hege; ohne hierauf wohl Acht zu geben, sind wir Irrthümern unterworfen. Wenn wir mit irgend einigen vorhergefaßten Meynungen die heilige Schrift durchforschen, und uns mehr daran gelegen ist, denjenigen Sinn dem Text unterzuschieben, welcher mit unsern eigenen Gesinnungen übereinkommt, als die Wahrheit zu lernen; so wird alsdann eher eine Gleichförmigkeit **unseres** Glaubens herauskommen, als ein richtiges Ebenmaas des ganzen Systems. Dies war die Quelle des Irrthums der Juden zu der Zeit, als unser Heiland auf die Welt kam. Sie durchforschten die Schrift; aber so sehr waren sie in ihren Lieblingsmeynungen befangen, daß sie nicht entdecken konnten oder wollten, daß das heilige Buch von Christus Zeugniß gab. Und die Ursache davon lag klar am Tage: denn die Hauptregel bey ihrer Schriftauslegung war die **Gleichförmigkeit ihres Glaubens**, nämlich des Systems der Pharisäischen Schriftgelehrten, welche Lehre damals im Schwang gieng und auf das höchste von ihnen verehrt wurde. Es giebt vielleicht kaum eine Sekte, die sich nicht mehr oder weniger dieses Mißbrauchs schuldig gemacht hat. Demohngeachtet wird und kann ein steter Blick auf die Gleichförmigkeit des Christlichen Glaubens dem ernsthaften und aufrichtigen Forscher von Nutzen seyn; denn da einige Texte einen scheinbaren Widerspruch in sich fassen, und man hie und da auf Schwierigkeiten stößt, so wird er, wenn er das richtige Ebenmaas im Auge behält, um so leichter im Stande seyn, diese Schwierigkeiten zu lösen und den wahren Sinn der heiligen Weissagungen aufzufassen.

Gleichmuth ist ein gelassener einförmiger Zustand des Gemüths unter allen Wechseln der Zeit und Veränderungen der Umstände, denen wir in unserm gegenwärtigen Leben ausgesetzt sind. Ein Mensch, welcher diese Gemüthsstimmung besitzt, ist nicht niedergeschlagen im Unglück, aber auch nicht aufgeblasen, wenn er sich auf dem Gipfel des Wohlstandes befindet; er bleibt sich immer gleich in seinem Betragen gegen Andere, und zufrieden in sich selbst. Die Vortrefflichkeit dieser Gemüthsart ist über alles Lob erhaben. Sie kann angesehen werden als das große Heilmittel für alle Gebrechen und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, und als der einzige Weg, auf welchem wir die Würde unseres Charakters als Menschen und Christen behaupten können.

Gleichnißrede. Unter dieser Lehrart Jesu, welche damals dem jüdischen Volkslehrer sehr gewöhnlich war, versteht man die von ihm so passend ausgeführten Bilder, die Aehnlichkeit zwischen zwey oder mehreren Dingen, wodurch Eines das Andere leicht faßlich darstellte, erhellte und erklärte. Diese Lehrart dient ganz dazu, durch das Bekannte auf das Unbekannte hinzuweisen, das Unsichtbare durch das Sichtbare zu enthüllen, das Geistige an das Körperliche und das Himmlische an das Irdische anzureihen. Nicht nur gewinnt durch diese Art des Unterrichts der Lehrvortrag an neuem Leben, sondern der forschende Geist hat in ihm eine geldene Fundgrube, aus welcher er schöpfen und eine Quelle erhalten kann, die seinen weitern Wahrheitsdurst stillet. Diese Art des Vortrags war auch dem Lehrer des Alterthums willkommen, welcher tief und weit wirken wollte. Doch das Ungesuchte, das einfach Erhabene, welches sich in jedem Evangelischen Gleichnisse ausspricht, sucht man umsonst in den Lehrbüchern der ältesten und neuesten Zeit. Die von Jesu aufgestellten Gleichnisse haben immer eine **leichte und schwere Seite**; jedes Aug kann sehen, jedes Ohr hören, jeder Verstand begreifen; aber dessen ungeachtet kann jedes Aug, Ohr, Gefühl und Verstand immer wieder etwas Neues sehen, hören, fühlen und verstehen. Je gefühlvoller das Herz ist, welches, um weise zu werden, liest; desto mehr wird es wieder Neues entdecken; und je geschärfter das Aug ist, desto weiter wird ihm hier die Aussicht.— In der dunkeln Nacht, in dem verworrenen Schattengemälde der Lebensschicksale: welcher Trost, welch lichte Lehre tagt da so erwärmend dem niedergeschlagenen Herzen auf, das seinen Glauben verlieren will, wenn es auf dem großen Acker seines Gottes Unkraut neben dem Weizen, und neben dem gekrönten Laster die unterdrückte und verfolgte Tugend sieht! Aber es lernet auf ein Neues den Glauben an eine leitende, an eine gerechte Fürsehung, wenn es höret, wie nur der Weizen aufgeschüttet werde in der Scheune, und wie alles Unkraut für ewig hin ausgerottet und vernichtet, und wie am großen Tage des Gerichts keiner irdischen Krone und Größe, sondern nur der Gerechtigkeit—Werth und Würde ertheilt werde. Er siehet in dem Leiden der Gebärenden, und in der wennetrunkenen Freude der glücklichen Mutter den Kampf; aber auch den Sieg und die Krone für den Kampf für Jenen, der dem Fleische nach stirbt, um nach dem Geiste wiedergeboren zu werden.—Zudem stellt jedes Gleichniß immer ein vollendetes Ganzes dar. Ueberall Anfang, Fortgang, Ende; überall Wirkung und Ursache, Zufall und Nothwendigkeit der Sache! Die Ursache dieser Gleichnißrede gründet sich theils auf den Geist damaliger Zeit, auf das Lehrreiche und Angenehme, welches dadurch dem Unterrichte zu Theil wurde; theils war es auch die Absicht Jesu, sich von den Pharisäern zu unterscheiden, und das Erhabene seiner Lehren nicht in ein Gefäß jüdischer Lehrmetheden zu giessen. Er wählte nicht darum, weil es Pharisäer wählten; obwohl er

aber auch dann das Gute nicht verwarf, wenn er es von den Pharisäern gewählt sah. Er nahm und wählte das Gute, Brauchbare, Zweckmässige; er benutzte Zeit und Augenblick, wann und wo er sie fand, bey dem heuchlerischen Pharisäer und versunkenen Zöllner.—Hätte sich Jesus blos allein an die Lehrart der Pharisäer gehalten; so hätte er zwar Worte gesprochen, die vom Mund zum Ohr, und wieder vom Ohr zum Mund gegangen wären; aber so wäre seine Lehrart wie jene der Schriftgelehrten und Pharisäer eine treckene Lehre, leere Worte, leerer Schall gewesen, und nicht jene geistige Lehre voll heiliger Salbung, die vom Herzen kam, und wieder zum Herzen gieng. Und deswegen mußte die Lehre Desjenigen, dessen Worte Geist und Leben waren, sich schon in der Form erhabener ankündigen, überall tiefere Blicke in die Natur, in das Schauspiel vergangener und gegenwärtiger Zeiten, in das unergründliche, nur von Ihm ergründete Menschenherz verrathen, und so Himmelsspeise seyn, die bis in die Ewigkeit hinüber sättigt. Da ferner die Menschheit seiner Zeit keinen Sinn, kein Gefühl für seine Lehre hatte; so ergab sich wieder die Nothwendigkeit, die Edlern, Bessern der Nation durch das Bekannte auf das Unbekannte hinzuleiten, und das noch nie Empfundene, nie Gesehene, durch das bereits Empfundene und Gesehene zu erklären.—Vorzüglich waren es jene Lehren, die sich auf die wahre Beschaffenheit des göttlichen Reichs beziehen, welche Jesus unter die Form der Parabeln verhüllte, und aus dem Grunde verhüllen mußte, damit nicht die ihm so wohl bekannten Vorurtheile und Leidenschaften seiner Zeitgenossen gegen dieselben sich empören, und an ihnen der verwöhnte Geschmack sich stossen möchten. Diese Hülle verhinderte nicht, Verständige und Vorurtheilslose auf die verborgene Wahrheit hinzuleiten; sie war nur gegen Jene, die unempfänglich für die Wahrheit waren, die sich in Blindheit gefielen, und ihres verstockten Sinnes wegen jene frühe Prophezeihung des Jesaias an sich in Erfüllung brachten: "Geh und sage meinem Volke: Hören sollen sie, aber nicht verstehen, sehen und nicht erkennen! Ich will verhärten das Herz dieses Volks, schwächen seine Ohren, schliessen seine Augen, damit es nicht sehe, höre, fühle und erkenne, so in seinem Irrthum fortwandle und seinem Heil widerstehe!"—Ja, dieser Ausspruch des Propheten gieng durch den Gebrauch der Parabeln in Erfüllung. Die göttlichsten Wahrheiten wurden dem Volke vor Augen gestellt, ohne daß es darin das Göttliche ahnete. Ihm schimmerte Licht, aber seine Augen sahen es nicht! Wahrheit, Geist und Leben sprachen überall, ohne von seinen schwachen Ohren vernommen zu werden.—Noch mag folgender Grund mit eine Ursache gewesen seyn, warum Jesus sich vorzüglich der Gleichnißreden in seinem Lehrvortrag bediente: Er wußte es als tiefer Menschenkenner, daß man das Herz nicht gewinne, wenn man geradezu die schädlichen Vorurtheile und die religiösen Irrthümer desselben angreife; denn dadurch fühlt man sich herabgewürdigt, und die Folge ist Abneigung gegen den Lehrer und das Verdammungs-Urtheil gegen Jenen, der anders sehen, anders hören, verstehen und handeln will, als Andere sehen, hören, verstehen und handeln wollen.—Anders verhält es sich, wenn man dem Fehlenden seine Verirrung in einem fremden Bilde zeigt. Er glaubt, die Erzählung gehe ihn nicht an! Er ist Aug und Ohr bey dem Vortrage, und urtheilt am Ende unpartheyisch ganz nach der Empfindung seines Herzens. Er fühlt sich genöthigt, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und gegen seinen Willen zu bejahen oder zu verneinen, was er sonst weder bejaht noch verneint hätte. Man denke hier nur an das schöne Gleichniß des Samariten, und an das daraus abgeleitete Bekenntniß: Daß ein jeder Mensch unser Nächster sey. Luc. 10.

Glocken. Im Morgenlande dienten die Cymbeln und Schellen zum religiösen Gebrauche bey der Verehrung und zur vermeynten Herbeyrufung der Götter. An die Stelle derselben kamen die **Glocken.** Die Zeit aber, wann, um die Christen zur Gottesverehrung zu versammeln, zuerst damit geläutet worden, läßt sich nicht bestimmen. Einige meynen, daß die kleinen Glocken schon vor dem Jahr 400 erfunden wären. Schon im 6ten Jahrhundert bediente man sich ihrer in den abendländischen Klöstern, und sie hiengen auf dem Kirchdach in einem Gestelle. Im Abendlande war nämlich der kirchliche Gebrauch der Glocken weit eher, als im Morgenlande üblich. Gegen Ende des 6ten Jahrhunderts sollen schon mehrere Gemeinden Glocken auf ihren Kirchen gehabt haben. Der Römische Bischof **Sabinian**, welcher im Jahr 605 starb, soll zuerst verordnet haben, alle Stunden durch Glockenanschläge anzuzeigen, um die festgesetzten Betstunden besser abwarten zu können. Es wäre irrig, wenn man einer Stelle in der englischen Kirchengeschichte des gelehrten Klostermönchs **Beda** folgen und behaupten wollte, daß erst zu seiner Zeit, ums Jahr 680 die Glocken in England als ein Zeichen des Gottesdienstes gebraucht wären; denn er erwähnt hier nur einer Nonne **Bega**, die im Traume die Glocken eines entfernten Klosters, worin die Abtissin Hilda oder Hildegard verstorben war, des Nachts gehört zu haben vermeynte, welche Einbildung dann die kirchliche Versammlung der Nonnen zum Gebet und Psalmensingen veranlaßte. Diese Stelle zeigt vielmehr, daß schon längst die Glocken im kirchlichen Gebrauch waren. Im Jahr 659 ließ der Bischof von Orleans bey Belagerung dieser Stadt die Glocken der Stephanskirche läuten, welches die Belagerer in Schrecken und in die Flucht brachte. Es waren also damals die Kirchenthürme mit Glocken versehen. Im Morgenlande wurden die Glocken erst im 9ten Jahrhundert zum kirchlichen Gebrauch eingeführt, als der Venetianische Herzog **Ursus** im Jahr 865 dem Griechischen Kaiser **Michael** zwölf große Glocken schenkte, der die Sophienkirche in Constantinopel mit einem Thurm versah, um sie auf denselben aufzuhän-

gen.—Das nach und nach aufgekommene abergläubische Vorurtheil, daß das Glockengeläute das Gewitter vertreiben, oder das Einschlagen und Zünden des Blitzes verhüten könne, verursachte die sogenannte **Glockentaufe**, worunter man anfänglich die Conservation der Glocke mit geweihtem Wasser und Oel, nach vorhergegangener Abwaschung, unter Hersagung gewisser Gebete, späterhin aber auch die Sitte verstand, den Glocken besondere Namen zu geben. Die Reformatoren, vorzüglich Luther, rügten gleich anfangs diesen Aberglauben.

Glück. Nie soll der Mensch mehr auf seiner Hut seyn, als wenn er dem Glück im Schooße sitzt. Uebermuth und Hartherzigkeit sind nur allzuoft die Gefährten des Glücks, und der Mensch vergißt darüber seine ewige Bestimmung. Auch ist das Lächeln des Glücks äusserst unbeständig, und der sein Vertrauen darauf baut, wird oft jämmerlich betrogen. Im Glück wird man sicher; man glaubt, man werde von allen Menschen geehrt und geliebt; man wird sorgles und nachlässig; man sieht die drohende Gefahr nicht; man verläßt sich auf Andere, und findet sich am Ende schrecklich hintergangen. Wenn das Glück dich küsset, bist du froh; aber siehe! dieweil du dich umwendest, ihm zu danken, hat es sich schon einem andern zugekehrt. Siehe **Wohlstand**.

Glückseligkeit, im strengen Sinn genommen, bezeichnet den dauerhaften Besitz des vollkommenen Guten, ohne irgend eine Vermischung von Uebel; oder den Genuß reiner Freude, ungetrübt durch Schmerz; oder einen Zustand, in welchem alle unsere Wünsche befriedigt sind. In diesem Sinne ist die Glückseligkeit nur dem Namen nach auf Erden bekannt; und darum streben diejenigen Sittenlehrer, welche die Moral als eine Glückseligkeitslehre behandeln, nach einem eingebildeten Ziele. Wohl aber giebt es eine **Seligkeitslehre**. Denn die Seligkeit besteht in der innern Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths. Diesem Ziel aber kann man sich wenigstens annähern, wenn man es auch nicht in seiner ganzen Vollständigkeit erreicht. Wer nach Glückseligkeit, in dem gewöhnlichen Verstande des Wortes, strebt, der trachtet nach irdischen Gütern, und vornehmlich nach Reichthum, weil dieser ihm die Mittel zur Befriedigung seiner anderweiten Wünsche darbietet; wer aber nach Seligkeit strebt, trachtet nach einem himmlischen Gute, und ist zufrieden, wenn ihm das Glück auch nur wenig von seinen Gaben beschieden hat. Das Wort **glückselig** kann also, wenn man es auf irgend einen Zustand oder eine Lage des menschlichen Lebens anwenden will, nicht als ein positiver, sondern nur als ein relativer Ausdruck gebraucht werden; das ist: wenn wir einen Menschen glückselig nennen, so meynen wir dabey, daß er glückseliger ist als Andere, mit denen wir ihn vergleichen; glückseliger als der grössere Haufen der Menschen, oder als er selbst in einer vorherigen Lage gewesen war. Die Sittenlehrer bemerken sehr richtig, daß die Glückseligkeit nicht in Befriedigung der Sinne bestehe, z. B. in Essen, Trinken, Musik, Malen, theatralischen Darstellungen ꝛc.; denn diese Vergnügungen dauern nur eine kurze Zeit, verlieren durch öftere Wiederholung ihren Reiz, und wir werden durch hohe Erwartungen sehr oft darin getäuscht. Auch besteht die Glückseligkeit nicht in einer völligen Ausnahme von Arbeit, Sorgen, Geschäften, u. s. w.; im Gegentheil ist ein solcher Zustand gewöhnlich von Niedergeschlagenheit des Gemüths, eingebildeten Besorgnissen, und dem ganzen Gefolge von hypochondrischen Gemüthsbewegungen begleitet. Man findet auch die wahre Glückseligkeit eben so wenig in Größe, Rang, oder hohen Ehrenämtern, wie der tägliche Augenschein hinlänglich bezeugt; sondern sie besteht in dem Genuß der göttlichen Gnade, in einem guten Gewissen, und in einem tugendhaften und einförmigen Betragen. Diese Punkte vorausgesetzt, kann auch die Glückseligkeit durch die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden, durch Verfolgung irgend eines löblichen Endzwecks, durch kluge Handhabung unserer Gewohnheiten, und durch den Genuß einer guten Gesundheit gar sehr erhöhet und befördert werden.

Gnade. Nach dem allgemeingültigen Begriff bedeutet dieses Wort das unverdiente Wohlwollen des Höhern gegen den Niederen, und ist im theologischen System die Gesinnung, mit der Gott uns seine Wohlthaten zukommen läßt, und zwar im engern Sinne, die Geneigtheit und Wirksamkeit Gottes zur Besserung und Beseligung der Menschen. Die Gnade Gottes ist der Brunnquell alles Guten, Schönen und Heilsamen; sie ist ein Ausfluß der göttlichen Liebe, welche den Schöpfer geneigt macht, um Christi willen Unwürdigen wohl zu thun, ihnen alle Sünden zu vergeben, sie aus allem Elend zu erlösen, ihnen alles Heil umsonst zu schenken, ohne etwas zu fordern, was er nicht selbst reichlich darreichte, ihr Gott und höchstes Gut zu seyn, und zwar alles um sein selbst willen. Sie heißt mit Recht eine heilsame Gnade und eine Gnade Jesu Christi, die der Gemeine sammt der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes von den Aposteln angewünscht wird. Billig setzt es uns in das freudigste Erstaunen, und in die ehrfurchtsvollste Anbetung, daß dieses Wort **Gnade** im Namen Gottes auf Erden unter uns Sündern ertönet, und der erste Gruß des Botens des Evangeliums ist, daß Gott noch Huld gegen einen Feind bewahrte, und es ist ein sicheres Zeichen eines geistlichtodten Gemüths, dabey fortwährend unbeweglich zu bleiben: ein solches Gemüth muß weder sich selbst, noch dasjenige kennen, was es bedarf und ihm noth thut. Sie ist gleichsam der, der furchtsamen Esther entgegengereichte goldene Scepter des Königs, ohne welchen Jeder des Todes sterben mußte, der sich seiner Majestät nahete; die rettende Arche bey der allgemeinen Sündfluth; der Bogen des Friedens in den Wolken; das Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Sünder. Ihre vornehmsten

Eigenschaften sind diese. Es ist eine freye Gnade, und sie würde ohne diese Eigenschaft aufhören Gnade zu seyn. Keiner darf sich einbilden, er habe vor andern Ansprüche und Rechte daran; wie die Juden meynten, und darüber zu Grunde giengen; denn es ist hier kein Unterschied; keiner hat das geringste Verdienst, keiner das geringste Anrecht auf Gnade aufzuweisen. Denn dann würde Gnade nicht Gnade seyn, und sie wird in dem nämlichen Augenblick verläugnet, als man den leisesten Gedanken eines eigenen Rechts darein mischt. Wo nun die Gnade wirksam ist, da fehlt es auch nicht an Früchten der Gottseligkeit. Gnade ist nicht ein Meynen, ein Dafürhalten, eine Einbildung. Gnade ohne Wirksamkeit, ohne That und Kraft, wäre ein Unding. Ihre Wirkungen aber sind verschiedener Art. Jetzt wirft sie ein helles Licht vor sich, und beleuchtet die Tiefen des menschlichen Verderbens, die Tiefe der Erlösung, und giebt wunderbare Aufschlüsse über das göttliche Werk; dann zieht sie sich in den Grund der Seele zurück, wie im Winter der Saft aus den Bäumen in die Erde, und läßt den Christen tiefer erfahren, mit wie vielem Rechte Gott gesagt hat: du bist Erde, die sich selbst überlassen nur Unkraut erzeugt. Ein anderesmal strömt sie wie ein starker Quell hervor, und wässert den Garten Gottes, daß das ganze Erdreich ringsum grünet. Das einmal trägt sie Leid, und weint über die elende Gestalt Zions; bald aber freuet sie sich und danket für alles. Die Gnade unterweiset zur Verläugnung des Fleisches, und tritt die Lüste und Leidenschaften des Herzens unter. Kurz, wie Feuer nicht vom Brennen lassen kann, so muß die Gnade diese und andere Wirkungen haben; und eine vergebliche Gnade, die dieselben nicht hat, ist nur ein Hirngespinst, das mit der wahren Gnade nicht mehr Aehnlichkeit hat, als ein Irrlicht mit der Sonne.—Wäre es nicht eine wirksame, lebendige Gnade, die Christus uns erworben hat, dann hätte er sich eine undankbare vergebliche Arbeit gemacht. Aber nein: die Gnade herrschet im Leben; sie ist viel mächtiger als die Sünde; sie schaffet und gebähret uns neu.—In der Gnade sind aber Stufen und stufenweise Mittheilungen derselben. Daher entstehen die verschiedenen Alter im Christenthum, darin es Kinder, Jünglinge und Männer giebt, welche aber von dem natürlichen Alter, und selbst von der Zeit, wie lange jemand ein Christ ist, und den abwechselnden Erfahrungen, die er gemacht hat, unabhängig ist. Es kann auch Knaben von 100 Jahren geben; daher entstehen die verschiedenen Stände im Christenthum, der Stand der Erweckung, wo jemand mit Ernst an sein Heil denkt, und es aufrichtig zu suchen beginnt; der Stand der Busse, wo er sein Elend beweint; der Stand der Tröstungen, wo Jesus ihn erquickt, daß er vor gutem Muthe jauchzet; der Stand der Dürre, der mühseligen Arbeit, des Kampfs und Streits, wo es oft seltsam und sauer hergeht; der Stand des Glaubens, wo das Herz fest wird durch Gnade; der Stand der Ruhe, wo die Seelen ruhen von ihrer Arbeit, weil sie den Frieden gefunden haben.—Die Gnade ist allgenugsam und einig. Für alles ist bey ihr Rath und Hülfe, es sey was es wolle. Daher redet Johannes von einer Fülle derselben voll Gnade und Wahrheit. Aber auch nur bey ihr allein ist Rath und Hülfe. Sie ist Anfang, Fortgang und Ende. Mag man sich noch so ungeschickt zum Reich Gottes vorkommen, und es wirklich seyn, mag man noch so blind in Gottes Wort und Weg, noch so lustles zum wahren Christenthum, noch so ungläubig, unbiegsam, noch so verstrickt und gebunden sich fühlen: die Gnade Gottes kann, wofern man sie ernstlich ergreift und benutzt, aus allem Elende heraushelfen, daß es uns selbst und andern ein Wunder seyn wird, wie sie's schon vielen Sündern gethan hat.

Gnadenmittel heissen jene Pflichten, welche wir in der Absicht ausüben, um unsern Verstand zu bessern, unsere Herzen zu rühren, und geistliche Wohlthaten zu empfangen; z. B. das Anhören des Evangeliums, das Lesen der heiligen Schrift, Selbstprüfung, religiöse Betrachtungen, Gebet, Christliche Gespräche, &c. Die Gnadenmittel sollen ohne Beziehung auf Verdienst, und einzig und allein mit einem Gefühl gänzlicher Abhängigkeit vom höchsten Wesen angewandt werden; und niemals können wir Glückseligkeit in uns selbst verspüren, noch ein gutes Beyspiel für Andere seyn, wenn wir in Vernachlässigung derselben dahinleben. Es ist umsonst zu behaupten, daß die göttlichen Rathschlüsse ihre Nothwendigkeit aufheben; indem Gott ganz gewiß die Mittel als Endzweck bestimmt hat. Nebstdem wirket ja Gott selbst gewöhnlich durch dieselben; und je mehr Mittel er anzuwenden für gut findet, desto mehr entfaltet er seine glorreichen Vollkommenheiten. Jesus Christus bediente sich der Mittel während seines Aufenthalts auf Erden: er betete, er ermahnte, er that Gutes, wo er von Ort zu Ort hingieng. Ja, die Systeme der Natur, der Vorsehung, der Gnade, werden alle durch Mittel betrieben. Die Schrift ist voller Ermahnungen zum Gebrauch derselben, Matth. 5; Röm. 12; und nur Schwärmer oder unsittliche Menschen haben es je verschmäht, sich derselben zu bedienen.

Gnadenwahl. Vor dem 5ten Jahrhundert hatte man sich noch nicht so genau und angelegentlich mit der Christlichen Lehre von der Gnade und ihren Wirkungen beschäftiget, sie war von den Griechischen Kirchenvätern nur gelegentlich angedeutet worden. Auf Veranlassung einer freyen Aeusserung des Britten Pelagius, welche den Beystand der göttlichen Gnade bey der Besserung des menschlichen Herzens zu wenig, den eigenen Kräften des Menschen zu viel Antheil einzuräumen schien, übernahm Augustinus die genaue Erörterung dieser Lehre mit einem Eifer, der in Leidenschaftlichkeit ausartete und ihn zu harten Behauptungen verleitete. Er sagt: der Mensch, von Natur verderbt und zu allem Guten untüchtig, könne durchaus nichts für sei-

ne Besserung thun; er sey für sich nicht fähig, das Gute zu wollen; alles müsse durch eine innerliche Einwirkung der Gnade auf sein Gemüth geschehen. Dabey kam er, um folgerecht zu seyn, auf den empörenden Gedanken, Gott habe nach seiner Willkühr einige Menschen zur Besserung und Seligkeit, andere eben so unwiderruflich zum ewigen Verderben vorherbestimmt, und zufolge dieses Rathschlusses wären die ungetauft gestorbenen Kinder überhaupt, und auch die einmal nicht zur Seligkeit erwählten unter den vor ihrem Tode getauften Kindern, wenn sie gleich noch keine wirkliche Sünde begangen hätten, ohne Rettung verdammt; aber auf Erden wisse man weder, welche unter den Christen die Erwählten, noch welche die Verworfenen wären, und solle sich dem unerforschlichen Gerichte Gottes ganz überlassen. Aus dieser Behauptung Augustins und dem Mißverstande einiger biblischen Stellen entstand der kirchliche Lehrsatz von der Gnadenwahl oder **Vorherbestimmung**, der seit dem 5ten Jahrhundert bis über die Zeiten der Reformation hinaus ein Gegenstand angestrengter Untersuchungen und hitziger Streitigkeiten der Christlichen Kirchenlehrer war. Die Mehrzahl derer, die sich Rechtgläubige oder Katholische nannten, traten dem Augustinus bey, und verketzerten mit ihm die **Pelagianer**, ohne genauer zu prüfen, in wiefern seine Meynung Grund in der Bibel hatte, die er selbst nicht einmal in der Ursprache zu lesen verstand. Aber auch Gelehrte spätere Zeiten, die ihn hierin übersahen, wurden durch seinen philosophischen Scharfsinn, durch seine Gewandtheit, alles zum Vortheil seiner Meynungen auszulegen, durch seine hinreissende Beredsamkeit und strenge Consequenz geblendet, so daß man ihn mit Recht den Anführer der langen Reihe Abendländischer Theologen nennen kann, die durch hartnäckiges Beharren bey der Augustinischen Lehre von einer unbedingten Gnadenwahl eben so viel Verwirrung in die Moral als Unfrieden in die Kirche gebracht haben. Manche Theologen fanden indeß, daß Augustinus in Absicht dieser Lehre zu weit gegangen sey, und schlugen nach dem Vorgange des Abts Cassianus zu Marseille, der schon in einem um das Jahr 420 geschriebenen Buche die Wirkungen der Gnade und des freyen Willens zur Besserung des Menschen auf eine mildere und schriftmäßigere Weise zu vereinigen gesucht hatte, einen Mittelweg ein, indem sie die Vorherbestimmung Gottes über die Besserung und Seligkeit der Menschen eine durch die Empfänglichkeit und das eigene Verhalten der Menschen selbst bedingte Gnade nannten. Sie zogen sich dadurch den Namen **Semipelagianer**—halbe Pelagianer—zu, ohne jedoch von der Katholischen Kirche geradezu für Ketzer erklärt zu werden, da diese den Streit über die Vorherbestimmung oder **Prädestination**, der Hauptsache nach, so gut wie unausgemacht ließ. Daher kam es auch, daß sich in der Folgezeit das sonderbare Schauspiel einer allmähligen Vertauschung der Meynungen darbot. Wegen der immer mehr zunehmenden Unwissenheit der Clerisey gerieth der Augustinische Lehrbegriff von der unbedingten Gnadenwahl, ungeachtet der großen Ehrfurcht vor diesem Heiligen, in Vergessenheit; und schon im Jahr 848 wurde **Gottschalk**, ein aus Fulda flüchtig gewordener Mönch, wegen seiner Anhänglichkeit an den Augustinischen Lehrsatz von der Synode zu Mainz verketzert und zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Noch auffallender aber war diese Veränderung bey der Disputation, die der strengkatholische **Doktor Eck** mit Luthers Freund **Carlstadt** im Jahr 1519 zu Leipzig hielt. Der Letztere vertheidigte die Augustinische Meynung von der göttlichen Gnade, während Eck ihm die Ansichten des heiligen Thomas von Aquinum entgegenstellte, die aufs mildeste semipelagianisch zu nennen waren. Indeß blieben die Lutheraner den Katholiken immer noch näher, als die Reformirten, unter denen besonders **Calvin** ganz zu jenen harten Grundsätzen Augustins zurückkehrte, und eine unbedingte göttliche Vorherbestimmung über die Seligkeit gewisser Menschen und über die Verdammniß anderer zur Glaubenslehre der Reformirten Kirche machte. Die Evangelisch-Lutherischen hingegen nahmen in ihrer Eintrachtsformel an, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit bestimmt habe, aber vorherwisse, welche unter ihnen sich derselben unwürdig machen würden, daß daher die Gnadenwahl nur die wirklich guten Menschen angehe und die Ursache ihrer Seligkeit sey. In der Katholischen Kirche war inzwischen immer noch nichts festes über diesen Lehrsatz ausgemacht. Dies zeigte sich bey den Händeln der eifersüchtigen Dominicaner und Jesuiten, von denen Letztere wegen ihrer mildern Begriffe von der Gnadenwahl und der Kraft des freyen Willens von den Erstern des Pelagianismus beschuldigt wurden. Dieses Schicksal traf vorzüglich im Jahr 1588 den Jesuiten Ludwig **Molina**, von dem daher die **molinistischen** Streitigkeiten in den Niederlanden ihren Namen haben. Im 17ten Jahrhundert entstanden ebenfalls in den Niederlanden wegen Uneinigkeit in der Lehre von der **Prädestination** zwey neue Partheyen: nämlich unter den Protestanten die **Arminianer** oder Remonstranten, die eine allgemeine und bedingte göttliche Vorherbestimmung der Menschen zur Seligkeit gegen die streng-calvinistischen Reformirten behaupteten, und sich im Jahr 1610 förmlich von ihnen trennten; unter den Katholiken hingegen die **Jansenisten**, die zufolge des vom Bischof Jansen erneuerten Augustinischen Lehrbegriffs, im Widerspruch mit der damals unter dem Einflusse der gemäßigter denkenden Jesuiten stehenden Katholischen Kirche, eine zwiefache und absolute Vorherbestimmung Gottes über die Seligkeit und Verdammniß der Menschen annahmen. Seit dieser Zeit hat man über diesen Gegenstand zwar immer verschieden in der Christlichen Kirche gedacht, jedoch ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bemerkbar gewesen, daß eine richtigere Bibelauslegung und das jede Lehre von einem unvermeidlichen Schick-

sal verabscheuende menschliche Gefühl endlich alle abweichende Meynungen über die Gnadenwahl zu der ächt-christlichen Ueberzeugung vereinigt, Gott schliesse keinen, der sich ernstlich bessert, von der durch Christum erworbenen Seligkeit aus, und es komme daher nur auf den Glauben und sittlichen Werth der Menschen an, ob sie unter die Erwählten oder unter die Verworfenen gehören sollten.

Gnostiker. Wenn gleich dieses Wort im guten Sinne den geflissentlichen Denker und Forscher bezeichnet, so versteht man doch in der Kirchensprache unter denselben meistentheils die Ketzer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, welche sich den Ursprung des Uebels in der Welt, die Lehre von der Schöpfung, die Verhältnisse und Verbindungen der höheren Geisterwelt unter einander und mit den Menschen auf eine eigenthümliche Weise zu erklären suchten. Wenn gleich die ersten Spuren von der Anwendung solcher Spekulationen auf die Christliche Lehre schon in das erste Jahrhundert fallen, so trifft man doch erst im zweyten, unter dem Kaiser **Hadrian**, vollendete gnostische Systeme.—Nicht aus der heidnischen Philosophie oder gar dem Platonismus allein, nicht allein aus der Jüdischen Cabbala und der Philosophie Zoroasters kann man den Gnosticismus ableiten. Denn derselbe ist nicht blos eine neue Bearbeitung einer früher vorhandenen Religionsphilosophie, sondern eine Zusammensetzung von Ideen griechischer Philosophen, von der Religionsphilosophie der Alexandrinischen Juden, und was wenigstens einzelne Gnostiker betrifft, auch aus der Zendavesta der Perser hergeflossen. Letzteres ist um so weniger auffallend, weil die **Gnostiker** den Offenbarungen **Zoroasters** einen hohen Werth beylegten, und meynten, daß er weiter als **Plato** in die Tiefen der menschlichen Erkenntniß eingedrungen sey. Unverkennbar lag die Theosophie des Jüdischen Gelehrten **Philo** dem Gnosticismus zum Grunde, weil es Hauptlehre war, daß Gott unbegreiflich und in sich verschlossen sey, aber seine Kräfte ausser sich geoffenbart habe. Da aber auch in seinem Geiste der **Platonismus** das Vorherrschende war und er die Lehren der Jüdischen Theologie als Allegorien platonischer Ideen behandelte, so bot auch jener seine Ansichten und Behauptungen den Gnostikern zur Errichtung ihres neuen Systems dar, um so mehr, da **Plato** dem höchsten Gott das Göttliche im Menschen und den niedern Göttern zutheilt. **Orientalisirter Platonismus**, diese eigene Religionsphilosophie der Alexandrinischen Juden, war also die Quelle des **Gnosticismus**. —Unter den Gnostikern bildeten sich bald sehr verschiedene Systeme, indem sie bedeutend von einander abwichen. Schwerlich darf man sie in Jüdische und Antijüdische eintheilen: denn man würde einen Eintheilungsgrund annehmen, der sich nicht auf das Grundverhältniß ihrer verschiedenen Systeme bezöge. Angemessener theilt man sie 1) in die **Egyptischen Gnostiker**, bey welchen die Emanationslehre in ihren übrigen schwärmerischen Spekulationen vorherrschte: darunter gehören **Basilides**, **Valentin**, die **Ophiten**, **Carpocrates**; 2) in die **Syrischen Gnostiker**, welche, weil sie Persien näher waren, mehr als die Egyptischen auf eine schwärmerische Beschaulichkeit hielten. Nach ihrer Meynung hatte schon die **Hyle** (d. i. die an sich **böse Materie**) vor aller Berührung mit dem Lichtreiche ein ursprüngliches selbstständiges Lebensprincip in sich, welches als das Urböse fortwährend in der Schöpfung mit dem Lichtreich kämpfte. Zu ihnen kann man rechnen: **Saturnin**, **Bardesanes**, **Cerdo**, **Marcion**, **Tatian**, &c.—Wenn man den einseitigen Berichten der rechtgläubigen Partheyen folgen darf, und nur im Allgemeinen ihre Behauptungen angeben will, so waren die Resultate ihrer Spekulationen über den Ursprung des Uebels in der Welt und deren Regierung etwa diese: 1) Es giebt zwey ewige Urwesen, Gott und die Materie; 2) Letztere (oder der chaotische Urstoff der Körperwelt) ist schlechthin böse, die Quelle alles Uebels. Ihr steht Gott, das höchste und das vollkommenste Wesen, der Urheber alles Guten entgegen. Bey der Erschaffung (Bildung) der Welt konnte sich dieser seiner Heiligkeit wegen nicht mit jener bösen Materie in Berührung setzen; dazu brauchte er also weniger vollkommene Wesen, (Kräfte oder **Aeonen**). Diese waren aus ihm emanirt (ausgeflossen). Sie hatten sich nach und nach weit von ihm entfernt. 3) Einer von den weniger vollkommenen, der **Demiurgus**, ward Schöpfer der Welt und der Menschen. Er war gegen alles Höhere feindselig gesinnt, folgte aber bewußtlos einer höhern Leitung. Auch die Schöpfung des **ganzen** Menschen war der vollkommenen Gottheit unanständig; sie übertrug den Engeln nur die Schöpfung des vernünftigen Theils desselben, der Seele **Nus**, der aus dem reinen Licht der Gottheit herrührt. Aus der Materie rührt aber der nicht vernünftige Theil her. Daher kommt das böse Princip im Menschen und der stete Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Denn der **Nus** ist in dem Körper eingeschlossen und lasterhaften Begierden unterworfen. Diesem Unheil wollte zwar Gott abhelfen; allein da ihn der Weltschöpfer daran hinderte, vermochte er dieses Elend nur etwas zu mildern. Die Götter der Heiden, selbst der Judengott Jehovah, sind nur **Aeonen**, die sich in der Herrschaft der von ihnen erschaffenen Welt theilten.—Die **antijüdisch** denkenden Gnostiker verwarfen zwar nicht das ganze alte Testament, betrachteten es aber nur als Offenbarung des **Demiurgus**, oder des Judengottes. Diejenigen aber, die sich an das Judenthum anschlossen, erklärten zwar die Einrichtungen des alten Testaments für unvollkommen, jedoch mittelbar von Gott veranlaßt, und den Demiurg für einen nur schwachen Vollzieher höherer Ideen. In Ansehung der Sittenlehre meinten die Gnostiker, man müsse sich von den Fesseln des Demiurg und der Materie losmachen und beschaulich leben; folglich müsse man, weil das sittliche Böse seinen Grund in der Materie—also im Körper, dem Erzeuger

sinnlicher Lüste—habe, seinen Leib schlecht verpflegen, oder ihm das Angenehme, z. B. das Essen des Fleisches, das Trinken des Weins, und den Gebrauch der Ehe entziehen, oder das Kinderzeugen vermeiden, und dagegen dem Leibe unangenehme Empfindungen verursachen. Des Gebrauchs des Reichthums müsse man sich auch enthalten. **Epiphanius** verdient daher, wenn er die Gnostiker durchgehends eines ausschweifenden, ja selbst höchst schändlichen Lebens beschuldigt, keinen Glauben. Ihr System bezweckte Abtödtung des Körpers. Die **Gnostiker** dauerten höchstens bis zum 4ten Jahrhundert fort, wo sie sich unter den **Manichäern** verloren. Siehe die Artikel: **Apellianer, Basilidianer, Bardesanisten, Carpocratianer, Cerdonianer, Cerinthianer, Doketen, Ebioniten, Marcionisten, Ophiten, Saturnianer, Valentinianer.**

Gott. Unter Gott denkt sich die gereifte Vernunft ein höchstes Wesen, dessen unendlicher Verstand und heiliger Wille der Grund von dem Daseyn der Welt und ihrer Einrichtung, und von dem Wirklichwerden des höchsten Gutes ist, dessen Erwartung die Vernunft nicht aufgeben kann, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen. So muß Gott gedacht werden, wenn der Glaube an ihn die Bedürfnisse der Vernunft befriedigen soll. Als ein Wesen, welches den Grund seines Daseyns in sich selbst trägt, muß er gedacht werden, weil nur ein solches Wesen das Daseyn der Welt erklärbar macht; unendlichen Verstand muß man bey ihm voraussetzen, weil nur durch ein Wesen von dieser Beschaffenheit die alle menschliche Einsicht und Fassungskraft übersteigende Welteinrichtung begreiflich wird; und heiligen Willen muß man Gott zuschreiben, weil nur unter dieser Voraussetzung von ihm erwartet werden kann, daß er die vernünftigen Naturen zu höherer sittlicher Reife führen, und Glückseligkeit und Leiden nach Maßgabe der Schuld und des Verdienstes austheilen werde. Die Idee Gottes, des Schöpfers der Welt, des Gesetzgebers der vernünftigen Wesen, und des Regierers der menschlichen Dinge, ist das Höchste, was die Vernunft erreichen kann, der Grund aller über das Irdische sich erhebenden Hoffnung, und der wirksamste Beweggrund zur treuen Erfüllung unserer Pflichten.—Die wichtigsten Beweise für das Daseyn Gottes sind der **kosmologische**, der **physisch-theologische** und der **moralische**. Der **kosmologische** Beweis beruht auf folgenden Sätzen: Alles in dem Gebiete der erkennbaren Wirklichkeit erscheint uns als gegründet und bedingt, das heißt, Alles, was vorhanden ist, hat den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst, sondern ist von andern, früher vorhandenen Ursachen abhängig. Die Vernunft kann sich nichts Bedingtes ohne eine Bedingung, nichts Gegründetes ohne einen Grund denken; das Gesetz des zureichenden Grundes nöthiget sie, jede Wirkung auf eine Ursache zurückzuführen. Indem nun die Vernunft von einer Erscheinung zu der andern, von einem Grunde zu dem andern zurückgeht, gelangt sie zu der Idee eines Urgrundes, welcher gleichsam der Träger aller Dinge sey, zu der Idee eines absoluten und nothwendigen Wesens, welches in keiner andern Ursache bedingt und gegründet ist, den Grund seines Daseyns in sich selbst trägt, und als der letzte Grund aller Erscheinungen, als der Punkt, von welchem alle Reihefolgen der Erscheinungen ausgehen, zu betrachten ist. Der **physisch-theologische** Beweis beruhet auf der in der Natur wahrnehmbaren Ordnung und Zweckmäßigkeit. Da nämlich, wo Zweckmäßigkeit wahrgenommen wird, muß man ein Handeln nach Ideen voraussetzen, und darum annehmen, daß der Grund der Welt, weil in ihren Einrichtungen Plan und Absicht sich offenbart, in einem nach Ideen, nach der Vorstellung von Mitteln und Zweck handelnden Wesen enthalten sey. Dergleichen Einrichtungen in der Natur aber, in denen Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit auf die unverkennbarste Weise sich ankündigt, sind die Bewegungen der Sonne, der Planeten, und die dadurch bewirkte Entstehung des Lichts und der Wärme, der Tages- und der Jahreszeiten; die sphärische Figur der Erde, ohne welche alles Land um den Aequator überschwemmt und alles Land an den Polen dürre seyn würde; das Gleichgewicht der Südsee mit der Nordsee, des stillen Meeres mit dem atlantischen, des festen Landes der neuen Welt mit dem festen Lande der alten Welt; die gleichmässige Vertheilung der Erde und des Wassers, und andere Einrichtungen des Erdplaneten; ferner die wechselseitige Beziehung der geistigen Kräfte des Menschen zu einander, die Harmonie zwischen dem Geistigen und Sinnlichen seines Wesens und die Organisation des menschlichen Leibes, dessen Theile alle mit dem Zwecke der Erhaltung zusammenhängen; die Mittel der naturgemässen Erhaltung der Lebenden jeder Gattung; das ziemlich gleiche Verhältniß der Geschlechter, und eine Menge anderer Erscheinungen. Dadurch wird nun der Mensch genöthiget, einen Welturheber von unendlicher Macht und Weisheit anzunehmen, da sich, auch bey der Voraussetzung einer ewigen Materie, doch die Entstehung von den Formen der Dinge ohne ein Handeln nach Ideen nicht erklären läßt. Die Natur ist der Spiegel und der Abglanz Gottes, und darum führt die Naturbetrachtung den Menschen, der das Verlangen nach dem Höhern und Göttlichen im Herzen trägt, zu Gott; und wenn er auf Erscheinungen trifft, an denen er keine Spur von Weisheit und Güte entdeckt, so erwägt er, daß er nur einen kleinen Theil des großen Ganzen übersehen kann, daß, wenn das gegenwärtige Leben ein Zustand der Tugendübung seyn soll, die vernünftigen Wesen in einem Systeme von Kräften sich befinden müssen, welche ihren Neigungen entgegenwirken und Reizungen zur Sünde enthalten, und daß es vernünftig sey, da, wo man in einem bekannten Theile Ordnung und Zweckmässigkeit entdeckte, auch in dem unbekannten weise Absichten vorauszusetzen. Wenn ich (denkt er) ein Buch lese, und da, wo ich es verstehe, vernünftiges Urtheil und Zusam-

menhang finde, so nehme ich an, daß der Verfasser auch in den Stellen, wo ich ihn nicht fasse, mit Nachdenken und Ueberlegung geschrieben habe. Soll aber die Naturbetrachtung den Menschen zu Gott führen, so muß in seinem Gemüthe schon das Verlangen, ihn zu finden, erwacht seyn; denn eine solche Gewißheit, bey welcher das Gegentheil der angenommenen Ueberzeugung undenkbar wird, gewährt weder der physisch-theologische noch der kosmologische Beweis, und beyde Beweise können durch Trugvernünfteleyen entkräftet werden. Dieses Verlangen nun ist in der sittlichen Natur des Menschen gegründet; und darum setzt ein inniger und lebendiger Glaube an Gottes Daseyn und Regierung voraus, daß die sittlichen Anlagen des Menschen sich entwickelt haben, und er seiner höhern Bedürfnisse sich bewußt geworden sey. Die Darstellung von dem Zusammenhang des Glaubens an Gott mit diesen Bedürfnissen des menschlichen Gemüths wird der **moralische Beweis** für das Daseyn Gottes genannt. Es beruht aber dieser Beweis auf folgenden Sätzen: der Mensch ist ein sittliches Wesen, und aus seiner sittlichen Natur geht die Idee des höchsten Gutes, das heißt, die Idee einer ins Unendliche fortschreitenden sittlichen Vervollkommnung und einer genauen Uebereinstimmung zwischen Tugend und Glückseligkeit hervor. Er kann diese Idee nicht für Wahn und Täuschung erklären, ohne den Glauben an seine sittliche Natur und Bestimmung aufzugeben, und muß, um einig zu seyn mit sich selbst, das Wirklichwerden des höchsten Gutes erwarten. Alles um ihn her erliegt der Zerstörung, und die Natur theilt Freude und Glückseligkeit nicht nach dem Maßstabe der Würdigkeit der Empfänger aus. Um daher das Wirklichwerden des höchsten Gutes erwarten zu können, ist er genöthiget, das Daseyn einer von der Natur unterschiedenen Ursache der gesammten Natur anzunehmen, welche den Grund der Erhaltung seines Wesens und eine dereinstige Uebereinstimmung zwischen Tugend und Glückseligkeit enthalte. Diese oberste Ursache der Natur muß eine der moralischen Gesetzgebung gemäße Wirkungskraft haben, muß das Sittengesetz in seinem vollen Umfang sich vorstellen, und der Vorstellung dieses Gesetzes gemäß wirken. Es muß also die oberste Ursache der Natur ein Wesen seyn, welches durch Verstand und Willen die höchste Ursache der ganzen Schöpfung ist; und ein solches Wesen wird Gott genannt. Zu der hier entwickelten Idee der Gottheit aber kann nur die gereifte Vernunft sich erheben, und ohne die Dazwischenkunft der **Offenbarung** würde sie vielleicht nie allgemein Glaube geworden seyn. Ehe der Mensch zu der Idee eines einigen Gottes sich erhebt, glaubt er an Götter, welche er als Ursache seines Wohls und Wehes betrachtet, und ihnen deswegen Verehrung erweiset. Die unvollkommensten Götter sind wohl die aus Holz und Stein gehauenen Götzenbilder der rohesten Heidenvölker, welche manchmal die abscheulichsten Mißgestalten, die ungeheuerste Zusammensetzungen von Thieren, und selbst von Thier und Mensch vorstellen. Auf einer höhern Stufe der Ausbildung standen schon die Völker, welche der Sonne und den Gestirnen Einfluß auf die menschlichen Schicksale zuschrieben und diese Himmelskörper verehrten, welche Art des Gottesdienstes **Sabäismus** genannt wird. Noch weiter waren die Völker fortgeschritten, welche ihre Helden und Könige, die Erfinder nützlicher Künste und merkwürdige Fremdlinge als fortlebend nach dem Tode sich dachten, und ihnen übermenschliche Kraft und Einfluß auf ihr Schicksal zuschrieben, oder sich Kräfte der Natur als wirkliche Wesen, als Personen mit Verstand und Willen begabt, vorstellten; auf welche Weise die Religion der Griechen und Römer entstanden war. Den Glauben an mehrere, die Schicksale der Völker und einzelner Menschen regierende Wesen, welche zwar eine übermenschliche Macht besitzen, doch aber menschlich fühlen und begehren, und nicht frey sind von menschlicher Beschränkung, nennt man **Polytheismus** oder Vielgötterey. Der Polytheismus ist nichts anders, als Vergötterung der Natur, da hingegen der Glaube an einen einzigen Gott über die Natur sich erhebt, und über ihr das Göttliche findet, den höchsten und allmächtigen Urheber aller Dinge. Zu einer Zeit, als der Polytheismus in der ganzen Welt herrschte, ward bey einem für unbedeutend gehaltenen, von den gebildeten Nationen des Alterthums wenig gekannten Volke die allgemeine Verbreitung des vernunftgemässen Glaubens an Gott und seine Regierung vorbereitet. Zwar dachten sich die Juden, eben so wie andere Völker der vorchristlichen Zeit, Jehova nur als ein vernünftig-sinnliches Wesen von großer Macht und Hoheit. Da sie aber nur einen Gott verehrten, so konnten hier die religiösen Vorstellungen weit leichter veredelt und endlich bis zu der, den Bedürfnissen der gereiften Vernunft genügenden Idee Gottes ausgebildet werden; und darum ward der Glaube der Juden an einen Gott von so großer Wichtigkeit, daß Gott selbst für die Erhaltung dieses Glaubens besorgt gewesen ist. Nach einer allmähligen, durch mehrere Jahrhunderte fortlaufenden Vorbereitung erschien nun der große Stifter des Christenthums, der Sohn Gottes selbst, der Gottmensch Jesus Christus, um den Menschen den endlichen Besitz des höchsten Gutes, die Erlangung der ewigen Seligkeit möglich zu machen, und den völlig vernunftgemäßen, alle Bedürfnisse des Verstandes und des Herzens befriedigenden Glauben an Gott und seine Regierung festzugründen, welcher nun durch die Ausbreitung der Christlichen Kirche auf einen großen Theil des Menschengeschlechts übergegangen ist.

Gottesdienst. Unter dem Gottesdienste, welcher richtiger **Gottesverehrung** genannt wird, versteht man alle die Handlungen, welche entweder religiöse Gefühle ausdrücken, oder die Hervorbringung derselben bezwecken. Der Ausdruck des religiösen Gefühls durch Worte heißt **Gebet**, und solche Religionshandlungen, welche entweder durch die Vorschrift eines Religionsgesetz-

ters, oder durch die Sitte, oder durch die Uebereinkunft einer kirchlichen Gesellschaft eingeführt werden sind und regelmäßig wiederholt zu werden pflegen, werden **gottesdienstliche Gebräuche** genannt. Der Gottesdienst kann entweder ein **besonderer** oder ein **öffentlicher** seyn; und da die Menschen nur zu leicht das Göttliche vergessen, da Vereinigung Vieler zu Einem Zweck das Gemüth stärker ergreift, und viele Religionshandlungen nur da statt finden können, wo Viele sich versammeln, so hat ein zweckmäßig eingerichteter öffentlicher Gottesdienst, wo die Rede des Predigers und der Gesang der Gemeinde das religiöse Gefühl auf eine würdige Weise ausspricht und anregt, einen hohen Werth.—Nach Jesu Verschwinden von der Erde versammelten sich die Apostel und ihre Anhänger theils im Tempel der Juden, denn sie waren noch nicht willens, sich ganz von der Jüdischen Kirche loszusagen, theils in Privathäusern. Nach der Geistesmittheilung an die Apostel während des Pfingstfestes geschah das letztere (nach Apostelgesch. 2, 42. 46.—4, 3. 32.—5, 42.) täglich, und zwar in völliger Einheit der Gesinnung, zum Gebet, zum Preise Gottes und zum Brodbrechen, das ist, zur Haltung der Liebesmahle und dann des heiligen Abendmahls. Die Apostel hielten (nach Apostelgesch. 5, 42.—6, 4.) in diesen Versammlungen Vorträge und Gebete. Daneben beschäftigten sie sich auch mit der Austheilung der von den Reichen mitgebrachten milden Gaben an die Aermeren. Dieses Geschäft wurde ihnen jedoch bey der sehr schnell zunehmenden Anzahl der Christen zu beschwerlich, indem es sie an der Verkündigung der Lehre hinderte. (Apostelg. 6, 2.) Daher liessen sie Diaconen erwählen. Die Lobgesänge, die sie anstimmten, waren Jüdische Psalme, erst später eigene Hymnen und Lieder. Das Gebet hielten die Männer nach Jüdischer Sitte anfänglich mit bedecktem Haupte; jedoch ermahnt Paulus (1 Cor. 11, 3.) die Heidenchristen, daß die Männer unter ihnen mit unbedecktem, die Weiber aber mit bedecktem Haupte beten sollten, weil es die Griechische Landessitte also erforderte. Es entstanden allmählich mehrere Christliche Gemeinden, wovon die zu Jerusalem die Muttergemeinde war, nach welcher die andern eingerichtet wurden. Demnach wurden noch nach der Apostel Tode einige Jüdische Gebräuche, z. B. die Beybehaltung des Fastens, die Feyer des Sennabends neben der des Sonntags gestattet. In den Religionsversammlungen wurden Stellen aus dem Alten und Neuen Testament vorgelesen. Was die übrigen Gebräuche betrifft, so fand keine völlige Einförmigkeit in der Christlichen Kirche statt. Jede Provinz, jeder Bezirk, ja jede Gemeinde hatte besondere Gebräuche, über die leider keine ausführliche und bestimmte Nachrichten vorhanden sind. Zur Zeit Justins des Märtyrers, in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts, kamen die Christen des Sonntags aus der Stadt und vom Lande zusammen; man las die Erzählungen der Apostel oder die Schriften der Propheten vor, dann hielt der Vorsteher (Presbyter) eine Rede, worin er zu den Tugenden ermahnte, von welchen in der vorgelesenen Stelle die Rede gewesen war. Hierauf folgte das stehend gehaltene Gebet. Nach demselben gab man sich den Bruderkuß, und hierauf wurde das heilige Abendmahl gefeyert. Nachdem das Christenthum durch den Uebertritt des Kaisers Constantin Staatsreligion geworden war, wurde der Gottesdienst weitschweifiger, prunkvoller und ceremonienreicher. Man erbauete theils neue, große und schöne Kirchen, theils weihete man heidnische Tempel zu Christlichen ein. Die Zahl der Feste nahm immer mehr zu, und eins wurde immer prächtiger als das andere gefeyert. Je prunkreicher der Gottesdienst wurde, jemehr artete er in Ceremoniendienst aus. Dadurch gewöhnten sich die Christen an äussere Pracht, und es konnte ihnen die von dem Erlöser so einfach angeordnete Feyer des heiligen Abendmahls nicht mehr zusagen. Daher wurden nach und nach manche Aenderungen in der Feyer desselben vorgenommen. Die wichtigste rührt von Gregor dem Großen her, der überhaupt Vieles in den Kirchengebräuchen und dem Gottesdienst änderte, indem er Manches aus dem Mosaischen Ceremoniell, Anderes aus heidnischen Gebräuchen aufnahm und Christlich zu deuten suchte. Vorzüglich erkennbar ist dies in seiner Anordnung, durch welche das Meßopfer die Hauptsache des Gottesdienstes wurde, welcher im Abendlande nur in lateinischer Sprache gehalten zu werden pflegte. Nur einzelne wenige Stimmen ertönten wie in der Wüste wider die unnütze Menge der religiösen Gebräuche, und riethen, man solle statt dieser eiteln Andachtsübungen sich an den einfachen Sinn des Evangeliums halten. Eigentliche Religiosität beförderte der Gottesdienst im Mittelalter nicht. Derselbe verfiel durch die Unwissenheit der Geistlichen überhaupt und durch die Gemächlichkeit so wie durch das wollüstige Leben des höhern Clerus, vorzüglich der Erzbischöfe und Bischöfe. Bis zur **Reformation** blieb die Gottesverehrung entstellt und mit Ceremonien überladen. Erst durch diese wurden die Mißbräuche verdrängt, die Predigt und der Gesang ward die Hauptsache bey dem Gottesdienste der Protestanten, und man traf von Zeit zu Zeit mehrere Vereinfachungen und Verbesserungen in demselben, während die Katholische Kirche ihren alten für die Sinnlichkeit berechneten Gottesdienst beybehält. Unläugbar ist es, daß der Protestantische Gottesdienst weit besser, als der Katholische, berechnet ist, wohlthätig auf die Sitten der Völker zu wirken, so wie auch Religiöse Kenntniß und Gesinnung unter den Menschen zu erhalten.

Gottesfriede hieß im Mittelalter ein Friedensvertrag, welchen die Kirche als Stellvertreterin der göttlichen Polizeygewalt gebot. Solche Gottesfrieden traten einige Tage in jeder Woche, die Advents- und Fastenzeit, und die hohen Festtage in Wirksamkeit, wo alle Fehden ruhen mußten.—Im 11ten Jahrhundert war das Faustrecht, das Recht des Stärkern, in den blutigen Privatkämpfen und Schlägereyen der

von wilder Wuth entbrannten Edelleute in allen Ländern Europa's an der Tagesordnung. Schon seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts arbeitete man demselben durch Verordnungen entgegen, und man bestimmte auf mehreren Kirchenversammlungen gewisse Zeiten, wann alle Feindseligkeiten eingestellt werden und eine unverletzbare Waffenruhe herrschen mußte. Alle liessen sich das gerne gefallen, und die Geistlichkeit wirkte durch diese Einführung von Zucht gewiß wohlthätig in den barbarischen Fehdegeist jener Zeit ein.

Gottesfurcht ist jene heilige Neigung des Gemüths, oder jene gnadenreiche, durch den heiligen Geist in der Seele hervorgebrachte Gewohnheit, allen Geboten und Vorschriften Gottes gehorsam zu seyn. Sie zeigt sich 1. Durch eine Furcht vor seinem Mißfallen. 2. Durch ein Verlangen nach seiner Gnade. 3. In ehrfurchtsvoller Betrachtung seiner vortrefflichen Eigenschaften. 4. In Unterwürfigkeit gegen seinen heiligen Willen. 5. In Dankbarkeit für seine Wohlthaten. 6. Durch aufrichtige Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes. 7. In gewissenhafter Befolgung seiner Gebote. Sprüchw. 8, 13. Hiob 28, 28.

Gottesgericht. Die Gottesgerichte oder Gottesurtheile waren in älterer Zeit Entscheidungen über Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld, und zwar auf eine durch Gott bewirkte wunderbare Art, welches Verfahren unter ungebildeten Völkern stets beliebt war. Schon im 4ten Buch Mosis, Cap. 5, 12—31. und in den heiligen Schriften der Hindus, findet man, wie überhaupt bey den Alten, davon Spuren, und vielleicht stammen die Gottesurtheile aus Indien her. So ungewiß es ist, daß dieselben bey den heidnischen Deutschen und früher bey den Celten üblich waren, so findet sich doch auch jener Glaube bey den Engländern, Dänen, Norwegern, und andern Nationen. Sie kamen mehr nach Einführung des Christenthums bey den Franken und Deutschen in Gang; ihr Gebrauch wurde, da ihr Ansehen unter den Carolingischen und Merovingischen Königen zunahm, immer allgemeiner, und sie vertraten die Stelle der rechtlichen Untersuchung. Erst die häufigen Verbote, welche der päpstliche Stuhl erließ, und die Einführung einer besondern Gerichtsverfassung, wirkten denselben mächtig entgegen. Die Obrigkeit erkannte das Ungereimte, Unzweckmäßige und Zweydeutige derselben. Seit dem 14ten Jahrhundert wurden daher die Gottesgerichte seltener, und im 15ten, wenigstens im 16ten Jahrhundert, nahmen sie, weil man das canonische Recht mehr anwandte, (welches zur Ablehnung des Verdachts den Reinigungseid und andere Mittel anwandte) und weil das Römische Recht allgemeiner wurde, bis auf das im 16ten und 17ten Jahrhundert noch übliche **Bahrrecht** und die lächerlichen **Hexenproben**, ihr Ende; denn nur Aberglaube und Unwissenheit konnten sie erhalten, da viele Betrügerey dabey vorgehen mußte.—Die Gottesurtheile waren: 1) Die **siedend heisse Wasserprobe**, wornach man einen Kessel mit siedendem Wasser füllte, und den Angeklagten einen eisernen Ring, ein Stück Geld, u. s. w. herauszuholen zwang. 2) Die **kalte Wasserprobe**, welche darin bestand, daß man den Beschuldigten mit einem Strick um den Leib, oder an den Händen gebunden, in einen Fluß warf, wo er, falls er untersank, für unschuldig erklärt wurde. Dieses wurde späterhin noch als Hexenprobe beybehalten. 3) Die **Feuerprobe**, wenn der Beschuldigte über glühende Kohlen, über glühende Pflugscharen mit bloßen Füssen gieng, oder ein glühendes Eisen mit bloßer Hand trug, oder daß man ihm glühende Kohlen auf die entblößte Brust legte, oder ihn, wenn er zuvor ein in Wachs getränktes Hemd angelegt, durchs Feuer gehen ließ, u. s. w. 4) Die **Kreuzprobe**: es mußten sich nämlich Kläger und Beklagter, wahrscheinlich nüchtern, vor oder unter ein Crucifix mit ausgestreckten Armen in Form eines Kreuzes eine gewisse Zeit hindurch (nach **Einigen** so lange, als zum Hersagen des Evangeliums oder des Vater Unsers erforderlich war, nach **Andern** einige Stunden, oder gar 42 Nächte hindurch) stellen, ohne sich zu bewegen. Diejenigen, welche dies aushalten konnten, wurden für unschuldig erklärt; diejenigen aber, welche ihre Arme niederliessen, oder ihre Sünden bekannten, wurden als Schuldige bestraft. 5) Die **Probe des geweihten Bissens**, wenn der Priester ein Stück Brod, Käse, oder sonst etwas Eßbares unter vielen Verwünschungen dem Beschuldigten in den Mund steckte, der, wenn er es nicht verschlucken konnte, für schuldig gehalten wurde, oder das auch, verschluckt, dem Schuldigen den Tod bringen sollte. 6) Mit der **Abendmahlsprobe** bey Geistlichen und Mönchen war der Glaube verbunden, daß Gott den Schuldigen nach dem Genusse gleich tödten oder erkranken lassen werde. 7) Das **Bahrrecht**, (siehe diesen Artikel). 8) Die **Hexenwage**, bey Hexenprocessen, in der Meynung, daß wirkliche Hexen viel leichter als andere unschuldige Menschen wären. 9) Der **gerichtliche Zweykampf**, wornach man den Besiegten für strafbar hielt. Derselbe sollte nicht nur über Schuld oder Unschuld entscheiden; er sollte richten, ob die Enkel von dem Großvater erben könnten, oder ob es Wille der Vorsehung sey, daß sie den Vater- oder Mutterbrüdern weichen sollten. Die wichtigsten wechselsweisen Prätensionsrechte der Könige wurden meist so ausgemacht; selbst der **Krieg** war in den Augen des Mittelalters nichts anderes als ein **Gottesgericht**.

Gotteslästerung, eine vorsätzlich und wissentlich Gott zugefügte Beleidigung, indem man entweder das, was ihm gebührt und zukommt, abläugnet, oder ihm etwas beylegt, das seiner Natur nicht angemessen ist. Gotteslästerung ist, z. B. wenn man das Daseyn Gottes oder die göttliche Vorsehung läugnet, wenn man den Namen Jesu Christi verächtlich nennet, wenn man mehr als einen Gott behauptet, oder die Göttlichkeit der Christlichen Religion läugnet.

Gottheit Christi. Die Gottheit Jesu Christi geradezu mit Vernunftschlüssen mathe-

matisch beweisen zu wollen, ist unmöglich, weil die ganze Christliche Versöhnungs- und Heilslehre ein Geheimniß ist, welches unter allen Völkern zur Beruhigung des Gewissens auf bloßem Vernunftwege **umsonst** gesucht, aber durch Gott in Jesu Christi Person und Lehre geoffenbart worden ist. Wie Paulus sagt 1 Tim. 3, 16.: "Kündlich (kund geworden) groß ist das gottselige (welches uns in und durch Gott selig macht) **Geheimniß**: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, (hat sich durch Ausgiessung seines Geistes legitimirt), erschienen denen Engeln, gepredigt denen Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit."— Alles, wie gesagt: mathematisch beweisen läßt sich dieses gottselige Geheimniß nicht, indem die Unmöglichkeit dieser Beweisart in den **wesentlichen** Verhältnissen des Endlichen zum Unendlichen liegt. Den Beweis aber von der **Nothwendigkeit** einer göttlichen Offenbarung, von der **Gotteswürdigkeit** unsers Christlichen Glaubens, und von der Gotteswürdigkeit des Zeugnisses, welches in der heiligen Schrift für die Gottheit Jesu Christi von Ihm selbst und den von Ihm erwählten Zeugen niedergelegt ist: dieser Beweis, welcher der **moralische** heißt, läßt sich allerdings durch die bündigsten Schlüsse führen.—Hierbey muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß, wenn wir von der Gottheit Jesu Christi reden, wir Gott nicht nach der uns und allen endlichen Geistern zwar wohl **vernehmbaren**, aber nicht **begreiflichen** Unendlichkeit seines **Wesens** an und für sich selbst betrachten, sondern nach Seiner Offenbarung, gleichwie das Wesen des Lichts nur als Strahlenglanz in Seiner Offenbarung anschaubar, der verborgene **Gedanke** nur durchs **Wort** erkennbar wird. Daß diese Fülle der geoffenbarten Gottheit nun mit Paulus zu reden, nach Colossi. 2, 9. leibhaftig (das heißt, persönlich) in Jesu Christe wohne; dies ist es, was wir als den Brennpunkt aller Christlichen Religionserkenntniß, nach Anleitung der heiligen Schrift überzeugend darzuthun bemüht seyn wollen.

Vorläufig lasset uns zu unserer Ueberzeugung zuvörderst diejenigen Schriftstellen sammeln, welche für die Gottheit Jesu Christi Zeugniß ablegen, wodurch es wohl von selbst einleuchten wird, wie folgewidrig es sey: die heilige Schrift als göttliche Offenbarung anerkennen, oder sogar nur Jesum Christum für den edelsten, vortrefflichsten Menschen halten, (welches doch wohl in einem solchen die strengste Wahrhaftigkeit fern von allem sogenannten frommen Betrug voraussetzt) und doch seine Gottheit als vernunftwidrig verwerfen.

1. Gott, der in Seiner Unendlichkeit schlechterdings unbegreiflich ist, hat sich als das Wort offenbart, Joh. 1, 1. welches sich in Jesu Christe mit der menschlichen Natur vereinigt hat. V. 14.

2. Die Apostel nennen diese Menschwerdung Gottes das kundgewordene Geheimniß, die neuentdeckte Hauptwahrheit des Christenthums, 1. Tim. 1, 16. und weisen, so wie Christus selbst, auf die Zeugnisse des alten Testaments, in welchen bezeugt wird, daß der verheissene Erlöser Gott selbst ist. Luc. 1, 31—35. vergl. mit Jes. 9, 6. 7. Jes. 44, 6. Jer. 23, 5. 6. Hebr. 1, 8. vergl. mit Psalm 7, 8. Hebr. 1, 5. vergl. mit Psalm 2, 7. 2 Cor. 5, 19. vergl. mit Jes. 54, 5.

3. Daher erkannten und verehrten sie Jesum Christum als den Sohn Gottes, als die menschgewordene Gottheit. Joh. 1, 18. vergl. mit Joh. 6, 46. Joh. 7, 28. 29. insonderheit Matth. 11, 27. Hebr. 1, 1—3. Joh. 6, 68. 69. Röm. 9, 5. 1 Tim. 1, 16.

4. Durchgängig werden ihm auch Werke und Eigenschaften des einzigen wahren Gottes beygelegt, als: **Schöpfung.** Col. 1, 16. Hebr. 1, 2. Joh. 1, 3. vergl. mit Psalm 33, 6.— **Erhaltung.** Col. 1, 17. Hebr. 1, 3.— **Allmacht.** Matth. 28, 18. Matth. 8, 27. Matth. 11, 27. Joh. 5, 17.— **Ewigkeit und Unwandelbarkeit.** Joh. 8, 58. Hebr. 13, 8. Offenb. 22, 13. vergl. mit Jes. 41, 4. und 44, 6.— **Allgegenwart.** Matth. 28, 20. welches auch schon die Erhaltung aller Dinge offenbart.— **Allwissenheit.** Joh. 2, 24. 25. Matth. 9, 4. Offenb. 2, 23. vergl. mit Psalm 7, 10.

5. So zeugt auch Jesus von sich selbst, daß eben das ewige Wesen, welches als der einige Gott zu verehren ist, sein Vater sey, Joh. 8, 54. mit dem Er so Eins ist, Joh. 8, 19. Joh. 10, 30. daß, wer Ihn sieht, den Vater sieht; Joh. 12, 44. 45. Joh. 14, 7—11. und preiset diejenigen selig, die Ihn für das halten, was er ist. Matth. 16, 15—17. Ja, er bezeugt sogar, daß Ihm als dem Sohn Gottes göttliche Verehrung zukomme, Joh. 5, 23. die Er auch annimmt: von dem Blindgebornen, Joh. 9, 35—39. von Thomas, Joh. 20, 23. und von den Jüngern. Matth. 14, 33.

6. Dieses Zeugniß endlich, daß Er der Sohn Gottes sey, welches er beym gerichtlichen Verhör nicht verläugnete, war es, was Ihn ans Kreuz brachte. Matth. 26, 63. 64. Marc. 14, 61—64. Luc. 22, 66—71. Joh. 19, 7. Demnach hat Er durch seinen **Tod diese** Glaubenswahrheit besiegelt, welche aufs herrlichste durch Seine Auferstehung, Luc. 24, 25—27. und die Mittheilung göttlicher Kräfte an Seine Jünger, Luc. 12, 32. 34. Joh. 16, 7. 14. 15. Apost. 1, 4. 5. vergl. mit Luc. 24, 49. bestätigt ward. Apost. 2, 23. 24. 31—33. vergl. mit Phil. 2, 5—10.

Können wir nun nach diesem Allen, da die H. Schrift den Erlöser nicht nur Gott nennt Ihm göttliche Eigenschaften und Werke beymißt, sondern Ihn für Eins mit der höchsten Gottheit erklärt, und göttliche Verehrung für Ihn fordert, noch länger zweifeln, daß die Gottheit Jesu anerkennen, gerade das Charakteristische des Christlichen Glaubens ausmache? Zumal da durch die Ausbreitung der Christlichen Religion, nach dem schmachvollen Tode ihres Stifters, unter den damals aufgeklärtesten und gebildetsten Nationen, —zu einer sich nicht mehr ins Dunkel der Fabel verlierenden Zeit, und dieses nicht durch Muhameds Schwert, sondern einzig durch die Kraft

der Lehre und Wunderthaten ihrer Verkündiger, welche ja leicht, da sie sich auf öffentliche Thatsachen berufen, als Lügner und Betrüger hätten können gebrandmarkt werden,—die Weltgeschichte selbst, in Uebereinstimmung mit dem noch fortwährenden Schicksal der Juden, die historische Wahrheit der Evangelischen Geschichte ins hellste Licht setzt. Demnach müssen wir die Erklärung der Kirche im Athanasianischen Glaubensbekenntniß von diesem stets dunkelbleibenden Geheimnisse festhalten, daß: "Obgleich unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott und Mensch ist, so sind es doch nicht zween, sondern Ein Christus. Ja, Er ist gänzlich Einer; Er **ist Eine Person: denn so wie Seele und Leib einen Menschen ausmachen, so machen Gott und Mensch Einen Christus.**"

Daß hier aber wegen Beschaffenheit der Sache stets Dunkelheiten bleiben, ist natürlich. Können wir doch selbst die Einwirkung unsers Geistes auf unsern Körper, von deren Daseyn wir durch die Wirkungen überzeugt sind, nicht **begreifen.** Nur hüte man sich, daß bey der gedachten **Vereinigung** des Göttlichen mit dem Menschlichen in Christo, keine **Verwechselung** statt finde, und nicht vom Menschen Jesus behauptet werde, was nur von dem mit ihm verbundenen Wort Gottes gilt, und umgekehrt. Hier gilt es zu **unterscheiden,** ohne zu **trennen,** und nicht zu **vermengen,** was als **vereinigt** gedacht wird; wie wir denn auch bey der genauen Vereinigung der menschlichen Seele mit dem Leibe zu **Einer** Person, nicht dasjenige verwechseln dürfen, was jedem, für sich besonders betrachtet, als Kraft und Organ beykömmt. Hierauf zielen auch die Aeusserungen des Herrn (Matth. 19, 17. Joh. 14, 28. Joh. 10, 29. Joh. 6, 57.), die also verstanden im mindesten nicht das Zeugniß für seine Göttlichkeit—oder seine persönliche Einheit mit dem Vater als wahrer Gottmensch aufheben.

Wenn man nun alle vorhin angeführten Schriftstellen mit inniger Sehnsucht nach Wahrheit, mit demüthigem kindlichen Sinn, unter herzlichem Gebet um die Gottesgabe der Erleuchtung und Weisheit von oben, erwogen hat, so wird man auf diesem Wege des einfachen kindlichen Glaubens immer weiter fortschreiten von Kraft zu Kraft, von Licht zu Licht, bis Gott, **"der da lässet aus der Finsterniß hervorleuchten das Licht, einen hellen Schein giebt in unsere Herzen, daß** (durch die von den Aposteln verkündigte Christliche Religion und Kraft derselben) **entstehe die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes, im Angesicht Jesu Christi."** 2 Cor. 4, 6. Man vergleiche den Artikel HERR.

Gottlosigkeit, ruchloses Betragen, boshafte Nichtachtung der göttlichen Gebote, versteckter Unglaube. Unter diesem Worte werden alle vorsätzliche grobe Sünden verstanden, als da sind: Meineid, Ehebruch, Diebstahl, Fluchen und Schwören, Trunkenheit, Entheiligung des Sabbaths, Nichtachtung auf die Warnungen des Gewissens, Widersetzlichkeit gegen die Fügungen der Vorsehung, 2 Chron. 28, 22. und die wiederholte Begehung einer und derselben Sünde. Psalm 78, 17.

Gottseligkeit, im engen Verstande, ist die rechte Gottesverehrung oder Andacht; im allgemeinen aber bedeutet sie die ganze praktische Religion, 1 Tim. 4, 8; 2 Pet. 1, 6. Es hält schwer, durch eine genaue Beschreibung dieser Tugend einen richtigen und hinreichenden Begriff von derselben zu geben. Sie setzt Religionskenntniß, Verehrung, Zuneigung, Abhängigkeit, Unterwerfung, Dankbarkeit und Gehorsam voraus; oder man kann sie unter diesen vier Begriffen zusammenfassen: **Kenntnisse** des Verstandes, wodurch sie sich von den eingebildeten Visionen der Abergläubigen unterscheidet; **Aufrichtigkeit** des Gewissens, wodurch sie sich von der Heucheley auszeichnet; **Verläugnung** im Leben, oder Entsagung der Welt, wodurch sie sich von dem nichtsagenden Gehorsam desjenigen unterscheidet, welcher dahingeht, wie eine glückliche Constitution ihn führet; und endlich **Eifer** des Herzens, welcher sie von den matten Bewegungen der Lauigkeit unterscheidet. Die Vortheile der Gottseligkeit sind Ehre, Frieden, Sicherheit, eine Stütze im Tode, und eine Aussicht auf die ewige Herrlichkeit; oder, wie der Apostel in wenigen Worten sich ausdrückt, "die Gottseligkeit ist zu **allen Dingen** nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens." 1 Tim. 4, 8.

Götzendienst, die göttliche Anbetung irgend eines natürlichen oder künstlichen, belebten oder unbelebten Wesens. **Götze** ist jeder Gegenstand göttlicher Verehrung ausser dem Einigen Gott, und daher nennen wir, die wir an diesen Einigen Gott glauben, Alle, welche nicht diesen Einen Gott, sondern entweder irgend eine Creatur oder ein Geschöpf der Phantasie anbeten, **Götzendiener.** Selbst nicht göttliche, oder nicht für göttlich gehaltene Dinge nennen wir Götzen, wenn sie das höchste Ziel aller Wünsche und Bestrebungen eines Menschen werden, der ihnen Alles aufopfert, was vernünftige Menschen für das Schätzenswertheste und Beste in sich halten; Geld, Ruhm, Wollust sind solche Götzen. Der Mensch muß schon eine hohe Stufe geistlicher Bildung erhalten haben, wenn er aufhören soll, sich seinen Gott durch ein Bild sichtbar zu machen. Schon das eine Verbot: Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß von Gott machen, spricht daher für eine sehr hohe Ausbildung dessen, der es zuerst unternahm, einen Gottesdienst ohne Gottesbild bey einem ganzen Volk einzuführen; es war bekanntlich Moses, und die Geschichte der häufigen Rückfälle seines Volks in die verbotene Bilderanbetung ist ein Beweis, wie schwer es halten müsse, den Menschen bey einer blos geistigen Gottesverehrung fest zu halten.

Griechische Kirche. Diesen Namen führt derjenige Theil der Christenheit, welcher in seinen Glaubenslehren, Gebräuchen und kirchlichen Einrichtungen, der im ehemaligen Griechischen Kaiserthum gegründeten, und vom 5ten Jahrhundert an unter den Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeru-

salem eigenthümlich ausgebildeten Ansicht und Ausübung des Christenthums folgt. Die im 3ten und 4ten Jahrhunderte durch allgemeine Kirchenversammlungen und fleissigen Verkehr der Gemeinden mit einander erst mühsam zur Uebereinstimmung gebrachte Christenheit trug gleichwohl wegen ihrer, den ganzen Orient und Occident des Römischen Reichs umfassenden Ausdehnung, und der Verschiedenheit der ihr zugehörigen Völker an Sprache, Denkart und Sitten, schon den Keim einer künftigen Scheidung in sich. Die Gründung eines neuen Kaisersitzes zu Constantinopel, die politische Trennung des Römischen Reichs in das **Morgenländische** oder **Griechische** und in das **Abendländische** oder **Lateinische** Kaiserthum, die auf den Kirchenversammlungen zu Constantinopel (381) und zu Chalceden (451) durchgesetzte Erhebung des Bischofs von Constantinopel zum zweyten Patriarchen der Christenheit nach dem Römischen, die Eifersucht des Letztern gegen die anwachsende Macht des Erstern: dies alles waren Umstände, bey denen es nur der Zweydeutigkeit des vom Griechischen Kaiser **Zeno** im Jahr 482 herausgegebenen, und den Lateinern wegen eines Scheines der Abweichung von den Beschlüssen der Chalcedonischen Kirchenversammlung anstössigen Ediktes, bekannt unter dem Namen des **Henotikon**, bedurfte, um eine förmliche Spaltung in der Christlichen Kirche herbeyzuführen. Die Synode zu Chalceden hatte nämlich zur Hauptabsicht, die Meynung des **Eutyches** zu verdammen, der nur **Eine** Natur in Christo annahm, und es läugnete, daß sein Fleisch oder seine Menschennatur mit der unsrigen gleichen Wesens sey. Diese Synode fügte zu den älteren Symbolen eine längere Erklärung der Lehre von der Person Christi bey, wodurch das Verhältniß der beyden Naturen Christi eine vollendete Bestimmung erhielt, und der Glaube an "Zwey, zwar ungetrennte, aber doch unvermischte, und zu Einer Person vereinigte Naturen" festgestellt wurde. Das **Henotikon** des Kaisers Zeno billigt zwar das Nicänische Glaubensbekenntniß und die drey ersten ökumenischen Synoden, welche zu Nicäa, Constantinopel und Ephesus gegen die Arianer, Nestorianer und Eutychianer gehalten wurden, aber der Chalcedonischen Synode wird gar nicht darin erwähnt. Eutyches wird in diesem Henotiken anathematisirt, und die Lehre gebilligt, daß Jesus Christus **Einer** sey, und **nicht zwey** (Namen habe), und daß die von ihm erduldeten Leiden **Einem** zugehörten. Auch da sey die Dreyeinigkeit solche geblieben, da der **Eine** aus derselben—das Wort —Fleisch geworden. Jeder, der anders denke oder gedacht habe, sey es zu Chalceden oder auf einer andern Synode, sey verbannt und verdammt. Es wurde also die doppelte Gleichwesenheit Christi anerkannt, aber die zu Chalcedon festgesetzten Bestimmungen und Ausdrücke nicht gebraucht. Der Römische Bischof **Felix** II. sprach über die Patriarchen zu Constantinopel und Alexandrien, weil diese das **Henotikon** vorzüglich befördert hatten, im Jahr 484 den Bannfluch aus, und hob dadurch die Kirchengemeinschaft der Morgenländischen Christenheit mit der Abendländischen auf. Zwar vermochte der Römische Bischof **Hormisdas**, bey veränderten Gesinnungen des kaiserlichen Hofes, im Jahr 519 die Wiedervereinigung der Griechischen Kirche mit der Lateinischen zu erzwingen; allein diese ohnehin nicht ernstlich gemeinte und nur lose angeknüpfte Verbindung wurde durch Hartnäckigkeit von beyden Seiten und Römische Bannflüche gegen die Bilderstürmer unter den Griechen (733) und gegen den Patriarchen **Photius** zu Constantinopel (862) wieder aufgelöst. Die Vermehrung des Griechischen Kirchengebiets durch neubekehrte Völker erweckte um diese Zeit die Eifersucht des Papstes aufs neue, und er verfuhr um so übermüthiger gegen die Griechen, da er sich von der Oberherrschaft der Griechischen Kaiser losgemacht, und an dem neu entstandenen Fränkisch-Römischen Kaiserthum einen sichern Schutz gegen sie hatte. Der Griechische Patriarch Photius machte dagegen den Lateinern die Willkühr zum Vorwurf, mit der sie einen schriftwidrigen Zusatz in das Symbolum vom **Ausgange des heiligen Geistes** eingeschaltet, und manchen Gebrauch der alten rechtgläubigen Kirche geändert hätten, z. B. daß sie den Priestern die Ehe verboten, und Sonnabends als am Jüdischen Sabbath fasteten; besonders aber beschwerte er sich mit Recht über die Anmassung des Papstes, der sich zum Oberherrn über die ganze Christenheit aufwerfen, und auch die Griechischen Patriarchen als seine Untergebenen behandeln wollte. Die zweymal vom Papst errungene Absetzung dieses Patriarchen stellte dennoch die Kirchengemeinschaft der Griechen mit den Lateinern nicht völlig wieder her; und da der Patriarch zu Constantinopel **Michael Cerularius** im Jahr 1054 die Lateiner, ausser den von Photius gerügten Punkten, auch wegen des Gebrauchs ungesäuerter Brode beym Abendmahl, wegen des Genusses von Blut erstickter Thiere, und wegen der Sittenlosigkeit des Lateinischen Clerus überhaupt aufs neue verketzerte, Papst **Leo** IX. ihn dagegen auf die übermüthigste Weise excommunicirte, so kam es zu einer völligen Trennung der Griechischen und Lateinischen Kirche. Stolz, Rechthaberey und hierarchischer Eigennutz vereitelten seit dieser Zeit alle Versuche, welche theils die Päpste, um den Orient in ihr Kirchengebiet zu ziehen, theils die von Kreuzfahrern und Mahammedanern gleich bedrängten Griechischen Kaiser, um sich des Beystandes Abendländischer Fürsten zu versichern, zur Vereinigung der getrennten Kirchen machten. Keine von beyden wollte in den oben berührten streitigen Punkten der andern nachgeben. Während der Catholicismus sich nun durch das hierarchische System **Gregors** VII. und durch die scholastische Philosophie immer vollkommener und eigenthümlicher ausbildete, blieb die Griechische Kirche bey dem von **Johannes dem Damascener** schon im Jahr 730 geordneten Lehrbegriffe und ihrer alten Kirchenverfassung stehen. Die Eroberung von Constantinopel durch

Französische **Kreuzfahrer und Venetianer** im Jahr 1204 und die harten Bedrückungen, welche die Griechen von diesen Lateinern und den päpstlichen Legaten erdulden mußten, konnten ihre Erbitterung nur vermehren; und obgleich der Griechische Kaiser **Michael II. Palälogus**, der im Jahr 1261 Constantinopel wieder erobert hatte, die Obergewalt des Papstes anerkennen wollte, und durch seine Gesandten und einige seiner Günstlinge aus der Griechischen Geistlichkeit das Schisma auf der Kirchenversammlung zu Lyon (1274) abschwören ließ, auch drey Jahre darauf zur Befestigung des Vereins mit den Lateinern eine Synode zu Constantinopel gehalten wurde; so widersetzte sich doch die Masse der Griechischen Geistlichkeit diesem Schritt; und da Papst **Martin IV.** im Jahr 1281 selbst den Kaiser Michael aus politischen Beweggründen in den Bann gethan, stellten die in den Jahren 1283 und 1285 zu Constantinopel von den Griechischen Bischöfen gehaltenen Synoden ihre alte Lehre und die völlige Absonderung von den Lateinern wieder her. Den letzten Versuch machte endlich der von den Türken aufs äusserste bedrängte Griechische Kaiser **Johannes VII. Palälogus** nebst seinem Patriarchen **Joseph** auf der im Jahr 1438, unter dem Vorsitz des Papstes **Eugen IV.** gehaltenen Kirchenversammlung zu Florenz; allein die daselbst getroffene Vereinigung hatte eher das Ansehen einer Unterwerfung der Griechen unter den Römischen Stuhl, und wurde von dem Griechischen Clerus und Volke durchaus verworfen, so daß es in der That bey der noch jetzt fortdauernden Trennung beyder Kirchen blieb. Die Einmischung der Griechischen Kaiser, welche immer das meiste Interesse bey diesen Vereinigungsversuchen gehabt hatten, hörte mit dem Sturz ihres Kaiserthums und der Eroberung von Constantinopel durch die **Türken** im Jahr 1453 von selbst auf; und die Bemühungen der Römisch-Katholischen, sich die Griechische Kirche zu unterwerfen, konnten seitdem nur den Erfolg haben, einzelne Gemeinden in Italien, wohin sich viele Griechen vor den Türken geflüchtet hatten, in Ungarn, Gallizien, Polen und Litthauen unter die Hoheit des Papstes zu bringen, welche jetzt unter dem Namen **Unirte Griechen** bekannt sind.—Zum Gebiet der Griechischen Kirche gehörten, ausser dem eigentlichen Griechenland, bis in das 7te Jahrhundert, Kleinasien, Syrien, Palästina, Arabien, Aegypten, und zahlreiche Gemeinden in Mesopotamien und Persien: allein durch die Eroberungen Muhammeds und seiner Nachfolger verlor sie seit 630 fast alle ihre Provinzen in Asien und Afrika, und selbst in Europa wurde die Zahl ihrer Anhänger durch die Eroberungen der Türken im 15ten Jahrhundert beträchtlich vermindert. Auf der andern Seite fielen ihr jedoch mehrere Slavische Völkerschaften und besonders die Russen zu, welche der Großfürst **Wladimir der Heilige** im Jahr 988 zur Annahme des Griechisch-Christlichen Glaubens nöthigte. Dieser Nation verdankt die Griechische Kirche auch das **symbolische Buch**, welches nebst den Canons des ersten und zweyten Nicänischen, des ersten, zweyten und dritten Constantinopelitanischen, des Ephesischen und Chalcedonischen allgemeinen Concilliums, und der im Jahr 692 zu Constantinopel gehaltenen Trullanischen Synode, für die Griechischen Christen allein Autorität in Glaubenssachen hat. **Die Griechische Kirche** erkennt in demselben, wie die Katholische, eine doppelte Quelle des Glaubens, **Bibel** und **Tradition**, an, unter welcher letztern sie solche Lehren versteht, die die Apostel blos mündlich vorgetragen, und die Griechischen Kirchenväter, besonders Johannes von Damascus, wie auch die sieben genannten allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigt haben. Die übrigen noch in der Römisch-Katholischen Kirche gültigen Kirchenversammlungen erkennt sie **nicht** an, untersagt es auch den Patriarchen und Synoden, neue Dogmen aufzustellen; ihre Dogmen giebt sie aber für durchaus gültig und so nothwendig aus, daß man sie ohne Verlust der Seligkeit nicht abläugnen könne. Ganz eigenthümlich ist ihr die Lehre, **daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe**, wodurch sie von den Katholiken und Protestanten, welche übereinstimmend ein Ausgehen des heiligen Geistes vom **Vater** und vom **Sohne** annehmen, abweicht. Sie zählt, wie die Katholiken, sieben Sakramente: **Taufe, Firmung, Abendmahl** mit vorhergehender Ohrenbeichte, **Busse, Priesterweihe, Ehe** und **Letzte Oelung**; hat aber dabey das Eigene, daß sie 1) bey der **Taufe** das dreymalige Eintauchen des ganzen Körpers ins Wasser, mögen nun Kinder oder erwachsene Proselyten getauft werden, zur völligen Reinigung von der Erbsünde für nothwendig hält, und die **Firmung** als die Vollendung der Taufe gleich mit dieser Ceremonie verbindet; 2) daß sie beym heiligen **Abendmahl** zwar die Transsubstantiation, auch die Katholische Ansicht des Meßopfers annimmt, aber doch vorschreibt, daß **das Brod gesäuert, der Wein** nach orientalischer Weise **mit Wasser vermischt**, und **beyde Gestalten Jedermann**, auch den Kindern, noch ehe sie recht wissen was Sünde ist, in dem Maße gereicht werden, daß der Communicant das Bred gebrechen in einem mit dem consecrirten Wein gefüllten Löffel erhält; 3) daß sie bey der **Priesterweihe** allen Geistlichen, ausgenommen den Klosterm̈önchen und der aus ihnen zu wählenden höhern Geistlichkeit bis zum Bischof herab, **die Ehe mit einer Jungfrau** gebietet, mit einer Wittwe aber und eine zweyte Ehe untersagt, und daher verwittwete Geistliche ihre Pfarrämter nicht beybehalten, sondern in ein Kloster gehen läßt. Nur selten verstatten die Bischöfe einem Wittwer, sein Pfarramt beyzubehalten, und von dem Grundsatze, daß sich für die höhere Geistlichkeit überhaupt, und für die niedere wenigstens die zweyte Ehe nicht schicke, giebt es keine Ausnahme. Die Ehe der Layen hält die Griechische Kirche nicht für unauflöslich, und verstattet häufig Ehescheidungen, aber die vierte Ehe erlaubt sie nicht. Von der Katholischen Kirche unterscheidet sie sich auch noch dadurch,

daß sie das Fegfeuer nicht annimmt, auch von Prädestination, überverdienstlichen Werken und Ablaß nichts weiß, und weder die Obergewalt des Papstes noch irgend einen sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden anerkennt. Ferner duldet sie keine geschnitzte, ausgehauene oder gegossene Bilder heiliger Personen und Gegenstände, sondern die Bilder Christi, der Jungfrau Maria, und der Heiligen, welche in Kirchen und Privathäusern Gegenstände der Verehrung seyn sollen, dürfen nur platt gemalt seyn. Der Gottesdienst der Griechischen Kirche bleibt fast ganz beym äussern Ceremoniell stehen; in der Türkey predigen meist nur die höhern Geistlichen, weil diese allein im Besitz einiger Bildung sind. Die Liturgie besteht, ausser der Messe, welche als die Hauptsache betrachtet wird, im Vorlesen von Schriftstellen, Gebeten und Heiligenlegenden, und im Hersagen von Glaubensbekenntnissen oder Sprüchen, welche der Priester anfängt und das Volk im Chor fortsetzt und beendigt. Die Griechische Kirche unter Türkischer Hoheit ist, soviel es der Druck, unter dem sie lebt, erlaubt, ganz der ältesten Verfassung getreu geblieben.

Großbrittannien (**Reformation von** —). Zu der Reformation in England gab die Liebe, oder der Ehescheidungsversuch des Königs **Heinrich** VIII. von England von seiner Gemahlin **Catharina**, der Wittwe seines Bruders, den ersten Anlaß. Weil dieser König, bisher und an sich der Katholischen Religion von ganzer Seele ergeben, vergeblich beym Papste Clemens VII. um diese Scheidung sich bemühte, und dieser sogar damit zögerte, und gewiß ihn nicht für seinen Plan, sich mit der—für die Reformation günstigen **Anna Boleyn** zu vermählen, zu unterstützen Lust hatte, wurde dieser Monarch, als ihn der Papst mit seiner Gemahlin nach Rom citirte, aufgebracht, entsetzte den Cardinal **Wolsey** von seiner Ministerwürde, und vom englischen Bischof von seiner Gemahlin geschieden, sagte er sich und sein Reich, nach der im Jahr 1532 vollzogenen Vermählung mit der schönen Anna, als schon mehrere Mitglieder des Parlaments sich für **Wiklefs** und **Luthers** Lehren geneigt bewiesen, von aller Gemeinschaft mit dem Bischof zu Rom völlig los, und ließ sich im Jahr 1534 von dem nun von ihm abhängigen Parlament fürs Oberhaupt der Englischen Kirche erklären, und sich selbst den Zehnten und die Erstlinge der Einkünfte eines jeden Bischofs zuerkennen. Zwar konnte **Thomas Cranmer** (wenn gleich ein heimlicher Freund der Reformation) als Erzbischof von Canterbury (1533) noch nichts in der Lehre, wohl aber in den Kirchengebräuchen reformiren; denn jenes gab der König nicht zu. Jedoch **Cranmer** reformirte mit dem Generalvikar und Lordlieutenant **Cromwell** mehr im Stillen, und leitete unmerklich den König. Die von dem Erstern im Namen des Königs abgefaßten Artikel, waren sie gleich nicht rein evangelisch, näherten sich doch in Einigem einer richtigern Erkenntniß. Es wurden in Kirchensachen immer mehr Neuerungen gemacht, viele Fasttage, Processionen, auch die Reliquien, Wallfahrten, Heiligenbilder, durch die unter des Königs Ansehen bekannt gemachten Befehle Cromwells abgeschafft, und einige Klöster aufgehoben. Da die Einkünfte derselben zu unheiligen Zwecken verwandt wurden, brachen hie und da im Reiche Empörungen aus; der König unterdrückte sie, und nun hob er alle, auch die reichen Klöster auf, und ließ sie sich oder der Krone vom Parlament zusprechen. Da der Papst **Paul** III. im Jahr 1538 den König excommunicirte und das Reich mit dem Interdict belegte, erklärte der König durch seine Bischöfe, daß dem Papst keine weltliche Macht gebühre, und daß er ein unrechtmäßiger Regent und ein Tyrann sey. Dadurch, daß **Cranmer** (1539) den König überredete, daß die Englische Uebersetzung der Bibel herauskam, ward die Reformation noch mehr herbergeführt. Zwar hemmte der König (der noch fest an der Transsubstantiationslehre hieng) dieselbe durch die von ihm entworfenen sechs Glaubensartikel, wovon fünf ächtkatholisch waren, und nur der sechste die Klostergelübde verwarf, und deren Nichtannahme Todesstrafe zur Folge hatte. Auch wurde ihm **Cromwell** verhaßt, und dieser ward im Jahr 1540 enthauptet. Dennoch setzte **Cranmer** die Reformation fort, und die 1542 von einer Glaubenscommission abgefaßte Belehrung über den wahren Glauben war doch in einem Stücke Evangelisch. So lange der im Herzen Katholische, und noch über die Freyheit die Bibel zu lesen, ungewiß bleibende König lebte, (er starb 1547) ließ sich indeß kein entscheidender Schritt für die Reformation erwarten. Erst unter der Vormundschaft oder Regentschaft des neunjährigen Königs **Eduard** IV., welcher Protestantisch erzogen wurde, kam dieselbe zu Stande. Denn an der Spitze dieser Regentschaft standen **Cranmer** und der **Graf von Hartford** (ein Freund der Reformation) als Protector. Durch weise Maasregeln führte aber **Cranmer** dieses Werk sanft und allmählich aus, damit die sehr mächtige Katholische Parthey sich nicht widersetzte, vorzüglich durch die Sorge der bessern Belehrung des Volks. Das Parlament hob jene sechs Artikel, das Meßopfer, die Communion unter Einer Gestalt, die Ehelosigkeit der Geistlichen, auf, und bestätigte die kirchliche Obergewalt des Königs. Im Jahr 1548 wurden alle Bilder aus den Kirchen weggeschafft, und im folgenden Jahr eine ganz neue—freylich nicht von ehemaligen Katholischen Gebräuchen freye Liturgie im Book of common prayer eingeführt, und **Cranmer** gab einen neuen Catechismus heraus. Mehrere Protestantische Theologen wurden aus Frankreich und Deutschland nach England berufen und in Oxford zu Professoren ernannt. Diese lehrten und vertheidigten den Protestantismus. Wurde gleich im Jahr 1549 der **Graf von Hartford** gestürzt, und war der neue Protector **Warwick** kein aufrichtiger Protestant, so war doch schon die Reformation so weit fortgeschritten, und der junge König zu entschlossen sie fortzusetzen, als

daß sie zurückgehen konnte. Die im Jahr 1551 durch **Cranmer** und **Ridley** entworfenen 42 Artikel enthielten den nicht strenge **Calvinischen**, aber auch nicht **Lutherischen**, mehr **Melanchthonischen** Lehrbegriff, und dieser blieb die Grundlage des Lehrbegriffs der Englischen Kirche. Das Common Prayerbook wurde revidirt und verbessert, wie auch die Kirchengesetze. Unter der Königin **Maria**, Stiefschwester **Eduards**, oder vom Jahr 1553 bis 1558, wurde erst der gemässigte Catholicismus, wie er unter **Heinrich** VIII. statt fand, wieder hergestellt. Jene Protestantische Professoren verliessen England; **Cranmer** wurde zum Tode verurtheilt und hernach verbrannt, und das Common Prayerbook sammt jenen 42 Artikeln als Ketzerisch verdammt. Als **Maria** mit dem nachherigen Könige von Spanien **Philipp** vermählt war, führte sie das Papstthum vollends wieder ein, und viele Protestanten wurden als Ketzer hingerichtet. Allein unter der protestantisch-gesinnten Königin **Elisabeth**, (seit 1558) die der Papst als Königin nicht anerkannte, und welche daher alle Verbindungen mit dem Römischen Stuhl aufhob, wurde die Reformation wieder hergestellt.— Man vergleiche die 39 **Artikel der Englischen Kirche**, und ebenfalls den Artikel **Anglikanische Kirche**.

In Irland nahm unter dem König **Heinrich** VIII. und unter den Königinnen **Maria** und **Elisabeth**, die Reformation denselben Gang. Unter Ersteren wurden die Klöster und überhaupt das Papstthum meist aufgehoben. **Browne** predigte hier gegen den Aberglauben der Katholischen Kirche. Er half dem König die kirchliche Obergewalt sichern, und wurde im Jahr 1535 Erzbischof in Dublin. Die für den Catholicismus kämpfenden Insurgenten wurden geschlagen, und eine Menge Klöster dem König übergeben. Heimlich blieben aber Viele dem Papstthum und dem Mönchswesen ergeben. Unter dem minderjährigen **Eduard** IV. fand die neue Liturgie Widerspruch. **Browne** und seine Parthey nahmen sie an, und führten sie in gewisse Kirchen ein. Unter **Maria** aber wurden diese Anfänge der Reformation wieder zerstört; die Protestanten entflohen oder versanken in Dunkelheit. Zum Glück wurde der Befehl der Königin, die Protestanten in Irland gänzlich zu unterdrücken, auf eine sonderbare Weise vereitelt. Doctor **Tole**, ein eifriger Papist, war von der Königin mit einer ausgedehnten Vollmacht versehen, die Ketzer in Irland mit Schärfe und Strenge zu behandeln. Auf seinem Wege nach dem Ort seiner Bestimmung kam er nach Chester, wo ihm der Bürgermeister seine Aufwartung machte. Aufgebläht durch die Wichtigkeit seiner Sendung, zeigte Dr. **Tole** dem Bürgermeister eine lederne Büchse, und sagte zu ihm: "**Hier ist eine Vollmacht, die den Ketzern in Irland übel bekommen soll.**" Die Wirthin vom Hause, eine eifrige Protestantin, welche bey dieser Unterredung zufällig zugegen war, gerieth hierüber in große Unruhe und Sorge; und als Dr. **Tole** den Bürgermeister beym Weggehen die Treppe hinunter begleitete, nahm sie diese Gelegenheit wahr, öffnete die Büchse, nahm die Vollmacht heraus, und legte statt derselben einen, in einen Bogen Papier gewickelten Pack Spielkarten, worauf der Kreuz-Bube (**Kreuz-Schelm**, Knave of Clubs) eben lag, in die Büchse. Als der Doctor wieder heraufkam, steckte er die Büchse zu sich, ohne den mindesten Verdacht zu haben. Den nächsten Tag segelte er mit günstigem Winde nach Irland, wo er sich sogleich bey seiner Ankunft in Dublin am 7ten October 1558 zu dem Statthalter von Irland, Lord Fitzwalter, begab und ihm bey einer geheimen Rathsversammlung die Büchse mit seiner Vollmacht überreichte. Der Statthalter öffnet dieselbe, und findet nichts als einen Pack Karten mit dem Kreuz-Buben eben drauf. Die ganze Rathsversammlung geräth in Erstaunen, und der Doktor in die äusserste Verwirrung, versichert jedoch den Lord Fitzwalter, er habe eine Vollmacht gehabt, wisse aber nicht, wohin sie gekommen sey. "**Nun, so holt euch eine andere Vollmacht**," gab ihm der Statthalter zur Antwort, "**wir wollen unterdessen die Karten mischen.**" Wüthend kehrte der Doktor nach England zurück, die Königin **Maria** starb aber, ehe die Vollmacht erneuert werden konnte. Die Königin **Elisabeth**, der man diese Geschichte erzählte, fand so großes Vergnügen daran, daß sie die Wirthin von Chester (deren Name Elisabeth Edmonds war) kommen ließ und ihr einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 40 Pfund Sterling aussetzte.— Im Jahr 1560 gab die Königin **Elisabeth** den Befehl zur Wiedereinführung der Reformation in Irland. Dies veranlaßte eine Insurrection, wegegen erst **Graf Essex** nichts ausrichtete. Wurde auch endlich ganz Irland erobert, so blieb doch der größte Theil der Nation Katholisch, so sehr auch die Protestanten begünstigt wurden.

In Schottland wurden schon unter dem König **Jacob** I. die Grundsätze **Luther's** bekannt. **Patrick Hamilton**, der sie in Wittenberg von Luther und Melanchthon, so wie zu Marburg kennen zu lernen suchte, wagte es, in Schottland dieselben zu verkündigen, wurde aber schon im Jahr 1528 deshalb, erst 24 Jahre alt, verbrannt. Sein Märtyrertod leitete aber Viele zum Nachdenken und zur Ueberzeugung von der Wahrheit; auch breiteten die Lichtstrahlen der Reformation von selbst sich aus. Man traf dagegen viele Gegenanstalten und erregte Verfolgungen. Die englische Bibelübersetzung wurde aber verbreitet; viele Adelige traten zum Protestantismus. Hielt es gleich der König mit den Katholiken, und verfuhr der Primas **Beatoun** sehr hart gegen die Evangelischen, so trat doch der nachher so berühmt gewordene **John Knox** zu denselben über, der nach mehreren eingetretenen Verfolgungen, und als Cardinal **Beatoun** 1546 ermordet ward, in St. Andrews fast allgemein zum Prediger der Protestantischen Gemeinde angestellt wurde. Als sich aber diese Festung 1547 an die Franzosen ergeben mußte,

wurde er nach Frankreich auf die Galeeren geschleppt, und seit 1550 mußten die Protestanten in Schottland viele Verfolgungen leiden. Die Königin Mutter (seit 1554 Regentin) bewies sich dagegen gütig. **Knox** eiferte nach seiner Rückkehr gegen die Messe und theilte das heilige Abendmahl auf Reformirte Weise aus. Seine Predigten wirkten sehr. Als er Prediger in Genf wurde, stärkte er in Briefen seine Glaubensbrüder und in Druckschriften, machte sich auf die Rückreise in sein Vaterland, erfuhr in Frankreich den gefährlichen Plan des Französischen Hofes gegen England und Schottland, benachrichtigte den Staatssekretär der Königin **Elisabeth** davon, und ermahnte die Edelleute zur Fortsetzung der angefangenen Reformation. Im Jahr 1557 wurde ein Bund (die **Congregation** genannt) unter den Protestanten in Schottland geschlossen. Jetzt enthüllte die Königin ihre feindseligen Gesinnungen gegen dieselben. **Knox** kam in Perth an, und entflammte die Protestanten, die nun Katholische Kirchen und Klöster zerstörten. Jene zog eine Schottisch-Französische Armee gegen die Protestanten zusammen, die aber auch Kriegsheere bildeten. **Knox** predigte immer muthiger, und forderte zum Blutkampf auf. In St. Andrews wurde auf seine Feuerpredigt die Cathedralkirche zerstört. Die Truppen der Protestanten erhielten das Uebergewicht, und es kam zum Waffenstillstande. In Edinburg wurde ihnen freye Religionsübung bewilligt. Da sie sich bey ihrer größern Verbreitung immer mehr herausnahmen, brach abermals der Krieg aus. Als aber die Protestanten von der Königin von England **Elisabeth** erst mit Geld, dann aber mit Truppen unterstützt wurden, kam es in diesem Jahre zu einem Vergleich und Frieden. Gleich einem unauslöschlichen Feuer griff die Reformation um sich. Die Protestanten überreichten ein treffliches Glaubensbekenntniß dem Parlament, das für eine Norm des Protestantischen Glaubens in Schottland erklärt, und überhaupt vom Parlament jetzt der Catholicismus abgeschafft wurde. Die Königin **Maria Stuart** benahm sich bey ihrer Ankunft sehr duldsam und milde gegen sie. Nur das Parlament verfuhr für sie weniger günstig. **Knox** übertrieb seinen Eifer, und hätte dadurch leicht der guten Sache schaden und selbst sein Leben verwirken können. Auch nach der Vermählung **Mariens** mit **Darnley** drückte sie die Protestanten nicht. Nach Ermordung ihres Gemahls und ihren Verirrungen mit **Bothwell**, den sie heirathete, wurde sie, wenn sie gleich denselben ihre ganze Verfassung bestätigte, gehaßt; selbst als sie sich den Protestantischen Lords bey dem ausgebrochenen Krieg überlieferte, wurde sie eingeschlossen, mußte auf die Krone verzichten, und es wurde ihr Sohn **Jacob** gekrönt. Die Protestantischen Geistlichen beschlossen, daß in der Folge alle Schottischen Könige vor ihrer Krönung die Beschützung des Protestantismus beschwören sollten. Seitdem war derselbe in Schottland fest begründet. Auch das Episcopat blieb. Der König **Jacob VI.** der erst den Presbyterianern abgeneigt war, schenkte ihnen 1592 seine Huld, und erklärte ihre Form und Kirchenverfassung für gesetzlich; die Bischöfe wurden mit Beschränkung jedoch beybehalten. Dieser König war auch gegen die Katholiken nicht zu strenge.—Die strenge Prädestinationslehre wurde auch in Schottland geltend gemacht, und noch 1773 in Edinburg dazu ein Verein gebildet. Weil manchen Vertheidigern dieser Lehre die gewöhnliche Liturgie nicht genügte, hielten und halten sie eigene Conventе. Die mit der herrschenden Kirche in Schottland wegen Mißbräuchen und Patronat Unzufriedenen trennten sich 1732; siehe den Artikel Seceders. Diese theilten sich 1743 wieder in **Burghers** und **Antiburghers**. Noch in den neueren Zeiten gab es unter den Episcopalen in Schottland Eidweigerer; sie huldigten indeß nach der 1788 gehaltenen Synode dem jetztregierenden Hannöverischen Hause, nachdem der letzte Abkömmling des Hauses **Stuart** als Cardinal zu Rom gestorben war.

Größe Gottes ist die unendliche Herrlichkeit und Hoheit aller seiner Vollkommenheiten. Seine Größe erhellet durch seine Eigenschaften, 5 B. Mos. 23, 3. 4. durch die Werke seiner Hände, Psalm 19, 1. durch die wohlthätigen und Ehrfurcht erregenden Fügungen seiner göttlichen Vorsehung, Psalm 97, 1. 2. durch die großen Wirkungen, die er durch sein Wort hervorbringt, 1 B. Mos. 1. durch die beständige Kraft, womit er alle seine Geschöpfe erhält und unterstützt, Psalm 145. und durch die Bereitung der ewigen Herrlichkeit für sein Volk, 1 Thess. 4, 17. Diese Größe entsteht aus ihm selbst, und kommt aus keiner andern Quelle, Psalm 21, 13. sie ist unendlich, Psalm 145, 3. unvermindert durch Anstrengungen, und jederzeit dieselbe. Mal. 3, 6. Die Betrachtung seiner Größe sollte unsere Ehrerbietung, Psalm 89, 7. Bewunderung, Jer. 9, 6. 7. Demuth, Hiob 13, 5. 6. Abhängigkeit, Jes. 26, 4. Unterwürfigkeit, Hiob 1, 22. und Gehorsam, 5 B. Mos. 4, 39. 40. rege machen.

Großmuth, eine Gesinnung, welche uns Gunstbezeugungen zu ertheilen antreibt, die nicht als Belohnung irgend eines besondern Verdienstes angesehen werden können. Sie ist von der **Menschlichkeit** verschieden. Menschlichkeit ist ein reges Gefühl für die Noth und das Elend unserer Mitgeschöpfe; wir fühlen für das Unglück unserer Nebenmenschen, ahnden das ihnen zugefügte Unrecht, oder freuen uns über ihre Wohlfahrt; und da dieses Mitgefühl aus einer Güte des Herzens entspringt, so erfordert es keine große Selbstverläugnung oder Selbstbeherrschung. Aber die **Großmuth** ist diejenige Tugend, durch welche wir veranlaßt werden, eine andere Person uns selbst vorzuziehen, und irgend ein eigenes Intresse dem Vortheil eines Andern aufzuopfern.

Grubenheimer. So nannte man späterhin alle diejenigen Hussiten oder auch Waldenser in den Niederlanden und in Böhmen, von

welchen die herrschende Katholische Kirche vergab, daß sie in den Gräbern (Grabgewölben) mit Frauenspersonen jedes Alters und Standes ausschweiften.

Grundsatz, eine wesentliche Wahrheit, von welcher andere hergeleitet werden; die Ursache oder der Beweggrund einer Handlung.

Gut im Allgemeinen ist alles, was das Vergnügen in uns erhöht, oder den Schmerz vermindert; oder, was dasselbe ist, Alles, was uns den Besitz angenehmer Empfindungen verschafft oder erhält, und die Empfindungen einer entgegengesetzten Art von uns entfernt. **Moralisches Gut** bezeichnet das richtige Verhalten der unterschiedlichen Sinne und Leidenschaften, oder ihr rechtes Verhältniß zu ihren verwandten Gegenständen. **Physisches Gut** ist dasjenige, was entweder überhaupt oder zu irgend einem besondern Endzweck, solche Eigenschaften besitzt, die man davon erwartet oder wünscht.—Das Gute in Verbindung mit dem Wahren (sagt ein erleuchteter Schriftsteller) geht aus dem Göttlichen hervor; und Alles im Weltganzen, so sich der göttlichen Ordnung gemäß verhält, bezieht sich auf das Gute und Wahre zurück. Gut und Wahr sind unzertrennlich mit einander verbunden; es giebt ein Geistiges und ein naturmäßiges Gutes, und beyde sind in dem ächten Sittlichguten verknüpft; das Wahre aber ist eine Ausprägung von der Gestaltung des Guten. So wie nun Gutes zur Verbindung mit Wahrem strebt, und so wie alle Einsicht und Weisheit aus der Verbindung zwischen dem Guten und Wahren herkommt; so strebt das Böse zur Verbindung mit dem Falschen, und so entsteht aus der Verbindung zwischen Böse und Falsch aller Irrsinn und Frevelmuth.

Güte Gottes bezieht sich auf die in sich selbst gegründete Vollkommenheit seiner eigenen Natur, und auf sein unendliches Wohlwollen gegen seine Geschöpfe. Güte ist eine wesentliche Eigenschaft Gottes, ohne welche er nicht Gott wäre. 2 B. Mos. 33, 19. und 34, 6. 7. Güte ist eine ausschließliche Eigenheit Gottes, denn Er allein ist gut, Matth. 19, 17. und alle Güte, die in den erschaffenen Creaturen gefunden wird, ist ein Ausfluß von der göttlichen Güte. Er ist das vornehmste Gut, die Summe und das Wesen aller Glückseligkeit. Psalm 144, 12. 15. Ps. 73, 25. Ps. 4, 6. 7. Gott ist lauter Güte, und nichts als Gutes kommt von ihm her. 1 Joh. 1, 5. Jac. 1, 13. 14. Er ist unendlich gut; endliche Gemüther können seine Güte nicht fassen. Röm. 11, 35. 36. Er ist unwandelbar und unveränderlich gut. Zeph. 3, 17. Die Güte Gottes ist mittheilend und verbreitet sich über alles. Psalm 119, 68. und 33, 5. In Beziehung auf die Gegenstände seiner Güte kann man dieselbe als allgemein und besonders betrachten. Seine allgemeine Güte ist ersichtlich in allen seinen Creaturen, ja sogar in der unbelebten Schöpfung, der Sonne, der Erde, und allen seinen Werken; und in der Regierung, Erhaltung, und Beschützung der Welt überhaupt, Psalm 36, 6. Ps. 145. Seine besondere Güte erstreckt sich auf Engel und Heilige. Auf Engel, indem er sie als solche Wesen, wie sie sind, erschaffen hat und erhält. Auf Heilige, indem er sie auserwählt, berufen, gerechtfertigt, an Kindesstatt angenommen, geheiligt, und der ewigen Herrlichkeit theilhaftig gemacht hat.

GYROVAGI (das ist, **die Herumschweifenden**). So hieß diejenige vierte Art von Mönchen, die gegen den Anfang des 5ten Jahrhunderts aus verdorbenen Anachoreten erwachsen seyn sollen, und die, als Demuth, Geduld und Klostervervollkommnung erkaltet waren, nicht weiter das Joch der Erniedrigung und Busse tragen wollten, sondern abgesondert für sich in Zellen lebten, und sich der Prüfung und Leitung ihrer Vorgesetzten, ja jeder Ordensregel entzogen, und die von einigen auch **Circumcellionen** genennt werden. Diese Mönche wanderten in der Folge bald in größern, bald in kleinern Gesellschaften, wie die Circumcellionen in Afrika, umher, blieben an keinem Ort über 3 oder 4 Tage, weil sie darein ihre Bußübungen setzten, daß sie keine bleibende Stätte hätten. Eigentlich gaben sie sich der Betteley und einem üppigen Wohlleben hin. Durch sie rissen viele Unordnungen und Straßenräubereyen ein, und man suchte sie daher durch kirchliche und weltliche Verordnungen und Gesetze zu unterdrücken.

H.

Haager Gesellschaft zur **Vertheidigung der Christlichen Religion gegen die neueren Gegner derselben.** Dieser Verein entstand im Jahr 1785 im Haag, in Holland. Der bekannte Englische Socinianer **Priestley** hatte im Jahr 1782 eine **Geschichte der Verfälschung des Christenthums** herausgegeben, welche ihm, nebst seinen übrigen geäusserten religiösen und politischen Meynungen so vielen Haß zuzog, daß er sich genöthigt sah, im Jahr 1794 England mit Nordamerika zu vertauschen, woselbst er zu Northumberland in Pennsylvanien sich niederließ, und in 1804 starb. Von seiner oben angeführten Schrift erschien im Jahr 1784 eine Holländische Uebersetzung, welche den Unwillen der 1785 in Dordrecht auf einer Synode versammelten orthodoxen Geistlichen in hohem Grad erregte. Die Deputirten von Gorkum schlugen die Errichtung einer Gesellschaft vor, die, wenn ein neologisches Buch erschiene, die Widerlegung desselben zur Preisaufgabe hinstelle. Den weltlichen Commissarien der Generalstaaten gefiel diese Idee; die Gesellschaft kam sogleich zu Stande und erhielt ihren Sitz im Haag. Man setzte sich in einer Constitutionsakte vor, den Neologen die Spitze zu bieten, besonders die Geheimnisse der Lehren von der Inspiration, stellvertretenden Genugthuung Christi, und von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu vertheidigen. Auf die 1786 erfolgte

Einladung, die auch die Aufspürung des Neologismus bezweckte, verstärkte sich die Gesellschaft, selbst auch mit Rechtgläubigen aus Deutschland. Man nahm auch Layen zu Mitgliedern auf, die aber Geld beytragen mußten. Es entstanden Vermächtnisse. Die Synode zu Delft billigte das Vorhaben. Am 30sten Juny 1787 bestätigten und autorisirten die Staaten von Holland und Westfriesland diesen Verein, und der Erbstatthalter und seine Gemahlin wurden Ehrenmitglieder. Der besten Beantwortung der Fragen wurde der Preis zuerkannt und ausgezahlt, und jährlich ließ die Gesellschaft einen Band der von ihr gebilligten Schriften drucken. Bis zur neuesten Zeit hat diese Societät, welche übrigens mehr die Vertheidigung des Calvinischen Lehrbegriffs, als die Wahrheit der Christlichen Religion bezweckt, ihre polemische Richtung behalten. Doch hat man auch in Holland allmählich ein gemässigteres System angenommen; Denkfreyheit wird allgemeiner, und die Holländer werden mit reinern Ideen und Ansichten bekannt.

Habesch, auch **Mohrenland** genannt, liegt beynahe im Mittelpunkt von Afrika, wird von einem Kaiser, der große Negus genannt, beherrscht, und enthält eine Bevölkerung von etwa vier Millionen, größtentheils Arabischen Bluts, mit Juden, Türken und Negern vermischt. Die herrschende Religion ist die Christliche, nach den Begriffen des Arabischen Hauptstammes der Einwohner modificirt. Sie haben mehr als irgend eine andere vom Judenthum beybehalten: Knaben und Mädchen werden beschnitten, die Mosaischen Verbote in Rücksicht der Speisen und Reinigungen beobachtet, der Sabbath wird gefeyert, und die Altäre haben die Gestalt der Jüdischen Bundeslade. Im Glauben folgen die Habessinier dem monophysitischen Lehrbegriff, beym Gottesdienst brauchen sie die Bibel und auch die apokryphischen Bücher, Taufe und Abendmahl verrichten sie nach Art der Griechischen Kirche, mit der sie auch Fasten und Festtage gemein haben, und eigen ist es ihnen, daß die Vornehmen größere Stücke Brod beym Abendmahl erhalten, und niemand vor dem 25sten Jahre zu diesem Sacrament zugelassen wird, weil sie behaupten, daß niemand vor diesem Alter eine eigentliche Sünde begehen könne, und daher selig werde, wer früher stirbt. Die Todten halten sie für unrein, und eilen mit ihrer Beerdigung. Ihre kleinen, runden, mit kegelförmigen Strohdächern bedeckten Kirchen stehen auf Hügeln von Cedern umgeben, in der Nähe fliessenden Wassers; inwendig hängen sie voll schlechter Gemälde. In diesen Kirchen muß, wie in den Griechischen, Jedermann stehen, die Schuhe müssen vor der Thür abgelegt und jede Unreinigkeit muß vermieden werden; auch wer vorbeyreitet, muß absteigen und eine Strecke zu Fuß gehen. Der Gottesdienst besteht nur im Vorlesen biblischer Stellen und Austheilen des Abendmahls, von Predigt und Kirchengesang weiß man nichts. Die meist sehr unwissenden Geistlichen sind verheirathet, und werden an dem Kreuze erkannt, das sie beym Ausgehen in der Hand tragen und zum Küssen darbieten. Es giebt eine bedeutende Anzahl Klöster in Habesch, welche vom Orden des heiligen Antonius zu seyn vorgeben, und zwey verschiedenen Brüderschaften angehören. Die von der Stiftung des Abts Terla Haimenat, der das Mönchsleben ums Jahr 620 in jenem Lande ordnete, ist die ansehnlichste, und hat mehrere, von unverheiratheten Mönchen bewohnte, wohlbegabte Klöster, die ein gemeinschaftliches Oberhaupt regiert. Die Klöster von der Stiftung des Abts Eustasius bestehen nach Art der alten Lauren aus Hütten um eine Kirche her, in denen die Mönche meist mit Weib und Kind wohnen und sich von Ackerbau und Handel nähren. Diese Brüderschaft hat zwar Aebte, doch keinen gemeinschaftlichen Obern. Beyde Arten von Mönchen, so wie die weniger zahlreichen Nonnen, führen eine sehr freye Lebensart, ziehen umher, handeln auf Märkten, und scheinen das Gelübde der Keuschheit wenig zu achten. Im Ganzen hat die Habessinische Geistlichkeit weder ausgezeichnete Kleidung, noch besondere Vorrechte. Der Kaiser (Negus) übt auch in kirchlichen Angelegenheiten eine unumschränkte Gewalt aus.— Im Westen von Habesch hat sich ein besonderer abhängiger Staat der Juden auf einer rauhen Bergkette am Smaragdengebirge seit den ältesten Zeiten behauptet. Sie nennen sich Falaschas, das heißt Verbannte, haben ihre eigenen Könige und ihre besondere Regierungsform, bey der sie vom Negus gegen gewisse Abgaben, die sie ihm entrichten müssen, geschützt werden. Der Engländer Bruce fand daselbst einen Jüdischen König Gideon und eine Königin Judith. Siehe **Abyssinische Christen.**

Habsucht, ein unvernünftiges Verlangen nach dem, was wir nicht haben, begleitet von einer Unzufriedenheit mit dem, was wir haben. Ein ängstliches Sorgen für die Dinge dieser Welt, eine Gier nach Reichthum, die den Menschen sehr oft zu gesetzwidrigen Mitteln zur Erlangung derselben verführt; und ein hartnäckiges Festhalten des Errungenen.—**Habsucht** ist ein Laster, welches sich auf eine wunderbare Weise des menschlichen Herzens bemächtiget, und sich in demselben fest wurzelt; sie trägt gar oft den Schein einer Tugend an sich; vertheidiget sich mit vielen scheinbaren Vernunftgründen; und erhebt den Menschen, seines Reichthums wegen, zu Macht und Ehre. **Habsucht** ist **ungerecht** und **grausam**: der Habsüchtige kümmert sich wenig darum, wie er seinen Reichthum erwirbt; und muß sein Herz gegen tausend klagende Stimmen verhärten.—Sie ist **undankbar**: der Habsüchtige vergißt vergangene Verbindlichkeiten und gegenwärtige Wohlthaten. Sie ist **thöricht**; denn sie zerstört den guten Namen, raubt die Ruhe, macht uns untüchtig zur Erfüllung unserer Pflichten, und ist eine Verachtung Gottes selbst. Sie ist endlich klare **Abgötterey** (Col. 3, 5.), die Abgötterey des Herzens, wo, gleichsam als in einem Tempel, der elende Sklave derselben seinen Gott hinausstößt,

und an dessen Statt das Geld auf den Altar stellet, und in dasselbe jenes Vertrauen setzt, welches dem höchsten Wesen allein gebühret. Möchten doch diejenigen, welche sich der **Habsucht** ergeben haben, die Strafen bedenken, womit solche Menschen heimgesucht worden sind (Jos. 7, 21. Apostelg. 5.); das Elend, welches daraus entspringt; die Warnungen vor diesem Laster in der heiligen Schrift; und wie wesentlich dasselbe den Menschen von Gott, von der Glückseligkeit, und vom Himmel scheidet.

Hallelujah. Mit diesem freudigen **Lobt den Herrn!** als Aufforderung, Gott zu preisen, beginnen und endigen mehrere Psalmen. Mit dem Gebrauch der letztern kam dieser Aufruf unter die ersten Christen herüber. Denn ausser, daß schon der Verfasser der Apokalypse (Cap. 19, 1.) die Engelschaaren damit ihren Gesang anfangen läßt, so ließ man auch andere Lobgesänge damit beginnen. Gewöhnlicher aber war es der Schluß eines Gesangs. Der Ausdruck für sich war auch bey Privatandachten, bey Ackersleuten während ihrer Feldarbeiten, bey Christlichen Schiffern, auch wohl zur Losung im Kriege, nicht blos in der **Abendländischen** Kirche, (in welcher man es nur bey Beerdigungen nicht gebrauchte) sondern auch in der **Griechischen**, mit Ausnahme der Fastenzeit bis Ostern, üblich. In Rom sang man es nur einmal im Jahre, am ersten Ostertag; in Afrika während den 7 Wochen von Ostern bis Pfingsten; in Spanien bey jeder Gottesverehrung, die Fastenzeit ausgenommen. Späterhin war es am 1sten Januar untersagt.

Halljahr oder Jubelsjahr heißt im alten Testamente jedes 50ste Jahr, in welchem nach der Mosaischen Verfassung (3 B. Mos. 25, 10—13.) bey den alten Juden die Sklaven freygelassen, die Schulden gelöscht, die verpfändeten und verkauften Ländereyen an die Familie, zu der sie gehörten, zurückgegeben wurden, daher es auch **Erlaßjahr** hieß. In einem solchen Jahre ruhete alle Feldarbeit; man aß, was der Boden von selbst trug, und spendete davon den Armen. Feinde mußten sich versöhnen, und um das ganze Volk, dessen Sünden als Abfall von Gott betrachtet wurden, auch mit Gott zu versöhnen, gieng der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels, und wirkte dem Volke durch sein Gebet und Opfer Vergebung aus; dann herrschte überall im ganzen Jüdischen Lande Friede und Freude. Der Anfang dieses glücklichen Jahrs wurde mit Hallposaunen oder Hörnern im Lande ausgeblasen und verkündigt; daher der Name **Halljahr.**

Hampton Conferenz, eine Versammlung, welche im Jahr 1603 von Jacob dem Ersten in Hamrton Court angeordnet ward, um die Streitigkeiten zwischen der Kirche und den Puritanern zu berichtigen. Neun Bischöfe und eben so viele andere hohe Geistlichen erschienen auf der einen Seite, und vier Puritanische Prediger auf der andern. Die Versammlung dauerte drey Tage; sie war eine bloße Schein-Conferenz, denn zwischen dem König und den Bischöfen war vorher schon Alles beschlossen worden. Die Puritaner wurden keineswegs durch besonnene Vernunftgründe und gewichtvolle Beweise überwältigt, sondern einzig und allein durch die königliche Autorität, indem der König zugleich Ankläger und Richter war.

Händeauflegen. Dasselbe war schon ein bey den Juden gewöhnliches symbolisches Zeichen der Segnung, wurde bey Einweihung und Einsetzung gottesdienstlicher und auch obrigkeitlicher Personen gebraucht, und dies Symbol gieng auch ins Christenthum über, z. B. Luc. 24, 50. 51. Apostelg. 6, 6; 8, 17. Seit dem 4ten und 5ten Jahrhundert wurde es bey der Aufnahme der Catechumenen, bey der den Büssenden gegebenen Erlaubniß, an der Gottesverehrung Theil zu nehmen, bey der Versetzung der Büssenden aus dem dritten Grad in den vierten, und bey völliger Wiederannehmung derselben, bey der Aufnahme der Häretiker und Schismatiker, die wieder zur rechtgläubigen Kirche zurücktraten, und bey der Ordination der Geistlichen und Einsetzung anderer Kirchendiener gebraucht.

Häretiker. Das Wort Häresis bezeichnet nach dem Griechischen Sprachgebrauch ursprünglich das freye Wählen zwischen einleuchtend wahren, annehmlichen, einem vorhabenden Zweck entsprechenden, und unrichtigen oder doch falsch und verwerflich scheinenden Meynungen und Grundsätzen. Alle zum Forschen und Wissen sich berufen fühlende Denker glaubten, die bald nach der Stiftung der Christlichen Religion aufkommenden verschiedenen Ansichten und Meynungen, und die von Theosophie erzeugten Lehrfermen von den ursprünglichen unterscheiden zu müssen. Sie waren in diesem Sinne **Häretiker**, das heißt Wählende. Wer gewählt hatte, erhielt für seine Ansicht und seinen Glauben Anhänger, eine von andern sich gewissermassen absondernde, oder von denselben abgesonderte Parthey. Daher erhielt jenes Wort bald die Bedeutung **Parthey** oder **Sekte**, z. B. Apostelg. 5, 17; 26, 5; 24, 14; 28, 22. Weil Jeder derselben sich im Besitz der nach seiner Ansicht zuverlässigen Wahrheit hielt, wenn es auch oft Irrthum und Schwärmerey war, dieselbe über alles werth schätzte, sicher alles aufbot, Anhänger zu erhalten und sie auszubreiten, (Apostelg. 20, 30.) so gerieth **Häretiker** bald in eine gehässige Bedeutung, **Sektenstifter, Partheymacher**, und **Häresis** hieß so viel als **Rotte, Sekte**, vergleiche 1 Cor. 11, 19. Gal. 5, 20. 2 Pet. 2, 1. In diesem Sinne, ist dieser Ausdruck schon von **Paulus** (Tit. 3, 10.) als von einem Menschen gebraucht, der offenbar von den Anordnungen und Vorschriften Christi und der Apostel abweicht, auch wohl in seinen Anhängern eine Sekte stiftet. Wegen der Verführung, die ein solcher sich erlaubte, und wegen der hie und da für Sittlichkeit nachtheiligen Abweichungen, wurde ein solcher immer mehr verhaßt, und endlich als ein **Ketzer**, das ist, absichtlich Irrender und zu Irrthümern Verführender verschrieen. Denn man legte ihm einen bösen Willen bey,

und betrachtete ihn als Urheber der Auflösung der zu einem Bunde vereinten Gemeinde.

Harmonisten. Diese Sekte entstand im Jahr 1795 im Würtembergischen. Ihr Stifter war ein Landmann, **Georg Rapp**, welcher sich für berufen hielt, die Lehren der Christlichen Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie sie **Luther** habe wiederherstellen wollen, aufs neue zu verkündigen. Da ihrer Lehre der unbedingte Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht zusagte, suchte das Consistorium sie zu unterdrücken. Dieser Widerstand aber vermehrte ihre Zahl und den Eifer ihrer Anhänger. Lange fanden sie nirgends die freye Uebung ihres Glaubens, bis sie Amerika für ein Land ansahen, wo man frey dem Herrn dienen könne. Sie wanderten deshalb aus. Rapp gieng 1803 mit einigen Andern voraus, wählten den ersten Ort ihrer Niederlassung, und als 1804 die Uebrigen nachfolgten, legten sie im Staat Pennsylvanien unweit Pittsburg eine Kolonie an, die sie **Harmonie** nannten. Das Grundgesetz ihrer Gesellschaft war nach Apostelg. 4, 32. Gemeinschaft der Güter. Sie hatten etwa 20,000 Thaler Capital, und kauften damit 9000 Acker Land. Doch nicht Landbau, sondern Manufakturen waren ihr Hauptaugenmerk. Im Jahr 1811 waren sie gegen 800 Personen stark, und darunter 100 Landwirthe, 136 Handwerker, als der arbeitende Theil. Jede Familie hatte ein Haus mit einem Stück Landes, 2 Kühen und einigen Schweinen. Alle übrige Bedürfnisse bekamen sie von der Gesellschaft, dafür kam aber auch der Ertrag ihrer Arbeit in die gemeinschaftliche Kasse. Ihre Schwärmerey war im Anfang gar nicht trübsinnig, scheint aber in neuern Zeiten einen andern Charakter angenommen zu haben. Nach Verlauf einer Reihe von Jahren verließ **Rapp** mit seinen Anhängern diese Kolonie, um eine neue im Gebiete von Illinois am Wabaschfluß zu gründen, und ein Städtchen anzulegen, welches sie ebenfalls **Harmonie** nannten. Diese Kolonie blühete schnell auf, und wurde durch den Verkauf ihrer entbehrlichen Früchte und Fabrikate sehr wohlthätig für die ganze Gegend. Doch bald äusserte das Clima einen sehr ungünstigen Einfluß auf die neuen Ankömmlinge; dies und noch mehrere andere Umstände bewogen **Rapp** und seine Anhänger, ihre Besitzungen zu verkaufen und nach Pennsylvanien zurückzukehren, woselbst sie sich unweit von ihrer ersten Niederlassung, am Ohiostrom angesiedelt und ihrer neuen Kolonie den Namen **Oekonomie** gegeben haben. Die einzige Bedingung zur Aufnahme als Mitglied ist eine Prüfungszeit von einem Monat und die Abtretung des ganzen Vermögens an die Gesellschaft. Weil jedoch der Trieb nach Selbstständigkeit im Menschen so kraftvoll ist, nimmt die Zahl der Harmenisten keineswegs zu; und sollten sie das Gesetz der Ehelosigkeit, welches **Rapp** unter ihnen eingeführt hat, streng befolgen, so wird ihr Namen sehr bald verschwunden seyn.

Hartgläubigkeit. Wenn wir irgend einer aufgestellten Behauptung unsere Einstimmung versagen, obschon hinlängliche Beweisgründe für die Wahrheit derselben vorhanden sind, so sind wir hartgläubig.

Haß ist die entschiedene Abneigung des Willens gegen irgend einen Gegenstand, der von uns als übel angesehen wird, oder gegen irgend eine Person oder Sache, von der wir vermuthen daß sie uns schaden könnte. **Haß** wird Gott zugeschrieben; man muß denselben aber nicht in Ihm als eine Leidenschaft betrachten, wie in den Menschen, und er kann im Grunde keines von den Geschöpfen hassen, die er als seine Creaturen gemacht hat. Dennoch heißt es, Er hasse die Gottlosen, Psalm 5. und Zorn und Unwille, Trübsal und Angst wird kommen über die Seele eines jeden Menschen, der Uebels thut. Siehe **Zorn Gottes**.

Hassidäer wurden diejenigen Juden genannt, welche sich zu dem Mattathias gesellten, um für die Gesetze Gottes und die Freyheiten ihres Vaterlandes zu streiten. Sie waren Männer von großer Tapferkeit und feurigem Eifer, und hatten sich freywillig einer strengern Beobachtung des Gesetzes als andere Menschen gewidmet. Denn nach der Rückkehr der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft befanden sich zwey Gattungen von Menschen in ihrer Kirche: Jene, die sich mit demjenigen Gehorsam begnügten, der im Gesetz Mosis vorgeschrieben war, und welche **Zadikim** oder die Gerechten genannt wurden; und jene, die zu dem Gesetz noch die Verordnungen und Traditionen der Aeltesten nebst andern strengen Beobachtungen hinzuthaten, und welche **Chasidim** oder die Frommen genannt wurden. Aus den Erstern entsprangen die Samaritaner, Sadducäer und Caraiten; aus den Letztern die Pharisäer und Essäer.

Hattemisten, eine neuere Holländische Sekte, welche ihren Namen von **Pontius Van Hattem** erhielt, einem Prediger in der Provinz Seeland gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, welcher als ein Anhänger der Gesinnungen des **Spinosa** seiner Stelle entsetzt wurde. Die **Verschooristen** und **Hattemisten** haben in ihrem Religionssystem vieles mit einander gemein, bildeten jedoch nie **Eine** Gemeinschaft. Die Gründer dieser Sekten behaupteten die Lehre eines unwiderstehlichen Verhängnisses; sie läugneten den Unterschied zwischen moralischem Guten und Bösen, und die Verderbenheit der menschlichen Natur; und daraus schlossen sie, daß man den göttlichen Gesetzen keinen so genauen Gehorsam zu leisten brauche; daß die ganze Religion nicht im Handeln sondern im Leiden bestünde; und daß alle Vorschriften, welche Jesus Christus gegeben habe, sich in eine Regel zusammenziehen lassen: "daß wir freudig und geduldig die Begegnisse, welche uns durch Gottes Willen zustoßen, ertragen, und es uns zu unserm beständigen und alleinigen Bestreben machen sollen, eine immerwährende Ruhe des Gemüths zu behaupten."—So weit waren beyde Sekten einig; aber die **Hattemisten** behaupteten noch ferner, daß Christus durch seinen Tod nicht für die Sünden der Menschen gebüßt, sondern uns nur durch seine Vermittelung eingegeben habe, daß nichts in uns sey, das die Gottheit be-

leidigen könnte: auf diese Art, sagen sie, rechtfertigte Christus seine Diener, und stellte sie ohne Tadel vor den Richterstuhl Gottes. Es war einer ihrer ausgezeichneten Lehrsätze, daß Gott die Menschen nicht für ihre Sünden, sondern durch ihre Sünden bestrafe. Diese beyden Sekten, sagt Mosheim, existiren noch immer, obschon sie nicht länger mehr den Namen ihrer Stifter führen.

Haugianer. Hauge, in Norwegen geboren, Sohn eines Landmanns, war von Kindheit trüb und melancholisch gesinnt. Dies und ein schwärmerischer Religionsunterricht, den er erhielt, erklärt seine innere religiöse Richtung. Schon im Jahr 1797 hielt er Predigten und Vorlesungen und schrieb Bücher—alles auf Antrieb, wie er sagte, des heiligen Geistes, als Gesandter von Gott, als ein göttlicher Prophet. In eben diesem Jahre begannen seine Apostelreisen. So ungelehrt er war, so hatte er doch eine besondere Gabe, durch seine Einfachheit und Redlichkeit und durch kräftige Vorträge, die er blos aus der Bibel schöpfte, die Menschen an sich zu ziehen. Auch erhielt er bald Anhänger und Nachahmer seiner Lehrweise. Bald breiteten sich schon seine Versammlungen bis zu den Grenzen von Friedrichsstadt aus. Man verbot ihm zwar unter Warnungen die Conventikel; allein der innere Ruf des Geistes galt ihm mehr, und als er arretirt, jedoch wieder losgelassen wurde, glaubte er über seine Feinde glänzend gesiegt zu haben. Auch in Kopenhagen, wohin er sich im Jahr 1800 wagte, aber wo er vorsichtig verfuhr, erwarb er sich einigen Anhang. Weit mehr Eingang fand er im nördlichen Norwegen, vorzüglich um Drontheim. Man kam, ausser am Sonntage, auch in der Woche zusammen, las Hauge's Postille, und grübelte bis zur Verrücktheit. Auch in Jütland warf sich im Jahr 1800 Pet. Laursen, ein Bauer, zum Reformator der Kirche auf, der in Verbindung mit den Haugianern trat. Unter seinen Anhängern fand eine Art von Gemeinschaft der Güter statt. Doch ist er selbst dem Verwurf des Eigennutzes nicht entgangen. Seine Behauptungen sind ungefähr dieselben, die man bey den meisten solcher ungelehrten und exaltirten Menschen findet:— Geringschätzung des Lehrstandes, Gleichheit aller Stände, Verachtung menschlicher Gelehrsamkeit. Eine gerichtliche Untersuchung fiel indeß milder aus, als seine Gegner erwarteten. Im Jahr 1814 wurde difinitiv dahin entschieden, daß Hauge, der nichts gegen die Kirchenlehre vorgebracht habe, und offenbar ein frommer Mann sey, frey gelassen werden, aber 100 Thaler Strafe an die Armenkasse in Christiania zahlen, auch zur Zahlung der eben so hohen Proceßkosten verpflichtet seyn solle, weil er ohne Erlaubniß der Prediger Erbauungsreden gehalten, und in seinen Schriften die Prediger beleidigt habe.— Noch jetzt giebt es in Norwegen viele Haugianer, die an manchen Orten auch Leser heissen, weil sie fleissig in Erbauungsschriften lesen, den öffentlichen Gottesdienst jedoch nicht versäumen.

Haus der Liebe. Familisten und Liebesbrüderschaft wurde auch diese kleine Parthey (in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, und vornehmlich in England und in den Niederlanden) genannt. Sie gehörten nicht unter die Wiedertäufer. Ihr Stifter war Heinrich Nikolai aus Münster. Er lebte ums Jahr 1556 in den Niederlanden, besonders in Amsterdam, kam gegen Ende der Regierung Eduards VI. nach England, wo er sich zur Niederländischen Gemeinde in London hielt. Unter der Königin Elisabeth durfte er (ein vertrauter Freund von David Joris) seine Lehrsätze erst freyer vortragen. Diese waren: Die Religion besteht in der Empfindung der göttlichen Liebe und in der eigenen Liebe zu Gott und den Menschen. Alles Uebrige gehört nicht zum Wesen der Religion. Er erhielt bald Anhänger, welche die Volksmenge durch ihre verstellte Heiterkeit, Unschuld und Frömmigkeit bald und um so mehr einnahmen, da sie auf eine neue und eigenthümliche Art, die mehr bewundert als verstanden wurde, zu reden pflegten. Dieser Sekte, die vielleicht mit Unrecht sogar der Einführung der Gemeinschaft der Weiber in ihren Vereinen angeklagt wurde, gab Nikolai (dessen Symbol war: "Die Liebe dränget uns!") den Namen der Liebesfamilie, weil, wie er sagte, Gott als ein liebender Vater nach seiner Erbarmung und Verheissung in allen Völkern der Erde durch seine Ministrationen oder Diener zur Sinnesänderung und Besserung liebreich ermahnen lasse. Dies sey der Dienst der Liebe. Diejenigen, die sich besserten, würden deshalb des hohen Namens Liebesfamilie gewürdiget, weil sie Gott als das höchste Gut, und ihren Nächsten als sich selbst liebten, und mit allen Menschen liebreich und ehrlich umgiengen. Sie stellten im Jahr 1575 eine kurze Wiederhelung des Glaubens der Gutwilligen in England, genannt "die Familie der Liebe", ans Licht, rechnen sich jedoch darin zu den Mitgliedern der Englischen Kirche.—Die Königin Elisabeth stellte 1580 eine Untersuchung an, ließ die Schriften verbrennen, und befahl der Obrigkeit und dem Clerus, diese Sekte, zu welcher sich besonders viele Frauen hielten, zu unterdrücken. Sie gieng auch, da sie sich unter andere mischte, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts unter.

Hebräer, Ankömmlinge, Fremdlinge, heissen die Nachkommen Abrahams, der zwey tausend Jahre vor Christi Geburt aus Mesopotamien jenseit des Euphrats nach Kanaan (Palästina) einwanderte. Sein Erbe und der an göttliche Verheissungen gebundene Beschneidungsgebrauch gieng auf seinen Sohn Isaak, und von diesem auf dessen jüngern Sohn Jacob (Israel) und dessen 12 Söhne über. Jacob zog bey einer Theurung in Kanaan, mit 70 Kindern, Enkeln und Urenkeln, nach Gosen in Egypten, wohin ihn sein am Egyptischen Hofe mächtiger Sohn Joseph rief. Während der 430 Jahre ihres Aufenthalts in Egypten, waren die Hebräer von 70 Seelen auf drittehalb Millionen angewachsen, worunter sechsmal hunderttausend streitbare Männer den Auszug unter Moses deckten

und die Nationen, an denen ihre 40jährige Reise vorübergieng, bekämpften. Unter den Beschwerden dieses langen Zuges durch Einöden und feindliche Völker stärkte sich ihr Geist zu Waffenthaten, und die strenge Gesetzgebung ihres Anführers brachte in die unruhigen Gemüther Regel und Gottesfurcht. Als die Hebräer endlich 1500 Jahre vor Christi Geburt das Land, in dem die Gebeine ihrer Väter, die lang ersehnten Ströme und Berge Gottes ihrer harrten, unter Jesua erreicht hatten, theilten sich 12 Stämme, nämlich: die neun Stämme der Söhne Jacobs: Ruben, Simeon, Juda, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Issaschar, Sebulon; die Stämme der beyden Söhne Josephs: Ephraim und Manasse; und der Stamm Benjamin in die Provinzen; Ackerbau wurde die Grundlage ihres Gemeinwesens. Der Stamm Levi, des dritten Sohnes Jacobs, blieb ohne Grundeigenthum unter den übrigen in 48 Städte vertheilt, zum Gottesdienst geweiht. Er erhielt den Zehnten alles Erwerbs zur Besoldung, und bildete, wie die Priesterkaste in Egypten, einen ausgezeichneten Stand, der in der von Moses gegründeten theocratischen Staatsverfassung der Hebräer, im Namen Jehovahs, des unsichtbaren Königs, handelte, und das Volk bey Verwaltung des auf die Familie Aarons eingeschränkten Priesterthums, kirchlich, richterlich und polizeylich regierte: eine Gewalt, die er noch unter den Königen zu behaupten wußte. Die ersten vier Jahrhunderte nach dem Einzug in Kanaan sind das Heldenalter der Hebräer. **Samuel**, der letzte und größte ihrer Richter, (so hiessen ihre Regenten und Anführer) gab ihnen endlich, auf ihr unverständiges Begehren, um das Jahr 1100 vor Christi Geburt, den langen, aber nicht geistesgroßen Saul zum König. Die Verfassung wurde anfangs dadurch wenig anders, der König war ohne Hofstaat und festen Wohnsitz, kaum mehr als Heerführer; und als er sich mehrerer Mißgriffe schuldig machte und der Vormundschaft Samuels entziehen wollte, salbte dieser den mit Gaben des Geistes und des Körpers gezierten Sohn Isais, **David**, zum Könige. Davids glorreiche Regierung war das Blüthenalter des Hebräischen Staats; die heidnischen Ureinwohner wurden völlig verdrängt, die Grenzen durch glückliche Eroberungen weit nach Syrien und Idumäa hinein ausgedehnt, **Jerusalem** zur Residenz gemacht, Baukunst und Poesie gehoben, Religion und Gottesdienst befestigt, die Sitten veredelt, der Gewerbfleiß befördert, Handelsverkehr mit Phöniziern und Arabern angeknüpft, ja selbst die Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere gewagt. Aber dieser Flor sank schon unter seinem Sohne **Salomo**. Seine Prachtliebe und Ueppigkeit vergeudete die Schätze Davids, und der weltberühmte Tempel, an den sie gewendet wurden, war kein Ersatz für die Verwöhnung und Bedrückung des Volks, das unter harten Auflagen seufzte. Mit Salomos Tode 975 Jahre vor Christi Geburt, zerfiel das Gebäude der Macht und des Ruhms der Hebräer; sein Sohn Rehabeam wußte nicht die empörten Gemüther zu begütigen; nur die Stämme Juda und Benjamin, aus denen das Königreich **Juda** entstand, blieben ihm treu; die andern zehn Stämme fielen seinem beliebteren Bruder Jerobeam zu, und bildeten das Königreich **Israel**. So wurde das Reich getheilt, um sich nie wieder zu der alten Größe zu erheben. In Israel herrschte eine Reihe von neunzehn Königen aus verschiedenen Geschlechtern, deren wenige anders als durch Ermordung ihrer Vorgänger auf den Thron kamen. Dieses Reich, obwohl stärker bevölkert und weiter ausgedehnt als Juda, wurde doch früher als dieses, ein Raub assyrischer Eroberer; Salmanassar nahm Samaria, die Hauptstadt Israels, und verpflanzte das unterjochte Volk in die Gebirge Mediens, 722 Jahre vor Christi Geburt. Länger erhielt sich Juda; unter 20 Königen aus Davids Hause zeichnen sich Josaphat, Hiskias und Josia durch Regententugend und Eifer für den Dienst Jehovahs aus; die andern wurden der Religion und Ordnung ihrer Väter mehr oder weniger untreu, und unfähig, den Mächten Egyptens, Assyriens und Babylons zu widerstehen, bald dieser, bald jener zinsbar, bis endlich Nebukadnezar im Jahr 588 vor Christi Geburt Jerusalem eroberte, den Tempel plünderte und zerstörte, den letzten König **Zedekia** blendete, und mit dem Volke, so viel von dem allgemeinen Blutbad übrig war, in die Gefangenschaft nach Babylon führte. Der Name **Hebräer** wich nach der Theilung des Reichs dem, besonders seit der Verbannung üblichern Namen **Juden**, und unter diesem Artikel wird daher die Jüdische Geschichte der spätern Zeiten ihren Platz finden.

Heidenthum. Unter diesem Ausdruck werden die gesammten Volksreligionen oder Völker verstanden, die es ausser dem Gebiete des Christenthums, des Judenthums und des Muhammedanismus auf Erden giebt.—Ungläubige heissen in der heiligen Schrift und dem Sprachgebrauch der Christlichen Kirche bis ins Mittelalter alle Menschen, die weder Juden noch Christen sind; daher zu den Zeiten der Kreuzzüge auch die Türken noch unter die **Heiden** gerechnet wurden. Jetzt, da man den Muhammedanern die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie, wie die Bekenner des Christenthums und des Judenthums, zu den Verehrern des wahren und einigen Gottes zu zählen, versteht man unter **Heiden** alle, die sich nicht zu diesen drey vorzüglichsten Religionen bekennen. Dieser Begriff ward von jeher unter Juden und Christen um des Gegensatzes willen häufig gebraucht; was man als gottlos, böse und lasterhaft schildern wollte, nannte man mit einem Worte **heidnisch**, und der heil. Augustinus will auch die Tugenden der Heiden nur für glänzende Laster gelten lassen. Uebrigens hat der Ausdruck "Heiden" historischen Grund. Als sich das Christenthum im Römischen Reich verbreitete, faßte es zuerst in den Städten Fuß; auf dem flachen Lande, in den Dörfern erhielt sich die Volksreligion der Griechen und Römer noch lange, nachdem das Christenthum im Römischen

Reiche schon herrschend geworden war: daher die Verehrer der alten Götter von den Christlichen Städten Pagani, das heißt Landbewohner, genannt wurden. Eben so verhielt es sich in Deutschland. Das Christenthum fand auch zuerst in den Städten Eingang; in Wäldern und Heiden dienten die Landbewohner (nach dem altdeutschen Ausdruck: "Heiden") den alten Götzen noch lange, weshalb Heide oder Götzendiener im Deutschen gleichbedeutend ist.—Das eigentliche Princip des Heidenthums ist die Hingebung an die Natur, und mithin das Zurücktreten und Sichverbergen der Gottheit. Eine unausbleibliche Folge hievon war die Vergötterung der Naturanschaulichkeit, wobey sich die Menschen unter den vorzüglichsten Kräften der Natur Gottheiten dachten, deren **Bilder** sie in ihren Tempeln aufstellten, und denen sie Ehrenbezeugungen erwiesen. Der Mensch muß schon eine hohe Stufe geistiger Bildung erhalten haben, wenn er aufhören soll, sich seinen Gott durch ein Bild sichtbar zu machen. Schon das eine Verbot: **du sollst dir kein Bild noch Gleichniß von Gott machen**, spricht daher für eine sehr hohe Ausbildung dessen, der es zuerst unternahm, einen Gottesdienst ohne Gottesbild bey einem ganzen Volke einzuführen; dies war Moses, und die Geschichte der häufigen Rückfälle seines Volks in die verbotene Bilderanbetung der Heiden, ist ein Beweis, wie schwer es halten müsse, den Menschen bey einer blos geistigen Gottesverehrung festzuhalten. Auf diese gieng vorzüglich das Christenthum aus. Es herrschte durch den Geist, hatte seine Heimath im Himmel; Welt und Natur mit ihren Erscheinungen wurden nur Symbole des Geistigen; und der Mensch, ein Sohn Gottes, fröhnte willig, und durch seines Geistes Kraft über sie erhaben, den Leiden der Zeit. Mit dem Erscheinen Christi auf Erden brach auch zugleich der Tag des Heils für die Heiden an, nach der Verheissung, welche dem Abraham geschah, daß in seinem Saamen alle Völker auf Erden gesegnet, die Heiden dem Heiland zugeführt und sein Volk werden sollten. 1 B. Mos. 22, 18; 49, 10. Psalm 2, 8; 72. Jes. 42, 6. 7; 60.

Heilgesetz. Dieses Gesetz besteht in der Einbildung einiger Menschen, welche glauben, Gott habe, aus Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht, jenes strenge Gesetz, worunter dasselbe ursprünglich gestanden hat, abgeschafft, und statt dessen eine gelindere Religionsverfassung eingeführt, und uns unter ein neues Gesetz gestellt, welches nichts weiter als vollkommenen und aufrichtigen Gehorsam von uns fordert, so wie wir ihn in unsern armseligen, gebrechlichen und unvermögenden Umständen, in denen wir uns seit dem Fall der ersten Menschen befinden, zu leisten im Stande sind. Man mag wohl sagen, daß ein solches Gesetz nirgendswo anders als in der Einbildung derjenigen existirt, welche das Daseyn desselben behaupten.

Heilig—Heiligkeit. Heilig nennen wir, was vom Gemeinen abgesondert und dem höchsten Wesen entweder eigen oder vorzugsweise gewidmet ist. Die Ideen der Wahrheit und Tugend, die Gefühle reiner Liebe und Freundschaft sind heilig, denn sie erheben über das Gemeine und führen zu Gott. Der Inbegriff heiliger Gedanken und Empfindungen ist die Religion, und daher alles heilig, was durch eine ausschließliche religiöse Bestimmung ausgezeichnet und vor jeder Vermischung mit dem Gemeinen bewahrt, oder wegen seiner religiösen Bedeutung und Würde vorzüglich geehrt und für unverletzlich gehalten wird. Menschen, denen nichts heilig ist, haben sich entweder noch nicht über den Zustand thierischer Rohheit erhoben, oder ihre Menschlichkeit durch Verwilderung und Entartung aufgegeben.—**Heiligkeit** ist Freyheit von Sünde, oder die Bildung des Herzens nach dem Willen Gottes. Sie besteht nicht in Kenntnissen, Fähigkeiten, noch in den äussern Ceremonien der Religion, sondern hat ihren Sitz im Herzen, und ist die Wirkung einer vom heiligen Geist eingepflanzten Gnade. Ephes. 2, 8. 10. Joh. 3, 5. Röm. 6, 22. Sie ist das eigentliche Wesen der Glückseligkeit und der Grund aller wahren Ehre. Sprüchw. 3, 17; 4, 8. Sie beweiset sich in der Wohlanständigkeit unserer Reden, in der Regelmässigkeit unserer Gemüthsart, und in der Einförmigkeit unseres Lebenswandels. Die Heiligkeit führt von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern (Spr. 4, 18.), und ist unumgänglich nothwendig, wenn wir je zum Anschauen Gottes gelangen wollen. Hebr. 12, 14.

Heiligkeit Gottes. Hierunter versteht man die Reinheit und Aufrichtigkeit seiner Natur. Sie ist eine wesentliche Eigenschaft Gottes, und macht die Herrlichkeit, den Glanz, und die gänzliche Uebereinstimmung aller seiner andern Vollkommenheiten aus. Psalm 27, 4. 2 B. Mos. 15, 11. Ohne dieselbe könnte er nicht Gott seyn. 5 B. Mos. 32, 4. Sie ist **unendlich** und **unbegrenzt**; sie kann weder vermehrt noch vermindert werden. Sie ist **unwandelbar** und **unveränderlich**, Mal. 3, 6. Gott ist **ursprünglich** heilig, von und in sich selbst, und der **Urheber** und **Beförderer** aller Heiligkeit bey seinen Creaturen. Die Heiligkeit Gottes ist sichtbar in seinen **Werken**; er hat alle Dinge geheiligt. 1 B. Mos. 1, 31. Sie erscheint in den **Fügungen seiner Vorsehung**, welche alle am Ende zur Heiligung führen. Heb. 12, 10. In seiner **Gnade**, welche die Gegenstände derselben zur Heiligkeit geschickt macht. Tit. 2, 10. 12. In seinem **Worte**, das dieselbe anbefiehlt. 1 Pet. 1, 15. In seinen **Verordnungen**, die er zu jenem Ende eingesetzt hat. Jer. 44, 4. 5. In **Bestrafung der Sünde** durch den Tod Christi. Jes. 53. Und durch die **ewige Strafe** derselben in gottlosen Menschen. Matth. 25, 46.

Heiligenverehrung. Der Sprachgebrauch der ersten beyden Jahrhunderte zeichnete fromme Personen und insbesondere Bischöfe und Kirchenlehrer noch bey ihrem Leben durch den Ehrennamen Heilige aus, ohne dadurch

etwas anders sagen zu wollen, als was wir unter dem Ausdruck: "Ehrwürdige, dem Dienste Gottes geheiligte," zu verstehen pflegen. Sehr entfernt hat sich indeß von dieser einfachen Vorstellungsart der künstliche Begriff, den sich die Christliche Kirche seit dem 4ten Jahrhundert von den Heiligen gebildet und zu einer der wirksamsten Glaubenslehren gemacht hat. Und dazu trugen die in den Heidnischen Volksreligionen schon vorhandenen Vorstellungen von Helden, Halbgöttern, vergötterten Menschen, und die Ideale der Philosophen von menschlicher Größe nicht wenig bey. Die Märtyrer des Christlichen Glaubens, die unter den Verfolgungen der ersten Jahrhunderte Hab und Gut, Freyheit und Leben, um ihrem Bekenntnisse treu zu bleiben, heldenmüthig hingaben, wurden die Helden der Christenheit, aber edlere, an Sinn und Wandel bey weitem reinere **Heiligen**. Die Kirche war ihres Ruhmes voll, und nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der angesehensten Kirchenväter des 4ten und 5ten Jahrhunderts wurden sie in öffentlichen Reden und Predigten bald Freunde und Vertraute Gottes, bald Beschützer des menschlichen Geschlechts genannt, an Rang nicht selten über die Engel gesetzt, und als mächtige Fürbitter bey Gott, als Helfer in allen Nöthen gepriesen und angerufen. Wer, der menschlicher Tugend Werth zu achten weiß und Gefühl für die Dankbarkeit hat, die man großen Verdiensten schuldig ist, möchte sich weigern, der kirchlichen Ansicht beyzutreten, wenn sie es bey einem dankbaren Andenken an tugendhafte und verdiente Verstorbene hätte bewenden lassen. Denn mehr war die **Heiligenverehrung** des 2ten und 3ten Jahrhunderts nicht. Allein wie schwer es ist im Gefühle für Gegenstände der Liebe und Achtung Maaß zu halten, zumal wenn die Hoffnung eines eigenen Vortheils davon sich einmischt, zeigt der Uebergang jener herzlichen und einfachen Aeusserung der Frömmigkeit gegen die Heiligen zum förmlichen **Heiligendienst**. Zwar hat die Katholische und Griechische Kirche in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften und durch ihre vorzüglichsten Lehrer zu allen Zeiten behauptet, daß unter Anrufung der Heiligen nichts anders als die Bitte um ihre Fürsprache bey Gott zu verstehen und ihre Verehrung eigentlich nur die des wahren Gottes sey, dem man für ihre Tugenden und Verdienste zu danken habe; allein Wenige denken bey der Verehrung der Heiligen an etwas anders, als an einen Dienst, durch den man sie verherrliche, um sie günstig und die Erhörung der Gebete, die man an sie richtet, desto gewisser zu machen. Viele glauben, auf keinem andern Wege etwas von Dem, der alles wirkt, erhalten zu können, als durch diese Vermittler, und Mancher verläßt sich mehr auf sie, als auf Gott.— Anfänglich hatten viele Gemeinden nur **einen** eigenen Märtyrer; doch bekam nach und nach die Kirche allgemeine Heilige und Märtyrer vom höchsten Ansehen, zuerst die Apostel, und zuletzt die Jungfrau Maria. Das Concilium zu Trident setzte in der letzten Sitzung als Dogma der Katholischen Kirche fest, daß die mit Christo regierenden Heiligen Gott ihr Gebet für die Menschen darbrächten, so daß es gut und nützlich sey, sie anzurufen. Doch machten die Lehrer dieser Kirche den Scheinunterschied, daß man den Heiligen **Verehrung**, der Jungfrau Maria **den höchsten Grad der Verehrung**, und Gott allein **Anbetung** zu leisten habe. **Huß** dagegen, und nach ihm die **Reformatoren** verwarfen nicht blos diesen Unterschied, sondern auch alle und jede Anrufung und Verehrung der Heiligen.

Heiligsprechung. Dies ist die öffentliche päpstliche Erklärung, daß eine ausgezeichnet fromme, verdienstvolle und wohlthätige Person in das Verzeichniß der **Heiligen** aufgenommen und für **heilig**, das heißt, des Himmels **würdig** erklärt worden sey. Zugleich ist es die gegebene Erlaubniß, denselben Kirchen zu widmen und Altäre zu errichten. In der Gewohnheit der ersten Christlichen Kirche, bey der Haltung des heiligen Abendmahls vor der Consecration derjenigen zu erwähnen, die als Märtyrer um des Namens Jesu willen ihr Leben hingeopfert hatten, und für dieselben zu beten, liegt gewissermassen der erste Ursprung von der Heiligsprechung. Man hatte ein gewisses Verzeichniß ihrer Namen, in welchem ausser ihren Schicksalen auch ihr Todestag stand. Dies las man zur Nachahmung ihrer Treue oft in gottesdienstlichen Versammlungen vor. Nachher geschah es auf Concilien. Als die Verfolgungen aufhörten und es keine Märtyrer mehr gab, erhielten auch andere mit dem Ruhm der Heiligkeit Verstorbene diese Ehre der Fürbitte, und so wurde die Heiligsprechung schon vorbereitet. Im 10ten Jahrhundert maßten sich die Päbste das Recht der Heiligsprechung allein an, da vorher dasselbe von jedem Bischof in seinem Kirchsprengel ausgeübt und oft zu leicht genommen wurde.

Heiligung, jenes Werk der göttlichen Gnade, wodurch wir nach dem Ebenbild Gottes erneuert, zu seinem Dienste geschickt gemacht, und in den Stand gesetzt werden, der Sünde abzusterben und nach der Gerechtigkeit zu leben. Dieselbe muß sorgfältig in einem zweyfachen Lichte betrachtet werden. 1. Als ein unschätzbares, uns von Gott bewilligtes Vorrecht. 1 Thess. 5, 23. Und 2. als eine alles in sich fassende Pflicht, die in seinem heiligen Worte von uns gefordert wird. 1 Thess. 4, 3.— Sie wird auf folgende Weise von der Rechtfertigung unterschieden: Rechtfertigung verwandelt unsern Zustand im Gesetz vor Gott als unserm Richter; Heiligung verändert unser Herz und Leben vor Ihm als unserm Vater. Rechtfertigung geht vorher, und Heiligung folgt nach, als die Frucht und der Beweis derselben. Die Bürgschaft Christi ist unsere Rechtfertigung, die Gnade Gottes aber unsere Heiligung. Rechtfertigung findet auf einmal statt; Heiligung folgt nach und nach. Rechtfertigung nimmt die Schuld der Sünde hinweg; Heiligung die Gewalt derselben. Rechtfertigung befreyet uns von dem rächenden Zorn Gottes; Heiligung macht uns seinem Bilde

ähnlich. Dennoch aber sind Rechtfertigung und Heiligung unzertrennlich in den Verheissungen Gottes mit einander verbunden, Röm. 8, 28—30. so wie auch in dem Gnadenbunde, Heb. 8, 10. in den Lehren und Verheissungen des Evangeliums, Apost. 5, 31. und in der Erfahrung aller wahren Gläubigen. 1 Cor. 6, 11. Heiligung ist 1. Ein **göttliches** Werk, und darf durch menschliche Kraft weder angefangen noch fortgesetzt werden. Tit. 3, 5.— 2. Ein **fortschreitendes** Werk, das nicht auf einmal vollkommen seyn kann. Sprüchw. 4, 18.— 3. Ein **inwendiges** Werk, das nicht in äusserlichem Bekennen oder bloßer Moralität besteht. Ps. 51, 6. 4. Ein **nothwendiges** Werk, insoferne dasselbe ein Beweis ist von unserm Zustande, von dem Ruhm unsers Charakters, der Nützlichkeit unsers Lebens, der Glückseligkeit unsers Gemüths, und dem innern Genuß von Gottes Gegenwart in einer zukünftigen Welt. Joh. 3, 3. Hebr. 12, 14. Beweise der Heiligung sind 1. Eine göttliche Furcht, Neh. 5, 15.— 2. Ernstliches Harren, Klagl. 3, 25.— 3. Geduldige Unterwerfung, Ps. 39, 9.— Daher wird gesagt: "Heiligung ist nichts geringeres, als daß ein Mensch seinen Willen ganz dem Willen Gottes übergebe, und seine Seele in einem beständigen Liebesfeuer als ein vollkommenes Brandopfer Christo aufopfere."— 4. Immer anwachsender Haß gegen die Sünde, Psalm 119, 133.— 5. Gemeinschaft mit Gott, Jes. 26, 8.— 6. Lust an seinem Wort und an seinem Dienst, Psalm 27, 4.— 7. Demuth, Hiob 42, 5, 6.— 8. Gebet, Psalm 109, 4.— 9. Heiliges Vertrauen, Psalm 27, 1.— 10. Lob, Psalm 103, 1.— 11. Gleichförmiger Gehorsam, Joh. 15, 10.

Hellenisten (**Egyptische**) wurden die Jüdischen Colonisten genannt, die zuerst nach dem Untergange des Königreichs Juda ums Jahr 600 vor Christi Geburt nach Egypten gekommen waren, und durch die zahlreichen Jüdischen Colonien, welche Alexander der Große 336 vor Christo zur Bevölkerung Alexandriens, und nach ihm Ptolemäus Lagi 320 und 312 vor Christo ebendahin führen ließ, so sehr verstärkt wurden, daß sich unter der Regierung des Römischen Kaisers Augustus beynahe eine Million Juden in Egypten befand. Hier begründete nun die Mischung des Jüdischen und Egyptischen Nationalcharakters, und der Einfluß der von diesen Juden angenommenen Griechischen Sprache und Philosophie eine neue Epoche Griechisch-jüdischer Cultur, die von ihrem herrschenden Charakter den Namen der **hellenistischen** erhielt. Pythagorismus und Platonismus verschmolz sich darin wunderlich mit jenem phantastischen Orientalismus, der hauptsächlich in Egypten zur systematischen Ausbildung kam, und noch in den mystischen Lehrsätzen der **Gnostiker** spukte. Der merkwürdigste unter den Jüdisch-hellenistischen Philosophen war **Philo** von Alexandrien, und das einflußreichste Denkmal des Fleißes der alexandrinischen Juden ist die Griechische Uebersetzung des alten Testaments. Siehe Septuaginta.

Helvidianer. **Helvidius** war ein Schüler des Arianischen Bischofs Auxentius. Zu Rom, wo er in der Stille lebte, schrieb er aus Religionseifer, das heißt, um den zu weit gediehenen Glauben an das Verdienstliche des ehelosen Lebens oder des Nichtgebrauchs der Ehe zu bestreiten, welcher für die Menschheit und Bevölkerung nachtheilig sey, ein (verloren gegangenes) Buch für die Behauptung, daß **Maria**, nachdem sie Jesum geboren, mit Joseph ehelich gelebt und ihm mehrere Kinder [wenigstens vier Söhne und sehr viele Töchter] erzeugt und geboren habe. Er folgte hierin den frühern **Antidikomarianiten**, und bediente sich, jedoch mit Kritik und Umsicht, eben der Beweise, die diese für obige Meynung aufgestellt hatten. Es machte Aufsehen und Bewegungen; denn wie viele Kirchenlehrer hatten nicht schon die beständige Jungfrauschaft und die Nichtvollziehung der Ehe als den Weg zur höhern Seligkeit empfohlen?! Es standen daher eifrige Gegner wider ihn auf, und nannten die Meynung des **Helvidius** eine Lästerung der **Maria**, welche auch nachdem sie Jesum als Jungfrau geboren, dennoch Jungfrau geblieben sey. Die Anhänger des Helvidius hiessen **Helvidianer**, die mit den **Antidikomarianiten** (früher und in einer andern Gegend lebend) nicht dieselben sind. Beyde bezweifelten die Jungfrauschaft der Maria **vor und bey** der Geburt nicht.

Hemerobaptisten, eine Sekte unter den alten Juden, welche also genannt wurden, weil sie sich alle Tage in jeder Jahrszeit wuschen und badeten, und diesen Gebrauch zwar mit der größten Feyerlichkeit als eine religiöse Ceremonie beobachteten, die zur Seligkeit nothwendig sey. Sie hatten vieles mit den Schriftgelehrten und Pharisäern gemein, läugneten aber mit den Sadducäern die Auferstehung der Todten. Die sogenannten **Johanneschristen** oder **Sabier**, welche in Persien und Arabien, hauptsächlich aber um Bassora her wohnen, scheinen von den alten Hemerobaptisten abzustammen.

Henricianer. Da **Heinrich**, ein ausgetretener Mönch im 12ten Jahrhundert, ein Anhänger des **Peter von Bruis** war, und seine Lehren nur erweiterte, nicht eigentlich veränderte, so können seine Anhänger nicht als eine besondere Sekte betrachtet werden. Im Artikel **Petrobrusianer** findet man das Nähere.

Herablassung ist diejenige Art des Wohlwollens, welche mit Vorbedacht alle Vorrechte der Geburt, des Rangs, oder der Ehrenämter, auf Seite legt, damit wir uns desto eher dem Zustande eines Untergebenen anbequemen, und jenen Zwang entfernen mögen, der ihm durch die anscheinende Entfernung auferlegt wird. Herablassung wird dem Christen anempfohlen, und ist eine ganz besondere Zierde seines Charakters. Röm. 12, 16. Die **Herablassung** Gottes erscheint in jeder Hinsicht groß, wenn wir seine unendliche Vollkommenheit, seine unbeschränkte Unabhängigkeit von seinen Creaturen, seine Barmherzigkeit und beständige Sorgfalt über dieselben in Erwägung ziehen.

Heracleoniten. Heracleon, ein Schüler des Gnostikers Valentius, hielt sich wahrscheinlich zu Alexandrien, wenigstens in Aegypten auf, und lebte gegen die Mitte des 2ten Jahrhunderts. Er war einer der ersten, der eine Auslegung über das Evangelium Johannis schrieb, wovon man nur einige bedeutende Bruchstücke hat. Es liegt darin seine allegorisirende Auslegungsweise zu Tage; sie lassen aber auch seine ihm eigenthümlichen (gnostischen) Lehren erkennen, die nur anders als Valentius Meynungen ausgedruckt sind. Er nahm zwey Principien: ein gutes und ein böses, an. Letzteres habe keinen vernünftigen, keinen hervorbringenden, sondern nur zerstörenden Willen; einen blinden, bewußtlosen, wild begehrenden Trieb. Der Mensch bestehe aus drey Theilen: **Materie, Geist**, und (was zwischen beyden in der Mitte steht) **Seele**. Gebe sich diese von selbst dem Guten hin, so gelange sie zum unvergänglichen Daseyn; bey der Hingebung aber zum Bösen falle sie dem Heliko anheim, und werde zuletzt mit demselben vernichtet. Denn Heracleon nahm die Paulinischen Ausdrücke: **Sterben** und **Tod**, buchstäblich. Der **Geist** aber sey, als der göttliche in die Welt geworfene Saame, von der **Seele** ganz verschieden. Die **Geister** wären Gott verwandt, fürs ewige Leben bestimmt; sie sollten aber auch das Licht auf Andere verbreiten. Sie — die Auserwählten — bildeten die glänzende himmlische Kirche ab; die **Seelen** wären blos die Berufenen, welche dem Rufe folgen könnten, aber auch nicht. Letztere würden durch Wunder von Gott zum Glauben geführt. Jene aber würden gleich von der Offenbarung des Göttlichen ergriffen; die innere Kraft der göttlichen Wahrheit reiche für sie hin. Der Sündenfall war nach seiner Meynung nichts anders, als die Entfernung des Göttlichen vom Urquell, und die Vermischung mit der Materie. Erst der **Soter** [verschieden von Christus, das **Pleroma**, dessen Bild er ist] werde die geistigen, aus dem Zwiespalt sich entwickelnden Naturen zur Verbindung mit dem Urquell, oder zur Vollendung führen. Er habe nur die Welt, nicht das Höhere, das Ewige erschaffen, von Christus das göttliche Leben empfangen, der ihn auch durch die Verbindung mit dem Pleroma geläutert habe. Den höhern Christus betrachtete er wahrscheinlich als Sohn des Aeon, oder als die personificirte göttliche Offenbarung, die den geistlichen Saamen ausstreue, den erst der Soter zur Vollendung führe. Sein das Böse erst vernichtende Leiden gehörte mit zu dem Erlösungswerk. Der Weltschöpfer oder Demiurg, von dem das Mosaische Gesetz gegeben werden, sey der Statthalter des höchsten Gottes, durch die Wunder des Erlösers bekehrt, und seine Herrschaft gehe mit dem Weltende vorüber. Das mangelhafte Judenthum sey sein Werk. Nach Heracleon war also in der Gottheit: 1) der höchste Gott, 2) Christus, 3) Soter, und 4) der Demiurgus. Die Offenbarung, lehrte er, schreite stufenweise fort. (Wohin sich doch der menschliche Verstand verirren kann, um das Unbegreifliche zu begreifen!) Merkwürdig ist noch, daß er die Werthschätzung des Märtyrerthums bekämpfte; denn das Bekenntniß des Glaubens im Leben sey unverdächtiger.—Seine Anhänger sollten die Sterbenden mit einem kostbaren Balsam (nach Andern mit Oel und Wasser) unter gewissen Formeln, die an die Oberkräfte, aber auch an den Demiurg gerichtet waren, eingesalbt haben, damit der himmlische Geist in das Höhere und Ewige, die Seele aber in den Sitz des Demiurgus gelangten.—Die **Heracleoniten** verwarfen die Weissagungen des alten Testaments, und behaupteten, Johannes der Täufer sey die einzige wahre Stimme, welche die Menschen dem Messias zuführte.

Hermianer, eine Sekte im 2ten Jahrhundert, so genannt von ihrem Lehrer **Hermias** aus Galatien. Einer ihrer besondern Lehrsätze war, daß Gott einen Körper habe; ein anderer, daß Jesus Christus nicht mit seinem Leibe in den Himmel aufgestiegen sey, sondern denselben in der Sonne gelassen habe. Hermias und seine Anhänger glaubten, wie die Stoiker: die menschliche Seele sey aus Feuer und Geist zusammengesetzt, und verwarfen die Taufe der Kirche, indem sie sich auf den Ausspruch des heil. Johannes beriefen, daß Jesus Christus in Feuer und Geist getauft habe. Diese Welt, meinten sie, ist die Hölle, und die sich stets erneuernden Geburten der Kinder sind die Auferstehung.

Hermogenianer, Anhänger der Meynungen des Afrikanischen Malers **Hermogenes**, welcher gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts lebte. Dieser Häretiker war ein Mann von sowohl natürlichen als erworbenen Talenten, scharfsinnig, beredt, und dabey ein Freund der stoischen Philosophie. Hermogenes und seine Schüler behaupteten, daß die Materie der Welt von Ewigkeit da gewesen sey. Gott habe also die Welt nicht aus Nichts erschaffen, sondern aus jener Materie. Dies bewiesen sie also: Gott hat entweder aus sich selbst, oder aus Nichts, oder aus Etwas, also nicht aus sich selbst, alles hervorgebracht. **Nicht aus sich selbst**, denn er ist untheilbar und unveränderlich; **eben so wenig aus Nichts**, denn da er selbst gut ist, so würde er auch alles gut erschaffen haben. Nothwendig brauchte er zu seinen Werken die Materie, denn aus sich selbst konnte er nichts schaffen. Da nun so viel Böses in der Welt ist, so muß dasselbe nicht vom freyen Willen Gottes, sondern aus der Materie herrühren, die an sich böse ist. Sie kann also nicht von Gott erschaffen, sie muß ewig wie er selbst seyn. Gott aber, als das erste Wesen, das aller Dinge Urheber und Herr ist, war von Ewigkeit her über diese Materie Herr. (Hermogenes scheint also nicht zwey Gottheiten, die böse und die gute, angenommen, oder die Materie Gott gleich gestellt zu haben.) Auch die Seele des Menschen sey aus der Materie erschaffen, wie der Körper. Die ihm ebenfalls beygelegte Meynung, daß auch die Teufel aus Materie bestehen, und wieder in die erste Materie aufgelöst werden würden, ist ungewiß.

Herodianer, eine Sekte unter den Juden in unseres Heilands Zeiten. Matth. 22, 16. Marc. 3, 6. Man ist in den Meynungen über die Herodianer sehr getheilt. Hieronymus meint in seiner Rede gegen die Luciferianer, dieser Name sey denjenigen gegeben worden, welche den Herodes für den Messias ansahen; Tertullian und Epiphanius sind derselben Meynung. Aber der nämliche Hieronymus macht in seiner Auslegung des Evangeliums Matthäi diese Meynung lächerlich, und behauptet, die Pharisäer hätten den Soldaten des Herodes, welche Tribut an die Römer bezahlten, diese Benennung zum Spott gegeben; deswegen übersetzen auch die Syrischen Dollmetscher diesen Ausdruck durch **Hausgenossen des Herodes**, nämlich "seine Höflinge." M. Simen giebt in seinen Noten über das 22ste Capitel Matthäi eine glaubwürdigere Meynung an: er hält nämlich dafür, der Name **Herodianer** (Herodis Diener) sey denjenigen gegeben worden, welche sich zu der Parthey und dem Interesse des Herodes hielten, und die Regierung in seiner Familie fortdauernd zu behalten wünschten, über welche Sache große Spaltungen unter den Juden herrschten. Harduin will die Herodianer und die Sadduzäer als eine und dieselbe Sekte angesehen wissen. Dr. Prideaux ist der Meynung, sie hätten ihren Namen von Herodes dem Großen, und wären von den andern Juden dadurch unterschieden gewesen, daß sie den Plan des Herodes begünstigten, sich und sein Gebiet gänzlich den Römern zu unterwerfen, wie auch dadurch, daß sie viele von ihren heidnischen Sitten und Gebräuchen nachmachten. Diese Annäherung zur Abgötterey aus Interesse und weltlicher Staatsklugheit ist wahrscheinlich jener Sauerteig des Herodes gewesen, vor welchem unser Heiland seine Jünger warnte. Wahrscheinlich genug ist es, daß sie hauptsächlich von der Sekte der Sadduzäer waren; denn der Sauerteig des Herodes wird auch der Sauerteig der Sadduzäer genannt.

H E R R. Dieser Ausdruck, von Gott gebraucht, bedeutet den höchsten Regierer und Verfüger aller Dinge.—Wer sich einen Christen nennt, soll den HErrn Jesum Christum sowohl nach seiner Göttlichen als Menschlichen Natur anerkennen, an Ihn glauben und Ihn lieben, denn von dem HErrn kommt alles Heil. Dies lehrt der HErr bey Johannes: "Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt bey ihm." Cap. 3, 36. Und bey demselben: "Dies ist der Wille Dessen, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage." Cap. 6, 40. Und wieder: "Jesus sprach: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, ob er auch stirbt, der wird leben; jeder aber, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit." Cap. 11, 25. 26. Niemand kann mit Gott verbunden werden, als von dem HErrn und in dem HErrn. "Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Matth. 11, 37. "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich." Joh. 14, 6. Verbunden mit Gott kann niemand werden, als im HErrn, darum, weil der Vater in Ihm ist, und sie Eines sind, wie Er auch bey Johannes lehrt: "Wenn ihr mich kennt, so kennet ihr auch meinen Vater; wer mich sieht, der sieht den Vater; Philippus, glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? Glaubet mir, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist." Cap. 14, 7—12. Und bey demselben: "Der Vater und ich sind Eines; erkennet und glaubet, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist." Cap. 10, 30. 38. Weil der Vater im HErrn ist, und der Vater und der HErr Eines sind, und weil man an Ihn glauben soll, und, wer an Ihn glaubt, das ewige Leben hat; so erhellt, daß der HErr ist Gott. "Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und **Gott war das Wort**: Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was da gemacht ist; und das **Wort ist Fleisch geworden**, und hat unter uns gewohnt, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater." Joh. 1, 1. 3. 14. "Ein Knabe ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, auf dessen Schulter die Herrschaft ist, und sein Name wird genannt werden: **Gott, Held, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens.**" Jes. 9, 5. "Die Jungfrau wird empfangen und gebären, und sein Name wird genannt werden **Gott mit uns.**" Jes. 7, 14. Matth. 1, 23. "Siehe, die Tage werden kommen, da ich David einen gerechten Sproß erwecken werde, der als König herrschen, und dem es gelingen wird; und dies ist sein Name, womit man ihn nennen wird: **Jehovah unsere Gerechtigkeit**," Jer. 23, 5. 6. und 33, 15. 16. Dieses beurkundet hinlänglich das Göttliche im HErrn; und daß sein Menschliches ebenfalls Göttlich ist, erhellet aus dem in der ganzen Christlichen Kirche bekannten Umstand, daß Er mit dem ganzen Leibe auferstanden ist; denn nichts ließ Er in der Gruft zurück, und bestätigte dies nachher seinen Jüngern mit den Worten: "Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich selbst es bin; befühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr mich haben seht." Luc. 24, 39. Und wiewohl Er Mensch war dem Fleisch und dem Gebeine nach, so trat Er doch durch die verschlossenen Thüren ein, und wurde, nachdem Er sich veroffenbaret hatte, wieder unsichtbar. Joh. 20, 19. 26. Luc. 24, 3. Anders geschieht es mit dem Menschen, denn derselbe ersteht nur seinem Geiste, nicht aber seinem Leibe nach; wenn der HErr also sagte, "Er sey nicht wie ein Geist," so meinte Er damit, Er sey nicht wie ein anderer Mensch.—Der HErr kam in die Welt, auf daß Er das Menschengeschlecht errette, welches sonst untergegangen wäre in ewigem Tod; und Er hat es dadurch errettet, daß Er die Mächte der Fin-

sterniß unterwarf, welche jeden Menschen anfechten, der in die Welt kam und aus der Welt gieng; und dadurch, daß er zugleich sein Menschliches verherrlichet hat, denn so kann Er die Höllen unterwerfen halten in Ewigkeit. Die Unterwerfung der Höllen und gleichzeitig die Verherrlichung seines Menschlichen erfolgte mittelst der Versuchungen, die an dem Menschlichen, das er von der Mutter hatte, zugelassen wurden, und durch die fortgesetzten Siege dabey: sein Leiden am Kreuz war die letzte Versuchung und der volle Sieg. Daß der HErr die Höllen unterworfen habe, lehret Er selbst bey Johannes; denn als das Leiden am Kreuze bevorstand, da sagte Jesus: "Nun ist das Gericht dieser Welt, **nun wird der Fürst dieser Welt hinausgestossen.**" Cap. 12, 31. "Seyd getrost, **ich habe besiegt die Welt.**" Cap. 16, 33. Daß Er sein Menschliches verherrlichet hat, und daß das Leiden am Kreuz die letzte Versuchung und der volle Sieg war, durch welchen Er verherrlicht wurde, lehrt Er wieder bey Johannes: "Nachdem Judas hinausgegangen war, sprach Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott wird ihn verherrlichen in sich selbst, und sogleich wird er ihn verherrlichen." Cap. 13, 31. 32. "Vater! die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche." Joh. 17, 1. 5. Wäre der HErr nicht in die Welt gekommen und Mensch geworden, und hätte Er nicht auf diese Weise Alle, die an Ihn glauben und Ihn lieben, vor der Hölle gerettet, so hätte kein Sterblicher selig werden können: So ist der Ausdruck zu verstehen, daß ohne den HErrn kein Heil sey.

Herren und Dienstboten. Die gegenseitigen Pflichten dieser beyden Stände bestehen in der Hauptsache darin, daß der Herr nichts Unbilliges von seinem Diener fordere, und daß der Diener seinem Herrn in allen billigen Dingen Gehorsam leiste. Der Herr sey gegen seinen Diener gerecht, wenn er Treue von ihm erwarten will; und in seinen Befehlen vernünftig und billig, wenn er einen bereitwilligen Gehorsam verlangt. Der Diener besorge den Vortheil seines Herrn, sey fleißig in seinen Geschäften, und dem Vertrauen, das in ihn gesetzt wird, getreu. Die Zeit und Arbeit des Dieners gehört dem Herrn zu; der Diener betrüge ihn nicht darum, denn der Herr bezahlt ihn dafür. Ein Dienstbote ist vieler Sorgen und Aengstlichkeiten des Lebens überhoben; seine Ehre besteht in Treue gegen seinen Herrn, und in Gehorsam gegen seine Befehle. Der Herr aber soll bedenken, daß sein Diener auch als ein Mensch denkt und fühlt; deswegen mische er Güte unter seine Verweise, und Vernunft unter Autorität, so werden seine Ermahnungen dem Diener zu Herzen gehen, und er wird seine Pflicht mit Vergnügen erfüllen. Aus Dankbarkeit wird er getreulich dienen; aus Liebe wird er gerne gehorchen; der Herr aber ermangele auch dagegen nicht, ihm seinen Fleiß und seine Treue gehörig zu belohnen.

Herrlichkeit, Lob und Ehre, welche bey Anbetung Gottes Ihm gegeben wird. Der Stand der Glückseligkeit, der den Gerechten zubereitet ist.—Die Herrlichkeit Gottes ist die Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten in der Schöpfung, Versehung und Gnade. Man kann von uns sagen, daß wir Gott verherrlichen, wenn wir unsere Sünden bekennen, wenn wir Ihn über Alles lieben, wenn wir uns gänzlich Ihm anvertrauen, eifrig sind in seinem Dienste, in Demuth und mit fröhlichem Herzen vor Ihm wandeln, die Anlagen und Fähigkeiten, welche wir von Gott erhalten haben, immer mehr ausbilden, und Ihm allein Preis und Ehre geben. Jes. 7, 19. Gal. 2, 20. Joh. 15, 8. Psalm 50, 23. Matth. 5, 16.

Herrnhuter, siehe **Brüdergemeinde.**

Herrschaft Gottes ist sein unumschränktes Recht über alle seine Geschöpfe, seine Macht, mit denselben zu schalten nach seinem Wohlgefallen. Sie unterscheidet sich von seiner Gewalt auf folgende Weise: Die **Herrschaft** Gottes ist das Recht zu erschaffen, was Ihm wohlgefällt, und über Alles, was er besitzt, nach seinem Gutdünken zu verfügen; da hingegen seine **Gewalt** die Fähigkeit bezeichnet, zu machen, was er zu erschaffen ein Recht hat, zu behalten, was er besitzt, und auszuführen, was er zu thun beschlossen hat.

Herz. Unter diesem Worte versteht man öfters die Seele mit allen ihren Eigenschaften, als: Verstand, Gewissen, Wille, Neigungen und Gedächtniß. **Das Herz des Menschen** ist von Natur, allgemein, unaussprechlich und offenbar verderben und zum Uebel geneigt. Jer. 17, 9. Es erfordert eine göttliche Gewalt, um es zu erneuern und richtiger Eindrücke fähig zu machen. Jer. 24, 7. Wann es solchergestalt erneuert ist, so werden die Wirkungen davon in der Gemüthsart, in dem Umgang, und überhaupt in dem Betragen des Menschen zu erblicken seyn. **Härtigkeit des Herzens** ist derjenige Zustand, worin ein Sünder zum Aufruhr gegen Gott geneigt und wirklich darin begriffen ist. Dieser Zustand verräth sich durch Geringschätzung der Sünde als ein Uebel; durch öfteres Begehen von Sünden; durch Stolz und Einbildung; Undankbarkeit; Gleichgültigkeit gegen das Wort und die Gebote Gottes; Achtlosigkeit gegen die göttlichen Fügungen; Unterdrückung von Gewissensbissen; Meidung verdienten Tadels; und allgemeine Unwissenheit in göttlichen Dingen. Wir müssen jedoch wohl unterscheiden zwischen jener Härtigkeit des Herzens, worüber selbst ein guter Mensch zu klagen hat, und derjenigen, die man **Verstocktheit** zu nennen pflegt. 1. Verstocktheit des Herzens wird selten wahrgenommen, und nie beklagt; ein zerbrochenes und reuiges Herz ist nicht der Gegenstand des Verlangens bey einem verstockten Sünder; anders aber ist es bey den Gläubigen, denn die Herzenshärtigkeit, welche sie verspüren, ist jederzeit ein Gegenstand des Kummers für sie. Röm. 7, 24.—2. Verstocktheit des Herzens ist immerwährend; oder, wenn je der Sünder irgend eine quälende Reue fühlt, so geschieht es

nur dann, wenn ihm irgend einige äusserlichen Trübsale zustossen, oder wann ihn eine Furcht vor dem Zorn Gottes ankommt; so wie aber diese Trübsale verschwinden, oder diese Furcht sich legt, so kehrt seine Verstecktheit ärger als jemals zurück; 2 B. Mos. 9, 27. Wahre Gläubigen aber werden oft auch dann, wenn sie von keinen Widerwärtigkeiten beunruhigt sind, von ganzer Seele betrübt, weil sich ihre Herzen nicht länger zu heiligen Pflichten angezogen finden, oder durch die Liebe zu Gott angefeuert werden. Röm. 7, 15.— 3. Verstecktheit des Herzens hat eine gänzliche Vernachlässigung aller Pflichten zur Folge, besonders derjenigen, die man verborgene oder geheime Pflichten zu nennen pflegt; jene Herzenshärtigkeit aber, worüber sich der Gläubige zu beklagen hat, macht ihm zwar seine Pflichten schwer und unangenehm, hält ihn aber doch nicht von Ausübung derselben zurück. Hiob 23, 2. 3.— 4. Wenn Jemand ein verstecktes Herz hat, so bedient er sich allerhand krummer und unerlaubter Wege, um jenen falschen Frieden zu erlangen, in dessen Besitz er sich glücklich zu seyn glaubt; ein Gläubiger aber kann bey seiner Klage über die Härtigkeit seines Herzens mit nichts Geringerem sich zufrieden stellen, als mit Christo selbst. Psalm 102, 1.— 5. Wahre Verstecktheit des Herzens widersetzt sich gemeiniglich dem Interesse der Wahrheit und den anziehenden Eigenschaften eines gottseligen Lebens; einem guten Menschen aber liegt nichts näher am Herzen, und wenn er schon seine Lauigkeit zu beklagen hat, so ist es doch sein stetes Verlangen, zur Beförderung derselben möglichst beyzutragen. Psalm 72, 19.

Herzensglaube—Verstandesglaube. Wesentlicher kann nichts verschieden seyn, als dieser zwiefache Glaube. Der Eine wie der Andere bedarf eines Lichts; aber jeder seines besondern. Das Licht des **Verstandesglaubens** ist historische moralische Gewißheit. In diesem Lichte erkennt er die Wahrheit der Christlichen Religion, und ihrer Lehren. Er erkennt sie, er glaubt, er genehmigt sie. So weit gelang er; nicht weiter.—Der **Herzensglaube** glaubt, weil er erfährt. Er glaubt an die Geheimnisse; aber er glaubt, weil er erfahren hat, daß sie sind, und was sie für uns sind. Nicht zwar nach ihren Höhen und Tiefen; doch so weit sie durch Erfahrung erkennbar und genießbar sind. Dieser innere, lebendige Glaube ist für den Glaubigen gewissermaßen eine neue zweyte, bestätigte Offenbarung aller geoffenbarten Lehren. Er bestätiget in seiner Seele die Geburt, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Denn Christus ist in ihr geboren, "und hat eine Gestalt in ihr gewonnen." Denn "sie ist mit Christo gekreuziget." Mit seinem Tode ist in ihr der alte Mensch getödtet, und der neue Mensch zu einem neuen Leben auferstanden. — Der **Verstandesglaube** kann eine Dreyeinigkeit in dem Einen Gott glauben; aber der **Herzensglaube** hat selbst den Zug des Vaters zum Sohne, den Zugang zum Vater in dem Sohne durch den heiligen Geist erfahren.—Wundern wir uns, daß der Verstandesglaube so oft, so leicht von seiner vermeinten Höhe in die tiefsten Untiefen des Zweifels, des Unglaubens hinabfällt? Die Wahrheiten des Evangeliums sind Allen offenbart, für Alle geschrieben; aber wesentlich erkannt werden sie, schon ihrer Natur nach, nur durch Selbsterfahren; ins Herz geschrieben werden sie nur durch den Finger des Geistes der Wahrheit. Sie sind der Baum des Lebens, von welchem nur der Ueberwinder—(der Glaube überwindet **hier schon** die Welt)—essen soll. Sie sind das verborgene Manna; der Welt, der Vernunft, dem Fleisch und Blut verborgen. Sie sind der weisse Stein, den niemand kennt, als der ihn empfängt.—Der **Verstandesglaube** hat jene zahllose Menge von Schriftauslegungen und Erklärungen erzeugt, welche sich nur selten aufwärts schwingen, weit öfter im niedern Staube kriechen, und unfähig sind des Emporflugs jenes Adlers, welcher das Mark des Weinstocks nahm, das Wesen und Leben. Hesek. 17.—Der ächte **Herzensglaube** schwebt im Licht, vom Licht erleuchtet. Aber er hat dennoch Zeiten der Dämmerung, der Dunkelheit, der gänzlichen Finsterniß. Wie im Reich der Natur, so sind im Reich der Gnade Prüfungen, Hemmungen, Grenzpunkte. Die **Vernunft** findet sie in dem Geheimnisse der Natur, in die sie vergeblich hineinzuschauen sich erkühnte; der **Verstandesglaube** in der Menge ihm unerklärbarer, unfaßlicher Schriftaussprüche. Er muß schweigen, gezwungen das Unglaubliche zu glauben, und was ihm unwahr scheint, für Wahrheit zu erkennen, wegen der Unumstößlichkeit des Zeugnisses. So nicht minder der **Herzensglaube**. Er, das höchste Geschenk der Gnade, ist aber mit den schwersten Prüfungen verpaart, welche immer stärker werden, je stärker er selbst wird, die ihn reinigen und läutern sollen,—bis er sich ganz in die **Liebe** verliert, welche, als die größte der Gaben, **Glaube** und **Hoffnung** in sich schließt.

Jener Vater der Gläubigen, wer ward härter geprüft als er? Den Sohn der Verheissung soll er hinopfern. Schweigen mußte Vernunft und Gefühl; schweigen selbst sein Glaube an die Verheissung und an den, der ihn verhieß. Ein nur kleiner Glaubenslichtfunke blieb ihm, der Glaube an die **Allmacht**, welche von den Todten erwecken kann. Und der Apostel sagt dennoch: "Er hoffte, da **nichts zu hoffen** war."—Abraham gebot, wie wir sahen, nicht blos seiner Vernunft Schweigen; er verlor auch den Glauben an die Mittel. Diese Stütze muß uns genommen werden, damit der Glaube ohne Nebenglaube, der reine, völlige Glaube an Gott allein, erwachse. Das erst ist der **selige** Glaube, der, von allen Nebenstützen los, nichts sieht und nichts hat, als Gott, und dennoch glaubt. So erst wird Gott von uns geehrt, der das Alleinrecht an unser Herz hat, das Alleinrecht an unser Vertrauen. Als Abraham ohne Glauben an die Mittel glaubte, indem er hoffte, da nichts zu hoffen war, da ward ihm sein Glaube "gerechnet zur Gerechtigkeit."

Wie Abraham, das Vorbild und Muster der

Gläubigen; so wird jede Seele durch mannichfaltige Glaubensproben durchgeführt; im Innern, unsichtbar von aussen. Die Welt kennt und erfährt sie nicht; und sie hält sie darum für Täuschung und Einbildung. Sie kann sie nicht kennen, nicht erfahren, weil sie die Gnadenwirkungen des Geistes verschmäht und von sich stößt. Es ist das Wohlgefallen Gottes, daß Er eine Seele, die Er an sich ziehen will, durch süsse Verheissungen liebevoll lockt und zu gewinnen sucht. Sie wird gewonnen; sie wächst in der Gnade; sie wird stark im Glauben. Jetzt kommen die Glaubensprüfungen. Ist irgend noch die Spur eines Nebenglaubens, eines Vertrauens auf die Mittel; dann folgt nichts gewöhnlicher als daß alles ihr als Traum und Täuschung erscheint. Alle Mittel, die sie vor sich sah, sind verschwunden, alle Stützen sind zerbrochen. Aber am Ziel der Prüfung steht sie erstaunt, vor Schaam verstummend, voll Bewunderung, voll Lobpreisung der Treue des Herrn. So lernen wir dem Vertrauen auf Mittel und Stützen entsagen, hoffen wo nichts zu hoffen ist, die Hülfe erwarten, wenn wir kein Mittel zu helfen sehen. Unserer eigenen Einsicht und Klugheit mißtrauend erfahren wir jetzt: daß Er die Blinden auf Wegen leitet, die sie nicht wissen; daß Er "selches ihnen thun will und sie nicht verlassen." Jes. 42, 16. Wir werden getrieben nicht durch eigenes Treiben, sondern durch den heiligen Geist. Wir thun, was wir thun, nicht zu unserer, sondern zu seiner Stunde. Alle unsere Pflichten und Geschäfte sind uns jetzt leicht und natürlich.—Seliger Stand! warum kennt dich nicht die Welt!

Hesychiasten (die Ruhenden, die Stillen). So nannte man theils eine Art von Mönchen aus dem 6ten Jahrhundert, theils führten die streng lebenden Eremiten auf dem Berge Athos und um Thessalonich im 14ten Jahrhundert diesen Namen, oder auch jenen der Betenden und Nabelseher. Sie pflegten bey verschlossenen Thüren in unbeweglicher Stille, krumm gebückt, oder das Kinn zur Brust hingelehnt, mit angezogenem Lufthelen und mit unverwandt auf den Nabel oder den Bauch gerichtetem Gesicht durch die Nase zu beten. Sie glaubten dadurch eine gewisse Freudigkeit, ja eine unaussprechliche göttliche Wollust in ihrer Seele zu empfinden, und—sogar mit ihren leiblichen Augen—ein sie umstrahlendes Licht, in welchem die Gottheit wohne, und das von dieser ausfliesse, zu schauen. Weil nun bey dieser Betweise die Augen mit dem Gemüth in der Mitte des Bauchs gegen den Nabel hin bewegt wurden, "um in dieser Gegend Kräfte der Seele zu suchen," so entstand der Name Nabelbeschauer. Spötter sagten ihnen nach, daß sie den Nabel zum Sitz der Seele machten. Man betrachtete dieselben als eine Sekte, und sie wurden auf einer Synode zu Constantinopel, wenn sie nicht ihre Gesinnung änderten, als Ketzer von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Es löste sich aber diese lächerliche Thorheit in der Folge von selbst auf. Die Quietisten späterer Zeit kann man in einem gewissen Sinne als ihre Nachfolger betrachten.

Heterodox (Anders meinend und glaubend). Eine Meynung, welche dem öffentlich angenommenen Lehrbegriff einer Kirche widerstreitet, und nach den Grundsätzen dieses Lehrbegriffs beurtheilt, Irrlehre ist, wird heterodox genannt. In der Katholischen Kirche pflegt man diejenigen, welche sich von dem öffentlichen durch die Autorität der Concilien und die Aussprüche der Päpste bestätigten Lehrbegriffe entfernen, Häretiker (Ketzer) zu nennen, da man sich hingegen in der Protestantischen Kirche des mildern Ausdrucks Heterodoxe, anders Meinende und Lehrende, bedient hat. Das Gegentheil der Heterodoxie ist die Orthodoxie, die Rechtgläubigkeit, die Uebereinstimmung des Glaubens und der Lehre mit den in einer Kirche eingeführten Symbolen. Als in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehrere Theologen in der Protestantischen Kirche auftraten, welche den Lehrbegriff bald in diesen, bald in jenen Theilen verändern wollten, so entstanden dadurch vielfältige Streitigkeiten zwischen den Neuerern und den Vertheidigern der alten Lehre, und die Namen Orthodox und Heterodox waren an der Tagesordnung. Allmählich indeß ward manche dieser Streitigkeiten ausgeglichen, und unverkennbar sind die streitenden Partheyen einander näher gerückt, indem man von der einen Seite manches Unhaltbare aufgab und von der andern Seite einsah, daß man in vielen Stücken zu weit gegangen sey und Lehren in Anspruch genommen habe, welche in der Vernunft wie in der Schrift hinreichend begründet sind.

Heucheley ist ein vergeblicher Anschein von dem, was wir in der Wahrheit und Wirklichkeit nicht sind. Sie besteht darin, daß wir einen andern Charakter annehmen, von dem wir uns bewußt sind, daß er uns nicht angehört, und wodurch wir absichtlich die Beurtheilung und Meynungen der Menschen in Ansehung unserer zu hintergehen suchen. Der religiöse Heuchler stellt uns in seiner Rede, seinen Gewohnheiten und Handlungen, nicht seine eigene Person, sondern einen ganz fremden Charakter vor; er spielt die Rolle eines Gliedes Christi, ohne die seligmachende Gnade. Der Heuchler ist ein doppelter Mensch: er hat eine Person, welche natürlich, und eine andere, welche künstlich ist. Die erste behält er für sich selbst; die andere zieht er an, wie er seine Kleider anzieht, um sich darin den Leuten zu zeigen. Der Heuchler hat den alten Menschen nicht abgelegt, sondern den neuen darüber gezogen. Man pflegt die Heuchler in vier Klassen zu theilen:— 1) Die weltlichen Heuchler, welche sich zur Religion bekennen und gar fromm zu seyn vorgeben, blos aus weltlichen Absichten. Matth. 23, 5.— 2) Die gesetzlichen Heuchler, welche ihre lasterhaften Gewohnheiten ablegen, um dadurch den Himmel zu verdienen, während sie zur nämlichen Zeit keine wahre Liebe zu Gott besitzen. Röm. 10, 3.— 3) Die Evangelischen Heuchler, deren Religion nichts mehr ist, als eine blose Ueberzeugung von der

Sünde; welche sich freuen, daß Christus für sie gestorben ist, aber dabey kein Verlangen haben, ein heiliges Leben zu führen. Matth. 13, 20; 2 Pet. 2, 20.— 4) Die schwärmerischen Heuchler, welche eine eingebildete Erkenntniß von ihren Sünden und von Christo haben, von merkwürdigen Antrieben und hohen Gefühlen sprechen, und sich weise und gut dünken, während sie ein ruchloses Leben führen. Matth. 13, 39; 2 Cor. 11, 14.

Hexapla, eine in sechs Sprachen verfaßte, vorzugsweise die von dem Griechischen Bischof Origenes zusammengetragene Bibel, welche den Hebräischen Text sowohl mit Hebräischen, als auch mit Griechischen Buchstaben, die Uebersetzung der 70 Dollmetscher (Septuaginta) und noch fünf andere Uebersetzungen enthält. In der Absicht, den heiligen Text vor fernern Verfälschungen zu bewahren, und diejenigen, welche sich bereits eingeschlichen hatten, zu verbessern, unternahm es Origenes, nach seiner Zurückkunft von Rom unter dem Kaiser Caracalla, die Hebräische Sprache zu erlernen, und die verschiedenen Uebersetzungen, welche bereits von den heiligen Schriften gemacht worden waren, zu sammeln. Um zu wissen, was diese Hexapla eigentlich war, ist zu bemerken, daß nebst der Uebersetzung der heiligen Schriften, welche unter Ptolemäus Philadelphus mehr als 250 Jahre vor Christi Geburt gemacht, und die Septuaginta genannt wurde, die heilige Schrift nach jener Zeit von mehreren Dollmetschern in das Griechische übersetzt worden war. Die erste dieser Uebersetzungen, oder (wenn wir die Septuaginta rechnen) die zweyte, war von Aquila, einem neubekehrten Juden, und kam im 12ten Jahr des Kaisers Hadrian, oder etwa ums Jahr Christi 128, ans Tageslicht. Die dritte war von Symmachus, unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel, andere sagen, des Septimius Severus, etwa ums Jahr 200 herausgegeben. Die vierte kam früher heraus, als die vorhergehende, und war von Theodotion unter dem Kaiser Commodus, etwa ums Jahr 175. Diese Griechischen Uebersetzungen wurden von den Juden aus ihren verfälschten Abschriften des Hebräischen Textes gemacht, anstatt der Septuaginta, gegen welche sie sehr eingenommen waren; weil sie die Christen zu begünstigen schien. Die fünfte wurde unter der Regierung Caracalla's, etwa ums Jahr 214, zu Jericho gefunden; die sechste zu Nicopelis unter Alexander Severus, im Jahr 228; und zuletzt entdeckte Origenes selbst ein Bruchstück von einer siebenten Uebersetzung, welches nur die Psalmen enthält. Origenes hielt öftere Disputationen mit den Juden in Egypten und Palästina, und wurde dabey gewahr, daß sie allemal diejenigen Stellen in der heiligen Schrift, welche gegen sie vorgebracht wurden, nicht gelten lassen wollten. Er berief sich deswegen auf den Hebräischen Text selbst, um diese Stellen zu vertheidigen und die Juden zu überführen, daß die Uebersetzer der Septuaginta den Hebräischen Text getreu wiedergegeben hatten. Und um durch eine Anzahl unterschiedlicher Uebersetzungen recht deutlich zu zeigen, was der eigentliche ächte Sinn des Hebräischen Textes sey, unternahm es Origenes, alle diese Uebersetzungen nebst dem Hebräischen Text in ein Werk zusammen zu tragen, damit sie leicht mit einander verglichen werden und einander gegenseitig erläutern möchten. Er nahm den Hebräischen Text zu seiner Richtschnur, und indem er zugab, daß Verfälschungen vorgefallen seyn möchten, und daß die alten Hebräischen Abschriften eine andere Leseart könnten gehabt haben, so begnügte er sich damit, solche Worte oder Sätze, die sich weder im Hebräischen Text noch in den letztern Griechischen Uebersetzungen vorfanden, mit einem Sternchen, und diejenigen Worte oder Sätze, die in der Septuaginta ausgelassen waren, mit einem Kreuzchen zu bezeichnen. Zur Ausführung dieses Endzwecks theilte er sein Werk in acht Spalten; in die erste setzte er den Hebräischen Text in Hebräischen Buchstaben; in die zweyte denselben Text in Griechischen Buchstaben; und die übrigen Spalten enthielten dann die unterschiedlichen obengemeldeten Uebersetzungen; alle die Spalten stimmten Vers für Vers, Satz für Satz, genau mit einander überein; und in den Psalmen war noch eine neunte Spalte für die siebente Uebersetzung. Dieses große und berühmte Werk, welches aus 60 Bänden bestanden haben soll, ist schon lange zu Grunde gegangen; aber einige alte Schriftsteller haben uns Bruchstücke davon aufbewahrt, besonders Chrysostomus über die Psalmen.

Hexerey. Im eigentlichen Sinn bedeutet Hexe eine Zauberin, welche durch Hülfe des Teufels und der bösen Geister ausserordentliche Wirkungen hervorbringt; und Hexerey ist daher Zauberey durch Hülfe des Teufels und der bösen Geister. Der Glaube an Zauberey und Hexen gieng aus dem Heidenthum und Judenthum in die Christliche Welt über, und erhielt durch die Verbindung, in welche er mit dem Glauben an den Einfluß des Teufels auf die menschlichen Dinge gesetzt ward, eine neue eigenthümliche Gestalt. Es sey, wähnte man, dem Menschen möglich, mit dem Teufel und den bösen Geistern in nähere Verbindung zu treten, und durch Hülfe der finstern Höllenmächte sich selbst zeitliche Vortheile, Andern aber, zur Befriedigung seines Hasses, Schaden und Verderben zu bereiten. Je finsterer es im Mittelalter ward, und je weniger man sich daher manche von dem alltäglichen abweichende Erscheinungen aus den Gesetzen der Natur zu erklären wußte, deste mehr Eingang mußte dieser Wahn finden. An allen Orten trug man sich mit den seltsamsten Erzählungen von den unter vielfacher Gestalt erscheinenden bösen Geistern, von den künstlichen Nachstellungen, durch welche der Teufel die Menschen in seine Netze zu verstricken trachte, und von den schädlichen Wirkungen, welche die mit ihm verbundenen Hexen und Zauberer an Menschen und Thieren hervorbrächten. Nicht blos der Pöbel, das ganze Zeitalter ward von diesem Wahne beherrscht. Da, wer mit dem Teufel in Verbindung trat, von Gott ab-

fallen mußte, und nur ein Mensch von böser Gesinnung und verderbtem Herzen dem ewigen Heil um zeitlichen Gewinnstes willen entsagen konnte, auch die schwarze Kunst dem Leben, der Gesundheit und dem Wohlstand anderer Menschen unablässig Gefahr drohete, so ward die **Hexerey** als das schwärzeste Verbrechen betrachtet, und eben so wie die Ketzerey mit dem Scheiterhaufen bestraft. Unzählige Unglückliche sind das Opfer dieses traurigen Wahnes geworden. Im Jahr 1484 ward der Hexenproceß durch eine Bulle des Papstes **Innocenz VIII.** förmlich eingeführt, und eine im Jahr 1489 (unter dem Titel: **Hexenhammer**) unter öffentlicher Autorität erschienene Schrift schrieb das bey diesen Processen zu beobachtende Verfahren vor. Weder durch die Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten und 16ten Jahrhundert, noch durch die Reformation wurden die einmal tief eingewurzelten Meynungen von der Hexerey und dem Einfluß der bösen Geister auf die Natur und auf den Menschen ausgetilgt, vielmehr dauerten sie unter den Protestanten wie unter den Katholiken fort, und noch im Jahr 1780 wurde zu Glarus in der Katholischen Schweiz eine Hexe hingerichtet.

Hierarchie. Mit diesem Namen bezeichnet man die **geistliche Regierung** der abendländischen, insbesondere der Römischen Kirche und des Papstes, deren stetes und immer zunehmendes Bestreben es war, sich nicht blos die ganze Geistlichkeit, sondern den Staat selbst zu unterwerfen, und eine geistliche Oberherrschaft mitten im weltlichen Staat zu bilden, dem letztern wohl selbst entgegen zu arbeiten. Um diesen Zweck zu erreichen, verbanden die Päpste die ganze Kirche zu einem in allen seinen Theilen genau zusammenhangenden Ganzen, und zu einer äusserlichen Einheit. Die Keime zur Errichtung der **Hierarchie** lagen in der Idee der Kirche als einer für sich bestehenden und fortwährend durch den heiligen Geist erleuchteten Gesellschaft, in welcher (den theokratischen Begriffen der Juden gemäß) Gott selbst die Priester eingesetzt, und den Geistlichen eine, alle weltliche Hoheit übertreffende Würde, so wie eine (nicht vom Staate, sondern) von Gott selbst kommende Gewalt verliehen habe.—Ursprünglich nahmen alle einzelne Mitglieder der Gemeinden an allen sie betreffenden Angelegenheiten Theil, das ist, Jeder gab seine Stimme, wenn Aelteste gewählt, Fehlende von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, oder bisher Büssende wieder aufgenommen werden sollten. (**Demokratische Hierarchie.**) Als aber bald die Gemeinden einen grössern Umfang erhielten, kam die Regierung und Leitung derselben in die Hände ihrer Vorsteher, das ist, der Bischöfe und Aeltesten. Das Zutrauen der Gemeinde zur Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und zum Muth ihrer Vorsteher gieng leicht in eine Unterwerfung über, und ihr Amt gab ihnen ein Ansehen, zumal wenn dieselben Geschäftsgeist, oder bey äussern Bedrängnissen der Gemeinde Fassung zeigten. (**Aristokratische Hierarchie.**) Da es mehrere Presbyter in einer Gemeinde gab, erhob sich bald der erste, gewöhnlich auch der älteste, über den zweyten. Daraus, und weil die Presbyter nicht alles bestreiten konnten, erwuchs diejenige Person, welche über dieselben gesetzt wurde, der **Bischof.** Dieser erhob sich als oberster Vorsteher der Gemeinde sowohl über jene, wenn sie gleich im 2ten Jahrhundert noch einigen Antheil an der Leitung der Kirchenangelegenheiten behielten, als auch und mehr noch über die unteren Geistlichen und Laven. Das Concilium zu Laodicäa im Jahr 364 gebot z. B. geradezu diese Unterwerfung der niedern Geistlichen unter die höhern, und verbot, die Geistlichen zu wählen. Der **Stadtbischof** erhob sich über den **Landbischof.** Die Bischöfe der Hauptstädte wollten die Oberaufsicht über die Bischöfe kleinerer Städte und auf dem Lande haben, und erhielten den Namen **Metropoliten.** Die Bischöfe der vier ersten Städte des Römischen Reichs zu Constantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, und im Abendlande zu Rom, maßten sich über ihre Collegen in den andern Städten und auf dem Lande den Oberrang an, und wurden **Patriarchen.** In der Griechischen Kirche dauerte die Aristokratische Verfassung fort; im Abendlande aber gieng die Aristokratie in den spätern Jahrhunderten in eine **Monarchische Hierarchie** über. Hier nämlich erlangte der Römische Bischof die Oberherrschaft über alle übrigen; und nachdem die Meynung herrschend geworden war, der Apostel Petrus habe die Römische Gemeinde gegründet, und der Bischof dieser Gemeinde sey sein Nachfolger, stieg sein Ansehen immer höher. Endlich erhielt derselbe durch die Freygebigkeit des Fränkischen Königs **Pipin des Kleinen** einen ansehnlichen Landstrich in Italien zum bleibenden, wenn auch anfänglich nicht unabhängigen Besitz; und so geschah es, daß der Römische Bischof nach und nach das monarchische Oberhaupt der abendländischen Christenheit wurde. Sein Ansehen und seine Macht stieg von einem Jahrhundert zum andern, und im 9ten und 10ten Jahrhundert wurde die Bestrebung der Kirche, sich nicht nur von den Staatsgewalten unabhängiger zu machen, sondern auch ein Uebergewicht über den Staat selbst zu behaupten, immer sichtbarer. Mit dem kühnsten Muth und dem lebhaftesten Eifer strebte namentlich Papst **Gregor VII.** im 11ten Jahrhundert, die Ansprüche der Hierarchie durchzusetzen. Seine Nachfolger verfolgten seinen Plan mit Glück und Beharrlichkeit, und dieſseit dem Ende des 11ten Jahrhunderts unternommenen und zwey Jahrhunderte lang erneuerten Kreuzzüge begünstigten ihre Bestrebungen. Denn theils beförderten diese Kriege eine Stimmung, welche den Ansprüchen der Kirche nicht anders als günstig seyn konnte, theils boten sie, da sie als Religionskriege betrachtet wurden, den Päpsten mannichfaltige Veranlassungen dar, an den allgemeinen Angelegenheiten der Europäischen Völker Theil zu nehmen, und die Unternehmungen der Fürsten zu leiten. Auch bildete sich unter diesen Krie-

gen die Idee eines Vereins der Christlichen Völker, an dessen Spitze der Statthalter Christi stehe, völlig aus. So kam nun vom Ende des 11ten bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts die Idee der Hierarchie ihrer Ausführung am nächsten. Die Kirche galt als ein über den Staat erhabenes Institut, und ihr mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüstetes Oberhaupt stand in der öffentlichen Meynung über den weltlichen Fürsten. Seit dem 13ten Jahrhundert, in welchem das Papstthum die höchste Stufe seiner Größe erreicht hatte, neigte es sich wieder, obwohl nur allmählich, und mit ihm die Hierarchie. Die allgemeine Meynung fieng nach und nach an, sich zu ändern, und an vielen Orten fanden die von **Wiklef** und **Huß** erregten Zweifel Eingang. Indeß bestand das Papstthum, und mit ihm das Hierarchische System, in seinen äussern Formen unversehrt bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts. Zu dieser Zeit aber ward das schon wankend gewordene Gebäude durch die Reformation mächtig erschüttert. In dem Theile der abendländischen Christenheit, welcher sich von Rom trennte, hörte die Hierarchie gänzlich auf. Die Katholische Kirche fuhr zwar auch nach der Reformation fort, ihre Hierarchischen Ansprüche zu behaupten; allein sie mußte einem ihrer Rechte nach dem andern entsagen, das Papstthum sank immer mehr, und endlich ist auch sie in eine völlige Abhängigkeit von den Staatsgewalten gekommen.

Hieraxiten. **Hierax** war Bischof zu Leontopolis in Egypten, und lebte in der zweyten Hälfte des 3ten Jahrhunderts. Von ihm führen die für häretisch gehaltenen Asceten, die **Hieraxiten**, den Namen. Seine Behauptungen waren diese: 1) Der heilige Geist in der Trinität ist **Melchisedek**. Zu diesem Könige zu Salem, das ist, Friedenskönig und Priester, (1 B. Mos. 14, 18.) hatte Hierax eine übertriebene Vorliebe, und die Stelle Hebr. 6, 3. die ihn als ein höheres, nicht aus der Ehe und nicht nach Menschenart erzeugtes Wesen darzustellen scheint, veranlaßte ihn, dem Melchisedeck in der Trinität eine Stelle zu geben. 2) Christus war bestimmt, eine weit strengere Sittenlehre als die des Alterthums bekannt zu machen. 3) Das Paradies war kein äusseres sichtbares Paradies, denn der Stand der Unschuld war uneigentlich. 4) Die Auferstehung von den Todten ist (unkörperlich, blos) die Erleuchtung und Besserung. Hierax verwarf auch alle sinnliche Vorstellungen vom künftigen Leben. 5) Den vor dem Gebrauch ihrer Vernunft verstorbenen Kindern sprach er aus dem Grunde die Seligkeit ab, weil nur derjenige, der seine Begierden bekämpft habe, Belohnung erwarten könne. Vorzüglich verwarf er 6) die nur zur Zeit des Alten Testaments erlaubt gewesene Ehe. Daher nahm er nur Unverheirathete (Jünglinge und Jungfrauen), in der Ehe Enthaltsame, und Wittwer und Wittwen unter seine Anhänger auf. Um enthaltsam seyn zu können (welches er wahrscheinlich für ein Mittel zur Vollkommenheit hielt), verbot er denselben das Fleischessen und das Weintrinken. Er fand viele Schüler unter den in Egypten müßig lebenden Mönchen. Nach und nach liessen die **Hieraxiten** von ihrer strengen Lebensweise nach, sollen aber noch eine beträchtliche Zeit des 4ten Jahrhunderts fortgedauert haben.

Himmel. Dieses Wort bedeutet das, dem Anscheine nach runde und blaue Gewölbe, welches die Oberfläche der Erde umspannt und bedeckt. Da die Sterne an der die Erdkugel umgebenden Decke des Dunstkreises zu schweben scheinen, so nennt man auch den ganzen unermeßlichen Weltraum ausser der Erde mit allen darin befindlichen Weltkörpern **Himmel**. Wenn der Mensch das Göttliche und Ueberirdische unter sinnlichen Bildern und als im Raume verbanden sich vorstellt, so denkt er sich dasselbe als erhaben über sich und die Erde, so setzt er es in die Räume über die Wolken und die Sterne. Daher die dem Menschen natürliche Vorstellung von dem Himmel als dem Orte der nähern Gegenwart Gottes und der Wohnung der seligen Geister. Auch der aufgeklärteste Verehrer Gottes, welcher wohl weiß, daß Gott überall ist, und daß seine unendliche Kraft die Erde wie die Sterne durchdringt, breitet doch, von dieser dem menschlichen Geiste natürlichen Vorstellungsart geleitet, seine Arme gegen Himmel aus, wenn er betet, und schaut himmelwärts, wenn er sehnend einer vollkommenern Ordnung der Dinge entgegensieht oder der hingeschiedenen Geliebten gedenkt. In dieser Vorstellungsart ist der Ursprung der Erzählungen von weisen und guten Menschen, welche gen Himmel gefahren seyen, zu suchen. Den Gedanken: sie sind in eine vollkommenere Ordnung der Dinge versetzt worden und haben den Lohn ihres verdienstvollen Wirkens empfangen, drückte man bildlich so aus: sie sind gen Himmel gestiegen, sie sind zu dem Orte emporgehoben worden, wo Gott und die seligen Geister wohnen. Die Nachwelt aber verwechselte oft das Bild mit dem hinter ihm liegenden Gedanken, und dachte sich das als Thatsache und Begebenheit, was ursprünglich bildliche Einkleidung eines Gedankens gewesen war.— Ueber die Freuden des Himmels, worin die zukünftige Seligkeit eigentlich bestehen, und ob es verschiedene Grade derselben geben möchte, ist schon sehr vieles gesprochen und geschrieben worden. Die vernünftigste Meynung über eine Sache, welche dem Auge des irdischen Menschen stets verborgen bleiben wird, ist wohl diese, daß die Freuden des Himmels nicht von den äussern Genüssen des naturgemässen Menschen abgeleitet werden können, denn wenn der äussere Mensch seinen irdischen Leib ablegt, so kommt er in den innern oder geistigen; und schon daraus kann man schliessen, daß die Himmelswonne eine innere und geistige, nicht eine äussere und naturgemässe Lust seyn muß, und daher das Inwendige des Menschen, den Antheil seiner Seele oder seines Geistes ansprechen müsse. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß die Liebe zum Herrn und die Liebe gegen den Nächsten den eigentlichen Himmel ausmachen, und daß dieser

Himmel mit seinen Freuden in demjenigen Maaße bey Jedem ist, wie er diese zwiefache Liebe in sich aufnimmt: daß diejenigen Menschen, welche die ihnen von Gott verliehenen Geistesanlagen in Treue und Gottesfurcht ausgebildet haben, von einer Stufe der Erkenntniß zur andern in alle Ewigkeit fortschreiten werden: daß im Himmel Gemeinschaft alles Guten sey, doch so, daß Friede, Erkenntniß, Weisheit, Seligkeit Aller sich jedem Einzelnen nach seiner Aufnahme von Liebe und Glauben vom Herrn mittheilen: daß die Seligkeit darin bestehe, für nützliche Zwecke thätig zu seyn, und daß, weil diese Thätigkeit aus innerm Trieb hervorgehe, dieselbe mit unaussprechlicher Freudigkeit verbunden seyn müsse.

Himmelfahrt Christi. Das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi wurde in den drey ersten Jahrhunderten in der Quinquagesimal-Feyer mit einbegriffen. Erst nachdem mehrere Ketzer, die mit der Auferstehung Christi auch dessen Himmelfahrt läugneten, in der Kirche aufgetreten waren, wurde sein Himmelfahrtstag feyerlicher als andere Tage der sogenannten Quinquagesima begangen. Man nannte ihn auch den **beseligenden Tag**, welches unstreitig **die zum Heil der Menschen erfolgte Vollendung des irdischen Lebens Jesu** bezeichnen sollte. Man sah die Himmelfahrt Christi als die Vollführung des ganzen Zwecks Jesu, Mensch zu werden und die Menschen zu erlösen, an; und diese Ansicht haben alle Christliche Kirchen mit einander gemein.

Hoadleyismus. **Benjamin Hoadley**, geboren in Kent 1676, gestorben zu Chelsea 1761, war nach einander Bischof von Bangor, Bischof zu Herford, Bischof zu Salisbury, und zuletzt Bischof zu Wincheſter, in England. Seine abweichenden Meynungen von der Episcopalkirche und dem Kirchenglauben verwickelten ihn in Streitigkeiten. Zuerst bestritt er—selbst ein Bischof—die bischöflichen Vorrechte; zuerst in der **Betrachtung, in wie weit man sich der weltlichen Obrigkeit unterwerfen müsse**, 1708; dann in der vor dem König in London gehaltenen Predigt **über die Beschaffenheit des Königreichs oder der Kirche Christi**, 1715. In letzterer behauptete er, daß nur Christus der König der Kirche, der einzige Gesetzgeber und Richter in Angelegenheiten des Gewissens und der ewigen Seligkeit sey. Kein Mensch habe das Recht, neue Gesetze zu geben, oder die alten zu deuten, und auf Befolgung derselben zu halten. Im Grunde wollte er durch diese Sätze nur die päpstlichen Grundsätze von der Kirchengewalt und Gewissensherrschaft aufheben, wozu auch diese Predigt viel gewirkt und die Hierarchie vernichtet hat. Alles Ansehen der Geistlichen und alle Kirchenzucht nahm er indeß nicht in Anspruch. Nur die Meynung der strengen Episcopalen: man müsse sich auch den härtesten Anordnungen der Obrigkeit unterwerfen, und einen leidenden Gehorsam üben, war dem Hoadley unausstehlich. Eben so bezweifelte er die ununterbrochene Folge der Bischöfe, die Kraft ihres Segens, die Excommunications- und Absolutionsmacht, und die vermeintlich bey der Ordination ertheilten Gnadengaben. Mit Recht verwarf er den Sacramental-Test, oder daß nur die eine Bedienung erhalten könnten, welche sich zur Englischen Kirche und zur Englischen Abendmahlsfeyer bekennten. Weil jene Meynung dem Majestätsrecht des Königs zu nahe träte, griff man ihn an. Er vertheidigte sich dagegen, und Andere vertraten ihn auch. Da er den Hof und die Vornehmen auf seiner Seite hatte, war es ihm gleichgültig, daß ihn die meisten Englischen Geistlichen haßten und gegen ihn schrieben. Die Synode oder die "Convocation der Geistlichen" wollte über seine angeblich gefährlichen Meynungen sogar richten, als der Hof die Sitzungen derselben aufhob. Diese Streitigkeiten veranlaßten, daß diese Convocationen über 30 Jahre nicht gehalten werden durften, weil sonst eine Empörung gegen die Regierung entstanden wäre. Die Gegner sahen dies aber als eine Unterdrückung der Kirche an. Aus Hoadley's Predigten entstand die Erklärung der Natur und des Zwecks von dem Sakrament des Abendmahls des Herrn. Hierin behauptete er, daß der Hauptzweck des Abendmahls die Erinnerung an den Erlöser sey. Von dem bloßen Genuß sey keine unmittelbar heilsame Wirkung zu erwarten. Die bloße Feyer, ohne Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit, sey so wenig ein Siegel und Zeichen der göttlichen Gnade, als eine Erneuerung unseres Bundes mit Gott. Dies machte großes Aufsehen. Einige zwar billigten diese Behauptung und vertheidigten sie; aber viele Theologen der Reformirten und Lutherischen Confessionen schrieben dagegen. Denn man folgerte aus seiner Meynung, daß er die Abendmahlsfeyer als etwas Gleichgültiges und ohne allen Einfluß auf die Besserung betrachtet habe.

Hochachtung ist eine erhabene Meynung, eine hohe Werthschätzung für irgend Etwas, welche aus einem Gefühl seiner innern Würdigkeit und Vortrefflichkeit entspringt. Hochachtung ist mehr als gewöhnlicher Beyfall, welcher letztere ein Gutheissen der Beurtheilungskraft ist; die erstere aber ist der Anfang von Zuneigung; sie ist ein Grad der Liebe für Andere, wegen ihren angenehmen Eigenschaften, wenn sie uns schon nicht unmittelbar interessiren möchten, wodurch sich die Hochachtung von der Dankbarkeit unterscheidet. Unsere Hochachtung gegen Gott zeigt sich dadurch, daß wir niemals ohne Ehrfurcht seinen heiligen Namen nennen und beym Gebet zu Ihm die Kniee beugen, so wie überhaupt in allen unsern äusserlichen Andachtsübungen, und daß wir irgend eine Ihm zugefügte Verunehrung schnell zu ahnden bereit sind. Unsere Hochachtung gegen irgend einen Menschen beweiset sich in einem demüthigen und ehrerbietigen Betragen gegen ihn, und daß wir sein Lob ausbreiten, seine Vortrefflichkeiten nachahmen, und seinen guten Namen vertheidigen.

Hochmuth, eine ausschweifende und unvernünftige Hochachtung unserer selbst, verbunden

mit Grobheit und roher Behandlung anderer Menschen.— 1. Hochmuth wird manchmal, aber sehr unrichtig, mit Eitelkeit und Würde verwechselt; mit ersterer Leidenschaft hat sie gar keine Aehnlichkeit, und von letzterer unterscheidet sie sich in vielen Hinsichten. **Eitelkeit** ist die Mutter einer geschwätzigen Prahlsucht, und der damit befallene Mensch hat, wenn man sich seine Anmaßungen gefallen läßt, keine Neigung, die Gesellschaft zu beleidigen. Der Hochmüthige hingegen ist von Natur schweigsam, hüllt sich in seine eigene Wichtigkeit ein, und spricht nur, um die Zuhörenden ihren geringeren Stand fühlen zu lassen. Hochmuth ist die erhabene Meynung, welche eine arme, kleine, eingeschrumpfte Seele von sich selbst besitzt; **Würde** aber besteht in gerechten, großen und sich stets gleichbleibenden Handlungen, und ist das Gegentheil von Niederträchtigkeit. — 2. Hochmuth zeigt sich in Selbstlob, im Herausputzen unserer Person; in einem Bemühen, vor andern Menschen in einem höhern Lichte zu erscheinen, als wir wirklich sind; in Verachtung und Verläumdung Anderer; in Neid über die Vorzüge, welche Andere besitzen; in einem ängstlichen Streben nach dem Beyfall der Menschen; in Schmerz und Wuth, wenn man uns nachlässig behandelt; in Ungeduld, wenn man uns widerspricht, und in Widersetzlichkeit gegen Gott selbst. — 3. Die üblen Folgen des Hochmuths sind gar nicht zu berechnen. Er hat sich allgemein über alle Nationen, unter allen Charaktern verbreitet; und so wie derselbe, wie Einige vermuthen, die erste Sünde war, die in die Welt kam, so scheint er auch die letzte zu seyn, die zu bezwingen übrig bleiben wird. Der Hochmuth kann als der Erzeuger der Unzufriedenheit, der Undankbarkeit, der Habsucht, der Armuth, der Anmaßung, der Leidenschaften, der Ausschweifung, der Bigotterie, des Kriegs und der Verfolgung angesehen werden. In der That wird kaum ein Uebel begangen, wo nicht der Hochmuth in einem nahen oder entfernten Grade im Spiel war. — 4. Um dieses Laster zu unterdrücken, sollten wir bedenken, was wir sind. Die Unvollkommenheiten unserer Natur, unsere wenigen Kenntnisse, unsere eingeschränkten Begriffe, und unsere moralische Unfähigkeit, sind hinlängliche Ursachen, uns demüthig zu machen. Stolz zu seyn auf unsere Tugend, ist der erste Schritt zur Sünde; stolz zu seyn auf unsere Gewalt, ist der erste Schritt zum Fall. Wir sollten auch bedenken, welche Strafen der Hochmuth schon über die Menschen gebracht hat: schauet auf Pharao, Haman, Nebukadnezar, Herodes, und Andere. Wie besonders derselbe verboten ist, Sprüchw. 16, 18; 29, 23. Jac. 4, 6. 1 Pet. 5, 5. Welch eine Plage er für seinen Besitzer ist, Esth. 5, 13. Wie bald alle Dinge dieser Welt vergehen; wie schandbar er uns in den Augen Gottes, der Engel und der Menschen darstellet; welch eine Scheidewand er ist für unsere Glückseligkeit und Gemeinschaft mit Gott; wie viele Uneinigkeit er verursacht; wie sehr er unsere Nützlichkeit hindert und uns wahrhaft verachtungswürdig macht. Siehe **Demuth.**

Hoffmannisten. Melchior Hoffmann, ein Schwabe, von Profession ein Kürschner, warf sich zum Prediger auf, wurde 1529 aber des Landes verwiesen, und starb ums Jahr 1540 im Gefängnisse zu Strasburg. Er war der Stifter einer besondern ansehnlichen Sekte in verschiedenen Ländern. Eigenmächtig fieng er ums Jahr 1523 an, sich mit glücklichem Erfolge zum Verkündiger der gereinigten Religion, meist nach den Grundsätzen der Schweizerischen Reformatoren, aufzuwerfen; er verband jedoch mit seinen Lehren vielerley Schwärmereyen und abweichende Meynungen vom Kirchenglauben, verrichtete an denen, die sich an ihn anschlossen, die öffentliche Wiedertaufe, und weissagte, daß im Jahr 1533 der jüngste Tag kommen werde. Nachdem er sich bis zum Jahr 1530 an vielen Orten umhergetrieben hatte, kam er zum drittenmal nach Strasburg, wo er schrieb und lehrte und Unruhe stiftete. Da er hartnäckig bey seinen Meynungen beharrte, ward er endlich zum ewigen Gefängnisse verurtheilt. Im 6ten Jahr seiner Gefangenschaft verstand er sich zwar zum Widerruf, ward aber nicht freygelassen, sondern starb im Kerker.—Aus einer, einem unstudirten Manne angebornen Beredsamkeit, aus seiner Belesenheit in der heiligen Schrift, jedoch ohne richtige Einsicht in ihren Sinn, seinem strengen Wandel, seiner Anschliessung an Männer, die dem Papstthum entgegenwirkten, erklärt sich der Beyfall und die große Zahl seiner Anhänger, die man von ihm bald **Hoffmannisten**, bald **Melchioriten** nannte. Sie waren die Deutschen und Oberländischen Wiedertäufer, fanden sich aber auch in beträchtlicher Menge in den Niederlanden. Einige aus Holland geflüchtete zogen 1535 nach England, doch 22 derselben wurden eingezogen und hingerichtet. Einige traten zurück, Viele entflohen. Späterhin unter **Eduard VI.** im Jahr 1548, zeigten sie sich wieder, wurden indeß aufs neue verfolgt, und mußten unter der Königin **Maria** England verlassen. Unter **Elisabeth** wagten sie sich abermals dahin, wurden aber 1560 bis auf wenige, die sich einen andern Namen gaben, entlassen. Harte Verfolgungen machten endlich der Sekte ein Ende.

Hoffnung ist das Verlangen nach einem Gut, welches wenigstens mit der Möglichkeit, dasselbe zu erreichen, verbunden ist; und ist mit mehr oder weniger Freude verknüpft, je nachdem die Wahrscheinlichkeit, in den Besitz des Gegenstandes unserer Hoffnung zu gelangen, größer oder kleiner ist. Kaum irgend eine Leidenschaft scheint dem Menschen natürlicher zu seyn, als die Hoffnung; und wenn man die vielen Mühseligkeiten bedenkt, womit er umringt ist, so thut nichts nöthiger als Hoffnung: denn ein Leben ohne Hoffnung würde eine schwere und niederschlagende Bürde seyn, wenig wünschenswerth und vielleicht kaum zu ertragen; da hingegen die Hoffnung unser Gemüth stärket, und dadurch die Lasten des Lebens erleichtert. Wenn auch unsere Lage in der Welt nicht die beste ist, so hoffen wir doch, daß sie sich bessern wird, und dies hilft uns unsern gegenwärtigen Zustand mit

Geduld ertragen. Die Hoffnung des Christen besteht in einer Erwartung alles nothwendigen Guten sowohl in der Zeit als in der Ewigkeit, und ist auf die Verheissungen Gottes und auf die Gerechtigkeit und Vermittelung Christi gegründet. Sie ist eine Mischung von Verlangen, Erwartung, Geduld und Freude, Röm. 8, 24. 25. Sie kann betrachtet werden: 1) Als **rein**, 1 Joh. 3, 2. 3. weil sie in denen Herzen wohnt, die von der Sünde gereinigt sind. — 2) Als **gut**, 2 Thess. 2, 16. (im Gegensatz zu der Hoffnung des Heuchlers) weil sie ihren Ursprung aus Gott hat, und sich in ihm als ihrem Mittelpunkte vereinigt. — 3) Als **lebendig**, 1 Pet. 1, 3. weil sie aus dem geistlichen Leben hervorquillt, und den Menschen thätig und lebendig macht zu guten Werken. — 4) Als **muthig**, Röm. 5, 5; 1 Thess. 5, 8. weil sie bey allen Mühseligkeiten des Lebens Standhaftigkeit verleihet, und in der Stunde des Todes Trost gewährt, Sprüchw. 15, 32. — 5) Als **gewiß**, Hebr. 6, 19. weil sie uns nicht betrügt und auf eine sichere Grundfeste gebaut ist. 6) Als **freudig**, Röm. 5, 2. weil sie das größte Glück gewährt in dem Vorgeschmack einer vollkommenen Befreyung von allem Uebel.

Hoherpriester heißt in der Deutschen Bibel das Oberhaupt der Jüdischen Priesterschaft. Moses übertrug diese Würde seinem Bruder Aaron, in dessen Familie sie in ununterbrochener Reihenfolge forterbte; nach der Unterjochung des Jüdischen Volks durch die Ptolomäer und Römer wurde sie jedoch oft von den fremden Statthaltern nach Willkühr ertheilt und ein Gegenstand mancher Kabalen und Nebenbuhlereyen. Zu den Zeiten Jesu scheint sie sogar von mehrern wechselweise amtführenden Priestern verwaltet worden zu seyn. Im prachtvollsten und kostbarsten Schmuck erschien der Hohepriester als die heiligste und höchste Person im Volke bey seinen Amtshandlungen. Ihm stand die Anordnung und Oberaufsicht des Gottesdienstes, die Verkündigung der Befehle Jehovahs an das Volk, den er nur in wichtigen öffentlichen Angelegenheiten befragen durfte, und die Bewahrung der Nationalheiligthümer zu. Obschon die Justizpflege besondern Richtern übertragen war, entschied er in schwierigen Fällen doch auch weltliche Händel als höchster Richter, und in Krieg und Frieden konnte ohne seine Zustimmung nichts Bedeutendes unternommen werden. Er hieß vorzugsweise der Priester, der vor dem Herrn steht, und war im eigentlichsten Verstande der Mittler zwischen Jehovah und der Nation. Einmal im Jahre gieng er allein in das Allerheiligste der Stiftshütte (später des Tempels), und durch sein Gebet und Opfer bey dieser Feyerlichkeit glaubte das ganze Volk mit Gott versöhnt und der Vergebung seiner Sünden theilhaft zu werden—eine Vorstellung, deren Einfluß auf den Christlichen Lehrbegriff vom Mittleramte Jesu Christi leicht zu erkennen ist.—Die Römische Hierarchie bestrebte sich mit dem ausgezeichnetsten Glück, jene Jüdischen Begriffe vom Priesterthum zur Begründung ihres Ansehens zu benutzen, und insbesondere die Vorrechte des Hohenpriesters auf den päpstlichen Stuhl überzutragen.

Hohes Lied, ist die Ueberschrift einer Reihe von Liedern und Wettgesängen der Liebe, die zwar im biblischen Canon unter den Salomonischen Schriften stehen, und auch alle Spuren der Weichheit, Pracht und Ueppigkeit des Salomonischen Zeitalters an sich tragen, aber doch von mehreren scharfsinnigen Gelehrten für Produkte einer spätern Zeit erklärt werden. Religiöse Beziehung läßt sich nicht darin entdecken, alles spricht nur von der zärtlichen Liebe des Bräutigams und der Braut. Gleichwohl haben seit Origenes bis in das 17te Jahrhundert die Schriftausleger in der Christlichen Kirche sich angestrengt, diesem Buch eine mystisch-religiöse Deutung zu geben; über 1200 Jahre war die Meynung herrschend, das **Hohelied** beschreibe die Vereinigung der gläubigen Seele mit Gott; Christus sey der Bräutigam und seine Kirche die Braut; die Küsse, nach denen sie lechzet, wären ein Bild ihrer Sehnsucht nach ihm; die Reize ihres Körpers nichts anders, als sinnliche Bilder von den inneren Reizen, durch welche die gläubige Kirche Christo wohlgefalle; die kleinen Füchse, die Sulamith als Zerstörer ihres Weinbergs fürchtet, müßten dann freylich die Ketzer und Irrlehrer seyn. Weiser waren die Jüdischen Rabbinen der alten Zeit, welche die Lesung des Hohenliedes keinem vor dem dreyßigsten Jahr erlaubten und es nie öffentlich in der Versammlung verlesen und erklären liessen; ja schon der Umstand hätte die Christlichen Theologen von dem Wahn, hier eine religiöse Anspielung zu suchen, zurückführen sollen, daß das Neue Testament nie von diesem Buche Gebrauch macht. Unter den Theologen neuerer Zeit wagte zuerst der berühmte **Erasmus von Rotterdam**, den Thorheiten des Allegorisirens mit diesem Gedicht ein Ziel zu setzen, und auch **Bossuet**, einer der schätzbarsten Gelehrten in der Katholischen Geistlichkeit, nahm einen Wortverstand an, und hielt es für Salomons Hochzeitlied.

Holländische Kirche. In den siebenzehn Provinzen der Niederlande wurde durch die Schrift des **Cornelius Scrivers** von der Freyheit der Christlichen Religion ums Jahr 1520, durch die Aufdeckung so vieler in der Kirche herrschenden Mißbräuche von **Erasmus**, und durch die auch hier gelesenen Schriften **Luthers**, der Reformation die Bahn eröffnet. Die Katholiken forderten den Kaiser **Karl V.** auf, mit Gewalt der einreissenden Ketzerey zu steuern. Dieser Monarch ernannte zwar Inquisitoren, welche mehrere Lutherische Prediger und Freunde der Reformation gefangen setzten, und wenn sie nicht widerriefen, umbrachten. Dennoch traten die meisten Einwohner von Holland, Seeland und Flandern auf **Luther's** Seite. Indem aus Brabant die Mönche verjagt wurden, verliessen in Holland auch die Nonnen häufig die Klöster. Die muthige Standhaftigkeit, womit mehrere Reformatoren ihren Märtyrertod erduldeten, wirkte, ungeachtet aller von der

Obrigkeit erlassenen Verbote gottesdienstlicher Versammlungen und des Lesens des Neuen Testaments, um so günstiger für die Ausbreitung der Reformation, da man schon im Jahr 1523 **Luther's** Uebersetzung des Neuen Testaments ins Holländische übertragen hatte. Als derselben 1525 die Uebersetzung des Alten Testaments folgte, las man sehr begierig die Bibel. Sowohl die gewaltsamen als gemäßigten Maaßregeln zur Unterdrückung der Reformation verfehlten ihren Zweck. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich die Zahl der sogenannten Ketzer. Als die verwittwete Königin von Ungarn, **Maria**, eine heimliche Freundin der Protestanten, im Jahr 1531 Statthalterin über die Niederlande wurde, und sie, wiewohl schüchtern, einiges zum Besten der Protestanten anordnete, beschwerte sich der päpstliche Hof gleich bey ihrem Bruder **Karl V.** hierüber. Daher behielten die gegen die Protestanten gegebenen Gesetze ihre Gültigkeit. Sie mußte sogar Hinrichtungen vieler Protestanten genehmigen. Als aber Karl im Jahr 1550 die Inquisition förmlich einführen wollte, fand er heftigen Widerstand, ohne daß jedoch die Bedrückungen aufhörten. Diese wurden noch weit heftiger, als sein Sohn **Philipp II.** seit 1555 Regent in den Niederlanden wurde. Die Gewalt, die er gegen die erbitterten Niederländer durch die versuchte Einführung der Inquisition anwandte, reizte von Tag zu Tag mehr. Sie hatten schon mehrere kleine Evangelische Gemeinden und auch heimlich ihre Prediger. Weil die Verfolgungen zur vermeintlichen Erhaltung des Katholischen Glaubens, ungeachtet der schon sehr großen Zahl der Protestanten, seit 1565 durch neue und strengere Befehle fortdauerten, und der im Staatsrath befindliche **Prinz von Oranien** durch Gegenvorstellungen auch nichts ausrichtete, kam es zu einer bewaffneten und furchtbaren Empörung, die mit Bilderstürmerey und Verwüstung der Katholischen Kirchen anfieng. Am Ende des Jahrs 1566 brach der innerliche Krieg aus, der um so blutiger wurde, je grausamer die Spanier gegen die Protestanten verfuhren. Am 23sten Januar 1579 verbanden sich alle Niederländischen Provinzen auf ewig gegen den Spanischen Hof, und so war in dem durch diesen Bund gestifteten Freystaat der **Vereinigten Niederlande** die Reformation und die gesetzmäßige Religionsfreyheit gesichert.—Was die **Confession**, zu der sich die Holländischen Protestanten damals bekannten, betrifft, so hatten sie während des zehnjährigen blutigen Kampfes für die Gewissensfreyheit noch keinen allgemein bestimmten theologischen Lehrbegriff, so wenig als eine allgemein befolgte Einrichtung des Kirchenwesens. Zwar erschien schon im Jahr 1561 "das erste Glaubensbekenntniß der Protestanten in den Niederlanden"; allein dies war ein Privatbekenntniß. Es enthielt, da die Reformirten in Frankreich und England, ihre Nachbarn, mit den Niederländern in Verbindung standen, und man in Genf und mit **Calvin** eine genauere Bekanntschaft hatte, schon mehr die Lehren der Reformirten Kirche, und zu derselben währte die Glaubensrichtung auch späterhin fort. Im Jahr 1571 wurde der **Heidelberger Catechismus** von den Niederländern als symbolisches Buch angenommen. Möchten sie nur, die selbst für Religionsfreyheit so lange gekämpft, auch andern Partheyen dieselbe gewährt, und sich mehr der Einigkeit unter einander beflissen haben! Allein recht viele ihrer Lehrer wollten in der Folge keine Katholiken, Lutheraner und Wiedertäufer neben sich dulden, und Einige reizten sogar die Stände zur Verfolgung der Andersdenkenden. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts zeigte sich in Holland der erbitterste Sektenstreit. Im Streit mit den **Arminianern** zeigte man sich besonders als zu blind anhänglich an **Calvin's** harte Prädestinationslehre, die sogar durch die Synode zu Dordrecht noch mehr bestätigt wurde. Späterhin wurde aber in Holland mehr Toleranz als in irgend einem Europäischen Lande gehandhabt; nur wurde die **Reformirte Confession** als Staatsreligion betrachtet.

Hölle, der Ort der ewigen Qual, zur Bestrafung der Sünder nach dem Tode.—So wie sich der Mensch das Göttliche, das Reine und Vollkommene als über sich und die Erde erhaben, als im Himmel und im Lichte wohnend denkt; so versetzt er das Ungöttliche, das Unreine und Schlechte in die Tiefe, in den Abgrund, in die Nacht und Finsterniß; und daher ist es gekommen, daß man sich den Wohnort der bösen Geister als ein unterirdisches, entweder in den innern nächtlichen Schlünden der Erde, oder in den Tiefen, über welche die Erde schwebt, befindliches Behältniß vorgestellt und die **Hölle** genannt hat. So wie alle Religionen ein zukünftiges Daseyn nach diesem Leben angenommen haben, so haben auch alle ihre Hölle, oder ihren Ort der Qualen, wo die Ruchlosen und Sünder gestraft werden sollen. Sogar die Heiden hatten ihren **Tartarus**, und auch die Muhammedaner glauben die Ewigkeit der Belohnungen und Strafen; es ist dies daher keine Meynung, die nur den Christen eigen ist. Man hat sich mit vielen sonderbaren und unnützen Muthmassungen über den **Ort der Verdammten** herumgetrieben: die Alten glaubten, es sey eine Feuerregion im Mittelpunkt der Erde. **Swinden** bemühte sich zu beweisen, die Hölle sey in der Sonne. **Wiston** sah die Kometen als so viele Höllen an, welche in ihrem Umlauf die Verdammten bald in die Nähe der Sonne brächten, um durch die schrecklichste Hitze gepeiniget, bald wieder über den Kreis des Saturn hinaus führten, um durch die furchtbarste Kälte gelagt zu werden. Alle dergleichen Hypothesen führen jedoch zu nichts weiter, als daß wir in diesem Punkte unsere Unwissenheit bekennen müssen; und wir beschäftigen uns weit besser, wenn wir ernstlich nachdenken, wie wir diesen Ort des Schreckens vermeiden können, als wenn wir uns bemühen zu entdecken, wo er ist.—Von der Beschaffenheit der **Höllenstrafen** können wir uns aus den Ausdrücken in der heiligen Schrift einen Begriff machen. Die Hölle wird

daselbst genannt **ein Ort der Qual**, Luc. 16, 21; ein **Abgrund**, Offenb. 20, 3—6; ein **Gefängniß**, 1 Pet. 3, 19; **Finsterniß**, Matth. 8, 12. Jud. 13; **Feuer**, Matth. 13, 42, 50; ein **Wurm, der niemals stirbt**, Marc. 9, 44. 48; der **zweyte Tod**, Offenb. 21, 8; der **Zorn Gottes**, Röm. 2, 5. Man hat sich gestritten, ob ein materielles Feuer in der Hölle seyn würde. Zu Gunsten dieser Behauptung wird bemerkt, daß Feuer und Schwefel als die Bestandtheile angeführt sind, womit die Gottlosen sollen gepeinigt werden, Offenb. 15, 10. 11; 20, 10. Daß, indem der Leib wieder auferstehen und der ganze Mensch verdammt werden soll, es auch vernünftig ist zu glauben, daß irgend eine körperliche Strafe statt finden, und dazu wahrscheinlich materielles Feuer gebraucht werden wird. Auf der andern Seite aber wird behauptet, die oben angeführten Ausdrücke seyen nur sinnbildlich zu verstehen, und bedeuteten nichts weiter als das heftige Wüthen der bösen Leidenschaften oder unaussprechliche Schmerzen; und der Allmächtige könne die Gottlosen genug peinigen, indem er unmittelbar auf ihren Geist wirke, oder sie vielmehr der Schuld und den Bissen ihres eigenen Gewissens überlasse. Nach mehreren Schriftstellen sollte es scheinen, daß es verschiedene Graden von Höllenstrafen geben wird. Luc. 12, 47. Röm. 2, 12. Matth. 10, 20. 21. Heb. 10, 28. 29. Matth. 12, 25. 32. —Ueber die **Dauer** der Höllenstrafen ist von Einigen bemerkt worden, daß sie nicht ewig seyn könnten, weil zwischen zeitlichen Verbrechen und ewigen Strafen kein Verhältniß wäre; daß das Wort **Ewig** nicht in seinem weitesten Sinn genommen werden dürfte, und daß es nicht mehr bedeute, als eine lange Zeit, deren Grenzen unbekannt sind. Hierauf aber läßt sich antworten: daß die ewige Glückseligkeit der Gerechten und die ewige Verdammniß der Gottlosen in gleichem Verhältniß stehen; daß das Wort **Ewig** auf beyde Zustände in der Schrift angewandt wird; und daß man nicht annehmen darf, die Glückseligkeit der Gerechten sey von immerwährender Dauer und die Verdammniß der Gottlosen werde einmal aufhören. Zudem wird auch behauptet, es sey nicht wahr, daß zeitliche Verbrechen keine ewige Strafen verdienen; denn die unendliche Majestät eines beleidigten Gottes mache die Sünde zu einem unendlichen Uebel, und unterwerfe daher den Sünder einer unendlichen Bestrafung.

Höllenfahrt Christi. Aus der Dunkelheit der Stellen: 1 Pet. 3, 19. 20. Cap. 4, 6. und Ephes. 4, 9. erklärt sich die große Verschiedenheit der Meynungen über den Sinn, daß Christus der Seele nach in den **Scheol** oder die Unterwelt hinabgefahren sey, was vor dem 4ten Jahrhundert wenigstens nicht allgemein als Dogma aufgenommen wurde. Ein Apostelisches Glaubensbekenntniß (welches der Zeit seines Entstehens nach ungewiß ist) **"niedergefahren zur Höllen"**, ist vieldeutig; überdies hatte weder die Römische noch die Morgenländische Kirche diese Worte bis zu den Zeiten des Rufinus. Das Nicänische und Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß übergehen sie völlig. In der Folge wird bald das Begräbniß, bald die Höllenfahrt weggelassen, doch ward es nach und nach Kirchenglaube, wiewohl man sich stets Art und Zweck sehr verschieden gedacht hat.

Homeriten (richtiger **Himjariten** oder **Hamjaren**). Die Homeriten, unter welchen es auch viele Juden gab, wohnten im südlichen oder glücklichen Arabien oder in Jemen (höchst wahrscheinlich das alte **Saba**); sie hiessen auch **Sabäer**. Kaiser Constantius ordnete an sie eine Gesandtschaft mit Geschenken an den König dieser Nation, um sie zur Annahme der Christlichen Religion nach Arianischen Grundsätzen einzuladen. An der Spitze derselben war ein Indischer Mönch, Namens **Theophilus**, der zuvor zum Bischof war geweiht worden. Der König wurde gebeten, daß die in seinem Gebiet reisenden Römer, und diejenigen seiner Unterthanen, welche Christen werden wollten, daselbst von den Geldsummen, die den Gesandten mitgegeben wären, Kirchen erbauen dürften. **Theophilus** brachte selbst den König zur Christlichen Religion. Derselbe erbauete auf seine Kosten drey Kirchen, zu Tapharen, Adena, und eine am Persischen Meerbusen zu Hormuz. Theophilus richtete die Kirchen ein, und machte Bekehrungen, jedoch die Juden machten ihm große Hindernisse. Er bereisete auch noch andere Gegenden Arabiens, und gieng endlich nach Abyssinien. Das Christenthum scheint nachher unter den Homeriten wieder unterdrückt worden zu seyn, wenigstens fehlt es an bestimmten Nachrichten. Der Kirchengeschichtschreiber Theodorus meldet, daß in der Hälfte des 6ten Jahrhunderts die **Immirener** Christen geworden seyen und einen Bischof bekamen. Diese, deren Sitz im äussersten Süden von Arabien war, waren wahrscheinlich die **Homeriten**. Denn gerade damals bekriegte der König der **Axumiten** in Aethiopien, **Aidog**, (Adad,) den Homeriten-König **Dimion**, der wahrscheinlich ein Jude war. **Aidog** besiegte ihn, und zufolge eines Gelübdes gab er den **Homeriten** einen Christlichen König, auch einen Bischof und andere Lehrer, die er sich vom Kaiser Justinian erbeten hatte. Nach dem Tode des neuen Königs kam wieder ein Jude auf den Thron, **Dunaan**, der die Christen aufs grausamste verfolgte, und sich von den benachbarten Königen dazu Hülfe leisten ließ. Viele Christen wurden Märtyrer. **Aidog**, der dies erfuhr, besiegte den **Dunaan**, und gab den **Homeriten** einen neuen Christlichen König. Die Homeriten standen wahrscheinlich mit den Patriarchen von Alexandrien in Egypten von jeher in Verbindung, und erhielten schon seit dem 2ten Jahrhundert von daher ihre Lehrer. Als ihnen aber im 6ten Jahrhundert **Justinian** I. einen nicht-monophysitischen Bischof aufdringen wollte, weigerten sie sich desselben, da sie Monophysiten waren, 25 Jahre lang. Da alle Priester ausgestorben waren, so weiheten sie sich die Aeltesten aus ihrer Mitte, einen dadurch zum Bischof, daß sie

ihm das Evangelienbuch auf den Kopf legten. Die meisten hielten diesen Schritt für ungültig, und es entstanden hieraus große Trennungen, z. B. die Häresie der **Melchisedekiten**, welche den Melchisedek für Christus hielten.

Homilien. Die **Homilien** der ältern Lehrer der Christlichen Kirche waren noch nicht das, was der jetzige Sprachgebrauch eine **Homilie** nennet, das ist, eine analytisch-praktische, und in einen vertraulichen Unterricht eingekleidete Erläuterung und Anwendung eines biblischen Textabschnitts, wobey der Gedankenreihe des gewählten Textes Satz für Satz gefolgt wird. Sie waren mehr eine populäre, einfache, kunstlose und vertrauliche Ansprache an eine gemischte Versammlung, (vergl. Apostelg. 20, 11.) die sich auch wohl dem Dialog näherte, und daher eine religiöse Unterhaltung heissen konnte, verbunden mit einer kurzen Erklärung und Anwendung des biblischen Textes. Späterhin befliß man sich, nach gewissen Grundsätzen und Regeln Christliche Vorträge nach den Bedürfnissen der verschiedenen Arten von Zuhörern abzufassen und zu halten. Die Homilien aus ältern Zeiten hiessen auch, weil viele derselben aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert gerade keine nach der Ordnung und nach gewissen Regeln abgefaßte Abhandlungen oder Entwickelungen waren, **Volksreden**. In der alten Kirche kannte man keinen Unterschied zwischen **Homilien** und **Predigten**. Es gab keine kunstgerechte Entwickelung und Anwendung einer religiösen Wahrheit oder Pflicht, abgeleitet aus einem gewissen Texte. Man wußte nichts von einer geregelten Anordnung, oder den Theilen, die wir **Eingang, Gebet, Thema, Eintheilung** und **Schlußanwendung** nennen. Die Reden Jesu (die eben so wenig einem zusammenhängenden Vortrage gleichen, etwa die Bergpredigt ausgenommen) und der Apostel sind keine Homilien, sondern nur als Ansprachen an die Schüler Jesu oder Zeitgenossen einigermassen denselben verwandt. Zur Zeit **Justins des Märtyrers** hielt der Vorsteher nach der Schriftverlesung einen Vortrag, worin er den aus den Denkwürdigkeiten der Apostel und aus den Evangelien vorhin vorgelesenen Abschnitt näher auf die Zuhörer anwandte. Etwas später las man auch die Briefe der Apostel vor, und hielt dann darüber kurze und einfache Vorträge. Auch **Tertullian** erwähnt solcher nach Zeit und Umständen angemessenen Anwendungen, solcher Einschärfungen der göttlichen Gebote, und Befestigungen des Glaubens.—Da in der Griechisch-morgenländischen Kirche, worin mehr eine rhetorische Bildung herrschte, die Haltung der Homilien für richtiger angesehen wurde, als in der Römischen Kirche, so wurde vielleicht **Sozomenus** deshalb zu schreiben veranlaßt, "daß zu seiner Zeit (also in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts) in der Römischen Kirche gar nicht gepredigt würde," welches hinsichtlich der ersten Zeiten eine richtige Angabe ist.—Die kurzen Vorträge selbst hielt in der älteren Kirche der Oberlehrer oder der Aelteste der Gemeinde; seit Bischöfe an der Spitze standen, die Presbyter, desgleichen die Diakonen, hie und da auch Layen.

Homoiusianer. Der Ausdruck: Homoiusios (**ähnlichen Wesens**) von Christo gebraucht war der Unterscheidungsausdruck der **Semiarianer** von den **Arianern**. Erstere gaben sich den Schein, den Lehrbegriff von Nicäa, welcher das Wort Homousios (**gleichen Wesens**) vom Sohne Gottes als die Erklärung der Rechtgläubigen festsetzte, anzunehmen, wenn sie diesen letztern Ausdruck mit dem fast gleichlautenden Homoiusios vertauschten. Die **Arianer** aber verwarfen auf der Synode zu Sirmium im Jahr 357 in ihrem Glaubensbekenntniß beyde Ausdrücke als unschriftmässig. **Aetius, Eunomius**, und schon früher einige Andere, die höchstens nur eine Willensähnlichkeit, eine sittliche Uebereinstimmung des Sohnes Gottes mit dem Vater deshalb zugaben, weil man doch zwischen dem Schöpfer und seinem vortrefflichsten Werke einen unendlichen Abstand des Wesens denken, und den Begriff **Zeugung** für anstößig halten müsse, nahmen nämlich an: dem Logos komme ein **ganz anderes Wesen** zu, als dem Vater.

Homousiasten. Dionysius, Bischof von Alexandrien, war es, der den Ausdruck: Homousios (**gleichen Wesens**)—die Veranlassung zu so vielen Streitigkeiten und Trennungen—zuerst gebrauchte, wiewohl er gestand, daß er in der Bibel nicht vorkomme. Er behauptete zwar die Gleichheit des Wesens mit dem Vater, war jedoch in einigen nähern Bestimmungen, die nachher das Nicänische Glaubensbekenntniß darüber festsetzte, abweichend. Der Ausdruck: Homousios, **gleichen Wesens**, wurde als symbolisch angenommen, und diente seitdem als Losung der Rechtgläubigkeit. Dagegen verwarfen ihn die **Semiarianer**, so wie **Eusebius von Nikomedien** und seine Anhänger. Mehrere Synoden, z. B. die zu Philippopolis im Jahr 347 und die zu Seleucia im Jahr 359 wollten diesen Ausdruck nicht beybehalten wissen, und die im Jahr 357 zu Sirmium gehaltene zweyte Synode verbot ihn sowohl als das Wort Homousios.—Die **Arianer** nannten die Rechtgläubigen Homousiasten und die Semiarianer Homoiusianer.—Als jedoch Kaiser **Theodosius** die Arianer unterdrücken wollte, erklärte die große Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 381 förmlich den Ausdruck: **gleichen Wesens mit dem Vater**, für den angemessensten, welches auch die Synode zu Chalcedon im Jahr 451 bestätigte.

Hopkinsianer, also genannt nach dem **Ehrw. Samuel Hopkins**, einem Amerikanischen Gottesgelehrten, der in seinen Predigten und Schriften den Gesinnungen, welche zuerst von dem berühmten **Jonathan Edwards**, gewesenen Präsidenten von der hohen Schule in Neu-Jersey, an Tag gelegt wurden, eine weitere Ausdehnung gegeben, und dieselben mit mehreren Zusätzen versehen hat. Folgendes ist ein kurzer Begriff von den hauptsächlichsten Glau-

bensmeynungen der Hopkinsianer, nebst einigen Ursachen, die sie zur Behauptung derselben vorbringen:—I. **Daß alle wahre Tugend, oder wirkliche Heiligkeit, in uneigennützigem Wohlwollen bestehe.** Wohlwollen umfaßt das allgemeine Daseyn, worin Gott und alle vernünftige Geschöpfe eingeschlossen sind. Es wünscht und sucht das Wohl jedes einzelnen Menschen, insofern sich dasselbe mit dem höchsten Wohl des Ganzen vertragen kann, welches in der Herrlichkeit Gottes und in der Vollkommenheit und Glückseligkeit seines Reichs besteht. Das Gesetz Gottes ist die Richtschnur aller moralischen Redlichkeit und Heiligkeit. Es löset sich auf in die Liebe Gottes und unsers Nächsten wie uns selbst; und allgemeines Wohlwollen umfaßt alle die Liebe zu Gott, zu unserm Nächsten und zu uns selbst, welche im göttlichen Gesetz gefordert wird, und muß deswegen das Ganze des heiligen Gehorsams ausmachen. Es denke irgend Jemand ernstlich darüber nach, was die besondern Zweige wahrer Frömmigkeit sind: wenn er jeden derselben für sich betrachtet hat, so wird er finden, daß eine uneigennützige freundschaftliche Zuneigung den unterscheidenden Charakterzug derselben ausmacht. Zum Beyspiel: alles Heilige in frommer Furcht, wodurch sich dieselbe von der Furcht der Gottlosen unterscheidet, besteht in Liebe. Ferner, heilige Dankbarkeit ist nichts anders als Wohlwollen gegen Gott und unsern Nächsten, worin wir selbst mit einbegriffen sind, und eine damit übereinstimmende Zuneigung, die durch die Ansicht des Wohlwollens und der Güte Gottes in uns erregt wird. Allgemeines Wohlwollen schließt ebenfalls das Ganze der Pflicht in sich, die wir unserm Nächsten schuldig sind; denn Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue, sind in allgemeinem Wohlwollen mit einbegriffen, so wie auch Mäßigkeit und Keuschheit. Denn eine ungebührliche Befriedigung unserer Begierden und Leidenschaften streitet gegen das Wohlwollen, weil wir entweder uns selbst oder Andern dadurch schaden; und darum ist dieselbe dem allgemeinen Wohl und dem göttlichen Befehl zuwider, worin das ganze Verbrechen solcher Befriedigungen unserer Lüste besteht. Kurz, alle Tugend ist nichts anders als Wohlwollen, wie es sich, seiner eigenthümlichen Natur und Vollkommenheit nach, äussert; oder Liebe zu Gott und unserm Nächsten, wie sich dieselbe in allen ihren lautern Uebungen vervollkommnet hat und zu erkennen giebt.— II. **Daß alle Sünde in Selbstsucht bestehe.** Hierunter wird eine eigennützige, selbstsüchtige Neigung verstanden, derzufolge sich ein Mensch als das höchste und einzige Ziel seiner Aufmerksamkeit ansieht; und nichts ist in seinen Augen gut oder liebenswürdig, wenn es nicht geeignet ist, seinen eigenen Privatvortheil zu befördern. Diese Selbstliebe ist ihrer ganzen Beschaffenheit nach, und in jedem Grade derselben, Feindschaft gegen Gott; sie ist nicht dem Gesetz Gottes unterworfen, und ist die einzige Neigung, die demselben Widerstand thun kann. Sie ist der Grund aller geistlichen Blindheit, und daher die Quelle alles offenbaren Götzendienstes in der Heidenwelt, und aller falschen Religion im Lichte des Evangeliums; alles dies ist jener Selbstliebe gemäß, die sich dem wahren Charakter Gottes widersetzt. Unter dem Einfluß dieses Grundsatzes weichen die Menschen von der Wahrheit ab; denn er ist an sich selbst die größte praktische Lüge in der Natur, weil er das, was im Vergleiche nichts ist, über die allgemeine Existenz erhebt. Selbstliebe ist die Quelle aller Unheiligkeit und Gottlosigkeit in der Welt, und alles Hochmuths und Ehrgeizes unter den Menschen, welcher nichts anders als Selbstliebe ist, die sich auf diese besondere Weise äussert. Sie ist die Grundlage aller Habsucht und Sinnlichkeit, indem sie die Augen der Menschen verblendet, ihre Herzen verengt, und sie so weit herabsinken läßt, daß sie irdische Vergnügungen als das höchste Gut betrachten. Sie ist die Quelle aller Falschheit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, indem sie die Menschen anreizt, durch unrechtliche Mittel das Eigenthum Anderer zu beeinträchtigen. Selbstliebe bringt alle die heftigen Leidenschaften hervor: Neid, Zorn, lärmendes Geschrey und böse Nachrede; und Alles, was dem göttlichen Gesetz entgegen ist, wird ganz kurz in dieser fruchtbaren Quelle aller Bosheit—Selbstliebe—einbegriffen.— III. **Daß für das Thun und Handeln der Unwiedergebornen keine Verheissungen von der Gnade der Wiedergeburt gemacht worden sind.** Denn insoferne die Menschen aus Selbstliebe handeln, geschieht ihr Thun aus einem bösen Endzweck: denjenigen, welche keine wahre Liebe zu Gott haben, erfüllen in der Wirklichkeit keine Pflicht, wenn sie den äusserlichen Uebungen der Religion beywohnen. Und da die Unwiedergebornen aus einem selbstsüchtigen Grundsatze handeln, so thun sie nichts, was geboten ist: ihre unbußfertige Thaten sind der Reue und Bekehrung ganz entgegengesetzt, und deswegen in dem Gebote Busse zu thun ꝛc. nicht eingeschlossen: im Gegentheil sind sie dem Gebote ganz und gar ungehorsam. Hieraus erhellet, daß den Unwiedergebornen keine Verheissungen der Seligkeit gegeben sind.— IV. **Daß die Unvermögenheit der Sünder, den Glauben an Christum betreffend, nicht natürlich sondern moralisch sey**; denn der gesunde Menschenverstand lehrt uns deutlich, daß natürliche Unvermögenheit alle Zurechnung einer Schuld ausschließt. Aber ein unwilliges, abgeneigtes Gemüth wird allgemein als ein Verbrechen angesehen, und nicht als eine Entschuldigung: und ist gerade das, worin unsere Gottlosigkeit besteht. Daß die Unvermögenheit des Sünders aus einer Abgeneigtheit des Herzens herkommt, erhellet klar aus den Verheissungen des Evangeliums. Wenn uns irgend etwas Gutes vorgestellt und verheissen wird, so wir es nur verlangen, so ist das ein deutlicher Beweis, daß in Hinsicht der Erlangung dieses Guten kein Unvermögen in uns selbst statt finden kann, mit Ausnahme der Misbilligung des Willens; und jene Unfähigkeit,

welche aus Abneigung herrührt, macht niemals irgend Etwas zu einem unschicklichen Gegenstande einer Vorschrift oder eines Gebots.— V. **Daß, um Glauben an Christum zu haben, ein Sünder in seinem Herzen das göttliche Betragen billigen muß, selbst wenn Gott ihn auf ewig verwerfen sollte**; woraus sich jedoch weder Liebe zum Elend noch Haß gegen Glückseligkeit folgern läßt. Denn, wenn das Gesetz gut ist, so gebührt der Tod denen, die es übertreten haben. Der Richter aller Welt kann nicht anders als recht handeln. Es würde seiner Regierung zum immerwährenden Vorwurf gereichen, uns zu verschonen, blos als in uns selbst betrachtet. Erst dann, wenn wir dies in unsern Herzen fühlen, und nicht eher, werden wir vorbereitet seyn, auf die freye Gnade Gottes hinzublicken durch die Erlösung, welche in Jesu Christo ist, und den Glauben in sein Blut zu üben, das gegeben ist als ein Sühnopfer, um Gottes Gerechtigkeit zu verkündigen, auf daß Er gerecht sey, und zugleich der Rechtfertiger dessen, der an Jesum glaubt.—VI. **Daß der unendlich weise und heilige Gott seine Allmacht auf eine solche Art angewandt habe, damit nach seiner Absicht das Daseyn und der Eintritt des moralischen Uebels in das System daraus erfolgen sollte.** Denn es muß allerseits zugegeben werden, daß Gott eine vollkommene Kenntniß, Vorherwissung und Ansicht von allen möglichen existirenden Dingen und Begebenheiten hat. Wenn jenes System und jener Wirkungs-Schauplatz, in und auf welchem das moralische Uebel niemals hätte existiren sollen, im Gemüthe Gottes wirklich den Vorzug würde gehabt haben, so ist ganz gewiß die Gottheit in dem Erfolg ihrer eigenen Verrichtungen unendlich getäuscht. Man kann Gott keine grössere Schmach anthun, als sich einzubilden, daß dasjenige System, welches die göttliche Hand wirklich gebildet hat, und das zu seinem Wohlgefallen und zu seiner Herrlichkeit gemacht wurde, nicht auch die Frucht eines weisen Plans und Entwurfs sey.— VII. **Daß die Einführung der Sünde, im Ganzen genommen, zum allgemeinen Wohl geschehen ist.** Denn die Weisheit und Macht der Gottheit zeigt sich in der Verfolgung von Zwecken, die das höchste Wohl beabsichtigen; und das Daseyn des moralischen Uebels hat ohne Zweifel eine vollständigere, glorreichere und vollkommenere Offenbarung der unendlichen Vollkommenheiten der göttlichen Natur zur Folge gehabt, als auf irgend sonst eine Weise dem Anblick der Geschöpfe hätte vorgestellt werden können. Wenn die ausgebreiteten Offenbarungen der reinen und heiligen Natur Gottes, und sein unendlicher Abscheu gegen die Sünde, und alle seine von ihm unzertrennlichen Vollkommenheiten, in ihren wahren Früchten und Wirkungen, entweder an sich selbst das höchste Gut sind, oder dasselbe nothwendig enthalten, so muß nothwendiger Weise daraus folgen, daß die Einführung der Sünde zum höchsten Wohl geschehen ist.— VIII. **Daß die Busse dem Glauben an Christum vorangeht.** Hierdurch wird nicht gemeint, daß die Busse vor einem spekulativen Glauben an das Wesen und die Vollkommenheiten Gottes, und an die Person und den Charakter Christi daseyn müsse; sondern nur daß die wahre Reue einem seligmachenden Glauben in Christum vorangehe, durch welchen der Gläubige mit Christo vereinigt, und zu den Wohlthaten seiner Vermittelung und Versöhnung berechtiget wird. Daß in diesem Sinne die Reue dem Glauben vorangeht, erhellt aus mehreren Betrachtungen. 1) So wie Busse und Glauben sich auf verschiedene Gegenstände beziehen, so sind sie auch verschiedene Uebungen oder Regungen des Herzens, und deswegen kann nicht nur, sondern es muß eine der andern vorangehen. 2) Es kann eine ächte Reue über Sünden statt finden ohne Glauben an Christum; aber ein wahrer Glaube an Christum kann nicht ohne Reue über Sünden bestehen. Und da Busse nothwendig ist, um Glauben an Christum zu haben, so muß dieselbe nothwendig dem Glauben an Christum vorangehen. 3) Johannes der Täufer, Christus und seine Apostel lehrten, daß die Busse vor dem Glauben sey. Johannes rief: "Thut Busse, denn das Himmelreich ist nahe"; wodurch er zu verstehen gab, daß wahre Reue über begangene Sünden nothwendig sey, um das Evangelium vom Reiche Gottes anzunehmen. Christus gebot: "Thut Busse, und glaubet dem Evangelium." Und Paulus predigte "Busse gegen Gott, und Glauben an unsern Herrn Jesus Christus."— IX. **Daß die Menschen, obschon sie, einer göttlichen Anordnung zufolge, Sünder in Adam geworden sind, dennoch keine andere als persönliche Sünden haben, und für keine andere verantwortlich sind.** Denn, 1) Adams Handlung, indem er die verbotene Frucht aß, war nicht die Handlung seiner Nachkommenschaft; deswegen sündigte sie nicht zu derselben Zeit als er sündigte. 2) Die Sündlichkeit jener Handlung konnte nicht nachher auf sie **übertragen** werden, weil die Sündlichkeit einer Handlung eben so wenig von einer Person auf eine andere übertragen werden kann, als die Handlung selbst. 3) Deswegen war Adams Handlung, indem er die verbotene Frucht aß, nicht die **Ursache**, sondern blos die **Veranlassung**, daß seine Nachkommen Sünder sind. Es gefiel Gott, eine Anordnung zu machen, daß, wenn Adam seinen Prüfungszustand hindurch heilig bliebe, auch seine Nachkommen demzufolge heilig seyn sollten; sündigte er aber, so sollten seine Nachkommen demzufolge ebenfalls Sünder seyn. Adam sündigte, und nun bringt Gott seine Nachkommenschaft als Sünder in die Welt. **Durch** Adams Sünde sind wir Sünder geworden, und nicht für dieselbe; indem seine Sünde nur die **Veranlassung**, nicht aber die **Ursache** ist, daß wir Sünde thun.— X. **Daß, obschon die Sünder durch Christi Gerechtigkeit gerechtfertigt werden, dennoch seine Gerechtigkeit nicht auf sie übertragen wird.** Denn, 1) Persönliche Gerechtigkeit kann eben so wenig von einer

Person auf die andere übertragen werden, als persönliche Sünde. 2) Wenn Christi persönliche Gerechtigkeit auf Gläubige übertragen würde, so wären sie so vollkommen heilig, als Christus, und hätten deswegen keine Vergebung vonnöthen. 3) Aber die Gläubigen sind sich keineswegs bewußt, Christi persönliche Gerechtigkeit zu besitzen, sondern sie fühlen und beklagen gar sehr viele in ihnen wohnende Sünde und Verderbenheit. Die Schrift stellt uns die Gläubigen dar als bloße Empfänger der **Wohlthaten** von Christi Gerechtigkeit, wodurch sie gerechtfertiget sind, und um Christi Gerechtigkeit willen Vergebung erhalten und zu Gnaden angenommen werden; und das ist die wahre Meynung der Schrift in Betreff der Zurechnung. Jonathans Gerechtigkeit wurde dem Mephibeseth zugerechnet, als David ihm um seines Vaters Jonathan willen gütig begegnete. — Die **Hopkinsianer** vertheidigen mit Wärme die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen, von der besondern Gnadenwahl, der gänzlichen Verderbenheit, dem besondern Einfluß des Geistes Gottes in der Wiedergeburt, der Rechtfertigung durch den Glauben allein, der endlichen Ausdauer der Heiligen, und der Uebereinstimmung zwischen gänzlicher Freyheit und unbedingter Abhängigkeit; und sie machen daher als von Rechtswegen Anspruch darauf, (da doch die Welt Unterscheidungen machen will) **Hopkinsianische Calvinisten** genannt zu werden.

Hosianna. Dieser Hebräische Ausruf war ein bey den Juden gebräuchlicher feyerlicher Glückwunsch für Könige und Helden der Nation, und heißt so viel als: Heil ihm! Hilf ihm (o Gott)! An den unterschiedlichen Tagen des Laubverhüttenfestes hatten es die Juden in der Gewohnheit, diese Hosiannas auf verschiedene Weise in ihren Gebeten anzuwenden; deswegen gaben sie auch ihrem Laubverhüttenfest den Namen **Großes Hosianna**: es dauerte acht Tage, und während desselben riefen sie täglich zu Gott um seinen heiligen Beystand, um Vergebung ihrer Sünden, und um seinen Segen zum neuen Jahr; dabey liessen sie diese Hosiannas sehr häufig in ihren Gebeten mit einfliessen, besonders am siebenten Tage, welcher ganz vorzüglich dazu bestimmt war, den Herrn um seinen Segen zu bitten.

Hostien heissen die kleinen, runden, dünnen, weissen, von ungesäuertem Weizenmehl gebackenen Scheiben, die man in der Lutherischen und Katholischen Kirche bey der Communion anstatt des Brodes zu gebrauchen pflegt. Vor dem 4ten Jahrhundert wurden bey dem heiligen Abendmahl gewöhnliche Brode gebraucht, bald darauf aber besondere, und eigends zu diesem Gebrauch bereitete Brode üblich, bis im 4ten Jahrhundert runde große Oblaten aufkamen, welche man nach geschehener Consecration in so viel Stücken zu zerbrechen pflegte, als nach der Anzahl der Communicanten nöthig waren. Seit dem 12ten Jahrhundert wurden die oben beschriebenen kleinen Hostien eingeführt.—Von der Römisch-Katholischen Kirche wird das Brod im Abendmahl darum **Hostie genannt**, weil sie die Verwandlung desselben in den Leib Christi annimmt, und sich des Ausdrucks bedient, der Leib Christi werde von dem Meßpriester als ein unblutiges Opfer (Hostia) dargebracht.

Huberianer. **Samuel Huber**, ein Berner aus der Schweiz, war anfänglich ein Evangelisch-Reformirter Prediger, wurde aber, weil er den Reformirten Lehrbegriff von der Gnadenwahl angriff, abgesetzt. Er gieng nun zur Lutherischen **Confession** über, und wurde im Jahr 1592 Professer der Theologie zu Wittenberg. Aus Abneigung gegen den Calvinischen Lehrsatz lehrte er nun gerade das Gegentheil, nämlich: **Gott hat von Ewigkeit her alle Menschen zur Seligkeit erwählt, sie mögen glauben oder nicht; denn der Glaube ist nicht der Grund der Gnadenwahl.** Er berief sich deshalb auf Ephes. 1, 4; Tit. 2, 11; 2 Tim. 1, 9; und mehrere andere Stellen. Diese Meynung beruhe auch auf der allgemeinen Anerschaffung des Ebenbildes Gottes, auf dem nach dem Fall allen Menschen versprochenen Erlöser, auf der allgemeinen Berufung der Menschen zum Evangelium, auf der Aussöhnung der Menschen mit Gott, da sie noch Feinde waren, auf der Anordnung der Sakramente, auf der Einzeichnung in das Buch des Lebens, und endlich auf **Luthers** und Anderer Zeugniß. Die zur Gnade Berufenen wären von zweyerley Art, nach ihrem Glauben oder Unglauben. Einige folgten dem, wozu sie Gott berufen habe, würden heilig und dereinst selig. Andere (und die meisten) wollten das Evangelium aus Verachtung nicht annehmen, und nicht dem folgen, wozu sie Gott berufen habe. Dies sind die Unbußfertigen und alle Nichtchristen. Eben so ist die Rechtfertigung und Wiedergeburt allgemein. Die ganze Welt gehört unter die Auserwählten, das ist, zur Kirche. Da Gott für den Menschen nichts Schädliches, sondern nur das Gute will, so kann er nicht den Tod des Menschen wollen. — Durch diese Lehren, wenn er gleich eine gute Absicht hatte, erregte er eine vieljährige, mit der größten Heftigkeit geführte Streitigkeit, weil er nach den Worten vom Systemglauben abwich, und weil er nicht zwischen dem vorhergehenden und dem nachfolgenden Willen Gottes unterschied. Seine Gegner bewirkten seine Absetzung, und **Huber** führte lange ein herumirrendes und unruhiges Leben, erhielt endlich 1617 ein Jahrgeld vom Herzog von Braunschweig, und starb in 1624. Mit ihm erloschen erst jene Streitigkeiten. Es fehlte ihm nicht an **Anhängern**, welche theils ganz seiner Meynung waren, theils dieselbe nur geduldet, nicht angenommen wissen wollten.

Hugonotten. So benannte man spottweise die Reformirten Protestanten, die in Frankreich schon unter **Franz I.** sehr zahlreich waren. Einige leiteten diese Benennung vom König **Hugo** ab, der (nach einer Volkssage) des Nachts nach seinem Tode als ein Gespenst auf den Strassen in den Vorstädten die Menschen in Furcht und Schrecken setze, sie schlage und be-

raube. Darnach würde **Hugonotten** so viel als **Nachtgespenster** oder Leute bezeichnen, die des Nachts wie **Hugo's** Schatten umherwandelten, so wie auch das Wort **Hugo** in Tourraine einen Popanz bedeutet, womit man die Kinder schreckt. Da nun die Protestanten des Nachts ihre gottesdienstlichen Versammlungen hätten halten müssen, habe man sie Nachtgespenster genannt. Allein diese und andere Ableitungen sind unwahrscheinlich. Andere leiten mit höherer Wahrscheinlichkeit den Namen: **Hugenots**, von **Eignot**, ein geschlossenes Bündniß, ab, also **Eignots**—Eidgenossen, d. i. **Verbündete**. Denn als es im Jahr 1518 zu Genf streitig wurde, ob man sich dem Herzog von Savoyen unterwerfen oder frey seyn wolle, verband sich der freygesinnte Theil mit den Freyburgern, und diese Schweizerischen Eidgenossen siegten über ihre Gegner, die es mit dem Herzog von Savoyen gehalten hatten und Katholiken waren, und vertrieben sie aus Genf. Die Reformirten Schweizer behielten seitdem den Namen **Eidgenossen** bey; **Eignot** konnte aber leicht in **Huguenot** abgeändert werden. Es kam auch die Reformation aus der Schweiz nach Frankreich. Die Verfolgungen der Hugenotten sind im Artikel **Frankreich** erzählt worden.

Humiliaten (**die Gedemüthigten**). Den Ursprung dieses Mönchs- und Nonnenordens veranlaßte Kaiser Heinrich II. als er im Jahr 1017 bey einer Empörung mehrerer Städte in der Lombardey, viele Adeligen als Geisseln nach Deutschland bringen ließ. Diese Geisseln sollen von einem ihrer Mitgefährten zur Busse in ihrem Exil ermahnt worden seyn; sie folgten ihm, übten sich in allerley Büssungen, und legten das Gelübde ab, ihr schlechtes Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleiden bewegen hatten, der ihnen erlaubte, in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie verbanden sich zur Handarbeit, und besonders zum Tuchmachen, zu allerhand guten Werken und Bußübungen nach der Regel des heil. **Benedikt**. Ihre Frauen ahmten hierin ihren Männern nach, und spannen die Wolle zu ihren grauen Bußkleidern; sie sonderten sich von ihren Männern ab, und wurden so die Nonnen dieses Ordens. Ihr Hauptsitz war zu Mayland. Diese Stadt hatte von 1298 bis 1344 allein 160 Tuchmacher-Werkstätten, weil dieser Orden (eine Seltenheit von einer unter frommen Uebungen lange fortgesetzten Industrie im Mittelalter) aus Wollspinnern und Tuchfabrikanten bestand, die ihren Gewinn mit den Armen theilten. Sie hatten zwar in Deutschland das Tuchmachen gelernt, es aber vervollkommnet, und nach Flandern, und dann in England verbreitet. Dieser Orden versetzte durch seinen Erwerbfleiß die ganze Lombardey in Wohlstand. Kaiser **Heinrich VII.** wandte sich im Jahr 1311 in Geldnoth an die **Humiliaten**, und als sie nicht zahlen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser. Nach dem Jahr 1330 waren diese Mönche so angesehen und auch so reich geworden, daß sie nicht mehr Lust hatten, zu arbeiten. Es rissen bey ihnen sittliche Unordnungen allerley Art ein. Sie übernahmen nicht blos öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und wurden Armeelieferanten, sondern waren auch theils dem Raube, der Jagd und dem Spiel ergeben; theils lebten, da die Frauenklöster nur eine Strasse weit von einander entfernt waren, beyde Geschlechter zu vertraut mit einander. Zwar suchte der Cardinal **Borromäus** diese Mißbräuche abzustellen, allein er wäre fast über seiner Reform von einem vom Orden erkauften Banditen im Jahr 1569 erschossen worden; der Bandit wurde enthauptet. Im Jahr 1571 wurde der ganze Orden (der aus 94 Klöstern, 170 Ordensgeistlichen und mehreren tausend Mönchen bestand) vom Papst Pius V. aufgehoben, wenn gleich der Ordensgeneral vor ihm knieend und weinend, und mit ihm die Stadt Mayland für die Erhaltung baten. Die Nonnen blieben in ihrem Besitzen, so daß gegen das Jahr 1720 noch 14 Klöster derselben übrig waren.

Hurerey, die verbotene Ausübung der Fleischeslust zwischen unverheyratheten Personen; denn wenn irgend eine der beyden Partheyen verheyrathet ist, so ist es Ehebruch. Während die heilige Schrift nirgendswo jene strenge Enthaltsamkeit anempfiehlt, welche den Menschen als religiöse Regel auferlegt werden ist; so giebt sie auch andernseits keine Freyheit zur Befriedigung irgend einer Lust, die entweder gegen unser eigenes Interesse oder gegen das Interesse Anderer streitet. Man sage nicht, die Hurerey müsse zu entschuldigen seyn, weil sie aus einem uns angebornen Naturtriebe entspringt; denn dafür ist die Ehe ein ehrbarer Stand, welcher sehr weislich eingesetzt worden ist zur Verhütung jener Uebel, die sonst unvermeidlich entstehen müßten; und nebstdem ist das Daseyn irgend einer natürlichen Neigung noch kein Beweis, daß wir dieselbe ohne Einschränkung befriedigen dürfen. Daß Hurerey sowohl gesetzwidrig als unvernünftig ist, kann man sehr leicht einsehen, wenn man bedenkt: 1) Daß unser Heiland dieselbe ausdrücklich als ein Verbrechen erklärt, Marc. 7, 21—23.— 2) Daß die heilige Schrift erklärt, Hurer können nicht das Reich Gottes ererben, 1 Cor. 6, 9. Hebr. 12, 16. Gal. 5, 19—22. — 3) Hurerey macht einen blos thierischen Genuß aus einem Vergnügen, welches die Gründung einer heiligen, großmüthigen und zarten Freundschaft zur Absicht hatte. — 4) Sie läßt die Erhaltung und Erziehung der Kinder, insofern es zum wenigsten den Vater angeht, völlig ungesichert und dem Ungefähr blosgestellt. — 5) Sie führt die schuldige Mutter in schwere Versuchung, sich durch abtreibende Mittel der Schande zu entziehen, wodurch nicht nur das Kind, sondern auch gar oft die Mutter ums Leben kommt. — 6) Sie macht die verführten Frauenspersonen unfähig, in irgend einer zukünftigen Ehe gute Weiber oder Mütter zu werden, indem sie jene Keuschheit zerstört, welche der beste Schutz ehelicher Glückseligkeit ist. — 7) Sie macht den Mann unempfänglich für die feinern Gefühle der Tugend, Wahrheit, Freundschaft,

und unschuldiger Freuden. — 8) Sie stürzt sehr oft in eine Krankheit, die als eine der schrecklichsten Plagen der menschlichen Natur angesehen werden kann, und deren Wirkungen sich auf die Constitutionen entfernter Geschlechter fortpflanzen sollen.

Hussiten. Johannes Huß, geboren 1373 in Böhmen, hat nach Wiklef, der Reformation Luther's und Calvin's durch seine Einsichten und seinen Freymuth nicht wenig vorgearbeitet. Seit 1398 stand er als Professer zu Prag, der Hauptstadt des Königreichs, wo er öffentlich theologische und philosophische Vorlesungen hielt. Der Umstand, daß ihm 1402 das zufolge einer Privatstiftung bestehende Amt als Böhmischer Prediger an der Bethlehemskapelle zu Prag übertragen ward, wo er täglich in Böhmischer Sprache predigen mußte, begründete seinen Einfluß auf das Volk, das seine populären Predigten mit nicht geringerem Beyfall hörte, als die Studenten; und da ihn die Königin Sophie, Gemahlin des Böhmischen Königs Wenzel, bald darauf zu ihrem Beichtvater machte, gewann er auch Eingang bey Hofe. Um diese Zeit wurden ihm entweder durch seinen Freund Hieronymus oder durch einige Engländer, welche sich in Böhmen die Verbreitung der Grundsätze Wiklef's angelegen seyn liessen, dessen Schriften bekannt. Bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Bibel fühlte er bald die Richtigkeit der von jenem kühnen Reformator gerügten Mißbräuche der Römischen Hierarchie, und wurde nun der eifrigste Vertheidiger einer Reform, welche der ausgearteten Kirche die Einfachheit und Reinheit des schriftmäßigen Christenthums wiedergeben sollte; auch übersetzte er einige Wiklef'sche Schriften ins Böhmische. Diese Freymüthigkeit wurde so übel aufgenommen, daß Papst Alexander V. auf Betrieb des Erzbischofs Sbinko von Prag, zu Ende des Jahrs 1409 allen Privatgottesdienst verbot. Vergeblich widersetzte sich die Prager Universität, als der Erzbischof sich von Allen Wiklef's Schriften einhändigen ließ, dem Verbrennen derselben im Julius 1410: der Erzbischof ließ 200 Bände dieser Schriften im besetzten und verschlossenen Pallast durchs Feuer vernichten, und verbot aufs neue das Predigen in Privatkirchen bey Strafe des Kirchenbanns. Huß jedoch, nur noch kühner als bisher, widersetzte sich diesem Verbot deshalb, weil die Kapelle Bethlehem zur Predigt des göttlichen Worts gestiftet sey, und das Verbot zum Nachtheil der Kirche gereiche. Er appellirte von der päpstlichen Verordnung an den besser zu unterrichtenden Papst, und fuhr zu predigen fort. Bald aber wurde auch der Clerus, an seinen Einkünften angegriffen, gegen Huß aufgebracht. Dieser Haß stieg, da er die Rechte der Böhmen auf der Universität Prag vertheidigte, noch mehr. Als er es beym Könige Wenzel durchzusetzen wußte, daß den Ausländern bey akademischen Wahlen nur eine Stimme, den Böhmen aber drey Stimmen zugesprochen wurden, verliessen gegen 5000 ausländische Professoren und Studenten Prag, und 2000 derselben veranlaßten die Stiftung der Universität zu Leipzig. Durch die Auswanderung so vieler Menschen wurde Huß nun auch bey den Bürgern verhaßt; dennoch ward er Rektor der Universität. Mit Eifer predigte er 1411 gegen die päpstlichen Bullen, weil durch solche gegen den König Ladislaus von Neapel ein Kreuzzug ausgeschrieben, und deshalb auch in Böhmen Ablaß für Geld zu lösen verkündigt wurde; er rügte fortdauernd die Laster der Geistlichen, empfahl Wiklef's Schriften und Lehren öffentlich, und erklärte Ablaß, Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte und Fasten für Erfindungen des geistlichen Despotismus und des Aberglaubens. Den Ablaß verwarf er deshalb, weil kein Priester, selbst nicht der Papst, Sünden vergeben könne; und die Vorenthaltung des Kelchs beym Abendmahl erklärte er für schriftwidrig. Da er das erzbischöfliche Verbot zu predigen nicht achtete, verklagte man ihn bey dem neuen Papst Johannes XXIII. Dieser forderte ihn zur Verantwortung nach Rom; Huß aber erschien nicht persönlich, sondern appellirte, da seine Abgesandten zu Rom verhaftet wurden, an ein allgemeines Concilium. Des Hieronymus von Prag Gewaltschritt, welcher die päpstliche Bulle öffentlich am Pranger der Neustadt verbrennen ließ, setzte der Papst auf Hussen's Rechnung, belegte ihn mit dem Kirchenbann und Prag mit dem Interdikt, so lange Huß darin wäre. Dieser gieng daher, mißtrauisch gegen den Schutz des schwachen Königs, zu dem Grundherrn seines Geburtsorts, Nicolaus. Hier und in mehreren Gegenden des Bechiner Kreises predigte er mit vielem Beyfall im Freyen, und schrieb die merkwürdigen Bücher von den sechs Irrthümern und von der Kirche, worin er die Verwandlung der Hostie, den Glauben an den Papst und Heilige, die Kraft der Absolution eines lasterhaften Priesters, den unbedingten Gehorsam gegen irdische Obere, und die herrschende Simonie aufs stärkste bestritt, und die heilige Schrift als alleinige Richtschnur in Glaubenssachen aufstellte. Der Adel und das Volk in Böhmen billigten diese Lehren, die er mit großer Freymüthigkeit vertrug, um so mehr, weil sein unbescholtener Charakter und Wandel ihm hohe Achtung erwarben. Er erhielt viele, diese Lehre verbreitende Anhänger, weil das Volk nun wußte, daß der den Geistlichen zu entrichtende Zehnte eine freywillige Gabe wäre, und die Fürsten es mit Freuden vernahmen, daß die zu reichlichen und gemißbkauchten Güter der Geistlichen denselben genommen werden müßten. König Wenzel selbst schrieb an den Papst wider die Ablaßkrämer, welche ganz Böhmen ausplünderten; Kaiser Sigismund meinte jedoch, daß Huß öffentlich vor den Theologen die Beschuldigung, vom Glauben der Römischen Kirche abgefallen zu seyn, widerlegen müsse. Auf Befehl desselben kam das von so Vielen verlangte, vom erwähnten Papst 1414 zu Costnitz ausgeschriebene Concilium zu Stande. Auf Einladung desselben, um seine Sache von den Theologen richten zu lassen,

erschien **Huß** unbesorgt, mit einem Sicherheitsbriefe des Kaisers und mit andern Zeugnissen und Empfehlungen von seiner Nation versehen, in dem reinen Bewußtseyn, die Religien nicht verfälscht, sondern nur eingerissene Mißbräuche gerügt zu haben. Als er am 4ten November 1414 zu Cestnitz erschien, versprach ihm auch der Papst Sicherheit. Weil aber **Huß** mehrere mächtige Todfeinde in Böhmen hatte, und diese jetzt alle Cardinäle und Geistlichen gegen ihn einnahmen, so wurde er am 28sten November bey einem Privatverhör von einigen Cardinälen verhaftet und von Soldaten bewacht. Als **Johann von Thlum** den Papst an des Kaisers sicheres, und gleichwohl nun verletztes Geleit erinnerte, sagte dieser, daß er gegen seinen Befehl verhaftet, aber in der Cardinäle und Bischöfe Gewalt sey; und **Huß** wurde nun noch stärker bewacht. Als die über seine Gefangenschaft unwilligen Böhmen für ihn schriftlich bey dem Kaiser einkamen, sah man dies an, als ob sie ihn mit Gewalt befreyen wollten, und so wurde **Huß** in ein abscheuliches Gefängniß im Dominicanerkloster gebracht. Alle Vorstellungen der Böhmen waren vergeblich. Nach mehreren harten Einsperrungen in und ausser Cestnitz vom Neujahr 1415 bis zum 5ten Junius, wollte das Concil ihn schon unverhört verdammen, welches noch seine Freunde durch den Kaiser verhüteten. Allein seine Selbstvertheidigung ohne Anwalt wurde durch das Geschrey und den erregten Tumult an diesem Tage vereitelt. In der Sitzung vom 7ten Junius achtete man auf seine Gründe, besonders auf sein Verlangen, eines Irrthums überführt zu werden, gar nicht mehr. Unbedingt sollte er die ihm zur Last gelegten Ketzereyen widerrufen und sich dem Concilium unterwerfen. Er aber blieb standhaft und fest auf seinem Glauben, weswegen der Sprecher des Conciliums Alle ermahnte, auf dem Feuertod des Ketzers zu bestehen. **Huß** hatte noch den Muth, den Kaiser an sein sicheres Geleit zu erinnern; und **Sigismund** konnte sich dabey einer flüchtigen Schamröthe nicht erwehren: doch die Erbitterung gegen einen Mann, der es gewagt hatte die Wahrheit zu sagen, war zu groß, als daß es noch eine Rettung für ihn gegeben hätte. Ohne eines Irrthums überführt oder aus der heiligen Schrift widerlegt zu seyn, wurde ihm das bereits über ihn ausgefertigte Todesurtheil vom päpstlichen Richter vorgelesen. Er wurde entweihet, verflucht, und seine Seele dem Teufel übergeben, indeß er für seine Feinde betete und seine Seele seinem Erlöser empfahl. Noch an demselben Tage wurde er auf den Scheiterhaufen geführt, sechsmal an den Pfahl festgebunden, ihm um den Hals eine Kette gelegt, und als er nach wiederholter Ermahnung, von seinem Irrthum abzustehen, laut bekannte, nicht das gelehrt zu haben, was falsche Zeugen ihm aufgebürdet, unter anhaltender bewundernswürdiger Standhaftigkeit, selbst in den schon aufledernden Flammen noch Psalmen singend und betend, lebendig verbrannt. Seine Gebeine wurden zerschlagen, und auch seine Kleider verbrannt, die Asche und einige Fuß tief ausgegrabene Erde ward in den Rhein geworfen. Er war, selbst nach dem Urtheil seiner Feinde, ein Mann von unbescholtener Tugend, dem die Wahrheit mehr galt, als das Leben, von einem ächt frommen Sinne, zwar von feurigem Temperament, aber ohne Zorn und Rache. Seine gemäßigte Sinnesart würde die schreckliche Rache nicht gebilligt haben, die seine Böhmischen Anhänger nun in einem der blutigsten Kriege an Kaiser, Reich und Clerus nahmen. Die Anordnungen und Bannflüche des Conciliums wurden in Böhmen verlacht, und statt die neue Lehre vernichten zu können, wurde das **Autodafe**, dessen man sich zu Cestnitz als einer Heldenthat rühmte, die Lesung zum Verein einer Menge aus allen Ständen in Böhmen, die sich nach ihrem Lehrer **Hussiten** nannten. König **Wenzel** mußte ihnen 1417 zur Feyer des Abendmahls in beyderley Gestalten mehrere Kirchen einräumen, und da ihre Anzahl mit jedem Tage wuchs, gab es bald viele unter ihnen, die mehr als Freyheit der Religionsübung wollten. Das zweydeutige und immer feige Benehmen des Königs **Wenzel** (welcher im August 1419 starb) und die inquisitorischen Gewaltthätigkeiten des Cardinal-Legaten entzündeten die Flamme des Aufruhrs. Die Ansprüche des verhaßten Kaisers **Sigismund** auf die erledigte Krone konnten sie nicht löschen. Immer auf Ausrottung der Ketzer hinarbeitend, treulos in Verträgen, und mit seinen Armeen weder der Tapferkeit der Hussiten noch den Talenten ihrer Feldherren gewachsen, mußte er einer fünfzehnjährigen Anarchie des ererbten Königreichs zusehen. Den ersten Schritt zur Revolution thaten die Hussiten durch eine blutige Rache an den Katholischen; die Klöster, deren es in Böhmen mehr und prächtiger als irgendwo gab, wurden geplündert und eingeäschert, die Kirchen der Katholiken abgebrannt, die Priester und Mönche ermordet. **Johann Ziska**, ein Böhmischer Ritter, der einäugig weiter sah, als alle Feldherren des Kaisers und Reichs, führte sie an, bildete aus den ihm zuströmenden Haufen ein wohlberittenes, geübtes und in seiner Wagenburg unüberwindliches Kriegsheer, und erbaute zum Waffenplatz und Anhalt desselben auf einem durch Hussen's Feldpredigten geheiligten und von Natur festen Berg im Bechiner Kreise die verschanzte Stadt **Tabor**. Unter ihm kommandirte Hussen's ältester Freund, **Nicolaus von Hussinecz**, bekannt durch den Muth, mit dem er sich schon 1417 an die Spitze der Hussiten gestellt und das kaiserliche Heer 1420 von Tabor zurückgeschlagen hatte. Er starb jedoch am Ende des letztgenannten Jahrs mit dem Ruhme, mehr ein Vertheidiger des Hussitischen Glaubens, als ein Verfolger der Katholischen gewesen zu seyn. In dieser war **Ziska** der eifrigste und grausamste, und nicht ohne Bedeutung führte er den Titel: **Ziska vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten**, wie sich die Hussiten unter seinen Fahnen nach ihrer Festung nannten. Als das Morden, Sengen

und Brennen seines Heers immer weiter um sich griff, war es den gemäßigter denkenden Hussiten vom Adel und in Prag mehr um den Kelch im heil. Abendmahl und um Ruhe des Reichs zu thun. Diese **Calixtiner** (siehe diesen Artikel) oder Prager trugen erst dem König von Polen, dann dem Großfürsten von Lithauen, und endlich dessen Neffen **Koribut** die Böhmische Krone an. Allein **Ziska** und die **Taboriten** verweigerten ihre Zustimmung, und beyde in ihren Forderungen hinsichtlich der Kirchenreform verschiedene Partheyen trennten sich, ja es entstanden in Böhmen mehrere Sekten und Faktionen, deren jede seit 1421 für sich allein handelte. Dies wurde der Sache der **Hussiten** sehr nachtheilig. Zwar vereinigten sie sich gegen den gemeinschaftlichen Feind; kaum war aber derselbe vertrieben, so befehdeten sie sich unter einander. **Ziska** war, wenn gleich vor Raby ganz erblindet, stets siegreich gegen einen dreyfachen Feind: die Kaiserlichen, die er 1422 bey Deutschbrod völlig und nachher noch oft schlug; gegen den Adel, den er ausplünderte, und gegen die Prager. Als er am 14ten September 1424 starb, zerfiel die furchtbare, durch sein Feldherrntalent und durchs Glück vereinigt erhaltene Masse in mehrere Partheyen. Die Mehrzahl der **Taboriten** wählte den **Andreas Procopius** zum Feldherrn. **Koribut**, seit 1422 blos ein Schattenkönig der Prager, war den verwilderten raubsüchtigen Hussitenpartheyen nicht gewachsen, und mußte 1427 seine Krone niederlegen. Dagegen siegte **Procopius** über die weit mächtigeren Heere der Deutschen Reichsvölker; einzelne Partheyen unternahmen bis ins Jahr 1432 nach den benachbarten Ländern Streifzüge, und verübten empörende Greuelthaten und Räubereyen. Weil sich daher alles nach Ruhe sehnte, und die Deutschen Waffen nichts gegen die **Hussiten** ausrichteten, mußte das **Basler Concilium** durch **Sigismund** (der unter dem Böhmischen Adel und unter den Pragern einen Anhang erhalten hatte) doch zuletzt mit diesen verhaßten Ketzern unterhandeln. Es kam am 20sten November 1433 zum Vergleich, der jedoch nicht von allen Partheyen angenommen ward. Darin wurde den Hussiten die Communion unter beyden Gestalten gestattet, und dadurch die Parthey der **Calixtiner**, denen es hierum vorzüglich zu thun war, besänftiget. Die **Taboriten**, damit noch nicht befriedigt, erneuerten aber die Feindseligkeiten, die jedoch ein vollständiger Sieg der nun vereinigten Calixtiner und Katholischen am 30sten May 1434 beendigte. Die **Calixtiner** nahmen mit den Katholischen Ständen den Kaiser Siegmund zum König an, und die sehr geschwächten **Taboriten** konnten den Kampf nur in Landtagsverhandlungen und theologischen Streitigkeiten fortsetzen. Jedoch dadurch wurde ihr Glaubensbekenntniß immer reiner und ausgebildeter, und in vielen Stücken der spätern Confessionen der Protestanten im 16ten Jahrhundert ähnlich. Allein ihre Religionsfreyheit litt immer mehr, bis sie sich zuletzt unter die (im Jahr 1437 aus ihrer Mitte entstandenen und unter den härtesten Verfolgungen standhaft gebliebenen, durch ihre Sittenreinheit ehrwürdigen) **Böhmisch-Mährischen Brüder** verloren. Man sehe die Artikel: **Böhmische Brüder** und **Taboriten**.

Hutchinsonianer, die Nachfolger von **John Hutchinson**, der im Jahr 1674 in Yorkshire geboren wurde. In der frühern Zeit seines Lebens diente er dem Herzog von Somerset als Haushofmeister, und beschäftigte sich auf seinen vielfältigen Reisen mit Einsammeln von Mineralien. In 1724 publizirte er den ersten Theil seines sonderbaren Buchs, genannt **Moses Principien**, worin er Dr. Woodward's Naturgeschichte der Erde lächerlich machte, und die in Newton's Principien aufgestellte Lehre von der Centralkraft verwarf. In 1727 gab er einen zweyten Theil von **Moses Principien** heraus, welcher die Grundsätze der Schrift-Philosophie enthielt, und worin er die Meynung aufstellt, daß die alttestamentlichen Schriften die Vorbilder von der Geburt, dem Leben, dem Leiden und Tode des Erlösers, gleichsam die vorausgeahnte Geschichte des Neuen Testaments enthielten. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode gab er jedes Jahr, oder doch alle zwey Jahre, einen Band heraus, welche, nebst den von ihm hinterlassenen Manuscripten, im Jahr 1748 in zwölf Octavbänden herausgegeben wurden. Am Montag vor seinem Tode rieth ihm sein Arzt, Doktor Mead, zu einem Aderlaß, indem er im Scherz hinzufügte: "Ich will Sie bald zum Moses schicken." Damit meinte er nämlich seine Studien; Hutchinson aber verstand die Sache im wörtlichen Sinn, antwortete ihm in einem mürrischen Ton: "Ich glaube wirklich, Doktor, Sie haben es im Sinne," und wurde über den Arzt so ungehalten, daß er ihn fortschickte und einen andern kommen ließ; aber er starb dennoch wenige Tage darauf, am 28sten August 1737. — Es scheint eine der vornehmsten Meynungen dieser Religionsbenennung zu seyn, daß alle unsere Ideen von göttlichen Dingen aus Begriffen in der Natur abgeleitet sind,—daß die Natur ein stehendes Bild ist, und die Schrift eine Anwendung der verschiedenen Theile des Bildes, um daraus geistige Vorstellungen und geläuterte Begriffe von Gott und seinem Thun zu schöpfen. Zum Beweis dieses Satzes führen sie an, daß die Schrift erklärt, **Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, werde deutlich ersehen, so daß man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.** Röm. 1, 20. **Die Himmel werden Gottes Wunder preisen, und seine Wahrheit in der Gemeinde der Heiligen.** Psalm 89, 6. Und kurz, das ganze System der Natur erklärt und giebt uns in einem ungetrennten Kreise von übereinstimmenden Erscheinungen, Ideen von seiner Herrlichkeit, und zeigt uns das Werk seiner Hände. Wir können uns keinen Begriff von unsichtbaren Dingen machen, bis uns dieselben durch Offenbarung angezeigt werden; und da wir sie nicht unmittelbar, so wie sie an sich selbst bestehen, und auf die Art wie wir uns sinnlicher

Gegenstände bewußt sind, erkennen können, so müssen sie uns vermittelst solcher Dinge mitgetheilt werden, die wir bereits begreifen. Um dieser Ursache willen findet man, daß die Schrift eine ihr eigenthümliche Sprache hat, welche nicht aus Worten, sondern aus Zeichen und Bildern besteht, die von sichtbaren Dingen genommen sind: demzufolge die Welt, welche wir jetzt sehen, eine Art von Auslegung über das Gemüth Gottes wird, und diejenige Welt erklärt, an die wir glauben. Die Lehren des Christlichen Glaubens werden von der ganzen natürlichen Welt bezeugt; sie sind aufgezeichnet in einer Sprache, welche nie widerlegt worden ist; sie sind in einem Text geschrieben, der niemals wird verfälscht werden. — Die **Hutchinsonianer** behaupten, daß das große Geheimniß der Dreyeinigkeit unserm Verstande durch sinnliche Ideen mitgetheilt wird, und daß das erschaffene Wesen der Luft oder des Himmels, in seiner dreyfachen Wirkung des Feuers, Lichts und Geistes, das Räthsel des Einen Wesens, oder Einen Jehovah, in drey Personen enthält. Die Einheit des Wesens wird durch die Einheit seiner Bestandtheile (Substanz) dargestellt; die Dreyeinigkeit seiner Beschaffenheit ist Feuer, Licht und Geist. Solchergestalt zeigt die eine Substanz der Luft, oder des Himmels, in ihren drey Beschaffenheiten, die Einheit in der Dreyheit; und ihre drey Beschaffenheiten in oder von einer Substanz, die Dreyheit in der Einheit. Denn (so sagen nämlich die Vertheidiger dieser Meynung) wenn wir die Schriften des Alten und Neuen Testaments zu Rathe ziehen, so werden wir die Personen der Gottheit unter dem Namen und Kennzeichen der drey materiellen Wirkungsmittel—**Feuer, Licht und Geist**—repräsentirt, und ihre Handlungen durch die Handlungen dieser ihrer Sinnbilder ausgedrückt finden. Der **Vater** wird ein verzehrendes **Feuer** genannt; und von den Ausübungen seines Gerichts wird in Worten gesprochen, welche die verschiedenen Wirkungen des Feuers bezeichnen: **Jehovah ist ein verzehrendes Feuer—Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.** 5 B. Mos. 4, 24. Hebr. 12, 29. Der **Sohn** hat den Namen des **Lichts**, und seine reinigenden Handlungen und Aemter werden durch Worte beschrieben, welche die Handlungen und Verrichtungen des Lichts bezeichnen: **Er ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.** Joh. 1, 9. Mal. 4, 2. Der **Tröster** hat den Namen **Geist**, und seine belebenden und aufrechthaltenden Verrichtungen werden durch Worte bezeichnet, die sich für die Handlungen und Verrichtungen des materiellen Geistes passen. Seine Wirkungen im Geistigen stimmen mit seinem Sinnbild im Natürlichen überein; wie zum Beyspiel: begeistern, drängen, antreiben, leiten.— Das philosophische System der **Hutchinsonianer** ist aus den Hebräischen Schriften hergeleitet. Die Wahrheit desselben beruhet auf diesen Voraussetzungen: 1) Daß die Hebräische Sprache unter göttlicher Eingebung, entweder ganz auf einmal oder zu verschiedenen Zeiten, wie es die Gelegenheit erforderte, gebildet wurde; und daß das göttliche Wesen bey Bildung derselben die unterschiedlichen Offenbarungen im Auge hatte, welche es in allen folgenden Zeiten in dieser Sprache machen würde: folglich daß ihre Worte die schicklichsten und bestimmtesten seyn müssen, um vermittelst derselben solche Wahrheiten mitzutheilen, als die Gottheit während dem Bunde des Alten Testaments den Menschenkindern bekannt zu machen für gut hielt. Noch mehr als dies: daß die inspirirten Schreiber jener Zeitalter wenigstens unter der Leitung des Himmels waren in der Auswahl ihrer Worte beym Aufzeichnen dessen, was ihnen offenbart wurde; und daß darum das Alte Testament, wenn seine Sprache recht verstanden wird, von allen andern Büchern unter dem Himmel das bestimmteste in seinen Ausdrücken und Meynungen ist. 2) Daß alles, was im Alten Testament aufgezeichnet steht, streng und buchstäblich wahr ist, wobey man nur einige gewöhnliche Redensarten ausnimmt; daß nichts, so der Wahrheit zuwider ist, den Begriffen des gemeinen Volks angepaßt wurde.— Zum Beweis des Obigen bringen die **Hutchinsonianer** folgende Argumente vor: Die hauptsächlichste und endliche Absicht der Offenbarung geht ganz gewiß dahin, die Menschen mit Gott und göttlichen Dingen bekannt zu machen; diese Absicht aber zu befördern, wird Erdkunde, Geschichte und Zeitrechnung gelegentlich mit eingeführt; und dies alles wird als richtig und bewährt angenommen. Man findet darin auch unzählige Nachweisungen auf Gegenstände in der Natur, und Beschreibungen derselben. Wenn also erstere richtig sind und man sich darauf verlassen kann, so sollten auch aus derselben Ursache die letztern als philosophisch wahr angesehen werden. Ferner: sie halten es der Würde Gottes nicht unangemessen, daß er bey seiner Offenbarung den Nebenzweck gehabt haben sollte, die Geheimnisse seiner Werke zu enthüllen; so wie der Hauptzweck gewesen ist, die Geheimnisse seiner Natur und die Absichten seiner Gnade bekannt zu machen, damit die Menschen dadurch möchten veranlaßt werden, die Weisheit und Güte anzubeten, welche der große Urheber des Weltalls in allen seinen Werken an Tag gelegt hat. Und da unsere Gemüther zum Begreifen geistlicher Wahrheiten sehr oft auf natürliche Dinge hingewiesen werden, so ist es von großer Wichtigkeit, daß, um göttliche Dinge richtig verstehen zu können, unsere Begriffe von natürlichen Sachen, auf welche wir hingewiesen werden, genau richtig und wahr seyen.— **Hutchinson** fand, daß die Hebräischen Schriften einige ausgezeichnete Wörter hatten, die, seiner Meynung nach, nicht gehörig erwähnt und verstanden worden seyen; und welche, wie er zu erweisen bemüht war, in ihrem ursprünglichen Sinn die größten und trostvollsten Wahrheiten enthielten. Die **Cherubim** erklärt er als ein göttlich geformtes Sinnbild, um dadurch, insofern es durch Figuren geschehen konnte, die mit der Gottheit vereinigte Menschheit zu beschreiben; und eben so behandelt er mehrere an-

dere Wörter von ähnlicher Art. Aus allem diesem schließt er, daß die Religionsgebräuche und Ceremonien des Jüdischen Gottesdienstes eben so viele Bezeichnungen Christi waren, in Bezug auf das, was er seyn, thun und leiden sollte; daß die früheren Juden dieselben als Vorbilder seiner Handlungen und Leiden erkannten, und durch Verrichtung dieser Gebräuche und Ceremonien als solche, insofern Christen im Glauben und in der Ausübung waren.— Die **Hutchinsonianer** sind meistentheils Leute von frommen Gesinnungen gewesen, eifrig in der Sache des Christenthums, und unverderben durch abschweifende Meynungen, welche so oft die Kirche Christi verunreinigt haben. Die Namen Romaine, Bischof Horne, Parkhurst, und andere von dieser Religionsbenennung, werden noch lange, wegen ihrer Frömmigkeit und des vielen Guten, zu dessen Verbreitung unter den Menschen sie die Werkzeuge gewesen sind, in geschätztem Andenken bleiben.

Hypsistarianer. Sie gehören in das vierte Jahrhundert, und können schwerlich eine Christliche Parthey genannt werden. Man kennt sie blos aus den Nachrichten des **Gregors von Nazianz** in der Leichenrede auf seinen Vater, der, wie er selbst angiebt, zu denselben gehört haben soll. Daß es keine Christen waren, erhellet daraus, weil der Vater des Gregor von Nazianz sich eher, als er die Christliche Taufe annahm, zu denselben gehalten hat, und weil Epiphanius sonst derselben erwähnt haben würde. Es waren einfache **Römische Monotheisten**, und behaupteten: es sey nur ein (hypsistos) höchster Gott, und dieser habe kein untergeordnetes göttliches Wesen. Sie stellten sich demnach der Christlichen Trinitätslehre entgegen. Die damaligen Streitigkeiten mit den Arianern über die Gottheit Christi mochten sie vielleicht zu ihrer Meynung veranlassen, oder diese Bewegungen sie reizen, gegen die Christlichen antiarianischen Lehrer jetzt mehr, besonders mit der Behauptung: der allmächtige Gott ist kein Vater eines Sohnes— hervorzutreten. Man will behaupten, jedoch ist es keineswegs bewiesen, daß sie das Feuer und das Licht als Symbole der Gottheit verehrt, und zu den Persern gehört, und mit persischen Magiern und Priestern, an deren Spitze **Zerdusch** oder **Zoroaster** stand, den Dualismus oder zwey gleich ewige Regenten der Welt, einen guten und einen bösen, angenommen, oder den von den Magiern in Grundsätzen verschiedenen und freyern Magusaern beygestimmt hätten. Den **Eucheten** oder **Messalianern** können sie eben so wenig beygesellt werden, wenn sie auch mit ersteren in einigen Stücken verwandt seyn mochten. Denn da sie nie einen höchsten Gott in zwey Hauptwesen getheilt annahmen, und die Perser nichts von der Feyer des siebenten Tages und von Speisegesetzen wußten, so können sie auch nicht Anhänger des Persischen Gottesdienstes gewesen seyn. Sehr wahrscheinlich waren die **Hypsistarianer** Abkömmlinge der vormaligen **Essäer** und **Therapeuten**. Diese verehrten nur den höchsten Gott, verwarfen Abbildungen von der Gottheit, feyerten den siebenten Tag der Woche, waren strenge im Genuß der Speisen, oder enthielten sich der verbotenen; sie legten einen sehr hohen Werth auf das Gebet, hatten ihre besondere Bet- und Erbauungshäuser, u. s. w. Gerade so schildert Gregor die **Hypsistarianer**, und derselbe war auch, als er noch zu ihnen gehörte, ein Mann von ganz guten moralischen Grundsätzen und vortrefflichen Sitten. Nur hatten sie von den Juden die Beschneidung nicht angenommen. Jene hatten ihren Sitz in Syrien; leicht konnten Aehnlichdenkende späterhin in Kleinasien, so also auch in Cappadocien, wo ebenfalls Juden waren, sich finden. So wie sich oft mehrere Sekten mit einander verzweigen, kennten auch aus jenen die in einigen mit den Hypsistarianern verwandten Eucheten oder Messalianer sich entwickeln.

J.

Jacobiten. In der weitern Bedeutung ist und war dies der später aufgekommene Name für **Monophysiten** überhaupt, das heißt diejenigen Christen, die nur eine Natur in Christo annahmen, einschließlich derer, die in Syrien und Mesopotamien lebten, und auch der **Kopten** und **Armenier**. In der engern Bedeutung aber werden nur diejenigen Monophysiten, welche in Asien, und zwar dem Hauptsitze nach in Syrien, in der jetzigen Provinz Al Dschesira, in Mesopotamien und Babylonien wohnen, Jacobiten genannt. Dieser sind in den neuesten Zeiten 30—40,000 Familien. Die Ursache aber, weshalb seit dem Jahre 545 die Monophysiten überhaupt **Jacobiten** genannt wurden, war folgende. Einer ihrer Mönche in Syrien, **Jacob Baradai**, wurde unter der Regierung des Kaisers Justinian im Jahr 545 der Retter der dem Untergang nahen Monophysiten. Von einigen gefangen gehaltenen Bischöfen dieser Parthey zum **Bischof von Edessa** im Jahr 541 geweiht, durchzog er als ein thätiger und schnellfüssiger Mann Egypten und Abyssinien verkleidet, und vereinigte alle seine zerstreuten Brüder, legte die innern Trennungen bey, und verminderte dadurch die Partheyen, daß er ihnen viele tausend so verbundene Priester, Erzbischöfe, Bischöfe, Aelteste, Kirchendiener u. s. w. ordinirte, eine neue, gut geordnete und feste Kirchenordnung einführte, und das monophysitische Patriarchat zu Antiochien wieder einrichtete. So erhob er nach einer 37jährigen Bemühung den Zustand seiner Parthey wieder zur Blüthe. Er starb im Jahr 578. Wegen dieser Verdienste, die er sich um die Monophysiten erworben hatte, nannte sich diese Parthey sämmtlich seitdem **Jacobiten**. In den neuern Jahrhunderten nannte man sie aber auch **Kopten**. Die Jacobiten bildeten eine besondere Kirche, vorzüglich in Egypten, im glückli-

chen Arabien und in Aethiopien, die lange nicht zur Katholischen Kirche zurückgebracht werden konnten. Zu Antiochien war der Sitz des Jacobitischen Patriarchen, der aber nach dem Jahr 711 seinen Sitz zu Amida in Mesopotamien nahm, woselbst er bis ins 12te Jahrhundert verblieb. Der Patriarch **Benjamin** (ums Jahr 630—60) erleichterte den Arabern die Einnahme Egyptens, und fand deshalb Gelegenheit, die **Jacobiten** in Egypten wieder herzustellen, die nachher daselbst seit 724 viel von den Arabern durch Gelderpressungen und andere Gewaltthätigkeiten auszustehen hatten. Auch seit dem 9ten Jahrhundert erlitten sie zuweilen wegen der Geldgier der Arabischen Fürsten und Befehlshaber vorübergehende Verfolgungen. Ihre eigenen Bischöfe zogen ihnen zuweilen auch Verfolgungen zu. Im Kaiserlich-Griechischen Gebiete aber nöthigte man sie gar zuweilen, zur Katholischen Kirche überzutreten, z. B. zu Antiochien im Jahr 1072, wo der Patriarch der **Melchiten** (d. i. Rechtgläubige) die Kirche der Jacobiten schliessen, ihre Priester gefangen setzen und sechs Tage lang martern ließ. Dies nöthigte sie, von ihrer Parthey abzutreten. Eben diese brachten 18,000 ihrer Glaubensgenossen dahin, sich mit der rechtgläubigen Kirche zu vereinigen. Zu Ende des 11ten Jahrhunderts, als die Christlichen Kreuzfahrer 1099 Jerusalem erobert hatten, verboten diese den **Jacobiten**, die in ihren Augen Ketzer waren, zum heiligen Grabe zu wallfahrten, und nicht einmal in jene Hauptstadt zu kommen. Dies veranlaßte die **Jacobiten**, die Lateinischen Christen wegen ihrer Irrthümer und wegen der schlechten Sitten der Kreuzfahrer in Schriften anzugreifen. Auch hatten sie unter sich Streitigkeiten. Die **Jacobiten** in Egypten hatten im 14ten Jahrhundert, als sie sich übermüthig gegen die Muhammedaner benommen hatten, zweymal heftige Verfolgungen von den Kalifen, Emiren und Sultanen auszustehen, und litten viel an freyer Religionsübung. Sonderbar aber war ihr Gebrauch, daß sie neben der Taufe auch die Beschneidung an den Kindern vollzogen. Dasselbe hatte zu Anfang des 12ten Jahrhunderts ihr Patriarch vor der Taufe zu thun angeordnet. Um die Mitte des 13ten Jahrhunderts neigten sie sich zur Vereinigung mit der Römischen Kirche. Denn ihr Patriarch **Ignatius** sandte dem Papste **Innocenz IV.** sein Glaubensbekenntniß, wornach sie in Jesu **einen Sohn, einen Willen**, aber in der Dreyeinigkeit drey Personen, Jesum für einen vollkommenen Gott und Menschen, aber ohne Vermischung annahmen, und die Römische Kirche für die Mutter und das Haupt aller Kirchen hielten. Die Vereinigung kam aber nie allgemein zu Stande, und selbst da, wo sie statt fand, war sie nicht von langer Dauer. In den neuern Zeiten hat die Römische Kirche ihren Plan, die **Jacobiten** zu gewinnen, mit einigem Erfolg wieder erneuert. Die auf ihrem Glauben beharrenden Jacobiten, welche zwar lange nicht mehr so zahlreich als ehemals sind, und in Verfassung, Gottesdienst und Lehre beynahe ganz mit der rechtgläubigen **Griechischen** Kirche übereinstimmen, erkannten in den letzten Zeiten des 18ten Jahrhunderts den zu Diarbeck wohnenden Patriarchen als ihr Oberhaupt an; diejenigen aber, welche sich mit der Römischen Kirche vereinigten, haben ihren Patriarchen zu Aleppo.

Jansenisten. Die zum Theil so traurigen Wirkungen der beschränkten Ansicht Augustin's vom freyen Willen des Menschen und der göttlichen Gnade, offenbarten sich aufs neue in den, über hundert Jahre anhaltenden **Jansenistischen** Streitigkeiten. Der Augustinische Lehrbegriff von der Prädestination und der damit zusammenhängenden Lehre von der Gnade war nach und nach in der Abendländischen Kirche fast in Vergessenheit versunken, als ihn **Cornelius Jansen** aufs neue zur Sprache brachte. Er war 1585 unweit Leerdam in Holland geboren, seit 1630 Doctor und Professer der Theologie in Löwen, und seit 1635 Bischof zu Ypern. Er starb im Jahr 1638, im Rufe ausgezeichneter Sittenreinheit und Frömmigkeit. War gleich seine Theologie weit entfernt von einer finstern Scholastik, so hieng er doch zu leidenschaftlich dem **Augustinus** an, den er für den größten Geist, der je gelebt habe, hielt. Sein berühmtes Werk, woran er 22 Jahre gearbeitet, und welches er kurz vor seinem Tode beendigt hatte, erschien im Jahr 1640 unter dem Titel **"Augustinus"**, und regte die Uneinigkeiten in der Katholischen Kirche über die augustinische Ansicht von Vorherbestimmung und Gnadenwahl von neuem auf. **Jansen**, ein Hauptfeind der Jesuiten, beabsichtigte in diesem Werke, die Abweichungen der **Molinistischen** von der **Augustinischen** und **Thomistischen** Lehre ins Licht zu setzen, dem **Pelagius** die gröbsten Irrthümer nachzuweisen, und um die Jesuiten des Semipelagianismus zu beschuldigen. Er verwarf darin das Recht der Vernunft in theologischen Untersuchungen und alle philosophische Erweise der Christlichen Religionslehre. Die Philosophie schildert er als die Mutter aller Ketzereyen, und wiederholt im dritten Theile ausführlich alles, was Augustinus vom natürlichen Verderben des Menschen, vom durchaus nothwendigen Beystande der heilenden, aber nur im innern Zuge und innern Rufe bestehenden Gnade Gottes zur Heiligung des Gemüths und von der Prädestination geschrieben hatte. Schon im Jahr 1641 disputirten die Jesuiten öffentlich dagegen, und beschuldigten den Verfasser, daß er Sätze, die Papst **Pius V.** verdammt, gelehret habe. Als die Freunde **Jansen's** sich dagegen vertheidigten, entstand ein Schriftwechsel von beyden Seiten. Die Jesuiten wußten es dahin zu bringen, daß Papst **Urban VIII.** im Jahr 1643 in einer Bulle alle für und wider erschienene Abhandlungen verbot, und erklärte, daß **Jansen's** Schrift mehrere von seinen Verfahren verbotene Sätze enthalte. Jetzt erst wurden die Anhänger **Jansens** und **Augustins** recht thätig. Mehrere Bischöfe weigerten sich, diese Bulle anzunehmen, man erklärte sie für

untergeschoben, und sogar die Universität zu Löwen remonstrirte zu Rom gegen dieselbe. Die Anhänger des Papstes und der Jesuiten schrieen die **Jansenisten** als Ketzer aus, und um dies zu beweisen, zog man folgende sechs Sätze aus seinem Buch: 1) Selbst die Gläubigen und Gerechten können gewisse Gebote Gottes nicht ohne Gottes Gnade (Beystand) erfüllen; 2) nach dem verderbten menschlichen Zustande oder in der gefallenen Natur kann Niemand der innern Gnade widerstehen; 3) um in diesem Zustande etwas zu verdienen oder abzuverdienen, wird keine Freyheit von der Nothwendigkeit zu handeln, sondern blos die Freyheit vom Zwang erfordert; 4) Ketzerisch war die Lehre der Semipelagianer, daß sie von der innern und zuvorkommenden Gnade meinten, daß ihr die menschliche Seele widerstehen oder gehorchen, sie annehmen oder verwerfen könne; 5) es ist auch semipelagianisch, zu sagen: Christus ist für alle Menschen gestorben; 6) die geheime sakramentische Busse ist (nach der Lehre der Kirche) für geheime Sünden unzureichend, allein schon die natürliche Reue ist zureichend.—Papst **Innocenz X.** verdammte im May 1653 in einer Bulle die fünf ersten Sätze als ketzerische und gotteslästerliche Lehren. Ueberall nahm man diese Bulle an; umsonst machten die Theologen unter den **Jansenisten** Gegenvorstellungen. In Frankreich, wo ihr Anhang unter der Geistlichkeit und den Großen des Reichs sehr bedeutend war, mischte sich der König in diesen Streit, und wollte in 1660 die **Jansenisten** schnell ausgerottet wissen. Deshalb sollten nun alle Geistliche des Reichs die päpstliche Bulle unterschreiben. Vier Bischöfe weigerten sich, und die Verwirrung nahm zu. Einige **Jansenisten** wollten unter gewissen Einschränkungen unterschreiben, andere wichen bald auf diese bald auf jene Art aus. Schon wollte der König Gewalt gebrauchen, als es im Jahr 1669 unter Papst **Clemens IX.** zu einem Vergleich kam, worin den **Jansenisten** eine bedingte Unterschrift erlaubt wurde. Aber doch hörte noch nicht der Haß zwischen beyden Partheyen auf. Die **Jansenisten** konnten keine geistlichen Aemter erhalten, und wurden gegen Ende des 17ten Jahrhunderts aufs neue gedrückt. Sie flohen in die Niederlande, wo die in Holland wohnenden Katholiken zum Jansenismus übertraten. Die Jansenisten mißfielen den Jesuiten nicht blos wegen der Augustinischen Lehre von der göttlichen Gnade, sondern auch wegen ihrer weit strengern sittlichen Verhaltungsregeln, weshalb man sie auch **Rigoristen** nannte. Ihre religiösen Vorstellungen hatten eine starke Beymischung von zu weit getriebener Strenge, besonders in der Busse, die eine wahre Selbstpeinigung war. Man legte diesen Selbstpeinigungen einen zu hohen Werth in Gottes Augen bey; das ganze Leben müsse eine immerwährende Busse seyn. Abgesehen von den schwärmerischen Ansichten dieser Parthey, ist nicht zu läugnen, daß die **Jansenisten** den Vertrag der Theologie von hierarchischen Fesseln zu befreyen, und eine genauere Bekanntschaft des Volks mit der Bibel zu befördern suchten, und daß sie der gedankenlosen Werkheiligkeit und dem todten Formelwesen eine ernstliche Theilnahme des Geistes und Herzens in den Uebungen der Andacht, und strenge Sittlichkeit im Leben entgegenstellten, die sie nicht nur forderten, sondern auch durch eigene musterhafte Beyspiele bewiesen. Die Blüthe der **Jansenisten** neigte sich mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts zu Ende. Denn die **Convulsionäre** (Menschen, die auf dem Grabe jenes wunderlichen Heiligen **Franz von Paris** in Krämpfe und Zuckungen geriethen, und den Jansenismus mit begeisterten Worten anpriesen), die **Securisten** (die sich zu ihren Zuckungen noch besondere Hülfe leisten, und mit Fußtritten, Schlägen und Stichen martern liessen), die **Naturalisten** und **Figuristen** (welche bald die Hülflosigkeit des unbegnadigten Naturmenschen, bald die Reinheit der Kirche Christi durch unanständige Entblössungen darzustellen suchten), die **Discernanten** und **Melangisten** (die sich über die Frage stritten: ob Gott oder der Teufel die Convulsionen hervorbrächte?), und andere schwärmerische Jansenisten-Partheyen mehr, mußten eine Sache, deren man ohnehin nach gerade müde ward, vollends lächerlich machen; und die ernstlichen Maaßregeln der Polizey, das fortgesetzte Verbrennen der Jansenistischen Bücher, die häufigen Verhaftungen, am meisten aber das nach dem Gange der Natur erfolgende Verlöschen jenes Enthusiasmus brachte sie endlich in Vergessenheit.—Eigentlich bildete sich nur in den vereinigten Niederlanden (Holland) ein öffentlich anerkanntes Institut der **Jansenisten**, welches sich nach den Schlüssen der Jansenistischen Provinzial-Synode zu Utrecht im Jahr 1763 zwar nicht von der Katholischen Kirche trennte, und auch den Papst für ihr geistliches Oberhaupt, allein ihn nicht für untrüglich erklärte, den Augustinischen strengen Lehrbegriff und Bußübung beybehielt, und in die innere Gottesverehrung die eigentliche Frömmigkeit setzte. Diese Jansenisten, welche jedoch lieber **Schüler des heiligen Augustinus** genannt seyn wollen, haben seit 1729 einen eigenen Erzbischof zu Utrecht, mehrere Bischöfe und Geistliche zu Harlem, Deventer, ꝛc. die ohne äussere Macht und Güter ihren Pflichten treu nachleben und eine gutgeordnete Kirchenverfassung haben. Die Protestantische Regierung beschützt sie, und der Papst hält sie noch für Abtrünnige. Mehrere Dörfer bey Lyon in Frankreich sind noch von Jansenisten bewohnt.

Janssenisten. **Heinrich Janssen**, ein Landmann in Ostfriesland, der um die Jahre 1730—50 in der Gegend von Emden lebte, war zwar Lutherisch erzogen, trat aber zur Reformirten Kirche über. Durch sein zu tiefes Grübeln über die dunkle Lehre von den Rathschlüssen Gottes gerieth er auf viele abweichende Meynungen und schädliche Irrlehren, z. B. die heilige Schrift rede nur nach der Vorstellungsart der Menschen, nicht aber, wie die Sachen in Gott selbst wären. "Gott ist das Leben und die ein-

zige Kraft in allen Geschöpfen. Es wird einmal alles in Gott eben so zurückkehren, als alles aus demselben ausgeflossen ist; denn die Welt ist nicht aus Nichts erschaffen. In der Gottheit finden keine drey Personen statt. Christus ist zwar ein heiliger, aber nicht ein geistlicher Sohn Gottes, und er nahm erst da seinen Anfang, als ihn Maria empfieng. Nicht Christus, sondern der Vater hat sich mit seinem Blute eine Gemeinde erkauft. Es giebt weder gute noch böse Engel. Die Teufel sind böse Menschen. Gott erbarmt sich nach seinem ewigen unwandelbaren Rathschluß einiger Menschen, andere aber verhärtet er. Alles Böse, was geschieht, hängt daher vom göttlichen Rathschluß ab. Der Mensch hat keinen freyen Willen, sondern alles, was er thut, thut Gott selbst in ihm und durch ihn. Seine Gedanken, Werke und Werke fliessen nicht aus ihm selbst, sondern Gott wirkt das alles in ihm. Das Leben der Gottlosen ist Gottes Leben. Ermordet z. B. jemand den andern, so verrichtet Gott den Mord in der That, weil er jenem den Gedanken dazu eingiebt; der Mensch ermordet nur seiner Einbildung nach. Deswegen sündigt er zwar, Gott aber als der wirkliche Mörder sündigt nicht, weil er ein souveräner Herr der Menschen ist. Die Sünde kommt von Gott. Gottes Wille war es, daß der Mensch fallen sollte. Zur Demüthigung des Menschen wirkt er auf den Ungläubigen zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Das ist die Sünde des Menschen, daß er sich einbildet, wie er dies und jenes freywillig thue, da es doch von Gott herrührt. Diese Einbildung ist eine Lüge, Lüge aber ist Sünde."—**Janssen** wagte es, mit großem Freymuth als ein **Bote Gottes** und Lehrer aufzutreten, seine Lehren zu verbreiten, beobachtete übrigens ein ruhiges Betragen. Da er sich göttlicher Offenbarungen rühmte, so verkündigte er weissagend harte göttliche Strafgerichte. Bald erhielt er unter einfältigen Leuten viele, wenigstens über etliche hundert Anhänger, die sich für die Kinder Gottes hielten, und hie und da Unfug stifteten. Mehrere Ostfriesische Geistliche versammelten sich zu Emden, liessen den **Janssen** vor sich kommen, und suchten, aber vergeblich, ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen. Sie verklagten ihn nun bey dem Landesherrn, welcher ihn **1740** des Landes verwies. Man brachte ihn über die Grenzen, allein nach wenigen Tagen war er wieder in seiner Wohnung in Ostfriesland, weil es ihm der himmlische Vater befohlen habe; auch erschien er nicht weiter vor dem fürstlichen Consistorium. Er beunruhigte mit seinen Anhängern noch einige Zeit das Land.

Japan (Ausbreitung und Unterdrückung der Christlichen Religion daselbst). Schon seit dem Jahr **1549** brachte der Jesuit **Franz Xaver** in dieses erst kurz vorher von den Portugiesen entdeckte Reich unter großen Schwierigkeiten einige Kenntnisse von der Christlichen Religion. Um den **Bonzen** (Japanesischen Priestern) nicht anstössig zu seyn, begab er sich des Fleisch- und Fischessens, wandte sich dann an den Vorsteher derselben, überzeugte ihn von der Ungewißheit seiner Religion, dann an den König um die Erlaubniß, das Evangelium zu verkündigen, die er auch erhielt. In einigen Monaten waren über 100 Japanesen getauft, und darunter waren zwey Bonzen. Als jedoch die Japanesischen Priester ihr Ansehen und ihre Religion geschmälert sahen, wußten sie den König zum Verbot der Ausbreitung der Christlichen Religion bey Lebensstrafe zu stimmen. Darauf wandte sich **Xaver** in demselben Jahre nach dem Königreich Firando, wo er sehr glücklich war; denn ausserdem, daß er mehrere Japanesen unterwegs bekehrte, wurden hier in den ersten zwanzig Tagen über hundert Einwohner Christen, und für sie ward eine Kirche erbauet. Sodann predigte er zu **Amanguchi**, in einer der größten Städte Japans, täglich und schriftlich die Christliche Religion. Hier ohne Erfolg, wagte er sich **1551** in die Hauptstadt des Reichs **Meaco**, konnte aber so wenig bey dem Kaiser als sonst etwas ausrichten. Nach Amanguchi zurückgekehrt, erhielt er jetzt zur Ausbreitung des Christenthums vom Könige die Erlaubniß. Durch geschickte Antworten, die er den mit ihm streitenden Bonzen gab, welche ihm über einzelne Lehren Zweifel verlegten, wußte er auch diese zu gewinnen, und in zwey Monaten waren 500 Japaneser, und in einem Jahre fast 1000 getauft. Der Japanesische König von Bunge lud ihn zu einer gelehrten Unterredung ein. Wahrscheinlich kennte aber **Xaver** die gelehrten Zweifel des Oberbonzen **Fucarando** nicht genügend lösen. Wegen der Ueberlegenheit der Bonzen, und weil die Japaneser noch nicht die weisen **Chinesen** Christen werden sahen, richtete er hier nichts aus. **Xaver** ließ nun von seinem Orden einige Geistliche zurück, und gieng selbst nach **China**. Nach seinem Abzug breiteten sie die Christliche Religion in Japan sehr aus; sogar geborne Japaneser gewannen sie für ihren Orden; Schulen und Kirchen wurden selbst in der Hauptstadt **Meaco** angelegt. Wenn gleich **1585** Abgesandte von drey Japanesischen Fürsten zu Rom ankamen, und den Papst des Gehorsams ihrer Herren versicherten, so brach doch, als dieselben in ihr Vaterland zurückgekommen waren, **1587** eine harte Verfolgung der Christen in Japan aus. Denn die bisher kommenden Europäer lebten viel zu ausschweifend, und man sah, daß es ihre Absicht sey, das Japanische Reich unter die Herrschaft Europäischer Fürsten zu ziehen, und der Kaiser von Japan sah die Menge der Christen zu sehr anwachsen. Die Jesuiten sollten sofort das Reich verlassen, wurden aber von den Großen heimlich beschützt; von 250 Kirchen wurden 70 verbrannt, und im Jahr 1590 wurden 20,000 Christen hingerichtet. Dennoch sollen in den nächsten Jahren 12,000 Neubekehrte hinzugekommen seyn. Im Jahr 1596 brach die zweyte Verfolgung aus, weil ein Spanischer Seekapitän die Religion und die Priester als die Mittel ausgegeben hatte, wodurch die Gewalt des Spanischen Königs in so vielen Ländern erhal-

ten würde. Sogleich wurden Jesuiten und Franziskaner, die nun auch mit jenen die Mission besorgten, gefangen gesetzt, viele hingerichtet, und alle Jesuiten verbannt. Dies währte viele Jahre fort. Dennoch waren im Jahr 1603 wieder über hundert Jesuiten in **Japan**; sie wußten sich bey den Großen durch allerley Mittel einzuschmeicheln. Im Jahr 1612 erhob sich eine neue Verfolgung, weil ein Englischer Befehlshaber die Japaneser vor den Spaniern, besonders den Priestern, die nicht die ächte Religion hätten, gewarnt hatte. Endlich wurden alle so vieljährige Anstrengungen der Katholischen Missionäre, als im Jahr 1616 der Kaiser **Jejas** den Thron bestieg, und da besonders die Priester der Portugiesen zu übermüthig sich benahmen, in **Japan** vernichtet. Jener Kaiser verbot alle Ausbreitung der Christlichen Religion, untersagte die Einführung neuer Priester, und befahl die Rückkehr der Christlichen Japaneser zur Landesreligion. Seit 1622 wurden 40,000 Christen in Japan, besonders in der Provinz Nangasaki, theils gemartert und hingerichtet, theils zum Abfall bewogen. Die Christen in der Provinz Arimene, durch entsetzliche Verfolgungen zur Verzweiflung gebracht, ergriffen im Jahr 1638 die Waffen in Verein von 37,000 Mann, und verschanzten sich in einem Lager. Man stellte ihnen 200,000 Mann entgegen. Wenn auch jene sich tapfer wehrten und über 60,000 Feinde niederhieben, wurden sie doch endlich alle überwältigt und niedergemacht. Als sich die Franziskaner in **Meaco** auf den Straßen zu predigen erdreisteten, brach die höchste Wuth der Verfolgung aus. Alle die, welche ihre Religion nicht abschwören wollten, wurden mit den ausgesuchtesten und seltchen Qualen gemartert, welche die der ersten Christen weit übertrafen. Den Portugiesen wurde der Handel auf der Insel Desima gänzlich verboten. Da sie von den auch hier handelnden Holländern, die nach dem Alleinhandel trachteten, einer Verschwörung gegen den Kaiser von Japan überwiesen worden waren, so wurden, als schon 1637 allen Ausländern der Zugang ins Reich untersagt worden war, auch sie 1639 völlig aus Japan verbannt. Die 1640 an den Kaiser abgeordneten Portugiesischen Gesandten büßten gleich ihr Leben ein. Wenige Holländer behielten nur unter schimpflichen Bedingungen die Handelsfreyheit nach obgedachter Insel und an den Küsten des Reichs an gewissen bestimmten Orten, ohne das Geringste von Religion erwähnen zu dürfen. In eine Festung warfen sich 40,000 Christen, die auch meistentheils umkamen. Bey diesem Verbot blieb es auch im 18ten Jahrhundert. Erst im Jahr 1715 entschloß sich der frommeifrige Abt **Guidotti**, das Christenthum in Japan erneuern zu wollen. Sein Schicksal dort ist dunkel geblieben. In den Jahren 1716 und 1748 reiseten einige Augustinermönche, so wie späterhin Dominicaner und Jesuiten dahin, um allda Christliche Gemeinden zu pflanzen. Man hat in Europa wenig von ihren Schicksalen erfahren. Vielleicht brachte man sie um, denn an scharfen Beobachtern liessen es die Japaneser nicht fehlen. Der Dominicaner **Guido** wurde z. B. 1748 hingerichtet, und so war jeder Christ hier verhaßt. Als der Russische Seekapitän **Krusenstern** die Japanischen Küsten besuchte, überzeugte er sich, wie wenig Europäer ins Land dringen, und wie man gar nicht eine aufs Christenthum Bezug habende Schrift anbringen kann. Bey der strengsten Durchsuchung jedes Fremden wird jeder, bey dem man nur eine Schrift, welche die geringste Anspielung auf die Christliche Religion enthält, aus dem Lande verbannt. Die Regierungen stellen sogar Hausuntersuchungen an, und lassen ein Haus, worin man nur ein Stück Papier, das des Christenthums gedenkt, oder worauf ein Kreuz steht, findet, sogleich schleifen und den Besitzer umbringen. Es läßt sich also nicht erwarten, daß unter diesen Umständen die Christliche Religion in Japan Fuß fassen werde.

Iberier. Ein Asiatisches Volk am Pontus Eurinus, im jetzigen Georgien, welches unter Kaiser **Constantin dem Großen** um das Jahr 330 zur Christlichen Religion durch folgende Veranlassung übertrat. Ein Christliches frommes Frauenzimmer wurde von den **Iberiern** bey ihren Einfällen ins Römische Gebiet gefangen genommen, und sie führte auch als Sklavin ein frommes und büssendes Leben. Blos durch ihr Gebet—so lautet die Sage—heilte sie erst den kranken Prinzen, dann die Gemahlin des **Königs**. Statt der abgelehnten Geschenke, bat sie den König, daß er den wahren Gott erkennen möchte. Weil er am folgenden Tage auf der Jagd durch einen plötzlichen Nebel nicht mehr fortkennte, ihm die angeflehten Götter nicht aus der Noth halfen, er aber bey Anrufung des wahren Gottes den Nebel zerstreut sah, nahm er mit seiner Gemahlin unbedenklich den Christenglauben an, verband sich mit dem Kaiser **Constantin**, und bat sich von demselben einen Bischof und andere Lehrer aus. Die alten **Iberier** bekennen sich noch zur Griechischen Kirche.

Jehovah. So nannte Moses den Allmächtigen, den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, und gab seinem Volke dadurch die erhabene Idee des Bleibenden und Unveränderlichen. Denn **Jehovah** bedeutet im Hebräischen: **Der da ist, der da war und seyn wird**, den allein Beständigen. Die Mosaische Religion zeichnete sich durch die Reinheit ihrer Gottesidee vor allen Volksreligionen des Alterthums aus. Jedes Sinnbild Jehovahs war darin ausdrücklich verboten. Als der unsichtbare Schutzgott und König des Hauses Israel sollte er durch Gehorsam gegen seine Vorschriften, und pünktliche Beobachtung der in seinem Namen angeordneten Gebräuche verehrt werden. Um jedoch der Beschränktheit der Hebräischen Volksbildung in etwas zu Hülfe zu kommen, offenbarte sich das Wesen des Unsichtbaren, seine Gegenwart in Flammen und Wolken, seine Wohnung in der heiligen Bundeslade, und seit dem Davidischen Zeitalter fand das Volk den Sitz seines

Gottes ausschließlich im Tempel auf dem Berge Zion. Erst durch den Einfluß des Christenthums wurde dieser beschränkte Volksbegriff allmählig aufgeklärt; doch der Glaube an eine besondere Gunst Gottes für ihr Volk wird den Juden, so lange sie den historischen Grund ihrer Religion anerkennen, immer eigen bleiben, und sie fassen auch die Bedeutung des Namens **Jehovah** am liebsten in dem Sinne auf, daß Gott ihnen sey und seyn werde, was er ihren Erzvätern war.

Jesuaten hieß ein im Jahr 1365 zu Siena entstandener, wenig und nur in Italien verbreiteter Mönchsorden, dessen Glieder sich zur völligsten Armuth, zur täglichen Geisselung, zur Abhärtung, Verrichtung der niedrigsten Dienste, und zur Verpflegung der Armen, Kranken und Fremden verpflichteten. Wer in ihren Orden trat, mußte sich den härtesten Proben unterwerfen. Länger als 200 Jahre waren die Mitglieder dieses Ordens nur Layenbrüder, und erst zu Anfang des 17ten Jahrhunderts durften einige sich zu Priestern weihen lassen. In den meisten Klöstern beschäftigten sie sich mit der Apothekerkunst, in andern mit Destilliren des Branntweins, daher man sie auch spottweise "Branntweinväter" nannte. Im Jahr 1668 hob eine päpstliche Bulle diesen unbedeutenden Orden wieder auf.

Jesuiten. **Die Gesellschaft Jesu** [denn nur so, nicht als einen Mönchsorden wollten sich die **Jesuiten**, welche die streitsüchtigen Theologen der Protestantischen Kirche im 16ten und 17ten Jahrhundert **Jesuwider** nannten, deshalb angesehen wissen, weil sie ausser ihrem Ordensgeneral nur **Jesum Christum** (dem Gott der Vater nach einer Erscheinung, die der Ordensstifter gehabt haben wollte, den Ordensverein bestens empfohlen haben soll) zu ihrem Oberhaupt haben, und zunächst dem Papst unterworfen seyn wollten] hat vor allen andern geistlichen Orden theils durch ihre weite und zahlreiche Verbreitung, theils durch ihre geistige Gewalt, die sie über Könige und Fürsten, selbst über die Kirche und die Päpste nach und nach erhielt, durch ihr Ansehen und ihre nicht zu verkennende nützliche Wirksamkeit im Erziehungs- und Schulwesen, aber auch durch ihre Intriken und die nachtheiligen Wirkungen ihrer Moral einen sehr großen, wiewohl eben so zweydeutigen Ruf erhalten. — **Don Inigo** (**Ignatius**), jüngster sehr talentvoller Sohn des Spanischen Edelmanns **Bertram von Loyola**, geboren 1491, gestorben 1556, und heiliggesprochen 1623 — war der Stifter. Durch die Lesung des Lebens der Heiligen gerieth er in einen schwärmerischen Religionseifer, weihete sich dem Dienst der Jungfrau Maria, dem Wallfahrten und der Selbstgeisselung. Im Kloster zu Manresa brachte ihn das Kasteyen und Fasten nach und nach so sehr um seinen Verstand, daß er fast verwilderte und besonders vom Teufel geplagt zu werden glaubte. Nach einem Jahre wallfahrtete er 1523 als ein geistlicher Ritter und Bettler nach Jerusalem. Bey seiner Rückkehr nach Barcelona fühlte er sich für Ausführung seiner Plane selbst noch zu ungebildet. Er erlernte hier, 33 Jahre alt, die lateinische Sprache, bezog 1526 die Universität zu Alcala de Henares, und gieng 1528 nach Paris. Um einen geistlichen Verein zu stiften, zog er hier sechs Personen an sich, die sich heimlich zur freywilligen Armuth und zur Bekehrung der Ungläubigen verbanden. In Venedig und der Umgegend erhielten diese im Jahr 1537 neue Mitglieder; da aber **Ignatius** einsah, daß er nur durch Gebildete viel ausrichten könne, so ließ er einen Theil seiner Anhänger auf den Universitäten in Italien studiren, und neue Mitglieder werben. Er selbst war in Rom, predigte, und seine Begleiter lehrten öffentlich die Theologie. Im Jahr 1539 legte er dem Papst seinen Plan vor, zur Errichtung eines neuen Ordens, dessen Mitglieder sich zu vier Gelübden verbinden sollten: Armuth, Keuschheit, Gehorsam, und unbedingte Unterwürfigkeit unter den Papst überhaupt, und insbesondere, wenn er sie unter Gläubige und Ungläubige zur Fortpflanzung des Glaubens senden würde. Zu einer Zeit, wo die päpstliche Autorität durch die Empörung so vieler Nationen gegen die Römische Kirche eine so heftige Erschütterung aushalten mußte, konnte ein solches Anerbieten dem Papste nicht anders als erwünscht kommen, und derselbe bestätigte im Jahr 1540 in einer Bulle diese Ordensstiftung, weil er von dieser ihm vielversprechenden Gesellschaft das beste Mittel sich versprach, der schon weit gediehenen Reformation kraftvoll entgegen zu arbeiten. **Ignatius** wurde zum Ordensgeneral ernannt, blieb aber als solcher so demüthig, wie zuvor, und ließ sich zu allen Diensten in der Kirche, zum Unterricht der kleinen Kinder, zum Almesensammeln, zur Versorgung der Juden und zur Bekehrung der Buhlerinnen herab. Seine Freunde aber sannen deste mehr auf die Begründung und Organisation des Ordens; und die scharfsinnige Beurtheilungskraft des Papstes, der von dieser Gesellschaft solche wohlthätige Folgen für den päpstlichen Stuhl erwartete, bewährte sich vollkommen. In weniger als einem halben Jahrhundert hatte die Gesellschaft in jedem Lande, das der Römisch-Katholischen Kirche anhieng, festen Fuß gefaßt; ihre Macht und ihr Reichthum wuchs zum Erstaunen, die Anzahl ihrer Mitglieder vermehrte sich ausserordentlich; die großen Talente und die hohe Ausbildung vieler derselben machten sie weit und breit berühmt; und bald waren die **Jesuiten** eben so sehr von den Freunden der Römischen Kirche geliebt, als von ihren Feinden gefürchtet. — Im Jahr 1556 bestand der Orden schon aus 12 Provinzen, wovon 9 in Europa und 3 in Amerika und Afrika waren, aus 100 Collegien und Tausenden von Ordensgliedern. Zu **Goa** in Ostindien war früher schon ein Collegium gestiftet worden, welches schon in dem ersten Jahre seiner Stiftung 120 Mitglieder zählte. In Frankreich jedoch fand ihre Aufnahme Widerstand; doch **Heinrich III.** gab ihnen 1550, ungeachtet alles Protestirens der theologischen Fakultät auf der Uni-

versität zu Paris (die sie schon damals für gefährlich hielt) ein Patent zur Anlegung eines Collegiums, und in 1561 erhielten sie durch den König **Franz** II. eine gesetzliche Aufnahme. Hier waren sie treue Anhänger der Ligue, und bestärkten die Pariser in ihrem Widerstande gegen **Heinrich** IV. Auch sollen sie um dieses edlen Königs Ermordung gewußt haben. **Maria von Medicis** begünstigte sie. **Richelieu** hielt sie in Schranken. Wegen einiger ihrer theologisch-moralischen Irrlehren wurden sie einige Mal verurtheilt. Sie beherrschten **Ludwig** XIV. durch dessen Beichtväter, hatten vorzüglichen Antheil an dem Widerruf des Edikts von Nantes, und machten sich durch ihren allgewaltigen Einfluß zu Herren der ganzen Geistlichkeit. Im Jahr 1650 hatte der Orden den höchsten Gipfel seines Ansehens erreicht, war durch seine Missionen in allen Theilen der Erde zu hoher Macht gelangt, gab den Königen Beichtväter und den Universitäten ihre geschicktesten Lehrer. — Die Regierungsform der **Jesuiten** unter sich war eine absolute Monarchie; allgemeine Verbreitung in der menschlichen Gesellschaft bey möglichst festem innerm Zusammenhange als Orden wurde der Hauptgrundsatz ihrer Verfassung. Zufolge derselben theilt sich die Gesellschaft Jesu in mehrere Klassen und Stände. Die **Novizen**, welche aus den talentvollsten, wohlgebildetsten Jünglingen und Männern ohne Rücksicht auf Geburt und äussere Verhältnisse gewählt und zwey Jahre lang in besondern Noviziathäusern durch alle ersinnliche Uebungen der Selbstverläugnung und des Gehorsams geprüft werden, ob sie zu den Zwecken des Ordens tauglich sind, gehören noch nicht unter die wirklichen Glieder. Die geringsten unter diesen sind die **weltlichen Mitarbeiter**, die keine feyerlichen Klostergelübde leisten, und daher wieder entlassen werden können. Sie dienen dem Orden theils als Untergebene und Gehülfen der Glieder höherer Grade, theils als Verbündete, und bilden gleichsam das Volk des Jesuitenstaats. Vornehme Weltleute, Staatsbeamte und andere einflußreiche Personen hatten bisweilen die Ehre, zu diesem Grad aufgenommen zu werden, um in der bürgerlichen Gesellschaft unbemerkt für den Vortheil des Ordens zu wirken. Höher im Range stehen die **Scholastiker** oder Schüler und die **geistlichen Mitarbeiter**, welche gelehrte Kenntnisse besitzen, feyerliche Mönchsgelübde leisten, und sich insbesondere zum Unterricht der Jugend verpflichten müssen. Sie sind die Künstler und Bürger des Jesuitenstaats, deren er sich als Professoren auf Akademien, als Prediger in den Städten und an fürstlichen Höfen, als Rektoren und Lehrer in den Collegien, als Hofmeister und Gewissensräthe in Familien, die er beobachten oder gewinnen will, und als Gehülfen bey seinen Missionen bedient. Den obersten Stand endlich machen die **Professen** aus, wozu nur die erfahrensten Glieder kommen, deren Weltklugheit, Thatkraft und Treue gegen den Orden sich vorzüglich bewährt hat. Sie leisten **Profeß**, indem sie neben den Mönchsgelübden sich noch durch ein viertes Gelübde zur Uebernahme von Missionen aller Art verbindlich machen, und dienen, wenn sie nicht in den Profeßhäusern, den eigentlichen Rittersitzen des Ordens, bequem zusammenleben, als Missionäre unter den Heiden und Ketzern, als Regenten der Kolonien in fernen Welttheilen, als Beichtväter der Könige und Fürsten, und Residenten des Ordens an solchen Plätzen, wo er noch keine Collegien hat und sich ansiedeln will; von der Verpflichtung zum Jugendunterricht sind sie dagegen völlig befreyt. Nur die **Professen** haben eine Stimme bey der Wahl eines Generals, der aus ihnen die Assistenten, Provinziale, Superieren und Rektoren wählt, und selbst Profeß gewesen seyn muß. Der **General** bekleidet seine Würde lebenslang und residirt in Rom. Er ist der Mittelpunkt der Regierung des ganzen Ordens, und erhält monatliche Berichte von den Provinzialen und Superieren über merkwürdige Ordensbegebenheiten, über politische Ereignisse, und über die Charaktere, Fähigkeiten und Verdienste aller einzelnen Glieder, worauf er verordnet, was zu thun und wie ein bewährtes Ordensmitglied zu brauchen sey. Alle müssen ihm blindlings und auch wider ihre Ueberzeugung gehorchen; gegen seine Befehle gilt keine Appellation, ja er kann selbst einzelne Ordensregeln abändern, Mitglieder ohne Untersuchung ausstoßen, oder durch Versendungen ausser Landes verweisen, und Strafen verhängen oder erlassen, wie es ihm gut dünkt. — Was die **Jesuiten** zur Verbesserung des Schulwesens gethan haben, macht ihnen Niemand streitig. **Claudius Aquaviva**, aus dem Geschlechte der Herzoge von Atri, von 1581 bis 1615 General der Jesuiten, wurde der Schöpfer ihrer Pädagogik, und sein Werk über die "Schuleinrichtung der Gesellschaft Jesu" die Instruction der weltberühmten Jesuitenschulen. Diese waren in den ansehnlichen Gebäuden ihrer Collegien theils als **Erziehungsanstalten** für Knaben aus allen Ständen, theils als **Seminarien** oder Pflanzschulen für Jünglinge, welche in den Orden treten sollten, bis zu dem Zeitpunkt ihrer Aufnahme in das Noviziat eingerichtet. Den Unterricht ertheilten die in den Collegien zusammenlebenden Scholastiker nach Methoden, die auf das Bedürfniß der Jugend wohlberechnet und durch auffallende Erfolge bewährt, noch im 18ten Jahrhundert für musterhaft galten. Sie hatten als die besten Lehranstalten ihrer Zeit ungemeinen Zulauf; oft zählte ein Collegium mehrere hundert Schüler, die adelige Jugend wurde ihnen fast ausschließlich anvertraut und selbst aus Protestantischen Ländern zugeschickt. Für ihren Orden zogen die Jesuiten den großen Vortheil, die besten Köpfe frühzeitig auswählen und für ihre Zwecke heranbilden zu können; daher es denn erklärlich ist, wie die Gesellschaft Jesu sich durch wissenschaftliche Verdienste so bedeutend hervorthun und bey der gelehrten Welt in Achtung setzen konnte. Was jedoch die Jesuiten in dieser Hinsicht Lobenswerthes an sich hatten, verdarben sie wieder doppelt und dreyfach durch ei-

ne schlaffe Moral, die den Neigungen des unsittlichen Zeitgeistes anbequemt war, die Grundsätze des Handelns den Eingebungen einer eigennützigen Klugheit und den äussern Umständen unterwarf, und die schlechtesten Mittel um guter Endzwecke willen heiligte; durch ihren sogenannten Probabilismus, ein System von Maximen und Lebensregeln für Lasterhafte wie für Tugendhafte, das Alles erlaubte, was sich mit wahrscheinlichen Meynungen vertheidigen ließ; durch ihre Beschönigungen für Meineyde und Verbrechen aller Art bald durch willkührliche Wortverdrehungen, bald durch zweydeutige Ausdrücke und verwirrende Auslegungen, bald gar durch heimliche Vorbehalte, wobey man sich nur etwas anders denken durfte, als man sagte und that, um wegen der gröbsten Sünden vor sich selbst gerechtfertigt zu seyn; und dergleichen mehr. Ihre eigenen Vertheidigungen gegen diese ihnen gemachten Vorwürfe bestätigten den wider ihre Sittenlehre erregten Verdacht, indem sie milderten und die Hälfte zugaben, wo das Ganze verwerflich ist. Dabey wurden andere Beschuldigungen laut, die sie noch weniger widerlegen konnten. Man entdeckte hie und da eine bedenkliche Uebereinstimmung ihrer Sitten mit ihrer gefälligen Moral, weil sie bey ihren Ausschweifungen nicht immer vorsichtig genug zu Werke giengen, und ihr verbotener Umgang mit Weibern und Mädchen öfters an Tag kam. Daß die Jesuiten keineswegs die Beförderung der wahren Religion und Tugend, sondern nur die Verbreitung des Papstthums und nebenbey ihren eigenen Genuß und Vortheil beabsichtigten, sah man nun immer allgemeiner ein. Den letzten Vorwurf bestätigten die Klagen der Kaufleute wegen des bedeutenden Handels der Gesellschaft Jesu mit den Produkten ihrer auswereuropäischen Missionsplätze. Die von ihr unter Spanischer Hoheit aus den Eingebornen in Paraguay und Uraguay, im südlichen Amerika, gebildete Republik, in der sie unumschränkt herrschte und im Jahr 1753 beynahe hunderttausend Unterthanen zählte, mochte ihrer Regierungskunst allerdings Ehre machen und das beste Mittel zur Civilisation jener Wilden gewesen seyn; daß sie aber dem Orden auch als Handelsniederlage und Geldquelle wichtig war, zeigte sich bey Gelegenheit eines Tauschvergleichs, durch den Spanien im Jahr 1750 sieben Pfarrbezirke dieses Landes an Portugal überließ. Der gewaffnete Widerstand aber, den die Eingebornen, 14,000 Mann stark, unter Anführung der Jesuiten, den Portugiesischen Truppen leisteten, nöthigte die beyden Mächte endlich jenen Vergleich aufzugeben. Trotz ihres Läugnens kamen die Portugiesischen Jesuiten hierüber in peinliche Untersuchung, sie wurden für Hochverräther erklärt, und ihr Orden mit Confiscation seiner Güter ganz aus Portugal vertrieben. Auf diesen ersten Schlag erfolgte in wenigen Jahren ein zweyter, noch härterer, nämlich ihre Aufhebung in Frankreich. Seit 1743 hatten sie sich durch ihren Abgeordneten Pater Lavalette, unter dem Vorwand einer Mission, zu Martinique ein Handelshaus angelegt, das den Vertrieb der Produkte dieser und der benachbarten westindischen Inseln fast allein an sich zog, und mit den größten Kaufleuten Frankreichs in Verkehr trat. Da jedoch zwey Schiffe mit einer Ladung von 2 Millionen an Werth den Engländern in die Hände fielen, machte das Handelshaus Lioney zu Marseille, an welches Lavalette diese Ladung an Zahlungsstatt gesandt hatte, weil die Jesuiten keinen Ersatz leisten wollten, einen Prozeß gegen sie anhängig, der nicht nur ihre Verurtheilung zur vollen Entschädigung des Hauses Lioney, sondern auch die Aufdeckung anderer Mißbräuche ihres Ordens nach sich zog; worauf durch ein königliches Dekret im Jahr 1764 der Orden als eine irreligiöse, blos politische Gesellschaft, deren Zweck ein zunehmender Machtgenuß sey, in allen französischen Staaten aufgehoben wurde. Aus Spanien wurden sie schon im Jahr 1767, und bald darauf aus Neapel, Parma und Malta verbannt. Die Acht des Zeitgeistes sprach endlich der Papst Clemens XIV. im July 1773 durch eine völlige Aufhebung der Gesellschaft Jesu in allen Staaten der Christenheit aus. Diese Aufhebungen wurden allenthalben rasch und gewaltsam durch Militär ausgeführt, weil eine förmliche Untersuchung zu gefährlichen Gegenwirkungen Zeit gelassen hätte. Ihr Sturz war ein glückliches Ereigniß für die Welt, wenn auch ein großer Theil ihrer Glieder keineswegs strafbar und tadelnswürdig war, und ihre früher erworbenen Verdienste immer in gutem Andenken bleiben werden. Spanien und Portugal verstatteten keinem Exjesuiten Aufenthalt, dagegen sie im Kirchenstaate, in Oberitalien, in Deutschland, wo man bey ihrer Auflösung noch am schonendsten verfuhr, in Ungarn, Polen, und selbst in Frankreich als Privatpersonen geduldet wurden. Papst Clemens XIV. starb schon im Jahr 1774, nach der allgemeinen Meynung, durch Gift, das der jesuitischen Rachsucht immer zur Hand war, und sein Nachfolger zeigte sich bald als ein Freund der, wenn schon unterdrückten, doch lange noch nicht erloschenen Gesellschaft Jesu. Es gab in den achtziger Jahren, ausser Italien, bey 9000 Jesuiten, die nach dem herrschenden Glauben immer noch in fester Verbindung und unter geheimen Obern standen. Die Kaiserin von Rußland und Friedrich II. von Preussen behielten die Jesuiten auch nach ihrer Aufhebung aus Schonung gegen ihre Katholischen Unterthanen und wegen der Nützlichkeit ihrer Schulanstalten bey. Der nachfolgende König von Preussen hob sie aber auf, und in Rußland wurden sie im Jahr 1815, weil sie Jünglinge und Mädchen der Griechischen Kirche abwendig gemacht, Zwietracht und Erbitterung in Familien angerichtet hatten, aus Petersburg und Moskau verbannt und alle ihre Collegien geschlossen. In den neueren Zeiten haben sich die Jesuiten, deren Ordens-Erneuerung Papst Pius VII. im Frühling 1814 durch eine Bulle dekretirte, in Italien, Spanien und Frankreich wieder festgesetzt. Im Jahr 1825 liessen sie sich in Madrid nieder, kauften sich

Plätze und liessen bauen. In Irland haben die zur Zeit der Französischen Revolution vertriebenen Jesuiten 1825 ein Ordenshaus und viele Schulen angelegt. In Frankreich, wo sie sich schon unter **Napoleon** wieder einschlichen, machten sie nach 1815 bedeutende Fortschritte unter dem Namen: Missionäre und Väter des Glaubens; und da seit May 1822 die Jesuiten in jenem Reich wieder hergestellt sind, so ward ihr Einfluß seit 1823 immer größer, und sie setzten sich in den Besitz der Bischofswahlen. In Sardinien und Neapel haben sie Seminarien; in Ungarn und der Katholischen Schweiz blühen sie auf. Daß sie aber zu Stonyhurst bey Preston in Lancashire, mitten in England, seit 35 Jahren ein Collegium ihres Ordens mit einer Erziehungsanstalt von 500 Zöglingen und mehreren kleinen Kostschulen unterhalten, und mit merklichem Erfolge den Katholicismus verbreiten, dies ist am auffallendsten. In den Schicksalen und Thaten dieses merkwürdigen Ordens ist buchstäblich eingetroffen, was sein dritter General **Franz Borgia** vor 250 Jahren sagte: "Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen."

Jesus Christus. Alles, was von der wichtigsten Person in diesem kirchenhistorischen Wörterbuch als historisch glaubwürdig angeführt wird, kann aus keiner andern Quelle als aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft werden; und da diese in Jedermanns Händen sind, da das Leben Jesu auf Erden selbst einen Theil des Christlichen Volksunterrichts in den Schulen, so wie die Darstellung seines Charakters und der Umfang seines Verdienstes um die Menschheit einen Hauptstoff Christlicher Predigten ausmacht, so wollen wir uns nur mit einigen kurzen Andeutungen über die Lebensgeschichte des göttlichen Erlösers begnügen: — **Jesus Christus** ist ein Name, der an das Größte und Vortrefflichste erinnert, was je auf Erden erschienen ist. Geheimnisse und Wunder umgaben seinen Eintritt in das irdische Leben, wie seinen Austritt aus demselben; denn seine Erscheinung konnte nicht auf die gewöhnliche Weise entstehen und verschwinden. Was aber mitten inne liegt, das Leben Jesu selbst, gehört ganz der Menschheit an. Um das Jahr 750 nach Roms Erbauung, unter der Regierung des Kaisers Augustus, wurde er zu Bethlehem in Judäa von Marien, einer Erbtochter des verarmten Davidischen Geschlechts, die einem Zimmermann Joseph aus Nazareth verlobt war, geboren. Seine ersten Lebensjahre sind durch die Flucht nach Egypten, wohin die Sorgfalt Josephs ihn vor den Gewaltthätigkeiten des alten Königs Herodes rettete, merkwürdig. Sonst verstrich seine erste Jugend im Hause seiner unbemittelten, frommen Eltern zu Nazareth in Galiläa, wohin sie nach Herodis Tode zurückgekehrt waren, ohne ausserordentliche Begegnisse. Die Mutter scheint ihm Freyheit zu seiner Entwickelung gegönnt und sein offenes Gemüth frühzeitig durch die heilige Schrift genährt, Joseph dagegen ihm Beschäftigung bey seinem Handwerke gegeben zu haben. Eine Scene, die Lucas (Cap. 2.) erzählt, zeugt von hervorstechenden Anlagen und tiefem religiösem Sinne des zwölfjährigen Knaben. Doch vergeblich bemühen wir uns, das Räthsel seiner Bildung nach menschlicher Weise zu lösen. Im 30sten Jahre seines Alters tritt er, um Prophet und Lehrer seines Volks zu werden, als vollendeter Mensch zu einem öffentlichen Leben in Galiläa auf. Frey von den Vorurtheilen seiner und aller Zeiten, im Lichte der ewigen Wahrheit selbst, die er verkündigte, erhaben über jeden Eigennutz und jede Leidenschaft, in der Kraft einer Tugend, von der sein Zeitalter keine Vorstellung hatte, ohne Rathgeber und Führer selbst ein Herr über alle Seelen, die sich ihm nahen, steht er da einzig in seiner Art und unübertroffen; und wenn schon die Gottheit das Geheimniß seiner Entwickelung dem geübtesten Auge entzieht, so können wir uns um so eher mit der Rechenschaft begnügen, die Jesus selbst von seiner geistigen Ausstattung, Thatkraft und Lehre giebt, daß sie von Gott sey. Uebrigens zeigte er sich an Sitte und Lebensweise ganz ein Jude: er ehrt den Sabbath, beobachtet die Gebräuche, und unterwirft sich der Obrigkeit. Nur dadurch zeichnet er sich aus, daß er weiser, besser und liebevoller ist, als alle andere. Seine Wunder, durch die er die Menge allerdings auf seine höhere Sendung aufmerksam machen will, sind Wohlthaten an Hülfsbedürftige; zur Schaustellung oder zur Befriedigung der abergläubigen Neugier thut er keines. Denn immer verfolgt er nur den einen Zweck, sein Volk aus dem Elende der Unwissenheit und des Lasters zu retten und das Evangelium von der Erbarmung Gottes gegen das Menschengeschlecht, zum Troste für alle Zeiten und Völker zu verkündigen. In dieser Absicht zieht er durch alle Gegenden seines Vaterlandes, benutzt jeden Anlaß, seine eindringlichen, durch belebende Gleichnisse anschaulichen Belehrungen daran anzuknüpfen und dem Elende abzuhelfen. Niemand geht von ihm, ohne etwas Gutes gelernt oder empfangen zu haben. Zu jedem Feste findet er sich regelmäßig zu Jerusalem ein, in dessen Nähe er bey frommen Familien das Glück der Freundschaft genießt; am längsten aber verweilt er auf seinen Reisen zu Capernaum in Galiläa, denn Nazareth achtete ihn nicht. Ueberhaupt wendet er sich zunächst an die Armen und Geringen im Volke, deren unbefangener Wahrheitssinn ihm am ersten Glauben schenkt: auch seine zwölf Jünger wählt er aus dieser Klasse, und kein Großer und Reicher war in dem Gefolge von Anhängern und Freunden, das ihn überall begleitete. Denn von Seiten der Vornehmen, besonders der hohen Priesterschaft, drohete ihm Verderben. Sie konnten nicht ohne Besorgniß sehen, wie er die alten Vorurtheile und Mißbräuche bestritt, auf die sie ihr Ansehen gründeten, und je mehr seine Lehren und Thaten das Volk in dem Glauben befestigten, er sey der verheissene Messias, von dem man eben so sehr eine politische als morali-

sche Wiedergeburt der Jüdischen Nation erwartete, deste ernstlicher wurden auch die Verfolgungen der mächtigen Parthey, die der gefürchteten neuen Ordnung der Dinge nur durch den Sturz des Lehrers der Wahrheit vorbeugen zu können meinte. Aber wie sehr wurde er von seinen Gegnern mißverstanden! Politische Größe und Oberherrschaft war nicht sein Ziel; mehr als einmal entzog er sich dem Zujauchzen der Menge, die ihm die Königswürde zusprach; und wenn er auch bey seinem letzten Einzuge in Jerusalem die Huldigungen der Volksgunst nicht zurückwies, so machte er doch auch nicht die geringste Anstalt, sie für ehrgeizige Zwecke zu benutzen. Anmassung kann man ihm daher nicht Schuld geben, aber verwegen würde man ihn nennen müssen, daß er Jerusalem nicht vermied, wenn die Anschläge seiner Feinde nicht diesmal in dem Verhältnisse einer unwillkührlichen Uebereinstimmung mit dem Rathschlusse Gottes gestanden hätten. Wie jeder Schritt seines Lebens war auch diese letzte Festreise nach Jerusalem, und was damit zusammenhieng, nur die Ausführung des großen Planes, den er auf den Wink seines himmlischen Vaters verfolgte, und seine ausdrücklichen Erklärungen lassen, wie der Vorgang seiner Verhaftung keinen Zweifel übrig, daß er sein Schicksal vorausgesehen, mit weiser Ueberlegung vorbereitet, und zur rechten Stunde freywillig, obwohl nicht ohne schmerzliches Vorgefühl seiner Leiden und schweren Kampf mit sich selbst, aufgesucht hat. Der Verrath eines seiner Jünger, des Ischariothen Judas, lieferte ihn, nachdem er drey Jahre zum Segen der Welt gewirkt hatte, in der Nacht vor dem Rüsttage zum Osterfeste in die Gewalt seiner Feinde. Erkaufte, in ihren Aussagen nicht einmal übereinstimmende Ankläger traten in dem Verhör, das der Hohepriester im Beyseyn des hohen Raths nun sogleich mit ihm hielt, wider ihn auf, und hier erklärt er, was er sonst zwar nicht geradezu behauptet, aber auch nicht abgeläugnet hatte, unumwunden, er sey **Christus** (der Gesalbte, Messias) der Sohn Gottes. Sie konnten ihn keiner Sünde zeihen, und sein Leben war auch in den Augen seiner Feinde ohne Flecken. Was aber in seinem Munde nur Wahrheit und innige Ueberzeugung seyn konnte, nannten seine Richter Gotteslästerung, und verdammten ihn zum Tode. Sie übergaben ihn am frühen Morgen, zur Bestätigung ihres Urtheils, als einen Empörer und Lästerer an den Römischen Landpfleger Pilatus, der, ob er gleich keine Schuld an ihm findet, ihrem Andringen und dem Geschrey der aufgehetzten Menge endlich nachgiebt, und Jesum ohne Verzug zur Kreuzigung abführen läßt. Diese schmachvolle und schmerzliche Todesstrafe endete sonst das Leben nicht schnell; der ohnehin zarte, von den Anstrengungen der vergangenen Tage und durch die seit seiner Verhaftung erduldeten Mißhandlungen erschöpfte Körper Jesu, unterlag aber bald. Seine letzten Worte am Kreuz zeigen, daß ihn sein reiner, göttlicher Sinn auch bis zum Tode nicht verließ. Er starb im 34sten Jahre seines Lebens, um die dritte Nachmittagsstunde des Rüsttages, des 15ten im Monat Nisan. Unverwerfliche Zeugen bestätigen die Gewißheit seines Todes. Zwey ihm in der Stille ergebene Männer vom hohen Rathe sorgen für seine Bestattung, und nachdem er ungefähr 36 Stunden in der Gruft gelegen, steht er, wie er selbst vorher gesagt, am dritten Tage neubelebt vom Tode auf. Nun sammeln sich die durch seine Hinrichtung erschreckten und eingeschüchterten Jünger wieder. Jesus erscheint ihnen, den 70 Jüngern, welche er schon früher als bewährte Anhänger zur Verbreitung seines Evangeliums unter den Juden ausgesendet hatte, und einmal auch einer größern Menge seiner Gläubigen, um sie durch nähere Belehrungen und bestimmte Anordnungen, z. B. der Taufe zur Ausbreitung seiner Religion unter alle Völker und zur Gründung der Gemeinde, die durch den Glauben an ihn beseligt wird, auszurüsten; und nach 40 Tagen dieses sie wunderbar belebenden Umgangs schied er von ihnen, und ward weiter nicht mehr auf Erden gesehen. Er konnte nach ihrem und unserm Glauben nur zu Gott, von dem er ausgegangen war, zurückgekehrt seyn. Man mag welcher Religion man will angehören, immer wird man sich bey der Betrachtung des Lebens Jesu genöthiget fühlen, jenem heidnischen Krieger Recht zu geben, der unter seinem Kreuze ausrief: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn, und ein frommer Mensch! Die Angriffe der Gegner seiner Religion und die kritischen Bemühungen der Schwergläubigen, die ihren Scharfsinn und Zweifelmuth wie nirgend anders an den Thatsachen seiner Geschichte geübt haben, konnten nur dazu dienen, ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit in ein deste helleres Licht zu stellen, und jeden Unbefangenen zu bestimmen, **Jesum Christum** als den Sohn Gottes anzuerkennen. Seine Verehrer haben daher nicht Ursache zu fürchten, daß er je vergessen werden könnte. Die gebildetsten Völker der Erde kennen kein größeres Glück, als Ihm anzugehören; mehr als der zehnte Theil aller Erdbewohner nennt sich nach seinem Namen, unter allen Himmelsstrichen weiht man ihm die heissesten Gefühle der Andacht, spricht man mit Dank und Begeisterung von seinem unendlichen Verdienste um das Menschengeschlecht; und da seine Religion das Eigene hat, daß, während der Unwissendste und Niedrigste im Volke sich ihrer Segnungen trösten darf, auch der Gebildetste und Vornehmste nicht mehr werden kann als ein **Christ**, so steht zu hoffen, sie werde eher als jede andere zur Herrschaft über die gesammte Menschheit fortschreiten. Siehe die Artikel: **Gottheit Christi, Erlösung, Mittler, Versöhnung, &c.**

Illuminaten. Der Orden der **Illuminaten** (das ist, die geheime Gesellschaft der Erleuchteten) wurde im Jahr 1776 von **Adam Weishaupt**, damaligem Professer des canenischen Rechts zu Ingelsstadt, gestiftet, und hatte zum Zweck, zunächst die Wirkungen der Exjesuiten in Bayern zu vereiteln, und die Menschen aufzuklären und zu bilden, weil jenes Land, mehr als manche andere Gegenden Deutschlands, durch

den Jesuitismus in große Unwissenheit versunken war. Weishaupt selbst drückt sich über die Gründung dieser geheimen Gesellschaft also aus: "Selbstdenkende Menschen aus allen Welttheilen, von allen Ständen und allen Religionen, und unbeschadet ihrer Denkfreyheit, trotz aller so verschiedenen Meynungen und Leidenschaften, durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges Band dauerhaft zu vereinigen, sie dafür glühend und auf den Grad empfänglich zu machen, daß sie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterordnung als Gleiche, daß Viele wie ein Einziger handeln und begehren, und aus eigenem Antrieb, aus wahrer Ueberzeugung von selbst thun, was kein öffentlicher Zwang, seit Welt und Menschen sind, bewirken konnte:" dies sey die Absicht, die ihm bey seinem Orden vorgeschwebt habe. In diesem Geiste entwarf Weishaupt die Statuten seiner geheimen Gesellschaft, die im Grunde der Form nach eine abgeänderte **Freymaurerey**, und nach der innern Einrichtung der Verfassung der Jesuiten nachgebildet war, daher der Orden auch mit Recht den Namen: **Illuminaten-Freymaurerorden** führte. Als derselbe einige Jahre bestanden hatte, war man bemüht, ihn noch näher mit der Freymaurerey zu verbinden, wenigstens wurden die sogenannten **Minervalen** in dem Illuminatenbunde in den Freymaurererden aufgenommen. Derselbe verbreitete sich von Bayern aus zuerst im Katholischen östlichen Deutschland, und kam dann auch in einige Gegenden des Protestantischen. Der Bund war in drey Hauptklassen eingetheilt, deren jede zwey Unterabtheilungen hatte; die **Gradefolge** bestand aus folgenden Theilen: Erste Klasse —**Pflanzschule** oder **Noviziat**, und **Minervalen**. Zweyte Klasse—**Kleiner Illuminatengrad**, oder **symbolische Freymaurerey** (Lehrlinge, Gesellen und Meister); und **großer Illuminatengrad**, oder **Schottische Novizen** und **Ritter**. Dritte Klasse—**Kleine Mysterien**, deren Eingeweihte **Priester** und **Regenten**; und **große Mysterien**, deren wenigen Glieder **Magier** und **Könige** hiessen. Bey Errichtung seines Ordens hatte Weishaupt, nach seiner eigenen Erklärung, die Verfassung der Jesuiten zum Vorbilde genommen, und wollte dieselben in ihren Maximen, in der Errichtung eines Staates im Staate, dadurch nachahmen, daß er (was bey dem Mangel an Zwangsmitteln und der Lage der Mitglieder nicht durchzusetzen war) blinden Gehorsam der Untergebenen gegen die Obern forderte, der bis zur Erreichung des Regentengrades anhielt; eine Art von Katholischer Beichte wurde eingeführt; die Mitglieder sollten sich bemühen, allenthalben angesehene und in guten Verbindungen stehende Männer an sich zu ziehen und in alle öffentliche Angelegenheiten Einfluß zu gewinnen; sie sollten in den Besitz aller öffentlichen Stellen und Aemter zu kommen suchen; sie sollten nicht nur über ihre eigenen Fortschritte in der Moral und Aufklärung monatlich Bericht erstatten, sondern auch über ihre Nebenmitglieder Beobachtungen einsenden. Der moralische Schaden, den diese Grundsätze nach sich ziehen mußten, leuchtet ein. Auch ohne öffentliche Verfolgung konnten güte und rechtliche Männer nicht lange in einer solchen Form vereinigt bleiben; dazu aber kam noch, daß viele unfähige und unwürdige Menschen aufgenommen wurden, und daß selbst von denen, die guten Willen hatten, nur wenige Weishaupts Plan zu fassen vermochten. Dies, verbunden mit einem verwerflichen System von wechselseitiger Verhehlung, Täuschung, Angeberey, und einer blos mechanischen Gewöhnung an Recht und an das Gesetzliche, ließ den Orden frühe seinem Ende entgegen eilen. Die höchsten Obern, von verschiedenen Ansichten geleitet, entzweyten sich, und einer der bedeutendsten, der bekannte **Knigge**, sagte sich im Jahr 1784 von aller fernern Theilnahme los. So in seinem Innern zum Untergang reif, mußte der Orden den äussern Verfolgungen bald unterliegen. Schon im Jahr 1783 hatten sich Stürme gegen ihn erhoben; es erfolgten geheime Anklagen, welche den Orden beschuldigten: er habe nichts geringeres im Sinne, als durch geheime Mittel und Künste alle bestehende Regierungen und alle Religionen umzustürzen, die Wissenschaften des bürgerlichen Lebens in Verachtung zu bringen, und das Menschengeschlecht zu jenem eingebildeten Naturstande zurückzuführen, in welchem sie unabhängig von einander sich mit den wild wachsenden Erzeugnissen der Erde nährten.—Am 24sten Juny 1784 hob der Kurfürst von Bayern alle geheime Verbrüderungen auf; und weil man unter den Illuminaten mächtige und gefährliche Verbindungen voraussetzte, so ließ die Regierung am 2ten März 1785 ein zweytes Verbot ergehen. Die Anklagen dauerten fort; man wollte die Illuminaten wegen angeblicher Verbrechen bestrafen, welches auch, als die ausgetretenen Mitglieder des Ordens (die bisherigen heimlichen Angeber) ihre Aussagen eidlich erhärteten, bey den angesehensten Mitgliedern geschah. Sehr viele wurden abgesetzt, verwiesen und eingesperrt. **Weishaupt** wurde seines Amtes entsetzt: er flüchtete ausser Land, ward im Jahr 1786 zum Tode verurtheilt, fand aber bey dem Herzog von Gotha Schutz. Ausser den seit July 1785 angestellten genauen Untersuchungen gebot man die Auslieferung aller darauf bezüglichen Schriften. So endete der Verein, der in seiner höchsten Blüthe aus mehr als 2000 Gliedern bestand, und nicht ohne Folgen und Einfluß auf den neuesten Zustand Bayerns geblieben ist.

Immaterialismus wird diejenige Meynung genannt, welche behauptet, daß die Seele eine geistige Substanz und verschieden von dem Körper sey.

Independenten. Diese Protestantische Religionspartey unter den Englischen Dissenters, die mit den Congregationalisten dieselben sind, trat zuerst unter **Robert Browne** hervor. Sie verwarfen die Autorität der Synoden, vermieden den Begriff der Kirche, und wurden

durch **Henry Barrow** in einzelnen Gemeinden auf demokratische Weise befestiget. In England gedrückt, bestanden solche Gemeinden, jedoch etwas gemässigter, in den Niederlanden durch **J. Robinson**. Dem zu Leyden befindlichen Haufen derselben gab **Robinson** eine weniger anstössige Gestalt, und flößte demselben mehr Liebe und Bescheidenheit ein. Nach seinen Vorschriften entstanden bald mehrere Gemeinden in Amsterdam, Middelburg, ꝛc. und im Jahr 1610 errichtete **Robinson** selbst mit seinem Amtsgenossen **Henry Jacob**, da er alle andere Kirchen und deren Verfassung feindselig verwarf, sogar in Leyden eine solche. Alle diese nannten sich zusammen eine **Congregational-Gemeinde**, und die Glieder derselben nannte man **Congregationalisten**. Selbst in Nordamerika entstanden seit 1620 verschiedene Kolonien von dieser Sekte; denn da sie in England wieder verfolgt wurden, wanderten manche dahin aus. Da aber seit 1640 oder 42 das Ansehen der Bischöfe völlig herabsank, nahm ihre Anzahl und ihr Ansehen so zu, daß sie den Presbyterianern nicht blos gleichkamen, sondern ihnen auch den Rang und die Stärke des Einflusses streitig machten. Sie waren im 17ten Jahrhundert während der Bürgerkriege, eine mächtige Parthey. Die politisch-unruhigen Independenten (voll zügelloser Freyheitsliebe), an deren Spitze **Oliver Cromwell** stand, wurden mit ihnen verwechselt, welche aber die Verfassung der kirchlichen Independenten jeder andern Verfassung vorzogen, und sie begünstigten. Es war auch dieselbe für kirchliche und bürgerliche Unabhängigkeit die beste.—Die Lehre der **Independenten** war größtentheils die der Englischen Kirche. Nur ein Theil hieng an **Calvins** Lehre vom unbedingten Rathschluß Gottes, der andere vertheidigte die allgemeine Gnade Gottes. Jede Gemeinde, lehrten sie, sey völlig unabhängig eine von der andern (eine könne jedoch die andere ermahnen); daher könnten Kirchenversammlungen und Consistorien nicht statt finden. Wenn in der Lehre oder Kirchenzucht Unordnungen entständen, könnten Kirchendeputirte den Streit schlichten. Sie hatten auch ihre ordentlichen und beständigen Prediger, wie sie die frühern **Browniſten** hatten. Ihre Kirchenzucht war viel strenger, als die der Englischen Kirche. In den neuesten Zeiten unterscheiden sich die Independenten, deren jetzt weit weniger als der Presbyterianer sind, durch nichts, als daß sie jede Glaubensformel verwerfen; ihre Anhänger müssen blos an das Evangelium glauben; sie lassen auch ihre Prediger, zu welchen sie fromme, gelehrte und tüchtige Männer nehmen, nicht ordiniren, oder ihnen die Hände auflegen. In ihren Versammlungen wird die Bibel öffentlich vorgelesen. Ueberhaupt zeigt sich unter ihnen ein hoher, reiner Sinn der Frömmigkeit. Es giebt zwey Glaubensbekenntnisse derselben; die Grundidee dieser Bekenntnisse, die übrigens keine eigentlich symbolische Kraft haben, ist folgende: Jede Particularversammlung ist an sich eine ganze und vollkommene Kirche, die aus ihren Theilen besteht, aber die unmittelbar und unabhängig (hinsichtlich anderer Kirchen) selbst unter Christo steht.

Indifferentismus. Der allgemeine Indifferentismus in der Religion ist, wenn man jede, auch nicht-christliche Religion für gleichgut hält, oder glaubt, daß man in der Religion denken und glauben könne, was man wolle, und daß es gleich wäre, welcher Religion man zugethan sey. Der Indifferentismus ist in diesem Sinne nur wenig vom Unglauben entfernt. Der besondere und **kirchliche Indifferentismus** in Betreff der Christlichen Religionen hält die Abweichungen der drey hauptchristlichen Confessionen von einander für unwesentlich und unschädlich. Es liegt dabey die Meynung zum Grunde, daß theologisch-dogmatische Wahrheiten (Lehren), vorzüglich der Glaube an Geheimnisse und an das Unbegreifliche, keinen Werth hätten, und daß viele Streitpunkte, die nur Haß und Trennung beförderten, gar zu unbedeutend wären. Wenn man nur das Praktische in der Religion wahrnehme, dann sey es einerley, zu welcher Religion man sich halte. Diese in unsern Tagen beliebte und nur zu weit getriebene Liberalität, und die traurigen Symptome der Lauigkeit gegen die Religion selbst, die sich in ihrem Gefolge eingeschlichen hat, nöthigen allerdings zu der Annahme, daß es doch besser sey, sich für eine bestimmte Religionsparthey zu erklären und ihr mit ganzer Seele anzuhängen, als alle gleich gut zu finden und dabey selbst weder kalt noch warm zu seyn.—Alle Atheisten, Deisten und Naturalisten mußten solche indifferentistische Grundsätze annehmen. Alle diejenigen, die zu frühe, das ist, in einer für die Vereinigung noch nicht reifen Zeit, mit Eifer und Hitze die von einander abweichenden Christlichen Partheyen mit einander zu vereinigen suchten, waren meistentheils **Indifferentisten**.

Infralapsarier. So wurden diejenigen Evangelisch-Reformirten Theologen unter den **Gomaristen**, vorzüglich die Lehrer zu Delft (in Holland), gleich nach der 1618 zu Dordrecht gehaltenen Synode, genannt, welche in Betreff der Prädestinationslehre (im Gegensatz der **Supralapsarier**) behaupteten, daß Gott seinen unbedingten Rathschluß wegen der Bestimmung der Menschen zur Seligkeit oder Unseligkeit erst *nach* Adams Fall, oder unter Voraussetzung desselben gefaßt habe. Sie wollten dadurch zeigen, daß Gott nicht Urheber der Sünde, und daß Sünde nicht nothwendig sey. Habe auch Gott diesen Fall vorhergesehen, so habe er doch denselben nicht verursacht. Durch diese Ansicht wurde aber die Lehre vom unbedingten Rathschlusse nicht gemildert.

Inghamiten, eine Gesellschaft Calvinistischer Dissenters, die Nachfolger eines gewissen **Ingham**, der im vorigen Jahrhundert ein sehr berühmter Mann im Norden von England war. Um das Jahr 1735 befand sich dieser **Ingham** in Queen's College, wo er mit **Wesley** und **Whitfield** bekannt wurde, und

ihre religiöse Meynungen mit vielem Eifer annahm. Wir wissen nicht die Ursache seiner Trennung von diesen berühmten Männern; aber es erhellt, daß er wenige Jahre nachher der Anführer einer zahlreichen Gesellschaft wurde, welche von den **Methodisten** abgieng. Sie nahmen ihre Mitglieder durch das **Loos** auf, und forderten von ihnen eine Erklärung vor der Kirche von ihren gehabten **Erfahrungen**, damit die ganze Gemeinde von der gnadenreichen Veränderung urtheilen könnte, die in ihren Herzen vorgegangen sey. Es trug sich in einigen Jahren zu, daß etliche Personen, welche man sehr hoch schätzte und die um Aufnahme anhielten, anstatt von ihren eigenen Vorzügen und Vollkommenheiten zu sprechen, welches sie als eitel und ruhmredig verwarfen, blos erklärten, ihre einzige Hoffnung wäre das beendigte Werk Jesu Christi, und was sie selbst beträfe, so wären sie sich ihrer eigenen Verderbtheit bewußt. Solche Bekenntnisse brachten die Gemeinde in einige Verwirrung, welche noch mehr zunahm, als sie fanden, daß beym Ziehen des Looses mehrere Stimmen **gegen** ihre Aufnahme sich verfanden, welches sie als eine Verwerfung von dem Herrn betrachteten. Hierauf sahen sie sich bewogen, ihre Kirche, Ordnung und Lehre genauer zu untersuchen; **Ingham** ward in seinen Gesinnungen mehr orthodox, und gab seinen Kirchen eine neue Einrichtung. Das Buch, welches er über seine Religionsansichten geschrieben hat, wird im allgemeinen von den Independenten günstig beurtheilt. Er behauptet in starken Ausdrücken die Seligwerdung durch das Zurechnen von Christi Gerechtigkeit; und was die Lehre anbelangt, so unterscheiden sich in derselben die **Inghamiten** von den **Independenten** hauptsächlich in dem Punkte der Dreyeinigkeit. Die gewöhnliche Art, von der göttlichen Dreyheit als besondern Personen zu sprechen, verwerfen sie auf das bestimmteste. Sie achten eine Mehrzahl von Aeltesten nicht für nothwendig in einer Kirche, um das heilige Abendmahl auszutheilen. In andern Hinsichten haben sie große Achtung für die Schriften des Herrn **Sandeman**. Ihre Anzahl ist seit der Zeit, als sie in ihrem öffentlichen Gottesdienste strenger wurden, nicht mehr so groß gewesen.

Inquisition. Die nächste Veranlassung zur Gründung der Glaubensgerichte gab die Sekte der Albigenser und Waldenser, deren Verfolgung im 12ten und 13ten Jahrhundert das südliche Frankreich zu einem Schauplatz blutiger Unruhen machte. Papst Innocenz III. welcher im Jahr 1199 den Römischen Stuhl bestieg, faßte den schlau ersonnenen, von seinen nächsten Nachfolgern vollends ausgeführten Entwurf, durch diese Anstalten die abtrünnigen Glieder der Kirche auszurotten, und sich darin zugleich ein kräftiges Mittel zu verschaffen, die Macht der Päpste zum Nachtheil der bischöflichen Gewalt auszudehnen. Diese Gerichte, durch den Namen der **heiligen Inquisition**, oder des heiligen Amtes, ausgezeichnet, sollten unmittelbar unter dem Römischen Stuhle stehen, und die Ketzer und Anhänger irriger Glaubenslehren aufsuchen, über deren Güter, Ehre und Leben, ihr furchtbarer Ausspruch unwiderruflich entschied. Die **ersten Inquisitoren** waren zwey Cisterziensermönche **Rainer** und **Guido**, welche im Jahr 1199 vom Papste nach Frankreich gesandt wurden, mit einem Befehl an die Bischöfe, dieselben als ihn selbst zu ehren und ihre Vorschriften zu vollziehen. Sie sollten mit denselben die halsstarrigen Ketzer excommuniciren, dann ihre Güter einziehen, sie des Landes verweisen, sie im Nothfall noch strenger bestrafen, so wie die, welche mit den Ketzern Umgang hegten, auch in den Bann thun. Die Bischöfe aber, in ihren Rechten gekränkt, standen diesen Ketzerrichtern nicht bey, deren Eifer endlich erkaltete. Da schloß sich der Ordensstifter **Dominicus** freywillig an sie an, und seine Thätigkeit in Aufspürung der Ketzer verschaffte ihm und seinem Orden die Ausübung des Inquisitionsgerichts. Die vom päpstlichen Legaten 1229 zu Toulouse gehaltene Kirchenversammlung legte völlig festen Grund zu demselben; denn sie verordnete, daß Erzbischöfe und Bischöfe in jeder Stadt oder Pfarre einen oder zwey Priester und einen Layen zum pflichtmäßigen und gerichtlichen Aufspüren der Ketzer in ihren geheimsten Schlupfwinkeln anordnen, daß diese dieselben verhaften, durch den weltlichen Arm bestrafen, und die Häuser der Ketzer niederreissen sollten. Die **Dominicaner** errichteten zu Toulouse einen Gerichtshof, vor welchen alle der Ketzerey Angeklagte oder als solcher Verdächtige vorgeladen wurden, eben so auch die Zauberer, Juden, u. s. w. Einige derselben verurtheilten sie zum Feuer, welche Strafe die Obrigkeit vollzog, andere warfen sie ins Gefängniß, andern legten sie eine besondere Büssung auf. Zuweilen widersetzte man sich den grausamen Mißhandlungen dieses neuen Gerichts, welches sich in kurzer Zeit durch die Begünstigung des Papstes von den Bischöfen und ihrem Amte unabhängig zu machen gewußt hatte. Das Volk vergriff sich mehrmals an den Inquisiteren, und der Papst hob sogar 1237—41 im Gebiete von Toulouse die Inquisition wegen ihres empörenden Betragens auf. Jedoch seit 1244 setzten die Ketzerrichter ihre Grausamkeiten fort, und die Inquisition kam sehr empor, weil der König von Frankreich, der sogenannte **Ludwig der Heilige**, den Beamten seines ganzen Reichs gebot, das Vernehmen der Ketzerrichter zu unterstützen. Im südlichen Frankreich wüthete im Jahr 1250 die Inquisition mit Härte. So ließ z. B. **Robert**, der **Ketzerhammer** genannt, in drey Monaten fünfzig Ketzer verbrennen oder lebendig begraben. Dieses schreckliche Gericht wurde nach und nach auch in mehreren Landschaften Italiens und Deutschlands eingeführt, hier mehr, dort minder beschränkt in der Ausübung seiner Gewalt. Der erste Inquisitor in **Deutschland** war der Dominicaner **Conrad von Marburg**, der unter dem Volk und den Adeligen viele vermeinte Ketzer fand, sie verfolgen und verbrennen ließ, und in den Strafen

unmenschlich hart verfuhr, besonders seit 1231. Während aber in andern Ländern Europa's diese Inquisitionsgerichte sich nie recht festsetzen konnten und theils ganz in Verfall geriethen, wie in Frankreich und Deutschland, theils der strengsten Aufsicht der Staatsgewalt untergeordnet wurden, wie in Venedig, bildete sich in **Spanien** am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Anstalt, die unter allen andern Glaubensgerichten des Mittelalters, von welchen sie sich jedoch nach Zweck und Einrichtung auffallend unterschied, am merkwürdigsten geworden ist. Der schlaue Ferdinand von Arragonien und die kluge Isabella von Castilien hatten um jene Zeit schon manche gelungene Versuche gemacht, die Gewalt des Lehnadels zu brechen und die Unbeschränktheit der königlichen Macht vorzubereiten. Auch die Inquisition sollte ein Mittel werden, ihre Entwürfe auszuführen. Es gab damals drey Glaubenspartheyen in Spanien: Christen, Juden und Muhammedaner. Die Mauren behaupteten noch den letzten Ueberrest ihrer Herrschaft, das Königreich Granada, das aber von Ferdinand's und Isabella's Rüstungen schon bedroht ward. In den vornehmsten Städten hatten die Juden für sich ihre Synagogen, und bildeten eine ganz abgesonderte Volksklasse. Der Handel war größtentheils in ihren Händen, sie waren die Pächter der Könige und der Großen, und erlitten keinen Druck, ein Kopfgeld von 30 Dineros abgerechnet, welches sie seit dem Jahre 1302 der Geistlichkeit entrichten mußten. Der Reichthum, den sie durch ihre Betriebsamkeit erworben hatten, erweckte ihnen Neid und Haß, welche von unverständigen Priestern genährt wurden. Die Predigten eines fanatischen Mönchs, der die Judenverfolgung als ein gutes Werk pries, waren die Hauptveranlassung, daß sich in den Jahren 1391 und 1392 der Pöbel in mehreren Städten gegen das unglückliche Volk sich zusammenrottete, plünderte, raubte und mordete. Viele Juden liessen sich taufen, um ihr Leben zu retten. Die Abkömmlinge dieser Unglücklichen waren hundert Jahre später die ersten Gegenstände des Ketzerspähenden Eifers; man wollte zur Gewißheit gelangt seyn, daß viele Bewohner der Stadt Sevilla von Jüdischer Abkunft in ihren Häusern heimlich nach den Gesetzen und Gebräuchen ihrer Väter lebten. Es wurden Geistliche bestellt, diese Leute im Glauben zu unterrichten und zu treuen Anhängern der Kirche zu machen. Es gelang den Lehrern, Manche zurückzuführen; Viele aber, die bey ihren Meynungen beharrten, wurden verurtheilt und bestraft. Nach allen diesen heimlichen Vorspielen trat man endlich öffentlich mit dem Entwurf hervor, die Inquisition über das ganze Reich auszudehnen. Dies geschah, als 1479 Arragonien und Castilien vereint, 1492 das Königreich Granada erobert, und so Spanien **Ein** Reich geworden war, durch den Erzbischof von Sevilla und den Franziskanermönch **Ximenes**, welcher 1507 Gresinquisitor von Castilien wurde. Ferdinand und Isabella genehmigten die Errichtung einer Anstalt, welche zwar dem Verfolgungsgeiste des Zeitalters dienen, aber auch als Werkzeug der Staatsgewalt wirksam benutzt werden konnte. Denn mehr eine politische, als eine Hierarchische Maschine, war sie gleich anfangs darauf berechnet, den Absichten der Herrscher zu dienen, und hat, später freylich in Wirkungskreis und Absicht verändert, bis in die fernste Folgezeit auf Spaniens Kultur verderblichen Einfluß gehabt. Man wollte durch diese, ganz vom Hofe abhängige Anstalt die öffentlichen und heimlichen Juden und Muhammedaner unterdrücken, den Königlichen Schatz, dem alle Güter der Verurtheilten zufielen, bereichern, und dann auch die Macht der Großen und der Geistlichkeit dadurch beschränken. Das **Inquisitions-Gericht** wurde im Jahr 1481 in Sevilla eröffnet. **Thomas de Torquemada**, Prior des Dominicanerklosters zu Segovia, wurde zum ersten Glaubensrichter ernannt; er hatte 200 Inquisitionsbediente und eine Schutzwache von 50 Reitern. Das Dominicanerkloster zu Sevilla ward bald zu enge für die zahlreichen Gefangenen, und man sah sich genöthigt, besondere Gefängnisse zu bauen, welche man **heilige Häuser** nannte. Diese Gefängnisse bestanden aus gewölbten Gängen, jeder in mehrere kleine viereckigte Zellen getheilt, die gewölbt, etwa 10 Fuß hoch und in zwey Reihen über einander angelegt waren. In die obern Zellen fiel durch eine vergitterte Oeffnung ein schwacher Lichtstrahl, die untern waren kleiner und finster. Jeder Kerker hatte zwey Thüren. An der innern, mit Eisen überzogenen, befand sich ein Gitter, durch welches dem Gefangenen die Nahrung gereicht wurde, die man ihm bewilligte. Die andere Thüre wurde früh morgens geöffnet, um den Kerker zu lüften. Den Gefangenen ward kein Besuch von Freunden oder Verwandten gegönnt, kein Andachtsbuch verwilligt; er mußte in dem finstern Gewölbe ruhig und schweigend sitzen, und wenn seine Empfindung in einem Tone der Klage, oder des Unmuths, oder in einem frommen Gesange laut ward, ermahnte ihn der immer wachsame Kerkermeister zur Stille. Im Jahr 1481 wurde das erste **Auto de Fe** (Glaubenshandlung) gehalten; in demselben wurden sieben abgefallene Christen verbrannt, und größer noch war die Zahl der Büssenden. Ueber 17,000 gaben sich, wie Spanische Geschichtsschreiber erzählen, selber bey der Inquisition an, über 2000 wurden in den ersten Jahren zum Scheiterhaufen verurtheilt, und noch mehrere flüchteten in die Nachbarländer. In den Jahren 1482 bis 1520 wurden über viertausend Menschen verbrannt. Viele Juden flohen nach Portugal, Afrika und in andere Gegenden, und mehrere Häuser in Sevilla und andern Städten standen leer. Aber die Einführung des neuen Gerichts erweckte Gährungen und Aufstand in mehreren Gegenden. Empört durch die Härte der Glaubensrichter, und vielleicht auch aufgereizt von den eifersüchtigen Bischöfen, verweigerten mehrere Städte den Inquisitoren den Eintritt, und mancher von ihnen mußte mit dem Leben büssen.

Der heftigste Aufstand war zu Zaragoza, wo das erbitterte Volk den Arragenischen Inquisitor erschlug. Dem Könige aber ward es leicht, den Aufruhr zu dämpfen und seine Entwürfe durchzusetzen. Die Inquisition in Spanien ward zur furchtbarsten Geissel, die je in einem Lande gewüthet hat. Die kaltblütige Grausamkeit der Inquisitoren richtete viele tausend Unschuldige hin. Auf blose Anklage, welche die Dominicaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, folgten Gefängniß, Ketten, Folter, die Confiscation des Vermögens, die Zuerkennung des Feuertodes, wobey Theelegen und Juristen gleichthätig waren. Alles zitterte vor diesem Tribunal und seinem geweihten Bußsack (Sacco benito, woraus San benito geworden ist). Nicht blos Unwissenheit und Irrthum, Verurtheil und Aberglaube waren dafür thätig; nein, die schändlichsten Leidenschaften, Neid, Stolz, Hab- und Rachsucht, waren hier geschäftig. Man hatte drey Arten von Tortur; das Emporziehen des Entblößten mit hundert Pfund schweren Gewichten an den Füssen; das Ausspannen auf einer hohlen Knebelbank, verbunden mit Wassereingiessen in den Mund, u. s. w.; das Brennen und Braten der nackten Füsse an einem Kohlenfeuer. Unter den Folterwerkzeugen hatte man auch eine Bildsäule der Jungfrau Maria, deren Arme Federn hatten; sie war inwendig mit langen Eisenspitzen versehen. Die Foltern der Inquisition waren nach den Elementen eingerichtet: erst **Luft**-, sedann **Wasser**-, dann **Erd**-, und zuletzt die **Feuerfolter**. In letzterer wurde der Inquisit mit Oel bestrichen, und dann am Kohlenfeuer geröstet. Der Angeklagte ward weder mit seinem Ankläger, noch mit den Zeugen vor Gericht zusammen gehalten, beyde wurden ihm nicht genannt, und man unterwarf ihn der Tortur, um ihn zum Bekenntnisse zu zwingen. Entgieng er durch Bekenntniß und Reue dem Tode, so mußte er seinem Irrthume abschwören und das Versprechen leisten, sich allen Strafen und Büssungen zu unterwerfen, welche das Gericht ihm auflegen wollte. Gefängniß auf Lebenszeit, Geisselungen, Einziehung der Güter, waren die Strafen, die der Reuige erdulden mußte. Er ward mit seinen Kindern und Kindeskindern für ehrlos geachtet. Eine gewöhnliche Strafe für Büssende war, den **Sanbenito**, das saffranfarbige Bußkleid, mit einem Kreuze auf der Brust und auf dem Rücken bezeichnet, und mit Teufelsfarven bemalt, zu tragen. Wurde aber dem Angeklagten das Todesurtheil gesprochen, so ward das feverliche **Auto de Fe** angeordnet. Gewöhnlich wurde es an einem Sonntage zwischen dem Dreyeinigkeitsfeste und der Adventzeit gehalten. Bey Tagesanbruch rief der dumpfe Ton der großen Glocke der Domkirche die Gläubigen zu dem schrecklichen Schauspiele. Die Vornehmsten selbst drängten sich, ihre Dienste als Begleiter der Verurtheilten anzubieten, und oft sah man Granden von Spanien als **Familiaren der Inquisition**. Barfuß, mit dem scheußlichen **Sanbenito** angethan, und einer spitzigen Mütze auf dem Kopfe, erschienen die Verurtheilten. Die Dominicaner, mit der Fahne der Inquisition, eröffneten den Zug. Voran giengen die Reuigen, welchen nur Busse auferlegt war, und nach dem Kreuze, das hinter diesen getragen ward, folgten die Unglücklichen, die zum Tode wandelten. Die Bildnisse der Entflohenen, und die Gebeine verurtheilter Todten, in schwarzen mit Flammen und höllischen Sinnbildern bemalten Särgen liegend, erschienen auch in dem furchtbaren Zuge, den Priester und Mönche schlossen. Durch die Hauptstraßen der Stadt gieng es zu der Kirche, wo nach einer feverlichen Predigt das Urtheil verkündet ward. Die Beschuldigten standen, während man das Verdammungsurtheil verlas, mit einer ausgelöschten Wachskerze in der Hand, vor einem Crucifix. Darauf gab ein Diener des Glaubensgerichts jedem der Verurtheilten mit der Hand einen Schlag auf die Brust, zum Zeichen, daß die Inquisition keine Gewalt mehr über ihn hätte. Ein Beamter der weltlichen Obrigkeit übernahm nun die Verurtheilten, ließ ihnen sogleich Fesseln anlegen und bald nachher sie zum Richtplatz führen. Wer auf die Frage, in welchem Glauben er sterben wollte, den Katholischen nannte, wurde vorher erdrosselt, die übrigen aber wurden lebendig auf den Scheiterhaufen geführt. Die **Autos de Fe** waren Feverlichkeiten, zu welchen das Volk, wie zu einem Siegesaufzuge, schaulustig hinströmte, und selbst Könige hielten es für eine verdienstliche Handlung, mit ihrem ganzen Hofe diesen Schauspielen beyzuwohnen, und die Qualen der Schlachtopfer anzusehen, die den Henkern und zugleich den Verwünschungen des Volks hingegeben waren. So verfuhr die Inquisition in der Zeit ihrer furchtbarsten Wirksamkeit. Die ursprüngliche Verfassung derselben wurde zwar selbst in neuern Zeiten, wo fast in allen übrigen Ländern Europa's Glaubenseifer und Verfolgungsgeist gefesselt waren, nur wenig geändert, aber die Furchtbarkeit des finstern Gerichts nahm doch allmählich ab. Selten sah man im verflossenen Jahrhundert das schreckliche Schauspiel eines **Auto de Fe**, und sehr oft züchtigte die Inquisition, wenn sie ihre Gewalt offenbarte, nur solche Menschen, die überall ein Gegenstand der strafenden Polizey gewesen seyn würden. Ueberblickt man die merkwürdigsten Aeusserungen der Thätigkeit des Inquisitionsgerichts im 18ten Jahrhundert, so findet man, daß diese Anstalt, ungeachtet der beschränkenden Aufsicht, welche eine verständigere Politik oft ausübte, immer noch ein Werkzeug blieb, das unter begünstigenden Umständen empörende Wirkungen hervorbringen konnte. Wenn das Gericht im Jahr 1714 einige Mönche wegen verbrecherischen Wandels dem Tode überlieferte; wenn 1784 und 1804 einige Personen, welche Liebestränke bereitet oder gewahrsagt hatten, zur Einsperrung und Büssung verurtheilt wurden; oder Manchem wegen unbedachtsamer Aeusserungen Widerruf und Kirchenstrafe aufgelegt ward; so konnte Niemand Grund zur Besorgniß haben. Aber lebhafter mußte diese

erwachen und der Abscheu gegen die verderbliche Anstalt lauter sich regen, wenn im Jahr 1763 in einem Auto de Fe zu Lerena einige **hartnäckige Ketzer** den Flammen übergeben wurden, oder wenn selbst noch im Jahr 1780 ein armes Weib in Sevilla, als der **Zauberey** überwiesen, von dem Glaubensgericht verurtheilt und lebendig verbrannt ward!—Kaiser **Napoleon** schaffte durch ein Dekret vom 4ten December 1808 die Inquisition in Spanien und Rom als einen Eingriff in die Souveranität und Civilgewalt ab. Kaum war er aber entthront, und die Cortes im April 1813 gestürzt, so stellte der auf den Spanischen Thron wieder erhobene **Ferdinand** VII. dieselbe wieder her. In **Portugal** wurde die Inquisition im Jahr 1557 nach langem Widerspruch eingeführt; ihre Gewalt in jenem Reich stieg nie zu einer so furchtbaren Höhe, wie in Spanien, und im 18ten Jahrhundert wurde dieselbe sehr eingeschränkt. So wie die Spanier die Inquisition mit nach Amerika nahmen, so brachten die Portugiesen sie nach Ostindien, wo sie ihren Sitz in Goa hatte. In Rom stellte der Papst im Jahr 1814 das Inquisitionstribunal wieder her; es ist aber mehr ein Zuchtgericht über die Geistlichen, und den Protestanten nicht gefährlich.

Inspiration nennt die Christliche Dogmatik denjenigen Einfluß des göttlichen Geistes auf die Seelen der biblischen Schriftsteller und Apostel Jesu, der sie im Lehren und Schreiben fähig machte, die Religionswahrheiten, welche Gott durch sie den Menschen verkündigen wollte, vollkommen richtig, deutlich und erbaulich vorzutragen. Daß von himmlischen Dingen, deren Erkenntniß über das Gebiet der sinnlichen Erfahrung hinausreicht, von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, nur derjenige, den Gott selbst darüber belehrt habe, Kunde geben könne, war der allgemeine Glaube des Alterthums. Von Gott begeistert, seiner unmittelbaren Belehrung gewürdigt waren daher den Heiden und Juden die Verkündiger religiöser Wahrheiten, die heiligen Dichter und Lehrer; sie wußten und sagten, was sonst in keines Menschen Sinn kam, Gott mußte es ihnen also **eingegeben** haben. Das Sinnbild, mit dem die Sprachen des Alterthums diese Eingebung bezeichnen, ist der Anhauch (der Geist) Gottes: **Ruach, Pneuma, Spiritus** — daher **Inspiration.** Nur diesem Geiste konnte daher auch die Ausrüstung der ersten Lehrer des Christenthums beygemessen werden, und diese Lehrer nannten die Schriftsteller des alten Testaments und sich selbst **Inspirirte**, heilige Menschen Gottes, die getrieben und unterstützt von dem heiligen Geiste, den Jesus ihnen zum Beystande verheissen hatte, sprächen und schrieben. Die Entstehung der biblischen Schriften auf göttliche Eingebung zurückzuführen, und sie wegen dieses Ursprungs als Gottes Wort zu achten, wurde daher ein Hauptgrundsatz des Christlichen Glaubens. Die Protestantischen Kirchen haben ihn als die Bürgschaft der Göttlichkeit des Christenthums beybehalten, aber die seit dem 4ten Jahrhundert ausgebildete und in der Katholischen Kirche gültige Meynung von einer fortwährenden Inspiration, die den Kirchenversammlungen und Päpsten zu Theil werde, und ihren Entscheidungen das Ansehen göttlicher Aussprüche und den Charakter der Untrüglichkeit gebe, nicht angenommen. Da die Protestanten die Bibel als die einzige Erkenntnißquelle der Religion betrachten, und der Autorität ihrer Aussprüche alles unterwerfen, so mußte seit der Reformation der Begriff der Inspirationen ein Gegenstand genauer Untersuchungen werden. Der Dogmatismus der ältern Protestantischen Theologen hat ihn näher zu bestimmen, und die philosophische Kritik der neuern mannichfaltig zu modificiren gesucht. Jene dachten sich die Verfasser der Bibel im strengsten Sinne als Werkzeuge des heiligen Geistes, denen er nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form ihrer Schriften wörtlich eingegeben habe. Diese fanden, daß die heiligen Schriftsteller ja als Augen- und Ohrenzeugen, und auf dem natürlichen Wege der mündlichen Mittheilung und Ueberlieferung erfahren haben konnten, was wir in ihren Büchern lesen, und wurden nur darüber uneinig, ob der Beystand, den ihnen der heilige Geist bey Abfassung derselben leistete, in der Bewahrung vor jedem Irrthum beym Niederschreiben des ihnen schon Bekannten, oder in einer ungewöhnlichen Erhöhung ihrer eigenen Geisteskräfte bestanden habe. Aber weil die letztere Meynung endlich darauf hinauslief, daß schon jede Einwirkung der Gottheit auf die geistige Natur des Menschen, durch die ein Fortschritt in der Erkenntniß möglich wäre, **Inspiration** zu nennen, jeder große sich unerwartet aufdringende Gedanke, jedes Aufflammen des Gefühls für das Gute und Wahre, der Zustand der Begeisterung überhaupt als ein Anhauch Gottes zu betrachten, und sofort was man in diesem Zustande spricht und schreibt, Gottes Wort wäre; so schien, um die profanen klassischen Schriftsteller, welche in diesem Sinne allerdings auch Inspirirte heissen können, nicht den heiligen Schriftstellern gleichsetzen zu müssen, und die Bibel als ein Werk des heiligen Geistes mit göttlicher Autorität von den Werken des menschlichen Geistes gehörig zu unterscheiden, eine Rückkehr zu dem ältern engeren Begriffe der Inspiration nothwendig. Wenn wir daher auch zugestehen, daß die biblischen Bücher, was Einkleidung und Darstellung betrifft, der eigenen Persönlichkeit ihrer Verfasser angehören; so bleiben wir doch mit den gründlichsten Dogmatikern unserer Zeit dabey, die in der Bibel enthaltenen Religionswahrheiten als ein über jeden Verdacht des Irrthums und jeden Vergleich mit menschlichen Geisteswerken erhabenes, wahrhaft göttliches Wort anzunehmen, ohne über die Art und Weise der Mittheilung desselben an die heiligen Schriftsteller mehr bestimmen zu wollen, als diese selbst thun und die Natur der Sache lehrt. Uns ist es gänzlich unmöglich, und vielleicht waren die inspirirten Schriftsteller selbst nicht fähig zu bestimmen, wo die Natur

aufhörte und die Begeisterung ihren Anfang nahm. Es muß uns genug seyn, zu wissen, daß es viele Stellen in der heiligen Schrift giebt, wo zwar das menschliche Gemüth einige Schritte ohne Beystand hätte vorangehen können, wo aber zum Fortschreiten ein göttlicher Antrieb unumgänglich nothwendig war. So hätten, zum Beyspiel, die Evangelisten die Geschichte Jesu Christi nicht schreiben können, wenn sie keine Hülfe von Oben gehabt hätten. Zwey derselben, Matthäus und Johannes, begleiteten unsern Heiland während einem Zeitraum von vierthalb Jahren. Am Ende dieser Periode, oder vielmehr etliche Jahre nachher, als sie ihre Evangelien schrieben, mußten sie gewiß viele von seinen Reden und Wunderwerken vergessen und anderer nur unvollkommen sich erinnert haben; und auf diese Art hätten sie Gefahr laufen können, eine unrichtige und falsche Nachricht aufzusetzen und eine Sache mit der andern zu verwechseln. Nebstdem wäre es für Menschen von uncultivirtem Verstande unmöglich gewesen, aus einer so großen Masse von besondern Umständen eine gehörige Auswahl zu treffen, und sich in ihren Aufsätzen solcher Ausdrücke zu bedienen, wodurch alle Lehren und Thatsachen treu dargestellt und mit einer dem Gegenstand angemessenen Würde behandelt würden. Es mußte daher ein göttlicher Einfluß auf ihre Gemüther eingewirkt haben, wodurch ihr Gedächtniß und ihre Beurtheilungskraft gestärkt, und sie in den Stand gesetzt wurden, die Lehren und Wunderwerke ihres Herrn und Meisters auf eine Art vorzutragen, die auf die Leser der Geschichte den besten Eindruck machen mußte. Das Versprechen des heiligen Geistes, alles was Christus zu ihnen geredet hatte, ihnen ins Gedächtniß zurückzuführen, beweiset es, daß beym Aufsetzen ihrer Geschichten, ihre Geisteskräfte durch seinen Einfluß mit mehr als gewöhnlicher Stärke begabt gewesen sind. Man muß auch gestehen, daß in vielen Stellen der heiligen Schrift eine solche Erhabenheit der Gedanken, eine solche Majestät des Ausdruckes gefunden wird, die ganz deutlich an Tag legt, daß die Geisteskräfte der Schreiber über ihre gewöhnliche Höhe weit hinaus gehoben wurden. Wenn ein Mensch von mäßigen Talenten eine so erhabene Beschreibung von der Majestät oder den Eigenschaften Gottes geben, oder über die geheimnißvollen Lehren der Religion mit so gründlichen Kenntnissen sich verbreiten würde, als ein Mann von der größten Gelehrsamkeit und den höchsten Geistesgaben, so könnten wir nicht anders als überzeugt seyn, daß er übernatürlichen Beystand haben müßte; und noch größer müßte unsere Ueberzeugung seyn, wenn das, was er schrieb, die höchsten Anstrengungen des menschlichen Geistes weit überträfe. Einige der heiligen Schriftsteller wurden aus den niedrigsten Volksklassen genommen; und dennoch kommen in ihren Schriften solche edle und würdevolle Gesinnungen vor, die in denselben enthaltenen Darstellungen von göttlichen Dingen sind so erhaben und majestätisch, daß der höchste Aufschwung des menschlichen Geistes im Vergleich damit, kalt und geschmacklos erscheint. Auch ist es bey vielen Stellen in der heiligen Schrift klar genug, daß die daselbst verhandelten Gegenstände den Schreibern unmittelbar geoffenbart worden seyn mußten. Auf natürlichen Wegen konnten sie nicht bekannt geworden seyn, auch war es nicht möglich, durch ein bloßes Emporheben der menschlichen Geisteskräfte zur Kenntniß derselben zu gelangen. Hätten wir auch den Verstand der Engel, so könnten wir doch nicht die Absichten des göttlichen Gemüths erforschen. Diesen Grad von Inspiration messen wir denjenigen bey, welche in den Stand gesetzt wurden, himmlische Geheimnisse zu offenbaren, die noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hatte, so wie auch denen, die mit besondern Bothschaften von Gott an sein Volk abgesandt, oder zum Vorherverkündigen zukünftiger Begebenheiten bestimmt wurden. Der Plan der Erlösung war eine Wirkung der höchsten Rathschlüsse des Himmels, und konnte nicht bekannt werden, ausgenommen durch eine unmittelbare Mittheilung von dem Vater des Lichts. Man hat es versucht, die Art und Weise, wie sich Gott offenbarte, in verschiedene Klassen einzutheilen: 1. Durch Eingebung, 2. Durch Träume, 3. Durch Gesichte, 4. Durch Engel, und 5. Durch eigentliche Offenbarung. **Träume und Gesichte** kommen häufig im Alten Testament vor; durch die Dienste der **Engel** wurde das Volk Gottes viele Jahrhunderte lang wunderbar geleitet; die Schriften der Propheten, die Psalmen, die vier Evangelien sind unstreitig **Eingebungen** des heiligen Geistes; und das letzte Buch des Neuen Testaments, welches eine ganze Sammlung von Weissagungen in sich faßt, wird die **Offenbarung** Jesu Christi genannt.

Inspirirte (**Begeisterte**). Wie in Deutschland nach dem dreyßigjährigen Kriege Viele, um den Druck der Zeiten zu mildern, tröstende Weissagungen gaben: so geschah es auch in Frankreich nach der Aufhebung des Friedensedikts von Nantes. Die in den Sevennen und Languedoc verfolgten Camisarden zeichneten sich durch ähnliche Schwärmereyen besonders aus: Viele gaben als **neue Propheten** überspannte Offenbarungen auf vermeinte göttliche Eingebung, den nahen Sturz des Papstthums und glückliche Zeiten den Hugenetten verkündigend. In großen Haufen wanderten Viele 1706 nach England, ermahnten in den Städten und Dörfern mit großem Geschrey zur Besserung, und verkündeten, wenn man sich nicht besserte, durch ganz Europa Kriege, ja Feuer- und Schwefelregen vom Himmel. Sie wurden vertrieben; wanderten durch Holland, giengen nach Deutschland, und kamen im Jahr 1710 nach Berlin, machten einige Anhänger, mußten aber auf königlichen Befehl fort. In Sachsen fanden sie keine Aufnahme; sie zogen nach Wien, wo sie Oestreich den völligen Untergang verkündigten. Hier nicht geduldet, zogen sie über Holland wieder nach England, von da zurück über Amsterdam nach Deutschland. In Schwaben, in der Schweiz und am Rhein gewannen sie

Bürger, Studenten, Frauen und Leute von jedem Stande für ihre Begeisterung. Von diesen Orten fortgewiesen, zogen sie nach Ungarn und endlich gar nach Constantinopel, wo sie die Türken bekehren wollten. Nur auf Fürbitte der Christlichen Gesandten behielten sie das Leben. Von hier giengen sie nach Italien, sogar nach Rom, welcher Stadt sie nach sechs Tagen den Untergang verkündigten. Sie zerstreuten sich jetzt in alle Welt. Viele zogen 1739 nach Berleburg, und gaben unter ihrem Oberhaupte, dem Sattler **Friedrich Roch**, ihr Tagebuch heraus, bis der Tod dieses Mannes auch ihre Zerstreuung nach sich zog. Eigen war ihnen besonders die Meynung, daß nun auf die Religionsverfassungen Gottes des Vaters (das Judenthum) und Gottes des Sohns (das Christenthum) auch eine Religionsverfassung des heiligen Geistes folgen, und die Gabe der Weissagung darin allgemein verbreitet seyn werde.

Instinkt, Naturtrieb, ein Thieren und Menschen angeborner Trieb, welcher sie zum Begehren oder Vermeiden einer Sache und zu gewissen Handlungen antreibt. Der Instinkt äussert sich sogleich mit dem Daseyn eines Thieres und des Menschen. So z. B. läuft die nur eben aus dem Ey gekrochene Ente dem Wasser zu, das junge Huhn fürchtet sich vor demselben; beyde thun es aus einem angebornen Triebe. Das neugeborne Kind sucht ohne Anweisung die Brust der Mutter, und weiß seine Nahrung aus derselben ohne Belehrung zu ziehen. Der Instinkt ist also natürlicher Trieb, er hängt nämlich nicht von Verstand und Vernunft, oder von Begriffen und Ideen ab, sondern von der Organisation und Natur, aus welcher ein dunkles Gefühl entspringt, welches das Geschöpf antreibt, gewisse Dinge zu begehen, andere zu fliehen, und diesem gemäß zu handeln. Bey den Menschen ist der Instinkt durch die Vernunft theils ganz verdrängt, theils sehr geschwächt — eine sehr natürliche Folge der Erziehung und Ausbildung des menschlichen Geistes, wo das dunkle Gefühl von der klaren Vernunft überstrahlt wird.

Interdict. Diese furchtbare Strafe war der von den Päpsten und Bischöfen über ein ganzes Land oder eine Provinz, Diöces, Stadt oder Schloß ausgesprochene Befehl, daß, weil das Land im Bann sey, kein Gottesdienst gehalten werden dürfte. Man läutete alsdann mit keiner Glocke, segnete keine Ehe ein, es wurde kein Kind getauft, kein Todter mit Sang und Klang zur Erde bestattet, keiner durfte auf offener Straße den andern grüßen. Gegen Ende des 9ten Jahrhunderts war das **Interdict** sehr gewöhnlich, und wurde besonders in Deutschland, England, Frankreich und Italien mehrmals aufgelegt. Das im Jahr 1208 vom Papst **Innocenz III.** über England durch des Königs Weigerung, den Petersgroschen einzutreiben und dem Papste die Schutzgerechtigkeit über die Englischen Bisthümer zuzusprechen, veranlaßte **Interdict** währte sechs Jahre; und **Johann ohne Land** mußte nachgeben. Erst Papst **Urban IV.** fühlte, daß das Interdict für ganze Nationen ungerecht, und selbst für den dadurch in Verachtung sinkenden Gottesdienst nachtheilig sey. Er, der es beym Anfange seiner Regierung im Sicilianischen Reiche erneuert hatte, mäßigte es im Jahr 1264 dergestalt, daß es auch daselbst bey verschlossenen Thüren und mit Ausschliessung der Excommunicirten erlaubt seyn sollte, in den Kirchen gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen. Ueberhaupt verlor es, seitdem die päpstliche Herrschaft mehr an ihrer Kraft einbüßte, an Nachdruck, und seit dem 15ten Jahrhundert wurde es nicht mehr, wie sonst, geachtet.

Interim. Unter **Interim** verstand man überhaupt einen Vereinigungs-Entwurf der durch die Reformation getrennten Religionspartheyen, welcher **einstweilen** und **unterdessen** gültig seyn sollte, bis ein allgemeines Concilium die Streitigkeiten entschieden haben würde. Es gab von 1541 bis 1548 **drey Interims.** Das erste war das **Regensburgische**, welches 1541 der versammelten Geistlichkeit als ein Vereinigungsplan vorgelegt ward. Es gefiel weder den Katholischen noch den Protestantischen Theologen, welche letztere eine Schrift übergaben, worin sie mehrere Lehren als falsche und irrige benannten, z. B. die von der Kirche, von den Sacramenten, von der Transsubstantiation, von der Ohrenbeichte, von der Genugthuung, von der gemilderten Verehrung der Heiligen, vom Meßopfer, Priestercölibat, u. s. w. Hierdurch, und weil auch der päpstliche Legat diese Unterhandlungen für unnütz erklärte, da sein Herr diese Streitpunkte allein entscheiden müsse, wurde mit diesem Interim nichts ausgerichtet. — Auf dem Reichstage zu **Augsburg** 1547 erschien das **andere Interim.** Weil in Deutschland die Hoffnung auf ein Concilium verschwand, so ernannte Kaiser Karl V. zur Beylegung der Religionsstreitigkeiten drey Gelehrte zur Abfassung eines Entwurfs über den Glauben und über Religionsceremonien. Dieses nahm jedoch den Protestanten alles, was ihnen bisher schon zugestanden war. Lehre, Gebräuche, (auch bey der Taufe und Messe) Kirchenverfassung sollten sie völlig auf den alten Fuß stellen, und nur der Kelch im Abendmahl und die Priesterehe war ihnen gestattet; in allem Uebrigen sollten sie die schon seit mehr als 20 Jahren ausser Gebrauch gekommenen Formen und Ceremonien des Katholicismus wieder beobachten. Dieses **Interim** wurde von den Protestantischen Ständen geradezu verworfen, und der Kurfürst von Sachsen ließ durch seine Theologen, worunter vorzüglich **Melanchthon** sich befand, eine Glaubensformel aufsetzen, welche man das **Leipziger Interim** nannte, und worin, aus Furcht vor dem Kaiser, manche im Augsburger Interim enthaltene Bestimmungen, z. B. die Messe, die Firmung, das Fasten, die letzte Oelung, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, &c. gebilligt wurden. Die Protestanten wußten durch Unterhandlungen und halbe Befolgungen Zeit zu gewinnen, bis ihnen die Passauer Verträge 1552 und der Friede zu

Augsburg 1555 vollkommene Religionsfreyheit sicherte.

Intoleranz ist die Bereitwilligkeit, das Recht eines Andern, eine verschiedene religiöse Meynung zu haben, kränken zu wollen. Da nämlich die Religion eine moralische Gemüthsstimmung ist, welche nur durch Freyheit erworben werden kann; so hat auch ein Jeder das Recht, sich hierin dieser Freyheit nach eigenem Gefallen zu bedienen, wenn er nur kein öffentliches Aergerniß dadurch giebt. Inteleranz ist ein Laster, welches aus Irrthum oder Scheinreligiosität entsteht. Es kann daher kein Mensch berechtigt seyn, einen andern zu zwingen, daß er sich zu irgend einer Religion bekennen soll, die Zwangsmittel dazu mögen nun öffentliche, z. B. Verfolgung, oder geheime seyn, z. B. Bestechungen. Auch darf kein Mensch dem andern deswegen ein Uebel zufügen, weil er sich von einer Kirche trennt, und entweder für sich selbst oder in einer andern Kirche seine Religionsübung anstellen will. Nur darf man den Gegensatz von Inteleranz, die **Toleranz**, nicht mit **Indifferentismus** verwechseln, wie dieses oft zu geschehen pflegt. Dieser ist Gleichgültigkeit in Hinsicht aller Religion, sowohl der eigenen als der fremden. Ein Mensch, dem es gleichviel ist, zu welcher Religion er sich bekennt, besitzt ganz falsche Begriffe von dem Zweck derselben. Und ein Mensch, dem es gleichviel ist, was Andere für eine Religion haben, muß entweder gar nicht wissen, welchen Einfluß Religion auf Sittlichkeit hat, oder es ist ihm auch dieser Einfluß gleichgültig. Im ersten Falle ist er übel unterrichtet, und im zweyten kann er kein guter Mensch seyn: denn einem solchen darf die Wirkung der Religion auf Sittlichkeit unmöglich gleichgültig scheinen. Daraus folgt aber nicht, daß derjenige, dem es nicht gleichviel ist, welche Religion seine Nebenmenschen haben, unerlaubte Mittel anwenden dürfe, um diesen die seinige mit Gewalt aufzudringen. Es kann ihm wehe thun und er kann wünschen, daß sie besser belehrt seyn möchten, auch mag er, wenn er Beruf dazu hat, den Weg der Belehrung einschlagen; nur muß er sich aller gewaltsamen Mittel enthalten.

Investitur hieß die Belehnung, durch welche Bischöfe und Aebte sich von ihren Landesfürsten in den Genuß ihrer Kirchengüter einsetzen lassen mußten. Diese Belehnungssitte hatte ihren Grund in dem Umstande, daß viele dieser Güter erst von den Landesfürsten verliehen, und ihre jederzeitigen Besitzer daher als Vasallen derselben zu betrachten waren. Weil die Fürsten sich aber nicht begnügten, die Zeichen dieser Belehnung, Ring und Krummstab, an die Bischöfe und Prälaten zu überreichen, sondern dadurch auch Einfluß auf die Besetzung dieser geistlichen Aemter zu erlangen gewußt hatten, so griff der Papst **Gregor VII.** das Investitur-Recht der Fürsten an, und erregte dadurch den **Investiturstreit**, einen langwierigen Kampf zwischen Kirche und Staat, der von ihm und seinen Nachfolgern mit abwechselndem Glück gegen die Fürsten der Katholischen Staaten geführt, und für Deutschland erst durch das **Wormser Concordat** im Jahr 1122 beygelegt wurde, wo der Kaiser auf die Wahl und Investitur der Bischöfe und Aebte Verzicht leistete, und sich nur die Bestätigung ihrer Wahl vorbehielt. In den neueren Zeiten ist der Einfluß der Landesfürsten auf diese Wahlen wieder entscheidend geworden.

Joachimiten. **Joachim** war Cisterzienser-Abt von Flora in Calabrien, Stifter dieses Klosters und einer neuen Congregation seines Ordens, und starb im Jahr 1201. Er stand im größten Rufe der Heiligkeit und der Weissagungsgabe, und seine Erläuterungen über die Weissagungen Anderer, z. B. des Einsiedlers vom Berge Carmel, des **Cyrillus**, sind merkwürdig. In diesen Schriften verschonte **Joachim** den Papst und die Geistlichkeit nicht, verkündigte der Kirche großes Unglück durch Ketzerey und durch das Schwert der Ungläubigen; das Zeitalter des heiligen Geistes würde ein reineres Evangelium verbreiten, denn die zwey unvollkommenen Zeitalter des Vaters und des Sohnes wären vorüber. Diese in der Offenbarung Johannis, Cap. 11, 3. und Cap. 12. und 20, v. 3. 7. gefundene Idee ist in dem sogenannten **ewigen Evangelium** enthalten, welches man ihm zuschreibt. **Joachim** hatte in der Lehre von dem Zeitalter des heiligen Geistes viele Anhänger. Die vom Erzbischof von Arles 1260 gehaltene Provinzialsynode erklärte die **Joachimiten** für Ketzer; denn jene Meynung von den drey Zeitaltern hebe die Erlösung und die Sacramente auf.

Johannischristen, oder Sabier, werden die Anhänger einer religiösen Sekte genannt, welche sich aus denjenigen Schülern des Täufers Johannes, die nicht zum Christenthum übertreten wollten, gebildet hat. Sie gieng kurz vor der Entstehung der Christlichen Gemeinde aus dem Judenthum hervor, von dem sie sich trennte, und wendete sich von den Ufern des Jordans, der ihr heilig war, nach Chusistan in Persien, wo sie von Christlichen Reisenden im 17ten und 18ten Jahrhundert unweit Suster (dem alten Susa) gefunden werden ist. Das auf der Geschichte, Lehre und Verfassung der **Sabier** ruhende Dunkel hat sich noch wenig aufgeklärt; nur so viel wird jetzt angenommen, daß sie den Täufer Johannes als ihren Stifter und vorzüglichsten Propheten verehren, an einen einigen Gott und an die Sendung eines Gottmenschen glauben, welcher von Johannes getauft wurde, aber mit dem Stifter des Christenthums keineswegs einerley Person gewesen seyn soll. Jesum halten sie nicht für den Messias, obgleich das, was sie von den Thaten und Schicksalen ihres Gottmenschen angeben, den Evangelischen Nachrichten von Christo sehr ähnlich sieht, und davon entlehnt zu seyn scheint. Ihre Ansichten von dem Verhältnisse Gottes zur Welt sind eine wunderliche Mischung aus dem Judenthum, der Lehre Zoroasters, dem gnostischen Aeonen- und Emanationssystem, und den Meynungen der

Manichäer und Muhammedaner; und das Ganze ist mehr eine feindliche Widersetzlichkeit gegen das Judenthum und Christenthum, als Annäherung zu denselben. Ihr Glaube an Vorsehung und Unsterblichkeit schließt sich einigermaßen an den Christlichen an; sie nennen Gott den Lichtkönig, und in den moralischen Vorschriften findet man hie und da eine wörtliche Uebereinstimmung mit den Aussprüchen des Alten und Neuen Testaments. Sie haben drey Jahresfeste: 1) das dreytägige **Fest Adams und der Weltschöpfung**, zu Anfang des Jahrs, gerade wie das auch der Schöpfung geweihte Neujahr der Perser; 2) das **Fest Johannis des Täufers**, auch drey Tage; 3) das fünftägige **Fest der Taufe**, an welchem alle Sabier wiedergetauft, sodann gesalbt werden, alles mit vielen Persischartigen Ceremonien; bey dem auf diese Taufe folgenden Liebesmahl werden Brod und eine Schale Wasser von den Priestergehülfen umhergereicht. Das wenige, was man von ihren religiösen Gebräuchen und ihrer kirchlichen Verfassung weiß, läßt vermuthen, daß sie von den Nestorianischen Christen, mit denen sie unter den Patriarchen derselben zu Babylon bis 1480 in kirchlicher Verbindung lebten, die bey ihnen noch jetzt bestehende Ordnung des Priesterstandes unter Bischöfen, die Sonntagsfeyer und die Verehrung des Kreuzes angenommen haben. Von den Muhammedanern, unter denen sie leben, ohne sich mit ihnen zu vermischen, unterscheiden sie sich durch mildere, der Christlichen Lebensweise verwandtere Sitten.

Johannisfeuer, **Johannissegen.** Am Feste Johannis des Täufers pflegten vormals die jungen Leute gewöhnlich auf Bergen ein großes Feuer anzuzünden, in dasselbe allerley Kräuter zu werfen, sich am Feuer zu räuchern, und um einen aufgerichteten Baum zu tanzen, u. s. w. Auch bey den Christlichen Griechen in Constantinopel war es am 23sten Juny Sitte, daß das Volk ein großes Feuer anmachte, an welchem man weissagte. Dies möchte aus den Zeiten der Heidnischen Römer und aus der bey den Altdeutschen und Nordischen Völkern üblichen Sitte seinen Entstehungsgrund haben. Was das **Johannisfeuer** eigentlich bedeuten sollte, läßt sich nicht errathen. Der **Johannissegen** oder **Johannistrunk** war die vormalige Sitte, sich geweihten Wein am Johannistage, oder nach Andern am dritten Weihnachtstage (also am Gedächtnißtage des **Apostels Johannes**) zu schenken.

Johanniter, ein geistlicher Ritterorden, der in spätern Zeiten den Namen **Malteser-Ritter** bekommen hat. Er wurde zu Anfang der Kreuzzüge, und bey Gelegenheit der Wallfahrten nach dem gelobten Lande gestiftet. Es legten nämlich bereits im 11ten Jahrhundert Kaufleute aus Neapel eine Kirche zu Jerusalem an, und bauten daselbst auch ein Mönchskloster, welches sie Johannes dem Täufer widmeten. Die Mönche, welche den Namen **Johanniter** führten, waren verpflichtet, Kranke und Arme zu verpflegen, und die Wallfahrenden gegen die Anfälle der Sarazenen zu schützen. Dieser geistliche Orden, welcher nach und nach große Besitzungen erhielt, ward zu Anfang des zwölften Jahrhunderts von dem Ordensmeister, mit Beybehaltung des Mönchsordens, zu einem weltlichen Ritterorden gemacht, dessen Pflichten, ausser dem Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth, noch in der Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen bestehen sollten. Sie waren in drey Klassen eingetheilt: in **Ritter** (welche die Waffen führen mußten), in **Capellane** (die eigentlichen Geistlichen), und in **Waffenträger**, welche letztere die Kranken verpflegen und die Pilgrime begleiten mußten. Lange Zeit wußte sich der Orden durch Tapferkeit und Einmüthigkeit gegen die Waffen der Sarazenen und Türken aufrecht zu erhalten, wurde jedoch endlich zu Ende des 12ten Jahrhunderts aus Palästina vertrieben. Kaiser **Karl V.** schenkte ihnen die Insel Malta, unter der Bedingung eines beständigen Krieges gegen die Ungläubigen und Seeräuber. In den neuesten Zeiten haben sie diesen Besitz verloren, und der Orden kann für aufgehoben angesehen werden.

Joristen. **David Joris** war ein Glasmaler aus Delft, in Holland; seine reichen Eltern waren Wiedertäufer. Als er im Jahr 1530 die Katholiken bey einer Procession öffentlich angriff, wurde er festgesetzt, gestäupt und aus der Stadt verwiesen. Nach einiger Zeit wandte er sich zu den Wiedertäufern, ließ sich von **Ubbo Philipps** taufen, und rühmte sich Visionen und Offenbarungen zu haben. Er behauptete: als ein mit göttlicher Seele begabter Gesandter Gottes sey er berufen, eine neue Haushaltung des göttlichen Gnadenreichs zu errichten. Weil er aber hart verfolgt wurde, verließ er seine Anhänger, und gieng 1544 heimlich nach Basel, wo er unter dem angenommenen Namen **Johann von Brügge** 12 Jahre lang lebte, sich zur Gottesverehrung der Reformirten hielt, und 1556 plötzlich starb. Seine Anhänger, die **Joristen**, verloren sich in kurzer Zeit. Er scheint ein gutmeinender Schwärmer gewesen zu seyn; seine Schriften enthalten viele aus Selbsttäuschung herrührende Meynungen und mystische Deuteleyen.

Jovinianer. **Jovinian** lebte um das Jahr 386 in Rom, und eiferte gewaltig gegen den aufkeimenden Mönchssinn und die eingebildete Verdienstlichkeit aller selbsterwählten heiligen Werke. Obwohl er selbst ein Mönch war und unverheirathet blieb, so sprach er doch dem ehelosen Stande, dem Fasten oder Enthalten von gewissen Speisen, und den Kasteyungen der Einsiedler alles Verdienst ab. Er behauptete: "Jungfrauen, Wittwen und Ehefrauen, die einmal in Christo getauft worden, haben, wenn sie nicht in den übrigen Werken von einander abweichen, das heißt, durch ihren Wandel nicht gegen Gottes Vorschriften verstossen, ein und dasselbe Verdienst. Das jungfräuliche Leben der Nonnen und der enthaltsam oder im Cölibat lebenden Mönche ist mit den keusch und treu

lebenden Eheleuten gleich verdienstlich." Eben so lehrte er, der in Christo Getaufte könne nicht sündigen; denn er unterschied die äusserliche Wassertaufe und die innere Geistestaufe, welche letztere kein Heuchler empfangen könne. **Jovinian** trennte auch die sichtbare und **unsichtbare**, die innere und äussere, die wahre Kirche (das ist, die Gemeinde der Heiligen) von der **scheinbaren**; eben so das Aeussere und Innere bey den Sacramenten. Auch läugnete er die Stufenfolge der Belohnungen und Strafen nach dem Tode, weil er die sogenannten guten Werke für unverdienstlich hielt. **Jovinian** fand Anhänger, aber auch mächtige Gegner. Diese führten bey dem Römischen Bischof Klage über ihn; derselbe hielt um das Jahr 389 eine Kirchenversammlung, auf welcher die **Jovinianer** sammt ihrem Lehrer verdammt und excommunicirt wurden. Jovinian und seine Anhänger giengen nach Mayland; doch die Kunde von ihren Irrlehren war ihnen vorhergegangen. Der Bischof **Ambrosius** hielt eine Synode, welche die Meynungen des **Jovinian** ebenfalls verdammte; und der Kaiser **Theodosius** bestätigte diese Aussprüche. Hiedurch wurden seine Anhänger bald unterdrückt.

Irland. Reformation in Irland, und kirchliche Geschichte der Katholiken in diesem Lande nach derselben. Die Reformation nahm hier und unter den Königen **Heinrich** VIII. **Eduard** VI. und der Königin **Maria**, denselben Gang wie in England. Unter dem Ersteren beseitigte der Augustinermönch **Browne** aus London vielen Aberglauben. Der König beförderte ihn, damit er ihm auch die Oberherrschaft über die Irländische Kirche sichern helfe, 1535 zum Erzbischof von Dublin. Die Mönche wurden vertrieben, die Klöster zerstört, die Reliquien aus den Kirchen weggenommen. Unter **Eduard** VI. ward die Englische Liturgie mit Gewalt eingeführt, und es wurden die Katholiken hart verfolgt. Der bekannte glückliche Einfall einer Gastwirthin, die dem bey ihr einkehrenden Dr. **Cole**, von der Königin **Maria** als Commissär nach Dublin mit einer Vollmacht zur Vertilgung der Protestanten gesandt, diese aus einer Büchse wegnahm, und ein Spiel Karten an die Stelle derselben legte, rettete die Protestanten vom Untergang. Als sich jener eine neue Vollmacht aus England holen wollte, war 1558 die Königin schon todt. Die Königin **Elisabeth** gab Irland dieselben Kirchengesetze, wie für England, und führte hier die Episcopalen als die staatsrechtliche Parthey ein. Wurden gleich die Protestanten (meistens nur Englische Colonisten) sehr begünstigt, so wurden doch nur wenig Katholiken bewogen, den Katholischen Glauben aufzugeben. **Jacob** I. ertheilte den Protestanten neue Vorrechte, dessen ungeachtet befanden sich in Irland stets wenige Protestanten im Verhältniß zu den Katholiken. Dieses unnatürliche Verhältniß blieb in den folgenden und in den neueren Zeiten auch für Irland eine Quelle zahlloser Uebel. Unter **Karl** I. erregten die Katholiken einen förmlichen Aufruhr, um sich von allen sogenannten Ketzern frey zu machen. In dem daraus entstehenden—der Pariser Bluthochzeit ähnlichen—Blutbade wurden über 200,000 Protestanten binnen sechs Monaten nicht blos getödtet, sondern durch sinnreich erfundene Martern weggeschafft. Man überredete irrig das Volk, vom König dazu bevollmächtigt zu seyn. Die Irländer litten zehn Jahre hindurch sehr viel durch diesen Aufstand, und waren unversöhnlich mit einander entzweyt. Am Ende richtete man mit England und Schottland die Waffen gegen den König.—**Cromwell** war nur in England, nicht aber in Irland tolerant, und züchtigte hier die Katholiken sehr hart. Drey Viertheile aller Ländereyen in Irland, oder die Besitzungen aller derer, die an jenem Aufruhr Theil genommen, confiscirte er, und verkaufte sie an neue, aus England kommende Colonisten, auch an Independenten, Presbyterianer, Baptisten und andere Sektirer. Die Independenten begünstigte er auch in Irland am meisten. Als **Karl** II. zur Regierung kam, gab er den Irländern wieder Bischöfe. **Jacob** II. dem Katholischen Glauben geneigt, wurde hier beliebt. Als nach der Entthronung dieses Königs 1688 sich die Irländer desselben annahmen, zog der neue König **Wilhelm** III. gegen sie zu Felde, und besiegte sie. Ueber 12,000 Katholiken wurden vertrieben, ihre Güter confiscirt, und die ganze Katholische Bevölkerung sehr gedrückt. Durch die härtesten Gesetze wurden sie aller Bürgerrechte beraubt und von allen Ehrenämtern ausgeschlossen. Auch im 18ten Jahrhundert behandelte man sie, damit sich die schwächern Protestanten nur halten könnten, eben so hart. Der Geist der Zeit milderte indeß Einiges. Im Irländischen Parlament sprachen Mehrere für sie. In den Jahren 1778 bis 1781 hob man mehrere Gesetze wider sie auf, sie blieben aber vom Parlament und von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Seit 1792 baten sie laut um Gleichstellung mit den Protestanten; 1793 wurde ein grofser Theil ihrer Bitten um Antheil an den Parlamentswahlen, Zutritt zu gerichtlichen Aemtern, nur nicht Antheil am Parlament gewährt. Ruhig bezahlten sie den Zehnten an die Episcopalkirche. Die Französische Revolution brachte neue Gährungen zum Ausbruch. Die Katholiken wollten nunmehr die bestehende Verfassung umstossen, Irland wollte sich von England losreissen, und eine Republik unter dem Schutze der Französischen bilden. Viele Protestanten traten zu dieser Parthey. Weil die Oppositien in England und Irland, wenn sie auch die Katholiken den Protestanten gleichstellte, keine Republik wollte, kam es 1795 bis 98 zum Kriege. Die königlichen Truppen siegten: 1798 wurde Irland mit zu Großbrittannien geschlagen, und das Irländische Parlament mit dem Englischen und Schottischen vereint. Scheinbar gewannen zwar die Katholiken dadurch Vieles, allein sie sahen doch die Güter ihrer Verfahren in fremden Händen, und der arme arbeitende Theil der **Irländischen Katholiken** schmachtete in Unterdrückung und

Sklaverey. Der Vorschlag des Lords Howick 1807, daß die Katholiken auch bey der Flotte und in der Armee ohne den Eid des Supremats angestellt werden dürften, blieb so gut, als die beredte, im Jahr 1808 übergebene Bittschrift ohne Erfolg. Seit dem Jahr 1817 aber fanden die Katholiken viele Freunde und Fürsprecher im Parlament, und man trug wiederholt und nachdrücklich darauf an, dieselben völlig zu emancipiren. Allein die Bischöflichen Einwirkungen verhinderten es, und selbst am Hofe hatten sie entschiedene Gegner. Der Kampf dauerte fort, bis es endlich im Jahr 1831 den Freunden der Billigkeit und des unpartheyischen Rechts gelang, die Katholiken in alle ihre legitime Rechte einzusetzen. Uebrigens machen die Protestanten kaum den sechsten Theil der Landesbewohner aus. Im Jahr 1823 waren nur 900,000 Protestanten, dagegen sechs Millionen Katholiken in Irland.

Irrthum heißt ein falsches Urtheil, in so fern es für wahr gehalten wird; eine Verirrung unseres Verstandes, der etwas für wahr annimmt, was falsch ist. Verknüpft man mit einem Irrthum mehrere andere, deren Wahrheit man auf jenes erste falsche Urtheil ankommen läßt; so heißt das erste falsche Urtheil, welches an der Spitze aller übrigen steht, der Grundirrthum, die übrigen sind abgeleitete Irrthümer. Man vermeidet den Irrthum, wenn man der Geneigtheit zu urtheilen nicht folgt, ohne hinlängliche Erkenntnißgründe zu haben. Man überwindet ihn durch wirkliche Einsicht in die Gegenstände, so wie durch Anerkennung seiner Unwissenheit. In einem moralischen und Schriftmäßigen Sinn bedeutet Irrthum auch Sünde.

Isbraniki, eine religiöse Sekte, welche etwa ums Jahr 1666 in Rußland erschien und sich diesen Namen beylegte, welcher bedeutet die Mehrheit der Auserwählten. Sie wurden aber von ihren Gegnern **Raskolniken**, oder die aufrührische Rotte, genannt. Sie eiferten sehr strenge für den Buchstaben der heiligen Schrift, und behaupteten, unter den Gläubigen gäbe es keinen untergeordneten Rang, und ein Christ dürfe sich um der Liebe Christi willen ums Leben bringen.

Israeliten, die Abkömmlinge Israels, welche zuerst **Hebräer** genannt wurden, weil Abraham, der Vater Israels, von der andern Seite des Euphrats herübergekommen war. Sie erhielten nachher den Namen **Israeliten**, von Israel, dem Vater der zwölf Patriarchen; und endlich **Juden**, besonders nach ihrer Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft, weil der Stamm Juda damals viel stärker und zahlreicher war, als die andern Stämme, und Fremde kaum irgend einige Kenntniß von den andern Stämmen hatten. Siehe **Juden**.

Italien. Viele treffliche Gelehrte öffneten hier der **Reformation** durch freye Forschungen die Bahn. **Luther's** Schriften wurden im Jahr 1520 vorzüglich in Venedig mit Beyfall gelesen. Doch der Patriarch dieses Freystaats ließ 1521 **Luthern** und seine Anhänger von allen Pfarrern excommuniciren, und im folgenden Jahre die Päpstliche Bulle gegen **Luther** bekannt machen. Dennoch hatte schon 1524 die Reformation in Italien weit um sich gegriffen. Zu Florenz hatte sie im folgenden Jahre viele Freunde. Man nannte die Bekenner zwar **Lutheraner**, es waren aber auch viele **Reformirte** darunter. Die Augustinermönche zu Turin trugen zur Bekanntmachung von **Luther's** Schriften bey. Sein sogar ins Italienische übersetzter Katechismus fand vielen Eingang. Schriften von **Melanchthon**, **Calvin** und andern Protestanten wurden auch ins Italienische übersetzt. Die neue Bibelübersetzung des Italieners **Brucioli**, welche im Jahr 1532 erschien, wirkte noch mehr für die Reformation. Es äusserten sich viele angesehene Männer zu Gunsten der Evangelischen Lehre, und vom Jahr 1539 bis 42 wuchs die Zahl der Protestanten in Italien. In Venedig hielten sie fast öffentliche Versammlungen. Im Mantuanischen, in Modena und Mantua hatte die Reformation ihre Anhänger. In Neapel trug der Capuziner **Ochino** Evangelische Grundsätze vor, und fand ausserordentlichen Beyfall. Allein die überall in Italien durch die Päpste, namentlich durch den strengen **Paul IV.** (1555—59) und durch den in demselben Ketzerhaß ihm folgenden **Pius V.** veranlaßten Bestrafungen und Einkerkerungen der Evangelischen, mit Hülfe der Inquisition, da nicht blos viele einzelne Männer, sondern auch ganze Haufen der Protestanten in allen Städten Italiens ermordet, und eine große Menge Protestantische Bücher verbrannt wurden, kurz, die Gewalt vertilgte in Italien bald jede Spur der Reformation. Wenn auch im Kirchenstaate, besonders in Rom, so wie auch in Livorno und Venedig, Protestanten mit Sicherheit leben können, so haben sie doch, ausser den Deutschen Lutheranern in Venedig, kein Recht zur öffentlichen Gottesverehrung.

Jubeljahr war in der Jüdischen Verfassung jedes 50ste Jahr, wo die veräusserten Güter wieder an ihre alten Herren fielen. Die Römische Kirche ergriff die Idee einer solchen allgemeinen Versöhnungs-Epoche, und der Papst **Bonifaz VIII.** erklärte das Jahr 1300, als das erste des neuen Jahrhunderts, für ein **Jubeljahr**, in welchem Alle, die nach Rom wallfahrten und fromme Spenden bringen würden, einen großen Ablaß erhalten sollten. Der Gewinn, den der Römische Stuhl davon zog, und der Wunsch, daß jeder Christ es erleben möchte, beweg erst **Clemens VI.** jedes 50ste, dann **Urban VI.** jedes 33ste, und endlich **Paul II.** jedes 25ste Jahr zu einem Jubeljahr zu erklären. Feyerlich wurden nun die Regierungen auf das viele Geld aufmerksam, das man in solchen Jahren nach Rom trug, und **Paul** sah sich genöthigt, zugleich gewisse Kirchen in den verschiedenen Ländern der Christenheit zu Gnadenstätten für diejenigen zu machen, welche nicht selbst nach Rom kommen konnten, jedoch nur un-

ter der Bedingung, daß der beste Theil des Gewinns in den Römischen Schatz floß. Die durch solche allgemeine Abläße gesammelten Gelder wurden bald zum Türkenkriege, bald zum Bau der Peterskirche verwendet, und letzterer blieb seit dem 16ten Jahrhundert der stehende Vorwand, unter dem man sie eintrieb. Die Reformation, zu welcher eben das Ablaß-Unwesen den ersten Anstoß gegeben hatte, schmälerte indeß diese Einkünfte merklich, und das Jubeljahr, das Benedict XIV. 1750 ausschrieb, hatte geringen Erfolg.

Juden werden die Hebräer nach der Babylonischen Gefangenschaft mit Recht genannt; denn da ein großer Theil dieses Volks während jener Zeit in den mittlern und östlichen Provinzen des Persischen Reichs ansässig geworden war, kehrten nur 42,360 Männer mit ihren Familien, meist von den Stämmen des alten Königreichs Juda, mit Erlaubniß des Cyrus (536 Jahre vor Christi Geburt) in ihr Vaterland zurück, und gründeten einen neuen, von den Persern abhängigen, doch im Innern der Leitung eigener Hoherpriester und Aeltesten nach der Mosaischen Verfassung überlassenen Staat in Judäa. Jerusalem, der Tempel und die Acker-Städte des Landes wurden nicht ohne Hindernisse wieder aufgebaut, die Schriften Mosis, der Geschichtschreiber und Propheten zu einer Tempelbibliothek (aus welcher der Canon unsers Alten Testaments entstanden ist) gesammelt, die große Synagoge von 120 Gelehrten zur kritischen Bearbeitung und Auslegung der heiligen Schriften gestiftet, so wie für jeden Ort einzelne Synagogen und Schulen zur Vorlesung des Gesetzes und Bildung des Volks angelegt. Alle diese Anstalten, durch welche Esra und Nehemia die Wiederhersteller ihrer Nation wurden, vermochten nicht den ächten Mosaismus ins Leben zurückzurufen. Der Geist dieser Gesetzgebung gehörte einer andern Zeit und andern Verhältnissen an; die neuern Juden kannten nur den Buchstaben derselben festhalten, und verloren sich bey ihren Auslegungen in die Grübeleyen, die sie den Chaldäern abgelernt hatten. An Uebung und Anstelligkeit für den Erwerb übertrafen sie aber ihre Vorfahren. Ihr Handelsverkehr und die jährlichen Festreisen zum Tempel, dem jeder Jude eine Abgabe entrichten mußte, häuften unter der milden Persischen Regierung Reichthümer in Jerusalem an, wie zu Salomo's Zeiten daselbst nicht gesehen worden waren. Daher fehlte es dieser Nation nicht an Mitteln, die Macedonischen Eroberer zu besänftigen; und ob sie gleich im Sturze der Persischen Monarchie Alexander dem Großen zufiel, und in den Strudel der Kriege seiner Feldherren um die Oberherrschaft verwickelt wurde, so blieb ihr Schicksal doch immer noch erträglich. Ptolemäus von Egypten, der 320 Jahre vor Christi Geburt von Palästina Besitz nahm, schonte ihre Sonderbarkeit, und gab der Jüdischen Kolonie, die er nach seiner Hauptstadt Alexandria zur Belebung des Handels hinüberführte, Vorrechte vor den Eingebornen. Um so übler bedachten sich die Juden, da sie sich in einem Kriege zwischen den Egyptischen und Syrischen Königen (197 Jahre vor Christo) auf die Seite der letztern schlugen. Denn die Syrischen Beherrscher betrachteten ihre Reichthümer bald als gute Beute; und nachdem Seleukus IV. den Tempel zu plündern versucht hatte, beschloß Antiochus IV., um die Juden den übrigen Bewohnern seines Reichs in Allem gleich zu machen, sogar die Ausrottung ihrer Religion. Den Verfall derselben hatte zwar das schändliche Spiel, das der Wetteifer ihrer Priester und Großen um die hoheprieſterliche Würde mit Ränken und Bestechungen am Syrischen Hofe trieb, schon vorbereitet; aber das Volk hieng mit der alten Hartnäckigkeit an den Formen des Mosaischen Gottesdienstes. Als daher Antiochus den Olympischen Jupiter im Tempel zur Verehrung aufstellen, und die Juden zwingen ließ, Schweine zu opfern und zu essen, starben viele lieber den schrecklichsten Märtyrertod, als daß sie vom Gesetze Mosis abgefallen wären. Vergebens wurde Jerusalem und das Land umher verwüstet; gerade unter diesen Verfolgungen entwickelte sich eine Nationalkraft, die in der Empörung der Makkabäer zum vollen Ausbruch kam. Judas, genannt Makkab (der Hammer), war der dritte Sohn eines Priesters, der sich mit den Seinigen vor dem Unterdrücker geflüchtet, und in den Gebirgen von Judäa eine Schaar rechtgläubiger Juden gesammelt hatte. Mit dieser schlug er die Syrer, eroberte Jerusalem, und stellte den Mosaischen Gottesdienst (165 Jahre vor Christo) wieder her. Eine neue Epoche des Ruhms und Ansehens beginnt für die Juden unter der Anführung der Makkabäer. Drey Brüder aus dieser Heldenfamilie, Judas, Jonathan und Simon, bekleideten nach einander die hoheprieſterliche Würde, und vollendeten das Werk ihrer Befreyung vom Syrischen Joch. Simon, den die Dankbarkeit der Nation zum Fürsten erhob, hinterließ im Jahr 135 vor Christi Geburt, seinem Sohne Johannes Hyrkanus ein unabhängiges und durch Bündnisse mit den Römern gesichertes Reich, das dieser durch Siege über die Samariter und Idumäer noch erweiterte, und durch die Einsetzung des hohen Raths oder Sanhedrins befestigte. Bedeutende Fortschritte der Bildung und des Wohlstandes bezeichnen die Regierung des Hyrkanus, auch entstanden unter ihm die Sekten der Pharisäer, Sadduzäer und Essäer. Sein Sohn Judas Aristobulus nahm 105 Jahre vor Christo die Königswürde an, und von aussen schien der Jüdische Staat auf dem Wege, die Größe und Herrlichkeit des David'schen Zeitalters wieder zu erlangen, da Alexander Jannäus, Aristobuls Nachfolger, in einem glücklichen Kriege gegen Egypten Gaza eroberte. Aber eben jene Sekten gaben Anlaß zu innern zerrüttenden Partheyen. Die Krone wird nach dem Tode der, nur von Pharisäern regierten Königin Salome, 70 Jahre vor Christo, unter ihren Söhnen Hyrkanus und Aristobulus streitig; ein Bruderkrieg ruft fremde Schiedsrichter ins Land. Pompe-

jus, obwohl vom Aristobul beschenkt, erobert (63 Jahre vor Christe) Judäa, nach Römischer Politik für den schwachen Hyrkanus. Durch diesen Ausgang des Streits fällt das Gebäude der neuen Jüdischen Freyheit zusammen. Jerusalem verliert seine Mauern, das Reich die neuen Eroberungen, die Nation ihre Unabhängigkeit, und die Familie der Hasmonäer (Erlauchte, wie die Makkabäer genannt wurden) den königlichen Titel. Hyrkanus wird Hoherpriester und Ethnarch, und jeder Jude den Römern zinsbar. Umsonst versuchten Aristobuls Söhne durch neue Empörungen den vorigen Zustand wieder herzustellen: die Römische Uebermacht hält das Volk in Fesseln, und ein falscher Freund, Antipater aus Idumäa, drängt sich als Römischer Procurator in Hyrkan's Familie ein, um sie zu stürzen. Denn während die Hasmonäer nach Selbstständigkeit streben, wirbt Herodes, Antipaters Sohn, in Rom für sich um das Reich. Antigonus, Aristobuls II. Sohn, der sich mit Hülfe der Parther fünf Jahre in Jerusalem behauptet hatte, ward 35 Jahre vor Christo von dem neuen Könige Herodes verjagt, und auch der letzte Hasmonäer hingerichtet. Die Regierung dieses fremden Königs, der nur, weil er sich unter vielfältigen Unruhen aufrecht erhielt, den Beynamen des Großen bekam, brachte der Nation keinen Vortheil. Bey der Zweydeutigkeit seines eigenen Glaubens wurden die an ihm hängenden Großen gleichgültiger gegen ihr altes Heiligthum, und die Mordthaten, die er an seiner eigenen Familie verübte, so wie die fortdauernden Bedrückungen der Römer konnten dem Volke nur das Gefühl des allgemeinen Unglücks einflößen. Dabey artete der Gottesdienst immer mehr in geistlose Formen aus, und die Sittenlosigkeit des Hofes verdarb Hohe und Niedere. — So waren die Juden und das Judenthum beschaffen, als Christus geboren wurde. Herodes erlebte dieses große Ereigniß noch, um seine letzten Tage durch den Mord der Bethlehemitischen Kinder zu beflecken. Aber weder er und seine Nachfolger, noch die Anschläge der Pharisäer, vermochten das Schicksal der Juden zu hintertreiben. Mit welcher hartnäckigen Blindheit, wenige ausgenommen, die Juden den göttlichen Messias verwarfen, ihn verfolgten und tödteten, ersehen wir aus der Geschichte des Neuen Testaments. Von jener Zeit an ruhet ein augenscheinlicher Fluch auf diesem Volke; denn die Juden sind nicht nur in alle Welt zerstreut, sondern auch von allen Nationen verachtet, verfolgt und unterdrückt worden. Die ganze ältere und neuere Geschichte giebt uns kein Beyspiel von ähnlichem Jammer und Elend, als die Juden erlitten haben. Raub und Mord, Hungersnoth und Pestilenz zerstörten sie von innen; Feuer und Schwert, und alle die Schrecknisse des Krieges von aussen. Unser Heiland weinte über das Unglück, welches er voraussah; und es ist beynahe unmöglich, wenn man irgend einiges menschliche Gefühl hat, die Nachrichten hierüber zu lesen, ohne auf das innigste gerührt zu werden. Die Weissagungen in dieser Hinsicht waren merkwürdig, und die Trübsale, die über die Juden hereinbrachen, waren die größten, welche die Welt jemals erblickt hat. (5 B. Mos. 28, 29. Matth. 24.) Welche schreckliche Sünde war es, die solche schwere Strafen nach sich zog? Kann irgend eine andere angegeben werden, als diejenige, welche die heilige Schrift meldet? 1 Thess. 2, 15. 16. "Sie haben den Herrn Jesum und ihre eigene Propheten getödtet, und die Apostel verfolgt, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege; und der Zorn ist endlich über sie gekommen." Kaum ist es möglich, die Natur und den Umfang ihrer ausgestandenen Drangsale zu betrachten, ohne überzeugt zu werden, daß der Juden eigener Fluch auf eine wunderbare Weise an ihnen in Erfüllung gieng, Matth. 27, 25. "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Zu **Cäsarea** wurden 20,000 Juden von den Syrern umgebracht. Zu **Damaskus** wurden 10,000 unbewaffnete Juden ermordet; und zu **Bethschan** zwangen die Heidnischen Einwohner ihre Jüdische Nachbarn, ihnen gegen ihre eigene Brüder beyzustehen, und brachten alsdann 13,000 von diesen Einwohnern ums Leben. Zu **Alexandrien** ermordeten die Juden eine Menge von Heiden; zur Vergeltung aber erschlugen diese mehr als 50,000 Juden. Die Römer unter dem Kaiser **Vespasian** drangen in das Jüdische Land ein, und eroberten die Städte in Galiläa, **Chorazin, Bethsaida, Capernaum**, &c. wo Christus vorzüglich war verworfen werden, und erschlugen eine zahllose Menge der Bewohner. Zu **Jerusalem** war der Jammer und das Elend am höchsten. Um das Osterfest, als vielleicht zwey bis drey Millionen Volks in der Stadt waren, umringten die Römer Jerusalem mit ihren Truppen, und warfen Laufgräben und Wälle auf, damit Niemand entrinnen möchte. Die drey feindlichen Partheyen ermordeten einander im Innern der Stadt. **Titus**, einer der menschenfreundlichsten Feldherren, die jemals gelebt haben, that alles was in seiner Macht stund, um sie zu einer vortheilhaften Uebergabe zu bewegen; aber sie verachteten jeden Vorschlag. Die Menge der unbegrabenen Leichname vergiftete die Luft und verursachte eine Pestilenz. Das Volk fraß sich unter einander selbst auf, und sogar hohe Frauenspersonen sollen ihre Säuglinge gebraten und aufgegessen haben. Nach einer Belagerung von Monaten wurde die Stadt mit Sturm eingenommen. Wer sich von Juden sehen ließ, ward ermordet. **Titus** hätte gerne den herrlichen Tempel gerettet, konnte aber nicht: 6000 Juden, die sich hinein geflüchtet hatten, wurden erschlagen oder kamen in den Flammen ums Leben. Das Geheul der Juden bey diesem Anblick war entsetzlich. Die ganze Stadt, mit Ausnahme von drey Thürmen und einem kleinen Theil der Mauer, ward bis auf den Grund zerstört, der Erde gleich gemacht, und das Fundament des Tempels und anderer Plätze mit dem Pflug aufgegraben. Bald darauf fielen auch die Festungen **Herodian** und **Macheron** in

Feindeshände, und die Besatzung von Massada ermordete sich unter einander lieber als daß sie sich ergab. Zu Jerusalem allein sollen, wie man versichert, eine Million und einmal hunderttausend Juden durch das Schwert, durch Hungersnoth und Pestilenz ums Leben gekommen seyn. In andern Plätzen hören wir von 250,000, welche den Tod fanden, nebst einer unzähligen Menge, die als Sklaven nach Egypten geführt wurden. Etwa 50 Jahre darauf ermordeten die Juden ungefähr 500,000 Römische Unterthanen, wofür sie jedoch von dem Kaiser Trajan auf das grausamste bestraft wurden. Um das Jahr 130 nach Christi Geburt gab ein gewisser Barocaba vor, er wäre der Messias, und brachte ein Jüdisches Heer von 200,000 Mann zusammen, welche alle Heiden und Christen, die ihnen in den Weg kamen, ermordeten; Barocaba aber wurde von einem Römischen Heere unter Adrian geschlagen. In diesem Kriege sollen mehr als 60,000 Juden umgekommen seyn. Adrian erbauete eine Stadt auf dem Calvarienberg, und errichtete ein marmornes Bild von Schweinen über dem Thor, das nach Bethlehem führte. Kein Jude durfte bey Todesstrafe in die Stadt gehen, oder nur von der Ferne nach ihr hinblicken. Im Jahr 360 fiengen sie an, ihre Stadt und ihren Tempel wieder zu bauen; aber ein schreckliches Erdbeben und Feuerflammen, die aus der Erde hervorbrachen, tödteten die Werkleute und zerstreuten die Baumaterialen. Und bis zum 7ten Jahrhundert durften die Juden nicht einmal auf den Trümmern umhergehen und den Untergang ihrer Stadt beweinen, ohne die Wachen zu bestechen. In den 3ten, 4ten und 5ten Jahrhunderten wurden unzählig viele Juden verfolgt und umgebracht. Im 6ten Jahrhundert wurden 20,000 erschlagen, und eben so viele gefangen und in die Sklaverey verkauft. Im Jahr 602 richteten die Juden ein furchtbares Blutbad unter den Christen zu Antiochien an, wofür sie schreckliche Strafen leiden mußten. In Spanien wurden im Jahr 700 alle Juden zu Sklaven gemacht. Im 8ten und 9ten Jahrhundert wurden sie grausam verfolgt und mißhandelt: an einigen Orten mußten sie lederne Gürtel tragen und ohne Steigbügel auf Eseln oder Maulthieren reiten. In Frankreich und Spanien erlitten sie grausame Verfolgungen. Im 10ten, 11ten und 12ten Jahrhundert nahm ihr Elend wo möglich noch mehr zu: in Egypten wurden sie bis aufs Blut verfolgt. Nebst dem, was sie im Morgenlande durch Türkische und andere Kriege auszustehen hatten, ist es gräßlich zu lesen, welche ungeheure Menge von Juden in den Kreuzzügen, in Deutschland, Ungarn, Kleinasien, und sonstwo ermordet wurde. In Frankreich wurden sie lebendig verbrannt. In England wurden sie im Jahr 1020 des Landes verwiesen, und bey der Krönung Richards des Ersten fiel das Volk über sie her, und ermordete eine große Anzahl derselben. Ungefähr 1500 Juden verbrannten sich selbst in dem Pallast der Stadt York, welchen sie mit eigener Hand ansteckten, nachdem sie vorher ihre Weiber und Kinder ums Leben gebracht hatten. Im 13ten und 14ten Jahrhundert war ihr Zustand nicht viel besser. In Egypten, Canaan und Syrien mußten sie von den Kreuzzügen viel ausstehen. Der Kalif Nassar, aufgebracht über ihr tolles Nachrennen nach vergeblichen Messias, ließ in seinen Besitzungen von Mesopotamien kaum Einige am Leben. In Persien wurden sie von den Tartaren in großer Menge ermordet. In Spanien verfolgte sie der König Ferdinand auf das blutigste. Im Jahr 1349 zwang das schreckliche Abschlachten der Juden zu Toledo viele derselben sich selbst ums Leben zu bringen, oder ihre Religion zu wechseln. Ums Jahr 1253 wurden viele Juden in Frankreich ermordet, und andere des Landes verwiesen; aber in 1275 wieder zurückberufen. In 1320 und 1330 kamen bey den Kreuzzügen der schwärmerischen sogenannten Schäfer im südlichen Frankreich viele derselben ums Leben, und 1500 wurden bey einer andern Gelegenheit ermordet. In 1358 wurden sie gänzlich aus Frankreich vertrieben, und seit der Zeit giebt es nur wenige Juden in jenem Lande. In 1291 verjagte König Eduard die Juden aus England, an der Zahl 160,000. Im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert mußten sie viel Jammer und Noth ausstehen. In Persien sind sie schrecklich behandelt worden: von 1663 bis 1666 war die Ermordung der Juden in jenem Lande so allgemein, daß nur wenige sich nach der Türkey flüchteten. In Portugal und Spanien haben sie furchtbare Drangsale erlitten. Um das Jahr 1392 sind 6 oder 800,000 Juden aus Spanien verbannt worden. Einige fanden auf ihrer Ueberfahrt nach Afrika ihren Tod im Meer, andere kamen durch harte Behandlung ums Leben, und viele ihrer todten Leichname lagen auf dem Felde umher zerstreut, bis die wilden Thiere sie auffrassen. In Deutschland sind die Juden oft und vielmals grausam verfolgt und umgebracht worden. In neueren Zeiten hat sich zwar ihr Zustand um vieles gemildert, aber noch immer werden an vielen Orten die Juden als ein Auswurf der Menschheit angesehen, und in England, so wie auch bey vielen andern Nationen, können sie bis auf den heutigen Tag das Bürgerrecht noch nicht erlangen.

Die Juden neuerer Zeit hängen noch so fest an dem Mosaischen Gesetz, als ihre zerstreute und verworfene Lage ihnen gestattet. Ihr Gottesdienst besteht hauptsächlich im Lesen des Gesetzes in ihren Synagogen, nebst einer Verschiedenheit von Gebeten. Seit der Zerstörung ihres Tempels brauchen sie keine Opfer mehr. Beynahe in allen ihren Handlungen bedienen sie sich vieler Gebetsformeln und Segenssprüche. In ihren Synagogen gehen sie dreymal des Tags zum Gebet. Ihre Predigten werden nicht in der Hebräischen Sprache gehalten, welche jetzt wenige von ihnen vollkommen verstehen, sondern in der Sprache des Landes, wo sie wohnen. Alles eitle Schwören und Aussprechen irgend eines von den Namen Gottes ohne Noth, ist ihnen verboten. Sie

enthalten sich alles Fleisches, das im Levitischen Gesetz verboten ist; weswegen alles, was sie essen, von Juden, und zwar auf eine ihnen eigene Art und Weise zubereitet seyn muß. Sobald ein Kind sprechen kann, lehren sie es lesen und die Bibel in die Sprache desjenigen Landes, worin sie wohnen, übersetzen. Im allgemeinen beobachten sie bey der feyerlichen Begehung des Osterfestes die nämlichen Ceremonien, welche ihre Vorfahren verrichteten. Sie erkennen ein zweyfältiges Gesetz Gottes, ein geschriebenes und ein ungeschriebenes: das erste ist im Pentateuch oder in den fünf Büchern Mosis enthalten; das letztere wurde, nach ihrem Vorgeben, von Gott dem Moses überliefert, und von diesem durch mündliche Tradition bis auf das jetztlebende Geschlecht fortgepflanzt, und ist von gleicher Kraft mit dem erstern. Sie behaupten eine immer fortwährende Dauer ihres Gesetzes und seine vollständige Vollkommenheit. Sie läugnen die Erfüllung der Weissagungen in der Person Christi, indem sie behaupten, der Messias sey noch nicht gekommen, und würde, wann er dereinst käme, in dem größten weltlichen Glanz seine Erscheinung machen, alle Völker sich unterwerfen, und dieselben dem Hause Juda unterthan machen. Weil aber die Propheten ausdrücklich seine Niedrigkeit und Leiden verhergesagt haben, so sprechen sie ganz zuversichtlich von zwey Messias: einem **Ben Ephraim**, welcher eine Person von niedrigem Stande und betrübter Lage in dieser Welt seyn würde; und einem **Ben David**, der ein siegreicher und gewaltiger Fürst seyn wird. Die Juden beten für die Seelen der Verstorbenen, weil sie glauben, daß es ein Paradies gäbe für die Seelen guter Menschen, wo sie der Herrlichkeit in der Gegenwart Gottes genießen. Sie glauben, daß die Seelen der Gottlosen in der Hölle mit Feuer und andern Qualen bestraft werden; daß Einige verdammt werden, auf diese Weise in Ewigkeit zu leiden, indeß Andere nur auf eine bestimmte Zeit darin bleiben; und diese nennen sie **Fegfeuer**, welches in Hinsicht des Ortes nicht von der Hölle unterschieden ist, sondern nur in Ansehung der Dauer der Strafen. Sie glauben, kein Jude, er habe sich denn der Ketzerey oder gewisser von den Rabbinern namentlich angegebener Verbrechen schuldig gemacht, werde länger als 12 Monate im Fegfeuer bleiben; und daß es nur Wenige gäbe, welche ewige Strafen werden leiden müssen. Beynahe alle Juden neuerer Zeit sind **Pharisäer**, und halten eben so viel auf Tradition, als ihre Vorfahren; sie behaupten, wer das mündliche Gesetz verwerfe, sey des Todes schuldig. Daher hegen sie einen unversöhnlichen Haß gegen die **Caraiten**, welche sich blos an den Text Mosis halten und die rabbinischen Auslegungen verwerfen. In Afrika und an mehreren andern Orten giebt es noch **Sadducäer**; es sind ihrer aber wenig an der Zahl, oder es giebt vielmehr nicht Viele, die sich öffentlich zu diesen Meynungen bekennen. Es finden sich auch noch bis auf diesen Tag einige Ueberbleibsel von der alten Sekte der **Samaritaner**, welche eifrig halten auf das Gesetz Mosis, aber von den Juden verachtet sind, weil sie nur die fünf Bücher Mosis annehmen, und Ceremonien beobachten, die von den ihrigen verschieden sind. Sie sind keine Sadducäer, sondern bekennen das geistige Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. Es giebt viele Anhänger von dieser Sekte zu **Gaza**, **Damaskus**, **Großcairo**, und an einigen andern Orten des Morgenlandes; besonders aber zu **Sichem**, welches heutiges Tages **Naplaus** genannt wird und aus den Trümmern des alten **Samaria** entstanden ist, woselbst sie vor noch nicht langer Zeit opferten, zu welchem Zweck sie auf dem Berge Garizim einen Altar hatten. — **David Levi**, ein gelehrter Jude, welcher im Jahr 1796 "Abhandlungen über die Weissagungen des Alten Testaments" herausgab, macht in jenem Werke die Bemerkung: Deismus und Unglaube hätten so große Fortschritte in der Welt gemacht, daß sie auch endlich unter die Jüdische Nation eingedrungen seyen, wovon Viele in unsern Tagen so große Zweifler geworden wären, daß sie kaum an eine geoffenbarte Religion glaubten, vielweniger die Hoffnung hegten, je wieder als ein Volk hergestellt zu werden.

Die Erhaltung der Juden in der Mitte des großen Elends, welches sie seit mehr als 1700 Jahren ausgestanden haben, ist das größte Wunder, das man sich vorstellen kann. Religionen hängen von zeitlichen Umständen ab; sie triumphiren unter dem Schutz eines Eroberers; sie schwinden und versinken mit untergehenden Monarchien. Das Heidenthum, welches ehedem die Erde bedeckte, ist beynahe erloschen. Die Christliche Kirche, glorreich in ihren Martyrern, wurde dennoch durch die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, an manchen Orten unterdrückt; und es war nicht so leicht, die Lücken wieder auszufüllen, welche durch solche Gewaltthätigkeiten verursacht wurden. Aber hier erblicken wir eine Kirche, gehaßt und verfolgt seit mehr als 17 Jahrhunderten, die sich dennoch aufrecht erhält und weit verbreitet ist. Könige haben sich oft der Strenge von Edikten und der Hände von Scharfrichtern bedient, um sie auszurotten. Aufrührische Volksmengen haben durch Mord und Blutvergiessen noch weit heftigere und traurigere Gewaltthaten an ihr verübt. Fürsten und Völker, Heiden, Muhammedaner, Christen, welche in so vielen Stücken uneins sind, haben sich in der Absicht, dieselbe zu vertilgen, vereiniget, und es doch nicht dahin bringen können. Der **Busch Mosis**, von Flammen umgeben, brennt immer fort, und wird nie verzehrt. Die Juden sind zu verschiedenen Zeiten aus jedem Theile der Welt verjagt worden, welches blos dazu gedient hat, sie in alle Regionen der Erde auszubreiten. Von einem Jahrhundert zum andern sind sie dem Elend und der Verfolgung blosgestellt gewesen, und dennoch dauern sie fort, trotz der Schmach und dem Haß, womit sie an allen Orten verfolgt wurden; während die größten Reiche zu Grund gegangen sind, und nichts von ihnen übrig geblieben ist, als ihr Name.—Die Strafen, welche Gott über dieses

Volk verhängt hat, sind schrecklich; sie verbreiten sich über die Menschen, über die Religion, ja sogar über das Land, welches sie bewohnten. Die Ceremonien, die zu ihrer Religion wesentlich sind, können nicht mehr beobachtet werden; die kirchlichen Gebräuche, welche dem National-Gottesdienst einen solchen Glanz gaben, und den Heiden so sehr in die Augen fielen, daß sie ihre Geschenke und ihre Schlachtopfer nach Jerusalem sandten, sind ganz und gar zu nichte geworden; denn sie haben keine Tempel, keine Altäre, keine Opfer mehr. Selbst ihr Land scheint unter dem Fluch zu liegen. Heiden, Christen, Muhammedaner, mit einem Wort, beynahe alle Nationen haben, eine nach der andern, Jerusalem erobert und im Besitz gehabt. Nur den Juden hat Gott den Besitz dieses kleinen Landstrichs verweigert, der ihnen so äusserst nothwendig ist, weil sie auf diesem Berge anbeten sollten. Ein Jüdischer Geschichtschreiber behauptet, es sey schon sehr lange her, seitdem irgend ein Jude in der Nähe von Jerusalem ansässig gewesen wäre; kaum können sie 6 Fuß Grund zu einem Begräbnißplatz kaufen.—In Allem, was hier gesagt worden, ist keine Uebertreibung: wir geben nur bekannte Thatsachen an, und weit entfernt, einen Haß gegen das Jüdische Volk erregen zu wollen, schliessen wir blos daraus, daß dasselbe als eines der größten Wunder angesehen werden sollte, welches wir anstaunen, ohne es zu begreifen: weil es, trotz alles Ungemachs und Elends von so langer Dauer, durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung bis auf diesen Tag erhalten worden ist. Der Jude sollte es müde werden, einen Messias zu erwarten, der seine eitle Hoffnungen so ungnädig täuschet; und der Christ sollte Aufmerksamkeit und Achtung haben gegen ein Volk, welches Gott so lange Zeit erhalten hat, unter Drangsalen und Verfolgungen, die irgend einer andern Nation den gänzlichen Untergang würden gebracht haben.

Die Juden werden jetzt für eben so zahlreich gehalten, als zu der Zeit, da sie das Land Canaan bewohnten. Einige haben ihre Anzahl auf drey Millionen angegeben, Andere auf doppelt so viel. Ihre Zerstreuung ist eine merkwürdige Besonderheit bey diesem Volke. Sie schwärmen über das ganze Morgenland, und sollen in den entferntesten Theilen von China gefunden werden. Das Türkische Reich enthält eine Menge derselben; zu Constantinopel und Salonichi sollen mehr seyn, als in sonst irgend einem Orte. Sie sind zerstreut unter den meisten Nationen von Europa und Afrika anzutreffen, und viele Familien haben sich in Westindien und Amerika niedergelassen. Das ganze Volk ist zu einem Geschlecht wandernder Handelsleute geworden, die nirgendswo eine rechte Heimath haben. Diese ihre Zerstreuung über den ganzen Erdboden, und ihre feste Anhänglichkeit an ihre Religion, hat jedem Zeitalter und jedem Volke die stärksten Beweisgründe für den Christlichen Glauben in die Hände gegeben; nicht nur weil diese nämlichen Ereignisse von ihnen vorhergesagt wurden, sondern auch weil sie selbst die Aufbewahrer dieser und aller andern Weissagungen sind, welche zu ihrer eigenen Beschämung und zur Festgründung des Christenthums dienen. Ihre große Anzahl giebt uns eine ganze Wolke von Zeugen, welche die Wahrheit der Bibel verkündigen; und ihre Zerstreuung verbreitet diese Zeugen über alle Theile der Welt.

Judenchristen. Der erste Ursprung dieses Namens wird unter die Regierung des Kaisers **Adrian** gesetzt. Denn als dieser Kaiser endlich Jerusalem gänzlich der Erde gleich gemacht, sogar die Grundfesten desselben zerstört und gegen das ganze Jüdische Volk die schärfsten Gesetze ausgegeben hatte, ließ der größte Theil der Christen, welche in Palästina wohnten, damit sie nicht mit den Juden verwechselt werden möchten, die feyerlichen Gebräuche des Mosaischen Gottesdienstes gänzlich fahren, und erwählte sich einen Bischof, Namens **Marcus**, einen Ausländer und Fremden im Volke Israel. Diejenigen, welche an den Mosaischen Kirchengebräuchen festhielten, trennten sich nun von ihren Brüdern und gründeten zu **Para**, einer Landschaft in Palästina, und in den umliegenden Gegenden besondere Gemeinden, in welchen das Gesetz Mosis in seiner ganzen Würde und Autorität und in vollem Glanze beybehalten wurde. Diese **Judenchristen**, welche Moses und Christum in Hinsicht kirchlicher Autorität auf gleichen Fuß setzten, wurden nachher in zwey Sekten getheilt, welche sowohl in ihren Gebräuchen als Meynungen sehr von einander abwichen, und durch die Namen **Nazarener** und **Ebioniten** von einander unterschieden wurden.

JUMPERS (das ist, **Springer**). Diese Sekte zu Caernarven im nördlichen Theile von Wales ist aus dem **Methodismus** ums Jahr 1760 entstanden. Sie folgten hauptsächlich dem sogenannten Welschen Poeten **William Williams**. Bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen springen und tanzen sie, um Gott zu dienen, heulen und schreyen einen Vers als ein Gebet, so daß der Ungelehrte, welcher den Prediger verstellen will (das ist: einige nicht zusammenhängende Sätze hersagt), unter seinem Brüllen in eine Art von Tollheit, selbst in Krämpfe und Ohnmacht geräth, mit dem Munde schäumt, und oft bewußtlos fortgetragen werden muß; auch unter dem Abschreyen des Lieds springen drey bis vier umher, u. s. w. Auch die Frauen benehmen sich eben so ungeberdig. Einige Jumpers glauben, daß ein göttlicher Impuls sie bewege. Dies Springen und Schreyen hält oft drey Stunden an. Uebrigens sind sie von unbescheltenen Sitten. Sie haben zwar hie und da Kapellen; in Nordwales aber, wo ihrer die meisten sind, versammeln sie sich unter freyem Himmel. Sie haben aber auch hier in allen Dörfern und Marktflecken Kapellen, wo die Mitglieder oft 30 bis 40 Englische Meilen her sich versammeln.

Jünger, ein Schüler, oder einer, der sich zu der Lehre eines Andern bekennt und seinen

Vorlesungen beywohnt. **Ein Jünger Christi** ist, wer seine Lehre glaubt, von seinem Geiste sich erfüllen läßt, und seinem Beyspiele nachfolgt.

Jungfrauen (die 11000). In der Stadt Kölln am Rhein steht eine Kirche, welche den eilftausend Jungfrauen gewidmet ist, von denen viele Legendenschreiber folgendes zu erzählen wissen: daß gegen das Jahr 236 oder 237 nach Christi Geburt, unter dem die Christen verfolgenden Kaiser Maximin, die Christliche Prinzessin **Ursula** aus Brittannien mit 11000 (vielleicht sollte man die drey Null wegstreichen) Jungfrauen, einigen Bischöfen und fürstlichen Herren nach Rom gewallfahrtet, aber, als sie in ihr Vaterland zurückkehren und den Rhein hinabschiffen wollte, bey Kölln mit ihrer Begleitung von den Heiden erschlagen worden wäre. Der Geschichte nach kann diese Sage wahr seyn, denn schon sehr frühe, wenigstens nach der letztern Hälfte des zweyten Jahrhunderts wurde die Christliche Religion in England (Brittannien) bekannt.

K.

Kanzelberedsamkeit. Die zwey vornehmsten Charakterzüge der Kanzelberedsamkeit sind Ernst und Wärme. Die feyerliche Natur der auf die Kanzel gehörigen Gegenstände erfordert **Ernst**; ihre hohe Wichtigkeit fürs menschliche Geschlecht erheischt **Wärme**. Es ist aber nicht so leicht, diese beyden Charakterzüge der Beredsamkeit mit einander zu verbinden, und oft erscheinen sie nicht beysammen. Wo der **Ernst** allzusehr vorherrscht, artet derselbe gar leicht in eine trübe einförmige Steifheit aus; die **Wärme** aber, wenn sie nicht mit Ernst gemischt ist, nähert sich sehr oft einem Geberdenspiel, das sich eher auf die Schaubühne schickt. Beyde gehörig mit einander zu vereinigen, muß das Studium aller Prediger seyn, und ist für sie sowohl im Aufsetzen ihrer Predigten, als auch in ihrer Art sie zu halten, eine Sache von der größten Wichtigkeit. Ernst und Wärme mit einander vereinigt bilden eine **salbungsvolle** Predigt, in welcher der Redner durch die liebreiche, eindringliche und interessante Art und Weise seines Vortrags die Wichtigkeit derjenigen Wahrheiten, die er seinen Zuhörern verkündigt, denselben ans Herz legt, und einen ernstlichen Wunsch zu erkennen giebt, daß sie einen recht tiefen und bleibenden Eindruck auf ihr Gemüth machen möchten.

Kapuzträger, eine kleine häretische Parthey in Auvergne, in Frankreich, welche im 12ten Jahrhundert aufkam und davon jenen Namen erhielt, daß sie auf dem Kopf eine weisse spitzige Kapuze trugen, woran ein bleyernes Bild von der heiligen Jungfrau befestiget war. Die allgemeine Zerrüttung, welche damals über ganz Europa herrschend war, wo Uebermacht für Gesetz und Recht galt und aller gesellige Verband sich löste, wo alle Gewalten schienen die Schranken ihrer Macht übersprungen zu haben, hatte in dem Gehirne eines Holzhauers, Namens **Durand**, die Idee erzeugt, einen Anhang um sich her zu sammeln, deren Glieder sich durch einen Eid verbindlich machen sollten, aus gegenseitiger Liebe sich in Noth und Verlegenheit gegen alle Angriffe beyzustehen. Sey es nun aus Schwärmerey oder Verschmitztheit, oder aus beyden zugleich, er erklärte öffentlich: die Jungfrau Maria sey ihm erschienen, und habe ihm ein kleines Bild von sich und ihrem Sohne überreicht, mit der Umschrift: "Siehe das ist Gottes Lamm, schenk uns Frieden." Dieses Bild sollte er zu dem Bischof von **Puy** tragen, welcher predigen müßte, daß Alle, die sich und ihren Kindern den Frieden erhalten wollten, in eine Verbrüderung zusammentreten, solche Bilderchen nebst weissen Kapuzen auf dem Kopfe tragen, und dann vereint alle Feinde der öffentlichen Ruhe ausretten sollten. Der Holzhauer sah sich bald mit Verbündeten umgeben, welche der Obrigkeit keine Achtung mehr beweisen wollten, weil sie sich für eben so frey hielten, als alle Geschöpfe von Anfang der Welt her, seit Adam, gewesen wären. Mehrere Bischöfe, Magistratspersonen, Menschen von allen Ständen und Klassen setzten die weisse Kapuze auf, und stifteten eine Sekte, deren Mitglieder in engster Verbindung unter sich, von aller übrigen Welt, in deren Mitte sie wohnten, abgetrennt, wie in einem Kriegszustande lebten, und gegen die sie das Recht zu haben glaubten, sich Alles, was sie bedürften, anzueignen.—Die Sekte der **Kapuzträger** machte im Burgundischen und in Berry große Fortschritte. Bischöfe und Landesherren sahen sich genöthigt, Truppen gegen sie marschiren zu lassen, wodurch sie in kurzer Zeit auseinander getrieben wurden und sich verloren.

Katholische Kirche. Der Ursprung von der Idee und Lehre des **Katholicismus**, das ist, der allein wahren, allgemeinen und herrschenden Kirche, ist im 2ten Jahrhundert zu suchen, wo sich viele Christliche Gemeinden enger zusammenthaten, um den Montanisten (160 bis 172) besser widerstehen zu können. Diese Einheit der Kirche that sich damals in den Synoden kund, durch welche sich die Begriffe **Clerisey** und **Layen** bildeten. Auf dem Wege eines Vereins mehrerer Gemeinden entwickelte sich die eigentliche Gesellschaftsform, welche wegen ihrer Ausgedehntheit die **Katholische Kirche** hieß, die später ihren Mittelpunkt in der Person des **Römischen Papstes** fand, **Einen** Lehrbegriff und **Einen** Kirchengebrauch hatte. Schon **Dyonisius**, Bischof zu Corinth, sprach davon, daß die Römische Kirche ihren Unterricht gemeinschaftlich vom **Petrus** und **Paulus** empfangen habe; und **Hegesipp** hatte die ununterbrochene Nachfolge der Römischen Bischöfe deshalb vorgestellt, um darauf den Schluß zu bauen, daß der Römische Lehrbegriff **Römisch**, d. i. rechtgläubig, sey, und eben dieser forderte, daß alle Christen mit der Römischen Kirche in ihrem Lehrbegriffe übereinstimmen

müßten, wenn man sie nicht als Ketzer betrachten solle. Die Kirchen in Afrika und Kleinasien fügten sich am ersten in diese Anordnung, und traten um so eher in eine Verbindung mit der Kirche zu Rom, damit den aufkeimenden Häresien desto kräftiger Widerstand konnte geleistet werden. Im donatistischen Streite zeigten die Katholischen, daß die **allgemeine Ausbreitung ihrer Kirche in der Welt** das Kennzeichen der wahren Kirche sey. Auch Cyrill von Jerusalem setzt die Allgemeinheit der Kirche in ihre Ausbreitung durch die ganze Welt, und in die Wahrheit des Inhalts ihrer Lehre. Späterhin kamen auch die Kirchen in Antiochien und Alexandrien, so wie viele andere Christliche Gemeinden, in die Katholische Verbindung. Je eifriger die vielen **Häretiker** verdammt, verfolgt und ausgerottet wurden, und je mehr späterhin die Römischen Bischöfe ihre Hierarchischen Grundsätze entfalteten, um so mehr wurde das Wort: **allgemeine Kirche** (Katholisch), mit dem Worte: **rechtgläubige** und **herrschende Kirche**, und mit dem Ausdruck: **alleinseligmachende Kirche**, gleichbedeutend. Jedem Andersdenkenden und Glaubenden wurde die Seligkeit abgesprochen. In der Meynung, allein richtig die heilige Schrift zu verstehen und auslegen zu können, allein die erste unverfälschte Lehrform und einerley heilige Gebräuche zu haben, wollte man die Glaubensansichten und Meynungen geltend und herrschend machen. Dazu fand man vereinte Kraft und Anwendung von Gewalt nothwendig, um im Kampfe mit Irrgläubigen (Häretikern) als Sieger hervorzugehen und sie zu verdrängen. Daher schied die Katholische Kirche jeden Andersdenkenden gewaltsam aus. Den Layen verstattete man kein weiteres Nachdenken und Prüfen, und dieser intolerante, mit Härte für den Glauben der Kirche eifernde Katholicismus währt noch fort. Bey jener, durch Allgemeinheit des Glaubens bezweckten **Herrschsucht** war auch noch **Eigennutz** mit im Spiel, um durch Kirchenämter an Ansehen und Einkünften zu gewinnen. Der Versuch, Glaubensmeynungen und Gebräuche aus einer ununterbrochenen und unverfälschten **Ueberlieferung**, so wie aus der Päpstlichen **Unfehlbarkeit** abzuleiten, trug auch viel zur Glaubensallgemeinheit und Einheit bey.—So entstanden diejenigen **Glaubensartikel**, welche den **Katholicismus** bezeichnen: Die Apostelisch-Römische Kirche ist die Mutter und das Haupt aller Kirchen; der Papst ist nicht blos Petri, sondern auch Christi Stellvertreter und Nachfolger, dem man—weil er unfehlbar ist—gehorchen muß; ohne zu zweifeln, muß man den Lehren von den sieben Sacramenten, vom Fegfeuer, von Anrufung und Verehrung der Heiligen, namentlich der Jungfrau Maria, und an die Kraft der Kirche, Sünden zu erlassen (Ablaß zu ertheilen), glauben. So fand sich in der Katholischen Kirche zwar stets Allgemeinheit und Glaubenseinheit, aber das Aecht-Christliche der Kirchengebräuche und Religionslehren, so wie der Geist der Liebe, fehlte.—Sehr richtig unterschied schon der bekannte Gerson (Kanzler der Universität zu Paris 1427) vor der Reformation die **Katholische** (allgemeine) Kirche, deren Haupt Christus, und die unfehlbar sey, und deren Glieder auch ohne Papst selig werden könnten, von der **Römischen** Kirche, welche irren könne.

Keithianer, eine Parthey, welche sich im Jahr 1691 von den Quäkern in Pennsylvanien trennte. Ihr Anführer war der bekannte **Georg Keith**, von welchem sie ihren Namen erhielten. Diejenigen, welche in ihrer Trennung beharrten, nachdem ihr Anführer sie verlassen hatte, bedienten sich der Taufe und empfiengen das heilige Abendmahl. Diese Parthey hatte auch den Namen **Quäker-Baptisten**, weil sie die Kleidung, Sprache und Sitten der Quäker beybehielten.

Kelch. Die Entziehung des Kelchs im heiligen Abendmahl fand ziemlich allgemein in der Katholischen Kirche im 13ten Jahrhundert Statt. Der Genuß des Abendmahls in beyden Gestalten blieb ein Vorrecht der Priester; die Layen mußten sich mit dem Brode allein begnügen. Erst im Jahr 1523 wurde von Luther bey der Reform des Gottesdienstes in Wittenberg der Kelch im heiligen Abendmahl wieder dargereicht. Die Entziehung des Kelchs ist im Widerspruch mit den ausdrücklichen Worten unsers Heilands, welcher sagte: **Trinket alle** daraus.

Ketzer. Ueber den Ursprung dieses verhaßten Wortes hat man sich vielfältig gestritten; die richtigste Herleitung ist wohl von dem Altdeutschen Wort: **Ketzern**, theilen, spalten; so daß es Menschen bezeichnet, welche Theilungen, Spaltungen, Absonderungen anrichten. Mit **Ketzer** bezeichnete man also Jeden, der von den festgestellten Grundlehren der herrschenden Kirche abwich, und seiner eigenen oder seiner Parthey Ansicht folgte. Die herrschende Kirche erlaubte sich gewöhnlich die härtesten Mittel, um die Ketzer zu bekehren oder auszurotten. Man vernichtete ihre Schriften, beschuldigte sie der widersinnigsten und unsittlichsten Lehren, gab ihnen Schimpfnamen, und hielt ihr Unglück für Gottes Strafe. Die Ketzer wurden von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, ihre gottesdienstlichen Versammlungen waren verboten. Ausser Verurtheilungen und förmlichen Verfluchungen durch Concilien erfolgten auch Landesverweisungen. Gegen einige Ketzer, besonders wenn sich dieselben vermehrten, wurden Kreuzzüge und Kriege gehalten. Vorzüglich verfuhr man im 13ten Jahrhundert sehr hart gegen dieselben, und sehr häufig wurden Todesstrafen über sie verhängt, welche auch noch nach der Reformation nicht völlig aufhörten. Seitdem die Inquisition aufkam, floß das Ketzerblut in Strömen. Die Ketzer erhielten nach dem Tode kein ehrliches Begräbniß, sondern sie wurden an einem Orte, den man **die Ketzergrube** nannte, das ist, bey dem Galgen, oder auf dem Schindanger, oder höchstens an der Grenze und Mauer des Gottesackers eingescharrt. Häufig wurde die Asche der Verbrannten in Flüsse ge-

werfen, wie z. B. jene des **Huß**. Alle Ketzer und Excommunicirte, die während der Untersuchung starben, wurden ohne **Sang** (ohne Messe) und **Klang** (ohne Glockengeläute) in die Ketzergrube gebracht.—**Luther** mißbilligte die Lebensstrafe der Ketzer, **Calvin** aber hielt sie für erlaubt. Spätere Protestantische und Katholische Theologen eiferten gegen die **Ketzermacherey**, und behaupteten, daß Abweichung vom herrschenden Lehrbegriff keinem Menschen zum Verbrechen gemacht werden könne. Dies brachte unser Zeitalter zu sanfteren Grundsätzen und zur Duldung. Siehe **Häretiker**.

Ketzerey giebt es also nach dem Vorhergesagten nur insofern, als eine sich für rechtgläubig haltende Kirche Andersmeynende, die ihr angehören, für Ketzer erklärt. Als das Christenthum in Palästina entstand, war dasselbe in den Augen der Juden eine Ketzerey, das heißt, eine Abweichung von dem geltenden Lehrbegriff und Gottesdienste des Judenthums. Seit sich aber das Christenthum förmlich von ihm trennte, sich auch unter den Heiden Bekenner sammelte, und seinen vom Judenthum wesentlich verschiedenen Grundcharakter durch ein eigenes Kirchenthum geltend zu machen anfieng, konnten weder die Christen von den Juden, noch die Juden von den Christen mehr der Ketzerey beschuldiget werden. Eben so wenig sind Heiden und Muhammedaner in den Augen der Christen Ketzer, sondern Ungläubige, die keiner Abweichung vom rechtgläubigen Christenthum, das sie nicht angenommen hatten, beschuldigt werden können. Aber in der Christenheit selbst entstand der Gegensatz zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerey, sobald die Kirche zur Einheit des Glaubens gewisse, durch Uebereinkunft der Mehrzahl für rechtgläubig erklärte Lehrsätze und Gebräuche als alleinherrschendes Kirchengesetz aufgestellt hatte. Der Streit über solche Lehrsätze und Gebräuche führte zur Verketzerung der unterliegenden Gegenparthey. Die Häresiarchen (Anführer andersdenkender Partheyen) wurden mit ihren Anhängern, vor der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, nur mit Ausschliessung aus der Kirchengemeinschaft bestraft; seit Constantin dem Großen aber wurden sie auch von der weltlichen Macht, ausser dem Bann, den die Bischöfe verhängten, mit der Verbannung, dem Verbrennen ihrer Bücher, und dem Verlust ihrer bürgerlichen Rechte bestraft. Das erste Beyspiel einer Lebensstrafe gegen Ketzer gaben auf der Synode zu Trier im Jahr 385, Spanische Bischöfe durch die Verurtheilung Priscillians zum Tode. Die bis zur Einführung der Inquisition den Bischöfen überlassenen Ketzergerichte konnten nur unter Mitwirkung der weltlichen Macht Lebensstrafen über Ketzer verhängen; seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts wurden aber fast in allen Ländern der Christenheit eigene Ketzermeister mit unumschränkter Vollmacht bestellt, die sich durch zahllose Gütereinziehungen und Hinrichtungen furchtbar machten. Auch in Deutschland trieben Ketzermeister, derer erster, **Conrad von Marburg**, von 1214 bis 1233 am Rhein wüthete, von Zeit zu Zeit ihr Wesen; doch konnte hier—wenn auch die unpolitische Schwärmerey einiger Deutscher Fürsten sich bisweilen Hinrichtungen und noch öfter Verbrennungen Andersmeynender erlaubte—die Verketzerungssucht nie so weit um sich greifen, als in den Staaten von West- und Süd-Europa. Und die Aufklärung neuerer Zeiten hat, indem sie den religiösen Werth des Menschen mehr nach seinem Wandel, als nach seinen Meynungen schätzen lehrte, beynahe durch die ganze Christenheit Grundsätze der Duldung verbreitet, die den unversöhnlichen Ketzerhaß, den die Lehre des Katholicismus athmet, entwaffnen, und Glaubensgenossen jeder Art an gegenseitige Verträglichkeit gewöhnen mußten.

Ketzergericht. Siehe **Inquisition**.

Keuschheit, Reinheit von fleischlicher Lust. In Mannspersonen wird sie **Enthaltsamkeit** genannt. Es giebt eine Keuschheit im Sprechen, im Betragen, und in der Einbildung, sowohl als im Körper. Zur Bewahrung der Keuschheit dienen folgende Regeln: 1. Unsern Körper sowohl als unser Gemüth stets mit etwas Nützlichem zu beschäftigen; Müßiggang reizt gar oft die Sinnlichkeit. 2. Unsere Sinne zu bewahren und alles zu vermeiden, was die Lüste aufregen könnte. Macht nicht der häufige Genuß starker Speisen und Getränke den Körper unbändig und ausgelassen? Vergiftet nicht das Lesen gewisser Bücher die Einbildung und erhitzt die Leidenschaften? Gehen die Versuchungen nicht öfters durch die Augen bey uns ein? Haben öffentliche Schauspiele, Tanzen, tändelnde Musik, wollüstige Gesänge, lockere Gewohnheiten, und dergleichen mehr, nicht die nämliche Wirkung? Wer sich vornimmt keusch zu seyn, wird in diesen und allen ähnlichen Fällen leicht erkennen, was seine Pflicht von ihm fordert. 3. Den Geist Gottes um Beystand anzurufen, denn er ist ein Geist der höchsten Reinheit; und durch die größte Achtung für seine Gegenwart und Wirkungen uns zu bestreben, ihn bey uns zu behalten.

Kinder (unschuldige). Das Fest der Unschuldigen Kinder wurde schon im 3ten Jahrhundert gefeyert. Denn Irenäus, Cyprian und Origenes erwähnen dieses stets von der Kirche gefeyerten Tages, welcher zum Andenken jener unschuldigen Kinder, die Herodes in Bethlehem umbringen ließ, (Matth. 2, 16.) begangen wurde. Man sah sie für die ersten Märtyrer und Zeugen der Wahrheit an.

Kindertaufe. Da in der Einsetzung Christi von der Taufe (Matth. 28, 19.) nichts von der Taufe der Kinder verordnet ist, und sich darüber im Neuen Testament keine Vorschrift findet, so ist der Schluß aus Apostelg. 16, 15. 33. daß, wenn gleich nach Christi Himmelfahrt und dem ersten Christlichen Pfingstfeste von den Apostеln ganze Familien getauft wurden, zu welchen auch kleine Kinder gehören mochten, schon damals die Kindertaufe statt fand, ungewiß. Wenn auch unter jenen Familien Kinder waren, so folgt noch nicht, daß auch sie getauft wurden. Gewiß ist, daß im ersten Zeitalter der Christlichen Kirche weit mehr Erwachsene als Kinder getauft wurden. Wenn man das Wort: **neu- oder wiedergeboren**,

von der Taufe verstehen soll, wie dieser Ausdruck Tit. 3, 5. und auch von Justin dem Märtyrer von der Taufe bildlich gebraucht wird, dann fände man schon im letzten Viertel des 2ten Jahrhunderts die Kindertaufe üblich, da er von der Wiedergeburt kleinerer und größerer Kinder redet. Eben so zeugt Tertullian von diesem zu seiner Zeit (200.) üblichen, aber noch nicht in der Kirche allgemein statt findenden Gebrauche. Fand er auch nach seiner Ansicht für gut, die Taufe zu verschieben, bis die Kinder herangewachsen wären, so sieht man doch deutlich, daß die Kindertaufe am Schluß des 2ten und zu Anfang des 3ten Jahrhunderts (wenn auch nicht überall) statt fand. Dasselbe geht auch aus den Streitigkeiten auf der Kirchenversammlung zu Carthago (252.) hervor. Sie war, wenn auch die Taufceremonien hie und da verschieden waren, doch üblich; denn jene Kirchenversammlung befahl: "daß die Kinder- und Ketzertaufe bald vollzogen werden solle." Die nachher erst aufgekommenen, weit getriebenen Lehren von der großen Kraft der Taufe, von der Erbsünde, von der Einwohnung des Teufels, bewirkten erst mit der Zeit das Gebot: die Kinder bald zu taufen, zumal sich die Häupter der herrschenden Partheyen und mehrere Concilien dafür erklärten. In der abendländischen Kirche gab Augustinus mit seiner Lehre von der, auch von Adam auf alle, auch auf diejenigen Kinder fortgepflanzten Erbsünde, welche noch nicht wirklich gesündigt hätten, und von der Verdammung ungetaufter Kinder, den Ausschlag. Er lehrte die Nothwendigkeit der Kindertaufe geradezu, so wie auch Gregor von Nazianz die Vorschrift giebt: kleine Kinder zu taufen, weil auch die Kinder am achten Tage beschnitten wurden. Selten ward die Taufe bis zum achten Tage nach der Geburt verschoben. Mochten auch die Novatianer (im 3ten Jahrhundert) Gegner der Kindertaufe seyn, und mochten auch die Petrobrusianer (im 12ten Jahrhundert) und Andere behaupten, daß die Kinder, die den Gebrauch des Verstandes noch nicht hätten, durch die Taufe nicht selig werden könnten; so blieb doch die Kindertaufe in der herrschenden Kirche ein bereits feststehender Gebrauch. Dasselbe war auch nach der Reformation der Fall. Denn Luther erklärte sich für die Kindertaufe, als die Wiedertäufer und Andere dieselbe verwarfen; und in den meisten Christlichen Religionsbenennungen ist dieselbe immer üblich geblieben.

Kindliche Liebe ist die zärtliche Zuneigung der Kinder zu ihren Eltern, welche mit Hochachtung, Gehorsam, und Unterstützung verbunden ist. Mit Recht hat man bemerkt, daß diese hohe Pflichten sowohl durch die Natur als durch Dankbarkeit befohlen werden, nicht zu gedenken, was die Religion hierin vorschreibt; denn wo sollen wir diejenigen aufsuchen, die von irgend Jemand so große und so viele Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von ihren Eltern? Und man darf mit Wahrheit sagen: wer seinen Eltern ungehorsam ist, wird selten in irgend einer andern Hinsicht gute Eigenschaften an Tag legen. Hochachtung gegen Eltern gebührt ihnen schon wegen ihrem höhern Alter, größerer Erfahrung und reiferem Verstande; Liebe zu denselben versüßt ihre Tage und gewährt ihnen Trost und Ruhe im Alter. Kinder sollten, so lange ihre Eltern leben und den Gebrauch ihrer Vernunft behalten, nie etwas Wichtiges unternehmen, ohne sie um ihren Rath zu fragen, oder irgend eine Unternehmung, ohne sehr triftige Ursachen, wider ihren Willen durchsetzen. Die Tugend erfordert, daß Kinder, wenn ihre Eltern Mangel leiden, ihnen alle Nothwendigkeiten, und insofern es ihre Umstände erlauben, auch die Bequemlichkeiten des Lebens zufliessen lassen.

Kirche. Die Christliche Kirche umfaßt im weitesten Sinne die Gesammtheit der Bekenner des Christenthums, in wie fern sie sich durch Theilnehmung an bestimmten äusserlichen, zur Gottesverehrung gehörigen Gebräuchen in eine Gesellschaft vereinigt haben, um sittliche und religiöse Belehrung unter ihren Mitgliedern zu befördern. Im engern Sinne aber wird dadurch ein Theil der Christenheit bezeichnet, welcher sich durch eigenthümliche Lehren, Verfassungen und Gebräuche von andern Christen unterscheidet. Seit dem eilften Jahrhundert trennten sich die Griechischen oder Morgenländischen Christen von den Lateinischen oder Abendländischen, und es entstand dadurch der Unterschied zwischen der Griechischen Kirche, deren Oberhaupt der Patriarch von Constantinopel war, und der Lateinischen Kirche, an deren Spitze der Römische Papst stand. Im sechzehnten Jahrhundert erfolgte durch die Reformation eine Trennung der Abendländischen Christenheit, indem ein Theil derselben von der Verbindung mit dem Römischen Bischof sich losriß und einen neuen Lehrbegriff annahm, der andere aber in dieser Verbindung beharrte und die Lehren, welche bis dahin gegolten hatten, zu bekennen fortfuhr. So entstand der Unterschied zwischen der Katholischen und der Protestantischen Kirche, welche letztere, da ihre Stifter über einige, jedoch ausserwesentliche Punkte sich nicht vergleichen konnten, sich wieder in die Lutherische und Reformirte theilte. Das Verhältniß dieser drey Kirchen zu einander hat sich zwar im Laufe der Zeiten wesentlich verändert; die Lutherische und Reformirte Kirche haben sich einander so genähert, daß fast gar keine dogmatische Verschiedenheit mehr statt findet, und obgleich der Katholicismus und der Protestantismus sich nicht in einander verschmelzen konnten, so haben doch die Grundsätze der Toleranz unter den Katholiken wie unter den Protestanten Eingang gefunden. Die kleinen kirchlichen Gesellschaften, welche entweder zur Zeit der Reformation entstanden, wie die Socinianer und die Taufgesinnten, oder die später, besonders in England und Nordamerika, sich bildeten, wie die Quäker, Methodisten, ꝛc. pflegt man nicht als abgesonderte Kirchen zu betrachten, sondern

alle unter die Benennung **Protestanten** einzuschliessen.— In einer andern Bedeutung bezeichnet **Kirche** ein dem öffentlichen Gottesdienst der Christen bestimmtes Gebäude; und in dieser Bedeutung unterscheidet man eine Kirche von einem **Tempel**, wo Heiden, von einer **Synagoge**, wo Juden, und von einer **Moschee**, wo Muhammedaner ihren öffentlichen Gottesdienst halten. Die Christen im ersten Jahrhundert hatten ihren Gottesdienst, da sie eine von dem Staat nicht anerkannte und oft verfolgte Parthey waren, in Privathäusern, oft auch im freyen Felde, an entlegenen Orten, in Erdklüften und Felsenhöhlen, auf den Todtenäckern und in den Begräbnißgewölben der Märtyrer. Seit dem dritten Jahrhundert erst konnten sie es wagen, ihrem Gottesdienst mehr Oeffentlichkeit zu geben und Kirchen zu erbauen. Seit dem 4ten Jahrhundert wurden die Kirchen den Christen sinnliche und prachtvolle Gebäude. Besonders die Kaiser **Constantin, Theodosius** und **Justinian** erbauten viele und prächtige Kirchen; auch verwandelte man viele heidnische Tempel in Christliche Kirchen. — Ueber den Ursprung des Worts **Kirche** übrigens sind die Meynungen der Sprachforscher getheilt, indem es Einige von dem Griechischen Wort Kiriakon, welches ein dem gottesdienstlichen Gebrauch bestimmtes Gebäude bezeichnet, herleiten, Andere aber annehmen, daß es die wörtliche Uebersetzung des Lateinischen Ecclesia sey, und den Begriff der Auswahl, des auserwählten Volkes, andeute.

Kirchenagende heißt man dasjenige autorisirte Buch, welches die bey den kirchlichen Handlungen, bey der Taufe, bey dem Abendmahl, bey der Trauung u. s. w. zu brauchenden Formulare enthält. Wenn Synoden die Prediger verpflichten wollten, sich nur der in der Agende enthaltenen Formulare zu bedienen, so beschränken sie die Amtsthätigkeit derselben und hindern die Wirksamkeit der heiligen Gebräuche, weil Formulare ihrer Natur nach nur allgemein seyn können, die Wirksamkeit der Amtsreden aber vornehmlich auf ihrer Angemessenheit zu den jedesmaligen Umständen und zu der einzelnen Persönlichkeit der Zuhörer beruht. Daher sollen die Agenden dem Prediger nur eine Anweisung zu seinen Amtsverrichtungen geben und ihn in solchen Fällen unterstützen, wo ihm eine Vorbereitung auf sein Geschäft nicht möglich ist.

Kirchenbann ist die Ausschliessung entweder von der Gemeinschaft einer kirchlichen Gesellschaft, oder von der Theilnahme an ihren Andachtsübungen und Gebräuchen, namentlich von der Feyer des heiligen Abendmahls, weshalb er in den großen und kleinen Bann eingetheilt wird. Er ist das Mittel, durch welches eine kirchliche Gesellschaft ihre Kirchenzucht aufrecht erhält; und da jede Gesellschaft das unbestreitbare Recht hat, Mitglieder, welche sich ihrer unwürdig machen, oder doch die von ihr gebilligten Gesetze übertreten, von ihrem Verein auszuschliessen und durch die Entziehung der ihnen zustehenden Gesellschaftsrechte zu bestrafen, so ist der Kirchenbann ein rechtliches Institut. Dem Kirchenbanne verdankte die alte Kirche die Reinheit ihrer Sitten, und nur so lange haben die kleinen kirchlichen Gesellschaften der neuen Zeit durch Reinheit der Sitten vor den größern Kirchen sich ausgezeichnet, als sie streng über die Kirchenzucht hielten. Anfangs übte in der alten Kirche die gesammte Gemeinde das Recht aus, über die Ausschliessung und Aufnahme ihrer Mitglieder zu entscheiden; später kam dieses Recht an die Bischöfe. Wie alle menschliche Institute, so ist auch der Kirchenbann gemißbraucht worden, und der Römische Bischof insbesondere hat sich desselben oft bedient, seine hierarchischen Ansprüche durchzusetzen. Auch nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche ist der Kirchenbann zuläßig, und der kleine Kirchenbann wenigstens (Ausschliessung von der Gottesverehrung und vom heil. Abendmahl) ist in frühern Zeiten nicht selten gegen Personen, die einen anstößigen Wandel führten, ausgeübt worden. Mit dem Umfall der Kirchenzucht aber ist auch die Anwendung des Kirchenbannes ausser Gebrauch gekommen.

Kirchenbuße ward in der alten Kirche die Genugthuung genannt, welche die Gefallenen und von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossenen der Gesellschaft wegen des ihr gegebenen Aergernisses leisten mußten, wenn sie wieder in die Gemeinschaft derselben aufgenommen werden wollten. Die Büßenden standen in Trauerkleidern am Eingange in die Kirche, baten die Ein- und Ausgehenden um Verzeihung, und mußten ein öffentliches Bekenntniß ihres Vergehens ablegen, ehe die Absolution erfolgte und sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Theils solche, welche während der Verfolgungen vom Christenthum abgefallen waren, theils solche, welche durch unsittliche Handlungen die Gemeinde geärgert hatten, mußten sich der Kirchenbuße unterziehen. Bey schweren Vergehungen dauerte die Zeit der Buße viele Jahre lang. Auch in der Protestantischen Kirche fand vormals eine Kirchenbuße statt, welche besonders denen, die sich fleischlicher Vergehungen schuldig gemacht hatten, auferlegt ward, und darin bestand, daß die büßende Personen während des Gottesdienstes vor dem Altar knieete und der Geistliche im Namen derselben eine öffentliche Abbitte von der Kanzel ablas.

Kirchengesang. Ein wohlgeordneter Gesang beym öffentlichen Gottesdienst ist eins der wirksamsten Mittel der Erbauung, da sich in ihm Dichtkunst und Musik vereinigen, das menschliche Herz zu rühren. Der Kirchengesang war schon in der frühesten Kirche gebräuchlich, welche sich anfangs der Psalme, bald auch anderer religiöser Gesänge bediente. Die früher für den kirchlichen Gebrauch gedichteten Gesänge sind verloren gegangen; aus dem vierten und fünften Jahrhundert aber haben sich mehrere von **Ambrosius, Prudentius** und Andern für diesen Zweck verfaßten Gesänge erhalten. Um das Musikalische des Kirchengesangs machte sich der Römische Bischof **Gregor der Große**, wel-

cher im 6ten Jahrhundert lebte, verdient. Es wurden aber in der alten Kirche und im Mittelalter die Kirchengesänge nicht von der Gemeinde, sondern von einem Chor gesungen. Doch gab es auch Wechselgesänge, an denen die Gemeinde Theil nahm. Viel verlor der Kirchengesang im Mittelalter dadurch, daß er durchaus Lateinisch und mithin den Layen unverständlich war. Ein großes Verdienst erwarb sich daher **Luther** durch die Einführung des **Deutschen** Kirchengesangs, welcher nirgends mehr als in der Deutschprotestantischen Kirche vervollkommnet werden ist. Luther selbst dichtete kraftvolle Kirchenlieder; später versuchten sich viele andere, unter denen besonders **Paul Gerhard** ausgezeichnet zu werden verdient, in der heiligen Poesie, und in der neuern Zeit haben **Gellert**, **Klopstock** und **Cramer** durch ihre herrlichen Lieder den Kirchengesang vervollkommnet. Auch in der Katholischen Kirche hat man in der neuesten Zeit für bessere Gesänge und auch für das Singen der Layen gesorgt.

Kirchengeschichte, eine Erzählung aller Verhandlungen, Revolutionen und Begebenheiten, welche auf die Kirche Bezug haben. Was die Nützlichkeit einer Kirchengeschichte anbelangt, so beweiset sich dieselbe auf verschiedene Weise. 1. Sie zeigt uns die erstaunlichen Fortschritte des Christenthums durch das ganze Römische Reich, in Osten und Westen, obschon die Mächte der Welt sich mit Grausamkeit demselben widersetzten. 2. In Verbindung mit der Jüdischen und heidnischen Geschichte zeigt sie uns die gänzliche Zerstörung Jerusalems, den Umsturz der Jüdischen Kirche und des Jüdischen Staats, und die Fortdauer dieser unglücklichen Nation seit mehr als 1700 Jahren, welche über die ganze Oberfläche der Erde zerstreut, und zu verschiedenen Zeiten von Heiden, Christen und Muhammedanern unterdrückt worden ist. 3. Sie zeigt uns, daß, so wie das Christenthum in den von demselben erleuchteten Ländern Aufnahme fand und zunahm, das Heidenthum dadurch übern Haufen gestürzt und ausgelöscht wurde, welches letztere dann auch nach einem schwachen Widerstande ungefähr im 6ten Jahrhundert völlig zu Grunde gieng. 4. Sie zeigt uns, wie das Christenthum von dem apostolischen Zeitalter bis auf den heutigen Tag fortgedauert und bis zu uns überliefert worden ist. 5. Sie zeigt uns die unterschiedlichen Meynungen, welche zu verschiedenen Zeiten unter den Kirchenvätern und andern Christen geherrscht haben, und wie sie mehr oder weniger von der Einfalt des Evangeliums abgewichen sind. 6. Sie setzt uns in den Stand, ein gesundes Urtheil zu fällen über die Verdienste dieser Kirchenväter, und lehrt uns, wie wir dieselben gebrauchen sollen. 7. Sie zeigt uns, wie unrecht es sey und welche üble Folgen es habe, die Christen zur Annahme von Lehrsätzen zwingen zu wollen, die nicht in den Worten der heiligen Schrift gegründet sind, sondern blos aus gewissen Schriftstellen gefolgert werden. 8. Sie zeigt uns den Ursprung und die Fortschritte des Papstthums; und endlich auch 9. den Ursprung und die Fortschritte der Reformation.

Kirchengesetze. Die das äussere Verhalten der Kirchendiener und Gemeinden betreffenden und die Kirchenzucht bezweckenden Verordnungen wurden zuerst auf Concilien und Synoden gegeben, und hiessen Canones. Es läßt sich aber voraussetzen, daß es früher schon ungeschriebene Kirchengesetze gab, die durch die Tradition von einem Geistlichen zum andern forterbten, deren Urheber Niemand kannte, die aber in den Kirchen vieler Länder in hohem Ansehen standen, und die Verfassung und den Verband der herrschenden Kirche constituirten. Nur für die Fälle, über die das Herkommen keine Regel bestimmt hatte, kamen die ältern Synoden durch neue Kirchengesetze zu Hülfe, und erst später, als man an geschriebene Gesetze gewöhnt war, wurden die hergebrachten Regeln auf Synoden bestätigt, und so wurden sie geschriebene Kirchengesetze und bildeten das geistliche oder **kanonische Recht.** In den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Christenthums waren die Diener der Kirche der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, mithin hatte man damals noch kein eigentliches Kirchenrecht. Da aber späterhin das Ansehen der Geistlichkeit ungemein zunahm, und dieselbe anfieng, einen Staat im Staate zu bilden; so war man sehr sorgfältig darauf bedacht, die Schlüsse der ältern Kirchenversammlungen zusammenzutragen, um sich ihrer als einer gesetzlichen Quelle zu bedienen, auf die man sich nöthigenfalls zum Beweise seines Ansehens berufen konnte.

Kirchenlehen wird eine Pfarrey oder sonstige geistliche Stelle genannt, welche ein Layer zu vergeben hat. Dergleichen Kirchenlehen sind noch bis auf den heutigen Tag, besonders in England, sehr häufig.

Kirchenmusik. Hier ist nicht von dem melodischen, mit der Orgel begleiteten Kirchengesang die Rede, sondern von der **Instrumentalmusik.** Wann dieselbe bey dem Christlichen Gottesdienste zuerst angewandt wurde, ist unbekannt. Die Empfehlung derselben durch Clemens von Alexandrien und Andere bezog sich nur auf das Privatleben. Erst zur Zeit des Chrysostomus (im 4ten Jahrhundert) findet man die ersten Spuren davon. Concilien und Kirchenväter verwarfen dieselbe als zu weltlich und die Andacht störend. In neueren Zeiten klagten **Wiklef**, **Huß** und Andere darüber. **Luther** aber vertheidigte dieselbe, und sie hielt sich auch in der protestantischen Kirche immer innerhalb den Gränzen der Mäßigung und des Anständigen. **Quäker** aber, und mehrere andere Religionssekten, haben dieselbe völlig verworfen. Wenn jedoch die **Kirchenmusik** in denjenigen würdevollen Schranken verbleibt, welche ihr die Natur der Sache vorschreibt, so kann wohl schwerlich der unbefangene Beurtheiler etwas Anstössiges darin finden. Bey welcher Gelegenheit konnten sich die religiösen Gefühle fäglicher und zweckmäßiger, nach einem ge-

wissen vorher überdachten Plane durch die Tonkunst äussern, als bey gottesdienstlichen Handlungen, wo die Seele am ersten geneigt seyn mußte, ihre Empfindungen theils mit mehr Entzückung, theils auch mit dem Bestreben einer möglichst äussern Zweckmässigkeit zu erkennen zu geben. Da es der Charakter der **Kirchenmusik** ist, daß in ihr irgend ein religiöses Gefühl ausgedrückt werden soll, welches Feyerlichkeit und Andacht erwecke und bey der öffentlichen Gottesverehrung die Herzen der Zuhörer in eine heilige Stimmung versetze; so folgt daraus, daß die Compositien einer solchen Musik etwas Feyerliches, Ernsthaftes und Erhabenes offenbare, und aller Künsteleyen durchaus entbehren muß, damit die Einheit des religiösen Gefühls nicht durch ein Gemisch von Feyerlichkeit und weltlicher Tändeley gestört werde.

Kirchenrath besteht in den Protestantischen Kirchen aus den von der Gemeinde erwählten Aeltesten und Kirchenvorstehern, die unter dem Vorsitz des Predigers die Angelegenheiten der Kirche besorgen, und in minder wichtigen Fällen über vorkommende Fragen entscheiden.

Kirchenraub. Wer heilige Sachen oder Gott geweihte Dinge entheiligt, macht sich des Kirchenraubs schuldig. Die alte Kirche unterschied mehrere Arten des Kirchenraubs. 1. Wenn man Dinge, die zu heiligen Zwecken bestimmt waren, zu einem andern Gebrauch verwendete. 2. Wenn man die Gräber beraubte, oder die den Todten errichteten Denkmäler entstellte und verdarb. 3. Diejenigen wurden als Kirchenräuberische Personen angesehen, welche zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgung ihre Bibeln und die geheiligten Kirchengefässe an die Heiden ablieferten. 4. Wenn man die Sacramente, Kirchen, Altäre, ꝛc. entheiligte. 5. Wenn man einen Geistlichen an der Ausübung seines Amtes hinderte. 6. Wenn man den Menschen den Gebrauch der heiligen Schrift oder der Sacramente, besonders den Kelch im Abendmahl, verweigert.—Die Römischen Casuisten erkennen alle diese verschiedenen Arten von Kirchenraub an, ausgenommen den letzten.

Kirchenrecht. Das **Kirchenrecht** in engerer Bedeutung ist die Sammlung aller Concilienschlüsse, der Vorschriften der Bischöfe, der Aussprüche der Kirchenväter und der päpstlichen Dekrete, die hauptsächlich vor dem 9ten Jahrhundert zusammengetragen wurden. Das **alte Kirchenrecht**, sofern es blos Concilienschlüsse, bischöfliche und kaiserliche Vorschriften und Gesetze in sich faßte, war und blieb nur in der Griechischen Kirche. Seit dem 10ten bis 12ten Jahrhundert, als die Römische Hierarchie ihre Blüthe erreichte, bildete sich das **neue päpstliche Kirchenrecht**, oder jenes eigene Gesetzbuch, welches die kühnsten Forderungen enthielt, die Hierarchie vorzüglich stützte, und auf die bürgerliche Verfassung einen nachtheiligen Einfluß erhielt. Das **protestantische Kirchenrecht** bekämpfte die päpstlichen Anmassungen, aber erst nach geraumer Zeit gelang es den Protestantischen Gelehrten, ein eigenes und festes Kirchenrecht einzurichten.

Kirchensatzungen sind von der Kirche angenommene Meynungen und eingeführte Gebräuche, welche sich nicht auf das Ansehen der heiligen Schriften gründen.

Kirchenschatz, **der guten Werke.** Nach der canonisch-päpstlichen Kirche und nach den Scholastikern soll es einen aus den Verdiensten Christi und aller Heiligen entstandenen unermeßlichen **Schatz der guten Werke**, und in dessen Folge eine selige Belohnung im Himmel geben, deren Verleihung oder Verschenkung den Aposteln, vorzüglich aber dem Petrus und seinen Nachfolgern, den Römischen Päpsten, anvertraut worden sey. Dies Dogma kömmt von den ältern Theologen her, die, als die Päpste des 11ten Jahrhunderts denjenigen, die an den Kreuzzügen Antheil nehmen würden, die Strafen ihrer Sünden völlig erliessen, sich nach Gründen umsahen, womit man dieses Versprechen rechtfertigen könne. Da stellte man den Satz auf: daß der Papst deshalb die Kirchenstrafen erlassen könne, weil der Schatz der Kirche in den **überflüssigen guten Werken Christi und der Heiligen**, die weit mehr gethan, als sie schuldig waren, zur Genugthuung der Kirche eröffnet werde. Da der ausgetheilte Ablaß immer zahlreicher wurde, da man die Verdienste der Heiligen immer höher anschlug, und da endlich Papst **Clemens** VI. im Jahr 1349 bey Ankündigung des von ihm angeordneten Jubeljahrs in einer Bulle erklärte, daß Christus seiner Kirche einen unendlichen Schatz erworben habe, aus welchem Petrus und seine Stellvertreter die guten Werke heilsam austheilen sollten, so wurde diese Meynung zum Glaubensartikel.

Kirchenstaat. So nennt man den Länderbesitz des Papstes in Italien. Die erste Besitzung des Römischen Bischofs war das sogenannte Patrimonium (Erbtheil des Apostels) Petri, das aber Kaiser Constantin der Große nicht geschenkt hat, sondern wahrscheinlich durch kluge Benutzung der Zeitumstände und aus einzelnen spätern Schenkungen zusammengebracht wurde. Erst nach der Mitte des 8ten Jahrhunderts schenkte Pipin, König der Franken, das den Longobarden entrissene Exarchat dem Bischof von Rom; Karl der Große bestätigte diese Schenkung, und erweiterte dieselbe noch im Jahr 800, wofür er vom Papste Leo III. zur Dankbarkeit die Römische Kaiserwürde erhielt. Unter Gregor VII. und während der Kreuzzüge wurden die päpstlichen Besitzungen sehr erweitert. Die Markgräfin Mathildis, welche 40 Jahre hindurch die Päpste gegen den Deutschen Kaiser unterstützt hatte, schenkte im Jahr 1115, als sie starb, der Römischen Kirche oder dem heiligen Petrus alle ihre Länder und Güter, und die Päpste wußten sich mit Glück in diesen wichtigen Besitzungen zu behaupten. Innocenz III. hat den heutigen Kirchenstaat fest begründet. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts kam der Staat von Bologna und im Jahr 1532 An-

tona unter die Regierung der Päpste; die Venetianer mußten Ravenna abtreten, Ferrara wurde 1598 der modenesischen Erbschaft entrissen, und Urbino von seinem letzten Herzog im Jahr 1626 dem päpstlichen Stuhl vermacht.— Nun aber verloren die Päpste einen großen Theil ihres geistlichen und weltlichen Einflusses, wozu jedoch schon der schnelle und große Fortgang der Reformation, von 1517 an, den Grund gelegt hatte. Die spätesten Zeitereignisse haben gewaltig an dem Bestande des Kirchenstaats gerüttelt; und obschon der Papst wieder in den Besitz seiner Staaten getreten ist, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die weltliche Herrschaft des Römischen Bischofs bald ihr Ende erreichen wird.

Kirchenstrafen heissen diejenigen Strafen, welche von der Behörde, die in einer kirchlichen Gesellschaft die gesetzgebende und ausübende Gewalt besitzt, den die Gesetze der Gesellschaft übertretenden Mitgliedern derselben auferlegt werden. Bestehen sie blos in der Entziehung der Gesellschaftsmahle, in der Zurückweisung von den gottesdienstlichen Versammlungen, in der Versagung des heiligen Mahls, in der Verweigerung des Begräbnisses nach dem Gebrauch der Gesellschaft, und in der Ausschliessung von der kirchlichen Gemeinschaft; so läßt sich gegen die Zulässigkeit der Kirchenstrafen nichts einwenden, da jede Gesellschaft die unbestrittene Befugniß hat, denen, die ihre Gesetze übertreten, den Genuß der ihren Mitgliedern zustehenden Rechte zu versagen. Erstrecken sich aber diese Kirchenstrafen auch auf den Verlust der bürgerlichen Rechte, so müssen sie als ein Mißbrauch der kirchlichen Gewalt betrachtet werden. So war es, zum Beyspiel, ein widerrechtliches Verfahren, wenn die Katholische Kirche die Ketzer mit dem Tode oder mit Gefängniß bestrafte.

Kirchenväter sind die Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche, welche nach den Apostеln und apostelischen Vätern (so nennt man die unmittelbaren Schüler der Apostel) mithin vom zweyten Jahrhundert an bis in das sechste Jahrhundert hinab blüheten. Von einigen werden aber auch noch die Lehrer und Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte bis zu den **Scholastikern**, die mit dem zwölften Jahrhundert anfangen, **Kirchenväter** genannt. Das Wort: **Vater**, welches man dem Christlichen Lehrer gab, war ein im Alterthum gewöhnlicher Ehrenname. **Kirchenvater** sollte also einen um die Kirche verdienten berühmten Lehrer, eine Stütze der Kirche bezeichnen. Man legte auch früherhin den Vätern der ersten vier bis fünf Jahrhunderte weit mehr Gewicht als den spätern bey, und betrachtete sie mit Recht als Quellen des ächt-Christlichen Glaubens und der Geschichte des Urchristenthums. Die ersten Kirchenväter führten die Griechische und Römische Wissenschaft in das Christenthum ein, und viele von ihnen waren eben so geistvolle als gelehrte Männer. Ihre Schriften beschäftigen sich entweder mit der Vertheidigung der Christlichen Religion und der Gesellschaft der Christen, oder mit der Bestreitung des Heiden- und Judenthums, oder mit der Erklärung der heiligen Bücher, oder mit der Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre, oder mit der Geschichte des Christenthums und der Christlichen Kirche, oder mit der Bestreitung der Häretiker, oder mit dem Unterrichte und der Erbauung des Volks. Die Kirchenväter theilen sich in zwey Hauptklassen, in die Griechischen und in die Lateinischen. Die berühmtesten unter den **Griechischen** sind: **Clemens** von Alexandrien, welcher zuerst über das Christenthum philosophirte; **Origenes**, ausgezeichnet als Vertheidiger und Erklärer der heiligen Schriften und als Sittenlehrer; **Eusebius**, welcher die erste Geschichte der Christlichen Kirche schrieb; **Athanasius**, der auf die Bildung des Lehrbegriffs entschiedenen Einfluß hatte; und **Chrysostomus**, der bewunderte Kanzelredner der alten Kirche. Die merkwürdigsten **Lateinischen** Kirchenväter aber sind: **Tertullian**, einer der originellsten Schriftsteller; **Augustin**, ebenfalls ein Mann von vorzüglichem Geiste, welcher das Orakel der Abendländischen Kirche ward; **Ambrosius**, der sich als Kanzelredner auszeichnete; und **Hieronymus**, welcher zwar viel Gelehrsamkeit besaß und besonders ein glücklicher Erklärer der heiligen Schriften war, aber auch den Fortgang des Aberglaubens und namentlich die Bewunderung des ehelosen Lebens und die Entsagung der Welt in den Abendländern beförderte.

Kirchenvereinigung. Die Wiedervereinigung der vor und nach der Reformation von einander getrennten Christlichen Kirchen wurde sowohl häufig gewünscht, als auch oft versucht. Von dem Vereinigungsversuch zwischen der **Abendländischen** und **Griechischen** Kirche ist unter dem Artikel "Griechische Kirche" die Rede gewesen.—Eben so versuchten die **Protestanten** sich mit der **Griechischen Kirche** zu vereinigen, und der Griechische Patriarch **Cyrillus Lukaris** im Jahr 1629 sich an die Evangelisch-Reformirte Kirche anzuschliessen.— Die Versuche von **Römisch-Katholischer** Seite, die Protestanten, vorzüglich die **Lutherische Kirche**, wieder mit sich durch Religionsgespräche und Vergleiche zu vereinigen, mußte mißglücken, weil die Katholiken dabey die Rückkehr unter die Oberherrschaft des Papstes bezweckten. Das scheinbarste Entgegenkommen sprach aus den Vereinigungsvorschlägen des Kurfürsten von Mainz, **Philipp von Schönborn**, im Jahr 1660, als sich derselbe blos mit den Lutheranern (nicht mit den Reformirten, wegen ihrer Gnadenwahlslehre) vereinigen wollte: Katholischer Seits sollte man Ohrenbeichte, Fegfeuer, Priestercölibat ganz fallen lassen, auch den Kelch nicht verbieten; die Messe, das Fasten, die Wallfahrten und die päpstliche Obergewalt anders modifiziren. Die Jesuiten neigten sich zu diesen Vorschlägen hin, die jedoch vergeblich waren. Mit Eifer arbeitete der Bischof **Rojas von Spinola** 20 Jahre hindurch, seit 1675, in Schriften und durch Reisen an mehrere

Evangelische Höfe für die Wiedervereinigung der Protestanten mit den Katholiken. Im Namen des Papstes bot er die Aufhebung des Concilliums zu Trident, die Freysprechung der Protestanten von der Ketzerey, wenn sie den Papst nicht fernerhin den Antichrist nenneten, die Zulassung der Communion unter beyden Gestalten, die Priesterehe und die Stimmfähigkeit der Protestanten auf Concilien gleich den Katholiken an. Als ein angeblicher Gesandter des Kaisers fand er zu Berlin und Hannover eine freundliche Aufnahme. Doch die Protestanten ahneten, daß unter diesen Lockungen Gefahren versteckt lägen, und man fand auch, daß es ihm an hinlänglicher Vollmacht vom Papste fehle. Mehrere darauffolgende Versuche zu einer Kirchenvereinigung schlugen ebenfalls gänzlich fehl, und in den neuern Zeiten scheint man völlig davon abgekommen zu seyn.—Dahingegen hat man in mehreren Gegenden von Europa, besonders in Deutschland, mit sehr gutem Erfolge die **Lutheraner** und **Reformirten** zu einer Glaubenseinheit gebracht, so daß an vielen Orten beyde Religionspartheyen sich miteinander vereinigt haben, und jetzt nicht länger mehr "Lutherische" oder "Reformirte" Gemeinden, sondern die **Evangelische Kirche** bilden.

Kirchenversammlungen. Schon nach der zweyten Hälfte des andern Jahrhunderts pflegten die Lehrer (vorzüglich die Aeltesten, nachher die Bischöfe) verschiedener Gemeinden Versammlungen zu halten, sich über Lehre, Gebräuche und Einrichtung derselben zu berathen, und dann die gemeinschaftlich abgefaßten Schlüsse in ihren Gemeinden als gültig einzuführen. Sie bezweckten vorzüglich die Reinerhaltung und Befestigung des Lehrbegriffs der Kirche, und die Gleichförmigkeit in den liturgischen und ökonomischen Einrichtungen. Erst als das Christenthum allgemeiner und im 4ten Jahrhundert Staatsreligion wurde, als sich viele und sehr verbreitete Häresien erhoben, wurden **allgemeine** (ökumenische) **Kirchenversammlungen** gehalten, das heißt solche, welche von Stellvertretern der meisten größeren Christlichen Gemeinden besucht wurden, deren Beschlüsse als Reichsgesetze allgemein anerkannte Kraft hatten, und bey welchen gewöhnlich auch ein kaiserlicher Gesandter zugegen war. Es waren aber niemals aus allen Reichen Bischöfe anwesend, ja auf einigen fehlten die Abendländischen Geistlichen gänzlich. Die Schlüsse eines ökumenischen Conciliums erhielten aber dennoch eine allgemeine Autorität. Sogar genehmigten diejenigen Gemeinden, die sonst dem Kaiser nicht unterworfen waren, dieselben freywillig. Das erste große ökumenische Concilium war das zu **Nicäa** in Bithynien im Jahr 325; es folgten dergleichen mehrere zu **Constantinopel, Ephesus, Chalcedon**, ꝛc. Seit der Zeit, daß die Kaiser die Christliche Religion angenommen hatten, riefen diese die Concilien und Synoden zusammen. Seit der Zeit, daß die Päpste über die Kirche das Oberhaupt zu seyn sich anmaßten, beriefen die Päpste dieselben. Man hielt sie gewöhnlich in der Hauptstadt der Provinz, und der Bischof derselben war der Vorsitzer. Oft wählte man einen andern Bischof zu demselben, und seit der Herrschaft der Päpste wollten diese selbst oder durch ihre Gesandten präsidiren. Doch im 15ten Jahrhundert kam man zur Einsicht, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papst stehe. Da bey den Concilien die Layen völlig ausgeschlossen wurden, da die Bischöfe sich nicht allein als Sprecher, sondern auch als Richter auf den Kirchenversammlungen benahmen, so waren dieselben ein vorzügliches Beförderungsmittel der Priesterherrschaft, zumal da der Staat ihnen Manches stillschweigend überließ.

Kirchenvisitationen. Schon seit dem 6ten oder 7ten Jahrhundert lag es den Bischöfen als eine Hauptpflicht ob, jährlich in ihren Sprengeln Visitationen anzustellen, den Zustand der Kirchen zu untersuchen, und sich von der Fähigkeit und dem Amtseifer der angestellten Pfarrer zu überzeugen. Dabey wurde auch ein **Sittengericht** über die Layen angestellt. Ueberhaupt betrafen die Visitationen nur Gegenstände der kirchlichen Polizey und Wahrnehmungen des Kirchenceremoniells, und in Hinsicht der Geistlichen die Verhütung grober Verbrechen und der Versäumung kirchlicher Gebräuche. Als die Bischöfe reicher geworden waren, überliessen sie diese Kirchenvisitationen blos den Archidiakonen, als ihren Vicarien. Mit der **Reformation** gieng dieser Gebrauch aus der Katholischen Kirche in die Protestantische über, und die Kirchenvisitationen wurden den Superintendenten übertragen. Sie werden jetzt in vielen Protestantischen Kirchen alle drey Jahre gehalten, und sind sehr zweckmässig.

Kirchenvögte. Seitdem die Christlichen Kirchen und Klöster (vorzüglich seit dem 5ten Jahrhundert) immer ansehnlicher und begüterter wurden, nahm man für die Bisthümer, Abteyen und Kirchen besondere Schirmvögte oder Schutzherren an, und wählte dazu angesehene Männer, selbst vornehme Reichsstände. Für die Römische Kirche war sogar der Kaiser selbst Schirmvogt; in Frankreich waren es die Könige. Diese Schutzherren übten die weltliche Gerichtsbarkeit im Namen der Bischöfe und Aebte in deren Gebiet, entschieden die gerichtlichen Händel ihrer Unterthanen und der Kirche, beschützten die Güter des Bisthums oder Klosters, im Nothfall selbst mit den Waffen, und liessen die Früchte durch ihre Beamten bestellen und einsammeln, oder sonst die Einkünfte verwalten, und übernahmen die Klagen und Streitsachen, die zu führen waren. Sie genossen dafür gewisse Verrechte und ansehnliche Einkünfte. Sie wurden aber bald durch die von ihnen angesetzten Untervögte, und weil sie sich selbst die Kirchengüter anmaßten, der Kirche sehr lästig; es ergiengen mehrere Kirchenverordnungen gegen sie, worin festgesetzt wurde, daß sie ausser dem Recht und den Schenkungen, die ihnen von alter Zeit zugestanden wären, nichts nehmen, noch sich mehr anmassen sollten. Später-

hin gelang es den meisten Bischöfen und Aebten, der Kirchenvögte durch große Geldsummen und andere Schadloshaltungen los zu werden.

Kirchenzucht. Bey den ersten Christen wurde stets eine strenge Aufsicht über die Sitten der Gemeindeglieder geführt; besonders als seit dem 4ten Jahrhundert Kirchengesetze gegeben wurden, das pflichtgemässe Betragen der Geistlichen und Layen betreffend. Späterhin blieb auch in der Kirchenzucht den Bischöfen die gänzliche Entscheidung überlassen. Bald hielt die Kirche Vieles für ein Vergehen gegen die Religion, welches eigentlich ein bürgerliches Verbrechen war. Die Kaiser überliessen auch einen Theil der bürgerlichen Streithändel den Bischöfen, und veranlaßten, daß diese in die Rechte der weltlichen Richter viele Eingriffe sich erlaubten. Das ihnen von jenen eingeräumte Richteramt in den ihnen fremdartigen weltlichen Streitigkeiten entfernte sie von der Wahrnehmung ihrer eigentlichen Amtspflichten. In den ersten Jahrhunderten gab es noch keine vollständige, auf alle Fälle passende und allgemein angenommene Anleitung zur Uebung der Kirchenzucht; denn die Bischöfe handelten dabey nach ihrem Gutdünken, richteten sich zum Theil nur nach den vorherigen Kirchengesetzen oder Aussprüchen der Synoden und berühmter Kirchenlehrer. Ihre Entscheidungen waren oft sehr willkührlich, oft auf mönchische und andere schlechte Grundsätze gebaut. Die Uebung der **Kirchenzucht**, d. i. die kirchlichen Büssungen, beförderte nicht immer bessere Sitten. In Spanien war sie im 4ten Jahrhundert viel strenger, als im Orient, z. B. in Alexandrien hinsichtlich des Abfalls und anderer Vergehungen und der vielen Ausschweifungen der Geistlichen. Die **Kirchenzucht** gerieth im Mittelalter in Abnahme. Die **Hussiten** dagegen drangen wieder auf deren strengere Uebung sowohl in Betreff der Laster der Layen als der Geistlichen. **Luther** hielt die **Kirchenzucht und den Kirchenbann** für nothwendig und nützlich. **Calvin** brachte es in der Genfer Gemeinde, trotz alles Widerstandes der Obrigkeit, mit allgemeiner Bewilligung dahin, daß seit 1541 das Consisterium zum Sittengericht wurde. Wer die Kirche nicht besuchte, wurde nach dreymaliger vergeblicher Ermahnung vom heil. Abendmahl ausgeschlossen; Besuch des Schauspiels und das damals verführerische Tanzen war verboten. Die Französisch-Reformirten Gemeinden und die Presbyterianer in Schottland nahmen diese strengere calvinische **Kirchenzucht** an. In spätern Zeiten verloren sich allmählich die Vorschriften der Kirchenzucht, welches theils daher kam, daß oft die Prediger dieselbe verkehrt übten, theils weil das Zeitalter zu lau wurde; nur wenige Spuren von derselben (etwa in den Ermahnungen unter vier Augen und bey Hausbesuchen) blieben übrig. Mehrere kleine Religions-Sekten üben jetzt noch eine strenge Kirchenzucht.

Kirchhof, auch **Gottesacker** genannt, ist dasjenige, meistens unmittelbar bey der Kirche befindliche Grundstück, welches zur Begrabung der Todten bestimmt ist. Siehe **Begräbnißplätze**.

Kirchweihe ist die Religionshandlung, durch welche eine neuerbaute, oder ihrer Bestimmung eine Zeitlang entzogene Kirche dem gottesdienstlichen Gebrauch feyerlich gewidmet wird. Die Sitte, die Kirchen zu weihen, entstand seit dem 4ten Jahrhundert. In der alten Kirche sehen wurde der Tag der Kirchweihe als ein Fest gefeyert, welche Sitte bis auf diesen Tag in einem großen Theile der Christlichen Welt herrscht, wo die Kirchweihe als ein **Volksfest** begangen wird. Um den Landleuten zu gefallen, verlegte man die Kirchweihen auf den Herbst, damit der Handel mit allerley Lebensmitteln erleichtert würde und das Volk im allgemeinen desto bessere Gelegenheit haben möchte, an den dabey gewöhnlichen Lustbarkeiten Antheil zu nehmen. So entstanden Jahrmärkte, die oft in schwelgerische Versammlungen ausarteten.

Klausner, bey den Papisten, heißt eine Person, die entweder aus freywilliger Andacht oder zur Abbüssung ihrer Sünden eine einsame Zelle in einer Einsiedeley oder in einem Kloster bewohnt, und darin solchergestalt eingeschlossen ist, daß sie nicht allein von allem Verkehr mit der Welt, sondern segar von aller Gemeinschaft mit den übrigen Bewohnern des Klosters oder der Einsiedeley abgetrennt ist.

Kleinmüthigkeit ist eine Schwachheit des Gemüths, wodurch dasselbe durch bloße Kleinigkeiten oder eingebildete Gefahren, wozu auch nicht die entfernteste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, in Furcht und Schrecken gesetzt wird.

Klingelbeutel. Weil die ehemals in der ältern Christlichen Kirche üblichen Opfer erst täglich bey den Zusammenkünften der Christen, dann an Sonn- und Festtagen zur Unterhaltung der Geistlichen und Unterstützung der Armen geschenkt, nach und nach in Geldbeyträge verwandelt wurden, pflegten die Kirchendiener dieselben anfänglich in einem Beutel unter der Predigt einzusammeln. Man versah, um hie und da Schläfer bey der Gottesverehrung aufzuwecken, den an einem langen Steck befestigten Beutel mit einer kleinen Glocke oder einer Klingel. Dieser Klingelbeutel hat sich in den meisten Kirchen bis auf unsere Zeiten erhalten, doch hat man die Klingel weggelassen.

Klöster wurden zuerst im 4ten Jahrhundert im Morgenlande, namentlich in den Wüsten Oberegyptens gegründet. Antonius, der insgemein der Große genannt wird, sammelte hier um das Jahr 305 eine Anzahl Einsiedler, die, um die Vortheile der Einsamkeit in Gesellschaft zu geniessen, ihre Hütten an einander bauten und ihre Andachtsübungen gemeinschaftlich hielten, wie später die Palästinischen und noch jetzt die Abyssinischen Mönche zu thun pflegen. Genauer als diese Verbindung, welche man **Laura** nannte, war die von seinem Schüler Pachomius gegen die Mitte des 4ten Jahrhunderts gestiftete. Dieser baute auf Tabenna, einer Nil-

Insel in Oberthebais, mehrere Häuser in geringer Entfernung von einander, in deren jedem eine Anzahl Mönche zu drey und vier in Zelle beysammen wohnten und unter einem Prior standen. Diese Priorate machten zusammen das Cönobium oder Monasterium aus, wurden von einem Vorsteher, der Abbas oder Mandrit hieß, regiert, und zu einer bestimmten gleichförmigen Lebensordnung angehalten. Nach des Pachomius Tode (im Jahr 348) bestand die Mönchskolonie auf Tabenna aus 50,000 Personen. Aber nicht nur in Egypten hatte diese Einrichtung einen schnellen Fortgang, auch in Syrien, Palästina und Armenien fand sie bald Nachahmung. Die Wüsten und Wälder füllten sich mit Cönobien von verschiedener Größe; selbst in und bey den Städten entstanden solche Anstalten, in denen, wegen der Nähe der Versuchung, die Strenge der Clausur (das heißt, des Verbots hinauszugehen und mit den Weltleuten zu verkehren) den Mangel abgeschiedener Wüsteneyen ersetzen sollte, und die daher Anlaß gaben, die Cönobien Claustra, das heißt verschlossene Oerter, **Klöster** zu nennen. Das Klosterleben, anfangs nur von Männern frey erwählt, und daher noch wenig durch andere Gesetze eingeschränkt, als die Jeder, dem Zwecke andächtiger Einsamkeit gemäß, sich selbst gab, erhielt jetzt aber, da auch Nonnenklöster gestiftet wurden und Menschen jedes Alters und Standes sich zudrängten, bestimmte Regeln vom heiligen Basilius, durch welche eine gewisse Gleichheit der Verfassung und Zucht in den Klöstern des Orients hergestellt wurde. Doch gab es im 4ten und 5ten Jahrhundert (ausser daß der Eintritt ins Kloster für eine stillschweigende Verpflichtung zur Keuschheit und Enthaltsamkeit von allen Weltfreuden, und zum Gehorsam gegen die angenommenen Regeln der innern Lebensordnung galt) noch keine eigentlichen Klostergelübde. Erst im 6ten Jahrhundert brachte sie der heil. Benedikt von Nursia auf. Seiner strengen und zweckmäßigen Regel, welche bald in allen Klöstern des Abendlandes als eine gemeinsame Gesetzgebung angenommen wurde, ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß die Klöster nun Wohnsitze der Frömmigkeit und des Fleißes wurden, und daß bey der Verwirrung jener Zeiten die Gelehrsamkeit sich in ihre Mauern zu flüchten anfieng. Missionäre giengen von ihnen aus, Wälder und Einöden wurden von den arbeitsamen Mönchen gelichtet und urbar gemacht; um den Anbau des Bodens, und um die Bekehrung und Bildung der rohen Völker erwarben sie sich vom 6ten bis ins 9te Jahrhundert wesentliche Verdienste. Freylich veränderten diese im Zeitalter der Rohheit so gemeinnützigen Anstalten allmälig ihre Natur, je mehr ihr Reichthum und Ansehen wuchs. Müssiggang und Schwelgerey schlich mit allen Lastern der Welt in ihre Mauern ein, und ihr Verfall war unvermeidlich, da sie theils durch die, unter den Fränkischen Königen eingerissene und von andern Fürsten bald nachgeahmte Gewohnheit, Klöster wegen ihrer Pfründen an Grafen und Herren zu verschenken, unter die Aufsicht von Layenäbten kamen, welche nur auf den Genuß der Einkünfte bedacht waren und nichts zur Aufrechthaltung der Zucht unter den verwilderten Mönchen und Nonnen thun mochten; theils auch von den Bischöfen, welche die ursprünglichen Aufseher der Klöster waren, aber den Sinn für das kanonische Leben meistens selbst verloren hatten, entweder nun beraubt und gedrückt, oder wegen der ihnen zugestandenen Freyheiten sich selbst überlassen wurden. Nur durch die von Karl dem Großen zur bessern Bildung der Geistlichkeit gestifteten Klosterschulen wußten einige den Ruhm ihrer Gemeinnützigkeit auch im 9ten und 10ten Jahrhundert zu behaupten. Dem allgemein empfundenen Bedürfniß einer Reform suchte zuerst das Kloster zu Clugny in Burgund abzuhelfen, welches im Jahr 910 nach der fast vergessenen Regel Benedikts eingerichtet wurde, und sie noch durch einige strengere Zusätze verschärfte. Eine Menge Klöster in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland liessen sich nach diesem Muster reformiren; andere gaben der Regel Benedikts eine eigene, neue Gestalt, und stifteten im 11ten und 12ten Jahrhundert mehrere Orden mit einer großen Anzahl von Filialklöstern, welche als Zweige des Hauptstammes der alten Benediktiner eben so viele, durch einen stolzen und eifersüchtigen Conföderationsgeist eng verbundene Mönchsstaaten bildeten. Mit dem Rufe der wieder hergestellten Heiligkeit gewannen die Klöster neues Ansehen und neue Schätze; viele wußten sich die Befreyung von aller, ausser der unmittelbaren Päpstlichen Gerichtsbarkeit zu verschaffen, weswegen sie **exempte Klöster** genannt wurden; und während der Kreuzzüge, wo eine Menge Kreuzfahrer ihnen ihre Güter verpfändeten, oder auf den Fall, daß sie nicht zurückkehrten, ganz überliessen, vermehrten sich ihre Reichthümer ganz ausserordentlich. Das Vorrecht der Unverletzlichkeit, das die öffentliche Meynung den Klöstern unter den täglichen Räubereyen und Privatfehden des Mittelalters zugestand, brachte überhaupt unsäglich viel Privateigenthum, das man bey dem rohen Zustande der Justiz und Polizey nicht besser sicherstellen zu können glaubte, unter ihren Schutz und in ihre Gewalt. Freylich riß damit, als jener Verbesserungseifer abgekühlt und die Macht der Orden befestigt war, auch neues Sittenverderben in den Klöstern ein, und es kam, da der landesherrliche und bischöfliche Einfluß durch Exemptionen geschwächt war, und gegen den, durch die Politik der Päpste geschützten Uebermuth der in allen Ländern mächtigen Ordenskörperschaften wenig vermochte, meist nur auf die Persönlichkeit der Aebte an, welcher Geist in ihnen herrschen sollte. Zur Zeit der Reformation, wo die reichen Güter der von den Mönchen und Nonnen verlassenen Klöster in den protestantisch gewordenen Staaten von den Fürsten theils zu ihrem öffentlichen Schatz gezogen, theils zur Gründung und Erhaltung öffentlicher Bildungsanstalten angewendet, theils zur Belehnung verdienter Kir-

chenlehrer oder auf sonstige Weise angelegt wurden, mußte sich die Zahl der Klöster beträchtlich verringern. In Katholischen Ländern erhielten sie zwar ihre Verfassung bis ins 18te Jahrhundert, fielen aber doch durch den Alles ergreifenden Einfluß eines neuen Zeitgeistes immer mehr in der Meynung des Volkes, und mußten beym Sinken der Päpstlichen Macht auch von Katholischen Fürsten manche Beschränkung ihrer alten Rechte erdulden, oder, was ihnen noch blieb, durch große Opfer erkaufen. Was sie ehedem als Bewahrer literarischer Schätze, als Zufluchtsörter für Verfolgte und Nahrlose, als Erziehungsanstalten für die Jugend, als bequeme Ruheplätze für ausgediente und abgelebte Weltleute aus den höhern Ständen, als milde Gewahrsame und Besserungshäuser für verirrte und gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geleistet hatten, verschwand in den Augen der statistischen Berechnung und philantropischen Philosophie neuerer Zeiten vor dem Nachtheile, den sie durch die Beförderung der Ehelosigkeit der Bevölkerung — durch ihr unablässiges Streben nach den Familiengütern der Reichen, die ihnen Söhne und Töchter anvertrauten, dem Nationalwohlstande — durch den Müssiggang ihrer Bewohner dem Gewerbfleisse, der Aufklärung und wahren Religiosität — und durch die in ihren Mauern erzeugten geheimen Sünden und Ränke, deren Gräuel sich nicht länger verbergen ließen und jedes menschliche Gefühl empören mußten, der Sittlichkeit brachten. So waren diese veralteten Stiftungen schon von einem großen Theile der erleuchteten Welt geächtet, ehe der Arm der weltlichen Macht die Pforten der meisten Klöster zuschloß und die Bewohner derselben, mit hinlänglichem Jahrgehalt versehen, aussterben ließ.

Klosterbruder heißt derjenige Mönch, der noch nicht die Priesterweihe empfangen hat. Es giebt Mönche, die ihr ganzes Leben lang, entweder aus eigener Wahl oder aus Untüchtigkeit zum priesterlichen Stande, Klosterbrüder bleiben, und als solche die häuslichen Verrichtungen des Klosters übernehmen.

Klostergelübde sind die drey das Klosterleben bedingenden Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams. Die Armuth besteht darin, daß der Klostergeistliche kein Eigenthum haben darf; wohl aber können die Klöster Eigenthum besitzen, denn die Katholische Kirche unterscheidet eine hohe, höhere und höchste Armuth. Die hohe besteht darin, daß ein Kloster zwar etwas von liegenden Gründen besitzen darf, jedoch nicht mehr, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist, wie die Carmeliter und Augustiner. Die höhere besteht darin, daß ein Kloster gar keine liegenden Gründe, wohl aber bewegliche Gegenstände, als Bücher, Kleider, Vorräthe an Speisen und Getränken, Renten, u. s. w. besitzen kann, wie die Dominikaner. Die höchste endlich erlaubt einem Kloster weder bewegliches noch unbewegliches Besitzthum, wie die Franziskaner und vornehmlich die Capuziner. Die Keuschheit besteht in der gänzlichen Enthaltung alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlecht, und der Gehorsam in der Befolgung der Ordensregel und der Befehle der Vorgesetzten.

Klugen. Die **Klugen** waren höchst wahrscheinlich ein späterer Zweig der **Brüder und Schwestern des freyen Geistes**, welchen sie nach Meynungen und Sitten sehr ähnlich sind. Sie sind in der Picardie in Frankreich entstanden, zeigten sich im Jahr 1411 zu Brüssel in Brabant, und hatten einen Layen oder unstudirten Mann, **Aegidius Cantor**, und einen Ordensbruder vom Berge Carmel, **Wilhelm von Hilden**, zu Anführern. **Cantor** lehrte: 1) er sey der Erlöser aller Menschen, durch ihn würden sie Christum sehen, wie Christus den Vater; 2) der Teufel und alle verdammte Menschen werden zuletzt selig werden; 3) der Teufel hat Jesum nicht auf die Zinne des Tempels getragen; 4) die Auferstehung ist in der Person Christi völlig bewerkstelligt, und keine andere zu erwarten; 5) der innere Mensch kann durch die äusseren Handlungen nicht verunreinigt werden; u. s. w. Der Bruder **Wilhelm** war nicht überall mit ihm einverstanden, folgte seinen eigenen Grillen, und hatte mehrere für die Sittlichkeit gefährliche Einbildungen, die der Aufzählung nicht werth sind. Diese Parthey bekam einen bedeutenden Anhang. Als ihr Anführer vor Brüssel in einem Thurme ihre Zusammenkünfte fortsetzte, machte der Bischof von Cambray dem **Wilhelm** den Ketzerprozeß. Er mußte alle seine Irrlehren vor seinem Gerichtshofe widerrufen und abschwören. Dadurch wurde diese Sekte zerstreut, die sich frech und frey der Wollust, welche sie das paradiesische Leben nannte, überlassen, und einen moralischen Indifferentismus zu lehren sich nicht entblödet hatte.

Klugheit, die Einrichtung unserer Worte und Handlungen nach den Regeln der gesunden Vernunft und nach den Umständen aller dabey zu beachtenden Dinge. Der Mensch kann wohl glänzendere Eigenschaften besitzen, aber keine, die von größerem Nutzen für ihn ist, als die Klugheit. Diese ists, welche allen den übrigen Werth verleiht und sie zur gehörigen Zeit und am rechten Ort in Wirkung treten läßt. Ohne Klugheit ist Gelehrsamkeit Pedanterie, und Witz Unverschämtheit; die Tugend selbst sieht aus wie Schwachheit, und der Mensch mit den schönsten Kenntnissen ist ein glänzender Thor. Zwischen **Klugheit** und **Verschlagenheit** ist jedoch ein himmelweiter Unterschied. Verschlagenheit ist nur eine Eigenschaft kleiner niedrigdenkender Seelen. Klugheit zeigt uns die edelsten Zwecke, und verfolgt die schicklichsten und lebenswerthesten Mittel zur Erreichung derselben; Verschlagenheit hat immer nur eigennützige Absichten, und ihr sind alle Mittel zur Erlangung derselben gleich. Klugheit hat große und ausgebreitete Ansichten, und überschaut mit wohlgeübtem Auge den ganzen Gesichtskreis; Verschlagenheit ist kurzsichtig, die kleinsten Gegenstände entdeckt sie, wenn sie ihr nahe liegen, aber in der

Ferne kann sie nichts erkennen. Klugheit verschafft einem Menschen, je mehr man diese Eigenschaft an ihm entdeckt, größeres Ansehen und Uebergewicht; Verschlagenheit aber verliert, wenn sie einmal entdeckt ist, ihre Gewalt, und setzt einen Mann ausser Stande, selbst solche Absichten durchzusetzen, die er, hätte er nur für einen schlichten einfachen Mann gegolten, gar leicht hätte erreichen können. Klugheit ist die Vollkommenheit der Vernunft, und in allen unsern Lebenspflichten eine sichere Führerin; Verschlagenheit ist eine Art von Instinkt, der nur unserm unmittelbaren Interesse oder Vortheil nachspürt. Klugheit wird nur in Menschen von starker Vernunft und gesundem Verstande gefunden; Verschlagenheit trifft man oft selbst bey Thieren an, und bey Menschen, die nur wenige Stufen von denselben entfernt sind. Kurz, die Verschlagenheit ist blos eine Nachäffung der Klugheit, und kann bey schwachsinnigen Menschen dafür passiren, so wie bloße Lebhaftigkeit öfters für Witz, und Ernst für Weisheit genommen wird. — Die Klugheit läßt sich von mehreren Seiten betrachten: 1. **Christliche** Klugheit zeigt und leitet uns auf den Pfad, den wir verfolgen müssen, wenn wir die ewige Seligkeit erlangen wollen. 2. **Moralische** Klugheit hat Frieden und Gemüthsruhe in dieser Welt und die höchste Glückseligkeit nach dem Tode zu ihrem Zweck. 3. **Bürgerliche** Klugheit ist die Kenntniß alles dessen, was geschehen muß, um uns die äussere Glückseligkeit des Lebens zu sichern, als häuslichen Wohlstand, Freyheit, ꝛc. 4. **Politische** Klugheit bezieht sich auf die gute Regierung eines Staats. — Jede Tugend, wenn sie gehörige Wirkung äussern soll, muß mit Klugheit gepaart seyn; denn ohne die Klugheit als Führerin würde Frömmigkeit in Aberglauben, Eifer in Bigotterie, Mäßigkeit in finstere Strenge, Muth in Tollkühnheit, und die Gerechtigkeit selbst in Thorheit ausarten.

Kniebeugung. Im Gebet zu Gott die Kniee zu beugen, ist ein sehr alter Gebrauch in der Kirche, und sogar unter den Verfügungen des Alten Testaments üblich gewesen. Man pflegte diesen Gebrauch das ganze Jahr hindurch zu beobachten, ausgenommen an Sonntagen und während der Zeit von Ostern bis Pfingsten, wo das Knieen durch das Nicänische Concilium verboten war. Andere haben gezeigt, daß der Gebrauch, bey dem sonntäglichen Gottesdienst nicht niederzuknien, schon von der Apostel Zeit herrühre, wie aus St. Irenäus und Tertullian erhellet; und die Aethiopische Kirche, welche jederzeit mit der gewissenhaftesten Genauigkeit den alten Kirchengebräuchen zugethan blieb, beobachtet noch bis auf den heutigen Tag beym Gottesdienst eine aufrecht stehende Stellung. Die Russen halten es für unanständig, Gott auf den Knien zu verehren. Die Juden beten gewöhnlich stehend. Baronius ist der Meynung, das Kniebeugen wäre im Jahr Christi 58 noch nicht allgemein eingeführt gewesen, weil eine Stelle in der Apostelgeschichte (Cap. 20, 36.) ausdrücklich sagt, Paulus sey mit ihnen zum Gebet niedergekniet; woraus sich jedoch kein solcher Schluß ziehen läßt. Derselbe Schriftsteller meldet: die ersten Christen hätten den Gebrauch des Niederkniens bey ihren Gebeten so weit getrieben, daß der Boden an manchen Stellen durch das öftere Knierutschen ordentlich ausgehöhlt worden sey; und St. Hieronymus erzählt von dem heiligen Jacobus, daß derselbe auf seinen Knien eine Haut gehabt hätte, so hart wie die Haut eines Kameels.

Königliches Gnadengeld hieß man eine Geldsumme, welche von der Englischen Regierung den Dissenters gegeben wurde. Den Ursprung dieser Schenkung findet man im Jahr 1723. Da die Dissenters sich als treue Freunde des Hauses Braunschweig hervorthaten, so genossen sie die königliche Gnade; weil sie jedoch von allen einträglichen Beförderungen in der Kirche ausgeschlossen waren, so wünschte doch der erste Minister sie für ihre Anhänglichkeit zu belohnen und durch eine bedeutende Schenkung standhaft in ihrer Treue zu erhalten. Es wurde daher jährlich eine große Summe Geldes in die Hände der Oberhäupter von den Presbyterianern, Independenten und Baptisten gegeben, um unter die dürftigen Prediger ihrer Gemeinden ausgetheilt zu werden.

Kopten. Die **Jacobiten**, eine monophysitische Sekte in Egypten und einigen benachbarten Gegenden, sind in den neuern Jahrhunderten mehr unter dem Namen der **Kopten** bekannt geworden, den sie von einer alten Egyptischen Stadt in Theben, **Coptos**, wahrscheinlich erhalten haben, indem sie sich der alt-Egyptischen, d. i. Koptischen Sprache bey dem Gottesdienste bedienen. Sie haben mit den Abyssiniern zugleich einen Patriarchen, der zu Caire, zuweilen aber auch zu Dschize oder im Kloster des heiligen Georg wohnt, und der zugleich auch Oberrichter seiner Nation, nur nicht über die Muhammedaner ist. Auf denselben folgen die Bischöfe, auf diese die Pröbste oder Erzpriester, dann die eigentlichen Priester, und zuletzt die geringeren Kirchenbedienten, z. B. die Meßknaben, die auch geweiht werden. Die **Koptischen Christen** nehmen durch die Bedrückungen, Kriege und Revolutionen in neueren Zeiten sehr ab. Im Jahr 1809 waren noch 30,000 Koptische, meist verarmte Familien in Egypten; aber nach den neuesten Nachrichten sind sie bis zu 80,000 Personen in diesem Lande herabgeschmelzen. Sie stimmen fast ganz in den übrigen Lehren und Gebräuchen mit den rechtgläubigen Griechen überein; gebrauchen aber statt des Weins im heil. Abendmahl Wasser, in welchem Rosinen aufgelöst sind, weil sich in Egypten kein Wein hält; auch ist unter ihnen auch noch die Beschneidung gebräuchlich, nur nicht als ein Religionsgebrauch. Sie verheirathen sich unter einander, ohne auch eine zu nahe Verwandtschaft zu berücksichtigen; sie feyern den Sonnabend und den Sonntag.

Kreuz. Der Umstand, daß Jesus am Kreuze gestorben ist, hat dieses bey den Römern übliche Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe

zu einem heiligen Zeichen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinnerungsmerkmal bedienen. Der Gebrauch, sich zum Andenken des Todes Jesu zu bekreuzigen, geht bis auf das dritte Jahrhundert zurück. **Constantin der Große**, der erste Christliche Kaiser, soll im Jahr 311 durch folgenden Umstand zum Uebertritt ins Christenthum bewogen worden seyn. Als er gegen **Maxentius**, seinen Gegner, nach Italien mit seinem Heere aufbrechen wollte, erblickte er (nach der Erzählung des **Eusebius**) gegen Mittag oder gleich nachher am Himmel über der Sonne ein aus Licht gebildetes flammendes Kreuz mit der Inschrift: "**in diesem wirst du siegen**;" und in der folgenden Nacht sah er Christum mit demselben Zeichen, der ihm eine Fahne in Gestalt des Kreuzes verfertigen zu lassen gebot. Nach einigen Tagen schlug er den **Maxentius** völlig, und konnte in Rom seinen Einzug halten. Er trat nun mit seiner ganzen Familie zur Christlichen Religion über, und ließ zum Andenken auf öffentlichen Plätzen, in Pallästen und Kirchen Kreuze aufstellen. Schon damals bemalte man damit den Eingang der Häuser, um sie als Christliche zu bezeichnen, auch wurden späterhin Kirchen in Kreuzesform gebaut. Zum Gegenstande der Verehrung wurde es aber erst, nachdem die Kaiserin **Helena**, Constantins Mutter, das Kreuz, an welchem Jesus gestorben seyn sollte, in Jerusalem fand und einen Theil davon nach Constantinopel brachte. Nun galt es bald als Panier des Sieges und der freudigsten Hoffnung; Fahnen und Waffen wurden damit geschmückt, und der Kaiser **Heraclius** glaubte das Palladium seines Reichs wieder erobert zu haben, als er jenes zu Jerusalem aufbewahrte Stück des Kreuzholzes, das den Persern im Jahr 616 in die Hände gefallen war, im Jahr 631 von ihnen wiedergewann. Wunderbar vervielfältigte sich diese heilige Reliquie: unzählige Kirchen wußten Stückchen davon aufzuweisen, deren wunderthätige Kraft sich durch die erstaunenswürdigsten Thatsachen bewährt haben sollte, und man glaubte im Ernst, daß es sich theilen lasse, ohne kleiner zu werden. Vergeblich fochten die Bilderstürmer auch die Verehrung des Kreuzes an; man glaubte, ihm mit dem daran gehefteten Bilde des sterbenden Erlösers (**Crucifix**) vor allen Heiligenbildern Achtung schuldig zu seyn, und noch lange nach der Reformation behielt man in vielen Evangelisch-Lutherischen Kirchen die Abbildungen des Kreuzes bey, sowohl als das Kreuzschlagen bey der Taufe, beym Abendmahl und Segensprechen. Die Feldzüge, welche die Christenheit im Mittelalter zur Wiedereroberung des heiligen Landes geführt hat, sind ebenfalls vom Kreuze benannt, weil sich jeder Theilnehmende mit einem auf sein Kleid gehefteten Kreuze von rothem Tuch bezeichnen und dadurch zum **Kreuzfahrer** machen ließ. Unter den vielen Erinnerungen, die von jenen Zügen gegen die Ungläubigen bis auf unsere Zeiten gekommen sind, ist die **Kreuzbulle** besonders merkwürdig. So heißt nämlich eine Ablaßbulle, die zuerst Ferdinand der Katholische für die Spanier erhielt, um sie durch eine völlige Sündenvergebung und gewisse Freyheiten beym Fasten zu Kreuzzügen gegen die Mauren zu bewegen. Obgleich späterhin der Zweck dieser Bulle wegfiel, blieb sie doch in Kraft, weil das dadurch gelöste Geld ein bedeutendes Einkommen für die Geistlichkeit und die Könige wurde. Daher gilt noch jetzt in diesen Ländern niemand für einen guten Christen, der diesen Ablaß nicht kauft; und die damit verbundenen Vorrechte sind auch ansehend genug, um ihm alle Stände und Geschlechter zinsbar zu machen.

Kreuzbrüder, ein Mönchsorden, welcher von der Griechischen Kaiserin Helena zu Ehren der Erfindung oder Entdeckung des Kreuzes Christi gestiftet wurde. Sie waren noch bis zu der Mitte des vorigen Jahrhunderts in mehreren Theilen von Europa zerstreut, besonders in den Niederlanden, Frankreich und Böhmen; in Italien aber wurden sie früher aufgehoben. Sie folgten der Regel des heil. Augustins, und waren in England unter dem Namen Crouched Friars bekannt.

Kreuzerfindung. Helena, die Mutter des Kaisers Constantin des Großen, suchte auf ihrer Reise nach Bethlehem im Jahr 326 das Kreuzholz, an dem Jesus sein Leben endete, im Grabe desselben, und glaubte es wirklich gefunden zu haben. Ein Theil dieses Kreuzholzes kam nach Constantinopel und wurde in eine Bildsäule gelegt. Constantin schaffte aus Ehrfurcht vor dem Kreuze die Kreuzesstrafe ab. Es scheint früh in Jerusalem ein Fest zum Andenken jenes Fundes gefeyert worden zu seyn, wiewohl die vorgebliche Anordnung desselben durch die Römischen Bischöfe Eusebius und Sylvester, welcher letztere ein Zeitgenosse des obenwähnten Kaisers Constantin war, völlig unzuverlässig ist. Im 26sten Canon der Kirchenversammlung zu Toulouse im Jahr 1229 wird aber dieses Festes erwähnt. Erst seit dem 14ten Jahrhundert ist es im Abendlande zu einem allgemeinen Fest geworden, und wird am 3ten May gefeyert.

Kreuzerhöhung. Das Fest der Kreuzerhöhung wurde von dem Morgenländischen Kaiser **Heraklius** im Jahr 631 gestiftet, zur Verherrlichung seines Sieges über die Perser, wodurch er das unter dem Kaiser **Phokas** im Jahr 616 von **Cosroes** erbeutete heilige Kreuz oder das Reichspanier zurück erhielt. Er fuhr bey seinem Einzuge in Constantinopel, das heilige Kreuzpanier in seinen Händen, auf einem Triumphwagen; am 14ten September 631 aber brachte er es, weil es nach Jerusalem gehöre, mit Ablegung seines Kaiserschmucks barfuß dahin, richtete es auf, oder erhöhete es, und verordnete, daß jährlich an diesem Tage ein Fest gefeyert werden sollte. Der Papst billigte im Jahr 633 dasselbe, und führte es auch im Abendland ein.

Kreuzigung. Die Kreuze, woran vor uralten Zeiten Missethäter ihr Leben endigen mußten, waren von zweierley Gestalt: entweder

war der eine kürzere Balken gerade querüber an dem andern längern Balken befestigt, beynahe in der Form eines T, oder beyde Balken waren von gleicher Länge und kreuzten sich in der Mitte, wie ein X. Das Kreuz, woran unser Heiland befestigt wurde und an welchem er starb, war von der erstbeschriebenen Gestalt, wie man auf alten Denkmälern und Münzen ersehen kann. Der Tod am Kreuze war der schrecklichste von allen andern; er war höchst schmachvoll und schmerzhaft, und so schimpflich, daß er als der letzte Beweis des Abscheus den Schändlichsten aus dem Volke zugefügt ward. Kreuzigung war die Strafe für Räuber und Mörder, wenn sie zugleich auch Sklaven waren; hatten sie im Gegentheil das Römische Bürgerrecht, oder waren sonst freye Leute, so würde diese Ehre dadurch befleckt und die Kreuzigung eine zu schmähliche Todesstrafe für einen solchen Menschen gewesen seyn, wenn auch seine Verbrechen noch so groß gewesen wären. War nun das Kreuz von der erstbeschriebenen Gestalt eines T, so wurde der Leib des Verbrechers an den aufrecht stehenden Balken befestigt, indem ihm die Füsse daran festgenagelt wurden, und an das Querholz wurden dann die Hände auf jeder Seite angenagelt. Da nun Hände und Füsse, als die vornehmsten Werkzeuge der Handlungen und Bewegungen des Körpers, von der Natur mit einer weit größern Anzahl von Nerven versehen sind, als andere Theile des Körpers nöthig haben; und weil aus dem in den Nerven enthaltenen Lebensgeist alles Gefühl hervorgeht; so folgt daraus, daß da, wo die meisten Nerven sich befinden, der Schmerz um so viel größer und empfindlicher seyn muß. Die Juden gestehen zwar, daß sie Leute in ihrer Nation kreuzigten, aber sie läugnen, daß sie diese Strafe irgend einigem Menschen, während er noch am Leben war, zugefügt hätten. Zuerst wurden die Missethäter umgebracht, und dann entweder bey den Händen oder beym Hals ans Kreuz befestigt. Man hat jedoch unbezweifelte Beweise, daß sie oftmals Menschen lebendig ans Kreuz geschlagen haben. Die Verehrer des Baalpeor und der König von Ai wurden lebendig aufgehängt; so auch die Abkömmlinge Sauls, welche in die Hände der Gibeoniten gegeben wurden. 2 Sam. 21, 6.—Vor der Kreuzigung wurde der Missethäter gemeiniglich mit Stricken gegeisselt; manchmal band man kleine Knochen, oder Stücke von Knochen, an das Ende dieser Geisseln, damit der zum Tode verurtheilte Verbrecher desto mehr Schmerzen ausstehen möchte. Es war auch der Gebrauch, daß derjenige, welcher gekreuzigt werden sollte, sein eigenes Kreuz nach dem Richtplatz tragen mußte. So finden wir, daß Christus sein Kreuz zu tragen gezwungen ward; und als er unter der Last sank, zwang man den Simon von Cyrene, ihm dasselbe tragen zu helfen. Es scheint also eine irrige Meynung zu seyn, daß unser Heiland das ganze Kreuz, das heißt den langen Balken sammt dem Querbalken, nach dem Richtplatz getragen habe; denn dies wäre unmöglich gewesen. Vielmehr ist anzunehmen, Jesus habe blos den Querbalken getragen, und der lange aufrecht stehende Balken sey entweder schon in dem Grunde befestigt gewesen, oder habe doch zum Aufrichten bereit gelegen, sobald der Gefangene ankam. Man hatte mehrere Arten zu kreuzigen: manchmal wurde der Missethäter mit Stricken an das Holz befestigt, manchmal ward er auch mit seinem Kopf unterwärts gekreuzigt. Diese Art der Kreuzigung soll St. Petrus aus Hochachtung für seinen Herrn und Meister Jesus Christus gewählt haben, weil er sich nicht würdig hielt, gleich ihm gekreuzigt zu werden. Die gewöhnliche Art der Kreuzigung war, daß man den Missethäter mit Nägeln ans Kreuz schlug, einen Nagel durch jede Hand, und einen Nagel durch beyde Füsse, oder auch einen Nagel durch jeden Fuß; denn dies geschah nicht allemal auf gleiche Weise. Die Alten stellten Jesum Christum manchmal mit vier, und manchmal mit drey Nägeln gekreuzigt vor. Der Missethäter wurde ganz nackend ans Kreuz geheftet, und wahrscheinlich wurde der Heiland aller Sünder mit keiner größern Schonung behandelt. Der Text des Evangeliums zeigt deutlich, daß Jesus Christus mit Nägeln ans Kreuz geschlagen wurde; und der Psalmist (Ps. 22, 16) hatte lange zuvor geweissagt, daß sie seine Hände und Füsse durchbohren würden. Ueber die Anzahl der Nägel aber hat man sich eifrig gestritten: die Griechen stellen unsern Heiland mit vier Nägeln ans Kreuz befestigt vor; die Lateiner aber nehmen nur drey, einen Nagel durch jede Hand, und einen Nagel durch beyde Füsse. Das Letztere hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Oftmals mußten diejenigen, welche ans Kreuz geschlagen wurden, lange Zeit daran hängen, ehe sie starben. St. Andreas soll, wie man glaubt, drey Tage lang lebendig am Kreuze gehangen haben. Eusebius spricht von gewissen Märtyrern in Egypten, welche am Kreuze hängen blieben, bis sie Hungers starben. Pilatus war erstaunt, als er hörte, daß Jesus Christus so bald gestorben wäre, denn der Natur nach hätte er noch viel länger leben müssen, wenn es nicht in seiner Gewalt gestanden hätte, sein Leben niederzulegen und wieder aufzunehmen. Die Beine der beyden Diebe, welche mit unserm Heiland gekreuzigt wurden, mußten zerbrochen werden, um ihren Tod zu beschleunigen, damit ihre Leiber nicht über den Sabbath am Kreuze hängen blieben, Joh. 19, 31. 33. und um dem Gesetz Moses nachzukommen, welches nicht gestattete, daß die Körper nach Sonnenuntergang daselbst bleiben durften. Bey andern Nationen aber ließ man die Missethäter lange am Kreuz hängen, und manchmal wurden sie lebendig von Raubvögeln verzehrt. Man stellte Wachen an, um zu verhüten, daß keine von ihren Freunden oder Anverwandten sie herunter nehmen und begraben möchten. Die Römischen Soldaten, welche Jesum Christum und die beyden Diebe gekreuzigt hatten, blieben auf dem Richtplatz, bis die Leichname herunter genommen und begraben wurden.

Kreuzträger. In der Römischen Kirche wird der Capellan eines Erzbischofs also genannt, weil er ihm bey feyerlichen Gelegenheiten ein Kreuz vorträgt. **Kreuzträger** heissen auch gewisse Beamten der Inquisition, welche einen Eid schwören müssen, den Katholischen Glauben, sey es auch mit dem Verlust ihres Vermögens oder ihres Lebens, zu vertheidigen.

Kreuzzüge. So heissen die von den Christlichen Völkern des Abendlandes seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts bis gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zur Eroberung Palästinas unternommenen Kriege. **Kreuzzüge** wurden sie genannt, weil alle in diese heiligen Kämpfe ziehende Krieger das Zeichen des Kreuzes trugen. Längst befanden sich die Christlichen und Muhammedanischen **Völker** im Kriegsstande, nicht nur in Asien, sondern auch in Europa, wo die dem Muhammedanischen Glauben ergebenen Mauren oder Mehren in der pyrenäischen Halbinsel sich festgesetzt hatten; und tief schmerzte es die frommen Völker des Abendlandes, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gelebt und für das Heil der Welt gelitten hatte, und wo noch das Grab des Erlösers sich befand, nach welchem fromme Pilgrime wallfahrteten, in der Gewalt der Ungläubigen wissen mußten. Die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Pilgrime konnten die Gefahren, denen der fromme Wallfahrer ausgesetzt sey, nicht genug schildern, und besonders wurde der **Kalif Hakem** als ein grausamer Feind des Christenthums beschrieben, welcher, selbst der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er ebenfalls ein geheimer Christ sey, in dem Blute der Christen abwaschen wolle. Dazu kam der kriegerische Unternehmungsgeist, welcher im Mittelalter die Fränkisch-Germanischen Völker beseelte, und der Vortheil, den sich die Menschen jedes Standes und Verhältnisses von diesen Unternehmungen versprachen. Der Papst betrachtete sie als das Mittel, das Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten und ganze Nationen dem Schooße der Kirche zuzuführen; die Fürsten hofften Sieg und Erweiterung der Herrschaft; die Völker erwarteten rühmliche Abentheuer zu bestehen, und der in den meisten Gegenden verarmte Landmann zog willig nach einem Lande, welches man sich in Europa als ein Paradies dachte. Auch wurden den Theilnehmern an dem heiligen Kriege die kräftigsten Segnungen verheissen; die Hoffnung, die heiligsten Oerter der Erde zu betreten, mußte auf jedes fromme Gemüth mächtig wirken, und in der gewissen Hoffnung auf die Freuden des Himmels verlor der Tod seine Schrecken. Aus dieser Ursache muß man die Kreuzzüge und den Enthusiasmus der Völker für diese Unternehmungen erklären. Die Veranlassung zum ersten Kreuzzuge gab **Peter der Einsiedler**, welcher im Jahr 1093 mit andern Wallfahrenden nach Jerusalem gereist war. Nach seiner Rückkehr gieng er zu dem Papste **Urban II.**, schilderte ihm auf das Beweglichste den traurigen Zustand der Christen im Morgenlande, und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, in welchem dieser die Abendländischen Christen flehentlich bat, ihren bedrängten Brüdern beyzustehen. Der Papst, durch die erhaltenen Nachrichten innigst gerührt, eröffnete der im Jahr 1095 zu Piacenza gehaltenen Kirchenversammlung, was ihm Christus durch Peter den Einsiedler habe sagen lassen, ließ die angekommenen Gesandten des Griechischen Kaisers **Alexius** den traurigen Zustand der Christenheit im Morgenlande schildern, und bewog Viele zu dem Versprechen, den bedrängten Brüdern im Morgenlande Hülfe zu bringen. Noch größer war die Bewegung, welche er auf der im Jahr 1096 zu Clermont veranstalteten Kirchenversammlung, wo Abgeordnete aller Nationen zugegen waren, hervorbrachte. Er begeisterte durch seine hinreissende Beredsamkeit die ganze Versammlung für seinen Plan, daß sie, nachdem er ihnen das Elend der Morgenländischen Christen geschildert hatte, einstimmig ausrief: **Gott will es!** Noch im Jahr 1096 zogen unzählbare Heeresscharen auf verschiedenen Wegen aus. Viele dieser Schaaren aber, welchen alle Kriegszucht und Ordnung mangelte, wurden in den Ländern, durch welche ihr Weg sie führte, aufgerieben, ehe sie noch Constantinopel, welches man zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt hatte, erreichten. Ein wohldisciplinirtes, auserlesenes Heer von 80,000 Mann aber führten **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Niederlothringen, **Hugo**, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, **Balduin**, Gottfrieds Bruder, **Robert** von Flandern, **Raimond** von Toulouse, **Boemund**, **Tancred** von Apulien, und andere Helden. Mit diesem Heere zogen diese kriegserfahrenen Führer durch Deutschland und Ungarn, setzten über die Meerenge von Gallipoli, eroberten im Jahr 1097 **Nicäa**, im Jahr 1098 **Antiochien** und **Edessa**, und endlich im Jahr 1099 **Jerusalem** selbst. **Gottfried** ward der erste König von Jerusalem, starb aber schon im Jahr 1100. Der Ruf von der Eroberung Jerusalems entflammte den Enthusiasmus aufs Neue; im Jahr 1102 brach eine Masse von 260,000 Menschen aus Europa auf, welche aber theils auf dem Wege, theils durch das Schwert des Sultans von Konia umkamen. Auch wurden von den Genuesern und andern schiffahrenden Völkern Seezüge unternommen. Einen zweyten großen und regelmäßig geleiteten Kreuzzug veranlaßte der Verlust von Edessa welches die Saracenen im Jahr 1142 einnahmen. Die Nachricht von diesem Verluste erregte große Bestürzung in Europa, und man befürchtete, auch die übrigen Besitzungen und Jerusalem selbst würden wieder verloren gehen. Darum ermahnte der Papst **Eugen III.** unterstützt durch den heiligen Bernhard von Clairvaux, den Kaiser **Conrad III.** und den König von Frankreich **Ludwig VII.** das Kreuz zu nehmen. Beyde Fürsten zogen im Jahr 1147 mit zahlreichen Heeren aus; ihr Unternehmen aber hatte keinen glücklichen Erfolg, und sie mußten das Königreich Jerusalem in einem schwächern Zustande, als sie es

gefunden hatten, wieder verlassen. Die Reste der größtentheils hingeopferten Schaaren zogen im Jahr 1149 mit diesen Fürsten nach Europa wieder zurück. Als der Sultan Saladin im Jahr 1187 den Christen Jerusalem wieder entrissen hatte, flammte der Enthusiasmus in Europa höher auf, als selbst zu Anfang der Kreuzzüge, und die Beherrscher der drey Europäischen Hauptreiche, der Kaiser **Friedrich I. Philipp August**, König von Frankreich, und **Richard I.** König von England, entschlossen sich, persönlich Heere gegen die Ungläubigen zu führen. Friedrichs Unternehmen indeß hatte keinen glücklichen Erfolg; den Königen von Frankreich und England aber gelang es, Acre oder Ptolomais zu erobern, welches bis zur völligen Beendigung der Kreuzzüge das Bollwerk der Christen im Orient blieb. Dem Deutschen Helden, **Friedrich dem Zweyten**, welcher im Jahr 1228 genöthiget war, von dem Papste, der ihn verderben wollte, um ein in seiner Jugend gegebenes Versprechen zu lösen, einen Kreuzzug zu übernehmen, gelang es, **Jerusalem** wieder zu erobern, ob er sich gleich den dauernden Besitz des Landes nicht zu sichern vermochte. Die Reihe der Helden, welche diese Unternehmungen führten, schließt **Ludwig der Heilige**, König von Frankreich, auf eine würdige Weise, obgleich das Schicksal seinen mit Klugheit entworfenen und mit Tapferkeit ausgeführten Plan vereitelte. Noch während **Ludwig** in Egypten verweilte, (denn in Egypten, dem Sitze der damaligen Beherrscher von Palästina, wollte er das heilige Land erobern) ereignete sich hier eine Revolution, welche für den Besitz des heiligen Landes entscheidend wurde. **Saladins** Haus wurde gestürzt, und es bildete sich die Herrschaft der **Mameluken und Sultane.** Diese wurden Eroberer, und die Besitzungen der Christen in Palästina wurden ihr Ziel. **Ludwig der Heilige** verlor im August 1270 in Tunis sein Leben an der Pest, und sein Heer ward fast völlig aufgerieben. Tripolis, Tyrus, Beryllus kamen nach und nach in die Hände des Sultans, und mit **Acre oder Ptolomais** fiel im Jahr 1291 das letzte Bollwerk und der letzte Rest des Christlichen Reichs auf dem festen Lande von Asien.—Obschon diese Kreuzzüge aus Aberglauben entstanden, so trugen sie doch sehr vieles dazu bey, die allgemeine Wohlfahrt von Europa zu befördern. Es gieng zwar eine ungeheure Menge von Menschen dabey zu Grunde, und man rechnet, daß in den verschiedenen Kreuzzügen mehr als zwey Millionen hingeopfert wurden; doch aber kamen viele wieder zurück, welche so lange Zeit Umgang gehabt hatten mit Menschen und Völkern, die weit prächtiger und bequemer lebten, als sie selbst, daß sie bey ihrer Zurückkunft einen Geschmack für eine verfeinerte und gesittetere Lebensart einzuführen anfiengen. So fieng der Barbarismus, die rohe Wildheit, worin Europa so lange Zeit versunken war, nach und nach an zu verschwinden. Die Fürsten, welche zu Hause blieben, machten sich ebenfalls die fromme Wuth ihres Volkes zu nutze, indem es ihnen durch die Abwesenheit einer solchen Menge von unruhigen und kriegerischen Abentheurern gelang, den Frieden in ihrem Gebiet herzustellen, und durch das Aussterben vieler ritterlichen Familien eine große Anzahl von Lehen mit ihrer Krone zu vereinigen, und auf diese Art dem übermüthigen Lehensadel gehörige Schranken zu setzen. Was den schlechten Erfolg der Kreuzzüge betrifft, so war es kaum möglich, daß sie einen glücklichen Ausgang hätten haben können; und besonders die ersten Kreuzfahrer bestanden aus einem solchen bunten und regellosen Gemisch von Menschen, daß ihr Untergang keine Verwunderung erregen kann. Ein treuer Geschichtschreiber giebt uns folgende Beschreibung vom ersten Kreuzzug: "Alle Stände achteten nun die Kreuzzüge als den einzigen Weg zum Himmel, und brannten vor Ungeduld, sich mit ihren Schwertern den Weg zur heiligen Stadt zu bahnen. Edelleute, Künstler, Bauern, sogar Priester ließen ihre Namen aufschreiben und sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen; und wer es von sich ablehnte, ward als ein gottloser oder feiger Mensch angesehen. Die Edelleute, durch den romantischen Geist des Zeitalters angefeuert, fanden noch einen andern Beweggrund in der Hoffnung, sich reiche und mächtige Besitzungen im Morgenlande zu erwerben, wo damals Künste und Handel ihren Hauptsitz hatten. Mit diesen schimärischen Plänen erfüllt, verkauften sie um geringen Preis ihre alten Schlösser und Besitzungen, welche nun keinen Werth mehr in ihren Augen hatten. Die Schwachen und Alten trugen durch Geschenke und Geld zu dem Kreuzzuge bey, und viele schlossen sich persönlich denselben an, entschlossen, ihren letzten Athemzug zu thun in jener Stadt, wo ihr Heiland für sie gestorben war. Sogar Frauenspersonen verbargen ihr Geschlecht unter der Rüstung und zogen in das Lager der Kreuzfahrer, wo sie dann gar oft entdeckt wurden und den wilden Begierden der Männer zum Opfer fielen. Die größten Verbrecher schlossen sich einem Dienste an, den sie als eine Abbüssung für alle ihre Sünden und Missethaten betrachteten. Endlich wurde die Zahl dieser Abentheurer so groß, daß ihre Anführer besorgten, die Größe des Zugs möchte die Ursache seines Untergangs werden. Darum ließen sie eine regellose Masse von dreymal hunderttausend Menschen, unter Anführung Peters des Einsiedlers, dem eigentlichen Kriegszuge vorangehen. Diese schlugen den Weg nach Constantinopel ein, durch Ungarn und die Bulgarey; und in der Hoffnung, der Himmel würde ihnen durch übernatürlichen Beystand alle Nothwendigkeiten des Lebens zukommen lassen, hatten sie für ihren Zug nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen. Sehr bald fanden sie sich genöthigt, dasjenige, was sie durch Wunderwerke zu erlangen hofften, sich durch Raub und Plünderung zu verschaffen; und daher fielen die aufgebrachten Bewohner derjenigen Länder, wodurch sie passiren mußten, über die unordentliche und verwirrte Menge her, und brachten

sie beynahe ohne Widerstand tausendweise ums Leben, so daß von diesem ganzen Zuge nur Wenige das gelobte Land zu sehen bekamen. Die besser geregelten Kriegsheere folgten nach; aber die Kaiser von Constantinopel, anstatt ihnen zu helfen, thaten alles Mögliche, um ihre Plane zu vereiteln, weil sie, und zwar nicht mit Unrecht, durch eine so furchtbare Ueberschwemmung von Barbaren großes Unheil für ihr eigenes Reich befürchteten. Und doch hätten sie denselben, wenn sie ihr wahres Interesse recht bedachten, eher Beystand leisten, oder wenigstens neutral bleiben sollen, als daß sie sich in Allianzen mit den Türken einließen. Sie folgten jedoch einer mißverstandenen Staasklugheit, schlossen heimliche Bündnisse mit den Türken, und thaten oft den Kreuzfahrern ungemeinen Schaden, welches zuletzt den Verlust ihrer Hauptstadt zur Folge hatte. Aber die schlimmsten Feinde der Kreuzfahrer waren ihre eigenen innerlichen Zänkereyen und Streitigkeiten. Sie konnten nicht untereinander einig werden, während ihre Kriegsheere noch zusammen auf dem Marsch waren, Eroberungen zu machen; noch viel weniger gelang es ihnen, ihre Eroberungen, nachdem sie gemacht waren, unter eine Regierung zu vereinigen. Sie theilten dieselben in drey kleine Staaten: einer zu Jerusalem, ein anderer zu Antiochien, und ein dritter zu Edessa. Diese Staaten, statt sich unter einander beyzustehen, führten Kriege unter sich selbst und gegen die Griechischen Kaiser; und wurden auf diese Art für den gemeinschaftlichen Feind eine leichte Beute. Die schrecklichen Grausamkeiten, welche sie verübten, mußten ebenfalls die Türken mit dem unversöhnlichsten Haß gegen sie erfüllen, und sie zu dem Entschluß bringen, ihnen den verzweifelsten Widerstand zu leisten. In der That waren die Greuelthaten, welche die Kreuzfahrer verübten, von der Art, daß nur Barbaren, von der höchsten Religionsschwärmerey entbrannt, sich derselben schuldig machen konnten. Als Jerusalem erobert ward, wurde nicht nur die zahlreiche Besatzung durchs Schwert niedergemetzelt, sondern auch die friedlichen Einwohner der Stadt wurden ohne Barmherzigkeit und ohne Unterschied ums Leben gebracht. Kein Alter und kein Geschlecht ward verschont, selbst Säuglinge an der Mutter Brust mußten sterben. Was die Schwärmerey, womit diese Eroberer beseelt waren, in das hellste Licht setzt, ist ihr Betragen nach Beendigung dieses entsetzlichen Blutbads. Unter Gebet und Bußgesang zogen sie über Haufen todter Leichname nach dem heiligen Grabe; und während ihre Hände noch rauchten von dem Blute so vieler unschuldigen Menschen, stimmten sie Lobgesänge an zu Ehren des gemeinschaftlichen Erlösers des Menschengeschlechts! Ja, ihr religiöser Enthusiasmus gewann über ihre Kriegswuth so sehr die Oberhand, daß diese wilden Eroberer nunmehr in Thränen ausbrachen. Wenn die Ungereimtheit und Ruchlosigkeit ihres Betragens noch durch etwas übertroffen werden kann, so ist es folgendes. Im Jahr 1204 ergriff die Wuth der Kreuzzüge auch die Kinder, welche immer bereit sind, das nachzuahmen, womit sie ihre Eltern beschäftigt sehen. Ihre kindische Thorheit wurde von den Mönchen und Schulmeistern aufgemuntert; und Tausende dieser Unschuldigen wurden aus den Häusern ihrer Eltern weggeführt, nach der abergläubischen Auslegung dieser Worte: "Aus dem Munde der Kindlein und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet." Ihre niederträchtigen Führer verkauften einen Theil derselben an die Türken; die übrigen kamen elendig ums Leben.—Mit dem 13ten Jahrhundert hatte der Enthusiasmus für die Kreuzzüge aufgehört; vergeblich ermunterten die Päpste späterhin zu denselben. Sie kamen entweder gar nicht zu Stande, oder waren ohne allen Erfolg. Letzteres z. B. war im Jahr 1345, als **Clemens VI.** durch Verheissungen eines großen Ablasses zu einem Zuge überredete, ganz besonders der Fall. Die größte Menschenmenge wurde zu Smyrna in Kleinasien das Opfer einer epidemischen Krankheit.—Ward gleich der eigentliche Zweck dieser Unternehmungen nicht erreicht, so waren sie doch von der größten Wichtigkeit für die Europäische Menschheit. Denn durch diese Unternehmungen ward eine engere Verbindung unter den Europäischen Völkern vermittelt, und das Steigen des Bürgerstandes verbreitet, theils indem der Adel durch diese kostspieligen Züge verarmte, theils indem ein Handelsverkehr in Europa sich bildete, mithin den Städten große Reichthümer zuführte; und es wurde der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert und keine kleine Zahl neuer Kenntnisse und Künste nach Europa gebracht. Das Studium der Wissenschaften wurde erweckt, das Kriegswesen verbessert, die Verfassungen der Staaten wurden ausgebildet, die Gesetze und Rechtspflege menschlicher. Hingegen führten die Kreuzzüge mit sich die Entvölkerung Europa's, das traurige Ende vieler verdienstvoller Fürsten, die sich die Päpste vom Halse schafften, den Mangel an Gelde, die Zerrüttung mancher Europäischen Reiche, die Verpflanzung des Aussatzes nach Europa, die Beförderung des Aberglaubens, der Sittenlosigkeit und Verwilderung, die Steigerung der despotischen Macht der Päpste für mehrere Jahrhunderte und der Geistlichkeit überhaupt, die ungeheure Vermehrung der Klöster und der Bereicherung derselben durch die ihnen anvertrauten Güter, die Vollziehung des auf diesen Zügen sich zügellos äussernden Religionshasses gegen Juden und Muhammedaner, die Zunahme des Geschmacks am Romanhaften, die Zerrüttung des Familienlebens, und die Stiftung der geistlichen Rittererden, als einer hierarchischen Aristokratie. Ueberhaupt ist der gegenwärtige Zustand der Europäischen Welt großentheils eine mittelbare Folge der Kreuzzüge.

L.

Labadisten. Wenn man die **Labadisten**, welche von **Johann von Labadie** ihren Namen und Ursprung haben, richtig beurtheilen will, so nenne man sie die **Pietisten** der Evangelisch-Reformirten Kirche. Ihr Stifter (geboren 1610, gestorben 1674) war anfänglich ein Katholik, ein Jesuit, wurde auf sein Ansuchen wegen Kränklichkeit aus diesem Orden 1639 entlassen, trat 1650 zur Evangelisch-Reformirten Kirche über, wurde in verschiedenen Städten in Frankreich, in der Schweiz und in Holland, zuletzt 1666 in Middelburg Prediger bey der Französischen Gemeinde. Weil seine, mit süßlichen Redensarten angefüllten mystischen Vorträge unter seinen Zuhörern vielen Beyfall fanden und Unruhen erregten, wurde er 1669 abgesetzt. Nunmehr sonderte er sich ab, hielt zu Veer und in Amsterdam religiöse Conventc, und sammelte sich Schüler. Als ein Separatist ward er aber in Holland nicht geduldet. Er suchte und fand 1670 zu Herford bey der Prinzessin und Aebtissin **Elisabeth**, jedoch nur zwey Jahre lang, Schutz, mußte dann von hier weg, und zog mit seinen Anhängern nach Altona. Hier hielt er mit denselben Privatandachten, und hatte zwey Gehülfen, die ihm in seinen Vorträgen beystanden. — Er wollte: schon die sichtbare Kirche sollte aus lauter wahren Gläubigen bestehen, und der Mensch durch stete Bußübungen zu Gott geführt werden; die heilige Schrift reiche nicht zu, sie müsse durch besondere Offenbarungen vervollständigt werden. Er drang auf Gütergemeinschaft, verwarf Rang und Würde, pries das beschauliche Leben als das Höchste, welches zum Wohnen in Gott führe. Da er schon als Katholik den Frömmler spielte und viele Feinde hatte, so wurde er damals wie späterhin sinnlicher, aber unerwiesener Ausschweifungen beschuldigt. Er besaß viele gelehrte Kenntnisse, einen tiefen Verstand, und eine nicht geringe Gabe der Rede. Er fand viele Gegner an den Reformirten Theologen, welche zum Theil sehr bitter über ihn aburtheilten. Seine **Anhänger** hatten zu Altona nach seinem Tode einen seiner vormaligen Gehülfen zu ihrem Oberhaupt und Prediger (so wie jeder Geschickte als Prediger auftreten konnte), und drey Häuser daselbst. Sie zogen im Jahr 1678 sämmtlich wegen der daselbst besorgten und von ihnen stets vermiedenen Kriegsunruhen nach Westfriesland. Die Sekte der **Labadisten** hörte aber, weil die Bemittelten entweder starben oder verarmten, gegen das zweyte Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts auf. Die unter ihnen eingeführte äusserst strenge Kirchenzucht schreckte Viele ab. Auch die anfängliche Gütergemeinschaft mußten sie späterhin aufgeben. Im heiligen Abendmahl nahmen sie keinen Genuß des wesentlichen Leibes Christi an, auch tauften sie nur Erwachsene.

Lama. Der **Große Lama** oder **Dalai-Lama** ist das Oberhaupt der geistlichen und weltlichen Macht in Thibet (Indien), welches Kaiserthum als ein Kirchenstaat (Theokratie), so wie sein Oberhaupt als ein Papst betrachtet werden kann, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht blos einen sichtbaren Stellvertreter der Gottheit auf Erden vorstellt, sondern als eine unter den Menschen wohnende wirkliche Gottheit, obschon nicht als die höchste Gottheit selbst, welche **Fohi** heißt, gedacht wird. Der Glaube an sein ewiges Fortleben knüpft sich an die dort herrschende Idee der Seelenwanderung an. Man glaubt, daß die Gottheit, so wie sie den Körper des **Dalai-Lama**, den sie bisher bewohnte, verläßt, sogleich wieder auf eine übernatürliche Weise Besitz von einem andern Körper nehme, so daß also nur das Aeussere, nicht das Wesen selbst wechselt. Und in der That kann man auf eine gewisse Weise dies annehmen, denn bey dem so durchaus regelmäßigen hierarchischen System ist es fast gleichgültig, wer an der Spitze steht. Sein gewöhnlicher Wohnsitz sind zwey in der Nähe der Hauptstadt **Thassa** gelegene Klöster, in denen er abwechselnd sich aufhält. Ueberall ist er von einer Menge Geistlicher umgeben; kein Frauenzimmer aber darf da, wo er sich aufhält, übernachten. Unstreitig geschieht dies um der ihm beygelegten Reinigkeit willen; er ist der Unbefleckte. Die Anbetung nicht nur der Eingebornen, sondern auch einer erstaunlichen Menge von Fremden (denn auch alle Mongolischen Völkerschaften im Asiatischen Rußland erkennen ihn an), welche lange und beschwerliche Reisen unternehmen, um ihm zu huldigen und seinen Segen zu erhalten, empfängt er auf eine Art von Altar, auf einem großen prächtigen Kissen mit über einander geschlagenen Beinen sitzend. Nach den Thibetanern bezeigen ihm die Tartaren die größte Ehrerbietung. Aus den entferntesten Gegenden begeben sie sich zu ihm, und die Fürsten unterwerfen sich denselben Ceremonien, wie das Volk; er aber beweiset ihnen nicht mehr Achtung als andern. Er grüßt niemand, entblößt sein Haupt nicht, steht vor niemand auf, und begnügt sich, seine Hand auf das Haupt seiner Anbeter zu legen, welche dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen glauben. Sie sind überzeugt, daß **Fohi** in ihm lebt, daß er Alles weiß und sieht, im Innersten der Herzen lieset, und über nichts Erkundigung einzuziehen braucht. Thut er es doch, so geschieht es nur, um den Ungläubigen und Uebelgesinnten keine Veranlassung zu Klagen zu geben. Bisweilen theilt er Kügelchen von geweihtem Mehlteig aus, mit denen die Tartaren viel Aberglauben treiben; falsch aber ist es, daß von seinem Unrathe Kügelchen gemacht, ausgetheilt, in goldenen Büchsen verwahrt und selbst mit den Speisen vermischt würden. Seine Macht war sonst, da er noch die Tartarfürsten ein- und absetzte, unbegränzter als jetzt, wo er vom Kaiser von China, obschon ihm dieser in religiöser Hinsicht unterworfen ist, mehr abhängt. In seiner Hauptstadt residiren jetzt

zwey Chinesische Mandarinen mit einer Garnison von 1000 Chinesen, und im Pallast zu Peking unterhält der Chinesische Kaiser einen Unterlama, der aber als Bothschafter von Thibet abgesandt wird. Ist ein **Dalai-Lama** gestorben, so kommt es nun darauf an, zu entdecken, wo es ihm gefallen hat, aufs neue wieder geboren zu werden. Hierin muß man sich stets auf einige Lamapriester verlassen, welche allein von den Zeichen unterrichtet sind, an welchen er erkannt werden kann, oder vielmehr, welche wissen, welches Kind der Verstorbene zu seinem Nachfolger ernannt hat.

Lambeth Artikel. Dieselben erhielten ihren Namen von dem Schlosse Lambeth in England, wo sie unter den Augen und mit dem Beystande des Erzbischofs Whitgift, der Bischöfe Bancroft und Vaughan, und anderer hohen Geistlichen aufgesetzt wurden. Damit der Leser urtheilen möge, wie streng Calvinistisch die Geistlichkeit unter der Regierung der Königin Elisabeth gewesen sey, wollen wir sie hier beyfügen: "1. Gott hat von Ewigkeit her gewisse Personen zum Leben vorherbestimmt, und hat gewisse Personen zum Tode verdammt. 2. Die bewegende oder wirksame Ursache der Verherbestimmung zum Leben ist nicht die Vorhersehung des Glaubens, oder der Beharrlichkeit, oder guter Werke, oder von irgend sonst etwas, das in den auserwählten Personen ist; sondern ganz allein der Wille und das Wohlgefallen Gottes. 3. Die Auserwählten machen eine vorher beschlossene und gewisse Zahl aus, welche weder vermindert noch vermehrt werden kann. 4. Solche, die nicht zur Seligkeit vorherbestimmt sind, werden um ihrer Sünden willen unvermeidlich verdammt werden. 5. Der wahre, lebendige und rechtfertigende Glaube, und der Geist Gottes, welcher rechtfertiget, wird in den Auserwählten weder erlöschen noch völlig ermangeln, oder endlich und gänzlich verschwinden. 6. Ein wahrer Gläubiger, das ist ein Mensch, der mit rechtfertigendem Glauben begabt ist, hat die volle Glaubensversicherung, daß ihm seine Sünden vergeben sind, und daß er durch Christum die ewige Erlösung erlangen wird. 7. Die seligmachende Gnade wird nicht allen Menschen gegeben, mitgetheilt, bewilliget, wodurch sie können gerettet werden, wenn sie wollen. 8. Kein Mensch ist fähig zu Christo zu kommen, es werde ihm denn gegeben, und es sey dann, der Vater ziehe ihn; und alle Menschen werden nicht von dem Vater gezogen, damit sie zu seinem Sohne kommen mögen. 9. Es liegt nicht in dem Willen oder der Gewalt eines jeden Menschen, selig zu werden." — Was Veranlassung gab zur Aufsetzung dieser Artikel, war folgendes: Es hatten sich auf der Universität zu Cambridge einige Personen durch eine Widersetzlichkeit gegen die Gnadenwahl oder Vorherbestimmung auszuzeichnen versucht. Beunruhigt über die Meynungen, welche man laut werden ließ, verordnete der obengenannte Erzbischof, nebst den andern, die Aufsetzung dieser Artikel, um den Glauben an eine entgegengesetzte Lehre zu verhindern. Sie wurden, nachdem sie fertig waren, nach der Universität Cambridge gesandt, mit dem Bedeuten, daß die Studenten sich strenge darnach richten müßten.

Lampetianer, eine Sekte im 17ten Jahrhundert, die Nachfolger von **Lampetius**, einem Syrischen Mönche. Er gab vor: weil der Mensch frey geboren sey, so sollte auch ein Christ, um Gott gefällig zu seyn, nichts durch Zwang thun; und deswegen sey es gegen das Gesetz, Gelübde abzulegen, nicht einmal jenes des Gehorsams. Zu diesen Meynungen fügte er noch die Lehren der **Arianer, Carpocratianer** und Anderer.

Landbischöfe hiessen in den ersten Christlichen Jahrhunderten diejenigen Bischöfe, welche die kirchliche Aufsicht über die Gegenden ausser der Stadt, über Landgüter, Flecken und Dörfer hatten. Der Landbischof hieß auch schlechthin **Vikarius**. Zuweilen wurden auch die dem Metropolitan unterworfenen Stadtbischöfe also genannt. Sie kamen deshalb auf, weil der Sprengel der Stadtbischöfe zu weitläufig und zu beschwerlich war. Es waren nicht blos Presbyter, sondern wirkliche Bischöfe, doch dem Stadtbischof untergeben, der sie zu ordiniren pflegte. Ihnen stand es nicht frey, Presbyter und Diaconen zu weihen, es sey denn, daß sie jene bevollmächtigten. Dagegen hatten sie zuweilen auf den Kirchenversammlungen, wo sie unter dem Stadtbischof saßen, in ihrem eigenen Namen Sitz und Stimme. Was die Stadtbischöfe in den Städten verrichteten, vollzogen sie meistthin auf dem Lande, nämlich das Lehr- und Predigamt und die Confirmation der Täuflinge; sie ertheilten diejenige Gattung von kirchlichen Schreiben, die für den Ueberbringer zur Versicherung der Kirchengemeinschaft dienten. Sie wurden nicht an allen Orten eingeführt und hatten nicht überall dieselbe Gewalt. Häufiger waren sie in den Morgenländischen Gemeinden, als im Abendlande, weil in letzterem das Heidenthum länger unter den Landleuten anhielt. Hier wurden sie nur in Frankreich und hernach in Deutschland eingeführt. Weil sie zeitig mit den Stadtbischöfen, die auf sie eifersüchtig wurden, in Mißhelligkeiten geriethen, wurden ihre Vorrechte und Anmassungen von Bischöfen und Kirchenversammlungen eingeschränkt und verordnet, daß sie nichts Wichtiges ohne Vorwissen und Einwilligung des Bischofs derjenigen Stadt, zu welcher ihre Gemeinden gehörten, vornehmen durften. Auf der Synode zu **Laodicäa** verordnete man im Jahr 320 oder 372, desgleichen auf der Synode zu **Sardica**, daß weiter keine Bischöfe in Flecken und Dörfern angestellt werden sollten. Diese Schlüsse erhielten jedoch nur in einigen Morgenländischen Gegenden eine gesetzmäßige Kraft. In der Mitte des 5ten Jahrhunderts trifft man noch Landbischöfe auf der Kirchenversammlung zu Chalceden, jedoch nur im Namen anderer Bischöfe. Im Morgenlande hörten sie im 12ten Jahrhundert, im Abendlande aber schon im 10ten Jahrhundert auf.

Latitudinarier. So nannte jeder streng Episcopalgesinnte Theolog der hohen Kirche in England die bescheidenen Vertheidiger der Bischöflichen Kirche im 17ten Jahrhundert, insbesondere und mehr jedoch diejenigen Englischen theologischen Schriftsteller, welche sowohl das Strenge der Lehrart der Episcopal-Theologen milderten, als auch aus Liebe zum Frieden die Dogmen milder auffaßten. Sie gaben in den Unterscheidungslehren nach, und hiessen **Religionslehrer von der breiten Straße.** Die Schrift des **Arthur Bury**: The naked truth, welche im Jahr 1690 herauskam und worin der Verfasser die natürliche Sittenlehre fürs wesentliche unentstellte Evangelium erklärte, fand heftige Gegner, denen jener in einer Schrift: Latitudinarius orthodoxus antwortete. Dies veranlaßte die Benennung **Latitudinarier.** Später näherten sie sich mehr den heutigen Rationalisten, indem sie die Wahrheit der Christlichen Lehren aus der Vernunft erweisen wollten. **John Hales**, Lehrer am Collegium zu Eton, (gestorben 1656.) und **William Chillingworth**, Kanzler der Kirche zu Salisbury, (gestorben 1644.) waren die ersten und vorzüglichsten Anführer. Der Letztere gab eine Schrift heraus, worin er sich zwar als einen standhaften Anhänger der Kirche von England zu erkennen giebt, aber dieselbe als keine göttliche Institution angesehen wissen will, und behauptet, man könne in andern religiösen Formen und Gebräuchen eben so gut ein Christ seyn. Er sagt ferner in dieser Schrift: "ich kann nicht die Muhammedaner, Socinianer und Katholiken verdammen!" Mehrere angesehene Gelehrten, z. B. **Tillotson, Stillingfleet, Locke, Cudworth,** gehörten zu den Latitudinariern, welche unter **Karl II.** zu den höchsten Würden in der Kirche gelangten.

Lauigkeit, Gleichgültigkeit oder Mangel an Eifer. In Ansehung der Religion kann kaum irgend ein Gemüthszustand schlimmer seyn, als dieser. Wenn es einen Gott giebt von unaussprechlicher Heiligkeit in seiner Natur und unbegränzter Güte gegen seine Geschöpfe: was kann widersprechender und unanständiger seyn, als wenn wir Kälte und Gleichgültigkeit in unserer Andacht zu ihm an Tag legen? Atheismus kann in gewisser Hinsicht nicht schlimmer seyn, als **Lauigkeit.** Der **Atheist** glaubt nicht an das Daseyn eines Gottes, und kann ihn daher gar nicht anbeten und verehren; der **laue Christ** aber bekennt das Daseyn, die Oberherrschaft und Gütigkeit des höchsten Wesens, verweigert ihm aber jene brünstige Zuneigung, jene Ergebenheit des Herzens, und jene Thätigkeit des Dienstes, welche ihm unwidersprechlich gebühret. Solch ein Charakter ist Gott zuwider und seinem Zorn unterworfen. Offenbar. 3, 15. 16. Forschen wir nach den Ursachen einer solchen Gemüthsart, so werden wir dieselben in Folgendem finden: Weltlicher Wohlstand; Einfluß fleischlichgesinnter Anverwandten und Freunde; Befriedigung geheimer Sünden; Furcht vor Menschen; untreue Verwaltung des Predigtamts an dem Orte, wo wir wohnen. Um wo möglich einen solchen Gemüthszustand zu bessern, sollten wir bedenken: wie beleidigend derselbe gegen Gott ist; wie unverträglich mit wahrer Religion; wie nachtheilig für den Frieden der Seele; wie undankbar gegen Jesus Christus, dessen ganzes Leben in Anstrengungen für uns und unsere Seligkeit bestand; welch ein furchtbares Beyspiel für diejenigen, die keine Religion haben; und wie gefahrvoll für unsere unsterbliche Seelen, weil wir dadurch unsern Mangel an Liebe zu Gott zu erkennen geben, und uns der gerechten Strafe blosstellen. Amos 6, 1.

Laura, ein Name, welchen man in den frühen Jahrhunderten des Christenthums einer Sammlung kleiner Zellen gab, die in einiger Entfernung von einander standen, und worin die Einsiedler der alten Zeit in der Wildniß beysammen wohnten. Diese Einsiedler lebten jedoch nicht in Gemeinschaft, sondern jeder Mönch mußte in seiner abgesonderten Zelle für sich selbst sorgen. Die berühmtesten Lauren, wovon die Kirchengeschichte Meldung thut, waren in Palästina.

Layen. Alle, die kein geistliches Amt bekleideten, hiessen früh schon **Layen,** das ist, der große Haufen. In der Folge verbanden die Geistlichen, um sich ein Ansehen zu geben, einen verächtlichen und erniedrigenden Begriff mit dem Worte: **Layen,** als ob es einen unwissenden und gemeinen Menschen bezeichne. Waren gleich die **Mönche** anfänglich **Layen,** so zog man sie doch im 4ten bis 6ten Jahrhundert schon zu den Geistlichen. War es auch noch im 6ten Jahrhundert hie und da gebräuchlich, daß die Bischöfe einige **Layen** mit auf die Synode bringen mußten, so waren diese doch nur Zuhörer, die sich die Entscheidungen der Bischöfe merken sollten, aber um ihre Meynung nicht befragt wurden. — **Layenbrüder** und **Layenschwestern** wurden zunächst alle diejenigen genannt, welche das Klostergelübde nicht ablegten, aber doch unter die Mönche oder Nonnen aufgenommen werden wollten. Diejenigen Mannspersonen, welche nicht studirt hatten und nicht studiren konnten, dennoch aber dem Mönchsleben sich widmen wollten, wurden als **Layenbrüder** in das Kloster aufgenommen. Man gebrauchte sie nur zur Bedienung der Priester oder zu körperlichen Arbeiten. Sie wurden gar nicht geweiht, mußten sich aber der Klosterzucht eben so gut als die Priester unterwerfen; und hinsichtlich eines Nonnenklosters mußten die **Layenschwestern** dieselben Ordensregeln als die eigentlichen Chorjungfrauen beobachten, und letzteren unterthan seyn.

Lazaristen wurden in Frankreich die Priester der Mission nach ihrem Priorat zu St. Lazarus in Paris genannt. Dieser, aus regulirten, durch vollständige Mönchsgelübde verpflichteten Geistlichen bestehende Orden wurde im Jahr 1634 vom heiligen Vincenz von Paul zum Missionsgeschäft errichtet. Ausser der Christenheit haben die Lazaristen weniger

als andere Orden von gleicher Bestimmung dafür gethan, und sich nur im Orient verbreitet. In China behaupteten sie noch einen Missionsplatz. Desto geschäftiger waren und sind sie in der Christenheit. In Frankreich überlebten sie die Revolutien, und wurden durch eine königliche Verordnung im Jahr 1816 wegen ihrer vormaligen Verdienste um die Belehrung und Seelsorge des Landvolks ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben. In Polen, wo sie Väter der Missien heissen, sind sie am zahlreichsten, behaupten ihre alten Klöster, und haben als Lehrer in den Seminarien und geistliche Censoren, einen überwiegenden Einfluß auf die Cultur der theologischen Wissenschaften, deren Armseligkeit in diesem Reiche hauptsächlich ihrem wirksamen Widerstande gegen jedes hellere Licht zuzuschreiben ist.

Leben. Man wirft oft die Frage auf: Was ist das menschliche Leben? Was hat es für einen Zweck? Zahllosen Gefahren und Irrthümern preis gegeben, durch Unglück erst klug, und durch herbe Schicksale vernünftig gemacht, tritt der Mensch oft schon wieder von dem Schauplatz des Lebens ab, ehe er noch kaum zum vollen Bewußtseyn seiner Kräfte und zu dem Entschluß gekommen ist, sich als Mensch mit Ehre und Würde zu behaupten. Was will also die Vorsehung mit dem Menschen? Die Antwort ist: Das Leben ist eine Uebungsschule unserer Kräfte und eine Prüfungszeit unsers Muthes und unserer Stärke. Der Zweck des Lebens ist die Selbstständigkeit und Freyheit des Menschen im moralischen Sinne. Was der Mensch thut, das soll sein Werk seyn; was er denkt, das soll ein Erzeugniß seiner eigenen Selbstthätigkeit seyn. Um nun diesen Zweck der Entwickelung der Anlagen und Kräfte des Menschen und seiner Mündigkeit zu befördern, schickt ihm Gott Leiden und Ungemach zu, daß er kämpfen lernt, daß er sich ermannt, und daß er groß und kräftig bey dem Kampfe mit den Dingen und den Menschen herausgeht. Freylich sterben viele Menschen, ehe noch ihre Kräfte ausgebildet sind. Viele verlassen dieses Leben, mitten unter den herrlichsten Aussichten zu einem nützlichen und ruhmvollen Ziele. Tausende treten, wenn sie kaum das Licht der Welt erblickt haben, sogleich wieder von diesem Schauplatze ab, und Viele haben kaum angefangen nützlich für die Welt zu seyn, so rafft sie der Tod hinweg. Was hat nun, fragt man, das Leben dieser für einen Zweck? Welche Bedeutung hat ihre kurze Erscheinung auf der Erde? Was will also die Vorsehung mit diesem frühen Verschwinden? Die Antwort ist: Das weiß ich nicht. Gottes Absichten übersteigen menschliche Einsichten. Die Frage ist blos: Wer erreicht den Zweck seines Lebens? Oder wer erfüllt die Bestimmung, die er in dieser Welt hat?—Nicht der, der lange lebt, sondern der kräftig und ununterbrochen an seiner geistigen und moralischen Vervollkommnung arbeitet. Nicht der, welcher viele Kenntnisse einsammelt, sondern der, welcher allenthalben selbst denkt, wer Gefühl fürs Schöne und Erhabene, Achtung gegen Wahrheit und Recht hat, und so viel Gutes als möglich thut. Nicht der, welcher emsig grübelt, oder von der Wiege bis zum Grabe unter den drückendsten Lasten alle seine Kräfte aufzehrt; sondern derjenige, der munter und getrost das Leben, **um der Pflicht willen** genießt; der jederzeit bereit ist, die Ehre der Schande und die Pflicht dem Leben vorzuziehen. Der Zweck des Lebens ist für alle Menschen Selbstständigkeit im Denken und Handeln, die glühendste Achtung gegen die Wahrheit, das Recht und die Freyheit; und die muthige Entschlossenheit, eher das Leben aufzuopfern, als Unwürdiges zu dulden und ehrlos zu handeln.

Leben, **Christliches.** Den Begriff des Lebens zu erklären, wird man uns gern erlassen; denn jeder der lebt, weiß daß er lebt. Das Leben an sich ist etwas unbegreifliches, es wird nur durch das Leben selbst begriffen. Das **Christliche Leben** ist Jedem unbegreiflich und räthselhaft, der nicht an demselben Theil nimmt. Was man gewöhnlich Leben nennt, ist die natürliche Entwickelung des Leibes und der Seele, deren Anfang die Geburt, und deren Ende der Tod ist; was wir empfinden und wahrnehmen, denken und fühlen, wollen und erstreben, wirken und dulden vermittelst dieser Erdenwelt und für sie, fassen wir zusammen und nennen es: unser Leben. So nimmt es z. B. David, wenn er sagt: Unser Leben währet siebenzig Jahre, wenns hoch kommt, achtzig. So viel haben alle Menschen unter einander gemeinschaftlich. Allein das Bewußtseyn des Christen ist nicht damit erschöpft. Er wird sagen: Ausser diesem allen spüre ich noch ein Anderes und Besseres in mir, eine Liebe und eine Hoffnung, eine Freude und ein Glück, ein Streben und Treiben, welches an einem höher, ausserhalb der Erde liegenden Punkte sich anknüpft, welches zusammen ausgeht von dem Glauben an **das Wort, welches Fleisch geworden,** (Joh. 1.) zur Erlösung der Welt. Die Quelle und das Ziel dieses Lebens ist Jesus Christus. Man wird also auf diesem Punkte anfangen zu sondern: jenes, Allen gemeinsame, nennt man das **natürliche** Leben; dieses das **Christliche.** In der Schrift heißt es gewöhnlich das "ewige Leben," oder das "Reich Gottes in uns" (Luc. 17, 21.), und von demselbigen wird gesagt, es bestehe nicht, wie jenes, in Essen und Trinken, sondern "in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist." Röm. 14, 17. Aber so wenig der Mensch allein Geist ist, so wenig besteht auch jenes Leben des Glaubens unabhängig für sich allein, sondern nur zusammen, mit und vermittelt durch das natürliche. Das Unsichtbare muß sich daher nothwendig darstellen und gestalten im Sichtbaren, und da der Mensch wie im Leiblichen so auch im Geistlichen an Andere gewiesen ist, so kann dies nur geschehen in der Gemeinschaft. So entsteht **die Kirche.** Die Kirche soll der gemeinschaftliche äussere Abdruck des inwendigen Glaubenslebens seyn. Sie ist aber keineswegs bloße äussere Form, sondern die

menschliche Form, in welcher sich der Geist gestaltet; und umgekehrt wird sie durch eine natürliche Rückwirkung das innere Leben des Glaubens aufregen, wo es noch nicht ist, und fortbilden helfen durch gegenseitige Handreichung in denen, welche an der Gemeinschaft halten. Wie der Leib Tempel und Werkzeug der Seele ist, so soll die Kirche Tempel und Werkzeug des heiligen Geistes seyn. So verhalten sich Leben und Kirche zu einander. Das Christliche Leben kann nicht zur Gestalt kommen ohne die Kirche, und eben so ist die Kirche ohne das Christliche Leben eine todte Gestalt, mit dem Leben aber ist sie das Haus Gottes, wie die Schrift sagt:— Indem wir in die Welt treten ohne das höhere Leben, finden wir schon die Kirche vor, worin das höhere Leben ist. Das Samenkorn hat in sich schon die Möglichkeit der Belebung, aber es kann nicht zum Keimen kommen ohne den Acker, in den es gelegt wird. Der Acker ist die Kirche, die Einsenkung in denselben zum Empfang der lebendigmachenden Gnade des Geistes ist **die Taufe**. Das Körnlein muß erst keimen unter der Erde, darnach wächst es über der Erde. Eben so bedarf auch jedes Leben erst der Vorbereitung, die im Verborgenen geschieht, darnach erst tritt es offenbar und vollständig hervor im Bewußtseyn. Hierin liegt auch die Rechtfertigung für die uralte Einrichtung der **Kindertaufe**; denn wenn jeder Gläubige eingestehen muß, daß die ersten Fäden, an denen die göttliche Gnade ihn zu dem lebendigen Ergreifen des Evangeliums hinzog, sich in der Unsichtbarkeit verlieren, so kann ja auch der neue Erdenbürger nicht früh genug unter den Einfluß des Geistes gestellt werden, der den Glauben und die Heiligung wirkt, damit er möglichst früh einen Halt im Unsichtbaren bekomme, aus dem die Lebenskräfte einer höhern Welt ihm reichlich zuströmen und im Verborgenen sein Herz zu dem Werke der Erneuerung vorbereiten, welches einmal in ihm zu Stande kommen soll. Und da unser Herr hiezu vornehmlich das Sacrament der heil. Taufe angeordnet, und für Alle ohne Unterschied befohlen hat, so taufen wir auch die Kinder.—Jedoch das Leben ohne Bewußtseyn ist nur ein halbes, unvollständiges Leben. Das Mittel zur Entwickelung des Weltbewußtseyns im Kinde ist die Welt, zur Erregung des Christlichen Bewußtseyns die Christliche Gemeinschaft, die Kirche. Das Kind lebt sich in dieselbe hinein durch das Anschauen des Christlichen Lebens, zuerst im elterlichen Hause, dann auch im weitern Kreise, und wird darüber verständigt durch das Wort, welches die Kirche regiert. Das Wort Gottes wirkt unter innerer Mitwirkung des Geistes den Glauben. Glaube heißt das volle Bewußtseyn der Christlichen Gemeinschaft, welche zuvörderst ist eine Gemeinschaft mit Gott durch den Sohn, und sodann mit der ganzen Schaar der Gläubigen vermittelst des heiligen Geistes. Für Gott reicht der Glaube zu, um den Menschen als ein Glied seiner Kirche anzusehen; für Menschen muß das Bekenntniß hinzukommen, als das bestimmte Hervortreten des Glaubens. Daher verlangt die sichtbare Kirche das Bekenntniß des Glaubens in der **Confirmation**, um den Getauften als völlig den Ihrigen anzusehen. Aber das nun in dem Confirmirten begründete Christliche Leben ist kein abgeschlossenes, sondern ein wachsendes, und zwar darum, weil dem neuen Menschen der alte, dem Geiste das Fleisch noch gegenübersteht, und nur allmählig weicht. Dazu dient die **Beichte** und das **heilige Abendmahl**. Wie es nun ein tägliches Genießen des Fleisches und Blutes Jesu Christi (Joh. 6.), das heißt, eine tägliche Stärkung aus der Lebensfülle Jesu Christi im Glauben giebt; so giebt es auch eine tägliche Beichte vor Gott, das unausgesetzte Werk der Buße und des reuevollen Bekenntnisses, wodurch der alte Mensch in den Tod Christi begraben wird. Röm. 6. Indeß damit diese tägliche Buße eine Regel finde und richtig geleitet werde, ist die kirchliche Beichte angeordnet, welche den rechten Weg weiset zur Absolution; gleichwie die tägliche Bereuung nur führen soll zu der Vergebung, die im Glauben zu suchen und zu ergreifen ist aus dem Worte Gottes, und aus der alle Freudigkeit des Christlichen Lebens kommt. Und ferner, damit der Mensch nicht träge werde in der täglichen geistlichen Genießung Jesu Christi im Glauben, hat der Erlöser das heilige Abendmahl angeordnet, und in demselben das Essen und Trinken des Sichtbaren zum Empfang der unsichtbaren Gnade geboten. Auf diesem Wege wird das Alte in uns täglich abnehmen, das Neue aber wachsen: ersteres durch fortgesetzte Abkehr von dem eitlen Wesen der Welt und des Fleisches, letzteres durch immer innigeres Anschließen an den Erlöser, und so Christus in uns eine Gestalt gewinnen. Gal. 4, 19. Jenes ist das Werk, und dies das Ziel des Christlichen Lebens. Da nun dieses **innere Christliche** Leben in der That nie für sich allein steht, sondern zusammen mit dem **natürlichen** Leben existirt; so sollen und können nun die beyden keineswegs neben einander unabhängig hinlaufen, sondern das letztere soll von dem erstern durchdrungen und geheiligt werden. **Das Christliche Leben** an sich wäre also das Heilige, **das äussere Leben** das zu heiligende, und **die Kirche** das, was zwischen beyden vermittelt, die Einheit des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Innern und Aeussern, in welcher das Zeitliche zum Dienst des Ewigen geweiht, und das Ewige im Zeitlichen dargestellt und verwirklicht wird.

Lebenswandel. Kein Lebenswandel (sagt ein höchst achtbarer Gottesgelehrter) kann weder Evangelisch noch seligmachend seyn, wenn er nicht auf aufrichtige Buße und auf den Glauben an den **Menschgewordenen Gott** gegründet ist. Unter der Buße wird nicht die bloße Einrichtung des äussern Betragens nach den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, oder selbst nach dem was man Moralität heißt, sondern es wird die Gestaltung des innern Menschen nach den Gesetzen Gottes verstanden, sofern er sich prüft, und allen jenen Neigungen, Ge-

danken und Trieben des blos natürlichen Gemüths, welche der reinen Liebe Gottes und der Christlichen Liebe gegen die Menschen entgegen sind, entsagt. Unter dem Glauben an den Mensch gewordenen Gott wird nicht ein blos speculativer Glaube, der sich auf das Verdienst dieses Gottes beruft, und die großen Pflichten der Buße und des Gehorsams herabsetzt, sondern es wird darunter eine herzinnige Anerkennung verstanden, **daß Jesus Christus der Eine, alleinige, wahre und lebendige Gott** ist, und daß es keinen Zugang zu der unendlichen, ewigen, allgegenwärtigen und allmächtigen Gottheit, und keine Gemeinschaft mit ihr giebt, ausser in und durch jene göttliche Menschheit, welche der große Jehovah annahm und göttlich machte, einzig in der Absicht, einen solchen Zugang und eine solche Gemeinschaft zu bewirken. Es darf also der Glauben nicht von der Liebe und den guten Werken getrennt werden, sondern das wahre selige Leben ist eine Wirkung der **Vereinigung** des **Glaubens**, der **Liebe** und der **guten Werke**, und irgend eines dieser drey von den beyden andern trennen, ist so viel als **alle** zerstören. Es ist ein moralisches, ein den bürgerlichen Gesetzen angemessenes, und ein geistliches Leben **zugleich** nothwendig zu des Menschen Seligkeit, welche von der Wiederherstellung der himmlischen Ordnung in allen Verhältnissen und Entwickelungsstufen seines Lebens, sowohl des **inneren** als des **äusseren**, abhängt; und dieses Leben und diese Ordnung kann nur in so ferne wieder hergestellt werden, als der Mensch in Uebereinstimmung lebt zugleich mit den **moralischen, bürgerlichen** und **geistlichen** Gesetzen. Das moralische und bürgerliche Leben mit dem geistlichen vereinigen (welches geschieht, wenn der Mensch aus geistlichen Beweggründen und im Blick auf geistliche Zwecke, ein den moralischen und bürgerlichen Gesetzen angemessenes Leben führt) heißt den innern und äussern Menschen mit einander und beyde mit Gott vereinigen; und die unausbleibliche selige Folge dieser Vereinigung ist, daß der Mensch zum Ebenbilde und zur Aehnlichkeit Gottes in allen Verhältnissen und Stufen seines Lebens wiederhergestellt wird, indem er dem Kaiser giebt, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; so daß der innere und äussere Mensch, wie der sichtbare Himmel und die Erde einander gegenseitig zum Segen dienen, indem der eine **giebt**, und der andere **empfängt**, und beyde in der Hand ihres allerhöchsten Vaters zu einem brauchbaren Werkzeuge werden, Früchte zu bringen zur "Ehre Gottes in der Höhe, zum Frieden auf Erden, und zum Wohlgefallen an den Menschen." Luc. 2, 14.

Legaten. Sobald die Römischen Bischöfe sich in ihrer Ueberlegenheit zu fühlen anfiengen, schon seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts, fiengen sie auch an, gleich Fürsten zu handeln, ihre Gesandten, wozu sie erst Bischöfe, spätherhin Erzbischöfe und Kardinäle wählten, abzuordnen, und durch dieselben auf allgemeinen und andern Kirchenversammlungen ihre Stelle vertreten, und nach ihrem Willen Glaubensstreitigkeiten entscheiden zu lassen. Waren gleich die päpstlichen Legaten an den Höfen der Kaiser und Fürsten blos Geschäftsträger, so maßten sie sich doch vor andern, auch an deren Höfen anwesenden Bischöfen ein höheres Ansehen an. Auf großen und allgemeinen Concilien errangen sie bey Abfassung der Schlüsse einen **entscheidenden** Einfluß. Die Beförderung ihres Ansehens und ihrer Obermacht war ihr Hauptzweck. Im 5ten Jahrhundert waren die päpstlichen Legaten schon vollends die Verweser ihrer kirchlichen Gerichtsbarkeit in den entlegenen Ländern, gleichsam ihre Statthalter. Mit dem 8ten Jahrhundert wurden ihre Gesandten auch ihre Sprecher und Vollzieher der ihnen gegebenen Aufträge. Man betrachtete sie als Abgeordnete des Apostels Petrus, die, gleich ihrem Herrn, selbst alles einrichten dürften. Die Legaten durften sich von den Kirchen, welche sie besuchten, unterhalten lassen; sie legten ihnen aber bald eine willkührliche Schäzung an Geld auf, erlaubten sich viele Erpressungen, und machten einen großen Aufwand. Die Römische Curie veranlaßte, weil sie ihren erweiterten Wirkungskreis ausfüllen sollten, zur Habsucht und Bestechlichkeit. Ohne Erfolg verhallten die Klagen Einzelner über allen ihren Unfug. Vermochten es auch die Päpste in England nicht, so vielwirkend ihre Gesandten daselbst zu machen, als es ihnen in Deutschland glückte, weil sich die Bischöfe wiedersetzten; so findet man doch, wie sich im Jahr 1125 auch dort der päpstliche Legat **Johannes** auf der Synode zu Westminster anmassend benahm, und der erregte Unwille hatte weiter keine Folgen. Seit dem 16ten Jahrhundert heissen alle päpstlichen Legaten **Internuncius**.

Legende. Dieser Ausdruck, welcher eine Erzählung von dem wunderbaren und heiligen Leben, so wie dem Tode eines Heiligen, und dann auch eine ganze Sammlung solcher Heiligengeschichten, aber zugleich, weil sie ohne Kritik aufgesetzte, **unzuverlässige Thatsachen und Mirakel** erzählen, eine jede erdichtete, unglaubliche Geschichte bezeichnet, hat daher den Namen, weil man ursprünglich an dem jährlichen Erinnerungstage des Todes eines heiligen Märtyrers, in derjenigen Stunde, worin er seinen Geist aushauchte, in einer desfallsigen Versammlung die Geschichte seines Leidens und Todes vorlas, und eine Lobrede auf denselben hielt. Ursprünglich war auch dasjenige Buch, das die täglichen Lectionen enthielt, die in der Römisch-Katholischen Kirche bey dem Gottesdienst vorgelesen wurden, **Legende** überschrieben. Weil man aber seit dem 9ten Jahrhundert in den Metten und in den Speisesälen der Klöster das Leben der Heiligen und Märtyrer vorlas, und diese Lektüre zur Befestigung im Glauben sehr empfahl, so wurde die Sammlung solcher Erzählungen die **Legende** genannt.—Der abergläubige Zeitgeist vermeinte durch Wundererzählungen den Christlichen Glauben zu bestärken. Deshalb nahmen die einfältigen Mönche zu erdichteten Abentheuern und Wundern ihre

Zuflucht. Dazu kam, daß man den jungen Religiosen in den Klöstern das Thema zur Uebung aufgab: in Lateinischer Sprache die Begebenheiten aus dem Leben dieses oder jenes Heiligen zu umschreiben und zu erweitern. Diese beeiferten sich, die Erzählungen auszuschmücken; die gelungenste darunter wurde aufbewahrt. Diese, vom kindischen Wunderglauben zum Theil erzeugten, oder doch zur Ernährung desselben bestimmten Erdichtungen sind daher größtentheils höchst abgeschmackt, langweilig, und selbst in moralischer Hinsicht nicht zu empfehlen.

Lehre. Hierunter versteht man die Grundsätze oder Lehrmeynungen irgend einer Sekte oder des Anführers einer religiösen Parthey. Da auf den Lehren der Bibel das Fundament der Religion beruht, so sollten dieselben äusserst sorgfältig untersucht und wohl verstanden werden. Die heilige Schrift ist eine überreiche Quelle evangelischer Wahrheit, und obschon sie nicht die Form eines regelmäßigen Systems hat, so sind die verschiedenen Theile derselben doch so beschaffen, daß sie, wenn man sie vereinigt, den vollkommensten Lehrbegriff ausmachen, den wir möglicher Weise haben können. Jeder Christ, insonderheit aber Prediger sollten dies zu ihrem fleißigen Studium machen, weil alle die unterschiedlichen Pflichten, eine nach der andern dem Volke vorgelegt und eingeschärft werden sollten. Man muß jedoch nicht eine ganze Predigt mit Lehrsätzen auffüllen, sondern nur die Grundlage derselben sollte daraus bestehen, und der praktische Theil alsdann darauf gebaut werden. Einige Theologen im letzten Jahrhundert überluden ihre Predigten mit einer Menge von Lehrsätzen, und es war etwas ganz Gewöhnliches in jenen Tagen, dreyßig bis vierzig Bemerkungen vor dem eigentlichen Text zu hören, wovon jede Bemerkung Stoff genug zu einer Predigt gegeben hätte. Ein kluger Prediger verbindet die Lehre und das Praktische mit einander.— Gründliche Lehre hat großen Einfluß auf das Herz und auf das Leben. So erregt die Idee von Gottes unumschränkter Oberherrschaft Ergebung in den göttlichen Willen; seine Allmacht und Gerechtigkeit befördert die Furcht des Herrn; seine Heiligkeit lehrt uns Demuth und Reinheit; seine Güte wird der Grund unserer Hoffnung; seine Liebe erregt unser Vergnügen; die dunkeln Führungen seiner Vorsehung prüfen unsere Geduld; seine Treue giebt uns Vertrauen, u. s. w.

Leichengepränge. Die verschiedenen Ceremonien und Gebräuche, welche bey Beerdigung der Todten beobachtet werden, belegt man mit diesem Namen. Das erste Volk, welches seinen Todten irgend einige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint, waren die Egypter. Sie waren sehr sorgfältig im Einbalsamiren ihrer Leichen, und erbauten eigene Verwahrungsörter für dieselben. Dies gab Veranlassung zu jenen Wunderwerken der Welt, den Egyptischen Pyramiden. Beym Tode irgend einer Person legten die Eltern und Freunde Trauerkleider an, und enthielten sich aller Gastereyen und Freudengelagen. Diese Trauer dauerte vierzig bis siebenzig Tage, während welcher Zeit sie den Leichnam einbalsamirten. Ehe man jedoch zur Bestattung der Todten die Erlaubniß gab, mußten sie ein feyerliches Gericht aushalten. Trat irgend Jemand als Ankläger hervor, und bewies, daß der Verstorbene ein böses Leben geführt hatte, so fällten die Richter ihr Urtheil, und dem Todten wurde das Recht des Begräbnisses verweigert. Sogar ihre Beherrscher mußten dieses Todtengericht aushalten; und alte Schriftsteller behaupten, viele Könige wären der Ehre des Begräbnisses beraubt worden, und die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal hatte einen sehr heilsamen Einfluß auf die tugendhafte Aufführung ihrer Könige gehabt.— Die Begräbnißceremonien bey den Hebräern waren sehr feyerlich und prachtvoll. Verwandte und Freunde zerrissen ihre Kleider; und es war gebräuchlich, daß man der todten Person den Daumen in die Hand hineinbeg und denselben in dieser Lage mit einem Bande befestigte, weil der Daumen alsdann die Figur von dem Namen Gottes hatte, und man daher glaubte, der Teufel könne sich dem Leichnam nicht nahen. Am Grabe ward eine Leichenrede gehalten, und dann gebetet; endlich wandten sie das Gesicht des Verstorbenen gegen Himmel, und sprachen: "Gehe in Frieden."—Die Griechen pflegten ihren Todten ein Stück Geld in den Mund zu legen, womit sie ihre Ueberfahrt über den Höllenfluß bezahlen sollten: zum Zeichen der Trauer enthielten sie sich aller Gastereyen und Festgelagen, sie zerschnitten das Haar, oder liessen es sich gar abscheeren; manchmal warfen sie sich auf den Boden und wälzten sich im Staube, sie zerschlugen sich die Brust, und zerrissen mit den Nägeln ihr Fleisch.—Das Leichengepränge der Römer war sehr vielfach. Sie hielten den Verstorbenen sieben Tage, und wuschen ihn jeden Tag mit heissem Wasser, manchmal auch mit Oel, damit er wo möglich erwachen möchte, wenn er ohngefähr nur im Schlaf wäre; von Zeit zu Zeit kamen seine Freunde zusammen, und erheben in derselben Absicht ein furchtbares Geschrey; wenn sie aber fanden, daß er nicht wieder erwachen wollte, so ward er angezogen und einbalsamirt, wobey man eine Menge sonderbarer Ceremonien beobachtete; und endlich ward ein Scheiterhaufen errichtet und der Todte verbrannt: die Asche wurde dann gesammelt, in eine Urne verschlossen, und in dem Grabmal beygesetzt.—Die alten Christen legten ihren Abscheu vor dem heidnischen Gebrauch, die Todten zu verbrennen, dadurch an den Tag, daß sie den ganzen Leichnam in den Grund einsenkten; und den Märtyrern, manchmal auch andern angesehenen Personen, erzeigte man die Ehre des Einbalsamirens. Sie pflegten ihre Todten zu waschen und ihnen ein Todtenkleid anzuziehen. Dieses wurde von nahen Anverwandten verrichtet, oder von solchen Personen, die eine dem Rang des Verstorbenen angemessene Würde bekleideten. Das Absingen von Psalmen war eine der vornehmsten Ceremonien bey den Begräbnissen der alten Christen. In der Römischen

Kirche wird, wenn Jemand stirbt, der Leichnam gewaschen, und ihm ein Crucifix in die Hand gegeben. Zu den Füssen des Verstorbenen steht ein Gefäß mit geweihtem Wasser und einem Springwedel, damit die Besuchenden sich selbst und den Todten mit Weihwasser besprengen können. Unterdessen steht oder kniet ein Priester bey dem Leichnam, und betet für den Verstorbenen, bis er zu Grabe getragen wird. Vor der Beerdigung geht der Trauerzug in die Kirche; die Leiche wird in den Hauptgang gesetzt, es werden brennende Wachskerzen darum her gestellt, und zum Seelenheil des Verstorbenen ein Todtenamt gehalten; dann wird die Leiche auf den Kirchhof getragen und in das bereitstehende Grab versenkt. Die Begräbnißceremonien in der Griechischen Kirche sind beynahe dieselben, wie in der Römischen, nur mit dem Unterschiede, daß jeder Leidtragende die Stirne des Verstorbenen und das in seiner Hand befindliche Crucifix küßt; dann ißt jeder einen Bissen Brod und trinkt ein Glas Wein in der Kirche, und wünscht der Seele des Verstorbenen die ewige Ruhe, und der betrübten Familie Trost und Geduld in ihrem Leiden.

Leichenpredigten. Es war in der ältern Christlichen Kirche gebräuchlich, daß der Presbyter über den Verstorbenen Gebete hielt, und diese wurden auch am Grabe gehalten; oder man las etwas aus der Bibel vor, um sich an die Hoffnung des Wiedersehens im künftigen Leben zu erinnern. Reden am Grabe zu halten war vor dem 4ten Jahrhundert nicht Sitte. Als aber die Gottesverehrung ein glänzendes Aeusseres erhielt, machte man auch die Leichenbegängnisse prachtvoller, und hiezu hielt man eine vom Bischof gehaltene Rede erforderlich. Diese Leichenreden wurden aber bald Lobreden, und dieß findet man in vielen, aus den ersten Jahrhunderten noch vorhandenen Leichenreden bestätigt; sie arteten, je mehr man dafür bezahlte, bald so in unverschämte Lügenpredigten aus, daß sie auf manchen Concilien verboten werden mußten. Auf dem Concilium zu Rouen wurde beschlossen, daß nicht jedem, sondern nur weisen, frommen und rühmlichen Leuten Leichenreden gehalten werden sollten.—Bey den Protestanten oder nach der Reformation wurde die Gewohnheit, Leichenpredigten zu halten, an vielen Orten beybehalten. Man hielt den Verstorbenen und sich durch die Grabrede des begleitenden Predigers geehrt. In der Evangelisch-Reformirten Kirche hielt man ehedem nichts auf Leichenpredigten.

Leichtgläubigkeit, der Glaube an irgend eine vorgebrachte Behauptung, ohne hinreichende Beweise für die Wahrheit derselben zu besitzen.

Leichtsinn, Flüchtigkeit des Geistes. Nichts kann einem Christen angemessener seyn, als ein fröhliches Gemüth zu zeigen und gegen eine schwermüthige und mürrische Gemüthsart auf der Hut zu seyn. Aber obschon er das Vorrecht hat, sich zu freuen und fröhlichen Herzens zu seyn, so muß er sich doch in Acht nehmen vor jener Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit des Geistes, wodurch gedankenlose und eitle Menschen sich auszeichnen. Fröhlich ohne Leichtsinn, und ernsthaft ohne Strenge zu seyn, zeugt von einem glücklichen und würdevollen Charatter.

Leiden Christi. Wollen wir uns einen Begriff machen von dem Leiden Christi, so sollten wir in Erwägung ziehen die Armuth seiner Geburt; den bittern Tadel, womit sein Charakter angegriffen ward; die Schmerzen seines Körpers; die Macht seiner Feinde; die Flucht seiner Freunde; das Gewicht der Sünden seines Volks; die langsame, schmähliche und schmerzhafte Natur seines Todes; und die Abwendung des Angesichts seines Vaters. Alles dies zusammengenommen muß seine Leiden äusserst schwer gemacht haben; und doch haben einige Häretiker behauptet: die Leiden Christi wären nur scheinbar und nicht wirklich gewesen. Wenn jedoch Hunger und Durst, Schmach und Verachtung, Trübsal und Angst, Hiebe und Stösse, Verurtheilung und Kreuzigung, Leiden genannt werden können; so hat Jesus gelitten. Wenn die Gebrechlichkeiten unserer Natur, das Gewicht unserer Sünden, die Bosheit der Menschen, die Ränke des Satans, ja die Hand Gottes selbst ihm Leiden auferlegen konnten; so hat unser Heiland gelitten. Wenn die Bücher der Geschichte, die Schriften der Apostel, der Tod seiner Märtyrer, das Bekenntniß der Heiden, und die Schmähungen der Juden Zeugnisse sind; so hat Jesus gelitten.

Leidenschaft nennt man jedes Gefühl der Seele, oder jede Bewegung des Gemüths, die durch äussere Ursachen erregt werden; als z. B. Haß, Liebe, Zorn, Mitleiden, Traurigkeit, Freude, ꝛc. Die Leidenschaften an und für sich selbst sind weder gut noch bös, werden aber beydes, je nachdem sie gut oder böse angewendet werden, oder die gehörigen Schranken übersteigen. Wenn sie unter der Herrschaft der Religion und Vernunft stehen, sind sie dem Menschen nützlich und dienen ihm als eine Schnellkraft, um die natürliche Trägheit seiner Constitution in Bewegung zu setzen. Wenn sie geheiligt sind zum Dienste Gottes, so machen sie die Kräfte des Verstandes thätig in Untersuchung der göttlichen Wahrheiten und der religiösen Pflichten; sie halten die Seele auf göttliche Dinge gerichtet; sie erleichtern die Pflichten eines Gott geheiligten Lebens, und machen uns immer geschickter zum Genuß seiner Gegenwart und der Seligkeit des Himmels. — Die Beherrschung unserer Leidenschaften macht einen wichtigen Theil der Christenpflicht aus. Um zu wissen, ob dieselben in ihren gehörigen Schranken und auf schickliche Gegenstände gerichtet sind, müssen wir nachforschen, ob sie einen Einfluß auf unsere Meynungen ausüben, unserer Vernunft verlaufen, mit geringfügigen Dingen sich beschäftigen und wichtige Gegenstände vernachläßigen, sich auf eine unanständige Weise äussern, und unser Betragen in Unordnung bringen. Ist dies der Fall, so sind sie aus ihren gehörigen Schranken getreten, und werden zu Quellen von Versu-

chungen, Unruhe und Sünden. Es ist daher eine Pflicht, unsere Leidenschaften genau zu studiren; und dazu wird Geschicklichkeit, Geduld, Beobachtung und Beurtheilungskraft erfordert. Wenn wir fleissig Acht haben auf das Wirken und die Regungen unseres eigenen Gemüths; wenn wir der Gewalt nachspüren, welche äussere Gegenstände über uns ausüben; wenn wir die Natur und Beschaffenheit unserer Gemüthsneigungen entdecken, und die Ursache, warum wir auf diese oder jene Weise angegriffen werden, richtig begreifen; so muß dadurch ganz gewiß ein sehr wesentlicher Einfluß statt finden auf unsere Handlungen, unsern Charakter und unsere Glückseligkeit. Denn je nachdem unsere Leidenschaften und Neigungen erregt werden und eine bestimmte Richtung nehmen, werden wir nützlich oder schädlich für die menschliche Gesellschaft, erheben wir uns zu Ansehen oder sinken in Verachtung, verbreiten wir Glückseligkeit oder Elend um uns her, und fühlen wir selbst Freude oder Schmerz.

Letzte Oelung. Die Salbung der Kranken und Energumenen in der ältesten Christlichen Kirche war kein Sacrament, also nicht im Sinne der Katholischen Kirche **letzte Oelung**. Diese leitete man aus den mißverstandenen Stellen Marc. 6, 13. und Jac. 5, 14. her; sie findet sich erst im 12ten Jahrhundert. Im Jahr 1124 lehrte nämlich der Bischof von Bamberg den bekehrten Pommern, daß die Kirche **sieben Sacramente**, und unter diesen auch die Oelung der Kranken habe; so wie schon in den Schriften des unächten areopagitischen Dionysius von **sechs Geheimnissen** (Sacramenten) die Rede ist, unter welchen die Weihung des heiligen Oels und dessen Gebrauch bey den Verstorbenen gedacht werden. Der heil. Thomas von Aquino (gestorben 1274) gab schon eine vollständige Abhandlung über die **letzte Oelung** als ein Sacrament. Das Tridentinische Concilium befestigte vollends dieselbe als ein Sacrament, und pries den angeblich vielseitigen Nutzen desselben. Die Katholischen Geistlichen benutzten die **letzte Oelung**, um die Kranken und Sterbenden zu Vermächtnissen an die Kirchen und an Geistliche zu überreden. Die Griechische Kirche behält dieselbe als ein Stärkungsmittel für die Kranken bey. Die Protestanten verwarfen sie völlig als einen von Christus nicht angeordneten und erst in spätern Zeiten aufgekommenen Gebrauch.

Letztes Gericht. Hierunter verstehen wir das Urtheil, welches am jüngsten Tage von dem Allmächtigen über alle unsere Handlungen gefällt werden wird. Die Beweise für ein allgemeines Gericht sind diese: 1. Die Gerechtigkeit Gottes fordert es; denn es ist augenscheinlich, daß diese Eigenschaft im Laufe der Begebenheiten während dem jetzigen Zustand der Dinge nicht deutlich entfaltet wird. 2 Thess. 1, 6. 7. Luc. 14, 26. — 2. Die Anklagen des natürlichen Gewissens sind Beweise zu Gunsten dieses Glaubens. Röm. 2, 15. Dan. 5, 5. 6. Apost. 24, 25. — 3. Es läßt sich schliessen aus dem Verhältnisse, in welchem die Menschen als Geschöpfe zu Gott ihrem Schöpfer stehen. Er hat ein Recht, ihnen ein Gesetz zu geben, und sie für die Uebertretung desselben verantwortlich zu machen. Röm. 14, 12. — 4. Die Auferstehung Christi ist ein gewisser Beweis davon. Siehe Apost. 17, 31. Röm. 14, 9. — 5. Die heil. Schrift setzt diese Sache in vielen Stellen ausser allen Zweifel. Jud. 14, 15. 2 Cor. 5, 10. Math. 25. Röm. 14, 10. 11. 2 Thess. 1, 7. 10. 1 Thess. 4, 16. 17.

Wenn man fragt: Wer wird der Richter seyn am jüngsten Tage? So sagt die Schrift: Gott werde die Welt richten durch Jesum Christum. Apost. 17, 31. Der dreyeinige Gott wird der Richter seyn, was die ursprüngliche Auterität und das Recht zum Gericht angeht; aber nach dem zwischen den drey göttlichen Personen festgesetzten Rathschluß, ist das Werk dem Sohn übertragen, (Röm. 14, 9. 10.) der in seiner menschlichen Natur (Joh. 5, 27. Apost. 17, 31.) mit großer Macht und Herrlichkeit erscheinen wird (1 Thess. 4, 16. 17.); sichtbar jedem Auge, Offenb. 1, 7. wird er den Rath der Herzen offenbaren, 1 Cor. 4, 5. Röm. 2, 16. völlige Gewalt über Alle ausüben, Matth. 28, 18. und mit strenger Gerechtigkeit handeln. 2 Tim. 4, 8. Die Engel werden als aufwartende Begleiter des Herrn dem Gericht beywohnen, die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen, die Auserwählten sammeln, ꝛc. und die Heiligen, von denen es heißt daß sie die Welt richten, werden dem Urtheile christi beypflichten, und können nur insofern als Theilhaber am Gericht betrachtet werden, als ihre heilige Leben und Thaten sich zum Gericht erheben werden gegen ihre gottlosen Nebenmenschen. Die zu richtenden Personen sind das ganze Menschengeschlecht. Wahrscheinlich werden, nach Matth. 25. die Gerechten zuerst gerichtet; alle die Leiber der Heiligen werden plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune auferstehen, dem Herrn entgegen gerückt werden in der Luft, und also bey Ihm seyn allezeit. 1 Cor. 15, 52. 1 Thess. 4, 16. 17. Die Frage: Ob die Sünden des Volks Gottes an jenem großen Tage bekannt gemacht werden? scheint von Einigen aus Verwitz und unbescheidener Neugier aufgeworfen worden zu seyn. Gott hat uns in seinem Worte nichts deutliches hierüber offenbaret, und deswegen ist alles, was wir sagen können, bloße Vermuthung. In dem 25sten Capitel Matthäi, wo unser Heiland eine besondere Nachricht giebt von den Verhandlungen jenes Tages, wird keineswegs der Sünden, wohl aber der guten Werke seiner Heiligen erwähnt; und nebstdem sind in mehreren Stellen der heil. Schrift, wo von Vergebung der Sünden die Rede ist, die Ausdrücke so beschaffen, daß man vermuthen sollte, vergebene Sünden würden nicht kund werden. So heißt es z. B. Jes. 43, 25. sie seyen ausgetilgt, Ps. 32, 1. bedeckt, Micha 7, 19. gedämpft, und in die Tiefe des Meers geworfen; und sollte ihrer nicht mehr gedacht werden. Jer. 31, 34. — Was aber die Gottlosen betrifft, so werden dieselben

gerichtet, und alle ihre Gedanken, Worte und Werke vor Gericht gebracht werden. Pred. Sal. 12, 14. Auch die gefallenen Engel sollen zum Gericht des großen Tages aufbehalten seyn. Jud. 6. Sie werden ihr Endurtheil erhalten, und mit ewigen Banden in die Finsterniß geworfen werden. Offenb. 20, 10. Matth. 8, 29. — Was die Zeit des letzten Gerichts betrifft, so sind wir wohl versichert, daß die Seele unmittelbar nach dem Tode entweder glücklich oder unglücklich seyn wird; aber das allgemeine Gericht wird nicht seyn bis nach der Auferstehung. Heb. 9, 27. Es ist ein Tag gesetzt, Apost. 17, 31. aber den Menschen ist er unbekannt. Auch über den Ort, wo das letzte Gericht wird gehalten werden, können wir nichts sagen. Einige meinen, es werde in der Luft geschehen; Andere glauben, Christus werde mit seinen Auserwählten auf die neue Erde herabkommen. Wir haben jedoch nicht nöthig, uns um den Ort zu bekümmern, wo das letzte Gericht wird gehalten werden, als vielmehr um den **Zustand, in welchem** wir auf demselben erscheinen werden. Und da die Schrift uns dieses große Ereigniß als **gewiß** (Pred. Sal. 11, 9.), **allgemein** (2 Cor. 5, 11.), **gerecht** (Röm. 2, 5.), **entscheidend** (1 Cor. 15, 52.), und **ewig** in seinen Folgen (Heb. 6, 2.) darstellet; so laßt uns bedacht seyn auf das Wohl unserer unsterblichen Angelegenheiten, laßt uns fliehen nach dem uns vorgesetzten Zufluchtsort, uns verlassen auf die Verdienste des Erlösers, und uns richten nach den Vorschriften des göttlichen Worts, damit wir im Frieden von ihm gefunden werden mögen.

Liberalität der Gesinnungen. Wenn ein Mensch in seinem Betragen gegen Andere, welche verschiedener Meynung von ihm sind, im Stande ist, alle kleinliche Unterscheidungszeichen von Partheyen und Systemen zu übersehen, und in seiner Beurtheilung der Menschen und Dinge über engherzige Vorurtheile sich zu erheben; so darf man sagen, er sey ein Mensch von liberalen Gesinnungen. Da jedoch einerseits öfters Irrthum und Zweifelsucht mit diesem Ausdruck bemäntelt zu werden pflegen, und andernseits unwissende und bigottische Menschen zu wenig Acht darauf haben, so mögen folgende Bemerkungen hier nicht überflüssig seyn. — Ein Mann von liberalen Gesinnungen muß wohl unterschieden werden von einem Menschen, der gar keine religiöse Gesinnungen hat. Er ist ein Mann, der in seiner Bibel sowohl als beym stillen Gebet, in öffentlichen Versammlungen und bey Privatgesprächen, die wichtigen Artikel der Religion ernstlich und wirksam untersucht und geprüft hat. Er hat gewisse Grundsätze niedergelegt, und die gehörigen Folgen daraus gezogen; mit einem Wort, er hat Gesinnungen angenommen, die er für sich selbst und seinen eigenen Zustand am angemessensten hält. Er muß auch unterschieden werden von jenem achtlosen und kurzsichtigen Menschen, der, wenn er schon eigene Meynungen besitzt, doch nicht hinreichende Beurtheilungskraft hat, den Werth und die Vorzüglichkeit einer Gesinnung vor der andern zu schätzen. Ein liberalgesinnter Bekenner der Christlichen Religion wird sich niemals verleiten lassen, seine Gesinnungen auf eine sündliche Weise auszubreiten. Er wird keine feindselige Reibungen, keine Bitterkeit, keinen Zorn, keinen unschicklichen Einfluß von irgend einiger Art anwenden, um seinen Gesinnungen Eingang zu verschaffen; und kein lebendes Geschöpf wird darum, weil er ein Christ ist, weniger glücklich seyn. Er wird seine Liberalität dadurch an Tag legen, daß er denen, die mit ihm ungleicher Meynung sind, so viel Tugend und Rechtschaffenheit zugesteht, als er nur immer kann. So verschieden die Fähigkeiten der Menschen sind, so verschieden ist auch die Aufnahme ihrer Religionsbegriffe. Dieser hat eine lebendige Einbildungskraft, und faßt alles mit leichter Mühe; jener ist langsam, träge und vergeßlich, und was er heute seinem Gedächtniß eingeprägt hat, ist morgen wieder daraus verschwunden. Ist es wohl möglich, daß diese beyden Charakter, so verschieden von einander in jeder andern Hinsicht, in Ansehung der Religion einander gleich seyn sollten? Welterfahrung ist eine herbe Schule: Armuth, Krankheit, Schmerz, Verlust von Kindern, Treulosigkeit der Freunde, Bosheit der Feinde, und tausend andere Dinge treiben den Mann von Gefühl zu seiner Bibel, und lehren ihn Gott seinen Wohlthäter erkennen. Kann man aber erwarten, daß ein Mensch, dessen junges und zartes Herz noch nicht geübt ist in Prüfungen dieser Art, im Besitz eben so vieler religiösen Wahrheiten seyn kann, als derjenige, der sich dieselben durch langjährige Leiden zu eigen gemacht hat? Die Christliche Religion lehret uns Liberalität in jeder Hinsicht. Sie giebt uns den Charakter unseres Gottes als eines Gottes der **Liebe** und **Barmherzigkeit**, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmet und seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen läßt. Sie lehrt uns seine **Vorsehung** erkennen, wie sie sich über alles erstreckt: es ist kein Thierchen so klein, und kein Elender so verworfen, daß er von seinem Gott verlassen und vergessen wäre. Sie macht uns mit der Lehre der **Erlösung** bekannt, und auf wen erstreckt sich dieselbe? Auf alle Zungen, Nationen und Völker der Erde, auf den neugebornen Säugling und den hundertjährigen Sünder. Eine Erlösung, großmüthig in ihren Grundsätzen, freygebig im unschätzbaren Preise derselben, und liberal in ihren Wirkungen, welche uns die milden Gesinnungen der Gottheit mit einer Liberalität offenbaret, wofür wir keinen Namen haben. Mit einem Wort: der engherzige, ungroßmüthige Christ handelt jederzeit gegen den Geist seiner Religion; der liberale Christ allein hat den rechten Sinn derselben gefaßt. — Wir sollten uns eben so wohl der Liberalität als der Rechtgläubigkeit befleissen; denn die Wahrheit, besonders die Wahrheiten der Christlichen Religion haben es nicht nöthig, daß wir sie durch eine ungroßmüthige Handlungsweise zu unterstützen trachten. Laßt die kleine Biene ihren kleinen Honig mit ihrem kleinen Stachel bewachen;

vielleicht mag ihr kleines Leben eine kleine Weile von jener kleinen Nahrung abhängen. Laßt den wüthenden Stier seinen Kopf schütteln, seine Hörner dem Feinde entgegen strecken, und dem drohen, der sein Fleisch zu essen, sein Fell zu tragen, und durch seinen Tod sein Leben zu fristen sucht: armer Ochse! sein Leben ist in Gefahr; ich verzeihe ihm sein Gebrüll und seine Wuth. Aber die Christliche Religion — ist diese in Gefahr? Und welche menschliche Bemühungen können das, was wahr ist, falsch, und was gehässig ist, liebenswürdig machen? Das Christenthum ist in keiner Gefahr, und deswegen giebt es seinen Bekennern Leben und Athem, und alle Dinge, ausgenommen die Macht, Andern Schaden zu thun. — Liberalität im öffentlichen Bekennen der Religion ist eine weise und unschuldige Politik. Der bigotte Mensch lebt in seinem eigenen Hause gleich einer Schnecke; so kroch er ins Daseyn hervor, und so wird er auch in seinem Schlupfwinkel liegen bleiben. Ein liberaler Christ geht heraus aus seiner eigenen Parthey, mischt sich in die Gesellschaft anderer Menschen, und sucht von Allen etwas zu profitiren. Die Würde des Christenthums wird besser durch eine liberale Denkungsweise als durch genaue Vernunftschlüsse unterstützt; wenn aber beyde Hand in Hand gehen, wenn ein Mann im Stande ist, seine religiösen Grundsätze deutlich darzulegen und geschickt zu vertheidigen, und wenn sein Herz eben so liberal ist, als seine Grundsätze unerschütterlich sind, so besitzt er Stärke und Schönheit in hohem Grade.

Liberia. Es ist bekannt, daß sich in unserm Lande eine Gesellschaft gebildet hat, um zur allmäligen Abschaffung der Sklaverey in Amerika kräftig mitzuwirken, und der freyen schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten in ihrem ursprünglichen Vaterlande **Afrika** eine Freystätte zu bereiten, woselbst sie unter dem Schutz unserer Regierung eine eigene bürgerliche Gesellschaft bilden können, und vielleicht in keinem entfernten Zeitpunkte im Stande seyn werden, auf die umliegenden Völkerschaften wohlthätig einzuwirken und zur Civilisirung derselben wesentlich beyzutragen. Die Gesellschaft hat zu diesem Endzweck einen beträchtlichen Landstrich in Afrika käuflich an sich gebracht und **Liberia** genannt. Schon befinden sich viele Ansiedler aus den Vereinigten Staaten daselbst, welche im Anfang zwar mit mancherley Schwierigkeit zu kämpfen hatten, nun aber, nach Ueberstehung derselben, recht gut fortzukommen scheinen. Man hat für das Erziehungswesen in der Colonie aufs beste gesorgt, und mehrere tägliche sowohl als Sonntagsschulen errichtet. Was aber den Christenfreund am meisten interessiren muß, ist die auffallende Verbesserung in dem religiösen Charakter der Colonie. Man hatte gleich vom Anfang Sorge getragen, nur solche freye Schwarze beiderley Geschlechts in diese Colonie zu verpflanzen, welche hinreichende Zeugnisse von reinen Sitten und fleissigen Gewohnheiten aufzeigen konnten. Eine Folge davon ist, daß diese Ansiedelung von ihrem Anbeginn große Ehrbarkeit, Nüchternheit, Achtung für den Sabbath, und für die übrigen religiösen Pflichten und Verordnungen unserer Religion an Tag gelegt hat. — Solchergestalt wird sich von hier aus ein sanftes und heiliges Licht über die angrenzenden Theile der Afrikanischen Heidenwelt verbreiten; denn schon manchmal hat es sich zugetragen, daß die Gefühle des ruchlosen Fremden, wenn er den Boden von Cap Montserade betrat, sich in ungewohnten Ernst und sanfte Theilnahme umgewandelt haben. — Unterhandlungen mit den Afrikanischen Königen zum Ankauf mehrerer Ländereyen, damit sich das Gebiet der Colonie weiter ausdehnen könne, sind nach Wunsch abgelaufen; und es ist der Gesellschaft ein ausgedehnter Landstrich an einem schönen schiffbaren Strom abgetreten worden, der sich ganz vortrefflich zum Landbau eignet. Möge der Herr die wohlthätigen Bemühungen dieser achtbaren Gesellschaft mit seinem besten Segen krönen, und aus diesem geringen Anfang große und herrliche Folgen entspringen lassen.

Libertiner. Diesen Namen sollen sich die **Beghards** gegeben haben, weil sie, seit der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts, frey von Kirchenzucht und Kirchengebräuchen seyn, oder nicht beichten, nicht zum heiligen Abendmahl gehen, und sich keiner Kirchendisciplin unterwerfen wollten. Der Mensch, lehrten sie, könne schon in diesem Leben sündenfrey leben, brauche keiner Sacramente und keines Fastens; er müsse nach dem leben, was ihm der Geist eingebe. Im letzten Viertheil des 16ten Jahrhunderts nannte man diejenigen **Libertiner**, die hinsichtlich der Vorsehung lehrten: Gott sey eben so wohl Urheber des Bösen als des Guten. Einigen Schwärmern in England, besonders von dem **Haus der Liebe**, gab man auch diese Benennung. Richtiger hätte man alle **Indifferentisten, Latitudinarier** und **Freygeister** so nennen sollen. Die Anhänger einer — noch nicht geschichtlich erwiesenen — Sekte in Siebenbürgen, späterhin in Holland, die zwar nicht nach den Worten, aber in der That Gott läugneten, die Ewigkeit der Welt annahmen, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Verbindlichkeit, Gott zu verehren, nicht glaubten, die sich über nichts ein Gewissen machten, und die Weiber unter sich gemein hielten, waren **praktische Libertiner.**

Lichtmeß. Eine Benennung des Festes der Reinigung Mariä, welches jährlich am 2ten Februar in der Katholischen Kirche gefeyert wird. Jene Benennung ist aus dem Ausdruck: **Lichterfest** entstanden. Man pflegte nämlich in der Meynung, den heidnischen Aberglauben zu verdrängen, wornach die Priester des alten Roms auch zu dieser Jahrszeit die von ihnen geweihten Kerzen, denen sie eine reinigende Kraft beylegten, einigen Personen zu schenken pflegten, eben so kleine Kerzen zu weihen und ans Volk auszutheilen. Dieselben wurden bey den Processionen von einem jeden Anwesenden zur Ehre der Jungfrau **Maria** brennend in den Händen getragen, und diese Menge Kerzen sollten an den Ausspruch Simeons (Luc. 2, 32.):

daß Jesus Christus das die Heiden erleuchtende Licht sey, erinnern. Ausserdem weihte man auch Kerzen, die man das Jahr hindurch bey den Messen und Processionen nöthig zu haben glaubte.

Liebe besteht in einer herzlichen Zuneigung zu einem Gegenstande, der uns als angenehm und gut erscheint, an dessen Besitz wir inniges Wohlgefallen haben, und in dessen Genuß wir uns vollkommen vergnügen. Das innerste und eigenste Leben des Menschen ist seine herrschende Liebe; so wie diese beschaffen ist, so ist der gesammte Mensch beschaffen, weil der Mensch das, was er über Alles liebt, zum Zielpunkte macht, wo alle seine Handlungen, sein ganzes Wollen und Thun, in Eins zusammenfliessen. Es gehen wohl mehrere untergeordnete Arten von Liebe in anderer Gestalt aus der herrschenden Liebe hervor; diese aber giebt ihnen ihre Richtung, und strebt durch sie, als durch Mittelzwecke, auf ihren Hauptzweck hin. Was der Mensch über Alles liebt, ist unausgesetzt seinen Gedanken und auch seinem Willen gegenwärtig: wer z. B. Reichthum über Alles liebt, bestehe solcher in Geld oder in Besitzungen, der bewegt unaufhörlich den Gedanken, wie er zu solchem gelangen möge, freut sich, wenn er erwirbt, grämt sich, wenn er verliert; sein ganzes Leben hängt daran. Nach der herrschenden Liebe des Menschen richtet sich all sein Thun und Lassen: ist daher dieselbe auf etwas Gutes gerichtet, so werden die Handlungen und Neigungen ebenfalls eine gute Richtung nehmen; und im entgegengesetzten Fall wird auch das Gegentheil statt finden, und der Charakter des Menschen sich bösen Neigungen und Trieben hingeben.

Liebe, **brüderliche.** Siehe Nächstenliebe.

Liebe Gottes ist entweder sein natürliches Vergnügen an dem, was gut ist, Jes. 61, 8. oder jene besondere Zuneigung, womit er das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Gott liebet, der die Liebe selbst ist, und lieben ist seine Natur. Der Mensch liebt auch, aber nur aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Alle Liebe in den Creaturen ist nur ein Funke, angezündet an dem unendlichen Feuer der Liebe Gottes. Der Mensch liebet, und wie der Mensch ist, so ist auch seine Liebe, und kann, wenn sie noch so groß ist, doch immer ermessen werden. Aber wer kann die Liebe des Unermeßlichen ermessen? Wohl also den Seelen, die von Gott geliebt werden; denn von ihm geliebt seyn, geht über Alles.—Die Liebe Gottes ist **unbegreiflich.** So groß ist sie, daß man sie weder aussprechen noch begreifen kann; unendlich ist sie, wie Er selbst unendlich ist: wie mag sie also der Verstand erfassen? Denn wer ist Gott, und wer sind wir? Er ist der große, allmächtige Schöpfer; wir sind die Geschöpfe, Staub und Erde. Er ist der allerheiligste Gott, wir sind arme Sünder. Er ist Alles, wir sind Nichts. Und dennoch hat uns Gott so hoch geliebt, daß Er seinen Sohn für uns in den Tod gegeben hat.—Die Liebe Gottes ist **ewig.** Ehe noch der Welt Grund gelegt war, hat Gott aus Liebe beschlossen, und sich gleichsam verbunden, der Welt Christum, und in Christo den Gläubigen das Heil zu schenken. Das Heil der Menschen ist also auf dem unbeweglichen Grund der Liebe Gottes gefestet; von Ewigkeit hat's Gott in Christo beschlossen, seine Kraft währet auch in alle Ewigkeit.— Die Liebe Gottes ist **freywillig.** Gott hat uns geliebt, nicht aus Noth, denn er bedurfte unserer nicht; auch nicht aus Pflicht, denn "wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm würde wieder vergelten?" Röm. 11, 35. Nicht, daß ihn jemand darum gebeten hätte; denn wie konnten wir bitten, da wir noch nicht waren?— sondern aus eigener Güte getrieben. Nichts war da, das ihn zur Gnade gegen den gefallenen Sünder bewegen konnte, nichts, denn nur sein eigen liebreiches Herz. "Ich sehe ihre Wege an," (spricht er beym Propheten Jesaias, Cap. 57, 18.)—nämlich wie verkehrt und böse sie waren—"und doch heilte ich sie." Hat uns Gott so hoch geliebt, da wir noch seine Feinde waren; sollte Er uns denn nun nicht vielmehr lieben, da wir Ihm durch den Tod seines Sohnes versöhnet und seine Freunde geworden sind? In Christo sind wir seiner Liebe versichert. Der so gütig ist, daß er auch seinen Feinden Gutes thut, wird seiner Freunde nicht vergessen in Ewigkeit.—Die Liebe Gottes ist **allgemein.** "Also hat Gott die **Welt** geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. Das Wort **Welt** bedeutet hier nicht den Kern der Welt, die Auserwählten. Denn ob man gleich findet, daß die Gottlosen in der Schrift eine Welt genannt werden (z. B. Joh. 1, 10. wo gesagt wird, daß die **Welt**, das heißt der große Haufe der Ungläubigen in der Welt, Christum das Licht der Welt nicht erkannt habe); so findet man doch nirgends in der Schrift, daß die Auserwählten allein mit diesem Worte beschrieben würden. Vielmehr nennt Paulus diese Liebe Gottes eine **Menschenliebe**, Tit. 3, 4. das heißt eine solche Liebe, die alle und jede Menschen, so in dieser Welt leben, umfaßt. Denn Gott will, daß **allen** Menschen geholfen werde, und daß **Alle** zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Busse kehre. Darum hat er Christum Allen gegeben, und Allen vorgestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut. —Die Liebe Gottes ist **thätig.** Die Welt liebt, aber giebt nicht viel, denn sie liebt nur mit Worten, aber nicht mit der That. Gott liebt und giebt. Groß ist seine Liebe, groß ist auch seine Gabe. Er giebt uns nicht eine Welt voll Geldes, denn damit wäre uns nicht gedient: kein Geld noch Silber könnte uns vom Tode erlösen. Er giebt uns nicht Himmel und Erde, sondern was besser ist, als Himmel und Erde: **Seinen eigenen, eingebornen, lieben Sohn.** Er giebt ihn für seine Feinde dahin, in die höchste Armuth, in die tiefste Niedrigkeit, in den bittersten Tod des Kreuzes. Große Liebe erwies Gott an uns im Werke der Schöpfung, da er dem

Menschen Leib, Seele, Vernunft, Sinne, und noch dazu alle Creaturen gab. Aber noch größere Liebe erzeigt er im Werke der Erlösung, daß er uns seinen eingebornen Sohn giebt, nicht das Geschöpf, sondern den Schöpfer selbst. Als Abraham bereit war, seinen Sohn Isaac dem Herrn zu opfern, sprach Gott zu ihm: "Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deinen eigenen Sohn nicht verschont um meinetwillen." 1 B. Mos. 22, 12. Ach, sollten wir nicht, da Gott seinen eigenen Sohn für uns ein Sünd- und Sühnopfer hat werden lassen am Holze, vielmehr bewegen werden zu sagen: Nun weiß ich, daß mich der Herr lieb hat, weil Er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat um meinetwillen.

Liebe zu Gott ist ein göttlicher Grund, der von dem heiligen Geiste in das menschliche Gemüth gelegt wird, vermöge dessen wir Gott als das höchste Gut verehren und hochachten, nach Ihm verlangen, und uns in Ihm erfreuen. Die Liebe zu Gott entsteht aus einer Kenntniß seiner natürlichen Vortrefflichkeiten, Ps. 8, 1. und aus einer Erwägung seiner großen Güte gegen uns. 1 Joh. 4, 19. Diese beyden Ideen können nicht wohl von einander getrennt werden: denn so ernstlich auch Einige behaupten wollen, daß die wahre Liebe zu Gott einzig und allein aus einer Ueberzeugung von seiner Liebenswürdigkeit entstehen sollte; so ist es doch schwer einzusehen, wie dieselbe in uns existiren kann, ohne zugleich mit einem innigen Gefühl seiner großen Güte gegen das menschliche Geschlecht verbunden zu seyn. Eine völlig uneigennützige Liebe zu Gott kann nicht wohl im Herzen eines Menschen existiren. Ganz gewiß sollten wir Ihn um seiner eigenen Vollkommenheiten willen lieben; aber es fragt sich, ob wir es in unserm irdischen Zustande, mit diesem Körper und Gemüth versehen, thun können? Denn unsere Liebe zu Gott ist zu gleicher Zeit unser Interesse: "Wir lieben ihn," sagt Johannes, "denn er hat uns zuerst geliebt." Diese Schriftstelle trifft den rechten Punkt, und die Darstellungen von dem Lobe der Heiligen im Himmel kommen mit der nämlichen Gesinnung überein: Du bist würdig, denn du hast uns Gott erkauft mit deinem Blut." Offenb. 5, 9.— Die Liebe zu Gott ist ein Gegenstand, dessen wahre Beschaffenheit wir sorgfältig untersuchen müssen; und es interessirt uns um so mehr, weil diese Sache durch die ausschweifenden Einbildungen und verkehrten Begriffe einiger frommen Schwärmer, so zu sagen, in einen üblen Ruf gekommen ist. Einige von diesen Leuten haben die Liebe zu Gott auf eine so verfeinerte Weise behandelt, und sich mit derselben in eine solche Höhe von himmlischen Entzückungen verloren, daß gewöhnliche Menschen für immer daran verzweifeln mußten, ihnen zu folgen oder sie zu verstehen; dahingegen haben Andere dieselbe in solchen warmen und grobsinnlichen Ausdrücken beschrieben, die sich weit besser für die Rohheit der irdischen Leidenschaft als für die Reinheit geistiger Zuneigung schicken. Aber die zufälligen Ausschweifungen dieser heiligen Gesinnung können keinen richtigen Beweis bilden gegen ihre allgemeine Würde und Nützlichkeit. Wir wissen, daß sogar die Freundschaft selbst manchmal zu den unwürdigsten Absichten mißbraucht werden ist, und die Menschen zur Begehung der schrecklichsten Verbrechen verleitet hat. Sollen wir aber deswegen jene großmüthige Leidenschaft gänzlich verwerfen, und sie für nichts weiter ansehen, als die unnatürliche Erhitzung einer romantischen Einbildungskraft? Jedes Herz empört sich gegen einen solchen Gedanken! Und warum sollten wir zugeben, daß die Liebe zu Gott aus der Welt verbannt würde, weil sie zu Zeiten unschicklich dargestellt oder auf eine unbescheidene Weise geübt werden ist? Weder von dem träumerischen Mystiker, noch von dem sinnlichen Schwärmer, noch von dem tollen Eiferer sollen wir unsern Begriff von dieser göttlichen Gesinnung hernehmen, sondern aus dem deutlichen und einfachen Wort Gottes. Dort finden wir dieselbe in aller ihrer ursprünglichen Reinheit und edlen Einfalt beschrieben. Die Kennzeichen, woran man sie dort unterscheiden kann, enthalten nichts schwärmerisches oder ausschweifendes. Die Liebe zu Gott geht von Herzen, Matth. 22, 37. schreitet stets vorwärts, 1 Thess. 3, 12. 2 Thess. 1, 3. Eph. 3, 19. und währet in Ewigkeit. Röm. 8. Sie äussert sich in einer freudigen Beobachtung der göttlichen Gebote und Verordnungen; in einem steten Bestreben, die Ehre Gottes zum höchsten Ziel unserer Handlungen zu machen; in Verlassung alles dessen, was seinem heiligen Willen entgegen ist; und überhaupt in einem vollkommenen Gehorsam gegen sein göttliches Wort. 1 Cor. 11, 31. Phil. 3, 8. Joh. 14, 15.

Liebesmahle, oder **Agapen.** In den allerältesten Zeiten der Christlichen Kirche pflegten die Christen an denjenigen Orten, wo sie sich zur Verehrung Gottes, gewöhnlich des Abends und des Nachts, versammelten, vor dem Genuß des Abendmahls von den Speisen und den Getränken (vorzüglich vom Wein), welche jeder mitbrachte oder hinschickte, eine gemeinschaftliche, mässige und freundschaftliche Mahlzeit (**Liebesmahl**) zu halten. Es sollte zur Erquickung der daran Theil nehmenden Armen dienen, und das Band der Liebe, Einigkeit und Ergebenheit unter und gegen einander befestigen. Man bewies ja dadurch, wie man die Güter gemeinschaftlich geniessen und den Unterschied des Standes und Ranges beseitigen welle. Späterhin hielt man nach der Communion Liebesmahle, jedoch den grünen Donnerstag ausgenommen. Zuweilen hielt man sie auch früherhin vor dem Abendmahl. Deshalb war die Zeit zu diesen **Agapen** so abwechselnd, weil die ersten Christen bald des Morgens vor Tage, bald des Nachts zur Verehrung Gottes zusammenkamen. **Tertullian** giebt von denselben die ausführlichsten Nachrichten. Es speisten nämlich Vornehme und Geringe, Arme und Reiche nach vorhergegangenem Gebet mit einander. Während des Essens führte man fromme Gespräche, man

speiste und trank mäßig. Nach dem Essen wusch man sich die Hände, und Jeder wurde aufgefordert, ein Lied entweder aus der heiligen Schrift oder nach eigener Erfindung zu singen; oder man stellte eine Betrachtung über eine biblische Stelle an, und endigte dann mit einem Gebete die Mahlzeit und Zusammenkunft. Von der Mahlzeit sandte man etwas an Gefangene und Kranke. Es waren zwar völlig unanstössige und keinem schädliche Zusammenkünfte und Mahle, wie dies selbst aus dem Bericht des **Plinius** an den Kaiser **Trajan** hervorgeht; die Heiden jedoch fiengen bald an, die Christen zu verläumden und unzüchtiger Handlungen zu beschuldigen. Als indeß die Gemeinden zunahmen, waren diese Mahlzeiten theils zu beschwerlich, theils arteten sie in Mißbräuche, z. B. zu unmäßigen Genüssen aus, die den guten Sitten und dem guten Ruf der Christen nachtheilig waren, worüber schon die Apostel (2 Petr. 2, 13. 14; Judä v. 12; 1 Cor. 11, 20) Klagen führen, obgleich **Chrysostomus** in seiner Homilie über 1 Cor. 11. noch nichts von diesen Ausartungen weiß, und ganz genau wie **Tertullian** die Agapen beschreibt. Und wenn auch das Concilium zu Laodicäa (nach dem Jahre 344 gehalten) die Agapen noch nicht an sich verboten, sondern nur den Geistlichen und Layen untersagt hat, nichts von den Liebesmahlen mit sich nach Hause zu nehmen: so untersagte es doch, daß man dieselben weiter nicht in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen halten sollte, weil es sich nicht gebühre, im Hause des Herrn den Tisch zu decken und zu essen. Auf der Synode zu Gangra in Paphlagonien, ohngefähr im Jahr 350, wurden die Liebesmahle nicht verboten, sondern vielmehr wegen der Vernachlässigung derselben geklagt, und die Agapen aufs neue empfohlen. Zur Zeit des **Augustinus** sanken sie in Afrika zum bloßen Almosen an Dürftige oder zu Gaben von Fleisch und sonstigen Speisen herab. **Ambrosius** schaffte sie im Jahr 386 zu Mayland ab. Die Synode zu Hippo im Jahr 397 verbot sie; die zweyte Synode zu Orleans im Jahr 536, und das Concilium zu Constantinopel im Jahr 692 untersagten sie mit ausdrücklichen Worten. Zuweilen wird das Wort **Agape** vom heiligen Abendmahl selbst gebraucht, z. B. bey **Ignatius** im Briefe an die Smyrner. Die von einem neuen Gelehrten aufgestellte Hypothese: "daß die **Agapen** nichts anders als ein von Klemens in Rom unter Domitians Regierung gestifteter geheimer Weltbund der Christen gewesen seyen, um den Umsturz der alten politisch-religiösen Verfassung des Machtstaates vorzubereiten, und dem Christenthum den Sieg zu verschaffen," hat ihrer Unhaltbarkeit wegen, nur Widerspruch erfahren können.—In neuerer Zeit hat die **Brüdergemeinde** bey ihren religiösen Gebräuchen die **Liebesmahle** wieder eingeführt.

Liebesschwestern. Nicht allein die Ascetен im 2ten und 3ten Jahrhundert, sondern auch die Geistlichen überhaupt, (seitdem das Vorurtheil von der größern Heiligkeit und Vordienstlichkeit des ehelosen Standes die Einführung des Cölibats veranlaßte) nahmen nicht etwa blos ihre Mütter, Schwestern und Töchter als unverdächtige Personen, sondern auch nichtverwandte Jungfern, zu ihrer Pflege und zur Aufwartung ins Haus. Früher widmeten sich, z. B. zu Carthago, ascetische Jungfrauen dem ehelosen Stande, und liessen sich dennoch im Bette mit Mannspersonen betreten. Auch hatte **Paul von Samosata** auf seinen Reisen und zu Hause einige Frauenspersonen bey sich, und erlaubte dies auch seinen Aeltesten. Schon vor 305 bis 25, (oder z. B. im 3ten Jahrhundert bey den Origenisten) nahmen sich die Geistlichen, die sich auf das Beyspiel der Apostel (1 Cor. 9, 5.) berufen mochten, in mehreren Asiatischen Provinzen, in Egypten, u. s. w. unter dem Schein eines ehelosen Lebens die Freyheit, gewisse Frauenspersonen in ihre Häuser zu nehmen, die sie **Schwestern, Freundinnen**, auch **geistliche Jungfrauen** nannten. Sie, die ewige Keuschheit gelobten, sollten angeblich die Haushaltung besorgen, und die Geistlichen wollten mit ihnen in geistiger Vertraulichkeit, in reiner platonischen Seelenliebe, als mit ihren Schwestern leben. Diese Liebe mußte aber bald in eine körperliche ausarten und verdächtig werden. Sehr häufig erklärten sich die Kirchenväter gegen diese sehr eingerissene Gewohnheit, die auch auf mehreren Synoden (305 bis 319), auf dem allgemeinen Concilium zu Nicäa (325), desgleichen auf der Synode zu Carthago (349) so wie auf jener zu Hippo (390) und vom Kaiser **Honorius** durch ein Staatsgesetz im Jahr 420 untersagt wurde. Sie hörte aber deshalb nicht auf, weil man den Geistlichen verbot, zu heirathen. Auch nach Spanien und zu den zu Christen gewordenen Franken schritt sie über; denn die Synode zu Orleans im Jahr 502 und die Synode zu Toledo im Jahr 530 verbot allen Geistlichen, mit fremden Frauenspersonen zusammenzuwohnen.

Liquoristen. Als im Jahr 1564 im Königreich Schweden ein großer Weinmangel war, entstand die Frage: Ob man in Ermangelung des Weins auch andere Flüssigkeiten (Liquores), z. B. Meth, Milch, Bier, Wasser, u. s. w. bey dem heil. Abendmahl gebrauchen, und den Wein mit Wasser vermischen dürfe? Hierüber erhob sich ein sehr hitziger Streit. Ein Theil bejahete jene Frage, und hatte den Bischof von Westerås auf der Seite: man nannte sie die **Liquoristen**. Andere aber widersprachen sehr nachdrücklich, und wollten lieber das heilige Abendmahl für einige Zeit gar nicht halten, als daß man von der Stiftung abweiche.

Litaney. Anfänglich bezeichnete dieser Ausdruck den ganzen Gottesdienst, sodann aber erhielt er die Bedeutung eines besondern Theils desselben, oder zunächst ein feverliches, öffentlich bey der Gottesverehrung entweder gesprochenes oder gesungenes Bußgebet, namentlich in den Fasten. Es war ein langes Klagelied, und wurde abwechselnd von den Schülern, die es anfiengen und vor dem Alter niederknieten, und vom Chor,

der es beantwortete, gehalten. Dies nannte man Litaney. Vor der Zeit des Basilius (330), welcher der Litaneyen erwähnt, waren sie schon im Orient üblich; im Abendlande wurden sie erst im 5ten Jahrhundert gebräuchlich. Die alten Franken pflegten sogar vor der Schlacht die Litaney zu singen. **Luther** behielt dieses Bußgebet zur Zeit der allgemeinen Noth (unter welcher die Türkenkriege ebenan standen) bey. Die **Litaney** wird in der neuern Zeit entweder gar nicht oder nur höchst selten gehalten.

Liturgie. Ursprünglich bezeichnete das Griechische Wort ein jedes zum Gemeinwohl unternommene Werk, späterhin erhielt es die Bedeutung: **öffentlicher Gottesdienst**, überhaupt, dann zu dessen Zweck eingerichtete, nach einer gewissen Formel abgefaßte gemeinschaftliche Gebete; überhaupt oft die ganze Einrichtung und Form der Gottesverehrung, der Gesänge, Gebete, Gebräuche, also eine Anleitung für Geistliche hinsichtlich ihrer und überhaupt aller kirchlichen Verrichtungen. Zuweilen wird zwar auch weniger passend mit diesem Ausdruck das **Buch** belegt, worin das gesammte Rituale enthalten ist, oder die Art und Weise, wie die Gebräuche zu begehen sind. In der Griechischen Kirche bezeichnet **Liturgie** den gottesdienstlichen Ritus beym heil. Abendmahl, und in der Katholischen Kirche den **Meßcanon**. Die Liturgie der Englischen Kirche umfaßt die ganze äusserliche Verfassung derselben, einschließlich derjenigen Gebräuche, die zum äussern Gottesdienst gehören, aber auch die übrigen geistlichen und kirchlichen Sachen.—In der älteren Christlichen Kirche bediente man sich keiner unveränderten bestimmten Gebetsformeln (das **Vater Unser** und einige wenige Formeln, z. B. vor der Haltung des Abendmahls, ꝛc. ausgenommen); man betete, wie der Geist eingab. Die Gottesverehrung hatte auch nicht an allen Orten dieselbe Form. Jeder Lehrer nicht blos, sondern auch die Gemeindeglieder beteten nach ihren Einsichten und Kräften; denn das **Gebet** war damals ein Haupttheil des Gottesdienstes. Die dem ältern **Jacobus**, dem **Andreas**, **Petrus**, dem Evangelisten **Marcus**, den zwölf Aposteln beygelegten Liturgien sind daher (wie es auch aus einzelnen, offenbar spätern Jahrhunderten angehörigen Ausdrücken und Formeln hervorgeht) Erdichtungen späterer Jahrhunderte. Erst zu Ende des 3ten Jahrhunderts fieng man an, Gebetsformeln festzusetzen; denn wenn sie auch erst aus dem 4ten bis 6ten Jahrhundert herrühren, so enthalten sie doch Bestandtheile aus dem 2ten oder 3ten Jahrhundert. Mehr noch kam es im 4ten Jahrhundert, als der Gottesdienst verschönert wurde, im gewöhnlichen Gebete, und so in der ganzen Gottesverehrung, zur Uebereinstimmung. Den damals angesehenen Lehrern, welche ältere Liturgien billigten, aber auch veränderten, wurden diese zugeschrieben, und wenn man gleich späterhin sich viele Zusätze in denselben erlaubte, doch noch nach ihrem Namen benannt. Ihr Alter läßt sich nicht bestimmen, sie wurden aber in den Morgenländischen Gemeinden herrschend. Die **Römische Liturgie** für die Abendländische Kirche kam erst im 5ten und 6ten Jahrhundert zur vollkommenen Uebereinstimmung. Als die Reformation Fortgang gewonnen hatte, entwarfen **Luther** und anderwärts lebende evangelische Lehrer, als Vorsteher ihrer Gemeinden, eine schriftliche Form des Gottesdienstes, und eine Vorschrift, wie sowohl Geistliche als Layen in kirchlichen, und zum Theil auch in bürgerlichen Verhältnissen sich pflichtmässig und rechtschaffen betragen, und wie die Kirchenzucht gehörig geübt werden sollte. Dies ward als ein freyes Uebereinkommen, nicht aber als ein aufgedrungenes Gesetz betrachtet. Daher wurde fast jeder Gemeinde überlassen, eine freye Einrichtung zu treffen. Eine allgemeine **Evangelische Liturgie** existirt also nicht. Die Liturgie der **hohen Bischöflichen Kirche** in England ist zur Zeit des Königs **Eduard** VI. unter der Anleitung Cranmers, Erzbischofs von Canterbury, von verschiedenen Bischöfen und andern Geistlichen aufgesetzt und von 1548 bis 1550 im ganzen Reich eingeführt worden. Die Königin **Maria** schaffte sie ab; ihre Schwester, die Königin **Elisabeth**, aber nahm sie wieder an; sie wurde unter den Königen Jacob I. und Karl I. bis kurz vor des Letzteren Enthauptung beybehalten, und abermals durchgesehen. Nach dem Zwischenreich unter Karl II. wurde sie wieder eingeführt, und ist seitdem im Gebrauch geblieben. Der Versuch, dieselbe in Schottland einzuführen, hatte so viele Unruhen zur Folge, daß man es aufgab.

Lob, die beyfällige Anerkennung einer guten Eigenschaft, Vollkommenheit oder Handlung in irgend einer Person. Das Verlangen nach dem Lob und Beyfall unserer Mitmenschen ist gemeiniglich mit den feinern Gefühlen der menschlichen Natur verknüpft. Es macht empfänglich für Ermahnung und Rath, und verschafft dem gerechten Tadel seine gehörige Wirkung. Ganz frey von dieser Leidenschaft zu seyn, bezeichnet ein unedles Gemüth, auf welches nicht leicht ein moralischer Eindruck gemacht werden kann; denn wo kein Verlangen nach Lob ist, da wird auch kein Tadel Eindruck machen. Während man aber einräumt, daß es ein natürlicher und in mancher Hinsicht ein nützlicher Beweggrund unserer Handlungen ist, müssen wir diesem Verlangen nach dem Lobe der Menschen doch nur den zweyten Rang in unserm Herzen geben. Es giebt eine gewisse Grenze, die, wenn sie einmal überschritten wird, diese Lobbegierde aus einer unschuldigen in eine äusserst gefährliche Leidenschaft verwandelt. Sie wird dann die vornehmste Triebfeder unseres Betragens; die Achtung, welche wir vor den Meynungen der Menschen haben, überwiegt alsdann die Stimme unseres Gewissens und unser Gefühl für Pflicht; das Verlangen nach dem Lobe und Beyfall unserer Mitmenschen macht uns dann nicht besser, sondern schlechter, und anstatt unsere Natur emporzuheben, wird dieselbe dadurch tief herabgewürdigt.

Lob Gottes, die dankbare Anerkennung

seiner **Vollkommenheiten**, Werke und Gnadengaben. **Lob** und Danksagung werden gemeiniglich als gleichbedeutend angesehen; einige aber machen folgenden Unterschied zwischen beyden. Das **Lob** Gottes bezieht sich eigentlich und allein auf Gott selbst, und ist jene Handlung der Andacht, wodurch wir Ihm wegen seinen natürlichen Vollkommenheiten und vortrefflichen Eigenschaften unsere Verehrung zollen; **Danksagung** aber ist eine engherzigere Pflicht, und bezieht sich nur auf eine dankbare Anerkennung vergangener Wohlthaten und Gnadenbezeugungen. Wir **loben** Gott für alle seine glorreichen Thaten, weß Namens sie seyn mögen, die entweder uns selbst oder andere Menschen betreffen; aber wir **danken** ihm, eigentlich zu reden, nur allein für solche Beweise seiner Güte und Liebe, woran wir selbst mehr oder weniger Antheil haben.

Lobgesang, ein Lied zur Ehre Gottes. Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, soll die ersten Lobgesänge zum Gebrauch der Kirchen verfertigt haben; vor seiner Zeit waren blos die Psalmen üblich. Die Lobgesänge der Alten bestanden in drey Abtheilungen: die erste wurde von dem Chor gesungen, indem es sich von Osten nach Westen bewegte; die zweyte, während es von Westen nach Osten zurückgieng; und die dritte vor dem Altar. Die Juden pflegten ihre Lobgesänge mit Posaunen, Trommeln und Cymbeln zu begleiten, um die Stimmen der Leviten und des Volks zu unterstützen.

Lollharden. Diese Gesellschaft, die sich vorzüglich in den Niederlanden um die Jahre nach 1300 fand, war den **Beghharden** völlig ähnlich. Es ist unbezweifelt gewiß, daß sie unter die der Kirche widerstrebenden ketzerischen Partheyen gar nicht gehörten. Ihre Benennung erhielten sie vom Altdeutschen Worte: **lollen, oder lullen**, d. i. Trauerlieder singen. Denn sie beschäftigten sich mit Werken des Mitleids bey Kranken, Wahnsinnigen, und mit dem Beerdigen der Todten. Sie wurden, weil sie den Bettelmönchen ihre Einkünfte verminderten, und sich einige schwärmerische Köpfe an sie anschliessen mochten, verschrieen und verfolgt. Da sie sich aber für die ihnen gemachten Geschenke sehr gemeinnützig bewiesen, wurden sie von den Obrigkeiten und Fürsten beschützt, und selbst von den Päpsten für unschädlich erklärt und unter die geistlichen Gesellschaften aufgenommen. Es gab auch weibliche **Lollharden** in den Niederlanden und in Deutschland, ohne jedoch in ein Kloster eingezwängt zu seyn. In England nannte man **Joh. Wiklef's** Anhänger deshalb wahrscheinlich **Lollharden**, weil man die Letzteren irrig für Ketzer hielt, und mit diesen jene verhaßt machen wollte, und dadurch zu verspotten suchte. Man erlaubte sich daher dort gegen dieselben alle Härte und die grausamste Verfolgung, selbst noch im Anfang des 16ten Jahrhunderts.

Loos ist eine gegenseitige Uebereinkunft, die Entscheidung einer Sache, die sich auf keine andere Weise fest bestimmen läßt, dem Ausspruch Gottes zu überlassen, indem man Zettel zieht, oder etwas wirft, oder auf irgend sonst eine Art die göttliche Versehung zur Entscheidung aufruft. Sprüchw. 16, 33. und 18, 18. Wollen wir bey diesem Verfahren uns keiner Sünde schuldig machen, so muß die zu entscheidende Sache äusserst wichtig, und kein anderer Weg zur Entscheidung übrig seyn; und dabey müssen wir sehr feyerlich und ernsthaft zu Werke gehen, wenn wir uns nicht der Sünde schuldig machen wollen, den Namen des Herrn zu mißbrauchen. Leichtfertiger Weise und ohne Noth sich des Looses zu bedienen, ist eine höchst tadelnswürdige Sache; zu einem wahren Verbrechen aber wird es, wenn wir dadurch die Zukunft oder den Willen Gottes erforschen wollen: ein Verfahren, das nicht nur abergläubisch, sondern im höchsten Grade vermessen genannt werden muß.

Lucianisten. **Lucian** war ein Presbyter zu Antiochien im 4ten Jahrhundert, gebürtig aus Samosata, sehr beredt und gelehrt. Er lebte eine Zeitlang ausser der Kirchengemeinschaft mit den Rechtgläubigen; denn er war ein Anhänger des **Paulus von Samosata**. Einige Freunde des Arianismus wurden seine Schüler, die von ihm **Lucianisten** benannt und für Irrgläubige angesehen wurden. Er hatte nämlich in Antiochien eine in der Folge merkwürdige Schule eröffnet, worin er Theologie las. **Arius** war auch sein Schüler; daher ihn sowohl die Arianer als die Rechtgläubigen den **Vater des Arianismus** nannten. Er, der Griechisch und Hebräisch gründlich verstand, zeichnete sich in der Auslegung der heiligen Schrift aus; und seine mit vieler Sorgfalt berichtigte Durchsicht der **Septuaginta** nach seiner Vergleichung des Hebräischen Textes in alten Handschriften, welche von ihm die **Lucianische Abschrift** hieß, wurde von den Christen in Syrien, Kleinasien und in Europa gebraucht. **Lucian**, welcher späterhin wieder zur herrschenden Kirche übergetreten zu seyn scheint, litt in der Maximinischen Verfolgung im Jahr 311. in Nikomedien den Märtyrertod.

Luciferianer. **Lucifer**, Bischof zu Calaris in Sardinien im 4ten Jahrhundert, war ein steifer und blinder Anhänger des Nicänischen Lehrbegriffs, den er mit Feuereifer und höchst ungestüm im strengsten Sinne vertheidigte. In einer aufrührischen Schmähschrift beleidigte er den Arianisch gesinnten Kaiser **Constantius**, und wurde des Landes verwiesen. Doch als er unter **Julian dem Abtrünnigen** zu seiner Stelle zurückkehren durfte, gieng er nach Antiochien, weihte hier zu den bisherigen zwey Bischöfen noch einen dritten, weil es ihm unausstehlich war, daß **Meletius** ehedem Kirchengemeinschaft mit den Gegnern des Nicänischen Glaubens unterhalten hatte. Der von ihm angesetzte Bischof war der Presbyter **Paulinus**, der das Haupt der **Eustathianer** wurde, die den Kirchenfrieden bisher am meisten gehindert hatten. Die **Meletianer** wollten ihn nicht anerkennen, und so wurde die Spaltung daselbst durch ihn vermehrt. Weil **Eusebius**, Bischof von Vercelli, der auch dahin kam, für keine von allen

drey Partheyen sich erklärte, und so auch des Lucifers Beginnen mißbilligte, brach Lucifer sowohl mit ihm, als auch mit allen, welche die Schlüsse der Alexandrinischen Kirchenversammlung vom Jahr 362 annahmen, die Kirchengemeinschaft ab. Als **Lucifer** im folgenden Jahre nach Calaris zurückkam, schied er sich von allen Bischöfen und Lehrern, die den zurückkehrenden Arianern verziehen hatten; er erklärte sie für unwürdig, ihr Kirchenamt weiter zu führen, und drang auf ihre Absetzung. Durch diese Härte trennte er sich und seine zahlreichen Anhänger von **Athanasius** und vom größten Theil der Kirche. Vorzüglich herrschte diese Spaltung in Sardinien, woselbst er bis zum Jahr 371 lebte. Auch in Rom, in mehreren Gegenden Italiens, in Spanien, in einem Theile von Gallien, in Afrika, in Antiochien, hin und wieder in Asien hatte er Anhänger, die von ihm **Luciferianer** hießen, und die ihre eigene Bischöfe hatten. Es war also eine **Luciferianische Kirche** vorhanden. Durch ihn entstand demnach eine fünfzigjährige Spaltung. Länger indeß, als bis in die ersten Zeiten des 5ten Jahrhunderts erhielt sich die Parthey der **Luciferianer** nicht. Sie war überall vielen Verfolgungen ausgesetzt. Die Rechtgläubigen beschuldigten, aber ohne Grund und mehr aus Neckerey, den Lucifer der Irrlehren, daß er behauptet habe, wie die Seelen der Menschen, von den Eltern erzeugt, auf die Kinder fortgepflanzt werden, und daß sie von Fleisch, und nach 1 Mos. 6, 3. die Substanz des Fleisches wären.

Lucopetrianer. **Lucopetrus** war der Urheber einer fanatischen, zu den **Messalianern** gehörenden Sekte unter den Griechen im 12ten Jahrhundert. Er nahm eine doppelte Dreyeinigkeit an, verwarf den Gebrauch des Ehestandes, das Fleischessen, alle öffentliche Gottesverehrung, die Sacramente, namentlich die Taufe und das heil. Abendmahl. Das Wesen der Religion, lehrte er, bestehe im Beten. Auch soll er gelehrt haben, daß die Natur aller Menschen von einem bösen Geiste bewohnt würde, welcher durch beständiges Beten ausgetrieben werden müsse. Ein gewisser **Tychicus** that sich unter den **Lucopetrianern** besonders hervor, welcher die meisten Bücher der heiligen Schrift, insbesondere aber das Evangelium des **Matthäus**, durch irrige, jenen Grundsätzen gemäße Auslegungen entstellt haben soll.

Lüge ist eine Unwahrheit, welche mit dem Bewußtseyn, daß sie eine Unwahrheit ist, also mit Uebertretung der Pflicht der Wahrhaftigkeit, geredet wird. Dieses geschieht entweder, um dadurch einen bösen Endzweck zu befördern, und dann heißt es eine **boshafte Lüge**; oder der Lügner hat gar keinen Endzweck dabey vor Augen, in welchem Falle man die Unwahrheit, die er sagt, eine **leichtsinnige Lüge** nennt: oder man will endlich einen guten Endzweck dadurch befördern, der aber durch andere Mittel, und zwar ohne Verletzung der Wahrhaftigkeit, hätte erreicht werden können, und dies ist eine **unbedachtsame Lüge**; gebraucht aber jemand seine Lüge als das einzige Mittel, sich oder einen Andern gegen eine offenbare gewaltsame Verletzung seiner menschlichen Rechte zu retten, so heißt dies eine **Nothlüge**. Die drey ersten Arten von Lügen sind ohne allen Zweifel gänzlich unerlaubt: bey der boshaften Lüge fällt dies von selbst in die Augen. Die leichtsinnige und unbedachtsame Lüge ist nicht minder tadelnswürdig; veranlasse ich dadurch gleich gesetzmäßige, wohl gar tugendhafte Zwecke, so wird dennoch der Andere betrogen, insofern ich ihn nämlich gegen seine vernünftigen Zwecke, also völlig unsittlich behandele. Die unbedachtsame Lüge fehlt überdies noch in der Wahl der Mittel. Denn ob wir gleich nicht immer verpflichtet sind, unter allen Umständen das zu sagen, was wir wissen; so dürfen wir doch, wo wir die Wahrheit verschweigen sollen, nicht lügen. Vielmehr erfordert es die Pflicht, entweder ganz zu schweigen, oder dem Andern geradezu zu gestehen, daß wir es für nützlich halten, ihm etwas nicht zu sagen, oder, wenn man das nicht will, sich unbestimmt auszudrücken, und dem Andern auf diese Weise zu verstehen zu geben, man wolle sich nicht deutlich erklären. Mit der Nothlüge verhält es sich anders: Einige halten sie für erlaubt, Andere verwerfen sie. Ihre Wortredner schließen, wie folgt: Da der Andere die Absicht hat, meine oder eines Andern Menschenrechte zu kränken; so würde diese seine böse Absicht dadurch befördert werden, wenn ich ihm, wie er es verlangt, die Wahrheit sagen wollte. Nun aber kann der Beleidiger auf keine Weise fordern, daß ich ihn, zur Ausführung seiner unerlaubten Unternehmung, durch die Wahrheit unterstützen soll; eben so wenig kann es die Sittlichkeit desselben, die er durch sein böses Bestreben ja ohnehin schon verletzt hat, beeinträchtigen, wenn ich ihn in diesem einzigen Falle belüge. Es muß daher von jedermann gebilligt werden, daß ich unter diesen Verhältnissen die Wahrheit verschweige; nur muß es ganz augenscheinlich und klar bewiesen seyn, daß es die Absicht des Beleidigers war, die Rechte eines dritten zu kränken. —So weit urtheilen die meisten Moralphilosophen. Ohne uns in eine tiefere Untersuchung dieses Gegenstandes einzulassen, müssen wir es uns jedoch erlauben, einige Bemerkungen über die Nothlüge hinzuzufügen. Die Lüge ist eine Verletzung des göttlichen Gesetzes. (Phil. 4, 8; 3 B. Mos. 19, 11; Col. 3, 9.) Es bedarf keines Beweises, daß das Gebot: **du sollst nicht lügen**, heilig und unverletzbar seyn, und von der menschlichen Schwäche, die da will und auch oft wieder nicht will, unangetastet bleiben muß. Wenn wir also nicht lügen sollen, so ist dies Gebot uneingeschränkt und ohne Ausnahme: folglich können alsdann auch keine Nothlügen statt finden; und man hat vollkommen richtig behauptet, daß wir, wenn wir das Gebot in seiner ganzen Strenge beobachten wollen, selbst dann nicht einmal lügen dürfen, wenn wir auch das Leben eines Menschen damit erkaufen könnten. Das Gebot muß also in seiner Heiligkeit, und unangetastet von allen menschlichen Schwächen

und Ausweichungen, stehen bleiben. So lange dies geschieht, und das Gesetz ungeschmälert und in seiner Reinheit verbleibt, müssen wir menschlicher Weise von einer geringeren Uebertretung des Gebotes nicht allzustrenge urtheilen, und die Sache dem Gewissen eines Jeden anheimstellen.

Lutheraner nennt man diejenigen Christen, welche den Lehren und Meynungen folgen, die **Martin Luther**, der berühmte Reformator der Kirche, im 16ten Jahrhundert aufgestellt hat. Um das Entstehen und die Fortschritte des Lutherthums richtig zu verfolgen, müssen wir auf das Leben und die Thaten **Luthers** selbst verweisen. Er wurde den 10ten November 1483 von armen Eltern in Eisleben geboren. Sein Vater erzog ihn mit Strenge zur Gottesfurcht und schickte ihn im 14ten Jahre zuerst nach Magdeburg, 1498 aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule, wo er anfangs sein Brod als Currentschüler mit Singen vor den Thüren verdienen mußte, doch bald zu einer bemittelten Verwandtin seiner Mutter in Pflege kam. Hier machte er schnelle Fortschritte im Latein und den Schulwissenschaften, so daß er 1501 die Universität zu Erfurt beziehen und schon 1503 daselbst Magister werden konnte. Um diese Zeit entdeckte er auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt eine lateinische Bibel, und sah mit nicht geringer Freude, daß sie mehr als die gangbaren Pericopen enthielt. Obgleich nach dem Willen seines Vaters dem Rechtsstudium gewidmet, mußte er doch schon durch diese nähere Bekanntschaft mit der Bibel, von der damals auch die Geistlichen gewöhnlich nur die Evangelischen und Epistelischen Texte kannten, der Theologie geneigt werden, und der schreckbare Tod eines jungen Freundes, Namens Alexis, der auf einer Reise von Mansfeld nach Erfurt entweder durch den Blitz oder durch Meuchelmord an seiner Seite umkam, bestimmte sein durch den Druck einer äusserst strengen Erziehung und niederbeugenden Dürftigkeit ohnehin eingeschüchtertes Gemüth, sich dem Mönchsstande zu widmen, um durch fromme Uebungen die Seligkeit zu verdienen, an der er oft gezweifelt hatte. Er trat wider den väterlichen Willen 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt und unterwarf sich mit schweigender Geduld allen den Büssungen und Erniedrigungen, welche die Ordensobern den Novizen auflegen. Dabey glaubte er immer noch nicht genug zu thun; unschuldig und unverderben, wie Wenige, quälte er sich selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen und fiel in eine schwere Krankheit, in der ein alter Ordensbruder sein geängstigtes Gewissen beruhigte und ihn auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen der Geistlichkeit auf sogenannte gute Werke und dem Handel der Kirche mit Ablaß und Indulgenzen beynahe vergessene Christliche Lehre, brachte neues Licht und Leben in **Luthers** Seele, und die väterliche Milde, mit der sein Ordensprovinzial seine hervorstechenden Talente und Kenntnisse anerkannte, ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster befreyte und zur Fortsetzung seiner theologischen Studien aufmunterte, weckte sein Selbstgefühl. Er erhielt 1507 die Priesterweihe, und das Jahr darauf den Ruf als Professor der Philosophie nach Wittenberg. Schnell entwickelte sich in diesem neuen Wirkungskreise sein großes Genie. Ohne zu ahnen, welche Erfolge er sich dadurch vorbereitete, warf er die Fesseln der mit dem hierarchischen System des Römischen Stuhls innig verwachsenen scholastischen Philosophie, deren er wie wenige mächtig war, von sich ab, machte die Rechte des gesunden Verstandes geltend, und sammelte bald Tausende von Schülern und Bewunderern um seinen Lehrstuhl. Eine Reise, die er 1510 in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom unternahm, enthüllte das Scandal der Irreligiosität und Sittenlosigkeit des Römischen Klerus vor seinen Augen, und befreyte ihn von der gewohnten Scheu vor der päpstlichen Heiligkeit. Nach seiner Zurückkunft nahm er ein Predigatamt in Wittenberg an, und wurde 1512 Doctor der Theologie, eine Würde, deren Eid ihn nach seinem Glauben zur unerschrockensten Vertheidigung der heiligen Schrift verpflichtete. Seine gründliche Gelehrsamkeit, welche die alten Classiker wie die Kirchenväter umfaßte und in den Geist der Griechischen und Hebräischen Sprachen eindrang, und der Ruf seines geistvollen Vortrags machte ihn bald den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt, und als einen kräftigen Beförderer des Lichtes der neu eindringenden wissenschaftlichen Aufklärung werth. Um so mehr mußte der entscheidende Schritt, den er am 31sten October 1517 durch den Anschlag von 95 Sätzen gegen den Ablaßkram des Dominicaners **Tetzel** vor den Augen von ganz Deutschland that, Aufsehen erregen. **Luthern** trieb nichts dazu, als die Liebe zur Wahrheit und der Unwille über das öffentliche Aergerniß des Ablaßhandels, dessen verderbliche Wirkungen sich schon bey seiner Gemeinde zu Wittenberg äusserten. Ehrgeiz oder Ordensneid gegen die Dominicaner hatte, wie jetzt erwiesen ist, keinen Antheil an diesen Sätzen. Sie wurden jedoch eben so schnell verketzert als verbreitet. **Luther** wurde mit bittern Streitschriften angegriffen, aber weder die Schmähungen derselben, noch die Vorforderung des Papstes nach Rom, der er nicht folgte, noch die glimpflicheren Unterredungen, die der Cardinal **Cajetan** 1518 zu Augsburg, und der päpstliche Nuntius 1519 zu Altenburg, nicht ohne lockende Anerbietungen von Seiten des Papstes, mit ihm hielten, waren im Stande, ihn zum Widerruf zu bewegen. Er antwortete seinen Gegnern kühn und gewaltig, und behauptete frey und unerschrocken die Unstatthaftigkeit der Ablässe und Indulgenzen und die geistliche Obergewalt des Papstes. Widerlegt hatte ihn Niemand, und mit gutem Grunde appellirte er von der Entscheidung des Cardinals Cajetan an den Papst, und von diesem an ein allgemeines Concilium. Daher erschien 1520 die päpstliche Bannbulle gegen ihn und seine Anhänger; mehrere Univer-

stråten beciferten sich, ihn zu verdammen, seine Schriften wurden zu Rom, Kölln und Löwen verbrannt. **Luther** dagegen, nach dem bescheidenen Briefe, in dem er immer noch, zum Frieden willig, dem Papste seine Ergebenheit bezeigt und zur Reform der Kirche gerathen hatte, durch diese offenen Feindseligkeiten empört, verbrannte zu Wittenberg am 10ten December 1520 die Bannbulle und die Decretalen des päpstlichen kanonischen Rechts. Mit diesem Schritte sagte er sich förmlich vom Papst und der Römischen Kirche los, und begeistert jauchzten die trefflichsten Männer vom Adel deutscher Nation, welchen er zur Vertheidigung des neuen Lichtes aufgerufen hatte, dem Helden der Evangelischen Freyheit Beyfall zu, und beten ihm, da der Kurfürst Friedrich von Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen sollte, ihre Vesten und Schwerter an. Aber **Luther** wollte von Niemand geschützt seyn, denn von Gott; die besergten Freunde, die ihm Nachgeben und Gelindigkeit anriethen, hört er nicht mehr; ein innerer gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen kann, treibt ihn zur That fort; mit Bewunderung und Erstaunen vernimmt das Volk die Rede dieses Mönchs, der sich allein gegen Papst und Klerisey, Kaiser und Fürsten stellt. Denn nichts Geringeres that er, als er den 4ten April 1521, in Begleitung weniger Freunde und des kaiserlichen Herolds, der ihn gefordert hatte, die Reise zum Reichstage nach Werms antrat. Sie glich einem Triumphzuge, Alles wollte den Mann sehen, der es mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen eines Jahrtausends und mit allen Mächten der Gegenwart aufnahm. Bey 2000 zu Pferd und zu Fuß kamen ihm eine Stunde vor Worms entgegen, und die Sache der Wahrheit war schon stark genug, daß er es wagen konnte, dem Beten, der ihn warnen sollte, zu antworten: "**und wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern —doch wollte ich hinein.**" Vor dem Kaiser, dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzögen, 8 Marggrafen, 30 Bischöfen und Prälaten, und vielen Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten, erschien **Luther** den 17ten April in der Reichsversammlung, bekannte sich zu seinen Schriften, und schloß am folgenden Tage seine zweystündige Vertheidigungsrede vor dieser Versammlung mit den Worten: "Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Daß er wirklich nicht anders kennte und nur dem göttlichen Worte gehorchte, davon mußte Jeder sich überzeugen, der ihn hörte und verstand; und er verließ Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweydeutigen Vorbedeutungen des Untergangs, den seine Feinde ihm bereiteten, daß **Friedrich der Weise** ihn unterwegs wegfangen und heimlich nach der Wartburg schaffen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die kaiserliche Achtserklärung noch die Bannbullen des Papstes konnten ihn hier in der Muße stören, die er zur Uebersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche anwendete. Doch dauerte sie nur 10 Monate. Auf die Nachricht von Carlstadts Bilderstürmerey hielt ihn nichts mehr zurück, und trotz der neuen Achtserklärung von Nürnberg und auf die Gefahr der Ungnade des Kurfürsten, eilte er mitten durch das Land des schrecklich gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen nach Wittenberg. Der Brief, in dem er sich wegen dieser Entweichung bey dem Kurfürsten Friedrich rechtfertigt, ist nicht weniger als sein Betragen auf dem Reichstage zu Worms ein Beweis seines unerschrockenen Muthes und seiner Seelengröße. **Luther** schrieb dem Kurfürsten damals: "Ich kehre nach Wittenberg zurück in gar viel einen höhern Schutz, "als ein Kurfürst von Sachsen mir geben kann. "Ich habs auch nicht in dem Sinn, Eurer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja "wenn ich wüßte, daß Eure Kurfürstliche Gnaden mich könnte und wollte schützen, so wollte "ich erst nicht kommen. Dieser Sache soll noch "kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott "muß hier allein regieren, ohne alles menschliche "Sorgen und Zuthun. Darum wer hier Gott "traut, der ist sich selbst und andern Schutz." So zuversichtlich und kühn durfte nur **Luther** zu seinem Fürsten sprechen, denn schon hatte er ein Ansehen in der Welt, das das fürstliche überwog. Muster von Mäßigung, Lehrweisheit und Volksberedsamkeit sind die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr im März 1522 acht Tage nach einander fortfuhr und den Aufstand der wüthenden Neuerer in Wittenberg stillte. Sie zeigen, wie sehr diejenigen irren, die in **Luther** nur den ungestümen plumpen Eiferer sehen und die Behutsamkeit seines Verfahrens bey der Kirchenreform, seine feine Menschenkenntniß und seine Sanftmuth gegen Irrende, die es nur sonst mit der Wahrheit gut meinten, nicht bemerken wollen. Diese Mäßigung verließ ihn freylich, wo er sich einen bösen Willen und eine unlautere Gesinnung in den Weg treten, oder die Evangelische Wahrheit in Gefahr sah. Daher seine harte beissende Antwort auf die kleinliche Schmähschrift des Königs **Heinrich VIII.** von England und die Erbitterung in seinen Streitigkeiten mit **Carlstadt** und **Erasmus**. Den letztern hielt er nicht ohne allen Grund für etwas irdisch gesinnt und lau gegen die gute Sache; in Carlstadts Angriffen auf seine Abendmahlslehre glaubte er aber offenbare Abtrünnigkeit und ehrgeizige Eifersucht zu erkennen. Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war sein Entschluß, auf eine völlige Reformation der Kirche hinzuarbeiten, zur Reife gediehen; wohl einsehend, das gährende Verdringen der Nation nach dem Lichte, das seine Schriften verbreiteten, bedürfe nun einer kräftig leitenden Hand, dazu von tausend Stimmen als das von Gott erwählte Werkzeug dieser Verbesserung begrüßt, wurde er sich seines Berufs zum

Reformator deutlich bewußt, und schritt nun mit Nachdruck zur Ausführung des Werkes. Er fieng 1523 in Wittenberg an, die Liturgie abzuändern und von leeren Ceremonien zu reinigen, und gab, da er 1524 selbst die Mönchskutte ablegte, das Signal zur Aufhebung der Klöster und zur bessern Verwendung der Kirchengüter. Von den Nonnen eines Sächsischen Frauenklosters, deren Flucht er erleichtert hatte, nahm er selbst eine, **Katharinen von Bora**, 1525 zum Weibe, ein Schritt, den der 42jährige Mann erst nach schwerem Kampfe mit unzähligen Bedenklichkeiten doch gewiß eben so wohl aus Grundsaz als mit Neigung that. Denn ganz sollten die Lehren des Evangeliums der Menschheit wiedergegeben, und wo möglich in allen Verhältnissen die Rechte der Natur und Wahrheit wieder hergestellt werden. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte **Luther** die neue Form des kirchlichen Wesens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und fremden Fürsten dabey mit Rath und That zur Hand gieng, erklärte er sich auf das nachdrücklichste gegen die Unordnungen der aufrührischen Bauern und der Wiedertäufer; und seine Feinde haben ihm mit dem Verdachte der Anstiftung dieser gefährlichen Meutereyen und Ausbrüche des Fanatismus um so größeres Unrecht gethan, je mehr seinem gesunden nüchternen Verstande alle Schwärmerey und Ueberspannung lebenslang fremd und zuwider war. Mit der Ruhe eines festen und bedachtsamen Mannes, der wohl weiß was er will, gab er daher von 1526 bis 29 der Kirche in Sachsen, unter Auctorität des Kurfürsten, mit Hülfe Melanchthons und anderer Freunde, eine neue der Lehre des Evangeliums entsprechende Ordnung; und vom höchsten Gewichte war das Verdienst, das er sich durch Abfassung des großen und kleinen **Katechismus** um den Schulunterricht erwarb. Nur mit Schmerz kann man dagegen der Intoleranz und Härte gedenken, die **Luther** sich um dieselbe Zeit und noch weiter hinaus gegen die Schweizerischen Reformatoren wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Abendmahlslehre zu Schulden kommen ließ. Es ist unstreitig, daß er dadurch eine Hauptursache der Scheidung wurde, welche die Reformirten und Lutherischen von einander trennt; aber dabey läßt sich auch nicht verkennen, daß er ohne diese Unbiegsamkeit in Sachen des Glaubens schwerlich ein Werk vollbracht haben würde, zu dessen Vereitelung List und Gewalt unaufhörlich geschäftig war. Die seit dem öffentlichen Vortrage des Glaubensbekenntnisses der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 immer weiter fortschreitende Ausbreitung und Befestigung der Reformation benahm nun zwar den päpstlichen und kaiserlichen Edikten gegen **Luthern** alle Kraft; aber um desto mehr mußte er gegen die Versuche der schlauen Papisten, ihm durch Unterhandlungen etwas von der gewonnenen Wahrheit abzudingen, auf seiner Hut seyn, und es bedurfte gerade dieses nicht selten an Trotz und Starrsinn gränzenden Festhaltens derselben, um ihren Sieg zu behaupten. Ganz schlußgerecht schrieb **Luther** daher in diesem Geiste 1537 die Schmalkaldischen Artikel, gab den Brandenburgischen und Anhaltischen Gesandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort, und verweigerte 1545 die Theilnahme seiner Parthey am Concilium zu Trident. Die Schärfe und Heftigkeit des Tones, in dem er seinen Glauben verfocht, schmälert keineswegs das Verdienst seiner Beharrlichkeit; und beweisen auch die Persönlichkeiten, die er sich bisweilen wider seine Gegner erlaubte, daß er sich nicht ungeahndet beleidigen ließ, so darf man doch nur an die herrschende Denk- und Sprechart seines Zeitalters, an die Natur seines Unternehmens, das ohne Kampf und Streit gar nicht von Statten gehen konnte, an die Einflüsterungen der Zuträger und Aufhetzer, von denen er wie jeder große Mann umgeben war, an die Kränklichkeit, die ihn nicht selten verstimmte, und an seine lebhafte, alles leicht ins Ungeheure treibende Phantasie denken, um die Rauhheit seiner Aeusserungen verzeihlich zu finden. Eben so erklären sich die Schreckbilder teuflischer Anfechtungen, die ihn oft mehr beunruhigten, als mit seinem gesunden Verstande verträglich schien; denn der Teufel war jenem Zeitalter eine wirkliche Person, ein immer geschäftiges böses Princip, und wer sich der Sache Gottes widmete, mußte den Angriffen des Teufels nothwendig überall begegnen. Genug, daß **Luther** die Kraft hatte, es mit dem Teufel aufzunehmen: "Ich bin dazu geboren, (sagt er selbst) daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten; aber **Philippus** (Melanchthon) fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat. Soll ich aber einen Fehl haben, so ist es mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu heftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte." Mit Recht konnte er sich dies rühmliche Zeugniß geben; daß er ohne Falsch und überall ehrlich zu Werke gehe, mußten ihm auch seine Feinde zugestehen. Bey keinem Manne war der Grundcharakter des Deutschen Gemüths, Geradheit, Treue und Redlichkeit, herrlicher entwickelt und offener dargelegt; er scheute sich eben so wenig, seine Schwächen zu gestehen als die Fehler Anderer zu züchtigen; und neben diesen Schwächen, mit welchen milden, liebenswürdigen Eigenschaften war die überlegene Kraft und Größe seines Geistes vereinigt. Unbesiegbar war sein von Heldenmuth gestähltes, mit ausharrender Standhaftigkeit für das reine Evangelium Jesu glühendes, uneigennütziges und von aller Ehrsucht freyes Gemüth. Unfähig, selbst von Fürsten Schutz zu erschmeicheln, gleich er an Muth, an gediegener und re-

ger Kraft, in Festigkeit nach Leben und Denkart dem Apostel **Paulus**, und war darin allen seinen Gehülfen im Reformationswerk weit überlegen. Unverkennbar sind seine vielseitigen Kenntnisse und Gaben in den alten Sprachen, in ächter Bibelauslegung, in der Redekunst und Beredsamkeit, so wie sein schlichter gerader Sinn fürs Wahre und Gute. Sehr löblich bewies er, der nach und nach zu immer richtigern und hellern Einsichten kam, Klugheit im allmähligen Reformiren, und hielt sehr richtig und bescheiden vor seinem Tode dieses Geschäft bey weitem nicht für vollendet; vieles sey noch Andern nach ihm überlassen. Man erstaunt über die unermüdete Thätigkeit, mit der er nach allen Seiten hin wirkte. Das Werk der Bibelübersetzung, schwer und weit umfassend genug, um ein ganzes Leben zu beschäftigen, brachte er von 1521 bis 34 völlig zu Stande, und schon darum würde sein Name unter den Lehrern der Nation unsterblich seyn; dabey aber kam er durch die Menge seiner Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens den fruchtbarsten Schriftstellern aller Zeiten gleich und übertraf an Geist und Gehalt die Meisten; seit 1512 predigte er in jeder Woche mehrere Mal, ja in gewissen Perioden täglich, verwaltete das geistliche Amt im Beichtstuhl und am Altar, besorgte die Angelegenheiten seines Ordens und Klosters, das ihn sogar zu ökonomischen Geschäften brauchte, führte eine auf Gegenstände aller Art ausgebreitete Lateinische und Deutsche Correspondenz mit Großen, Gelehrten und Freunden, und noch ist die Menge seiner Briefe, deren immer mehrere aufgefunden werden, nicht gezählt, aber in allen leuchtet sein Genie und sein edles Herz, sein frommer und glaubensfester Charakter, unverkennbar hervor. Und mitten in diesem Drange von Arbeiten, die ihm täglich noch einige Stunden zu Gebet und Selbstbetrachtung Zeit lassen mußten, war er für jeden Besuchenden zugänglich, half er mit Rath und That, wo es Noth war, bekümmerte er sich um jeden Armen, der ihn ansprach, und gab sich mit ganzer Seele den Freuden der Geselligkeit hin. Dabey blieb er auch der Kunst nicht fremd; seine trefflichen Kirchenlieder sind bekannt wie seine entschiedene Vorliebe für die Musik, in der er, so oft es ihm möglich war, seine Erholung suchte, und selbst für seine und Anderer geistliche Lieder angemessene Melodien verfertigte. Nur eine seltene Geistes- und Körperkraft konnte dem Alten gewachsen seyn, und bey einer minder starken Natur wäre ein so thatenreiches, müh- und wechselvolles Leben frühzeitig zum Ende geeilt. Zwar hatte **Luther** schon seit 1532 mit harten körperlichen Leiden zu kämpfen, und war in mehreren Krankheiten dem Tode nahe; doch erhielt ihn Gott bis ins 63ste Jahr. Kurz vor der letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit riefen, schildert er seinen Zustand in einem Briefe: "Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so werde ich aber dermassen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt und gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Ständlein und begehre des Wesens nicht mehr." So hatte er im Januar 1546 geschrieben, den 18ten Februar starb er zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Seine zärtlich geliebte Frau hinterließ er mit vier Kindern in Armuth, und mit **Martin Gottlob Luther**, der 1759 als Rechtskonsulent in Dresden starb, erlosch seine männliche Nachkommenschaft. Sein Name aber kann nicht verlöschen, so lange das Evangelium auf Erden gilt und die Wahrheit noch Freunde hat. Wider seinen Willen wird seine Parthey nach ihm die Lutherische genannt, wider seinen Willen hat sie die Kriege geführt, die gleich nach seinem Tode ausbrachen, Deutschland in zwey Jahrhunderten verwüstet und den Verein des Deutschen Reichs aufgelöset haben. **Luther** rieth, so lang er lebte, zum Frieden, er achtete es für Frevel, mit menschlicher Gewalt verfechten und durchsetzen zu wollen, was Gottes Sache ist; und wirklich hat durch 30 Jahre des Werdens und Wachsens der Reformation sein unerschütterlicher Glaube mehr dafür gethan, als alle Kriege und Traktaten nach ihm. Die Umsichtigkeit einiger pragmatischer Schriftsteller ist bemüht gewesen, eine Menge von äussern Umständen aufzuzählen, welche die Reformation herbeygeführt haben würden, auch wenn kein **Luther** erschienen wäre. Wir halten uns an das, was wirklich geschehen ist, und finden die Grundbewegkraft des größten aller Deutschen Werke in dem Charakter, den Cramer in seiner Ode "**Luther**" also zeichnet:

Nie hat er geheuchelt,
Mit Glauben seine freye Brust gestählt,
Hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß er ein Mensch war, nie verhehlt,
War Vater, Mann und Freund, und Unterthan,
Der Armen Tröster; gieng die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte,
Blieb arm, und seine Lust war Gott,
Sein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte.

Lutherisch. Es war, wie gesagt, gegen **Luthers** Willen, daß man seine Freunde und Anhänger nach ihm **Lutherisch** nannte. Er wollte schlechterdings die Evangelische Kirche nicht von sich genannt wissen, und diese hat auch den Namen: **Lutherisch**, nicht gewählt. Die Gegner derselben legten ihnen diesen Namen als einen spöttischen Sektennamen bey. Namentlich war der bekannte **Dr. Eck** der Erste, der bey seiner Bekanntmachung der Bannbulle gegen **Luther**, und eben so war es Papst **Hadrian VI.** der gehässig und hämisch den Evangelischen diese Benennung beylegte. Die Evangelische Kirche hat dieselbe nicht blos zum Andenken des Mannes, dem sie so viel verdankt, beybehalten, sondern jene eifrigrüstigen Käm-

pfer, welche blind sich an seine Worte und Aussprüche hielten, und sich selbst durch **Luthers** Ansehen geltend machen wollten, nannten sich nach seinem Tode die **wahren Lutheraner**. Dies hatte das noch nicht überall vernichtete Vorurtheil zur Folge, als ob **Luther** Herr und Meister des Evangelischen Glaubens sey, und man ausschließlich nur das glauben und lehren müsse, was **Luther** lehrte. Sehr rühmlich war es schen von dem Könige **Gustav von Schweden**, als er für die Reformation geneigt wurde, daß er sich frey erklärte: man sollte sich nicht **Lutherisch**, sondern **Christlich** und **Apostolisch** nennen.— Die Lutherische Kirche hat in neueren Zeiten liberalere Gesinnungen angenommen. In Schweden und Norwegen ist sie Bischöflich, und auch in Dänemark ist die Bischöfliche Authorität, jedoch unter einem andern Namen, beybehalten worden.

M.

Macarianer. So wurden die Anhänger des **Macarius** genannt, eines Egyptischen **Mönchs**, der gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts wegen seiner besondern Frömmigkeit und Tugend berühmt war. Seine Schriften enthalten einige abergläubische Lehrsätze und Origenistische Meynungen. Derselbe Name ist auch denjenigen beygelegt worden, welche die Gesinnungen eines gewissen **Macarius** annahmen, der in Irland geboren war und etwa ums Ende des 9ten Jahrhunderts in Frankreich den Satz behauptete, daß ein einziges geistiges Wesen, eine höchste Intelligenz oder Seele, die geistigen und vernunftmäßigen Verrichtungen des ganzen Menschengeschlechts vollbringe oder hervorbrächte.

Macedonianer, die Nachfolger des **Macedonius**, Bischofs von Constantinopel, welcher durch den Einfluß der **Eunomianer** von der Synode zu Constantinopel im Jahr 360 abgesetzt und verwiesen wurde. Seine Freunde waren zwar **Semiarianer**, wurden aber bald, da er von diesen im Dogma vom heiligen Geist abwich, **Feinde des heil. Geistes**, und wahrscheinlich seit 380 **Macedonianer** genannt. Macedonius fand nämlich, daß im Nicänischen Symbolum die Lehre vom heiligen Geiste bisher noch zu wenig entwickelt, und über sein Wesen nichts festgesetzt sey. Er wagte es daher zu behaupten, der heilige Geist sey keine eigene Person, sondern nur eine von Gott ausgehende Kraft, die durch das ganze Weltall verbreitet wäre. Die meisten **Macedonianer**, welche äusserlich sittlich lebten, wohlthätig waren, Klöster erbauten, das Mönchswesen förderten, hielten sich in Thracien, am Hellespont und in Phrygien auf. Sie wurden als Irrlehrer von den Rechtgläubigen verfolgt, die ihnen einen großen Theil ihrer Kirchen wegnahmen. Dieses Mittel wirkte; denn nunmehr trat ein großer Theil zu der herrschenden Kirche über. Nach dem Jahr 428 hörten die **Macedonianer** ganz auf.

Magdalenen. Unter dem Namensschilde jener **Maria von Magdala**, (Magdalena, Luc. 8, 2.) mit welcher man in der Abendländischen Kirche die Luc. 7, 37—50. erwähnte Sünderin für eine Person hielt, und letztere der Unkeuschheit beschuldigte, wurden an verschiedenen Orten Europa's Nonnenorden errichtet, deren Mitglieder solche Frauenspersonen waren, die durch Verführung oder Gewalt ihre Unschuld eingebüßt hatten. Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts wurde dieser Orden der Maria von Magdala in Deutschland eingeführt. Die Nonnen desselben lebten Anfangs (ohne alle Einkünfte) in großer Armuth. Da ihnen aber die Päpste **Gregor** IX. und **Innocenz** IV. große Vorrechte ertheilten, brauchten sie nicht mehr zu betteln. Späterhin wurden nur keusche Mädchen in diesen Orden aufgenommen. Weil ihre Kleidung weiß war, nannte man diese Nonnen auch die **weissen Frauen**. In Frankreich war ihre Kleidung schwarz; sie trugen hölzerne Sandalen und hießen **Magdelonetten**.

Magie, eine geheime Wissenschaft, welche lehrt, erstaunliche und ausserordentliche Wirkungen hervorzubringen; eine Gemeinschaft mit bösen Geistern, vermöge welcher Jemand im Stande ist, wunderbare Dinge zu verrichten. Diese Wissenschaft war im göttlichen Gesetz bey Todesstrafe verboten. 3 B. Mos. 19, 31. Es gab aber in den ältesten Zeiten auch noch eine bessere Magie, welche sich auf den Satz gründete, daß der Mensch mit Hülfe und im engen Verein mit seinem höhern und göttlichen Ursprung, in sich und ausser sich einer höhern Wirksamkeit fähig werde, die ihn zum Herrscher über seine eigene und die äussere Natur mache. Die Waffenrüstung dieser bessern Magie war das Gebet, durch welches der Mensch, wie man glaubte, mit zwingender und lösender Gewalt auf die Gesammtregion der höhern und niedern Natur zu wirken vermöge, und als treuer Streiter dem väterlichen Lichte das Reich der Finsterniß bestreiten helfe. In diesem bessern Sinne scheinen die spätern Essäer das aufgehende Gestirn jedes neuen Tages mit Gebet begrüßt, und seinen Lauf mit Gebet begleitet zu haben.

Magier, die Anhänger einer uralten Religionssekte in Persien und andern morgenländischen Reichen, welche die Verehrung von Götzenbildern verabscheuten und das höchste Wesen unter der Gestalt des **Feuers** anbeteten. Die **Magier** glaubten an zwey Principien, wovon das eine die Ursache alles Guten, und das andere die Ursache alles Bösen sey. In dieser Meynung folgte ihr die Manichäische Sekte nach. Sie nannten das gute Princip **Ormuzd**, und das böse Princip **Aherman**. Die Griechen hießen ersteres **Oromasdes**, und letzteres **Arimanes**. Sie verehrten das **Feuer** als das wahrste Sinnbild des Oromasdes oder guten Gottes; so wie die **Finsterniß** ein Sinnbild des Arimanes oder bösen Gottes war. In allen ihren Tempeln brannte ein immerwährendes Feuer auf dem Altar, so wie auch in ihren Pri-

vathäusern. Die Religion der Magier gerieth nach dem Tode derjenigen Anführer ihrer Sekte, welche beym Absterben des Cambyses die Oberherrschaft an sich gerissen hatten, gar sehr in Verfall; und Darius mit den meisten seiner Nachfolger gieng zu den Sabiern über. Die Zuneigung aber, welche das Volk für die Religion seiner Vorväter hatte, war nicht so leicht auszurotten; und nach mehreren Jahrhunderten unternahm es der berühmte Zoroaster, dieselbe wieder herzustellen und zu verbessern. Die Hauptverbesserung bestand in dem ersten Princip dieser Religion; denn er lehrte einen Gott, welcher eigentlich das höchste Wesen, und sowohl über den Oromasdes als über den Arimanes erhaben war. Sehr wahrscheinlich nahm Zoroaster diesen Wink zur Abänderung in seiner Theologie aus dem Propheten Jesaias, welcher Gott den Herrn einführt, wie er zu Cyrus, dem Könige von Persien, spricht: "Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr; der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel." Cap. 45, 6. 7. Kurz, Zoroaster lehrte, daß ein höchstes unabhängiges Wesen sey, und unter ihm zwey Principien oder Engel: der eine der Engel des Lichts oder des Guten, und der andere der Engel der Finsterniß oder des Bösen. Zwischen diesen beyden sey ein beständiger Kampf, welcher bis ans Ende der Welt fortdauern würde; dann sollte der Engel der Finsterniß in eine andere Welt verwiesen werden, wo eine ewige Finsterniß herrsche, und der Engel des Lichts würde mit seinen Anhängern in eine Welt verpflanzt werden, wo ewiges Licht seyn wird. — Zoroaster war der erste, welcher Feuertempel erbaute; vor seiner Zeit verrichteten die Magier ihre Andacht auf dem Gipfel von Bergen in freyer Luft, wodurch sie Stürmen und Regen ausgesetzt waren, die ihre heiligen Feuer oft verlöschten. Um denselben größere Achtung zu verschaffen, gab er vor, Feuer vom Himmel empfangen zu haben; dieses Feuer legte er auf den Altar in dem ersten von ihm erbauten Feuertempel Xis in Medien, von wo sich das heilige Feuer allen andern mittheilte. Die Magier unterhielten ihre heiligen Feuer mit der größten Sorgfalt, bewachten sie Tag und Nacht, und liessen sie nie ausgehen. Die Religion der Magier scheint in vielen Stücken auf den Plan der Jüdischen gegründet zu seyn. Die Juden hatten ihr heiliges Feuer, welches auf ihre Brandopferaltäre vom Himmel herabkam, das sie nie ausgehen liessen und womit alle ihre Opfer zugerichtet wurden; und so wie die Juden ein Schekinah von der göttlichen Gegenwart unter sich hatten, welches in dem Allerheiligsten über dem Gnadensitz ruhete, so gebot auch Zoroaster seinen Magiern, das heilige Feuer in ihren Tempeln als ein Schekinah anzusehen, worin Gott ganz besonders wohnete. Die Priester der Magier waren die geschicktesten Mathematiker und Philosophen ihrer Zeit, so daß das gemeine Volk ihnen übernatürliche Kräfte zuschrieb, und endlich der Name Magier mit jenem eines Zauberers einerley Bedeutung hatte. Die Priester der Magier waren alle, so wie bey den Juden, aus einem Stamm; und die königliche Familie unter den Persern gehörte, so lange diese Sekte fortbestand, allemal zu diesem Priestergeschlecht. Zoroaster war geschickt genug, den König Darius zu seiner Religion zu bekehren, so sehr sich auch die Sabier dawider setzten; und von jener Zeit an blieb dieselbe die herrschende Religion des ganzen Landes, und dauerte viele Jahrhunderte fort, bis sie von der Muhammedanischen verdrängt wurde. Zoroaster schrieb ein Buch, welches die Grundsätze seiner Religion enthält und Zendaveſta genannt wird.

Majoristen. Major wurde 1502 zu Nürnberg geboren, war zu Wittenberg ein Schüler und vertrauter Freund Luthers und Melanchthons, und 1542 Professer der Theologie und Schloßprediger zu Wittenberg. Da er dem richtigen Satz Melanchthons: Gute Werke, d. i. der neue geistliche Gehorsam, sind nöthig zur Seligkeit, beystimmte, dagegen die strengen Anhänger Luthers diesem in seiner Verwerfung der Verdienstlichkeit guter Werke bey Gott steif anhiengen; so wurde Major von denselben der Verfälschung der Lehre von der Rechtfertigung, des Adiaphorismus und Papismus beschuldigt. Kaum erwies Major in seiner Antwort, daß er allerdings die Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben gelehrt habe, daß er aber die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit (wenn sie auch nicht Gottes Gnade verdienen könnten, oder wenn man auch gleich dadurch nicht gerecht werden könne) nicht zurücknähme; als man ihn des geänderten Glaubens beschuldigte und auf seine Absetzung drang. Major hatte viele Gegner unter den Lutherischen Theologen, aber auch warme Freunde und Anhänger, die man nach ihm Majoristen nannte. Ueber zwanzig Jahre währten diese Streitigkeiten, wobey sich Amsdorf, einer seiner eifrigsten Widersacher, sogar zu der Behauptung verirrte, daß die guten Werke schädlich zur Seligkeit wären.

Manichäer. Manes war (um den Morgenländischen Schriftstellern, die von ihm Nachricht geben, zu folgen) aus einer Familie der Magier in Persien, und lebte unter dem Ardschir Babekan und seinem Nachfolger Sapor, in der letzten Hälfte des 3ten Jahrhunderts. Geboren in Babylonien in der Sklaverey, war er von der Natur mit einnehmenden Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet. Eine Wittwe, deren Sklave er war, gewann ihn lieb, adoptirte ihn, und ließ ihn von den Magiern in der Philosophie des Zoroasters unterrichten. Manes fand bey seiner Wohlthäterin die Bücher des Terebinthus, und schöpfte aus ihnen die ausschweifendsten Lehrsätze, die er anfangs in Persien ausstreute, wo sie sich schnell verbreiteten. Er führte den Beynamen des Weisen, weil er ein geschickter Astronom, Mathematiker, fertiger Tonkünstler und vortrefflicher Maler war. Auf seinen Reisen wurde er auch mit der Religion des Bramaismus in Ostindien, und mit der Christlichen Religion, besonders mit

dem Gnosticismus bekannt. Durch seine vorgeblichen Wunder und strengen Sitten gewann er die Meynung des Volks für sich, das ihm Gewalt über alle Geister zuschrieb. Sein Ruf kam bis an den Hof des Persischen Königs Sapor, der ihn rufen ließ, als einer seiner Söhne gefährlich krank darniederlag. **Manes** entfernte alle Aerzte und versprach den Kranken durch seine Gebete wieder herzustellen. Da aber der junge Fürst in seinen Armen starb, ließ der Vater den vorgeblichen Wunderthäter in Ketten legen. Er fand jedoch Gelegenheit zu entfliehen, und trat zu Ahvaz in der Provinz Huzitis in Persien zur Christlichen Religion über, wo er bald wegen seiner Gelehrsamkeit und seinem guten Lebenswandel zum Presbyter der Gemeinde erhoben wurde. Hier beschloß er, seine frühern Lehrsätze mit dem Christenthum zu vereinigen. **Manes** las in der heiligen Schrift, daß ein guter Baum keine schlechte Früchte, noch ein schlechter Baum gute Früchte tragen könne. Darauf gründete er die Nothwendigkeit seines guten und bösen Princips in der Welt, wodurch Gutes und Böses hervorgebracht würde. Er fand, daß Satan das Princip der Finsterniß und der Feind Gottes sey; er machte demnach aus ihm den Urheber des Bösen. Endlich sah er im Evangelium, daß Jesus seinen Jüngern versprach, ihnen den Tröster, den heiligen Geist zu senden, der sie alle Wahrheiten lehren würde. Er glaubte, daß dieser Tröster zur Zeit des Apostels Paulus noch nicht gekommen sey, weil dieser sagt: "Unser Wissen ist unvollkommen, aber wenn die Vollkommenheit gekommen seyn wird, dann wird alles Unvollkommene vernichtet seyn." — In der Meynung, daß die Christen den Tröster noch erwarteten, glaubte er seiner Lehre Eingang bey ihnen zu verschaffen, wenn er selbst diese Eigenschaft annähme. Weil er nun also aus dem Gnosticismus und der Lehre der Magier gewissermassen eine neue Religion stiftete, und sich dabey göttlicher Offenbarungen, Visionen und einer göttlichen Gesandtschaft (nämlich der **Paraklet**, der Tröster, selbst zu seyn) rühmte, Schüler in verschiedene Provinzen aussandte, und nicht widerrufen wollte, so wurde er abgesetzt und excommunicirt. Nach Sapors Tode, unter dessen Nachfolger **Hamuz**, im Jahr 272, kehrte er nach Persien zurück, der ihn begünstigte, und ihn im Schloß Deskereh zu Khuzistan in Susiana wohnen ließ. Nach dessen, zwey Jahre darauf erfolgten Tode ward er aber wegen seiner auffallenden Abweichungen von der Landesreligion für einen Irrlehrer erklärt, und da er sich nicht zum Widerrufe verstand, im Jahr 277 lebendig geschunden, seine Haut ausgestopft und zur Warnung aufgehängt. — Sein neues, keineswegs allein aus dem System des Zoroasters entlehntes, und eben so wenig blos aus dem Gnosticismus fliessendes Religionssystem war eine Verschmelzung des erneuerten Altpersischen, Zabäischen und überhaupt Orientalischen Lehrgebäudes mit dem Gnosticismus. Denn er nahm in der Gottheit den **Dualismus** an, das ist, er lehrte in Gott sind zwey Urprincipien oder Substanzen, von Ewigkeit vorhanden und neben einander; diese wären die Urgründe der Existenz von allen Dingen, nämlich das **gute Urprincip** (Licht), und das **böse** (Finsterniß), der Teufel. Sie herrschten über das **Reich des Lichts** (des Guten) und das **Reich der Finsterniß** (des Bösen). Beyde kamen mit einander in Krieg, oder die in wildem Toben unter einander begriffenen Mächte der Finsterniß naheten sich zu sehr dem Lichte, welches die Mutter des Lebens emanirte, diese erzeugte den Urmenschen. Dieser kämpfte mit Hülfe der fünf reinen Elemente, allein er erlag fast. Doch Gott, der König des Lichtreichs, zu dem er betete, ließ den lebendigen Geist emaniren (ausfliessen), der ihn zum Lichtreich wieder emporhob. Jener Finsterniß gelang es indeß, einen Theil von des Menschen Lichtwesen zu verschlingen; das ist nun die mit der Materie vermischte **Weltseele**. Doch durch den von der Weisheit von oben zu Hülfe gesandten Erretter **Christus**, der in der Sonne und dem Monde wohnte, und durch den im Aether sich aufhaltenden heiligen Geist wurde die Weltseele zur Rückkehr in die Lichtmaterie wieder geleitet, und aus dem Reiche der Finsterniß (Materie, **Hyle**) wieder befreyt. Jener (nämlich Christus), ein Aeon aus Gott, nahm keinen wahren Körper an. Er wurde nur zum Schein gekreuzigt; denn sein Widersacher, der Fürst der Finsterniß, suchte seine Kreuzigung, die ein Symbol ist, zu bewirken. Weil diejenigen Lichtseelen, die sich durch Christus und durch das geistliche Leben nicht aus ihrem Gefängniß (zu ihrer Pflicht) zurückbringen liessen, so wird eine Seelenwanderung durch 12 Schöpfgefässe (Zeichen des Zodiaks oder Thierkreises), durch die Sonne und den Mond (wo Gottes Weisheit und Kraft wohnen), und eine allmähliche Erhebung zum Licht, das ist, den Lichtkörpern des Himmels, zuletzt zur Sonne, wo Christus wohnt, Statt finden, und zuletzt noch eine unabänderliche Trennung des Lichts- und Wahrheits-Reichs vom Reiche der Finsterniß erfolgen. — Diese mystisch-symbolische Naturphilosophie stellt sich ganz als eine mit dem Gnosticismus verwandte, nicht sowohl Zoroastrische, als Altpersische, von der Sekte der **Zabier** behauptete Lehrvorstellung von Entstehung der Welt und des Bösen dar, welche symbolisch auch anzeigen sollte, daß die dem Göttlichen zugleich widerstrebende Naturkraft durch die Vermischung mit jenem bezähmt und besiegt werden müsse. Nicht weniger näherte sie sich dem Emanationssystem des Orients und dem Doketismus. Die gnostische Aeonenlehre und Genealogie hatten die Morgenländische, insbesondere Indianische Philosophie und die Zendlehre zur Quelle. Auch die Persische Religion hatte die Vorstellung von der Erlösung aus dem Reiche **Ahrimans** (des bösen Gottes) und vom endlichen Siege des **Ormuzd** (guten Gottes) zur Hauptidee. Sehr begreiflich wird daher die Annäherung des Systems des **Manes** zu diesen beyden. Insbesondere stimmt es in vielen Punkten zu der Lehre des **Basilides**. —

Des Manes übrige Lehren waren: Der Mensch habe zwey Seelen, aber einen freyen Willen, und müsse, weil die eine Seele das Böse wolle, die andere aber gegen dasselbe streite, zeitlebens im Kampfe seyn. Wenn er sündige, dann handle das Bewußtseyn seines Leibes (der böse Gott) in ihm; der gute Gott aber strebe, ihn frey zu machen. (Erbsünde nahm Manes gar nicht an.) Von Christus unterstützt, könne der Mensch den bösen Begierden widerstehen; wo nicht, so werde es ihm, gemäß Joh. 15, 22. zugerechnet. Zur Strafe würde die geistige Seele im Monde zur Sündenreue gebracht, gereinigt, und allmählich in den Lichtather zu Gott gezogen. Die sinnliche Seele bleibe im Leibe. Manes konnte, da er den Leib als einen Theil der Materie, alles Guten beraubt, als verächtlich ansah, keine Auferstehung annehmen, und bekämpfte dieselbe mit Stellen der heiligen Schrift. Hinsichtlich seiner praktischen Religionslehre, war seine Hauptermahnung, durch Strenge gegen den Körper die geistige Seele zu vervollkommnen, damit diese über die sinnliche siege: daher müsse man dem Körper alles sinnliche Vergnügen versagen, ihm alles, was ihm förderlich und angenehm sey, Fleisch, Eyer, Milch, Fische, Wein, die Ehe, wenigstens den Gebrauch derselben, vorenthalten; man müsse nur Brod, Feld- und Baumfrüchte, ꝛc. essen, nur auf Stroh schlafen, schlecht sich kleiden, den Bart und die Haare sich wachsen lassen, und häufig fasten. Er verbot seinen Schülern, Geld und Güter zu besitzen, die Verwandtenliebe und den Feldbau, so wie jede Arbeitsamkeit, um sich mit der Betrachtung geistlicher Dinge beschäftigen zu können. Sie lebten deshalb von den milden Gaben der Gutherzigen. Den Krieg hielt Manes mit seinen Anhängern für unerlaubt. — Die **Manichäer** breiteten sich in Persien, Indien, China, Syrien, Palästina und Egypten aus. Es gab auch einige in Italien, Spanien und Gallien. Sie bildeten aber in keiner Provinz eine herrschende Parthey, und wurden an allen Orten heftig verfolgt. Dennoch waren derselben nicht wenig. Sie waren in zwey Klassen getheilt: die **Hörer**, welche sich des Weins, des Fleisches, der Eyer und des Käses in geringem Maasse bedienen, in den Ehestand treten, aber keine Kinder zeugen durften; und die **Erwählten**, die ausser der strengsten Enthaltsamkeit das Gelübde der Armuth thaten. Diese Erwählten hatten allein das Geheimniß aller Mysterien, das heißt, der ungereimtesten Schwärmereyen dieser Sekte. Es waren zwölf unter ihnen, die man Meister nannte; ein dreyzehnter war das Haupt Aller. — Der **Manichäismus** ist von allen Ketzereyen diejenige, die am längsten bestanden hat, obschon ihre Anhänger in allen Jahrhunderten verfolgt, zum Scheiterhaufen verurtheilt, für unehrlich erklärt, und aller bürgerlichen Rechte beraubt wurden. Seit dem 7ten Jahrhundert kamen die **Manichäer** in einer sehr veränderten Gestalt unter dem Namen **Paulicianer** wieder empor. Gegen das 10te Jahrhundert erschienen die Manichäer in Italien und setzten sich besonders in der Lombardey fest, von wo sie Priester ausschickten, die viele Proselyten machten. Diese neuen Manichäer hatten Veränderungen in ihrer Lehre gemacht. Viele von ihnen waren Enthusiasten, welche die vermeintliche Erhabenheit ihrer Moral anzog. Dahin gehörten die Domherren von Orleans, die einen grossen Ruf der Fömmigkeit hatten. König Robert von Frankreich verurtheilte sie zum Feuer, im Jahr 1022, und sie stürzten sich mit Entzücken in die Flammen. Am meisten machten die Manichäer in Languedoc und in der Provence Fortschritte. Man versammelte mehrere Concilien gegen sie, konnte aber ihre Sekte mit den härtesten Maaßregeln nicht ausrotten. Sie drangen sogar nach Deutschland und giengen nach England über. Allenthalben fanden sie Anhänger, aber allenthalben bekämpfte man sie. Der Manichäismus, der trotz aller Hindernisse bestand, artete unmerklich aus, und erzeugte im 12ten und 13ten Jahrhundert jene Menge von Sekten, welche die Religion und die Kirche zu verbessern vorgaben.

Marcellianer. **Marcellus**, Bischof von Ancyra in Galatien ums Jahr 310, wurde der Irrlehren des Paulus von Samesata, richtiger des Sabellianismus, angeklagt. Er soll gelehrt haben: der Vater und Sohn sind zwey von einander getrennte Wesen; der Sohn Gottes hat keine Selbstständigkeit, er ist ein dem menschlichen Wort ähnliches Wort, und ruhet zuweilen in Gott, wie unser Wort, wenn wir schweigen, zuweilen aber wirkt es auch. Es war von Ewigkeit mit Gott vorhanden und vereinigt, aber vor noch nicht 400 Jahren ward es Mensch, und damals ward es Gottes Sohn; es wurde zum König, zum Bild Gottes, zum Erstgebornen aller Creaturen erklärt, welches alles es vorher nicht war, und es wird auch nach dem Weltgericht das angenommene Fleisch wieder ablegen. Nach einigen soll er auch den Vater, Sohn und heil. Geist nur für **Eine** Person unter drey Namen gehalten, die Menschwerdung des Vaters behauptet, und die Zeugung des Sohnes Gottes vom Vater geläugnet haben. Die **Marcellianer**, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Person und Meynungen des Bischofs Marcellus also genannt wurden, erhielten sich nicht lange; denn nach dem Jahr 428. wird ihrer nicht mehr gedacht.

Marcioniten. **Marcion** wurde zu Sinope in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts geboren; sein Vater war ein rechtgläubiger Bischof. Entweder weil er mit seinen Verstandesspekulationen, die sehr vom Glauben der rechtgläubigen Kirche abwichen, hervortrat, oder weil er unkeusch lebte, wurde Marcion von seinem eigenen Vater aus der Christlichen Gemeinde verstoßen. Er reiste nun nach Rom, um seine Grundsätze auszubreiten, bildete daselbst sein gnostisches System aus, und machte viele Reisen. Auf denselben fand er, da er talentvoll, und dieses System Christlicher als die bisherigen gnostischen war, viele Anhänger, trennte sich ganz von den Rechtgläubigen, und vereinigte sich

mit **Cerdo**. In seinen Schriften, wovon nur wenig übrig ist, will er nachweisen, daß das Evangelium mit dem Gesetz in Opposition stehe, oder daß der Gott des Neuen Testaments mit dem Gott der Juden gar nichts gemein habe. **Sein** nach ihm genanntes **Evangelium** war ein zum Theil nach seinem System abgeändertes und abgekürztes **Evangelium des Lucas**. Es ist aber unerwiesen, daß Marcion das ganze Neue Testament verfälscht habe. Er erklärte nur die übrigen Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe des Johannes, Petrus, Jacobus und Judas, für unächt. Blos sein Evangelium, das er fürs Urevangelium ausgab, und die **zehn Briefe des Paulus** wären die ächten Quellen der Christlichen Lehre. Zwar kennen wir nicht genau sein System, jedoch es war die Mitte zwischen dem spekulativen und dem praktischen Gnosticismus. Seine Lehren gab er nicht für eine neue Erfindung, sondern für die Wiederherstellung der reinen Lehre aus. In Betreff der Erkenntnißquellen der Religion nahm er blos die Christliche Offenbarung an, und verwarf das ganze Alte Testament, dessen Bücher von den Verehrern des Weltschöpfers aufgesetzt wären. Zur Zeit des Neuen Testaments sey das Mosaische Gesetz ungültig. Er unterschied: den **Gott der Natur**, den **Judengott**, und den **Gott des Evangeliums**; die Ideen von Gottes verzehrendem Zorn und strenger Gerechtigkeit mißfielen ihm ganz. Er scheint den Petrus, Johannes und Jacobus für die Verfälscher der Christlichen Lehre gehalten zu haben, und behauptete: diese wären, wie die übrigen Apostel, den **Paulus** ausgenommen, nur äusserlich berufen, Letzterer aber der einzige wahre, von Gott erleuchtete Apostel, und er selbst habe nur das wahre Evangelium. Hinsichtlich seiner **theologischen** Spekulationen nahm er in Gott mit den Gnostikern zwar drey Wesen von verschiedenem sittlichen Charakter und abweichender sittlichen Handlungsweise (drey verschiedene moralische Principien) an: 1) den **guten, heiligen, allmächtigen, vollkommenen Gott**; 2) die von Ewigkeit her vorhandene **Hyle**, (das ist, die an sich böse **Materie**, deren Repräsentant der Teufel sey, der durch sie wirke); und 3) den gerechten **Demiurgus** (den Gott im uneigentlichen Sinne). Eigentlich aber behauptete er nur zwey Hauptprincipien. Denn der Demiurg war nach ihm mit jenen beyden nicht in dem Sinne ewig, als es Gott und die Materie ist, sondern als Schöpfer der sichtbaren Welt **vor** dieser, also nur in so fern ewig. Er ist ihm 1) das Mittelwesen zwischen der Materie und dem guten Gott; 2) er ist unvollkommen, oder Urheber des Böſen, ist beschränkt im Wissen und an Macht, und hat viele andere Schwächen und Mängel, z. B. er ist unbeständig, und seine Handlungen sind widersprechend. Vom Verhältniß **Jesu** zum höchsten Gott als seinem Vater ist die eigentliche Meinung des **Marcion** ungewiß; wahrscheinlich hatte er mit **Praxeas, Noetus u. s. w.** einerley Vorstellungen, oder der gute Gott, (wofür er oft den Namen **Jesus** als gleichbedeutend gebrauchte) habe sich durch Jesum allein der Menschheit geoffenbart, und er wirke nur durch denselben. Marcion dachte sich also vielleicht Gott bald als den verborgenen, dann als den sich offenbarenden Gott, (das ist, als den Sohn, **Logos**). Dieser habe bey den Heiden Eingang gefunden. Der Demiurg habe ihn angefeindet, aber gegen die überlegene Macht des höchsten Gottes nichts ausgerichtet; durch seine Leiden für die Menschen habe Christus Gottes segensreiche Absichten vollzogen, und sey auch, um die früher versterbenen Heiden aus der Gewalt des Demiurgen zu erlösen, und um sie zu beseligen, hinab in die Hölle (Unterwelt) gestiegen, Ephes. 4, 9. **Marcion** drang mehr aufs Praktische, und zeigte, daß der Mensch in seiner gegenwärtigen Stellung mit Mächten verschiedener Art kämpfen müsse; Gott theile aber der Seele durch Taufe und Abendmahl seine göttliche Kraft mit. Er läugnete die Auferstehung des nur vom unvollkommenen Gott hervorgebrachten Leibes. Seine Sittenlehre gieng dahin: daß der Christ, da auf das Aeusserliche nicht viel ankomme, schon auf Erden himmlisch werden, alle Verunreinigungen fliehen, das Gute aus freyer Liebe zu Gott verrichten müsse, und daß man den Tod um seines Glaubens willen nicht scheuen dürfe. Von der Ehe, einer Veranstaltung des unvollkommenen Gottes, dachte er sehr verächtlich. Die Vollkommenern von seinen Anhängern mußten sich daher der Ehe enthalten; alle übrigen mußten so lange Catechumeni und ungetauft bleiben, bis sie sich dazu stark genug fühlten. Bey den **Marcioniten** waren zwar **Taufen**, aber nach eigenen Gebräuchen üblich. Sie hatten **vier** Taufen. Die **erste** allgemeine Christliche Taufe bey der Einweihung in den Stand der Catechumenen war mit der in der herrschenden Kirche üblichen Taufe übereinstimmend, und daher gültig; die **zweyte** eigentliche Taufe, wenn jemand ein **Getreuer** wurde und aller Sinnlichkeit entsagte. Sie wurde daher den Verheiratheten verweigert. Alle **Getreuen** galten für Priester, und wechselten in den priesterlichen Geschäften ab. Die **dritte** war die Bluttaufe durch den Märtyrertod; da sie viele Märtyrer hatten, so standen dieselben bey ihnen in hohem Ansehen. Da die Taufe oft lange verschoben werden mußte, so wurde sie häufig 4) erst auf dem Todbette ertheilt; und weil manche plötzlich ohne Taufe starben, so tauften die Marcioniten in Beziehung auf 1 Cor. 15, 29. einen Lebenden statt des Todten. — Zur Zeit des **Epiphanius** gab es viele **Marcioniten** in Egypten, Palästina, Syrien, Arabien, Persien, und in Cypern, woselbst sie ihre eigenen Gemeinden, einen eigenen Lehrstand, Bischöfe, Aeltesie, und einen eigenen Gottesdienst hatten. Auch in Gallien gab es **Marcioniten**. In Syrien waren sogar einige Bischöfe von dieser Parthey bis ins 5te Jahrhundert.

Marcosianer. Der Valentinianer **Marcus**, lebte zu Ende des 2ten Jahrhunderts, wahrscheinlich in Egypten. Er veränderte und erweiterte das gnostische System des **Valenti-**

nian in einem Gedichte, in welchem er die göttlichen Aeonen redend einführte, und sich einer Offenbarung über den Ursprung aller Wesen aus Gott rühmte. **Marcus** hatte ganz eigenthümliche Spekulationen über die Entstehung der Welt, der **Hyle** (Materie) und des Menschen. Von **Jesus** (verschieden von Christus dem Soter) lehrte er: daß sein Name göttliche Dinge offenbare, daß er der Repräsentant der heiligen Zahl 6 sey, als Erlöser den Inbegriff alles göttlichen Lebens bilde. Der Messias sey wunderbar vom **Nus** erzeugt, mit ihm sey bey der Taufe Christus oder der **Soter** verbunden; dann sey Christus in den Himmel zurückgekehrt, und Jesus habe allein gelitten.—Die Anhänger des Marcus, die **Markiten** (unrichtig **Marcosianer**) veränderten Manches in den Kirchengebräuchen; sie hatten z. B. eine doppelte Taufe: die gewöhnliche Christliche zur Sündenvergebung, von **Johannes** gepredigt, und die andere eine von **Christo** geschenkte Einweihung; auf die letztere erfolgte eine Salbung mit einem kostbaren Balsam. Die Markiten salbten auch die Sterbenden unter gewissen Gebetsformeln, welche die Kraft haben sollten, den **Demiurgus** in Verwirrung zu setzen, und so den Seelen die glückliche Herüberkunft an den Ort der Seligkeit zu erleichtern.

Mariadienst. Die Christliche, vorzüglich die Katholische Kirche hat die **Maria**, weil sie Jesum Christum den Erlöser geboren, nicht nur als ein Ideal der heiligsten und vollkommensten Weiblichkeit, sondern fast als ein übermenschliches Wesen, oder auch als eine Fürsprecherin der zu ihr betenden Sünder bey Gott erklärt, durch die man Gnade bey Christo suchen, und der ihr so wenig als ein Sohn seiner Mutter etwas abschlagen dürfe. Man stellte sie sich nicht blos als Vorsteherin der himmlischen Haushaltung und Regentin, sondern als den eigentlichen Günstling Gottes und Christi vor, nach deren Willen alles vollbracht werden müsse. Sie sey es auch, die nach Christo den heiligen Geist mittheilen könne. Man nannte sie nicht blos die **Königin des Himmels**, die **Mutter der Barmherzigkeit**, die **Himmelsthür**, sondern auch die **Mutter der Gnaden**, die **Mittlerin** (zwischen Gott und Menschen), und sogar **Mutter Gottes**. Ihre Verehrung wurde ins Weite getrieben, wozu schon der Patriarch von Alexandrien, Cyrillus, in seiner auf der Kirchenversammlung zu Ephesus gehaltenen Rede den Weg bahnte. Man machte zwar zwischen Anbetung und Verehrung einen Unterschied; eine Menge Katholischer Schriftsteller erlaubte sich jedoch theils solche Aeusserungen, die von einer wirklichen Anbetung nicht blos zeugen, sondern auch dieselbe beförderten, theils stellt die Geschichte viele Beyspiele von derselben auf. Die Veranlassung zu dieser Vergötterung und Verehrung ist keineswegs in den Schriften des Neuen Testaments zu suchen, in denen man viel mehr von ihr zu lesen wünschen möchte; eher darin, daß so viele Heiden, die zum Christenthum übertraten, immer noch einen Hang zum Rückfall in den Götzendienst behielten, und einen Ersatz für die nun verlornen, aber ihrer Einbildungskraft noch immer gegenwärtigen Mittelwesen wünschten. Man sieht auch an Gregorius Thaumaturgus, daß man offenbar diese Neigung gepflegt hat. An die Stelle des Ideals alles Schönen, Lieblichen und Zarten setzte man also die **Maria**, wie man denn überhaupt manche Begriffe der heidnischen Götterlehre mit der Christlichen Lehre in Berührung brachte, damit die Christliche Religion den Heiden nicht als eine kalte, trockene, düstere, alle Heiterkeit verbannende Lehre erscheine, und daher auch (so wie man Christus mit Phöbus Apollo verglich) statt der heidnischen **Göttermutter** Cybele eine schickliche Mittelsperson zwischen Gott und Menschen bedurfte, wozu man die erhabene **Maria** am geschicktesten fand. Auch die Verehrung der Heiligen, die nächste Folge von der Verehrung der Märtyrer, führte zur Verehrung der **Maria**, welche indeß vor dem 5ten Jahrhundert noch nicht völlig ausgebildet war. Die Worte des Christlichen Dichters Prudentius, "daß das Weib die Schlange zertreten, daß Maria alles Gift derselben gezähmt habe", waren vom Erlöser zu verstehen, mögen aber vieles zur höhern Verehrung der **Maria** beygetragen haben. Mochten auch die Collyridianerinnen die Maria sogar jährlich verehren und ihr opfern, so eiferte doch Epiphanius ungemein gegen sie, und erklärte es für einen Aberglauben, der aus dem Heidenthum in die Christliche Kirche übergieng. Das Daseyn der Antidikomarianiten zeigt, wie sehr es den Gegnern der Maria unerträglich war, daß die Kirche vergab, wie die Maria, nachdem sie Jesum geboren, in ehelicher Keuschheit gelebt, und daß die Brüder Jesu Söhne Josephs von seiner ersten Gattin gewesen wären. Erst seit dem Jahr 428, als Nestorius die schon übliche Benennung: **Gottesgebärerin** als eine Lästerung verwarf, und sie nur **Christusgebärerin** genannt wissen wollte, hielt man in der herrschenden Kirche fest darauf, sie als **Gottesgebärerin** zu ehren, und das Concilium zu Chalcedon setzte fest, daß sie als solche verehrt werden sollte. Dies war der eigentliche Anfang des **Mariadienstes**. Zur Zeit des Proclus, Patriarchen von Constantinopel im Jahr 434, gab es schon irgend ein, jedoch nicht näher bekanntes Fest, welches zur Ehre der Maria gefeyert wurde. Selbst Häretiker beförderten diese unmässige Verehrung der Maria; zum Beyspiel, der eutychianische Bischof von Antiochien, Peter der Gärber, gebot, sie in jedem Gebet zu nennen. In die der Maria zur Ehre seit dem 5ten Jahrhundert erbauten Kirchen kamen nach und nach die **Bilder** derselben, welchen man damals, wie noch jetzt, Wunder beylegte. Man empfahl sich auch der Maria zu jeder geistlichen Hülfe, und hoffte durch ihre Fürsprache reiche Vergebung der Sünden. Die bisher nur örtliche Verehrung der Maria ward im 6ten Jahrhundert von der Gesammtkirche angenommen und durch kaiserliche Gesetze bestätigt. Vorzüglich war dies

unter der Regierung des Kaisers **Justinian** I., vom Jahr 527 bis 563, der Fall, wovon sich Beweise finden in den Gesetzen jenes Kaisers, indem er in einem derselben die Mutter Gottes um ihre Fürbitte zur Wiederherstellung des Reichs anfleht. In der Sophienkirche zu Constantinopel hieß in der Aufschrift des prachtvollen, ihr von diesem Kaiser errichteten Altars die **Maria** "eine heilige Gottesgebärerin und beständige Jungfrau." Im Morgenlande war damals auch eine Kirche, worin Maria, ihr Kind in den Armen haltend, auf einem Throne saß. Mit jedem Jahrhundert nahm der Mariadienst zu, und im 11ten waren ihr schon über hundert Klöster in den Abendländern gewidmet. In der Griechischen Kirche war diese Verehrung nicht geringer, wenn gleich daselbst die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria nicht angenommen wurde. Das im Jahr 760 erfolgte Verbot der Anrufung der Maria und aller Heiligen im Griechischen Reich wurde durch die nachher erfolgte Bilderduldung und durch den im Jahr 824 wieder eingeführten Bilderdienst wieder aufgehoben. Im Abendlande erhob der heilige Bernhard in seinen Predigten sie zur Vermittlerin zwischen den Sündern und Gott, und läßt sie durch ihren Sohn dem Himmel vorstehen, die Erde regieren und die Hölle in Furcht halten. Ihr zu Ehren wurden auch im 10ten Jahrhundert Messen gelesen und Fasten angestellt; und um ihr Ansehen und ihre Heiligkeit zu fördern, legte man ihr, um sie als frey von aller Sündhaftigkeit in ihrem Entstehen darzustellen, in der Art eine **unbefleckte Empfängniß** bey, daß dieselbe eben so gut **ohne Erbsünde** erfolgt sey, als sie Jesum sündlos empfangen habe. Man behauptete, daß sie, wiewohl sie Jesum Christum geboren habe, dennoch eine **reine, unbefleckte Jungfrau** geblieben, und als Jungfrau in der Ehe gelebt habe, weil man dadurch den Cölibat und das Nonnenleben empfehlen wollte. Auch späterhin wurde in der Griechischen Kirche die **immerwährende Keuschheit** der Maria mit Eifer vertheidigt, die auch Kaiser Justinian I. öffentlich eine beständige Jungfrauschaft nannte. Man legte ihr viele **Wunder** bey, die sie (nach ihrer Verehrung) verrichtet habe. Weil man von ihrem Tode gar keine Nachrichten in den Evangelien oder der Apostelgeschichte findet, nirgends von ihrer Grabstätte, und wo ihre Gebeine geblieben sind, etwas wußte; so konnte sie, wie man vermeinte, unmöglich natürlich gestorben seyn. Deshalb erdichtete im 6ten Jahrhundert **Gregor von Tours** das Mährchen, daß bey der Annäherung ihres Endes sich alle Apostel versammelt und bey ihr gewacht hätten. Da sey Jesus Christus mit seinen Engeln erschienen, habe ihr die Seele abgenommen, und sie dem Erzengel **Michael** übergeben; den am andern Morgen von den Aposteln beerdigten Leichnam habe der Herr in eine Wolke genommen, und ihn zum Vereine mit der Seele ins Paradies bringen lassen. Nach Nicephorus waren die Apostel bey der Beerdigung der Maria zu Gethsemane alle bis auf **Thomas** zugegen; allein als am dritten Tage sich Letzterer noch aus Ethiopien einstellte und die Leiche der Maria noch zu sehen wünschte, soll man keinen Leib mehr, sondern blos ihre Kleidung gefunden haben, woraus man sofort schloß, daß ihr Leib in den Himmel gehelt worden sey. Der Reliquien, die man von ihr (ihren Leib ausgenommen) zu haben vorgab, war eine unzählbare Menge, die man auf das heiligste verehrte. Um ihren **Verlobungsring**, der zu Ende des 10ten Jahrhunderts aus Jerusalem nach Italien gekommen seyn soll, 484 Jahre lang in der Stadt Clusium blieb, dann aber im Jahr 1480 gestohlen ward und nach Perugia kam, entstand zwischen beyden Städten ein Krieg und heftiger Proceß, welchen Papst Innocenz IV. für Perugia entschied. Eine Menge Feste werden in der Katholischen Kirche ihr zu Ehren gefeyert, deren geschichtliche Herleitung größtentheils in der Traditien liegt. Im 16ten Jahrhundert begieng man fünf hohe und vier kleine Marienfeste, und im 17ten Jahrhundert kamen noch zwey hohe und drey kleine Marienfeste hinzu. In der neuern Zeit sind sie auf sieben zusammengeschmolzen: **Maria Reinigung, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt, Opferung, und Empfängniß.** In der Evangelisch-Lutherischen Kirche wurden sonst einige Marienfeste gehalten, (**Maria Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung**) doch nicht um sich der Maria, sondern um sich Christi Darstellung im Tempel, der Bekanntmachung daß Christus empfangen, und der Empfängniß Christi zu erinnern. Die Evangelisch-Reformirte Kirche begieng aber kein Marienfest.

Maroniten. So heißt eine Parthey orientalischer Christen, deren Entstehung eine Folge der monotheletischen Streitigkeit war. Im 7ten Jahrhundert war die Meynung, daß Christus nur mit **einem** Willen gewirkt habe (**Monotheletismus**), unter den Orientalen aufgekommen und selbst von einigen Kaisern unterstützt worden. Da aber ihr letzter Beschützer, der Kaiser Philippicus Bardanes, 713 starb, wurden die Monotheleten feyerlich verdammt und von seinem Nachfolger Anastasius vertrieben. Die Ueberreste dieser Parthey sammelten sich um das Kloster **Maro** in Syrien am Flusse Orontes, unter einem Patriarchen **Johannes Maro**, der ihnen eigene kirchliche Gesetze und Verfassungen gab. Daher erhielten sie den Namen **Maroniten.** Von den Melchiten oder kaiserlich gesinnten Christen gedrängt und als Rebellen behandelt, wuchsen sie in der Gegend des Gebirges Libanon, die jetzt **Kesruan** heißt, zu einem kriegerischen Bergvolke zusammen, entzogen sich durch Gewalt der Waffen dem Gehorsam gegen den Kaiser, machten sich sogar den Arabern furchtbar, und nahmen viele Griechische Flüchtlinge unter sich auf, welche durch die 6te allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel, die dem Herrn Jesu Christo **zwey Willen** beylegte, verscheucht worden waren. In spätern Zeiten wußten die Maroniten ihre politische wie ihre kirchliche Selbstständigkeit auch gegen

die Muhammedaner tapfer zu vertheidigen, und sie bis jetzt unter Türkischer Oberherrschaft gegen Erlegung eines Tributs, wie die Drusen, zu behaupten. Ihre kirchliche Verfassung erinnert sehr an die Gebräuche der alten Griechischen Kirche. Seit dem 12ten Jahrhundert haben sie sich mehrere Male dem Papst unterworfen und an die Römische Kirche angeschlossen, ohne ihre Eigenheiten aufzugeben. Endlich erlangte es **Clemens** XII. daß sie bey einer in ihrem Stammkloster **Marhama** auf dem Libanon 1736 gehaltenen Synode die Beschlüsse der Tridentinischen Kirchenversammlung annahmen. Bis dahin hatten sie das Abendmahl unter beiderley Gestalt genossen, und sich dabey, wie die Griechen, schlichter Brode bedient; und nach dieser Synode blieb ihnen noch die Priesterehe nach Art der Griechischen Kirche und der Gebrauch der Arabischen Landessprache beym Gottesdienst, nur die Messe wird in Altsyrischer Sprache gelesen. Ihr Oberhaupt nennt sich jedesmal **Petrus**, und führt den Titel eines Patriarchen von Antiochien, ob er gleich im Kloster Canobin auf dem Libanon residirt, und legt dem Papst allemal nach 10 Jahren Rechenschaft von dem Zustande der Maronitischen Kirche ab. Unter ihm stehen die Bischöfe und übrige Geistlichkeit, die in sieben Graden aufsteigt. In Kesruan sind über 200 Maronitische Manns- und Frauenklöster, die sich durch Feld- und Gartenbau nützlich machen. Zur Bildung junger Geistlichen besteht seit 1548 ein Maronitisches Collegium zu Rom; doch ist es bis jetzt weder durch diese Anstalt, noch durch die Sendung päpstlicher Abgeordneten gelungen, dieser Parthey den Geist der Römischen Kirche ganz einzuflössen; und sowohl die in Kesruan, als auch die zahlreich in Aleppo, Damask, Tripolis, und auf Cypern lebenden Maroniten sind immer bey ihren alten Gewohnheiten, und selbst hie und da bey der alten Liturgie geblieben.

Martinisten. Diese Parthey von Theosophen und Mystikern in Frankreich hat von dem Advokaten **Saint-Martin** den Namen. Geboren 1743, lernte er in Bourdeaux den **Martinez** kennen, der ihn in die theurgischen Mysterien einweihte. Nun machte er viele Reisen, und ließ sich endlich in Paris nieder, wo er bey der Herzogin von Bourbon verweilte, die zu den Erleuchteten gehörte, und starb im Jahr 1804. In den Schriften dieses philosophischen Mystikers herrscht zwar ein frommer Sinn, aber eine ausserordentliche Dunkelheit. Er hat mehrere Schriften des **Jacob Böhme** ins Französische übersetzt, und man sieht deutlich, daß er in seinen eigenen Werken meistens Jacob Böhme's Meynungen, z. B. über den Ursprung der Welt, des Uebels und des Menschen, wiederholt hat. Seine Anhänger, die **Martinisten**, träumen vom Besitz einer Kenntniß unbekannter Dinge.

Märtyrer. Christen, welche besonders in den drey ersten Christlichen Jahrhunderten für das freymüthige und feste Bekenntniß ihres Glaubens in den heidnischen Verfolgungen den blutigen Tod, oft erst nach großen Qualen erduldeten, nannte die Christliche Kirche **Märtyrer**, (Zeugen der Wahrheit, weil sie vom Christenglauben und der Festigkeit ihrer Ueberzeugung Zeugniß gaben) und **Blutzeugen**. Es war aber auch nicht unrichtig, diejenigen Christen, welche die Heiden gefänglich einzogen, folterten und dem Tode bestimmten, wenn sie auch gleich nachher wieder in Freyheit kamen und während der öffentlichen Ruhe starben, **Märtyrer** zu nennen. Denn es würde 1) ein gewaltsamer Tod ihr Loos geworden seyn, falls nicht die Verfolger an mehreren Tagen im Jahre Lebensstrafen zu verhängen für bedenklich gehalten hätten, und wenn jede Stadt- und Landobrigkeit dazu befugt gewesen wäre; 2) waren ja Gefängniß, Ketten, u. s. w., und die mit nicht ermüdendem Scharfsinn und geflissentlich ausgedachten, oder durch die Wuth des Volks verhängten Folterarten, Hunger, Durst, und andere Gewaltthätigkeiten, an deren Folgen sie im Gefängniß oder nachher starben, und die sich die Verfolgten blos um des Namens Christi willen und für ihren Glauben ohne zu zagen gefallen liessen, hinlängliche Erprobungen ihrer Geduld, Glaubenstreue, und ihres unerschütterlichen Muthes, ja oft unerträglicher, als der mit Gewalt erfolgende **Tod**. Man nahm aber in späteren Zeiten das Wort: **Märtyrer**, nicht genau, und verwechselte es mit **Bekenner**. Denn unrichtig reihete man auch die den Märtyrern bey, welche nur gefangen gesessen, gefährlich kranke Mitchristen besucht, ihre Güter eingebüßt, oder, um den Qualen zu entkommen, sich selbst das Leben genommen hatten, oder die in Einöden von Räubern erschlagen waren. Seit dem Uebertritt des Kaisers **Constantin des Großen** zur Christlichen Religion hörten mit den Verfolgungen die **Märtyrer** auf. Unter **Julian dem Abgefallenen** wurden zwar noch einige Christen von den aufgereizten und erbitterten Heiden gemißhandelt; diese erhielten aber vor Andern in der Kirche keine Vorzüge. Glaubensdünkel und Unbiegsamkeit war es, wenn die von Arianern verfolgten Rechtgläubigen, und umgekehrt, unter die Märtyrer sich rechneten. Eher könnte man die um das gereinigte Evangelium zur Zeit der Reformation Verbrannten **Märtyrer** nennen. Denn nicht blos die rechtgläubige (herrschende) Kirche hatte solche, sondern da diese auch abweichende Partheyen hart verfolgte und ausrotten wollte, wurden diese Märtyrer. Selbst die Protestanten erlaubten sich ehedem harte Verfolgungen.—Verschiedenartig und vielfach waren die Martern und Folterstrafen. Dahin gehören, ausser der Landesverweisung und Verurtheilung in die Bergwerke, die Verwerfung vor wilde Thiere; die Verbrennung entweder in glühenden Kalköfen oder, nach angelegten Pechkleidern, an Pfählen auf Holzstößen, oder durch Versengung ihres Leibes mit aufgestoßenen Fackeln; Erstickung im Rauche der Scheiterhaufen, oder Verbrennung in siedendem Oele; die Ausstellung ihres entblößten, mit Honig bestrichenen Leibes an die Sonne, um von Fliegen gequält zu werden; die Zerflei-

schung mit schneidenden eisernen Instrumenten, Stacheln, Striegeln und bleyernen Geisseln; die Zerschneidung ihres Leibes in lauter kleine Stücke; das Aufreissen ihrer Haut mit eisernen Haken; und vieles andere: denn jede Folterart, jede Todesart wurde versucht; die Marterwerkzeuge waren vielfach ersonnen.—Daß die ehrwürdigen Märtyrer so viele und mannigfache Qualen erduldeten, und unter denselben einen solchen hohen, felsenfest unwandelbaren Muth, als ob sie ausserordentlich von Gott unterstützt worden wären, in mehreren Jahrhunderten beweisen konnten, läßt sich nur aus ihrem unerschütterlichen Glauben an Jesus und ihrer zweifellosen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner, mit Verheissung geistiger Güter so sehr erhebenden Lehre, und daraus erklären, daß sie schon im Judenthum unter den Maccabäern (2 B. der Macc. Cap. 7.) Beyspiele von Standhaftigkeit für den Glauben bis zum Tode vor sich hatten; daß man in den frühesten Zeiten die baldige Ankunft Jesu und den Anfang des tausendjährigen Reichs erwartete, und man bald den Tod für die Religion und unserm Herrn zur Ehre erduldet für verdienstlich ansehen lernte, und weil sich die durch die innigste, zärtlichste und ächteste Liebe enge mit einander Verbundenen einander zu ihrem Todeskampfe aufmunterten, im Gefängniß einander pflegten und unterstützten. Das viel zu allgemein gefaßte Vorgeben Einiger, daß sich die Märtyrer von einer blinden Schwärmerey, und von einer feurigen Phantasie, die ihnen die Himmelsfreuden vorgegaukelt, hätten beherrschen lassen, u. s. w. oder um sich einen Namen zu machen, ist ungereimt. Nur diejenigen derselben, **die sich zum Martertode offenbar drängten**, ihre Qualen durch Schmähschriften und Verletzung der kaiserlichen Gesetze vermehrten, u. s. w. verdienten den Vorwurf fanatischer Schwärmerey. Dieses Benehmen, welches Jesu Vorschrift (Matth. 10, 23.) zuwider war, wurde auch von den meisten Kirchenlehrern gemißbilligt, und mit Recht verboten mehrere Synoden, solche als Märtyrer anzuerkennen.—Ohne Zweifel sind die Angaben von der übergroßen Menge der Märtyrer in den ersten Christlichen Jahrhunderten sehr übertrieben; häufig trafen die Verfolgungen nur die vornehmsten Lehrer und Christlichen Eiferer; jedoch ist ihre Anzahl gewiß sehr groß. Die von der Christlichen Kirche den Märtyrern erwiesene Verehrung war natürlich und gerecht, weil hoher Muth, die ausdauernde Glaubenstreue und die Aufopferung solcher Glaubenshelden, die unter den Versuchen, das Christenthum auszurotten, nicht erlagen, jedes Gemüth mit Ehrfurcht erfüllen mußten. Man besuchte sie nicht nur im Kerker, küßte ihre Ketten, pflegte sie, erkannte ihre Fürbitten für die Gefallenen ehrend an, ließ sich sonst ihre Entscheidungen bey Streitigkeiten gefallen, und hielt ihre Worte für unverbrüchlich, sondern man pries sie nach ihrem Tode vorzüglich hoch. Man löfete ihre Leichname von der Obrigkeit ein, sammelte sorgfältig ihre Gebeine, und errichtete auf ihren Gräbern prächtige Grabmäler, woselbst man sich zahlreich versammelte, und jährlich das Gedächtniß ihres Todes mit Fasten und Lobliedern feyerte. Späterhin wurden auf vielen dieser Grabstätten den Märtyrern zu Ehren Kirchen errichtet.

Märtyrerfeste sollen schon im zweyten Jahrhundert üblich gewesen seyn. Bey den Gräbern der hingerichteten Märtyrer beteten die Christen und dankten Gott für das Beyspiel, welches ihnen gegeben war. Die Feyer schloß mit dem Genuß des heiligen Abendmahls und mit einer Allmesenaustheilung. Man hielt den Märtyrern Lobreden, und las die Thaten und Leiden der Hingerichteten vor. Man nannte diese Tage die Geburtstage der Märtyrer, weil sie an den Tagen ihres Todes gleichsam zur Freude des ewigen Lebens geboren wurden. **Märtyrerbuch** enthält nach den Tagen des Jahrs, das Leben, das Leiden und den Tod der Märtyrer. Wenige dieser Geschichten mögen ganz ächt seyn; denn es war eine der Polizeymaasregeln der Christenverfolgungen, alle geschriebene Märtyrernachrichten zu vertilgen, eben so wie die Person, die gemartert worden war. Der Bischof Clemens I. zu Rom soll ein solches Buch zuerst entworfen haben. Das Römische blieb unter den vielen nach und nach verfaßten Märtyrergeschichten immer das berühmteste.

Masora. So nennt man eine Sammlung verschiedener kritischen Bemerkungen späterer Jüdischen Gelehrten des dritten und der folgenden Jahrhunderte nach Christus über die Bücher des Alten Testaments. Nachdem sich diese lange Zeit hindurch blos mündlich fortgepflanzt hatten, (daher auch der Name, welcher so viel als **Ueberlieferung** bedeutet) wurden sie zu Anfang des 6ten Jahrhunderts zu Tiberias, wo sich eine berühmte Jüdische Akademie befand, in diese Sammlung vereinigt, und späterhin von Zeit zu Zeit mit neuen Zusätzen vermehrt. Man theilt sie in die große und kleine Masora; erstere enthält die ganze Sammlung in eigenen für sich bestehenden Büchern, die andere ist ein Auszug aus jenen Bemerkungen, welcher dem Rande der biblischen Handschriften beygeschrieben wurde. Sie ist für die Kritik des alten Testaments wichtig wegen der Verzeichnung der verschiedenen Lesarten, und enthält auch zur Erklärung einzelner Stellen manche sehr schätzbare Beyträge;—dabey verloren sich aber auch zugleich die Verfasser und Sammler derselben in die mühsamsten Spielereyen, zählten die Verse, die Worte, ja selbst die einzelnen Consonanten, suchten die mittelsten Worte und Buchstaben eines jeden Buchs auf, u. s. w. Die **Masora** wird von den Juden **der starke Zaun des Gesetzes** genannt, weil eben durch diese sorgfältige Zählung der Verse und Worte gleichsam eine Umzäunung um den Text gezogen, und derselbe dadurch vor Verfälschung oder Veränderung bewahrt wird. Es ist hier zu bemerken, daß der Text der heiligen Bücher ursprünglich ohne irgend einige Unterbrechung, oder Abtheilungen in Capitel und Verse, oder sogar in Worte, also

ganz ununterbrochen in einem fort lief: so daß ein ganzes Buch, nach der alten Manier geschrieben, ein fortlaufendes Wort war. Von dieser Art existiren wirklich jetzt noch einige alte Manuscripte sowohl in Griechischer als Lateinischer Sprache. In dieser Hinsicht waren deswegen die heiligen Schriften einer unendlichen Menge von Veränderungen ausgesetzt gewesen, wodurch vielerley Lesearten entstanden waren, und das Original sehr zerstückelt und entstellt wurde. Die Juden nahmen ihre Zuflucht zu einer Regel, die sie für untrüglich hielten, um die Lesart des Hebräischen Textes genau zu bestimmen, und welche durch Tradition von ihren Vorvätern bis zu ihnen herunter gekommen war. Sie behaupten: Als Gott dem Moses auf dem Berge Sinai das Gesetz gab, lehrte er ihn zuerst die wahre Art und Weise, wie es gelesen werden müsse, und dann die eigentliche Auslegung desselben; diese beyden Dinge wären durch mündliche Traditien von Geschlecht zu Geschlecht gekommen, bis zuletzt ein schriftlicher Aufsatz davon gemacht worden sey. Das Erstere, nämlich die wahre Lesart, ist der Gegenstand der Masora; das Letztere, oder die eigentliche Auslegung, ist der Gegenstand des Mischna und Gemara.—Nach Elias Levita waren es die Juden einer berühmten Schule zu Tiberias, etwa 500 Jahre nach Christi Geburt, welche die **Masora** aufsetzten, oder wenigstens den Anfang dazu machten; woher sie den Namen **Masoriten** bekamen. Man hat sich überhaupt über das Alter der Masoriten sehr gestritten. Einige wollen behaupten, sie hätten schon vor der Zeit des heil. Hieronymus existirt: andere setzen ihre Entstehung erst in das zehnte Jahrhundert; und wieder andere versichern, es hätte von der Zeit des Esra und der Männer von der Großen Synagoge bis zum Jahr Christi 1030, Masoriten gegeben, und zwey gelehrte Juden jener letztern Zeit, Namens Ben Ascher und Ben Naphtali, hätten das Zeitalter der Masoriten beschlossen. Jeder dieser gelehrten Männer gab mit der möglichsten Genauigkeit eine Abschrift des ganzen Hebräischen Textes heraus. Die Morgenländischen Juden folgten dem Text des Ben Naphtali, die Abendländischen jenem des Ben Ascher; und seit der Zeit sind keine Aenderungen oder masoretische Anmerkungen mehr gemacht worden.

Mäßigkeit und Mäßigung. Ersteres bedeutet die Einschränkung unserer sinnlichen Begierden, letzteres die Zügelung unserer geistigen Leidenschaften. **Mäßigkeit** gebietet uns die Enthaltung von überflüssigem Essen und Trinken; **Mäßigung** fordert Ruhe des Gemüths oder Gleichmuth, und sollte bey allen unsern Wünschen, Handlungen, Erwartungen, Freuden und Leiden unsere stete Begleiterin seyn. **Mäßigung** im Aussprechen unserer Meynungen ist ebenfalls Jedermann anzuempfehlen. Röm. 12, 3.

Materialisten. Mit diesem Namen bezeichnet man diejenigen, die in der Welt nichts als **Körper** (Materie) kennen, also auch die Seele des Menschen für materiell oder körperlich (nicht für geistig und für sich bestehend) halten. In dieser besondern Beziehung auf die **Seele** behauptet der Materialist: die Materie bringe an sich geistige Veränderungen hervor, oder sie sey das Resultat der ganzen körperlichen Organisation, durch welche die Materie verfeinert und zum Geiste veredelt werde. Allein dadurch bleibt immer unerklärt, wie die Materie denken und die physische Bewegung geistige Veränderungen hervorbringen könne, die wir an so vielen organisirten Wesen **nicht** wahrnehmen, wie namentlich eine Vorstellung von seiner eigenen Thätigkeit entstehen könne. Am meisten aber streitet gegen eine solche Annahme das Bewußtseyn der **Freyheit** des Menschen, welche durch dieselbe aufgehoben wird, indem die Materie durch das Gesetz der **Naturnothwendigkeit** unbedingt beherrscht, und das freye Wesen dadurch zur Maschine erniedrigt wird. Auch geht der Materialismus in der praktischen Philosophie nothwendig in ein selbstsüchtiges Streben nach blos irdischer Glückseligkeit über, so wie er in religiöser Beziehung zum Atheismus führen muß.

Meineid ist die Ablegung eines Eides, um eine Unwahrheit damit zu bekräftigen. Dies ist ein schändliches Verbrechen, indem dadurch der Allmächtige mit Unehrerbietigkeit und Geringschätzung behandelt, seine Allwissenheit gleichsam verläugnet, sein Name entheiligt, und die Wahrheit verletzt wird. Der **Meineid** ist von jeher für ein verabscheuungswürdiges Laster gehalten **werden**, und diejenigen, welche sich desselben schuldig gemacht haben, werden für die Pest der bürgerlichen Gesellschaft angesehen.

Melchisedekiten waren die Anhänger eines gewissen **Theodotus**, der zu Anfang des dritten Jahrhunderts lebte. Er läugnete die Gottheit Christi, und erklärte den **Melchisedek** (Hebr. 7, 1; 1 B. Mos. 14, 18.) für eine Kraft Gottes und höher als Christus. Er sey auch Fürbitter und Beystand der Engel im Himmel, wie dies Christus für die Menschen auf Erden gewesen sey.

Melchiten. Diese Benennung der **Katholischen, d. i. der rechtgläubigen, Griechen** in der Morgenländischen Kirche und in Egypten, welche die Abweichenden Griechen (**Jacobiten, Maroniten und Thomaschristen**) denselben seit dem Concilium zu Chalcedon und seit den monophysitischen Streitigkeiten spottweise gegeben haben, hat darin ihren Grund, weil ihnen die Kaiser ihren Lehrbegriff festgesetzt hätten, und sie also die **königlichen Leute** wären. Sie nehmen die Feststellungen der sieben allgemeinen Concilien an, wollen nichts von der päpstlichen Oberherrschaft wissen, und stehen unter den vier Patriarchen zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, oder haben doch mit denselben kirchliche Gemeinschaft. Vor allen nannte man diejenigen **Melchiten**, welche die Anordnungen der vier ersten allgemeinen Concilien annahmen. Von den jetzigen Griechischen Christen sind darunter auch die Russen

und die Georgianer, nicht aber die unirten Griechen begriffen.

Meletianer. **Meletius**, Bischof zu Lycopolis in der Egyptischen Landschaft Thebais, hatte während der Diocletianischen Verfolgung den Götzen geopfert, und wurde auch anderer Vergehungen beschuldigt. **Petrus**, Bischof zu Alexandrien, setzte ihn daher in einer Versammlung von Bischöfen ab. **Meletius** hielt aber dieses Verfahren für zu hart, weil viele Christen in der großen Verfolgungsnoth dasselbe gethan hätten, die man doch auch nicht alle verdammen, sondern gegen sie schonend verfahren müsse. Da aber der Bischof von Alexandrien nicht nachgeben wollte, so entstand eine Trennung, welche bis zu Anfang des 5ten Jahrhunderts fortdauerte. Die Abgetrennten nannten sich **Meletianer.**—Nach der Hälfte des 4ten Jahrhunderts lebte **Meletius**, Bischof von Antiochien, welcher, der Arianischen Lehre zuwider, die Gleichheit des Sohnes im Wesen mit dem Vater behauptete, und deswegen von dem Arianischgesinnten Kaiser abgesetzt wurde. Da er ein wegen seiner Sittlichkeit allgemein geschätzter Mann war, so fand er viele Anhänger, welche sich von der herrschenden Arianischen Parthey trennten und eine dritte Kirche in Antiochien bildeten, denn die **Eustatianer** waren auch noch daselbst. Die Spaltung währte 85 Jahre lang, und erst im Jahr 414 hörten diese **Meletianer** auf, eine Parthey zu seyn.

Melitonier, Anhänger des im 2ten Jahrhundert lebenden Bischofs von Sardes **Melito**, welcher gelehrt haben soll: daß Gott körperlich sey, eine Menschengestalt habe, und daß die biblischen Andeutungen, wornach Gott auf menschliche Weise empfunden habe, ganz eigentlich zu nehmen wären. Man weiß aber nicht, wie er dieses verstanden hat; es ist jedoch zu vermuthen, daß er die Menschwerdung des Sohnes Gottes gemeint habe.

Menandrianer. Wiewohl der nicht-Christliche und nicht zu den Gnostikern gehörende Häretiker **Menander**, gebürtig aus Chabrai in Samarien, ein Anhänger und Zeitgenosse **Simons des Magiers** seyn mochte, so war er doch kein Christ, aber als Samariter eine Art von Jude, der um die Jahre Christi 70 bis 90 lebte, sich zu Antiochien aufhielt, und in Syrien seine Häresien ausbreitete. Ausser der ihm angeschuldigten Magie sollen sie darin bestanden haben, daß er weiter gieng, als der erwähnte **Simon**, sich für den wahren Messias hielt, und der höchsten und einzigen Gottheit mehrere, von Ewigkeit her erzeugte, ihm ähnliche Wesen beylegte. Eines derselben, **Ennoia**, der Verstand genannt, habe die Engel, und diese hätten die Welt und die Menschen aus der bösen Materie geschaffen. Diese Weltschöpfer erfüllten die Welt mit Elend und plagten die Menschen. Zu ihrer Erlösung sey **Menander**, als ein höherer Engel als die Engel, aber geringer als Gott, von demselben in die Welt gesandt, um den Menschen die Wahrheit mitzutheilen, und die Teufel durch seine Magie und Taufe zu bezwingen. Letztere, in seinem Namen, aber heimlich ertheilt, könne die körperliche Unvergänglichkeit (Unsterblichkeit) und Seligkeit allen, die sie erhielten, mittheilen, und vor allen bösen Einwirkungen bewahren. Er erhielt wenig Anhänger, die sich nach ihm **Menandrianer** nannten.

Mennoniſten. Unter den verschiedenen Christen giebt es eine gewisse Religionsparthey, welche von den alten Taufgesinnten und von den Waldensern abstammen, nach ihrem Kirchen-Reformator **Menno Simonis**—Mennoniſten heissen, in verschiedenen Europäischen und in den vereinigten Nordamerikanischen Staaten unter ihren übrigen Mitchristen zerstreut wohnen, und in mehreren Glaubensartikeln von den Katholiken, Lutheranern und Calvinisten abweichen. Da sich ganz unbezweifelt eine jede Religionsparthey aus ihren eigenen Bekenntnissen und Ansichten am besten beurtheilen läßt, so liegt diesem Artikel ein Werk zum Grunde, welches erst vor drey Jahren von **Abraham Hunzinger**, einem Mennoniſten an der Bergstraße in Deutschland, herausgegeben wurde, und worin er sich folgendermassen äußert:—"Da die **Mennoniſten** hauptsächlich in dem Begriff über das Wesen und die Anwendung der heiligen Taufe sich von den übrigen Christlichen Glaubensverwandten unterscheiden, und jene als Fundament ihrer Confession erscheint, so beginne ich mit dem Ursprung der Taufe. Als Jesus, der Erlöser der Welt und Stifter der Christlichen Religion, sein Lehramt unter den Juden und Heiden angetreten hatte, ließ er sich bald nachher von Johannes dem Täufer an dem Jordan taufen, und gebot, nach seiner Auferstehung vom Tode, seinen Jüngern, (Matth. 28.) auszugehen, alle Völker zu lehren, sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieses Gebot wurde sofort von den Apostels und übrigen Nachfolgern Christi zwar treulich beobachtet; aber es dauerte nicht lange, so entstanden über die Zeit und Anwendung der Taufe, wodurch der Mensch in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wird, große Zweifel, und daraus die nachtheiligsten Spaltungen unter den, im Anfang von Juden und Heiden, der neuen Lehre wegen, verfolgten Christen. Im ersten Jahrhundert hielten sich die Christen meistens noch an den Buchstaben der Lehre und Gebote Jesu und seiner Apostel, und tauften den Menschen nicht eher, als bis derselbe zuvor in der Lehre Christi wohl unterrichtet gewesen, und seinen Glauben an Jesum selbst bekannt hatte. Zuerst lehrten und dann tauften sie; und diese Weise beobachten heute noch die Mennoniſten. Aber schon gegen Ende des 2ten Jahrhunderts wurde die alte brüderliche Einfracht der Christen durch die verschiedenen Kirchengebräuche und Zusätze ziemlich erschüttert, und schon hier nahmen sie, in Beziehung auf die Taufe, verschiedene Meynungen an. Etliche von ihnen glaubten, daß es nöthig sey, die Kinder der Christen, hauptsächlich deswegen gleich nach ihrer Geburt zu taufen, weil damals auch die unmündigen Kinder gleiches Schicksal mit ihren Eltern

hatten, und mit diesen zum Tode verurtheilt wurden. Andere, und namentlich der sehr gelehrte und scharfsinnige **Tertullian**, billigten jedoch diese Ansicht nicht. Aber dessen ungeachtet suchte man die frühere Taufe einzuführen, und in dem schon darauf folgenden Jahrhunderte kam die Zeit der unglücklichen Trennung der Christen. **Cyprian**, Bischof von Carthage, veranlaßte wegen des Streits über die Taufe im Jahr 256 ein Concilium zu Carthage, worauf beschlossen wurde, daß die Kinder der Christen gleich nach ihrer Geburt getauft werden sollten. Diese Verfügung wurde indessen nicht allgemein befolgt, und viele Christen hielten dafür, daß man die Kinder nur dann nach ihrer Geburt gleich taufen dürfe, wenn etwa ihrem Leben Gefahr drohe, sonst aber bis zum dritten Jahr warten müsse, damit die Kinder doch etwas antworten könnten. Andere aber setzten den Glauben an Jesum voraus, und tauften daher nur die erwachsenen Personen, nicht die Kinder. Ausser dieser Verschiedenheit in Ansehung der Zeit der Taufhandlung, waren aber auch die Christen, hinsichtlich der Taufform nicht mit einander einig; und es wurde die einfache Weise der ersten Christen nicht für hinreichend gehalten, sondern für nöthig gefunden, verschiedene Ceremonien bey der Taufe zu gebrauchen. Durch diese Neuerung, welche ein Theil der Christen durchaus nicht zugeben wollte, entfernten sie sich im 4ten Jahrhundert, in Ansehung ihrer Grundsätze, immer weiter von einander, und jeder Theil beharrte standhaft auf seiner Meynung. Sie wurden nach und nach wegen der Abweichung in ihren religiösen Ansichten, so bitter und so feindselig, daß sie schon unter dem Römischen Kaiser **Constantin dem Grossen**, welcher im Jahr 307 durch die heilige Taufe in die Christenheit aufgenommen wurde, anfiengen, sich zu verfolgen und grausam zu mißhandeln. Dessen ungeachtet, und obgleich im 5ten Jahrhundert, wo ebenfalls verschiedene Abänderungen in der Christlichen Kirche statt gefunden hatten, eine Verordnung erschien, daß die Kinder der Christen im 40sten Tage nach ihrer Geburt getauft werden müßten, solches jedoch auch am 8ten Tage geschehen dürfe—befolgte doch ein bedeutender Theil der Christen diese Anordnung nicht, und ließen ihre Kinder erst dann zur heiligen Taufe zu, wenn sie erwachsen und unterrichtet waren. Einige Zeit später wurde, ebenfalls zu Carthage, in einem Concilium beschlossen, daß die Täuflinge ihre Namen angeben, und wenn sie zuvor genugsam untersucht und mit Auflegung der Hände ernstlich probirt worden seyen, getauft werden sollten; woraus hervorgeht, daß die Kinder zuvor unterrichtet und dann auf ihren Glauben getauft werden mußten. Der gelehrte **Chrysostomus**, Bischof zu Constantinopel, stimmt mit den Taufgesinnten und den jetzigen Mennoniten darin überein, daß er die Taufe der Erwachsenen billigt, und das Eidschwören und Kriegführen bey Christen verwirft. Auch der Bischof **Hilarius** ist für die Taufe der Erwachsenen, wenn er (nach Augustinus) behauptet, daß ein Kind, welches ungetauft sterbe, mit Recht nicht verdammt werden könnte, weil es ohne Sünden geboren werde. Auf solchen Ansichten beharrend, befolgten die Taufgesinnten, nämlich jene Christen, welche für die Taufe der Erwachsenen waren, die obenbesagte Verordnung nicht, und zogen sich dadurch große Verfolgungen und endlich Marter und Tod zu, und wurden häufig in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Heimath zu verlassen und in entferntern Gegenden, so still und geräuschlos wie möglich, im Verborgenen zu leben. Indessen konnten sie nicht überall den Verfolgungen ihrer Gegner entgehen; sie wurden auch in der Ferne entdeckt, und gewöhnlich der Folter und dem Tode übergeben. Durch solche harte Mittel wollte man in der damaligen, in Beziehung auf das wahre Christenthum noch ziemlich finstern Zeit, den Beschlüssen der Concilien, hauptsächlich in Beziehung auf die Taufe, vielleicht in der besten Absicht, nur in einem zu starken Eifer, allgemeinen Gehorsam verschaffen, und die Taufgesinnten (welche ihrer Meynung: daß die Taufe nur an Erwachsenen vollzogen werden dürfe, gewiß zu seyn glaubten) veranlassen, die neueren kirchlichen Anordnungen zu befolgen. Allein gerade dadurch wurde der Zweck verfehlt; denn die Taufgesinnten beharrten nur desto standhafter auf ihren angenommenen Grundsätzen, und waren vom 6ten bis zum 12ten Jahrhundert, ungeachtet der strengsten Maasregeln, nicht davon abzubringen und nicht zu bewegen, andere anzunehmen, sondern es schien vielmehr, als seyen ihnen die Verfolgungen und der Tod angenehm gewesen, um als Märtyrer auf ihren Glauben zu leben und zu sterben; daher waren die strengsten Verfolgungen gegen sie, wie **T. von Bracht** sagt, Oel im Feuer!—Bey solchen Gesinnungen, und der auf der andern Seite feindlichen Stimmung, war an eine Vereinigung nicht zu denken; und die Taufgesinnten, als der schwächere leidende Theil, mußten um ihrer Selbsterhaltung willen sich endlich ans Schweigen gewöhnen, und sich ins Verborgene zurückziehen, wo sie ihre Lehre und Gottesverehrung unterhielten. In diesem bedauernswürdigen Zustande lebten sie geraume Zeit, bis sie endlich in **Waldus** einigermaßen eine Stütze fanden, deren Haltbarkeit aber von keiner langen Dauer war. (Siehe **Waldenser.**)—Das 16te Jahrhundert war in Beziehung auf die Christliche Kirche das merkwürdigste unter allen. Denn in demselben war man mit Reformen aller Art beschäftigt. Die Hauptrolle dabey hatte wohl der berühmte und besonders standhafte **Martin Luther**, nach ihm aber **Ulrich Zwingli** und **Johann Calvin.** Die Religionsgrundsätze des Letztern und die seiner Nachfolger, welche man Calvinisten oder Reformirte hieß, stehen übrigens denen der Taufgesinnten oder jetzigen Mennoniten am nächsten. In eben diesem so merkwürdigen Jahrhundert, wo man anfänglich bemüht zu seyn schien, blos Mißbräuche in der Christlichen Kirche abzustellen, wo man indessen später immer weiter und

weiter gieng, und wo endlich sogar die drey Reformatoren in ihren Religionsgrundsätzen von einander abwichen, woraus mehrere Christliche Partheyen und Kirchen entstanden sind,—traten auch **Koch** und **Meister**, zwey fromm geschilderte Taufgesinnte von guter Herkunft, welche zu den Böhmisch-Mährischen Waldensern gehörten, voll Vertrauen auf ihre Sache, aus ihrer Verborgenheit, wohin sie eingeschüchtert waren, ins öffentliche Leben heraus, und versuchten die Lehre der ächten Taufgesinnten zu verbreiten. Sie wurden aber deswegen schon im Jahr 1524, wo **Menno Simonis** Mönch geworden, zu Augsburg hingerichtet. Diese und mehrere Andere aus ihrer Mitte lehrten, daß das ganze Kirchenwesen verderbben sey, und wichen, wie alle übrigen Taufgesinnten, in ihrer Lehre von Luther und Calvin darin ab, daß sie unter andern: 1) den Eidschwur nach dem Neuen Testamente von Christo verboten hielten; 2) glaubten, daß der Krieg der Lehre Christi und dessen Leben zuwider sey; 3) die Kindertaufe mißbilligten; und 4) behaupteten, daß derjenige, welcher durch den Glauben selig werden wolle, dadurch zuvor fromm werden müsse. Aber viele derselben, unter denen sich auch mehrere Katholische Priester befanden, wurden vom Jahre 1525 bis 1530 gefoltert und hingerichtet. In jener, zum Theil schauderhaften Zeit, wo die von Luther, in geistiger Beziehung, gepredigte Christliche Freyheit bey Vielen in den unbändigsten Fanatismus ausartete, trat **Menno Simonis** als Reformator der taufgesinnten Christen und Stifter der Mennonistischen Religion, aus seinem Katholischen Priesterstande heraus. Derselbe wurde im Jahr 1505 zu Witmarsen in Friesland geboren, und im Jahr 1524 in seinem 19ten Jahre Mönch. Zwey Jahre lang hatte er, wie er selbst sagt, die heilige Schrift aus Furcht, verführt zu werden, nicht gelesen. Als er aber hörte, daß ein frommer gottesfürchtiger Taufgesinnter zu Leuwarden, der Taufe wegen, enthauptet worden sey, und vorher schon von Luther gehört hatte, daß Menschengebote Niemanden zum ewigen Tode verbinden könnten, untersuchte er mit allem Fleiße die heilige Schrift, und konnte, wie er sagt, darin über die Kindertaufe keinen Bericht finden. Er nahm deswegen seine Zuflucht zu den alten Kirchenvätern, welche ihn lehrten, daß die Kinder durch die Taufe nur von ihrer Erbsünde abgewaschen würden. Da er dieses aber der heiligen Schrift zuwider hielt, so gieng er, um den Grund der Kindertaufe zu erfahren, zu den damaligen berühmten Theologen **Luther**, **Bucer** und **Bullinger**, um mit denselben über die Taufe sich zu besprechen; konnte aber keine ihm genügende Auskunft von ihnen erhalten. Ihre verschiedenartigen Erklärungen wollten dem **Menno** nicht gefallen, und er stimmte deswegen der Ansicht der alten Taufgesinnten bey, und hielt nur allein die Taufe der Erwachsenen für biblisch richtig. Zu derselben Zeit zeigte sich der Fanatismus zu Münster in Westphalen im höchsten Grade. Irre geleitete, verkehrte Menschen, welche man **Wiedertäufer** nannte, und die durch die Geschichte hinlänglich bekannt worden sind, setzten sich mit bewaffneter Hand dem Fürsten entgegen, und sich, auf die widerrechtlichste und gottlesseste Weise, in den Besitz der Stadt Münster. Dort verübten sie die fürchterlichsten Greuelthaten, sandten sogenannte Apostel aus, um ihre Lehre zu verbreiten; riefen laut auf den Gassen die Leute zur Buße; taufen Alle, die sich zu ihnen gesellten; verbanden sich unter einander durch einen körperlichen Eid; hatten Gemeinschaft der Weiber, und viele derselben mehrere; führten unerlaubten Krieg und ein zügelloses, gottloses Leben; übten aber, wie die Taufgesinnten, die Taufe der Erwachsenen. Dieser einzige Umstand verursachte, daß die so sehr verrufenen und verhaßten **Wiedertäufer** mit den Taufgesinnten in eine und dieselbe Klasse gesetzt wurden, und letztere oft für jene büssen mußten. Eine solche Gleichstellung ist aber sehr unrichtig, und kaum zu begreifen, daß man früher behauptete und auch jetzt noch an manchen Orten der irrigen Meynung ist, daß die jetzigen Mennonisten Abkömmlinge jener Wiedertäufer seyen. Denn die Grundsätze der Taufgesinnten oder Mennonisten sind gewiß nicht von der Art, daß sie die Beschuldigung eines so schimpflichen Ursprungs verdienten. Denn gerade gegen das, was die Mennonisten und früher die Taufgesinnten und Waldenser, als Religionsgrundsätze aufstellen, haben die Münster'schen Wiedertäufer gehandelt, und namentlich das Schwert, und zwar auf die ungerechteste Weise ergriffen, und die Christliche Ordnung mit Füssen getreten. Das einzige Uebereinstimmende—der Umstand nämlich, daß die Wiedertäufer ebenfalls nur die erwachsenen Personen getauft haben, ist durchaus kein Beweis, daß diese der Ursprung der Mennonisten sind. Denn sonst wäre auch der Katholik Protestant, und der Protestant Katholik, weil beyde, hinsichtlich der Kindertaufe, mit einander übereinstimmen. Aber bekanntlich ist der Schluß vom Einzelnen auf das Allgemeine unrichtig und daher auch verwerflich. — **Menno**, bekannt als ein frommer und kluger Mann, und vertraut mit der Lateinischen und Griechischen Sprache, entschloß sich endlich unter großem Selbstkampfe, seine aus der heiligen Schrift geschöpften Grundsätze laut auszusprechen und öffentlich zu lehren. Nachdem er sich hinlänglich geprüft und dazu tauglich gefunden hatte, fieng er, auf Gott vertrauend, unter den damals sehr bedenklichen und gefährlichen Verhältnissen an, seine Lehrsätze zu predigen, welche, wie gesagt, mit jenen der Taufgesinnten völlig übereinstimmten. Als **Menno's** Lehre sich in der Umgegend seines Wohnortes und auch in der Ferne verbreitet hatte, und auch zur Kenntniß der Taufgesinnten gekommen war, wurden sie mit neuer Hoffnung belebt; und auf dringendes Zureden vieler unter ihnen ward er im Jahr 1537 Lehrer und Oberhaupt derselben. **Menno Simonis** wurde der Reformator der damals zerstreuten und umherirrenden Taufgesinnten, der sie nach Lehre und Sitten veredelte

Unermüdend breitete er, sowohl durch Schriften als auch mehr noch durch sein gefahrvolles fast 25-jähriges Umherreisen an den Küsten der Nord- und Ostsee, überhaupt im nördlichen Deutschland, in Friesland, Holland, Brabant ꝛc. die durch ihn verbesserte Gemeinde der Taufgesinnten aus, brachte sie einigermaßen in Ordnung und Einigkeit, und starb am 31sten Januar 1561 bey Oldesloe im Holsteinischen, im 66sten Jahre seines Lebens, und doch noch viel zu frühe für sein angefangenes wichtiges Werk. Denn ungeachtet seiner häufigen Bemühungen, war das Kirchenwesen der Taufgesinnten noch nicht überall so beschaffen und so geregelt, daß man es für vollendet betrachten konnte; es fehlte noch an völliger Ordnung und Einheit — an allgemeiner Uebereinstimmung hinsichtlich aller Grundsätze und Kirchengebräuche, so wie an der wünschenswerthen Gleichförmigkeit. Zum Beweise der Behauptung, daß **Menno** für seine Reformation viel zu frühe gestorben sey, möge unter andern die unglückliche Spaltung der Mennoniten dienen, welche noch bey Leben des **Menno** statt gefunden, und die er, aller Mühe ungeachtet, nicht verhindern konnte. Hauptsächlich wegen der Lehre vom Kirchenbann trennten sich die Mennoniten in zwey Theile, wovon die eine die Kirchenzucht sehr strenge, die andere aber gelinder gehandhabt wissen wollte. **Menno**, ein Mann von stillem und sanftem Charakter, sollte hierüber entscheiden; allein sein Urtheil, so vernünftig es auch war, konnte die Partheyen nicht vereinigen, und es trennten sich hierauf förmlich die Strengeren von den Gelinderen, oder die Gelinderen von den Strengeren. Aus diesen beyden Klassen giengen später noch andere hervor, welche **Battenburger, Ukkewalliten, Galenisten, Apostoolen**, ꝛc. genannt wurden, und hauptsächlich in den Niederlanden einheimisch waren. Während der Uneinigkeit der Mennoniten, wobey **Dietrich Philipp** auf die Partheyen der strengeren **Friesen** einen bedeutenden Einfluß äusserte, und namentlich durch seinen Enchiridion seine Ansichten vertheidigte, wurden die Mennoniten im 16ten und 17ten Jahrhundert, namentlich in den Niederlanden und der Schweiz, aber auch in andern Ländern, sehr verfolgt, viele derselben auf eine entsetzliche Weise gemartert, zum Tode verurtheilt, und viele, nach vorheriger Confiscation ihres Vermögens, des Landes verwiesen. Die ihres Glaubens wegen, von vielen Seiten her, so sehr geängstigten Mennoniten flüchteten dann in einzelnen Haufen, zerstreut und schüchtern, in entfernte Gegenden, und eine große Anzahl derselben fand Ruhe und Schutz in Nordamerika. In spätern Zeiten aber, wo die allgemeine Rechtsregel: "Jeder hat das Recht, in Religionssachen zu glauben, was er will, und zugleich die Verbindlichkeit, Andere gleichfalls in ihrer Glaubensfreyheit nicht zu stören," in den meisten Staaten festgesetzt war; wo Christliche Aufklärung und Toleranz allgemeiner wurde, und wo man die Grundsätze der Mennoniten näher kennen lernte, hörten ihre Verfolgungen und ihre Einschränkungen auf, und es ist jetzt, Gott sey Dank! der Zeitpunkt vorhanden, wo die Mennoniten fast überall gleiche Rechte mit ihren Mitbürgern genieſſen. Möchte doch bald die confessionelle und hinderliche Scheidewand aus der ganzen Christenheit gezogen werden, und doch bald der von Jesu selbst (Joh. 10, 16.) verheissene Zeitpunkt erscheinen, wo Ein Hirt und Eine Heerde werden soll; und möchten wir alle bald hinankommen zu einerley Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes!"

Mensch. Die Naturgeschichte des Menschen ist noch so sehr in ihrer Kindheit, daß es unmöglich ist, irgend etwas Vollständiges über diesen Gegenstand zu liefern. Unter den organisirten Wesen unserer Erde gebührt dem Menschen ohne Widerrede der erste Rang. Durch seinen Körper, in welchem wir das Ideal der Schönheit und Vollkommenheit erblicken, noch mehr aber durch seine geistigen Kräfte ragt er weit über alle seine Mitgeschöpfe hervor. Die Natur hat den Menschen nicht, wie die meisten Thiere, auf ein gewisses Clima beschränkt. Die ganze bewohnbare Erde wurde ihm zum Wohnplatze angewiesen. Der heisseste Erdstrich unter dem Aequator kann so gut wie der beeiste Pol sein Vaterland seyn. Zwar verändert sich der Mensch in mancher Hinsicht, im Ganzen aber behält er seine edle Form und das Vermögen, an Einsichten zu wachsen. Indeß scheint doch ein gemäßigtes Clima der Veredlung und Ausbildung des Menschen am günstigsten zu seyn. Ein brennendes Clima erschlafft ihn mehr und hemmt seine Thätigkeit; eben so bleibt unter einem kalten unwirthbaren Himmel, wo kein zu hoffender Gewinn ihn zur Thätigkeit aufmuntert, seine Ausbildung zurück. Aber vorzüglich als ein mit Geisteskräften ausgerüstetes Wesen haben wir den Menschen zu betrachten. Zwar hat er auch deren einige mit den Thieren gemein: Erinnerung, Gedächtniß, Einbildungskraft, ja selbst zum Theil den Verstand; allein nicht nur besitzt er dieselben in einem vorzüglichern Grade, sondern auch Vernunft und Dichtungsvermögen ausschließlich, und mit ihnen die Gabe der Sprache. Wenn jene in ihm Bedürfnisse höherer Art wecken, Streben nach immer vermehrter Einsicht und Wahrheit, so dient diese, durch welche der Geist sich dem Geiste, das Herz sich dem Herzen mittheilt, zu deren immer gesteigerten Vollendung. Beyderley Eigenschaften des Menschen, seine sinnlichen und vernünftigen, bringen in seinem Leben ein eigenes Verhältniß hervor. Der Mensch ist gesellig, tritt in Gesellschaft, wird erst Glied einer Familie, und mit der ganzen Familie Glied eines größeren Ganzen, Staatsbürger. In welchen Verhältnissen er aber auch stehe, so hat er Zwecke zu erstreben, und muß **handeln**, um diese Zwecke zu erreichen. Er ist ein fühlendes, begehrendes, denkendes Wesen; hat sein Gefühl das Begehrungsvermögen angeregt, so ruft dieses das Denkvermögen auf, die besten Mittel zur Befriedigung des Verlangens anzuzeigen, und er ist ein verständiges Wesen, insofern er diese anerkennt.

Indem er aber unter mehreren zu wählen hat, erscheint er als ein **wollendes** Wesen, das heißt als ein Wesen, welches sein Begehren durch Gesetze der Vernunft bestimmt. Ob er dem Triebe der Sinnlichkeit oder dem Gesetze der Vernunft folge, ist seiner Freyheit überlassen; allein es ist ein Etwas in ihm, welches ihm sagt, daß er dem Gesetze der Vernunft folgen **solle**, und dieses **Etwas** kennen wir unter dem Namen des **Gewissens**, durch welches der Mensch als ein sittliches, moralisches Wesen erscheint, das Begriffe von Recht und Pflicht, Gut und Bös, Tugend und Laster hat. Als Bürger zweyer Welten steht er da, der sinnlichen um ihn und der übersinnlichen in ihm, die ihn auf eine höhere Bestimmung hinweiset, als er in diesem Leben erreichen kann. Sollte er, für dessen Fortschreiten im Wahren und Guten keine Gränzen abzusehen sind, mit dem Tode aufhören? Der Tod geht blos seinen Organismus an, der seiner Natur nach den chemischen und mechanischen Gesetzen der Sinnenwelt unterworfen ist; auf die, einer unendlichen Vervollkommnung fähige, übersinnliche, geistige Kraft in ihm, die wir im Gegensatz des **Körpers Seele** nennen, gründet sich der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen, seines eigentlichen **Ichs** nämlich, das nicht, wie der Körper, den ewig zerstörenden und ewig neu bildenden Elementen anheimfällt. Demnach ist der Mensch ein Mittelwesen zwischen der Thier- und Geisterwelt; **jener** gehört er durch den sinnlichen Trieb, **dieser** durch das übersinnliche Sittengesetz der Vernunft an; **jener** durch Begierden, **dieser** durch Willen. Je nachdem er mit Freyheit das Sittengesetz der Vernunft in seinen Willen aufnimmt, oder es daraus verdrängt, kann er schon in diesem Leben ein Engel oder Teufel werden. Endlich steht der Mensch aber auch in einem Verhältniß zu dem höchsten Wesen, an welches Dankbarkeit, Liebe, Glaube und Hoffnung ihn fesseln. Der Mensch ist nicht blos ein physisches und moralisches, sondern auch ein religiöses Wesen; und als solches muß ihm unstreitig an seiner endlichen Bestimmung das meiste gelegen seyn, wenn er sich fragt: Wozu bin ich da und was soll aus mir werden? Diese Fragen sind die wichtigsten, welche der Mensch sich vorlegen kann. Die Antwort darauf kündigt ihm seinen Beruf oder seine Bestimmung an, welche überhaupt nichts anders ist, als der vernünftige Gebrauch, den er von seinen Kräften machen soll, oder schlechthin der Zweck seines Daseyns. Dieser Zweck besteht in einem, seiner sittlichen Veredlung angemessenen Grade der Glückseligkeit. Sittliche Veredlung ist Erhöhung der Menschenkraft, den ihm größtmöglichen Grad von Sittlichkeit zu erreichen; und Sittlichkeit in der engsten Bedeutung ist die Uebereinstimmung der freyen Handlungen mit den moralischen Gesetzen und den Geboten Gottes. Dieses Gesetz der Sittlichkeit aber lautet also: Du sollst alle deine Pflichten aus uneigennützigen Absichten, als von Gott geboten, nach allen deinen Kräften erfüllen, du sollst Tugend allenthalben, so weit deine Kräfte reichen, in wirkliche Ausübung zu bringen streben. Die Sittlichkeit erlaubt dem Menschen, als einem Sinnenwesen, den Genuß der sinnlichen Freuden, jedoch nur mit der Einschränkung, daß der Genuß mit Tugend und Pflicht bestehen könne. Da nun für den Menschen nichts Höheres gedacht werden kann, als die tugendhafte Pflichterfüllung: so muß denn auch hierin sein höchster und letzter Zweck, das heißt, seine Bestimmung bestehen. Der Mensch aber ist ein endliches, eingeschränktes Wesen. Zwar hält ihm die Vernunft das Sittengesetz und dessen streng uneigennützige Forderung unablässig vor; allein weil er überall mit Sinnlichkeit umgeben ist, bleibt die durchgängige Reinigkeit seines Willens und die Erreichung einer vollendeten Sittlichkeit für ihn nur ein Wunsch. Möglich aber, und darum Pflicht für ihn, ist die Annäherung zu diesem Ziele, und zwar eine Annäherung ins Unendliche. Dadurch erhält seine moralische Thätigkeit ein unbegränztes Feld, auf welchem dieselbe unaufhörlich fortschreiten kann. Dieses Fortschreiten heißt sittliche Veredlung. Der Mensch ist zwar nicht moralisch gut geboren; sein Bestreben aber muß seyn, seinen Willen nach und nach dem Guten und Wahren immer näher zu bringen. Höher kann nichts gedacht werden, und dies kann er durch seine Freyheit mit Gottes Beystand hervorbringen. So wäre denn die Frage: Wozu bin ich da? damit beantwortet: dich sittlich zu veredlen, und dein Leben nach den göttlichen Geboten einzurichten. Der Mensch, dessen unablässiges Streben das größtmöglichste Wohlseyn, das man Glückseligkeit nennt, zum Gegenstand hat, darf zwar nach dieser Glückseligkeit ringen, aber nur in so ferne, als sie mit der Tugend und Sittlichkeit vereinbar ist. Demnach besteht die Bestimmung des Menschen in einem seiner sittlichen Veredlung angemessenen Grade von Glückseligkeit; und wiewohl ein Mensch, welcher diesen Grad von sittlicher Güte seines Wollens erreicht hat, nicht frey ist von den Verdrießlichkeiten und Beschwerden des Lebens, die ausser seiner Macht liegen, so muß ihn doch der Gedanke stets trösten, seine Pflicht möglichst erfüllt zu haben, und die Hoffnung ihn stärken, in einem bessern Leben, frey von den Banden dieses irdischen, sinnlichen Körpers, durch die göttliche Gnade einen Zustand der Vollkommenheit zu erreichen, der ihn zu dem Genuß einer reinen Glückseligkeit immer mehr fähig machen wird.

Verschiedene Gattungen der Menschen. — Nach den berühmtesten Naturforschern giebt es sechs verschiedene Menschengattungen. Die erste sind die Bewohner der Polarregionen, die Lappländer, die Eskimo Indianer, die Samojedischen Tartarn, die Bewohner von Nova Zembla, die Grönländer und die Kamtschadalen. Das Angesicht der Menschen in diesen Ländern ist groß und breit, die Nase platt und kurz, die Augen gelblichbraun, die Backenknochen sehr hervorragend, der Mund groß, die Lippen dick und auswärts gekehrt, die Stimme schwach und heiser, die Haut dunkelgrau. Sie sind von kurzer

Statur, gewöhnlich nicht mehr als vier Fuß hoch, und die größten unter ihnen erreichen niemals eine Höhe von mehr als fünf Fuß. — 2. Die zweyte Menschengattung sind die mongolischen Tartarn; sie begreift mehrere Völker in Asien, die Chinesen und Japanesen in sich. Ihre Gesichter sind platt und, sogar schon in der Jugend runzelig, die Haut welkgelb, die Nase flach und kurz, die Augen klein und schief gegen die Nase stehend, die Backenknochen seitwärts hervorragend, das Haar straff und schwarz. — 3. Die dritte Gattung sind die südlichen Asiaten, oder die Bewohner Indiens. Sie sind schmächtig gebaut, haben braune Farbe, einen dichten schwarzlockigten Haarwuchs, eine breite, aber erhabene Nase und einen großen Mund. — 4. Die Afrikanischen Neger bilden die vierte Menschengattung. Sie sind schwarz von Farbe, haben kurzes, schwarzwolliges Haar, plattgedrückte Nasen, dicke Lippen, und weiße Zähne wie Elfenbein. Aus diesem unglücklichen Volke sind bis auf die neuesten Zeiten eine ungeheure Anzahl von ihren Familien, ihren Freunden, und ihrem Vaterlande gewaltsam weggerissen und auf Lebenszeit dem Elende und der Sklaverey preisgegeben worden; noch bis auf den heutigen Tag hat dieser unselige Gebrauch nicht völlig aufgehört; und wenn man fragt: wer waren die Unmenschen, die sich einer solchen schrecklichen Grausamkeit schuldig machten? so muß die Antwort seyn: die Christlichen Bewohner Europas, mit England an ihrer Spitze! — 5. Die fünfte Menschengattung sind die Ureinwohner von Amerika; die Hauptunterscheidungszeichen derselben sind: die Kupferfarbe, ein schlichtes, straffes, schwarzes Haar, ein breites, aber nicht plattes Gesicht mit starken Zügen, hohe Backenknochen und schwarze Augen. — 6. Die Europäer und ihre in allen Weltgegenden zerstreute Abkömmlinge bilden endlich die sechste und letzte Gattung des menschlichen Geschlechts; das allgemeine Kennzeichen derselben ist eine weisse Hautfarbe mit einem Gemisch von Roth auf den Wangen, und der wohlgebildete Schädel nebst der schönsten Gesichtsform nach unsern Begriffen.

Verschiedene Zustände des Menschen. — Der Zustand des Menschen ist in vier verschiedene Stufen eingetheilt worden: in seinen ursprünglichen Zustand, in seinen gefallenen Zustand, in den Stand der Gnade, und in seinen zukünftigen Zustand. — **1. Sein Stand der Unschuld** war derjenige, in welchen er von Gott erschaffen ward. Gott, heißt es, hat den Menschen aufrichtig gemacht, (Pred. Sal. 7, 30.), ohne irgend einige Unvollkommenheit oder Verderbenheit in seinem Körper oder in seiner Seele; mit erleuchtetem Verstande, Heiligkeit in seinem Willen, und reinen Neigungen. In diesem Zustande genoß er eine hohe Glückseligkeit, er war ein glorreiches Geschöpf, der Liebling des Himmels, der Herr der Welt, er erfreute sich einer vollkommenen Ruhe des Gemüths, und war unsterblich. Dennoch war er nicht ohne Gesetz; denn nebst dem seinem Herzen eingeprägten Naturgesetz, hatte Gott ihm noch ein besonderes Gesetz gegeben, nicht von der verbotenen Frucht zu essen, und auf die Uebertretung desselben die Strafe gesetzt, daß er eines natürlichen, geistlichen und ewigen Todes sterben müßte. Wäre er diesem Gesetze gehorsam gewesen, so hätte er Ursache gehabt zu erwarten, daß nicht nur sein natürliches und geistliches Leben in ihm fortgedauert hätte, sondern daß er in einem gewissen Zeitpunkte nach dem höhern Paradiese entrückt worden wäre. — **2. Sein Fall** beweiset, daß die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit des Menschen nicht unveränderlich oder unwandelbar gewesen ist. Wie lange der Mensch in einem Stande der Unschuld lebte, kann nicht leicht bestimmt werden; doch vermuthen die Meisten, dieser Stand habe nur eine kurze Zeit gedauert. Das besondere Gesetz, welches Gott ihm gegeben hatte, übertrat er, indem er von der verbotenen Frucht aß. Die Folge dieser Uebelthat war, daß der Mensch sein vornehmstes Gut verlor; seine Natur wurde verdorben, seine Geisteskräfte nahmen eine schlimme Richtung, sein Körper wurde Krankheiten und Ungemach blosgestellt, seine Seele dem Elende preisgegeben, seine ganze Nachkommenschaft ins Verderben gestürzt, der ewigen Verdammniß unterworfen, und auf immer unfähig gemacht, sich selbst wieder in die Gunst Gottes einzusetzen, seinen Geboten vollkommenen Gehorsam zu leisten, und seiner Gerechtigkeit genug zu thun. Gal. 3. Röm. 5. 1 B. Mos. 3. Eph. 2. Röm. 3. — **3. Sein Stand der Gnade.** Obschon der Mensch in Sünden gefallen, so ist er doch nicht dem gänzlichen Verderben preisgegeben, er wird nicht auf ewig zu Grunde gehen. Der Allmächtige sah den Fall des Menschen verher, und traf in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Anstalten zu seiner Errettung. Jesus Christus erschien, nach dem göttlichen Rathschluß, in der Fülle der Zeit, als der Heiland des Menschengeschlechts auf dieser Erde, und Kraft seiner ausgestandenen Leiden werden Alle, die an Ihn glauben, von dem Fluch des Gesetzes befreyt. Durch den Einfluß des heiligen Geistes wird der Mensch wiedergeboren, durch den Glauben mit Christo vereinigt und geheiligt. Die wahren Gläubigen leben daher in einem festen Vertrauen auf die göttlichen Verheissungen, in aufrichtigem Gehorsam gegen Gottes Wort, und in der vollen Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit. — **4. Sein zukünftiger Zustand.** Was die Unbußfertigen betrifft, so wird derselbe in einer völligen Abtrennung von Gott und in ewiger Pein bestehen. Matth. 25, 46. Die Gerechten aber werden zur Herrlichkeit, Ehre und ewiger Freude emporsteigen. Den Erstern wird der Tod der Eingang zu endlosem Jammer seyn, den Letztern aber die Thüre zur ewigen Glückseligkeit. Alle werden am jüngsten Tage gerichtet werden und ihr Urtheil empfangen: der Gottlose wird, in seiner Bosheit versteckt, dem ewigen Verderben eilen; der Gerechte aber, von allem Uebel befreyt, in die Wohnungen der Seligen eingehen.

Menschenbildung ist die höchste und allgemeinste Aufgabe der Erziehung, welche dar-

auf ausgeht, daß jedem Kinde vor allem zur Entwickelung seiner gesammten Menschenkraft und zur moralischen Reife (Selbstbestimmungsfähigkeit) geholfen werde, ehe es in einen besondern Stand oder Beruf eintritt. Wie schön und herzerhebend aber auch diese menschenfreundliche Idee sich in der Theorie darstellen läßt, so darf man doch nur in das Einzelne der Praxis eingehen, und ihre Anwendung in einem bestimmten Fall versuchen, um einzusehen, daß dieselbe mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden ist. Schon durch seine Geburt gehört das Kind nicht blos dem menschlichen Geschlecht, sondern auch zugleich einer bestimmten Klasse, einem gewissen Stande an. Unter dem Einflusse der besondern Lebensart und Ansichten des Standes seiner Eltern wächst es heran, und wer weiß nicht, wie sehr durch diesen, die Richtung des kindlichen Gemüths meist für das ganze Leben entscheidenden Umstand, das Reinmenschliche in ihm verkümmert wird. Mögen die Eltern noch so sehr von der Idee einer reinen Menschenbildung durchdrungen und noch so sorgfältig auf ihre Ausbildung bedacht seyn: es wird selbst ihnen, wenn sie einmal in der Gesellschaft leben und eine bestimmte Stelle darin einnehmen, nicht gelingen, den Einfluß unvermeidlicher Umgebungen, die in den Wirkungskreis dieser besondern Lebensart und Ansicht hineinziehen, von ihrem Kinde gänzlich abzuwehren. Noch viel weniger wird der Lehrer und Erzieher, dem das Kind schon als ein durch besondere Verhältnisse bestimmtes Wesen zugeführt wird, in der kurzen Bildungsperiode, die es unter seiner Leitung durchschreiten soll, im Stande seyn, alle jene frühern Eindrücke zu verwischen und die Idee der Erziehung zum reinen Menschen an ihm auszuführen. Er wird sich begnügen müssen, das, was jedem Menschen zu wissen und zu können nöthig ist, in der Schule zu lehren, und zur Grundlage der Bildung für alle Stände zu machen. Mehr kann man auch billiger Weise von der öffentlichen Erziehung nicht erwarten, und selbst die häusliche Erziehung, die sich in der Regel noch leichter nach einer Theorie ordnen läßt, wird sich begnügen müssen, durch eine planmäßige Aufeinanderfolge von Uebungen die Kräfte des Kindes im Gleichgewicht zu entwickeln, und durch die Anwendung passender, zur Selbstthätigkeit anregender Methoden, den Lehrstoff, dessen Auswahl von der künftigen Bestimmung des Kindes abhängt, zu seinem Eigenthum zu machen. Die Bildung zum Menschen aber, die zur Reife und sittlichen Vollkommenheit im Denken und Handeln führt, kann nie das Werk einer absichtlichen Erziehung seyn. Der Zeitpunkt, in dem der Mensch gewöhnlich zum freyen Gebrauch aller seiner Kräfte und zum vollen Besitz der Würde seines Geschlechts gelangt, liegt ausser dem Bereich des Schulunterrichts und der Einwirkungen von Erziehungsanstalten. Das vielgestaltige Leben, die Noth, der Drang der Pflicht und Ehre, die Reibung mit andern Menschen, so wie die Kraft der sittlichen Gefühle und Grundsätze jeder einzelnen Person, vollenden früher oder später, was die Erziehungskunst nur zu wecken und in Gang zu setzen vermag, indem sie es ihre Hauptangelegenheit seyn läßt, durch Zucht, Gewöhnung und Unterricht, wie durch lebendiges Beyspiel, bey den Kindern auf Entwickelung des Reinmenschlichen hinzuarbeiten, und was dem widerstrebt, so viel sie vermag, abzuwehren und unschädlich zu machen, um, indem sie dem Staate Bürger und den mannichfaltigen Verhältnissen des thätigen Lebens treue Arbeiter erzieht, der Menschheit die hülfreichen Brüder, deren sie bedarf, und dem Himmel die Gott ähnlichen Seelen, die er erwartet, nicht zu entziehen.

Menschenfeind, ein Mensch, der aus Haß gegen sein Geschlecht, oder aus Unzufriedenheit, die Gesellschaft und den Umgang mit Menschen flieht. — Betrachten wir die Verderbenheit der menschlichen Natur, so sehen wir freylich genug, um in der Brust eines jeden Menschen vom geringsten Gefühl Schmerz und Bedauern rege zu machen; dennoch aber ist es unsere Pflicht, mit den Thorheiten der Menschen Geduld zu haben, durch unsere Bemühungen die Summe der moralischen und natürlichen Uebel so viel als möglich zu vermindern, und durch unsere Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft wenigstens etwas zum allgemeinen Wohl des Menschengeschlechts beyzutragen. Der Menschenfeind ist deswegen ein ungroßmüthiger und unrühmlicher Charakter. Unzufrieden mit dem Leben, zieht er sich in die Einsamkeit zurück; feige und zaghaft flieht er aus dem allgemeinen Wirkungskreise, indeß er sein eigenes Elend durch seinen finstern Mißmuth vergrößert, und Andere für sich sorgen läßt, so gut sie können.

Menschenliebe, die Ausübung der gesellschaftlichen und wohlthätigen Tugenden; ein Mitgefühl für die Noth und das Elend Anderer. Sie unterscheidet sich von allgemeinem Wohlwollen darin, daß das **Wohlwollen** sich auf jedes Wesen erstreckt, welches Leben und Gefühl besitzt, während die **Menschenliebe** nicht mehr als das menschliche Geschlecht in sich begreifen kann. Sie unterscheidet sich von der **Freundschaft** dadurch, daß diese letztere Neigung nur zwischen wenigen Personen existirt, da hingegen die **Menschenliebe** das ganze Menschengeschlecht mit Wohlwollen umfasset. Mitgefühl und Menschenliebe werden allgemein unter die feinsten Gemüthsneigungen gezählt; und deswegen wird die Vorherrschung der gesellschaftlichen Tugenden in der fortschreitenden Sittlichkeit der menschlichen Gesellschaft als eine Verfeinerung unserer Natur angesehen.

Menschheit Christi. Man versteht darunter seine Annahme eines wahren menschlichen Leibes, wodurch der Heiland seine Vermittelung zu unserer Seligwerdung wirksam machte. Siehe die Artikel: **Herr, Jesus Christus,** und **Mittler.**

Messalianer. Es war eine Art von stillschwärmenden Asceten im 4ten Jahrhundert, die nur im Morgenlande, und zwar in Mesopotamien und Syrien sich befand, vielleicht aus dem Mönchsleben entstanden ist, und nicht zu

den Häretikern gerechnet werden darf. Diese Schwärmer entzogen sich den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, der Abendmahlsfeyer, dem Fasten und der Kirchenzucht. Sie enthielten, um Zeit zum Beten, ihrer einzigen Beschäftigung, zu gewinnen, sich des Arbeitens, und ernährten sich durch Betteln. Sie vermeinten, durch ihr Beten von sinnlichen Begierden frey, in eine göttliche Natur verwandelt, unbeschränkt vollkommen zu werden. Das Gebet vertilge die vorherigen Sünden, und durch dasselbe müsse man den bösen Geist austreiben. Sie beriefen sich auf 1 Thess. 5, 17. Weil sie sich oft für vom heil. Geist begeistert hielten, so sahen sie ihre Träume für Offenbarungen an. Sie rühmten sich z. B. den Vater, Sohn und heil. Geist mit Augen zu sehen, und die Ankunft des heiligen Geistes zu empfinden. Sie verdienten daher und ihrer Verzückungen wegen den Namen: **Enthusiasten**. Nach Epiphanius, schliefen sie, ohne Unterschied des Geschlechts, auf der Straße neben einander, assen und tranken, so oft sie hungerte, und selbst des Nachts. Die Zahl der **Messalianer** war erst gering, es war ein kleiner herumirrender Haufe; ums Jahr 380 aber wurden sie zahlreicher. Obwohl die herrschende Kirche ihnen viele Vergehungen andichtete, so befanden sich unter ihnen doch viele heuchlerische und ausschweifende Menschen. Man gab auf Kirchenversammlungen Verordnungen gegen sie, und sie wurden allerwärts verfolgt und vertrieben; dennoch dauerten sie bis nach der Hälfte des 7ten Jahrhunderts fort. Daß in spätern Zeiten sowohl die ihnen ähnlichen **Bogomilen** als auch die **Hesychiasten** von einigen Schriftstellern **Messalianer** genannt wurden, beweiset nicht, daß sie zu denselben gehört hätten oder ihre Nachfolger gewesen wären. Erstere sind noch in Rußland, wo sie auch **Messalianer** heissen, und den ältern Messalianern durch verächtliche Herabsetzung des heil. Abendmahls, durch ihr fleissiges, so sehr für die Vertreibung des Teufels wirksames Beten, durch ihre Arbeitsscheu und ihr unbedenkliches Hingeben an sinnliche Liebe sehr ähnlich sind.

Messe. Missa hieß zuerst in der Lateinischen Kirche die ganze Abendmahlshandlung, oder die Ceremonie des heil. Abendmahls. Diese Benennung rührte daher, daß, nachdem die Abendmahlsfeyer in den öffentlichen Versammlungshäusern oder Kirchen begann, man dieselbe auf den allgemeinen Gottesdienst folgen ließ. Um die Beendigung des allgemeinen Gottesdienstes jedem, der nicht an der Feyer des heil. Abendmahls Antheil nehmen wollte oder durfte, anzukündigen, wurde es üblich, daß ein Kirchendiener die Worte rief: Ite, missa est conventio (geht, die Versammlung ist entlassen). Durch ein ganz gewöhnliches Mißverständniß wurde nun die folgende Handlung selbst Missa, und nachher durch Verstümmelung **Messe** genannt. Späterhin erhielt der Ausdruck in der Römisch-Katholischen Kirche noch die engere Bedeutung, daß man darunter das bey der Haltung des Abendmahls gebräuchliche Gebet vor dem Altar (daher der Ausdruck: Messe lesen) oder auch die Einsegnung des Brods und Weins versteht, wodurch diese in den Leib und das Blut Christi verwandelt, und so als ein Versöhnungsopfer für die Lebendigen und Todten Gott geopfert werden sollen. Letzteres ist der eigentliche Sinn der **Messe** in weiterer Bedeutung. Gregor der Große bildete die Meßgebräuche aus. Da die Messe zugleich eine sinnbildliche Vorstellung des Leidens Jesu seyn sollte, so mußten die Handlungen des Priesters und jeder Theil seines Dienstes auf die besondern Umstände der Passion anspielen, wobey auch die verschiedenen Stellungen und Bewegungen ihre eigenthümliche Bedeutung haben. Die Messen sind nach den Festen verschieden, an welchen sie gehalten werden, z. B. die Messen der Heiligen, so wie nach den Veranlassungen und Gelegenheiten, bey denen sie angestellt werden. Eine besondere Art von Messen sind die **Seelenmessen** oder **Todtenmessen**; sie sollen den besondern Zweck haben, die Seelen der Gestorbenen dem Fegfeuer zu entreissen, oder dasselbe zu lindern. Sie wurden oft von den Sterbenden oder ihren Verwandten bestellt, und mit Erbschaften oder Vermächtnissen, welche man an Kirchen und Geistliche spendete, reichlich belohnt; sie gehörten daher vorzüglich zu den Bereicherungsmitteln der Letzteren. Eine ganz besondere Art der Messe ist auch die sogenannte **trockene Messe**, das ist diejenige, welche auf der See gelesen wird, weil man bey derselben den Kelch wegläßt, damit nicht durch die Bewegung des Schiffes etwas von dem consecrirten Wein verschüttet werde. Auch nach den Ländern und Kirchen endlich ist die Messe verschieden; doch ist gegenwärtig die Römische Messe die herrschende. Eine eigenthümliche Einrichtung hat die Messe in der **Griechischen** Kirche. Endlich ist auch die Zeit der Messe verschieden; zu den ausserordentlichen Messen in dieser Hinsicht gehören diejenigen, welche in der Römischen Kirche um Mitternacht gehalten werden, z. B. in der heil. Christnacht.

Messias, ein Hebräisches Wort, welches einen Gesalbten, einen König bezeichnet. Vornehmlich ward von den Juden derjenige König der **Messias** genannt, von welchem sie erwarteten, daß er sie von der Herrschaft der Fremden befreyen, ihr Volk zu dem herrschenden Volke erheben, und ein geldenes Zeitalter herbeyführen werde. An die unter seinem Volke herrschenden messianischen Erwartungen knüpfte der Stifter des Christenthums seine Lehre an, und sie wurden der Grund, auf welchem die Kirche erstand. Allein Jesus Christus erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt, sondern ein moralisches Reich, ein Reich der Wahrheit und der Tugend sey, und veredelte auf diese Weise die messianischen Ideen seiner Zeitgenossen; und wenn er sich selbst den Messias nannte, so wollte er damit nichts anders sagen, als daß er der von Gott gesandte, den Völkern verheissene Erlöser, der Stifter eines moralischen Reichs, der Gründer der Kirche sey. Viele der früheren Christen aber konnten sich von den messianischen Erwartungen

des Judenthums nicht trennen, und es entstand aus der Vermischung derselben mit Christlichen Ideen die weit in der alten Kirche verbreitete Erwartung eines tausendjährigen Reichs.—Die alten Juden hatten richtige Begriffe von dem Messias, welche sich aber nach und nach verloren, oder doch nur bey einer sehr kleinen Anzahl frommer Männer erhalten wurden, indeß unter dem gesammten Volke die Erwartung eines zeitlichen Monarchen und Eroberers rege ward, und immer mehr die Oberhand gewann; so daß die Juden zu der Zeit, als Jesus Christus auf Erden erschien, und sie in ihm einen armen, demüthigen Mann von unscheinbarem Ansehen erblickten, ihn geradezu verwarfen. Die meisten Rabbiner der Juden neuerer Zeiten glauben, der Messias sey gekommen, die Sünden der Juden wären jedoch Schuld daran, daß er noch verborgen läge. Um die Weissagungen in Betreff des Messias, welche sich zu widersprechen scheinen, mit einander zu vereinbaren, haben sich die Juden einen zweyfachen Messias gedacht; einen in einem Zustande der Armuth und des Leidens, den andern in Glanz und Herrlichkeit. Der erste, sagen sie, wird aus dem Stamme Ephraim hervorkommen; er wird gegen den Gog kämpfen und von Annillus erschlagen werden, Sach. 12, 10. Der zweyte aber wird aus dem Stamme Juda und dem Geschlecht Davids hervorgehen; dieser wird als Sieger auftreten und den Annillus erschlagen, dann den ersten Messias wieder ins Leben zurückbringen, ganz Israel versammeln, und über die ganze Welt herrschen. — Daß Jesus Christus der wahre Messias ist und wirklich ins Fleisch kam, liegt klar am Tage, wenn man bedenkt, daß es heißt: wann er kommen würde, sollten die Opfer und Ceremonien des Mosaischen Gesetzes aufhören. Ps. 40, 6—8. 1 Sam. 15, 22. Dan. 9, 27. Jer. 31, 31. 34. Hebr. 8, 13. Dadurch, daß Jesus sich selbst zu einem Opfer darbot, haben alle andere Opfer ihre Endschaft erreicht, und wenige Jahre nachher wirklich ganz und gar aufgehört. Einige von den alten Ceremonien sind zwar noch von den Juden beybehalten worden, aber die Jüdischen Schriftsteller selbst bekennen: "Die Opfer im heiligen Tempel haben aufgehört." Es möge daher ein jeder Jude sich selbst fragen: Wenn der Fürst des Heils, der Messias, erst in einem zukünftigen Zeitpunkte kommen würde, wie soll die Weissagung in Erfüllung gehen, daß bey seiner Erscheinung die Opfer und Speisopfer aufhören sollen, da sie doch bereits schon beynahe 1800 Jahre aufgehört haben?—Es wird ebenfalls in der Schrift angedeutet, daß die große Gesammtheit der heiligen Weissagungen in ihm erfüllt werden sollte. 1 B. Mos. 3, 16. und 22, 18. Jes. 49, 10. und 53, 1. Die Zeit seiner Ankunft wird deutlich in der Weissagung angegeben. Jes. 49, 10. Hag. 2, 6—9. Dan. 9, 24. Und er ist wirklich in der bestimmten Zeit erschienen.—2. Der Ort, wo der Messias sollte geboren werden, und wo er hauptsächlich seine Lehre ausbreiten würde, ist bestimmt angezeigt, Micha. 5, 2. Jes. 9, 2. und buchstäblich in Jesus erfüllt worden.—3. Das Haus oder die Familie, von der er abstammen sollte, ist deutlich bezeichnet. Ueber seine Abkunft von David wird so viel gesagt, daß wir keine besondere Beweise aufzuführen brauchen, um so mehr, da kein Jude diesen Umstand läugnen wird. Die Geschlechtsregister der Evangelisten Matthäus und Lucas stimmen bey all ihrer Verschiedenheit darin überein, daß sie seine Abstammung bis auf David zurückleiten. Und wenn dieselben schon in beyden Fällen im Namen Josephs geführt werden, so scheint dieß blos in Gemäßheit eines Jüdischen Gebrauchs geschehen zu seyn, welcher die Führung eines Geschlechtsregisters im Namen einer weiblichen Person nicht gestattet. Josephs Vater scheint, nach Lucas, blos durch Verheirathung sein Vater gewesen zu seyn, so daß es in der That Maria's Geschlechtsregister war, welches von Lucas geführt wird, jedoch unter ihres Mannes Namen; und da dieß die natürliche Abstammung, jene von Matthäus beschriebene aber die gesetzliche ist, vermöge welcher er als König die Krone geerbt haben würde, so scheint zwischen beyden kein Widerspruch zu seyn.—4. Die Wunder, welche der Messias verrichten sollte, werden ebenfalls namhaft gemacht, Jes. 35, 5. 6. Er hat die in jener Weissagung angezeigten Wunder wirklich verrichtet, und seine Feinde selbst waren Augenzeugen davon.—5. Es war von ihm geweissagt worden, daß er als ein König sich durch seine **Niedrigkeit** auszeichnen sollte, indem er seinen Einzug in Jerusalem halten würde, nicht in einem prächtigen Staatswagen, sondern auf eine weit demüthigere Weise; Sach. 9, 9. und dieß ist wirklich der Fall gewesen. Matth. 21.—6. Es war vorhergesagt, daß er durch die Hände gottloser Menschen leiden und sterben würde. Jes. 49, 7. und 53, 9. Dan. 9, 26. Nichts konnte eine auffallendere Erfüllung jener Weissagung seyn, als die Behandlung, welche der Messias beynahe in jedem besondern Umstande erfahren mußte.—7. Es war von ihm geweissagt, daß er von den Todten auferstehen würde; Jes. 53, 11. Ps. 68, 18. Ps. 16, 10. seine Auferstehung ist durch unbezweifeltes Zeugniß hinlänglich bewiesen.—8. Es war vorhergesagt, daß die große Mehrheit der Jüdischen Nation nicht an ihn glauben, und daß er sein Reich unter den Heiden aufrichten würde. Jes. 53, 1. 49, 4—6. 6, 9—12. Nie ward eine Weissagung vollständiger erfüllt, als diese, wie eine Menge von Thatsachen augenscheinlich beweisen.—Und endlich wird erklärt, daß, wann der Messias kommen würde, der Wille Gottes vollkommen durch ihn erfüllt werden sollte. Jes. 42, 1. und 49, 3—5. Und was war sein ganzes Leben anders, als eine vollständige Erfüllung des göttlichen Willens? Er vollbrachte das Werk, das ihm sein Vater zu verrichten gegeben hatte; nie war ein solcher Charakter unter den Menschen gesehen worden. Wohl mögen wir daher sagen: Wahrlich, dies war Gottes Sohn. Siehe die Artikel: **HERR, Jesus Christus, Christenthum.**

Falsche Messias. Es sind von Zeit zu Zeit mehrere Betrüger aufgestanden, welche sich fälschlich für den Messias ausgaben. Von diesen weissagte unser Heiland, Matth. 24, 14. Man hat derselben vier und zwanzig gezählt, von denen wir hier eine kurze Nachricht geben wollen.

1. **Cazibа** war der erste von Bedeutung, welcher Aufsehen in der Welt machte. Unzufrieden mit dem Zustande der Dinge unter dem Kaiser Adrian, trat er an die Spitze der Jüdischen Nation, und kündigte sich als ihren lang erwarteten Messias an. Er war einer von jenen Räubern, welche Judäa beunruhigten und alle Arten von Gewaltthätigkeiten gegen die Römer ausübten, und war so mächtig geworden, daß er von den Juden zu ihrem König erwählt, und von denselben als ihr Messias anerkannt wurde. Um jedoch das Gelingen seiner kühnen Unternehmung zu erleichtern, legte er den Namen **Cazibа** ab, und nannte sich **Barchocheba**—eine Anspielung auf den Stern, von welchem Balaam geweissagt hatte; denn er gab vor, der Stern zu seyn, welcher vom Himmel gesandt wurde, um die alte Freyheit und den vorigen Ruhm seiner Nation wieder herzustellen. Er wählte sich einen Vorläufer, brachte ein Heer auf die Beine, wurde zum Könige gesalbt, ließ Geld schlagen mit seinem Namen, und sich als den Messias und Fürsten des Jüdischen Volks ausrufen. Adrian brachte ein Kriegsheer zusammen, und ließ es gegen ihn ins Feld rücken; worauf er sich in eine Stadt, Bither genannt, zurückzog, wo er belagert wurde. **Barchocheba** wurde in der Belagerung getödtet, die Stadt erstürmt, und ein schreckliches Blutbad angerichtet. Die Juden selbst geben zu, daß sie während diesem kurzen Kriege gegen die Römer zur Vertheidigung dieses falschen Messias, fünf bis sechsmal hunderttausend Mann einbüßten. Dies geschah in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts.

2. Unter der Regierung des Kaisers Theodosius des jüngern, im Jahr unsers Herrn 434, stand ein anderer Betrüger auf, Namens **Moses Cretensis**. Er gab vor, ein zweyter Moses zu seyn, der gesandt worden wäre, die Juden zu erlösen, welche in Creta wohnten, und versprach das Meer von einander zu theilen, und ihnen einen sichern Durchgang durch dasselbe zu verschaffen. Die Verblendung der Juden gieng bey dieser Gelegenheit so weit, daß sie ihre Ländereyen, Häuser und alle andere Angelegenheiten vernachlässigten, und nur so viel mit sich nahmen, als sie bequem tragen konnten. Auf den bestimmten Tag führte dieser falsche Moses seine Anhänger auf den Gipfel eines Felsen, wo sich Männer, Weiber und Kinder, mit Entschlossenheit und Zuversicht über Hals und Kopf ins Meer stürzten, bis eine so große Zahl ertrunken war, daß den Uebrigen endlich die Augen aufgiengen und sie überzeugt wurden, daß sie betrogen waren. Sie fiengen nun an, sich nach ihrem vergeblichen Anführer umzusehen, aber er war verschwunden und ihren Händen entronnen.

3. Unter der Regierung Justins, ums Jahr 520, erschien ein anderer Betrüger, der sich den Sohn Mosis nannte; sein Name war **Dumaan**. Er zog in eine Stadt des glücklichen Arabiens, wo er die Christen auf das härteste unterdrückte; er wurde aber von Elesban, einem Aethiopischen Feldherrn, gefangen genommen und hingerichtet.

4. Im Jahr 529 rebellirten die Juden und Samaritaner gegen den Kaiser Justinian; sie erhoben einen gewissen **Julian** zu ihrem Könige, und nannten ihn ihren Messias. Der Kaiser sandte eine Kriegsmacht gegen sie, erschlug eine große Zahl derselben, nahm ihren vermeinten Messias gefangen, und ließ ihn sogleich hinrichten.

5. Im Jahr 571 wurde **Muhammed** in Arabien geboren. Zuerst gab er sich für den Messias aus, welcher den Juden verheissen wäre, wodurch er viele von jenem unglücklichen Volke an sich zog. In gewisser Hinsicht also kann er unter die Zahl der falschen Messias gerechnet werden. Siehe **Muhammedaner.**

6. Etwa ums Jahr 721, zu der Zeit des Leo Isaurus, erhob sich ein anderer falscher Messias in Spanien; sein Name war **Serenus**. Er zog eine große Menge Volks nach sich, welches aber sehr bald über seine getäuschte Hoffnungen und erlittenen Verlust sich trösten mußte, so gut es konnte; denn alle seine Anmaßungen löseten sich sehr bald in ein Nichts auf.

7. Das 12te Jahrhundert war fruchtbar an falschen Messias; denn ums Jahr 1137 erschien einer in Frankreich, welcher jedoch bald hingerichtet wurde, nebst vielen von denen, die ihm nachgefolgt waren.

8. Im Jahr 1138 wurden die Perser von einem Juden beunruhigt, der sich den Messias nannte. Er brachte eine große Armee zusammen. Aber auch dieser fand endlich seinen Tod, und seine Anhänger wurden mit großer Unmenschlichkeit behandelt.

9. Im Jahr 1157 wiegelte ein falscher Messias die Juden zu Corduba in Spanien zur Empörung auf. Der klügere und bessere Theil derselben betrachtete ihn als einen Schwärmer und Verrückten; aber die größte Zahl der Juden glaubte an ihn. Bey dieser Gelegenheit wurden beynahe alle Juden in Spanien ums Leben gebracht.

10. Im Jahr 1167 erhob sich ein anderer falscher Messias in dem Königreich Fez in Afrika; er war Ursache, daß die Juden, welche in jenem Lande zerstreut wohnten, in große Drangsale geriethen und grausam verfolgt wurden.

11. In demselben Jahre stand ein Araber auf, welcher sich für den Messias ausgab und sich anmaßte Wunder zu thun. Als man ihm nachspürte, machten sich seine Nachfolger aus dem Staube, er selbst aber wurde vor den König von Arabien gebracht. Als dieser ihn zur Rede stellte, gab er ihm zur Antwort: er sey ein Prophet, von Gott gesandt. Der König fragte ihn, was für ein Zeichen er geben könnte zum Beweis seiner Sendung? "Laß mir den Kopf

abschlagen," erwiederte er, "und ich will wieder ins Leben zurückkommen." Der König nahm ihn beym Wort, und versprach an ihn zu glauben, wenn seine Vorhersagung in Erfüllung gehen würde. Der arme Trepf aber kehrte nie wieder ins Leben zurück, und so lag der Betrug klar am Tage. Diejenigen, welche sich von ihm hatten verführen lassen, wurden schwer gestraft, und die ganze Nation mit einer harten Geldbuße belegt.

12. Nicht lange nachher kündigte sich ein Jude, welcher jenseits des Euphrats wohnte, als den Messias an, und zog eine ungeheure Menge Volks an sich. Er gab als einen Beweis seiner Sendung, daß er aussätzig gewesen wäre und in einer Nacht geheilt worden sey. Auch dieser kam, gleich den Uebrigen, in dem Versuch ums Leben, und brachte große Verfolgungen über seine Landsleute.

13. Im Jahr 1174 stand ein Zauberer und falscher Christus in Persien auf, welcher **David Almussr** hieß. Er gab vor, er könne sich unsichtbar machen; aber er ward sehr bald eingefangen und hingerichtet, und seine Brüder die Juden mußten eine schwere Geldbuße bezahlen.

14. Im Jahr 1176 erhob sich ein anderer dieser Betrüger in Mähren. Das Reich der Täuschung ist jedoch kurz, und sein Schicksal scheint mit demjenigen seines Vorgängers Aehnlichkeit gehabt zu haben.

15. Im Jahr 1199 erregte ein großer Betrüger und Aufrührer, Namens **David el David**, bedeutende Unruhen in Persien. Er war ein Mann von Gelehrsamkeit, ein großer Meister geheimer Künste, und gab vor, der Messias zu seyn. Er brachte eine Armee gegen den König auf die Beine, wurde aber zum Gefangenen gemacht und eingesperrt. Er bewirkte jedoch seine Flucht aus dem Gefängniß, wurde darauf wieder ergriffen und enthauptet. Eine ungeheure Anzahl von Juden ward ermordet, weil sie auf die Parthey dieses Betrügers getreten waren.

16. Man erzählt von einem andern falschen Christus in dem nämlichen Jahrhundert; aber weder Maimonides noch Salomen, welche uns diese Nachricht geben, haben irgend eine Kunde hinterlassen von seinem Namen, Vaterland, guten oder schlimmen Erfolg. — So sehen wir also, daß zehn falsche Messias im 12ten Jahrhundert aufgestanden sind, und unglaubliche Drangsalen und Zerstörung über die Juden in verschiedenen Theilen der Welt gebracht haben.

17. Im Jahr 1497 finden wir einen andern falschen Christus, dessen Name **Ismael Sophus** war, und der die Juden in Spanien bethörte. Auch er fand bald seinen Untergang, und Alle, die an ihn geglaubt hatten, wurden ums Leben gebracht oder in alle Welt zerstreut.

18. Im Jahr 1500 erklärte sich **Rabbi Lemlem**, ein Deutscher Jude in Oestreich, für den Vorläufer des Messias, und riß seinen eigenen Backofen ein, indem er seinen Brüdern versprach, sie sollten im nächsten Jahre ihr Brod im heiligen Lande backen.

19. Im Jahr 1509 hatte ein Jude in Kölln, Namens **Pfefferkorn**, die Einbildung, er wäre der Messias. Er stellte sich jedoch bald darauf, als sey er ein Christ geworden.

20. Im Jahr 1534 wurde Rabbi **Salomo Malcho**, weil er vorgab, er sey der Messias, auf Befehl des Kaisers Karl V. in Spanien auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

21. Im Jahr 1615 erhob sich ein falscher Christus in Ostindien, und hatte unter den Portugiesischen Juden, welche über jenes Land zerstreut sind, viele Anhänger und Nachfolger.

22. Im Jahr 1624 gab ein anderer Jude in den Niederlanden vor, er wäre der Messias, aus dem Hause David und von dem Geschlecht Nathan. Er versprach Rom zu zerstören, und das Reich des Antichrists, so wie auch die Türkische Herrschaft, über den Haufen zu werfen.

23. Im Jahr 1666 erschien der falsche Messias **Sabatai Sevi**, welcher ein so großes Aufsehen gemacht und so viele Anhänger gehabt hat. Er war zu Aleppo geboren, und führte die Juden eine lange Zeit am Narrenseil herum. Nachher aber wurde er, um sein Leben zu retten, ein Muhammedaner, und zuletzt ward er enthauptet. — Da die Geschichte dieses Betrügers unterhaltender ist, als irgend eine der vorhergehenden, so wollen wir sie vollständig anführen.

Das Jahr 1666 war ein sehr erwartungsvolles Jahr, und Viele glaubten, daß wunderbare Ereignisse in demselben statt finden würden; es herrschte eine allgemeine Spannung. Dies war eine schickliche Zeit für einen Betrüger, seine Laufbahn anzutreten. Eine Menge wunderbarer Gerüchte giengen im Umlauf. Es hieß, daß ein großes und zahlreiches Volk aus unbekannten Gegenden nach den entfernten Wüsten Arabiens sich in Bewegung gesetzt habe, und man glaubte, es wären die zehn Stämme Israels, welche seit vielen Jahrhunderten zerstreut gewesen waren; im Norden von Schottland sey ein Schiff angekommen, mit Segeln und Tauwerk von Seide, die Matrosen sprächen nichts als Hebräisch, und auf den Segeln stünde das Motto: **Die Zwölf Stämme Israels.** Mit solchen und ähnlichen Erdichtungen waren die leichtgläubigen Menschen jener Zeit befangen.

Damals war es, als **Sabatai Sevi** in Smyrna auftrat, und sich für den Messias ausgab. Er verhieß den Juden Befreyung von der Dienstbarkeit und ein blühendes Königreich. Die Juden glaubten steif und fest an seine Verheißungen, ließen alle Geschäfte liegen, sprachen von nichts als ihrer Rückkehr nach dem gelobten Lande, und glaubten so gewiß, daß Sabatai der Messias sey, als wir Christen von irgend einem Glaubensartikel überzeugt sind. Ein sehr angesehener Geistlicher von hohem Rang, der damals in der Türkey sich aufhielt, begegnete einem Juden von seiner Bekanntschaft zu Aleppo, und fragte ihn, was er vom Sabatai hielte. Der Jude gab zur Antwort: er glaube, daß er der Messias sey; und er wäre so sehr mit diesem Glauben eingenommen, daß er, im Fall sich derselbe als ein Betrüger ausweisen würde, alsdann ein Christ werden wolle. Wir sind deswegen so umständlich, weil

die ganze Geschichte so erstaunend und merkwürdig ist, und die Erzählung von Augenzeugen in der Türkey herrührt.

Sabatai Sevi war der Sohn eines gemeinen Juden in Smyrna; er hatte eine große Begierde zu lernen, lag beständig über den Büchern, und gelangte zu großer Gelehrsamkeit im Hebräischen. Er war der Urheber einer neuen Lehre, und wurde um dieser Ursache willen aus der Stadt verjagt. Von dort gieng er nach Salonichi, vor Alters Thessalonich genannt, woselbst er eine sehr schöne Frau heirathete, bald aber von ihr geschieden wurde. Dann reisete er in die Morea, von dort nach Tripolis und Gaza, und endlich nach Jerusalem. Auf seiner Reise nahm er eine andere Frau. Zu Jerusalem fieng er an, die kirchlichen Einrichtungen der Juden umzuändern, und schaffte eines ihrer feyerlichsten Feste ab. Endlich theilte er einem gewissen Nathan seinen Plan mit, sich für den Messias auszugeben. Diesem gefiel das Ding; er gab sich für seinen Elias oder Vorläufer aus, und unternahm es, alle die Jüdischen Fasten abzuschaffen, die sich für einen Zeitpunkt, wann der Bräutigam erscheinen sollte, nicht mehr schickten. Nathan prophezeihte, daß der Messias in weniger als zwey Jahren vor dem Türkischen Großherrn erscheinen, ihm seine Krone abnehmen, und ihn in Ketten gefangen davon führen würde.

Zu Gaza predigte Sabatai Buße, nebst einem Glauben an seine Sendung, mit so großer Wirksamkeit, daß die Leute sich gänzlich der Andacht und dem Almosengeben ergaben. Das Gerücht von diesem Messias fieng an, sich aller Orten auszubreiten. Sabatai entschloß sich nun nach Smyrna, und dann nach Constantinopel zu gehen. Nathan schreibt ihm von Damaskus, und fängt seinen Brief mit folgenden Worten an: "An den König, unsern König, Herrn der Herren, der die Zerstreuten Israels sammelt, der uns aus der Gefangenschaft befreyt, an den zum höchsten Gipfel aller Größe erhabenen Mann, den Messias des Gottes Jacobs, den wahren Messias, den himmlischen Löwen, Sabatai Sevi."

Und nun waren in der ganzen Türkey die Juden in großer Erwartung glorreicher Zeiten. Sie waren jetzt andächtig und bußfertig, damit sie dem Guten, auf welches sie hofften, keine Hindernisse in den Weg legen möchten. Einige fasteten so lange, daß sie Hungers starben; andere begruben sich in die Erde, daß alle ihre Glieder steif wurden; einige liessen sich geschmolzenes Wachs ganz heiß auf ihr bloßes Fleisch tröpfeln; einige vollten sich im Schnee herum; andere stürzten sich bey der größten Kälte in eiskaltes Wasser; und viele liessen sich lebendig begraben. Alle Geschäfte wurden auf Seite gelegt, überflüssiges Hausgeräth verkauft, die Armen durch ungeheure Beyträge reichlich verpflegt. Sabatai kommt nach Smyrna, wo er von dem Volke angebetet wird, obwohl der Vorsteher der Synagoge ihm widerspricht, weswegen er aber seines Amtes entsetzt ward. Hier nennt er sich nun den einzigen und erstgebornen Sohn Gottes, den Messias, den Erlöser Israels. Und obgleich er auf einigen Widerstand traf, so gelang ihm doch endlich sein Vorhaben in einem so hohen Grade, daß einige seiner Nachfolger weissagten und in wunderbare Verzückungen fielen: vier hundert Männer und Weiber weissagten von seinem anwachsenden Reich; und kleine Kinder, die kaum sprechen konnten, sprachen den Namen: Sabatai Messias, und Sohn Gottes, ganz deutlich aus. Es gab eine Menge Besessener, aus deren Eingeweiden sich Stimmen hören liessen; einige fielen in Begeisterung, schäumten mit dem Munde, weissagten die zukünftige Glückseligkeit des Volks, und erzählten ihre Gesichte von dem Löwen Juda's und den Siegen des Sabatai. Welches alles, wie der Erzähler hinzufügt, ganz gewiß wahr gewesen ist, und die Wirkung teuflischer Verirrungen war, wie die Juden selbst seitdem bekannt haben.

Jetzt fieng der Betrüger an sich aufzublähen und anmaßend zu werden. Die Juden pflegten in ihren Synagogen für den Gresherrn zu beten; er befahl nunmehr, daß man diese Gebete in Zukunft weglassen solle, indem er es für unanständig hielt, für denjenigen zu beten, der in kurzer Zeit sein Gefangener seyn sollte. Auch erwählte er Fürsten, welche die Juden auf ihrem Zug nach dem heiligen Lande regieren, und wenn sie einmal im Besitz desselben seyn würden, die Gerechtigkeit handhaben sollten. Diese Fürsten waren Männer, welche zu jener Zeit in der Stadt Smyrna wohl bekannt waren. Das Volk drang jetzt darauf, einige Wunderwerke zu sehen, theils damit es selbst in seinem Glauben gestärkt, und dann auch die Ungläubigen überzeugt werden möchten. Hier gerieth der Betrüger in Verlegenheit, wenn gleich irgend ein Taschenspielerstreich der unwissenden Menge Genüge gethan hätte. Aber das leichtgläubige Volk half diesem Mangel selbst ab. Als Sabatai einst vor dem Cadi (Friedensrichter) war, behaupteten einige, sie hätten eine Feuersäule zwischen ihm und dem Cadi gesehen; und nachdem einige dieses behauptet hatten, waren schon andere bereit, die Thatsache zu beschwören, und in kurzer Zeit glaubten alle Juden in der Stadt daran. Wer jetzt nicht an ihn als den Messias glaubte, sollte als eine von der Gemeinschaft des Volks Gottes ausgestoßene Person angesehen werden. Der Betrüger erklärte nun, daß er von Gott sey gerufen worden, Constantinopel zu besuchen, wo er vieles zu verrichten habe. Er schiffte sich daher im Januar 1666 in einem Türkischen Fahrzeuge nach der Hauptstadt des Türkischen Reichs ein, mußte aber eine lange und beschwerliche Seereise aushalten, da ihm weder das Meer noch die Winde gehorchen wollten. Bey seiner Ankunft ließ der Grosvezier, welchem man dieselbe berichtet hatte, ihn sogleich beym Kopf nehmen, und in ein abscheuliches Gefängniß werfen. Die Juden drängen sich zu ihm, um ihm ihre Hochachtung zu bezeugen, und sind in Constantinopel so bethört, wie in Smyrna. Sie untersagen allen Handel, und weigern sich ihre Schulden zu bezahlen. Mehrere Englische Kaufleute, die nicht wußten, wie sie ihre Schulden von den

Juden eintreiben sollten, bedienten sich der Gelegenheit, den Sabatai zu besuchen und ihm ihre Klagen gegen seine Unterthanen vorzutragen; worauf er folgenden Brief an die Juden schrieb:

"An Euch, das Volk der Juden, welche die Erscheinung des Messias und die Erlösung Israels erwarten, sey Frieden ohne Ende. Indem wir erfahren haben, daß ihr unterschiedlichen aus der Englischen Nation schuldig seyd, so scheint es uns recht, Euch anzubefehlen, daß ihr diese eure gerechten Schulden abzahlet; und wann ihr dieses zu thun euch weigern, und uns hierin nicht gehorsam seyn werdet, so wisset, daß ihr nicht mit uns in unsere Freude und Herrschaft eingehen dürfet."

Sabatai blieb zwey Monate lang ein Gefangener in Constantinopel. Der Grossvezier, welcher einen Zug nach Candia im Sinne hatte, hielt es nicht für rathsam, ihn während des Grossultans und seiner eigenen Abwesenheit in der Stadt zu lassen. Er ließ ihn daher nach den Dardanellen bringen, wo er zwar einer bessern Luft genoß, aber auch mehr aus dem Wege und der Hauptstadt nicht gefährlich war; dies verursachte bey den Juden die Meynung, daß die Türken dem Sabatai sein Leben nicht nehmen könnten oder dürften, welches, wie sie dafür hielten, der sicherste Weg gewesen wäre, allen Besorgnissen ein Ende zu machen. Die Juden zogen schaarenweise nach dem Schloß, wo er gefangen lag; nicht nur aus den nahegelegenen Gegenden, sondern aus Polen, Deutschland, Livorne, Venedig, und andern Plätzen kamen sie herbey; Sabatai ertheilte ihnen seinen Segen, und verhieß ihnen mit großer Freygebigkeit Beförderung zu künftigen Ehrenstellen. Die Türken machten sich diesen großen Zusammenfluß von Menschen zu Nutze; Hausmiethe und Lebensmittel stiegen ausserordentlich im Preise, und wer den Sabatai sehen wollte, mußte tüchtig dafür bezahlen. Dieser Gewinn legte ihnen auch Stillschweigen auf, so daß über die ungewöhnliche Verehrung, welche dem gefangenen Sabatai bezeugt wurde, keine Klagen nach Adrianopel einliefen.

Sabatai bestimmt in seinem Gefängnisse sein eigenes Geburtsfest, und die Art und Weise, wie es gefeyert werden soll. Er befiehlt den Juden, dasselbe am neunten Tage des Monats Ab zu feyern, und den Tag mit großer Freude, mit Essen und Trinken, mit Beleuchtung und Musik zu begehen. Er läßt sie die Liebe Gottes anerkennen, daß er ihnen jenen Tag des Trostes gegeben habe zum Geburtstage ihres Königs und Messias, Sabatai Sevi, seines Dieners und erstgebornen, in Liebe erzeugten Sohnes.

Wir können hier im Vorbeygehen die Unverschämtheit dieses Betrügers bemerken. Dieser Tag war ein hehrer Fasttag bey den Juden zum Gedächtniß der Verbrennung des Tempels durch die Chaldäer: mehrere andere traurige Ereignisse fielen in diesen Monat, und die Juden versichern, daß auf denselben Tag der zweyte Tempel zerstört worden sey, und in diesem Monate sey es in der Wüste verordnet worden daß die Israeliten nicht in Canaan einziehen sollten, &c. Aber Sabatai ward an diesem Tage geboren, und deswegen muß dieser Fasttag in einen Festtag verwandelt werden. Besser wäre es in der That für die Juden gewesen, wenn er niemals wäre geboren worden; ja viel besser für ihn selbst, wie aus dem Nachfolgenden erhellen wird.

Die Juden zu Constantinopel bewiesen dem Sabatai Sevi die größte Ehrerbietung. Sie zierten ihre Synagogen mit seinem Namenszug S. S. in goldenen Buchstaben, und setzten eine Krone darüber: sie legten ihm die nämlichen Titel und Weissagungen bey, welche wir unserm Heilande zu geben und auf ihn anzuwenden pflegen. Er ward auch während dieser Gefangenschaft von Pilgern aus allen Weltgegenden besucht, die von ihm gehört hatten. Unter diesen befand sich ein gewisser Nehemias Cohen, aus Polen, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, wohl bewandert in der Cabbala und in den Orientalischen Sprachen. Er bemühte sich um eine Zusammenkunft mit Sabatai, und es gelang ihm, ein Gespräch mit demselben zu halten. In diesem Gespräch behauptete er, daß nach der Schrift ein zweyfacher Messias seyn müsse; einer, der Sohn Ephraims, ein armer und verachteter Lehrer des Gesetzes; der andere, der Sohn Davids, ein Eroberer. Nehemias begnügte sich damit, der Erstere zu seyn, nämlich der Sohn Ephraims, und den Ruhm und die Ehre des Letztern dem Sabatai zu überlassen. Sabatai scheint, so viel man weiß, diesen Plan nicht mißbilligt zu haben; aber es entstand daraus die Veranlassung zu ihrer Uneinigkeit. Nehemias lehrte, daß der Sohn Ephraims der Vorläufer des Sohnes Davids seyn, und ihn gleichsam anmelden und in sein Amt einführen sollte; daher beschuldigte Nehemias den Sabatai, daß er zu vereilig gewesen sey, sich als den Sohn Davids anzukündigen, ehe der Sohn Ephraims ihm den Weg gebahnt habe. Sabatai kannte diese Lehre nicht ertragen; denn er mochte wahrscheinlich besorgen, der Sohn Ephraims, der ihm den Weg bahnen sollte, möchte sich wohl gar für den Sohn Davids selbst ausgeben, und ihn im Stich lassen. Deswegen schloß er den Nehemias von allem Antheil an dieser Sache aus; und dies war die Veranlassung zum Verderben des Sabatai und aller seiner glorreichen Plane. Der in seinen Erwartungen getäuschte Nehemias geht nach Adrianopel, klagt den Sabatai bey dem höchsten Staatsminister als eine ausschweifende und gefährliche Person an, und meint, daß es nöthig sey, ihn aus dem Wege zu räumen. Als man den Grossultan davon benachrichtigte, so ließ dieser den Sabatai aus seinem Gefängnisse holen; und ganz niedergeschlagen erscheint derselbe in der Gegenwart des Türkischen Herrschers. Der Gross herr fordert ein Wunder von ihm, bestimmt aber selbst, worin dieses bestehen soll: Sabatai soll nämlich nackend ausgezogen und als ein Ziel ausgestellt werden, wornach die Türkischen Bogenschützen schiessen sollen; und wenn ihre Pfeile nicht in sein Fleisch eindringen würden, so wolle er ihn selbst als den Messias

anerkennen. Der Glaube Sabatai's war aber nicht stark genug, eine so große Probe auszuhalten. Der Grossherr ließ ihm nunmehr ankündigen, daß er lebendig gespießt werden sollte, es sey denn, daß er ein Türk würde. Sabatai, um sein Leben zu retten, willigte darein, den Muhammedanischen Glauben anzunehmen, und stürzte dadurch die Juden in die unbeschreiblichste Verlegenheit und Verwirrung. Dennoch gab es Juden, welche thöricht genug waren zu behaupten: es wäre nicht Sabatai selbst, sondern sein Schatten gewesen, der die Religion des Muhammeds angenommen hätte und in der Kleidung eines Türken gesehen worden sey; so groß war ihre Hartnäckigkeit und ihr Unglaube, daß es beynahe unmöglich schien, dieses verblendete und bethörte Volk von seinem Irrthum zu überzeugen.

Nach allem, was vorgefallen war, fuhren doch mehrere Juden fort, die von diesem Muhammedanischen Messias vorgeschriebenen Formen des öffentlichen Gottesdienstes zu beobachten; wodurch sich die vornehmsten Juden in Constantinopel bewogen fanden, einen Abgeordneten an die Synode von Smyrna zu senden, um diesen Gebrauch zu verbieten. Während diese Ereignisse vorfielen, bekümmerten sich die Juden keineswegs um Handel und Gewerbe, sondern schrieben einander Briefe zu, welche mit Nachrichten von ihrem Messias Sabatai und seinen Wundern angefüllt waren. Sie sprengten aus: als der Grossultan ihn habe wollen gefangen nehmen lassen, seyen alle die abgesandten Boten auf sein Wort plötzlich todt niedergefallen; und als noch mehrere Janitscharen abgeschickt wurden, habe er dieselben ebenfalls mit einem Wort seines Mundes getödtet; als man ihn aber darum bat, habe er sie wieder ins Leben zurückgebracht. Sie behaupteten: Obschon das Gefängniß, wo Sabatai gefangen lag, mit starken eisernen Stangen und Schlössern verwahrt wäre, so hätte man ihn doch mit einem zahlreichen Gefolge durch die Straßen der Stadt gehen sehen. Die Ketten und Bande, welche um seinen Hals und seine Füsse befestiget waren, seyen zwar nicht abgefallen, wären aber in Geld verwandelt worden, womit Sabatai seinen Nachfolgern eine Freude machte. Bey Ausbreitung dieser Gerüchte sandten die Juden in Italien Abgeordnete nach Smyrna, um der Wahrheit dieser Dinge auf den Grund zu kommen. Als diese Abgeordneten nach Smyrna kamen, vernahmen sie die Neuigkeit, daß Sabatai ein Türke geworden wäre. Dies versetzte sie in die größte Bestürzung; da sie aber den Bruder des Sabatai besuchten, bemühte sich dieser, sie zu überreden, daß Sabatai immer noch der wahre Messias wäre; es sey nicht Sabatai, der in der Kleidung eines Türken umhergienge, sondern sein Engel oder Geist; sein Körper sey in den Himmel aufgenommen worden, und würde, wann Gott es für die schickliche Zeit hielte, wieder auf die Erde heruntergesandt werden. Er fügte hinzu, daß Nathan, sein Vorläufer, welcher schon viele Wunderwerke verrichtet habe, bald nach Smyrna kommen würde; daß dieser ihnen viele verborgene Dinge offenbaren, und sie in ihrem Glauben bestärken würde. Aber es wurde diesem Elias nicht gestattet nach Smyrna zu kommen; und obschon ihn die Abgeordneten anderswo zu sehen bekamen, so konnten sie doch nicht die geringste Befriedigung von ihm erlangen.

24. Der letzte falsche Messias, welcher irgend eine beträchtliche Anzahl von Nachfolgern hatte, war **Rabbi Mordecai**, ein Jude in Deutschland; er erschien im Jahr 1632. Seine Laufbahn war jedoch kurz; man fand ihn sehr bald als einen Betrüger aus, und er mußte, um sein Leben zu retten, nach Italien, und von da nach Polen flüchten. Was nachher aus ihm geworden ist, scheint nicht aufgezeichnet worden zu seyn.

Methiten. Der Schwärmer **Nieth**, geboren zu Langensalza in Thüringen, war bestimmt, ein Arzt zu werden, studirte Chemie und des Theophrastus Paracelsus Schriften. An mystische Träumereyen gewöhnt, gerieth er seit dem Jahr 1608 in Umgang mit dem Schwärmer und Separatisten **Esaias Stiefel**, dessen Schwestersohn er war. Er nahm dessen schwärmerische Meynungen, besonders von der körperlichen Vereinigung mit Christus, an. Bald hielt er sich für den großen **Fürsten Gottes, Michael**; bald für **das lebendige Wort Gottes**; bald für **Gottes erstgebornen Sohn der Heiligkeit**. Er verachtete das Predigtamt, die Taufe, und das in der Lutherischen Kirche unrichtig, wie er sagte, gefeyerte heil. Abendmahl. In ihm, gab er vor, wohne Christus persönlich, weshalb er unsterblich sey. Es gebe keine Auferstehung und kein ewiges Leben. Alle diese Aeusserungen wollte er gar nicht aufgeben. Man sollte kaum glauben, daß solch ein verrückter Ther Anhänger bekommen könnte; und doch war dies der Fall. In einem kurfürstlichen Mandat wurden 1614 die Unterthanen vor ihm gewarnt, und nun verliessen ihn viele seiner Anhänger. Er selbst und seine Eltern, immer noch halsstarrig, wurden mit **Stiefel** auf den Königsstein gesetzt. Wieder freygelassen, starb er im Jahr 1640.

Methodisten. Nicht unrichtig kann man diese Parthey in England und Amerika die **Englischen Pietisten** nennen; ihr ursprünglicher Zweck war, in England zur Erwärmung der erkalteten Religiosität mitzuwirken und der Religion wieder neues Leben zu geben. Sie nahm ums Jahr 1729 durch die Gebrüder **Johann** und **Karl Wesley**, und späterhin durch **Georg Whitfield** ihren Anfang. Die zwey Erstern, welche zu Oxford studirten, und sich für ihre gemeinschaftliche Studien mit zwey andern Studirenden, **Morgan** und **Kirkham**, verbanden, pflegten mit Morgan gefangen sitzende Missethäter zu besuchen, zu belehren und zu trösten, und auch Kranken beyzustehen. Sie communicirten alle Sonntage, fasteten des Mittwochs und Freytags bis drey Uhr, und erbaueten die Landleute. Spottweise nannte man sie die heilige Gesellschaft, und ein Spötter nannte sie, entweder weil sie alle ihre Geschäfte in eine stehende

Form (Methode) brachten, oder, wie es wahrscheinlicher ist, weil sie eine eigene **Methode**, um zur Seligkeit gelangen zu können, erfunden haben wollten, **Methodisten**. Im Jahr 1732 verband sich erwähnter talentvoller, religiöser, und von Feuereifer belebter **Whitfield** mit ihnen. **Whitfield** wurde zum Missionär ausersehen, und reisete im Jahr 1735 als von den Vorstehern von Neu-Georgien zum Prediger in Savannah ernannt. Unterwegs lernte er einige **Herrnhuter** kennen, und gewann sie lieb. Seine Predigten in Amerika, in mehreren Städten, sein Jugendunterricht, und seine Versuche, Wilde zu gewinnen, hatten einigen Erfolg. Als er 1737 nach England zurückkehrte, hatte er mit seinen Predigten bereits Beyfall gefunden, und durch rührende Armenverträge viel collektirt. Er gieng nach Neu-Georgien, und errichtete daselbst ein Waisenhaus. **Joh. Wesley**, der in London und an andern Orten mit großem Beyfall predigte, errichtete 1738 mit einigen **Herrnhutern** und seinen Anhängern eine kleine Gesellschaft, welche praktisches Christenthum bezweckte, und ihre eigene Gottesverehrung hielt. Unter den eilf sich vorgeschriebenen Regeln war auch die: sich einander die Sünden zu bekennen, und für einander zu beten. Durch den Herrnhuter **Böhler** kam **Wesley** zum Glauben, daß der Mensch nicht durch gute Werke, sondern allein durch den Glauben an Christum gerechtfertigt und selig werde. Damals und nach **Whitfields** Rückkehr 1739 machte schon die Parthey der **Methodisten** großes Aufsehen. Sie glaubten, daß die Religion nicht von der herrschenden Kirche (in welcher die öffentliche Gottesverehrung gar zu kalt sey) rein, und daß die Grundlehren vom Elend des Menschen, von der Gnade Gottes in Christo, und von der Rechtfertigung gar nicht vorgetragen würden. **Whitfield**, der die Sünder zu erschüttern verstand, mußte, da er oft 12 bis 16,000 Zuhörer hatte, auf Feldern und Wiesen predigen, und **Wesley** that das nach. Sie errichteten, um nicht vom Pöbel gestört zu werden, Bet- und Schulhäuser. Sie gaben vor, bey ihren Verträgen eine ausserordentliche Kraft Gottes verspürt zu haben, und hielten dies für eine Beglaubigung ihrer göttlichen Sendung. Die schriftlichen Angriffe mehrerer Englischen Gelehrten, z. B. des Bischofs von London, **E. Gibson**, und die Erklärung, daß sie Schwärmer wären, hinderten ihre Ausbreitung nicht. Sie trennten sich aber 1739 von den **Herrnhutern** (der Brüdergemeinde); und da **Wesley** mit seinen Zuhörern für die Lehre von der allgemeinen Gnade und für die Allgemeinheit des Verdienstes Jesu Christi nach den Arminianischen Grundsätzen war, und sich in einer gedruckten Predigt dafür erklärte, dagegen **Whitfield** mit **Calvin** an die unbedingte Gnadenwahl glaubte, so entstand unter ihnen selbst eine Spaltung, so daß sie sich 1741 in zwey Partheyen, die zu London und Bristol ihren Sitz hatten, trennten. Seitdem muß man die **Wesley'schen** und **Whitfield'schen** oder Calvinischen **Methodisten** wohl unterscheiden. Jene wurden die zahlreichsten. Sie haben ihre anfänglichen, aus Ueberspannung ihrer Gefühle entstandenen, oft lächerlichen Schwärmereyen, wornach sie in ihren gottesdienstlichen Versammlungen gar zu lärmend predigten, in Zuckungen fielen, seufzten, stöhnten, schluchzten, u. s. w. mit der Zeit allmählich aufgegeben. In neueren Zeiten verdienen sie, ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihres Eifers in Beförderung der Religiosität wegen, gewiß keinen Tadel und Spott, sondern Achtung und Aufmunterung. Ihre Wirkung auf die Sittenverbesserung überhaupt, auf die bessere Amtsführung der Geistlichen, auf das rohe Volk, auf die Erziehung der Kinder, auf Wohlstand, ist unverkennbar wohlthätig. Durch sie sind in Amerika eine unzählbare Menge Menschen von weisser und schwarzer Farbe zur Christlichen Religion gebracht worden. **Whitfield** starb 1770 in Amerika, und **Joh. Wesley**, der um die Verbesserung der Kirchenlieder wirkliche Verdienste hatte, im Jahr 1791.—Ihre **Hauptlehren**, wenn sie gleich übrigens die Symbolen und den Lehrbegriff der Bischöflichen Kirche nicht mißbilligen, jedoch nur die Bibel für die Richtschnur ihres Glaubens ansehen, sind: 1) Man kann nur durch den Glauben an den für uns erduldeten Tod Jesu oder an die Versöhnung desselben gerechtfertigt werden. Im Augenblick dieses von Gott durch seinen Geist bewirkten Glaubens ist man bey Gott begnadigt. 2) Zur Sinnesänderung und Wiedergeburt ist eine übernatürliche Bekehrung, die augenblicklich erfolgt, erforderlich. 3) Die Seligkeit besteht hier schon in der Befreyung von Sünde, in der Herstellung der Seele zur ursprünglichen Reinheit, die alle **Heiligkeit** in sich schließt. Letztere ist nicht die Bedingung der Seligkeit, sondern die Sache selbst. Selig wird man nur durch den Glauben. Hienach legten sie dem **Glauben** nicht allein den höchsten Werth bey, sondern sprachen auch oft fast herabsetzend von den **guten Werken** ohne den Glauben. Nur Jesu Gerechtigkeit sey die Ursache unserer Rechtfertigung. 4) Der erste Anfang dieser Seligkeit muß augenblicklich seyn, dann wächst der Mensch durch Gottes einwirkende Kraft in derselben und in Heiligkeit. Daß die Methodisten den Gebrauch der Vernunft verwerfen, ist zwar nicht zu läugnen, sie leiten aber doch nicht alle Erleuchtung des Menschen unmittelbar von Gott ab. Sie reden viel von der völligen Verderbenheit des Menschen; sie erwecken zum **Bußkampfe**; halten viel auf heilige Rührungen und unerklärbare innere Gefühle. **Wesley** lehrte selbst, daß die Wundergaben des heiligen Geistes, die Gabe, gesund zu machen, Teufel auszutreiben, u. s. w. fortdauern. Die **Gottesverehrung** verrichten sie nach der Englischen Kirchenordnung, nur nach einer viel kürzeren Liturgie; sie singen dagegen mehr geistliche Lieder. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die volle Ausübung der bürgerlichen Freyheit auch auf die Religionsübung ihren mächtigen Einfluß bewähret, haben sich die **Methodisten** in Mey-

nungen und gottesdienstlichen Gebräuchen in verschiedene Partheyen getheilt, in der Hauptsache aber kommen sie mit einander überein. Ihre Prediger reden häufig ohne große Vorbereitung aus der Fülle des Herzens. Sie haben in ihren Gemeinden zweyerley Prediger: Ortsprediger und Reisende. Die Prediger, wenn sie nur Lehrgaben besitzen, brauchen nicht studirt zu haben. Ihre Kirchenzucht ist ziemlich strenge. Jeder, der unordentlich lebt, geräth in den kleinen Bann.—Ihre **Ausbreitung** (insbesondere seit 1773; im Jahr 1826 z. B. nahmen die Methodisten nur allein in Großbrittannien um 7993 Personen zu, und in den Amerikanischen Freystaaten in einem ungleich größern Verhältniß) war ungemein stark. Ihrer sollen jetzt wohl eine Million seyn, wovon allein 300,000 unter der Aufsicht der Brittischen und Irländischen Conferenzen, weit mehr aber unter den Amerikanischen Conferenzen stehen. Die **Methodisten** haben über 4000 stehende Prediger, nämlich in Großbrittannien und Irland 830, in auswärtigen Stationen 150, in Amerika über 3000. Wandernde Prediger waren im Jahr 1826 in England 814; in Irland mit den Missionären, die oft in Syrischer Sprache predigen, 141; auf auswärtigen Stationen 152; in Amerika mit den Missionären unter den Indianern 1314; in allen Erdtheilen mit den Missionären 2418; über 50 **Methodistische** Missionäre sind blos auf den Westindischen Inseln. Die **Wesley'schen** Methodisten haben in London 36, die **Calvinischen** Methodisten 30 Bethäuser.—Im Anfang schienen die Methodisten an eine Trennung von der hohen Bischöflichen Kirche nicht gedacht zu haben; da aber die Geistlichen dieser Kirche den Methodistischen Predigern, welche ohne bestimmte Anstellung das Volk durch Predigten für ihre Lehre und Verbindung zu gewinnen suchten, die Kanzeln verboten, und der Zulauf bey ihren Vorträgen so groß wurde, daß jede Kirche ihnen zu klein schien, fiengen sie an, im Freyen zu predigen, und eine besondere Kirche nach dem Muster der Apostelischen zu bilden. Die Neuheit der Sache, und der ganz eigene Charakter dieser Feldpredigten, die sich von den trockenen moralischen Abhandlungen, welche man von den Kanzeln der Bischöflichen Kirche zu hören gewohnt war, durch Gemeinverständlichkeit, Nachdruck und religiöse Begeisterung auszeichneten, und das durch die Lauigkeit und den Skepticismus der Englischen Geistlichkeit fast verdrängte Thema vom natürlichen Verderben des Menschen, von der Versöhnung durch Jesum den Gekreuzigten, von der Buße und Wiedergeburt, mit aller Gewalt der Beredsamkeit und reicher Beziehung auf die Bibel gleich einer neuen Lehre wieder zur Sprache brachten, mußte den Anhang der Methodisten zusehends vermehren. Whitfield, der feurigste und kühnste von allen, sah oft auf Wiesen, Kirchhöfen, ja selbst auf den Tummelplätzen des öffentlichen Vergnügens, wo er des Abstichs wegen am liebsten auftrat und die Laster der Zeitgenossen strafte, eine ins Unglaubliche gehende Menge von Zuhörern um sich her versammelt, die der Donner seiner Rede in Erstaunen setzte und so gewaltig erschütterte, daß viele in Verzuckungen fielen und auf der Stelle zum Glauben und zur Heiligung wiedergeboren wurden. Denn diese plötzliche Bekehrung, die sie mit den Pietisten **den Durchbruch der Gnade** nennen, wollen die Prediger der Methodisten durch ihre Vorträge bewirken, und haben ihre Absicht nicht selten erreicht. Das Feldpredigen wurde jedoch bald nur auf gewisse Gelegenheiten (wann die sogenannten Lagerversammlungen gehalten werden) eingeschränkt, und dagegen sehr viele Bethäuser, große und kleine Kirchen gebaut. Dadurch gewann ihre Parthey zuerst eine selbstständige Geltung, und da die Regierung in ihrem Unternehmen nichts für den Staat Gefährliches sah, so schritten sie nun ungestört zur Einrichtung einer Kirchenverfassung, deren Hauptgrundlage sich in allen Methodisten-Gemeinden diesseits und jenseits des Weltmeers bis auf den heutigen Tag erhalten hat. An den Wochentagen pflegten sich in frühern Zeiten die Methodisten früh vor, und Abends nach 6 Uhr zum Gottesdienste zu versammeln; die Sonntagsfeyer beobachten sie jetzt noch sehr genau. Monatlich einmal hält jede Gemeinde eine Wachnacht, welche vom Abend bis zum Morgen mit Lehren, Beten und Singen zugebracht wird, und am Neujahrstage, welchem ebenfalls eine Wachnacht vorhergeht, wird in England von den Methodisten ihr Stiftungsfest gefeyert. Zur Erhaltung der Kirchenzucht sind die Gemeinden in Klassen, und diese wieder nach den Geschlechtern in kleinere Gesellschaften (Bands) getheilt, deren jede unter ihrem eigenen, mit der Seelsorge beauftragten Vorsteher wöchentlich zusammenkommt und sich über den Herzenszustand ihrer Glieder bespricht. Alle Bands und Klassen einer Gemeinde feyern vierteljährlich ein gemeinschaftliches Liebesmahl. Neu eintretende Mitglieder erhalten eine gedruckte Sittenordnung zur Nachachtung, worin grobe und vorsätzliche Sünden namentlich mit strenger Strafe belegt sind. Die Uebertretung dieser Regeln zieht Verweisung, Bann, und endlich Ausschliessung aus der Gemeinde nach sich. Geleitet werden die Gemeinden von den Bischöfen, Predigern, und Gehülfen oder Layenpredigern, die aus allerley Ständen gewählt werden, und ungeachtet der Besoldung, die sie von der Gemeinde erhalten, auch ihr Gewerbe fortsetzen dürfen. Man sieht daher auf den Kanzeln der Methodisten oft Bauern und Handwerksleute in alltäglicher Kleidung als Prediger auftreten, die manchmal durch ihre natürliche Beredsamkeit auf die Herzen der Zuhörer den tiefsten Eindruck machen. Den Predigern stehen in jeder Gemeinde sieben Aelteste zur Besorgung der bürgerlichen und ökonomischen Angelegenheiten, die Vorsteher der Klassen und Bands, und die Krankenbesucher zur Seite.—Das Eigenthümliche des Glaubens der Methodisten besteht nur darin, daß sie auf die positiven Lehren des Christenthums einen größern

Werth legen, als die Englische Kirche zu thun pflegt, und die Bekehrung des Menschen für das Werk augenblicklicher starker Gemüthsbewegung halten. Auch stehen sie in der Meynung, durch diese geistliche Wiedergeburt oder den Durchbruch eine größere sittliche Vollkommenheit erlangen zu können, als den Menschen möglich scheint. Man muß jedoch gestehen, daß die Religionsansichten des eigentlichen Stifters der Methodisten, **John Wesley**, alle Achtung verdienen. Das Evangelium, insofern es einen allgemeinen Plan zur Seligkeit in sich faßt, betrachtete er als eine Darstellung der göttlichen Vollkommenheiten auf eine der Natur Gottes angemessene Weise; worin alle die göttlichen Eigenschaften auf das vollständigste mit einander harmoniren und mit ganz besonderm Glanze hervorleuchten. Das Evangelium, betrachtet als ein Mittel zur Erreichung eines Endzwecks, schien ihm eine so vortreffliche Anfassung der Mittel zu dem Endzweck an Tag zu legen, als man möglicher Weise in dem Bau natürlicher Körper, oder in den verschiedenen Wirkungen der Natur entdecken kann, aus deren Uebersicht wir unsere Beweisgründe für das Daseyn Gottes hernehmen. Den Menschen erkannte er als blind, unwissend, in der Irre herumwandernd, mit seinem Gemüth gänzlich von Gott entfremdet. Das Evangelium sah er an als ein den Menschen dargereichtes Gnadengeschenk der göttlichen Barmherzigkeit, welches allen denen, die Buße thun und an Jesum Christum glauben, eine freye Vergebung ihrer Sünden anbietet. Er behauptete: der erste Schritt, ein Christ zu werden, sey eine wahre Reue über begangene Sünden; nicht eher als bis ein Mensch von dem Uebel der Sünde überzeugt, und sich davon abzuwenden entschlossen ist; nicht eher als bis er überzeugt ist, daß in der Heiligkeit die wahre Schönheit besteht, und daß es wahrhaft wünschenswerth ist, mit Gott versöhnt zu seyn; ist er bereit und geschickt, Christum zu empfangen. Für den zweyten wichtigen und nothwendigen Schritt hielt er den Glauben, nach der Ordnung des Apostels: "die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum." Apost. 20, 21. In Erklärung der Heiligung unterscheidet er dieselbe genau von der Rechtfertigung, oder der Vergebung der Sünden. Die Rechtfertigung leitet uns in einen Zustand der Gnade und Gewogenheit bey Gott, und legt den Grund zur Heiligung des Christen in ihrem völligen Umfang. Man erhob ein großes Geschrey gegen ihn, weil er seine Ansicht der Heiligung mit dem Worte **Vollkommenheit** bezeichnete; allein er erklärte sehr oft, was er unter diesem Ausdruck verstand. Er wollte nämlich durch das Wort "Vollkommenheit" solch einen Grad der Liebe Gottes und der Liebe des Menschen, solch einen Grad der Liebe zur Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit und Reinheit anzeigen, der jede entgegengesetzte Neigung zu Gott oder den Menschen aus dem Herzen hinwegnimmt; und daß dieses unser Gemüthszustand in jeder Lage und in allen Umständen des Lebens seyn sollte. Er behauptete: Gott sey ein Gott der Liebe, nicht nur zu einem besondern Theil seiner Geschöpfe, sondern zu Allen; Er, der Vater Aller, der sie alle gemacht hat und in derselben Beziehung zu allen seinen Creaturen steht, liebt sie alle; er liebt die ganze Welt, und hat seinen Sohn als ein Lösegeld für Alle ohne Unterschied der Personen dahingegeben. Es schien ihm, als hegten wir sehr unwürdige Begriffe von der Gottheit, wenn wir uns Gott als partheyisch vorstellten, als ob er seine Liebe nur auf einige wenige beschränke, und alle übrigen für unwerth achte, Gnade und Barmherzigkeit von ihm zu erlangen. Er behauptete: Christus sey für alle Menschen gestorben; deswegen sollten auch Alle eingeladen werden, zu ihm zu kommen; und wer auf die von Gott bestimmte Art und Weise sich zu ihm nahet, darf an seinen Segensgaben Theil nehmen. Er hielt dafür, daß Allen hinlängliche Gnade verliehen sey, um auf eine angemessene Weise einen wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth auszuüben; glaubte aber keineswegs, daß die Seligkeit durch gute Werke verdient werden könne. Er war so weit entfernt, die Werke an die Stelle von Christi Blut zu setzen, daß er ihnen blos ihren richtigen Werth gab, indem er sie als die Früchte eines lebendigen, wirksamen und thätigen Glaubens, und als das Maaß unserer zukünftigen Belohnung betrachtete; denn jeder Mensch wird belohnt werden nicht für seine Werke, sondern nach dem Maaße derselben. Was unsere Seligwerdung betrifft, so gab er Gott allein die Ehre, vom Anfang bis zum Ende. Er glaubte, daß der Mensch sich nie zu Gott kehren würde, wenn Gott nicht das Werk in ihm beginne; er pflegte oft zu sagen, die ersten Annäherungen der Gnade seyen unwiderstehlich für das Gemüth; das heißt, ein Mensch könne nicht anders als überzeugt werden, daß er ein Sünder sey, Gott erwecke ihm auf verschiedene Art das Gewissen, und der Mensch möge wollen oder nicht, diese Ueberzeugung von seiner allgemeinen Verderbenheit käme über ihn. Wenn dann der Mensch eine aufrichtige Reue über seine begangenen Missethaten und Uebertretungen fühlt, wenn er mit voller Zuversicht glaubt, daß Gott in Christo die Welt mit sich versöhnt, und daß Christus sich aus Liebe zu uns für unsere Sünden in den Tod dahingegeben habe, so werden ihm seine Missethaten und Uebertretungen von Gott vergeben, und der heilige Geist giebt ihm das Zeugniß, daß er vom ewigen Tod erlöset ist. Dabey ist jedoch stets zu bedenken, daß weder die geringste Kraft noch einiges Verdienst im Menschen zu finden ist; sondern so wie alles Verdienst im Sohne Gottes sich befindet, in dem was er für uns gethan und gelitten hat, so ist alle Kraft in dem Geiste Gottes. Und deswegen muß jeder Mensch, um einen seligmachenden Glauben zu erlangen, des heiligen Geistes theilhaftig werden.—Als die Methodisten-Prediger in England zuerst ausgiengen, um zu ermahnen und zu predigen, geschah dies zwar unter der Anleitung des Herrn Wesley, aber es lag noch

keine regelmäßige Verfahrungsart dabey zum Grunde. Die Prediger waren aus unterschiedlichen Gegenden des Reichs, einer war von diesem Caunty, der andere von jenem; die meisten kannten sich einander nicht, und eben so wenig die Leute, zu denen sie gesandt wurden; doch wurden sie überall wo sie hinkamen, auf die Empfehlung von John Wesley, als Freunde von den Gesellschaften aufgenommen. Da sie aber wenig oder gar keine Gemeinschaft mit einander, und auch keine gehörige Ordnung unter sich selbst hatten, so waren sie sehr oft genöthigt, sich wegen ihrer gehörigen Verhaltungsregeln an Herrn Wesley zu wenden. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, entwarf er den Plan, alle Reiseprediger zu einer jährlichen Conferenz zusammenzuberufen; auf diese Weise brachte er sie in eine engere Vereinigung unter einander, und überzeugte sie von dem großen Nutzen, im Einverständnisse und in freundschaftlicher Uebereinstimmung mit einander zu handeln. Auch fand er es für nöthig, das Bereisen der verschiedenen Gemeinden unter gehörige Regeln zu bringen und eine gewisse Ordnung dabey festzusetzen; er nahm daher fünfzehn oder zwanzig Gemeinden, die in einem Umkreise von etwa zwanzig Meilen um eine Hauptgemeinde herum lagen, und machte einen sogenannten Circuit daraus. Bey der jährlichen Conferenz ernannte er zwey, drey, auch vier Prediger, zu einem dieser Circuits, je nachdem derselbe groß und zahlreich war. Nur innerhalb diesem vorgezeichneten Bezirk mußten die dazu bestimmten Prediger ihren Beruf ausüben, auf ein Jahr lang, das heißt, bis zur nächsten Conferenz. In jedem Circuit war ein aufsehender Prediger, welcher über alle innerhalb dessen Grenzen befindliche Gemeinden die Obhut hatte, und die Amtsverrichtungen der mit ihm verbundenen Prediger leitete. Er gab jedem Reiseprediger ein vollständiges Verzeichniß aller innerhalb des Circuits befindlichen Gemeinden, und bestimmte den Tag, wann jeder an einem festgesetzten Orte seyn mußte. Die Prediger folgten nun regelmässig auf einander durch alle Gemeinden zu gewissen bestimmten Zeiten; jeder Prediger wußte genau, wo er an diesem oder jenem Tage seyn mußte, und eben so genau wußte auch jede Gemeinde, wann sie den Prediger zu erwarten hatte, und wie lange derselbe bey ihr bleiben würde. Ueber die Erwählung dieser Reiseprediger haben bisweilen sehr unrichtige Meynungen geherrscht, indem Einige glaubten, daß dieselben ohne irgend eine vorhergehende Prüfung angestellt würden. 1. Sie werden als Privatmitglieder der Gesellschaft auf Probe angenommen. 2. Wenn man sie nach einem Vierteljahre der Aufnahme würdig findet, so werden sie als eigentliche Mitglieder angenommen. 3. Sobald ihr Gnadenstand und ihre Fähigkeiten sich hinreichend zu erkennen geben, werden sie zu Klassenführern bestimmt. 4. Legen sie alsdann Fähigkeiten für wichtigere Dienste an den Tag, so werden sie dazu gebraucht, in den kleinern Gemeinden gelegentlich eine Ermahnung zu halten, wenn die Prediger nicht da seyn können. 5. Findet ihr Betragen in diesem Dienste Beyfall, so erhalten sie die Erlaubniß zu predigen. 6. Aus diesen Männern, welche **stehende Prediger** heissen, werden die **Reiseprediger** gewählt; sie werden zuerst bey einer vierteljährigen Versammlung der Verwalter und stehenden Prediger im Circuit, dann bey einer Versammlung der Reiseprediger des Distrikts, und endlich in der Conferenz vorgeschlagen; und im Fall sie angenommen werden, erhalten sie eine Anstellung im Circuit. 7. Ihr Charakter und ihr Betragen werden jährlich in der Conferenz untersucht, und wenn sie eine vierjährige Probe treulich aushalten, so werden sie in die volle Gemeinschaft und Verbindung aufgenommen. Bey diesen Conferenzen wird überhaupt die Aufführung eines jeden Predigers und der gute Erfolg seiner Amtsführung streng untersucht: diejenigen, denen die nöthigen Fähigkeiten abzugehen scheinen, werden nicht länger als Reiseprediger angestellt, während Solche, deren Aufführung nicht dem Evangelium gemäß war, ausgestossen, und dadurch sogar aller der Vorrechte von Privatmitgliedern der Gesellschaft beraubt werden.—Um diesen Artikel nicht allzusehr auszudehnen, schliessen wir mit der Bemerkung, daß das große Verdienst, die niedern Volksklassen zur Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Gottesfurcht gewöhnt zu haben, die Methodisten bey allen ihren Mängeln zum Gegenstande der allgemeinen Achtung gemacht hat, und sie werden unter die ruhigsten, nützlichsten und wohlthätigsten Bürger gerechnet.

Bischöfliche Methodisten-Kirche in den Vereinigten Staaten.

Die erste Methodisten-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika wurde gebildet in der Stadt Neu-York, im Jahr 1766, von einigen wenigen aus Irland eingewanderten Methodisten. Unter diesen befand sich ein stehender Ortsprediger, Namens Philipp Emburv. Er predigte die erste Methodistenpredigt in einem Privatzimmer blos zu denjenigen, die ihn in dieses Land begleitet hatten. Da der Name Methodist und seine Art zu predigen etwas Neues war in diesem Lande, so wurde bald die Aufmerksamkeit des Publikums aufgeregt, und es fanden sich Viele ein, die den Fremden hören wollten. Die Anzahl der Zuhörer wurde in kurzer Zeit so groß, daß das Haus, worin sie zusammenkamen, sehr bald zu klein wurde, um alle die ihn zu hören wünschten, zu fassen. Sie verschafften sich daher einen größern Versammlungsort. Um diese Zeit war die öffentliche Aufmerksamkeit in einem bedeutenden Grade rege geworden durch das Predigen eines gewissen Capitäns Webb, welcher von Albany, wo er seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, zum Beystande des Herrn Emburv nach Neu-York herunterkam. Dieser Mann war durch das Predigen des Herrn Wesley zu Bristol in England zu Gott bekehrt worden, und obschon er ein Soldat war, so widmete er doch aus Mitleiden gegen seine Nebenmenschen, seine Fähigkeiten und sei-

ne Zeit dem Geschäft, die Sünder zur Buße zu rufen. Durch seine und Herrn Embury's Bemühungen gewann das Werk Gottes einen glücklichen Fortgang, und die Gesellschaft nahm an Anzahl und Dauer zu. Von dem Ort, den sie jetzt inne hatten, und der sehr bald ebenfalls zu klein wurde, um alle diejenigen, die ihren Versammlungen beyzuwohnen wünschten, bequem aufnehmen zu können, verlegten sie ihre Zusammenkünfte nach einem obern Boden in der Williamsstraße, wo man Tauwerk und Segel zu machen pflegte; diesen geräumigen Boden miethten sie, und richteten ihn nun zu einem Predigtsaal ein. Der beständige Zuwachs neuer Mitglieder war so groß, daß sie wegen Mangel eines bequemen Platzes zur Haltung ihres Gottesdienstes mit mancherley Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatten, bis es ihnen endlich im Jahr 1768 gelang, ein Versammlungshaus in der Johnstraße zu erbauen.

Um dieselbe Zeit, als diese Gesellschaft in Neu-York errichtet ward, machte Herr Strawbridge, ein stehender Ortsprediger von Irland, in Frederick Caunty, Maryland, den Anfang mit Predigen, und bildete sich eine kleine Klasse von Mitgliedern. Im October 1769 kamen zwey Prediger, welche unter der Anleitung des Herrn Wesley abgesandt wurden, Namens Richard Boardman und Joseph Pilmore, nach Amerika; und in 1771 kamen die Herren Francis Asbury und Richard Wright herüber. Die erste regelmäßige Conferenz wurde gehalten zu Philadelphia im Jahr 1773, unter der Aufsicht des Herrn Thomas Rankin, welcher von John Wesley war herübergeschickt worden, um über alle Gesellschaften in diesem Lande die Aufsicht zu führen. Diese eifrigen Missionäre verbreiteten sich nun in verschiedenen Richtungen durch das Land, und waren die Werkzeuge, den Einfluß der Evangelischen Grundsätze und Heiligkeit unter dem Volke auszubreiten.

Während dem Revolutionskriege kehrten alle die Prediger von Europa, mit Ausnahme des Herrn Asbury, in ihr Vaterland zurück. Ehe aber dieses Ereigniß eintrat, hatte das Haupt der Kirche dafür gesorgt, unter den nachdrücklichen Arbeiten des Herrn Asbury und seiner Collegen, mehrere eifrige junge Männer zu dem Predigtamt hervorzurufen, deren Bemühungen in Auferweckung und Bekehrung der Sünder von Gott als wirksam anerkannt wurden. Diese Männer Gottes stellten sich unter die Oberaufsicht des Herrn Asbury, der während jenem blutigen Freyheitskampfe hart arbeitete und vieles ausstand; und trotz aller vom Kriege unzertrennlichen Uebel hielten sie auf dem Arbeitsfelde des Evangeliums unverdrossen aus, und hatten das Vergnügen, in vielen Plätzen Zeugen zu seyn von der Ausbreitung einer reinen Religion.

Beym Schluß der Revolution im Jahr 1784 kam Dr. Thomas Coke nach Amerika, mit voller Gewalt, die Methodisten-Gesellschaften in diesem Lande in eine unabhängige Kirche zu errichten. Bisher waren die Gesellschaften von andern Kirchen abhängig gewesen für die Verordnungen der Taufe und des Abendmahls, weil die Methodisten-Prediger blos als Layenprediger angesehen wurden, und bisher, nach dem sich immer gleichbleibenden Rath des Herrn Wesley, es abgelehnt hatten, die Sacramente auszutheilen. Dies hatte sowohl unter den Predigern als dem Volke in diesem Lande viele unangenehme Empfindungen verursacht. John Wesley wurde daher sehr ernstlich von ihnen ersucht, seine Autorität zu gebrauchen und sie in den Stand zu setzen, die Sacramente unabhängig von andern Religionsbenennungen zu bedienen. Nach reiflicher Erwägung dieser Sache beschloß er endlich, da die Vereinigten Staaten sowohl von der bürgerlichen als kirchlichen Oberherrschaft Gresbrittanniens unabhängig geworden waren, ihnen die Hülfe zuzusenden, die sie so sehr bedurften. Demzufolge setzte er, unter dem Beystande mehrerer Presbyter der Kirche von England, durch Gebet und Händeauflegung, den Doktor der Theologie Thomas Coke, einen Presbyter besagter Kirche, zum Oberaufseher der Methodistengemeinden in Amerika ein; und gab ihm den Auftrag, den Herrn Francis Asbury zu dem nämlichen Amt einzuweihen. In Gemäßheit dieser erhaltenen Vorschriften wurde, nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, eine Prediger-Conferenz in Baltimore zusammenberufen am 25sten December 1784, bey welcher in allem 61 zugegen waren. Nachdem er ihnen seine Instructionen und die beabsichtigten Plane zur künftigen Regierung der Gesellschaften mitgetheilt, und ihre allgemeine Billigung derselben erhalten hatte, wurde Herr Asbury zuerst durch die einmüthige Stimme der Prediger erstlich als Diaconus, dann als Aeltester, und endlich als Oberaufseher oder Bischof gewählt, und von Dr. Coke alsdann ordinirt. Zwölf von den Predigern wurden bey derselben Conferenz zu Aeltesten gewählt und ordinirt.

Diese Verhandlungen erregten unter den Predigern sowohl als beym Volke allgemeine Zufriedenheit. Die Anzahl der Mitglieder in den unterschiedlichen Gemeinden belief sich zu dieser Zeit auf 14,988, und der Prediger auf 83. Und zum Beweis des Nutzens, der aus der neuen Einrichtung der Kirche entsprang, wuchs und vermehrte sich das Werk Gottes mehr als jemals, und Viele wurden der Kirche hinzugefügt. Nachdem selchergestalt Herr Asbury der Gnade Gottes und der Liebe seines Volks anempfohlen war, übernahm er eine allgemeinere Aufsicht über die ganze Kirche, reisete von einem Theil des Continents nach dem andern, predigte das Evangelium des Reichs Gottes, versammelte die Prediger zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten, und wies ihnen ihre besonderen Amtstellen an. Weil sich die Methodisten über einen so großen Landstrich ausgedehnt hatten, denn sie verbreiteten sich in kurzer Zeit über alle Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten; so würde es äusserst unbequem gewesen seyn, alle Prediger an einem Platz und zur nämlichen Zeit zu versammeln; sie wurden deswegen in mehrere jährliche Conferenzen eingetheilt, die sich zu

bestimmten Zeiten und in gehöriger Entfernung von einander versammelten, damit der Aufsicht habende Bischöf bey ihrer Zusammenkunft zugegen seyn, ihren Berathungen verstehen, und jedem Manne seine Arbeit anweisen konnte. Allein diese besondern Versammlungen, es sey denn daß sie alle in die unter einander getroffenen Einrichtungen einwilligten, konnten nichts verordnen, das für das Ganze bindend gewesen wäre; und es wurde daher, um diesem Mangel in der Regierung abzuhelfen, eine allgemeine Conferenz, aus allen den reisenden Aeltesten zusammengesetzt, schicklich und nothwendig gefunden. Wegen dem beständigen Zuwachs von Predigern und der weiten Ausdehnung ihrer Amtsverrichtungen, wurde es aber bald sehr lästig, daß so viele Aeltesten von einer so weiten Entfernung, und mit so großem Zeitverlust und Aufwand von Unkosten, zusammenkommen sollten: um daher die Kirche von dieser unnöthigen Bürde zu befreyen, wurde im Jahr 1808 von der allgemeinen Conferenz den jährlichen Conferenzen die Absicht angezeigt, und dann der Beschluß gefaßt, eine allgemeine Abgeordneten-Conferenz zu errichten, deren Gewalten und Vorrechte in folgenden Worten bestimmt und eingeschränkt wurden.

I. Die General-Conferenz soll bestehen aus einem Mitglied für jede fünf oder sieben Mitglieder einer jeden jährlichen Conferenz, die entweder nach dem Alter oder durch Auswahl, wie es solche jährliche Conferenz für gut finden mag, bestimmt werden sollen; doch so, daß solche Repräsentanten wenigstens vier volle Jahre von der Zeit an, daß sie von einer jährlichen Conferenz auf Probe angenommen wurden, gereist haben müssen, und zu der Zeit als die Conferenz gehalten wurde, in voller Verbindung stehen.

II. Die General-Conferenz soll sich versammeln am ersten May, im Jahr unsers Herrn 1812, in der Stadt Neu-York, und von da an auf den ersten May einmal in vier Jahren für immer, an solchem Platz oder an solchen Orten, die von der General-Conferenz von Zeit zu Zeit bestimmt werden mögen: aber die allgemeinen Oberaufseher oder General-Superintendenten sollen unter Berathung aller jährlichen Conferenzen, und im Fall kein General-Superintendent existirte, sollen alle die jährlichen Conferenzen mit einander die Gewalt haben, eine General-Conferenz zu berufen, wenn es ihnen zu irgend einer Zeit nothwendig dünkt.

III. Zu allen Zeiten, wann die General-Conferenz versammelt ist, soll es zwey Drittheile der Repräsentanten von allen den jährlichen Conferenzen nehmen, um ein Quorum zur Verrichtung von Geschäften auszumachen.

IV. Einer von den General-Superintendenten soll in der General-Conferenz den Vorsitz haben; im Fall aber kein General-Superintendent zugegen wäre, soll die General-Conferenz einen Präsidenten pro tempore erwählen.

V. Die General-Conferenz soll volle Gewalt haben, Regeln und Vorschriften unter folgenden Einschränkungen für unsere Kirche zu machen.

1. Die General-Conferenz soll unsere Glaubens-Artikel nicht widerrufen, ändern oder wechseln, noch irgend einige neue Lehrsätze zu gründen versuchen, die der gegenwärtigen festgesetzten Richtschnur unserer Lehre zuwider wären.

2. Sie soll nicht mehr als einen Repräsentanten für jede fünf, und nicht weniger als einen für jede sieben Mitglieder der jährlichen Conferenz, zulassen.

3. Sie soll keinen Theil oder keine Regel von unserer Kirchenordnung auf eine solche Weise verändern, daß dadurch die bischöfliche Einrichtung auf Seite gesetzt, oder der Plan, nach welchem unsere reisenden General-Superintendenten handeln, zerstört würde.

4. Sie soll die allgemeinen Regeln der vereinigten Gesellschaften nicht widerrufen oder verändern.

5. Sie soll die Vorrechte unserer Geistlichen oder Prediger nicht auf Seite setzen, vermöge welcher dieselben durch eine Committee verhört werden, und das Recht haben zu appelliren: auch soll sie die Vorrechte unserer Mitglieder nicht auf Seite setzen, wodurch denselben ein Verhör vor der Gesellschaft, oder einer Committee, zugesichert ist, und sie ein Recht haben zu appelliren.

6. Sie soll den Ertrag der Buch-Angelegenheiten oder des Charter-Fonds zu keinem andern Endzweck anwenden, als zum Nutzen der reisenden, überzähligen, abgelebten und ausgedienten Prediger, ihrer Weiber, Wittwen und Kinder. Jedoch mit dem Vorbehalt, daß auf die vereinte Anempfehlung aller der jährlichen Conferenzen, alsdann eine Mehrheit von zwey Drittheilen der darauffolgenden General-Conferenz hinreichend seyn soll, irgend einige der obigen Einschränkungen zu verändern.

Diese Conferenz bestand aus ungefähr 120 Mitgliedern von den unterschiedlichen jährlichen Conferenzen. Zu jener Zeit waren nur sieben jährliche Conferenzen; aber zufolge der großen Vermehrung der Prediger und des Volks, die über die ganzen Vereinigten Staaten und ihre Territorien, Ober-Canada mit eingeschlossen, zerstreut waren, wurde es nothwendig, diese Conferenzen ebenfalls zu vermehren; so daß jetzt (1830) neunzehn derselben existiren. Diese schliessen in sich 1900 Reiseprediger, 412,239 weisse Mitglieder, 69,230 farbige, und 4209 Indianer.

Diese Anzahl, die vielen Tausenden nicht mitgerechnet, welche zur Ruhe eingegangen sind, ist durch die Arbeiten der Methodistenprediger, ohne Fonds, ohne hohe Schulen, oft in der Mitte von Verfolgungen und Verwürfen, in dem kurzen Zeitraum von 56 Jahren zusammengebracht worden. Nach einer mäßigen Berechnung ist es nicht weniger als eine Million Menschen, die dem Gottesdienst und Predigtamt der Methodisten beständig beywohnen, welches etwa den zehnten Theil von der Bevölkerung der Vereinigten Staaten ausmacht.

Im Jahr 1819 wurde die Missionsgesellschaft der bischöflichen Methodistenkirche gebildet; und

in 1820 erhielt sie das Gutheissen der General-Conferenz, nach der folgenden Constitution:

"1. Diese Gesellschaft soll genannt werden **Die Missionsgesellschaft der Bischöflichen Methodistenkirche.** Ihre Absicht ist, die unterschiedlichen jährlichen Conferenzen auf eine wirksamere Weise in den Stand zu setzen, ihre Missions-Arbeiten durch die ganzen Vereinigten Staaten und an sonstigen Orten auszudehnen.

2. Die Geschäfte dieser Gesellschaft sollen geführt werden durch einen Präsidenten, dreyzehn Vicepräsidenten, Schreiber, buchhaltenden und correspondirenden Sekretär, Schatzmeister, und zwey und dreyssig Verwalter, welche alle Mitglieder der bischöflichen Methodistenkirche seyn müssen. Der Präsident, die ersten zwey Vicepräsidenten, der Schreiber, die Sekretäre, der Schatzmeister, und die zwey und dreyssig Verwalter, sollen von der Gesellschaft jährlich gewählt werden, und jede jährliche Conferenz soll das Recht haben, einen Vicepräsident aus ihrer Mitte zu ernennen.

3. Dreyzehn Mitglieder bey allen Versammlungen der Verwalter, und fünf und zwanzig bey allen Versammlungen der Gesellschaft, sollen ein Quorum ausmachen.

4. Die Gesammtverwalter sollen Gewalt haben, Nebengesetze zur Regulirung ihrer eigenen Verhandlungen zu machen, und die im Laufe des Jahrs erledigten Stellen aufzufüllen; und sie sollen der Gesellschaft bey ihrer jährlichen Versammlung eine Nachricht von ihren Verhandlungen und eine Berechnung von ihren Fonds vorlegen, so wie auch der General-Conferenz einen Bericht von ihren Verhandlungen während der vorhergehenden vier Jahre, nebst einer Berechnung ihrer Fonds.

5. Ordinirte Prediger der bischöflichen Methodistenkirche, sie seyen Reise- oder Ortsprediger, welche Mitglieder der Gesellschaft sind, sollen **von Amtswegen** Mitglieder der Gesammtverwalter seyn, und das Recht haben, in allen ihren Versammlungen zu stimmen.

6. Die Gesammtverwalter sollen Gewalt haben, so oft sie es für schicklich und nothwendig erachten mögen, Bibeln und Testamente zum Austheilen unter den zuträglichsten Bedingungen anzuschaffen; jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie zu keiner Zeit mehr als ein Drittheil von dem Belauf der während des laufenden Jahrs empfangenen Fonds zu diesem Gegenstand anwenden sollen.

7. Jeder Unterschreiber, welcher jährlich zwey Thaler bezahlt, soll ein Mitglied seyn; und wer zu irgend einer Zeit zwanzig Thaler bezahlt, soll als Mitglied auf Lebenszeit betrachtet werden.

8. Hülfsgesellschaften, welche den nämlichen Zweck wie diese im Auge haben, sollen, wenn sie darum ansuchen, mit Bibeln und Testamenten zu den ersten Ankaufspreisen versehen werden, vorausgesetzt, daß dieselben nicht mehr als einen Drittheil der von solchen Hülfsgesellschaften eingenommenen Gelder ausmachen, und daß sie, nachdem ihre eigenen Distrikte mit Bibeln und Testamenten von ihnen sind versehen worden, einwilligen wollen, ihre übrigen Fonds zur Verfügung dieser Gesellschaft herzugeben.

9. Die jährliche Versammlung der Gesellschaft soll gehalten werden am dritten Montag im April.

10. Der Präsident, die Vicepräsidenten, Schreiber, Sekretäre, und Schatzmeister, sollen **von Amtswegen** Mitglieder der Gesammtverwalter seyn.

11. Bey allen Versammlungen der Gesellschaft, und des Ausschusses, soll der Präsident, oder in seiner Abwesenheit der zuerst auf der Liste stehende und dann gegenwärtige Vicepräsident, und in der Abwesenheit aller Vicepräsidenten, ein solches Mitglied, das von der Versammlung zu diesem Endzweck ernannt werden wird, den Vorsitz führen.

12. Die Verhandlungen einer jeden Versammlung sollen von dem Vorsitzer unterzeichnet werden.

13. Der Schatzmeister dieser Gesellschaft soll unter der Anleitung der Gesammtverwalter, alljährlich oder auch öfters, wenn es die Verwalter für schicklich finden sollten, den Oberaufsehern oder Superintendenten Nachricht geben von dem Zustande der Fonds und dem Belauf, wofür zu den durch diese Constitution beabsichtigten Zwecken Anweisungen gezogen werden können; und in Gemäßheit dieser Nachricht sollen die Superintendenten befugt seyn, Anweisungen auf den Schatzmeister zu ziehen, und den Betrag derselben entweder ganz auf einmal, oder in verschiedenen Zielern, nach dem Gutachten der Superintendenten, an den oder die von ihnen angestellten Missionär oder Missionäre auszuzahlen; mit dem Vorbehalt, daß die Anweisungen aller der Superintendenten zusammengenommen sich nicht höher belaufen sollen, als auf diejenige Summe, welche selchergestalt als zahlfertig für einlaufende Anweisungen erklärt werden ist; und daß die Anweisung für die Unterstützung irgend eines oder mehrerer Missionäre sich jederzeit nach denjenigen Regeln richten soll, welche jetzt oder nach diesem, für die Unterstützung anderer Reiseprediger oder sonstigen Geistlichen der bischöflichen Methodistenkirche aufgesetzt sind oder gemacht werden mögen: und mit dem fernern Vorbehalt, daß die Anweisungen und Zahlungen, welche von den Superintendenten unter diesem Artikel gemacht werden, sobald als möglich an die Verwalter zur Einrückung in ihren jährlichen Bericht eingesandt werden.

14. Diese Constitution soll nicht verändert werden, ausgenommen von der General-Conferenz auf eine Empfehlung der Gesammtverwalter."

Es sind bereits eine Anzahl von Hülfsgesellschaften gebildet worden, die mit jedem Jahre zunehmen. In 1819 ist eine Mission unter den Wyandot Indianern bey Upper Sandusky fermirt worden, und in 1821 eine andere unter den Creek Indianern. Verschiedene andere Missionäre sind in entlegenen Gegenden des Landes, die an Gottes Wort Mangel leiden müssen, unter dem Schutz der Gesellschaft angestellt worden.

Glaubenslehren.

Zu der Zeit als die Kirche organisirt ward, sind die folgenden Religions-Artikel als Glaubenslehren der Kirche angenommen worden:—

I. **Vom Glauben in die Heilige Dreyeinigkeit.**—Es ist nur Ein lebendiger und wahrer Gott, ewig, ohne Leib oder Theile, von unendlicher Macht, Weisheit und Güte, der Erschaffer und Bewahrer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und in der Einheit dieser Gottheit sind drey Personen, von einer Substanz, Macht und Ewigkeit: der Vater, der Sohn, und der Heilige Geist.

II. **Von dem Wort, oder dem Sohne Gottes, der da wahrer Mensch geworden ist.**—Der Sohn, welcher ist das Wort des Vaters, wahrer und ewiger Gott, eines Wesens mit dem Vater, hat im Mutterleibe der gebenedeyten Jungfrau die menschliche Natur angenommen; so daß zwey ganze und vollkommene Naturen, nämlich die Gottheit und die Menschheit, in einer Person unzertrennlich vereinigt wurden; daher ist Ein Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, der wirklich gelitten hat, gekreuzigt wurde, gestorben und begraben ist, um seinen Vater mit uns zu versöhnen, und sich nicht allein für die erbliche Schuld, sondern auch für die wirklichen Sünden der Menschen, zum Opfer darzubringen.

III. **Von der Auferstehung Christi.**—Christus ist wahrlich von den Todten auferstanden, und hat seinen Leib, mit allem dem, was zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehört, wieder angenommen; er ist damit in den Himmel empergestiegen, und sitzet allda, bis er als Richter aller Menschen am jüngsten Tage wiederkommen wird.

IV. **Von dem Heiligen Geist.**—Der Heilige Geist, welcher von dem Vater und dem Sohne ausgeht, ist eines Wesens, einer Majestät und Herrlichkeit mit dem Vater und dem Sohne, wahrer und ewiger Gott.

V. **Von der Hinlänglichkeit der heiligen Schrift zur Seligkeit.**—Die heiligen Schriften enthalten alle nothwendigen Dinge zur Seligkeit: so daß, was nicht darin zu lesen ist, oder nicht daraus bewiesen werden kann, Niemanden als ein Glaubensartikel aufgedrungen, oder als nothwendig zur Seligkeit angesehen werden sollte. Unter dem Namen der Heiligen Schrift verstehen wir jene kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, über deren Aechtheit und Autorität nie ein Zweifel in der Kirche geherrscht hat. Die Namen der kanonischen Bücher sind: Die fünf Bücher Moses, Josua, Richter, Ruth, das erste und zweyte Buch Samuels, das erste und zweyte Buch der Könige, das erste und zweyte Buch der Chronica, das Buch Esra, Nehemia, Esther, Hieb, die Psalmen, die Sprüche Salomons, der Prediger Salome, das Hohelied, die vier großen und die zwölf kleinen Propheten; alle Bücher des Neuen Testaments, so wie sie insgemein angenommen werden, nehmen wir gleichfalls an, und halten sie für kanonisch.

VI. **Von dem Alten Testament.**—Das Alte Testament ist dem Neuen keineswegs entgegengesetzt; denn sowohl im Alten als Neuen Testament wird der Menschheit das ewige Leben durch Christum angeboten, den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der zugleich Gott und Mensch ist. Weswegen man denjenigen kein Gehör geben soll, welche vorgeben, die Väter des alten Bundes hätten blos auf zeitliche Verheissungen ihr Augenmerk gehabt. Obgleich das von Gott dem Moses gegebene Gesetz, insofern es sich auf Ceremonien und Gebräuche bezieht, die Christen nicht bindet, und auch seine bürgerliche Verordnungen von keinem Staate brauchen angenommen zu werden; so ist doch kein Christ frey von dem Gehorsam gegen die heiligen Zehn Gebote, welche auch das Moralgesetz genannt werden.

VII. **Von der Erbsünde.**—Die Erbsünde steht nicht in der Nachfolge Adams, (wie die Pelagianer fälschlich vorgeben) sondern sie ist das Verderben der Natur eines jeden Menschen, welches den Nachkommen Adams von Natur angeboren ist, wodurch der Mensch von der ursprünglichen Gerechtigkeit sich sehr weit entfernt hat, und von seiner eigenen Natur fortwährend zum Uebel geneigt ist.

VIII. **Von dem freyen Willen.**—Der Zustand des Menschen nach dem Fall Adams ist so beschaffen, daß er durch seine eigene natürliche Stärke und Anstrengung nicht fähig ist, sich im Glauben zu Gott zu wenden und ihn anzurufen; daher haben wir auch keine Kraft zu guten Werken, die Gott wohlgefällig und angenehm wären, es sey dann, wir werden angetrieben von der Gnade Gottes durch Christum, daß wir einen guten Willen erlangen, und wenn wir denselben haben, daß er durch diese Gnade Gottes in uns wirksam seyn möge.

IX. **Von der Rechtfertigung des Menschen.**—Nicht um unserer eigenen Werke und Verdienste willen, sondern einzig und allein wegen der Verdienste unsers Herrn und Heilands Jesu Christi werden wir vor Gott als gerechtfertigt angesehen durch den Glauben; daher ist denn auch der Satz, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, eine sehr heilsame und tröstliche Lehre.

X. **Von guten Werken.**—Obwohl gute Werke, welche die Früchte des Glaubens sind und der Rechtfertigung nachfolgen, unsere Sünden nicht hinwegnehmen, und die Strenge des göttlichen Gerichts aushalten können: so sind dieselben doch vor Gott wohlgefällig und angenehm in Christo, und entspringen aus einem wahren und lebendigen Glauben, so daß durch dieselben ein lebendiger Glaube eben so deutlich erkannt werden kann, als ein Baum an seinen Früchten.

XI. **Von ungebotenen Werken.**—Freywillige Werke, welche man über die Gebote Gottes hinaus verrichtet, und die man ungebotene oder überpflichtige Werke zu nennen pflegt, können nicht ohne übermüthige und gottlose Vermessenheit gelehrt werden. Denn dadurch er-

klären die Menschen, daß sie nicht nur Gott so viele Dienste leisten, als sie zu thun verbunden sind, sondern daß sie noch mehr um seinetwillen thun, als ihre Pflicht von ihnen fordert; da doch Christus deutlich sagt: "Wann ihr alles gethan habt, das euch geboten ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte."

XII. **Von Sünden nach der Rechtfertigung.**—Nicht jede Sünde, die nach der Rechtfertigung mit Willen begangen wird, ist darum die Sünde wider den heiligen Geist, und also unverzeihlich. Deswegen dürfen auch diejenigen, welche nach der Rechtfertigung wieder in Sünden verfallen, nicht von der Buße ausgeschlossen werden. Nachdem wir den heiligen Geist empfangen haben, kann es geschehen, daß wir von der erhaltenen Gnade abweichen und wieder in Sünde verfallen; durch dieselbe Gnade Gottes aber können wir auch wieder aufstehen und unser Leben bessern. Und deswegen sind diejenigen zu verwerfen, welche behaupten, daß sie nicht mehr sündigen können, so lange sie hier leben, oder die denen, welche wahrhafte Reue über ihre Sünden tragen, die Vergebung derselben verenthalten wollen.

XIII. **Von der Kirche.**—Die sichtbare Kirche Christi ist eine Gemeinde gläubiger Menschen, in welcher das reine Wort Gottes gepredigt wird, und die Sacramente nach Christi Anordnung gehörig verwaltet werden, in allen solchen Dingen, die nothwendiger Weise dazu erforderlich sind.

XIV. **Von dem Fegfeuer.**—Die Römische Lehre, betreffend das Fegfeuer, so wie auch die Verehrung und Anbetung der Bilder und Reliquien, und die Anrufung der Heiligen, ist eine eitele, von Menschen erfundene Sache, die keineswegs auf die Schrift gegründet, sondern vielmehr dem Worte Gottes zuwider ist.

XV. **Von dem Reden in der Gemeinde in solch einer Sprache, die das Volk versteht.**—Es steht in offenbarem Widerspruch mit dem Worte Gottes sowohl als auch mit dem Gebrauch der ersten Kirche, wenn man die öffentlichen Gebete in der Kirche, oder die Verwaltung der Sacramente, in einer dem Volke unverständlichen Sprache verrichtet.

XVI. **Von den Sacramenten.**—Die von Christo verordneten Sacramente sind nicht blos Kennzeichen oder Merkmale von einem Christlichen Bekenntnisse, sondern sie sind vielmehr gewisse Zeichen der Gnade und der gütigen Gesinnungen Gottes gegen uns, wodurch er auf eine unsichtbare Weise in uns wirkt, und unsern Glauben an ihn nicht nur belebt, sondern auch stärkt und befestigt.

Es sind zwey Sacramente, welche von Christo unserm Herrn in dem Evangelium verordnet wurden, nämlich: die Taufe und das Abendmahl.

Jene andern fünf, die man gewöhnlich Sacramente zu nennen pflegt, nämlich: Firmung, Buße, Priesterweihe, Ehe und Letzte Oelung, sind nicht als Sacramente des Evangeliums anzusehen, indem dieselben theils aus der verdorbenen Nachfolge der Apostel entsprungen, theils aber auch Zustände des Lebens sind, wovon man wohl in der Schrift liest, die aber nicht dieselbe Beschaffenheit haben, wie die Taufe und das Abendmahl, weil ihnen kein sichtbares Zeichen oder von Gott verordnete Ceremonie beygegeben ist.

Die Sacramente wurden nicht von Christo verordnet, um angegafft oder herumgetragen zu werden; sondern daß wir gehörigen Gebrauch davon machen sollten. Und nur in denen, die sie würdig empfangen, haben sie eine heilsame Kraft oder Wirkung; solchen aber, die sie unwürdig empfangen, dienen sie zum Gericht, wie Paulus sagt, 1 Cor. 11, 29.

XVII. **Von der Taufe.** — Die Taufe ist nicht nur ein Zeichen des Christlichen Bekenntnisses, wodurch sich die Christen von den Ungetauften unterscheiden; sondern sie ist auch ein Zeichen der neuen oder Wiedergeburt. Die Taufe der jungen Kinder soll in der Kirche beybehalten werden.

XVIII. **Von dem Abendmahl.** — Das Abendmahl des Herrn ist nicht nur ein Zeichen der Liebe und Eintracht, welche sich Christen einander gegenseitig beweisen sollten, sondern es ist vielmehr ein Sacrament und Gedächtniß unserer Erlösung durch Christi Tod: so daß diejenigen, welche es auf eine richtige und würdige Weise und im Glauben genießen, durch das Brod, so wir brechen, Theil haben an dem Leibe Christi, und ebenfalls durch den gesegneten Kelch Theil haben an dem Blute Christi.

Die wesentliche Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Jesu Christi kann durch die heilige Schrift nicht bewiesen werden, sondern streitet wider die deutlichen Worte derselben, vernichtet die Natur eines Sacraments, und hat Anlaß gegeben zu mancherley Aberglauben.

Der Leib Christi wird in dem heiligen Abendmahl nur auf eine himmlische und schriftmäßige Weise gegeben, genommen, und genossen; und das Mittel, wodurch der Leib Christi im Abendmahl empfangen und genossen wird, ist der Glaube.

Das Sacrament von des Herrn Abendmahl wurde nicht durch Christi Verordnung dazu bestimmt, aufbewahrt, herumgetragen, in die Höhe gehoben, oder angebetet zu werden.

XIX. **Vom Genuß des Abendmahls in beyden Gestalten.**—Der Kelch des Herrn soll den Laven nicht verweigert werden: denn beyde Theile von des Herrn Abendmahl müssen, nach der Verordnung und dem Befehl Jesu Christi, allen Christen, einem wie dem andern, gereicht werden.

XX. **Von dem einigen Opfer Christi, am Kreuz vollendet.**—Das Opfer, welches Christus einmal vollbracht hat, ist jene vollkommene Erlösung, Versöhnung und Genugthuung für alle die Sünden der ganzen Welt, sowohl Erbsünde als wirkliche Sünden: und es giebt keine andere Genugthuung für die Sünden, als nur diese allein. Deswegen ist auch das sogenannte

Meßopfer, in welchem der Priester Christum für die Lebendigen und die Todten zur Erlassung ihrer Strafe oder Schuld aufzuopfern vorgiebt, eine gotteslästerliche Erdichtung, und gefährliche Betrügerey.

XXI. **Von der Ehe der Prediger.**—Den Dienern Christi wird nicht durch Gottes Gesetz befohlen, weder den Stand des ledigen Lebens anzugeloben, noch sich von der Ehe zu enthalten; deswegen ist es sowohl für sie als auch für alle andere Christen gesetzmäßig, sich nach Gefallen in den Stand der Ehe zu begeben, je nachdem sie es zur Beförderung der Gottseligkeit am besten erachten.

XXII. **Von den Gebräuchen und Ceremonien der Kirche.**—Es ist nicht nöthig, daß Gebräuche und Ceremonien an allen Orten ebendieselben seyn, oder mit einer genauen Gleichförmigkeit beobachtet werden sollten; denn sie sind jederzeit verschieden gewesen, und können nach der Verschiedenheit der Länder, Zeiten und Sitten geändert werden, jedoch so, daß nichts wider Gottes Wort darin verordnet werde. Wer aber aus Eigendünkel, mit Willen und Vorsatz, die Gebräuche und Ceremonien der Kirche, zu welcher er gehört, wenn sie nicht wider Gottes Wort streiten, und durch die rechtmäßige Autorität verordnet und gebilligt worden sind, öffentlich bricht und übertritt, dem sollte auch ein öffentlicher Verweis deswegen gegeben werden, als einem, der die gemeinschaftliche Kirchenordnung verletzt und die Gewissen der schwachen Brüder verwundet; auf daß Andere von ähnlicher Verwegenheit abgehalten werden.

Jeder besondern Kirche steht es frey, Gebräuche und Ceremonien einzuführen, zu verändern, oder abzuschaffen, doch aber so, daß alle Dinge zur Erbauung geschehen mögen.

XXIII. **Von der Obrigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika.**—Der Präsident, der Congreß, die versammelten Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten, die Gouverneure, und die hohen Staatsräthe, als die **Delegaten des Volks**, sind die Beherrscher der Vereinigten Staaten von Amerika, zufolge der wohlüberlegten Eintheilung der unterschiedlichen Gewalten, welche ihnen durch die Constitutien der Vereinigten Staaten und durch die Constitutionen der verschiedenen einzelnen Staaten übertragen worden sind. Und die besagten Staaten sind eine souveräne und unabhängige Nation, und sollten keiner fremden Gerichtsbarkeit unterworfen seyn.

XXIV. **Von dem weltlichen Vermögen der Christen.**—Das Vermögen und die zeitlichen Güter der Christen sind, was das Eigenthum und die rechtliche Besitzung derselben angeht, nicht gemeinschaftlich, wie Einige fälschlich zu rühmen pflegen. Deswegen sollte aber doch Jeder von dem, was er besitzt, mit freygebiger Hand den Armen mittheilen, je nachdem seine Umstände es ihm erlauben.

XXV. **Von dem Eid eines Christen.**—Obwohl wir bekennen, daß eitles und vereiliges Schwören den Christen von unserm Herrn Jesus Christus, und von seinem Apostel Jacobus verboten worden ist; so halten wir doch dafür, daß die Christliche Religion keineswegs den Eid verbietet, sondern daß ein Mensch, wenn er von einer Magistratsperson dazu aufgefordert wird, in einer Sache des Glaubens und der Nächstenliebe schwören darf, so daß es nach der Lehre des Propheten, in Gerechtigkeit und in Wahrheit geschehe.

Die Kirchenregierung der Methodisten-Gemeinden betreffend, so sind die allgemeinen Regeln derselben die nämlichen, wie in England. Sie ist sowohl der That als auch dem Namen nach, **Bischöflich**, und erkennt drey Ordnungen von Geistlichen, deren besondere Pflichten deutlich bestimmt sind.

Um aber eine richtige Uebersicht von dem Predigeramt in der Bischöflichen Methodistenkirche zu geben, ist es nöthig die Art und Weise zu zeigen, wie dasselbe gehandhabt wird. Ein Mann, der sich vom heiligen Geist angetrieben glaubt, das Evangelium zu predigen, macht zuerst seine Ansichten und religiöse Uebungen dem Prediger bekannt, der für diesen besondern Circuit angestellt ist: wenn derselbe den sich darum Bewerbenden für eine schickliche Person hält, so giebt er ihm die Erlaubniß zu **ermahnen**. Nachdem er sein Talent als Ermahner lange genug entwickelt hat, so daß seine Brüder über seine Fähigkeit für ein so wichtiges Werk ein gehöriges Urtheil fällen können, so wendet er sich an die vierteljährliche Versammlungs-Conferenz, welche aus allen, sowohl reisenden als stehenden Predigern, aus den Verwaltern, Klassenführern und Ermahnern des Circuits besteht; und wenn man ihn für das Werk geschickt hält, so wird er an die Conferenz der stehenden Ortsprediger empfohlen, woselbst er eine Prüfung wegen seines Glaubens an die Lehre und Ordnungen der Kirche aushalten muß; und diese Conferenz ertheilt ihm sodann, wenn sie es für gut findet, die Erlaubniß, als Ortsprediger aufzutreten. Ist es aber des angehenden Predigers Wunsch, ein Reiseprediger zu werden, so muß er sowohl von der vierteljährlichen Versammlung als auch von der Distrikt-Conferenz, ausgenommen in denjenigen Circuits, wo keine Distrikt-Conferenz gehalten wird, an eine jährliche Conferenz empfohlen werden. Hier hängt seine, auf Probe zu erfolgende Aufnahme von einer Mehrheit der Stimmen ab. Nachdem er als ein auf Probe stehender Prediger zwey Jahre lang gereiset hat, so wird er, wenn keine Einwendung gegen ihn gemacht wird, zu einem Mitgliede der Conferenz aufgenommen, und als Diaconus ordinirt. Wenn er das Amt eines Diaconus zwey Jahre lang mit Beyfall verwaltet hat, so ist er zu der Stelle eines Aeltesten berechtigt.

Folgende Auszüge aus der Kirchenzucht der Methodisten werden die Pflichten anschaulich machen, die einem jeden Prediger-Rang in ihrer Kirche besonders eigen sind:—

Von der Erwählung und Einsegnung der Bischöfe, und von ihrer Pflicht.

1. **Frage.** Wie soll ein Bischof eingesetzt werden?

Antwort. Durch die Wahl der General-Conferenz, und durch die Händeauflegung dreyer Bischöfe oder zum wenigsten eines Bischofs und zweyer Aeltesten.

2. **Fr.** Wenn durch Todesfälle, Ausstessung aus dem Amt, oder auf sonstige Weise, kein Bischof in unserer Kirche verbliebe: was sollen wir thun?

Antw. Die General-Conferenz soll einen Bischof erwählen; und die Aeltesten, oder irgend einige drey derselben, welche von der General-Conferenz zu diesem Zweck bestimmt werden, sollen ihn nach unserer Ordinationsformel ordiniren.

3. **Fr.** Was sind die Pflichten eines Bischofs?

Antw. 1. In unsern Conferenzen den Vorsitz zu führen.

2. Die Anstellungen der Prediger für die verschiedenen Circuits zu bestimmen, mit dem Vorbehalt, daß er keinen Prediger länger als zwey Jahre hinter einander auf einer Stelle lassen darf, mit Ausnahme der präsidirenden Aeltesten, des Herausgebers und allgemeinen Verwalters der Bücher, des Gehülfsverwalters und Herausgebers, der überzähligen, abgelebten und ausgedienten Prediger, der Missionäre unter den Indianern und der Presidenten, Vorsteher oder Lehrer auf hohen Schulen, die unter unserer Aufsicht stehen mögen.

3. In den Zwischenräumen der Conferenzen Prediger zu wechseln, anzunehmen, und zu suspendiren, wie die Nothwendigkeit es erfordern mag, und die Kirchenzucht verschreibt.

4. Durch die ganze Verbindung der Kirche zu reisen.

5. Ueber die geistlichen und zeitlichen Geschäfte unserer Kirche die Aufsicht zu führen.

6. Bischöfe, Aeltesten und Diacone zu ordiniren.

Von der Erwählung und Ordination der reisenden Aeltesten, und von ihrer Pflicht.

Frage. 1. Wie wird ein Aeltester eingesetzt?

Antwort. Durch die Erwählung von einer Mehrheit der jährlichen Conferenz, und durch die Händeauflegung eines Bischofs und einiger von den anwesenden Aeltesten.

2. **Fr.** Was ist die Pflicht eines reisenden Aeltesten?

Antw. 1. Die Taufe zu verrichten und des Herrn Abendmahl auszutheilen, Personen ehelich einzusegnen, und überhaupt alle Theile des Gottesdienstes zu verwalten.

2. Alle die Pflichten eines Reisepredigers auszuüben.—Keinem Aeltesten, der zu reisen aufhört, ohne die Einwilligung der jährlichen Conferenz unter der handschriftlichen Bescheinigung des Presidenten derselben erhalten zu haben, ausgenommen im Fall einer Krankheit, Entkräftung, oder sonst eines unvermeidlichen Umstandes, soll auf irgend einige Weise die Ausübung seiner besondern Amtsverrichtungen gestattet, und ihm nicht einmal unter uns zu predigen erlaubt werden; doch bleibt die schließliche Entscheidung in allen solchen Fällen der jährlichen Conferenz überlassen.

Von der Erwählung und Ordination der reisenden Diaconen, und von ihrer Pflicht.

1. Frage. Wie wird ein reisender Diacon eingesetzt?

Antwort. Durch die Erwählung von der Mehrheit der jährlichen Conferenz, und durch die Händeauflegung eines Bischofs.

2. **Fr.** Was ist die Pflicht eines reisenden Diacons?

Antw. 1. In der Abwesenheit des Aeltesten die Taufe und die Einsegnung der Ehe zu verrichten.

2. Dem Aeltesten im Austheilen von des Herrn Abendmahl beyzustehen.

3. Alle die Pflichten eines reisenden Predigers auszuüben.

3. **Fr.** Wie lange soll die Prüfungszeit eines reisenden Diacons für das Amt eines Aeltesten dauern?

Antw. Jeder reisende Diacon soll dieses Amt zwey Jahre lang bekleiden, ehe er zu dem Amt eines Aeltesten erwählbar ist; ausgenommen in Missionsfällen, wo die jährliche Conferenz Gewalt haben soll, in kürzerer Zeit zum Aeltesten-Amt zu erwählen, wenn sie es für schicklich hält.

Keinem Diaconen, der zu reisen aufhört, ohne die Einwilligung der jährlichen Conferenz unter der handschriftlichen Bescheinigung des Presidenten derselben erhalten zu haben, ausgenommen im Fall einer Krankheit, Entkräftung, oder sonst eines unvermeidlichen Umstandes, soll auf irgend einige Weise die Ausübung seiner besondern Amtsverrichtungen gestattet, und ihm nicht einmal unter uns zu predigen erlaubt seyn; doch bleibt die schließliche Entscheidung in allen solchen Fällen der jährlichen Conferenz überlassen.

Nebst den obigen, erkennt die Methodisten-Kirche einen Beamten, welcher **präsidirender Aeltester** genannt wird, der seine Ernennung zu diesem Amt von einem Bischof empfängt.

Von präsidirenden Aeltesten, und ihrer Pflicht.

1. Fragte. Von wem sollen die präsidirenden Aeltesten gewählt werden?

Antwort. Von den Bischöfen.

2. **Fr.** Was sind die Pflichten eines präsidirenden Aeltesten?

Antw. 1. Durch seinen ihm angewiesenen Distrikt zu reisen.

2. In der Abwesenheit des Bischofs, alle die Aeltesten und Diaconen, die reisenden und stehenden Prediger, und die Ermahner in seinem Distrikt, unter seine Aufsicht zu nehmen.

3. Während den Zwischenräumen der Conferenz, und in der Abwesenheit des Bischofs, Prediger in seinem Distrikt zu wechseln, aufzunehmen, und zu suspendiren, wie die Kirchenzucht verschreibt.

4. In der Abwesenheit eines Bischofs in der Conferenz den Vorsitz zu führen; im Fall aber zwey oder mehr präsidirende Aeltesten zu einer Conferenz gehören, so soll der Bischof durch einen übersandten Brief oder auf sonstige Weise den Presidenten ernennen; sollte aber keine Er-

nennung geschehen, oder der dazu ernannte präsidirende Aelteste nicht beywohnen, so soll die Conferenz in irgend einem dieser Fälle den Presidenten ohne weiters aus den präsidirenden Aeltesten durch Balletiren erwählen.

5. So weit es thunlich ist, bey allen vierteljährlichen Versammlungen gegenwärtig zu seyn; und bey jeder vierteljährlichen Versammlung eine vierteljährliche Versammlungs-Conferenz zusammen zu berufen, welche aus allen den reisenden und stehenden Predigern, den Ermahnern, Verwaltern und Klassenführern des Circuits, und aus niemand sonst, bestehen soll, um Klagen anzuhören und Appellationen zu empfangen und zu untersuchen. Die vierteljährliche Versammlungs-Conferenz soll einen Sekretär ernennen, der die Verhandlungen derselben in einem Buch aufzeichnet, welches einer von den Verwaltern des Circuits zu jenem Zweck halten soll.

6. Die Aufsicht zu führen über die geistlichen und zeitlichen Geschäfte in seinem Distrikt.

7. Sorge zu tragen, daß jeder Theil unserer Kirchenzucht in seinem Distrikt gehörig eingeschärft werde.

8. Die Bischöfe zu begleiten, wenn sie in seinem Distrikt zugegen sind, und ihnen in ihrer Abwesenheit alle nothwendige Auskunft über den Zustand seines Distrikts schriftlich mitzutheilen.

Nebst den reisenden Predigern haben die Methodisten noch eine große und nützliche Klasse von Predigern, welche sie mit dem Namen **stehender oder Ortsprediger** bezeichnen. Diese gehen für ihren Lebensunterhalt weltlichen Geschäften nach, und predigen gewöhnlich auf Sabbathtage, manchmal aber auch, wenn Zeit und Umstände es erlauben, an andern Tagen. Der folgende Abschnitt aus der Kirchenzucht wird ihre Pflichten, Gewalten und Vorrechte deutlich an Tag legen.

Von den Ortspredigern.

Frage. Welche Anweisungen oder Vorschriften sollen in Hinsicht der Ortsprediger gegeben werden?

Antwort. 1. Es soll alljährlich in dem Distrikt eines jeden präsidirenden Aeltesten eine Distrikt-Conferenz gehalten werden, von welcher alle die Ortsprediger im Distrikt, welche zwey Jahre angestellt gewesen sind, Mitglieder seyn sollen; von dieser Distrikt-Conferenz soll der zu der Zeit präsidirende Aelteste des Distrikts der President seyn, oder im Fall er abwesend wäre, soll die Conferenz die Macht haben, einen einstweiligen Presidenten zu wählen. Es soll die Pflicht des präsidirenden Aeltesten eines jeden Distrikts seyn, die Zeit und den Ort der ersten Conferenz zu bestimmen; darnach aber soll der präsidirende Aelteste die Zeit, und die Conferenz den Ort ihrer Sitzung bestimmen.

2. Die besagte Distrikt-Conferenz soll Gewalt haben, schicklichen Personen zum Predigen Erlaubniß zu geben, und diese Erlaubniß zu erneuern; der jährlichen Conferenz die geeigneten Kandidaten für Diacone oder Aeltesten in der Ortsverbindung, und zur Prüfungs-Aufnahme in der Reiseverbindung anzuempfehlen, und irgend einen Ortsprediger im Distrikt, gegen den Klagen eingebracht werden mögen, gerichtlich zu untersuchen, außer Amtsthätigkeit zu setzen, auszustoßen, oder freyzusprechen. Vorausgesetzt, daß Niemand Erlaubniß zum Predigen erhalten soll, ohne zuerst von der vierteljährlichen Conferenz des Circuits oder der Station, wohin er gehört, anempfohlen worden zu seyn; auch soll Niemand Erlaubniß zum Predigen erhalten, oder der jährlichen Conferenz zur Ordination anempfohlen werden, ohne zuerst in der Distrikt-Conferenz über die Lehre und Kirchenzucht gehörig examinirt worden zu seyn.

3. Die Distrikt-Conferenzen sollen sich in Kenntniß setzen von allen Ortspredigern im Distrikt, und sollen sich nach den Gaben, Arbeiten, und der Nützlichkeit eines jeden Predigers beym Namen erkundigen.

4. Wenn Klagen gegen irgend einigen Ortsprediger einlaufen, so soll es die Pflicht des im Amt stehenden Predigers seyn, eine Committee von drey oder mehreren Ortspredigern innerhalb dem Circuit oder Distrikt zu berufen, vor welcher es die Pflicht des Beklagten seyn soll zu erscheinen, und besagte Committee soll ihn entweder freysprechen, oder wenn sie ihn schuldig findet, bis zur Versammlung der nächsten Distrikt-Conferenz ausser Amtsthätigkeit setzen. Und der Präsident der besagten Distrikt-Conferenz soll beym Anfang des Verhörs einen Sekretär ernennen, welcher die vorgebrachten Zeugnisse und die Verhandlungen des Verhörs regelmäßig aufzeichnen soll; und dieser Aufsatz soll, wenn er verlesen und gutgeheißen wird, von dem besagten Presidenten und ebenfalls von den Mitgliedern der besagten Distrikt-Conferenz, oder von einer Mehrheit derselben, unterzeichnet werden.

Und im Verdammungsfalle soll dem verurtheilten Ortsprediger, Diacon, oder Aeltesten, eine Appellation an die nächste jährliche Conferenz gestattet werden, vorausgesetzt daß er der besagten Distrikt-Conferenz seinen Entschluß zu appelliren anzeige; in welchem Falle der besagte President den Entwurf des gehabten Verhörs der besagten jährlichen Conferenz vorlegen soll, vor welcher alsdann der also appellirende Ortsprediger, Diacon oder Aelteste erscheinen mag, und die besagte jährliche Conferenz soll aus den ihr solchergestalt vorgelegten Verhandlungen des besagten Verhörs ein schließliches Urtheil fällen.

5. Ein Ortsprediger, der die gehörige Erlaubniß zur Ausübung seines Amts erhalten hat, soll erwählbar seyn für das Amt eines Diacons, nachdem er vier Jahre lang von der Zeit an, daß er eine regelmäßige Erlaubniß erhielt, gepredigt hat; und dabey muß er noch ein Zeugniß von der Distrikt-Conferenz, zu der er gehört, nach gehörig angestellter Prüfung, erhalten haben, welches von dem Presidenten und Sekretär unterzeichnet ist; und sein Charakter muß von der jährlichen Conferenz untersucht und gebilligt worden seyn.

6. Ein Orts-Diacon soll für das Amt eines Aeltesten erwählbar seyn, nachdem er vier Jahre von der Zeit an, daß er als Diacon ordinirt wurde, gepredigt, und von der Distrikt-Conferenz, wovon er ein Mitglied ist, eine Empfehlung erhalten hat, die von dem Presidenten und Sekretär unterzeichnet ist, und worin seine besondern Eigenschaften in Lehre und Kirchenzucht, seine Fähigkeiten und Nützlichkeit, und die Nothwendigkeit seiner Amtsverrichtungen in dem Circuit, wo er wohnhaft ist, gehörig bescheinigt werden. Er soll, wenn er der jährlichen Conferenz nicht selbst beywohnen kann, derselben solche Empfehlung zuschicken, nebst einer Note, worin er seinen Glauben an die Lehre unserer Kirche und an unsere Kirchenzucht betheuert. Wenn alles dieß von der jährlichen Conferenz gehörig untersucht und gebilligt worden ist, kann er ordinirt werden: jedoch mit dem Vorbehalt, daß kein Sklaveneigner für das Amt eines Aeltesten oder Diacons erwählbar seyn soll, wo die Gesetze die Freylassung der Sklaven erlauben, und dem freygelassenen Sklaven seine Freyheit zu genießen gestatten.

7. Jeder Orts-Aelteste, Diacon, und Prediger, soll seinen Namen verzeichnet haben in dem Tagebuch der vierteljährlichen Versammlungs-Conferenz, von der er ein Mitglied ist. Und jeder Ortsprediger soll seinen Namen eintragen lassen in ein Klassen-Verzeichniß, und bey den Versammlungen dieser Klasse zugegen seyn, wenn die Entfernung seines Wohnortes von irgend einer Klasse nicht zu groß ist; und im Vernachlässigungsfall kann ihm die Distrikt-Conferenz, wenn sie es für schicklich hält, sein Predigeramt abnehmen.

Wenn ein Ortsprediger von einem Circuit in einen andern zieht, so soll er sich von dem präsidirenden Aeltesten des Distrikts, oder von dem Prediger, der die Angelegenheiten des Circuits unter seiner Aufsicht hat, ein Beglaubigungsschreiben geben lassen über sein amtliches Wohlverhalten in der Kirche zur Zeit seines Wegziehens; ohne ein solches Beglaubigungsschreiben soll er nicht als Ortsprediger in andern Plätzen aufgenommen werden.

Kein Prediger in unserer Gemeinschaft soll geistige Getränke distilliren oder im Kleinen verkaufen, ohne seiner amtlichen Würde verlustig zu werden.

Die höchste gesetzgebende Gewalt der Kirche vereinigt sich in einer General-Conferenz, welche aus Delegaten von jeder jährlichen Conferenz zusammengesetzt ist, und die alle vier Jahre am ersten May zusammenkommt. Nebst den bereits angedeuteten Gewalten dieser General-Conferenz besitzt dieselbe eine appellirende Gerichtsbarkeit über alle Geistlichen, die von den Entscheidungen einer jährlichen Conferenz an dieselbe appellirt haben mögen; sie giebt eine schließliche Entscheidung über alle Streitigkeiten, welche über irgend eine Rechtsfrage entstehen mögen, die entweder das Volk oder die Prediger angeht; sie erwählt die Bücher-Agenten und bestimmt ihre Besoldung; sie erwählt die Bischöfe, und kann irgend eine neue jährliche Conferenz anordnen, oder irgend einige von den alten jährlichen Conferenzen vertheilen.

Der jährlichen Conferenz ist, unter der Einschränkung der bischöflichen Autorität, die Aufsicht über alle Prediger und alles Volk innerhalb ihren respektiven Grenzen übertragen; so wie sie auch Acht haben soll auf das Verhalten ihrer eigenen Mitglieder, welche ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind; sie hört die Appellationen der Ortsprediger an, und trifft solche Maasregeln, die sie für schicklich finden mag, um Gelder aufzubringen, womit das Werk Gottes angetrieben werden kann. Folgende Fragen werden die Gewalten und Vorrechte, so wie auch die besondern Geschäfte einer jährlichen Conferenz anzeigen.

Von den jährlichen Conferenzen.

Frage. 3. Wer soll den jährlichen Conferenzen beywohnen?

Antwort. Alle die Reiseprediger, welche in voller Verbindung stehen, und diejenigen, die in volle Verbindung aufgenommen werden sollen.

Fr. 4. Wer soll die Zeit bestimmen, wann die jährliche Conferenz gehalten werden soll?

Antw. Die Bischöfe; sie sollen aber den jährlichen Conferenzen für ihre Sitzungen wenigstens eine Woche zugestehen.

Fr. 5. Wer soll den Ort bestimmen, wo die jährlichen Conferenzen gehalten werden?

Antw. Jede jährliche Conferenz soll den Ort ihrer Sitzung selbst bestimmen.

Fr. 6. Nach welcher Methode verfahren wir gewöhnlich in der jährlichen Conferenz?

Antw. Wir untersuchen:

1. Welche Prediger sind auf Probe angenommen?
2. Welche bleiben auf Probe?
3. Welche werden in volle Verbindung aufgenommen?
4. Wer sind die Diaconen?
5. Welche sind in diesem Jahr zu Aeltesten gewählt und ordinirt worden?
6. Welche sind durch die Stimmen der General-Conferenz dazu erwählt, das bischöfliche Amt auszuüben, und über die Bischöfliche Methodistenkirche von Amerika die Oberaufsicht zu führen?
7. Welche haben in diesem Jahr stehende Anstellungen erhalten?
8. Wer sind die überzähligen Prediger?
9. Wer sind die abgelebten und ausgedienten Prediger?
10. Welche sind in diesem Jahr von der Verbindung ausgestossen worden?
11. Welche haben sich in diesem Jahr aus der Verbindung zurückgezogen?
12. Sind alle die Prediger untadelhaft im Leben und im Wandel?
13. Welche sind dieses Jahr gestorben?
14. Aus welcher Anzahl besteht die Gesellschaft?
15. Was ist gesammelt worden für die zufälligen Ausgaben, für die Ergänzung der den Predigern gebührenden Besoldungen, &c.?

16. Wie sind die gesammelten Gelder angewendet worden?

17. Wo sind den Predigern dieses Jahr ihre verschiedenen Standpunkte angewiesen?

18. Wo und wann sollen unsere nächsten Conferenzen gehalten werden?

Fr. 7. Ist noch irgend ein anderes Geschäft in den jährlichen Conferenzen zu verrichten?

Antw. Die Erwählung und Ordination der Diaconen und Aeltesten.

Fr. 8. Giebt es noch irgend einige andere Anordnungen in Betreff der jährlichen Conferenzen?

Antw. Es sollen zwölf Conferenzen im Jahr seyn. Ein Verzeichniß von den Verhandlungen einer jeden jährlichen Conferenz soll von einem zu diesem Zweck erwählten Sekretär gehalten, und von dem Presidenten und Sekretär unterzeichnet werden: eine Abschrift von besagtem Verzeichniß soll der General-Conferenz zugeschickt werden.

Unterstützung des Predigerstandes.—Der Predigerstand wird durch die freywilligen Beyträge des Volks unterhalten. Zu diesem Endzweck wird in allen den Klassen und großen Gemeinden der Circuits im Lande einmal in einem Vierteljahr eine Collekte gehalten; in den Städten wird, nebst der vierteljährlichen Collekte, eine monatliche, und in manchen Städten eine wöchentliche Collekte gehalten, welche bey jeder Versammlung der Klassenführer, oder bey der vierteljährlichen Versammlung des Circuits, in die Hände der Verwalter abgeliefert wird; die Verwalter halten ein Verzeichniß aller gesammelten Gelder, so wie von der Art und Weise, wie dieselben angewendet werden.

Charakter der Methodisten.—Jede Christliche Religionsbenennung besitzt einige besondere Charakterzüge, wodurch sie sich von andern unterscheidet. Der vorhergehende Abriß der Bischöflichen Methodisten-Kirche wird vermuthlich den Leser in den Stand setzen, einen ziemlich richtigen Begriff von ihrer charakteristischen Unterscheidung zu fassen. Und diejenigen, welche Zeugen gewesen sind von dem Aufblühen und Fortschreiten der Kirche mitten unter einer Menge von Verwürfen und Widersetzlichkeiten, werden gerne zugeben, daß sich der Predigerstand der Methodisten vom Anfang an durch einen bemerkenswerthen **Eifer** für die Seligkeit der Menschen ausgezeichnet hat; und daß dieser mit Liebe zu Gott und den Menschen verbundene Eifer sich bewiesen hat durch einen ausgedehnten und mit Beharrlichkeit verfolgten Plan zur Ausbreitung des Evangeliums, durch einen reisenden Predigerstand, und durch einen solchen Erfolg in der Erweckung und Bekehrung menschlicher Seelen, der in der Kirchengeschichte seit dem apostolischen Zeitalter kaum seines Gleichen finden kann. Dies sind Thatsachen, welche unter allen Menschen bekannt sind und gelesen werden können. Nicht weniger deutlich liegt es auch am Tage, mit welcher Ergebenheit sich die Methodisten in ihren eigenen einzelnen Personen der Sache Gottes und dem Interesse Jesu Christi gewidmet haben.

Die besondere Lehre, welche alle ihre Prediger charakterisirt hat, ist **Seligkeit aus Gnade durch den Glauben in die Versöhnungs-Verdienste Jesu Christi**; und eben so nachdrücklich dringen sie auf die Nothwendigkeit der **Heiligkeit des Herzens und des Lebens**, oder der gänzlichen auf Gott gerichteten Heiligung der Seele und des Leibes. Und wenn man ein wenig Nachsicht hat mit dem Enthusiasmus Einiger, und der Unwissenheit und dem unordentlichen Betragen Anderer; so ist es vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß keine Christliche Sekte einen untadelhaftern Charakter behauptet, und eine strengere Anhänglichkeit an die Vorschriften und Gebote Jesu Christi bewiesen hat.

Die Verdienste der verschiedenen Christlichen Sekten gegen einander vergleichen, und eine gegen die andere abschätzen zu wollen, möchte als ein gehässiges Unternehmen erscheinen; und eben so verwerflich wäre es, aus dem Betragen einiger einzelnen Personen entweder zu Gunsten oder zum Nachtheil irgend einer religiösen Gesellschaft einen allgemeinen Schluß ziehen zu wollen. Alle, so glänzend auch ihr Erscheinen gewesen seyn mag, haben ihre Flecken gehabt; und es wird, ohne den Charakter der Methodisten-Gemeinschaft im geringsten verkleinern zu wollen, sehr gerne eingestanden, daß es einzelne Personen unter ihnen gegeben hat, welche sich selbst und ihren Brüdern zur Schande gereichten; indessen aber die große Mehrheit der Prediger sowohl als des Volks eine herzliche Andacht zu Gott und eine feurige Anhänglichkeit an die Wahrheit und Heiligkeit an Tag gelegt, und sehr viel dazu beygetragen haben, das Reich Christi unter den Menschen auszubreiten.

Methodisten in der Römisch-Katholischen Kirche hat man diejenigen Katholischen Schriftsteller genennt, welche bey der Widerlegung der Protestanten neue **Methoden** und Künste erfunden haben, um sie in eine ihnen nachtheilige Stellung zu versetzen und um sie zu besiegen. Die vornehmsten fanden sich unter den scharfsinnigen Franzosen im 17ten Jahrhundert, traten gegen die gelehrten Reformirten Theologen auf, und zeigten sich sehr verschlagen. Dieser **Methodisten** gab es zweyerley Arten: 1) Solche, die den Protestanten vernunftwidrige Vorschriften beym Disputiren gaben. So verlangte z. B. der Jesuit **Franz Veron** und die Folgenden, daß die Protestanten blos mit ausdrücklichen Bibelstellen ihre Lehren belegen, nicht aber daraus Folgerungen und Schlüsse ableiten sollten. **Nihusius** (anfänglich Protestant, wurde aber 1622 zu Kölln Katholisch) und die Gebrüder **Walenburg** stellten eine damit übereinstimmende Methode auf, und Cardinal **Richelieu** gab den Rath, daß man, mit Beyseitsetzung aller Klagen und Beschuldigungen der Gegner, blos den Streit aufs Kapitel von der Kirche beziehen, und derselben göttliche Hoheit und ihr Ansehen beweisen solle. Eine **zweyte Klasse** faßte diejenigen in sich, welche wollten, daß man die Lehre der Protestanten mit solchen allgemei-

nen Gründen, die sie **Voraussetzungen** nannten, nicht aber Stück für Stück widerlegen müsse. Diese Methode erfand der Jansenist **Peter Nicole**, und Viele nach ihm billigten sie als gut; man solle z. B. nur dorthun, daß die Reformatoren wollüstige, lasterhafte Männer, und die Urheber einer höchst schädlichen Trennung gewesen wären, und die ganze Sache der Protestanten würde in sich selbst verfallen. **Bossuet** vermeinte, aus der Unbeständigkeit der protestantischen Lehrer, aus den öftern Abänderungen ihres Lehrbegriffs, die Unrichtigkeit desselben, dagegen aus der ununterbrochenen Beständigkeit der Römisch-Katholischen Lehre ihren göttlichen Ursprung und ihre Wahrheit zu erweisen.

Metropolitan. Derjenige Bischof, dessen Gemeinde in der Hauptstadt (Mutterstadt, Metropolis) einer Provinz lag, und daselbst seinen Sitz hatte, wurde **Metropolitan** genannt. In Afrika fand diese Benennung des Oberbischofs selten Statt; man nannte ihn den **Primas**, ein Ausdruck, der mit dem Worte **Erzbischof** gleichbedeutend ist. Einige Metropolitane ragten über die anderen hervor, und erhielten den Titel **Patriarchen**, von denen im Anfang des 5ten Jahrhunderts vier an der Zahl waren, und wozu im 16ten Jahrhundert noch der Russische Patriarch hinzukam.

Meynung ist dasjenige Urtheil, welches das Gemüth über irgend einen aufgestellten Satz fället, für dessen Wahrheit oder Falschheit keine hinreichende Beweise vorhanden sind, um einen absoluten Glauben darauf gründen zu können.

Miethpfarrer hieß ein solcher Pfarrer, der nur vom Kirchenpatron auf eine gewisse Zeit (provisorisch) berufen war, und den er nach Ablauf derselben wieder entlassen konnte. Wer nämlich ein Altarlehen besaß, das er selbst nicht bestellen konnte, der durfte ehemals entweder sich einen Pfarrer für ein gewisses, ihm zu zahlendes Geld miethen, indeß er selbst die Einkünfte zog, oder er verpachtete das Lehen, und überließ dem Miethpfarrer das ganze Einkommen, und derselbe dem Besitzer jährlich etwas Gewisses. In der Kirche von England, wo die **Miethpfarrer** (eigentlich **Unterpfarrer**, Curates) noch fortbestehen, ist dieß der unterste Grad der Geistlichkeit; es bezeichnet einen Mann, der den Pfründner einer Kirche, Pfarrer oder Vikar, repräsentirt, und an seiner Statt das Amt versieht. Er muß von dem Bischof des Kirchsprengels, oder von einem mit bischöflicher Gerichtsbarkeit bekleideten Geistlichen, die gehörige Erlaubniß erhalten und eingeführt werden; und wenn ein solcher **Unterpfarrer** die Genehmigung des Bischofs erhalten hat, so bestimmt derselbe auch gewöhnlich die Besoldung. In diesem Falle hat der Unterpfarrer, wenn er seine Bezahlung nicht erhält, ein gehöriges Hülfsmittel im geistlichen Gerichtshof, wo er auf das Einkommen der Pfründe Beschlag legen kann; hat aber der Unterpfarrer keinen Erlaubnißschein vom Bischof, so muß er beym weltlichen Gesetz Hülfe suchen, wo er den geschlossenen Kontrakt zu beweisen hat. Ein Unterpfarrer, der keine feste Stelle in seiner Pfarrey hat, wenn er nicht regelmäßig eingesetzt werden ist, kann von dem Bischof oder Pfründner nach Gefallen abgesetzt werden. Es giebt aber auch immerwährende sowohl als zeitliche Unterpfarrer; diese werden ernannt, wo die Zehenten in weltlichen Besitz übergegangen sind und keine Pfarre gestiftet ist. Solche Unterpfarrer können nicht abgesetzt werden, und die weltlichen Besitzer des Kirchenguts müssen ihnen eine gehörige Besoldung geben; einige derselben haben einen gewissen Antheil von dem Zehenten.—Obschon die Lage der Unterpfarrer in England sich in neuerer Zeit etwas gebessert hat, so sind sie doch immer noch in mancher Rücksicht großen Beschwerden unterworfen; ihre Besoldungen kommen dem Lohne vieler Prediger von abweichenden Kirchengemeinden nicht gleich, die sich doch einzig und allein auf die Freygebigkeit ihrer Gemeindsglieder verlassen müssen. Kann wohl der hohen Geistlichkeit in England ein größerer Vorwurf gemacht werden, als der verhältnißmäßig elende Lohn der Unterpfarrer, welche alle die Arbeit thun müssen, während Andere nichts thun und im Ueberfluß schwelgen? Wahrlich, sie müssen eine Parthie unnützer Geschöpfe seyn, so wenig Lohn zu verdienen, oder sie werden im Gegentheil mit der schreyendsten Ungerechtigkeit behandelt.

Minimen. Der Stifter dieses im 15ten Jahrhundert gegründeten Mönchsordens war **Franz de Paula, aus Calabrien.** Lange hatte dieser Orden keine besondere Regel; das musterhafte Beyspiel des Stifters vertrat die Stelle derselben. Endlich überreichte er dem Papst eine sehr strenge Ordensregel, worin er sich und seine Mitbrüder **die geringsten Einsiedler** (minimos Eremitas) **des heil. Franciskus** nannte. Sie hießen also die mindesten Brüder des Franciskanerordens, oder kurz **Minimen.** Denn sie wollten Christi Worte (Matth. 25, 40.) auf sich gedeutet wissen. Zur Auszeichnung hatten die **Minimen** ein langes wollenes Kleid von natürlich schwarzer Farbe, (nachher wählte man die dunkelbraune) eine gleichfarbige Kappe, die von hinten bis zu den Hüften reichte, nebst einem solchen Gürtel von fünf Knoten, und die Vorschrift, die Kutte auch des Nachts zu tragen. Ihr Leben sollte (dieß war ihr viertes Gelübde) ein unaufhörliches Fasten seyn. Zur Zeit der 40tägigen Fasten sollten sie auch nicht einmal das, was vom Fleische herkommt, Eyer, Butter, Käse und Milchwerk, außer in großen Krankheiten essen. Um zum öftern Beten fähig zu seyn, mußten sie fast beständig schweigen. Sie sollten kein Geld bey sich führen und nicht reiten.

Mirakel. Siehe **Wunderwerk.** Die sogenannten Mirakel der Römischen Kirche sind meistentheils lächerliche Mährchen, selbst wenn wir die Erzählungen ihrer eigenen Geschichtschreiber annehmen: viele derselben wurden verrichtet, ohne daß irgend ein glaubhafter Zeuge zugegen war, oder unter Umständen, wo der vorgebliche Wunderthäter die größte Gelegenheit hatte, seine Taschenspielerkünste auszuüben. Be-

sonders merkwürdig ist es, daß sie kaum jemals da verrichtet wurden, wo sie am nöthigsten zu seyn schienen, nämlich in Ländern, wo jene Lehren, welche die Römische Kirche als Gegenstände der höchsten Wichtigkeit ansieht, geläugnet und verworfen werden.

Mischna, ein Theil des Jüdischen Talmuds. Das **Mischna** enthält den Text, und das **Gemara**, welches den zweyten Theil des Talmuds ausmacht, die Auslegung desselben. Das Mischna besteht aus unterschiedlichen Traditionen der Juden, und aus Erklärungen mehrerer Schriftstellen; diese Traditionen dienten als eine Auslegung des geschriebenen Gesetzes, und als eine Ergänzung desselben; sie sollen dem Moses während seinem Aufenthalt auf dem Berge Sinai überliefert, und von diesem dem Aaron, Eleazar und Josua mitgetheilt worden seyn. Diese übertrugen sie auf die siebenzig Aeltesten, und von den Aeltesten kamen sie auf die Propheten, welche dieselben den Männern des großen Sanhedrims mittheilten, von denen sie dann die Weisen zu Jerusalem und Babylon empfiengen. Nach andern kamen die im Mischna enthaltenen Traditionen von Jeremias auf Baruch, von Baruch auf Esra, und von Esra auf die Männer der Großen Synagoge, wovon der Letzte Simon der Gerechte gewesen ist; dieser überlieferte sie dem Antigonus von Socho, und von ihm kamen sie in regelmäßiger Nachfolge auf Simeon, der unsern Erlöser auf seine Arme nahm; auf Gamaliel, zu dessen Füssen Paulus erzogen ward, und zu allerletzt auf den Rabbi Juda den Heiligen, der sie in dem Mischna schriftlich aufsetzte. Die richtigste Nachricht ist diese: daß nach dem Tode Simons des Gerechten, etwa 299 Jahre vor Christo, die eigentlichen Mischna-Doktoren aufstanden, welche durch ihre Auslegungen und Schlußfolgerungen zu diesen Traditionen, die von Esra und den Männern der Großen Synagoge waren empfangen worden, so vieles hinzufügten, daß es gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christo, unter der Regierung des Römischen Kaisers Antonius Pius, für nothwendig erachtet ward, diese Traditionen schriftlich aufzusetzen; besonders da das Jüdische Land unter Adrian sehr bedeutend gelitten hatte, viele ihrer Schulen auseinander gegangen, und ihre gelehrten Männer aus dem Wege geräumt worden waren: daher hatte die gewöhnliche Art, wie sie ihre Traditionen bewahrten, aufgehört. Rabbi Juda, damals Vorsteher der Schule zu Tiberias, und President des Sanhedrims in jener Stadt, unternahm das Werk, und führte es aus in sechs Büchern, welche aus 63 Abtheilungen bestehen.

Missionen, Sendungen, werden vorzugsweise die zur Pflanzung des Christenthums unter heidnischen und nichtchristlichen Völkern unternommenen Aussendungen Christlicher Lehrer genannt. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums giengen oft Christen, entweder aus eigenem Antriebe oder im Auftrage ihrer Gemeinden, in nahe und ferne Länder, das Evangelium zu predigen, und abgesehen von wenigen einzelnen Fällen, ist das Christenthum stets nicht durch die Waffen sondern durch die sanfte Gewalt der Rede ausgebreitet worden. In den verletzten Jahrhunderten geschah von der Katholischen Kirche mehr als von der Protestantischen für das Missionswerk, weil sich hier mit dem religiösen Interesse das hierarchische verband; weil, ehe England die Obergewalt auf dem Meer erlangte, das Katholische Europa mit den übrigen Welttheilen in eine öftere Berührung kam als das Protestantische; weil die Katholische Kirche Mönche hatte, welche der Papst aussenden konnte, wohin er wollte; und weil sie endlich weit größere Reichthümer als die Protestantische Kirche besaß. Die merkwürdigsten Missionen der Katholischen Kirche sind die nach **China**, **Ostindien** und **Japan**, in welchem zuletzt genannten Reiche jedoch das Christenthum, nachdem es einstmals viel Eingang gefunden hatte, gänzlich wieder verdrängt worden ist. In **China** aber und auf der Küste von **Coromandel** dauern die zur Ausbreitung des Christenthums gegründeten Niederlassungen fort. Durch die Ereignisse der letzten Jahre indeß wurden die Fonds der Missionsanstalten geschwächt und diese Institute in ihrer Wirksamkeit gehemmt; und da sich überdieß die Aufmerksamkeit der Katholischen Kirche von den entferntern Gegenständen ganz auf das, was in Europa vorgieng, lenken mußte, so konnte sie nur wenig für die Ausbreitung des Christenthums unter heidnischen Völkern unternehmen.—Die **Protestanten** könnten in den beyden ersten zwey Jahrhunderten nach der Reformation (ausser dem Etwas, was die Holländer in ihren Ostindischen Besitzungen thaten) fast nichts für die Bekehrung der Heiden thun. Erst im Jahr 1705 legte der König **Friedrich** IV. von Dänemark auf der Küste Coromandel in der Stadt **Tranquebar** eine Mission an, wozu ihm der fromme August Hermann Franke zwey Missionäre als Prediger sandte, die 1706 in Tranquebar ankamen. Sie waren glücklich in ihren Bemühungen, und gründeten eine Kirche. Diese Mission hat sich bis jetzt immer noch erhalten und weiter verbreitet. Unter demselben Könige gieng **Hans Egede** nach **Grönland**, und gründete daselbst auch die noch bestehende Dänische Mission. Der König **Christian** VI. von Dänemark veranlaßte auch 1732 die **Brüdergemeinde** zu ihrer ersten Mission nach den Dänisch-Westindischen Inseln zu den dortigen Negersklaven. Diese Protestantischen Missionen blieben fast ein halbes Jahrhundert hindurch die einzigen. Unter denselben dehnten sich aber die Missionen der **Brüdergemeinde** mehr und mehr aus. Sie unterhalten in allen Erdtheilen Missionsplätze und zahlreiche Missionäre. Die **Methodisten** traten dann mit neuem Eifer in die Fußstapfen der Brüdergemeinde. Ich erinnere blos an die **Wesley'sche Missionsgesellschaft**, welche 50 regelmäßige Missionen und mehr als 26,000 Proselyten, vorzüglich unter den Sklaven in den Colonien hat; ihre Schulen enthalten 8000 Kinder; sie haben auch Missionäre in Paris und im süd-

lichen Frankreich. Die Methodisten regten in Großbrittannien den Enthusiasmus an, die Christliche Religion unter den Heiden auszubreiten. Doch schon seit 1709 war eine Gesellschaft zur Verbreitung der Christlichen Religion in den **Schottischen Hochländern.** Zuerst bildete sich in England im Jahr 1793 die Missionärgesellschaft der **Baptisten.** Sie hatte 1815 in Ostindien 14 Europäische und 28 eingeborne Missionäre und 21 Missionsplätze, und 10,000 Kinder in Ostindien unter ihrer Bildung. Durch die Ermahnungen des frommen Predigers **David Bogue,** mit welchem sich erst 1794 eine kleine Zahl von Predigern verband, entstand im Jahr 1795 die große **Londoner Missionsgesellschaft,** welche Missionäre nach Südafrika und Australien sendet, und 256 Filiale in allen Erdtheilen hat. Sie hat die Herrschaft des Christenthums auf den Südsee-Inseln von Otaheite aus begründet, wohin 1796 der Seekapitän **Wilson,** der eine hinreichende Zahl von Missionären dahin brachte, die Christliche Religion zuerst verpflanzte. Im Jahr 1796 entstand die **Edinburger Missionsgesellschaft,** und 1801 die **Missionsgesellschaft der Bischöflichen Kirche** für Afrika und Ostindien, welche 80 Missionäre an 450 Orten unterhält. Beyde breiteten sich in immer neuen Verzweigungen aus, und wetteifern mit einander. Es entstand auch eine Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, hauptsächlich für Nordamerika, welche im Jahr 1823 über 80 Missionäre im Dienste hatte. Die seit 1798 für den Continent in den Schottischen Hochländern errichtete Missionsgesellschaft hat 25 Missionen, die in 205 Dörfern (in sehr vielen derselben ward kein Religionsunterricht gegeben) predigen, Volksbildung und Sittlichkeit fördern; sie hat 50 Sonntagsschulen mit 2868 Kindern, und in Westindien eine Hülfsgesellschaft. In **Holland,** namentlich zu Rotterdam, war 1797 eine Missionsgesellschaft gestiftet, welche als eine Tochter der großen Londoner und Edinburger Mission anzusehen ist; in ihrem Hauptgeschäft — Bekehrung der Hottentotten — war sie nicht sehr glücklich. In **Nordamerika** ist man für diesen heiligen Zweck in der spätesten Zeit sehr eifrig geworden. In **Deutschland** war man lange für Missionen unthätig. Zwar wurde im Jahr 1800 in **Berlin** eine Missionsschule errichtet, allein zu einer ungünstigen Zeit, und unter kummervollen Umständen konnte sie kaum bestehen; doch in der neuern Zeit blühete sie wieder auf. Sie schickt Missionäre nach der Colonie Sierra Leone, und ist 1823 vom König von Preußen bestätigt worden. Im Jahr 1816 wurde eine Missionsgesellschaft zu **Basel** errichtet, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat; denn nach ihrem Muster sind bereits 31 Missionsvereine in den verschiedenen Städten des Evangelischen Deutschlands errichtet worden, die jüngste seit 1827 in Göttingen, welche Heiden, Türken und Juden bekehren will, aber zum Mysticismus hinneigt. Auch in den an Deutschland gränzenden Ländern, z. B. unter den Protestanten in Frankreich und Dänemark, hat der Geist für Missionen mehr Leben erhalten. Ueberhaupt wurden von 1701 bis 1817 von den Protestantischen Missionsgesellschaften (5 in England, 1 in Schottland, 1 in Dänemark, 1 in Deutschland, 6 von der Brüdergemeinde, 3 in den Vereinigten Amerikanischen Staaten) 11 verschiedene Missionen gegründet, die im Jahr 1819. 439 Missionäre zählten, wovon die meisten zur Brüdergemeinde gehörten; 85 derselben wurden von der Deutschen, und 37 von den Nordamerikanischen Gesellschaften unterhalten. Ueber 150 Missionäre arbeiten in Asien, über 70 in Afrika, und über 200 in Amerika. Im Jahr 1824 gab es schon über 550 Missionäre, von denselben wurden 370 von den Britten unterhalten. In den letzten 6 Jahren haben sich die Zweige der Missionsgesellschaften in den Vereinigten Freystaaten von Nordamerika und in England ausserordentlich vermehrt. — **Die heilsamen Folgen aller dieser Missionsvereine und Missionen** waren, daß fast ganz Nord-Amerika Evangelisch ist; daß auf den Westindischen Inseln, in Guiana, unter den Eskimes, auf der Küste von Labrador und Grönland fortwährend die Christliche Religion Wurzel faßt; daß dieselbe in Australien und fast auf allen Inseln der Südsee verkündigt wird; daß **Otaheite** seit 1814 mehr und mehr Christlich wird; daß die Bewohner der Sandwich-Inseln ihren Götzendienst aufgegeben haben. Selbst unter den kannibalischen Neuseeländern gewannen die Missionäre etwas Eingang; wenigstens werden die Wilden mehr von Menschenopfern und Streitigkeiten entwöhnt. In **Afrika** ist im Süden, vom Vorgebirg der guten Hoffnung aus, die Christliche Religion schon 500 Englische Meilen weit nördlich vorgedrungen, und dringt jährlich weiter vor. In **Sierra Leone** und in **Liberia** in West-Afrika blühen Christliche Staaten freyer Neger. Ist gleich jetzt **China** und besonders **Japan** für die Christliche Religion verschlossen, so dringt doch das Christenthum sowohl durch die auf den Sundaischen Inseln wohnenden vielen Chinesen, als auch von Norden her, über Irkuzk durch Russische Caravanen und durch die neuen Bibelübersetzungen ins Chinesische. In **Ostindien** findet die Christliche Religion immer mehr Bekenner, zumal wenn erst die jetzt dort von Missionären unterrichteten 20,000 Kinder herangewachsen sind, und das in 25 Ostindische Sprachen übersetzte Neue Testament recht gebrauchen können. Auch in **Persien** wird das in die Landessprache übersetzte Neue Testament begierig gelesen. Unter den von Rußland beherrschten Muhammedanern und Anhängern der Lamaischen Religion dringt das Licht der Christlichen Religion von mehreren Seiten mit Macht ein. Man muß jedoch auch gestehen, daß manche Missionsberichte öfters übertrieben sind, und nicht immer unbedingten Glauben verdienen.

Seit dem Apostolischen Zeitalter (sagt ein sehr geachteter Schriftsteller der neuesten Zeit) ist in der Christlichen Kirche kein so allgemein reger

Eifer für die Ausbreitung des göttlichen Wortes gewesen, als gegenwärtig. So erfreulich und erweckend es für jeden Christen seyn muß, zu hören, daß die Lehre des Heils nun auch zu den entferntesten Heiden gebracht wird, und durch ihre Wahrheit so Viele von den Fesseln des Aberglaubens, der Unwissenheit und Abgötterey frey gemacht werden, so hochwichtig und beachtenswerth muß es dem wissenschaftlich Gebildeten seyn, zu vernehmen, wie die einfache und reine Lehre des Evangeliums unter jedem Himmelsstrich, in allen Erdtheilen, und bey allen, auch den verschiedenartigsten Völkern Glauben gewinnt, und einen bedeutenden und beglückenden Einfluß auf das ganze Leben der Menschen da ausübt, wo sie nicht nur Eingang zu den Ohren sondern auch zu den Herzen findet. Es dringt sich jedem Unbefangenen dabey das Resultat auf, daß die Lehre Christi eine allgemein beseligende und daher göttliche sey. — Wie nun jede Mittheilung mündlich oder schriftlich geschehen kann, so sind es auch diese beyden Wege, durch welche das Wort Gottes ausgebreitet wird; nämlich durch die Uebertragung und Vertheilung der heiligen Schrift in allen Sprachen, und durch die lebendige Verkündigung des Worts in allen Ländern. Für jede dieser Verbreitungsarten haben sich in der neuern Zeit Gesellschaften in der Christlichen Kirche gebildet, sowohl Bibel- als Missions-Vereine, die unter dem Segen Gottes, wie Schwestern, Hand in Hand ihrem hohen Ziel entgegenschreiten. Wie zum Bewundern thätig die allgemeine Bibelgesellschaft, die vor 29 Jahren erst in London gegründet wurde, und dem Senfkorn gleich, das zur reichen Staude heranwächst, nach allen Weltgegenden hin ihre wohlthätigen Zweige ausgedehnt hat, für die Verbreitung des göttlichen Worts schon gewirkt, wie viele Hundert Tausende von Bibeln seitdem in mehreren hundert Sprachen gedruckt, vertheilt, und zu Millionen Menschen gedrungen sind, und wie viele tausend Seelen durch das Lesen der heiligen Schrift in ihrer Muttersprache zur Erkenntniß der Wahrheit und zu ihrer Gemüthsruhe gelangt sind, ist allgemein kund, und wird immer mehr als ein Himmelssegen für die Menschheit erkannt. — Minder allgemein bekannt blieben indessen die großen Wirkungen, welche die lebendige Predigt der Evangelischen Lehre in allen Weltgegenden hervorgebracht hat; und erst seit wenigen Jahren findet das Missionswesen in unserm Vaterlande, wie auch in Deutschland, mehr Interesse, obschon in beyder Mitte die ausgebreitete Anstalt der Brüdergemeine längst als ein schöner Stern in der Dunkelheit leuchtete. Ohnerachtet der vielen Stimmen, die spöttelnder Wahn, Unglaube, Lauheit oder gemeine Bedenklichkeit dagegen erheben, gewinnt diese wohlthätige Sache immer mehr Theilnahme, und Eingang zu Ohr und Herz und hülfreicher Hand. Die großen Resultate dieses herrlichen Strebens zur Verkündigung der Heilslehre beschämen Tausende, und können dem gelehrten und ungelehrten, dem gebildeten und ungebildeten Christen nicht gleichgültig bleiben. Wen erfüllt nicht die höchste Bewunderung und freudiges Staunen, wenn er von den segenreichen Veränderungen hört, welche die Predigt des Evangeliums auf der Insel **Otaheite** und auf Sierra Leone hervorgebracht hat? Unbegreiflich wird es und übertrieben manchem erscheinen, daß da, wo noch vor etlichen Jahren rohe, wilde und grausame abgöttische Völkerschaften einander das Leben verkürzten, und in wüster Irre giengen, nun sanfte und gesittete Jünger Christi in Frieden und in Liebe wandeln, ihr Evangeliums-Licht in guten Werken leuchten lassen, und sich, anstatt in heidnischen Tempeln wie früher, nun in vielen Kirchen zum Gottesdienst im Namen Christi versammeln. — Wie daher jedem Christen das Missionswesen überhaupt eine erfreuliche Erscheinung ist, so wird er besonders lebhaften Antheil an den mehreren einzelnen Missions-Vereinen nehmen, die sich hin und wieder auch in unserm Lande neuerlich zur Unterstützung der Heidenbekehrung gebildet haben, und wird sich mit ihnen ihres gesegneten Fortgangs erfreuen. Ganz vorzüglich aber wird jeder Christliche Prediger seine Freude an der Missionssache haben, und sich durch ihren gedeihlichen Fortgang für sein Amt erhoben und gestärkt fühlen, da ein jeder auf dem heimathlichen Boden auch ein Missionär der Kirche ist, der, wenn auch nicht Heiden dem **Namen** nach, doch oft der **That** nach, das Evangelium zu predigen hat, das überall und allmählich unter allen Völkern der Erde sich als die Gotteskraft beweiset.

Erst am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts fiengen Brittische Menschenfreunde an, für das jammervolle Schicksal der herabgewürdigten Negerwelt eine warme Theilnahme zu empfinden, und im Vertrauen auf die allmächtige Unterstützung Gottes und die gute Sache, für welche sie sich vereinigten, das zerrissene West-Afrika den blutigen Händen der Menschenmörder zu entreissen, ihre Küsten und Flüsse für die Sklavenschiffe derselben unzugänglich zu machen, und mit den Unglücklichen selbst, die den Sklavenketten entrissen wurden, auf den fruchtbaren Ufern dieses mißhandelten Welttheils glückliche Negerkolonien anzulegen, in denen in unsern Tagen das Evangelium Christi seine schönsten Siege feyert, und in welchen Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, und jede gesellige Tugend aufs lieblichste aufzublühen beginnt. Welch eines hohen Grades geistiger und sittlicher Bildung die Negernatur fähig sey, wenn sie im Schooße Christlicher Menschenliebe gepflegt und erzogen wird, das hat die Evangelische Missionsgeschichte Westindiens und Westafrikas in einer Reihe der unläugbarsten und erfreulichsten Beyspiele uns auf eine Weise gezeigt, die uns berechtigt, Jeden einen schamlosen Lästerer der Menschennatur zu nennen, der dem unglücklichen Negervolke die Empfänglichkeit für die edelsten Empfindungen des menschlichen Herzens und einer nicht gemeinen Geistesbildung absprechen wollte. Nicht darüber haben wir uns zu wundern, wenn wir den Neger in seiner Heimath sowohl als unter der Geissel des

Europäischen Sklaventreibers im beklagenswerthesten Zustande antreffen, den nicht er, sondern die Christenwelt Europas zu verantworten hat. Aber das ist der höchsten Verwunderung werth, daß nach Jahrhunderten der Mißhandlung dieses unglückliche Geschlecht unter den schnöden Herabwürdigungen seiner Treiber den letzten Funken des Menschengefühls nicht gänzlich eingebüßt hat, und jeden Weissen als einen Engel Gottes unter sich aufnimmt, der noch eine Thräne hat, die er ihrem Jammerlose weinen kann. — Die Bevölkerung der Westindischen Inseln wird im Allgemeinen auf beyläufig 2,500,000 Seelen angeschlagen, worunter sich etwa 500,000 Europäer, 700,000 freye farbige Leute, und etwa 1,300,000 Negersklaven befinden, zu denen noch jedes Jahr beyläufig 100,000 neue Sklaven aus Afrika zugeführt werden, um den Abgang der Sterblichkeit zu ersetzen. Auf diese Weise kommen demnach auf diesen Inseln auf 5 weisse Einwohner immer 18 Schwarze zu stehen, und es ist ein Wunder Gottes, wie sich dieser Zustand der Dinge bis auf diese Stunde in dieser Lage erhalten konnte; ein Wunder Gottes, das allein darin seine Deutung findet, daß die Vorsehung Gottes den armen Sklaven ein ewiges Heil zur Heilung ihrer Wunden zugedacht hat, das sie fern vom Vaterlande im Sklavenstande in Empfang nehmen sollen, um mit diesem herrlichen Geschenk aus der entehrenden Sklaverey heraus in die herrliche Freyheit der Kinder Gottes hineinzuwachsen. Ihr kläglicher Sklavenstand soll nach dem vorbedachten Rath und Willen Gottes ihr Zuchtmeister auf Christum werden, wie es einst das Joch des Ceremonialgesetzes für das unbiegsame Volk Israels gewesen war. Gal. 3, 24. — Es ist hauptsächlich die Evangelische Brüdergemeine, so wie die Methodisten-Gesellschaft, welche sich der armen Negersklaven mitleidsvoll erbarmt, und seit langer Zeit mit großem Segen unter denselben gearbeitet haben. Nach den neuesten Berichten dieser beyden Gesellschaften hat die erstere auf ihren verschiedenen Missionsposten etwa 29,000, und die letztere beyläufig 26,000 Bekehrte unter den Negern zu einer segensreichen Gemeinde Christi aus den Finsternissen des Heidenthums gesammelt. Ihnen zur Seite hat in neuerer Zeit die Missionsgesellschaft der Anglikanischen Kirche, so wie die Baptisten-Missionsgesellschaft in England, ihre Bekehrungsarbeit begonnen, und erfreuen sich eines gleichen Segens auf einem Felde, das zur Ernte reif geworden ist. — In welch beklagenswerthem Zustande die Negersklaven auf allen denjenigen Pflanzungen sich noch befinden, auf denen der Christliche Unterricht unter denselben noch nicht eingeführt wurde, davon macht ein Jahrsbericht der Methodisten-Missionsgesellschaft folgende allgemein bestätigte Schilderung:

"Die äusserste Unwissenheit der Neger in Sachen der Religion und Sittlichkeit, welche auf allen Pflanzungen statt findet, wo noch keine Unterrichtsanstalten für sie getroffen worden sind, läßt sich gar nicht mit Worten beschreiben. In Hinsicht ihrer sinnlichen Neigungen und Begierden findet man zwischen ihnen und den Thieren des Feldes keinen Unterschied. Essen, Trinken und Schlafen erscheint ihnen als einziger Zweck des Lebens, und ihr Verständniß ist in eine Nebelwolke eingehüllt, welche kaum die himmlischen Lichtstrahlen der Wahrheit zu durchdringen vermögen. Was bey einem solchen Seelenzustande ihr Leben seyn müsse, läßt sich leicht erachten. Kaum fangen die Kinder der Neger zu lallen an, so werden sie die Verstellungskunst gelehrt. Reden und Lügen scheint ihnen dasselbe zu seyn. In ihren Leidenschaften, besonders im Zorn, überschreiten sie jedes Maas, und selten vergessen sie eine erlittene Beleidigung. Von gegenseitigen Pflichtübungen haben sie wenig oder gar keinen Begriff, und sie können es nicht einmal glauben, daß Stehlen eine Sünde sey. Ohne natürliche Liebe sind sie so hart gegen ihre Kinder, gleich als ob sie ihnen nicht angehörten. Ein Gutsbesitzer, dessen Pflanzung ich öfters besuche, versicherte mich, er habe Negerinnen auf seiner Niederlassung, denen er nicht einmal die Nahrung für ihre eigenen Kinder anvertrauen könne."

Es ist zu bemerken, daß diese Schilderung zunächst von solchen Negern gilt, welche die Sklavenkette schon lange getragen haben, oder in derselben auferzogen sind, und daß diese sittliche Herabwürdigung und moralische Abtödtung der Menschennatur eine natürliche, bey jedem Sklavenvolke sich vorfindende Wirkung des Sklavenstandes ist. Ungleich wilder und unbändiger ist das Thier, das an der Kette liegt, als das frey im Walde umherläuft. Um so hocherhebender sind die Früchte zur Heiligung des Sinnes und Lebens, welche die Missionssache in diesen mißhandelten Kreisen beklagenswerther Schlachtopfer des gewinnsüchtigen Wuchers unter dem Segen des Herrn getragen hat, und die eine selige Ahnung der frohen Stunde dem Herzen gewähren, wo es auch von der armen Sklavenwelt Westindiens heissen wird: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden.

Was insonderheit die innern Einrichtungen der Missionsposten der Vereinigten Brüder betrifft, so sind sich dieselben in jedem Lande gleich. Das Evangelium wird allen Heiden gepredigt, zu denen die Missionäre Zutritt erlangen können, und ein jeder wird eingeladen, sich durch die Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, mit Gott versöhnen zu lassen. Die Missionäre beschäftigen sich nicht nur mit dem öffentlichen Zeugniß des Evangeliums, sondern besuchen auch fleissig die Heiden in ihren Wohnungen, und unterreden sich mit ihnen. Werden einige zur Erkenntniß ihres verlorenen Zustandes und der Nothwendigkeit eines Heilands gebracht, und kommen, um weitern Unterricht zu erhalten, zu den Missionären, indem sie ihre Namen aufschreiben lassen, so werden sie "die neuen Leute" genannt, und man widmet ihnen besondere Aufmerksamkeit. Beharren sie in ihrem sehnlichen Begehren, von der Gewalt der Sünde frey und durch die heilige Taufe der Christlichen Kirche einverleibt zu werden, so be-

trachtet man sie als "Tauf-Candidaten," und nach vorhergegangenem Unterricht und gehöriger Prüfungszeit werden sie getauft. Beweisen sie fernerhin durch Wort und Wandel, daß sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben, so werden sie als bewährte Mitglieder der Gemeinde aufgenommen, und wenn sie um den Zutritt zum heiligen Abendmahl anhalten, so werden sie zuerst als Zuschauer bey demselben zugelassen, indem man sie als Candidaten zum heiligen Abendmahl betrachtet. Einige Zeit darauf werden sie confirmirt und sodann als Communicanten zum H. Abendmahl hinzugelassen. Alle diese Klassen haben ihre besondere Versammlungen, in welchen sie ermahnt werden, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen, und in allen Dingen unterrichtet werden, die zu einem gottseligen Wandel gehören. Besondere Versammlungen werden auch mit andern Abtheilungen der Gemeine gehalten: mit den Kindern, den ledigen Mannsleuten, den ledigen Weibsleuten, den verheiratheten Mitgliedern, den Wittwern und den Wittwen, in welchen ihnen solche Lehren und Ermahnungen gegeben werden, die nach der heiligen Schrift besondern Bezug auf ihren Stand im Leben haben. Die Getauften und Abendmahlsgenossen finden sich zu bestimmten Zeiten bey den Missionären ein, um sich einzeln mit ihnen über ihren Seelenzustand zu besprechen: die Männer bey dem Missionär selbst, die Weiber bey der Frau desselben; wodurch man eine vollkommenere Kenntniß von der Gemeine erlangt, und eine schöne Gelegenheit bekommt, besondere Ermahnungen und Rath zu geben. Da die Brüder sehr viel darauf halten, mit dem Zustand eines jeden einzelnen Mitglieds ihrer Gemeinen bekannt zu werden, so würde es den Missionären unmöglich seyn, auf großen Missionen ihrer Pflicht, selbst nur zu eigener Zufriedenheit Genüge zu leisten, wenn nicht unter den Bekehrten Gehülfen gefunden würden, deren musterhafter Wandel und guter Verstand ihnen bey der ganzen Gemeine Respekt verschafft haben. Diese werden aus beyden Geschlechtern gewählt und sind an besondere Distrikte gewiesen, in denen sie die Leute in ihren Häusern oder Hütten besuchen, sich der Schwachen und Kranken annehmen, Ordnung erhalten, Streitigkeiten beylegen, und Eintracht unter der Heerde befördern helfen. Diese Gehülfen kommen zu gewissen Zeiten, wenigstens monatlich einmal, mit den Missionären zu einer Conferenz zusammen, und berichten über den Zustand der Gemeine. Die Missionäre werden dadurch in den Stand gesetzt zu wissen, ob ihre Leute dem Evangelium würdiglich nachfolgen, und wo ihre persönliche Hülfe am meisten vonnöthen sey. In einigen Missionen werden die Gehülfen auch zuweilen an Wochentagen angestellt, einen Vortrag an die Gemeine zu thun, aber nicht öffentlich zu predigen, und es hat bisher ein besonderer Segen auf ihrem einfältigen Zeugniß geruht. Andere Personen von gutem Charakter werden als Diener auf dem Kirchensaale gebraucht und kommen ebenfalls in Conferenzen zusammen, sich über Gegenstände zu berathschlagen, die auf äussere Ordnung in der Gemeine Bezug haben. — Was die äussern Einrichtungen anbelangt, so können sie nicht an allen Orten genau dieselben seyn. Unter freyen Heiden können solche Niederlassungen, wie die der Brüder in Europa und den Vereinigten Staaten, eher zu Stande kommen; unter Sklaven aber ist solches unausführbar. Dennoch aber wird alles, was dazu dient, gute Ordnung zu erhalten und Schaden abzuwenden, überall eingeschärft und die Kirchenzucht gleichförmig verwaltet. Ein freyer Mann oder ein Sklave, der wider die in der Bibel gegebenen moralischen Vorschriften angeht, wird entweder vom heiligen Abendmahl oder von den Versammlungen der Getauften ausgeschlossen, oder sogar in gewissen Fällen von aller Gemeinschaft mit den Gläubigen; denn keine Lage oder verwaltende Gewohnheit kann den Vorwand zu irgend einer Art von Ungehorsam wider die Regel Christi rechtfertigen. Solche werden auch nicht wieder aufgenommen, bis sie befriedigende Beweise einer wahren Sinnesänderung an den Tag gelegt haben. — In allen Niederlassungen der Brüder unter freyen Heiden sind Schulen errichtet, zum Beyspiel: in Grönland, Labrador, unter den Indianern in Nordamerika, und unter den Hottentotten. Wiewohl dies auf den Westindischen Inseln nicht durchgehends ausführbar ist, indem die Kinder nicht unter der unmittelbaren Verwaltung der Eltern stehen, so hat man doch auf Zureden einiger Pflanzer sich Mühe gegeben, die Sklavenkinder im Lesen zu unterrichten, und auf der Insel Antigua sind Sonntagsschulen eingeführt worden. Zum Gebrauch der Schulen sind Buchstabirbücher, ein Catechismus oder Hauptinhalt der Christlichen Lehre, und Gesangbücher, in der Grönländischen, Eskimo, Delaware und Creol-Sprache gedruckt worden; und durch die Freygebigkeit der Brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft sind die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und die Episteln, zum Gebrauch der Brüdermissionen in Labrador gedruckt worden, so wie eine in der Brüderkirche gebrauchte Harmonie der vier Evangelien, in der Grönländischen und Eskimo Sprache. Auch hat die Amerikanische Bibelgesellschaft die Episteln St. Johannis in der Delaware Sprache, und der weibliche Missionsverein zu Bethlehem, in Pennsylvanien, die Harmonie der vier Evangelisten in derselben Sprache drucken lassen. Andere, in verschiedene Sprachen übersetzte Theile der H. Schrift, die aber für jetzt nur noch in Handschriften da sind, sind in beständigem Gebrauch. — In allen Niederlassungen der Brüder kommen die Gemeinen täglich, entweder des Morgens oder des Abends, zur gemeinschaftlichen Erbauung zusammen; und des Sonntags sind die Missionäre, von Tagesanbruch bis oft spät in die Nacht, mit Predigen, Versammlungen halten für die verschiedenen Abtheilungen in der Gemeine, oder mit Sprechen der um ihr Seelenheil verlegenen Mitglieder oder besuchenden Heiden beschäftigt. Auch an

Wochentagen giebt es viel mit der Seelsorge zu thun, indem das Besuchen der Kranken, oder derer die am Sonntag nicht zu ihnen kommen können, einen großen Theil von der Zeit der Missionäre einnimmt.

Die vornehmsten und glücklichsten Missions-Anstalten in Westen sind auf den Gesellschafts-Inseln und auf den Sandwich-Inseln im Stillen Meer. Die erstere Anstalt wurde von der Londoner Missionsgesellschaft im Jahr 1797 gegründet; die letztere von dem Amerikanischen Gesellschafts-Ausschuß für auswärtige Missionen in 1820. Die Bemühungen der Englischen Missionäre unter den Bewohnern der Gesellschafts-Inseln brachten in den ersten fünfzehn Jahren nur unbedeutende Früchte hervor; ihre Fortschritte waren so äusserst gering, daß die Missionäre selbst an einem guten Erfolg zu verzweifeln anfiengen und die Unterstützer des Werks ungewiß wurden, ob sie in ihrem wohlwollenden Unternehmen beharren sollten, oder nicht. Aber vor ungefähr 17 Jahren nahm die Sache eine augenscheinlich günstige Wendung, und seit jener Zeit haben die Bemühungen der Missionäre beynahe ganz und gar den moralischen und politischen Charakter dieser Inseln umgeändert, und versprechen den glücklichsten Erfolg auch für die andern Inseln in denselben Gewässern. Seit der Errichtung einer Buchdruckerpresse auf den Gesellschafts-Inseln (so behaupten die Missionäre) hat mehr als die Hälfte von der ganzen Bevölkerung, welche jetzt auf nicht mehr als zwanzig tausend geschätzt wird, recht ordentlich zu lesen gelernt, Viele können ihre Sprache schreiben, und Einige haben nicht unbedeutende Fortschritte in der Rechenkunst gemacht. Drey tausend Kinder und Erwachsene findet man in den Schulen, wovon manche von Eingebornen bedient werden, und es ist unter den Eingebornen selbst eine Hülfs-Missionsgesellschaft gebildet worden, von welcher man sich große Wirkung verspricht. Der Zustand der Einwohner auf den Gesellschafts-Inseln hat ohne Zweifel einen sehr heilbringenden Wechsel erlitten. Ihre zerstörenden Kriege, ihre Menschenopfer, ihre viehischen Gebräuche, welche so empörend für die Menschheit waren, daß man sie nicht einmal beschreiben darf, und die zu einer Zeit die Vertilgung der ganzen Rasse drobeten, sind abgeschafft worden, und an ihre Stelle treten die Künste des Friedens, und viele gesegnete Anstalten des civilisirten Lebens fassen Wurzel unter ihnen. — Die Anstrengungen der Amerikanischen Missionäre auf den Sandwich-Inseln sind mit einem kaum geringern Erfolge gekrönt worden. Sie kamen im April 1820 auf diesen Inseln an; so lange sie unbekannt mit der Landessprache waren, machten sie nur wenige Fortschritte; nachdem sie aber dieselbe in ein System geordnet hatten, so daß sie geschrieben und gedruckt werden konnte, zeigt sich ihr großer und glücklicher Einfluß auf den Zustand der Eingebornen in einem immer schönern Lichte. In 1822 vereinigte sich der Ehrw. William Ellis mit ihnen — ein Englischer Missionär, welcher mehrere Jahre auf den Gesellschafts-Inseln zugebracht hatte. Dieser Herr scheint den Amerikanischen Missionären von großem Nutzen gewesen zu seyn, weil er sich eine äusserst genaue Kenntniß von dem Charakter der Eingebornen und ihrer Sprache erworben hatte.

Aus allem Vorhergesagten erhellet es deutlich, daß das Licht und die Kenntniß des glorreichen Evangeliums in den vier letztverflossenen Jahrzehnten mehr als je zuvor durch die ganze bewohnte Erde gedrungen ist; und es geht daraus hervor, daß sich der Herr Jesus Christus aus allen Geschlechtern und Völkern der Erde sein Volk, das auserwählte Geschlecht, bildet; daß daher zu allen Völkern das Evangelium von seinem Reich und die Einladung dazu kommen muß, und Viele aus ihnen sie mit Freuden aufnehmen werden; und daß, wenn das Evangelium auf der ganzen Erde verkündiget und die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird, kommen muß sein Tag, an dem Er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, und mit Ihm der Sabbath der ewigen Ruhe für sein Volk.

Mißtrauen in uns selbst und in unsere Fähigkeiten mag uns wohl an manchem frischen Entschluß und an der Ausführung manches Vorhabens hindern, das vielleicht zu unserm Vortheil hätte ausfallen können; aber es entschädigt uns für die Verlegenheiten, worin wir zu Zeiten dadurch gerathen, durch mancherley wichtige Vortheile. Mißtrauen in uns selbst veranlaßt eine angenehme Bescheidenheit in unserm Betragen, wodurch wir uns das Wohlwollen aller Menschen zu eigen machen; besitzen wir dann irgend einige geistige oder weltliche Vorzüge, so wird sich kaum der Neid daran wagen; und machen wir uns irgend eines nicht allzugroßen Mißverhaltens schuldig, so wird nicht so leicht der Tadel sein Haupt emporheben.

Mitleiden, eine wohlwollende Betrübniß über das Unglück oder die Leiden eines Andern, welches alsdann thätig wird, wenn wir uns seiner erbarmen und ihm zu helfen suchen. Das Wort selbst drückt schon seine eigentliche Bedeutung aus: wir leiden nämlich mit dem leidenden Gegenstande.—Wie die Hand des Frühlings Blüthen und Blumen auf die Erde streuet; so gießt das Lächeln des Mitleids seine Segensgüter auf die Kinder des Unglücks. Wer einen andern bemitleidet, und von der Noth anderer Menschen gerührt wird, macht sich selbst beliebt; wer aber ohne Mitleiden ist, verdient auch keines. Verschliesse darum deine Ohren nicht vor den Bitten des Armen, und verhärte dein Herz nicht vor der Trübsal der Unschuld. Wenn Waisen dich anflehen, wenn das Herz der Wittwe niedergeschlagen ist, und sie mit Thränen der Wehmuth dich um Hülfe bittet: o! so erbarme dich über ihren Jammer, und reiche deine Hand den Hülflosen und Verlassenen. Wenn du den nackten Wanderer auf der Straße für Kälte zittern und ohne Wohnung siehst; so laß Freygebigkeit dein Herz öffnen, laß die Flügel der Menschenliebe ihn vor dem Tode schützen, damit deine eigene Seele leben möge. Dieweil der Arme auf dem Krankenlager seuf-

zet, oder das graue Haupt des Greisen sein schwaches Auge um Mitleiden zu dir aufhebt: wie kannst du im Ueberfluß schwelgen, ohne dich um ihre Noth zu bekümmern, oder ihren Jammer zu fühlen? — Das **Mitleiden Gottes**, welches jedoch besser "Göttliche Erbarmung" genannt wird, ist die unendliche Größe seiner Barmherzigkeit und Liebe, wodurch er das Elend seines Volks abwendet. Gott erbarmt sich derer, die ihn fürchten, wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmet. Der Vater hat Mitleiden mit seinen Kindern, welche schwach an Verstand sind, und giebt ihnen Unterricht; er bemitleidet sie, wenn sie launisch und widerspänstig sind, und hat Nachsicht mit ihnen; er fühlt Mitleiden mit ihnen, wenn sie krank sind, und tröstet sie, Jes. 66, 13; wenn sie fallen, hilft er ihnen wieder auf; wenn sie ihn beleidigt haben, vergiebt er ihnen; wenn man ihnen Unrecht thut, schafft er ihnen Recht. Also erbarmt sich auch der Herr über die, so ihn fürchten. Psalm 103, 13.

Mittler, eine Person, die zwischen zwey in Feindschaft stehenden Partheyen tritt, um sie mit einander zu versöhnen. Selchergestalt ist Jesus Christus der Mittler geworden zwischen einem beleidigten Gott und den sündhaften Menschen. 1 Tim. 2, 5. Ueber die Idee, wie unser Heiland als der Mittler zwischen Gott und den Menschen anzusehen sey, ist von älteren und neueren Schriftstellern vieles geschrieben worden, das sich ungefähr auf folgende zwey Vorstellungsarten reduziren läßt.

Der Fall des Menschen zog zwey unvermeidliche Folgen nach sich: 1) durch den Genuß der verbotenen Frucht wurden alle sinnliche Reize und Lüste bis ins Unendliche erhöht, und 2) wurde der Trieb zur Verähnlichung mit Gott in **Selbstsucht** verwandelt. Beydes mußte, der Natur des Menschen gemäß, erblich werden, denn beydes theilte sich den Kindern durch die in sie übergehenden Säfte und durch die Erziehung mit. Jetzt war also dem Menschen die göttliche Natur widerwärtig, und eben so dem reinen und heiligen Gott die menschliche Natur; und da jede Abweichung von den Gesetzen Gottes und der Natur, bey allen vernünftigen Wesen, ihrer Anlage und Einrichtung nach, schmerzhafte Folgen nach sich ziehen muß, weil sie eben dadurch von jeder Abweichung abgeschreckt, und auf der Bahn ihrer Bestimmung erhalten werden sollen, indem **vernünftige** Wesen ja nothwendig frey seyn müßten, so war dies nun bey dem Menschen der Fall. Die Unordnung, die er in seinen Körper gebracht hatte, machte ihn von der äussern Natur und seinen eigenen Wirkungen abhängig, so daß nun Schmerzen, Krankheiten, und endlich der Tod unvermeidlich wurden. Dies alles gereichte ihm aber eigentlich zu seinem Besten; denn wenn er in seiner Selbstsucht auf Erden unsterblich geblieben wäre, so würde er den Satan an Bosheit übertreffen haben; darum ist auch in **diesem** Sinne der Tod der Sünden Sold, das ist, **eine Belohnung** für die Sünde. Wenn sich nun die heilige Schrift der Wörter: **Zorn Gottes, Fluch**, und dergleichen bedient, so will sie damit anzeigen, daß die Wirkungen der heiligen, reinen, **göttlichen** Natur auf die verdorbene, in den Augen Gottes abscheulich gewordene **menschliche** Natur gerade die nämlichen sind, als wenn ein frommer Vater über seine ungerathene Kinder zornig wird, und sie mit seinem Fluch so lange belegt, bis sie sich bekehren, und wieder seinem Willen gemäß leben. Die Bibel muß so reden, damit sie dem gemeinen Menschenverstande verständlich sern möge. Die natürlichen schmerzhaften Folgen des Falls Adams werden also auch unter dem Bilde der Strafe eines Missethäters vorgestellt, ob sie gleich eigentlich alle mit einander Besserungsmittel, das ist, eben das sind, was ein guter Vater zur Züchtigung über seine Kinder verhängt, um sie zu bessern. Daß in dem Wesen Gottes keine Veränderung vorgehe, kein Zorn im eigentlichen Verstande möglich sey, das versteht sich von selbst; der Sünder empfindet die Gottheit als ein verzehrendes Feuer, und der begnadigte Christ als eine wohlthätige, belebende und erwärmende Sonne. — Die geistliche Krankheit der menschlichen Natur besteht also darin: daß die sinnlichen Reize die Reize zur Frömmigkeit weit überwiegen, und daß die Liebe zu Gott, als dem höchsten Gut, in Selbstsucht verwandelt worden ist. Wenn diese Krankheit nun gründlich geheilt werden soll, so ist eine allmächtige, allgegenwärtige, jedem menschlichen Geiste zugängliche, das ist, eine wesentliche göttliche Kraft nöthig, welche, wenn sie von dem freyen Willen des Menschen ergriffen wird, nach und nach seine sinnlichen Reize schwächen, die Triebe zur Gottähnlichkeit beleben, den Blick in die abscheulichen Gräuel des menschlichen Herzens und in die Tiefen der göttlichen Liebenswürdigkeit erhellen, und so den Menschen wieder zu seiner wahren Bestimmung erhöhen kann. Hiezu ist aber der einfache Geist Gottes nicht geeignet; er kann sich keinem endlichen, und noch dazu so widrigen Wesen **unmittelbar** mittheilen; es muß ein **Mittelwesen** da seyn, das gleicher Natur mit diesem Geiste Gottes, und auch mit dem Menschen ist; dieses Mittelwesen muß unzertrennlich mit dem Geiste Gottes vereinigt seyn, mit ihm nur **ein** Wesen ausmachen; es muß durchaus **wahre**, aber vollkommen **reine** menschliche Natur seyn; und da es in allen möglichen Leiden, die nur irgend einem Menschen zustossen können, **unfehlbar** zu helfen fähig seyn muß, so muß es selbst die allerschwersten Leiden, folglich die höchste Seelenangst und die größten Körperschmerzen, unter Schmach, Spott und Verachtung, mit der vollkommensten Sanftmuth und Liebe, sogar gegen seine Peiniger erduldet, und siegreich bestanden haben; denn wenn nun dieser durch alle Proben bewährte Geist Christi in Vereinigung des Geistes Gottes auf irgend einen Leidenden wirkt, so theilt er diesem seine eigene, in eben der Probe errungene Ueberwindungskraft mit, und stärkt ihn zum Sieg. Durch diesen Leidensweg wird nun aber auch diese menschliche Natur des Mittlers zur höchsten

moralischen, und da sie nun auch mit dem Geist Gottes wesentlich und unzertrennlich vereinigt ist, zugleich auch zur **göttlichen** Würde erhoben; folglich in Verbindung mit diesem göttlichen, allwissenden und allmächtigen Geiste fähig, die Weltregierung zu versehen. Diese Regierung geschieht nun folgendergestalt: Der allwaltende göttliche Geist **Christi** wirkt auf eine höchstweise, endlichen Wesen unbegreifliche Art, durch unsichtbare Kräfte, durch das Wort Gottes, und daraus herfliessende mündliche Lehren und Schriften, und durch die äussere Natur, auch wohl unmittelbar selbst, auf die Gemüther **aller** Menschen, doch so, daß der Wille des Menschen vollkommen frey bleibt: diejenigen nun, welche diesen Winken und Vorstellungen folgen, ihren Willen ganz von diesem Geiste leiten lassen, und sich so seiner Führung übergeben, diese werden nach und nach in seine Natur vergestaltet, sie sündigen immer weniger, und dadurch, daß sie durch **Liebe, Demuth** und **Sanftmuth** überall gegen die Wirkungen der verderbenen menschlichen Natur kämpfen, so werden sie Werkzeuge der Weltregierung und des großen Erlösungswerks, und alle Sünden aller Menschen werden nach und nach durch ihre Folgen, Quellen unendlichen Segens, Werkzeuge zur Vervollkommung, Heiligung und Seligkeit aller Kinder des gefallenen Adams; und auf diese Weise wird dann die Erlösung vollkommen vollbracht, der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, und die Menschheit mit der Gottheit versöhnt, indem sie ihr Ebenbild wieder errungen hat.

Diese ganze Vorstellungsart aber ist für den **gemeinen** Menschenverstand, besonders **unkultivirter Völker**, und überhaupt der großen allgemeinen Menschenklasse durchaus nicht faßlich, und noch weniger fähig, harte Herzen zu rühren und dem heil. Geist zugänglich zu machen; deswegen sind in der heiligen Schrift immer die sinnlichsten, treffendsten, aber auch zweckmäßigsten Bilder gewählt, um jene erhabene Dinge und Wahrheiten auch dem einfältigsten, ungebildetsten Menschen faßlich und tief rührend zu machen. Wie kann demnach das Erlösungswerk rührender, und dem einfältigsten Menschen begreiflicher vorgestellt werden, als auf folgende Weise.

Gott, der allmächtige Schöpfer aller Dinge, ist aller Menschen Vater; er schuf ihre Stammeltern heilig und gut, und setzte sie in ein gar herrliches Land, wo sie den Himmel auf Erden hatten; nun verbot er ihnen aber von einer schädlichen Frucht zu essen, weil sie davon krank und sterblich werden würden: sie liessen sich aber durch ein böses feindseliges Wesen verführen, so daß sie doch von der Frucht assen, und also ungehorsam und feindselig gegen Gott, und nun auch krank und sterblich wurden. Darüber ward nun der große himmlische Vater sehr zornig, und nun erklärte er den ungehorsamen Kindern, daß sie augenblicklich aus dem guten Lande weg müßten, damit sie nicht noch gottloser würden; Mühe, Jammer und Trübsal aller Art, und endlich der Tod, müßten nun ihr unvermeidliches Schicksal seyn, um ihre sinnlichen Triebe im Zaum zu halten: ob er sie nun gleich ihrer **wohlverdienten** Strafe auf ewig überlassen und sie ganz verstossen könnte, so wolle er sich doch mit unendlicher Liebe über sie erbarmen, und ihnen wieder ein Mittel an die Hand geben, wodurch sie, wenn sie es gehörig brauchen, nach ihrem Tode eine unaussprechlich große Seligkeit erlangen könnten: es würde einst zu seiner Zeit ein vollkommen heiliger Mensch aus ihrem Geschlecht erscheinen, der würde eine so große Liebe zu seinen Brüdern den Menschen haben, daß er ganz **freywillig** und **ungezwungen** alle die schrecklichen Strafen, die die Menschen durch ihren Ungehorsam und Sünden verdient hätten, auf sich nehmen, und den schrecklichsten Tod für sie ausstehen würde; wer nun mit herzlicher Liebe auf diesen großen **Mittler** zwischen Gott und dem verworfenen Menschengeschlecht, auf diesen großen Erlöser hoffte, um seinetwillen gern alles erduldete, von Herzen an ihn glaubte, und den Willen Gottes nach allen seinen Kräften befolgte, der würde selig werden. Um sich aber des großen Todes dieses Mittlers und Erlösers beständig zu erinnern, und ihn nicht zu vergessen, sollten sie von Zeit zu Zeit lebendige Thiere schlachten; besonders sollten sie auch dies Opfer bringen, wenn sie eine Sünde begangen hätten, und wenn dieses Opfern mit einem bußfertigen Herzen und mit dem Vorsatz geschähe, hinführo aus allen Kräften die Sünde zu meiden, so wolle er um des künftigen Erlösers willen ihnen gnädig seyn.—Dies war eigentlich der in Bilder gehüllte Bibelbegriff des alten Bundes von dem großen **Mittler, Versöhner** und **Erlöser**, der dem Einen mehr, dem Andern weniger klar seyn mochte; überhaupt aber wurden die blutigen Opfer von Anbeginn an, bey allen Heiden, und den entferntesten Nationen, als Versöhnungsmittel des Sünders mit Gott heilig geachtet, und von keinem Volk unterlassen; woher es denn auch gewiß ist, daß schon die ersten Menschen hierüber eine göttliche Offenbarung und Befehl gehabt haben müssen, welches auch Abels Opfer (1 B. Mos. 4, 4.) unwiderlegbar beweiset. Zuverlässig wurde auch den ersten Menschen die Ursache und der Zweck der blutigen Opfer ungefähr auf diese Art vorgestellt; allein die Unachtsamkeit der Nachkommen machte, daß sie es aus der Acht liessen und blos bey ihren Opfern stehen blieben; indessen blieb denn doch eine dunkle Ahnung von einem künftigen Erlöser übrig, welche hernach durch den Israelitischen Gottesdienst, die Propheten und heiligen Männer, immer klarer, deutlicher und ausführlicher gemacht wurde. Als nun der Erlöser wirklich kam, und das Erlösungswerk ausführte—zu einer Zeit, da noch alle Welt zur Tilgung der Sünden Thiere opferte—so konnte ja keine zweckmäßigere Lehrart gewählt werden, als die, deren sich die Apostel bedienten, wenn sie sagten: Hört nun auf zu opfern, Christus hat nun ein für allemal seinen eigenen Leib zum blutigen Opfer für eure Sünden hingegeben; glaubt nun an

Ihn, liebt ihn, folget seinen Lehren, und lasset euch durch seinen Geist regieren, so werdet ihr selig.—Und noch immer, wo die Menschheit längst die Opfer-Ideen vergessen hat, thut die apostolische Bekehrungsmethode die beste Wirkung: man versuche es einmal, einem unbekehrten rohen Menschen das Mittleramt Jesu Christi, und die durch ihn geschehene Erlösung auf die zuerst angeführte Art und Weise vorzutragen, so wird man immer finden, daß es weiter keine Wirkung hervorbringt, als etwa eine kalte Bewunderung, im Fall er es auch begreift, und dabey bleibt es dann; auf das Herz und auf den Willen thut es gar keine Wirkung. Daher ist diese Vorstellung blos für weit geförderte Seelen, die im dunkeln Glauben stehen, und deren Vernunft sich nicht beruhigen kann; und dann kann man auch der übermüthigen philosophischen Vernunft dadurch zeigen, daß die Heilslehre nichts unvernünftiges enthalte. Sobald aber ein wahrer Christ, der diese Lehre aus Erfahrung predigen kann, sich der apostolischen Lehrart bedient, und einem solchen wilden und rohen Menschen **Christum** bekannt macht, wie er sich freywillig und aus lauter Liebe für die Sünden der Menschen zum schmählichsten Tode am Kreuze hingegeben und aufgeopfert habe, wie schrecklich also die Sünden in den Augen Gottes, und wie groß die Menschenliebe des Mittlers und Erlösers seyn müsse; so schmilzt das Herz wie Wachs, wenn anders noch Bekehrung möglich ist, und der heilige Geist bekennt sich augenblicklich zu diesem Vortrag, und fängt seine Wirkung in dem weichgewordenen Herzen an.

Molinisten. **Molinos** (geboren den 21. December 1640 zu Patacina in Aragenien, Doktor der Theologie, und Priester ohne eine besondere Gemeinde) lebte seit 1669 zu Rom, woselbst ihm, der sehr geachtet war, Papst **Innocenz XI.** sogar einen Pallast einräumte. Er erneuerte den **Quietismus** unter den Mystikern, und wurde das Opfer desselben. Als er in seinem 1675 zu Rom herausgegebenen Erbauungsbuche: Guida, oder **himmlische Handleitung** (vielfältig ins Italienische, Französische, Englische, Holländische, Lateinische und Deutsche übersetzt) ausser den Hauptbegriffen der Mystiker, die innere Ruhe, oder **Einkehr in sich selbst**, und das **Gebet des Herzens** als den einzigen Weg zur Vollkommenheit empfahl, wurde er anstössig. Er lehrte nämlich in einer salbungsvollen Sprache, daß die Seele ausser der Reinigung von Sünden durch jene beyden Mittel, und durch ein heiliges Stillschweigen zur Gegenwart Gottes geführt werden, daß der Mensch leidend, ohne alle Bewegung sich Gottes Wirkung überlassen müsse. Weil dieses stille, von ihm empfohlene Gebet, mit Ausschliessung des Beichtens und Ablaßsuchens, dem öffentlichen Gottesdienst und den Geistlichen nachtheilig zu seyn schien, und man den **Molinos**, dessen Buch großen Beyfall fand, wegen der Ehre, von hohen Personen in ihren geistlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen zu werden, beneidete, so suchte man ihn zu verketzern; und man wußte es beym Papste dahin zu bringen, daß er der Inquisition übergeben und von derselben zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt wurde. Sein standhaftes Benehmen in seinen Leiden erwarb ihm viele Anhänger in Italien, Spanien, Frankreich, und in den Niederlanden. Zu seinen Anhängern (**Quietisten, Molinisten**) gehörten mehrere Kardinäle und Erzbischöfe, unter andern auch der berühmte **Fenelon**, und die **Madame Guyon**. (Siehe **Quietisten.**)

Momiers. Die erste Spur von dem Aufkeimen dieser neuen Sekte zeigte sich im Jahr 1813, als die bekannte **Frau von Krüdener** Aufsehen erregte, in den Cantonen **Genf** und **Waadt** in der Schweiz. Sie hat vom Genfer Pöbel den Spottnamen vom Französischen Worte: Momerie, (Grimasse, Vermummung, Heucheley) erhalten. Ausser dem, daß diese religiöse Menschen die Rechtgläubigkeit des kirchlichen Systems, die sie in der herrschenden Genfer Kirche hinsichtlich der Gottheit Christi u. s. w. vermißten, in Anspruch nahmen, gehören sie zu allen denjenigen, welche die Unfähigkeit der durchaus verderbenen menschlichen Natur zu allem Guten im Munde führen, und die, weil sie in der öffentlichen Gottesverehrung nicht die gehörige Seelennahrung fänden, die Leere ihres Herzens auszufüllen suchten. Mehrere Theologie Studirende, unter andern auch der Genfer Prediger **Malan**, der Englische Methodist **Drummond**, und andere Engländer und Genfer, trennten sich deshalb von der Genfer Kirche, und, mit Geld aus England unterstützt, errichteten dort eine eigene Gottesverehrung. Dem Pfarrer **Malan** aber, der die von den Genfer Geistlichen am 3ten May 1817 gemachten Bedingungen (nicht über die Art, auf welche die göttliche Natur mit Jesu Christi Person vereinigt ist, über die Erbsünde u. s. w. zu predigen) nicht unterzeichnen wollte, wurde die Kanzel verboten, und derselbe ward ebenfalls von seiner Lehrstelle am Collegium entlassen. Die **Momiers** wurden jedoch bis 1818 in ihren häuslichen Versammlungen, da die Polizey nichts Unanständiges vorfallen sah, nicht beunruhigt. Da sie aber in ihrer Absonderung fortfuhren, so wurden sie den 2ten und 3ten July vom Pöbel gestört und mit Steinwürfen verfolgt, indeß sie der Staat duldete. Seit 1820 suchten sich die **Momiers** durch nähere Vereinigung mehr zu befestigen. Der aus England zurückgekehrte Pfarrer **Malan** errichtete am Stadtthore Genfs ein Bethaus, das 6 bis 700 Personen fassen konnte, zum gemeinschaftlichen Bibellesen, zum Gesang, Gebet, ꝛc. und von der Geistlichkeit gereizt, trennte er sich 1823 vollends von der Genfer Kirche. Aus dem Canton Genf schlich sich nun diese Parthey auch in den Canton Waadt. Jüngere Geistliche und Studenten nahmen auch Theil daran. An einigen Orten versammelten sie sich während des öffentlichen Gottesdienstes. Diese Sekte veranlaßte solche Unruhen, daß die Regierung 1824 diese Versammlungen verbot, und Jeden, der sich widersetzte, zur Zuchthausstrafe

verurtheilen, und eben so alle Verleitung zu dieser Sekte untersagen ließ. Die **Momiers** kehrten sich bey der Vollziehung an nichts, und setzten ihre Versammlungen fort. Bey der Verhaftung der Vorsteher und Lehrer der **Momiers** entstanden an mehreren Orten Volksaufläufe, welche die **Momiers** hoch leben liessen. Die Obrigkeit verbannte indeß mehrere Geistlichen und Anhänger derselben für einige Jahre. Diese Anwendung der Gewalt schien aber die Parthey nur hartnäckiger zu machen; doch soll sie, nach sichern Nachrichten, im Abnehmen seyn.

Monadisten. **Georg Schade**, ein vielseitig gelehrter Philosoph und Rechtsgelehrter, zuletzt Regierungs- und Obergerichts-Advokat zu Kiel, (geboren 1712, gestorben 1795,) gab im Jahr 1760, ohne seinen Namen zu nennen, eine Schrift heraus, betitelt: **"Die unwandelbare und ewige Religion der ältesten Naturforscher und sogenannten Adepten, oder geometrischer Beweis, daß die Metaphysik die wahre theoretische und die Moral die wahre praktische Gottesgelahrtheit sey, ꝛc."** Da er als der Verfasser bekannt wurde, gerieth er in die Ungnade des Königs von Dänemark, wurde seines Amts entsetzt, verlor seine Bibliothek und sein Vermögen, und wurde auf die Insel Bornholm verwiesen; seine Schrift aber wurde vom Magistrat öffentlich verbrannt. In derselben wollte er unumstößlich und geometrisch erweisen, daß die natürliche Religion, oder das große Gebot Christi: "Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst," das zulängliche und einzig wahre und sichere Mittel zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit sey. Er nimmt nach dem Tode des Körpers eine Art von Seelenwanderung an, das heißt: zu den im Leben sich erworbenen guten Eigenschaften und Fertigkeiten zögen sich neue und subtilere, ihnen ähnlichere, obgleich unvollkommenere Partikeln oder einfache Substanzen (**Monaden**) zusammen; so entstände ein anderer aus feineren Theilchen bestehender Leib, derselbe würde für alle Gegenstände empfindlicher seyn, als der grobe menschliche Körper war. Die vom groben Leibe befreyte Seele würde alles besser und deutlicher erkennen. Seine schon 1752 gebildete Gesellschaft der Wissenschaften und Tugend, deren Mitglieder **Monadisten** genannt wurden, bestand bis zum Jahr 1765, zu welcher Zeit sie, als sich viele Mitglieder, denen sie blos die Förderung der Vernunftreligion bezweckend vorkam, derselben entzogen, aufhörte.

Monarchianer. Diejenigen Häretiker wurden so genannt, die gegen die Trinitätslehre der herrschenden Kirche auftraten, und die Einheit Gottes festhielten. Derselben gab es dreierley Arten: 1) Solche, welche die Dreyheit und auch die Gottheit Jesu Christi läugneten, und Jesum, wenn auch dem Vater verwandt, doch demselben untergeordnet betrachteten, und nur die Göttlichkeit Jesu gelten ließen; 2) Andere, wie **Praxeas**, nahmen in Christo den im menschlichen Körper sich offenbarenden höchsten, aber auch einen in sich selbst verborgenen Gott an, wie er vor der Schöpfung war; und diese, weil sie (nach der Beschuldigung der Kirche) das Leiden Christi auch auf den Vater übertrugen, hießen nicht blos **Monarchianer**, sondern auch **Patripassianer.** Zwischen diesen beyden standen diejenigen, welche im **Logos** eine von der Gottheit ausstrahlende Kraft sich dachten, aber nicht das Göttliche in Christo von der ihm einwohnenden Menschenseele unterschieden, sondern in der Menschwerdung Christi ein persönliches oder selbstständiges, vom Vater verschiedenes Daseyn des Sohnes Gottes behaupteten.

Mönchswesen. Das Wort: **Mönch**, hat von dem Griechischen Monos (allein) den Namen, und bedeutet also einen Einsiedler. Das Mönchswesen findet man schon in der vorchristlichen Zeit. Die Neigung zum einsamen Leben entstand mit den Verderbnissen des gesellschaftlichen. Bessergesinnte, die sich dem Kampfe mit diesen Verderbnissen nicht gewachsen fühlten, suchten in der Einsamkeit einen Schutz gegen das eindringende Böse; und gewiß lag in dem stillen, zur Unthätigkeit und Schwermuth geneigten Sinne, den man noch jetzt bey den Hindus bemerkt, schon unter den frühesten Bewohnern des südlichen Asiens der Keim jener ältesten orientalischen Philosophie, deren Hang zum beschaulichen, aus den Fesseln des Körpers und der Sinnlichkeit zu höheren Vorbildern aufstrebenden Leben, dem Zurückziehen von der Welt den Reiz einer besondern Weihe und Heiligkeit gab. Dazu kam die Meynung, daß man frühere Vergehungen am besten durch Entbehrung aller Lebensfreuden und alles Umgangs mit Menschen büßen, und nach einer alten, im ganzen Orient verbreiteten Idee, die Gottheit versöhnen könne. Anachoreten, Eremiten, büßende Heilige und Mönche zeigen sich daher schon im vorchristlichen asiatischen Alterthume, und jetzt sind die Länder, die sich zu den Religionen des Brama, Fo, Lama und Muhammed bekennen, voll **Fakirs** und **Santons**, **Songessen** und **Talapoinen**, **Bonzen** und **Derwische**, deren Schwärmereyen und unsinnige Büßungen mehr heilige Schauspiele und Mittel des Betrugs als Früchte der Frömmigkeit sind. Auch das alte Hebräische Volk hatte solche Gottgeweihte in seinen **Nasiräern**, denen Moses besondere Rechte zugestand, und das Leben der **Essäer** und **Therapeuten**, die um die Zeiten Jesu in Palästina und Egypten blühten, war ganz nach der Idee der Absonderung aus der Welt, und von klösterlicher Zucht und Frömmigkeit geformt, die man später in der bessern Periode des Christlichen Mönchswesens obwalten sieht. Denn unter den Christen, deren Religion an sich schon die Gegensätze des Körperlichen und Geistigen scharf bestimmt, und überdies seit dem 3ten Jahrhundert mit gnostischen und neuplatonischen Ideen von Entkörperung und Erhebung über die Sinnenwelt geschwängert wurde, fieng das einsame Leben schon im 4ten Jahrhundert an, großen Beyfall zu finden, und seit dem 5ten Jahrhundert tritt das Mönchswesen als ein kirchliches Institut hervor. **Athanasius**, als er in Rom einen Zufluchtsort

suchte, und dahin einige Egyptische Mönche mitbrachte, die man in ihrer strengen Lebensweise nachzuahmen versuchte, brachte das Mönchswesen ins Abendland. Da so viele Jungfrauen zur Zeit der Verfolgung dem ehelosen Stande sich widmen mußten, fieng auch in Egypten frühzeitig das **Nonnenleben** an; ja, es sollen eher, als man von Mönchsklöstern wußte, dort **Jungfrauenhäuser** gewesen seyn. Der Name: **Nonni** und **Nonna**, das ist: Reine, Heilige, ist auch koptisch. Die ersten Mönche, selbst bis zur Hälfte des 4ten Jahrhunderts, waren mehr Layen, d. i. weder Geistliche noch Gelehrte; selbst noch im 6ten Jahrhundert, in welchem Gregor der Große im Abendlande das **Mönchswesen** sehr stark beförderte, gehörten sie noch nicht gesetzmäßig zum Clerus. Es war ein Mittelstand zwischen diesem und den Layen. Seit dem Jahr 350 wurden aber einzelne Mönche in den Clerus aufgenommen, und aus ihnen mehrere zu Bischöfen befördert. In den ersten Zeiten waren die Mönche an keine gewisse Ordensregeln gebunden. **Benedict von Nursia** kann als der erste angesehen werden, der eine völlig festgesetzte Regel für das Kloster Monte Cassino bestimmte, und überhaupt dem **Benedictinerorden** eine ausführliche und strenge Ordnung vorschrieb. Sie verband mit dem Gelübde des unbedingten Gehorsams, der Demuth, des Ausharrens, auch das der **Thätigkeit**. Seine Klöster wurden Wohnungen der Mäßigkeit, der Frömmigkeit, des Fleisses und der Gelehrsamkeit. Diese Regel wurde in der Folge das Muster für viele andere Mönchsorden. Nach dem Jahr 640 entstand auch in England eine Menge von Klöstern. Im 9ten bis 11ten Jahrhundert verfiel der Mönchsstand, sowohl weil man die Strenge aufgab, als auch durch Verirrungen zu groben Ausschweifungen, weil wegen der sehr vermehrten Einkünfte durch so viele Schenkungen, und wegen Verleihung der Klöster an weltliche Herren, sein Hang zu einer schwelgenden Lebensweise zunahm. Hie und da wurden die Mönche zu Kriegsdiensten gebraucht. Man hielt eine **Reformation der Mönche** für nothwendig; diese bestand aber nur in der Zurückführung zur ehemaligen Strenge und zu eigenen Gebräuchen. Diese Klösterreformationen verursachten aber heftige Bewegungen; in Deutschland sah man es gar als eine Verfolgung an, und viele Mönche verliessen Kleidung und Klöster. Auch im 10ten und 11ten Jahrhundert folgten mehrere Verbesserungsversuche, und es wurden sehr viele Nonnenklöster errichtet. Im 12ten bis 14ten Jahrhundert stieg der Mönchsstand zum höchsten Glanz empor. Die Mönche dienten nun der päpstlichen Hierarchie zur stärksten Stütze. Die **Dominicaner** erfanden und behaupteten das zur Begründung der geistlichen Macht so furchtbare Inquisitionsgericht. Sie wurden auf den Universitäten Lehrer der Theologie, die Missionäre des Kirchenglaubens in entfernte Welttheile, die Bestreiter um sich greifender Ketzereyen, und die Vermehrer des kirchlichen Lehrbegriffs mit manchen Zusätzen. Ohne ihren Antheil erfolgte nichts Erhebliches in der Kirche. Vom 15ten Jahrhundert bis zur **Reformation** kam das Ansehen des Mönchswesens allmählich in Abnahme. Man bestritt von mehreren Seiten die Mönchsgelübde, und durch die Angriffe **Wiklef's, Joh. Hussens** und seiner Anhänger, die alles Unheil in der Kirche von ihnen herleiteten, ihre Faulheit und Betteley rügten, auf ihre Aufhebung drangen, so wie auch durch das Wiederaufleben der altklassischen Literatur erhielt das Mönchsleben einen großen Stoß. Die Reformatoren, besonders **Luther**, der allmählich die Klostergelübde bestritt und die ausscheidenden Mönche nachher vom Cölibat entband, führten deshalb um so leichter die Abnahme des **Ansehens der Mönche** herbey. Man sah die Klöster als Freystätten der Faulheit, Heucheley, Unwissenheit, Wollust, und des geistlichen Despotismus an. In **Schweden** wurden 1527 und 1540, in **Dänemark** 1536, und in **England** 1539 alle Klöster aufgehoben. In **Spanien** verloren die Dominicaner 1788 die ausschließliche Verwaltung der Inquisition. In **Rußland** wurde von Peter dem Großen die Anzahl der Klöster sehr vermindert. In **Oestreich** hob Kaiser Joseph eine große Anzahl von Mönchs- und Nonnenklöster auf. In **Deutschland und Frankreich** geschah ein Gleiches. Sogar in **Italien** verminderte sich die Zahl der Klöster. Die Päpste aber konnten nur mit Bedauern und Unwillen diese Verminderung ihrer Herrschaft ansehen, und bemühten sich für die Wiederherstellung derjenigen geistlichen Orden, die sich dem allgemeinen Besten widmeten, Schulen und Prediger haben, dem Beichtstuhl verstehen, Kranke besuchen und das Armenwesen pflegen. Spanien, Neapel, Oestreich, Sardinien, Frankreich, und mehrere Katholische Staaten in Deutschland haben den Wünschen des Kirchenoberhaupts hierin nachgegeben. — Daß die Mönche die stärksten Stützen der Hierarchie und das Heer des Papstes waren; daß das Mönchsleben eine völlige Abweichung von der Lehre Christi, ein Losreissen von den Banden der Gesellschaft, ein unthätiges, zur Schwärmerey führendes Leben war; daß die sich der Ehe entziehenden Mönche dem Staat eine Menge Menschen raubten, und durch die Verbreitung der Idee, als ob Beten und fromme Uebungen die Stelle der Gelehrsamkeit ersetzten, den Wissenschaften schadeten; — wird wohl heutzutage wenig bezweifelt werden. Dagegen ist es aber auch unverkennbar, daß mehrere Mönchsorden für die Ausbreitung des Christenthums viel gethan haben; daß viele Mönche, vor allen die **Benedictiner**, durch Abschriften von Schätzen des Alterthums mehrere Jahrhunderte hindurch sich um die Gelehrsamkeit verdient gemacht, und uns so manche wichtige Schrift erhalten haben; daß auch die **Mönchsschulen** im finstern Mittelalter nützliche Kenntnisse erhielten und fortpflanzten; daß aus einigen Orden treffliche Gelehrten, um Kirche und Bibel verdiente Schriftsteller hervorgegangen sind; daß ohne die Klöster schwerlich die Wissenschaften hergestellt und die Reformation erfolgt wäre; daß den

Mönchen die Urbarmachung wüster Gegenden, die Austrocknung von Sümpfen, also auch die Beförderung der Cultur und eine gewisse Civilisation nicht abgesprochen werden kann; daß manche Mönche sonst nützliche Gewerbe, z. B. das Tuchmachen, trieben; daß die Nonnen oft sehr fleissig im Stricken, Nähen, Malen, und sonstigen weiblichen Künsten waren; daß viele bemittelte Klöster reichlich die Armen versorgten, die dem Gemeinwesen jetzt zur Last fallen; daß derselben viele ehedem Zufluchtsörter für Verfolgte, zuweilen die Erziehungsanstalten für die Jugend, bequeme Ruheplätze für ausgediente Weltleute aus den höheren Ständen, milde Besserungshäuser für Verirrte und gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft waren; und daß gewiß viele Klöster Wohnsitze der Frömmigkeit und Mässigkeit gewesen sind. Die ursprünglichen Regeln der ersten Orden charakterisirten sich auch als meist tadelfreye Uebungen in der Demuth, Selbstverläugnung und Wohlthätigkeit.

Monophysiten heissen die Anhänger derjenigen Parthey unter den Christen, die nach dem im 5ten Jahrhundert aufgekommenen und besonders in Egypten geltenden Sprachgebrauche nur eine Mensch gewordene göttliche Natur in der Person Christi annahm, und die Orthodoxie dieses Sprachgebrauchs auf der sogenannten Räubersynode zu Ephesus zu behaupten wußte. Ihr Anführer **Eutyches**, ein einfältiger Archimandrit zu Constantinopel, und Alle die ihm nachfolgten, wurden dagegen auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon 451 als Ketzer verurtheilt. Doch konnte durch die noch jetzt im Abendland geltende Bestimmung dieses Concils, daß in Christo zwey Naturen ohne Vermischung, Verwandlung und Trennung, zu einer Person und Substanz vereinigt seyen, der Streit nicht ausgemacht werden. Der Asiatische und Egyptische Clerus war meist monophysitisch gesinnt, dagegen der Abendländische den Chalcedonischen Beschluß verfocht. Des Kaisers Zeno 482 erlassene Anordnung, **Henotikon** genannt, war nicht fähig, sie zu versöhnen, und nach langen oft blutigen Kämpfen über diese verschiedenen Ansichten mußte die orthodoxe Kirche sich gefallen lassen, daß die **Monophysiten** sich förmlich von ihr absonderten. Sie blieben jedoch nicht lange unter sich selbst einig, sondern zerfielen in mehrere Partheyen, die bald nach ihren Anführern, bald nach ihrer besondern Glaubensmeynung, den Namen erhielten. In Egypten, Syrien und Mesopotamien blieben jedoch die monophysitischen Gemeinen die stärksten, erhielten durch ihre Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien ihre kirchliche Ordnung, und bildeten, nachdem der Syrer Jacob Baradai (starb im Jahr 558) ihre Religionsverfassung befestigt hatte, die selbstständigen Kirchen der **Jacobiten** und **Armenier**, die, von der Griechischen Kirche eben sowohl als von der Römischen getrennt, sich eben darum seit dem 7ten Jahrhundert auch unter der Herrschaft der Muhammedaner zu behaupten wußten. Ausser ihrer eigenthümlichen Lehre von Einer Natur in Christo stimmten sie in den Hauptpunkten des Glaubens mit der Griechischen Kirche überein; auch ihr Gottesdienst ist dem Griechischen ähnlicher als dem Römischen, hat aber durch Nationalität und Aberglauben Abweichungen erhalten, welche sich am auffallendsten in der Religionsverfassung der Jacobiten in Egypten zeigen. Diese heissen **Kopten**, stehen mit den Syrischen Jacobiten noch in Glaubensgemeinschaft, haben aber ihren eigenen Patriarchen zu Cairo, der den Titel des Alexandrinischen führt, und zehn Bisthümer unter sich hat. Die Bibel und liturgischen Bücher besitzen sie noch in der alten Koptischen Sprache, welche zur Zeit der Griechischen Herrschaft in Egypten gangbar war, der Griechischen verwandt ist, aber jetzt unter die todten Sprachen gehört. Die Kinder werden bey ihnen nur in der Kirche und nie vor dem 40sten Tage nach der Geburt, oft erst im 7ten Jahre getauft, erhalten aber gleich nach der Taufe den Abendmahlswein. Das Abendmahl halten sie nur in den großen Fasten, gebrauchen dabey gesäuertes Brod, welches gebrochen wird, und geniessen den Wein mit Löffeln. Ihren Gottesdienst begehen sie, nach einer in Zeiten der Verfolgung entstandenen Gewohnheit, in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. Er besteht nur aus dem Altardienst, Gesang, Gebet und Vorlesungen der Priester, welche übrigens sehr unwissend sind und nicht predigen können. Der Patriarch thut es nur einmal im Jahr. Die Beywerke des Aberglaubens, Reliquien, schlechte Bilder in ihren Kirchen, Heiligendienst, u. s. w. haben sie mit den Griechen gemein. Die Beschneidung ist nur noch bey den Kopten in Oberegypten gebräuchlich. In ihren schwachbesetzten Klöstern wohnen Mönche mit Weibern und Kindern. Eine vierte monophysitische Kirche ist die **Abyssinische**, welche von den Kopten ihr geistliches Oberhaupt erhält.

Monotheismus, die Annahme und Verehrung eines einzigen Gottes, entgegengesetzt der Vielgötterey oder dem **Polytheismus**. Die ältesten Urkunden der heiligen Schrift und die Ueberlieferungen der frühesten Völker lassen uns diese Religion als die älteste und ursprüngliche betrachten. Die Mosaische Urkunde nämlich redet von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde; und die uralte Lehre der Braminen von einem einzigen göttlichen Wesen über den drey andern Hauptgöttern, welche gleichsam nur als die drey Hauptkräfte des Einen höchsten Gottes angesehen werden. Auch die Chaldäer glaubten ausser dem Lichte, welches sie der Finsterniß gegenüberstellten, noch an ein höheres unentstandenes **Licht**, das ewig, allmächtig, weise und gütig ist, und aus welchem erst das körperliche Licht hervorgieng. Die Perser stellten über ihren Ormuzd und Ariman noch den **Mythras** als höchsten Gott, ein beseeltes und verständiges Feuer, dessen Strahlen durch die ganze Welt ströhmen, und in der Sonne als ihrem Mittelpunkte concentirt sind. Selbst die Egypter hatten ein höchstes Grundwesen, wenigstens für ih-

re geheime Religion. Alle diese verschiedenen Götterlehren führen unter dem Heere von Untergottheiten, womit sie Himmel und Erde bevölkern, immer irgend einen **Höchsten**, mehr oder weniger bestimmt gezeichnet, auf. Ueberall aber sehen wir darin, wie der Mensch sich immer weiter von der einfachen und ursprünglichen Offenbarung in die Vielheit der sinnlichen Anschauung verlor, wie er allmählich von der Wahrheit in den Irrthum übergieng, und die Gottheit in **Bildern** oder in **Begriffen** sich zu denken versuchte. Daraus entsprang der in der alten Welt herrschende **Polytheismus**, Abgötterey und Götzendienst, der in der Vergötterung des Körperlichen, als dem durchgreifenden Charakter des Heidenthums sich äusserte; die Verschiedenheit aber dieser Vielgötterey richtete sich nach der Verschiedenheit der Naturanschauung und des Charakters der Nationen. Aber auch in diesen Verirrungen konnte die Wahrheit nicht ganz verschwinden. Spuren derselben erblicken wir in den oben angeführten Thatsachen, in der Aufrichtung von Altären für den unbekannten Gott (Apostelg. 17, 23), in den von dem Volksglauben abweichenden Lehren der heidnischen Weltweisen, z. B. eines Plato, und vieler spätern Platoniker, des Egyptischen Philosophen Psammon, der die mit dem Christenthum ganz übereinstimmende Lehre vortrug, daß Gott der allgemeine Vater aller Menschen sey, der sich die besseren derselben zu seinen Kindern wähle. Aber noch leuchtendere Spuren finden wir in der Geschichte der Hebräer, welche trotz mannichfaltiger Verirrungen, zu denen sie durch das umgebende Heidenthum hauptsächlich veranlaßt wurden, dennoch die Ueberlieferung von dem **einzigen Gott**, dem Schöpfer Himmels und der Erde, aufzubewahren bestimmt waren, bis sich aus ihrer noch etwas engherzigen Ansicht von dem **Jehovah**, den sie größtentheils nur als Stammesgott des **erkorenen** Volks betrachteten und verehrten, der reinere und umfassendere Monotheismus des **Christenthums** entwickelte, welcher die herrschende Religionsansicht in der neueren Welt wurde.

Monotheleten. So wie von den **Eutychianern** die **Monophisiten** mit dem Unheil ihres Streits hervorkamen, so wuchsen von den letzteren durch die Versuche, jene wieder zum rechten Glauben zu bringen, die **Monotheleten** wieder empor. Es entstand nämlich die im Anfang des 7ten Jahrhunderts angeregte Frage: ob die in Christo vereinigte Gottheit und Menschheit nur einen oder zwey Willen habe. Hierüber erhoben sich neue, fast 100 Jahre hindurch anhaltende heillose Streitigkeiten, welche der Kaiser Constanz vergeblich beyzulegen suchte. Die Bestimmung der Trullanischen Kirchenversammlung zu Constantinopel 680, daß zwey Willen in Christo wirksam wären, weil er zwey Naturen habe, machte die **Monotheleten** (Anhänger der Lehre von einem Willen) zwar zu Ketzern, konnte aber doch nicht hindern, daß aus ihren Ueberresten die Sekte der **Maroniten** sich bildete.

Monstranz. Vor dem 13ten Jahrhundert wurden im Abendlande die Kästchen zum Aufbewahren der Reliquien von einem Heiligen, die dem Volke zum Küssen vorgehalten wurden, **Monstranzen** genannt. Seit jener Zeit aber bezeichnet dieser Ausdruck in der Katholischen Kirche das in einem kleinen Gestelle oder kleinen Gebäude aufgestellte Gehäuse für die geweihte Hostie. Es war und ist gewöhnlich von vergeldetem Silber oder von Geld, verziert mit kleinen, in erhabener Arbeit gebildeten Figuren, mit allerley Blumenwerk, und oben an der Spitze mit dem Kreuze. In der Mitte desselben ist ein Glas oder Krystall angebracht, und in demselben ist ein halber Ring oder eine Hohlfigur, oder auch ein goldenes oder silbernes doppeltes Blech, von der Figur eines halben Mondes. In demselben liegt eine geweihte Hostie, das **Sacrament** genannt. Der Boden, auf welchem der in halber Mondfigur gemachte Halbring ruht, ist auch von Geld oder Silber. Das Ganze hat einen breiten Fuß, mit vielen Ausschnitten oder Ecken, damit die Monstranz feststehe; über demselben ist ein glatter Knopf, damit die Hand beym Halten und Tragen Festigkeit habe. Die **Monstranzen** entstanden vermuthlich zu der Zeit, als die Transsubstantiationslehre aufkam, und als im 13ten Jahrhundert Papst Honorius III. die Anbetung der Hostie bestätigte.

Montanisten. **Montanus**, aus Pepuza, einer Stadt in Phrygien, lebte nach dem Jahr Christi 150, war Bischof irgend einer Phrygischen Gemeinde, und hatte ein sehr trübsinniges Temperament. Er rühmte sich göttlicher Weissagungen und bildete sich ein, zur Vollendung des Plans Jesu berufen zu seyn. Er war Schwärmer genug, daß er die Verheissung Jesu (Joh. 14, 26), "wie nach ihm ein Paraklet kommen solle," auf sich bezog, oder meinte, daß letzterer sich auf ihn herabgelassen habe und durch ihn wirke. Er mochte auch unter dem Parakleten, den er auch den heil. Geist nannte, die durch ihn wirkende göttliche Kraft verstehen, und glaubte mit seinen Anhängern das Zeitalter des heiligen Geistes durch eine neue Ausgiessung desselben herbeyführen zu können. Sie würden im himmlischen Jerusalem wohnen, das nun bald auf Erden, und zwar in seiner Vaterstadt, erscheinen würde. **Montanus** suchte, weil (wie er sagte) Jesus und die Apostel der menschlichen Schwäche zu viel nachgegeben hätten, eine strengere Enthaltsamkeit und höhere Tugend einzuführen. Deshalb legte er Eheloſigkeit, ein weit öfteres und härteres Fasten, und sogar ein vierzigtägiges Fasten dreymal im Jahre auf; befahl, alle weltliche Lebensarten, Vergnügungen, Pracht in Kleidern, u. s. w. zu verachten, sich nicht mit den heidnischen Wissenschaften zu beschäftigen, nicht zum zweytenmal zu heirathen, nicht im Kriege zu dienen, nicht zu schwören, und an Schauspielen keinen Theil zu nehmen. Seine Anhänger, die **Montanisten**, erklärten alle übrige Christen für sinnliche Menschen, und wagten es, (da nach ihrer Mey-

nung alles auſſer ihnen gottlos sey) das Weltende und das sich recht sinnlich gedachte tausendjährige Reich als nahe bevorstehend zu verkündigen, und ihr neues Jerusalem zu Pepuza zu erwarten. Zwar hätte man wegen der Strenge der montanistischen Grundsätze keine große Ausbreitung dieser Parthey erwarten sollen; allein es drang der Ruf von **Montanus** als einem Propheten in entfernte Gegenden, und er erhielt bald viele Anhänger, vorzüglich im Abendlande. Die **Montanisten** hielten sich bis ins 5te Jahrhundert, und lieſſen selbst in der Denkart der herrschenden Kirche Spuren zurück.

Moral, Moralität. Mit dem Ausdruck **Moral** bezeichnet man die **Sittenlehre**, mit **Moralität** die **Sittlichkeit** selbst. Da man aber bey näherer Untersuchung fand, daß der Sprachgebrauch mit dem Worte **Sitten** mehr auf äusseres Betragen des Anstandes als auf eine Gesinnung des Rechten und Guten hindeute, wonach ein sehr **gesitteter** Mensch doch ein **unmoralischer** Mensch seyn könnte; so suchte man einen angemessenern Ausdruck, und nannte die Moral lieber **Pflichtenlehre, Tugendlehre.** Statt uns unnöthig bey den abweichenden Meynungen verschiedener Philosophen über die engere und weitere Bedeutung dieser Ausdrücke hier aufzuhalten, wollen wir lieber bey dem verweilen, worauf es wesentlich ankommt, und dies ist folgendes. Der Mensch ist ein empfindendes, begehrendes, denkendes Wesen; sein Daseyn ist mithin an Gefühle, Neigungen und Ueberlegung geknüpft. Welchen von diesen soll er den Zügel anvertrauen? Es ist angenehm, sich seinen Gefühlen hinzugeben; es ist angenehm, seine Neigungen zu befriedigen; die Erfahrung aber belehrt uns bald, daß nicht nur über das Maaß, sondern auch über die Art und Weise dieser Dahingebung und Befriedigung, die ernste, gesetzgebende und richtende Vernunft ihre Stimme nicht aufgeben kann. Daraus entsteht eine Art von Zwiespalt in unserm innern Wesen, eine feindselige Reibung zwischen unsern Empfindungen und Neigungen mit unserm denkenden, überlegenden, prüfenden Geiste, kurz zwischen unserer sinnlichen und unserer vernünftigen Natur. Dieser Zwiespalt kann nicht anders aufgehoben werden, als durch eine bestimmte Ausmittelung des Verhältnisses, in welchem die Vernunft zu dem Begehrungsvermögen und den Handlungen der Menschen überhaupt steht. Das Geschäft dieser Ausmittelung hat nun die **Moral**, welche aus dem Wesen der Vernunft selbst die Gesetze für die Handlungen und Bestrebungen der Menschen in Beziehung auf ihre höhere Bestimmung entwickelt, und den Menschen als ein Wesen beurtheilt, welches, des **Guten** oder **Bösen**, der **Tugend** oder des **Lasters** fähig, mit freyem Willen die Vernunftgesetze für das Handeln befolgt oder nicht befolgt, in seine Gesinnung aufnimmt oder von ihr ausschließt. Die **Moral** unterscheidet sich von der **Religion** auf folgende Weise: Religion besteht in einem ernstlichen Bestreben, alle unsere Handlungen mit strenger Rücksicht auf dasjenige Verhältniß einzurichten, worin wir in der bürgerlichen Gesellschaft gegen unsere Nebenmenschen stehen, oder in andern Worten, nach der Vorschrift unsers Heilands, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben. Die Moral begreift nur einen Theil der Religion in sich, die Religion aber schließt die ganze Moral in sich. Die Moral sucht und findet alle ihre Beweggründe hienieden; die Religion holt alle ihre Beweggründe von oben. Der höchste Grundsatz in der Moral ist eine genaue Rücksicht auf die Rechte der Menschen; der erste Grundsatz in der Religion ist die Liebe Gottes.

Moralisch. In engerer Bedeutung heißt moralisch das, was sich auf das Sittengesetz bezieht, und in diesem Sinne sind Handlungen und Charaktere moralisch gut oder böse, je nachdem das Sittengesetz sie billigt oder verwirft. In der engsten Bedeutung heißt moralisch das, was aus Achtung für das Sittengesetz, um der höhern Vollkommenheit willen geschieht. Einen **moralischen Sinn** nennt man den, der uns erblicken läßt, was tugendhaft und vortrefflich ist in Handlungen, Sitten und Charakter der Menschen; oder auch jene Art von Vergnügen, womit beym Anblick tugendhafter Handlungen in unsern Nebenmenschen unser Gemüth erfüllt wird. Einige nennen dies das natürliche Gewissen, andere die innere Erkenntniß von Gut und Böse.

Mord. Der Fluch, der den ersten Mörder traf, verfolgt unser Geschlecht vom Anbeginn bis zum Ende der Welt, und der Hölle gräßlichstes Triumphgelächter, der Krieg, schallt durch alle Menschenalter hin. Das uralte Gesetz: du sollst nicht tödten, donnerte vergebens vom Sinai herab; und die Mosaische Strafe: wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden, hat viele tausend vorsätzliche Mörder von ihrer blutigen That nicht zurückgeschreckt. Ein furchtbares Gericht erwartet den kaltblütigen Mörder; und entgeht er auch dem strafenden Arm der weltlichen Gerechtigkeit, seinem ewigen Richter wird er nicht entrinnen. Gott hat oft schon in dieser Welt die Mörder den Schrecknissen ihres schuldigen Gewissens preisgegeben. 1 B. Mos. 4, 13. 15. 23. 24. Wir haben viele Beyspiele, wo die göttliche Rache sie hier schon ereilet hat. 2 Sam. 12, 9. 10. Ihr Leben wird verkürzet, Psalm 55, 24. und die Schuld und Strafe ihrer Missethat öfters auf ihre Nachkommen vererbt. 2 Sam. 21, 1.— Ein **Mörder im Herzen** ist derjenige, der den Tod irgend eines Menschen heimlich wünscht oder im Schilde führt; ja die Schrift sagt: "Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." 1 Joh. 3, 15. Nicht immer ist jedoch die Wegnahme des Lebens ein Mord zu nennen, wie zum Beyspiel in einem rechtmäßigen Kriege, 1 Chron. 6, 22. wenn ein Volk zur Vertheidigung seines Vaterlandes und seiner Rechte die Waffen ergreift; wenn die bürgerliche Obrigkeit Verbrecher zum Tode verurtheilt, 5 B. Mos. 17, 8. 10. und endlich wenn

ein Mensch in Selbstvertheidigung einen Andern ums Leben bringt. Siehe Selbstvertheidigung.

Mormoniten, eine fanatische Sekte, die sich vor wenigen Jahren in einem der nordöstlichen Staaten Amerikas gebildet, und trotz ihrer Abgeschmacktheit, Anhänger erworben hat. Sie besitzen ein Buch, "Mormon" genannt, dessen Inhalt, in einer unbekannten Sprache auf goldenen Platten eingegraben, von ihrem Stifter durch höhere Eingebung ins Englische übersetzt wurde. Dieses sogenannte Mormenbuch wird von der Sekte für eine göttliche Offenbarung gehalten, soll aber, wie von mehreren unpartheyischen Männern, die dasselbe untersucht haben, behauptet wird, innerliche Beweise seiner Thorheit an sich tragen. Es giebt zu, daß das alte und neue Testament göttlich sey, enthält aber zahlreich Widersprüche der Bibel. Der Uebersetzer dieses Buchs, sey er wer er wolle, ist der Englischen Sprache ganz und gar nicht mächtig. Die Mormoniten haben eine Gütergemeinschaft unter sich eingeführt, und einer der Hauptsätze dieser irregeleiteten Menschen ist, daß —im Gegensatz zur heiligen Schrift—das gelobte Land nicht Palästina, sondern ein Landstrich in Jackson County, Missouri, 10 Meilen von der Stadt Independence sey. Einige dieser Enthusiasten haben sich bereits auf den Weg gemacht nach dem "verheissenen Lande, dem Zufluchtsort des Hauses Israel und aller Heiden, die sich warnen lassen, und um ihrer Sicherheit willen dahin flüchten wollen."—Da diese Sekte nur eine vorübergehende Erscheinung in unserm Lande seyn wird, so verdient sie keiner weitern Aufmerksamkeit.

Mosaisches Zeitalter und Gesetz. Moses wurde um 1600 Jahre vor Christo unter dem damals hart bedrückten Hebräischen Volke in Egypten geboren, und schon drey Monate nach seiner Geburt mußten seine Eltern—der Vater hieß Amram, die Mutter Jochebed, beyde vom Stamme Levi—zufolge eines königlichen Befehls, der alle männliche Geburt der Hebräer umzubringen gebot, den Säugling aussetzen. Aber von tausend ermordeten Hebräischen Knaben wurde gerade er wunderbar gerettet. Die lustwandelnde Tochter des Egyptischen Königs (Thermutis nennt sie die Sage beym Josephus) findet im wohlverwahrten Rohrkästchen am Ufer des Nils das weinende Kind, erbarmt sich sein und giebt es, da seine nahestehende Schwester Mirjam die Mutter herbeyruft, dieser zur Pflege. So wurden ihm mit der Mutermilch die Gefühle seines unglücklichen Volks eingeflößt, und erst als lehrfähiger Knabe kam er in die Hände der Königstochter zurück, die ihn den aus dem Wasser Geretteten (Mosidsche im Egyptischen, daher das Hebräische Moscheh) nannte und an Kindesstatt annahm. Dadurch wurde er dem Priesterstande, zu dem die königliche Familie gehorte, einverleibt, und konnte nun als Priesterlehrling zu allen den Künsten und Wissenschaften, die dieser erste Stand des Reichs in strengverhüllten Mysterien bewahrte, gelangen. Sie waren das Höchste, was jene Zeit an Bildung und Einsicht besaß, und daß Moses sich ihrer bemächtigte und noch tiefer als seine Lehrer in die Geheimnisse ihrer Religion, Naturkunde, Gesetzgebung und Regierungskunst eindrang, leuchtet aus seinen Thaten und Reden deutlich hervor. Von dem Feldzuge gegen Aethiepien, bey dem er in seinem 40sten Lebensjahre als Anführer der Egypter mit der Stadt Saba zugleich das Herz der besiegten Prinzessin Tharbis erobert und diese zum Weibe genommen haben soll, spricht nur die Jüdische Sage beym Josephus; wahrscheinlicher aber machen die großen taktischen Kenntnisse, die seine Anordnungen beym Auszuge der Hebräer voraussetzen, daß er im Egyptischen Heere diente und sich Kriegserfahrung erwarb. Doch konnte er im Glanze des Hofes sein Volk nicht vergessen; beym Anblicke der Mißhandlungen, die ein Egyptischer Vogt sich gegen einen Hebräer erlaubte, empfand er das Unrecht und brachte den Egypter heimlich um. Aber diese That wurde bekannt, und er entgieng den Nachstellungen des Königs nur (die Apostelgeschichte sagt im 40sten Lebensjahre) durch eine schnelle Flucht nach Arabien. Hier fand er bey Jethro, einem Midianitischen Hirtenfürsten und Priester, Aufnahme, und erhielt dessen Tochter Zipora, die er beym ersten Zusammentreffen durch kräftige Hülfe gegen feindliche Hirten gewonnen hatte, zum Weibe. So hütete nun der Sohn einer Königstochter die Heerden eines Arabers, und die Geschichte sagt nicht, daß er nach etwas Größerm getrachtet habe. Aber vorschweben mußte ihm das Elend seines Volks, und nicht umsonst konnte er auf dem ungewöhnlichsten Wege in das Heiligthum der Egyptischen Weisheit geführt und mit den seltensten Kräften und Kenntnissen ausgestattet worden seyn. Sie beschäftigten seinen Geist in der Einsamkeit, sie deuteten ihm die Natur, die ihn an Räthseln und Wundern reich mit Schrecken und Pracht in den Wüsten und Gebirgen Midians umgab, und erhoben sein Herz zu dem Gott, den er reiner erkannte, als seine Väter. Doch lange bildete sich bey diesem stillen Hirtenleben der Keim des größten Unternehmens in seiner Brust, ehe er hervorbrach und in das Bewußtseyn eines tief durchdachten Plans trat. Moses hatte schon das Alter erreicht, das reife Erfahrung, Geduld und Ruhe giebt, als dies durch eine unmittelbare Aufforderung Gottes geschah. Am Horeb weidend, sieht er einst einen Dornbusch im Feuer, und forschend, warum der Busch nicht verbrennt, hört er aus ihm die Stimme des Herrn, der sich ihm als den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs ankündigt und ihm befiehlt, sein Volk aus Egypten in das Land zu führen, das er den Erzvätern verheissen. Der Name Jehovah, unter dem sich Gott ihm offenbart, war ihm schon aus den Egyptischen Mysterien bekannt, und klar wird ihm hier die Idee des Einzigen, Ewigen und Unveränderlichen, die dieser Name in sich schließt. Aber nicht ohne Einwendungen und Besorgnisse der Vorsich

und Bescheidenheit entschließt er sich, diesem Rufe zu folgen: Pharaoh ist hart und ungläubig, er selbst geächtet, sein Volk roh und unfähig, die Idee des Gottes, den er ihm ankündigen soll, zu fassen; man wird den Worten seines unberedten Mundes, den eine schwere Zunge im Sprechen hindert, ohne sinnliche Zeichen nicht glauben. Darum giebt Gott ihm die Macht, seine Sendung durch Wunderthaten zu verbürgen, und stellt ihm seinen ältern Bruder Aaron als Redner an die Seite. So ausgerüstet kehrt Moses im Glauben, daß es ihm mit Gott gelingen werde, nach Egypten zurück, und geht, ein Greis von 80 Jahren, ans Werk. Alle und noch größere Schwierigkeiten, als er vorausgesehen, stellen sich ihm hier entgegen. Zwar wird Aaron sein Mund, und das Volk Israel muß in seinen Thaten die Hand Gottes erkennen; aber durch lange Knechtschaft entmuthet und ausgeartet, schwankt es noch zwischen Glauben und Zweifel. Umsonst bringt er, nach Art der Eingeweihten, die Schlange als Zauberstab in seiner Hand, Veränderungen im Laufe der Natur hervor, deren einige die Kunst der Egyptischen Weisen ihm nicht nachzuthun vermag, und für das Werk höherer Kräfte erkennen muß: erst die zehnte der verheerenden Landplagen, die dadurch über Egypten kommen, das Hinsterben aller Erstgeburt, bewegt Pharao's verstecktes Herz, die Hebräer ziehen zu lassen. Moses stellt sich an ihre Spitze und führt sie mit aller ihrer Habe aus Egypten und zur Zeit der Ebbe mitten durch den Arabischen Meerbusen, in dem der treulos nachsetzende Pharao mit Mann und Roß ertrinkt. Doch diese Rettung von dem furchtbarsten Feinde ist nur der Anfang seines Unternehmens; gährend wegt um ihn die rohe Masse eines Volks, das bis jetzt nur den Stecken des Treibers, aber keine Regel in der Freyheit kennt. Der Mangel in der Wüste erregt lautes Murren, das Zusammenstossen mit feindlichen Völkern blutige Kriege, die Eifersucht neidischer Aeltesten innere Empörungen wider den Führer; sein Leben kommt nicht selten in Gefahr, und die Macht, die sein Beruf erfordert, kann er oft nur durch gewaltsamen Zwang und schreckliche Strafgerichte behaupten. Aber mit bewundernswürdiger Weisheit, Kraft und Erfindsamkeit verfolgt er trotz alles Widerstrebens seinen Plan, die störrische Menge zum gesitteten, frommen und selbstständigen Volke zu machen. Er schafft den Hungrigen Brod vom Himmel und öffnet den Durstigen neue Quellen aus den Felsen Horebs, nicht als ein Zauberer mit betrüglichen Künsten, sondern als ein Diener und Werkzeug des Herrn der Natur, der ihm auf sein Gebet gewährt, was das Volk bedarf. Für etwas mehr will Moses nicht angesehen seyn; bey allen seinen Verordnungen beruft er sich auf ausdrückliche Befehle Gottes, der das Volk durch Wohlthat und Schrecken, durch Güte und Ernst väterlich an sich ziehen und bilden will. Religion ist der Geist des Gesetzes, das Moses im dritten Monate nach dem Auszug aus Egypten zu verkündigen anfängt. Angelangt am Sinai, einem Berge Arabiens, läßt er das Volk sich lagern, er selbst aber besteigt den durch uralte Anbetung heiligen Gipfel, wo ihm, umringt von weithallendem Donner unter den Schauern der Nähe Gottes kund wird, nach welchen Gesetzen Israel leben soll. Auf den Glauben der Erzväter gebaut, sind diese Gesetze mehr eine Herstellung der einfachen Wahrheiten, durch die sich die Urwelt zum Höchsten erhob, als eine neue Religion. Moses hat das Verdienst, sie von den Irrthümern und Thorheiten des Aberglaubens, worin sie unter den Händen abgöttischer Völker fast untergegangen waren, gereinigt und nach den Bedürfnissen der aus einer Familie zum großen, unbändigen Volke angewachsenen Hebräer ausgebildet zu haben. Der Hauptpunkt seiner Gesetzgebung ist die Lehre, daß **Jehovah** der einige Gott, der weder einen andern Gott neben sich, noch ein sinnliches Bild seines Wesens dulde, selbst König seines Volks seyn und es durch Priester regieren wolle. Daher haben die Gesetze, durch die er den Gottesdienst, die Staatsverfassung und Rechtspflege, die Sitten- und Gesundheitspolizey der Hebräer einrichtet, insgesammt göttliche Autorität und Gültigkeit. Ueberall von den Grundforderungen der sittlichen und sinnlichen Natur des Menschen ausgehend, sind sie auf den Charakter des Volks, auf das Clima und die politische Lage des ihm zum Wohnorte bestimmten Landes, und auf den Plan der Vorsehung, es zum treuen Bewahrer einer im Laufe der Zeit vollkommener zu entwickelnden und einst über das ganze Menschengeschlecht zu verbreitenden Offenbarung zu machen, trefflich berechnet. Sie verbieten ihm jede Vermischung mit andern Nationen und jede fremde Sitte und Gottesverehrung; als ein scharf abgeschlossener Gottesstaat soll es gesondert von allen Nachbarvölkern, selbstständig, wie sein Gott und Herr, frey und allein stehen. Sie nöthigen es durch fest bestimmte, bis in die geringsten Kleinigkeiten der täglichen Lebensordnung und der geselligen und häuslichen Verhältnisse eingehende Vorschriften, bey denen auch die Auswahl und Bereitung der Speisen und die Sorge für die Reinlichkeit des Körpers nicht vergessen ist, zur Gewöhnung an die seinem Charakter und seiner religiösen Bestimmung angemessene Civilisation. Sie legen ihm durch ein streng geregeltes Ritual, das aus tausend an sich kleinlichen und stark in die Sinne fallenden Ceremonien zusammengesetzt, im Ganzen die erhabene Allegorie eines ewigen, unaufhörlich durch Opfer, Gebete und Reinigungen neu anzuknüpfenden Bundes mit Gott darstellt und bedeutsam von Handlung zu Handlung fortschreitet, die Pflicht einer immerwährenden Geschäftigkeit im Dienste seines himmlischen Königs auf. Dem Stamme Levi, dem Moses angehört, überträgt er die Verwaltung dieses Dienstes und die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze, und nicht seinen Söhnen, die er mit weiser Uneigennützigkeit unter die gemeinen Leviten zurücktreten läßt, sondern dem Geschlechte

seines Bruders Aaron das mit der obersten Staatsgewalt bekleidete Hohepriesterthum. Diesem von allem Grundeigenthum ausgeschlossenen Stamme macht er die übrigen Stämme zehntpflichtig, untergiebt sie eigenen Stammältesten und Richtern, und sichert die Festigkeit ihres politischen Verbandes durch gemeinsam zu feyernde Feste und durch ausschließliche Einheit des Gottesdienstes in der Stiftshütte, einem tragbaren Tempel, der die mit Schauern der Ehrfurcht umgebene, prächtig geschmückte und im Innersten nur dem Hohenpriester zugängliche Wohnung Jehovah's enthält, und das einzige Heiligthum so wie auch vermöge der ihm zufliessenden Steuern der Mittelpunkt alles Reichthums der Nation wird. Dies sind die Hauptpunkte der Gesetzgebung Mosis, welche das Bestreben, die Hebräer von den Egyptischen Sitten und Vorurtheilen zu entwöhnen und zur politischen und religiösen Selbstständigkeit zu erheben, deutlich beurkundet, und in Betracht der Zeit und Umstände ihrer Entstehung, an Originalität und Hoheit der Grundsätze, an Verkettung der Ursachen und Wirkungen, an Nachdruck und Dauer, und, was am meisten für ihren göttlichen Ursprung zeugt, auch an Keimen wahrer Menschenfreundlichkeit, die gepriesenen Gesetzgebungen Solons und Lykurgs weit übertrifft. Doch ward ihre Vortrefflichkeit nicht sogleich von den Hebräern erkannt. Schon nahe am Ziele des Weges nach Canaan, sah Moses sich durch neue Gährungen der Unzufriedenheit genöthigt, das Volk in die Wüste zurückzuführen, und 40 Jahre eines mühseligen Umherziehens in der Wüste mußten vergehen, die harten Strafen, die sein Gesetz dem Uebertreter dreht, mußten mit eiserner Strenge vollzogen werden, alle die im Mannsalter aus Egypten gezogen waren, mußten absterben, ehe das Gesetz bey dem neuen, während des Zuges herangewachsenen Geschlechte durchdrang und ihm zur Gewohnheit wurde. Moses, der mit Sorgen, Beschwerden und Arbeiten aller Art geplagte Führer, durfte selbst um eines einzigen Zweifels willen, den er sich im Gedränge der Noth gegen Gott hatte zu Schulden kommen lassen, die vollkommene Ausführung seines Unternehmens nicht einmal erleben. Nachdem er den Feldherrn Josua zu seinem Nachfolger bestimmt und von dem Volke feyerlich Abschied genommen hat, besteigt er einen Berg in Peräa jenseit des Jordans, von dem er das gelobte Land, das er selbst nicht betreten sollte, überschaut und sein mühevolles Leben im 120sten Jahre beschließt. Der abergläubischen Verehrung seiner Gebeine hatte er durch den Befehl, ihn heimlich zu beerdigen, vorgebeugt, und niemand kennt die Stätte seines Grabes. Doch das herrlichste Denkmal seines Geistes und seiner Verdienste hinterließ er der Welt in den Büchern, die er zur Erhaltung empfangener Traditionen von der Geschichte der Urwelt und zum Gedächtnisse seiner Thaten, Schicksale und Gesetze niederschrieb, und die wir unter dem Namen der fünf Bücher Mosis besitzen. Sie tragen das Gepräge der Aechtheit in ihrer veralteten Sprache, in ihrer zugleich einfachen und kräftigen Darstellungsweise, und in der ungekünstelten, wie ein Tagebuch fortschreitenden Anordnung der Geschichten an sich. Einfalt und Naturwahrheit ist die historische Kunst ihres Verfassers, überall blickt seine Größe und Kraft hervor, und welches hohen dichterischen Schwunges er fähig war, bezeugen die herrlichen Lieder, mit denen er die Rettung am rothen Meere feyert und das Volk vor seinem Tode segnet und entläßt. Vergeblich ist man daher in neuerer Zeit bemüht gewesen, diese heiligen Bücher in den Nebel der Dichtung zu stellen; dem Unbefangenen haben sie die Geltung einer historischen Wirklichkeit, und er überzeugt sich bald, daß kein anderer als Moses, und auch dieser nur, um das Geschehene treu zu berichten, sie niederschreiben konnte. Wie hätten auch die Generationen von mehr als drey Jahrtausenden nach einem Mährchen ihre Verfassung ordnen, und die zehn Grundgebote aller Religion und Moral, die Weihe des Sabbaths zum Ruhetage, und ihre Ehe- und Kirchengesetze von einem andern annehmen mögen, als von dem erhabenen Gesandten Gottes, den in der Geschichte der Menschheit unter allen ihren Helden und Wohlthätern nur Einer verdunkelt, nämlich Jesus Christus, unser Herr und Heiland, in seinem Charakter als Mensch und Stifter einer Religion, vor deren Reinheit und Glanz das Mosaische Gesetz tief in den Schatten zurücktreten muß.

Moschee, ein Türkisches Bethaus. Im Aeussern unterscheiden sich die Moscheen von andern Gebäuden durch ihre gewölbten und mit Bley bedeckten Kuppeln und ihre Thürmchen, Minarets genannt. Sie sind viereckig und haben Vorhöfe mit Brunnen zum Abwaschen. Die Eingänge sind von aussen dergestalt mit Ketten verhangen, daß man nur gebückt hindurchkommen kann. Inwendig findet man keine Zierrathen, ausser einigen Sprüchen des Corans, die an die weisse Wand geschrieben sind. Der Boden ist meistentheils mit Tapeten belegt, ohne Stühle und Bänke. In einem Winkel gegen Südosten ist ein Stuhl, auf welchem der Iman sitzt, wenn er das Gebet abliest. Nach der Gegend zu, wo Mekka liegt, ist eine Tafel oder ein Schrank in der Wand, worin gewöhnlich einige Abschriften des Corans liegen, zum Zeichen, daß nach dieser Gegend die Betenden ihren Blick richten sollen. Niemand darf mit Strümpfen oder Schuhen in die Moschee eintreten, und das weibliche Geschlecht muß in den Vorhallen verweilen. Die schönste unter den kaiserlichen Moscheen in Constantinopel ist die Sophienmoschee; gewöhnlich darf Niemand, als wer sich zur Religion Muhammeds bekennt, in eine Moschee gehen. Doch leidet dies seine Ausnahmen. Die kaiserlichen Moscheen sind vielfältig mit öffentlichen Schulen, Hospitälern, auch wohl Küchen verbunden, wo für die Armen gekocht wird. Ihre Einkünfte sind auf gewisse Bezirke oder Grundstücke, deren Bewohner große Vorrechte haben, angewiesen.

Mozarabische Liturgie. Als die Saracenen oder Araber im 8ten Jahrhundert den größten Theil von Spanien erobert hatten, nannten sie die Christlichen Eingebornen **Mostaraber**, das ist Halbaraber, woraus in der Folge **Mozaraber** wurde. Die Mozarabischen Christen wurden unter dem Ommiaden **Abdor Rahman** vom Jahr 822 bis 852 verfolgt und hatten viele Märtyrer. Ihre oder die **Mozarabische Liturgie** heißt auch die **Gothische**, wiewohl es ungewiß ist, daß die Gothen eine Liturgie mit nach Spanien gebracht, und ob die Spanier diese mit ihrer alten Liturgie verschmelzt haben. Bey erwähnter Einnahme Spaniens durch die Araber ließen diese den Christen ihre Religionsfreyheit, und diese blieben auch bey ihrer vormaligen Landesliturgie, welche **Mozarabisch** hieß, und wollten nichts von der Annahme der **Römischen** wissen, da sie ohnehin nicht mit Rom verbunden waren. Doch der Papst **Alexander** II. und das Concilium zu Burges im Jahr 1080 versuchten schon die Einführung derselben in den Spanischen Gemeinden, ohne jedoch durchzudringen. Papst **Gregor** VII., der alle Kirchen in Uebereinstimmung mit dem Römischen Ritus setzen wollte, suchte in einem großen Theil der Spanischen Gemeinden statt der **Mozarabischen** (wenn gleich diese die Feuerprobe und andere Gottesurtheile für sich hatte) die Römische einzuführen. Er wandte sich an **Constantia**, Gemahlin des Königs, und diese brachte ihren Gemahl dahin, daß er viele Kirchen und Klöster seines Reichs, vorzüglich in Castilien, den Römischen Ritus anzunehmen zwang. Die Spanier, besonders die Toledaner, waren darüber sehr unwillig. Deshalb erlaubte er sechs Mozarabischen Gemeinden in Toledo und Leon, bey ihrer alten Liturgie und Schrift, die sie noch haben, zu bleiben, weshalb er auch der **Toledanische Ritus** heißt.

Mufti (bey den Türken auch **Sheikh-Ulislam**, das ist, Haupt der Auserwählten, genannt) ist in der Türkey das Oberhaupt der Religion und der Gesetze, und dem Range nach der nächste Reichsbeamte nach dem Großvezier. Er genießt sogar vom Sultan Ehrenbezeugungen, die dieser nicht empfängt. Seine Wahl hängt einzig und allein von dem Kaiser ab; so lange er in seinem Posten steht, kann er nicht, gleich andern Staatsdienern, zum Tode verurtheilt werden. Der **Mufti** wird als Ausleger des Coran über alle gerichtliche Handlungen, besonders in peinlichen Sachen, und überhaupt bey allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und giebt gewöhnlich seine Meynung ganz kurz, und ohne Beyfügung der Entscheidungsgründe zu erkennen. In bedenklichen Fällen setzt er noch hinzu: "Gott weiß, was besser ist." In der Unterschrift nennt er sich den armen Knecht Gottes.

Muggletonianer, die Anhänger eines gewissen **Ludovic Muggleton**, eines Schneidergesellen, der mit seinem Kameraden **Reeves**, einem Menschen von eben so geringem Herkommen, als große Propheten zur Zeit Cromwells in England aufstand. Sie gaben vor, daß sie, wen sie wollten, von Sünden freysprechen oder verdammen könnten, und behaupteten, sie wären die zwey letzten Zeugen, wovon in der Offenbarung die Rede ist, welche vor der endlichen Zerstörung der Welt ihre Erscheinung machen sollten. Sie lehrten, es gäbe keine Teufel, ausgenommen in dem Körper eines Mannes oder Weibes; daß der Teufel des Menschen unreiner Geist der verkehrten Vernunft und verfluchten Einbildung sey; daß die geistlichen Aemter in dieser Welt lauter Lügen wären und ein Abscheu vor dem Herrn; und dergleichen einfältige und widersinnige Dinge mehr.

Muhammedaner. **Muhammed**, mit dem Beynamen **Abul Casem**, der Sohn Abdallahs und Aminahs, aus dem uralten Arabischen Fürstenstamme der Koreischiten, wurde unweit Mecca, wo sein Großvater Abdal Mettaleb Beschützer der heiligen Kaaba war, ums Jahr 580 der Christlichen Zeitrechnung in einer Periode geboren, welche die Stiftung einer neuen Religion im Orient ausserordentlich begünstigte. Schon sieben hundert Jahre vor Muhammeds Tode, noch mehr während der Verfolgungskriege unter Titus und Hadrian, hatten sich zahlreiche Judenfamilien in Arabiens Städten und Schlössern angesiedelt; und die verschiedenen aus dem Schooße des Christenthums entstandenen, und über die Gränzen des Römischen Reichs vertriebenen Sekten hatten in Arabiens Wüsten Zufluchtsstätten und Gewissensfreyheit gefunden. Alle diese Fremdlinge stimmten in dem einen Grundglaubensartikel: Daseyn Eines über die Kräfte Himmels und der Erde erhabenen Gottes, überein. Die Orientalische Christenheit überhaupt war um jene Zeit durch innere Uneinigkeiten in die furchtbarste Gährung gerathen, die einfache Gestalt und Weise des Urchristenthums schon gänzlich ausgeartet und das Mönchswesen im unaufhaltsamen Emporsteigen. Die Juden beschäftigten sich größtentheils nur mit jenen aberwitzigen Grübeleyen der Mischna und Gemarra, woraus der Talmud entstand; und unter Muhammeds Stammvolke wagte der blutgierige noch immer neue Menschenopfer fordernde Aberglaube den letzten Kampf mit dem auch in Arabien aufgehenden Lichte. Verworrener noch sah es in der politischen Welt aus: die Gräuel, welche die Regierung des sogenannten großen Justinians beschmutzten, hatten dem östlichen Römerreich in seinen Grundfesten die erschütterndsten Stöße versetzt; in Persien kämpften Zoroasters Anhänger mit den Christlichen Aposteln der Mönchswelt, und in Arabien bereitete die alte erbitterte Feindschaft der **Koreischiten** und **Haschemiten**, wie auch ein langer Krieg der freyen Stämme mit dem großen Emir von Yaman die nahe Revolution vor. **Muhammed**, begabt mit jener feurigen Einbildungskraft, die dem Araber eigen ist und in einer hehren, mit erhabenen Naturwundern erfüllten Landschaft stets mächtiger noch befeuert wird, faßte leicht den Gedanken auf, von allen jenen Umständen Ge-

brauch zu machen, um sein Volk und sich selbst durch eine politisch-religiöse Reform zum Herrn des Orients zu erheben. Wie seines Stammes Mitglieder alle, hatte er sich dem Kriege und dem Handel gewidmet, und Abutaleb, sein Großvater mütterlicher Seite, ihn früh als Faktor in die Dienste der reichen Wittwe des Emirs Abu Halat gebracht. Er besorgte emsig dieses großen Handelshauses weitläuftige Geschäfte, führte die Caravanen nach Syrien, Yaman, und selbst nach Persien, sah und beobachtete, träumte oder baute Luftschlösser, und erhitzte durch stilles Brüten seine rastlos arbeitende Phantasie in der schaurigen Höhle des Berges Heroc unweit Mecca, statt daheim von den mühseligen Reisen auszuruhen. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß durch den nestorianischen Abt des Klosters Abdel Kaisi zu Basra im Damascenischen Syrien Muhammed hinlängliche Kenntniß von dem, was damals Christenglaube und Christenthum hieß, erhielt; daß er mit Jüdischen Rabbinen zusammentraf und ihre Vorstellungen gleichfalls kennen lernte; und daß aus diesem Gemisch von Christlichen, alt-Jüdischen und National Stammreligionsbegriffen sich das Gebilde des **Islams**, oder jener Religion in seinem Hirn zusammensetzte, welches er als die einzig wahre, zuerst seinem Stamme, dann den Nachbarvölkern, endlich dem ganzen Orient aufzudringen für Pflicht hielt. Die Tradition nennt einen Christlichen Mönch **Nestor** und einen Jüdischen Rabbi **Warada Ebn Nawfal** als Muhammeds Gehülfen und Geheimschreiber. Durch ächthistorische Kritik ist darüber bis jetzt nichts sicheres ausgemittelt, aber mehr als wahrscheinlich bleibt es, daß Muhammed des Schreibens kundige Gehülfen früh gehabt, welche die überschwengliche Fülle seiner Begeisterungen, seiner Dichtungen, seiner zusammengeworfenen Aeusserungen über Christen- Juden- und Moslems-Glauben niederschrieben. Aus solchen zusammengestoppelten Bruchstücken ist wenigstens der **Coran** entstanden, welchen nicht Muhammed selbst, sondern erst sein Nachfolger der Kalif **Abubeker** sammelte. Muhammed, der mit glänzenden Anlagen eine einnehmende Körperbildung und einschmeichelnde Ueberredungsgabe verband, war durch Vermählung mit **Khadigia**, der reichen Wittwe Abu Halats, die ihm aus dankbarer Liebe ihre Hand und ihr Vermögen spendete, der reichste und wichtigste Emir im Stamme **Koreisch** zu Mecca geworden. Bis nach Persien, Yaman und Alexandrien hin hatte er bereits Verbindungen angeknüpft, und zum Manne gereift, umfaßte nun erst sein Geist das Ganze des kühnen Plans, über welchen er lange gebrütet hatte. Also trat er zu **Mecca** als Prophet eines neuen Glaubens und einer neuen Lehre auf, die den blutigen Götzendienst gänzlich verbannte. Aber an diesen Götzendienst hefteten sich von uralten Zeiten her politische Ideen und die Herrschaft jenes mächtigen Stammes Koreisch, welcher als Wächter der heiligen **Kaaba** (eines in den Ringmauern Mecca's sich befindlichen heiligen Tempels, dessen Alter über die Christliche Zeitrechnung hinaufsteigt) seit Jahrhunderten glänzte, welcher Tribut von den Wallfahrern empfieng, und der den entscheidendsten Einfluß hatte auf die Unternehmungen der Stämme Arabiens, welche zur Kaaba kamen. Muhammed wurde daher von seinen eigenen Vettern als rasender Schwärmer und als todeswürdiger Empörer gegen die Heiligkeit der alten Verfassung so sehr verschrien und verfolgt, daß er zur Gegenparthey (zu den **Haschemiten**, der Koreischiten alten Nebenbuhlern) Zuflucht nehmen mußte. Diese schützten ihn wirklich; der Partheygeist entzündete sich mächtiger, und für Religionseifer mußte gelten, was vielleicht bey den Meisten nur politischer Eigennutz war. Muhammed selbst predigte unter der Betheuerung, göttliche Offenbarungen vorzutragen, furchtlos fort, oder sandte seine Anhänger in die Versammlungen des Volks bey der Kaaba, um dort die **Suren** (Abschnitte aus dem Coran) vorzulesen, die der Geist Allah's dem Propheten eingehaucht haben sollte. Sein Anhang wuchs, denn der Araber liebt kühne Dichtung; bey vielen Tausenden galt bald das Wort: **Nur Allah ist Gott und Muhammed sein Prophet**! Den Juden, welche in Arabien unter dem größten Druck lebten, hatte er Erleichterung und sogar Theilnahme an seiner Herrlichkeit versprochen, wenn sie ihn unterstützten. Natürlich fand er also unter denselben, die ihn gar für den Messias zu halten geneigt waren, viele Anhänger; dennoch war der Einfluß der Koreischiten in Mecca noch so groß, daß der Prophet sich ums Jahr 622 zur Flucht nach Medina gezwungen sah. Diese Flucht nennen die **Muhammedaner** in religiösem Sinne die **Hegira**, und sie bestimmt bis auf den heutigen Tag ihre Zeitrechnung. Einige der vornehmsten Einwohner **Medina's**, auf einer Wallfahrt zur Kaaba, durch Muhammeds Predigten bekehrt, hatten früher schon den Glauben an e i n e n Gott und an seinen Propheten unter ihren Mitbürgern verbreitet. In einer zweyten Zusammenkunft mit **Muhammed**, seinen gläubigen Verwandten und Schülern, hatten sich 73 Männer mit 2 Weibern unter eidlicher Angelobung verbindlich gemacht: den Propheten, dafern er aus seiner Vaterstadt sollte vertrieben werden, wie einen Verbündeten aufzunehmen, als Anführer ihm zu gehorchen, und ihn aufs Aeusserste, gleich Weib und Kindern, zu vertheidigen. Das Volk bestätigte nach ihrer Ankunft zu Hause den Vertrag, und einmüthig wurde das Bekenntniß des **Islam** in Medina's Mauern angenommen. Unter lautem Volksjubel und Versicherung steter Treue und Ehrfurcht hielt daher **Muhammed** 16 Tage nach seiner Flucht aus **Mecca** feyerlichen Einzug in **Medina**. Bald versammelten sich um seine Person alle des Glaubens wegen verfolgte und vertriebene Jünger, und seine aus beyden Städten entsprossenen Schüler unterschieden sich blos durch die Benennung: **Flüchtlinge von Mecca und Helfer von Medina**, welche er klüglich mit einem gemeinschaftlichen Gleichheits- und Brüder-Bande um-

schlang. Im Jahr 628 war es, als **Muhammed** die königliche und priesterliche Würde annahm, und nun erst machte er sein Vorhaben, die wahre Religion mit Gewalt der Waffen einzuführen, bekannt, indem er seinem Oheim **Hamza** die große Standarte übergab und ihn zum Kriege gegen die Koreischiten aussandte. Nach vielen und blutigen Gefechten, worin meistens der religiöse Fanatismus seiner Anhänger siegte, bemächtigte er sich im 8ten Jahre der Hegira der heiligen Stadt Mecca. Seine Feinde erhielten Verzeihung unter der Bedingung, den **Islam** (so nannte er seine neue Religion) anzunehmen; und er setzte sich als Fürst und Prophet auf seines Vaterlandes Thron. Die 360 Götzen der **Kaaba** wurden schimpflich zerschlagen, dieser Tempel zum Dienste Gottes gereinigt und geschmückt, und endlich auf ewige Zeiten als Gesetz verordnet: daß kein Ungläubiger es wagen sollte, Gottes heilige Stadt und ihr Weichbild mit einem Fuße zu betreten. Die ungehoffte Gunst des Glücks erweiterte die Plane des kühnen Betrügers, und der Erde Fürsten und Völker wurden zur Annahme der neuen ihm ertheilten Offenbarung des göttlichen Gesetzes eingeladen. Der Kaiser von Constantinopel, die Könige Persiens und Aethiopiens, die Beherrscher Egyptens und die Fürsten verschiedener Landschaften Arabiens erhielten diese feyerlichen Einladungen, die von den entfernten und mächtigern mit Verachtung, von den nähern und schwächern mit Furcht aufgenommen wurden. Auf Mecca's Eroberung folgte bald die des größten Theils von Arabien, und **Muhammeds** Tod hemmte allein seine Einfälle in die zitternden Provinzen des sinkenden Römischen Reichs. Er starb zu Medina in den Armen seiner Freunde im 63sten Jahre seines Alters, im 11ten der Hegira, und dem 632sten der Christlichen Zeitrechnung. Den Mann, welcher die folgenreichste Revolution im Orient bewirkte, richtig und unpartheyisch zu beurtheilen, ist äusserst schwer; denn sein Leben und seine Thaten haben die **Moslemin** oder Muhammedaner mit einer zahllosen Menge von Fabeln durchwebt, im Gegentheil aber die Christlichen Schriftsteller des Mittelalters und selbst der neuern Zeit dem verhaßten Stifter des **Islam** viele ungegründete Beschuldigungen angedichtet. Ob er selbst das, was er vortrug, ehrlich als göttliche Offenbarung geglaubt habe, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Am wahrscheinlichsten hält man ihn für einen religiösen Schwärmer, der sich wirklich für inspirirt durch die Gottheit hielt, dadurch aber doch nicht so ganz verblendet wurde, daß er die Mittel übersah, wodurch er seine Lehre dem Volk angenehm machen und seine Herrschaft über die Gemüther sichern könnte. Daher die Dichtung von seinen Unterredungen mit dem Erzengel **Gabriel**; daher seine erträumte Reise durch die sieben Himmel des Paradieses; daher seine Nachsicht gegen die sinnlichen Begierden eines sinnlichen Volks. Der erste Grundsatz seines Lehrsystems war und blieb jedoch: Nur **Einer** (Allah) ist Gott und Muhammed sein Prophet. Dabey galten ihm **Moses** und **Christus** als Gott begeisterte Lehrer der Vorwelt, und er tastete keineswegs die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichten und Offenbarungen des Judenthums und Christenthums an. Das Paradies, welches er den treuen Moslemin verhieß, war nichts als ein sinnlicher Freudenhimmel; er selbst ahnete vielleicht keinen andern. Seine Moral war aus der alt-Jüdischen und Christlichen zusammengesetzt. Treue Verehrung Allahs, als des einigen Gottes; unverbrüchlicher Gehorsam gegen des Propheten Gebote; Wohlthätigkeit gegen Arme, Reinlichkeit und Enthaltsamkeit von verbotenen Genüssen, Tapferkeit und ausharrender Muth für Gottes Sache bis zum Tode, und völlige glaubensvolle Ergebung in das unabwendbare Schicksal, sind die Hauptkapitel seiner Sittenlehre. An Ceremonien und Gebräuchen durfte es in einer solchen Religion für ein sinnliches Volk nicht fehlen; das Gebet der Wallfahrt nach Mecca und Medina war aber unstreitig eine politische Maasregel, um den Stammsitz des Islam für immer zu heiligen und Arabiens politisch-religiöse Bedeutenheit dauernd zu sichern. Eine der Hauptursachen der schnellen und gewaltsamen Verbreitung seiner Lehre und Herrschaft lag freylich in der Waffengewalt, indem Alle, welche sich nicht gutwillig ihr unterwerfen wollten, mit der Schärfe des Schwerts dazu gezwungen wurden. Seltsam genug findet man in seiner Geschichte keine Spur, daß er zur Ausführung seiner Plane sich der Weiber bediente, obgleich er die Vielweiberey mit einiger Einschränkung, und die Kebsweiberey ohne alle Gränzen zuließ. Daß er seiner ersten Frau verspiegelte, die Anfälle von Fallsucht, welche er hatte, seyen Entzückungen ins Paradies, und daß **Khadigia**, durch Verbreitung dieser Fabel ihm zuerst Anhänger verschafft habe, scheint von Christlichen Gegnern blos ersonnen zu seyn. Gewiß ist es, daß er selbst frey erklärte, er thue keine Wunder; gleichwohl schrieben ihm seine Jünger die allerunsinnigsten Wunderwerke zu, z. B. daß ein Theil des Mondes in seinen Aermel gefallen und er ihn wieder an den Himmel geworfen habe; daß Wasser aus seinen Fingern getröpfelt; daß Steine, Bäume und Thiere ihn für Gottes wahren Propheten anerkannt, u. s. w. Tugendhaft im Christlichen Sinne war Muhammed keineswegs; denn er predigte nur Toleranz, wo man sich ihm unterwarf, Mord und Zerstörung aber, wo man die Waffen gegen ihn ergriff. Er war dabey unläugbar ein grenzenloser Wollüstling, indem er nicht nur 15 Weiber und Kebsweiber sich zulegte, sondern auch unverschämt genug war vorzugeben: Gott habe die Blutschande bey allen andern Menschen verboten, ihm aber solche aus besonderer Gnade gestattet. Die Ehrfurcht, welche die **Muhammedaner** dem Propheten und allem, was ihn aufs entfernteste angeht, beweisen, ist ausserordentlich groß. So z. B. ist die Decke, die in der Moschee zu Mecca, welche alle Jahre erneuert wird noch jetzt ein Gegen-

stand der heiligsten Verehrung; das Kameel, welches den **Coran** zur Kaaba trägt, wird als ein heiliges Thier verehrt; und in dem Gebiet von Mecca giebt es eine unzählige Menge Tauben, die nicht einmal von den Früchten verscheucht, noch weniger getödtet werden dürfen, weil sie von derjenigen Taube abstammen sollen, die sich des Propheten Ohr näherte!! Niemand als der blinde wundersüchtige Pöbel glaubt indessen das Mährchen: Muhammeds Grab hange in der Luft. Muhammed liegt vielmehr zu Medina begraben, wo er starb, und eine, in der heiligen Capelle verschlossene Urne stellt sein Grabmal vor, das mit eisernem Gitterwerk umgeben ist, und wozu niemand gelassen wird. Muhammeds Lehre war die fruchtbare Mutter vieler Sekten, die sich einander gegenseitig bekämpften, unter welchen die **Sunniten** und **Schiiten** als die vorzüglichsten, noch jetzt unter Persern und Türken den heftigsten Religionshaß erhalten.—**Abubeker** ward unter dem Titel eines **Califen**, oder Statthalters des Propheten, und Beherrschers der Gläubigen, nach Muhammeds Tode mit der höchsten Würde bekleidet: und getreu dem Grundsatze seines Eidams, (Muhammed war mit seiner Tochter vermählt) die neue Religion mit dem Schwerte auszubreiten, bot er seine Macht auf, Syrien zu erobern; in mehreren Treffen wurden die Truppen des Griechischen Kaisers geschlagen und Damascus von den Saracenen eingenommen. **Omar**, dessen Nachfolger, bemächtigte sich durch seinen Oberfeldherrn Amru der Stadt Jerusalem im Jahr 637, wenige Jahre darauf fielen Antiochien und Alexandrien in seine Hände, und die Eroberung letzterer Stadt zog die von ganz Egypten nach sich. Bald darauf wurden Tripolis und die Barbarey dem Califen unterwürfig, und Persiens Hauptstadt **Ispahan** im Jahr 641 von einem andern seiner Heere erobert. Während **Othmans** Regierung, der im Jahr 643 auf **Omar** folgte, ward ganz Persien unter das Joch der Saracenen gebracht, nachdem **Yazdegerd**, der letzte König aus dem Stamme der Sassaniten, von seinen eigenen Dienern war meuchlings umgebracht worden. So gründeten die Saracenen in nicht vollen 30 Jahren ein Reich, das im Umfange und an Macht mit dem Römischen wetteiferte: indessen wurde in der Folgezeit dieses ungeheure Reich in mehrere getheilt. Aber der fanatische kriegerische Muth der Bekenner des **Islams** erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, und hundert Jahre nach **Muhammeds** Flucht von Mecca erstreckten sich seiner Nachfolger Waffen und Herrschaft von Indien bis zum Atlantischen Meer, über die entferntesten Länder, die man unter den Benennungen: **Persien, Syrien, Egypten, Afrika** und **Spanien** zusammenfaßt. Die Hauptstadt des morgenländischen Christlichen Kaiserreichs, **Constantinopel**, wurde von dem Türkischen Kaiser **Muhammed II.** im Jahr 1453 mit Sturm erobert, die prachtvolle Christliche, der unerschaffenen Weisheit (**Sophia**) gewidmete Hauptkirche in eine Muhammedanische Moschee umgewandelt, und das Kreuz von dem Halbmonde verdrängt. Noch im 16ten und 17ten Jahrhundert wurden die Christlichen Völker Italiens und Deutschlands von der Eroberungswuth der Ottomannen bedroht und erschreckt.

Muhammeds Lehrgebäude, wenn man anders eine Zusammenhäufung aus dem zu seiner Zeit in und um Arabien herrschenden Religionen, mit welchen er seine eigenen Empfindungen verband, so nennen darf, kann unter einem dogmatischen und praktischen Gesichtspunkte dargestellt werden. Die Glaubenslehre beschränkt sich auf zwey Hauptsätze: 1) Es giebt nur Einen Gott, der keinen Sohn hat, und der heilige Geist ist nur eine Kraft Gottes. 2) Muhammed ist der Apostel des einzigen Gottes, und der letzte der Propheten.—Gottes Einheit ist aus dem Judenthum entnommen. Der Urheber des Weltalls ist ein unendliches und ewiges Wesen, ohne Gestalt, ohne Wohnung, ohne Abnahme oder Gleichheit, unsern geheimsten Gedanken gegenwärtig, alle Vollkommenheiten in und aus sich habend. Sechs seit Erschaffung der Welt von Gott gesandte Propheten haben, in auf einander folgenden Offenbarungen, Gottes Erkenntniß und Willen in wandelnden Gebräuchen, aber einer unveränderlichen Religion, kund gethan. **Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus** und **Muhammed** erschienen in umgewandter, jeder über dem andern, stehender Stufenfolge und Rangerdnung: wer einen dieser Propheten verachtet oder verwirft, gehört zur Schaar der Ungläubigen. **Moses** und **Christus** leben und regieren noch allein, und der Rest ihrer von Gott eingegebenen Schriften ist in den Büchern des Alten und Neuen Bundes enthalten, aber sehr verfälscht. **Christus**, ein Prophet und Apostel Gottes, war ein bloßer Sterblicher, von **Maria** geboren, der auch Wunder wirkte, und, wenn auch keine Menschen, doch Vögel, mit der Gottheit Genehmigung erschaffen konnte. Die Bosheit der Juden lästerte Ihn, und verschwor sich gegen sein Leben; aber nicht Er selbst, sondern ein Schemen, oder ein Verbrecher hing statt seiner am Kreuze, und der schuldlose Heilige wurde in den siebenten Himmel versetzt. Am Tage des Weltgerichts wird er als Zeuge erscheinen gegen die Juden, die ihn als Propheten verwarfen, und gegen die Christen, die ihn als Gott anbeteten. Sechs Jahrhunderte hindurch war das Evangelium der Weg zur Seligkeit, aber allmählich vergassen die Christen ihres Stifters Gesetze und Beyspiel, und die Kirche sowohl als die Synagoge haben die wahre heilige Schrift verfälscht. **Moses** und **Christus** hatten im Geiste sich erfreut des künftigen höhern Propheten, als sie waren, und der im Evangelium versprochene Paraklet oder heilige Geist war **Muhammed**, der größte und letzte unter den Aposteln.—Der **praktische Theil** der Muhammedanischen Religion gründet sich auf drey Hauptgebote: **Beten, Fasten, Almosen.** Ersteres führt ihn auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt ihn zum Thore, und Almosen öffnet die Pforte des Paradieses

Fünfmal des Tages, nämlich bey Anbruch desselben, zu Mittag, Nachmittag, Abends, und in der ersten Nachtwache, ist der gläubige **Moslem**, mit gegen den heiligen Tempel zu Mecca gerichtetem Angesichte zum Gebet verpflichtet, und noch jetzt bewundert der Fremde die plötzlich eintretende Stille und Andacht, womit der Türke und Perser, auch mitten unter dem regen Gewühl der Geschäfte, auf gegebenes Zeichen von den Minarets, dem Rufe zum Gebet folgt. Keine Formel oder Liturgie, gleichviel ob sitzend oder stehend oder zur Erde niedergeworfen, bestimmt die Weise des Betens, welches nur in kurzen feurigen Ausrufungen besteht; auch der Ort der Entrichtung dieser Pflicht ist gleichgültig. Der **Freytag**, zum Unterschiede von Juden und Christen, ist dem Herrn geheiligt. Da versammelt sich das Volk in der Moschee; der **Iman** besteigt den Lehrstuhl, einige ehrwürdige Alten stimmen das Gebet an, und dann erfolgt eine erbauliche Rede. Priesterthum und Opfer sind unbekannt. Körperliche Reinlichkeit ist der Schlüssel zum Gebet, wie das Sinnbild der Seelenreinheit; häufiges Waschen der Hände, des Gesichts und Leibes—der Araber uralte Gewohnheit—ist feyerlich geboten, und den Wassermangel durch Sand zu ersetzen erlaubt. Zur Reinigung der Seele und Bezähmung des Körpers, wie auch als heilsame Gehorsamsübung gegen Gottes und seines Propheten Willen, verordnete **Muhammed** jährlich ein 30tägiges Fasten. Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne während des Monats **Ramadan** ist der **Moslem** gehalten, des Essens und Trinkens, der Weiber und Bäder, des Tabakrauchens, überhaupt jedes sinnlichen Genusses sich zu enthalten; dafür hält er sich durch Schlafen und Müssiggang am Tage, und durch nächtliche Schwelgereyen schadlos. Der Gebrauch des Weins ist durch ein bindendes Gesetz untersagt, welches man aber häufig zu umgehen weiß. Die Beschneidung und das Verbot des Schweinefleisches werden als uralte Sitte der Araber beybehalten, ohne daß im Coran darüber eine besondere Verpflichtung aufgelegt wird. Das in der Brust des Menschen lebende Gefühl der Theilnahme am Wohl und Wehe seines Mitmenschen fordert ihn laut zur Wohlthätigkeit auf, ohne ihm jedoch Gränzen und Maas zu bestimmen. **Muhammed** schärft Unterstützung der Dürftigen und Nothleidenden als strenge unerläßliche Pflicht ein; und der ist kein guter Muselmann, welcher nicht den zehnten Theil seines Einkommens zu wohlthätigen Zwecken verwendet: macht ihm sein Gewissen wegen Erpressungen oder Trug Vorwürfe, so ist er als Wiedererstattung zu einem Fünftheil verpflichtet. Das heisse Clima erhitzt der Araber Blut, und macht sie zur Wollust geneigt. Unbegränzte Vielweiberey war bey ihnen Sitte. **Muhammeds** Gesetz beschränkte ihre Unmäßigkeit auf vier rechtmäßige Frauen oder Concubinen, verbot ihre blutschänderischen Verbindungen und regelte die Ehescheidungen durch besondere Vorschriften. Niemand (so lehrt Muhammed) kann in diesem Leben seinem Schicksal, das ewig und unabänderlich festgesetzt ist, entgehen, und eine unbedingte Vorherbestimmung entscheidet des Menschen Loos für die Ewigkeit. Als Ermunterung zum Glauben und zur Beobachtung der Gesetze des **Islam** erwarten den vererwählten Gläubigen Belohnungen, den Gottlosen aber Strafen einer künftigen Welt, welche am **jüngsten Gerichtstage** jedem nach Verdienst zugetheilt werden. Dem Propheten hat es nicht gefallen, die Zeit dieses furchtbaren Ereignisses anzugeben; doch werden die vorangehenden Zeichen am Himmel und auf Erden dunkel angekündigt. Auf den Schall der Trompete werden Engel und Menschen auferstehen, die menschlichen Seelen werden sich wieder mit ihren Leibern vereinigen, worauf das Weltgericht folgt. Alle Ungläubigen, Christen, Juden und Götzendiener, werden ohne Unterschied verdammt, und nach der Größe ihrer Verschuldung ist ihre Wohnung in den Abgründen abgestuft; zur untersten Hölle wandern die unter der Maske der Religion versteckten ungläubigen Heuchler. Die wahren **Moslemins** werden nur nach ihren Handlungen gerichtet. Genau werden auf einer Waage ihre guten und bösen Handlungen abgewogen. Zugefügtes Unrecht oder Beleidigung muß auf besondere Art ausgeglichen werden. Der Beleidiger muß von eigenem Verdienst in die Schale des Beleidigten bis zum erfolgten Gleichgewichte legen, und ist er leer an guten Werken, so wird seiner Verschuldung Gewicht noch mit einem angemessenen Antheil der Sünden des Beschädigten erschwert. Der Urtheilsspruch erfolgt, je nachdem Schuld- oder Tugendantheil das Uebergewicht hat; und dann muß Jeder ohne Unterschied die schmale gefährliche Brücke über den Abgrund passiren, über welche der Unschuldige festen Trittes dahinschreitet und in des Paradieses Thore eingeht, während der Schuldbeladene in den Abgrund stürzt, und in der ersten leidlichsten der sieben Höllen 900 bis 7000 Jahre für seine Vergehungen büßt. Denn durch **Muhammeds** Fürbitte ist jeder Rechtgläubige, wie groß auch seine Sünden seyn mögen, von **ewiger** Verdammniß losgesprochen. Unbeschreiblich groß sind die Freuden des Paradieses; aber der ungebildete Araber bot, statt geistiger Freuden, die er wohl selbst nicht kannte, nur grob sinnliche Wollüste: marmorne Pallaste, goldene Gefässe, köstliche Speisen, edle Weine, seidene mit Perlen und Diamanten durchwirkte Kleider, zahlreiche Dienerschaft, kurz, was immer im irdischen Leben die Sinnlichkeit reizt und befriedigt, ist in Muhammeds Paradiese zusammengehäuft; zwey und siebenzig schwarzäugige **Houris** von glänzender Schönheit, ewig blühender Jugend, jungfräulicher Keuschheit, ausgesuchter Zärtlichkeit, sind zum Gebrauche des Geringsten der Gläubigen erschaffen. Ein Augenblick des Vergnügens wird zu tausend Jahren verlängert, und die Genußfähigkeit in jedem Momente hundertfach verstärkt. Auch dem andern Geschlechte stehen des Paradieses Thore

offen, wiewohl die männlichen Gefährten dieser weiblichen Auserwählten von **Muhammed** nicht angegeben werden. — Der **Muhammedanismus** iſt, wie ein Deutscher Proteſtantiſcher Gelehrter (**Leß**) bemerkt, die Krähe in der Fabel. Nimmt man ihm die fremden Federn, mit denen er ſich aus **Moſes** und dem **Evangelium** ſchmückt, hinweg, ſo bleibt nichts übrig, als ein Gemiſch von gnoſtiſchem Aberwitz, Vorſchriften und Meynungen, die der Vernunft keineswegs genügen. **Muhammed** mag wohl auf das Beſtehen ſeiner Lehre keine beſondere Zuverſicht geſetzt haben, weil er die Prüfung verbot, und die Ausbreitung derſelben nur mit dem Schwert erzwingen wollte. Sie iſt daher auch keiner weitern Widerlegung würdig. — Sehr nachtheilige Wirkungen hat der Islam auf das menſchliche Geſchlecht geäuſſert. In allen von den Arabern und Türken eroberten Ländern blieben die Einwohner nicht mehr die ordentlichen und ſanften Unterthanen, wozu ſie die Chriſtliche Religion gebildet hatte; überall wurde das Beſtehende gewaltſam und blutig umgekehrt; es erfolgten unaufhörlich Thronwechſel, ewige Revolutionen im Innern der Staaten und zerſtörende Kriege nach Auſſen. So iſt viel Unglück der Völker damit verbunden; nirgends eigentliche Cultur, keine wahre bürgerliche Freyheit, kein erhöheter Wohlſtand der Nationen, wie die Chriſtliche Religion denſelben vermittelt und begründet, ſondern nur Ungebundenheit, Uebermuth und Geſetzloſigkeit auf der einen, Druck, Herabwürdigung und roher Despotismus auf der andern Seite. Kunſt und veredelter Lebensgenuß ſind übrigens dem Muhammedanismus fremd. Keinen einzigen Muhammedaniſchen Staat ſieht man durch Künſte und Wiſſenſchaften kultivirt, oder durch gute ſtaatsrechtliche und bürgerliche Geſetze und Einrichtungen glücklich. Iſt gleich der türkiſche Staat der mächtigſte von allen, ſo kann er doch nicht mit einem Europäiſchen Chriſtlichen Staate, der nach Größe, Bevölkerung und Mitteln, um die Hälfte oder ein Drittheil kleiner iſt, verglichen werden. Im Islam iſt alſo offenbar etwas, was zuletzt bürgerlich nachtheilig auf das Gedeihen der Staaten wirkt. Er kann bey den innern Widerſprüchen, den offenbaren hiſtoriſchen Irrthümern, den lächerlichen Albernheiten des Corans keine Unterſuchung aushalten, hemmt alle freye Geiſtesthätigkeit, erſtickt den Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften, und verſenkt die Völker in Gleichgültigkeit, Stumpfſinn und Barbarey. Dieſe Religion, voll Unwiſſenheit und Geiſtesdruck auf der einen, und voll Stolz und Fanatismus auf der andern Seite, mußte der Natur nach viel Unglück ſtiften, und hat deſſen ſeit Jahrhunderten und bis jetzt in drey Welttheilen übergenug geſtiftet.

Müſſiggang, Widerwille gegen irgend eine Beſchäftigung. Der Müſſiggänger iſt in jedem Betracht thöricht und ſtrafbar. Er lebt weder für Gott, noch für die Welt, noch für ſich ſelbſt. — Er lebt nicht für Gott; denn er entſpricht nicht dem Endzweck, wofür er geſchaffen wurde. Das Leben iſt ein heilig anvertrautes Gut, und derjenige, der es übel anwendet oder verſchleudert, begeht Verrath an dem Urheber deſſelben. Diejenigen Kräfte, welche in ſeinem Dienſte und zur Beförderung Seiner Herrlichkeit ſollten angewandt werden, liegen in unthätigem Schlafe. Die Zeit, die dem Allmächtigen geweihet ſeyn ſollte, geht verloren; und daher genießt der **Müſſiggänger** keine Gemeinſchaft mit Gott, und lebt auf keine Weiſe zu ſeinem Preis und Lobe. — Er lebt nicht für die Welt, noch zum Nutzen ſeiner Mitgeſchöpfe, die ihn umgeben. Indeß die ganze Schöpfung voller Leben und Thätigkeit iſt, und nichts ſtille ſteht im ganzen Weltall, bleibt er unthätig und vergißt, daß die Menſchen in mancherley Beziehungen und durch gegenſeitige Abhängigkeiten zuſammen verbunden ſind, und daß die Ordnung der Welt ohne einen beſtändigen Umlauf thätiger Pflichten nicht erhalten werden kann. — Er lebt nicht für ſich ſelbſt. Obſchon er ſich einbildet, daß er Andern die Plackereyen des Lebens überlaſſe und ſich dem Genuß und der Bequemlichkeit hingebe, ſo hat er doch in der That kein wahres Vergnügen. Während er ein leeres Blatt iſt in der menſchlichen Geſellſchaft, iſt er nicht minder eine Plage zu ſich ſelbſt; denn wer nicht weiß, was Arbeiten heißt, weiß auch nicht, was Genuß iſt. Er verſchließt die Thüre gegen Verbeſſerungen jeder Art, ſey es nun an ſeinem Gemüthe, Körper oder Vermögen. **Müſſiggang** und Trägheit ſchwächen ſowohl die körperlichen als geiſtigen Kräfte. Sein Charakter fällt in Verachtung. Unordnung, Verwirrung und Verlegenheit bezeichnen ſeinen ganzen Lebenszuſtand. **Müſſiggang** iſt des Laſters Anfang, und führt zu Untugenden aller Art. Er untergräbt jede gute Eigenſchaft der Seele. Heftige Leidenſchaften, gleich reiſſenden Ströhmen, laufen unaufhaltſam dahin; wenn ſie aber ihre Ufer überſtiegen haben, ſo legt ſich ihr Ungeſtüm. Der **Müſſiggang** aber, beſonders wenn er einmal zur Gewohnheit geworden iſt, ſchleicht gleich dem langſam flieſſenden Bache dahin, der in ſeinem trägen Laufe in Fäulniß übergeht, giftige Thiere und ſchädliche Pflanzen erzeugt, und mit ſeinen verderblichen Ausdünſtungen die ganze umliegende Landſchaft verpeſtet. Hat er einmal die Seele angeſteckt, ſo läßt er auch keinen Theil derſelben geſund, und verurſacht zur nämlichen Zeit nicht jene heftigen Gemüthsbewegungen, welche die Ausbrüche kühner und feuriger Leidenſchaften in dem Gewiſſen der Menſchen rege machen und ſie aus ihren Sünden aufſchrecken.

Muth iſt jene Eigenſchaft des Gemüths, welche die Menſchen in Stand ſetzt, Schwierigkeiten und Gefahren unerſchrocken entgegen zu gehen. **Natürlicher** Muth entſpringt hauptſächlich aus der Conſtitution des Menſchen; **moraliſcher** Muth aber aus Grundſatz und einem Gefühl der Pflicht. **Muth** und **Standhaftigkeit** werden oft als gleichbedeutend angeſehen, aber man kann ſie folgendergeſtalt unterſcheiden: Standhaftigkeit iſt eine Feſtigkeit des

Gemüths, welche sich unter Schmerzen aufrecht erhält; Muth aber ist thätige Standhaftigkeit, die der Gefahr entgegen geht, und sie zu bekämpfen versucht. Der Muth, der sein Daseyn blos der Constitution verdankt, verläßt den Menschen sehr oft, wenn er ihn am nöthigsten hat; und ist er ein bloser Instinkt der Seele, so zeigt er sich bey allen Gelegenheiten ohne Beurtheilung oder Klugheit; aber derjenige Muth, der aus einem Gefühl der Pflicht entsteht, und aus der Besorgniß, Den, der uns erschaffen hat, zu beleidigen, handelt jederzeit auf eine gleichförmige Weise, und richtet sich nach den Vorschriften einer durch Religion geläuterten Vernunft.

Mysterien waren bey den alten Heiden geheime religiöse Zusammenkünfte, ein geheimer Gottesdienst, denen kein Ungeweihter nahen durfte. Ihre Entstehung fällt in die allerältesten Zeiten. Ihr Zweck war Aufklärung solcher Lehren und Gebräuche der Religion, deren eigentlichen Sinn man vor dem Volke dunkel und verborgen zu halten für gut fand. Sie wurden daher für nützlich und wohlthätig für den Staat gehalten, und waren vielleicht ein nothwendiges Bedürfniß in einem Zeitalter, worin man dem Volke seinen Aberglauben, seine Unwissenheit und seine Vorurtheile ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe nicht entreissen durfte. Aus dem Grunde wurden sie auch von den Regierungen geschützt. Ihr erstes Grundgesetz war tiefe Verschwiegenheit.— Die Mysterien der alten Griechen und Römer waren meistentheils von der Art, daß man das Obengesagte darauf anwenden kann; jene der Egypter aber haben einen ganz verschiedenen Charakter. In jenem Lande hatte die Priesterschaft das Heft der Regierung in Händen; die Könige mußten zuerst Priester werden, ehe sie den Thron besteigen konnten; der dritte Theil von den Einkünften des ganzen Landes war in ihren Händen. Das Priesterthum war auf einen Stamm der Nation eingeschränkt, und erbte unveräusserlich vom Vater auf den Sohn. Alle Morgenländer, besonders aber die Egypter, hatten ihr Vergnügen an einem geheimnißvollen Götterdienst und sinnbildlichen Religionslehren. Jede Sittenlehre, jeder Religionssatz, jedes Dogma der Philosophie wurden in einen Schleyer sinnbildlicher Darstellung gehüllt, und ihren Mysterien einverleibt. Diese Neigung zum Geheimnißvollen vereinigte sich sehr leicht mit dem Geize und der Herrschsucht der Egyptischen Priesterschaft, um ein in Dunkel und Schauer gehülltes Religionssystem zu erzeugen, vor dem das Volk in scheuer Ehrfurcht die Knie beugte.—Die Heidnischen Mysterien verschwanden im zweyten und dritten Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung nach und nach, wie die Orakel.

Mysticismus wurde bisher allgemein diejenige Verirrung des religiösen Gefühls genannt, vermöge welcher der Mensch das Göttliche, das er nur im Glauben zu ergreifen vermag, entweder durch den innern oder auch durch den äussern Sinn anschauen zu können wähnt und in eine fühlbare Verbindung mit der übersinnlichen Welt zu treten strebt. **Mysticismus** (verschieden vom Pietismus) besteht also im Glauben an übernatürliche Anregungen des Gemüths, an Entdeckung und an Gefühl des Uebersinnlichen, oder an unmittelbare Einwirkungen Gottes auf das Gefühl zur Mittheilung gewisser, der Vernunft verborgenen Wahrheiten, zur Ertödtung der Sinne, um frommer Vorsätze und Handlungen fähig und mit Gott schen auf Erden vereinigt zu werden. Einige neuere Schriftsteller indeß wollen alles das, was in der Religion Sache des Gefühls oder, wie sie sich lieber ausdrücken, des Gemüthes ist, **Mysticismus** genannt wissen; und da die Religion aus dem Gefühl eben so wohl als aus dem Verstande hervorgeht, so ist der **Mysticismus**, wenn man das Wort in diesem Sinne nimmt, mit der Religion unzertrennlich verbunden. Gewöhnlich aber versteht man unter **Mysticismus** die beschriebene Verirrung des religiösen Gefühls, welche aus einer ungezügelten Phantasie und einem überspannten Gefühl entspringt, durch sinnliche Religionsvorstellungen genährt wird, und oft mit der Flucht der Welt und der Ertödtung des Fleisches verbunden war. Nicht immer indeß ist der **Mysticismus** finster und in sich zurückgezogen; es giebt auch einen heitern, das Gemüth beglückenden Mysticismus; die Sprache aber, welche er redet, ist allemal, aus leicht erklärbarem Grunde, dunkel und bilderreich, oft verworren und spielend. Am besten lernt man den **Mysticismus** theils aus der Geschichte der Neuplatoniker, theils aus der Kirchengeschichte überhaupt kennen, wie man in der Beschreibung mehrerer in diesem Werke vorkommenden Religionspartheyen sehen wird. Spuren der Mystik zeigen sich schon in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Zeit. Vorzüglich aber ward sie durch die unter dem Namen Dionysius des Areopagiten im 4ten Jahrhundert verbreiteten Schriften befördert. Als die Scholastiker im Mittelalter und die Klüglinge neuerer Zeit die Religion ausschliessend als Verstandessache behandelten, war es sehr heilsam, daß neben ihnen Mystiker auftraten; und unläugbar haben ein **Thomas a Kempis**, und ein **Jung Stilling** mehr für die Beförderung der Religiosität gewirkt, als unsere angestaunetesten kalten Vernunft-Theologen.

Mystiker, eine Religionssekte, welche sich dadurch auszeichnete, daß sie eine reine, erhabene und vollkommene Andacht gegen das höchste Wesen an Tag zu legen bemüht war, und eine gänzlich uneigennützige Liebe zu Gott, frey von allen selbstsüchtigen Beweggründen, zu besitzen vorgab. Die Urheber dieser mystischen Wissenschaft, welche gegen Ende des dritten Jahrhunderts ihre Entstehung hatte, sind unbekannt; aber die Grundsätze, woraus dieselbe gebildet wurde, liegen deutlich genug am Tage. Ihre ersten Beförderer waren Anhänger von der bekannten Lehre der Platenischen Schule, die auch von Origenes und seinen Jüngern angenommen wurde, daß die göttliche Natur durch alle menschliche Seelen sich ergessen habe; oder

daß die Verstandesfähigkeit, aus welcher die Gesundheit und Stärke des Gemüths entspringt, ein Ausfluß von Gott in die menschliche Seele wäre, und die Grundsätze und Elemente aller menschlichen und göttlichen Wahrheit enthielte. Sie läugneten, daß die Menschen durch eigenen Fleiß und eigenes Nachdenken diese himmlische Flamme in ihrer Brust entzünden könnten; und mißbilligten daher aufs äusserste die Versuche derjenigen, welche durch weit hergeholte Definitionen, abstrakte Lehrsätze und tiefsinnige Spekulationen bemüht waren, entschiedene Begriffe von Wahrheit festzustellen, und die verborgene Natur derselben zu entdecken. Sie behaupteten im Gegentheil, daß Stillschweigen, Ertödtung der Sinne, Ruhe und Einsamkeit, verbunden mit strenger Kasteyung des Körpers, die Mittel seyen, wodurch übernatürliche Anregungen des Gemüths, ein Gefühl des Uebersinnlichen hervorgebracht, die geheimen Tugenden des göttlichen Worts in Wirksamkeit gesetzt, und dem innern Fassungsvermögen der Seele gewisse, der Vernunft verborgene Wahrheiten mitgetheilt würden, um frommer Vorsätze und Handlungen fähig und mit Gott schon auf Erden vereinigt zu werden. Sie schlossen also:—Diejenigen, welche mit einer edlen Verachtung auf alle menschliche Angelegenheiten herabblicken, die ihre Augen von irdischen Eitelkeiten abwenden, und alle Zugänge der äussern Sinne gegen die verderblichen Einflüsse einer materiellen Welt verschliessen, müssen nothwendiger Weise zu Gott zurückkehren, wenn der Geist solchergestalt frey ist von den Hindernissen, welche jener glücklichen Vereinigung im Wege standen; und in diesem seligen Gemüthszustande geniessen sie nicht nur unaussprechliche Wonne in ihrer Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen, sondern haben auch das unschätzbare Vorrecht, die Wahrheit unverhüllt und unverdorben in ihrer ursprünglichen Reinheit zu schauen, während andere dieselbe in einer verfälschten und täuschenden Gestalt erblicken.—Die Anzahl der Mystiker vermehrte sich im vierten Jahrhundert; und indem sie auf einen höhern Grad von Vollkommenheit Anspruch machten, als andere Christen, und eine äusserst strenge Lebensart führten, so gewann ihre Sache immer festern Fuß, und verbreitete sich im fünften Jahrhundert in den östlichen Provinzen. Nachdem eine Abschrift von den Werken des vorgeblichen Dionysius des Areopagiten im Jahr 824 nach den Abendländischen Provinzen gekommen war, so entzündete sich auch dort die Flamme der mystischen Theologie, und erfüllte die Lateiner mit der schwärmerischsten Bewunderung für diese neue Religion. Im zwölften Jahrhundert wurden diese Mystiker die Anführer in der Art und Weise, die heilige Schrift auszulegen. Im dreyzehnten Jahrhundert waren sie die furchtbarsten Gegner der Scholastiker, und gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts waren sie in beynahe jedem Theil von Europa zerstreut und mit Verbreitung ihrer Lehrsätze eifrig beschäftigt. Im fünfzehnten Jahrhundert befanden sich viele Personen von ausgezeichneten Verdiensten unter ihrer Zahl; und im sechszehnten Jahrhundert, vor dem Ausbruch der Reformation, wo unter der despotischen Herrschaft des Aberglaubens noch irgend einige Funken von wahrer Frömmigkeit glimmten, waren dieselben einzig und allein unter den Mystikern anzutreffen. Die berühmte Madame Bourignon, und der liebenswürdige Fenelon, Erzbischof von Cambray, gehörten zu dieser Sekte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich unter den Mystikern viele befanden, welche aus reinem Herzen Gott inbrünstig liebten, und in deren heiligem Umgang etwas zu finden war, das den Stempel wahrer Religion unverkennbar an sich trug.

N.

Nachdenken, in religiöser Hinsicht, ist die ernstliche Uebung des Verstandes in Aufsuchung und Betrachtung göttlicher Dinge, in aufmerksamer Erwägung der Geheimnisse des Glaubens und der Vorschriften Christlicher Moralität. Dieses religiöse Nachdenken ist eine Pflicht, welcher sich alle diejenigen befleissigen sollten, denen das Wohl ihrer Seele am Herzen liegt. — Die Gegenstände, welche ganz besonders das Gemüth eines Christen beschäftigen sollten, sind: die Werke der Schöpfung, Psalm 19; die Vollkommenheiten Gottes, 5 B. Mos. 32, 4; die Vortrefflichkeiten des Charakters, und die verschiedenen Aemter und Werke Jesu Christi, Hebr. 12, 2. 3; die Aemter und Wirkungen des Heiligen Geistes, Joh. 15. und 16; die mancherley Fügungen der göttlichen Vorsehung, Psalm 97, 1. 2; die Vorschriften, Erklärungen, Verheissungen, &c. von Gottes Wort, Psalm 119; der Werth, die Kräfte, und die Unsterblichkeit der Seele, Marc. 8, 36; der edle, schöne und wohlwollende Plan des Evangeliums, 1 Tim. 1, 11; die Nothwendigkeit, daß wir persönlichen Antheil daran nehmen, und die Kraft desselben an uns erfahren müssen, Joh. 3, 3; die Verderbenheit unserer Natur, und die Grösse der göttlichen Gnade, indem uns dieselbe auserwählt, angenommen, gerechtfertigt und geheiligt hat, 1 Cor. 6, 11; die Kürze, der Werth und die schnelle Flucht der Zeit, Jac. 6, 14; die Gewißheit des Todes, Hebr. 9, 27; die Auferstehung und das kommende Gericht, 1 Cor. 15, 50, &c.; und der künftige Zustand ewiger Belohnungen und Strafen, Matth. 25. Dies sind einige der wichtigsten Gegenstände, worüber wir ernstlich nachdenken sollten. — Um diese Pflicht recht auszuüben, sollten wir dem Gebet obliegen, Luc. 18, 1; die Liebe der Welt meiden, 1 Joh. 2, 15; uns vor Trägheit hüten, Hebr. 6, 11; den Wohllüsten widerstehen, Jac. 4, 4; gegen die Anschläge des Satans auf der Hut seyn, 1 Pet. 5, 8; öfters die Einsamkeit suchen, Psalm 4, 4; die besten Gelegenheiten dazu wahrnehmen, die sanfte Ruhe des Morgens, Psalm 5, 1. 3; die feyerliche

Stille des Abends, 1 B. Mos. 24, 63; die Tage des Sabbaths, Psalm 118, 24. — Durch die Ausübung eines ernsthaften, anhaltenden und aufrichtigen religiösen Nachdenkens werden die Fähigkeiten unserer Seele veredelt und unsere Neigungen zu Gott emporgehoben, Psalm 39, 1. 4; wir geniessen den Frieden Gottes und die reinste irdische Glückseligkeit, Phil. 4, 6. 7; die Heiligkeit des Lebens wird dadurch befördert, Psalm 119, 59. 60; und wir haben bereits einen Vorgeschmack von der ewigen Herrlichkeit. Psalm 73, 25. 26; 2 Cor. 5, 1. ꝛc.

Nacheiferung, ein ernstliches Streben, welches durch die lobenswerthen Beyspiele Anderer in uns aufgeregt wird, sie nachzuahmen, ihnen gleich zu kommen, und, wo möglich, sie noch zu übertreffen. Diese Leidenschaft schließt in sich Hochachtung für die Personen, deren Vorzüge wir uns eigen zu machen oder deren Betragen wir nachzuahmen wünschen; ein Verlangen, durch unsere Anstrengungen dieser Personen ähnlich zu werden; und eine freudige Hoffnung, daß unsere Bemühungen uns glücken möchten. Die alten Philosophen haben die Nacheiferung zur Tochter des Neids gemacht: wenn dem so wäre, so ist ein großer Unterschied zwischen dem Vater und der Tochter; indem die Nacheiferung eine Tugend, der Neid aber ein Laster ist. Die Nacheiferung bewundert große Thaten, und bemüht sich sie nachzuahmen; der Neid aber verweigert den schönsten Handlungen ihr gebührendes Lob. Die Nacheiferung ist großmüthig, und denkt nur darauf, wie sie einem Nebenbuhler gleich kommen oder ihn übertreffen möge; der Neid aber kriecht auf dem Boden, und ist nur darauf bedacht, alle gute Eigenschaften, die er in Andern erblickt, zu verkleinern. Weit eher sollte man daher vermuthen, die Nacheiferung sey eine Tochter der Bewunderung, indem die letztere wirklich einen nothwendigen Bestandtheil der ersteren ausmacht, und ohne die beyfällige Bewunderung einer Vollkommenheit, die wir in einem Andern erblicken, kein Verlangen nach dem Besitz derselben, keine Nacheiferung statt finden kann.

Nachsicht haben wir, wenn wir bey einer empfangenen Beleidigung den Anreizungen des Zorns widerstehen und dieselbe mit Geduld ertragen. Folgende können als die mächtigsten Beweggründe zur Ausübung dieser tugendhaften Neigung angesehen werden. 1. Die Erwägung, daß wir selbst gar oft Nachsicht von Andern bedürfen, Gal. 6, 1. — 2. Der ausdrückliche Befehl der heiligen Schrift. Eph. 4, 2; Col. 3, 13. — 3. Die glückseligen Folgen dieser Neigung, die uns am Ende ganz gewiß Segen bringt, während die Rache nur unser eigenes Elend vergrößert. — 4. Daß es einer der stärksten Beweise ist, die wir von der Wirklichkeit unserer Religion an Tag legen können, Joh. 13, 35. — 5. Das vortreffliche Beyspiel Jesu Christi. Hebr. 12, 3. 1 Petr. 2, 21—23.

Nächstenliebe. Es ist eine in unsern Tagen verbreitete Meynung, jeglicher Mensch sey uns gleichmässig der Nächste, und jedem Nothdürftigen müsse Gutes erwiesen werden. Allein es ist Aufgabe der Christlichen Klugheit, genau das Leben des Menschen zu prüfen, und demgemäß die Nächstenliebe zu üben. Schon die Vernunft sollte uns lehren, daß ein guter, tugendhafter, Christlichgesinnter, gottesfürchtiger Mensch weit mehr Anspruch machen kann auf die Nächstenliebe eines Christen, als ein böser, gottloser, lasterhafter Mensch. Auf allgemeine menschliche Barmherzigkeit hat ein jeder Unglückliche Anforderung, aber auf Christliche Nächstenliebe kann nur derjenige Anspruch machen, der den Pflichten eines Christen einigermassen Genüge leistet. Und auch hierin giebt es Abstufungen; denn nicht nur der einzelne Mensch ist unser Nächster, sondern auch ein kleiner oder größerer Verein von Menschen, das Vaterland, die Kirche, das Reich des HErrn, und endlich der HErr selbst. Diese Stufenfolge führt aufwärts; denn so wie ein Verein oder eine Gesellschaft von Menschen mein Nächster ist in Vorzug vor einem einzelnen Menschen, so ist das Vaterland mein Nächster in Vorzug zu einem Vereine, weil dasselbe wie ein Erzeuger und Erhalter anzusehen ist; denn im Vaterlande entsteht der Mensch, das Vaterland nährt ihn und schirmt ihn gegen Unrecht und Beleidigung. Deswegen soll man dem Vaterlande Gutes erweisen nach Maasgabe seiner Bedürfnisse, welche besonders den Nahrungsstand, so wie das bürgerliche und geistige Leben der Staatsgenossen betreffen. Wer sein Vaterland liebt und ihm aus Wohlwollen Gutes erweiset, der liebt im andern Leben das Reich des HErrn, denn dort ist das Reich des HErrn sein eigentliches Vaterland; und wer das Reich des HErrn liebt, der liebt den HErrn selbst, weil der HErr in seinem Reich Alles in Allem ist. Die Kirche ist Nächster im Vorzug vor dem Vaterlande; denn wer die Kirche berathet, der berathet die Seelen und das ewige Leben der Menschen, welche das Vaterland in sich faßt; wer also die Kirche aus Liebe berathet, der liebt den Nächsten in höherem Grade, denn ein solcher wünscht und sucht Andern den Himmel und das ewige Lebensglück zu eigen zu machen. Das Reich des HErrn ist Nächster in noch höherem Grade, denn dasselbe erstreckt sich über die ganze Welt und alle Himmel; und endlich ist der HErr selbst unser Nächster im höchsten Grade, weil alles Gute und Wahre, mithin auch alles Redliche und Gerechte, von Ihm ausgeht. Wer denn irgend etwas Gutes um des Guten willen thut, und wer redlich und gerecht handelt um der Redlichkeit und Gerechtigkeit willen, der liebt den Nächsten; denn er handelt aus Liebe zum Guten, Redlichen und Gerechten, und folglich aus Liebe zu denen, in welchen das Gute und die daraus herfliessende Redlichkeit und Gerechtigkeit gefunden wird. — Es ist eine übliche Redensart: **Jeder sey sich selbst der Nächste**; jeder nämlich müsse zuerst sich berathen; die Lehre der Nächstenliebe aber lehrt, wie dies zu verstehen ist. Jeder sey darauf bedacht, daß er die Bedürfnisse des Lebens habe, als da ist Nahrung, Kleidung, Wohnung, und anderes mehr, was in der bürgerli-

chen Einrichtung, worin er lebt, als Nothwendigkeit erfordert wird, und zwar nicht allein für seine Person, sondern auch für die Seinigen, nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft; denn, wofern man sich nicht die Bedürfnisse des Lebens erwirbt, ist man nicht im Stande, thätige Nächstenliebe zu üben, weil man selbst entblößt von Allem ist. Wie nun Jeder sich der Nächste seyn soll, wird eine Vergleichung erläutern: Jeder soll seinen Leib mit Nahrung und Kleidung versorgen, dies wird sein Erstes seyn, jedoch für den Zweck, daß er in einem gesunden Leib eine gesunde Seele habe: Jeder soll auch seine Seele mit Nahrung versorgen; mit Beschäftigungen nämlich, die seine Einsicht und Weisheit fördern, in der Absicht, daß er mit Hülfe dieser im Stande sey, seinen Mitbürgern, dem Vaterlande, der Kirche, und somit dem HErrn zu dienen. Wer dieses thut, der berathet sich wohl in Ewigkeit. Uebrigens entscheidet der Endzweck über die Art und Weise, wie Jemand sich der Nächste seyn, und sich zuerst berathen soll; ist sein Zweck, sich vor Andern zu bereichern blos um des Besitzes willen, oder um des Genusses willen, oder um des Vorrangs willen, u. s. w. so ist sein Endzweck ein böser, und er liebt nicht den Nächsten, sondern sich selbst: ist aber seine Absicht, Reichthum zu erwerben, damit er im Stande sey, seinen Mitbürgern, dem Vaterlande und der Kirche zu dienen; oder ist Jemandes Absehen auf Aemter gerichtet zu gleichem Zweck; ein Solcher liebt den Nächsten. Der Zweck, für welchen er thätig ist, macht den Menschen; denn der Zweck ist seine Liebe, weil Jeglicher zum obersten und letzten Zweck das hat, was er über Alles liebt. — Jetzt noch etwas über die eigentliche **Nächstenliebe**. Viele meynen, die Liebe des Nächsten sey: den Armen geben, Nothleidenden beystehen, und Jedwedem Gutes erweisen. Die eigentliche Nächstenliebe aber ist: mit Klugheit in Ausübung derselben verfahren, und dabey den Zweck zu haben, daß Gutes daraus entstehen möge. Wer einen böswilligen Armen oder Vorschubsbedürftigen fördert, der schadet durch diesen dem Nächsten; denn mittelst des Vorschubs, den er jenem thut, bestärkt er ihn im Bösen, und liefert ihm Mittel, Andern Schaden zuzufügen. Ganz anders aber wirkt der, wer Guten Hülfe bringt. Die thätige Nächstenliebe erstreckt sich aber viel weiter, als auf Arme und Nothleidende; denn sie besteht mehr noch darin: das Rechte thun in jeglichem Werk und seine Pflicht in jeglichem Beruf. Wenn, zum Beyspiel, ein Richter das Recht um des Rechts willen handhabt, wenn er den Schuldigen straft und den Schuldlosen entbindet, so übt er thätige Nächstenliebe; denn auf diese Art berathet er seine Mitbürger und das Vaterland. Wenn ein Prediger des Werts Wahres lehrt und zu Gutem leitet um des Wahren und Guten willen, so übt er thätige Nächstenliebe. Wer hingegen das Gleiche thut um seiner und der Welt willen, der übt keine Liebe gegen den Nächsten, sondern handelt aus Selbstliebe, und wird seinen Lohn demgemäß davontragen.

Nacht, heilige, heißt in der Kirchengeschichte die Nacht vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten, in der die Christen in den ersten Jahrhunderten zusammenkamen, um zu singen und zu beten. In der Osternacht taufte man die Catechumenen. Da aus jener Nachtfeyer nach und nach allerley Mißbräuche entstanden, so schaffte die Kirche solche ab, mit Ausnahme der heiligen Nacht vor Christtag, welche in vielen Ländern noch bis jetzt gefeyert wird.

Nachtmahlsbulle, die merkwürdigste aller päpstlichen Bullen, da sie die Anmassungen der Päpste und die vorgeblichen Rechte, welche diese sowohl als unumschränkte Oberherren der Kirche, als auch selbst über weltliche Fürsten zu behaupten suchten, am vollständigsten darlegt. Sie gründet sich auf ältere Verordnungen der Päpste, durch welche alle Ketzer und Ketzerbeschützer ohne Unterschied, so wie diejenigen, die der Geistlichkeit Steuern zu Staatsbedürfnissen auflegten, feyerlich in den Kirchenbann gethan wurden. In der Nachtmahlsbulle excommunicirt und verflucht der Papst im Allgemeinen alle Ketzer, insbesondere alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenetten, Wiedertäufer, Trinitarier; alle vom Christlichen (d. i. Katholischen) Glauben Abgefallene, so wie alle, die ihnen glauben, sie aufnehmen, begünstigen und vertheidigen; alle die ihre ketzerischen oder vom Glauben handelnden Bücher ohne Erlaubniß des päpstlichen Stuhls lesen, behalten und drucken, oder auf irgend eine Weise heimlich oder öffentlich, oder unter irgend einem Vorwande vertheidigen; und zuletzt werden alle Fürsten, Kaiser und Könige verflucht, die mit den Ketzern Handlungstraktate schliessen, und der Geistlichkeit Steuern zu den gemeinen Landesbedürfnissen abnöthigen. Sie hat davon den Namen, weil sie jährlich am grünen Donnerstage, oder am Einsetzungstage des heiligen Abendmahls, vom jüngsten Cardinal in Rom in der Peterskirche in Gegenwart des Papstes und der umstehenden Cardinäle und Bischöfe laut und langsam öffentlich vorgelesen wird. Nach der Ablesung wirft der Vorleser eine brennende Kerze auf die Strasse unter das Volk, die den Blitzstrahl der Excommunication bezeichnen soll. Als Papst Pius V. sie in der ganzen Katholischen Kirche am gedachten Tage abzukündigen gebot, verstatteten die Könige von Spanien und die Republik Venedig die Bekanntmachung derselben nicht. Auch der Kaiser Rudolf II., der Churfürst von Mainz, die Herzöge von Parma, Genua und Monaco, und der König von Portugal, untersagten die Vorlesung derselben auf das strengste. In Frankreich widersetzte man sich der Nachtmahlsbulle sehr hartnäckig; aber in Neapel verursachte sie die größten Unruhen, bis endlich der Papst in seinen Forderungen nachgab. Der Kaiser Joseph II. ließ sie aus allen Ritualen herausreissen. Sie hat jetzt ihre Kraft verloren, wird aber nach wie vor in Rom verlesen.

Namen des Herrn mißbrauchen besteht darin, wenn man sich desselben leichtsinni-

ger und unbesonnener Weise in Ausrufungen, bey Schwüren, und im gewöhnlichen Gespräch bedienet; wenn man muthwillig flucht und sich selbst und Andere der Verdammniß übergiebt; wenn man zu etwas schwört, das nicht wahr ist; wenn man Gott lästert und Andere dazu verleitet. Matth. 5, 34. 37. Mal. 3, 5. Röm. 2, 24. Vielleicht giebt es keine Sünde, welche gewöhnlicher ist und wobey man sich weniger denkt, als diese. Und nicht nur beym gemeinen Volke ist dieselbe eingerissen, sondern auch bey denen, die sich für weise, menschlich denkende und moralische Leute halten. Sie zittern bey dem Gedanken an Mord, Diebstahl, Ehebruch, ꝛc. indessen sie vergessen, daß das nämliche Gebot, welches die Begehung dieser Verbrechen untersagt, mit demselben Nachdruck den Mißbrauch oder die Entheiligung des Namens Gottes verbietet. Es kann daher kein Mensch — sein Verstand, seine Fähigkeiten oder seine Handthierung seyen auch, welche sie wollen, — schuldlos geachtet, oder von dem Namen eines **Gottlosen** freygesprochen werden, so lange er in der alltäglichen Verletzung dieses Theils von Gottes heiligen Geboten verharret. Dieses schändliche Laster kann auf keine Weise bemäntelt werden; es kann sich durch keine **Versuchung** entschuldigen, wovon die Entstehung anderer Sünden öfters herrührt, und steht in dieser Hinsicht, sowohl seiner Natur als seiner Schuld nach, von allen übrigen abgesondert da. Gleich vielen andern Sünden hat es jedoch zu gleicher Zeit **Ursache** und **Wirkung**: es entspringt aus Mangel an Liebe und Hochachtung für das höchste und beste Wesen, und verursacht auch zugleich den Mangel dieser Liebe in uns selbst und in Andern. — "**Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht entheiligen**," ist ein Gebot, dessen Beobachtung nicht nur jeder gute Christ zu Herzen nehmen sollte, sondern Alle, die auf Höflichkeit, feinen Anstand und gute Lebensart Anspruch machen; denn die Uebertreter desselben denken wenig daran, welche schmerzliche Gefühle sie bey gottesfürchtigen Menschen erwecken, und wie sehr dieselben verwundet werden, wenn sie den heiligen Namen Desjenigen, den sie lieben und anbeten, muthwillig herabwürdigen hören müssen.

Narrenfest nannte man das Fest, welches vom 5ten bis zum 16ten Jahrhundert in mehreren Christlichen Ländern Europas regelmässig mit den größten Narrheiten von Geistlichen und Laven gefeyert wurde, und eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Culturgeschichte bleibt. Zu den Festen der Heiden, welche die Christliche Religion nicht so bald verdrängen konnte, gehörten die bekannten **Saturnalien**, die in der völligen Mischung und Umkehrung aller Stände und der ausgelassensten Fröhlichkeit selbst die freyesten Fastnachtslustbarkeiten neuerer Zeit übertrafen. Die **Narrenfeste** waren eine Christliche Nachahmung der Saturnalien, die auch in der Zeit wenig von einander verschieden waren, da diese im December und die Narrenfeste um Weihnachten gefeyert wurden. Die Hauptfeyerlichkeiten fielen auf den Tag der unschuldigen Kindlein oder auf den Neujahrstag; es dauerte aber im Ganzen von Weihnachten bis auf den letzten Sonntag nach Epiphanien. Nachdem anfangs nur Cherknaben und junge Sakristane die handelnden Hauptpersonen dabey gemacht hatten, nahmen bald alle Unterbedienten der Kirche und selbst Layen Antheil daran, während der Bischof oder der vornehmste Geistliche des Orts mit den übrigen Canonikern die Zuschauer abgaben. Die jungen Leute, welche die Hauptrolle bey diesem Narrenfeste spielten, wählten aus ihrer Mitte einen Bischof oder Erzbischof der Narren, und weiheten ihn unter vielen lächerlichen Ceremonien in der Cathedralkirche ein. Der erwählte Narrenbischof nahm hierauf den gewöhnlichen Sitz des Bischofs auf dem Thron ein, und ließ in seiner Gegenwart das Hochamt halten, wenn er nicht verzeg, es selbst zu halten und dem Volke unter lächerlichen Grimassen den Segen zu geben. Während dieser Zeit übten die in allerley Maskenkleidungen eingehüllten Narren in der Kirche tausend Thorheiten und Possenstreiche aus, sangen die ärgerlichsten Lieder, und führten die üppigsten Tänze auf. Wie sich dieses alles mit der so sehr gerühmten Religiosität des Mittelalters reimen läßt, mag man sich selbst beantworten. Wenn die Muhammedaner im Mittelalter diese Narrenfeste in Christlichen Kirchen gesehen hätten, so würden sie sich noch weit mehr darüber gewundert haben, wie die Christen sie als Ungläubige bekriegen konnten. Die erste Entstehung dieses Festes soll in Frankreich zu suchen seyn. So allgemein herrschend indessen das Narrenfest gewesen zu seyn scheint, so ist es doch von einzelnen Päpsten, Bischöfen und Concilien häufig verdammt und verboten worden. Endlich kam man allgemein zur Einsicht, wie höchst unschicklich eine solche Feyer sey, und sowohl dieser Mißbrauch, als auch alle sonstige Jahrmärkte und Schmausereyen in den Kirchen, wurden eingestellt.

Nassairier (das ist, **Halbchristen**). Man darf diese Syrische, wahrscheinlich spottweise **Halbchristen** genannte Sekte nicht mit den Jüdischen **Nasiräern** verwechseln. Letztere waren Asceten, die das Gelübde, keinen Wein zu trinken, das Haupthaar gar nicht abzuschneiden, u. s. w. ablegten. Die **Nassairier** aber, die zwischen dem Berge Libanon und Antiochien wohnen, sind keine Christliche sondern vielmehr eine Muhammedanische Sekte von der Parthey der Schiiten, haben aber von den Christen vieles in Lehren und Gebräuchen angenommen. Ihr Entstehen ist unbekannt; zu den Zeiten der Kreuzzüge aber waren die **Nassairier** in Syrien und Mesopotamien weit verbreitet und wetteiferten an Macht mit den Ismaeliten oder sogenannten Assassinen. Die Christen lieben sie und beobachten auch Christliche Feste und Gebräuche, ohne jedoch ihre Bedeutung ganz zu kennen. Von den rechtgläubigen **Moslemin** werden sie verachtet, weil sie selbst ihre Meynungen und Religionsschriften verhüllen und in Zurückgezogenheit leben; daher hat man auch wenig Nachrichten

von denselben. Diese Sekte lehrt: Gott fand bey seinen Offenbarungen, zu welchen er mehrere Werkzeuge hatte, stets Gegner. Sie bestanden nicht in Erscheinungen, sondern in Vermenschlichungen; denn schon in Abraham wurde Gott Mensch. Durch Moses kam die 4te, durch Jesus die 6te, durch Muhammed die 7te Offenbarung. Jesus Christus wurde nicht wirklich, sondern ein anderer, den man an seine Stelle schaffte, gekreuzigt. Diese Sekte nimmt auch die Seelenwanderung an, und theilt sogar das Abendmahl, aber mit Fleisch und Wein, in heimlichen Zusammenkünften, blos an Mannspersonen aus. Wie die Christen feyert sie auch Weihnachten, das Fest der Beschneidung Christi, Palmsonntag, heilige drey Könige, Ostern, und auch einige Apostel- und Heiligentage. Es ist höchst ungewiß, daß sich die Nassairier auch **Sabier** nennen, und man kann sie nicht für Johanneschristen halten.

Natur. Im weitesten Sinne des Wortes versteht man unter Natur das Weltganze sowohl von materieller als geistiger Seite: — die Schöpfung mit dem Inbegriff alles Erschaffenen. Viel beschränkter aber ist der Begriff, wenn man, was gewöhnlich der Fall ist, mit dem Worte Natur blos die Sinnenwelt meint. Diese offenbart sich einem jeden Menschen nur nach dem Grade seiner Geistesbildung und Gemüthsbeschaffenheit; und so wie sich dieselbe dem Kinde kindisch zeigt und sich gefällig seinem kindlichen Herzen anschmiegt, so zeigt sie sich dem gebildeten Menschen göttlich, und stimmt zu dessen hohem Geiste. So entstehen mannigfache Ansichten der Natur, und wenn an einem Ende die Naturanschauung zu lustigen Einfällen und fröhlichen Gemüthsregungen Anlaß giebt, so sieht man sie dort, zur andachtigen Religion verwandelt, einem ganzen Leben Richtung, Haltung und Bedeutung geben. Schon unter den kindlichen Völkern im Alterthum gab es solche ernste Gemüther, denen die Natur das Antlitz einer Gottheit war; indessen andere, mehr der Sinnenwelt zugekehrte Menschen, in derselben ein herrliches Freudenfest erblickten, an dem sie fröhlichen Herzens innigen Antheil nahmen. Es ist in vollem Sinne wahr, daß die Natur, wie sie für jede Stufe menschlicher Geistesbildung ein entsprechendes Gepräge annimmt, so für alle Gemüthsstimmungen passende Farben und Töne hat, um mit einem jeden zu harmoniren. So findet sich zu jenen fröhlichen, sinnlichgestimmten Menschen, von welchen eben die Rede war, der Gegensatz in den Schwermüthigen, welchen die Natur ein Trauerhaus oder Jammerthal, das allgemeine Grab alles Lebendigen ist, während sie dem Bösewicht und Verbrecher ihre furchtbare Seite zukehrt und ihm als ein Reich erscheint, in welchem eine rächende Gottheit waltet, die ihre Quälgeister den Uebelthätern nachsendet. Dem Religiösen und Tugendhaften dagegen erscheint die Natur oft in ihrer lieblichsten Gestalt; sie ist ihm ein Spiegel der innern Harmonie seines Gemüths, eine Welt, in welcher der Geist der Liebe aus allen Wesen ihn anspricht, ein Tempel Gottes, in welchem er sich in unendlicher Mannichfaltigkeit offenbart. Wer den Faden dieser Betrachtung mit sinniger Aufmerksamkeit zu verfolgen vermag, wird in der Natur das Walten einer gerechten Gottheit erkennen, welche jeden Menschen nach seinem Seyn und Thun behandelt, jedem giebt und vergilt, was er verdient, indem sie in ihrem Aeussern jedem einen treuen Spiegel vorhält, worin er sein eigenes Bild, den Widerschein seines Innern erblickt. Hier offenbart sich also der Grund der so mannichfaltig gestalteten Ansichten der Menschen von der Natur; er liegt einerseits in der Unendlichkeit ihres Innern, welches nach aussen alle Seiten darzustellen vermag, andererseits in der ursprünglichen Einheit und Harmonie des Menschen mit der Natur, welche beyde Gegenbilder von einander sind. Dem gemeinen Verstande erscheint Gott als ein von der Natur absolut getrenntes, gleichsam ausser und über der Welt schwebendes Wesen, welches zu ihr in einem zuschauenden oder auch willkührlich eingreifenden, die Begebenheiten nach bestimmten Absichten lenkenden Verhältnisse steht. Dagegen ist für den wissenschaftlichen Verstand Gott das innerste Wesen der Natur, der Alles tragende und erhaltende Urgrund aller Dinge, die Seele und der Schöpfer des Weltalls; und die äussere oder erscheinende Natur ist die allseitige Offenbarung Gottes, die Darstellung seines Wesens in leiblichen Formen und geistiger Wirksamkeit. Das Innere der Natur, nämlich ihr übersinnlicher Grund, ihr ewiges Urbild — das heißt Gott — ist an sich verbergen, in das Unendliche seiner Einheit verhüllt, und würde ein ewiges Geheimniß bleiben, wenn er nicht in die Erscheinung hervorträte, sich für die Anschauung und Erkenntniß in Raum und Zeit verwirklichte. Diese Natureoffenbarung Gottes ist nicht die Folge eines willkürlichen Entschlusses, sondern ein nothwendiger, aus seinem Wesen hervorgegangener und ewig hervorgehender Erfolg. Auch ist sie die früheste und Grundoffenbarung, welche aller andern Offenbarung Gottes vorangehen und sie begründen muß, oder vielmehr, sie ist die Gesammtoffenbarung, in welcher alles Besondere enthalten ist. Denn wenn sich Gott in frommen tugendhaften Menschen offenbarte, so sind ja diese Menschen nicht ausser der Natur, sondern gehören zu ihr, nämlich zur höchsten Stufe ihrer Bildungen; in ihnen hat sich das Göttliche mit dem Natürlichen vereinigt, und ist in ihrem Geiste zum Bewußtseyn oder zum Selbstgefühl, das heißt, zur innern Offenbarung gekommen, welche sie ihren schwächern, aber empfänglichern Brüdern durch Sprache und Beyspiel mittheilten. Sie waren gewissermassen Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Natur aber ist die große, allgemeine Mittlerin, durch welche die persönlichen Mittler in menschlicher Gestalt erst möglich und wirklich werden. Die Menschwerdung Gottes in Christo, dem größten Mittler zwischen Gott und der Menschheit, war ein Hervortreten des Göttlichen in die erscheinende Natur, das Einsenken eines göttlichen Mittelpunktes in die Geschichte, in welcher sich die höhere Natur, der

Geist und das Gemüth des Menschen, durch das in sich Aufnehmen dieses lichten Punktes entwickeln und heranbilden kann, und in den Stand gesetzt wird, sich in einen religiösen und sittlichen Kampf gegen das böse Prinzip des Eigenwillens und der Selbstsucht einzulassen, welches sowohl aus verborgenen Schlupfwinkeln des eigenen Innern in Gestalt von Zweifeln hervortritt, als auch von aussen als fremder Unglaube dem Leben des Religiösen feindlich entgegen kommt. Geht er aus diesem Kampf und Streit als Sieger hervor, so wird sich alles Gute, Schöne und Wahre zu ihm herannahen, er wird sich des göttlichen Friedens im Anschauen des Göttlichen erfreuen, und ihm wird jenes belehnende Gefühl zu Theil werden, welches tugendhafte Handlungen jedesmal begleitet. — Die Natur, als blosse Sinnenwelt betrachtet, erschien schon dem frühesten Alterthum mit allen ihren mannichfaltigen Elementen und Geschlechtern, nicht blos als der einstweilige, vorübergehende Aufenthaltsort der zu ihrem ewigen Ursprung heimkehrenden Seelen, reich sowohl an Hülfsmitteln, welche jene Heimkehr begünstigen, die Sehnsucht dazu erwecken, als auch an Mitteln, welche die Seele durch ihren falschen Reiz fesseln und von der Heimkehr abführen, sie derselben in sinnlicher Trunkenheit vergessen machen konnten; sondern sie stand auch vor demselben als eine Offenbarung und Erzeugung aus Gott, als ein Wort, eine Sprache Gottes zu dem Menschen. Auch unserm Gefühle offenbart sich die Natur in beyderley Bedeutung. Die Schriftsteller über animalischen Magnetismus, dessen ausserordentliche Resultate und Erscheinungen nicht mehr abzuläugnen sind, erzählen, daß nach Aussage der in einen hellsehenden Zustand versetzten Personen, diesen in den Zuständen ihrer Entzückung öfters schöne Gegenden, reizende Naturansichten vor den Augen der Phantasie erscheinen, und bey mehreren bestand das Angenehme jenes Zustandes vorzüglich in dem Erscheinen und geistigen Beschauen jener Naturbilder. Auch der ehrwürdige Stilling erzählt von sich selber, daß ihm bey dem Schreiben seines merkwürdigen Heimwehbuchs vorzüglich oft himmlisch schöne Landschaften, reizende Naturansichten vor der Seele geschwebt hätten, und hält diese innern Erscheinungen für Einwirkungen und Rührungen aus einer höhern Regien. Die Sprache der Poesie und des Prophetenthums besteht vorzüglich in solchen Naturbildern, und auf der höchsten Begeisterungsstufe des letztern verwandeln sich die Worte ganz in Naturbilder und Gestalten, worin sich einem solchen Hellsehenden höherer Art die Begebenheiten der Zukunft und die Worte einer höhern Regien kund thun. Auch zu uns spricht zuweilen die äussere Natur bey dem stillen einsamen Betrachten einer schönen, grossartigen Landschaft, oder einer vorzüglich auffallenden Naturerscheinung, eine solche, nicht leicht in Worte zu übersetzende Geistessprache; und das Sehnen, die Vorahnungen, die dann zuweilen in uns erwachen, finden wohl ihre Befriedigung und Erfüllung nicht in dem jetzigen Daseyn, sondern sind uns Boten aus einer fernen höheren Zukunft, welche die Sehnsucht nach der Heimkehr wieder in uns erwecken. Die Natur ist uns demnach noch immer, was sie den Lehrern des Alterthums war: eine Bildersprache, worin die Gottheit mit und zu uns redet, uns ermahnt, erweckt, belehrt und tröstet, und die Sehnsucht nach Rückkehr zu unserer eigentlichen Heimath, nach einem bessern ewigen Leben, in uns lebendig werden läßt.

Naturalismus. In einer jetzt seltener gewordenen Bedeutung setzt man dieses Wort als gleichbedeutend mit natürlicher oder Vernunftreligion, zuweilen der Offenbarung entgegen, und versteht darunter das System, nach welchem der Mensch es für möglich hält, durch den Gebrauch und die geschickte Anwendung seiner natürlichen Kräfte, ohne die Hülfe einer offenbarten Religion, zur Vollendung in diesem und zur Seligkeit in jenem Leben zu gelangen.

Naturanlage ist jene Fertigkeit, die ein Mensch von Natur besitzt, etwas sehr gut und leicht zu verrichten, was Andere nur unvollkommen und mit grosser Mühe ausführen können.

Naturgesetze. Unter dieser Benennung denkt man sich feste unabänderliche Regeln, nach welchen die Erscheinungen oder Veränderungen in der Natur erfolgen, Regeln, welche Gott der Natur eingeprägt, ihr gleichsam vorgeschrieben und dadurch eine Ordnung und Sicherheit gegeben hat, in welcher sich seine Weisheit offenbart. Die Naturgesetze sind nicht von aussen her in die Natur gekommen, sondern sie quellen aus ihrem Innersten hervor, und der Gesetzgeber ist der ewige Urquell aller Dinge, der mit unendlicher Weisheit in seiner Schöpfung wirket und waltet. Daher kann man auch sagen, die Natur handle selbstständig nach Gesetzen, die unmittelbar aus ihrem unsichtbaren Wesen hervorgehen. Auch der menschliche Gesetzgeber kann ja nur menschliche Gesetze vorschreiben, und darf den Menschen keine solche aufdringen, welche dem Wesen der Menschheit fremd wären; sie werden, im Gegentheil, um so mehr das Gepräge der Weisheit an sich tragen, je mehr sie mit der menschlichen Natur übereinstimmen und aus ihrer Tiefe genommen sind. Gegen solche Gesetze sträubt sich auch der gebildete Mensch nicht; er befolgt sie gern und willig, indem er fühlt und sieht, daß der Gesetzgeber nur ausgesprochen und seinem Bewußtseyn vorgeführt hat, was in ihm selbst liegt, was seine eigene Natur ihm in Beziehung auf geselliges, rechtliches Leben vorschreibt. Wie nun die menschlichen Gesetze die Ordnung, Sicherheit und Freyheit des bürgerlichen Lebens begründen, und das Sittengesetz die moralische Weltordnung bedingt, so bestimmen die Naturgesetze die Ordnung, Sicherheit und Harmonie der bewußtlosen Natur. Sie sind Zeugen von der Beständigkeit, Untrüglichkeit, gleichsam von der unendlichen Treue, auf welche mit vollkommener Sicherheit zu bauen ist, so weit man ihre Gesetze kennt; durch letztere ist alles in der Natur bis auf das Kleinste, Unscheinbarste herab, dem Zufall entrückt und der Ordnung übergeben, und

es ist nur der religiöse Ausdruck für diese Wahrheit, wenn Christus sagte: "Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling von dem Dache, kein Haar von einem Haupte."

Naturtrieb. Siehe Instinkt.

Nazaräer hiessen diejenigen Personen unter dem alten Gesetz, welche ein Gelübde abgelegt hatten, einen mehr als gewöhnlichen Grad von Reinheit in ihrem Leben und Wandel zu beobachten, wie Samson und Johannes der Täufer. Die Nazaräer verpflichteten sich durch ein Gelübde, des Weins und aller berauschenden Getränke sich zu enthalten; ihr Haar wachsen zu lassen, ohne es abzuschneiden oder abzuscheeren; in kein Haus einzugehen, welches durch einen darin befindlichen todten Leichnam verunreinigt war; noch bey irgend einem Begräbniß gegenwärtig zu seyn. Und wenn allenfalls Jemand in ihrer Gegenwart gestorben wäre, so mußten sie die ganze Ceremonie ihrer Verlobung wieder von neuem anfangen, welche man im 6ten Capitel des vierten Buchs Mosis nachlesen kann. — Diejenigen, welche ausserhalb Palästina das Gelübde eines Nazaräers ablegten, und nach Ablauf desselben nicht nach dem Tempel kommen konnten, begnügten sich damit, die vom Gesetz vorgeschriebene Enthaltsamkeit zu beobachten, und darnach an dem Orte, wo sie waren, ihr Haar zu schneiden: und was die verschiedenen von Moses vorgeschriebenen Opfer betrifft, welche von ihnen selbst, oder durch Andere für sie, im Tempel dargebracht werden sollten, so schoben sie dieses auf, bis sie eine schickliche Gelegenheit dazu haben konnten. Daher geschah es, daß Paulus, als er zu Corinth war und das Gelübde eines Nazaräers auf sich hatte, zu Cenchrea sein Haar sich abschneiden ließ, den Rest seines Gelübdes aber aufschob, bis er nach Jerusalem kommen würde. Apost. 18, 18. Wenn Jemand fand, daß er nicht in der Lage war, ein Nazaräer-Gelübde zu thun, oder nicht die Zeit hatte, die dazu gehörigen Ceremonien zu verrichten, so begnügte er sich damit, denjenigen, welche dieses Gelübde gethan und erfüllt hatten, die Kosten der verschiedenen dazu gehörigen Opfer zu erstatten, oder zu denselben beyzutragen; und dadurch nahm er Theil an dem Verdienst eines Nazaräers. Als Paulus im Jahr Christi 53 nach Jerusalem kam, sagten der Apostel Jacobus und die übrigen Brüder zu ihm, (Apost. 21, 23. 24.) daß er, um die Gemüther der bekehrten Juden zu beruhigen, welche gehört hatten, daß er überall die völlige Abschaffung des Mosaischen Gesetzes predigte, sich mit vier gläubigen Männern, welche das Nazaräer-Gelübde auf sich hätten, vereinigen und zu den damit verbundenen Kosten beytragen möchte; woraus die Neubekehrten ersehen könnten, daß er noch immer das Gesetz beobachte, und dadurch das, was sie von ihm gehört hatten, nicht wahr wäre.

Nazarener. Ursprünglich wurden alle Christen von den Juden spottweise Nazarener, von Jesus Christus von Nazareth, genannt. Späterhin aber nannte man diejenige nie zahlreich gewordene Parthey unter den Christen, die, aus Juden gesammelt, noch die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, und überhaupt die im Alten Testament enthaltenen Gesetze ohne die späteren Satzungen beybehielt, und alle Gemeinschaft mit den Heiden vermied, Nazarener. Wahrscheinlich stammten sie von den durch die Judenapostel bekehrten Judenchristen ab, welche Jacobus dem Paulus (Apostelgesch. 21, 20—25.) geschildert hat, und die auch Gal. 4, 9. 10; 6, 12; Phil. 3, 18; Col. 2, 16—23; und 1 Thess. 4, 13. erwähnt werden; sie waren wahrscheinlich im 2ten und 3ten Jahrhundert vorhanden. Anfänglich lebten sie mit den Heidenchristen, und ungehaßt. Als aber die richtigere Meynung des Apostels Paulus, daß die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes aufgehoben sey, mehr Eingang fand, wurden sie allmählich von den Heidenchristen verachtet. Wie die Christen nach der Zerstörung Jerusalems nach Pella flüchteten, als Palästina durch Kriege verheert, als die Verbindung mit den Heidenchristen dadurch aufgehoben wurde, als in Aelia Capitolina (an der Stelle des alten Jerusalems) eine Gemeinde aus Heidenchristen entstand, deren erster Bischof ein gewisser Marcus wurde, trat eine große Menge von Nazarenern zu denselben über, und gab das Mosaische Gesetz auf. Ein großer Theil derselben blieb aber dem Glauben und der Sitte der Väter treu und legte in Beröa in Palästina eine besondere Gemeinde an. Zur Zeit des Hieronymus, ums Jahr 400, fand man sie daselbst; sie erlosch nachher bald. Daß die Nazarener für Ketzer gehalten wurden, läßt sich daraus erklären, weil zur Zeit Justins des Märtyrers viele Christen schon allen Umgang mit denjenigen Christen, die noch das Mosaische Gesetz hielten, mieden. Vollends mußten sie als Häretiker gelten, als das Concilium zu Nicäa die Gottheit des Sohnes der Gottheit des Vaters gleichstellte, und man von den Nazarenern vermuthete, daß sie den Sohn Gottes dem höchsten Gott unterordneten. Da Kaiser Julian die Juden begünstigte, mußten die Christen natürlich alles, was Jüdisch war, also auch die Nazarener, immer mehr verachten, und jede Verbindung mit ihnen auflösen. Die vorhin bemerkte Meynung von der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes (wahrscheinlich ein veredelter, nach ihrer Vorstellung sehr leicht mit dem Christenthum vereinbarer Mosaismus) wollten die Nazarener nur auf solche, die ihrer Abkunft nach Juden waren, beschränkt wissen; und sie schlossen die Heiden keineswegs vom Messianischen Reiche aus. Zwar nahmen sie nicht die Briefe des Apostels Paulus an, dachten jedoch sehr rühmlich von denselben; wie viele andere Christen feyerten sie den Sabbath und den Sonntag. In Hinsicht auf den Erlöser wichen sie nicht vom Glauben der herrschenden Kirche ab; sie lehrten, daß Jesus Christus Gottes Sohn und durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria, oder übernatürlich empfangen und geboren sey. Wahrscheinlich (nur nicht gewiß) behaupteten sie auch ein tausendjähriges Reich. Die Nazarener sollen ein Hebräisches, für Juden geschriebenes

Evangelium, oder das Evangelium der Hebräer, das älteste von allen, besessen haben. Sie gaben es für das Evangelium des **Matthäus** aus; es enthielt aber mehr als das Griechische, und war, so zu sagen, übervollständig. Nach Hieronymus war es der Sprache nach Chaldäisch, aber mit Hebräischen Buchstaben geschrieben; er übersetzte ein von den Nazarenern in Beröa zum Abschreiben erhaltenes Exemplar, doch auch diese Uebersetzung ist verloren gegangen.

Neid ist ein Gefühl von Unruhe und Kummer über die eingebildeten Vortheile, welche Andere vor uns genießen, begleitet von einem bösartigen Widerwillen gegen diejenigen, welche ein Gegenstand unseres Neids sind. Dies wird allgemein als eines der schwärzesten Laster des menschlichen Herzens angesehen. Man verdenkt es Niemanden, der seine Gerechtsame vertheidigt und gegen einen boshaften Feind sein Mißfallen zu erkennen giebt; aber einen Groll und Haß zu fassen gegen einen Menschen, der keines unserer Rechte angegriffen, und uns keinerley Beleidigung zugefügt hat, blos darum, weil er glücklicher als wir zu seyn scheint, ist eine ganz unnatürliche Gemüthsneigung. Daher ist auch der Charakter eines neidischen Menschen überall verhaßt. Jedermann läugnet den Neid, und wer sich unter dem Einfluß dieser Leidenschaft befindet, verbirgt es sorgfältig. Die Haupursachen des Neids sind entweder vorzügliche Geistesgaben, hohe Geburt, Rang und Reichthum, oder größeres Glück in weltlichen Geschäften. Wollen wir diese gehässige Neigung in uns unterdrücken, so laßt uns bedenken, wie sündlich und strafbar sie ist; welches Unheil sie schon in der Welt angerichtet hat; wie unglücklich derjenige ist, den sie beherrscht; und wie wenig wir in den Augen Gottes die Wohlthaten verdienen, welche wir wirklich genießen. Laßt uns Hochachtung und Unterwürfigkeit lernen gegen die göttliche Regierung, welche Jedem eine solche Lage des Lebens beschieden hat, wie sie für ihn am schicklichsten ist; laßt uns bedenken, wie sehr der Neid mit einem frommen Christlichen Gemüth im Widerspruch steht; und vor allem laßt uns zu dem Allmächtigen flehen, daß er unsere Herzen von einer Leidenschaft reinigen möge, welche so niedrig, so verächtlich und so strafbar ist.

Neigung, das Begehren des Gemüths nach irgend einem besondern Gegenstande oder der Trieb zu irgend einer besondern Handlung; oder eine Art von natürlichem Hang, wodurch der Mensch zu gewissen Handlungen hingezogen wird, ehe die Vernunft über die Beschaffenheit derselben und ihre Folgen entschieden hat. Neigungen sind von zweyerley Art, natürlich oder erworben. 1. **Natürliche Neigungen** erblicken wir oft in Kindern, die von ihrer frühesten Jugend an, in ihren Gemüthsarten und Gesinnungen eine so große Verschiedenheit an Tag legen. In dem einen sieht man das Aufdämmern eines großmüthigen, hochherzigen Gemüths, indessen uns ein anderes befürchten läßt, daß eine niederträchtige und gemeine Seele in seinem Körper wohne. Von einem können wir sagen, es sey von Natur rachsüchtig; von einem andern, es sey zur Geduld und Vergebung geneigt. 2. **Erworbene Neigungen** sind solche, die wir uns durch Gewohnheit zu eigen gemacht haben; und wenn dieselben immer wiederkehren und ihren Gegenstand nicht ändern, so entsteht ein **Hang** daraus, welches Wort eine heftige fortdauernde Neigung bezeichnet, die sowohl gut als böse seyn kann. — Von der Leidenschaft unterscheidet sich die Neigung dadurch, daß sie an sich sanft ist, verändert werden kann, und mehrere Neigungen wohl neben einander bestehen; die Leidenschaft aber eine herrschende, alles andere Interesse verschlingende, und durch fortdauernde Gewöhnung fast unwillkürlich gewordene Begehrung ist, wodurch die Selbstthätigkeit des Geistes gestört und unterdrückt wird, und die Seele sich in dieser Hinsicht mehr leidend verhält.

Nekromantie bezeichnete im Alterthum das Verhersagen der Zukunft durch Befragen der Todten, und war eine Art von Wahrsagung. Diese Sitte stammt, wie fast alle abergläubischen Gebräuche, aus dem Morgenlande oder aus dem hohen Norden, und verliert sich in das graueste Alterthum. So lange wir über die Entstehung desjenigen, was wir Aberglauben nennen, und seinen Uebergang aus Asien und Egypten in die mehr nach Abend zu gelegenen Länder, noch keine vollständige und genugthuende Aufschlüsse haben, werden wir auch nicht im Stande seyn, den ursprünglichen Begriff, die Beschaffenheit und mannichfaltige Abartung der alten Nekromantie genau anzugeben.

Neonomer, die Behaupter eines **neuen Gesetzes**, dessen Bedingung ein unvollkommener, ebschon aufrichtiger und beharrlicher Gehorsam ist. So wie die **Antinomer** behaupten, das Gesetz sey unter dem Evangelium unnütz und nicht bindend, und daher die Lehre von den guten Werken verwerflich; so behaupten dagegen die **Neonomer**: das moralische Gesetz bestehe inseferne noch immer fort, daß jede darin enthaltene Vorschrift dem Gläubigen eine Pflicht sey, und jede Uebertretung desselben eine Sünde, welche den Tod verdiene; jedoch wäre die Gnade des Evangeliums von solcher Kraft, daß, wenn auch die Auserwählten oder wahren Gläubigen durch die Sündhaftigkeit ihrer Natur das Gesetz übertreten, sie durch Christi Gerechtigkeit von dem Fluche des Gesetzes befreyt werden und Vergebung ihrer Sünden so wie das ewige Leben empfangen, welche Verheissung Gott ganz gewiß erfüllen wird, ungeachtet aller Drohungen des Gesetzes.—Die Streitigkeiten über diese entgegengesetzten Meynungen wurden besonders unter den Dissenters in England gegen Ende des 17ten Jahrhunderts mit vieler Bitterkeit geführt. Siehe **Antinomer**.

Nepotianer. Nepos war ein zu **Origenes** Zeiten lebender frommer und gelehrter Mann, ein sehr fleissiger Bibelforscher, ein noch späterhin gefälliger Kirchenliederdichter, Bischof in Egypten, und ein eifriger Vertheidiger und Beförderer des **Chiliasmus**, oder der Lehre vom tausendjährigen Reich. Er behauptete

gegen die Allegeristen, d. i. gegen Origenes und seine Schule, daß die Gläubigen 1000 Jahre auf der Erde mit körperlichen Ergötzlichkeiten zubringen würden. Man findet nicht, daß er deshalb wäre feindselig angegriffen worden, und seine Meynung fand unter Geistlichen und Layen in jenen Gegenden vielen Beyfall. Es gab eine Menge Anhänger dieser Lehre, unter welchen sehr vortreffliche Presbyter und ganze Gemeinden waren. Sie rissen sich, da ihnen die Rechtgläubigen widersprachen, in ganzen Gemeinden von der Alexandrinischen Mutterkirche los. Der Bischof von Alexandrien, **Dionysius**, fieng es aber klug an, dieselben auf andere Gedanken zu bringen, indem er alles reiflich und mit Mäßigung nach der Bibel erörterte und durch Gegengründe beseitigte. Hiedurch wurde der Kirchenfriede wieder hergestellt, und die **Nepotianer** verloren sich.

Nestorianer. **Nestorius**, gebürtig aus Syrien, ein beym Volke beliebter, sehr beredter Prediger, besaß viele Kenntnisse, einen friedlichen Charakter, und war durch reine Sitten achtungswerth. Im Jahr 428 wurde er Patriarch von **Constantinopel**. Weil er darüber nachdachte, daß man, um Gott keine Unvollkommenheiten beyzulegen, und um nicht die Gottheit und Menschheit in Christo zu vermischen, sich aller zweydeutigen Ausdrücke enthalten müsse, fand er den schon seit langer Zeit gebrauchten Ausdruck von der Jungfrau Maria: **Gottesgebährerin**, womit man ihre Ehre steigern und zugleich die innigste Verbindung der beyden Naturen in Christo bekennen wollte, höchst unschicklich. Gott, sagte er, kann keine Mutter haben, folglich die Maria nicht Gottesgebährerin heissen; das **Geschöpf** kann nicht den **Unerschaffenen**, sondern nur das Werkzeug der Gottheit, den **Menschen** gebähren. Anfangs ließ er einen von seinen Hausgeistlichen, den Presbyter **Anastasius**, gegen den Ausdruck: **Gottesgebährerin**, (Mutter Gottes) zu Constantinopel predigen, und ihn mit **Christusgebärerin** vertauschen. Schon dies erregte Bewegungen. Aber bald predigte er selbst gegen jenen Ausdruck. Wahrscheinlich widersprach **Nestorius** hiedurch auch der Lehre von der Vermischung der beyden Naturen, welche er allerdings unterschied. Sein Diaconus **Proclus** predigte unbedenklich gegen ihn, und hetzte dadurch Alle wider ihn auf, weil er die Ehre der **Maria** schmälere. Mehrere Aelteste machten ihm auch Vorwürfe und hoben schon die kirchliche Gemeinschaft mit ihm auf. Doch würde der Streit geschlichtet worden seyn, wenn sich nicht der heftige Patriarch von Alexandrien, **Cyrillus**, in denselben gemischt hätte. Er forderte den **Nestorius** auf, weil man über ihn und seine Behauptung, Christus sey nur ein Werkzeug Gottes, in Rom und im Orient mißvergnügt sey, daß er doch die Jungfrau Maria **Gottesgebährerin** nennen möchte. **Nestor** äusserte in seiner Antwort, daß man diesen unschicklichen Ausdruck nur insofern dulden könne, als Gott die menschliche Gestalt von der Maria gehabt habe. Die spitzfindige Erklärung des **Cyrillus**, (der sogar dem **Nestor** zur Last legte, als ob er aus Christus zwey Personen, zwey Söhne Gottes mache) in einem neuen Schreiben genügte dem **Nestorius** nicht, welcher, so scharfsinnig und kurz er auch den **Cyrill** abfertigte, sich ihm doch etwas näherte, und Zänkerey fliehen wollte. Allein **Cyrill**, der am Hofe zu Constantinopel in Ansehen stand und offenbar aus Neid den **Nestorius** zu verderben suchte, brachte es beym Kaiser **Theodosius** und dem Römischen Bischof **Cölestin** so weit, daß **Nestorius** anathematisirt und seines Amtes entsetzt wurde. Obgleich derselbe nun nachgeben und die Maria **Mutter Christi** nennen wollte, auch lehrte, wie in Christo **Gott und Mensch** in Einer Person, doch so, daß beyde unvermischt in derselben wären, bestanden; so mußte er sich doch in sein vormaliges Kloster zu Antiochien zurückziehen. Nach des **Nestorius** Verbannung und Tode wurde keineswegs die Ruhe hergestellt, indem jetzt aus einem Streit über Wörter ein Streit der Personen entstand. Viele Morgenländer hielten den **Nestorius** für ungerecht verdammt, und neun Provinzen erklärten sich für ihn und seine Lehre. Im Jahr 435 erschien zwar gegen die beharrlichen Anhänger der Nesterianischen Lehre ein kaiserlicher Befehl, der den **Nestorianern** alle und jede Zusammenkünfte untersagte, und alle Bücher des Nesterius aufzusuchen und zu verbrennen gebot; aber die theologische Schule zu Edessa in Syrien widerstand der Vereinigung mit **Cyrill**, und erklärte sich für die Schriften des **Theodorus** von Mopsuesta, die man als die Veranlassung zu der Meynung des Nesterius ansah. Weil aber der Kaiser **Zeno** im Jahr 489 alle **Nestorianer** und Gegner des **Cyrill** zu Edessa heftig verfolgte und die theologische Schule daselbst zerstörte; so wanderten ganze Schaaren von diesen Gedrückten höchst unwillig aus, nach Persien, woselbst schon seit 461 die Christen alle Verbindung mit dem Griechischen Reiche abgebrochen, und wo in diesem Jahre der König **Pheroces** alle Nichtnesterianer aus seinem Reiche vertrieben hatte. Hier fanden sie bey dem Könige **Jezdegerd** Schutz, bey welchem **Barsumas**, Bischof von Nisibis, schon früher der Wortführer der **Nestorianer** geworden war. Ihr Patriarch **Babäus** zu Seleucia und Ctesiphon, seit 496, unterdrückte fast alle Katholische Gemeinden in Persien, und erhielt durch die von Monophysitischen Bischöfen in Syrien Gedrückten Zuwachs. Im Jahr 499 hielten diese Persischen **Nestorianer** eine allgemeine Synode, auf welcher sich sämmtliche Persische Christen zu derjenigen Christlichen Religionslehre vereinigten, wie dieselbe von **Nestorius**, **Theodor**, und vielen andern rechtgläubigen Vätern ausgelegt worden sey. Sie befestigten völlig ihre Verfassung in diesem Lande, und hielten, um sich immer mehr von den übrigen Christen abzusondern, späterhin noch mehrere Synoden. Im 6ten Jahrhundert verbreiteten sie sich aus Persien weiter tief im östlichen und nördlichen

Asien. Selbst in der großen Tartarey waren ansehnliche Haufen der **Nestorianer**, und hatten in Kasgar, Türkestan und Tengut bischöfliche Sitze, also eine ordentliche Kirchenverfassung. Sie erreichten Indien, selbst China; und man findet ihrer im glücklichen Arabien und anderwärts. Sie dauern noch fort. Den Namen: **Nestorianer**, lehnten sie mit Recht von sich ab, weil sie den **Nestorius** nur als einen achtungswerthen Kirchenlehrer schätzten, aber nicht für ihr Haupt ansahen, jedoch mit ihm die Benennung: **Gottesgebährerin**, von der Jungfrau Maria mißbilligten. Sie nannten sich lieber: **Chaldäische Christen**, und legten auf die Lehre von den zwey Naturen in Christo keinen Werth; sie nahmen, wie z. B. im Jahr 553 auf einer Synode beschlossen wurde, eine solche Vereinigung des Sohnes Gottes an, daß zwey Substanzen und Personen nach der Vereinigung einen einzigen Christus bildeten. In Indien heissen sie **Thomaschristen**.—Die eigentlichen Chaldäischen Christen, welche jetzt noch so genannt werden, wohnen in Chaldäa, einem Ländchen an beyden Ufern des Tigris, über 500,000 Seelen stark. Ihre Hauptstadt ist Jelimark am Flusse Zabat. Sie leben unabhängig von Arabern, Persern und Türken; ihre Regierungsart ist meist republikanisch. Hier waren sie schon seit dem Jahr 311 Christen, und nahmen früh die Lehre des **Nestorius** an. Bey ihrer überflüssigen Bevölkerung wanderten sie zuweilen aus; eine ihrer Kolonien ließ sich z. B. früh an der Küste von Malabar in den Gebirgen nieder. Sie haben drey Sakramente: die **Taufe**, die sie erst am 40sten Tage nach der Geburt ertheilen; das heilige **Abendmahl**, das sie unter beiderley Gestalten, aber mit gesäuertem Brode darreichen; und die **Prieſterweihe**. Ihre Geistlichen und Mönche dürfen heirathen. Einige dieser Christen haben sich im 16ten Jahrhundert dem Papst unterworfen, und erhielten einen unter denselben stehenden und zu Caramit wohnenden Patriarchen. Die meisten sind aber in ihrer Absonderung geblieben.

Neugierde, ein Hang oder eine Neigung der Seele, neue Gegenstände zu erforschen, und in Betrachtung derselben sich zu vergnügen. Die Neugierde ist schicklich, wenn sie aus einem Wunsch entspringt, unsere Pflichten kennen zu lernen, unsere Beurtheilungskraft zu berichtigen, und unser Betragen gehörig einzurichten; sie ist aber unschicklich, wenn sie von Gott, von seinen Rathschlüssen, vom Ursprung des Uebels, vom Zustande der Menschen oder von der Beschaffenheit der Dinge mehr zu wissen verlangt, als uns zu wissen bestimmt ist. Die bösen Wirkungen dieser Art von Neugierde sind augenscheinlich; sie zieht die Güte Gottes in Zweifel, sie ist eine Verletzung der heiligen Schrift, raubt uns unsere Zeit, macht uns sehr oft unglücklich, vermindert unsere Nützlichkeit, und verursacht mancherley Unheil. Um uns von unzeitiger Neugierde zu heilen, sollten wir bedenken, daß Alles, was uns zu wissen Noth thut, geoffenbart ist; daß Gott nicht irren kann, und daß wir in einem zukünftigen Zustande unseres Daseyns mehr Aufschluß erhalten werden.—**Neugierde** in Betreff der Angelegenheiten anderer Menschen ist sehr tadelnswerth. Sie stört die Ordnung und den Frieden der bürgerlichen Gesellschaft: manche Freundschaft ist dadurch gebrochen, der Friede mancher Familie zerstört, und viele dauernde Uneinigkeit und Zwietracht unter den Menschen verursacht worden. Eine solche Gemüthsart ist gerade das Gegentheil von jenem liebenswürdigen Geist der Liebe, welchen unser Herr einschärft. Die Nächstenliebe erleuchtet, gleich der Sonne, jeden Gegenstand, worauf sie scheint; eine tadelsüchtige Neugierde aber stellt jeden Charakter in den möglichst schwärzesten Schatten. Man sollte auch bedenken, daß alle unbescheidene Neugierde über die Angelegenheiten anderer Menschen sehr dazu dient, unsere eigene Besserung zu verhindern. Wer sich so zudringlich um seine Nachbarn bekümmert, hat wenig Zeit und noch weniger Neigung, seine eigene Fehler zu beobachten, oder seinen eigenen Pflichten nachzuleben.

Neu-Jerusalem Kirche. Die Mitglieder dieser neuen Kirche und Anhänger des damit verbundenen Christlichen Lehrbegriffs sind viele Jahre lang mit dem Namen **Schwedenborger** belegt worden, und noch bis auf den heutigen Tag gefallen sich ihre Gegner darin, ihnen diesen Titel zu geben, von Emanuel Swedenberg, in dessen theologischen Werken die Lehren niedergelegt sind, zu denen sich die Anhänger der Neu-Jerusalem Kirche bekennen. Dieser berühmte und so sehr verkannte Mann war geboren im Jahr unsers Herrn 1689, den 29sten Januar, in Stockholm, der Hauptstadt des Königreichs Schweden. Seines Vaters Name war Jesper Swedberg, Bischof von West Gothland, ein berühmter und hochgeschätzter Mann seiner Zeit. Seine Familie war mit vielen angesehenen Familien in Schweden verbunden, und zählte den Erzbischof von Upsal und die Bischöfe von Ost-Gothland, Westermanland und Dalecarlien unter ihre Mitglieder. Der junge Swedberg verband mit einem vortrefflichen Gedächtniß zugleich eine schnelle Fassungskraft und ein sehr klares Urtheil, verbunden mit der nie gesättigten Begierde und dem stärksten Hang zu anhaltenden Studien, nachdem er sich in den Besitz der zuverlässigsten Philosophie gesetzt hatte, vorzüglich in allen Theilen der Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Anatomie, und am Ende der Theologie, wozu noch die Orientalischen und Europäischen Sprachen kommen, in welchen er sehr gut bewandert war. Von der Universität zu Upsal begab er sich nach denen in England, Holland, Frankreich und Deutschland, und nachdem er im Jahr 1714 nach Stockholm zurückgekommen war, wurde er bald nachher zu dem einträglichen und ehrenvollen Posten eines Beysitzers des metallischen Collegiums durch Carl den Zwölften, der ihm viele Beweise ausgezeichneter Achtung gab, ernannt. Bey dem Tode Carls fand er an der Königin Ulrike Eleonore eine Beschützerin; sie

erhob ihn zum Baron unter dem Namen **Swedenborg**, auch ward er Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und verschiedener auswärtigen Gesellschaften. Er stand bey den Bischöfen und Gelehrten seines Vaterlandes in großer Achtung. Er war pünktlich, eifrig und treu in Besorgung der ihm übertragenen Geschäfte. Wenn irgend eine seinen Talenten angemessene Stelle aufgieng, so stellte er sich nicht als Bewerber um dieselbe ein; und wenn er zu einer Ehrenstelle befördert wurde, so geschah es nicht auf sein Ansuchen, denn er war immer mit seiner Lage zufrieden. Als ein anderer und höherer Beruf ihm nicht mehr gestattete, den Geschäften seines Amtes abzuwarten, begehrte er lieber seine Entlassung, als daß er in demselben geblieben wäre, ohne seine Pflicht zu erfüllen; und er begnügte sich mit Beybehaltung seines Titels, nachdem er die Stelle 31 Jahre lang bekleidet hatte. Er wohnte während mehrerer Reichstage dem Hause des Adels bey, und sein Betragen war tadellos; kein Betrug, keine Verstellung wurde da bey ihm gefunden. Swedenborg war niemals verheirathet, obschon er kein Feind des andern Geschlechts war; aber seine großen und tiefen Studien gewährten ihm bey Tag und Nacht anhaltende Beschäftigung, dabey aber auch Heiterkeit und Ruhe, und deswegen war er oft allein, aber nie schwermüthig. Er hatte sich einer so guten Gesundheit zu erfreuen, daß er wohl kaum jemals unpäßlich war. Immer glücklich in sich selbst, behielt er unter allen Umständen den Frieden seiner Seele, und brachte ein glückliches Leben auf die höchste Stufe bis zu dem Augenblick, da die Natur ihr Recht forderte. Er ward vom Schlag getroffen in London am 24sten December 1771, und starb sehr heiter am 29sten März des folgenden Jahrs, reich an ehrenvollen Zeugnissen des Andenkens, das er hinterlassen.— Beynahe alle seine Werke sind in Lateinischer Sprache geschrieben. Nachdem er sich bis in sein 53stes Jahr mit der Untersuchung philosophischer und naturwissenschaftlicher Gegenstände beschäftigt hatte, widmete er sich ausschließlich geistlichen Dingen. In seinem Briefe an den König von Schweden sagt er: "Ich habe bereits Eure Majestät berichtet, und ich bitte Sie sich daran zu erinnern, daß der Herr unser Heiland mir in einer deutlichen persönlichen Gestalt erschienen ist; daß er mir befohlen hat, schriftlich aufzusetzen, was bereits geschehen ist und was ich noch zu thun habe; daß es ihm nach der Hand gnädigst gefallen hat, mir das Vorrecht zu verleihen, mich mit Engeln und Geistern unterhalten zu können, und in Gemeinschaft mit denselben zu seyn." "Wenn meine Schriften (in denen man viele bisher unbekannte Dinge finden wird) mit Aufmerksamkeit und kühlem Nachdenken gelesen werden, so läßt sich sehr leicht schliessen, daß mir nur durch wirkliche Gesichte und Gespräche mit jenen in der Geisterwelt solche Kenntnisse zu Theil werden konnten." "Sollte noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, so bin ich bereit, mit dem feyerlichsten Eide, der in dieser Sache geleistet werden kann, zu bekräftigen, daß ich nichts als wesentliche und wirkliche Wahrheit gesagt habe, ohne irgend einige Vermischung von Betrug. Diese Kenntniß ist mir von unserm Heiland gegeben worden, nicht um irgend eines besondern mir zustehenden Verdienstes willen, sondern zum Heil und zur Glückseligkeit aller Christen; und wer darf es wagen, dieselbe als unwahr zu verwerfen?" Von dem Jahr 1744 fuhr er ununterbrochen fort, seine theologischen Werke in Lateinischer Sprache zu schreiben, und im Jahr 1747 machte er den Anfang mit Herausgabe derselben. Sie umfassen ein vollständiges System der Christlichen Religionslehre, und enthalten in der Englischen Uebersetzung eine Masse von religiösen Belehrungen, womit man wohl 30 Octavbände von 500 Seiten anfüllen könnte. Seine beyden größten Werke sind: 1) Die himmlischen Geheimnisse, in 12 Bänden, worin er, Vers für Vers, jedes Wort in dem ersten und zweyten Buch Mosis nach dem innern geistigen Sinn erklärt; und 2) Die erklärte Offenbarung, welche nach seinem Tode in 6 Octavbänden herauskam, worin er die Offenbarung Johannis auf dieselbe Weise behandelt. Die in seinen Schriften niedergelegten Lehren können in folgenden kurzen Inbegriff gefaßt werden.

I. **Gegenstand der Gottesverehrung.** Unser Herr und Heiland Jesus Christus ist der einzige lebendige und wahre Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde. In diesem Gott ist eine Dreyeinheit göttlicher Principien (nicht Personen): diese sind göttliche **Liebe**, oder das unsichtbare Wesen der Gottheit; göttliche **Weisheit**, oder sein geoffenbartes Daseyn; und ein göttlicher **Einfluß**, der von diesen beyden vereint hervorgeht. In andern Worten, göttliches **Gute**, göttliches **Wahre**, und göttliche **Wirkung**; gleich der Seele, dem Körper, und den Wirkungen beyder vereint in jedem einzelnen Menschen; oder gleich dem Willen, dem Verstand und den Handlungen einer wiedergeborenen menschlichen Seele. "Diese drey sind eins."—Diese drey göttlichen Principien werden (in dem Neuen Testament) unabänderlich der **Vater**, der **Sohn**, und der **Heilige Geist** genannt; sie sind mit einander verbunden Ein Jehovah Gott, in einer göttlichen Person und in einer vollkommenen menschlichen Gestalt. Den Aposteln war befohlen, in diese drey Principien zu taufen; da sie aber wohl wußten, daß alle drey in der verklärten Person ihres göttlichen Meisters vereinigt waren, so tauften sie durchgängig im Namen des Herrn Jesu Christi.—Jehovah selbst ist auf diese Welt herabgekommen, um einen menschlichen Körper anzunehmen, in welchem er seinen sonst verlorenen und zu Grunde gegangenen Geschöpfen für immer sichtbar werden möchte, damit sie ihn erkennen und sich ihm nahen könnten. "Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Indem er solchergestalt die menschliche Natur annahm, ließ er alle Grade derselben auf sich einwirken, damit er, gleich uns, auf allen Sei-

ten versucht werden, und durch die Bekämpfung dieser Versuchungen die Mächte der Finsterniß überwinden und sie von den Menschen entfernen konnte. Durch dieses Fortschreiten von Versuchungen, Kampf und Sieg, verklärte er die angenommene menschliche Natur, und machte sie göttlich.—Die göttliche **Liebe** und **Weisheit**, oder das göttliche **Gute** und **Wahre**, oder der **Vater** und **Sohn**, waren nie in Wirklichkeit sondern nur dem Anschein nach von einander getrennt, und dieser Anschein bequemte sich nach dem niedrigen Zustande der gefallenen Natur. Unser Herr sagt: "Ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir." "Wer mich sieht, der sieht den Vater." "Ich und der Vater sind eins." David redete öfters seine eigene Seele an; und so redete unser Herr zur göttlichen Liebe, oder dem **Vater in ihm**.—Jehovah im Alten Testament, und Jesus Christus im Neuen Testament, sind eine und die nämliche Person; derselbe Gott in verschiedenen Charaktern offenbart, und mit Namen bezeichnet, die genau mit der Absicht solcher Offenbarungen übereinstimmten. "Sie sollen seinen Namen Emmanuel nennen, welches verdollmetscht heißt **Gott mit uns**." In dem alten Testament sagt Jehovah: "Neben mir ist kein Erlöser"; und in dem neuen Testament wird unser Herr "Jesus Christus," oder der **Gesalbte Erlöser** genannt. Solchergestalt war "Gott in Christo, und hat die Welt mit sich versöhnt."—Gott ist Eins im Wesen und in der Person. Göttliche Liebe, oder die wesentliche Gottheit, ist die unsichtbare Seele dieses großen und glorreichen Wesens, und wird der Vater genannt; göttliche Weisheit, oder die verklärte Menschheit, ist der sichtbare Körper, und wird der Sohn genannt; der wirkende Einfluß dieser göttlichen Vereinigung heißt der Heilige Geist. "Kein Mensch hat jemals Gott gesehen: der eingeborne Sohn, welcher im Schooße des Vaters ist, hat ihn geoffenbaret." Jesus Christus also, der geoffenbarte Jehovah, ist der einzige und eigentliche Gegenstand der Anbetung und Gottesverehrung für Engel und Menschen. "Ihm sollen alle Knie sich beugen, und jede Zunge bekennen, daß Er unser Gott ist."

II. **Schöpfung und Vorsehung.** Der Herr von Ewigkeit her, welcher ist Jehovah, schuf das ganze Weltall und alle darin befindlichen Dinge aus sich selbst, und nicht aus Nichts: und so wie er die Welt erschaffen hat, so erhält er sie auch, "durch das Wort seiner Macht." Die Schöpfung wurde bewirkt vermittelst der Sonne der Geisterwelt, welche der erste hervorgehende Ausfluß von dem göttlichen Wesen ist: so sind also alle Dinge aus der göttlichen Liebe durch die göttliche Weisheit erschaffen. Der Psalmist sagt: "In deiner Weisheit hast du sie alle erschaffen": und der Apostel sagt, alle Dinge seyen von Jesu Christo erschaffen, den er (an einem andern Ort) die "Weisheit Gottes" nennt.—Der Endzweck war die ewige Glückseligkeit des Geschöpfs, und alles in der Welt war ganz allein zur Beförderung dieses Endzwecks beabsichtigt. Daher wurde der Mensch mit einem freyen Willen begabt, damit er fähig seyn möchte, durch die Wiedergeburt sich an seinen Schöpfer anzuschliessen, und dadurch für die himmlische Glückseligkeit empfänglich zu werden. "So viele ihn aufnehmen, denen giebt er Gewalt, Kinder Gottes zu werden."—Der Mensch ist als Bewohner zweyer Welten geschaffen, der **geistigen** und der **natürlichen**, und während sein Körper am Leben ist, ist er ein Bewohner beyder zu gleicher Zeit. In diesem Zustande ist er beständig von Engeln umgeben, durch welche alle seine guten Gedanken und Neigungen vom Herrn aufgenommen werden. Er ist aber auch ebenfalls dem Einfluß böser Geister beständig blosgestellt, durch welche alle seine bösen Gedanken und Neigungen von der Hölle aufgenommen werden. Auf diese Art befindet er sich in einem Zustande des Gleichgewichts oder freyen Willens; und durch seine freywillige Wahl des Guten oder des Bösen wird er selbst der Schiedsrichter seines ewigen Schicksals. "Widerstehet dem Teufel, und er wird von euch fliehen."—Die Regierung des Herrn im Himmel und auf Erden wird die **Vorsehung** oder Fürsorge genennt, und dieselbe ist in Allem und Jedem, was zur Seligkeit des menschlichen Geschlechts gereichet. Dies lehrt der Herr in diesen Worten: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." "Ohne Mich könnet ihr nichts thun." "Die Haare eures Hauptes sind gezählt."—Die göttliche Fürsorge des Herrn erstreckt sich nicht nur auf das Allgemeine, sondern auch auf die besondersten Zufälle des menschlichen Lebens; so daß jeder Vorfall, jedes Begegniß im menschlichen Leben, sowohl Glück als Unglück unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung der göttlichen Vorsehung steht, und dem Menschen weder im Allgemeinen, noch im Besondern, etwas zustößt oder zustossen kann, das nicht, sowohl seinen kleinsten als seinen wichtigern Umständen nach, dazu geeignet wäre, auf einem, blos der unendlichen Weisheit bekannten Wege, zu seinem endlichen Wohl und Nutzen beyzutragen. Die göttliche Fürsorge greift jedoch nicht in die Freyheit des menschlichen Willens, und ist daher nicht in den bösen Handlungen des Menschen; denn wenn derselbe vorsätzlich die göttlichen Gesetze übertritt, so handelt er in geradem Widerspruch gegen die Vorsehung, welche demohngeachtet stets zu seinen Gunsten thätig ist, und sogar seine Uebel göttlichen Endzwecken unterordnet. Es ist ein Gesetz der göttlichen Vorsehung, daß der Mensch nichts von ihren Wirkungen gewahr werde und fühle, bis die Folgen derselben sichtbar werden, damit er nicht in die Ordnung ihrer Fortschritte eingreifen, und sie also verdrehen oder zerstören möchte. Es ist ihm gestattet, dieselbe im **Rücken** zu sehen, aber nicht im **Gesicht**, wie von Moses gesagt wird, 2 B. Mos. 23, 20—23.

III. **Heiligkeit der Schrift.** Das Wort des Herrn (welches gemeiniglich die Heilige Schrift genennt wird) wurde durch göttliche

Eingebung geschrieben, und enthält einen dreyfachen Sinn, nämlich den himmlischen, den geistigen, und den natürlichen, welche mit einander vereinigt sind durch Correspondenzen, oder durch die Verwandtschaft, welche zwischen Grundsätzen und natürlichen Gegenständen besteht. Es ist in jedem Sinn göttliche Wahrheit, welche sich den Engeln in den drey Himmeln nach ihren drey verschiedenen Graden der Aufnahme aneignet, und auch in ihren drey verwandten Graden in den Gemüthern der Menschen auf Erden eröffnet werden kann. Das Wort des Alten Testaments handelt in seinem innern oder geistlichen Sinn ganz allein von der **Wiedergeburt**, wie dieselbe in der Seele eines jeden wahren Bußfertigen statt findet; und in seinem innersten oder himmlischen Sinn handelt es ausschließlich von der **Erlösung**, wie dieselbe hernach von dem Herrn im Fleisch bewirkt worden ist. Einige Bücher in der Bibel sind nicht nach der göttlichen Wissenschaft der Correspondenzen geschrieben, und enthalten keinen innern Sinn; sie sind daher nicht ächte Bücher des Worts, sondern blos natürliche Erzeugnisse guter und frommer Männer, welche dem Zustande und den Umständen derjenigen angemessen waren, für deren Gebrauch sie geschrieben wurden. Demzufolge begreift das **Wort** des Alten und Neuen Testaments blos die fünf Bücher Mosis, das Buch Jesua, das Buch der Richter, die zwey Bücher Samuels, die zwey Bücher der Könige, die Psalmen Davids, die großen und kleinen Propheten, die vier Evangelien, und die Offenbarung Johannis. Die andern Bücher in der Bibel enthalten keinen innern Sinn.—Das erste Capitel im ersten Buch Moses beschreibt in seinem innern Sinn die Fortschritte der **neuen Schöpfung, oder Wiedergeburt**, in sieben auf einander folgenden Zuständen; und durch **Adam** und **Eva** wird die **allerälteste Kirche** bezeichnet, die aus vielen tausend also wiedergebornen menschlichen Geschöpfen bestand. Ihr **Verstandes-Princip** wird der **Mann** genannt, ihr **Willens-Princip** das **Weib**. Ihre Nachkommen ließen mit der Zeit die Neigungen ihres Willensprincips von der Schlange der Selbstliebe verführen, und aßen von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniß; oder in andern Worten, sie fühlten und nährten den Stolz selbsterworbener Kenntnisse, und schrieben sich das zu, was Gott allein gebührte. Der solchergestalt verkehrte **Wille** verführte sehr bald den **Verstand**; und dies war der Anfang jener unglücklichen Ausartung, welche sich nach und nach auf jedes Mitglied der menschlichen Familie erstreckte, so daß Alle auf ewig hätten verloren gehen müssen, wenn nicht der barmherzige Jehovah selbst die menschliche Natur angenommen hätte, um das drohende Verderben abzuwenden.

IV. **Erlösung und Seligmachung.** Das Erlösungswerk besteht nicht in einer durch ein Versöhnungs-Opfer erhaltenen Gnade, sondern darin, daß unser Herr den Mächten der Finsterniß widerstand und sie unterjochte, und dadurch den überwiegenden Einfluß zerstörte, welchen sie über die Gemüther des menschlichen Geschlechts erlangt hatten; wodurch bey dem Menschen ein Zustand des geistlichen Gleichgewichts oder die Freyheit des Willens wieder hergestellt, und die Seligkeit aufs neue Allen möglich gemacht wurde. Dieses Erlösungswerk war eine rein göttliche Handlung, und konnte unmöglich anders als durch einen fleischgewordenen Gott bewirkt werden.—Die wahre Meynung des Wortes **Versöhnung oder Genugthuung** ist die Wegschaffung des Uebels von dem Menschen, und nicht die Besänftigung des Zorns Gottes; denn Er ist wesentliche Liebe und Barmherzigkeit, und wünscht nicht den Tod eines Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Gott fühlte niemals Feindschaft gegen den Menschen; sondern der fleischliche Sinn ist Feindschaft gegen Gott, und der Endzweck seiner Fleischwerdung war, "die Welt mit sich selbst zu versöhnen," nicht **Sich** mit der Welt.—Die menschliche Natur, welche unser Herr annahm und verklärte, und die nunmehr die **göttliche Menschheit** genannt wird, ist das einzige Mittel, um Zugang zu der darin wohnenden wesentlichen Gottheit zu erlangen. Daher heißt unser Herr ein **Vermittler**, eine **Thüre**, der **Weg**, ꝛc. und Er sagt: "Niemand kann zum Vater kommen, als durch Mich."—Die Vermittelung des Herrn für das Menschengeschlecht geschah während seinem Wandel auf Erden, da er in einem Zustande der **Erniedrigung** war, in welchem er zu dem in ihm wohnenden Jehovah **als zu einem andern redete.** Aber in dem Zustande seiner **Verklärung**, nachdem sein Menschliches ebenfalls göttlich geworden und Jehovah war, ist er nicht mehr **Mittler**, sondern beweiset selbst Barmherzigkeit und wirkt das Heil der Menschen; da er zu seinen Jüngern sagt: "Alle Gewalt ist mir gegeben im Himmel und auf Erden."—Durch die göttliche Barmherzigkeit und Versehung des Herrn erstrecken sich angemessene Mittel zur Seligkeit auf das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahme; und demzufolge können Menschen von allen Religionsbenennungen auf Erden, sie seyen Christen, Juden, Muhammedaner oder Heiden, selig werden, wenn sie **aus religiösen Beweggründen** und nach ihrem besten Wissen und Verstand, in gegenseitiger Ausübung der thätigen Liebe ihr Leben zubringen. "Diese haben nicht das Gesetz, sondern sind sich selbst ein Gesetz, und beweisen die Werke des Gesetzes als in ihre Herzen geschrieben." Demungeachtet ist die neue und wahre Christliche Religion, weil dieselbe auf eine mehr unmittelbare Weise von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus, als dem alleinigen Gott Himmels und der Erde, herrührt, von allen Religionen die fähigste, eine enge und vertraute Gemeinschaft mit Ihm zu bewirken; und deswegen ist sie vortrefflicher, himmlischer und göttlicher zu achten, als irgend eine andere.

V. **Wiedergeburt.** Die Wiedergeburt ist nicht ein augenblickliches, sondern ein nach und nach fortschreitendes Werk, welches niemals eher statt finden kann, bis der Mensch zuerst aufrich-

tig die Pflicht der **Buße** ausübt. Diese besteht darin, daß er sich selbst erforsche, seine Sünden fühle und bekenne, vor dem Herrn sich derselben als schuldig anklage, Ihn um Hülfe und Stärke anflehe, diesen seinen Sünden Widerstand zu leisten und von ihnen abzulassen, und also ein neues Leben führe. Wenn dies geschehen ist, so wird die göttliche Wahrheit in Stand gesetzt, in die Seele einzufliessen, und nach und nach die Reinigung derselben zu bewirken. Der Mensch aber muß beständig mit dem Herrn **mitwirken**, indem er fortwährend jeder verderbenen Neigung seiner gefallenen Natur den ernstlichsten Widerstand thut, und gegen die Welt, das Fleisch, und den Teufel kämpft. Alles Böse sowohl der Neigung, als dem Gedankens und des Lebens, soll gemieden werden als Sünde gegen Gott, weil es vom Teufel, das ist, aus der Hölle kommt, und im Menschen die Fähigkeit zerstört, die Glückseligkeit des Himmels zu geniessen. Auf der andern Seite aber sollen gute Neigungen, gute Gedanken, und gute Handlungen geliebt und gebildet werden, weil sie göttlich sind und von Gott kommen; und jede Handlung der Liebe und Gutthätigkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit, sowohl gegen die Gesellschaft im Allgemeinen, als gegen die Einzelnen im Besondern, soll von dem Menschen **wie von ihm selbst** geübt werden, jedoch mit der Anerkennung und dem Glauben, daß sie wirklich und wahrhaftig vom Herrn kommen, der in ihm und durch ihn wirkt. — Die **Erbsünde** ist jene angeborne Selbstliebe und Liebe zur Welt, welche Jedermann von seinen unmittelbaren Eltern empfängt, so wie diese sie gleichfalls von ihren Eltern geerbt haben. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, das buchstäbliche Essen Adams von der Frucht eines besondern Baumes habe das ganze Menschengeschlecht verderbt und der ewigen Verdammniß unterworfen. Kein Mensch wird wegen seiner erblichen **Neigung** zur Sünde verdammt, sondern blos um seiner **wirklichen Vergehungen** willen. Wenn die Sünden eines Menschen durch aufrichtige Buße hinweggethan sind, so sind sie auch von Gott erlassen oder **vergeben**; denn die Buße geht der Vergebung vorher, und ohne Buße ist keine Vergebung. Deswegen befiehlt der Herr seinen Jüngern, Buße zu predigen für die Vergebung der Sünden.—Der Mensch ist mit einem freyen Willen in geistlichen Dingen begabt, empfängt fortwährend Kraft vom Herrn, seine eigene Seligkeit auszuwirken, und kann niemals durch den **Glauben allein**, sondern durch die Vereinigung eines **lebendigen Glaubens** mit einem **guten Lebenswandel** gerechtfertigt werden. Daher sind die Lehren von der Vorherbestimmung oder Gnadenwahl, und von der Zeeignung der Gerechtigkeit Christi, gefährlich und schriftwidrig. Jeder Mensch wird durch seine eigenen **Werke** gerichtet, und nach den **Thaten**, die er im Leibe verrichtet hat, belohnt werden. —Künftige Glückseligkeit und künftiges Elend sind keine **willkührliche** Belohnung und Strafe, sondern die **nothwendige Folge** von der Liebe des Menschen zum Guten oder zum Bösen. Gott und unsern Nächsten lieben, **ist der Himmel**; unser eigenes Selbst und seine sündhaften Lüste lieben, **ist die Hölle**. Die Gerechten sollen die Früchte ihrer Thaten geniessen, aber wehe den Gottlosen, denn der Lohn ihrer Hände wird ihnen zu Theil werden.

VI. **Die Geisterwelt.** Es giebt drey Himmel, oder drey unterschiedliche Zustände ewiger Glückseligkeit. Der erste wird von **guten** Geistern bewohnt, der zweyte von **englischen** Geistern, und der dritte von **himmlischen** Geistern. Der Apostel sagt, er kenne einen Mann, der in den **dritten** Himmel verzückt wurde, wo er unaussprechliche Worte vernahm, die kein Mensch von sich geben kann. Jeder dieser Himmel wird von einem glorreichen Glanz erleuchtet, der vom Herrn ausgeht, welcher weit über alle Himmel emporgestiegen ist, damit er alle Dinge erfülle, wo sein Angesicht wie die Sonne leuchtet in voller Pracht. Er ist die "Sonne der Gerechtigkeit," deren **Wärme** und **Licht**, oder **Liebe** und **Weisheit**, Ihn in allen Theilen des Weltalls allgegenwärtig machen. Jeder dieser Himmel ist in unzählbare Gesellschaften eingetheilt, welche unterschiedliche Grade der Erleuchtung und Glückseligkeit geniessen, und dieser Genuß ist bey keinen zwey Wesen genau der nämliche. Unser Herr sagt: "In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen."—Es giebt auch drey Höllen, welche die genauen Gegentheile der Himmel sind: die unterste Hölle ist dem innersten oder dritten Himmel entgegengesetzt, die mittlere Hölle dem zweyten Himmel, und die oberste Hölle dem ersten oder untersten Himmel. Diese Höllen sind ebenfalls in unzählige Gesellschaften eingetheilt, nach den verschiedenen Graden ihres Bösen und daraus folgenden Elends, wo das Leiden keiner zwey Wesen genau dasselbe ist, indem jeder Mensch nach seinen Thaten bestraft wird.—Zwischen dem Himmel und der Hölle befindet sich die **Geisterwelt**, in welche jeder Mensch sogleich nach dem Tode seines Körpers eingeht, und wo die Guten zum Himmel, die Bösen aber zur Hölle vorbereitet werden. Kein Mensch wird vom Herrn in die Hölle geworfen, sondern die bösen Geister ziehen sich freywillig dahin zurück, nachdem sie in ihrer wahren Gestalt blos gestellt sind, und das anscheinende heuchlerische Gute, welches sie in dieser Welt angenommen hatten, von ihnen weggenommen worden ist.

VII. **Tod und Auferstehung.** Die Seele ist der wahre Mensch, und der irdische Körper nichts als eine Bekleidung, vermöge welcher die Seele während ihrem Aufenthalt in der natürlichen Welt handeln kann. Wenn der Körper durch irgend einen Zufall oder durch Krankheit unfähig gemacht wird, als Eins mit dem Geist zu handeln, so findet eine Trennung statt, welche wir den **Tod** nennen. Der **Körper** kehrt zum Staube zurück, von dem er genommen war, und die **Seele** (der eigentliche Mensch) geht in die Geisterwelt ein.—Alle Kinder, welche diese Welt

verlassen, ehe sie zum Gebrauch ihrer Vernunft und zur Ausübung ihres Verstandes kommen, sie seyen getauft oder ungetauft, innerhalb oder ausserhalb der Christlichen Kirche geboren, die Abkömmlinge frommer oder gottloser Eltern, werden von dem Herrn unmittelbar in den Himmel aufgenommen, und nach erhaltenem Unterricht, oder Ausbildung ihres Verstandes, haben sie Theil an aller Glückseligkeit und Vollkommenheit der Engel. Unser Herr sagt: "Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich." "Habt Acht, daß ihr nicht eines dieser Kindlein verachtet, denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel jederzeit das Angesicht meines Vaters schauen," (das heißt, sie sind die besondern Gegenstände **göttlicher Liebe.**)—Der Mensch existirt nach diesem irdischen Leben in einer vollkommenen menschlichen Gestalt, und besitzt alle Fähigkeiten des Gemüths und des Körpers, die er vordem genoß; aber in weit größerer Vollkommenheit, indem der **geistige Körper**, in welchem er unmittelbar nach seinem Ausgang aus dem irdischen Körper **auferstehet**, höchst wesentlich und unsterblich ist. Der Apostel Paulus sagt ausdrücklich: "Es ist ein natürlicher Leib, und es ist ein geistlicher Leib," welcher letztere, wie er uns versichert, dem erstern so sehr überlegen ist, als der Glanz der Sonne jenen des Mondes übertrifft. Es ist also der Tod nichts anders, als der Eintritt in eine geistige Welt, und eine Fortsetzung des Lebens, welches ewig glückselig oder unglückselig seyn wird, je nachdem die herrschende Liebe war, die sich der Mensch in der gegenwärtigen Welt erwarb, und welche entweder mit den göttlichen Wahrheiten des Heiligen Wortes übereinstimmt oder nicht; denn jeder Mensch wird nach dem Tode einzeln gerichtet, entweder in den Himmel oder in die Hölle, nach dem, was er bey Leibes Leben gethan hat, das ist, nach seinem vergangenen Leben, es sey nun gut oder böse gewesen.—Der irdische Leib des Menschen steht nie wieder auf; sondern die Auferstehung, wovon in der Schrift geredet wird, ist die **Auferstehung der Seele**: 1stens, von dem Tode der Sünde zu einem Leben der Gerechtigkeit, durch die Wiedergeburt; und 2tens, aus der **natürlichen Welt** in die **Geisterwelt.** "Gesegnet und heilig ist derjenige, welcher Theil hat an der **ersten Auferstehung**, an solchen hat der zweyte Tod keine Gewalt." "Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben." "Die Stunde kommt, **und ist schon da**, wann die **Todten** seine Stimme hören werden," &c. Unser Herr sagt: "Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."—Im ganzen weiten Himmel ist kein einziger Engel, der als solcher zuerst geschaffen wurde; auch befindet sich in der Hölle kein einziger Teufel, der als ein Engel des Lichts erschaffen und nachher aus dem Himmel gestossen wurde; sondern Alle, sowohl im Himmel, als in der Hölle, sind vom menschlichen Geschlecht: im Himmel solche, die auf der Erde in Liebe und Glauben gelebt hatten; und in der Hölle solche, die ohne diese beyden himmlischen Tugenden gelebt hatten. Als Johannes vor einem **Engel** niederfallen und ihn anbeten wollte, verbot es ihm der letztere, indem er sagte: "Siehe zu, daß du es nicht thust, denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder einer, die das Zeugniß Jesu haben." Dieser Engel muß also ehemals ein **Mensch** auf Erden gewesen seyn.—Kein Theil der allgemeinen Schöpfung wird jemals zerstört werden, sondern ihre unzählbare Welten werden sich stets um ihre Achsen drehen, als die Gewächshäuser und Baumschulen des Himmels. Alle jene Schriftstellen, von denen man glaubt, daß sie die Zerstörung der Welt durch Feuer bedeuten, müssen genau so ausgelegt werden, wie der Apostel die Prophezeyung Joels deutete, die am Pfingstfest erfüllt wurde—nämlich die Verwerfung einer verkehrten und verderbenen Kirche, und die Gründung einer neuen Kirche. "Ein Geschlecht vergehet, und ein anderes Geschlecht kommt, aber die Erde bestehet für immer."

VIII. **Das Jüngste Gericht**, von welchem in den Evangelien und in der Offenbarung so oft die Rede ist, und das in einer Scheidung der Bösen von den Guten in der geistigen Welt besteht, wo sie seit der ersten Ankunft des Herrn in die Welt bis zu Seiner zweyten Ankunft in Gesellschaften gesammelt und unter einander vermischt waren, ist im Jahr 1757 wirklich gehalten worden, wo nach der Schrift der erste Himmel und die erste Erde, das heißt: die Alte Kirche, vergieng, und der Grund zu einer **Neuen Kirche** gelegt wurde, in welcher alles neu wird. Daher hat, als eine Handlung der göttlichen Gnade gegen das menschliche Geschlecht, welches ausserdem in ewigem Tode zu Grunde gegangen wäre, die zweyte Ankunft des Herrn schon wirklich statt gehabt, und hat noch bis auf den gegenwärtigen Tag statt, indem sie ein Kommen ist, nicht in Person, sondern in der Kraft und Herrlichkeit des geistigen Sinnes Seines heiligen Worts, welches Er selbst ist; und daher steigt nun die heilige Stadt, das **Neue Jerusalem**, von Gott aus dem Himmel herab, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

Neujahrsfest. Die Feyer des ersten Tages im Jahr richtete sich in allen Zeiten nach der verschiedenen Art, wie man den Anfang des bürgerlichen Jahrs bestimmte. Einige Nationen fiengen das Jahr gegen das Ende des Augusts, wie die Afrikaner, nach Egyptischer Gewohnheit, andere im September oder October, und noch andere, wie die Römischen Provinzen, im Januar an. Die Christen richteten sich, wenigstens anfänglich, nach der Gewohnheit der Völker, unter welchen sie lebten. Nach und nach führten zwar die Christen unter sich eine eigene Zeitrechnung ein, aber nicht überall dieselbe. Einige rechneten nach den Jahren der Märtyrer. Die Meisten zählten Jahre der Gnade, das ist, nach der Geburt Christi, oder dem 25sten December. Einige aber, wie Dionysius der Kleine, liessen den Anfang ihrer Rechnung neun Mona-

te früher, oder Neujahr mit dem Fest der Verkündigung Mariä, d. i. den 25sten März, anheben; Andere, wie die Franken, von Ostern. Da aber das heidnische Fest des Janus gerade auf den achten Tag nach der Geburtsfeyer Jesu Christi fiel, an welchem die Heiden anstössig und unsittlich lebten, so feyerten die Christen in den vier ersten Jahrhunderten diesen Tag mit Fasten und mit andächtigen Uebungen, und er hieß bis zu Augustins Zeiten der **Tag der Betrübniß**. Noch drey Jahrhunderte späterhin wurden an diesem Tage Buß- und Strafpredigten gehalten. Als der Neujahrstag in die Reihe Christlicher Feste trat, sah man ihn als den Schlußtag von des Herrn Christi Geburtswoche an; und weil man in den Evangelien nach Christi Geburt bis zu seiner Beschneidung acht Tage erwähnt fand, so nannte man Neujahr das **Fest der Beschneidung**. Da aber das Weihnachtsfest mit demselben anfangs zusammenhieng und als Ein Fest angesehen wurde, so rechnete man viele Zeit hindurch, selbst bis ins 15te Jahrhundert, nach den Anfang des Jahrs von Weihnachten. Erst vom 6ten Jahrhundert an, wird des Neujahrsfestes, d. i. der Beschneidung Christi, deutlich erwähnt. In England und Frankreich aber war dieses Fest erst im 11ten und 12ten Jahrhundert üblich. An einigen Orten scheint es, daß die Christen am Neujahrsfeste zugleich den Jahreswechsel religiös feyerten, weil man dasselbe als solchen erwähnt antrifft. In England und Frankreich findet man erst in den Jahren 1222 und 1244 auf den Kirchenversammlungen zu Oxford und Lyon deutliche Spuren von einer kirchlichen Feyer des Neujahrsfestes. Ueberall feyerte man auch nicht Neujahr an Einem Tage. Seit dem 11ten Jahrhundert fieng man an, Neujahr, das mit Ostern oder mit dem März anhob, auf den ersten Januar zurückzusetzen. In Frankreich, wo man es im 6ten bis 10ten Jahrhundert den 1sten März, und im 11ten bis 16ten Jahrhundert an Ostern gefeyert hatte, kam es erst im Jahr 1564 auf den 1sten Januar. In Schottland erfolgte dies im Jahr 1600, wo man es bisher am 25sten März gefeyert hatte. In England wurde nicht lange vor 1756 der erste Januar als Neujahr religiös begangen.

Neu-Platoniker. Die Philosophie des Plato, eines Griechischen Weltweisen, welcher 427 Jahre vor Christo geboren wurde, bestand nach ihm in der Erkenntniß des Allgemeinen, Nothwendigen und Unbedingten, und des Zusammenhangs und des Wesens aller Dinge, und enthielt sowohl in den meisten ihrer Sätze, als in der Form, in welcher sie zuletzt von ihrem Stifter vorgetragen worden war, den Keim zum Mysticismus. Aus der Platonischen Schule erhob sich im dritten Jahrhundert nach Christo eine eigene Sekte, die mit dem Namen der **Neu-Platoniker** bezeichnet wird. **Ammonius Saccas**, ein Mann von ausserordentlichen Gaben, war ihr Stifter, und sein Streben gieng dahin, alle Religionen in Eine zu vereinigen, nämlich in die uralte Philosophie des Orients, worin das Reich des Guten und Wahren als wirklich im gemeinsamen Leben ausgeprägt und waltend dargestellt wird; wo der Eingeweihte nach dem Höchsten ringt, nach Erkenntniß des Vollkommenen und in sich selbst Gegründeten, und nach inniger Vereinigung mit demselben, um dadurch die Bestimmung des Menschen — gewisse Erkenntniß des Alls, Heiligkeit und Seligkeit — zu erreichen, wozu nur Anschauen des Urvollkommenen führen könne. **Ammonius** behauptete, sein Plan sey in völliger Uebereinstimmung mit den Absichten Jesu Christi, den er als einen vortrefflichen Menschen und Freund Gottes ehrte. Es herrscht eine erhabene Begeisterung, ein seltener Schwung der Andacht, eine große Charakterkraft und Würde in den Schriften dieses Philosophen und mehrerer seiner Schüler, die um so auffallender wird, je mehr sie von der Zeit, in welcher sie lebten, absticht. Es ist daher auch sehr begreiflich, **wie der Platonismus sich in die Christliche Religionslehre eingemischt hat.** Die zum Christenthum häufig übertretenden Platonischen Philosophen behielten manche ihrer Meynungen bey, und gaben vorgefundenen Ideen einen philosophischen Anstrich und Zusammenhang. Diejenigen Kirchenväter, welche zuerst Platoniker waren, hielten eigentlich keine philosophische Schule, selbst die Platonische nicht, für vorzüglich; sie, die in jeder Philosophie etwas Wahres fanden, trafen jedoch in der Platonischen weit mehr davon an, und leiteten es am Ende wieder aus den heiligen Schriften der Juden und Christen, als dem eigentlichen Erkenntnißgrunde der Wahrheit, ab. Sie erklärten aber die heilige Schrift nach ihren philosophischen Ideen, und nicht nach gesunden Regeln der Auslegung. Sie mochten auch vielleicht als Christen die Philosophie des **Plato** durch ihr gefärbtes Glas ansehen, und in manche philosophische Sätze etwas hineintragen, und dann glauben, eine Idee der heiligen Schrift gefunden zu haben, die doch ihr eigenes Machwerk war. Namentlich suchte **Justin der Märtyrer**, der aus der Platonischen Schule zum Christenthum übertrat, eine Aehnlichkeit dieser Philosophie mit der Christlichen Religion auf, und gab derselben, als ob sie zu einfach wäre, einen philosophischen und künstlichen Anstrich, vielleicht um mehr Heiden der letzteren geneigt zu machen. Durch gewisse Redeformen derselben erläuterte er zuerst das kirchliche Dogma von der Trinität. Aus dem unpersönlichen Logos oder schaffenden Machtworte bildete er einen persönlichen Logos, einen Sprecher Gottes, oder denjenigen, (wie er sogar einmal schreibt) der den Christen das ist, was den Heiden **Hermes** war, **Jesum**. Was nun irgend aus dem Begriffe eines Sohnes Gottes, des Wortes und Geistes, und aus Gottes Weisheit sich herausspinnen ließ, das kam zum Vorschein. Mehrere Lehrer, besonders **Clemens von Alexandrien**, folgten ihm, und es wurden auch andere Lehrsätze nach andern Platonischen Ideen gedeutet oder durch Platonische Redensarten philosophisch eingekleidet. Zu dieser Verbindung des Platonismus mit der Christlichen

Religion kam noch die Einmischung der Morgenländischen Weisheit. Sie vermutheten sogar, daß **Plato** aus dem Orient, insbesondere von den Hebräern viele Weisheit erlangt habe. Denn der göttliche Logos, lehrte **Clemens**, sey über alle Menschen ausgegossen. Dieß wurde die wahre Quelle der Gefühlsreligion und der Anleitung zur Vereinigung mit Gott, oder der mystischen Theologie.

Nicänisches Glaubensbekenntniß. Der Verfasser des auf der ökumenischen Kirchenversammlung zu **Nicäa** im Jahr 325 aufgesetzten Symbolums ist ungewiß. Es sollte vor dem Arianismus verwahren, Einförmigkeit des Glaubens befördern, und den allgemeinen Glauben gegen neue Widersprüche schützen. Das Kunstwort, welches es in die Glaubenslehre einführte, war das unbiblische: homousios, gleiches Wesens (mit dem Vater von Christo gebraucht); eben so wurden die Wörter **Personen** und **Substanz** als bezeichnend angewandt. Wenn gleich viele nachherige Kirchenversammlungen und Glaubensbekenntnisse dieses Symbolum zum Grunde legten, so wurde es doch stets von denselben mit neuen Zusätzen und Kunstausdrücken vermehrt und abgeändert, je nachdem eine neue Häresie bekämpft werden sollte. Weil die Katholiken den Lutheranern vorwarfen, daß sie vom Glauben der alten Christlichen Kirche abgewichen wären, so bezog man sich sowohl in der Augsburgischen Confession auf dasselbe, als man es auch in die Sammlung der symbolischen Schriften im Concordienbuche obenansetzte.

Nicolaiten. Die Geschichte dieser häretischen Parthey des ersten Jahrhunderts schwebt im Dunkeln. **Irenäus** nennt sie eine zu seiner Zeit vorhandene Parthey, und leitet sie von einem der sieben Diacenen der ersten Christlichen Kirche, Nicolaus, (Apostelgesch. 6, 5.) ab; allein er sah unrichtig, wenn er sie in der Offenb. Joh. 2, 6. 14. 15. zu finden vermeinte. **Clemens von Alexandrien** widerspricht sich selbst und dem **Irenäus**, indem er dem Nicolaus ein tadelloses Verhalten beylegt, und meint, daß einige verderbene Menschen seinen Wandel und seine Worte zur Beschönigung ihrer Ausschweifungen aufgefaßt hätten. Der Name: **Nicolaiten**, ist wahrscheinlich blos symbolisch. Die Ausdrücke: **Bileam** und **Balaam**, sind mit dem Griechischen: **Nikolaos**, gleichbedeutend. Daher sind wohl in der Offenb. Joh. diejenigen Heidenchristen, welche an den heidnischen Götzenopfermahlzeiten (weil sie den Genuß des Götzenopfers als etwas Gleichgültiges ansahen) Theil nahmen, und sich also erlaubten, bey den wollüstigen heidnischen Gastmählern zugegen zu seyn, deswegen **Nicolaiten** genannt, weil sie dadurch dasjenige Verfahren nachahmten, wodurch einst **Bileam** oder **Nikolaos** die Israeliten zu verführen suchte. Wahrscheinlich sind es also diejenigen, die sich über das Verbot des Paulus (Apostelgesch. 15, 28.) hinwegsetzten, und derselben mochten in Kleinasien viele seyn: Juden mochten sie, um sie verhaßt zu machen, **Nicolaiten** nennen. Alles, was andere und spätere Kirchenväter, besonders **Epiphanius**, von denselben schreiben, wonach ihnen Götzendienst und Unkeuschheit beygelegt wird, (welcher sie sich deshalb überlassen hätten, weil durch sie blos die Materie, der Leib, nicht die Seele, befleckt würde) hat keine Beweise für sich. **Nicolaiten** wurden im 16ten Jahrhundert eine Klasse der Anabaptisten genannt; auch pflegt man diejenigen also zu nennen, welche den geistlichen Stand verlassen, um zu heirathen.

Noetianer. **Noetus**, der wahrscheinlich in den ersten 30 bis 40 Jahren des 3ten Jahrhunderts gelebt hat, gehört zu den **Monarchianern**, und war aus Smyrna oder Ephesus gebürtig. Er kam mit noch Einigen fast auf dieselben Gedanken, die **Praxeas** hatte: daß, wie dies aus 2 Mos. 3, 6; 20, 3. und Jesaias 44, 6. hervorgeht, 1) nothwendig nur **Ein** Gott, (ein höchster Wille) der Vater und Schöpfer aller Dinge sey, der da **nicht** erscheine, wenn er will, und der da **erscheine** (sichtbar werde), wenn er will; er, der unsichtbare Gott, sey mit dem sichtbaren Ein und derselbe; 2) er sey gezeugt und ungezeugt; **jenes** nämlich von Anfang her; **dieses**, als er von der Jungfrau geboren werden wollte; 3) er sey nicht fähig zu leiden, und unsterblich, aber auch wieder leidensfähig und sterblich. Als er jenes war, übernahm er freywillig das Leiden am Kreuze. Man nennt ihn den Sohn oder den Vater, wie es die Gelegenheit erfordert, daß Gott diesen oder jenen Namen erhält. **Noet** wollte offenbar hiermit die eine Wesenheit der Gottheit in Christo und der Gottheit im Vater bezeichnen, und dem Schein, als ob man im göttlichen Wesen eine Mehrheit, oder mit der Dreyeinigkeit Vielgötterey behaupte, verbeugen, und zugleich, wie er dies nachher gestand, Christum verherrlichen. Vielleicht wollte **Noet** mit dem allen so viel sagen: Man muß sich Gott in einer beständigen Thätigkeit denken, bald als sich zurückziehend und verbergend, bald sich kund gebend in Verbindung mit dem Endlichen. Nur wollte er nicht sagen: daß man sich Gott, der als Vater befehle, der als Sohn seine Befehle ausrichte, und den Geist, als der die Wissenschaften mittheile, zu denken habe. Auch legt man ihm unrichtig die Meynung bey, daß er nur Eine Person in der Gottheit angenommen habe. Seine Vorstellung war mit jener des **Praxeas** ganz eine und dieselbe, nur daß dieser die Dauer der göttlichen Einwohnung in der Person Christi näher bestimmte, welche **Noet** als vorübergehend gedacht haben kann. **Noet** war als Vertheidiger Eines Gottes ein **Unitarier**, und in Hinsicht des Glaubens der Kirche ein **Antitrinitarier**. Die Presbyter seiner Gemeinde zogen ihn seiner Lehre wegen zur Verantwortung. **Noet**, der in dem Bekenntniß Eines Gottes, da er keinen andern ausser ihm, der geboren werden, der gelitten habe und gestorben sey, anerkenne, nichts Uebles gethan zu haben glaubte, antwortete freymüthig; und da er seine Lehre ausbreitete und Anhänger sammelte, wurde er, sammt denselben, excommunicirt. Die **Noetianer** scheinen sich

jedoch kaum bis zu Anfang des 4ten Jahrhunderts erhalten zu haben.

Nonconformisten. Diese unter der Königin **Elisabeth** von England entstandene Benennung bezeichnet diejenige, den **Episcopalen** entgegenstehende Parthey in England, die unter dem Vorwand des Gewissens sich in die gottesdienstliche Kirchenverfassung, namentlich die Englische Liturgie, die Gesetze der Episcopalkirche, nicht fügen, und die 39 Artikel nicht unterschreiben wollte. Sie hielten den Cultus der Schweizer für reiner und besser, als die Liturgie **Eduards** VI. Da die erwähnte Königin das Gesetz über die kirchliche Gleichförmigkeit gab, das mit Strafen begleitet wurde, so ward um so mehr den Widersetzlichen dieser Name gegeben. Derselbe ist späterhin von der allgemeinen Benennung: **Dissenters** (Andersgesinnte), verdrängt worden. Letztere faßt auch alle die abweichenden Partheyen, selbst die Katholiken, Quäker, Juden und Muhammedaner, in sich; daher man die Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Quäker, Methodisten, ꝛc. **Protestantische Dissenters** nennt. Im Artikel **Dissenters** ist die Geschichte der **Nonconformisten** gegeben.

NONJURORS, (**Eidweigerer** oder **Nichtschwörende**). Als durch die Revolution vom Jahr 1688 in Großbrittannien König **Jacob** II. abgesetzt und vertrieben wurde, und das Reich an **Wilhelm** III. kam, weigerte der Erzbischof von Canterbury und 7 andere Bischöfe, so wie eine kleine ihnen anhängende Parthey, diesem neuen König den Eid der Treue (Oath of Supremacy) zu leisten, weil sie ihrem rechtmäßigen König, **Jacob** II., durch ihre Huldigung verpflichtet wären, und noch ein Sohn desselben, **Jacob** III., als Prätendent am Leben sey. Es sey, sagte diese anfangs mehr bürgerliche als kirchliche Parthey, (die man von jenem König auch **Jacobiten** nannte) ein Gewissenszwang, und gleich nachtheilig für ihr apostelisches Amt wie für die Einigkeit der Kirche. Als das Haus Hannover oder **Georg** I. zur Regierung kam, war noch ein kleiner Nachlaß von dieser Parthey übrig, die auch diesem den Eid der Treue verweigerte und alle in der Regierung vorgenommene Veränderungen für unrechtmäßig hielt. Sie hielten auch besondere gottesdienstliche Versammlungen, weil das Gebet von solchen Lehrern, die den Eid leisteten, unwirksam und ungültig sey. In Schottland dauerte besonders diese Parthey fort. Durch die Niederlage **Karl Eduards** aber im Jahr 1745 erhielt sie einen tödtlichen Streich und gieng nun ihrem Untergang entgegen. Als dieser Prinz 1788 zu Rom gestorben war, erkannte endlich eine Versammlung ihrer Bischöfe das Haus Hannover an, und beschloß, daß man für **Georg** III. und seine Familie beten wolle. Seitdem bestand diese Parthey nur noch aus wenigen Mitgliedern, die in verschiedenen Gegenden Schottlands zerstreut sind. Namentlich soll es in der Parochie Dissus eine kleine Gemeinde von Nonjurors geben, die in der neuesten Zeit nur aus einer kleinen Zahl von Landleuten besteht, einen eigenen Prediger besoldet, und eine eigene Kirche unterhält.

Nonnen. Sowohl über die Ableitung und Bedeutung dieses Namens, als auch über die ersten Jungfrauenvereine zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen, ist im Artikel **Mönchswesen** die Rede gewesen. Die Veranlassung zum **Nonnenleben** waren die durch die Uebungen der Asceten herbeygeführten Verbindungen unter Christinnen (Jungfrauen und Wittwen) zu einer strengern Frömmigkeit, zu einer beständigen Keuschheit und strengen Enthaltsamkeit. Sie wählten Christum zu ihrem Gemahl, und widmeten sich allein dem Dienste Gottes. Erst lebten sie unter ihren Familien, nachher aber vereinigten sie sich, um beysammen nach gemeinschaftlichen Vorschriften zu leben. Einige verbanden sich hiezu in abgelegenen und wüsten Gegenden, andere aber in Städten. Aus Egypten breitete sich das Nonnenleben bald in der ganzen Christlichen Kirche aus. Nach der Mitte des 4ten Jahrhunderts gab es viele Tausende derselben auch im Abendlande. Doch findet man in den Jahren 300 bis 400 in Italien noch keine Nonnenklöster erwähnt. In dem angeblich in Verona zu Ende des 4ten Jahrhunderts befindlichen ersten Nonnenkloster band noch kein Gelübde und keine Regel die Jungfrauen, und sie brauchten nicht lebenslang in demselben zu bleiben. Damals gieng noch kein junges Mädchen ins Kloster, keins wurde dazu überredet, auch war noch nicht die Kleidung ausgezeichnet. In Afrika gab es schon zur Zeit des **Augustinus** Nonnenklöster. In Deutschland kamen erst im 8ten Jahrhundert dieselben auf. Die Geschichte des Nonnenwesens hat mit der Geschichte der Mönche denselben Charakter. Fast jeder Mönchsorden hatte auch einen Nonnenorden gleiches Namens; es gab also **Franciskanerinnen, Dominicanerinnen, Augustinerinnen, Carmeliterinnen, u. s. w.** Von dem höchst ausschweifenden Leben in vielen Nonnenklöstern giebt die Geschichte eine Menge Anzeigen. In den Englischen Nonnenklöstern herrschten im 13ten Jahrhundert solche Ausschweifungen, daß die Synode zu **Lambeth** mit kirchlichen Strafen drohen mußte.

Nordamerika. Der Zustand der Christlichen Religion und ihrer verschiedenen Partheyen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist der ruhigste, blühendste und glücklichste, wie er nur gewünscht werden kann. Es herrscht in diesen Freystaaten völlige Religionsfreyheit. Jeder, der einen einzigen wahren Gott bekennt, ist aller bürgerlichen Rechte fähig; Christen von allen Sekten können öffentliche Aemter erhalten. Die Zahl der existirenden Religionspartheyen bestimmen zu wollen, wäre eine schwer zu lösende Aufgabe, weil sowohl manche vormals bekannte Sektennamen verschwinden und aus denselben neue Verzweigungen hervorgehen, als auch viele Benennungen vorhanden sind, die sich keineswegs in der Lehre, wohl aber in Formen und Gebräuchen von einander unterscheiden. Man darf wohl behaup-

ten, daß unter den neuern Christlichen Sekten, welche in diesem Werke genannt sind, nur äusserst wenige zu finden seyn werden, die man nicht in gröserer oder minderer Anzahl in den Vereinigten Staaten antreffen kann. So sehr aber dieselben in Lehre und Meynungen von einander unterschieden seyn mögen; so ist man doch in Hinsicht des Wohls des Landes und in der Wohlthätigkeit einig.

Nothtaufe ist diejenige Taufe, welche in dem Falle, wo ein neugebornes Kind die Ankunft des Pfarrers nicht erleben zu können scheint, von der Hebamme oder einer andern, eben gegenwärtigen Christlichen Person mit Aussprechung der Tauffermel verrichtet werden kann. In der ersten Christlichen Kirche wußte man von derselben nichts. Sie ist eine Erfindung und Gewohnheit aus dem 3ten oder 4ten Jahrhundert, und wahrscheinlich aus der Behauptung, daß ausser der Kirche kein Heil zu finden sey, entstanden. Wenn man nun auch in neuern Zeiten über das Schicksal ungetaufter Kinder freysinniger denken gelernt hat: so ist doch in den Kirchenordnungen, zur Beruhigung der Eltern, die Erlaubniß der Nothtaufe beybehalten, und nur die Bedingung hinzugefügt worden, daß ein im Falle der Noth von einem Layen getauftes Kind, wenn es leben bleibt, in der Kirche oder zu Hause von dem ordinirten Pfarrer zur Bestätigung seiner Taufe abermals eingesegnet werden soll. Die Katholische Kirche befiehlt auch Kindern, die noch nicht völlig geboren sind, wenn zu fürchten steht, daß sie nicht lebendig ans Licht der Welt kommen möchten, sobald nur ihr Körper mit Wasser erreicht werden kann, die Nothtaufe zu geben.

Nothwendigkeit, alles was durch eine unwiderstehliche Ursache oder Macht geschieht, in welchem Sinne die Nothwendigkeit der Freyheit entgegengesetzt ist. Der Mensch ist ein aus Nothwendigkeit handelndes Wesen, wenn alle seine Handlungen durch die jeder Handlung vorhergehenden Ursachen solchergestalt vorherbestimmt sind, daß keine seiner vergangenen Handlungen möglicher Weise nicht hätte geschehen, oder sich anders hätte zutragen können, als sie sich wirklich ereignet hat, noch auch, daß irgend eine seiner zukünftigen Handlungen möglicher Weise nicht geschehen oder sich auf eine andere Art zutragen könnte, als sie sich ereignen soll. Auf der andern Seite ist der Mensch ein freyhandelndes Wesen, wenn derselbe zu irgend einer Zeit im Stande ist, unter obwaltenden Ursachen und Umständen, seine Handlungen nach eigenem Gutdünken so oder anders einzurichten; oder in andern Worten, wenn er nicht unvermeidlich bestimmt ist, in jedem Falle durch die Umstände, worin er sich befindet, und die Ursachen, unter denen er handelt, gerade das zu thun, was er thun soll, und möglicher Weise nichts anders thun kann. Ob der Mensch ein aus Nothwendigkeit handelndes oder ein freywirkendes Wesen sey, ist eine Frage, die von vielen ausgezeichneten Schriftstellern bejahend und verneinend bestritten worden ist. Ihre Argumente ausführlich hier anzugeben, würde zu viel Raum erfordern; es sey genug zu bemerken, daß diejenigen, welche die Nothwendigkeitslehre verwerfen, ganz zuversichtlich behaupten: Gott würde dadurch zum Urheber der Sünde gemacht, die Freyheit des Willens völlig hinweggenommen, der Mensch als ein unverantwortliches Wesen hingepflanzt, die Sünde kein Uebel und die Tugend kein Gut, überhaupt wäre die ganze Wirkung und Absicht der Lehre darauf berechnet, eine schwermüthige Düsternheit über das menschliche Gemüth zu verbreiten. Dagegen läugnen die Anhänger der Nothwendigkeitslehre die obigen Folgen, und behaupten, die Nothwendigkeit nähme darum die Freyheit nicht hinweg. Die Handlungen eines Menschen könnten zu einer und derselben Zeit frey und auch nothwendig seyn. Es war unfehlbar gewiß, daß Judas Christum verrathen würde, und dennoch that er es freywillig. Jesus Christus wurde nothwendiger Weise ein Mensch und starb, und dennoch handelte er freywillig. Ein guter Mann liebt natürlicher und nothwendiger Weise seine Kinder, und dennoch thut er es freywillig. Es macht einen Theil von der Glückseligkeit der Heiligen aus, Gott unabänderlich und doch freywillig zu lieben, denn es würde nicht ihre Glückseligkeit ausmachen, wenn es zwangsweise geschähe. Daß die Nothwendigkeit keine Handlung weniger moralisch gut macht, ist klar genug; denn wenn eine nothwendige Tugend weder moralisch noch lobenswerth ist, so würde daraus folgen, daß Gott selbst kein moralisches Wesen sey, weil er ein nothwendiges ist, und daß der Gehorsam Christi nicht gut seyn könne, weil er nothwendig war. Ferner sagen sie: die Nothwendigkeit schliesse den Gebrauch der Mittel keineswegs aus, denn die Mittel seyen ebensowohl bestimmt, als der Zweck. Es war verordnet, daß Christus zum Tode überantwortet werden sollte; aber er hätte ohne einen Verräther nicht verrathen, und ohne die Leute, die ihn kreuzigten, nicht gekreuzigt werden können. Daß dies keine düstere schwermüthige Lehre sey, wollen sie damit behaupten, indem sie sagen, nichts könne trostreicher seyn als der Glaube, daß alle Dinge unter der Regierung eines allweisen Wesens stehen, daß sich sein Reich über Alles erstrecke, und daß alle Dinge von ihm wohl ausgerichtet werden. So weit entfernt sey diese Lehre von einem feindseligen Einfluß auf das Glück der Menschen, daß, nach ihrem Vorgeben, keine wahre dauerhafte Glückseligkeit ohne den Glauben an dieselbe bestehen könne; daß sie Dankbarkeit gegen Gott und Zutrauen zu ihm einflösse, uns Demuth und Ergebung in seinen Willen lehre, und die Seele zu Gott ziehe. Auch bemerken sie, wer die Nothwendigkeit läugne, der läugne auch die Vorherkenntniß Gottes; der Scepter der Herrschaft würde dadurch den Händen des Schöpfers entrissen, und jener eigensinnige und nicht zu beschreibende Grundsatz—die selbstbestimmende Gewalt des Menschen auf den Thron des Weltalls erheben. Nebstdem, sagen sie, setze ja die Schrift selbst diese Lehre ausser allen

Zweifel. Hiob 23, 13. 14. Sprüchw. 16, 4. Jes. 45, 7. Hiob 34, 29. Apost. 13, 48. Eph. 1, 11. 1 Thess. 3, 3. Matth. 10, 29. 30. Matth. 18, 7. Luc. 24, 26. Joh. 6, 37. Siehe die Artikel **Materialisten** und **Prädestinatianer**.

Novatianer. Der Römische Presbyter **Novatian** war unzufrieden mit der im Jahr 251 erfolgten Wahl des **Cornelius** zum Römischen Bischof, weil sich letzterer gegen die Gefallenen nachsichtig bewiesen hatte; und er erklärte als seine entschiedene Meynung, daß durchaus keine Gefallenen und Excommunicirten, folglich kein grober Sünder zur Kirchengemeinschaft gelassen werden sollte, denn ihre Gemeinde dürfe keine Abtrünnigen oder öffentliche Sünder haben. Er hat jedoch denselben keineswegs die künftige Seligkeit abgesprochen. **Novatian** bekam sogleich zahlreiche Anhänger, welche mit ihm die Wahl des **Cornelius** für ungültig erklärten, und den **Novatian** zum Römischen Bischof ausriefen. Dadurch entstand die erste Spaltung. Obgleich **Cyprian** in Carthago und **Dionysius** in Alexandrien auf der Seite des **Cornelius** blieben und heftig gegen den **Novatian** eiferten, so wandten sich doch Viele zur strengern Parthey. Die **Novatianer** nannten sich nach ihrer eiteln Einbildung **die Reinen**, folgten den Grundsätzen der **Montanisten** in Hinsicht der Strenge gegen Gefallene, und pflegten diejenigen, die von andern Kirchen zu ihnen übertraten, noch einmal zu taufen. Ihre Parthey breitete sich weit aus, und erhielt sich lange. Man verfuhr von Seite des Kaisers sowohl als auch der herrschenden Kirche sehr milde gegen sie, und nur **Novatian** wurde ausgestossen, nicht weil er die Reuigen nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wissen wollte, sondern weil er der Kirche die Macht, Sünden zu vergeben, absprach. In Phrygien scheinen die **Novatianer** mit den Ueberresten der **Montanisten** verschmelzen zu seyn; denn die Phrygischen Novatianer verboten die zweyte Ehe, und feyerten das Pascha mit den Quartadecimanern.

Noviziat ist der Zustand, in dem sich die Kandidaten geistlicher Orden während des Prebejahrs befinden, das sie vor förmlicher Ablegung der Ordensgelübde bestehen müssen, und während dessen sie noch zurücktreten können. Es wird nach der Regel in Mönchs- und Nonnenklöstern beobachtet, und pflegt für die Novizen (so heissen die im Noviziat stehenden Neulinge) sehr beschwerlich zu seyn. Sie müssen die geistlichen Uebungen und den Kirchendienst ihres Ordens erlernen, die niedrigsten Hausarbeiten für das Kloster verrichten, sich ausser gewissen dazu festgesetzten Stunden des Sprechens enthalten, dem Novizenmeister (einem Ordensgeistlichen), unter dessen besonderer Aufsicht sie stehen, von den unbedeutendsten Handlungen Rechenschaft geben, und sich bey dem geringsten Versehen harten Strafen unterwerfen. Nicht alle Orden und Klöster sind sich in Rücksicht der Strenge in der Behandlung ihrer Novizen gleich, und in Fällen, wo entweder die Besorgniß, sie könnten dadurch von der Ablegung des Ordensgelübdes abgeschreckt werden, oder gewisse Familienrücksichten eintreten, hat man ihnen das Probejahr schmackhafter zu machen gewußt.

Nüchternheit. Im weiten Sinne versteht man darunter ein Freyseyn von allen unordentlichen oder ausschweifenden Leidenschaften, Besonnenheit im Reden und Handeln, ruhige Haltung, Bescheidenheit im Betragen. Im Gegensatz zu **Trunkenheit**, siehe dieses Wort und den hier zunächst folgenden Artikel.—**Nüchternheit** ist die Zierde und der Schutz eines Christen. Sie ist nothwendig in jeder Lage unseres Lebens und bey jeder Unternehmung. Mangel an **Nüchternheit** wird alle Tage von einer Menge von Menschen schmerzlich empfunden. Ohne **Nüchternheit** ist der Mensch der tobenden Fluth des Lebens preisgegeben, ohne einen Anker zu haben, woran er sich festhalten kann. **Nüchternheit** ist ein Schutz gegen den schädlichen Einfluß ungestümer Leidenschaften. Ein nüchterner Mensch weiß sich selbst zu beherrschen, und hat die besten Waffen zur Selbstvertheidigung in Händen. **Nüchternheit** ist bey allen Gelegenheiten nothwendig: wenn wir lesen, wenn wir hören, wenn wir beten, wenn wir uns mit Andern unterhalten, wenn wir Pläne machen, wenn wir dieselben verfolgen, wenn es uns gut, und wenn es uns schlimm geht. **Nüchternheit** ist allen Menschen nothwendig: Jungen und Alten, Reichen und Armen, Klugen und Unwissenden,—Allen thuts Noth, daß sie nüchtern seyen. Das Bedürfniß der **Nüchternheit** zeigt sich 1) In unserm Forschen nach Wahrheit, damit wir unsern Eigendünkel wehren. 2) In unsern Angelegenheiten dieser Welt, damit unser Streben nach Geld und Gut nicht in Habsucht ausarte. 3) In dem Gebrauch und der Würdigung der Dinge dieser Welt, damit wir nicht zu Ausschweifungen verführt werden. 4) In Versuchungen und Trübsalen, damit wir nicht in Ungeduld verfallen. 5) In unserm Urtheil über Andere, daß wir uns nicht ungerechten Tadels schuldig machen. 6) Im Sprechen von uns selbst, auf daß nicht Eigenlob uns berücke.—Zur Ausübung dieser Tugend ermahnt uns der allgemeine Inhalt der heiligen Schrift, 1 Pet. 5, 8. Phil. 4, 5. Tit. 2, 12. 1 Pet. 4, 7; unsere Pflicht als Christen; das Beyspiel Jesu Christi; und die Annäherung des Todes und des Gerichts.

Nüchternheits-Gesellschaften. Unter diesem Titel haben sich in vielen Theilen der Vereinigten Staaten Sozietäten gebildet, deren großer Endzweck nicht sowohl dahin geht, diejenigen zu bessern, welche sich bereits der Völlerey ergeben haben, als vielmehr solche vor der Gefahr zu schützen, welche bis jetzt noch nicht von diesem abscheulichen und unheilbringenden Laster angesteckt worden sind. Prediger des Evangeliums, Lehrer in öffentlichen Schulen, Aerzte, und überhaupt alle solche Personen, deren Meynungen und Beyspiel Einfluß haben auf

das Gemüth des Publikums, werden dringend aufgefordert, besonders der Jugend, dem anwachsenden Menschengeschlecht, das Laster der Trunkenheit in seiner schändlichen Blösse vor Augen zu stellen, und ihm die schrecklichen und unausbleiblichen Folgen davon tief ins Gedächtniß zu prägen. Die Uebel, welche aus einem unschicklichen Gebrauch berauschender Getränke entspringen, zeigen sich in einem so ausgedehnten und verheerenden Grade, daß die unverzüglichsten und anhaltendsten Bemühungen jedes Menschenfreundes, Patrioten und Christen in Anspruch genommen werden, diesem furchtbaren Laster einen Damm entgegen zu setzen. Die Anzahl von Menschenleben, welche jährlich durch dieses schreckliche Uebel in unserm eigenen Lande zerstört werden, darf auf mehr als zehn tausend geschätzt werden; und die Anzahl von Personen, welche sich Krankheiten, Elend und Armuth dadurch zuziehen, kann füglich auf zweymal hundert tausend angegeben werden. Viele derselben sind nicht nur unnütze Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, sondern eine Last und Bürde derselben. Es wird berechnet, daß diese Getränke die Einwohner unsers Landes jährlich mehr als vierzig Millionen Thaler kosten; und die Armuth und Betteley, welche durch den unmässigen Gebrauch derselben verursacht wird, kommt sie auf mehr als zwölf Millionen des Jahrs zu stehen; so daß die Unkosten, welche alle Jahre dadurch verursacht werden, die Summe von fünfzig Millionen Thaler übersteigen. Zwey Drittheile von den Kriminalprozessen in allen unsern vornehmsten Städten sind mit Trunkenheit und Völlerey verbunden, und mehr als drey Viertheile von den im Lande begangenen Verbrechen werden wahrscheinlich durch dieses häßliche Laster verursacht. Und fügen wir noch hinzu den Zeitverlust, der dadurch verursacht wird, den Verlust im Handel und Gewerbe, den Verlust des Charakters, und den Verlust der Glückseligkeit für diese Zeit und für die Ewigkeit, so schwellt dieses Uebel zu einer furchtbaren Größe an. Die daraus entstehende Sündenschuld und der damit verknüpfte Jammer übersteigt allen Begriff eines endlichen Wesens. Kaum hat irgend sonst etwas eine mächtigere und schrecklichere Gewalt, das menschliche Gemüth zu entkräften, zu beflecken und herabzuwürdigen. Es lähmt alle Bemühungen zur Besserung, hindert den segensvollen Einfluß des Evangeliums, und hemmt die Fortschritte des Reichs Christi. Es zerstört, bey Hunderten und Tausenden, sowohl die Körper als auch die Seelen der Menschen, benimmt ihnen alle Möglichkeit eines reinen Genusses, und stürzt sie in endloses Dunkel und Wehe. Nicht geschwinder geräth Jemand unter die Gewalt berauschender Getränke, so scheint er sich auch gänzlich zu verhärten gegen den Einfluß aller Mittel zur Besserung. Wenn auch dann und wann die Wahrheit Eingang findet in sein Gemüth und Eindruck macht auf sein Herz, so wird durch einige Schluck dieses verderblichen Gifts dieser Eindruck sicher wieder verwischt. Daher die allgemein bekannte und betrübte Thatsache, daß ein Mann, der diesem Laster ergeben ist, nur selten seine Gemüthsart oder auch nur seinen äusserlichen Charakter bessert. Ereignet sich einmal ein solcher Fall, so ist dies eine so ungewöhnliche Sache, daß die ganze Nachbarschaft davon spricht und es noch lange als ein ausserordentlicher Vorfall gemeldet wird. Die meisten Leute, welche dem Trunk ergeben sind, schreiten von einem Grade dieses Lasters zum andern, bis sie endlich sich ganz und gar verhärten und unausbleibliches Verderben über ihr Haupt bringen. Und sie zerstören nicht allein sich selbst, sondern auch eine Menge Anderer. Die Neigung zum Trunk erbt vom Vater auf den Sohn. Die Unmässigkeit einer Familie hat ihren verderblichen Einfluß über eine ganze Nachbarschaft verbreitet, und ihre traurigen Wirkungen haben schon zahlreiche Personen und Familien fühlen müssen. Viele Leute aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft sind durch dieses Laster zerstört worden, und Niemand ist frey von Gefahr. Und ohne einen Wechsel in den Gesinnungen und Gewohnheiten der jetzigen Generationen muß dieses Uebel immer mehr anwachsen, bis die schönen Aussichten dieser großen und mächtigen Republik verdunkelt, ihre köstlichen Verfassungen zu Grunde gerichtet, und Tausende und Millionen ihrer Bevölkerung auf einem Strohme brennenden Feuers nach einer Welt voll Elend und Weh fortgerissen werden. —Die Amerikanischen Gesellschaften zur Beförderung der Nüchternheit haben deswegen, im Vertrauen auf den Beystand des Herrn beschlossen, eine kräftige, vereinte und ausdauernde Anstrengung zu machen, um in Betreff des Verbrauchs berauschender Getränke eine Aenderung in den Gesinnungen des Publikums zu bewirken—eine Aenderung, die mit dem höchsten Glück unsers Landes und mit der ewigen Seligkeit von Millionen unserer Mitmenschen in der engsten Verbindung steht. Möge der allmächtige Gott diese und jede andere Bemühung, Gutes zu thun, mit einem glorreichen Erfolge krönen, so daß Christliche Sittlichkeit, ein frommer Sinn, und Glück und Segen durch das ganze Land herrschen mögen.

Nutzanwendung ist derjenige Theil der Predigt, in welchem der Prediger die von ihm vorgetragenen Wahrheiten der Religion auf die Herzen und Gewissen seiner Zuhörer anwendet.

O.

Oberhirtenamt. Die Römisch-Katholischen behaupten, Sankt Petrus habe durch die Anordnung unsers Herrn eine unbeschränkte Gerichtsbarkeit oder oberherrliche Gewalt über die Apostel ausgeübt. Dies wird jedoch von den Protestanten mit guten Gründen widerlegt. Es wird zugegeben, daß Petrus an persönlichen Fähigkeiten, besonders an leichter Fassungskraft,

an Muthigkeit des Geistes, Fertigkeit im Reden, Anhänglichkeit an unsern Herrn, und Eifer für seinen Dienst, den Ueberrest seiner Brüder vielleicht möchte übertroffen haben; und daß er eben dadurch einen besondern Ruf genoß, und bey allen Gelegenheiten einen gewissen Vorrang hatte, den ihm die andern Apostel gerne einräumten: aber dies gieng keineswegs so weit, daß sich darauf eine Oberherrschaft und unumschränkte Gerichtsbarkeit in der Christlichen Kirche gründen läßt. Denn zur Gründung einer solchen Gewalt müßte von ihrem göttlichen Stifter selbst eine deutliche und in ausdrücklichen Worten abgefaßte Vollmacht vorgezeigt werden können; wir finden aber dergleichen nicht in der heiligen Schrift. Wenn ein so erhabenes Oberhirtenamt von unserm Heiland eingesetzt worden wäre, so ist es doch sonderbar, daß nirgendswo, weder in der Evangelischen noch Apostolischen Geschichte, irgend eine ausdrückliche Meldung davon geschieht; auch finden wir nirgends den Apostel Petrus unter irgend einem ausgezeichneten Namen angeführt, wie z. B. Erzapostel, Oberhirt, Stellvertreter Christi, oder dergleichen. Es war den Aposteln oder der ersten Kirche kein Amt über das eines Apostels bekannt, Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 28. und unser Herr selbst erklärte sich wider eine solche Art von Obergewalt, indem er es seinen Aposteln zur Pflicht machte, daß keiner sich über den andern erheben, oder eine Gewalt anmassen sollte. Luc. 22, 14. 24. Marc. 9, 35. Wir finden kein einziges Vorrecht, das St. Petrus genoß, welches nicht auch den andern Aposteln bewilligt worden wäre. Joh. 20, 23. Marc. 16, 15. In keiner von den Episteln St. Petri finden wir die leiseste Anspielung auf diese oberhirtliche Gewalt. Bey allen in der Schrift vorkommenden Streitigkeiten über die Lehre und Ausübung derselben beruft sich keiner auf die Entscheidung des Apostels Petrus, und auf seine Autorität wird nicht ein einziger Beweisgrund gebaut. St. Petrus selbst giebt sich nirgendswo das Ansehen eines Richters oder Gewalthabers in solchen Fällen; sondern wo er mit Irrgläubigen und unordentlichen Personen zu thun hat, da wirft er nicht gleich einem Papst mit Machtsprüchen um sich, sondern als ein Apostel warnt er, und sucht sie mit Beweisgründen und Ueberredung zu gewinnen. Die Art und Weise, wie die Apostel in Bekehrung des Volks, in Gründung von Kirchen, und in Verwaltung ihrer geistlichen Angelegenheiten zu Werke giengen, schließt alle Wahrscheinlichkeit aus, daß St. Petrus eine Obergewalt über sie hatte; denn sie giengen ganz unabhängig ihren Geschäften nach, nicht auf Befehl oder Erlaubniß St. Petri, sondern nach besonderer Anweisung des Geistes Gottes. Die Beschaffenheit des Apostolischen Amtes war von der Art, daß keiner von den Aposteln einen bestimmten Wohnsitz hatte, sondern vielmehr alle beständig von einem Ort zum andern in der Welt herumwanderten; dieser Umstand allein, und die eigene Lebensweise des Apostels Petrus, machen es höchst unwahrscheinlich, daß er irgend eine solche Gerichtsbarkeit über die Apostel hatte. Zudem war es höchst erforderlich, daß jeder Apostel eine vollständige, unumschränkte und unabhängige Autorität in Verwaltung der Pflichten und Angelegenheiten seines Amtes haben sollte, damit er nicht in Ausübung derselben gehindert würde, nicht nöthig hätte, Andere um Rath zu fragen, noch Befehle aus weiter Entfernung einzuholen. Die Sprache und das Betragen des Apostels Paulus gegen St. Petrum beweisen deutlich, daß er sich keineswegs auf irgend eine Weise abhängig von ihm betrachtete, oder ihm Unterwürfigkeit schuldig zu seyn glaubte. Gal. 2, 11. Und wäre endlich Sankt Petrus zum Oberhirten oder höchsten Gewalthaber in der Kirche angestellt gewesen, so schiene es nöthig gewesen zu seyn, daß er alle die andern Apostel überlebt hätte; denn sonst hätte ja der Kirche das Haupt gemangelt, oder es müßte ein nicht zu endender Streit über die Frage entstanden seyn, wer dieses Haupt wäre. St. Petrus starb aber lange vor St. Johannes, welches allgemein eingestanden wird, und vielleicht vor mehreren andern der Apostel. —Aus diesen Beweisgründen läßt sich ersehen, wie es um das Vorgeben der Römischen Kirche aussieht, daß der Papst seine Obergewalt von dem angeblichen Oberhirtenamt des Apostels Petrus herleite; und wie nichtig und grundlos das Fundament ist, worauf die Römisch-Katholischen die Lehre gegründet haben, daß der Bischof zu Rom der Statthalter Christi, das Oberhaupt der ganzen Kirche sey, und als solcher, Gewalt und Gerichtsbarkeit über alle Christen auszuüben berechtigt wäre.

Oblaten waren eine Art von Layenbrüdern, die im Mittelalter in einem Kloster ohne Mönchshabit und ohne Gelübde mitlebten, die dem Kloster ihre Habe zubrachten und vermachten, und statt der Mönche die nöthigen Handarbeiten und wirthschaftlichen Dienste verrichteten.

Oblationen, Opfergaben der Christen. Diese Geschenke an den Meßpriester für die Messe, die aus Geld, Eßwaaren, Wachs, u. s. w. bestanden, wurden an den Festen der Märtyrer und an gewissen andern Festtagen (Opfertage genannt, zuweilen vier des Jahrs) genau von jedem Pfarrkinde dargebracht, entweder auf den Altar gelegt, oder an die Tafeln oder an die Wände gehängt, und in die Stöcke gethan. Aus diesen Geschenken entstanden die Einkünfte der Geistlichen und der Kirche, und sie wurden zum Theil spätherhin in Geldbezahlungen umgewandelt.

Obscuranten, (Verfinsterer oder Verdunkeler). So nannte man vor etwa fünfzig Jahren, und nennt auch wohl noch jetzt eine gewisse Klasse von Menschen, welche sich einer wohlthätigen Aufklärung sowohl in bürgerlicher als religiöser Hinsicht widersetzen. Während der Aufklärer bestrebt ist, die Begriffe der Menschen von moralischen, religiösen und bürgerlichen Gegenständen, so wie überhaupt von allen bedeutenden Angelegenheiten des menschlichen Lebens

möglichst klar und deutlich zu machen: so ist jener dagegen bestrebt, das dunkle und verworrene Daseyn über dergleichen Gegenstände und Angelegenheiten, wie es bey ungebildeten oder verbildeten Menschen in der Regel vorkommt, zu erhalten, wo nicht gar zu vermehren. Das Bestreben des Aufklärers ist an sich löblich; denn da, wo klare und deutliche Begriffe möglich sind, soll auch der Mensch darnach streben. Es kann aber doch in eine einseitige Verstandesbildung ausarten, bey welcher die höheren Interessen des menschlichen Geistes gefährdet werden, und insonderheit die moralischen und religiösen Gefühle des Menschen an Innigkeit, Lebendigkeit und Kraft verlieren. Das Streben nach Aufklärung wird dann zu einer eitlen und schädlichen **Aufklärerey**; wenn der **Obscurant** sich blos dieser widersetzte, so würde sein Streben nicht zu tadeln seyn. Allein er bleibt dabey nicht stehen, sondern verschmäht das klare und deutliche Denken überhaupt, und selbst da, wo es möglich und nöthig ist. Er kündigt sich daher als einen **Feind des geistigen Lichts** und als einen **Freund der geistigen Finsterniß** an, entweder weil er das geistige Licht nicht vertragen kann und sich daher im Dunkeln gleichsam gefällt, oder weil er glaubt, es sey dem Menschen nicht zuträglich, von den oben bezeichneten Gegenständen und Angelegenheiten klare und deutliche Begriffe zu haben, oder endlich, weil er dies in Beziehung auf sich selbst für nachtheilig hält. **Obscuranten** von der ersten Art sind alle sogenannte Gefühlsmenschen, weil sie von Natur das Helldunkel lieben; daher ist auch mit ihrem Obscurantismus eine gewisse Gutmüthigkeit verknüpft, besonders bey solchen, deren sympathetisches Gefühl sehr lebhaft ist. Die **Obscuranten** der zweyten und dritten Art aber sind meistens selbstsüchtige Menschen, welche zwar selbst gern klar und deutlich sehen möchten, aber Andere nicht an ihrem Lichte Theil nehmen lassen wollen. In frühern Zeiten bezog sich dieser Obscurantismus hauptsächlich auf das Religiöse, und gieng von der Geistlichkeit aus, welche das Volk in der Dummheit zu erhalten suchte, um deste leichter über dasselbe zu herrschen und es für ihre selbstsüchtigen Zwecke benutzen zu können. Da aber das geistige Licht, eben so wie das körperliche, ein natürliches Bedürfniß des Menschen ist, so ist der Obscurantismus ein widernatürliches und eben darum vergebliches Bestreben.

Oekonomisten, eine Sekte von Philosophen in Frankreich, welche ein großes Aufsehen in Europa verursacht haben, und von denen man allgemein vermuthete, daß sie feindselige Gesinnungen gegen die Religion hegten. Der Stifter dieser Sekte war Dr. Duquesnei, der sich so sehr in die Gunst Ludwigs des Fünfzehnten einzuschmeicheln gewußt hatte, daß dieser König ihn ganz vertraulich seinen Denker zu nennen pflegte. Die Sekte wurde mit dem Namen **Oekonomisten** belegt, weil sie sich besonders damit zu beschäftigen vorgab, wie Oekonomie und Ordnung in die Staatsfinanzen gebracht, und der Noth des Volks abgeholfen werden sollte. Der Abbe Barruel giebt zwar zu, daß es einige unter ihnen mag gegeben haben, welche ihre Spekulationen auf keinen andern Gegenstand ausdehnten; allein er bringt hinlängliche Beweise hervor, daß die Mehrheit der Sekte es zu ihrer vornehmsten Angelegenheit gemacht habe, die Schriften von Voltaire, Diderot, und andern ihres Gelichters auszubreiten, und dadurch alle Achtung für geoffenbarte Religion und für göttliche Dinge überhaupt aus den Gemüthern des Volks zu vertilgen. Siehe **Philosophisten**.

Offenbarung ist nach dem biblisch-kirchlichen Lehrbegriffe diejenige freye Handlung der Gottheit, durch welche sie den Menschen einen ihren Bedürfnissen angemessenen Religionsunterricht ertheilt. Diese Wirksamkeit Gottes kann als eine mittelbare und als eine unmittelbare gedacht werden. Die **mittelbare oder allgemeine Offenbarung** ist der Inbegriff aller derjenigen Anstalten Gottes, wodurch ein Mensch veranlaßt werden kann, sich vermittelst eigenen Nachdenkens Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen zu erwerben. Die Natur, die Geschichte und das eigene Herz des Menschen, werden in diesem Sinne Quellen der Offenbarung Gottes für den, der sie mit Nachdenken betrachtet; und die sogenannte natürliche oder Vernunftreligion gründet ihre Lehren auf abgeleitete Begriffe und Schlüsse aus der Beschaffenheit dieser allen vor Augen stehenden und an alle Zeiten und Völker sprechenden Zeugen des göttlichen Willens und Wirkens. Doch viel älter als diese, schon einen gewissen Grad von Bildung voraussetzende Gotteserkenntniß durch die nachdenkende Vernunft ist der Glaube an eine **unmittelbare und besondere Offenbarung** der Gottheit an die Menschen durch Worte und Werke. Alle Völker des Alterthums führen den Ursprung ihrer Religion auf einen Unterricht zurück, den ihre Vorfahren von höheren Wesen gerade so erhielten, wie ein Vater sein Kind unterweiset; und wer überhaupt zugiebt, der Mensch bedürfe der Erziehung, der wird dieser Tradition die Wahrheit nicht absprechen. So wenig als ein Kind ohne alle fremde Nachhülfe in den Besitz der Kenntnisse und Einsichten kommt, auf die es als Mann fortbaut, eben so wenig konnte das Menschengeschlecht in seiner Kindheit die, wenn auch noch so rohen Anfänge des Wissens ohne Anleitung finden; und sey immerhin diese Anleitung dem Bedürfnisse der Urmenschen durch Gegenstände und Erscheinungen der äussern Natur gegeben worden, so vermochte doch wohl diese Natur nicht auch ihre sittlichen Kräfte in Bewegung zu setzen und ihnen Aussichten in die übersinnliche Welt zu öffnen. Dem gemeinen Verstande, der nur aus sinnlicher Erfahrung erkennt, ist die Welt ein Räthsel; das Wort dieses Räthsels, die Kunde von Gott und seinem Verhältnisse zu der Welt konnte nur Gott geben. Was die Menschen davon wissen, hat er ihnen selbst durch unmittelbare mündliche Offenbarungen mitgetheilt, ohne die sie weder so früh noch so sicher zu dieser Kunde gelängt wären. Gott nahm bey seinen Offenbarungen Rücksicht auf

die Fassungskräfte der Menschen, nach deren allmählichen Entwickelung sich drey Zeitalter der Offenbarung oder Perioden der Erziehung des Menschengeschlechts unterscheiden lassen. Die früheste Offenbarungen, im patriarchalischen Zeitalter, sind den Stammältern aller Völker gemein, und ihre Strahlen leuchten durch die Dämmerung aller uns bekannten heidnischen Götterlehren hervor, die bey näherer Betrachtung als mehr oder weniger wunderlich ausgesponnene Phantasien über die einfachen Religionsbegriffe der Urwelt erscheinen, und bestätigen, was die heilige Schrift sagt, daß Gott sich nirgend unbezeugt gelassen habe. Rein erhalten und nach und nach vervollständigt wurden diese ältesten Vorbegriffe, im Mosaischen Zeitalter, durch fortgesetzte Offenbarungen Gottes an einzelne Auserlesene, welche die Bibel uns als Propheten des Israelitischen Volks von Moses bis Malcachi kennen lehrt. Vollendet hat Gott seine Offenbarungen endlich durch Christum, dessen Religion, nachdem Gott die Zeiten der Unwissenheit unter den Heiden übersehen hatte, wieder für alle Völker bestimmt, und das letzte vollkommenste, bis zum Ende der irdischen Dinge ausreichende Wort Gottes an die Menschen ist. So hat die Offenbarung das Menschengeschlecht von seiner Kindheit an bis zum Mannesalter auferzogen und unterrichtet; und nun seit 18 Jahrhunderten aus dieser Schule entlassen, soll es in dem Lichte der empfangenen Belehrungen nur dahin arbeiten, daß solches Licht allen Einzelnen kund, klar und deutlich werde. Die Bestätigung dieses in der Bibel ausgesprochenen und durchgeführten göttlichen Planes der Menschenerziehung durch Offenbarung lesen wir auf den Blättern der Weltgeschichte, wenn wir anders den Geist, der in ihr waltet, verstehen. Sie beweiset die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes an das Menschengeschlecht, indem sie die Wirklichkeit dieser Thatsache darthut, eben so wie die Welt selbst für die Möglichkeit des Wunders ihrer Entstehung durch den Willen Gottes auch keinen andern Erfahrungsbeweis hat, als die Thatsache ihrer Existenz. Weil es sich hier von Beziehungen des Unendlichen zum Endlichen handelt, wird jedoch der gemeine Menschenverstand, für den Ersteres gar nicht da ist, nie aufhören, die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes in Zweifel zu ziehen, zumal da sie ausser den Religionswahrheiten, welche die Vernunft durch eigene Thätigkeit finden könnte, auch noch geheimnißvolle Lehren verkündigt, die der Vernunft zwar nicht widersprechend, aber doch zu hoch und unbegreiflich sind, und welche daher diejenigen, die mit ihrer schwachen Vernunft das Gebiet alles wirklichen Seyns im Himmel und auf Erden ausmessen und deshalb gar nichts Neues mehr erfahren zu können glauben, kurz ab verwerfen haben. Gleichwohl besitzen gerade diese theoretisch unbegreiflichen Lehren der Religion von ihrer praktischen Seite so viel Gewicht für das menschliche Herz, daß es sie trotz der dünkelhaften Gegenreden einer falschen Aufklärung festhält. Denn nicht nur den Einfältigen im Volke, sondern auch Männern von der umfassendsten Geistesbildung, ist es, nach ihrem eigenen Geständnisse, erfreulich zu wissen, daß Gott sich als **Vater**, der alles geschaffen hat und sich aller seiner Geschöpfe erbarmt, als **Sohn**, der Mensch geworden ist, um die Welt vom Bösen zu befreyen, und als **heiliger Geist**, der sie durch immerwährendes Lehren, Ermahnen und Trösten, im Guten erhalten will, geoffenbaret hat, und durch diese Herablassung zu den Bedürfnissen der verirrten Menschheit denen, die sich bessern, die Zuversicht ihrer Versöhnung mit ihm, der Vergebung ihrer Sünden und einer himmlischen Unterstützung zu allem Guten einflösset. Sie überzeugen sich, diese Offenbarung könne Gottes eben so wenig unwürdig seyn, als eines Familienvaters die Weisheit, mit der er sich seinen Kindern immer von der Seite zu zeigen sucht, die ihren Fassungskräften, Bedürfnissen und den Zwecken ihrer Erziehung die angemessenste ist. Denn weil Gott den Menschen mit moralischer Freyheit, das heißt, so geschaffen hat, daß er nicht nur das Gute erwählen, sondern auch irren und Fehler begehen kann; so erfordert die Bestimmung zur Tugend und Aehnlichkeit mit Gott, die der Mensch dennoch erreichen soll, Veranstaltungen zu einer ausserordentlichen, in der bekannten Natur der Dinge nicht gegründeten Nachhülfe, wie sie durch die unmittelbaren göttlichen Offenbarungen an das Menschengeschlecht getroffen wurden. Je mehr nun dieser Offenbarungsglaube gegenwärtig wieder allgemeinen Eingang findet, desto deutlicher müssen sich alle sogenannten Freydenker oder starken Geister durch die Erfahrung überführt sehen, wie wenig ein der göttlichen Autorität ermangelndes Religionssystem aus bloßer Vernunft zulänglich und geeignet sey, in das Leben der Völker einzugreifen, und daß die Offenbarung des lebendigen Gottes zu allen Zeiten die Lehrerin der Menschen und die Stütze des Glaubens der Millionen bleiben wird, die sich zu ihr bekennen.

Ohrenbeichte. Darunter wird in der Katholischen Kirche das dem Priester im Beichtstuhl abzulegende Bekenntniß aller derjenigen Sünden, die man begangen zu haben sich erinnert, verstanden. Sie wird aus der Stelle 3 B. Mos. 26, 40. und mehr noch aus der Tradition abgeleitet, welche die Vorschrift gab, daß man die gegen den Nächsten verübten Sünden vor mehreren seiner Mitchristen namhaft machen und bekennen solle. Da die heilige Schrift jedoch keine erweisliche Bestimmung hierüber enthält, so fand der Gebrauch der Beichte vor dem Abendmahlsgenusse in den ältesten Christengemeinden nicht Statt. Erst nach und nach kam ein öffentliches allgemeines Sündenbekenntniß auf, das sich mit der Zeit in ein geheimes, an den Priester abgelegtes Bekenntniß verwandelte. Die **Ohrenbeichte** ist nicht so alt wie Manche glauben, denn noch im 9ten und 10ten Jahrhundert waren noch die beyden Gewohnheiten gültig, daß man entweder blos Gott seine Sünden bekannte, oder sie auch dem Priester gestand. Erst Papst

Innocenz III. bestimmte im Jahr 1215 auf der im Lateran gehaltenen Synode: "Jeder zu reiferen Jahren gekommene Gläubige beyderley Geschlechts soll wenigstens einmal im Jahre alle seine Sünden allein seinem eigenen Priester getreu bekennen, und die ihm auferlegte Busse leisten." Hiedurch wurde die geheime Beichte oder Ohrenbeichte zur allgemeinen Pflicht der Katholischen Christen, und nachher zu einem Sacrament erhoben. Durch dieselbe erhielten die Priester eine Gelegenheit und ein Recht, in die geheimsten Handlungen, selbst in die Gedanken und Vorsätze ihrer Beichtkinder einzudringen, und sogar Staatsgeheimnisse zu erfahren. Es wuchs ihnen dadurch ein Einfluß und eine Gewalt, selbst über die Gewissen zu, die sehr weit gieng. Die Protestantischen Kirchen haben die Ohrenbeichte bekanntlich abgeschafft und es ihren Gliedern freygestellt, wie viel sie dem Beichtvater von ihren einzelnen Sünden bekennen, oder ob sie es bey dem allgemeinen Geständnisse, daß sie Sünder sind, bewenden lassen wollen.

Opfer sind Gaben, die man der Gottheit darbringt, um dadurch die Hingebung seiner eigenen Person auszudrücken. Dieser Gebrauch war die erste Wirkung der Anerkennung eines höchsten Wesens, und ein Hauptheil des Gottesdienstes in allen Religionen des Alterthums. Die Vorstellung, daß Gott sinnliche Bedürfnisse habe, und an Speise, Trank und Wohlgeruch Gefallen finde, so wie die Lebensart der Opfernden, bestimmte die Beschaffenheit ihrer Gaben. Hirten und Jäger brachten Thiere; Ackerbauer Früchte und Brod; und die Ehrfurcht vor der Gottheit gebot, ihr das Beste, was der Opfernde besaß, zu widmen. Daher wollte Abraham selbst den geliebten Sohn und einzigen Erben opfern; doch zeigte sich in der glücklichen Wendung, welche dieses Opfer nicht zur Ausführung kommen ließ, schon früh die reinere Idee, daß Gott kein Menschenblut verlange, und schon durch die fromme Gesinnung befriedigt werde. Die Verirrungen des Naturdienstes erhielten gleichwohl den grausamen Gebrauch, Menschen zu opfern, auch bey solchen heidnischen Völkern aufrecht, die der ersten Rohheit entwachsen waren. Die Phönizier opferten ihrem Götzen (Moloch) Kinder, wie in gleichem Sinne die Germanischen Völker und die ältern Mexikaner und Peruaner. Denn zu der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die früher zum Opfern antrieb, kam nun, da man Unfälle und Plagen als göttliche Strafen für begangene Sünden zu betrachten anfieng, der neue Beweggrund, die erzürnte Gottheit zu versöhnen, und dazu schien ein Menschenleben nicht zu kostbar. Aber während die Altäre der heidnischen Welt vom Blute unschuldiger Kinder und wehrloser Gefangenen trieften, bestimmte Moses in seinen Opfergesetzen reine, makellose Thiere und Früchte zu Stellvertretern der Hingebung und Busse seines Volks vor Jehovah. Die Israelitischen Opfer waren blutige, wenn Rinder, Ziegen, Schaafe, oder im Nothfall Tauben, von den Priestern geschlachtet und ganz oder zum Theil verbrannt wurden (Brandopfer); unblutige dagegen, wenn man Mehl, Kuchen, Salz, Oel, Honig und Weihrauch (Speisopfer), oder Wein, der um den Altar hergegossen wurde (Trankopfer), darbrachte. In Rücksicht der Gesinnungen, die sie ausdrücken, und der Zwecke, zu denen sie dienen sollten, waren diese Opfer entweder Dank- und Freudenopfer, die in Rind- und Kleinvieh bestanden und gewöhnlich mit Speisopfern begleitet waren, oder Sühn- und Schuldopfer, zu denen nur Thiere gebraucht wurden. Bey den letztern pflegten die Priester die Darbringenden, zum Zeichen ihrer Versöhnung mit Jehovah, mit dem Blute der geschlachteten Thiere zu besprengen, und wenn es einer allgemeinen Busse und Entsündigung des ganzen Volkes galt, das Opferthier zu verbrennen, dagegen, wenn es nur Privatpersonen angieng, das Fleisch selbst zu essen. Denn die Opfer an Thieren und Erstlingen der Früchte, die an gewissen Festen und bey wichtigen Familienbegebenheiten oder zur Entsündigung Einzelner dargebracht werden mußten, gehörten zu den Naturaleinkünften der Priester, die nur den ungenießbaren Theil derselben verbrannten. Die bereits von den Propheten des alten Bundes erkannte Wahrheit, daß der Mensch der Gottheit nichts anbieten könne, was nicht schon an und für sich ihr Eigenthum und ihre Gabe sey, machte das Christenthum dadurch geltend, daß es, so weit es drang, den Heidnischen und Jüdischen Opferdienst, welcher letztere nach Zerstörung des Tempels zu Jerusalem ohnehin aufhören mußte gänzlich abschaffte, und den Tod Jesu als die, ein für allemal und immer gültige Genugthuung für die Sünden der Menschen, und als die letzte Erfüllung der alten Opfer-Idee darstellte. Zugleich verwarf es den Eigennutz, der die Gunst der Gottheit durch Geschenke zu erkaufen vermeinte, und den Leichtsinn, der sich damit bey ihr abzufinden hoffte, und forderte von seinen Bekennern nur die moralischen Opfer der Entsagung vom Bösen und Eiteln, der Aufwendung aller Kräfte und Güter für das Wohl der Menschen, und die völlige Hingebung des Herzens an Gott. Ganz ließ sich jedoch die Vorstellung, daß man Gott auch sinnliche Gaben schuldig sey, bey den zum Christenthum bekehrten Völkern nicht ausrotten, da das Bedürfniß der Armen in der Gemeinde und Kirche zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der Geistlichkeit gewisse, gleichsam Gott geweihte Abgaben immer nothwendig machte. Als solche sind die Oblationen der ersten Christen zu betrachten. Sie wurden, auch da die Leistung der Zehnten an die Geistlichen eingeführt war, beybehalten und meistentheils in Geld verwandelt; mit ihnen stehen die Opfer, welche nach einem, noch jetzt fast bey allen Christlichen Religionspartheyen bestehenden Gebrauche, zu gewissen Zeiten für die Armen auf den Altar gelegt oder an den Kirchenthüren eingesammelt werden, in geschichtlichem Zusammenhange, ohne doch auf irgend eine Weise zu den gottesdienstlichen Handlungen zu gehören. Dagegen wird eine Hauptthandlung des Gottesdienstes in der Katholischen Kirche,

die Messe, noch jetzt das unblutige Opfer genannt, weil nach dem Lehrbegriffe dieser Kirche der Meßpriester durch Weihung des Brods und Weins, den Leib und das Blut Christi im Sinne der Jüdischen Sühnopfer gleichsam aufs neue opfert (Meßopfer). — Der bekannte **Stilling** hat irgendwo in seinen Schriften die Frage aufgeworfen: "Worin liegt doch wohl der eigentliche Grund, daß beynahe die ganze Menschheit durch blutige Opfer Gott oder die Götter versöhnen wollte, und warum mußte selbst der Erlöser, als das allgemeine Opfer für die Menschheit, eines blutigen Todes sterben?" Er hat diese Frage folgendermassen beantwortet: — "Es ist in der That sehr merkwürdig, daß alle, nur einigermassen kultivirte Völker, von den ältesten Zeiten an, ihren Göttern oder ihrer Gottheit blutige Opfer brachten; was sich auch viele dabey denken oder verstellen mochten, so war doch das der eigentliche Grund, daß man dadurch die Gottheit bey gutem Willen erhalten, oder mit einem Wort, wegen seiner Sünden versöhnen wollte. Der einige wahre Gott sanctionirte selbst diese Opfer im Levitischen Gottesdienst, allein sie waren schon lange vorher bey den heidnischen Nationen im Gebrauch, so daß diese darinnen jenen nicht nachahmten. Wenn wir nun bedenken, daß die Väter vor der Sündfluth, und sogar Abel, der Sohn Adams, dem Herrn ein Lamm opferte, so müssen wir glauben, daß die blutigen Opfer durch eine göttliche Offenbarung befohlen wurden, und daß der Herr dadurch den blutigen Versöhnungstod des Erlösers habe vorbilden wollen. Aber nun entsteht die wichtige Frage: warum waren blutige Versöhnopfer, warum überhaupt ein blutiger Tod des Versöhners nöthig? Man halte diese Frage nicht für verwitzig; sobald die heilige Schrift Winke giebt, so darf man forschen, aber freylich mit Gebet um Erleuchtung durch den heiligen Geist..... Gott sagt ausdrücklich (3 B. Mos. 17, 11. 14.), daß das **Leben im Blut bestehe**, und diese Wahrheit findet man im menschlichen und thierischen Körper bestätigt. Die Nahrung wird in den Eingeweiden in einen Milchsaft verwandelt, dieser dem Geblüt zugeführt, nun in Blut verwandelt, dann vom Herzen in alle Theile und Puntte des Körpers getrieben, wo es die unnützen Theilchen in sich aufnimmt und mit frischen ersetzt. Das Blut bewirkt das Leben durch seinen Umlauf im Körper, es ernährt ihn, und führt die unnützen Theilchen den Absonderungswerkzeugen zu, die sie dann aus dem Körper wegschaffen. Das Blut ist also allerdings die Quelle des thierischen und menschlichen Lebens. Moses sagt (5 B. Mos. 12, 23.), das Blut sey die Seele, und man dürfe die Seele nicht mit dem Fleisch essen. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß das natürliche, von unsern ersten Eltern geerbte Verderben im Blut seinen Grund habe: denn wer den menschlichen Körper genau beobachtet, der wird finden, daß die bösen Lüste und Leidenschaften auf überwiegenden Nervenreizen beruhen, und diese Reize werden durch das zirkulirende Blut verursacht. Daher gab der Herr auch den Israeliten so bestimmte Speis- und Trankgesetze. Ueberhaupt man erinnere sich nur an die sogenannten vier Complexionen, die ja ganz im Geblüt gegründet sind, und welch einen großen Einfluß haben sie auf den moralischen Charakter des Menschen? Daß auch der Geist des Menschen von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werde, und also auch von Natur zum Bösen geneigt sey, das läßt sich mit nichts beweisen, wohl aber gründlich widerlegen; aber der feine Lichtkörper, der mit dem Geist hernach die menschliche Seele bildet, und der im Gehirn aus dem Geblüt abgesondert wird, wird von den Eltern auf die Kinder fortgeerbt, und er hat aus dem Blut seinen Antheil an dem Verderben des Menschen, oder an der Erbsünde. **Christus** starb am Kreuze für die gesammte Menschheit, und vergeß sein Blut gleichsam bis auf den letzten Tropfen, um dadurch die Menschheit von ihren Sünden, die im Blut ihren Sitz haben, zu reinigen, sie zu entsündigen; nun verwandelte er in seiner Auferstehung den vom Blut gereinigten Leib in einen verklärten Körper, der nun dem wahrhaft bußfertigen Sünder auf eine geheimnißvolle Weise zur Nahrung dient, indem der heilige Geist die sittlichen Kräfte stärkt, so daß sie den Reizen der Lebensgeister, oder des Lichtkörpers aus dem Geblüt widerstehen, und sie überwinden können. Dies alles will unser Herr mit den so oft wiederholten Worten sagen: Ich bin das wahre Himmelsbrod, das Wasser des Lebens, also die wahre Nahrung des geistigen Menschen. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, ich theile euch meinen Saft mit, damit ihr wachsen und Frucht bringen könnet. Darum bleibet beständig an mir, denn wenn ihr euch von mir trennet, so verdorret ihr, u. s. w. Das Geniessen des Leibs und Bluts Christi ist nicht so pur geistig, daß man sich nichts dabey denken kann; es ist ein großes Geheimniß, das der sinnliche Christ zu sehr versinnlicht, wie in der Römischen Kirche bis zum Unsinn geschehen ist, und der philosophische Christ so hoch verfeinert, daß am Ende nichts als ein leeres Hirngespinnst übrig bleibt. Geniesse nur, bußfertiger Sünder! und räsonnire nicht. Der verklärte Leib Christi ist ein Licht: wenn du Lichtempfänglich bist, und dich Ihm nahest, so entzündet sich deine Lampe und brennet hell. Denke diesem nach, so kannst du dir in etwas verstellen, wie die verklärte Menschheit Christi Myriaden Menschen geistig nähren kann. Das ganze Versöhnungs-Geheimniß wurde nun durch die blutigen Opfer vorgebildet, und wem das Auge geöffnet ist, der kann aus dem Levitischen Gottesdienst vieles lernen."

Ophiten (auch **Schlangenbrüder** genannt). Diese hauptsächlich in Egypten befindliche anti-Jüdisch-gnostische Parthey seit dem 2ten Jahrhundert, die vielleicht schon vor den Valentinianern daselbst eine Sekte bildete, kann als eine Abart der Valentinianer, Basilidianer und Manichäer betrachtet werden. Sie theilte sich in mehrere Zweige, z. B. **Sethianer, Cainiten**, u. s. w. Sie fand in der im Paradiese

oder in 1 B. Mos. 3, 1—15. vorkommenden Schlange ein Symbol der Weisheit (Sophia) und der Lichtengel, und erzeigten ihr daher Verehrung. Daher erhielt diese Parthey die Benennung: **Ophiten** oder Schlangenverehrer. Sie liessen nach ihrer Ansicht aus dem Urlicht, dem Allvater, den ersten Menschen; von diesem das zweyte Princip oder den zweyten Menschen, den Sohn des Menschen; und von diesem den Geist (die Quelle alles Lebens, die höchste himmlische Seele) entstehen. Unter diesem alle Lebenskeime in sich fassenden (heiligen) Geiste liege das todte Chaos, (das Wasser, der Abgrund und die Finsterniß). Die beyden ersten Principien hätten sich mit dem Geiste vermählt, dieser sey vom göttlichen Lichte befruchtet, und habe so zwey Lichtnaturen, das ist, die vollkommene männliche Lichtnatur, den Christus, und die mangelhafte weibliche, (die Sophia, Achamoth) einen unvollendeten Keim des göttlichen Lebens, hervorgebracht. Letztere stürze sich wieder in das Chaos, um eine unabhängige Welt zu bilden. Die Sophia, welche die todte Masse um sich her in Bewegung gebracht und alles Materielle um sich her versammelt habe, daher nichts mehr von ihrer höhern Abkunft wisse, habe zum Erweis ihrer Schöpferkraft den ihrem damaligen Zustande angemessenen **Demiurgus** (Weltschöpfer, von den Ophiten **Jaldabaoth** genannt) erzeugt. Derselbe (der erste von den 7 Planetenfürsten) sey herrschsüchtig und boshaft; deshalb sey er mit seiner Mutter, welche ihm die geistigen Naturen zu entreissen suche, in stetem Streit. Eine Abbildung von ihm ist der Schlangengeist, Sammael und Michael genannt, der Beherrscher der Hyle (Materie) und der Urheber alles Bösen; der Jaldabaoth und seine 6 Engel verhinderten stets den freyen Aufschwung des göttlichen Lichts im Menschen; die Weltgeister suchten denselben zur Materie herabzuziehen, Begierden zu erregen, und ihn zum Abfall vom Jaldabaoth und zum Götzendienst zu reizen. Allein die Sophia wirkte entgegen. Christus kam, um sich seiner Schwester anzunehmen, und bewirkte, daß von der Jungfrau der Mensch Jesus erzeugt, und dieser zum physischen (körperlichen) Messias bestimmt wurde. Der himmlische Erlöser (d. i. Christus, der geistige Messias) vereinigte sich mit der Sophia, und nachher mit dem Menschen Jesus. Da Jaldabaoth sich von Jesus in seiner Erwartung getäuscht, und seine Verehrung nicht durch ihn befördert sah, bewirkte er die Kreuzigung desselben. Bey derselben erhoben sich Christus und Sophia wieder in das Lichtreich; doch sie verliessen Jesum nicht ganz, sondern liessen ihn wieder auferstehen, und nachher, als er in 18 Monaten eine klare Erkenntniß der Religionswahrheiten erhalten hatte, erhob ihn der himmlische Christus in den Himmel, zur Rechten des Jaldabaoth. Hier alle Lichtkeime an sich ziehend, bewirke er das Weltende.—Einige von den Ophiten waren Pantheisten, oder nahmen an, daß dieselbe Seele durch die ganze lebende und leblose Natur verbreitet sey, und daß demnach alles zerstreute Leben zuletzt wieder vom Urquell, der Weltseele, der Sophia, angezogen werde. Diese Art von Ophiten übten die unnatürlichsten Ausschweifungen. Im praktischen Theile der Religionslehre wichen die Ophiten sehr von einander ab. Einige waren strenge Asceten, empfahlen den Cölibat, wollten keine Kinder hinterlassen wissen. Die Seelen der Erlöseten, lehrten die Ophiten, müßten von der Erde, dem finstern Reiche der Hyle, durch die Reiche der 7 Sterngeister zu der Sophia sich erheben, das heißt, sich von allen fremdartigen Hüllen befreyen, ehe sie zu ihrem eigentlichen Vaterlande gelangten.—Wenn diejenige Parthey der Ophiten, die sich von allen gnostischen Partheyen am längsten, bis zum Jahr 530, erhalten hat, in der Schlange die Sophia (die Allseele, die das erste Menschenpaar erleuchtete) abgebildet fand; so ist die Nachricht des Epiphanius von ihrem mit den Marcioniten ähnlichen Schlangendienst so unwahrscheinlich nicht, daß nämlich eine jede ihrer Gemeinden eine lebendige Schlange in einem Kasten oder in einer Höhle unterhalten habe, welche nach gewissen Zähmungen und Abrichtungen das auf den Tisch gestellte Abendmahlsbrod habe belecken und es so gleichsam consecriren müssen, worauf dann erst die Austheilung erfolgt sey, so wie, daß jeder die Schlange geküßt habe. Einige Ophiten sahen die Schlange als Repräsentanten des bösen Geistes an, in der sie nach Anleitung des Chaldäischen Schlangendienstes die Verführerin der Eva im Paradiese auf ähnliche Weise verehrten, wie feindliche Götter von den Heiden angebetet wurden.

Orakel nannte man bey den Heiden die Götterausssprüche, welche angeblich den Anfragenden durch begeisterte Personen ertheilt wurden; dann auch den Gott selbst, von dem man vermuthete, daß er die Antwort ertheilte; und endlich auch den Ort, an welchem Aussprüche dieser Art unter besondern Vorbereitungen und Gebräuchen gegeben wurden. Ihre Entstehung und Beschaffenheit zu bestimmen, fehlt es ganz an unpartheyischen Nachrichten des Alterthums, und unter den Gelehrten herrschen hierüber unterschiedliche Meynungen. Einige vermuthen, sie seyen einzig und allein die Erfindung der Priester gewesen; während Andere dafür halten, daß böse Geister dabey ihr Wesen gehabt haben müßten. Es vereinigen sich mehrere Umstände mit einander, um die erstgemeldete Vermuthung wahrscheinlich zu machen: nämlich die feyerliche Dunkelheit, womit viele derselben in unterirdischen Höhlen ausgegeben wurden; die zahlreichen und unangenehmen Ceremonien, welche damit verbunden waren, als z. B. das Schlafen in den Fellen wilder Thiere, häufiges Baden, kostspielige Opfer, u. s. w.; das Zweydeutige und Unbefriedigende der ertheilten Antworten; alles dies sah einer Betrügerey verschmitzter Priester ziemlich ähnlich. Auf der andern Seite aber wird diese angenommene Vermuthung kaum dasjenige, was uns von alten Schriftstellern sowohl unter Heiden als Christen

über viele von diesen Orakeln erzählt wird, auf eine befriedigende Weise erklären können. Und da es weder als unmöglich noch als schriftwidrig bewiesen werden kann; sollte man nicht die Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Gott manchmal eine Gemeinschaft mit bösen Geistern möchte zugelassen haben, um am Ende diesen sowohl als jeden andern Umstand zur Offenbarung seiner eigenen Herrlichkeit zu gebrauchen? In Betreff der Zeit, wann diese Orakel aufgehört haben, herrschen ebenfalls unterschiedliche Meynungen. Im allgemeinen wurde dafür gehalten, die Orakel hätten bey der Geburt Christi aufgehört; doch aber behaupten einige das Gegentheil, indem sie vorgeben, sie hätten noch zur Zeit **Julians des Abtrünnigen** existirt, und dieser Kaiser selbst hätte sie zu Rath gezogen; auch thue die Geschichte Meldung von etlichen Gesetzen, welche von Christlichen Kaisern dagegen seyen gegeben worden, und worin solchen Personen, die noch zu ihrer Zeit diese Orakel um Rath befragt hätten, mit schweren Strafen gedrohet wird. Es handelt sich jedoch nicht eigentlich um die Frage, ob die Orakel unmittelbar nach der Geburt Jesu Christi, oder von dem Augenblick an, da er geboren wurde, aufgehört hätten; sondern vielmehr ob sie nach und nach in Geringschätzung verfielen und aufhörten, so wie Christus und sein Evangelium unter dem menschlichen Geschlecht bekannt wurde? Und diese letzte Frage können wir getrost mit Ja beantworten, indem das Zeugniß aller Kirchenväter dafür ist.— —Unter den Juden gab es mehrere Arten wirklicher Orakel. Sie hatten **erstlich** Orakel, die mit lauter Stimme gegeben wurden; als da Gott zum Moses von Angesicht zu Angesicht sprach, und gleichwie ein Freund zum andern redet. 4 B. Mos. 12, 8. **Zweytens**, prophetische Träume, die von Gott gesandt wurden; wie die Träume, welche Gott dem Joseph zusandte, und die ihm seine zukünftige Größe vorherverkündigten. 1 B. Mos. 27, 5. 6. **Drittens**, Gesichte; wenn ein Prophet, der zwischen einem schlafenden und wachenden Zustande sich befand, übernatürliche Offenbarungen hatte. 1 B. Mos. 15, 1. und 46, 2. **Viertens**, das Orakel des Urim und Thummim, welches als ein Brustschild vom Hohenpriester getragen wurde, und von Gott mit der Gabe ausgerüstet war, künftige Dinge vorauszusagen. 4 B. Mos. 12, 6. Joel 2, 28. Dieser Art, den Herrn um Rath zu fragen, bediente man sich oft von Josuas Zeit an, bis zur Errichtung des Tempels zu Jerusalem. **Fünftens**, nach der Erbauung des Tempels pflegte man gewöhnlich die Propheten, welche zahlreich waren in den Königreichen Juda und Israel, um Rath zu fragen. Nach Haggai, Sacharia, und Malachi, den letzten der Propheten, von denen irgend einige Schriften übrig sind, geben die Juden vor, Gott habe ihnen das sogenannte **Bathkol** (die Tochter der Stimme) gegeben, welches eine übernatürliche Kundmachung des göttlichen Willens war, und entweder durch eine starke Inspiration oder innere Stimme sich äusserte, oder durch eine deutliche äusserliche Stimme sich zu erkennen gab, welche von einer hinreichenden Anzahl Personen gehört wurde, die es bezeugen konnten. Von der Art war, zum Beyspiel, die Stimme, die sich bey der Taufe Jesu Christi hören ließ, und sprach: Dies ist mein geliebter Sohn, ꝛc. Matth. 2, 17.—Die Schrift giebt uns auch Beyspiele von profanen Orakeln. Bileam gieng auf Antrieb seines eigenen Geistes, und angespornt durch seinen Geiz, indem er fürchtete die Belohnung zu verlieren, die ihm von Balak, dem Könige der Moabiter, war versprochen worden, zu diesem Fürsten, und gab ihm einen teufelischen Rath, wie er die Israeliten zum Götzendienst und zur Hurerey verführen möchte, (4 B. Mos. 24, 14. und 31, 16.) wodurch er ihn eines gewissen Siegs, oder doch wenigstens bedeutender Vortheile über das Volk Gottes versicherte. **Micha**, der Sohn Jemla, ein Prophet des Herrn, sagt: Er habe den Allmächtigen sitzen sehen auf seinem Thron, und das ganze himmlische Heer um ihn her; und der Herr sprach: Wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe und falle in der Schlacht zu Ramoth in Gilead? Und einer sagte dies, der andere das. Da gieng aber ein böser Geist heraus, und trat vor den Herrn, und sprach: Ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm: Womit? Worauf Satan antwortete: Ich will ausgehen, und will ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Und der Herr sprach: Du sollst ihn überreden, und sollst es ausrichten, gehe aus und thue also. 1 Kön. 22, 20. ꝛc. Dieses Gespräch beweiset deutlich zwey Dinge: **erstens**, daß der Teufel aus seiner eigenen Macht nichts thun konnte; und **zweytens**, daß er mit Gottes Zulassung im Stande war, die falschen Propheten, Zauberer und Schwarzkünstler zu inspiriren, und sie falsche Orakel von sich geben zu machen.

Oratoriumspriester. Diese für die Gelehrsamkeit sehr nützlich gewordene geistliche Verbindung, aus deren Mitte sehr bedeutende Gelehrte hervorgegangen sind, war die Pflanzschule des Priesterstandes für Frankreich. Sie wurde im Jahr 1611 gestiftet, und durch dieselbe sollte die verfallene Weltpriesterschaft wieder hergestellt und die Heiligkeit dieses Standes befördert werden. Die Mitglieder, zu keinem beständigen Gelübde verpflichtet, mußten im Gebrauch ihrer Güter dennoch Armuth ausüben, alle kirchliche Pflichten verwalten, nach keinem Amt oder keiner Pfründe trachten, und ihrem Bischof gehorchen. Bey dem am 6ten October 1629 erfolgten Tode des Stifters gab es schon über 50 solcher Priesterhäuser, und die Mitglieder derselben wetteiferten, die Jesuiten an Ruhm in der theologischen Gelehrsamkeit zu übertreffen. Im Jahr 1631 wurde diese Gesellschaft neugestaltet, und seitdem hat sich dieselbe sehr vermehrt.

Ordination, Einsegnung zum geistlichen Amte, Aufnahme in den Stand oder Orden der Geistlichen. Dem zu weihenden Candidaten sind bey dieser Handlung von einem obern Geistlichen die Pflichten des geistlichen Amtes verzu-

halten und die Rechte und Befugnisse desselben zu ertheilen, welches der Ordinirende durch Anreden, Segensprechen und Auflegung der Hände thut. Bey diesem uralten Gebrauche des Händeauflegens wird der Beystand mehrerer anderer Amtsgeistlichen erfordert, welche damit einen Segenswunsch für den also Eingeweihten verbinden. Dieser genießt nach dieser Handlung zum Zeichen seiner Kirchengemeinschaft das heilige Abendmahl. Dies ist das Wesentliche der Ordination, welches die Protestantischen Kirchen beybehalten haben, und bey Jedem anwenden, der zu einem Predigtamte berufen, und in der vorhergehenden Prüfung dazu tüchtig befunden worden ist. Seit dem dritten Jahrhundert unterscheidet die Katholische Kirche, und mit ihr die Griechische, acht verschiedene Grade der Geistlichen, die nach dem Katholischen Kirchenrecht ebenfalls Orden genennt werden, von denen jeder mit besondern Feyerlichkeiten ertheilt wird. Die untersten Geistlichen der alten Kirchen waren die Ostiarien oder Kirchenthürhüter, auch Sacristane und Glöckner, welche das Läuten, das Aufschliessen der Kirche und Sacristey, und das Aufschlagen der Lection zu besorgen haben. Hierauf folgen die Lecteren, welche die Lection aus der Bibel vor der Gemeinde lesen oder absingen. Dann die Exorcisten, die die Befugniß zu Teufelsbeschwörungen haben und dem Taufpriester durch Vorlesung des Exorcismus (der Beschwörungsformel) bey der Taufe assistiren. Endlich die Akoluthen, welchen die Ceremonienbedienung der Bischöfe und Priester bey der Messe und bey Processionen mit Anzünden und Tragen der Lichter, und Darreichung des Weins und Wassers zum Abendmahl obliegt. Dies sind die vier niedern Grade oder Orden (kleinern Weihen) welche den Kandidaten des geistlichen Amts von dem Bischof durch angemessene Feyerlichkeiten gewöhnlich an einem Tage nach einander ertheilt werden, jedoch als nicht heilige Weihen weder zur Ehelosigkeit verpflichten, noch den Charakter der geistlichen Würde aufdrücken, und zu keiner eigentlichen geistlichen Amtshandlung berechtigen; doch muß jeder sie erhalten haben, der zu den höhern oder heiligen Weihen gelangen will. Letztere machen zur Ehelosigkeit verbindlich, berechtigen zur geistlichen Amtskleidung und Tonsur, und drücken dem Ordinirten den unauslöschlichen Stempel des geistlichen Standes auf. Die unterste der heiligen Weihen ist das Subdiaconat, welches zur Obsicht über alle, bey der Messe nöthigen Gefässe und Geräthschaften, zur Bekleidung des Altars, zum Aufsetzen des Brods und Weins, und zum Absingen der Epistel vor der Gemeinde verpflichtet. Um einen Grad höher stehen die Diaconen, welche bey der Messe administriren, taufen, predigen, und das Evangelium vor der Gemeinde absingen. Noch höher im Rang sind die Priester oder Presbyter, welchen die Verwaltung aller Sacramente, ausser der Firmelung und Ordination, zukommt, und das Meßgewand bey der Messe zur Auszeichnung dient. Auch diese drey höhern Weihen pflegt der Bischof denen, die Priester werden sollen, an einem Tage mit großen Feyerlichkeiten nach einander zu ertheilen. Der höchste Grad unter den geistlichen Würden der Katholischen Kirche ist der Bischöfliche, dem die Verwaltung der Sacramente der Firmelung und Ordination vorbehalten ist. Die Bischöfe werden von den Erzbischöfen geweiht, und diese letztern bedürfen keiner weitern Weihe, sondern erhalten ihre Bestätigung vom Papst. Der Glaube, daß die Ordination von den Apostéln nur durch die Bischöfe fortgepflanzt und bis jetzt in ihrer Kirche erhalten worden sey, macht in den Augen der Katholiken die Ordination Protestantischer Prediger ungültig und zur Ertheilung der priesterlichen Würde unzulänglich; jedoch weichen hier die Begriffe der Protestanten so weit von dem Katholischen Lehrbegriffe ab, daß sie darum bey ihren Predigern nichts vermissen. Ueber die Art der Ordination herrschen bey denselben verschiedene Ansichten: Einige behaupten, die Gewalt der Ordination liege in den Händen des Volks (z. B. die Independenten und Baptisten); Andere wollen dagegen die Ordination, oder Einweihung zum Predigtamte, von denen, die bereits im Amte stehen, verrichtet wissen, während sie den Gemeinden das Recht zugestehen, ihre eigenen Prediger zu berufen. Dieser letzteren Ansicht stimmen die meisten Religionspartheyen bey, und man richtet sich bey den Deutschen Protestanten fast durchgängig darnach. In der Schrift wird die Ordination als eine Handlung vorgestellt, wodurch Jemand durch die Authorität Jesu Christi selbst, vermittelst seiner bereits im Amte befindlichen Diener zum heiligen Dienste Gottes abgesondert und eingesegnet wird; und diese feyerliche Handlung scheint nothwendig zu seyn, um gesetzlicher Weise als ein Diener Christi und Verkündiger seines heiligen Evangeliums auftreten zu können. Wäre nun diese Gewalt in die Hände des Volks gelegt, so könnte man wohl fragen, wie es kommt, daß in allen den Episteln kein einziges Wort kann gefunden werden, wodurch dem Volke irgend einige Anweisung in Betreff der Einsetzung von Dienern des Worts gegeben wird? Im Gegentheil aber finden wir in den Episteln an Timotheus und Titus, welche beyde im vollen Amt standen, denselben besondere Vorschriften ertheilt, Niemanden die Hände bald aufzulegen, sondern zuerst seinen Charakter und seine Fähigkeiten zu untersuchen, ehe sie ihn ordiniren, und darauf Acht zu haben, daß sie das Amt nur getreuen Arbeitern anvertrauen, welche auch im Stande seyen, Andere zu belehren. Tit. 1, 5. 1 Tim. 5, 22. Apost. 14, 23. Es ist gewiß, daß die ersten Christen diese Sache in dem nämlichen Licht betrachteten. Es existirt kaum ein einziger Kirchenschriftsteller, der nicht die Ordination als das Werk der Aeltesten ausdrücklich meldet, und dieselbe als eine Sache ansieht, welche von der Wahl des Volks ganz verschieden ist und auf dieselbe folget. Die Idee, daß Niemand zum Predigtamt eingeweiht werden könne, es sey

denn, daß er als Pfarrer einer besondern Kirche angestellt wäre, läßt sich nicht auf alle Fälle ausdehnen; denn aus den Worten: "Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur, und siehe, ich werde jederzeit bey euch seyn, sogar bis an der Welt Ende," erhellet es klar und deutlich, daß Missionäre und Reiseprediger in dem wichtigen Werke des Christlichen Predigtamtes angestellt werden müssen; und da solche Männer nicht über irgend eine besondere Kirche ordinirt werden können, so kann nicht die geringste Unschicklichkeit dabey statt finden, wenn dieselben als Prediger und Diener der **allgemeinen Christlichen Kirche** ordinirt werden. Dies sind gerade die Leute, welche gewöhnlich von Gott als die ersten Werkzeuge gebraucht werden, Gemeinden und Kirchen zu bilden, über welche nach der Hand bestimmte Pfarrer angestellt werden können. Die Aussenderung von Barnabas und Saulus ist als eine Ordination zum Missionswerk anzusehen, welches nicht nur die öffentliche Belehrung der Heiden sondern auch die Verwaltung der Sacramente bey den Neubekehrten in sich schloß. Apost. 13, 1. 3. So wurde auch Timotheus ordinirt, 1 Tim. 4, 14. Apost. 16, 3.; und man hat alle Ursache zu vermuthen, daß Titus und andere Gefährten des Apostels Paulus auf ähnliche Art ordinirt wurden, ohne daß irgend einem derselben eine besondere Kirche zur Aufsicht wäre anvertraut worden. So daß alle diese Männer zu dem allgemeinen Werke des Christlichen Predigtamts scheinen ordinirt geworden zu seyn.

Ordnung, die bestimmte Art und Weise, wie eine Sache zu verrichten ist. Nichts kann in religiöser und moralischer Hinsicht schöner seyn als Ordnung; die Vernachlässigung derselben stellt uns den Angriffen des Lasters blos, und bringt uns oft in die unangenehmsten Verlegenheiten. Ordnung ist von der größten Wichtigkeit, wir mögen dieselbe in Bezug auf **uns selbst**, auf unsere **Familien**, oder auf die **Kirche** betrachten. In der ersten Hinsicht sollte Ordnung herrschen in unsern Grundsätzen, (Heb. 13, 9. Jac. 1, 8.) in unsern Gemüthsarten, (Sprüchw. 17, 14. Eph. 4, 31.) in unserm Umgang, (Col. 4, 6.) in unsern Geschäften, (Sprüchw. 22, 29.) in unserer Zeit, (Psalm 90, 12. Pred. Sal. 3, 1.) in unsern Erholungen und unserm allgemeinen Betragen (Phil. 1, 27. 2 Pet. 1, 5.). — 2. In Hinsicht unserer Familien sollte Ordnung herrschen, was die Besorgung ihrer Angelegenheiten überhaupt angeht, (Matth. 22, 25.) so wie auch die häusliche Andacht und die dafür bestimmte Zeit, (Jos. 24, 15.) nebst der daraus zu schöpfenden Belehrung (Eph. 6, 1. 2 Tim. 1, 5. 1 B. Mos. 18, 19.). — 3. Was die Kirche betrifft, sollte Ordnung beobachtet werden in der Aufnahme von Mitgliedern, (2 Cor. 6, 15.) in der Verwaltung und Beobachtung ihrer Verordnungen, (1 Cor. 14, 33. 40.) in der Bewehnung des Gottesdienstes, (Psalm 27, 4.) und in unserm Betragen während desselben (Col. 1, 10. Matth. 5, 16.). — Um uns zur Ausübung dieser Tugend anzufeuern, sollten wir bedenken, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, 1 Cor. 14, 33.; alle seine Werke sind in der genauesten Ordnung eingerichtet, Eph. 1, 11. Psalm 104, 25. Pred. Sal. 3, 11.; der Himmel ist ein Ort der Ordnung, Offenb. 7, 9.; und Jesus Christus selbst giebt uns das schönste Beyspiel davon. Die Beobachtung einer regelmässigen Ordnung dient dazu, daß wir keine unserer Pflichten vernachlässigen, und die Eile und Vorschnelligkeit vermeiden, womit wir oft manche derselben ausüben. Unsere Aufmerksamkeit bleibt dabey auf schickliche Gegenstände gerichtet; wir verfolgen den geraden Pfad, den uns die Vorsehung angewiesen hat; und es zeigen sich alle die verschiedenen Geschäfte unseres Lebens von jeder Seite in regelmässiger Ordnung.

Origenisten. **Origenes** war unstreitig nach den Aposteln der größte und gelehrteste unter den Kirchenlehrern der alt-Griechischen Kirche, ausgezeichnet durch originelle, aber auch mystische und allegerische Gedanken. Schon früh (geboren im Jahr 185 in einer nicht bekannten Stadt in Egypten) zeigte er ein sehr lebhaftes Gefühl und eine große Lernbegierde. Er war ein Schüler des **Clemens von Alexandrien** in der Catechetenschule zu Alexandrien, und des **Ammonius Saccas**, Lehrers daselbst, und wurde bald selbst ein eifriger Catechet derer, die aus Heiden Christen werden wollten. Von glühendem Eifer für die Beförderung des Christenthums beseelt, besuchte er gefangene Christen, begleitete sie mit eigener Gefahr zu ihrem Märtyrertode, und brachte eine große Menge zur Christlichen Religion. Er führte ein strenges Leben, und um allen Verführungen des Geschlechtstriebes zu entgehen, entmannte er sich selbst, da er Matth. 19, 12. buchstäblich nahm. Ohne die Weihe zu haben, liessen ihn die Bischöfe von Cäsarea und Jerusalem öffentlich predigen. Nachdem Septimius Severus, einer der eifrigsten Christenverfolger, im Jahr 211 gestorben war, gieng Origenes nach Rom, wo er sich Freunde und Bewunderer erwarb. Nach seiner Rückkehr nach Alexandrien setzte er hier, auf des Bischofs Demetrius Verlangen, seinen Unterricht fort. Ein Volksaufruhr beweg ihn, sich ins geheim nach Palästina zu begeben. Diese Entfernung setzte ihn der Eifersucht und Empfindlichkeit seines Bischofs aus. Die Prälaten der Provinz stellten ihn an, öffentlich die heiligen Schriften zu erklären. Demetrius erklärte dies für eine unerhörte Neuerung, und rief, ohne auf die Gründe der Bischöfe von Jerusalem und Cäsarea zu achten, den Origenes zurück, welcher fortfuhr, die Gläubigen durch seine Einsichten, seine Tugenden, seine Nachtwachen, seine Fasten und seinen Eifer in Erstaunen zu setzen. Bald darauf wurde er nach Achaja berufen, das mehreren Ketzereyen preisgegeben war. Auf seiner Reise von Palästina nach Cäsarea wurde er von den Bischöfen, die sich hier beysammen fanden, zum Priester geweiht. Dies war der Anfang der Verfolgungen, die sein Leben vergifteten, so wie der Unruhen Egyptens und der Streitigkei-

ten, die so lange die Kirche heimsuchten. Origenes, der nach seiner Zurückkunft in Alexandrien seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vernahm, und den der Bischof Demetrius wegen seiner Gelehrsamkeit schon lange heimlich beneidete, wurde von letzterem des Priesterstandes für unwürdig erklärt und als ein Verfälscher der Christlichen Religion und Häretiker angeklagt. Demetrius versammelte zwey Concilien, entsetzte den Origenes seines Priesteramtes, untersagte ihm, in Alexandrien zu lehren, nöthigte ihn, sich von dort zu entfernen, und excommunicirte ihn. Diese Verurtheilung wurde zu Rom, wie von den meisten andern Bischöfen, gebilligt. Aber die Kirchen von Palästina, von Arabien, Phönicien und Achaja, blieben mit Origenes in Verbindung. Demetrius schrieb nach allen Orten, um ihn verhaßt zu machen. Auf die Schilderung, die dieser Bischof von ihm machte, verurtheilte ihn die Römische Kirche. Origenes beklagte sich darüber bey seinen Freunden, läugnete die Irrthümer, die man ihm Schuld gab, und zog sich nach Cäsarea in Palästina zurück. Nachdem sein Verfolger im Jahr 231 gestorben war, genoß Origenes der Ruhe und des Ruhms, die er verdiente. Die Verfolgung der Christen unter Maximinus nöthigte ihn, sich zwey Jahre verborgen zu halten. Als er Manches in den Angelegenheiten der Christlichen Religion und Kirche unternommen und manche Streitigkeiten geschlichtet; z. B. den **Beryllus** im Jahr 244 von seinen Irrthümern überzeugt hatte, gieng er nach Arabien, wohin die Bischöfe jener Provinz ihn riefen, um einer Kirchenversammlung beyzuwohnen, die sie gegen gewisse Ketzer hielten, welche behaupteten, der Tod sey Leib und Seele gemein. Origenes erschien und sprach über den Gegenstand so kräftig, daß er alle für sich gewann. Dieser Umstand rechtfertigt Origenes vollkommen in Ansehung eines Punktes, den man für den hauptsächlichsten von seinen Irrthümern hält. Der Kaiser Decius erregte eine neue Verfolgung der Christen. Origenes, den man für die Hauptstütze der Kirche ansah, wurde eingekerkert. Man belastete ihn mit Ketten, legte ihm ein eisernes Band um den Hals und Fesseln an die Beine; man marterte ihn und drohte ihm mit dem Scheiterhaufen, ohne jedoch diese Drohung zu vollziehen. Erschöpft durch die Mißhandlungen, starb Origenes zu Tyrus im Jahr 254. Wenige Schriftsteller haben so viel gearbeitet wie er, wenige Menschen sind so sehr bewundert und geachtet worden, wie er es eine lange Zeit hindurch wurde; niemand ist lebhafter angegriffen und verfolgt worden, als er sowohl während seines Lebens als nach seinem Tode. Man kann sagen, daß Origenes diese verschiedene Begegnung selbst veranlaßte. Wer hätte nicht einen Mann bewundert, der schon in der Jugend als ein Lehrer der Christen und Heiden auftrat und für fähig gehalten wurde, an die Spitze der berühmten Alexandrinischen Schule zu treten, die unter ihm die Schule des Märtyrerthums wurde? Aber die Christen warfen ihm vor, daß er die Wahrheiten ihrer Religion habe Platonischen Ideen anpassen wollen. Besonders in seinem gegen die Ketzer gerichteten Buche von den **Grundprincipien** (nämlich **alles Daseyns**) stellt er ein auf die Philosophie des Plato gegründetes System auf; aber er giebt seine Meynungen nur als Möglichkeit, und hat manche Ideen späterhin zurückgenommen. Als Sittenlehrer hat sich Origenes ein beträchtliches Verdienst erworben, weil er bey jeder Gelegenheit das Moralische in der Religion hervorhebt. Seine, wenn gleich unrichtigen, allegorischen Deutungen der Bibel geben davon Zeugniß, indem er auch jeden Theil der Bibel durch Aufsuchung eines tief versteckten Sinnes fürs Herz fruchtbar zu machen suchte. Aus seiner Behauptung, daß der Leib, der die Seele niederdrücke und zum Irdischen ziehe, die Quelle aller bösen Neigungen sey, folgerte man die Nothwendigkeit, den Leib hart zu behandeln. So beförderte Origenes den Mysticismus, und durch seine Behauptung, daß die Enthaltung vom Ehestande ein Vorzug sey, das ascetische Leben. Die Tugend setzt er blos in die Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft. Origenes verbreitete zwar die Denkungsart der Alexandrinischen Lehrer, wich jedoch in Manchem ab. Bey der seinen Schriften widerfahrenen Verfälschung hält es zu schwer, mit Sicherheit seine wahren Meynungen anzugeben. Dieselben veranlaßten aber viele Streitigkeiten in der Christlichen Kirche. Sie waren nämlich folgende: Die heilige Schrift ist inspirirt. [Origenes führte zuerst diese Behauptung in die Glaubenslehre ein.] Gott schafft ewig. Die Wiedergeburt und Zeugung des Sohnes Gottes währt auch fort. Die Allmacht Gottes sey nicht unendlich. Unter der Dreyeinigkeit muß man sich Gott als Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher vorstellen. Der **Logos** ist die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Ebenbilde, oder das sein verborgenes Wesen aussprechende Wort, aber er ist keine Eigenschaft Gottes, sondern eine Substanz, von ihm von Ewigkeit her erzeugt. Er ist ein besonderes, vom Vater verschiedenes, doch demselben untergeordnetes und geringeres Wesen. [Durch diese Annahme wurde er ein Vorgänger des **Arius**.] Der Logos vereinte sich nicht mit dem Körper, sondern mit der Seele des Menschen. Der Sohn Gottes hat den heiligen Geist erzeugt. Das Böse ist in sich selbst, aber in keinem Seyn begründet, und ist eine Entfremdung vom wahren Seyn. Der menschlichen Natur klebt vom Anfang an eine Verderbniß, durch eigene Verschuldung, aber nicht bey allen gleichartig an, weshalb sie einer Läuterung bedarf. In der gefallenen Menschennatur sind drey Principien: das **Fleischliche**, das **Seelenhafte** und das **Geistige**, wovon letzteres das eigentlich Göttliche vom Bösen Unberührbare ist. Die Erlösung Jesu Christi ist die Reinigung aller gefallenen Menschen. Jesu Leiden haben die magische Kraft, die Macht der bösen Geister zu lähmen, und die heiligen Wesen von den Uebeln zu befreyen. Die Taufe ist ein Sinnbild von der innern Reinigung der Seele

durch die göttliche Kraft des **Logos**. Das heilige Abendmahl ist ein geistiger Genuß; vom Leibe Christi wird bildlich geredet, der Fleisch gewordene Logos geistig mitgetheilt. Das wahre Himmelsbrod können nur Würdige, das äussere Abendmahl aber Unwürdige geniessen. Die **Auferstehung** wird in geistigen, feineren, unvergänglichen Körpern, in welchen das eigenthümliche Grundwesen derselben verwandelt ist, und dann die allgemeine Wiederherstellung, das ist, die allgemeine Rückkehr zur ursprünglichen Einheit des göttlichen Lebens, aber kein sinnliches tausendjähriges Reich erfolgen. Origenes lehrte nämlich die Endlichkeit der Höllenstrafen. Die heiligen Schriften, welche die Summe der Offenbarungen Gottes enthielten, zog er sehr richtig der Tradition, worauf Andere schon damals viel hielten, vor.—Origenes hatte viele Freunde, Bewunderer und Anhänger, die man **Origenisten** nennt, aber auch mehrere Gegner, die ihn als einen Irrlehrer ansahen.

Orleanisten. Um das Jahr 1017 entdeckte man ketzerische Mystiker zu Orleans, die eigentlich **Manichäer** waren. Es gehörten nicht blos Niedere und Unwissende, sondern auch Vornehme und Gelehrte, selbst fromme Geistlichen zu dieser Sekte. So lange ihre ketzerischen Meynungen noch verborgen waren, standen sie mit dem König **Robert** in freundschaftlichen Verhältnissen. Als dieselben aber bekannt und dem König angezeigt wurden, ließ dieser die Chorherren von Orleans, da sie zum Kirchenglauben nicht zurückkehren wollten, erst absetzen, dann in den Bann thun, und zuletzt verbrennen. Mit dem Wahn, daß die ihnen mitgetheilte Wunderkraft sie vor der Flammenmacht schützen würde, giengen sie zwar muthig auf den Scheiterhaufen, sie sahen sich aber getäuscht. Durch diese Hinrichtung wurde diese Sekte indeß nicht vernichtet. Im Jahr 1025 entdeckte man zu Orleans abermals Anhänger derselben, die durch ordentliche Missionäre ihre Lehre ausbreiteten. Zehn Chorherren wurden wieder verbrannt. Die um dieselbe Zeit in Toulouse und in Aquitanien (Gascogne) entdeckten Häretiker, woselbst sie sich 1030 sehr vermehrten, scheinen offenbar zu den **Mystikern zu Orleans** gehört zu haben, wenn sie auch in einigen Nebendingen abwichen.—Ihre **Lehren** waren: Die Materie ist ewig, die Welt aber aus Nichts von Gott erschaffen. Sie läugneten die Dreyeinigkeit, die Geburt, das Leiden, die Auferstehung Christi, seine Gottheit, ewige Existenz, und seine Weltschöpfung; sprachen die von der Kirche den Sacramenten beygelegte Kraft ab; im Abendmahl würde nicht Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt; die Anrufung der Heiligen sey fruchtlos; mehrere kirchliche Gebräuche wären unnütz. Aeussere gute Werke, lehrten sie, trügen nichts zur Seligkeit bey, und die äussern Gesetze wären verwerflich; selbst fleischliche Vergnügungen (die sie sich in ihren Versammlungen ohne Beziehung auf Verwandtschaft erlaubt, und die dadurch erzeugten Kinder verbrannt haben sollen) würden nicht von Gott bestraft werden. Denn Jedem, der an ihre Gemeinde sich anschliesse, würden übernatürliche Einwirkungen des heiligen Geistes zu Theil.—Es ist mehr als wahrscheinlich, daß manche der hier angeführten Beschuldigungen fälschlich von ihren Gegnern ihnen aufgebürdet wurden; denn andern Nachrichten zufolge soll ihr Lebenswandel sittlich gewesen seyn.

Orthodox wird derjenige genannt, der sich in Hinsicht der religiösen Ueberzeugung streng an den Lehrbegriff seiner Kirche hält. Der Begriff der **Orthodoxie** oder **Rechtgläubigkeit** ist in den Protestantischen Kirchen bey dem Schwanken, in dem sich die Meynung von der Autorität der symbolischen Bücher als kirchliche Glaubensnorm befindet, jetzt schwerer zu bestimmen, als er sonst war. Die Billigsten und Liberalsten lassen schon den für orthodox gelten, der nichts den erweislichen Lehren der heiligen Schrift Widersprechendes glaubt und lehrt.

Ossenianer, eine Sekte im ersten Jahrhundert, welche lehrte, daß man nicht nöthig habe, sich seinen Glauben merken zu lassen, und daß man denselben auch wohl im Fall der Noth läugnen oder verheimlichen dürfe.

Osiandristen. So nannte man die Anhänger des durch Gelehrsamkeit eben so sehr als durch Grobheit und Eigensinn ausgezeichneten Evangelisch-Lutherischen Theologen **Osiander**, welcher durch seine neue spitzfindige, aus Mißverstand einiger fehlerhaft von ihm erklärten Bibelstellen entstandene, und vom Lehrbegriff seiner Kirche abweichende Meynung von der **Rechtfertigung** eine höchst ärgerliche Streitigkeit in der Evangelischen Kirche erregte. Er lehrte nämlich seit dem Jahr 1549: die Rechtfertigung bestehe nicht in einer Erklärung Gottes durch Christum, daß der Mensch gerecht sey; sondern der Mensch, wenn ihm seine Sünden vergeben worden, werde durch die wesentliche Gerechtigkeit Christi oder Gottes gerecht. Da Christus unsere Gerechtigkeit sey, so werde seine Gerechtigkeit, welche Gottes ist, uns durch das Evangelium dargeboten und den Gläubigen zugerechnet.—Osiander nahm also die Rechtfertigung für keine **gerichtliche**, sondern für eine physische, gleichsam **heilende** Handlung, die der Erlöser nicht nach seiner menschlichen, sondern göttlichen Natur verrichtete, bey welcher von unserer Seite nur Buße, nicht auch Glaube erforderlich sey, und wollte damit die nothwendige Verbindung der Heiligung mit der Rechtfertigung ausdrücken. Im Grunde vermischte er die sogenannte mystische Unien mit der Rechtfertigung. Er verband auch mit dieser Behauptung andere sonderbare Vorstellungen, z. B. das Ebenbild Gottes sey die ganze verherrlichte Substanz der menschlichen Natur Christi; derselbe würde, um dieselbe zu offenbaren, falls auch Adam nicht gefallen wäre, aus Liebe Mensch geworden seyn; u. s. w. Osiander erhielt zwar Anhänger unter den Theologen; die meisten jedoch hielten ihn für einen Irrgläubigen, und der Name: **Osiandrist**, war ein Schimpfname.

Osterfest, Jüdisches. Siehe **Passah.**

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu, hat am wahrscheinlichsten seine Deutsche Benennung von dem Feste der Göttin **Ostera**, welches die alten Sachsen in demselben Zeitpunkte des Frühlings zu halten pflegten, in welchen das Christliche Osterfest fällt. Dies ist das älteste Fest, welches die Christliche Kirche gefeyert hat. Schon die Apostel feyerten dasselbe mit den Juden an einem Sabbath, oder am 14ten des Monats Nisan, oder an dem Tage des ersten Vollmondes nach der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche; sie behielten alle Jüdische Gebräuche anfänglich bey, deuteten diese auf den Tod und die Auferstehung Jesu (vergl. Apostelg. 18. 21; 1 Cor. 5, 7. 8.) schafften aber in der Folge jene Jüdischen Gebräuche ab, und verlegten die Feyer auf einen Sonntag. In den ersten Zeiten und bis zum Jahr 1094 feyerte man es volle acht Tage hindurch, wie es bey den Juden gewöhnlich war; in diesem Jahre aber schränkte man die Feyer auf drey Tage ein, während welcher man nicht arbeiten solle. Man genoß an diesem Tage das heilige Abendmahl, und mit dem **Ostermorgen** gieng die **Zeit der Freude** an. Man sang Jesu zur Ehre Loblieder, predigte, betete, theilte Almosen aus, hielt das Liebesmahl, gab einander den Kuß des Friedens, hörte zu fasten auf, betete nicht mehr knieend, sondern stehend. Am Ostermontage taufte man die Catechumenen, denn in den vier ersten Jahrhunderten war Ostern der einzige und allgemeine Tauftag.—Der seit der Mitte des 2ten Jahrhunderts mit vieler Heftigkeit zwischen den Abendländischen und Morgenländischen Christen geführte und mehrere Male erneuerte **Osterstreit**, worin letztere nicht aufhören wollten, dieses Fest mit den Juden zugleich zu feyern, und erstere darauf drangen, es ohne Paschamahl, und nur von einem Sonntage (als dem Auferstehungstage Jesu) an zu begehen, wurde auf der Kirchenversammlung zu Nicäa nach der Meynung der Abendländischen Kirche dahin entschieden: 1) daß Ostern jederzeit an einem Sonntage; 2) in der ganzen Christenheit an demjenigen Sonntage, der gleich nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche fällt; 3) falls dieser Vollmond an einem Sonntag einträte, acht Tage darauf; nie aber 4) mit den Juden zugleich gefeyert werden solle. Damit man für immer etwas Bestimmtes hätte, wann Frühlingsanfang sey, so verordnete man damals, daß, wenn der Frühlingsanfang auf den 21sten März falle, in jedem Jahre dieser Tag der Frühlingsanfang seyn sollte. Man nahm diese Feststellungen in der ganzen Christenheit als gültig an, bis auf einige Wenige, welche bey der Gewohnheit, Ostern mit den Juden am 14ten des Monats Nisan zu halten, beharreten, und die daher **Quartodecimaner** (Vierzehner) genannt wurden.

Ostindien, Ausbreitung der Christlichen Religion daselbst. Es ist nicht erweislich, daß schon irgend einer von den Aposteln bis nach Indien gezogen und daselbst die Christliche Lehre verkündigt habe. Zwar nahm man häufig den Apostel **Thomas** für den Verbreiter der Christlichen Religion in Ostindien an; allein die Zweifel gegen diese Annahme sind noch nicht beseitiget. Die daselbst befindlichen **Thomaschristen**, und die aufgefundene Spuren von der hohen Achtung, welche der Apostel **Thomas** dort genossen haben soll, geben auch dafür keine hinlänglichen Zeugnisse. Nur die alte kirchliche, von vielen alten Schriftstellern nicht widersprochene **Tradition** ist es, worauf diese Annahme beruht. Sehr früh indeß gab es in diesem Lande Christen. **Pantänus**, Lehrer des Clemens von Alexandrien, kam, weil die Einwohner von der Halbinsel Hindostans sich denselben zum Lehrer vom Bischof zu Alexandrien gewünscht hatten, gegen das Jahr Christi 189 oder 190 dahin, und scheint dort Christen angetroffen zu haben, weil er daselbst das Evangelium Matthäi schon antraf. Ausgemacht gewiß gab es wenigstens **vor** dem 4ten Jahrhundert hier Christliche Gemeinden. Schon vor dem Jahr 280 trifft man auf der Gränze von Indien in der Stadt Caschar eine ordentlich eingerichtete Kirche, einen Bischof und Aelteste an. In den Akten der Synode zu Nicäa im Jahr 325 wird eines **Johannes**, Bischofs von Großindien, gedacht. Der Indier **Theophilus** (geboren auf der Insel Ceylon unter Konstantin dem Großen) that vieles zur Begründung der Christlichen Lehre und der Kirchen in Indien. Im 5ten Jahrhundert hatte die Christliche Lehre in **Malabar** schon sehr tiefe Wurzel geschlagen. In **Tallinapuri** in Malabar, und eben so auf der Insel **Ceylon**, gab es im 6ten Jahrhundert Christliche Kirchen, die in demselben und im 7ten Jahrhundert **Nestorianische Bischöfe** aus Seleucien und Ctesiphen, und dann aus Mesul erhielten, bis im 8ten Jahrhundert nach Malabar, und zwar in die Stadt Cranganer, ein Armenischer Kaufmann kam, von den Malabaren **Cnai Thomen**, von andern **Thomas Canna** genannt. Dieser erlangte von dem Stifter des Malabarischen Reichs, **Ceramperumal**, große Vorrechte für die Thomaschristen. Von dem Zeitalter dieses Thomas an haben wir eine ausführliche Beschreibung von der Geschichte der Malabarischen Kirche. Nach derselben kamen zwey Bischöfe, **Mar Sapor** und **Mar Proudh**, von Babylon im Jahr 925 nach Malabar. Ihnen folgten mehrere andere. **Mar Abraham** war der letzte Syrisch-Chaldäisch-Nesterianische Bischof der Angamalischen Kirche, welcher 1596 starb. Der **Nestorianismus** verbreitete sich seit 431 auch in Indien. Als die Saracenen im 7ten Jahrhundert Seleucien, Ctesiphen und andere Städte am Tigris zerstörten, verlegte der Bischof von Seleucien seinen Sitz nach **Mosul**, einer Stadt am Tigris. Hier gab es Klöster von Nesterianischen und Jacobitischen Mönchen. Durch dieselben wurde die Christliche Lehre auf die Küste **Malabar**, in die Stadt **Madras** auf der Küste Coromandel, und in die Stadt **Calecut** an der Mündung des Ganges verpflanzt.—Im 16ten Jahrhundert war es zuerst der von

Ignaz Loyola zum Missionär gebildete **Franz Xaver**, welcher im Jahr 1541 eine Reise ins Portugiesische Indien unternahm, zu Goa, (wo nur kleine Ueberreste des Christenthums waren) an der Fischerküste, in Travancor, Cochin, Ceylon, Malacca, u. s. w. eine unglaubliche Menge taufte. Zu Goa wurde eine Pfarrkirche errichtet, welche nachher in eine Cathedralkirche und Goa zum Erzbisthum verwandelt wurde. Der Erzbischof wurde vom Papst **Paul** IV. 1557 zum Primas des ganzen Orients erhoben. Eine andere Mission der Jesuiten erfolgte in den Jahren 1595—1606 zu **Madaura**, einem Königreich der Ostindischen Halbinsel diesseit des Ganges. Im Reiche **Golconda** verkündigte 1640 eine ziemliche Zahl Theatiner den Katholischen Glauben; auf sie folgten die Jesuiten, welche aber auch bald verschwanden. In der Stadt **Tatta**, unweit der Mündung des Indus, wurde 1615 von den Carmelitern ein Hospitium errichtet, das nach der Vertreibung der Portugiesen bald eingieng. In der Stadt **Suratte** ist das einst von den Capuzinern erbaute Missionshaus noch verhanden. Im Reiche **Visapour**, jetzt **Adelkhan**, giebt es viele Katholische Christen. Die Stadt **Angamali** (sonst voll von Thomaschristen, welche drey Kirchen hatten, die aber 1599 mit der Römischen Kirche vereinigt sind) wurde im Jahr 1791 vom Sultan **Tipu Saib** zerstört, und die Gegend gehört jetzt Großbrittannien. Papst **Paul** V. hatte schon im 17ten Jahrhundert das Angamalische Bisthum in die Stadt **Cranganor**, wo er einen Erzbischof ansetzte, verlegt. Als die Holländer im Jahr 1663 **Cochin** und **Cranganor** einnahmen und die Portugiesen vertrieben, wurden alle Katholische Priester verjagt, die sich in andere Gegenden des Orients wandten. In **Cochin**, woselbst seit 1557 ein Bisthum von großem Umfang war, nämlich die ganze Küste Malabar umfassend, wurde 1663 auch dieses mit allen Kirchen und Klöstern eingezogen. Hier giebt es noch viele Christen. Auch die Kirche zu **Mailapuri** erhob **Paul** V. zu einer Cathedralkirche. Zu **Carnada** hatten die Französischen Jesuiten eine Mission. Zu **Maissur** und **Concam** waren acht, im Reiche **Canara** fünf Kirchen, die nach der vom Sultan **Tipu** 1787 bewirkten Zerstörung wieder hergestellt sind. Die Augustinermönche aus Goa sind in den Reichen **Bengalen** und **Arracan** Missionäre. Sie sind jetzt blos auf die Stadt **Calcutta** eingeschränkt, woselbst es aber 20,000 Christen geben soll. In Allem sind mit den Jacobiten 140,000 Christen vom Syrisch-Chaldäischen Ritus, und 100,000 Christen vom Lateinischen Ritus (Neubekehrte) verhanden.— Ueber die noch bestehende **Protestantische Dänische**, von der Englischen Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Welttheilen unterstützte **Hauptmission** in **Tranquebar** ist in dem Artikel "Missionen" Anzeige geschehen. In den neuesten Zeiten ist die Verbreitung der Christlichen Religion in Ostindien von sehr glücklichem Erfolg gewesen. Der seit 1814 zu Calcutta von der Ostindischen Companie angestellte Englische Bischof, Dr. **Middleton**, ein Mann voll Gelehrsamkeit, Eifer, Muth und Selbstverläugnung, traf im December des Jahrs 1814 daselbst ein, hielt am Weihnachtsfeste in der neuerbauten Cathedralkirche zu Calcutta seine Anzugspredigt. Er errichtete, unterstützt von der von ihm angeordneten Diöcesen-Committee der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums, zwey Schulen. Im July 1815 confirmirte er über 600 Personen. Im Jahr 1816 weihte er die sehr schöne Kirche in Madras ein, und confirmirte 300 meistens Erwachsene. Auch hier errichtete er eine Diöcesen-Committee der erwähnten Londoner Gesellschaft. In Tranquebar leistete er den Dänischen Missionären Hülfe. In Truhinopely weihete er eine Kirche ein, und hielt eine Confirmation. Beydes geschah durch ihn im Juny 1816 zu Bombay, wo er auch eine Diöcesen-Committee errichtete. Sehr nützlich war das am 19ten May 1816 im Pallaste des Oberrichters von Bengalen errichtete Collegium für den Unterricht der Hindukinder, wobey die Hindus das Zusammensenn aller Kasten segar zugaben, woraus die moralische Bildung derselben hervorgehen dürfte. Der Oberrichter wurde Direktor desselben, und Hindus bilden die eine, und Engländer die andere Hälfte des Ausschusses. Oberwähnte Evangelische Missionäre bezeugten in den neuesten Zeiten, daß ihre Aussaat hie und da sehr gedeihe; nicht weniger ist dies in Hinsicht auf die Baptisten-Missionsgesellschaft der Fall. Bey alle dem ist doch bis jetzt von 50 Millionen Seelen in Vorderindien nur der 16te Theil Christlich, und also noch ein weites Feld für die Bemühungen Christlicher Missionen verhanden. Nach einem Schreiben vom Jahr 1829 aus Ostindien, war man in Berhampere mit Ausrottung des Götzendienstes glücklich. Die Anbeter des Nationalgötzen **Schibb** stürzten denselben, als sie Christen wurden, von der seit vielen Jahrhunderten innegehabten Stelle, und von den Materialien des Tempels erbaute man eine Christliche Kirche. Vierzig Dörfer in Hindostan mit einer Bevölkerung von 4000 Einwohnern entsagten im Jahr 1825 dem Heidenthum.

Otaheite, Einführung der Christlichen Religion auf dieser Insel. Nach vielen mißlungenen Bekehrungsversuchen, z. B. der Brüdergemeinde, wagte es noch die Missionsgesellschaft, und mehr noch der erfahrene Seekapitain Wilson, eine Mission von dreyssig Glaubensboten ins Südmeer nach **Australien**, namentlich nach **Otaheite**, der größten von den Societätsinseln daselbst, zu unternehmen. Die Missionäre auf dem von Wilson geführten Schiffe, der Duff genannt, landeten 1796 auf **Otaheite**, in Tongatobu, woselbst sie die Einwohner günstig aufnahmen und ihre gottesdienstlichen Versammlungen ehrten; **Pomare**, der König auf Otaheite, behandelte sie freundschaftlich. Die Christliche Religion fand indeß hier nicht, mehr aber in Neu-Südwallis Eingang. Die Einwohner von Otaheite erhielten blos eine historische Kennt-

niß von Christe. Erst nach 17 Jahren (1813 und 1814) öffneten sich zuerst die Herzen seiner Lehre: 50 Personen entsagten dem Götzendienst. Die Bewohner von Otaheite, Eumee, Taruammaura, Huaheine, Rajaka, Tahaa, Borabora und Maura verliessen seit 1817, als die Götzendiener die betenden Leute (so nannten sie die Zuhörer der Missionäre) und Christlichgesinnten überfallen und ermorden wollten, aber von diesen und dem bereits dem Christenthum geneigten König **Pomare** mit bewaffneter Hand geschlagen worden waren, ganz den Götzendienst. Die alten heidnischen Bilder, die Morais, ihre Begräbnißplätze und Tempel, verschwanden; es hörten die schrecklichen Menschenopfer und Kindermorde auf. **Pomare** sandte die Götzen nach England. Im Jahr 1818 waren auf Otaheite bereits 60 Kapellen, und auf Eumee 18 erbaut. Auf Einer Insel waren 1200, auf den andern Inseln 1400 Christen. Der Sonntag wurde auf den sämmtlichen Societätsinseln gefeyert, und die Einwohner wurden im Lesen und Schreiben unterrichtet. Selbst obgedachter König ward Christ, wurde getauft, und ließ zu Papea eine große Kirche, die 6000 Menschen faßt und wo drey Prediger zugleich predigen, erbauen, welche den 10ten May 1819 eingeweiht wurde. Alle Einwohner von Eumee sind Christen, und das Bekehrungswerk hat in den neuesten Zeiten sehr erwünschten Fortgang.

P.

Pagoden heissen die Göttertempel der Hindus und anderer heidnischen Völker im südlichsten Asien. Diese aus Stein und Holz erbauten Tempel stehen auf einem freyen, mit Obelisken, Säulen und andern Werken der Baukunst verzierten Platze, sind sehr groß und hoch, und mit unendlicher Pracht verziert. Sie haben gewöhnlich die Gestalt eines Kreuzes, dessen vier Enden von gleicher Länge sind, und ein hohes, thurmähnliches Dach mit mehreren Absätzen. Im Innern derselben findet man, ausser vielen Kostbarkeiten, die Bildsäulen der verehrten Götzen; diese sind gemeiniglich von gebrannter Erde, unförmlich, ohne allen Ausdruck gebildet und reich vergoldet, entweder nackt oder bekleidet, stehend oder mit gekreuzten Beinen sitzend, und nicht selten riesig groß.

Pajonismus. Pajon, Französisch-Reformirter Prediger im Jahr 1666, machte sich zwar in der Vertheidigung des Protestantischen Lehrbegriffs gegen die Katholiken verdient, hatte aber ein eigenes, dem Pelagianismus sich näherndes System in der Lehre von der Besserung des Menschen, wiewohl es die Calvinische Prädestinationslehre nicht wenig gemildert hat. Er wollte zeigen, wie der heilige Geist dieselbe auf einem natürlichen Wege bewirke. Der Mensch, lehrte er, habe von Natur einen Sinn für das Wahre und Gute. Derselbe könne durch Gewalt nicht unterdrückt, aber auch nicht durch physische Eindrücke, nicht durch eine unmittelbare und übernatürliche Kraft des heiligen Geistes, sondern blos durch äussere Mittel, durch die ihm zugeführte bessere Erkenntniß, durch gewisse Beweggründe, von Verheissungen, Drohungen und Beyspielen hergenommen, erweckt werden. Die Erbsünde sey blos ein moralisches, kein physisches Uebel. Würde gleich der Mensch durch diese zu guten Handlungen untüchtig, so könne man doch diesem Unvermögen durch die Kraft der Beweggründe zu Hülfe kommen. Der **Verstand**, oder die Leitung zur richtigen Erkenntniß und zu richtigen Urtheilen, lenke auch den Willen so, daß derselbe dem erstern folgen müsse. Eben so halte der heilige Geist den Menschen durch das Wort des Herrn die göttlichen Wahrheiten vor, die, gehörig erkannt, den Willen unlenkten zum Guten. Dasselbe wirke durch seine moralischen Beweise hinlänglich, ohne daß man besondere Wirkungen des heiligen Geistes oder Gottes anzunehmen brauche. Würde es zur rechten Zeit und am rechten Orte vorgetragen, so könne man der **Gnade**, das ist der sittlichen Kraft dieses Worts, nicht widerstehen. Ob er diese Lehren nachher gemildert, und nicht alle Einwirkungen des heiligen Geistes ohne Hülfe des göttlichen Wortes geläugnet habe, ist nicht mit Gewißheit bekannt. Man hielt ihn aber wegen derselben in der Reformirten Kirche für einen Irrgläubigen; nichtsdesteweniger bekam er viele Anhänger in Frankreich und Holland, die man **Pajonisten** nannte, und welche, besonders in Holland, seine Meynungen mit so wenig Behutsamkeit ausbreiteten, daß im Jahr 1686 auf einer Synode zu Retterdam die aus Frankreich entflohenen Reformirten Prediger nach einem besondern Schluß eine Versicherung unterschreiben mußten, wornach sie dem Pelagianismus oder **Pajonismus** entsagten, wenn sie aufgenommen werden wollten.

Palmsonntag. Der letzte Sonntag in der Fasten oder der erste Tag von der Charwoche hat von der in der Evangelischen Pericope dieses Tages, Matth. 21, 8. Joh. 12, 13. erwähnten Begebenheit bey dem feyerlichen Einzuge des Erlösers in Jerusalem den Namen: **Palmsonntag.** Man hieß ihn auch den **Sonntag der Oelzweige**; denn nach dem Bericht des **Matthäus** waren es Oelzweige, nach jenem des **Johannes** aber Palmzweige, welche das Volk auf den Weg streuete. Man feyerte diesen Sonntag als ein ausgezeichnetes Fest, jedoch in der Griechischen Kirche erst im 4ten Jahrhundert, und in der Abendländischen im 8ten oder 9ten Jahrhundert.

Pantheismus. Diejenige Vorstellungsweise und Behauptung, wornach das All der Dinge (die Welt) für Gott, und Gott für kein von der Welt verschiedenes Wesen gehalten, oder Gott und Welt schlechtweg als Eins betrachtet werden, ist **Pantheismus.** Der Pantheist nimmt an, daß Gott die Natur, die Form der Welt, derselben Seele oder Substanz (Wesen) sey. Die **Stoiker**, z. B. **Seneca**, lehrten,

daß die Natur nicht ohne Gott, und Gott nicht ohne Natur, daß beyde Eins und Dasselbe, daß Gott der Bildungstheil der Natur wäre. Auch Christliche Philosophen, namentlich der Pariser Doctor **Amalrich von Bena**, (1280) waren Pantheisten. Derselbe lehrte: "Gott ist Alles, und Alles ist Gott. So ist allerdings auch Christus Gott, so gut als jeder Mensch. Das Brod im Abendmahl ist Gott schon ohne Einsegnung; denn alles, was ist, ist ein Ausfluß aus Gott: so kehrt auch alles in ihn zurück." Diese Behauptung erklärte Papst **Innocenz III.** mit Recht für unsinnig. Die Verwerflichkeit des **Pantheismus**, so fern er grober Materialismus ist, muß, weil er den freyen sittlichen Willen aufhebt, der Tugend- und Pflichtenliebe alle Kraft raubt, und den Fatalismus fördert, von selbst einleuchten; er widerspricht dem innersten Bewußtseyn des Menschen und den heiligsten Interessen seiner sittlichen Natur, und ist dem Atheismus gleich zu stellen, der den Schöpfer läugnet, weil er die reine, dem sittlichen Selbstbewußtseyn einzig zusagende Idee der Gottheit, als des allweisen und heiligen Schöpfers, unmittelbar aufhebt. — Man kann zwar, dem Worte nach, auch diejenige Ansicht **Pantheismus** nennen, nach welcher angenommen wird, die Gottheit sey Alles, was wahrhaft ist, das Wesen aller Dinge beruhe in ihr, und nichts sey wahrhaft, was nicht in Gott gegründet sey; allein diese Ansicht ist von der vorigen in religiöser und moralischer Hinsicht so verschieden, und läßt so mannichfaltige Abweichungen zu, daß man behaupten kann, jede Vernunftansicht, ja sogar jede religiöse Ansicht müsse in irgend einem Sinne zu dieser Lehre hingezogen werden. Denn hauptsächlich kommt es darauf an, was man unter Gott versteht, und in welcher Beziehung man die Dinge zu ihm setzt; ob nämlich eine bildende Naturkraft Gott genannt, und den Dingen, die aus Gott stammen, eine göttliche Natur beygelegt wird: — nur in diesem Sinne würde die eben beschriebene Ansicht mit der obigen gleichen **Tadel verdienen**; denn selbst der Mensch darf sich nicht eine Göttlichkeit beylegen, welche mit der Natur Gottes zusammenfällt. Wenn aber Gott als das vollkommenste Wesen im obigen Sinne, die Welt als das Werk, wodurch er sich von Ewigkeit her offenbart hat, und die freye Natur als dem Menschen durch ihn verliehen betrachtet wird: so ist dies sogar der Ausspruch der Christlich-religiösen Ansicht, durch welche der Unterschied zwischen Gott und Welt nicht aufgehoben wird, ja sogar die Sittlichkeit eine höhere Weihe erhält.

Papist, eine Benennung, welche von den Gegnern des Katholicismus demjenigen beygelegt wird, der sich zu der Gemeinschaft des Papstes und der Römischen Kirche bekennt.

Papst. Dieses Wort ist aus dem Griechischen Pappas entstanden, und bezeichnet einen **Vater**. In den ältesten Zeiten nannten die Glieder einer Gemeinde ihren Geistlichen und Seelsorger ihren **Vater**. Es war also ein Ehrenname, welcher späterhin nur den Bischöfen gegeben wurde, und endlich ausschließweise auf die fünf Patriarchen von Rom, Constantinopel, Alexandrien, Jerusalem und Antiochien überging. Seit dem Ende des 4ten Jahrhunderts galt der Römische Bischof als der erste unter den fünf Patriarchen oder Oberbischöfen der Christenheit; denn der Umstand, daß Rom die alte Hauptstadt des Reichs, und nach der Tradition auch der letzte Aufenthaltsort des Apostels Petrus war, hatte ihm als vergeblichen Nachfolger Petri, schon längst ein überwiegendes Ansehen, doch noch kein eigentliches Suprematsrecht über fremde Sprengel gegeben. Dieses wußte er durch die Reichthümer der Römischen Kirche, welche in den meisten andern Diöcesen Güter besaß, durch schiedsrichterliche Aussprüche in kirchlichen Streitigkeiten, und durch weisliche Benutzung günstiger Gelegenheiten zur Erweiterung seines Wirkungskreises zu erlangen. Eine Provinzialsynode zu Sardica im Jahr 344, und ein kaiserliches Dekret vom Jahr 445 hatten den Bischof zu Rom als Primas und letzte Instanz der Bischöfe anerkannt, und seit dem Jahr 660 verlangten die Römischen Bischöfe den Titel: **Papst**, ausschließlich für sich, um das mit ihrer Würde verbundene Ansehen zu erhalten; doch selbst im Abendlande, auf welches sich doch eigentlich nur ihr Einfluß erstreckte, fanden ihre Anmassungen bis in das achte Jahrhundert noch starken Widerspruch. Um diese Zeit trafen aber mehrere Umstände zusammen, die dem Papste den Weg zur allgemeinen Kirchenherrschaft bahnten. Dazu gehört die Pflanzung neuer Kirchen in Brittanien und Deutschland, welche, durch seine Missionärs gegründet, ihm gleich anfangs unterworfen wurden; die politische Verwirrung und der Wechsel der Regierungen in Italien und Frankreich; der Zwiespalt der Morgenländischen und Abendländischen Kirchen, der die letzteren immer fester an ihre Wortführer und Geschäftsträger, die Päpste, band; die schon durch den Ehrgeiz der Patriarchen allenthalben eingeführte strenge Abstufung des Rangs der geistlichen Würden, die von selbst gleichsam wie eine Pyramide auf die Annahme eines höchsten Oberhaupts hinauslief; und endlich die persönliche Ueberlegenheit mehrerer Päpste über ihre Zeitgenossen. So hatte schon **Leo** der Große im fünften, **Gregor** der Große, ein eifriger und um die Einrichtung des Kirchenwesens höchst verdienter Mann von großer Thatkraft, im sechsten, und **Leo III.**, welcher Carl den Großen krönte, im achten Jahrhundert dem päpstlichen Namen ein Ansehen verschafft, gegen welches die Patriarchen des Orients nicht aufkamen und die Fürsten wenig vermochten. Dieses Ansehen war so hoch gestiegen und so stark befestiget, daß sogar die mehr als hundertjährige Verwilderung und Entweihung des päpstlichen Stuhls im 10ten und 11ten Jahrhundert, bey der Wildheit des Zeitalters, der errungenen Obergewalt des Papstes nichts schadete. Aus dem Dunkel des Mittelalters, welches uns eine Reihe unwürdiger Päpste darstellt, leuchtet jedoch die Regierung **Sylvesters II.**, der von 999 bis 1003 auf dem päpstlichen Thro-

ne saß, und von der Welt als ein Zauberer angestaunt der größte Gelehrte seiner Zeit war, ehrwürdig hervor. Die mit dem Verfall der Carolingischen Dynastie in Frankreich und Deutschland einreissende Verwirrung gab dem Ehrgeiz der Päpste immer größern Spielraum; ja auch seine während innerer Zerrüttungen und Parteyungen Roms schwer verletzte Würde und Unabhängigkeit von dem Römischen Adel und Volke erhielt der päpstliche Stuhl durch die Constitution wieder, mit welcher **Nicolaus** II. im Jahr 1059 die Papstwahl in die Hände der Cardinäle legte und aller Einmischung der Laven entzog. Von jetzt an sah man eine Reihe ächter Kirchenregenten von großem Sinne und untadelhaftem Wandel auf diesem ersten Throne der Christenheit: **Gregor** VII. der an Geist und Thatkraft alle übertraf und den Plan der Weltherrschaft mit bewundernswürdigem Scharfsinn durchzuführen begann; **Urban** II. der durch den Gegenpapst Clemens unaufhörlich beunruhigt und mehrere Male aus Rom vertrieben, dennoch mit vielseitigem, gewaltigem Einflusse und seltenem Nachdruck von 1088 bis 1099 regierte; **Alexander** III. der während seiner Regierung von 1160 bis 1181 zwey Gegenpäpste überlebte und den dritten niederwarf, die Könige von England und Schottland zum unbedingten Gehorsam in kirchlichen Sachen brachte, sich von dem Deutschen Kaiser Friedrich I. die Steigbügel halten ließ, und die Verfassung der Papstwahl fest begründete; und **Innocenz** III., dessen 19jährige Regierung von 1198 bis 1216, das Papstthum auf den höchsten Gipfel der Macht und Würde brachte. Was die Päpste früherer Jahrhunderte kaum gewollt und nur in einzelnen Fällen versucht hatten, machten diese großen, ihren Zeitgenossen überlegenen Männer durch dreistes Umsichgreifen und beharrliches Fortschreiten in einem Geiste constitutionell. Sie knüpften die Geistlichkeit des westlichen und mittleren Europa durch die Einführung einer neuen Eidesformel, die sie zum unbedingten Gehorsam gegen den Papst verpflichtete, durch die Nöthigung zum Cölibat, welches sie von dem Familien- und Nationalinteresse losriß, und durch die Anmassung des Rechts der Bestätigung aller geistlichen Aemter, welche das Lehnsverband der Bischöfe mit ihrem Fürsten trennen sollte, mit unauflöslichen Banden an ihren Stuhl; und schufen sich durch den klugen Gebrauch der Mönchsorden, besonders der Bettelmönche, eine geistliche Miliz, die, weil diesen Orden die Inquisition, das Beicht- und Predigtwesen, und der öffentliche Unterricht auf Schulen und Universitäten in die Hände fiel, das geschickteste Werkzeug ihrer Politik und eine der stärksten Stützen ihrer Macht wurde. Das Gelingen dieser Fortschritte zur unumschränkten geistlichen Oberherrschaft gab ihnen den Muth, auch nach der weltlichen Souveränität zu streben, und Papst **Innocenz** III. setzte es durch, daß Rom und die Marken, nebst den Mathildischen Erbgütern, ihm im Jahr 1198 als ihrem souveränen Landesherrn huldigten; somit hörte alle Kaiserliche Gewalt über Rom und den Papst auf, und es entstand der noch immer fortbestehende **Kirchenstaat.** Günstige Gelegenheiten hatten dem päpstlichen Stuhle schon früher mehrere Königreiche zinsbar gemacht. England befand sich, seit es Christlich war, Polen und Ungarn seit dem 11ten Jahrhundert, die Bulgarey und Aragonien seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts, das Königreich beyder Sicilien seit 1265 in dieser Abhängigkeit; ja der Orient würde noch unter die Römische Herrschaft gekommen seyn, wenn der Erfolg der Kreuzzüge weniger vorübergehend gewesen wäre. **Innocenz** III., der überall genannt werden muß, wo von Erweiterung der päpstlichen Macht die Rede ist, durfte ungestraft Könige, z. B. Johann von England, ab- und einsetzen, und alle Welt mit seinen Bannstrahlen bedrohen; der Deutsche Kaiser **Otto** IV. nannte sich von Gottes und des Papstes Gnaden; die Könige hiessen des Papstes Söhne; und die Furcht vor den schrecklichen Folgen des **Interdicts,** das er als Statthalter Christi über ungehorsame Fürsten und ihre Reiche aussprach, gieng über alle Vorstellung.— Allein seit dem 13ten Jahrhundert gerieth diese geistliche und weltliche Macht in Abnahme. An **Philipp dem Schönen,** Frankreichs kühnem König, fand Bonifaz VIII., einer der übermüthigsten Päpste, seinen Meister; und seine Nachfolger blieben während der Dauer ihrer Residenz zu Avignon in Frankreich, von 1309 bis 1376, (eine Periode, die man ihre Babylonische Gefangenschaft nennt) unter Französischem Einflusse. Offenbar litt die Selbstständigkeit der Päpste durch den Umstand, daß sie nun an eine bestimmte politische Parthey gebunden waren, wenn sie auch die kräftig erworbenen Vorrechte ihres Stuhls noch fortwährend in allen Gegenden der Abendländischen Christenheit ausübten. Doch tiefer sank ihr Ansehen, als 1378 neben dem Italienischen Papste **Urban** VI. von den Französischen Cardinälen ein Graf von Genf unter dem Namens **Clemens** VII. zum Papste gewählt wurde, und jeder von beyden nicht nur seinen eigenen Einfluß auf die seiner Parthey ergebenen Nationen (nämlich der Italienische über Italien, Deutschland, England und die Nordischen Reiche; der Französische über Frankreich, Spanien, Savoyen, Lothringen und Schottland) behauptete, sondern auch in eben so unversöhnlichen Nachfolgern fortlebte. Der offene Aemterhandel, die schändlichen Erpressungen und niedrigen Ränke, worin die meisten dieser Gegenpäpste einander überboten, gaben den Verläufern der Reformation in England und Böhmen gerechten Grund zu den Beschwerden und Forderungen einer Kirchenversammlung, denen die Wohldenkenden überall beystimmten. Und als nun Luther, Zwingli und Calvin auftraten, bildete sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit eine Opposition, welche fast die Hälfte des Abendlandes förmlich vom Papste losriß. Was frühere Jahrhunderte der Unwissenheit dem Papste zugestanden hatten, sanctionirte nun zwar die tridentinische Kirchenversammlung, und die

Jesuiten traten als eine Schutzwache um seinen Thron, welche die Spuren der Reformation in den Katholisch gebliebenen Staaten zu vertilgen, und was in Europa verloren werden war, durch Missionen unter den Heiden zu ersetzen suchten. Doch weder diese neue Stütze, noch die Staatskunst schlauer Päpste, vermochte das alte Ansehen eines Thrones wieder herzustellen, auf dem in der Regel nicht die Religion, sondern die Politik des Eigennutzes und der Herrschsucht, und im 17ten Jahrhundert auch meist die Schwäche und Beschränktheit regierte. Auch in den Katholischen Staaten beschränkte man die päpstliche Macht blos auf die **kirchlichen** Angelegenheiten, die man sorgfältig von den **politischen** unterschied, und ehrt im Papste nur den geistlichen Oberherrn seiner Kirche.

P a p s t t h u m. Unter diesem Namen will man hier die Religionslehren und religiösen Gebräuche verstanden wissen, welche von der Römischen Kirche angenommen sind und behauptet werden. Einer von den Hauptlehrsätzen, der von Katholischen Schriftstellern auf das hartnäckigste vertheidigt wird, ist die Unfehlbarkeit der Römischen Kirche; sie sind jedoch nicht einig, ob dieses Vorrecht dem Papst allein zusteht, oder einer allgemeinen Kirchenversammlung, oder beyden mit einander vereinigt; sie geben aber vor, ein unfehlbarer lebendiger Richter sey absolut nothwendig, um streitige Fragen zu entscheiden, und den Frieden in der Christlichen Kirche zu sichern. Die Protestanten behaupten dagegen, die Anmassung der Unfehlbarkeit von irgend einer Kirche werde keineswegs durch die Autorität der Schrift gerechtfertigt, am wenigsten sey sie der Kirche von Rom eigen; sie vertrage sich nicht mit der Natur der Religion und den persönlichen Verpflichtungen ihrer Bekenner; und sie habe sich ja selbst für den Endzweck, wozu sie soll bewilligt worden seyn, unwirksam bewiesen, indem Päpste und Kirchenversammlung in Sachen von höchster Wichtigkeit uneins waren, und ungeachtet dieser vorgeblichen Unfehlbarkeit nicht im Stande gewesen sind, Einigkeit und Frieden zu erhalten.— Ein anderer wesentlicher Lehrsatz ist die Oberherrschaft des Papstes, oder seine höchste Gewalt über die allgemeine Christliche Kirche. Siehe **Oberhirtenamt.**—Ferner die Lehre von den sieben Sacramenten, welche sind: Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe. Das tridentinische Concilium belegt diejenigen mit einem Fluch, welche sagen, es gäbe mehr oder weniger Sacramente, oder irgend eines der obengemeldeten sey kein wahres und eigentliches Sacrament. Und doch erhellet es nicht, daß die Sacramente vor dem zwölften Jahrhundert sich auf diese Anzahl beliefen, indem das Concilium von Florenz im Jahr 1438 zuerst diese Zahl auf sieben festsetzte. Die Sacramente haben, nach dem Ausspruch des tridentinischen Conciliums, die Kraft, durch ihre blosse Verwaltung Gnade zu verleihen; und drey derselben, nämlich: Taufe, Firmung, und Priesterweihe, sollen einen so unauslöschlichen Charakter ausdrücken, daß sie ohne Entheiligung nicht wiederholt werden können. In Ansehung des Abendmahls ist hier besonders anzumerken, daß die Römische Kirche die Transsubstantiationslehre behauptet, und vermöge derselben auf die Nothwendigkeit dringt, Christo unter der Gestalt des geweihten Brodes oder der Hostie göttliche Ehre zu erzeigen; sie sieht die Messe als ein Sühnopfer an, und nach ihrem Begriff wird Christus, so oft der Priester Messe liest, als ein wahres und wirkliches Opfer zur Versöhnung der Menschen dargebracht; auch genießt in der Messe der Priester allein das Abendmahl unter beyderley Gestalten, während es dem Volke nur unter einer Gestalt, nämlich jener des Brodes, in der Hostie gereicht wird.— Die Lehre von den Verdiensten ist ein anderer ausgezeichneter Glaubenssatz des Papstthums; in dessen Betreff das tridentinische Concilium ausdrücklich verfügte, daß die guten Werke gerechtfertigter Personen wahrhaft verdienstlich wären, und daß ihnen nicht nur ein Zuwachs von Gnade, sondern auch das ewige Leben gebühre: alle, die diese Lehre läugneten, wären verflucht. Von derselben Art ist die Lehre von den Genugthuungen, welche dafür hält, daß bußfertige Sünder durch die Trübsale, die sie unter den Fügungen der Vorsehung auszustehen haben, oder durch Büssungen, denen sie sich freywillig unterwerfen, für die zeitlichen Strafen der Sünde, nachdem ihnen die ewige Bestrafung derselben erlassen werden ist, wahrhaft genugthun können. In Verbindung damit steht die Unterscheidung, welche die Papisten zwischen erläßlichen Sünden und Todsünden machen: die grössten Uebel, die aus den erstern entstehen, sind die zeitlichen Strafen des Fegfeuers; aber niemand, heißt es, kann die Vergebung der letztern erhalten, ohne dieselben einem Priester gebeichtet, und die von ihm auferlegte Buße verrichtet zu haben. Das tridentinische Concilium hat ausdrücklich verordnet, daß jeder verflucht sey, welcher behauptet, die Buße sey nicht wirklich und wahrhaft ein von Christo eingesetztes Sacrament, um diejenigen Christen mit der göttlichen Majestät auszusöhnen, welche nach der Taufe wieder in Sünden gefallen sind; und dieses Sacrament besteht aus zwey Theilen: auf Seiten des Bußfertigen in Reue über begangene Missethaten, Bekennung der Sünden, und Genugthuung für dieselben; auf Seiten des Priesters aber in der Absolution oder Lossprechung. Deswegen wird es jedem Menschen, der nach seiner Taufe wieder gesündiget hat, zur Pflicht gemacht, wenigstens einmal im Jahr einem Priester seine Sünden zu beichten; dieses Sündenbekenntniß soll im Geheimen geschehen, denn ein öffentliches wird nirgendswo befohlen, und ist auch nicht schicklich; es soll aber mit Genauigkeit abgelegt, und jede sündliche Handlung, die man begangen hat, mit allen dabey statt gehabten Umständen angeführt werden. Wenn dieses von dem Büssenden geschehen ist, so spricht der Priester die Absolution aus, wodurch die begangenen Sünden vollkom-

nen erlassen werden. Diese geheime Ohrenbeichte wurde zuerst unter dem Papste Innocenz III. im Jahr 1215 angeordnet und als ein zur Seligkeit nothwendiges Mittel in der Christlichen Kirche auszuüben anbefohlen. Die dem Beichtenden auferlegten Büssungen bestanden meistentheils in Herfagung gewisser Gebetsformeln, in Bezahlung festgesetzter Geldsummen, in Wallfahrten, Fasten, und verschiedenen Arten von körperlichen Züchtigungen. Die furchtbarste Büssung in den Augen der Römisch-Katholischen sind jedoch die zeitlichen Strafen des Fegfeuers. Die Römische Kirche hat aber für alle angedrohten Strafen angemessene Hülfe in Bereitschaft durch Ablässe und Gebete für die Todten, oder die sogenannten Seelenmessen, welche in der ausdrücklichen Absicht gehalten werden, um die Seelen der armen Sünder aus dem Fegfeuer zu erlösen.—Ein anderer Lehrsatz, der schon lange mit der grössten Strenge in der Römischen Kirche als feststehendes Kirchengebot beobachtet wird, ist die Ehelosigkeit ihrer Geistlichen. Dieselbe wurde zuerst um das Jahr 1074 von **Gregor VII.** in Rom eingeführt, und in England von dem Erzbischof Anselm von Canterbury im Jahr 1175 festgegründet; sein Vorgänger Lanfranc hatte aber schon die Pfründner und Geistlichen in den Städten zur Ehelosigkeit angehalten. Und obschon die tridentinische Kirchenversammlung zu wiederholten Malen von mehreren Fürsten und Staaten ersucht wurde, diese Einschränkung aufzuheben, so wurde die Verpflichtung zur Ehelosigkeit von dieser Kirchenversammlung noch eher geschärft als gemildert; indem dieselbe verfügte, daß eine nach abgelegtem Keuschheitsgelübde geschlossene Heirath weder gesetzlich noch gültig sey; und solchergestalt ist der Kirche die Möglichkeit benommen, jemals ihre Geistlichkeit dem Ehestand wiederzugeben. Denn wenn die Ehe, nach abgelegtem Gelübde, an sich selbst ungesetzlich ist, so kann die höchste Gewalt auf Erden dieselbe nicht anders machen, noch derjenigen Geistlichkeit, welche bereits das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, das Heirathen erlauben.—Zu den bereits angeführten Lehren und Gebräuchen kommt nun noch die Anbetung der Bilder, womit die Protestanten die Papisten beschuldigen. Der Katholik erwiedert jedoch hierauf: daß er die Bilder um sich her hat, damit er das Andenken derjenigen Personen, die sie verstellen, im Gedächtniß behalte; so wie man gewohnt ist, das Andenken seiner verstorbenen Freunde durch ihre Bildnisse zu bewahren. Er ist gelehrt worden, (sagt er) diese Bilder heiliger Personen so zu gebrauchen, daß er, wenn er seine Augen auf sie wirft, sein Herz zu den durch dieselben vorgestellten Personen erhebt, und sein Gemüth mit Betrachtung ihrer Tugenden und einem Wunsche, dieselben nachahmen zu können, beschäftiget. Diese Bilder besitzen den Vortheil, daß sie auf einen Blick mehr sagen, als man in einem ganzen Kapitel lesen kann; daher findet es der Katholik sehr bequem, wenn er beten will, einige Bilder heiliger Personen vor seinen Augen zu haben, damit seine herumwandernden Gedanken auf den rechten Gegenstand möchten geheftet bleiben. Und eben darum, weil er es lebhaft empfindet, daß diese heiligen Gemälde und Bilder seinem Gemüth solche Gegenstände vorstellen, die er in seinem Herzen liebt und verehrt, kann er es nicht unterlassen, den Bildern selbst Liebe und Verehrung zu bezeigen.—Das tridentinische Concilium gab auch die Verordnung, daß alle Bischöfe und Pfarrer, als die Seelsorger ihrer Gemeinden, dieselben fleissig unterrichten sollen, **daß es gut und heilbringend sey, die Fürbitte der mit Christo im Himmel herrschenden Heiligen zu verlangen.** Und diese Verordnung bemühen sich die Papisten durch folgende Bemerkungen zu vertheidigen. Sie bekennen, daß wir nur einen Vermittler und Versöhner haben; behaupten aber, es sey Gott wohlgefällig, daß wir viele Fürbitter bey ihm haben sollten. Moses (sagen sie) war ein solcher Fürbitter für die Israeliten, Hiob für seine drey Freunde, Stephanus für seine Verfolger. Die Römer wurden in diesem Sinne von St. Paulus gebeten, sein Fürbitter zu seyn; so die Corinther, so die Epheser. Auf dieselbe Weise ersucht beynahe jeder Kranke die Gemeinde, daß sie ihn in ihr Gebet einschliessen und seine Fürbitter seyn möchten. Und eben so bittet der Papist die Heiligen im Himmel seine Fürbitter zu seyn, das heißt, daß sie für ihn zu Gott beten möchten. Allein zwischen jenen lebendigen und diesen todten Fürbittern ist keine Aehnlichkeit: der lebende Fürbitter ist gegenwärtig und hört das Ansuchen derjenigen, für welche er sich verwenden soll; der todte Fürbitter aber ist abwesend, und kann diejenigen, welche ihn um seine Verwendung ersuchen, nicht hören, es sey denn, daß er, gleich Gott, allgegenwärtig wäre; und wer diese göttliche Eigenschaft irgend einer Creatur beylegt, macht sich ohne Zweifel der Abgötterey schuldig. Und so wie diese Verordnung einem der ersten Grundsätze der natürlichen Religion zuwider ist, eben so wenig wird sie von der heiligen Schrift, oder von irgend einem Christlichen Schriftsteller der ersten drey Jahrhunderte gutgeheissen. Andere den Papisten eigene Gebräuche sind die Verehrung, welche sie den Reliquien beweisen, und die Feyer des Gottesdienstes in einer unbekannten Sprache; dazu kommt noch die Behauptung der Römischen Kirche, daß die ungeschriebenen Traditionen der heiligen Schrift beygefügt werden müßten, um ihre Mängel zu ersetzen, und daß dieselben von gleicher Autorität seyen. Die sogenannte Vulgata wird als die einzig ächte Bibel angesehen, und muß so ausgelegt werden, wie die heilige Mutter Kirche, mit einstimmiger Bewilligung der Kirchenväter, festgesetzt hat.—Dies sind die vornehmsten und unterscheidenden Lehren des Papstthums, welche in dem vom Papste Pius IV. herausgegebenen Glaubensbekenntniß enthalten sind, die jeder Geistliche in der Römischen Kirche beschwören muß; und am Ende dieses Glaubensbekenntnisses heißt es, daß die darin enthaltenen Glaubensartikel so unum-

gänglich nothwendig seyen, daß kein Mensch ohne dieselben selig werden könnte.

Papstwahl. So lange dieselbe in den Händen der Römischen Geistlichkeit, des Volks und des Adels war, entstanden sehr häufig Irrungen und Blutvergiessen über sie. Der berühmte Innocenz III. aber ertheilte im Jahr 1130 den Cardinälen das Recht, allein den Papst zu wählen, und Gregor X. dessen Wahl drey Jahre lang verzögert worden war, schrieb auf der im Jahr 1274 zu Lyon gehaltenen Kirchenversammlung die Einrichtung der Papstwahl vor, und veranlaßte auch das Conclave, d. i. den Ort, wo sich die Cardinäle zur Wahl eines Papstes versammeln sollten. Es ward also festgesetzt: wenn der Papst in einer Stadt, wo er sich mit seinem Hofe aufhielt, sterben würde, so sollten die dort anwesenden Cardinäle nur verbunden seyn, zehn Tage lang auf ihre abwesenden Mitbrüder zu warten. Nach dem Verlaufe dieser zehn Tage sollten sich die gegenwärtigen in dem Pallaste, in welchem der Papst gestorben ist, versammeln; hier sollten alle ein Gemach (Conclave) ohne Zwischenwand oder Vorhang bewohnen, welches, bis auf einen Eingang ins Innere, auf allen Seiten verschlossen seyn sollte, damit niemand mit den Cardinälen heimlich reden könne, und sie selbst sollten auch niemand vor sich lassen, als wer mit Einwilligung aller ihrer Mitbrüder wegen des Wahlgeschäftes gerufen würde. Auch sollte es niemanden erlaubt seyn, ihnen einen Boten zu schicken oder zu schreiben. Doch sollte in dem gedachten Gemach ein Fenster offen bleiben, durch welches ihnen die nöthigen Speisen gebracht würden. Bey der wirklichen Wahl sollten die Stadtwache, der Römische Adel, die Gesandten der Prinzen, die Bischöfe u. s. w. die Thüre des Conclave und alle Zugänge zu demselben sorgfältig besetzen. Hätten sie drey Tage nach Eröffnung der Wahl noch keinen Papst gewählt, so sollten sie an den fünf folgenden Tagen Mittags und Abends nur ein Gericht bekommen, und wenn auch diese Zeit abgelaufen wäre, ohne daß sie einen Papst gewählt hätten, sollten sie bis zur Vollziehung der Wahl nichts weiter als Brod, Wein und Wasser erhalten. Sich in Verbindungen einzulassen, Geschenke zu nehmen, seine Stimme zu verkaufen, wurde bey Strafe des Bannes verboten. Derjenige, der zwey Drittel der Wahlstimmen erhalte, solle für rechtmäßig erwählt angesehen werden. Diese Verordnung Gregors X. ist zwar nicht immer in allen Stücken, aber doch im Wesentlichen bis auf die neuesten Zeiten beobachtet worden. Da die meisten Päpste in Rom starben, so ward das Conclave gewöhnlich im vatikanischen Pallaste gehalten, wo man die Einrichtung traf, daß an den Gallerien des Vatikans so viele kleine Zellen, als Cardinäle waren, in einer Linie erbaut wurden, welche nur ein schmoler Raum von einander schied. Dahin begaben sich die Cardinäle, am Tage nach dem Begräbnisse des Papstes oder am zehnten Tage nach seinem Tode, und blieben hier, bis die Wahl vollzogen war.—Die Päpste nehmen sofort, wenn sie gewählt sind, einen andern Namen an, und legen ihre alten Vor- und Zunamen ab. Man berief sich wegen dieser Namensveränderung auf Marc. 3, 17. Joh. 21, 15. 17. Apostelgesch. 15, 14. und 2 Petr. 1, 1.

Paradies. Die Bibel erwähnt eines zwiefachen Paradieses: eines irdischen, in welchem das erste Menschenpaar im Stande der Unschuld seit seiner Erschaffung lebte, bis es aus diesem glücklichen Aufenthalt um seines Ungehorsams willen getrieben und in die Welt hinausgestossen wurde, dort mit allen Beschwerden des Lebens zu kämpfen bis an den Tod; und eines himmlischen, welches als der Aufenthalt der Seligen nach dem Tode bezeichnet wird. Die Vorstellung, daß der Mensch, je nachdem er gerecht oder ungerecht gelebt, einst nach dem Tode an einen Ort der Freude oder der Trauer versetzt werde, finden wir fast bey allen Völkern der Erde wieder, aber unter den mannichfaltigsten Abweichungen und Verschiedenheiten. Je roher und sinnlicher die Begriffe eines Volkes sind, desto roher und sinnlicher stellt es sich den Ort vor, an dem die Seele nach dem Tode des Körpers fortdauern wird, indem er das Irdische auf das Ueberirdische überträgt. In seinem Paradiese ist nichts vorhanden von dem, was ihm hier Schmerz oder Kummer verursacht; dagegen wird ihm alles zu Theil werden, was ihm hier das Köstlichste und Wünschenswertheste ist. Der Amerikanische Indianer findet in seinem Paradiese immergrünende Wälder und das herrlichste Wildpret, und ruht mit den Helden seiner Vorzeit beym brennenden Rathsfeuer in der Versammlung seines Volks; der sinnliche Asiate schwelgt unter Wohlgerüchen in den Armen reitziger Mädchen u. s. w. Das geläuterte Christenthum hat alle irdische Vorstellungen aufgegeben, und findet den paradiesischen Zustand der Gerechten nach dem Tode darin, daß sie, je mehr sie die Tugend lieb gewonnen, um so fähiger geworden sind, sich geistig zu immer größerer Vollkommenheit auszubilden.

Paraphrase, die Umschreibung oder erklärende Auslegung einer Schrift oder eines Spruchs in deutlichern und weitläufigern Worten, wobey mehr auf die Meynung des Autors Rücksicht genommen wird, als auf seine eigentlichen Worte. Die Paraphrase hat also zum Zweck, den Text zu erklären, und den richtigen Sinn desselben in die Auslegung zu übertragen, ohne sich an die Worte des Textes zu binden.

Paraguay (Mission und Republik der Jesuiten). Diesen Namen führt ein großer Landstrich in Süd-Amerika von dem ihn durchströmenden Hauptflusse Paraguay, der nach seiner Vereinigung mit dem Parana und Uruguay die allgemeinere bekannte Benennung des Rio de la Plata erhält. Dieses Land wurde der Schauplatz einer sehr interessanten Begebenheit, welche ein Hauptbewegarund zu der in dem Zeitraum von 1759 bis 1767 erfolgten Aufhebung der Jesuiten in Spanien und Portugal abgab. Dieser Orden, der von jeher durch eine

unbegränzte Herrschsucht sich auszeichnete, hatte schon im 17ten Jahrhundert (1640) in jenem herrlichen Lande festen Fuß zu fassen gewußt. Unter der Vorspiegelung, daß die Sittenlosigkeit der neuen Ankömmlinge dem Bekehrungswerke der Missionäre sehr im Wege stehe, machten sie der Spanischen Regierung den Antrag, daß ihnen das Missionsgeschäft in Paraguay ausschließlich (das heißt mit Ausschluß aller Spanier) überlassen werden möge, indem sie zugleich sich erboten, die Spanische Sprache dort vorzüglich einheimisch zu machen und für jeden Kopf der mannbaren Einwohner jährlich einen Spanischen Thaler an die Krone Spanien zu erlegen, auch auf Erfordern eine Anzahl derselben zum Dienste des Königs zu stellen. Die Regierung genehmigte diesen Antrag und machte dadurch gleichsam die **Jesuiten** zu den allmächtigen Herren jenes Landes, wo sie sich in kurzer Zeit so einzunisten wußten, daß sie bald 31 Missionsbezirke mit einer Bevölkerung von mehr als hunderttausend Einwohnern unter ihrer Herrschaft besaßen. Kein Spanier wurde in diesen Bezirken geduldet, sondern vielmehr der Haß der Einwohner gegen die Spanier und Portugiesen nur mehr genährt; denn es kam den **Jesuiten** auf nichts geringeres hierbey an, als ihrem Orden hier einen Staat zu bilden, der ihm Unabhängigkeit und Reichthum sichere. Sie wußten sich sogar eine bewaffnete Macht zu verschaffen, indem sie die Trennung der Portugiesen von den Spaniern (im Jahr 1640, als Brasilien an Portugal fiel) benutzten, von der Regierung Waffen zu bekommen, um den Feind von den Gränzen abhalten zu können. Unter dem Vorwande, gegen die Anfälle der benachbarten wilden Völker sich sicher stellen zu müssen, erbauten sie nun auch Festungen, und bildeten sich so einen förmlichen Kriegsstaat, mit der fein berechneten Erklärung, daß sie den Aufwand davon einzig aus den Quellen des Landes bestreiten wollten, ohne von der Spanischen Regierung je etwas zu verlangen. So hatten sie allmählich einen theokratischen Staat errichtet, wovon **Cordova** der Regierungssitz war, wo auch eine hohe Schule gegründet wurde. Die **Jesuiten** waren im Besitz des ganzen Handels mit den köstlichen Landesprodukten; die Eingebornen konnten weder über ihre Personen, noch über ihren Erwerb und ihr Vermögen frey verfügen, keiner arbeitete für sich selbst, sondern alle gemeinschaftlich für den Staat, allein sie wurden dafür auch aus der allgemeinen Staatskasse mit allen Bedürfnissen versorgt. Durch ihr kluges Benehmen und falsche Darstellungen von der Lage der Dinge gelang es ihnen beynahe 150 Jahre lang, die Spanische Regierung in ihrer Täuschung zu erhalten und sie mit der auferlegten mäßigen Kopfsteuer zu befriedigen. Allein der Vertrag zwischen den Kronen Spanien und Portugal von 1752, durch welchen an die letztere sieben Missionsbezirke vom Reiche der **Jesuiten** abgetreten werden sollten, gab die Veranlassung zur Enthüllung des wahren Planes der Jesuiten, aber auch ihrer Kräfte. Als diese anfänglich durch heimliche Ränke Streitigkeiten über Gränzberichtigungen zwischen den Spaniern und Portugiesen zu erregen gesucht hatten, um die Vollziehung des Traktats wo möglich zu verhindern, ja sogar die Einwohner anreizten, mit den Waffen in der Hand sich den zu dem Theilungsgeschäft abgeordneten Spanischen und Portugiesischen Commissarien zu widersetzen, erkannte man endlich in Madrid wie in Lissabon, welche gefährliche Macht in den Händen dieser verschlagenen Mönche sey. Beyde Mächte vereinigten sich, diese Macht zu brechen; allein sie bedurften dazu bedeutender Verstärkung, da die **Jesuiten** eine wohlausgerüstete regulare Armee von 20,000 Mann aufstellten. Doch ihre Stunde hatte einmal geschlagen; sie wurden von der vereinigten Spanisch-Portugiesischen Armee (1756) geschlagen und nicht nur aus dem schönen Paraguay, sondern zehn Jahre später aus der ganzen Spanischen Monarchie und aus Portugal vertrieben.

Passah oder **Pascha** (im Hebräischen: Vorübergang, Verschonung) ist das religiöse Fest, welches die Israeliten zum Andenken an die Verschonung ihres Volks bey der Plage des Würgengels in Egypten und an den Auszug aus diesem Lande im ersten Vollmonde des Frühlings vom 14ten bis zum 21sten des Monats Nisan feyern. Zu dieser siebentägigen Feyer versammelten sich alljährlich, so lange die Israeliten noch im Besitz von Palästina waren, die Glieder der Nation bey der Stiftshütte und seit Salomons Zeiten bey dem Tempel zu Jerusalem. Während derselben durfte nur ungesäuertes Brod gegessen werden, weil bey dem Auszuge aus Egypten der Teig wegen der Eile ungesäuert mitgenommen werden mußte, daher das Passah auch das **Fest der ungesäuerten Brode** heißt. Jeder Hausvater verzehrte am ersten Tage desselben Abends mit seiner Familie ein vom Priester geschlachtetes Lamm, welches ganz und ohne Zerbrechung der Knochen gegessen werden mußte. Dankgebete und Erzählungen aus der Geschichte des Auszugs gaben diesem Mahle, an das sich die Stiftung des Christlichen Abendmahls anreiht, seine religiöse Bedeutung. Dazu wurden auch Opfer an Erstlingen der Heerden und Früchte im Tempel dargebracht. Das **Passah** war das größte unter den Jüdischen Festen, und beförderte durch jene Nationalversammlung vorzüglich Vaterlandsliebe, Gemeinsinn und Verkehr.

Passion nennt man besonders das letzte verdienstliche Leiden Christi, so wie die Geschichte dieses Leidens und was zum Andenken desselben in der Christlichen Kirche geschieht; wie die Feyer der Fasten oder Passionszeit, sieben Wochen lang vor Ostern, worin über Passionstexte (einzelne Abschnitte der Leidensgeschichte) Passionspredigten gehalten werden.

Pastor, im buchstäblichen Sinn ein Hirt, im bildlichen ein zum Seelsorger und Lehrer einer Gemeinde angestellter Prediger. Jesu Christi Beschreibung eines Evangelischen Seelenhirten (Matth. 24, 45.) schließt zwey Dinge in sich; **Treue** und **Klugheit**. Wenn ein Prediger

treu ist, so betrügt er nicht Andere; und wenn er klug ist, so läßt er sich nicht so leicht von Andern betrügen. Seine Klugheit wird ihn in den Stand setzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und seine Treue wird ihn antreiben, seiner Heerde gesunde Seelennahrung zu ertheilen. Ein treuer Prediger oder Seelsorger hegt reine und geistliche Absichten und Gesinnungen gegen Gott, Phil. 2, 20. 21.; er ist aufrichtigen und redlichen Herzens, Neh. 9, 8. 1 Cor. 2, 12.; fleissig in Ausübung seiner Pflichten, Matth. 25, 21. 1 Tim. 4, 2.; unpartheyisch in der Verwaltung der Christlichen Haushaltung, 1 Tim. 3, 21.; standhaft und ausharrend bis ans Ende. Offenb. 2, 10. Er befleissigt sich einer, dem Geiste des Christenthums entsprechenden Seelsorge, oder Belehrung und Aufmunterung der einzelnen Gemeindeglieder, zur Heiligung ihres Herzens und Lebens, welche besonders durch die zurechtweisende und tröstende Zusprache bey Betrübten und Angefochtenen, und am Krankenbette ausgeübt wird. Die mit Treue verbundene Klugheit aber wird den Prediger auch lehren, in den Seelen seiner Gemeindeglieder einen guten Grund der Erkenntniß zu legen, indem er ihnen in den wesentlichen Grundsätzen des Christenthums gehörigen Unterricht ertheilt; denn ohne diesen ist seine Arbeit umsonst. Ein kluger Hirt wird solche Gegenstände zu seinen Predigten auswählen, die für den Seelenzustand seiner Gemeinde am angemessensten sind und am nothwendigsten zu seyn scheinen. Er wird nicht nur die geeignetsten Gegenstände nehmen, sondern auch dieselben in eine angemessene Sprache einzukleiden wissen. Er wird sich überzeugen, daß die von ihm gepredigten Wahrheiten, wenn es sein Wunsch ist, daß sie Eindruck auf seine Zuhörer machen möchten, zuerst in seinem eigenen Herzen eine heilsame Wirkung hervorbringen müssen. Phil. 3, 17. 18. Er wird ein anständiges und würdevolles Betragen beobachten, damit er die gute Meynung und Hochachtung seiner Gemeinde besitzen möge. Er wird den Segen Gottes erflehen auf seine Studien und Arbeiten, in der vollen Ueberzeugung, daß der ganze glückliche Erfolg seiner Amtsverwaltung davon abhängt. 1 Cor. 3, 7.

Pastorellen. Jacob aus Ungarn war das Haupt der Pastorellen oder Schäferfekte, eines Hirtenschwarms im 13ten Jahrhundert, welcher, als König Ludwig der Heilige von Frankreich in Egypten gefangen genommen war, denselben befreyen wollte. Dieser Jacob, der aus einem Muhammedaner ein Christ und Cisterziensermönch geworden war, gab eine Erscheinung von der Jungfrau Maria und den Engeln vor, sich selbst aber für einen Propheten aus. Er predigte öffentlich gegen alle Arten der Mönche und Geistlichen, sagte vom Pavst alles Nachtheilige, was man je nur erdenken konnte, und ermahnte das Volk zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, um Palästina von ihnen zu befreyen. Bald erhielt er viele Anhänger von Hirten, Schäfern, Landleuten und Tagelöhnern, und besonders von listigen Köpfen. In Flandern und in der Picardie fand man sie erst am zahlreichsten. Er theilte sie in gewisse Companien und Regimenter ein, setzte Obersten über sie, und nannte sich Herr von Ungarn. Auf den diesem Heere gegebenen Fahnen waren Maria und die Engel abgebildet; auf seiner eigenen Fahne aber stand ein das Kreuz haltendes Lamm. Sie hatten Schwerter, Dolche, Keulen und Knittel zu Waffen, und wollten doch Schüler des Lammes seyn. Anfänglich wurden sie von der Königin Blanka begünstigt; und da sie ohne Widerspruch durch Paris gezogen waren, wurden sie keck, und meinten tapfere Leute zu seyn. Im Jahr 1251 zogen 3000 derselben in die Stadt Amiens. Jacob gieng nach Paris und predigte in priesterlicher Kleidung. Bis zu 100,000 Mann angewachsen, wollten sie sich in Haufen absondern, um sich an verschiedenen Orten einschiffen zu lassen. Man nahm zu Orleans den Jacob mit denjenigen, die bey ihm geblieben, als einen Propheten an. Zu Bourges, wohin er zog, suchte er auch das Volk, aber vergeblich, zu verführen. Denn da der Schwarm, zu welchem sich Landstreicher und Räuber schlugen, sich zu viel, und dasjenige herausnahm, was sonst Bischöfe vornahmen, z. B. Vergebung der Sünden zu ertheilen, segar raubte, und viele Juden todt schlug, so dachte man an ihre Unterdrückung. Die Königin Blanka befahl den Einwohnern von Bourges, gegen diese Schwärmer die Waffen zu ergreifen. Jacob selbst wurde erschlagen. Nunmehr empörte sich der Haufe gegen die Geistlichen, und zerschlug die Thüren und Fenster derselben. Viele Menschen wurden entweder getödtet oder verwundet, oder ins Wasser gestürzt. Ermordung oder Gefangennahme war das Loos seiner Anhänger. Eben so vernichteten der Adel und das Volk an andern Orten, z. B. zu Beurdeaux, diese Brauseköpfe. Jedoch im 14ten Jahrhundert, ums Jahr 1320, findet man wieder Pastorellen, welche die Juden wegen ihrer angeblichen Brunnenvergiftung verfolgten.

Patriarch. Patriarchen (Griechisch: Altväter, auch Erzväter) heissen die Familienhäupter des Urgeschlechts vor der Sündfluth, und die drey Stammväter des Israelitischen Volks, Abraham, Isaak und Jacob. Diese Benennung wurde ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Präsidenten des Sanhedrins, unter denen sich die nach der Zerstörung Jerusalems in Syrien und Persien geduldeten Juden vereinigten. Das Jüdische Patriarchat zu Tiberias in Galiläa bestand für die westlich wohnenden Juden bis 415; das zu Babylon für die östlichen in der Zerstreuung bis 1038. Von diesen mit grosser Macht bekleideten Würden der Jüdischen Kirche gieng der Patriarchentitel in die Christliche über, wo sich seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts die Bischöfe zu Rom, Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem Patriarchen nannten und das Recht der Ordination und Beaufsichtigung der Metropeliten und Bischöfe ihrer Sprengel ausübten. Das Patriarchat ist immer als die höchste Würde in der Kirche ange-

sehen werden: ein **Bischof** hatte nur das Gebiet der Stadt unter sich, wo er Bischof war; der **Metropolit** führte die Aufsicht über eine ganze Provinz, und alle in derselben befindlichen Bischöfe standen unter ihm; der **Primas** war der Vorsteher eines Bezirks, den man zu damaliger Zeit eine **Diöces** nannte, und hatte verschiedene Metropoliten unter sich; der **Patriarch** aber übte die Oberaufsicht und Gewalt über alle in seinem Exarchat befindlichen Diöcesen, und die Primaten selbst standen unter ihm. Die Gründung der drey großen Patriarchaten in der Christenheit wird von einigen bekannten Schriftstellern den Aposteln selbst zugeschrieben, welche in ihrer Meynung, nach der damaligen geographischen Eintheilung der Welt, auf die drey vornehmsten Hauptstädte in den drey Theilen der bekannten Welt ihr Augenmerk gerichtet hatten, nämlich: Rom in Europa, Antiochien in Asien, und Alexandrien in Afrika. Andere behaupten, der Patriarchentitel sey bis zur Zeit der Nicänischen Kirchenversammlung unbekannt gewesen, und die Würde eines Patriarchen wäre erst nach dem Concilium von Chalcedon im Jahr 451 den Vorstehern der fünf großen Bisthümer zu Rom, Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gegeben worden. Das Ansehen der Patriarchen wuchs immer mehr bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts: alle Angelegenheiten von Wichtigkeit, die innerhalb den Grenzen ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit vorfielen, kamen entweder unmittelbar oder durch Appellation von den Metropoliten vor sie. Sie verrichteten die Einweihung der Bischöfe und Metropoliten; hatten das Recht, dieselben bey Pflichtversäumungen, u. s. w. abzusetzen, und sie zu ihren Abgeordneten zu gebrauchen, um in den entfernten Provinzen Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten; und führten den Vorsitz auf den Concilien der versammelten Geistlichkeit in ihren respektiven Bezirken. Kurz, es geschah nichts ohne ihren Rath, und bey allen streitigen Sachen gab ihre Entscheidung den endlichen Ausschlag. — Während das Römische Patriarchat zu einer oberpriesterlichen Herrschaft über das ganze Abendland heranwuchs, behielten die vier Häupter der Orientalischen Kirche diesen Titel bey, verloren aber durch die Eroberungen der Saracenen den größten Theil ihres Einflusses. Die besondern Kirchen der Armenier, Abyssinier, Jacobiten und Mareniten gehorchen eigenen Patriarchen. Ueber die Griechischen Christen im Türkischen Reiche behauptet der Patriarch zu Constantinopel das Primat, und ein noch größeres Ansehen hatte das im 16ten Jahrhundert entstandene Patriarchat über die Russische Kirche zu Moskau, welches Peter der Große eben darum wieder abschaffte und in eine immerfortbestehende heilige Synode verwandelte. In der Katholischen Kirche führen die Erzbischöfe von Lissabon, Venedig und Aquileja den Patriarchentitel; doch sind die letztern beyden nicht über andere Erzbischöfe gesetzt, dagegen ersterer die Rechte eines Primas von Portugal hat.

Patricier heissen alte Sektirer, welche den Frieden der Kirche im Anfang des 3ten Jahrhunderts beunruhigten. Sie bekamen ihren Namen von ihrem Stifter **Patricius**, dem Lehrer eines Marcioniten, Namens Symmachus. Sein unterscheidender Lehrsatz war, daß die Substanz des Fleisches nicht das Werk Gottes, sondern des Teufels wäre; weswegen auch seine Anhänger einen unversöhnlichen Haß gegen ihr eigen Fleisch hatten, der manchmal so weit gieng, daß sie sich selbst ums Leben brachten.

Patripassianer, siehe **Noetianer** und **Praxeaner**.

Patronatrecht. Man versteht darunter das dem weltlichen Schutzherrn einer Kirche zustehende vererbliche Recht, geistliche Stellen vergeben zu können; ein Recht, das auch oft adeligen Gütern zugehört, und sowohl auf dem Europäischen Continent als auch in Grosbrittannien häufig vorkommt. Das Patronat ist eine Art von Lehnsverhältniß, in welchem die Kirche mit ihrem Patron steht, wie auch die gleichbedeutenden Ausdrücke: Kirchenlehn, Pfarrlehn, bezeugen. Der Patron ist zunächst nur Schutzherr der Kirche, und das Patronat das Schutzrecht, welches in den frühern, frömmern Zeiten für besonders ehrenvoll und verdienstlich angesehen ward. Es erstreckt sich aber das Patronatsrecht sowohl auf die Besetzung der Pfarrstelle und der dieser untergeordneten Schulstellen, als auch auf die Mitverwaltung des Kirchenvermögens, und hat einen ähnlichen Grund wie andere Lehnsgerechtigkeiten. In den ersten Jahrhunderten der Christlichen Kirche nämlich, wo Reiche und Mächtige Ruhm und Segen davon erwarteten, wenn sie Kirchen oder Kapellen gründeten, oft auch dieselben reich ausstatteten mit liegenden Gründen, oder gewissen Zinsgerechtigkeiten und baarem Vermögen, behielten sie sich, für sich und ihre Familien, einen Antheil an der Verwaltung des Kirchenvermögens und der besondern Angelegenheiten der Kirche vor. Die Kirche, oder die Geistlichkeit, gestand den Stiftern neuer, oder den Erneuerern verfallener und verwüsteter Kirchen jenes Recht, weil es an sich billig schien, willig zu, um auch Andere zu ähnlichem Kirchenbau und andern Begünstigungen der Kirche zu ermuntern. Zwar durfte der Patron eine von ihm begründete oder begabte Kirche, wenn dieselbe einmal für ihre heilige Bestimmung von dem Bischofe geweiht war, nie zu einem andern Zweck bestimmen, auch die ihr ertheilte Schenkung oder das von ihm bewilligte Kirchenvermögen nie rechtlich zurückfordern; aber eine Theilnahme an der Verwaltung, und selbst eine Oberaufsicht über das Kirchengut ward dem Patron und seinen Nachkommen bewilligt, doch ohne Gefährde der höhern bischöflichen Rechte. Für den Fall, daß der Patron nach Vollendung seiner Kirche verarmte, wurde der Kirche die Obliegenheit zuerkannt, ihn aus ihrem Vermögen zu ernähren, und auch seine Familie und Nachkommen sollten gleiche Ansprüche an das Kirchenvermögen haben, doch ohne Gefährde für das Bestehen desselben. Dagegen blieb der Patronatsfamilie, so lange sie dem Pa-

trenate nicht selbst entsagte, auch die Verpflichtung, für Ausbesserung und Wiederherstellung der Kirche mit zu sorgen, selbst für den Fall, daß die Kirche verarmt sey. Schon früh ward auch für nöthig befunden, dem Rechte des Patrons über das Kirchenvermögen gesetzliche Grenzen zu setzen, die Größe des Aufwandes zu bestimmen, den er eigenmächtig aus demselben machen durfte, und die Kirche selbst, und die gesetzliche geistliche Gewalt gegen Angriffe zu verwahren. Dies war um so wichtiger, als manche Patronen nicht aus der frömmsten Absicht, sondern aus Eigennutz Kirchen erbauten, indem sie sich einen bedeutenden Theil der reichen Schenkungen und Vermächtnisse, die neuen Kirchen zufielen, anzueignen gedachten, wie denn auch die in der frühern Kirche gewöhnlichen Oblationen manchen Eigennützigen locken mochten, sich einen erblichen Antheil daran zu verschaffen. Bald gesellte sich zu diesem Rechte des Patrons auch das weitere, daß er selbst bey Besetzung der geistlichen Aemter an der von ihm gegründeten oder ausgestatteten Kirche für sich und seine Erben eine entscheidende Stimme haben sollte; doch stand das Recht, Geistliche zu wählen und zu berufen, nur der ganzen Gemeinde, oder dem diese vertretenden Aeltestenrath (Presbyter-Collegium), oder dem Bischof zu, und wurde nie einem Privatmanne unbedingt eingeräumt. Dieser Theil des Patronatrechts erweiterte sich besonders im Mittelalter, wo die mächtigen Großen und adeligen Grundbesitzer, wie die Fürsten, die Begünstigung erhielten, sich eigene Kapellgeistlichen (Kapellane) zu wählen und zu besolden, obwohl nicht ohne Genehmigung des Bischofs, der auch die Oberaufsicht über die Kapellane erhielt. Wie die Kapellen immer mehr in Dorfkirchen sich erweiterten, schien das Wahlrecht auch an diesen dem Gutsherrn zuzustehen, und selbst Pfarrstellen, die ursprünglich nur der Bischof zu besetzen hatte, giengen bisweilen, wenn der Gutsherr etwa die Wiederherstellung der Kirche oder die Besoldung des Pfarrers übernahm, in das Verhältniß jener Dorfkirchen, die aus Hofkapellen entstanden waren, über, dergestalt daß ein großer Theil der adeligen Grundbesitzer ein weitausgedehntes Patronatsrecht über ihre Gutskirchen erhielt. Zu keiner Zeit aber hat die Katholische Kirche den Patronatsherren ein eigentliches Besetzungsrecht zugestanden, und die Verordnungen Protestantischer Consistorien bezeugen, daß auch die Evangelische Kirche ein solches Recht nicht anerkennt. Das Wesentliche des Patronatrechts ist das **Präsentationsrecht**, nach dem der Patron für eine erledigte geistliche Stelle der geistlichen Behörde einen Kandidaten vorstellen darf; und das **Berufungsrecht**, das er aber nicht eher auszuüben befugt ist, bis die Genehmigung und Bestätigung des vorgestellten Kandidaten von Seiten der höhern Behörde erfolgt ist. Es ist Regel, daß jeder Patron den von ihm beliebten Kandidaten binnen einer, in den verschiedenen Protestantischen Ländern gesetzlich bestimmten Frist (gewöhnlich binnen sechs Monaten) dem Superintendenten des Sprengels anzeigt, welcher dann wegen der Prüfung, Ordination und Confirmation das Nöthige einleitet. Das Patronatsrecht ist in der Regel an den Grundbesitz gebunden, und steht den Familien nur zu, so lange sie Besitzer sind. Uebrigens ist das Patronatsrecht eben so wie jedes Lehnsrecht in der alten Welt begründet; und wie die Grundherren in frühern unruhigen Zeiten die Güter der Kirche geschützt haben: so kann ihnen, wenn sie das Recht selbst nicht mißbrauchen, die Ausübung desselben bis zur gesetzlichen Aufhebung nicht verweigert werden.

Paulianisten. **Paul**, gebürtig von Samosata in Syrien, der Günstling der **Zenobia**, Königin des Reichs von Palmyra, war seit 261 Bischof zu Antiochien. Nach den Nachrichten seiner Gegner war er ein stolzer ruhmgieriger Mann, und überlud die Gottesverehrung mit Prunk. Diese schilderten auch seine Sitten als üppig und anstößig; er habe z. B. sehr junge und schöne Frauenzimmer in seinem Hause und auf Reisen bey sich gehabt, und habe dies auch seinen Aeltesten u. s. w. erlaubt. Sein Umgang mit Juden in der Umgebung jener Königin von Palmyra scheint auf seine von der herrschenden Kirche sehr abweichenden Glaubensmeynungen Einfluß gehabt zu haben. Er lehrte, ähnlich mit **Sabellius**: daß der durch den heiligen Geist erzeugte Christus ein bloßer Mensch, jedoch der erleuchtetste von Allen, beseelt und erleuchtet vom göttlichen **Logos**, d. i. von der in Gottes Wesen verborgenen Vernunft, (Gottes Weisheit) gewesen sey. [**Paul** unterschied also den Logos von Christus.] Er heisse deshalb **Sohn Gottes**, weil ihm diese hohe Erleuchtung und Tugend von der göttlichen Weisheit zu Theil geworden sey, aber erst mit seiner Geburt habe er sein Daseyn von der Maria erhalten. Jener göttliche Verstand (**Logos**), der Gottheit eigen, habe den Christus bey seinen Leiden verlassen. Drey göttliche besondere Wesen wären mit der Einheit Gottes unverträglich; Vater, Sohn und heiliger Geist wären alse die Einen und Dieselben, aber der Sohn und der heilige Geist eben so in Gott, wie die Vernunft im Menschen. — Mehrere Synoden wurden dieser Lehre wegen, zwischen den Jahren 264 und 269, in Antiochien gehalten; auf der dritten wurde **Paul** seiner Irrlehren überführt, von seinem Amte abgesetzt, und excommunizirt. **Paul** weigerte sich, die Kirche, bey welcher er Bischof war, zu verlassen, und hatte drey Jahre hindurch Schutz von der Königin Zenobia. Als man aber den Kaiser **Aurelian** um Hülfe ansprach, wurde er mit dem größten Schimpf durch weltliche Obrigkeit aus jener Kirche vertrieben. Seine Anhänger hieß man nach ihm **Paulianisten**. Sie waren unter Constantin dem Großen noch vorhanden. Das Nicänische Concilium gab in Hinsicht ihrer die Verordnung, daß, im Fall sie zur rechtgläubigen Kirche zurückkehrten, dieselben durchaus wieder getauft werden müßten, wiewohl sie doch im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen pflegten. Dieser Kaiser erwähnt auch in einem Gesetz der

Paulicianisten, worin es ihnen untersagt war, gottesdienstliche Versammlungen zu halten. Erst mit dem 5ten Jahrhundert haben sie aufgehört.

Paulicianer. Zunächst kann man diese Häretiker, welche schimpfweise Manichäer genannt wurden, nicht zu denselben zählen, weil ihr System vieles vom Gnosticismus entlehnt hat. Es waren aber die Urheber derselben anfänglich Manichäer, und einige Lehrsätze dieser Parthey scheinen wenigstens auf den ersten Anblick manichäisch zu seyn. Paulus, ein Armenier, und sein Bruder Johannes, beyde von Samosata, stifteten im 7ten Jahrhundert diese Sekte, welche mehr nach einer geistigen Ansicht des Christenthums strebte, gnostische Grundsätze und Lehren mit neutestamentlichen Ausdrücken vortrug, und sich überhaupt mehr auf das Neue Testament, vorzüglich auf Paulus, berief. [Von der besondern Verehrung des Apostels Paulus, auf dessen Sinn und Geist ihre ganze Lehre gegründet seyn will, soll, nach Andern, diese Sekte ihren Namen erhalten haben.] Im Jahr 674 oder 680 kam ein gewisser Constantin zu dieser Parthey, griff die von ihnen angenommene gnostische Lehre vom Unterschied des Demiurgen vom höchsten Gott, als mit Coloss. 1, 16—17. streitend, an, und veranlaßte, weil er dem Bischof von Colonia alles von dieser Sekte entdeckte, ihre Verfolgung durch Justinian II., der alle Glieder derselben zu verbrennen befahl. Dieser Verfolgung entgiengen jedoch viele Paulicianer, welche im Anfang des 8ten Jahrhunderts einen gewissen Gegnesius zum Vorsteher hatten. Als Kaiser Leo der Isaurier diesen Gegnesius nach Constantinopel kommen und ihn durch seinen Patriarchen verhören ließ, kleidete er seine Antworten in so orthodoxe Ausdrücke ein, (wiewohl er heimlich ganz anders dachte) daß er als rechtgläubig und zur Forttreibung seines Geschäfts entlassen wurde; der Kaiser Leo war überhaupt milde gegen die Paulicianer. Unter ihrem neuen Vorsteher Baanes trat der in den Paulicianischen Grundsätzen unterrichtete Galatier Sergius auf, der höchst thätig seine Lehren verbreitete. Baanes, der allein die rechte Lehre zu haben vorgab, war ihm entgegen; Beyde hatten Anhänger, unter denen es nach Sergius Tode zu blutigen Händeln kam. Die Kaiser Michael Curopalates und Leo der Armenier verfolgten aufs heftigste die ganze Sekte, in welcher sich nun zwey Partheyen, die Cynochoriten und die Asiaten, fanden. Beyde siegten mit Gewalt über ihre Verfolger. Nach Sergius Tode hatten die Paulicianer keine Vorsteher mehr, deren Amt die Lehrer (von ihnen blos Gefährten genannt) besorgten. An die Stelle jener traten eine Zeitlang kriegerische Anführer; denn sowohl die Kaiserin Theodora, Vormünderin des Kaisers Michael, (im Jahr 845) als auch nachher Bardas, führten gegen sie Krieg, wurden aber mehrmals von ihnen geschlagen, bis sie der kaiserliche Feldherr Petronas besiegte. Die Festung Tephrica war indeß ihr Stützpunkt, und in ihrem Oberhaupt Carbeas hatten sie einen äusserst tapfern und entschlossenen Anführer. Endlich aber wurde Chrysocheir, des Carbeas Schwiegersohn, durch den Feldherrn des Kaisers Basilius Macedo so geschlagen, daß die Macht der Paulicianer ganz gebrochen wurde. Seitdem nehmen die Nachrichten von denselben ab. Auf Bitte des Patriarchen von Antiochien wurden die Paulicianer, weil sie so viele zur Ketzerey verführten, im Jahr 969 aus dem Orient ins Abendland nach Philippopolis in Thracien versetzt. Hier hatten sie über hundert Jahre einen festen Sitz. Aus Thracien sandten die Paulicianer Missionäre zu den benachbarten Bulgaren und Chazaren nicht ohne Erfolg, und offenbar kamen sie daselbst mit den Bogomilen in Verbindung. Ihre Grundsätze und Lehren erlitten im Laufe der Zeit manche Veränderungen. Auch in den Niederlanden zeigten sich Paulicianer, und zuletzt verbreiteten sie sich auch in England. Im 13ten Jahrhundert waren sie in Croatien und Dalmatien, selbst in Deutschland. Sie erhielten aber im Abendland andere Namen: Patarener, Catharer, Publicaner, dann: Albigenser, und verloren sich mit den Waldensern im 13ten Jahrhundert. — **Die Lehren der Paulicianer** waren folgende: Sie unterschieden in Gott zwey Principien: Archas, oder den Gott dieser Welt, vom höhern Gott, dem himmlischen Vater und Gott der zukünftigen Welt. Letzterer (nur ihnen, nicht den Römern, d. i. den Christen von der herrschenden Kirche, bekannt) würde erst in der Zukunft herrschen, da Jener die jetzige Welt regiere. Daher sagten auch die spätern Paulicianer in Italien und Frankreich im 11ten Jahrhundert, der Gott und Urheber des Alten Testaments (welches sie verwarfen) sey böse; es lege ihm unsittliche Eigenschaften und Gesetze bey. Sie, die nur die unverfälschten Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe des Paulus, Jacobus, Johannes und Juda, (nicht die des Petrus) annahmen, erklärten dieselben allegorisch, und faßten in der Christlichen Religion alles geistig auf. Dies war der Fall mit der Dreyeinigkeit und mit der Person Jesu Christi. Derselbe habe nicht von der Maria, deren Verehrung in der herrschenden Kirche ihnen höchst anstößig war, sondern aus höhern Regionen seinen Leib gehabt, und sey durch sie wie durch einen Kanal gekommen. Sie habe auch nachher noch andere Kinder geboren. Taufe und Abendmahl hielten die Paulicianer für keine Sacramente; jene sey ein Bild der Lehre, Brod und Wein im heil. Abendmahl wären ebenfalls Bilder und Zeichen. Sie verachteten auch dasselbe, so wie die Taufe; natürlich, weil sie keine Kirchengebäude, (nur Bethäuser) keine Priester, Kreuze, Bilder und Ceremonien, und die einfachste Gottesverehrung hatten, und blos nur jene neutestamentlichen Schriften lasen und beteten; sie hielten Kirchen nicht für heiliger als andere Gebäude; sie mißbilligten die Verehrung der Heiligen und den Kirchengesang, die Kirchenbusse und (wenigstens im 10ten und 11ten Jahrhundert) die Ehe. Die Paulicianer in Italien und Frankreich erklärten den Papst für den Antichrist, und verbe-

ten das Fleischessen. Sittliche Strenge war, so lange sie unter Vorstehern lebten, ihr Hauptgrundsatz; sie sind jedoch in ihren nachherigen Kriegen ausgeartet.

Pelagianer. **Pelagius**, der eigentlich **Morgan**, d. i. ein an der See Geborner (Lateinisch: Pelagius) hieß, war ein Brittischer Mönch, der sich im Anfang des 5ten Jahrhunderts mit großem Ruhme der Wissenschaft und Unbescholtenheit des Wandels zu Rom aufhielt, und bey einem Einfalle der Gothen im Jahr 409 mit seinem Freunde **Cälestius** nach Sicilien und dann nach Afrika flüchtete. Hier fanden sie die Lehre **Tertullians** herrschend: **daß die Sünde Adams und die Sündhaftigkeit auf seine Nachkommen durch die Zeugung fortgepflanzt werde.** Diese Lehre schien dem Pelagius mit der Lehre vom freyen Willen und von der göttlichen Gnade zu streiten, und Cälestius war mit ihm gleicher Meynung. In Afrika lebten Beyde ruhig, und wurden sogar vom Bischof zu Hippo **Augustinus** geachtet. **Pelagius** begab sich bald nachher nach Palästina. **Cälestius** aber wurde, als er sich um die Stelle eines Presbyters bewarb, vom Diaconus **Paulin** der Irrlehren angeklagt: 1) daß Adam, schon vor seinem Falle sterblich, auch ohne seine Versündigung gestorben seyn würde; 2) seine Sünde, die **ihm** nur schadete, war dem Menschengeschlecht nicht nachtheilig; 3) die neugebornen Kinder sind in dem Zustande, in welchem Adam vor seinem Fall war; 4) die Menschen sterben nicht wegen Adams Fall und Tod, und stehen auch nicht wegen Christi Auferstehung auf; 5) auch ungetaufte Kinder können selig werden; 6) durch Befolgung des göttlichen Willens (nicht blos durch das Verdienst Christi) kann der Mensch selig, und 7) wie schon manche vor Christe, von Sünde frey werden. **Cälestius** wurde als Irrlehrer verdammt und mußte Afrika verlassen. **Pelagius**, von welchem Cälestius seine Meynungen angenommen hatte, scheint in Palästina mit geringen Abweichungen ohngefähr dasselbe gelehrt zu haben. Er läugnete nämlich die völlige Verderbniß der menschlichen Natur durch die Folgen der Sünde Adams, und erklärte die natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen für zulänglich zur Ausübung der Christlichen Tugend. Er schloß den Glauben an die Nothwendigkeit des göttlichen Beystandes zur Besserung nicht aus, machte aber die Wirksamkeit dieses Beystandes von der eigenen Thätigkeit des Menschen in so fern abhängig, daß derselbe nur bey denen etwas ausrichte, die von selbst zum Bessern streben. **Augustinus** trat als heftiger Gegner des **Pelagius** auf, und brachte es dahin, daß derselbe auf mehreren Afrikanischen Synoden verketzert und verurtheilt wurde. **Pelagius** wandte sich daher nach Jerusalem, und beschloß daselbst ohne weitere Anfechtung im Jahr 420 sein Leben in einem Alter von 90 Jahren. Sehr rühmlich war es vom **Pelagius**, daß er durchaus nicht die Kirche verlassen wollte, und vornehmlich durch seine Lehren zu bewirken glaubte, den damals unter den Layen und der Geistlichkeit herrschenden schlechten Sitten und niedrigen Ausschweifungen Einhalt zu thun, oder sie zur Besserung zu ermuntern. Die philosophische Gründlichkeit und edle Freymüthigkeit seiner Schriften und seine persönliche, in jener Zeit eines allgemeinen Sittenverderbens bewunderte Tugend verschaffte seiner Meynung viele Anhänger; und ohne jemals eine eigene kirchliche Parthey gebildet zu haben, nehmen die **Pelagianer**, deren Ansicht auf der Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahr 431 förmlich verdammt wurde, so wie auch die den ertheederen Lehrsatz von der gänzlichen Untüchtigkeit des Menschen zum Guten nur etwas mildernden **Semipelagianer** eine bedeutende Stelle in der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte ein.—Der kurz zusammengefaßte Lehrbegriff der **Pelagianer** ist also folgender: Die Sünde Adams wirkt nicht nachtheilig auf seine Nachkommen, und es giebt keine Erbsünde. Nicht wegen Adams Fall, sondern als Folge seiner Natur ist der Mensch sterblich. Er hat freyen Willen, das Gute oder das Böse zu wählen. Er hat natürliche Anlagen und Kräfte von Gott erhalten, um tugendhafte Handlungen zu vollbringen. Er soll durch eigenen Fleiß fehlerlos, heilig und vollkommen werden. Gott aber unterstützt ihn dazu; ist auch das Sittenverderbniß allgemein, so ist es doch nicht unheilbar. Durch Gottes Beystand, jedoch nicht ohne freye thätige Kraft des Menschen, indem er die Mittel benutzt, kann er besser werden und sich von der Sünde völlig frey machen. Jeder kann also die Seligkeit erlangen. Das Christenthum bietet eine noch höhere Seligkeit dar, zu welcher die Taufe eine nothwendige Bedingung ist. Jesu Lehre und Beyspiel und besondere Gnadenwirkungen können die Vollbringung des Guten erleichtern. Diese Gnadenwirkungen aber folgen dem freyen Entschluß zum Guten. Gottes Vorherbestimmung gründet sich daher allein auf das Vorhersehen menschlicher Handlungen.

Pentateuch heissen die fünf Bücher Mosis: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium. Einige neuere Schriftsteller haben, wie es scheint, behauptet, Moses hätte den Pentateuch nicht aufgesetzt, weil der Verfasser überall in der dritten Person rede; seine Erzählung gleich einem Schreiber, der aus alten Nachrichten zusammenträgt, abkürze; manchmal den Faden seiner Geschichte unterbreche, wie z. B. in Genesis 4, 23; und weil eine Nachricht von dem Tode Mosis am Ende stehe, ꝛc. Es wird auch im Text des Pentateuchs bemerkt, daß es Stellen darin giebt, welche mangelhaft sind: zum Exempel in Exodus 11, 8. sehen wir Moses zum Pharao reden, wo der Verfasser den Anfang seiner Rede wegläßt. Der Samaritanische Pentateuch rückt in denselben Platz ein, was im Hebräischen Text fehlt. Auch an andern Stellen ergänzt derselbe, was im Hebräischen mangelhaft ist, und diese Ergänzungen scheinen mit dem Rest der Geschichte so wohl verbunden zu seyn, daß es schwierig wäre dieselben von ein-

ander zu trennen. Endlich glauben sie gewisse Charakterzüge in dem Pentateuch zu bemerken, die sich mit Moses, der in Egypten geboren und erzogen wurde, kaum vereinbaren lassen: zum Beyspiel, was er sagt von dem irdischen Paradies; von den Flüssen, die dasselbe bewässern und hindurch laufen; von den Städten Babylon, Erech, Resen und Calneh; von dem Golde zu Pison; von dem Bdellium, dem Steine Sohem, oder Onyx, der in jenem Lande gefunden würde. Diese mit solcher Genauigkeit angeführten Besonderheiten scheinen anzudeuten, daß der Verfasser des Pentateuchs jenseits des Euphrats müsse gewohnt haben. Dazu kommt noch, was er von der Arche Noah sagt, von ihrer Bauart, von dem Ort wo sie sich niederließ, von dem Holze, womit sie gebaut wurde, von dem Erdpech zu Babylon, ꝛc. Zur Antwort auf alle diese Einwürfe wird jedoch ganz richtig bemerkt, daß diese Bücher von den ältesten Schriftstellern dem Moses zugeschrieben werden, und selbst heidnische Scribenten bezeugen, daß es seine Schriften seyen: nebstdem haben wir das einstimmige Zeugniß der ganzen Jüdischen Nation von Mosis Zeit an bis auf die unsrige. Verschiedene Texte des Pentateuch deuten an, daß derselbe von ihm geschrieben wurde; das Buch Josua und andere Theile der Schrift bezeugen das nämliche; und obwohl einige Stellen das Gegentheil anzudeuten scheinen sollen, so ist dies doch eine neuentstandene Meynung, die von mehreren gelehrten Männern hinlänglich widerlegt worden ist. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Esra eine neue Ausgabe von den Büchern Mosis publizirte, worin er jene Stellen, von denen Viele vermuthen daß Moses sie nicht geschrieben habe, hinzugefügt haben mochte. In einer Fastenpredigt, welche im Jahr 1764 vor dem Könige von Frankreich gehalten wurde, bediente sich der Redner in Betreff dieses Gegenstandes folgender kräftigen Sprache:—"Der Gesetzgeber der Juden war der Verfasser des Pentateuchs; ein unsterbliches Werk, worin er die wunderbaren Begebenheiten seiner Regierung abschildert, und uns ein majestätisches Gemälde giebt von der Religion, die von ihm gestiftet, und der weltlichen Herrschaft, die darauf gegründet wurde. Wer hat es je vor den Ungläubigen unserer Zeit gewagt, diese unbestrittene Thatsache zu verdunkeln? Wer hat je unter den Hebräern einen Zweifel hierüber laut werden lassen? Welches Werk ist je in irgend einem Zeitalter erschienen, dem der Name seines Verfassers mit größerer Wahrheit aufgedrückt war? Dies ist kein gewöhnliches Buch, das, wie viele andere, sehr leicht unter einem erdichteten Namen in die Welt hinausgehen kann. Es ist ein heiliges Buch, welches die Juden von jeher mit einer Ehrerbietung gelesen haben, die nach siebenzehn hundert Jahren Verbannung, Trübsal und Schmach stets dieselbe geblieben ist. In dieses Buch schliessen die Hebräer alle ihre Wissenschaft ein; es war ihr bürgerliches, politisches und heiliges Gesetzbuch, ihr einziger Schatz, der Bewahrer ihrer Geschichte, die einzige Urkunde, woraus ihre Monarchen und Hohenpriester ihr Recht zur Herrschaft beweisen konnten, die alleinige Regel ihrer Regierungsverfassung und ihres Gottesdienstes: es mußte also mit ihrer Entstehung als ein Volk, und nothwendiger Weise gleichzeitig mit ihrer Regierung und Religion entstanden seyn, ꝛc.— Moses spricht nichts als die lautere Wahrheit, obschon Ungläubige ihn des Betrugs beschuldigen. Aber, großer Gott! welch ein Betrüger muß derjenige seyn, der zuerst von der Gottheit auf eine so erhabene Weise redete, daß seitdem, während beynahe vier tausend Jahren, Niemand im Stande gewesen ist, ihn zu übertreffen! Welch ein Betrüger muß derjenige seyn, dessen Schriften nichts als Tugend athmen, und dessen Schreibart, eben so einfach als ergreifend und erhaben, trotz der Rohheit jener ersten Zeitalter, ganz offenbar eine göttliche Inspiration zu erkennen giebt!"

Peratiker oder Peräer. Euphrates von Pera, in Cilicien, nahm in der Gottheit eine Dreyheit an, und zwar einen dreyfachen Vater, Sohn und heil. Geist. Unter den Philosophen, welche über das Wesen der Welt nachforschten, hatten einige dieselbe als ein großes Ganze, dessen Theile in einander gefügt seyen, sich vorgestellt: so daß nur eine (wie Ocellus von Lucanien lehrte) und nicht mehrere Welten (wie Leucipp, Epikur, und andere Philosophen behaupteten) anzunehmen sey. Euphrates folgte in dem hauptsächlichen diesem System, wovon er jene Reihenfolgen von Welten, auf die sich die meisten Sektenstifter, um die Philosophie mit der Religion zu paaren, berufen hatten, ausschloß. Er dachte sich eine einzige Welt, und unterschied darin drey Theile, welche drey ganz und gar verschiedene Ordnungen von Wesen in sich begriffen. Der erste Theil der Welt umschloß das nothwendige und unerschaffene Wesen, das er sich als einen großen Born vorstellte, aus dessen Tiefe drey Väter, drey Söhne und drey heilige Geister hervorströmten. Da Jesus als der Sohn Gottes Mensch war, so waren nach Euphrat die drey Söhne auch drey Menschen. Der zweyte Theil der Welt begriff eine unzählbare Menge verschiedener mächtiger Geister in sich. Zum dritten Theile des Alls endlich gehörte das, was die Menschen gemeinhin die Welt nennen. Alle diese Theile des Weltganzen waren durchaus ohne Verkehr und von einander abgeschieden: allein die Geister der dritten Weltabtheilung hatten jene der zweyten in ihre Sphäre herabgezogen, und angeschmiedet. Zur Zeit des Herodes war der Sohn Gottes von dem Aufenthalt der Dreyheit herabgestiegen, um die in die Schlingen des dritten Welttheils gefallenen Geister zu erledigen. Dieser vom Himmel auf die Erde herabgekommene Gottessohn war ein Mensch mit dreyfacher Natur, dreyfachem Leibe und dreyfacher Gewalt begabt. Vermuthlich glaubte Euphrates: der Sohn Gottes müsse diese drey Wesenheiten oder Naturen haben, um das Amt eines Erlösers der gefallenen Geister zu über-

nehmen; vielleicht meinte er auch dadurch zu erklären, warum der Sohn Jesus Christus vor den andern Personen der göttlichen Dreyheit zum Erlöser der gefallenen Geister erkoren worden ist. Nachdem die Geister der zweyten Welttheilung sich in ihr Vaterland wieder werden empergeschwungen haben, so muß nach **Euphrat**, was wir unsere Welt nennen, zu Grunde gehen. Die Schüler und Anhänger des **Euphrates** stifteten im 2ten Jahrhundert die Sekte der **Peräer** oder **Peratiker**, von dem Namen der Stadt **Pera**, wo Euphrat lehrte.

Perikopen, Benennung der in der Christlichen Kirche üblichen und bestimmten Evangelischen und Epistelischen Texte. Die Auswahl und Anordnung derselben scheint aus der Gewohnheit der **Juden**, in ihren religiösen Zusammenkünften biblische Bücher zu lesen, entstanden zu seyn. Erst las man in den Zusammenkünften der ersten Christen das Alte Testament, wahrscheinlich in den hergebrachten Abtheilungen, und als in der Folge die ersten Schriften des Neuen Testaments erschienen und in Umlauf kamen, das Erbaulichste aus denselben, wiewohl während der Verfolgungen nur heimlich. Im 2ten Jahrhundert las man, wie aus den Kirchenvätern hervorgeht, aus dem Neuen Testament blos an Ostern und Pfingsten das, was die Geschichte des Festes betraf. Als man zu Ende des 3ten, und noch mehr im 4ten Jahrhundert, mehrere Feste und Gebräuche anordnete, und weniger gedrückt war, theilte man die vier Evangelien (weniger aber das Evangelium des **Marcus**) in besondere feste Abschnitte, um dieselben an Festen, und dann an den Sonntagen vorzulesen. In der Griechischen Kirche wurde hiemit der Anfang gemacht, und die Lateinische folgte darin nach. Offenbar werden diese Eintheilungen die nachherigen festen Perikopen veranlaßt haben, welche im 4ten Jahrhundert auf die Kanonischen Schriften des alten und neuen Testaments beschränkt, und im 6ten Jahrhundert vom Papst Gregor dem Großen fest bestimmt wurden. Ihm verdanken wir daher die auf alle Sonn- und Festtage im Kirchenjahr vorgeschriebenen Evangelien und Episteln, welche **Luther** bey der Reformation für seine Parthey beybehielt. Er sagt selbst, daß nur die Unwissenheit der Geistlichen seiner Zeit ihn vermocht hätte, in dieser Hinsicht beym Alten zu bleiben. Die Reformirte Kirche hingegen gab ihren Predigern sogleich die Freyheit zur Auswahl der Texte bey öffentlichen Verträgen, und auch in der Lutherischen hat man in neuern Zeiten die Mängel jener alten Perikopenwahl stark genug empfunden, um von der strengen Beobachtung derselben abzugehen. In der Katholischen Kirche aber gelten die alten Perikopen als Bestandtheile der Liturgie am Altare noch unverändert, jedoch hängt die mehrere oder mindere Freyheit in der Wahl der Predigttexte von der Liberalität der Bischöfe und Geistlichen ab.

Persische Christen. Wo nicht im 2ten, gewiß doch schon zu Anfang des 3ten Jahrhunderts gab es Christen in **Persien**. Denn die unerwiesene alte Angabe, daß der Apostel **Thomas** das Christenthum in Persien und Parthien verkündigt habe, mag auf sich beruhen. Nach **Sozomenus** lernten erst die Perser durch ihren Umgang mit Christlichen Lehrern in Armenien das Christenthum kennen; daß sie jedoch schon weit früher damit bekannt wurden, zeigt sich in der Geschichte des **Manes**. Bey den letzten Verfolgungen unter den Kaisern Diocletian, Galerius und Maximin wurden viele Christen auch nach Persien verscheucht, und ihre Anzahl daselbst sehr vergrößert. Unter Constantin dem Großen war hier die ansehnlichste Christengemeinde; und wenn die Unterschriften unter den Akten des Nicänischen Conciliums ächt sind, so fand sich auch damals ein Bischof **Johann** aus Persien ein. Auch war um diese Zeit ein Theil der Bibel ins Persische übersetzt. Allein unter dem Könige **Sapor** II. (ungefähr im Jahr 330) wurden sie heftig verfolgt. **Constantin** aber schrieb an ihn, und bat ihn, seine Gesinnungen gegen die Christen zu mildern, als er bereits mit ihm Frieden geschlossen hatte. In Constantins letzten Regierungsjahren entstand zwischen ihm und **Sapor** ein neuer Krieg. Da nun der Bischof von Nisibis, **Jacob**, viel dazu beytrug, daß diese Stadt sich gegen die Perser hielt, und als dem König Sapor auch der Bischof von Ctesiphon und Seleucia, **Simeon**, als ein gefährlicher Kundschafter und als ein Feind seines Reichs verdächtig gemacht wurde; so belegte er erst die Christen mit harten Abgaben, und dann verfolgte er sie, gereizt dazu von den Magiern, sehr hart, und zerstörte ihre Kirchen. Auch **Simeon**, da er die Sonne nicht verehren wollte, und viele hundert andere Bischöfe, Aeltesten und Layen wurden hingerichtet. Im folgenden Jahre unterdrückte er durch ein allgemeines Blutbad, in welchem 16,000 vornehme Christen (unter andern 27 Bischöfe) und eine unzählige Menge anderer Christen umkamen, völlig das Christenthum in seinem Reiche. Als in dem nach **Sapors** Tode (383) unter **Jovinian** geschlossenen Frieden fünf Provinzen, unter andern auch Nisibis, an Persien abgetreten wurden, wanderten die Einwohner, also auch die Christen, aus denselben. Die Christliche Religion hob sich indessen wieder unter dem neuen Regenten **Ardeschir**, und in Seleucia am Tamuz wurde ein Bischof geduldet. Als unter **Jezdegerd**, also seit 399, der Bischof von Tagrit in Mesopotamien, **Maruthas**, vom Kaiser Theodosius an den Perserkönig gesandt wurde, und dey Sohn desselben heilte, auch andere Wunder verrichtete, erhielt das Christenthum Ruhm, und **Jezdegerd** wurde demselben gewogen. **Maruthas** organisirte die Persische Kirche und hielt zwey Synoden in Ctesiphon. Durch den blinden Glaubenseifer des Persischen Bischofs **Abdas**, der einen Feuertempel zerstören ließ, und den angerichteten Schaden nicht ersetzen wollte, ließ **Jezdegerd** in seinen letzten Regierungsjahren alle Christliche Kirchen zerstören und den **Abdas** hinrichten. Unter **Vararanes**, der im Kriege mit den Römern begriffen war,

wurden die Christen fürchterlich verfolgt. Sie erhielten endlich im Frieden 427 wieder Ruhe, weil der Bischof **Acacius** von Armida viele Persische Gefangene loskaufte. Mehrere spätere Persische Könige verfolgten sie indeß wieder, weil die Griechischen Kaiser die Könige von Persien bekriegten. **Barsumas**, der Nestorianische Lehrer an der Schule zu Edessa, flüchtete im Jahr 435 ins Persische Reich, er wurde in Nisibis Bischof und verstärkte seine Parthey; auch im Jahr 489 wanderten ganze Schaaren **Nestorianischer Christen** nach Persien und fanden Schuz daselbst. Um das Jahr 508 oder 513 wurde abermals die Christliche Religion in Persien dadurch verbreitet, daß der König dieses Landes **Cabades**, durch Hülfe eines Christlichen Bischofs, sich des an Geld und Edelsteinen reichen Schlosses Tzuedadeen an den Gränzen Persiens und Indiens bemächtigen konnte. Der König gab diesem Bischof den ersten Rang vor den Manichäern und Juden, und erlaubte jedem seiner Unterthanen, ein Christ zu werden. Die Christliche Religion war in Persien bis zum Jahr 651 sehr verbreitet, als die Saracenen die Perser unterjochten, und den Muhammedanismus als Landesreligion an die Stelle pflanzten. Da aber nach den Grundsäzen desselben viele Duldung herrschte, so sind in neuern Zeiten auch die Christen hier geduldet worden, namentlich 1) die **Armenischen Christen**, welche im Kloster Etschmiasin ihren Oberpatriarchen haben, dem zwey untergeordnet sind. Ein beträchtlicher Theil derselben ist mit der Katholischen Abendländischen Kirche vereinigt, und steht unter dem Erzbischof von Naitschewan. Zu Erivan ist ein Armenischer Bischof. 2) Die **Georgianer**, die eine 1743 zu Moskau gedruckte Bibel in Georgianischer Sprache haben. 3) Die **Griechischen Christen**; derselben sind wenige. Die **Nestorianer** und **Jacobiten** haben sich mit der Katholischen Kirche vereinigt. Einige Mönchsorden, z. B. die Augustiner, Carmeliter und Capuziner, haben in **Ispahan** Missionshäuser.

Person, eine individuelle Substanz, mit Verstand und Vernunft begabt. Einige haben Anstoß genommen an dem Ausdruck **Personen**, wie er auf die Gottheit angewandt wird, und halten ihn für verwerflich. Das Wort Person, auf die Gottheit angewandt, wird ganz sicher in einem Sinne gebraucht, der von demjenigen, in welchem wir dieses Wort gegen einander gebrauchen, etwas verschieden ist. Wenn man aber bedenkt, daß die Griechischen Wörter Hypostasis und Prosopon, mit denen es von gleicher Bedeutung ist, im Neuen Testament auf den Vater und Sohn angewandt werden, Hebr. 1, 3. 2 Cor. 4, 6; und daß kein einzelner Ausdruck gefunden werden kann, der schicklicher wäre; so kann man ihn kaum als unschriftmäßig und unschicklich verwerfen. Es entstand ein warmer Streit zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche über die Wörter Hypostasis und Persona; die Lateinische war der Meynung, das Wort Hypostasis bedeute Substanz oder Wesen, und hielt deswegen dafür, daß die Behauptung dreyer göttlicher Substanzen oder Wesen so viel sage, als daß drey Götter seyen. Andernseits glaubte die Griechische Kirche, das Wort **person** verwahre nicht hinlänglich gegen den Sabellianischen Begriff, daß man sich dasselbe individuelle Wesen auf dreierley verschiedene Weise vorzustellen habe. Jeder Theil der Kirche war bereit, den andern der Ketzerey zu beschuldigen, bis es durch eine freye und gegenseitige Besprechung auf einer im Jahr 362 zu Alexandrien gehaltenen Synode deutlich wurde, daß es ein bloßer Streit über die grammatische Bedeutung eines Wortes war; und man wurde dann beyderseits einig, daß irgend eines von den zwey Wörtern ohne Unterschied gebraucht werden könnte.

Petersgroschen. So wurde diejenige erst in England eingeführte Abgabe an den Papst genannt, welche vom Jahr 725 an bis auf den König **Heinrich** VIII. (1534) entrichtet wurde. Als im erwähnten Jahr 725 der über die Westsachsen regierende König **Ina** auf seiner Wallfahrt nach Rom zu den Gräbern der Aposteln Petrus und Paulus, wozu ihn seine Gemahlin überredet hatte, eine Pflanzschule junger Geistlichen zum Unterricht seiner Unterthanen, und eine Herberge, wo Englische Pilgrime abtreten könnten, in Rom stiftete, verordnete er, daß zur Unterhaltung derselben, so wie auch der daselbst befindlichen Apostelgräber, jedes Haus in Sussex und Westsex jährlich Einen Penny geben solle. Eben das führte der König **Offa** ums Jahr 780 in Mercien und Ostangeln ein. Dieß wurde zulezt eine allgemeine Abgabe in England, die, weil sie an den Sitz des Apostels Petrus gegeben wurde, der **Petrspfenning** oder Petersgroschen hieß. Der König der Westsachsen, **Ethelwolf**, ließ seit 848 jährlich 300 Mark Goldes nach Rom senden. Erst war es eine freywillige Abgabe, nachher forderten sie die Päpste als eine dem Apostel und seinen Nachfolgern von den Engländern schuldige Steuer. Deshalb nannte man sie in England den **Römischen Tribut**, auch **Romgeld**. Im Jahr 1316 war nämlich der König jährlich 1000 Mark Silber schuldig. Diese waren seit 24 Jahren des Krieges wegen nicht abgetragen worden. König **Eduard** III. versprach damals dem Papst den Petersgroschen für erwähntes Jahr sogleich, und die Rückstände in gewissen Terminen abzutragen. Er erfüllte jedoch sein Versprechen nur zum Theil; das Parlament verachtete die desfallsigen päpstlichen Drohungen, und verbot alle Appellationen an den Papst. Zur Aufhebung der ganzen päpstlichen Gewalt aber wollte der König dem Parlament seine Gewalt nicht leihen, und noch nach seiner Zeit zahlte man jenen Lehnzins geduldig fort; man sandte jedoch nicht alles, was er einbrachte, nach Rom, höchstens jährlich 300 Mark. Doch **Heinrich** VIII. brachte, als im Jahr 1534 eine Parlamentsakte alle Abgaben nach Rom verbot, die Abschaffung desselben in England zu Stande. Fruchtlos war die Bemühung der

Königin **Maria**, ihn wieder herzustellen, und ihre Nachfolgerin **Elisabeth** bestätigte die Aufhebung desselben. In **Irland** führte König **Heinrich** II. den Petersgroschen im Jahr 1159 ein. Um einen Vorwand zu haben, sich dieser Insel zu bemächtigen, setzte er sich in einem Schreiben mit dem Papst **Hadrian** IV. in eine Verbindung, und erhielt dazu unter dem Titel: "die Gränzen der Kirche dadurch zu erweitern und das Land zu civilisiren," desselben Erlaubniß, mit dem freywilligen Anerbieten, von jedem Hause jährlich den Petersgroschen zu zahlen. Vor dem 14ten Jahrhundert indeß fiel dieß schon weg.—Auch in andern Europäischen Reichen wurde der Petersgroschen vom Papst eingeführt, namentlich in Polen, Schweden, Dänemark, Norwegen, Aragonien und Frankreich. Zur Zeit der Reformation hörte jedoch diese Abgabe in allen Reichen auf.

Petrobrusianer. **Peter von Bruys**, ein Priester von Toulouse, trat zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, ums Jahr 1104, im mittägigen Frankreich als Anführer der sogenannten **Albigenser**, **Bogomilen**, **Waldenser**, und ähnlicher damaligen, gegen die Kirche eingenommenen und sich von derselben absondernden Partheyen auf, und setzte 20 Jahre lang mit dem auf seine Seite gebrachten Volke sein gewaltthätiges Eifern und Verachten gegen die Kirchengebäude, deren Pracht ihm zu anstößig war, und gegen Kreuze so heftig fort, daß er sie mit den Altären zerstörte und diese verbrannte. Er kochte sogar einst an einem aus zerhackten Crucifixen aufgeschichteten und angezündeten Scheiterhaufen Fleisch, und lud die Leute ein, mitzuspeisen. Er wollte keine neue Kirchen wieder erbauet wissen, und rieth den Bischöfen, daß sie in Abschaffung des Kirchendienstes die weltliche Gewalt zu Hülfe nehmen sollten; denn Christen bedürften zur Anbetung Gottes, der überall sey, keiner heiligen Oerter, weil Gott eben so wohl in einer Bude auf dem Markte, vor einem Stall, als in einer Kirche und vor einem Altar den Betenden höre; die Pracht aller Kirchen sey unnütz, alles Ceremoniell verdammlich. Gott werde nicht durch den Kirchengesang gerührt, sondern nur verspottet, sobald die Gesinnung kalt oder schlecht sey. Das Werkzeug, womit Christus so grausam getödtet worden, sey auch keiner Anbetung werth, sondern müsse zur Rache für seine Martern zertrümmert und verbrannt werden. Ferner lehrte er: 1) Kinder, die noch nicht den Gebrauch ihres Verstandes haben, können nicht selig werden; es ist also die Kindertaufe unnütz zur Seligkeit. Das Wasser in der Taufe heilige an sich nicht, sondern blos das Leben in Gott, welches der Täufling führt. 2) Christi Leib und Blut sind nicht im heiligen Abendmahl gegenwärtig. Der nur einmal von Christus im heil. Abendmahl vor seinen Leiden gemachte Leib kann seitdem von niemanden gemacht und auch von niemanden gegeben werden. Das Meßopfer ist, wie jedes Opfer an Gott, nichts. Eben so verlachte er 3) auch alle Gebete, Almesen und gute Werke, welche die lebenden Gläubigen für Verstorbene verrichteten, die aber denselben gar nichts nützen. 4) Das abergläubige Fasten ist ein blos äusserlicher Gebrauch, und unstatthaft, wie die Annahme jeder religiösen, nicht aus der heiligen Schrift hervorgehenden Satzung. Auch ist 5) der **Cölibat**, da derselbe blos eine Erfindung der Hierarchie, und weil Heirathen besser ist als Brunst leiden, verdammlich.—Natürlich wurde **Peter** verfolgt und im Jahr 1124 als ein Ketzer verbrannt. Sein Schüler und Freund **Heinrich** trat genau in seine Fußstapfen, und wurde der Beschützer der **Petrobrusianer**, die auch nach ihm **Henricianer** heissen. Er war ein aus dem Kloster zu Clugny getretener Mönch, welchen der Gedanke ergriff, gleich den Apostoln durch die Länder zu ziehen und das in den heiligen Schriften enthaltene Evangelium zu verkündigen. Er hatte ein edles Aeussere, war nicht so ganz unwissend, als ihn seine Gegner schildern, und besaß eine natürliche Beredsamkeit. Er sandte am Aschermittwoch 1116 an den Bischof zu Mans zwey seiner Schüler, mit der Bitte, ihn dort als Volkslehrer predigen zu lassen. Er erlaubte ihm dies. Von den Einwohnern sah er sich als einen Engel aufgenommen. Weil die Kirche die vielen zuströmenden Zuhörer nicht fassen konnte, errichtete man ihm eine Rednerbühne auf dem Markt. Alle bewunderten seinen durchdringenden, tiefrührenden Vortrag, und das Volk verehrte ihn als einen Heiligen. Als er die Geistlichen wegen ihrer schlechten Sitten und ihrer Unwissenheit verächtlich machte, wurde das Volk so wüthend, daß es sich von den Geistlichen lossagte, ihre Häuser stürmte, und sie steinigen wollte. Die Obrigkeit mußte mit Gewalt Ruhe schaffen. **Heinrich** wurde nun als ein Ketzer excommunicirt, und mußte flüchten; er irrte lange in Languedoc und Provence als ein Büssender mit langem Bart und barfuß im Winter umher, und fand vielen Eingang beym Volke. Im Jahr 1134 wurde er vom Bischof von Arles auf der Kirchenversammlung zu Pisa als ein Ketzer verklagt, eingefangen und in ein Kloster gesetzt. Nach einiger Zeit losgelassen, gieng er wieder in den benachbarten Provinzen umher, und fand großen Anhang. Viele besuchten schon keine Kirchen mehr, feyerten nicht mehr die Feste und Sakramente, gaben keinem Geistlichen mehr die Zehnten, und man verlangte dieselben nicht mehr bey den Kranken. Nun aber legte sich der Papst ernstlich ins Mittel: der entwichene **Heinrich** wurde eingeholt und in Fesseln geschlagen, und obwohl man ihn am Leben ließ, so wurde er doch zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, worauf er aber bald 1149 starb. Dadurch, daß man alle Anhänger des **Heinrich** von den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft ausschloß, wurde das Volk umgestimmt, und nicht lange nachher erlosch seine Parthey.

Petrojobanniter waren die Nachfolger eines gewissen **Petrus Johannes** im zwölften Jahrhundert. Seine Lehre ward erst nach seinem Tode bekannt, worauf sein Leichnam wie-

der ausgegraben und verbrannt wurde. Er hatte vorgegeben, ihm allein sey der wahre Sinn bekannt, in welchem die Apostel das Evangelium gepredigt hätten; die vernünftige Seele sey nicht die Gestalt des Menschen; durch die Taufe werde keine Gnade eingeflößt; und Jesus Christus sey am Kreuze mit einer Lanze durchstochen worden, ehe er starb.

Pfarrer, ein Geistlicher, der im vollen Besitz aller der Rechte einer Pfarrkirche sich befindet. In seiner Person wird die Kirche als ein unsichtbarer Körper repräsentirt, und er ist dazu gesetzt, die Rechte derselben zu beschützen und zu vertheidigen. In England giebt es drey Grade von Geistlichen, welche eine Pfarrey bedienen können, nämlich: **Pfarrer, Vikar,** und **Unterpfarrer.** Der Pfarrer, als der erste im Rang, auch Rektor genannt, empfängt die vollen Einkünfte einer Pfründe, und der Vikar oder Unterpfarrer muß sehr oft die vollen Pflichten des Amtes um einen geringen Gehalt verrichten. **Geistlicher** ist irgend eine Person, die zum Dienste des Altars ordinirt ist. **Pfarrer** haben jederzeit die Priesterwürde; **Geistliche** aber sind blos Diacenen.

Pfingsten. Es ist das Fest der Ausbreitung und Gründung der Christlichen Religion, nämlich das auf den fünfzigsten Tag nach Ostern fallende und daher bewegliche Fest der Ausgiessung des heiligen Geistes über die Jünger Jesu, und gehört zu den hohen Christlichen Festen. Das Deutsche Wort: **Pfingsten,** ist aus dem Griechischen: Pentecoste entstanden, worunter man anfänglich die ganze 50tägige Zeit zwischen Ostern und Pfingsten als festlich einschloß. Nach der Ansicht der Judenchristen wurde dieses Fest zur Zeit der Apostel, nach Apost. 2, 1. 20, 16. und 1 Cor. 16, 8. begründet. Diese Stellen beziehen sich indeß nur auf das bey den Juden übliche Pfingstfest, d. i. auf den 50sten Tag nach dem zweyten Tag des Festes der ungesäuerten Brode; und 2 B. Mos. 23, 16. heißt es das **Fest der Erstlinge von der Ernte,** denn es war das Dankfest für die dann vollendete Ernte. Die Christen aber brachten durch Allegorie und Vergleichung den Dank für die Ernte mit dem Dank für die Nahrung des Geistes im göttlichen Worte, die ersten Erntegaben mit den Erstlingen des Geistes (nach Röm. 8, 23.) in Einklang.—In den ersten Zeiten taufte man an diesem Feste, und begieng das heilige Abendmahl an denselben vorzugsweise, wie auch Weihnachten und Ostern.

Pflicht, irgend eine Handlung oder Handlungsweise, welche aus dem Verhältniß herfließt, in dem wir zu Gott und den Menschen stehen.—Von der Pflicht des Menschen reden wir, und Pflicht erkennen wir nur da, wo die sinnliche und beschränkte Natur des Einzelnen etwas anders fordert, als die Vernunft, die das Gesetz der Menschheit in sich enthält, und die Religion, welche diesem Gesetze seinen eigentlichen Werth aufdrückt. Darum schreiben wir auch den Thieren keine Pflichten zu, denn sie sind der äussern Nothwendigkeit in der Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe und Begierden unterworfen. Ein Wesen dagegen, welches nicht blos ein sinnliches ist, sondern die Fähigkeit hat, seine Natur und die umgebende Welt zu erkennen, trägt darin seine Würde, sich selbst und seine Handlungen nach einem freyerkannten Gesetze zu bestimmen. Dieses Gesetz geht daher nicht, wie das Gesetz der äussern Natur auf ein **Müssen,** dem nicht auszuweichen ist, sondern auf ein **Sollen,** auf eine innere Nothwendigkeit, welche nur dem Vernünftigen einleuchtet, auf Handlungen, welche unterlassen oder gethan werden können, und die wir insofern willkührlich nennen. Was die Vernunft, von der Religion geleitet, fordert, ist das Gute; in dem Auflehnen der willkührlichen Triebe und Neigungen aber, gegen die Vernunft und Religion, beruht der Saame alles Bösen. Nun ist aber der Mensch nur da seiner eigenthümlichen Natur getreu, wo die Triebe und Begierden durch Vernunft und Religion beherrscht werden, und er wird erst dadurch wahrhaft sittlich frey. Jene innere oder sittliche Nothwendigkeit daher, das zu thun, was Vernunft und Religion gebieten, und dann auch das Thun und Lassen selbst, wozu das freye Vernunftwesen und ein durch Religion geregeltes Gewissen treiben, nennen wir **Pflicht.**—Die verschiedenen moralischen, gegenseitigen und geistlichen Pflichten werden an ihren gehörigen Orten in diesem Werke abgehandelt.

Pflichtvergessenheit. Der wahre aufrichtige Christ kann aus menschlicher Schwachheit **zum Theil** seine Pflichten vergessen, wenn er durch die Sorgen der Welt gedrückt wird, sich in unschickliche Verbindungen einläßt, auf seine Standhaftigkeit sich zu viel einbildet, oder den Versuchungen Gehör giebt und denselben nicht alsobald widersteht. **Freywilliger** Pflichtvergessenheit macht sich aber derjenige schuldig, der die Wahrheit zu kennen vergiebt, und doch mit vollem Willen sich davon abwendet und in der täglichen Begehung von Sünden lebt. **Pflichtvergessenheit** muß wohl unterschieden werden von **Heucheley**; erstere kann statt finden, wo überhaupt noch tugendhafte Gesinnungen sind; letztere aber ist ein erkünsteltes Bemühen, das zu scheinen, was wir nicht sind. Ein Zustand der Pflichtvergessenheit zeigt sich in Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, in einer Gleichgültigkeit gegen das Gebet und die Selbsterforschung, in leichtfertigen und unnützen Gesprächen, in Vermeidung des Umgangs mit gottesfürchtigen Personen, im Aufsuchen weltlicher Gesellschaften, in Geringschätzung der Sünde, in Vernachlässigung der Bibel, und oftmals in einem unsittlichen Betragen. Die Folgen dieses traurigen Zustandes sind: Verlust des Charakters, und so lange man darin verharrt, der Verlust einer wohlgegründeten Hoffnung zur künftigen Glückseligkeit. Um diesen Zustand zu vermeiden, oder uns aus demselben loszureissen, sollten wir uns vor der ersten Annäherung der Sünde hüten, dem Gebet obliegen, dem öffentlichen Gottesdienste fleissig bey-

wohnen, und mit frommen Leuten Umgang pflegen. Wir sollten uns die vielen Warnungen zu Gemüth führen, die uns davor gegeben werden, Matth. 24, 13. Hebr. 10, 38. Luc. 9, 62; wie sehr der heilige Geist dadurch betrübt wird, und wie elend wir dadurch gemacht werden; vor allen Dingen sollten wir unsere Zuversicht auf Gott setzen, und ihn anflehen, daß er uns stets durch seinen Geist regieren, und durch seine Macht aufrecht erhalten möge.

Pharisäer. So nannten sich die Glieder einer Sekte oder theologischen Schule unter den Juden, die zur Zeit der Maccabäer entstanden zu seyn scheint. Die **Pharisäer** behaupteten: Gott habe dem auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetze noch eine Menge Gebräuche und Lehren beygefügt, welche Moses auf die Nachkommenschaft mündlich verpflanzt hätte, und die als Erkenntnißquelle der Jüdischen Religion mit nicht geringerer Pünktlichkeit als das Mosaische Gesetz selbst beobachtet werden müßten. Auf diese Art gesellten sie den wahren Ueberlieferungen noch unzählige Mährchen, falsche Vorstellungen, und von Philosophen entlehnte Grundsätze bey, welche den sogenannten **Talmud** ausmachen, und wodurch sie die Glaubenslehren und das Gesetz verfälschten. Die **Pharisäer** glaubten, daß Alles durch das Verhängniß geschehe; jedoch benahmen sie dem Willen die Freyheit, zu wählen, nicht, weil, nach ihnen, Gott sich dieser Anlage bediene, und wenn gleich Alles nach seinen Anordnungen und Rathschlüssen geschehe, der Mensch dennoch das Vermögen behalte, zwischen Tugend und Laster zu wählen; die Seelen der Bösen, glaubten sie, werden nach dem Tode in Kerker geworfen, um ewige Strafen zu erleiden, während die Seelen der Guten einen angenehmen Aufenthalt fänden oder in andere Körper übergiengen. Der Kleinigkeitsgeist ihrer Religionsansicht und ihr Ehrgeiz machte sie zu Heuchlern, die bey einer schlaffen Moral das höchste Wesen durch Werkheiligkeit und mönchische Büssungen zu gewinnen meinten, und sich durch das Ansehen vorzüglicher Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, das sie sich mit vielem Gepränge gaben, in der Gunst des Volks zu befestigen wußten, so daß sie durch ihren Anhang und ihre Verbindungen einen politischen Einfluß gewannen, der den Ueberrest von Macht, den die Römer dem hohen Rathe zu den Zeiten Jesu liessen, in ihre Hände brachte. Der pharisäische Lehrbegriff hat in dem neuern Judenthum die Oberhand behauptet und den Talmud geheiligt. Der Ausdruck Pharisäer wird jetzt noch bildlich von Scheinheiligen gebraucht, deren Charakter an die im neuen Testament auftretenden Pharisäer erinnert.

Philadelphische Gesellschaft. **Johanna** oder **Jane Leade** (geboren 1633 in der Grafschaft Norfolk in England, gestorben 1704) war mit **Portage**, **Sperrow** und **Bromley**, die Stifterin der mystisch-theosophischen Engelsbrüderschaft oder **Philadelphier**. Diese Schwärmer glaubten an Visionen, an ein höheres, aus der Apokalypse zu ziehendes Licht, an das bald heranbrechende tausendjährige Reich, an Bekehrung der Teufel, und an andere unerweisliche Dinge. Sie selbst hatte Offenbarungen gehabt und das hellflammende Auge Gottes erblickt. Ihr großes Vermögen verwandte sie darauf, ihre Träumereyen in 8 Bänden drucken zu lassen. Sie war der Meynung, daß alle Uneinigkeiten unter Christen aufhören, und das Reich des Erlösers schon hier auf Erden eine glorreiche Scene der Liebe, Eintracht und Glückseligkeit werden würde, wenn diejenigen, welche den Namen Jesu führen, die Formen der besondern Lehrsätze ihrer unterschiedlichen Religionspartheyen auf Seite setzen, und sich alle mit einander vereinigen würden, ihre Seelen der Leitung des **innern Führers** anzuvertrauen, um durch dessen göttlichen Antrieb und heilige Eingebungen unterrichtet, regiert und gebildet zu werden. Ja, sie gieng noch weiter, und erklärte im Namen des Herrn, daß dieses wünschenswerthe Ereigniß wirklich eintreten würde, und daß sie einen göttlichen Auftrag erhalten habe, die Annäherung dieser glorreichen Gemeinschaft der Heiligen zu verkündigen, welche noch vor der Zerstörung dieser irdischen Welt in eine sichtbare allgemeine Kirche gesammelt werden sollten. Diese Verhersagung verkündigte sie mit einem besondern Grade von Zuversicht, in der Ueberzeugung, daß ihre Philadelphische Gesellschaft das wahre Reich christi wäre, worin einzig und allein der heilige Geist wohnte und regierte. Sie glaubte, wie es heißt, an die Lehre der allgemeinen Wiederbringung aller vernünftigen Wesen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Philippisten wurden die Anhänger **Philipp Melanchthons** nach seinem Tode genannt. Siehe den Artikel: **Cryptocalvinisten.**

Philipponen. Eine Russische Sekte ein Zweig der **Roskolniken**, welche sich wegen der auf einer Kirchenversammlung zu Moskau 1666 eingeführten Verbesserung der alten slavenischen Kirchenbücher und einer dadurch veranlaßten Abänderung einiger nicht wesentlichen Ceremonien, von der Russisch-Griechischen Kirche getrennt haben, und sich wieder in verschiedene Sekten theilten. Die nach ihrem ersten Partheyhaupte **Philipp Pustoswirt** genannten, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts im nördlichen Rußland entstandenen **Philipponen** gehören zu den **Unpopischen**, das heißt, sie dulden keine **Popen**, weil die Priester der Russischen Kirche nicht ächt wären. Ein Aeltester vertritt deren Stelle in jeder Gemeinde, in welcher gesungen und gebetet wird, und Verlesungen gehalten werden. Erwachsene, die zu ihnen übergehen, werden getauft. Eid und Kriegsdienste verweigern sie. Communion, Firmung, priesterliche Absolution und Trauungen finden bey ihnen nicht Statt, und die Ehe ist ihnen kein Sacrament. Wegen dieser Abweichungen wurden sie von der orthodoxen Russischen Kirche verfolgt, und mehrere Haufen der **Philipponen** entflohen im Jahr 1700 nach

Polen und Preussen, wo sie fleissige Ackerbauer wurden. Ihrer sind jetzt gegen 12,000. Gegen die Russische Kirche sind sie sehr gehässig gesinnt, und gehen nicht mit fremden Glaubensgenossen um.

Philosophie. So verschieden auch, am meisten unter den Philosophen selbst, der Begriff der Philosophie bestimmt zu werden pflegt, indem die Philosophie etwas ist, was durch das Philosophiren hervorgebracht werden soll, das Philosophiren aber in einem selbstthätigen Denken besteht, wodurch die Menschen so sehr von einander abweichen, daß sie in die entgegengesetztesten Ansichten und Meynungen aus einander gehen: so lassen sich doch alle vernünftige Ansichten über die Philosophie dahin vereinigen, daß sie eine Wissenschaft ist, welche nicht nur die höchsten und wichtigsten Gegenstände im Auge hat (Gott, Welt, Mensch, und deren wahres Verhältniß überhaupt) sondern auch die höchste für Menschen erreichbare Erkenntniß dieser Gegenstände bezweckt. Philosophiren heißt daher: über die höchsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß vernünftig nachdenken, und die gefundenen Vernunftideen in Begriffen klar und zusammenhängend darstellen. Die große Aufgabe aber, an deren Verwirklichung die ganze philosophirende Menschheit arbeitet, ist der Grund des bescheidenen Namens, welchen jene Wissenschaft, und diejenigen, welche sie bearbeiten, erlangt haben, indem nämlich das Wort **Philosophie** seiner Grundbedeutung nach, die Liebe oder das Streben zur Weisheit bedeutet, und somit der Philosoph derjenige ist, der die Wahrheit liebt und die Weisheit sucht; kein Allwissender, aber auch kein solcher, der sich auf die oft so sehr gerühmte Selbsterkenntniß beschränkt, und der Philosophie die übersinnliche Welt abschneidet. Das Mittelalter nannte diese Wissenschaft Weltweisheit, im Gegentheil der Theologie oder der Offenbarung selbst, das heißt, der Christlichen Religion, deren unmittelbarer Ursprung der Gottheit beygelegt wurde. Der jene Weisheit Suchende nun strebt, jene höchsten Gegenstände in Verbindung zu erkennen, um dadurch zugleich von seiner eigenen Bestimmung überzeugt zu werden. In diesen Versuchen, die Idee der Philosophie zu verwirklichen, so wie überhaupt durch die Beschäftigung mit Philosophie bildet sich der erkennende Geist des Menschen zur höchsten ihm erreichbaren Vollendung aus, und nimmt eine Richtung auf das Uebersinnliche, die seinem ganzen Leben eine höhere Gestalt geben muß. Freylich findet dies nur Statt bey demjenigen Philosophen, der mit Wahrheitsliebe, Geist und hehem Eifer, nach dem philosophischen Wissen auf dem durch die Vernunft selbst angedeuteten Wege strebt: denn die lebendige, mit Ernst und Eifer für das Höchste erworbene Erkenntniß kann nicht ohne Einfluß auf das Leben des Menschen und dessen Gesinnung seyn. Die Weisheit, als die höchste Frucht der Philosophie, ist daher auch nicht auf das Wissen beschränkt; sie umfaßt Wissen und Handeln: in ihr sehen wir das Handeln durch das höhere Wissen bestimmt und fest begründet, und das Wissen in das Handeln übergehen. Wo dies nicht Statt findet, da ist die Philosophie nur Schulweisheit, die in der Form der Wissenschaft das Wesen sucht, und, an diese gefesselt, die Freyheit verliert. — Im Mittelalter entstand eine eigene Gattung von Philosophie, die sogenannte **Scholastik**, deren Wesen in der Anwendung der Vernunftlehre auf die Theologie und der innigen Verbindung beyder bestand. Ihre Geschichte zeigt das Streben der Vernunft nach philosophischer Erkenntniß, unter dem Einflusse eines über die Vernunft erhabenen, durch die Christliche Offenbarung gegebenen Princips, oder im Dienste der Kirche; und ihr Zweck war kein anderer, als das dogmatische Religionssystem der Kirche zu befestigen und zu vertheidigen. Mit der Reformation verschwand nach und nach diese scholastische Philosophie, und nur einzeln kamen noch bedeutende Scholastiker zum Vorschein, bis endlich der gelehrte Engländer Baco von Verulam aufstand, welcher als der Wiederhersteller der Philosophie und ihr Befreyer von dem scholastischen Wesen anzusehen ist, das mit der Zeit in bloße Spitzfindigkeiten ausgeartet war, womit die Scholastiker die unhaltbaren Lehrsätze der Römischen Kirche zu vertheidigen strebten.

Philosophisten. So nennt man eine Rotte Französischer Gelehrten aus dem vorigen Jahrhundert, die mit nichts Geringerem umgiengen, als dem Christenthum ein Ende zu machen. An ihrer Spitze standen **Voltaire** und **Diderot**. Voltaire, ein höchst scharfsinniger und kenntnißreicher Philosoph, aber ein zügelloser Freygeist und Spötter, war überhaupt schwankend in seinem Charakter und Benehmen, und besaß eine gränzenlose Eitelkeit. Er war zwar kein Atheist, denn zuweilen behauptete er das Daseyn Gottes; im Grunde aber hatte er in Hinsicht auf die Religion keinen bestimmten Glauben und keine feste Ansicht. Müde, die Leute beständig wiederholen zu hören, daß zwölf Männer hinreichend gewesen wären, das Christenthum zu gründen, (dies sind seine eigenen Worte) beschloß er der Welt zu zeigen, daß Einer hinreichend sey, es umzustürzen. Er wurde jedoch bald überzeugt, daß er Gehülfen nöthig habe, und nun suchte er sich unter seinen vielen Bewunderern mehrere heraus, die ihm zu seinem Plane besonders geschickt zu seyn schienen. Unter denselben war **Diderot** einer der vorzüglichsten. Dieser hatte schon im Jahr 1746 eine Schrift herausgegeben, worin er sich bestrebte, den skeptischen Atheismus für einen wohlthätigen Zustand zu erklären, den Glauben an eine vergeltende Gerechtigkeit als gefährlich für die Gemüthsruhe zu schildern, und selbst die Moral als Gegnerin der natürlichen Neigungen zu bestreiten. Diese Flugschrift ward, so begierig man sie las und so viel Beyfall sie bey einem großen Theil von Lesern fand, desto heftiger von dem Parlament verfolgt, durch den Scharfrichter verbrannt, und der Verfasser büßte dafür ein Jahr in dem Gefängnißthurm von Vincennes. Diderot beharrte nur um so mehr bey seinen Grundsätzen. Eine 1749 erschienene Schrift bestritt

direct und indirect das Daseyn Gottes, die Vollkommenheit der Welt, die Realität der Begriffe von Sittlichkeit, und erklärte sich für das System des **Materialismus** und **Spinozismus**. Eben dieser Unglaube blickt noch aus mehreren andern seiner Schriften hervor, welche in einem angenehmen Ton und einer verführerischen Sprache abgefaßt waren, und von dem Publikum höchst begierig gelesen wurden. **Voltaire** selbst, ein Meister in der Kunst, durch glänzenden Witz und geistreiche Schreibart die Menschen in sein Netz zu ziehen, gab eine Menge Schriften heraus, worin er mit der bittersten Satyre das Christenthum von allen Seiten angreift. Wer kennt nicht seine leicht hingeworfenen, mit nichts begründeten, in einer angenehmen Sprache vorgetragenen Spöttereyen über biblische, besonders alttestamentliche Erzählungen und Beyspiele, womit er zu unterhalten sucht? Schon fast vergessen sind seine Erklärungen: "Die Religion der Chinesen und Muhammedaner ist der Christlichen Religion weit vorzuziehen; alle die vielen Uebel, welche mit der Ausbreitung der letzteren in moralischer und physischer Hinsicht verbunden gewesen sind, kann man nur derselben zur Last stellen." Sehr unedel waren seine Angriffe auf den Charakter und das Beyspiel Jesu Christi. Ueberall sieht man aus denselben seine Unwissenheit im Bibelstudium und in den orientalischen Sprachen, seinen leidenschaftlichen Judenhaß, seine Unbekanntschaft mit dem Wesen der Christlichen Religion, und wenigstens die ungerechteste Verkennung ihres Werths. Daß er das Papstthum, und besonders die von Jesuiten zum widersinnigsten und sittlich-verderbtesten Kirchenthum herabgesetzte Religion, offenbar mit der unentstellten Lehre Jesu und seiner Apostel unzählige Mal verwechselt hat, ist am Tage. Auch als Moralphilosoph war sich **Voltaire** ungleich; bald spielte er den edlen, bald den skeptischen Moralisten, bald war er ein erklärter Antimoralist; in der Bekämpfung der biblischen Moral aber war er sich leider! beständig gleich. Selbst die Sittenvorschriften Jesu Christi ließ er nicht unangegriffen. **Voltaire** war jedoch nicht zufrieden mit der Hülfe seiner Brüder-Philosophen allein gegen das ihm verhaßte Christenthum; als der erste Schöngeist seiner Zeit und feiner Welt- und Hofmann wußte er sogar **Friedrich den Zweyten, König** von Preußen, in seinen Plan hineinzuziehen. Dieser Monarch, der als ein Philosoph angesehen zu seyn wünschte, und darum gegen eine Religion sprechen und schreiben zu müssen glaubte, die er nie studirt, und um deren Beweisgründe er sich vielleicht nie bekümmert hatte, war einer von **Voltaire**'s eifrigsten Mitarbeitern, bis er entdeckte, daß seine Philosophen eben so wohl gegen die Throne als gegen die Religion Krieg führten. Ohnedies hatte **Voltaire**, so groß auch das Ansehen und die Verehrung waren, die ihm seine Talente und Hofmanieren verschafften, und so sehr seine Witzeleyen und Spottreden manche bezauberten, in seinem Charakter und in seinem Wandel viele häßliche Flecken. Ehrsucht, Stolz, Heftigkeit, Zorn, Unbeständigkeit, Untreue in der Freundschaft, entstellten denselben. **Friedrich II.** sagte ihm daher ins Gesicht: sein Talent verdiene ein Denkmal, aber seine Gesinnung Fesseln. — Unverdrossen und mit seltener Beharrlichkeit verfolgten jedoch die Französischen Philosophisten ihren Plan, auf den Umsturz der Christlichen Religion ein sogenanntes Reich der Vernunft und eine allgemeine Republik zu gründen. Durch ihre Bemühungen wurden die Gemüther des Französischen Volks vergiftet, die allgemeine Sittlichkeit im höchsten Grade verderbet; und die Greuel der Französischen Revolution bezeugen hinreichend, wohin die Menschen sich verirren können, wenn Gott und seine Religion von ihnen gewichen ist.

Photinianer, Anhänger des **Photinus**, Bischofs zu Sirmium in Illyrien in der Mitte des 4ten Jahrhunderts. Das Nachdenken dieses Mannes, dem selbst die Schriftsteller der rechtgläubigen Kirche einen scharfsinnigen Verstand, Gelehrsamkeit, Sprachkenntnisse, und eine vorzügliche Beredsamkeit nicht absprechen, war hauptsächlich auf die Trinitätslehre gerichtet; und er erscheint in seinen Behauptungen, die er gegen das Jahr 340 verlautbarte, als ein **Sabellianer**. Er nahm nämlich nur Eine göttliche Person in der Gottheit an. Der **Logos** sey kein von Gott erzeugter Sohn, sondern blos die personificirte Kraft oder der Verstand Gottes, oder eine Wirkung desselben. Was Jesus Christus ausrichtete, das richtete er durch Gott aus. Mit dem Menschen Jesu entstand das Höhere in ihm, das ist, er erhielt besondere göttliche Wirkungen, z. B. zum Wunderthun. Deshalb kann er **Sohn Gottes** heissen. In diesem Sinne nahm also Photinus eine göttliche Natur in Christo an. Nur glaubte er nicht, daß er vor der Welt, ausser in Gott und seiner Vorsehung, gewesen sey; er habe erst mit seiner Geburt zu seyn angefangen. Auch den heiligen Geist scheint er für eine blosse **Kraft Gottes** angesehen zu haben. **Photinus** wurde als Ketzer von seinem Amte abgesetzt, lebte noch nach seiner Absetzung über 30 Jahre, und starb 376. — Viele Anhänger fand er nicht, da seine Lehre von der Meynung der Rechtgläubigen und der Arianer zu weit absprang. Ihnen wurde unter **Gratian** die Gottesverehrung untersagt; sie hielten aber dieselbe noch zu Sirmium, worüber sich die zu Aquileja versammelten Geistlichen bey dem Kaiser beschwerten. Man findet sie noch im Anfang des 5ten Jahrhunderts in den kaiserlichen Gesetzen gegen die Ketzer erwähnt.

Phrygier, eine Sekte im zweyten Jahrhundert, welche ihren Namen von dem Land erhielt, wo ihre Anhänger wohnten. Sie waren rechtgläubig in allen Stücken, ausgenommen daß sie den **Montanus** für einen Propheten, und zwey Frauenspersonen, Namens **Priscilla** und **Maximilla**, für Prophetinnen hielten, die in allen auf die Religion Bezug habenden Dingen um Rath zu fragen wären, weil nach ihrer Meynung, der Heilige Geist aus der Kirche gewichen sey.

Physiketheologie wurde sonst durch natürliche Theologie übersetzt, und der geoffenbarten gegenüber gestellt. Nun ist zwar die Theologie an sich weder eine natürliche, von der Natur selbst angeborne, noch eine geoffenbarte, oder auf übernatürliche Weise im Menschen gewirkte; sondern muß durch Glauben, Forschen, Studium, Fleiß und Eifer erworben werden. Es beziehen sich aber jene Ausdrücke mehr auf den Inhalt der Theologie selbst, und auf die Grundsätze, nach welchen man denselben ableiten und behandeln zu müssen glaubt, und gründen sich auf die Ausdrücke: natürliche und geoffenbarte Religion. Wie nun der Mensch, in dem nur menschliches, geistiges Leben entwickelt ist, durch sein innerstes Bewußtseyn, durch sein Gefühl und seine Vernunft, auch zum Bewußtseyn Gottes, zu religiösen Empfindungen und zur Erkenntniß ewiger Wahrheiten unleugbar gelangen kann; wie es in dieser Hinsicht allerdings eine Religion giebt, die man eine natürliche nennen mag, weil sie in den natürlichen Anlagen und Vermögen des Menschen sich entwickelt, ohne eine übernatürliche Unterstützung zu erhalten: so kann es auch eine Theologie geben, welche natürliche oder Physiketheologie genannt wird, inwiefern sie wesentlich die Erforschung, Begründung, Entwickelung und übereinstimmende Anordnung jener religiösen Wahrheiten beabsichtigt. So haben auch wohl fromme und gelehrte Christen sie gedacht und behandelt, ohne dabey den Glauben an die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aufzugeben, und die Physiketheologie als Gegensatz der geoffenbarten Theologie aufstellen zu wollen. Denn es war demüthigen und bescheidenen Forschern einleuchtend genug, wie der Mensch bey den herrlichsten, von Gott ihm verliehenen Kräften, und der Fähigkeit, die erhabensten Anschauungen von Gott, als dem Urquell und Erhalter aller Dinge, zu erlangen, doch aus eigener Kraft nie zu einer Religion gelangen könnte, die alle Ansprüche seines Geistes und Herzens vollkommen befriedigte, und unter allen Lebensverhältnissen mit einem Trost und Muth, einer Zuversicht und Freudigkeit, wie keine der mannichfachen Philosophien je gewährt hat, erfüllte. Das Bedürfniß einer ausserordentlichen Erleuchtung und Leitung der Menschheit, das Bedürfniß einer Offenbarung, und die geschichtlich und im Glauben gegründete Gewißheit derselben, konnte demnach durch eine ächte Physiketheologie keineswegs wankend gemacht oder umgestossen werden, und diese demnach auch nicht über die Theologie des Christenthums sich erheben wollen, so wenig als die eine mit der andern je wahrhaft in Widerstreit kommen kann, ausser wenn man einem Widerstreite des Menschlichen gegen das Göttliche Raum giebt. Doch hat in jenen Zeiten, da ein sogenannter Naturalismus sich übermüthig der Offenbarung des Christenthums gegenüber stellte, und dem Indifferentismus den Weg bahnte, die Physiketheologie sich selbst als einen Gegensatz gegen die Christliche Theologie geltend machen wollen, und so eine böse Nebenbedeutung gewonnen. Es wird dann jene Theologie damit bezeichnet, die, ohne jene unverkennbare, seit Jahrhunderten fortdauernde Einwirkung der Offenbarung auf alle menschliche Erkenntniß und unsere früheste Bildung zu berücksichtigen, sich aller Offenbarung überhebt, und mit der Ueberzeugung, der Mensch könne und müsse Alles, was von Gott und göttlichen Dingen zu erkennen nothwendig und nützlich ist, auch ohne das göttliche Licht aus eigener Kraft und Vernunft sich aneignen, alle Lehren und Erkenntnisse derselben für Früchte der eigenen Kraft und Vernunft ausgiebt; dahingegen jedes Geheimniß, was die Offenbarung zwar als sichere und beglaubigte, aber keineswegs mit menschlicher Kurzsichtigkeit völlig zu durchschauende Wahrheit enthüllt, völlig verwirft. Gleichwohl bleibt dieser natürlichen Theologie die Natur selber ein großes Geheimniß, während sie das Werden und Erhalten derselben vollkommen erklären zu können glaubt; und der Mensch selber, das Verhältniß seines eigenen geistigen und körperlichen Lebens zu einander, bleibt ihr in vielem ein Räthsel, während sie die genügendsten Aufschlüsse über Gott und göttliche Dinge, und des Menschen höchste Bedürfnisse, mittheilen zu können sich eitel überredet. In einem beschränktern und gewöhnlichern Sinne bezeichnet die Physiketheologie diejenige Religionswissenschaft, welche von der Welt zum höchsten Wesen, als dem Ursprung aller natürlichen Ordnung und Vollkommenheit, aufsteigen will; oder den Versuch der Vernunft, aus den Zwecken und der weisen Einrichtung der Natur auf die oberste Ursache der Natur und ihre Eigenschaften, von der Schöpfung auf den Schöpfer zu schließen.

Piaristen, Väter der frommen Schulen, heissen die Glieder eines geistlichen Ordens, der ausser den drey gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, vermöge dessen er sich dem unentgeldlichen Unterricht der Jugend in Volksschulen und Gymnasien widmet. Dieser Orden wurde im Anfang des 17ten Jahrhunderts zu Rom gestiftet, 1621 vom Papst bestätigt, und 1690 für seine gemeinnützigen Bemühungen durch die wichtigsten Privilegien der Bettelorden belohnt. Die Piaristen sind regulirte Weltgeistliche, wie die Jesuiten, mit denen sie nicht nur die Tracht, sondern auch den Zweck, zum Vortheil ihrer Kirche auf die Volkserziehung zu wirken, gemein haben, und daher seit ihrer Entstehung Nebenbuhler derselben. Sie verbreiteten sich bald in den Ländern der Katholischen Christenheit, und wurden bey einer der jesuitischen ähnlichen Ordensverfassung zahlreich und kraftvoll, ohne sich den Vorwurf der Herrschsucht und Einmischung in politische Händel zuzuziehen, wie diese. Vielmehr verdanken sie ihren unläugbaren Verdiensten um das Schulwesen die ungestörte Fortdauer und Blüthe ihres Ordens. Noch jetzt stehen die meisten Gymnasien und Trivialschulen in Ungarn und Polen unter der Leitung der Piaristen; auch in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oestreich haben sie noch ansehnliche Collegien.

Picarden. Ein gewisser Pickhard kam

ungefähr in den Jahren 1419 bis 22 aus den vormaligen Französischen Niederlanden, gieng über den Rhein durch Deutschland nach Böhmen, zog sehr bald eine große Menge Volks von beyden Geschlechtern an sich, ließ diese Anhänger nackend einhergehen, und nannte sie **Adamiten**. Er nahm mit ihnen eine Insel im Flusse Lussnicz ein, gab sich für den Sohn Gottes aus, und trieb ein schändliches Leben. Der Heerführer der Hussiten, **Joh. Ziska**, (dieß verabscheuend und weil sie sich zu den Taboriten hielten) ließ von einer Abtheilung seines Heers die Insel einnehmen, und alle diese Schändlichen niederhauen. Fast sollte man glauben, daß dieß alles Erdichtung wäre, um die Waldenser in Verruf zu bringen; allein diese würde doch **Ziska** als solche nicht verfolgt haben, wie es doch von ihm offenbar geschehen ist. Es scheint daher die Vermuthung, daß die **Picarden** ausgeartete spätere **Begharden** waren, die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben.

Pietisten war ein Spottname, den die Freunde der alten Manier im akademischen Vortrage der Theologie und im täglichen Leben, im Jahr 1689, einigen jungen Docenten zu Leipzig beylegten, welche angefangen hatten, ascetische Vorlesungen über das Neue Testament für Studirende und Bürger zu halten, und sich einer besonders andächtigen und eingezogenen Lebensweise zu befleissigen. Die Idee einer solchen Behandlung der Theologie kam von ihrem Freunde und Lehrer **Spener**, der schon als Prediger in Frankfurt am Main besondere Andachtsversammlungen zur erbaulichern Anwendung der Bibel und der Christlichen Religionslehre, bey denen er den Layen erlaubte mitzusprechen, seit 1670 in seinem Hause gehalten und durch seine Schriften das Bedürfniß einer Reform der Lutherischen Kirche und Theologie zur Sprache gebracht hatte. Dieses Bedürfniß mußte damals jeder Hellerdenkende empfinden. Die Theologie der Lutherischen war in Folge der Bemühungen, den Lehrbegriff festzustellen, unter den hitzigen Streitigkeiten der Gottesgelehrten seit der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in den Formen eines steifen Dogmatismus erstarrt und für die Gemeinden fast ungenießbar geworden; nur in der Polemik zeigte sich noch Leben, in Predigten und Schriften für das größere Publikum hörte man fast nichts als strenge Anmahnungen zur reinen Lehre und heftige Verketzerungen der Andersdenkenden; die Kirchengeschichte wurde wenig, die Moral fast gar nicht bebaut; um das Gewicht des Glaubens zu heben, behauptete man geradezu, daß ein frommes Leben nichts zur Seligkeit helfen könne; die Geistlichen strebten nach Vergrößerung ihrer Macht, und alles schien darauf angelegt, ein Pfaffenthum in der Kirche, die gegen allen Papismus protestirte, geltend zu machen. Gegen diese Verirrungen trat **Spener** in seinen Schriften mit Behauptungen auf, die der herrschenden theologischen Denkart geradezu widersprachen. Er meinte: nur ein wiedergeborner, selbst wirklich gebesserter Theolog könne zum Predigtamt fähig seyn; die heilige Schrift müsse den symbolischen Büchern nicht nachgesetzt, und sorgfältiger zur Erbauung gebraucht werden; den Layen, die er vom geistlichen Priesterthum keineswegs ausschloß, müsse verstattet seyn, einander aus der heiligen Schrift zu belehren und zu erwecken; man solle die Religion mehr praktisch üben, als systematisch anbauen, die Mystiker fleissig lesen, und die Hoffnung besserer Zeiten, in denen eine allgemeiner verbreitete Frömmigkeit bevorstünde, lebhaft unterhalten. Diese Gedanken fanden Beyfall, und Speners eigene Bemühungen in Frankfurt, wo er seine Privatversammlungen 1682 aus seinem Hause in die Kirche verlegte, und in Dresden, wo er seit 1686 als Oberhofprediger in gleichem Geiste zu wirken fortfuhr und besonders den religiösen Volks- und Jugendunterricht in Aufnahme brachte, richteten mehr Gutes ins Werk, als man erwartet hatte. Dabey zeigte sich freylich an manchen für diese neue gottselige Stimmung gewonnenen Seelen geistlicher Hochmuth, Abneigung gegen den öffentlichen Gottesdienst, und ein Geist des Separatismus, der die Kirche mit Unordnungen bedrohte. Speners Geist gieng bey seinem Tode (1705) auf drey wackere Magister in Leipzig über; einer derselben war der berühmte **August Hermann Franke**. Diese hielten schon 1689 in Leipzig in Deutscher Sprache praktische Collegien, in welchen sie alle dogmatisch-polemische Kunstausdrücke bey Seite setzten, und sich blos aufs Praktische beschränkten. Diese Lehrart fand vielen Beyfall; bald fanden sich einige hundert Zuhörer, und diese gewöhnten sich mehr an ein sittsames Leben und an eine bescheidenere Kleidung. Sie besuchten die Kirche mehr, enthielten sich der Vergnügungen, und nahmen wohl auch eine frömmere Miene an. Dieß erregte Aufsehen. Ein Kursächsischer Theologe, Namens **Carpzov**, hielt in Leipzig einem verstorbenen Zuhörer von **Franke** die Leichenpredigt, und eiferte darin gegen diese frommen Collegien, die wohl fromme, aber sehr ungelehrte Studirende bildeten. Der dasige Professor **Feller**, der bey diesem Todesfalle ein Leichengedicht gemacht hatte, gebrauchte darin in einem guten Verstande das Wort: **Pietist**, welches schon einige Jahre früher in Frankfurt und der Umgegend zum Spott wider Speners Andachtsstunden und deren Theilnehmer aufgekommen war, und das als solches auch hin und wieder in Leipzig bekannt war, und seitdem in Gebrauch kam. Er beschrieb in diesem Gedichte den **Pietisten** als denjenigen:

"Der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt."

Bald kamen nun mehrere Schriften für und wider die **Pietisten** heraus; die Streitigkeiten wurden immer lebhafter und in der ganzen Lutherischen Kirche allgemeiner. Die Gegner beschuldigten die **Pietisten**, 1) daß sie den Glauben zu sehr bey Seite setzten und zu sehr auf die guten Werke drängen, daß sie das Bedürfniß einer neuen Reformation für die Lutherische Kirche lehrten, und durch ihre Erbauungsstun-

den 2) den öffentlichen Gottesdienst vernachläßigten, die Verachtung der Sacramente und des Predigtamts veranlaßten, Trennungen verursachten, zu unnützen Neuerungen und zur Scheinheiligkeit verleiteten. Die theologische Fakultät zu Leipzig nöthigte jene jungen Magister, ihre Vorlesungen einzustellen und Leipzig zu verlassen. Indessen hatte sich doch auch dort und in der Umgegend mehr ein frommer Sinn verbreitet, den man **Pietismus** nannte. Zur Beylegung der an mehreren Orten vorgefallenen Händel, denen man den Namen: **Pietistische Bewegungen** gab, wurden alle fromme Vorlesungen und Privatzusammenkünfte als ordnungswidrige Conventikeln von den Regierungen förmlich untersagt; und **August Hermann Franke**, der vorzüglichste jener vertriebenen Magister, mußte Erfurt, wo er sein Unternehmen fortgesetzt hatte, schnell wieder verlassen. In dieser Bedrängniß fanden die **Pietisten** an dem gelehrten **Thomasius** einen wichtigen Vertheidiger, und auf der 1695 gestifteten Universität **Halle** eine feste Zuflucht, wo **Franke** Professer der Theologie wurde. Von hier aus hat der **Pietismus**, trotz seiner Mißgriffe, Uebertreibungen und Ausartungen, den Geist einer innigeren und wärmeren Religiosität, so wie anstatt des oft dunkeln Glaubens und vieldeutiger Glaubensformeln einen frommen Wandel, mehr Liebe und Duldung befördert, und es trat an die Stelle der Scholastik mehr die aufs Leben angewandte Gotteslehre. Das Charakteristische des damals bis in das zweyte Jahrzehnt des 18ten Jahrhunderts eben so glücklich gedeihenden als heftig bestrittenen **Pietismus** beruhete auf dem praktischen Hauptgedanken, daß es dem Christen mehr gezieme, fromm als gelehrt zu seyn, und daß man zur Beförderung der Frömmigkeit unter allen Ständen wirksamere Anstalten treffen müsse, als der öffentliche Gottesdienst, das Beichtwesen und die Kirchenzucht bey der üblichen herz- und kraftlosen Verwaltung darbiete. Eine strenge, beynahe düstere Moral, welche die gewöhnlichen Vergnügungen und öffentlichen Lustbarkeiten als Werkstätten des Teufels verwarf; der Glaube, die Wiedergeburt zum heiligen Leben geschehe durch einen plötzlichen Durchbruch der Gnade; eine hohe Meynung von der Nutzbarkeit jener Andachtsübungen, zu welchen sich die Eingeweihten in Privathäusern versammelten, und Mißtrauen gegen Andersdenkende;—dies waren die wesentlichen Eigenheiten, welche die **Pietisten** als Ausbeute ihrer mehr als zwanzigjährigen Kämpfe mit den Orthodoxen beybehielten. Uebereilte Schritte ihrer Anhänger, welche zum Separatismus führen konnten, bewirkten vorübergehende Unordnungen in einzelnen Gemeinden; eine besondere Sekte haben die **Pietisten** aber nie gebildet, wenn gleich ihre Gegner sie mit den gehässigsten Ketzern vermengten.—Noch jetzt erinnern die Religionsgesellschaften der **Herrnhuter** und **Methodisten** durch ihre Lehrmeynungen und Anstalten lebhaft an den **Pietismus**, der ihre gemeinschaftliche Quelle war; und sowohl das feste Zusammenhalten der sogenannten **Stillen im Lande**, als auch das gemüthliche und nur geschmackvoller eingerichtete Christenthum der Anhänger neuerer Glaubenshelden (z. B. eines **Jung Stilling**, u. s. w.) athmet denselben Geist der Frömmigkeit, des Schwelgens in religiösen Gefühlen, und der kirchlichen Absonderung, in dem sich redliche, aber nicht immer richtigdenkende Freunde einer mystischen Herzensreligion zu allen Zeiten gefallen haben.

Pilger, einer, der durch fremde Länder reiset, um heilige Oerter zu besuchen, und den Reliquien todter Heiligen seine Andacht zu beweisen. Die Pilger machten ehemals ihre Reisen in Pilgrimskitteln, und trugen große und lange, höckerige und knotige Stäbe, die mit Weihwasser unter vielen Gebeten dazu eingeweiht wurden. Ihre Anzahl war zu gewissen Zeiten so groß, daß es ans Unglaubliche gränzt, besonders zu den Zeiten der Kreuzzüge, wo man glaubte, durch einen Besuch des heiligen Grabes zu Jerusalem alle begangene Sünden, selbst die gröbsten Missethaten abbüssen zu können. Beynahe in jedem Lande, wo das Papstthum die Oberhand hatte, sind diese Pilger häufig anzutreffen gewesen: in England pflegten sie nach dem Grabe des heiligen Thomas-a-Becket zu wallfahrten, und in Schottland nach der Kirche des heiligen Andreas (St. Andrews), wo, wie die Sage lautet, ein Bein des heiligen Apostels aufbewahrt wird. In Irland giebt es noch bis auf die neuesten Zeiten Haufen von Pilger, die vom Anfang des Maymonats bis in die Mitte des Augusts jedes Jahr, aus allen Gegenden des Landes nach einer Insel wallfahrten, welche mitten in einem Landsee in dem Caunty von Donegal, **Loch Kin** genannt, gelegen ist. Ihre Zahl beläuft sich auf drey bis vier tausend alle Jahre. Es sind meistentheils arme Leute, und viele lassen sich als Stellvertreter für Reichere gebrauchen. Sobald der Pilger den heiligen See zu Gesicht bekommt, muß er seine Hände und Füsse entblössen und solchergestalt bis an den Rand des Wassers gehen, wo er dann von bereitliegenden Booten nach der Insel übergefahren wird. Hier sind zwey Kapellen und fünfzehn andere Häuser, in denen eine Menge Beichtstühle stehen, die so eingerichtet sind, daß der Priester die beichtende Person nicht sehen kann. Die auferlegten Bußen sind von unterschiedlicher Art, je nachdem die gebeichteten Sünden mehr oder minder schwer sind; und so lange die Buße dauert, (manchmal drey, sechs oder neun Tage) lebt der Büssende von Habermehl, das in Brey oder Kuchen genossen wird; dabey muß er zuweilen mit blossen Füssen auf scharfen spitzigen Steinen herumgehen, oder auf den blossen Knien herumrutschen, und noch viele andere Ceremonien beobachten. Jede Beichte kostet sechs Pens. Wenn alles vorüber ist, bohrt der Priester ein Loch durch das obere Ende von des Pilgers Stab, und steckt ein Stöckchen hindurch, welches die Gestalt eines Kreuzes macht; er giebt ihm dann eine Hand voll glatter Steinchen aus dem See als Amulete zum Austheilen

an seine Freunde, ertheilt ihm seinen Segen, und entläßt ihn nach seiner Heimath, wo der Pilger bey seiner Rückkehr mit einem gewissen Grade von Ehrerbietung empfangen wird. Daß dergleichen Dinge noch in diesem aufgeklärten Zeitalter, und zwar in einem Protestantischen Lande existiren, ist äusserst zu verwundern; doch vermindert sich unser Erstaunen, wenn wir bedenken, daß diese abergläubischen Gewohnheiten nur noch unter der niedrigsten Volksklasse, und vielleicht der schlimmsten Sorte von Menschen herrschend sind.—Im Jahr 1500 kamen eine Menge Leute aus Italien nach Deutschland; sie nannten sich von dem Orden der **Armen Pilger**, giengen barfuß und ohne Kopfbedeckung einher, und nährten sich die ganze Woche, Sonntag ausgenommen, von Kräutern und Wurzeln, die sie mit ein wenig Salz genossen. Sie blieben nicht länger als vier und zwanzig Stunden an einem Ort, und bettelten von Thür zu Thür. Diese Buße legten sie sich freywillig auf, einige auf drey, andere auf fünf oder sieben Jahre; nach Verlauf derselben kehrten sie in ihre Heimath zurück, und fiengen wieder ihre Geschäfte an.

Polemik. Man hat diesen Ausdruck besonders von einem sonst sehr fleissig und eifrig behandelten, später vernachlässigten, aber gewiß sehr wichtigen Theil der theologischen Wissenschaften gebraucht, und Polemik durch **Streittheologie** übersetzt. Die Theologie ist an sich zwar keine streitende, sondern geht nur darauf aus, die religiöse Wahrheit zur Erkenntniß und Ueberzeugung zu bringen. Weil aber dieselbe vielfach angefochten, und mit mehr oder minder scheinbaren, auch wichtigen Gründen bestritten worden ist, mußte die Theologie selbst eine streitende werden, und die Kirche besonders bedurfte ihrer, um sich gegen die Feinde und Gegner des Christenthums, der Kirchenlehre und einzelner Lehrsätze, gegen Zweifler und Irrlehrer zu vertheidigen und zu verwahren. Der unfreundliche Name **Streittheologie** scheint jedoch fast einen innern Widerspruch zu enthalten, weil es eigentlich nur eine Friedenstheologie geben kann. Da indeß der Friede auf Erden, selbst nach religiöser Ansicht, nicht ohne Streit zu gewinnen ist, so wäre selbst der Name Streittheologie wohl zu rechtfertigen. Einen mildernden Ausdruck hat man in neuerer Zeit in dem Worte **Apologetik** gefunden, und damit im engern Sinn die wissenschaftliche Vertheidigung des Christenthums, seiner Wahrheit und Göttlichkeit bezeichnet, während das Wort **Polemik** sich immer mehr nur auf die Vertheidigung der eigentlich sogenannten Kirchenlehre irgend einer der Christlichen Partheyen zu beschränken schien. Der Name **Apologetik** hat die Autorität der frühesten Kirchenväter insofern für sich, als diese ihre gegen Juden und Heiden gerichteten Vertheidigungsschriften, die ihren Glauben und ihre Lehre gegen mancherley Einwürfe und Verwürfe, gegen Beschuldigungen und Zweifel rechtfertigen sollten, **Apologien** nannten. Da aber die in der Kirchenlehre ausgesprochene Wahrheit sich in den Augen der Kirchenglieder von der Wahrheit des Christenthums selbst nicht entfernt, und die Kirchenlehre eigentlich noch mehr als das Christenthum dasjenige ist, dem widersprochen wird, so gilt die **Apologetik** auch nicht minder von der Vertheidigung der Kirchenlehre, wofür sonst der Ausdruck **Polemik** allgemein war. Es wurde dieselbe auch bis zur zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts so sehr als ein Haupttheil der theologischen Wissenschaften behandelt, daß nicht blos zahlreiche gelehrte Werke über die **Polemik** erschienen, sondern auch auf Universitäten dieselbe ganz vorzüglich in Verträgen abgehandelt ward. Die neuere Zeit, die nur zu sehr das, was man kirchliche Dogmatik oder Kirchenlehre nennt, hat fallen lassen, gab denn auch die **Polemik** mehr, als gut ist, auf—wird aber zu derselben zurückkehren. Denn es ziemt dem Theologen wohl, daß er mit strenger, logischer und wissenschaftlicher Methode die Feste seiner Ueberzeugung und der Lehre, auf deren Bekenntniß er sich verpflichtet, nicht ohne Liebe, aber mit Wahrheitseifer zu vertheidigen wisse.

Polen. Verbreitung der Reformation und Schicksale der Protestanten daselbst. Schon durch die Waldenser, die im 14ten Jahrhundert viele Anhänger in Polen fanden, noch mehr aber durch **Johann Huß** und seine Nachfolger waren bereits vor **Luther** bessere Religionskenntnisse in dieses Land gekommen. Die in Böhmen und Mähren verfolgten **Hussiten** flüchteten hieher, und errichteten große Gemeinden. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verlangte sogar ein großer Theil des Polnischen Adels die Wiederherstellung des Kelchs im heiligen Abendmahl. Die Grundsätze der Reformation mußten also leicht und früh (schon im Jahr 1520) in Polen Eingang finden. Mehrere Schüler und Freunde **Luthers** kamen aus Sachsen hieher, und breiteten da ihre Lehren aus. Viele Anhänger **Zwinglis** kamen aus der Schweiz auch dahin, und thaten dasselbe. Papst **Hadrian VI.** ließ durch seinen Legaten den König **Sigismund** erinnern, daß er die in seinem Lande sich einschleichende Ketzerey unterdrücken möchte. Deshalb gab derselbe im Jahr 1523 das Edikt, daß keine ketzerische Schrift nach Polen gebracht oder dort gedruckt, verkauft und gelesen werden solle. Im nächsten Jahr wurde es erneuert. Dennoch breitete sich die Evangelische Lehre weiter aus; man las die verbotenen Schriften um so begieriger. In den Jahren 1549 und 50 findet man aber erst in Polen, namentlich in der Gegend von **Posen**, die ersten ordentlich eingerichteten Gemeinden, sogar in den Dörfern. Böhmische Brüder und Polnische Magnaten waren die ersten, die das gereinigte Evangelium annahmen, und letztere zugleich die Beschützer desselben. Sie waren aber von verschiedener Confession, und so gab es Uneinigkeiten. Einige derselben nannten sich **Böhmische Brüder**, andere waren **Lutheraner**, noch andere **Schweizerisch-Gesinnte**. Diese erhielten über die Lutheraner das Ueber-

gewicht. Man arbeitete lange, aber vergeblich, am Vereine dieser verschiedenen Confessionen, hielt deshalb verschiedene Convente, allein alle Bemühungen waren vergeblich. Endlich wurde auf einer in **Sendomir** 1570 gehaltenen Synode festgesetzt, daß die Nichtkatholiken, oder jede der drey evangelischen Partheyen in Polen, ihre eigene Confession behalten und Religionsfreyheit geniessen sollten, daß aber alle drey ein entworfenes Glaubensbekenntniß unterschreiben mußten. Die **Lutheraner** waren die ersten, die es bestritten, und im Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde dieser Vergleich wieder aufgehoben. Die nachherigen Schicksale der Protestanten in Polen waren sehr abwechselnd. Indessen fanden sie sowohl an vielen Polnischen Magnaten, als auch am König **Sigismund** Schutz. Nach dem Tode desselben kam 1573 zu Warschau eine Verbindung der Polnischen Stände zu Stande, durch welche den Evangelischen in Polen die Religionsfreyheit gesichert wurde; und der König mußte geloben, daß er die Evangelischen, die nicht als Ketzer angesehen werden sollten, mit den Böhmischen Brüdern dulden, und sie von den öffentlichen Aemtern nicht ausschliessen wolle. Man nannte sie jetzt **Dissidenten**. Die Griechischen Christen wurden aber auch darunter gemeint. Die denselben auf mehreren spätern Reichstagen bestätigten Rechte wurden jedoch mehr und mehr geschmälert, was zu vielen Beschwerden Anlaß gab. In dem Artikel: **Dissidenten**, findet man davon und von der in der neuern Zeit bewilligten Religionsfreyheit das Nähere. Der Unterschied zwischen den Böhmischen Brüdern und den Reformirten in Polen wurde auf zwey Synoden 1620 und 1627 aufgehoben, und auf denselben wurde festgesetzt, daß beyde Kirchen als **Eine** angesehen werden sollten: man nannte sie nun **Unirte Brüder**. Ihre Lehren sind die der Reformirten Confession, ihre kirchliche Einrichtung aber die der Böhmischen Brüder. Die **Unitarier** (**Socinianer**) fanden im 16ten Jahrhundert in Polen eine günstige Aufnahme. Die **Philipponen** haben zwey Kirchen daselbst.

Polyglotte kann, nach der Ableitung des Worts aus dem Griechischen, jedes Werk, das Einen und denselben Inhalt in mehreren Sprachen mittheilt, genannt werden. Doch hat man das Wort schon frühe vorzugsweise von der heiligen Schrift gebraucht, und Werke, in denen zwey, drey oder mehr Uebersetzungen der Bibel, mit oder ohne den Grundtext, zusammengestellt wurden, eine Polyglotte genannt. Zur Erklärung und zum Verständnisse der Schrift sind sie für den, der mehrerer Sprachen mächtig ist, sehr brauchbar, und gelehrte Theologen haben auch schon früh ihren Fleiß daran gewendet. Das erste größere Unternehmen der Art ist die berühmte complutensische Bibel, welche von vielen gelehrten Männern auf Veranstaltung des Kardinals Ximenes, mit einem unglaublichen Aufwande, den der Kardinal besonders auch für die Anschaffung alter Handschriften des Textes und der Uebersetzungen nicht scheute, bearbeitet ward. Sie erschien in sechs großen, prächtig gedruckten Foliobänden in den Jahren 1514 bis 17 in der neucastilischen Universitätsstadt Alcala de Henares, oder nach dem Lateinischen Namen Complutum, woher sie den Namen hat. Sie enthält neben dem Hebräischen Texte des Alten Testaments die altlateinische (Vulgata), die Griechische Alexandrinische (Septuaginta), nebst einer buchstablichen Lateinischen Uebersetzung, und eine Chaldäische Paraphrase, die auch ihre Lateinische Uebersetzung zur Seite hat. Eine andere berühmte Polyglotte ist die antwerpner, auch die königliche Bibel genannt, weil Philipp II., König von Spanien, einen Theil der Kosten dazu bergab. Die Aufsicht über die Bearbeitung derselben war dem gelehrten Spanischen Theologen Benedikt Arias Montanus aufgetragen worden, der sie mit mehreren andern Gelehrten zu Stande brachte. Sie erschien in Antwerpen von 1569 bis 1572, in acht Foliobänden, und enthält ausser dem Hebräischen Texte, die Lateinische Vulgata, die Griechische Alexandrinische, zu der noch eine Lateinische wörtliche Uebersetzung gehört, dann mehrere Chaldäische Paraphrasen (Umschreibungen, Targumim genannt), auch mit einer Lateinischen Uebersetzung begleitet, und im Neuen Testament den Griechischen Grundtext mit der Vulgata, eine Syrische Uebersetzung in zwey Reihen mit Syrischen und Hebräischen Lettern, und mit einer Lateinischen Uebersetzung. Noch vorzüglicher ist die Pariser Polyglotte, welche hauptsächlich unter Leitung und Obhut des Parlamentsadvokaten Guy Michael le Jay, der sein ganzes Vermögen darauf verwendete, von mehreren sorgfältig ausgewählten Orientalisten und Exegeten vollendet ward, und im Jahr 1645 in zehn schönen Foliobänden erschien. Sie übertrifft die Antwerpner, weil sie nicht nur diese ganz enthält, sondern auch noch eine Syrische und eine Arabische Uebersetzung und eine sie begleitende Lateinische, so wie den sogenannten Samaritanischen Pentateuch (den Samaritanischen Text und die Uebersetzung) und im Neuen Testament ebenfalls eine Arabische, und eine dieser folgende Lateinische Version. Endlich ward, hauptsächlich unter kräftiger Mitwirkung und Aufsicht des nachmaligen Bischofs von Chester, Bryan Walton, auch in England eine solche Polyglotte bearbeitet, welche wieder die Pariser in sich aufnahm, aber noch vollständiger war, und gewöhnlich die Waltensche oder Londener Polyglotte heißt. Sie erschien von 1684 bis 87 zu London in sechs Folianten, mit zwey Supplementbänden, und enthält den Grundtext nach verschiedenen Exemplaren mit dem, was die Pariser hat, und noch dazu eine äthiopische und eine Persische, und zu diesen gehörige Lateinische Uebersetzung. Cromwell hatte die Herausgabe dieses großen Werks unterstützt. Ausser diesen vier großen Polyglotten hat man noch mehrere kleinere über einzelne biblische Bücher, besonders über die Psalmen. Elias Hütter, ein Deutscher, gab gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts das Neue Testament in zwölf Sprachen

heraus, nämlich: Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Lateinisch, Italienisch, Spanisch, Französisch, Deutsch, Böhmisch, Englisch, Dänisch und Polnisch; die ganze Bibel aber in Hebräisch, Chaldäisch, Griechisch, Lateinisch und Deutsch.

Pöschelianer. Der Weltpriester **Pöschel** hatte den unglücklichen Buchhändler **Palm** zu Nürnberg, der auf **Napoleons** Befehl erschossen wurde, zum Tode bereitet, und die erschütternde Scene der Hinrichtung dieses Schuldlosen brachte den ohnehin schon zum Mystizismus geneigten Mann zur völligen Ueberspannung. Er wurde deshalb von seinem sonst rühmlich verwalteten Amt entfernt und als Landkapellan nach Oberösterreich versetzt. In dörflicher Einsamkeit wurde er ganz Schwärmer, und hielt sich berufen, eine neue Kirche zu stiften. Er bekam Visionen und predigte seine Offenbarungen, wie er seine Lehre nannte. Sie beruhete auf folgenden Sätzen: 1) Christus wohnt im Herzen und thut alles, was der von ihm regierte Mensch unternimmt. 2) Den Reinen werden Offenbarungen zu Theil, Erscheinungen Gottes und der Jungfrau Maria; wer sich nicht reinigen läßt, verwirket die Verdammniß und den Tod, der ihn allein wieder reinigen und des Himmels würdig machen kann. 3) Die genaue, bis zur Aufopferung des Lebens hingehende Beobachtung dieser beyden Grundsätze ist die unerläßliche Bedingung des Bestehens der neuen Offenbarung, wenn dieselbe nicht verloren und von den Juden gewonnen werden soll, da Gott die Bekehrung dieses Volks und die Aufrichtung einer Jüdisch-Katholischen Kirche beschlossen hat. **Pöschels** Lehre fand Beyfall, besonders unter den Weibern. Nächst seinen Predigten mußten auch fliegende Blätter, Traktätchen, Weissagungen, selbst mißverstandenes Bibellesen zur Verbreitung seiner Schwärmereyen in mehreren Pfarreyen beytragen. Die Regierung ließ daher 1815 **Pöschels** in Verhaft nach Salzburg bringen. Seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitzt, und unterhielten eine geheime Verbindung mit ihrem gefangenen Meister; auch suchten sie, bisweilen gewaltsam, Proselyten anzuwerben, und kamen auf die Meynung, der Herr könne wohl die Ermordung der Unreinen gebieten. Im März 1817 wurden drey Personen von ihnen tödtlich gemißhandelt und eine Magd, die sich freywillig zum Sühnopfer hingab, umgebracht. Daher ließ die Oestreichische Behörde im April desselben Jahrs den Schauplatz dieser Auftritte militärisch besetzen und sechs Strafbare festnehmen. Man zählte überhaupt nur 126 **Pöschelianer**. Durch geistliche Belehrung und obrigkeitliche Gewalt wurde die ganze Sekte bald unterdrückt. **Pöscheln** brachte man nach Wien, wo er im Verhör Geisteszerrüttung verrieth, doch die Gewaltthaten seiner Anhänger mißbilligte. Er ist der geistlichen Aufsicht übergeben, und seitdem von Regungen der **Pöschelianer** nichts mehr gehört worden.

Postille. Man belegte ehedem jede gedruckte Sammlung von solchen Predigten, welche über die Evangelien und Episteln an Sonn- und Festtagen gehalten und abgefaßt waren, mit dem Namen **Postilla**, von dem Lateinischen "post illa," weil die Predigt aus den Texteswerten abgeleitet wird, oder weil in einer solchen Sammlung von Predigten nach jenen vorgelesenen oder verstehenden Texteswerten, die erläuternde und anwendende Predigt folgte. Die **erste Postille**, das ist, Sammlung von Predigten über Abschnitte der Evangelischen Geschichte an Sonn- und Festtagen, hinterließ der berühmte **Beda**. Karl der Große ließ aber auch durch den gelehrten Diaconus Warnefried über die eingeführten Perikopen aus den Reden der wichtigsten Kirchenlehrer die besten in eine Sammlung vereinigen, damit die damals sehr unwissenden Geistlichen, die selbst die Perikopen nicht erklären konnten, doch etwas Gutes vortragen könnten. Diese Postille wurde nachher in die Französische und Deutsche Sprache übersetzt, und zuerst im Jahr 1482 zu Speyer gedruckt. Die nachher von vielen Geistlichen zu tausenden abgefaßten ähnlichen Sammlungen von Predigten über die Evangelien und Episteln wurden nun auch **Postillen** genannt.

Präadamiten. Eine im 17ten Jahrhundert entstandene, aber damals bald vorübergehende Sekte, welche behauptete: daß **vor Adam** schon Menschen vorhanden gewesen seyen. Ihr Stifter war **Isaak de la Peyrere** von Bourdeaux, geboren 1594. Da er im Briefe an die Römer las: (Cap. 5, 15.) "Schon vor dem Gesetze war Sünde in der Welt; die Sünde aber wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist;" so schloß er: daß diese Worte von dem Mosaischen Gesetz nicht könnten verstanden werden, weil die Sünden des **Cain**, der **Sodomiten** und mehrerer Anderer in jenen ersten Zeiten seyen bestraft worden, welche Bestrafung in Folge eines dem **Adam** gegebenen Gesetzes statt gehabt hätte; es müsse demnach **vor** Adam Menschen gegeben haben, denen die Sünde nicht zugerechnet worden sey. Die Schöpfung dieser Menschen setzte **La Peyrere** in den ersten Anfang der Welt, wo Gott in allen Ländern derselben mit einem Male Männer und Weiber schuf, von welchen die Heiden abstammen. Die zweyte Menschenschöpfung geschah erst lange nachher, da Gott den **Adam** zum Vater des Jüdischen Volks ins Daseyn rief.

Präbende oder Pfründe, eigentlich ein gewisses jährliches Einkommen von einer geistlichen Stiftung; dann überhaupt, besonders in der Römisch-Katholischen Kirche, ein geistliches Amt, dem ein Theil der Kirchengüter oder die Einkünfte davon zum nöthigen Unterhalt angewiesen sind, z. B. Bisthümer, Kanonikate, Pfarren, &c. Ferner heißt auch eine andere Stelle, zu der man sich in ein Stift, in ein Hospital, und dergleichen, einkaufen kann, eine Pfründe, und in diesem Sinne giebt es deren auch in der Evangelischen Kirche.

Prädestinatianer. Alle Anhänger der Augustinischen Gnadenwahlslehre waren **Häretiker**, wenn sie gleich so wenig vom Papste als von der Kirche für solche erklärt, und nicht durch bürgerliche Befehle verurtheilt worden sind, wie

andere Häretiker. Allein der Bischof **Faustus** verwarf doch schon die Prädestination des Augustinus. Ausserdem behaupteten auch die Schüler des **Cassianus, oder die Semipelagianer**, welche gern die Anhänger Augustins verketzern wollten, von seiner Lehre: daß sie gegen die Schrift, und daß sie der Folgerungen wegen, (z. B. daß Christus nicht für alle Menschen gestorben) gefährlich und ketzerisch sey. Ein wahrscheinlich bald nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts aufgesetztes Buch über diesen Gegenstand redet klar von den **Prädestinatianern** als einer besondern Parthey. Dieselben mochten auch weiter gehen als Augustinus, und ihre Behauptungen steigern, oder mehr noch aus seiner Lehre folgern. "Die Menschen (lehrten sie) sind zum Theil durch Gottes Vorhersehung dergestalt zum Tode prädestinirt, daß ihnen weder das Leiden Christi, noch die Erlösung der Taufe, noch Glaube, Hoffnung und Liebe helfen können. Sie mögen fasten, beten, Almosen geben; so können sie doch auf keine Art befreyet werden, weil sie nicht zum Leben prädestinirt sind. Die von der vorherwissenden Prädestination Ausgezeichneten dagegen mögen die Gerechtigkeit vernachlässigen, sie werden doch eben so wohl, auch wider ihren Willen, zum Leben gezogen, als jene, wenn sie auch zum Leben gelangen wollten, in den Tod hinausgetrieben werden. So wird jenen, die nicht bitten, gegeben, wie es diesen, welche bitten, versagt wird." Sie bestimmten die Wahl des Guten und die Verwerfung des Bösen nach Gottes Rathschlusse, nicht nach der Bemühung oder Nachlässigkeit des Menschen, indem sie weder von jener die Beobachtung der göttlichen Gesetze, noch von dieser ihre Uebertretung herleiteten. Das Taufwasser reinige nicht von allen Sünden. Die Gnade gehe dergestalt vor dem freyen Willen her, daß der Mensch eher empfange, als er bete. Keiner glaube an Christum, wenn er nicht vom Vater wider seinen Willen hingezogen werde. Adam habe der Menschheit mehr geschadet, als ihr der Erlöser helfen könne. — Im 9ten Jahrhundert lehrte ein Deutscher Mönch, Namens **Gottschalk**, Sohn eines Sächsischen Grafen, diese nämliche Prädestinationslehre in Deutschland, Italien und Frankreich. Man verfuhr jedoch gegen ihn als einen Ketzer; er ward seiner priesterlichen Würde entsetzt, mit Ruthen gestrichen, und lebenslänglich eingesperrt. Derselbe war also gewissermassen ein Märtyrer für die Augustinische Prädestinationslehre; und während Augustinus in der Katholischen Kirche als ein Heiliger verehrt wird, wurde dieser treue Anhänger seiner Meynungen als Ketzer verdammt.

Prädestination. Siehe **Calvinisten.**

Präexistenz Jesu Christi. Unter diesem Ausdruck versteht man das Daseyn Jesu Christi, ehe er von der Jungfrau Maria geboren ward. Daß er wirklich vorher existirte, erhellet deutlich aus Joh. 3, 13. Joh. 6, 50, ꝛc. Joh. 17. Joh. 8, 58. 1 Joh. 1, 4. — aber es herrschen verschiedene Meynungen in Betreff dieses Daseyns. Einige behaupten, in Jesu Christo sey eine göttliche Natur, eine vernünftige Seele, und ein menschlicher Körper. Sein Leib, glauben sie, sey in dem Schooße der Jungfrau gebildet worden; seine menschliche Seele war, nach ihrer Vermuthung, das erste und vortrefflichste von allen Werken Gottes, sie kam ins Daseyn vor Erschaffung der Welt, und war mit der zweyten Person in der Gottheit im Himmel vereinigt, bis zu ihrer Menschwerdung. Diese Gottesgelehrten unterscheiden sich von den sogenannten Arianern, denn die letztern legen Christo nur eine erschaffene Gottheit bey, während die erstern seine wahre und eigenthümliche Gottheit behaupten: sie unterscheiden sich von den Socinianern, welche an kein Daseyn Christi vor seiner Menschwerdung glauben: sie unterscheiden sich von den Sabellianern, die blos eine Dreyheit von Namen anerkennen: und sie weichen ebenfalls von der allgemein angenommenen Meynung ab, daß die menschliche Seele in seiner Mutter Leib zu existiren angefangen habe, in genauer Uebereinstimmung mit jener Gleichniß zu seinen Brüdern, wovon St. Paulus spricht, Hebr. 2, 17. Diejenigen, welche die Präexistenz von Jesu Christi menschlicher Seele behaupten, unterstützen ihre Behauptungen durch folgende Argumente. — 1. Christus wird dargestellt als der Abgesandte, Botschafter oder Engel seines Vaters, ein vom Vater verschiedenes Wesen, welches lange vor seiner Menschwerdung von dem Vater gesandt wurde, um Handlungen zu verrichten, die für die Würde einer reinen Gottheit zu niedrig erscheinen. Die Erscheinungen Christi zu den Patriarchen werden beschrieben als die Erscheinungen eines wirklich von Gott verschiedenen Engels oder Menschen, jedoch eines solchen, in welchem Gott, oder Jehovah, besonders inne wohnte, oder mit dem die göttliche Natur eine persönliche Vereinigung bildete. — 2. Als Christus in die Welt kam, soll er, wie mehrere Stellen der Schrift angeben, eine gewisse Herrlichkeit, die er vor seiner Menschwerdung besaß, von sich abgelegt haben. Wenn nun vor jener Zeit nichts als seine göttliche Natur existirt hätte, so konnte sich nicht wohl diese göttliche Natur irgend eines Theils ihrer Herrlichkeit entäussern. **"Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war."—"Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet."** Joh. 17, 4. 5. 2 Cor. 8, 9. Man kann nicht von Gott sagen, daß er arm wurde: er ist unendlich selbstgenügsam; er ist durchaus und ewig reich an Vollkommenheiten und Herrlichkeit. Auch kann man von Christus als einem Menschen nicht sagen, daß er reich war, wenn er nie zuvor in einem reichern Stande war, als da er auf Erden lebte. — Es scheint nothwendig zu seyn, daß die Seele Christi eine Präexistenz habe, damit sie eine Gelegenheit haben konnte, zu dem großen

und schmerzlichen Unternehmen der Genugthuung für unsere Sünden vorher ihre wirkliche Einwilligung zu geben. Denn es war die menschliche Seele Christi, welche die Schwachheit und Gebrechen seiner Kindheit, alle die Arbeiten und Mühseligkeiten seines Lebens, den Tadel und die Vorwürfe der Menschen, und die Schmerzen des Todes auszustehen hatte. Die göttliche Natur kann nicht leiden. Der Bund der Erlösung zwischen dem Vater und dem Sohne wird daher als geschlossen vorgestellt, ehe die Welt gegründet ward. Die Voraussetzung, daß die einfache Gottheit, oder das göttliche Wesen, welches in allen drey Personen dasselbe ist, einen Bund mit sich selbst sollte geschlossen haben, ist widersinnig. Christus ist der Engel, mit welchem Gott auf eine besondere Weise vereinigt war, und der in dieser Vereinigung alle die göttlichen Erscheinungen vollzog, von denen im Alten Testament die Rede ist. Es heißt in der Schrift öfters, wie Gott auf eine sichtbare Weise erschienen sey und eine menschliche Gestalt angenommen habe. Man sehe 1 B. Mos. 3, 8; 17, 1; 28, 12; 32, 12; 2 B. Mos. 2, 2; und eine Menge anderer Stellen. — Der Herr Jehovah war, wenn er die Menschen zu besuchen herabkam, mit einigen Zeichen göttlicher Majestät umgeben; es umstrahlte ihn ein glänzender Schein. Dieser Glanz erschien öfters an der Thüre der Stiftshütte, und ließ sich auf der Bundeslade zwischen den Cherubim nieder. Die Juden nannten ihn Schechinnah, das ist, die Wohnung Gottes. Daher heißt es in der Beschreibung, er wohne im Licht, und sey mit Licht angethan als wie mit einem Kleide. Mitten in diesem glänzenden Lichte scheint manchmal eine menschliche Gestalt oder Figur gewesen zu seyn. Dieses himmlische Licht ist es wahrscheinlich gewesen, welches Christus von sich ablegte, als er Mensch ward. Mit diesem Lichte ward er umgeben bey seiner Verklärung auf dem Berge, da seine Kleider weiß wurden, als ein Licht; bey seiner Auffahrt gen Himmel, als eine lichte Wolke ihn umfieng oder umgab; und da er dem Johannes erschien, Offenb. 1, 13; und mit diesem Lichte war es, womit er seinen Vater bat, daß er ihn verherrlichen möchte. Manchmal erschien der große und heilige Gott in der Gestalt eines Menschen oder Engels. Es ist klar, daß der wahre Gott in diesem Menschen oder Engel wohnte; denn vermöge dieser Vereinigung mit der eigentlichen Gottheit nennt sich der Engel selbst Gott den Herrn. Er eignet sich die höchsten Namen und Charaktereigenheiten der Gottheit zu. Und es ist augenscheinlich, daß die Zuschauer und heiligen Geschichtschreiber ihn als den wahren und eigentlichen Gott betrachteten: sie erzeigten ihm die höchste göttliche Ehre und unbedingten Gehorsam. Er wird genannt "der Engel, so vor Gott ist"—"der Engel des Bundes." Jes. 64, 9. Mal. 3, 1. Derselbe Engel des Herrn war der besondere Gott und König der Israeliten. Er war es, der einen Bund machte mit den Patriarchen, der dem Moses im brennenden Dornbusch erschien, der die Israeliten aus Egypten erlöste, der sie durch die Wüste führte, der ihnen das Gesetz auf dem Berge Sinai gab, und in den Angelegenheiten der alten Kirche seine waltende Hand hatte. Die Engel, welche erschienen sind, seitdem unser hochgelobte Heiland Mensch ward, haben nie die Namen, Titel, Charaktereigenheiten oder die Ehrenbezeugungen angenommen, welche Gott allein zukommen. Daher können wir annehmen, daß der Engel, welcher im Alten Testament göttliche Titel und göttliche Anbetung annahm, jener besondere Engel vor dem Herrn war, in dem Gott wohnte, oder der auf eine besondere Weise mit der Gottheit vereinigt war; eben jene vorher existirende Seele Christi, die nachher Fleisch und Blut an sich nahm, und auf Erden Jesus Christus genannt wurde. Christus stellt sich als eins mit dem Vater dar: "**Ich und der Vater sind eins**," Joh. 10, 30. Joh. 14, 10. 11. Daraus können wir schliessen, daß zwischen Gott und dem Menschen Christus Jesus, sowohl in seinem vorher existirenden als in seinem menschgewordenen Zustande, eine solche besondere Verbindung statt findet, daß er ganz schicklich **Gottmensch** in Einer zusammengesetzten Person genannt werden kann. Unter jenen Ausdrücken der Schrift, welche die Präexistenz Christi an Tag legen, befinden sich etliche, aus denen wir einen gewissen Beweis von seiner Gottheit herleiten können. Es sind jene Stellen im Alten Testament, wo der Engel, der den Alten erschien, **Gott, der Allmächtige, Jehovah, der Herr der Heerscharen, Ich bin der ich bin**, &c. genannt wird. — Die Lehre von der Präexistenz der Seele Jesu Christi erklärt dunkele und schwierige Stellen in der Schrift, und läßt uns viele Schönheiten und Eigenthümlichkeiten in dem Worte Gottes erblicken, welche bey Befolgung irgend eines andern Plans unbeachtet bleiben. Zum Beyspiel, in Col. 1, 15. &c. wird Christus als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen beschrieben. Daß er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, kann sich nicht blos auf seine göttliche Natur beziehen, denn diese ist so unsichtbar im Sohn als im Vater; deswegen scheint diese Stelle sich auf seine vorher existirende Seele in Verbindung mit der Gottheit zu beziehen. Ferner: wenn es heißt, der Mensch sey nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, (1 B. Mos. 1, 2.) so mag sich dieses auf den Gottmenschen, auf Christus in seinem präexistirenden Zustande beziehen. Gott sagt: "**Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey.**" Das Wort wird wiederholt, vielleicht um anzudeuten, daß Adam sowohl nach dem Ebenbilde der menschlichen Seele Christi gemacht wurde, als auch daß er etwas von dem Ebenbilde und der Gleichniß der göttlichen Natur an sich trug.

Auf der andern Seite wird jedoch behauptet, daß diese Lehre von der Präexistenz der menschlichen Seele Jesu Christi jene von seiner Persönlichkeit schwächt und umwirft. 1. Ein reiner, mit den höchsten Verstandesfähigkeiten begabter Geist, das erste, das älteste, und das vortreff-

lichste aller erschaffenen Wesen, erzeugt vor Gründung der Welt, hat eine so genaue Aehnlichkeit mit der zweyten Person der Arianischen Dreyeinigkeit, daß es unmöglich ist, den geringsten Unterschied zu zeigen, ausgenommen im Namen. 2. Das vorher existirende Verstandeswesen, welches in dieser Lehre vorausgesetzt wird, läßt sich so leicht mit jenen andern geistigen Wesen, Engel genannt, verwechseln oder vermengen, daß man große Gefahr lauft, diese menschliche Seele für einen Engel zu verkennen, und auf diese Art der Person Christi drey Naturen beyzulegen. 3. Wenn Jesus Christus mit dem Ueberrest des Menschengeschlechts nichts gemein hatte, als den Körper, wie konnte diese halbe Gleichförmigkeit ihn zu einem wirklichen Menschen machen? 4. Die Schriftstellen, welche zum Beweise von der Präexistenz der menschlichen Seele Jesu Christi angeführt werden, sind von demselben Gehalt mit jenen, die von Andern angeführt werden, um damit das Daseyn der menschlichen Seele vor Erzeugung des Körpers zu beweisen, oder die Meynung zu behaupten, Gott habe vor der Welt alle Seelen zugleich erschaffen, welche bey der Erzeugung oder Geburt mit den menschlichen Leibern verbunden würden. 5. Diese Meynung, wodurch die hohe Würde des Erlösungswerks dieser erhabenen menschlichen Seele zugeschrieben wird, thut der Gottheit Christi Eintrag, und läßt dieselbe sich eben so leidend verhalten, als die erstere thätig dargestellt wird. 6. Der ganze Begriff ist schriftwidrig. St. Paulus sagt: Er mußte allerdings seinen Brüdern gleich werden: er machte sich theilhaftig aller unserer Schwachheiten, ausgenommen die Sünde. St. Lucas sagt: Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade. Hebr. 2, 17. Luc. 2, 52.

Prämonstratenser. Dieser geistliche Orden wurde von **Norbert**, einem Deutschen Oberherrn aus Xanten im Clevischen, im Sprengel des Französischen Bisthums Laon gestiftet. Im Walde von Coucy sammelte er auf einer ihm, nach seinem Vorgeben, vom Himmel gezeigten Wiese (pratum monstratum, daher der Name des Ordens) im Jahr 1120 seine ersten Schüler, und gab ihnen Augustins strenge Regel. Aus dieser kleinen Stiftung gieng der nachher so reich gewordene **Prämonstratenser-Orden** hervor. Die Prämonstratenser rechnen sich unter die regulirten Oberherren, obwohl sie ihrer Verfassung nach wirkliche Mönche sind. Sie widmeten sich der Verwaltung des Predigtamts und der damit verbundenen Bekehrung der Ungläubigen und Ketzer. Dieser Orden gelangte in kurzer Zeit zu großem Ansehen, und aus den Prämonstratenser-Aebten giengen späterhin hier und da sogar regierende Fürsten hervor. Im Jahr 1122 wurde auch von **Norbert** ein Nonnenkloster aus vornehmen Damen gestiftet, welche sich Prämonstratenserinnen hießen, und in ihrer höchsten Blüthe 500 Klöster bewohnten.

Praxeaner. **Praxeas**, ein Christ aus Kleinasien, zu Ende des zweyten Jahrhunderts, hatte in der Verfolgung **Marc-Aurel's** einige Zeit um der Christlichen Religion willen im Kerker unter Martern zugebracht. Er zog nach seiner Befreyung nach Rom, bestritt daselbst die **Montanisten**, und bewog selbst den Römischen Bischof **Victor**, welcher bisher von denselben und ihren angeblichen Weissagungsgaben günstig gedacht und mit ihnen in Briefen den Kirchenfrieden unterhalten hatte, seine Meynung zu ändern und die erlassenen Schreiben zu widerrufen. **Praxeas** behauptete in der Folge: es sey nur **Ein** Gott, d. i. Vater, Sohn und heiliger Geist machten nur **Eine** Person aus. Das Göttliche im Erlöser hat er wahrscheinlich deshalb nicht geläugnet; sondern um die von ihm mit alttestamentlichen Stellen und aus dem Evangelium Johannis erwiesene Einheit Gottes als Wahrheit festzustellen, erklärte er dieses Göttliche für Eins und dasselbe mit dem Göttlichen im Vater selbst, oder der Vater und der Sohn wären Eins und dasselbe, d. i. der Vater habe sich durch Christus geoffenbart, und er war mit ihm als seinem Gesandten innigst verbunden. Praxeas nannte die mit der Gottheit vereinigte Menschheit Jesu Christi **Sohn Gottes**. Eben so erklärte er den heiligen Geist mit Gott für Eins. Seine angebliche Behauptung aber: "daß der Vater, eben so wohl wie der Sohn Gottes, Mensch geworden, mit ihm gelitten habe, und am Kreuze gestorben sey," ist eine von **Tertullian** irrig gemachte Folgerung und Anschuldigung, weil er gegen ihn als einen Antimontanisten höchst erbittert war, und ihn auf eine sehr unziemliche Weise bestritt. Eben so unerweislich ist es, daß Praxeas den **Logos** und den heiligen Geist für persönliche Kräfte Gottes gehalten habe, oder daß durch den Mensch gewordenen Christus eine göttliche Kraft gewirkt habe. Jener Behauptung wegen kann man den Praxeas und seine Anhänger zu den **Monarchianern** rechnen. Die **Praxeaner** sind nie zahlreich geworden, und verloren sich schon im dritten Jahrhundert.

Prediger nennen sich die Geistlichen der Protestanten, weil das Predigen ihr Hauptgeschäft ist, und ihre sämmtlichen Amtspflichten (die Leitung des öffentlichen Gottesdienstes, die Seelsorge und die Belehrung der Beichtenden, die Verwaltung der Sacramente, die Einsegnung der Ehen, der Religionsunterricht der Catechumenen, und die Aufsicht über alles Religiöse in dem Leben der Gemeinden überhaupt) sich auf den Beruf zur Predigt des göttlichen Wortes stützen und die Verkündigung desselben in sich fassen. Diese Ansicht des geistlichen Amtes wird durch seinen Ursprung begründet. Lehren war seit dem Zeitalter der Apostel die hauptsächlichste Beschäftigung der Bischöfe, wozu als deren Stellvertreter die Presbyter und Diaconen Theil nahmen. Chrysostomus, dessen geistliche Beredsamkeit mit den größten Rednern des Alterthums wetteiferte, war Bischof von Constantinopel, und auch die Päpste Leo und Gregor die Großen predigten in eigener Person. Je entschiedener aber der geistliche Stand sich nach und nach zum Charakter des Jüdischen

Priesterthums neigte, und Reichthum und Herrschaft zum Ziel seines Strebens machte, desto mehr verkannte er seine wahre Bestimmung, und achtete zur Behauptung seiner priesterlichen Würde den geistlosen Altardienst, die Verwaltung der Sacramente und das richterliche Ansehen über die Layen, für wichtiger als das Lehrgeschäft. Bey dem Verfall der Wissenschaften im Mittelalter fieng es auch bald an, sehr an Männern zu fehlen, die zur Abfassung einer Predigt fähig gewesen wären; man beschränkte den öffentlichen Religionsunterricht auf das Vorlesen veralteter Postillen, die seit dem 9ten Jahrhundert hie und da in die Landessprachen übersetzt wurden, und gewöhnte das Volk, seine vorzüglichste Erbauung in den kirchlichen Ceremonien und dem Gesange, der sie begleitete, zu suchen. Erst die im Anfang des 13ten Jahrhunderts entstandenen Bettelorden, unter denen die Dominicaner gleich als Volksredner gegen die Ketzer auftraten, und die Mystiker des 14ten und 15ten Jahrhunderts brachten das Predigen wieder in Aufnahme; auch die Waldenser und Hussiten hielten viel auf erbauliche Erklärungen des göttlichen Wortes, und die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts machten die Verkündigung desselben in der Predigt zum Hauptberufe der Geistlichen. Wenn nun auch im Zeitalter der Kirchentrennung eine leidenschaftliche Polemik und unfruchtbare Dogmatik sich der Kanzeln nicht weniger als der akademischen Lehrstühle bemächtigte; so wurde doch, da der Lehrbegriff festgestellt, und im 17ten Jahrhundert der Zustand eines ruhigen Bestehens der Kirchen neben einander eingetreten war, freyes Feld zu neuen Bemühungen zur Erhöhung der Nutzbarkeit des Predigtamtes. In der Deutschen Protestantischen Kirche erwarb sich **Spener** (dessen in dem Artikel: **Pietisten**, gedacht wird) dieses Verdienst, indem er das praktische Christenthum auf die Kanzel brachte, über die Anwendung der Religionslehren im täglichen Leben predigen lehrte, und dem vernachlässigten Unterrichte der Catechumenen durch gute Anweisungen und eigenes Beyspiel neuen Schwung gab. Der milde evangelische Geist, der von diesem ehrwürdigen Manne ausgieng, entwöhnte die Protestantischen Prediger allmählich von dem bald nach der Reformation schon wieder eingeschlichenen Priesterdünkel, und führte sie zu der apostolischen Einfalt und Hirtentreue im Lehren und Leben, die den ächten Charakter des Christlichen **Predigtamtes** bezeichnet. Weil aber der Prediger zwischen der gelehrten Welt und dem eigentlichen Volksleben mitten inne steht und, in beyden Gebieten einheimisch, die sittlichen Ideenschätze der Wissenschaft zum alltäglichen Gebrauch ausprägen soll; so bringt jede neue Form und Wendung der Volksbildung für ihn auch neue Forderungen mit sich. So kam denn jene Apostolische Einfalt mit dem Ringen des mächtigen Natur- und Freyheitsgeistes, der sich seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts regte, in einen Widerstreit, aus dem sie nach langen und schweren Kämpfen, veredelt und verbessert, siegreich hervorgieng; und seitdem der biblisch-kirchliche Lehrbegriff auf den Kanzeln in seine alten Rechte wieder eingetreten, und die Theologie der Religion selbst in den Herzen der Lehrer näher gerückt ist, hat die Kirche wieder Christliche Prediger, die das Wort Gottes mit Würde und Nachdruck, mit eigener Begeisterung und Ueberzeugung lehren, und zahlreiche Versammlungen vor sich sehen.—Ueber die Eigenschaften eines ächten Dieners der Religion und Verkündigers des göttlichen Worts ist schon vieles geschrieben worden; wir müssen uns aber hier damit begnügen, nur einige kurze Bemerkungen zu geben. Zuerst also ist zu beobachten, daß Prediger des Evangeliums **Männer von gesunden und richtigen Grundsätzen** seyn müssen, deren Herzen durch die göttliche Gnade erneuert sind, und deren Gesinnungen von den heiligen Aussprüchen der göttlichen Wahrheit herstammen. Ein Prediger ohne Grundsätze wird nie etwas Gutes ausrichten; und wer ein religiöses System zu glauben vorgiebt, sollte darauf sehen, daß es mit dem Worte Gottes übereinstimme. Sein Geist sollte die Schönheit, Uebereinstimmung und Nützlichkeit der vorzutragenden Lehren deutlich erblicken und begreifen, während seinem Herzen ein tiefes Gefühl von ihrem Werth und ihrer Wichtigkeit eingedrückt seyn muß.—2. **In ihrer Gemüthsart und ihrem Betragen sollten sie freundlich, liebreich und leutselig seyn.** Ein hochmüthiger, herrschsüchtiger Geist ist eine Schande für den Charakter eines Predigers, und bringt gemeiniglich Verachtung. Sie sollten lernen, Beleidigungen mit Geduld zu ertragen, und stets bereit seyn, Jedermann Gutes zu thun. Sie sollten höflich seyn gegen Alle, ohne irgend einem zu schmeicheln; gesprächig ohne Leichtsinn, und demüthig ohne Verzagtheit. Sie sollten sich um die Zuneigung der Menschen bemühen, ohne die Wahrheit zu verletzen, und ein gefälliges Betragen mit einem würdevollen Charakter zu verbinden wissen. Sie sollten dienstwillig seyn ohne leere Freundschaftversicherungen, und alle Zurückhaltung auf Seite legen, ohne in das entgegengesetzte Extrem der Geschwätzigkeit und Tändeley zu verfallen.—3. **In Hinsicht ihrer Kenntniße und Fähigkeiten sollten sie sich vor andern Menschen hervorthun.** Obwohl manche Prediger ohne sogenannte Gelehrsamkeit vielen Nutzen gestiftet haben, so mußte doch mit ihrer natürlichen Beredsamkeit und ihren angebornen Fähigkeiten zum Predigtamte ein gewisser Theil von Kenntnissen und erworbener Schulweisheit verbunden seyn. Gott der Allmächtige hat nie die Unwissenheit geheiligt, noch zu seinem Dienste geweiht; denn sie ist ja die Wirkung des Sündenfalls und die Folge unserer Abwendung von der Quelle aller Weisheit. Es sollten sich deswegen die Prediger besonders angelegen seyn lassen, die Fesseln der Unwissenheit zu zerbrechen, ihrem Geiste das Feld der Wissenschaften zu eröffnen, und ihn mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Die Bibel sollte wohl studirt werden, und zwar, wo mög-

lich, in der Originalsprache. Der Erlösungsplan durch Jesum Christum muß mit allen den damit verbundenen Anweisungen und Beweisstellen wohl verstanden werden. Dabey wird einige Kenntniß der Geschichte, natürlichen Philosophie, Mathematik und Redekunst von wesentlichem Nutzen seyn. Auch sollte jeder Prediger eine klare Beurtheilungskraft, ein starkes und treues Gedächtniß, eine schöpferische Erfindungskraft, und eine Leichtigkeit sich mitzutheilen besitzen.—4. **In ihren Studien sollten sie anhaltenden Fleiß beobachten.** Vorzüglich sollten sie den besten Gebrauch von ihrer Zeit machen, und dieselbe nicht durch zu viel Schlaf, förmliche Visiten, Liebe zur Gemächlichkeit, Lesen unnützer Bücher, Trägheit, oder Studiren unbrauchbarer Gegenstände verschwenden. Jeder Tag sollte seine bestimmte Arbeit, jeder Gegenstand seine gehörige Aufmerksamkeit haben. Ein Kapitel in der Hebräischen Bibel und ein anderes im Griechischen Testament sollte jeden Tag gelesen werden. Ein wohl ausgewähltes System der Gottesgelehrsamkeit sollte man genau studiren, die besten Erklärungen aufsuchen, und genaue Acht haben auf Alles, was auf die Religion und die öffentliche Bedienung des Amtes Bezug hat.— 5. **Prediger sollten ein weitumfassendes Wohlwollen und ungefärbte Aufrichtigkeit besitzen.** Ein engherziger, bigottischer Geist steht denjenigen schlecht an, die ein Evangelium predigen, welches das reinste Wohlwollen gegen das ganze Menschengeschlecht athmet. Dieser Geist hat unter allen Partheyen mehr Schaden gethan, als man sich einbildet, und ist eines der mächtigsten Werkzeuge, dessen sich der Satan bedient, um sich den besten Interessen des Menschengeschlechts zu widersetzen; und es ist wirklich entsetzlich, wenn man sehen muß, wie Sekten und Partheyen sich einander verfluchen und in den Bann thun. Während nun die Prediger mit allem Ernst für den Glauben streiten sollten, der den Heiligen überliefert wurde, müssen sie stets bedenken, daß die Menschen zu allen Zeiten verschieden von einander denken, daß die Vorurtheile der Erziehung großen Einfluß haben, und daß Unterschied in Meynungen über unwesentliche Dinge von keiner so großen Wichtigkeit ist, um Abneigung oder gar Haß gegen Andersdenkende Raum zu geben. Darum sollen die Diener Christi Mitleiden haben mit den Schwachen, den Unwissenden vergeben, mit dem aufrichtigen, obwohl irrigen Eiferer Geduld tragen, und Allen, die den Herrn Jesum Christum lieb haben, mit Liebe begegnen. 6. **Prediger sollten eifrig und treu in ihren öffentlichen Amtsverrichtungen seyn.** Die Kranken müssen besucht, die Kinder in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet, die Verordnungen und Gebräuche der Kirche gehörig beobachtet, und das Wort Gottes gepredigt werden. Und diese Dinge müssen nicht allein als vorgeschriebene Pflichten verrichtet werden, sondern der Prediger soll an Ausübung derselben sein größtes Vergnügen finden; und da sie von der höchsten Wichtigkeit sind, so sollten die Prediger mit aufrichtigem Herzen, ernstlichem Gemüth und regem Eifer genaue Acht darauf haben. Ein träger, kalter, gleichgültiger Prediger ist eine Pest der menschlichen Gesellschaft, eine Schande für seinen Stand und Beruf, ein Nachtheil für die Kirche, und Gott selbst im höchsten Grade zuwider.— 7. **Endlich sollten die Prediger eine süete Gleichförmigkeit in ihrem Betragen beobachten.** Keine glänzenden Talente, keine Ueberlegenheit an Verstandeskräften, keine noch so ausgebreiteten Kenntnisse können je den Mangel hieran ersetzen. Sie sollten nicht nur einen hellen aufgeklärten Geist besitzen, sondern auch ein gutes Beyspiel geben. Dies wird ihrem Charakter die gehörige Würde aufdrücken, allem was sie sagen den nöthigen Nachdruck geben, und einen segenreichen Einfluß haben auf den ganzen gesellschaftlichen Kreis, in dem sie sich bewegen. Kurz, in einem Prediger sollten Klugheit und die Gabe des Gebets, Licht und Liebe, Eifer und Kenntnisse, Unerschrockenheit und Demuth, Menschenliebe und Religion mit einander vereinigt seyn.

Predigtamt. Als die Menschen anfiengen sich in Gesellschaften zu vereinigen, um der Gottheit Verehrung und Anbetung zu erzeigen, weissagte Enoch. Jud. 14. 15. Wir haben nur eine sehr kurze Nachricht von diesem Propheten und seiner Lehre; was wir von ihm wissen, ist jedoch hinlänglich, uns zu überzeugen, daß er die Hauptwahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion lehrte. Eine Ueberzeugung von der Sünde lag in seiner Lehre, und von seiner Gemeinschaft mit Gott gab sein ganzes Leben ein glänzendes Beyspiel. 1 B. Mos. 5, 24. Hebr. 11, 5. 6. Von den Tagen Enochs bis zu Moses Zeit diente jeder Patriarch dem einigen und wahren Gott mit seiner Familie; wahrscheinlich versammelten sich mehrere an den Neumenden, und gaben einer um den andern der versammelten Gesellschaft religiösen Unterricht. Noah, heißt es, war ein Prediger der Gerechtigkeit, 2 Pet. 2, 5. 1 Pet. 3, 19. 20. Abraham befahl seinem ganzen Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun sollten, was recht und gut ist; und Jacob, als sein Haus in Abgötterey verfiel, that ihnen die ernstlichsten Vorstellungen, und ermahnte sie, und alle die bey ihm waren, daß sie die fremden Götter von sich wegthun und mit ihm nach Bethel ziehen sollten. 1 B. Mos. 35, 2. 3. Auch Melchisedek können wir als den Vater, den Fürsten und den Priester seines Volks betrachten, der die frohe Botschaft des Friedens und der Seligkeit verkündigte. 1 B. Mos. 14, 18. Hebr. 7. Moses war ein ausgezeichneter Prophet und Prediger, der von Gott selbst zu seinem Amte erhoben wurde, und durch den, wie Johannes sagt, das Gesetz ist gegeben worden. Joh. 1, 17. Diesem großen Manne lag die Verbreitung seiner Lehre sehr am Herzen: er ließ dieselbe auf Tafeln und Pfosten eingraben, in Bücher abschreiben, und sowohl öffentlich als in Privatversammlungen mündlich lehren. 5 B. Mos. 6, 9. 17, 18. 31, 19. Er selbst gab das Beyspiel, und wie er und

Aaren das Volk durch Predigen erbaute, können wir aus mehreren Theilen seiner Schriften ersehen. Die erste Rede wurde mit tiefer Ehrerbietung und Aufmerksamkeit angehört; die letzte mit Begeisterung gehalten und aufgenommen. 2 B. Mos. 4, 31. 5 B. Mos. 33, 7. 8. Oeffentliches Predigen scheint unter der Israelitischen Haushaltung nicht besonders an das Priesterthum geknüpft gewesen zu seyn: die Priester waren nicht von Amtswegen Prediger; und wir haben unzählige Beyspiele, daß Predigten oder öffentliche Reden in religiösen Versammlungen von Männern gehalten wurden, die zu andern Stämmen, als dem Stamme Levi, gehörten. Psalm 68, 11. Josua war ein Ephraimit; da er aber voll des Geistes der Weisheit war, versammelte er die Stämme zu Sichem, und sprach zu dem Volke Gottes. 5 B. Mos. 34, 9. Jos. 24. Salome war ein Fürst aus dem Hause Juda, Amos ein Hirt von Tekoa; doch waren beyde Prediger, und einer derselben zum wenigsten ein Prophet. 1 Kön. 2. Amos 7, 14. 15. Als die unwissenden Begriffe der Heiden, die Laster ihrer Lebensweise, und die Abgötterey ihres vorgeblichen Gottesdienstes, in einigen traurigen Zeitpunkten der Jüdischen Geschichte, von den Fürsten jener Nation mit der Jüdischen Religion einverleibt wurden, protestirten die Propheten und alle die Seher im Volke gegen diesen schrecklichen Abfall, und mußten strenge Verfolgungen deswegen ausstehen. Semaja predigte dem Rehabeam, den Fürsten, und allem Volke zu Jerusalem, 2 Chron. 12, 5; Asarja und Hanai predigten dem Assa und seinem Heer, 2 Chron. 15, 1. 2c. 16, 7; Micha dem Ahab. Einige derselben eröffneten Schulen zur Ertheilung religiösen Unterrichts, und lehrten in denselben ihren Jüngern die reine Religion Mosis. Zu Najoth, in den Vorstädten Rama, war eine solche Schule, wo Samuel wohnte; eine andere war zu Jericho, und eine dritte zu Bethel, wohin Elia und Elisa oft zu kommen pflegten. Dahin gieng das Volk an Sabbathtagen und an Neumonden, und empfieng öffentliche Belehrungen über Frömmigkeit und Moralität. 1 Sam. 19, 18. 2 Kön. 2, 3. 5. 2 Kön. 4, 2. 3. Während dieser ganzen Zeit herrschte die traurigste Verwirrung in allen den nützlichen Verordnungen des öffentlichen Predigtamts. Manchmal hatten sie gar keine offenbare Gesichte, und das Wort des Herrn war kostbar oder rar: das Volk vernahm es nur dann und wann. Zu andern Zeiten hatten sie keine Lehrpriester und waren ohne alles Gesetz. Und wieder zu andern Zeiten wurden reisende Prediger, sowohl Fürsten als Priester und Leviten, durch das ganze Land gesandt, um das Buch des Gesetzes umherzutragen und in den Städten zu lehren. Mit einem Worte, das Predigtamt blühete, wann die reine Religion die Oberhand hatte; so wie aber diese in Verfall gerieth, wurde auch das Predigtamt unterdrückt. Moses hatte das Predigen keiner besondern Klasse von Menschen angewiesen: es stand Jedem frey, wann, wo und wie er predigen und das Gesetz des Herrn verkündigen wollte. Viele von den Predigten wurden in Feldlagern und an den Höfen, in Straßen, Schulen, Städten und Dörfern, manchmal mit ruhiger und kaltblütiger Gemüthsstimmung, zu andern Zeiten aber mit heftigen Geberden und begeistertem Nachdruck gehalten; manchmal in einer einfachen plumpen Sprache, zu andern Zeiten mit all dem prachtvollen Pomp Morgenländischer Allegorie. Bey einigen Gelegenheiten erschienen die Prediger vor dem Volke mit sichtlichen Zeichen, Kriegsgeräth, Sklavenjochen, oder sonst etwas, das ihrem Gegenstand angemessen war. Sie hielten öffentliche Reden darüber, zeigten sie ihren Zuhörern, gürteten sie an, brachen sie in Stücke, zerrissen ihre Kleider, rollten sich im Staube, und waren, in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen ihres Vaterlandes, auf alle Art und Weise bemüht, den Gemüthern ihrer Zuhörer die Natur und Wichtigkeit ihrer Lehren begreiflich zu machen. Diese Leute standen bey dem frommen Theil der Nation in hohem Ansehen; und Fürsten hielten es für schicklich, Seher und Andere, welche Schriftgelehrten waren, um sich zu haben, die ihnen das Gesetz vorlasen und erklärten. 2 Chron. 34, 29. 30. und 35, 15. Daher fand man viele falsche Propheten, böse Menschen, die es der Mühe werth fanden, einen guten Charakter zu heucheln, an den Höfen der Fürsten in großer Menge. Jesabel, eine Götzendienerin, hatte vier hundert Propheten des Baal; und Achab, ein vorgeblicher Anbeter Jehovahs, hatte eben so viele vorgebliche Propheten von seiner eigenen Meynung. 2 Chron. 18, 5.—Als die Juden in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt wurden, bemühten sich die Propheten, welche bey ihnen waren, die Grundsätze der Religion unter ihnen aufrecht zu erhalten, und ihren Gemüthern einen Abscheu gegen die Abgötterey einzuflössen: und dem glücklichen Erfolge des Predigens können wir die Wiederbekehrung der Juden zu dem Glauben an den Einen Gott und zu seiner Verehrung zuschreiben: eine Bekehrung, die bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Die Juden sind seitdem in schreckliche Laster und Verbrechen gefallen; aber nie seit jener Zeit sind sie jemals wieder in Abgötterey versunken. Hos. Cap. 2. 3. Ezech. Cap. 2. 3. 4. Es fehlte jedoch nicht an einer Menge von falschen Propheten unter ihnen, deren Charakter von den wahren Propheten sehr treffend geschildert werden, und welches der Leser in dem 13ten Capitel Ezechiels, 56sten Capitel Jesaiahs, und 23sten Capitel Jeremias nachsehen kann. Als die siebenzig Jahre der Gefangenschaft vorüber waren, bemühten sich die guten Propheten und Prediger Serubabel, Jesua, Haggai, und Andere, welche Vertrauen in das Wort Gottes besaßen, und sich nach ihren natürlichen, bürgerlichen und religiösen Rechten zurücksehnten, auf alle mögliche Weise sich und ihre Landsleute aus jenem betrübten Zustande zu befreyen, in welchen die Verbrechen ihrer Vorfahren sie gebracht hatten. Sie weinten, fasteten, beteten, predigten, weissagten, und end-

lich gelang es ihnen. Die vornehmsten Werkzeuge waren Nehemia und Esra: der erste war Regent, und verbesserte ihren bürgerlichen Zustand; der letzte war ein Gelehrter im Gesetz Gottes, und nahm sich der geistlichen Angelegenheiten an, worin er seinem Vaterlande und der ganzen Nachkommenschaft die wesentlichsten Dienste leistete. Er sammelte und verglich die Manuscripte der heiligen Schriften, und gab den kanonischen Büchern ihre gegenwärtige Einrichtung und Form. Dazu fügte er noch ein zweytes, eben so nothwendiges Werk, als das erstere: er erneuerte das öffentliche Predigtamt, und gab demselben eine andere und bessere Einrichtung, und von seinem Plane gab er in seiner eigenen Person das Beyspiel. Die Juden hatten in ihrer siebenzigjährigen Gefangenschaft beynahe ihre eigene Sprache verloren, und redeten ein Kauderwälsch, das aus ihrer eigenen Sprache und aus den Sprachen der Chaldäer und anderer Nationen, mit denen sie vermischt gewesen, zusammengesetzt war. Ehedem hatten die Prediger blos Gegenstände erklärt; jetzt mußten sie auch Worte erklären, und zwar solche, die in den heiligen Büchern veraltet und zweydeutig geworden oder ganz und gar ausser Gebrauch gekommen waren. Es wurden jetzt Häuser geöffnet, nicht um den ceremoniellen Gottesdienst einzuführen, noch den Opferdienst anzufangen, der auf den Tempel zu Jerusalem eingeschränkt war; sondern um moralischen Gehorsam einzuschärfen, die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten anzuempfehlen, zu beten, zu predigen, und das Gesetz zu lesen. Diese Häuser wurden Synagegen genannt: das Volk begab sich des Morgens und des Abends zum Gebet dahin; und auf den Sabbath so wie an andern Festtagen wurde ihnen das Gesetz vorgelesen und ausgelegt. Wir haben eine kurze, aber sehr schöne Beschreibung von Esras erster Predigt, Nehem. 8. Mehr als fünfzig tausend Menschen versammelten sich auf der breiten Gasse vor dem Wasserthor; es war frühe am Morgen eines Sabbaths. Eine hölzerne Kanzel in der Form eines kleinen Thurms wurde für den Prediger dahin gesetzt, und dieses Thürmchen ward von einem Gerüst unterstützt, wo auf der Seite zur rechten Hand der Kanzel sechs von den vornehmsten Predigern, und auf der Seite zur linken Hand sieben saßen. Dreyzehn andere vornehme Lehrer und viele Leviten waren ebenfalls auf mehreren zu diesem Zweck errichteten Gerüsten gegenwärtig, um einer nach dem andern den Dienst zu verrichten. Als Esra die Kanzel bestieg, brachte er das Buch des Gesetzes hervor und öffnete es, und sogleich erhob sich die ganze Gemeinde von ihren Sitzen und stand aufrecht. Und Esra lobte den Herrn, den großen Gott, und betete zu ihm; das Volk aber neigte die Häupter zur Erde, und betete den Herrn an, und beym Schluß des Gebets hoben sie ihre Hände empor, und antworteten feyerlich: Amen, Amen. Und indem alles Volk aufrecht stand, verlas Esra, mit dem gelegentlichen Beystande der Leviten, das Gesetz mit lauter und deutlicher Stimme, erklärte ihnen den Sinn desselben, und ließ sie merken den Verstand des Gelesenen. Die gehaltenen Predigten griffen die Zuhörer so sehr an, daß sie ungemein und heftig weinten; und gegen den Mittag wurde die Betrübniß des Volks so überschwänglich und grenzenlos, daß der Regent des Volks, der Prediger, und die Leviten es für nöthig hielten, derselben Einhalt zu thun. Darum sprachen sie zu der versammelten Menge: Gehet hin, und esset das Fette, und trinket das Süße; und sendet denen auch Theil, die nichts für sich bereitet haben. Die weisen und wohlwollenden Gesinnungen dieser edlen Seelen wurden von der ganzen Gemeinde eingesogen, und fünfzig tausend bekümmerte Herzen fanden sich in einem Augenblick beruhigt. Sie kehrten nach Hause zurück, um zu essen und zu trinken, und fröhlich zu seyn, weil sie die Worte verstanden hatten, die zu ihnen waren geredet worden. Von dieser Zeit an, bis zur Erscheinung Jesu Christi, war das öffentliche Predigen allgemein: Synagegen mehrten sich, eine große Menge Volks besuchte dieselben, und Aeltesten und Lehrer wurden angestellt, um Ordnung zu erhalten und Unterricht zu ertheilen.—Der berühmteste Prediger, welcher vor der Erscheinung Jesu Christi auftrat, war Johannes der Täufer. Er war vom Himmel beauftragt, der Vorläufer des Messias zu seyn. Er nahm sich den Elia zum Muster; und da seine Zeiten denjenigen, worin jener Prophet lebte, sehr ähnlich waren, so wählte er sich eine Lehre und eine Lehrmethode, welche mit denen jenes ehrwürdigen Mannes große Aehnlichkeit hatten. Seine Gegenstände waren wenige, einfach und wichtig. Sein Vortrag war heftig, die Bilder seiner Rede kühn und erhaben, sein Betragen feyerlich, seine Verfahrungsart voll Eifer, und seine Sitten streng; aber dieser glänzende Morgenstern machte der erlauchten Sonne der Gerechtigkeit Platz, welche jetzt über eine von nächtlichem Dunkel umhüllte Welt aufgieng. Jesus Christus war ganz gewiß der Fürst aller Prediger. Wer kann nicht umhin, die edle Einfalt und Majestät seines Vortrags, die Schönheit seiner Schilderungen, die abwechselnde Sanftheit und Strenge seiner Reden, die vortreffliche Wahl seiner Gegenstände, den edlen Anstand seines Betragens, und die Unermüdlichkeit seines Eifers zu bewundern? Möge der Leser Vergnügen und Trost für sich schöpfen aus dem Studium und der Betrachtung des Charakters, der Vortrefflichkeit und Würde dieses besten aller Prediger, wie er dieselben von den Evangelisten dargestellt findet.—Die Apostel ahmten ihren göttlichen Meister genau nach. Sie bildeten eine Menge von religiösen Gesellschaften, und ihre Bemühungen waren mit ausgezeichnetem Erfolg gekrönt. Sie schränkten ihre Aufmerksamkeit auf die Religion ein, und überliessen es den Schulen zu disputiren, und den Politikern Ränke zu schmieden. Die Lehren, die sie predigten, unterstützten sie einzig und allein durch Beweise; und sie hatten keinen solchen Beystand, auch verlangten sie ihn nicht, wie menschliche Gesetze oder

weltliche Staatsklugheit, die Beredsamkeit der Schulen oder der Schrecken der Waffen, die Reize des Geldes oder die Kunstgriffe schlauer Handelsleute ihnen hätten verschaffen können. Nachdem die Apostel todt waren, kam alles, wie sie es vorhergesagt hatten. Das ganze Christliche System erlitt eine jämmerliche Veränderung; das Predigen hatte dasselbe Schicksal mit andern kirchlichen Einrichtungen, und dieser Ruhm der ersten Kirche war bald gänzlich ausgeartet. Jene Schriftsteller, welche wir Kirchenväter nennen, so sehr sie auch von einigen als Muster der Nachahmung hervorgehoben werden, verdienen nicht jenes allgemeine und unbedingte Lob, das ihnen beygelegt wird. Es ist wahr, man findet das Christenthum in ihren Schriften; aber wie sehr ist es nicht mit Heidnischer Philosophie und Jüdischer Allegorie vermischt! Man muß zwar zugeben, daß im Allgemeinen die Einfalt des Christenthums, obwohl dasselbe allmählig in Verfall gerieth, während den ersten drey Jahrhunderten aufrecht erhalten wurde. Die nächsten fünf Jahrhunderte brachten manche fromme und vortreffliche Prediger sowohl in der Lateinischen als Griechischen Kirche hervor; obschon die Lehre immer mehr auszuarten fortfuhr. Die Griechische Kanzel war mit einigen beredsamen Rednern geschmückt. Basilius, Bischof von Cäsarea, Johannes Chrysostomus, Prediger zu Antiochien und nachheriger Patriarch von Constantinopel, und Greger von Nazianz, welche alle im vierten Jahrhundert blühten, scheinen das Predigtamt in der Griechischen Kirche in hohes Ansehen gebracht zu haben; Hieronymus und Augustinus thaten dasselbe in der Lateinischen Kirche. Eine Zeit lang war das Predigen den Bischöfen, Aeltesten, Diakonen und Privatmitgliedern der Gemeinden in der ersten Kirche gemein; nach der Hand ward es aber auf die Bischöfe eingeschränkt, und auf diejenigen, die sie dazu ernannten. Sie hiessen diese Ernennung Ordination: und verbanden endlich mit dem Wort ganz besondere Begriffe von geheimnißvollem Einfluß und den Bischöfen zustehender Autorität. Wenn ein Bischof oder Prediger herumreiste, so machte er keinen Anspruch auf irgend eine Autorität zur Ausübung seiner Amtspflichten, ausgenommen wenn er von den Kirchen, wo er dem öffentlichen Gottesdienst beywohnte, dazu eingeladen wurde. Die ersten Prediger unterschieden sich in ihrer Art zu predigen und in ihrem Kanzelvortrag sehr stark: der größte Theil derselben war in rednerischen Bewegungen und Geberden sehr gemässigt und ernsthaft. Sie hielten ihre Predigten alle aus dem Stegreif, während immer Schreiber zugegen waren, die alles was sie sagten, aufzeichneten. Predigten in jenen Tagen wurden alle in der gemeinen Landessprache gehalten: die Griechen predigten Griechisch, die Lateiner Lateinisch. Sie predigten nicht nach einer bestimmten Zeit, sondern ihre Reden waren kurz oder lang, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, obwohl eine Stunde etwa die gewöhnliche Zeit war. Die Predigten wurden im allgemeinen stehend gehalten und angehört; manchmal aber sassen sowohl der Sprecher als die Zuhörer, besonders die Alten und Gebrechlichen. Die Kirchenväter liebten die bildlichen Redensarten; denn Origenes hatte ihnen hierin das Beyspiel gesetzt. Vor der Predigt begab sich der Prediger gewöhnlich in ein Nebenzimmer oder Sakristey, um zu beten, und nach derselben gieng er eben dahin, um mit denen, die ihn zu begrüssen kamen, zu sprechen. Der Prediger betete mit geschlossenen Augen auf der Kanzel; und das erste Wort, was er zum Volk redete, wenn er die Kanzel bestieg, war: "Friede sey mit euch!" oder: "Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sey mit euch allen!" worauf die Versammlung zuerst "Amen" sagte, in darauffolgenden Zeiten aber antwortete: "Und mit deinem Geiste." So ausgeartet aber diese Tage waren, im Vergleich mit denjenigen der Apostel; so waren sie doch noch das geldene Zeitalter im Vergleich mit den darauffolgenden Zeiten, als metaphysische Vernünfteleyen, mystische Gottesgelehrsamkeit, und das Lesen der Leben der Heiligen, an die Stelle der Predigten kamen. Die Kanzel ward zu einer Schaubühne, wo lächerliche Pfaffen durch die niedrigste Gattung von Witz den Beyfall und das Gelächter des Pöbels sich erwarben, besonders an den Osterfesttagen und zu Weihnachten.—Aber die glerreiche Reformation brachte das wahre Christliche Predigtamt wieder in Aufnahme, und hatte einestheils demselben ihre schnelle Ausbreitung zu verdanken. Die Begierde des gemeinen Volks, die Schrift zu lesen und dieselbe auslegen zu hören, war wundervoll; und die Papisten waren so vollkommen überzeugt von dem Nutzen eines oft wiederholten öffentlichen Unterrichts, daß viele träge Prälaten der Römischen Kirche, deren Kanzeln manches Jahr lang, wie der launige Latimer sich auszudrücken pflegte, **Glocken ohne Klüppel** gewesen waren, Schande halber sich gezwungen sahen ein regelmäßiges Predigen wieder einzuführen. Die Römische Kirche hat wohl seit der Reformation einige große Redner hervorgebracht; sie kommen aber den Predigern des erneuerten Evangeliums nicht gleich: und hier entsteht natürlich eine Frage, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, nämlich in Betreff der sonderbaren **Wirkungen** der neuen Predigtweise, welche eine allgemeine über die ganze Nation sich verbreitende Reformation zur Folge hatte. In den dunkelsten Zeiten des Papstthums waren dann und wann einige berühmte Volksredner aufgestanden, welche mit Eifer gegen die Laster ihrer Zeit teszogen, und deren Predigten plötzliche und erstaunende Wirkungen auf ihre Zuhörer hervorbrachten: aber alle diese Wirkungen waren mit den Predigern, die sie hervorgebracht hatten, wieder weggestorben, und der alte Schlendrian wieder eingetreten. Weder Gesetze noch Gelehrsamkeit waren dadurch gebessert worden, und die menschliche Gesellschaft überhaupt hatte keinen Nutzen daraus gezogen. — Jetzt aber eröffnet sich ein neuer Schauplatz: Prediger, die keine so große Volksgunst geneßen,

und vielleicht nicht so unermüdlich und exemplarisch waren, als manche berühmte Redner der alten Kirche, stehen auf, und bringen durch ihre Predigten zwar keine so auffallende unmittelbare Wirkungen hervor; aber dennoch gehen ihre Zuhörer hinweg, und kommen Nationenweise überein, die Reformation unter sich einzuführen. Savonarola, Narni, Capistran, Connecte, und viele Andere, hatten durch ihre Predigten große und unmittelbare Wirkungen hervorgebracht. Als Connecte predigte, legten die Damen ihren Kopfputz ab, und warfen ihre gestickten Spitzenhauben hundertweise ins Feuer. Als Narni von den Kanzeln zu Rom während der Fastenzeit zu dem Volke predigte, gieng die halbe Stadt lautweinend aus den Kirchen nach Hause, und schrie: **Herr! erbarme dich unser! Christus! habe Erbarmen mit uns Sündern!** Und in Einer Passionswoche wurden um zwey tausend Kronen werth Stricke verkauft, um Geisseln daraus zu machen, womit sich das Volk zur Büssung seiner Missethaten den Leib kasteyte. Als derselbe Prediger vor dem Papste, den Kardinälen und Bischöfen predigte, und ihnen die Schändlichkeit des eingerissenen Gebrauchs, Jahre lang von ihren Diözesen abwesend zu seyn, mit den lebendigsten Farben ausmalte, so jagte er dreyßig bis vierzig Bischöfe, die ihm zuhörten, so sehr in Furcht, daß sie sich augenblicklich nach ihren Diözesen auf den Weg machten, um ihren Amtspflichten obzuliegen. Auf der Kanzel der Universität Salamanca veranlaßte er achthundert Studenten, aller weltlichen Aussichten auf Ehre, Reichthümer und Vergnügungen sich zu entschlagen, und in unterschiedlichen Klöstern in den Orden der Büssenden zu treten. Einige derselben wurden auch Märtyrer. Das Schicksal Savonarola's ist bekannt, und es ließe sich hier noch mehr davon sagen:* alle aber beklagten die kurzdauernden Wirkungen ihrer Anstrengungen und Arbeiten. Narni selbst bekam einen solchen Ekel gegen das Predigtamt, daß er demselben völlig entsagte, und sich in seine Klosterzelle zurückzog, um über seine unverbesserlichen Zeitgenossen zu trauern; denn die Bischöfe kamen bald wieder nach Hofe zurück, und die Strickmacher löseten kein Geld mehr. — Unsere Reformatoren lehrten alle die guten Lehren, welche von diesen Männern waren vorgetragen worden; sie fügten aber noch zwey oder drey mehr hinzu, wodurch sie die Art an die Wurzel des ausgearteten Baumes legten, und eine allgemeine Reformation zu Stande brachten. Anstatt sich auf Päpste, Kirchengesetze und Kirchenväter zu berufen, verwiesen sie einzig und allein ihre Zuhörer auf die Heilige Schrift zu ihrer Richtschnur, und sagten ihnen, daß sie blos diese als ihr **geistliches Gesetz** anzusehen hätten. Auch lehrten sie das Volk das Wenige, was sie von **Christlicher Freyheit** wußten, und brachten es solchergestalt auf den Glauben, daß man seinen eigenen Begriffen in der Religion folgen könne, ohne einen Beichtvater, einen Papst oder ein Concilium dazu nöthig zu haben. Sie giengen noch weiter, und legten das Gewicht der ganzen Religion auf den **rechtfertigenden Glauben.** Dadurch sah sich das Volk genöthigt, Christum, als den Gegenstand seines Glaubens, kennen zu lernen; und auf diese Weise wurden die Leute mit einem Charakter bekannt, der von jenem ihrer alten Führer und Wegweiser himmelweit verschieden

* Unserer Hochachtung werth ist dieser edle Zeuge der Wahrheit, welcher den Ablaß und die Ohrenbeichte verwarf, das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten behauptete, u. s. w. wenn ihm auch gleich Schwächen, z. B. Glaube an seine Prophetengabe, an erhaltene göttliche Visionen, wodurch seine Phantasie exaltirt wurde, und Schwärmerey anklebten. Er war geboren 1452 zu Terrara in Italien, und war seit 1475 Dominikanermönch in Bologna. Als ihm die Schriften des **Cassian, Hieronymus** und **Augustinus** nicht Genüge geleistet, las er die heilige Schrift selbst, und vervollkommnete sich so sehr im Predigen, daß man ihn wegen seiner Freymüthigkeit und Beredsamkeit ausserordentlich gern hörte. In seinen Predigten tadelte er die verderbte Geistlichkeit so wie die Päpste; hierdurch und durch seine Weissagungen spielte er in den damaligen politischen Unruhen zu Florenz eine ansehnliche Rolle zu Ende des 15ten Jahrhunderts. Oeffentlich lehrte er: Die Kirche muß gereinigt und erneuert werden, vorher aber wird sie mit den Geisseln des nahen Unglücks gezüchtigt werden. Weil einige seiner Weissagungen eintrafen, z. B. der Tod des Papstes **Innocenz VIII.** und Karls des Achten Einzug in Jerusalem, so wuchs sein Ansehen. Immer mehr nahm dasselbe zu durch seine rührenden Predigten, durch sein höchst strenges Leben, seine freywillige Armuth, sein demüthiges, sanftes und lehrreiches Wesen; aber er erregte auch durch seine Angriffe auf Babylon (**Rom**) auf Mönche, Nonnen, und Geistlichen, deren Mißbräuche und laue Amtsverrichtung er rügte, den Haß des Papstes und der ganzen Geistlichkeit, ja sogar seines eigenen Ordens gegen sich. Vorgefordert nach Rom erschien er nicht. Der Papst übertrug dem Generalvikar seines Ordens, über ihn Gericht zu halten. Auf seine noch so nachdrücklichen Vertheidigungsschreiben an den Papst untersagte ihm doch derselbe alles Predigen, und that ihn in den Bann. Diesem Befehl lebte er bis einige Monate gemäß; dann griff er den Papst und seinen Hof noch weit heftiger an. Der Papst sprach in mehreren Breven seinen Zorn aus, und drohete Florenz mit den Kirchenstrafen, wodurch sich die Obrigkeit bewogen fand, nicht nur dem Savonarola alles Predigen zu verbieten, sondern ihn auch endlich in die Gewalt des Papstes zu liefern. Fünfzehn seiner ärgsten Feinde wurden zu Richtern über ihn angestellt. Um auszufagen, daß er seine Weissagungen für falsch halte, kiessen diese ihn foltern, und die Qualen zwangen ihn zu dem Geständniß, das man von ihm haben wollte. Man nahm es für Widerruf, und verurtheilte ihn und seine beyden eifrigsten Vertheidiger, mit einem Strick am Galgen erdrosselt, und dann mit demselben verbrannt zu werden. Er erlitt am 23sten May 1498 diesen Tod mit Standhaftigkeit.

war; ein Charakter, den man unmöglich kennen lernen kann, ohne ihn zu bewundern und liebzugewinnen und nachzuahmen. Die alten päpstlichen Volkspredigten waren gleich Feuerracketen aufgestiegen, zerplatzt und verschwunden, ohne irgend etwas anders als einen verübergehenden Schreck zu verursachen; aber jene von der **neuen Gelehrsamkeit**, wie die Mönche sie nannten, waren kleine gesunde Samenkörner, die in die redlichen Herzen der Menge gesäet und mit dem Thau des Himmels befeuchtet, langsam und kräftig wuchsen, und Blüthen und Früchte von unschätzbarem Werth hervorbrachten. Die Prediger von dieser neuen Schule besaßen eine Verschiedenheit von vortrefflichen Fähigkeiten, sowohl auf der Kanzel als in ihrem Privatleben. **Knox** glich mit seiner Beredsamkeit einem Gewitterſturm; **Calvin** war einem kräftigen Landregen ähnlich; **Beza** einem warmen erfrischenden Sommerschauer zu vergleichen. Der alte **Latimer** gieng in einem groben Frieskleide zu Fuße umher, an der einen Seite seines ledernen Gürtels hieng sein Testament, an der andern seine Brille, und so redete er ohne Ceremonie in bäurischer Sprache aus einem hohlen Baumstamme zum Volke; während der am Hofe erzogene **Ridley** in Sammet und Pelz dieselben Grundsätze in der Kathedralkirche der Hauptstadt verkündigte. **Cranmer**, wenn er gleich ein furchtsamer Mann war, hatte doch den Muth, dem Könige Heinrich dem Achten ein Neues Testament zu überreichen, mit der Aufschrift: **Hurer und Ehebrecher wird Gott richten**; während Knox, welcher behauptete: in dem schönen Angesicht einer Dame sey nichts, das ihn schrecken könne, die Königin von Schottland versicherte: "Wenn noch ein Funke von dem Geiste Gottes, ja nur von Aufrichtigkeit und Weisheit in ihr sey, so würde es sie nicht beleidigen, wenn er in seinen Predigten behauptete, daß die Vergnügungen und Zeitvertreibe ihres Hofes teufelische Verbrechen seyen — Beweise von Gottlosigkeit und Unsinnigkeit." Diese Männer waren nicht alle vollendete Gelehrten; aber sie legten alle Beweise genug an Tag, daß sie sich die Sache der Religion mit Aufrichtigkeit, Eifer und Uneigennützigkeit angelegen seyn ließen. Ganz Europa brachte große und vortreffliche Prediger hervor, und einige der gelehrtesten unter ihnen brachten die Kunst, eine öffentliche Predigt zu halten, in ein ordentliches System, und legten gewisse Regeln dafür zum Grunde. Man muß jedoch wohl Acht haben, daß man einem der wesentlichsten Bestandtheile der Kanzelberedsamkeit keine Fesseln anlege, welches durch vorgeschriebene Formen und Regeln sehr leicht geschehen kann. Zur Ausbreitung des Wortes Gottes durch das Predigtamt ist es absolut nothwendig, daß den Predigern gestattet werde, ihre eigenen Grundsätze zu bilden, und daß in ihren Predigten ihre wirklichen Gesinnungen, die Früchte ihres eigenen Nachdenkens, enthalten seyen. Das Predigtamt kann nicht da in einem guten Zustande seyn, wo die schändliche Gewohnheit herrscht, geschriebene Predigten zu kaufen und zu verkaufen. Man lasse dem jugendlichen Redner den Reiz des ungeheuchelten Beyfalls einer vergnügten Menge. Gebietet einem Manne, das zu predigen, wozu er keine Lust hat, und was er vielleicht nicht glaubt; drohet ihm zur nämlichen Zeit mit Elend und Noth, wenn er es wagen würde seinen eigenen Ideen zu folgen und seine eigenen Gesinnungen zu verbreiten: und ihr sprechet auf einmal allem, was er sagen mag, das Todesurtheil. Er predigt wohl; aber alles ist matt und kalt, und er legt sein System aus, wie ein Leichenbesorger die Todten auslegt.—Seit der Zeit der ersten Reformateren haben wir eine Menge von Predigern gehabt, die mit Uneigennützigkeit und dem besten Erfolg in ihre Ansichten eingegangen sind; und in den gegenwärtigen Zeiten könnten in allen Religionspartheyen Namen genennt werden, die irgend einer Nation zur Ehre gereichen würden, Männer von ausgedehnten Kenntnissen und großer Erfahrung, welche der Christlichen Kirche von großem Nutzen gewesen sind. Möchte ihre Anzahl sich immer mehr vergrößern, und ihre Bemühungen in der Sache der Wahrheit durch den Segen Gottes mit dem herrlichsten Erfolg gekrönt werden.

Predigtmethoden. In der Christlichen Kirche waren ursprünglich die religiösen Belehrungen Jesu und seiner Apostel **Reden, Ansprachen, Ermahnungen**, oder begeisterte Worte, die aus der Fülle ihres Herzens hervorströmten, z. B. Matth. 5—7. Joh. 13—17. Apostelg. 1, 15—22; 2, 14—36. 38. ꝛc.; 3, 12—26; 4, 8—14; 5, 29—32; 10, 28. 34—43; 12, 16—41; 17, 22—31. und viele andere mehr. Die religiösen Reden der Kirchenväter waren **Homilien** in dem unter jenem Worte angedeuteten Sinn: die alte Kirche kannte keine schulgerechte, in unsern Predigten herrschende Anordnung des Stoffs. Seit dem 4ten Jahrhundert aber nahm man spekulative Untersuchungen philosophischer Feinheiten und theologische Spitzfindigkeiten zum Gegenstand der öffentlichen Vorträge. Die Homilien in der Griechischen Kirche waren häufig mit Anmerkungen und Deutungen der Geheimlehre und allegerischen Künsteleyen ausgeschmückt. Mochten auch berühmte Christliche Lehrer von Zeit zu Zeit auftreten, so verloren sie sich doch gerne aus Zeitmangel und bey öfterem Auftreten, in Behandlung der Lehrsätze, in eine über die Fassungskraft ihrer Zuhörer gehende Gelehrsamkeit, redeten in einer blumenreichen Sprache über abstrakte Dogmen aus dem Stegreife, und achteten nicht auf das **Praktische**. Einige dieser Lehrer mochten ihre Homilien, nachdem sie von ihnen gehalten waren, aufschreiben, um sie bekannt zu machen. Gewöhnlich aber wurden sie von den Nachschreibern und oft sehr fehlerhaft aufgezeichnet. Die oft nach dem Verfall durch künstliche Wendungen, schöne Sentenzen, und Wohlklang der Sprache haschenden Kirchenlehrer wollten blos ergötzen, bewundert werden, hinreissen und Lob einernten. Deshalb wurden sie auch laut von den Zuhörern beklatscht. Diese

sprangen sogar oft auf, stampften mit den Füssen, geriethen vor Eifer in Verzuckungen, und verdrehten den Körper. So schrien sie zum Beyspiel oft dem **Chrysostomus** jubelnd zu, daß er der dreyzehnte Apostel und ein wahrer Rechtgläubiger sey. Auch in Afrika klatschten die Zuhörer den Rednern Beyfall zu, wie das z. B. dem **Augustinus** oft widerfuhr. Im 5ten und 6ten Jahrhundert nahm die Beredsamkeit ab. Im Mittelalter waren die Vorträge der Kirchenlehrer auch Homilien und ohne alle Kunst abgefaßt; sie bestanden aus zufällig aufgegriffenen, dogmatischen, polemischen, mystischen und historischen Bemerkungen und Einfällen, wie sie der Text veranlaßte. Man nahm auf die Bedürfnisse der Zuhörer wenig Rücksicht, und die Form der Vorträge entsprach auch nicht den Zeitbedürfnissen, weil der Inhalt meist dogmatisch war. Im Abendlande predigten die Geistlichen, dem Herkommen gemäß, sogar in der **Lateinischen**, dem Volke immer unverständlicher werdenden Sprache. Bey der Unwissenheit der Geistlichen und ihrer Predigtunlust mußte Karl der Große durch Predigtsammlungen die Lust zum Predigen wecken; enthielten nun gleich dieselben keine sonderliche Muster, so war doch ihr Gehalt besser, als die heiligen und unheiligen Mährchen, die sonst aufgetischt wurden. Kaiser Ludwig der Fromme mußte im Jahr 816 die Bischöfe ernstlich ermuntern, doch selbst zu predigen. Unter Ludwig dem Zweyten kam das Predigen sehr in Abnahme; denn viele Große, die in ihren eigenen Häusern Kirchen hatten, besuchten die Hauptkirche nicht, und da die Geistlichen dort blos Arme zu Zuhörern hatten, so fehlte es ihnen an Ermunterung. In allen Predigten des Mittelalters vermißt man die Gabe, die Bibel faßlich und gründlich zu erklären, und nach den Volksbedürfnissen die Religion vorzutragen. Sie sind voll von frostigen Deutungen und Spuren vom kirchlichen Aberglauben. Statt auf Besserung zu dringen, empfehlen sie die Hersagung gewisser Gebetsformeln und die kirchlichen Ceremonien wahrzunehmen. Der berühmte Benedictinermönch und Scholastiker **Otfried**, welcher in den Jahren 843—70 als ein vielseitiger Gelehrter, Redner und Theolog glänzte, brachte die Deutsche Sprache in Aufnahme, indem er **Deutsch** und populär predigte. Man hat von ihm zwey Bücher von Volkspredigten in dieser Sprache, und der gelehrte **Rabanus** gab zwey Lateinische Predigtsammlungen heraus, welche vielleicht die Pfarrer in ihre Landessprache übersetzen sollten, wie dieß ihnen die im Jahr 847 zu Mainz gehaltene Synode zur Pflicht machte, die auch bey denselben darauf drang, in ihren Predigten auf Ausrottung der Laster und Anpflanzung der Tugenden zu halten. Auch **Haymo** von Halberstadt veranstaltete um diese Zeit eine Lateinische Predigtsammlung, die den buchstäblichen und allegorischen Sinn der Evangelien erörterte. Diese vermehrte Zahl der Postillen diente aber nur den Geistlichen zur Bequemlichkeit, die gewöhnlich nur eine Predigt ablasen, und als sie nicht mehr im Stande waren Lateinisch zu lesen, hörten sie auch mit dem Verlesen auf, und nahmen nur den äussern Gottesdienst wahr, wodurch die Sittlichkeit des Volks ausserordentlich Noth litt. Im 11ten und in den folgenden Jahrhunderten war es um nichts besser. Machten sich zwar die Dominikaner das Predigen zum Hauptzweck, so war es doch nur ein Eifern gegen die Ketzer (**Albigenser**), und ohne Geschmack. Auch in den vor der Reformation hergehenden Zeiten, in welchen die Wissenschaften wieder aufblüheten, wurde doch das Predigtwesen um nichts verbessert. Die Predigtsammlungen waren **Postillen** über die Perikopen, die zwar selten ohne Text waren, denen aber oft eine dem Text ganz fremde Idee untergelegt war. In den Eingängen der nicht-biblischen Homilien wurden oft ganz fremdartige, mit der Predigt völlig unverbundene Sätze abgehandelt. Der dreyfache Schriftsinn begründete die Hauptheile der Predigt, welche oft sehr trocken und nachlässig ausfiel. Der Mystiker **Taulerus** zeichnete sich in seinen Predigten über die Perikopen durch eine populäre Schrifterklärung und dadurch aus, daß er ernstlich auf Frömmigkeit drang und keinen Aberglauben förderte. Dazu hielt er sie noch Deutsch; sie sind auch noch vor der Reformation zu Augsburg (1508) Deutsch gedruckt worden. **Johann Huß**, wenn gleich seine Homilien Freymuth und Einsicht darlegen, und wenn er gleich den Text populär und gut erläuterte, folgte noch der scholastischen Methode im Verein mit mystischen Allegorien. **Thomas von Kempen** trug in seinen Reden an Mönche und einigen Predigten eine reinere und faßlichere Moral, aber mit vielen mystischen Allegorien vor. In der Katholischen Kirche zur Zeit der Reformation und nach derselben gab es so wenig in Italien als in Frankreich eine gute Predigtmethode. **Dort** war das Predigen nur geistliches Geschwätz, **hier**, in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, blos Mordgeschrey gegen die Protestanten. **Erasmus** gab zuerst eine gute Anweisung zum gemeinnützlichen Predigen. Im 17ten und mehr noch im 18ten Jahrhundert zeichneten sich die Französischen Prediger durch höhere Beredsamkeit aus. Hinter diesen blieben die Katholischen Prediger in Deutschland lange zurück; doch ahmten mehrere selbst die Französischen Protestantischen Prediger nach. In der Evangelischen Kirche erwarb sich **Luther** große Verdienste um die bessere, jedoch noch ungebundene und sehr leichte Art zu predigen. Ausser der Reinigung von abergläubischen, scholastischen, mystischen und allegorischen Auswüchsen legte er in seinen Predigten die heilige Schrift faßlicher und praktischer aus, leitete daraus ungezwungen die Glaubens- und Sittenlehre her, und war sehr populär im Vortrage. Er hatte keine besondere Methode, keine genaue Ordnung, sondern überließ sich bey seinem Zwecke, den Text zu verständlichen, dem Fluge seines Geistes, gieng von einer Hauptlehre zur andern, zu Warnungen vor entgegenstehenden Irrthümern, zu gottseligen Ermah-

nungen über. Luthers Nachfolger entweihten die Kanzel zu sehr zum Tummelplatz der Dogmatik und Polemik ihrer Zeit, um vom Glauben, gegen die guten Werke, von der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, von der Erbsünde, gegen die Reformirten und Katholiken zu predigen. Im 17ten Jahrhundert verlor sich vollends das Gute und Gemeinnützliche, womit die Reformatoren den Kanzelvortrag ausgestattet hatten, immer mehr. Eine schimpfende Polemik, die scholastisch-trockene Dogmatik, und unzeitiger Prunk mit Stellen aus den Kirchenvätern, heidnischen Dichtern und Philosophen, und unpassenden Beyspielen und Erzählungen, fand sich in jeder Predigt. Dabey fehlte Ordnung, rechtes Maas und Sprachrichtigkeit, nebst Geschmack. Mehrere gefielen sich in der Bilderjucht, in Witzeleyen, Vergleichungen und niedern Einfällen. **Johann Arndt** und mehrere andere beförderten eine deutlichere und fürs praktische Leben berechnete Predigtweise, welche viele Nachahmer fand und nie wieder gänzlich verdrängt ward, bis in der ersten und zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts eine Menge von besseren **Anweisungen zur Kunst zu predigen** erschienen, welche Philosophie mit Religion, das Angenehme mit dem Eindrücklichen, das Belehrende mit dem Praktischen verbanden. Nachher erweiterte man gleichsam das der Homiletik geöffnete Gebiet, indem man auch die Natur, biblische Geschichte, biblische Charaktere, Situationen des Menschen, Sprichwörter, u. s. w. für Kanzelgegenstände bestimmte. Dadurch, so wie durch mehrere Beziehung auf die Stände und gewisse Alter, und Unterscheidung zwischen Reden und Predigten, wurde der homiletische Stoff mannichfaltiger und geordneter. Man verband die Glaubenslehre mit der Moral, und wurde so wirksamer. Unter den Mustern der Deutschen Evangelischen Prediger neuester Zeit ragen ein Resewitz, ein Dräseke, ein Reinhard, sehr vortheilhaft hervor. Ueberhaupt läßt sich das Streben der Prediger unserer Zeit nach Würde, Nachdruck und Bündigkeit in ihren religiösen Reden nicht verkennen; der gute Geschmack wird selbst von den Minderbegabten selten beleidigt, und es wird kaum irgendwo ein Vortrag gehalten, aus dem unbefangene und willige Zuhörer nichts Erbauliches schöpfen könnten. Daß Katholische Geistlichen mit Protestantischen Predigern in der Amtsberedsamkeit wetteifern, haben sie hier und da durch rühmliche Proben dargethan; nur versagt ihnen die Natur des Katholischen Gottesdienstes, der die Messe über die Predigt stellt, die Antriebe und Aufmunterungen, welche den Predigern der Protestanten, deren Gottesdienst sich vorzüglich auf die Predigt bezieht, zu Statten kommen.

Presbyter, Aeltester, waren schon bey den Juden in den Synagogen gewöhnlich, und folgten auf den Obersten der Schule als dessen Beysitzer. Dieß gieng in die Christliche Kirche über, nur mit dem Unterschied, daß zur Zeit der Apostel und eben so im zweyten Jahrhundert Bischöfe und Aeltesten völlig einerley waren. Mit dem Anfang des 3ten Jahrhunderts bildeten Bischöfe und Aeltesten zwey verschiedene Stände, und während der **Bischof** der eigentliche Aufseher und Lehrer der Gemeinde war, wurden die **Aeltesten** Vorsteher, Wortführer und Agenten derselben, hatten für die Erhaltung des Anstandes, der Ruhe und Ordnung zu sorgen und eine Art sittenrichterliches Amt zu verwalten, wie noch jetzt die Helfer in den Brüdergemeinden. Zu Anfang des 4ten Jahrhunderts mußten aber schon die Aeltesten viele Geschäfte der Bischöfe als Stellvertreter derselben und ihre Gehülfen verrichten. Diese bestanden in der Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen, in Verwaltung des Lehramts, d. i. zu predigen, zu taufen, das heilige Abendmahl auszutheilen, das öffentliche Gebet zu halten, die Getauften zu confirmiren, wenn andere Aeltesten von Bischöfen ordinirt wurden, mit die Hand auf sie zu legen, und bey der Wahl der übrigen Kirchendiener mit ihre Stimme zu geben. Auf diese Art wurden endlich aus den **Presbytern** Priester und Pfarrer, die ihre Stellen in der höhern Geistlichkeit und ihren Rang nach den Bischöfen erhielten; dabey verlor sich die Griechische Benennung: **Presbyter**, und nur die Presbyterianische Kirche in Großbrittannien hat sie wieder aufgefrischt.

Presbyterianer. Die Presbyterianer sind die eigentlichen Abkömmlinge der **Puritaner**, oder die ersten und ältesten **Dissenters**. Sie machen den zahlreichsten Theil von den Dissenters in Großbrittannien aus, bilden den eigentlichen Protestantischen Theil der Großbrittannischen Kirche, und ihre Kirchenverfassung wird von Aeltesten, (Presbytern) geleitet und regiert; daher ihr Name. Die eigentlichen Dissenters nämlich hielten die bischöfliche Würde für eine hierarchische Anmaßung der Geistlichen, und erkannten, da im Neuen Testament Bischöfe und Aeltesten ein und dasselbe Amt ausmachen, und beyde so viel als Aufseher der Gemeinde waren, blos die Presbyter an. **Wiklef**, der Vorläufer der Protestanten, lehrte schon, daß es in der ersten Kirche nur zwey Aemter: Priester und Diakonen, gegeben habe. **Calvin**, der auch dieser Meynung war, ordnete neben dem Prediger in jeder Gemeinde Männer aus dem Stande der Layen, welche bey der Regierung der Kirche mithelfen sollten. **Knox** (ein heftiger Feind vom Bischofswesen, welches er für einen Rest des päpstlichen Aberglaubens hielt) führte dieselbe Verfassung, d. i. den Presbyterianismus, 1561 in Schottland ein, und es erhielt sich derselbe, so sehr ihn auch das Haus Stuart umzustürzen suchte. Auf Betrieb des Dr. **Tartwright** (seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts Professor der Theologie zu Cambridge und Mitglied des Collegiums der heil. Dreyeinigkeit daselbst) kam der Presbyterianismus auch in England selbst zu Stande. Er, der es mit den Presbyterianern hielt, hatte zwar unter der Königin **Elisabeth** deshalb jene Aemter aufgeben müssen; von **Theod. Beza** aber von neuem derselben empfohlen, kam er nach England zurück,

und bewirkte eine völlige Trennung seiner Parthey von den Episcopalen. Field, ein Prediger zu Wandsworth, 5 englische Meilen von London, errichtete im Jahr 1572 daselbst die erste Presbyterische Kirche. Eilf Aelteste wurden gewählt, und ihre Pflichten unter dem Titel: "Verordnungen von Wandsworth," aufgezeichnet. Bald nachher wurden in den meisten übrigen Gegenden Englands Presbyterien errichtet. Unter jener Königin gab es schon 100,000 Presbyterianer. Dieselben begiengen in mehreren abgesonderten Gemeinden das heil. Abendmahl nach der Weise der auswärtigen Protestanten. Die Presbyterianer mußten lange in England für ihre freye Religionsübung kämpfen. Erhielten sie gleich 1642 im Parlament die Oberhand, wo 1646 ihre Kirchenverfassung bestimmt wurde, so schadeten ihnen doch die gar zu eifrigen Independenten. Die Intoleranz mehrerer auf einander folgenden Könige vertrieb die Presbyterianer aus England. Sie folgten den Independenten über das Atlantische Meer, und setzten in den Wildnissen von Amerika das System der kirchlichen Disciplin fest, welches sie dem Worte Gottes angemessen und für ihr religiöses Heil wesentlich hielten. Aus dem von diesen Entflehenen gelegten Grunde entstanden unzählige Gemeinden. In den Staaten von Neu-England, Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Tennessee erhielt diese Kirche das Uebergewicht. Unter der Regierung Jacobs I. setzten sich die Presbyterianer auch in Irland fest. Die Geistlichen von der bischöflichen Kirche waren zu gemächlich. Die verfolgten Puritaner übernahmen alles gern, was jene vernachlässigten. Die Schotten wurden durch ihre Nachbarschaft in den Norden von Irland geleitet, und bildeten daselbst Kirchen nach dem Presbyterianischen Muster. Die Bischöfe in diesem Lande erlaubten den Presbytern, in den Ordinationen ihnen beyzustehen, und liessen alle, welche die Liturgie mißbilligten, den Gottesdienst nach ihrer Weise halten. Durch das bekannte Toleranzedikt des Königs Wilhelm III. 1689 erhielten die Presbyterianer wieder völlige Religionsfreyheit in England. Sie denken jetzt aber größtentheils nicht mehr strenge Calvinisch, sondern Arminianisch oder Socinianisch. — Man muß in Hinsicht der neuern Zeiten die jetzigen Englischen Presbyterianer von den Presbyterianern in Schottland wohl unterscheiden. Letztere behalten noch zum Theil die alte Denkart und die Sitten der Puritaner bey, welche die ersteren im 17ten Jahrhundert schon ziemlich abgelegt haben. Die Presbyterianer verwerfen 1) jedes menschliche Ansehen in Religionsangelegenheiten; denn ein jeder könne seinen Glauben und seine Pflichten aus dem allein gültigen Neuen Testament herleiten. 2) Sie verwerfen die Hierarchie. Alle Lehrer der Religion müßten sich an Würde gleich seyn. Titel, Würden und ansehnliche Einkünfte erweckten unter den Geistlichen nur Ehrsucht. Die bischöfliche Kleidung sey ein Ueberbleibsel aus der Katholischen Kirche und abgeschmackt. 3) Das Einweihen der Kirchen und Gottesäcker, das Kreuzzeichen, die Pathen bey der Taufe, das Niederknieen bey dem heiligen Abendmahl sey verwerflich; eben so die Englische Liturgie und die vorgeschriebenen Gebete; der Presbyterianische Geistliche betet aus dem Herzen. Das Athanasianische, in die Englische Liturgie aufgenommene Glaubensbekenntniß wird nicht von ihnen angenommen. Wie ihre Kirchen keine Thürme und Glocken haben, so ist auch ihre Gottesverehrung höchst einfach. Jede Kirche besteht für sich selbst, und besorgt ihre Angelegenheiten durch ihre Aeltesten und Prediger.

Presbyterianische Kirche in den Vereinigten Staaten. Die Unduldsamkeit von Kirche und Staat, welche in der alten Welt mit einander vereinigt sind, ist eine der vornehmsten Veranlassungen zur Bevölkerung dieser Vereinigten Staaten gewesen. Die ersten Ansiedler von Neu-England wurden aus Alt-England vertrieben, um in weit entfernten Ländern diejenige Religionsfreyheit aufzusuchen, die ihnen im alten Vaterlande verweigert wurde. Man forderte von ihnen, daß sie sich nach der festgegründeten Protestantisch-Bischöflichen Kirche in allen ihren Glaubensartikeln, gottesdienstlichen Gebräuchen und Kirchenzucht bequemen sollten; ihre Gewissen gestatteten ihnen nicht, hierein zu willigen, deswegen wurden ihre Prediger des Dienstes entsetzt, ihr Eigenthum mußte zur Unterstützung einer Geistlichkeit, die sie nicht anerkannten, den Zehnten entrichten, und um sich von diesem Druck zu befreyen, blieb ihnen nichts übrig, als ihr Vaterland zu verlassen und nach der neuen Welt auszuwandern. Die meisten von den ersten Ansiedlern Neu-Englands waren Congregationalisten, und gründeten eine Kirchenregierung einzelner Gemeinden, und diese verschiedenen einzelnen Gemeinden versammelten sich durch Stellvertreter in einer allgemeinen Kirchen-Berathung. Ein Theil von den Predigern und Gemeinden in Connecticut waren in einem sehr frühen Zeitpunkte ihrer Geschichte Presbyterianer in den Grundsätzen ihrer Kirchenregierung. Da sie jedoch mit Congregationalisten untermischt wohnten, so vereinigten sie sich, anstatt Presbyterische Gemeinden in gehöriger Form zu errichten, mit ihren übrigen Mitchristen, und nahmen im Jahr 1708 den sogenannten "Saybrook Grundentwurf" an, nach welchem die Kirchen und Prediger so mit einander verbunden sind, daß sie zwar unter einem andern Namen, aber in der Wirklichkeit unter einer Presbyterischen Kirchen-Regierung stehen. Die ersten Presbyterianischen Kirchen, welche auf eine gehörige Weise in den Vereinigten Staaten organisirt wurden, waren die erste Presbyterianische Kirche in Philadelphia und die Kirche zu Snewhill in Maryland. Welche von diesen beyden die älteste ist, wäre jetzt vielleicht schwer zu entscheiden. Das erste Presbyterium in den Vereinigten Staaten wurde wahrscheinlich im Jahr 1704 durch das freywillige Zusammentreten mehrerer Prediger gebildet, welche eine Presbyterianische Ordination in Europa erhalten hat-

ten, und die mit einander übereinkamen, sich in ihren religiösen Einrichtungen nach dem Westminster Glaubensbekenntniß und nach der ebendaselbst gegründeten Kirchenregierung, Kirchenzucht, und Anweisung zum Gottesdienst zu richten. Alle unsere nachher gebildeten Presbyterien sind nach dem Muster dieses ersten Presbyteriums, oder nach der Anweisung irgend einer höhern kirchlichen Gerichtsbarkeit, z. B. einer Synode oder allgemeinen Kirchenversammlung organisirt worden. Wir haben Verzeichnisse von Kirchenverhandlungen des Philadelphischen Presbyteriums in Verwahrung, datirt von 1707, aber das erste Blatt des Buchs fehlt; es fängt mit der dritten Seite an. Nach dem Raum zu urtheilen, welchen die Verhandlungen von drey Jahren aufnehmen, vermuthet man, daß das durch die Hand der Zeit hinweggenommene Blatt die Verhandlungen von drey Jahren enthalten haben muß; und deswegen setzen wir das Jahr 1704 als den wahrscheinlichen Datum von der freywilligen Formirung dieses ursprünglichen Presbyteriums in der Presbyterianischen Kirche.

Die Presbyterianer in Großbrittanien erlitten keine Verfolgungen von der Kirche von England, und wurden von derselben nicht verdrängt, bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts; und dies erklärt den Umstand, daß viele von den Kirchen der Congregationalisten in Neu-England beynahe um ein Jahrhundert älter sind, als irgend eine Presbyterische Kirche in unserm Lande. Die Ursache, warum die Presbyterianer sich zuerst in Pennsylvanien, Maryland und Neu-Jersey niederliessen, war ohne Zweifel diese, weil sie in jenen Gegenden Duldung und gleiche Religionsrechte fanden, während die Bischöfliche Verfassung durch das Gesetz in Virginien, die Congregationalisten in Neu-England, und die Reformirte Holländische Kirche mit einer Bischöflichen Einrichtung in Neu-Yerk gegründet waren. Alle die ersten Prediger der Presbyterianischen Kirche hatten eine Verschiedenheit von Amtspflichten zu versehen, oder widmeten einen großen Theil ihrer Zeit und Arbeit dem Missionswesen, wodurch sehr bald neue Gemeinden entstanden. Der Ehrw. Jedediah Andrews war Pastor von der Ersten Presbyterianischen Kirche in Philadelphia von 1701 bis 1747. Die Personen, welche sich in der Bildung des Presbyteriums von Philadelphia mit ihm vereinigten, waren der Ehrw. Francis M'Kimmie, der Ehrw. John Wilson, der Ehrw. Nathaniel Taylor, der Ehrw. George M'Nish, und der Ehrw. Samuel Davis.

Im Jahr 1716 beschloß das Presbyterium, die Mitglieder desselben in vier untergeordnete Abtheilungen abzusondern, unter den Namen der Presbyterien von Philadelphia, Snewhill, Newcastle, und Lang-Eyland; und eine jährliche Versammlung zu halten als ein ganzes Presbyterium, unter dem Namen der Synode von Philadelphia. In 1741 wurde diese Synode durch einen unglücklichen Streit getrennt, welcher in dem Predigeramte des Ehrw. George Whitefield entstand; sie theilte sich in zwey unabhängige Synoden, wovon eine auf die andere eifersüchtig war. Der neue Kirchenkörper wurde die Synode von Neu-Yerk genannt, und ihre Mitglieder erhielten den Spottnamen **Neu-Erleuchtete** (New Lights), und die **Neue Seite**; während diejenigen, die in der Synode von Philadelphia blieben, auf dieselbe spöttische Weise **Alt-Erleuchtete** (Old Lights) und die **Alte Seite** genannt wurden. Die verborgene Ursache dieses Zwiespalts existirte ohne Zweifel in der Synode vor Herrn Whitefields Ankunft im Lande; aber die Früchte der Uneinigkeit liessen sich nicht erblicken, bis die Alt-Erleuchteten behaupteten, es sey der Ordnung zuwider, jenem beredten Manne den Zutritt auf die Kanzeln der Presbyterianischen Kirchen zu gestatten. Sie betrachteten ihn als einen eifrigen, aber unklugen und unvorsichtigen Mann, als einen unordentlichen Episcopalen, als einen Störer des Friedens unter Predigern und Gemeinden, dessen Wiedererneuerungs-Maasregeln von sehr zweifelhafter Schicklichkeit wären. Die Neu-Erleuchteten hielten dafür, daß die Presbyterianischen Kirchen einer Wiedererneuerung sehr bedürften, und daß das Predigen des Herrn Whitefield sehr wohl dazu geeignet sey, dieselbe hervorzubringen, indem bloße Formalisten dadurch aus ihrer Unthätigkeit aufgeweckt, das Volk Gottes in eine rege Bewegung gebracht, und die Unbußfertigen Ueberzeugung erlangen würden.

Obwohl die Lehre und Verfahrungsart des Herrn Whitefield der Hauptgegenstand des Streits war, so wurden doch auch noch andere Unterscheidungslinien gezogen. Wenn ein um Erlaubniß zum Predigen anhaltender Kandidat in voller Gemeinschaft der Kirche und in gutem Rufe stand, so war die Alte Seite nicht willig, daß er in Hinsicht seiner eigenen persönlichen Frömmigkeit allzu genau examinirt werden sollte; und sie bestand darauf, daß Niemand zu dem Predigtamte in der Presbyterianischen Kirche zugelassen werden sollte, der nicht ein wohlerzogener Gelehrter sey und fähig wäre, im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, und in den Künsten und Wissenschaften, eine vollständige Prüfung auszuhalten. Die Neue Seite hielt bey Einführung von Predigern in die Kirche den Umstand von der höchsten Wichtigkeit, daß sie genau und treulich examinirt werden sollten über ihre eigenen Erfahrungen in Religionssachen, und über ihre Ansichten bey Bewerbung um das heilige Amt. Sie verlangten und forderten respektable literarische Kenntnisse: bey Erwägung der besondern Lage und Bedürfnisse unseres neuen Landes hielten sie es jedoch für eine Pflicht, solchen Männern die Erlaubniß zum Predigen zu ertheilen, welche aufrichtige und warme Frömmigkeit, gute Talente, Geschicklichkeit zum Lehramt, und eine vollständige Kenntniß der heiligen Schrift besassen, sogar wenn sie nur wenig von den todten Sprachen verstanden. Wenn sie überzeugt waren, daß Gott in seiner Vorsehung, durch sein Wort und seinen Geist einen Mann berufen hatte, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, und er war

ein Presbyterianer in seinen Ansichten von der Kirchenregierung, und willig, die Fragen über die Kirchenverfassung bejahend zu beantworten, so waren sie geneigt, ihn aufzunehmen. Der Erfolg davon war, daß durch Trennungen und Spaltungen neue Presbyterien gebildet wurden, und daß ein unglücklicher Kirchenkrieg bis zum Jahr 1557 fortdauerte.

Die alte Seite hatte die mehrste Gelehrsamkeit, die Neue Seite die meiste Frömmigkeit; da sie aber unter den nämlichen Glaubensfahnen agirten, und mehr oder weniger unter dem Einfluß des Geistes Christi standen, so wurden beyde Synoden nach und nach einander immer mehr ähnlich: und des Streitens müde, ernannten sie in dem ebengemeldeten Jahr gegenseitige Bevollmächtigte, um, wenn es thunlich wäre, einen Plan zur Wiedervereinigung zu bilden. Am 29sten May 1758 kamen die Synoden von Neu York und Philadelphia in letzterer Stadt zusammen, und nachdem sie die Ratifikationen eines Friedens- und Freundschafts-Traktats mit einander ausgewechselt hatten, machten sie einem mehr als sechszehnjährigen Zwiespalt ein Ende, indem sie wieder **Eine** Synode wurden, unter dem Titel der **Synode von Neu-York und Philadelphia.** Bey dieser Wiedervereinigung wurde der Ehrw. Gilbert Tennent zum Moderator, und der Ehrw. Alexander M'Dowell zum Schreiber gewählt.

Die Prediger der wiedervereinigten Synode waren **acht und siebenzig** an der Zahl, und gehörten zu **sieben** Presbyterien, bekannt unter den Namen Suffolk, Neu-York, Neu-Brunswick, Philadelphia, Neucastle 1ste und 2te, und Donegal. Nebst diesen, welche mit einigen kleinen Abänderungen blieben, formirte die Synode die neuen Presbyterien von Lewisten und Hanover; im Jahr 1759 schmolzen die zwey Presbyterien von Newcastle in eins zusammen. Im Jahr 1788 begriff die Synode von Neu-York und Philadelphia **sechszehn Presbyterien** in sich; sie beschloß, sich in vier Synoden abzutheilen, deren Presbyterien jährlich Abgeordnete ernennen sollten, um als die Allgemeine Versammlung der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika zusammen zu kommen.

Im May 1789 kam die erste Allgemeine Kirchenversammlung in Philadelphia zusammen, und hatte unter ihrer Aufsicht: die Synode von Neu-York, welche die Presbyterien von Dutchess County, Suffolk, Neu-York und Neu-Brunswick in sich schloß; die Synode von Philadelphia, enthaltend die Presbyterien von Philadelphia, Lewisten, Newcastle, Baltimore und Carleil; die Synode von Virginien, welche die Presbyterien von Redstone, Hanover, Lexington und Transylvanien begriff; und die Synode der Carolinas, worin die Presbyterien von Abingden, Orange und Südcarolina eingeschlossen waren. Zur damaligen Zeit waren die Prediger in der Presbyterianischen Kirche 188 an der Zahl, und 419 Gemeinden, wovon 204 damals unbesetzt waren.

Im Juny 1830 begriff die Allgemeine Kirchenversammlung unter ihrer geistlichen Aufsicht neunzehn Synoden, acht und neunzig Presbyterien, zweytausend einhundert achtundfünfzig Kirchen, siebenzehn hundert und eilf Prediger des Evangeliums, zweyhundert und achtundzwanzig Kandidaten des Predigtamts, und einmal hundert und dreyundsiebenzig tausend dreyhundert und neunundzwanzig Communicanten. Während dem mit dem May 1830 sich endigenden Jahre belief sich der Anwachs der Presbyterien in dieser kirchlichen Verbindung auf 6; der Prediger auf 113; der Gemeinden auf 88; und der Communicanten auf 10,513. Die Anzahl der Getauften innerhalb der nämlichen Zeit bestand aus 3255 Erwachsenen und 12,202 Kindern, im Ganzen 15,457. Beynahe dieselbe Anzahl von Personen wurden in jedem der zwey vorhergehenden Jahre getauft. Seit der Organisirung der Allgemeinen Kirchenversammlung, ein Zeitraum von ein und vierzig Jahren, haben sich die Synoden um fünfzehn, die Prediger um 1523, und die Kirchen um 1739 vermehrt. Aus diesen Nachrichten wird der Leser im Stande seyn, ein ziemlich richtiges Urtheil zu fällen über den vergangenen, und über den wahrscheinlichen zukünftigen Wachsthum der Presbyterianischen Kirche, vorausgesetzt daß dieselben Ursachen des Wohlstandes fortdauernd in Wirkung bleiben.

Der wesentliche Hauptgrundsatz der Presbyterianischen Kirche, wodurch sich dieselbe von andern protestantischen Kirchen unterscheidet, ist dieser: daß Gott die Regierung seiner Kirche durch Presbyter oder Aeltesten angeordnet hat, welche von dem Volk erwählt, und von ihren Vorgängern im Amte erdinirt werden, kraft der Vollmacht, welche Christus seinen Aposteln als Dienern des Reichs Gottes gegeben hat; und daß unter allen Presbytern eine Gleichheit im Amte herrscht, welche Ungleichheit auch in ihren Talenten oder Amtsverrichtungen existiren mag. Alle die verschiedenen Congregationen unter der Aufsicht der allgemeinen Kirchenversammlung (General Assembly) werden als die eine Presbyterianische Kirche in den Vereinigten Staaten angesehen, die um der Bequemlichkeit und Erbauung willen in ihren unterschiedlichen gottesdienstlichen Versammlungshäusern zusammenkommen. Jede besondere Gemeinde von getauften Christen, die sich zu einem gottseligen Leben und zum Dienst des allmächtigen Gottes mit einander verbunden haben, kann eine Presbyterianische Kirche werden, wenn sie nach der Vorschrift des Buchs, die Constitution der Presbyterianischen Kirche genannt, einen oder mehrere Aeltesten erwählt, und dieselben in ihrer Sitzung ordiniren und in das Amt einführen läßt. Bey Erwählung der Aeltesten sind alle getaufte Personen von gesetzlichem Alter, welche sich der Ordnung und Zucht der Presbyterianischen Kirche unterwerfen, unter keinem Kirchenverweis stehen, und ihren verhältnißmäßigen Beytrag geben zur Unterstützung derjenigen besondern Kirche, zu der sie gehören, zu einer Stimme in der Wahl ihrer geistlichen Führer

und Obrigkeit berechtigt. Wenn die Gemeinde solcher zum Stimmen berechtigten Personen es gutheißt, durch die Ernennung einiger schon vorher im Amt gewesenen Aeltesten, und mit der stillschweigenden Bewilligung des Volks, oder auf irgend eine andere Weise ihre Aeltesten zu erwählen; so sind sie berechtigt, auf die am meisten gebilligte, und unter ihnen im allgemeinsten Gebrauch befindliche Weise eine Wahl zu treffen. In einer gesetzlichen Versammlung haben sie das Recht zu entscheiden, welche Art der Aeltesten-Erwählung unter ihnen am meisten gutgeheissen wird. Die Ordination aller Aeltesten kommt denjenigen zu, welche die Vollmacht von Christo erhalten haben, die Amtsgewalt in seiner Kirche auf Andere überzutragen.

Die erste Einsetzung einer Sitzung über irgend einige Personen, die sie erwählt haben, macht die Presbyterianische Organisirung einer Kirche aus; denn in diesem Einsetzungs-Geschäft gehen die Aeltesten einen gegenseitigen Vertrag ein, wodurch sie und das Volk in Gemäßheit der Constitution sich gegen einander verbinden. Die Aufnahme solch einer besondern Gemeinde unter die Aufsicht einer von den Presbyterien der allgemeinen Kirchenversammlung macht diese Gemeinde zu einem wesentlichen Theil der Presbyterianischen Kirche.—Eine besondere Presbyterianische Kirche wird gewöhnlich durch eine zu diesem Endzweck ernannte Committee eines Presbyteriums, oder durch irgend einen Missionsprediger oder andern Prediger des Evangeliums gebildet; und die Personen, welche eine neue Kirche bilden wollen, übergeben entweder Entlassungsschreiben und Empfehlungen von den Kirchen, in denen sie vordem in Gemeinschaft gestanden haben; oder sie werden von der bey dieser Gelegenheit angestellten Committee oder dem amtsvertretenden Prediger examinirt, bekennen ihren Glauben an Christum, und werden dann mit ihren getauften Kindern, nachdem sie die von der Constitution für die Ordinirung und Einsetzung von Aeltesten vorgeschriebenen Fragen gehörig beantwortet haben, unter die Obhut und Sorgfalt derjenigen Kirchenregenten gestellt, welche als die Sitzung jener besondern Kirche constituirt worden sind.

Die Anzahl der Aeltesten in einer besondern Kirche ist nicht festgesetzt; wenn aber schickliche Communicanten männlichen Geschlechts zu finden sind, welche das Zutrauen des Volks genießen, so wird es für wünschenswerth gehalten, drey bis sieben zu haben. Ein Aeltester, der in Verbindung handelt mit einem benachbarten Prediger der Presbyterianischen Kirche, welcher von ihm die Einladung erhalten hat, einer Versammlung für kirchliche Geschäfte beyzuwohnen und den Vorsitz bey derselben zu führen, kann eine Sitzung von einer besondern Gemeinde constituiren, wenn es keinen andern Aeltesten giebt, der zu jener Gemeinde gehört.

Ein Presbyterium ist eine Mehrheit von Presbytern oder Aeltesten (denn beyde Benennungen sind von gleicher Bedeutung in der Bibel,) die im Namen Christi zusammenkommen, um Presbyterialgeschäfte zu verhandeln. Das Presbyterium einer besondern Gemeinde wird von allen größern Presbyterien durch den Namen der **Sitzung** jener Kirche unterschieden. Auf diese Art haben in der Kirche von Antiochien, Barnabas, Simeon, Lucius und Manahen selch eine Zusammenkunft von Presbytern ausgemacht, die wir **die Sitzung** nennen, oder das Presbyterium der Kirche von Antiochien. Apost. 13, 1. Die Aeltesten der Kirche zu Ephesus, für welche Paulus sandte, daß sie zu ihm nach Miletus kommen sollten, waren das Presbyterium oder die Sitzung der Kirche zu Ephesus, und wurden zusammen zu Aufsehern, das ist, Bischöfen jener Kirche gemacht, deren Pflicht es war, die Heerde als Hirten unter Christo zu weiden. Apost. 20, 17. 28.

Unter den Aeltesten oder Presbytern einer besondern Kirche wird man jederzeit eine Verschiedenheit von Gaben antreffen, welche sie geschickt machen zur Ausübung der verschiedenen Pflichten der gesammten Aeltesten, die, als die Sitzung, über alle die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinde, besonders über den öffentlichen Gottesdienst und die Kirchenzucht die Aufsicht haben. Allen den Aeltesten einer Kirche ist der Auftrag ertheilt, dieselbe unter Christo zu regieren und seine Gesetze in Vollziehung zu bringen. Allen insgesammt ist das Volk verbunden sich zu unterwerfen, in der Furcht des Herrn. Aber ein Aeltester zum wenigsten, wenn ein solcher kann gefunden und ausgemittelt werden, soll von dem Volke zu dem Endzweck erwählt werden, um den öffentlichen Dienst des Worts und den Unterricht der Kinder und Jugend zu versehen, welchem Geschäft er sich noch, nebst der Ausübung der geistlichen Regierung, widmen soll. Diese Person wird auszeichnungsweise **der Prediger** oder **der Pastor** genannt, und entspricht dem höchsten Lehrer und Aufseher einer Synagoge unter der kirchlichen Verfassung der Juden. Dieser Prediger, wenn ein solcher unter den Aeltesten einer besondern Kirche gefunden wird, ist der Moderator (Vorsitzer oder Wortführer) der Sitzung, und verrichtet die Pflichten, welche gewöhnlich dem Vorsitzer einer Committee in allen Versammlungen der Aeltesten angewiesen werden. Es ist der Gebrauch der Presbyterianischen Kirchen, diesem Prediger die nöthige Geldunterstützung zu reichen, so lang er sich den Pflichten seines Amtes unter ihnen widmet, indessen die andern Aeltesten, welche nicht besonders dazu berufen sind sich gänzlich dem Predigtamte der Kirche zu widmen, irgend einem weltlichen Geschäft für ihren Lebensunterhalt nachgehen. Es wird jedoch als die Pflicht einer besondern Kirche angesehen, die nur wenige erfüllen, die nothwendigen Unkosten dieser Aeltesten zu bestreiten, wenn sie in gerichtlichen Angelegenheiten der Kirche entfernten Versammlungen beywohnen.

Dieser Unterschied in den wirklichen Amtsverrichtungen der Aeltesten ist es, welcher von dem Apostel Paulus in der ersten Epistel an Time-

theum (Cap. 5, v. 17.) anerkannt wird, wo er sagt: "Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt; und: Ein Arbeiter ist seines Lohns werth." Das Original wird ganz richtig folgendergestalt übersetzt: "Die Aeltesten, welche wohl verstehen, soll man eines liberalen Lebensunterhalts würdig achten, besonders diejenigen, welche im Predigen und Lehren arbeiten," wie ein Schulmeister. Aus dieser Stelle erhellet es deutlich, daß einige von den Aeltesten einer besondern Kirche, aus einer Verschiedenheit von Ursachen, nicht regelmässig im Predigen und Lehren arbeiten mögen, während sie doch mit ihren Mitältesten in der geistlichen Regierung der Kirche vereinigt seyn, und viele sogar in den Sitzungen den Vorsitz haben können.—Diejenigen Aeltesten, welche mit einer besondern Beziehung auf diese Auszeichnung zu den in einer Kirche zu verrichtenden amtlichen Diensten gewählt werden, und von denen man nicht erwartet, daß sie sich dem öffentlichen Predigen und der Belehrung der Gemeinde widmen, werden in der Presbyterianischen Kirche **Vorstehende Aeltesten** genannt, während andere **Lehrende Aeltesten**, Prediger des Evangeliums, oder Pastoren genannt werden. Die vorstehenden Aeltesten werden als jene "Gehülfen" im Predigtamt und Herrscher in der Kirche betrachtet, wovon die Schrift Meldung thut, während sie dieselben von Pastoren und Predigern, aber nicht von Presbytern und Bischöfen unterscheidet.

Wir urtheilen, daß der Herr Jesus den Presbyterien die geistliche Regierung einer jeden besondern Gemeinde anvertraut hat, und nicht dem ganzen Körper der Communicanten; und in diesem Punkte unterscheiden wir uns von den Independenten und Congregationalisten. Wenn Alle Vorsteher wären oder zu regieren das Recht hätten, so würden wir nicht im Stande seyn, die Aufseher oder Bischöfe von allen den männlichen und weiblichen Communicanten zu unterscheiden; auch könnten wir den Befehl nicht anwendbar machen: "Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen." Hebr. 13, 17. Wenn alle Communicanten Vorsteher in der Kirche sind, so können wir nicht einsehen, was mit der Ermahnung gemeint ist: "Wir bitten euch, ihr Brüder, daß ihr diejenigen erkennen möget, die unter euch arbeiten, und über euch in dem Herrn gesetzt sind, und euch ermahnen; und daß ihr sie in Liebe werth halten möget um ihres Werks willen."—Die Vorschrift, der Kirche die Uebertretung eines widerspenstigen Bruders anzuzeigen, erklären wir in Uebereinstimmung mit der Constitution der Kirche, und mit den eben gemeldeten Schriftstellen, als bedeute sie, daß, wo es nöthig ist, eine Klage vor die gehörigen Kirchenbeamten gebracht werde, welche die Kirche in einer nach dem Befehl Christi angeordneten Presbyterial-Versammlung repräsentiren. Würde irgend ein gekränkter Bruder die Geschichte seines ihm zugefügten Unrechts jedem einzelnen Communicanten erzählen, so würde er dieselbe solchergestalt nicht auf eine gerichtliche Weise der Kirche anzeigen, so daß die Sache gehörig untersucht werden könnte. Vor die Kirche, wie sie durch ihre gehörige Organe agirt, und vor ihre Aufseher, die als ein geistliches Gericht versammelt sind, muß er seine Anklage bringen, wenn ihm daran gelegen ist, die Kirchenzucht auf eine solche Weise ausgeübt zu sehen, wie Gott seine Kirche bevollmächtigt hat, dieselbe auszuüben. Wenn irgend Jemand der Republik Pennsylvanien die Verbrechen und Missethaten irgend eines seiner Mitbürger gerichtlich anzuzeigen wünscht, damit die gehörige Strafe auferlegt werden möchte; so muß er seine Anklage nicht vor das in Masse versammelte Volk bringen, sondern vor den gehörig dazu eingesetzten Gerichtshof. Die ganze Presbyterianische Kirche in den Vereinigten Staaten erstreckt sich von Neuhampschire bis nach Neu-Orleans, und von der Atlantischen Küste bis nach Arkansas: so daß es durchaus unmöglich wäre, die ganze Kirche zu versammeln, um eine Klage anzuhören und darüber zu entscheiden. Die Ausübung der Kirchenregierung und Kirchenzucht in solch einer Kirche würde eine gänzliche Unmöglichkeit seyn, wenn wir die ganze Kirche zusammen bringen müssen, um über irgend eine Sache zu entscheiden. Nur in einer Kirche, die auf einen gewissen Ort, wo der Gottesdienst gehalten wird, eingeschränkt ist, kann der Kläger der ganzen versammelten Gemeinde einen Fehler oder ein Vergehen anzeigen; und selbst dann kann es sich nur selten zutragen, daß kein communicirendes Mitglied von einem Verhör abwesend wäre. "So meldet das Vergehen," müssen dann unsere Congregationalisten-Brüder sagen, "so vielen von der Kirche, als nach gehörig gegebener Anzeige dem Verhör beywohnen werden, um die Klage anzuhören und darüber zu urtheilen; so werdet ihr dem Geist der vorgeschriebenen Regel Genüge leisten." Nach demselben Grundsatz sagen wir: Bringt eure Anklage vor so viele von der Kirche, als sich versammeln werden, um dieselbe anzuhören und darüber zu entscheiden; ja vor diejenigen, die durch die Wahl des Volks und Christi Autorität ernannt worden sind, über euch zu regieren in dem Herrn.

Zur Vertheidigung irgend einiger grössern Presbyterien, als dasjenige ist, was man die Sitzung einer besondern Kirche nennt, berufen wir uns auf die **Einheit** der Presbyterianischen Kirche, auf den Ursprung ihres ersten Presbyteriums in Philadelphia, und auf das Beyspiel eines Presbyteriums, der Rath von Jerusalem genannt. Die Prediger, vorstehenden Aeltesten, und Gemeinden, welche sich mit gegenseitiger Uebereinstimmung unter der Aufsicht des Presbyteriums von Philadelphia vereinigten, waren in der That nur ein einziger geistlicher Körper, welcher unterschiedliche gottesdienstliche Versammlungsplätze besaß, die jedoch alle einem

Lehrsystem und einer Kirchenzucht unterworfen waren, und unter einer Gerichtsbarkeit standen, welche aus mehreren von ihnen selbst gewählten Vorstehern und Kirchenregenten zusammengesetzt war. Die Sitzungen kamen in Ausübung ihres Kirchenregiments dahin überein, gewisse Gewalten für sich zu behalten, und die endliche Entscheidung anderer Angelegenheiten dem Presbyterium des Ganzen zu überlassen. Hierin folgten sie dem in der Schrift gegebenen Beyspiel jener besondern Gemeinden und ihrer Sitzungen, welche gewisse Angelegenheiten der Entscheidung des Raths von Jerusalem überliessen.

Als das Presbyterium von Philadelphia sich in vier untergeordnete Presbyterien vertheilte, und, wann es als ein Großes Presbyterium des Ganzen zusammenkam, den Namen einer Synode annahm, so behielt es noch immer alle seine Presbyterialgewalten bey, willigte aber ein, dieselben in Gemäßheit einer zwischen ihm selbst und jener untergeordneten Gerichtsbarkeit getroffenen Einrichtung auszuüben. Als die zwey Synoden von Neu-York und Philadelphia im Jahr 1758 sich wieder mit einander vereinigten, brachten sie alle ihre Gewalten, welche sie abgesondert ausgeübt hatten, in Eins zusammen; und zum Beweis, daß dies ihre rechte und eigentliche Willensmeynung war, ernannten sie zu diesem Endzweck ein besonderes Presbyterium, dessen Mitglieder aus ihrer eigenen Mitte bestanden, und ordinirten am 31sten May den Herrn John Griffith zu dem Werke des Evangelischen Predigtamts. Die Synode von Neu-York und Philadelphia, welche ein Presbyterium vom dritten Grade in aufsteigender Linie genannt werden kann, gieng endlich im Jahr 1788 in eine allgemeine Kirchenversammlung (General Assembly) über, und versammelte sich im darauffolgenden Jahre zuerst in diesem Charakter, indem sie noch immer als das Presbyterium der ganzen Kirche handelte; sie kam jedoch dahin überein, in gewissen Fällen ihre Gewalten gar nicht auszuüben, wie zum Beyspiel bey Ordinationen, und in andern Fällen nur dann zu agiren, wenn von irgend einer untergeordneten Gerichtsbarkeit Klage käme oder appellirt würde. Solchergestalt ruht die ganze Regierung der Presbyterianischen Kirche auf Presbyterial-Gerichtsbarkeit; von der niedrigsten, einer Sitzung, durch Presbyterien vom zweyten und dritten Grad, bis zu der vierten und letzten.

Nachdem wir nun den Ursprung dieser vier Gerichtsbarkeiten der Kirche erklärt haben, so werden wir nach diesem von denselben unter ihren eigentlichen Benennungen reden, als: Sitzungen, Presbyterien, Synoden, und Allgemeine Kirchenversammlung: wir wünschen jedoch, der Leser möge bedenken, daß die Autorität einer jeden davon abhängt, daß sie ein schriftmäßiges Presbyterium sey, welches seine Presbyterialgewalten ausübt, oder sich weislich von der Ausübung eines Theils derselben enthält, nach Anweisung der Bibel, der einzigen unfehlbaren Regel des Glaubens und der Kirchengebräuche.

Eine Sitzung urtheilt über die Eigenschaften der Personen, welche um Aufnahme anhalten in die Gemeinschaft der besondern Gemeinde, über welche sie den Vorsitz führt; und bey irgend einer regelmässig zusammenberufenen Sessionsversammlung beschließt sie durch die Stimme von einer Mehrheit der anwesenden Mitglieder über ihre Aufnahme oder Zurückweisung. Sie hört Klagen an, ordnet Verhöre, ladet Zeugen vor, giebt Verweise, oder spricht die Angeklagten frey. Sie ernennt einen vorstehenden Aeltesten aus ihrer Mitte, um jeder Versammlung des Presbyteriums beyzuwohnen; und nimmt sich überhaupt aller der geistlichen Angelegenheiten des Volks an, über welches der Heilige Geist sie zu Bischöfen gesetzt hat.—In den meisten Presbyterianischen Kirchen werden Personen vor der Sitzung in die volle Gemeinschaft aufgenommen, wenn sie bey angestellter Untersuchung ihren Glauben bekennen, und nachher werden ihre Namen vor der Feyer des heiligen Abendmahls öffentlich verkündiget. In andern Kirchen bevollmächtigt die Sitzung den Prediger, mit denen, die um Aufnahme ansuchen, in Privatgesprächen sich zu unterhalten; und wenn dann derselbe bey einer Sessionsversammlung einen günstigen Bericht abstattet, so werden sie durch eine Stimmung aufgenommen, wenn keinem von den Aeltesten etwas bekannt ist, das ihr dem Prediger abgelegtes Bekenntniß entkräften oder ungültig machen würde. In einigen Kirchen hat man die in Neu-England übliche Gewohnheit der Congregationalisten angenommen, die Kandidaten zum heiligen Abendmahl in den mittleren Kirchengang treten zu lassen, wo sie dann einen feyerlichen Bund mit Gott und der Kirche abschliessen; dies geschah hauptsächlich zur Befriedigung derjenigen, welche an diesen Gebrauch gewöhnt waren, ehe sie in die Schranken der Presbyterianischen Kirche kamen. Diese Aufnahmsweise hat einige Vortheile, würde aber in den mehrsten unserer ältesten Gemeinden etwas Neues seyn.—Die einzigen andern Beamten in Presbyterianischen Kirchen sind **Diakone**, welche von dem Volk erwählt und von dem Prediger ordinirt werden, und deren Amtspflichten darin bestehen, beym Austheilen des Abendmahls die Communionstische zu besorgen, sich der Armen anzunehmen, und den weltlichen Angelegenheiten der Gemeinde ihre Aufmerksamkeit zu widmen. In vielen unserer Gemeinden ernennen die **vorstehenden Aeltesten** eine Committee aus ihrer Mitte, um als Almosenpfleger der Kirche zu handeln, und sie agiren alle als Diakonen beym Austheilen des Brods und Weins beym heiligen Abendmahl. Die **Trusties** der Kirchen sind keine geistlichen Beamten, sondern halten, nach der Vorschrift des bürgerlichen Gesetzes, das weltliche Eigenthum oder die zeitlichen Güter der Gemeinde als anvertrautes Gut zu ihrem Gebrauch in Verwahrung. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Trusties von einer Kirche, wenn sie musterhafte Communicanten sind, zugleich auch Diakonen wären; denn alsdann würden sie sowohl bürgerliche als geistliche Autorität haben, das Ei-

genthum der Gemeinden, zu denen sie gehören, zu verwalten.

Ein Presbyterium besteht aus allen den Predigern, nicht weniger als drey, und einem Verstehenden Aeltesten von jeder Gemeinde innerhalb einem gewissen Bezirk. Dieser Gerichtsbarkeit ist die Durchsicht der Verhandlungen von den unter ihr stehenden Sitzungen anvertraut; wie auch die Entscheidung von Appellationen und Klagsachen; die Ertheilung von Erlaubnissen zum Predigen; die Ordination, Einsetzung und gerichtliche Verhörung von Predigern; die Aufnahme, Bildung, Abtheilung und Vereinigung von Kirchen; die Verdammung irriger Meynungen; die Abstellung von Beschwerden; und überhaupt die Anordnung von Allem, was zur geistlichen Wohlfahrt der unter ihrer Aufsicht stehenden Kirchen gehört. Presbyterien ernennen eine gleiche Anzahl von Lehrenden und Verstehenden Aeltesten, welche ihre Bevollmächtigten bey jeder allgemeinen Kirchenversammlung sind, und über alle Abänderungen und Revisionen der Kirchenverfassung entscheiden, die ihnen von der allgemeinen Kirchenversammlung anempfohlen werden.

Eine unserer Synoden begreift alle die Prediger, und einen Verstehenden Aeltesten von jeder Gemeinde, die zu wenigstens drey Presbyterien gehören. Synoden sehen die Verhandlungen der unter ihrer Aufsicht stehenden Presbyterien durch; untersuchen ihre Tagebücher und Urkunden, um entweder ihren Beyfall oder ihren Tadel darüber auszusprechen; bestätigen oder verwerfen ihre Entscheidungen, wenn eine Appellation oder Klage vor sie gebracht wird, oder protestiren gegen dieselben; errichten, theilen oder vereinigen Presbyterien; und treffen überhaupt solche Anordnungen in Ansehung von Presbyterien, Sitzungen, und des unter ihrer Aufsicht stehenden Volks, die sie für gleichförmig mit dem Worte Gottes und dienlich zur Erbauung der ganzen kirchlichen Gemeinschaft halten.

Die Allgemeine Kirchenversammlung (General Assembly) ist die höchste Gerichtsbarkeit in der Presbyterianischen Kirche, und besteht aus einer gleichen Anzahl von Lehrenden und Verstehenden Aeltesten, die von jedem Presbyterium jährlich erwählt, und besonders dazu beauftragt werden, über alle Angelegenheiten, die vor jene Versammlung kommen mögen, zu berathschlagen, abzustimmen und zu entscheiden. Jedes Presbyterium kann einen Bischof und einen Verstehenden Aeltesten in diese Kirchenversammlung senden; jedes Presbyterium, das mehr als zwölf Prediger hat, kann zwey Prediger und zwey Verstehende Aeltesten senden; und so in demselben Verhältniß für jede zwölf Prediger-Mitglieder. Die allgemeine Kirchenversammlung sieht alle die Verhandlungen der unter ihrer Aufsicht stehenden Synoden durch; entscheidet über alle ihre Appellationen, Schiedssprüche, Klagsachen und Proteste, die von denselben herkommen, so wie auch über alle solche Sachen, welche direkt von den Presbyterien vor sie gebracht werden, wenn keine Versammlung der gehörigen Synode zwischen der Zusammenkunft des Presbyteriums und der General Assembly statt gefunden hat; giebt Rath und Belehrung über die ihr vorgelegten Umstände und Fälle, nach Anweisung und in Gemäßheit der Kirchenverfassung; entscheidet Streitfragen über Lehre und Kirchenzucht; giebt Zeugniß gegen Irrthümer in Lehre und Unsittlichkeit im Lebenswandel; errichtet neue Synoden; correspondirt mit auswärtigen Kirchen; und ist dazu bestimmt, ein Band der Eintracht, des Friedens, der Gemeinschaft, des gegenseitigen Zutrauens, der Mitwirkung in wohlthätigen Bemühungen, der Christlichen Liebe, Wahrheit, und Heiligkeit, unter allen unsern Kirchen zu seyn.—Es werden Abgeordnete von correspondirenden Kirchengemeinschaften in diese Versammlung zugelassen, welche das Recht haben, mit zu berathschlagen, aber nicht zu stimmen. Die Allgemeine Kirchenversammlung vom May 1830 bestand aus einhundert und sechsundachtzig Bevollmächtigten von Presbyterien und Abgeordneten von correspondirenden Kirchen, deren Reisen nach und von Philadelphia mehr als achtzig tausend Meilen betrugen.

Indem viele Presbyterien und Theile der Kirche schwach sind, und in weiter Entfernung von dem Versammlungsplatz liegen; und da die ganze Kirche, so viel als möglich, die Unkosten, welche zur Wohlfahrt des Ganzen gemacht werden, gleich vertheilen sollte; so wird es für die Pflicht jeder Gemeinde angesehen, jährlich eine Collekte für diesen Zweck zu veranstalten, und einen Fond von dem gesammelten Gelde zu bilden, woraus einem jeden Bevollmächtigten, welcher der Versammlung beywohnt, nach Maasgabe seiner Entfernung, ein Geldbeytrag für seine Reise gestattet wird, vorausgesetzt daß sein Presbyterium etwas zu diesem allgemeinen Fond beyträgt. Irgend ein Presbyterium, dem es so gefällt, hat die Freyheit, seinen eigenen Fond zu behalten und seinen eigenen Bevollmächtigten zu unterstützen.—Der Geldbeytrag, welcher den Bevollmächtigten in irgend einem Jahre bezahlt wird, übersteigt nicht zwey und einen halben Cent für jede Meile, die nothwendiger Weise gereiset wird, um nach Philadelphia und wieder zurück zu kommen. Die zu diesem Endzweck veranstaltete Collekte fürs Jahr 1829 betrug 3504 Thaler 13 Cents.—Von dem Einfluß und den Anstrengungen der Presbyterianischen Kirche kann man sich einen Begriff machen, wenn man die andern Geldsammlungen erwägt, welche in dem der letzten allgemeinen Kirchenversammlung vorhergehenden Jahre einberichtet wurden; sie betrugen: für Auswärtige und Einheimische Missionen 44,914 Thaler 73 Cents; für theologische Seminarien 9,643 Thaler 21 Cents; und für mildthätige Erziehungsanstalten 126,130 Thaler 77 Cents.

Die theologischen Seminarien unter der Aufsicht der Allgemeinen Kirchenversammlung sind drey: eines derselben ist zu Princeton in Neu-Jersey; eins zu Allegbanytoun in Pennsylvanien; und eins in Prinz Edward County in

Virginien. Nebst diesen giebt es noch Synodal-Seminarien für die Erziehung theologischer Studenten zu Auburn in Neu-York, zu Maryville in Tennessie, und zu Danville in Kentucky. Andere theologische Seminarien sind von den Synoden von Ohio, Südcarolina und Georgien errichtet worden.

Die Lehren der Presbyterianischen Kirche werden gewöhnlich die Lehren der Gnade und der Reformation genannt. Sie sind in dem Glaubensbekenntniß und Catechismus der Westminster Versammlung von Gottesgelehrten ausgedrückt; dieselben sind jedoch ein wenig abgeändert worden, indem die Erklärung, daß das zweyte Gebot die Duldung einer falschen Religion verbietet, in dem Größern Catechismus ausgestrichen wurde; und dann auch, daß mit Ausschluß einer Vereinigung von Kirche und Staat, bürgerliche und religiöse Freyheit behauptet wird. Das Westminster Glaubensbekenntniß enthält folgenden Satz: "Die bürgerliche Magistratsperson darf sich die Bedienung des Worts, die Verwaltung der Sacramente, oder die Gewalt des Himmelreichs nicht anmassen; **aber sie hat die Macht, und es ist ihre Pflicht, darauf Acht zu haben, daß Einigkeit und Friede in der Kirche bewahrt, daß die Wahrheit Gottes rein und unzerstückt erhalten, daß alle Gotteslästerungen und Ketzereyen unterdrückt, alle Verdorbenheiten und Mißbräuche im Gottesdienst und in der Kirchenzucht verhütet oder verbessert, und alle die Verordnungen Gottes gehörig berichtigt, verwaltet und beobachtet werden. Zur bessern Bewerkstelligung dieser Endzwecke hat dieselbe die Macht, Synoden zu berufen, dabey gegenwärtig zu seyn, und dafür zu sorgen, daß alles, was in denselben verhandelt wird, nach dem Sinn Gottes geschehe.**" Dies war nicht nur Kirche und Staat mit einander vereinigt; sondern die bürgerliche Obrigkeit wurde dadurch über die geistliche gesetzt, und jede bürgerliche Magistratsperson zu einem Papst gemacht, der über alle Synoden erhaben war, und für sich selbst sowohl als auch für die Kirche zu entscheiden hatte, was der Sinn und die Willensmeynung Gottes sey.— Statt dieses verwerflichen Satzes haben unsere patriotischen Vorfahren die mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Worte ausgestrichen, und an ihre Stelle folgende eingerückt: "Aber als väterliche Beschützer ist es die Pflicht der bürgerlichen Magistratspersonen, die Kirche unsers gemeinschaftlichen Herrn und Meisters in ihre Obhut zu nehmen, ohne irgend einer Benennung von Christen vor der andern den Vorzug zu geben, auf solch eine Weise, daß alle geistliche Personen die volle, freye und unbezweifelte Freyheit haben sollen, jeden Theil ihrer heiligen Amtsverrichtungen auszuüben, ohne Gewaltthätigkeit oder Gefahr zu besorgen zu haben. Und da Jesus Christus eine regelmäßige Regierung und Ordnung in seiner Kirche eingesetzt hat, so sollte kein Gesetz irgend einer Republik denselben Eintrag thun oder ihre gehörige Ausübung verhindern, wie es unter den freywilligen Mitgliedern irgend einer Benennung von Christen in Gemäßheit ihres eigenen Bekenntnisses und Glaubens der Brauch ist. Es ist die Pflicht der bürgerlichen Obrigkeit, die Personen und den guten Namen aller ihrer Bürger auf eine so wirksame Art zu beschützen, daß es Niemanden zugelassen werde, entweder unter dem Vorwande der Religion oder des Unglaubens, irgend einer andern Person, sie sey wer sie wolle, einige schimpfliche Behandlung, Gewaltthätigkeit, oder Beleidigung zuzufügen; und darauf Acht zu haben, daß alle religiöse und kirchliche Versammlungen ohne Störung oder Beunruhigung gehalten werden können."

Es wird von jedem Bischofe, Vorstehenden Aeltesten, Lizenziaten und Diakonen in der Presbyterianischen Kirche gefordert, daß er öffentlich seinen Glauben erkläre, daß die Schriften des Alten und Neuen Testaments das Wort Gottes und die einzige unfehlbare Glaubensregel seyen; und daß er das Glaubensbekenntniß dieser Kirche empfange und annehme als das in der heiligen Schrift angezeigte Lehrsystem. Jeder Kirchenbeamte erklärt ebenfalls, daß er die Regierung und Kirchenzucht der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten gutheißt: aber die Privatmitglieder der Kirche legen bey der Einsetzung irgend eines ihrer Lehrenden oder Vorstehenden Aeltesten blos das Versprechen ab, daß sie, in Gemäßheit des Worts Gottes und der Kirchenverfassung, dieselben aufnehmen, sich ihnen unterwerfen, und sie in Ausübung ihrer Pflicht aufmuntern wollen. Es ist keine Form von Fragen vorgeschrieben, welche den Empfängern der Taufe und des heiligen Abendmahls vorgelegt werden sollen, sondern jeder Bischof taufet alle diejenigen, die er für geschickt dazu hält; und jede Sitzung läßt alle solche zu dem Tische des Herrn, von denen sie bey angestellter Prüfung dafür hält, daß sie einen glaubwürdigen Beweis der Gottseligkeit zu erkennen geben, oder hinreichende Kenntniß besitzen, des Herrn Leib und den Genuß desselben zu unterscheiden.

Man wird bemerken, daß dieses System große Liberalität beweiset in der Aufnahme und Beybehaltung von Privatchristen in der Gemeinschaft der Kirche, so lange sie sich ihrer Kirchenzucht unterwerfen; indessen ihre Beamten verbunden sind, so sehr sie ihr Wort und ein vielumfassendes und genaues Glaubensbekenntniß binden kann, das zu lehren, was wir für die Wahrheit halten, und unsere geistliche Regierungsform und Kirchenzucht aufrecht zu erhalten.

Die Erklärung eines jeden Bischofs, Vorstehenden Aeltesten, Lizenziaten und Diakonen, daß er das Glaubensbekenntniß, welches das in der heiligen Schrift niedergelegte Lehrsystem enthält, von Herzen empfängt und annimmt, legt ihm nicht die Verbindlichkeit auf, jederzeit bey derselben Meynung zu bleiben; auch wird nicht daraus gefolgert, daß das Glaubensbekenntniß eine vollkommene oder unfehlbare Glaubensregel und Vorschrift des Betragens sey, welche

nicht in vielen Nebendingen verbessert werden könnte; aber er ist durch sein eigenes feyerliches Versprechen verbunden, sich den Frieden, die Einigkeit und Reinheit der Kirche angelegen seyn zu lassen, so lange er in derselben verbleibt. Es ist Verkehrung getroffen, daß irgend Jemand, der einen guten Ruf besitzt, in andere Christliche Kirchen entlassen werden, oder mit Ordnung sich zurückziehen und der Gerichtsbarkeit aller und jeder Theile dieses geistlichen Körpers entsagen kann.

Ohne Zweifel giebt es Viele, welche das in unserm Glaubensbekenntniß niedergelegte und aus der Bibel gezogene Lehrsystem bekennen und annehmen, die, ohne irgend eine Verletzung des Gewissens, und ohne die Beschuldigung der Unaufrichtigkeit zu verdienen, über viele Punkte, welche nach ihrem Dafürhalten jenes Lehrsystem nicht wesentlich angreifen, verschiedene Meynungen hegen. Daher kommt es, daß Einige es bey der Taufe eines Kindes für nothwendig halten, daß entweder der Vater oder die Mutter ein Communicant seyn sollte, während Andere alle die Kinder von getauften Personen, die weder um verdammlicher Ketzerey noch um offenbarer Unsittlichkeit willen von der Kirche abgetrennt worden sind, als Mitglieder der sichtbaren Kirche ansehen, und sie als solche zur Taufe berechtigt halten, selbst wenn sie am Tage ihrer Geburt zu Waisen werden. Es existirt auch eine Verschiedenheit von Meynungen über die **Ausdehnung des Verdienstes** von Christi Gehorsam in seinem Stande der Erniedrigung; über die Natur von Christi Heiligung für Sünder; über die natürlichen Fähigkeiten des gefallenen Menschen; und über viele andere untergeordnete Gegenstände.

Die aufrichtigen und unpartheyischen Forscher nach der Wahrheit unter den Predigern dieser Kirche, welche über diese Gegenstände verschiedener Meynung sind, werden ohne Zweifel, wenn sie sich über die von ihnen gebrauchten Wörter und Ausdrücke gegenseitig erklären, und sich über ihre Gesinnungen auf eine brüderliche Weise mit einander verständigen, nach und nach näher zusammen kommen; denn sie behaupten ja, ohne eine einzige Ausnahme, ein **Lehrsystem** im Gegensatz zum Deismus, Socinianismus, Arianismus, Sabellianismus, Antinomianismus, Papstthum, Fatalismus, Antipädobaptismus, Universalismus, und vielen andern Religionssystemen, die man nicht besonders anzuführen nöthig hat.

Größere Eintracht, glaubt man, herrscht nicht in irgend einer Benennung von Christen auf Erden, nach Verhältniß ihrer Anzahl, als in der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten; aber aus der unvollkommenen Heiligung des Volks Gottes läßt sich nichts anders erwarten, als daß viele schädliche Saamen der Zwietracht und Bosheit immerwährend emporschiessen und ausgerottet werden müssen, bis die Haushälter des Herrn aufhören, sich dem geistlichen Schlummer zu überlassen, und dem Satan gewehrt wird, fernerhin Unkraut zu säen.

Jede Presbyterianische Kirche erwählt ihren eigenen Prediger; damit aber die ganze Kirche gegen untaugliche, in Irrthümern befangene, oder unmoralische Männer gesichert werde, ist die Verkehrung getroffen, daß keine Kirche irgend einen Beruf soll ausgehen lassen, ohne vorher von dem Presbyterium, unter dessen Aufsicht jene Kirche stehen mag, die Erlaubniß dazu erhalten zu haben; und daß kein Lizenziat oder Bischof irgend einen Beruf annehmen soll, der nicht durch die Hände seines eigenen Presbyteriums zu ihm gelangt.

Im Examiniren und im Stimmen für die Ordination von Predigern, oder für die Austheilung von Erlaubniß zum Predigen, hat jeder Vorstehende Aelteste die nämliche Gewalt, wie die Bischöfe; aber nur die letzteren haben den Vorsitz bey irgend einem Kirchengericht über einer Sitzung; und nur ihnen kommt der Brauch zu, bey der Ordination von Predigern die Hände aufzulegen.

Alle Mitglieder der Presbyterianischen Kirche sind ihrer Kirchenzucht unterworfen, und jedes Mitglied hat das Recht, wenn es sich von irgend einem Theil der Kirche beleidigt glaubt, bey der Kirchensitzung Klage zu führen, und von dieser an das Presbyterium, von dem Presbyterium an die Synode, und von der Synode an die General Assembly als die höchste Gerichtsbarkeit der Kirche zu appelliren; und wenn er sich auch dann immer noch beleidigt glaubt, so kann er an unsern Herrn Jesus Christus appelliren, und sich von unserer kirchlichen Verbindung lossagen.

Wenn irgend Jemand sich eines persönlichen Privatvergehens schuldig macht, so ist derjenige Bruder in der Kirche, welcher dadurch beleidigt worden, oder dem das Vergehen bekannt ist, verpflichtet, dem Uebertreter sein Vergehen ins geheim vorzuhalten; und wenn er ihn nicht zum Bekenntniß und anscheinender Reue bringen kann, so soll ein zweyter Bruder eingeladen werden, an dieser brüderlichen Zucht und Ordnung Theil zu nehmen. Der nächste Schritt ist, über den unreuigen Uebertreter einen Bericht an die Kirche abzustatten, die in ihrem gerichtlichen Charakter als eine Sitzung der Aeltesten gehörig versammelt ist, und welcher jeder Vorstehende Aelteste und Privatchrist sich zu unterwerfen verbunden ist.

Hat ein Prediger sich eines Vergehens schuldig gemacht, so muß er, wenn die Privatschritte bey ihm ohne Wirkung gewesen sind, an sein Presbyterium berichtet werden. Jedes Verhör einer Person, welche sich als nicht schuldig erklärt, muß unpartheyisch und öffentlich seyn. Es wird jedoch keinem dabey interessirten Zeugen gestattet, das Zeugniß irgend eines andern, ihm vorhergegangenen Zeugen anzuhören; aber das Ganze wird aufgezeichnet, und Jeder unterschreibt seine eigene Erklärung. Diese aufgezeichneten Verhandlungen werden, im Fall appellirt oder die Klage weiter geführt wird, den höhern Gerichtsbarkeiten zugesandt. In diesem System ist dafür gesorgt, daß aus örtlichen Umständen und Gefühlen keine Vorurtheile und

Ungerechtigkeit statt finden mögen. Jeder Fall wird zuletzt durch unpartheyische Richter entschieden, die gewöhnlich von der vor ihre Gerichtsbarkeit gebrachten Sache nichts weiter wissen, als was ihnen das abgelegte Zeugniß kund thut.

Eine Kirche sowohl als eine einzelne Person, die sich durch irgend eine Entscheidung ihrer Sitzung oder ihres Presbyteriums beeinträchtigt fühlt, kann in irgend einem Falle die Stimme des ganzen Körpers, zu dem sie gehört, fordern und erhalten.

Es kommt uns vor, daß eine ganze Menge von Communicanten, welche Frömmigkeit an Tag legen, zum Beyspiel aus einer Schule in einem noch kürzlich heidnisch gewesenen Volksstamme in eine Gemeinde zusammengebracht werden kann, denen die Christliche Regierung einiger verständigen Aeltesten äusserst Noth thut, während die Masse der Neubekehrten gänzlich ungeschickt seyn würde, eine nach dem Plan der Congregationalisten eingerichtete Kirchenzucht zu handhaben. Viele ausgezeichnete Missionäre haben die Wahrheit dieser Bemerkung erfahren und zugestanden.

Und wenn, auf der andern Seite, unsere Bischöfe in der Regierung der Kirche nicht verbunden wären mit Vorstehenden Aeltesten, die sich eher unter die Layen als unter die Geistlichkeit zählen, und auch von dem Volke so angesehen werden; so würde nicht nur große Gefahr vorhanden seyn, daß die Geistlichkeit in einen Prälatenstand ausartete, sondern auch daß zuletzt eine Art von Priesterherrschaft und Papstthum entstehen würde.

Auswärtige Prediger, welche in das geistliche Predigtamt der Presbyterianischen Kirche aufgenommen zu werden wünschen, werden examinirt und ein Jahr lang in den Probestand gesetzt, ehe sie als völlige Mitglieder in eines unserer Presbyterien aufgenommen werden können. Während dieser Prüfungszeit wird es ihnen gestattet, wenn ihre Examination und ihre auswärtigen Beglaubigungsschreiben genugthuend ausgefallen sind, als Kandidaten des Predigtamts zu predigen.

Predigern und Lizenziaten, die von correspondirenden Kirchen in den Vereinigten Staaten kommen, wird, wenn keine Einwendungen gegen ihren geistlichen oder Christlichen Charakter gemacht werden, die Aufnahme gestattet, nachdem sie die constitutionsmäßigen Fragen, welche unserer eigenen Geistlichkeit bey ihrer Ordination, oder wenn sie die Erlaubniß zum Predigen erhalten, vorgelegt werden, bejahend beantwortet haben.

Evangelischen Predigern des Worts Gottes von allen Benennungen, wird auf die Einladung eines Pastors oder der Sitzung einer unbesetzten Kirche, auf unsern Kanzeln zu predigen gestattet: und irgend eine Person, welche als ein Communicant von gutem und regelmäßigem Rufe in irgend einer wahrhaft Christlichen Religionsparthey, einem Paster oder einer Sitzung gehörig bekannt ist, oder angezeigt wird, erhält in den meisten unserer Kirchen eine herzlichgemeinte Einladung zu gelegentlicher Gemeinschaft. Wir wünschen mit allen Erlöseten des Herrn, welche durch Seinen Geist erneuert worden sind, eine Christliche Gemeinschaft zu unterhalten; aber in Kirchenregierung und Kirchenzucht fordern und erwarten wir die Mitwirkung von niemand anders als Presbyterianern.

[Die obige schätzbare Geschichte der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten ist von dem Ehrw. Herrn Esra Styles Ely in Philadelphia aufgesetzt worden, und geht bis auf das Jahr 1834.]

Priester sind die durch Wahl oder Geburt berufenen Erhalter und Pfleger der Religion, die das Göttliche bildlich darstellen und die Gottesdienste verwalten. Alles, was groß und würdig ist, was Ehrfurcht und Gehorsam gebietet und dem Göttlichen näher steht, als die Masse des Volks, vereinigte sich in der Idee des Priesterthums bey den Völkern der vorchristlichen Zeit; denn die Hausväter der Urwelt waren zugleich die Könige und Priester ihrer Familien, und wo der Staat aus dem Familienbande hervorging, blieb die königliche Gewalt lange mit der priesterlichen Würde verbunden. Wir haben hiervon ein Beyspiel an Melchisedek, König von Salem, der zugleich ein Priester Gottes war, und dem Patriarchen Abraham, als er aus einer Fehde siegreich zurückkehrte, mit Brod und Wein entgegen kam, ihn segnete, und dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, für seinen Sieg dankte. Unter den Israeliten war, nach ihrem Auszug aus Egypten, das Priesterthum erblich in der Familie Aarons; und der Erstgeborne von dem ältesten Zweig jener Familie war, wenn er keinen gesetzlichen Fehler an sich hatte, allemal der Hohepriester. Moses hatte zwar große Gewalt in die Hände der Priester gelegt, ihnen jedoch nur die Handhabung der heiligen Gebräuche übertragen; das Amt des Geistes aber den Propheten vorbehalten. Aarons Nachkommenschaft sank daher unter den täglich wiederkehrenden Geschäften des Tempeldienstes in einen Mechanismus, aus dem der Geist seiner Fernen bald gewichen war. Nicht besser gieng es der Römischen Geistlichkeit, als sie die Strenge und Förmlichkeit des Jüdischen Priesterthums annahm, um demselben auch in den Vorrechten seiner Würde zu folgen, und von den Christlichen Layen ähnliche Einkünfte (z. B. den Zehenten) zu ziehen, wie einst der Stamm Levi von den übrigen Stämmen genoß. Dem Stifter des Christenthums und seinen Aposteln war dieses Bestreben ganz fremd. Die ersten Christlichen Gemeinden hatten Lehrer, die wohl Ausleger der Geheimnisse Gottes und väterliche Freunde ihrer Schüler seyn, aber weder bey gottesdienstlichem Gepränge wirken, noch die Gewissen beherrschen wollten. Einige dieser Lehrer hiessen **Presbyter**, woraus das Wort **Priester** entstanden ist; die Amtsverrichtung dieser Aeltesten erlaubt jedoch nicht, sie in dem jetzt gewöhnlichen Sinne Priester zu nennen. Auch ist der Name Priester jetzt nur den Geistlichen derjenigen Kirchen angemessen, die das Göttliche in sinnlich anzuschauende Symbole und Bilder kleiden und dafür halten, der Geistliche

sey noch auf eine andere Weise als durch schriftmäßige Lehre und heiligen Wandel ein Vermittler der Menschen mit Gott. In dieser Bedeutung nennt die Katholische Kirche diejenigen Geistlichen Priester, welche das heilige Amt der Messe verwalten, und hat ganz folgerecht auf den höhern Charakter ihres Priesterthums die Ansprüche ihrer Herrschaft gebaut. In der Kirche von England ist das Wort Priester beybehalten worden, um den zweyten Rang in ihrer Hierarchie anzudeuten. Das Priesterthum, das allein dem Charakter unserer Zeit angemessen scheint, ist die Würde und Macht über die Geister, welche Religion und Wissenschaft ihren Eingeweihten und Pflegern geben.

Priesterweihe. Die Apostel und Evangelisten der ersten Christlichen Kirche, die ausserordentliche, das ist, von Gott berufene (Gal. 1, 1.) Lehrer waren, wurden nicht ordinirt oder geweihet. Christus berief seine zwölf Schüler und sandte sie aus, (Luc. 6, 13. Matth. 10, 5. Apostel. 1, 25.) desgleichen die siebenzig Jünger. Die Aussendung war ihre Vollmacht. Die nach seiner Auferstehung und nahe vor seiner Erhebung in den Himmel an sie erfolgte Erinnerung an seine Aufträge, und seine Anhauchung und Aufhebung seiner segnenden Hände war eine Einsegnung derselben. (Matth. 28, 17—20. Marc. 16, 14. Luc. 24, 50. Joh. 20, 22.) Sie kann nur als eine damals statt findende ausserordentliche Einweihung genommen werden. Das Neue Testament und die älteste Kirche geben nämlich keine ähnlichen Beyspiele von derselben. Die unter Gebet und Händeauflegen erfolgende Berufung des Paulus und Barnabas (Apost. 13, 1—4), welche letztere ausdrücklich dem heiligen Geiste zugeschrieben wird, und mehr noch die Apost. 1, 21—26. beschriebene Wahl und Berufung des Matthias zum Apostelamt haben mehr das Ansehen einer feyerlichen Einweihung, weil sie mit öffentlichem Gebet und mit förmlicher Aufnahme erfolgten. Die erste Christliche Ordinationshandlung war die, Apostelgesch. 6, 1—7. erzählte Wahl und Weihe der sieben Diaconen zu Jerusalem, die zwar keine geistlichen, aber doch kirchlichen Beamten in der Gemeinde zu Jerusalem waren. Aus ähnlichen Einweihungen kirchlicher Lehrer und Vorsteher, (Apost. 13, 1—4; 14, 23; 1 Tim. 4, 14; 5, 22; 2 Tim. 1, 6) die man schon damals für heilsam und nothwendig hielt, ersieht man, daß sie mit Fasten als Vorbereitung angefangen wurden, und daß sie unter Gebet und Händeauflegen erfolgten.—Seit der Zeit, daß in der Christlichen Kirche der Aelteste von den Presbytern einer Gemeinde bey derselben Bischof wurde, erhielt letzterer allein das Recht, andere Geistlichen zu ordiniren; die Presbyter legten aber bey der Einweihung derselben mit die Hand auf. Zur Weihe gehörte ein kanonisches Alter, das ist, für einen Diacon 25 Jahre, für einen Presbyter und Bischof 30 Jahre, wovon man sich aber auch Ausnahmen erlaubte. Der Ordination gieng eine strenge öffentliche Prüfung des Wandels, der Rechtgläubigkeit, der Lehrgaben und der Amtsklugheit vorher. — Die Reformatoren, vorzüglich Luther, erklärten zwar das Sacrament der Priesterweihe für eine Erfindung des Papstes und der Kirche; jedoch wurde die Ordination der Geistlichen, die nach der Augsburgischen Confession gehörig berufen seyn mußten, festgesetzt; auch die Evangelisch-Reformirte Kirche führte das Händeauflegen vom Presbyter ein. Die Taufgesinnten, Socinianer und Quäker dagegen hielten jeden zum Lehrvortrage Geschickten dazu zulässig, und es bedürfe keiner Einweihung. Die Protestanten glauben zwar nicht, daß durch dieselbe eine besondere Gnadengabe mitgetheilt werde, sehen sie aber doch nicht für eine bloße Ceremonie an, sondern meynen, daß der heil. Geist durch das erfolgte Gebet auf den Einzuweihenden wirken könne.

Primas ist der oberste Erzbischof eines Europäischen Staats, der nicht nur unter allen geistlichen Ständen der erste ist, sondern überhaupt den nächsten Rang nach dem Regenten und seiner Familie einnimmt, auch in Katholischen Ländern beständiger Legat des Römischen Stuhls ist, und eine Art von geistlicher Gerichtsbarkeit über die andern Erzbischöfe des Landes ausübt. In Spanien ist es der Erzbischof von Toledo, in Portugal der Erzbischof von Lissaben, in Ungarn der Erzbischof von Gran, in Polen der Erzbischof von Gnesen, in England der Erzbischof von Canterbury.

Primat. Die von den Päpsten und ihren Vertheidigern vorgebrachte Behauptung und nach und nach erfolgte Anmassung, daß der Papst das alleinige Oberhaupt der allgemeinen Kirche sey, die sich so wenig aus der heiligen Schrift als aus der Tradition, und auch nicht aus Concilienschlüssen erweisen läßt, ist in den Artikeln: Papst, Hierarchie und Oberhirtenamt erörtert worden. Diese Anmaßung fieng im 4ten Jahrhundert an, wurde im 7ten sehr ausgedehnt, im 11ten durch Gregor VII. aufs höchste getrieben, durch die Reformation im 16ten Jahrhundert sehr geschwächt, und ist seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, vorzüglich durch Napoleon im Anfang des 19ten, und auch noch späterhin beträchtlich eingeschränkt worden.

Prior heißt in den Klöstern der nächste Obere nach dem Abte, und wo kein Abt ist, der Vorgesetzte des Klosters. Denselben Rang hat in Nonnenklöstern die Priorin.

Priscillianisten. Priscillian, ein aus einem vornehmen Hause abstammender reicher Spanier, der ungefähr vom Jahr Christi 360 bis 385 lebte, war der Urheber der von ihm benannten Sekte, die weniger zu der großen Familie der Gnostiker, als mehr noch zu den Manichäern gehört. Die Priscillianer haben nur die Meynungen Beyder anders gestaltet und von den Behauptungen der Enkratiten und Sabellianer manches angenommen. Ihr Lehrbegriff verbreitete sich allmählich im größten Theil von Spanien, und besonders in der Provinz Gallicien wurden sie im 5ten Jahrhundert

sehr zahlreich. Sie erlitten mehrere heftige Verfolgungen, erhielten sich aber demohngeachtet bernahe zwey Jahrhunderte. Seit dem Jahr 561 erwähnt die Geschichte der **Priscillianisten** nicht weiter. Vielleicht förderte die Bekehrung des arianischen Königs **Reccared**, wenigstens die Herrschaft der Araber in Spanien ihren Untergang.—Was die **Priscillianisten** eigentlich lehrten, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Gewiß aber ist es, daß sie sehr strenge Uebungen hatten, welche Egyptischen Ursprungs waren, die zu ihrer Herabsetzung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, auf Verachtung des Leibes und der Ehe leiteten. Sie enthielten sich mancher Speisen, vorzüglich aber des Fleisches, als eines unreinen und von den bösen Engeln berührenden Nahrungsstoffes. Nach ihren strengen Fasten zu urtheilen, sahen sie die Materie und den Leib für böse an. **Priscillian** soll in Hinsicht auf die Dreyeinigkeit blos eine Verbindung des Vaters, Sohnes und Geistes ohne persönliches Daseyn und ohne persönliche Eigenschaften behauptet haben, so daß Vater, Sohn und heil. Geist nur **Ein Christus** (Eine Person wollte er nicht sagen) wären. **Die Priscillianisten** hielten nämlich Christum blos für einen Geist, und lehrten: Christus sey nicht wirklich, sondern nur auf eine täuschende Art Mensch geworden, und er heisse deshalb der **Eingeborne**, weil er allein von der **Jungfrau** Maria geboren worden sey. **Priscillian** nahm eine Ewigkeit der Finsterniß an, aus welcher der Fürst der Welt gekommen sey. Die Seele, von Gott geboren, komme aus einem Behältniß, werde durch die Engel unterrichtet; bey ihrem Niedersteigen durch gewisse Kreise, durch sieben Himmel und Fürstenthümer, werde sie vom bösen Fürsten gefangen, nach Willkühr in verschiedene Körper gebracht, die ihre Merkmale an sich hätten. Das Gute geschehe nicht durch Gottes Macht, sondern durch die Kunst; zeige nämlich Gott dem Fürsten der Feuchtigkeiten das Licht, eine Jungfrau, und wolle dieser sie umarmen, so fange er durch diese Bewegung zu schwitzen an, und so regne es; verlasse sie ihn aber, so errege er durch sein Brüllen den Donner. Daß die **Priscillianisten** bey mehr als einer Gelegenheit Verstellung übten, und ihre Gegner durch List täuschten, ist wohl wahr; aber unwahr ist die Behauptung, daß sie Lügen und Meineid selbst in der Religion für erlaubt gehalten hätten. Die Beschuldigung, geheime unzüchtige Zusammenkünfte gehalten zu haben, ist eben so unerweislich.

Proclamation, eheliches Aufgebot. Wenn schon Ignatius verlangt, daß die Verlobten mit Willen des Bischofs, also auf eine vorherige Privatanzeige bey demselben, ihre Ehe schliessen sollten, damit dieselbe nicht blos eine fleischliche Vereinigung, sondern dem Willen Gottes gemäß sey; so läßt sich leicht davon entnehmen, daß späterhin daraus die Proclamationen erwachsen mußten, zumal da schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts jene Anzeige offiziell geschah, damit der Bischof sie zur Kenntniß der ganzen Gemeinde brächte. Diese Anzeigen bey dem Bischof galten deshalb als eine nothwendige Formalität, weil man es für unerlaubt hielt, daß sich Christen mit Nichtchristen verehelichten. Sie wurden allmählich gültige Bestätigungen des Eheversprechens, und konnten bald und um so mehr in kirchliche Aufgebote (Proclamationen) übergehen, weil 1) nach der Verordnung des 4ten Carthagenischen Conciliums, die Verlobten vor der Copulation sich bey dem Geistlichen einfinden mußten, der sie dann wegen ihres Glaubens und Wandels prüfte; und weil 2) Kaiser Justinian anordnete, daß die Priester die Stelle der Notarien verträten, welche nach Römischem Gesetze zur Gültigkeit des Ehebundes als Zeugen erforderlich waren, wiewohl dieser Kaiser die Proclamationen in den Kirchen nicht anbefohlen hat. Die kirchlichen Aufgebote sollten die im 9ten Jahrhundert so häufig geschlossenen wilden heimlichen Ehen verhüten, und überhaupt dazu dienen, wenn etwa wesentliche Hindernisse gegen die eheliche Verbindung zweyer Personen existirten, dieselben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Das Tridentinische Concilium erneuerte das Gebot der Proclamation, und setzte fest: daß keine Ehe ohne dreymaliges Aufgebot geschlossen werden sollte, wovon nur in besondern Fällen eine Dispensation statt finden dürfe, die Proclamation aber zum wenigsten einmal geschehen müsse. Seitdem blieb sie in beständigem Gebrauche, selbst auch nach der Reformation bey den Protestanten, die sie in ihren Kirchenordnungen geboten haben. In den neuesten Zeiten sind sie an vielen Orten abgekommen.

Propaganda nennt man im Allgemeinen den Inbegriff aller Veranstaltungen, durch welche die Christliche Religion unter Heidnischen oder überhaupt nicht Christlichen Völkern verbreitet wird. Insbesondere aber heissen so die im 17ten Jahrhundert entstandenen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums, vorzüglich aber diejenige Anstalt, durch welche der päpstliche Stuhl die Ausbreitung des Katholischen Glaubens und der päpstlichen Hierarchie unter Nichtchristen oder Mitgliedern fremder Religionsparthenen bezweckte und leitete—nämlich die von **Gregor XV.** im Jahr 1622 gestiftete **Gesellschaft zur Verbreitung des (Katholischen) Glaubens**, eine aus 18 Cardinälen und einigen päpstlichen Ministern und Beamten bestehende Versammlung, welche den Zweck hatte, alles, was auf die Verbreitung der Christlichen Religion und Ausrottung der Ketzer Beziehung hat, anzuordnen und zu leiten, und womit zugleich eine Bildungs- und Vorbereitungsanstalt für Missionäre verbunden war. Jene Gesellschaft versammelte sich sonst wöchentlich einmal in Gegenwart des Papstes in einem besonders dazu erbauten Pallaste. Durch sie wurden Personen, welche in die Katholische Kirche getreten waren und nach Rom kamen, ferner vertriebene Bischöfe und andere Geistlichen aufgenommen, unterrichtet, unterstützt und verpflegt. Auch hat die Römische Propaganda ihre eigene Drucke-

reo, aus welcher Breviere und Missale nach allen Gegenden hin versendet werden. Nach diesem Vorbilde wurden auch in Protestantischen Ländern Missionsanstalten errichtet, welche den Namen **Propaganden** erhielten. Unter diesen war wohl die früheste eine in England 1643 gestiftete Gesellschaft, deren Blicke vorzüglich nach Indien gerichtet waren, um dieses Land durch gemeinschaftliche Religion mit den Engländern zu verbinden. Von den darauffolgenden Bemühungen der Protestanten, die Christliche Religion unter den heidnischen Völkern der Erde auszubreiten, kann man in dem Artikel: **Missionen**, mehreres lesen.

Propheten, Seher, Weise, waren die Lehrer der Hebräischen Nation, denen sie vorzüglich ihre Literatur und die Erhaltung der Mosaischen Religionsverfassung verdankte. Schon Moses, der größte Staatsweise und Naturkundige dieses Volks, nannte sich einen Propheten, und verpflichtete die Hebräer zur Achtsamkeit auf die Lehrer, die Gott nach ihm erwecken würde. Samuel, der letzte unter den Richtern, gründete das Institut der **Prophetenschulen**, in denen die erlesensten, geistvollsten Jünglinge aus allen Stämmen mit Lehrern des Gesetzes und der Dichtkunst beysammen lebten, den Geist des Gesetzes erforschten und in heiligen Gesängen aussprachen. Aus ihnen giengen die unter dem Namen der Propheten des Alten Testaments berühmten Volksredner hervor, die die Religions- und Sittenlehre reinigten und erweiterten, die mosaische Idee der Gottesregierung gegen die Anmaßungen der Könige und gegen die Schlaffheit der nur mit den Formen der Religionsübung beschäftigten Priester aufrecht erhielten, und die Schicksale der Staaten in warnenden und trostreichen Orakelsprüchen vorherverkündigten. Die Bildung, die tiefe Einsicht und religiöse Begeisterung dieser Männer, die so weit über ihr Zeitalter hervorragten, war eine Erscheinung, die sich nur durch besondere Einwirkung Gottes erklären ließ. Sie traten daher als Gottgesandte, von Gott begeisterte Weisen auf, deren Reden und Lieder als Gottes Wort geachtet, und durch die Kraft der Poesie, die ihren Vortrag belebte, eindringlich wurden. Größere Zeichen und Wunder, als die außerordentlichen Thaten, die man den ältesten unter ihnen zuschrieb, sind ihre Dichtungen, deren Originalität, Gedankenfülle und Erhabenheit noch jetzt die Bewunderung der Kenner erweckt. Gegen das Ende des Exils hin und nach demselben, wo nur noch einer, **Maleachi**, auftrat, wird ihre poetische Kraft immer schwächer und der Ton ihrer Reden düster, wie das Schicksal der Nation selbst.—In spätern Zeiten haben sich religiöse Schwärmer nicht selten **Propheten** genannt, ohne ihren Beruf auf gleiche Art rechtfertigen zu können. Das 17te Jahrhundert war besonders reich an neuen Propheten dieser Art, welche die Kirchengeschichte unter die Fanatiker rechnet, und noch im Anfang des 18ten Jahrhunderts erregten die **Propheten aus den Sevennen** in Frankreich und den nahegelegenen Ländern ein vorübergehendes Aufsehen. Das Thema ihrer Prophezeihungen war die Erscheinung des Antichrists und das Gewebe von Träumereyen, die der Chiliasmus durch den verwitzigen Gebrauch der Offenbarung Johannis in Umlauf gebracht hatte.

Proselyt. Dieses Griechische Wort, welches ursprünglich einen Fremdling, Ankömmling bedeutet, bezeichnet in Hinsicht auf Religion denjenigen, der eine Religion verläßt, um eine andere zu bekennen; auch hat man es auf diejenigen angewendet, welche nur die Religionspartey wechseln. Schon bey den Juden hören wir von Proselyten in dieser Bedeutung, und zwar unterschieden dieselben zwey Arten, nämlich die sogenannten **Proselyten des Thors**, und die **Proselyten der Gerechtigkeit**. Erstere, welche man auch **Judengenossen** nennt, heissen diejenigen, die dem Götzendienst entsagten und den einzigen wahren Gott nach den sogenannten sieben Gesetzen der Kinder Noahs verehrten, ohne sich zu der Beschneidung und den übrigen gesetzlichen Ceremonien des mosaischen Gesetzes zu verpflichten. Sie wurden nur in den Vorhof des Tempels zugelassen, und standen an dem Thore des Innern, daher ihr Name. Sie hatten das Recht, im Lande Israel zu wohnen, aber nur in den Vorstädten und Flecken. Unter Salome gab es 150,600 solcher Proselyten, welche am Tempelbau arbeiteten, und von den Cananitern abstammten (2 Chron. 11, 17. 18.). Die **Proselyten der Gerechtigkeit** waren Personen, die von dem Heidenthum zu dem Judenthum völlig übergetreten und beschnitten waren, und sich zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes (der Gerechtigkeit) verbunden hatten. Vor ihrer Beschneidung prüfte man erst die Beweggründe ihrer **Bekehrung**; nach der Beschneidung erhielten sie die **Taufe**, indem man sie an einem Festtage in Gegenwart dreyer Richter mit dem ganzen Körper in eine Cisterne voll Wasser tauchte. Diese Taufe, welche unter dem Namen der **Proselytentaufe** bekannt ist, wurde nur an denjenigen Kindern eines Proselyten wiederholt, welche eine heidnische Mutter hatten. Knaben unter 12, und Mädchen unter 13 Jahren konnten ohne Einwilligung ihrer Eltern nicht Proselyten werden. Bey den Mädchen ersetzte die Taufe auch die Beschneidung. Durch dieselbe wurde jeder als **von neuem geboren** betrachtet. Die Rabbinen lehren, die Proselyten der Gerechtigkeit hätten vom Himmel eine neue Seele und eine neue wesentliche Form bekommen. Das mosaische Gesetz schloß übrigens einige Personen von den Vorrechten der Proselyten aus, bald auf immer, bald nur auf gewisse Zeit (5 B. Mos. 23, 15). Daß es Proselyten der erstern Art noch zu Jesu Zeiten gegeben habe, scheint daraus zu erhellen, daß Jesus es den Pharisäern verwirft, daß sie See und Land umreiseten, um einen Proselyten zu machen, und ihn in einen größern Sünder verwandelten, als er zuvor gewesen (Matth. 23.). Hierdurch ist zugleich das wahre Urtheil gefällt über die religiöse

Proselytenmacherey. So nennt man

nämlich in unsern Tagen die durch unredliche und schlechte Mittel, z. B. durch List und Spitzfindigkeiten, durch Versprechungen und Drehungen, durch Bestechungen und Benutzung dringender Verhältnisse, oder durch Verspiegelung weltlicher Vortheile, sich äussernde **Bekehrungssucht einer Religionsparthey**, um die Glieder einer andern zum Uebertritt in die ihrige zu bewegen. Eine jede Bemühung von dieser Art, wo von freyer Ueberzeugung nicht die Rede seyn kann, und auf welche das Wort **Bekehrung** nicht angewandt werden darf, tritt der Freyheit Anderer zu nahe, und gewinnt durch ihre Nichtachtung derselben nur selten eifrige und wahrhafte Bekenner des neuangenommenen Glaubens; denn **ohne die Freyheit** ist alles Handeln nur nichtig, und Maschinenwerk oder Heucheley.

Protestanten. Dieser Name ist den Gliedern der Christlichen Gemeinde beygelegt worden, deren erste Gründer und Vertheidiger im Kampfe mit dem Papstthum und dem spätern Catholicismus gegen den Spruch des weltlichen Reichsgerichts in einer Glaubenssache feyerlich protestirten. Als nämlich das große Werk der **Reformation** schon weit gediehen war, und binnen zwölf Jahren seinem Ziel mit festem Schritt und großen Erfolgen schon genahet schien, wälzte auf einmal der Reichstag zu Speyer im Jahr 1529 seinem Fortgang ein fast unübersteigliches Hinderniß entgegen. Ein Beschluß desselben verordnete nämlich nach seinem wesentlichen, auf die kirchlichen Angelegenheiten sich beziehenden Inhalt: daß bis zu einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung alle weitere Neuerungen in Kirchensachen möglichst verhütet, die Messe ferner nicht abgeschafft, auch an den Orten, wo die neue Lehre schon überhand genommen, die Feyer der Messe und die Theilnahme daran nirgend gehindert, und keine aufrührerischen Predigten gehalten, keine schmähenden Schriften gedruckt werden sollten. Weil nun durch den ersten Theil dieses Beschlusses alle weitere Reformation völlig unmöglich gemacht, durch den zweyten Theil selbst solchen Mißbräuchen, welche die reformirenden Stände und Theologen schon einmüthig als solche erklärt hatten, aufs neue der Eingang geöffnet, endlich durch den dritten Theil jede freye, auf die heilige Schrift und die eigene Ueberzeugung gegründete, aber den Satzungen der Römischen Kirche widersprechende Predigt für aufrührerisch erklärt, jede jene Satzungen antastende und die Evangelische Lehre verfechtende Schrift im voraus mit dem Namen einer Schmähschrift belegt, und mündliche und schriftliche Mittheilung der eigenen Ueberzeugung verhindert werden sollte: so machten die Evangelischen Stände gegen einen solchen Beschluß erst ernstliche Vorstellungen, und legten, als diese vergeblich waren, am 19ten April des Jahrs 1529 eine förmliche **Protestation** gegen denselben ein, so weit es den Glauben und die kirchlichen Angelegenheiten betraf, in welcher sie gegen jede ihren Glauben und ihre Ueberzeugung bedrohende Gewaltthätigkeit und feindselige Maasregel an ein künftiges Deutsches National-Concilium und an jeden unpartheyischen und Christlichen Richter appellirten. Nach dieser Protestation wurden sie **Protestanten** genannt: ein Name, den ihnen wahrscheinlich zuerst ihre Gegner vielleicht nur spöttisch beylegten, den sie später aber selbst für sich annahmen. Die Evangelischen Stände hatten in ihrer Protestations-Urkunde sehr gemessen und unumwunden erklärt: "In Sachen, die Gottes Ehre und jeder Seelen Heil und Seligkeit betreffen, und worin sie, nach göttlichem Befehl und Gewissens halben, nur allein Gott als den höchsten König und Herrn aller Herren, und einigen Regierer und Erhalter des **Christlichen Glaubens**, vermöge der Taufe und des göttlichen Worts, vor allen anzusehen verpflichtet und schuldig seyen, könnten sie menschlichen Beschlüssen unmöglich gehorchen. So müsse in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Heil und Seligkeit betreffen, ein Jeder für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben, und möge sich mit einem weltlichen Richter keineswegs entschuldigen." Die **Protestanten** sagten sich hiermit von der Oberherrschaft des Papstes und den Lehren der Katholischen Kirche los, und widersprachen nicht nur dem angemaßten Recht eines weltlichen Gerichts, und irgend einer weltlichen Gewalt, in Sachen des Glaubens einen die Freyheit der Gläubigen kränkenden, und die Gewissen beschwerenden Spruch zu fassen; sondern lehnten auch überhaupt alles ab, was durch eine blos **menschliche** Autorität die Gewissen binden, die Glaubensfreyheit beschränken, für den Christenglauben einen andern Grund, als die klaren Aussprüche der heiligen Schrift aufstellen: in Glaubenssachen einen andern Richter als den höchsten **Gott** den Christen aufdringen, und in Christlicher Lehre und Christlichen Gebräuchen die Befugniß, dem, was **nach Gottes Wort** zur Seligkeit führe, aus eigener Ueberzeugung und mit eigener Verantwortlichkeit vor Gott nachzufolgen, irgend unterdrücken wolle. Nicht nur für sich, sondern im ächtchristlichen Geist für Alle, die damals und künftig, wie sie selber, am Worte Gottes halten möchten, forderten sie Glaubens- und Gewissensfreyheit, das Recht, in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen (in denen Jeder seine Seligkeit sucht, und Jeder für sich selbst verantwortlich sey, und nur **Gott** Rechenschaft abzulegen habe) auch nur **Gott** als Richter anerkennen, und wie er vor diesem bestehen möge, selbst nach der natürlichen Freyheit der Gläubigen vorsehen zu dürfen, ohne sich eine menschliche Satzung, die gegen die eigene, auf die Schrift gegründete Ueberzeugung streite, aufdringen zu lassen.—Solche Christliche Freyheit vertheidigten sie fortwährend gegen alle Waffen der Hierarchie und gegen jede weltliche Gewalt, die, entweder Kirche und Papstthum mit einander verwechselnd, oder Menschensatzung und **Gottes Wort** vermischend, oder von Leidenschaft getrieben, diese Freyheit unterdrücken wollte; für dieselbe wagten sie Gut und Blut, und

setzten die Ruhe und Sicherheit ihres Lebens daran, ein so theures Kleinod sich und allen, die es begehrten, zu retten und zu erhalten. Aber die Freyheit, für die sie stritten, sollte nicht Willkühr, sondern vielmehr jene heilige seyn, die selbst Gesetzmäßigkeit ist. Ein höchstes und heiligstes Gesetz erkannten sie nicht nur an, sondern ordneten sich auch demselben mit frommer Neigung unter. Dieses höchste Gesetz fanden sie in dem klaren und lautern **Wort Gottes**, wie dasselbe in der heiligen Schrift Allen zugänglich und für Alle ausgesprochen sey. Die **heilige Schrift** ward ihnen dann auch die einzig höchste Richtschnur ihres Glaubens und Lebens: nichts menschliches achteten sie derselben gleich, und was menschliche Weisheit und Frömmigkeit je erfunden, ward von ihnen nur in so fern als Christlich und als verbindlich anerkannt, als es mit der heiligen Schrift übereinstimmte.—**Protestant** heißt demnach derjenige, der in Sachen des **Glaubens**, der Lehre und des **Gottesdienstes** die Willkühr und Obergewalt menschlicher Satzungen und Meynungen verwirft, allein die heilige Schrift als Richtschnur seines Glaubens anerkennet, und die Freyheit, nur allein dieser Richtschnur zu folgen, für sich in Anspruch nimmt. Darin ist aber die **Freyheit des Glaubens**, daß dem Gläubigen nur das lautere Wort Gottes, wie es für alle Zeiten offenbart wurde, als die Wahrheit selbst gilt, und er nur an das glaubt, was als die Offenbarung Gottes auch seine Seele erleuchtet hat, ohne durch irgend eines Menschen Ansehen oder Ueberlegenheit sich bestimmen zu lassen, das eigene gläubige Leben in **Gott** und **Christus**, und das Vertrauen auf den Geist des Herrn, der die Wahrhaftgläubigen in alle Wahrheit leitet, menschlichem Gericht unterzuordnen. Darin ist die **Freyheit der Lehre**, daß einzig die klaren, unumwundenen und unverdeutelten Aussprüche der Schrift, wie einer den andern erläutert, als die ächtchristliche Lehre angenommen und verkündet, das Suchen und Forschen in der Schrift, das Ringen nach klarer Erkenntniß ihres lebendigen Worts durch keine Gewalt gehemmt, nicht irgend eine von Menschen aufgestellte Lehrform als die alleinseligmachende und darum unbedingt anzunehmende anerkannt, noch um menschlicher Satzung willen die eigene Ueberzeugung von dem Wort Gottes aufgeopfert wird. Darin ist die **Freyheit des Gottesdienstes**, daß, wie nach der Lehre Christi, der rechte Gottesdienst eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist, derselbe aus eigenem herzlichen Verlangen und innerem Bedürfniß hervorgehe, immer in heiliger Andacht sich erneue, von allem falschen Vertrauen auf blos äusserliche Geberden sich entbinde, und nur diejenigen Gebräuche, die dem Worte Christi entsprechen, ein Ausdruck des Christlichen Glaubens, der Ueberzeugung und der Schriftlehre sind, als Christlich anerkannt, als heilsam geübt, aber alle blos von Menschen eingeführte Uebungen, die als unbedingt nothwendig zur Seligkeit sich darstellen, nicht für verbindlich geachtet werden. Der **Protestantismus** ist also ein stetes Verneinen des entscheidenden Ansehens aller Menschensatzungen in religiösen Angelegenheiten, ein gläubiges Vertrauen auf die allein sichere Leitung des Geistes Gottes, und eine darauf gegründete stete Unterordnung aller menschlichen Erkenntniß und Lehre unter die Wahrheit, die aus Gott stammt und in der Schrift verkündet wird; er ist in einer steten Vertheidigung der Christlichen Freyheit und Abwehrung alles dessen, was sie hemmen will, in einem steten Streben, das göttliche Wort, als solches und als das höchste Gesetz, immer klarer zu erkennen, in immer größerer innerer und äusserer Freyheit zu üben, begriffen. Er will die Christliche Kirche, als eine freye, dem Wort Gottes und der Vernunft treue Gemeinschaft der Gläubigen, unter der Obhut des unsichtbaren und doch gegenwärtigen Hauptes, welches **Christus** ist, und unter der Leitung des heiligen Geistes, im Licht des Evangeliums herstellen, schützen, befestigen, und die Christenheit über alle menschliche Gewalt zu **Gott** führen, dem allein Jeder für seinen Glauben verantwortlich ist. Der **ächte Protestantismus** wandelt fromm und würdig seinem Ziel, das er nie erreicht zu haben sich überredet, entgegen, und erneut sich mit der ihm inwohnenden jugendlichen Kraft unter Leitung des Geistes des Herrn zu einem Daseyn, das immer höher sich läutern und vollenden wird.

Die Benennung "Protestanten" hat einen zwiefachen Sinn, je nachdem entweder die in Deutschland von der Katholischen Kirche getrennten, und durch gemeinsame Verpflichtung auf die Augsburgische Confession mit einander zu einer Religionspartey verbundenen Reichsstände mit ihren Unterthanen, oder überhaupt diejenigen Christen, welche den Grundsatz des Widerspruchs gegen jedes menschliche Ansehen in Sachen des Glaubens und der ausschließlichen Unterwerfung unter die Aussprüche der heiligen Schrift mit einander gemein haben, darunter verstanden werden. In dem letztern allgemeinen Sinn heißt derjenige Christ "Protestant", der sich in göttlichen Dingen gegen alle Menschengebote auflehnt, das Wort Gottes als seinen einzigen Führer annimmt, und als Glied einer kirchlichen Gemeinschaft sich auf die Bekenntnißschriften derselben, doch nur weil sie die biblischen Lehren und die einmüthige Ueberzeugung aller Mitglieder dieser Kirche enthalten, auf so lange, als diese Ueberzeugung auch die seinige ist, verpflichtet. Der gegenwärtige Sprachgebrauch bringt es mit sich, die Glieder aller der Kirchen, die sich im Fortgang der Reformation unter der Leitung dieses Grundsatzes gebildet haben, Protestanten zu nennen. Dahin gehören die Evangelisch-Lutherischen, die Reformirten, die Anglikanische Kirche, die Brüdergemeine, und jene Partheyen, welche aus den Streitigkeiten der Reformation unter einander hervorgiengen, wie die Remonstranten und Methodisten. Die Taufgesinnten, Quäker und Unitarier stimmen in der Protestation gegen den Papismus und jeden äussern Zwang mit den Pro-

testanten überein, aber bey dieser Freyheit fehlt ihnen doch die Gesetzmäßigkeit, die der Protestantismus durch unbedingte Folgsamkeit gegen die klaren Entscheidungen des, von ihnen in einigen Punkten willkürlich gedeuteten göttlichen Worts beobachtet. Der Protestantismus bedient sich der Freyheit des Glaubens, der Lehre und des Gottesdienstes, die er seit seiner Entstehung unabläßig behauptet hat, nur gegen die Anmaßungen menschlicher Machtsprüche; er vertheidigt sie gegen alles, was seinem Fortschreiten zu einer hellern Erkenntniß, schriftmäßigern Lehre und erbaulichern Gottesverehrung in den Weg treten will; aber er wehrt auch eben so nachdrücklich die Willkühr subjektiver Meynungen und Einfälle, den Einfluß wandelbarer Zeitideen und Vorurtheile von seiner Auffassung des Christenthums ab, indem er die religiösen Ansichten der Einzelnen dem Worte Gottes unterordnet, und dessen Aussprüche, wie sie nach den Regeln einer vernünftigen Auslegung einander gegenseitig erläutern und bestätigen, als göttliche über jeden Widerspruch erhabene Entscheidungen achtet. Daher fordert er von seinen Bekennern den Glauben an die auf diese Art aus der heiligen Schrift hervorgehenden Wahrheiten des Christenthums. Sie dürfen und sollen allerdings ihre Vernunft gebrauchen, um aus dieser alleinigen Quelle immer genauer zu erforschen, was Christliche Lehre sey, und der erforschten Wahrheit die Form zu geben, in welcher sie nach Maasgabe der verschiedenen Zwecke der Mittheilung derselben faßlich, erwärmend und fruchtbar werden kann—und dies ist insonderheit das Geschäft des evangelischen Lehramtes;—aber in den Steff und Gehalt der Christlichen Lehre etwas einzumischen, was in den Ergebnissen einer redlichen und bescheidenen Schriftauslegung keine Bestätigung findet, wäre ein Verfahren, dem die geschichtliche Entwickelung und rein Christliche Richtung des Protestantismus durchaus keine Rechtfertigung giebt. Denn da der Geist des Protestantismus jedem seiner Bekenner die Pflicht auflegt, durch selbstständige Erkenntniß und eigene Ueberzeugung zum Glauben an die Wahrheiten des Christenthums zu gelangen: so kann er zu denselben nur das rechnen, was von der allgemeinen und höchsten Vernunft, das heißt, von Gott geoffenbart ist, und daher die Vernunft jedes Menschen sowohl vermöge ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit der göttlichen schon an sich befriedigen, als auch aus Ehrfurcht gegen das allgemeingültige, gesetzliche Ansehen göttlicher Aussprüche zur Unterwerfung verpflichten muß. Der Protestantismus läugnet zwar keineswegs, daß der Wille Gottes sich auch in der Natur und durch den Gang der menschlichen Schicksale kund gebe, bindet aber die Versuche, diese sinnbildliche, menschlichen Augen nicht klar und verständlich genug vorliegende Offenbarung aufzufassen und zu deuten, an die Regel des Glaubens, welche der religiöse Inhalt der heiligen Schrift, als der unzweifelhaftesten und deutlichsten Offenbarung Gottes, an die Hand giebt, weil er voraussetzt, nur in ihr habe Gott geredet und ausgesprochen, was Christliche Lehre sey. So bewahrt er in seiner Freyheit den Gehorsam, den der Mensch dem höchsten Gesetzgeber schuldig ist, und protestirt gegen das Eindringen selbsterdachter, dem schriftmäßigen Lehrbegriffe nicht entsprechender Lehrsätze menschlicher Philosophie, wären sie auch von der Vernunft weiser Männer für wahr erkannt, eben so ernstlich, als gegen den Papismus. Demnach ist der Protestantismus, wie das Christenthum selbst, ein in sich abgeschlossenes System religiöser Wahrheit, dessen Ausbildung und Erkenntniß unablässig vervollkommnet und in Gesinnung, Wandel und Gottesdienst seiner Bekenner lebendig werden soll. Diesen hat er nach den Vorschriften des neuen Testaments und dem Muster der ältern Christlichen Kirche, in der den Bedürfnissen vernünftiger Menschen zusagenden würdigen Einfachheit, mit dem Vorbehalt geordnet, ausser den von Christo selbst eingesetzten und daher unabänderlichen Sacramenten (Taufe und Abendmahl) keinem Kirchengebrauche eine durch die Handlung selbst segnende Kraft beymessen, und, wenn die fortschreitende Erkenntniß Veränderungen darin nöthig macht, jedem eine zweckmäßigere Einrichtung geben zu dürfen. Aus den hier angegebenen Grundsätzen des Protestantismus erhellt sein Verhältniß zum Catholicismus. Als Lehre und Gottesdienst kann jeder von beyden ohne den andern bestehen, ja das kirchliche Princip des einen schließt den andern aus; und wenn der Protestantismus den Catholicismus duldet und als Christlich anerkennt, dieser aber jenen nicht dulden, für ketzerisch erklären und ausrotten will, so handeln beyde ihren Grundsätzen gemäß: nur beweißt jener durch seine Demuth und Billigkeit, daß er, der Gesinnung nach, dem Urchristenthum näher stehe, als dieser.

Prozessionen. So nennt man die festlich geordneten Aufzüge in der Römisch-Katholischen Kirche, wobey die Geistlichkeit und das Volk in feyerlich geordneten Reihengängen, unter Herumtragung religiöser Gegenstände, Kreuze und Fahnen, Lieder und Psalmen singen und laute Gebete hersagen, um Gott und den Heiligen für etwas zu danken, oder von ihnen etwas zu erbitten. Daß die Prozessionen apostolischen Ursprungs seyen, ist unerweislich; man findet indeß schon im 4ten Jahrhundert öffentliche Umzüge bey den Häretikern unter Gebet und Gesang. Die Arianer sangen öffentlich Psalmen und Lieder, und giengen von einer Kirche zur andern. Die Rechtgläubigen ahmten dies nach; namentlich stellte Joh. Chrysostomus Bittgänge an, damit seine Zuhörer nicht von jenen verführt würden, und er ließ ein Crucifix vortragen. Man hielt solche Prozessionen vorzüglich im 5ten Jahrhundert bey öffentlichen Unglücksfällen, namentlich bey Landplagen, zur Zeit der Pest, bey schrecklichen Erdbeben, Gewittern, bey dem Einfalle wilder Thiere, und bey böser Witterung, um von Gott die Abwendung dieser Uebel oder sonstige Wohlthaten zu erbitten. Mamertus, Bischof von Vienna, wel-

cher in der Hälfte des 5ten Jahrhunderts lebte, führte, als Vienna gegen das Jahr 474 viele Unglücksfälle und Verheerungen erlitt, feyerliche Züge ein, wobey drey Tage nacheinander gemeinschaftlich gesungen und gebetet wurde. Aus denselben entstanden die eigentlichen **Prozessionen**, die man in Erwartung einer gleichen Wirksamkeit in andern Gegenden Frankreichs, und dann nach und nach in der ganzen Abendländischen Kirche nachahmte. Werden diese Prozessionen nach einem entfernten heiligen Orte, wo sich ein Marien- oder Heiligenbild befindet, unternommen, so heissen sie Wallfahrten oder Betfahrten, dergleichen sonst auch häufig nach Jerusalem gemacht wurden, um Vergebung der Sünden am heiligen Grabe zu erflehen. Bey den Protestanten haben die Wallfahrten und religiösen Auf- und Umzüge schon seit der Reformation aufgehört: aber auch bey den Katholiken hat, durch Verbreitung richtiger Religionsbegriffe, in unsern Tagen der Eifer, fremde heilige Oerter zu besuchen, um daselbst den Himmel zu versöhnen, ziemlich nachgelassen; man sieht ein, daß der letztere Zweck besser zu Hause durch gute Werke und eine verständige Andacht erreicht werden kann: auch ist die Gewohnheit, Prozessionen an seinem Wohnerte zu halten, sehr in Abnahme gekommen.

Psalmen (**Gesänge**) werden vorzugsweise diejenigen heiligen Lieder und Religionsgesänge genannt, welche sich im Alten Testament als eine ganze Sammlung verfinden. Dies ist ein Kreis ächter Religionslieder des Volkes Gottes, fast alle aus den Zeiten **Davids** und der spätern, und wohl nur Einer (der 90ste, der Psalm **Mosis**) aus früherer Zeit. **David**, der den Tempelgesang vollendete, ordnete nicht nur aus den Leviten eine bedeutende Anzahl von Sängern und Singmeistern an, sondern dichtete auch selbst zum heiligen Gebrauch heilige Lieder, die das Verbild und Muster für viele andere wurden. Mehrere Psalmen, die seinen Namen tragen, sind wohl nicht von ihm, sondern nur nach den seinigen gedichtet, und nur in dieser Hinsicht mit seinem Namen bezeichnet. Wiewohl aber insbesondere 71 durch die Ueberschriften ihm beygelegt werden, so können doch auch diese nicht alle von ihm seyn, da offenbar einige sehr bestimmt auf spätere Zeiten hinweisen. Dagegen scheinen andere, die seinen Namen nicht führen, und deren Ueberschriften vielleicht verloren gegangen sind, nach Inhalt und Darstellungsweise, ihn zum Verfasser zu haben. Aus Davids Zeiten sind auch die meisten Psalmen, die dem Assaph, Heman, und Ethan oder Jeduthun beygelegt werden. Zwölf Psalmen führen Assaphs Namen, von denen jedoch mehrere auf einen spätern Ursprung hinweisen. Assaph selbst, ein Sohn des Berachias, war ein Levit, und (nach 1 Chron. 17, 5.) der erste unter den von David zum heiligen Dienste verordneten Sang- und Musikmeistern. Der Name Hemans ist nur einem, dem 88sten Psalm vorgesetzt. Heman, mit dem Beynamen der Esrachit, scheint der Levit zu seyn, der unter den Sangmeistern Davids genannt wird. Zu diesen gehört auch Ethan oder Jeduthun, ebenfalls ein Esrachit, dem der 89ste Psalm zugeschrieben wird. Andere Psalmen sang wohl Salome, dessen Namen aber in unserer Sammlung nur zwey, der 72ste und 127ste, führen, von denen übrigens der erstere mehr auf Salome, als von ihm gedichtet scheint. Dagegen aber mögen einige andere unbekannte von ihm selbst seyn. Mehrere sind wenigstens aus seiner Zeit, beziehen sich auf Verhältnisse unter seiner Regierung, auf die Tempelweihe, ꝛc. Die Meynung, daß einige Psalmen aus der Zeit Samuels und von ihm selbst seyen, gründet sich zwar auf kein historisches Zeugniß, hat aber nichts Bedeutendes gegen sich. Die meisten, von ungenannten Verfassern, scheinen aus späterer Zeit, wenige aus der Regierungszeit der nächsten Könige nach Salome, mehrere aus der Trauerzeit der Babylonischen Gefangenschaft und der Rückkehr, wohin wohl besonders die gehören, die mit dem Namen der Kinder Korah bezeichnet sind, und wahrscheinlich meist Einen Verfasser haben. Aus späterer Zeit sind auch wahrscheinlich die sogenannten Aufsteigepsalmen, jene Reiselieder, die man auf die Rückkehr von Babylon bezogen hat, die aber überhaupt sich auf die jährlichen Wallfahrten nach dem hochliegenden Jerusalem und dem Tempel beziehen mögen. Einige wenige endlich scheinen sogar der Zeit der Makkabäer anzugehören. Die meisten Psalmen haben die Gebetsform, oder beginnen oder enden als Gebet, und sind, sie mögen Klage, Trauer oder Trost aussprechen, Ausdruck des tiefsten Gottvertrauens, der lebendigsten Zuversicht. Sie gehören dem Höchsten und Erhabensten an, was je die Dichtkunst erzeugte, und das heilige Licht der Offenbarung, der begeisternde Glaube an den **ewigen wahren Gott** verbreitet über sie einen hellen Glanz, und erfüllt sie mit tiefer Innigkeit. Man muß sie nicht vergleichen wollen mit andern lyrischen Gesängen der Verwelt; sie sind ein ganz eigenthümliches und herrliches Gewächs des heiligen Landes, in dem der Offenbarung Stimme am lautesten erscholl und am reinsten bewahrt wurde. Einige sind wohl bey ganz besondern Zeitbeziehungen für uns minder erbaulich; die meisten aber, reich an Erhebung, Trost, kindlicher Zuversicht, freudigem Gottvertrauen, Zeugnisse von Demuth und bußfertiger Seele, und zu dem Trefflichsten gehörig, was die heilige Dichtkunst je hervorbrachte, eignen sich eben so wohl für Christliche Gesangbücher, wie sie in der Bibel selbst uns tief und innig ergreifen.—Uebrigens enthält die Sammlung unserer Psalmen im alten Testament keineswegs den ganzen Liederschatz der Hebräer. Nicht nur sind die Lieder **Salomons** (der nach 1 Buch der Könige, 4, 32. über tausend Lieder dichtete) für uns verloren gegangen, sondern im alten Testament selbst werden noch manche erwähnt, die sich in unserer biblischen Sammlung nicht finden.

Psalmodie bezeichnet sowohl das Singen des Psalmen mit Musikbegleitung, als die Me-

lodie des Psalmengesangs. Man hat auch wohl den Psalm selbst, inwiefern er gesungen wird, eine Psalmodie genannt. Obschon uns die eigentliche alte Gesangweise der Psalmen, wie sie bey den Juden üblich war, unbekannt ist: so hat doch jeder Psalm in sich einen vorherrschenden Gesangston, eine ihm inwohnende Melodie, die durch die Musik hervorgehoben wird, und auch in den Sangweisen der übersetzten Psalme in unsern ältern Gesangbüchern meist sehr richtig ausgedrükt ist.

Psalter heißt das musikalische Werkzeug, zu dem die Psalmen gesungen wurden, das den Gesang begleitete. Es war ein Saiteninstrument, wie man glaubt, der Harfe ähnlich; doch wurde es vielleicht nicht geschlagen, und hatte insofern wohl mehr Aehnlichkeit mit einem Hackebrett (Tymbel). Nach biblischem Zeugnisse (besonders nach Psalm 33, 2.) hatte es zehn Saiten. Doch kennten andere Arten desselben auch weniger haben. Auch das Psalmbuch, die ganze Sammlung der Psalmen, heißt der Psalter.

Psatyrier, eine Sekte Arianer, welche in der Kirchenversammlung zu Antiochien im Jahr 360 behaupteten: der Sohn wäre, dem Willen nach, nicht gleich dem Vater; er sey aus Nichts genommen, oder von Nichts gemacht; und in Gott könne Zeugung nicht von Schöpfung unterschieden werden.

Ptolomäer, wurden die Nachfolger des Ptolomäus genannt, eines Gnostikers und Anhängers des Valentinian, dessen Grundsätze er mit einigen Abänderungen in der zweyten Hälfte des 2ten Jahrhunderts auszubreiten suchte. Ptolomäus behauptete: daß das Alte Testament und die Weltschöpfung nicht vom höchsten Gott herrühren. Nur einige Vorschriften des Alten Testaments (lehrte er) rühren von Gott, aber vom Demiurgus, dem Weltbildner, nicht vom vollkommenen Gott, andere aber vom Moses ohne Gottes Zuthun, andere von den Aeltesten des Volks her. Die Zehn Gebote wären rein und unvermischt. Die Verschriften über Sabbathsfeyer, Beschneidung und Fasten wären typisch und symbolisch, z. B. das äusserliche Fasten solle an das geistige, an Enthaltung von allem Bösen, erinnern. Dem vollkommenen Gott setzt er einen der Materie angehörigen Widersacher (Satanas) entgegen. Zwischen beyden sey der Demiurgus oder der gerechte Gott, als der Gott der Juden, und dann noch der Erlöser. Dem Unwesen legte er zwey Gattinnen bey: den Verstand (Ennoia) und Willen (Thelema), die er jedoch auch Eigenschaften nannte. Durch die Verbindung beyder wären zwey sichtbare Bilder hervorgegangen, das eine als Bild des Willens, das andere als Bild des Verstandes; u. s. w.

Puccianer. Die wenigen Chiliasten, welche sich also nannten, können sehr füglich zu den Indifferentisten gerechnet werden, und es gebührt ihnen kaum der Name einer Sekte. Puccius aus Florenz studirte in den letzten Jahren des 16ten Jahrhunderts zu Oxford in England, trat erst zur Reformation, wurde dann ein Socinianer, kehrte endlich wieder zur Katholischen Religion zurück, und starb in Rom 1600. Er war nur wenig wissenschaftlich gebildet, und ein Schwärmer, der unter andern Träumereyen auch die nahe Ankunft des tausendjährigen Reichs erwartete. Uebrigens behauptete er: Jesus Christus habe durch seinen Tod für alle Menschen genug gethan; deswegen könnten alle Menschen, von welcher Religion sie seyn mögen, wenn sie nur an den einigen Schöpfer der Welt glauben und nach dem Lichte der Vernunft tugendhaft und wohlthätig leben, durch die Kraft des allgemeinen Verdienstes Jesu Christi (das ihnen zu statten kommt, wenn sie auch gleich nichts von Christo wissen) ewig selig werden.

Puritaner. Die strengen Vertheidiger der von allen Katholischen Gebräuchen gereinigten, dem religiösen Cultus der Evangelisch-Reformirten in der Schweiz ganz ähnlichen Gottesverehrung unter der Königin Elisabeth in England wurden Puritaner genannt. Man hieß sie auch Neuenformisten; im Grunde waren sie Presbyterianer oder Independenten, und gehören zu denjenigen Protestanten, die man mit dem allgemeinen Namen Dissenters belegte. Die Königin Elisabeth ließ in Hinsicht auf die Bilder in den Kirchen und die Lichter auf den Altären, alles beym Alten; die Puritaner aber behaupteten, ihre Gottesverehrung sey weit reiner und anständiger. Elisabeth trat den Puritanern bald durch das Gesetz der Uniformität (d. i. kirchliche Gleichförmigkeit) vom Jahr 1562 entgegen, wornach Theilnahme an den Gebetsformeln und Gebräuchen, wie sie bisher in der Englischen Kirche statt gefunden, bey Geldstrafe anbefohlen ward. Strenge wurde dieses Gesetz vollzogen. Damals kam der Name: Puritaner, auf. Ihre Geistlichen wurden abgesetzt. Sie fuhren aber an manchen Orten fort zu predigen, und schrieben auch heftig wider ihre Gegner. Im Jahr 1566 wurde ihnen aber die Presse verboten. Von dieser Zeit an bewirkten einige von ihnen eine gänzliche Trennung von der Englischen Kirche. Die Puritaner waren mit den 39 Artikeln, die sehr gemäßigt abgefaßt waren, noch wohl ziemlich einverstanden, allein sie verwarfen: 1) die Kirchenregierung der Episcopalen, und behaupteten, daß den Lehrern (die einander gleich wären) die Kirchenregierung zukomme; 2) die Obrigkeit habe kein Recht, die Kirchenverfassung und die Gebräuche gesetzlich zu bestimmen; 3) ihrer Verwerfung der siebenden Gebete, des Oberhembes der Geistlichen, der Festtage der Apostel und Heiligen, der großen Fastenzeit, der Orgeln, u. s. w. ist bereits im Artikel Presbyterianer gedacht worden. Die Ordinationen der Bischöfe erkannten sie für gültig.—Die Königin verfuhr hart gegen die Puritaner. Als sie 1572 eine eigene Kirchenregierung von eilf Aeltesten errichteten, (die erste Presbyterianische Kirche in England) wurden die gegen sie erlassenen Verordnungen noch strenger vollzogen. Nach vielen Leiden wurden sie erbittert, und liessen

im Jahr 1580 Satiren gegen die Bischöfliche Regierung und sogar gegen die Königin drucken. Deshalb wurden einige von ihnen hingerichtet, und das Parlament belegte denjenigen, welcher nicht in einem Monat die Bischöfliche Kirche besucht hätte, mit 20 Pfund Sterling Strafe. Es wurden gegen 350 heimliche puritanische Geistlichen suspendirt. Die Königin wurde noch schärfer, und das Parlament mußte 1592 Gefängnißstrafe und auch in gewissen Fällen Landesverweisung auf die Versäumung des Episcopal-Gottesdienstes setzen. In den letzten Regierungsjahren der Königin jedoch erhielten sie einige Ruhe. Unter Jacob VI. von Schottland, oder dem Ersten als König von England und Schottland, wurde (war er gleich als ein Presbyterianer erzogen worden) ihr Schicksal um nichts besser, weil er sie wegen ihres Hanges zur Unabhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit in Verdacht hatte. Die Puritaner baten ihn, eine Reform der Englischen Kirchenverfassung vorzunehmen. Vergeblich war der 1604 zu Hampten-Court gemachte Versuch, die Puritaner mit den Episcopalen zu vereinigen; denn der König vertheidigte die Sache der letzteren gegen die ersteren, und nöthigte sie zum Stillschweigen. Das Gespräch betraf auch nur das Kreuzzeichen bey der Taufe, die Trauringe bey der Copulation, und die Chorröcke. Er befahl bald nachher den Puritanern, sich nach der Englischen Liturgie zu richten. Der Erzbischof von Canterbury, **Bancroft**, begünstigte sie seit 1610. Seine gemässigte Denkart brachte ihn aber um sein Ansehen bey Hofe. Unter der folgenden Regierung wurde er suspendirt. Unter der Regierung des Königs **Karl** I. drückte sein Nachfolger, der Bischof **Laud**, (nachheriger Erzbischof von Canterbury) die Puritaner desto mehr; er führte sogar ein Katholisches Ceremoniell, Meßgewänder, Lichter, Bilder, Kreuze, Kniebeugungen gegen den Altar, ꝛc. ein, und bestrafte diejenigen Geistlichen hart, die sich der Annahme dieser Gebräuche weigerten. Das Ansehen der Bischöfe erhob er immer höher, und das alles aus Abscheu vor den Puritanern, und um der (Katholischen) Königin willfährig zu scheinen. Dieser Unterdrückung ungeachtet vervielfältigten sich doch in den ersten 15 Jahren der Regierung Königs **Karl** I. die Puritaner. Das 1633 gegebene, die sonntäglichen Lustbarkeiten freygebende Gesetz erregte bey ihnen, die blos im Sonntage den Sabbath suchten, neuen Anstoß, und überdies sollte auch die Schottländische Kirche mit der Englischen (sogar in der Liturgie) 1637 in Uebereinstimmung gesetzt werden. Hier kam es deshalb zum Aufstande, welcher 1640 in Krieg, auch in England, (mehr jedoch aus Politik, als aus religiösem Enthusiasmus) ausbrach. Als **Laud** 1645 enthauptet wurde, wurden die Liturgie und die Hierarchie der Bischöflichen Kirche abgeschafft; jeder war ungebunden, und der König wurde selbst 1649 enthauptet. Der Name: **Puritaner**, gieng während dieser bürgerlichen Unruhen und Excesse (das Werk der **Independenten**) in den älteren Namen: **Presbyterianer** über.

Q.

QUADRAGESIMA. Eine Benennung des ersten Sonntags in der Fastenzeit; man belegt aber auch die in der Christlichen Kirche früh schon eingeführte vierzigtägige Fastenzeit überhaupt mit diesem Namen. Man feyerte deshalb das 40tägige Fasten (**Quadragesima**), entweder, weil Moses, Elias und Christus vierzig Tage gefastet haben, oder weil man die vierzig Jahre, welche die Israeliten in der Wüste zubrachten, und ihre vierzig Lagerstätten als Vorbilder dieses Fastens ansah, und weil mehrere Kirchenväter in der Zahl etwas Geheimnißvolles suchten.

Quäker. Diesen Namen haben sich die **Quäker** selbst nicht beygelegt; er bedeutet so viel als **Zitterer**, Leute, die vor Gottes Majestät zittern: eine Benennung, die sie aus Spott dadurch erhielten, daß **Georg Fox** vor dem Richter **Bennet** zu Derby seine Strafpredigt mit den wahrscheinlich aus Jes. 22, 11. entlehnten Worten: "Zittert vor dem Wort des Herrn!" schloß, worauf der Friedensrichter verhöhnend zu den Umstehenden sprach: "Sehet da, ein Zitterer!" Die Quäker nennen sich blos **Freunde**.—**Georg Fox**, ein von Kindheit an finsterer und schwermüthiger Mann, war der Stifter dieser Sekte. Sowohl seine ernsthafte und tiefsinnige Gemüthsstimmung, als auch seine Beobachtung, daß die Sitten seiner Zeit äusserst verderbt und die Geistlichen hochmüthige Weltleute seyen, waren es, die ihn zur Verachtung der Kirchen, des Lehrstandes, und insbesondere der Gleichförmigkeit des Englischen Religionswesens, aber auch zu der Rolle des Sittenpredigers führten. Er hielt auf das innere Licht, womit Christus uns erleuchte, auf die Salbung, und auf die stillen, aber starken Rührungen des innern Menschen. Im Jahr 1647, als er 22 Jahre alt war, sammelte er einige Gleichgesinnte um sich, denen er eine eigene Sittenform und Verfassung gab. Die Bibel diente ihm nicht zum Lichte selbst, sondern als ein Werkzeug zur Oeffnung des Lichts, das schon im Menschen, aber verschlossen sey. Er drang nicht so sehr auf das Forschen der Wahrheit, als auf einen rechtschaffenen Sinn und Wandel, auf eine Belebung des Christus in uns, und der Stimme Gottes. Das stehende Lehramt sey verwerflich. Lauter Erleuchtete sollten sich einander ermahnen und erbauen; keine Kirchen, Festtage und Gebräuche dürfe es geben, sondern eine eigene freye Geistesübung; kein Singen, Lesen und Predigen, sondern ein ehrfurchtsvolles, auf Gott gerichtetes Anschauen und Schweigen; keine Taufe und kein Abendmahl, sondern eine tägliche Abwaschung und tägliche Stärkung des Gemüths. Jesus Christus (sagte **Fox**) hat die Jüdische Religion abgeschafft; an die Stelle

des äussern und Ceremonien-Dienstes der Juden hat Er einen innern und geistigen angeordnet; statt der Opfer der Stiere und Böcke verlangt er das Opfer der Leidenschaften, und Uebung der Tugenden: durch Buße, durch Liebe, durch Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, durch Selbstverläugnung hat der Heiland uns Gott ehren gelehrt. Der allein ist daher wahrhaft Christ, welcher seine Leidenschaften zähmt, sich keiner Verläumdung, keines Unrechts schuldig macht, welcher fremdes Leiden mitfühlt, seine Güter mit dem Armen theilt, welcher Beleidigungen verzeiht, alle Menschen wie seine Brüder liebt, und bereit ist, eher sein Leben zu lassen, als Gott zu beleidigen.—Nach und nach wuchs die Anzahl von Foxens Schülern, und es entstand eine religiöse Gemeinde, welche weder äussern Gottesdienst, weder Liturgie noch Gebete, und keine festen Prediger hatte. Nachdem die Gemeinde zusammengekommen war, harrte jeder in tiefer Zurückgezogenheit in sich selbst mit Aufmerksamkeit den Einwirkungen des heiligen Geistes auf seine Seele entgegen: der Quäker, welcher die lebhafteste Einbildungskraft hatte, verspürte zuerst die Begeisterung, brach plötzlich das Stillschweigen, ermahnte die Gegenwärtigen, recht aufzumerken, was der heilige Geist ihnen eingebe, sprach von der Nothwendigkeit der Buße, der Nüchternheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; bald wurde die ganze Versammlung erregt, man fieng an zu zittern und zu beben, die Begeisterung wurde allgemein. Die Quäker zweifelten also nicht an unmittelbaren Belehrungen des heiligen Geistes, glaubten seine Gegenwart zu fühlen, und verliessen gesetzt, in sich gekehrt und stille die Versammlung. Sie sahen sich nur als Eine Familie an, welche von dem heiligen Geiste erleuchtet und regiert wurde. In der Ueberzeugung, daß Gott allein unsere Huldigung und Ehrfurcht gebühre, redeten sie Jedermann mit Du an, grüßten Niemand, und verweigerten den obrigkeitlichen Personen, selbst dem Könige, jede äussere Ehrerbietigkeitsbezeugung. Allein sie waren im Erforderungsfalle bereit, mit dem Menschen, den sie nicht begrüßten und den sie mit Du anredeten, Hab und Gut zu theilen, und ihre Ruhe für ihn aufzuopfern. Sie legten keinen Eid ab, weil Jesus Christus das Schwören verboten habe; sie wollten keinen Zehnten entrichten, weil es ein Verbrechen sey, zum Unterhalt der Diener einer verderbenen Kirche beyzusteuern; jedoch hinderten sie die Erhebung der Zehnten nicht, weil sie glaubten, daß kein Christ Gewalt mit Gewalt abwenden, oder wegen zeitlicher Betheiligung rechten dürfe. Bald lehnte sich die ganze Geistlichkeit und ein großer Theil des Volks gegen diese neue Sekte auf; man suchte durch obrigkeitliche Verfügungen ihrer Keckheit Schranken zu setzen; sie wurden geschlagen, ins Gefängniß geworfen, ihrer Güter beraubt; aber mit allem dem gewann die Sekte nur an Bedeutsamkeit, und die Quäker vermehrten sich. Unter Cromwell, der erst gegen die Quäker gütig war, betrugen sie sich seit 1657 unter vorgewandtem göttlichen Antriebe sehr unruhig. Sie störten den öffentlichen Gottesdienst und versammelten sich auf den Straßen. Erst wollte sie Cromwell unterdrücken; da er sie aber als Oppositionspartey gegen die Bischöfliche Kirche gebrauchte, duldete er sie. Er erfuhr es aber bald selbst, daß sie ihn häufig auf den Straßen beunruhigten, und segar in seinem Pallaste. Sie nannten ihn den Antichrist und droheten ihm den Untergang. Insbesondere machte ihm das Haupt derselben, Jacob Naylor, als er 1656 in Bristel seinen Einzug hielt, Unruhe. Derselbe wurde aber aufgegriffen, gegeisselt, seine Zunge ward ihm mit einem glühenden Eisen durchbohrt, er wurde gebrandmarkt und in London eingesperrt, im Jahr 1659 aber wieder freygegeben. Seine Standhaftigkeit bewirkte eine starke Vermehrung der Quäker-Gemeinden. Als nach Cromwells Tode Karl II. an die Regierung kam, verfuhr man gegen die Quäker abermals mit großer Strenge: sie wurden heftig verfolgt, in großer Zahl eingesperrt, gequält, ihrer Güter beraubt und verspottet, weil ihre Grundsätze zu sehr mit dem Staat in Widerspruch standen, und sie sich weigerten, dem Könige den Eid der Treue zu schwören und den Geistlichen den Zehnten zu geben. Die Quäker setzten allen Verfolgungen eine unbesiegbare Geduld und Hartnäckigkeit entgegen; man konnte weder ihre Versammlungen einstellen, noch die Eidesleistung erzwingen.—Geist und Gelehrsamkeit befreundeten sich unvermerkt mit dem Quäkerthum, und seine Anhänger benahmen sich mit mehr Umsicht. Nicht mehr sah man sie in den Straßen lehren und in den Schenken predigen, nicht mehr die Prediger mißhandeln und den Gottesdienst stören. Als endlich gebildete und wissenschaftliche Männer, wie William Penn, Robert Barclay, Georg Keith, Samuel Fischer, zu der Sekte der Quäker übergiengen, gewann dieselbe eine neue Gestaltung. Zwar lebte Fox noch, und erwies sich sehr geschäftig; aber der That nach wurden nun Penn und Barclay die Häupter der Gesellschaft. Seit dem Uebertritt solcher Männer, die mit ihren besondern Religionsansichten Gelehrsamkeit, methodischen Geist und eine erhabene Denkungsart verbanden, hob sich für das Quäkerthum eine neue Epoche an. Penn und Barclay dienten der Sekte nicht nur mit ihren Schriften, sondern sie giengen auch nach Holland und Deutschland, um Proselyten zu machen.

Um diese Zeit war es, daß William Penn, der im Jahr 1668 zu den Quäkern übergetreten war, für sich und seine Nachkommen von König Karl II. mit Bewilligung des Parlaments, jene große und ungebaute Provinz in Nord-Amerika am Flusse Delaware, welche zur Zeit als sie den Holländern gehörte, Neuniederland hieß, im Jahr 1681 zum Geschenk erhielt. Diese Schenkung geschah in Betracht der vielen und großen Dienste, die sein Vater, der Admiral Penn, dem Staate geleistet, und der beträchtlichen Summen, welche bey seinem Ableben ihm

die Krone schuldig geblieben war. Der König wandelte den Namen des Landes zur Ehre Penn's und seiner Erben, die er für die alleinigen Eigenthümer und Statthalter unter der Hoheit der Krone erklärte, in Pennsylvanien um.—Penn begab sich nach Amerika, um die Einrichtungen für seinen neu zu schaffenden Staat zu treffen. Die Grundverfassung bestand aus 24 Artikeln, deren erster also lautet: "Im Namen Gottes, des Vaters der Lichter und der Geister, des Urhebers und Gegenstandes aller göttlichen Erkenntniß, alles Glaubens und aller Verehrung. Ich erkläre und setze fest, für mich und für die Meinigen, als erstes Fundamental-Gesetz der Regierung dieses Landes: daß Jeder, wer darin wohnt, oder sich da niederlassen will, vollkommene Freyheit haben soll, Gott auf die Weise zu dienen, die er in seinem Gewissen für die Ihm wohlgefälligste erachtet; und insofern er seine Christliche Freyheit nicht in Ausgelassenheit verkehrt, oder dieselbe zum Nachtheil anderer mißbraucht,—indem er z. B. unflätige und unheilige Gespräche führt, von Gott, von Jesus Christus, der heiligen Schrift oder der Religion mit Verachtung spricht, oder indem er ein sittliches Vergehen oder eine Unbild gegen Andere sich zu Schulden kommen läßt,—soll derselbe von der bürgerlichen Obrigkeit geschützt, und im Genusse der obengenannten Christlichen Freyheit erhalten werden."—Sehr viele Quäker wanderten nach Pennsylvanien aus, um sich den Bedrückungen, die sie in England bis zum Tode Karls II. erdulden mußten, zu entziehen. Der Herzog von York, der unter dem Namen Jacobs II. Nachfolger Karls II. wurde, war der Römischen Kirche sehr geneigt, und gesonnen, den Catholicismus in Großbrittanien wieder herzustellen. Zu diesem Ende gestattete er allen Religionen freye Uebung, und behandelte insbesondere die Quäker mit Auszeichnung. Penn stand bey ihm in höchster Gnade, welcher die königliche Gunst zum Besten seiner Sekte benutzte, und, um ihr den Zutritt zu Staatsämtern und Würden zu bahnen, ein Edikt erwirkte, welches die Verordnung aufhob, die den Bewerbern um öffentliche Aemter die Eidesleistung auflegte. Der König machte aus seiner Anhänglichkeit an die Katholische Religion kein Geheimniß, und man zweifelte nicht, daß die Dispensirung vom Treu-Eid die Wiedereinführung der Katholiken zu öffentlichen Stellen und Würden zum Zweck habe. Die Bischöfe klagten, und Jacob II. antwortete ihren Klagen blos mit Absetzung und Einkerkerung: auch das Volk glaubte nun überzeugt zu seyn, daß der König das Papstthum wiederherstellen wolle. Durch dieses Verhaben wurden in England alle Sekten aufgeschreckt, auch die Quäker nicht ausgenommen, welche die Katholischen noch mehr fürchteten, als die Verfechter der Englischen Kirche. Alles gerieth in Aufruhr gegen Jacob II. Der Prinz von Oranien bestieg unter dem Namen Wilhelm III. den Thron, und Jacob mußte England verlassen. Im Jahr 1689 gestattete das Parlament, mit Ausnahme der Katholiken und Socinianer, freye Religionsübung; und Georg I. veranlaßte 1715 die Parlamentsakte, welche die Quäker für immer von allen Eiden in Civilsachen befreyete; eine einfache Versicherung von ihnen solle statt des Eides Gültigkeit haben. Von dieser Zeit an sind die Quäker in Großbrittannien vollkommen geduldet, und leben unter dem Schutz der Gesetze.—In den Freystaaten von Nordamerika, besonders aber in Pennsylvanien, haben sich die Quäker sehr ausgebreitet. In dem Unabhängigkeits-Kriege der Vereinigten Staaten ergriffen verschiedene Quäker, den Grundsätzen ihrer Sekte entgegen, die Waffen, und verursachten dadurch eine Trennung, die unter dem Namen der freyen (fechtenden) Quäker noch besteht. Die Quäker zeichnen sich durch Fleiß, Redlichkeit und Ordnungsliebe, durch einfache Lebensweise, Sittenstrenge und häusliche Tugenden, unter den übrigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zu ihrem Vortheil aus. Verbrecher sind selten: nirgends Bettler und Landstreicher; musterhaft sind ihre Armen- und Wohlthätigkeits-Anstalten, die sich auch auf fremde Glaubensgenossen ausdehnen. Ihren Bemühungen hat man vorzüglich die Aufhebung des Sklavenhandels und Freylassung der Neger in manchen Staaten von Nord-Amerika zu verdanken. Bey einem großen Theile der Quäker haben in den neueren Zeiten die alte Strenge und die Entfernung von den Sitten der Welt nachgelassen; sie erlauben sich mehr Vergnügungen und Erweisungen der Höflichkeit, ohne jedoch ihre alte Ordnung und ihren Lehrbegriff aufzugeben. Da der letztere jedoch nicht fest genug bestimmt ist, so nimmt die Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen zu. Was sie bisher erhielt, sind die beständige Gemeinschaft der Glieder ihres Gesellschaftskörpers durch ihre monatlichen und vierteljährigen Versammlungen, ihr musterhafter sittlicher Lebenswandel, ihre einfache Frömmigkeit und Friedfertigkeit, und ihre Beförderung allgemein wohlthätiger Zwecke.

Um einen kurzen Begriff von ihren **Behauptungen** und **Meynungen** zu geben, mag folgender Auszug aus **Barclay's Apologie** dienen.—"Die höchste Seligkeit des Menschen (heißt es darin) besteht in der wahren Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, Joh. 17, 3. Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem Ihn der Sohn geoffenbaret hat. Die Offenbarung des Sohnes aber ist im Geiste, und durch den Geist (Matth. 11, 27.), folglich ist das Zeugniß des Geistes das einzige Mittel, zur wahren Erkenntniß Gottes zu gelangen: durch dieses hat Gott sich den Patriarchen, den Propheten und Aposteln zu erkennen gegeben. Diese Offenbarungen Gottes durch den Geist, sie mögen nun durch äussere Stimmen, Erscheinungen und Träume, oder durch innere Kundmachungen und Erleuchtungen geschehen, sind der formelle Gegenstand unseres Glaubens. Diese inneren Offenbarungen können weder dem äusseren Zeugnisse der Bibel, noch dem gesunden und schlichten Menschenverstande entgegenstehen:

denn diese göttlichen Offenbarungen oder innere Erleuchtungen sind in sich selbst augenfällig und klar, und der Verstand pflichtet ihnen so nothwendig, wie den ersten Vernunft-Principien, bey; man kann daher die inneren Offenbarungen des heiligen Geistes der Prüfung der Vernunft nicht unterwerfen. Aus diesen Offenbarungen des Geistes Gottes an fromme Männer ist die wahrhafte heilige Schrift hervorgegangen. Diese enthält 1) eine getreue Erzählung der Thaten des Volkes Gottes in mehreren Jahrhunderten, in Verbindung mit verschiedenen besondern Veranstaltungen der göttlichen Versehung; 2) eine prophetische Verkündigung von Dingen, die theils schon in Erfüllung gegangen, theils noch zu gewärtigen sind; 3) eine ausführliche und vollständige Aufzählung der Hauptlehrsätze des Christenthums, geprediget und enthalten in vielen herrlichen Erklärungen, Ermahnungen und Sprüchen, welche auf Anregung des Geistes Gottes, zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Anlässe, gewissen Kirchen und ihren Hirten gegeben und zugeschrieben worden sind. Jedoch, weil diese Schriften nur die Bezeugung der Quelle, nicht aber die Quelle selbst sind, so dürfen sie durchaus nicht für die Hauptgrundlage aller Wahrheit und Erkenntniß, noch für die erste Glaubens- und Sittenregel anerkannt werden; sondern, da sie ein wahrhaftes und getreues Zeugniß von ihrem Ursprung geben, so sind sie, und können betrachtet werden, als eine secundäre, dem Geiste untergeordnete Regel, von dem sie erst ihre Vortrefflichkeit und Gewißheit haben. Denn, wie wir nur durch das innere Zeugniß des Geistes ihre Gewißheit erkennen, so bezeugen sie auch selbst: daß der Geist jener Führer ist, durch welchen die Heiligen in alle Wahrheit geleitet werden. Deswegen ist nach der Schrift der Geist der erste und Hauptlehrer; und weil wir nur deshalb die heilige Schrift annehmen und an sie glauben, weil sie von dem heiligen Geist eingegeben ist, so ist auch der Geist am hauptsächlichsten und ursprünglichsten die Regel.— Die ganze Nachkommenschaft Adams wurde durch den Sündenfall des inneren Lichtes des heiligen Geistes beraubt. Gott hat nach seiner unendlichen Barmherzigkeit seinen einzigen Sohn gegeben, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, selig werde. Dieser Sohn erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt; Er lehrt alle Gerechtigkeit, Mässigung und Gottseligkeit, und dieses Licht leuchtet in Aller Herzen: denn die Erlösung ist nicht weniger allgemein, als die Erbsünde. Es befindet sich daher in jedem Menschen ein Evangelisches Licht und eine heilbringende Gnade. Diesemnach werden wir weder durch die Werke, die von unserm Willen kommen, noch durch die guten Werke an sich, sondern allein durch **Jesus Christus** gerechtfertiget. Der Leib des Todes und der Sünde wird zerstört in solchen, bey welchen diese heilige und unbefleckte Empfängniß gänzlich zu Stande gekommen; und ihre Herzen vereinigen und unterwerfen sich der Wahrheit dergestalt, daß sie keinen Eingebungen und Versuchungen des Teufels unterliegen, und von der wirklichen Sünde, wie von Uebertretung des göttlichen Gesetzes frey sind: in diesem Betracht sind sie vollkommen. Diese Vollkommenheit läßt aber doch ein Wachsthum zu; die Möglichkeit zu sündigen, bleibt gewissermaßen zurück, wenn der Verstand nicht höchst sorgsam und auf Gott merkt. So sehr diese Gabe und innere Gnade Gottes zur Bewirkung des Heils hinreichend ist, so kann sie doch solchen, welche widerstehen, die Verdammniß bringen, und bringt sie auch; noch mehr: wenn auch der Anfang der Reinigung und innern Heiligung gemacht ist, so kann die Gnade doch durch Ungehorsam verloren gehen. Inzwischen kann man in diesem Leben ein Wachsthum und eine Festigkeit in der Wahrheit erlangen, daß man sie, selbst durch Glaubensabfall, nie gänzlich verliert. Wie durch diese Gabe und Erleuchtung Gottes alle wahre Erkenntniß in geistigen Dingen empfangen und geoffenbart wird, so wird durch sie, wenn sie sich in der Tiefe des Herzens kund thut, jeder wahre Diener des Evangeliums geweihet, vorbereitet, und im heiligen Amte gekräftiget: durch ihre Leitung, durch ihr Anregen und Anziehen muß jeder Verkündiger des Evangeliums und Christlicher Lehrer in seinem Geschäft und Evangelischen Dienst geführt und befähigt werden; da hingegen solche, welchen die Bevollmächtigung dieser göttlichen Gabe fehlt, sie mögen noch so gelehrt, und noch so sehr von Kirchen und Menschen autorisirt seyn, für falsche Lehrer und Betrüger, nicht aber für wahre Diener des Evangeliums zu halten sind. Jeder wahre und Gott gefällige Dienst wird ihm durch seinen Geist dargebracht, der das Innere erregt, welcher durch nichts, weder durch Ort, noch durch Zeit, noch durch Personen beschränkt ist; denn ob wir gleich dadurch, daß wir in steter Furcht vor Gott sind, Ihm ohne Unterlaß dienen sollen, so darf doch die äussere Kundmachung durch Gebete, Lobpreisungen oder Predigten nicht geschehen, wo und wann wir wollen, sondern wann und wo wir durch die Anregung und geheime Einwirkung seines Geistes auf unsere Herzen dazu geführt werden. Solche Gebete genehmigt und erhört Gott, der nie ermangelt, uns dazu aufzuregen, so oft es zuträglich ist, worüber Ihm allein das Urtheil zustehet.—Wie es nur **Einen** Gott und **Einen** Glauben giebt, so giebt es auch nur **Eine** Taufe; nicht jene, welche die Unreinigkeiten des Körpers wegnimmt, sondern das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott durch die Auferstehung Jesu Christi. Diese Taufe ist etwas Reines und Geistiges; nämlich die Taufe mit Feuer und Geist, durch welche wir mit Ihm begraben werden, auf daß, wenn wir abgewaschen und gereinigt sind von unsern Sünden, wir wandeln in Erneuerung des Lebens. Hievon war die Taufe des **Johannes** ein Vorbild, welche nur auf eine Zeit galt und nicht für immer befohlen ist. Die Kindertaufe ist eine pur menschliche Ueberlieferung, wovon man in der ganzen Schrift weder Gebot noch Uebung

findet.—Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi ist innerlich und geistig: es ist die Theilnahme an dem Fleisch und Blut des Herrn, mit welcher der innere Mensch, in dessen Herzen Jesus Christus wohnt, sich täglich nährt. Das Brodbrechen durch Jesus Christus mit seinen Jüngern war bloyon die Figur: Jene, welche die Substanz empfangen hatten, bedienten sich zuweilen dieses Brodbrechens in der Kirche um der Schwachen willen; wie sie sich aus eben diesem Grunde vom Ersticken und Blut enthielten, einander die Füße wuschen, und die Kranken mit Oel salbten. Dieses ist mit nicht minderer Autorität und Feyerlichkeit verordnet, als jenes: aber weil dies alles nur der Schatten besserer Dinge war, so hört es für solche, welche die Substanz erhalten haben, auf.— Weil sich Gott die Herrschaft und Gewalt über das Gewissen, als derjenige, welcher allein es unterweisen und regieren kann, zugeeignet hat: so ist es Niemanden erlaubt, so groß auch sein Ansehen und seine Herrschaft in weltlichen Dingen seyn mag, dem Gewissen Anderer Zwang anzulegen. Daher sind alle Hinrichtungen, Landesverweisungen, Achtserklärungen, Einkerkerungen, und alle andere Quälereyen dieser Art, die man Menschen um ihrer Gewissensfreyheit und verschiedener Religionsansichten willen zufügt, dem Geiste des Brudermörders Cain entstiegen, und gegen die Wahrheit. Es versteht sich, daß Niemand unter dem Vorwande der Gewissensfreyheit seinem Nächsten am Leben oder Vermögen Schaden zufüge, oder etwas dem öffentlichen Wohl und wechselseitigen Verkehr Nachtheiliges, oder damit Unverträgliches unternehme: in diesem Fall wacht das Gesetz über den Uebertreter, und Gerechtigkeit muß ohne Ansehen der Person jedem zu Theil werden.—Weil alle Religien vorzüglich dahin abzielt: den Menschen von dem eiteln Weltgeiste und seiner verderbten Sitte abzuziehen, und in die innere Gemeinschaft mit Gott zu führen, vor welchem, wenn wir stets in Furcht sind, wir uns glücklich erachten können; so müssen diejenigen, die dieser Furcht sich nähern, alle ihre eitle Gewohnheiten und Gebräuche, sie bestehen in Worten oder Handlungen, verwerfen und ablegen. Dergleichen sind das Hutabnehmen, und andere körperliche Verbeugungen bey Begrüssungen, sammt all jenen närrischen und abergläubigen Formalitäten, die damit verbunden sind: alle diese Dinge hat der Mensch im Zustande des Verderbnisses erfunden, um damit seiner Eitelkeit im Stolz und nichtigem Weltpomp zu schmeicheln. Hieher gehören auch die unnützen Spiele, die leichtfertigen Belustigungen und Ergötzlichkeiten, und die Kartenspiele; diese Dinge hat man aufgebracht, die kostbare Zeit unnütz zu verschleudern, und die Seele abzuziehen von dem Zeugen Gottes im Herzen, dem lebendigen Gefühle seiner Furcht, und von dem Evangelischen Geiste, mit welchem die Christen durchsäuert seyn sollen, und der zur Gemeinschaft und aufrichtigen Furcht Gottes führt.—Schwören ist, nach dem Evangelium, in keinem Falle dem Christen erlaubt, weder um seines Nutzens willen, noch im gewöhnlichen Gespräche, welches auch im Mosaischen Gesetz verboten war, ja auch nicht einmal vor Gericht. Eben so wenig ist es den Christen erlaubt, dem Bösen zu widerstehen, oder in irgend einem Falle Krieg zu führen oder Schlachten zu liefern. Denn Erstlich befiehlt uns Christus, unsere Feinde zu lieben. Zweytens sagt uns Paulus, daß unsere Waffen nicht fleischlich sondern geistig sind (2 Cor. 10, 4.). Drittens bezeugt Jacobus, daß Streit und Zank von der bösen Lust kommen; der wahre Christ aber hat sein Fleisch mit seinen Begierlichkeiten und Lüsten gekreuzigt, folglich darf er sich ihnen durch Kriegführen nicht überlassen. Viertens haben Jesaias und Michäas im prophetischen Geiste verhergesagt, daß Christus auf dem Berge der Wohnung des Ewigen die Nationen richten, und diese alsdann ihre Schwerter in Pflugschaaren verwandeln werden. Fünftens sagt Christus, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und daß deswegen seine Diener das Schwert nicht führen; folglich sind jene, welche fechten, weder seine Jünger noch seine Diener (Joh. 18, 36.). Sechstens ermahnt der Apostel die Christen, sie sollten sich nicht vertheidigen, noch durch Vergeltung des Bösen mit Bösem selbst Rache nehmen, sondern dem Zorne Raum geben, weil die Rache dem Herrn gehöre: "Laß dich nicht vom Bösen überwältigen, sondern überwinde das Böse mit Gutem; wenn dein Feind hungert, sättige ihn; tränke ihn, wenn er dürstet." (Röm. 12, 19.) Siebentens ladet Christus seine Kinder ein, sein Kreuz zu tragen, nicht aber Andere zu kreuzigen und zu tödten; Er ruft sie zur Geduld, und nicht zur Rache; zur Wahrheit und Einfalt, nicht zu betrüglichen Kriegslisten."—Wir ergänzen das Vorhergehende noch durch einige Bemerkungen, die uns von einem ihrer angesehensten Mitglieder mitgetheilt worden sind. "Wir schätzen und verehren jene vortrefflichen Vorschriften, welche von unserm großen Herrn und Meister zu unserer Beobachtung gegeben wurden, und in der Schrift aufgezeichnet sind; und wir glauben fest, daß jeder Christ sie zu halten fähig und verbunden ist; und daß in dem zukünftigen Leben jedem Menschen nach seinen Werken wird vergelten werden. Matth. 16, 27. Und ferner glauben wir, daß, um das menschliche Geschlecht in den Stand zu setzen, diese heiligen Vorschriften, wovon viele dem unwiedergebornen Willen des Menschen widersprechend vorkommen, in Ausübung zu bringen, jeder Mensch, der in die Welt kommt, mit einem Antheil an dem Lichte, der Gnade und dem guten Geiste Christi begabt ist, Joh. 1, 9.; wodurch derselbe, wenn er gehörig Acht darauf hat, in den Stand gesetzt wird, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und die unordentlichen Leidenschaften und verderbenen Neigungen seiner Natur zu bessern, welches die bloße Vernunft zu bewirken ganz und gar unfähig ist. Denn alles, was dem Menschen eigen ist, steht der Versuchung blos, und ist fehlbar und trüglich; diese göttliche Gnade aber, die

von demjenigen herkommt, welcher die Welt überwunden hat, (Joh. 16, 33.) erzeigt sich denen, die sie in Demuth und Aufrichtigkeit suchen, als eine völlig hinreichende und immer gegenwärtige Hülfe zur Zeit der Noth. Durch dieselbe werden die Fallstricke des bösen Feindes entdeckt, seine Lockungen vermieden, und im Glauben an ihre wesentliche Wirkung die Bande der Knechtschaft gelöset; wodurch die Seele aus dem Reich der Finsterniß und von der Gewalt des Satans in das glorreiche Licht und das Reich des Sohnes Gottes erhoben wird.—In dieser Ueberzeugung, daß der Mensch, ohne den inwendig geoffenbarten Geist Christi, nichts zur Ehre Gottes oder zur Bewerkstelligung seiner eigenen Seligkeit thun kann, achten wir diesen göttlichen Einfluß für besonders nothwendig zur Ausübung der höchsten Handlung, deren das menschliche Gemüth fähig ist, nämlich der Anbetung des Vaters der Lichter und der Geister, im Geist und in der Wahrheit: deswegen achten wir alle Formen, welche die Aufmerksamkeit des Gemüths von dem geheimen Einfluß dieser Salbung von Dem, der Heilig ist, (1 Joh. 2, 20. 27.) abwendet, für Hindernisse des reinen Gottesdienstes. Dennoch halten wir dafür, obwohl die wahre Gottesverehrung nicht auf Zeit und Ort eingeschränkt ist, daß es den Christen geziemt, öfters zusammen zu kommen, (Hebr. 10, 25.) zum Zeugniß ihrer Abhängigkeit von dem himmlischen Vater, und zur Erneuerung ihrer geistlichen Stärke. In Verrichtung unsers Gottesdienstes dürfen wir uns jedoch nicht, insofern wir Gott wohlgefällig zu werden wünschen, auf eine förmliche Wiederbelung der Worte und Erfahrungen Anderer verlassen; sondern wir achten es für unsere Pflicht, die Thätigkeit der Einbildungskraft auf Seite zu legen, und in Stillschweigen zu harren, bis uns eine wahre Einsicht in unsern Zustand gegeben wird; indem wir glauben, daß ein einziger Seufzer (Röm. 7, 24.), der aus solch einem Gefühl unserer Schwachheiten entspringt, und den uns das Bewußtseyn auspreßt, wie sehr wir die göttliche Hülfe vonnöthen haben, Gott wohlgefälliger ist, als irgend einige noch so scheinbare gottesdienstliche Verrichtungen, welche in dem bloßen Willen des Menschen ihren Ursprung haben.—Aus dem, was hier über die Gottesverehrung gesagt worden ist, folgt von selbst, daß das Predigtamt, welches von uns gebilligt wird, seinen Ursprung aus der nämlichen Quelle haben muß; denn was nöthig ist für eines Menschen eigene Zurechtweisung und Annahme bey Gott (Jer. 23, 30 bis 32.) muß eben so gut und wohl noch mehr geeignet seyn, um ihn in Stand zu setzen, Andern behülflich zu seyn. Demgemäß glauben wir, daß der erneuerte Verstand des Lichts und der Macht Christi für alles wahre Predigtamt unumgänglich nothwendig ist; und daß dieser heilige Einfluß uns nicht zu Gebote steht, oder durch Studiren erlangt werden kann, sondern die freye Gabe Gottes ist zu seinen auserwählten und ihm ergebenen Dienern. Daher entspringt unser Zeugniß gegen das Predigen um Lohn, im Widerspruch zu Christi ausdrücklichem Befehl, "Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch" (Matth. 10, 8.); und daher kommt unsere gewissenhafte Weigerung, solch Predigtamt durch Zehnten oder irgend einige andere Mittel zu unterstützen. Und so wie wir kein anderes Predigtamt aufmuntern dürfen, als nur solches, welches nach unserm Dafürhalten aus dem Einfluß des heiligen Geistes entspringt, so wenig dürfen wir es wagen, diesen Einfluß auf Personen von irgend einem Stande, oder auf das männliche Geschlecht allein einzuschränken; sondern da Mann und Weib Eins sind in Christe, so gestatten wir denjenigen Personen des weiblichen Geschlechts, von denen wir glauben daß sie mit richtigen Gaben für das Predigtamt ausgerüstet sind, diese ihre Gaben zur allgemeinen Erbauung der Kirche auszuüben; und diese Freyheit achten wir als ein besonderes und eigenthümliches Merkzeichen von der eingetretenen Lehre des Evangeliums, wie verheißen durch den Propheten Joel (Joel 2, 28. 29.) und angemerkt von dem Apostel Petrus, Apostelg. 2, 16. 17.—Da wir den Glauben haben, daß die Gnade Gottes, welche uns durch Christum zu Theil wird, allein hinreichend ist zur Seligkeit; so können wir nicht zugeben, daß dieselbe nur einigen Wenigen mitgetheilt wird, während Andere davon ausgeschlossen werden; auch können wir bey dieser Behauptung ihrer allgemeinen Verbreitung, ihre Wirkung sogar in diesem Leben nicht darauf einschränken, daß sie die Seele nur zum Theil von Sünden reinige. Wir hegen vielmehr würdigere Begriffe sowohl von der Macht als auch von der Güte unsers himmlischen Vaters, und glauben, daß er den Gehorsamen seinen gnädigen Beystand zu schenken geruht, eine gänzliche Uebergebung des natürlichen Willens in die Führung seines reinen unfehlbaren Geistes zu erfahren; durch dessen erneuerten Beystand sie in den Stand gesetzt werden, Früchte der Heiligkeit hervorzubringen, und vollkommen zu werden in ihrem gegenwärtigen Stande." Matth. 4, 48. Eph. 4, 13. Col. 4, 12.

Die Meynungen der Quäker (sagt ein unparthenischer Schriftsteller neuerer Zeit) breiteten sich, trotz aller Verfolgungen, schnell aus. In Wales und Leicester hatten sich die ersten Quäkergemeinden gebildet; im Jahr 1654 entstand auch eine zu London, und schon 1658 hielt Fox die erste Generalversammlung seiner Parthey zu Bedford. Einige zu ihr übergegangene Gelehrte, wie z. B. **Samuel Fischer, George Keith, William Penn**, der ihr eifrigster Verbreiter wurde, und besonders **Robert Barclay**, dessen Apologie 1676 den Glauben der Quäker am gründlichsten darstellt, brachten durch ihre Schriften in die verworrenen Aussprüche des Stifters erst die Bestimmtheit und Ordnung, welche das Eigenthümliche der Lehre dieser Sekte kenntlich macht. Ihr Grundsatz ist die Meynung, daß Jedem, der den göttlichen Geist ernstlich suche, unmittelbar göttliche Offenbarungen zu Theil werden, deren Keime der mensch-

liche Geist in sich trage. Diese, nach ihrer Ansicht dem Menschen angeborne Fähigkeit, sich durch Anregung des heiligen Geistes göttlicher Offenbarungen und der gesammten Religionswahrheiten bewußt werden zu können, nennen sie den im menschlichen Herzen wohnenden Christus, das innere Licht oder Wort, welches sie im Range über die Schrift stellen. Diese gilt ihnen nur als eine untergeordnete Glaubensregel, und sie sprechen ihr die Eigenschaft der Vollständigkeit und allgemeinen Anwendbarkeit auf neuere Zeiten ab. Das Werk der Erlösung halten sie für eine geistige Thatsache, die sich im Innern jedes wahren Christen erneuere; eben so sind ihnen die Sacramente auch nur innere, gemüthliche Handlungen, daher es bey ihnen keine Taufe, kein Abendmahl, und überhaupt keine kirchlichen Gebräuche giebt. Ihr Gottesdienst übertrifft an Einfachheit den jeder andern Christlichen Sekte. Man sieht keinen Altar, keine Kanzel und keine Bilder, man hört keinen Gesang und keine Musik in den Versammlungssälen. Ohne Glockenklang kommt die Gemeinde zusammen und harret schweigend mit bedecktem Haupte auf den Geist. Wer sich von ihm ergriffen fühlt, kündigt seine Begeisterung durch Seufzer an, in welche die übrigen einstimmen, und wenn er predigt oder betet, hören ihm alle stehend, die Männer mit entblößtem Haupte zu. Bisweilen sprechen Mehrere nach einander; doch geht man auch, wenn Keiner sich dazu gedrungen fühlt, nach stundenlangem Harren wieder aus einander, ohne daß ein Laut gehört worden ist. Einen besondern geistlichen Stand dulden die Quäker nicht; Männer und Weiber dürfen in ihren Versammlungen predigen und beten, weil nach ihrer Meynung, der heilige Geist noch jetzt, wie in den Aposteln, bey jedem Christen wirkt und das innere Wort erweckt. Erst in neueren Zeiten haben sie Glieder der Gemeinde, die sich oft im Predigen auszeichneten, beauftragt, dieses Geschäft in der Regel zu versehen, und zu Dienern der Gemeinden ernannt, ohne dadurch die Freyheit Aller, zu predigen, wenn sie sich begeistert fühlen, einzuschränken; auch bleiben solche Diener bey ihrem Gewerbe, und erhalten nur, wenn sie es bedürfen, einige Unterstützung aus der Gemeinkasse. Ihre Predigten sind ganz kunstlos, und absichtlich vermeiden sie die bey andern Religionspartheyen hergebrachte dogmatische Kunstsprache. Die Verfassung der Quäkergemeinden ist zufolge ihres Grundsatzes, der alle gleich macht, ganz demokratisch. Jede versammelt sich monatlich, um über ihre Schul- und Wohlthätigkeits-Anstalten, über die Aufnahme von Neubekehrten, über die Sittenzucht und Bestrafung ausgearteter Glieder, gegen die nur durch Verweise und Ausschliessung verfahren wird, und über die Erlaubniß zu Heirathen, die durch ein vor den Aeltesten geleistetes Eheversprechen geschlossen werden, zu berathschlagen. Diese monatliche Versammlung entscheidet auch in erster Instanz über die Streitigkeiten einzelner Glieder, führt die kirchlichen Listen, und wählt die, weder durch Besoldung noch durch andere Vorrechte ausgezeichneten Beamten, die zur Erhaltung der Ordnung und Armenpflege beauftragten Aeltesten, die Diener und ihre Abgeordneten zu den vierteljährigen Versammlungen. Diese bestehen aus den Abgeordneten der Gemeinden eines Bezirks, und bilden eine höhere Synode, welche die Beschlüsse der monatlichen bestätigt, die Berichte derselben zur Kenntniß der jährlichen bringt, Appellationen in zweyter Instanz annimmt und entscheidet, und die Vertreter des Bezirks zu den jährlichen Versammlungen ernennt. Letztere sind für alle Gemeinden eines Landes die höchste Instanz, üben in Sachen der Zucht, Verfassung und Sitte die gesetzgebende Gewalt, bevollmächtigen Apostel (Missionäre) zur Ausbreitung der Lehre, und geben in Angelegenheiten und Streitigkeiten jeder Art die letzte Entscheidung. Solcher jährlichen Generalversammlungen werden für die sieben Länder oder Provinzen, in welche die Sekte sich eingetheilt hat, gleichzeitig sieben gehalten, nämlich für die Amerikanischen Quäker 1) in Neu-England, 2) Neu-York, 3) Pennsylvanien und Neu-Jersey, 4) Maryland, 5) Virginien, 6) die beyden Carolinas und Georgien, und 7) in London, wohin Abgeordnete von Irland und den übrigen Gegenden Europas kommen. Sie erhalten durch die Ausfertigung und Mittheilung allgemeiner Nachrichten über den Zustand der ganzen Sekte und durch gegenseitige Unterstützung den Zusammenhang aller Quäkergemeinden, auch stehen unter ihrer Aufsicht die Gesellschaftskassen, welche den Aufwand der Gemeinden für ihre Bethäuser und milden Anstalten blos aus dem Ertrage freywilliger, und meist sehr reichlich eingehender Beyträge der Einzelnen bestreiten; denn da nach ihrer Lehre alle Mitglieder Geistliche sind, so halten sie die Entrichtung von Abgaben an Kirchen und Geistlichkeit für unerlaubt. Schon die aus diesem Grundsatz folgende Verweigerung des Zehnten und anderer Kirchengebühren mußte die Duldung der Quäker in Christlichen Staaten, wo irgend eine Kirche die herrschende ist, schwierig machen; in ein noch größeres Mißverhältniß mit der bürgerlichen Ordnung kommen sie durch die Eigenheiten ihrer Moral. Diese ist, wie bey den Mystikern, sehr streng, sie untersagt ihnen unbedingt die Ablegung des Eides, die Leistung von Kriegsdiensten und Kriegssteuern, und den Genuß von Vergnügungen, welche die Sinnlichkeit reizen und Leidenschaften erregen. Daher halten sie die Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, Theater, Glücksspiele, Jagd Tanz, Schmäuse und Trinkgelage, Luxus jeder Art, ja selbst den Handel mit Luxusartikeln und Kriegsbedürfnissen für unerlaubt, und die Uebung der schönen Künste wenigstens für gefährlich; unter den Wissenschaften schätzen und üben sie nur die Medizin, ihr Sinn ist durchaus mehr auf das Praktische gerichtet, und die meisten beschäftigen sich mit Handel und Gewerben. Die Monate und Wochentage benennen sie nicht nach den herkömmlichen Römischen Namen, sondern nach der Zahlenordnung. So viele Sonderbarkeiten

in Lehre, Verfassung und Sitte machten die Quäker lange Zeit zum Gegenstande der Verfolgung in England; noch weniger glückte es ihnen in Deutschland, wo sie im Hollsteinischen, zu Hamburg und Danzig kaum angefangen hatten, ihre Lehre zu verbreiten, als obrigkeitliche Verbote und Streitschriften sie wieder vertrieben. Besser gerieth ihr Werk auf Holländischem Gebiete, wo die schon im Jahr 1658 in Friesland und die später in den bedeutendsten Städten Hollands entstandenen Gemeinden sich bis jetzt behauptet haben. Im Jahr 1786 ist durch Englische Apostel in Friedensthal bey Pyrmont eine kleine Quäkergemeinde gestiftet worden, welche eine vollkommene kirchliche Freyheit genießt. Ausser dieser, den Holländischen, den jetzt 60,000 Seelen zählenden Englischen, welche allein in London 32 Bethäuser haben, und den Quäkerkolonien in den Norwegischen Handelsstädten, giebt es in Europa keine Quäkergemeinden. Wo sie geduldet werden, gilt ihr einfaches Versprechen vor Gericht an Eidesstatt, und für ihre Befreyung von Kriegsdiensten entrichten sie besondere Abgaben. Nirgend aber haben sie sich weiter und freyer ausgebreitet, als in Nordamerika. Die ersten kamen im Jahr 1660 dahin, und siedelten sich in Neu-Jersey an; Fox selbst begab sich 1662 dahin, kehrte jedoch in der Folge wieder nach England zurück; aber viel zahlreichere Kolonien folgten im Jahr 1681, da William Penn ihnen das von der Englischen Krone erhaltene Land am Delaware einräumte. Penn gieng im folgenden Jahre selbst nach Pennsylvanien, und gründete die Verfassung der, durch Einwanderungen aus England, Holland und Deutschland schnell anwachsenden Quäkergemeinden. Seitdem haben sie sich in den meisten Provinzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgebreitet, wo ihre Seelenzahl über dreymal hunderttausend geschätzt wird. Sie geniessen hier vollkommene bürgerliche und kirchliche Freyheit, mußten aber doch die Unverträglichkeit ihrer Grundsätze mit jeder Staatsverfassung in dem Kriege empfinden, der die Vereinigten Staaten von England losriß. Damals entstand unter ihnen die besondere Sekte der freyen oder fechtenden Quäker, aus deren Mitte Männer wie Matlack, Green und Thomas Mifflin als Generale namhaft wurden, während die Quäker vom alten Systeme, das jede gewaltsame Vertheidigung untersagt, ihren Patriotismus nur durch Steuern zu den Magazinen für Roggen, Waizen und andere Körner (sie wollten nicht sagen **Munition**) beweisen mochten. Die freyen Quäker unterscheiden sich von den alten nur durch die Meynung von der Zulässigkeit der Kriegsdienste, sind aber von diesen völlig getrennt, und machen ungefähr den sechsten Theil aller Quäker in Nordamerika aus. In der Würde des sittlichen Charakters übertreffen die Quäker andere Christliche Sekten. Ihr Fleiß, ihre Redlichkeit und Ordnungsliebe, die Einfachheit ihrer Lebensart, der Ernst ihres Betragens, und die häuslichen Tugenden, die man fast ohne Ausnahme in ihren Familien wahrnimmt, haben ihnen die öffentliche Achtung erworben.

Quartadecimaner. Diese Parthey, die mit den Juden Ostern feyerten, hieß deshalb spottweise die **Vierzehner**, weil sie ihre Ostern auf den vierzehnten Tag des Monats Nisan festsetzte, falls derselbe auch ein Wochentag war. Auf dem Concilium zu Antiochien im Jahr 341 wurde festgesetzt, daß Ostern genau nach der Verordnung der Nicänischen Kirchenversammlung bey der höchsten Strafe gehalten werden sollte. Die Britten in Wallis und die Irländer waren keine eigentlichen **Quartadecimaner**, weil sie Ostern nur dann den 14ten Tag des Nisan, wenn er auf einen Sonntag fiel, in den folgenden Jahren aber den 15ten bis 20sten dieses Monats feyerten. Auch diese ihre Osterfeyerzeit hörte durch das im Kloster der Abtey Hilda gehaltene Concilium, auf welchem der König von Northumberland präsidirte, auf, und sie bequemten sich zum Römischen Ostertermin.

Quatember. Ein aus quatuor tempora (das heißt, **die vier Jahrszeiten**) zusammengezogenes Wort. In der alten Kirche waren es vier Fasttage, wovon jeder auf einen Mittwoch fiel, und sind es an vielen Orten bey den Katholiken noch. Sie richten sich nach den Jahreszeiten: 1) das Winterfasten, in der dritten Woche des Advents; 2) das Frühlingsfasten, den Mittwoch nach Invocavit; 3) das Sommerfasten, den Mittwoch nach Pfingsten; und 4) das Herbstfasten, den Mittwoch nach Kreuzerfindung.

Quietisten. Der ganz nach aussen gerichtete, hierarchische Geist der Katholischen Clerisey, besonders der Jesuiten und Dominicaner und der Mönche überhaupt, hatte im 17ten Jahrhundert die Andacht und Gottesverehrung der Katholiken beynahe in eine blos mechanische Gottesdienstlichkeit verwandelt, welcher der Mangel an Wärme und Herzlichkeit mit Recht vorgeworfen wurde. Daher wendeten sich fromme Gemüther, die es mit ihrer Andacht ernstlicher meynten, als bey dieser Art von Religionsübung nöthig war, mit neuem Eifer der Mystik zu, die dem Gefühlvolleren schon sonst Zuflucht und Nahrung gewährt hatte, wenn alles in den Formen einer losen Kirchlichkeit zu erstarren schien. Der **geistliche Wegweiser**, ein Erbauungsbuch, welches **Michael Molinos**, ein Spanischer Weltpriester, im Jahr 1657 zu Rom herausgab, entsprach diesem Bedürfnisse. Molines redete darin von der Ruhe eines gänzlich in Gott versunkenen Gemüths, das aller andern Gedanken und Gefühle ledig, von keiner Thätigkeit nach aussen gestört, nichts als die Nähe Gottes empfinde, mit einer Entzückung, die seinen frommen Phantasien bald viele Freunde verschaffte. Nach seiner Anleitung suchten nun die Andächtigen lediglich diese **Gemüthsruhe** (Quies, daher **Quietisten**) zu erlangen, und ihre Seelen in einen Zustand zu versetzen, bey welchem gleichsam ein heiliges Stillschweigen aller Gedanken, ein Stillstehen aller Bewegungen, und die Erwartung dessen, was Gott nun

thun wolle, statt habe. Die berühmteste unter den **Quietisten** war eine am Hofe Ludwigs des Vierzehnten beliebte, schöne und reiche Wittwe, Johanna Maria de la Mothe Guyon, welche die Welt unter dem Namen der **Madam Guyon** als eine liebenswürdige Schwärmerin von mehr Einbildungskraft als Verstand kennen gelernt hat. Ihr Beyspiel, ihre Betstunden, ihre salbungsvollen Schriften, gewannen ihr Anhänger genug, um die Geistlichkeit aufmerksam zu machen. In der That gerieth man in Versuchung, eine junge Frau für verrückt zu halten, die sich für das schwangere Weib in der Apokalypse hielt, und zur Gründung einer neuen Kirche berufen zu seyn glaubte. Der berühmte **Fenelon**, Erzbischof von Cambray, einer der liebenswürdigsten und frömmsten Männer seines Standes, dessen Andachtsbücher Frankreich mit Begeisterung aufnahm, glaubte in der Madam Guyon eine Geistesverwandte zu erkennen, und redete ihr und ihren Schriften in seiner "Auslegung der Maximen der Heiligen über das innere Leben" das Wort. Der Zutritt eines so bedeutenden Mannes gab den **Quietisten** neues Gewicht; sie wurden zwar von der herrschenden Kirche gedrückt, und Madam Guyon mußte zweymal selbst eine kurze Gefangenschaft aushalten; aber nicht die Gewalt, sondern nur der veränderte Zeitgeist brachte die **Quietisten** allmählich in Vergessenheit. Sie sind in der Katholischen Kirche ungefähr dasselbe, was die **Pietisten** in der Lutherischen waren. Aus Fenelons obenangeführtem Werke, worin der **Quietismus** am deutlichsten dargestellt ist, lernt man ihn als eine harmlose Schwärmerey kennen, deren nur phantasierieiche, exaltirte Seelen fähig sind. Wahres und Falsches ist darin wunderlich vermengt; er fordert die sogenannte **reine Liebe**, die sich ohne Furcht und Hoffnung, gleichgültig gegen Himmel und Hölle, mit gänzlicher Selbstverläugnung auf Gott richtet, blos weil dieser es will. Das Fleisch muß dabey ganz abgetödtet, jeder weltliche Gedanke entfernt, alles Vertrauen auf eigene Kräfte bey guten Werken vernichtet, und die Seele in einen leidenden Zustand versetzt werden, bey dem ihre eigene Thätigkeit aufhört und Gott allein in ihr wirkt. Dieser Zustand, der das Gemüth wesentlich mit Gott vereinigt, ist die **Ruhe** oder das unaufhörliche **innere Gebet** (die bleibende Richtung auf Gott), wobey man nichts wünscht, nichts von Gott bittet, sondern sich ihm ganz überläßt und am reinen Anschauen seines Wesens begnügt. Wie selten nun auch die hier bezeichnete Ansicht des Quietismus in das wirkliche Leben übergegangen seyn mag, weil sie weder den Bedürfnissen der menschlichen Natur, noch den Forderungen des gesellschaftlichen Zustandes entspricht: so ist sie doch in der Mystik der Neueren und Neuesten häufig wieder erschienen, und hat ihre warmen Wortredner in der alten und neuen Welt.

QUINQUAGESIMA, ein Name, den derjenige Sonntag, der vor der Fasten hergeht, oder welcher der 50ste Tag vor Ostern ist, deshalb erhielt, weil von demselben, als der Osteroctave, bis zur Pfingstoctave (Trinitatis-Sonntag) fünfzig Tage gezählt werden. Man nannte denselben den 50sten Tag in der Fastenzeit, nach einer runden Zahl, wiewohl das Fasten erst am nächsten Mittwoch anfing, eben so gut, als man den darauf folgenden Sonntag **Invocavit**, nach einer runden Zahl auch Quadragesima, (den 40sten Tag) vor Ostern nannte.

Quintilianer. Diese Sekte erschien in Phrygien ums Jahr 189, und bekam von einer gewissen **Quintilla**, die sich für eine Prophetin ausgab, ihren Namen. Bey dieser Parthey wurden die Frauenspersonen zu den priesterlichen und bischöflichen Würden zugelassen und als Prophetinnen angesehen. Sie legten der **Eva** ausserordentliche Gaben bey, weil sie zuerst von dem Baume der Erkenntniß gegessen habe; erzählten hohe Dinge von **Miriam**, der Schwester Mosis, welche eine Prophetin gewesen sey; und behaupteten: Philippus, der Diacon, mit seinen vier Töchtern, welche alle die Gabe der Weissagung besassen, seyen Mitglieder ihrer Sekte gewesen. Die Irrthümer der **Quintilianer** wurden anfänglich als eine vorübergehende Thorheit betrachtet; als sie sich aber vermehren zu wollen schienen, sprach das Concilium zu Laodicäa im Jahr 320 das Verdammungsurtheil über sie.

R.

Rabbinen, (Lehrer, Meister) bezeichnet die Lehrer des Jüdischen Gesetzes, insbesondere auch die Obersten oder Vorsteher der Jüdischen Schulen (Synagogen).—Als die Rabbinen von den Arabern aus Babylon, dem damaligen Sitze der Jüdischen Gelehrsamkeit vertrieben, sich in Europa und vorzüglich in Spanien niederliessen und Schulen gründeten, fühlten sie sich bald durch die gelehrten und gründlichen Forschungen der Araber über die Arabische Sprache aufgefordert, auch ihre Sprache, die aus dem Althebräischen in eine verderbene Chaldäische Mundart ausgeartet war, kritisch zu bearbeiten und in ihrer Reinheit möglichst wieder herzustellen. Sie suchten daher den biblischen Hebraismus wieder zur Schriftsprache zu machen, waren aber nicht im Stande, weder aus der Grammatik alle Chaldäische Formen auszuscheiden, da sie den Maasstab dafür bereits verloren hatten, noch sich auf die eigentlichen Bedeutungen der Wörter zu beschränken, da sie zur Bezeichnung so vieler neuen Begriffe nicht mehr hinreichten. So entstand eine neuere Hebräische Schriftsprache, welche von den Rabbinen in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland geschrieben, und deshalb die Rabbinische genannt wurde. Für ihre Erlernung sind eigene Sprachlehren und Wörterbücher und andere Hülfsmittel ausgear-

beitet werden, und allerdings belohnt der Reichthum der Rabbinischen Literatur ein solches Studium.

Rache nennt man die Wiedervergeltung einer Beleidigung mit einer andern, oder die schmerzliche Ahndung eines erlittenen wirklichen oder eingebildeten Unrechts. Die gerechte Bestrafung eines Verbrechens darf nicht **Rache** genannt werden; denn dem Missethäter gebührt die verdiente Strafe. Die **Rache** ist eine kaltblütige und überlegte Bosheit, und wird manchmal erst Jahre lang nach der empfangenen Beleidigung ausgeübt. Von einigen wird dieselbe als eine Ausartung des Zorns angesehen. Der **Zorn**, sagen sie, ist eine Leidenschaft, welche dem Menschen zu weisen und nützlichen Endzwecken gegeben worden ist: die **Rache** aber ist die böse und verdorbene Ausübung des Zorns; sie ist unnatürlich, und muß daher unterdrückt werden. Der **Zorn** hat gewöhnlich das **Laster** zum Gegenstand, die **Rache** aber gemeinlich den **Menschen**. Sie trägt den Haß, der dem Laster gebührt, auf den Menschen über, an dem sie nicht ausgeübt werden sollte. Die **Rache** ist in der heiligen Schrift verboten, und schickt sich keineswegs zu dem Charakter und Geist eines friedfertigen Nachfolgers Jesu Christi. Siehe **Zorn**.

Rachsucht, ein festes Vorhaben, irgend eine wirkliche oder eingebildete Beleidigung zu rächen. Der Mensch, der sich in die Einsamkeit zurückzieht, um über Unheil zu brüten und seiner eigenen Rache Nahrung zu geben, dessen Gedanken blos darauf gerichtet sind, Elend und Verderben über seine Nebenmenschen zu bringen, dessen Gemüth sich stets mit dem Andenken an seine eigenen Leiden beschäftigt, blos um seinen Hoffnungen nachzuhängen, sich dagegen auch an den Drangsalen eines Andern weiden zu können, darf mit Recht unter die elendesten der Menschen gezählt werden, denen weder die frohen Stunden des Wohlstandes noch die sanften Regungen der Unschuld jemals zu Theil werden. Dieweil der Rachsüchtige seines Feindes Schaden sucht, findet er oft seinen eigenen Untergang; dieweil er nach Einem Auge seines Widersachers zielt, siehe, so reißt er sich selber seine beyden eigenen aus. Nichts ist leichter, als eine Beleidigung rächen; aber nichts ist so rühmlich, als sie verzeihen. Der größte Sieg, den ein Mensch erringen kann, ist der Sieg über sich selber. Derjenige, der sich nicht erniedriget, eine Beleidigung zu fühlen, stößt sie auf seinen Beleidiger zurück. Je größer die Beleidigung ist, je glorreicher ists, sie zu verzeihen; und je rechtmäßiger Rache seyn würde, je rühmlicher wird Gnade seyn. Der Rachsüchtige wird gefürchtet, und folglich auch gehaßt. Wer aber gnädig ist, wird verehrt. Der Ruhm seiner Handlungen bleibt ewig; und die Liebe der Welt begleitet ihn.

RANTERS. Schon im 17ten Jahrhundert, um die Jahre 1651 bis 60, fanden sich in England unter Cromwells Kriegsleuten einige Schwärmer, die man vom Englischen Rant, (Begeisterung, Dichterwuth) Ranters, d. i. **Begeisterte, Enthusiasten**, nannte. Sie bildeten damals keine eigentliche Sekte, sondern waren Einige von dem sogenannten **Haus der Liebe**, oder **Familisten**. Sie wollten sich durch keine gottesdienstliche Verfassung eingeengt wissen; ihr innerer Trieb, d. i. wie sie es nannten, eine heilige von Gott herrührende Wuth, müsse sie allein leiten; Gott ertheile sie dem Menschen zu seiner Anweisung mit Unterdrückung der Vernunft. In der neuesten Zeit, in den Jahren 1820 und 21, hat sich in Yorkshire in England eine religiöse Sekte formirt, deren Glieder ursprünglich **Methodisten** waren, welche den Namen **Ranters, d. i. die wüthenden Schreyer**, erhalten haben, weil sie sich in ihrer Andacht durch ein lautes Geschrey auszeichnen. Sie feyern das Liebesfest, wobey sie nach dem Genuß einer frugalen Mahlzeit Reden halten. Sie glauben, daß das Regenwasser, vom Himmel kommend, alle Sünden abwasche, daß aber nur diejenigen, die recht dabey schreyen, selig würden. Sie hielten 1823 bey **Lumley** im offenen Felde eine Versammlung von 4 bis 500 Köpfen, in welcher nach einer salbungsvollen Rede fürchterlich geschrieen und geheult wurde.

Raskolniken (so viel als **Schismatiker** oder **Kirchenabtrünnige**). Man bezeichnet in Rußland damit eine Religionssekte, die sich selbst **Starowerzi, d. i. Altgläubige** nennt, und die vom Patriarchen **Nikon** in der Russisch-Griechischen Kirche gemachten Verbesserungen verwirft, und überhaupt sich in Ansehung der Ausübung religiöser Gebräuche von ihren Lands- und Glaubensgenossen merklich trennt, da sie sich rühmt, in ihrer Mitte die wahre Art reiner Gottesverehrung zu haben. Die **Raskolniken** wählen sich ihre eigene Priester; und wenn sie gleich bey dem alten Glauben und Ritus zu bleiben sich versetzten, so fügten sie doch viel Neues hinzu, was vom Glauben und Ritus der Russischen Kirche abwich. Statt des Sonntags feyerten sie wie die Juden den Sonnabend, und führten die Beschneidung ein. Sie hielten auf die Heiligkeit schlechter Kleider, und erwarteten, weil der Antichrist regiere, die Zukunft Christi. Ehedem verwarfen sie die Ehe, welches zu einem schamlosen Leben und zum Wegwerfen der zur Welt kommenden Kinder führte. Unter **Peter dem Großen** erlitten die Raskolniken mannigfache Verfolgung und Drangsale, doch blieben sie—wie dies immer der Fall in solchen Angelegenheiten gewesen ist—ihrem Glauben treu, den sie oftmals mit schmählichem Tode besiegeln mußten. **Catharina II.**, duldsamer als ihr Verfahr, gab den **Raskolniken** Religionsfreyheit. Viele Kosackenstämme, so wie ein großer Theil der Bewohner Sibiriens, bekennen sich zu dieser Sekte. In den neueren Zeiten hat sich ihre Anzahl vermindert, und ihre Religionsansichten sind besser geworden. Im Ganzen leben sie strenger, fasten mehr, und enthalten sich mehr der sinnlichen Genüsse, als die herrschende Kirche. Es giebt aber noch immer **Raskolniken**, welche ihren alten Fanatismus beybehalten haben; diese sind noch zu Empörun-

gen und Selbstmord geneigt, und in ihren heiligen Versammlungen sprechen zuweilen Jungfrauen, die sie für inspirirt halten.

Rathschlüsse Gottes sind seine festbestimmten Absichten und Endzwecke, wodurch er alles vorher verordnet, was sich ereignen soll. Dan. 4, 24. Apost. 15, 18. Eph. 1, 11. Diese Lehre ist der Gegenstand einer der verwickeltsten Streitfragen, welche je unter den Menschen entstanden ist; es ist jedoch keineswegs, wie Einige meynen, eine neue Lehre. Der Glaube, daß Alles, was in der Welt überhaupt verfällt, oder in dem Schicksal einzelner Privatpersonen sich ereignet, das Resultat einer vorherbestimmten und unabänderlichen Einrichtung sey, welche von jenem höchsten Wesen, das der ganzen Natur vorsteht, getroffen worden ist, hat von jeher unter dem gemeinen Volke viele Anhänger gehabt, und ist auch die Meynung mancher spekulativen Köpfe gewesen. Die alten Stoiker, Zeno und Chrysippus, welchen die Jüdischen Essäer nachgefolgt zu haben scheinen, behaupteten die Existenz einer Gottheit, welche nach einem weisen, aber nothwendigen Plan das allgemeine Weltsystem zu Stande brachte; worin, durch eine ununterbrochene Folge von Ursachen, Alles was geschieht, als unvermeidliche Wirkung hervorgeht. Muhammed hat die Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Laufs aller menschlichen Angelegenheiten in seinen Koran eingeführt. Er stellte die bestimmte Meynung auf, daß Leben und Tod, Glück und Unglück, Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, und überhaupt jede Begebenheit, welche einem Menschen in dieser Welt begegnet, das Resultat eines vorherbestimmten Rathschlusses des Einigen Gottes sey, der über Alles regiert. Augustinus und alle die frühesten Reformatoren, besonders aber Calvin, begünstigten diese Lehre. Sie ward im Allgemeinen in den meisten Glaubensbekenntnissen der Reformirten Kirchen, und besonders in der Kirche von England, behauptet und öffentlich anerkannt; und wir können noch hinzufügen, daß dieselbe Lehre von einer großen Anzahl von Gottesgelehrten in den letzten zwey Jahrhunderten vertheidigt worden ist.—Was die Natur dieser göttlichen Rathschlüsse betrifft, so muß bemerkt werden, daß sie keineswegs der Erfolg von Berathschlagungen sind, welche der Allmächtige mit sich selbst hält, ob die zu beschliessenden Dinge schicklich oder unschicklich seyn möchten, wie Menschen wohl zu thun pflegen; auch sind sie nicht bloße Ideen von zukünftigen Dingen, sondern bestimmte Entschlüsse, die auf seinen allerhöchsten Willen und Wohlgefallen gegründet sind. Jes. 40, 14. Daß sie als ewig angesehen werden müssen, ist klar; denn wenn Gott ewig ist, so müssen auch seine Absichten und Endzwecke von gleicher Dauer mit ihm seyn: wollten wir anders vermuthen, so würden wir dadurch zu verstehen geben, daß einst eine Zeit gewesen sey, wo er unentschlossen und veränderlich war; da doch keine neue Entschliessungen oder spätere Nachgedanken in seinem Gemüth entstehen können. Hiob 23, 13. 14. Sie sind **freywillig**, ohne irgend einigen Zwang, und durch keinen ausser ihm bestehenden Beweggrund veranlaßt. Röm. 9, 15. Sie sind **unendlich weise**, indem sie seine Herrlichkeit an Tag legen und das allgemeine Wohl der Menschen befördern. Röm. 11, 33. Sie sind **unwandelbar**, und dies ist eine nothwendige Folge von seiner unendlichen Vollkommenheit; denn wenn die geringste Veränderung in Gottes Verstand wäre, so würde dies eine Anzeige von Unvollkommenheit seyn. Mal. 3, 6. Sie sind **allumfassend**, und begreifen alle Geschöpfe und Dinge im Himmel, auf Erden und in der Hölle in sich. Eph. 1, 11. Sprüch. 16, 4. Sie sind **verborgen**, oder können zum wenigsten nicht vorher erkannt werden, bis es ihm wohlgefällt, dieselben kund zu machen. Es ist daher Vermessenheit, wenn irgend Jemand es wagt, seine verborgene Absichten ergründen oder beurtheilen zu wollen, oder über das zu entscheiden, was er nicht geoffenbart hat. 5 B. Mos. 29, 29. Darum darf eine unbekannte oder muthmaßliche Verordnung zu keiner Zeit die Regel unsers Betragens werden. Sein geoffenbarter Wille allein muß als die Regel angesehen werden, nach welcher wir sowohl die vorkommenden Ereignisse beurtheilen, als auch unser Betragen überhaupt einrichten müssen. Röm. 11, 34. Endlich sind dieselben auch **wirksam**; denn so wie er in seinem Plane unendlich weise ist, so ist er auch in Ausführung desselben unendlich mächtig: **Sein Anschlag bestehet, und er thut alles, was ihm gefällt.** Jes. 46, 10.—Diese Lehre sollte uns die höchste Veranlassung geben 1) zur **Bewunderung**. "Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich; denn alles, was er thut, das ist recht. Treue ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er." 5 B. Mos. 32, 4.—2) Zur **Ehrerbietung**. "Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Dir sollte man ja gehorchen." Jer. 10, 7.—3) Zur **Demuth**. "O welch eine Tiefe des Reichthums, beydes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Röm. 11, 33.—4) Zur **Unterwürfigkeit**. "Er macht es, wie Er will, beydes mit den Kräften im Himmel, und mit denen, so auf Erden wohnen; und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?" Dan. 4, 32.—5) Zum **Verlangen nach dem Himmel**. "Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Joh. 13, 7. Siehe **Nothwendigkeit**.

Realisten, eine Benennung, die von denjenigen Trinitariern gebraucht wird, welche im Gegensatz zu den Socinianern und Sabellianern, den wahrhaft orthodoxen Begriff von der Dreyeinigkeit behaupten. Man belegte auch mit diesem Namen die Anhänger des **Realismus** in der Philosophie, welche als Gegner der **Nominalisten** annehmen, daß die Dinge unabhängig von unsern Vorstellungen und ausser ihnen wirklich vorhanden sind; während die letzteren behaupteten, daß die allgemeinen Begriffe

von Dingen nicht wirkliche Dinge heissen könnten, sondern nur Wörter und Namen wären, und blos in dem Gemüthe der Menschen, nicht aber in der Wirklichkeit existirten.

Rechtfertigung, ein gerichtlicher Ausdruck, welcher bedeutet, daß eine Person nach dem Gesetz als gerecht erklärt wird. Er ist der Verdammung entgegengesetzt, und in diesem evangelischen Sinne wird der Ausdruck Rechtfertigung jedesmal in der heiligen Schrift gebraucht. Röm. 5, 18. 5 B. Mos. 25, 1. Sprüchw. 17, 15. Matth. 12, 37. Es wird nicht damit gemeint, daß die Menschen dadurch heilig werden, sondern vermöge der Rechtfertigung werden sie blos für geheiligt angesehen und erklärt. Es ist eine Handlung von Gottes freyer Gnade, in welcher er uns alle unsere Sünden vergiebt und uns als gerecht in seinen Augen auf und annimmt, blos um der Gerechtigkeit Christi willen, die uns beygemessen und durch den Glauben allein erfasset wird.—Die Lehre der Rechtfertigung bildet einen sehr ausgezeichneten Charakterzug in jener Religion, die von oben herab zu uns gekommen ist, und macht einen Hauptartikel jenes Glaubens aus, der vor Zeiten den Heiligen überliefert ward. Weit entfernt, ein bloßer spekulativer Lehrpunkt zu seyn, verbreitet dieselbe ihren Einfluß über das ganze Gebiet der Gottesgelehrtheit, dringt durch die ganze Erfahrung eines Christen, und beweiset ihre heilsame Wirkung in jedem Theil der praktischen Gottseligkeit. So groß ist ihre Wichtigkeit, daß ein irriger Begriff davon mit schlimmen Wirkungen verbunden ist, und eine lange Reihe von gefährlichen Folgen nach sich zieht. Und dieses darf uns keineswegs auffallen, wenn wir bedenken, daß die Lehre der Rechtfertigung keine andere ist, als **die Annahme des Sünders bey Gott.** Als ein höchst wesentlicher Theil der Christlichen Religionslehre steht sie in genauer Verbindung mit vielen andern evangelischen Wahrheiten, deren Uebereinstimmung und Schönheit wir nicht erblicken können, so lange die Lehre von der Rechtfertigung nicht recht verstanden wird. Im theologischen Sinn ist dieselbe entweder **gesetzlich** oder **evangelisch.** Könnte irgend Jemand gefunden werden, der niemals das göttliche Gesetz übertreten hätte, so möchte er dadurch auf eine streng gesetzliche Weise gerechtfertiget werden. Auf diese Art kann jedoch Niemand aus dem menschlichen Geschlecht gerechtfertigt werden, oder frey und losgesprochen vor Gott stehen. Denn Alle haben gesündigt; da ist nicht, der gerecht sey, auch nicht Einer. Röm. 3. Als Sünder liegen sie unter dem Todesurtheil durch sein gerechtes Gesetz, und sind von aller Hoffnung und Barmherzigkeit ausgeschlossen. Jene Rechtfertigung also, wovon die Schrift vorzüglich handelt, und die sich auf den Zustand eines Sünders bezieht, wirkt nicht durch eine persönliche, sondern durch eine beygemessene Gerechtigkeit; eine Gerechtigkeit ohne Zuthun des Gesetzes, Röm. 3, 21: die aus der Gnade hervorgeht und in dem Evangelium geoffenbart wird, weswegen auch derjenige Gehorsam, durch den ein Sünder gerechtfertigt wird, und seine Rechtfertigung selbst, **evangelisch** genannt werden. In dieser Sache finden wir die wundervollste Darstellung göttlicher Gerechtigkeit und unbegrenzter Gnade. Es erscheint die **göttliche Gerechtigkeit**, wenn wir die verdienstliche Bewegursache bedenken, aus welcher der Rechtfertiger den verdammten Sünder losspricht und ihn als gerechtfertigt erklärt. Die **unbegrenzte Gnade** Gottes aber ersehen wir aus einer Betrachtung des Zustandes und Charakters derjenigen Personen, denen diese große Wohlthat zu Theil wird. Die Rechtfertigung kann ferner unterschieden werden, als geschehe sie vor den Schranken Gottes und in dem Gerichtshofe des Gewissens, oder in den Augen der Welt und vor unsern Mitgeschöpfen. Die erstere findet Statt durch bloße Gnade vermöge des Glaubens; und die letztere durch Werke.

Rechtfertigung auszusprechen, ist augenscheinlich ein **göttliches Vorrecht. Gott ist hier, der da gerecht macht.** Röm. 8, 33. Jenes höchste Wesen, gegen welches wir so sehr gesündiget, dessen Gebote wir durch zehn tausend Handlungen des Ungehorsams und Aufruhrs übertreten haben, besitzt das alleinige Recht, die Schuldigen freyzusprechen, und sie als gerechtfertigt zu erklären. Er zeigt den Weg an, und giebt die Mittel an die Hand, die Rechtfertigung zu erlangen, in völliger Uebereinstimmung mit den Anforderungen seines beleidigten Gesetzes und den Ansprüchen seiner verletzten Gerechtigkeit. Obwohl aber diese Handlung an einigen Stellen des unfehlbaren Wortes auf eine mehr besondere Weise persönlich dem Vater zugeeignet wird, so ist es doch deutlich genug, daß alle Drey Personen in dieser großen Angelegenheit begriffen sind, und daß jede derselben einen bestimmt vorgezeichneten Antheil hat in diesem besondern Abschnitt sowohl wie in dem ganzen Werke der Seligmachung. Der ewige Vater wird vorgestellt, wie er den Weg vorgezeichnet, und seinen eigenen Sohn dahingegeben hat, um die Bedingungen unserer Annahme für uns zu erfüllen, Röm. 8, 32; der Sohn, wie er den Fluch auf sich ladet und die Genugthuung giebt, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, Tit. 2, 14; und der Heilige Geist, wie er den Sündern die Vollkommenheit, Großmuth und Angemessenheit des von unserm Heiland verrichteten Werks offenbaret, sie zur Aufnahme desselben nach dem Plane des Evangeliums fähig macht, und ihren Gewissen das Zeugniß giebt einer vollkommenen Rechtfertigung vor dem Richterstuhl Gottes. Joh. 16, 8. 14.

In Ansehung der **Gegenstände** dieser Rechtfertigung meldet die Schrift, es seyen **Sünder** und **Gottlose.** Denn also lautet die göttliche Erklärung: **Dem, der mit Werken umgeht, wird der Lohn** der Rechtfertigung und des damit verbundenen ewigen Lebens, **nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht.** Dem aber, **der nicht mit Werken umgeht**

glaubet aber an den, der gerecht macht— wen? die Gerechten? die Heiligen? die vorzüglich Frommen? Nein, in der That, sondern **die Gottlosen**; dem wird sein **Glaube**, oder das woran er glaubt, **gerechnet zur Gerechtigkeit**. Röm. 4, 4. 5. Gal. 2, 17. Hier also lernen wir, daß die Gegenstände der Rechtfertigung, an sich betrachtet, nicht nur einer vollkommenen Gerechtigkeit gänzlich ermangeln, sondern auch ganz und gar keine guten Werke verrichtet haben. Sie heissen die Gottlosen, und werden als solche betrachtet, wann ihnen diese Segenswohlthat gegeben wird. Wir müssen aber nicht verstehen, daß dieselben gottlos geblieben sind: die Gerechtfertigten waren vorher gottlos, sind aber alle in demselben Augenblick, als sie gerechtfertigt wurden, gottselig gemacht worden. Daß aber niemand anders als der Sünder der Gegenstand der Rechtfertigung ist, erhellet aus folgendem: Der Geist Gottes, welcher in der Schrift redet, erklärt zu wiederholtenmalen, daß wir aus Gnade gerecht werden; die Gnade aber ist den Werken gerade entgegengesetzt; wer deswegen aus Gnade gerecht wird, ist in dem nämlichen Augenblick, wann ihm diese Segenswohlthat zu Theil wird, als derselben gänzlich unwürdig zu betrachten. Röm. 3, 24. Daher werden diejenigen Personen, welche gerechtfertigt sind, ohne irgend einige in ihnen selbst bestehende Ursache auf und angenommen; und wenn wir dieses unendlich glorreiche Vorrecht und den vorhergegangenen Zustand der Gerechtfertigten erwägen, so erscheint die göttliche Gnade in ihrer vollen Herrlichkeit.

Was die **Art und Weise** betrifft, auf welche die Sünder gerechtfertigt werden, so ist zu bemerken, daß das höchste Wesen niemanden ohne eine vollständige Gerechtigkeit freysprechen kann. Rechtfertigung ist, wie schon vorhin bemerkt wurde, ganz augenscheinlich ein gerichtlicher Ausdruck, und die dadurch beabsichtigte Sache eine gerichtliche Handlung. So daß, wenn Jemand ohne Gerechtigkeit gerechtfertigt würde, das Urtheil nicht der Wahrheit gemäß wäre, sondern falsch und ungerecht genannt werden müßte. Jene Gerechtigkeit, wodurch wir gerechtfertigt werden, muß den Forderungen jenes Gesetzes gleich kommen, nach welchem der höchste Richter in unserer Rechtfertigung verfahren wird. Viele Leute sprechen von **Bedingungen** der Rechtfertigung; (siehe den Artikel: Bedingung) aber die einzige Bedingung ist eine **vollkommene Gerechtigkeit**: diese fordert das Gesetz, und das Evangelium setzt nichts anders an deren Stelle. Wo aber sollen wir eine rechtfertigende Gerechtigkeit finden, oder wie sollen wir dieselbe erlangen? Sollen wir zu dem Gesetz unsere Zuflucht nehmen für Hülfe? Sollen wir uns mit Eifer und Fleiß auf die Vollziehung unserer Pflichten legen, um das gewünschte Ziel zu erreichen? Der Apostel behauptet ganz bestimmt, daß **durch die Werke des Gesetzes** bey Gott keine Annahme statt findet; und die Ursachen sind klar. Unsere Gerechtigkeit ist unvollkommen, und kann deswegen nicht rechtfertigen. Würde die Rechtfertigung durch die Werke der Menschen bewirkt, so könnte sie nicht aus Gnade geschehen: sie würde keine Gerechtigkeit ohne Werke seyn, und die Gerechtigkeit Christi wäre nicht nöthig gewesen. Geschähe endlich die Rechtfertigung durch das Gesetz, so würde Ruhmredigkeit dadurch aufgemuntert; da hingegen Gottes Absicht in dem ganzen Plan der Erlösung dahin geht, dieselbe auszuschliessen. Röm. 3, 27. Eph. 2, 8. 9. Eben so wenig ist selbst der Glaube unsere Rechtfertigung, oder dasjenige, um deswillen wir gerecht gemacht werden; denn obschon es heißt, daß die Gläubigen **durch** den Glauben gerechtfertigt werden, so geschieht es doch nicht **um des Glaubens willen**: der Glaube kann nur als das Werkzeug, nicht aber als die Wirkung angesehen werden. Daß der Glaube nicht unsere Gerechtigkeit ist, erhellet deutlich aus folgenden Erwägungen: Keines Menschen Glaube ist vollkommen, und wenn er es wäre, so würde er den Forderungen des göttlichen Gesetzes kein Genüge leisten, und daher nicht als eine vollständige Gerechtigkeit angesehen werden. Das Urtheil Gottes aber ist, wie vorher bewiesen wurde, der Wahrheit gemäß, und entspricht vollkommen den Rechten seines Gesetzes. Derjenige Gehorsam, wodurch ein Sünder gerechtfertigt wird, heißt die **Gerechtigkeit durch den Glauben**, und wird als dem Glauben geoffenbart vorgestellt; deswegen kann er nicht der Glaube selbst seyn. Der Glaube wird in der Sache der Rechtfertigung allen Werken entgegengestellt: **Dem der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber.** Wenn nun unsere Gerechtigkeit rechtfertigend wäre, so würde sie unter den Begriff **eines Werks** fallen; einer Bedingung, von deren Erfüllung unsere Annahme bey Gott augenscheinlich abhienge. Wäre der Glaube an sich selbst das, um deswillen wir angenommen werden, so wären einige Gläubige durch eine mehr, und andere durch eine weniger vollkommene Gerechtigkeit, in genauem Verhältniß mit der Stärke oder Schwäche ihres Glaubens, gerechtfertiget. Das, was das Ende des Gesetzes ist, macht unsere Gerechtigkeit aus; und dies ist gewiß nicht der Glaube, sondern der Gehorsam unseres erhabenen Stellvertreters. Röm. 10, 4. Wäre der Glaube selbst unsere rechtfertigende Gerechtigkeit, so könnten wir uns vor Gott darauf verlassen, und uns desselben erfreuen. So daß, nach dieser Voraussetzung, nicht Christus, sondern der Glaube die Hauptsache wäre, worauf wir sehen müßten; welches abgeschmackt ist. Wenn der Apostel sagt: "Der Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet," so wollte er damit vorzüglich beweisen, daß der Allmächtige **aus freyer Anregung**, ohne irgend eine in dem Geschöpf sich befindende Ursache, rechtfertiget.

Auch ist des Menschen Gehorsam gegen das Evangelium, als ein neues und milderes Gesetz, nicht der Gegenstand seiner Rechtfertigung vor Gott. Es war eine Idee, die vor mehreren Jahren im Schwang gieng, daß eine Milderung des Gesetzes und der Strenge desselben von

Christo wäre erworben worden; und daß ein neues Gesetz, ein Heilgesetz, ein mit gelinderen Bedingungen verknüpftes Gesetz, von ihm eingeführt worden sey, welches Glauben, Reue und Gehorsam fordere; und wenn diese schon unvollkommen, dabey aber aufrichtig wären, so würden sie von Gott anstatt einer vollkommenen Gerechtigkeit angenommen. Jeder Theil dieser Idee ist aber unrichtig, denn es ist weder das Gesetz noch irgend ein Theil seiner Strenge gemildert worden; keine Aenderung hat darin Statt gefunden, weder in Ansehung seiner Vorschriften noch der darin festgesetzten Strafen: und überhaupt ist der ganze eingebildete Plan abgeschmackt, denn er nimmt an, das Gesetz, worunter der Mensch jetzt stehe, fordere nur einen unvollkommenen Gehorsam; allein eine unvollkommene Gerechtigkeit kann den gemachten Forderungen nicht entsprechen; denn jedes Gesetz fordert vollkommenen Gehorsam gegen seine eigenen Vorschriften und Verbote.

Auch ist weder ein Bekennen von Religion, noch Aufrichtigkeit, noch gute Werke, im geringsten der Grund unserer Annahme bey Gott, denn alle unsere Gerechtigkeit ist unvollkommen, und muß deswegen völlig ausgeschlossen bleiben. "**Aus Gnaden** (sagt der Apostel) **seyd ihr selig geworden, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.**" Nebstdem sind die Werke der Heiligung und der Rechtfertigung zwey verschiedene Dinge: das eine ist ein Werk der Gnade in dem Menschen, das andere eine Handlung der Gnade für oder gegen den Menschen; das eine ist unvollkommen, das andere vollkommen; das eine kommt nach und nach zu Stande, das andere geschieht auf einmal.

Wenn wir also durch keine unserer eigenen Verrichtungen, weder durch den Glauben selbst, noch sogar durch die Gnaden des heiligen Geistes, möglicher Weise gerechtfertigt werden können: wo sollen wir dann eine Gerechtigkeit finden, durch welche wir können gerechtfertigt werden? Die Schrift giebt uns eine Antwort: "Durch Jesum Christum werden alle, die da glauben, gerecht werden von allem dem, durch welches sie nicht konnten im Gesetz Mosis gerecht werden." Apost. 13, 38. 39. "Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Röm. 4, 25. "So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind." Röm. 5, 9. Der makellose Gehorsam, die bittern Leiden, und der mit Fluch beladene Tod unseres himmlischen Bürgen, machen daher jene wahre Gerechtigkeit aus, durch welche die Sünder vor Gott gerechtfertiget werden. Daß diese Gerechtigkeit uns beygemessen wird, und daß wir nicht durch eine persönliche Gerechtigkeit gerechtfertigt werden, erhellet aus der Schrift durch die bündigsten Beweise. "Durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte." Röm. 5, 19. "Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt;" 2 Cor. 5, 21. "Und in ihm erfunden werden, daß wir nicht haben unsere Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird." Phil. 3, 9. Siehe auch Jer. 23, 6. Dan. 9, 24. und das ganze 2te Capitel an die Galater.

Was die **Eigenschaften** der Rechtfertigung betrifft, so ist dieselbe 1. Eine Handlung aus Gottes freyer Gnade, ohne irgend ein Verdienst auf Seite des Geschöpfs, Röm. 3, 24.— 2. Es ist eine Handlung der Gerechtigkeit sowohl als der Gnade; indem das Gesetz vollkommen in Christo erfüllt, und der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan ist, Röm. 3, 26. Psalm 85, 10.— 3. Es ist eine individuelle und augenblickliche Handlung, auf einmal geschehen, keine Grade zulassend. Joh. 19, 30.— 4. Es ist eine unwiderrufliche und unabänderliche Handlung. Mal. 3, 6.

Ueber die **Zeit** der Rechtfertigung sind die Gottesgelehrten nicht einig. Einige haben sie in beschlossene, wirksame, und thätige Rechtfertigung eingetheilt. 1. Beschlossene ist Gottes ewige Absicht, mit der Zeit die Sünder durch Jesum Christum zu rechtfertigen. 2. Wirksame hat Bezug auf die durch Christum geschehene Genugthuung. 3. Thätige ist, wenn wir in Christum zu glauben fähig sind, und durch den Glauben mit ihm vereinigt werden. Andere sagen, die Rechtfertigung sey **von Ewigkeit her**, weil Gottes Absicht in Ansehung derselben ewig wäre; und da der Allmächtige sein Volk in Christo schauete, so sey dasselbe auch demzufolge in seinen Augen gerechtfertigt. Es ist jedoch der Grundsatz, worauf die Vertheidiger dieser Lehre sich gestützt haben, unrichtig. Sie haben die Absicht mit der Ausführung verwechselt; denn wenn dieser Unterschied nicht gemacht wird, so wird man bey Erwägung aller Gegenstände, welche auf die Rathschlüsse Gottes sich beziehen, in die äusserste Verwirrung gerathen, und man wird nicht im Stande seyn, irgend einen klaren Begriff von seiner moralischen Regierung zu bilden. Sagen zu wollen, daß der ewige Wille Gottes, die Menschen zu rechtfertigen, an und für sich schon die Rechtfertigung derselben sey, geht nicht an; denn auf denselben Grund könnten wir eben so wohl behaupten, Gottes ewiger Wille, sein Volk zu bekehren und zu verherrlichen, sey schon die wirkliche Bekehrung und Verherrlichung desselben. Daß es von Ewigkeit her beschlossen war, daß ein Volk seyn sollte, welches an Christum glauben würde, kann nicht bestritten werden; aber sagen zu wollen, daß diese Dinge wirklich schon von Ewigkeit her geschehen seyen, (welches wir sagen müssen, wenn wir eine ewige Rechtfertigung glauben), das wäre abgeschmackt. Richtiger und vernünftiger ist es, zu glauben, daß Gott von Ewigkeit her den Plan der Rechtfertigung gelegt habe; daß dieser Plan durch das Leben und den Tod Christi ausgeführt worden sey: und daß die daraus herfliessende Segenswohlthat erst dann, wann wir wiedergeboren werden, offenbar, em-

pfangen, und genossen wird; so daß Niemand sagen kann, oder irgend eine Ursache hat zu schliessen, daß er gerechtfertigt sey, bis er in Christum glaubt. Röm. 5, 1.

Die **Wirkungen oder Segenswohlthaten** der Rechtfertigung sind: 1. Eine gänzliche Befreyung von allen strafbaren Uebeln in diesem Leben sowohl als auch in jenem, welches auf dieses folgen wird. 1 Cor. 3, 22.— 2. Friede mit Gott. Röm. 5, 1.— 3. Zugang zu Gott durch Christum. Eph. 3, 12.—4. Aufnahme bey Gott. Eph. 5, 27.— 5. Heilige Zuversicht und Sicherheit unter allen Beschwerden und Trübsalen des gegenwärtigen Zustandes. 2 Tim. 1, 12.— 6. Endlich die ewige Seligkeit. Röm. 8, 30. Röm. 5, 18.

Dies ist eine so kurzgefaßte Uebersicht von der Lehre der Rechtfertigung, als die Beschaffenheit dieses Werks gestatten will; eine Lehre, die auf die heilige Schrift gegründet, und so sehr entfernt ist, zur Ausgelassenheit zu führen, wie Einige meynen, daß sie uns im Gegentheil vor allen andern die besten Beweggründe zur Liebe, zur Abhängigkeit, und zum Gehorsam an die Hand giebt. Röm. 6, 1. 2. Eine Lehre, welche die ersten Christen für den wesentlichsten Bestandtheil ihres Religionssystems hielten; die unsere Reformatoren als den wichtigsten Hauptpunkt ansahen; worauf unsere verehrten Märtyrer stelz waren, und die sie mit ihrem Blute versiegelten, und welche, wie die Kirche von England bemerkt, eine sehr heilsame Lehre ist, und uns den besten Trost gewährt. [**Dieser Artikel über die Rechtfertigung ist aus den Schriften mehrerer Englischen Gottesgelehrten gezogen, und enthält die Meynung der Calvinischen Theologen über diesen Gegenstand.**]

Rechtgläubigkeit, Richtigkeit der Lehre und Meynungen in Sachen der Religion. Rechtgläubig wird derjenige genannt, der sich in Hinsicht der Ueberzeugung streng an den Lehrbegriff seiner Kirche hält. Die Hauptlehren, welche als rechtgläubig oder **orthodox** in den meisten Protestantischen Kirchen angesehen werden, sind noch dieselben, wie zur Zeit der Reformation, nämlich: Vom Sündenfall, von der Wiedergeburt, Versöhnung, Buße, Rechtfertigung aus Gnade, ꝛc. Einige haben dafür gehalten, daß, um die Kirche frey von Irrthümern zu halten, irgend eine menschliche Formel als **Richtschnur der Rechtgläubigkeit** existiren sollte, worin gewisse bestruttene Lehrsätze in solchen entscheidenden Ausdrücken niedergelegt werden müßten, daß dieselben geradezu gegen solche Irrthümer angewandt werden könnten, die von Zeit zu Zeit entstehen möchten; und daß besonders diejenigen, welche als öffentliche Lehrer in der Kirche angestellt zu werden wünschen, diese Formulare durch ihre Unterschrift als wahr anerkennen sollten. Gegen diesen Vorschlag wird jedoch eingewendet: 1. Wäre dies nöthig gewesen, so ist es wahrscheinlich, daß uns die Schrift irgend ein solches Formular gegeben, oder die Art und Weise vorgeschrieben hätte, wie dasselbe aufgesetzt und angenommen werden sollte. 2. Es ist unmöglich, daß schwache und leidenschaftliche Menschen, welche vielleicht gerade durch die zu entscheidende Streitfrage in Hitze gerathen sind, sich mit größerer Schicklichkeit ausdrücken sollten, als die Apostel gethan haben. 3. Es liegt klar am Tage, daß dieser Brauch die Ursache großer Streitigkeiten in der Christlichen Kirche gewesen ist, und daß dergleichen Formulare hauptsächlich dazu gedient haben, Spaltungen in derselben hervorzubringen. 4. Es wird dadurch denen, welche das Lehramt in der Kirche zu ergreifen wünschen, eine große Versuchung in den Weg gelegt; und Manche, die ein zartes Gewissen haben, und ebendeswegen die beste Aufmunterung verdienen, werden dadurch zurückgehalten und geängstigt. 5. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß der dadurch beabsichtigte Zweck, nämlich die Bewahrung einer Einförmigkeit in Meynungen, erreicht werde; weil Personen von geringer Aufrichtigkeit ihr Gewissen leicht befriedigen, wenn sie das, was sie gar nicht glauben, als **Friedensartikel** unterschreiben, oder den Worten den unnatürlichsten Sinn unterlegen. Als eine Antwort auf alle diese Einwendungen kommt man mit der Behauptung hervor, daß solche Formeln nothwendig seyen, um die Kirche vor Ketzerey zu bewahren, und es wäre besser, etliche Heuchler unter solchen Formeln der Rechtgläubigkeit zu haben, als daß allen Lehrern eine ungebundene Freyheit in Meynungen sollte zugestanden werden. Darauf wird jedoch mit Recht erwiedert: wann irgend einer Lehren vorzubringen anfängt, welche denjenigen, die ihn anhören, gefährlich und dem Christenthum zuwider erscheinen, so ist es Zeit genug, die Natur und Beschaffenheit seines Irrthums zu untersuchen, und die geeigneten Maasregeln darnach zu treffen.—Der Begriff der Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit ist in den Protestantischen Kirchen, bey dem Schwanken, in dem sich die Meynung von dem Ansehen der symbolischen Bücher als kirchlicher Glaubensregel befindet, jetzt noch ungewisser, als er es sonst war. Die Billigsten und Liberalsten lassen schon den für rechtgläubig gelten, der nichts den erweislichen Lehren der heiligen Schrift Widersprechendes glaubt und lehrt.

Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Reinheit des Gemüths, Aufrichtigkeit des Betragens, Wahrheitsliebe. Ein **rechtschaffener** Mensch trachtet nur nach dem, was er bey gehöriger Erforschung und Aufmerksamkeit klar und deutlich als gut erkennt, und meidet alles Böse. Die **Rechtschaffenheit** beweiset sich in einer zur Gewohnheit gewordenen Ausübung solcher Handlungen, die der menschlichen Gesellschaft nützlich sind, und in steter Beobachtung derjenigen Gesetze, welche Recht und Gewissen uns auflegen. Ein Mann, der alle die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft mit strenger Genauigkeit beobachtet, ist darum noch nicht ein **rechtschaffener** Mensch: Gesetze können nur die äusserlichen und genau bestimmten Theile des menschlichen Betragens angehen; die **Recht-**

schaffenheit aber bezieht sich auf unsere Privathandlungen, und auf solche Theile unseres Betragens, die sich unmöglich durch Regeln und Vorschriften bestimmen lassen. Die **Rechtschaffenheit** scheint in der Moralität das zu seyn, was die Nächstenliebe in der Religion ist: sie lehrt uns in der menschlichen Gesellschaft die Ausübung derjenigen Handlungen, wozu uns keine äusserliche Gewalt verpflichten kann.— Viele sind der Meynung, daß eine gewisse verschlagene Klugheit, auf Weltkenntniß gegründet, die beste Führerin eines Jeden sey, der sein Glück in diesem Leben machen will; und daß eine strenge Ausübung von **Rechtschaffenheit** ihn in Gefahr und Noth bringen würde. Darauf kann man aber mit Recht antworten: 1) Daß die **Rechtschaffenheit** der sicherste Wegweiser ist, dem wir uns anvertrauen können; und daß der Pfad, auf den sie uns führet, der wenigsten Gefahr ausgesetzt ist. Sprüch. 3, 21. 2c. 2) Daß sie ausser allem Zweifel die ehrenwertheste Tugend ist; denn die **Rechtschaffenheit** ist die Grundlage alles dessen, was unter den Menschen hoch im Ansehen steht. Sprüchw. 4, 8. 3) Sie trägt am meisten zur Glückseligkeit bey. Phil. 4, 6. 7. Sprüchw. 3, 17. 4) Der **Rechtschaffene** kann ohne Furcht der Ewigkeit entgegensehen. Röm. 2, 7.

Reformation. Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern war schon im 15ten Jahrhundert die Losung Aller, die es mit Religion und Sittlichkeit redlich meinten. Kein Verlangen konnte gerechter seyn. Das Christenthum, von seinem Stifter bestimmt, die Menschheit zu veredlen und zu beglücken, hatte, je weiter es seine Herrschaft über die Völker verbreitete, und ihr Leben in allen Richtungen durchdrang, sich unter den Händen seiner Priester deste mehr von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernt. Mochte das meist mit glücklichen Erfolgen gekrönte Bestreben der Römischen Bischöfe, in allen Reichen der Christenheit allein über die Seelen zu herrschen, ja auch die Händel der Könige und die Bildung des bürgerlichen Lebens leiten zu wollen, in den Verwirrungen der Jahrhunderte nach der Völkerwanderung das beste Mittel gewesen seyn, die wilde Jugend des neuen Geschlechts, das die alte Welt mit den Resten ihrer Bildung niedertrat, zu zähmen; mochten Christliche Glaubensboten und Mönche in das noch wenig bekannte Deutschland und Brittannien eingedrungen seyn, und zu den Barbaren des Nordens sanftere Sitten gebracht, und die Entwilderung der bekehrten Nationen gefördert haben; mochte selbst der in vielen Puncten für gewisse Zeiten wohlthätige Einfluß jener Einheit des Glaubens und Gottesdienstes, jener Abhängigkeit aller Abendländischen Kirchen von Rom, jener gesetzgebenden Obergewalt über die Völker, die das folgerechte Verfahren der Päpste im Mittelalter erzwang, die Römische Kirche berechtigt haben, das größte Verdienst um die allmähliche Gestaltung des Europäischen Gesammtlebens, um die Herrschaft des Geistigen in den Verfassungen und Sitten sich zuzuschreiben: diese Kirche genoß die Früchte ihres Sieges mit so weniger Mäßigung, ihre Diener verläugneten in Lehre und Leben so sehr den Geist des göttlichen Meisters, daß jener Widerstand gegen die Willkürlichkeiten des Priesterregiments, der im Orient früh entstanden war, und durch mancherley hier unterdrückte, dort wieder aufflebende Sekten seinen antipapistischen Sinn bis auf die heimlichen Verbrüderungen der Unzufriedenen im Mittelalter vererbt hatte, seit dem 13ten Jahrhundert die Theilnahme der wahrhaft Christlichgesinnten um so stärker anregte, je grausamer die päpstliche Macht mit Feuer und Schwert zu ihrer Vernichtung geschäftig war. Die Frage: was an den Lehren, Gebräuchen, Anstalten und Handlungen der Römischen Kirche wirklich Christlich und der menschlichen Wohlfahrt zuträglich sey? mußte redlichen Geistlichen, wie verständigen Laven, oft in den Sinn kommen. Der Priesterhochmuth erbitterte die ritterlichen Fürsten, das Eingreifen der Bettelerden beeinträchtigte die Weltgeistlichen, und tausend unschuldige Opfer der Inquisition schrieen um Rache. Gleichwohl beherrschte das Ansehen des Papstes die Meynung noch im 14ten Jahrhundert mit einem Nachdruck, der die Stimmen der Unzufriedenheit kaum laut werden ließ. Des Engländers **Wiclef** freymüthige Schriften kamen wohl bald auf das feste Land; **Huß** mit seinen Böhmen wurde dadurch geweckt: daß aber das 15te Jahrhundert zur Reformation noch nicht reif, und die päpstliche Parthey mächtig genug war, jede wirkliche Verbesserung zu hintertreiben, bewies sowohl das Benehmen der Fürsten und Nachbarvölker bey dem Ausbruch der Hussitischen Unruhen, als auch der Erfolg der Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel. Erst nachdem durch die in Folge der Einwanderung gelehrter Griechen geweckten Studien der klassischen Alten der Blick der Gelehrten erweitert, durch die Buchdruckerkunst der Verrath von Bildungsmitteln vervielfältigt, durch allgemein anziehende Schriften auch in den Muttersprachen reicher Stoff zum Denken auch unter die Laven gebracht, und durch neue Universitäten die Zahl der Gebildeten bedeutend vermehrt werden war, regte sich das geistige Leben, das der Reformation Bahn machen sollte, allgemeiner und kräftiger. Was schon die sogenannten Mystiker gewünscht, was freysinnige Theologen ernstlich, doch mit geringem Erfolge gerathen hatten, wartete nun auf den Mann, der es zur Ehre der Wahrheit geltend und wirksam machen sollte. **Savonarola** (siehe die Note zu dem Artikel: Predigtamt) warf sich in Florenz dazu auf, aber ein Scheiterhaufen begrub ihn und sein Werk. Etwas wagten auch einige Könige. Karl der Achte von Frankreich brachte seine hohe Geistlichkeit zu der gutachtlichen Erklärung, der Papst solle verbunden seyn, von zehn zu zehn Jahren Concilien zur Verbesserung der Kirche zu halten, widrigenfalls die Bischöfe sich ohne ihn versammeln möchten. Maximilian der Erste brachte die

starken Beschwerden der Deutschen Fürsten zur Kenntniß des Römischen Hofs. Auf Französischen Betrieb kam gar dem Papste zum Trotz, im Jahr 1511 ein freyes Concilium zu Pisa zu Stande; aber wie kühn sich seine wenigen Sprecher auch geberdeten, es starb doch bald an seiner eigenen Schwäche und an den Beschlüssen der Kirchenversammlung im Lateran, die ihm in 1512 entgegengesetzt wurde, und in der Hand des Papstes nur dazu diente, seine Anmassungen von neuem zu beschönigen. Ueberhaupt waren bey den bisherigen Anträgen auf Abstellung des Verderbens der Kirche einerseits zu oft politische Nebenzwecke im Spiel gewesen, andrerseits in der Hitze des Eifers gegen einzelne Unbilden und Mißbräuche, die Grundfehler der Kirchenlehre und Verfassung, aus denen alle andere Uebel hervorgiengen, zu sehr übersehen worden, als daß mehr denn fruchtlose Disputationen und harte Verfolgungen der kühnen Eiferer oder schale politische Vergleichshandlungen, in denen der Papst am Ende Recht behielt, auf diesem Wege hätten bewerkstelligt werden können. Tiefer wirkten die großen Verdienste mehrerer ausgezeichneten Gelehrten für die Sache der Aufklärung; umfassender der gebildete Geschmack und gesunde Verstand, der aus den Schriften des geistreichen Erasmus zu den bedeutendsten Männern in Staat und Kirche redete, und nächst gründlichern gelehrten Studien auch freyere Ansichten von der Religion und ihrer thätigen Anwendung förderte; gewaltiger endlich, besonders auf die Masse des Volks, das Heer von Satyren, Spottliedern, beissenden Anspielungen und derben Späßen, in denen der Witz sich auf Kosten des Römischen Unwesens und der Möncherey ausgelassen hatte.—So öffneten sich durch das Zusammentreffen günstiger Umstände, durch das Vordringen eines neuen, nach Licht und Freyheit ringenden Zeitgeistes, allmählich die Wege, auf denen die Wahrheit Anerkennung finden sollte. Die Mitte von Europa, sammt dem längst gegen Rom unwilligen Norden, war gestimmt, das Kühnste zu hören, und verwegene Schritte zu unterstützen, sobald es gälte, das Joch der priesterlichen Vormundschaft abzuschütteln, der die Besseren und Nachdenkenden sich nun entwachsen fühlten. Noch ahnte aber niemand, woher der erste Anstoß kommen würde. Kurfürst Friedrich der Dritte von Sachsen, ein weiser Regent, doch sonst eifriger Katholik und besonderer Liebhaber von Reliquien, folgte nur dem rühmlichen Beyspiel anderer Deutschen Fürsten, da er im Jahr 1502 zu Wittenberg eine Universität stiftete, wohin er unter andern Gelehrten auch **Martin Luthern**, einen Augustinermönch von Erfurt, als Lehrer der Theologie berief. Dieser bey großen Geistesgaben mehr noch durch tiefe Religiosität und starke Wahrheitsliebe als durch überlegene Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann kannte die heilige Schrift, und seit einer Reise nach Rom, die er im Jahr 1510 in Ordensgeschäften machte, auch die Gebrechen des päpstlichen Hofes. Dort herrschte seit 1513 Papst **Leo X.** Wenig bekümmert um das Verlangen der Welt nach Verbesserung einer Kirche, der er verstand, war er nur darauf bedacht, ihre Einkünfte zur Befriedigung seiner fürstlichen Neigungen zu gebrauchen. Der Handel mit Ablaßzetteln hatte schon oft den Geldhunger seiner Verfahren stillen müssen. Von ihm ließ sich daher 1516 ein ihm sehr ähnlicher geistlicher Fürst, **Albrecht**, Kurfürst und Erzbischof von Mainz und Magdeburg, mit der Bedingung, die Beute zu theilen, solchen Handel für Deutschland auftragen, und bestellte dazu, unter andern Commissarien, den im Ablaßkram schon geübten Dominicaner, **Johann Tetzel**, der, von Ort zu Ort ziehend, sein Gewerbe mit der unverschämtesten Marktschreyerey betrieb, und die bekreuzten Zettel über die Vollmacht der päpstlichen Bulle, die doch noch von Reue sprach, weit hinaus als unbedingte Dokumente der Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit anpries. Der Zulauf war nicht gering, und der Gewinn reichlich; denn das einfältige Volk hielt den alten Aberglauben noch hoch, und die bequeme Art, für weniges Geld der schwersten Sündenschulden ledig zu werden, und los zu kommen von zeitlicher Buße und ewiger Verdammniß, gefiel der rohen Menge wohl. Da **Tetzel** seinen Kram im Herbst 1517 zu Jüterbock aufschlug, strömten ihm auch aus dem nahen Wittenberg viele Käufer zu, und verbaten sich dann mit Verzeigung ihrer Ablaßzettel bey ihren Beichtigern jede Verpflichtung zu neuer Buße. Gegen diesen gotteslästerlichen Unfug erhob sich **Martin Luther** in kräftigen Predigten und ernstlichen Verstellungen an seine geistlichen Obern und den Papst, worin er auf Abstellung des Tetzelschen Unfugs und des Verderbens der Kirche überhaupt antrug. (Man sehe den Artikel **Lutheraner.**) Er ward keiner gehörigen Antwort gewürdigt; dafür aber traten Schmähschriften gegen **Luther** ans Licht, die aber, voll der ausschweifendsten Behauptungen von der Macht des Papstes und seines Ablasses, zu armselig waren, um dem Spotte der Gebildeten zu entgehen, eben so wie Dr. **Ecks** zu Ingolstadt herausgekommene giftige Schrift gegen **Luther**, anstatt seine Sätze mit Gründen zu widerlegen, das Aufsehen seines Unternehmens nur vermehrten. Die scharfen Antworten, in denen er die Blößen dieser Kämpfer für den Ablaß aufdeckte, und die Reselutienen, die er zur Erklärung seiner vorher aufgestellten Sätze nachfolgen ließ, brachten der Wahrheit immer neue Siege. Eine Disputation, die er bey einem Augustinerconvent zu Heidelberg 1518 über das Verdienst der sogenannten guten Werke hielt, gewann ihm unter den gegenwärtigen jungen Theologen mehrere Freunde, die nachher als thätige Beförderer der Reformation berühmt wurden. Die Gespräche **Luthers** mit den päpstlichen Legaten **Cajetan** und **Miltiz**, worin diese Herren, statt ihn zum Widerruf zu bringen, nur ihre Unfähigkeit, die Römischen Satzungen mit Beweisen der heiligen Schrift zu stützen, kund thaten; endlich das noch 1519 zu Leipzig drey Wochen lang gehal-

tene Schulgefecht Ecks mit Carlstadt und Luther, in dem über freyen Willen, Papstgewalt, Ablaß und Fegfeuer hitzig gestritten, aber nichts entschieden wurde,—erweckten, wie Luthers fast in jedem Monat ausgehende neue Flugschriften und gedruckte Predigten, seinem Werke neben neuen Widersachern auch eine immer allgemeinere Theilnahme. Von den Pyrenäen bis zur Weichsel, vom Adriatischen Meer bis zum Belt wurde begierig alles gelesen, was von Luthern oder über ihn erschien. Die seltene Fülle, Verständlichkeit und Kraft seines Deutschen Ausdrucks, sein schlagender Witz, seine durch ununterbrochene Studien täglich zunehmende Einsicht und Gelehrsamkeit, die überzeugende Stärke seiner Gründe, und was am meisten wirkte, die Uebereinstimmung seiner Lehren mit den wichtigsten Bedürfnissen und Wünschen der Zeit, die beyfälligen Urtheile vieler vortrefflichen Gelehrten, der offene Beytritt von Männern, wie Melanchthon und Hutten, die gleichzeitige fast noch kühnere Erhebung des Schweizers Zwingli gegen Ablaß und Papstthum, machte den vor 1517 noch wenig bekannten Mann nun zum Verfechter aller helldenkenden und über den Verfall der Kirche Christi bekümmerten Menschen in Europa. Als solcher redete und handelte er nun mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe und unverkennbarem göttlichem Beystande. Die in seinen ersten Schriften noch merkbare Scheu vor dem Römischen Hofe warf er weg, da der Ungrund aller päpstlichen Anmassungen ihm klar geworden. Eine reine Erkenntniß göttlicher Dinge, eine glühende Begeisterung, wie man sie seit den Zeiten der Apostel nicht mehr vernommen hatte, sprach aus seinen herrlichen Schriften "an den Christlichen Adel Deutscher Nation," "von der Messe," "von der Babylonischen Gefangenschaft," und "von der Freyheit eines Christenmenschen," in denen er die Grundlehren des Papstthums selbst mit Waffen des göttlichen Wortes angriff, und die vergessene lautere Lehre des Evangeliums ins Leben hervorrief. Er that es 1520, zur selbigen Zeit, da Eck des Papstes Bannbulle gegen ihn in Deutschland verkündigte, appellirte wiederholt an ein allgemeines Concilium, und warf, weil man seine Schriften zu Mainz, Kölln und Löwen verbrannt hatte, diese Bannbulle sammt den päpstlichen Canonen und Decretalen unter großem Jubel der Studirenden zu Wittenberg öffentlich selbst ins Feuer. Dieses und das folgende Jahr 1521 ist daher der wahre Zeitpunkt des Anbruchs der Deutschen Reformation, weil darin Luther sich förmlich von der Römischen Kirche losriß, und mehrere der mächtigsten vom Deutschen Adel und der angesehensten unter den Gelehrten mit der Universität Wittenberg, der nun die Söhne Deutschlands und anderer Länder schaarenweis zuströmten, sich öffentlich für sein Unternehmen erklärten. Der ehrfurchtgebietende Eindruck seines persönlichen Auftritts und seiner tapfern Weigerung jedes Widerrufs auf dem Reichstage zu Worms am 17ten April 1521, dem Tage seines größten Triumphs, gab ihm die Macht und Würde eines anerkannten Reformators; das Wormser Edikt und die vom Kaiser wider ihn proklamirte Reichsacht machten seine Sache zur Staatsangelegenheit.—Dabey ist nicht zu übersehen, welche Verhältnisse und Begebenheiten noch ausser den schon angeführten vorbereitenden und mitwirkenden Umständen diese Sache begünstigten. Der Papst war hauptsächlich durch Deutschlands Ergebenheit groß geworden; in seinen Händeln mit dem Kaiser hatten es die Deutschen Fürsten meist mit ihm gehalten, weil sie selbst auf diesem Wege vom Kaiser unabhängiger wurden. Rom mußte sie also schonen, und der Kaiser sich im Stillen freuen, wenn es mit ihnen zerfiel. Nach Maximilians des Ersten Tode im Jahr 1519 bekleidete Kurfürst Friedrich der Dritte, ohnehin der mächtigste Deutsche Fürst, das Amt eines Reichsverwesers, und schon wegen seines persönlichen Ansehens hatte er die entscheidendste Stimme bey der Wahl eines neuen Kaisers. Daher mußte der Papst sowohl, als der durch seine kräftige Fürsprache 1520 gewählte Karl der Fünfte ihm gefällig seyn; jener, indem er die anfängliche Forderung Luthers nach Rom in eine Unterhandlung mit seinen Legaten verwandelte; dieser, indem er die Reformation so lange, als es sich nur vor dem Papste und den Katholischen Ständen verantworten ließ, ohne gewaltsame Gegenanstalten ihren Gang gehen ließ. Vor den ersten Folgen der Reichsacht wurde Luther durch seinen zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Wartburg sicher gestellt, und das Wormser Edikt konnte in Sachsen um so weniger Wirkung erhalten, da der Kaiser, seit 1521 im Kriege mit Frankreich begriffen, oder in Spanien beschäftigt, die Deutschen Religionshändel fast ganz aus dem Gesichte verlor, und übrigens jeder Fürst in seinen Landen that, was er für Recht hielt. Daß Friedrich der Weise aber, obwohl er kein Anhänger der Reformation heissen wollte, doch ihren Helden schützte, macht seine große Theilnahme an dem Fler der Wittenberger Universität, seine Redlichkeit und seine allmählich wachsende Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Unternehmungen Luthers sehr erklärlich. Leo's Nachfolger, der ernste, selbst auf eine Reformation bedachte Adrian der Sechste, erhielt auf seinen Antrag, die Lutherische Lehre auszuretten, von dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1522 hundert Beschwerden der Deutschen Stände, auch sogar der Katholischen, gegen seinen Stuhl zur Antwort. Eben so wenig als die Züricher, deren schnelles Fortschreiten zur Aenderung der Religionslehren und Gebräuche bey den Regierungen der nördlichen Cantone die kräftigste Hülfe fand, waren also die Wittenberger gehindert, Reformen des Gottesdienstes (mit der Messe fiengen sie an) vorzunehmen; ja Luther selbst mußte von der Wartburg herbeveilen, um die durch Karlstadts stürmischen Eifer erregten Unruhen ins Gleichgewicht zu bringen. Während er seine Uebersetzung des neuen Testaments,

die Frucht seiner Zurückgezogenheit, der die Bücher des alten Testaments bald nachfolgten, und **Melanchthon** die erste und lange die musterhafteste Dogmatik der Evangelischen Lehre herausgab, wurden in Zweybrücken, Pommern, Schlesien, in den Sächsischen und Schwäbischen Städten ernstliche Anstalten zur Abstellung der papistischen Mißbräuche gemacht. **Luthers** Schrift von der Ordnung des Gottesdienstes kam, 1523 kaum erschienen, an vielen Orten sogleich in Anwendung. Auch Märtyrer fehlten der aufblühenden neuen Kirche nicht; die Inquisition in den Niederlanden verschaffte ihr schon 1522 durch Hinrichtung einiger Lutherischgesinnten Augustiner diese Ehre. Französische und Holländische Uebersetzungen der Bibel traten ans Licht; im Herzen Frankreichs bildete sich eine Evangelische Gemeinde. Umsonst verdammt die Sorbonne in Paris **Luthers** Sätze, umsonst wird 1524 auf dem Reichstage zu Nürnberg die Vollziehung des gegen jede Religionsneuerung gerichteten Wormser Edikts beschlossen; umsonst bemühen sich die geistlichen und viele weltliche Fürsten durch Verfolgung der Evangelischen in ihren Landen die Reformation zu unterdrücken: **Luther** legt in demselben Jahre die Mönchskutte ab, Mönchs- und Nonnenklöster werden leer, Geistliche heirathen in Sachsen und der Schweiz, und 1525 nennen sich der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, und der Herzog von Brandenburg, öffentlich Evangelische Fürsten; ihre gesammten Lande, Liefland, ein bedeutender Theil von Ungarn und Oestreich, (Böhmen war schon durch die Hussiten gewonnen) viele Deutsche Reichsstädte, nehmen die neue Lehre an, und eine Menge der würdigsten Theologen und Geistlichen Deutschlands treten auf **Luthers** Seite, der nun selbst in den Ehestand tritt. Schweden wurde 1527 unter Gustav Wasa Evangelisch, bald folgte auch der größte Theil von Niedersachsen und der Norden von Westphalen nach. Die wegen des Kaisers Abwesenheit gesicherte Ruhe dieser Jahre, in welchen die Verbreitung der Reformation so glücklich und fast ohne allen äussern Kampf von Statten gieng, störten weniger die Streitigkeiten Luthers mit Erasmus und Zwingli, als die 1528 durch die Nachricht von einem geheimen Bündnisse der Katholischen Stände gegen die Evangelischen erregten Besorgnisse eines Kriegs, dessen Ausbruch von Seiten letzterer Luthers Ermahnung zum Frieden nur mit Mühe hinderte. Inzwischen nöthigte diese Spannung die Evangelischen zum Zusammenhalten, und sie wurden nun auch eine politisch abgesondert handelnde Parthey, welche sich, weil der Kaiser nun wieder drohend in Deutschland auftrat, zu entscheidenden Maaßregeln anschicken mußte. Während nach den zur Organisation des Kirchenwesens unternommenen Visitationen, mit Hülfe der Anweisungen Melanchthons und der 1529 erschienenen Katechismen Luthers, die bessere Belehrung des Volks in Kirchen und Schulen allmählich gedieh, mußte Melanchthon eine ausführlichere Darstellung des Evangelischen Glaubensbekenntnisses aufsetzen, welche von den vereinigten Fürsten und Städten unterschrieben, auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 dem Kaiser übergeben, am 25sten Juny in voller Reichsversammlung feyerlich vorgelesen, und daher **Augsburgische Confession** genannt wurde. Der Kaiser ließ dagegen eine von Katholischer Seite verfertigte Widerlegung verlesen, wobey es sein Bewenden haben sollte, nahm die gegen diese Widerlegung von Melanchton aufgesetzte Apologie (Rechtfertigung) der Augsburgischen Confession nicht an, und drang auf Abstellung der Religionsneuerungen. Gleichen Bescheid erhielten mehrere Reichsstädte, welche dem Kaiser eine ähnliche Schrift überreicht hatten. Dieser mißliche Ausgang des Reichstags war den Evangelischen ein neuer Beweggrund, nur desto treuer und fester auf ihren Glauben und Einigkeit unter einander zu halten. Wie nun die engern Verbündungen der Evangelischen Stände sich bildeten; wie sie wegen der wechselnden Politik des Kaisers, theils zufolge den Abmahnungen ihrer Theologen vom Kriege, bis zum Jahr 1546, wo ihr Friedensengel Luther starb, einen wenig gestörten Genuß ihrer neuen Religionsübung behaupteten; welche Veränderungen die endlich ausgebrochenen Feindseligkeiten und das abwechselnde Kriegsglück verursachten; wie endlich im Jahr 1555 der Augsburger Religionsfriede die Freyheit des Evangelischen Gottesdienstes in ihren Landen, und zum Theil auch für die Protestanten in Katholischen Ländern sicherte, ist in dem Artikel **Religionsfriede** dargestellt. — Vereinigungspunkte für die Deutschen Protestanten blieben sowohl ihre zusammentreffenden politischen Interessen, als auch der in der Augsburgischen Confession und ihrer Apologie seinen Grundzügen nach festgestellte Lehrbegriff, der durch die später hinzugekommenen **schmalkaldischen Artikel** (siehe diesen) und die beyden Katechismen näher erläutert, und im Jahr 1580 durch die **Concordienformel** endlich abgeschlossen wurde. Zu diesem Evangelisch-Lutherischen Lehrbegriff bekannten sich, unter dem Namen Augsburgischer Confessionsverwandten Deutscher Nation, drey Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, zwanzig Herzoge und Fürsten, vierundzwanzig Grafen, vier Freyherren und fünfunddreyßig Reichsstädte. Das mit großer Mühe zusammengebrachte Eintrachtswerk derselben fand jedoch bald heftigen Widerspruch, nicht blos bey den Katholischen, sondern auch unter den Protestanten. Schweden, Dänemark, Schleswig, Pommern, Schlesien, und mehrere bedeutende Reichsstädte weigerten sich aus politischen Gründen, Hessen und die Stadt Bremen aus Neigung zum Calvinismus, die Concordienformel anzunehmen; die Pfalz sprang wieder ab, und auch der Berliner Hof wurde Reformirt. Denn leider war der Streit über die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl zwischen den Schweizerischen und Französischen Protestanten an einem, und den Sächsischen am andern Theile die Ursache einer

völligen Absonderung der Reformirten Kirche von der Evangelisch-Lutherischen geworden. Die Gründe dieser für den Fortgang der Reformation nachtheiligen Zwietracht beyder Kirchen lagen schon in der Verschiedenheit des Charakters ihrer Stifter. **Luther**, mehr gewohnt, systematisch zu denken und vom unbedingten Glauben an den Buchstaben der heiligen Schrift auszugehen, hielt neue Vorstellungen, die sich ihm darboten, gleich an den Prüfstein seines Systems, und duldete nichts in der Lehre, was jenem Glauben zu widersprechen schien. **Zwingli**, weniger durch fixirte Meynungen befangen, und dem eigenen Urtheile mehr einräumend, war dagegen williger, Ansichten festzuhalten, die ihm im ersten Augenblick vernünftig erschienen. Er kam daher leichter in Gefahr, Irrthum als Wahrheit anzunehmen, während Luther lieber Wahrheit als Irrthum verwerfen, denn seinem Glauben etwas vergeben mochte. Mit **Luther** hielt es der Osten und Norden, mit der freyern Verstandesansicht der Reformirten Kirche (in welcher nach Zwinglis Tode **Calvin** am meisten galt) der Westen und Süden des weiten Gebiets von Europa, auf dem der Protestantismus sich behauptete. Durch Uebereinstimmung der Lehre und des Gottesdienstes schlossen sich, ausser der bessern Hälfte der Schweiz und Genf, seit 1535 der Reformirten Kirche an: ein großer Theil der Bevölkerung besonders des südlichen Frankreichs,—England mit Beybehaltung der hierarchischen Würden zuerst im Jahr 1547, und nach dem papistischen Zwischenakt unter der Königin Maria, von 1555 bis 1558, für immer,—Schottland, wo Knox 1560 die Presbyterianische Kirchenverfassung nach Genfs Muster einführte,—und die Republik der vereinigten Niederlande, die mit ihrer Freyheit zugleich den Protestantismus erkämpfte. In Siebenbürgen behielt die Lutherische Confession das Uebergewicht, in Ungarn drang neben ihr auch der Calvinismus ein, und in Polen, wo seit 1556 die Reformation zahlreiche Anhänger erhalten hatte, schlossen die beyden protestantischen Partheyen, nebst den mährischen Brüdern, im Jahr 1570 den Friedensvergleich zu Sendomir, der sie zu dem unter dem Namen der Dissidenten bekannten politischen Körper vereinigte.—Der Versuch des Kurfürsten Gebhard von Cölln, 1582 sein Erzstift zu reformiren, mußte bey der Unvorsichtigkeit seines Verfahrens gänzlich mißlingen.—Wie sehr nun auch Lutheraner und Reformirte in dieser Periode einander anfeindeten, die Hauptpunkte der Lehre und des Gottesdienstes, den Geist und Namen wahrer Protestanten hatten und haben sie doch mit einander gemein, und jeder Fortschritt in der Verbreitung der Reformation konnte als ein Gewinn für beyde Partheyen betrachtet werden. Gewiß ist es aber, daß die auch nach dem Religionsfrieden fortdauernde gegenseitige Spannung der Katholiken und Protestanten die Verhältnisse herbeygeführt hat, in denen der **dreyßigjährige Krieg** sich entzündete und Deutschland verwüstete. Erst mit der Beendigung dieses schrecklichen Kriegs, und dem darauffolgenden Abschluß des Westphälischen Friedens, konnte die Evangelische Kirche Sicherheit und feste Religionsfreyheit erhalten. Ehe aber dieser friedliche Zeitpunkt eintrat, mußten die Protestanten in vielen Ländern Europas schweres Ungemach ausstehen. An allen den Orten, wo nicht die Fürsten und Obrigkeiten selbst Evangelisch waren, wurden viele Evangelischen zum Scheiterhaufen und aufs Blutgerüst geführt. Am größten war die Zahl der Glaubenshelden in den Niederlanden und in Frankreich. Auch in Deutschland, England und der Schweiz wurden viele hingerichtet, viele des Landes verwiesen, und ihr Vermögen wurde confiszirt. Ueber der Vertheidigung des Evangeliums büßten so Manche ihr Leben ein, die das rege gewordene Leben und Fortschreiten der Wissenschaften hätten fördern können. In allen von Katholischen Fürsten beherrschten Ländern wurden der Denk- und Glaubensfreyheit desto engere Fesseln angelegt, und die Inquisition wurde geschärft, bisweilen hatten aber auch die Katholiken in protestantischen Staaten das Gegentheil von Christlicher Duldung zu erfahren.—Nach dieser kurzen Uebersicht der geschichtlichen Hauptmomente der Reformation bleibt uns noch die Erörterung der Frage übrig, welchen Einfluß dieselbe auf die Religiosität und Sittlichkeit, auf die wissenschaftliche und bürgerliche Ausbildung der ihr ergebenen Völker geäussert, und inwiefern sie überhaupt für die Menschheit nützlich und wohlthätig gewesen ist. Der dargestellte Gang der Begebenheiten zeigt, daß die Reformation ohne Verabredung und Plan, als nothwendiges Ergebniß aus dem Gange der geistigen Entwickelung der Abendländischen Völker entstanden war. Die Gegenanstalten ihrer Feinde gaben ihr erst Zusammenhang und Bedeutung. Die Angriffe leidenschaftlicher und unverständiger Gegner, die Ränke und Gewaltschritte des Römischen Hofes, die lauten Stimmen des Beyfalls der Deutschen Nation trieben Luthers muthvolle Thätigkeit weiter, als er je zu gehen gedacht hatte. Umstände, deren Zusammentreffen menschliche Weisheit weder veranstalten noch hindern konnte, begünstigten sein Unternehmen über alle Erwartung; es wuchs im Kampfe mit Widersachern, deren Sieg kaum zweifelhaft schien, mit innern Störungen, die es in der Geburt zu ersticken drohten, zu einer Macht und Höhe heran, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Nach wenigen Jahren des Fortgangs der Reformation hieng es nicht mehr von ihren Stiftern ab, welche Richtung sie nehmen sollte; sie machte sich selbst ihren Weg, und sicherte sich ihr Gelingen. Wer es weiß, wie in dem Gedränge von Ereignissen, die die Reformation begleiteten, die große Idee einer Wiedergeburt des ächten Christenthums, eines heiligen Kampfes um ewige Güter vorgewaltet hat, der wird nicht anstehen, sie für ein Werk aus Gott zu erklären, dessen Ursprung reine Wahrheitsliebe, dessen Wachsthum die unverkennbarste Probe eines himmlischen Schutzes war. Die

Reformation gab der Menschheit Freyheit in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, sie hob Glaubens- und Gewissenszwang auf, und gab der Christenheit den freyen Gebrauch der Bibel, als einziger wahrer Quelle der Religionserkenntniß, zurück. Sie erweckte eine regere, vielseitigere, freyere Geistesthätigkeit, namentlich beförderte sie das Studium der Theologie, Philosophie und Geschichte, machte die Gesetzgebung sittlicher und menschlicher, verbannte den blinden Gehorsam, und bewirkte den Muth, die Kirchenlehre nach Vernunft und Bibel zu prüfen, und das, was darnach nicht bestehen kann, fahren zu lassen; denn sie stellte nur die richtig erklärte Bibel als Richtschnur des Glaubens auf. Sie weckte den Untersuchungsgeist, um vor keinem Resultate zu erschrecken und die Denkfreyheit weder zu scheuen noch zu mißbrauchen. Sie hob den wissenschaftlichen Zustand, das bürgerliche und kirchliche Weht der Völker, und hatte auf Staatsverwaltung und den äusserlichen Zustand der Nationen wohlthätige Einflüsse. Die Reformation suchte die vernachläßigte Seite der Religion hervor, und beförderte ausgemacht die Sittlichkeit ihrer Anhänger. Sie half dem geistlichen Stande zu den Menschenrechten, die demselben zum Vortheil der päpstlichen Hierarchie genommen waren. Sie steuerte mehr den Verfolgungen um abweichender Glaubensmeynungen willen, und beförderte allgemeine Duldung. Daß überhaupt der Einfluß ihrer Grundsätze die durchgreifenden Verbesserungen bewirkte, die in der neuen Zeit fast auf allen Gebieten des Lebens der Europäischen Menschheit zu Stande gekommen sind, erweiset die Geschichte durch Thatsachen, deren Zeugniß sein Verdienst über allen Zweifel erhebt. Als Kirchenlehre galt vor der Reformation eine Anhäufung gelegentlich aufgekommener Bestimmungen, worin die Summe derjenigen Lehren und Sätze, welche dem göttlichen Ansehen der Priesterherrschaft zur Stütze dienen sollten, nicht ohne Verfälschung der Geschichte mit den dialektischen Künsten der scholastischen Philosophie festgestellt wurde; was aber allen Christen zu wissen nöthig ist, war theils vernachlässigt, theils verunstaltet, und das Evangelium Jesu fast nicht mehr zu erkennen. Zwar sollte, und soll auch nach der Katholischen Ansicht unserer Tage, was von diesen kirchlichen Satzungen nicht auf die Bibel gegründet ist, aus mündlichen Ueberlieferungen herrühren, welche die Kirchenlehrer von den Aposteln und Vätern empfangen, und Concilien oder Päpste mit Hülfe des heiligen Geistes allmählich bekannt gemacht hätten (siehe **Tradition**); aber an ihren Früchten erkannte man keineswegs die Spuren des vorgegebenen göttlichen Ursprungs. Bey der Menge vertrat die Stelle der Religion ein Gemisch von Furcht und Ergötzen, ein Dienst voll Mechanismus und Aberglauben: bald bängliche Scheu vor der überlegenen, mit allen Schrecken irdischer Noth und ewiger Verdammniß gerüsteten geistlichen Macht; bald Augenlust an dem Schmucke der Kirchen und ihrer Priester, Bewunderung ihrer prachtvollen meist unverständlichen kirchlichen Schauspiele; bald Beschäftigung der Phantasie mit allerley Legenden und Wundergeschichten; und ein nach der Schnur der Gewohnheit, wie an den Kugeln des Rosenkranzes, ablaufendes Beten, Beichten, Büssen, Fasten, Wallfahrten, und Hingeben reichlicher Spenden an Geld und Geldeswerth. Und dieser mit unzähligen, dem gröbsten Mißverstande blesgestellten Ceremonien überladene Gottesdienst, der bey dem Mangel an nöthiger Belehrung der Layen, der einzige Anhalt ihrer Religiosität seyn sollte, wurde noch dazu an den meisten Orten von der Geistlichkeit so kalt und handwerksmäßig verrichtet, daß, wenn einzelne Frommen etwas von Theilnahme des Herzens dabey empfanden, die Kirche sich das Verdienst, solche Regungen erweckt zu haben, nur selten zuschreiben durfte. Die Unwissenheit des gemeinen Volks verbarg ihm zwar die Mängel seines Religionszustandes; besser Unterrichtete sahen aber bald, daß die durchgängige Beziehung der Lehre auf den Vortheil des Papstthums, und des Kirchendienstes auf die sinnlichen Zeichen des Heiligen, fast die ganze Andacht der Gläubigen auf Dinge lenkte, die zur Christlichen Gotteserkenntniß gar nicht gehören, und eine würdige Gottesverehrung keineswegs befördern. Kein Wunder, daß das Christenthum in seiner damaligen Mißgestalt bey vielen der vernehmsten Layen und Geistlichen, deren Geschmack sich durch die erneuerten klassischen Studien gebildet hatte, ein Gegenstand entschiedener Verachtung geworden war. Die Italienischen Kirchenfürsten brauchten es nur als Mittel ihrer eigennützigen Absichten, und setzten sich dem Unternehmen einer Kirchenverbesserung, das sie für vergeblich und gefährlich hielten, mit einer Hartnäckigkeit entgegen, die alle Vorschläge zurückwies, und jeden Friedensversuch vereitelte. Wie schwer es auch Luthern anfangs eingieng, die Christliche Kirche von der Römischen zu unterscheiden: erst der öffentliche Bruch mit dem Papste gab den Reformateren das Recht, die Last verunstaltender, fremdartiger Bekleidungen der Religion in Lehre und Gottesdienst wegzuwerfen, und ein Christenthum herzustellen, das keine Regel und Nahrung der Frömmigkeit kennt, ausser der heiligen Schrift, keine Forderung macht, als Glauben und Tugend, und anstatt, wie die Römische Kirche wollte, das Standesgeheimniß einer bevorrechteten Priesterkaste zu seyn, nun Gemeingut Aller ward. Die fruchtbaren Gedanken, daß es etwas gebe, worüber der Mensch nur Gott und sich selbst Rechenschaft schuldig sey; daß in Sachen der Religion kein menschliches Ansehen gelten könne, und daher jedermann ihre alleinige Quelle, die heilige Schrift, selbst lesen und durch eigene vernünftige Ueberzeugung zum Glauben gelangen müsse; daß nur der Glaube der Theilnehmenden und der erweisliche Nutzen für die Besserung den Handlungen des Gottesdienstes Werth gebe, kurz die Auslegung über die Lehre: "Gott welle im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn," brachten die Pre-

digten und noch mehr die Schriften der Reformatoren in die Masse des Volks. Tausende von Zöglingen der hohen Schulen, von Freunden der Philosophie und des klassischen Alterthums, von verständigen Bürgern und Geschäftsleuten, von Unzufriedenen in der niedern Geistlichkeit waren schon bereit, zur Verbreitung dieser Grundsätze mitzuwirken; Fürsten und Adel, ja selbst einige Bischöfe fühlten die Gewalt der Wahrheit, und die Lust zu Neuerungen erwachte in den niedern Ständen so stark, daß man an mehreren Orten auf nichts Geringeres ausgieng, als alle Bande zu sprengen. Diese mächtige Wirkung ihrer ersten Ansprache munterte die Reformatoren auf, den zweyten Schritt zur Herstellung der wahren Religion dadurch zu thun, daß sie ihre Hindernisse auch in den kirchlichen Formen wegräumten. Dazu gehörte der Wahn einer sacramentalischen Priesterweihe, der das geistliche Amt über die Menschheit erhob, einen bevorrechteten Stand zum Gesetzgeber des Glaubens machte, und jeden Mißbrauch der Kirchengewalt heiligte; der Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, der, wie er getrieben ward, die Verehrung des unsichtbaren Gottes selbst beeinträchtigte; die Transsubstantiation in der Messe, nach der man den Sohn Gottes täglich durch Menschenhände schaffen und opfern ließ, und die Anbetung der Hostie rechtfertigte; die letzte Oelung und die Seelenmessen, die von der Todesangst der Sterbenden und von der Trauer um geliebte Todten wucherliche Zinsen zogen; und eine Menge anderer Gebräuche, geheiligter Possen und Tändeleyen, welche die Andacht zerstückelten, und die Uebung der Religion zum Kinderspiel herabwürdigten.—Die Verwürfe der Abgeschmacktheit und Willkür, die der Gebildete sonst der kirchlichen Religion machen konnte, verloren auf dem Gebiete des Protestantismus durch die Abstellung dieser Mißbräuche ihren Sinn, und auch schwächere Augen mußten sich daran gewöhnen, den Tempel der Wahrheit selbst zu schauen, da das schwerfällige Gerüste, mit dem die vergangenen Jahrhunderte ihn verbaut hatten, nun hinweggenommen war. Von abergläubischen Mährchen und schlauen Erfindungen der Herrschsucht richtete sich der religiöse Glaube nun auf einen Gegenstand, den er festhalten konnte, ohne den Gebrauch der Vernunft aufzugeben, da die ewige Wahrheit des Evangeliums durch Luthers westliche Verdeutschung und treue Uebersetzungen in andere Sprachen, durch die auf seinen Grund gebauten Predigten und Liturgien in den Landessprachen, durch Katechismen und faßliche Lehrbücher unverfälscht zur allgemeinen Kenntniß kam. Zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, widmete das Christliche Lehramt bey den Protestanten sich ausschließlich der Sorge, das Wort Gottes zu erläutern und auf die Erbauung der Gemüther anzuwenden, Schulen für die verwahrloste Jugend zu errichten, und die vorhandenen zu verbessern. Den hierarchischen Vorrechten entsagend, wodurch sie vom Volke geschieden gewesen waren, theilten die Lehrer der Religion alle ihre Erweckungsmittel und Segnungen mit den Layen. Jeder Protestant erhielt den Genuß des Kelchs im Abendmahl, jeder konnte die einfache Feyer des Gottesdienstes verstehen und in die heiligen Lieder mit einstimmen. Statt der Menge zerstreuender Bilder und Zierrathen erfüllte die gereinigten Kirchen nun ein frommes Volk, das den Sinn der göttlichen Offenbarungen erkennen, den Trost der göttlichen Verheißungen auf sich anwenden, und die Würde begnadigter Kinder des Vaters im Himmel—der nicht mehr gehüllt in einen Hofstaat fabelhafter Heiligen, sondern dargestellt allein durch seinen Sohn, den Seelen näher kam,—empfinden lernte. So gewann die Gottesverehrung, wo der Protestantismus Eingang fand, jene Einfalt, Wärme und Herzlichkeit wieder, die sie unter den ersten Christen gehabt hatte. Sie wurde ein gemeinschaftliches Werk und ein um so innigeres Band der Vereinigung mit Gott und unter einander, je kräftiger das Gefühl: "diesen neuerworbenen Zustand der Religion gegen Gefahren und Angriffe von aussen vertheidigen zu müssen," die Flammen der Religiosität anfachte, und zur Liebe gegen die Glaubensgenossen ermunterte. Ganz unstreitig gieng daher aus der Reformation keine Folge unmittelbarer hervor, als diese von ihr verbreitete, hellere Gotteserkenntniß und reinere Frömmigkeit, welche die sonst der Phantasie und den Sinnen dienende Religion zu einem Gegenstande gründlicher Einsicht, freyer Ueberzeugung und tiefer Empfindung des Herzens gemacht hat. Nicht als ob dieser wohlthätige Einfluß gleich allgemein und vollständig zu Tage gekommen oder in keiner Periode der weitern Entwickelung des Protestantismus gestört worden wäre: die besten Ideen, die weisesten Anstalten gelangen nur nach und nach, und nie ohne Beysatz menschlicher Schwachheit, zur wirklichen Ausführung. Wollen wir das Zeitalter der Reformation und den Geist, der ihre ersten Freunde beseelte, richtig beurtheilen, so erkennen wir darin die Zeit des Kampfes und der Absonderung, wo neben dem stillen Wirken des neuen Lichts doch auch starke Leidenschaften gegen die stets geschäftigen Feinde und falschen Brüder in Bewegung setzten, und—da nun einmal der Funke der Wahrheit in den Gemüthern gezündet hatte—viele in der Hitze ihres Eifers für die Behauptung des Errungenen lieber handeln und streiten, als ruhig planmäßig ordnen mochten. Daher auf Kanzeln und in Flugschriften das heftige Schmähen gegen Andersdenkende, das wohl durch die Drohungen, Gewaltthaten und Ränke der Gegenparthey genugsam herausgefordert und durch den derben Ton und kriegerischen Geist des Zeitalters entschuldigt wurde, aber der innern Ausbildung des Protestantismus immer hinderlich war. Daher die Uebereilungen stürmischer Verbesserer, welche die Reformatoren nicht unschädlich machen konnten, ohne von den Formen des verdrängten Aberglaubens um der Schwachen willen mehr beyzubehalten, als eine folgerichtige Anwendung ihrer Grundzüge zugelassen hätte. Daher jene Mey-

nungskriege der Theologen, die nicht nur das Zusammenwirken der Schweizerischen Reformatoren mit den Sächsischen hinderten, sondern auch gewissen minder wesentlichen Lehrsätzen eine vorübergehende Wichtigkeit gaben, welche in den später bestimmten Lehrbegriff, besonders der Lutheraner, merkliche Mißverhältnisse gebracht hat. War jedoch das Streiten in Sachen der Religion überhaupt ein aus der alten Kirche geerbtes Uebel, dem die Reformation nur neue Gegenstände gab, so konnte es am wenigsten da unterbleiben, wo eine neue Form des Glaubens zur Gewißheit und Gültigkeit kommen sollte. Wie viel es zur Erreichung dieses Endzwecks beygetragen, wie heilsam es auf die genauere Bestimmung einzelner Theile der Lehre gewirkt, welche lebhafte Theilnahme für die Religion es rege erhalten hat, wird jeder gestehen, der nicht blos die schlimmen Seiten und nachtheiligen Folgen jener Händel hervorheben will. Auch unterschied sich ihr Gang und Charakter meist durch religiösen Ernst und gewissenhaften Eifer von dem thörichten Gezänke der philosophischen Schulen, und nie bemächtigten sie sich der protestantischen Kirche in solchem Umfange, daß nicht unzählige Prediger mit ihren Gemeinden den Segen der Reformation ungestört genossen, und in Uebungen lauterer Frömmigkeit Geist und Herz zum Guten gestärkt hätten. Immer blieb in den Zeiten nach der Reformation aufrichtige Religiosität der herrschende Charakter der Protestanten, freylich bey beyden Partheyen nicht auf gleiche Art. Denn daß die Evangelisch-Lutherischen in ihrem Begriff vom Abendmahl noch Geheimnisse ehrten, während die Reformirten alles dem Verstande unterwarfen, brachte wesentliche Verschiedenheiten in die Natur ihres religiösen Sinnes. Doch fand der Leichtsinn und Unglaube, den die kalte Gleichgültigkeit vieler Katholischen Großen in Italien und Frankreich nährte, bey beyden Partheyen nur selten Eingang. Sie meynten es viel zu ehrlich mit ihrem Glauben, sie waren zu gründlich von seinen Wahrheiten unterrichtet und überzeugt, als daß ihnen das Heilige hätte gleichgültig werden können; ja sie zeigten sich bereit, wo es galt, Gut und Blut daran zu setzen. Und genährt wurde dieser fromme Sinn durch die rührende Feyerlichkeit der Andachtsübungen, die nicht nur die Gläubigen in der Kirche, sondern auch in der Stille des Hauses die Familien um ihre Väter versammelte. Das treue Gedächtniß bewahrte reiche Schätze von biblischen Sprüchen, von kernhaften geistlichen Liedern, deren nie eine Kirche mehr und salbungsvollere besaß, als die protestantische in Deutschland und Frankreich. Sie giengen belebend von Mund zu Mund, sie begleiteten die Bekenner des Evangeliums zu ihren Geschäften und Unternehmungen, bey allen Abwechslungen ihres Schicksals als unzertrennliche Gefährten, ernste Erinnerer und kräftige Tröster; sie thaten, nach dem eigenen Geständnisse der Katholischen, dem Papste mehr Abbruch, als die gelehrtesten Schriften der Reformatoren. Das fleissige Lesen der Bibel und der viel wirkenden Erbauungsbücher ersetzte in Zeiten, wo die Streitsucht sich der Kanzeln bemächtigt hatte, Unzähligen den Mangel geistreicher und herzlicher Predigten. Bald aber standen mehrere fromme und einflußreiche Gottesgelehrten auf, die frey von der polemischen Zanksucht ihrer Tage, unter den Layen noch mehr als unter den Theologen, empfängliche Gemüther für ihre frommen Wünsche und heilsamen Rathschläge fanden, und durch deren Bemühungen der religiöse Charakter der Evangelischen Kirche neues Leben gewann; eine erbaulichere Methode im Predigen, und ein besserer Volksunterricht rief den im Dienste des Buchstabens der symbolischen Bücher fast erstarrten Geist des Protestantismus wieder hervor. Wo der mit den Bemühungen dieser frommen Männer genau zusammenhangende Pietismus nicht in Trübsinn und Heucheley ausartete, hegte er Keime und Anstalten der Frömmigkeit, denen die alterthümliche Gottesfurcht, in der die Väter des jetztlebenden Geschlechts auferzogen wurden, vorzüglich zuzuschreiben ist. Dieselbe Bemerkung gilt von dem Methodismus, der sich in Großbrittanien und Amerika so ungemein ausgebreitet, und da, wo er in den Schranken des Anstandes und der Mäßigung geblieben ist, äusserst wohlthätige Folgen geäussert hat. Ja selbst in unserer Zeit, der nicht ohne Grund vorgeworfen wird, "daß sie die Bibel lieber meistern als brauchen welle," fehlt es unter denen, die weniger klügeln und schreiben, als glauben und gehorchen, nicht an zahlreichen Beweisen, wie wohlthätig die Folgen der Reformation für die Religiosität ihrer Freunde fortwirken.— Nicht geringeres Verdienst hat sie um die Sitten. Da zu der noch keineswegs ganz überwundenen Rohheit und Völlerey früherer Jahrhunderte im 15ten sich vorzüglich unter den Geistlichen jede Ausschweifung der Wollust und Ueppigkeit gesellt hatte, griffen die Reformatoren diesen faulen Fleck am stärksten an. Indem sie das Gesetz des blinden Gehorsams gegen den Papst und andere Kirchenoberen aufhoben, die Meynung von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke (willkürliche Büssungen, Fasten, Schenkungen) widerlegten, und den Wahn bestritten, daß eine äusserliche Beobachtung der kirchlichen Vorschriften Christliche Tugend sey,— setzten sie das erstickte sittliche Urtheil der Einzelnen wieder in freye Bewegung, und begründeten die reineren Begriffe, welche die Protestanten Heiligkeit der Gesinnung und Unschuld des Wandels als die Aufgabe ihres Lebens betrachten lehren. Mit jenen Grundirrthümern der Kirchenmoral hiengen Gebräuche zusammen, deren anfangs vielleicht wohlgemeinte Stiftung eine den Sitten höchst verderbliche Handlungsweise zur Folge hatte: die Ohrenbeichte, die als ein Mittel der Herrschaft über die Gewissen und über die Familiengeheimnisse der Laven gebraucht wurde; die Kirchenstrafen, die man den Sündern auflegte, und den Ablaß oder die Indulgenzen, wodurch man sie ihnen für gute Bezahlung wieder abnahm; die Wallfahrten, zu

denen Schaaren trostbedürftiger Layen sich verbanden, um diesen Erlaß bey Gnadenbildern zu suchen, und sich gemeinschaftlichen Ausschweifungen zu ergeben. Indem die Reformatoren diese Mißbräuche, welche die Sündenvergebung in den Augen des Volks für Geld feil machten, gänzlich abstellten, entrissen sie der Unsittlichkeit den Schutz gesetzlicher Duldung, und leiteten die Bußfertigen an, das Heil ihrer Versöhnung mit Gott allein durch Glauben und neuen Gehorsam zu suchen. Und da sie nun auch jenes finstere Einsiedlerwesen, welches unmenschliche Selbstpeinigungen, abstumpfende Einsamkeit, Armuth, Blöße, Schmutz, Hunger und Elend, ja selbst privilegirte Betteley und Müssiggang für gottgefällige Dienste und Stufen zur höchsten Vollkommenheit ausgab—in seiner ganzen Verwerflichkeit darstellten; da sie die Klöster öffneten, Mönche und Nonnen ihrer Gelübde entliessen, und den Lehrern der Religion die Ehe erlaubten: wurden mit einem Schlage die Werkstätten des Aberglaubens, die Hauptsitze stummer Sünden und verborgener Gräuel zerstört, eine Menge verkümmerter Geschöpfe befreyt und der Menschheit wiedergegeben, und die unheiligen Flammen einer Brunst, die tausend reichbegabte Naturen schmählich verzehrt, oder sich durch Verführung der Unschuld gesättigt hatte, in die Schranken rechtmässiger Neigung zurückgeführt, und in Beförderungsmittel des Familienglücks verwandelt. So haben die Reformatoren durch Aufhebung des Cölibats und der Klöster die Natur wieder in die Rechte eingesetzt, die sie zu einer Pflegerin der Sittlichkeit machen. Daß sie der Ehe die ihr aufgedrungene sacramentalische Unauflöslichkeit nahmen, und für gewisse Fälle Scheidung gestatteten, war nur eine Maasregel zur Sicherstellung persönlicher Rechte, die der Würde des Ehestandes nie nachtheilig werden konnte, hätte nicht der Leichtsinn des gegenwärtigen Geschlechts jene unsprünglich sehr eingeschränkte Erlaubniß gemißbraucht.—Was aber, nächst der Beseitigung solcher in der alten Kirche gehegten Hindernisse der Moralität, das Verdienst der Reformation um die Sitten in das hellste Licht gestellt hat, ist die Thatsache, daß sie den genauen Zusammenhang der Religion mit dem täglichen Leben zur Anerkennung gebracht, reinere Beweggründe des Handelns gegeben, und das sittliche Gefühl, dessen Werk sie selbst war, bey den protestantischen Völkern zu einer Begeisterung angefacht hat, die in allen Zweigen des öffentlichen und häuslichen Lebens herrliche Früchte trug. Nicht nur giengen die Reformatoren selbst mit den edelsten Beyspielen moralischer Würde und Pflichttreue voran, auch unter ihren Anhängern erzeugte die Kraft des Evangeliums und die Kenntniß, die jeder Stand von seinen Pflichten erhielt, jene Rechtlichkeit, Zucht und Selbstbeherrschung, die überall, wo der Protestantismus obsiegte, dem gesellschaftlichen Leben eine bessere Gestalt gab. Auf Gott und den Richter im eigenen Innern zurückgewiesen, erhoben sich die vom Zwange menschlichen Ansehens befreyten Gemüther zu der Gewissenhaftigkeit, welche der Grundcharakter des wahren Protestantismus ist. Die Redlichkeit und der Edelsinn der Evangelischen Fürsten beschämte die Argliſt der Römischen Politik. Ein Heldenmuth, der für die Sache der Wahrheit alles Irdische aufzuopfern wußte, eine Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens, eine Freudigkeit unter den härtesten Drangsalen, eine Zuversicht und Fassung im Tode, deren Beyspiele die Welt mit Bewunderung sah, zeigte sich unter Hohen und Niedern. Im ersten Schwunge dieses Heldensinns wurden Thaten gethan und Tugenden ausgeübt, die an den Geist der Apostel und ersten Christlichen Märtyrer erinnerten. Die Spanischen Inquisitionsgerichte, die in den Niederlanden gegen die Evangelischen wütheten, sahen sich bewogen, von öffentlichen zu geheimen Hinrichtungen überzugehen, um dem Volke den Anblick der Seelengrösse ihrer Schlachtopfer zu entziehen. Auf dieser Höhe konnte nun freylich die sittliche Stimmung der Protestanten nicht lange bleiben; schon manche der ersten hatten die Lesung der Evangelischen Freyheit zum Deckmantel eines wüsten Lebens gemißbraucht, und jemehr die Zahl der Protestanten anwuchs, desto häufiger gab es unwürdige Glieder unter den Gemeinden. Ueber dem Dringen auf Rechtgläubigkeit wurde die sittliche Bildung bisweilen vernachlässigt, und hie und da nahm der Mißverstand von Luthers Lehre, daß der Glaube allein selig mache, gar Gelegenheit zur Beschönigung des lasterhaften Wandels. Aber ungeachtet dieser Mängel erhielten die heilsamen Wirkungen der Reformation für die Sittlichkeit ihrer Anhänger immer noch mehr Bestand und Dauer, als der neuerdings über die Zeit von der Mitte des 16ten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts wiederholt verhängte Tadel zugestehen mag. Den schnellsten Eingang hatte sie in dem durch die Verfassung der Städte zu selbstständiger Würde gelangten Bürgerstande gefunden, welchem die protestantische Geistlichkeit sich nun durch Gemeinschaft der Lebensweise, der Interessen und Familienbande innig anschloß. Der von ihr ins Leben gerufene sittliche Geist wurzelte tief und bleibend bey dieser zahlreichen, vor andern blühenden Klasse des Volks. In den Städten wurden Anstalten zum Unterricht der Jugend und zur Versorgung der Armen gegründet, Sittengesetze gegeben, und Einrichtungen zu Bewahrung geziemender Ehrbarkeit getroffen, unter deren Einflusse die Tugenden der Ordnungsliebe, Mässigkeit und Sparsamkeit gediehen, der durch Abschaffung überflüssiger Festtage geförderte Gewerbfleiß sich frey und fröhlich regte, und eine öffentliche Meynung sich ausbildete, die solche Strenge, Lauterkeit und Gewalt über die Seelen sonst nirgends erhalten hat, als unter den Protestanten. Offenbar gewannen hierin die Reformirten den Vorzug vor den Lutherischen. Die Reformirte Schweiz, insbesondere Genf, wo Calvin die Kirchenzucht angeordnet, und ein Sittengericht aus Geistlichen und Layen eingesetzt hatte, gab ein in seiner Art einziges Beyspiel

von Reinheit der Sitten, dem die Französischen, Holländischen, und die Presbyterianischen Gemeinden in Schottland und England nachfolgten. Wie heilsam und nachhaltig jedoch die Wirkung der Reformation auf den Zustand der Sitten ihrer Anhänger überhaupt war und noch ist, hat bis auf die neuern Zeiten der Abstich katholischer Länder von den protestantischen jedem Reisenden gezeigt. Wenn er in jenen meistentheils vorherrschende Sinnlichkeit, Rohheit, Schmutz, Trägheit, Betteley und Unordnung im öffentlichen und häuslichen Wesen sieht, empfangen ihn in diesen fast überall wohleingerichtete Verfassungen, nützliche Anstalten des Gemeingeistes, edlere Formen des Lebensgenusses, gesittete, nüchterne, reinliche, arbeitsame Menschen, deren wohlgeordnetes Verhalten, deren Wirthschaftlichkeit und häusliches Glück achtunggebietende Zeugen ihres ernsten Sinnes und ihrer moralischen Bildung sind. Daß diese Züge eines veredelten Zustandes der Sitten sich in den kleinen Gemeinden der Herrnhuter, Methodisten, und ähnlicher Protestantischen Sekten, welche mehr oder minder die musterhafte Kirchenzucht der Mährischen Brüder angenommen haben, weit vollkommener vereinigen, als in den weitumfassenden Sprengeln der beyden Evangelischen Hauptpartheyen, wird nicht befremden. Ob es nun aber besser sey, der unbeschränkten Freyheit, welche die Evangelische Kirche ihren Gliedern im sittlichen Handeln läßt, durch Maasregeln einer strengern Zucht Grenzen zu setzen, oder, wie bisher, von der Kraft des göttlichen Wortes allein die Früchte wahrer Besserung zu erwarten, wagen wir nicht zu entscheiden. Genf behauptet nicht mehr den alten Ruhm seiner Sittlichkeit, die Reformirte Kirche sieht jetzt der Lutherischen in Hinsicht der Sitten durchaus ähnlich. Den Zwang pietistischer Bußanstalten hat die heitere Erziehungsweise der Neuern abgeworfen; selbst die fromme Brüdergemeinde fängt an, über das Streben ihrer jüngern Glieder nach Ungebundenheit zu klagen. Ein anderer, freyer, ja hie und da zügelloser Zeitgeist gebietet über die Lebensordnung und Handlungsweise der Protestanten, und von den Folgen der Reformation für die Sittlichkeit der ihr ergebenen Völker blieb dem heutigen Geschlecht kaum etwas mehr, als was in ihre häuslichen und bürgerlichen Tugenden verwachsen, oder in den Grundsätzen ihres Lehrbegriffs aufbehalten ist. Doch eben diese hauptsächlich von der Reformation bedingten Volkseigenthümlichkeiten, eben diese durch sie geltend gewordenen und jetzt in der Wissenschaft herrlich entwickelten reinen Grundsätze der Moral bezeugen, daß ihr Geist noch lebt und kräftig fortwirkt, wenn auch ihre Formen einer neuen Ordnung der Dinge weichen.— Langsamer, aber viel freyer, als auf andern Gebieten des Lebens der Protestanten geschehen konnte, haben die Folgen der Reformation sich auf dem Felde der Wissenschaft entwickelt. Hatte gleich das Studium der alten Sprachen, der allgemeine Gebrauch der Lateinischen, als Mittel des gelehrten Verkehrs, und die Erfindung der Buchdruckerkunst den Anbau der Wissenschaften vorbereitet: das Element, in dem sie allein gedeihen können, und die Richtung zur Gemeinnützigkeit erhielten sie erst durch die Reformation. Diese zerbrach die Fesseln der Vormundschaft, die eine verfinsternde Priesterherrschaft über die Geister ausübte, nahm der Geistlichkeit das schlecht benutzte Monopol der Gelehrsamkeit, begründete und schützte die Freyheit der Gedanken und der Presse, weckte den Untersuchungsgeist und die Wißbegierde, und öffnete der Beurtheilung in allen Zweigen der Erkenntniß eine schrankenlose Bahn. Die Schulen und Universitäten, welche man verbesserte, stiftete, enge mit einander verband, und durch neue Zuflüsse aus den erledigten Stiftern bereicherte, wurden Freystätten des Lichts, aus denen der Gelehrtenstand sich eine viel größere und gründlicher gebildete Zahl neuer Glieder heranzog, als ihm sonst aus den Unterrichtsanstalten der alten Kirche zugewachsen war. Die durch Aufstellung der Bibel, als alleiniger Glaubensregel, begründete Pflicht jedes Theologen, ihren Griechischen und Hebräischen Text zu verstehen, führte die Protestanten von selbst zur allgemeinen Beschäftigung mit der Griechischen und Orientalischen Literatur, von welcher letztern damals nur Araber und Juden etwas wußten. Eine Menge alter Handschriften Griechischer und Lateinischer Werke, die man bisher entweder gar nicht oder nur einseitig gekannt hatte, kam aus den bestäubten Bibliotheken der aufgelösten Klöster zum Vorschein, und durch den kritischen Fleiß meist protestantischer Gelehrten in den öffentlichen Gebrauch. Mit jugendlicher Kraft und Frische entfaltete sich ein neues Leben der Wissenschaft in der Zeit, wo Melanchthon und der thätige, kühne Calvin die Lehrer Deutschlands und Frankreichs waren; und eine Reihe von berühmten Namen Reformirter und Lutherischer Philosophen, Exegeten, Sprachforscher, Kritiker, Rechtslehrer und Historiker in Deutschland, England, Frankreich und Holland, schmücken die Bildungsgeschichte der auf die Reformation folgenden Jahrhunderte.—Einen ganz entschiedenen Einfluß hatten die Folgen der Reformation auf die bürgerlichen Verfassungen der Völker. Die ursprünglichen Reformatoren giengen, wo ihre Vorschritte in das bürgerliche Leben und die Verhältnisse bisher gültiger Rechte eingriffen, mit einer Mäßigung zu Werke, die ihnen das Vertrauen der Fürsten und Obrigkeiten erwarb; dreister allerdings die Schweizer, als die Wittenberger, doch begünstigt von republikanischen Formen, unter Zustimmung der Regierenden, und immer mit Achtung gegen erweisliches Recht. Meistentheils von unten auf gieng man im protestantischen Deutschland und in der Schweiz zur Kirchenverbesserung über; die Gemeinden, besonders die städtischen, handelten mit ihren Obrigkeiten erst für sich nach eigenem Gewissen und gutem Rath der Reformatoren; die Fürsten genehmigten, und kamen mit der Einrichtung ge-

setzlicher Anstalten nach, um den kirchlichen Zustand ihrer Unterthanen in Uebereinstimmung zu bringen. So gedieh die neue Ordnung der Dinge ohne Zwang, als ein Werk des Volksgeistes, der allgemein empfundenen Bedürfnisse und Wünsche. In England, Schweden, Preussen, Dänemark, änderten die Fürsten eigenmächtiger, und ihre Völker fanden sich nur allmählig in die aufgenöthigte neue Form. Es gelangten jedoch überall Herrscher und Unterthanen, in Folge des Einflusses der Reformation, zu einer bessern Erkenntniß ihrer gegenseitigen Pflichten: das Volk lernte williger gehorchen und sich zu bürgerlichem Gemeingeist erheben; die Fürsten theilten die religiösen Gesinnungen und allgemeinen Interessen ihrer Unterthanen, und lernten aus dem Evangelium die Menschenwürde der Einzelnen höher schätzen, und die Stimmen der öffentlichen Meynung achten, deren Tadel oder Beyfall über das Gelingen ihrer Unternehmungen und über ihren Platz in der Geschichte entscheidet. Denn als ein Gegengewicht der Fürstengewalt entwickelte der freye Geist der Reformation jene unabhängige Macht der Vernunft, die von dem Widerspruch gegen menschliches Ansehen in Sachen des Glaubens zur Untersuchung des Ursprungs der Staatsgewalt fortschritt; jene rücksichtslose Philosophie über die menschlichen Verhältnisse, welche die Rechte aller Stände erweg, und dem Staatsrecht ein Natur- und Völkerrecht entgegenstellte. Weil das Evangelium lauter und rein gelehrt wurde, mußte nun Scham und Scheu mehr vor Ungerechtigkeiten in der öffentlichen Verwaltung schützen, als Verträge und Verfassungen; und auch die Bürger rein moralischer Staaten können nicht zur Knechtschaft herabsinken, so lange die allgemeine Anerkennung des Gesetzes der Liebe die Sicherheit des Privateigenthums, die persönliche Freyheit, und die Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt von Seiten der Regenten verbürgt. Vielmehr ist, wie die Erfahrung lehrt, das Volk nirgends menschlicher behandelt, und in besserer Ordnung regiert, die Verwahrung seiner natürlichen Rechte gewisser, freyer in seiner Thätigkeit, reicher an Gelegenheiten zu höherer Bildung und rechtlichem Erwerbe, patriotischer und wohlhabender, als in protestantischen Staaten; ihre Verfassungen mögen übrigens seyn, wie sie wollen. Denn hier giebt es keinen Stand, der nicht das Wohl und Wehe des Vaterlandes von ganzem Herzen theilt; hier regiert ein Geist der Vernunftmäßigkeit, Ordnung und wahren Humanität, dessen Erwachen und Ausbildung und immer weiter verdringende Wirksamkeit die bürgerlichen Wohlthaten der Reformation auf alle Klassen des Volks ausgedehnt, und das Unterpfand seines fortdauernden, alles veredelnden Einflusses in der Natur des Menschen selbst hat. Ja noch im 18ten Jahrhundert hat die Richtung des Protestantismus zur religiösen und bürgerlichen Freyheit, aus den ihr im Staatenverein von Europa gesetzten Schranken fliehend, mächtig zu der neuen politischen Schöpfung mitgewirkt, die jetzt die Eifersucht der Europäer erregt, zu der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Doch nicht blos die Völker, die die Reformation annahmen, haben den Einfluß derselben auf ihr Schicksal gefühlt, auch die Staaten, die sie mit aller Gewalt von sich abzuwehren suchten, sind durch merkwürdige, oft schmerzliche Erfahrungen überzeugt worden, daß man wider einmal emporgekommene Ideen nicht kämpfen kann, ohne zu leiden oder wesentlich verändert zu werden. Den Päpsten aber wurde die Reformation der furchtbarste Feind, gegen den sie sich auch tapfer und nicht überall fruchtlos wehrten. Sie erzwangen durch ihre Gegenanstalten in den Staaten, die ihnen ergeben blieben, zunächst Rückschritte zur Finsterniß und zu Ketzerverfolgungen, die ihr Ansehen aufs neue zu befestigen schienen. Durch den glücklichen Fortgang ihrer Missionen in Asien und Amerika erlangten sie die geistliche Herrschaft über Ländergebiete, welche die durch die Reformation verlorene Hälfte von Europa an Umfang übertrafen. Doch war diese neue Blüthe ihrer Macht nur vorübergehend, und für ihren Schatz von geringem Nutzen. Keine Mission konnte ihnen ersetzen, was sie sonst aus Deutschland, England und dem Norden von Europa gezogen hatten. Einschränkungen der vorigen Ueppigkeit gebot ihnen daher die Noth, —Verbesserung der Sitten der Geistlichkeit die Scham. Auch die Katholischen Fürsten wurden allmählig klüger, und schmälerten nicht nur die Gewalt und das Einkommen des Römischen Hofes in ihren Staaten, sondern wußten auch dem heiligen Vater die Hände zu binden, indem sie ihm andächtig die Füße küßten. Sein wirklicher Machtgenuß steht nun in traurigem Gegensatze mit seinen alten, stets wiederholten Ansprüchen. Die Katholiken wollen ihm nicht mehr, wie sonst, gehorchen; besonders in Frankreich, in Deutschland, selbst in Spanien sind sie unvermerkt auf Meynungen und Grundsätze gekommen, welche die Reformation und die neuere Aufklärung ihnen mittheilte. Sie fangen an, die Katholische wahre Kirche von der Römischen, und die in der Bibel nicht gegründeten Lehren der letzteren als bloße zur Kirchenzucht gehörigen Gegenstände von den göttlichen Wahrheiten zu unterscheiden, und den alten Aberglauben zu verabscheuen. Einmal hat die Reformation schlummernde Kräfte geweckt, deren muntere Thätigkeit sich gewaltsam nicht hemmen läßt. Stark durch dreyhundertjährige Uebung bildet der Sinn für Wahrheit und die Liebe zur Freyheit eine Schutzwehr gegen jede Art priesterlicher Anmaßung. Katholicismus und Protestantismus stehen einander jetzt anders gegenüber, als im Zeitalter der Reformation. Jener hat die Kräfte der Protestanten kennen gelernt, dieser weiß den Glauben redlicher und aufgeklärter Katholiken zu achten und zu schonen. Soll aber einer von beyden im Laufe der Zeiten fallen, so wird es gewiß nicht der letztere seyn.

Reformirte Kirche. Dasselbe Bedürf-

niß einer Reformation der Kirche, welches in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Deutschland **Luthern** erweckte, eine wirkliche Kirchenverbesserung zu fördern, trieb auch in der Schweiz, in den Niederlanden, in England und Frankreich mehrere ausgezeichnete Gelehrten und Geistlichen im Wesentlichen auf dasselbe Ziel, aber mit nationalen Eigenthümlichkeiten, hinzuarbeiten. Unter den Schweizern ragte besonders **Ulrich Zwingli** hervor. Er hatte schon, da er noch Prediger zu Einsiedeln war, durch fleissiges Lesen der heiligen Schrift eine höhere Erleuchtung gewonnen und gegen mehrere Mißbräuche in der Kirche geeifert; und als er nach Zürich berufen worden, wo schon mehrere Geistlichen das Volk für eine mehr biblische Lehre empfänglich gemacht hatten, setzte er dieses Verfahren fleißig fort. Er hatte Freude an Luthers Wirken, empfahl auch dessen Werke, las sie aber selbst nicht, um selbstständiger zu bleiben, und nicht durch eines Menschen Ansehen seine Ueberzeugung bestimmen zu lassen. Als nun im Jahr 1519 ein Geistesverwandter **Tezels**, der Franciskanermönch **Bernhard Samson**, mit gleicher Unverschämtheit den Ablaß in der Schweiz predigte, und gen Zürich kam, wohin **Zwingli** eben gezogen war, eiferte dieser heftig gegen den Unfug, und der Rath von Zürich billigte seinen Eifer dergestalt, daß **Samson** gar nicht in die Stadt gelassen wurde. Selbst sein geistlicher Oberer, der Bischof von Constanz, genehmigte seine Predigt gegen den Ablaßkram, trat ihm aber heftig entgegen, als er bald weiter gieng in den nothwendigen Reformen. Aber vergebens bemühte sich auch ein päpstlicher Legat, diese zu unterdrücken, und vergebens sprachen warnend und drohend auch die Eidgenossen dagegen. Furchtlos, fest entschlossen, auf seine gute Sache gestützt, und fortdauernd durch den Züricher Rath begünstigt, gieng **Zwingli** seinen Gang fort, predigte evangelische Lehre, und stellte viele Mißbräuche im Gottesdienst ab, rascher als **Luther**, der in dieser Hinsicht gemäßigter und vorsichtiger war. Schon hatte er eigenmächtig vieles geändert, als er im Jahr 1523 einen entscheidenden Schritt that, da er 67 Deutsche Lehrsätze, in denen er seine Lehre aussprach (und freylich schon viel weiter gieng, als Luther 1517 in seinen Sätzen gegen den Ablaß), dem Rath von Zürich übergab, und bald darauf in einer öffentlich gehaltenen Disputation so kraftvoll und überzeugend vertheidigte, daß der Rath und viele der zahlreich anwesenden Bürger für seine Lehre gewonnen, und nun einer durchgreifenden Reformation immer geneigter wurden. Mit ungestümer Hast ward jetzt das verhaßt gewordene Alte, Gutes und Böses zugleich, vernichtet; es wurde ganz eigentlich hier Alles neu. Vieles, was an sich unschuldig, vielleicht nur durch Mißbrauch entstellt war, selbst vieles Erbauliche unterlag der Neuerungslust. Als die Altäre, die Taufsteine, die Bilder, aus den Kirchen verdrängt, selbst die Musik und der Orgelklang aus denselben verwiesen waren, da erst glaubte man die Kirchen und den Gottesdienst recht erbaulich gemacht zu haben. Wider so gewaltsame Neuerungen erklärten sich nun stärker die Eidgenossen auf dem Bundestage zu Lucern am 26sten Januar 1524, drohten Zürich selbst von dem Bundesrath auszuschliessen, und liessen durch Abgeordnete die Rückkehr zur alten Ordnung dringend empfehlen. Doch vertheidigte Zürich standhaft und kühn die Neuerungen in der Lehre und in den Gebräuchen, und bald erklärte sich auch vor allen übrigen Eidgenossen, muthig und fest entschlossen, das kleine Mühlhausen für die Evangelische Lehre und die Abstellung der alten Mißbräuche. Basel, Schaffhausen und Bern wurden nun auch der Reformation geneigt, und dieselbe verbreitete sich immer weiter in den meisten Cantons, so sehr auch Schwyz, Unterwalden, Uri, Zug und Lucern beharrlich Katholisch blieben. Diese rüsteten sich zum Krieg, und hoben alle Gemeinschaft mit den Evangelischen auf; und im October des Jahrs 1531 mußte Zürich, von den andern Cantons verlassen, allein auf dem Kampfplatz erscheinen. Verrätherey kam dazu, und am 11ten October wurden die tapfern Züricher geschlagen. **Zwingli** selbst, der bewaffnet die Fahne seiner treuen Anhänger geleitete, fiel im Kampfe. Aber die blutige Niederlage konnte sein Werk nicht vernichten. Die Evangelische Schweizerkirche war gegründet; sein Geist lebte in ihr fort. Er hatte ihr aber auch schon jene Richtung gegeben, die sie auf Jahrhunderte von den Deutschen Evangelischen Gemeinden trennte. Er, ein Mann von freyem und hellem Geiste, mit dem redlichsten Wahrheitseifer erfüllt, entschlossen und standhaft, von ächter Bildung und frommem Glauben, hatte in dem schweren Kampfe, den er bestehen mußte, in seinem kräftigen Streben, das ihn von falschen Autoritäten entband, ein übergroßes Vertrauen auf seine eigene Erkenntnißkraft gewonnen. Frühe schon hatte er unüberwindliche Zweifel gegen die papistische Abendmahlslehre, die eine Verwandlung der äussern Zeichen des Breds und Weins in den Leib und das Blut Christi behauptete, in sich genährt, und war endlich dahin gekommen, zugleich mit der Verwandlungslehre die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl gänzlich zu verwerfen. In dem hitzigen Streit, in den er darüber mit **Luther** und mit andern Reformatoren verwickelt ward, verhärtete er sich in seiner Meynung immer mehr und mehr; und die Verwandlung des Ausspruchs: "das ist mein Leib!" in den Satz: "das **bedeutet** meinen Leib!" hat die Trennung der Lutherischen und Reformirten Evangelischen verursacht. Dasselbe Dogma fand aber auch ausserhalb der Schweiz und Deutschland (in welchem letztern Lande mehrere Fürsten in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zur Reformirten Kirche übertraten) so vielen Beyfall, daß in mehreren Ländern, die von dem Papstthum sich abwendeten, die Schweizerlehre die herrschende ward. Doch war es zunächst nur die Uebereinstimmung in der Abendmahlslehre, was die sogenannten

Reformirten Gemeinden anderer Länder unter einander und mit den Schweizern zu einer Gemeinschaft verband, welche man die **Reformirte Kirche** genannt hat. Denn eine wahrhafte Uebereinstimmung in der Lehre und in den kirchlichen Verhältnissen wurde in diesen Gemeinden nie so bewirkt, wie in der Katholischen und in der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Frühe schon spalteten sich die Evangelischen Gemeinden, die sich zu Zwingli's Lehre neigten, auf mannigfache Weise, und eine vollkommene Einigung ist nie zu Stande gekommen. **Zwingli** selbst lebte zu kurze Zeit, als daß er eine vollkommene Organisation der Evangelischen Schweizerkirche hätte bewirken können; aber selbst bey seinem Leben hätte er unter den Seinen nie das entscheidende und vollgültige Ansehen gehabt, das **Luther** bey den Deutschen Evangelischen besaß, durch das er eine größere Einigkeit unter diesen erhielt; die übrigen Schweizerreformatoren standen zu Zwingli nicht in demselben Verhältniß, wie die Deutschen Reformatoren zu Luther, sondern förderten selbstständiger, aber auch eigenmächtiger, daher gleich anfangs nicht in vollkommener Uebereinstimmung, das Werk der Reformation. Bald aber trat in der Schweizerkirche ein Mann auf, der zwar ein sehr folgereiches Ansehen gewann, und selbst für die Meynungen, in denen er von **Zwingli** abwich, viele Schweizerische und Französische Evangelischen gewann, aber theils weil er erst, nachdem sich schon vieles neugestaltet hatte, als Reformator auftrat, theils weil er durch seine Abweichung von Zwingli's Meynungen selbst neuen Zwiespalt begründete, die Reformirten Gemeinden nicht zur vollkommenen Einheit führen konnte. Der Mann war **Johann Calvin**, der, aus Frankreich geflüchtet, in Genf einen Zufluchtsort fand, schnell dort den größten Einfluß gewann, und von dort aus auch andere Zwinglische Gemeinden umbildete. Selbst die Abendmahlslehre bestimmte er etwas anders als Zwingli, wiewohl im Wesentlichen ähnlich; aber stärker hob er eine andere Lehre heraus, die von der **Gnadenwahl** und **Vorherbestimmung**, die er zu einer Hauptunterscheidungslehre seiner Gemeinden machte, und die auf eine, selbst den freudigen Glauben an Christus kränkende Weise ausgebildet, nothwendig Widerspruch erregen mußte, und neue Zwietracht in den Reformirten Gemeinden erweckte, die Spaltungen mehrte. So wurden zwar, ehe er starb, die kirchlichen Verhältnisse der Schweiz fester gestaltet; aber die verschiedene Weise, wie ausserhalb der Schweiz, insbesondere in den Niederlanden, Frankreich und England, sich die Reformation entwickelte, und die sogenannten Reformirten Gemeinden (auch in Deutschland) sich bildeten, ließ eine eigentliche Kirche der Reformirten nicht zu Stande kommen. Die Englische Kirche, die zur Reformirten gerechnet wird, ward schon so frühe durch innere Streitigkeiten verwirrt und in Partheyen getrennt, daß auch hier eigentlich nur von Gemeinden die Rede seyn kann. Zur Vereinigung der Deutschen Reformirten und Lutherischen Gemeinden sind schon viele Versuche gemacht worden, welche in den neuesten Zeiten in vielen Gegenden Deutschlands einen glücklichen Erfolg gehabt haben, wo beyde Confessionen unter dem Namen einer **Evangelischen Kirche** sich vereinigt haben. Ueberall aber ist in den neuesten Zeiten nicht blos ein äusserer Friede zwischen beyden Partheyen dauerhaft gewesen, sondern auch die Hoffnung einer endlichen Vereinigung durch den Geist fester begründet worden.

Regierung Gottes. Hierunter verstehen wir die Verfügung über seine Geschöpfe und über alle auf dieselben Bezug habenden Ereignisse, in Gemäßheit seiner unendlichen Gerechtigkeit, Macht und Weisheit. Seine moralische Regierung besteht darin, daß er jedem Menschen wiedervergilt nach seinen Handlungen, sie seyen nun gut oder böse.

Reichthum. Der Mann, dem Gott Reichthum und eine Seele verliehen hat, ihn recht zu gebrauchen, hat daran eine besondere und vorzügliche Gnadenbezeugung erhalten. Sein Reichthum vergnügt ihn, weil er ihm die Mittel gewährt, Gutes zu thun. Er schützt die Armen, die Unrecht leiden; er duldet nicht, daß der Mächtige den Schwachen verfolge. Er sieht sich nach den Gegenständen des Mitleidens um, erkundigt sich nach ihren Bedürfnissen, und hilft ihnen mit Verstand und ohne Prahlerey ab. Er glaubt, der Ueberfluß seiner Tafel gehöre den Armen in seiner Nachbarschaft; sein gutthätiges Herz wendet ihnen denselben gerne zu. Er erfreuet sich über seinen Reichthum, und seine Freude ist untadelhaft. Aber wehe dem, der Reichthümer aufhäuft, und sich am alleinigen und ausschliessenden Besitz derselben ergötzt. Der das Angesicht der Armen trübt, und den Schweiß ihrer Stirne nicht achtet! Er bereichert sich gefühllos durch Unterdrückung; der Untergang seines Bruders kümmert ihn nicht. Sein Herz ist von Geldliebe verhärtet; kein Jammer, keine Noth kann es rühren. Aber der Fluch der Ungerechtigkeit verfolgt ihn; er lebt in beständiger Furcht, und die Bangigkeit seiner Seele rächt an ihm selber die Trübsalen, worein er andere gestürzt hat.

Reinheit, Freyheit von aller fremden Beymischung; besonders aber wird diejenige Gemüthsneigung damit bezeichnet, welche allen sündlichen Wollüsten und unordentlichen Leidenschaften gerade entgegengesetzt ist. Unter Reinheit versteht man also einen zur Gewohnheit gewordenen Abscheu gegen alle verbotene Begierden des Fleisches, und eine sorgfältige Verwahrung gegen alles, was das Gemüth beflecken könnte.—Es ist bemerkenswerth, daß die menschliche Natur einen so großen Abscheu vor der **Unreinigkeit** hat. Je gebildeter ein Mensch ist, deste größer ist sein Ekel vor allem, was Schmutz heißt. Der Grund dieses Widerwillens liegt tief. Unreinigkeit ist etwas unserm Wesen Fremdes, ist Fäulniß und Todtengeruch. 1 B. Mos. 18, 25. wird gesagt: das Land Canaan wäre durch Wollustsünden **verunreinigt**. Und

se ist es wirklich. Diejenigen Oerter, wo noch keine Sünden und Laster verübt sind, sind heiliges Land, jungfräuliche Erde. Wenn einst die ganze Erde voll seyn wird von der Herrlichkeit des Herrn, dann wird sie, rein von aller jetzigen Befleckung, zur jungfräulichen Erde, zum heiligen Land erneuert, im höchsten Glanze dastehen.

Reiseprediger heissen solche, die nicht über besondere Gemeinden gesetzt sind, sondern von einem Ort zum andern reisen, um zu predigen und die Unwissenden zu unterrichten. Man hat schon vieles gegen Leute von dieser Art zu sagen gewusst, und man muß gestehen, daß sie nicht so sehr nöthig wären, wenn jeder ordentliche Prediger seine Pflicht thäte und alle Bewohner des Landes in Christliche Gemeinden eingetheilt wären. Aber der traurige Verfall der Sitten an vielen Orten; die schreckliche Unwissenheit, welche über Gott und wahre Religion herrscht; die geringen Anstrengungen Vieler, welche die Führer des Volks genannt werden; alles dies, nebst noch vielen andern Dingen, bildet eine hinreichende Ursache, daß jeder fähige und wohlwollende Mann hervortreten und Alles thun sollte, was in seinen Kräften steht, um die Gemüther seiner Mitmenschen zu erleuchten, ihr moralisches Elend zu mildern, und ihre geistliche Wohlfahrt zu befördern. Ungeachtet aller Vorurtheile der Menschen und mancher Unbesonnenheiten einzelner Personen aus dieser Klasse, ist dennoch ein geschickter und ächtchristlich gesinnter Reiseprediger einer der ehrenwerthesten und nützlichsten Charakter, der auf Erden gefunden werden kann; und man hat keinen andern Beweis dafür nöthig, als die Erfahrung der Kirche in allen Zeitaltern. Denn wo dieses Werk mit Schicklichkeit und beharrlicher Ausdauer betrieben wird, da werden Religionskenntnisse verbreitet, da geschehen öfters große Umwandlungen im Betragen der Menschen, da werden die Gedankenlosen von ihrem Sündenschlaf aufgeschreckt, da macht wahrhafte Bekehrung manchmal die erfreulichsten Fortschritte. Zudem haben wir ja in dieser Hinsicht Christum und seine Apostel zu Vorbildern: es ist die göttliche Methode, wie das Evangelium über alle Völker der Erde verbreitet wurde; und Reiseprediger haben beynahe überall den Grund gelegt zur Errichtung eines regelmäßigen Predigtamtes. Es ist aber ein Stand, der besondere Talente und Neigungen, und einen besondern Beruf der göttlichen Vorsehung erfordert; und er darf nicht unbesonnen und verschnell von jedem Neuling ergriffen werden, der über das Evangelium zu sprechen gelernt hat, und gewöhnlich mehr Eifer, als Kenntniße, Klugheit, Demuth oder Erfahrung besitzt. Ein tadelloser Charakter, ein uneigennütziges Gemüth, eine musterhafte Abgestorbenheit für die Welt, eine ungekünstelte Demuth, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens; eine Bereitwilligkeit, nicht nur mit Unerschrockenheit sondern auch mit Sanftmuth das Kreuz Christi zu tragen; Geduld und liebreiche Sinnesart sind zu diesem Dienste unumgänglich nothwendig.

Rektor. Dieser Name wird in der Englischen Kirche demjenigen Geistlichen beygelegt, welcher die Aufsicht und Besorgung einer Pfarrey über sich hat, alle Einkünfte derselben zieht, zu dem Zehnten berechtigt ist, ꝛc. gemeiniglich aber die Stelle durch einen gemietheten Unterpfarrer besorgen läßt. Rektor wird auch in mehreren Mönchsklöstern der Obere genannt, welcher die Aufsicht über den Convent hat. Die Jesuiten pflegten diesen Namen den Vorstehern von solchen ihrer Häuser zu geben, in denen sie geistliche Seminarien angelegt hatten.

RELIEVERS. Im Jahr 1755 verlangten die Einwohner von Jedburgh in Schottland einen Geistlichen, Namens **Boston**, zu ihrem Prediger. Da sie ihn nicht erhielten, baueten sie sich auf eigene Kosten eine große Kirche, **Boston** wurde nun ihr Prediger, und der vorher von der Gemeinde zu Carneck wegen seiner Mißbilligung zu strenger Maßregeln abgesetzte Prediger **Gillespie** sollte sein College werden. Diese Gemeinde führte den Namen: **Presbytery of relief, (Gemeinde der Hülfe)**. Sie unterschied sich von der herrschenden Kirche durch ihre Behauptung des Rechts, Geistliche zu wählen. Diese Grundsätze erwarben ihnen Theilnehmer, und daher breiteten sie sich schnell aus. In Jedburgh, wo diese Sekte entstand, sind **1200 Relievers**, welche die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Sie hat in mehreren andern Orten Kirchen, und zwey in Glasgew. Unter den Dissenters in Schottland ist diese Sekte die zahlreichste von allen.

Religion und Religionsunterricht. Es giebt keinen gebildeten Menschen, dem der heilige Gegenstand fremd wäre, welcher den Namen **Religion** führt, und obwohl derselbe erst von den Römern seinen Ursprung ableitet, so ist die Sache doch, die Religion selbst, so alt als der Mensch und sein Verhältniß zu Gott, den sie voraussetzt. Wir können von ihr keine wahre Kenntniß von aussen erhalten, sondern sie muß in uns leben und herrschen, wenn wir von ihrer Wahrheit überzeugt seyn sollen. Sie gründet sich auf eine dem Menschen eigenthümliche Anlage, welche wir die religiöse nennen. Indem nämlich der Mensch durch die ihm verliehene Natur nicht blos in ein Verhältniß zur Gottheit gestellt ist, sondern auch dasselbe zu ahnen und zu erkennen vermag, ist ihm die Religion durch seine Anlage möglich gemacht. Es ist ein Göttliches in uns, eine höhere Natur, die ihren Ursprung ahnet, und auf den vollkommenen Schöpfer hinweist, eine höhere Natur, die zu der höchsten sich erhebt, und mit ihr sich zu vereinigen strebt. Und es ist ein Göttliches über uns, was sich in der Welt, als dem Abglanz seiner Herrlichkeit, und in der Vernunft dem Menschen offenbart. Wo nun der Mensch, in dem Gefühl seiner in der Sinnenwelt beschränkten Natur, sich vor der höhern Macht, die über ihm waltet, demüthiget, im Gefühl der Freyheit und des Bewußtseyns aber, und durch den ihm verliehenen Gedanken seines Schöpfers sich zu demselben frey erhebt, und in der Ordnung der

Dinge seinen geoffenbarten Willen anerkennt: da ist die wahrhafte Religion. **Religion** ist daher die Richtung des Gemüths auf die Gottheit; sie ist Glaube, Liebe, Wahrheit, Hoffnung. Hören wir Luthern über Religion, als Glaube gedacht: — "Der Glaube ist nicht menschlicher Wahn noch Traum, was viele für Glauben halten, sondern ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tödtet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Glaube ist eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen: welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat. Bitte Gott, daß **Er** den Glauben in dir wirke, sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst und kannst, nicht, was du sollst." — So wie das eine und ewige Licht des Glaubens, Kraft des Geistes Gottes, in dem menschlichen Gemüthe aufgegangen ist, wird die Dunkelheit des Bewußtseyns der Welt und Natur an sich immer mehr vertrieben und Gott auch in ihnen gesehen und erkannt. Wie jeder über die höchsten und heiligsten Angelegenheiten denkt, wie er an Gott glaubt, und in diesem Glauben handelt, kurz nach seinem Glauben an die ewigen und übersinnlichen Dinge, und je nachdem derselbe schwächer oder stärker ist, darnach bestimmt sich sein Charakter. Was also Religion dem Volke und in ihm ist, das ist sein wesentlicher Charakter, wodurch es sich von andern Völkern unterscheidet. Dies dient nicht allein zur Vergleichung der Völker des Alterthums und des Christenthums, sondern auch der Völker des Christenthums unter einander. Die beyden Grundformen des Christenthums, Protestantische und Katholische Religion, haben den Nationalcharakter der neuern Völker entwickelt. Seit dem Christenthum giebt es ausser demselben kein tüchtiges und wahrhaftiges Volk, alle andere Familien sind ungesund. Ohne den lebendigen Glauben, daß in dem Leben in Jesu die einzige Seligkeit sey, kann auch das gesellige Leben nicht entstehen oder gedeihen; wo dies erloschen ist, kann kein kirchliches Leben statt finden, denn es hat niemand etwas mitzutheilen. Die Liebe zu Christe allein ist auch die Liebe zu unsern Brüdern, und die Seele jedes Vereins mit ihnen. So wie der Körper auf der Erde als festem sichern Grunde fußt, und das Auge nie fürchtet, von ihr abwärts in den unendlichen leeren Luftraum hineinzufallen, noch einen Beweis fordert und einen dafür bedarf, daß der Körper sicher auf dem Boden stehe; sondern wir eben dadurch, daß wir so furchtlos und zweifellos auf der Erde stehen, erst fähig und geschickt werden, uns mit Sicherheit aller Orten hinzubewegen, und die Welt anzuschauen: eben so fußt der Geist im Glauben als ewig sicherm Urgrunde alles Wissens und Erkennens, alles Handelns und Strebens, ohne je einen Beweis für denselben zu fordern, noch eines zu bedürfen. So wie das Gesetz der Schwere den Menschen unmittelbar, ohne daß er es weiß, noch irgend nie fühlt, an der Erde festhält: so hält der Glaube den Geist fest in einem unmittelbaren Gefühle, in Gemeinschaft und Zusammenhang mit Gott; und beruhend in ihm und auf ihm, geht dem Geiste sodann erst durch die mittelbare Verstandesthätigkeit die sinnliche Welt in ihrem Leben, Werden und Seyn recht auf, und wird ihm verständlich und begreiflich. Der Glaube ist der erste unbeweisbare, und eben durch seine Erhabenheit über alles Beweisen gerade der sicherste Erklärungsgrund alles Lebens und Seyns: er ist aber nicht etwa ein schwärmerisches Schauen ins Unendliche hinaus, sondern er ist die Uranschauung des menschlichen Geistes von Gott, vom Offenbarseyn Gottes in uns selbst, welches, so wie es ist, ganz ohne unser Zuthun, das heißt, Offenbarung ist; ein festes Bestehen und Beruhen in ihm, als dem Urgrunde, Schöpfer und Erhalter unsers Seyns und Denkens, so wie alles übrigen. Im Gemüthe des Gläubigen erhebt sich daher nie die Frage, warum Gott so sey und seyn könne, sondern der Geist weidet sich nur immer in der Anschauung seiner, des Unbegreiflichen, Unergründlichen und Unerkennbaren, aber wohl Kennbaren und Wahrnehmbaren, in der Anschauung dessen, der so ist, wie er ist. Das ist das selige Geheimniß des Glaubens, daß er keinen Mangel, keine Beraubung seines Wesens darin fühlt, wenn er sich von Gott und seinem Wesen nicht wie von einer Rechnungsaufgabe logische Rechenschaft geben kann; daß ihm gerade die Anerkennung und Anschauung des Unbegreiflichen die Quelle alles Erkennens und Wissens wird. Der Gläubige weiß, daß durch die möglichste Aufhellung der Natur und Geschichte Gott nicht begreiflicher, sondern nur anschaulicher in seiner Unbegreiflichkeit und Unergründlichkeit werden und seyn würde. So wie das sinnliche Auge überall vermöge des Horizonts Gränze und Ende sieht, jedoch mit jedem Schritte die Aussicht sich erweitert und die Gränze zurückzieht, im Grunde aber nirgends Gränze und Ende an sich, sondern alle Gränze nur Täuschung ist; so ist es auch mit dem Verstande. Er sieht und begreift und denkt nur immer ein Endliches, setzt Anfang und Ende, Ursach und Wirkung, und muß auch so verfahren. Da nun aber an sich betrachtet, nirgends abselute Gränze, Wirkung und Ursache ist, so ist eben der Glaube die Anerkennung jenes unmittelbaren Gränzenlosen, Ewigen, des lebendigen Gottes, der durch jeden Fortschritt des Verstandes nur immer mehr in seinem Glauben bestärkt wird, indem er nur immer jede Gränze wieder zerstört und aufgehoben sieht, die die Vernunft sich setzte oder gesetzt

glaubte. Daher ist es die unerläßliche Forderung des Glaubens und der Religion, die Vernunft, das heißt, die Art und Weise irdischer Kenntnisse, zu verläugnen bey der Kenntniß von Gott und seinem Wesen.— **Wie kommt nun aber der Mensch zum Glauben?** Der Mensch ist bestimmt, im Glauben an Gott zu leben und zu handeln. In und mit diesem Glauben tritt er auch in den Bund mit Gott; denn kraft dieses Glaubens, der nur durch Gott selber in ihm ist, ist er auch in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm. Die Kirche Christi beweiset so an ihm, dem Einzelnen, schon ihre göttliche Kraft und Gewalt, und läßt ihn nie ganz wieder los. Aber der zarte Keim des Glaubens, der nur sein Glaube ist, bedarf der Pflege, der Nahrung, der Bildung und Erziehung. Durch wen oder was anders, als selbst wieder durch den Glauben Anderer kann dies geschehen? Was immer sonst auch dem Menschen dargeboten werden mag zur Stärkung seines Glaubens, er selbst, dieser heilige Geist des Glaubens löscht gewaltsam Alles aus, was nicht rein allein wieder er selber ist; nur an dem Göttlichen allein kann sich das Göttliche erwecken und entzünden. Darum wird auch nun und nimmermehr etwas ausgerichtet in dieser Sache, es sey denn durch fleissiges Gebet zu Gott, daß er uns seinen Geist verleihe, das heißt, durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit der Eltern und Lehrer. Es giebt Zeiten, so wie auch einzelne Menschen, denen Gott die Gnade, in ihm zu leben und selig zu seyn, entzieht, und andere, denen er sie gewährt, je nachdem sie darum zu beten verstehen, das heißt, den wahren und allein seligmachenden Glauben haben. Stark und mächtig wird der Mensch durch Gott, und unaussprechlich viel vermag er dann auch, selbst die, welche schwächern Glaubens sind, sich nachzuziehen und zu gleicher Höhe emporzuheben. Diesem Geiste, diesem Glauben können wir nicht widerstehen, wo er so vertrauungsvoll sich ausspricht; wo ein solcher Glaube lebt im Leben und in der Predigt, da wird sich das Volk versammeln. Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt durch das Wort Gottes; das heißt, wir sind durch Erziehung und Belehrung zum Glauben gekommen, und zum klaren Bewußtseyn von Gott gebracht worden. Als Kinder hängen wir an den Lippen der Eltern und Lehrer, wenn sie von Gott und seinem wunderbaren Wesen, von den Schicksalen und Thaten großer und frommer Menschen, überhaupt von der heiligen Geschichte erzählen; wir glauben und sind freudig erstaunt über den wundervollen Gott und seine frühern Offenbarungen an die Menschheit. So mit der Muttermilch und der Liebe selbst geht Gottes Wort in unser kindliches Gemüth ein, ja schon um unsere Wiege klingen heilige Geschichten, und das kaum geschaffene Ohr wird schon gewöhnt, von Gott zu hören. Späterhin nun erzählen Eltern und Erzieher von eigenen Wahrnehmungen Gottes, von seinen wunderbaren Wegen, und mit Fingern zeigen sie dem Kinde seinen versehungsvollen Rath, und wo Andere nur das Spiel des Zufalls und das Getriebe der Naturgesetze erblicken, sehen sie Gott. So wird das Kind schon früh gewöhnt, zu hören und zu glauben vom Allgegenwärtigen, Allerfüllenden, den es doch nicht sieht; von dem Allmächtigen und Allweisen, den es nirgends erblickt. Jedes Gut des Lebens wird als eine Gnadengabe aus seiner Hand genommen, aus der Hand, die es nicht schaut. In den Kirchen sieht es die Menschen versammelt, alle sind reinlich und festlich gekleidet; die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens und der Werkeltage ruhen; Alle sind vereinigt, Einem zu dienen, den ihre Augen nicht schauen, zu Einem zu beten, den sie nicht sinnlich wahrnehmen. Ja alles, was groß und herrlich sonst dem Kinde erscheinen mag, Könige und Fürsten, Obrigkeit, Eltern, Lehrer, alle beugen sich hier vor einem noch höhern Könige, der doch immer verborgen vor ihren Augen bleibt, und ihm danken sie hier für all das empfangene Gute, ob sie gleich alles selbst in Mühe und Schweiß gearbeitet, und so sich doch alles selbst verdient zu haben scheinen. So lernt der menschliche Geist glauben, und schon so früh sein Sehen, Denken, Dichten und Meynen verläugnen; so lernt er nicht zweifeln an dem, was er nicht sieht, lernt zuversichtlich wissen, was er hofft. So lernt der Geist glauben ein Ewiges und Unendliches, der immer nur Eins, nur ein Zeitliches und Endliches schauen kann. Der Geist, der alles nur als entstanden und vergehend begreift, wie er es sieht, lernt glauben an Etwas, das da nicht entstanden ist, an ein Wesen und Daseyn ohne vorhergehende Ursache. So verläugnet nun von Jugend an der Mensch seine Vernunft, und lernt das für wahr halten, was seinem natürlichen Wesen im Denken und Dichten widerspricht. Ist nun irgend eine Wahrheit und Lehre, so ist sie dem Menschen erst wahr, weil sie mit dem Glauben übereinstimmt, oder aus ihm hervorgeht, so daß der Gläubige weiß, er würde ohne seinen Glauben gar nichts anders begreifen können. So hat der Geist einen Ruhepunkt, wo er einkehrt, selig zu seyn in der Wahrheit; eine Heimath, wo er die Noth und Mühe des Begreifens ablegen und einen ungetrübten Blick zum Himmel erheben, eine selige Anschauung des Unergründlichen, einen Zugang zum Vater haben kann. So ist denn dem Menschen das ganze irdische Leben gedeutet, und das Räthsel seiner Bestimmung gelöst. Er weiß, von wem er ist, was er hier ist und seyn soll, und weiß, wohin er kommen wird. Vom Vater ist er ausgegangen; was er hier ist, ist er durch den Sohn; und der Geist, der ihn in alle Wahrheit leitet, führt ihn einst dem Vater wieder zu, wo er Alles in Allem ist.— Das ist aber nicht das Einzige und Wichtigste der Erziehung, daß wir uns geistig so im Denken und Erkennen verläugnen lernen; denn Gottes Wort soll ja in uns nicht als eine Lehre, oder ein Wort, sondern als Kraft seyn und wirken. Darum gewöhnt man auch das Kind schon früh, alles sein selbstiges Begehren, Verlangen und Wollen aus keinem andern Grunde aufzugeben, als weil es

wider Gottes Gebot und Willen ist. Alles Unrecht und Böse wird daher durch den Glauben selbst bekämpft, und man lehrt schon das Kind um Vergebung der Sünden bitten, wie man überhaupt dasselbe beten lehrt. Wie unaussprechlich nahe dem Gemüthe des Kindes die Wahrheiten der Religion sind, kann man nur dann lernen, **wenn man es die Religion als ein Wort Gottes lehrt.** Hier kann man sehen, was es heißt: im Munde der Unmündigen hat er sich ein Lob zubereitet.— Was nun den Unterricht in der Religion im Allgemeinen betrifft, so finden wir durch Natur und Erfahrung bestätigt, daß die Ahnung der Religion am reinsten und unverderbensten da sich zeigt, wo keine methodische Begriffsentwickelung statt haben konnte, und daß oft das ungebildet einfache Gemüth ihr Siegel wahrhafter und unverfälschter in sich trage, als der zum Gipfel des Wissens erhobene, vielfältig unterrichtete Geist des methodisch Gebildeten. Diese Erscheinung zeigt uns die Tiefe der menschlichen Natur und die Schranke des wissenschaftlichen Strebens. Der Unterricht in der Religion erfolge weder zu früh, noch zu spät. Nicht zu früh, das heißt, nicht eher **förmlich**, bevor nicht die Wahrzeichen des Verstandes eintreten: das frühe Lernen der Begriffe und der Lehrsätze verdirbt im Kinde die Religion; sie wird zum **Scheine**, statt Herzenssache zu seyn. Nicht zu spät, das heißt, nicht erst dann, wenn sich in dem Gemüthe Zerstreutheit und Leichtsinn, Selbstsucht und Zweifelsgeist festgesetzt haben; er darf nicht zu spät angefangen werden, weil die religiöse Idee unter den Sorgen der Erde, und die religiöse Hoffnung unter den Widersprüchen der Ereignisse verloren geht, wenn sie in keinen guten und tiefen Boden gesenkt ist. Gehören die religiösen Vorstellungen nicht zu den ältesten und herrschendsten in uns, mit denen wir am längsten vertraut sind, welche sich folglich mit unserer Gesammtbildung innigst verschmelzen haben, so nimmt sich der bürgerliche Mensch für die Religion nicht mehr Zeit. Die erste religiöse, das heißt, **fromme** Lehre ziehe sich das Kind selbst ab — aber aus dem **Leben** frommer Menschen, namentlich der Knabe von dem Vater, die Tochter von der Mutter. Eltern müssen vor ihren Kindern in einem unaffektirt frommen Leben wandeln, und ihren Kindern als Kinder und Priester Gottes die Weihe zum Reiche Gottes geben. Die erste Religionslehre werde den Kindern in der Anschauung gegeben: eine Religion in lebendigen, stets gegenwärtigen Beyspielen sey also der erste Unterricht in der Religion. Mit der Lebensgeschichte Jesu beginne dann der eigentliche positive Religionsunterricht, dessen Hauptgrundsatz nur seyn kann: **Das ist das ewige Leben, daß ihr den, der allein wahrer Gott ist, und den, den er gesandt hat, Jesum Christum erkennet.** Fragen wir, welche Methode bey diesem Unterricht zu wählen sey, so kann nur die als die zweckmäßigste betrachtet werden, welche Jesus seinen Schülern selbst vorgeschrieben hat: "Gehet hin in alle Welt, machet alle Völker zu Jüngern meiner Lehre und verkündigt das Evangelium allen Menschen. Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe." Jeder soll das, was er selbst geworden, wieder an Andern bewirken. Die ersten Schüler **sahen** ihn leben, dulden und wirken, und **hörten** ihn reden. Seine Thaten waren die Belege zu dem, was er lehrte; und was er lehrte, das erläuterte ihnen den Grund seiner Handlungsweise, ihren Werth und ihren Zweck, und so konnten sie nicht anders, sie mußten nach und nach erkennen, daß er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Meister von Gott gesandt, der Weg der Wahrheit, die da selig macht. Auf dieselbe Weise, die sich an ihnen selbst bewährt hatte, wirkten nun auch die Jünger Jesu auf ihre Schüler. Er, und nur Er, war der Gegenstand ihrer Lehren, ihre Aufgabe war das Gemälde seines Lebens und seines Charakters. Sie hatten ihn geschaut von Angesicht zu Angesicht, ihre Schüler konnten ihn nur mit dem innern Auge schauen; war aber nur ihr Gemälde **treu**, so durften sie versichert seyn, daß, wer es geschaut, ergriffen werde von seiner Erhabenheit, daß er ihn lieben, und in Liebe thätig seyn werde.— Fragt man, ob der Unterricht in der Religion mit der Moral oder mit der Religion beginnen müsse, so dient zur Antwort: während die Jugend historisch mit Gott dem Vater bekannt gemacht wird, gewöhne man sie an eine strenge religiöse Beobachtung des göttlichen Gesetzes, (wo Gott, und die Eltern in seinem Auftrage, den Kindern alle Handlungen und Pflichten ohne alle Erörterung befehlen) damit alsdann, wenn ihr Herz und Sinn auf mannigfache Weise, und zuletzt durch Jesus Christus mit Lust und Liebe zum Vater und seinem Wort erfüllt werden ist, und sich gleichsam aus innerer Liebe gedrungen fühlt, dem Vater zu dienen und ihn zu ehren, desto leichter das freye liebevolle (oder das moralische) Handeln von ihr ergriffen, und zu ihrem Eigenthum gemacht werden könne. Nur eine religiöse Beobachtung der Gebote Gottes, in gleichem Schritte gehend mit dem Religionsunterricht, erzieht die Jugend zur Moralität oder zur freywilligen Ausübung des göttlichen Willens.

Religionsfriede. Seit Maximilians des Ersten Tode (1519) war die Freyheit Deutschlands mehr als je gefährdet: denn den neuerwählten Kaiser Carl den Fünften, den feurigen, ehrgeizigen 19jährigen Jüngling, der ausser seinen Deutschen Erblanden auch Spanien nebst Navarra, die Niederlande, Neapel und selbst mehrere Küstenstädte der Barbarey, so wie weitläuftige Landstriche in Amerika beherrschte, beschäftigten hochfliegende Pläne, seine Macht und Herrschaft, wie sie seit der Römer Zeiten kein Fürst in Europa besessen, noch zu vergrößern; und es mußte wohl auch sein angelegentlichster Wunsch seyn, über Deutschlands innere Stärke uneingeschränkt gebieten zu können. So lange aber noch sein mächtiger Mit-

bewerber um die Kaiserkrone, der hochgepriesene König von Frankreich, Franz der Erste, nicht gedemüthigt war, hatte Deutschlands Freyheit von ihm noch wenig zu fürchten. Am meisten mußte er in dieser Zeit den Kurfürsten von Sachsen schonen, wenn er seiner Großmuth auch nicht die Kaiserkrone zu verdanken gehabt hätte; denn Friedrich der Weise war der mächtigste Fürst des Reichs, der auf die übrigen Glieder desselben einen entscheidenden Einfluß besaß. Auch durfte er den Papst nicht vor den Kopf stoßen, dessen Hülfe ihm in dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich nicht unwichtig seyn konnte. Aus dieser Rücksicht erklären sich die ersten Schritte, die Carl in Luthers Angelegenheit that; und warum er sich zwar gegen die vor kurzem begonnene Reformation öffentlich erklärte, aber doch zu ihrer Unterdrückung keine durchdringendere Maßregeln ergriff. Als aber das Französische Heer in der unglücklichen Schlacht bey Pavia, am 24sten Februar 1525, völlig geschlagen und König Franz selbst gefangen worden war, da konnte der Kaiser, dem das Glück über alles Erwarten günstig gewesen, auch an die Erfüllung seiner kühnsten Wünsche in Hinsicht auf Deutschland denken, und er verfolgte nun seinen lange gehegten Entwurf 20 Jahre hindurch mit standhaftem Muth und fester Beharrlichkeit. Die vermeinten Religionsirrungen der damaligen Zeit schienen ihm die Mittel dazu von selbst in die Hände zu geben. Fast die Hälfte der Reichsstände war der Lutherischen Religion zugethan, als Kaiser aber sollte er für die Erhaltung der reinen Lehre Sorge tragen; dies gab ihm also den besten Verwand, diese Stände zu bekriegen und seinem Willen zu unterwerfen. Die damalige Lage der Sachen in Deutschland schien seine Ansichten zu begünstigen, denn durch die furchtbaren Bauern-Unruhen und den von dem schwärmerischen Thomas Münzer erregten Aufstand des niedern Volks in Thüringen, war die Reformation, der man beydes zuschrieb, bey den Katholischen Fürsten noch mehr in Mißkredit gekommen, und mehrere derselben schienen deswegen dem Kaiser zu seinem Unternehmen willig die Hand bieten zu wollen. Doch der feurige, die Reformation begünstigende Landgraf Philipp von Hessen, der die drohende Gefahr wahrnahm, brachte es durch seine dringenden Vorstellungen bey dem neuen Kurfürsten von Sachsen, Johann dem Beständigen, so weit, daß er mit ihm zur Vertheidigung der angenommenen Lehre, den 4ten May 1526, zu Torgau ein Bündniß schloß, welchem einige Monate darauf auch andere Stände beytraten. Dadurch muthiger geworden, handelte man auf dem Reichstage zu Speyer 1526 mit fester Entschlossenheit und Standhaftigkeit, und gab auch andern Lutherischen, dem Bündniß noch nicht beygetretenen Ständen Muth, sich freyer und unbefangener zu erklären. Selbst Katholische Stände, welche die innere Ruhe Deutschlands nicht gerne gestört wissen wollten, widersetzten sich der Erneuerung des zu Worms 1521 gegen Luther und seine Anhänger gegebenen Edikts. Ueberhaupt vereinigten sich zu dieser Zeit noch mehrere Umstände, vornehmlich ein Einfall der Türken in das Königreich Ungarn, ein neuer bevorstehender Krieg mit Frankreich, und Mißhelligkeiten mit dem Papste, daß Carl der Lutherischen Parthey jetzt Ruhe lassen mußte. Größere Gefahr drohte ihr aber, als er diese Angelegenheiten glücklich beendigt hatte; doch legte sie auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1529 gegen den ihr ungünstigen Reichsabschied eine förmliche Protestation ein (woven sie den Namen der Protestantischen Parthey erhielt), und suchte ihr Bündniß noch mehr zu befestigen, so daß endlich nach mehreren gehaltenen Versammlungen der sogenannte **Schmalkaldische Bund** zu Stande kam.— Der Kaiser, dem es nun klar geworden war, daß er auf die Katholischen Reichsfürsten, wenn er selbst nicht an der Bekämpfung der Protestanten thätigen Antheil nehmen wollte, nicht sicher rechnen könne, und jetzt nicht in der Lage war, diese anzugreifen, sah sich genöthigt, die Ausführung seiner Absichten noch weiter hinaus zu verschieben. Er ließ daher mit den Protestanten Unterhandlungen anknüpfen, und so ward denn im Jahr 1532 der erste Nürnberger Religiensfriede geschlossen, der den 23sten July von den Protestanten angenommen und unterzeichnet, und den 2ten August von dem Kaiser in Regensburg bestätigt wurde. Durch diesen Frieden erhielten die Protestanten nichts, als was sie schon besassen, und dies nicht gewisser, als sie es schon hatten, der Kaiser aber alles, was er wünschte. Denn man verpflichtete sich gegenseitig nur zur Enthaltung aller Feindseligkeiten wegen Religionssachen bis zu einem künftigen Concilium, oder wenn dies nicht zu Stande kommen sollte, bis zu einem aufs neue anzustellenden Vergleich. Dies war für den Kaiser ungemein wichtig, der so die Gewißheit erhielt, daß man ihn jetzt nicht angreifen würde; für die Protestanten aber mußte es völlig gleichgültig seyn, weil der Kaiser sich damals in einer solchen Lage befand, daß er einen Krieg mit ihnen nicht anfangen konnte. Ueber ihre Forderungen aber, namentlich über die freye Ausübung der Religion, nicht nur im eigenen Gebiete, sondern auch mit gewissen Einschränkungen ausser demselben, über die Kirchengüter und die bischöfliche Gerichtsbarkeit, wobey alles in dem bisherigen Zustande bleiben sollte, über die Aussetzung der Prozesse in Glaubenssachen bey den Reichsgerichten, und über die Zulassung der Augsburgischen Confessionsverwandten zum Kammergericht hatten sich die Friedensvermittler des Kaisers ziemlich zweydeutig und unbestimmt geäußert. Zwar konnten die Protestanten aus den Erklärungen derselben über die Kirchengüter und die Gerichtsbarkeit der Bischöfe eine Genehmigung herleiten, und wegen Aussetzung der Prozesse in Religionsangelegenheiten bey den Reichsgerichten einige Hoffnung fassen, in Ansehung der übrigen Punkte aber sollte alles auf die Entscheidung des Kaisers ankommen, doch so, daß dem geschlossenen Frieden kein Abbruch geschehe.— Von Seiten

der Protestanten gieng man diesen Frieden ein, weil man sich nicht durch Weigerung noch verhaßter machen wollte, als man schon war, und weil man durch ihn doch wieder einige Zeit Ruhe und Sicherheit erlangte; angreifen wollte man nun einmal den Kaiser nicht, denn dies war von den Theologen als eine Gewissenssache vorgestellt worden. Indessen hatte der Kaiser seinen Plan keineswegs aufgegeben, nur mußte er die Ausführung desselben, durch mannichfaltige Umstände gedrängt, immer weiter hinausschieben; daher ward der Nürnberger Friede in den Jahren 1534, 1539, 1541, 1542, 1544 und 1545 wiederholt, bis alles zu einem völligen Ausbruch des Kriegs gehörig vorbereitet war. Die Protestanten hatten während der Zeit ihren Bund auf zehn Jahre erneuert und durch Aufnahme neuer Mitglieder zu verstärken und zu befestigen gesucht, da man endlich darüber einig geworden war, daß man ohne Nachtheil des Nürnberger Friedens neue Mitglieder aufnehmen könne. Man zählte jetzt zwey Fürsten und elf Städte mehr im Bunde, und im Jahr 1538 trat sogar der König von Dänemark hinzu. Die Parthey selbst hatte sich im Reich ungemein ausgebreitet und vermehrt, und mehrere katholische Fürsten, wie der Kurfürst von Cölln, schienen sich bald öffentlich für sie erklären und die von ihnen angenommene Lehre auch in ihren Ländern einführen zu wollen. Stärker noch machte sie jetzt ihre innere Einigkeit in der Religionssache selbst, da nicht nur die oberländischen Städte Strasburg, Costanz, Lindau und Memmingen sich mit ihnen durch die Wittenberger Concordienformel (1536) vereinigt hatten, sondern derselben auch 1538 die Schweizer beytraten.— Bey dieser glücklichen Lage der Protestanten hatte der Vicekanzler Held, wohl nicht ohne Vorwissen und Einwilligung des Kaisers, obgleich dieser es hernach läugnete, mehrere der mächtigsten katholischen Stände Deutschlands nach mancherley Bemühungen dahin gebracht, daß sie den 10ten Juny 1538 zu Nürnberg einen Gegenbund schlossen, dem man den Namen des heiligen Bundes gab. Durch diese sogenannte heilige Ligue aber, und durch die neue Verbindung, in welche der Kaiser mit dem König von Frankreich trat, schienen allerdings die Gefahren für die Protestanten sich zu häufen, besonders da nun auch der König von England, Heinrich der Achte, seine Abneigung, sich mit ihnen weiter einzulassen, deutlich zu erkennen gab. Allein noch immer kam es zu keinem Kriege, da der kurz zuvor mit Frankreich geführte die kaiserlichen Kassen ganz erschöpft hatte, und die Türken schon wieder in Ungarn einzufallen drohten. Als zu diesen Gründen, die Bekämpfung der Protestanten aufzuschieben, noch mehrere hinzukamen, fügte der Kaiser sogar auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1541 der Erneuerung des Nürnberger Friedens noch eine besondere, die Protestanten sehr begünstigende Erklärung oder Auslegung einiger Friedenspunkte hinzu. Und so verzögerten noch mehrmals mannichfaltige Umstände den völligen Ausbruch des Kriegs, bis endlich der schnelle Friede, den der Kaiser 1544 zu Crespy schloß, es mehr als je aufdeckte, womit er umgehe.— Das bald darauf erfolgte Ausschreiben des Conciliums zu Trident auf den März des folgenden Jahres, wodurch der Papst dem Kaiser die nähere Veranlassung zum Friedensbruch mit den Protestanten gab, mußte noch deutlicher darauf führen. Der Reichstag zu Worms (1545) deckte die Absichten des Kaisers immer mehr auf, wiewohl er gesucht hatte, die Täuschung eine Zeitlang fortzuerhalten und den Ausbruch des Kriegs noch etwas zu verzögern. Die beharrliche Weigerung der Protestanten, das Concilium anzuerkennen, und noch mehr der Antrag, den ihm zu Worms der päpstliche Gesandte in Hinsicht auf thätige Unterstützung gegen sie machte, brachte den Kaiser zu dem Entschluß, mit ihrer Demüthigung den Anfang zu machen. Als sie nun von den Kriegsrüstungen und den Religionsverfolgungen in den Niederlanden Nachricht bekamen, und der Kaiser sich auf dem Reichstage eine ganz neue Sprache erlaubte, und eine gewaltsame Entscheidung über einzelne Stände gewagt wurde, wie zum Beyspiel über den seit kurzem in seinem Lande reformirenden Kurfürsten von Cölln: da mußte jeder Zweifel über desselben Absichten schwinden. Und doch zauderten die Protestanten, verschmähten Frankreichs und Englands Anerbieten zu ihrem Beystande, und eine engere Verbindung mit den Schweizern, blieben noch nach der Besiegung des Herzogs von Braunschweig durch den Landgrafen von Hessen unthätig, gaben dem Kaiser ihre Furcht immer mehr zu erkennen, und erneuerten nur ihr Bündniß. Diese Zaghaftigkeit und dieses Mißtrauen auf ihre Kräfte schwanden zwar, als nach der deutlichen Erklärung des Kaisers über sein Verhaben die Gefahr selbst nahe kam; allein die Unentschlossenheit und gegenseitige Eifersucht der Bundeshäupter (des Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, und des Landgrafen von Hessen), verschiedene Ansichten, Mißtrauen und Unzufriedenheit unter den Bundesgliedern, endlich mancherley unnöthige Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die man sich machte, liessen sie gleich zu Anfang des neuen Religionskriegs die günstigsten Gelegenheiten zu einem glücklichen Ausgange desselben versäumen, und führten die Vereinigung der päpstlichen und niederländischen Truppen mit dem kaiserlichen Heere herbey, das nun dem protestantischen überlegen ward. Die Folge davon war, daß der Kaiser, der inzwischen den Kurfürsten und den Landgrafen in die Acht erklärt hatte, glückliche Fortschritte machte, die Protestanten aber um Frieden baten, und bey der harten Antwort desselben muthlos zagten. Bald darauf zogen sich der Kurfürst und der Landgraf, nachdem man ausgemacht hatte, daß einige tausend Mann in Oberdeutschland im Winterlager beysammen bleiben sollten, mit ihren Truppen in ihre Länder zurück, und überliessen so die oberländischen Stände ihrem Schicksal. Doch hatte auf ihre letzten Schritte eine

andere, sich unerwartet ereignende Begebenheit den größten Einfluß. Der Herzog Moritz von Sachsen, selbst Protestant, war plötzlich, nachdem er mit dem Kaiser ins geheim ein Bündniß geschlossen hatte, in des Kurfürsten Länder eingefallen. Der Kurfürst glühte über diese Treulosigkeit vor bitterer Rache, und suchte daher, so schnell er konnte, seinem Lande zu Hülfe zu eilen, eroberte es auch wieder, und fast des Herzogs ganzes Land dazu. Aber der Kaiser, dem es jetzt nicht schwer geworden war, Oberdeutschland sich zu unterwerfen, erschien im Frühling 1547 in Sachsen, und den 24sten April ward Johann Friedrich nach der unglücklichen Schlacht auf der Lochauer Heide (bey Mühlberg) gefangen. Damit war der ganze Krieg geendigt, denn auch der Landgraf ward in Halle den 19ten Juny durch eine unrühmliche List zum Gefangenen gemacht.— Nun sah sich der Kaiser am Ziel seiner kühnsten Entwürfe; die Macht der Protestanten war gefallen, ihr Muth gebrochen, der feurige unternehmende Moritz durch das ihm verliehene Kurfürstenthum mit unauflöslichen Banden, wie es schien, an ihn geknüpft, und so hatte Carl über die übrigen Reichsstände ein entschiedenes Uebergewicht. Es lag ihm jetzt nichts mehr am Herzen, als die Errichtung eines neuen schwäbischen Bundes, wodurch er als Oberhaupt in den Stand gesetzt ward, die einzelnen Stände mehr nach seinem Willen zu lenken. Die ersten Unterhandlungen hierüber in Ulm waren fruchtlos, eben so auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, um so mehr, da er während des Reichstags die Stadt mit fremden Truppen besetzen ließ, und sich gegen die Stände eine höchst anmassende Sprache erlaubte. Auf demselben Reichstage offenbarte es sich aber, daß es keineswegs seine Absicht sey, die Protestanten jetzt ganz zu unterdrücken, sondern daß er durch sie zuerst noch seine Absichten gegen den Papst erreichen wolle; denn er suchte mit ihnen selbst die Unterhandlungen einzuleiten, unter welchen Bedingungen sie das 1546 schon zu Trident eröffnete, und 1547 vom Papst nach Bologna verlegte Concilium beschicken könnten. Da aber der Papst es nicht nach dem Verlangen des Kaisers wieder in Trident fortsetzen lassen wollte, so legte dieser einen förmlichen Widerspruch gegen dasselbe ein, und ließ nun über die Mittel berathschlagen, wie man auch ohne Concilium die Religionsirrungen beylegen könnte. Es wurde daher durch einige von ihm dazu ausersehene Männer ein Aufsatz entworfen, wie es in Hinsicht der Hauptpunkte des Christlichen Glaubens, des Gottesdienstes und der Kirchenverbesserung bis zu einem künftigen Concilium einstweilen (interim) gehalten werden sollte. Dieser Aufsatz heißt deswegen das Augsburgische Interim. In demselben war die Religionsfreyheit der Protestanten sehr gekränkt, die alte Lehre hingegen wie die alten Kirchengebräuche waren fast durchgängig wieder empfohlen worden. Der Kaiser genehmigte den Aufsatz, ohne ihn wohl eigentlich gelesen zu haben; man versicherte ihm aber, daß ihnen nicht zu viel geschehen sey, und dies mußte er um so eher glauben, je mehr der Papst dagegen eiferte. Der Kaiser hatte offenbar eine falsche Maßregel ergriffen; denn durch das Interim erbitterte er die Protestanten nur noch mehr, und gab dadurch die nächste Veranlassung, daß die Ausführung seines weitern Plans auf Deutschland scheiterte. Nur wenige Stände nahmen es ohne Weigerung an, selbst Moritz, von dem man am wenigsten Widerstand erwartet hatte, überschickte es erst seinen Theologen, mit dem Bedeuten, es zu untersuchen, der Wahrheit aber nichts zu vergeben, und nur in einigen unbedeutenden Punkten, wo man allenfalls nachgeben könne, nicht zu viel Bedenklichkeiten zu machen. Es ward jedoch alles Widerspruchs ungeachtet publizirt, und die Annahme desselben an mehreren Orten mit Gewalt durchgesetzt. Selbst Moritz schien, ungeachtet einer eingegebenen Gegenschrift, dem Beyspiel der andern Reichsstände folgen zu wollen, da er gegen das Ende des Jahrs 1548 Anstalt machte, den äussern Gottesdienst darnach umzuformen. Allein nicht nur in Sachsen, sondern überhaupt in ganz Deutschland entstanden die größten Unruhen; die Protestantischen Prediger verliessen größtentheils ihre Aemter, das Volk wurde an mehreren Orten bis zur Schwärmerey und Wuth entflammt, und mehrere Protestantische sowohl als auch Katholische Fürsten vermochten die Einführung des Interims nicht zu erzwingen; die letzteren waren überhaupt unzufrieden, daß den Protestanten noch so viel, selbst die Kirchengüter gelassen werden wären.— Unter solchen Unruhen vergieng das Jahr 1548 und ein Theil des folgenden. Da starb der Papst, und der neuerwählte, Julius der Dritte, ließ sich bereitwillig finden, die Kirchenversammlung zu Trident fortzusetzen. So konnte doch das ärgerliche Interim allmählig in Vergessenheit gebracht werden, und der Unwille der Katholischen Fürsten mußte sich legen, da sie den Kaiser nun wieder mit dem Papste im Einverständnisse sahen. Die herrschsüchtigen Plane des Kaisers aber wurden von dem klugen Moritz bald durchschaut, besonders seitdem jener auch damit umgieng, seinem Sohne Philipp die Nachfolge in der Regierung des Reichs zu verschaffen und das Kaiserthum erblich zu machen. Moritz nahm sich daher vor, seiner Anmassung Grenzen zu setzen und Deutschlands Freyheit zu sichern, sollte er auch das Opfer dafür werden; ohne noch zu erwähnen, daß er sich vielfach gekränkt und beleidigt fühlen mußte, weil der Kaiser auf alle seine Bitten wegen der Befreyung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, gar nicht achtete. Die Protestanten mußten zu dieser Zeit schon wegen der Kirchenversammlung in großer Unruhe seyn, da der Papst in seiner Bulle auf sie gar keine Rücksicht nahm, sich nach wie vor den Statthalter Christi nannte und nur die geistlichen Stände zur Kirchenversammlung berief; und der Kaiser vermochte sie weder durch sein Versprechen, daß er sein ganzes Ansehen verwenden welle, um die Verhandlungen auf derselben in einem Christlichen, billigen

und ordentlichen Gang zu bringen, noch durch die Versicherung eines freyen Geleits und freyen Zutritts zu beruhigen; denn sie ahneten als zu gewiß, daß er von der Kirchenversammlung nur einen neuen Vorwand suche, sie und ihre Lehre völlig zu unterdrücken. Der Unwille und die Gährung der Gemüther war bey ihnen aufs höchste gestiegen, doch wollten sie das Aeusserste noch abwarten.— Indeß war Moritz allein thätig. Da ihm die Vollziehung der Reichsacht über das noch widerspenstige Magdeburg übertragen werden war, so ward es ihm leicht ein starkes Heer aufzubringen, besonders da die benachbarten Kreisstände zu seiner Unterstützung aufgeboten wurden, und der größte Theil der Unkosten aus der Reichskasse bestritten werden sollte. Auch konnte er, da Magdeburg sehr fest war, ohne Verdacht einer anderweitigen Absicht zu erregen, große Zurüstungen machen; doch suchte er die Ausführung seines Plans immer noch hinzuhalten, bis sich der Kaiser von Augsburg, wo er noch viele Truppen beysammen hatte, in die Nähe des Conciliums ziehen würde. Da sich aber die Wiedereröffnung desselben noch eine Zeitlang verzog, so suchte Moritz die wegen der Uebergabe der Stadt eingegangenen Vergleichsunterhandlungen noch länger hinzuhalten, und schloß ganz in der Stille zu Lecha, den 5ten October 1551, nebst dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Herzog Albrecht von Mecklenburg und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem König von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, gegen den Kaiser ein Bündniß. Nachdem er endlich den 6ten November mit Magdeburg wegen der Uebergabe einen Vergleich geschlossen, so wußte er den Kaiser nicht nur wegen der Nichtentlassung seines Heers, sondern auch wegen der mancherley von ihm und seinem Vorhaben verbreiteten Gerüchte völlig zu täuschen.— Den 20sten März 1552 brach er mit seinen Truppen aus Thüringen, wo sie Winterquartiere gehalten hatten, auf; den 26sten erfolgte die Vereinigung sämmtlicher Bundessoldaten bey Schweinfurt, dann gieng es in reissendem Zuge vorwärts, und in der Nacht des 31sten standen sie schon vor Augsburgs Thoren. In dem Manifest, das sie auf diesem schnellen Zuge ausbreiteten, gaben sie der Welt folgende drey Gründe zu diesem Kriege an: Tyranney des Kaisers durch Unterdrückung der evangelischen Lehre, Treulosigkeit desselben gegen den Landgrafen, und gewaltsames Verfahren gegen die Reichsverfassung. Der Kaiser, nicht gerüstet und von mehreren Seiten Krieg befürchtend, versuchte durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz zu unterhandeln, und man kam auch endlich den 1sten May darin überein, daß den 26sten May zu Passau ein Friedenscongreß eröffnet und von diesem Tage an ein allgemeiner Waffenstillstand angehen sollte. Bis zu dieser Zeit hoffte aber Moritz noch mehr zu erreichen; schnell gieng er daher auf die Truppen los, mit denen der Kaiser am Fuße der Alpen die Päße besetzt hielt, überfiel sie den 18ten bey Reuten und schlug sie völlig; den Tag darauf eroberte er die Ehrenberger Klause mit Sturm, und stand den 22sten nur noch zwey Meilen von Inspruck, von wo der Kaiser, der dort am Podagra krank lag, nebst seinem Bruder Ferdinand, des Nachts in größter Eile entfliehen mußte, um nicht gefangen zu werden. Nach diesen glücklichen Fortschritten des Kurfürsten konnte man wohl zu Passau bessere Unterhandlungen erwarten. Moritz verlangte nichts weiter, als uneingeschränkte Religionsfreyheit der Protestanten, Loslassung des Landgrafen aus der Gefangenschaft, und Abstellung aller Beschwerden in der zeitherigen Regierung des Reichs. Dem Kaiser, der im Augenblick seiner Flucht dem gefangenen Kurfürsten die Freyheit geschenkt hatte, damit sich Moritz seiner Befreyung nicht rühmen könne, ward es schwer, nach einer so schimpflichen Flucht seiner so lange Zeit genährten Hoffnung auf die unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu entsagen; allein er mußte endlich, wiewohl nach langem Kampf und Widerstreben, der Nothwendigkeit nachgeben, und so ward denn den 31sten July der Passauer Vertrag geschlossen, wodurch nicht nur der Landgraf seine Freyheit bekam und die im Schmalkaldischen Kriege Geächteten wieder zu Gnaden angenommen wurden, sondern auch die Protestantische Parthey völlige Religionsfreyheit erhielt. Denn obgleich man über die beyden Hauptpunkte des Friedens, über die Abstellung der Beschwerden wegen der gewaltsamen Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Religionsangelegenheiten, noch auf dem in sechs Monaten anzustellenden Reichstage unterhandeln wollte; so sollte doch schon von diesem Augenblick an zwischen den Evangelischen und Katholischen Ständen ein völliger Friede herrschen, und keiner von beyden Theilen wider sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig und friedsam bey seinem Glauben gelassen werden. In einem besondern Nebenvertrage ward noch festgesetzt, daß der jetzige Friede auch dann noch bleiben solle, wenn es auch auf dem nächsten Reichstage zu keinem nähern Vergleich käme, daß daher das Kammergericht nicht nur allen Religionspartheyen gleiches Recht sprechen, sondern auch zu denselben Augsburgische Confessionsverwandte lassen sollte. Das alles ward vom Kaiser, vom Römischen König, und auch von allen zu diesen Unterhandlungen gezogenen Ständen gebilligt.—Von diesem Zeitpunkt an kann man eigentlich die Bildungsgeschichte der Lutherischen Parthey als geschlossen ansehen, denn der nächste Reichstag sollte nur noch einiges näher bestätigen. Allein dieser konnte theils wegen der vom Markgrafen Albrecht im Reiche noch verursachten Unruhen, theils auch wegen des Französischen Kriegs nicht so bald gehalten werden. Der Kaiser benahm sich während der Zeit höchst zweydeutig, und die Protestanten, welche schon durch den Tod des muthigen Vertheidigers ihrer Freyheit, des Kurfürsten Moritz, beunruhigt werden waren, schwebten noch zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich kam der Reichstag zu Augsburg zu

Anfang des Jahrs 1555 zu Stande. Die Religion war die erste Angelegenheit, die man vornahm. Ferdinand, der im Namen seines Bruders die Verhandlungen eröffnete, erklärte, daß er weder von einem allgemeinen oder Nationalconcilium, noch von einem Religionsgespräch viel erwarte, man solle lieber auf Mittel denken, wie Friede und Ruhe im Reich bey aller Verschiedenheit der Glaubensmeynungen erhalten werden könne; und so wurde denn zur Abfassung eines solchen Friedens geschritten. Ein Ausschuß aus dem fürstlichen sowohl als aus dem kurfürstlichen Collegium arbeitete, jeder für sich, an einem Entwurf dazu, über den man sich auch bald verständigte. Es sollte nämlich von beyden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kirchengebräuche angefochten, sondern in seinem Glauben, Ceremonien, Hab und Gütern, Land und Leuten, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich gelassen werden; Religionsstreitigkeiten sollten nur durch Christliche, freundliche und friedliche Mittel und Wege ausgeglichen werden; die geistliche Gerichtsbarkeit sollte über den Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft haben; der Abzug aus einem Lande in das andere, der Religion wegen, sollte gestattet seyn; und endlich sollte dieser Friedstand stet, fest und unverbrüchlich gehalten werden, auch wenn durch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte.— Nur zwey Punkte waren es, welche noch einen langwierigen und hartnäckigen Streit von sechs Monaten erzeugten. Die Protestanten verlangten nämlich, daß es auch den geistlichen Ständen frey stehen solle, zur Augsburgischen Confession zu treten; die Katholiken hingegen erklärten, daß diese in so weit ausgenommen würden, daß jeder Geistliche, der zur protestantischen Lehre überträte, seines Amts und Standes durch diesen Schritt für entsetzt erklärt würde. In dem Reichsabschied wurde bemerkt, daß sich hierüber die Stände nicht hätten vereinigen können, daher erklärte der Römische König im Namen des Kaisers, wie es in solchen Fällen gehalten werden soll. Jeder Erzbischof nämlich, Bischof, Prälat oder Geistliche, der in Zukunft von der alten Religion abtreten würde, solle auch sogleich sein Amt abtreten, und auf alle Einkünfte desselben, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde, Verzicht thun.— Der zweyte Punkt betraf die Frage: ob die von Adel, Städte, Communen und Unterthanen, so der Augsburgischen Confession verwandt und unter Katholischen Fürsten und Ständen gesessen, die Religionsfreyheit genieſſen sollten? Ferdinand entschied: daß sie von ihrem Glauben und Gottesdienst nicht gedrungen, sondern bis zur Christlichen Vergleichung der streitigen Religion in Ruhe gelassen werden sollten. Mit diesen Bestimmungen des Römischen Königs über diese beyden streitigen Punkte ward den 26sten September 1555 der völlig geschlossene Friede mit dem Reichsabschied publizirt.— Man sieht daraus von selbst ein, daß die eigentliche Grundlage zu einem festen dauerhaften Frieden übergangen wurde, nämlich völlige Gewissensfreyheit; davon hätte man ausgehen, und darnach die übrigen Verhältnisse der Reichsverfassung, der Fürsten und ihrer Unterthanen bestimmen sollen. Man schloß aber noch von diesem Frieden die Reformirte Parthey aus, welche erst nach Beendigung des blutigen dreyssigjährigen Kriegs, im Westphälischen Frieden mit den Lutherischen gleiche Rechte erhielt.

Religionsphilosophie. Darunter versteht man überhaupt die philosophische Nachweisung der ewigen und allgemeinen Ideen, welche jeder besondern Religion zum Grunde liegen müssen, und die Erörterung der religiösen Anlage des menschlichen Gemüths. Sie unterscheidet sich von der Religionsgeschichte dadurch, daß letztere es mit der geschichtlichen Entwickelung der allgemeinen Ideen und der Ausbildung der religiösen Anlage zu thun hat. Die Philosophie, nur obenhin gekostet, führt ab von Gott; wird sie aber ganz erschöpft, so führt sie zu Gott zurück. Die Religion war, vor allem Philosophiren über sie, praktisch wirkend vorhanden. In der Religionsphilosophie herrscht oft mehr der grübelerische Verstand, als die besonnene Vernunft. Solche Philosophie war es von jeher, welche den Sektenhaß und die Verfolgung in der Religion erzeugte, während die Religion, selbst dem Begriffe nach, auf Duldung hinwieß; darum hat auch nie die Religion, als solche, Verfolgung herbeygeführt, wohl aber die Meynung über sie, oder die Religionsphilosophie, in der weitesten Bedeutung genommen. Der Zweck der Religionsphilosophie ist: in Sachen des Glaubens, und zwar des innigsten Glaubens, den es geben kann, die Rechte der menschlichen Natur und ihre Grenzen zu bestimmen. Sie soll das vom Kopf getrennte Herz in Einstimmung mit einander setzen, und dafür sorgen, daß die Religion nie aufhöre, Sache des Herzens zu seyn, und sich nicht zum bloßen Wissen gestalte.

Religiosen werden alle genannt, die sich durch feyerliche Gelübde Gott widmen, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beyden Geschlechtern.— Religiosität bezeichnet den durchgreifenden moralischen Charakter, der in allen seinen Verhältnissen gewissenhaft handelt, und zwar aus Liebe zu Gott; ohne diese Beziehung nennt man dasselbe Leben Moralität. Die Religiosität verhält sich zur Religion, wie die Moralität zur Vernunft, wie die Gesinnung der Gewissenhaftigkeit zum Gewissen, wie die Frucht zur Blüthe; religiöses Gefühl ist das moralische Gefühl auf das Ewige und Göttliche bezogen.

Reliquien. Unter diesem Namen versteht man in der Katholischen Kirche alle Ueberbleibsel von Körpertheilen, Gewändern und Hausgeräthe von den für heilig gehaltenen Personen der Vorzeit. Zur Verehrung solcher theuern Ueberreste wurde man durch das Beyspiel der Heiden veranlaßt, welche die von der Verbrennung der Leichname übrig gebliebenen Gebeine der geliebten oder hochgeachteten Tod-

ten in Urnen sammelten und an besondern Plätzen aufbewahrten. Bald artete dies um so eher in Aberglauben aus, als man die Märtyrer zu sehr ehrte. Schon Kaiser Constantin der Große war es, der das Aufsuchen und Werthhalten von Ueberbleibseln Jesu, der Apostel, und überhaupt der Heiligen und Blutzeugen, durch sein eigenes Vorbild beförderte, und so die Reliquienverehrung einführen half; wie auch seine Mutter die Kaiserin Helena. Dergleichen Reliquien wurden ganz vorzüglich von den Kreuzfahrern im 11ten und 12ten Jahrhundert aus Asien nach Europa gebracht; dahin gehören z. B. die Schweißtücher, worin der Leichnam Christi gelegt war; Stücke vom Kreuze Christi, von den Umgebungen des Grabes, und noch andere Ueberreste von Maria, Joseph, und den heiligen Männern der frühern Christlichen Kirche. In der ersten Zeit erhielten diese Gegenstände nur einen ausgezeichneten Werth: in der Folge versprach sich der Aberglaube heilsame Wirkungen von dergleichen Ueberresten, und dadurch ward der Grund zu einem entehrenden Betrug und Gelderwerb gelegt, und für diese Gegenstände eine beynahe göttliche Verehrung eingeleitet, so daß man einem Splitter vom Kreuze mehr Kraft zutraute, als dem Erlöser selbst.

Rellyaner, die Nachfolger von James Relly, welcher zuerst seine Laufbahn als Prediger in Verbindung mit Whitfield antrat, und mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Bey der Aenderung seiner Gesinnungen aber mußte er manche Vorwürfe leiden, und wurde von Vielen als ein Feind der Gottseligkeit angesehen. Er glaubte, daß Christus als Vermittler so genau mit dem Menschengeschlecht verbunden wäre, daß seine Handlungen die ihrigen, sein Gehorsam und seine Leiden die ihrigen seyen; und daß er demzufolge das ganze menschliche Geschlecht so vollkommen wieder hergestellt habe, als ob alle in ihren eigenen Personen gehorcht und gelitten hätten; und in dieser Ueberzeugung predigte er eine völlig beendigte Erlösung, welche von dem Apostel Judas "Unser Aller Heil" genannt wird. Viele seiner Nachfolger sind bereits in die Geisterwelt übergegangen, aber ein Zweig derselben existirt noch in London, wo sie eine Kapelle haben. Sie beobachten nicht die Verordnungen der Taufe und des Abendmahls, indem sie nur an Eine Taufe zu glauben vorgeben, nämlich die Eintauchung des Gemüths oder Gewissens in die Wahrheit, welche der Geist Gottes lehret; und durch denselben Geist werden sie in Stand gesetzt, Christum als das Brod des Lebens zu genießen, indem sie sagen, daß sie in und mit Jesu alle Dinge besitzen.— Sie erfordern und behaupten gute Werke zu allen nothwendigen Endzwecken; aber dabey lehren sie, daß das vornehmste und einzige Werk, worauf man Acht haben sollte, darin bestehe, alles wahre Gute ohne religiöses Gepränge auszuüben; daß man durch Abhelfung der Noth und Erleichterung des Elends der Menschen, so viel in unsern Kräften stehe, mehr wahres Gute thue, als wenn man auf eine abergläubige Weise religiöse Ceremonien verrichte. Im allgemeinen scheinen sie zu glauben, daß eine Auferstehung zum Leben und eine Auferstehung zur Verdammniß statt finden wird; daß nur die Gläubigen unter der erstern seyn werden, welche als die Erstlinge, und als Könige und Priester, Theil haben werden an der ersten Auferstehung, und mit Christo in seinem tausendjährigen Reiche herrschen werden; daß die Ungläubigen, welche nachher auferstehen, auf die Offenbarung des Erlösers der Welt warten müssen, unter derjenigen Verdammung des Gewissens, welche ein in Finsterniß befangenes und unter dem Zorn liegendes Gewissen unausbleiblich fühlen muß; daß die Gläubigen, als Könige und Priester, das Mittel der Gemeinschaft mit ihren verdammten Brüdern seyn werden; gleichwie Joseph gegen seine Brüder, obschon er rauh zu ihnen redete, dennoch von Liebe und Zärtlichkeit überfloß; daß endlich alle Kniee sich beugen und alle Zungen bekennen werden, daß sie in dem Herrn Gerechtigkeit und Stärke erlangt haben; und solchergestalt wird jeder Feind dem Reich und der Herrlichkeit des Großen Vermittlers unterworfen werden.— Ein gewisser Murray, welcher zu dieser Gesellschaft gehörte, gieng nach Amerika, und predigte diese Gesinnungen zu Boston und an andern Orten.

Remonstranten. Siehe Arminianer.

Reue im allgemeinen Sinn, ist Betrübniß und Kummer über irgend ein vergangenes Ereigniß. In der Theologie wird dasjenige Leidwesen oder diejenige Betrübniß über begangene Sünden damit bezeichnet, wodurch ein neues Leben hervorgebracht wird. Das Griechische Wort, welches oft im Neuen Testament für Reue gebraucht wird, bedeutet eigentlich einen Nachgedanken, oder eine zu späte Einsicht der Seele von ihren begangenen Handlungen, wodurch Leidwesen über das Geschehene und ein Wunsch der Besserung erregt wird. Es giebt jedoch verschiedene Arten von Reue, nämlich: 1. Eine natürliche Reue, oder die blose Wirkung des natürlichen Gewissens.— 2. Eine nationale Reue, wozu die Juden in Babylon aufgerufen wurden, und welcher zeitliche Wohlthaten verheissen waren. Ezech. 18, 30.— 3. Eine äusserliche Reue, oder eine blos von aussen bewiesene Demüthigung wegen geschehener Versündigung, wie es bey Achab der Fall war.— 4. Eine heuchlerische Reue, wie sie in Ephraim sich erzeugte. Hos. 7, 16.— 5. Eine gesetzmäßige Reue, welche ein bloßes Werk des Gesetzes und die Wirkung der dadurch verursachten Ueberzeugungen von Sünde ist, die sich aber mit der Zeit wieder verlieren, und woraus nichts wird.— 6. Eine evangelische Reue, welche darin besteht, daß man von seinen Sünden völlig überführt wird und sich derselben schuldig erklärt; daß man Leidwesen darüber hat, dieselben haßt und ihnen auf immer entsagt. Eine gesetzmäßige und eine evangelische Reue werden folgendergestalt von einander unterschieden: 1. Eine gesetzmäßige Reue entspringt blos aus einer Be-

sorgniß vor Gefahr und Furcht vor dem Zorn Gottes; eine evangelische Reue aber ist eine wahre Betrübniß über die Sünde, und ein ernstliches Verlangen, davon befreyt zu werden. 2. Eine gesetzmäßige Reue fließt aus dem Unglauben, eine evangelische Reue aber ist jederzeit die Frucht und Folge eines seligmachenden Glaubens. 3. Eine gesetzmäßige Reue entspringt aus einer Abneigung gegen Gott und sein heiliges Gesetz, eine evangelische aber aus Liebe zu beyden. 4. Eine gesetzmäßige Reue wird gewöhnlich durch Widerwärtigkeiten und Verzagtheit verursacht, evangelische Reue aber entsteht aus einer Vertrauen erweckenden Hoffnung. 5. Eine gesetzmäßige Reue dauert nur eine Zeitlang, eine evangelische aber ist die tägliche Uebung des wahren Christen. 6. Eine gesetzmäßige Reue bringt zum höchsten nur eine einseitige und äusserliche Besserung zu Stande, die evangelische Reue aber besteht in einer gänzlichen Aenderung des Herzens und Lebens.—Der Urheber wahrer Reue ist Gott. Apost. 5, 31. Die Gegenstände derselben sind Sünder, indem niemand als nur solche, die gesündigt haben, Reue fühlen können. Die Mittel zur Erlangung einer wahren Reue über unsere vergangenen Missethaten sind das Wort und die Diener desselben; doch sind auch manchmal schon eigenes Nachdenken, heilige Trauer, fromme Gespräche, ꝛc. die Werkzeuge der Reue gewesen. Die auf eine wahre Reue folgenden Segnungen sind Vergebung, Friede und ewiges Leben. Apost. 11, 18. Die Zeit zur Reue und Buße ist das gegenwärtige Leben. Jes. 55, 6. Pred. Sal. 9, 50. Die Beweise von Reue sind Glaube, Demuth, Gebet und Gehorsam. Sach. 12, 10. Die Nothwendigkeit der Reue erhellet deutlich aus dem Uebel der Sünde; dem Elend, worin sie uns hier schon verwickelt; den Geboten, die uns in Gottes Wort gegeben sind, Buße zu thun; den Verheissungen, welche reuigen Sündern gemacht werden; und unserer gänzlichen Unfähigkeit, ohne dieselbe weder hier noch dort uns Gottes zu erfreuen.

Richten. Andere richten, ist das leichteste; sich selbst richten, das schwerste. Denn wer sieht nicht den Splitter, und wäre es das feinste Hälmchen, in seines Bruders Auge? aber den Balken im eigenen Auge sieht niemand. Woher kommt dies? Das fremde Auge hat man gerade vor sich, hingegen das eigene Auge kann sich selbst nicht sehen. So vermag denn das Auge sich selbst gar nicht zu beschauen? O dennoch! Nur darf man vor den Spiegel treten, welcher das Auge, wie es ist, uns gegenüber stellt. Das ist nämlich der Spiegel des Worts Gottes, in dem der heilsbegierige Mensch das Antlitz seiner Seele beschauet. Ach wie viele Unreinigkeiten, wie manche Splitter und Balken wird er da entdecken! aber ehe es dazu kommt, das ist eine schwere Sache.— Wiederum, sich selbst richten, ist das leichteste, denn das kann am Worte Gottes ein Jeder, und wer sich aufmerksam prüft, kann es auch recht und genau erfahren, wie es in ihm beschaffen ist. Aber Andere richten, ist das schwerste. Denn wer vermag in eines Andern Herz hinein zu schauen und in seinen Gedanken zu lesen? Auf seinen Stand zu Gott müssen wir schliessen von den Werken, und von den Werken selber sehen wir nur die Aussenseite. Darum vorsichtig, o Herz, daß du nicht den fremden Knecht richtest; er steht oder fallt seinem Herrn.

Roellianismus. **Roell**, einer der freyesten und scharfsinnigsten Forscher aus der Cartesianischen Schule, war zuletzt und seit 1704 Professer der Theologie zu Utrecht, und hatte sich durch seine für jene Zeit freyen Behauptungen zwar manche Anhänger, aber auch viele Feinde erweckt. Er erklärte: die Göttlichkeit der heiligen Schrift kann nur aus der Vernunft bewiesen werden; und die Benennung "**Sohn Gottes**," von Christus gebraucht, geht auf dessen Menschheit, seine übernatürliche Empfängniß und auf sein Mittleramt; man kann daraus keinen Beweis für seine Gottheit hernehmen. Die Zeugung des Sohnes Gottes, behauptete er, sey nicht eigentlich, sondern davon blos zu verstehen, daß die zweyte Person in der Gottheit mit der ersten einerley Wesen hat, und mit dem Vater von Ewigkeit dagewesen ist, denn eine eigentliche Zeugung kann mit der Vollkommenheit des göttlichen Wesens nicht bestehen. Der natürliche Tod ist, nach seiner Meynung, auch bey den Gläubigen eine Sündenstrafe und der letzte Feind derselben; in der Rechtfertigung werden nur einige Strafen erlassen; erst nach der Auferstehung wird Christus die Sündenstrafen, also auch den Tod aufheben. **Roell** war keineswegs ein Rationalist, sondern suchte nur Vernunft und Schrift mit einander zu vereinigen.

Römisch Katholisch heißt diejenige Christliche Religionsparthey, welche den Bischof von Rom als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennt, zum Unterschied von der Griechischen Kirche, die sich auch eine Katholische, das heißt allgemeingeltende, nennt, aber keine Befehle vom Papst annimmt. An Ansehen und Umfang übertrifft die Römisch-Katholische Kirche, die mit Ausnahme Rußlands und der Türkey, bis zur Reformation die allein herrschende in Europa war, noch jetzt alle übrigen. Sie hat mehr Bekenner, als die Protestantischen Kirchen zusammengenommen, und ihr beständiges Bemühen, sich auch auf Kosten der Griechischen Kirche zu vergrößern, hat nach und nach beynahe zwey Millionen Anhänger der Griechischen Kirchengebräuche in Europa unter die geistliche Oberherrschaft des Papstes gebracht. Nicht geringern Eifer verwendet sie, weil nach ihrem Lehrbegriffe ausser ihrem Schooße kein Heil ist, auf die Bekehrung der Protestanten, welche die Hauptaufgabe der Jesuiten war. Doch hat der Geist unserer Zeit diesem Zwecke des Papstthums so kräftig entgegengewirkt, daß nicht nur die Katholiken, welche in protestantischen Ländern leben, gelernt haben, sich der verhaßten Bekehrungswuth (Proselytenmacherey) zu enthalten, sondern auch die freyen An-

sichten der Protestanten von Religion und Kirchenthum das stille Bekenntniß unzähliger Katholiken geworden sind.

Rogerianer, also genannt von **John Rogers**, ihrem Hauptanführer. Sie erschienen in Neu-England um das Jahr 1677. Der vorzüglichste Unterscheidungs-Lehrsatz dieser Sekte war: daß der Gottesdienst, wenn er am ersten Tag der Woche verrichtet würde, eine Art von Abgötterey wäre, welcher sie sich widersetzen müßten. Demzufolge bedienten sie sich allerhand Mittel, um diejenigen zu beunruhigen, welche des Sonntags zum Gottesdienst sich versammelt hatten.

Ronsdorfische Rotte. Ihr Urheber war der Bandweber **Elias Eller** zu Elberfeld in Deutschland, der sich durch seine Thätigkeit und Schlauheit ein solches Ansehen erwarb, daß er selbst als Agent der Evangelisch-Reformirten Kirche im ehemaligen Großherzogthum Berg gebraucht, und zum Bürgermeister in dem gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts angelegten Städtchen **Ronsdorf** erhoben wurde. Er fieng besondere Erbauungsstunden an, und durch unrichtige Erklärungen der Propheten und besonders der Offenbarung veranlaßt, hielt er seine zweyte Ehefrau, **Anna von Büchel**, für eine Person, die vom heiligen Geist getrieben würde, und für das in Offenb. Joh. 12, 1. bezeichnete Weib, für die Zionsmutter, und die mit ihr gezeugten vier Kinder für von Gott unmittelbar gezeugte Kinder. Er selbst sey, meynte er, der Zionsvater, nicht blos ein ausserordentlicher Bote Gottes, sondern Christus, ja Gott selbst. Er deutete daher alle Schriftstellen von Christus auf sich, und legte sich Untrüglichkeit in seinen Ermahnungen und Befehlen bey. Als ihm im Jahr 1734 ein Sohn geboren wurde, gab er denselben für den **Sohn Gottes** aus, allein dieser theure **Benjamin** starb ihm schon nach einem Jahre. In den Versammlungen dieser Sekte, deren Glieder **Eller** in drey Klassen brachte: die im Vorhof, die an der Schwelle, und die im Tempel, wurden Liebesmahle gehalten, und in denselben sollen grobe Ausschweifungen verübt worden seyn. **Ellers** Anhänger, unter welchen auch zwey Prediger waren, vermehrten sich zahlreich. Im Jahr 1726 fieng diese Schwärmerey zuerst in Elberfeld, dann in Ronsdorf an, wurde aber erst 1730 recht ruchtbar, und hielt sich, weil **Eller** alles sehr geheim hielt, bis 1750, als er den 16ten May dieses Jahrs plötzlich starb. Nun kam die Sache an Tag, und die Schändlichkeiten dieser Rotte wurden aufgedeckt. Beyde Prediger wurden nach Düsseldorf ins Zuchthaus gebracht.

Rosenkranz. Derselbe besteht aus einer Schnur, an der eine Anzahl kleiner Kügelchen auf eine solche Art angereihet sind, daß zuerst eine größere und dann zehn kleinere Kugeln fünfzehnmal auf einander folgen; diesen nennt man den **großen Rosenkranz**, der **kleine Rosenkranz** hat nur fünf Reihen. Bey der größern Kugel wird ein Vater Unser, bey den kleinern der englische Gruß gebetet, und das so oft wiederholt, bis die Beschnur zu Ende ist. Der **Rosenkranz** soll von Peter dem Einsiedler aus dem Orient ins Abendland gebracht worden seyn. Als Betschnur stammt er von den Arabern her, bey welchen er in den ältesten Zeiten und lange vor **Mahammed** gebräuchlich war, und als eine uralte Landessitte jetzt noch beybehalten ist. Auch findet man ihn bey den Kalmucken in Rußland, bey den Megelen in der Tartarey, bey den Lamas in Tibet, bey den Talapoinen auf der Halbinsel Indiens, im Königreich Ava, in Siam, China und Japan.

Rosenkreuzer. So nannte man die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, deren Daseyn, ohne daß vorher die Welt etwas davon geahnet hatte, zu Anfang des 17ten Jahrhunderts unerwartet durch eine Menge Schriften bekannt wurde, die zum Theil die sonderbarsten und wunderlichsten Dinge und Behauptungen enthielten. Zweck des geheimen Bundes war, dem Vergeben nach, eine allgemeine Verbesserung der Kirche, die Beschützung des Protestantismus, und die Gründung der dauernden Wohlfahrt der Staaten und der Einzelnen. Von den Symbolen der Vertraulichkeit: **Rose** und **Kreuz**, hatte die Gesellschaft ihren Namen. Alle die prächtigen Worte und Sentenzen dieses **Rosenkreuzer-Bundes** waren aber nur leerer Schall, das Aushängeschild gleichsam, um eine zu allen Zeiten nur allzu leichtgläubige Menge anzulocken. Bey genauerer Untersuchung fand sich, daß der seit langen Jahren schon in den Köpfen der Menschen spukende Wahn, den Stein der Weisen auffinden zu können, der alles Heil über die Erde bringen sollte, dem Orden zum Grunde lag; dabey wurde denn noch der Besitz ausserordentlicher Geheimnisse in der Arzneykunde und Chemie vorgegeben, die man von den Magiern und Chaldäern, in den Pyramiden von Aegypten, und wer weiß wo sonst im Morgenlande erlernt haben wollte. So plötzlich aber der Bund der Rosenkreuzer bekannt worden war, eben so schnell gerieth er wieder in Vergessenheit, und nur noch bey einzelnen Schwärmern und Gaunern spielte er fortdauernd eine Rolle, die sich dieses Namens zu mancherley Betrügereyen bedienten, und namentlich das Vergeben, unedle Metalle in Geld und Edelsteine zu verwandeln, damit verdeckten.

Russische Kirche. Gegen Ende des 10ten Jahrhunderts herrschte der Großfürst **Wladimir** über Rußland. Da die mit ihm verbundenen Muhammedaner, die Juden, die Griechischen und die Römischen Christen ihn alle zur Verlassung des Heidenthums und zur Annahme ihres Glaubens zu stimmen suchten, so verstand er sich zu einer Prüfung dieser Religionen. Er ließ zehn edle und kluge Männer in verschiedene Länder zur Untersuchung reisen, welche Nation Gott am würdigsten verehre. Sie priesen bey ihrer Rückkehr die Art der Gottesverehrung, wie sie in der Sophienkirche zu Constantinopel gehalten werde, als die beste an. Nun bestimmte er sich zur Annahme der Christ-

lichen Religion nach dem Lehrbegriff der Griechischen Kirche, ließ sich in Chersen taufen, und nahm den Namen **Basilius** an. Als er nach seiner Residenz Kiew zurückkam, bauete er daselbst eine Christliche Kirche, zerstörte die Götzenbilder, und befahl strenge, daß sich seine Unterthanen am Dnieper zur Taufe einfinden sollten. Da sie dieß deshalb für etwas Gutes hielten, weil es ihr Fürst und seine Bojaren gethan hatte, so kamen sie in zahlreicher Menge und ließen sich taufen. Die Griechische Religion wurde nun Staatsreligion, und sechs Bischöfe aus Griechenland breiteten das Christenthum im ganzen Reich aus. Das Heidenthum wurde mit Gewalt gestürzt, und schon in der Mitte des 11ten Jahrhunderts erlangte die Christliche Religion in Rußland völlige Festigkeit. Die **Russische Kirche** ist also offenbar eine Tochter der Griechischen, und war auch anfänglich von den Patriarchen in Constantinopel abhängig. Als nach der Eroberung des Griechischen Reichs durch die Türken im Jahr 1453, die Griechisch-Christliche Religion aufhörte, Staatsreligion zu seyn, blieb sie es doch stets in Rußland. Die Sektirungen im Griechischen Reich hatten keinen Einfluß auf die Russische Kirche, auch hatten die Streitigkeiten des Griechischen Patriarchen mit dem Römischen Bischof eben so wenig Folgen. Beyde Kirchen, die Griechische und die Russische, bildeten von jeher eine einzige, und hielten fest an denselben Lehrbegriffen. Die Verbindung mit der Griechischen Kirche dauerte bis zum Kaiser **Peter dem Großen** fort; von jetzt an entschied in allen kirchlichen Angelegenheiten der Kaiser durch die heilige Synode. Die **Russischen Geistlichen** (der geistliche Stand ist in Rußland gewissermassen erblich) sind von den Katholischen Geistlichen ganz verschieden, so wie auch von den Protestantischen. Sie dürfen, wie in der Griechischen Kirche, nicht blos heirathen, sondern dies ist sogar nothwendig. Die Kirchenzucht schreibt es ihnen als eine Bedingung vor, aber nur **Eine** Frau dürfen sie ehelichen, denn die Russische Kirche nimmt 1 Timoth. 3, 2. im buchstäblichen Verstande. Kein Russischer Priester kann als solcher geweihet werden, der nicht wirklich schon in der Ehe lebte. Kein Priester darf eine, auch noch so unbescholtene Wittwe heirathen, auch nicht eine ledige Person, die irgend einen notorischen Fehler begangen hat. Stirbt die Frau eines **Popen**, so muß er abdanken. Nur in seltenen Fällen kann ihn sein Bischof zur Fortsetzung seines Amts bevollmächtigen. Nach Niederlegung seines Amts geht er in ein Kloster als heiliger Mönch. Aus dieser Klasse wählt man die Bischöfe und Erzbischöfe. Die Güter der Russischen Geistlichkeit sind seit 1764 unter Staatsgewalt gesetzt, die ihnen ihren Gehalt zahlt. Im Katharinoslawischen Gouvernement trifft man auch **unpopische** Russen (sogenannte **Russische Juden**) an. Sie haben keine Popen, verehren Einen Gott ohne drey Personen, rufen weder Christum noch Heilige an, verwerfen die Taufe, und besuchen keine Kirchen.

S.

Sabäismus (aus dem Hebräischen **Zaba**, Heer, woyon, weil Gottes Heere die Gestirne oder Mächte des Himmels sind, **Zebaoth**, Herr der Himmelsheere) wird diejenige Religion genannt, welche die Himmelskörper, insonderheit Sonne und Mond, als Götter verehrt. Die Wahrnehmung des mächtigen Einflusses der Gestirne auf die alljährlichen Veränderungen in der Natur und auf das damit zusammenhängende Wohlseyn der Menschen erzeugte die Vorstellung ihrer Göttlichkeit; und die Beziehung zu den Gestirnen, in der gewisse Thiere und Pflanzen, wie die in ihnen wirkenden Naturkräfte überhaupt, entweder durch bestimmte Abhängigkeit stehen oder durch sinnbildliche Deutung gebracht werden können, führte auch diese in den Kreis der Erscheinungen ein, in denen der **Sabäismus** göttliches Leben und Gegenstände der Verehrung erkennt. Die aus der Anschauung des Geschlechtsverhältnisses der lebendigen Geschöpfe hervorgegangene und in den Indischen Götterlehren verwaltende Grundidee des Zeugens, Empfangens und Gebärens, welche in der sinnlichen Vorstellungsweise der Urwelt die Stelle des Begriffs von Ursache und Wirkung vertrat, wurde auf historischem Wege mit der religiösen Ansicht des **Sabäismus** verschmolzen, wodurch dieser die Richtung und Ausbildung erhielt, in der er in den Götterge-schichten der vorderasiatischen Völker erscheint. Denn Aegypten, Arabien, und besonders die Länder, welche östlich vom Euphrat und Tigris, westlich vom Mittelmeer, und nördlich vom schwarzen Meer begränzt werden, waren nach den uns bekannten Ueberlieferungen das Gebiet, auf dem der **Sabäismus** in der vorchristlichen Zeit herrschte; und selbst die zur Verehrung des einigen Gottes angeleiteten Hebräer zeigten oft starke Neigung zu dem üppigen Naturdienste, in den der **Sabäismus** ausartete. Das Wesen desselben war ein Spiel mit den schaffenden und erhaltenden Kräften der irdischen Natur, das die Einbildungskraft anziehen, und alle Sinne und sinnlichen Triebe lebhaft beschäftigen mußte. Daher wird man es nicht zu hart finden, daß die Propheten des alten Testaments die Gottesdienste dieser Heiden eine Hurerey nannten, welche die wüste, sich selbst zerstörende sinnliche Begierde mit der Natur trieb.

Sabbath, Ruhetag, heißt bey den Hebräern und jetzigen Juden der Sonnabend, weil sie ihn zufolge der Mosaischen Gesetzgebung der Ruhe von Arbeiten und der Gottesverehrung widmen, wie die Christen den Sonntag, mit dem Unterschiede jedoch, daß der Sabbath bey ihnen schon am Freytag, kurz vor Sonnenuntergang anfängt, und mit großer Strenge gefeyert wird.—Was die Zeit betrifft, wann der Sab-

bath zuerst eingesetzt wurde, darüber herrschen unterschiedliche Meynungen. Einige haben behauptet, die Heiligung des siebenten Tages, wovon im ersten Buch Mosis, Cap. 2. Meldung geschieht, werde dort nur als eine Verempfindung des künftigen Sabbaths angeführt, und sey von demjenigen Sabbath zu verstehen, der nachher unter den Israeliten in der Wüste eingesetzt wurde; der Geschichtschreiber, der nach dessen Einsetzung geschrieben habe, gäbe daselbst die Ursache davon an; und es sey ganz wahrscheinlich, weil während dem Zeitalter der Patriarchen niemals von dem Sabbath Meldung geschieht. Dagegen wird jedoch eingewendet: 1. Man könne nicht leicht annehmen, daß der begeisterte Geschichtschreiber die Heiligung des siebenten Tages unter den Begebenheiten der allerersten Zeit gemeldet hätte, wenn solche Heiligung erst 2500 Jahre hernach in Kraft getreten wäre. 2. Wenn wir erwägen, daß Adam durch einen Vermittler wieder zu Gnaden angenommen, und ein religiöser Dienst eingeführt wurde, den der Mensch beobachten sollte, nicht allein zum Zeugniß seiner Abhängigkeit von dem Schöpfer, sondern auch als einen Beweis seines Glaubens und seiner Hoffnung in die ihm geschehene Verheissung; so scheint es ganz vernünftig anzunehmen, daß eine so große und feyerliche Verordnung, so nothwendig zur Beobachtung dieses religiösen Dienstes, damals existirt haben sollte. 3. Daß von dem Sabbath in dem Zeitalter der Patriarchen keine Meldung geschieht, ist eben so wenig ein Beweis gegen die Existenz desselben, als daß von Mosis Zeit bis zum Ende von Davids Regierung—ein Zeitraum von beynahe 440 Jahren—kein Sabbath existirt haben sollte. 4. Der Sabbath wurde als eine wohlbekannte Feyerlichkeit vor der Bekanntmachung des Gesetzes gemeldet. 2 B. Mos. 16, 23. In Betreff der Art und Weise, wie die Juden den Sabbath feyerten, und der furchtbaren Folgen, wenn sie die Feyer desselben vernachlässigten, verweisen wir den Leser auf das Alte Testament. 3 B. Mos. 26, 34. 35. Neh. 13, 16. 18. Jer. 17, 21. Ezech. 20, 16. 17. 4 B. Mos. 15, 23. 36.—Seit der Einführung des Christlichen Gottesdienstes ist der Sabbath von dem siebenten auf den ersten Tag der Woche verlegt worden, für welche Veränderung man folgende Gründe angiebt: 1. So wie der siebente Tag von der Jüdischen Kirche zum Andenken an Gottes Ausruhen von den Werken der Schöpfung und ihrer Befreyung von Pharaos Tyranney beobachtet wurde, so ist der erste Tag in der Woche von jeher zum Andenken an Christi Auferstehung von der Christlichen Kirche gefeyert worden. 2. Christus machte an diesem Tage wiederholte Besuche bey seinen Jüngern. 3. Er wird (Offenb. 1, 10.) der Tag des Herrn genannt. 4. An diesem Tage waren die Apostel versammelt, als der heilige Geist so sichtbar auf sie hernieder kam, um sie zur Bekehrung der Welt auszurüsten. 5. An diesem Tage finden wir den Apostel Paulus zu Troas predigen, als die Jünger zu ihm kamen, das Brod zu brechen. 6. Die Anweisungen, welche die Apostel den Christen geben, deuten ganz klar auf ihre religiösen Versammlungen am ersten Tag in der Woche. 7. Der heidnische Geschichtschreiber Plinius giebt Zeugniß, daß der erste Tag in der Woche als ein Festtag zur Ehre der Auferstehung Christi sey gehalten worden; und die ersten Christen hielten denselben auf das feyerlichste.—Diese Beweisgründe thun jedoch Manchen kein Genüge, und man muß gestehen, daß kein Gesetz im Neuen Testament in Hinsicht des ersten Tages zu finden ist. Es ist jedoch nicht so sehr die genaue Zeit der Beobachtung des Sabbaths, welche allgemein bindend ist, als vielmehr die Pflicht, einen Tag aus sieben heilig zu halten. Da es unmöglich ist, mit Gewißheit zu bestimmen, welcher der siebente Tag von der Schöpfung war; und da wegen der runden Gestalt unserer Erde, eine Veränderung des Orts nothwendiger Weise auch eine Verschiedenheit in der Zeit des Anfangs und Endes irgend eines Tages verursacht, indem es immer um die nämliche Zeit irgendwo auf der Erde Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, Mittag oder Mitternacht ist, so scheint es sehr unbillig, auf den besondern Tag einen solchen Nachdruck zu legen, wie Einige thun. Es scheint vollkommen hinreichend, daß der Mensch sechs Tage der Arbeit, einen Tag aber der religiösen Ruhe widme, welches nach Christlichem und Jüdischem Gebrauch recht seyn wird.—Da der Sabbath eine göttliche Einsetzung ist, so sollte er auch dem Herrn heilig gehalten werden. Zahlreich sind die Tage gewesen, welche von Menschen für gottesdienstliche Handlungen bestimmt wurden; diese sind aber nicht bindend, weil es blos menschliche Einsetzungen waren. Nicht so der Sabbath. Daher wird das vierte Gebot mit besonderm Nachdruck gegeben—"Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest." Die feyerliche Beobachtung des Sabbaths hat sehr weise Endzwecke: die Anbetung und Verehrung Gottes, den religiösen Unterricht der Menschen, den Nutzen ganzer Völker, und die fromme Hingebung einzelner Familien zum Dienste Gottes. Seine Dauer ist ewig: die Abschaffung desselben wäre schriftwidrig (2 B. Mos. 31, 13.), und würde auf alle Wege dem Körper, der Seele, der Gesellschaft, und selbst den Thieren zum Nachtheil gereichen. Er wird jedoch auf eine höchst strafbare Weise entheiligt durch Besuche geben, durch festliche Gastmahle, durch Trägheit, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten, weltliche Belustigungen, und Reisen. "Man schaue an einem Sonntag auf die Strassen, (sagt der Englische Bischof Perteus) und sehe, ob dieselben uns die Idee eines Tags der Ruhe geben. Scheinen nicht unsere Diener und unser Vieh an jenem Tage beynahe so völlig beschäftigt zu seyn, als an irgend einem andern? Und als ob dies noch nicht ein hinreichender Eingriff in ihre Rechte wäre, legen wir es noch darauf an, durch unnütze Festgelage zu Hause und unnöthige Reisen auswärts, welche oft aus freyer Wahl und Neigung gerade für diesen

Tag aufgespart werden, den wenigen übrigen Theil ihrer müssigen Zeit in Anspruch zu nehmen. Ein Sabbatherweg war bey den Juden ein sprüchwörtlicher Ausdruck für einen sehr kurzen; bey uns aber kann er keine solche Bedeutung haben. Dieser Tag scheint von Vielen ganz besonders dazu bestimmt zu seyn, nicht zu **ruhen**, sondern **herumzureisen**, und solchergestalt jenen edlen aber elenden Thieren, deren Dienste sie sich erkaufen, einen Tag der Qual mehr aufzubürden; anstatt daß dieselben, die gewöhnlich während den übrigen sechs Tagen der Woche über ihr Vermögen angestrengt werden sind, von allen Creaturen unter dem Himmel das beste Recht haben sollten, am siebenten Tage von der Arbeit frey zu seyn."—Dies sind wirklich sehr beklagenswerthe Uebel; sie sind eine Beleidigung Gottes, ein Nachtheil zu uns selbst, und ein schreckliches Beyspiel für unsere Diener, unsere Kinder, und unsere Freunde. Um diesen Tag recht zu heiligen, sollten wir ihn betrachten 1. Als einen Tag der **Ruhe**; aber nicht mit Ausschliessung der Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, sondern eines Stillstandes aller Arbeit und weltlichen Sorgen.— 2. Als einen Tag der **Erinnerung**; wie wir geschaffen, bewahrt und erlöst worden sind.— 3. Als einen Tag der **Erbauung** und des **Gebets**, an welchem wir Gemeinschaft mit Gott pflegen sollten. Offenb. 1, 10.— 4. Als einen Tag des **öffentlichen Gottesdienstes**. Apost. 20, 7. Joh. 20, 19.— 5. Als einen Tag der **Freude**. Jes. 56, 2. Psalm 118, 24.— 6. Als einen Tag des **Lobs**. Psalm 116, 12. 14.— 7. Als einen Tag des **Vorgefühls** von jenem heiligen, glückseligen und ewigen Sabbath, der dem Volke Gottes vorbehalten ist.

Sabbatarier. Unter den Baptisten in England entstand durch **Franz Bampfield** in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts unter Cromwell eine Parthey, die (gleich den anfänglichen Judenchristen in der ersten Kirche bis zur Zeit des **Ignatius**) neben dem Sonntag auch den Sonnabend gottesdienstlich feyerte, und behauptete, daß der Christ zu dieser niemals aufgehobenen Feyer verbunden sey. Noch im Jahr 1740 behauptete der zu ihnen gehörige Prediger **Cornthwaite** dieß in mehreren Schriften. Sie haben noch zwey Capellen und zwey Gemeinden in London; ihre Zahl ist aber so im Abnehmen, daß sie fast aufgehört haben dürften. Die Gemeinde zu Devonshire Square in London ist nicht mehr Sabbatarisch, sondern blos particular-baptistisch. Die Brüderschaft, welche sich zu Ephrata in Pennsylvanien angebaut hatte, feyerte ebenfalls den Sabbath, und deren Mitglieder hiessen daher auch **Siebentäger**. —Im 5ten Jahrhundert gab es eine Sekte in Bythinien, welche nebst der Beobachtung des Sabbaths noch andere Jüdische Gebräuche beybehielt, und auch die Ostern mit den Juden am 14ten März feyerte. Sie nannten sich **Sabbatianer**, wollten aber wegen dieser verschiedenen Gebräuche sich nicht als von der Kirche getrennt angesehen wissen.

Sabellianer. **Sabellius** lebte nach der Mitte des dritten Jahrhunderts zu Ptolemais in Pentapolis, in der Gegend, wo jetzt Tripolis liegt. Er ist als der Stifter einer Parthey merkwürdig, welche in der Lehre von der Dreyeinigkeit dadurch von dem nachher gesetzlich gewordenen Kirchenglauben abwich, daß sie den Sohn und den heiligen Geist nur als verschiedene Offenbarungen oder Kraftäusserungen des einigen Gottes, aber nicht als besondere Personen in der Gottheit gelten lassen wollte. **Sabellius** lehrte: "Die Drey, **Vater, Sohn**, und **heiliger Geist**, an sich Eins, sind drey zu Einem Wesen gehörige Namen, eben so als in einem Menschen **Leib, Seele** und **Geist** sind; daher der **Vater** als der Körper im Menschen, der **Sohn** als die Seele, und der **Geist** in der Gottheit als der menschliche Geist betrachtet werden kann." Die **Sabellianer** erläuterten dieses auch mit dem Bild von der Sonne, in welcher, wenn auch in Einem Körper, doch **drey** Wirkungen seyen: die erleuchtende, die erwärmende Kraft, und die runde Gestalt. Die erwärmende Kraft, d. i. die Wärme und Hitze, entspräche dem heiligen Geist; die erleuchtende Kraft dem Sohn; und der Vater gleiche der ganzen Form Eines Wesens. Die Dreyeinigkeit (lehrten sie) äussere sich in drey verschiedenen Wirkungen der Gottheit: einmal in der allgemeinen Wirkung auf Alles oder als weltregierend, **Vater**; dann in ihrer besondern Wirkung als erlösend in der Person Jesu Christi, **Sohn**; endlich als heiligend, also auch in einer besondern Wirkung auf die Gläubigen, als **Geist**. Was der Evangelist Johannes das Wort (**Logos**) und die Christliche Kirche den Sohn Gottes nennt, verglich Sabellius mit einem Strahle, den die Sonne aussendet, um Licht und Wärme zu verbreiten, und meynt daher, daß dieser **Logos** oder Strahl der göttlichen Urkraft nur in und durch den Menschen Jesus thätig gewesen sey, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, aber keineswegs eine von dem Leben des einigen Gottes gesonderte und verschiedene Existenz habe. Er sey nach vollendeter Erlösung in die Gottheit zurückgekehrt, wodurch er also die **ewige** Persönlichkeit desselben läugnete, und nur in der Zeit die Offenbarung des Logos annahm. Den Meynungen des Sabellius stimmten mehrere Bischöfe in Aegypten und Afrika bey, und er hatte nicht blos in seinem Vaterlande, sondern auch in Rom, viele Anhänger. Die **Sabellianer** wurden im 4ten und 5ten Jahrhundert von der orthodoxen Kirche unterdrückt; ihre Ansichten aber haben immerwährend Freunde gefunden, und noch jetzt leuchten sie aus den Deutungen hervor, womit neuere Theologen die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit aufrecht zu erhalten, und sie der Vernunft faßlich und annehmlich zu machen versucht haben.

Sacrament. Bey den ältern Lateinischen Kirchenschriftstellern bedeutet Sacramentum ein Geheimniß oder eine symbolische Religionshandlung; doch erst im 12ten Jahrhundert

fieng man an, dieses Wort zur Bezeichnung der heiligen Handlungen zu gebrauchen, die noch jetzt in der Katholischen Kirche Sacramente heissen, ohne einen zureichenden Grund anzugeben, warum deren gerade sieben seyn sollten. Die Reformateren des 16ten Jahrhunderts machten die Lehre von den Sacramenten zu einem der Streitpunkte, worüber sie mit der Römischen Kirche zerfielen, indem sie den Begriff des Sacraments dahin bestimmten, daß es eine von Christo selbst eingesetzte Ceremonie seyn müsse, wobey der, der sie würdig begeht, durch sinnliche Mittel und Zeichen gewisser göttlichen Gnadenwohlthaten theilhaftig würde. Dieser Begriff paßt, genau genommen, nur auf die Taufe und das Abendmahl, daher sowohl die Wittenberger als die Schweizer Reformateren sich weigerten, mehrere religiöse Handlungen in demselben Sinne als Sacramente gelten zu lassen. Doch rechneten Luther und Melanchthon anfangs auch die Busse oder Absolution unter die Sacramente, und gesellten sie späterhin nur stillschweigend als Vorbereitung zum Abendmahl. Der unter dem Namen **Sacramentsstreit** bekannte Zwist unter den Reformateren selbst wurde über die Frage: ob Christus im heiligen Abendmahl leiblich oder blos geistig zugegen sey, zwischen **Luther** und **Carlstadt** im Jahr 1524 begonnen, und da **Zwingli** sich mit dem Letztern einstimmig gegen die leibliche Gegenwart erklärte, zwischen den Schweizerischen und Wittenberger Reformatoren viele Jahre lang fortgeführt. Bekanntlich wurde dieser Streit die Haupturſache der Trennung der Reformirten von den Lutheranern, und veranlaßte die harten Verfolgungen, welche über die sogenannten **Sacramentirer**, das heißt, die Anhänger der Schweizerischen Meynung, ergiengen. Luther und seine steifen Anhänger drückten sie durch Bewirkung des Verbots ihrer Schriften und manche persönliche Angriffe, mit denen man selbst den edlen Melanchthon wegen des ihm angeschuldigten Cryptocalvinismus nicht verschonte. Inzwischen ist die Reformirte Kirche mit der Lutherischen darin einig geblieben, daß nur zwey Sacramente, Taufe und Abendmahl, anzunehmen, und auch diesen nur unter der Bedingung eines würdigen Genusses die Kraft, der Gnade Gottes in Christo theilhaftig zu machen, beyzumessen wäre. Dagegen erhob die Kirchenversammlung zu Trident im Jahr 1547 die Lehre von **sieben** Sacramenten (Taufe, Abendmahl, Firmung, Busse, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe) zum Glaubensbekenntniß der Katholischen Kirche, und verdammte diejenigen, welche an der Kraft dieser Handlungen, durch den bloßen Gebrauch Gnade zu ertheilen, zweifelten, oder sie nur für äussere Zeichen einer göttlichen Begnadigung hielten, welche man eigentlich nur durch Glauben und Besserung erlangen könne. Die Griechische Kirche stimmt in dieser Lehre mit der Katholischen überein. Die Socinianer erklären die Sacramente für willkürliche Ceremonien ohne besondere göttliche Segenskraft, zu deren Uebung kein Christ nothwendig verbunden sey. Die Quäker nennen die Sacramente innere Handlungen des Gemüths, und begehen sie gar nicht äusserlich. Unter den aus dem Protestantismus hervorgegangenen Partheyen folgt die Brüdergemeinde der Lutherischen, die Methodisten und Taufgesinnten aber der Reformirten Ansicht. Die Uneinigkeit über diesen Punkt wird wohl schwerlich beyzulegen seyn, weil sie Gebräuche betrifft, deren Feyer die hauptsächlichste Haltung des religiösen Lebens der Christlichen Völker ist, und daher in Form und Begriff eine Aenderung viel weniger zuläßt, als die wissenschaftliche Darstellung der übrigen Glaubenslehren.

Sacramentirer, ein allgemeiner Name, welcher allen denjenigen gegeben wird, die in Ansehung des heiligen Abendmahls irrige Meynungen gehegt und behauptet haben. Man bedient sich dieser Benennung hauptsächlich unter den Katholiken, welche dieselbe vorwurfsweise auf die Lutheraner, Calvinisten, und andere Protestanten anwenden.

Sadducäer, eine von den vier Hauptsekten der Juden, deren Stifter **Sadoc** ein Jüdischer Rabbiner war, der ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt lebte. Die **Sadducäer** waren wahrscheinlich anfangs nichts anders, als was heutzutage die **Caraiten** sind, das heißt, sie verwarfen die Ueberlieferungen der Alten, und hielten sich nur an das geschriebene Wort. Sie nahmen daher alle Bücher Mosis nach dem Buchstaben, daß Gott durch seine Macht die Welt geschaffen habe, und nach seiner Weisheit regiere; daß Er unzählige Wunder zum Besten der Juden gewirkt, und um sie zu beherrschen, Belohnungen und Strafen angeordnet habe; daß aber diese blos zeitlich seyen, und sich blos auf dieses Leben beschränkten. Die Lehre **Sadocs**, daß man die Tugend um ihrer selbst willen und ohne Rücksicht auf Belohnung ausüben müsse, führte ihn zu der Behauptung, daß in einem andern Leben weder Belohnung noch Strafe statt fände. Die Sadducäer läugneten daher die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele, glaubten weder Engel noch Geister, waren aber in ihren Sitten sehr streng; daher auch Christus trotz des Vorwurfs, daß sie die Schrift nicht verständen, sie wegen ihrer Sitten nicht tadelt. Auch gelangten sie zu den höchsten Würden und selbst zum Hohenpriesteramt. Die **Pharisäer** waren ihre heftigen Feinde. Noch jetzt besteht die Sekte der **Sadducäer** in verschiedenen Gegenden.

Salbung. Von Alters her pflegten sich die Morgenländer zur Stärkung der Glieder und zur Erhöhung der körperlichen Schönheit zu salben; daher auch unter den Ehrenbezeugungen, die sie geachteten Gästen bewiesen, das Salben mit wohlriechenden Oelen eine der vorzüglichsten war. Von dieser Sitte des gemeinen Lebens unterschied die Mosaische Gesetzgebung, übereinstimmend mit andern Religionen des Alterthums, die Salbung der Priester, ihrer Kleider, und der zum Gottesdienst bestimmten Dinge, welche nur mit einem besonders dazu

bereiteten heiligen Oele geschehen durfte, und die Bedeutung einer Weihe zum ausschließlichen religiösen Gebrauch hatte. Schon das Alterthum betrachtete in diesem Sinn die Salbung der Priester und Könige als eine sinnbildliche Handlung, die den Gesalbten den unauslöschlichen Charakter ihrer Amtswürde und Ausstattung mit besondern göttlichen Geistesgaben aufdrückte. Daher hiessen Könige und Priester vorzugsweise Gesalbte des Herrn, deren Person heilig und unverletzlich, und deren amtliches Ansehen von Gott war; auch wird der im alten Testament angekündigte Erlöser wegen seiner königlichen Abstammung und Würde **Messias**, das heißt, ein Gesalbter genannt. Bey der Katholischen Priesterweihe salbt der ordinirende Bischof mit dem heiligen Salböl die innere Fläche beyder Hände nebst den Daumen und Zeigefingern des zu weihenden Priesters, wodurch nach dem Ausdruck des Ordinationsrituals den Händen die Kraft gegeben wird, zu segnen, zu weihen und zu heiligen.—In einem bildlichen Sinne sollen religiöse Vorträge und Gebete **Salbung**, das heißt, die Kraft haben, den, der sie hört, mit frommen Gefühlen, innigen Ueberzeugungen und heiligen Entschliessungen zu erfüllen; denn dies ist die Weihe, die von den Worten des Redners, der auf die Herzen wirken will, auf seine Zuhörer übergehen muß. Die Gabe, mit Salbung zu sprechen, kann durch Kunst und Studien nicht erworben werden, und nur der Redner wird sie haben, der Stärke und Innigkeit der eigenen Ueberzeugung von dem, was er vorträgt, mit Herzlichkeit und Wärme der Empfindung verbindet. Freylich aber wird bey dieser seltenen, oft den scharfsinnigsten und glänzendsten Rednern abgehenden Gabe vorausgesetzt, daß sie nur wichtigen Gegenständen, die das ganze Gemüth des Menschen angehen, gewidmet, und nie ohne gründliche Einsicht, gebildeten Geschmack, und sicheres redneriſches Gefühl angewendet werde.

Salesianerinnen, ein Nonnenorden, welcher im Jahr 1610 von dem Bischof von Annecy in Savoyen, Franz von Sales, gestiftet wurde. Es war im Anfang ein frommer Verein von Wittwen und schwächlichen Personen, die sich nicht sowohl zu Abtödtungen, als zu einem von äussern Dingen abgezogenen einförmigen Leben, und zum Besuch, zur Speisung und Pflege der Kranken verbunden hatten. Im Jahr 1626 wurden sie vom Papste zu einem besondern Orden nach der Regel des Augustinus eingerichtet. Nach dem Stifter hatte derselbe kein besonderes Oberhaupt, sondern war den Bischöfen unterworfen. Die Mitglieder, die sich alles Eigenthums begaben, waren zum Stillschweigen zu gewissen Zeiten, zum stillen Gebet zweymal des Tags, zur Ablegung der Rechenschaft von ihren Gedanken alle Monate vor ihrer Priorin verbunden. Ihre weite Kleidung war schwarz und einfach, die Arme bis zu den Fingerspitzen hinab bedeckt, auf der Stirn ein schwarzes Band, auf der Brust ein silbernes Kreuz. Dieser Orden wurde bald unter vornehmen Familien in Italien, Frankreich, Deutschland und Polen beliebt, und zählte in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts 160 Klöster, in welchen über 6600 Nonnen lebten. In der Oestreichischen Hauptstadt Wien ist dieser Orden noch blühend.

Salzburger Emigranten. **Luther** bekam sehr früh Anhänger im Salzburgischen. Ein gewisser **Matthäus** predigte hier schon im Jahr 1520 die reinere Evangelische Lehre. **Johann von Staupitz** aber, anfänglich **Luthers** Anhänger, hatte zu wenig Muth und Standhaftigkeit, um hier für die Reformation zu wirken, und ließ sich 1522 bewegen, Benedictiner und Abt im Kloster St. Peter zu Salzburg zu werden. **Stephan Agricola** lehrte dagegen die gereinigte Lehre in Salzburg öffentlich. Unter vielen Verfolgungen durch die Erzbischöfe, wobey Manche ihr Leben aufopfern mußten, erhielt sich gleichwohl diese Evangelische Kirche, vorzüglich im Tefferegger Thale, gegen Tyrol hin, woselbst 1683 eine ganze Evangelische Gemeinde war, die sich ohne alle Lehrer, blos durch die Bibel und einige erbauliche Bücher fortpflanzte. Endlich aber wurden sie entdeckt, erhielten jedoch auf Fürsprache Protestantischer Reichsfürsten, im Jahr 1684 die Erlaubniß auszuwandern. Tausend ihrer Mitglieder verliessen das Land ihrer Väter, und zogen in fremde Gegenden; man behielt aber ihre Kinder, und zwar 600, oft auch ihr Vermögen zurück. Der Lutherische aus dem Lande verwiesene **Joseph Schaitberger** (ein Bergmann) tröstete in einem evangelischen Sendschreiben nach seinen natürlichen Talenten sehr kräftig seine zurückgebliebenen Glaubensbrüder. Späterhin genossen diese im Salzburgischen eine ziemlich lange Ruhe; die Erzbischöfe duldeten sie als treue arbeitsame Unterthanen. Im Jahr 1729 aber wurde die Verfolgung desto härter, weil der damalige Erzbischof entschlossen war, die Evangelischen in seinem Lande auszurotten. Die gegen sie ausgesandten Jesuiten sollten die Ketzer aufsuchen. Diese durchsuchten die Häuser der Evangelischen, nahmen ihnen ihre Bibeln und andere Bücher weg, und verboten ihnen alle Versammlungen. Alle Ungehorsame warfen sie ins Gefängniß. Um sich zu retten, wandten sich die Evangelischen an die Protestantischen Reichsstände, um die Erlaubniß bittend, auswandern zu dürfen. Als diese deshalb am Salzburger Hofe Vorstellungen eingaben, wurde ihnen die Freyheit, auszuwandern, abgeschlagen, und sie wurden für Rebellen erklärt. Viele wurden in Ketten und Banden gelegt; man ließ einige tausend Oestreichische Soldaten einmarschiren, welche die vorgebliche Empörung unterdrücken sollten. Wurden diese gleich in die Häuser der Evangelischen einquartirt, so wurden diese doch deshalb noch nicht Katholisch. Ganze Ortschaften bekannten sich freyer als bisher für die Evangelische Religion; sie wurden jetzt desto härter behandelt. Bey ernstlicher Vermittelung der Protestantischen Reichsstände erfolgte, als alle Gefängnisse des Landes voll waren, am 31sten Octo-

ber 1731 unerwartet durch den Erzbischof das von Religionshaß und Verfolgungsgeist aufgesetzte **Emigrations-Edict**, oder der Befehl, daß alle Ketzer nicht weiter geduldet, das Land räumen, alle Bleibende ihrer Dienste entlassen und ihrer Bürgerrechte verlustig werden sollten. Zum Verkauf ihrer Güter wurden ihnen kaum zwey bis drey Monate gestattet; alle Bitten, sie nur den Winter hindurch zu dulden, waren vergeblich. Mitten im Winter wurden 800 vertrieben. König **Friedrich Wilhelm** I. von Preussen verschaffte ihnen endlich, als er drohete, ein solches hartes Verfahren seinen Katholischen Unterthanen entgelten zu lassen, einen freyen Abzug. So zogen von 1732 bis 1740 beynahe dreyßigtausend Menschen aus dem kleinen Lande; es waren meistens Handwerker, Ackers- und Bergleute, Tagelöhner, Knechte, Mägde und Kinder. Sie waren meist dürftig, und viele hatten ihr Vermögen zurücklassen müssen. Zu Regensburg wurde zu ihrer Unterstützung eine Emigrationskasse angelegt, die durch Beyträge, selbst von Juden in Holland, bis zu 850,000 Gulden gefüllt wurde. Sie wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, bis der König von Preussen 20,000 derselben in dem von der Pest entvölkerten Preussisch-Litthauen sich niederlassen ließ, und sie mit Predigern und Schullehrern versah. Ein beträchtlicher Haufen dieser **Salzburger Emigranten** zog nach **Georgien** in Nordamerika, wo sie in den Jahren 1733 und 34 **Alt-Ebenezer**, und nachher **Neu-Ebenezer** am Savannafluß anlegten.

Samaritaner. Nach dem Untergange des Königreichs Israel entstand auf dem Gebiete desselben aus den zurückgebliebenen Israeliten von den Stämmen Ephraim und Manasse, und den mit ihnen vermischten Assyrischen Colonisten ein Volk, das von den Griechen nach der Stadt Samaria, um die es wohnte, den Namen **Samaritaner** erhielt. Die sonderbare Vermischung dieses Volks war auf folgende Weise entstanden. Der Assyrische König **Salmanasser** bemächtigte sich des Reichs von Samarien, verpflanzte viele seiner Einwohner in die Ebenen Chaldäens, und schickte Assyrer zur Wiederbevölkerung derthin. Diese Colonie wurde von Löwen zerrissen, weil sie ihre Götzen in das heilige Land mitgebracht hatte. **Eßhardon** sandte einen Priester der Juden mit ehemaligen Samaritanern und neuen Pflanzern ab, um den Gottesdienst Samariens wieder herzustellen. Allein dieser Priester kannte die neuen Bewohner nicht ganz von ihren alten heidnischen Gebräuchen abbringen, und es entstand eine Vermischung derselben mit der Religion Samariens; endlich aber nahm diese Colonie die Jüdische Religion doch gänzlich an, und die neuen Samaritaner wurden **Löwen-Proselyten** genannt, weil die Furcht vor diesen Thieren sie zur Annahme des Judenthums bewogen hatte. Als die Juden nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauten, wollten die Samaritaner daran Theil nehmen, wurden aber von den Juden, weil sie wegen jener Vermischung mit Heiden unrein und nicht ebenbürtig wären, zurückgewiesen; worauf sie denn aus Rache den weitern Bau der Stadt und des Tempels auf einige Zeit zu hindern wußten. Daher der Haß der Juden und Samaritaner gegen einander, der zu den Zeiten Jesu, wo die Samaritaner auf einen kleinen Strich Landes zwischen Galiläa und Judäa beschränkt waren, alle Gemeinschaft zwischen diesen beyden Nachbarvölkern verhinderte und noch jetzt fortdauert. Nie zur Selbstständigkeit gelangt, haben die Samaritaner die Schicksale ihres Landes getheilt, und unter dem Druck der Türken so an Bevölkerung abgenommen, daß nicht nur ihre im 17ten Jahrhundert noch blühenden Colonien in Aegypten jetzt gänzlich ausgestorben sind, sondern auch zu Naplusa (dem alten Sichem) und Jaffa, den einzigen Orten, wo es noch Samaritaner giebt, nur noch dreyßig Familien dieses Volks leben sollen. Nachrichten zufolge, welche Deutsche und Englische Gelehrte im 16ten und 17ten Jahrhundert von den Samaritanern erhielten, sind sie in religiöser Hinsicht als eine den Juden, besonders den Caraiten, die den Talmud verwerfen, sehr nahe verwandte Sekte zu betrachten, und unterscheiden sich auch von den rabbinischen Juden nur darin, daß sie ausser den 5 Büchern Mosis, an deren göttlichen Ursprung sie glauben, und dem Buch Josua keine biblischen Bücher haben und anerkennen, den Talmud aber, wie alle rabbinischen Zusätze, ganz verwerfen, in Gebräuchen, Sitten und kirchlichen Einrichtungen nur so viel, als das Mosaische Gesetz ausdrücklich vorschreibt, pünktlich beobachten, und statt des Tempels zu Jerusalem den Berg Garisim in Samaria, wo sie in glücklichern Zeiten ihre Feste feyerten und ihre Opfer brachten, heilig halten. Die Verehrung des einigen Gottes, die Beschneidung, die Reinigung und Feste, das Purim oder Tempelweihfest ausgenommen, haben sie mit den Juden gemein. Auch glauben sie an Engel, an die Auferstehung und Vergeltung in einer andern Welt, und hoffen auf einen Messias, den sie sich nach der Weissagung Mosis nur als einen Propheten vorstellen. Ihre Priester sind vom Stamme Levi und werden von ihnen als ihre Obern geachtet. Wegen ihrer Armuth opfern sie jetzt nur einmal jährlich ein Lamm zum Paschafeste in ihrer Synagoge, wo sie ihre Gebete und Verlesungen in Samaritanischer Sprache halten und weiß gekleidet gehen. Sonst sprechen sie meist Arabisch, zeichnen sich durch einen weissen Turban aus, und fristen ihr Leben durch Geldwechsel und Handarbeiten. Sie vermeiden jede nähere Gemeinschaft mit denen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, und verheirathen sich nur unter einander, so daß ein Mann zwar zur ersten Ehe zwey Weiber auf einmal haben, wenn aber eine davon stirbt, nicht vor dem Tode der andern aufs neue, und dann auch nur ein Weib ehelichen darf. Dieses allmählich untergehende Völkchen hat besonders darum einiges Gewicht, weil es ein sehr altes, wo nicht, wie Einige be-

haupten, das älteste Gesetzbuch des Pentateuchs besitzt. Um dieses Schatzes willen wurden Correspondenzen Europäischer Gelehrten mit den Samaritanern angeknüpft, wodurch bey ihnen die Erwartung einer Hülfe von ihren vermeintlichen Brüdern in Europa erregt wurde.

Samaritanischer Pentateuch, die Sammlung der fünf Bücher Mosis in Samaritanischer oder Phönizischer Schrift; nach Andern aber soll es die alte Hebräische Schrift seyn, welche vor der Babylonischen Gefangenschaft im Gebrauch war. Dieser Pentateuch war in Europa unbekannt bis zum 17ten Jahrhundert, obschon Eusebius, Hieronymus, ꝛc. ihn angeführt haben. Der Englische Erzbischof Uscher war der erste, oder wenigstens einer von den ersten, der ihn aus dem Morgenlande sich zu verschaffen wußte; von diesem Manuscript ist derselbe in Waltons Polyglotte treulich abgedruckt. Die meisten Theologen halten dafür, daß der Samaritanische Pentateuch und jener der Juden ein und dasselbe Werk sey, in der nämlichen Sprache, nur mit verschiedenen Buchstaben geschrieben; und daß der Unterschied zwischen beyden Texten theils der Unachtsamkeit der Abschreiber, theils aber auch der tadelnswerthen Vorliebe der Samaritaner zugeschrieben werden müsse, solche Zusätze, die ihr Interesse und ihre Ansprüche begünstigten, einzuschieben; daß beyde Exemplare ursprünglich dieselben waren, und daß die Zusätze nach der Hand hinzugekommen seyen. Und in dieser Hinsicht muß dem Pentateuch der Juden vor jenem der Samaritaner der Vorzug gegeben werden. Einige Zusätze des Samaritanischen Pentateuch dienen zur Erläuterung des Texts; andere sind eine Art von Paraphrase, worin das, welches im Original nur mit einem Fingerzeig angedeutet ist, weitläuftig aus einander gesetzt wird; und andere wieder begünstigen ihre Ansprüche gegen die Juden, wo sie z. B. Gerizim für Ebal setzen. Nebst dem Pentateuch in Phönizischer Schrift giebt es noch einen andern in der Sprache, welche zu der Zeit gesprochen wurde, als Manasses, erster Hoherpriester des Tempels zu Gerizim und Schwiegersohn des Sanballat, Statthalters von Samaria unter dem König von Persien, Zuflucht unter den Samaritanern suchte. Die Sprache dieses letztern ist ein Gemisch von Chaldäisch, Syrisch und Phönizisch, zu Gunsten derjenigen geschrieben, welche das reine Hebräische nicht verstanden; es ist eine buchstäbliche Uebersetzung, und drückt den Text Wort für Wort aus.

Sandemanier. Diese Sekte stammt aus Schottland, wo sie um das Jahr 1728 entstand, und hatte durch einen gewissen John Glaß die Veranlassung. Dieser, ein Presbyterianischer Landprediger von der Schottischen Kirche, (gestorben 1773 zu Dundee, seiner Vaterstadt) war voll von den Grundsätzen der Independenten, und behauptete: es sey jede feste, zu Gunsten einer Religionspartey getroffene Einrichtung der Schrift zuwider, und alle einzelne Kirchen müßten von einander unabhängig seyn. Diese Grundsätze waren antipresbyterianisch; daher setzte ihn eine Synode ab, und eine Generalversammlung schloß ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Er vertheidigte sich und seine Meynung, und stiftete eine eigene Gemeinde, die seine Lehre annahm, und bey welcher er Prediger wurde. Einer von den Aeltesten derselben (deren Glieder Glassiten genannt wurden), ein Laye, Robert Sandeman, führte nicht blos diese unabhängige Kirchenverfassung in England 1762, und als er 1766 nach Amerika gieng, auch in diesem Lande ein, sondern griff auch die zu sehr nach dem System des Jacob Hervey schmeckenden Meynungen vom Glauben an. Da aber die Glassiten den rechtfertigenden Glauben nach dem Begriff der Orthodoxen Schottländischen Kirche annahmen, geriethen sie mit Sandeman in einen Streit, der in London eine eigene Gemeinde von 100 Personen errichtete, die zwar mit den Glassiten in Schottland in genauer Verbindung blieb, deren Glieder sich aber nach Sandeman Sandemanier nannten. In Amerika, z. B. zu Boston und anderwärts, stiftete Sandeman auch Gemeinden, und auch in Irland verbreitete sich diese Sekte; in England aber nimmt sie ab. Die Sandemanier, die sich ganz nach den ersten Christen richteten, aber sich auch des Dienstags und Freytags versammelten, haben ihre Presbyter und Diaconen; ihre Geistlichen müssen verheirathet seyn. Bey ihrer Gottesverehrung ist die Abendmahlsfeyer die Hauptsache; sie halten auch Liebesmahle und geben sich nach denselben den heiligen Kuß. Sie halten das Essen von Blut und Ersticktem, das Loos, alle Glückspiele, das Reichwerden, u. s. w. für unerlaubt. Die Kirche, sagen sie, habe an das Eigenthum eines Jeden Anspruch.

Sanftmuth, eine Gemüthsstimmung, die nicht leicht zum Zorn gereizt werden kann; eine Ruhe des Geistes, welche uns jedes widrige Ereigniß mit Geduld, jeden Zufall des Lebens mit stiller Zufriedenheit ertragen läßt, und uns vergnügt mit uns selbst, und Allen um uns her gefällig macht. Wo die Tugend der Sanftmuth zu Hause ist, da legen sich die ungestümen Leidenschaften, da herrscht Vergebung und Friede. Sie lehrt uns unsern eigenen Zorn bezwingen, wenn wir aufgebracht werden, und den Zorn anderer mit Geduld ertragen, damit er uns nicht zu der nämlichen Leidenschaft aufreize. Die Vortrefflichkeit eines sanftmüthigen Geistes erhellet, wenn wir bedenken, daß derselbe vor einer Menge von Uebeln bewahrt und uns in Stand setzt, einen Sieg über die verderbene Natur zu erhalten (Sprüchw. 16, 32.); daß er eine Schönheit und Zierde der Menschen ist (1 Pet. 3, 4.); daß er uns den höchsten Frieden gewähret und uns zur Erfüllung aller unserer Pflichten geschickt macht (Luc. 21, 19. Matth. 11, 28. 29. Phil. 4, 11. 12.); daß den Sanftmüthigen die Seligkeit verheissen ist (Matth. 5, 5.); und daß diejenigen, welche von einem Geiste der Sanftmuth beseelt sind, unter dem Einfluß der göttlichen Gnade stehen, und

sich des Segens Gottes zu erfreuen haben werden. Jes. 56, 2; 57, 15.

Sanhedrim, Rathsversammlung, hieß das höchste geistliche und weltliche Gericht der Juden, welches sie, nachdem ihre Hasmonäischen oder Maccabäischen Priesterfürsten durch die Römer verdrängt worden waren, zur Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten und Angelegenheiten errichteten. Es bestand, unter dem Vorsitz des Hohenpriesters, aus 71 Beysitzern aus den Ständen der Priester, Aeltesten und Ausleger des Gesetzes (Schriftgelehrten), die im Neuen Testament gewöhnlich die Glieder des Hohen Raths oder die Obersten genannt werden. Ausser diesem hohen Rathe, der in Jerusalem seinen Wohnsitz hatte, gab es kleinere aus denselben Ständen zusammengesetzte Sanhedrim oder Untergerichte in den Landstädten, die nach Beschaffenheit der Grösse ihres Bezirks drey oder mehrere Beysitzer hatten. In Jerusalem selbst waren zwey solche Untergerichte. Durch die Römischen Prokuratoren ward diese Nationalbehörde auf die Angelegenheiten der Religion und die Schlichtung derjenigen Händel, welche die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes betrafen, eingeschränkt, und durfte auch in Sachen dieser Art die Todesstrafe nicht eigenmächtig verhängen. Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ward sie mit dem Jüdischen Staate selbst aufgelöst.

Sarabaiten, ungeregelte Mönche in Aegypten, welche in Häute von Ochsen und andern Thieren gehüllt, mit einem Strick von Bast umgürtet waren, und mit aufgebundenen Schuhen in Städten und Dörfern umherliefen. Sie hatten keine Klöster und Obern, ernährten sich vom Betteln und Verkauf ihrer Arbeiten gemeinschaftlich, peitschten sich öffentlich oft bis aufs Blut, rühmten sich der Keuschheit, begiengen aber öfters mancherley Ausschweifungen. Es scheint, daß diese ungeregelten Mönche erst in den letztern Jahren des 4ten Jahrhunderts entstanden sind.

Satan ist ein Hebräisches Wort, und bedeutet einen Widersacher oder Feind. In der Schrift wird gewöhnlich der Teufel oder das Oberhaupt der gefallenen Engel also genannt. Nimmt man die Stellen zusammen, wo von Satan oder dem Teufel Meldung geschieht, so kann man daraus den Schluß ziehen, daß er mit seinem ganzen Anhang vom Himmel herab gestürzt wurde; daß Gott ihn zur Strafe seines Hochmuths daraus verjagte; daß durch seinen Neid und Bosheit die Sünde, der Tod, und alle andere Uebel in die Welt kamen; daß er durch Gottes Zulassung eine Art von Herrschaft in der Welt über seine Untergeordnete, über gefallene Engel gleich ihm selbst, ausübt; daß Gott sich seiner bedient, um gute Menschen zu prüfen und böse zu strafen; daß er ein lügenhafter Geist ist in dem Munde falscher Propheten, Verführer und Ketzer; daß er es ist, oder einige aus seinem Anhang, welche die Menschen plagen oder von ihrem Innern Besitz nehmen, die ihnen böse Gedanken und Anschläge eingeben, wie er es dem David machte, als er ihm anrieth sein Volk zu zählen, dem Judas, seinen Herrn und Meister zu verrathen, dem Ananias und der Sapphira, da er sie den Preis ihres Ackerfeldes zu läugnen verleitete. Daß er voller Wuth, gleich einem brüllenden Löwen, in der Welt umherirrt, um uns in Versuchung zu führen, zu verrathen, zu zerstören, und in Laster und Gottlosigkeit zu stürzen; daß aber seine Macht und Bosheit durch den Willen Gottes in gewissen Schranken gehalten werden. Mit einem Wort, daß er ein Feind Gottes und der Menschen ist, und sein Aeusserstes anwendet, um Gott seiner Herrlichkeit und die Menschen ihrer Seelen zu berauben.— Was die Versuchungen des Satans besonders angeht, so passet er dieselben 1) unserer Gemüthsart und unsern Umständen an.—2) Er wählt sich den besten Zeitpunkt zu den Versuchungen aus, nämlich: in der Jugend, im Alter, in Armuth, im Wohlstande, bey der öffentlichen Andacht, bey schlimmen Gemüthszuständen, nach irgend einem auffallenden Glückswechsel, wenn wir allein oder in Gesellschaft sind, wenn wir ohne irgend eine nützliche Beschäftigung müssig umher gehen und nicht auf unserer Hut sind, und beym Herannahen des Todes.— 3) Er kommt unter der Larve religiöser Freundschaft. 2 Cor. 11, 14. Matth. 4, 6. Luc. 9, 50. 1 B. Mos. 3.— 4) Er geht bey Versuchungen sehr vorsichtig zu Werke; zuerst fordert er nur wenig, und läßt auch zuweilen gänzlich nach, um seinen Angriff deste besser wieder erneuern zu können.—5) Er verleitet die Menschen zur Sünde, und täuscht sie dabey mit der Hoffnung, daß sie sich bald wieder bekehren können.— 6) Er sorgt für schickliche Werkzeuge zu seinen Anschlägen. 1 B. Mos. 3. Hiob 2, 9. 10.

Satanianer, ein Zweig der Messalianer, welcher ums Jahr 390 auftrat. Unter andern ausschweifenden Ideen sollen sie auch den Teufel für sehr mächtig gehalten, und deswegen geglaubt haben, es sey weit klüger, ihn zu ehren und anzubeten, als ihn zu verfluchen. Daher ihr Name.

Saturninianer. So dürftig auch die von Irenäus und Epiphanius vom Saturnin gegebenen Nachrichten sind, so ist es doch gewiß, daß er ein Syrischer Gnostiker war, der zu Antiochien unter Kaiser Hadrian und als ein Zeitgenosse des Basilides lebte. In seinen Religionsansichten war er ein Dualist, oder er nahm im Lichtwesen ein Urwesen, einen in seinem Wesen verborgenen und unbegreiflichen Gott, als Urquell alles Guten, und neben ihm das böse Princip (den Satan, ähnlich dem zoroastrischen Ahriman) an. Aus jenem entwickelte sich stufenweise die Geisterwelt, d. i. Engel, Erzengel, Kräfte und Mächte; auf der niedrigsten Stufe derselben, oder der Hyle, wären 7 Engel (die Geister der 7 Planeten oder Sterne) die Urheber der ganzen Schöpfung geworden. Als sie den Menschen gemacht, konnte er sich (wegen der Schwäche der Engel) nicht aufrichten, sondern er kroch gleich dem Wurm. Aus Erbarmen sandte die höhere Macht einen Lebensfunken

herab; hiedurch ward er aufgerichtet und belebt. Dieser Funke kehrt nach dem Tode wieder in das Urwesen zurück, das Uebrige wird zerstört. Der für den Weltur heber feindliche Engel (Satan) habe dem von jenem beseelten Geschlechte der Lichtmenschen ein Geschlecht böser Menschen entgegen gesetzt. Beyde Menschenarten bestünden neben einander fort, wären aber in einem beständigen Kampfe mit einander. Diese als Organe des Reichs der Finsterniß tragen nur das Princip der Hyle in sich. Zur Zerstörung dieses Reichs, des Reichs der 7 Sterngeister und des Judengottes an der Spitze derselben, und zur Befreyung der durch den göttlichen Lebenskeim mit dem Urwesen verwandten Menschen, sandte Letzterer seinen Aeon (Nus) den Erlöser, ein höheres Wesen als die Engel herab, der, da er sich mit der materiellen Welt nicht verbinden konnte, blos in einer Scheinform sich darstellte, der aber die Werke der Dämonen, der bösen Menschen, und die Herrschaft des Judengottes zerstörte. Er war daher nicht von einem Weibe geboren.— Die Sittenlehre des **Saturninus** muß den Enkratiten ähnlich gewesen seyn; denn um nicht mit der Materie als dem Sitze des Bösen in Berührung zu kommen, enthielten sich seine **Anhänger** (wahrscheinlich die Geweihten dieser Sekte) des Heirathens, des Kinderzeugens und des Fleischessens gänzlich.

Sauds. Diese ziemlich zahlreiche religiöse Sekte in den niedern Provinzen in Ostindien scheint im Jahr 1600 von einem aus der Provinz Delhi gebürtigen Einwohner, Namens **Beer**, gestiftet worden zu seyn. Sie hat ein in Versen geschriebenes heiliges Buch; die Glieder derselben sind keine Götzendiener, und nennen ihren Gott: **Sutguo Saud**, d. i. den Diener Gottes. Ihr Gottesdienst ist ohne Ceremonien. Sie verbieten Putz, Schmuck und farbige Kleider, und schwören niemals. Man dürfe nur in der äussersten Noth sich gegen Menschen und Thiere vertheidigen, Almosen nur im Geheim geben, und im Stillen beten. Seine Zunge im Zaume zu halten, sey eine Hauptpflicht. Alle erhitzende Getränke, Tabak, Tanz und Spiele sind bey ihnen verboten; sie ähneln also in vielen Stücken den Quäkern und Mennoniten. In Delhi, Agra, Tipur und Furruthabad sind ihre Hauptsitze, sie sind aber über das ganze Land zerstreut. Jährlich kommen sie einmal in den Hauptstädten zusammen zur Leitung ihrer Angelegenheiten. Sie sind übrigens sehr arbeitsam, gesittet und ehrlich.

Scham, ein schmerzliches Gefühl, welches durch eine schnell entstehende Besorgniß erregt wird, daß der gute Name und Charakter in Gefahr steht, oder vielleicht bereits verloren gegangen ist. Sie wird auch durch ein plötzliches Ertappen auf einer bösen That, oder durch die Furcht darin entdeckt zu werden, verursacht. Auch entspringt sie öfters aus natürlicher Schüchternheit in jungen und offenherzigen Gemüthern, wenn sie sich in einer Lage befinden, wo sie die besondere Aufmerksamkeit ihrer Obern auf sich ziehen. Das Erröthen der Scham in den zuerst angeführten Fällen zeigt an, daß das Gemüth nicht gänzlich in Lasterhaftigkeit versunken ist; im letztern Fall beweiset es ein zartes Gefühl von Ehre und eine leicht erregbare Empfindsamkeit, verbunden mit Unerfahrenheit und Mangel an Weltkenntniß.

Schaster, der Name eines Buchs, welches unter den Götzendienern von Indostan in hoher Verehrung steht, und alle die Lehrsätze der Bramanischen Religion, so wie alle Ceremonien ihres Gottesdienstes enthält.

Schauder, eine Leidenschaft, die durch einen Gegenstand erregt wird, welcher einen hohen Grad von Furcht oder Abscheu verursacht. Es ist eine Zusammensetzung von Verwunderung und Furcht. Manchmal hat der Schauder eine Beymischung von Vergnügen, daher wir ihn, wenn dieses die Oberhand hat, einen **angenehmen Schauder** nennen. Ein solcher ergreift uns beym Anblick ungeheurer und jäher Abgründe, eines stürmischen Meers, oder wilder Einöden. Diese Leidenschaft ist der Anfang des Aberglaubens, so wie aus einer weisen und wohlbeschaffenen Scheu die Religion entspringt.

Schicksal. Hierunter versteht man die verschiedenen Ereignisse, Glück und Unglück, Wohl und Wehe, welche den Menschen während ihrer Lebenszeit zu begegnen pflegen, und die, nach der Ueberzeugung jedes frommen Christen, unter der gütigen Leitung der göttlichen Vorsehung stehen. Daß uns unsere künftigen Schicksale unbekannt sind, hat seinen Grund nicht blos in unserer Seele, deren Fähigkeiten und Einsichten enge Grenzen haben; sondern zugleich in der Einrichtung, die die Weisheit des Schöpfers gemacht hat. Sie hat die Kräfte der menschlichen Natur gekannt, und ihr nicht mehr Erkenntniß verher geben wollen, als sie tragen konnte. Das Licht der Erkenntniß ist für die Seele das, was das Licht der Sonne für die Augen ist. Zu vieles würde Schmerzen verursachen, und doch nicht helfen. Es wäre zu gefährlich für die Tugend der Menschen, wenn ihnen das Vermögen geschenkt wäre, zukünftige Dinge vorher zu sehen. Denn mehrentheils haben die äusserlichen Umstände einigen Einfluß auf die Denkungsart und auf die Entschliessungen. Je mehr man also von zukünftigen Dingen vorher wüßte, desto mehr Versuchungen wären zu überwinden, desto mehr Störungen hätte die Tugend zu fürchten. Und wenn man sein künftiges Schicksal vorher wüßte, wie würde man sich quälen! Gesetzt, die künftigen Begebenheiten wären glücklich; so lange man dieses zu erwartende größere Vergnügen noch nicht siehet, genießt man das, was man hat, und empfindet darüber Dankbarkeit und Freude. Man ziehe die Decke weg, und zeige Menschen eine angenehme Aussicht in die Zukunft; so höret alle Empfindung des gegenwärtigen auf. Man ist nicht mehr vergnügt, nicht mehr glücklich, nicht mehr dankbar. Man wartet alsdann mit Unruhe und Aengstlichkeit auf das künftige größere Vergnügen; und so verstreicht ein Tag

nach dem andern, ohne genossen zu werden. Gesetzt aber, die künftigen Begebenheiten wären traurig, alsdann würden wir sie schon so lange, als wir sie sähen, vorher empfinden. Die Tage, welche wir in der Unwissenheit mit Ruhe und Vergnügen hätten zubringen können, flössen in Furcht und Niedergeschlagenheit kümmerlich dahin. Die Vorstellung eines künftigen unangenehmen Schicksals würde uns gegen alles gegenwärtige Vergnügen unempfindlich machen. Wie weislich und gnädig hat Gott gehandelt, da er uns die Zukunft in Dunkelheit verhüllet hat, und uns unsere Schicksale nicht eher, als bis sie da sind, erblicken läßt! Wir wollen es nie wünschen, das Vergnügen der Glückseligkeit vorher zu schmecken, oder die Schwere des Unglücks eher zu fühlen, als es wirklich da ist. Wir wollen vielmehr, so oft wir an die Zukunft denken, Gott dafür preisen, daß er uns bey der gänzlichen Unwissenheit, in welcher wir uns befinden, so manchen Kummer, so manche Sorge und Unzufriedenheit erspart hat. Und warum sollten wir hinter den Vorhang der Zukunft zu sehen wünschen? Wenn wir wissen, daß wir mit Gott und unserm Erlöser in Verbindung stehen, so können wir auch gewiß seyn, daß alle künftigen Schicksale, sie mögen traurig oder angenehm seyn, uns zum Besten dienen werden. Ist es nicht unser versöhnter Gott, der alle Begebenheiten ordnet, und das Zukünftige regiert? Er übersieht auf einmal den ganzen Lauf unseres Lebens; nicht allein den Theil desselben, welchen wir bereits zurückgelegt haben, sondern auch denjenigen, der vorwärts in die Tiefen der Ewigkeit hineingeht. Wenn wir uns schlafen legen, so empfehlen wir uns seiner Sorgfalt, unbekümmert, was etwa in der Nacht uns bevorstehen möchte. Wenn wir erwachen, so ergeben wir uns seiner Führung, unbesorgt, was etwa den Tag über uns begegnen möchte. Mitten unter allem Unglück, welches uns droht, sehen wir auf seine Güte, und zweifeln nicht, daß er dasselbe entweder abwenden oder zu unserm Besten kehren werde. Und ob wir gleich die Noth nicht wissen, die in der Zukunft auf uns wartet, so lasset uns deswegen unbekümmert seyn, weil wir gewiß sind, daß er es weiß, und daß er nicht unterlassen wird, uns darin zu trösten und zu unterstützen. Diesem gnädigen und weisen Regierer unseres Lebens wollen wir mit Ueberzeugung und Vertrauen alle unsere Schicksale überlassen.

Schlaf. Um die Größe der göttlichen Allmacht und Weisheit kennen zu lernen, dürfen wir nicht erst ausserordentliche Begebenheiten erwarten. Die gemeinsten und alltäglichen Veränderungen in der Natur und an unserm Körper können uns schon auf das stärkste überzeugen, daß ein unendlich weises, mächtiges und gütiges Wesen die Welt gemacht habe, und alle Schicksale regiere. Aus der grossen Menge der Wunder Gottes wollen wir nur eines zum Nachdenken empfehlen, welches sich zwar täglich in der Natur des Menschen ereignet, aber deswegen nicht weniger unsere ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient.— So oft schon hat der Schlaf unsere Glieder erquickt; aber vielleicht ist es jetzt das erstemal, daß wir über diese Veränderung nachdenken, zum wenigsten daß wir sie als ein Wunder der Güte Gottes betrachten. Nach unserm Urtheil ereignet sich nichts Ausserordentliches, wenn der wohlthätige Schlaf uns überfällt. Wir glauben, daß der ganze Bau unsers Körpers zu diesem Zustande geschaffen sey, und daß es ganz aus natürlichen Ursachen erfolge, wenn wir eine Neigung zum Schlaf bey uns empfinden. Allein vielleicht hat auch diese Veränderung zwey Seiten, von welchen sie betrachtet werden kann. Auf einer Seite findet sich bey dem Schlaf nichts, als was aus der Natur des Menschen nothwendig erfolgen muß; auf der andern aber ist selbst bey diesem natürlichen Erfolg so viel Großes und Wunderbares, daß es der Mühe werth ist, ihn genauer kennen zu lernen.— Schon dies zeugt von der Weisheit Gottes, daß wir unmerklich einschlafen. Man versuche es einmal, darauf Acht zu haben, wie es zugehen möchte, daß der Schlaf uns überfällt. Die Aufmerksamkeit wird die Ankunft des Schlafs verhindern: man wird nicht eher einschlafen, als bis alle Gedanken verschwunden sind. Der Schlaf kömmt ungerufen, es ist die einzige Veränderung unsers Zustandes, zu welcher man keine Ueberlegung nöthig hat; und die desto weniger erfolgt, je mehr man sie zu erzwingen sucht. Auf diese Weise hat Gott dem Menschen den Schlaf zu einer angenehmen Nothwendigkeit gemacht, und ihn weder der Vernunft noch dem Willen der Menschen unterworfen. Und nun erwäge man den wunderbaren Zustand selbst, in welchem man sich schlafend findet. Wir leben, ohne es zu wissen, ohne es zu empfinden. Der Pulsschlag des Herzens, der Umlauf des Bluts, die Verdauung des Magens, die Absonderung der Säfte, kurz alle Geschäfte unsers Körpers gehen in unverrückter Ordnung fort. Unsere Seele steht eine Zeitlang still und wird aller klaren Empfindungen und Verstellungen der Einbildungskraft allmälig beraubt. Die Sinnen werden stumpf und hören auf ihre gehörigen Wirkungen zu verrichten. Die Muskeln bewegen sich nach und nach langsamer, bis endlich alle willkürliche Bewegungen unterbrochen werden. Die Stirne macht den Anfang, hierauf lassen die Muskeln der Augenlieder, des Halses, der Arme und Füße in ihrer Thätigkeit dergestalt nach, daß der Mensch in eine Pflanze verwandelt zu seyn scheint. Das Gehirn geräth in einen solchen Zustand, daß es der Seele keine Begriffe beybringen kann, wie es im Wachen thut. Die Seele sieht im Schlafe die Gegenstände nicht mehr, und wenn auch die Augen unverschlossen sind. Die Ohren bleiben offen und hören nicht. Kurz, der Zustand eines Schlafenden ist in aller Absicht wunderbar: und vielleicht ist nur noch ein Zustand in dem menschlichen Leben, der in Absicht des Wunderbaren damit verglichen werden kann, und der durch jenen so sichtbar abgebildet wird. Das ist der Zustand des Todes. So wie Schlaf und Tod nahe an einander gren-

zen, so finden sich auch bey beyden ähnliche Veränderungen. Denn wer kann an den Schlaf denken, ohne sich dabey den Tod vorzustellen? So unmerklich, als wir jetzt einschlafen, werden wir einst zum Tode hinschlummern. Zwar der Tod meldet oft seine Ankunft viele Stunden und Tage vorher an; allein der eigentliche Augenblick, wo uns der Tod überfallen wird, kommt plötzlich: und wenn man die Empfindung des Todes zu fühlen scheint, so ist er schon überstanden. Die Sinne, welche im Schlaf ihre Verrichtungen nicht mehr ausüben können, werden eben so stumpf im Tode seyn. Selbst die Vorstellungen der Seele werden dunkler, und wir vergessen alle Dinge, die um uns sind, ja wir vergessen uns selbst; und vielleicht ist der Augenblick, wo wir sterben, eben so angenehm, als der Zeitpunkt, wo wir einschlafen.

Schlangenbrüder. Siehe **Ophiten.**

Schlüsselgewalt, ein Ausdruck, dessen man sich in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit bedient, und welcher die Gewalt zu binden und loszulassen bedeutet. Die Römischen behaupten, der Papst habe die Schlüsselgewalt, und könne die Pforten des Paradieses nach Wohlgefallen öffnen oder zuschliessen; und sie gründen ihre Meynung auf die Worte, die Jesus Christus zum Petrus sprach: "Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Matth. 16, 19. Es ist jedoch leicht einzusehen, daß dies eine absolute Verdrehung der Schrift ist: denn des Himmelreichs Schlüssel bedeuten am wahrscheinlichsten die Verkündigung und Ausspendung des Evangeliums, und bezeichnen die Macht und Autorität jedes treuen Predigers, das Evangelium zu verkündigen, die Sacramente auszutheilen, und die Kirchenregierung insoferne auszuüben, daß die Menschen je nach ihrer Aufführung in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen oder davon ausgeschlossen werden können, wie es sich geziemt.

Schmeicheley, ein knechtisches und kriechendes Betragen, verbunden mit unterthänigen Gefälligkeiten und willfähriger Geschmeidigkeit, um die Gunst einer Person zu erlangen.

Schmerz nennt man jede hervorstechende widrige Erregung des Gefühls. Eigentlich gilt dies nur von körperlichen Gefühlen, uneigentlich bezieht man aber auch das Wort auf unangenehme innere Empfindungen. Der körperliche Schmerz kann in seinen Folgen nachtheilig, aber auch wohlthätig seyn. Das erstere ist er durch seine niederschlagende Einwirkung auf das Gemüth, durch die Verhinderung des Schlafes bey Kranken, wenn er anhaltend und heftig ist, durch die Störung der Verrichtungen des übrigen Theils des Nervensystems, welche zuweilen durch starken und anhaltenden Schmerz so heftig werden können, daß blos hiervon der Tod erfolgt. Wohlthätige Folgen kann der Schmerz haben, indem er die Seele aufmerksamer auf das Leiden ihres Körpers macht, als es ohne ihn geschehen würde, und daher den Menschen antreibt, sich um Hülfe zu bemühen. Krankheit des Leibes wirkt auch auf die Seele; eines kann ohne das andere nicht gesund seyn. Schmerz ist unter allen Uebeln das empfindlichste, und dasjenige, wowider die Natur die wenigsten Hülfsmittel hat. Will uns bey anhaltendem Schmerze die Standhaftigkeit ausgehen, so rufe man Vernunft und Religion zu Hülfe. Leiden ist ein in die Natur des Menschen verwebtes Uebel, und es ist daher unbillig, eine Befreyung von demjenigen zu erwarten, wozu man geboren ist. Besser ists, sich bescheiden den Gesetzen der Natur zu unterwerfen, und das auf eine geziemende Art zu leiden, was man nicht vermeiden kann. Langwieriger Schmerz ist gemäßigt; schäme dich also, darüber zu klagen. Heftiger Schmerz ist von kurzer Dauer; siehe, du erblickst schon sein Ende.— Endlich müssen wir auch noch in Anschlag bringen, daß der Schmerz als Zaum und Gebiß für das Uebermaas in sinnlichen Genüssen, und als moralisches Zuchtmittel bey Manchen wohlthätig wirkt, deren harte Haut schon starke Schläge verlangt, wenn das moralische Selbstgefühl erwachen soll.

Scholastiker. Ursprünglich hieß Scholasticus so viel als ein Gelehrter, insbesondere ein solcher, der mehr als die im gemeinen Leben anwendbaren Kenntnisse besitzt, und bey den Römern bezeichnete es im guten Sinne den **Schulgelehrten.** Im Mittelalter entstand eine eigene philosophische Sekte unter dem Namen der **Scholastiker,** deren Zweck war, mit Aufbietung des höchsten Scharfsinns durch die Philosophie und Redekunst die von der Kirche angenommenen Lehrsätze begreiflicher zu machen, mit innern Gründen zu unterstützen, zu erläutern und zu ordnen, und gegen alle Einwürfe der Vernunft sicher zu stellen. Einige machen den **Augustinus** zum Urheber der **Scholastischen Theologie,** Andere finden ihren Anfang in den menophysitischen Streitigkeiten im 5ten und 6ten Jahrhundert. Zwey der berühmtesten Schelastiker waren der Schottische Franciskaner **Johannes Duns Scotus** und der Italienische Dominicaner **Thomas von Aquino** im 13ten Jahrhundert. Unter diesen beyden Gegnern bildeten sich zwey Partheyen, die **Scotisten** und **Thomisten,** deren Zwistigkeiten besonders lebhaft wurden, als **Scotus** sich gegen die strenge Augustinische Lehre von der Gnade, und **Thomas** sich dafür erklärte. Die Streitigkeiten hierüber erhielten sich Jahrhunderte lang in der Kirche.

Schöpfung wird in Beziehung auf das schaffende Wesen diejenige freye Handlung der Gottheit, wodurch die Welt hervorgebracht wurde, in Beziehung auf das Geschaffene der Inbegriff aller ausser Gott vorhandenen Dinge genannt. Da sich der Begriff der Schöpfung nicht ohne einen Schöpfer denken läßt, so kann er auf die Art der Weltentstehung, welche von einer gewissen Klasse sogenannter Philosophen alter und neuerer Zeit einem bloßen Ungefähr zugeschrieben wird, nicht angewendet werden. Auch stimmt die in den orientalischen Schöpfungslehren und in den philosophischen Syste-

men der alten Griechen verwaltende Meynung von der Ewigkeit der Materie, nach welcher dem schaffenden Princip nur das Geschäft, die vorhandenen Stoffe zu ordnen und zu gestalten, zukommt, die daher entstandene Lehre von einem der höchsten Gottheit untergeordneten Weltschöpfer, und die Meynung des Kirchenvaters Origenes, welcher sich das Daseyn anfangsleser Weltenreihen vor Entstehung des gegenwärtigen Weltsystems dachte, mit dem biblischen und Christlichen Glauben nicht überein. Nach diesem Glauben hat Gott die Welt in Ansehung auf Stoff und Form aus Nichts, das heißt, ohne einen vorhandenen Stoff dazu zu haben, blos durch das Machtwort seines Willens geschaffen. Der kirchliche Lehrbegriff unterscheidet diese erste unmittelbare Schöpfung, welche das Ganze der Welt hervorbrachte, von der mittelbaren Schöpfung, welche durch die in die Natur gelegten Kräfte jedem Geschöpf sein Daseyn giebt. Die Philosophie der Neuern unterstützt den Christlichen Glauben, indem sie darthut, daß die Materie ihrer Natur nach veränderlich und vergänglich sey, und ohne einen von ihr verschiedenen, reingeistigen Urheber nicht hätte entstehen können.—Es ist kein Gegenstand, worüber gelehrte Männer eine größere Verschiedenheit von Muthmaßungen an Tag gelegt haben, als die Art und Weise der Schöpfung, die Ordnung, nach welcher der Schöpfer dabey verfahren ist, die Länge der Zeit, welche die Gottheit zur Vollendung aller Werke der Schöpfung gebraucht hat, u. s. w. Wir können uns jedoch nicht weitläuftig auf diesen Gegenstand einlassen; auch ist es uns genug zu wissen, was Gott gefallen hat, in Ansehung seiner selbst und der Werke seiner Hände, uns zu offenbaren. Aus dieser Offenbarung lernen wir, daß die Erde, welche wir bewohnen, die Menschen, die Menge der unterschiedlichen Thiere, die unermeßliche Mannichfaltigkeit der Kräuter und Pflanzen, die weite Ausdehnung des Meers, durch die Allmacht Gottes hervorgebracht worden sind. So eingeschränkt der menschliche Verstand ist, die weisen Absichten des Schöpfers in der Anlage und Errichtung unseres Erdbodens zu ergründen oder nur zu entdecken: so kann er doch, wenn er die ihm verliehenen Kräfte gebraucht, vieles durch Hülfe der Sinne und aufmerksames Nachdenken erkennen, was ihn zur Bewunderung der Weisheit Gottes antreiben muß. Schon die Gestalt des Erdbodens kann ihn hievon überzeugen. Sie ist beynahe der Figur einer Kugel gleich. Und in welcher Absicht? Damit sie überall von Lebendigen bewohnt werden könne. Diese Absicht hätte Gott nicht erreichen können, wenn nicht die Bewohner dieser Erde überall Wärme und Licht genug hätten, wenn nicht überall das Wasser auf eine leichte und hinlängliche Weise vertheilt werden könnte, wenn die Winde gehindert würden, überall die zuträglichste Bewegung für die Erde zu haben. Zur Erreichung aller dieser Endzwecke konnte dem Erdboden keine bequemere Figur gegeben werden, als welche er wirklich hat. Die runde Gestalt desselben macht es möglich, daß Wärme und Licht, diese unentbehrlichen Mittel des Lebens, auf der ganzen Erde gleich vertheilt werden können. Ohne diese Bildung würde der Wechsel von Tag und Nacht, von kalter und heisser, trockner und nasser Witterung unmöglich statt finden können. Wäre unser Erdboden viereckigt, kegel- oder würfelförmig, oder von einer andern eckigten Figur; so würde ein Theil desselben und zwar der größte ganz von Wasser überschwemmt und der andere ganz trocken seyn; dann würden einigen Gegenden alle heilsamen Erschütterungen des Windes fehlen, und in andern würde durch einen beständigen Sturm alles verwüstet werden. Betrachten wir die ungeheure Masse, aus welcher unsere Erde erbaut ist, welche neue Ursache finden wir, die unendliche Weisheit Gottes zu bewundern! Wäre sie weicher und schwammigter, als sie ist, so würden die Menschen und Thiere darauf versinken. Wäre sie härter, fester und undurchdringlicher, so könnte sie weder bearbeitet werden, noch so mannichfaltige Pflanzen, Kräuter, Wurzeln und Blumen erzeugen und nähren. Der Erdboden besteht aus verschiedenen ordentlich liegenden Strichen und Gängen unterschiedlicher Steine, Metallen und Erdarten. Die mannichfaltigen Vortheile, welche besonders die Menschen dadurch erhalten, fallen jedem in die Augen. Woher würden wir das süsse Wasser empfangen, dessen wir zum Leben und zur Erquickung so sehr bedürfen, wenn es nicht durch die Lagen von Sand, welche wir tief in der Erde entdecken, geläutert und so zu sagen, filtrirt würde? Auf der Oberfläche unsers Erdbodens ist eine bewundernswürdige Abwechselung von Ebenen, Thälern, Hügeln und Bergen. Wie sichtbar sind die weisen Absichten derselben! Wie viel würde der Erdboden von seiner Schönheit verlieren, wenn er überall eine gleiche und glatte Ebene wäre. Wie viel gesünder ist er nicht bey dieser Abwechselung von Bergen und Thälern. Wie viel bequemer zur Wohnung für so vielerley Geschöpfe. Wie viel geschickter, mancherley Arten von Pflanzen und Gewächsen zu erzeugen. Gäbe es keine Berge, so würden weniger Menschen und Thiere auf der Erde wohnen können; wir würden weniger Pflanzen, Kräuter und Bäume und keine Mineralien und Metalle haben; es würde uns an Quellen und Flüssen gebrechen; die aufsteigenden Dünste könnten weder zerstreut noch zusammengehalten werden, wenn es die hohen Gebirge nicht thäten. Wer muß nicht gestehen, daß die ganze Anlage, die Figur, die innere und äussere Beschaffenheit der Erde, nach den weisesten Gesetzen eingerichtet sey, welche sich alle auf die Lust und das Glück der Lebendigen beziehen? Ja, Allweiser! alles hast du auf der Erde weislich geordnet. Wohin wir unsere Augen wenden, wir mögen die Oberfläche oder die innere Einrichtung des Erdbodens betrachten, den du uns zur Wohnung angewiesen hast, so entdecken wir überall deine unergründliche Weisheit und Güte.—Es ist jedoch nicht diese von uns be-

wohnte Erdkugel allein, welche der Gegenstand unserer Betrachtung seyn soll, sondern wir erblicken noch viele andere Erdkörper in dem unermeßlichen Raume um sie her geordnet. Betrachtet man den Himmel auch nur mit sinnlichen Augen, so erblickt man schon den allerprächtigsten Bau, der das Herz rühren und mit Bewunderung erfüllen muß. Wie schön glänzt dieses saphirne Gewölbe, diese über alle Maßen künstlich zubereitete Decke, zumal wenn zur Nachtzeit der Mond seinen sanften Schein an derselben ausgebreitet hat, oder wenn sie mit funkelnden Sternen besäet ist. Wer hat jemals seine Augen zu dieser Höhe aufgehoben, ohne Bewunderung und Vergnügen bey sich empfunden zu haben? Noch viel mehr Wunder aber entdeckt man, wenn man diese weiten Räume mit einem forschenden Geiste durchwandert, und dabey vernünftige Betrachtungen anstellt. Wo sind die Grenzen derselben, und wo soll man ihren Anfang und ihr Ende finden? Ein ungeheurer Kreis steht über und neben den andern, und der Geist des Menschen, der sie mit seinen Gedanken durchfliegen will, muß eher ermüden, als daß er auch nur einen mäßigen Theil davon sollte zurücklegen können. Eine reine und ätherische Luft, der an Feinheit nichts gleich ist, erfüllt diesen Raum; und dennoch ist sie im Stande, Körper von ungeheurer Größe und Schwere zu tragen, und ihnen Bahnen zu machen, in welchen sie sich unaufhörlich herumwälzen müssen. Weder Säulen noch Stützen tragen dieses unermeßliche Gewölbe und die entsetzlichsten Lasten, die es beschweren. Es ist an nichts aufgehängt oder befestigt, und dennoch hat es schon so viele tausend Jahre ohne die geringste Zerrüttung gestanden, und wird auch noch ferner dauern. Wie erstaunlich ist nicht die Größe und Anzahl der Körper, mit welchen die reine Himmelsluft angefüllt ist! Wie vielmal übertrifft die Größe der Sonne und einiger Planeten, die sich um sie wälzen, die Erde, welche wir bewohnen! Und wer weiß, wie viele unter den übrigen Sternen sind, die ihnen an Größe nichts nachgeben, oder auch noch weit größer als sie sind. Ihre weite Entfernung macht es, daß sie nur wie kleine Lichter am Himmel schimmern. In der That aber sind sie ungeheure Sonnen, deren Umkreis mit viel tausend Millionen nicht auszumessen ist. Dem bloßen Auge erscheint schon eine unzählige Anzahl von himmlischen Körpern, wenn zur Nachtzeit die Abwesenheit des stärkern Lichts der Sonne ihren funkelnden Strahl zu erblicken erlaubt. Und wie viele entdeckt nicht ausserdem das durch das Fernrohr gestärkte Auge! Ja, wie viele lassen sich nicht durch höchst wahrscheinliche Muthmaßungen zu den übrigen hinzuthun. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß viele tausend Sonnen und Welten in der himmlischen Luft schwimmen, und daß unser ganzes Sonnensystem mit seinen Planeten und dieser Erdkugel nur ein sehr geringer Theil von dem großen Heere ist, das in jenen Höhen in der schönsten Ordnung gestellt stehet. Billig kommt uns alles dieses wunderbar vor. Allein es sind doch noch größere Wunder, die ein vernünftiges Nachdenken an dem Himmel zu entdecken vermag. Alle diese Körper sind beständig in einer unaufhörlichen Bewegung, die an die unveränderlichsten Gesetze gebunden ist. Sie wälzen sich alle beständig um ihre eigene Axe herum, und ein großer Theil von ihnen muß auch den weitesten Umkreis um andere Körper umschreiben. Einem jeden von ihnen ist auch eine gewisse Bahn angewiesen, die sie aufs richtigste beobachten. Sie sind mit dem allerstärksten und geschwindesten Fluge beflügelt. Sie haben die Kraft, sich von ihren Mittelpunkten zu entfernen, und dennoch werden sie auch mit einer eben so starken Kraft zurückgehalten, und müssen in ihren angewiesenen Gleissen bleiben. Ungeachtet ihrer so viele tausende sich durch einander wälzen, so hindert doch nie einer den andern, sondern ein jeder beobachtet die Ordnung, die ihm vorgeschrieben ist. Wie verworren auch unserm Auge der Stand der Sterne vorkommen mag, so herrscht doch die größte Ordnung und Uebereinstimmung in denselben. So viele tausend Jahre sind sie nun schon auf die gleiche Weise auf- und untergegangen, und die Sternkundigen sind durch ihre Betrachtungen in den Stand gesetzt worden, ihre Stellung und ihren Lauf aufs genaueste vorher zu bestimmen. Wie sehr würden wir endlich nicht erstaunen, wenn wir von den Einrichtungen dieser Weltgebäude mit mehr Gewißheit reden könnten. Wir sind nur allein im Stande, von demjenigen zu reden, zu welchem unser Erdboden gehört, und welches die Sonne gleichsam beherrscht. Wer kann seine Augen in die Höhe heben und den Himmel betrachten, ohne in Erstaunen versetzt zu werden über die Größe des Herrn, welcher alle diese wundervollen Werke gemacht hat, deren jedes die Weisheit, die Güte und die Allmacht des Schöpfers verkündiget! — **Gott hat sich wahrlich in der Schöpfung als einen höchst weisen Gott geoffenbaret.** Kein Geschöpf, so wenig auch uns Menschen der Nutzen bekannt ist, der durch dasselbe gestiftet werden soll, ist ohne Absicht da; und jedes ist zu seiner Absicht aufs beste eingerichtet. Von denen, deren Bestimmung wir kennen, wissen wir, daß dieß unläugbar gewiß ist, von den übrigen können wir es aus so vielen ähnlichen Fällen schliessen. Fangen wir mit unserer Betrachtung bey der Sonne an, und hören bey dem Wurm oder der Pflanze auf, so werden wir überall gestehen müssen, dies Geschöpf konnte nicht anders beschaffen seyn, als es beschaffen ist, wenn es zu der Absicht geschickt seyn sollte, für die der Schöpfer es bestimmt hat. Und zu dieser Absicht ist es so gut eingerichtet, daß man keine Verbesserung ersinnen kann. Die kleinsten Theile eines jeden Geschöpfs sind nach dem Zwecke desselben abgemessen; sie dienen zu den Verrichtungen, die ihnen der Schöpfer vorgeschrieben hat, das ganze Geschöpf wird unvollkommen, es wird zum Theil oder ganz zu seiner Absicht ungeschickt, sobald man eines dieser seiner

Theile beschädigt oder hinwegnimmt. Und welch ein bewundernswürdiges Ganze wird nicht aus der Verbindung, in der alle Geschöpfe mit einander stehen! Jedes hat seinen bestimmten Platz, und in demselben sein gewisses Geschäft. Dieses sein Geschäft ist zur Vollkommenheit des Ganzen nothwendig. Nehmen wir es weg, welch eine Verwirrung wird dadurch entstehen! Wenn wir uns nun den Urheber vorstellen, der nicht nur ein jedes von den unzähligen leblosen und lebendigen Geschöpfen zu gewissen Absichten verordnet, sondern auch in allen seinen Theilen zu diesen Absichten so eingerichtet hat, daß nichts mangelt und nichts überflüssig ist, der aus der Verbindung aller einzelnen Dinge das Ganze zusammengesetzt und in eine so vortreffliche Uebereinstimmung gebracht hat, so werden wir von der ehrfurchtsvollsten Bewunderung hingerissen werden, und ausrufen: O welch eine Tiefe der Weisheit!—**Gott hat sich in der Schöpfung als einen höchst gütigen Gott geoffenbaret.** Wie viel Leben hat er nicht überall ausgebreitet! Seit dem Ursprung der Welt hat sich der Mensch damit beschäftiget, die Lebendigen, die neben ihm in der Welt sind, kennen zu lernen, und bis jezt entdeckt er immer neue Geschlechter derselben, die bisher unbekannt geblieben sind. Ist nicht das Leben Allen, die es haben, ein unschätzbares Gut? Ist es nicht dem verächtlichsten Wurm eine Wohlthat? Wie gern muß nicht der Schöpfer wohlthun, da er so unaussprechlich vielen Geschöpfen das Vergnügen zu leben mitgetheilt hat. Aber was hülfe den Lebendigen ihr Leben, wenn sie es gleich wieder verlieren müßten? Der Schöpfer hat auch dafür gesorgt, daß jeder Lebendige so lange leben kann, als er nach seiner Absicht leben soll. Jedem ist seine Wohnung da angewiesen, wo er wohnen muß, um leben zu können. Jeder findet gleich bey seinem Eintritt in die Welt das alles, was er zur Erhaltung seines Lebens nöthig hat. Viele Thiere bringen die Kunst, ihre Nahrung zu suchen, mit sich auf die Welt. Andere, wie der Mensch, erlangen ihre Bedürfnisse durch die Hülfe der Eltern. Und welch eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit hat Gott um der Menschen willen in die Erde gelegt! So viele Millionen Menschen und andere Thiere hat sie nun schon sechs tausend Jahre lang ernährt; und sollte die Welt noch eben so lange stehen, wer kann daran zweifeln, daß sie auch allen nachfolgenden Geschlechtern Speise geben werde? Was für Freude gönnt nicht überdies der Schöpfer seinen Lebendigen, und unter ihnen besonders den Menschen! Wie schön hat er für ihn die Welt gebaut, wie gesellig ihn selbst gemacht, wie viel süße Empfindungen ihm ins Herz geflößt. Seyd nicht undankbar gegen einen so liebreichen Schöpfer, ihr Vernünftigen, die ihr fähig seyd, ihn kennen zu lernen. Gestehet es mit Freuden: die Erde ist voll der Güte des Herrn.—**Gott hat sich in der Schöpfung als einen allmächtigen Gott geoffenbaret.** Diese seine Allmacht ist in allen Geschöpfen sichtbar: am sichtbarsten in dem Größesten und Kleinsten. Wer anders als der Allmächtige konnte das unermeßliche Gebäude des Himmels aufrichten; wer anders, als er, es unverrückt und unveraltet bis hieher erhalten? Wer sonst, als er, konnte es fest gründen, und es dennoch so beweglich einrichten, als es ist? Wer konnte die Sonne so hoch emporheben, und ihr nun gebieten, sich dort fest zu erhalten, ob sie gleich von nichts unterstützt ist und an nichts hängt? War es das Werk einer geringern Kraft, als der Allmacht, daß die Erde, daß der Mond, daß die Sterne aus ihrer ersten Ruhe in Bewegung gesetzt wurden, ihren bestimmten Weg liefen, und nun unverrückt jedes in seinem abgemessenen Zeitraum ihre Laufbahn wieder anfangen und vollenden? Oder wollen wir die Allmacht Gottes lieber im Kleinen, und da eben so unbegreiflich als dort im Großen sehen; so wollen wir nur den Staub unter unsern Füssen betrachten. Dieser Staub wird von unzähligen Thieren bewohnt, viele tausende von ihnen zusammengenommen haben noch nicht die Größe eines Sandkorns. Und jedes hat seine innern und äussern Glieder, jedes hat seine Sinne und Empfindung, jedes hat seine Triebe, und sucht sein Leben zu erhalten, und lebt mit Wohlgefallen. Sehet das Gras auf dem Felde, die Haare auf eurem Haupte, die Blüthen der Bäume, lernet ihre Einrichtung und ihren Ursprung kennen. Ueberall werdet ihr Wunder entdecken, überall die Allmacht desjenigen, der die größten Weltkörper mit eben der Leichtigkeit bauet, mit welcher er eine Blume entsprießen oder einen Wurm geboren werden läßt.—Menschen und Thiere, Kräuter und Pflanzen, Land und Meer, Sonne, Mond und Sterne sind also so viele Beweise von der Allmacht des Schöpfers, und reissen uns zur Verehrung und Anbetung Gottes hin. Die herrlichen und mancherley Werke der Schöpfung um uns her müssen das Gemüth jedes Beschauers mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen, wenn er nicht gänzlich in Unwissenheit eingehüllt, und von der gröbsten Sinnlichkeit auf die Erde angekettet ist. Die Schöpfung ist ein Buch, worin der größte Weltweise mit der tiefsten Aufmerksamkeit studiren kann. Hier ist Alles nach der vollständigsten Ordnung eingerichtet, Alles entspricht den weisesten Endzwecken, Alles handelt nach den bestimmten Gesetzen der Gottheit. Hier wird der Christ in das herrlichste Feld der Betrachtung eingeführt. Ihm ist jeder Stein ein Prediger, und jedes Stäubchen eine Stufe, auf welcher er zu seinem Schöpfer emporsteigt. In diesem herrlichen Tempel Gottes, auf allen Seiten umgeben von einer unaussprechlichen Pracht, vereinigt er seine Stimme mit dem Psalmisten, indem er ausruft: "Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter."

Schottland, Reformation daselbst.—Wer zur richtigeren Religionserkenntniß in diesem von der Geistlichkeit verdunkelten und unterjochten Lande unter König **Jacob V.** den Weg bahnte, war der gelehrte, in Deutschland

mit der Reformation bekannt gewordene Edelmann und Abt zu Ferm, **Patrick Hamilton**. Der Scheiterhaufen war im Jahr 1528 sein Lohn dafür. Die Anhänger der Reformation aber vermehrten sich. Auch Andere, z. B. **Heinrich Forrest**, **Russel**, **Kennedy**, meistens Mönche, verloren für ihre Anhänglichkeit an die Reformation und über derselben ihr Leben. Vor allen war der Erzbischof **David Beaton** zu St. Andrews ein Feind der Reformation, der mehrere Beförderer derselben gefangen setzte, und den König zur Errichtung eines Inquisitionsgerichts beweg, welches mehrere Evangelischen dem Tode opferte. Der eifrige **Johann Knox**, Prediger zu St. Andrews, predigte 1547 evangelisch, und dadurch wurden auch mehrere Anhänger des Evangeliums mit Eifer für dasselbe begeistert. Die von England gesuchte Vereinigung Schottlands mit der Krone war, da letzteres bey Frankreich Hülfe suchte, mit dem bis 1550 anhaltenden Kriege der Ausbreitung des Protestantismus ungünstig. Die Verfolgungen währten während der Regierung der minderjährigen Königin **Maria** (seit 1558 Gemahlin des Kronprinzen von Frankreich) fort. Doch die nach der Oberherrschaft begierige verwittwete Königin beschützte aus politischen Absichten die Reformirten. **Knox** predigte immer muthiger. Er entgieng dem ihm nahen Feuertode durch seine Abreise nach Genf, wohin er als Prediger der Englischen Protestanten berufen worden war. Die Regentin änderte jetzt ihre Gesinnungen gegen die Protestanten in Schottland, und befolgte die Verhaltungsvorschriften, die sie vom Französischen Hofe im Namen ihrer Tochter, der Königin **Maria**, erhielt. Aber **Knox** begeisterte bey seiner Zurückkunft die Protestanten, so daß in Perth, Cowper und anderwärts Altäre, Bilder und Klöster zerstört wurden. Sie setzten der von der Regentin angewandten Gewalt eben so wohl ihre Waffen entgegen. Argyle und Stuart wurden ihre Anhänger. Sogar wurden sie Herren von Perth und der Hauptstadt Edinburgh. Der für ein Jahr 1559 geschlossene Vergleich gab ihnen einige Ruhe. Doch von Frankreich aus wurde ihnen eine neue Verfolgung bereitet. Die zur Entlassung der Französischen Kriegsvölker sich nicht verstehende Regentin wurde auf **Knox's** Zureden von der Protestantischen Congregation im October 1559 für abgesetzt erklärt. Sie würde 1560 den Kürzeren gezogen haben, wenn sie nicht zum Glück den 10ten Juny gestorben wäre. Durch Vermittelung Englands wurde jetzt den 6ten July im Vertrag zu Edinburgh die Hauptforderung bewilligt, daß die Französischen Truppen Schottland verließen, und das Ordnen der Religionsangelegenheiten dem Parlament übergeben wurde. Ohne die Schlüsse desselben abzuwarten, berief die nunmehr sich für festgegründet haltende Reformirte Kirche in Schottland in den vornehmsten Städten mehrere Prediger. **Knox** machte in Schottland die Calvinische, in Genf eingeführte Religionsverfassung einheimisch. Hier wurde um so leichter die **Presbyterianische** Verfassung angenommen, da die ersten Reformatoren Mönche, also der Episcopalverfassung abgeneigt waren. In der Zusammenkunft des Parlaments im Jahr 1560, in welcher die Reformirten ihre Bittschrift um Gewissensfreyheit übergaben, wurde von allen Ständen die letztere bewilligt, und ihr sehr vernünftig abgefaßtes **Glaubensbekenntniß** bestätigt. Man sagte sich von der Gerichtsbarkeit des Papstes völlig los, und stürzte die päpstliche Kirchenverfassung. Zwar wurde die bey der Königin **Maria** und ihrem Gemahl **Franz** II. nachgesuchte Bestätigung dieser Reichsgesetze verweigert, aber der König **Franz** II. starb, und die Wittwe, jetzt blos Königin von Schottland, die sich vom Französischen Hof entfernte, verlor in Frankreich ihr Ansehen. So konnte sich die neuerrichtete Evangelische Kirche muthiger ausbilden, wiewohl die Katholische Parthey mit ihrem Erzbischof zu St. Andrews noch ansehnlich war. Die 1561 in Schottland angekommene Königin, welche die Reformirten aus übelverstandenem Religionseifer kränkte, konnte sich nie die Liebe ihrer Unterthanen erwerben, da man sie im Verdacht hatte, daß sie im Geheim mit ihrem Umsturz umgehe. Die Vermählungen der Königin, erst mit **Darnley**, dann mit **Bothwell**, entzegen völlig derselben alle Zuneigung. Sie ward entthront. Ihr in der Reformirten Religion erzogener Sohn, **Jacob** VI. wurde König; der Katholische Erzbischof zu St. Andrews, welcher die Parthey der Königin unterstützt hatte, wurde 1571 segar gehenkt. Es wurden 1572 zwey Reformirte Erzbischöfe zu Glasgow und Dunkeld, die den Ständen unterworfen waren, segar mit **Knox's** Billigung, wiewohl er bisher für Presbyterianische Gleichheit geeifert hatte, angesetzt. Die Presbyterianisch-Gesinnten fechten aber 1581 diese Bischöflichen Würden an. Dieselben wurden zwar 1586 wieder beybehalten, jedoch wurde die Gewalt dieser Bischöfe mehr eingeschränkt. Im Jahr 1592 wurde vom Parlament die ganze Presbyterianische Kirchenverfassung in Schottland eingeführt, und ist, da auch der König **Jacob** VI. ihr die Oberhand gab, immer in jenem Lande die herrschende Religion geblieben.—In Schottland giebt es sehr viele **Dissenters** und Sekten, namentlich viele **Socinianer**, die zu Montrose eine besondere Gemeinde haben. Weniger giebt es **Methodisten** und **Quäker**; **Lutheraner** gar keine. Die **Katholiken** haben in neuern Zeiten, besonders in Hochschottland, wieder zugenommen, und freye Religionsübung von der Krone verlangt, die aber denselben noch nicht bewilligt worden ist.

Schrift, heilige. Mit diesem Namen werden vorzugsweise die Bücher des Alten und Neuen Testaments belegt, und wegen den heiligen Lehren, welche darin enthalten sind, werden sie selbst heilig genannt. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift ist durch eine Menge von Wunderwerken und Weissagungen, die zum Theil schon eingetroffen sind, unwiderleglich dargethan.

Das zerstreute und verachtete Volk der Juden, die unversöhnlichen Feinde der Christen, bewahren mit erstaunlicher Sorgfalt das Alte Testament, welches voll von der prophetischen Geschichte Jesu Christi ist, und geben dadurch der Welt einen auffallenden Beweis von der Wahrheit des Neuen Testaments; und die Christen beweisen dagegen, daß das Alte Testament durch das Neue überflüssig bestätigt und erklärt wird. Nicht zu gedenken der genauen Uebereinstimmung, des ehrwürdigen Alterthums, und der wunderbaren Bewahrung dieser Bücher, wovon einige bey weitem die ältesten in der Welt sind; der unnachahmlichen Einfalt, Erhabenheit und Würde ihrer Schreibart; des Zeugnisses der Kirchenväter und ersten Christen; führen sie solche unverkennbare Beweise der Wahrheit mit sich, daß jeder vorurtheilsfreye Leser Achtung dafür haben muß, und sich von der heiligen Schrift als Gottes Wort wird überzeugen lassen. Sie eröffnet uns das Geheimniß der Schöpfung; die Natur Gottes, der Engel und des Menschen; die Unsterblichkeit der Seele; den Endzweck, wofür wir erschaffen wurden; den Ursprung und die Verbindung des moralischen und natürlichen Uebels; die Eitelkeit dieser Welt, und die Herrlichkeit der nächsten. Hier sehen wir begeisterte Hirten, Handwerksleute und Fischer die größten Philosophen in sanftmüthiger Weisheit und Erhabenheit der Lehre eben so weit übertreffen, als diese dem Ueberrest des Menschengeschlechts an Weisheit zuvorkamen. Hier bewundern wir die reinste Moralität in der Welt nach den Vorschriften gesunder Vernunft, die uns durch den Zeugen, welchen Gott für sein Daseyn in unsere eigene Brust gepflanzt hat, bekräftiget, und in dem Leben von heiligen Menschen, welche gleiche Leidenschaften wie wir besassen, durch glänzende Beyspiele dargethan wird. Hier entdecken wir eine reichhaltige Ader kirchlicher Geschichte und theologischer Wahrheit mit sich immer gleichbleibender Uebereinstimmung durch eine Sammlung von sechsundsechzig verschiedenen Büchern laufen, welche von unterschiedlichen Schriftstellern und in verschiedenen Sprachen, während einem Zeitraume von mehr als 1500 Jahren geschrieben wurden. Hier finden wir alle die wahren und ächten Bächlein geistlicher Erkenntniß, welche in den größten Büchersammlungen möglicher Weise anzutreffen sind, in einer tiefen und reinen Quelle vereinigt. Hier wird das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens auf eine Art beschrieben, welche die Inspiration des großen Herzenskündigers deutlich zu erkennen giebt. Hier haben wir eine besondere Nachricht von allen unsern geistlichen Krankheiten, nebst ihren unterschiedlichen Kennzeichen und den Mitteln zur sichern Heilung derselben; eine Heilung, wovon eine Menge von Märtyrern und abgeschiedenen Heiligen Zeugniß giebt, und deren sich jetzt viele tausend gute Menschen erfreuen, welche sich eine Ehre daraus machen würden, die Wahrheit der heiligen Schrift mit ihrem eigenen Blute zu besiegeln. Hier finden wir die erhabensten Aeusserungen von reueveller und freudiger Andacht, welche den Gesinnungen, Neigungen und Zuständen aller Wanderer nach Zion angemessen sind. Und hier lesen wir jene schrecklichen Drohungen und frohen Verheissungen, welche zur Bewunderung der Gläubigen und zum Erstaunen aufmerksamer Ungläubigen, täglich in den Gewissen der Menschen in Erfüllung gehen.— — Es ist eine geschichtliche Thatsache, und verdient insonderheit eine aufmerksame Erwägung, daß mit der **heiligen Schrift**, und durch sie allein, das Werk der Kirchenverbesserung hat begonnen und vollführt werden können. Nimmermehr konnte eine wahre und durchgreifende Reformation zu Stande kommen, wenn nicht ein untrüglicher Maßstab der Wahrheit schon vorhanden war, und wenn nicht dieser, **und nur dieser**, mit der größten Treue gebraucht würde. Das war aber die Predigt des Herrn und der Apostel selber, welche als die einzig untrügliche, aus der völligen Mittheilung des heiligen Geistes hervorgegangene, die Kirche gegründet hatte, und auch—so lange sie ihrem Urbilde nahe blieb—in allen streitigen Fällen als einzig gewisser Entscheidungsgrund gebraucht werden war. Diese authentische Predigt des Geistes, und daher **das Wort Gottes selbst**, war in den Büchern der heiligen Schrift aufbehalten; in bestäubten Bibliotheken vergraben, war sie doch noch da in der Welt, durch die eben erfundene Buchdruckerkunst waren ihre Abdrücke vervielfältigt; sie fiel in die Hände der Reformateren, sie fiel in ihre Herzen wie ein Samenkorn eines neuen göttlichen Lebens, und wurde nun in ihrem Munde der mächtige Hebel, welche die ungeheure Last des seit Jahrhunderten aufgesammelten Schutts bey Seite schob, und der in Vergessenheit versunkenen göttlichen Wahrheit Raum gab, ihr Haupt wieder in die Höhe zu heben. Und sie gieng hervor aufs neue aus ihrer Grabeskammer, wie die Königin des Himmels, und zog fürder unter den Menschenkindern ihre Bahn, und wohin sie kam, da strahlte Licht und Leben, Segen und Gnade vor ihrem Antlitz über Alle, die sie aufnahmen! Allerdings, jener große Aufgang des Lichts ist im vollsten Sinne ein Werk des Geistes Gottes, der in jenen Männern mächtig war; aber der Geist wirkt durch das Wort, und wo das Wort fehlt, oder nur unvollständig gefaßt ist, da ist auch der Geist gar nicht oder nur unvollkommen vorhanden. Mit der Reformation trat die heilige Schrift wieder an die Spitze der Kirche und in das Leben des Volks, und damit allein war der große Schlag geschehen, vor dem Peters Stuhl erbebte, und die höchste Krone der Erde wankte. Denn umgekehrt, wo das Wort reichlich ist, da wirkt auch reichlich der Geist, und läßt sich nicht unbezeugt. Aber für das Deutsche Volk war die Bibel damals so gut als nicht vorhanden; es fehlte an brauchbaren Uebersetzungen, und die Geistlichen waren theils selbst mit der heiligen Schrift völlig unbekannt, theils verachteten sie dieselbe als ein gefährliches Buch. "Ey, Bruder Martin, (sagte einst ein Augustinermönch zu Luther) was ist die Bibel? Man soll die al-

ten Väter lesen, die haben alle Weisheit aus der Bibel gesogen: die Bibel richtet allen Aufruhr an." Luther selbst hatte schon ausstudirt, als er noch nicht wußte, daß es ausser den gewöhnlichen Evangelien und Episteln ein Wort Gottes gebe. Erst in der Klosterbibliothek zu Erfurt fand er eine an Ketten geschlossene Lateinische Bibel, in der er zu seiner Verwunderung noch weit mehreres antraf, und woraus er sich darauf mit großem Eifer weiter unterrichtete. Von der Zeit an gieng ihm ein helleres Licht der Wahrheit auf, und er saß von jetzt an, wie er selber erzählt, über dem Neuen Testament Tag und Nacht, schrieb sich die wichtigsten Stellen zusammen, und ruhete nicht eher, bis er die schöne Harmonie der göttlichen Offenbarungen vollständig übersah.—Denn freylich ist es viel leichter, wie es auch bis heutigen Tags gar viele bequemer gefunden haben, die Lehren des Evangeliums aus einander zu reissen, und mit unheiligem Sinne oben überherfahrend, überall Irrthümer, Widersprüche und Sätze, die dem oberflächlichen Verstande sinnles erscheinen, herauszuheben, als zu der tiefen und wunderbaren Uebereinstimmung aller Theile der göttlichen Offenbarung durchzudringen, was ohne ernstliches Forschen, redliches Beten, und ohne daß es Herzensangelegenheit geworden ist, einen untrüglichen Weg des Heils zu finden, nicht geschehen kann.—So gerüstet, wagte es der schüchterne Mönch, die Hand an das Werk der Reformation zu legen; und je weiter er in derselben voranschritt, desto klarer wurde seine Einsicht in den ganzen Zusammenhang der heiligen Schrift, und in denselben Maße wurden seine Schritte auch sicherer und sein Ton gegen die Widersacher der Wahrheit kühner und entscheidender. Hören wir den Mann Gottes selber reden über die heilige Schrift, was sie ihm war und was sie, nach seiner Ueberzeugung, jedem Christen seyn sollte. In seinem Schreiben nach der Abreise von Worms an die Kurfürsten und Stände des Reichs sagt er: "Gott, der alle Herzen forschet, ist mein Zeuge, daß ich kaiserlicher Majestät Gehorsam zu leisten in allen Dingen, es betreffe nun Leben oder Tod, Ehre oder Schande, Gut oder Schaden, ganz willig und geflissen bin; nichts vorbehalte, denn allein das heilige Wort Gottes, darin nicht allein des Menschen ewiges Leben, sondern auch der Engel Freude und Wonne steht (1 Petr. 1, 14), welches über alle Dinge frey und ungebunden seyn soll und muß, wie St. Paulus (2 Tim. 2, 9.) lehret. Und derhalben in keines Menschen Gewalt steht, sich desselben zu begeben, sich selbst oder andere Menschen ihm voranzusetzen, wie groß, gewaltig, gelehrt und heilig sie seyn mögen." An einem andern Orte sagt er: "Was Andere aus der Schultheologie unserer Zeit gelehrt haben, mögen sie selbst zusehen; was mich betrifft, so habe ich nichts daraus gelernt, weder von der wahren Natur der Sünde, noch der Gerechtigkeit, noch der Taufe, noch dem Christlichen Leben überhaupt; kurz, ich lernte nicht recht, und mußte alles, was ich hier gelernt hatte, wieder verlernen. In den Schulen verlor ich Jesum Christum, bey dem Apostel Paulus habe ich Ihn wieder gefunden." "Obwohl Doctores der Arzneykunst, der Rechte und Philosophie vom Papst, vom Kaiser und Universitäten gemacht werden können, so wird doch einen Doctor der Theologie Niemand machen, denn allein der heilige Geist vom Himmel; wie Christus sagt: sie werden Alle von Gott gelehrt seyn. Wo die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemanden, daß er sein Kind hinthue; es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk ist und wird in den hohen Schulen." In der Auslegung des Briefs an die Galater sagt er: "Die Schrift, diese Kaiserin, soll herrschen und regieren, und alle andere, sie heissen nun wie sie wollen, ihr unterthan und gehorsam seyn, sollen nicht ihre Meister und Richter, sondern nur allein schlechte Zeugen, Schüler und Bekenner seyn; es sey auch der Papst, Luther, Augustinus, Paulus, oder ein Engel vom Himmel herab. Es soll auch in der Christenheit keine andere Lehre gepredigt noch gehört werden, denn das reine lautere Gotteswort; oder sollen beyde, Lehrer und Zuhörer, mit ihrer Lehre verflucht und verdammt seyn." Es wird an diesen Anführungen genug seyn, zu zeigen, wie heilig unser Reformator das Wort Gottes hielt, und wie die heilige Schrift der Grund all seines Heldenmuths war, den man gar oft angestaunt hat, ohne ihn zu verstehen.—In den Zeiten des alten Papstthums war es der höchste Sieg der hierarchischen Schlauheit gewesen, als man unvermerkt die Bibel aus den Händen des Volks gewunden, und sie zum Eigenthum eines besondern Standes gemacht hatte. Unbeschreiblich wirkte daher für die Begründung und Ausdehnung der Reformation die Deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift, welche Luther sogleich im Anfange seines Werks verfaßte. Was ihn selbst erleuchtet hatte, sollte auch Andern ein brennendes und scheinendes Licht werden. In seiner Einsamkeit auf der Wartburg fieng er die Uebersetzung des neuen Testaments in die Deutsche Sprache an, und vollendete dieselbe mit Zuziehung seiner gelehrten Freunde Melanchthon und Spalatin, noch während seines Aufenthalts daselbst. Nach langen Berathungen mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit folgten nach und nach auch die Bücher des alten Testaments, und im Jahr 1534 erschien zuerst vollständig die ganze heilige Schrift in Deutscher Sprache. Wirklich griff Luther unter sichtbarem göttlichen Segen seine Uebersetzung aus der innersten Tiefe der Sprache heraus, und lieferte seiner Nation ein Werk, welches von Sprachforschern bewundert wird, und wofür ihm manches erbauungsbedürftige Herz noch jetzt dankt. Denn in dieser Uebersetzung scheint der Geist der einzelnen heiligen Schriftsteller, das zarte unkörperliche Wesen, welches über den Schriftzügen und Vorbildungen schwebt, so weit es nur möglich ist, in den Formen der Deutschen Sprache wieder abgedrückt zu seyn: und sie ragt noch bis heute

über den zahlreichen neuern Versuchen weit hervor, welchen Ruhm einzelne, leicht zu verbessernde Fehler ihr nicht schmälern können. Im Jahr 1522 kam das ganze Neue Testament zum erstenmal in einer Auflage von 10,000 Exemplaren heraus, und eine zweyte Auflage folgte noch in demselben Jahre. Ein Beweis, mit welcher Freude diese Arbeit von dem gesammten Deutschen Volke aufgenommen wurde. Mit der allgemeinen Verbreitung der ganzen heiligen Schrift war die letzte Decke von den Augen Aller gefallen, die selbst sehen wollten; sie gewannen nun einen Halt auf eigenen Füßen, und konnten sich selbst überzeugen, daß Luthers vergeblich neue Lehre nur Bibellehre war.— Auf die Herstellung des reinen Evangeliums nach der Schrift gieng die ganze Reformation. Aus der Bibel schöpften die Kirchenverbesserer ihre Einsichten, aber auch ihren Muth, der Wahrheit ein standhaftes Zeugniß abzulegen. An ihr gewannen diese Männer erst einen sichern Halt und ein inneres Band der Einheit für die neuaufblühende Kirche. Sie gab ihren Schriften und Predigten jene eigenthümliche Kraft, die gewaltig wirken mußte auf die von einem trostreichen Evangelium so lange verlassene Menge. Sie schützte den neuen Verein, daß er nicht bald in schwärmerischen Ueberspannungen und zerstörender Sektirerey zerfiel; denn sie waffnete alle ernstere Lehrer gegen die zahlreichen damals auftretenden Fanatiker, und gab ihnen fest die Grenze an, die nicht überschritten werden durfte, ohne Gotteswerk in Menschenwahn zu vernichten. Ihre durch die Reformation begünstigten Uebersetzungen der heiligen Schrift endlich gaben dem Volke die Selbstständigkeit in Glaubenssachen zurück, und trugen das Licht der Wahrheit auch in die Privathäuser und Familienkreise hinein. Und obgleich der hohe Geist des Glaubens, der zu jener Zeit so mächtig wirkte, späterhin nach errungener Freyheit an vielen Orten durch Gleichgültigkeit und todtes Formenwesen getrübt wurde; so blieb doch als ein herrliches Erbtheil unserer Väter in den Protestantischen Gemeinden die vertrautere Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, die ungehinderte Freyheit, selbst aus der lebendigen Urquelle zu schöpfen und zu forschen, reine Lehre und ungefälschtes Sacrament, und darin sehen ein unaussprechlicher Segen, der für Erkenntniß, Christliches Leben und allgemeine menschliche Entwickelung tausendfältige Früchte trug.

Schriftgelehrte. Dieses Wort hat dreyerley Bedeutungen in der heiligen Schrift. Erstens wird ein bürgerlicher Schreiber oder Beamte darunter verstanden, 2 Sam. 8, 17. Zweytens, ein Commissär oder Muster-Inspector des Heers, 2 Chron. 26, 11. 2 Kön. 25, 19. Drittens, ein Gelehrter, ein in göttlichen und menschlichen Rechten erfahrener Mann, 1 Chron. 27, 32.

Schutzengel. Daß die Engel den Menschen und besonders den Frommen dienen, sie beschützen, und unsichtbar um sie her sind, davon finden wir Zeugnisse genug in der Bibel; aber der Fall ist selten, daß diese himmlische Wache von Menschen gesehen worden ist. Zwar sahe sie auch der Erzvater Jacob, 1 B. Mos. 32, 1. 2. aber ein vorzüglicher Beweis findet sich 2 Kön. 6, 16. 17. Der König von Syrien führte Krieg mit dem König von Israel. Da der Erste nun erfuhr, daß der Prophet Elisa seinem Herrn, dem König von Israel alle Geheimnisse entdeckte und ihm mit Rath beystünde, so schickte er eine große Anzahl Soldaten nach der Stadt Dothan, in der sich Elisa mit seinem Diener aufhielt, um ihn gefangen zu nehmen und zum König von Syrien zu führen. Als es nun Morgen war, so bemerkte der Diener des Propheten mit Schrecken die Gefahr, in der sie schwebten. Allein sein Herr tröstete ihn mit den Worten: "Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bey uns sind, denn derer, die bey ihnen sind." Dann betete er: Herr! öffne ihm die Augen, daß er sehe! Und in dem Augenblick sah der Diener die glänzende himmlische Heerschaar, wie sie den ganzen Berg erfüllte, auf dem die Stadt lag. Den Ausgang der Sache lese man am angeführten Orte nach. Diese Stelle beweiset nun ausdrücklich **dem der Beweise aus der Bibel annimmt**, daß der Mensch einen innern Sinn habe, den man das Ahnungs-Organ nennen mag, der aber im gegenwärtigen Leben nicht gebraucht, nicht entwickelt werden darf, welches, wenn es geschähe, den Menschen in den Stand setzen würde, Engel und Geister zu sehen. — Aus dem Obigen scheint überzeugend genug hervorzugehen, daß die Engel überhaupt dienstbare Geister und Beschützer der Menschen sind; daß aber auch jeder Mensch seinen eigenen Schutzengel habe, das hat die Christliche Kirche von jeher geglaubt, und die Griechische und Römische Kirchen glauben es noch. Daß die Kinder ihre eigenen Schutzengel haben, sagt Christus ausdrücklich Matth. 18, 10., und setzt die merkwürdigen Worte hinzu, daß diese Engel allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, das ist, unmittelbare Aufträge von Ihm bekommen. Wenn nun Kinder ihre Schutzengel haben, so werden diese sie nicht verlassen, wenn sie erwachsen sind, es sey denn daß sie so gottlos werden und in Laster versinken, daß sie nicht mehr gerettet werden können; in diesem Falle finden sich andere Geister bey ihnen ein. Als Petrus von Herodes gefangen gehalten wurde, (Apost. 12) so wurde er durch einen Engel in der Nacht von seinen Banden und von seiner Wache befreyt, und aus dem Gefängniß geführt. Jetzt gieng er nun dahin, wo Glaubige versammelt waren, und klopfte an die Thür: die Magd schaute hinaus und sahe Petrum; dies wollte aber niemand glauben, sondern man meynte, es sey sein Engel, der in seiner Gestalt käme und ihnen etwas zu sagen hätte.— Wenn also Petrus einen Schutzengel hat, warum nicht auch andere Menschen? Daß es Vorurtheil war, ist von Christen nicht zu glauben, die den heiligen Geist empfangen hatten, und unmittelbar unter der Leitung der Apostel standen.

Schwärmer. Man nennt denjenigen

einen **Schwärmer**, dessen Vorstellungen von der Religion, weil er seine an sich ungebundene Einbildungskraft frey ausschweifen läßt, in dunkle Gefühle verwandelt werden, und welcher die ihm verhaßte kalte und vernünftige Untersuchung und Beurtheilung vermeidet, indem ihn diese in seinem blinden Glauben, bey welchem ihm so wohl ist, stören würde. Er hält die plötzlichen Einfälle, die als dunkle Vorstellungen in ihm entstehen, für göttliche Antriebe und Offenbarungen; deshalb ist er stets geschäftig, sie Andern mitzutheilen. **Schwärmerey** ist also der Zustand, in welchem sich der Mensch, durch eine Ueberspannung des Gefühls und ein Ausschweifen der Einbildungskraft, von dunkeln, aber heftigen Vorstellungen und leeren Träumereyen zu Wünschen und Handlungen bestimmen läßt. Sie erscheint in mannichfaltigen Gestalten, ist aber immer eine Krankheit, die sowohl schädlich als gefährlich ist, und gewöhnlich in der Einrichtung eines kränklichen und verderbenen Körpers, in zu großer Reizbarkeit der Einbildungskraft, in starken und anhaltenden Leidenschaften, und im Aberglauben ihren Grund hat. Die **Religionsschwärmer** erhielten oft in den finstersten Jahrhunderten die Rechte des freyen und eigenen Denkens; dagegen waren sie in Zeiten der Aufklärung immer die größten Feinde des Fortgangs derselben.

Schwenkfelder. **Caspar Schwenkfeld** von Ossing, bey Liegnitz in Schlesien, geboren 1490, war ein lebhafter scharfsinniger Kopf, und ergriff zur Zeit der Reformation die Evangelische Lehre mit großem Eifer. Er vermeinte jedoch, daß dieselbe nicht weit genug gehe, und daß, was ihm, einem sehr rechtschaffenen Manne, die Hauptsache war, die Besserung des Herzens und Lebens durch die Lehrart der Reformation und ihrer Anhänger aufgehalten, durch ihre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gemißbraucht, durch die Verwerfung des freyen Willens sowohl als durch die den guten Werken abgesprochene Verdienstlichkeit bey Gott verhindert würde. Durch seine mystischen Ansichten vom Abendmahl, worin Essen und Trinken ihm Sinnbilder der Zueignung des Geistes Christi waren; von der Menschheit Christi, die er nicht als Creatur, sondern als einen Bestandtheil der Dreyeinigkeit betrachtete; und von der Kirchenlehre und Verfassung überhaupt, worin er keine positiven Satzungen und willkürlichen Uebungen dulden, eine vollkommenere Reinigkeit des Wandels herstellen, und nur von einem Christenthum des innern Sinnes und der fortwährenden göttlichen Eingebung wissen wollte, sonderte er sich von den Lutherischen ab. Das äussere Wort (die Bibel), meynte er, könne ohne vorherige Wiedergeburt und wahren Glauben nichts helfen, das innere müsse vorhergehen, Gott wirke überhaupt nicht durch Mittel, sondern unmittelbar; Gott spräche in die Seele, und die Seele höre, u. s. w. Im Jahr 1528 mußte er sein Vaterland verlassen, sammelte sich aber in Strasburg Anhänger, mit welchen er Zusammenkünfte hielt. Er bezweifelte auch die Kindertaufe, und kam immer mehr auf abweichende Meynungen. Deshalb mußte er auch Strasburg verlassen, wurde von Luthern (der ihn in Schriften stets **Stenkfeld** nannte), von **Melanchthon** und Andern angegriffen, welchen er keine Antwort schuldig blieb, wurde aus manchem Lande vertrieben, hatte aber doch die Gewogenheit einiger Fürsten, z. B. des Kurfürsten von Brandenburg, des Landgrafen von Hessen und des Markgrafen von Baden, und zog viele Edelleute und andere Personen auf seine Seite. Er starb am 10ten December 1561. **Schwenkfeld** hatte zwar schwärmerische Meynungen, war aber sehr liebenswürdig, weil er durchaus fromm, mit warmer Liebe zu Gott und Christus erfüllt, treu in seinen Pflichten und gutherzig sich zeigte. Er betete für seine Feinde, wünschte so gern die Mängel seiner Kirche abgestellt, und meynte es gewiß gut, wenn er sich auch zuweilen unbesonnen ausdrückte. Es war unrecht, daß man ihn so hart verfolgte und so hitzig verketzerte. **Schwenkfeld** verwarf die Sacramente nicht, auch nicht die **Taufe**; aber sie sey, lehrte er, kein Mittel zur Wiedergeburt, welche vor derselben vom Geiste gewirkt werden müsse; die Feuertaufe, d. i. der heilige Geist, sey alles. Die Rechtfertigung sey eine wirkliche Gerechtmachung und Heiligung der Seele, und nicht blos die Vergebung der Sünde. Ein Wiedergeborner könne das göttliche Gesetz vollkommen erfüllen.—Die meisten Anhänger erhielt **Schwenkfeld** erst nach seinem Tode, vorzüglich in Schlesien, welche besondere Gemeinden bildeten und eine strengere Kirchenzucht unter sich einführten. Im Jahr 1718 mußten die Schlesischen **Schwenkfelder** ihr Glaubensbekenntniß der Oestreichischen Landesregierung zu Liegnitz überreichen; mehrere Jahre lang wurden sie hart gedrängt, und es geschahen einige vergebliche Versuche zu ihrer Bekehrung. Im Jahr 1725 brach eine wirkliche Verfolgung gegen sie aus. Die Jesuiten wollten sie 1739 mit Gewalt zur Katholischen Religion bekehren. Viele verliessen jetzt ihre Heimath, und zogen theils in die Oberlausitz, theils flüchteten sie zum Grafen von **Zinzendorf**, theils fanden sie eine Zuflucht in Nordamerika, wo sie sich meistens in den jetzigen Caunties Montgomery, Berks, Bucks und Lecha im Staat Pennsylvanien niedergelassen haben, und redliche und fleissige Menschen sind. Die in der Nähe geblieben waren, kehrten, als im Jahr 1742 Niederschlesien unter Preussische Herrschaft kam, und ihnen von derselben völlige Religionsfreyheit gewährt wurde, in ihr Vaterland zurück, und haben sich bis jetzt noch erhalten.

Schwermuth, eine Seelenkrankheit, welche darin besteht, daß eine oder mehrere traurige Ideen sich des Gemüths eines Menschen so ausschließlich bemächtigen, daß ihm allmälig die ganze übrige Welt entschwindet, und die andern Vermögen der Seele in ihren Verrichtungen gestört werden. Eine religiöse Schwermuth nennt man diejenige, in welcher die Kranken

irrige Ideen von Religion, von Gott, von der Ewigkeit, u. s. w. haben, von denen sie sich durch keine Ueberredung abbringen lassen. Manche bilden sich z. B. ein, von Gott zu besondern Werkzeugen auserkohren zu seyn, Andere verzweifeln an seiner Gnade und ihrer Seligkeit, fürchten seine Strafe, und können in dieser Verzweifelung sogar den Selbstmord ergreifen.— Zur Vertreibung der Schwermuth nehme man seine Zuflucht zum frühen Aufstehen, zu einfachen und nahrhaften Speisen, zu Leibesbewegungen in der freyen Luft, wenn die Krankheit in Beschwerden des Unterleibes ihren Sitz hat; entsteht sie aber hauptsächlich aus dem Gemüth, so pflege man Umgang mit aufgeräumten Personen, lese die heilige Schrift, betrachte den liebenswürdigen Charakter Gottes, vermeide die Sünde, und übe sich im ernstlichen Gebet.

Scotisten, eine Parthey Schulgelehrter und Philosophen, so genannt von ihrem Stifter **Johannes Duns Scotus**, einem Schottischen Franciskanermönch, der etwa ums Jahr 1275 geboren und Lehrer der Theologie und Philosophie zu Oxford war. So dunkel sein theologisches Gewebe durch Spitzfindigkeiten war, so sehr er sich auch von dem **Thomas von Aquino**, vorzüglich in der Lehre von der Gnade und in der von ihm zweifelhaft vorgetragenen Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria entfernte, so wurde er doch sehr bewundert; und weil er durch seine scharfsinnigen Abweichungen den Geist zum prüfenden Selbstdenken leitete, so war er nicht verdienstlos. Seine Anhänger nannte man (im Gegensatz der **Thomisten**) Scotisten. Sie behaupteten mit ihrem Lehrer, daß die allgemeinen Begriffe von Dingen nicht blos der Möglichkeit, sondern auch der Wirklichkeit nach in den Dingen selbst gegründet seyen, und suchten einen Grundsatz für die Gewißheit der Erkenntniß und die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung zu beweisen.

SECEDERS. Der Name einer abgesonderten Parthey in Schottland. Als im Jahr 1732 zu Perth der Prediger **Erskine** von Stirling in seiner Synodalpredigt sehr kühn die Mißbräuche, die Sünden und den Abfall der Schottischen Presbyterialkirche, namentlich das Patronatwesen gerügt hatte, sich deshalb keinen Verweis von der Synode gefallen lassen wollte, und er gegen die ebenfalls zum Verweis stimmende Generalversammlung protestirte, traten ihm drey andere Prediger bey. Sie wurden, da sie sich jenem Urtheil nicht unterwarfen und ihre Protestation nicht zurücknahmen, in der nächsten Zusammenkunft suspendirt, und da auch dies nicht half, nachher auch von ihrer Congregation ausgeschlossen. Nunmehr erklärten vierzig Prediger und mehrere hundert Layen eine **Secession** oder Abtrennung, nicht von der Schottischen Nationalkirche, sondern von der in ihren Sprengeln herrschenden Parthey. Ihre Hauptbeschwerde war, daß die allgemeine Versammlung das Recht, bey der Wahl der Prediger mit einzustimmen, einschränken und den Armen und Geringen entziehen wolle. Die von **Erskine** seit 1738 gebildete Gesellschaft aber forderte dieses Recht zurück, und erklärte, daß eine solche Beschränkung den Rechten der ursprünglichen Kirche entgegen wäre. Die Glieder dieser Gesellschaft wollten die alte Calvinische Presbyterialverfassung und Kirchenzucht, und nannten sich, unter Erskine's Führung, die **vereinigten Presbyterianer**, von andern aber wurden sie Seceders genannt. Im Jahr 1743 erneuerten sie mit einem Eide den feyerlichen **Covenant**, und machten dies öffentlich bekannt; ihre Zahl nahm zu. Im Jahr 1745 bildeten sie unter dem Namen von Presbyterien drey Bezirke, welche jährlich Eine Synode hielten. Allein im Jahr 1747 erfolgte, weil einer von ihnen, **Moncrief**, mit noch einigen Andern behauptete, daß sie mit gutem Gewissen den gewöhnlichen Bürgereid wegen ihrer Trennung von der Kirche nicht ablegen könnten, in dieser Sekte eine Spaltung in zwey Theile. Diejenigen, welche den Bürgereid leisteten, nannte man Burghers (d. i. den Bürgereid Schwörende), an ihrer Spitze stand **Erskine**; die Gegenparthey hieß sich: Anti-Burghers, und hatte **Adam Gibb** zum Führer. Die Anhänger beyder Partheyen der Seceders in den Vereinigten Staaten haben sich wieder vereinigt und eine Generalsynode von Neu-York und Pennsylvanien gebildet.— Die **Seceders** predigen alle die Lehre, welche in dem Westminster Glaubensbekenntniß und den Catechismen enthalten ist, und von der sie glauben, daß sie auf die heilige Schrift gegründet sey. Sie katechisiren ihre Zuhörer öffentlich, und besuchen sie von Haus zu Haus einmal jedes Jahr. Denjenigen, die mit den Grundsätzen des Evangeliums nicht bekannt sind, geben sie nicht das heilige Abendmahl, so wie auch nicht denen, die ein anstößiges und unsittliches Leben führen. Sie verwerfen die Privattaufe, und lassen es auch nicht zu, daß weltlichgesinnte Leute, oder solche, die in Religionssachen grobe Unwissenheit verrathen, als Taufpathen für ihre Kinder auftreten. Indem sie dafür halten, daß die gesammten Gemeinden ein natürliches Recht haben, ihre eigenen Prediger zu wählen, so gründet sich die Anstellung ihrer Geistlichen jedesmal auf eine Volkswahl, und derjenige Kandidat, der von einer Stimmenmehrheit erwählt wird, erhält die Ordination. Ueberzeugt, daß die Seelsorge ein Amt von der höchsten Wichtigkeit ist, wachen sie sehr strenge über die Sittlichkeit ihrer studirenden Theologen, und schreiben ihnen solch eine Verhaltungsweise in ihren Leseübungen und in ihrem Studium vor, die sie am geeignetsten achten, sie zur nützlichen Ausübung ihrer dereinstigen Amtspflichten geschickt zu machen. Bey der Ordination ihrer Prediger bedienen sie sich derselben Einsegnungsformel wie die herrschende Kirche; und wenn irgend einige derselben Lehren vertragen, welche der heiligen Schrift oder dem Westminster Glaubensbekenntniß zuwider sind, so können sie sich darauf verlassen, daß sie aus ihrer Gemeinschaft geworfen werden. Dadurch wird eine Einheit der Gesinnungen unter ihnen erhalten, und seit-

dem sie sich von der Kirche abgetrennt haben, ist erst ein Prediger wegen Irrthum in Lehre angeklagt worden. Sie halten die heilige Schrift für den einzigen Maßstab der Wahrheit und die alleinige Richtschnur, wornach die Menschen zur Verherrlichung des höchsten und ewigen Gottes angewiesen werden müssen; und sie glauben, daß der höchste Richter, von welchem alle Religionsstreitigkeiten entschieden, und alle Verordnungen der Kirchenversammlungen, Meynungen alter Schriftsteller, und Lehren von einzelnen Personen untersucht werden sollen, und in dessen Ausspruch sich alle fügen müssen, kein Anderer seyn kann, als der Heilige Geist, der in der Schrift redet. Sie sind jedoch völlig überzeugt, daß die Richtschnur der öffentlichen Autorität in der Kirche von Schottland eine richtige und zusammenhängende Uebersicht von der Meynung und Absicht der heiligen Schrift in Bezug auf Lehre, Gottesdienst und Kirchenzucht darstellt; und sie unterscheiden sich inseferne von den Dissenters in England, daß sie diese Richtschnur nicht nur als ein Zeichen der Rechtgläubigkeit, sondern auch als ein Band der Eintracht und Genossenschaft ansehen. Sie betrachten eine einfache Erklärung der Anhänglichkeit an die heilige Schrift als einen allzu zweydeutigen Beweis der Sinneseinheit, weil Arianer, Socinianer und Arminianer solch ein Bekenntniß von ihrem Glauben ablegen, während sie Gesinnungen hegen, welche die großen Lehren des Evangeliums (nach der Meynung der Seceders) übern Haufen werfen. Sie glauben, daß Jesus Christus der einzige König und das Haupt seiner Kirche sey; daß es Ihm allein zukomme, Gesetze zu geben zur Regierung seines Reichs, welches nicht von dieser Welt ist; und daß die Kirche keineswegs eine gesetzgebende, sondern nur eine ausübende Gewalt besitzt, welche darin besteht, daß sie diejenigen Gesetze, welche Christus in der heiligen Schrift bekannt gemacht hat, auslegt und auf ihre gehörigen Gegenstände anwendet. Seit der langen Reihe von Jahren, daß sich die Seceders von der Nationalkirche in Schottland getrennt haben, sind die Ursachen ihrer Trennung um vieles vermehrt worden, besonders in Ansehung des Patronatrechts, wodurch viele tausend Christen bewogen wurden, aus ihren Pfarrkirchen sich zurückzuziehen und mit ihrer Gesellschaft zu vereinigen.

Secten. Mit diesem Namen bezeichnet der Sprachgebrauch Religionsgesellschaften, die in und neben einer religiösen Hauptpartheyen bestehen, und durch eigenthümliche Glaubensbekenntnisse und Verfassungen ein abgesendertes kirchliches Leben bilden. Keine abgesenderte Religionsgesellschaft mag sich selbst so nennen; indem jede in Lehrbegriff, Lebensordnung und Gottesverehrung das Richtige, zu allgemeiner Gültigkeit Geeignete zu besitzen meynt: und je fester eine solche Gesellschaft auf dieser Meynung besteht, deste leichter wird auch in ihren Augen jeder Verein zur Secte, der die Religion anders betrachtet und ausübt. Die meisten Secten oder abweichenden Religionsgesellschaften neuerer Zeiten, zeigen sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und in England und Holland.— Uebrigens hat es unter allen den Religionen, die in der gebildeten Welt verbreitet sind, von jeher Secten gegeben. Unter den Juden sondern sich die Verächter des Talmud (**Karaiten**) von den Verehrern desselben, den besonders in Europa angesiedelten **rabbinischen** Juden, und von beyden die **Samariter** ab. Ein Gemisch Christlicher und Muhammedanischer Lehrmeynung und Sitte ist das Eigenthümliche der **Drusen**; mit Orientalischen Einbildungen vermengt findet man Elemente des Judenthums und Christenthums bey den **Sabiern** oder Johannischristen. Die bekanntesten und merkwürdigsten Sekten sind uns jedoch diejenigen, die aus dem Schooße des Christenthums hervorgegangen sind. Aus Christen, die das Evangelium durch Bermischung Jüdischer Lehren und Satzungen verfälschten, und die Träumereyen der Jüdischen Messiasidee nährten, bestand die älteste Gattung Christlicher Secten, die **Nazarener.** Wenn die **Nikolaiten**, von denen in der Apokalypse geredet wird, eine besondere Secte bildeten, so verloren sie sich doch nach kurzer Dauer unter den ersten **Gnostikern**, die seit dem Anfang des 2ten Jahrhunderts zu einer eigenen, jenen judaisirenden Christen durch Verwerfung des alten Testaments und der Jüdischen Grundlage der Christlichen Religion scharf entgegengesetzten Gattung Christlicher Secten heranwuchsen, und ihre mit Christlichen Lehrsätzen vermischten Ideen aus der alten Orientalischen Religionsphilosophie auf mannichfaltige Weise ausprägten. Ihnen nahe verwandt waren die **Manichäer**, deren ursprünglich Orientalische Lehre auch im Abendlande zu verschiedenen Zeiten bey Secten anderes Namens auflebte. Manichäisch-Gnostische Lehrsätze und Uebungen zeigen sich im Jahr 385 zu Trier dem Bischof Priscillian von Avila nebst sechs Anhängern die Strafe der Enthauptung zu, und seine unter dem Namen der Priscillianisten bekannte Partheyen fristete ihr abgesendertes kirchliches Leben in Spanien bis ins 6te Jahrhundert. Nur in der Neigung zu einem enthaltsamen und beschaulichen Leben grenzt an die Eigenthümlichkeit der vom wahren Christenthum wesentlich abweichenden Gnostiker und Manichäer der ihrer Geheimlehre sonst ganz entgegengesetzte sittliche Mysticismus der **Montanisten**, welche schon im 2ten Jahrhundert aufkamen. Eben so wenig als diese dem Mönchthum verarbeitende Secte lehrten die Partheyen, die während und nach der Christenverfolgung des Römischen Kaisers Decius über das gegen abgefallene oder zu nachgiebige Christen zu beobachtende Verfahren mit den Orthodoxen Bischöfen in Streit gerathen waren, etwas dem geltenden Glauben wesentlich Widersprechendes. Minder bedeutend waren die nur auf ein kurzes Daseyn im 4ten Jahrhundert beschränkten Partheyen, die in Kleinasien und Syrien fortfuhren, das Osterfest nach alter Weise mit den Juden zugleich zu

feyern, ferner derjenigen, die neben derselben Gewohnheit noch willkürliche Büssungen unter sich einführten, und sich Gott in menschlicher Gestalt verstellten, und der segenannten Betbrüder unter den Griechen, die sich einem frommen Müssiggang und mönchischen Andachtsübungen ergaben. Eine von dem frömmelnden Wesen dieser, mehr gegen gewisse äussere Einrichtungen als gegen die Lehre der Kirche eingenommenen, Partheyen ganz verschiedene Richtung nahmen die zu der Gattung der **Antitrinitarier** gehörigen Secten, welche die drey Personen in der Gottheit nur als eine dreyfache Wirksamkeit des einigen Gottes betrachteten, dagegen die **Arianer** eine Unterordnung des Sohnes unter den Vater behaupteten, und auch den heil. Geist dem Vater nicht gleich achteten. Im Grunde giengen alle diese Partheyen darauf aus, die Würde des **Logos**, das ist Christi, herabzusetzen und Jesum für einen bloßen Menschen zu erklären. Noch während der Streitigkeiten, unter denen die Arianischen Secten sich zu einer abgesonderten Kirche ausbildeten, brachte im Jahr 365 der Bischof von Laodicäa in Syrien, aus Vorliebe für den Platonismus, die Meynung auf, der Logos oder Sohn Gottes habe bey dem Menschen Jesus die Stelle der vernünftigen Seele vertreten, wodurch der Unterschied der göttlichen und menschlichen Natur in Christo zur Sprache kam. Dies war um so nöthiger, da sich schon gegen Ende des 4ten Jahrhunderts Partheyen erheben, welche seiner Mutter Maria zu viel oder zu wenig Verehrung erwiesen. Die orthodoxen Theologen fiengen aber an, die Meynung, daß Maria ewig Jungfrau geblieben sey, als Glaubenslehre zu verfechten, und hielten für arge Widersacher der Maria eine in Arabien aufgekommene Parthey, welche Marien als wirkliche Ehefrau Josephs und Mutter mehrerer mit ihm erzeugten Brüder Jesu betrachtete. **Nestorius**, ein Syrer, seit 428 Bischof zu Constantinopel, lehrte, um jeden Mißverstand in diesem Punkte zu vermeiden, daß Maria nicht Gottesgebärerin, sondern Christusgebärerin zu nennen sey, weil Gott nicht von einem Weibe geboren werden könne. Weniger wegen dieser Meynung, als aus Neid und Partheysucht, bewirkte der Alexandriner Cyrill auf der Synode zu Ephesus im Jahr 431 die Entsetzung des Nestorius, daher die **Nestorianer**, obgleich ihr Lehrsatz von zwey Naturen in Christo für rechtgläubig erkannt werden mußte, vom Kaiser gewaltthätig verfolgt, nach Persien flohen, und dort eine noch jetzt abgesondert bestehende Kirche unter dem Namen der Syrischen oder Chaldäischen Christen, zu der die Thomaschristen in Ostindien gehören, stifteten. Doch gerade aus der Parthey, welche die Nestorianer verdammt hatte, gieng die noch viel folgenreichere Ketzerey der **Monophysiten** hervor, die nur eine Natur in Christo annahmen. Aus den zahlreichen Verzweigungen dieser Parthey bildeten sich die noch jetzt im Orient bestehenden Kirchen der Jacobiten, Armenier, Kopten und Abyssinier. Eine Folge der Monophysitischen Streitigkeit war im 7ten Jahrhundert die Entstehung der **Monotheleten**, die nur einen Willen in Christo annahmen und, von den Orthodoxen gedrängt, sich unter ihrem Führer Maro in Syrien zu einer abgesonderten Kirche vereinigten, wo sie **Maroniten** genannt wurden. Im 8ten Jahrhundert endlich zeigten sich neue Spuren des Arianismus in Spanien, wo einige Bischöfe mit ihren Gemeinden, wahrscheinlich um das Christenthum in den Augen der Saracenen gegen den Vorwurf der Vielgötterey zu schützen, den Lehrsatz aufstellten: als Gott sey Christus Gottes Sohn von Natur, als Mensch aber durch Adoption (Annahme an Sohnesstatt), welche, wie bey jedem Christen, eine Wirkung der Taufe und Wiedergeburt gewesen sey. Diese Adoptianer bildeten jedoch eben so wenig eine kirchlich abgesonderte Secte, als die seit dem 5ten Jahrhundert weitverbreiteten **Pelagianer** und die ihnen entgegengesetzten **Prädestinatianer**. Ueberhaupt wurden abweichende Meynungen unter den unruhigen Orientalen, deren Mutter die **Griechische Kirche** selbst sich im Mittelalter immer mehr von der Römischen entfernte, viel leichter Anlaß zu förmlichen Trennungen als im Abendlande, das bey dem zunehmenden Uebergewicht des Römischen Stuhls sich als den Hauptsitz der Orthodoxie betrachten lernte. Noch im 8ten und bis in das 12te Jahrhundert hatte jene mit Bilderstürmern und neuen Manichäern zu kämpfen. Ihre aus dem Griechischen Kaiserthum vertriebenen Abkömmlinge und Geistesverwandten drangen seit dem 11ten Jahrhundert in das westliche Europa vor, und unter dem Einflusse ihrer Lehren bildeten sich die unter mancherley vielfach gedeuteten Namen bekannten Separatistenhaufen, die im Mittelalter auf Italienischem, Französischem, Niederländischem und Deutschem Boden entdeckt und verfolgt wurden. **Katharer** nannte man diese Gegner der Römischen Kirche, und unter jenem allgemeinen Namen begriff man und begreift auch jetzt die Geschichte am schicklichsten jene in dem Streben gegen alles papistische Kirchenthum und nach einer höhern Reinheit des Wandels einigen Ketzer des Mittelalters. Katharer waren auch die meisten **Albigenser**, aber besser als beyde und wahre Vorläufer der Protestanten die **Waldenser**. Die Kirche bekriegte sie durch ihre Inquisition und Ketzergerichte im 13ten Jahrhundert mit solchem Nachdruck, daß keine der ältern Secten, ausser den Waldensern, diesen Zeitpunkt überlebte. Dagegen gieng im 13ten Jahrhundert eine neue Gattung von Secten und schismatischen Verbrüderungen aus dem durch die Bettelorden angeregten Wetteifer im Bestreben nach einer unerhörten Mönchsheiligkeit hervor. Eine von ihren laueren Ordensbrüdern und den Päpsten verworfene Parthey unter den Franciskanern, die auf völlige Armuth drang, sonderte sich zuerst in der Lombardey von der herrschenden Kirche ab. Diese unächten Religiosen hiessen **Fratricellen** (kleinere Brüder), auch **Bizochen** (Bettelsackträger). Ohne die Glaubenslehre anzufechten, empörten sie sich

nur gegen das bestehende Priesterregiment und verkündigten seinen Untergang. Beten und Betteln war ihr Hauptgeschäft, das sie herumschweifend trieben; denn Ansiedelung in Klöstern erlaubte der über sie verhängte Kirchenbann nicht. Viele aus den niedern Volksklassen beyderley Geschlechts schlossen sich als ein dritter Orden in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden ihnen an, und aus diesen Tertiariern der Fratricellen entstanden die Brüderschaften der **Begharden, Beguinen** und **Lollharden**, Stillen im Lande, die den Separatismus der Muttersecte durch reinere Sitten und wohlthätige Anstalten für Krankenpflege und Jugendunterricht veredelten, und nur das häufige Beten und Betteln und die geheimen Andachtsübungen mit ihr gemein hatten. Unruhiger war der 1260 zu Parma entstandene Apostelorden, der, weil er die päpstliche Bestätigung nicht erhielt, zu einer Secte wurde, die sich in Italien, der Schweiz und Frankreich bis in das 14te Jahrhundert erhielt. Einen noch viel schlimmern Ruf hatten die **Brüder und Schwestern des freyen Geistes**, deren Ueberreste sich während der Hussitischen Unruhen in Mähren und Böhmen unter dem Namen der **Piccarden** (verstümmelt von Begharden) und **Adamiten** häufig blicken liessen, und den Stand der Unschuld dadurch zu erneuern glaubten, daß sie in ihren Versammlungen, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, nackend erschienen. Andere ebenfalls von der Kirche nicht anerkannte Brüderschaften im 14ten Jahrhundert zeichneten sich bey unzweifelhafter Rechtgläubigkeit nur durch selbstgewählte Bußübungen, Ungehorsam gegen die Kirchengesetze und gröberen Aberglauben aus, wie die **Geißler** und die **Kreuzbrüder**. Ohne einen ganz erweislichen Zusammenhang mit den Waldensern, aber durch ähnlichen Eifer für biblisches Christenthum und Widerspruch gegen die Mißbräuche des Papstthums arbeiteten **Wiclef** mit seinen Anhängern in England und in Böhmen die **Hussiten**, nebst den von diesen abstammenden **Böhmischen oder Mährischen Brüdern**, der Reformation des 16ten Jahrhunderts vor. Die Protestantischen Kirchen, welche durch dieselbe entstanden, werden nun zwar von den Katholiken eben sowohl als die Griechische Kirche unter die Secten gerechnet; doch bezeichnet der historische Sprachgebrauch mit dieser herabwürdigenden Benennung nur die kleinen Partheyen, die, ausser den gröfseren durch den Westphälischen Frieden anerkannten Kirchen, abgesonderte Religionsgesellschaften bilden. Dergleichen hat der mit Feuer und Schwert gerüstete Catholicismus in seinem Schooße nicht weiter aufkommen lassen. Das Bedürfniß des religiösen Separatismus fand schon in der Mannichfaltigkeit der geistlichen Orden hinlängliche Nahrung. Die **Jansenisten, Quietisten** und **Molinisten** blieben, ungeachtet ihrer abweichenden Ansichten von einigen Lehren, rechtgläubige Katholiken; selbst die ersteren, welche in den Niederlanden eigene Gemeinden und Geistliche haben, sind keineswegs als eine besondere Secte anzusehen, da sie die Herrschaft des Papstes anerkennen, alle Katholischen Gebräuche beobachten, und nur den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes in Zweifel ziehen. Die unterschiedlichen von ihnen ausgegangenen Partheyen haben in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nur ein kurzes Dasein in Frankreich gehabt.—Die Griechische Kirche, obwohl, wegen ihrer in spätern Zeiten sehr verminderten Neigung zum Denken in der Religion, über den Inhalt des alten Lehrbegriffs mit sich einig, hat noch einige Secten aufzuweisen, welche die duldsame Regierung in Rußland bestehen läßt.—Genauer kennt man die zahlreichen Secten, die dem Protestantismus, theils nur durch Verwerfung des Papstthums und durch den einfachen Gottesdienst, theils auch wegen ihrer Entstehung aus seinem Schooße verwandt sind. Zu den erstern gehören die **Anabaptisten** oder **Wiedertäufer** des 16ten Jahrhunderts, von denen viele örtliche Partheyen und die gemässigter denkenden **Mennonisten, Baptisten, Sabbatarier** und **Dunkers** abstammen; die **Unitarier** oder **Socinianer**, die **Schwenkfelder**, u. s. w. In den Protestantischen Kirchen selbst hat, ausser der Trennung der Reformirten von den Lutheranern, der strenge Calvinismus im Gegensatz zu den freyern Ansichten Zwinglis, in der Lehre vom Kirchenregiment kleine Verschiedenheiten der Verfassung erzeugt, und der Streit über die Prädestination zu einer kirchlichen Trennung unter den Reformirten Anlaß gegeben, wovon die Gemässigten nach Pelagianischer Ansicht nur eine bedingte Gnadenwahl annehmen.—Eine politische Merkwürdigkeit erhielten die Reformirten in Frankreich, die im 16ten und 17ten Jahrhundert unter dem Namen der **Hugenotten** als eine ketzerische Secte verfolgt, durch dieses Schicksal bis zum gewaltthätigsten Fanatismus erhitzt wurden, und beynahe selbst eine vom Reformirten Lehrbegriff abweichende Richtung genommen hätten. Wenigstens standen unter den Hugenottischen Rebellen in den Sevennischen Gebirgsgegenden, die man im Anfang des 18ten Jahrhunderts **Camisarden** (Kurzröcke) nannte, Propheten und Wunderthäter auf, die sich unerhörter Erscheinungen rühmten und unter dem Namen der Inspirirten oder neuen Propheten nach 1710 auch in Deutschland erschienen.—In der Englischen Kirche entstand gegen Ende des 17ten Jahrhunderts eine Parthey freydenkender Theologen, die, wegen ihren mildernden Auslegungen der Lehren von der Dreyfaltigkeit, Genugthuung, Gnadenwahl, und den Sacramenten, **Latitudinarier** oder **Synkretisten** genannt wurden, sich jedoch keineswegs kirchlich absonderten, wie die unter den Namen **Presbyterianer, Puritaner, Congregationalisten, Nonconformisten**, und **Independenten** in Großbrittannien bekannten Dissenters gethan haben. England war überhaupt das Mutterland der meisten neuern Secten; hier entstanden die **Quäker**, die **Methodisten**, die **Jacobiten** oder **Nonjurors**, die Seceders, die Relievers, ꝛc. ꝛc.—Ein

verfehlter, obwohl merkwürdiger Versuch, die natürliche Religion zur öffentlichen zu machen, war die während der Französischen Revolution zu Paris entstandene und wieder erloschene kirchliche Gesellschaft der **Theophilanthropen**. Man beliebe die besondere Geschichte aller in diesem Artikel angegebenen Secten, nebst einer großen Anzahl hier nicht genannter, unter ihrem geeigneten Namen aufzusuchen.

Secundianer, eine Parthey im 2ten Jahrhundert, welche ihren Namen erhielt von **Secundus**, einem Schüler des Valentinus. Er behauptete die Lehre von zwey ewigen Principien, nämlich Licht und Finsterniß, woraus alles Gute und Böse entstanden sey, das in der Welt anzutreffen ist. Siehe **Valentinianer**.

SEEKERS (die **Suchenden**). Aus mehreren Englischen Schriftstellern geht hervor, daß es im 17ten Jahrhundert Leute in England gab, die an der bisherigen alten Religion zweifelten, und vorgaben, die Wahrheit suchen zu wollen, wozu man freylich sein ganzes Leben verwenden müsse, und die man bey keiner Parthey gereinigt antreffe. Es waren **Skeptiker**, die sich insbesondere gegen die Presbyterialkirche erhoben. Sie bezweifelten das Ansehen der heiligen Schrift, weil zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft alle Gesetzbücher des Alten Testaments verloren gegangen wären, u. s. w. Gott, lehrten sie, könne nicht das einfachste Wesen seyn, weil nach der Trinitätslehre Ein und dasselbe Wesen drey Personen ohne alle Verschiedenheit gemeinschaftlich wäre. Es sey nicht abzusehen, weshalb man nur zwey Sacramente annehmen solle, da die heilige Schrift über die Zahl nichts bestimmt habe, und das Wort **Sacrament** in derselben nicht vorkomme. Warum sollen blos berufene Prediger taufen dürfen, da doch Layen auch im privaten lehren und unterrichten können, da auch Zipora beschneiden durfte? Die Kindertaufe hat auch kein Zeugniß des Alterthums für sich. Die Tauffermel ist billig dahin zu verändern, daß es heisse: Gott und Christus taufen dich im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. Das weibliche Geschlecht dürfe nicht am Genuß des heiligen Abendmahls Theil nehmen. Die Conseration des Brods und Weins im heil. Abendmahl durch die Geistlichen liegt in Luc. 22, 17. eben so wenig, als daß auch nicht Andere (Layen) dasselbe austheilen könnten. Das heil. Abendmahl kann, da Jesus Christus das Brod und den Wein austheilte, also noch nicht gekreuzigt war, nicht ein Bild von seinem Tode seyn. Die Heiligung gehe vor der Rechtfertigung her, und der Glaube an Jesus Christus könne den Menschen rechtfertigen. Vergebung der Sünden könne nicht ohne Reue und Buße statt finden. Bey einem zum Predigen geschickten, heilig lebenden und für eine Gemeinde berufenen Geistlichen brauche die Händeauflegung nicht zu geschehen; wenigstens sey es blos eine Ceremonie, welche nur die Bestätigung anzeige. Die Religion hat ihren Sitz im Herzen und Gewissen, u. s. w. Daß diese Parthey daher den Namen: Seekers, die **Suchenden**, gehabt habe, weil sie die wahre Kirche, die doch irgendwo verborgen seyn müsse, gesucht hätte, läßt sich in Ermangelung eines bewährten Zeugnisses nicht annehmen.

Seele, jenes unkörperliche Wesen oder Princip im Menschen, wodurch er wahrnimmt, empfindet, denkt, urtheilt, begehrt. Ueber die Substanz der Seele haben die Philesephen verschiedener Zeiten mancherley Meynungen geäussert; sie wird jedoch auf dieser Erde nie anders als in ihren Wirkungen erkannt werden können. Die **Unsterblichkeit der Seele** läßt sich erweisen durch ihre unermeßlichen Fähigkeiten, ihre unbegränzten Wünsche, ihre Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, und ihr Verlangen nach irgend einer Art von Religion. Ferner spricht für dieselbe die übereinstimmende Meynung aller Nationen; das Bewußtseyn, welches die Menschen vom Sündigen haben; der Biß des Gewissens; die Gerechtigkeit und Versehung Gottes. In wie ferne diese Beweisgründe hinreichen, wollen wir dahingestellt seyn lassen; aber der sicherste, und in der That der einzige gewisse Grund, worauf wir gehen können, um die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, ist das Wort Gottes. Matth. 10, 28; 25, 46. Dan. 12, 2. 2 Tim. 1, 10. 1 Thess. 4, 17. 18. Joh. 10, 28. Siehe **Trieb**.

Seelenmessen hatten den Zweck, die Verstorbenen dem Fegfeuer zu entreissen, oder dasselbe zu lindern. Sie scheinen in der schon im 2ten Jahrhundert statt findenden Gewohnheit, das heilige Abendmahl bey und auf den Gräbern der heiligen Märtyrer zu halten, ihre Veranlassung gehabt zu haben. Vom 3ten bis zum 7ten Jahrhundert war es schon allgemeine Meynung, daß die Seelen der verstorbenen Gläubigen nicht gleich nach ihrem Tode selig, sondern in unsichtbare unterirdische Gegenden versetzt würden, wo sie zwar keine volle Seligkeit, aber doch Ruhe in Abrahams Schooß genössen. Den Verstorbenen diese Ruhe zu erflehen, pflegte man die Abendmahlsfeyer zu halten, und durch den Priester in der Messe ein Gebet für die Todten halten zu lassen. Sobald aber das von **Augustinus** eingeleitete Dogma vom Fegfeuer durch **Gregor den Großen** festgestellt, und im 6ten und 7ten Jahrhundert ferner ausgebildet wurde, ward es auch Sitte, den Seelen im Fegfeuer die Abbüßung ihrer Sünden durch Todtenopfer zu erleichtern, oder von derselben sie ganz zu befreyen. Die Morgenländische Kirche wußte nichts von diesem Mißbrauch; allgemein wurde er im Abendlande auch nicht bis im 9ten oder 10ten Jahrhundert, wo der fromme Aberglaube der Layen und der Eigennutz der Geistlichkeit denselben durchgängig einführte.

Seelenschlaf, die unhaltbare Voraussetzung von der völligen Bewußtlosigkeit der Seele nach dem Tode bis zur neuen Verbindung derselben mit einem neuen Leibe. Nur einzelne Gelehrten unter den Christen waren

dieser Meynung ergeben; und wenn dieselben gleich von sehr Vielen widerlegt wurden, so bekamen sie doch mehrere Anhänger und Vertheidiger, die jedoch bald wieder verschwanden.

Seelenwanderung heißt die angebliche Veränderung des Aufenthalts der menschlichen Seele, vermöge deren sie nach einander verschiedene Körper belebt, seyen es thierische, in welche sie nach dem Tode gebannt wird, oder menschliche, in denen sie unter die Lebendigen zurückkehrt. Da ein Erfahrungsbeweis für diese Seelenwanderung nicht denkbar ist, so muß ihr Grund in dem religiösen Glauben an Wechselwirkung und Zusammenhang aller lebendigen Wesen und an allmähliche Reinigung und Rückkehr der Geister zu dem gemeinschaftlichen Urquell gesucht werden, aus welchem das Emanationssystem alles Lebendige ausfliessen läßt. Damit hängt die Lehre von dem vorherigen Daseyn der Seele vor der Geburt auf Erden genau zusammen; denn das irdische Daseyn ist nach diesem System nur ein Punkt in der Kette von Zuständen, welche die von Gott ausgegangene Seele zu durchlaufen hat, um endlich in seinen Schooß zurückzukommen. Die Religionslehre der alten Indier, in der sich die ersten Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung zeigen, giebt ihm dadurch eine sittliche, auch für das gegenwärtige Leben fruchtbare Bedeutung, daß sie, von der Voraussetzung der moralischen Verderbniß und Unseligkeit des Menschen in diesem Leben ausgehend, die Wanderungen der Seele nach dem Tode durch bösartige und gutartige Thiere als Büssungen und Mittel der Läuterung darstellt. Von den Indiern gieng dieser Glaube in die Geheimlehre der Egyptischen Priester über, welche einen Kreislauf von 3000 Jahren annahmen, den jede Seele nach dem Tode durch verschiedene Thierkörper vollenden müsse, ehe sie in den Wohnungen der Seligen anlange. Auf diesem Wege empfiengen die Griechen den Glauben an die Seelenwanderung, und ihre Philosophen nahmen sie in ihre Lehrsysteme als Zeugniß der Unsterblichkeit des Menschengeistes auf. Denn nur dieser Geist, nicht die im Tode untergehende sinnliche Seele (Gemüth), sollte nach ihrer Behauptung von den Fesseln des Körpers befreyt in das Reich der Verstorbenen eingehen, daselbst in einem Zwischenzustande längere oder kürzere Zeit verweilen, und dann wieder andere menschliche oder thierische Körper auf ihre Lebensdauer beseelen, bis die Periode seiner Läuterung beendigt und seine Rückkehr zum Urquell des Lebens möglich sey. Die Jüdischen Rabbinen malten die Lehre von der Seelenwanderung nach ihrer eigenen Manier aus, indem sie annahmen, Gott habe nur eine bestimmte Anzahl Judenseelen geschaffen, die daher immer wiederkämen, so lange es Juden gäbe, bisweilen auch zur Bußübung in Thierkörper versetzt, doch am Auferstehungstage alle geläutert seyn und in den Leibern der Gerechten auf dem Boden des gelobten Landes aufleben würden. Die Christliche Sekte der Manichäer betrachtete die Seelenwanderung auch als Bußmittel. Weit war überhaupt dieser Glaube verbreitet; die alten Italier, die Druiden der alten Deutschen und Britten hatten ihn, eben so wie die heidnischen Nationen des östlichen Asiens, die Amerikanischen Indianer und die Afrikanischen Neger ihn mit mancherley Abänderungen noch haben. Immer anziehend bleibt die Idee, irgend einmal in einer Persen der Vorzeit schon dagewesen zu seyn oder noch einmal wiederzukommen, und nicht ohne praktischen Nutzen die Besorgniß, nach einem in viehischen Lüsten durchschwelgten Leben nun wirklich zum Schweine zu werden, oder vom Throne herab zur Strafe des Blutdurstes in einen Tiger zu fahren. Doch wie belustigend oder erbaulich solche Folgerungen auch seyn mögen: die Lehre von der Seelenwanderung wird sich in den Augen des erleuchteten Christen nie über den Werth eines Traums erheben, den ihm sein Glaube an die ewige Fortdauer im Reiche Gottes durch eine völlig befriedigende Wirklichkeit ersetzt. Ihm ist daher die wahre Seelenwanderung nichts anders, als die unendliche Veredlung seines innern Menschen oder das Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit von Stufe zu Stufe. In welchen Formen dies von Statten gehen werde, überläßt er aber dem Vater, in dessen Hause viele Wohnungen sind.

Segen ist das Gegentheil vom Fluch. So wie dieser alles Unheil, nach Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit, so faßt hingegen der Segen alles geistliche, leibliche, zeitliche und ewige Wohlseyn in sich.—Leibliches Wohlseyn, das ist: vollkommene Gesundheit, die keine Krankheit, kein Schmerz, kein Uebelbefinden stört, wobey der Körper alle mögliche Vollkommenheit besitzt, so daß keine Müdigkeit ihn drückt, keine Langsamkeit ihn beschwert, und kein Thier an irgend einem körperlichen Vorzug ihm gleich kommt. Freylich müssen wir dabey die endlose Zeit nach der Auferstehung mit in Rechnung nehmen; allein im Reiche Gottes gelten ja auch tausend Jahre nur für einen Tag, und Jesus macht als ein vollkommener Heiland beydes, den Leib und die Seele, vollkommen gesund und selig, wofür wir Ihn selbst mit Leib und Seele zum Unterpfand im Himmel haben, der uns nicht betrügen wird.—Der geistliche Segen ist ein vollkommen beruhigtes Gewissen, ein alles erkennender Verstand, ein durch und durch vergöttlichtes Herz, welches ganz mit Gott eins ist, und wovon schon hienieden ein gutes Maß erfahren werden kann. Freylich lebt man hier noch im Glauben und nicht im Schauen, ist selig und heilig in der Hoffnung, noch nicht im vollkommenen Besitz und Genuß. Jedoch, der Segen, das Leben, das hier beginnt, ist ein ewiger Segen, ein ewiges Leben, wird in uns ein Quell des Wassers, welcher fließt in das ewige Leben. Genug, daß ihr aus Gottes Macht bewahret werdet zur Seligkeit. Genug, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.—Der geistliche Segen faßt die ganze Zueignung des Heils in sich, von dem ersten leisen,

dem Menschen selbst noch verborgenen Zug der Willensneigung zu Gott, bis zur vollkommenen Seligkeit vor dem Throne des Lamms; von der kräftigen Berufung an, bis zur Herrlichmachung im Himmel; denn es ist Ein Segen, Ein Ganzes. Daher stellt auch Paulus (Röm. 8.) als in einer Kette vor: "Die er versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Welche er verordnet, die hat er auch berufen; welche er berufen, die hat er auch gerecht gesprochen—die hat er auch herrlich gemacht. Was wollen wir denn hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?"—Irdische Wohlthaten sind auch eine Art von Segen, den man freylich nicht übersehen soll. Jedoch alles, was zur zeitlichen Wohlfahrt gehört, nennen wir dennoch nur eine Art von Segen, weil auch Gottlose dessen theilhaftig werden, und Gottselige nicht selten wenig davon bekommen. Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über die Gerechten und Ungerechten. Gottlosen gereicht das zeitliche Gut nur zum Fluch, und sie gerathen auf die Dauer doch in die bitterste Armuth, wie an dem reichen Manne zu sehen ist. Was hülfe es auch dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was hilft aller Antheil an der gegenwärtigen Welt, beym Mangel des Antheils an der zukünftigen Welt? Und wie beweinenswerth ist die Thorheit, über dem Trachten nach dem augenblicklichen Gut, ewige Güter zu versäumen!—Die Quelle alles Segens aber ist der dreyeinige Gott. **Der Herr** segne und behüte dich; **der Herr** lasse sein Angesicht leuchten über dir und sey dir gnädig; **der Herr** hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Friede. Von ihm, als dem Vater des Lichts, kommen alle gute und alle vollkommene Gaben.—Die eigentliche Ursache des Segens ist **Jesus Christus**, sein Priesterthum, und zu allernächst sein Kreuzestod. Der Segen war von uns gewichen, und mußte uns wieder erworben werden; der Fluch war über uns gekommen, und mußte weggeschafft werden; beydes war für uns selbst zu groß, zu schwer. Da sandte Gott seinen Sohn herein in diese Welt. Er kam in einem Aufzuge, daß niemand ihn für das hielt, was er wirklich war, als wem es der Vater offenbaren wollte. Ein schlichter Menschensohn und an Geberden wie ein anderer Mensch, sahen nur wenige seine Herrlichkeit: eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ein Knecht—da versah sich nicht leicht jemand, daß er den Herrn vom Himmel selbst vor sich hatte. Was nahms für ein Ende? Er starb in der Blüthe seiner Jahre; starb, da er noch nichts zu Stande gebracht zu haben schien; starb auf die elendeste, schmerzlichste, schmachvollste Weise, als verurtheilt, als ein Schänder göttlicher und menschlicher Majestät, und ward begraben. Was sollte man dazu sagen? Die Jünger wußten's nicht und weinten, die Juden meynten's zu verstehen.—Wäre er nicht ein Uebelthäter (sagten sie), wäre etwas an der Sache, wäre es nur halb wahr, was er als ganz wahr mit einem Eide bekräftigt hat: Er sey Gottes Sohn; unmöglich hätte er gekreuzigt werden können.—Aber es lag und liegt in der ganzen Sache ein Geheimniß. Ein Geheimniß, das von der Welt her verborgen war, aber uns durch die Apostel geoffenbaret ist; ein Geheimniß, das die Obersten dieser Welt nicht erkannt haben; eine Weisheit Gottes bey den Vollkommenen,—mit einem Wort, das Geheimniß des Kreuzes Christi. Und was ist das für ein Geheimniß? Paulus erklärt es (Gal. 3, 13.), wenn er sagt: Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, und zwar dadurch, daß Er ein Fluch für uns ward, welches seine Todesart beweiset, denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt. Und Christus hat am Holz gehangen, auf daß wir den Segen empfiengen, der schon dem Abraham verheissen war. Jesus ist demnach, Kraft seines Kreuzestodes, der wahre Hohepriester, der uns segnet; und nur allein bey Ihm muß dieser Segen gesucht werden.

Selbsterkenntniß, die Bekanntschaft mit unserem eigenen Charakter, unsern Fähigkeiten, Pflichten, Grundsätzen und Vorurtheilen, mit unserer Gemüthsart und den geheimen Triebfedern unserer Handlungen; die Kenntniß unserer Gedanken, unsers Geschmacks, unserer Lebensansichten, Tugenden und Laster. Die **Selbsterkenntniß** wird in der heiligen Schrift geboten (Ps. 4, 4; 2 Cor. 13, 5), und ist von dem größten Nutzen, indem sie uns Selbstbeherrschung lehrt, uns zur Demuth, Standhaftigkeit, Nächstenliebe, Mäßigung, Selbstverläugnung anführet, und unsere Nützlichkeit in der Welt befördert. Zur Erlangung der Selbsterkenntniß gehören Wachsamkeit, öftere und genaue Aufmerksamkeit auf die Wirkungen unseres Gemüths, Achthaben auf die Meynungen Anderer, das Lesen der heiligen Schrift, und Vertrauen auf die göttliche Gnade.

Selbsteristenz Gottes ist sein vollkommenes Daseyn aus sich selbst, unabhängig von irgend einem andern Wesen; so daß Gott daseyn würde, wenn auch kein anderes Wesen in dem ganzen Umfang der Natur ausser ihm selbst wäre.

Selbstliebe ist jener angeborene Trieb, welcher jedes vernünftige und unvernünftige Geschöpf bewegt, sein Leben zu erhalten und seine eigene Glückseligkeit zu befördern. Die **Selbstliebe** wird sehr oft mit der **Selbstsucht** verwechselt, aber, wie uns dünkt, mit Unrecht. Jeder Mensch liebt sich selbst, aber jeder Mensch ist darum nicht **selbstsüchtig**. Der selbstsüchtige Mensch ergreift gierig alle unmittelbare Vortheile, ohne auf die Folgen zu achten, welche sein Betragen auf seine Nebenmenschen haben könnte. Die Selbstliebe aber reizt blos den, der von ihr getrieben wird, zur Erringung der möglichst größten Glückseligkeit während seinem ganzen Leben. Die **Selbstsucht** verleitet den Menschen zu Geiz, Unterdrückung, Betrug, Verach-

tung Anderer, Lügen, Ungerechtigkeit, und vielen andern Lastern. Die **Selbstliebe** aber zieht blos sich selbst allen andern Menschen vor, und läßt ihre Nebenmenschen ungestört ihren Pfad wandeln. Sie wird erst dann strafbar: 1) Wenn sie uns verleitet, ein zu günstiges Urtheil über unsere Fehler zu fällen. 2) Wenn wir zu viel von uns denken, unsern guten Handlungen einen zu hohen Werth beylegen, und uns für rein achten, da wir doch allzumal Sünder sind. 3) Wenn wir unsere Fähigkeiten zu hoch schätzen, und eine zu gute Meynung von unsern Kenntnissen und Eigenschaften haben. 4) Wenn wir stolz und eitel sind auf untergeordnete Dinge, und uns auf unsere Geburt, oder auf unsern Rang, oder auf zufällige Umstände etwas einbilden, wozu uns das Ungefähr, nicht aber unsere Verdienste verholfen haben. 5) Wenn wir unsern weltlichen Vortheil, unsere Bequemlichkeit oder Vergnügungen zum alleinigen Zweck unserer Handlungen machen.— Lasset uns hören, was ein erleuchteter Schriftsteller neuerer Zeit über diesen Gegenstand spricht: "Selbstliebe ist, sich nur Gutes gönnen, und Andern nicht, ausser im Blick auf sich selbst; sogar nicht der Kirche, nicht dem Vaterland, nicht irgend einem menschlichen Verein oder einzelnen Mitbürger. Im Fall auch die Selbstliebe diesen Gutes erweiset, so geschieht es blos im Blick auf eigene Ehre und Herrlichkeit; erschaut sie diese nicht in dem Guten, so sie jenen erzeiget, so spricht sie in ihrem Herzen: "was frommt's? wozu sellt' ich? was wird mir dadurch?" und so unterläßt sie's. Dieses bekundet, daß der, so in Selbstsucht ist, nicht Kirche, nicht Vaterland, nicht Verein, nicht Mitbürger, nicht irgend ein Gutes liebt, sondern allein nur sich. Der Mensch ist in Selbstliebe, wenn er bey dem, was er denkt und thut, weder auf den Nächsten sieht, noch auf das Gemeinwesen, weniger noch auf den Herrn, sondern nur auf sich und die Seinigen. Derjenige Mensch ist in Selbstliebe, der den Nächsten sich gegenüber gering achtet; der seinen Gegner in ihm erblickt, wenn er ihm nicht zugethan ist, wenn er ihn nicht ehrt und hochachtet. Noch mehr in Selbstliebe ist, wer deswegen den Nächsten haßt und verfolgt: und in noch höherem Grade, wer darum von Rache wider ihn entbrennt, und nach dessen Verderben trachtet. Aus Vergleichung mit der himmlischen Liebe geht hervor, wie die Selbstliebe beschaffen ist. Himmlische Liebe besteht nämlich darin, wenn man den Nutzen um des Nutzens willen, oder um des Guten willen das Gute liebt, so man der Kirche, dem Vaterland, einem menschlichen Verein oder einem Mitbürger leistet: wer dagegen diese um seiner selbst willen liebt, der liebt sie nur wie Untergebene, die ihm Dienste thun sollen; und daraus entsteht die Folge, daß, wer in Selbstliebe ist, den Willen hat, Kirche, Vaterland, Menschenvereine und Mitbürger sollen ihm dienen, nicht er ihnen: er setzt sich über sie, und sie unter sich.—Nach Maßgabe, als jemand in der himmlischen Liebe ist, in der Liebe nämlich, welche das Fromme und das Gute liebt, und bey dessen Leistung von innerer Lust des Herzens angeregt wird, nach diesem Maße wird er vom Herrn geleitet; weil diese Liebe es ist, worin der Herr selbst ist, und die von Ihm herkommt. Nach dem Verhältniß hingegen, als jemand in Selbstliebe ist, wird er von sich selbst geleitet, und wie weit er von sich selbst geleitet wird, so weit wird er von seinem Eigenen geleitet; und des Menschen Eigenes ist eitel Böses, denn es ist sein Angeerbtes (**Erbsünde**), welches dahin geht, daß man sich mehr liebt als Gott, und die Welt mehr als den Himmel."

S e l b s t p r ü f u n g besteht darin, daß wir uns selbst für alle Handlungen unseres Lebens zur Rechenschaft ziehen, dieselben mit dem Worte Gottes als der Richtschnur unserer Pflicht vergleichen, und strenge in Erwägung ziehen, wie vieles Uebel wir begangen, und wie vieles Gute wir unterlassen haben. Die Pflicht der Selbstprüfung gründet sich auf ein göttliches Gebot, 2 Cor. 13, 5. und sollte mit Ueberlegung, Fleiß, Weisheit und Unpartheylichkeit ausgeübt und öfters wiederholt werden, mit einem ernstlichen Wunsche der Besserung. Sie ist wesentlich nothwendig zu unserer wahren Glückseligkeit auf Erden und zur Erlangung unsers ewigen Heils.

S e l b s t t ä u s c h u n g. Wenn der Mensch die Pflicht der Selbstprüfung ausübt, das heißt, wenn er es unternimmt, seinen eigenen Zustand, seinen Charakter und sein Betragen zu untersuchen, und nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes zu beurtheilen; so kann es ihm sehr leicht widerfahren, daß ihn sein eigenes Herz täuscht, und ihm dies und jenes zu thun oder zu lassen verspricht, was nachher doch niemals geschieht. Selbsttäuschung erscheint in folgenden Fällen: 1. Wenn wir unsern eigenen Charakter beurtheilen, und dieser Beurtheilung nur gar zu leicht den Namen einer Selbstprüfung beylegen: wie oft mögen wir uns nicht dabey ertappen, daß wir das Verdienst der guten Eigenschaften, die wir besitzen, über die Gebühr erheben, und uns Credit geben für andere, die wir gar nicht besitzen.—2. Wenn mehrere Beweggründe oder Leidenschaften zusammentreffen, um uns zu irgend einer Handlung anzutreiben, so geben wir nur zu leicht der für uns günstigen Ursache die oberste Stelle und vernehmste Wirkung.—3. Wir sind zu geneigt, uns mit der Meynung zu schmeicheln, daß unsere lasterhaften Gewohnheiten nur einzeln vorgefallene Handlungen seyen, zu denen wir durch gelegentliche Versuchungen verführt worden wären; indeß wir uns eben so leicht verleiten lassen, unsern gelegentlichen guten Thaten und einzelnen Tugendhandlungen den Namen von tugendhaften Gewohnheiten zu geben.—4. Wir verwechseln die bloße Einwilligung des natürlichen Verstandes, welche durch irgend eine vorübergehende Reizbarkeit verursacht wurde, mit den Antrieben unserer Neigungen und Willensentschlüsse.—5. Wir schreiben sehr gerne die guten Handlungen feststehenden Grundsätzen zu, da sie doch meistens die bloßen Wir-

kungen einer natürlichen Gemüthsart sind.— 6. Da wir manchmal, bey Beurtheilung der Charakter anderer Menschen, allzuschnell von der äusserlichen Handlung auf den rechten Beweggrund schliessen; so überschätzen wir bey Beurtheilung unserer selbst unsern eigenen Werth, indem wir den Beweggründen unserer Handlungen zu hohen Werth beylegen.— 7. Wir glauben oft sehr irrig, wenn eine lasterhafte Neigung lange nicht zum Vorschein kommt, daß sie wirklich bey uns getilgt sey.—8. Wir täuschen uns oft selbst, wenn wir unsern jetzigen Charakter und unser gegenwärtiges Betragen mit dem verflossenen vergleichen, und uns zu überreden suchen, lasterhafte Gewohnheiten hätten tugendhaften Neigungen Platz gemacht, da doch vielleicht an der ganzen Veränderung nichts anders Schuld ist, als der Verlauf der Zeit, herannahendes Alter, veränderte Umstände, ꝛc.— 9. Eine andere allgemeine und ergiebige Quelle der Selbsttäuschung ist unsere Bereitwilligkeit, womit wir die Laster und Untugenden, denen wir in unsern besondern Umständen ausgesetzt sind, entschuldigen oder zum wenigsten beschönigen; während wir uns Glück wünschen über die Abwesenheit anderer Laster, zu deren Ausübung keine Versuchung vorhanden ist.—10. Wir täuschen uns manchmal mit der Meynung, unsere Reue über begangene Sünden sey wahrhaft und ächt, da sie uns doch nicht am Ende zur wirklichen Buße führet.—11. Wir beurtheilen Andere unrichtig, und bilden dann unser eigenes Betragen nach dem ihrigen.—Aus dieser Uebersicht können wir lernen, daß die Gegenstände, worüber sich die Menschen täuschen können, sehr zahlreich sind; daß diese Täuschung uns zur Aufschiebung unserer gründlichen Bekehrung Anlaß giebt; und daß wir dadurch in unsern bösen Gewohnheiten bestärkt werden, und in die größte Gefahr gerathen. Wir sollten daher die Mittel kennen lernen, wie wir der Selbsttäuschung vorbeugen können, und uns eines solchen Seelenzustandes befleissen, daß wir mit gutem Gewissen wegen der Aufrichtigkeit unserer Beweggründe und Absichten uns auf Gott zu berufen im Stande seyen.

Selbstverläugnung übt derjenige, welcher Alles meidet, was im Widerspruch mit den göttlichen Geboten steht, und seiner geistlichen Wohlfahrt Hindernisse in den Weg legt. Matth. 16, 24. Sie besteht nicht darin, daß ein Mensch verläugnet, was er ist und was er hat; daß er die Wohlthaten anzunehmen sich weigert, welche ihm die Vorsehung zufliessen läßt; daß er den Gebrauch von Gottes Geschöpfen verwirft; daß er die Sorge für sein Leben, seine Gesundheit und Familie vernachlässigt; daß er seinen Körper geisselt oder sonst übel behandelt: sondern sie besteht in einer Verzichtleistung auf alle Vergnügungen, Vortheile, Absichten, Verbindungen oder Gewohnheiten, welche dem wahren Interesse und dem Heil der Seele zuwider sind. Der Verstand muß insofern verläugnet werden, daß man sich nicht mit Hintansetzen der göttlichen Unterweisung auf denselben verlasse, Sprüchw. 3, 5. 6. Der Wille muß verläugnet werden, insofern er dem Willen Gottes entgegen ist, Eph. 5, 17. Die Neigungen, wenn sie unordentlich werden, Col. 3, 5. Die Befriedigung der Begierden, wenn sie ausarten, Röm. 6, 12. 13. Die Ehren der Welt, die Lobpreisungen der Menschen müssen verläugnet werden, wenn sie uns zu einem Fallstrick dienen, Hebr. 11, 24. 26. Weltliche Vortheile, wenn sie auf eine unrechtmäßige Weise erlangt werden müssen, oder wenn sie im Widerspruch mit der Religion stehen, Matth. 4, 20. 22. Freunde und Anverwandte, insoferne sie der Wahrheit widerstreben, und uns ebenfalls zum Widerstand gegen dieselbe reizen wollten, 1 B. Mos. 12, 1. Das Leben selbst muß, wenn es Noth thut, in der Sache Christi aufgeopfert (Matth. 16, 24. 25.), und kurz, alles Sündliche verläugnet werden, es mag auch noch so angenehm seyn und uns noch so vortheilhaft scheinen, weil ohne Heiligkeit Niemand den Herrn schauen wird, Hebr. 12, 14. Um uns zur Ausübung dieser Pflicht geschickt zu machen, laßt uns jederzeit vor Augen haben den Befehl Jesu Christi (Matth. 16, 24.); sein herrliches Beyspiel (Phil. 2, 5. 8.); die Aufmunterung, welche er uns giebt (Matth. 16, 25.); das Beyspiel seiner Heiligen in allen Zeitaltern (Hebr. 11.); die Vortheile, welche damit verbunden sind; und vor allem laßt uns lernen, die Mitwirkung jenes göttlichen Geistes anzuflehen, ohne den wir nichts ausrichten können.

Selbstvertheidigung schließt nicht nur die Bewahrung unsers Lebens, sondern auch die Beschützung unsers Eigenthums in sich; denn ohne Eigenthum kann das Leben in einer civilisirten Nation nicht erhalten werden.—Einige verwerfen **allen Widerstand**, gleichviel wie groß das angedrohte Uebel, oder wer die Person sey, die uns damit bedrohe; andere wollen nicht zugeben, daß der Widerstand weiter gehen sollte, als eine **bloße Widersetzlichkeit**; wieder andere sagen, der Widerstand müsse niemals so weit getrieben werden, daß das **Leben** des Angreifenden dadurch **in Gefahr** käme; und noch andere, die zwar nicht läugnen, daß es **in einigen Fällen gesetzmäßig** sey, den Angreifenden zu tödten, behaupten doch zur nämlichen Zeit, es sey **lobenswerther**, und mehr dem Evangelium gemäß, nach dem Beyspiel Christi lieber das Leben zu verlieren, als dasselbe **nach der Zulassung der Naturgesetze**, auf Unkosten eines andern zu erhalten.—Ungeachtet der großen Namen, die auf Seiten irgend einer dieser Meynungen erscheinen mögen, läßt sich dennoch, wie uns dünkt, mit allem Fug und Recht behaupten: daß die **Selbstvertheidigung**, und wenn wir auch zu unserer eigenen Rettung **das Leben eines Andern** nehmen müssen, in gewöhnlichen Fällen nicht nur **erlaubt**, sondern sogar **von der Natur geboten** ist; und daß ein Mensch unerkenntlich gegen den **Urheber seines Daseyns** und ungerecht gegen die bürgerliche Gesellschaft und gegen sich selbst handeln würde, wenn er ein Leben fahren liesse, welches ihm

anvertraut worden ist. Daß das eigene Leben eines Menschen dem Schwerte der Gerechtigkeit verfallen ist, wenn er ungereizt einem andern das Leben nimmt, ist ein unzubestreitender Grundsatz. Woher sollte also die Verpflichtung entstehen, mich lieber von einem andern umbringen zu lassen, als daß ich es wagen sollte, mich durch Zerstörung meines Feindes zu retten? Sie kann nicht aus einer Achtung für die bürgerliche Gesellschaft entspringen, die dadurch, daß ich mich von einem andern umbringen lasse, zwey Leben verliert: jenes eines ehrlichen Mannes durch ungerechte Gewaltthätigkeit, und jenes seines Mörders durch die Hand der Gerechtigkeit. Tödte ich dagegen den, der auf mein Leben einen Angriff wagt, so **nehme** ich nur ein Leben, welches sonst wäre dem Henker verfallen gewesen, und **bewahre** das Leben einer unschuldigen Person. Auch kommt um derselben Ursache willen die Pflicht der **Nächstenliebe** nicht ins Spiel; indem ich keineswegs das Leben meines Mörders **rette**, wenn ich mich von ihm umbringen lasse, sondern ihm blos einen schmählichen Tod durch die Hand des Henkers aufspare. Und wenn man sagen wollte, daß ich ihn mit allen seinen Sünden auf dem Kopf in die andere Welt schicke, zu deren Bereuung er lange genug würde Zeit gehabt haben, wenn er gesetzlich um des Mordes willen verdammt worden wäre; so mag er es **selbst** verantworten, der mich in die Nothwendigkeit versetzte, dieses gewaltsame Mittel zu meiner eigenen Rettung zu gebrauchen. Zudem kann ich ja auch selbst nicht geschickt gewesen seyn, mich in die Gegenwart meines großen Richters zu wagen; und keine Nächstenliebe verbindet mich, die Sicherheit einer andern Seele meiner eigenen vorzuziehen. Die **Selbstvertheidigung** kann daher mit allem Recht ausgeübt werden, 1) wenn ein Angriff auf das Leben einer Person gemacht wird, gegen welchen sie sich auf keine andere Weise sichern kann, als indem sie Gewalt mit Gewalt zurücktreibt. 2) Wird es auch im Allgemeinen für gesetzlich gehalten, in Vertheidigung der Keuschheit den angreifenden Gewaltthäter ums Leben zu bringen, wenn kein anderes Mittel übrig ist, dieselbe zu bewahren.

Selbstwidmung üben wir, wenn wir uns ohne Rückhalt Gott übergeben, daß wir ihm in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit unser ganzes Leben lang dienen mögen.

Seleucianer. **Seleucus**, ein Häretiker aus Galatien ums Jahr 380, war mit einem gewissen **Hermias** der Meynung, daß Gott ein körperliches Wesen, daß die Materie der Welt und Elemente nicht von Gott aus Nichts erschaffen, sondern aus der Erde entstanden sey. Nach **Augustinus** aber, von welchem einige Nachrichten über die **Seleucianer** vorhanden sind, nahmen dieselben an, daß die **Seelen** aus Feuer und Geist von den Engeln erschaffen worden wären. Sie lehrten: daß das Böse zuweilen aus Gott herkäme, zuweilen aber aus der Materie entstehe. Christus sitze nicht leiblich zur Rechten des Vaters, sondern er habe seinen Leib ab- und in die Sonne niedergelegt, wie dies in der zweyten Hälfte des 5ten Verses vom 19ten Psalm angedeutet werde. Das Paradies sey sichtbar und diese Welt die Hölle. Die Auferstehung von den Todten sey das Kinderzeugen, welches unter den Menschen täglich geschehe, und jene Entwickelung der Unsterblichkeit sey nicht zu erwarten. Die Wassertaufe verwarfen die **Seleucianer**; denn nach Marc. 1, 8. solle des Johannes des Täufers Nachfolger mit dem Geiste und mit Feuer taufen.

Seligkeit, der höchste Grad des Glücks, den die menschliche Natur erreichen kann, nämlich das Anschauen Gottes in einem zukünftigen Leben bis in alle Ewigkeit. Man bedient sich auch dieses Ausdrucks bey den verschiedenen Sätzen in Christi Bergpredigt, wo er die unterschiedlichen dort gemeldeten Charakter selig preiset.

Seligkeit der Heiden. Was schon **Justin der Märtyrer, Clemens von Alexandrien, Ulrich Zwingli**, und im 18ten Jahrhundert **Cherbury, Tillotson, Saurin**, und Andere, von den tugendhaft und nach dem Gesetze der Natur treu lebenden Heiden behaupteten, daß sie auf künftige Seligkeit Hoffnung hätten, das wurde auch von **Marmontel** in seinem Belisar wiederholt. Seine Aeusserung gieng dahin: "Die Stadt Gottes (das Himmelreich) wird allen guten Menschen von allen Nationen, also auch aus denjenigen Heiden, welche gerecht und sonst gut waren, zu Theil werden." Diese Aeusserung machte sowohl in Frankreich, wo diese Schrift erschien, unter den Katholiken, als auch in Holland bey den Reformirten, welche die Allgemeinheit der göttlichen Gnade läugneten, und überhaupt mit der Katholischen Kirche annahmen, daß kein Nichtchrist je eine wahre Tugend üben könne, großes Aufsehen und erregte heftigen Widerspruch. Es erschienen mehrere Streitschriften in Holländischer und Deutscher Sprache für und wider die Lehre von der Seligkeit der Heiden; den allgemeinsten Beyfall aber fand das Buch, betitelt: "Schrift- und vernunftmäßige Gedanken von den Schicksalen der Heiden in der Ewigkeit," worin der Verfasser die Meynung aufstellte, daß man bey der Annahme von Gottes Allbarmherzigkeit wohl die Seligkeit derjenigen Heiden behaupten könne, von welchen Gott vorhersah, daß sie, falls sie gehörig mit der Lehre Jesu wären bekannt gemacht worden, dieselbe angenommen haben würden: eine Meynung, welche die Nothwendigkeit des Bekenntnisses des Christlichen Glaubens voraussetzte.

Seligkeit der Kinder. Unterschiedlich sind die Meynungen, welche in Ansehung des künftigen Zustandes der Kinder von Zeit zu Zeit in der Christenheit geherrscht haben. Einige hielten dafür, daß alle in frühester Kindheit Gestorbene vernichtet würden; denn, sagten sie, Kinder sind des moralischen Guten oder Bösen nicht fähig, und daher keine schicklichen Gegenstände der Belohnung oder Strafe. Andere meynen, sie würden ein ähnliches Schicksal mit

den Erwachsenen theilen; ein Theil derselben würde selig werden, ein Theil aber ins Verderben gehen. Einige behaupten: sie werden alle gerettet, weil alle unsterblich und alle unschuldig sind. Andere gerathen durch diese verschiedenen Gesinnungen in Verwirrung, und halten es fürs beste, diesen Gegenstand unerörtert zu lassen. Kaltherziger Trost für Eltern, die ihre Familien in der Kindheit zu Grabe tragen! Die wahrscheinlichste und, wie uns dünkt, durch die Stellen **Matth.** 19, 13. 14. und **Marc.** 10, 13—16. zur Gewißheit gewordene Meynung ist die, daß sie alle ohne Ausnahme die ewige Seligkeit erlangen, und durch die Verdienste des großen Mittlers und Kinderfreundes Jesu Christi in Ewigkeit erlöset sind. Diese Meynung enthält nichts, das der Vollkommenheit Gottes oder irgend einer Erklärung in heiliger Schrift zuwider wäre; und sie entspricht auf das passendste allen jenen Stellen, da es heißt: wo die Sünde geherrscht, hat sich auch die Gnade Gottes in noch weit reichlicherm Maße ausgebreitet.

Seligsprechung. Siehe **Heiligsprechung.**

Sembianer, so genannt von ihrem Anführer **Sembianus**, welcher allen Gebrauch des Weins als ein großes Uebel verdammte. Er überredete seine Nachfolger, der Wein wäre ein Erzeugniß des Satans und der Erde, läugnete die Auferstehung des Leibes, und verwarf die meisten Bücher des Alten Testaments.

Semianer. Siehe **Arianer.**

Seminarium, Pflanzschule, nennt man eine Bildungsanstalt für junge Männer, die sich darin zur Verwaltung geistlicher Aemter fähig machen sollen. Es finden sich dergleichen Gelehrtenschulen für künftige Prediger in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten, wo sich viele Religionspartheyen seit den letzten 30 Jahren bemüht haben, sehr gute theologische Anstalten von dieser Art zu errichten.

Semipelagianer. Bey der harten und für den Verstand in der That empörenden Lehre des **Augustinus** von der göttlichen Gnadenwahl oder dem **unbedingten Rathschluß** Gottes über die Seligkeit des Menschen, wenn sie gleich im Abendlande als Glaube der Kirche bestätigt worden war, beharrten deshalb bey weitem nicht Alle, weil man sie für die Sittlichkeit schädlich fand, und weil die Mönche bey derselben die Verdienstlichkeit aller mönchischen Uebungen vernichtet fanden. Mehrere Männer, selbst unter den Bischöfen, suchten zwischen seiner Lehre, die dem Menschen alle Kraft zum Guten absprach und dessen Besserung blos der unwiderstehlichen göttlichen Gnade beylegte, nach der Ansicht des **Pelagius** einen Mittelweg über die Gnade auf. **Johannes Cassianus** (gebören im Morgenlande zwischen den Jahren 350 und 60) erbaute zu Massilia in Gallien (dem heutigen Marseille in Frankreich) ein Kloster für Mönche, deren Abt und Lehrer er wurde. Hier bildete er ein System aus, welches die Mitte zwischen den Behauptungen des **Augustinus** und des **Pelagius** hielt, und lehrte: daß der Mensch zuweilen zum Wunsche und Wollen des Guten allerdings gelange, daß dieser Wille aber nicht ohne göttliche Leitung, Erleuchtung, Anregung und Verstärkung zur Vollbringung desselben gelange, gemäß den Worten Pauli, Röm. 7, 18. Man müsse sich also hüten, Gott alles Verdienst der Frommen beyzulegen und nur allein das Böse der menschlichen Natur zur Last zu stellen. Gott habe nach seiner Güte allerdings den Saamen (Keim) der Tugend in den Menschen gelegt; er könne aber nicht ohne Anregung Gottes zum Wachsthum der Vollkommenheit gelangen. Kein Gerechter sey, um gerecht zu werden, sich selbst genug; er wanke und falle, wenn ihn nicht die göttliche Gnade unterstütze und ihm aufhelfe.—Nach dieser Ansicht wurde den Seelenkräften des Menschen und seinem Willen einige Gewalt zur eigenen Wirksamkeit oder dem Menschen die Freyheit gelassen. Sie räumte der Natur eine Kraft zum langsamen Entgegenkommen der göttlichen Gnade ein, die man annehmen müsse. Wie aber die letztere den Menschen unterstütze, dies wurde nicht klar bestimmt.—Mochte auch **Augustinus** diese gelindere Meynung in seinen letzten Schriften bekämpfen; mochten auch die Römischen Bischöfe gegen den Pelagianismus einen heftigen Widerstand leisten; und mochte gleich **Pelagius** für seine Meynung in Vernunft und Schrift mehr für sich haben, als die **Semipelagianer**: so breitete sich doch die gelindere Meynung derselben, oder der **Semipelagianismus**, bald in vielen Gegenden aus, und erhielt die Oberhand über den **Pelagianismus**. Zwey im Jahr 529 im südlichen Frankreich gehaltenen Synoden bestätigten zwar den Augustinischen Kirchenglauben, wodurch das öffentliche Vertheidigen des **Semipelagianismus** gehemmt wurde; jedoch blieben viele Einzelne demselben zugethan. So vertheidigte z. B. ein Diaconus zu Pavia, zu Anfang des 6ten Jahrhunderts, den freyen Willen des Menschen zum Guten wie zum Bösen. Sey auch der übernatürliche göttliche Beystand zur Besserung erforderlich, so müsse doch der Mensch durch sein eigenes Bemühen die Besserung bewirken helfen. Sogar in der Römisch-Katholischen Kirche ist durch einige Mönchsorden und Lehrer, vorzüglich während der **Jansenistischen** Streitigkeiten, der **Semipelagianismus** nach und nach herrschend geworden. Nur die Augustinermönche und andere gleichdenkende Theologen, vorzüglich die **Jansenisten**, und dann **Calvin** mit seinen strengen Partheygängern, waren eigentliche Anhänger des **Augustinus**. Die Protestanten waren mehr auf Seiten des **Pelagius**: wenigstens behaupteten die **Lutheraner** mit Pelagius die Allgemeinheit der göttlichen Gnade. Vernünftige **Reformirte** in neueren Zeiten haben der strengen Lehre des **Augustinus** völlig entsagt.

Send, das Sendgericht, war bey den alten Deutschen eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchenvisitation, welche die Archidiakonen in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und

Dörfern jährlich hielten, oder durch die von ihnen verordneten Sendrichter halten liessen, um alles, was etwa Strafbares, besonders wider die Sonntagsfeyer oder die Zehn Gebote war verübt worden, zu untersuchen und zu bestrafen. Alle in den Bezirk gehörige Personen mußten vor diesem geistlichen Rügegericht ohne Ausnahme erscheinen, wenn sie nicht etwa ganz besonders davon befreyt waren, in welchem Falle sie sendbarfrey oder sendfrey genannt wurden. Der große Mißbrauch, welcher nachher bey diesen sogenannten Sendgerichten einriß, war Ursache, daß die weltliche Obrigkeit sie nach und nach abschaffte, besonders da nach der Reformation die Protestantischen Fürsten sich selbst das Recht, in geistlichen Dingen zu richten, zueigneten.

Separatisten. Diese Benennung wurde durch die Brownisten, die sich von der Englischen Kirche absonderten, veranlaßt, und gieng nachher auf alle diejenigen über, die sich, weil sie die öffentliche Gottesverehrung nicht achteten, von derselben, aus eingebildeter größerer Heiligkeit, also aus geistlichem Stolz, oder wegen besonderer schwärmerischen Meynungen, oder aus Eigensinn entfernten, sich von der Christlichen Gemeinde trennten, und se die kirchliche Gemeinschaft aufhoben. Schon bald nach der Reformation fanden sie sich, und sind mehrentheils in diesem Werke bemerkt. Im Würtembergischen gab es schon im 18ten Jahrhundert viele **Separatisten**, welche, früher an eifrige pietistische Prediger gewöhnt, die Predigten zu kalt und zu gleichgültig gegen die Sünden der Welt fanden. Sie hielten mit Erlaubniß der Regierung und unter Aufsicht des Ortspredigers Privatversammlungen. Es waren Schwärmer, die sich auch durch ihre Kleidung auszeichneten, den Gottesdienst versäumten, in ihren besondern Versammlungen gegen Prediger, Kirchen und Fürsten göttliche Strafgerichte weissagten, sich der gewöhnlichen Vergnügungen enthielten, Liebesmahle anstellten, Prozesse und Gerichtshändel vermieden, und im Kriege zu dienen sich weigerten. Sie bildeten Gemeinden, hatten ihre besonderen Vorsteher und einen Obervorsteher. Während der Französischen Revolution mehrte sich ihre Zahl und ihre Freyheitsliebe. Jetzt traf die Regierung gegen sie Verfügungen, und viele wanderten nach Nordamerika und Rußland aus. Ausser diesen, und ohne zu denselben zu gehören, kamen im Jahr 1817 bey dem König von Würtemberg mehrere im Oberamt Leonberg wohnende Würtemberger durch den Bürgermeister **Hoffmann** zu Leonberg mit der Bittvorstellung ein, daß er ihnen, um die Auswanderung se vieler nach Amerika zu verhüten, erlauben möchte, eigene Gemeinden zu errichten, in denselben eine eigene Kirchenordnung nach ihren Begriffen von der ächten altlutherischen Lehre einzuführen, und ihre Prediger selbst wählen zu dürfen; dabey hielten sie auch um die Befreyung vom Eide und von der Militärpflichtigkeit an, wofür sie Geld zahlen wollten. Der König genehmigte am 1sten October 1818 völlig ihr Gesuch, jedoch nach einem etwas abgeänderten Plan, und gab die Befugniß, Missionen und Bibelanstalten zu errichten, und ihre Schriften in einer eigenen Druckerey drucken zu lassen. Es waren über tausend Gemeinden, die sich nun für die angeblich altlutherische Lehre und für Anlegung besonderer Gemeinden erklärten, eine eigene Kirchenzucht und Liturgie einführten, und das alte Würtemberger Gesangbuch so wie auch Luthers ursprüngliche Catechismen wieder annahmen. In wie fern diese Leute, unbekannt mit wahrem Protestantismus und ächter Aufklärung, als Feinde des Lichts und voll Eigendünkel und Vorurtheile, rückwärts statt vorwärts geschritten sind, und die hohen Vorzüge wahrer Freyheit in kirchlichen sowohl als bürgerlichen Angelegenheiten verkannt haben, wollen wir hier nicht entscheiden.

Septuagesima. Diese Benennung führt der neunte Sonntag vor Ostern. Am wahrscheinlichsten hat er dieselbe in Beziehung auf die 40tägige Fastenzeit (**Quadragesima**) erhalten. Die Päpste fanden nämlich, daß bey diesen Fastentagen wegen der für Geld nachgesuchten Dispensation vom Fasten (das ist, für die Erlaubniß, Fleisch essen zu dürfen) etwas zu gewinnen sey. Sie setzten daher jenen vierzig Tagen noch sieben hinzu, und derjenige Sonntag, an welchem dieses Zusatzfasten anhob, hieß **Quinquagesima**. Die Dispensationen erfolgten häufiger; daher rückten sie die Fasten wieder um eine Woche vor, und den damit anhebenden Sonntag nannte man **Sexagesima**. Endlich vergrößerte man die Fasten noch einmal um eine Woche, und der Sonntag, womit sie anhob, wurde **Septuagesima** genannt, wiewohl bis Ostern keine 70, sondern nur 63 Tage waren. Die auf diesen Sonntag folgenden Tage nannte man die **gebundene Zeit**, weil während derselben keine Lustbarkeiten und Hochzeiten gehalten werden durften.

SEPTUAGINTA. Um das Jahr 277 vor Christi Geburt wurde durch die vereinten Arbeiten von 70 gelehrten Juden das Alte Testament in die Griechische Sprache übersetzt, und diese Uebersetzung ist seitdem unter dem Namen **Septuaginta** bekannt. Die Zeitrechnung in der Septuaginta nimmt von der Schöpfung bis auf Abrahams Zeit 1500 Jahre mehr an, als die Hebräische Bibel. Dr. Kennicott hat es in seiner gelehrten Abhandlung, welche er seiner Hebräischen Bibel vorangehen ließ, als sehr wahrscheinlich dargethan, daß die Zeitrechnung der Hebräischen Schrift, seit der eben gemeldeten Periode, von den Juden zwischen den Jahren 175 und 200 verfälscht wurde, und daß die Zeitrechnung der **Septuaginta** mehr der Wahrheit angemessen ist. Es ist eine Thatsache, daß während den 2ten und 3ten Jahrhunderten die Hebräischen Schriften beynahe ausschließlich in den Händen der Juden waren, indessen die **Septuaginta** sich auf die Christen beschränkte. Die Juden hatten daher eine sehr günstige Gelegenheit zu dieser Verfälschung. Folgendes ist die Ursache, welche von den Morgenländischen

Schriftstellern angegeben wird:—Da es eine sehr alte Tradition war, daß der Messias im sechsten Jahrtausend erscheinen würde,—[denn er sollte in den letzten Tagen kommen: eine Weissagung, welche auf eine mystische Anwendung der sechs Schöpfungstage gegründet war, wovon ein Tag für tausend Jahre angenommen wird]—so war es ein Kunstgriff, das Zeitalter der Welt von etwa 5500 bis auf 3760 herunter zu setzen, und daraus zu beweisen, daß Jesus der Messias nicht seyn könnte. Dr. Kennicott fügt die Bemerkung bey, daß mehrere Exemplare der Hebräischen Bibel, welche die größere Zeitrechnung hatten, bis zur Zeit des Eusebius, und einige noch bis zum Jahr 700 vorhanden gewesen wären.

Seraph, in der Mehrheit **Seraphim**, heissen bey den Propheten des Alten Testaments die Obersten der Engel, die um den Thron Gottes stehen. Der Hebräische Ausdruck bezeichnet Edle, Vornehme, die den Königsthron umgeben. Daher führt die religiöse Dichtkunst die Engel der höchsten Ordnung unter dem Namen Seraphim auf.

Serviten. Dieser im Jahr 1233 am Tage Mariä Himmelfahrt von sieben vornehmen und reichen Kaufleuten und Senatoren in Florenz gestiftete Mönchsorden hatte es sich zur Verbindlichkeit gemacht, beständige Loblieder zur Ehre der Jungfrau Maria zu singen, ihren Leib mit härenen Hemden zu bedecken, ein schlechtes aschgraues Kleid und eiserne Ketten zu tragen, und sich vom Betteln zu nähren. Nach einem Jahre verliessen sie die Gegend von Florenz und zogen auf den Berg Mentesenare, wo sie eine Kirche und kleine Zellen erbauten, und von Baumwurzeln und Kräutern lebten. Diese Mönche hiessen auch **Brüder des Leidens Christi**; wenn dieser Orden gleich ziemlich zahlreich wurde, so ragte er doch nie sehr in der Katholischen Kirche hervor, und war einer der ersten, welcher aufgehoben wurde.

Sethianer, Ketzer, welche den **Seth** göttlich verehrten. Sie sahen ihn an als Jesus Christus, den Sohn Gottes, der aber von einer dritten Gottheit geschaffen, und an die Stelle von Abels und Kains Familien gesetzt wurde, welche in der Sündfluth umgekommen waren. Sie machten ihre Erscheinung in Aegypten im 2ten Jahrhundert, und da sie sich allen Arten von Ausschweifungen ergaben, so mangelte es ihnen nicht an Nachfolgern. Sie erhielten sich in Aegypten mehr als 200 Jahre.

Sevennische Propheten. Dies waren die in den Sevennischen Gebirgen wohnenden **Inspirirten** (Begeisterten), wovon in dem Artikel: **Camisarden**, Erwähnung geschah, die sich die Gabe der Weissagung beylegten, in Zuckungen verfielen, auch die **kleinen Propheten** genannt, und deren Aussprüche als göttlich verehrt wurden. Seit dem Jahr 1706 giengen die meisten derselben nach England. Erst gaben sie sich das Ansehen, daß sie als Bevollmächtigte redeten, um ihren verlassenen Glaubensbrüdern beyzustehen. Als sie damit nichts ausrichteten, setzten sie durch Wundererzählungen, Beten, Singen, pathetische Bußpredigten, unzusammenhängende Bibelstellen, Fieberschauer, Ohnmachten, Seufzer, Zittern, Zuckungen, oft durch harte Strafreden gegen die Englische Geistlichkeit, alle Zuschauer und Zuhörer in Erstaunen. Sie trieben aber bald den Unfug zu weit, zumal da **Mar. Misson**, vormaliger Parlamentsrath in Paris, als er der Religion wegen auswanderte, sich zu ihnen gesellte, und sie mehrere angesehene Engländer zu Anhängern erhielten. Selbst die Quäker hoben alle Gemeinschaft mit ihnen auf. Sie merkten, daß man sie vertilgen würde; deshalb verliessen sie England im Jahr 1710, zogen theils nach Deutschland theils in andere Europäische Länder, und verloren sich bis zum Jahr 1756 völlig.

Severiten. **Severus**, geboren zu Sozopolis in Pisidien, war erst ein Heide und Sachwalter, sodann ein Christ und Mönch, und seit dem Jahr 513 Bischof zu Antiochien. Ein schwärmerischer und heftiger Mann, verwarf er das Henotikon, und behauptete als Menophysit, daß in Christo nur Eine Natur aus den beyden Naturen ohne Vermischung sey. Die Rechtgläubigen beschuldigten ihn vieler bösen Thaten, Ermordungen der Mönche, Kirchenräubereyen, u. s. w. Sie verfolgten ihn auf alle Art, setzten ihn ab, und verklagten ihn am kaiserlichen Hofe. Er sollte bestraft, vielleicht hingerichtet werden; allein er flüchtete nach Alexandrien, wo er sicher war. Dies reizte ihn, seine Parthey, über die er Oberhaupt war, um so mehr zu vertheidigen. Seine Anhänger sowohl als die es mit ihm haltenden Morgenländer nannte man **Severiten**, die ihn für einen rechtmäßigen Bischof ansahen, und denen er eine eigene Liturgie gab. Sie unterschieden sich ganz besonders durch die Meynung, daß der Leib Christi verweslich gewesen sey.

Seragesima, der zweyte Sonntag vor dem Anfang der eigentlichen Fastenzeit. Im Artikel **Septuagesima** ist bereits der Grund angegeben, weshalb dieser Sonntag **Sexagesima** genannt wird.

SHAKERS, **Schütter-Quäker**. So heissen die Glieder einer Secte, die mit den Quäkern in Rücksicht der Verwerfung des geistlichen Standes, der Kriegsdienste, des Eidschwurs, der höflichkeitsbezeugungen, des Luxus und des äussern Gebrauchs der Sacramente, so wie in der Meynung, daß der heilige Geist Allen ohne Unterschied seine Offenbarungen mittheile, übereinstimmt, sonst aber auf keine Weise mit ihnen zusammenhängt. Ihre Stifterin war die Concubine eines Englischen Offiziers, **Anna Leese**, die im Jahr 1774 nach Nordamerika kam, und sich unter dem Vorgeben, sie sey das auserwählte Weib, von dem in der Offenbarung Johannis, Cap. 12. die Rede ist, Anhänger zu verschaffen wußte, welche ihr geheimnißvolle Gemeinschaft mit Gott und untrügliche prophetische Kraft zuschrieben, und allen himmlischen Segen nur durch ihre Vermittelung erwarteten. Die erste Niederlassung ihrer Gemeinde entstand zu

Libanon und Niskajuna, unweit Albany im Staat Neu-York; zwey andere Colonien haben sich seitdem in derselben Landschaft gebildet, und bestehen noch jetzt, obgleich Anna Leese schon 1784 starb, und erst John Whitaker, nach dessen Tode 1787 aber Joseph Meacham als Propheten und Oberhäupter der Secte zu Nachfolgern hatte. Ihr Name Shakers, Schütter-Quäker, rührt von den schnellen Schwingungen im Kreise und tanzartigen Sprüngen her, welche den Hauptakt ihres Gottesdienstes ausmachen und kunstmäßig eingeübt werden. Ihr Gottesdienst beginnt mit schweigendem Harren, an welches sich abwechselnd kurze Gesänge, lautes Seufzen, Stöhnen und Murmeln, in das die ganze Versammlung einstimmt, und jene wunderlichen, oft sehr heftigen und angreifenden, aber jederzeit genau nach Regel und Takt abgemessenen körperlichen Bewegungen, an denen beyde Geschlechter Theil nehmen, bisweilen auch Ermahnungsreden und Gebete des Aeltesten anschliessen. Jede Gemeinde wird von einem Aeltesten regiert, der als Stellvertreter des Oberhaupts in Sachen der Disciplin und Polizey blinden Gehorsam fordern darf. Die Glieder theilen sich nach der Verschiedenheit des Alters und religiöser Vollkommenheit in Klassen ab, von denen die höhern Beichtiger und Führer der niedern sind. Jedes Mitglied hat eine berathende Stimme in Sachen des Glaubens. Als Regel desselben achten sie das Neue Testament, verwerfen aber, obgleich Christus von ihnen als Versöhner der Menschen mit Gott geehrt wird, die Dreyeinigkeitslehre, die Gnadenwahl, die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Ehe. Darum findet bey ihnen weder ein Familienleben noch eine Fortpflanzung statt; die Frauenzimmer wohnen in abgesonderten Häusern beysammen, wie die Mannspersonen; jede Geschlechtsverbindung wird hart gestraft. Die Sekte vermehrt sich nur durch Aufnahme neuer Mitglieder aus der unheiligen Welt, die, wenn sie verheirathet sind, ihrer Ehe gänzlich entsagen müssen. Auf diese Art soll durch Unterdrückung alles Fleischlichen die Sünde Adams abgethan werden. Ihre Zeit bringen sie mit Feld- und Gartenbau und künstlichen Handarbeiten zu, deren Ertrag der Gemeinde gehört, da keiner Privateigenthum haben darf, sondern alle ihre Güter gemeinschaftlich sind, unter Verwaltung des Aeltesten stehen, und so weit als nöthig ist, zur Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse Aller angewandt werden. Eine einfache durchaus gleiche Tracht und eine gänzliche Abschliessung vom Weltverkehr erhöht diesen durch ihre Disciplin beabsichtigten Gemeingeist. Ihre Beobachter rühmen die Reinheit ihrer Sitten, ihre Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit. Noch haben sie sich genaueren Nachforschungen zu sehr entzogen, als daß über die religiöse Bedeutung ihres Gottesdienstes, in dem jene Tänze Ausbrüche der Freude über die besiegte Sünde seyn sollen, vollständigere Erklärungen gegeben werden könnten. Ihre Anzahl beläuft sich kaum auf 1000 Seelen und soll jetzt im Abnehmen seyn.

Sibyllinische Weissagungen. Hier kann nur von den noch vorhandenen Christlich-Sibyllinischen Weissagungen in acht Büchern die Rede seyn. Diese nicht mehr vollständige und nur zum Theil erhaltene Sammlung von Büchern, welche in kirchenhistorischer und dogmatischer Hinsicht merkwürdig und in Griechischen Versen geschrieben sind, ist allmählich zu verschiedenen Zeiten des ersten, und gegen Anfang des zweyten Jahrhunderts gedichtet. Sie können nicht von Einem Sammler zu Einem Ganzen geordnet seyn; die einzelnen Theile haben vielmehr verschiedene Verfasser, und rühren aus unterschiedlichen Gegenden, am meisten aus Asien her. Sicher sind nicht Sibyllen, aber auch nicht blos Christen, sondern auch Griechische Juden, die ausser dem Alten Testament und andern Hebräischen Schriften selbst Einiges aus Heidnischen Schriften genommen und ihre eigenen Einfälle hinzugesetzt haben, Verfasser dieser Weissagungen gewesen. Die Sammlung ist sehr verschiedenartig in Ansehung ihres Inhalts. Bald findet man für die Versammlung heilige Hymnen oder Stellen, die, weil sie so alt sind, hohen Werth haben; bald sind historische Abschnitte des Alten und Neuen Testaments angeführt und angewandt; bald sind moralische und religiöse Lehren und Vorschriften mitgetheilt, wie man Gott auf die erhabenste Art denken und ihn verehren solle. Neben den Ahnungen und Weissagungen werden auch die Hoffnungen und Besorgnisse angedeutet, welche die Erwartung von der Ankunft des Messias rege machte; desgleichen sind auch Weissagungen von den Schicksalen der Christen und Völker darin enthalten. Sie wurden im Christlichen Alterthum von mehreren Kirchenvätern hochgeschätzt, haben aber in neueren Zeiten nur in so fern einen gewissen Werth behalten, weil sich aus denselben die Dogmen und die in den ersten Jahrhunderten unter den Christen herrschenden Vorstellungen erkennen lassen. Man sieht daraus, daß die vier Evangelien schon am Ende des ersten, dagegen die Apostelschen Briefe, mit Einschluß des Briefs an die Hebräer und der Offenbarung Johannis, erst gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts bekannt waren. Auch findet man manche reine moralische Lehren und herrliche Schilderungen von den sittlichen Wirkungen des Christenthums.

Siebenschläfer. Die in einer vaticanischen Handschrift aufgefundene Legende von den heiligen Siebenschläfern hat lange Zeit unter dem gemeinen Volke grosen Glauben und Beyfall gefunden, und viele bildliche Denkmäler stellten die sieben schlafenden Märtyrer: Maximianus, Malchus, Martinianus, Dionysius, Johannes, Seravion und Constantinus dar, welche nach der Sage zur Zeit des Kaisers Decius sich in der Höhle des Celischen Berges bey Ephesus verborgen haben sollen, um den damaligen Christen-Verfolgungen zu entgehen. Dort seyen sie eingeschlafen und erst unter dem Kaiser Theodosius II. wieder erwacht. Darauf ward Malchus ausgesandt, um Brod zu holen.

Mit Erstaunen sieht er das Kreuz auf allen Plätzen von Ephesus aufgestellt, und eine neue Welt in halb veränderten Straßen. Endlich bringt er Geld hervor, das wegen seines Alters Aufmerksamkeit erregt. Man glaubt, er habe einen Schatz gefunden, und führt ihn zum Proconsul. Malchus erzählt, alles erstaunt. Der Bischof Marinus eilt zur Höhle mit allem Volk. Dort findet man die übrigen wachend, ihre Gesichter wie Frühlingsrosen strahlend. Auch der Kaiser Theodosius eilt auf die Kunde herbey und hört mit Verwunderung die Greise sprechen. Dann neigen sie ihr Haupt und entschlafen in dem Herrn. Der Kaiser beugt sich über sie her und küßt weinend die heiligen Ueberreste, die er mit seinem Purpur bedeckt und in goldene Kästen aufzuheben befiehlt. Die Kirche hat das Andenken dieser Legende durch einen Kalendertag (den 27sten Juny) erhalten.

Siebenzig Dollmetscher. Siehe **Septuaginta.**

Simonianer. Sehr wahrscheinlich ist derjenige **Simon der Zauberer** (gebürtig aus Gitton in Samaria), welcher nach Apostelgesch. 8, 9—24. den Aposteln für die Mittheilung der Wundergaben des heiligen Geistes Geld anbot und von Petrus mit Recht bestraft wurde, mit demjenigen **Simon** eine und dieselbe Person, welchen mehrere Kirchenväter zum Stifter einer Religionssekte machten, deren Geschichte durch viele Mährchen entstellt ist. Das Glaubwürdigste ist, daß **Simon der Zauberer** (nach Apostelgesch. 8, 9. 10.) durch allerley geschickt ausgeführte Gaukeleyen dem Pöbel die hohe Meynung von sich beyzubringen wußte, als besäße er geheime übernatürliche Kräfte und sey ein höheres Wesen in menschlicher Gestalt. Durch die Wirkungen, welche er die Christliche Religion unter den Heiden hervorbringen sah, wurde er veranlaßt, eine neue Religionssekte zu stiften, in welcher er die Religionslehren der Christen, Juden, Samariter und Heiden mit einander verschmelzen wollte. Zwar lassen sich die von ihm vorgetragenen Lehren nicht genau angeben; wenn man indeß dem in Armenischer Sprache geschriebenen, noch vorhandenen Briefe der Aeltesten von der Gemeinde zu Corinth an den Apostel Paulus, so wie dem Irenäus und Origenes folgt, so hat er Folgendes gelehrt: 1) Gott, der über Alles erhabene Vater, läßt sich von den Menschen unter verschiedenen Namen verehren; er ist aber nicht allmächtig. 2) Der Götzendienst ist etwas Gleichgültiges und Erlaubtes. 3) Die Welt ist nur von einem Engel und nicht von Gott erschaffen. 4) **Jesus Christus** ist dem Körper nach nicht von **Maria** geboren. Seine Anhänger wenigstens lehrten: Vater, Sohn und heiliger Geist sind nur verschiedene Wirkungsarten oder Kräfte von Einer und derselben göttlichen Person; oder Gott hat sich unter den Samaritanern als **Vater**, unter den Juden als **Sohn Gottes** in Christo, und unter den Heiden als **heiliger Geist** geoffenbaret. Die Simonianer haben wahrscheinlich nach und nach die Behauptungen ihres Lehrers mehr entwickelt und erweitert. Sie nannten Gott die Wurzel, d. i. den Grund des Daseyns vom gesammten Weltall. Sie dachten sich ihn als ein Feuer von zweyerley Kräften, sowohl als das **in sich Verborgene**, als auch als das **sich Offenbarende.** Aus den letzteren Kräften sey die Welt hervorgegangen. Der Erlöser (als denselben verehrten sie den **Simon**) sey herabgekommen, um die gefangene **Sophia** zu befreyen, und Ordnung und Harmonie überall wiederherzustellen. Er hüllte sich, als er alle Reiche vom höchsten an durchgieng, auf jedem in die demselben angemessene Form, z. B. bey den Engeln in die Form eines Engels, bey den Menschen als Mensch, um das Höhere unter dieser Hülle zu verbergen.—**Simon** soll ein Frauenzimmer mit sich herumgeführt haben, die er für die gefangene, aber von ihm befreyte **Sophia** ausgab. Die **Simonianer** verehrten sie so gut wie den Simon, und stellten sich unter derselben die aus Gott emanirte Weisheit vor. Nach **Irenäus** war die Moral der Simonianer wahre Ungebundenheit und ihre Lebensweise schamlose Unzucht. Es komme, sagten sie, aufs Aeußere nicht an; alle sittliche Gebote wären willkürliche Satzungen der weltregierenden Geister, welche die Freyheit der Menschen beschränken wollten.—Der **Simonianer** gab es nach Clemens und Tertullian, im 2ten Jahrhundert viele, und nach Eusebius scheint es, daß sie im 4ten Jahrhundert noch nicht ganz vertilgt waren.

Simonie heißt in der Sprache des Kirchenrechts die strafbare Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch offenen Kauf und Bezahlung oder durch Bestechung und andere verbrecherische Schleichwege. Diese Benennung kommt von dem Zauberer **Simon**, der nach dem Bericht der Apostelgeschichte die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte. Auch das hieß **Simonie**, wenn Jemand sein Vergehen wider die Kirchengesetze durch angebotenes Geld wieder gut machen wollte.

Sinn, eine Fähigkeit der Seele, vermöge welcher dieselbe äusserliche Gegenstände durch verschiedenartige Eindrücke auf die körperlichen Organe empfindet. Durch die Sinne hängt der Mensch mit der Welt so innig, ja noch inniger zusammen, als die Blüthe mit ihrer Mutterpflanze. Wie die Blüthe die Säfte der Pflanze in sich saugt und durch ihre feinere Organisation veredelt: so nimmt der Mensch durch die Sinne alle Kräfte oder Thätigkeiten der Natur in sich auf; und wird sich derselben in unmittelbarer Anschauung bewußt.—**Moralischer Sinn** soll dasjenige Gefühl seyn, welches beym Anschauen menschlicher Handlungen durch eine Art von natürlichem Instinkt über die Schönheit oder Häßlichkeit derselben entscheidet, noch ehe das Gemüth Zeit hat, über die entfernteren Folgen dieser Handlungen nachzudenken. Ob ein solcher moralischer Sinn wirklich existirt, ist zweifelhaft. Es ist wahr, es giebt gewisse Handlungen, über deren Billigung oder Mißbilligung nur eine

allgemeine Stimme herrscht; allein sie äussert sich doch auf verschiedene Weise bey verschiedenen Völkern, und was manchmal von einer Nation mit Beyfall angesehen wird, behandelt eine andere mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Mißfallen. Zudem entspringt oft die Billigung eines besondern Betragens aus einem Gefühl der dadurch entstehenden Vortheile; die Idee bleibt, wenn der Beweggrund schon lange nicht mehr existirt. Und endlich sind keine Maximen so allgemein wahr, daß sie sich nicht nach Umständen fügen sollten.

Sinnbild ist eigentlich jeder sinnlich dargestellte oder abgebildete Gegenstand (Bild), durch welchen ein von ihm verschiedener (sinnlicher oder geistiger) Gegenstand vorgestellt und bezeichnet wird. Die Kunst, sich durch Sinnbilder auszudrücken, ist so alt, als das Nachdenken über die Verwandtschaft der Dinge, und wurde vorzüglich von den Egyptern geübt. Siehe **Symbol** und **Vorbild**.

Sitten, die allgemeine Lebensweise der Menschen, die moralische Aufführung oder die Gewohnheiten irgend einer Persen. Stolz, Bosärtigkeit und Unverstand sind die drey vorzüglichsten Quellen, aus denen ein Mangel an guten Sitten entspringt. Welche Wirkung das Christenthum auf die Sitten der Menschen gehabt hat, kann man in jenem Artikel nachsehen.

Sittsamkeit besteht in Reinheit der Gesinnungen und Sitten, fürchtet jeden gerechten Tadel, und läßt uns den geringsten Anschein von Laster und Unanständigkeit verabscheuen. Man bedient sich des Ausdrucks manchmal, um die Demuth, oft auch um die Keuschheit damit anzudeuten. Ein Uebermaß von Sittsamkeit pflegt man Schamhaftigkeit, Schüchternheit, so wie den Mangel derselben Unverschämtheit zu nennen.

Skeptiker, ein der Betrachtung ergebener Forscher, der jedoch stets die Gründe von der einen und der andern Seite gegen einander abwägt, ohne jemals zu einer wirklichen Entscheidung zu kommen. Eine alte philosophische Sekte in Griechenland nannte sich **Skeptiker**; in neuern Zeiten hat man das Wort auf Deisten angewandt, oder solche, die die Wahrheit und Aechtheit der heiligen Schrift läugnen.

Socinianer. Schon seit dem dritten Christlichen Jahrhundert waren Männer aufgetreten, die nicht nur selbst über die Persen **Christi** ketzerische, unbiblische und unkirchliche Meynungen hegten, sondern auch ganze Gesellschaften, streitende Sekten, im Bekenntniß ihrer Irrthümer verbanden. **Sabellius, Paul von Samosata, Arius** und mehrere Andere hatten seit dem 3ten und 4ten Jahrhundert durch die zuversichtliche und hartnäckige Mittheilung ihrer Lehren der Kirche einen schweren Kampf erregt, und ein verführerisches Beyspiel für die folgende Zeit hinterlassen. Der Geist, der sie verleitete, der Geist des ungläubigen Klügelns über Glaubenswahrheiten, des übergroßen Selbstvertrauens, das die Erfindungen des eigenen Nachdenkens für die unbedingte Wahrheit hielt; des selbstgefälligen Absprechens, das jede beliebige Erklärung, wenn sie nur etwas Unbegreifliches begreiflich zu machen schien, und dem Menschen die Demuth ersparte, etwas über die Schranken seiner Erkenntniß Erhabenes anerkennen zu müssen, als die rechte Weisheit geltend machen wollte: dieser Geist erwachte von neuem bald nach dem Beginn der Reformation, die das theure Gut der Glaubens- Gewissens- und Denkfreyheit errettete, aber natürlich weder Alle für diese köstliche Freyheit sogleich empfänglich machen, noch ihren Mißbrauch gänzlich verhüten konnte. Der kühne Streit der Reformatoren gegen die Tyranney der Hierarchie, gegen einen unnatürlichen Glaubenszwang, gegen die geistlähmende Beschränkung der Denk- und Lehrfreyheit, gefiel nicht blos den gemässigten Freunden einer so nothwendig gewordenen Religionsverbesserung, sondern auch vielen, zum Theil wohlmeynenden, aber verwegenen und Willkühr liebenden Männern, die bald zu bemerken glaubten, daß jene mit ihrer weisen Mässigung nicht weit genug giengen, zu viele vermeintlich veraltete Meynungen und Gebräuche fortdauern liessen, überhaupt nicht genug das alles niederrissen, was den schonungslosen Zerstörern entbehrlich oder irrig und schädlich schien. In Italien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz waren kühne Neuerer aufgetreten, die gegen die Bekenntnisse der Römischen wie der Evangelischen Kirche gleich heftig ankämpften, und die Lehren früherer Ketzer erneuend, hie und da Beyfall fanden, und je dreister und willkührlicher sie ihre Meynungen vortrugen, eine leichtgläubige, die dargebotene Willkühr und Selbstmacht begierig ergreifende, in dem raschen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, und dem schmeichelhaften Verwerfen alles dessen, was ihnen zeither Ehrfurcht geboten, sich gefallende Schaar gewannen, und so eine Menge kleiner Sekten bildeten, die in vielen Punkten von einander abweichend, doch in gewissen Hauptlehren und besonders in einem gemeinsamen Streben übereinstimmten. In den meisten Ländern, wo man solche Sektirer entdeckte, wurden sie gedrückt, verfolgt und vertrieben; nur in Siebenbürgen und Polen, wo ähnliche Gesellschaften schon entstanden waren, fanden sie Zuflucht und geraume Zeit Schutz und Sicherheit. Man nannte sie im Allgemeinen **Unitarier**, weil sie besonders die Lehre von der Einheit Gottes im Gegensatz gegen die kirchliche Dreyeinigkeitslehre streng auffaßten, und von diesem Standpunkt aus, andere Christliche Lehren verwarfen.—**Lälius Socinus**, aus dem vornehmen Geschlecht der Sozzini in Siena, 1525 geboren, gieng von der Rechtsgelehrsamkeit, in der seine Verfahren sich Ruhm erwerben, und der er selbst seine Jugend gewidmet hatte, zu Forschungen in der heiligen Schrift und der Gottesgelehrtheit über, und verfiel bald in Zweifel an mehreren Sätzen der Kirchenlehre, über die er zu früh ohne gründliche und umfassende Erkenntniß derselben aburtheilte. Von Wißbegier getrieben, begab er sich auf Reisen,

befreundete sich in der Schweiz und in Deutschland mit mehreren der damaligen Reformatoren, und lebte auch fast drey Jahre in Wittenberg, wo er durch Talent und Fleiß sich selbst Melanchthons Beyfall und Freundschaft erwarb, seine Meynungen aber zurückhielt. Von dort begab er sich nach Polen, wo er mit mehreren Gleichgesinnten in Verbindung trat, doch nur geheim seine Lehren vertrug. Darauf kehrte er nach der Schweiz zurück, wo er mehrjährig seine Meynungen, zu einem Ganzen verbunden, schriftlich verfaßte, und sie in der Stille auch mündlich vertrug. Darüber gerieth er in Verdacht und Untersuchung, zumal er Einige, besonders Verwandte und Freunde, von der Kirche abzog, und nur durch offenbare Verstellung und Verheimlichung seiner wahren Ueberzeugung entging er drohender Gefahr. Sein unruhiges Leben endete schon 1562 in Zürich, aber seine Meynungen erbten fort, und wurden durch seinen Brudersohn, den Erben seiner Handschriften, weiter verbreitet. Dieser, **Faustus Socinus**, geboren 1539, war dem Beyspiel seines väterlichen Oheims gefolgt, hatte früh Untersuchungen über Glaubenswahrheiten sich ergeben, dabey in endlose Zweifel sich verstrickt, und den Verdacht ketzerischer Ansichten auf sich geladen. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er deshalb seine Vaterstadt Siena verlassen müssen, und dann in Lyon fortgearbeitet. Durch den Tod seines Oheims in den Besitz der Handschriften desselben gesetzt, beschäftigte er sich so angelegentlich mit dem Studium derselben, daß die darin enthaltene Lehre, seinen vorgefaßten Meynungen entsprechend, sich bald seiner ganzen Ueberzeugung bemächtigte. In Florenz, wo er mehrere Jahre am Hofe des Großherzogs lebte, begann er die Verbreitung seiner Lehren durch kleinere Schriften, denen er aber seinen Namen nicht versetzte; in Basel, wo er Schutz suchte vor den Gefahren der Italienischen Inquisition, befestigte er sich immer mehr in seinen Irrthümern. Diese entwickelte er dann ungescheuter in Siebenbürgen, wo er viele Gehülfen fand, und gieng endlich nach Polen, weil er dort auf noch zahlreichere Anhänger rechnen konnte. Aber die sogenannten **Unitarischen** Gemeinden, die in diesem Lande schon bestanden, und von demselben Irrthum, der ihn befangen hielt, angesteckt waren, fanden bey ihm so viele, von den übrigen abweichende Lehrsätze, daß sie ihn nicht einmal in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Gleichwohl gewann er viele Andere für seine Meynungen, und verband diese in mehrere kleine Gemeinschaften; viele vom Adel, selbst mehrere Geistliche wurden durch seine Beredsamkeit und sein feines einschmeichelndes Betragen gewonnen, und schlossen sich jenen an. Indeß trafen ihn auch viele Verfolgungen in Polen; seine Güter in Italien waren eingezogen worden; schwere Krankheiten lähmten seine Kräfte; im Jahr 1604 starb er. Sein Name, schnell durch ganz Europa erschollen, ward von Vielen, die zu ähnlichen Spitzfindigkeiten, Zweifeln und ungläubigen Meynungen sich hinneigten, mit Verehrung; von vielen frommen Christen mit Unwillen; von Eiferern mit Abscheu genannt. Aber sein Einfluß war groß und weit verbreitet; nicht die sogenannte Kirchenlehre nur, auch wesentliche Bibellehren hatte er angefechtet, den Glauben daran und an das Unbegreifliche überhaupt wankend gemacht, und mehrere widerstreitende, zum Theil einander widersprechende Lehren aufgebracht, die nicht einmal wissenschaftlich begründet, sondern nach dem eiteln Wahn einer übermüthigen, grundlosen Klügeley willkührlich erstanden, und eben so willkührlich lose an einander gereiht waren. Er und die Aehnlichgesinnten giengen aus von Zweifeln an der **Gottheit Christi**; die Unstatthaftigkeit derselben voraussetzend, weil ihnen die göttlich-menschliche Natur des Erlösers unbegreiflich und unerklärbar war, und sie nur das Erklärbare für Glaubenswahrheit hielten, wiewohl sie, im Widerspruch mit sich selbst, doch andere, eigentlich eben so unerklärbare Glaubenssätze annahmen, giengen sie an das Lesen der heiligen Schrift, und konnten nun auch in dieser jene unergründliche Lehre nicht finden. Sie mußten nun gleichermaßen nicht nur die kirchliche Dreyeinigkeitslehre verwerfen, sondern auch die Bibellehre von Vater, Sohn und Geist mißdeuten und entstellen, indem sie die seltsamste und eigenmächtigste Erklärungsweise sich erlaubten. Und wie Ein Irrthum, den man lieb gewonnen, in welchem der Dünkel des eigenen Wissens sich befriedigt, immer tiefer in Irrthum verstrickt, so versank auch **Socinus** aus jenen Grundirrthümern in andere, die ihn mit der Lehre aller Christlichen Kirchengemeinden immer mehr in Zwiespalt setzten. Den eigentlichen Lehrbegriff der **Unitarier**, oder nach Faust Socinus genannten **Socinianer**, genau zu bestimmen, möchte wohl etwas schwer halten, weil sie selbst darüber nicht einig sind. **Socinus** nahm an: Gott habe die höchste Herrschaft an sich selbst; er könne sie aber auch andern mittheilen. Daher leitete er die Gottheit Jesu Christi vom Willen und von den Wirkungen (nicht aus dem Wesen) Gottes ab; oder Gott habe Christo späterhin sein höheres Wesen geschenkt. Letzterer sey durch die Kraft des göttlichen Geistes auf eine wunderbare Weise gezeugt, also ein **göttlicher Mensch**, und nach seiner Himmelfahrt zur göttlichen Herrschaft über uns erhoben, und sey eben so göttlich zu verehren, als Gott selbst. Nach seiner Herrschaft über uns heisse er mit Recht Gott. Die Welt sey nicht durch ihn erschaffen. Die davon scheinbar handelnden Stellen des Neuen Testaments erklärte er von der sittlichen Schöpfung durch das Evangelium. Er läugnete die Präexistenz (das Vorherdaseyn) des Sohnes Gottes; eben so nahm er keine zwey Naturen in Christo an. Der heilige Geist sey blos eine Kraft Gottes zur Heiligung, oder Gott selbst. Die Erlösung und Versöhnung bezog Socinus auf die Befreyung von den Sündenstrafen. Die Versöhnung sey im Himmel geschehen; sie daure noch fort, da Christus für

unser Heil sorge. Es könne keine Genugthuung, der göttlichen Gerechtigkeit geleistet, statt finden. Durch Bekehrung und Gehorsam würden wir Gottes Freunde. Christi Tod werde nur durch Gottes Urtheil und Güte die Ursache unserer Befreyung von Sündenstrafen. Die Erbsünde verwarf er, setzte die Verderbenheit des Menschen in den Mißbrauch des an sich freyen Willens, läugnete die Sünde Adams, nahm jedoch einen Hang zur Sünde, aber auch einen wirksamen Einfluß der Gnade Gottes zum Guten an; diese sey unwiderstehlich. Er widersprach dem absoluten Rathschluß von der Verwerfung und Erwählung. So pelagianisch er hierin dachte, so verließ er doch darin das System des Pelagius, daß er eine Schuld und Folge der Sünde Adams, welche auf seine Nachkommen in der Nothwendigkeit, zu sterben, übergegangen sey, annahm. Den Glauben an Christum setzte er in das Vertrauen auf Christus und in den Gehorsam gegen seine Gebote. Die **guten Werke** wären keine Wirkungen von der Rechtfertigung, sondern er ließ letztere vorangehen. **Sacramente** gab er nicht im kirchlichen Sinne zu; man wisse ja nicht, was eigentlich ein Sacrament sey. **Taufe und Abendmahl** wären blos bedeutungsvolle Gebräuche. Die **Wassertaufe** sey im Christenthum nicht nothwendig, am wenigsten eine Wiederholung der Taufe; doch als das öffentliche Bekenntniß der Christlichen Religion und als feyerliche Aufnahme in die Christliche Kirche sey sie bedeutend genug. In der **Abendmahlslehre** war er Zwinglisch, und verwarf die Erklärung des Calvin; das Abendmahl sey eine Erwähnung, nicht Erinnerung von Christi Tod, oder es sey deshalb von Christo eingesetzt, um stets seiner und seines Todes zu erwähnen. Es sey so wenig ein körperlicher als geistlicher Genuß. Den letztern könne man ja auch ausser dem heil. Abendmahl haben. Während des Genusses sollen wir nur glauben, daß wir mit dem für uns gebrochenen Leibe und vergossenen Blute zur Hoffnung des ewigen Lebens genährt werden, und sollen seines Todes erwähnen.—Die Moral der ursprünglichen **Socinianer** war strenge; sie verwarfen z. B. den Krieg, den Eid und die Todesstrafen, und lehrten, daß der Christ, wenn auch die durch Christus ans Licht gebrachte Unsterblichkeit allen Pflichten Klarheit und Festigkeit gegeben habe, doch die Tugend so lieben solle, als wenn er keinen Lohn zu gewarten hätte. Die **Socinianer** nahmen die meisten Gewohnheiten der Taufgesinnten an, und enthielten sich aller Lustbarkeiten und Spiele. Sie existiren noch jetzt in England, Nordamerika, Holland und Polen; am zahlreichsten und blühendsten sind sie in Siebenbürgen, wo sie Duldung gewannen, unter dem Namen der **Unitarier**; denn **Socinianer** zu heissen, verschmähen sie. In neueren Zeiten hat ein heimlicher Socinianismus viel Beyfall gefunden, aber mehr eine Schule als eine wirkliche Religionspartheyen gegründet. Der gesammte Socinianismus ist ein recht in die Augen fallender Beweis, welchen Irrthümern der Mensch sich preisgiebt, wenn er allein seinem übermüthigen Wissen vertraut, und nichts für wahr und wirklich erkennt, als was er mit seiner Beschränktheit zu umfassen und zu durchdringen vermag.

Sohn Gottes, ein Ausdruck, womit in der heiligen Schrift ganz vorzüglich Jesus Christus gemeynt wird. Derselbe hat ein vierfaches Recht zu diesem Titel. 1. Durch Zeugung, als der Eingeborne Gottes. Luc. 1, 35.— 2. Durch göttlichen Auftrag, als von ihm gesandt. Joh. 10, 34. 36.— 3. Durch die Auferstehung, als der Erstgeborne. Apost. 13, 32. 33.— 4. Durch wirklichen Besitz, als Erbe von allem. Hebr. 1, 2. 5. Der Ausdruck **Sohn Gottes**, wird in der Schrift öfters auf heilige und fromme Männer angewandt; Jesus Christus aber ist der Sohn Gottes auf eine Art und Weise, wie niemand anders war, ist, oder seyn kann, weil ihm selbst die göttliche Natur eigen, und er der wahre und einzige Sohn Gottes ist, der von ihm gezeugt ward, ehe die Welt war. Joh. 3, 16. Röm. 8, 3. 1 Joh. 4, 9.

Seldiner, eine Sekte, die von ihrem Anführer **Soldin**, einem Griechischen Priester, also genannt wurden. Sie erschienen etwa um die Mitte des 5ten Jahrhunderts in den Königreichen von Saba und Gedelia. Sie änderten die Art des Meßopfers; ihre Priester brachten Geld, ihre Diacenen Weihrauch, und ihre Subdiacenen Myrrhen dar; und dies geschah zum Andenken an die ähnlichen Opfergaben, welche die Weisen aus Morgenland dem Kinde Jesus darbrachten.—Sehr wenige Schriftsteller melden die Seldiner, auch ist es uns unbekannt, ob sie noch immer existiren.

Somasker. Aus der Meynung, daß das Klosterwesen sich mehr den Bedürfnissen des Lebens nähern müsse, gieng die im Jahr 1532 gestiftete Ordensgenegation hervor, welche von **Somasco**, einem zwischen Bergame und Mailand in Italien gelegenen Orte, den Namen hat. Papst **Pius IV.** bestätigte diesen Mönchsorden, welcher die Erziehung der Waisen und armen Kinder bezweckte, deren der Stifter ums Jahr 1528 nach einer Hungersnoth und darauffolgenden Seuche eine große Menge fand. **Sixtus V.** sprach die Somasker von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe frey, und sie erhielten sonst viele Vorrechte. Der Orden war in Italien am stärksten verbreitet, fand aber auch in der Schweiz und in Wien Eingang. Die Glieder desselben waren mehr Weltgeistliche, und hatten keine strenge Ordensregel.

Sonntag, Sonntagsfeyer. Wenn auch gleich unser Sonntag (von den Heiden von der bey ihnen für eine Gottheit geltenden Sonne so benannt) in den allerersten Zeiten des Christenthums als **der erste Tag nach dem Sabbath** bezeichnet werden ist, und aus den Stellen Apostelg. 20, 7. und 1 Cor. 16, 2. hervorgeht, daß die ersten Christen sich auch am Jüdischen Sabbath zur Verehrung Gottes versammelten; so trifft man doch nicht im Neuen Testament und auch nicht im Apostelischen Zeitalter einen aus-

drücklichen Befehl an, der die Feyer des Sonntags vorgeschrieben hätte. Eine feste und ausschließliche Anordnung der Sonntagsfeyer im apostolischen Zeitalter fand nicht Statt. Erst **Barnabas** verwirft im 15ten Capitel seiner Epistel die Jüdischen Sabbathe und Feste, und schreibt: daß "die Christen den achten Tag, das heißt, den auf den Sonnabend folgenden Tag, als einen Tag der Freude zum Andenken an die Auferstehung und Himmelfahrt Christi feyerten, und daß Gott durch das Christenthum eine neue Ordnung der Dinge einführen wolle." Damals wurde aber auch noch nicht der **Jüdische Sabbath** in den **Christlichen Sonntag** verwandelt; denn die Feyer von jenem bestand noch lange neben der Feyer des letztern fort, wiewohl schon **Paulus** (Col. 2, 6.) den Sabbath für unverpflichtend erklärt hatte. Einzelne Christenpartheyen mögen schon zu Ende des ersten Jahrhunderts die Sabbathsfeyer aufgegeben haben, um bey den von den **Römern** über die Juden verhängten Verfolgungen nicht in das Schicksal der letztern verwickelt zu werden. Aus der Geschichte ergiebt es sich aber, daß die alten Christen erst vom 2ten Jahrhundert an, den **Sonntag** gottesdienstlich feyerten, denselben **des Herrn Tag** zum Andenken und zur Erinnerung an Jesu Christi Auferstehung nannten, und ihn in vielen Gegenden dem Sabbath vorzogen, wiewohl sie letztern auch noch feyerten. Denn **Justinus der Märtyrer** schreibt ums Jahr 140: "Daß am Sonntage, oder, wie er sich ausdrückt, am Tage der Sonne, (unter welcher er Christum versteht) alle die Christen, die in den Städten oder auf dem Lande wohnten, an einem Orte ihre religiösen Zusammenkünfte hielten und sich versammelten. Er giebt den Grund, warum dieser Tag von den übrigen ausgehoben würde, darin an, daß es der **erste Schöpfungstag** gewesen und Jesus an demselben von den Todten auferstanden sey. Deshalb hieß auch der Sonntag der **Tag der Auferstehung.** Origenes nannte ihn den **Tag des Herrn**, legte ihm Vorzüge vor dem Jüdischen Sabbath bey, und deutet an, daß die Christen die Jüdischen Sabbathsgebräuche aufgäben und verliessen. Zu Ende des 3ten und zu Anfang des 4ten Jahrhunderts muß die Sonntagsfeyer schon als eine Verordnung eingeführt seyn; und im Jahr 321 befahl der Kaiser **Constantin der Große**, daß am Tage des Herrn, welcher vor allen zum Gebet geeignet, ehrwürdig und der erste unter allen Tagen sey, alle Unterthanen des Römischen Reichs sich der Arbeit enthalten, eben so als den Sabbath diesen Tag ehren sollten; daß am Sonntag keine Sache vor Gericht verhandelt werden sollte; daß nur die Sklaven freygesprochen, und die Landleute, wenn es nöthig sey, Ackerbau treiben dürften. Bisher hatten nämlich die Christen zwar den Sonntag besonders zu ihren Andachtsübungen gewählt und benutzt, doch verrichteten sie, wenn die Stunden der öffentlichen Andacht vollendet waren, ihre gewöhnlichen Berufsarbeiten, wie ja auch Christus gesagt hatte: der Sabbath ist um des Menschen willen da. Diese Art der Begehung des Sonntags war dem Berufe des Christenlebens und den damaligen Verhältnissen ganz angemessen, theils weil für das Bedürfniß gemeinschaftlicher Erbauung dadurch hinreichend gesorgt war, daß man auch des Sonnabends, so wie jeden Tag des Morgens und Abends zusammenkam, um, wie ein alter Kirchenlehrer sagt, als Streiter Christi immer wachsam und auf dem Posten zu seyn, und das Beten und Arbeiten in engster Verbindung im Leben darzustellen; theils weil auch niemand unter dem Vorwande nöthiger Arbeit bey den sonntäglichen Andachten, die immer die meiste Feyerlichkeit hatten, zu fehlen pflegte. So erschien in der That das Christliche Leben als ein steter Gottesdienst, wozu die öffentliche Andacht Lehre und Stärkung, der tägliche Fleiß aber praktische Bewährung gab. Dazu kam, daß es den Christen, so lange sie noch die minder zahlreiche Parthey waren, unter einer heidnischen Obrigkeit nicht möglich war, am Sonntage die äussere Ruhe in der Umgebung zu bewirken, und von Seiten der Heiden die Entfernung aller Störungen zu erwarten, und gerne zufrieden waren, wenn ihnen nur im Gotteshause selbst ein friedliches Beysammenseyn gestattet war. Als aber die Zahl der Christen zunahm, und die täglichen Versammlungen nicht von Allen unabläßig besucht werden konnten, mochte es wohl zweckmäßiger scheinen, dem wöchentlichen Festtage eine bestimmtere Einrichtung zu geben und für äussere Ruhe Sorge zu tragen. Daher gab Constantin den obengemeldeten Befehl aus. Wenn Christliche Fürsten und Vorsteher der Gemeinden späterer Zeit dieses Gesetz des Kaisers als Grundlage der Sonntagsordnung angesehen, es bestätigt und gehandhabt haben: so möchte es unserer Zeit wohl als ein Spiegel vorgehalten werden, um darin ihren unkirchlichen Sinn zu beschauen, damit dieses Tages Feyer die Weltlichgesinnten zum höhern Dienst, die Zerstreuten vom Genuß zur stillen Andacht abriefe, und damit die, in deren Hände es gegeben ist, für äussere Ruhe zu sorgen, des Tages Heiligkeit nicht entweihen liessen durch weltliches Treiben und lautes Getümmel derer, die ihren Fuß in das Heiligthum des Herrn nicht setzen, und Andern kaum die Ruhe dazu gönnen mögen.—Die Kirchenversammlung zu Laodicäa im 4ten Jahrhundert, zwischen den Jahren 320 bis 373, schaffte erst die Jüdische Sitte, auch den Sonnabend zu feyern, ab, oder verordnete, daß die Christen nicht nach Jüdischer Weise leben, also wohl am Sabbath, nicht aber am Sonntage (welchen sie vor allen ehren müßten) arbeiten sollten; sondern wenn keine Werke der Noth sich fänden, sollten sie sich der Arbeit gänzlich enthalten. Im Abendlande hat die Sabbathsfeyer eher als im Morgenlande aufgehört. —Sehr einfach und der Vorschrift Jesu Christi (Joh. 4, 24.) entsprechend war die Art und Weise der Sonntagsfeyer in den Zusammenkünften der ersten Christen. Man las, wie es die Zeit erforderte, aus den Schriften der Apo-

fiel oder Propheten eine Stelle ver. Sodann hielt der Vorsteher einen Vortrag an das Volk, um das Vorgelesene zur Nachahmung anzuwenden. Man betete dann stehend, aber von Herzen, genoß das heilige Abendmahl, und sammelte die Beyträge für die Dürftigen. Vergl. Röm. 15, 26; 2 Cor. 8, 4—9; Hebr. 13, 26.

Sonntagsschulen. Eine große Wohlthat für die Vereinigten Staaten sind die Sonntagsschulen, deren Zahl jetzt auf mehr als 3000 angewachsen ist. Es werden hierdurch zwey große Zwecke erreicht, die nicht anders als äusserst vortheilhaft auf die Bildung des Geistes und Herzens einwirken können.— 1. Belehrung. Es ist ausgemacht, daß nur durch Belehrung, durch innere und äussere Ausbildung, der Mensch erst Mensch, das heißt, ein vervollkommnetes Wesen nach dem Bilde Gottes wird. Der Schöpfer hat in jedes Kind die Fähigkeit sich zu vervollkommnen gelegt; vervollkommnet es sich nicht, oder geben ihm seine Eltern keine Gelegenheit dazu, sich zu vervollkommnen, so begehen beyde Theile eine Sünde, sie handeln dem Willen Gottes entgegen. Schon dieser einzige Beweggrund würde genug seyn, gebildete und wahrhaft Christliche Eltern zu vermögen, alle Sorgfalt und Mühe auf die höhere Ausbildung ihrer Kinder zu verwenden. Nicht so ist es bey Ungebildeten. Diese fragen: was wird mir dafür? welches ist der Vortheil, den meine Kinder durch das in die Schule gehen erlangen? Häufig kann man ihnen nun nicht sogleich die blanken Thaler weisen, die ihre Kinder durch das in die Schule gehen verdienen können, deswegen sehen sie die Sache für unwichtiger an als sie ist; halten ihre Kinder erstlich nicht an fleissig in die Schule zu gehen, wenn irgend eine andere Arbeit in den Weg kommt; verlangen zweytens, damit ihnen ja ihre Kinder bald helfen reich werden, der Schulmeister solle in 2 oder 3 Jahren, jedoch ohne strenge zu seyn, einem Kinde alles lehren was der Bürger nöthig habe.—Die Sonntagsschulen, um auf unsern vorigen Gegenstand zurückzukommen, sind vorzüglich geeignet, den angegebenen Schwächen unserer Mitbrüder nachzukommen, und die Ausbildung der Kinder derselben, besonders aber der Armen, welche in Wochentagen für ihre Familien Brod herbeyschaffen helfen müssen, zu befördern. Dieser Tag, von Gott zur Belehrung und Besserung der Menschen bestimmt, wie kann er besser angewendet werden, als wenn die Zeit, welche ausser dem Gottesdienste übrig bleibt, zu einer wahren Ausbildung benutzt wird? An diesem Tage werden alle Eltern gern ihre Kinder in die Schule schicken. Der Arme kann es thun, der Wohlhabende oder nach Reichthum Strebende wird es thun, weil es ihm durchaus nichts schadet, sondern auf jeden Fall nützt. Die Kinder, die von ihrem 12ten bis zu ihrem 18ten Jahre vielleicht das, was sie in der Schule gelernt haben, vergessen würden, haben durch die Sonntagsschulen Gelegenheit, theils als Lernende theils als Lehrende es zu erhalten, und nebenbey, wenn ihr Verstand gereifter ist, sich immer mehr zu vervollkommnen.—Aber nicht nur Belehrung wird durch die Sonntagsschulen befördert, es wird auch 2. die Sittlichkeit erhalten. Müssiggang, sagt unser deutsches Sprüchwort, ist aller Laster Anfang. Es ist wahr, die Sonntagsfeyer ist in Amerika weit besser, als in den meisten Ländern Europas: die Gesetze verhindern allen groben Unfug, aber dennoch werden eben diese Gesetze oft übertreten. Wie leicht ist es, daß vorzüglich Leute bis zu ihrem 20sten Jahre in üble Gesellschaft gerathen, und den Tag der Ruhe von allen körperlichen Arbeiten zu Spiel und Müssiggang, aber nicht zu ihrem Seelenwohl anwenden. Durch die Sonntagsschulen erhält mancher Jüngling als Lehrer der jüngern Kinder eine geistige Beschäftigung, findet nach und nach Geschmack am Höhern und Geistigen, und wird so zu einem sittlichen und brauchbaren Bürger des Staats heranwachsen.

Sorbonne hieß ursprünglich eine Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche auf der Universität zu Paris, deren Lehrer die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Theologie waren. Diese Anstalt, welche um das Jahr 1250 gestiftet war, erlangte so große Bedeutung, daß ihr Name auf die ganze theologische Fakultät der Pariser Universität übergieng, welche bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts die Sorbonne genannt worden ist. Ihre Gutachten und Beschlüsse hatten entscheidenden Einfluß auf den Geist und die nationale Gestaltung des Katholicismus in Frankreich; die Könige unternahmen nicht leicht einen Schritt, der Religion und Kirche betraf, ohne die Doctoren der Sorbonne um ihr Urtheil befragt zu haben, und selbst ausser Frankreich galten ihre Aussprüche oft mehr, als die Meynungen anderer Akademien. Die Sorbonne, den Jesuiten eben so feind, als der Reformation, hielt streng auf die Freyheiten der Gallicanischen Kirche, und hat sich in spätern Zeiten mehr die Vertheidigung der Rechte, als die Vervollkommnung der wissenschaftlichen und praktischen Behandlung des alten Glaubens angelegen seyn lassen. Ihr unbehülflicher, pedantischer Eigensinn und nicht selten blinder Eifer für den Buchstaben der alten Kirchenlehre setzte sie in einen ungünstigen Contrast mit den gewandten Philosophen des 18ten Jahrhunderts, und sie hatte bereits ihren Ruhm überlebt, als in der Revolution auch ihr Name erlosch.

Sorge, Unruhe und Bekümmerniß, die aus der Ungewißheit irgend einer zukünftigen, oder dem Druck einer gegenwärtigen Trübsal entsteht. Auch wird eine große Vorsicht und Aufmerksamkeit auf irgend einen besondern Gegenstand unter diesem Ausdruck verstanden. Die Sorge ist gesetzmäßig, wenn dieselbe in einem ernsthaften Gedanken und festen Vorsatz besteht, Gott angenehm zu leben, seinem Sohne sich in die Arme zu werfen, seinen Geboten gehorsam zu seyn, sich den Fügungen seiner Vorsehung mit Demuth zu unterwerfen, den zeitlichen und geistlichen Vortheil unsers Nächsten zu befördern,

und uns die Güter dieser Welt in so ferne zu erwerben, als sie zu unserer Gesundheit und Bequemlichkeit und zum Unterhalt und Nutzen unserer Familie nothwendig sind. Die Sorge ist aber sündlich, wenn sie uns zur ungemässigten Aengstlichkeit wegen irdischer Dinge verleitet, wenn sie uns unzufrieden macht mit unserm Schicksal, oder uns zur Ergreifung ungesetzlicher Mittel verführt, um weltlichen Reichthum zu erlangen; oder wenn eine unzeitige Neugierde die Ursache derselben ist. Joh. 21, 22.

Southcottianer. Die höchst unwissende, durch verstandloses Bibellesen verworrene Schwärmerin **Johanna Southcot**, (geboren 1750 in Devonshire) von der es ungewiß ist, ob sie mehr Betrügerin oder selbst Betrogene gewesen, erregte im Jahr 1814 mehrere Monate hindurch unter dem großen Haufen in London viel Aufsehen. Schon seit 1792 erklärte sie sich für die in der Offenbarung Joh. 12, 1. beschriebene Braut des Lammes, für das Weib, bekleidet mit der Sonne, und verkündigte seit 1801 in kleinen Flugschriften allerley Unsinn, namentlich die nahe Ankunft des tausendjährigen Reichs. Sie gewann unter dem Volke, selbst unter den Begüterten Anhänger, welche im Frühjahr 1805 sogar eine besondere Capelle in London eröffneten, die **Southcottianische Kirche** genannt, und eine eigene Liturgie hatten. Endlich erklärte sie nun im May 1814, ob sie gleich schon 64 Jahre alt war, sie sey mit dem wahren Messias schwanger, und werde ihn bald zur Welt bringen. Dieser unsinnige Wahn verbreitete sich unter ihren Anhängern, deren Anzahl sich auf einige Tausende vermehrte. Man machte der Schwärmerin prächtiges Kinderzeug und andere Kostbarkeiten zum Geschenk, und ließ eine sehr schöne Messiaskrippe (Wiege) verfertigen. Eine angestellte Untersuchung schien den Wahn noch mehr zu bestärken, und in einigen Journalen wurden Beyspiele von Frauen angeführt, die in gleichem, oder noch höherem Alter, als die **Southcot**, Mütter geworden seyen. Da der erwartete Messias nicht zur Welt kommen wollte, so suchte man ein fremdes Kind unterzuschieben, und zwey ihrer Anhänger wurden ertappt, als sie einer armen Frau auf einem nahegelegenen Dorfe eines ihrer Zwillingskinder abzuhandeln suchten, um es nach London zu schicken. Die beyden Unterhändler wurden nebst dem Bildniß der **Southcot** zur Schau, unter dem ausgelassenen Spotte des Pöbels, herumgeführt. Am 27sten December 1814 starb die **Johanna Southcot**. Ihr Leichnam wurde in Gegenwart von fünfzehn Doctoren und Wundärzten geöffnet, welche sämmtlich eine Erklärung unterzeichneten, daß die **Southcot** nicht schwanger gewesen, und daß ihr Tod eine Folge von natürlichen Ursachen sey. Man hatte ihre Eingeweide durch die Wassersucht stark ausgedehnt gefunden. Ein großer Haufen Neugieriger hatte sich während der Oeffnung des Leichnams vor der Wohnung der **Southcot** versammelt, und als man erfuhr, daß von dem Messias nicht mehr die Rede sey, wurden die Anhänger der Schwärmerin durch Beschimpfungen und Steinwürfe zur Flucht gezwungen. Im Jahr 1819 gab es noch Leute, die ihre Wiederbelebung vergeblich erwarteten, und noch im Jahr 1826 hatte sie einzelne Anhänger.

Spaltung. Eine der merkwürdigsten und für die Kirche höchst schädlichen Spaltungen, die den päpstlichen Thron gleichsam zerriß, und welche fünfzig Jahre, von 1378 bis 1429, anhielt, ereignete sich nach dem Tode des Papstes **Gregor XI.** Seine gewesenen Anhänger unter den Cardinälen (meistens Franzosen) wählten und beförderten sehr partheyisch und mit Gewalt den **Urban VI.** zu seinem Nachfolger, der durch sehr große Strenge die Cardinäle von sich abwendig machte, die Königin von Neapel hart beleidigte, und gegen die Römer zu partheyisch war. Deshalb kündigten ihm die von ihm abgewandten Cardinäle den Gehorsam auf. Drey Italienische Cardinäle verbanden sich mit den Französischen, und protestirten im Jahr 1378 gegen die Wahl des **Urban**, wiewohl sie anfänglich für canonisch gehalten worden war. Sie erwählten nun am 20sten September gedachten Jahres zu Siena den Bischof von Cambrai und Cardinal Robert zum Papste, der den Namen **Clemens VII.** annahm, und erst zu Neapel, dann mit den ihm getreuen Cardinälen zu Avignon in Frankreich seinen Sitz nahm. **Urban VI.**, welcher in Rom residirte, wurde von den Deutschen, Engländern, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänen, Schweden, Preussen, Norwegern, Holländern und fast allen Italienern anerkannt. Dagegen erklärten sich Frankreich, Spanien, Neapel, Schottland, Lothringen, Savoyen, für **Clemens VII.** Der Eine that den Andern in den Bann. Dadurch, daß **Urban** im Jahr 1386 fünf Cardinäle als vermeynte Verräther tödten ließ, wurde die Parthey des **Clemens** verstärkt. Zwar starb **Urban** 1389; allein die in Rom anwesenden Cardinäle wählten den **Bonifaz IX.** zu seinem Nachfolger, und die gegenseitige Verbannung und Feindschaft giengen wieder fort. Als 1394 **Clemens** zu Avignon starb, wählten die dortigen Cardinäle wieder einen Gegenpapst, so sehr es auch der König von Frankreich zu verhindern suchte. So wurden mehrere Gegenpäpste gewählt, und mehrere Kirchenversammlungen gehalten, um die Ruhe wieder herzustellen, bis das Concilium zu Basel im Jahr 1429 den Papst **Eugen IV.** absetzte, und an seine Stelle **Felix V.** gewählt wurde. Als dieser nun auch von dem Könige von Neapel als rechtmässiger Papst anerkannt wurde, das erwähnte Concilium mit allen Fürsten **Eugen IV.** verließ, und er sich nur im Herzogthum Savoyen als Papst verehrt sah, entsagte er aus Liebe zum Kirchenfrieden seiner Würde, und seitdem blieb es bey einem Papste.—Wie nachtheilig diese Spaltung damals und für die folgenden Zeiten wurde, läßt sich leicht daraus ermessen, weil sich über die verschiedenen Wahlen der Gegenpäpste das ganze Abendland und alle Fürsten und Nationen in zwey Partheyen theilten. Wie jeder von

beyden Päpsten gegen den andern seine Macht anwandte: so ahmten das Staatsmänner, Bischöfe, Universitäten, Kirchen, Juristen und Theologen, Gelehrte und Ungelehrte, ganze Länder und Familien, die sich trennten, nach. Jeder von den beyden Päpsten hatte Propheten und Wunderthäter auf seiner Seite, die des Gegners Ansprüche zu Schanden machten, und denjenigen, dessen Brod sie assen, als den rechten Statthalter Christi weiteifernd beglaubigten. Man sah sehr erbauliche Beyspiele: wenn der eine Papst segnete, fluchte der andere; jeder wandte seine Macht für seine Selbstsucht, ungezähmte Eifersucht und seinen unklugen Eigensinn an. Die Menschen sahen ein, daß der päpstliche Fluch und Segen keine besondere Kraft hätten: und die Unterthanen setzten sich gegen die schwankende Regierung des Papstes in Sicherheit. Diese, vorher die höchsten Richter, sah man jetzt als Partheyen, die vor andern Gerichten stehen und ihr Urtheil hören mußten. Die Concilien suchten ihre alte verlorene Macht wieder zu erhalten, und man sah den Satz für nothwendig an und brachte ihn in Ausübung: **daß der Papst der allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sey.**

Spanien. Die Einführung des Protestantismus in Spanien wurde zuerst dadurch erleichtert, daß der Cardinal **Ximenes** durch die von ihm zum Druck besorgte Bibel die Lesung der heiligen Schrift beförderte, und so bey Vielen wichtige Zweifel gegen den Kirchenglauben erregte. Dann kam auch dadurch der Saame der Reformationsgrundsätze nach Spanien, daß Kaiser **Karl** Spanische Staatsbediente, Hofleute und selbst Theologen mit sich aus diesem Lande nach Deutschland nahm, und daß sich Spanische Kriegsbefehlshaber und Soldaten hier aufhielten, welche mit **Luthers** Lehre bekannt wurden. Die ersten Spanier, welche die Grundsätze der Reformation annahmen, waren wahrscheinlich Franciskanermönche. Zu Sevilla machte wenigstens mit Gewißheit die Reformation die ersten Proselyten. Hier war es **Rodrigo Valer**, aus Lebrixa bey Sevilla, der sich von allem Leichtsinn und aller Verwegenheit abwandte und zur ernsten Lesung der Bibel lenkte, und der auch den **Dr. Joh. Gil**, Canonicus und Prediger an der Hauptkirche zu Sevilla, fürs Studium derselben gewann. Er wurde aber eingekerkert; und wenn ihn gleich **Gil** vertheidigte, so wurde er doch zuletzt lange im entehrenden Büsserkleide des Sonntags vorgeführt, in einem Kloster 1540 für immer eingesperrt, worin er starb. Doch ausser Gil wurden auch noch zwey Priester, **Perez** und **Vargas**, und **Arias** (der weise Doctor genannt) für die Evangelische Lehre gewonnen. So wie also in Sevilla eine Protestantische Gemeinde gestiftet wurde: so geschah dasselbe auch zu Valladolid, wo **Augustin Cazalla**, durch Gil erleuchtet, Veranlassung gab, daß mehrere, selbst vornehme Weiber, zum Protestantismus übergiengen. Zwar suchte die Inquisition die Ausbreitung desselben zu verhindern, und diejenigen, welche die Reformation annahmen, aufs grausamste zu verfolgen. Auch Gil ward eingekerkert. Man verschaffte sich aber Bücher, die den Verstand erhellen und das Herz rühren konnten. Deshalb vermehrten sich, insbesondere seit 1550, die Anhänger der Reformation ungemein: die heimlichen Protestanten verachteten alle Gefahren. Vorher waren es nur Leute von geringem Stande, die man aus ihren Kerkern zum Scheiterhaufen führte, aber in den letzteren Jahren waren es auch Vornehme, fromme und gelehrte Prediger, die man einzog, z. B. **Joh. Diaz**, der ein Gelehrter war und sich unbedenklich auch zu Regensburg 1546 auf dem Religions-Gespräch unter die Protestanten stellte und ihre Lehren vertheidigte. Starb gleich **Gil** vor dem Ausbruch der ihm zugedachten Verfolgung eines natürlichen Todes, so wurde doch sein Leib ausgegraben und mit seinem Bildniß in einem **Auto de Fe** 1566 verbrannt. Die von der Inquisition entdeckten vielen Protestanten wurden von derselben in Schrecken gesetzt und zum Entfliehen genöthigt. **Julian von Hernandez**, der in Spanien protestantische Bücher eingeführt hatte, wurde lebendig verbrannt. Der protestantische Vicarius zu Sevilla, welcher in seinem Hause Versammlungen hielt, wurde der Inquisition verrathen; eben so wurden auch die Protestanten in Valladolid verrathen und hart bestraft. Unter der Regierung des Königs **Philipp II.**, der sich zur Ausrottung der protestantischen Ketzer berufen hielt, wurden die Verfolgungen derselben immer strenger. Der Papst ermächtigte 1559 auf sein Nachsuchen die Inquisitoren, die angeklagten Ketzer dem weltlichen Arm übergeben zu dürfen, ohne daß es jenen verstattet wurde, zu widerrufen. Die geheimen Gerichtsverhandlungen der Inquisition wurden durch die Tortur beschleunigt, mehrere **Autos de Fe** zu Valladolid und Sevilla gehalten, und daselbst sehr viele lebendig verbrannt, erdrosselt, geköpft, oder lebenslänglich eingesperrt. Eben so wurden sie in Toledo, Granada, Valencia, Murcia, Saragossa, Galicien, aufs strengste verfolgt. **Constans de la Puente**, Canonicus zu Sevilla, ein beredter Prediger, hatte in einer Schrift die Oberherrschaft des Papstes, die Messe, das Fegfeuer, u. s. w. bestritten; er wurde gefangen gesetzt, und sicherlich würde er dem Feuer nicht entgangen seyn, wenn er nicht im Gefängniß gestorben wäre. Die Inquisition ließ ihn im Bilde von Stroh verbrennen. Der Erzbischof von Toledo, **Bartholomäus Carranza**, wurde 1559 als ein Ketzer von der Inquisition gefangen gesetzt. Da man ihn nach langer gerichtlicher Untersuchung keines Irrglaubens überführen konnte, sandte man ihn 1567 nach Rom. Hier lebte er 9 Jahre als ein gefangener Büssender, bis er 1579 starb. Nur durch die Macht der Inquisition wurde in Spanien der Protestantismus unterdrückt.

Sparsamkeit besteht darin, wenn man gehöriges Maaß hält in seinen Ausgaben, und seinem Aufwande nöthige Schranken setzt: sie ist das glückliche Mittel zwischen Geiz und Ver-

schwendung. Das Beyspiel Jesu Christi (Joh. 6, 12), die Vorschriften in Gottes Wort (Luc. 15, 1. Sprüchw. 18, 9), die schlimmen Folgen, welche aus einer Vernachlässigung derselben entstehen (Luc. 11, 1. 13), der friedliche Zustand und die Bequemlichkeit, so daraus entspringen, nebst dem Guten, das wir Andern zu erzeigen dadurch in Stand gesetzt werden: alle diese Beweggründe sollten uns zur Ausübung dieser Tugend anreizen.

Spinozismus. Der Holländische Jude **Spinoza**, der im Jahr 1662 aus dem Judenthum trat, aber nicht zur Christlichen Religion übergieng, wurde durch das Studium der Cartesianischen Philosophie, welche das Wesen des Geistes in das Denken, und das Wesen der Materie in die Ausdehnung setzte, verleitet, beyde Eigenschaften Gott im höchsten Grade beyzulegen, und auf einen ihm eigenen Pantheismus zu verfallen, der als seine eigene Darstellung am besten **Spinozismus** heissen kann. Denn wenn er auch lehrte: Alles ist Gott, und Gott ist Alles; so bestimmte er doch diesen Satz näher dahin: **daß Gott die einzige und Ursubstanz** (Wesen), **aber unendlich**, oder von unendlicher Ausdehnung und Ausbildung, und von unendlicher Denkkraft, die innebleibende, nicht die übergehende Ursache aller Dinge sey. Aus demselben gehe alles hervor. Er sey nothwendig und wirke nach nothwendigen Gesetzen, und alles, was ist, sey in demselben befindlich. Durch nichts ausser ihm werde er bestimmt oder bestimmbar. Die Dinge ausser demselben könnten nicht da seyn oder begriffen werden. Alle Erscheinungen in der Welt an Körpern oder Geistern sind Modificationen dieser einzigen und Ursubstanz. Gott sey die nothwendige Ursache von allem, nichts sey zufällig, auch selbst das Daseyn der Dinge so nothwendig als ihr Wesen. Es gebe auch keinen freyen Willen, und Gott so wenig als die Menschen habe sich einen gewissen Endzweck bey den Handlungen vorgesetzt. Für den Menschen habe Gott nicht alles gemacht, und ihn nicht bestimmt, ihm zu dienen. Die Seele sey ein Theil vom unendlichen Verstande Gottes. Die Unsterblichkeit derselben bezweifelt er im Grunde, wenn er auch ihre Fortdauer nach einem spitzfindigen Urtheile zugab. Offenbar war er kein Atheist; er glaubte wirklich an Gott, und seine ganze Philosophie hatte eine religiöse Tendenz. Sehr leicht kann aber diese Lehre zum Atheismus und besonders zum gefährlichen Fatalismus führen, sobald man sich die innern Bestimmungen der einzigen Substanz: **Gott und Welt**, und folglich alle darin gegründete und davon abhängende Weltveränderungen und Ereignisse als nothwendig denkt. Es war auch eine richtige Bemerkung, daß **Spinoza**, weil er den strengsten Calvinisten in Holland in ihrer Idee von der Vorherbestimmung bevpflichtete, sehr leicht sich Gott als ein sowohl nothwendiges, als auch nothwendig handelndes und wirkendes Wesen dachte, alles Zufällige aus der Verbindung ausschloß, und von allem, was der Mensch thue, sey es Gutes oder Böses, annahm, daß es nothwendig und nach dem ewigen und unveränderlichen Rathschlusse Gottes geschehen müsse.—Es gab mehrere Anhänger des **Spinoza**, welche sein System noch mehr ausschmückten; man nennt sie **Spinozisten**.

Spötter, ein eingebildeter Thor, der Menschen und Dinge mit Hohn und Verachtung behandelt. Er meynt, sein Verstand sey der Entdeckung, Untersuchung, und segar dem Begreifen irgend eines Gegenstandes gewachsen; deswegen verwirft und verspottet er alles als falsch, was er sich nicht zu erklären weiß, was seinen vorhergefaßten Meynungen zuwider ist, und was er mit seinem eingeschränkten Verstande nicht begreifen kann, oder was dahin abzielt, sein eigenes Betragen zu verdammen und seine Thorheit bloszustellen.

Sprache bedeutet die Fähigkeit eines Wesens, Andern seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche vernehmbare Weise mitzutheilen. Die Sprache ist eben so sehr einer der gröszten Vorzüge der menschlichen Natur, als sie eins der wichtigsten Geschenke der Gottheit ist. Wie sie nicht ohne Vernunft entsteht, also ist sie das vorzüglichste Mittel, die Vernunft zu bilden, und die menschliche Natur zu erheben. Der Sprache beraubt, würden wir nur geringe Fortschritte in Wissenschaften machen, allen gesellschaftlichen Umgang entbehren müssen, und die Religion selbst würde auf das schmerzlichste den Mangel derselben empfinden. Wenn wir die Sprache ein unendlich wichtiges Geschenk des Schöpfers nennen, so sind wir doch weit entfernt, der Meynung derer beyzutreten, welche die menschliche Sprache, als eine Art der Offenbarung, unmittelbar von Gott ausgehen lassen. Das Nachforschen über die Natur der ältesten Sprachen führet vielmehr zu der höchst wahrscheinlichen Vermuthung, daß die menschliche Sprache ursprünglich Nachahmung der tönenden Natur sey. Während es also unstreitig ist, daß Gott den Menschen die Fähigkeit zur Bildung einer Sprache verliehen hat, scheint er dieselben in der Formirung und Ausbildung ihrer verschiedenen Sprachen sich selbst überlassen zu haben; und diese haben dann, je nachdem ihre nach und nach zunehmenden Bedürfnisse anwuchsen, auch ihre Sprachen erweitert und verbessert. Da uns nun der weise Schöpfer dieses unschätzbare Vorrecht verliehen hat, so laßt uns Sorge tragen, daß wir das Vermögen, durch die Sprache uns einander mitzutheilen, nicht zu eiteln und unnützen Dingen anwenden, sondern zur Verherrlichung Gottes und zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts.

Sprachenverwirrung. Noah und seine Söhne waren nach der großen Ueberschwemmung diejenigen, welche als die Stammeltern des wieder auflebenden Menschengeschlechts zu betrachten sind. Indeß hatten ihre Nachkommen vieles vor den Nachkommen Adams voraus, weil Noah und seine Söhne ihren Kindern schon verschiedene Kenntnisse und Erfahrungen im Ackerbau, in der Viehzucht, in der

Baukunst, und dergleichen, mittheilen konnten, welche sich die Menschen vor Noahs Zeiten nur nach und nach hatten erwerben können. Je mehr sich aber die Menschen aufs neue vermehrten, desto nothwendiger wurde es, daß sie sich vertheilten und neue Wohnplätze wählten. Dies war überdem der Wille Gottes, daß nach und nach durch die immer größere Verbreitung des Menschengeschlechts die ganze Erde bevölkert werden sollte. Indeß zeigten sich in der Folge Einige, die sich besonders durch körperliche Kräfte und Geschicklichkeiten hervorthaten; unter andern einer, Namens Nimrod, welcher in Erlegung der wilden Thiere eine besondere Fertigkeit hatte. Diese kamen auf die Meynung, daß sie ein großes Reich stiften und sich dann zu Oberherren machen wollten. In dieser Absicht suchten sie die Uebrigen dahin zu bringen, daß sie sich entschlossen, einen sehr hohen Thurm zu bauen. Dieser Thurm sollte ihnen zum Merkmal dienen, daß sie sich leicht an einem bestimmten Orte zusammenfinden könnten. Natürlich sollte dieser Ort der Hauptort für Alle seyn, und wahrscheinlich wollte man dann um den Thurm her eine Stadt anlegen. Weil nun dieser Vorschlag allgemein angenommen wurde, so kamen die Menschen aus allen Gegenden, wohin sie sich schon verbreitet hatten, zusammen, und fiengen wirklich den Thurmbau an; allein dieses Unternehmen kam nicht zu Stande, weil es wider den Plan und die Absicht Gottes war. Unter den vielen Köpfen entstand nämlich bald Uneinigkeit und Streit, da der eine so, der andere anders wollte. Das Schlimmste aber war die **Sprachverwirrung**, in die sie alle geriethen. Man verstand einander nicht, denn man war in den Benennungen der Materialien, der Werkzeuge und anderer Dinge nicht mit sich einig; was der eine unter dem einen Ausdrucke verstand, das bezeg der andere und dritte auf etwas ganz anders; kurz, gerade weil die Menge so groß war, welche das Werk zu Stande bringen wollte, konnte die Ausführung am wenigsten geschehen. Die aus der einen Gegend waren, hatten nämlich für gewisse Dinge ganz andere Namen, als die, welche aus andern Gegenden hergekommen waren; folglich gieng der Zweck ihrer Zusammenkunft nicht nur völlig verloren, sondern es wurde dadurch gerade das Gegentheil bewirkt. Sonst waren sie nur zufällig von einander getrennt worden, jetzt geschah es aber absichtlich, um nicht länger beysammen zu bleiben. Ein Beweis, daß Menschen das, was einmal im Plane Gottes liegt, nicht ändern können; aber auch ein Beweis, daß Menschen ihre Unternehmungen, wenn sie gelingen sollen, nur mit gemeinschaftlicher, ruhiger Ueberlegung und mit Ordnung betreiben müssen.—Der Ort, wo der Thurmbau veranstaltet worden war, und diese merkwürdige Sprachenverwirrung statt fand, erhielt den Namen Babel.—Aus dieser Geschichte können wir die wichtige Lehre ziehen: Wenn Menschen auf ihrer Lebensreise sich selbst klug genug dünken, um sich allein den Weg zum Himmel zu bahnen, (sie wollten nämlich einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche!)—dann verwirrt Gott ihre Sprachen; das heißt, sie verfallen auf viele und mancherley seltsame Meynungen und Systeme, wo keiner den andern versteht, und jeder die Meynung der andern bestreitet. Und dieses darum, daß sie ihre eigene Unwissenheit und Hülflosigkeit einzusehen, die alleinige Oberherrschaft und den alleinigen Lichtbesitz Gottes anzuerkennen, und ihre Zuflucht zu Ihm zu nehmen genöthigt werden. Wenn ihre Sprachen verwirrt sind, dann zerstreuen sie sich in alle Regionen; einer irrt dahin, der andere dorthin, und sucht Ruhe für seine Seele. Welch ein lebendiges Bild des menschlichen Selbstdünkels, der Wahrheit und Ruhe auf eigenen, selbstgewählten Wegen sucht, und durch eigenes Thun und Wirken zu erzwingen hofft.

Stancaristen, Anhänger des aus Mantua in Italien gebürtigen **Stancarus**, der als ein Anhänger der Reformation aus seinem Vaterland entfliehen mußte, und im Jahr **1551** Professer der Theologie und Hebräischen Sprache zu Königsberg in Preussen war. Er behauptete: "Christus kann gar nicht nach seiner göttlichen Natur, sondern allein nach seiner menschlichen Natur unsere Gerechtigkeit genannt werden, weil er **allein** nach seiner menschlichen Natur unser Erlöser geworden ist; denn er hat nur nach menschlicher Natur sein Blut vergossen, das Gesetz erfüllt und für uns genug gethan." **Stancarus** gieng, als wegen seiner Meynung Streitigkeiten veranlaßt wurden, nach Polen. Hier verbreitete er zwar die Reformation, aber auch seine neue Meynung, und erregte Unruhen. Sie wurde von Vielen verworfen, von Einigen aber auch gebilligt. Im Grunde war es ein bloßer Wortstreit; denn das, was die Gegner lehrten: "Christus wurde nach seiner göttlichen und menschlicher Natur unser Mittler," wollte doch nur sagen: Die Mittlerverrichtungen sind der aus zwey Naturen bestehenden Person zuzuschreiben; und dies läugnete **Stancarus** nicht, er wollte nur den eigenthümlichen Antheil der einen Natur dabey unterschieden haben, welchen auch seine Gegner nicht läugneten. Nur in den Ausdrücken lag die Verschiedenheit.

Standhaftigkeit ist eine Tugend oder Eigenschaft des Gemüths, welche gewöhnlich mit Muth oder Unerschrockenheit in eine Klasse gestellt wird, obschon sie im genauesten Sinne davon zu unterscheiden ist. **Muth** widersteht der Gefahr, **Standhaftigkeit** erträgt Leiden und Schmerz. Muth kann nach Verschiedenheit der Umstände eine Tugend und ein Laster seyn; Standhaftigkeit ist immer eine Tugend. Wir sprechen von einem verzweifelten Muth, aber von keiner verzweifelten Standhaftigkeit. Eine Verachtung oder Geringschätzung von Gefahren kann Muth genannt werden; aber Standhaftigkeit ist die Tugend eines vernünftigen und besonnenen Gemüths, und gründet sich auf ein Gefühl von Ehre, und eine Hochachtung der Pflicht.— **Christliche Standhaftigkeit** kann man jenen Zustand des Gemüths nennen,

welcher aus der Wahrheit und einem Vertrauen in Gott entsteht, und uns in Stand setzt, zur Zeit der Noth und Gefahr gefaßt und unerschüttert zu bleiben; und ist auf der einen Seite eben so weit von Verwegenheit, als auf der andern von Kleinmuth entfernt. Christliche Standhaftigkeit lehrt uns Wachsamkeit, Geduld, Selbstverläugnung und Beharrlichkeit; sie ist nothwendig bey Trübsalen und Versuchungen, bey Verfolgungen und im Tode. Der standhafte Christ schaut auf den glorreichen Herrn und Meister, dem er dienet, auf dessen Verheissungen zu seiner Sicherheit, auf die glänzenden Beyspiele der Heiligen, auf den Beyfall eines guten Gewissens, und auf die frohe Aussicht in die ewige Seligkeit.

Stedinger. Diese zu ihrer Zeit mit Unrecht als Ketzer verschrieene Friesländische Nation weigerte sich im Jahr 1187 dem Erzbischof von Bremen den Zehnten zu geben, welcher sich deswegen um Hülfe gegen sie an den Papst wandte. Die Päpste, denen damals alle, die sich der Geistlichkeit widersetzten, für Ketzer galten, pflegten solche Neuerungen schnell und mit Gewalt zu unterdrücken. Die Stedinger wurden in die Acht erklart, und es ward ein Kreuzzug gegen sie ausgeschrieben, wozu sich auch im Jahr 1233 eine Menge einfand. Ihr Land wurde in diesem Jahr mit Feuer und Schwert verwüstet; über 400 derselben wurden getödtet, und die Gefangenen als Ketzer verbrannt. Im darauf folgenden Jahre versammelte sich ein Kreuzheer von 40,000 Mann, und zog gegen die Stedinger zu Felde, welche nur 11,000 Mann stark waren. Es kam am 28sten May zu einer Hauptschlacht. Obgleich die Stedinger muthig fochten, so erlagen sie doch völlig der Uebermacht. Ueber 6000 derselben wurden erschlagen: die übrigen fanden theils im Wasser ihren Tod, theils nahmen sie die Flucht, theils unterwarfen sie sich dem Erzbischof.

Sterblichkeit, jener Zustand des menschlichen Daseyns, der dem Tode unterworfen ist. Sterblichkeits-Register, oder Sterbelisten, sind Tabellen der Geborenen, Gestorbenen und Getrauten in einem gewissen Bezirk, einer Stadt oder einem Lande. Ihr Werth ist anerkannt, denn sie liefern beglaubigte Thatsachen, woraus man zunächst auf die Bevölkerung, dann aber auch auf die zu- oder abnehmende Sterblichkeit und selbst auf den Wohlstand der Bewohner schließen kann.

Stercoranisten, ein Ketzername des 11ten Jahrhunderts, welchen man denjenigen beylegte, die die schändliche Meynung aufgebracht hatten, daß der Leib Christi mit dem menschlichen Unflath abgeführt werde. Sie sagten: "Alles, was in den Mund eingeht, geht auch in den Bauch und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen;" eben so muß auch das Sacrament des Leibes und Blutes Christi, welches eine unsichtbare Heiligung wirke, sofern es im Magen verdaue, durch den gewöhnlichen Weg ausgeworfen werden können.—Wer die Brodverwandlungslehre annimmt, und sich dabey eine so schändliche Meynung kann zu Schulden kommen lassen, verdient mit Recht den Namen eines ruchlosen Ketzers.

Stiefelianer. Esaias Stiefel, ein Separatist, war ein Kaufmann und Weinschenk zu Langensalza in Sachsen. Weil der öffentliche Gottesdienst und das heilige Abendmahl (wie er sagte) unnütze Uebungen wären, so sonderte er sich mit seiner Familie und einem kleinen Haufen seiner Anhänger im Jahr 1604 von der Kirche ab, sprach verächtlich von den Predigern seiner Vaterstadt, erklärte die an einem damals gebornen Kinde vollzogene Taufe für ungültig, legte demselben statt des ihm gegebenen Namens: Johannes, den Namen: Zorababel, bey, hielt sein Kind von der Schule zurück, und sagte von sich selbst: "Ich bin Christus, ich bin das lebendige Wort Gottes," und er brauche, als vom Geiste Gottes erleuchtet, nicht in die Kirche zu gehen. Er vertheidigte mit seinen Anhängern folgende Lehren: Gott sey ein dreyfaches Wesen, die heilige Schrift ein todter Buchstabe, die Gläubigen wären wesentliche Glieder Christi; Christus, sofern er Mariens Sohn wäre, sey nur im Himmel, nicht aber auch auf Erden. Die Kinder wären ohne Sünde, die Kirche Gottes bestehe aus lauter sündlosen Heiligen, die alle göttliche und menschliche Dinge verstünden. Die Prediger trügen nichts zur Wiedergeburt bey, das Predigtamt und die Studien würden mit dem Römischen Reiche noch ausgerottet werden. Christus würde auf Erden ein ewiges Reich errichten, in welchem die Wiedergebornen verklärte Leiber erhalten und Gott von Angesicht zu Angesicht sehen würden.—Als Stiefel im Jahr 1605 bey dem geistlichen Gericht in Leipzig verklagt und von demselben vorgefordert wurde, erklärte er sich selbst für einen vollkommenen Christen, für rechtgläubig, für sündenunfähig, weil in ihm Christus alles wirke; die Absolution der Geistlichen sey daher etwas Ueberflüssiges. Die Taufe und das heilige Abendmahl wären, da sie von den täglich sündigenden Predigern verwaltet würden, kraftlos. Man ließ ihn ein ganzes Jahr in Langensalza gefangen setzen; worauf er sich zwar zu einem Widerruf bequemte, dennoch aber in seiner Neuerung fortfuhr, bis er, mehrmals mit harten Geldstrafen belegt, im Jahr 1627 starb. Mit ihm erloschen die Stiefelianer.

Stift heißt eine, mit milden Vermächtnissen und geistlichen Rechten begabte, ursprünglich zu kirchlichen und religiösen Zwecken bestimmte und einer geistlichen Körperschaft anvertraute Anstalt, mit allen dazu gehörigen Personen, Gebäuden und Besitzungen. Die ältesten, dem Begriff des Stifts entsprechenden Anstalten sind die Klöster, nach deren Vorgange sich die Gestalt des geregelten Lebens der Weltgeistlichen an Kathedral- und Kollegiatkirchen bildete, welche, wie die ihnen ähnlichen weiblichen Vereinigungen, am gewöhnlichsten Stifter genannt werden. Das ausschweifende Leben der Weltpriester und Diakonen bewog den Bischof von Metz in der letzten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, die an

seiner Kirche angestellten Geistlichen zu klösterlicher Gemeinschaft zu vereinigen; eine Einrichtung, die auf der Kirchenversammlung zu Aachen im Jahr 816 gesetzlich, und bald bey allen Domkirchen der lateinischen Christenheit nachgeahmt wurde. Seitdem machten die Geistlichen an Metropolitan-, Kathedral- und Kollegiatkirchen mit ihren Bischöfen oder Dekanen, wie die Mönche in den Klöstern mit ihren Aebten, ein eng verbundenes Ganzes aus. Sie wohnten in einem Gebäude (Münster genannt), schliefen in einem Saale, speisten an einer Tafel zusammen, und wurden von dem Ertrag eines Theils der Stiftsgüter und Zehnten, den der Bischof oder Dekan zu ihrem Unterhalt bestimmte, mit jedem Lebensbedürfnisse versorgt. Wegen ihres kanonischen, an die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams gegen die Obern gebundenen Lebens erhielten sie den Namen **Kanonici**, wurden aber auch Domherren oder **Stiftsherren** genannt, weil sie nach und nach in den Besitz eines bestimmten Antheils der zu ihrer Kirche gehörigen Güter kamen.— **Stiftskirche** (Kathedral- oder Domkirche) heißt eine solche Kirche, mit welcher ein Bisthum oder ein Hochstift verbunden ist, oder doch vor Zeiten verbunden war. Auch die den Hochstiften untergeordneten Nebenstifte hafteten von jeher auf gewissen Kirchen, welche man deshalb gleichfalls im gemeinen Leben Stiftskirchen nennt, die aber eigentlich zum Unterschied von der Kathedralkirche **Kollegiatkirchen** heissen.

Stiftshütte, Bundeshütte, heißt in Luthers Bibelübersetzung das Reisezelt, das Moses auf dem Zuge aus Aegypten nach Canaan zum Gottesdienste der Israeliten verfertigen ließ. Wie jedes Zelt, war auch dieses Reisezelt so eingerichtet, daß es aus einander genommen und in einzelnen Stücken von den dazu bestimmten Geschlechtern der Leviten getragen werden konnte. Wo die Israeliten auf jenem Zuge rasteten, wurde die Stiftshütte zusammengesetzt und nahm einen Raum von 30 Ellen in der Länge und 10 Ellen in der Breite ein. Ihre verschlossenen Seiten bestanden aus 48 übergoldeten Brettern von Akazienholz, welche durch goldene Ringe zusammengehalten und mit Pfählen in die Erde befestigt wurden. Ueber diesen Wänden hiengen vier Decken von Leinwand, Kamelot, Saffian und Fellen, welche zugleich das Dach bildeten. Die vordere, zum Eingang bestimmte Seite war mit einem an fünf Säulen befestigten Vorhang bedeckt. Das Innere theilte ein Zwischenvorhang, der das Allerheiligste, die hintere Abtheilung, von dem Heiligen, der vordern Abtheilung, sonderte. Im Heiligen stand der Tisch mit den ungesäuerten Schaubroden, der goldene Leuchter und der Räucheraltar, nebst andern Opfergeräthschaften, weil hier die Priester ihre Gebete und die unblutigen Opfer verrichteten. Im Allerheiligsten wurde die Bundeslade verwahrt, welche das Mosaische Gesetzbuch oder Tempelarchiv (anfangs nur die steinernen Gesetztafeln) in sich schloß. Der Deckel dieser Lade war an den vier Ecken mit den allegorischen Figuren der Cherubim geschmückt, und hieß der Gnadenstuhl auf dem Jehovathrone. Nur der Hohepriester gieng einmal im Jahre am großen Versöhnungstage in das Allerheiligste, um für das Volk zu beten. Das Volk durfte nur den mit reich umhangenen Säulen eingefriedigten Vorhof der Stiftshütte betreten, in welchem vor ihrem Eingange die Altäre und Geräthschaften zu den Brandopfern standen. Die Zubereitung, und die an Gold, Silber, Stickereyen und Malereyen sehr reiche Ausschmückung aller Bestandtheile dieser Wohnung Jehova's, giebt einen hohen Begriff von den Kunstfertigkeiten, welche die Israeliten sich in Egypten erworben hatten. Die zum Theil kostbaren und seltenen Stoffe kannte der damals schon belebte Handel Arabiens und Egyptens ihnen zugeführt haben. Sie brachten die Stiftshütte mit nach Canaan, wo sie während der Kriege unter den Richtern mit dem Personal der dazu gehörigen Priesterschaft abwechselnd an verschiedenen Orten aufgestellt, doch stets der Versammlungspunkt der zwölf Stämme war. Bekanntlich ersetzte Salomon dieses tragbare Gebäude, welches der Würde einer beständigen königlichen Residenz nicht entsprach, durch den von ihm erbauten prächtigen Tempel.

Stoiker, heidnische Philosophen im alten Griechenland, welche in der Natur selbst den höchsten Grund der menschlichen Pflichten fanden, und die sittlichen Gebote aus den Gesetzen der Welterdnung ableiteten. Sie behaupteten zwey unerschaffene, ewige und doch körperliche Principien aller Dinge, die passive Materie und die active Intelligenz oder Gottheit, die in der Materie wohnt und sie belebt. Diese Gottheit ist die ursprüngliche Vernunftkraft und ätherisch-feuriger Natur, hat die Welt durch Absenderung der Elemente aus der Materie und Gestaltung der Körper als ein organisches Ganzes geschaffen, regiert auch diese Welt, wird aber bey dem Wirken ihrer Vorsehung durch das unabänderliche Fatum oder die Nothwendigkeit natürlicher Gesetze eingeschränkt. Das Weltganze ist von der göttlichen Vernunft als seiner Seele durchdrungen, darum auch lebendig und vernünftig, aber zum Untergang durch Verbrennung bestimmt. Die menschliche Seele sey durch Verbindung des schöpferischen Feuers mit der Luft entstanden und mit acht Vermögen, den fünf Sinnen, der Zeugungskraft, dem Sprachvermögen und der Vernunft begabt; letztere aber als ein thätiges Princip beherrsche das ganze Gemüth. Die **Stoiker** erklärten den Willen Gottes, der auch die Seele des Menschen belebt, für die Quelle des Sittengesetzes, das den Menschen verpflichte, nach göttlicher Vollkommenheit zu streben, weil nur dieses Streben zu einem mit Gott und der Natur einstimmigen tugendhaften Leben führe, welches die wahre Glückseligkeit sey. Daher war den **Stoikern** die Tugend das höchste Gut, und das Laster das einzige Uebel, jedes andere Ding aber

gleichgültig. Die Tugend erklärten sie für die wahre, von Lohn und Strafe ganz unabhängige Harmonie des Menschen mit sich selbst, die durch richtiges moralisches Urtheil und Herrschaft über die Affecten und Leidenschaften erlangt werde; diese Tugend setze die höchste innere Ruhe und Erhabenheit über die Affectionen sinnlicher Lust und Unlust (Apathie) voraus; sie mache den Weisen nicht gefühllos, aber unverwundbar, und gebe ihm eine völlige Gewalt über seinen Körper.—Unter allen Sekten der alten Philosophen kamen die **Stoiker** dem Christenthum am nächsten; sie sprachen ihre Verehrung des einigen Gottes deutlich aus, und ihre häufigen Berührungspunkte mit den Grundsätzen der Christlichen Moral veranlaßte die Meynung, als wären ihre Ideen die Frucht eines geheimen Verkehrs mit den Christen gewesen, was aber keineswegs erweislich ist.

Stolgebühren nennt man diejenigen Gebühren, welche für Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Confirmation, Beichte, und ähnliche priesterliche Handlungen von denen, die sie verlangen, an die Geistlichen zu entrichten sind, weil die **Stola** der amtliche Schmuck der zu solchen Handlungen befugten Geistlichen ist. Unter den Protestanten wird die Stola zwar nur noch von den Geistlichen der Englischen Kirche getragen; den Ausdruck "**Stolgebühren**" haben jedoch auch die Lutherischen und Reformirten aus dem alten Kirchenrechte zur Bezeichnung der Accidenzien ihrer Pfarrer beybehalten. Unter die Rechte der Geistlichkeit ist die Forderung solcher Gebühren nur allmälig gekommen. Wie die Lehrer der alten Kirche blos durch freywillige Gaben (Oblationen) ihrer Gemeinden unterhalten wurden, so war es auch lange dem Gutdünken der Laven überlassen, ob und wie sie ihre besondere Erkenntlichkeit für die obengenannten priesterlichen Amtshandlungen bezeigen wollten. Was bey solchen Gelegenheiten in die Opferstöcke der Kirchen kam, floß noch im 6ten Jahrhundert der Kirchenkasse des Bischofs zu, der davon den Pfarrern ihren Antheil gab. Seitdem erhielt aber jeder Pfarrer die Befugniß, dergleichen Accidenzien in seiner Pfarre allein und für sich selbst einzunehmen, woraus nach und nach ein gesetzliches Herkommen entstand. Unter Katholiken und Protestanten haben sich dergleichen Gebühren bis auf unsere Zeiten erhalten, und sich besonders in den Vereinigten Staaten in freywillige Geschenke umgewandelt, die nicht leicht von irgend Jemand verweigert, und vorzüglich bey Trauungen als wirkliche Gebühr geleistet werden.

Stolz, eine unvernünftige Hochschätzung unserer selbst, verbunden mit Uebermuth und unhöflichem Betragen gegen Andere. Stolz und Elend scheinen unverträglich; allein der Mensch vereinigt Widersprüche, er ist zugleich das elendeste und das übermüthigste unter allen Geschöpfen. Kein Geschöpf auf dem Erdboden hat so viele Bedürfnisse als der Mensch. Wie nackt, wie vieler Dinge bedürftig, wie roh und unwissend kommen wir nicht in die Welt! Die Natur hat uns mit keinen wirklichen Künsten und Fertigkeiten versehen, welche den Thieren, sobald sie auf die Welt kommen, eigen sind. Sie hat uns blos das Vermögen der Vernunft zur Erwerbung mancherley Geschicklichkeiten verliehen. In dieser Absicht scheinen uns die Thiere beneidenswürdig zu seyn. Ist es nicht Glückseligkeit, daß sie weder so viel Kleidung, Waffen und Wartung brauchen, als wir, noch die dazu nöthigen Handlungen selbst erdenken oder erlernen und üben dürfen? Sie bringen Kleidung, Waffen und andere Nothwendigkeiten mit auf die Welt: und wenn ihnen auch etwas fehlt, so ist einer jeden Gattung ein dienlicher Trieb mit einer Fertigkeit angeboren, dem sie nur blindlings folgen dürfen. Brauchen sie Wohnung, so wissen sie solche von selbst künstlich zu graben und zu bauen. Haben sie Betten, Kleidung oder deren Veränderung nöthig, so besitzen sie die Kunst, zu weben, zu spinnen, und die veraltete Decke abzuwerfen. Haben sie Feinde, oder sind sie Krankheiten und Verletzungen unterworfen, so haben sie auch Waffen und Heilmittel dagegen. Nur der Mensch, weit edler als die übrigen Thiere, hat mehr Bedürfnisse, und weniger Mittel, ihnen abzuhelfen. Was ist aber die Ursache, warum der Schöpfer die Menschen in diesem Stück unter die Thiere herabgesetzt? Es offenbart sich hierin eine anbetenswürdige Weisheit Gottes. Dadurch, daß der Schöpfer die Menschen mehreren Bedürfnissen unterworfen, hat er unsere Vernunft, welche wir allein zur Erwerbung der Glückseligkeit haben, geschäftig erhalten wollen. Selbst durch die sinnlichen Bedürfnisse, und durch den Mangel der angebornen Triebe, werden wir auf den Gebrauch unserer Vernunft und auf das Erkenntniß unser selbst und der Welt geführt, und zum anhaltenden Fleiß ermuntert, wenn wir Mangel, Schmerz und Verdruß vermeiden, und Vergnügen genießen wollen. Der Gebrauch der Vernunft ist zugleich ein nothwendiges Mittel, unsere sonst ausschweifenden sinnlichen Begierden im Zaum zu halten, und die Lust nicht zu unserm Schaden zu gebrauchen. So edel und wohlthätig aber die **Vernunft** ist, so verwerflich ist der **Stolz**: er ist das Gift der Vernunft, der Pflegevater des Irrthums, und doch ist er zugleich mit der Vernunft in uns entstanden. Wer schätzt nicht entweder sich selber zu hoch, oder Andere zu gering? Warum prahlt der Mensch, daß er der Günstling des Schöpfers sey, und vernachlässigt doch, ihm seinen Dank, seine Anbetungen dafür abzustatten? Wie schickt sich so ein Leben zu einem so stolzen Wahne? Der Mensch, der wirklich nur ein Stäubchen in der weiten Welt ist, wähnt, Himmel und Erde seyen für ihn erschaffen; er denkt, der ganzen Natur liege viel daran, daß es ihm wohl gehe. Dieweil er sich an den Sonnenstrahlen wärmt, wähnt er, die Sonne sey nur zu seinem Dienste gemacht. Dieweil er dem Mond auf seinem nächtlichen Laufe nachspürt, glaubt er, er sey nur ihm zu gefallen erschaffen. Ther deines eigenen Stolzes! sey de-

müthig: wisse, daß du nicht die Ursache des Laufes der Welt bist, daß die Abwechselungen des Sommers und Winters nicht blos für dich gemacht sind. Wäre dein ganzes Geschlecht nicht da, so würde dies keine Veränderung nach sich ziehen; du bist nur eines unter Millionen Geschöpfen, denen das Daseyn verliehen ist. Erhebe dich nicht in den Himmel, denn siehe! die Engel sind über dir: verachte auch deine Mitbewohner der Erde nicht darum, daß sie unter dir sind; sind sie nicht das Werk der nämlichen Hand? Du, den die Barmherzigkeit deines Schöpfers beseligt, wie erfrechst du dich aus Muthwillen und Uebermuth andere von seinen Geschöpfen zu verachten, wohl gar zu quälen? Siehe zu, daß du es nicht entgelten müssest! Dienen sie nicht alle dem nämlichen Herrn, wie du? Hat er nicht einem jeden seine Gesetze vorgeschrieben? Sorgt er nicht für ihre Erhaltung? Und du erfrechst dich, sie zu stören? Setze deinen Verstand nicht über den der ganzen Welt, und verwirf nicht als falsch, was nicht mit deinen eigenen Begriffen übereinstimmt. Wer gab dir die Vollmacht, für Andere zu entscheiden? oder wer benahm der Welt das Recht, für sich zu wählen? Viele Dinge hat man ehedem verworfen, die jetzt als Wahrheiten angenommen sind: wie vieles, das jetzt als Wahrheit gilt, wird hinwiederum verachtet und verworfen werden? Denn was kann der Mensch gewiß wissen, als daß ein Gott über ihm ist, und daß er sterben muß? Sehen Wahrheit und Lüge in Dingen, die wir nicht verstehen, einander nicht ähnlich? Was kann denn zwischen ihnen entscheiden, als unser stolzer Wahn? Wir glauben leicht, was unsern Begriff übersteigt; oder wir sind stolz es vorzugeben, und wollen dafür angesehen seyn, als ob wirs wirklich verständen. Heißt dies nicht Thorheit und übermüthiger Wahn? Wer behauptet etwas am zuversichtlichsten; wer beharrt am hartnäckigsten auf seinem Wahne? Gerade der, der am wenigsten versteht; denn er hat auch den größten Stolz. Jeder Mensch, wenn er eine Meynung ergreift, wünscht darin zu beharren; am allermeisten aber derjenige, der am übermüthigsten ist. Er begnügt sich nicht damit, seine eigene Seele dazu zu verleiten; sondern er will seinen Wahn auch noch Andern aufdrängen. Man sage nicht, Wahrheit werde durch Länge der Zeit festgesetzt, oder eine Menge Glaubender bewähre Gewißheit. Wo Vernunft keinen Unterschied macht, da gilt ein menschlicher Satz so viel als ein anderer.

Stoßseufzer, ein kurzes Gebet, worin sich das Gemüth bey irgend einem Nothfall oder widrigen Ereigniß zu Gott wendet.

Streitende Kirche. Diese Benennung wird der Kirche auf Erden beygelegt, wo sie in einem beständigen Streite mit der Welt, der Sünde und dem Teufel begriffen ist; im Gegensatz zu der **siegreichen** Kirche im Himmel.

Streitigkeiten, religiöse. Hierunter versteht man die gegenseitige Untersuchung irgend einer Religionsfrage, um deutliche und angemessene Begriffe davon zu erhalten. Die Schicklichkeit religiöser Streitigkeiten ist von Vielen in Zweifel gezogen worden. Einige verwerfen sie listiger Weise, um alle freye Untersuchung zu vernichten. Einige hassen sie, weil sie keinen Widerspruch vertragen können. Andere sind dagegen, damit sie sich die Schande ersparen, ihre Unwissenheit an Tag zu legen, oder weil sie die Mühe fürchten, ihre eigenen Sätze vertheidigen zu müssen. Noch andere giebt es, die sie zu vermeiden suchen, nicht weil sie die Sache an sich selbst für unschicklich halten, sondern wegen den bittern und feindseligen Gefühlen, womit dieselben gemeiniglich geführt werden. Daß jedoch religiöse Streitigkeiten in gewissen Fällen ganz schicklich sind, wird sich deutlich zeigen, wenn wir bedenken, daß jeder Religionsartikel von einigen geläugnet wird, und nicht wohl ohne Untersuchung von irgend jemand geglaubt werden kann. Die Religion bevollmächtigt uns, jeden Artikel zu untersuchen und darüber zu disputiren, um über die Beweise seiner Wahrheit Gewißheit zu erlangen. Viele in der Bibel enthaltene Schriften gehören unter die Zahl der Disputationen: das Buch Hieb und Pauls Episteln ganz besonders. Das Lehramt unsers Herrn war ein beständiger Streit, und die Apostel gelangten durch vieles Disputiren zur Wahrheit. Apost. 15, 7. 17, 17. 19, 8.— Will man jedoch eine religiöse Streitigkeit mit Vortheil führen, so müssen folgende Regeln beobachtet werden: 1. Die eigentliche Streitfrage sollte frey seyn von allen zweifelhaften Ausdrücken und unnöthigen Zusätzen. 2. Der genaue Gegenstand der Untersuchung sollte festgesetzt werden. 3. Wahrheit soll der Zweck seyn, und nicht blose Liebe zum Sieg. 4. Man hüte sich vor einem gebieterischen, absprechenden Geist, und vor der Einbildung, daß man jederzeit Recht habe. 5. Wenn man von seinem Gegner hart gepreßt wird, sey man ganz besonders darauf bedacht, seine Leidenschaften streng in Zaume zu halten.

Strigelianer. **Strigel** (geboren 1514 in Schwaben, gestorben 1569) war ein Freund **Luther's** und **Melanchthon's**, seit 1548 Professor der Theologie zu Jena, dann zu Leipzig, verlor aber beyde Stellen und starb als Professor in Heidelberg. Er wich von dem damaligen reinen Lutherischen Lehrbegriff darin ab, daß er behauptete: der Mensch sey kein Block, oder es wären ihm vor der Wiedergeburt noch so viele natürliche Kräfte übrig geblieben, daß er sich einigermaßen zur Gnade Gottes vorbereiten, diese ihn umschaffende Gnade ihm wenigstens entgegenkommen, er sich dieselbe zueignen und den göttlichen Verheissungen Beyfall geben könne. Wenn der heilige Geist mit der Predigt des Worts den Anfang gemacht und seine Gnade darin angeboten habe, alsdann könne der Wille des Menschen aus seinen eigenen natürlichen Kräften doch etwas, wenn gleich wenig und schwach, zu seiner Besserung helfen und mitwirken, die Gnade Gottes ergreifen, annehm-

men, und dem Evangelium glauben. **Strigel** fand bey dieser seiner Behauptung die hitzigsten Gegner, aber auch viele Anhänger, die seine Ansicht mit ihm theilten. Die Gegenpartey behielt indessen die Oberhand, und über 30 Prediger, die mit ihm einstimmig dachten, wurden ihrer Stellen entsetzt; er selbst flüchtete, um dem schweren Hasse der rechtgläubigen Theologen zu entgehen, 1566 nach Heidelberg, und trat hier auf die Seite der Reformirten.

Stumme. Diese Sonderlinge, die Epiphanius zu den **Montanisten** rechnet, pflegten unter dem gottesdienstlichen Gebete den Zeigefinger auf die Nase oder, nach Andern, auf den Mund zu legen, weil sie, um Ps. 141, 3. nachzuleben, ein beständiges Stillschweigen beobachten wollten. Nicht alle Montanisten geriethen auf diese Narrheit. Kaiser **Theodosius** erließ im Jahr 383 gegen sie ein Edikt, daß man blos ihre Versammlungen zerstreuen solle.

Styliten, Säulenheilige. Von dem seltsamen Einfalle, beständig auf **Säulen** zu stehen und zu wohnen, weil man wähnte, wenn man sich dem Himmels würdiger, war **Simeon der Säulenheilige** in den ersten Zeiten des 5ten Jahrhunderts der Urheber. Er errichtete eine Säule 40 Fuß hoch, und übte sich Tag und Nacht hindurch auf derselben zu stehen; dies trieb er zehn Jahre. Dann baute er eine andere 80 Schuh hohe Säule, worauf er zwanzig Jahre hindurch, und zwar Tag und Nacht, im Sommer und im Winter, schlafend, betend, aber auch oft vor dem Volke predigend, wohnte. Er starb an einem Schenkelgeschwür auf seiner Säule im Jahr 460 in hohem Ansehen. **Simeon** fand in dieser Lebensweise in Syrien und Palästina Nachfolger. Wahrscheinlich war **Daniel der Stylit**, sein Schüler, einer der ersten, welche diese neue Lebensmanier nachahmten. Derselbe hatte bey Constantinopel seine Säule auf einem hohen Berge. Erst ließ er zwey hohe Säulen, durch eiserne Stangen auf einander gesetzt, mit einander verbinden, dann auf dieselben eine kleinere dritte setzen, und auf derselben hielt er unter allen Stürmen, im Regen und in großer Kälte aus. Nach 16 Jahren war sein Ansehen als Heiliger so groß, daß sein Ausspruch in Streitsachen als Orakel galt, und sogar der Kaiser vor ihm niederkniete. Im Orient lebte im 6ten Jahrhundert **Simeon Stylites** II. 68 Jahre auf einer Säule; er kam in den Ruf eines Wunderthäters und Propheten, und von allen Enden strömten die Leute zu ihm um Hülfe und Rath. Ein dritter **Simeon** wurde auf seiner Säule vom Blitz erschlagen. Der Bischof zu Adrianopel, **Alippius**, verließ seinen Sitz, und begab sich auf eine Säule, auf welcher er 70 Jahre zubrachte. Im Orient waren die **Styliten** nicht blos im 7ten, sondern noch im 12ten Jahrhundert gewöhnlich. Selbst im Jahr 1186 gab es noch solche Säulenheilige (Säulennarren) in **Rußland**. Die Fakirs in Indien ahmen diese sonderbare Lebensweise bis auf den heutigen Tag nach.

Subdiaconen. Sie kamen früher im Abendlande als im Orient, und zwar im 3ten Jahrhundert auf. Man nahm wegen des (Apostelgesch. 6, 3. 5.) auf sieben Glieder beschränkten Diaconats in der Gemeinde zu Jerusalem auch in den großen Gemeinden nur **sieben Diaconen** an, die aber der Geschäfte zu viel hatten, also Gehülfen brauchten, welche **Subdiaconen** oder Unterdiaconen hiessen. Im Morgenland findet man im 4ten Jahrhundert die ersten Subdiaconen. Sie erhielten keine Weihe, und ihre Verrichtungen als Diener der Diaconen waren: Briefe der Bischöfe und Presbyter zu besorgen, die gottesdienstlichen Gefässe zu reinigen, zuzubereiten und den Diaconen darzureichen, die Wäsche zu besorgen, und die Thüren zu bewachen, damit sie bey den Opfern, um die Kirche zu verlassen, keiner öffne. Sie hatten ihre eigene Kleidung, und durften sich in Gegenwart der Diaconen nicht niedersetzen, sondern mußten stehend bey dem Gottesdienst aufwarten.

Substantialisten. Die **Flacianer** wurden so von ihren Gegnern genannt, weil sie die **Erbsünde** für eine **Substanz** des Menschen ausgaben.

Südindien. Die Ausbreitung der Christlichen Religion in diesem Theile der Welt macht erfreuliche Fortschritte. Gleich bey der ersten Niederlassung der Britten in dieser neuentdeckten Inselwelt, 1788, dachten dieselben daran, die Bewohner derselben zu Christen zu machen. Seit dem Jahr 1814 wurde durch die große Londener Missionsgesellschaft in Neuholland ein eigener Verein gebildet, der sich zum Zweck macht, auf diesen Inseln die Christliche Religion zu verbreiten. Es sind auch bereits hier große Fortschritte erfolgt, die glänzendsten auf den **Societätsinseln** und auf **Otaheite**, wo das Christenthum und die Civilisation vollständig siegten.

Sühnopfer, eine dem Höchsten dargebrachte Opfergabe, um seinen Zorn zu versöhnen und dem Opfernden gnädig zu machen. Die Römische Kirche hält die Messe für ein Sühnopfer für die Lebendigen und die Todten. Die Protestantischen Kirchen aber geben kein anderes Sühnopfer zu, als dasjenige, welches Jesus am Kreuz verrichtete, wodurch die göttliche Gerechtigkeit versöhnt wurde, und unsere Sünden uns vergeben sind. Röm. 3, 25. 1 Joh. 2, 2. Siehe **Versöhnung** und **Opfer**.

Sünde. Jede Gesinnung oder Handlung, und jede Art zu denken oder zu handeln, wodurch das göttliche Gesetz verletzt und übertreten wird, ist Sünde, wenn dieselbe von einem vernünftigen und freyhandelnden Geschöpfe begangen wird, welches sowohl Kenntniß von dem Daseyn und der Heiligkeit des Gesetzes besitzt, als den völligen und ungehemmten Gebrauch seiner Freyheit im Handeln hat. In diesem Falle darf eine Person, die das göttliche Gesetz auf irgend eine Weise übertritt, mit vollem Rechte für den Urheber dieser Uebertretung und für strafwürdig erklärt werden. Die theologi-

sche Moral unterscheidet mehrere Gattungen oder Arten der Sünde: 1) **Unterlassungs-** und **Begehungssünden.** Aber in den meisten Fällen, wo der Mensch sündigt, wird etwas Verbotenes gethan, indem er ein Gebot übertritt, und auf der andern Seite etwas Gebotenes vernachlässigt, indem er etwas Verbotenes thut. Die moralischen Verhältnisse zwischen dem Menschen und den Gegenständen seiner Pflicht hängen viel zu genau zusammen, als daß (in den meisten Fällen wenigstens) ein wesentlicher Unterschied zwischen Uebertretung und Unterlassung herrschen und scharf bestimmt werden könnte. Der ganze Unterschied liegt mehr in den Worten. Eine Sünde kann Unterlassungs- und Begehungssünde seyn, je nachdem man die Regel, gegen welche der Mensch durch seinen Fehltritt verstößt, entweder als Verbot des Pflichtwidrigen, oder als Gebot des Pflichtmässigen ausspricht. Man unterscheidet 2) Sünden, welche der Mensch gegen **Gott**, gegen seine **Mitmenschen** und gegen **sich selbst** begeht. Rechtfertigen läßt sich diese Eintheilung, sobald man nur unter dieser Sünde den Gegenstand oder das Wesen versteht, dem der Mensch, indem er sündigt, **zunächst und unmittelbar** entweder versagt, was er ihm leisten sollte, oder ein Unrecht zufügt. Denn sobald man an den ganzen Zusammenhang einer Sünde mit den Verhältnissen des Menschen zur Gottheit und seinen Mitmenschen überhaupt denkt, so ist jede Sünde eben sowohl ein Vergehen gegen Gott und unsere Mitmenschen als gegen uns selbst, das ist, gegen unsere moralische Würde und Bestimmung. Wenn 3) auf den sündigenden Menschen selbst Rücksicht genommen wird, so sind die Sünden theils **vorsätzliche**, theils **unvorsätzliche**; vorsätzlich, wenn sie absichtlich und mit vollem deutlichen Bewußtseyn des Gesetzes, unvorsätzlich aber, wenn sie mit weniger deutlichem Bewußtseyn des Gesetzes, ohne reife Ueberlegung begangen werden. Sünden der letztern Art sind entweder Sünden der **Unwissenheit**, welche der Mensch gegen ein Gesetz begeht, das ihm noch nicht hinlänglich bekannt geworden ist; oder der **Schwachheit**, wenn sie aus einem Uebergewicht sinnlicher Neigungen entspringen, denen der Mensch nicht kräftig genug Widerstand leistete; oder der **Uebereilung**, wenn sie aus allzugroßer Eilfertigkeit im Handeln entstehen, wo der Wille und die Heiligkeit des Gesetzes nicht gehörig überlegt und beachtet werden. Es giebt endlich 4) innere und äussere, eigene und fremde, unbedingte und bedingte Sünden. Unter den **inneren** versteht man unerlaubte Gedanken, Gesinnungen, Entschliessungen, unter den **äußeren** die bösen Reden und Thaten. **Eigene** Sünden werden die unerlaubten Handlungen genannt, welche jemand aus eigenem Willen beschlossen und begonnen hat; **fremde** diejenigen, welche man dadurch begeht, daß man an unerlaubten Handlungen Anderer auf irgend eine Weise Antheil nimmt, und sie begünstigt. **Unbedingte** Sünden sind solche, die an sich betrachtet, vermöge ihrer ganzen Natur, dem göttlichen Gesetze widerstreiten; **bedingte**, die erst durch gewisse hinzukommende Umstände, unter welchen eine Handlung geschieht, Sünden werden. Man macht auch 5) einen Unterschied zwischen **größeren** und **geringeren** Sünden. Da die äussern Verhältnisse des Handeln, und die innern Zustände des Gemüths, aus welchen die Handlungen hervorgehen, unendlich mannichfaltig sind, so sind auch die Grade der Verschuldung selbst unendlich und unbestimmbar. Wir schliessen nun 6) mit der **Sünde wider den heiligen Geist**; diese besteht in Verläugnung der Wahrheiten des Evangeliums, verbunden mit einer offenbaren und boshaften Verwerfung derselben. Die Ursache, warum diese Sünde niemals vergeben wird, liegt nicht in einer Unzulänglichkeit von Christi Versöhnung oder einem Mangel an Gottes Barmherzigkeit, sondern darin, weil diejenigen, welche sich dieser Sünde schuldig machen, dieselbe niemals bereuen, sondern bis zu ihrem Tode hartnäckig und boshaft darin verharren.

Sündenerkenntniß ist der erste Grad der Buße, und bedeutet ein bekümmertes Gefühl und eine innige Ueberzeugung, daß wir schuldig sind vor Gott; daß wir nichts aus uns selbst thun können, um seine verlorene Gnade wieder zu erlangen; daß wir den Zorn Gottes verdienen und demselben blosgestellt sind; und daß die Sünde ein verhaßtes, ja das größte aller Uebel ist. Es giebt eine **natürliche** Sündenerkenntniß, welche aus den allgemeinen Mahnungen des Gewissens, aus Furcht vor Strafe, moralischer Ueberzeugung, oder besondern Heimsuchungen Gottes entspringt, aber von keiner dauerhaften Natur ist. Aber eine **evangelische** heilbringende Sündenerkenntniß ist das Werk des Geistes und die alleinige Wirkung desselben, obschon das Gesetz, das Gewissen, oder erlittene Trübsale die Mittel dazu seyn mögen. Joh. 16, 8. 9. **Natürliche** Sündenerkenntniß entsteht aus einer Erwägung von Gottes Gerechtigkeit, Macht, oder Allwissenheit: eine **evangelische** aus der Betrachtung von Gottes Güte und Heiligkeit, und einer Abneigung gegen die Sünde. **Natürliche** Sündenerkenntniß meint immer noch, der Mensch habe doch etwas Gutes; **evangelische** ist überzeugt, daß nichts Gutes in ihm zu finden sey. **Natürliche** wünscht Befreyung von Strafe und Pein; **evangelische** von Sünde; **natürliche** verhärtet das Herz, **evangelische** erweicht es; **natürliche** währet nur eine Zeitlang, **evangelische** hat beständige Dauer.

Sündenvergebung, die Aufhebung von der Schuld der Sünde, damit die derselben gebührende Strafe nicht in Vollziehung gebracht werden möge. **Die Art und Weise** der Sündenvergebung wird in der heiligen Schrift verschiedentlich ausgedrückt: eine Bedeckung, Psalm 85, 2. eine Nicht-Zurechnung, Ps. 32, 2. eine Tilgung, Jes. 43, 25. ein Nicht mehr Gedenken der Sünden. Hebr. 8, 12. Die Sündenvergebung ist eine Handlung freyer Gnade, Psalm 51, 1; eine Sache der Gerechtigkeit, indem Gott

durch Christi Blut Genugthuung empfangen hat, 1 Joh. 1, 9; eine Vergebung aller Sünden seines Volks, 1 Joh. 1, 7; eine Handlung, die niemals widerrufen werden wird, Micha 7, 19.—**Der Urheber oder die Ursache der Sündenvergebung** ist weder irgend eine Creatur, Engel, noch Mensch; sondern Gott. Von Predigern und Geistlichen sagt man, daß sie verkündigungsweise, aber nicht eigenmächtig, die Sünden vergeben; das heißt, sie predigen und erklären, daß in Christo Vergebung der Sünden zu finden sey; wer aber vergeben wollte, aus eigener Macht die Menschen von ihren Sünden loszusprechen, würde sich der ärgsten Gotteslästerungen schuldig machen. 1 Thess. 2, 4. Offenb. 13, 5. 6. Es giebt nichts, das der Mensch hat oder thun kann, wodurch er sich Vergebung seiner Sünden verschaffen könnte; Reichthum kann sie nicht erkaufen, Sprüchw. 11, 4. menschliche Werke der Gerechtigkeit können sie nicht verdienen, Röm. 11, 6. auch kann die Wassertaufe die Sünden nicht abwaschen. Es ist das Vorrecht Gottes allein, die Sünden zu vergeben, Marc. 2, 7; und die erste Ursache davon ist seine unumschränkte Gnade und Barmherzigkeit, Eph. 1, 7. Die verdienstliche Ursache ist das Blut Christi. Heb. 9, 14. 1 Joh. 1, 7. Sündenvergebung und Rechtfertigung wird von Einigen als eine und dieselbe Sache angesehen; und man muß gestehen, daß zwischen beyden eine enge Verbindung statt findet; in vielen Stücken kommen sie mit einander überein, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß jeder Sünder, der an jenem großen Tage Vergebung seiner Sünden wird erhalten haben, auch gerechtfertigt seyn wird. Doch aber läßt sich folgender Unterschied machen: 1. Wenn eine unschuldige Person fälschlich angeklagt und freygesprochen wird, so steht sie gerechtfertigt da, und man kann nicht sagen, sie habe Vergebung erhalten; ein Verbrecher aber kann begnadigt werden, obschon er nicht gerechtfertigt oder unschuldig erklärt werden kann. Von Vergebung spricht man bey Menschen, welche Sünder sind und Sünder bleiben, wenn sie schon Gnade erhalten haben; von Rechtfertigung aber kann nur die Rede seyn, wenn Menschen gerecht erfunden werden, als ob sie nie gesündigt hätten. —2. Begnadigung befreyt von der Strafe, berechtigt aber nicht zum ewigen Leben; dies thut aber die Rechtfertigung, Röm. 5. Wären wir blos begnadigt, so würden wir zwar den Höllenstrafen entgehen, könnten aber keine Ansprüche auf die Freuden des Himmels haben; denn diese sind mehr als die vollkommensten Werke der Menschen verdienen können; und deswegen werden sie in der Schrift "ein Geschenk Gottes" genannt.—Obwohl man nun diese beyden Ausdrücke solchergestalt unterscheiden kann, so können sie nicht von einander getrennt werden; und in der Wirklichkeit geht keiner dem andern voran. Denn wer durch den Tod Christi Vergebung seiner Sünden erhält, wird zur nämlichen Zeit durch dessen Leben gerechtfertigt. Röm. 5, 10. Apost. 13, 38. 39.

Sündfluth wird in der heiligen Schrift die große Ueberschwemmung genannt, welche nach den Angaben der Mosaischen Urkunde, als göttliches Strafgericht wegen der Sünden des schon im zweyten Jahrtausend nach der Schöpfung ausgearteten Menschengeschlechts zur Vertilgung desselben erfolgte. Sie wurde durch vierzigtägigen Regen und Austreten der Gewässer verursacht, bedeckte die Erde bis 10 Schuh über die höchsten Berge, und tödtete alles Lebendige, ausser der Familie Noahs, der sich mit den Seinigen und einem Paar von jeder Gattung der ihn umgebenden Thiere in einem auf göttlichen Befehl gebauten Schiffe rettete. Nachdem sie 150 Tage gestanden, in gleicher Frist allmählich wieder abgenommen, und nach drey Monaten sich völlig verlaufen hatte, so daß die Zeit ihrer Dauer ein ganzes Jahr gewesen war, konnte Noah, durch die Wiederkehr der zweyten von ihm herausgelassenen Taube mit dem Oelblatt vom Hervortreten des trockenen Bodens überzeugt, am Gebirge Ararat in Armenien mit seiner Arche landen. Der Zeitpunkt dieser Fluth war zufolge der gewöhnlichen Bestimmung der hebräischen Zeitrechnung das Jahr der Welt 1656, vor Christo 3547 Jahre. In eine vorgeschichtliche, noch ganz der Urwelt angehörende Zeit versetzen die Sagen anderer Völker ähnliche Ueberschwemmungen, und nennen Gerettete, deren Schicksal in den meisten Umständen mit der biblischen Erzählung von der Rettung Noahs zusammentrifft. Man hat hieraus nicht ohne Grund auf die Allgemeinheit der Sündfluth und einen gemeinschaftlichen Ursprung der sie betreffenden Sagen geschlossen; und selbst die alten Sagen der Amerikaner, besonders der Mexikaner, reden von einer solchen Fluth, deren geretteter Held wie Noah zweyter Stammvater des Menschengeschlechts wurde. Nicht weniger als diese Uebereinstimmung uralter Sagen können auch die Versteinerungen und Gerippe von Seethieren, die auf den Gipfeln und im Innern der höchsten Berge, die Spuren von Thierkörpern aus den wärmsten Ländern, die in den kältesten gefunden wurden, zur Bestätigung der Mosaischen Erzählung dienen.

Sündlose, eine Benennung, womit jene Ketzer bezeichnet wurden, welche sich rühmten, daß sie nicht sündigen könnten, und daß Reue und Buße unnöthig wären. Dergleichen waren die Gnostiker, Priscillianisten, ꝛc.

Supererogatorische Werke. Hierunter versteht die Katholische Kirche diejenigen guten geistlichen Handlungen, die das Wort Gottes vom Christen als Schuldigkeit nicht fordere, und die ein heiliger Mensch doch zu vollbringen vermöge. Vorzüglich gäbe es, lehrt sie, einen Schatz vom Verdienst Jesu und der Heiligen, welchen Gott für andere Menschen, denen er gnädig seyn wolle, zur Ergänzung derjenigen guten Werke, die ihnen noch fehlten, bestimmt habe. Die Austheilung dieses Schatzes sey den Aposteln und ihren Nachfolgern, vorzüglich dem Petrus und den Päpsten anvertraut worden, die durch den Ablaß von diesem unendlichen

Schatze für Geld etwas zukommen liessen. Diese für die Sittlichkeit so nachtheilige Lehre wurde aus Luc. 10, 35. und 1 Cor. 9, 14. sehr irrig hergeleitet, und die entgegenstehende Stelle Luc. 17, 10. wurde gar nicht beachtet.

Superintendent, ein geistlicher Oberer in mehreren Reformirten Kirchen, wo keine bischöfliche Verfassung statt findet, besonders unter den Lutheranern in Deutschland und den Calvinisten in verschiedenen andern Gegenden. Der Superintendent ist so ziemlich einem Bischof gleich, nur daß seine Gewalt in etwas beschränkter ist. Er ist der Oberpfarrer, und alle andere Pfarrer oder Prediger innerhalb seinem Bezirk stehen unter ihm.

Supernaturalismus. Es wird damit diejenige Christliche Religionserkenntniß bezeichnet, deren Gründe sich über die Grenzen des Natürlichen erheben, wie solches durch Vernunft und Erfahrung gegeben ist. Daraus erhellt zugleich, daß die Unbestimmbarkeit seines Umfangs eine strenge, allgemein gültige Erklärung seines Wesens ausschließt. Denn fängt sein Reich da an, wo die Erkenntniß der Natur aufhört, so fehlt jeder Maasstab, um die wechselseitigen Ansprüche ins Klare und Gewisse zu bringen. Einer weiß oder glaubt unumstößlich aus den Gesetzen der Natur zu erklären, was der Andere für die unbegreifliche Einwirkung einer höhern wunderbaren Ordnung hält; oft neigt sich selbst die Ueberzeugung des einzelnen Menschen zu gewissen Zeiten bald auf diese, bald auf jene Seite, je nachdem die Verschiedenheit der Einflüsse ihn bestimmt. Die Wissenschaft von den natürlichen Dingen bleibt ebenfalls nicht dieselbe, sondern schreitet im Ganzen unaufhaltsam vorwärts. So wie nun der Supernaturalismus schon insofern dadurch keinen festen Begriff zuläßt, als er über die Natur hinausgeht, deren Wesen sich im Geiste des Menschen so vielfach gestaltet, eben so findet er auch in der entgegengesetzten Richtung, auf dem Wege eines übernatürlichen Glaubens, keine durchgängige Vollendung, noch auch eine abgeschlossene Begrenzung. Eine Ueberzeugung, die nämlich einzig und allein auf Thatsachen einer unmittelbaren Göttlichkeit oder Offenbarung beruhet, muß ohne Zweifel, und zwar aus Demuth und im Gefühl der Schwäche, zwischen dem Punkte wo sie gerade steht, und dem letzten Ziele nach welchem sie strebt, unzählige Durchgänge und Stufen zum Höhern und Höchsten freylassen; und darin liegt auch der Grund, warum die Anhänger des Supernaturalismus oft widersprechend von einander abweichen, wenn sie das Wesen, den Ursprung, die Bildung, das Bewußtseyn ihrer unterscheidenden Denk- und Lebensweise in klaren bündigen Worten angeben wollen. Dem Supernaturalismus steht der Rationalismus oder **Vernunftglaube** gegenüber, obgleich beyde nicht schlechthin unverträglich mit einander sind. Siehe **Vernunftglaube.**

Supralapsarianer, Benennung derjenigen strengen Dogmatiker in der Reformirten Kirche, welche in der Prädestinationslehre annahmen, daß der Mensch entweder zur Seligkeit oder Verdammniß von dem göttlichen Rathschluß vor dem Sündenfall unbedingt bestimmt sey, und daß Schöpfung und Sündenfall blos als Mittel der Vollziehung des göttlichen Willens anzusehen wären. Nach ihnen faßten die ewigen Rathschlüsse Gottes den Fall der Menschen selbst in sich. Die **Infralapsarier** aber wollten sie erst nach dem Falle angefangen wissen.

Supremat, diejenige, von den Protestanten durchaus verworfene Oberherrschaft und vorzügliche Gewalt, welche sich der Papst über die Katholischen Bischöfe und die ganze Kirche zuschreibt, deren Grenzen jedoch auch nicht in den Katholischen Ländern einhellig bestimmt sind, weshalb der Papst vermöge derselben in einem Lande mehr, in dem andern aber weniger Rechte ausübt.

Swedenberger. Siehe **Neu-Jerusalem Kirche.**

Symbol. Dieses Wort wird insgemein als gleich bedeutend mit **Sinnbild** gebraucht; doch ist der Begriff nicht blos auf das Bild als **Gestalt** zu beschränken, sondern bezieht sich im Allgemeinen auf jede bildliche Darstellung einer Idee, sie werde durch Worte, oder auf eine andere sinnliche Weise zur Anschauung gebracht. Aller Unterricht der frühern Menschheit war symbolisch, wurde durch Bild und Zeichen ertheilt, und das älteste Priesterthum kleidete alle seine mehr oder minder geheimnißvolle Lehren von der übersinnlichen Welt, von dem Verhältniß des Menschen zur Gottheit, in Bilder und Zeichen ein. Jede Wahrheit wurde dadurch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht, als durch die feinste Begriffsentwickelung, Beweisführung und Erörterung. Es liegt in der Natur des Menschen das Verlangen, Gedanken und Gefühle sich selbst in ein Bild zu kleiden und dadurch recht anschaulich zu machen; je näher er noch der Natur stand, je inniger er in ihr lebte, deste mehr fand er in ihr Gestalt und Bild für jede innere Anschauung. Zum Abstrakten Denken gewöhnte er sich erst, als er von der Natur sich schon mehr entfernt hatte, und nun Inneres und Aeusseres, Gedanke und Bild, von einander unterschied. Ja die frühere Menschheit fand die Gottheit selbst nur in der Natur; jene offenbarte sich in dieser, die Gottheit ward durch die Natur selbst die Lehrerin der Menschheit. Alles war Bild und Zeichen der Gottheit, und alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die Priester, die, als Erleuchtetere, von der Gottheit auch solche Ideen, welche das Volk nicht unmittelbar in der Natur fand, mittheilen, oder die Natur selbst deuten, das Göttliche in ihr und ihr Gesetz enthüllen wollten, konnten nicht anders, als das Unsichtbare oder Unerkannte durch Bilder anschaulich machen; sie mußten gestalten, entweder in wirklicher Form, oder im bildlichen Wort, sie bildeten Zeichen, die, sie mochten nun mit Händen gemacht oder durch die Rede dargestellt werden,

anfänglich ein Körperlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst das Geistige nur bedeuteten. **Symbol** ist demnach der wahre, gleichsam unmittelbare Ausdruck der Körper, das Bild einer Idee, des Geistigen, es mag dasselbe sich nun als **Sinnbild**, oder als **Sinnspruch**, oder überhaupt nur im **Wort**, das selbst symbolisch ist, darstellen. Je reiner, unmittelbarer die sinnbildliche Gestalt oder das sinnbildliche Wort die Idee ausdrückt, je wahrer und eigentlicher diese sich im Bild verkörpert hat, desto ächter und wahrer ist das **Symbol**. Das Symbol bezieht sich aber besonders auf die höchsten religiösen Ideen, und ist ein Ausdruck des Göttlichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und vollständigen Tiefe aufgefaßt, dem Volke, das vielleicht selbst die ursprüngliche Bedeutung verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden mag. Je mehr aber eine Religion noch in den Schranken der erscheinenden Welt befangen ist, jemehr ihre Lehren Lehren der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie selbst seyn; während jede Offenbarungs-Religion, deren Lehren unmittelbarer zu innerer schlechthin geistiger Anschauung gebracht werden, und selbst Ideen enthalten, die über den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen ärmer seyn muß. Daher ist das Heidenthum an Symbolen so viel reicher, als Judenthum und Christenthum, in denen nicht durch äussere, sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst gewirkte, schlechthin geistige Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. Es war von jeher ein heiliger Sinn mit dem Worte: **Symbol**, verbunden; und so sehr die ersten Christen dem Heidenthum abgeneigt waren, und es verschmäheten, etwas von demselben in die Kirche aufzunehmen, (weshalb sie anfänglich auch durchaus keine Bilder in ihren Versammlungshäusern zuliessen) so konnte ihnen doch, zumal sie ja keine ganz neue Sprache schaffen mochten, ein Wort nicht zuwider seyn, das schon einen gleichsam geweihten Sinn hatte, der durch eine Christliche Idee sogar erhöht ward. Auch war zu der Zeit, wo das Wort **Symbol** unter den Christen allgemeiner in Brauch kam, jene ängstliche Scheu vor dem, was an das Heidenthum erinnern konnte, schon sehr vermindert. Ja die Christlichen Lehrer mochten sogar, wenn die in die heidnischen Mysterien Eingeweihten ihre Lehren oft übermüthig den Christen entgegenstellten, und auf ihre geheimnißvollen Symbole hinwiesen, sich aufgefordert fühlen, anzudeuten, wie sie auch **Symbole**, und viel höhere, bedeutendere hätten, als alle Mysterien. Wie die Glieder der letztern durch ihre symbolischen, in Zeichen und Worte niedergelegten Geheimlehren sich als Auserwählte, besonders Geweihte darstellten; so behandelten auch die Christen ihre symbolischen Lehren und Gebräuche als Erkennungs- und Vereinigungsmittel ihrer Gemeinschaft, und als Unterscheidungszeichen, die sie als vom gesammten Heidenthum und Judenthum Abgesonderte, als Höhergeweihte bezeichneten. **Symbole** nannten sie deshalb zunächst die **Sacramente**, als sichtbare Zeichen eines unsichtbaren Heils, und nicht **Zeichen** nur, sondern eigentliche **Unterpfänder** dieses Heils, und der in ihnen enthaltenen göttlichen Verheissungen und Gnadenwirkungen. In diesem Sinne heissen **Taufe** und **Abendmahl**, als die eigentlichen Sacramente, Symbole, aber überall mit verherrlichenden und den Christlichen Sinn näher bestimmenden Beywörtern; nicht minder das **Taufwasser** und **Brod** und **Wein** im heiligen Abendmahl; aber nicht blos als Bilder, die einen geistigen Sinn nur bedeuten, sondern als **Symbole** im eigentlichen Sinn, die das unsichtbare Heil wirklich darstellen, eigentliche **Unterpfänder** desselben sind. Die Kirchenväter, die so Brod und Wein im heiligen Abendmahl **Symbole** nennen, halten dabey die eigentliche und strenge Bedeutung des Wortes fest, und denken dabey nicht an die erst später aufgenommene Lehre, daß Brod und Wein nur bedeutungsvolle Zeichen und Bilder seyn sollen.— **Symbole** sind denn aber auch alle Christliche Gebräuche, alle gottesdienstliche Uebungen, inwiefern sie eben nothwendige Ausdrücke der dadurch bezeichneten Idee seyn sollen. Die **Sacramente** und **Gebräuche** sind Unterscheidungs- und Erkennungszeichen für alle die, welche daran Theil zu nehmen befugt sind, stellen diese als der Christlichen Kirche angehörig, als Glieder der Gemeinschaft, als Eingeweihte dar, wie denn selbst der bloße Anblick der Sacramente den Ungetauften nicht gestattet war.— **Symbole** heissen aber auch vorzugsweise jene in kurzen Formen ausgedrückten Lehren, die als dem Christenthum selbst wesentlich inwohnende Ideen von allen Christen anerkannt werden, sie von allen Nichtchristen unterscheiden, sie unter einander selbst aber als äussere Merkmale der Gemeinschaft verbinden müssen. In diesem Sinne sind **Symbole** jene Bekenntnisse, welche den Hauptinbegriff aller Christlichen Lehren, als die gemeinsame Ueberzeugung aller Glieder der kirchlichen Gemeinschaft, in wenigen einfachen, aber bestimmten Worten aussprechen. Sichtbare Zeichen sollen auch sie seyn, Zeichen des innern Glaubens, der die Christen geistig verbindet, ein sichtbares Band Aller, die sich darauf verpflichten; ein unterscheidendes Merkmal, das allein diesen Verbundenen eigen ist; eine Grundregel, die den entsprechendsten und eigentlichensten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums, als Kirchenlehre enthaltend, Richtschnur für die fortschreitende religiöse Erkenntniß aller Gläubigen, Lehrverschrift für alle Lehrer der Kirche seyn soll. Zwar ist und bleibt die heilige Schrift selbst der wahre Grund und die höchste Richtschnur wie des Glaubens so der Lehre; die symbolischen Bekenntnisse aber sollen, als der klare Ausdruck der einmüthigen Ueberzeugung Aller von den Hauptwahrheiten des Christenthums, eben nur den reinen Inhalt der Schrift selbst in einer kurzen Uebersicht enthalten, die Wahrheiten, welche als Schriftlehre nothwendig anerkannt werden mußten, feststellen, und die Willkühr der Schrifterklärung, so

wie eigenmächtige Aenderungen in der Schriftlehre verhüten. Aber es soll damit kein Gewissenszwang eingeführt, die Christliche Freyheit nicht gekränkt werden, indem es Jedem, der jene Uebereinstimmung der kirchlichen Symbole mit der heiligen Schrift nicht anerkennt, freysteht, von der Gemeinschaft sich zu trennen, der Christliche Lehrer aber, da ihm nicht unbedingt anheimgestellt werden darf, was er lehren will, dem kirchlichen Lehramt sich zu entziehen die Macht hat.

Symbolische Bücher. Schon in der frühesten Christlichen Kirche wurden **Symbole** als kirchliche Bekenntnisse aufgestellt, zunächst **Taufbekenntnisse**, die, weil sie in wenigen einfachen Worten den Glauben, der selbst in der Taufformel ausgedrückt ward, aussprechen sollten, dieser gemäß nur den Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist enthielten. Im Fortgang der Zeit, als mannichfache Deutungen und Umdeutungen, Erklärungen und Bestimmungen jener Grundlage des Christenthums erschienen, erweiterten sich fort und fort die **Symbole**, indem sie gegen einbrechende Irrlehren den reinen Kirchenglauben verwahren, und darum alles ablehnen wollten, was demselben entgegen war. Alle Erweiterungen und weitern Erörterungen der Symbole giengen zunächst aus dem Kampf mit Irrlehren, und den philosophischen Lehrsätzen einiger, vielleicht scharfsinniger, aber der eigenen Weisheit zu viel vertrauender Denker hervor, die ihre Lehre der Schrift- oder Kirchenlehre entgegenstellten, oder sie doch, indem sie diese nur weiter zu erläutern schienen, mannigfach gefährdeten. Die Christlichen Lehrer wollten solchen Irrlehrern, oder sogenannten Ketzern, die Berufung auf die heilige Schrift, auf die sich mehrere von ihnen bezogen, nicht gestatten, weil keine Schrifterklärung, die den Glaubensgrund und die einmüthig als Christlich anerkannte Wahrheiten entstellte, zugelassen werden konnte; und sie stellten daher immer neue Bekenntnisse entgegen, welche selbst die Richtschnur für alle Bibelerklärungen seyn sollten, dergestalt, daß letztere nie als ächt anerkannt würde, wenn sie nicht mit den, von der ganzen Gemeinde anerkannten Grundwahrheiten übereinstimmte. Es konnte aber nicht fehlen, daß eben diese Erweiterungen der ersten Symbole und genauere Bestimmungen der Kirchenlehre in ihren einzelnen Theilen immer neuen Widerspruch erregten, neue Behauptungen, die den kirchlichen Erklärungen sich entgegenstellten, veranlaßten, und daher die Kirchenlehrer selbst genöthigt wurden, die öffentlichen Bekenntnisse noch mehr zu erweitern. So wurden die Symbole immer mehr theologische Erörterungen; und indem sie von ihrem ursprünglichen Charakter, ihrer gehaltvollen Einfachheit, doch nicht von der eigentlichen Grundlehre sich entfernten, wurden sie endlich ausführliche Schriften, die zwar noch die Bedeutung und Kraft der Symbole haben sollten, dieses aber doch nicht mehr im eigentlichen Sinne waren, und daher später **symbolische Bücher** genannt wurden. Dies sind alle jene öffentlichen Glaubensbekenntnisse, welche die Erklärung der Ueberzeugung der kirchlichen Gemeinschaft von den Glaubenswahrheiten, die Unterscheidungslehren, welche die Gemeinschaft selbst von allen Andersdenkenden und von allen andern Religionspartheyen unterschieden, in ihrer Eigenthümlichkeit darstellen, enthalten, und ein äusserer Vereinigungspunkt der Glieder jeder Gemeinschaft seyn sollen. Solche Bekenntnißschriften wurden theils von Kirchenversammlungen (Synoden oder Concilien genannt), in welchen sich eine große Zahl von Christlichen Kirchenlehrern zur Steuerung eingerissener Unordnungen in kirchlichen Verhältnissen, zur Bestreitung von Ketzern und zur Bewahrung und weitern Feststellung der Kirchenlehre vereinigte; oder auch von Einzelnen, die entweder eine Irrlehre ablehnen, oder sich selbst gegen den Verdacht einer Ketzerey rechtfertigen, und darum ihre Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre und den Aussprüchen rechtgläubiger Synoden bezeugen wollten, zu verschiedenen Zeiten aufgestellt; letztere erhielten aber nur dann symbolisches Ansehen, wenn sie von einer größern, zumal einer sogenannten allgemeinen (ökumenischen) Synode gebilligt und bestätigt, von der Kirche selbst als Ausdruck ihrer Ueberzeugung angenommen und dadurch den schon vorhandenen Bekenntnissen gleichgestellt wurden. Es giebt drey ältere Symbole, die von allen Hauptpartheyen der Christlichen Kirche angenommen und ihren symbolischen Büchern einverleibt sind. 1. Das sogenannte Apostolische Symbolum, das zwar nicht von den Aposteln selbst niedergeschrieben, aber schon in der Apostolischen Kirche zunächst als Taufbekenntniß vorhanden, in den ältesten Christengemeinden in Europa, Asien und Afrika, fast wörtlich gleichlautend, dem Inhalt nach völlig gleich, aufbewahrt ward. Die Römische, die Griechische, die Evangelische Kirche schätzen dasselbe bis auf den heutigen Tag als den einfachsten und treuesten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums, und vereinigen sich also in demselben zu Einer Ueberzeugung. Die Römische Kirche wich nur darin von der Griechischen bey diesem Symbolum ab, daß sie, in dem Bekenntniß des heiligen Geistes, zu dem Satz: "daß er ausgehe vom Vater," später hinzusetzte: "und dem Sohne," welchen Zusatz die Griechische Kirche anzunehmen lange sich sträubte, die Evangelische aber wirklich angenommen hat. 2. Das Nicäisch-Konstantinopelitanische Symbolum, welches auf der ökumenischen Synode zu Nicäa im Jahr 325 von den versammelten Vätern zur Ablehnung der Arianischen Ketzerey abgefaßt und auf der ökumenischen Synode zu Konstantinopel vom Jahr 381 mit einigen Erweiterungen feyerlichst bestätigt und bekannt gemacht wurde. Dies ist schon viel weitläuftiger und mit mehreren neuen Bestimmungen versehen, als das Apostolische, eben weil jene Synoden die Kirchenlehre gegen die schon verbreiteten Ketzereyen feststellen und vertheidigen wollten. 3. Das Athanasische Symbolum; es trägt den Namen des Kirchenvaters

Athanasius (im 4ten Jahrhundert), doch ist sehr zweifelhaft, ob derselbe es wirklich verfaßt habe. Ungeachtet der Verfasser nicht nachgewiesen werden kann, ist es doch, um seines Inhalts willen, von der Christlichen Kirche angenommen, wiederholt bestätigt und zu einem Symbolum der Kirche erhoben worden. Ausser diesen ältesten und allgemeinen Symbolen haben die Römische und Griechische Kirche noch eine Menge anderer angenommen, die aber weniger eigentliche Symbole sind, als nur symbolisches Ansehen erhalten haben. Die Evangelische Kirche hatte nicht sogleich bey ihrem Entstehen das Bedürfniß, besondere neue Bekenntnißschriften bekannt zu machen, sondern hielt sich fest an die ältesten Katholischen Symbole, um auch dadurch zu beweisen, daß sie mit der alten, wahrhaft Katholischen Kirche völlig übereinstimme. Sie behielt daher anfangs allein, und bis auf die neuesten Zeiten, das sogenannte Apostelische, das Nicäisch-Konstantinopolitanische und das Athanasische Symbolum bey, und verwarf nur diejenigen spätern symbolischen Bücher der Katholischen Kirche, welche eigenmächtige, in der Schrift selbst nicht begründete, oder doch durch eine richtige Erklärung der Schrift nicht zu erhärtende Erweiterungen und Abänderungen jener ältesten aufstellten. Bald aber, als sie sich genöthigt sah, von Rom und dem Papst ganz und völlig sich abzusondern, alles blos menschliche Ansehen in Glaubenssachen zu verwerfen und den Grundsatz geltend zu machen, daß die heilige Schrift die höchste und einzige Quelle der Christlichen Lehre sey, mußte sie auch ihre Unterscheidungslehren bestimmter zusammenfassen, weniger, um positiv einen Glauben auszusprechen, der durchaus nicht als neu erscheinen sollte und in den ältern von ihr angenommenen Bekenntnissen schon enthalten war, sondern um die von ihr als ächte Bibellehre aufgestellten Glaubenssätze zu vertheidigen und jene Lehren, die als blos Römische Kirchenlehren von ihr nicht länger gebilligt werden konnten, als verwerflich zu bezeichnen. In dieser Absicht verfaßte Melanchthon das Evangelische Bekenntniß, welches in Deutscher und Lateinischer Sprache am 25sten Juny 1530, Namens der Evangelischen Fürsten, Theologen und Gemeinden, dem Kaiser und versammelten Reichstage zu Augsburg übergeben, daher die Augsburgische Confession genannt, und später als das erste symbolische Buch der Evangelischen Kirche angenommen ward. Gegen eine von den Katholischen verfaßte, dem Kaiser ebenfalls übergebene Widerlegungsschrift dieser Confession vertheidigte Melanchthon dieselbe in der berühmten Apologie, die ebenfalls den symbolischen Büchern einverleibt, doch nur als eine nöthige Erklärungsschrift der Confession selbst, mit dieser als Eins, nicht als ein besonderes Buch gezählt worden ist. Luther verfaßte in Deutscher Sprache die sogenannten "Schmalkaldner Artikel," in denen er zugleich seine eigene, letzte, gleichsam als sein Glaubenstestament (denn er fühlte sich dem Tode nahe) anzusehende und der ganzen Evangelischen Gemeinschaft Ueberzeugung, hinsichtlich aller streitigen, wie der unbestrittenen Lehren entwickelte. Nachdem er sie im December 1536 vollendet hatte, übersandte er sie den Evangelischen Fürsten und Theologen zur Prüfung, und im Februar 1537 wurden dieselben zu Schmalkalden einmüthig angenommen und unterzeichnet. Als Luther die Versammlung wegen seiner Krankheit schon verlassen hatte, ward von Melanchthon, auf Antrieb und unter Mitwirkung von andern Theologen, diesen Artikeln noch ein Anhang, betreffend des Papstes Gewalt, beygefügt. Schon früher hatte Luther zwey Schriften bekannt gemacht, die zunächst nur Lehrbücher der Religion, nach dem dringenden Bedürfniß der Zeit, seyn sollten, bald aber auch zu den symbolischen Büchern der Evangelischen Kirche gerechnet wurden, in deren Reihe sie, beyde als Eins gezählt, den dritten Platz einnehmen. Es ist der große und der kleine Katechismus Luthers, beyde 1529 erschienen, in Deutscher Sprache, und ein wahres Meisterwerk, wie es noth war. Die letzten Hauptstücke von der Beichte und dem Amt der Schlüssel, sind später beygefügt worden. Durch den kleinen Katechismus war für einen bessern Religionsunterricht der Jugend gesorgt, und der große setzte auch die einfältigern Pfarrherren und Schullehrer in den Stand, jenen zweckmäßig zu erläutern. Die lichtvollen und reichhaltigen Erklärungen, welche Luther selbst den zehn Geboten u. s. w. angehängt hat, und die Abschnitte über Taufe und Abendmahl enthalten zugleich das Eigenthümliche der Evangelischen Kirchenlehre. Gleichzeitig mit der Evangelischen Gemeinde in Deutschland hatte eine ähnliche in der Schweiz, besonders unter Ulrich Zwingli's und einiger andern erleuchteten und redlichen Männer Leitung sich gegründet. Diese aber gerieth bald mit den Deutschen Evangelischen, besonders über die Abendmahlslehre, in Streit, und sonderte sich endlich durch besondere Bekenntnisse, die ihre Unterscheidungslehren aussprachen, von jenen ab. Calvin machte diese Scheidung noch größer, am meisten durch seine strenge Lehre von der Vorherbestimmung (Prädestination), durch welche er zugleich zu vielem Zwiespalt innerhalb der Reformirten Kirche selbst Veranlassung gab. Schon im Jahr 1530 hatte Zwingli sein Glaubensbekenntniß, nachdem die Augsburger Confession übergeben worden, ebenfalls zum Reichstag gesendet; und da zugleich vier Deutsche freye Städte (Strasburg, Memmingen, Costnitz und Lindau), die sich zur Schweizerlehre hinneigten, ebenfalls ihr besonderes Bekenntniß dem Kaiser vorlegten, war der Zwiespalt der Evangelischen dadurch noch offenbarer geworden. Die Reformirte Gemeinde aber gelangte auch in sich selbst nie zu jener Eintracht und Einmüthigkeit, die unter den Evangelisch-Lutherischen in Deutschland und andern Ländern, alles spätern Streits ungeachtet, doch erreicht ward; theils weil Zwingli zu kurze Zeit lebte, um einen so entschiedenen Einfluß wie Luther zu gewinnen; theils weil vom Anfang Mehrere neben ihm einen selbstständigen, von dem seinigen abweichenden Weg der Kirchen-

verbesserung einschlugen, und besonders Calvin vielen Zwiespalt veranlaßte; theils weil in den verschiedenen Ländern, welche der Schweizerlehre Beyfall gaben, die neuen Gemeinden nach Zeitverhältnissen eigenthümlich sich ausbildeten; theils endlich, weil in der Reformirten Lehre selbst Stoff zu endlosen Streitigkeiten gesetzt war, also daß man mehr von Reformirten Gemeinden, als von einer Reformirten, durch gemeinsame Symbole auch äusserlich verbundenen Kirche reden kann. Der berühmte Heidelberger Katechismus, der im Jahr 1562 vollendet, und 1563 öffentlich bekannt gemacht wurde, gewann jedoch, in die meisten Europäischen Sprachen übersetzt, den Beyfall und die Billigung des größeren Theils der Reformirten Gemeinden, und ist eins der wichtigsten ihrer symbolischen Bücher. In den Niederlanden hatte man anfänglich Luthers Lehre eifrig angenommen, nachmals aber der Reformirten sich zugewendet, und die streng Calvinische Lehre zur herrschenden gemacht. Die Französischen Reformirten haben seit der ersten Zeit, da sie in Gemeinden zusammentraten, und unter den mannichfachen schweren Verfolgungen, mit denen sie kämpfen mußten, mehrere besondere Glaubensbekenntnisse aufgestellt, deren aber keins ein entscheidendes symbolisches Ansehen erhielt. Vielmehr hielten sie sich zu den Genfern, mit denen sie in enger Verbindung standen, und nahmen dann auch die symbolischen Bücher derselben für sich an. Eigenthümlicher gestaltete sich das Reformirte Bekenntniß in England. Schon im Jahr 1551 erschienen die 42 Artikel der Englischen Kirche, wurden elf Jahre nachher auf 39 Artikel zurückgebracht, und etwas verändert als das Symbolum der Englischen Episkopalkirche feyerlich aufgestellt. Es ist eine Mischung Lutherischer und Zwingli'scher Lehre, in den Unterscheidungspunkten mehr der Reformirten Kirche, doch nicht dem Calvinismus zugethan. Die Schottländische Confession von 1560 hat etwas mehr von Calvins Meynungen angenommen; und ein großer Theil der Schottischen Reformirten hat später sich für die Lehre der Presbyterianer erklärt, welche Calvinisten im strengen Sinne genannt werden, und ebenfalls ein eigenes Symbolum entworfen haben. So hat die Reformirte Gemeinde fast in allen Ländern eigene Bekenntnißschriften und kein durchaus allgemeines, von Allen angenommenes symbolisches Buch. Auch die kleinern kirchlichen Partheyen, die Böhmischen und Mährischen Brüder, so wie die ältern Waldenser und Wieleüten, die Menoniten, Methodisten, und selbst die Quäker (wiewohl diese durch Lehrformen sich nicht zu binden lieben), die Remonstranten, endlich die Antitrinitarier, oder Unitarier und Socinianer, haben ihre besondern öffentlichen Bekenntnißschriften, meist zu ihrer Selbstvertheidigung und zur Begründung ihrer Ansprüche auf Duldung und freye Religionsübung im Staate, aufgesetzt und nachher zu symbolischem Ansehen erhoben. Die Unitarier haben dabey meistentheils die Form des sogenannten Apostolischen Symbolums beybehalten, ihm aber einen ganz andern Sinn untergelegt, den sie mit vielen beygefügten, aber nach ihrer Weise gedeuteten Schriftstellen zu beweisen suchten. Ueber den Werth und die Nothwendigkeit symbolischer Bücher haben besonders in neuern Zeiten sich manche Streitigkeiten erhoben; doch hat keine kirchliche Gemeinschaft ihre Symbole aufgegeben, und kann auch derselben, wenn sie als eine ächte, friedliche Religionsgesellschaft bestehen will, nicht entbehren. Denn jede Gemeinschaft muß etwas Festes und Bestimmtes haben, in dem alle ihre Glieder mit einander übereinstimmen, und dieses muß, in klaren und einfachen Worten ausgesprochen, allgemeine Verbindlichkeit für Alle haben, die ihr in Wahrheit angehören wollen.

Symbolische Theologie, oder **Symbolik**, heißt diejenige theologische Wissenschaft, welche die Geschichte nebst dem Inhalt der symbolischen Bücher, und die Kirchenlehre, als solche, es sey nun um dieselbe zu beweisen oder zu bestreiten, immer aber um irgend ein kirchliches Lehrgebäude als ein wohlgegründetes Ganze darzustellen, gründlich erörtert. Es ist eine historische Wissenschaft, die aber eine philosophisch begründete Erkenntniß und eine strenge Beweisführung voraussetzt. Sie muß vergleichend verfahren, die symbolischen Lehren einer kirchlichen Gemeinschaft mit denen anderer Gemeinschaften und mit den in den einzelnen Symbolen bestrittenen und verworfenen Lehren zusammenstellen, und die überwiegenden Gründe für diese oder jene Ansicht entwickeln. Sie ist zunächst für die Lehrer der Religion, die, wenn sie sich auf die Bekenntnißschriften ihrer Kirche verpflichten, mindestens eine genaue Kenntniß des Ursprungs, der weitern Gestaltung und des Inhalts ihrer Symbole haben müssen; sie ist auch für jedes Glied einer Gemeinde, das mit rechter Klarheit und Sicherheit eine eigene Ansicht und Ueberzeugung von dem Ganzen der Lehre seiner Kirche sich erwerben und zur rechten vollkommenen Uebereinstimmung mit derselben gelangen will; denn wo das Symbolische für die Glieder Kraft und Wirkung verloren hat, da läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit alles kirchliche Leben einer völligen Auflösung nahe vermuthen, und eben darum muß jeder kirchliche Verein sein Symbol haben, das als die nothwendige Grundlage der Erscheinung und Offenbarung des Glaubens, diesen erst möglich macht. Im weitern Sinne umfaßt die symbolische Theologie den ganzen Kreis der kirchlichen Symbole, also auch die kirchlichen Gebräuche und Zeichen, die zur Eigenthümlichkeit einer Kirche gehören; und historisch entwickelt sie auch den Ursprung, die Fortbildung und den Sinn dieser Gebräuche und Zeichen, und macht uns dadurch mit den besondern, in dem Glauben und der Lehre begründeten Eigenthümlichkeiten der kirchlichen Einrichtungen bekannt.

Synagoge (Griechisch: Versammlung), auch Judenschule, wird der Ort genannt, wo die Juden sich am Sabbath und den Festen versammeln, um ihre Gebete zu verrichten, das alt

Testament zu lesen, und freye Verträge über ihre Religion zu hören. Die ursprünglich nur zum Unterricht, seit der Zerstörung des Tempels durch die Römer aber auch zum Gottesdienste bestimmten Synagogen sind erst nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft entstanden. Sie sind jetzt die einzigen kirchlichen Anstalten der Juden, und die in jeder Judengemeinde angestellten Beamten sind: ein Vorsteher oder Rabbiner, mehrere Aeltesten, dann als Diener der Vorbeter, der Aufwärter, und die Almosensammler. Die Liturgie des Gottesdienstes weicht wenig von der Christlichen ab, da diese den Jüdischen Synagogen nachgebildet wurde. Zu den Zeiten Jesu hatte jeder das Recht, darin Religionsvorträge zu halten, jetzt thun es gewöhnlich nur die Rabbiner. Das Beten geschieht laut, und wenn der Vorbeter angefangen hat, von Allen zugleich; daher das widrigtonende Murmeln, das den Ausdruck Judenschule sprüchwörtlich gemacht hat.

Syncretismus. Man leitet am besten dieses Wort von der Gewohnheit der Creter ab, die bey ihren öftern Bürgerzwisten und innerlichen Kriegen sich sämmtlich mit einander versöhnten und gemeinschaftliche Sache machten, wenn auswärtige Feinde mit einem Angriff drohten, welches bey ihnen **Syncretismus** genannt wurde. Man beschuldigte den gelehrten und würdigen **Georg Calixtus**, Professer der Theologie zu Helmstädt, des **Syncretismus**, womit man einen zum Nachtheil der Wahrheiten des evangelischen Lehrbegriffs gemachten Entwurf andeuten wollte, die getrennten drey Religionspartheyen mit einander zu vereinigen. **Calixtus** nämlich, ein geistvoller und kenntnißreicher Mann, kam in seinen Forschungen auf viel freyere Meynungen, als man damals (1635) ertragen konnte; manche Unterscheidungslehren, welche bis dahin Zwietracht und Kampf unter den Kirchenpartheyen erregt hatten, hielt er für minder wichtig, eine friedliche Vereinigung der Partheyen darum für möglich, ohne eine unbedingte Unterwerfung der Evangelischen unter die Römische Kirche zu beabsichtigen. Dieser näherte er sich zwar in der Ueberzeugung, daß neben der heiligen Schrift und selbst zum richtigen Verständniß derselben, die mündliche Ueberlieferung (Tradition) aus den ersten Christlichen Jahrhunderten, als ein (doch nur untergeordneter) Erkenntnißgrund der Lehre Jesu dienen könne; hielt aber im übrigen streng auf evangelische Glaubensfreyheit. Das sogenannte **Apostolische Symbolum**, welches allen Christlichen Glaubenspartheyen gemeinsam ist, in welchem sie alle übereinstimmen, dachte er als zureichend zur Bestimmung der Grundlehren der Christlichen Kirche, und deshalb auch zur Herstellung des Friedens unter allen Partheyen.— Solche und ähnliche, zum Theil allerdings verfängliche Meynungen reizten in einer ohnehin streitlustigen Zeit einen großen Theil der Lutherischen Theologen zu heftigem Eifer gegen ihn auf; und da seine Anhänger und Schüler (die **Syncretisten**) zum Theil seine Ansichten noch übertrieben, einige von ihnen auch wirklich zur Römischen Kirche übertraten, so wurde **Calixtus** bald des heimlichen **Papismus**, bald des **Cryptocalvinismus**, immer aber des **Syncretismus**, der Religionsmengerey beschuldigt. Nach seinem Tode setzten seine Anhänger den Streit fort; derselbe erschütterte lange Zeit die Evangelische Kirche, und nie kam eine wahre Aussöhnung der Streitenden zu Stande.

Synergisten. So wurden im 16ten Jahrhundert die Anhänger der schon von **Pelagius** zur Zeit des **Augustinus** behaupteten Meynung genannt: daß der Mensch im Werke seiner Bekehrung und Besserung und überhaupt in geistlichen Dingen noch den ihm eigenen natürlichen Kräften mitwirken könne und müsse, und seine nicht blos von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes erwarten dürfe. Sie erklärten diese Meynung näher dahin: daß, wenn gleich des Menschen Wille zu keinem geistlichen oder guten Werke sich selbst erwecken könne, sondern vom heiligen Geist dazu angeregt werden müsse, er doch auch dabey seyn und das Seinige thun müsse.

Synoden. Dies sind feyerliche, an gewissen Orten gehaltene Zusammenkünfte der geistlichen Repräsentanten mehrerer Christlichen Gemeinden, um sich gemeinschaftlich über das Wohl und Beste der Kirche zu besprechen, und vorzüglich, um die Reinheit und Wahrheit der Christlichen Lehre aufrecht zu halten. Ihren eigentlichen Ursprung kann man nur in der Griechischen Kirche suchen. Die Griechischen Bischöfe haben nämlich nach der Hälfte des zweyten Jahrhunderts, in den Jahren 160 bis 173, in Kleinasien und dem benachbarten Thracien **die ersten Synoden** gegen die Montanisten gehalten, denen man seitdem allmählich mit den bürgerlichen und politischen Versammlungen einerley Form gab. Bey Gelegenheit des Osterstreits zwischen der Morgenländischen und Abendländischen Kirche, als man das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Berathung fühlte, oder zu Ende des 2ten Jahrhunderts, gewann schon die Gewohnheit, Synoden zu halten, an Festigkeit. Erst waren die Zusammenberufungen der Synoden blos brüderliche Bitten, daß gute Freunde und Nachbarn unter den Geistlichen über die Kirchenangelegenheiten oder Streitigkeiten durch Stimmenmehrheit entscheiden möchten; bald aber wurde die Synodalanstalt ein Institut der Hierarchie, da die Bischöfe und Metropolitanen sie zusammenberiefen, und so die Rechte der Gemeindeglieder beeinträchtigten, wenn auch gleich jene anfänglich die Miene annahmen, das Organ des Volks seyn zu wollen; denn dasselbe mußte sich die Beschlüsse gefallen lassen. Die Stellvertreter der Apostel legten zur Nachahmung von Apostelgesch. 15, 28. ihren Schlüssen göttliche Eingebungen bey, und verschafften ihnen dadurch mehr Heiligkeit und Verbindlichkeit. Seit dem 4ten Jahrhundert kam es zu **allgemeinen Synoden**, welche der Kaiser aus allen Provinzen seines Reichs deshalb zusammenberief, damit die Beschlüsse derselben allge-

meine Gesetze für die Christenheit werden sollten. Eine solche allgemeine Kirchenversammlung wurde für die entscheidende oder letzte Richterin in Glaubenssachen und Kirchengebräuchen erklärt und angenommen.

Syrische Christen. Die Zahl der Syrischen Kirchen ist größer als man vermuthet hat. Es bestehen gegenwärtig 55 Kirchen in Malayala, welche den Patriarchen von Antiochien anerkennen. Die Kirche wurde von dem jetzigen Bischof in 1793 errichtet. Die **Syrischen Christen** sind keine **Nestorianer**. Ehedem hatten sie zwar Bischöfe aus jener Gemeinschaft; aber die Liturgie der gegenwärtigen Kirche ist aus der alten Kirche von Antiochien hergeleitet, welche man die **Liturgie des Apostels Jacobus** nennt. Sie heissen gewöhnlich **Jacobiten**, unterscheiden sich aber in ihren Ceremonien von der Kirche jenes Namens in Syrien, und wirklich von irgend einer andern Kirche in der Welt. Ihr eigentlicher Name, dessen sie sich auch selbst bedienen, ist: **Syrische Christen, oder die Syrische Kirche von Malayala.** Die Lehrsätze derselben bestehen nur aus wenigen Artikeln, und sind im Wesentlichen von den Lehrsätzen der Kirche von England nicht verschieden.

T.

Tabernakel bezeichnet eine bewegliche Feldkirche. Nach Sozomenus Kirchengeschichte hatten auch die Soldaten in den frühern Jahrhunderten solche Feldkirchen, und Priester und Diaconen zur Verrichtung des Gottesdienstes. Seit dem Mittelalter aber, als der Glaube an die Transsubstantiation fest gegründet war, deutete es den gewöhnlich mit Geld und Edelsteinen reich verzierten Behälter oder den kleinen Schrank im Altar an, worin die consecrirten Elemente des heil. Abendmahls, besonders die geweihte Hostie, in der Menstranz, desgleichen Chrysam und das heilige Oel aufbewahrt waren.

Taboriten. Als sich die Hussiten nach **Ziska's** Tode 1424 in mehrere Partheyen theilten, waren die **Taboriten** die strengsten. Denn sie drangen auf eine gänzliche Umstürzung des Papstreichs, auf eine völlige Umbildung des Religionswesens, auf eine ganz neue nach dem Geiste der ersten Kirche und nach höhern Eingebungen eingerichtete Gemeinde. In derselben mußten alle von den Kirchenvätern eingeführte Gebräuche und Einrichtungen aufgehoben werden, namentlich das geweihte Oel, der Kelch, die Ceremonien bey der Messe und Taufe, die Ohrenbeichte, u. s. w. Als die **Calixtiner** auf dem Concilium zu Basel auf solche gemilderte Punkte ihrer Forderungen einen Vergleich und eine Vereinigung schlossen, welche den **Taboriten** mißfiel, und sie gegen jene längst einen Widerwillen gefaßt hatten, kam es mit denselben zu einem Kriege, und im May 1434 einige Meilen von Prag zu einer Schlacht. Die **Taboriten** wurden geschlagen, und seitdem blieben die **Calixtiner** die herrschende Parthey. Die **Taboriten** hatten den Lehrbegriff der Waldenser angenommen: sie sahen z. B. Brod und Wein im heiligen Abendmahl für Zeichen des Leibes und Blutes Jesu Christi an, verwarfen die Verwandlungslehre und die Bilder. Späterhin bildeten dieselben die **Böhmischen Brüder**, also eine besondere Parthey, welche aber 1620 mit den übrigen Protestanten ausgerottet wurde, und deren zerstreuten Mitglieder aus dem Lande flüchten mußten.

Tadel. Irrenden oder unrecht thuenden Mitchristen einen brüderlichen Verweis geben, kann weder Tadel noch Tadelsucht genannt werden, weil Liebe zur Wahrheit und Achtung für die Personen, die man zurechtzuweisen wünscht, zum Grunde liegen; die **Tadelsucht** aber entspringt aus einer **Neigung** zum Tadeln. So gerecht ein Verweis seyn mag, wo Ursache zum Tadel vorhanden ist, so sehr muß ein tadelsüchtiger Geist oder rasches vereiliges Urtheil vermieden werden. Man macht sich dadurch öfters der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen seinen Nebenmenschen schuldig, bereitet sich oft selbst vieles Ungemach zu, und richtet häufig Unheil und Verwirrung in der menschlichen Gesellschaft an.

Tag des Herrn. Siehe **Sonntag.**

Talent. Im bildlichen und jetzt gewöhnlichen Sinne wird Talent eine ausgezeichnete Fähigkeit genannt, welche Gott den Menschen zur Beförderung seiner Herrlichkeit verliehen hat. Beynahe alles, was wir sind und besitzen, kann als ein Talent angesehen werden; denn der Mensch kann einen guten oder schlechten Gebrauch von jeder natürlichen Geistesgabe, von jeder Fähigkeit machen, womit ihn die Vorsehung beschenkt hat. Zeit, Gesundheit, Körperkräfte, natürliche und erworbene Geschicklichkeiten, Gewandtheit in Künsten und Wissenschaften, die Gabe der Beredsamkeit, Reichthum, Einfluß, Gewalt: diese und viele andere Dinge sind Talente, welche der gute Christ zur Verherrlichung Gottes und zum Nutzen des menschlichen Geschlechts anwenden wird. Eine solche treue Anwendung dieser Talente wird der Weisheit, Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und uneigennützigen Wohlthätigkeit desjenigen, der sie ausübt, einen reichen Zuwachs geben; sie wird ihm allmählich die Ausübung dieser Tugenden zur Gewohnheit machen; mit Vertrauen und Zuneigung werden seine Nebenmenschen sich ihm nahen; und kaum wird ihm irgend jemand seinen Beystand versagen, wenn er ihn zur Erreichung seiner heilsamen Absichten nöthig hat.

Talmud. Der Talmud gehört zu den spätern Jüdischen Schriften der nachchristlichen Zeit, welche sich auf Jüdische Gesetze und ihre Erläuterungen beziehen. Der gesammte **Talmud** besteht aus zwey Haupttheilen: der **Mischna und Gemara.** Die Mischna ist eine im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt ver-

anstaltete Sammlung von Vorschriften Jüdischer Rabbinen (Gesetzlehrer). Die ganze bürgerliche Verfassung und Denkungsart der Juden hatte allmählich gegen das Zeitalter Jesu Christi hin eine eigenthümliche, von der frühern Verfassung und Denkart dieser Nation in mehr als einer Hinsicht verschiedene Gestalt angenommen. Es konnte ihnen selbst nicht entgehen, daß die in den Mosaischen Büchern enthaltenen bürgerlichen Vorschriften den Bedürfnissen und Verhältnissen neuerer Zeit nicht mehr vollkommen entsprachen. Der neue politische Zustand der Dinge, verknüpft mit manchen eigenthümlichen religiösen Ansichten, welche die spätern Juden allmählich in ihre Glaubenslehre aufgenommen hatten, veranlaßte nicht selten diese und jene Frage über das, was zu thun oder zu lassen sey, worüber sie in ihrem Mosaischen Gesetzbuch keine Erörterung fanden. Die damaligen Ausleger des Mosaischen Gesetzes, die Rabbinen, suchten daher diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie theils dem Mosaischen Gesetz Auslegungen beyfügten, wodurch es Anwendbarkeit auf neue Verhältnisse, neue Fragen und Untersuchungen erhielt, und neue Vorschriften aus den alten ableiteten (wobey sie allerdings nicht selten mit ziemlicher Willkühr zu Werke giengen), theils eigene ganz neue Vorschriften gaben, welche damals in Hinsicht ihrer Autorität dem Mosaischen Gesetz beynahe gleich gestellt zu werden pflegten. Diese rabbinischen Auslegungen und Zusätze nannte man die **mündliche Ueberlieferung**, zum Unterschied von der in den Hebräischen Offenbarungsurkunden **schriftlich** aufbewahrten. Um ihre Sammlung machte sich besonders ein Rabbi **Juda** verdient, im Jahr 150 nach Christi Geburt, und sein Werk erhielt den Namen **Mischna**, oder auch **das zweyte Gesetz**. Sowohl gleichzeitige als spätere Rabbinen beschäftigten sich nun sehr emsig mit weitern Auslegungen und Erklärungen dieser Mischna, und vorzügliches Ansehen erhielt die im Jahr 230 nach Christi Geburt vom Rabbi **Jochanen** abgefaßte **Gemara**. Jene Mischna und diese Gemara machen zusammen den **Jerusalemischen Talmud** aus, der sich zunächst auf die Juden in Palästina bezog. Nachdem sich die Juden vorzüglich nach Babylon gewendet hatten, und die Synagogen in Palästina allmählich fast verschwunden waren, bearbeiteten die Babylonischen Rabbinen eine neue Auslegung über die Mischna, die im Fortgange der Zeit immer mehr erweitert und im Jahr 500 nach Christi Geburt vollendet wurde, so daß nun auch ein eigener **Babylonischer Talmud** entstanden war, welcher von den heutigen Juden am meisten geschätzt wird.— Da der Leser vielleicht wissen möchte, was eigentlich der Inhalt dieses rabbinischen Talmud wäre, so mag er sich aus folgendem Satz einen kurzen Begriff davon bilden: "Adams **Leib** wurde aus Babylonischer Erde geformt, sein **Haupt** aus Erde vom Lande Israel, seine übrigen Glieder aus andern Theilen der Welt; seine ganze Gestalt wurde in zwölf verschiedenen Stunden des Tags vollendet, und reichte von einem Ende der Welt zum andern. Um seiner Sünde willen legte aber der Herr im Zorn seine Hand auf ihn, und da schrumpfte der Mensch zu seiner gegenwärtigen Gestalt zusammen, denn vorher konnte er mit seiner Hand an das Firmament reichen."

Talopinen, Priester von Siam. Sie genießen große Vorrechte, müssen aber ehelos bleiben und eine sehr strenge Lebensart führen. Sie wohnen in Klöstern nahe bey ihren Tempeln, und was besonders ist, Jedermann kann in ihre Priesterschaft eintreten, und nach einem gewissen Alter wieder davon abgehen, um sich zu verheirathen und in die bürgerliche Gesellschaft zurückzutreten. Es giebt auch Talepininnen oder Nonnen, welche in den nämlichen Klöstern wohnen, aber nicht eher aufgenommen werden, als bis sie ihr 40stes Jahr erreicht haben. Die Talopinen widmen sich der Erziehung von Kindern, und bey jedem Neumond und Vollmond erklären sie die Vorschriften ihrer Religion in ihren Tempeln; während der Regenzeit predigen sie von 6 Uhr Morgens bis Mittag, und von 1 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr Abends. Sie kleiden sich äusserst schlecht, und gehen barfuß und ohne Kopfbedeckung; sie glauben, daß das Weltall ewig ist, geben jedoch zu, daß gewisse Theile desselben, wie zum Beyspiel unsere Erde, zerstört und wieder erneuert werden können. Sie glauben an einen alles durchdringenden Geist, an die Unsterblichkeit der Seele, wie auch an eine Seelenwanderung; sie haben ihre guten und bösen Geister, welche über Felder und Flüsse herrschen, und sich in alle menschliche Angelegenheiten einmischen.

Tancheliner, so genannt von **Tanchelin oder Dankhelm**, einem mehr verwegenen als verrückten Menschen, welcher seit dem Jahr 1110 in Holland und Brabant, vorzüglich in Utrecht und Antwerpen, mit beredten Worten und mit großem Pomp auftrat, und nicht blos eine neue Religionspartey gründete, sondern sich sogar für den Sohn Gottes und Messias ausgab. Er verwarf den Papst und die ganze Geistlichkeit, den äusserlichen Gottesdienst und den Genuß des heiligen Abendmahls. Er fand 10 Jahre hindurch vielen Anhang; endlich aber schlug ein Priester im Jahr 1121 oder 1125 auf einem Schiffe dem Tanchelm das Gehirn ein; die Häupter der Sekte wurden zur Abschwörung ihrer Irrthümer bewogen, und die übrigen folgten meist ihrem Beyspiel.

Tänzer, eine Sekte, welche ums Jahr 1373 in Flandern aufkam. Es war ihr Gebrauch, plötzlich und auf einmal in ein heftiges Tanzen zu verfallen, wobey sie sich einander an den Händen festhielten, und so lange fortraseten, bis sie kaum mehr athmen konnten und beynahe sinnlos umfielen. Während dieser Sinnesbetäubung gaben sie vor, mit wunderbaren Gesichten begünstigt zu seyn. Gleich den Geißlern schwärmten sie von Ort zu Ort, bettelten ihre Lebensmittel, hielten ihre geheimen Zusammenkünfte, und behandelten die Priester und den Dienst der Kirche mit äusserster Verachtung.—

Es giebt alſo, wie es ſcheint, nichts Neues unter der Sonne; denn wir finden hier, daß die Franzöſiſchen Convulſionärs, die Welsh Jumpers, und die Tanzenden Quäker ihre Vorgänger gehabt haben.

Tanzfeſt. Unter den Chriſten in den drey erſten Jahrhunderten war der Tanz, ſelbſt auf Hochzeiten nicht gebräuchlich. **Gregorius Thaumaturgus** war es erſt, der denſelben bey der Gedächtnißfeyer der Märtyrer, um ſich zu erheitern, verſtattete; denn er vermeynte zu bemerken, daß der rohe Heidniſche Haufe deshalb in ſeinem Götzendienſt verharre, weil denſelben bey ſeinen Götzenfeſten äuſſerliche und körperliche Beluſtigungen verſtattet wären. Er richtete die Spiele und Tänze der Heiden ſo ein, daß ſie (wie er wähnte) den Märtyrern zur Ehre gereichten. So kamen die Tänze an den Gedächtnißtagen der Heiligen und an den Märtyrerfeſten, als die Verfolgungen der Chriſten aufgehört hatten, desgleichen an auſſerordentlichen Freuden- und Friedensfeſten auf. Dieſer Mißbrauch riß in der Folgezeit immer mehr ein, vorzüglich am **Johannisfeſte**, an welchem die jungen Leute alte Fäſſer, dürres Reiſerwerk, Stroh, Knochen, u. ſ. w. zuſammentrugen, es anzündeten, und ausgelaſſen um daſſelbe tanzten.

Targum, ein Name, welcher den Chaldäiſchen Paraphraſen der Bücher des Alten Teſtaments gegeben wird. Sie werden Paraphraſen oder Auslegungen genannt, denn ſie ſind weit eher Commentare als wörtliche Ueberſetzungen des Textes. Sie ſind in Chaldäiſcher Sprache geſchrieben, die den Juden nach der Zeit ihrer Gefangenſchaft in Babylon ſehr geläufig und beſſer bekannt war, als das Hebräiſche ſelbſt; ſo daß beym Ableſen des Hebräiſchen Textes in der Synagoge oder im Tempel gewöhnlich eine Erklärung in Chaldäiſcher Sprache zum Dienſte des Volks beygefügt wurde, welches nur eine ſehr unvollkommene Kenntniß der Hebräiſchen Sprache behalten hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſogar ſchon von Esras Zeiten an dieſe Gewohnheit ihren Anfang nahm, indem dieſer gelehrte Schriftkundige, wenn er dem Volke im Tempel das Geſetz verlas, daſſelbe mit dem Beyſtande der unter ihm ſtehenden Prieſter erklärte, damit es die Leute verſtehen möchten. Neh. 8, 7. 9. Obwohl aber die Gewohnheit, dergleichen Erklärungen in Chaldäiſcher Sprache zu machen, unter den Juden ſehr alt ſeyn mag, ſo haben ſie doch keine geſchriebene Paraphraſen oder Targums vor den Tagen des Onkelos und Jonathan gehabt, welche um die Zeit lebten, als unſer Heiland auf Erden erſchien. Jonathan ſoll etwa dreyßig Jahre vor Chriſto, unter der Regierung Herodes des Großen gelebt haben. Onkelos iſt etwas ſpäter. Das Targum des Onkelos wird unter allen am höchſten geſchätzt, weil es ſo kurz und einfach iſt, daß es nicht in den Verdacht der Verfälſchung gerathen kann. Dieſer Schrifterklärer ſchrieb blos über die Bücher Moſis, und ſeine Schreibart nähert ſich der Reinheit des Chaldäiſchen, wie man es im Daniel und Esra findet. Dieſes Targum wird in der Miſchna angeführt, war aber weder dem Euſebius, Hieronymus oder Origenes bekannt. Das Targum von Jonathan, dem Sohne Uziels, handelt von den größern und kleinern Propheten. Er iſt viel weitläuftiger als Onkelos, beſonders in den kleinern Propheten, wo er ſich große Freyheiten herausnimmt und ſich in Allegorien verbreitet. Seine Schreibart iſt ziemlich rein, und nähert ſich dem Chaldäiſchen des Onkelos. Man glaubt, Jüdiſche Gelehrten, die mehr als ſiebenhundert Jahre nach ihm lebten, hätten einige Zuſätze beygefügt. Das Targum von Joſeph dem Blinden iſt über die Pſalmen, Hiob, die Sprüche und das hohe Lied Salomons, den Prediger Salome, Ruth und Eſther geſchrieben. Dieſer Schreiber iſt aus einer viel ſpätern Zeit und wird nicht ſo hoch geſchätzt, wie die vorhergehenden. Seine Schreibart iſt ein ſehr verderbenes Chaldäiſche, mit äuſſerſt vielen Wörtern aus fremden Sprachen vermiſcht. Das Targum von Jeruſalem iſt nur über den Pentateuch, und nicht vollkommen. Es mangeln ganze Verſe, andere ſind verſetzt, andere verſtümmelt; weswegen manche der Meynung ſind, daß es nur ein Bruchſtück ſey von einer alten Paraphraſe, die jetzt verloren gegangen iſt. Ueber den Propheten Daniel, ſo wie über die Bücher Esra und Nehemia exiſtirt kein Targum. Dieſe Paraphraſen ſind von großem Nutzen zum beſſern Verſtändniß nicht allein des Alten Teſtaments, worüber ſie geſchrieben ſind, ſondern auch des Neuen. In Anſehung des Alten Teſtaments dienen ſie dazu, die Aechtheit des gegenwärtigen Hebräiſchen Textes zu vertheidigen, indem ſie beweiſen, daß es der nämliche iſt, der zur Zeit, als dieſe Targums gemacht wurden, im Gebrauch war; der Meynung jener zuwider, welche dafür hielten, die Juden hätten denſelben nach den Zeiten unſers Heilands verſchlechtert. Sie helfen viele Wörter und Sätze im Hebräiſchen Original erklären, und haben uns manche veraltete Gebräuche der Juden aufbewahrt. Einige derſelben leiſten uns mit ihrer Art ſich auszudrücken, ihren Sprachweiſen und beſondern Redensarten, die wir in denſelben finden, in vielen Fällen große Dienſte, das Neue Teſtament, ſo gut wie das Alte, beſſer zu verſtehen und zu erläutern; indem der Chaldäiſche Dialekt, worin ſie geſchrieben ſind, die gewöhnliche Sprache der Juden zur Zeit unſers Heilands war. Sie begünſtigten auch die Sache der Chriſten gegen die Juden, weil ſie viele von den Prophezeihungen über den Meſſias im Alten Teſtament auf dieſelbe Weiſe auslegen, wie die Chriſten.

Tatianiſten. Die Zeit, in welcher **Tatian** ſich wirkſam zeigte, fällt in die Jahre 168 bis 176. Er war aus Aſſyrien gebürtig, und legte früh einen Hang zur aſcetiſchen Denkungsart an den Tag. Er war Lehrer der Rhetorik zu Rom, und die Leſung des Alten Teſtaments führte ihn zu **Juſtin dem Märtyrer**, deſſen Schüler er wurde, und der ihn beredete, zur Chriſtlichen Religion überzutreten. Von

demselben, der auch den Ehegenuß für unrein hielt, veranlaßt, gieng er in den schwärmerisch-gespannten Begriffen von Enthaltsamkeit noch weiter, und bestritt den Ehestand, denn er glaubte nach einem unrichtigen Schluß aus 1 Cor. 7, 5., daß Paulus Ehe und Unzucht für gleich halte, und den Gebrauch der Ehe (die Unkeuschheit) nach einer vorherigen gemeinschaftlichen Enthaltung einen Satansdienst nenne. Er untersagte das Fleischessen, Weintrinken, (den Gebrauch des Weins selbst im heiligen Abendmahl) allen denjenigen, welche nach einer vollkommenen Tugend strebten, weshalb ihn die Katholische Parthey unter die Häretiker setzte. Die Bibel deutete er überhaupt bildlich; so verstand er z. B. unter dem alten Menschen das Gesetz (das Judenthum), und unter dem neuen das Evangelium, oder das Christenthum. Man kann nicht behaupten, daß er mit den Enkratiten, deren es im Orient damals viele gab, in einem unmittelbaren Zusammenhang gestanden habe. Auch fand sich bey ihm ein eigenes Evangelium, welches aus unsern vier Evangelien so wie vielleicht auch aus den apokryphischen Evangelien zusammengesetzt war. Er ließ aus denselben alles das, was ihm zu jüdisch vorkam, z. B. die Geschlechtsregister, und alle die Stellen weg, die von der Abstammung Jesu Christi aus Davids Geschlecht handeln. Manche nannten es das Evangelium der Hebräer, mit welchem es vielleicht ähnlich war.—Was sein gnostisches System betrifft, (auf die Platonische Lehre von der Materie gebaut) so nahm er einen mit der Materie verbundenen ungöttlichen Lebensgeist, eine der Vernunft widerstrebende Seele an. Daraus leitete er die von ihm als materielle Wesen dargestellten bösen Geister ab; auch die menschliche Seele sey aus der Materie gebildet und sterbe. Der erste Mensch habe ein höheres Princip des göttlichen Lebens (das Ebenbild) in sich gehabt, habe es aber durch die Sünde verloren, und sey so der Materie wieder zugefallen. Dieses Ebenbild wieder herzustellen, war das Werk des Erlösers. Wenn er sich auch eine den Valentinianern ähnliche Aeonenlehre bildete, so war doch sein System mit dem System derselben nicht verwandt; denn da er den Demiurgus (den Gott des Alten Testaments) nicht aus dem Zusammenhang mit der höhern Weltordnung entfernte, und das Alte und Neue Testament scharf einander entgegensetzte und schwärmerisch auf ascetische Reinigung drang, so unterschied er sich von den Valentinianern in manchen Stücken. Seine Anhänger, deren er eine bedeutende Anzahl hatte, wurden nach ihm Tatianisten genannt.

Taufe. Die religiöse Bedeutung der Abwaschungen in reinem Wasser, welche von Alters her bey den Morgenländern üblich waren, gab das Mosaische Gesetz auch den bey den Juden eingeführten Reinigungen, und schon in der vorchristlichen Zeit mußte jeder zum Judenthum übergehende Heide nicht nur beschnitten, sondern auch getauft werden. Von dieser unter den Juden üblich gebliebenen Proselytentaufe unterschied sich die Taufe des Vorgängers Jesu, Johannes, durch den Umstand, daß er auch geborne Juden taufte, um sie durch diese Reinigung an die Nothwendigkeit einer vollkommenen Buße und Besserung zu erinnern; denn daß die feyerliche Wassertaufe ein Sinnbild der Reinigung der Seele vom Bösen sey, war seinen Zeitgenossen nicht unbekannt. Jesus unterwarf sich selbst diesem Reinigungsgebrauche, indem er sich von Johannes taufen ließ, was auch mit mehreren seiner Apostel, welche vorher Jünger Johannis gewesen waren, geschehen seyn mußte. Jesus hat nie selbst getauft, aber verordnet, daß die Anhänger seiner Lehre durch die Taufhandlung in seine Gemeinde aufgenommen, und zum Christlichen Glauben und Leben eingeweiht werden sollten. Die Taufe wurde daher ein Christlicher Religionsgebrauch, ohne den keine Aufnahme in die Christenheit statt finden kann. In den Zeiten der Apostel war er sehr einfach; sie und ihre Nachfolger tauchten die Täuflinge mit Aussprechung der Worte: "ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes," in einem Flusse oder mit Wasser gefüllten Gefässe unter. Das völlige Untertauchen des ganzen Körpers wurde nur bey kranken Täuflingen, die das Bett nicht verlassen konnten, in ein bloses Besprengen mit Wasser verwandelt, welches Krankentaufe hieß. Die Griechische Kirche behielt, wie die schismatischen Christen im Orient, das völlige Untertauchen bey; dagegen wurde in der Römischen Kirche seit dem 13ten Jahrhundert das bloße Besprengen des Kopfes mit Wasser bey der Taufe gewöhnlich, und blieb auch bey den Protestanten herrschender Gebrauch. Die dreymalige Wiederhelung desselben war eine Folge der Entwickelung des kirchlichen Begriffs von der Dreyeinigkeit. In den ersten Jahrhunderten, wo gewöhnlich nur Erwachsene zum Christenthum übertraten, wurden diese Neubekehrten (Catechumenen) vor ihrer Taufe sorgfältig in der Religion unterrichtet; und der Glaube an die Kraft dieser Ceremonie, den Täuflingen eine vollkommene Sündenvergebung zu verschaffen, bewog manchen Catechumen, der sich entweder nicht stark genug im Guten fühlte, oder seinen sündlichen Neigungen noch länger nachhängen und die Gefahr, nach der Taufe zu sündigen, vermindern wollte, sie so lange als möglich aufzuschieben. Die Lehre des heiligen Augustinus von der unwiderruflichen Verdammniß der Ungetauften verwandelte diese Säumniß in Eile, und machte die Kindertaufe allgemein; nur der Märtyrertod wurde solchen Gläubigen, die ihn noch als Catechumenen litten, als ein der Taufe gleichgeltendes Mittel zur Seligkeit angerechnet, und man hieß dies die Bluttaufe. Da aber seit dem 5ten Jahrhundert die zunehmende Herrschaft des Christenthums die Besorgniß der Verleitung zum Abfall verminderte, bewog allein die Ueberzeugung von der geheimen sakramentalischen Kraft der Taufe, den Menschen zu erneuern und zu beseligen, sie nicht nur Neubekehrten ohne lange Vorberei-

tung, sondern auch Kindern gleich nach ihrer Geburt zu gewähren. Der unter den Mentanisten in Afrika eingerissene Mißbrauch, sogar **Todte zu taufen**, mußte durch scharfe Verbote abgestellt werden. Die hehen Begriffe von den Wirkungen des Sacraments der Taufe hatten den Nutzen, daß die orthodoxe Kirche die bey den schismatischen und ketzerischen Partheyen verrichtete Taufe, mit Ausnahme der Antitrinitarier, für gültig erklärte, und jede Art von Wiedertaufe untersagte. Daher gilt noch jetzt die Taufe einer Religionspartheyen bey den übrigen, obgleich die Taufgebräuche der einzelnen Kirchen und Sekten verschieden sind. Bey den Katholiken und Griechen wird das Taufwasser besonders geweiht, dagegen die Protestanten es nicht von gemeinem Wasser unterscheiden. Schon in der alten Kirche wurde jedem Täufling ein **Taufzeuge** seines Geschlechts beygegeben, der seine Treue gegen den Christlichen Glauben zu verbürgen und für seine geistliche Wohlfahrt zu sorgen hatte, und welchem es auch jetzt noch im Fall des Absterbens oder einer strafbaren Nachlässigkeit der Eltern des Getauften, obliegt, seinem Taufpathen die nöthige religiöse Bildung geben zu lassen.—Die Taufe Johannis des Täufers und die Taufe unsers Heilands und der Apostel ist für eine und dieselbe Sache gehalten worden, weil sie, wie man sagt, in Gegenstand, Form und Absicht übereinstimmen. Es ist jedoch zu bemerken, daß, wenn schon in einigen Punkten eine Uebereinstimmung statt findet, dies doch nicht in allen der Fall ist. Der unmittelbare Einsetzer von der Taufe des Johannes war Gott der Vater, Joh. 1, 33; aber der unmittelbare Einsetzer der Christlichen Taufe war Christus, Matth. 28, 19. Die Taufe des Johannes war eine **Vorbereitung**, und die also Getauften wurden auf Christum gewiesen, der sie mit geistlichen Wohlthaten zu segnen komme, Matth. 3, 11. Die Taufe des Johannes war auf die Juden eingeschränkt; die Christliche aber war den Juden und Heiden gemein. Matth. 3, 5. 7. Matth. 28, 19. Es erhellet nicht, daß Johannes irgend eine Taufformel hatte; da hingegen die Christliche Taufe "im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes" verrichtet wird. Die Taufe des Johannes war der Schlußakt der gesetzlichen Verfassung, wodurch keine Veränderung in der Jüdischen Religion bewirkt werden sollte; auch hörten die also getauften Personen deswegen nicht auf, Glieder der Jüdischen Kirche zu seyn. Die Christliche Taufe aber ist der regelmäßige Eintritt in die Evangelische Verfassung, und bildet einen Theil derselben. Gal. 3, 27. Aus der heiligen Geschichte läßt sich nirgendswo ersehen, (so wahrscheinlich auch die Vermuthung ist) daß irgend sonst Jemand, als Johannes selbst, bey seiner Taufe die Handlung verrichtete; da hingegen Christus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger auf seinen Befehl und in seinem Namen. Joh. 4, 2.— Die Taufe ist, sowohl was die Sache selbst als auch die Art und Weise derselben betrifft, der Gegenstand langer und heftiger Streitigkeiten gewesen. Es wäre unmöglich, in einem Werke von dieser Art alles anzuführen, was auf beyden Seiten hierüber vorgebracht werden ist; ein gedrängter Auszug von den Hauptbeweisgründen mag jedoch dazu dienen, dem Leser zur eigenen Beurtheilung Anlaß zu geben.— Die Gegner der Kindertaufe hegen die Meynung, nur die Erwachsenen allein seyen zur Taufe berechtigt, weil Christus nur solche, welche vorher unterrichtet und Jünger geworden sind, zu taufen befohlen habe; und daher seyen die Kinder, die keines Unterrichts fähig sind, von der Taufe ausgeschlossen. Es erhellet nicht, sagen sie, daß die Apostel jemals irgend einige andere Personen getauft haben, als nur solche, die vorher in dem Christlichen Glauben unterrichtet waren und sich dazu bekennt hatten. Sie behaupten, unmündige Kinder könnten keinen Nutzen davon haben, weil sie weder des Glaubens noch der Buße fähig seyen, die doch als wesentliche Erfordernisse anzusehen wären, welche der Taufe vorhergehen müßten. Ferner sagen Einige, die Taufe bestehe in einem Untertauchen; Johannes habe in dem Jordan getauft; er habe einen Ort gesucht, wo **vieles** Wasser war; Jesus sey aus dem Wasser herauf, Philippus und der Verschnittene beyde **in** das Wasser hinabgestiegen. Die Ausdrücke waschen, reinigen, in der Taufe begraben, welche so oft in der Schrift gebraucht werden, bezögen sich auf diese Art zu taufen; Untertauchen **allein** wäre bey den Aposteln und den ersten Christen im Gebrauch gewesen; und nur eine Liebe zur Neuerung und die Kälte unseres Himmelsstrichs habe uns von demselben abgeführt. Diese Sätze geben, nach ihrem Dafürhalten, so klar aus der Schrift und Kirchengeschichte hervor, daß sie zu ihrer Unterstützung keine andere Beweisgründe nöthig haben. Endlich bestehen sie darauf, daß alle positive Einrichtungen gänzlich von dem Willen und der Erklärung des Einsetzers abhängen, und deswegen müsse alles Folgern aus vorher abgeschafften Gebräuchen verworfen werden, und der ausdrückliche Befehl Christi in Ansehung der Taufe unsere alleinige Regel seyn.— Die Vertheidiger der Kindertaufe sind jedoch verschiedener Meynung. Sie glauben, daß wohlunterrichtete erwachsene Personen, welche noch nicht getauft worden sind, ganz gewiß schickliche Gegenstände der Taufe seyen; aber darum wären die Kinder nicht davon auszuschliessen. Sie halten dafür: so wie der mit Abraham geschlossene Bund und der Christliche Bund eins und dasselbe sey, 1 B. Mos. 17, 7. Hebr. 8, 10; so wie Kinder unter dem erstern zugelassen wurden, und die Taufe eine Besiegelung oder Bestätigung des letzteren Bundes wäre; so hätten auch die Kinder ein eben so großes Recht dazu, als die Kinder vor Alters ein Recht zur Beschneidung unter dem Gesetz hatten. Apost. 1, 39. Röm. 4, 11. Wenn Kinder nicht getauft werden dürfen, weil kein ausdrücklicher Befehl dafür vorhanden ist, so müßten auch um der nämlichen Ursache willen die Frauenspersonen

nicht zum heiligen Abendmahl kommen; wir sollten weder den ersten Tag in der Woche feyern, noch dem öffentlichen Gottesdienst beywohnen, denn keines von diesen Dingen ist ausdrücklich geboten. Wäre die Kindertaufe eine menschliche Erfindung, wie wäre dieselbe in den ersten 300 Jahren so allgemein gewesen, und dabey keine Nachricht vorhanden, wann sie eingeführt wurde, und auch kein Streit darüber? Einige haben von dieser Sache folgenden Begriff: 1. Daß Gott in seiner Kirche die unmündigen Kinder der Aufnahme als Mitglieder fähig und würdig halte, und dieselben durch eine religiöse Verordnung zuzulassen gebiete, 1 B. Mos. 17. Gal. 3, 14. 17.— 2. Daß dieses Recht der Kinder zur Kirchengemeinschaft niemals weggenommen wurde; und darum müssen die Kinder als Mitglieder der Kirche aufgenommen werden, weil es von Gott also geboten ist: nun müsse dieses entweder durch die Taufe oder ohne dieselbe geschehen; da aber Niemand ohne die Taufe in die Christliche Gemeinschaft aufgenommen werden dürfe, so müßten die Kinder nothwendiger Weise getauft werden. Daß die Kinder in die Kirche aufgenommen, und als solche getauft werden sollen, wird auch aus folgenden Schriftstellen gefolgert: 1 B. Mos. 17. Jes. 44, 3. Matth. 19, 13. Luc. 9, 47. 48. Marc. 9, 14. Apost. 2, 38. 39. Röm. 11, 17. 21. 1 Cor. 7, 14.— Obwohl im Neuen Testament keine ausdrücklichen Beyspiele zu finden sind, daß Christus und seine Apostel Kinder getauft hätten, so ist dies dennoch kein Beweis, daß sie davon ausgeschlossen waren. Jesus Christus segnete die kleinen Kinder; und es wäre hart zu glauben, daß dieselben seinen Segen sollten empfangen haben, und dennoch keine Mitglieder der Evangelischen Kirche seyn dürften. Wenn Christus die Kinder aufnahm, und von uns fordert daß wir sie in seinem Namen aufnehmen sollen, wie liebe es sich damit reimen, wollten wir ihnen den Antheil an der sichtbaren Kirche verweigern? Nebstdem würde, wenn Kinder nicht getauft werden dürften, dasselbe ausdrücklich verboten werden seyn; und da ganze Haushaltungen auf einmal getauft wurden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch Kinder darunter waren. Vom Jahr 400 bis 1150 kam es keiner Gesellschaft von Menschen in jener ganzen Periode von 750 Jahren jemals in den Sinn zu sagen, es sey ungesetzlich, Kinder zu taufen; und noch näher zu der Zeit unseres Heilands scheint kaum irgend einer gewesen zu seyn, der auch nur dazu gerathen hätte, die Kindertaufe aufzuschieben. Irenäus, der im 2ten Jahrhundert lebte und mit Polycarp, einem Jünger des Apostels Johannes, wohl bekannt war, erklärt ausdrücklich, die Kirche habe von den Aposteln die Kinder zu taufen gelernt. Origenes im 3ten Jahrhundert bezeugt, daß der Gebrauch, Kinder zu taufen, von Christo und seinen Aposteln herrühre. Cyprian und ein ums Jahr 254 gehaltenes Concilium von Geistlichen kamen einstimmig darin überein, daß Kinder getauft werden möchten, sobald sie geboren seyen. Ambrosius, der etwa 274 Jahre nach den Aposteln schrieb, erklärt, daß die Kindertaufe von den Aposteln selbst und von der Kirche bis zu jener Zeit geübt worden sey. Die Katholische Kirche erklärt überall, sagt Chrysostomus im fünften Jahrhundert, daß die Kinder getauft werden sollten; und Augustinus bezeugt, er habe nie von irgend einem Christen, sey er katholisch oder ketzerisch gesinnt, gehört oder gelesen, der nicht behauptet hätte, daß die Kinder getauft werden sollten. Man findet in dem Neuen Testament kein einziges Beyspiel aufgezeichnet, daß die Abkömmlinge Christlicher Eltern in erwachsenen Jahren getauft worden wären. Daß die unmündigen Kinder schicklicher Weise nicht getauft werden könnten, weil sie weder des Glaubens noch der Buße fähig seyen, wird geläugnet. Dieser Einwurf fällt mit eben so großem Gewicht auf das Gesetz der Beschneidung, als auf die Kindertaufe, indem sie zu der einen so fähig sind, als zu der andern. Es wird allgemein angenommen, wenn Kinder sterben, (und ein großer Theil des Menschengeschlechts stirbt in der Kindheit) so werden sie selig: ist dies nun der Fall, warum will man ihnen in der Kindheit das Zeichen verweigern, wenn sie die dadurch bezeichnete Sache selbst zu genieſſen fähig sind? Etwas (bemerken Einige) wird in der Taufe gefordert, das sich nicht auf unmündige Kinder beziehen läßt, nämlich: der Glaube geht der Taufe vorher; und da nur Erwachsene zu glauben fähig sind, so sind auch keine andere der Taufe fähig. Hierauf wird erwiedert: wenn Kinder nicht getauft werden dürfen, weil von der Taufe etwas gesagt wird, das sich nicht auf Kinder beziehen läßt, Marc. 16, 16; so können auch Kinder nicht selig werden, weil von der Seligkeit etwas gesagt wird, das sich eben so wenig auf Kinder beziehen läßt. Marc. 16, 16. Indem keine, als blos Erwachsene, zu glauben fähig seyn sollen, so können auch keine, als blos Erwachsene, der Seligkeit fähig seyn: denn wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Christus aber, heißt es, setzte uns das Beyspiel von der Taufe eines Erwachsenen. Das ist wahr; aber er ward getauft zu Ehren des Lehramtes Johannis, und um sich selbst nach dem zu bequemen, was er seinen Nachfolgern zu thun geboten hatte, um welcher letztern Ursache willen er auch das Abendmahl mit den Jüngern genoß. Das ist jedoch eher ein Beweisgrund für die Kindertaufe, als gegen dieselbe; indem dadurch deutlich gezeigt wird, daß die Taufe an denjenigen verrichtet werden kann, die nicht alle der Absichten, wofür sie eingesetzt wurde, fähig sind: denn Jesus Christus, der ohne Sünde war, konnte nicht jenes Glaubens und jener Buße fähig seyn, die, wie man haben will, zu dieser heiligen Handlung absolut nothwenig seyn sollen.— Hier nur noch etwas weniges von der Art zu taufen. Daß bey der Taufe nur allein das Untertauchen gebraucht werden müsse, kann durch den blosen Umstand, daß Johannes im Jordan taufte, keineswegs bewiesen werden; und daß er einen Ort suchte, wo vieles Wasser

war, rührte wahrscheinlich daher, weil Jerusalem und ganz Judäa zu ihm hinausgieng, so wie auch das ganze um den Jordan herumgelegene Land; deswegen mußte er sich an einem Orte aufhalten, wo kein Mangel an Wasser war, damit er eine so große Menge Volks zu taufen im Stande war; und diese Taufe wird er, der Natur der Sache gemäß, wohl schwerlich durch Untertauchen, sondern durch Begiessen mit Wasser verrichtet haben, nicht zu gedenken der Unanständigkeit, beyde Geschlechter mit einander auf ersigemeldete Weise zu taufen. Daß Philippus und der Verschnittene oder Kämmerer beyde in das Wasser hinabstiegen, ist kein Beweis des Untertauchens; denn wenn der bloße Ausdruck, daß sie in das Wasser hinabstiegen, nothwendig den Begriff des Untertauchens mit sich verbände, so müßte Philippus sowohl als der Kämmerer untergetaucht werden seyn. Der Ausdruck des Apostels, daß wir "mit ihm in der Taufe begraben" werden sind, bezieht sich nicht auf das Zeichen, sondern auf die Sache selbst. So wie Christus begraben ward und zu einem himmlischen Leben wieder auferstand, so bezeichnen wir durch die Taufe, daß wir von dem Leben der Sünde abgeschnitten sind, damit wir zu einem neuen Leben des Glaubens und der Liebe erweckt werden mögen. Ob jedoch die Taufe durch Untertauchen oder ein bloßes Besprengen oder Begiessen mit Wasser verrichtet werde, wird von Vielen für etwas Unwesentliches angesehen. Wenn in der Taufe ein ausdrucksvolles Sinnbild von dem herabsteigenden Einfluß des heiligen Geistes liegt, so sollte man unmaßgeblich dafür halten, daß Begiessen oder Ausgiessen müsse die eigentliche Art und Weise der Taufe seyn: denn dies ist der schriftmäßige Ausdruck, der für die Mittheilung des göttlichen Einflusses gemeiniglich gebraucht wird; und kein Gegenstand im ganzen Neuen Testament wird so oft und so ausdrücklich durch die Taufe bezeichnet, als das Ausgiessen dieser göttlichen Einflüsse. Matth. 3, 11. Marc. 1, 8. 10. Luc. 3, 16—22. Joh. 1, 33. Apost. 1, 5. Apost. 2, 38. 39. Apost. 8, 12. 17. Apost. 11, 15. 16.

Taufgesinnte. Siehe **Anabaptisten, Mennoniten, Baptisten, Wiedertäufer.**

Tausendjähriges Reich. Siehe **Chiliasten.**

Tempel (aus dem Lateinischen Templum) bedeutete ursprünglich das Gewölbe des Himmels, oder einen geheiligten Ort im Freyen, wo die Gottheit verehrt wurde. Hiernach nannte man fürderhin auch die, meist auf Anhöhen angelegten gottesdienstlichen Gebäude **Tempel.** Die Priester verwalteten darin regelmäßig den Gottesdienst mit seinen Mysterien; Laven kamen nur an gewissen Festen in feyerlichen Umzügen hinein, die Versammlungen der Andächtigen wurden vor den Tempeln gehalten, da ihr Inneres nirgend groß genug war, um die Menge des Volks zu fassen. In Asien, wo die Anzahl der Tempel verhältnißmäßig geringer war, als bey den Griechen und Römern, hatte oft die Kraft, Kunst und Wohlhabenheit ganzer Nationen sich an dem Bau eines einzigen erschöpft. So fanden die Hebräer, die als Anhänger der Lehre von dem einigen Gott nicht mehrere Stätten der Verehrung desselben dulden konnten, den Vereinigungspunkt ihrer Religionsübung und Vaterlandsliebe an ihrem Nationalheiligthum zu Jerusalem. Den ersten Tempel baute ihnen Salomo auf dem Berge Moria in Jerusalem mit Hülfe Phönizischer Meister: ein steinernes, rechteckiges Gebäude von 60 Ellen Länge, 20 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe, an drey Seiten mit Corridors oder Seitenzimmern umschlossen, welche in drey Stockwerken übereinander aufstiegen und zur Bewahrung von Schätzen und Geräthschaften des Tempels dienten, an der vordern offenen Seite mit einer 10 Ellen breiten Vorhalle geziert, welche von zwey ehernen Säulen, Jachin und Boas (Festigkeit und Stärke), getragen ward. Das Innere theilte sich in den Hinterraum von 20 Ellen Länge, welcher das Allerheiligste hieß, die Bundeslade enthielt, und durch einen Vorhang von dem 40 Ellen langen Vorderraum oder dem Heiligen geschieden war, worin die goldenen Leuchter, der Schaubrod-Tisch und der Räucheraltar standen. Beyde Räume waren an den Wänden, das Allerheiligste auch am Boden und an der Decke kunstreich mit Holzwerk getäfelt. Dieses durfte nur von dem Hohenpriester, das Heilige nur von den zum Tempeldienst bestimmten Priestern betreten werden. Das Tempelhaus umgab ein innerer Vorhof mit dem Brandopferaltar, dem Reinigungsbecken und andern Geräthschaften, weil hier die Priester schlachten, opfern und beten mußten; Säulengänge zwischen ehernen Thoren schieden diesen Priesterhof von dem äussern für das Volk, den wieder eine Mauer umschloß. An der Stelle dieses durch die Assyrer zerstörten ersten Tempels bauten die aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Jüdischen Stämme unter Serubabel einen zweyten von derselben Form, doch mit geringerer Pracht. Herodes der Große baute ihn nach einem größern Maasstabe um, und umgab ihn mit vier terrassenförmig aufsteigenden Vorhöfen. Der untere derselben, 500 Ellen ins Gevierte, war auf drey Seiten von doppelten, auf der vierten südlichen von dreyfachen Säulengängen umringt, und hieß der Heidenvorhof, weil darin Menschen von allen Nationen beten durften. Diesen schied eine sehr hohe Mauer von dem 135 Ellen ins Gevierte fassenden, höher stehenden Vorhof der Weiber, wo die Jüdischen Frauen sich zur Andacht versammelten. Von da stieg man auf 15 Stufen zu dem wieder mit Säulengängen eingeschlossenen großen Vorhof des Tempelhauses selbst, von dessen Länge vorn 11 Ellen, mit einer Breite von 135 Ellen, als Vorhof der Jüdischen Männer durch ein Gitter von dem innersten Priestervorhof abgesondert waren. In dessen Mitte stand das Tempelhaus von weissem Marmor, mit reicher Vergeldung, 100 Ellen lang und hoch, 60 Ellen breit, mit einer 100 Ellen breiten Vorhalle von drey Steck-

werken Seitenzimmer, wie bey dem ersten Tempel. Diesem waren die Geräthschaften und Maaße des Innern gleich, nur die Höhe verdoppelt, und das Allerheiligste leer; Gemächer zu Verräthen und Versammlungen füllten das obere Stockwerk über der Decke des innern Tempels aus. Der Ruhm dieses prachtvollen und nach seiner Zerstörung durch die Römer nicht wieder aufgebauten Tempels, seine religiöse Bedeutung für Juden und Christen, und die symbolische Sprache seines kunstreichen Baues hat ihn der Erinnerung bis jetzt vor andern Gebäuden des Alterthums merkwürdig erhalten. Den Juden ist er ein Gegenstand der Trauer und Sehnsucht, und den Baukundigen in seiner ersten Gestalt ein Schlüssel zur Geschichte der alterientalischen Baukunst. Jetzt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, nur die Gebäude, wo Heiden ihren Gottesdienst halten, Tempel genannt; die Sprache der Poesie giebt aber auch Christlichen Kirchen diesen Namen.

Tempelherren. Dieser geistliche Ritterorden, der wie der Johanniterorden durch die Kreuzzüge entstand, wurde durch Hugo von Pajens und acht andere Französische Edelleute im Jahr 1118 zu Jerusalem gestiftet, zur Beschützung der Pilger auf den Straßen von Palästina, woraus in der Folge die allgemeine Bestimmung des Ordens zur Vertheidigung des Christlichen Glaubens und des heiligen Grabes gegen die Saracenen hervorgieng. Sie legten die Gelübde der Keuschheit (Ehelosigkeit), des Gehorsams und der Armuth, wie die regulirten Canoniker ab, und lebten bey ihrer kriegerischen Beschäftigung anfangs von den Wohlthaten der Christlichen Großen in Palästina. Der König **Balduin** II. von Jerusalem gab ihnen daselbst eine Wohnung an der Ostseite der Stätte des ehemaligen Jüdischen Tempels, daher sie den Namen **Tempelherren** erhielten. Der Papst **Honorius** II. bestätigte ihren Orden im Jahr 1127, und der Ruf ihrer Thaten verschaffte ihnen nicht nur bald Zuwachs an Gliedern, sondern auch ansehnliche Schenkungen an Häusern, Ländereyen und Capitalien in den Ländern der Katholischen Christenheit. Die verschiedenen Klassen ihres Ordens waren Ritter, Waffenträger und dienende Brüder, wozu noch 1172 eigene Geistliche kamen, die als Priester und Schreiber zu ihrer Verbrüderung gehörten. Alle trugen als Ordenszeichen einen Gürtel von leinenen Fäden, der ihre Verpflichtung zur Keuschheit andeutete; die Geistlichen hatten weisse, die dienenden Brüder graue oder schwarze Kleidung, die Ritter überdies, ausser ihrer einfachen ritterlichen Rüstung, weisse leinene Mäntel mit achteckigen blutrothen Kreuzen geziert, weil sie ihr Blut im Dienste der Kirche vergiessen sollten. Schon im Jahr 1244 war dieser Orden durch päpstliche Privilegien, Ausnahme von jeder geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, große Schenkungen und fromme Vermächtnisse, zu einer ungeheuern Macht angewachsen, ihre Comthure und Großpriore lebten in fürstlicher Pracht, und ihr Großmeister hatte wirklichen Fürstenrang und hielt sich den Souveränen von Europa gleich; ihre Güter im Orient und Abendlande waren wirklich königlich. Leicht erklärt sich daher aus dem auf diesen Zustand gegründeten Gefühle seiner innern Stärke und Größe, der Uebermuth, den Bischöfe und Fürsten diesem Orden verwarfen, und die Ueppigkeit, die sich im Gefolge seines Reichthums einschlich. Allerdings beschwerten sich auch die Kreuzfahrer, daß er ihre Sache in einigen Fällen aus Privatinteresse nicht ernstlich unterstützt habe, und der Deutsche Kaiser **Friedrich** II. beschuldigte ihn gradezu des Verraths, der Toleranz gegen die Religion der Saracenen, und strafbarer Bündnisse mit diesen Feinden der Christenheit. Zwar stimmen die Nachrichten hierüber nicht ganz überein, doch ist erwiesen, daß die Tempelherren bey dem allmählichen Verfall des Christlichen Königreichs Jerusalem ihre orientalischen Besitzungen durch Verträge mit den verdringenden Saracenen zu sichern gesucht haben. Gleichwohl mußten sie im Jahr 1291 mit den letzten Vertheidigern dieses Königreichs ganz aus dem heiligen Lande weichen, und ihren Hauptsitz, der sonst in Jerusalem gewesen war, auf der Insel Cypern nehmen, von wo aus sie sich überall in Europa, vorzüglich aber in Frankreich ausbreiteten. Durch ihr geheimnißvolles Wesen und ihre Verschwiegenheit bey der Aufnahme und in der innern Verwaltung ihrer Angelegenheiten wurden sie den Fürsten verdächtig, die von ihnen ehrgeizige Plane besorgten. Man beschuldigte sie vieler Verbrechen, Gräuelthaten und Ketzereyen; ausgestoßene und treulose Templer aber waren die Urheber dieser Anklagen. Der König von Frankreich, **Philipp der Schöne**, welcher sich vom Großmeister der Tempelherren, **Jacob von Molay**, beleidigt hielt, und nach den Gütern des Ordens gelüstete, beschloß den Untergang desselben. Philipps Freund, Papst **Clemens** V. berief daher unter dem Vorwande nothwendiger Berathschlagungen wegen eines neuen Kreuzzuges und einer Vereinigung der Templer mit den Johannitern, den Großmeister Molay mit 60 Rittern im Jahr 1306 nach Frankreich. Hier wurden diese und alle in Frankreich anwesenden Ritter am 13ten October 1307 durch königliche Söldner auf einmal zugleich verhaftet; **Philipp** legte Beschlag auf alle Güter des Ordens, und ließ, weil die abscheulichsten Beschuldigungen gegen denselben eingegangen seyen, eine peinliche Untersuchung durch seinen Beichtvater Wilhelm von Paris, Inquisitor und Erzbischof zu Sens, sogleich anfangen. Die Anklagen gegen die Tempelherren bestanden in folgenden Punkten: Die Verläugnung Christi und die Verhöhnung des Kreuzes werde von allen neuen Mitgliedern bey der Aufnahme gefordert; sie trieben Teufelsdienst und Zauberey, beteten einen Götzen, Namens **Baffomet**, an, verachteten die Sacramente, entzögen den Geistlichen die Beichte, und hätten sich den unnatürlichsten Lastern ergeben. Ueberhaupt wurde in jenen Zeiten des Kampfes mit Ketzern aller

Art, Jeder, der einmal gestürzt werden sollte, und sonst nicht anzugreifen war, durch dergleichen Beschuldigungen gewaltsam zum Ketzer gestempelt. Den gefangenen und gemißhandelten Templern wurden die Aussagen in den Mund gegeben, die sie machen sollten, und durch die schrecklichsten Martern der Tortur wurden ihnen Geständnisse von Freveln ausgepreßt, die nie im Orden geschehen waren. Nur die Bestätigung der Anklagen konnte ihnen das Leben retten, und mancher durch Gefangenschaft und Folter kleinmüthig gemachte Tempelherr gab zu, was man hören wollte, da die standhafte Betheurung der Unschuld den Tod nach sich zog. Der Prozeß wurde endlich geschlossen, und der Papst hob den Orden auf, nachdem vorher 54 Tempelritter, welche die ihnen angeschuldigten Verbrechen standhaft geläugnet hatten, lebendig waren verbrannt worden. Ein gleiches Schicksal traf den Großmeister **Molay** und den Großprior **Guido**, welche den 18ten März 1314 auf einer Insel in der Seine den Feuertod litten, nachdem sie vorher, wie die Sage erzählt, ihre Unterdrücker, **Philipp** und **Clemens**, binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht geladen hatten. Wirklich starb der Papst schon den 19ten April, und der König den 29sten November desselben Jahrs.

Temperament, oft durch **Gemüthsart** verdeutscht, besteht in der Art zu empfinden und zu handeln, insofern beyde in gewissen Beschaffenheiten des menschlichen Körpers gegründet sind. Man gebraucht den Ausdruck selten, ohne denselben durch **gutes** oder **böses** Temperament zu bestimmen. Temperament muß von Leidenschaft unterschieden werden. Die **Leidenschaften** sind starke und schnell aufsteigende Bewegungen der Seele, die sich nach und nach wieder legen. Das **Temperament** aber ist die Neigung des Gemüths, welche bleibt, nachdem die Leidenschaften sich gelegt haben, und bildet also den eigenthümlichen vorherrschenden Hang der Seele zu irgend einer bleibenden Handlungsweise.

Teraphim, ein Wort in der Hebräischen Sprache, welches dem Scharfsinn der Kritiker viel zu schaffen gemacht hat. Es wird gewöhnlich durch **Götzenbilder** übersetzt. Es wäre nutzlos, den Leser mit den zahlreichen Muthmaßungen zu belästigen, die über seine eigentliche Bedeutung gewagt worden sind. Um dies am besten zu entscheiden, wäre es vielleicht am gerathensten, alle Stellen, wo dieses Wort vorkommt, mit einander zu vergleichen, und die alten Uebersetzungen zu Rath zu ziehen.

Terminismus. Beym Schluß des 17ten, und Anfang des 18ten Jahrhunderts wurde die bisher bey den damaligen Bußpredigern übliche Meynung, daß Gottes Gnadenbeystand zur Bekehrung einem Jeden bis zu seinem Tode offen stehe, von mehreren Theologen bestritten, welche dagegen behaupteten: Gott habe allen widerspenstigen, halsstarrigen, verblendeten, verstockten und dahingegebenen Sündern unwiderruflich einen feststehenden gewissen Termin der Gnadenzeit gesetzt, welcher nicht allezeit bis an ihr Ende fortwährt. Diese Behauptung fand mit Recht heftigen Widerstand; man bedachte nicht, daß der Religionslehrer auf einer Seite die Sicherheit bekämpfen, auf der andern der Verzweiflung vorbeugen müsse. Diejenigen, welche das **Gnadenziel** vertheidigten, wurden **Terminisien** genannt. Sie verwickelten sich sehr oft in ihrer Behauptung, zumal wenn sie ihr Gnadenziel in der Zeit mit einer ins Unendliche gehenden Gnade reimen wollten, daß sie sich nicht wieder herauswinden konnten.

Tertullianisten. **Tertullian**, Presbyter zu Carthago, lebte zu Ende des 2ten und zu Anfang des 3ten Jahrhunderts, und starb im Jahr 220. Er war ein berühmter und der älteste Lateinische Kirchenlehrer. Sohn eines Hauptmanns zu Carthago, war er dem Heidenthum zugethan und trieb anfangs die Geschäfte eines Sachwalters. Durch die Standhaftigkeit der damaligen Märtyrer wurden ihm die Augen aufgethan, und er ward ein Christ (ungefähr im Jahr Christi 185) und zugleich ein eifriger Vertheidiger des Christenthums. Seine große Gelehrsamkeit und seine Tugenden erhoben ihn bald zum Priester. Bey der heftigsten Christenverfolgung unter dem Kaiser Severus (192 bis 211) schrieb er eine berühmte Apologie für die Christen, welche durch die Lebhaftigkeit und Beredsamkeit, die überhaupt aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, Bewunderung einflößt, wenn auch seine Sprache etwas hart und dunkel ist. Als ein Mann, der zu einer strengen Lebensart gewöhnt und den verderbten Sitten der Römischen Geistlichkeit feind war, wendete er sich mehr auf die Seite des Proclus, eines Schülers des Montanus, dessen strenge Lehre seiner Neigung entsprach, und ward noch eifrigerer Montanist, als man ihn deshalb zu Rom excommunizirte. Freylich that dies der Kirche vielen Schaden, ob man gleich bey der Klugheit und Einsicht dieses großen Mannes voraussetzen kann, daß er den irrigen Lehren des Montanus nicht durchaus beygepflichtet habe. Ob er noch vor seinem Ende, welches bey hohem Alter erfolgte, mit der Kirche wieder ausgesöhnt worden, läßt sich nicht gewiß bestimmen. **Tertullian** stützte sich neben der Bibel auch auf die Tradition, hielt Gott für eine Substanz und körperlich, und erklärt ihn menschlichen Leidenschaften unterworfen. Der Stammvater der Menschen habe, meynte er, die unentwickelten Keime der Menschheit in sich getragen. Die Taufe habe eine, die Seligkeit gebende Kraft. Die Seelen der Verstorbenen wären in einem unterirdischen Gefängniß eingeschlossen. Auch behauptet er das tausendjährige Reich. Er erklärt die Ehe zwischen Christlichen und Heidnischen Gatten (gegen 1 Cor. 7, 12—14) für wahre Unzucht, die von ihm verworfene **zweyte Ehe** für Vielweiberey und Sünde, und gegen das Heirathen überhaupt bringt er viel vor. Im Geiste seiner Zeit hält er sehr viel auf öfteres und strenges Fasten, und zwar mehr, als es damals üblich war. Er verwirft die Erlernung der bey den Heiden im Gang seyenden Wissen-

schaften, allen Schmuck in Kleidung und Hausgeräth, den Soldatenstand, und die Schauspiele, überhaupt alle weltlichen Lebensarten.—Epiphanius in seinem Werke wider die Ketzer redet von **Tertullianisten** oder Anhängern des Tertullian, die erst zu seiner Zeit in der Kirche zu Carthago aufgehört, und die Kirche, die sie daselbst besaßen, den Katholischen wieder überlassen hätten. Er rechnet ihn selbst, weil er zu den Kataphrygiern übergegangen sey, die zweyte Ehe als Hurerey verwerfen, auch von den Katholischen abgesonderte Versammlungen angestellt habe, und weil er lehre, daß die bösen Seelen der Menschen nach ihrem Tode in Dämonen verwandelt würden, und also die Seele von einem auf den andern fortgepflanzt würde, zu den Ketzern.

Test-Acte. **Karl II.**, der im Jahr 1660 wieder auf den Englischen Thron kam, war während der Zeit, da er als Verbannter ausser England lebte, heimlich ein Mitglied der Römischen Kirche geworden. Er begünstigte daher die Katholiken, und suchte ihnen völlige Religionsfreyheit zu verschaffen. Allein das Parlament widersetzte sich, und führte im Jahr 1673 durch eine Acte einen neuen Eid ein, den Alle leisten mußten, die ein öffentliches Amt erhalten wollten, und worin unter andern geschworen wurde: "daß man die Transsubstantiation im Abendmahl nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwerfe." Dieser Eid wurde deswegen der Test, d. i. der Probierstein, genannt, weil er dazu diente, die Katholiken zu erkennen. Die, welche ihn zu leisten verweigerten, wurden zu allen öffentlichen Aemtern, und zu Sitz und Stimme im Parlament für untüchtig erklärt. **Jacob II.** versuchte es zwar 1688, den Test wieder abzuschaffen, und den Katholiken größere Freyheiten zu bewirken; allein dieser Versuch brachte ihn bekanntlich bald nachher um den Thron. Erst in den neuesten Zeiten ist die **Test-Acte** aufgehoben worden.

Testament, Altes und Neues. Die Gewohnheit, die Hebräischen und Christlichen Religionsurkunden die Bücher des Alten und Neuen Testaments zu nennen, ist hauptsächlich durch den Sprachgebrauch einer alten Lateinischen Uebersetzung dieser Urkunden (der sogenannten **Vulgata**) veranlaßt worden. Das Lateinische Testamentum sollte einem Griechischen, sowohl in der Alexandrinischen Griechischen Uebersetzung der Hebräischen Religionsurkunden, als in den Christlichen Schriften öfters vorkommenden Ausdruck entsprechen, der eigentlich ein Bündniß (Diadeke), einen Vertrag, dann auch ein Versprechen bedeutet. 1 B. Mos. 21, 27. Psalm 74, 20. Durch eine besondere wohlthätige und weise erziehende Anstalt Gottes wurden schon im patriarchalischen Zeitalter die Offenbarungen und göttlichen Belehrungen, welche die Hebräer empfiengen, an die erhabene Idee eines **Bundes** geknüpft, welchen Gott mit den frommen Patriarchen, dann auch mit dem ganzen Volke errichtete. Vergleiche das erste Buch Mosis 15, 4. 13. wo Gott die dem Abraham gegebene Verheissung der Geburt des Isaak und des Besitzes von Palästina durch einen feyerlichen Vertrag bestätigt. Mit diesen frühern Verheissungen, welche die Patriarchen sowohl für sich als für ihre Nachkommenschaft von Gott empfangen hatten, stand die Gesetzgebung auf Sinai, und die darauf beruhende Mosaische Religionslehre und Religionsverfassung in genauem Zusammenhange. Auch diese wird daher, dem göttlichen Willen gemäß, ausdrücklich als ein Bündniß zwischen Gott und der Hebräischen Nation dargestellt, ein Bündniß, welches die Hebräer heilig verpflichtete, den Jehova als den einen wahren Gott allein anzubeten, und seine Gebote treu zu erfüllen, indem ihnen von Gott zugleich die Verheissung zu Theil ward, daß er sie, wenn sie ihm treu und gehorsam bleiben würden, als sein auserwähltes Volk lieben und begnadigen wolle. Vergleiche das zweyte Buch Mosis Cap. 24. Jerem. 31, 32. Bey der genauen Verbindung zwischen der Mosaischen Religionsanstalt und der höhern, vollkommenern, Christlichen Offenbarung, welcher die Mosaische, dem Plane der göttlichen Weltregierung gemäß, zur Grundlage und Vorbereitung dienen sollte, kann es uns nicht befremden, daß auch Jesus und die Apostel die neue Religionsanstalt ein neues und vollkommeneres Bündniß nannten, durch die Vermittelung Jesu Christi zwischen Gott und dem gesammten menschlichen Geschlechte (ohne Unterschied der Nationen) errichtet. Die große und heilige Idee eines solchen Bundes steht in der genauesten Beziehung auf den ganzen eigenthümlichen Geist und Charakter, den das Christenthum als eine geoffenbarte Religionslehre behauptet. Indem Gott durch Christum **allen Menschen**, die sich zu einem festen, lebendigen, durch die Liebe thätigen Glauben an Jesum anschliessen, die Sündenvergebung und ewige Seligkeit verkündigt, werden die Menschen durch Christum zur Erfüllung jener Bedingungen heilig verpflichtet. In diesem Sinne ist in den Christlichen Religionsschriften an mehreren Orten von einem **alten** und **neuen**, einem **ersten** und **zweyten** Bund die Rede. Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Hebr. 8, 8. 9. 15. Galat. 4, 24. Auch die Urkunden der ältern Mosaischen Religion selbst werden der alte Bund genannt, 2 Corinth. 3, 14. Es erklärt sich daher aus dem biblischen Sprachgebrauch hinreichend, warum schon die älteste Christliche Kirche, nachdem die Christlichen Religionsurkunden abgefaßt worden waren, diese Schriften **die Bücher des neuen Bundes** zu nennen pflegte. Den Griechischen Ausdruck Diadeke übersetzt die Lateinische **Vulgata** an mehreren Stellen Testamentum, z. B. 1 B. Mos. 9, 9. 12. 13. 15. So entstand schon frühzeitig der **kirchliche** Ausdruck: **Bücher des alten und neuen Testaments**, gleichbedeutend mit der Benennung: **Bücher des alten und neuen Bundes**; und man darf, wenn man diese Formel ganz richtig im biblischen und kirchlichen Sinn erklären will, nicht an ein Testament in unserer **gerichtlichen** Bedeutung den-

ken, sondern einzig an den Begriff eines Bündnisses und einer Verheissung.

Teufel. Die Verfasser des Neuen Testaments betrachten den Teufel und seinen Anhang als entartete Engel, die, gut erschaffen, durch Widersetzlichkeit von Gott abgefallen und unaufhörlich bemüht sind, seinen Anstalten zum Heil der Menschheit entgegenzuwirken. Demnach ist der Teufel, dessen die Christliche Dogmatik gedenkt, ein Rebell wider Gott, der statt des ihm ursprünglich verliehenen engelgleichen Verstandes und Willens, seit seinem Falle blos Arglist und Bosheit hat, durch welche er Urheber des moralisch Bösen in der Welt, und über Alle, die sich aus Ungehorsam gegen den göttlichen Willen ihm ergeben, und im Dienste der Sünde zu seinen Knechten machen, Herr wurde. Er wird der **Fürst dieser Welt**, weil die ungebesserten Weltkinder ihm gehorchen, der **Antichrist**, weil er sich dem Erlösungswerke Christi beharrlich widersetzt, der **Feind** und **Verderber des Menschengeschlechts** genannt. Lügen, Ränke, Laster und Zerstörungen aller Art sind seine Werke; Reize der Ehre, des Geldes und der Wollust sind die Lockungen, durch die er die Menschen verführt, um sie nach Sättigung ihrer Begierden der Verzweiflung Preis zu geben, und auf ewig elend zu machen; denn er haßt selbst seine Beute, und stürzt sie hinab in den Höllenpfuhl, an den Gottes strafender Arm ihn gekettet hat. Gelingt es ihm aber auch, Einzelne zu bethören, deren Schwäche und überwiegende Sinnlichkeit ihm die Hände bieten, so bleibt doch die Vereitelung seines Hauptzwecks, seine eigene Verdammniß und der ewige Sieg des Guten über das Böse gewiß. Dieser vorgezeichnete Ausgang wird den Christen durch die Macht des Erlösers verbürgt, der in die Welt kam, um die Werke des Teufels zu zerstören; und um so weniger kann dieser Feind ihnen furchtbar seyn, je besser sie sich durch Festigkeit im Glauben an Gott und in sittlichen Grundsätzen zum Widerstande gegen seine Anläufe rüsten.

Thaten des Pilatus. So nennt man einen Bericht, welchen der Römische Landpfleger Pilatus an den Kaiser Tiberius sandte, betreffend Jesum Christum, seinen Tod, seine Auferstehung, und die Verbrechen, deren er vor ihm beschuldigt worden war. Es war Gebrauch bey den Römern, daß die Prokonsuln und Statthalter der Provinzen eine Nachricht von allen Ereignissen, die sich während ihrer Regierungsverwaltung zutrugen, aufzeichneten und dem Kaiser und Senat zu Rom übersandten. Die ächten Thaten des Pilatus wurden von demselben an den Kaiser Tiberius gesandt, der sie dem Senat zuschickte; dieser aber verwarf den Bericht, weil er nicht unmittelbar an ihn addressirt war, wie Tertullian in seiner für die Christen abgefaßten Schutzschrift bezeugt. Die Ketzer erdichteten eine Nachahmung, welche sie "Thaten des Pilatus" nannten; aber sowohl die ächten als die falschen sind nunmehr verloren gegangen.

Theatiner, Mönche im Anfang des 16ten Jahrhunderts, welche es sich zur Regel machten, gar nichts Eigenes zu besitzen, nicht einmal zu betteln, sondern sich blos der göttlichen Versehung zu überlassen, und mit dem, was ihnen Andere freywillig darreichten, sich zu begnügen, weil so die Apostel und deren erste Schüler gelebt hätten, denen sie nachahmen wollten. Sie wollten dem Gottesdienst sein altes Ansehen wieder geben, den öftern Gebrauch des Sacraments der Buße und des heil. Abendmahls befördern, oft predigen, die Kanzel von den bisherigen unanständigen Verträgen reinigen, Kranke besuchen, Missethäter zum Richtplatz begleiten und Ketzer verfolgen.

Thebäische Legion. Dieser Name wurde zur Zeit Diocletians einer aus mehr als 6000 Christen bestehenden Römischen Legion gegeben, welche, der Sage nach, auf Befehl des seit 292 zum Kaiser erhobenen Maximian, bey Agaunum in Helvetien, mit ihrem Anführer **Mauritius** als Märtyrer hingerichtet worden seyn sollen. Obschon es diesem Mährchen niemals an Vertheidigern gemangelt hat, so verdient es doch keinen Glauben. Es wurde erst ums Jahr 520 von Eucherius, Bischof von Lyon, vorgebracht; frühere Kirchengeschichtschreiber wissen nichts von dieser Erzählung.

Theilhaben an Christo. Dies ist ein Ausdruck, welcher oft in der religiösen Welt gebraucht wird, und bedeutet, daß wir ein Recht haben, auf Jesum Christum als unsern Mittler, Bürgen, Fürsprecher und Heiland, Anspruch zu machen, und mit ihm auf alle jene geistlichen Wohlthaten und Segensgüter, die er für seine Erlöseten errungen und ihnen mitzutheilen verheissen hat.

Theodotianer, Anhänger des **Theodotus**, eines Gerbers oder Lederfabrikanten im 2ten Jahrhundert, nach Einigen ein Byzantiner, der in Rom lebte. Er verläugnete zur Zeit der Verfolgung Christum, und versicherte in Rom, als er sich zur Kirchenbuße nicht verstehen wollte, blos einen Menschen abgeläugnet zu haben. Denn seine Meynung war, daß die Katholischen in ihrer Lehre von der Gottheit Jesu Christi, welche nicht auf deutlichen Schriftstellen und auf keiner ächten Tradition beruhe, irreten. Seines Reichthums wegen hatte er viele Anhänger; unter andern auch den Geldwechsler **Theodot**, welcher den **Melchisedek** für eine höhere Kraft Gottes als Christum selbst gehalten haben soll, und die Parthey der **Theodotianer** noch mehr durch Schriften erweiterte. Was diese ausser der von ihnen geläugneten Gottheit Christi sonst noch lehrten, ist unbekannt.

Theokratie, Gottesherrschaft, wird diejenige Regierungsform genannt, bey der man Gott selbst als den Regenten und die geltenden Gesetze als göttliche Offenbarungen betrachtet. Die Priester sind dabey Verkündiger und Ausleger der göttlichen Befehle, die Stellvertreter des unsichtbaren Regenten, der aber auch andere Auserwählte zu dieser Würde berufen kann. Vergleiche die Artikel **Hebräer** und **Mosaisches Zeitalter**. Eine wahre Theokratie oder Gott-

tesherrschaft wäre die wünschenswertheste Regierungsform auf Erden; und die Chiliasten sind der Meynung, daß dieselbe beym Eintritt des tausendjährigen Reichs ihren Anfang nehmen wird. Eine falsche Theokratie oder Priesterherrschaft aber würde sich in gegenwärtigen Zeiten kein civilisirter Staat in der Welt gefallen lassen.

Theologie. Im ältern Christlichen Sprachgebrauch bezeichnete Theologie die Lehre von der göttlichen Natur Jesu Christi, oder auch die gesammte Dreyeinigkeitslehre. Seit dem 11ten Jahrhundert gab man dem Ausdruck Theologie einen weitern Umfang, und bezog ihn auf die Lehre von Gott und seiner Verehrung überhaupt, oder auch auf die ganze Summe der Christlichen Glaubenslehren. In neuern Zeiten hat man jedoch den Begriff der Christlichen Theologie noch genauer von dem Begriff der Christlichen Religion selbst unterschieden, und bezieht nun jenen Ausdruck auf die **gelehrte** Kenntniß und den **gelehrten** Unterricht vom Christenthum, wie er dem Religionslehrer nöthig ist. Gelehrt ist diejenige Kenntniß vom Christenthum, welche die möglichste wissenschaftliche Gründlichkeit und systematische Ordnung besitzt. Sie verlangt daher Einsicht in die alten Sprachen, welche den Ausleger der Bibel in den Stand setzt, durch genaue Vergleichung des Hebräischen und Griechischen Originaltextes selbst zu entscheiden, was wahrer Sinn der Bibel, was ächte biblische Lehre sey; ferner den Besitz aller der wissenschaftlichen Kenntnisse überhaupt, welche zu einer richtigen Erklärung der Bibel gehören; sodann eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte der Christlichen Kirche, welche theils die deutlichsten und überzeugendsten Beweise für die siegende Kraft, Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums darbietet, theils über die allmählige Ausbildung und Gestaltung einzelner Kirchenlehren das nöthige Licht verbreitet; und endlich philosophisch-wissenschaftliche Bildung, um das Verhältniß, in welchem die geoffenbarte Religion des Christenthums zu den Forschungen der menschlichen Vernunft über Gegenstände des religiösen Glaubens steht, richtig zu würdigen, und das Einzelne, was wir als reine biblische Lehre in unsern heiligen Urkunden anerkannt haben, mit steter Hinsicht auf die oberste leitende Idee des Christenthums, zu einer gewissen Ordnung zu verknüpfen. Einer solchen gelehrten Kenntniß der Lehren und Wahrheiten des Christenthums bedarf nothwendig der **Religionslehrer**, damit er das Christenthum mit der festen und innigen Ueberzeugung, daß er der heiligen Schrift gemäß lehre, vertragen und seine Ueberzeugungen, wo es nöthig ist, gegen Zweifler oder Andersdenkende mit Gründen vertheidigen könne. Der **Laye** bedarf dieses gelehrten Wesens nicht, und würde, bey dem Mangel an Vorkenntnissen, an Bildung, Zeit und Muße, nicht einmal im Stande seyn, Gebrauch von demselben zu machen. Den Bedürfnissen des Layen entspricht eine solche Darstellung des Christenthums vollkommen, die ihm die wesentlichen Wahrheiten und Lehren der neutestamentlichen Urkunden in einer faßlichen und anschaulichen, so viel als möglich aus dem Neuen Testament selbst geschöpften Sprache mittheilt, da, wo es nöthig ist, von Erläuterungen und Gründen unterstützt, wie sie auch ohne Kenntniß der alten Sprachen, und ohne wissenschaftliches Studium der Geschichte und Philosophie gefaßt werden können. Er begnügt sich mit diesem Unterricht, und kann sich in der That damit begnügen, sobald er nur von den Männern, denen er jenen Unterricht verdankt, voraussetzen darf, daß es ihnen weder an gutem Willen und heiliger Ehrfurcht gegen die Urkunden des göttlichen Glaubens, noch an richtiger, gründlicher, gelehrter Einsicht in den wahren Sinn und Geist der Bibel fehlt. Wir unterscheiden alle jene gelehrte Kenntniß und Unterweisung im Christenthum, wie sie der Religionslehrer braucht, unter dem Namen Theologie von dieser volksgemäßen Art, die Wahrheiten des Christenthums zu erkennen und Andern darzustellen. Wenn man von diesem Begriffe der Theologie ausgeht, so ist die Bedeutung derselben eine gelehrte und gründliche Kenntniß des Christenthums: was aber zur Christlichen Religion gehört, muß nothwendig auch einen Bestandtheil der Christlichen Theologie ausmachen; man kann jedoch nicht umgekehrt alle Untersuchungen, alle Definitionen, alle Kunstausdrücke, welche in der Theologie angestellt und gebraucht zu werden pflegen, als wesentliche Theile des zur allgemeinen Menschenreligion für Gelehrte und Ungelehrte aller Zeiten und Völker bestimmten Christenthums betrachten. Daher frühzeitig viele durch wissenschaftliches Studium gebildete Männer zum Christenthum übertraten, da sehr bald über einzelne Punkte der Christlichen Glaubenslehre abweichende Meynungen in den Christlichen Gemeinden und unter Lehrern der Kirche entstanden, da das Christenthum auch nicht selten gelehrte Gegner fand, welche mit Waffen der Gelehrsamkeit bestritten und überwunden werden mußten: so mußte sich auch frühzeitig aus dem Christenthum eine Christliche Theologie entwickeln.

Theopaschiten, eine Sekte des 5ten Jahrhunderts, welche behauptete: Christus habe nur Eine Natur, und zwar die göttliche, gehabt, und daß demzufolge diese göttliche Natur gelitten habe. Sie widersprachen sich selbst, indem sie der Gottheit Leidensfähigkeit, und also eine menschliche Natur beylegten.

Theophilanthropen oder Theanthrophiten. Diese kurzdauernde Religionsgesellschaft—**Freunde Gottes und der Menschen**—entstand in Frankreich während der Revolution, weil man wünschte, daß die in der Schreckenszeit aufgelöste öffentliche Gottesverehrung, jedoch ohne Wiederannahme positiver Dogmen und Gebräuche der Christlichen Kirche, zurückkehren, und dabey doch die Vernunftreligion statt finden möchte. Im Jahr 1796 legten fünf Familienväter, **Themin**, **Marcau**, **Janes**, **Haug** und **Mandar**, zu derselben den

Grund, und hielten am 16ten December die erste Versammlung. Jede Woche hielt man eine Versammlung mit Gebet, Reden, moralischen Vorlesungen und Gesängen. Bald wurde durch eine Menge neuer Mitglieder aus dem Haufen der zuströmenden Zuschauer die Gesellschaft so zahlreich, daß sie mehrere große Gebäude nöthig hatte. Das Directorium erlaubte den Theophilanthropen den Mitgebrauch von zehn Pfarrkirchen in Paris, wo sie ihren Gottesdienst erst an den Decaden, dann Sonntags nach den Katholiken in der Mittagsstunde hielten. Sie bekannten das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, oder den reinen Deismus. Jesus, den man unter den Weisen aller Zeiten mit Achtung nannte, wurde nicht als Erlöser betrachtet. Ihr Unterricht war praktische Moral, im Wesentlichen aus den evangelischen Lehren entlehnt. Die Stelle der Taufe vertrat eine Einweihung durch Ermahnungen an Eltern und Pathen; die Confirmation war eine Aufnahme mit Gelübden; die Trauung geschah durch eine symbolische Verknüpfung des Brautpaars mit Ringen und Bändern, die um die Hände geschlungen wurden; andere Gebräuche fanden nicht Statt. An der Stelle von Priestern hatten sie doch einige Aufseher, Tempelvorsteher, Leser und Redner, welche einen weissen Talar und blaue Unterkleider mit buntem Gürtel beym Gottesdienst trugen, aber keine Vorrechte und Einkünfte hatten. Durch nachdrücklichen Betrieb der Behörden ahmte man in den Provinzialstädten den Gottesdienst der **Pariser Theophilanthropen** nach. Hie und da mischte man Christliche Gebete und Gebräuche ein. Da ihre Gesellschaft keine Sekte, sondern ein moralisches Institut für alle Partheyen seyn wollte, so hegten sie große Erwartungen von ihrer Ausbreitung in andern Ländern, aber freylich ohne Erfolg. In Frankreich selbst war ihr Untergang vorauszusehen, da der immer noch mächtige und durch die proclamirte Toleranz wieder ermuthigte Catholicismus ihnen mit aller Kraft entgegenwirkte, und die Sättigung der Neugier den ersten Enthusiasmus der flüchtigen Franzosen abgekühlt, die Beyträge vermindert, und eine Menge schnell angeworbener Mitglieder abtrünnig gemacht hatte. Durch den Mangel aller göttlichen Autorität der Stützen beraubt, ohne die keine Religion zu öffentlicher Geltung und Würde gelangt, konnte der Theophilanthropismus weder genug anziehen, noch genug Ehrfurcht gebieten, um an der Stelle des Christenthums Nationalreligion zu werden. Die mit dem Papst abgeschlossene kirchliche Uebereinkunft gab dem alten Glauben neues Gewicht, und da die Konsuln im Jahr 1802 die Fortsetzung der öffentlichen Versammlungen der Theophilanthropen in den Kirchen untersagten, gieng ihr Institut, das ohnehin schon wegen Mangels an Mitgliedern zu Paris auf vier Versammlungshäuser eingeschränkt war, nachdem es nur fünf Jahre bestanden hatte, als Gesellschaft völlig unter, wenn auch die Meynung und Ansicht, die es begründet hatte, bis jetzt das stille Bekenntniß der meisten von denen blieb, die man in Frankreich Philosophen nennt.

Theosophen. **Theosophie** ist der Wortbedeutung nach, die Wissenschaft göttlicher Dinge; daher der speculative Philosoph, insofern er das Göttliche, das der Mensch in der Regel nur ahnen oder negativ beschreiben, aber nicht in Begriffe kleiden kann, wie es wirklich ist und im Weltall lebt, aus höherer Erleuchtung anzuschauen meynten und darzustellen versuchten. Zugleich legten sich einige derselben auf das Studium der Naturkunde und Medicin, und trugen die Kunstausdrücke der Chemie und Naturkunde in die Theologie über. Die Vernunft nannten sie einen Funken aus Gott, und einen Ausfluß des göttlichen Wesens, der sie Dinge, die andere Menschen nicht zu erkennen im Stande wären, erkennen ließe. Nach ihrer Meynung ist das Wesen Gottes in der ganzen Körper- und Geisterwelt verbreitet. Weil der göttliche Ursprung ihrer Visionen verdächtig, und eine ungeregelte starke Phantasie die wahre Quelle der Offenbarungen zu seyn schien, von der sie Kunde gaben; so wurden die Theosophen häufig als Schwärmer betrachtet, die sich selbst betrögen. Es hat also zwar die beliebte Aufklärung über die merkwürdigsten Theosophen neuerer Zeit abgesprochen und sie mit ihren Träumereyen zur Vergessenheit verurtheilt; aber die letzten Jahrzehnten haben ihnen wieder so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre verworrene Sprache und meist unwissenschaftliche Darstellung nicht mehr als ein Hinderniß betrachtet wird, den Reichthum ihrer Schriften an religiösem Gehalt und an tiefen Blicken in das Wesen des Göttlichen anzuerkennen.

Therapeuten hiessen die Anhänger einer Jüdischen Sekte, welche mit einem hohen Grade von Schwärmerey ihre ganze Glückseligkeit in die Betrachtung der göttlichen Natur setzten. Sie entzogen sich aller weltlichen Angelegenheiten, übertrugen ihr Vermögen auf ihre Anverwandten und Freunde, und begaben sich in einsame Oerter, wo sie sich einem heiligen Leben widmeten. Die vornehmste Gesellschaft dieser Art bestand in der Nähe von Antiochien, wo sie nicht weit von einander in besondern Zellen wohnten, und sechs Tage in der Woche einsam im Studium des Gesetzes zubrachten; am siebenten Tage aber kamen sie zum Gottesdienst zusammen, wobey sie, mit Ausnahme eines der Aeltesten, der eine Rede hielt, ein so großes Stillschweigen beobachteten, daß keiner nicht einmal laut zu athmen wagte. Sie trieben ihre Enthaltsamkeit so weit, daß sie gewöhnlich vor Sonnenuntergang nichts assen,

und manchmal zwey bis drey Tage fasteten. Sie tranken keinen Wein, und ihre Nahrung bestand in Brod und Kräutern. Man hält sie für einen Zweig der Essäer, und es ist ungewiß, wie lange diese Sekte fortgedauert hat; wahrscheinlich aber ist dieselbe bald nach der Erscheinung des Christenthums in Aegypten verschwunden.

Thomaschristen. Daß diese, größtentheils aus Persien und Chaldäa gekommenen und zum Theil auch ursprünglich Jüdischen Christen ihren Namen von dem Umstande herleiten, weil der Apostel Thomas das Evangelium in diese Gegenden gebracht haben soll, ist nicht so wahrscheinlich, als das Entstehen dieser Benennung von einem ihrer ehemaligen Lehrer, **Mar Thomas**, der sie zum Theil zur Christlichen Religion brachte. Sie waren schon in den frühesten Zeiten **Nestorianer**, und sind es noch. Wie diese feyern sie noch die Liebesmahle, statten die Bräute vom Kirchenvermögen aus, und versorgen ihre Armen. Ihre Vorstellungen vom Abendmahl nähern sich den Protestantischen, nur brauchen sie dabey Brode mit Salz und Oel. Bey der Taufe salben sie den Leib der Kinder mit Oel. In ihren Kirchen findet man ausser dem Kreuze keine Symbole und Bilder. Als die Portugiesen Ostindien besetzt hatten, versuchte die Katholische Geistlichkeit, die Thomaschristen unter den päpstlichen Stuhl zu bringen. Der Erzbischof von Goa brachte sie auch auf der Synode zu Udiamper dahin, daß sie einige Katholische Gebräuche annahmen. Nachdem aber die Portugiesen auf der Küste Malabar von den Holländern verdrängt worden waren, hörte auch diese scheinbare Union der Thomaschristen mit den Katholischen auf, und Alles kehrte zu den alten Formen zurück. Im Jahr 1771 will man auf der Küste Malabar 94,600 Thomaschristen gezählt haben; sie selbst schätzten ihre Anzahl im Jahr 1787 auf hunderttausend Personen. Reisende, die sich mit ihnen bekannt machten, gedenken ihrer guten Sitten und ihrer groben Unwissenheit. Die Thomaschristen nehmen in den neuesten Zeiten immer mehr ab, haben aber doch noch ihre Gemeinden in Babylon, Mesopotamien, Medien, Persien, der Tartarey, Ostindien und China; ihre Abweichungen vom Glauben und Gottesdienst der rechtgläubigen Griechischen Kirche sind immer unbedeutender geworden. In Ostindien leben sie unter Brittischer Hoheit ohne kirchlichen Zwang; die meisten erkennen den Patriarchen von Mosul als ihr geistliches Oberhaupt an. Mehreres von ihnen im Artikel: **Nestorianer.**

Thomisten. **Thomas von Aquino**, aus einem gräflichen Geschlecht in Italien, geboren im Jahr 1224, wurde aus einer überwiegenden Neigung zu den philosophischen Wissenschaften, für die das Mönchsleben zu seiner Zeit die beste Freystätte war, zum Eintritt in den Dominicanerorden bestimmt, und erwarb sich durch seine große Gelehrsamkeit den Titel des **Englischen Doctors.** Seine Schüler und Anhänger, die **Thomisten**, folgen der strengen Lehre Augustins von der Gnade, und bestreiten die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, das heißt, sie lehren: daß **Maria** durch ihre Heiligung in Mutterleibe nicht gänzlich von der Erbsünde, nur von Flecken derselben, nicht von der Verschuldung, geheiligt sey; daß aber nach der Empfängniß des Sohnes Gottes auch der Zunder der Sünde in ihr völlig aufgehoben, und daß sie sowohl in der Empfängniß und Geburt, als auch nach derselben stets eine reine Jungfrau geblieben sey.—Im Anfang des 14ten Jahrhunderts trat **Duns Scotus** als erklärter Gegner der Lehrsätze des **Thomas von Aquino** hervor, und gründete die philosophisch-theologische Schule der **Scotisten**, denen seitdem die **Thomisten** gegenüber stehen.

Thor, ein Mensch, dem der richtige Gebrauch seiner Vernunft oder Beurtheilungskraft mangelt. In der Schrift werden oft gottlose Menschen Thoren oder Narren genannt, weil sie der gesunden Vernunft zuwider handeln, ihren eigenen Herzen vertrauen, die Gesetze Gottes verletzen, und schlechte, nichtswürdige und zeitliche Dinge demjenigen vorziehen, was wichtig, göttlich und ewig ist.

Thörichte Reden nennt die Schrift solche Gespräche, welche über unnütze, eitele Gegenstände geführt werden, Mangel an Vernunft zu erkennen geben, und auf keine Weise nützlich und interessant seyn können. Eph. 5, 4. Ein munterer Scherz ist erlaubt, wenn er zu unschuldigem Zeitvertreib beyträgt und die gesellschaftliche Unterhaltung würzt; wenn man sich desselben bedient, um niederträchtige und schlechte Handlungen bloszustellen; wenn man Andere dadurch zu bessern strebt, oder sich gegen ungerechten Tadel zu vertheidigen sucht. Aber alles frevelhafte, unzüchtige, muthwillige, nachtheilige, ehrabschneidende, unzeitige und großsprecherische Geschwätz ist strenge verboten.

Tiara. Die Tiara des Papstes ist eine hohe Mütze, um welche drey Kronen von lauterm Golde herumgehen, und zwar eine über die andere in Gestalt eines Cirkels. Diese Kronen sind ganz mit Edelgesteinen besetzt, und mit einer Kugel geziert, über welche ein Kreuz steht, und auf beyden Seiten ist ein Gehänge von Edelsteinen. Anfangs trugen die Päpste nur eine zugespitzte Mütze. Als der Fränkische König Chledwig dem Papste Symmachus oder Hormisdas eine goldene Krone geschenkt hatte, vereinigte dieser sie mit der Mütze. Bonifacius soll die zweyte hinzugethan haben, zum Zeichen der Macht über geistliche und weltliche Dinge. Die dritte Krone kam hinzu durch Benedict XII. im 14ten Jahrhundert, um, wie man sagt, die Macht des Papstes in der leidenden, streitenden und triumphirenden Kirche (oder auch im Himmel, auf Erden und in der Hölle) anzudeuten.

Tischgebet, eine kurzgefaßte Danksagung für alle göttliche Wohlthaten, insonderheit für unsere tägliche Nahrung, und für die Güte Gottes, womit er allen unsern Bedürfnissen abhilft.

Die Schicklichkeit dieses gottesdienstlichen Gebrauchs erhellet deutlich aus den göttlichen Vorschriften, 1 Thess. 5, 18. 1 Cor. 10, 31. 1 Tim. 4, 5; aus dem Beyspiel Christi, Marc. 8, 6. 7; aus der Vernunft selbst; nicht zu gedenken, daß es ein Gebrauch ist, der von den meisten Nationen beobachtet, und selbst von den Heiden nicht vernachlässigt wird.

Tod, die Trennung der Seele von dem Körper. In der Schrift wird er genannt: das Abscheiden aus dieser Welt in eine andere, 2 Tim. 4, 6; die Zerbrechung des irdischen Hauses dieser Hütte, 2 Cor. 5, 1; den Weg aller Welt gehen, Jos. 23, 14; eine Rückkehr zum Staube, Pred. Sal. 12, 7; ein Schlaf, Joh. 11, 11. Der Tod kann als die Wirkung der Sünde angesehen werden, Röm. 5, 12; da wir aber unser Daseyn von Gott haben, so hat kein Mensch ein Recht, sich selbst das Leben zu nehmen, oder einen Andern seines Lebens zu berauben, 1 B. Mos. 9, 6. Von dem Satan sagt man, er habe **des Todes Gewalt**, Hebr. 2, 14; damit wird jedoch nicht gemeynt, daß er nach seinem Gefallen den Menschen den Tod zufügen könne, sondern daß durch ihn (als den Urheber der Sünde) der Tod zuerst in die Welt kam, Joh. 8, 44. und daß er mit Gottes Zulassung an unbußfertigen Sündern das göttliche Zorngericht vollziehen möge. Der Tod kommt nur **einmal**, Heb. 9, 27; ist **gewiß**, Hiob 14, 1. 2; **mächtig** und **schrecklich**, ein König des Schreckens, Hiob 18, 14; **ungewiß** in Ansehung der Zeit seiner Erscheinung, Sprüchw. 28, 1; **allgemein**, 1 B. Mos. 5; **nothwendig**, damit Gottes Gerechtigkeit entfaltet und seine Barmherzigkeit offenbar werde; **wünschenswerth** für die Gerechten, Luc. 2, 28—30., denen er eine Rückkehr in die Heimath, ein Eingehen in die himmlische Seligkeit wird. Die Erscheinung des Aufhörens menschlicher Lebensthätigkeit kann nicht anders, als einen sehr tiefen Eindruck auf die Gemüther der Ueberlebenden machen; und für einen mit einem schuldbeladenen Gewissen auf dem Todesbett liegenden Menschen muß die **Furcht vor dem Tode** in der That etwas Schreckliches seyn. Ein guter Mensch sollte sich aber damit trösten, daß der Tod das Ende aller Trübsal ist; daß er ihn ausser den Erreich der Sünde und Versuchung führet; daß Gott verheissen hat, bey den Gerechten bis ans Ende zu seyn, Heb. 8, 5; daß Jesus Christus dem Tode den Stachel genommen hat, 1 Cor. 15, 54; und daß ihm derselbe den Eingang zur ewigen Glückseligkeit eröffnet. 2 Cor. 5, 8. Die **Zubereitung zum Tode** besteht nicht in einem bloßen sittlichen Lebenswandel, in einer äusserlichen Enthaltung von groben Sünden, in Beobachtung unserer Pflichten aus eigener Kraft, in Ausübung der Nächstenliebe und sonstiger guten Werke; sondern in einer Versöhnung mit Gott, in Reue und Leid über unsere Sünden, im Glauben an Jesum Christum, in Gehorsam gegen sein heiliges Wort, vermöge der Wiedergeburt durch den heiligen Geist.

Tod Christi. Es war das schauderhafteste Verbrechen, welches die Sonne beschienen hat, als der Sohn Gottes am Kreuz dem Martertode übergeben ward. Als grober Verbrecher verurtheilt, an Händen und Füssen mit Nägeln an das Kreuzesholz angeheftet, von einer Rotte höhnender Bösewichter umgeben, mochte es Jesus fühlen: die That war zu entsetzlich! so entsetzlich, daß sie eine schnelle furchtbare Ahndung von der göttlichen Gerechtigkeit forderte. Die Donner des göttlichen Gerichts waren schon bereit, über die Frevler loszubrechen, die Erde wollte unter ihrem Tritt sich spalten, der Bogen Gottes war schon gespannt und tödtliche Geschosse darauf gelegt, und das Racheschwerdt gezückt: — da durchdrang die endlose Liebe zu der verlorenen Menschheit sein mitleidiges Herz, die eigene Qual war vergessen, er sah nur seine Mörder. Ach, seufzte er, **Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.** Schone, will er sagen, schone ihrer, mein Vater, gieb ihnen noch Raum zur Buße. Ich habe mich ja anheischig gemacht, die Sündenstrafen des Menschengeschlechts auf mich zu laden, so sieh dann auf mein Opfer, und laß sie die ersten seyn, die deine Barmherzigkeit um meinetwillen versehnt. Vielleicht bereuen sie es einst, weinen noch einst um diese Stunde. Und dann ists vergeben, durch mich, der ich jetzt für sie blute, die mein Blut vergiessen. O, welche Freude im Himmel, ihrer einen noch zu retten! So dachte Jesus; und wir können gewiß seyn, daß Er auch noch jetzt vor seinem Vater dieses heilige Fürsprecheramt zu unserm Besten ausübt. Daß wir es nur nicht mißbrauchten und aus Muthwillen fortsündigten! dann würden wir sein kräftiges "Vater vergieb ihnen!" auch an uns erfahren; denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. Röm. 5. — An der Bosheit war Jesu Sanftmuth verloren. Das freche Verspotten und Höhnen gieng fort; ja selbst einer der mitgekreuzigten Schächer war ruchlos genug, daran Theil zu nehmen und mitzulästern. Doch Gott machte aus der Schmach eine Ehre. Der Hohn mußte Anlaß geben zu einem neuen Zeugniß für die göttliche Würde des Herrn. Der andere Schächer war durch die Wirkung der zuvorkommenden Gnade mit wahrer Betrübniß über seine Vergehungen erfüllt und zugleich überzeugt, daß Jesus der wahre Messias und der einzige sey, der ihm unter den Martern des Todes, im Angesicht einer schreckenvollen Zukunft jenseit des Grabes, unter den Zorngerichten des heiligen Gottes in seinem Gewissen noch helfen könne. "O Herr! sprach er, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." In diesen Worten erkennt er Ihn aus voller Ueberzeugung für den wahren Messias und Sohn Gottes, für den Tilger der Sünden, den Stifter eines ewigen Reichs, den Besieger des Todes, den unvergänglichen König, dessen Gewalt ewig währt. Siehe da die erste Kreuzesbeute unsers Erlösers, die Erstlingsfrucht seines Leidens, die jetzt schon

der blutige Kreuzesbaum trägt. Und wie könnte Er, der Freund aller bußfertigen Sünder, lange zaudern, hier Gnade und Vergebung zu ertheilen? Jesus spricht zu dem gekreuzigten Sünder: **Wahrlich Ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** Du sollst selig seyn, sagt Er, und noch heute; noch heute durch den Glauben an mich alles überwinden! Ach, wie wohl mußte dieses Gnadenwort der gängsteten zerrissenen Seele thun! was mußte das für ein Blick seyn, mit dem er Jesu dankte! Nun in den offenen Himmel zu sehen, statt in die offene Hölle; statt der donnernden Stimme des Richters, ein freundliches, lebendiges Wort des gütigsten Erbarmers zu vernehmen, und am Kreuz, in der Todesmarter zum erstenmal zu schmecken: Gott ist die Liebe! Prüfe dich, o Seele, bist du der Vergebung deiner Sünden und der Gnade Gottes schon in dir recht gewiß geworden; und wenn du heute noch abscheiden solltest, wüßtest du auch gewiß: Ich werde noch heute mit Jesu im Paradiese seyn? Du magst wohl keine grobe Missethaten auf dir haben, wie der Schächer; aber wisse, ohne den Glauben an den Erlöser kannst weder du, noch sonst ein Mensch zu solcher Gewißheit kommen.—Blickst du hinab von deinem Kreuz, o Jesu? Da steht die Mutter, die Thränenreiche, die Betrübteste unter den Weibern. Jetzt dringt ein Schwert durch ihre Seele; ihre schönste Hoffnung, durch ihren liebsten Sohn ihr Volk erlöst zu sehen, ist im Verschwinden; ihr Sohn hängt am Kreuz, von allen Menschen, ja dem Anschein nach auch von Gott verlassen; wie einsam wird sie nun seyn! Joseph ist lange nicht mehr, ihre einzige Stütze, ihr liebster Sohn, geht nun auch dahin; Hoffnung, Freude, Beystand, Trost, alles ist verloren; ach wäre sie, die einst überselige Mutter, jetzt nur die arme Wittwe zu Nain! aber niemand kann ihr helfen, da der einige Helfer stirbt. Nein, er lebt noch, er blickt auf seine Mutter und auf Johannes, der die Gebeugte stützt. Ihn jammert ihr Leid, und er spricht zu Johannes: **Siehe, das ist deine Mutter!** zu Maria: **Siehe, das ist dein Sohn!** Und der Jünger nahm sie von Stund an zu sich, und hat sie, wie wir aus andern Nachrichten wissen, treulich verpflegt bis an ihren Tod. Von der Stund an hat Jesus keine leibliche Verwandten mehr auf Erden gehabt; aber wer an Ihn glaubt und sein Wort hält, dem ist und bleibt Er Bruder, Vater, Mutter und Freund immerdar.—Aber die Seelennoth des Erlösers stieg indeß immer höher; so hoch, daß sich die Sonne davor verbarg, daß der Himmel sich schwärzte und die Erde erbebte vor dem Zittern und Zagen ihres Herrn, der sie gemacht hatte. Wer kann von solcher Angst reden? Sie überstieg alles, wovon wir einen Begriff haben. Jesus lebte und webte ganz, seiner menschlichen Natur nach, in der unauflöslichen Gemeinschaft seines himmlischen Vaters; er kannte keine andere Lust, als mit Ihm in Liebe zu verkehren; es war das innerste Element seines heiligen Lebens, im Vater zu seyn, wie der Vater in Ihm war. Dies war die lebendige Quelle des innern unvergänglichen Friedens, das alle Leiden weit überweg. Und nun auch diese Quelle versiegt, auch dies tiefste Mark seines Lebens verdorret! Jetzt gerade in der schwersten Stunde, da alle Glieder vom qualvollsten Schmerz zerrissen waren, und von Todesangst schon sein Auge verdunkelt, da nur Hohn und Spott, Ungnade und Fluch ihn umgab: jetzt auch dieser einzigen Tröstung beraubt! Jesus, Gottes Sohn, ist von Gott verlassen; die Sünden der Welt, die Er übernommen hat, drücken so schwer auf Ihn, daß der Vater wie im Zorne sich von seinem liebsten Sohn wegwendet und sein Gnadenangesicht vor Ihm verbirgt. Da will das Herz Ihm brechen, und die pochende Brust ächzt die Worte hervor: **Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Welcher Verstand vermag die Tiefen dieser Worte zu fassen? Selbst Engel mögen nicht ergründen, was in diesen geheimnißvollen Augenblicken, wo die Versöhnung der Welt vollendet ward, zwischen dem Vater und seinem Sohne vorgieng. —Noch eins war zu erfüllen übrig, daß nichts hinterbliebe: Davids Weissagung, Psalm 69, 22. Er erfüllt es, indem er spricht: **Mich dürstet!** Der Durst nach unserm Heile hatte Ihn ans Kreuz gebracht. Nun fühlt Er auch leiblich den peinlichsten Durst. Er hatte ja die ganze Nacht und den ganzen Tag unter den härtesten Kämpfen Leibes und der Seele zugebracht; kein Labetropfen war auf seine Zunge gefallen seit dem letzten Kelch beym Bundesmahle, Er hatte Ströme von Schweiß vergessen, am Kreuze hatte Er schon fünf Stunden lang mit ausgebreiteten Armen und durchlöcherten Händen und Füssen gehangen, sein Blut war tropfenweise auf die Erde gerieselt, die Angst des Kampfes mit Gott hatte die letzten Kräfte seines Leibes aufgezehrt. Es hätte einen Stein erbarmen mögen, den Hochheiligen so nach einem Tropfen Wassers seufzen zu hören. Ein Kriegsknecht bringt Ihm Essig auf einem Schwamm, und ach! auch noch dieser Gallentrunk wird Ihm mit herbem Spott und Hohn vergällt. O Seele, nimm dies wohl zu Herzen! bedenke, wenn dich der vergiftete Becher der Sünde lockt, wie dein Heiland für dich gedürstet hat; der beste Dank, den du Ihm dafür bezahlen kannst, ist, wenn du dich recht innig nach seiner Gnade dürsten lässest. Und wenn im Sterben einmal kein Labsal mich mehr erfrischen kann, o dann erquicke mich, Durst meines Jesu!—Und jetzt war alles erfüllt und alles gethan, was die Gerechtigkeit Gottes von dem Erlöser verlangte, um vollkommen für die Sünden der Menschheit genug zu thun. In allem hatte Er gesiegt, und den strengsten Gehorsam bewahrt bis ans Ende; kein leises Murren hatte Er sich erlaubt, keinen Versuch hatte Er gemacht, des übernommenen Auftrags überhoben zu werden:—**die Liebe, der Gehorsam, der Glaube, der im tiefsten Dunkel wandernde Glaube bis zur völligen Aufopferung des eigenen Selbst hatte überwunden.** Kein

und geheiligt stand in Christo die Menschheit vor Gottes Augen wieder da. Da drang noch einmal ein Strahl göttlicher Wonne in die erlöschenden Augen, noch ein Aufblick, wie der erste Blick der aufgehenden Sonne des Heils und Lebens über die versöhnte Welt. Er ruft, wie ein fröhlicher Sieger ruft Er, daß es Himmel und Erde hört: Es ist vollbracht! Halleluja! Vollbracht ist die Erlösung der Welt; der höchste Rathschluß der Liebe Gottes, den kein Mensch je nur zu denken gewagt haben würde, ist ausgeführt. Alles, alles vollbracht, was zur Versöhnung der Menschen nöthig war. Himmel, neige dich zur frohlockenden entsündigten Erde; steige, o Erde, zum versöhnten Himmel empor; denn du bist rein, durch Jesu Opfer rein. O der Freude! es ist alles vollendet.— Nun blieb für Jesum nichts mehr zu thun. Auch über Ihm waren alle Wolken der göttlichen Zorngerichte jetzt verzogen, und der offene Himmel zeigte Ihm die gegen sein theures Kind, den Ausrichter aller seiner Rathschlüsse, geöffneten Arme seines Vaters. Da warf Er sich dann hinein mit den letzten Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.— Lehre mich beten, o mein Heiland, in meiner letzten Stunde, wie Du, daß ich fröhlich abscheide wie Du. Ich werde es können, wenn ich an Dich geglaubt und Dir in Aufrichtigkeit gedient habe; dann geht durch deine treuen Mittlerhände auch mein erlöster Geist zum Vater ein.—Und als Er das gesagt hatte, neigte Er sein Haupt und verschied. Der Gerechte ist nicht mehr, aber, um ewig für uns und bey uns zu seyn.— — Und als das geschah, zerriß der Vorhang im Tempel in zwey Stücke von oben bis unten aus. Und die Erde erbebte, die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und es standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. Und die es sahen, schlugen an ihre Brust und wandten sich um nach Jerusalem. Was aber zu der Stunde im Himmel geschehen ist, in den Chören der Engel, davon schweigt die sterbliche Zunge.

Todtencommunion. In der alten Kirche fand sie wirklich und in gewissen Zeiten statt. Indem man das heilige Abendmahl den Verstorbenen darreichte, hatte man die Meynung, daß dasselbe, auch ohne des Genusses fähig und würdig zu seyn, eine übernatürliche Kraft und Wirkung bey dem habe, dem es gereicht werde. In Afrika war diese Gewohnheit gebräuchlich, denn das im Jahr 397 gehaltene dritte Concilium zu Carthago verbot dieselbe ausdrücklich. Auch in der Gallicanischen Kirche gab man den Leichen die Communion, denn ein im Jahr 578 im heutigen Frankreich gehaltenes Concilium verbot, den Verstorbenen das Abendmahl und den heiligen Kuß zu geben. Schon Chrysostomus mißbilligte diese alberne Sitte, doch herrschte sie noch im 7ten Jahrhundert.

Tradition, Ueberlieferung der alten Lehren, Gewohnheiten und Gebräuche, die sich nur durch mündliche Fortpflanzung von einem Geschlecht zum andern erhalten hat. Die Katholische Kirche versteht unter Tradition das ungeschriebene Wort Gottes, das heißt, die Ueberlieferungen aus dem mündlichen Vortrage Jesu und der Apostel, welche nicht aufgeschrieben wurden, und sich durch Mittheilung von einer Generation der Bischöfe zur andern mit Hülfe des heiligen Geistes in der Kirche erhielten. Als Hauptquelle derselben werden die Kirchenväter betrachtet, die allerdings Kirchengebräuche anführen, welche die heilige Schrift nicht vorgeschrieben hat. Mehrere solcher Gebräuche, z. B. die Kindertaufe, die allgemeine Beichte, die Feyer der hohen Feste, haben die Protestanten wegen ihrer Zweckmäßigkeit beybehalten. Nur weigern sie sich, was die Katholische Kirche für apostolische Ueberlieferung ausgiebt, als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige Erkenntnißquelle des Christenthums gelten zu lassen. Dies thut aber die Katholische Kirche; sie schreibt ihrer Tradition göttliche Auterität zu, und macht sie dadurch zu einem Princip ihres Lehrbegriffs. Nach ihrem Grundsatze, daß die Kirche (nämlich die Concilien, die übereinstimmenden Kirchenväter und die Päpste) in fortwährendem Besitz derselben Offenbarung des heiligen Geistes sey, deren die Apostel genossen, thut sie es auch ganz folgerecht. Denn daraus folgt die vom tridentinischen Concilium bestätigte Lehre, daß nicht nur die Aechtheit der biblischen Bücher darum anzunehmen sey, weil die Kirche sie für ächt erklärt, und daß sie allein in dem Sinne ausgelegt und verstanden werden dürfen, den die Kirche ihnen beylegt; sondern daß auch alle die Lehrsätze und Gebräuche, welche in spätern Zeiten, nicht nach Anweisung der heiligen Schrift, ja, wie die Protestanten meynen, oft sogar im Widerspruch mit dem biblischen Christenthum, durch Concilien und Päpste in der Kirche aufgebracht worden sind, als göttliche Einsetzung zu achten wären. Der angegebene, bey den als rechtgläubig geltenden Katholischen Kirchenlehrern nachzuweisende Religionsbegriff stützte die Lehre von der unumschränkten Gewalt der Kirche über Glauben, Cultus und Leben der Christen, und jene Menge kirchlicher Satzungen, Gebräuche und Einrichtungen, die von den Protestanten als schriftwidrige Erfindungen des Aberglaubens, der Herrschsucht und der Geldgier angesehen werden. Die bisherische Kritik, wie sie von Protestantischen Theologen geübt wird, darf daher an die Katholische Traditionslehre nicht rühren, sie würde mit ihr das ganze System des Katholicismus umwerfen. Vielmehr muß ein unbedingter Glaube an das göttliche Ansehen der Kirche und an die ihr fortwährend beywohnende Inspiration, in den Augen aller streng rechtgläubigen Katholiken, diese Lehre heiligen; und die tridentinische Kirchenversammlung hat nicht ganz folgerecht den Ausspruch gethan, daß der Tradition nur gleiche Ehrfurcht wie der heiligen Schrift gebühre, da doch die erstere als kirchlich anerkannte alleinige Auslegerin der letztern, nach den Begriffen des ächten Katholicis-

mus, eigentlich das höhere Ansehen haben müßte.

Trankopfer, diejenige gottesdienstliche Handlung, welche durch das Ausgiessen von Wein auf die Erde verrichtet wurde. Manchmal wurden auch andere Flüssigkeiten dazu gebraucht, wie z. B. Oel, Milch, Wasser, Honig; meistens aber Wein. Unter den Griechen und Römern war dies ein wesentlicher Theil der feyerlichen Opfer. Trankopfer waren auch bey den Hebräern gebräuchlich, welche ein Hin Wein auf das Opfer gessen, nachdem es geschlachtet war, und dann wurden die verschiedenen Stücke des Schlachtopfers auf den Altar gelegt, um von den Flammen verzehrt zu werden.

Transsubstantiation. Mit diesem Worte wird die in der Katholischen Kirche zum Glaubensartikel erhobene Annahme bezeichnet, daß das consecrirte Brod und der Wein im heiligen Abendmahl in den wahren und wirklichen Leib und in das Blut Christi verwandelt würden, und nicht mehr Brod und Wein blieben. Die Christlichen Kirchenverbesserer des 16ten Jahrhunderts haben diese Transsubstantiationslehre mit Recht als ein Dogma, das nicht aus der heiligen Schrift erwiesen werden kann, und manche andere irrige Verstellungen und Gewohnheiten veranlaßt und begünstigt hatte, in Anspruch genommen. Die Protestantische Kirche erklärt vielmehr die wirkliche Gegenwart Jesu Christi bey dem heiligen Abendmahl (eine Lehre, die allerdings mit dem Geiste des Christenthums vollkommen übereinstimmt) als eine geheimnißvolle Verbindung, in welche das Brod und der Wein mit dem Leib und Blut Jesu Christi treten, ohne dadurch ihre eigenthümliche Substanz zu verlieren, und in den Leib und das Blut Christi überzugehen.

Trappisten. In einem 34 Stunden nordwestlich von Paris gelegenen, von Wald und Felsen eingeschlossenen Thale hatte der Graf von Perche schon im Jahr 1140 ein Cisterzienserkloster gestiftet, und es nach dem engen schwierigen Eingang in dieses Thal La Trappe, d. i. die Fallthüre, genannt. Dieses im 17ten Jahrhundert kaum noch 7 Mönche zählendes Kloster fiel im Jahr 1636 durch Familienverhältnisse dem jungen Baron Rancé zu. Dieser üppige Weltling wurde nach einer in Ausschweifungen vergeudeten Jugend einst durch den Anblick der verstümmelten Leiche eines geliebten Mädchens plötzlich so erschüttert, daß er förmlich in den Mönchsstand trat, und im Jahr 1664 als regulirter Abt von La Trappe eine Reform seines Klosters unternahm, die, unter allen die härteste, viele Bewunderung bey den Andächtigen, aber wenig Nachahmer fand. Die Trappisten beten täglich 11 Stunden, ihre übrige Zeit bringen sie bey harter Arbeit und in schweigender Betrachtung zu. Ausser den gottesdienstlichen Gebeten und Gesängen und dem Memento mori (gedenke, daß du sterben mußt), womit sie sich begrüssen, darf kein Wort über ihre Zunge kommen, denn auch ihre Wünsche und Bedürfnisse geben sie nur durch Zeichen zu erkennen. Ihre kärgliche Nahrung besteht in Früchten und Gemüsen; Fleisch, Wein und Butter ist ihnen gänzlich untersagt. Von dem, was in der Welt vorgeht, und von den Schicksalen ihrer Verwandten erfahren sie nichts; ihre Gedanken müssen stets auf Buße und Tod gerichtet seyn, und jeden Abend graben sie an ihren Gräbern. Als die Revolution sie aus Frankreich vertrieb, fanden einzelne Colonien ihres Ordens Aufnahme in Deutschland, Rußland, England und Nordamerika. Im Jahr 1817 durften die Trappisten wieder nach Frankreich zurückkehren, wo sie ihr Stammkloster wieder an sich kauften und die meisten ihrer ausgewanderten Brüder zurückkommen liessen. Auch die Colonie, die sich einstweilen in England niedergelassen hatte, ist im Sommer 1817 wieder von da zurückgekehrt.

Trauer. Die meisten Nationen der Erde haben es im Gebrauch, beym Absterben ihrer Freunde, oder irgend einiger Personen, die in hohen Ehren und Würden stehen oder um das allgemeine Beste sich verdient gemacht haben, Trauer anzulegen. Die Art zu trauern ist jedoch in unterschiedlichen Ländern verschieden, so wie auch die Farben, deren man sich zu Trauerkleidern bedient. In Europa, so wie in den Vereinigten Staaten, ist die gewöhnliche Trauerfarbe schwarz; in China ist sie weiß, in der Türkey blau oder violett, in Egypten gelb, in Ethiopien braun. Jedes Volk giebt seine besondere Ursachen an, warum diese oder jene Trauerfarbe von ihm gewählt worden ist. **Weiß** soll die Reinheit bezeichnen; **gelb**, daß der Tod das Ende aller menschlichen Hoffnungen sey, so wie die Blätter, wenn sie vom Baume fallen, und die Blumen, wenn sie verwelken, gelb werden; **braun** bedeutet die Erde, wohin die Todten zurückkehren; **schwarz**, den Verlust des Lebens, die Abwesenheit oder das Verschwinden des Lichts; **blau** soll die Glückseligkeit ausdrücken, welche die Verstorbenen hoffentlich geniessen; und **violett**, Betrübniß auf der einen Seite und Hoffnung auf der andern, ein Gemisch von schwarz und blau. Ueber die Trauer bey den Hebräern lese man 3 B. Mos. 19. und 21. Jer. 16, 6. 4 B. Mos. 20. 5 B. Mos. 34, 8.

Traurigkeit, Gram oder Schmerz über den Verlust irgend eines Guts, das wir besessen haben. Sie ist der Freude und dem Frohsinn entgegengesetzt. Obschon die Traurigkeit unter einem Gefühl von Sünde, oder wenn wir in Noth und Trübsal sind, verzeihlich und erlaubt seyn mag, so müssen wir uns doch vor einem allzuhohen Grade derselben in Acht nehmen. Die Traurigkeit wird sündlich und artet in Uebermaß aus, wenn sie uns verleitet, die Trostmittel der Religion zu vernachlässigen; wenn sie uns von unsern Pflichten abwendet; wenn sie uns gegen öffentliche Uebel unempfindlich macht; wenn sie so groß wird, daß unser Leben dadurch in Gefahr kommt; wenn sie unser Gemüth verbittert und uns unachtsam macht auf die Vorschriften von Gottes Wort und auf den Rath

unserer Freunde. Um unsere Traurigkeit zu mäßigen, sollten wir bedenken, daß wir unter der Aufsicht und Leitung eines höchst weisen und barmherzigen Wesens stehen; daß Gott kein Uebel über uns kommen läßt, ohne eine gnädige Absicht; daß er unsere Trübsale zu Quellen geistlicher Vortheile umwandeln kann; daß er uns noch weit härter hätte heimsuchen können; daß er uns zwar einige Bequemlichkeiten hinweggenommen, aber noch viele andere gelassen hat; daß er Tausende in eben so großer Noth, als die unserige ist, aufrecht erhalten und getröstet hat; und endlich, daß eine Zeit kommen wird, wann alle Thränen abgetrocknet werden, und Gott denen, die ihn lieben, eine nie verwelkende Krone der Herrlichkeit geben wird.

Trauung heißt diejenige feyerliche Handlung, wodurch ein verlobtes Brautpaar zur Ehe verbunden und einander anvertraut wird. Bey den Juden, denen Moses keine bestimmte Form der Trauung vorgeschrieben hatte, bestand sie in der verhrissilichen Zeit hauptsächlich in einer feyerlichen Heimführung, auf deren Prunk und Jubel viele biblische Stellen hinweisen. Erst nach der Zerstörung von Jerusalem ward es üblich, daß der Rabbi über das Brautpaar eine Einsegnungsformel aussprach und demselben einen Becher mit Wein zum Trinken reichte; nach diesem Trunke wird der Braut vom Bräutigam ein Goldring mit den Worten angesteckt: Siehe, du sellst mir verehelicht seyn nach der Weise Mosis! Achtung gegen diese Jüdische Sitte und Vertrauen zur Geistlichkeit bewegschen die ersten Christen, ihre Ehen unter Mitwirkung derselben zu schliessen, obwohl der Stifter des Christenthums keine Trauungsgebräuche angeordnet hat. Seit dem Ende des zweyten Jahrhunderts war es unter den Christen Gewohnheit, jedes Verlöbniß dem Bischof oder Presbyter anzuzeigen, und keine Ehe ohne priesterlichen Segen einzugehen. Im 6ten Jahrhundert kam eine besondere Trauungsliturgie in Gebrauch, und im 9ten Jahrhundert erklärten bürgerliche Gesetze im Griechischen und Abendländischen Kaiserthum die Einsegnung des Brautpaars als ein zur Gültigkeit der Ehe nothwendiges Erforderniß. Die Reformatoren setzten aus moralischen Gründen fest, daß die priesterliche Trauung zum Anfang der Ehe wesentlich nothwendig sey, und daher kein ohne diese kirchliche Einsegnung geschlossener Ehebund irgend einige Gültigkeit habe. In den Vereinigten Staaten aber, wo die Ehen als bürgerliche Contrakte vor der Obrigkeit geschlossen werden können, und dadurch schon rechtskräftig werden, bleibt es nach dieser Handlung dem Gewissen der Verlobten überlassen, ob sie nachher noch die religiöse Weihe hinzufügen lassen wollen. Wesentlich ist bey der Trauung, daß der copulirende Pfarrer die Verlobten nach ihrer beyderseitigen Einwilligung fragt, und wenn sie diese gegeben haben, kraft seines Amtes für Eheleute erklärt, worauf Ermahnungen, Gebete und Segenssprüche folgen. Das Trauungsformular der Englischen Kirche legt den Verlobten ausser dem Jawort noch einige herzliche Erklärungen gegenseitiger Liebe und Treue in den Mund. Das schon bey den Hochzeitfeyerlichkeiten der alten Griechen, Römer und Germanen gewöhnliche Wechseln der Ringe gehört zu den nothwendigen Formalitäten Katholischer Trauungen; unter den Protestanten hat man es aber an den meisten Orten weggelassen. Alle Christliche Religionspartheyen halten die Gegenwart von Zeugen bey der Trauung für nothwendig. In der Griechischen Kirche gehören die Trauungen unter die religiösen Gebräuche, die man mit Gebet und Segen in der Kirche begeht. Auch bey den Katholiken werden die meisten Trauungen in der Kirche verrichtet.

Trennung. Unter den unzähligen Veränderungen, die wir auf Erden erfahren müssen, sind die Trennungen von unsern Lieben nicht blos die gewöhnlichsten, sondern unstreitig auch die schmerzhaftesten. Keine unserer Verbindungen, es habe sie die Natur oder der Zufall, die Wahl oder die Pflicht geknüpft, ist so dauerhaft und fest, daß sie nicht leicht und plötzlich, und auf die mannichfachste Weise aufgelöst werden könnte; und im Grunde ist das, was wir die Geschichte unsers Lebens nennen, fast nichts weiter, als der Wechsel und die Folge von Vereinigung und Trennung, die bey uns Statt gefunden haben; mit diesem Wechsel, mit dieser Folge hängt alles Uebrige so genau zusammen, daß es fast nur die Wirkung davon ist. Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß es Trennungen giebt, die wir wünschen, die eine Wohlthat und ein Glück für uns sind; denn wer hat nicht zuweilen in einer Verbindung gestanden, die ihn drückte, oder eine Fessel getragen, die ihn belastete? Aber solche Trennungen lassen selten tiefe Eindrücke in uns zurück; das Gefühl der Freyheit, welches so lebendig in uns wird, sobald sie zu Stande gebracht sind, und der Reiz neuer, besserer Verbindungen, in die wir uns dann so gerne verwickeln, verdrängen bald alles, was wir dabey empfanden, und wir sind froh, wenn wir an die Umstände, durch welche dergleichen Auflösungen Bedürfniß und Wohlthat für uns wurden, gar nicht weiter denken dürfen. Welchen Kummer, welche Sehnsucht, welchen Schmerz verursachen dagegen die Trennungen von unsern Lieben! Ach sie sind eben so gewöhnlich, sie sind noch häufiger, als die, die uns willkommen sind. Aber wie blutet das Herz, wenn es gewaltsam losgerissen wird; wie langsam heilet die Wunde, die es bey solchen Trennungen empfängt; wie gleichgültig und verhaßt sind ihm dann neue Verbindungen; wie geflissentlich nährt es sogar seinen Schmerz und gefällt sich bey demselben wohl; wer gesteht es nicht ein, daß Abschied und Trennung von denen, die uns das Theuerste auf Erden sind, alles übertreffen, was wir Trauriges, Schmerzhaftes und Verzehrendes kennen!—Der rührende lebendige Ausdruck der Gefühle, mit welchem Jesus, unser Herr, von den Männern schied, die er seines Vertrauens und seiner zärtlichen Liebe gewürdigt, die er, wie er sich ausdrückte, von der Welt erwählt

hatte, sind der Beweis, daß wir uns der Wehmuth, mit welcher die Trennungen von den Lieben unsers Herzens uns erfüllen, nicht zu schämen brauchen. Denn ist es nicht die innigste Rührung, was in den Abschiedsreden Jesu herrscht; ist es nicht die wärmste Theilnehmung an dem Schmerz seiner trauernden Freunde, was sich überall in denselben äussert; sind es nicht, bey aller Bemühung, seinen trostlosen Jüngern Muth einzusprechen, doch schon die Anfänge jener Angst, die ihn bald nachher am Oelberg ergriff, was hie und da durchleuchtet; kann man die Wichtigkeit einer solchen Trennung richtiger schätzen, mehr von allen Seiten betrachten und tiefer empfinden, als Jesus? Kann es uns also zum Vorwurf gereichen, wenn wir uns bey ähnlichen Gelegenheiten Gefühlen überlassen, die der Sohn Gottes selbst nicht unterdrückt und verschmäht, sondern nur beherrscht und gemässigt hat?—Doch unserer Schwachheit wird bey der Trennung von Menschen, an denen unser Herz hängt, nichts schwerer, als eben diese Mässigung, als diese Herrschaft über den Schmerz, der in uns tobt. Wer es weiß, was es heißt, ganz und auf immer, oder auch nur eine Zeitlang von denen zu scheiden, die uns auf Erden alles sind, die wir nicht entbehren können, wenn uns nicht alles fehlen soll, ohne die es keinen Genuß und keine Freude für uns giebt; wer es auch nur einmal empfunden hat, was bey einer solchen Trennung in uns vorgeht: der wird den Eigensinn und die Hartnäckigkeit kennen, mit welcher das verwundete Herz alles von sich weiset, was lindern und trösten will; der wird es erfahren haben, wie unüberwindlich der Hang zur Schwermuth, wie anhaltend die Pein der Sehnsucht, wie schrecklich zuweilen der Sturm von schmerzhaften Gefühlen wird, der sich in uns erhebt. Und doch ist es nicht blos wünschenswerth und nützlich, es ist Pflicht, es ist für wahre Bekenner Jesu unerläßliche Pflicht, auch bey den traurigsten Trennungen, auch bey den unersetzlichsten Verlusten, mit Selbstbeherrschung, mit Unterwerfung, mit männlicher Fassung zu handeln, und selbst dem wüthendsten Schmerz zu gebieten. Von wem könnten wir dies besser lernen, als von dem, der sich freute, der sich losriß, der aus dem Schooße der zärtlichsten Verbindung dem Kreuze zueilte, sobald seine Stunde gekommen war, sobald ihn der Wille des Vaters zu sich rief. Ihn lasset uns hören, von ihm, **der versucht ist allenthalben, gleichwie wir**, lasset uns lernen, wie wir auch die schmerzlichsten Trennungen ansehen und ertragen sollen.—**Als Fügungen Gottes** müssen wir die Trennung von unsern Lieben ansehen lernen, wenn wir vernünftig und im Geiste des Evangeliums darüber denken wollen. In diesem Lichte zeigt Jesus seinen traurigen Freunden die Nothwendigkeit, die ihn dem Tod entgegenführte. **Ich gehe zum Vater**, ruft er ihnen zu. Der Vater ist es, auf welchen er überall hinweiset, von dessen Rathschluß und Entscheidung er alles herleitet, von dem er seinen Jüngern sagt, **er habe sie lieb**, und werde nichts über sie verhängen, was ihnen schädlich sey; sie sollen in der Trennung, die ihnen bevorsteht, eine Veränderung erblicken lernen, die unter Gottes Aufsicht stehe und in den Zusammenhang seiner Fügungen gehöre. Es ist unendlich viel daran gelegen, daß wir auch unsere Trennungen von unsern Lieben so betrachten lernen. Erhebet ihr euch, wenn ihr scheiden müsset, mit eurer Vorstellung über das, was geschieht, gar nicht; hänget ihr mit gedankenleser Traurigkeit blos an dem, was eure Sinne rührt: so verläugnet ihr nicht blos die Würde wahrer Christen, nicht einmal den Charakter vernünftiger Geschöpfe behauptet ihr dann. Was muß den vernünftigen Menschen mehr zum Nachdenken reizen, als der erschütternde Anstoß schmerzhafter Trennungen! Und wolltet ihr bey solchen Gelegenheiten blos auf die **nächsten** Ursachen zurückgehen; wolltet ihr vergessen, daß diese mit entfernteren in Verbindung stehen, deren Verkettung zuletzt am Throne Gottes befestigt ist; wolltet ihr euch wohl gar damit begnügen, in den Trennungen, die euch treffen, grausame Spiele des Ungefährs, oder Machtsprüche eines unwidertreiblichen Schicksals zu erkennen: würdet ihr euch durch solche Betrachtungen etwas erleichtern, würdet ihr sie vor dem Richterstuhle der Vernunft verantworten, würdet ihr sie mit den Aussprüchen des Evangeliums vereinigen können? Urtheilen wir mit Ueberlegung und Vorsicht; haben wir uns gewöhnt, alles, was auf Erden geschieht, so anzusehen, wie Jesus: so erblicken wir in allem, was sich zuträgt, den Einfluß und die Hand eines höchsten Regierers; so verehren wir in diesem Regierer einen Vater, der uns liebt, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; so sind wir überzeugt, er sorge nie mehr für uns, als wenn wichtige Veränderungen mit uns vorgehen; so können wir die Fälle, wo wir unsere zartesten Verbindungen auflösen, wo wir uns von Menschen trennen sollen, die wir wie uns selber lieben, unmöglich für etwas anders halten, als für Entscheidungen, die sein Werk sind. Nein, ihr könnet über die Trennungen von euren Lieben weder vernünftiger und richtiger denken, noch dem erschreckenen Geist und dem bebenden Herzen glücklicher zu Hülfe kommen, als wenn ihr euch an die erhabene, Ehrfurcht und Vertrauen, Unterwerfung und Hoffnung wirkende Vorstellung von Gott haltet, als wenn ihr in diesen Trennungen Fügungen Gottes erblicket.—Denn dann ist es entschieden, daß sie **auch absichtsvolle Veränderungen** sind. Nichts macht die Trennung von unsern Lieben herber, trauriger und niederschlagender, als der Gedanke, es werde nichts damit gewonnen, sie seyen vielmehr die unglückliche Vereitelung unzähliger Absichten, die wir durch die Fortdauer unserer Verbindung zu erreichen hofften. Darum trennen sich eben liebende Freunde ungern; darum scheiden eben Menschen, die sich einander beystanden, so schwer; darum ist eben der Schmerz des Verlassenen, der einen treuen Gatten verloren hat, so heftig; darum sind eben

Eltern, welchen der Tod in geliebten Kindern die Hoffnung ihres Alters geraubt hat, so untröstlich; darum fühlen sich eben verwaiste Kinder, denen der Tod in zärtlichen Eltern das Theuerste entrissen hat, was sie auf Erden kannten, so unglücklich und hülflos; es ist ihnen unbegreiflich, welchen Nutzen der Schlag haben soll, der sie trifft; und dagegen sehen sie mit Schrecken, welche Vortheile sie verlieren, was sie alles aufgeben und entbehren müssen. Dies war es auch, was den Aposteln Jesu ihre Trennung von ihm so sehr erschwerte. Sie konnten schlechterdings nicht fassen, welchen Zweck seine Entfernung haben könne; sie schien ihnen eine Veränderung zu seyn, bey der sie wohl einen unersetzlichen Verlust leiden, aber schlechterdings nichts gewinnen konnten. Ihr wisset, wie Jesus ihnen zu Hülfe kam. **Es ist euch gut, daß ich hingehe**, dies ist gleichsam der Hauptsatz, den er in seiner letzten Unterredung mit ihnen ausführt; alles zweckt in derselben darauf ab, ihnen zu zeigen, wie absichtsvoll sein Abschied sey, und wie sehr die Ausführung der erhabensten Rathschlüsse Gottes von seinem Tod und von seiner Entfernung aus ihrer Mitte abhänge. Wir fassen die Trennungen von unsern Lieben nicht eher so, wie sie gefaßt werden müssen, als bis wir uns gewöhnt haben, sie, wie zwecklos und traurig, wie zerstörend und schädlich sie auch scheinen mögen, dennoch als weise, absichtsvolle Führungen gelten zu lassen. Wollen wir vernünftig und folgerecht denken, so können wir nicht anders. Denn sind sie Fügungen Gottes, sind sie Einrichtungen des weisesten und gütigsten Wesens, sind sie Entscheidungen eines Vaters, der uns liebt: können sie dann unnütze, vergebliche Anstalten seyn, müssen sie nicht Absichten haben, die des Regierers der Welt würdig sind? Lasset uns nicht irre werden, wenn wir diese Absichten nicht erforschen und finden können. Ein unermeßlicher, über Zeit und Ewigkeit verbreiteter Zusammenhang sind die Führungen Gottes mit uns, und nicht anders, als nach und nach, kann ihre Zweckmäßigkeit und ihre absichtsvolle Verbindung sich vor unsern Blicken enthüllen. Lasset uns also stille seyn und warten; lasset uns mit einem Glauben, der durch nichts erschüttert werden kann, die Wahrheit festhalten, **umsonst falle kein Sperling auf die Erde.** Je mehr das thränenvolle Auge sich wieder aufheitert, je gelassener und freyer wir unsere Stellung nach einer geschehenen Trennung betrachten lernen, je mehr sich nach und nach die Folgen entwickeln, die daraus entspringen: deste heller und anschaulicher wird uns der Rath Gottes werden, deste mehr wird sich die Ueberzeugung in uns befestigen, daß selbst die schmerzhaftesten Trennungen von unsern Lieben absichtsvolle Fügungen Gottes sind.—Darum lasset uns bey Zeiten auf eine weise Mäßigung einer allzu zärtlichen Anhänglichkeit an unsere Lieben denken. Es ist natürlich, je theurer die, mit welchen Natur und Wahl uns verknüpft hat, unsern Herzen sind, je mehr Vollkommenheiten sie vor unsern Augen entfalten, und Wohlwollen gegen uns äussern; je größer der Reiz wird, mit welchem sie auf uns wirken und uns gleichsam fesseln: deste freyer überlassen wir uns den Empfindungen einer zärtlichen Ergebung; deste inniger schliessen wir uns den Menschen an, die uns so mächtig an sich ziehen; deste unentbehrlicher werden sie uns, und wir fühlen, wir leben, wir genieſſen gleichsam nur durch sie und in ihrer Gemeinschaft. Nein, zu tadeln ist sie nicht diese Zartheit des Herzens, diese Fülle des Wohlwollens, glückliche Gatten, liebende Eltern, zärtliche Freunde; die Natur selbst hat uns dazu gebildet, und wer hat inniger, herzlicher und feuriger geliebt, als der Sohn Gottes selber? Aber lernet bey Zeiten von ihm, daß ihr auch eurer Zärtlichkeit gebieten und sie mäßigen müsset, wenn ihr unter allen Umständen mit Fassung und Würde handeln wollet. Nicht einen Augenblick säumte Jesus, die innigste Verbindung aufzulösen, die ihn mit seinen Aposteln verknüpfte, und sich von ihnen loszureissen, als die Pflicht ihn zum Tode rief. Wie bewegt er war, wie sein Herz im Stillen blutete, wie unaussprechlich er die liebte, die ihm der Vater gegeben hatte, das zeigt sich in jedem Ausdruck, mit welchem er von ihnen Abschied nimmt, das ist insonderheit aus dem Gebete klar, mit welchem er sie zuletzt dem Schutz und der Obhut seines Vaters übergab. Aber auch dieses so zart und lebhaft fühlende, dieses so tief und innig bewegte Herz gehorcht dem Gebote der Pflicht, und trennt sich mit Standhaftigkeit und Würde. O vergesset euch nicht, ihr alle, die ihr herzlich, innig, unaussprechlich liebet, die ihr euch so glücklich fühlet in der Vereinigung mit denen, welche ihr die Eurigen nennet! Was werdet ihr empfinden, welcher Schmerz wird euer Herz zerfleischen, in welchen Jammer werdet ihr versinken, wenn ihr euch trennen sollt, wenn die Klugheit oder die Pflicht die Gegenstände eurer Zärtlichkeit von euch entfernt, wenn ein Zufall oder der Tod sie euch vielleicht auf immer nimmt! Schon jetzt lernet euch mäßigen; schon jetzt genieſſet die Freuden einer zärtlichen Mittheilung mit Ueberlegung und Vorsicht; schon jetzt gewöhnet euch, sie zuweilen eine Zeitlang entbehren zu können; schon jetzt erinnert euch täglich daran, daß eine Zeit kommt, wo dieses zarte Band sich lösen wird, wo ihr einsam und verlassen seyn werdet. Vorbereitet auf schmerzhafte Trennungen, und fähig, sie wenigstens mit Ergebung zu ertragen, werdet ihr nur dann seyn, wenn ihr schon jetzt auf eine weise Mäßigung eurer Anhänglichkeit denket.—Und so werden sich dann die Trennungen von unsern Lieben auch noch **in eine Uebung freudiger Hoffnung verwandeln.** Denn da sie nur eine Zeitlang dauern, diese Trennungen; wohlan, so lasset uns getrost, lasset uns mit kindlichem Vertrauen auf die Führungen Gottes, mit herzlicher Rührung beym Scheiden einander zurufen: **wir wollen uns wiedersehen, und unser Herz soll sich freuen, und unsere Freude soll niemand von uns nehmen.** Dann lasset uns

dafür sorgen, daß diese fröhliche Hoffnung die Zeit der Abwesenheit uns versüsse, und uns ein Antrieb werde, so zu handeln, daß wir bey unserer Wiedervereinigung weiser, und besser, und in jeder Hinsicht würdiger einander in die Arme eilen können. Und wird die Erde sie nicht wieder anknüpfen unsere aufgelöste, unsere zerrissene Verbindung: O so lasset uns durch alles, was in unserer Macht ist, die frohe Christliche Hoffnung in uns beleben, daß sie fortdauern, und unsterblich sind, und sich bey dem Herrn befinden, und unserer warten, die Theuern alle, welche der Tod uns geraubt hat; und lasset uns mit frommer Sehnsucht dem Augenblick entgegensehen, der uns wieder mit ihnen vereinigen soll. Wir sind nicht geschieden, wir sind nicht getrennt, wenn uns eine solche Hoffnung belebt; sie verknüpft die Gegenwart und die Zukunft, den Himmel und die Erde, zu einem glücklichen Ganzen, und läßt uns nimmer zu Schanden werden.

Treue ist in moralischer Bedeutung die unveränderliche Bewährung wohlwollender Gesinnungen gegen Andere. Sie geht hervor aus einem Herzen voll Liebe und Pflichteifer, äussert sich vorzüglich gegen Höhere, oder solche, die uns gleich sind, und ist eine freye Handlungsweise, gesetzt auch, daß wir ihnen äusserlich verpflichtet wären. So redet man von Kindestreue, Diener-treue, aber auch von Treue in der Liebe und Freundschaft. In allen diesen Gestalten derselben ist ein Festhalten an der Erfüllung einer Pflicht des Wohlwollens, der Achtung und Ehrfurcht, wozu man in seinen Verhältnissen gegen Andere eine Aufforderung findet, und ein Anschliessen an Andere, welches Achtung der Pflicht, und einen hohen Grad der Liebe und Freundschaft bewährt.

Treue Gottes nennt man diejenige Vollkommenheit seiner Natur, vermöge welcher er unfehlbar seine Absichten ausführt oder sein Wort erfüllt. Sie erscheint in Erfüllung dessen, was er in Ansehung der Welt überhaupt gesagt hat, daß dieselbe nie wieder durch eine Ueberschwemmung zu Grunde gehen solle, zum Zeichen dessen er seinen Bogen in die Wolken gesetzt hat; daß die Himmelskörper genau und pünktlich ihren Lauf beobachten, welches sie bereits seit 6000 Jahren gethan haben; daß alle seine Geschöpfe unterstützt und versorgt, und alle Elemente diesem Zweck unterwürfig und dienstbar gemacht werden sollten. 1 B. Mos. 9. Jes. 54, 9. Psalm 145. 5 B. Mos. 11, 14. 15. 2 Pet. 3.—Sie erscheint in der Vollziehung dessen, was er in Hinsicht auf Christum gesagt hat. Wer sich die Mühe geben will, die Weissagungen von der Geburt, der Armuth, dem Lebenswandel, den Leiden, dem Tode, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, mit der Erfüllung derselben zu vergleichen, wird einen auffallenden Beweis von der Treue Gottes darin finden.—Sie erscheint in Erfüllung der Verheissungen, die er seinem Volke gethan hat, in Hinsicht zeitlicher und geistlicher Wohlthaten, 1 Tim. 4, 8. Psalm 84, 11. Jes. 23, 16. 1 Cor. 1, 9; daß er es in Versuchungen unterstützen, 1 Cor. 10, 13. in Verfolgungen aufmuntern, 1 Pet. 4, 12. 13. Jes. 41, 10. in Trübsalen heiligen, Heb. 12, 4—12. in Widerwärtigkeiten leiten, 1 Thess. 5, 24. in Beharrlichkeit stärken, Jer. 31, 40. und endlich zur Herrlichkeit einführen wolle. 1 Joh. 2, 25.—Sie erscheint in der Erfüllung seiner Drohungen. Der Fluch fiel auf Adam, wie ihm gedrohet war. Er vollzog seine Drohungen gegen die alte Welt durch die Zerstörung derselben. Er erklärte, daß die Israeliten seinen Zorn fühlen sollten, wenn sie nicht in seinen Wegen wandeln würden, und siehe, seine Drohung ist in Erfüllung gegangen. 5 B. Mos. 28. Siehe **Unwandelbarkeit.**

Tridentinische Kirchenversammlung. Die zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern und zur Ausgleichung der durch die Reformation entstandenen großen Trennung von der Katholischen Kirche längst verlangte allgemeine Kirchenversammlung kam endlich im Jahr 1545 zu Stande. **Luther** hatte sich auf ein allgemeines Concilium berufen, und Kaiser **Karl** V. drang in den Papst **Leo** X., ein solches zu veranstalten. Allein seit den Kirchenversammlungen zu Pisa, Basel und Costnitz, welche die päpstliche Macht so bedeutend geschwächt hatten, scheueten die Päpste solche allgemeine Concilien. **Leo** X. sowohl als auch **Hadrian** VI. und **Clemens** V. zögerten damit, und starben darüber hin. Papst **Paul** III. konnte es nicht länger verschieben; allein man war über den Ort, wo es gehalten werden sollte, uneins, wozu die Päpste Städte in Italien, der Kaiser aber Städte in Deutschland genommen wissen wollte. Endlich wurde **Trident** gewählt, und die Kirchenversammlung am 13ten December 1545 feyerlich eröffnet. Fürsten und Völker erwarteten von diesem Verein heiliger Männer die Abstellung alter Mißbräuche und eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, welche die Vorwürfe der Protestanten widerlegen, und sie zur Rückkehr in die Katholische Kirche einladen sollte; aber schon in der vierten Sitzung, wo bereits 5 Erzbischöfe und 48 Bischöfe zugegen waren, wurde die Tradition, als Erkenntnißquelle der Religion, der heiligen Schrift gleichgestellt, und die Katholische Kirche für die einzige rechtmässige Auslegerin derselben erklärt; und es war sehr bald zu erkennen, daß der Papst und seine Legaten es darauf abgesehen hatten, den Catholicismus in möglichst scharfem Gegensatze gegen die Lehre der Protestanten aufzustellen. Ueberhaupt betrachtete man die Protestanten auf diesem Concilium nicht als Christliche Mitbrüder, sondern als angeklagte und ausgemachte Ketzer, die sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung unterwerfen müßten. Man dachte an keine Reformation, wohl aber wurde der Lehrbegriff, die Verfassung und Kirchenzucht der Katholischen Kirche fester bestimmt, so wie das Ansehen der Päpste so viel als möglich befestigt. Der Hauptzweck dieses Conciliums, die Protestanten wieder zu gewinnen, war freylich verfehlt, und der

Gegensatz gegen die Evangelische Kirche mit einer Schärfe aufgestellt, die keine Hoffnung jemaliger Versöhnung erlaubt; doch hatte es das Verdienst, daß durch seine Beschlüsse manchen Mißbräuchen, wenn auch nicht gerade den ärgsten und verderblichsten, abgeholfen werden war. Am Schluß der letzten Sitzung schrie der Kardinal von Lothringen: "verflucht seyen alle Ketzer!" und das Cerrs der Prälaten stimmte ein: "verflucht! verflucht!" daß der Dom von ihren Verwünschungen wiederhallte. So endigte sich die Tridentinische Kirchenversammlung, deren Beschlüsse, von 255 Prälaten unterschrieben, die Trennung der Protestanten von der Katholischen Kirche verewigten.

Trieb. Laßt uns einige Augenblicke zum Nachdenken über uns selbst anwenden. Unsere eigene Seele hat das erste Recht dazu: sie ist uns näher, und sie muß uns auch theurer seyn, als alle andere Gegenstände. So groß das Vergnügen ist, welches wir aus dem Anblick der körperlichen Dinge in der Welt schöpfen: so ist es doch nicht mit demjenigen Vergnügen zu vergleichen, welches uns die Betrachtung unserer Seele, ihres Wesens, ihrer Fähigkeiten und Kräfte gewährt. Jene Betrachtungen haben für einen Pilgrim Anmuth, der bey seiner Reise verschiedene Erfrischungen nöthig hat: diese aber führen uns gerade auf das Glück der Unsterblichkeit, welches wir als Bürger jener Welt zu erwarten haben. Man bemerke einmal die unserer Seele von dem Schöpfer eingepflanzten **Triebe.** Die Erfahrung lehrt uns, daß unsere Wißbegierde nie gestillt wird: kaum haben wir etwas eingesehen, so verlangen wir schon wieder nach andern Kenntnissen. Unsere Begierden werden nie befriedigt: selbst wenn man angefangen hat etwas wirklich zu genießen, so trachtet man schon wieder nach der Veränderung. Diese Begierde nach mehreren und größern Gütern treibt uns durch das ganze Leben, und mit eben der Sehnsucht verlassen wir die Welt.— Was schliessen wir hieraus? Ohnstreitig dieses: da unsere Begierden immerdar auf das Zukünftige gehen, ohne daß sie je gänzlich befriedigt werden, so müssen nach dem Tode noch andere Güter vorhanden seyn, weil unsere Begierden selbst über die Grenzen dieses Lebens gehen. Wir sind also nicht blos für dieses vergängliche, sondern für ein beständig fortdauerndes Leben bestimmt. Oder sollte der Mensch das einzige Geschöpf auf der Erde seyn, das eine Kraft hat, ohne zu der Sache bestimmt zu seyn, zu welcher es die Kraft empfangen hat? Sollte der Mensch es allein seyn, der einen Trieb hätte, ohne ein Mittel zu finden, durch welches er gestillt werden könnte? Oder sollte wohl der Mensch in diesem Stück noch unter die Thiere erniedriget seyn? Wenn ein Thier Hunger und Durst empfindet, so findet es allemal Speisen und Getränke, wodurch sein Trieb gestillt werden kann. Wir sehen, daß der Seidenwurm sich einspinnt und verwandelt. Würde dies wohl geschehen, wenn kein anderer Zustand künftig wäre, in welchem er in neuer Gestalt auftreten wird? Wir sehen, daß die Vögel Eyer legen; würde dies wohl geschehen, wenn sie nicht zur Erhaltung ihres Geschlechts oder anderer Geschöpfe dienen sollten? Sollte also unser ganzes Daseyn auf dies kurze Leben eingeschränkt seyn, warum hätten wir Triebe empfangen, die nie in diesem Leben gesättigt werden, warum Kräfte, die nie gebraucht werden?—Nein, Gott und Vater, du hast uns diese unendlichen Triebe der Seele nicht vergeblich, nicht zu unserer Qual mitgetheilt. Unsere Seele kann dich, du Wesen aller Wesen, denken, sie kann dich über alles lieben, sie kann die Begierde empfinden, dir ähnlich zu seyn und mit dir vereinigt zu werden, sie kann sich schon hier über alles Irdische zu dir erheben: sollte es also wohl möglich seyn können, daß unsere Seele vernichtet würde? Auf diese Art hätten wir dich ja vergeblich kennen gelernt, vergeblich dich geliebt, vergeblich nach deiner Vereinigung getrachtet. Denn was ist doch alles, was wir hievon auf der Erde geniessen? Unsere Erkenntniß ist Stückwerk, unsere Liebe ist Schwachheit, der Genuß deiner Gnade ist noch unvollkommen. Unmöglich kann also hierin unser ganzes Glück bestehen: vielmehr ist alles Heil, was wir auf der Erde geniessen, eine sichere Verheissung für uns, daß eine unendliche Seligkeit auf uns nach dem Tode warte.—Nun erhalten wir die wichtigsten Aufschlüsse in Ansehung unserer künftigen Bestimmung. Nun wünschen wir es nicht vergeblich, immer in der Tugend und Weisheit zu wachsen, immer Gott, dem Urbild aller Vollkommenheit ähnlicher zu werden. Nun wissen wir, daß alles Glück, welches wir hier nicht genießen konnten, oder welches wir nur auf kurze Zeit genossen, in unserm künftigen Zustande uns zu Theil werden wird. Nun sind wir versichert, daß jene seligen Stunden, wo die Liebe Gottes unser ganzes Herz einnahm, wo wir einen Vorschmack von himmlischen Freuden genossen, wo wir so brünstig nach größerer Vollkommenheit verlangten, daß diese seligen Stunden nicht fruchtlos gewesen sind. Wir strecken uns hier nach der Gerechtigkeit: aber wir werden sie auch erreichen. Wir erheben unser Herz zu Gott, ob es gleich bisweilen wieder niedergedrückt wird; aber wir werden doch endlich ihm nahe kommen. Wir dürsten nach dem lebendigen Gott: aber wir werden endlich dahin kommen, wo wir sein Angesicht schauen. Kein Trieb, kein Verlangen, keine Kraft unserer Seele ist vergeblich: wir werden die völlige Befriedigung und den vollkommensten Gebrauch in der Ewigkeit erlangen.— Freue dich, meine Seele, deiner Unsterblichkeit. Schon hier, da du noch von ihr entfernt bist, kannst du dich derselben freuen. Gott selbst gab dir das Gefühl der Ewigkeit; bleibe daher nie bey dem Sichtbaren stehen, sondern blicke auf das Unsichtbare. Bey allen Freuden, die du geniessest, bey aller Hoffnung, die dich erquickt, bey allem Glück, das dir zu Theil wird, denke mit Sehnsucht an jene Freuden, Hoffnungen und Glücksgüter, die dir in einem bessern Zustande aufbehalten sind. Gebrauche die unendlichen Fähigkeiten deines

Geistes dazu, sie zum Himmel zu erheben, für den sie eigentlich geschaffen sind. Bewahre diesen zur Unsterblichkeit erschaffenen und erlösten Geist vor den Eindrücken der Sinnlichkeit, damit deine Triebe nicht durch unedle sinnliche Güter gesättiget werden, sondern stets auf die Ewigkeit gerichtet bleiben.

Trinitarier, Mönchs- und Nonnenorden der heiligen Dreyeinigkeit. Zwey Französische Edelleute stifteten diesen Orden im Jahr 1160. Sein Hauptzweck sollte die Loskaufung der Gefangenen seyn, die bey Gelegenheit der fortwährenden Kreuzzüge und der Kriege der Christen mit den Arabern in Spanien so häufig Sklaven der Ungläubigen wurden. Die Regel erlaubte den Gliedern weder Fleisch noch Fische, ausgenommen wenn es ihnen an einem Sonntage geschenkt würde. Der Orden nahm schnell zu, vorzüglich in Frankreich und Spanien, und dauerte weit über die Reformation hinaus. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte er 250 Klöster, doch kein einziges in Deutschland. Seit der Reformation hat der Orden über 100 Klöster eingebüßt. Selbst in protestantischen Ländern haben die **Trinitarier** öfters Geldbeyträge zur Loskaufung Christlicher Sklaven in Algier und Tunis eingesammelt.

Trinitatisfest. Siehe **Dreyeinigkeitsfest.**

Tritheisten. Zu der Verirrung des **Tritheismus**, d. i. der Annahme, daß in der Dreyeinigkeit drey Naturen und drey Gottheiten wären, gab der Monophysit **Johannes Ascunages**, philosophischer Lehrer zu Constantinopel unter Kaiser Justinian, Anlaß. Da er Substanz und Person für eine Einzelheit nahm, und die Person des **Logos** nur die menschliche Natur angenommen haben könnte, so folgerte er daraus, daß derselbe so gut als **Vater** und **Geist** eine eigene Einzelheit ausmache, daß **Vater, Sohn** und **Geist** auch der Zahl nach Drey, gleich drey Menschen, und nur dem Geschlecht oder der Natur nach Eins wären. Die Einheit der Gottheit setzte er also in Gleichheit der drey Personen, oder er sah sie für drey Wesen und drey Naturen an. Da man ihn hiernach beschuldigte, daß er jeder göttlichen Person eine einzelne Gottheit beylegte, so klagte man ihn des **Tritheismus** an. Mehrere traten aber den Meynungen des **Ascunages** bey. Sowohl die Katholischen als die Monophysiten hafften die **Tritheisten** so sehr, daß sie alle Gemeinschaft mit ihnen aufhoben. Die **Niobiten** im Anfang des 7ten Jahrhunderts waren zwar auch **Tritheisten**, läugneten aber die Verschiedenheit der zwey Naturen. Sie sagten: es bleibe kein Unterschied der natürlichen Dinge, aus welchen Christus ist, übrig, wenn man die Naturen zählen und nennen wollte. Im 17ten Jahrhundert hielt man den Engländer **Sherlock** und den Franzosen **Kaydit**, zwey gelehrte Männer, deshalb für **Tritheisten**, weil sie in den Jahren 1690 und 1696, um sich den **neuen Sabellianern** zu widersetzen, drey ewige, göttliche und nothwendige Wesen, oder drey unendliche höchste Geister, also drey Götter behaupteten, die nur deshalb Ein Gott genannt würden, weil sie durch eine ewige Harmonie allezeit einerley Gedanken und Entschliessungen haben.

Tröster, Hülfebringender, Beschützer; eine Benennung, welche der dritten Person in der Dreyeinigkeit beygelegt wird. Joh. 15, 26.

Trübsal, das was uns Kummer und Schmerz verursacht; Widerwärtigkeiten aller Art. Die Trübsale der Heiligen werden in der Schrift dargestellt als **gesetzt**, 1 Thess. 3, 3. Hieb 5, 6. 7. **zahlreich**, Psalm 34, 20. **leicht** und **vorübergehend**, 2 Cor. 4, 17. Heb. 10, 37; und wenn sie geheiligt sind, **wohlthuend**, 1 Pet. 1, 6. Psalm 119, 67. 71. Sie ziehen uns von der Welt ab, lehren uns Unterwerfung unter Gottes Willen, erzeugen die Demuth, reizen uns zum Fleiß an, geben uns Anlaß zum Gebet, und machen uns dem göttlichen Ebenbild ähnlich. Damit wir dieselben mit Geduld ertragen mögen, sollten wir bedenken unsere eigene Unwürdigkeit; die Absicht Gottes, wenn er uns damit heimsucht; die Verheissungen seines Beystandes unter denselben; und den großen Nutzen, den sie uns geistlicher Weise zuführen. Die Trübsale, womit ein guter Mensch befallen wird, haben jederzeit ihre wichtige Ursache und kommen nie ohne zu gehöriger Zeit. So wie die Stürme dazu bestimmt sind, alle schädlichen Dünste zu vertreiben und die Luft zu reinigen, so sind die Trübsale dazu verordnet, die Gesundheit der moralischen Atmosphäre wieder herzustellen. So wie während dem Unbestand und der Strenge des Winters die Fruchtbarkeit der Erde sich wieder erneuert; so wie unter dem Schnee der Saamen jener Rosen verborgen liegt, die im Frühling blühen werden; so wie der Sturm jene edlen Obstbäume in ihren Wurzeln erschüttert, damit sie deste reichlicher Früchte tragen mögen; so dient uns auch dieses winterhafte Daseyn unsers gegenwärtigen Lebens zu einer heilsamen Förderung des zukünftigen. Jetzt müssen die Regengüsse herabfallen, jetzt müssen die Sturmwinde um uns her sausen; aber unter dem Schutz Desjenigen, der den Winden gebietet und ein sicherer Zufluchtsort vor dem Sturme ist, wollen wir mit Geduld warten, bis die Stürme dieses Lebens sich in eine ewigwährende Windesstille endigen werden. Siehe **Widerwärtigkeit.**

Trunkenheit, Berauschung mit starkem Getränk; ein Laster, das in unsern Tagen furchtbare Verheerungen unter den Menschen anrichtet. Unter den unzähligen Uebeln, welche die Trunkenheit verursacht, wollen wir nur folgende bemerken:—Sie untergräbt die Gesundheit, entflammt die Leidenschaften, schwächt den Verstand, macht den Menschen unfähig zur Erfüllung seiner Pflichten, verkürzt das Leben, reizt zu Zorn und Unzucht, verursacht Zank und Streit in den Familien, stürzt sehr oft in Armuth und Elend, und ist eine schwere Verletzung des göttlichen Worts. Sprüchw. 20, 1. Ephes. 5, 18. Jes. 5, 11. Röm. 13, 13. O wie sehr sollten wir uns in Acht nehmen, in das Laster

der Trunkenheit zu verfallen, oder solche Gesellschaft zu wählen, die demselben ergeben ist! Wie vorsichtig sollten wir seyn, Alles zu meiden, was uns zu einer Sünde reizen könnte, welche die menschliche Natur unter das Vieh herabwürdigt, die Vernunft verbannt, Gott beleidigt, und uns den größten Uebeln bloßstellt!

Tugend, ein Wort, dessen vielumfassende Meynung sich nicht in einen kurzen Begriff zusammenfassen läßt. Die Tugend besteht in der Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen, in strenger Achtung für Wahrheit und Recht, in Führung eines reinen sittlichen Lebenswandels, in allgemeinem Wohlwollen gegen Arme und Nothleidende, und überhaupt in allen denjenigen Vollkommenheiten, deren wir uns als wahre und aufrichtige Nachfolger Jesu Christi stets befleissigen sollen. Wie viele Ermunterungen zur Andacht, wie viele Beweggründe zur Tugend lassen sich nicht aus einer Betrachtung von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes herleiten. Wenn wir bedenken, daß Er, so wie er jedem Dinge gegenwärtig ist, auch auf jedes Ding aufmerksam, und sich aller Arten und Theile des Daseyns desselben bewußt seyn muß, oder in andern Worten, daß seine Allwissenheit und Allgegenwart aufs genaueste vereint, und in ihrem ganzen Laufe durch die Unendlichkeit des Raumes verbunden sind: so muß der Gedanke erschüttern, wie traurig der Zustand eines vernünftigen Geschöpfes seyn müsse, das seinem Schöpfer so gegenwärtig ist, aber zugleich keinen ausserordentlichen Vortheil aus dieser seiner Gegenwart zieht. Jedes Theilchen der Körperwelt wird durch dieses allmächtige, sie durchdringende Wesen gelenkt. Himmel und Erde, Sterne und Planeten bewegen sich vermöge dieses großen Grundtriebes. Alle leblosen Theile der Natur werden durch die Gegenwart ihres Schöpfers gestärkt und in den Stand gesetzt, ihre jederseitigen Eigenschaften zu äussern. Die verschiedenen Naturtriebe der Thiere wirken ebenfalls und zielen durch diese göttliche Kraft auf die ihnen jederseits gemässen Endzwecke. Nur der Mensch, der nicht mit seinem heiligen Geist zusammenwirkt, und nicht auf seine Gegenwart aufmerksam ist, zieht keine von jenen Vortheilen daraus, die seine Natur vollkommener machen, und zu seiner Wohlfahrt unentbehrlich sind. Gott ist bey, und in, und allenthalben rings um ihn, aber ohne seinen Nutzen. Für einen Menschen ohne Religion ists eben so viel, als ob gar kein Gott wäre. Ein unendliches Wesen kann sich zwar unmöglich von irgend einem seiner Geschöpfe entfernen: ob es aber gleich sein Wesen nicht von uns entfernen kann, da eine solche Entfernung eine Unvollkommenheit in ihm anzeigen würde, so kann es uns doch alle seine Freuden und allen seinen Trost entziehen. Seine Gegenwart mag zwar nöthig seyn, unser Daseyn zu unterhalten, Er kann aber dies unser Daseyn, in Ansehung seiner Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, sich selber überlassen. Denn in diesem Sinne kann Er uns von seiner Gegenwart verwerfen, und seinen heiligen Geist von uns nehmen. Man sollte denken, schon diese einzige Betrachtung wäre hinreichend, uns zu vermögen, unsere Herzen allen jenen Ergiessungen der Heiterkeit und Freude zu öffnen, die uns so nahe sind; insonderheit wenn wir den traurigen Zustand eines vernünftigen Wesens erwägen, das von der Gegenwart seines Schöpfers nur solche Wirkungen spüret, die aus der Ungnade und dem Zorne Gottes entstehen. Wir dürfen wohl überzeugt seyn, daß der große Urheber der Natur nicht immer so seyn wird, wie einer, der gegen irgend eines seiner Geschöpfe gleichgültig ist. Diejenigen, welche Ihn nicht in seiner Liebe fühlen wollen, müssen endlich gewiß seine Ungnade empfinden. Und wie schrecklich ist der Zustand des Geschöpfes, welches das Daseyn seines Schöpfers nur durch seine Leiden von Ihm fühlt! Er ist in der Hölle eben so wesentlich zugegen, als im Himmel: allein die Bewohner jener Verdammnißörter sehen Ihn nur in seinem Zorne, und beben vor Ihm in die Flammen zurück. Keine Einbildungskraft kann sich die schrecklichen Wirkungen erzürnter Allmacht vorstellen. Doch wir wollen auch nur das Elend eines vernünftigen Wesens erwägen, das in diesem Leben in der Ungnade Desjenigen sich befindet, der allezeit und allenthalben innigst um es ist. Er kann die Seele zerrütten, und alle ihre Kräfte angreifen. Er kann jeden der größten Lebensbalsame hindern, daß er uns nicht erfrischt; und Er kann jede auch noch so kleine Trübsal desselben schärfen und durchdringend machen. Wer kann denn den Gedanken ertragen, aus seiner Gegenwart, das ist, aus ihrer Seligkeit verbannt zu seyn, oder sie nur in ihren Schrecken zu fühlen! Wie rührend ist Hiobs Vorstellung, da er zur wirklichen Prüfung seiner Geduld dahin gebracht wurde, daß er glaubte, er sey in diesem kläglichen Zustande! "Warum hast du mich wie ein Ziel wider dich gesetzt, so daß ich mir selber zur Last geworden bin?"— Aber wie selig ist dagegen auch der Zustand des vernünftigen Wesens, das seines Schöpfers Gegenwart an den geheimen Wirkungen seiner Gnade und zärtlichen Liebe empfindet! Die Seligen im Himmel sehen Ihn von Angesicht zu Angesicht: das ist, sie spüren seine Gegenwart eben so deutlich, als wir die Gegenwart einer Person bemerken, die wir mit Augen vor uns sehen. Ohne Zweifel haben Geister ein Vermögen, vermittelst dessen sie einander gewahr werden, wie unsere Sinne körperliche Dinge spüren: und unstreitig werden unsere Seelen, wenn sie entkörpert oder mit herrlichern Leibern bekleidet sind, vermittelst dieses Vermögens, in welchem Theile des Raumes sie auch wohnen, die Gegenwart Gottes allezeit bemerken. Wir, die wir diesen fleischlichen Vorhang zwischen uns und der Geisterwelt haben, müssen uns mit dem Bewußtseyn begnügen, daß wir die Gegenwart des Geistes Gottes an seinen Wirkungen in uns empfinden. Unsere äusserlichen Sinne sind zu grob, als daß sie ihn gewahr werden könnten; doch können wir an seinem Einflusse auf unsere Gemüther, an jenen

tugendhaften Gedanken, die er in uns erregt, an jenen geheimen Trostgründen und Erfrischungen, die er unsern Seelen eingiebt, und an jenen entzückenden Freuden und innerlichen Vergnügungen, die unaufhörlich in uns entstehen, und sich über alle die Gedanken tugendhafter Menschen verbreiten, schmecken und sehen, wie huldreich der Herr ist. Er wohnt in unserm innersten Wesen, und ist gleichsam eine Seele in der Seele, die ihren Verstand erhellt, ihren Willen bessert, ihre Leidenschaften reinigt, und die sämmtlichen Kräfte des Menschen belebt. Wie selig ist also ein vernünftiges Geschöpf, das durch Gebet und Betrachtung, durch Tugend und gute Werke diese Gemeinschaft zwischen Gott und seiner eigenen Seele eröffnet! Wenn auch die ganze Schöpfung über ihn zürnt, und die ganze Natur rings um ihn trüb und stürmisch aussieht, so hat er doch sein Licht und seine Stütze in sich selber, die sein Gemüth aufmuntern, und ihn mitten unter allen ihn umringenden Schrecken aufrichten können. Er weiß, sein Helfer ist da, und ist ihm allezeit näher, als ihm irgend sonst was seyn kann, das ihm schaden oder ihn schrecken könnte. Mitten unter Verachtung und Lästerungen merkt er auf jenes Wesen, das seiner Seele bessere Dinge zulispelt, und an dem er seinen Vertheidiger, seinen Ruhm und den Stützer seines Hauptes erblickt. In seiner tiefsten Einsamkeit und Stille weiß er, daß er um das größte der Wesen ist; und spüret in sich selber wirkliche Gefühle seiner Gegenwart, die entzückender sind, als irgend was, das man im Umgange mit dessen Geschöpfen finden kann. Selbst in der Todesstunde bedenkt er, daß die Schmerzen seiner Auflösung weiter nichts als das Abbrechen jener Scheidewand sind, die zwischen seiner Seele und dem Anblick jenes Wesens steht, das allezeit um ihn, und nun im Begriffe ist, sich ihm in überschwenglicher Freude zu offenbaren.— Wollen wir nun so glücklich seyn, und die Gegenwart unsers Schöpfers an den geheimen Wirkungen seiner Gnade und Huld so deutlich spüren; so müssen wir uns der Tugend befleissen, wie ein **Christ** sie üben soll: wir müssen über alle unsere Gedanken so wachen, daß, wie die Schrift sich ausdrückt, seine Seele an uns Wohlgefallen haben kann. Wir müssen uns hüten, daß wir seinen heiligen Geist nicht betrüben; und wir müssen uns bestreben, die Gedanken unserer Herzen seinen Augen allezeit wohlgefällig zu machen, damit es ihn vergnüge, so in uns zu wohnen. Wir schliessen mit den bedeutenden Worten der göttlichen Offenbarung: "Wenn jemand mich liebt, so wird er meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir wollen zu ihm kommen und bey ihm wohnen."

Turlupinen. Es ist am wahrscheinlichsten, daß diese Häretiker des 13ten und 14ten Jahrhunderts mit den **Brüdern und Schwestern des freyen Geistes** eine und dieselbe Parthey waren; denn auch sie liefen fast ganz nackend herum, enthielten sich aller Arbeit, weil diese das Aufsteigen der Seele zu Gott und die Beschauung verhindere: und bettelten unter grosem Geschrey. Sie führten unter dem Namen: **Schwestern**, Frauensleute mit sich herum, mit welchen sie vertraut und völlig schamlos gelebt haben sollen. Nach ihren Grundsätzen nämlich könne es der Mensch zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen, woben er dann vom Joche des göttlichen Gesetzes frey würde. Sie sollen desshalb die öffentliche Gottesverehrung verworfen haben, weil man Gott blos mit seinen Vorstellungen verehren müsse.

U.

Ubboniten. Etwa um das Jahr 1536 geschah es, daß **Ubbo Philips**, ein Bruder des **Dietrich Philips**, anfänglich ein Katholik, seit 1533 aber ein Wiedertäufer, sich von seinen übrigen Glaubensbrüdern absonderte, und eine abgetrennte, aber vernünftigere Parthey unter denselben bildete, nach ihm die **Ubboniten** genannt. Er nahm an der groben Verirrung der Münsterschen Wiedertäufer nicht den mindesten Antheil, sondern mißbilligte sie vielmehr aufs äusserste. Die **Ubboniten** stimmen zwar in der Lehre von der Taufe, vom heiligen Abendmahl, von der Menschwerdung Christi, vom freyen Willen, von der Möglichkeit, Gottes Gebote zu halten, genau mit den Wiedertäufern überein; allein sie nahmen nur ein geistliches Reich Christi auf Erden an, in welchem man von Leiden und Verfolgungen nicht frey bleibe. In der Folge nahm diese Parthey von seinem Schüler **Menno Simonis** den Namen: **Mennoniten**, an.

Ubiquitisten. Die Behauptung, daß Christus auch nach seiner menschlichen Natur wegen der persönlichen Vereinigung beyder Naturen im heiligen Abendmahl allgegenwärtig sey, hat zwar vor **Luther** schon mehrere Vertheidiger gehabt, gewann aber erst mit diesem eine Bedeutung. In der Hitze des Streits, als **Ulrich Zwingli** dem **Martin Luther** einwarf, daß Christus mit seinem Leibe in den Himmel gefahren sey und zur Rechten Gottes sitze, leitete er aus eben diesem Sitzen **die Allgegenwart seines Leibes**, mithin auch im heiligen Abendmahl her. Die **Reformirten** läugneten diese Ubiquität, gestanden aber eine durch den Glauben statt findende Gegenwart zu. Die Annahme von einer wirklichen Gegenwart vermehrte die Trennung zwischen beyden Confessionsverwandten. Seit Luthers Tode ruhete eine Zeitlang der darüber statt gefundene Streit. Leider! weckten einige zankfüchtige Theologen denselben wieder, um sich noch mehr von den Calvinisten zu unterscheiden. Allein es glückte ihnen doch bey Vielen nicht, diese Meynung aufzudringen; es war auch mehr Zankliebe als Ueberzeugung, weshalb man sie vertheidigte. Die **Reformirten** nannten die **Lutheraner** wegen dieser Lehre **Ubiquitisten**.

Uckewalliſten. Ucke Wallis war ein mennoniſtiſcher Lehrer in der Provinz Friesland in Gröningen, der bey ſeiner Gemeinde viel galt. Da er auf einer 1637 zu Gröningen gehaltenen Verſammlung darauf drang, daß man lehren müſſe, wie man ſowohl den Verräther Judas, als auch die Hohenprieſter, die Schriftgelehrten und alle am Tode Jeſu Chriſti Verſchuldete deshalb für ſelig zu halten habe, weil ſie die Abſicht Gottes erfüllt hätten, und daß diejenigen wider den heiligen Geiſt ſündigten, welche dieſes nicht glauben wollten; ſo fand er zwar viele Anhänger, Uckewalliſten genannt (oder Gröningiſche Taufgeſinnte) aber auch Gegner, die ſich von jenen ums Jahr 1638 bis 40 trennten. Die Uckewalliſten, die überhaupt mit den alten Flamingern in der größten Strenge übereinſtimmten, lehrten mit dieſen: Chriſtus habe nicht von der Maria ſein Fleiſch oder ſeine Menſchheit angenommen. Auſſer der Wiederholung der gemeiniglich mit einem völligen Untertauchen verrichteten Taufe, beobachten ſie den Bann ſehr ſtrenge, verwerfen die äuſſere Pracht, und halten es für nothwendig, daß die Gemeinden bey der Ehe und bey dem Predigtamt das Wahlrecht haben.

Uebel wird in natürliches und moraliſches eingetheilt. **Natürliches Uebel** iſt alles, was die Vollkommenheit natürlicher Weſen zerſtört oder auf irgend eine Weiſe beunruhigt; wie z. B. Blindheit, Krankheiten, Tod, ꝛc. **Moraliſches Uebel** iſt das widrige Verhältniß oder die ſchlechte Uebereinſtimmung zwiſchen den Handlungen eines vernünftigen Weſens und den eigentlichen Regeln ſolcher Handlungen. Iſt die Handlung den moraliſchen und geoffenbarten Geſetzen der Gottheit zuwider, ſo wird ſie Gottloſigkeit und Sünde genannt. Streitet ſie aber blos gegen die Regeln der Schicklichkeit, ſo heißt ſie ein Fehler.

Uebereilung beſteht im Unternehmen einer Handlung, oder im Ausſprechen einer Meynung, ohne vorher die Beweggründe, Folgen und Beweiſe gehörig überlegt und abgewogen zu haben.

Uebereinſtimmung der Evangelien. Mit dieſem Ausdruck wird das Zuſammentreffen und der Einklang von den Schriften der vier Evangeliſten bezeichnet; wie auch eine aus den vier Evangelien zuſammengezogene Geſchichte des Neuen Teſtaments, worin alle Ereigniſſe in einer gehörigen Ordnung, mit allen ſie begleitenden Umſtänden, erzählt, alle Wiederhelungen vermieden, und eine Menge anſcheinender Widerſprüche ausgeglichen werden.—Man gebraucht ebenfalls das Wort **Uebereinſtimmung**, wenn man nachweiſet, in welchem entſprechenden Verhältniß das Evangelium mit der natürlichen Religion, mit dem Alten Teſtament, mit der Geſchichte anderer Nationen, und mit den Werken Gottes überhaupt ſteht.

Ueberredung, die Ausübung eines Einfluſſes auf die Beurtheilung und Leidenſchaften durch Argumente oder Beweggründe. Sie unterſcheidet ſich von der Ueberzeugung, indem letztere blos auf den Verſtand wirkt, die Ueberredung aber auf den Willen und die That. Man kann ſie betrachten als eine Einwilligung in eine vergebrachte Behauptung, worüber keine hinlänglich klare Beweiſe vorhanden ſind. Ueberredung kommt weit häufiger vor, als Ueberzeugung, welche letztere auf natürliche oder übernatürliche Beweiſe gegründet iſt. Nicht alles aber, das man uns zu glauben überreden kann, iſt eines vollkommenen Beweiſes fähig.

Ueppigkeit, eine Neigung des Gemüths zu eitlen Vergnügungen und Wollüſten, zu Schwelgerey und Ueberfluß. Sie verleitet diejenigen, die ſich ihr ergeben, zu vielen unnöthigen Ausgaben; zu übertriebener Kleiderpracht; zu einem Beſtreben, mehr ſcheinen zu wollen, als man iſt; und zu einer glänzenden Lebensweiſe, die ſich weder mit häuslicher noch öffentlicher Wohlfahrt verträgt. Um die Ueppigkeit zu vermeiden, ſollten wir bedenken, daß dieſelbe nicht allein lächerlich, beſchwerlich und ſündlich iſt, ſondern auch gar oft zeitliches und ewiges Verderben über uns bringt.

Unabhängigkeit Gottes iſt ſeine Exiſtenz in und aus ſich ſelbſt, ohne von irgend einem andern abzuhängen. Sein Weſen und ſeine Vollkommenheiten ſind unabgeleitet, und ihm nicht mitgetheilt, wie alle endliche Vollkommenheiten von ihm dem Geſchöpf mitgetheilt worden ſind. Dieſe Eigenſchaft der Unabhängigkeit verbreitet ſich über alle ſeine Vollkommenheiten. 1. Er iſt unabhängig in Hinſicht ſeiner Erkenntniß. Er empfängt keine Ideen von auſſen, wie es bey vernünftigen Geſchöpfen der Fall iſt. Dies wird vortrefflich beſchrieben von dem Propheten Jeſaias, Cap. 40, 13. 14.—2. Er iſt unabhängig in Gewalt. So wie er von Niemanden Stärke empfängt, eben ſo wenig handelt er abhängig von dem Willen irgend einer Creatur. Hiob 34, 23.—3. Er iſt unabhängig in Anſehung ſeiner Heiligkeit; er haßt die Sünde nothwendiger Weiſe, und hängt von keiner auſſer ihm exiſtirenden Urſache ab, die ihn dazu bewegte; denn es iſt der göttlichen Natur weſentlich, der Sünde unendlich zuwider zu ſeyn; darum iſt Gott unabhängig heilig.—4. Er iſt unabhängig, was ſeine milde Freygebigkeit und Güte anbelangt. Er theilt Wohlthaten aus, nicht gezwungener Weiſe, ſondern in Gemäßheit ſeines allerhöchſten Willens und Wohlgefallens. Auf dieſe Weiſe rief er die Welt und alle darin befindliche Dinge ins Daſeyn, und eben ſo unabhängig und ungezwungen beweiſet er ſeinen Geſchöpfen Barmherzigkeit und Liebe. Röm. 9, 18. Aus der **Unabhängigkeit Gottes** ſchlieſſen wir, 1. Daß die Creatur ihm keine Verpflichtung auferlegen, noch irgend etwas thun kann, das ihn glückſeliger machte, als er in ſich ſelbſt iſt. Röm. 11, 35. Hiob 22, 2. 3.—2. Wenn die Unabhängigkeit eine göttliche Vollkommenheit iſt, ſo laßt uns dieſelbe doch ja nicht irgend einem erſchaffenen Weſen beylegen; laßt uns bedenken, daß alles, was wir haben und ſind und erwar-

ten, von Ihm herkommt, dem Urheber und Vollender unsers Glaubens, und der Quelle aller unserer Glückseligkeit.

Unbegreiflichkeit Gottes. Dieser Ausdruck bezieht sich auf eine Vergleichung zwischen Gott und einem erschaffenen Verstande: so daß die eigentliche Meynung davon ist, daß kein erschaffener Verstand Gott zu begreifen im Stande sey, das heißt, daß er selch eine vollkommene und genaue Kenntniß von Ihm habe, um ihn durchaus ergründen zu können. Hiob 11, 7. Jes. 40. Gott ist unbegreiflich in Ansehung der Natur seines Wesens, der Vortrefflichkeit seiner Eigenschaften, der Tiefe seiner Rathschlüsse, der Werke seiner Vorsehung, und der Ausspendung seiner Gnade. Eph. 3, 8. Hiob 37, 25. Röm. 11. Die Unbegreiflichkeit Gottes folgt daraus: 1. Weil er ein Geist ist, mit Vollkommenheiten begabt, welche die unserigen unendlich übertreffen. 2. Es können (so viel wir mit Gewißheit wissen) Eigenschaften und Vollkommenheiten in Gott seyn, von denen wir nicht den geringsten Begriff haben. 3. Selbst in denjenigen Vollkommenheiten der göttlichen Natur, von denen wir uns eine Vorstellung machen können, sind viele Dinge uns unerklärlich, und je mehr wir darüber nachdenken, desto unerforschlicher erscheinen sie uns, wie z. B. seine Selbsteristenz, Ewigkeit, Allgegenwart, ꝛc. Dies sollte uns daher lehren: 1. Dem göttlichen Wesen tiefe Bewunderung und Ehrfurcht zu erzeigen, Sach. 9, 17. Neh. 9, 5. —2. Der Demuth und Bescheidenheit uns zu befleissen, Psalm 8, 1. 4. Pred. Sal. 5, 2. 3. Hiob 37, 19.—3. In unserm Anliegen ernsthaft, und in unserm Betragen gegen ihn aufrichtig zu seyn.

Unbekehrte. Zu den Unbekehrten müssen zuvörderst alle die gezählt werden, von welchen die Schrift bestimmt sagt, daß sie unmöglich Gottes Reich ererben können. Dahin gehören **alle Ungläubige** und **alle unbußfertige Sünder**, alle Hurer, Ehebrecher, Unzüchtige, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästerer, Neidische, Tückische, Zänkische, Aufruhrstifter, u. s. w.; vorausgesetzt nämlich, daß sie von diesen Sünden sich beherrschen lassen und es darin zur Gewohnheit und Fertigkeit gebracht haben, welches daraus hervorgeht, wenn sie solche Sünden häufig und willig und mit Lust begehen, sie vertheidigen, oder doch zu beschönigen und zu verkleinern suchen, und nur ungern Erinnerungen und Vorwürfe darüber hören. 1 Cor. 6, 9—10. Gal. 5, 19—21. Eph. 5, 5. Offenb. 21, 8. Marc. 16, 16.—In einem unbekehrten Zustande sind auch diejenigen, welche vorsätzlich über das, was sie als Christen glauben und thun sollen, in Unwissenheit bleiben und sich darum nicht bekümmern, sondern die Mittel, wodurch sie in der Gnade und in der Erkenntniß wachsen könnten, geringschätzen, verachten und unbenutzt lassen. Alle Kirchenverächter und Sabbathschänder gehören in diese Klasse.— Unbekehrt sind ferner die, welche wegen der Gedanken ihres Herzens sorgles und unbekümmert sind, und über ihre verborgenen Fehler und Herzensgebrechen sich wenig oder gar nicht beunruhigen, wie sorgfältig und gewissenhaft sie auch im Aeussern alle Vorschriften der Sittlichkeit und Frömmigkeit beobachten mögen; denn wo wahre Gnade ist, da wird das Auge einwärts auf das Herz gerichtet, und der wahrhaft Bekehrte wird am sorgfältigsten über die verborgenen Fehler wachen.—Auch diejenigen sind gewiß noch unbekehrt, welche das Gebet, die Betrachtung und Selbstprüfung in der Einsamkeit versäumen und vernachlässigen, wie ängstlich und pünktlich sie auch die öffentlichen Religionsübungen abwarten mögen; denn für die bekehrte Seele ist besonders das Gebet in der Einsamkeit ein dringendes und bleibendes Bedürfniß, und eben so nöthig für das geistliche Leben, als Athemholen für das leibliche.—Wer nicht Wohlgefallen hat an heiligen Handlungen und frommen Uebungen, wer vielmehr Abneigung und Widerwillen dagegen empfindet, wer wünscht daß sie nicht nöthig wären, und mit jeder Entschuldigung sich genügen läßt, um von ihnen loszukommen; der kann aus diesen Zeichen seinen unbekehrten Zustand erkennen, und das um so mehr, wenn jener Widerwille gegen das Heilige mit unmässiger Begierde und mit einem Trachten nach weltlichen Vergnügungen und sinnlichen Genüssen verbunden ist.—Menschen, die bey unpartheyischer Selbstprüfung sich gestehen müssen, daß sie nicht besser, sondern weit eher schlechter und verderbter sind, als sie vor mehreren Jahren waren, haben die grösste Ursache, über ihren Zustand ein ungünstiges Urtheil zu fällen; denn es liegt in der Natur der Gnade, daß sie wächst, und wo sie sich findet, da wird die Seele stufenweise zu höherer Vervollkommnung in Tugend und Heiligkeit geführt. —Menschen, die in ihrer Jugend der Sünde gedient haben und sich nicht erinnern können, daß sie jemals wegen ihrer Jugendsünden sich tief vor Gott demüthigten, und von deren Schuld und Herrschaft befreyt zu werden ernstlich strebten, und von ihnen mit Abscheu und Widerwillen sich hinwegwandten, die auch keine merkliche Veränderung zum Bessern in ihrem Herzen und Leben wahrnehmen können, mögen daraus mit Sicherheit schliessen, daß sie noch voll Bosheit und bitterer Galle sind.— Wer nicht versichert ist und es zuweilen fühlt, daß er Gott über alle Dinge liebe und bereit sey, im Gehorsam gegen Ihn alles aufzuopfern, seine grösten Vortheile, seine liebsten Vergnügungen, ja selbst sein Leben; wer irgend eine Creatur mehr liebt als Gott, das Irdische mehr als das Himmlische, seinen Leib mehr als seine Seele; wer lieber reich als gut seyn möchte, und die Freuden dieser Welt dem Wohlgefallen Gottes und der künftigen Seligkeit vorzieht, der ist gewiß noch unbekehrt.—Wer nach bedachtsamer Ueberlegung nicht willig ist, auch die liebsten Genüsse sich zu versagen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und seinem Erlöser nachzufolgen in Armuth, Verachtung, Verfolgung, ja selbst in den Tod; wer nicht von Herzen Ihn annimmt und

ergreift als Propheten und Lehrer, als Hohenpriester und Versöhner, als Herrn und König; wer nicht in allen Fällen ohne Ausnahme Ihm vertraut, und alles Ihm anheimstellt, und alles für Ihn aufopfert, der ist gewiß noch unwiedergeboren und unbekehrt.

Zustand der Unbekehrten. Unbekehrte sind geistlich todt, todt für Gott und erstorben für alles Gute. Eph. 2, 1. 1 Tim. 5, 6. Sie sind Sklaven des Satans, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, der ihre Augen verblendet, so daß sie die Wahrheit nicht erkennen können, und nach seinem Willen sie gefangen führt; sie sind auch Sklaven ihrer regellosen Begierden und der sie beherrschenden Lüste. 2 Tim. 2, 26. Tit. 3, 3. Röm. 6, 17. Sie sind Kinder des Zorns, Erben der Qual, welche die unausbleibliche Folge dieses Zorns ist. Sie werden in der Schrift als Kinder des Teufels bezeichnet, dessen Bild sie an sich tragen, dessen Gesinnung und Gemüthsart sie besitzen, und sind folglich auch Erben der Hölle, welche dem Teufel und seinen Engeln zu ihrem Erbtheil bereitet ist. Joh. 8, 41—44. Matth. 25, 41. Unbekehrte sind Feinde Gottes in schlechten Werken, voll natürlicher Abneigung und Feindschaft gegen Ihn, gegen seinen Willen und seine Gesetze. Nach der vorherrschenden Gesinnung ihres Herzens würden sie Gott entthronen und vernichten, wenn sie die Macht dazu hätten. In diesem Zustande ist Gott ihnen ein verzehrendes Feuer, sein ganzes Wesen, alle seine Gesetze und alle seine Vollkommenheiten sind ihnen entgegen, ausgenommen seine Gnade, nach welcher Er eine Weile Geduld und Langmuth ihnen beweiset, welche aber, wenn sie gemißbraucht und verachtet wird, am Ende ihre Schuld häufet und ihr Elend vergrößert. Unbekehrte bleiben unter der Schuld aller Sünden, die sie je begangen haben. Alle Gesetze und Drohungen in der heiligen Schrift sind gegen sie gerichtet. Das Verdammungsurtheil ist schon an zahllosen Stellen über sie ausgesprochen, und nichts verzögert die Vollziehung desselben, als der dünne und leichtreissende Faden dieses Lebens. So stehen sie am Rande des Verderbens und sind jeden Augenblick in Gefahr, in den Ort und Zustand endloser Qualen hinabzustürzen. So oft sie am Abend sich niederlegen, ist mehr als eine bloße Möglichkeit vorhanden, daß sie vor Anbruch des Tages am Orte der Qual ihre Augen aufschlagen werden. Sie haben auch kein Recht und keinen Anspruch auf irgend eine Freude, welche sie geniessen. Jeder Segen, der ihnen zu Theil wird, ist für sie ein Fluch, durch die Art und Weise, wie sie ihn empfangen und anwenden. Die Erde ist für sie blos ein Gefängniß, in welchem sie für einige Zeit von Gott gehalten werden, bis der Gerichtstag kommt. Denn der Böse wird behalten auf den Tag des Verderbens, er bleibt auf den Tag des Zorns. Hiob 21, 30. Würden sie vollkommen gekannt, so müßte jeder gute Mensch sie wegen ihres Zustandes bemitleiden und wegen ihrer Natur verabscheuen. Mit Abscheu und Mitleid müssen auch die Engel und andere guten Geister sie betrachten, so weit sie dieselben kennen. Und würden sie selbst ihre elende und gefährliche Lage recht erkennen, so könnten sie unmöglich auch nur für einen Augenblick Frieden, Ruhe und Glück in diesem Leben geniessen; und wirklich ist auch, was sie von der Art geniessen, ein blos täuschendes Glück, welches auf falsche Hoffnung sich gründet, eine verderbliche Sicherheit hervorbringt, und mit Verzweiflung sich endet. Blos der Trost ist ihnen gelassen, daß sie noch nicht an dem Orte der Qual sind, daß noch Hoffnung und Hülfe für sie bey Gott durch Jesum Christum zu finden ist, wenn sie ungesäumt die Zeit seiner gnädigen Heimsuchung benutzen wollen. Blos auf den gegenwärtigen Augenblick können sie vernünftiger Weise zählen, um ihren Zustand zu verbessern und ihr Loos für die Ewigkeit zu entscheiden.

Unbeständigkeit. Von seiner Mutter Leibe an ist der Mensch veränderlich und wankelmüthig. Die, so ihm seinen Leib gaben, gaben ihm auch Schwachheit mit demselben; der aber, der ihm eine Seele gab, bewaffnete ihn mit Entschlossenheit. Gebrauche sie, o Mensch, zur Ausübung alles Guten und Wahren, so wirst du weise und glücklich seyn. Hüte dich für Unentschlossenheit im Versatze deiner Handlungen; hüte dich für Unbeständigkeit in der Ausführung; so wirst du zwey Hauptgebrechen deiner Natur besiegen. Was entehrt die Vernunft mehr, als einander widerwärtige Handlungen? Was kann die Neigung dazu dämpfen, als Standhaftigkeit der Seele? Der Unbeständige fühlt es, daß er sich verändert; aber er weiß nicht, warum. Er sieht es, daß er sich selber entwischt; er bemerkt aber nicht wie. Sey in dem, was recht ist, unveränderlich, so wird man sich auf dich verlassen. Setze dir Grundsätze für deine Handlungen fest; und siehe zu, daß du ihnen allezeit gemäß handelst. Versichere dich zuerst, daß deine Grundsätze richtig sind; und dann beharre unveränderlich auf ihrem Pfade. So werden deine Leidenschaften nicht über dich herrschen; so wird deine Beständigkeit das Gut, so du besitzest, dir sichern, und von deiner Thüre Unglück treiben.

Undankbarkeit. Wer von diesem Laster beherrscht wird, ist fühllos gegen empfangene Wohlthaten, und bemüht sich nicht, weder dieselben anzuerkennen noch zu vergelten. Manchmal sogar wird das Gute mit Bösem vergelten. Man behauptet, Undankbarkeit sey für keine Leidenschaft zu rechnen; denn der Gott der Natur hat dem Menschen keine Gemüthsbewegung eingepflanzt, wodurch dieselbe erregt werden könnte; sie ist deswegen ein bloses Laster, das aus Engherzigkeit, Hochmuth und Dummheit entspringt.

Unendlichkeit, Vollkommenheit in sich selbst, die keines Zuwachses fähig, grenzenlos und ohne Ende ist. Daß Gott unendlich ist, folgt aus der Ewigkeit seines Daseyns, und läßt sich ferner durch seine Allmacht beweisen. Wäre er nicht unendlich, so würde er durch Raum

und Zeit begrenzt seyn, welches er aber nicht ist. Die Schöpfung ist ein so großes Werk der Allmacht, daß wir uns von demjenigen Wesen, das es zu Stande gebracht hat, nichts Unmögliches denken können, und ihm daher unendliche Macht zuschreiben müssen. Auch stellt uns ja die Schrift alle seine Eigenschaften als unendlich dar. Sein Verstand ist unendlich, Psalm 147, 5. Seine Erkenntniß und Weisheit, Röm. 11, 33. Seine Macht, Röm. 1, 20. Heb. 11, 3. Seine Güte, Psalm 16, 2. Seine Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, Hiob 4, 17. 18. Jes. 6, 2. 3.— Unendlichkeit folgt aus der Selbstexistenz; denn eine Nothwendigkeit, die nicht durchgehends Statt findet, muß von irgend einer äusserlichen Ursache abhängen, welches bey einem selbstexistirenden Wesen nicht der Fall ist.

Unermeßlichkeit, grenzenlose oder unbegreifliche Größe; eine unendliche Ausdehnung, die durch keinen noch so großen denkbaren Raum, wenn man denselben auch noch so oft vervielfältigte, ausgemessen werden kann. Wenn wir die Unermeßlichkeit der Werke Gottes betrachten, möchte wohl ein Gedanke in uns aufsteigen, der vermuthlich ernsthafte und nachdenkende Männer sehr oft verwirrt und beunruhigt. David selber verfiel darauf in jener Betrachtung: "Wenn ich die Himmel, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne betrachte, die du angeordnet hast, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!" Wenn wir bey einer mondhellen Nacht jenes unzählbare Heer von Sternen, oder um philosophischer zu reden, von Sonnen, die auf uns herabglänzen, mit jenen unzähligen Sammlungen von Planeten und Welten, die sich um ihre jederseitige Sonne drehen, betrachten; wenn wir den Gedanken noch erweitern, und einen andern Himmel voll Sonnen und Welten annehmen, der noch über dem, den wir sehen, aufgeht, und bedenken, daß auch diese von einem noch höhern Firmamente von Lichtkörpern erhellt werden, die in einer so ungeheuern Ferne gepflanzt sind, daß sie den Bewohnern jener erstern eben so, wie die Sterne uns vorkommen: wenn wir diesen Gedanken verfolgen, können wir uns nicht enthalten, uns auf jene kleine unbedeutende Figur zu besinnen, die wir selber unter den unermeßlichen Werken Gottes vorstellen. Würde die Sonne, die unsern Theil der Schöpfung erhellt, mit allem dem Heere der sich um sie wälzenden Planetenwelten ganz ausgelöscht und vernichtet, so würden sie, eben so wenig als ein Sandkörnchen am Strande des Meers, vermißt werden. In Vergleichung mit dem Ganzen ist der Raum, den sie einnehmen, so ausserordentlich klein, daß ihr Verschwinden kaum eine Lücke in die Schöpfung machen würde. Diese Lücke würde einem Auge unbemerkbar seyn, das den ganzen Umfang der Natur von einem Ende der Schöpfung bis zum andern fassen und übersehen könnte, wie wir selber vielleicht in einem andern Leben werden thun können, oder jetzt über uns erhabene Geschöpfe wirklich thun. Durch Seherohre erblicken wir viele Gestirne, die wir mit unsern bloßen Augen nicht entdecken; und je schärfer unsere Seherohre sind, je mehr entdecken wir noch durch sie. Ein berühmter Sternforscher treibt diesen Gedanken so weit, daß er es nicht für unmöglich hält, daß es Sterne geben könne, deren Lichtstrahlen seit ihrer ersten Erschaffung noch nicht bis zu uns durchgedrungen sind. Ohne Zweifel sind auch dem ganzen Weltall seine gewissen Grenzen gesetzt: wenn wir aber erwägen, daß es ein Werk einer unendlichen Macht ist, die durch unendliche Güte angetrieben in einem unendlichen Raume wirkte, wie wird unsere Einbildungskraft sich irgend eine Grenze des Weltalls denken können?— Um also auf unsern ersten Gedanken zurückzukommen, würden wir kaum umhin können, uns selber mit einem geheimen Schauer für ein Ding anzusehen, das nicht der geringsten Aufmerksamkeit von einem Wesen werth wäre, das ein so großes Werk unter seiner Vorsorge und Aufsicht hat. Wir möchten befürchten, in der Unermeßlichkeit der Natur unbemerkt zu bleiben, und unter jener unendlichen Mannichfaltigkeit von Geschöpfen, die allem Vermuthen nach durch alle diese unermessene Gefilde der Körperwelt wimmeln, zu verschwinden. Um uns jedoch von diesem kränkenden Gedanken wieder zu erholen, laßt uns bedenken, daß er blos aus jenen engen Begriffen herrührt, die wir uns von der Natur Gottes zu machen pflegen. Wir selber können nicht zu einer Zeit auf viele verschiedene Gegenstände zugleich merken. Betrachten wir einige Dinge genau, so müssen wir nothwendig andere Dinge übersehen. Diese Unvollkommenheit, die wir an uns selber gewahr werden, muß gewissermaßen auch Geschöpfen von den allerhöchsten Fähigkeiten ankleben, da sie doch immer noch Geschöpfe, das ist, Wesen von eingeschränkten und endlichen Naturen sind. Die Gegenwart eines jeden erschaffenen Wesens ist auf ein gewisses Maas und Raum, und folglich auch seine Beobachtungskraft auf eine gewisse Anzahl von Gegenständen eingeschränkt. Unser Bewegungs-, Wirkungs-, Verstandeskreis hat für ein Geschöpf einen weitern Umfang als für ein anderes, je nachdem wir auf der Leiter der Schöpfung höher oder niedriger stehen. Allein auch der weiteste unserer Kreise hat seine Umgrenzung. Wenn wir also der göttlichen Natur nachsinnen, so sind wir dieser unserer eigenen Unvollkommenheit so sehr gewöhnt, daß wir uns nicht enthalten können, sie gewissermaßen auch demjenigen zuzuschreiben, in welchem kein Schatten einer Unvollkommenheit ist. Unsere Vernunft versichert uns zwar, daß seine Eigenschaften unendlich sind: allein unsere Fassungskraft ist so dürftig, daß sie sich nicht enthalten kann, allem was sie betrachtet, Schranken zu setzen, bis unsere Vernunft uns wieder zu Hülfe kömmt, und alle jene kleinen Vorurtheile, die in uns unvermerkt aufsteigen, und der menschlichen Seele angeboren sind, niederreißt. Diesen traurigen

Gedanken, als ob wir von unserm Schöpfer in der Mannichfaltigkeit seiner Werke, und der Unendlichkeit jener Gegenstände, mit welchen er unaufhörlich beschäftigt zu seyn scheint, ausser Acht gelassen würden; diesen traurigen Gedanken werden wir also ganz vernichten, wenn wir erwägen, daß Gott allgegenwärtig und allwissend ist.—Bedenken wir seine Allgegenwart, so durchdringt, bewegt und stützt Er die ganze Natur. Seine ganze Schöpfung und jeder Theil ist von Ihm voll. Nichts das Er gemacht hat, ist so entfernt und klein oder so unbeträchtlich, daß er es nicht wesentlich bewohnete. Sein Wesen ist im Wesen eines jeden körperlichen oder unkörperlichen Geschöpfs, und ihm so innigst gegenwärtig, als jedes Wesen sich selber ist. Eine Unvollkommenheit wäre es für Ihn, wenn er sich aus einem Platz in einen andern verfügen, oder von irgend einem seiner Geschöpfe, oder von irgend einem Theile jenes Raums, den Er ins Unendliche ausgebreitet und erweitert hat, entfernen könnte. Kurz, um mit den Worten der alten Weltweisen von Ihm zu reden, ist Er ein Wesen, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umkreis nirgends ist. Er ist aber eben sowohl allwissend, als allgegenwärtig. In der That fließt seine Allwissenheit nothwendig und natürlicher Weise aus seiner Allgegenwart. Er muß nothwendig jede, in der ganzen von Ihm so wesentlich durchdrungenen Körperwelt entstehende Bewegung, und jeden Gedanken wissen, der in der Geisterwelt aufsteigt, mit deren jedem Theile er so innigst vereinigt ist. Wie aber der Allmächtige alles, worin er wohnt, bemerkt und wissen muß; so findet er im unendlichen Raum auch Platz für unendliche Kenntniß, und macht dieselbe gleichsam zu einem Organ seiner Allwissenheit. Wäre die Seele vom Leibe abgesondert, und schwänge sie sich mit einem Gedankenblick über die Grenzen der Schöpfung hinaus; setzte sie ihren Fortschritt durch den unendlichen Raum Millionen Jahre lang mit eben der Schnelligkeit fort, so würde sie sich doch immer noch binnen der Arme ihres Schöpfers und von der Unermeßlichkeit Gottes rings umgeben finden. So lange wir noch im Leibe wallen, ist Er darum, daß Er uns verborgen ist, uns nicht weniger gegenwärtig. "O wüßte ich nur, wo ich Ihn finden möchte! (sagt Hiob) Siehe ich gehe dort hin, aber dort ist Er nicht, und hieher, aber hier kann ich Ihn nicht sehen: linker Hand, wo er wirkt; aber ich kann Ihn nicht schauen; Er verbirgt sich rechter Hand, daß ich Ihn nicht erblicken kann." Kurz, beydes Vernunft und Offenbarung versichern uns, daß Er unmöglich von uns abwesend seyn kann, ohnerachtet wir Ihn nicht erblicken können. Bey dieser Betrachtung der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes verschwindet jeder traurige Gedanke. Er kann nicht anders als alles, was da ist, bemerken, besonders diejenigen unter seinen Geschöpfen, welche befürchten, von Ihm nicht bemerkt zu werden. Er weiß alle ihre Gedanken, und besonders jene Bangigkeit des Herzens, die sie bey dieser Gelegenheit zu beklemmen pflegt. Denn, wie Er unmöglich irgend eines von seinen Geschöpfen ausser Acht lassen kann, so können wir überzeugt seyn, daß Er mit gnädigem Auge diejenigen ansieht, die sich beeifern, sich seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen, und in ungeheuchelter Demuth ihres Herzens sich für unwürdig achten, von dem Allmächtigen beachtet zu werden.

Unerschrockenheit, eine Gemüthsbeschaffenheit, welche bey Annäherung der Gefahr von keiner Furcht befallen wird. **Entschlossenheit** verscheucht entweder die Furcht, oder besiegt sie, und ist standhaft bey allen Gelegenheiten. **Muth** erwartet mit Ungeduld den Angriff, läßt sich kühn in Unternehmungen ein, und wird durch Schwierigkeiten nicht abgeschreckt. **Herzhaftigkeit** handelt mit Nachdruck, weicht keinem Widerstand, sondern verfolgt ein Unternehmen trotz aller Hindernisse. **Tapferkeit** kennt keine Furcht, setzt sich edelmüthig der Gefahr blos, und zieht die Ehre dem Leben selbst vor. **Unerschrockenheit** geht den größten Gefahren mit der äussersten Kaltblütigkeit entgegen, und bietet selbst dem vor Augen befindlichen Tode Trotz.

Unfähigkeit, Mangel an hinreichender Gewalt, um irgend eine besondere Handlung oder Absicht auszuführen. Man unterscheidet dieselbe in **natürliche** und **moralische** Unfähigkeit. Wir sind natürlicher Weise unfähig etwas zu thun, wenn wir es nicht thun können, ob wir es gleich wünschen, weil uns irgend ein Gebrechen oder Hinderniß im Wege steht, welches nicht von unserm Willen abhängt, und entweder im Verstande, in der Beschaffenheit des Körpers, oder in äusserlichen Gegenständen liegt. **Moralische** Unfähigkeit besteht in keinem von diesen Dingen, sondern entweder in dem Mangel an Neigung, die Handlung zu verrichten; oder in der Stärke einer entgegengesetzten Neigung; oder in dem Mangel an hinreichenden Bewegursachen zur Verrichtung derselben; oder in der Stärke anscheinender Beweggründe, die uns fürs Gegentheil bestimmen. So wäre z. B. Kain **natürlich unfähig** gewesen, seinen Bruder Abel umzubringen, wenn er der schwächste von beyden gewesen wäre, und Abel Kenntniß von seinem Vorhaben gehabt hätte. Aber Kain wäre **moralisch unfähig** gewesen, seinen Bruder Abel umzubringen, wenn er Gott gefürchtet und seinen Bruder geliebt hätte.—Man darf jedoch nicht vergessen, daß moralische Unfähigkeit oder Abneigung keine Entschuldigung ist für die Unterlassung unserer Pflicht, wenn schon der Mangel an natürlichen Fähigkeiten oder an nothwendigen Mitteln uns entschuldigen würde.

Unfehlbarkeit, die Eigenschaft, nicht betrogen werden oder sich nicht irren zu können. **Die Unfehlbarkeit der Römischen Kirche** ist einer der größten Streitpunkte gewesen zwischen Protestanten und Katholiken. Vermöge dieser Unfehlbarkeit kann dieselbe, nach ihrer Behauptung, zu keiner Zeit aufhören, rechtgläubig in ihrer Lehre zu seyn, oder jemals in einen ver-

derblichen Irrthum verfallen; sondern sie ist beständig durch göttliche Bevollmächtigung, die Richterin in allen Glaubenssachen und Religionsstreitigkeiten, und alle Christen sind verbunden, sich in ihre Entscheidungen zu fügen. Dies ist die Kette, womit ihre Glieder mit unauflöslichen Banden an ihre Gemeinschaft festgeknüpft sind; die Zauberformel, welche sie in ihren magischen Kreis hinein bannet; der Schlaftrunk, der alle ihre Zweifel und Schwierigkeiten einlullt; und der Magnet, der alle Wankelmüthige und Unbeständige aus andern Religionspartheyen in die Sphäre des Papstthums hinein zieht. Unter der Idee dieser **Unfehlbarkeit** maßt sich die Kirche von Rom das Recht an: 1. Zu entscheiden, welche Bücher in der heiligen Schrift kanonisch, und welche nicht kanonisch sind, und allen Christen die Verbindlichkeit aufzulegen, sie nach dieser Entscheidung anzunehmen oder zu verwerfen. 2. Der heiligen Schrift ihre Autorität zu verleihen, oder in andern Worten, daß dieselbe in Hinsicht unserer, ihre Autorität von der Römischen Kirche empfängt. 3. Den Sinn der Bibel zu bestimmen, welchen dann alle Christen mit Unterwürfigkeit annehmen müssen. 4. Alles das als nothwendig zur Seligkeit festzusetzen, was sie dafür hält, wenn es schon in der heiligen Schrift nicht enthalten ist. 5. Alle Streitigkeiten in Glaubenssachen zu entscheiden.—Dies sind die Vorrechte, auf welche die Kirche von Rom Anspruch macht, die wir jedoch hier zu widerlegen nicht versuchen wollen, weil irgend Jemand, der die Bibel in die Hand nimmt und gesunden Menschenverstand besitzt, leicht einsehen kann, daß sie alle auf Unwissenheit, Aberglaube und Irrthum gegründet sind.

Ungarn. Von der Einführung der Reformation in Ungarn und den Schicksalen der Protestanten daselbst mag folgende kurze Nachricht eine Uebersicht geben.—Als die **Hussiten** unter **Ziska** auch bis nach Ungarn verdrangen, fanden die Lehren, welche **Huß** gepredigt hatte, vielen Beyfall in jenem Lande. Um so eher gewann die Lehre **Luther's** Eingang in Ungarn. Der Bischof **Johann**, Graf von Thurzo, urtheilte von derselben günstig, und sandte einen gelehrten Theologen an **Luther** und **Melanchthon** nach Wittenberg, um genau diese Lehre kennen zu lernen. Mehrere junge Ungarn studirten daselbst, welche die Lehrsätze Luthers lieb gewannen, und sie bey ihrer Rückkehr im Vaterlande verbreiteten. Schon im Jahr **1522** wurde in mehreren Städten der Versuch gemacht, die Reformation einzuführen, und einige von Wittenberg zurückkehrende Studirende wurden Lehrer des Evangeliums. Ums Jahr 1525 erklärten sich fünf königliche Freystädte in Ober-Ungarn für **Luther's** Lehre. Selbst in der Stadt Ofen bildete sich eine evangelische Gemeinde, wo zwey Lutherische Theologen in der Religion und in den Wissenschaften unterrichteten. Mehrere Edelleute bemächtigten sich der in ihrem Gebiet gelegenen Kirchengüter, und wurden selbst evangelisch, welchem Beyspiel viele Vornehme nachfolgten. Als aber der Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers, den Kronprätendenten **1527** vertrieben hatte, erließ er scharfe Verordnungen gegen die Anhänger **Luther's** und **Zwingli's** in Ungarn, welche aber nicht nachdrücklich vollzogen wurden. Die Schwester Ferdinands, **Maria**, verwittwete Königin von Ungarn, war der Reformation sehr gewogen. **Matthäus Devay**, der **Ungarische Luther** genannt, breitete dessen Lehren zu Ofen, Caschau, und in mehreren andern Städten aus, übersetzte **1533** die Briefe des Paulus, und **1536** die vier Evangelien ins Ungarische. Seit dem Jahr **1543** neigte sich **Devay** in der Abendmahlslehre auf die Seite der Reformirten. Die Geistlichkeit drang nun, weil die Katholische Kirche immer mehr Abbruch erlitt, bey dem Erzherzog Ferdinand auf gewaltige Verfolgungen der Ketzer; die Evangelischen aber, welche schon im Jahr **1545** eigene Versammlungen hielten, um sich zur Treue beym Evangelium zu stärken, waren schon sehr zahlreich. Die von dem Erzherzog zur Aufrechthaltung der alten Religion getroffenen neuen Anstalten drangen nicht durch. Unter Kaiser **Maximilian** II. seit 1562 König von Ungarn, wurden die **Lutheraner** mit mehr als Nachsicht geduldet, weil er ihnen selbst, weniger aber den Reformirten geneigt war, deren Lehren er seit **1567** nicht mehr in Ungarn geduldet wissen wollte. Durch die Bemühungen verschiedener zu Genf und Heidelberg gebildeten Lehrer kam die Reformirte Confession doch auch neben den Lutheranern in Aufnahme. Unter **Rudolph** II. seit **1576** König von Ungarn, wurden in den ersten 20 Jahren seiner Regierung die Protestanten nicht in ihrer Religionsübung gestört. Seit **1597**, mehr aber noch im Jahr **1604**, hoben die Verfolgungen in Ungarn an, wurden aber durch den Wiener Frieden, welchen der Erzherzog **Matthias** mit dem Fürsten von Siebenbürgen schloß, (der auch zugleich ein Religionsfriede für Ungarn war) für einige Zeit verhindert. Als aber **Ferdinand** II. im Jahr **1619** die Regierung in Ungarn antrat, wurde den Protestanten der volle Genuß dieses Friedens entzogen, viele Großen wurden zur Römisch-Katholischen Kirche zurückgeführt, die Religionsübung der Protestanten in vielen Gespannschaften verhindert, die Zurückgabe der Kirchen verlangt, und ihnen die neuerbauten Kirchen entrissen. Unter **Ferdinand** III. erhielten sie, als sich der Fürst von Siebenbürgen mit den Waffen ihrer annahm, im Jahr **1645** einen Theil ihrer Kirchen wieder zurück. Unter **Leopold** I. erlitten sie noch mehr Gewaltthätigkeiten, da sie die Katholiken der Veranlassung einer Verschwörung gegen diesen Kaiser anklagten, und ihre Lehrer als Rebellen verschrieen. Sie mußten zehn Jahre lang sehr harte Verfolgungen ausstehen, und im Jahr **1675** war in Ungarn bis auf wenige Städte die freye Religionsübung vertilgt. Kaiser **Joseph** I. verbot zwar im Jahr **1709** alle Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, jedoch nach seinem Tode, von **1711** bis **1740**,

hatte die Katholische Geistlichkeit unter Karl VI. einen zu starken Einfluß, als daß seine toleranten Gesinnungen hätten verwirklicht werden können. Unter Maria Theresia vermehrten sich die Bedrückungen der Protestanten, und auf Betrieb des päpstlichen Gesandten wurde sogar eine eigene Gesellschaft zur Unterdrückung und Ausrottung derselben gestiftet. Erst als Joseph II. im Jahr 1780 zur Regierung kam, fanden ihre demselben übergebenen Religionsbeschwerden einen solchen Eingang, daß er ihren Leiden ein Ziel setzte. Im October 1781 gewährte er ihnen gleiche Duldung mit den übrigen Protestanten in allen seinen Erblanden, und gab ihnen die Freyheit, Bethäuser, jedoch ohne Thürme und Glocken, zu erbauen. Kaiser Leopold II. ließ vollends die Religionsfreyheit der Protestanten auf einem Reichstage gesetzmäßig feststellen.

Ungefähr, ein Ausdruck, dessen wir uns bedienen, wenn wir von Begebenheiten reden, die ohne irgend eine nothwendige oder vorher bekannte Ursache sich ereignet haben. Wenn wir sagen, daß irgend etwas von Ungefähr sich zugetragen habe, so meynen wir nichts anders dabey, als daß uns die Ursache davon unbekannt sey; nicht wie Einige thörichter Weise glauben, daß das Ungefähr selbst die Ursache von irgend etwas seyn könne. So wie dieses Wort von gedankenlosen Menschen oftmals gebraucht wird, hat es eine leere, unbestimmte Meynung—es ist blos ein Name für nichts.

Ungerechtigkeit. Siehe **Unrecht.**

Unglaube ist die Weigerung, Wahrheiten anzuerkennen, die entweder im unmittelbaren Bewußtseyn der menschlichen Vernunft gegründet sind, oder durch das Ansehen der geoffenbarten Religion verbürgt werden. Im erstern Falle befindet sich der **philosophische** oder vielmehr unphilosophische Unglaube, der den Voraussetzungen der Vernunft, z. B. den Lehren vom Daseyn Gottes und von der geistigen Natur der Menschenseele, ihre ursprüngliche Gültigkeit streitig macht; im letztern Falle steht der **religiöse** oder vielmehr irreligiöse Unglaube, der entweder der göttlichen Offenbarung überhaupt, oder einer gewissen Form und Weise derselben, oder einzelnen Lehren der Christlichen Religion, die Glaubwürdigkeit abspricht. Das Verfahren des vorsätzlichen Unglaubens, für die Wahrheiten, die er verwirft, Ueberzeugungsgründe zu fordern, die sich nach der Natur der Sache nicht geben lassen, ist eben so unbillig als ungereimt. Indem er augenscheinliche, in die Sinne fallende Beweise für übersinnliche Gegenstände (z. B. den Anblick geistiger Wesen) oder positive Begriffsbestimmungen von unbegreiflichen Dingen (z. B. von der Ewigkeit Gottes) verlangt, werden die Mißverständnisse, von denen er ausgeht, sogleich erkennbar. Wenn aber auch derjenige Unglaube, welcher sich gegen die Annahme einzelner, nicht gleich einleuchtender Wahrheiten sträubt, nachsichtig beurtheilt werden darf; so ist doch derjenige Unglaube, der alles, was geglaubt werden soll, schlechthin verwirft, eine der größten Verirrungen des menschlichen Verstandes, die nie ohne nachtheilige Folgen für die Sittlichkeit bleibt. Meistentheils hat der Unglaube seinen Grund in den Neigungen des Herzens, die bey einer strengen, beschwerlichen Wahrheit ihre Rechnung nicht finden; und bezieht er sich auf die übersinnliche Welt, welche die Religion uns aufschließt, so werden seine Ursachen in Mangel an Bildung und Sinn für das Höhere zu suchen seyn.

Ungläubige. Es giebt dreyerley Arten derselben. 1. Solche, die das Evangelium gehört haben, und es verwerfen. 2. Solche, die wohl mit dem Munde demselben beypflichten, aber nicht wissen, was für einer Sache sie ihren Beyfall geben, oder warum sie glauben. 3. Diejenigen, welche, wie groß auch ihre Kenntniß von gewissen spekulativen Religionspunkten seyn mag, dennoch der Wahrheit nicht gehorsam sind, sondern in Sünden leben.—Der Ungläubige ist ein Mensch ohne Moral, Redlichkeit oder Charakter; der keine Regel kennt, als seine Leidenschaften, kein Gesetz als seine boshaften Gedanken, keinen Meister als seine Begierden, keinen Zügel als den Arm der öffentlichen Gewalt, keinen Gott als sich selbst. Er ist ein unnatürliches Kind, denn er glaubt, der Zufall allein habe ihm Eltern gegeben; ein treuloser Freund, weil er die Menschen blos als elende Sprößlinge eines blinden Ungefährs ansieht, mit denen er nur durch vorübergehende Bande verknüpft ist; ein grausamer Meister, der überzeugt zu seyn glaubt, daß die Mächtigsten und Glücklichsten allemal das Recht auf ihrer Seite haben. Wer könnte irgend ein Zutrauen in solche Leute setzen? Sie fürchten weder Gott noch Menschen; sie erwarten nichts nach diesem Leben; Tugend und Laster sind in ihren Augen bloße Vorurtheile der Erziehung, und die Folgen eines einfältigen Volksglaubens. Ehebruch, Rache, Gotteslästerung, der schwärzeste Verrath, Abscheulichkeiten, die wir gar nicht einmal nennen mögen, sind in ihrer Meynung blos Dinge, welche durch die Politik menschlicher Gesetzgeber verboten worden sind. Nach ihrem Dafürhalten sind die schrecklichsten Verbrechen oder die reinsten Tugenden alle eins und dasselbe, indem eine ewige Vernichtung gar bald die Gerechten und die Gottlosen einander gleich machen und in das Grab der Vergessenheit stürzen wird.

Unglück. Der beste Trost im Unglück ist die Christliche Religion. Ruhe, innerer Friede, jene glückliche Stimmung des Geistes, wo er die Widerwärtigkeiten des Lebens auf Erden mit Gelassenheit erträgt, wo er die Gegenwart billigt und die Zukunft nicht fürchtet: diese Ruhe ist einer der größten Vortheile, welche das Christenthum seinen Bekennern verspricht, und den es auch ganz unläugbar unzähligen derselben verschafft hat.—"Kommt her zu mir," rief Jesus seinen unglücklichen Mitbürgern zu, "alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmt auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für

eure Seelen." Wer diesem Ruf gehorchte, wer das sanfte Joch Jesu auf sich nahm, fand auch die Ruhe wirklich, die Jesus hier verspricht. Sah man auf das Aeussere, so hatte fast niemand mehr zu leiden, als die ersten Bekenner Jesu; sie konnten mit Recht sagen: "um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlachtschafe." Und doch wie zufrieden waren sie! Welche Ruhe des Geistes genossen sie bey allen Stürmen der Trübsal! "Gelobet sey Gott," sagt der Apostel, der unter allen das meiste duldete, "gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns tröstet in allem unserm Trübsal, daß auch wir trösten können, die da sind in allerley Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott: denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum." Doch er fühlt noch mehr als bloße Beruhigung. "Nicht allein aber das," setzt er an einem andern Orte hinzu, "sondern wir rühmen uns auch der Trübsal." Und so äussern sich auch seine Mitapostel. "Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen," spricht Petrus, "so seyd ihr doch selig." Und Jacobus ruft: "meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherley Anfechtungen fallet." Und so dachten, urtheilten, fühlten die ersten Christen wirklich. "Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet," sagt Paulus im Brief an die Hebräer, "als die ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt." Es ist unstreitig, daß Ruhe des Geistes und innerer Friede eine der ersten und vornehmsten Wirkungen war, welche das Christenthum bey seinen Bekennern hervorbrachte, und sie alles Unglück mit Standhaftigkeit ertragen ließ. Wer die Religion kennt, der wir zugethan sind, wird dies sehr natürlich finden; sie gewährt nämlich alles, was zu einer vollkommenen Beruhigung erforderlich ist. Es giebt eine Menge von Uebeln, die uns mit Recht beunruhigen; das Christenthum zeigt sie uns als heilsame Mittel der Erziehung und Uebung, deren sich der Vater der Geister zu unserer Bildung bedient. Es giebt tausend Unfälle, denen wir ausgesetzt sind, und die uns alle treffen können; das Christenthum läßt uns den allmächtigen Schutz eines alles lenkenden Vaters im Himmel erblicken, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, und der uns in allem Unglück, in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, so wir nur auf Ihn vertrauen, seinen Trost und Beystand nicht versagen wird.

Uniformitätsakte hieß eine Verordnung des Englischen Parlaments von 1662, zufolge welcher alle Geistlichen bis zum 24sten August jenes Jahrs ihre Uebereinstimmung mit der Liturgie der hohen bischöflichen Kirche erklären, und nur unter der Bedingung das Abendmahl verwalten sollten, wenn sie von Englischen Bischöfen geweiht wären. Zweytausend nonconformistische Prediger legten daher an diesem Tage ihre Aemter nieder. Erst das Toleranzedikt des Parlaments von 1689, unter Wilhelm dem Dritten, hob die den Dissenters so ungünstige Uniformitätsakte auf.

Unirte Griechen sind Griechische Christen, welche die Römische Kirche unter gewissen Bedingungen mit sich vereinigt (unirt) hat. Sie unterscheiden sich von der Griechischen Mutterkirche dadurch, daß sie den Ausgang des heiligen Geistes auch von Gott dem Sohne, die geistliche Obergewalt des Papstes, das Fegfeuer und die Kraft der Seelenmessen nach den Satzungen der Römischen Kirche anerkennen; übrigens haben sie ihre innere Kirchenverfassung, die Namen der geistlichen Würden, die Verstattung der Ehe für ihre Priester, die alte Liturgie mit Beybehaltung der Griechischen Sprache beym Gottesdienst, die strengeren Fasten und die Austheilung des Abendmahls in beyden Gestalten, noch mit der orthodoxen Griechischen Kirche gemein. Solche unirte Griechen giebt es in Italien, besonders zu Venedig und Rom, im südlichen Neapel und Sicilien, in Polen, Ungarn, Siebenbürgen, u. s. w. wo Hunderttausende Griechischer Christen Schutz vor dem Türkischen Despotismus suchten. Im Ganzen wird die Anzahl dieser mit der Römischen Kirche verbundenen Griechen auf zwey Millionen geschätzt.

Unitarier. Diese in neueren Zeiten so vieles Aufsehen erregende Parthey hat nichts weiter gethan, als das Lehrsystem der Socinianer genauer bestimmt und deutlicher ausgesprochen. Nach denselben müssen alle Lehren der Christlichen Religion mit der reinen Vernunft, welche der Maasstab des Glaublichen sey, übereinstimmen. Es gebe keine Geheimnisse. In der Gottheit sey nur Eine Person; Christus sey keine Person in der Gottheit, und nicht Gott, (nach 1 Tim. 2, 5. und 1 Cor. 15, 21.) sondern ein erhabener, ganz vorzüglicher Mensch, der sein Daseyn der Jungfrau Maria und dem Willen Gottes verdanke. Christus habe als Erlöser über uns göttliche Gewalt, und sey zu verehren, aber nicht anzubeten. Durch seinen Tod habe er uns nicht die Seligkeit unbedingt verdient, sondern uns durch die Kraft seines Todes von Sünden gereinigt. Diese Sündenreinigung fasse die Erlösung von zeitlichen und ewigen Strafen, nicht von der Sünde selbst in sich. Das Ebenbild Gottes bedeute nicht die Unsterblichkeit, sondern die Herrschaft über die Geschöpfe. (In Hinsicht auf die Lehren von der Erbsünde, vom freyen Willen, von der Gnade Gottes, stimmen die Unitarier völlig mit Socinus überein.) Der Glaube sey blos der Gehorsam gegen die Befehle Gottes und das Vertrauen auf die Erfüllung göttlicher Verheissungen. Die Rechtfertigung sey, daß Gott, wiewohl wir gesündigt, dennoch mit uns so verfahre, als wenn wir ohne Sünden wären, und daß er uns das ewige Leben schenken wolle. Zur Bekehrung seyen keine Gnadenwirkungen nothwendig. Die Sacramente seyen keine Gnadenmittel; sondern Bekenntnisse des Christenglaubens. Die Abendmahlsfeyer sey eine bloße

Erinnerung an den Tod Jesu Christi, und durch die Taufe würden weder Kinder noch Erwachsene wiedergeboren.— In Holland faßten die Unitarier schon am Ende des 16ten Jahrhunderts festen Fuß. In England schloß Georg I. die Unitarier von allen Aemtern und aus der Englischen Kirche aus. Seit 1774 aber hielt ein gewisser Lindsey eine Gottesverehrung nach Unitarischen Grundsätzen, und es bildete sich eine Gesellschaft von Unitariern, zu denen auch Wakefield und der bekannte Priestley übertraten. Die alten Strafgesetze wider die Unitarier wurden 1813 in England aufgehoben, weselbst sie sich seitdem sehr bedeutend vermehrt haben sollen. Die in England 1687 verfolgten Socinianer verliessen England und begaben sich in die jetzigen Nordamerikanischen Freystaaten, wo sie ihre Meynungen ungehindert ausbreiten konnten, und wo in der neuesten Zeit viele Unitarier zu finden sind.

Universalisten. Diejenigen vernünftigen Theologen der Evangelisch-Reformirten Kirche, welche gegen Calvins unbedingten Rathschluß Gottes, d. i. seine strenge Prädestinationslehre, behaupteten: Gottes Gnade gegen die gefallenen Menschen sey allgemein, das heißt, Gott habe sie alle berufen, und wolle alle mit sich versöhnen und selig machen; wurden Universalisten genannt. Sie legten den allgemeinen Gnadenmitteln eine hinlängliche Kraft zur Besserung bey, und nahmen an, daß es auf das Verhalten der Menschen ankomme, ob die allgemeine Versöhnung bey ihnen ihre Wirkung habe oder nicht.—In England, wo überhaupt die Lehre von der allgemeinen Gnade vielen Eingang fand, namentlich in London, stiftete James Relly, ein gewesener Methodist, im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts eine Universalistengemeinde. Er lehrte mit seinen Anhängern, (z. B. Murray, Prediger zu Boston): Gott will Aller Seligkeit, und bietet ihnen seine Gnade an; noch mehr, zuletzt werden selbst die Bösen, weil sie am Ende die Gnade ergreift, wirklich selig werden. Diese Parthey der Universalisten hat sich besonders in den Vereinigten Staaten verbreitet, wo sie hie und da Kirchen haben, und ihre Lehren und Meynungen auf eine verschiedene Weise vortragen. Da Christus für Alle gestorben ist, (sagen sie) so werden auch, ehe er sein Mittlerreich dem Vater übergiebt, Alle zu einer Theilnahme an den Wohlthaten seines Todes gebracht werden, und durch ihre Wiederherstellung zur Heiligkeit und Glückseligkeit das ewige Leben erhalten. Sie lehren, daß die Gottlosen eine ihren Verbrechen angemessene Strafe erhalten werden; daß die Strafe an sich selbst aber ein Vermittlungswerk und auf Barmherzigkeit gegründet sey; daß dieselbe ein Mittel wäre, den Sünder zu demüthigen, zu bändigen, und endlich mit Gott zu versöhnen. Sie sagen: da die Wörter ewig, immerwährend, ꝛc. manchmal auf Dinge angewandt wären, die bereits ihre Endschaft erreicht haben, so könne man dieselben auch nicht auf endloses Elend anwenden. Ihre Lehre (einer allgemeinen Erlösung), behaupten sie, sey am übereinstimmendsten mit den Vollkommenheiten der Gottheit, dem Charakter Christi am würdigsten, und nach keinem andern Plan könnten die Widersprüche in der Schrift gehoben werden. Dabey lehren sie ihren Nachfolgern eine warme und eifrige Liebe zu Gott, und aus derselben würde, als eine natürliche Folge, Friede, Sanftmuth, Aufrichtigkeit, und allgemeine Liebe zu den Menschen entstehen.—Die Gesinnungen der Universalisten wurden schon im 3ten Jahrhundert von Origenes, und in neuern Zeiten von vielen Englischen Theologen angenommen. Einen ihrer größten Vertreidner besitzen die Universalisten in Dr. Chauncy, welcher folgende Beweisgründe vorbringt: 1. Christus starb nicht allein für eine auserwählte Zahl von Menschen, sondern für das ganze Menschengeschlecht überhaupt, ohne Ausnahme oder Beschränkung: und die heilige Schrift spricht mit besonderm Nachdruck, wenn sie diese große Wahrheit verkündigt. 1 Thess. 5, 10. 1 Cor. 15, 3. Röm. 5, 6. 1 Pet. 3, 18. Joh. 1, 29. Joh. 3, 16. 17. 1 Joh. 2, 2. Heb. 2, 9.— 2. Es ist die wohlgefällige Absicht Gottes, daß das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahme, zufolge des Todes seines Sohnes Jesu Christi, gewiß und endlich selig werden soll. Röm. 5, 12. ꝛc. Röm. 8, 19—24. Col. 1, 19. 20. Eph. 4, 10. Eph. 1, 9. 10. 2 Tim. 1, 4.— 3. Als ein Mittel dazu, wird Gott die Menschen, um sie zur Seligkeit geschickt zu machen, früher oder später, in diesem oder in einem künftigen Zustande, zu einer willigen und gehersamen Unterwerfung gegen seine moralische Regierung bringen. 1 Joh. 3, 8. Joh. 1, 29. Matth. 1, 21. Psalm 8, 5. 6. Heb. 2, 6. 9. Phil. 2, 9—11. 1 Cor. 15, 24—29.— 4. Die Sprache der Schrift in Betreff derjenigen, welche zufolge der vermittelnden Dazwischenkunft Jesu Christi zurückgeführt und wiedergebracht werden, ist von der Art, daß sie nach unserm Dafürhalten das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahme in sich begreift. Offenb. 5, 13.—Die Gegner des Dr. Chauncy und der von ihm vertheidigten Lehre bemerken jedoch auf der andern Seite, daß die Heilige Schrift ausdrücklich erkläre: die Strafe derjenigen, die bis ans Ende unbußfertig bleiben, solle ewig dauern. Matth. 17, 8. Matth. 25, 41. 46. Marc. 9, 43. Offenb. 14, 11. Eph. 2, 17. 2 Thess. 1, 9. Jud. 13. Offenb. 9, 3. Offenb. 20, 10. Matth. 12, 31. 32. Luc. 12, 10. Marc. 3, 29. 1 Joh. 5, 16. Heb. 1, 4. 6. Heb. 10, 26. 27. Matth. 26, 24.

Unkörperlichkeit Gottes. Daß Gott ein unkörperliches Wesen ist, muß Jedem klar seyn: denn 1. ist das Materielle unverträglich mit dem Begriff der Selbstexistenz, und Gott, als selbstexistirend, muß unkörperlich seyn. 2. Wenn Gott körperlich wäre, so könnte er in keinem Theile der Welt, wo Körper ist, gegenwärtig seyn: dennoch ist seine Gegenwart zur Unterstützung und Bewegung der Körper nothwendig. 3. Ein Körper kann nicht zur nämlichen Zeit in zwey Plätzen seyn; Gott aber ist

überall und erfüllt Himmel und Erde. 4. Ein Körper kann gesehen und gefühlt werden; Gott aber ist unsichtbar und kann nicht mit Händen gegriffen werden. Joh. 1, 18.

Unmäßigkeit, Uebermaß in Essen und Trinken. Dies ist der allgemeine Begriff davon; wir können aber bemerken, daß alle Befriedigung der sinnlichen Begierden, wenn dadurch die Gesundheit untergraben, die Sinne geschwächt, die Leidenschaften entflammt, die Vernunft verdunkelt, die Beurtheilungskraft verkehrt, der Wille in Fesseln geschlagen, oder überhaupt die Fähigkeiten des Menschen auf irgend einige Weise in Unordnung gebracht oder entkräftet werden, unter dieses Laster gerechnet werden kann.

Unpartheylichkeit ist jene genaue Regel des Rechts und der Billigkeit, die zwischen Mann und Mann beobachtet werden sollte. Unser Herr drückt dieselbe sehr schön und bündig in diesen Worten aus: "Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten." Matth. 7, 12. Diese goldene Regel enthält viele vortreffliche Eigenschaften in sich. 1. Es ist eine Regel, die von dem geringsten und schwächsten Verstande leicht begriffen und eben so leicht angewandt werden kann. Jes. 35, 8.— 2. Es ist eine sehr kurze Regel, auf die man sich leicht besinnen kann: das schwächste Gedächtniß kann sie behalten, und der geringste Mensch kann sie mit sich herumtragen, und sie bey jeder Gelegenheit in Bereitschaft haben.— 3. Diese herrliche Vorschrift führt einen größern Beweis für das Gewissen und einen stärkern Grad von Ueberzeugung mit sich, als irgend eine andere moralische Tugendlehre.— 4. Sie ist besonders zur Ausübung geschickt, weil sie einen mächtigen Beweggrund in sich schließt, uns zu dem, was sie befiehlt, anzureizen.— 5. Es ist selch eine Regel, die, wenn sie gehörig angewandt wird, beynahe immer unsern Nächsten vor Unrecht sichern, und uns vor Schuld bewahren wird, wenn wir ihm allenfalls Schaden thun sollten.— 6. Es ist eine Regel, die eben so geschickt ist, uns zu aufrichtiger Reue und Buße zu erwecken, als sie sich eignet, uns zu unserer gegenwärtigen Pflicht anzuweisen.— 7. Es ist eine Regel, die sich auf jeden Stand und Rang und auf alle Charakter der Menschen erstreckt, denn sie ist allen gleich vollkommen angemessen.— 8. Es ist eine allumfassende Regel in Hinsicht auf alle Handlungen und Pflichten, welche unsern Nächsten betreffen. Sie lehrt uns, unsere Gemüthsart und unser Betragen gehörig reguliren, und unsere Nebenmenschen mit Schonung, Wohlwollen und Gelindigkeit behandeln.— 9. Auch in Hinsicht auf uns selbst ist sie eine Regel der höchsten Klugheit, und befördert unser eigenes Interesse auf die beste Weise.— 10. Diese Regel ist dazu geeignet, die ganze Welt so glücklich zu machen, als der gegenwärtige Zustand der Dinge es erlaubt.

Unrecht, die Verletzung der Rechte eines Andern. Zwischen **Ungerechtigkeit** und **Unrecht** ist ein Unterschied. Unrecht ist, wenn ich einem Andern vorsätzlicher Weise das thue, was nicht gethan werden sollte. Das ist zwar auch Ungerechtigkeit, aber nicht der ganze Begriff davon; denn es ist auch Ungerechtigkeit, wenn ich mich weigere, oder es vernachlässige, das zu thun, was gethan werden sollte. Ein Unrecht muß vorsätzlicher Weise begangen werden; da hingegen eine Sache schon ungerecht wird, wenn eine strafbare Nachlässigkeit Schuld daran ist.— 1. **Wir mögen einem Menschen Unrecht thun an seiner Seele**, wenn wir sein Urtheil irre führen, seine Einbildungskraft vergiften, seinem Willen eine falsche Richtung geben, und ihm Schmerz und Gram verursachen. Menschen, welche Andere um ihrer Meynungen willen verfolgen, und denen ihre Zwangsmaßregeln glücken, können manchmal, wenn sie schon durch äusserliche Gewalt die wahren Gesinnungen nicht zu ändern im Stande sind, dennoch der Seele Unrecht thun, indem sie den Mann zu einem Heuchler machen.— 2. **Wir mögen einem Andern Unrecht thun an seinem Körper**, durch Todtschlag, Mord, Verhinderung des Lebens, Zerstümmelung des Körpers durch Wunden, Schläge, Sklaverey, Einkerkerung, oder irgend einen ungerechten Zwang gegen seine Freyheit; indem wir eine Frauenspersen ihrer Keuschheit berauben, oder jemanden an seiner Gesundheit Schaden zufügen.— 3. **Wir mögen einem Andern Unrecht thun an seinem guten Namen und Charakter**, wenn wir falsch und voreilig über ihn urtheilen; wenn wir falsches Zeugniß wider ihn geben; wenn wir einen Menschen in sein Angesicht eines Verbrechens beschuldigen, das wir entweder selbst erdichtet haben, oder von dem wir wissen daß es von jemand anders erdichtet worden ist; wenn wir ihm Uebels nachreden oder ihn verläumden; wenn wir Jemanden wegen irgend eines natürlichen Gebrechens am Körper oder im Gemüth Vorwürfe machen oder ihn dem Spott preisgeben; wenn wir ihn wegen irgend eines Unglücks, das ihn befallen, oder eines Mißverhaltens, dessen er sich schuldig gemacht hat, verhöhnen; wenn wir durch schlaue Winke oder hinter seinem Rücken Beschuldigungen gegen ihn aufbringen, die nicht wahr sind. Wenn wir nun ernstlich erwägen den **Werth** des guten Namens; die **Rache**, womit der Beleidiger heimgesucht wird, wenn die Reihe zu leiden an ihn kommt; die **Folgen** davon, wenn ein Mensch seinen Charakter verliert; und endlich die **Schwierigkeit**, das angestellte Unheil wieder gut zu machen; so muß uns auf einen Blick die Ungerechtigkeit einleuchten, den guten Ruf eines Andern zu schmälern. Folgende zwey Ursachen sollten uns manchmal abhalten, nicht gerade mit der vollen Wahrheit über unsern Nächsten herauszukommen, wenn es ihm zum Nachtheil gereichte. Zum ersten, könnte er lange genug leben, um seine Thorheit einzusehen, sie zu bereuen, und sich zu bessern. Zum andern sollten wir bedenken, daß eine üble Nachrede, selbst wenn wir die genaue Wahrheit reden, wenn sie eine Zeitlang unter den Menschen im Schwang

geht, einen großen Zusatz von Unwahrheiten erhält.—**4. Wir mögen einem Nämme Unrecht thun in seinen Verwandten und von ihm abhängigen Personen**, wenn wir seine Dienerschaft bestechen und ihm untreu machen, seine Kinder zu einem schlechten Lebenswandel verleiten, Zank und Streit in seiner Familie anstiften, und ihm die Liebe und Zuneigung seiner Gattin entziehen, wohl gar sie verführen.—**5. Wir mögen einem Andern in seinen weltlichen Gütern und Besitzungen Unrecht thun**, wenn wir ihm, ohne irgend einen Vortheil für uns selbst, durch Neid und Bosheit Schaden zufügen; oder wenn wir uns etwas aneignen, das Jemand anders gehört, welches ein Diebstahl ist.

Unreinigkeit, Mangel an derjenigen Achtung für Anständigkeit, Keuschheit und Heiligkeit, welche unsere Pflicht von uns fordert. Das Mosaische Gesetz bestimmte mehrere Arten von gesetzlichen Unreinigkeiten, welche diejenigen Beflekungen im Bilde verstellten, die von weit größerer Wichtigkeit sind, indem sie die Seele verunreinigen, nämlich die Sünden und Missethaten, deren wir uns gegen Gott, oder die Fehler und Vergehungen, deren wir uns gegen unsere Nebenmenschen schuldig machen. Die Heiligen und Propheten des Alten Testaments sahen dies sehr wohl ein; und in dem Evangelium hat unser Heiland ausdrücklich gelehrt—daß nicht äusserliche und körperliche Unreinigkeiten uns in den Augen Gottes mißfällig machen, sondern jene innerliche Beflekungen, welche die Seele vergiften, und eine Verletzung der Gerechtigkeit, Wahrheit und Nächstenliebe sind.—Aber auch äusserliche und körperliche Unreinigkeit ist höchst verwerflich, und die menschliche Natur selbst hat einen großen Abscheu davor. Je gebildeter ein Mensch ist, desto größer ist sein Ekel vor allem, was Schmutz heißt. Der Grund dieses Widerwillens liegt tief. Unreinigkeit ist etwas unserm Wesen fremdes, ist Fäulniß und Todtengeruch. 1 B. Mos. 18, 25. wird gesagt: das Land Canaan wäre durch Wollüstsünden verunreinigt. Und so ist es wirklich. Diejenigen Oerter, wo noch keine Sünde und Laster verübt wurden, sind heiliges Land, jungfräuliche Erde. Wenn einst die ganze Erde voll seyn wird von der Herrlichkeit des Herrn, dann wird sie, rein von aller jetzigen Beflekung, zur jungfräulichen Erde, zum heiligen Land erneuert, im schönsten Glanze dastehen.

Unschuld. Der Stand der Unschuld wird in der Christlichen Dogmatik der Zustand genannt, in dem sich die ersten Menschen vor dem Sündenfall befanden. Unschuld ist in diesem Sinne die ursprüngliche Unverdorbenheit und Reinheit der menschlichen Natur, in der sie das Bild Gottes noch unentstellt an sich trug und vollkommen war, was sie nach Gottes Absicht seyn sollte. Die Meynung einiger Theologen schreibt den ersten Menschen in diesem Zustande große Kenntnisse, Einsichten und Tugenden zu; nach der biblischen Erzählung läßt sich aber nur annehmen, was auch die Natur der Sache lehrt, daß die Freyheit ihres Verstandes von Irrthümern und ihres Herzens von sündlichen Neigungen sie eben so tüchtig zur richtigen Erkenntniß des Wahren, als zur freudigen Ausübung des Guten machte. Nothwendig genossen sie dabey einer völligen Freyheit von allen Uebeln des Leibes und der Seele und einer Glückseligkeit, von der die Menschheit im Stande der Sünde keine bestimmte Vorstellung haben kann, weil die reinen Freuden der Unschuld auch eine völlige unverderbene Beschaffenheit des Gemüths voraussetzen.

Unsittlichkeit, eine Handlungsweise, die sich nicht mit unsern Pflichten gegen unsere Nebenmenschen verträgt, und folglich eine Sünde gegen Gott ist, der uns befohlen hat, gerecht zu handeln und die Barmherzigkeit lieb zu haben.

Unsterblichkeit, Fortdauer unserer geistigen Persönlichkeit mit Bewußtseyn und Willen. Die Lehre von der Unsterblichkeit findet sich in den Religionen der gebildetsten Völker aller Zeiten, vornehmlich aber im Christenthum, wo dieselbe erst zu ihrer jetzigen Reinheit gediehen ist. Der Christliche Glaube an die Unsterblichkeit zeichnet sich aus theils durch die Zuversicht und Gewißheit, mit welcher er sich ausspricht, theils durch die Beziehung auf das Religiöse und Sittliche im Menschen. Nur der edlere und wesentlichere Theil des Menschen soll nach ihm leben. Wir wandern nach ihm aus diesem Vorbereitungsleben in ein anderes; wir lassen an der Schwelle desselben die Hülle, nehmen aber das tröstende oder quälende Bewußtseyn unserer freyen Handlungen mit hinüber zu Segen oder Strafe. Der große Gedanke—Unsterblichkeit—ward uns nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Gott. Unsterblichkeit allein ist es, was unserer Geburt und unserm Leben Werth giebt. Von dem Leben nach dem Tode sollte man nicht anders reden, als von der gewissesten Sache, da wir das unsterbliche Daseyn nicht erst erwarten, sondern in demselben schon sind und leben, und es nie wieder verlieren können. Hätten wir die Unsterblichkeit nicht jetzt schon als wesentlichen Bestandtheil unseres Daseyns: so könnten wir sie auch nie gewinnen, und schwerlich würde der Gedanke daran in eines Menschen Herz gekommen seyn. Wer über diese große Angelegenheit solche Ansicht gefaßt hat, und darüber im Reinen ist, hat weiter keine Zweifel zu bestehen, die nur dadurch so viel Gewicht erlangen, daß man die Unsterblichkeit **als bloße Hoffnung** ergreift, zu deren Erfüllung allerley Gründe aufgesucht werden, die, so stark und wichtig sie auch seyn mögen, dennoch keine volle Ueberzeugung gewähren können.—Aber unser in der Unsterblichkeit ruhendes Leben gründet sich auf das Daseyn einer übersinnlichen Welt, zu welcher wir als vernünftige Geschöpfe gehören; und es liegt im Begriffe derselben, daß in ihr von Tod und Verwesung nicht die Rede seyn kann. Ist eine übersinnliche Ordnung der Dinge als ein Reich der Zwecke verhanden—und verhanden ist sie,

so gewiß es Verstandeswesen giebt:—so ist auch in derselben das Leben unvergänglich, und es dauert ohne Unterbrechung ins Unendliche fort, wie sehr auch die äussere Gestaltung sich verändere. Der Wechsel des Daseyns und Vergehens ist nur in der Natur vorhanden, als dem Reiche des Endlichen, in der Erscheinung; nothwendig also trifft er auch uns, so fern wir zur Welt der Erscheinungen gehören. Doch nur das Erscheinende an uns trifft er. Wir selbst, als Verstandeswesen, gehören einer höhern Ordnung an, die wir die übersinnliche Welt nennen; und so wie wir einmal angefangen haben, so dauern wir auch fort, und können nicht wieder aufhören. "Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich seyn soll, wie er ist." **So gewiß wir Menschen sind, so gewiß sind wir unsterblich; und so gewiß Gott ist, so gewiß sind wir unsterblich.**

Unsündlichkeit, der Zustand einer Person, welche nicht sündigen kann; oder eine Gnade, ein Vorrecht, oder Grundsatz, wodurch er ausser die Möglichkeit zu sündigen versetzt wird. Theologen haben mehrere Arten von Unsündlichkeit unterschieden: die Unsündlichkeit Gottes ist ihm seiner Natur nach eigen; die Unsündlichkeit Jesu Christi, als Mensch betrachtet, ist ihm eigen vermöge der in ihm statt gefundenen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur; die Unsündlichkeit der Heiligen ist eine Folge ihres seligen Zustandes, &c.

Unterwerfung unter den **Willen Gottes** bedeutet eine völlige Uebergebung unsers Verstandes und Willens, und unserer Neigungen, an Ihn, und besteht 1. In einer Anerkennung seiner höchsten Gewalt und Oberherrschaft. 2. In einer Erkenntniß seiner Gerechtigkeit und Weisheit. 3. In einer Empfindung seiner Liebe und Vorsorge. 4. In einer fleissigen Aufmerksamkeit auf seine Willensmeynung. 5. In Bewahrung unserer Seelen durch Glauben und Geduld vor Erschlaffung und Niedergeschlagenheit. 6. In einer völligen Ergebung unter die Gebote und Vorschriften des Allerhöchsten.

Ununterbrochene Nachfolge, ein Ausdruck, dessen man sich in der Römischen Kirche bedient, in Ansehung derjenigen Bischöfe, welche unmittelbar auf die Apostel gefolgt sind und ihre geistliche Gewalt von ihnen empfangen haben; so daß alsdann diese Gewalt von diesen ersten Bischöfen in einer ununterbrochenen Reihe oder Nachfolge auf andere fortgepflanzt worden ist. Es ist ein sehr unsicheres und unerfreuliches Fundament, worauf die ununterbrochene Nachfolge der Bischöfe gegründet ist, wenn man die Gültigkeit des Christlichen Lehramts davon abhängig machen wollte; denn es ruhet auf den anfänglichen Zeiten der Christlichen Kirchengeschichte eine so große Dunkelheit, daß man nicht einmal weiß, wer die sieben ersten Bischöfe der Kirche von Rom gewesen sind, obschon jene Kirche so berühmt war; und Eusebius selbst, von welchem die großen Verfechter dieser Lehre ihr Nachfolge-Verzeichniß gemacht haben, gesteht ausdrücklich ein, daß es nichts Leichtes sey zu sagen, wer den Aposteln in der Regierung der Kirchen nachgefolgt sey, ausgenommen was man aus den Worten des heiligen Paulus abnehmen könne. Bestrittene Bischofswahlen in beynahe allen bedeutenden Städten machen es sehr zweifelhaft, wer die **wahren** Bischöfe gewesen sind; und die Verordnungen der Kirchenversammlungen, in denen alle jene Ordinationen, welche durch Geld oder sonstige Begünstigungen erlangt wurden, für null und nichtig erklärt werden, machen es ganz unmöglich zu beweisen, daß jetzt irgend Jemand auf Erden sey, der als ein wahrer gesetzmässiger Nachfolger der Apostel angesehen werden könne; wenigstens in dem Sinne, wie es nach den Grundsätzen der Römischen Kirche seyn müßte. Deswegen muß irgend ein System, das auf diese Lehre gebaut wird, auf äusserst schwachen Füssen stehen.

Unvermögenheit wird als natürlich und moralisch betrachtet. **Natürliche** Unvermögenheit ist der Mangel irgend eines physischen Princips, das zu einer Handlung nothwendig ist, oder wenn der Mensch keine Freyheit zum Handeln hat. **Moralische** besteht im Vorhandenseyn einer schwer zu überwindenden Schwierigkeit, wie z. B. eine starke Gewohnheit fürs Gegentheil, eine heftige Leidenschaft, oder dergleichen.

Unwandelbarkeit Gottes ist seine Unveränderlichkeit. Er ist unwandelbar in seinem **Wesen**, Jac. 1, 17; in seinen **Eigenschaften**, Psalm 102, 27; in seinen **Vornehmen**, Jes. 25, 1. Psalm 33, 11; in seinen **Verheissungen**, Mal. 3, 6. 2 Tim. 2, 12; und in seinen **Drohungen**, Matth. 25, 41.— Dies ist eine Vollkommenheit, welche vielleicht mehr als irgend eine andere die göttliche Natur von der menschlichen unterscheidet, allen seinen übrigen Eigenschaften vollen Nachdruck giebt, und Ihn zur höchsten Anbetung berechtiget. Hieraus fließt die regelmässige Ordnung der Natur und die Beständigkeit des Weltalls. Hieraus entsteht der unveränderliche Gehalt jener Gesetze, welche von einem Zeitalter zum andern das Betragen der Menschen geregelt haben. Hieraus ergiebt sich die Gleichförmigkeit jener Regierung und die Gewißheit jener Verheissungen, die der Grund unseres Vertrauens und unserer Sicherheit sind. Die Betrachtung dieser göttlichen Vollkommenheit sollte unsere Gemüther zur Bewunderung hinreissen; sie sollte uns lehren, jene Standhaftigkeit und Beständigkeit, welche wir in ihm anbeten, so weit unsere Schwachheit es gestattet, nachzuahmen, 2 Cor. 3, 18; und sie sollte uns unter allen den Veränderungen und Umwälzungen dieser unsichern Welt, Vertrauen und Zuversicht in das Göttliche Wesen einflössen.

Unwissenheit, Mangel an Kenntnissen oder Unterricht. Unwissenheit in Betreff der Religion läßt sich in drey Klassen eintheilen: 1. Eine **unüberwindliche** Unwissenheit, in

welcher der Wille keinen Antheil hat. Man würde die Gerechtigkeit beleidigen, wenn man sie fähig hielte Menschen zu bestrafen, weil sie unwissend sind in Dingen, deren Kenntniß ihr Verstand nicht zu fassen vermag. 2. Es giebt auch eine **vorsätzliche** und **hartnäckige** Unwissenheit; diese ist so weit entfernt, die Vergehungen eines Menschen zu entschuldigen, daß sie vielmehr dieselben schlimmer macht. 3. Dann giebt es auch noch eine Art von Unwissenheit, die weder vorsätzlich noch unüberwindlich ist: wenn ein Mensch die Mittel zur Erwerbung von Kenntnissen in Händen hat, und sie nicht gebraucht.—Gaben des Verstandes sind Schätze Gottes; und davon theilt er einem Jeden seinen Theil nach dem Maasse zu, das ihm gut dünkt. Hat er deinen Verstand mit der Kenntniß der Wahrheit erleuchtet: so theile sie Unwissenden zu ihrem Unterricht, und Weisen zu deiner eigenen Belehrung mit. Aechte Weisheit ist bescheidener als Thorheit. Der Weise zweifelt oft, und ändert seine Meynung; der Thor ist hartnäckig, und zweifelt nie. Er weiß alles; nur das ist ihm nicht bekannt, daß er nichts weiß. Der Stolz leerer Unwissenheit ist ein Greuel, und viel Schwatzen eine Thorheit. Der Weise blähet sich nicht mit Eigendünkel auf: er fühlt seine Unvollkommenheit, und wird dadurch gedemüthigt. Der Thor prahlt mit Geschicklichkeit in unbedeutenden Dingen; aber von Sachen, welche nicht zu wissen eine Schande ist, weiß er nichts. Auch auf den Pfaden der Weisheit strebt er der Thorheit nach; und Schande mit Mißlingen belohnen seine Arbeit.

Unzufriedenheit, Verdrießlichkeit über unsern gegenwärtigen Zustand. Der Mensch erscheint nie in einem schlimmern Lichte, als wenn er dieser Neigung in seinem Herzen Raum giebt. Es ist zu gleicher Zeit der stärkste Beweis von seinem Stolz, seiner Unwissenheit, seinem Unglauben, und seiner Widersetzlichkeit gegen Gott. Möchte doch der Unzufriedene bedenken, daß er durch seine Ungeduld der Regierung Gottes gleichsam Vorwürfe macht; daß er damit seine Lage nicht verbessern oder verändern kann; daß die Unzufriedenheit zur Quelle des größten Elends wird; daß sie eine unbezweifelte Uebertretung von Gottes Gebot ist (Heb. 13, 5); und daß der Allmächtige dieselbe oft mit den ausgesuchtesten Strafen gezüchtiget hat. 4 B. Mos. 11. Psalm 107.

Urchristen (Primitive Christians). So nennt sich eine vor wenigen Jahren in Dublin in Irland gebildete, noch nicht zahlreiche Sekte. Ihr System ist eine Mischung von Jüdischen, Altgriechischen und Christlichen Lehrsätzen. Sie feyern z. B. den Sabbath, enthalten sich der Fleischspeisen, und leben von bloßer Pflanzenkost. Sie haben die Gütergemeinschaft unter sich eingeführt, und wohnen in einem Hause beysammen. Drey von ihnen stellen die Lehrer vor.

Urchristenthum. Mit diesem Worte bezeichnet man die Eigenthümlichkeit der ersten Christengemeinden in der Lehre, Religionsübung, Gesellschaftsverfassung, Sitte und herrschenden Gemüthsstimmung, welche das Gepräge des Geistes der Apostel, die diese Gemeinden gegründet hatten, noch unentstellt an sich trug. Kindliche Einfalt, schlichter, zuversichtlicher Glaube an die Worte und Thaten Jesu, fromme Begeisterung, strenge Sittlichkeit und festes Zusammenhalten in brüderlicher Liebe waren die Grundzüge dieses eigenthümlichen Charakters der ersten Christen. Ihnen genügte treulich anzunehmen, was die heilige Schrift und der Unterricht frommer, mit der gelehrten Bildung ihres Zeitalters meist unbekannter Lehrer ihnen sagte, ohne den Mangel eines wissenschaftlich begründeten Lehrbegriffs zu empfinden. Dafür war ihre zuverlässige Erkenntniß des Historischen im Christenthum desto lebendiger und fruchtbarer. Ihr Herz entbrannte in Schauern heiliger Ehrfurcht und Freude bey der Verkündigung des Evangeliums: wie ein immer gegenwärtiger, alles beseelender und allen Gliedern seiner Gemeinde innig vertrauter Freund stand der einst gekreuzigte und auferstandene, nun verklärte Heiland vor den Blicken ihres Geistes, und mit tiefer Rührung hörten sie die Jünger, die ihn selbst gesehen, betraten sie die Stätten, wo in einer noch nahen Vergangenheit er selbst umhergegangen war und auch für sie gewirkt, gelitten und gesiegt hatte. Nicht in Kirchen, deren die ersten nicht vor dem Anfang des dritten Jahrhunderts gebaut wurden, überhaupt ohne alle Bauwerke äusserer Pracht und Sinnenlust, hielten sie zur gemeinschaftlichen Erbauung ihre Versammlungen in Privathäusern, später, da harte Verfolgungen über sie kamen, auch in Höhlen, Wäldern und unterirdischen Gemächern, meist geheim, oft unter dem Schutze der Nacht, mit Gebet, Gesang, Verlesung heiliger Schriften und auslegender Belehrung. Lebendiges Wasser diente zur Taufe derer, welche die Aufnahme in die Gemeinde Jesu begehrten und ihren Glauben an Vater, Sohn und Geist bekannten. Eine vorläufige Bekanntschaft mit den Hauptwahrheiten des Christenthums wurde bey ihnen vorausgesetzt, weil eben diese sie nur bewogen haben konnte, sich an die äusserlich unscheinbaren, ja bedrängten und verfolgten Christen anzuschliessen. Nach der Meynung der Apostel **Petrus** und **Jacobus** mußten sich diejenigen, die aus dem Heidenthum zur Christlichen Religion übertraten, noch ausserdem zur Beobachtung der sogenannten Noachischen Gebote, oder zur Enthaltung von Abgötterey, Mord, Ehebruch und dem Blutgenuß erstickter Thiere verpflichten. Die übrigen Apostel aber verlangten die Verpflichtung zur Haltung des Mosaischen Gesetzes. **Petrus** suchte die Heiden zu gewinnen (Apostelgesch. 11, 2. 3.), und **Paulus** zeigte vollends die feste Einsicht, daß die Heiden Miterben der Verheissung und vorzüglich fürs Christenthum berufen wären, und arbeitete mit mehreren Gehülfen, als: **Barnabas, Timotheus, Titus, Silas**, hauptsächlich an ihrer Bekehrung. Die innere Kraft der mit hoher Begeisterung verkündeten Christlichen Wahrheit, welche Geist

und Herz ansprach, der wunderbare Ursprung und das Wachsthum des Christenthums, die treue und herzliche Bruderliebe, die einfache Form, in welcher das Christenthum auftrat, der hohe und unerschütterliche Muth der Bekenner, die selbst Verfolgungen, Martern und den Tod für die Christliche Religion nicht achteten, verschafften derselben bald und sehr viele (aber nicht durchaus tadellose) Anhänger, wovon die Apostelgeschichte Cap. 2, 41. 44. 47; 4, 4; 5, 14; 6, 7; 11, 21; 12, 24; 19, 20. Zeugnisse giebt. Die zur Christusreligion übertretenden Juden behielten als Christen anfänglich viele Jüdische Glaubenssatzungen bey, und sahen mit Geringschätzung auf die Heidenchristen, versuchten wohl gar hie und da die Wiedereinführung des Ceremonialzwangs. Zu Jerusalem wurde die erste Christliche Gemeinde errichtet, über welche Jacobus der jüngere die Aufsicht hatte. Paulus aber gründete mit Barnabas zu Antiochien in Syrien eine aus Juden und Heiden gemischte Gemeinde, welche die Mutter aller im Heidenthum hervorkommenden Gemeinden wurde. Ueber die Religionsgebräuche in der ersten Christlichen Kirche, mit Ausnahme der Liebesmahle, des Abendmahls und der Taufe, sagt die kirchliche Geschichte des ersten Jahrhunderts nichts erweisliches; die heilkräftige Oelung der Kranken, das Teufelaustreiben und die Pflege der Energumenen hatten noch fast allein die Bedeutung einer brüderlichen Hülfe, das Begraben der Leichen in die Erde aber den Zweck der Unterscheidung von den Heiden, die sie verbrannten. Demnächst war in der ältesten Apostelischen Gemeinde zu Jerusalem zum Zeichen der Einheit im Geist und gegenseitigen Hingebung eine Gütergemeinschaft eingeführt worden, bey der ein jedes Glied den Ertrag seiner Habe zu einer Gesammtkasse liefern mußte, und aus derselben zu Herstellung brüderlicher Gleichheit nicht mehr als der Aermste zu seiner Versorgung erhielt. Aber nach nicht gar langer Zeit erkannte man, daß diese von andern Gemeinden nicht nachgeahmte Einrichtung wohl dem engen Vereine Jesu mit seinen Jüngern angemessen gewesen, aber für größere Gesellschaften eher verderblich als heilsam wäre, und schaffte sie wieder ab. Eine ähnliche wieder abgekommene Eigenheit der ersten Christen war der Gebrauch des Looses zur Entscheidung in wichtigen Fällen. Für ihre Gesellschaftsverfassung ordneten sie nicht mehr als das Nöthige und dies zum Theil nach dem Muster Jüdischer Synagogen an. Die Apostel hatten, so lange sie lebten, ein überwiegendes Ansehen bey den Gemeinden; an ihre Stelle traten Bischöfe und Aelteste, welchen der Vortrag und die Bewahrung der Lehre, die Aufsicht über den religiösen und sittlichen Zustand, den Aeltesten insonderheit das Geschäft, in vorkommenden Fällen für die Gemeinde zu sprechen und ihre öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen, übertragen war. Schon früher verordneten die Apostel das Amt der Diaconen (Helfer) zur Kassenverwaltung und Sorge für gute Ordnung bey den Versammlungen, für Pflege der Kranken und Armen, und die Diaconissen zu gleichen Diensten bey dem weiblichen Theile der Gemeinde. Einen eigenen Priesterstand machten diese Gesellschaftspersonen nicht aus, da die Heidnische und Jüdische Priesteridee erst später in die Christliche Kirche einschlich. Daher fand auch noch keine eigentliche Hierarchie statt, denn die Gemeinden regierten sich unter Berathung dieser Vorsteher selbst. Jede Gemeinde bestand für sich unabhängig von den übrigen; nur durch das Band eines Glaubens und einer Liebe, durch wechselseitige Mittheilungen und Begrüssungen, die abgesandte oder reisende Glieder gelegentlich überbrachten, durch den Eifer, einander in Fällen der Noth mit reichlichen Gaben zu unterstützen, hiengen die einzelnen Gesellschaften der Christen an verschiedenen Orten mit einander zusammen. Damit vertrug sich manche, durch die abweichenden Ansichten der ersten Stifter und Lehrer veranlaßte Verschiedenheit in den Meynungen dieser einzelnen Kirchen. Obgleich aber durch gemeinschaftliche Uebereinkunft für gegenseitige Nachgiebigkeit in unschädlichen Dingen entschieden worden war, so sonderten sich doch um die Zeit der Zerstörung Jerusalems einzelne Haufen strenger Eiferer für das Mosaische Gesetz unter den Christen in Palästina von der Gemeinschaft mit den übrigen ab, und bildeten die wenig bedeutend gewordene Sekte der Nazarener, während die Mehrzahl der Christlichen Gemeinden, durch die Gewaltthätigkeiten der Juden empört, sich von den Resten Mosaischer Gebräuche in ihrer Sitte und Lebensart immer mehr frey machten. Ungeachtet dieser Annäherung kam es aber noch keineswegs zwischen den einzelnen Gemeinden in verschiedenen Gegenden zu einer völligen Uebereinstimmung, die erst seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts durch die Metropolitanverfassung vorbereitet, und nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte durch die Macht eines allgemeinen Kirchenoberhaupts, wovon das Urchristenthum keine Ahnung hatte, vollständig bewirkt werden konnte. So wenig nun das Urchristenthum von Glanz und Macht umgeben war, überstrahlte es doch die Volksreligionen seines Zeitalters durch die innere sittliche Würde seiner Bekenner. Die Gemeinden hielten es für heilige Pflicht, über die untadeliche Reinheit der Sitten ihrer Glieder zu wachen; Irrende wurden ermahnt, Frevler erst vom Abendmahl, dann von den Andachtsversammlungen und aller Gemeinschaft ausgeschlossen, und nur nach starken Proben der Busse wieder aufgenommen. Bewundernswürdig war die reine Gewissenhaftigkeit, die freudige Selbstverläugnung, womit die ersten Christen sich ganz der Sache Jesu widmeten, die hohe moralische Kraft, womit sie die Rohheit und Verderbtheit ihrer Zeit von sich abhielten und in ihren Sitten das Muster wahrer Menschlichkeit darstellten, die fromme Gottergebenheit endlich, mit der sie ihr Glück nur darin suchten, Christo anzugehören und den Willen seines himmlischen Vaters zu thun.

Nirgend haben sich zugleich so viele und so schöne Züge heldenmüthiger Tugend, muthiger Verachtung des Todes und aller Güter und Freuden, aller Kränkungen und Feindseligkeiten der Welt, aufopfernder Bruderliebe und Wohlthätigkeit, scheuender Sanftmuth und fester Vereinigung gegen Gefahren, zuversichtlichen Glaubens und unerschütterlicher Treue gegen die erkannte Wahrheit hervorgethan, als bey den ersten Christen, gerade unter den härtesten Drangsalen, mit denen sie wegen ihrer Religion zu kämpfen hatten. Noch mehr als der Ruf von Wunderwerken und neuen Lehren war es dieser innere sittliche Werth und fromme Heldensinn, was ihnen bey aller scheinbaren Niedrigkeit ihres Zustandes doch so zahlreichen Zuwachs neuer Glieder aus gutgesinnten Juden und aufgeklärten Heiden verschaffte. Freylich hatte auf diese erhabene Gesinnung und tiefe Religiosität, nächst dem reinen Geiste des Evangeliums selbst, die unter den ersten Christen gangbare, durch ihre Lehrer, besonders durch die Offenbarung Johannis genährte zuversichtliche Aussicht auf eine nahe und hocherfreuliche Wiederkunft Jesu Christi zur Aufrichtung seines Reichs überwiegenden Einfluß. Der hauptsächlich durch diese Vorstellung angefachte Enthusiasmus erhielt sich über die Periode des ersten Jahrhunderts der Christlichen Kirche, auf welche der Begriff und die hier angegebenen Merkmale des Urchristenthums eigentlich nur passen, hinaus, aber er verlor später viel von seiner Lauterkeit und Fruchtbarkeit; und die folgenden Jahrhunderte haben auf diese Periode, als auf ein goldenes Zeitalter ursprünglicher Aechtheit und Blüthe des Christenthums, oft mit Beschämung über das Verderben der anwachsenden Kirche zurückgeblickt. Die meisten der Sekten, die sich der Römischen Hierarchie entgegensetzten, giengen darauf aus, in ihren bedrängten Gemeinden jene apostolische Einfalt der Lehre, Verfassung und Sitte wieder herzustellen. In einem historisch erweislichen Zusammenhang hat sich die Idee dieser Erneuerung des Urchristenthums von den Waldensern bis auf die Evangelische Brüdergemeinde fortgepflanzt und die Einrichtungen begründet, die noch jetzt als Nachbilder der ersten Liebe und Frömmigkeit bewundert werden. Doch wird sich jener Geist der ersten Christen immer nur da erneuern, wo man das Christenthum nicht, wie wir (die wir in der Kindheit getauft und von Christen erzogen, gar kein Verdienst bey unserer Anschliessung an die Sache Jesu haben), blos als eine Gabe des Glücks und durch Gewöhnung empfängt, sondern eben wie die ersten Christen als ein ganz neues, sonst nie empfundenes und schwer zu behauptendes Heil aus eigener Bewegung ergreift, und gegen eine Welt voll Hindernisse zu vertheidigen hat.

Ursulinerinnen, ein Nonnenorden, welcher im Jahr 1537 gestiftet wurde, um junge Mädchen vor Verführung zur Ketzerey durch Unterricht zu verwahren, und um Hülfsbedürftige und Unglückliche zu verpflegen und zu trösten. In Frankreich waren diese Nonnenklöster ganz vorzüglich der Aufenthalt junger Frauenzimmer aus den vornehmsten Familien, welche daselbst ihre Erziehung bekamen, und erst als mannbare Jungfrauen in die Welt traten.

Urtheil, im allgemeinen Sinne, ist die auf Wahrnehmung und Nachdenken gegründete Erkenntniß von der Beschaffenheit einer Sache; wie auch der auf solcher Erkenntniß beruhende Ausspruch über dieselbe; daher es ein wahres und falsches Urtheil giebt, je nachdem die Umstände richtig erkannt und verbunden waren und dasselbe daraus gefolgert wurde.—In Feststellung eines Urtheils sollten wir alle unsere alten Meynungen aufs neue untersuchen, und den Grund derselben erforschen, ob unsere Entscheidung auf richtige Beweise gegründet war. Unsere Begriffe von den Gegenständen, über welche wir ein Urtheil fällen sollen, müssen klar, deutlich, vollständig und umfassend seyn. Wir müssen die Beweise der Wahrheit mit Fleiß und Aufrichtigkeit aufsuchen, und dieselben willig annehmen, ob sie mit unsern Ideen übereinstimmen oder nicht. Nicht eher, als bis alle Beweise für oder gegen eine Behauptung erschöpft sind, müssen wir schließlich darüber aburtheilen; auch ist es sehr nützlich, mehrere allgemein anerkannte Grundsätze von Wahrheit im Gemüthe gegenwärtig zu haben, damit uns dieselben in Beurtheilung der vielen und mancherley Dinge, welche uns vorkommen, behülflich seyn mögen.

Urtheil, voreiliges. Wenn wir auf eine unüberlegte, muthwillige, leichtsinnige oder boshafte Weise Andere tadeln, so fällen wir ein **voreiliges Urtheil.** Dies ist ein Uebel, welches nur zu häufig unter allen Klassen von Menschen vorgefunden wird. Wir sind nicht damit zufrieden, daß wir selbst Recht zu haben meynen, sondern alle Andere müssen Unrecht haben. Wir glauben allein gut und weise zu seyn, und tadeln mit Bitterkeit nicht nur die Grundsätze sondern auch die Charakter derjenigen, welche sich in Meynungen von uns unterscheiden. Wir dehnen das strenge Urtheil, das wir vielleicht sehr vorschnell über eine Sekte oder Parthey gefällt haben, höchst ungerechter Weise auf jedes einzelne Mitglied derselben aus. Dieser Mann gehört zu einer Parthey, deren Grundsätze wir für gefährlich ansehen; und deswegen müssen alle seine Gesinnungen verderben seyn. Jener Mann gehört zu einer Religionssekte, welche wir für irrig und verwerflich achten; und darum sprechen wir ihm alle edelmüthige und liberale Gesinnungen ab. Wir würden wohl thun, wenn wir bedächten, 1) daß diese Gewohnheit, ein voreiliges Urtheil zu fällen, geradezu in der heiligen Schrift verboten ist, Matth. 7, 1. 2) Daß wir dadurch Andern Gelegenheit geben, uns Gleiches mit Gleichem zu vergelten. 3) Daß es sehr oft ein Beweis ist von Hochmuth, Neid und Heucheley. 4) Daß es einen Mangel an Nächstenliebe zu erkennen giebt, welche doch einen Hauptzug der Christlichen Religion ausmacht. 5) Daß diejenigen, die am vorschnellsten sind Andere zu tadeln, gar oft selbst die größten Fehler besitzen

V.

Valentimaner. **Valentinus**, einer der berühmtesten Gnostiker, war aus Aegypten gebürtig, von Jüdischer Abkunft, und lebte zur Zeit des Kaisers **Hadrian**. Von Alexandrien reiste er ums Jahr Christi 140 nach Rom. Daselbst und in der Umgegend breitete er seine Lehren aus, und starb ums Jahr 160 in Cypern. Er war mit dem Alten Testament genau bekannt, und wollte, wie die **Ophiten** (mit deren System das seinige, wenigstens in der Christologie, ähnlich ist) mit seinen theosophischen Aeonen die Unvollkommenheit der Weltschöpfung, die Herstellung dessen, was aus dem Urwesen ausgegangen ist, und den Ursprung des Bösen erklären. Sein Lehrgebäude stimmte auch mit den Grundideen des **Basilides** überein. Er hat in seiner weitläufigen Aeonenlehre die göttlichen Kräfte nur **personificirt**, seine Anhänger und Nachfolger aber haben dieselben ausserhalb der Gottheit gesetzt. Aus einem Urwesen, dem Urquell alles Daseyns, ließ er nach einander männliche und weibliche Aeonen hervorgehen; diese zusammen bildeten das **Pleroma**, welches Wort er als die Ergänzung und das Ergänzte, als die vom Urwesen ausströmende Fülle des göttlichen Lebens nahm. Aus dem leidenschaftlichen Streben des letzten Aeons, der **Sophia**, sich mit dem Urwesen selbst zu verbinden, sey ein unreifes Wesen, **Achamoth**, entstanden, welches, ausserhalb des Pleroma umherirrend, der Materie Lebenskeime mittheile, und den **Demiurgus** aus physischem Stoffe bilde, der die Welt erschaffen habe. In derselben wären dreyerley Stufen des Daseyns: 1) die ihrer Natur nach über die Materie erhabenen göttlichen Lebenskeime, die der **Sophia**, der Weltseele, und dem Pleroma verwandt sind; 2) die aus dem durch die Vermischung mit der **Hyle** (Materie) gespaltenen Leben hervorgegangenen höheren Wesen; 3) das Ungöttliche, aller Bildung Widerstrebende, das Wesen der blinden Begierde und Leidenschaft, das Wesen des Satans. Nach dem Ziel des Weltlaufs sollen die beyden ersten aus dem letzten gesondert werden, und die der Sophia verwandten göttlichen Lebenskeime sollen in das Pleroma, die höheren Mittelwesen aber an den Ort, wo jetzt die Achamoth wohnt, zurückkehren. Um die gestörte Harmonie, wie im Pleroma, so auch in allen Stufen des Daseyns wieder herzustellen, waren indeß zwey neue Aeonen—**Christus** und der **heilige Geist**—entstanden. Sodann sey aus allen Aeonen der **Soter** emanirt, welcher der Erlöser für Alle ausserhalb des Pleroma sey, das ist, der das Höhere von der anklebenden Materie frey mache, und das formlose Daseyn zu einer eigenthümlichen organischen Existenz entwickele. Dieser **Soter** habe sich bey der Taufe mit dem vom Demiurgus verheissenen physischen Messias, dem Menschen **Jesus**, vereinigt, und eben so sey der Buchstabe der Lehre Jesu für physische Menschen, dagegen der vom **Soter** hineingelegte Geist für Geistigdenkende.—Seine Schüler und Anhänger, deren er eine große Zahl hatte, erlaubten sich in dem von **Valentinus** aufgestellten Lehrsystem viele Abänderungen, woraus mehrere andere Sektennamen hervorgiengen. Die eigentlichen **Valentinianer** scheinen mit dem 5ten Jahrhundert ausgestorben zu seyn.

Väter des Todes. Dieser strenge Mönchsorden wurde nicht lange vor 1620 gestiftet, und hatte es zur Hauptregel, den Tod in Gedanken zu haben und sich desselben oft zu erinnern. Deshalb wurde jedes Mitglied, sobald es die Gelübde abgelegt hatte, in einen Sarg gelegt und völlig wie eine Leiche behandelt, und aus demselben Grunde gieng jeder Bruder schwarz und trug auf der Brust das Bild eines Todtenkopfs mit zwey kreuzweise liegenden Knochen darunter. Sobald einer mit dem andern sprach, und wenn sie zum Essen zusammenkamen, riefen sie sich einander zu: Gedenke an dein Ende, so wirst du nichts Böses thun. Ehe sie zu speisen anfiengen, küßten sie, der Reihe nach herum, einen Todtenkopf. Alle Mittwoche und Freytage, die ganze Advent- und Fastenzeit hindurch, genossen sie blos und allein Wasser und Brod. Fleisch assen sie des Abends niemals, ausgenommen des Sonntags und an einigen Festtagen. Dieser Orden scheint keine lange Dauer gehabt zu haben.

Vater Unser. Siehe **Gebet des Herrn.**

Vedas, die heiligen Bücher der Hindus, welche nach ihrem Dafürhalten von Gott geoffenbart und unsterblich sind. Sie achten dieselben als die Quelle aller göttlichen und menschlichen Erkenntniß, und sind in vier Bücher eingetheilt, wovon das eine die verschiedenen Pflichten der Menschen, und das andere ein System göttlicher Verordnungen enthält; die beyden andern handeln über Gottesdienst und Gebräuche.

Vennerianer, oder Anhänger der Fünften Monarchie, hiessen sich eine Parthey Schwärmer zur Zeit Cromwells, welche die plötzliche Erscheinung Christi erwarteten, um eine neue Monarchie oder ein neues Königreich auf Erden zu gründen. Von diesem Wahn eingenommen, strebten einige derselben nach dem Umsturz aller menschlichen Herrschaft. In der alten Geschichte lesen wir von vier großen Monarchien, der Assyrischen, Persischen, Griechischen und Römischen; und da diese Leute glaubten, daß das neue geistliche Königreich Christi die fünfte Monarchie seyn sollte, so legte man ihnen den obigen Namen bey. Ihr Anführer war **Thomas Venner**, ein Weinküfer, der in seinem kleinen Conventikel in der Coleman-Straße zu London seine Bewunderer mit hohen Erwartungen unterhielt von der Ankunft einer fünften allgemeinen Monarchie, unter der persönlichen Herrschaft des Königs Jesus auf Erden, und daß die Heiligen das Reich selbst übernehmen würden. Um dieses eingebildete Kö-

nigreich herbeyzuführen, marschirten sie am Sonntag den 6ten Januar 1660 aus ihrem Versammlungshause nach St. Pauls Kirchhof, etwa 50 Mann an der Zahl, wohl bewaffnet, und entschlossen, die gegenwärtige Regierung umzustürzen oder in dem Versuch ihr Leben zu lassen. Sie machten eine Erklärung von der Absicht ihres Aufstandes bekannt, und stellten an gehörigen Orten Schildwachen aus. Der Lord-Mayor sandte Bürgersoldaten gegen sie aus, um sie aus einander zu sprengen; sie schlugen dieselben jedoch bald in die Flucht, gegen Abend aber zogen sie sich nach einem Gehölze zwischen Highgate und Hampstead zurück. Mittwochs Morgens kamen sie wieder in die Stadt, und zersprengten eine Parthey königlicher Soldaten in der Threadneedle Straße. In der Wood-Straße schlugen sie die Bürgersoldaten und einige Mann von der berittenen Leibwache in die Flucht, Venner selbst aber wurde bey diesem Angriff niedergestreckt und einige von seinem Anhang getödtet. Von hier zog sich der Ueberrest nach Cripplegate zurück, und nahm Besitz von einem Hause, welches sie mit einer verzweifelten Entschlossenheit zu vertheidigen drohten. Da aber niemand erschien, ihren tollen Wahnsinn zu begünstigen, ergaben sie sich endlich, nachdem sie etwa die Hälfte ihrer Zahl eingebüßt hatten. Venner und einer seiner Offiziere wurden am 19ten Januar vor der Thüre ihres Versammlungshauses in der Coleman-Straße aufgehenkt; und etliche Tage nachher wurden noch neun andere in verschiedenen Gegenden der Stadt hingerichtet.

Verbrechen, eine freywillige Uebertretung irgend eines bekannten Gesetzes. **Fehler** entstehen aus menschlicher Schwachheit, und sind bloße Pflichtverletzungen. **Verbrechen** aber kommen aus einem schlechten verderbenen Herzen, und bestehen in Handlungen gegen die Regeln der Natur.

Verdammniß. Dieses Wort wird gebraucht, um das endliche Verderben der Seele zu bezeichnen; es muß aber nicht allemal in dieser Bedeutung in der heiligen Schrift verstanden werden. So heißt es, z. B. in Röm. 13, 2. "Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen," das heißt, sie werden zur Strafe verdammt werden von den Gewaltigen, welche "nicht zu fürchten sind, von den guten Werken, sondern von den bösen." Ferner, in 1 Cor. 11, 29. "Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht," das heißt, er setzt sich in Gefahr, schwere zeitliche Strafen von Gott, und den streng verdammenden Tadel aller guten und weisen Menschen auf sich zu laden. [Gericht und Urtheil werden in obigen Schriftstellen in der Englischen Uebersetzung durch Damnation gegeben.] In Röm. 14, 23. heißt es: "Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammet," das heißt: sowohl sein eigenes Gewissen als auch das Wort Gottes sprechen ihm das Urtheil, denn er muß dadurch überzeugt werden, daß er unrecht handelt.

Verdienst. Wer Gutes übt, um Verdienst zu haben, der thut nicht das Gute aus Liebe zum Guten, sondern aus Liebe zum Lohn; denn wer Verdienst sucht, der sucht Vergeltung. Daß man Gutes nicht um der Vergeltung willen thun soll, lehrt der Herr selbst bey Luc. 6, 32—35. "Wenn ihr die liebet, so euch lieben: welches kann euer Dank seyn? Thun doch auch die Sünder so. Vielmehr liebet eure Feinde und thut Gutes, und leihet ohne etwas zu hoffen; dann wird euer Lohn groß, und ihr werdet Kinder des Höchsten seyn." Daß der Mensch nichts Gutes aus sich thun könne, lehrt gleichfalls der Herr bey Joh. 3, 27. "Nicht kann der Mensch etwas nehmen, so es ihm nicht gegeben ist aus dem Himmel;" und wieder Cap. 15, 4—8. "Jesus sprach: ich bin der Weinstock, ihr die Reben; wie die Rebe nicht kann Frucht hervorbringen von sich selbst, wenn sie nicht im Weinstocke bleibt: so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ausser von mir könnet ihr nichts thun." Weil nun alles Gute und Wahre vom Herrn, und nichts vom Menschen ist, so folgt, daß bey keinem Menschen Verdienst seyn kann, sondern allein beym Herrn. Die Menschen mögen wohl unter sich selbst gegenseitige Verdienste sich erwerben, aber das ganze Menschengeschlecht zusammengenommen kann sich nicht das geringste Verdienst von Gott erwerben. Dies erhellet klar, wenn wir die Unvollkommenheiten aller unserer Dienste in Erwägung ziehen, wie auch aus der ausdrücklichen Erklärung des göttlichen Wortes. Eph. 2, 8. 9. Röm. 11, 5. 6. Tit. 3, 5. Röm. 10, 1. 4.

Verdienste Christi, ein Ausdruck, dessen man sich bedient, um den leidenden und thätigen Gehorsam Jesu Christi damit zu bezeichnen; nämlich Alles, was er für die Erlösung und Seligmachung des Menschengeschlechts gethan und gelitten hat. Siehe **Erlösung, Versöhnung.**

Verehrung, eine aus Ehrfurcht und Liebe zusammengesetzte Zuneigung, welche vor allen andern den Kreaturen gebührt gegen ihren unendlich vollkommenen Schöpfer zu hegen und an Tag zu legen.

Vereinigung mit Christo, jene Handlung der göttlichen Gnade, wodurch wir mit Christo verbunden werden, sowohl von Ewigkeit her, (Eph. 1, 4.) als auch in dem Augenblick unserer Wiedergeburt. Joh. 17, 26. 1 Joh. 4, 13. Sie wird in der Schrift durch die stärksten Ausdrücke bezeichnet, deren die Sprache fähig ist, und sogar mit der Vereinigung zwischen dem Vater und Sohne verglichen. Joh. 17, 11. 21. ꝛc. Ebenfalls mit der Verbindung eines Weinstocks und seiner Zweige, Joh. 15, 4. 5. Mit der Vereinigung unserer Nahrung mit unserm Körper, Joh. 6, 56. 57. Mit der Vereinigung des Leibes mit dem Haupte, Eph. 4, 15. 16. Mit der ehelichen Verbindung, Eph. 5, 23. 30. Mit der Vereinigung eines Königs und seiner Unterthanen, Matth. 25, 34. 40.

Mit einem Bau, da Jesus Christus der Eckstein ist, Eph. 2, 20—22. 1 Pet. 2, 4. 5. Sie wird auch dargestellt durch die Einheit des Geistes, 1 Cor. 6, 17. Durch die Einheit des Leibes, 1 Cor. 12, 12. 27. Durch die Einheit des Interesse, Matth. 25, 40. Joh. 20, 17. Diese Vereinigung muß nicht blos als eine geistige im bildlichen Sinne, noch als eine physische wie zwischen Haupt und Gliedern, noch als eine wesentliche, oder Vereinigung mit der göttlichen Natur, sondern als eine mystische Vereinigung angesehen werden. Eph. 5, 32. Dieselbe ist ruhmvoll, 1 Joh. 3, 1. 2. übernatürlich, 1 Cor. 1, 30. heilig, 1 Joh. 3, 24. nothwendig, Joh. 15, 4. unverletzlich, Röm. 8, 38. 39. Sie ist eine Vereinigung der Naturen, Heb. 2, 11; der Handlungen (indem sein Gehorsam uns zugeschrieben, und unsere Sünden ihm angerechnet werden, 2 Cor. 5, 21.); des Lebens, Col. 3, 4; der Gesinnung, 2 Cor. 5, 17; des Interesse, Matth. 25, 34. ꝛc.; der Zuneigung, 2 Cor. 5, 14. Die **Vortheile** derselben sind: Erkenntniß, Eph. 1, 18. Gemeinschaft, 1 Cor. 1, 9. Sicherheit, Joh. 15. Glückseligkeit, 1 Pet. 1, 8. und überhaupt alle jene reichliche Mittheilungen geistlicher Segensgaben hier und im künftigen Leben. Col. 1, 22. Die **Beweise** der Vereinigung mit Christo sind: Erleuchtung des Verstandes, 1 Pet. 2, 9. Liebe zu ihm, Joh. 14, 21. Oftere Gemeinschaft mit ihm, 1 Joh. 1, 3. Vergnügen an seinem Wort, seinen Verordnungen, und seinem Volke, Psalm 24, 14. Ps. 119. Unterwerfung in seinen Willen, und Gleichförmigkeit mit seinem Bilde. 1 Joh. 2, 5.

Verfolgung um der Religion willen ist eine der ärgsten Bedrückungen, welche den Menschen widerfahren kann. Keine Religion hat mehr darunter leiden müssen, als die Christliche. Wie gesetzwidrig jede Art der Verfolgung um des Gewissens halber ist, muß Jedermann einleuchten, der nur den geringsten Grad von Nachdenken oder Gefühl besitzt. Landesverweisung, Gefängniß, Beraubung zeitlicher Güter, Menschen um ihrer Religion willen verbungern, hängen und verbrennen zu lassen, ist nicht das Evangelium Christi; es ist das Evangelium des Teufels. Wo die Verfolgung ihren Anfang nimmt, da endigt das Christenthum. Christus bediente sich nie irgend eines Mittels, das einer Gewaltthat ähnlich sah, ausgenommen einmal; und das geschah, um schlechte Menschen aus dem Tempel hinaus zu jagen, nicht um sie hinein zu treiben. Wir wissen, daß der Ursprung der Verfolgung von dem Fürsten der Finsterniß herrührt, der in der ersten Familie auf Erden mit derselben den Anfang machte, und seit jener Zeit stets sein ruchloses Werk fortgetrieben hat, und zwar beynahe unter allen Partheyen. Verfolgung um des Gewissens willen ist allewege verwerflich; denn 1. Gründet sie sich auf die abgeschmackte Vermuthung, daß ein Mensch das Recht habe, für einen andern in Religionssachen zu urtheilen. 2. Sie ist augenscheinlich jenem Hauptgrundsatz der Moralität zuwider, daß wir Andere so behandeln sollten, wie wir billiger Weise wünschen daß sie uns behandeln möchten. 3. Sie ist keineswegs darauf berechnet, das zu bewirken, was die Vertheidiger derselben dadurch zu Stande zu bringen suchen. 4. Sie dient augenscheinlich zu nichts weiter, als eine Menge von Unglück und Verwirrung in der Welt hervorzubringen. 5. Die Christliche Religion müßte, um menschlicher Weise zu reden, nicht nur gehindert, sondern zerstört werden, wenn verfolgende Grundsätze in der Welt die Oberhand gewinnen würden. 6. Verfolgung ist so weit entfernt, durch das Evangelium anbefohlen oder aufgemuntert zu werden, daß sie vielmehr den Grundsätzen desselben schnurgerade zuwider ist, und alle seine Vorschriften tödtlich verletzt.—Die Hauptgegenstände, welche diesem teuflischen Verfolgungsgeist zum Opfer geworden sind, waren Christen; eine kurze Nachricht von ihren ausgestandenen Leiden wird im folgenden Artikel und an mehreren andern Stellen in diesem Werke zu finden seyn.

Verfolgungen der Christen. Sie waren eine natürliche Wirkung der Begebenheiten, die der freye, allem bisher gültigen Kirchenthume widerstrebende Geist der Christlichen Lehre und Religionsübung bey Juden und Heiden erregen mußte. So lange der Jüdische Staat bestand, konnten die darin gebildeten Christengemeinden auf gutwillige Duldung nicht rechnen, da die nur einen irdischen oder weltlichen Messias erwartenden Juden im Christenthum, welches ihrem Tempel- und Opferdienst ein Ende machte, ihre Erwartungen nicht erfüllt sahen. Weil es aber dem hohen Rath zu Jerusalem an der nöthigen Gewalt fehlte, seine feindseligen Absichten immer durchzusetzen, und die Christen sich jeder öffentlichen Störung der Ruhe enthielten, so kam es in Palästina zu keiner allgemeinen, von der Römischen Obrigkeit begünstigten Verfolgung derselben, und nur einige Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, wie **Stephanus** und die Apostel **Jacobus der ältere** und **Jacobus der jüngere**, fielen als Opfer für Alle, jener 43 Jahre, und die beyden Apostel 63 Jahre nach Christo. Dagegen wußten die Juden in den Städten des Römischen Reichs, wo sie Colonien hatten und bald auch Christliche Gemeinden entstehen sahen, durch gehässige Verläumdungen den Argwohn der Obrigkeiten gegen sie aufzuregen. Daß **Nero** die Schuld des von ihm selbst angestifteten Brandes der Stadt Rom den Christen zuschrieb, und im Jahr 64 grausame Hinrichtungen gegen sie verfügte, welche auch die Apostel **Petrus** und **Paulus** trafen, war mehr eine Handlung der kaiserlichen Willkühr als der Politik oder Intoleranz. Diese erste Verfolgung scheint sich nicht weit über Rom hinaus erstreckt zu haben; dagegen entstand eine zweyte im Jahr 95, wo **Domitian** durch den königlichen Namen, den die Christen Jesu beylegten, irregeführt, viele Bekenner desselben, besonders in Kleinasien, umbringen oder verjagen ließ. Als die dritte Verfolgung der Christen wird **Trajans** Gesetz ge-

gen geschlossene Gesellschaften und geheime Verbrüderungen betrachtet, das im Jahr 105 ein Verbot ihrer Zusammenkünfte und die Bestrafung einzelner Ungehorsamen nach sich zog, weil die Römischen Procensuln in Bithynien die Weigerung der Christen, dem Bilde des Kaisers die herkömmliche Verehrung zu bezeigen, strafbar, und überhaupt den von den meisten Nationalgewohnheiten abweichenden, selbstständigen Charakter dieser Leute verdächtig fanden. Empörende, meist durch Jüdischen Sektenhaß erzeugte und ausgestreute Beschuldigungen nährten diese ungünstige Stimmung der Heiden gegen die Christen. Da sollten sie bey ihren Versammlungen Menschenfleisch genossen (Mißverstand der Abendmahlsfeyer) und schandliche Laster ausgeübt haben, und nicht nur den Untergang der alten Volksreligionen, sondern auch den Umsturz des Römischen Kaiserthrons und die Stiftung einer neuen Monarchie beabsichtigen. Dann mußte auch ganz natürlich ihr heftiges Eifern gegen heidnische Sitten und Gebräuche und ihr offener Kampf gegen den Götzendienst, dem sie mit jedem Jahre Tausende abtrünnig machten, wohl eben so sehr die dadurch beeinträchtigten heidnischen Priester, als die in das Interesse der Staatsreligion verwickelten Obrigkeiten wider alles, was Christlich hieß, einnehmen. Doch waren die Christen als Menschen, die fast durchaus den niedern Volksklassen angehörten, immer noch mehr Gegenstände der Verachtung, als der Furcht; und nächst dem unverkennbaren höhern Schutze, der über ihnen waltete, ist es hauptsächlich diesem Umstande zuzuschreiben, daß ungeachtet mancher äussern Veranlassung zu neuen Angriffen und heftigen Streitschriften heidnischer Philosophen gegen das Christenthum, über 50 Jahre einer ungestörten Ruhe bis zu der sogenannten vierten Verfolgung hingiengen. In Kleinasien hatten sie um das Jahr 160 einen vorübergehenden Sturm von der Wuth des heidnischen Pöbels auszustehen, mit dem die Hinrichtung des Christlichen Vertheidigers **Justinus des Märtyrers** und des Bischofs von Smyrna **Polycarpus** zusammenhieng, und im Jahr 177 verhängte **Marcus Aurelius** über die neuen Gemeinden in Gallien Bedrückungen, unter denen viele Christen Märtyrer ihres Glaubens wurden. Da nun gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts hin ein schon früher unter ihnen geschäftiger Conföderationsgeist augenscheinlich darauf ausgieng, die sonst von einander unabhängigen Gemeinden zum kirchlichen Ganzen zu verbinden, und die mächtig anwachsende Menge der Christen im Verspotten des ohnehin sinkenden heidnischen Götterdienstes immer dreister wurde; so konnten neue wildere Ausbrüche der Volkswuth, welche die Beschimpfung der alten Götter durch schreckliche Blutbäder rächte, eben so wenig befremden, als das Edikt des Kaisers **Severus**, welches im Jahr 202 den Uebergang zur Jüdischen und Christlichen Religion verbot und noch härtere Drangsale für die Christenheit nach sich zog. Keineswegs erdichtet sind die schauderhaften Erzählungen von den Martern, welche damals von den Römischen Obrigkeiten angewendet wurden, um Christen jedes Alters und Geschlechts zur Abschwörung ihres Glaubens zu nöthigen. Viele wichen der Gewalt, um in ruhigeren Zeiten zum Christenthum zurückzukehren, doch nicht wenige bewiesen auch eine Standhaftigkeit, die den Tod der Untreue gegen Jesum verzog, und ihnen mit der Märtyrerkrone die Bewunderung, ja die fromme Verehrung der Christlichen Nachwelt erwarb. Nach dieser fünften Verfolgung genossen die Christen seit 211 unter Caracalla und Heliogabalus wieder Duldung und Ruhe, unter Alexander Severus sogar Vorzüge und Begünstigungen, deren vom Kaiser **Maximin** 235 erneuerte Beschränkung den Namen der sechsten Verfolgung erhielt; obgleich von diesem Kaiser eigentlich nur Christliche Gelehrte und Geistliche bedrückt wurden, was aber manche Gemeinden leiden mußten, ohne seinen Befehl geschah. Denn oft schritt der Privathaß zu Mißhandlungen der Christen und wiegelte den Pöbel wider sie auf, der sie zu Alexandrien noch im letzten Regierungsjahre des ihnen sehr gewogenen Kaisers Philippus überfiel. Sein Nachfolger **Decius** begann aber im Jahr 249 seine Regierung gleich mit einer im ganzen Reiche anbefohlenen Verfolgung der Christen (der siebenten), deren Allgemeinheit, anhaltende Dauer und schonungslose Grausamkeit seine Absicht, sie völlig auszurotten, deutlich an den Tag legte und Viele zum Abfall vom Glauben hinriß. Zum Glück für sie wurde dies Verfahren unter dem schnellen Regierungswechsel jener Periode keineswegs methodisch fortgesetzt. **Valerian** besetzte im Jahr 257 mehrentheils nur Geistliche mit Todesstrafen (8te Verfolgung); und die Vollziehung der Befehle, die der Kaiser **Aurelian** 274 gegen die Christen gab, (angebliche 9te Verfolgung), hinderte sein gewaltsamer Tod. Desto härter war die (zehnte) Verfolgung, die der Kaiser **Diocletian** auf Anstiften seines Mitregenten Galerius und anderer Feinde der Christen im Jahr 303 über sie verhängte. Im ganzen Römischen Reiche wurden ihre Kirchen zerstört, ihre heiligen Bücher eingetrieben und verbrannt, und alle nur ersinnliche Mittel unmenschlicher Gewaltsamkeit angewendet, sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bringen. Da man sie überdies aufrührerischen Gesinnungen und der Anstiftung eines Brandes in der kaiserlichen Residenz Nicomedien beschuldigte, mußten Tausende den Märtyrertod leiden; selbst der ihnen geneigte Mitregent Constantinus Chlorus konnte sie in seinen Gallischen und Brittischen Provinzen nicht ganz vor Bedrückungen schützen, und in Griechenland, Illyrien, Italien und Spanien fuhren Galerius, Maximinus und Licinius mit Verhaftungen und Hinrichtungen besonders der Geistlichen bis zum Jahre 310 fort. Doch sollten diese die letzten Drangsale der Christen unter Römischer Herrschaft seyn. **Constantin der Große** gab ihnen 312 volle Freyheit und den Gebrauch ihrer Kirchen und

Güter zurück, und sein Uebertritt zum Christenthum machte es zur Staatsreligion im Römischen Reiche. Seitdem erfuhren sie nur noch ausser demselben (z. B. 343 und 414 in Persien, und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfang des 6ten Jahrhunderts im Afrikanischen Reiche der Vandalen) neuen Druck; denn was einige dem Heidenthum günstige Römische Kaiser, wie Julian und Eugenius, zur Wiederaufnahme desselben thaten, wurde mehr diesen Fürsten, als den Christen nachtheilig. Dagegen arbeiteten seit der Entstehung des Muhammedanismus die Kalifen in Asien und Afrika mit Erfolg auf die Vertilgung des Christenthums hin, und schenkten nur einzelne schismatische Partheyen, die noch unter dem Schutze der Muhammedaner freye Religionsübung geniessen. Und leider haben die Christen, seit es ein Verbrechen wurde, ein Ketzer zu seyn, einander selbst am grimmigsten verfolgt. Erträglich waren die vorübergehenden Bedrückungen unter den Heiden gegen die sinnreiche Vertilgungswuth und unversöhnliche Erbitterung, mit der Christen gegen Christen im Mittelalter Glaubenskriege geführt, und die Gerichtshöfe der Inquisition sowohl als fanatische katholische Fürsten bis in das 18te Jahrhundert hinein andersdenkenden Christen Verderben und Untergang bereitet haben. Wie aber das heidnische Rom die Verbreitung des Christenthums durch Edikte und Hinrichtungen nicht hemmen konnte, so mußte auch das päpstliche aus dem Blute der Schlachtopfer seiner Inteleranz den Protestantismus emporkeimen sehen, der ihm jetzt sicherer und kräftiger als jemals gegenüber steht. Denn gerade Verfolgungen sind es, die der heldenmüthigen Resignation, deren Größe und Herrlichkeit das lebendige Ideal des Christenthums und der Geist seiner Lehre darstellt, deren Charakter sich seinen wahren Bekennern mitgetheilt und der modernen Zeit ihr Gepräge aufgedrückt hat, neue Kraft geben, die Welt zu überwinden.

Verführer, einer, der einen andern von dem, was recht ist, ableckt oder hinwegzieht.

Vergebung, Verzeihung von Beleidigungen, die uns zugefügt worden sind. Dies ist eine Tugend, welche unser Herr ausdrücklich anempfiehlt, und zwar so, daß sie sich nicht nur auf unsere Freunde, sondern auch auf unsere Feinde erstrecken soll. "Ihr habt gehört, (sagt er) daß es heißt: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."— Dies war eine so neue und gänzlich unbekannte Lehre, bis auf die Zeit, da unser Heiland sie gab und durch sein Beyspiel ausübte, daß die besten Sittenlehrer der weisesten Nationen und Zeitalter vielmehr das Verlangen nach Rache als das Zeichen eines edlen Gemüths darstellten. Aber wie viel edler, wie viel heilsamer für das Menschengeschlecht ist die Vergebung! Sie ist edler, denn jede großmüthige und erhabene Neigung des Gemüths ist zu ihrer Ausübung erforderlich; und sie ist heilsamer, denn sie macht den immerwährenden Beleidigungen und Wiedervergeltungen ein Ende. Laßt uns daher bedacht seyn, diese edle Gemüthsart in uns zu nähren; laßt unsere bittersten Feinde durch ihre Wirkungen besänftiget werden; laßt uns auch erwägen, wie viel dieselbe zu unserer eigenen Glückseligkeit beyträgt, und wie sehr sie das Unglück Anderer verhütet. Die Zänkereyen und Feindseligkeiten in Familien und zwischen Nachbarn, welche so oft den Umgang im menschlichen Leben verbittern und insgesammt die Hälfte des gesellschaftlichen Elends ausmachen, haben ihren Ursprung in dem Mangel einer versöhnlichen Gemüthsart, und können nie aufhören, wenn nicht einerseits, oder noch weit besser beyderseits, diese Christliche Tugend in Ausübung gebracht wird.

Vergnügen, die Lust, das Wohlbehagen, so bey der Betrachtung oder dem Genuß von irgend etwas Angenehmen im Gemüth entsteht.

Verhängniß, unvermeidliches Schicksal. Alles, was dem Menschen begegnet, kann man sich denken, entweder als unbedingte Nothwendigkeit, ohne Hinsicht auf göttlichen Rathschluß; oder als bedingte Nothwendigkeit, vom göttlichen Rathschluß abhängig; oder endlich als völlige Zufälligkeit aller Veränderungen oder nur der moralischen Wesen. Im Allgemeinen verstanden die alten Philosophen unter dem Verhängniß im engsten Sinn eine gewisse unvermeidliche Nothwendigkeit der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt, wodurch sie freylich in die größten Widersprüche in ihren eigenen Systemen, mit der Lehre von der menschlichen Freyheit und selbst mit der Natur der Gottheit verwickelt werden mußten. Man unterscheidet mehrere Arten des Verhängnisses: Spineza und seine Anhänger nahmen eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Begebenheiten an, welche davon abhängt, daß die Welt den Grund ihrer Wirklichkeit in sich selbst hat, und keine andere Ursache ausser sich erkennt. Die alten Chaldäer dachten sich ein Wesen, das nicht zur Welt gehört, und durch den Einfluß der Gestirne, worin freye Wesen nichts ändern können, jenen Lauf der Begebenheiten dergestalt hervorbringe, daß dasjenige, was einmal beschlossen ist, geschehen müsse. Das System der Stoiker beruhete ebenfalls auf der Idee von einem absoluten Entschluß der Gottheit, worauf das Betragen verständiger Wesen aus Bewegungsgründen gar keinen Einfluß habe. Andere aber, welche der Wahrheit näher rücken, lassen die Subordination der Ursachen von einem freyen Entschluß des höchsten Wesens herrühren, wobey jedoch in Hinsicht des freyen Betragens vernünftiger Wesen gehörige Rücksicht genommen wird. Wir begnügen uns, über die letztere Ansicht noch dies zur Erläuterung hinzuzusetzen. Der Mensch ist als ein Sinnenwesen physischen Gesetzen unterworfen. Da er nicht Herr der Natur ist, muß er sich ihren Einflüssen auf seine Lage und Umstände unterwerfen. Wann, von wem, und wo

er geboren wurde, stand nicht in seiner Gewalt zu bestimmen. Indem er nun sagt, das Verhängniß oder Schicksal hat es so gewollt, so glaubt er damit nicht an ein blindes Ungefähr, sondern er beruft sich nur auf Ursachen, die über seinen Kräften und Einsichten sind. Glaubt er dabey, 1) daß die Veranstaltung und Subordination aller vorhergehenden Ursachen von einem höhern Wesen, welches nicht zur Welt gehört, angelegt seyen, 2) daß dieses Wesen durch einen freyen Entschluß diesen großen Weltplan ausführe, und 3) auch den Menschen, nach Verhältniß seines sittlichen Verhaltens und Beschaffenheit seiner Kräfte, in diesen Plan mit aufgenommen und dergestalt bedacht habe, daß es ihn an denjenigen Posten in der Welt, durch den Zusammenfluß zwar lauter natürlicher, ihm aber oft undurchdringlicher, unbegreiflicher Ursachen gestellt, wo er nach seinen Kräften für das Ganze und Meiste wirken und an einer sittlichen Ordnung Antheil nehmen kann: so giebt er ein vernünftiges Verhängniß zu. Das Verhalten des Menschen kommt aber dabey durchaus in Anschlag. Denn es wäre ungereimt, ein Schicksal in der Bedeutung anzunehmen, daß alles, was einem begegnet, unabhängig von dem eigenen Handeln und ohne vorgängigen Grund geschehe. Es ist falsch, zu sagen, das Zukünftige wird geschehen, man thue was man wolle; sondern es geschieht, weil man etwas thut, wodurch es veranlaßt wird. Es giebt daher keine absolute, sondern nur eine aus vorhergehenden Ursachen gefolgerte Nothwendigkeit.

Verheissungen Gottes sind die gnädigen Erklärungen seines Wortes, worin er uns versichert hat, daß er sein Volk segnen und mit Wohlthaten überhäufen wolle. Die in der heiligen Schrift enthaltenen Verheissungen haben also göttlichen Ursprung, und wir können uns auf die Erfüllung derselben sicher verlassen. Sie sollten uns daher vor Verzweifelung bewahren, uns Anlaß geben zur Geduld und zum Gebet, und ein Antrieb seyn zur Beharrlichkeit in Beobachtung der göttlichen Vorschriften.

Verklärung Christi. Das Fest von der Verklärung unsers Heilands auf dem Berge Thabor, welches die Griechen unter die hohen Feste rechneten, und im 6ten und 7ten Jahrhundert am 6ten August jährlich allgemein gefeyert wurde, ist in der Abendländischen Kirche im Jahr 1456 zu einem allgemeinen Fest erhoben worden, und bis auf neuere Zeiten bey den Katholiken ein Kirchenfest geblieben. — **Was hatte die Verklärung Christi auf dem Berge Thabor für einen Zweck, und warum waren Moses und Elias dabey zugegen?** Diese Frage läßt sich mit Gewißheit nicht beantworten, doch will ich meine wahrscheinlichen Vermuthungen meinen Lesern mittheilen. Christus sprach gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn etwas offener von seinem bevorstehenden Leiden, Sterben, und von seiner Auferstehung; da nun dieses den Erwartungen seiner Jünger ganz entgegen war, so wollte Er ihnen nun auch etwas zeigen, das ihnen wieder Muth machen und sie zum Ausharren stärken sollte. Da Er nun eine Unterredung mit den zween wichtigen Männern des alten Bundes, mit **Moses** und **Elias** verhatte, welche zu großen Zwecken schon mit ihren verklärten Leibern vereinigt waren, so nahm Er die drey wichtigsten Männer unter seinen Jüngern, auf die Er sich am sichersten verlassen konnte, Petrus, Jacobus und Johannes, mit sich, und führte sie auf den Berg Thabor, um seiner Unterredung mit jenen Verklärten beyzuwohnen. Hier ließ Er nun den mit seiner Gottheit vereinigten innern Menschen, seinen im Körper verhüllten Lichtleib, den im Grund jeder Mensch, nur nicht so rein und unbefleckt hat, durch die äussere Hülle durchstrahlen, um einen Wink von der Möglichkeit seiner Auferstehung zu geben, und auch zugleich den beyden Himmelsbürgern und den Jüngern zu zeigen, daß Er wirklich der sey, für den Er sich ausgebe, welches dann auch durch die Stimme seines Vaters aus der Wolke bekräftigt wurde. Diese Verklärung Christi auf Thabor hatte also den Zweck, seine Jünger auf seine Auferstehung vorzubereiten, in welcher sein innerlicher Lichtleib den fleischlichen Körper sich ähnlich, und also auch verklärt und unsterblich machte. Die Unterredung mit Moses und Elias mag wohl das bevorstehende, durch Leiden, Sterben und Auferstehen zu vollendende Erlösungswerk betroffen haben; vermuthlich bekamen beyde wichtige Aufträge, die sich uns dereinst zu großem Erstaunen entwickeln werden. Dieser Verklärung gedenkt Johannes in seinem Evangelium Cap. 1, 14. und Petrus in seinem 2ten Briefe Cap. 1, 16. 17. 18. [Stilling.

Verkündigung Mariä. Dieser Ausdruck ist unbequem gewählt; er soll die an die Jungfrau Maria erfolgte Ankündigung von der künftig erfolgenden Geburt Jesu Christi anzeigen. Der 25ste März ist diesem Feste geweiht, welches auch ehedem unter den Protestanten gewöhnlich war, aber im 18ten Jahrhundert als Feyertag ganz aufgehoben wurde.

Verlangen ist ein eifriges Streben nach dem Besitz oder Genuß irgend eines Gegenstandes, den wir für gut und habenswerth achten. Ist dieses Verlangen gemäßigt, so wird es Neigung oder Hang genannt. Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen wird **Sinnlichkeit**; nach Ehre, **Ehrgeiz**; nach Reichthum, **Habsucht** genannt. Die Gegenstände des Verlangens bey einem guten Menschen sind: daß Gott möge verherrlichet werden; daß er Vergebung seiner Sünden erhalten möge, und Kraft zur Bezähmung derselben; daß seine Zuneigung einzig und allein auf Gott, als den höchsten Gegenstand seiner Liebe, sich wenden möge; und daß seine Trübsale ihm zur Heiligung dienen, und sein Leben dem Dienste Gottes gewidmet sey. Sprüchw. 11, 23. Psalm 105, 19.

Verlassenheit, ein Ausdruck, dessen man sich bedient, um einen unglücklichen Gemüthszustand damit zu bezeichnen, der durch ein Gefühl erzeugt wird, daß der Einfluß der göttlichen Gnade uns entzogen ist. Einige der besten

Menschen in allen Zeitaltern haben eine gewisse Zeitlang die Entziehung der göttlichen Gnade erdulden müssen. Hieb. 29, 2. Psalm 51. Jes. 49, 14. Klagl. 3, 1. Jes. 1, 10. Die Ursache davon darf jedoch nicht dem Allmächtigen zugeschrieben werden, welcher jederzeit Derselbe ist, sondern muß in uns selbst entstehen. Vernachlässigung der Pflicht, unschickliche Ansichten von der göttlichen Vorsehung, Selbstvertrauen, ein weltlichgesinntes Gemüth, Lauigkeit des Geistes, Nichtachtung der göttlichen Gnadenmittel, oder offenbare Uebertretung der Gebote des Herrn, können als Anleitung zu diesem Zustande betrachtet werden. Da jedoch alle Dinge unter Gottes Leitung stehen, so kann auch sogar die **Verlassenheit**, oder wie es manchmal in der Schrift heißt, "das Verbergen von Gottes Angesicht," dazu dienen, die Tugend der Demuth in uns lebendig zu machen, uns im Glauben und in der Geduld zu üben, von der Welt abzuziehen, zu größerer Thätigkeit anzutreiben, uns dahin zu bringen, daß wir mehr auf Gott als die Quelle aller Glückseligkeit schauen und seinem Wort gemäß handeln, und endlich um unser Verlangen nach der zukünftigen Seligkeit immer größer werden zu lassen.

Verläumdung, das Ausstoßen falscher Reden gegen unsere Nächsten, zum Nachtheil ihres guten Namens, ihrer Sicherheit und Wohlfahrt; es geschehe nun aus Bosheit, Eitelkeit, Unbesonnenheit, schlechter Gemüthsart, oder bösen Absichten. Die vornehmsten Arten der Verläumdung sind folgende:—1. Wenn man Andere mit Thatsachen beschuldigt, welche sie nicht begangen haben. 2. Wenn man ihnen Schimpfnamen und gehässige Charakter beylegt, die sie nicht verdienen. 3. Wenn man die Handlungen eines Menschen in ein falsches Licht setzt, und dadurch zu verstehen giebt, daß dieselben aus schlechten Grundsätzen herrühren oder auf schlimme Zwecke hinzielen, wenn es doch nicht der Fall ist oder wir es nicht beweisen können. 4. Wenn wir die Worte oder Handlungen eines Menschen durch muthwillige Verdrehung in ein nachtheiliges Licht stellen, und ihm dadurch zu schaden suchen. 5. Wenn wir über das Betragen Anderer schlaue Winke und bösartige Muthmaßungen fallen lassen, welche bey unsern Zuhörern eine üble Meynung erwecken. 6. Wenn wir die Fehler und Gebrechen unserer Nebenmenschen zu vergrößern und schlimmer zu machen bemüht sind. 7. Wenn wir dem Thun und Lassen unserer Nachbarn, ihrem Urtheil oder Gewerbe üble Folgen andichten, die nicht auf Wahrheit gegründet sind.—Von allen Charaktern in der menschlichen Gesellschaft ist ein Verläumder der hassenswerthste, und am meisten dazu geeignet, Schaden und Unglück anzurichten. Seine Zunge ist ein zerstörendes Feuer, welches alles verdirbt, was es berührt, und was es nicht verzehren kann, schwarz und häßlich macht. Der Verläumder ist aus Bosheit, Neid und geheimem Stolz zusammengesetzt; er entdeckt den Splitter im Auge seines Nächsten, aber den Balken in seinem eigenen Auge sieht er nicht; er ärgert sich über die Talente und die Wohlfahrt Anderer, macht sie zu Gegenständen seines bittersten Tadels, und sucht alles, was glänzt, zu verdunkeln; ein verborgener Haß wohnt in seinem Herzen, der sich in allen seinen Reden und Handlungen zu erkennen giebt; um in Gesellschaft zu glänzen und den Namen zu haben, daß er gut zu unterhalten wisse, opfert er den guten Ruf, das Glück und die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen; er ist ein nichtswürdiger Deppeltzüngler, der die Leute ins Angesicht lobt, und sie hinter ihrem Rücken in Stücke zerreißt. Die Verläumdung verbreitet Unfrieden und Feindseligkeiten über Städte und Länder, entzweyt die engsten Freundschaften, ist die Quelle von Haß und Rache, beladet denjenigen, der von ihr vergiftet ist, mit dem Fluch und Abscheu aller Menschen, und macht ihn unfähig, ein Jünger Christi zu seyn und das Reich Gottes zu ererben.

Vermessenheit, in Hinsicht des Betragens oder moralischer Handlungen, bedeutet Uebermuth und Unehrerbietigkeit; in Bezug auf Religion überhaupt, ein verwegenes Zutrauen in die Güte Gottes, ohne seinem Willen Gehorsam zu leisten. Sünden der Vermessenheit müssen von Schwachheitssünden, oder jenen Gebrechen, die der menschlichen Natur eigen sind, 1 Joh. 1, 8. 9. wohl unterschieden werden; wie auch von Sünden, die aus Unwissenheit, Luc. 12, 48. oder durch eine plötzliche und heftige Versuchung, Gal. 6, 1. verübt werden. Die Ursachen, welche der Sünde den Charakter der Vermessenheit aufdrücken, sind: Kenntniß derselben, Joh. 15, 22; Ueberlegung und Veranstaltung, Sprüchw. 6, 14. Psalm 36, 4; Halsstarrigkeit, Jer. 44, 16. 5 B. M. 1, 13; Widersetzlichkeit gegen die Fügungen der Vorsehung, 2 Chron. 28, 22; Unachtsamkeit gegen die Vorwürfe des Gewissens, Apost. 7, 51; und wiederholte Begehung der nämlichen Sünde, Psalm 78, 17. Sünden dieser Art sind zahlreich; wie z. B. Fluchen und Schwören, Meineid, Diebstahl, Ehebruch, Trunkenheit, Sabbathschänden, u. s. w. Sie sind abscheulich ihrer Natur nach, höchst verderblich in ihren Wirkungen, und haben darum ganz besonders den Charakter der Vermessenheit, weil sie gegen allgemein bekannte göttliche und menschliche Gesetze verübt werden. Der Herr (heißt es 4 B. Mos. 15, 30.) wird dadurch geschmähet; sie verhärten das Herz, 1 Tim. 4, 2; bringen die göttlichen Gerichte vom Himmel herab, 4 B. Mos. 15, 31; und selbst wenn man sie bereuet, werden sie selten verziehen ohne ein sichtbares Zeichen des göttlichen Mißfallens. 2 Sam. 12, 10.—Was diejenigen betrifft, die sich wirklich zur Religion bekennen, so sündigen sie auf eine vermessene Weise, 1. wenn sie sich ohne Grundsätze zu dieser oder jener Sekte hinneigen; 2. wenn sie um den Segen Gottes bitten, und dennoch auf verbotenen Wegen zu wandeln fortfahren; 3. wenn sie die Religion nicht aufnehmen, wie sie dieselbe in der Schrift finden; 4.

wenn sie ihre Gefühle zum Prüfstein ihrer Religion machen, ohne den Unterschied zu bedenken zwischen menschlichen Leidenschaften und den Wirkungen des Geistes Gottes; 5. wenn sie vorsätzlicher Weise den Versuchungen sich aussetzen; 6. wenn sie sich dem Selbstvertrauen und der Selbstgefälligkeit überlassen; 7. wenn sie den Geist der Welt in die Kirche mitbringen; 8. wenn sie in Einigen das entschuldigen wollen, was sie in Andern verdammen; 9. wenn sie die Lehre des Evangeliums zu glauben vorgeben, und dennoch ein zügelloses Leben führen; 10. wenn sie die Handlungsweise Gottes als ungnädig und ungerecht zu meistern wagen.

Vernichtung. Es hat Menschen gegeben, und giebt sie noch, welche der Meynung sind, daß die endliche Strafe, welche den Unbußfertigen und Gottlosen im Evangelium angedrohet wird, nicht in einer ewigen Aufbewahrung zu Elend und Qual bestehe, sondern in einer gänzlichen Zerstörung und ewigen Vertilgung des Daseyns. Zum Beweis ihrer Behauptung führen sie mehrere Schriftstellen an, welche nach ihrem Vorgeben in den bestimmtesten und verständlichsten Ausdrücken die Bestrafung der Gottlosen in eine völlige Vernichtung durch die Macht Gottes setzen, der eben so wohl zerstören als bewahren könne. So sagen sie: als unser Heiland die Gemüther seiner Jünger gegen die Gewalt der Menschen stärken wollte, indem er ihnen die weit größere Macht Gottes und seine strafende Gerechtigkeit vor Augen stellte, drückte er sich folgendermaßen aus: "Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle." Diese Stelle, meynen sie, beweise deutlich, daß die Seele nicht zu endloser Pein und ewigem Elende, sondern zur gänzlichen Vernichtung verurtheilt werde; so wie durch die Worte: "Diese werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben," deutlich hervorgehe, daß durch jene ewige Pein, welche dem ewigen Leben entgegengesetzt wird, kein auch noch so elendes und qualvolles Leben verstanden werde, sondern ebendasselbe, was der Apostel durch die Worte ausdrückt: ewiges Verderben von der Gegenwart und Gewalt des Herrn. Selbst das Wort "Tod" wird sehr häufig gebraucht, um das Ende gottloser Menschen in einer andern Welt, oder die endliche Ausübung göttlicher Gerechtigkeit durch die Vernichtung derselben anzuzeigen. "Der Lohn der Sünde (sagt der Apostel) ist der Tod; das ewige Leben aber ist das Geschenk Gottes durch Christum Jesum unsern Herrn." Siehe auch Röm. 8, 6.—Diese und noch mehrere andere vergeblichen Beweise für die völlige Zerstörung der von Gott verworfenen Sünder beruhen auf zu seichten und weit hergeholten Gründen, als daß sie einer ernstlichen Widerlegung werth wären. Die Schrift erklärt ihre eigene Meynung beym Gebrauch solcher Ausdrücke, als **Tod, Verderben**, ꝛc. Der zweyte Tod, heißt es ausdrücklich, besteht darin, daß diejenigen, welche sich desselben schuldig machen, in den Pfuhl geworfen werden, der mit Feuer und Schwefel brennt, Offenb. 20, 14. und 21, 8. Hier wird keineswegs eine Vernichtung beschrieben; auch könnte dieselbe mit dem in diesen Stellen angedeuteten Begriff nicht bestehen. Würden die Gottlosen für ihre verruchten Thaten in dieser Welt mit einer gänzlichen Vernichtung in der zukünftigen bestraft, so wäre dies ja eigentlich gar keine Strafe, sondern eine Wohlthat, welcher Manche mit Sehnsucht entgegensehen würden. Die Strafe der Gottlosen wird ebendieselbe seyn, welche die bösen Geister zu leiden haben, Matth. 25, 41. "Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Die Strafe der bösen Engel aber ist keineswegs Vernichtung, sondern ewige Qual. Die Glückseligkeit der Gerechten besteht nicht allein in einem ewigen Daseyn, sondern in einem mit dem Genuß der höchsten Freuden verbundenen ewigen Daseyn. Da nun die Bestrafung der Gottlosen demselben überall und in jeder Hinsicht entgegensteht, so muß sie nicht in dem Verlust des Daseyns bestehen, sondern in einem mit dem Leiden der schmerzlichsten Qual verbundenen ewigen Daseyn.

Vernunft ist das Vermögen, das Uebersinnliche zu erkennen oder geistig anzuschauen. Mit dem Uebersinnlichen beschäftigt sich z. B. der religiöse Mensch, indem sein Gemüth auf den übersinnlichen Grund aller Dinge, das heißt, auf Gott und dessen Verhältniß zur Welt und zum Menschen gerichtet ist; und insofern ist der Religiöse **vernünftig**. Man hat aber eine gebildete und eine bildungslose Vernunft zu unterscheiden. Der blos religiöse Mensch schaut die religiösen Wahrheiten ohne deutliches Selbstbewußtseyn seiner Anschauungen, blos im dunkeln Gefühl an; im gebildeten Religiösen erheben sich dagegen die dunkeln Gefühlsanschauungen zu klaren Ideen. Diese Erhebung oder Heraufbildung geschieht nun allein durch die Wissenschaft, welche gleichsam das Fundament aller Geistesbildung ist. Eben so verhält es sich mit dem **Verstande**: es giebt einen gebildeten oder wissenschaftlichen, und einen ungebildeten oder gemeinen Verstand. Der Ungebildete hat wohl Begriffe von vielen Dingen, aber er ist sich derselben nicht deutlich bewußt, er kann keine Erklärung, keine Rechenschaft davon geben. Die gebildete **Vernunft** aber ist das Vermögen, die Ideen der Dinge zu erkennen oder innerlich anzuschauen, und die Anlage, den **Verstand** so auszubilden, daß er die von der Vernunft aufgefaßten Ideen zu begreifen im Stande sey. Wer wahre Vernunftbildung besitzt, der erkennt die ursprüngliche Einheit aller Dinge in Gott, er erkennt einen innern durchgreifenden Zusammenhang in der Welt, und diese daher als die systematische Offenbarung der unendlichen Vollkommenheit Gottes: er weiß, daß die Welt, die er äusserlich anschaut, nur der Wiederschein einer innern geistigen Welt ist, und daß dieselbe schöpferische Kraft, welche aus-

ser ihm die Dinge hervorbringt, auch in seinen Sinnen thätig ist, und in der sinnlichen Anschauung die Welt abbildlich wiederholt. Für die **Vernunft** also ist alles eins, für sie giebt es nur Einen Gott, nur ein Weltall (als Erscheinung Gottes), nur einen unendlichen Geist, nur ein Leben, nur eine Wahrheit: und alle Trennung ist nur Schein, alle Vielheit nur Offenbarung des gleichen unendlichen Wesens auf unendlich verschiedenen Stufen. Für den **Verstand** dagegen ist alles getrennt: der Geist (das Leben) von der Materie, die Seele vom Leib, Gott von der Welt, das Wesen von der Form, u. s. w., und alles hat nur ein äusseres Verhältniß und steht in zufälliger Verbindung mit einander. Die Welt ist ihm eine unendliche Vielheit von Einzelnheiten, welche nicht durch innere göttliche Beseelung nothwendig mit einander zusammenhängen, sondern deren Theile blos durch äussere Verbindung, vermöge der Willkür eines von der Welt getrennten Wesens, ein Ganzes bilden. Der Verstand für sich allein ist also nicht das Vermögen, durch welches der Mensch die Wahrheit erkennt, sich selbst, Gott und die Welt verstehen lernt, sondern die Vernunft. Der Verstand führt den Menschen in das Reich der Täuschung ein, die Vernunft führt ihn in sich selbst und zur Erkenntniß der Wahrheit zurück. Der Verstand ist der Abfall von der Vernunft; denn diese ist das Göttliche im Menschen, der Verstand das blos Menschliche in der Trennung von Gott. Da aber alles nur durch den Gegensatz zur Selbsterkenntniß kommt (z. B. das Gute durch den Gegensatz des Bösen, und umgekehrt); so ist der Verstand und seine Bildung nothwendig zum Selbstbewußtseyn der Vernunft. Die Einheit kann nur im Gegensatz der Vielheit und Mannichfaltigkeit, und die wahre Bedeutung der Vielheit nur im Gegensatz der Einheit erkannt werden. Vernunftbildung ist daher ohne Verstandesbildung unmöglich, aber im Gegentheil findet auch ohne Vernunftbildung keine wahre Verstandesbildung statt.

Vernunftglaube. Die Nothwendigkeit der Religion durch Vernunftgründe darzuthun, war das Streben der weisesten Männer der alten und neuen Zeit. Einige nahmen die Beweise dafür aus dem regelmäßigen vernünftigen Gange der Natur, und folgerten daraus die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Andere hingegen drangen tiefer in die menschliche Natur, und bewiesen aus unserm Geiste selbst den Geist Gottes und die vernünftige Offenbarung in ihm. Sie zeigten die unumstößliche Forderung der Vernunft, und setzten dadurch einen Glauben an Gott und Unsterblichkeit voraus. Die Geschichte beweiset aber, daß dieser vernünftige Glaube weder theoretisch noch praktisch auf das Menschengeschlecht die gehörige Wirkung zeigte, und den leichten Schritt vom Theismus zum Atheismus nicht verhindern konnte.—Die Vernunft ist zwar die Mutter der Religion, aber es muß ihr von aussen noch eine **positive göttliche Offenbarung** beykommen, um das heilige, schöne, allmächtig wirkende Gotteskind zur Welt zu bringen. Wir müssen daher der göttlichen Weisheit zutrauen, daß sie dieses Bedürfniß einer positiven Offenbarung für die Menschheit vorhergesehen und zeitlich dafür gesorgt habe. Da uns die bloße Vernunft über göttliche Dinge nicht sicher stellen, und nur Ahnungen, nicht festen Glauben, geben kann, so muß Gott seine Religion auf ausserordentlichen Wegen kund machen. Eine ächte, wirksame Religion muß eine positive, eine **geoffenbarte** seyn; der dadurch bewirkte Glaube wird alsdann durch seine göttliche Kraft eine **positive** Ueberzeugung. Daher finden wir auch bey allen positiv Gläubigen sowohl in ihren Meynungen als in ihrem Leben und in ihrem Tode eine Zuversicht, eine Festigkeit, eine Bestimmtheit, welche noch keine Vernunftreligion hervorbringen konnte; und solche Wirkungen sind die sichersten Beweise für die Göttlichkeit einer Offenbarung. Gegen das Leben und den Märtyrertod des Griechischen Philosophen Sokrates giebt uns die Kirchengeschichte tausend Beyspiele des herrlichsten Glaubenstriumphes; und wenn Sokrates durch gesuchte Wendungen seinen Schülern die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele erst mühsam darthun muß, so spricht **Moses** als ein von Gott Gesandter nur mit wenigen Worten: "Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben;" und sogleich verläßt ein ganzes Volk seinen Götzen, und fällt anbetend auf die Kniee nieder. So wirksam auf Meynung und Handlung ist eine geoffenbarte Religion, und Gott sollte als Vater der Liebe uns das kräftigste Mittel unserer Erziehung nicht gegeben haben?—Zugestanden aber, daß uns zur Auffassung ächter Religion eine Offenbarung nothwendig ist, so muß doch im Menschen ein Vermögen liegen, dieselbe aufzufassen. Ja, er muß auch die Kraft haben, Religion in sich zu erzeugen; denn noch ehe die göttliche Offenbarung in die Welt getreten war, haben die Völker ihre Religion, wenn gleich unrein, gehabt; und noch jetzt, fern vom Lichte des Christenthums, mitten im Dunkel der Wildheit, finden wir die schwächern oder stärkern Schimmer des religiösen Glaubens. Wie man diese Anlage zur Religiosität auch nennen möge, natürliche Religion oder Vernunftglaube, so geziemt es dem nachdenkenden Protestanten darüber ins Klare zu kommen, und die in aller Menschenvernunft liegende Wahrheit mit der göttlichen Lehre Christi zu vergleichen, ob zwischen ihnen Widerstreit sey oder Uebereinstimmung. Es gilt hier das Verhältniß des Allgemeinen zu dem Besondern; im Christenthum erscheint das Allgemeine und Ewige der Religion, zwar in der größten Reinheit und Vollkommenheit, aber in einer besondern Gestaltung. Die Kunst der ächten Schriftauslegung wird seyn, das Allgemeine im Besondern zu finden, und dieses aus jenem zu verstehen; wo hie und da noch Dunkelheit bleibt, zu warten des Herrn und seines

Lichtes. Nur wer mit den ewigen Ideen der Vernunft vertraut ist, wird in den Geist des Christenthums eindringen können. Der Einwurf, daß so das Göttliche und Ewige dem menschlichen Urtheile unterworfen, und unter die Herrschaft des Verstandes gestellt werde, beruht auf einem Mißverständnisse. **Der Verstand soll ja nicht die ewigen Wahrheiten der Religion erfinden und schaffen**, sondern nur als nothwendig, in uns liegend anerkennen. Der Glaube ist von Gott, er ist das geistige Band, das uns mit der unsichtbaren Welt verbindet, und über uns selbst emporzieht. **Der Mensch kann nichts davon und nichts dazu thun**; aber er vermag nicht nur dessen geheimen Regungen im lebendigen Gefühle zu folgen, sondern auch sich desselben in klarer Selbstanschauung bewußt zu werden. Dem Menschen ist ein inneres Auge gegeben, durch welches er, wenn er die verschiedene Thätigkeit und Lebensäusserungen des Gemüths verfolgt, in der Tiefe des innern Lebens den Quell entdecken wird, aus welchem jene himmlische Flamme, die alles erwärmt und erleuchtet, hervorbricht. **Entdecken** wird er sie, **aber nicht ergründen.**— Auch der Einwurf ist nicht zu fürchten, daß wir durch diese Forschungsart und Ansicht das Christenthum zu einer blos menschlichen Erscheinung herabwürdigten, indem wir in ihm nur die ewigen Wahrheiten des Vernunftglaubens, und noch dazu in einer zeitlichen Gestalt wiederfänden. Allein, nennen wir nicht das göttlich, was hoch über allen Wandel in ewig gleicher Klarheit und Hoheit strahlend, uns über unser wandelbares zeitliches Daseyn, über die vergänglichen Erscheinungen und Bestrebungen des Menschenlebens erwerbt zur Erinnerung an unser ewiges Seyn, an unsere höhere Abkunft und an den heiligen Urquell aller Dinge, und was uns eben dadurch läutert, stärkt, beruhigt und heiligt? Wo anders ahnen wir Gottes Werk und Spur, als wo wir von Gedanken des Ueberschwenglichen und Unergründlichen ergriffen, uns über die Schranken des endlichen Seyns und der endlichen Betrachtungsart der Dinge aufschwingen zu einer höhern Anschauung im Glauben und in der Ahnung? So tritt uns in der erhabenen Schönheit und Größe der Natur, so in der reinen Erscheinung des höhern geistigen Lebens das Göttliche entgegen; denn hier ist es der Gedanke der heiligen Allmacht und Güte, das Gefühl unserer höhern ewigen Würde, das uns bewegt und hebt. Und so erkennen wir im Christenthum eine göttliche Erscheinung, weil wir in ihm die erhabenen ewigen Ideen des Glaubens in reinen klaren Gedanken, in begeisterten heiligen Gefühlen, mit der Allgewalt lebendiger Ueberzeugung hervortreten sehen, weil wir in ihm die Erhebung des Gemüths, die unstörbare Ruhe der Seele, die Kraft der Begeisterung und Andacht finden; und wir erkennen in dessen Gründung das Werk der göttlichen Gnade, weil es in einer unlautern zerrütteten Welt in geistiger Unschönheit und ungetrübter Klarheit, aus dem Schoosse der Ewigkeit selbst hervorgegangen, dasteht, weil es mit freyer übermächtiger Geisteskraft die Schranken seiner Zeit durchbricht und die Zügel der Weltherrschaft ergreift. Noch steht über allen Wechsel der Zeit und ihrer Bildung, über die mannichfaltigen Umwandlungen der Kirche und ihrer Formen, der Geist des Christenthums in ewiger Hoheit triumphirend da; er beherrscht und lenkt alles geistige Leben, bricht sich immer neue Bahnen und unterwirft alles seinem Dienste. Wir können also keinen Augenblick an der Göttlichkeit des Erlösers zweifeln, der diese Thatsachen des Christenthums, die wir so glücklich sind in der Erfüllung überschauen zu können, hervorgebracht hat. Wir müssen dem Sohne unbedingt vollen Glauben schenken, den der Vater vor der ganzen Welt durch die untrüglichsten Thatsachen als den bestätigt, an dem er Wohlgefallen hat, und den wir einzig und allein hören sollen.

Verschoristen. Ein aus Vlissingen in Holland gebürtiger Kandidat der Theologie, **Isaak Verschoren**, (gestorben im Jahr 1700) rühmte sich einer reinern Einsicht in die Tiefen des göttlichen Worts. Er, der das Hebräische gründlich verstand, und die Erlernung desselben seinen Schülern dringend empfahl, erklärte es für des Christen Schuldigkeit, die Bibel in der Originalsprache zu erlernen, weshalb seine Anhänger, die sich von den Reformirten Gemeinden trennten, die **Hebräer** genannt wurden. Mit **Pontius von Hattem** war er derselben Meynung, daß ein Wahrhaft-Gläubiger Gott nicht um Vergebung seiner Sünden zu bitten brauche, weil in Jesu Christo alle Sünden weggeschafft wären; allein in andern Meynungen wich er von ihm ab, und ließ sich nicht mit einem Verein zu ihm bewegen. Die **Verschorisien** behaupteten, daß die Holländischen Prediger die alte Lehre verlassen hätten, daß aber die Lutheraner in Einigem, z. B. in der Hauptlehre, daß Christus für die Sünden der Auserwählten völlig genug gethan habe, richtiger, aber in der Gnadenwahl irrig lehrten. Siehe **Hattemisten.**

Verschwendung. Giebts ein noch größeres Laster, als das gierige Anhäufen meistens ungerecht erwerbener Schätze, so ists ihre Verschwendung zu unnützen Absichten. Wer das, was er erübrigen kann, verschleudert, der raubt den Armen das, wozu die Natur ihnen ein Recht giebt. Wer sein Vermögen verschwendet, der wirft die Mittel, Gutes zu thun, weg; er versagt sich selber die Ausübung von Tugenden, die ihre eigene Belohnung mit sich bringen; deren Endzweck blos seine eigene Glückseligkeit ist. Schwerer ists, Reichthümer wohl zu gebrauchen, als sich unter Ermangelung derselben zu beruhigen. Der Mensch weiß sich selber in Armuth viel leichter zu beherrschen, als im Ueberfluß. Armuth erfordert nur eine Tugend: Geduld, sie zu ertragen. Besitzt aber der Reiche nicht Mildthätigkeit, Mäßigung, Klugheit, und noch viele andere Tugenden; so

sündiget er. Dem Armen ist nur seine eigene Wohlfahrt anvertraut: dem Reichen, die Wohlfahrt von Tausenden. Wer seine Schätze mit Verstand weggiebt, der giebt seine Plagen damit weg; wer sie behält und anhäuft, der häuft seinen Kummer und seine Sorgen. Verweigere dem Fremden seine Nothdurft nicht; versage deinem Bruder das nicht, was du selber bedarfst. Wisse, daß es ein größeres Vergnügen ist, das, so du weggeschenkt hast, zu entbehren, als Millionen zu besitzen, die man nicht zu gebrauchen weiß.

Versöhnung ist schon zwischen Menschen, die nach verderblichem Zwist einander wieder entgegenkommen, und friedlich die Hände reichen, eine der schönsten Handlungen wahrer Humanität. Ihre gegenseitige Liebe ist nun herzlicher, als vor dem Ausbruch ihrer Feindschaft; sie erkennen freudiger das Gute an, das neben manchen Mängeln doch jeder von beyden besitzt, und die wechselseitige Verzeihung alles erlittenen Unrechts bekräftigt ihren Vorsatz, neue Beleidigungen zu vermeiden, ja sich des wiedergewonnenen Vertrauens durch ein tadelloses Verhalten würdig zu machen, und einander desto gütiger zu begegnen, je ärger vorher die Verletzung gewesen war. So macht die Stunde der Versöhnung selbst ungebildete, sonst harte Menschen feinfühlender und williger, nun aus Liebe zu leisten, was sie vorher der Gerechtigkeit verweigerten. Mit tiefer Beziehung auf diese Eigenheit des menschlichen Gemüths wendet daher die Sprache des biblischen Christenthums den Ausdruck **"Versöhnung"** an, um die Wiedervereinigung des sündigen Menschen mit Gott zu bezeichnen. Zwar ist von Seiten Gottes nichts geschehen, was die Menschen Beleidigung nennen könnten, noch eine Aufwallung des Zorns über ihre Sünden in seinem unveränderlichen Wesen denkbar. Er ist ewig die Liebe selbst, und bedarf keiner Versöhnung mit den Menschen, deren Fehltritte seine unendliche Seligkeit nicht zu trüben vermögen. Aber verletzt haben sie durch ihre Sünden die Idee der Heiligkeit Gottes, die in ihrem Gewissen wohnt; und nach ihrer auf die Uebereinstimmung menschlicher Verhältnisse gegründeten Ansicht muß bey diesem Bewußtseyn der Gedanke, "er sey erzürnt, er verwerfe sie als Uebertreter seiner Gesetze und Gegenstände seiner Strafgerechtigkeit," sich ihnen zudrängen, und sie mit unkindlicher Furcht und Bangigkeit erfüllen. Den Jammer dieses Zustandes, den jeder nur einmal zur Besinnung gekommene Sünder kennt, zu stillen, kam der Sohn Gottes in die Welt. Sein vorwurfsfreyes, heiliges Leben zeigte den Menschen, wie sie seyn müssen, um das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, und der Kreuzestod, in den er sich freywillig und als Sühnopfer für die Sünden der Welt hingab, sollte die Menschen überzeugen, er habe ihre Schuld auf sich genommen, und denen, die ihm nachfolgen, den Zugang des kindlichen Vertrauens zu Gott wieder geöffnet. Aber auch ohne diese zunächst historische Beziehung hat der Tod Jesu für die Menschen aller Zeiten nach der biblischen Lehre den Werth einer göttlichen Bürgschaft, daß die gefürchteten Strafen ihnen erlassen, und alle die Sünden vergeben seyn sollen, die sie nach empfangener Erkenntniß dieses Heils nicht muthwillig wieder begehen. So sind die Menschen durch Christum mit Gott versöhnt, die Hand zum Frieden ist ihnen in seiner Religion vom Himmel dargeboten: sie dürfen sie nur im Glauben ergreifen, und sich daran zu neuem kindlichen Gehorsam gegen Gott aufrichten, um in Christo ihren Versöhner zu erkennen, der ihre Wiederaufnahme in das Reich der Gnade Gottes vermittelt und ihnen Gewißheit von der Vergebung ihrer Sünden verschafft hat. Alle Christliche Confessionen stimmen im Glauben an diese Versöhnung der sündigen Menschen mit Gott und in dem unabweislichen Grundsatze überein, daß nur diejenigen, die Christo in Gesinnung und Wandel ähnlich werden, in der Zuversicht auf die durch seinen Tod bewirkte Versöhnung Berubigung wegen der, nach menschlichen Rechtsbegriffen sonst unausbleiblichen, ewigen Folgen ihrer Fehltritte finden können.

Verstand nennt man das Vermögen, Begriffe zu bilden und sie auf die Wirklichkeit anzuwenden. Siehe den Artikel: **Vernunft.**—Die größten Gaben, die dem Menschen verliehen werden, sind Verstand und Wille. Wohl dem, der sie nicht mißbraucht.

Verstellung und Heucheley sind nicht eins und dasselbe. **Verstellung** bemüht sich, den wahren Charakter eines Menschen vor den Augen der Welt zu verbergen. **Heucheley** bestrebt sich, der Welt einen Charakter vorzulügen, der nicht existirt. Ein lasterhafter Mensch, der über sein schlechtes Betragen einen Schleyer zu werfen bemüht ist, damit er der Aufmerksamkeit der Leute entgehen möge, ist im strengsten Sinne des Worts kein Heuchler, indem Niemand gezwungen ist, seine verborgenen Laster der Welt kund zu machen, so wenig als seine andere Geheimnisse. Der Heuchler aber verstellt sich, um eine schlechte Absicht dadurch zu erreichen und Andere in sein Garn zu locken; nicht zufrieden, der Welt zu verheimlichen, welch ein schlechter Mensch er ist, giebt er sich noch den Anschein von wirklicher Tugend, und legt sich einen Charakter bey, den er in Wahrheit gar nicht besitzt.

Versuchung, Anreizung zur Sünde. Die Quellen der Versuchungen sind Satan, die Welt, und das Fleisch. Wir sind denselben blosgestellt in jedem Zustande und zu jeder Zeit unseres Lebens. Sie werden zugelassen, um uns unsere Schwachheit zu zeigen, unsern Glauben zu prüfen, unsere Demuth zu befördern, und uns zu lehren, daß wir zum Schutz gegen dieselben auf eine höhere Macht uns verlassen müssen. Aber wir dürfen uns nicht unvorsichtiger Weise denselben blosstellen, sondern durch Wachsamkeit und Gebet sie von uns abzuwenden suchen; wir müssen sündliche Gesellschaft vermeiden; jederzeit der Liebe und Beständigkeit Jesu Christi, und was er für uns gelitten

hat, eingedenk seyn; und die schrecklichen Folgen erwägen, wenn wir ein Opfer der Versuchungen werden, denen wir leider überall ausgesetzt sind. Die Versuchungen sind nichts anders, als Kämpfe gegen das Böse und Falsche, und weil das Böse und Falsche aus der Hölle ist, so sind sie auch Kämpfe gegen die Hölle und ihren Andrang.

Versuchungen Christi. Bekannt ist in der Kirche, daß der Herr den Tod, unter welchem man die Hölle versteht, besiegt hat, und daß Er hernach mit Herrlichkeit in den Himmel gestiegen ist; aber weniger bekannt ist, daß der Herr durch Kämpfe, welche Versuchungen sind, den Tod und die Hölle besiegt, und zugleich durch dieselben sein Menschliches verherrlicht hat, und daß das Leiden am Kreuze der letzte Kampf oder die Versuchung gewesen, durch welche Er gesiegt und verherrlicht hat. Hievon ist oft die Rede bey den Propheten und bey David, aber nicht so oft bey den Evangelisten. Bey diesen wurden die Versuchungen, die Er von Kindheit an aushielt, auf einmal beschrieben durch seine Versuchungen in der Wüste und hernach vom Teufel, und die letzten durch das, was Er in Gethsemane und am Kreuze litt. Von seinen Versuchungen in der Wüste lese man bey Matth. 4, 1—11. Marc. 1, 12. 13. und Luc. 4, 1—13. Durch diese werden alle bis zu den letzten verstanden; Er offenbarte seinen Jüngern nicht mehreres von denselben, denn es heißt bey Jesaias: "Den Andrang hielt Er aus, doch öffnet' Er nicht seinen Mund; gleich einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt, und wie ein Schaf vor seinen Scherern, blieb er stumm und öffnete nicht seinen Mund." Cap. 53, 7. Von seinen Versuchungen in Gethsemane sehe man Matth. 26, 36—44. Marc. 14, 31—41. Luc. 22, 39—46. Und von den Versuchungen am Kreuze, Matth. 27, 33—57. Marc. 15, 22—38. Luc. 23, 33—49. Joh. 19, 17—37.

Vertrauen auf Gott bedeutet unsere Zuversicht in Ihn, und daß wir uns auf seinen gnädigen Schutz verlassen. Dieses Vertrauen sollte aufrichtig und unbeschränkt seyn, Sprüchw. 3, 5. 6; vollkommen, ohne Rückhalt, 1 Pet. 5, 7; ewig, Jes. 26, 4: verbunden mit einer lebhaften Erwartung seiner Segenswohlthaten, Mich. 7, 7. Unser Vertrauen auf Ihn zu setzen, dazu ermuntern uns: 1. Seine freygebige Großmuth, Röm. 8, 32. Psalm 84, 11.— 2. Seine Fähigkeit, Jac. 1, 17.— 3. Seine Verwandschaft, Psalm 103, 13.— 4. Seine Verheissung, Jes. 33, 16.— 5. Sein Betragen in allen Zeiten gegen diejenigen, die Ihm vertraut haben. 1 B. Mos. 48, 15. 16. Psalm 27, 25. Die Glückseligkeit derjenigen, die auf den Herrn vertrauen, ist groß, wenn wir erwägen: 1. Ihre Sicherheit, Psalm 125, 1.— 2. Ihren Muth, Psalm 27, 1.— 3. Ihren Frieden, Jes. 26, 3.— 4. Ihren Charakter, Psalm 1, 3.— 5. Ihr Ende, Psalm 37, 37. Hiob 5, 26.

Verweis. Wenn wir Andern um irgend eines Fehlers willen Verweise geben wollen, so müssen wir vor allererst uns fragen, ob wir auch hinlängliche Beweise in Händen haben; dann müssen wir Zeit, Ort und Umstände in Acht nehmen, und unsere Verweise mit Sanftmuth und Besonnenheit in den gelindesten Ausdrücken an Mann bringen, wenn wir das, was Verweise eigentlich bewirken sollen, nämlich Besserung, dadurch zu bezwecken wünschen. Was den Predigern, als Dienern Gottes, in dieser Hinsicht obliegt, das thun sie durch besondern Auftrag, als solche, die Rechenschaft darüber geben müssen. 1 Tim. 5, 1. Heb. 13, 17.— Wenn wir Verweise empfangen, so sollten wir 1) dieselben nicht verwerfen, weil sie vielleicht von Leuten herkommen, die nicht gerade den nämlichen Rang wie wir haben. 2) Wir sollten erwägen, ob der gegebene Verweis nicht wohlverdient ist, und ob derselbe, wenn der Verweisgeber alles wüßte, nicht noch schärfer ausgefallen wäre. 3) Ob es uns nicht zu großem Nutzen gereichen würde, wenn wir den Verweis in Demuth und Geduld annehmen. 4) Daß nur Einbildung und Hochmuth zu dem Glauben verleitet, wir könnten uns nie einer Handlung schuldig machen, die einen Verweis verdiente, indem irren menschlich ist.

Verwunderung, eine Regung des Gemüths, nachdem sich dasselbe vom ersten Erstaunen erholt hat. Wenn sich irgend eine interessante Begebenheit plötzlich ereignet, über deren Ursache oder Art und Weise ihrer Entstehung viele Ungewißheit obwaltet; wenn Jemand sich eines ungewöhnlichen Betragens schuldig macht; wenn auffallende Naturereignisse eintreten, &c. so wird unsere **Verwunderung** dadurch erregt. Wie sie sich von **Bewunderung** unterscheidet, sehe man in jenem Artikel nach.

Verzeichniß **der vom Papst verbotenen Bücher.** Als Papst **Paul** IV. fand, daß eine Menge ketzerischer Bücher in Spanien den Katholischen Christen sehr schadete, und er gegen die Ketzer durch die dortige Inquisition sehr hart verfuhr, ließ ihm der König Philipp II. ein Verzeichniß der von der Spanischen Inquisition verbotenen Bücher drucken. Dies war das erste gedruckte Verzeichniß verbotener Bücher; vorher sehen war von dem päpstlichen Gesandten in Venedig im Jahr 1549 ein solches Verzeichniß aufgesetzt worden, und auch in zwey Edikten von Kaiser **Karl** V. von den Jahren 1540 und 1546 wurden schon mehrere ketzerische oder protestantische Bücher als verbotene bezeichnet. Der Papst ließ das obige gedruckte Verzeichniß, das ihm nicht vollkommen genügte, noch um ein bedeutendes vermehren; und das Concilium zu Trident dekretirte im Jahr 1562 die Anordnung einer Commission aus seiner Mitte zur Untersuchung: wie man sich gegen ketzerische Bücher zu verwahren habe. Die Sache wurde jedoch dem Papste überlassen, und derselbe ließ im Jahr 1595 eine feyerliche Ausfertigung des **Verzeichnisses verbotener Bücher** drucken, welches hernach von

Zeit zu Zeit immer mehr vervollständigt werden ist.

Verzweifelung, jener Zustand des Gemüths, in welchem ein Mensch sein Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit verliert. Einige der besten Gegenmittel gegen die Verzweifelung können aus folgenden Betrachtungen gezogen werden. 1. Eine Erwägung der Natur Gottes, seiner großen Güte, seines gnädigen Erbarmens, seiner unendlichen Liebe: er hat seinen Sohn für uns in den Tod gegeben, daß wir das Leben haben mögen. — 2. Das Zeugniß Gottes selbst, der gesagt hat, daß er nicht den Tod des Sünders wolle. — 3. Seine Verheißungen, Heb. 13, 5. — 4. Seine Gebote, wo er uns ausdrücklich befiehlt, auf seine Barmherzigkeit und Gnade zu vertrauen.

Vesper. Als die ersten Christen nur spät des Abends und des Nachts zur Verehrung Gottes zusammen kamen, wurde diese Zeit bald **Vigilie**, bald **Vesper** genannt. Als man aber zu den Gottesverehrungen am Tage Erlaubniß erhielt, und die nächtlichen Versammlungen ohnehin Anstoß gaben, hob man die Vespern auf, ausgenommen am Tage vor Weihnachten und Ostern als Vorbereitungsfest-Andachten.

Vielgötterey ist die Religion des sich selbst überlassenen Menschen, der, ohne höhere göttliche Erleuchtung, das Göttliche gern findet in der **Natur** und in seiner **Vernunft**, aber nicht zur reinen Anschauung der Gottheit hindurchdringt. Denn das Göttliche, das ihm in der Mannichfaltigkeit der Welt erscheint, knüpft er dergestalt an die Erscheinung, daß er es in gleicher Mannichfaltigkeit auffaßt, aber nicht in der Einheit erkennt. Die **Vielgötterey** ist also zwar Glaube an das Göttliche, aber, weil dieses dem Menschen in eben so viele Gestaltungen zerfällt, als die Welt selbst, **der Glaube an viele Götter**, und steht sonach dem **Monotheismus** (siehe diesen Artikel) entgegen, oder insbesondere der **geoffenbarten Religion**, die allein mit dem **Glauben an die Einheit Gottes** des Menschen Geist erleuchtet. Denn von oben stammt das höchste und klarste Licht, das auch jenes dem Menschen inwohnende Licht erst recht erhellen, und das gesammte Leben, die ganze Natur überleuchten muß, wenn der Mensch recht erleuchtet werden, und Gott finden soll, der in einem Lichte wohnt, zu dem kein erschaffener Geist zukommen kann. In der frühesten Offenbarung, die den ersten Menschengeschlechtern mitgetheilt, in den sogenannten Erzvätern erhalten, und als die Völker des Erdkreises sie fast gänzlich verloren hatten, durch **Moses** dem Hause **Israel** von neuem ans Herz gelegt, und zu einem Eigenthume des **Volks Gottes** gemacht wurde, war der Glaube an **Einen Gott** den Menschen überliefert, und die höchste Offenbarung durch **Christus Jesus** setzte denselben als die unbedingte Wahrheit voraus, erhob ihn aber erst recht zur Seele des ganzen religiösen Lebens. Indeß lebte er, obwohl vielfältig verdunkelt, auch in allen den Religionen fort, die einen höchsten Gott über alle Götter anerkennen. Jede Religion aber, die mehreren Göttern huldigt, gehört zum Heidenthum, dessen Grundcharakter die **Vielgötterey** ist, welche sich eben so verschieden gestaltet, als es verschiedene Religionen des Heidenthums giebt. In ihrer einfachsten Gestaltung erscheint sie als **Dualismus**, der Glaube an zwey sogenannte Grundprincipe oder Urwesen; dies ist die Grundlage Morgenländischer Religionen und Philosophien in vielfältiger Gestalt, überall aber eine Verbildung der Offenbarungslehre von Einem Gott und dem von ihm abgefallenen ungöttlichen Geiste des Bösen oder der Finsterniß. Die weiteste Abweichung aber ist der **Pantheismus**, die Allvergötterung, da die Welt selbst der Gott, und Gott die Welt, das Ein und Alles ist. Gleichwohl ist im Dualismus und Pantheismus, zwar von dem reinen Lichte der Offenbarung entfremdet, noch eine höhere Ahnung der Gottheit, als in den Religionen, die man im engern und im eigentlichsten Sinne **Vielgötterey** nennet, wo fast jeder Schimmer der Offenbarung verloren, und das Göttliche ganz an die Gestalt und Erscheinung gebunden, der Körperwelt einverleibt ist. Denn wie der Mensch weiter und weiter abirrte von dem ursprünglichen Lichte, fand er zwar immer ein Göttliches in den Erscheinungen der Welt; aber das Göttliche war in diesen Erscheinungen verkörpert, nicht Gott über alle Erscheinung; und er betete nun die Gestalt an, während er **Gott selbst** nicht erkannte; er versank in Abgötterey, da er dem als dem Gotte huldigt, was nur ein Wirken und ein Werk Gottes ist. — Aus den Banden der Abgötterey und des Götzendienstes erlöste den Menschen wieder die Offenbarung in **Christus**.

Vielweiberey herrscht noch bis auf den heutigen Tag unter den Türken und in jedem Theil von Asien und Afrika, wo das Christenthum sich noch nicht verbreitet hat; in allen Christlichen Ländern aber ist dieselbe streng verboten. Die erste Einsetzung der Ehe beschränkte dieselbe auf Einen Mann und Ein Weib; Noah und seine Söhne beobachteten diese Einrichtung unter der allgemeinen Ausartung des Zeitalters, worin sie lebten; und selten sind die Beyspiele der Vielweiberey unter den Jüdischen Patriarchen, deren Unvollkommenheiten und Laster gar oft erwähnt werden, ohne sie ausdrücklich zu tadeln, und worunter ihr Hang zur Vielweiberey nicht den letzten Platz wird eingenommen haben. Ob gleichzeitige Vielweiberey durch das Mosaische Gesetz gestattet war, scheint zweifelhaft zu seyn, 1 B. Mos. 17, 17. Cap. 21, 15. War es jedoch der Fall, so geschah es ohnstreitig "um ihres Herzens Härtigkeit willen," und aus Nachsicht mit ihren eingewurzelten Gewohnheiten, nicht aber wegen der allgemeinen Richtigkeit und Schicklichkeit der Sache selbst. Der Zustand der Sitten in Judäa hatte wahrscheinlich in dieser Hinsicht vor Christi Zeiten eine Verbesserung erlitten; denn im Neuen Testament finden wir keine Spur oder Meldung, daß irgend ein solcher Gebrauch geduldet

wurde. Um dieser Ursache willen, und weil die Vielweiberey ebenfalls unter Griechen und Römern verboten war, finden wir kein ausdrückliches Gesetz über diesen Gegenstand in den Vorschriften zu einer Christlichen Lebensweise. Die Worte Christi, Matth. 19, 9. können sehr leicht ausgelegt werden, daß sie die Vielweiberey verbieten: denn wenn derjenige, der sich von seinem Weibe scheidet, und freyet eine andere, die Ehe bricht; um wie viel mehr muß derjenige, der eine andere Frau nimmt, ohne sich von der ersten zu scheiden, sich des Ehebruchs schuldig machen? Denn der Ehebruch bestehet nicht in der Scheidung von der ersten Frau, (so ungerecht und grausam auch diese Handlung seyn mag) sondern in der Vollziehung einer zweyten Heirath, während die erste Frau am Leben ist, und gesetzlichen Anspruch auf die Rechte einer Ehefrau machen kann. Die unterschiedlichen Stellen in den Schriften des Apostels Paulus, wo derselbe von der Ehe redet, setzen jederzeit voraus, daß unter der Ehe die Verbindung Eines Mannes mit Einem Weibe verstanden wird. Röm. 7, 2. 3. 1 Cor. 7, 12. 14. 16.

Vigilien. Die harten Verfolgungen der ersten Christen brachten dieselben dahin, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte spät des Abends, und, um am wenigsten entdeckt zu werden, lange nach Mitternacht vor Tagesanbruch zu halten. Man machte damit (nach Apostelgeschichte, Cap. 12, 12. Cap. 20, 19.) bey den Verfolgungen der Juden den Anfang; hieraus entstand nachher, als man den Hauptfesten eine auszeichnende Wichtigkeit geben wollte, die Gewohnheit, in der vorhergehenden Nacht besondere Andachtsübungen vorzunehmen, welche **Vigilien** benannt wurden. Sie wurden auch vor den Sonntagen, vorzüglich vor Ostern, gehalten. Letzteres war die Folge vom Glauben an die aus dem Judenthum entstandene Tradition, wornach Christus in der Osternacht kommen würde, oder von der baldigen Erwartung desselben zum Weltgericht, der man in der Osternacht entgegensah. Im 4ten und 5ten Jahrhundert, als man einsah, daß die Vigilien der Hauptfeyer am Tage selbst Abbruch thaten und Ausschweifungen veranlaßten, wurden dieselben mehr eingeschränkt, und nur an den drey hohen Festen, am Epiphanias- und Himmelfahrtsfeste beybehalten. Endlich als die nächtlichen Zusammenkünfte Anstoß gaben, hielt man blos am Tage vor dem Feste des Nachmittags Vigilien. Zuletzt wurden sie in der Abendländischen Kirche blos Fastenübungen, weshalb das Fasten am Sonnabend aufkam.

Vikar, Pfarrverweser, heißt in der Englischen Kirche derjenige Geistliche, der den Dienst einer Pfarre versieht, deren Einkünfte einem Andern gehören, welcher dem Vikar oft nur einen kümmerlichen Antheil davon zufliessen läßt.

Vollkommenheit, im strengsten Sinne des Worts, ist eine Eigenschaft, die nur Gott allein zugeschrieben werden kann. In der Schrift wird der Ausdruck **Vollkommenheit** nicht allemal in gleichem Sinn gebraucht. 1. Eine Vollkommenheit in aufrichtigem Wandel, wo der Mensch Gott ohne Heucheley dienet, Hieb 1, 1. Jes. 38, 3.— 2. Eine Vollkommenheit in unmittelbarer Beziehung auf den ganzen Menschen, 1 Thess. 5, 23. und in Hinsicht des Gesetzes, wenn alle von Gott vorgeschriebene Pflichten beobachtet werden, Psalm 119, 128. Luc. 1, 6.— 3. Eine vergleichungsmäßige Vollkommenheit, die denjenigen zugeschrieben wird, welche in Erkenntniß, im Glauben und in Heiligung vorangerückt sind, wenn sie mit jenen verglichen werden, die noch Kinder und ungelehrt sind, 1 Joh. 2, 13. 1 Cor. 2, 6. Phil. 3, 15.— 4. Eine evangelische Vollkommenheit: wenn die Gerechtigkeit Christi dem Gläubigen beygelegt wird, so ist er vollkommen in ihm, und als unsträflich durch Christum von Gott angenommen, Col. 2, 10. Eph. 5, 27. 2 Cor. 5, 21.— 5. Endlich giebt es auch eine Vollkommenheit, nach welcher ein Mensch alle Gebote Gottes mit der vollen Anwendung aller seiner Kräfte, ohne die geringste Mangelhaftigkeit erfüllet. Dies ist, was Gottes Gesetz fordert, wozu aber die Heiligen selbst in diesem Leben nicht gelangen können, obgleich wir Willens sind, ihnen alle die andern Arten von Vollkommenheiten zuzugestehen. Röm. 7, 24. Phil. 3, 12. 1 Joh. 1, 8.

Vorbedeutung ist ein Wort, womit man ein Anzeichen von einer zukünftigen Begebenheit, besonders wenn sie von beunruhigender Art ist, zu bezeichnen pflegt. Gegen den Glauben an Vorbedeutungen wird eingewendet, daß derselbe jedem Grundsatze gesunder Philosophie zuwider sey; und wer die Schriften des Apostels Paulus studirt habe, müsse überzeugt seyn, daß er sich ebenfalls mit dem Geiste des ächten Christenthums nicht vertrage. Obwohl es wahr ist, daß nicht alle Vorbedeutungen unserer Aufmerksamkeit würdig sind, und dieselben nie unsere Standhaftigkeit erschüttern, oder unser Vertrauen in Gott vermindern dürfen, so sind sie doch nicht allemal zu verachten. Unbedeutende Ereignisse haben manchmal große Begebenheiten nach sich gezogen, und sind, so zu reden, die Vorläufer derselben gewesen; und es ist nicht der geringste Aberglaube, wenn man diese anscheinenden Vorbedeutungen beobachtet, obwohl großer Aberglaube dabey statt finden kann, wenn man denselben, ohne einen gehörigen Unterschied darin zu machen, einen allzugroßen Einfluß über das Gemüth gestattet.

Vorbild. Dieses Wortes pflegt man sich zu bedienen, um diejenigen Personen und Dinge im Alten Testament zu bezeichnen, durch welche die großen Begebenheiten von des Menschen Erlösung angedeutet wurden; wie z. B. die verschiedenen Arten der Opfer im Jüdischen Gottesdienst, die Geschichte von Jacob und Esau, u. s. w. Während wir mit Recht den Tod unseres Erlösers und seine Auferstehung aus dem Grabe als Begebenheiten betrachten, welche im Alten Testament vorgebildet sind, müssen wir wohl Acht haben, daß wir nicht

alles, was in der Hebräischen Schrift gemeldet wird, als Vorbilder betrachten; denn dadurch sind schon manche ungereimte Sachen zu Tage gefördert worden, welche der Lehre selbst nachtheilig sind.

Vorerkenntniß Gottes ist sein Vorherwissen von Allem, was geschehen wird, Apost. 2, 23. Dieses Vorherwissen zu läugnen, wäre den Allmächtigen erniedrigt; denn was ist ein Gott, welcher Kreaturen erschuf, und nicht vorherwissen könnte, welche Folgen aus ihrem Daseyn entstehen würden? Ein Gott, welcher Geister durch gewisse Gesetze mit materiellen Körpern verband, und diese Gesetze nicht so festzustellen gewußt hätte, daß er die Wirkungen nicht vorherwissen könnte, die sie hervorbringen würden? Was wäre dies anders als Gott von dem vollkommensten aller Geister zu einem Wesen herabzuwürdigen, das, gleichwie wir, in Finsterniß und Ungewißheit eingehüllt ist? Wenn Gottes Macht und Rathschlüsse von Ewigkeit sind, so muß auch seine Erkenntniß von Ewigkeit seyn. Das Vorherwissen Gottes, welches er in der Zeit übt, war von jeher eins und dasselbe mit seiner Erkenntniß von Ewigkeit, eben so vollkommen als sein ganzes Wesen, und von einer eben so unwandelbaren Natur.

Vorschrift, Anweisung, Befehl. Die **Vorschriften** der Religion sind eben so wesentlich als die **Lehren** derselben; und die Religion wird eben so gewiß sinken, wenn die Moralität zu Grunde geht, als wenn die Theologie untergraben wird. Die **Lehren** der Religion werden uns nur als der Grund unserer Pflichten vorgelegt; die **Vorschriften** derselben aber als die Regel unserer Lebensweise und Handlungen.

Vorschriften des Evangeliums sind Verordnungen göttlicher Autorität in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes: 1. Die Taufe, Matth. 28, 19.— 2. Das Abendmahl, 1 Cor. 11, 24. ꝛc.— 3. Das öffentliche Lehramt, Röm. 10, 15. Eph. 4, 13. Marc. 16, 15. — 4. Anhören des Wortes Gottes, Marc. 4, 24. Röm. 10, 17.— 5. Oeffentliches Gebet, 1 Cor. 14, 15. 19. Matth. 6, 6. Psalm 5, 1. 7. — 6. Singen geistlicher Loblieder und Psalmen, Col. 3, 16. Eph. 5, 19.— 7. Fasten, Jac. 4, 9. Matth. 9, 15. Joel 2, 12.— 8. Feyerliche Danksagung, Psalm 5, 14. 1 Thess. 5, 18.

Vorsehung heißt die mit dem Plane der Weltschöpfung übereinstimmende Regierung des Weltganzen, weil sie ein Vorhersehen voraussetzt von allen möglichen Erfolgen und Veränderungen, und eine Vorsicht, die im Verhüten und Abwehren des Gemeinschädlichen eben so folgerecht, als im Ordnen und Lenken zusammentreffender Umstände und menschlicher Privatabsichten zum Zweck des Ganzen wirksam ist. Die Vorsehung ist daher diejenige Handlung des göttlichen Willens, wodurch die Fortdauer der Welt nach Maßgabe ihrer Bestimmung bewirkt, und jede Aeusserung der in ihr thätigen Kräfte zum Ziele der allgemeinen Wohlfahrt geleitet wird. Ihr Einfluß wird, in Rücksicht auf die Gegenstände ihrer Wirksamkeit, auf unterschiedliche Weise angegeben: **allgemein**, als alles umfassende Weltregierung; **speciell**, als Obhut über das Einzelne und Kleine; **natürlich**, ordentlich und mittelbar, in Rücksicht auf ihre Mittel, wenn sie nach den uns bekannten und begreiflichen Gesetzen der Weltordnung wirkt; **übernatürlich**, ausserordentlich und unmittelbar, wenn sie uns davon abzuweichen scheint. Diese Eintheilungen müssen jedoch auf einem höhern Standpunkte, als der unsrige ist, in Eins zusammenfallen, weil Gott gleichzeitig das All im Einzelnen, wie im All das Einzelne sieht und hält. Daß unsere wissenschaftlichsten Bestimmungen über das Walten und Wirken der göttlichen Vorsehung das Gepräge der Unzulänglichkeit, die den menschlichen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen überhaupt eigen ist, an sich tragen, hindert nicht die Anerkennung ihrer unläugbaren Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, die, wo der menschliche Verstand nicht ausreicht, Grund und Anhalt giebt. Auf allen Blättern widerspricht sie, und mit ihr der gesunde Menschensinn, der trostlosen Lehre des Fatalismus oder blinden Verhängnisses, wovon sich das religiöse Gemüth mit Abscheu wegwendet, um mit den Augen des Glaubens und der Ergebung in allem, was kommt, die Weisheit und Liebe des himmlischen Vaters zu sehen; in dem stillen beglückenden Gange seines Waltens über die Schicksale des Ganzen und der Einzelnen, das unvergänglich Schöne, das nur durch die Schuld der Menschen entstellt wird, zu erblicken; und in der Vergleichung der göttlichen Zusage mit den Erfahrungen der Aufmerksamen, die Bürgschaft einer nie ermüdenden, täglich neuen Sorgfalt für das Wohl des Geringsten wie des Größten wahrzunehmen.— Die von Einigen aufgebrachte Meynung, daß die Vorsehung Gottes sich nicht weiter erstrecke, als zu einer allgemeinen Aufsicht über die Gesetze der Natur, ohne sich mit den besondern Schicksalen und Angelegenheiten Einzelner zu befassen, ist sowohl der Vernunft als auch der Schrift zuwider. Sie macht die Regierung des Allmächtigen gänzlich schwankend, unzusammenhängend und zufällig, und würde uns alle Ursache benehmen, irgend ein Vertrauen auf seinen Schutz zu setzen: denn die meisten Angelegenheiten der Menschen würden alsdann auf gut Glück ihren Lauf nehmen, ohne sich in irgend einer regelmäßigen Richtung zu bewegen, und auf kein vorgestecktes Ziel abzuzwecken. Die gleichförmige Lehre der heiligen Schrift ist, daß durch das ganze Weltall nichts ohne das Vorwissen Gottes geschieht; daß seine Hand immer thätig, und sein Rathschluß oder seine Zulassung bey allen Dingen wirksam ist; daß nichts zu groß und schwerfällig für seine Lenkung, nichts so klein und unbedeutend für seine Aufsicht und Sorgfalt sey. Während er die Sonne und den Mond in ihrem Laufe durch die Himmel lenket; während er in dieser untern Welt die weiten Reiche mächtiger Nationen beherrscht, das Rauschen der Gewässer und das Toben der Völker stillt; wacht er zur nämlichen

Zeit über den niedrig gebornen guten Menschen, der in der Dunkelheit seiner ärmlichen Hütte ihm dient und ihn anbetet.—Auf welche Weise jedoch die Vorsehung in die Angelegenheiten der Menschheit sich einmischt; durch welche Mittel sie auf die Gedanken und Rathschlüsse der Menschen einfließt, und, bey alle dem, ihnen die Freyheit ihrer Wahl läßt: sind dunkle und geheimnißvolle Gegenstände, die schon vielen Anlaß zu mancherley verwickelten Streitfragen gegeben haben. Laßt uns bedenken, daß die Art und Weise, wie Gott die Bewegung der Himmelskörper veranstaltet, die Beschaffenheit jener geheimen Macht, vermöge welcher er der Sonne und dem Mond, den Planeten, Sternen und Kometen ihre Laufbahn durch die Räume des Weltalls bezeichnet, und sie darauf festhält, für uns eben so unerklärliche Dinge sind, als die Art und Weise, wie der Allmächtige die Rathschlüsse der Menschen lenkt. Wenn aber schon der Gang der göttlichen Wirksamkeit uns unbekannt bleibt, so ist jedoch die Wirklichkeit eines allregierenden Einflusses eben so gewiß in der moralischen als in der natürlichen Welt. In Fällen, wo die Thatsache klar am Tage liegt, können und dürfen wir nicht die Wahrheit bezweifeln, blos darum, weil wir nicht einsehen können, wie die Sache zugegangen ist. Nichts kann aus dem Zeugniß der Schrift klarer seyn, als daß Gott Theil nimmt an allem, was dem menschlichen Geschlecht begegnet; daß er den ganzen Kreislauf der Begebenheiten so leitet und ordnet, damit jede derselben den Absichten seiner weisen und gerechten Regierung entspreche. Wir können uns in der That keine Vorstellung machen, wie Gott als Beherrscher der Welt handeln könne, wenn seine Regierung sich nicht auf alle Ereignisse, die sich nur immer zutragen mögen, erstrecken würde. Auf die Voraussetzung einer besondern Vorsehung gründen sich unser Gottesdienst und unsere Gebete. Alle seine Vollkommenheiten würden uns ganz und gar gleichgültig seyn, wenn sie nicht bey jeder Gelegenheit so ausgeübt würden, wie die Umstände seiner Geschöpfe es erforderten. Der Allmächtige wäre dann nichts mehr als ein unbekümmerter Zuschauer von der Aufführung seiner Unterthanen, der die Gehorsamen und die Widerspenstigen mit gleichem Auge betrachtete.—Die Erfahrung eines Jeden muß mehr oder weniger die Führungen der göttlichen Vorsehung bezeugen. Wir brauchen uns in dieser Absicht nicht auf jene plötzlichen und unerwarteten Umwälzungen zu berufen, welche von Zeit zu Zeit ganze Völker in Erstaunen gesetzt, und dieselben auf die deutlich zum Vorschein kommende Hand der Vorsehung aufmerksam gemacht haben. Wir haben nicht nöthig, in der Geschichte des Staatsmannes und des Kriegers, des Ehrsüchtigen und des Unternehmenden nachzuforschen. Wir wollen unsere Beobachtungen nur auf diejenigen einschränken, deren Leben schlicht und einfach dahinfließt, und die von dem gewöhnlichen Gang ihrer Handlungsweise nicht abzuweichen wünschen. In wie vielen Fällen haben wir nicht gefunden, daß wir einer höhern Macht unterworfen sind, von welcher die Erfüllung unserer Absichten und Wünsche abhängt! Mit innigem Behagen hatten wir uns irgend einen Lieblingsplan entworfen: wir dachten, daß wir alles wohl erwogen und für alles, was geschehen könnte, gesorgt hätten; wir hatten mit solcher Vorsicht und Klugheit unsere Maßregeln getroffen, daß wir uns von jeder Seite gedeckt und sicher wähnten; aber siehe da! ein kleines Ereigniß kommt dazwischen, das von uns nicht vorhergesehen war und im Anfang von unbedeutenden Folgen zu seyn scheint, und dennoch giebt es dem ganzen Laufe der Dinge eine neue Wendung, und wir sehen alle unsere Hoffnungen zertrümmert. Zu andern Zeiten ist es uns zugelassen worden, unsere Rathschlüsse und Plane auszuführen: da zollten wir dann unserer eigenen Weisheit reichlichen Beyfall, und setzten uns nieder, um uns an der erlangten Glückseligkeit zu ergötzen. Aber zu unserm Erstaunen fanden wir, daß keine Glückseligkeit da zu finden war, und daß Gottes Rathschluß ihr den Charakter der Eitelkeit und Nichtigkeit aufgedrückt hatte. Wir mühen und sorgen uns ab, um das Glück zu erhaschen, und können es doch nicht erlangen. Ganz unerwartet kommt es ein andermal ungerufen und von freyen Stücken über uns. Die Glückseligkeit des Menschen hängt an zu zarten und feinen geheimen Triebfedern, als daß menschliche Kunst etwas an denselben zurecht rücken könnte: es muß eine günstige Verkettung äusserlicher Umstände mit dem Zustande seines eigenen Gemüths zusammentreffen. Eine solche Verbindung günstiger Umstände bey jeder Gelegenheit zu Stande zu bringen, geht weit über seine Macht; Gott aber kann dies zu jeder Zeit bewirken, indem die ganze Reihenfolge äusserlicher Ursachen nach seinem Wohlgefallen eingerichtet ist, und Er die Herzen aller Menschen in seinen Händen trägt, und sie gleich Wasserbächen lenken kann, wohin er will. Aus der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse, um mit Wahrheit bestimmen zu können, was gut und was nicht gut für uns ist, und aus Mangel an Macht, das Gute, wenn wir es erkannt zu haben glauben, zu bewerkstelligen und uns zu eigen zu machen, entstehen alle jene fehlgeschlagene Hoffnungen, welche beständig Zeuge davon sind, daß der Mensch seine Bahn sich nicht selbst vorzeichnen kann; daß er nicht Herr seines eigenen Schicksals ist; daß er wohl Plane machen kann, Gott aber die Ausführung lenket; Gott, der das unbedeutendste Ereigniß zum wirksamsten Werkzeug seiner Vorsehung machen kann, um die mit der größten Sorgfalt ausgeschmiedeten Plane der Menschen zu vereiteln.—Zufall, Ungefähr, Glück, sind Worte, die wir oft nennen hören, und vieles wird denselben zugeschrieben im Leben des Menschen. Es sind aber Worte ohne Bedeutung; oder in so fern sie Bedeutung haben, sind sie blos Namen für die unbekannten Wirkungen der göttlichen Vorsehung; denn es ist gewiß, daß in dem ganzen Weltall nichts ohne Ursache oder Zweck sich ereignet

Jede Begebenheit hat ihre eigene entschiedene Richtung. Jener Wirrwarr menschlicher Angelegenheiten und Intriken, wo wir kein Licht erblicken; jene Unordnung und Verwirrung, die sie so oft unsern Blicken darstellen, ist volle Klarheit und Ordnung in den Augen Dessen, der Alles lenkt und regiert, und jedes Ereigniß zu seiner Zeit und an seinem Ort geschehen läßt. —Den Führungen der Vorsehung folgen, meynt nichts anders, als nach den Gesetzen der Pflicht und Klugheit handeln, und jeden besondern Umstand so benutzen, wie das Wort oder Gesetz Gottes vorschreibt oder entscheidet. Derjenige folgt den Führungen der Vorsehung, der die Lage, worin er sich befindet, gehörig überschaut, dieselbe mit den Regeln der heiligen Schrift vergleicht, welche sich auf seinen Fall passen, und dann darnach handelt.—Wir schliessen diesen Artikel mit folgenden Bemerkungen, die der bekannte und beliebte Schriftsteller **Jung Stilling** über diesen wichtigen Gegenstand gemacht hat:—"Der Mensch denkt—Gott lenkt!" Die ganze Bibel, die ganze Weltgeschichte, die Geschichte des Volks im Alten und neuen Bunde, die Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen sind Belege dieser Wahrheit. Wie oft beschlossen Völker und Völkerbeherrscher einen Rath, und der Höchste sprach: Es werde nichts draus! Wie oft erregte der Feind Gottes und seines Reichs die Winde und Wellen des Meers gegen das Schiff, in welchem Jesus saß mit seinen Jüngern? Aber der Herr sprach zum Meere: Schweig und verstumme! Die Feinde drängten und drückten das kleine verachtete Volk Israel; aber je mehr sie es drückten, je mehr es sich mehrte und ausbreitete! Wie mancher lernte aus eigener Erfahrung die Worte Josephs nachsprechen: "Sie gedachten es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist." Und wer ist unter uns, der es nicht unzähligemal im Grossen und Kleinen erfuhr: daß seine Gedanken nicht die Gedanken Gottes, und Gottes Wege nicht die seinigen waren? Die heilige Schrift schreibt im Leiblichen und Geistlichen, im Ganzen und im Einzelnen, im Kleinsten wie im Größten, Alles was durch uns und an uns und um uns her geschieht, ohne Einschränkung und Ausnahme **Gott** zu; und zwar oft in den allerbestimmtesten, allerstärksten Ausdrücken, an denen die Vernunft sich zerstößt, deren aber der Glaube sich freut und tröstet. Noch einmal: Alles, klein oder groß, gut oder übel scheinend, Glück und Unglück, alles steht nach der Lehre der heiligen Schrift unter der Leitung, Lenkung und Wirkung Gottes; alles kommt, wie Sirach geradezu spricht, von Gott. Das Gute und das Böse, der Himmel und die Hölle, die Erde und das Meer—alles sind Mittel für seinen Zweck, Werkzeuge und Ausrichter seines Willens. Aber auch unser eigenes Thun und Beginnen, im Leiblichen so sehr und so ganz wie im Geistlichen, steht nach der heiligen Schrift unter der Leitung und Lenkung Gottes; und es ist ohne Seinen unmittelbaren Segen vergebliche Arbeit und verlorene Mühe.... Es wollen aber die großen Philosophen und weisen Männer unserer Zeit gewiß wissen, daß sich der König Himmels und der Erden um Kleinigkeiten nicht bekümmert. Wenn das wahr ist, so ist dem Unendlichen die ganze Schöpfung, und endlich noch gar unser Erdkügelchen, mit allen den menschlichen Ameisen, die darauf umher wimmeln, und sich gewaltig viel einbilden, eine große Kleinigkeit. Indessen wenn wir doch die Sache recht überlegen, so ist es doch mit dem Gewißwissen jener großen Männer noch nicht so ganz richtig: denn es war doch dem Unendlichen und Allmächtigen keine unbedeutende Kleinigkeit, die Würmchen und Käferchen im Staube zu schaffen, und jedem seinen bestimmten Wirkungskreis anzuweisen. Die guten Leute wähnen, weil sie sich um Kleinigkeiten nicht bekümmern, so thäte es der liebe Gott auch nicht: aber sie bedenken nicht, daß ein grosser Unterschied zwischen ihnen und dem lieben Gott ist—Er erfüllt die Unendlichkeit im Kleinen mit seinen Werken und Wundern, wie im Großen. Man weiche Kräuter und Gräser, welche man will, in Wasser ein, und lasse es einige Tage stehen; dann bringe man einen Tropfen davon unter ein recht gutes Vergrößerungsglas, so wird man viele kleine lebendige Thierchen darinnen herumschwimmen, und deutlich sehen, wie sie sich bewegen; man nennt sie Infusionsthierchen. Diese Geschöpfe haben sich doch wahrlich nicht selbst gemacht—Nein! sie waren dem Schöpfer keine unbedeutende Kleinigkeit. Das alles geben jene großen weisen Männer noch allenfalls zu; sie sagen: Ja! geschaffen hat Er das alles; aber Er hat schon bey der Schöpfung allen Geschlechtern und Arten die ihnen zukommenden Kräfte gegeben, die nun nach ihren anerschaffenen Gesetzen, ohne ferneres Zuthun ihres Schöpfers fortwirken. Aber warum sagen sie das? Ey! darum, weil das bey menschlichen Werken ihre Vollkommenheit anzeigt, wenn sie nach ihrer Vollendung ohne ferneres Zuthun des Meisters ihren Zweck erfüllen. Hier bedenken diese kurzsichtigen Männer wieder nicht, daß zwischen den Werken menschlicher Kunst, und denen des Schöpfers, ein himmelweiter Unterschied ist: der Künstler wählt sich die Materien, die ihre Kräfte vom Schöpfer schon haben, und richtet dann diese Kräfte nach seinem Zweck ein; hingegen der Schöpfer schafft die Materien und auch die Kräfte. Man beherzige folgenden Satz genau: **Was Gott will, das geschieht; und was Er nicht will, das geschieht nicht.** Wir wollen diesen Satz vorerst auf solche Geschöpfe anwenden, die keine eigentliche Vernunft, und also auch keinen freyen Willen haben. In diesem Theile der Natur ist alles was geschieht, der Wille Gottes, und das was nicht geschieht, das will Er auch nicht. Nun ist aber der Wille Gottes keine ruhende, sondern eine immerfort thätige allmächtige Kraft, und bey Ihm ist kein Mittelding zwischen Wollen und Nichtwollen; dies wäre das Nichtbekümmern der Philosophen. Nein! Gott will entweder, oder Er will nicht; und beydes ist

immer, im unendlich Kleinen wie im unendlich Großen, unendlich thätig. Was aber solche Geschöpfe betrifft, die Vernunft und Willen haben, folglich in die göttliche Regierung der Welt mit einwirken, so ist hier noch vielmehr eine Leitung der göttlichen Weisheit und ein immerwährendes Mitwirken nöthig. Dies gilt vorzüglich von uns Menschen: wenn wir dem Willen Gottes gemäß handeln, so geht alles gesetz- und regelmäßig von statten; wenn wir aber etwas wollen, was Gott nicht will, so ist seine Weisheit so wunderbar und groß, daß Er entweder Hindernisse in den Weg zu legen weiß, daß der Mensch seinen freyen Willen ändern muß; oder Er läßt ihn fortwirken, lenkt aber alle seine Handlungen, auch die bösesten, so, daß endlich sein heiliger Wille, das wahre Glück aller seiner Geschöpfe, dadurch vollkommen erfüllt wird. Hierin liegt eigentlich ein großer Theil des Erlösungs- und Versöhnungs-Geheimnisses. — Die göttliche Einwirkung ins Kleinste wie ins Größte, oder die alles leitende Vorsehung, die nun jetzt der König aller Könige durch seinen und seines Vaters Geist verwaltet, bezeugte Er, als Er noch bey uns in der Schule war, mit den Worten: "Eure Haare auf dem Haupt sind alle gezählt, keins fällt auf die Erde ohne den Willen eures Vaters im Himmel:" und: "ohne diesen Willen fällt auch kein Sperling vom Dach."

Vorwurf. In welche Sache wir uns auch einlassen, wie uneigennützig unsere Beweggründe, wie lobenswerth unsere Absichten seyn mögen, so sind Vorwürfe dasjenige, was wir zu erwarten haben. Es kommt uns jedoch nicht zu, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern wir müssen dieselben mit Geduld ertragen, und so zu leben bemüht seyn, daß jeder uns gemachte Vorwurf grundlos sey. Macht man uns um der Gerechtigkeit willen Vorwürfe, so haben wir keine Ursache, uns zu schämen oder zu fürchten. Alle gute Menschen haben dergleichen leiden müssen, und auf eine ganz vorzügliche Weise Jesus Christus selbst. In Erduldung unverdienter Vorwürfe ist uns der göttliche Beystand verheissen; und dieselben haben nebstdem noch die Eigenschaft, daß sie uns demüthig machen, uns von der Welt abziehen, und ein Verlangen in uns erwecken nach jenem Zustande der Glückseligkeit, wo alle Vorwürfe aufhören werden.

Vulgata ist der Name einer Lateinischen Uebersetzung des alten Testaments, welche in der Römisch-Katholischen Kirche eben so viel Ansehen hat, als der Originaltext, und aus welcher die Beweisstellen für die Lehren der Kirche angeführt werden. In den ältern Zeiten der Christlichen Kirche hatte man eine Lateinische Uebersetzung des alten Testaments, die nach der bekannten Griechischen Uebersetzung der sogenannten 70 Dollmetscher gemacht worden war. Der Kirchenlehrer Hieronymus (der von 340 bis 420 der Christlichen Zeitrechnung lebte) fand, daß diese Uebersetzung den Sinn des Originals nicht überall genau ausdrückte, und machte daher eine neue Lateinische Uebersetzung nach dem Hebräischen Grundtexte. Diese neue Uebersetzung wurde nur zum Theil von der Kirche angenommen. In der Folge wurden beyde Uebersetzungen mit einander vermischt, und nun nannte man diese Uebersetzung die **Vulgata**, weil sie zum allgemeinen und gewöhnlichen Gebrauch dienen sollte. Diese Vulgata aber wurde von den Protestantischen Kirchenreformatoren aus dem Grunde verworfen, weil sie den Sinn des Originals nicht immer gehörig ausdrückte und verschiedene Unrichtigkeiten enthielt. Auf dem Concilium zu Trident wurde daher festgesetzt, daß den Gelehrten erlaubt seyn solle, den Grundtext des alten Testaments zu studiren, daß aber die Vulgata, wenn sie auch gleich nicht durchaus mit dem Original übereinstimme, doch in der Rücksicht, daß die verhergehenden Concilien sie für authentisch erklärten, auch künftig als die einzige ächte Uebersetzung gelten solle: alle Beweisstellen sollten nur nach dieser Uebersetzung angeführt werden.

W.

Wachsamkeit, Vorsicht bey Gefahren. Wir sollen wachsam seyn gegen die Eingebungen des Satans, die Lockungen der Welt, die Betrüglichkeit unserer Herzen, die Lehren der Irrgläubigen, und überhaupt gegen alles, was unserm ewigen Wohl nachtheilig seyn kann. Diese Pflicht sollen wir zu allen Zeiten, an allen Orten, und unter allen Umständen ausüben. 1 Cor. 16, 13. Luc. 12, 37. **Wachsam** seyn, bedeutet auch, etwas erwarten oder darauf Acht haben. Wir sollen Acht haben auf 1. Die Verheißung Gottes. 2. Die Erfüllung der Weissagungen. 3. Auf die Zeit, wann Gott uns aus unserer Trübsal erlösen wird, Psalm 130. — 4. Wir sollen wachen im Gebet, Eph. 6, 18. — 5. Wachen, wenn der Tod und das Gericht kommen wird. Marc. 13, 37.

Wahrhaftigkeit Gottes bezeichnet die genaue Uebereinstimmung zwischen seinem Wort und seinem Geist. Moses sagt: "Er ist ein Gott der Wahrheit." Er ist wahrhaftig in und aus sich selbst: er existirt wahrhaftig und wirklich; er ist der wahre und lebendige Gott; alle seine Vollkommenheiten sind in Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit vorhanden; die Wahrheit ist ihm wesentlich; sie ist rein und vollkommen in ihm: er ist die Quelle aller Wahrheit: alle seine Werke in der Schöpfung, Vorsehung, und Gnade, bestehen in Wahrhaftigkeit.

Wahrheit. Was ist Wahrheit? So fragte Pilatus, Joh. 18, 38. Das war nicht die Frage eines Menschen, der lange nach Wahrheit gesucht und sie nicht gefunden hatte, und nun heilsbegierig sie von dem zu erfahren hoffte, der vor ihm stand, von dem Unschuldigen, an dessen Verurtheilung er mit immer steigendem Schrecken dachte, in dessen ruhiger Würde und Majestät, gegenüber seinen wüthenden Feinden

sich die Macht der Wahrheit offenbarte. Wie hätte Pilatus sonst, ohne die Antwort zu erwarten, alsbald aus der Thüre gehen können? Er entfloh der Wahrheit, die in den letzten Worten des Herrn (v. 37.) an sein Herz schlug, mit der Frage des Spotts und Hohns: "Was ist Wahrheit?" Er hatte für sich selbst alle Wahrheit aufgegeben, und meynt: Der, der die Menschen geschaffen habe, ohne Verbindung mit, und ohne ein nahes Verhältniß zu ihnen, lasse sie in der Irre und Ungewißheit, ohne Wahrheit dahingehen. Mitleidig lächelnd vielleicht sieht Pilatus den an, der vor ihm von Wahrheit spricht, und will mit seiner Frage sagen: Bist du noch nicht unglücklich genug, willst du dein Unglück noch vermehren durch Schwärmerey und Täuschung, durch den Wahn, daß es Wahrheit giebt? Bist du noch nicht zu der Aufklärung gekommen, einzusehen, daß es keine Wahrheit giebt, daß sie auf der Erde nicht gefunden, und unter den Sterblichen nicht ausgemacht und entschieden wird, was Wahrheit ist?—Die Wahrheit stand vor ihm und zeugte von sich selbst. Hätten seine Augen sie ansehen können, sich nicht scheu von ihr weggewandt, Pilatus hätte inne werden können, was Wahrheit sey.

Was ist Wahrheit? So haben Viele ernstlich gefragt, die die Wahrheit nicht aufgaben und wegwarfen, wie Pilatus. Was sollen wir halten von uns, von unserm räthselhaften Daseyn, von unserer Bestimmung für diese und eine andere Welt, von Gott, u. s. w. Wo sollen wir Wahrheit finden, und wie kommt sie zu und in uns? Und die Menschen haben gesucht und gedacht, und die Weisen aller Zeiten haben geantwortet und die Frage lösen wollen; aber ihre Antworten widersprachen sich, und die Wahrheit war nicht in ihnen. Der forschende Verstand des Einen irrte dahin, der des Andern dorthin; jeder glaubte die Wahrheit zu haben, und keiner hatte sie; Alle waren fern von der Bahn der Wahrheit, die nur Eine ist, nur Eine seyn kann. Das war aber ihr Grundirrthum, durch den die Weisen dieser Welt zu Thoren geworden sind, daß sie ihren eigenen Verstand auf den Thron der Wahrheit setzten, der doch allein dem Geiste gebührt, der in alle Wahrheit leitet; daß sie glaubten, die Wahrheit liege zu ihren Füssen, und sie könnten naseweis mit der heiligen umgehen, wie sie wollten. Nur Einer unter den Weisen der Vorzeit gestand von sich, daß er nichts wisse; und nach der Erscheinung des Lichts der Welt (Joh. 1, 9.) wollten Viele noch gern Lichter seyn, nahmen und borgten von dem Glanze jenes ewigen Lichts, wollten es selbst mit dem, was sie als einen Raub davontrugen, verdunkeln, und gaben ihr eigenes durch Lüste in Irrthum verderbtes Ich für die Quelle der Wahrheit aus.—Aber woher all das Forschen und Suchen nach Wahrheit? Können Menschen keine befriedigende Antwort auf das Wissenswürdigste und Nöthigste geben, so sind wohl alle ihre Fragen: Was ist Wahrheit? Zeugen eines Verlangens, eines Triebes nach derselben; und dieser Trieb ist von Gott gegeben und eingepflanzt. Ist er das, o so wird der Gott der Wahrheit selbst ihn auch schon zu befriedigen, jenes Verlangen zu stillen wissen. Der Mensch kann ihn nicht befriedigen mit etwas, das in ihm selbst ist; er soll es stillen mit etwas, das ausser ihm da ist. Und das ist **Gottes Wort**, das Wort der Wahrheit. Wer da dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wer aus der Wahrheit seyn will, der hört mit Freuden, wie sie von sich selbst in der heiligen Schrift zeuget; und wer demüthig ist, der läßt es sich sagen, daß er dazu den Geist der Wahrheit nöthig hat, daß seine Vernunft dazu geheiligt werden muß, die Wahrheit zu vernehmen; indem der Herr, wenn das nicht nöthig gewesen wäre, nicht für seine Jünger gebeten hätte: "Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit." Joh. 17, 17.

Dieses Wort der Wahrheit sagt nun den Menschen: daß ihnen von Natur die Erkenntniß der Wahrheit fehlt; daß ihr Verstand durch die Sünde verfinstert ist; daß sie immer weiter von Gott, der Quelle der Wahrheit, weggekommen, und, wie die Geschichte der Heiden noch bis auf diesen Tag lehrt, in mancherley Irrthum und Wahn verfallen sind; und daß, wie ihrer Erkenntniß, so ihrem ganzen Leben, ihrem ganzen Wesen die Wahrheit fehle. Es hält uns ein Gesetz vor, das heilig, recht und gut ist, und uns auch so haben will; das geistlich ist, nicht blos Freyheit von allem Bösen, auch von den geheimsten Lüsten und Begierden, sondern auch eine innere Heiligkeit, einen innern vollkommenen Gehorsam fordert; es macht so hohe Ansprüche an uns, die wir vorher nicht einmal geahnet haben. Darüber erkennen wir unsere Sünde erst recht (Röm. 3, 20.), und fühlen, daß wir überaus sündig sind, Cap. 7, 13. Uns wird der Mund verstopft, daß wir uns unserer eigenen Werke, unserer eigenen Tugend gar nicht mehr rühmen mögen, und fühlen, daß wir mit aller Welt Gott schuldig (strafbar vor Ihm) sind, Röm. 3, 19. Vergleichen wir uns mit diesem Gesetz, so sehen wir, daß in uns keine Wahrheit, das heißt, keine Uebereinstimmung mit dem Gesetze sey. Unser Leben ist nicht, wie es seyn sollte, unser ganzes Wesen ist das gerade Gegentheil von Gottes Gesetz. Es zeigt uns, daß wir unwahr sind gegen uns selbst, gegen Andere und gegen Gott.

Ist uns aber damit geholfen, daß wir aus dem Worte Gottes erkannt haben, daß unsere Erkenntniß und unser Wesen ohne Wahrheit sind, daß wir uns als Sünder, das heißt, als solche erkennen, deren Thun und Lassen ohne Wahrheit, ohne Uebereinstimmung mit der unveränderlichen Regel des heiligen Gesetzes Gottes ist? O ja, schon viel gewonnen. Wem sollten wir eher glauben in allen seinen Belehrungen, als einem Worte, das uns so wahr unsern Zustand beschreibt; bey dem es uns, wenn wir anfangen mit ihm bekannt zu werden, ist, als hätte es schon vorher mit uns, mit unserm verborgensten, tiefsten, geheimsten Wesen genaue Bekanntschaft gemacht; wo werden wir eher vollkommene Antwort auf die Frage: **Was ist**

Wahrheit? suchen, als in einem Buche, das uns so wahr, als Niemand und kein Buch, uns selbst vor die Augen gemalt hat. Und diese volle Antwort ist gegeben. Nur Gott konnte uns also wahr zeichnen; glauben wir nun dem Zeugniß, das Er von uns in dem Wort der Wahrheit zeugt, so werden wir auch seinen andern Zeugnissen in demselben glauben. Das Zeugniß aber, das durch die ganze heilige Schrift hingeht, das wichtigste, wesentlichste Zeugniß Gottes ist das, **das Er zeuget von seinem Sohn, daß Er uns das ewige Leben giebt, und solches Leben ist in seinem Sohn.** 1 Joh. 5, 10. 11. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. 1 Joh. 4, 9. Und dieser Sohn Gottes selbst sagt: Er sey vom Himmel hernieder gekommen, wo Er eigentlich zu Hause sey (Joh. 3, 13.), und spricht zum Nicodemus (v. 11.): "Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden das wir wissen, und zeugen das wir gesehen haben." Er sagt vor Pilatus: "Ich bin dazu geboren und (aus der andern Welt, Joh. 17, 5.) in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Und fragen wir Ihn: **Was ist Wahrheit**? so antwortet Er: **Ich bin die Wahrheit.** Joh. 14, 6. Großes erhabenes Wort! Das lautet, wie vom Himmel her, als ob Gott selbst spräche: Ich bin die Wahrheit. Und in der That, Gott kann keinen Andern zum Mittelpunkt der Wahrheit machen, als sich selbst; Gott kann keinem, der niedriger als Er selbst ist, sein Majestätsrecht überlassen, daß der Mensch mit den Kräften seines Denkens, seines Herzens und seines Willens, einen Andern sich zum höchsten Ziel setze, als Ihn; seine Vermögen in ihrer höchsten Thätigkeit auf einen Andern richte, als Ihn.—Wer also schlechthin sagt: "Ich bin die Wahrheit," der steht mit Gott in einer Verbindung, wie kein anderes Wesen; der setzt nicht etwa in seine Lehre, sondern in seine Person, den Inbegriff aller Gotteslehre, auf den muß sich alle von Gott geoffenbarte Wahrheit des Alten und Neuen Testaments beziehen. Das kann kein Anderer sagen, als der, von dem es nachgewiesen werden kann, daß so lange Gott geredet hat zu den Menschen, Er in Bezug auf Ihn geredet hat. Ist es eine andere Person werth, als der heilige hocherhabene Gottessohn, daß Jahrtausende vor seiner Erscheinung Anstalten, Einrichtungen Gottes gemacht, Weissagungen Gottes in Bezug auf Ihn gegeben werden, die nicht auf seine Lehre, sondern auf seine Person deuten? Ist der Aufwand göttlicher Vorbereitungen auf Ihn unter dem ganzen alten Bunde erklärlich vereinbar mit der vollkommnen Weisheit, wenn **Jesus Christus** nicht die **Wahrheit** selbst ist? Und das ist Er: **in seiner Person gegenüber den Schatten und Bildern unter dem alten Bunde—die Wahrheit, das Wesen: gegenüber den Weissagungen des alten Bundes—die Erfüllung.**

Der Beweis dafür braucht für den, der einigermaßen mit der Bibel und insbesondere mit dem Briefe an die Hebräer bekannt ist, nicht geführt zu werden. Wer sieht nicht, um nur eins anzuführen, daß die ganze Mosaische Opferanstalt, die heiligen Gebräuche in den einzelnen Abtheilungen des Tempels dabey, die Personen, die dabey dienten, die Priester und vor allen der Hohepriester in der genauesten Verbindung mit Jesus Christus stehen, so genau, daß sie ohne Ihn gar nicht da gewesen wären; wie der Schatten nicht da ist, wo kein Körper ist, noch das Bild ohne Urbild. Christus ist, da Blut der Thiere unmöglich die Schuld wegnehmen konnte, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, in seinem Blut am Kreuze das Eine in sich selbst vollkommene, für alle Uebertretungen der Menschen vollgültige Opfer. Er ist nicht mehr Bild, sondern Wahrheit; und nun hören die Bilder auf, nun giebt es keine Priester und Hohepriester mehr, weil Er als der einige Hohepriester (der zugleich nach Melchisedeks Weise priesterlicher König ist) einmal und ein für allemal in das Allerheiligste mit seinem eigenen Blute eingegangen ist, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Hebr. 9, 12.—Nicht weniger ist der Herr, wie auf jedem Blatt des Neuen Testaments zu lesen, die Erfüllung aller Weissagungen und Verheissungen von der ersten im Paradiese bis zur letzten des Maleachi; ohne Ihn wäre sie nicht erfüllt, ohne Ihn nicht gegeben; Er hat Gottes Verheissungswerte zur Wahrheit gebracht, darum auch ist Er die Wahrheit selbst. Er ists in seiner Person; Er ist aber auch in seinem Leben auf Erden die Wahrheit. Er sollte nicht, wie die Menschen durch Ihn, von Gottes Gnade leben, sondern einen schweren sauern Weg, den Weg der Gerechtigkeit für alle Menschen gehen; Er mußte freylich alles das übernehmen, was die Propheten von dem Gange seines Lebens geweissagt hatten, und dabey als der Menschensohn völligen Glauben und Gehorsam beweisen, in seinem ganzen Wesen, in seinen Worten und Werken, in seinem Wirken und Willen übereinstimmen mit dem Willen seines Vaters. Er wollte, wie der Vater, daß Allen geholfen werde; Er verkündete Buße als den Weg zum Himmelreich, und geht dem Sünder freundlich nach, liegt mit Zöllnern und Sündern zu Tische, um sie zu gewinnen; Er sagt: "Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat," und wirklich vergißt er über der heiligen Ausführung dieses Worts sich selbst, seine Bedürfnisse, sein irdisches Wohl; Er verkündet das Evangelium der Liebe Gottes zu den Menschen in Ihm seinem Sohn, und Er geht umher durch alle Städte und Flecken und Dörfer, und predigt den Armen dieses Evangelium, thut selbst das Werk der Liebe an ihnen; und nachdem Er den Tag über die Menge mit irdischer und himmlischer Speise genährt hat, geht Er des Nachts auf den Berg oder in die Einsamkeit, und arbeitet, statt zu ruhen, für sie mit Gebet. Sein Wollen ist zugleich Vollbringen; sein Wort ist, wie sein Werk; Er spricht nicht mehr, als Er

thut, überall ist Er da, mit beyden helfend, und darüber sich selbst aufopfernd und vergessend. O wie groß und anbetungswürdig ist Jesus Christus in dieser Wahrheit seines ganzen Wesens; und obgleich wir nur einen kurzen Blick hinter den Vorhang seines heiligen Wesens gethan haben, gehen wir mit demselben in uns hinein, und erkennen und fühlen tief, daß wir ohne Wahrheit sind, und Ihn nöthig haben.— Und wohl uns: was Er ist, das ist Er für uns. Er ist für uns die Wahrheit, und theilt dieselbe unserer Erkenntniß und unserm Wesen mit; Er stillt das tief in uns wohnende Bedürfniß nach Wahrheit mit dem Wort seines Mundes; darauf, als auf das Höchste und einzig Wahre, soll alles Forschen und Streben des menschlichen Geistes gerichtet seyn. Er, die Wahrheit selbst, will unsern verkehrten Willen und unser verkehrtes Handeln bekehren, umbilden zur Aehnlichkeit mit seinem und seines Vaters heiligen Willen, daß wir, unsern eigenen Willen aufgebend, keinen andern Willen in uns haben, als Gottes Willen. Die Wahrheit ist es, die frey macht; und so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey, Joh. 8, 32. 36. In seiner Kraft werden wir dann lebendige Zeugen der Wahrheit durch Wort und Werk; wir reden sie, wir thun sie; die Wahrheit wird unser Eigenthum, unser Wesen, unsere andere Natur; und wir kommen alse in Uebereinstimmung mit Jesu Christe, der Wahrheit selbst, und durch Ihn mit Gott.

Wahrsagen. Die den Menschen so natürliche, mit dem Triebe nach Glückseligkeit verbundene Neigung, die Zukunft zu erforschen, hat zu allen Zeiten und bey allen Völkern, bey den gebildetsten wie bey den rohesten, Wahrsager und Wahrsagerkünste hervorgebracht. Die ältesten schriftlichen Urkunden, die wir besitzen, die heiligen Bücher der Juden, reden davon, und erzählen, daß der erste König dieser Nation, Saul, die Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Reich vertrieben habe. Und eben dieser König war schwach genug, kurz vor einer entscheidenden Schlacht, die ihm Thron und Leben raubte, die bekannte Wahrsagerin zu Endor zu befragen. Die Aegypter und Griechen hatten ihre Orakel; bey den Römern war Wahrsager- und Zeichendeuterkunst in ein System gebracht, und machte einen Theil ihrer Religion aus, deren sich die Häupter des Staats oder die Anführer der politischen Partheyen nach ihren jedesmaligen Absichten schlau bedienten. Die alten Deutschen bedienten sich geheiligter weisser Pferde, aus deren Wiehern und Schnauben man den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Unternehmens zu errathen suchte; vorzüglich schrieben sie auch einigen Weibern, Alrunen genannt, eine besondere Seherkraft zu, und befolgten die Rathschläge, die sie gaben. Als bey der zunehmenden Verbreitung der Christlichen Religion die heidnischen Orakel ihr Ansehen verloren, und auf Befehl einiger Christlichen Kaiser nach und nach ganz verstummten, traten in der Folge biblische Orakel an ihre Stelle; und es wurden bey den Christen, vom 3ten Jahrhundert an, die sogenannten Sortes Sanctorum gewöhnlich. Man suchte nämlich den Willen Gottes in Rücksicht irgend einer Angelegenheit, den glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer Unternehmung, aus den heiligen Büchern zu erfahren. Zu einer solchen Erforschung des göttlichen Willens bereitete man sich durch Fasten, Gebet und andere Religionsübungen vor, und schlug sodann aufs Ungefähr irgend ein Buch des alten oder neuen Testaments auf, mit der Ueberzeugung, daß die erste in die Augen fallende Stelle Auflösung des Zweifels geben würde. Nicht blos Privatpersonen bedienten sich dieses Mittels, die Zukunft zu erforschen; auch bey öffentlichen Angelegenheiten, besonders bey den Wahlen der Bischöfe und Aebte, wurden von den Geistlichen selbst diese heiligen Orakel in Gegenwart der ganzen Gemeinde befragt. Der Mißbrauch, der damit getrieben wurde, veranlaßte, daß mehrere Kirchenversammlungen diese Sortes Sanctorum in ihren Beschlüssen verwarfen, und einige Päpste sie selbst bey Strafe des Kirchenbanns verboten. Auch in den Verordnungen Karls des Großen vom Jahr 739 wird untersagt, die künftigen Schicksale vermittelst der Psalmen und Evangelien vorherzusagen. Ungeachtet aller Verbote dauerte jedoch dieser Mißbrauch bis zum 14ten Jahrhundert fort, und er scheint selbst jetzt noch nicht ganz aufgehört zu haben. Bekannt sind andere Arten, die Zukunft vorherzusagen, als das Wahrsagen aus der Hand und aus den Sternen; das letztere fand mehrere Jahrhunderte hindurch, selbst unter großen Männern, eifrige Anhänger. Alle diese geheimen Wissenschaften haben zwar in gebildeten Ländern ihr Ansehen verloren; aber die klugen Frauen treiben leider noch immer im Finstern ihr Wesen mit Kartenschlagen, Prophezeihen aus der Kaffeetasse, u. s. w.

Waldenser. Diese als Verläuferin der Reformation und Bewahrerin des Protestantismus im Mittelalter berühmte Christliche Sekte verdankt dem **Petrus Waldus**, einem reichen Bürger zu Lyon, Entstehung und Namen, obschon einige ihrer Schriftsteller die Benennung "**Waldenser**" lieber von Vallee ableiten, und Thalbewohner heissen wollen. Ums Jahr 1170 kam **Waldus** beym Lesen der Bibel und einiger Stellen aus den Kirchenvätern, die er sich in die Landessprache übersetzen ließ, auf den Entschluß, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen, vertheilte den Erlös seiner Güter unter die Armen, und sammelte sich durch seine Predigten zahlreiche Anhänger, meist aus der Klasse der Handwerker, welche zuerst nach dem Orte ihrer Entstehung und wegen ihrer freywilligen Armuth, **Arme von Lyon** genannt wurden, als sie sich aber weiter ausbreiteten, von ihrem Stifter den Namen **Waldenser** erhielten, unter welchem sie in der Kirchengeschichte bekannt sind. Sie wurden oft mit den Catharern Albigensern und andern Ketzern, deren Schicksale sie theilten, verwechselt. Ver-

achtung der ausgearteten Geistlichkeit und Widersetzlichkeit gegen die Römische Hierarchie hatten die **Waldenser** mit andern Sekten des Mittelalters gemein; aber indem sie über die Absicht ihres Stifters, nur die Sitten zu verbessern und das Wort Gottes in der Landessprache für jedermann frey zu predigen, hinausgiengen, die Bibel allein zur Regel ihres Glaubens machten, und was in ihr und dem apostolischen Alterthum nicht gegründet sey, durchaus verwarfen, legten sie es auf eine Reform der ganzen Christlichen Kirche an, sagten sich von den Lehren, Gebräuchen und Satzungen der Römischen Kirche gänzlich los, und bildeten eine abgesonderte Religionsgesellschaft, die das Papstthum, wegen dessen, was sie **nicht** glaubte, mit dem Fluch der Ketzerey belegte. Dieser traf sie schon im Jahr 1184 auf dem Concilium zu Verona, doch eine allgemeine Verfolgung erfuhren sie erst, nachdem sie sich im südlichen Frankreich ausgebreitet hatten, in dem Ketzerkriege gegen die **Albigenser**. Viele Waldenser flohen damals (1209 bis 1230) nach Aragen, Savoyen und Piement. Spanien litt sie nicht; in Languedoc wußten sie sich bis 1330 zu erhalten; in der Provence behaupteten sie sich unter harten Bedrückungen bis zum Jahr 1545, wo das Parlament sie auf die grausamste Weise vertilgen ließ; länger noch erhielten sie sich in Dauphine, und erst im Sevennenkriege wurden die letzten Waldenser aus Frankreich vertrieben. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts waren einzelne Haufen dieser Sekte nach Böhmen gekommen, und hießen hier **Grubenheimer**, weil sie sich in Höhlen und Gruben zu verbergen pflegten. Diese verloren sich später unter die Hussiten; und die Böhmischen Brüder leiten von ihnen die rechtmäßige apostolische Ordination ihrer Bischöfe ab. Dagegen fanden sie eine bleibende Heimath in den von der Natur befestigten Thälern des westlichen Piements, und gründeten hier eine besondere Kirche, die, mit allen auswärtigen Waldensern verbunden, bis jetzt der Hauptsitz ihrer Sekte geblieben ist. Ihre Lehre ruht lediglich auf dem Evangelium selbst, das sie nebst einigen alten Katechismen in ihrer alten aus dem Französischen und Italienischen gebildeten Sprache besitzen. In dieser romanischen Volkssprache wurde auch ihr höchst einfacher Gottesdienst bis 1603 gehalten. Da in diesem Jahre ihre alten **Barben** (Lehrer) ausgestorben waren, erhielten sie Prediger aus Frankreich, und seitdem wird bey ihnen Französisch gepredigt. Diese Lehrer bilden jedoch keinen besondern Priesterstand und werden von den Akademien der Reformirten ergänzt. Ihre Gebräuche beschränken sich auf Taufe und Abendmahl, von dem sie Calvins Vorstellung annehmen. Die Verfassung ihrer Gemeinden, welche durch jährliche Synoden zusammenhängen, ist republikanisch; jede steht unter einem aus Aeltesten und Diaconen unter Vorsitz des Predigers zusammengesetzten Consisterium, welches die strengste Sittenzucht handhabt und kleine Streitigkeiten schlichtet. Seit ihrer Entstehung waren die Waldenser durch reine Sitten, Fleiß und Betriebsamkeit vor ihren Katholischen Nachbarn ausgezeichnet und als die besten Unterthanen geachtet. Aber obgleich ihre heftigsten Feinde ihnen diesen Ruhm zugestehen mußten, hat der Fanatismus der Katholischen Geistlichkeit ihnen doch viele unverdiente Verfolgungen bereitet. Schon im Jahr 1440 wollten die Dominicaner sie in Piement, wie in Frankreich, mit Feuer und Schwert bekehren; noch schlimmer ergieng es ihnen, nachdem sie im 16ten Jahrhundert mit den Reformirten in kirchliche Gemeinschaft getreten waren. Denn nun trafen sie die nächsten Ausbrüche der papistischen Wuth über die Fortschritte der Reformation, deren Grundsätze sie schon über drey Jahrhunderte beobachtet hatten. Daher entstanden ihre Ausrottung in Frankreich und ihre wechselnden Schicksale in Piement. Die in letzterm Lande angesiedelten Waldenser wurden in dem Marquisat Saluzo bis 1633 gänzlich vertilgt, und die in den übrigen Thälern, nachdem sie vom Turiner Hofe erst 1654 eine neue Versicherung ihrer Religionsfreyheit erhalten hatten, mit der treulosesten Hinterlist durch Mönche und Soldaten im Jahr 1655 angegriffen, mit viehischer Grausamkeit gemißhandelt, und viele schmählich ermordet. Der Rest ihrer Mannschaft setzte sich zur Wehre, und nächst ihrer eigenen Tapferkeit verschaffte ihnen die Verwendung der protestantischen Mächte endlich eine neue, obschon beschränktere Bestätigung ihrer Freyheiten durch den am 18ten August 1655 geschlossenen Vergleich. Neue Gewaltthätigkeiten veranlaßten im Jahr 1664 neuen Kampf und Vergleich. Die im Jahr 1685 durch Französischen Einfluß betriebene Verfolgung nöthigte Tausende zur Auswanderung in protestantische Länder. Sie verbanden sich in London mit den Französischen Reformirten, in den Niederlanden mit den Wallonen, in Berlin mit der Französischen Gemeinde, die zum Theil aus Waldensischen Flüchtlingen entstand; bey 2000 giengen in die Schweiz. Von diesen brachen einzelne Haufen mit gewaffneter Hand im Jahr 1689 wieder in Piement ein, und behaupteten sich mit den Zurückgebliebenen unter vielen Bedrückungen, denen endlich auf Fürsprache des Königs von Preussen im Jahr 1725 Gränzen gesetzt wurden. Noch jetzt genießen sie in ihren alten Thälern im westlichen Piement Religionsfreyheit und bürgerliche Rechte, und zählen daselbst gegen 17,000 Seelen. Einige hundert jener Flüchtlinge siedelten sich im Jahr 1699 nach erhaltener Erlaubniß im Würtembergischen an, wo ihre Nachkommen jetzt in zehn Gemeinden 1600 Köpfe stark sind. Den Reformirten stehen sie durch ihren einfachen Gottesdienst und durch ihre Kirchenverfassung am nächsten; in der Geistesbildung aber bleiben sie hinter den übrigen Protestanten zurück.

Wallfahrten nennt man kleinere oder größere Reisen zu den Orten, die durch die Religion etwas merkwürdiges erhalten haben, z. B. das heilige Land, das heilige Grab, oder Kir-

chen und Plätze, die wegen ihrer Reliquien berühmt sind. Die Wallfahrten stammen aus dem Judenthum ab, und die ältesten Christlichen Pilgerreisen geschahen nach Palästina, besonders nach Jerusalem, um die Orte zu besuchen, woselbst Jesus Christus unter den Menschen liebevoll und Wunder verrichtend gelebt habe, und wo er für sie gelitten und gestorben sey. So pilgerte z. B. die Mutter des Kaisers Constantins des Großen, **Helena**, nach Jerusalem, und war froh, daß sie Stücke von demjenigen Kreuze, welches man ihr für das Kreuz Christi und der beyden Schächer ausgab, und einige Nägel erhielt, die sich ihr Sohn an seine Rüstung und an das Pferdegeschirr als Talismane setzen ließ. Ihr Beyspiel reizte bald mehrere zur Nachfolge: einige, um die prächtigen Kirchen zu sehen, welche Constantin daselbst hatte erbauen lassen; andere thaten es aus Sucht, sich zu zerstreuen; noch andere in Folge eines Gelübdes, oder weil sie glaubten, begangene Sünden dadurch abbüßen zu können. Die Wallfahrten beförderten keineswegs die Sittlichkeit, sondern veranlaßten manche Unordnungen; sie nahmen zu Ende des 4ten Jahrhunderts so sehr überhand, daß selbst **Chrysostomus** dagegen eiferte. Im 8ten und den darauffolgenden Jahrhunderten waren sie noch weit mehr üblich. Späterhin bewirkten theologische und kirchliche Streitigkeiten zwischen Rom und Constantinopel, so wie die Fortschritte des Muhamedanismus, eine Entwöhnung vom heiligen Lande. Seit den durch die Kreuzzüge verunglückten Versuchen einer Wiedereroberung von Palästina befliß man sich durch Reliquien, Wunderbilder, heilige Gräber, u. s. w. den Verlust zu ersetzen.

Wassertrinker (**Hydroparastaten**) wurden diejenigen **Enkratiten** genannt, welche mit den **Severianern** der Meynung waren, daß der Genuß des Weins verboten und sündlich sey, weswegen sie sich statt desselben im heiligen Abendmahl des Wassers bedienten.

Wasserweihe heißt ein hohes Fest, das die Griechische Kirche am 6ten Januar zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan zu feyern pflegt. Vorher wird ein Loch in das Eis des nächsten Flusses gehauen und mit grünen Tannenzweigen geschmückt; Hütten mit Heiligenbildern, unter denen Johannes der Täufer hervorragt, umgeben es. Nach Beendigung des Kirchendienstes zieht die Geistlichkeit mit Kerzen, Räucherpfannen und Agenden nebst der Gemeinde unter Gesang bis an das aus diesem Loche hervorquellende Wasser, das nun Jordan heißt und vom ersten Priester durch dreymaliges Bekreuzen und Eintauchen eines Kreuzes geweihet wird. Dieser taucht dann eine Quaste in das geheiligte Wasser und bestreicht oder besprengt damit in Kreuzesform die Umstehenden. Gebete und Gesänge, die den Glauben an wundervolle Wirkungen dieses Wassers aussprechen, begleiten die Ceremonie, nach deren Beendigung, wer nur kann, sich Flaschen und Schüsseln damit füllt, um es als Arzeney wider leibliche und geistliche Schäden zu gebrauchen. Auch Kinder werden zur Stärkung in dieses Loch getaucht. In Rußland gehört die Wasserweihe zu den höchsten und glänzendsten Festen; die kaiserliche Familie mit ihrem ganzen Hofstaate nimmt in der Residenz andächtig Theil daran, und das paradirende Militär begleitet die Weihe mit Salven.

Wechabiten, oder eigentlich **Wahabiten**, nennt man mehrere Arabische Völkerstämme, welche sich zu dem religiösen Glauben bekennen, den **Abdul Wahab** in der Mitte des 18ten Jahrhunderts lehrte und gleich dem Stifter der Koransreligion, durch Klugheit, Tapferkeit und Muth so glücklich zu verbreiten wußte, daß derselbe im ersten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts der Muhammedanischen Religion und der Türkischen Oberherrschaft in jenen Gegenden gefährlich zu werden schien. **Abdul Wahab**, zu dem großen Völkerstamme der **Tamimi** gehörig, (geboren 1729 in der Stadt Ajen, die nahe an der Wüste im Distrikt Al-Ared liegt) hatte sich in Bassora, Bagdad und Damaskus eine große Gelehrsamkeit erworben. Er lehrte zuerst in Ajen, und bald gewann er die Bewohner des Landstrichs Al-Ared. Auf göttliche Eingebung sich berufend, lehrte er, übereinstimmend mit dem Koran, dessen Glaubensvorschriften er nur theilweise annahm, das Daseyn eines einzigen Gottes, des Urhebers der Welt, des Belohners des Guten, des Rächers des Bösen; aber er verwarf alle im Koran enthaltene Traditionen, besonders die von dem Propheten **Muhammed**, der von den Muselmännern beynahe göttlich verehrt wird, welchen er nur einen von Gott geliebten Menschen nannte, dessen Anbetung er als ein, mit der wahren Verehrung der Gottheit im schrecklichsten Widerspruch stehendes Verbrechen bezeichnete; auch verbot er die Pracht und den Reichthum, welchen man in den Moscheen der Muhammedaner antrifft.—Wer sich dieser neuen Lehre widersetzt, soll mit Feuer und Schwert vernichtet werden. Um dies zu bewirken, gewann jener Reformator Arabiens für dieselbe den Emir von Dreyeh und Lahsa, **Ebn-Schud**, den er zum Fürsten und Beschützer der neuen Sekte ausrief, sich selbst aber zum obersten Priester derselben erklärte, und so die geistliche und weltliche Macht von einander trennte. Zu dem Sittengesetz, das er predigte, gehört auch dies, daß er seinen Anhängern den Gebrauch des Tabaks, Opiums und Kaffee's streng untersagte. Da die neuen Glaubensgenossen zu allen Entbehrungen bereit, bis zum höchsten Fanatismus begeistert, unermüdet, tapfer und grausam waren, und Glauben oder Sterben ihr Losungswort blieb, so verbreitete sich ihr Reich mit unglaublicher Schnelligkeit unter den Arabischen Stämmen, und in wenigen Jahren erstreckte sich ihre Herrschaft von Mecca an bis an den Persischen Meerbusen und bis zum Mittelpunkt des sogenannten glücklichen Arabiens. Schuds Sohn und Nachfolger konnte schon ein Heer von hunderttausend Mann ins Feld stellen, welches in den Jahren

1809—11 nach Palästina zog und bis Damaskus vordrang. Die Wechabiten erlitten aber im Jahr 1818, als der Pascha von Aegypten ein Kriegsheer unter den Befehlen seines Sohnes Ibrahim gegen sie ausgesandt hatte, eine entscheidende Niederlage; 20,000 Streiter wurden getödtet, ihr Oberhaupt Abdallah ward gefangen, in Ketten nach Constantinopel gesandt, und daselbst enthauptet. Somit hat wahrscheinlich diese Sekte ihren Untergang gefunden.

Wehrlose Christen. Eine Benennung, welche sich die **Feinen** (strengen) unter den **Mennoniten** in früherer Zeit gegeben haben, weil sie den Gebrauch der Waffen, die Führung der Kriege verwerfen. Dies führte einige von ihnen so weit, daß sie es für sündlich hielten, ihre Waaren auf bewaffneten Schiffen zu versenden. In neueren Zeiten haben sich die meisten Mennoniten in Europa von dieser Engherzigkeit losgemacht, verwerfen nur den angreifenden Krieg, keineswegs aber die Gegenwehr.

Weigelianer. Eine Sekte Mystiker des 17ten Jahrhunderts; ihr Stifter war **Valentin Weigel**, Pfarrer im Sächsischen Erzgebirg, geboren 1533, gestorben 1588, ein frommer unbescholtener Mann und beliebter Prediger. Die Meynungen, welche er seinen zahlreichen Anhängern predigte, waren ungefähr folgende: In der Bibel, welche, buchstäblich benutzt, ein todter Buchstabe ist, muß das innere Wort, die göttliche Offenbarung, die himmlische Weisheit, das Engeltreden, der Glaube des Geistes, gesucht und darnach geurtheilt werden. Der Geist des alten Testaments geht allein aus dem Vater, welcher auch allein den Menschen geschaffen hat, der Geist des Neuen Testaments geht auch vom Sohne aus. Es waren drey Zeiten der Welt, die erste des Vaters, die andere des Sohnes Gottes, die dritte des Geistes Gottes. Vor dem jüngsten Gericht wird eine goldene Zeit von tausend Jahren entstehen. Die ganze Welt war **Adams** irdisches Paradies; er wurde nur im Gemüthe aus demselben vertrieben. Das Himmlische (nicht der Himmel) ist im Menschen selbst. Wer mit Gott eins ist, der ist im Himmel. Die Hölle ist auch kein Abgrund, kein abgesenderter Ort, sondern im Menschen selbst. Wer nach seinem verderbten Willen lebt, ist in der Hölle. **Christus**, dessen Himmelfahrt nicht im Raume geschehen, ist wesentlich und leiblich mit seinem Fleisch und Blut in allen Menschen. Die Jungfrau **Maria**, die göttliche Weisheit, war vom Himmel, und hat Christum im Himmel empfangen, oder von Ewigkeit, vom heiligen Geist. Der Sohn Gottes ist geringer als der Vater, und die Gottheit desselben ist sein erhöheter oder himmlischer Leib. Der Mensch besteht aus drey Theilen: Leib, Seele und Geist; er hat zweyerley Fleisch, ein irdisches von Adam, ein himmlisches aus Christus. Im Neuen Testament ist die Erbsünde aufgehoben. Blos die Liebe ist das Kennzeichen der wahren Kirche. Nicht durch die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, sondern nur durch Gottes und Christi göttliche und weltliche Einwohnung im Menschen wird der Mensch gerecht vor Gott. Reue und die Nachfolge Christi sind die wesentlichen Stücke der Buße. Der Wiedergeborne und Gerechtfertigte kann das Gesetz halten. Man empfängt im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut wesentlich und leibhaftig, innerlich und äusserlich, im Brod und Wein gegessen und getrunken. Man soll vor Gericht keine Prozesse führen. Für zeitliches Eigenthum Kriege zu führen, ist im Neuen Testament aufgehoben. Beym Tode fährt die Seele zu Gott, der Geist wird langsam vom Gestirn verzehrt, und der Leib von der Erde; denn das Fleisch von Adams Wesen bleibt todt, das Fleisch von Christo aber fährt über sich, und kommt ins ewige Leben und bleibt in demselben.— **Weigel** hatte die Schriften des Theophrastus Paracelsus gelesen und seine mystische Weisheit daraus geschöpft.

Weihbischof ist ein hoher Geistlicher der Katholischen Kirche, der zum Bischof geweiht worden ist, jedoch kein wirkliches Bisthum besitzt, sondern unter einem Erzbischof steht, und in gewissen Fällen dessen Stelle vertritt, z. B. die Firmung zu verrichten, Priester und Kirchen zu weihen, Altäre und Gottesäcker einzusegnen, u. s. w.

Weihfasten. Dies ist die Benennung der vier Quatember-Mittwochen im Jahre, welche sich nach den Jahreszeiten richten: die **Winterfaste** in der dritten Woche des Advents, die **Frühlingsfaste** den Mittwoch nach Invocavit, die **Sommerfaste** den Mittwoch nach Pfingsten, und die **Herbstfaste** den Mittwoch nach Kreuzerfindung. Die **Weihfasten** haben den Namen daher, weil an diesen Tagen die Kirchendiener geweiht wurden.

Weihnachten, oder das Fest der Geburt Christi, wurde in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Kirche nicht gefeyert, da die Christliche Sitte überhaupt lieber den Tag des Todes merkwürdiger Personen, als den Tag ihrer Geburt auszeichnete. Daher war die Feyer der Gedächtnißtage des Märtyrers **Stephanus** und der zu Bethlehem ermordeten **unschuldigen Kinder** schon im Gange, als, wahrscheinlich im Gegensatz gegen die von der Geburt Christi unwürdig lehrenden Manichäer, ein Kirchenfest zum Andenken dieser Begebenheit im 4ten Jahrhundert aufkam, und im 5ten Jahrhundert für immer auf den 25sten December gelegt wurde, obschon über den Tag, an welchem Christus geboren worden, zuverlässige Nachrichten fehlten. Aus dem Evangelium Lucä wußte man, daß diese Geburt zur Nachtzeit geschehen sey, und veranstaltete daher Gottesdienste in der hiedurch geweihten Nacht vom 24sten zum 25sten December, woher der Namen **Weihnachten** entstand. Man knüpfte die Gedenktage des Märtyrers Stephanus und des Evangelisten Johannes an Weihnachten an, und machte es so zu einem dreytägigen hohen Feste. Es bildet in den heiligen Zeiten des Kirchenjahrs einen besondern Abschnitt, zu dem die Tage vom ersten

Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung Christi gehören. Die Sitte, dieses Fest durch Freudengeschenke auszuzeichnen, ist allerdings heidnischen Ursprungs, aber durch eine schöne Christliche Deutung längst geheiligt.—Es wird dem Christlichen Leser nicht unwillkommen seyn, als Zusatz zu dem Verhergehenden einige geschichtliche Nachrichten aus der Urzeit der Christlichen Kirche über dieses Fest zu vernehmen, wie es zuerst entstanden ist, welche Gestalt es ursprünglich gehabt hat, und welches die erste Bedeutung der heutigen Tage war, deren Namen bis auf uns erhalten sind.... Der Name **Weihnacht** erklärt sich selbst. Er bezeichnet die geweihte, geheiligte Nacht, in welcher die Herrlichkeit des Sohnes Gottes sich zur Erde herabließ, und durch die nächtliche Stille Engel ihre Lobgesänge auf der Erde ertönen ließen, die von nun an **geweiht** war durch die Geburt des Heilands, den Gott bereitet hatte allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden zum Preise seines Volkes Israel, Luc. 2, 31. 32. Die Menschwerdung Gottes zur Rettung und Beseligung der Menschen, als das kündlich große Geheimniß, nach dessen Offenbarung die Weisesten und Frömmsten unter allen Völkern, besonders aber in Israel, so lange geschmachtet hatten, wurde von der alten Christenheit mit Recht für den Mittelpunkt der göttlichen Offenbarungen und für den Grundstein der Christlichen Kirche angesehen, auf dem aller Trost, alle Freude, Gewißheit und Seligkeit der Gläubigen beruhe; jedoch lange dauerte es, ehe für die Begebenheiten jener Nacht, in der das Wort zu Bethlehem Fleisch ward, eine besondere Feyer angeordnet wurde. Die ersten Spuren finden wir im zweyten Jahrhundert, um die Zeit der Regierung des Kaisers Commodus. Daß die Feyer dieser hochwichtigen Begebenheit vor der Zeit des Kaisers Constantin statt fand, davon haben wir einen sehr traurigen Beweis: denn während die Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian wüthete, der damals seinen Hof zu Nicomedia hielt, gab jener Tyrann, unter andern von ihm ausgeübten Grausamkeiten, den Befehl, als er vernahm, daß eine Menge Christen versammelt wären, um die Geburt Jesu Christi zu feyern, daß man die Thüren der Kirche, worin sie versammelt waren, zuschließen und Feuer anlegen sollte; wodurch Alle sammt der Kirche zu Asche verbrannt wurden.—Erst seit dem 4ten Jahrhundert nach Christo wurde das Weihnachtfest allgemein in den Kirchen der Christlichen Welt begangen; und dieser lange Verzug hatte vielleicht darin seinen Grund, weil die an diese Begebenheit geknüpfte göttliche Wahrheit unausgesetzt bey allen Zusammenkünften in Erinnerung kam, und zu allen übrigen Festen gleichsam den Grund bildete, deswegen man das Bedürfniß einer ausschließlichen Feyer für diesen Gegenstand lange Zeit nicht fühlen mochte. Besonders aber lag wohl die Ursache in der Ansicht der ersten Kirche, welche von ihrem Festkreise alle Vorfälle aus dem Leben unsers Herrn bis zum Antritt seines Lehramtes ausschloß, und die Darstellung desselben mit **Epiphanias**, das ist, mit seiner Taufe im Jordan eröffnete, bey welcher der Geist Gottes sich auf Ihn herabließ, und die feyerliche Erklärung vom Himmel gegeben wurde: "dieser sey Gottes lieber Sohn, an dem Er Wohlgefallen habe." Mit diesem Ereigniß, zu dessen Feyer das Fest der Erscheinung Christi oder der heiligen drey Könige bestimmt war, fiengen ja auch die Evangelien des Marcus und Johannes an; und hier, wo das göttliche Zeugniß vom Himmel und die Einweihung zum Christ und Heiland eintrat, schien auch erst der göttliche Theil seines irdischen Lebens zu beginnen. Indeß im 4ten Jahrhundert (es war dasselbe, in dem der Römische Kaiser Constantin ein Christ ward, und die Christen Ruhe vor den Verfolgungen bekamen) fieng die Kirche an, in eine festere äussere Gestalt sich hinein zu bilden; es trat unter den lauer gewordenen Christen das Bedürfniß ein, die lebendige Erinnerung an die Hauptbegebenheiten in dem Leben des Erlösers durch Feste, Gebräuche und mancherley Anordnungen festzuhalten und regelmässig zu erneuern; und so fand man es dann auch schicklich und nothwendig, vor dem Osterfest das Geburtsfest des Sohnes Gottes vorangehen zu lassen, und setzte dazu den 25sten December fest, welcher Tag mit geringen Abweichungen in der ganzen Kirche dieser Feyer geheiligt blieb. So war der ganze Kreis der kirchlichen Hauptfeste geschlossen. Das **Christfest** feyerte das Kommen des ewigen Wortes in's Fleisch, und die Geburt des Erlösers von einer reinen, keuschen und in ihrem Sohne seligen Jungfrau. Das **Osterfest**, die Vollendung seines Erlösungswerks durch Leiden und Sterben für die Sünden der Menschen, durch seine Auferstehung und seine Auffahrt zur Rechten des Vaters. Das **Pfingstfest** endlich setzte diese Begebenheiten in Verbindung mit dem irdischen Leben, indem der Erlöser durch die Ausgiessung seines Geistes, als den ersten Beweis seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit, die Er vom Vater empfangen, sich mit seinen zurückgelassenen Gläubigen in eine innige und ewige Gemeinschaft setzte, welche ihnen den Besitz der durch sein Erlösungswerk erworbenen Gnadengüter zusichern, und bis an das Ende der Zeit ohne Aufhören dauern sollte.—An diese Feyer schlossen sich nun einige andere festliche Tage an, welche sich auf nahe verwandte Gegenstände bezogen. Zuerst, der nächstfolgende Tag (26ste December), welcher auch noch heutzutage den Namen des **Stephanstages** führt, und an dem die Epistel aus Apost. 6. und 7. entlehnt ist, war dem Andenken des Stephanus, des ersten Blutzeugen Christi, geheiligt. Es ist bekannt, wie hoch in der alten Kirche die Märtyrer geehrt wurden. Stephanus war ausserdem ein durch Geist und Kräfte ausgezeichneter Mann gewesen, und nun zugleich der Vorgänger aller übrigen, der zu allererst die blutige Bahn betrat, auf welcher so vielen der ersten treuen Bekenner des Erlösers das Leben zu finden gegeben wurde. Deswegen

widmete man seinem Andenken eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Ehrfurcht. Der dritte Tag der Weihnachtfeyer war dem **Evangelisten Johannes** gewidmet, und sollte sein Andenken mit der Erinnerung an die Erscheinung des Erlösers verknüpfen. Der Grund, warum eben dem Johannes diese Ehre widerfuhr, war unstreitig, weil dieser Lieblingsjünger, der an der Brust Jesu lag, unter allen Menschen Ihm am nächsten stand, und eben darum, weil er am tiefsten aus seines Meisters Herzen schöpfte, auch in seinem Evangelium (Cap. 1.) das Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Worts in der Person des eingebornen Sohnes so tiefsinnig und nachdrücklich, als kein Anderer, dargestellt hatte. Hieran schloß sich endlich noch zum vierten, der Gedächtnißtag der **unschuldigen Kinder**, an welchem man, nach Matth. 2, 16. der Bethlehemitischen Kinder gedachte, welche Herodes in der ersten gegen den Heiland ausgebrochenen Verfolgung in der zartesten Blüthe ihres Lebens ermorden ließ. Sie wurden als Märtyrer angesehen, die gewiß in die Wohnungen der Seligen eingegangen waren, weil sie noch in kindlicher Unschuld für die heilige Sache des Erlösers ihr Blut vergossen. Und damit war der nächste Kreis der Weihnachtbetrachtungen geschlossen. Unmittelbar an denselben schließt sich endlich noch das **Epiphaniasfest**, oder das Fest der Erscheinung Christi (6te Januar), welches ursprünglich zur Erinnerung an die Taufe Christi im Jordan und an die damit verbundenen wunderbaren Ereignisse diente. Wie am Weihnachtfeste die menschliche Seite des Gottessohnes vorzugsweise hervortrat, so hier die göttliche, welche erst bey seiner Taufe der Welt offenbar werden war. Späterhin feyerte man zugleich an diesem Feste den Eingang der Heiden in das Reich Gottes, welcher durch die Ankunft und Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande (heil. drey Könige), die noch heutzutage den Inhalt des Fest-Evangeliums ausmacht, vorgebildet wurde.

Weihwasser wird das geweihete Wasser genannt, welches in den am Eingang und an schicklichen Orten im Innern der Katholischen Kirchen befestigten Weihkesseln oder Becken enthalten ist, womit sich die Eintretenden zu besprengen pflegen. Religiöse Reinigungen vor dem Anfange gottesdienstlicher Handlungen waren und sind bey Juden und Heiden gebräuchlich, denn zum Gebet erfordert die fromme Meynung und Sitte reine Hände. Als Nachbild des ehernen Meeres am Jüdischen Tempel wurde seit dem 4ten Jahrhundert auch am Eingange jeder Christlichen Kirche ein Wasserbecken angebracht, worin die zur Andacht Eintretenden sich die Hände wuschen; doch erst seit dem 6ten Jahrhundert pflegte man das Wasser dazu besonders zu weihen und Weihwasser zu nennen, und dem Gebrauche desselben heiligende Kräfte beyzumessen.— Die Griechische Kirche hat den, von den Protestanten nicht beybehaltenen Gebrauch des Weihwassers mit der Katholischen gemein.

Weisheit bezeichnet eine hohe Aufklärung, eine verfeinerte Erkenntniß von Dingen, wovon unserm Gemüth ein richtiger Begriff durch unmittelbare Anschauung, ohne die Hülfe des Verstandes, vorgestellt wird. Im moralischen Sinne bedeutet dieser Ausdruck eben so viel als Klugheit, oder jene Kenntniß, vermöge welcher wir die besten Mittel mit den besten Zwecken verbinden. Einige machen jedoch einen Unterschied zwischen Weisheit und Klugheit: **Weisheit**, sagen sie, läßt uns so reden und handeln, wie es am schicklichsten ist; **Klugheit** verhindert uns, auf eine unschickliche Weise zu reden und zu handeln. Ein weiser Mann bedient sich der schicklichsten Mittel zu einem guten Erfolg; ein kluger Mann wendet die sichersten Mittel an, um sich keiner Gefahr bloszustellen.— **Geistliche Weisheit** besteht in der Erkenntniß und Furcht Gottes. Sie wird von St. Jacobus vortrefflich beschrieben: "Die Weisheit von oben her (sagt er) ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch, ohne Heucheley." Jac. 3, 17.

Weisheit Gottes ist jene große Eigenschaft seiner Natur, vermöge welcher Er alles weiß und alle Dinge zur Beförderung seiner Herrlichkeit und des Wohls seiner Geschöpfe ordnet. Dieselbe erscheint in allen Werken seiner Hände, Psalm 104, 24; in den Fügungen seiner Vorsehung, Psalm 97, 1. 2; im Werke der Erlösung, Eph. 3, 10; in Regierung und Bewahrung seiner Kirche zu allen Zeitaltern, Psalm 107, 7.—**Die Weisheit Gottes** offenbarte sich in der ersten Entstehung der Christlichen Gemeinde. Daß Jesus Christus seine Jünger, ihre ersten Glieder, nicht aus den höhern, sondern aus den untern Ständen, nicht aus der Schule der Pharisäer, sondern aus den Jüngern des Bußpredigers, Johannes des Täufers, wählte; daß er die Zöllner und Sünder aufsuchte, wiewohl er keinen von sich wies, der zu ihm kam, auch keinen, der für einen Meister in Israel galt; darin offenbarte sich die göttliche Weisheit: denn damit machte sie gleich anfangs die Weisheit dieser Welt, und was in ihr für hoch und groß gehalten wird, zu Schanden; erklärte die Erwartung, welche sich die große Menge in Israel von dem Messias gemacht hatte, für eine eitle und thörichte; und gab damit eine Veranlassung zur Offenbarung der Gedanken vieler.— Die göttliche Weisheit that sich weiter darin kund, daß das, was nach menschlichem Anschein die kleine Heerde Jesu aufzulösen und ganz zu zerstreuen drohte, eben zu ihrer Befestigung, innigern Vereinigung und Vermehrung um ein Großes dienen mußte. Dies war der schmachvolle Tod, den der Herr starb. Machte er auch seine Jünger auf Augenblicke in ihrem Glauben wankend, wie unerschütterlich wurden sie darin durch ihn, als sie dessen großen heiligen Zweck im Lichte seiner darauf erfolgten Auferstehung und Erhöhung in den Himmel erkannten; und wie viele auch an seinem Kreuzestode ein Aergerniß nahmen, Tausende erfuh-

ren ihn bald an sich als Gottes Kraft und Gottes Weisheit, da die Apostel, mit Kraft aus der Höhe angethan, den Gekreuzigten verkündigten, als den von Gott zum Herrn und König gemachten, und Gott ihrer Verkündigung Zeugniß gab durch Zeichen und Wunder und mancherley Kräfte.— Welche Offenbarung der göttlichen Weisheit, daß die Boten Jesu Christi vor die Richterstühle geführt, in Gefängnisse geworfen, und in den Synagogen gestäupt wurden, wodurch ihnen Gelegenheit gegeben ward, die Herrlichkeit ihres Glaubens, die Fülle ihrer seligen Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sache Jedermann darzuthun, zur Beschämung ihrer Feinde und zur Befestigung und Ermuthigung ihrer noch schwachen und muthlosen Freunde; daß über die zu Jerusalem so zahlreich gewordene Gemeinde eine Verfolgung ausbrach, die sie weit in die Länder umher zerstreute, wodurch das Wort ihres Zeugnisses sich mächtig ausbreitete, und der Grund zu Vereinen von Gläubigen im Auslande gelegt wurde; daß der, der bey dieser Verfolgung im blinden Eifer am thätigsten war, zur Erkenntniß gebracht wurde, daß Jesus sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; und daß er ihn alsbald als solchen öffentlich verkündigte.—Von da an aber, als die Apostel in die Welt ausgiengen, und Paulus unter den Heiden sein Apostelamt recht eigentlich anfieng, wurde die mannichfaltige Weisheit Gottes an der aus Juden und Heiden sich bildenden Gemeinde erst recht offenbar. Daß der hartnäckige Widerstand der Juden gegen das Evangelium die Veranlassung werden mußte, es deste eher an die Heiden zu bringen, und die Juden ihrem Unglauben überlassen wurden, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, das drang den Apostel Paulus auszurufen: "O welch eine Tiefe des Reichthums, beydes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!" Röm. 11, 33.— Herrlich strahlt die Weisheit Gottes in ihrer Mannichfaltigkeit bey der Einheit ihres Zwecks in dem Gange der weitern Ausbreitung des göttlichen Reichs. Hatte dies zwar in Asien angefangen, so war es doch nicht für diesen Erdtheil allein bestimmt, sondern für die ganze Erde; darum sollte jener nicht zuerst ganz erleuchtet werden, ehe es auf andere Theile der Erde übergieng, wie es die Apostel wohl dachten; sondern da Paulus eine Zeitlang in Asien das Geheimniß Gottes verkündigt hatte, wurde ihm von dem heiligen Geiste gewehret, da fürs erste das Wort weiter zu reden, und er erhielt von dem Herrn die Aufforderung, nach Europa hinüber zu gehen, es dort zu predigen. Apost. 16.— Ein Blick auf die Orte und Städte, wohin die Apostel geleitet wurden, wo sie auftraten mit der Botschaft des Heils, auf Antiochia, Ephesus, Philippen, Thessalonich, Athen, Corinth, Rom, zeigt nicht weniger die göttliche Weisheit in ihren vielfältigen Aeusserungen. Daß an diesen berühmten und volkreichen Orten das Evangelium gepredigt wurde, dadurch ward es als eine Sache dargestellt, die das Licht durchaus nicht zu scheuen brauchte, die sich der Prüfung aller, auch der Weisesten und Gelehrtesten der damaligen Zeit, hingeben konnte. Von diesen Orten aus, wo ein Zusammenfluß vieler aus verschiedenen, weit von einander entlegenen Gegenden war, konnte das Evangelium auch am schnellsten verbreitet werden; denn wie manche nahmen und brachten den Samen desselben mit in ihr Land zurück. Daß es aber an allen diesen Orten gieng, wie zu Corinth, daß nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle berufen wurden, sondern Gott das erwählte, was thöricht war vor der Welt, damit Er die Weisen zu Schanden machte, und was schwach war vor der Welt, damit Er zu Grunde richte, was stark ist, und das Unedle und Verachtete vor der Welt, und das da nichts ist, damit Er zu nichte mache, was Etwas ist; daß die, welche aus den verschiedensten, sehr ungleichen Ständen, aus Gebildeten und Ungebildeten, aus Edlen und Unedlen, aus Freyen und Sklaven, das Evangelium annahmen, ohne daß die unter ihnen verhandenen äusseren Unterschiede aufgehoben wurden, Eins wurden in Christo, und wie verschieden auch die Gaben des Geistes waren, die ein Jeder empfangen hatte, Alle zum Besten des Ganzen mitwirkten: wie herrlich offenbart sich darin die mannichfaltige Weisheit Gottes!—Daß der eine von den Aposteln hier, der andere dort hin gesandt, der eine (Jacobus) mit dem Schwert getödtet, der andere (Petrus) aus dem Gefängniß errettet, dieser kürzer, jener länger in dem Werke des Herrn auf Erden erhalten wurde, und am längsten von allen Johannes; daß unter Juden und Heiden der eine auf diesem, der andere auf jenem Wege zum Glauben an den Herrn gebracht ward, dieser dieses, jener jenes zu seiner Läuterung und Bewährung durchgehen mußte, und Alle, wie verschieden geführt, zu Einem Ziele gebracht wurden: wie müssen wir darin die mannichfaltige göttliche Weisheit bewundern!— Ist uns diese kund geworden an der Gemeinde im apostolischen Zeitalter, so wird sie uns nicht weniger an ihr kund geworden seyn durch alle Jahrhunderte bis jetzt, in ihrer Erhaltung unter all den Stürmen, die sie zu bestehen hatte, in ihrer immer weitern Ausbreitung unter all den mächtigen und gewaltigen Hindernissen, womit sie kämpfen mußte. Wie groß und preiswürdig erschien nicht die göttliche Weisheit, als die höhern Stände unter den Völkern auf das Evangelium durch die geringeren, die es zuerst angenommen hatten, aufmerksam gemacht wurden, und die Einsicht in die göttlichen Dinge, welche die Geringeren dadurch erhielten, die Höheren von der Erbärmlichkeit der Weisheit, die sie zu haben meynten, überzeugte, so daß viele ihre Unwissenheit in dem, so des Geistes Gottes ist, einsahen, und sich sammt ihnen zu den Füßen Jesu setzten, und sich von seinem Geiste unterweisen liessen; als der Herr, um die Lauterkeit der einen, und die Unlauterkeit der andern seiner Bekenner zu offenbaren, das Aechte von dem

Unächten, den guten Weitzen von dem Afterweitzen zu sondern, und die überschwängliche Kraft an denen, die da glaubten, recht in die Augen fallend zu beweisen, furchtbare Verfolgungen über die Gemeinde kommen ließ, und diese, welchen großen Nachtheil sie ihr auch zu drohen schienen, ihr in ihren Folgen einen herrlichen Vortheil brachten.— Die Wanderungen des Reichs Gottes aus Asien nach Europa, aus den Ländern, wo es zuerst gegründet wurde, in die, auf welchen noch Finsterniß und Dunkel lag; die Wege, die Gott gieng, die Mittel, die er gebrauchte, um es Völkern, die es nicht mehr achteten, zu entziehen, und es andern zu geben, die es besser zu schätzen wissen würden; um sich in der äussern Christenheit zu allen Zeiten einen Samen zu erhalten, der Ihm dienet; um dem Verderben in der Kirche zu steuern, wenn es aufs höchste gekommen war, und eine neue herrliche Periode der Ausbreitung seines Reichs auf Erden herbeyzuführen, und aus noch ganz und gar heidnischen Völkern seinem Sohn eine neue Gemeinde zu sammeln: welche Offenbarungen seiner mannichfaltigen Weisheit erblicken wir in allen diesen verschiedenen Ereignissen!— So lange wir noch Fremdlinge auf Erden sind, noch ferne von der himmlischen Heimath, wird uns noch vieles von der mannichfaltigen Weisheit Gottes, wie sie sich an seiner Gemeinde offenbaret, verborgen bleiben; gehören wir aber zu dieser, und sind wir recht aufmerksam auf den Gang, den sie im Ganzen geführt wird, und auf die Führung einzelner Glieder und auf unsere eigene; so werden wir an ihr erkennen, daß die Wege Gottes nicht Menschen Wege, und seine Gedanken nicht Menschen Gedanken sind; sondern, so viel der Himmel höher ist als die Erde, auch seine Wege höher sind denn ihre Wege, und seine Gedanken denn ihre Gedanken; daß Er Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten hat, und ehe diese kommt, alles menschliche Thun und Treiben vergeblich sey, wenn sie aber da ist, alles Ihm dienen muß, und das Unmöglichscheinendste möglich wird; daß Er den Seinen giebt und nimmt, gewährt und versagt, wie Er es für gut findet, um sie zu befestigen und vollzubereiten. Wie wenig wird aber das, was das aufgehellteste Auge eines Kindes Gottes hier von der mannichfaltigen göttlichen Weisheit an der Gemeinde wahrzunehmen vermag, gegen das verglichen seyn, was uns, versetzt in die obere Gemeinde, davon kund werden wird! Dann werden wir mit einstimmen in das Lied Moses, des Knechts Gottes, und in das Lied des Lammes: "Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer soll dich nicht fürchten und deinen Namen preisen? denn du bist allein heilig." Offenb. 15, 3. 4.

Weissagungen sind bestimmte und deutliche Vorherverkündigungen zukünftiger Begebenheiten, welche im Voraus von keinem Menschen durch Schlüsse erkannt oder durch absichtliche Anordnungen veranstaltet werden konnten, und sich doch wirklich so zutrugen, daß der Erfolg mit der Vorherverkündigung in allen wesentlichen Stücken genau übereinstimmte. Da der menschliche Geist aus eigener Kraft zukünftige Dinge nur vermuthen und bis zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit errathen, aber keineswegs vollkommen sicher und unbedingt vorausbestimmen oder wissen kann, so muß der Inhalt ächter Weissagungen denen, die sie aussprechen, von Gott, dem allein Allwissenden, auf ausserordentliche Weise eingegeben worden seyn. Diese göttliche Eingebung erkennen wir nur bey den, unter dem Namen der **Propheten** bekannten gottbegeisterten Lehrern und Sehern. Daß sie nicht nur die Zeiten der Herrschaft des Christenthums in allgemeinen Merkmalen, sondern auch besondere Umstände des Lebens und der Schicksale Jesu vermöge göttlicher Offenbarungen **geweissagt** haben, wird wegen der unverkennbaren Uebereinstimmung der im Neuen Testament erzählten Thatsachen mit ihren Prophezeihungen, und weil Jesus sich ausdrücklich auf diese bezogen hat, von den Christen geglaubt. Die wenigen Weissagungen Jesu selbst hat der Erfolg bestätigt. Unter die Vorzüge, mit denen der heilige Geist die ersten Lehrer des Christenthums ausstatten sollte, gehörte auch die Gabe der Weissagung: von den Proben derselben ist jedoch sehr wenig Zuverlässiges bekannt, und nie waren die Christen völlig einverstanden, in welchem Sinne und welcher Beziehung der prophetische Inhalt der Offenbarung Johannis aufzufassen sey. Das Christenthum berechtigt, seit die Periode seiner Stiftung verüber ist, keinen mehr, Aufschlüsse über die Zukunft zu erwarten; und seine Lehren verweisen in Rücksicht künftiger Begebenheiten zu ruhigem Vertrauen auf die allwaltende Regierung Gottes.

Welt. Im weiten Sinne des Worts versteht man hierunter das ganze System der erschaffenen Dinge. (Siehe **Schöpfung.**) Im engern Sinne bedeutet es die Erde, die wir bewohnen, und im figürlichen Sinne diejenigen Vergnügungen und Angelegenheiten dieses Lebens, welche die Seele Gott entfremden. Diese **Weltliebe** besteht jedoch nicht in dem Gebrauch und Genuß derjenigen Bequemlichkeiten, welche uns Gott geschenkt hat, sondern in einer übertriebenen Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt und in einer unordentlichen Befriedigung unserer sinnlichen Neigungen. Wir lieben die Welt zu sehr, 1) Wenn wir um irgend eines Gewinns oder Vergnügens willen, mit Vorsatz und Ueberlegung die Gebote Gottes übertreten. 2) Wenn wir uns überhaupt dieses Leben mehr angelegen seyn lassen, als das zukünftige. 3) Wenn wir in niedrigen und dürftigen Umständen nicht zufrieden und geduldig seyn können. 4) Wenn wir nichts von dem, was wir besitzen, hergeben können, um denen, welche Mangel und Noth leiden, und es verdienen, damit zu helfen. 5) Wenn wir diejenigen beneiden, welche mehr Glück in der Welt haben, als wir. 6) Wenn wir nur solche Menschen hochachten,

welche vernehm und reich sind oder hoch in Aemtern stehen, die Armen aber verachten. 7) Wenn uns der Besitz weltlichen Wohlstandes hochmüthig, eitel und anmaßend macht. 8) Wenn wir keine Gelegenheit versäumen, die guten Dinge dieses Lebens zu genieſſen; wenn wir es uns zum Hauptgeschäft machen, den Vergnügungen nachzujagen, bis wir gleichgültig werden gegen alle vernünftige und männliche Beschäftigungen, während wir uns in den Glauben einwiegen, daß unser Zustand nicht schlimm seyn könne, weil Andere weit schlechter seyen, als wir.

Welt, Zeitalter der. Der Gedanke, daß es einst eine vollkommen glückliche Zeit des Menschengeschlechts gegeben habe, welche durch die allmählige Verschlimmerung des letzteren verschwunden sey, hat ungeachtet der traurigen Empfindungen, die er erregt, für den denkenden Menschen etwas zu reizendes, als daß man sich darüber wundern sollte, daß schon in den ältern Zeiten eine dichterische Schilderung jenes glücklichen Zeitalters gewagt wurde, nach welcher, seit der Entstehung der Erde, viererley Zeitalter auf einander folgten, nämlich: 1) das **goldene** Zeitalter. Da lebten die Menschen frey, ohne Gesetze und Richter; sie kannten nur ihre Ufer, keine Schiffe, keine Waffen, keine Kriege und Krieger; ihre Felder trugen Früchte, ohne geackert zu werden; es herrschte in diesem Zeitalter ein immerwährender Frühling. 2) Das **silberne** Zeitalter: das Jahr ward in vier Jahrszeiten getheilt; die Menschen, die vorher auf den Feldern und in den Wäldern gewohnt hatten, fiengen nun an, Häuser zu beziehen und das Feld zu bauen. Darauf trat 3) das **eherne** oder erzene Zeitalter ein, in dem schon Wildheit und Liebe zu den Waffen sich zeigte, doch aber die Menschheit sich noch keiner Verbrechen schuldig machte. Endlich erschien 4) das **eiserne** Zeitalter. In diesem hörten Treue und Redlichkeit auf, und Betrug, Hinterlist, Habsucht und Gewalt traten an ihre Stelle. Man fieng an, Schiffe zu bauen und die Felder auszumessen; man suchte die in der Erde verborgenen Reichthümer auf; man entdeckte das Eisen und schmiedete Waffen; es entstanden Kriege, Raub und Mord, und die Gerechtigkeit floh von der Erde. —Von Christlichen Schriftstellern ist die Zeit vor Christi Geburt gemeiniglich in sechs Zeitalter eingetheilt worden. Das erste erstreckt sich vom Anfang der Welt bis zur Sündfluth, und begreift 1656 Jahre. Das zweyte, von der Sündfluth bis zu der Zeit, wann Abraham in das gelobte Land eingieng, schließt 426 Jahre in sich. Das dritte, von Abrahams Einzug in Canaan bis zum Auszug der Israeliten aus Aegypten, 430 Jahre. Das vierte, von der letztgemeldeten Zeit bis zur Gründung des Salomonischen Tempels, 479 Jahre. Das fünfte, von Salomons Tempelbau bis zur Babylonischen Gefangenschaft, 421 Jahre. Das sechste, von der Babylonischen Gefangenschaft bis zu der im Jahr der Welt 4000 erfolgten Geburt Jesu Christi, 584 Jahre.

Welt, Zerstörung der. Daß unsere Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht immerwährend bleiben, sondern ein Ende nehmen wird, scheint aus mehreren Stellen in der Schrift hervorzugehen, besonders aus der 2ten Epistel Petri, Cap. 3, 5. 7. 10. 12. womit 2 Thess. 1, 7. 8. Heb. 10, 37. 1 Cor. 3, 12. 13. verglichen werden mögen; und es ist wahrscheinlich, daß in mehreren Stellen des alten Testaments auf dasselbe Ereigniß hingedeutet wird, wie z. B. Psalm 11, 6. Ps. 50, 3. Ps. 96, 3. Jes. 34, 4. 8. 10. Jes. 66, 15. Dan. 7, 9. 10. Mal. 4, 1. Zeph. 3, 8. 5 B. Mos. 32, 22. Ueber die Art und Weise ihrer Zerstörung und Wiedererneuerung hat man sich in Muthmaßungen erschöpft, ohne zu irgend einem Resultat zu kommen, wie das auch ganz natürlich ist; denn eitel und fruchtlos müssen alle menschliche Versuche bleiben, welche die verborgenen Absichten und Rathschlüsse Gottes ergründen wollen.—Einige sind der Meynung, daß durch den großen Weltbrand am Ende der Tage die Erde in ihr ursprüngliches Chaos aufgelöset wird, und daß alsdann durch die Allmacht Gottes aus diesem zweyten Chaos eine neue Schöpfung hervorgehen soll, wodurch die Erde in ihrem paradiesischen Zustande wiederhergestellt würde—ein seliger Aufenthalt für diejenigen, welche das Glück haben werden, dieselbe zu bewohnen. Zur Unterstützung dieser Meynung führen sie folgende Schriftstellen an: 2 Pet. 3, 13. (vergl. mit Jes. 65, 17. und 66, 22.) Matth. 19, 28. 29. (vergl. mit Marc. 10, 29. 30. Luc. 18, 29. 30.) Psalm 102, 25. 26. Apost. 3, 21. 1 Cor. 7, 31. Röm. 8, 21. Sie vermuthen, daß die Erde, jenes zweyte Paradies, von denjenigen wird bewohnt werden, welche die Erben der ersten Auferstehung seyn sollen, und daß dieselben hier einen sehr großen Grad von Glückseligkeit genieſsen werden, der jedoch demjenigen, welcher auf das allgemeine und letzte Gericht folgen wird, nicht gleich kommt. Dieses Gericht wird, nach ihrer Meynung, statt finden, wann jene **tausend Jahre**, wovon in der Offenbarung, Cap. 20, 4. ꝛc. die Rede ist, vorüber seyn werden. Man vergleiche hiemit 1 Thess. 4, 15. 16. 17. welche Stelle anzuzeigen scheint, auf welche Weise die Gerechten in den Besitz ihres tausendjährigen Reichs kommen werden.

Weltgebäude, Weltall, ist der Inbegriff aller Weltkörper, das heißt, aller Fixsterne, Planeten, Nebenplaneten und Kometen, in ihrer Verbindung und Ordnung als ein Ganzes betrachtet. Der für uns beträchtlichste und wichtigste Theil des großen Weltgebäudes ist die Sonne, welche die Gestalt einer Kugel hat, und aus einer feurigen Materie besteht, die sich nie verzehrt. Hin und wieder findet man an ihr Flecken von verschiedener Größe, die man durch das Fernrohr entdeckt, und an welchen man das Umwälzen der Sonne um ihre Axe bemerken kann. Sie ist über hundert Millionen Meilen von uns entfernt, und eine Million mal größer als unsere Erde, deren Umfang wohl dreyßig tausend Meilen beträgt. Sie theilet ihr Licht

sechszehn dunkeln Kugeln von verschiedener Größe mit, welche sich in verschiedenen Entfernungen um sie herum bewegen, und Planeten genannt werden. Der nächste davon ist Merkur, den wir eben deswegen, weil er der Sonne zu nahe ist, am wenigsten kennen. Etwas weiter davon befindet sich Venus, den man den Morgen- und Abendstern nennet, weil er der Sonne bald vor- bald nachgeht. Auf die Venus folgt unsere Erde, welche äusserlich aus Land und Wasser, aus Bergen und Thälern, inwendig aber aus mehreren Schichten, von verschiedener Materie besteht, ꝛc. und ein Sammelplatz von leblosen und lebenden Geschöpfen, von Steinen, Pflanzen und Thieren ist. Um sie herum und mit ihr zugleich um die Sonne bewegt sich der Mond, der unter allen Planeten uns am nächsten, und uns daher auch am bekanntesten ist. Er ist fünfzigmal kleiner als unsere Erdkugel, und ist äusserlich in helle und dunkle Stellen getheilt. Die ersten scheinen festes Land, die letztern aber Meere zu seyn. Denn bestünde der Mond aus einerley Materie, wäre es blos ein fester, oder blos ein flüssiger Körper, so würde er auf einerley Art die Strahlen, welche von der Sonne auf ihn fallen, auf unsere Erde zurückschicken, und wir würden daher keine dergleichen Flecken an ihm gewahr werden, als wir nunmehr wirklich an ihm erblicken; da hingegen ein flüssiges Wesen, als unser Wasser ist, eine große Menge von Strahlen bey sich behält, und nur einen Theil derselben zurückwirft. Dies ist also ein hinreichender Grund, die dunklen Stellen im Monde für Meere, und die hellen für festes Land zu halten. In diesen hellen Stellen erscheinen uns einige Theile noch heller als die übrigen, und werfen sogar zur Seite einen Schatten. Diese müssen also höher seyn, als die übrigen, und daher den Bergen auf unserm Erdboden ähnlich. Einige dieser Berge liegen einzeln und zerstreut, andere hängen an einander, und machen oft sehr lange Ketten aus. In den Meeren findet man einige minder dunkle Stellen, die also mit unsern Inseln übereinzukommen scheinen. Die drey letzten Planeten unserer Sonne sind Mars, Jupiter mit vier, und Saturnus mit fünf Monden, in welchen man gleichfalls Flecken gewahr wird, und wovon der letztere so weit von der Sonne absteht, daß er zu seinem Umlauf eine Zeit von nicht weniger als dreyßig Jahren gebraucht. Dieses große Gebiet der Sonne, welches sich auf 3000 Millionen Meilen im Umkreis erstreckt, ist doch nichts weiter, als ein kleiner Theil des Weltgebäudes. Wir wissen zwar von dem ganzen Weltall wenig durch die Anschauung, da unser Blick für die Unermeßlichkeit desselben viel zu kurz und zu beschränkt ist; aber Ahnung und Vermuthung geben uns auch Aufschlüsse über das, was unsere Sinne nicht erreichen. Durch wirkliche Anschauung lernten wir zuerst unsern Erdball, dann die mit denselben um die Sonne kreisenden Planeten, und so unser Sonnensystem näher kennen. Von diesem, welches einen, wenn auch noch so geringen Theil des Weltgebäudes ausmacht, schliessen wir, weil die Uebereinstimmung des Theils mit dem Ganzen zu vermuthen ist, auf dieses. In unserm Sonnensystem erblicken wir die Sonne als den festen Mittelpunkt, um welchen sich die Erde und andere Planeten nebst ihren Monden regelmässig bewegen. Unsere Erde ist der Wohnort organisirter, empfindender und denkender Wesen. Beobachtungen lehren uns unwidersprechlich, daß die übrigen Planeten unsers Sonnensystems der Erde ähnlich sind; wir dürfen daher schliessen, daß auch sie der Wohnplatz organisirter, empfindender und denkender Wesen sind. Weitere Beobachtungen machen es wahrscheinlich, daß die Fixsterne unserer Sonne ähnliche Weltkörper sind, denn sie glänzen in eigenem Licht und verändern ihren Standort gegen einander nicht. Dies angenommen, ist zu vermuthen, daß auch jedem von ihnen seine Planeten, die wiederum unserer Erde gleichen, und in vorgeschriebenen Bahnen um ihn kreisen, zugetheilt worden, daß es mithin eben so unzählige Sonnensysteme als Fixsterne giebt. Da, wie ebenfalls Beobachtungen lehren, die verschiedenen Weltkörper unsers Sonnensystems in gewissen gegenseitigen Beziehungen zu einander stehen, so ist dasselbe auch von den unzähligen Sonnensystemen zu vermuthen. Und wie wir in allem, wohin unser Auge und unsere Wahrnehmung reicht, Wechselwirkung, Ordnung und Nothwendigkeit antreffen, so dürfen wir dasselbe auch im Weltgebäude vermuthen, und es daher als ein System, als ein harmonisches zusammenhängendes Ganze betrachten. Neuere Beobachtungen müssen diese Vermuthung noch bestärken. Sie lehren uns, daß die früher für unbeweglich gehaltenen Fixsterne auch eine, jedoch erst nach Jahrhunderten bemerkbare Bewegung haben. Dies führt auf den Schluß, daß das gesammte Heer der Fixsterne sammt allen Planeten sich wieder um einen gemeinschaftlichen Punkt, um eine Centralsonne bewege. Hiernach wäre das ganze Fixsternensystem im Großen eben das, was ein einzelnes Sonnensystem im Kleinen ist. Wir vermögen nicht, diesen ungeheuern Gedanken zu fassen und uns die millionenfachen Umkreisungen aller Himmelskörper im unermeßlichen Raume zu denken. Hier ist ewige Bewegung und ewige, nie gehörte Ordnung hervorgebracht durch die allgemeine Schwere, die sich wie eine Kette um das Weltall schlingt und es zu einem Ganzen verbindet. Alles erscheint genau gegen einander abgewogen, aber die Wage ruht in der Hand des Unerforschlichen, dessen Allmacht ewiges Gleichgewicht zu erhalten weiß.—So groß und mannichfaltig sind die Werke des Herrn, und so erzählen die Himmel die Ehre Gottes! Welche Majestät des Schöpfers leuchtet aus den Wundern seiner Werke hervor, die uns zur Bewunderung, zur Verehrung und Anbetung ihres großen und erhabenen Meisters laut auffordern. Millionen Welten mit ihren vernünftigen Bewohnern erkennen und verehren ihren Herrn und Schöpfer, und sind geschäftig, Ihn anzubeten. O, möchten auch wir nie unsere

Augen gen Himmel erheben, ohne die Herrlichkeit und Unendlichkeit desjenigen Wesens auf das lebhafteste zu empfinden, das allen Dingen ihr Daseyn ertheilet hat, und mit unbegreiflicher Macht, Weisheit und Güte alles erhält!

Werke Gottes. Siehe **Schöpfung, Unermeßlichkeit, Vorsehung, Weltgebäude.**

Werke, gute, sind solche Handlungen, die in natürlicher, bürgerlicher, moralischer oder religiöser Hinsicht mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Schicklichkeit übereinstimmen. **Zu einem guten Werke wird erfordert**, 1. Daß es dem Willen Gottes gemäß sey.—2. Daß es aus der Liebe zu Gott entspringe, 1 Tim. 1, 5.—3. Daß es geschehe im Glauben, Röm. 14, 23.—4. Daß es verrichtet werde zur Ehre und zum Lobe Gottes, 1 Cor. 10, 31. Phil. 1, 11. **Die Ursachen guter Werke sind**: Gott selbst, Heb. 13, 21. durch Jesum Christum, Eph. 2, 10. so wie durch Glauben, Heb. 11, 4. 6. Wort und Geist, Luc. 8, 15. Jes. 3, 3. 2 Tim. 3, 16. **Gute Werke sind ihrer Natur und Eigenschaft nach** 1) Unvollkommen, Pred. Sal. 7, 20. Offenb. 3, 2.—2) Nicht verdienstlich, Tit. 3, 5. Luc. 17, 10.—3) Doch werden sie nur bey den Wiedergebornen gefunden, Matth. 7, 17. **Der Nutzen guter Werke besteht darin**: 1. Sie bezeugen unsere Dankbarkeit, Psalm 116, 12. 13.—2. Sie zieren die Lehre, die wir bekennen, Tit. 2, 10.—3. Sie sind ein Beweis unserer Wiedergeburt, Hieb 15, 5.—4. Sie sind Andern nützlich, Tit. 3, 8.—Ueber die Verdienstlichkeit guter Werke bey Gott entstand zur Zeit der Reformation ein hitziger Streit unter den Protestantischen Theologen, von denen viele die Verdienstlichkeit guter Werke gänzlich verwarfen, ja einige sogar in ihrem aufgeregten Eifer und Haß gegen den Papismus behaupteten, die guten Werke wären schädlich zur Seligkeit. Die gemäßigtere, und folglich die vernünftigere Parthey lehrte aber: Gute Werke, das ist, der neue geistliche Gehorsam, sind nöthig zur Seligkeit, doch aber geschieht die Rechtfertigung des Menschen **allein** durch den Glauben; damit werde aber die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit (wenn sie auch nicht Gottes Gnade verdienen, oder wenn man auch gleich dadurch nicht gerecht werden könne) nicht aufgehoben.

Wiclefiten. Johann Wiclef, ein gelehrter, religiöser und wahrheitliebender Englischer Theolog des 14ten Jahrhunderts, und einer von Luthers Vorgängern, war zu Wicliffe bey Richmond, in der Grafschaft Yorkshire, ums Jahr 1324 geboren, studirte zu Oxford Theologie und Philosophie, und erhielt in beyden Facultäten die Doctorwürde. Er wurde zuerst auf die unerlaubten Mittel aufmerksam, deren sich die Geistlichen bedienten, um zu Aemtern zu gelangen, und trat 1356 als Schriftsteller wider sie auf, vertheidigte auch bald darnach die Rechte der Universität zu Oxford gegen die Anmaßungen der Bettelmönche, welche immer mehr die akademischen Stellen an sich zu ziehen suchten. Je mehr er sich dadurch bey der Universität beliebt machte, um deste mehr suchte man ihn zu befördern; und so erhielt er, nachdem er bereits verschiedene Aemter bekleidet hatte, 1365 die Stelle eines Vorstehers bey dem Collegium zu Canterburn. Daß ein solcher Mann den Mönchen äusserst verhaßt war, bedarf keines Beweises, da er ihren Anmaßungen, die damals in England aufs höchste gestiegen waren, sich so freymüthig widersetzte. Sie bewirkten daher bey dem Papste seine Absetzung. Allein nun trat **Wiclef** gegen den Papst selbst auf. König **Eduard III.** von England hatte nämlich im Jahr 1365 den **Peterspfennig** eingezogen, und dadurch den Papst einer großen Einnahme beraubt, in deren Besitz er sich zu behaupten suchte. Man hatte **Wiclef** durch seine Absetzung zur Ruhe zu bringen geglaubt; allein er gieng nach Oxford zurück, hielt dort mit dem größten Beyfall theologische Vorlesungen, und vertheidigte nun im Jahr 1367 in einer besondern Schrift die Rechte des Königs gegen den Papst. Da indeß dieser in seinen Anmaßungen fortfuhr, und behauptete: daß ihm das Recht gehöre, die geistlichen Pfründen in England zu vergeben; so schickte **Eduard** den nunmehr berühmten **Wiclef**, welcher jetzt Professor der Theologie in Oxford war, im Jahr 1374 nebst einigen andern als Gesandten an den Papst, und **Wiclef** ermangelte nicht, auch mündlich die Rechte seines Königs zu behaupten. Er hatte nun die Ränke des päpstlichen Hofes, und die seichten Gründe, worauf die päpstliche Macht beruhet, noch besser kennen gelernt, und faßte nun erst einen bittern Haß gegen dieselbe, den er in seinen Schriften und Vorlesungen an Tag legte. In einem seiner vorzüglichsten Werke, welches eine Unterredung zwischen der Wahrheit, einem arglistigen und einem klugen Theologen enthält, zeigt er helle Einsichten, und behauptet, daß man allein seinen Glauben aus der heiligen Schrift schöpfen müsse. Ohne Hehl verwarf er die Brodverwandlung, nannte die Annahme derselben eine Ketzerey, und widerlegte sie aus biblischen Stellen. Hier könne schlechterdings nur das Ansehen der Bibel gelten. Die Taufe (es sey eins, ob durch Eintauchung oder durch Begiessung mit Wasser) sey zur Seligkeit durchaus nicht nothwendig, die Firmelung sey in der Bibel ungegründet, die Ohrenbeichte weder zur Buße noch zur Seligkeit erforderlich. Er rügt hierin auch die Habsucht der Geistlichkeit, viele Mißbräuche der Päpste, und das große durch die Mönche und ihre Betteley eingeführte Verderben. Klar und deutlich deckt er das Unstatthafte des päpstlichen Ablasses auf. Weder Papst noch Geistlichkeit hätten ein Recht, bürgerlich zu strafen. Den Dienern der Kirche könnten allerdings ihre Einkünfte entzogen werden, wenn sie damit Mißbräuche trieben. Zur Belehrung über ein heiliges Verhalten gebe das Evangelium hinlängliche Anweisung.—Da König **Eduard** dem Professor **Wiclef** nach Beendigung seiner Gesandtschaft im Jahr 1375 auch ein Canonicat an der Collegiatkirche zu Westburn und die Pfarre zu Lutterworth in der Diöces von Lincoln ertheilte, so suchten die Mönche die-

sen ihnen immer gefährlicher werdenden Mann auf alle Art zu stürzen. Sie übergaben deshalb 1377 dem Papst **Gregor** XI. achtzehn Lehrsätze, die ihrer Meinung nach ketzerisch waren, und welche **Wiclef** vorgetragen haben sollte. So sehr der Hof den Vertheidiger der königlichen Rechte in Schutz nahm, so drohte ihm doch viele Gefahr, da **Gregor** dem Erzbischof von Canterbury den Auftrag gab, **Wiclefen** wegen dieser Lehrsätze zur Verantwortung zu ziehen. Allein, obschon der Erzbischof eine Versammlung der Geistlichen in London zusammenberief, vor welcher Wiclef erscheinen mußte, so begleitete ihn doch der Herzog Johann von Lancaster in die Versammlung, half selbst ihn vertheidigen, und so sah man sich genöthigt, ihn freizusprechen. Der Papst ließ darauf, nach König Eduards Tode, im Juny 1377 eine neue Versammlung der Geistlichen in England zusammenberufen, vor welcher sich **Wiclef** nochmals stellen mußte; doch auch jetzt wagte man nicht, ihn zu verurtheilen, sondern legte ihm blos Stillschweigen auf. **Wiclef** fuhr jedoch immer fort, mit Freymüthigkeit seine vorher geäusserten Grundsätze sowohl durch Schriften als auch mündlich auf der Kanzel und auf dem Lehrstuhl zu verbreiten. Die seit 1380 von **Wiclef** verfertigte Bibelübersetzung ins Englische als Landessprache war der wichtigste Schritt, welchen er that. Denn hierdurch machte er es möglich, seine unablässig ertheilte Ermahnung, die heilige Schrift selbst lesen zu dürfen, befolgen zu können. Es erregte auch die größte Bewegung und die stärksten Widersprüche. Die Geistlichkeit zog endlich Eduards Thronfolger, den schwachen **Richard** II. auf ihre Seite; und in einer 1382 zu London gehaltenen Versammlung der Geistlichen, unter Vorsitz des Lords Courtnay, Erzbischofs von Canterbury, wurden mehrere von **Wiclefs** Lehrsätzen als ketzerisch verdammt, seine Anhänger theils zum Widerruf gezwungen, theils ins Gefängniß geworfen. Da jedoch **Wiclef** selbst, auf Anrathen seiner Freunde, sich vor der Versammlung nicht gestellt hatte, überdies **Urban** VI. und **Clemens** VII. einander seit 1383 den päpstlichen Stuhl streitig machten, so zog sich **Wiclefs** Prozeß in die Länge, und er starb vor Beendigung desselben, zwar verketzert, aber doch ruhig zu Lutterworth im December 1384, ohne daß man an ihm vollständige Rache genommen hatte. Dies bewog den Papst **Martin** V. noch im Jahr 1428, eine nichtige und kleinliche Rache an dessen Leichnam auszuüben, indem er denselben ausgraben und verbrennen ließ. Nichtsdestoweniger lebte **Wiclef** in seinen Schriften und Schülern fort, die nach und nach das große Werk der Reformation vorbereiteten. Auch bleibt ihm der Ruhm, daß er die Fürsten, besonders die Könige von England, auf ihre Rechte aufmerksam gemacht, und solche selbst für sie gegen die Geistlichen und den päpstlichen Stuhl vertheidigt hat.— **Wiclef** fand nach seinem Tode noch mehr Anhänger, als während seiner Lebzeit. Sie bildeten keine besondern Gesellschaften oder Gemeinden, sondern waren fast unter allen Ständen zu finden. Dies förderte aber ihre wachsende Verbreitung. Mechte man im Englischen Parlament gegen die **Wiclefiten** Gesetze zur Vollziehung bringen, Kirchenversammlungen (1396 und 1408 zu London) gegen sie halten, Geistliche und Layen zur Abschwörung nöthigen, **Wiclefs** Bibelübersetzung verbrennen, sogar von 1413 bis 42 **Wiclefiten** hinrichten und verbrennen; dennoch verbreiteten sie sich. Weil die Universität Oxford von vielen auswärtigen Studirenden besucht wurde, so wurden auch **Wiclefs** Schriften im Ausland verbreitet. Der berühmteste Verehrer **Wiclefs** war der angesehene **Lord Cobham**, der dessen Schriften sammelte, sie abschreiben, und durch mehrere Lehrer in den Bisthümern Lincoln, Rochester und Hereford die Grundsätze **Wiclefs** verbreiten ließ, aber im Jahr 1416 sein Leben hinopfern mußte. König **Heinrich** V. ließ überhaupt viele **Wiclefiten**, die man ihm als Aufrührer verdächtig machte, hinrichten. Viele flüchteten in andere Länder, auch nach Böhmen, wo sie die **Hussiten** belebten.

Widerwärtigkeit. Alle Widerwärtigkeiten des Lebens sind zu Mitteln unserer Bildung bestimmt.— Wofür hat der menschliche Wahn die Uebel auf Erden nicht angesehen, weil er die Abzweckung derselben nicht kannte! Hat er sie nicht bald für Unfälle erklärt, die das Werk des Ungefährs oder der blinden Nothwendigkeit sind; bald für Veränderungen, aus denen sich nicht der mindeste Vortheil ziehen läßt; bald für Strafen einer erzürnten Gottheit, welche sich durch sie an den Sündern rächen will; bald gar für die Wirkungen einer bösen Gottheit, die ihr Vergnügen daran findet, Elend und Jammer zu verbreiten? Auch uns dringen sich nur allzu leicht trostlose Vorstellungen auf, wenn das Gefühl der Leiden uns ergreift: auch wir sind dann nur allzu geneigt, entweder alles für verloren zu geben, oder doch schüchtern vor Gott, zuweilen sogar unwillig über ihn zu werden. Welch ein festes, richtiges, ermunterndes Urtheil werden wir dagegen über alle Widerwärtigkeiten des Lebens fällen, wenn wir sie nicht als zwecklose Uebel betrachten, sondern uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie unentbehrliche und wohlthätige Mittel unserer wahren Bildung sind, und es also für entschieden ansehen, daß sie die Kräfte unsers Wesen wecken und spannen, unsere Einsichten berichtigen und vermehren, unsere Gesinnungen läutern und befestigen, unsere Pflichttreue stärken und üben sollen.—Die Widerwärtigkeiten des Lebens sollen die Kräfte unseres Wesens wecken und spannen. Die Apostel Jesu waren mit dieser Abzweckung unserer Leiden noch wenig bekannt. Nur zu lähmen und zu unterdrücken schien der Abschied Jesu, dieses größte Unglück, welches sie treffen konnte, alle Fähigkeiten ihres Geistes: Niemand unter euch fraget mich, sagt ihnen daher Jesus, wo gehest du hin; sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber sehr sichtbar wurde dieser Einfluß der Widerwärtigkeiten in

der Folge bey diesen Männern. Wie regte sich alles in ihnen, als Jesus sie bey seiner Himmelfahrt auf immer verlassen hatte: welche Fähigkeiten erwachten in ihrer Seele, die vorher gleichsam geschlummert hatten; mit welcher Entschlossenheit und Selbstständigkeit handelten sie nun, als die Noth sie zwang, allein Schritte zu thun, und sich selbst zu helfen; schienen sie, als sie am Pfingstfest öffentlich auftraten, nicht ganz andere Menschen geworden zu seyn, und mit einer Ueberlegenheit zu wirken, die Niemand bey ihnen für möglich gehalten hatte? Sie mußten ihren sichtbaren Führer verlieren, sie mußten sich verwickelt sehen in einen schweren Kampf mit den Irrthümern und Lastern der ganzen Welt, ehe der Geist Gottes sie beseelen, und alle ihre Kräfte in diese lebendige, unbezwingliche Thätigkeit setzen konnte. Von dieser Seite müssen wir die Widerwärtigkeiten des Lebens noch immer betrachten, wenn wir ihre wahre Bestimmung gehörig kennen wollen. Für ein zwar scharfes, aber heilsames Mittel in der Hand des höchsten Erziehers müssen wir sie halten, wodurch der Träge aus seinem Schlummer geweckt, und der Schüchterne gezwungen werden soll, mit Entschlossenheit und Muth zu handeln; für ein Mittel, das uns erfinderisch macht, das uns nöthigt, alle unsere Fähigkeiten aufzubieten, das sonst nie gekannte Kräfte in uns entwickelt, das uns in ein Feuer der Thätigkeit bringt, wo wir unendlich mehr leisten, als wir uns zugetraut hatten. Die Erfahrung zeigt uns auch täglich, wie wahr dies ist. Ehrwürdig, gut und groß werden nur die, welche mit Hindernissen und Schwierigkeiten und Gefahren kämpfen, welche alles zusammen nehmen und brauchen müssen, was sie haben und sind.—Doch wollen wir vertraut seyn mit dem Gedanken, daß die Widerwärtigkeiten des Lebens zu Mitteln unserer Bildung bestimmt sind, so muß es eben so entschieden bey uns seyn, daß sie unsere Einsichten berichtigen und vermehren sollen. So ich nicht hingehe, sagt Jesus zu seinen Jüngern, so kommt der Tröster, der Beystand und Lehrer, nicht zu euch. Wahrlich, sie würden ihre Vorurtheile von Jesu und seiner Bestimmung nie abgelegt, sie würden ihre eiteln Hoffnungen von einem sichtbaren Reich, das er stiften werde, nie aufgegeben haben, wenn er immer bey ihnen geblieben wäre. Aber der Schmerz, ihn am Kreuze sterben, und dann aus der sinnlichen Welt auf immer verschwinden zu sehen, welche Veränderung bewirkt er in ihren Begriffen, mit welcher Gewalt entriß er ihnen die so fest gehaltenen falschen Meynungen, und wie mächtig hob er sie auch wider ihren Willen zu reinen Vorstellungen und Erwartungen empor! Widerwärtigkeiten mußten sie erdulden, ehe sie der Geist in alle Wahrheit leiten konnte. Und so ists noch immer. Traget euch selbst, was die eiteln Träume zerstreute, die ihr in eurer Jugend von dem Glück des irdischen Lebens, von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten, von der Güte der menschlichen Natur, von dem Werthe der Freundschaft und Liebe, von euren eigenen Fähigkeiten und Verdiensten, von der Wirksamkeit und Kraft der Religion, und von tausend andern wichtigen Gegenständen unterhieltet; untersuchet, was eure überspannten Vorstellungen von diesen Dingen herabgestimmt und eure Einsichten berichtigt hat: ihr werdet finden, Leiden vertrieben eure jugendliche Begeisterung, da sahet ihr die schönen Gaukeleyen eurer Einbildungskraft sich auflösen, da lerntet ihr nach und nach richtiger und treffender urtheilen. Und wo sind euch eure nützlichsten Erfahrungen, eure brauchbarsten Kenntnisse zu Theil geworden; wo haben sich die heilsamsten Verhaltungsregeln in euch gebildet; wo ist jene Lebensweisheit in euch entstanden, die euer größter Vorzug ist, und euch von unerfahrenen und ungeübten Geschöpfen so sehr unterscheidet? Spielend habt ihr sie wahrlich nicht erlangt, diese Weisheit; sie ist nicht die Tochter der Freude und eines angenehmen bequemen Lebens; die Frucht mannichfaltiger Leiden, langsamer mühsamer Uebung, und einer Geschäftigkeit in allerley beschwerlichen Lagen ist sie.— Eben so wirksam sollen ferner die Widerwärtigkeiten des Lebens seyn, unsere Gesinnungen zu läutern und zu befestigen. Es war wahre Zärtlichkeit, mit welcher die Apostel Jesu an ihm hiengen; ihr Herz würde nicht so voll Trauerns geworden seyn, als er sie verließ, wenn es nicht treue, innige Liebe gewesen wäre, was sie gegen ihn empfanden. Aber ganz edel und rein wurden diese Gesinnungen gegen ihn erst dann, als er ihnen entrissen war. So lange sie ihn in ihrer Mitte hatten, mischte sich in ihre Liebe zu ihm noch mancher eigennützige Wunsch, noch manche niedrige Begierde, noch manches Verlangen nach Reichthum, Macht und Ehre. Dies alles verschwand, und nichts als die reinste Verehrung, nichts als die heiligste Liebe, nichts als der uneigennützigste Eifer, seine großen Aufträge zu vollenden, und für ihn zu leben, zu wirken und zu sterben, blieb ihnen übrig, als das Feuer der Trübsal ihre Gesinnungen geläutert, und ihrer Denkungsart mehr Festigkeit gegeben hatte. Und auch unser Sinn verliert die Schlacken der Eitelkeit, des Eigennutzes, der Anhänglichkeit an das Irdische nicht eher, als bis ihn ebendasselbe Feuer bewährt hat. Edel und rein wird unser Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht erst dann, wenn es uns sauer wird, ihm Genüge zu leisten, wenn wir ihm alles aufopfern lernen. Heilig und würdig wird unsere Liebe gegen Gott und Jesum blos dann, wenn wir sie auch im Leiden beweisen, wenn wir mit dem Apostel rufen lernen: was soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn? Uneigennützig und Christlich wird unser Wohlwollen gegen die Menschen blos dann, wenn wir ihnen auch mit unserm Schaden dienen, wenn wir Böses mit Gutem vergelten, wenn wir selbst Feinden verzeihen und sie lieben, wie Jesus.— Und so müssen wir denn die Widerwärtigkeiten des Lebens auch als Mittel kennen lernen, unsere Pflichttreue zu stärken und zu üben. Gelegenheit, le-

bendigen Eifer in ihrem großen Beruf zu beweisen, fanden die Apostel Jesu erst dann, als sie nach der Trennung von ihm anfangen mußten, allein und selbst zu handeln; als sie der Geist zu dem schweren, gefahrvollen Werk brauchte, die Welt zu strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Nun erst konnten sie zeigen, daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als die Ehre und Verherrlichung ihres Herrn, als die Enthüllung und Verbreitung der Wahrheit, als die Verbesserung und Rettung der Menschen; nun erst konnten sie ihrer Pflicht ihre Bequemlichkeit, ihr Vermögen, ihre Ehre und selbst ihr Leben zum Opfer bringen. Zu dieser Standhaftigkeit und Treue, zu dieser Größe und Würde, die uns die meiste Aehnlichkeit mit Jesu giebt, und ohne die wir nicht fähig sind, in eine bessere Welt aufgenommen zu werden, können nur Widerwärtigkeiten uns führen. Wir haben nicht den mindesten Beweis, daß es uns ein Ernst mit der Liebe zum Guten ist, so lange sie uns nichts kostet, so lange sie wohl gar mit Vortheil und Ehre verknüpft ist; als ächt bewährt sich unsere Tugend erst dann, wenn sie mit Hindernissen kämpfen muß, wenn sie zu Uebungen aufgefordert wird, die große Selbstverläugnung nöthig machen; erst dann hat sie Veranlassung, unzweydeutige Proben eines kräftigen Daseyns zu geben, wenn sie in Verlegenheiten kommt, wo jede Art des Muthes, der Anstrengung und Aufopferung gezeigt werden muß: sie wird erst vollendet durch Widerwärtigkeiten.— Sinken müßte unser Muth bey den vielen Uebeln auf Erden, alle Hoffnung müßte aus unserm Herzen verschwinden, wenn es blos bey den schmerzhaften Eindrücken bliebe, die sie auf unsere Sinnlichkeit machen: ach dann wären sie nichts weiter, als langsame, qualvolle Vorbereitungen zu dem Untergang, den wir im Tode finden. Ist es aber offenbar, daß sie Mittel der Bildung sind: zu welchen Erwartungen sind wir dann berechtigt! Unser wahres Ziel liegt also ausser den Grenzen dieses Lebens: hier werden wir zu dem, was wir in einer andern Welt werden sollen, blos erzogen; nicht dieser Körper ist der vornehmste Theil unsers Wesens, auf die Erleuchtung und Besserung unseres Geistes ist alles abgesehen; und da er ewig wachsen kann an Erkenntniß und Weisheit, da bey den Uebeln dieses Lebens Kräfte in ihm erwachen, die sich ewig erweitern und stärken können: muß der Vater der Geister uns nicht dazu bestimmt haben, uns seiner Heiligkeit und Seligkeit durch einen unendlichen Fortschritt immer mehr theilhaftig zu machen? Wohlan also, lasset uns nicht müde werden: ob unser äusserlicher Mensch verwese, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit in uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Widerwille, Abscheu oder Mißfallen. Einige setzen den Widerwillen dem Verlangen entgegen. Wenn wir, sagen sie, auf einen Gegenstand als etwas Gutes sehen, so erregt derselbe Verlangen; sehen wir aber auf einen Gegenstand als etwas Böses, so erweckt er Widerwillen, und wir suchen ihn zu vermeiden. Andere behaupten, der Widerwille sey der Zuneigung entgegengesetzt, und nicht dem Verlangen. Wir fühlen eine Zuneigung gegen eine Person, und einen Widerwillen gegen eine andere; erstere macht uns willig, der geliebten Person allerley Gutes zu erzeigen; letzterer aber kann uns leicht verleiten, der gehaßten Person Unrecht und Böses zuzufügen.

Wiederbringung aller Dinge. Das sogenannte ewige **Evangelium**, d. i. die Meynung, daß künftig alle Höllenstrafen aufgehoben, oder daß alle Teufel, böse Geister und Verdammte wieder hergestellt werden würden, behaupteten schon einige ältere Kirchenväter, namentlich **Justin der Märtyrer, Theophilus von Antiochien, Irenäus** und **Arnobius**; desgleichen auch mehrere Häretiker, z. B. **Tatian, Marcus**, Schüler des **Valentin**. Auch im dritten Jahrhundert waren einige Kirchenväter dieses Glaubens, z. B. **Heracleon** schien die künftige Seligkeit der gefallenen Engel zu bejahen, desgleichen auch **Origenes**. Im 4ten Jahrhundert nahmen Mehrere, vorzüglich die Afrikanischen Kirchenlehrer, diese Meynung an. Andere Kirchenlehrer dieser Zeit behaupteten dagegen den Glauben an die Ewigkeit der Höllenstrafen. Späterhin fand die Meynung von der Wiederbringung aller Dinge noch mehr Anhänger; und die neuere Griechische Kirche, wenn sie gleich annahm, daß den Teufeln keine Hoffnung zur Seligkeit übrig bleibe und die Höllenstrafen ewig seyen, glaubte dennoch, daß einige Menschen vor dem Gerichtstage durch das Beten und Opfern der Kirche aus den Banden der Hölle befreyt werden könnten, wenn auch gleich niemand dann, wenn der oberste Richter sein Urtheil gesprochen, den Höllenstrafen entgehen könne. Im 16ten und 17ten Jahrhundert gaben nur Wenige der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge ihre Zustimmung; desto mehr Anhänger bekam dieselbe im 18ten Jahrhundert, vorzüglich in England und Deutschland, und noch jetzt wird sie von Vielen geglaubt.

Wiedererstattung, diejenige Handlung der Gerechtigkeit, wodurch wir unserm Nächsten das zurückgeben, was wir ihm ungerechter Weise genommen haben. 2 B. Mos. 22, 1. Luc. 19, 8. Wo die Wiedererstattung in Zurückgabe der Sache selbst geschehen, oder der zugefügte Schaden mit Gewißheit geschätzt werden kann, da sollen wir entweder die Sache oder den **Werth** erstatten, und nicht nur das, sondern auch den natürlichen Zuwachs, oder den Gewinn, der während der Zeit durch den Besitz der Sache entstanden wäre. Kann die Sache selbst nicht wiedererstattet, und der Werth derselben nicht genau angegeben werden, so sollen wir den Werth eher höher als geringer anschlagen, und ihn dem Benachtheiligten ersetzen.

Ferner ist ein Mensch zur Wiedererstattung verpflichtet nicht nur für den Schaden oder das Unrecht, das er gethan hat, sondern auch für alles, was aus der nachtheilbringenden oder unrechten Handlung unmittelbar folgt. Denn so wir Unrecht thun, müssen wir auch für die Folgen verantwortlich seyn.

Wiedergeburt, dasjenige Werk des heiligen Geistes, wodurch bey uns eine gänzliche Herzensveränderung statt findet, und der in Sünden todt gewesene Mensch durch die Gnade Jesu Christi lebendig gemacht wird. Eph. 2, 1. 5.—Wenn nun aber diese Wiedergeburt oder Bekehrung eine gründliche Veränderung des ganzen Menschen ist, so betrügen sich die, welche sich einbilden, wahrhaft bekehrt zu seyn, blos weil eine äusserliche, theilweise und unvollkommene Veränderung mit ihnen vorgegangen ist, welche Fortschritte im Alter und Umstände im Leben, Veränderung in Gesundheit und Leibesbeschaffenheit, in Rücksichten und Verbindungen, oder Selbstliebe, Ehrgefühl und Scheu vor dem Urtheil der Menschen, oder Furcht und Schrecken vor dem Gesetz, oder falsche und mangelhafte Religionsansichten hervorgebracht haben können. Zur Berichtigung mancher Irrthümer möge daher Folgendes bemerkt werden.

1. Die Christliche Taufe kann nicht die Bekehrung oder Wiedergeburt überflüssig machen, sie soll vielmehr der Anfangspunkt derselben seyn, von welchem aus der Geist Gottes uns darnach immer weiter führt: denn es wird uns ausdrücklich gesagt, daß ein Mensch nicht in das Reich Gottes kommen könne, es sey denn daß er wiedergeboren werde, nicht blos aus dem Wasser, sondern aus dem Wasser und Geist. Ueberdies gehören ja manche Getaufte zu den schlechtesten Menschen, welche augenscheinlich der geistlichen Wiedergeburt gar sehr bedürfen. Ein Beweis, nicht daß die Taufe unnütz war, aber daß der Mensch seinen Taufbund brechen und die angebotene Gnade wieder freventlich von sich stoßen kann.

2. Das bloße Bekenntniß selbst einer wahren Religion, wie scheinbar es auch seyn mag, ist nicht Bekehrung; sonst müßten alle Bekenner einer wahren Religion wahrhaft bekehrt seyn, welches doch, wie wir wissen, keineswegs der Fall ist.

3. Noch weniger können wir den Uebergang in eine andere Kirchengesellschaft und zu einem andern Glaubensbekenntniß für eine wahre Bekehrung halten. Dieser geschieht oft nicht so sehr aus Pflichtgefühl und Liebe zur Wahrheit, als vielmehr aus falschen und irrigen Grundsätzen, und um weltlichen Vortheils und Gewinnstes willen.

4. Heftige Angst wegen der Sünde und große Furcht vor Gottes Strafen können an und für sich den Sünder nicht davon überzeugen, daß er wahrhaft bekehrt sey. Sonst müssen wir Cain, Herodes, Pilatus, Simon den Zauberer, und Judas Ischarioth für Bekehrte halten, welches sie doch nicht waren, weil die Angst und Furcht bey diesen Unglücklichen keine wahre Reue hervorbrachte.

5. Ein äusserlich ehrbarer und sittlicher Wandel, ein Leben frey von groben Sünden und Lastern, und eine sorgfältige Beobachtung der äussern gottesdienstlichen Uebungen sind nicht sichere Kennzeichen der Bekehrung und Wiedergeburt, obgleich wir dadurch wohl die Achtung unserer Mitmenschen uns erwerben können. Darin bestand die Gerechtigkeit der Pharisäer, und darin besteht auch die Gerechtigkeit vieler Heuchler und Frömmler. Aber Christus, welcher die wahren Gesinnungen dieser Menschen kannte und aufdeckte, hat uns versichert, daß wir, wenn unsere Gerechtigkeit nicht besser als die ihrige ist, nicht in das Himmelreich kommen können. Matth. 5, 20.

6. Wenn Jemand wirklich von einigen Sünden, denen er früher ergeben war, sich losreißt, dagegen aber andere zu lieben und zu begehen fortfährt, so zeigt dies keine wahre Bekehrung an. Herodes hörte Johannes den Täufer mit Freuden, und gehorchte ihm in manchen Stücken, welche seinen natürlichen Neigungen nicht eben sehr entgegen waren, wollte aber auf keine Weise seine Schooßsünde fahren lassen und von seiner geliebten Herodias sich trennen. Marc. 6, 20. 23. Manche Menschen unterlassen auch diese und jene Sünde aus Klugheit, weil sie ihrer Gesundheit, ihrem Vermögen und ihrem guten Rufe schadet; allein wer wissentlich, vorsätzlich und beharrlich in Einem sündiget, der ist des ganzen Gesetzes schuldig, und zeigt deutlich, daß er das Ansehen dessen verachte, der es gegeben, und demselben zu gehorchen befohlen hat. Jac. 2, 10.

7. Wenn Jemand einen ausgezeichneten Eifer für Religion an den Tag legt, so ist auch dieses noch kein sicherer Beweis, daß er wahrhaft bekehrt oder ein Christ sey. Der Eifer ist entweder gut oder schlecht, je nachdem die Gegenstände, auf welche er gerichtet ist, und die Beweggründe, von welchen er ausgeht, und die Gesinnungen, mit welchen er ausgeübt wird, beschaffen sind. Wenn Eifern mit Verstand geschieht, so kann man darin kaum das Maaß überschreiten; denn Eifern ist gut, wenn es immerdar geschieht um das Gute. Gal. 4, 18. Aber ein blinder, unverständiger und verkehrter Eifer ist die wüthendste, schädlichste und verderblichste aller Leidenschaften. Die Apostel wußten nicht, weß Geistes Kinder sie waren, als sie in einem Anfall ihres unverständigen Eifers Feuer vom Himmel herabfallen lassen wollten, um die Samaritaner zu verzehren. Luc. 9, 54. 55. Mit solchem Eifer verfolgte auch Paulus, da er noch Saulus war, die Kirche Christi, und zerstörte, was er hätte aufbauen sollen. Apostelg. 9. Gal. 1, 13. Phil. 3, 5. 6.

Die Bekehrung oder Wiedergeburt ist aber eine große, vollständige und gründliche Veränderung der Seele durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes, eine Veränderung, nicht ihrer Natur und ihres Wesens, sondern ihrer Gesinnungen und Grundsätze; eine Veränderung,

welche freylich nicht alle Sünde und Verderbtheit in diesem Leben hinwegnimmt, wohl aber bewirkt, daß Frömmigkeit und Tugend bey einem Menschen vorherrschend werden, und den Grund legt zum beständigen Wachsen in der Heiligung und zu endlicher Vollkommenheit. Sie ist, kurz gesagt, das Theilhaftigwerden einer neuen, göttlichen Natur, wodurch ein neues, göttliches Leben hervorgebracht wird.—Die Verboten dieser Veränderung sind gewöhnlich: 1) Eine solche Erkenntniß der Schuld und Befleckung, welche die Seele tief vor Gott demüthigt und sie empfinden läßt die Gefahr der ewigen Verdammniß, daß sie hülflos sey und verloren gehen müsse, wolle nicht Gott aus Gnaden sich ihrer erbarmen. 2) Ein solches Gefühl von dem Uebel der Sünde, welches ernsten Abscheu gegen dieselbe und heisse Sehnsucht, von ihrer Herrschaft und Befleckung befreyt zu werden, in dem Menschen erweckt. 3) Eine solche Ueberzeugung von der Verderbtheit und Schlechtigkeit seines Herzens, welche ihn erkennen läßt, wie nöthig es sey, daß es durch Gottes Gnade verändert werde, und den Wunsch in ihm erzeugt, wahrhaft wiedergeboren zu werden. 4) Eine solche Empfindung von der Unfähigkeit, sein Herz und seine Gesinnungen selbst zu bessern, aus welcher die Einsicht hervorgeht, daß solches nie geschehen könne, es sey denn, daß Gott selbst das Werk ganz und gar übernehme. 5) Ein solches Gefühl von dem Bedürfniß eines Mittlers, Jesu Christi, welches den Sünder dahin bringt, daß er allein bey Ihm Hülfe erblickt und ernstlich wünscht, Ihn zu ergreifen, mit Ihm vereinigt und in Ihm erfunden zu werden. Und endlich 6) eine solche Erkenntniß und Ueberzeugung von Christi Macht und Gnade, von seinem Vermögen aus der äussersten Noth zu erretten, von seiner Bereitwilligkeit allen Mängeln des Sünders abzuhelfen und alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, wodurch der Mensch bewogen wird, als ein verlorenes, sündenkrankes und dem Tode nahes Geschöpf sich in die Arme dieses mächtigen und mitleidigen Erlösers zu werfen, in der festen, freudigen Zuversicht, daß derselbe in ihm und für ihn das große Werk der Errettung zu Stande bringen, und einen vollständigen Sieg über jeglichen Feind ihm verleihen werde.

Sobald die Seele vom Geiste Gottes wiedergeboren ist, wird sie einer Erkenntniß und eines Lichtes sich bewußt, welches sie früher weder in der Art noch in dem Grade hatte, und fühlt sich im Besitz von Empfindungen, die dem entsprechen. Sie sieht sich selbst in einem ganz andern Licht, als vorher. Unbekehrte erforschen und erkennen ihren innern Menschen wenig oder gar nicht, ihre Gedanken und Beobachtungen sind besonders auf äussere Umstände und Eigenschaften gerichtet; das Licht der Gnade aber öffnet der Seele einen neuen Schauplatz, ihr Auge wird vorzüglich auf das Innere gerichtet, und so wie das Licht zunimmt, erkennt sie noch immer mehr und mehr ihre natürliche Häßlichkeit, Schlechtigkeit und Strafbarkeit, und bewundert immer mehr und mehr die überschwengliche Gnade des Herrn, welcher in ihrem elenden Zustande auf sie herabblickte und ihre Erlösung und Befreyung unternahm.—Die bekehrte Seele sieht und erkennt auch Gott auf ganz andere Weise, als vorher. Ein neues und herrliches Licht ist nun über alle seine Vollkommenheiten, Führungen, Gesetze und Werke verbreitet. In ihrem unerneuerten Zustande hatte sie freylich eine gewisse Kenntniß von Gott, welche sie zuweilen mit Staunen und Bewunderung erfüllte, nun aber erscheint ihr Gott überaus herrlich und liebenswürdig, als der rechte Gegenstand ihrer Wahl und Liebe, als ihr bestes Theil. Vorher kannte sie seine wunderbaren Werke und seine anbetungswürdigen Führungen betrachten, ohne Gott in ihnen zu schauen; nun aber scheint ihr die ganze Welt voll seines Lobs und seiner Ehre; sie erblickt Gott mehr oder weniger in jedem Werk, in jeder Führung, in jeder Freude und in jedem Leid; sie erkennt und bewundert in Allem seine Herrlichkeit und Majestät, seine Macht und Weisheit, seine Gerechtigkeit und Güte; sie freuet sich der Offenbarungen ihres Gottes, und findet ihre Lust an Ihm, der ihr Heil, ihre Ehre und ihre Zuflucht ist für und für.

Die wiedergeborne Seele hat auch eine ganz andere Erkenntniß und Vorstellung von Christe, als sie früher hatte. Auch die besten unter den Unbekehrten betrachten Christum blos als einen erhabenen und würdigen Menschen, als einen Wohlthäter der schuldigen Welt, welcher eine sehr heldenmüthige und wohlwollende Gesinnung hatte, und deshalb von den Menschen bewundert und gepriesen zu werden verdient; aber der wahrhaft Bekehrte sieht Christum im Glauben als den Auserkornen unter vielen Tausenden, der durchaus liebenswürdig ist. Für ihn liegt eine gewisse geheime und unaussprechliche Anmuth selbst in dem Namen Jesu und in dem Gedanken an Ihn, wodurch die innigste Liebe und Zuneigung zu Ihm erweckt wird, so daß er Den liebet, welchen er nicht gesehen hat, und an Ihn glaubet, obgleich er Ihn nicht siehet, und seiner sich freuet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. 1 Pet. 1, 8. Er findet Jesu Person und Gesinnung überaus herrlich, und alles was Er zum Heil der Menschen gethan hat, höchst trefflich, angemessen und nothwendig, und deshalb ist Christus ihm ausserordentlich werth und theuer. Er betrachtet Ihn als seinen Herrn, seinen Freund, seine Liebe, sein Leben, als seine Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wenn man von Christo zu ihm redet, so hüpft sein Herz vor Dankbarkeit und Freude, so daß er ausrufen möchte: Das ist mein Geliebter und mein Freund, ihr Töchter zu Jerusalem, Er, der mich geliebet und mit seinem eigenen Blut von Sünden gereinigt hat, Er, an den ich geglaubet, dem ich meine Seele befohlen habe bis auf jenen Tag, mein Heiland, mein Herr, mein Richter und mein Theil!

Der Wiedergeborne hat von Gottes heiligem

Gesetz eine ganz andere Erkenntniß und Vorstellung, und in Beziehung auf dasselbe völlig neue Ansichten und Gefühle. Das Gebet: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz, Psalm 119, 18. ist an ihm in Erfüllung gegangen. Er sieht wirklich Gottes Gesetz mit neuen Augen und betrachtet es mit neuen Gefühlen. Auch die Besten unter den Unbekehrten haben sehr falsche, beschränkte und unwürdige Begriffe von dem göttlichen Gesetz, sie können die strengen Forderungen desselben und die Heiligkeit, welche es einschärft, nicht von Herzen lieben. Die fleischliche Gesinnung ist eine Feindschaft wider Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan und kann es auch nicht seyn, denn das Gesetz ist geistlich und kann nur einem erneuerten, geistlichen Gemüth erfreulich und ergötzlich seyn; solche aber sind fleischlich, unter die Sünde verkauft. Röm. 7, 14. und 8, 7. Einige von den göttlichen Geboten, welche nicht gegen ihre Lieblingssünden gerichtet sind, können freylich gewissermaßen ihren Beyfall und ihre Billigung gewinnen; sie mögen auch wohl sich schämen, von dem Gesetz im allgemeinen übel zu reden, da die menschliche Vernunft und das Wort der Wahrheit dasselbe für heilig, recht und gut (Röm. 7, 12) erklären; aber dennoch empört sich ihr verderbtes Herz gegen die Reinheit und Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes, und je mehr sie diese Reinheit, den weiten Umfang und die Strenge desselben erkennen, um desto mehr wird sich auch ihr Herz dagegen auflehnen. Doch die bekehrende Gnade versöhnt Erkenntniß und Gefühl mit der Reinheit des göttlichen Gesetzes, indem sie die Augen des Sünders öffnet, die Schönheit der Tugend zu erkennen, und zugleich sein Herz umändert, so daß er rein und heilig zu seyn sich bestrebt, wie das Gesetz es fordert. Er hat nun Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; er bezeuget, daß es heilig, recht und gut sey, und wenn er verführt werden sollte, die Vorschriften desselben zu übertreten, so verurtheilt er ganz und gar sich selbst und billigt das Gesetz, welches er durch ein augenblickliches Uebergewicht des natürlichen Verderbens übertrat.

Doch um kurz zu seyn: der Wiedergeborne erkennt auch die Sünde auf ganz andere Weise, und denkt und urtheilt ganz anders über dieselbe, als er früher that. Die heiligen Handlungen und frommen Uebungen der Religion werden von ihm ganz anders als gewöhnlich betrachtet, und aus ganz andern Gründen, so wie auch in ganz andern Absichten verrichtet, nämlich um Gottes Ehre zu befördern und durch den Gebrauch dieser Mittel mit ihm geistlich vereinigt zu werden. Die Triebe und Neigungen der bekehrten Seele haben eine ganz neue Richtung, und ihre Freuden, ihre Wünsche und Abneigungen, ihre Sorgen, Hoffnungen und Bekümmernisse ganz neue Gegenstände. Mit einem Wort, ein Mensch kann nach seiner Bekehrung und Wiedergeburt eine neue Creatur genannt werden. Er hat neue Grundsätze, neue Zwecke, neue Absichten und Bestrebungen, neue Freunde und Feinde, neue Vortheile, neue Leiden und Freuden, und folglich eine neue Natur, wie auch der Apostel so deutlich und ausdrücklich erklärt: Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. 2 Cor. 5, 17.

Und wenn nun dieses also sich verhält, wenn die Veränderung, welche in dem Sünder durch die Wiedergeburt bewirkt wird, so umfassend und bemerkbar ist; können da wohl Menschen seit langer Zeit wiedergeboren seyn, ohne daß sie irgend etwas davon wissen sollten? Freylich mögen einige Wenige unter dem Einfluß einer frühern Christlichen Erziehung in ihrer Kindheit und Jugend bekehrt werden, bevor sündhafte Gewohnheiten in ihre Seele Eingang fanden und Wurzel faßten; bey Andern mag auch die Veränderung (was ihre bemerkbare Wirkungen betrift) so langsam, stufenweise und fast unmerkbar geschehen, daß weder das Werk selbst, noch auch die Stunde, in der es geschah, im Laufe mehrerer Jahre wahrgenommen oder erkannt werden kann; es können auch wohl Fälle eintreten, daß alle Kennzeichen einer wahren seligmachenden Bekehrung gefühlt werden, und daß dennoch die, welche sie fühlen, lange an ihrer Wahrheit und Wirklichkeit zweifeln und sie für falsch und täuschend halten, bis der Geist selbst über sein eigenes Werk Licht verbreitet und gleichsam eine überzeugende Gewißheit von dessen Wirklichkeit ihnen aufdringt, und, wie die Schrift sagt, ihrem Geiste das Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder sind. Röm. 8, 16. Indessen läßt es sich fast gar nicht anders denken, als daß Alle es erkennen müssen, daß ein großes Werk in ihnen gewirket und eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen ist, und daß sie einst blind waren, nun aber sehen. Joh. 9, 25. Als allgemeine Regel, von welcher es nach Erfahrung und Beobachtung sehr wenige Ausnahmen giebt, kann angenommen werden: Je mehr Jemand gesündigt hat, um desto tiefer und demüthigender wird seine Ueberzeugung von der Sünde, und um desto fühlbarer und bemerkbarer wird, sowohl für ihn selbst als auch für Andere, diese große Veränderung seyn. Und was müssen wir nun vernünftiger und wahrscheinlicher Weise von solchen urtheilen, welche noch nie eine solche merkliche Veränderung an sich erfahren haben? Entweder müssen sie von Selbstprüfung und Selbsterkenntniß gänzlich entfremdet seyn, welches ja ein sicheres Kennzeichen ihres unbegnadigten Zustandes ist, oder es muß auch noch keine solche Veränderung mit ihnen vorgegangen seyn. Und was müssen wir da nothwendiger Weise über den Zustand des großen Haufens der Namen-Christen urtheilen? — Antwort: daß sie nicht bekehrt, nicht vom Geiste wiedergeboren sind, und folglich auch in diesem ihrem Zustande nicht in das Reich Gottes eingehen können.

Ein berühmter und hocherleuchteter Schriftsteller aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts giebt in seiner Lehre von der **Umbildung** und **Wiedergeburt** solche Ansichten über

diese wichtigen Gegenstände, die darauf abzweckten, ihnen all das Licht und all den Trost wieder zu geben, welche sich aus einer klaren, deutlichen und schriftmäßigen Beleuchtung ihrer eigenthümlichen und wahren Bedeutung ergeben. Nachdem er die Nothwendigkeit der Wiedergeburt aus der Erklärung Jesu Christi abgeleitet: "Wenn jemand nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen," Joh. 3, 5. fährt er fort zu zeigen, was die Geburt aus **Wasser und Geist** eigentlich ist und bedeutet. Und hier giebt er einen vorläufigen Begriff vom natürlichen Zustande des Menschen, oder von jenem natürlichen Leben, das er von seinen Eltern erbt, und beweiset, daß es ein Leben der bloßen Selbstsucht und Weltliebe ist, verbunden mit allen jenen natürlichen Meynungen und Gedanken, welche mit solchen Neigungen zusammenhängen und sie begünstigen; daher es auch in geradem Gegensatz steht zu dem geistlichen Leben, welches ein Leben der Liebe gegen Gott und der Wohlthätigkeit gegen unsern Nächsten ist. Hieraus entsteht also die Nothwendigkeit, von welcher Jesus Christus spricht, daß nämlich ein Mensch aus **Wasser und Geist geboren seyn muß, ehe er in das Reich Gottes kommen kann.** Das "aus Wasser und Geist geboren werden" besteht also in der Aufnahme des geistlichen Lebens, und ohne die Aufnahme des geistlichen Lebens ist es dem Menschen unmöglich, ein Bürger des himmlischen Reichs zu werden. Durch das "aus Wasser geboren werden" wird die Aufnahme der himmlischen Wahrheit aus dem Worte Gottes in den **Verstand** bezeichnet, weil alles göttliche Wahre in den heiligen Schriften nicht nur dem **Wasser** verglichen, sondern auch so genannt wird, wie z. B. Joh. 4, 13. 14. Cap. 7, 37. 38. Und unter "aus dem Geist geboren werden" wird die Aufnahme des himmlischen Guten, das ist, der Liebe und des Wohlwollens in den **Willen** verstanden, welches in so weit aufgenommen wird, als das äussere Leben in Uebereinstimmung mit der himmlischen Wahrheit ist. Der erste dieser Zustände daher, nämlich wenn der Mensch unter dem Einflusse der Erkenntniß der Wahrheit in seinen Verstand steht, heißt **Umbildung**; der zweyte aber, nämlich wenn er mehr durch den Einfluß des himmlisch Guten, das ist, der Liebe und des Wohlwollens in seinen Willen getrieben wird, heißt **Wiedergeburt.** Umbildung und Wiedergeburt bestehen also zusammengenommen darin, daß die Wahrheiten des heiligsten Wortes Gottes sich bilden und wirksam werden zuerst in des Menschen **Verstande**, und nach diesem in seinem Willen und Leben, indem sie ihn lehren, alle jene unreinen Neigungen und falschen Ansichten, welche dem geistlichen Leben der Liebe und des Wohlwollens entgegengesetzt sind, zu mißbilligen und zu verwerfen, und eben dadurch das Leben der Liebe und des Wohlwollens aus **Jesus Christus** sich völlig einzuverleiben und in sich wurzeln zu lassen.—Die **Umbildung und Wiedergeburt** bestehen daher in der Bildung eines neuen geistlichen Menschen, welcher, wie der natürliche, aus einem Samen, aber aus einem göttlichen Samen, nämlich dem **Worte Gottes** oder der göttlichen Wahrheit erzeugt, und auch in dem Mutterleib empfangen, geboren, erzogen wird, und zuletzt der geistlichen Ordnung gemäß sich völlig ausbildet, ganz entsprechend der natürlichen Empfängniß und Geburt. Diese Bildung geschieht daher nicht **plötzlich**, sondern **stufenweise**; nicht **augenblicklich**, sondern **nach und nach**, ganz in dem Verhältniß, wie der Mensch die Wahrheiten des Glaubens aufnimmt, und ihnen gemäß lebt; auch nicht durch die Wirksamkeit Gottes allein, sondern durch beyde, die Wirksamkeit Gottes und die Mitwirkung des Menschen vereinigt. Nichtsdestoweniger wird jedoch gezeigt, daß das Gesetz der Mitwirkung des Menschen darin, und einzig darin besteht, daß er sich anstrengen soll, wie wenn es blos auf seine eigene Anstrengung ankäme, dabey aber demüthig und dankbar anerkennen, daß alle seine Kraft und Wirksamkeit einzig von Gott kommt. Ein so umgebildeter und wiedergeborner Mensch steht seinem innern Menschen nach, in Gemeinschaft mit den Engeln des Himmels, und wird auch nach dem Tode in ihre Gesellschaft aufgenommen, wo er dann im Stande ist, ein Leben des Himmels zu leben, den Herrn über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben; zu erkennen, was wahr, zu fühlen, was gut ist, und alle daraus entspringende Seligkeit zu empfinden und zu geniessen.

Wiedertäufer. Hier kann nur von den **ältern**, groben, zum Theil aufrührisch gesinnten, und seit 1520 bis 37 sich zeigenden **Wiedertäufern** die Rede seyn. Die **Mennoniten** waren nämlich die spätern, ruhigen und gemäßigten Taufgesinnten, und von denselben wird in jenem Artikel das Erheblichste angeführt.— Wenn sich gleich über den eigentlichen Ursprung der **Wiedertäufer** nichts Gewisses sagen läßt, so ist es doch gewiß, daß schon **Peter von Pruys** und einige Gemeinden der **Waldenser** wie auch der **Böhmischen Brüder** die Kindertaufe bestritten haben. In Böhmen veranlaßte dies vor der Reformation schon einige Unruhen. Viele Feinde des Papstthums waren aber im Anfang gegen die Kindertaufe. Gleich nach dem Beginn der Reformation traten an mehreren Orten zugleich **Wiedertäufer** auf, die eine neue von allen Mängeln gereinigte Kirche herzustellen suchten, bey welcher keine Obrigkeit und Strafen nöthig seyn sollten; es waren schwärmerische Köpfe, die auf eine völlige Verbesserung des gemeinen Wesens durch Errichtung eines weltlichen Reichs Christi drangen, wobey sie sich vieler göttlichen Offenbarungen rühmten. Daher erregten sie Unruhen und richteten viel Unheil an. Im Jahr 1525 flüchteten die aus Deutschland vertriebenen **Wiedertäufer** in die Schweiz, verstärkten sich schnell durch Anhänger, trugen ein willkührlich verändertes Christenthum vor, weissagten dem Lande Unglück, und lehnten sich selbst gegen die Obrig-

keit auf. Zwingli konnte sie nicht auf andere Gesinnungen bringen. Man setzte gegen sie, weil sie der Obrigkeit ungehorsam waren, und dieselbe so wie die Religionslehrer schmäheten, in Zürich, Bern, Basel und St. Gallen Lebensstrafen fest, ertränkte viele oder richtete sie auf andere Art hin. Auch in den Niederlanden vollzog man von Katholischer Seite diese Lebensstrafen an den **Wiedertäufern** seit 1527 ohne Schonung. Es scheint aber, daß die Protestanten weit hitziger als die Katholiken, die **Wiedertäufer** verfolgt haben. Auch in das Königreich Schweden kamen 1524 auf Holländischen Schiffen **Wiedertäufer**, deren Anführer **Ring** und **Knipperdölling** waren, verschafften sich daselbst unter dem Vorwand, das reine Christenthum wiederherzustellen, vielen Anhang, predigten Visionen aus der Offenbarung Johannis, zerstörten Bilder, Orgeln und andere Zierrathen in den Kirchen. Als aber der König zurückkam, trieb er diese Schwärmer unter angedroheter Todesstrafe zum Lande hinaus. Die heftigsten Unruhen wurden von den **Wiedertäufern zu Münster**, wohin sie aus Holland kamen, seit 1533 erregt. Hier hatte **Bernhard Rothmann** schon im Jahr 1529 die Grundsätze der Reformation vorgetragen, und die Bürger hatten sich sogar freye evangelische Religionsübung erstritten. In den Niederlanden hatten die **Wiedertäufer** einen gewissen **Johann Matthiesen**, einen Becker aus Haarlem, zum Bischof ernannt, welcher sich die Stadt Münster zum Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ausersah. Gegen 1533 kamen von diesem sogenannten Oberpropheten **Matthiesen** Gesandte nach Münster, namentlich **Bockhold**, ein Schneider aus Leyden, ein wohlgebildeter, einnehmender, kenntnißvoller und in der Bibel bewanderter Mann, und **Knipperdölling**, um die Wiedertäuferey daselbst einzuführen. **Rothmann**, welcher sich vorher schon gegen die Kindertaufe erklärt hatte, machte gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Bald kam der **Bischof Matthiesen** selbst nach Münster, und nun durchliefen **Matthiesen, Bockhold** und **Knipperdölling** die Straßen, predigten Buße, und schrieen: der König vom Himmel werde herabfahren und das Neue Jerusalem oder das Reich Gottes errichten. Bald bewaffneten sich die **Wiedertäufer**, bemächtigten sich des Markts und des Rathhauses, und suchten jeden Angriff zurückzuschlagen. Da der Magistrat denselben in einem Vertrage sogar eine völlige Gleichheit in Glaubenssachen bewilligte, fieng die tollste Zügellosigkeit an. Wer nicht Wiedertäufer seyn wollte, wurde mit Gewalt aus der Stadt vertrieben. Der Bischof von Münster vereinte sich nun mit den benachbarten Fürsten, und ließ die Stadt förmlich einschliessen. Die Belagerten trafen Gegenanstalten und wagten Ausfälle. **Matthiesen** regierte jetzt unumschränkt, aber nicht lange; bey einem Ausfalle verlor er am ersten Ostertage das Leben. **Johann von Leyden** (der genannte Schneider **Bockhold**) trat nunmehr als Prophet an seine Stelle, ernannte den **Knipperdölling** zu seinem Scharfrichter, und wählte zwölf ihm ergebene Männer, die er Aelteste der zwölf Stämme Israels nannte. **Rothmann** pries in einer Predigt die neue Verfassung, und das Volk glaubte ihm. **Johann von Leyden** wollte die Vielweiberey einführen, **Rothmann** und die andern Schulgelehrten widerriethen es; allein er wurde deshalb zornig, berief sich auf eine Offenbarung, und nun predigte man ohne Scheu, daß die Vielweiberey erlaubt sey. **Johann von Leyden** wurde zum König ernannt, der einen königlichen Hofstaat errichtete und den **Knipperdölling** zu seinem Statthalter machte. Er legte sich einen Harem von 17 schönen Jungfrauen an, und die Wittwe des Matthiesen, **Dinara**, wurde Königin. Die Belagerer stürmten zwar mehrmals, aber vergeblich; und die **Wiedertäufer** trotzten nun auf ihre Stärke. **Johann von Leyden** sandte im Jahr 1534 acht und zwanzig Apostel nach allen Weltgegenden, wahrscheinlich um auswärts Hülfe zu suchen; sie wurden aber überall gefangen gesetzt, und alle bis auf einen hingerichtet. Indeß wuchs die Hungersnoth in der belagerten Stadt, aber die **Wiedertäufer** wehrten alle Angriffe mit verzweifeltem Muthe ab. Man beschloß auf dem Kreistage zu Coesfeld am 13ten December 1534, ernstliche Verkehrungen zu treffen, um die Aufrührer zu unterdrücken. Im Anfang des folgenden Jahres wurde die Belagerung verdoppelt, und die Noth erreichte nun die fürchterlichste Höhe. Die Stadt fiel zuletzt durch den Verrath eines Ueberläufers, der des Nachts mit 400 Mann, die ihm der Bischof gab, eindrang, und den man von aussen mit kräftiger Hülfe unterstützte. Viele **Wiedertäufer** kamen bey diesem Sturme ums Leben. **Johann von Leyden** und **Knipperdölling**, nebst mehreren andern Anführern, wurden gefangen. Die Rädelsführer wurden mit dem Schwert hingerichtet, und gegen die **Wiedertäufer** überhaupt mit schonungsloser Härte verfahren. **Johann von Leyden** aber, sein gewesener Kanzler **Krechting** und sein Statthalter **Knipperdölling**, wurden am 22sten Januar 1536 mit glühenden Zangen gezwickt und mit einem glühenden Dolche erstochen, und ihre drey Leichname in drey eisernen Käfichen am Stadtthore (der König in der Mitte) aufgehängt.— Von der Zeit an hatten die **Wiedertäufer** überall ein hartes Schicksal, die Schuldigen mit den Unschuldigen. Man vergleiche mit der hier gegebenen Nachricht den Artikel **Mennonisten**.

Wilhelminianer, Anhänger einer Böhmischen Schwärmerin **Wilhelmine**. Sie lebte gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zu Mailand in Italien, und gab sich fälschlich für eine Tochter des verstorbenen Königs **Primislaus** von Böhmen aus. Ohne Scheu behauptete sie: So wie Christus wahrer Gott und Mensch im männlichen Geschlecht existirt habe und die wahren Christen selig mache, eben so sey auf Pfingsten 1242, an ihrem Geburtstage, der heilige Geist Fleisch geworden und

habe die weibliche Natur angenommen. Kurz, sie selbst gab sich für den heiligen Geist und für die dritte Person der Gottheit aus. Die vier Evangelien, lehrte sie, würden abgeschafft, und vier andere, von ihr geschrieben, an ihre Stelle gesetzt werden. Sie würde einen Judas finden, welcher sie der Inquisition überliefere; und ihr Grab werde eben so gut als das heilige Grab in Jerusalem besucht werden. Sie errichtete eine Gesellschaft von Weibern und Männern, welche ihren angeblichen Gottesdienst vor Sonnenaufgang in einem unterirdischen Gewölbe verrichteten. **Wilhelmine** starb im Jahr 1282. Ihre Ergebenen beerdigten sie auf das feyerlichste, und ließen fortwährend um ihr Grab Kerzen brennen. Als aber im Jahr 1300 ein Kaufmann in Mailand entdeckte, daß diese geheime Gesellschaft, in welcher auch seine Frau sich befand, die zügellosesste Wollust begieng, und er dieß der Inquisition anzeigte, wurden die Mitglieder theils lebendig verbrannt, theils ausgepeitscht, und in Klöster als Büssende gesteckt. Die ausgegrabenen Gebeine der **Wilhelmine** wurden verbrannt.

Wilkinsonianer, Anhänger der **Jemima Wilkinson**, welche zu Cumberland in Amerika geboren wurde. Im October 1776 behauptete sie krank geworden und gestorben zu seyn, und daß ihre Seele in den Himmel gefahren sey, woselbst sie noch wäre. Bald nach ihrem Tode aber sey ihr Körper von dem Geist und der Macht Christi wieder belebt worden; worauf sie ihr öffentliches Lehramt antrat, und erklärte: Alles, was sie predige, sey unmittelbare Eingebung des Geistes, und ihr fortdauerndes irdisches Daseyn wäre ein Zustand der reinsten Vollkommenheit. Sie soll auch vorgegeben haben, zukünftige Dinge vorauszusagen, alle Geheimnisse des Herzens ergründen zu können, und die Macht zu besitzen, Krankheiten zu heilen: und wenn irgend Jemand, der zu ihr seine Zuflucht nahm, nicht geheilt wurde, so schrieb sie es einem Mangel an Glauben zu. Sie behauptete, daß diejenigen, welche diese hohen Dinge, so sie von sich aussagte, nicht glaubten, in dem Zustande der ungläubigen Juden wären, welche den Rath Gottes verwarfen, und lehrte ihre Zuhörer, die eilfte Stunde sey gekommen und der letzte Aufruf zur Bekehrung geschehen, welche die Barmherzigkeit Gottes jemals würde ergehen lassen; denn sie habe im Himmel die Frage aufwerfen hören: "Wer will gehen und einer sterbenden Welt Bekehrung predigen?" Und da habe sie geantwortet: "Hier bin ich — sende mich." Darauf habe sie die Wohnungen des Lichts und der Herrlichkeit verlassen, und sey wieder auf die Erde herabgestiegen, um zum Wohl der Menschen durch viele Leiden und Trübsale zu gehen. Sie nahm den Titel an: **Allgemeine Freundin des Menschengeschlechts**: und deswegen haben sich auch ihre Nachfolger durch den Namen: **Freunde**, ausgezeichnet.

Wille bezeichnet die Selbstthätigkeit des Begehrens und der Einwirkung in der Sinnenwelt. Der Mensch begehrt das Angenehme, und strebt, das Unangenehme zu vermeiden, durch gewisse hierzu vorgestellte Mittel; dies ist sein natürlicher Wille. Der Wille im engern Sinn aber, oder das moralische Begehrungsvermögen, ist die Fähigkeit, das Vernünftige oder an sich Gute zu bestreben. Als der Mensch erschaffen wurde, hatte er Willen und Macht, zu thun, was in den Augen Gottes angenehm war; durch seinen Fall aber verlor er alle Fähigkeit des Willens zu irgend einem geistlichen Guten; und er bleibt desselben gänzlich verlustig, bis die göttliche Gnade seinen Verstand erleuchtet und in seinem Herzen eine völlige Aenderung hervorbringt. Der Wille ist an und für sich selbst, seiner Natur nach, unbezweifelt frey; da jedoch der menschliche Wille eine **endliche** Fähigkeit ist, so hat er nothwendige Grenzen, welche ihn in der That insofern beschränken, weil er über dieselbe hinaus nicht handeln kann. Diese Beschränkung benimmt ihm darum doch nicht seine angeborne Freyheit: die Ausübung des Willens ist zwar nothwendiger Weise in einem **endlichen** Wesen beschränkt; wo aber diese Beschränkung aufhört, ist der menschliche Wille frey, und er kann das Böse wollen und das Gute meiden, oder das Böse verwerfen, und das Gute wollen. Ersteres wird in seinem gefallenen Zustande bey ihm geschehen; letzteres aber, wenn er durch die Gnade Gottes zur Erkenntniß seiner Sünden gelangt und wahre Busse thut. Wir nennen den Willen rein, der lediglich auf das Gute gerichtet ist; insofern jedoch der Mensch zugleich sinnliches Wesen ist und bleibt, wird auch sein Wille immer noch nicht allem Einfluß sinnlicher Antriebe entzogen, und nur der Gottheit schreiben wir den reinen Willen zu.

Wille Gottes. Hierunter wird verstanden: 1. Was Er von Ewigkeit her beschlossen hat, welches unabänderlich ist und ganz gewiß Platz nehmen muß; dieß heißt sein geheimer oder **verborgener** Wille. 2. Was Er uns in seinem heiligen Wort als Regel unserer Pflicht vorgeschrieben hat; dies nennen wir seinen **geoffenbarten** Willen. — Eine Frage von sehr großer Wichtigkeit in Hinsicht unserer Pflicht verdient hier erwogen zu werden. Die Frage ist diese: "Wie mag eine Person, die dem Willen der Versehung in allen Punkten zu folgen wünscht, bey irgend einer vorkommenden Gelegenheit, sie sey nun von weltlicher oder geistlicher Beschaffenheit, die Gesinnung Gottes wissen?" Um zur Erkenntniß dessen zu kommen, was schicklich und nützlich für uns ist, lehrt uns die Klugheit und das Gewissen, unsere eigene Ueberlegung anzustrengen, mit christlichgesinnten Personen zu Rath zu gehen, und uns im Gebet an Gott zu wenden. 1. Wir dürfen nicht unsere Neigung zur Regel unseres Betragens machen. 2. Wir müssen unserer Gemüthsstimmung keinen Einfluß auf unser Urtheil gestatten, und uns nicht dadurch bestimmen lassen. 3. Unerklärliche Antriebe und Eindrücke dürfen uns nicht zu Führern dienen. 4. Wir müssen

nicht den Ausgang einer Sache zur Regel unseres Urtheils machen. 5. Wenn nicht etwas, das von unserer gegenwärtigen Lage verschieden ist, sich unserer ernsthaften Ueberlegung darbietet, so sollen wir keinen Wunsch hegen, unsern Zustand zu verändern, es sey denn, er wäre unvortheilhaft oder gesetzwidrig. 6. Wenn eine Aenderung von Umständen uns vorgestellt wird, oder die Vorsehung zwey oder mehrere Sachen uns vor Augen legt, so sollten wir bemüht seyn, eine genaue Ansicht von jedem Fall zu nehmen, dieselben mit einander vergleichen, und uns dann durch Maximen von folgender Art bestimmen lassen: Von zwey natürlichen Uebeln wähle keines; von zwey moralisch oder geistlich guten Dingen wähle allemal das beste. 7. Wenn nach gehöriger Erwägung in dem Drang der Umstände oder den Führungen der Vorsehung nichts erscheint, das uns den Weg klar und deutlich zeigt, so müssen wir die Vorsehung nicht übereilen, sondern in einem Zustande der Ungewißheit verharren, oder bleiben wo wir sind; im Gebet den Herrn anrufen, und auf Ihn warten in dem Wege seiner Vorsehung. 8. In allen Fällen müssen wir es uns stets angelegen seyn lassen, so viel als möglich allen Versuchungen aus dem Wege zu gehen, damit wir keine Pflicht vernachlässigen oder irgend eine Sünde begehen. 9. Wir sollen uns bestreben, eine hohe Achtung für das Wort und die Vorsehung Gottes unsern Herzen einzuprägen, mit unverwandtem Blick seine Ehre und Verherrlichung vor Augen haben, und Gott in seinem Bunde mit dem menschlichen Geschlechte so anschauen, daß er jeden im Verlauf seiner Vorsehung vorkommenden Umstand seinen gnädigen Absichten in Christo Jesu anzupassen wisse.

Wissen, Kennen, Erkennen. Wissen ist der erste Grad der Erkenntniß. So **weiß** man, daß ein guter Mann an einem Orte lebt. Der zweyte Grad ist Kennen; wenn ich diesen Mann sehe, und im Stande bin, ihn von allen Menschen zu unterscheiden, so **kenne** ich ihn. Erkennen ist die dritte höchste Stufe; wenn ich die innern und äussern charakteristischen Eigenschaften des Mannes, seine ganze Denk- und Handelsweise genau bemerke und selbst erfahre, so **erkenne** ich denselben. Hier sehen wir, wie wenig wahre Gottes- und Christuserkenntniß in der Welt ist. Hier lernen wir das hehe, vielsagende in den Worten unsers zum Vater betenden Hohenpriesters verstehen: Daß sie dich, und den du gesandt hast, Jesum Christum, **erkennen.**— **Wissen** kann der bloße Schatten des **Glaubens**, es kann aber auch der höchste Grad, der Gipfel des Glaubens seyn. Wir **wissen**, daß ein Gott über uns ist, der für uns sorget, hütet und wacht; aber wir **glauben** es darum noch nicht. Wir **wissen**, daß wir Sünder sind, nichts sind und vermögen, aber wir haben bis ins Grab daran zu lernen, es zu **glauben.** Und noch der Greis "zergläubt sich dran, und stirbt wohl ehe ers glauben kann." Aber wenn wir als fleissige Schüler des Glaubenslehrers wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, dann wächst in gleicher Maße unser **Glaube.** Er wird immer fester, völliger, bis er endlich ein **Wissen**, eine mehr als mathematische Gewißheit, eine "**lebendige Zuversicht**" wird. Heb. 11, 1. Dann wissen wir von ganzem Herzen und von ganzer Seele, wie treu der Wahrhaftige ist. Wir **wissen**, an welchen wir glauben, **wissen**, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind. **Wir sind gewiß**, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns scheiden mag von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn. Dies ist die höchste Stufe des Glaubens und seine herrlichste Belohnung.

Wittgensteinsche Rotte. Die Mitglieder dieser schändlichen Gesellschaft würden keiner Erwähnung verdienen, wenn sie nicht zu ihrer Zeit in jener Gegend Deutschlands, wo sie ihr Wesen trieben, großes Aufsehen erregt hätten. Im Jahr 1701 fieng ihr Unwesen zu Eisenach, dann in Hessen, dann in Wittgenstein an. Ihre drey Oberhäupter wollten die Dreyeinigkeit verstellen: **Gottfried Winter** gab sich für Gott den Vater, **Johann Appenfelder** für Gott den Sohn, und die sogenannte **Mutter Eva** für Gott den heiligen Geist aus. Um den Stand der Unschuld zu erneuern, sollen sie in ihren Conventen nackt einhergegangen seyn und schändliche Wollüste getrieben haben. Ihre Aeusserungen von den Erfordernissen zur wahren Liebe, vom Geheimniß der Ehe und der Art, wie des Fleisches Hitze zu dämpfen sey, athmeten die gröbste Wollust. Die Rotte wandte sich im Jahr 1703 aus Eisenach in das Hessische, und dann nach Wittgenstein. Hier aber wurden ihre Schändlichkeiten entdeckt; einige derselben erhielten den Staupbesen, alle aber wurden aus dem Lande gejagt, und zerstreuten sich.

Woche (die große, oder die heilige). So nennt man die Tage vom Palmsonntag bis zum Sonnabend vor Ostern. Im 2ten und 3ten Jahrhundert hieß sie vorzugsweise die **Leidenswoche**, späterhin die **Charwoche.** Man pflegte vor diesem, sowohl wegen der großen ins Andenken aus der Leidensgeschichte Jesu zurückgerufenen Ereignisse, als auch wegen der von Gott durch Jesum den Menschen erwiesenen Wohlthaten, alle Tage dieser Woche mit strengem Fasten, mit Wachen und nächtlichen Gottesverehrungen, und mit Almesengeben zuzubringen, und sich aller geräuschvollen Geschäfte so viel wie möglich zu enthalten.

Wohlstand. Ein Zustand, in welchem alles nach unserm Wunsch geht, und wir mit Reichthum und allen Gemächlichkeiten des Lebens gesegnet sind. So wünschenswerth auch der Wohlstand seyn mag, so hat er doch auch seine augenscheinlichen Nachtheile. Er entfremdet nur zu leicht die Seele von Gott, erweckt Hochmuth, verhärtet das Herz, leitet zum Müssiggang, befördert die Weichlichkeit, dämpft den Eifer, schwächt die Thatkraft, und hat nur zu oft einen verderblichen Einfluß auf das Betragen in andern Hinsichten. Es ist daher nicht

zu verwundern, daß der Allmächtige den Wohlstand im Allgemeinen seinen Kindern vorenthält, und daß viel eher Widerwärtigkeiten als Wohlergehen ihr Loos seyn sollten. Gewiß ist im Ganzen genommen die Widerwärtigkeit, so unangenehm sie uns auch seyn mag, von größerm Nutzen für unser Seelenheil. Die Vortheile des Wohlstandes sind wünschenswerth, die Vortheile der Widerwärtigkeit aber sind bewundernswürdig. Die vornehmste Tugend im Wohlstande ist Mäßigkeit; die vornehmste Tugend in widerwärtigen Schicksalen ist Standhaftigkeit, welche die Moral als die heldenmüthigste Tugend anpreiset. Der Wohlstand trifft am meisten auf Laster; die Widerwärtigkeit findet am leichtesten die Tugend, welche jenen feinen Wohlgerüchen gleicht, die, je mehr sie gepreßt werden, desto herrlichern Geruch von sich geben. Man muß jedoch nicht glauben, daß der Wohlstand an sich selbst unrechtmäßig wäre. Die Welt mit allen ihren mannichfaltigen Erzeugnissen ist von dem Allmächtigen für die Glückseligkeit der Menschen geschaffen worden, und ihre vielfachen Güter und Bequemlichkeiten sollen uns zur Liebe gegen Gott bewegen, und unsere Gemüther zu ihm hinziehen. Was uns jedoch Gott sehr oft als eine Wohlthat giebt, verkehren wir durch unsere eigene Thorheit in einen Fluch. Wo der Wohlstand gegeben wird, da ist die Religion ganz unumgänglich nothwendig, um denselben so zu gebrauchen, wie wir sollten. Wo die Religion das Gemüth beherrscht, da kann der Wohlstand zum Segen werden; denn während böse Menschen die Vergnügungen der Welt gleich Dieben an sich reissen, ohne Gott, den Herrn der Welt, vor Augen zu haben, da setzen sich die Gerechten mit dankbarem Gefühl gegen ihren Schöpfer zum festlichen Mahle des Lebens nieder, und erfreuen sich des Lächelns des Himmels. Keine schuldbewußte Furcht dämpft ihre Freude, der Segen Gottes ruht auf allem, was sie besitzen. Sie geniessen die unschuldigen Freuden dieses Lebens nicht nur eben so vollkommen als Andere, sondern was noch mehr ist, sie unterhalten in denselben ihre Gemeinschaft mit Gott. In allem, was schön und gut ist, erblicken sie seine Hand. Umgeben von den Schönheiten der Natur, von den mancherley Verbesserungen der Künste und Wissenschaften, von den Genüssen des gesellschaftlichen Lebens, erheben sie ihre Neigungen zu der Quelle aller der Glückseligkeit, die sie umgiebt, und veredeln ihr irdisches Vergnügen durch die geistlichen Freuden der Religion und der heiligsten Andacht.— **Geistlicher Wohlstand** besteht in dem immerwährenden Fortschreiten des Geistes in Kenntnissen, Reinheit und göttlicher Freude. Er entspringt aus der Theilhaftigkeit an Gottes Segen, und beweiset sich durch öftere Uebung des Gebets, durch Wohlgefallen am göttlichen Wort, durch Liebe zu seinen Angehörigen, durch Beobachtung seiner Verordnungen, durch Eifer in seinem Dienst, durch Nutzbarkeit in seiner Kirche, und durch eine immer höher steigende Verabscheuung alles dessen, was ihm zuwider ist und seiner Herrlichkeit oder seinem Ruhm Abbruch thut.

Wohlthätigkeit, die Ausübung menschenfreundlicher Dienste an unsern Nebenmenschen, thätiges Wohlwollen. Nächst der Gerechtigkeitsliebe, welches die ausgezeichnetste Tugend im System der Moralität ist, verdient die Wohlthätigkeit den zweyten Rang. Gewalt macht uns gefürchtet, Reichthum bringt uns Schmeichler, Gelehrsamkeit verschafft uns Bewunderer; aber **Wohlthätigkeit** erwirbt uns Liebe und macht uns zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft. Die Gegenstände unserer Wohlthätigkeit sind alle solche, die sich innerhalb unserm Wirkungskreise befinden, ohne Rücksicht auf Partheyen oder Sekten. Die Wohlthätigkeit gewährt den Dürftigen und Kranken Hülfe und Unterstützung, den Wittwen und Waisen Beystand und Schutz, den Nothleidenden Rettung und Trost, und erstreckt sich ganz besonders auf diejenigen, welche Genossen des Glaubens sind, Gal. 6, 10. Die **Mittel** der Wohlthätigkeit sind—Mittheilung von allerley zeitlichem Guten, (Gal. 6, 6.) Gebet, (Jacob. 5, 16.) Mitgefühl, (Röm. 12, 15.) schicklicher Rath und geistliche Unterhaltung (Col. 13, 16.) **Antriebe** zur Wohlthätigkeit sind—das Gesetz der Natur, (Apostelg. 17, 26.) das Gesetz der Offenbarung, (Heb. 13, 16.) die Verwandtschaft, in der wir zu einander stehen, (Gal. 6, 1. 2.) das Beyspiel Christi und seiner wahren Nachfolger, (Apostelg. 10, 38.) die Aehnlichkeit, welche wir dadurch mit dem besten Wesen haben, (Apost. 14, 17.) und das Vergnügen, welches uns die Ausübung einer so edlen Tugend gewähren muß.

Wohlwollen ist Liebe zum Menschengeschlecht im Allgemeinen, verbunden mit einem Wunsche, das Glück desselben zu befördern. Es unterscheidet sich von der Wohlthätigkeit dadurch, daß letztere die **Ausübung** menschenfreundlicher Handlungen, das Wohlwollen aber nur der **Wunsch** ist, Gutes zu thun. Unser Wohlwollen muß sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken; aber unsere Wohlthätigkeit kann nicht so allgemein seyn, denn sie wird nothwendiger Weise durch mehrere Hindernisse beschränkt, als zum Beyspiel, durch unsere Unbekanntschaft mit den meisten Menschen und ihren verschiedenen Umständen, wie auch durch unsern Mangel an Fähigkeiten und Mitteln, Gutes zu wirken. Wohlwollen gegen Andere darf uns jedoch nicht zur Vernachlässigung unserer eigenen Wohlfahrt verleiten. Unser Seelenheil, unsere Gesundheit, unser Wohlstand und unser gute Name sollte uns theuer seyn; auch streitet dies keineswegs mit der Zuneigung, welche wir gegen unsere Mitmenschen fühlen sollten: im Gegentheil wird uns der Besitz dieser Wohlthaten und das Gefühl von ihrer Wichtigkeit um so eifriger machen in dem Wunsche, daß Andere sie ebenfalls besitzen möchten. Die **Pflichten** des Wohlwollens schließen nicht nur diejenigen in sich, welche wir allen Menschen

als unsern Mitgeschöpfen schuldig sind, als z. B. Mitleiden, Unterstützung, Trost ꝛc.; sondern sie erstrecken sich auch auf unser Vaterland, dessen Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt wir uns müssen angelegen seyn lassen; auf die Kirche Gottes, deren Gedeihen und Ausbreitung uns am Herzen liegen muß; und endlich auf unsere Familie und Angehörigen, denen wir Liebe, Sorgfalt, Nachsicht und Unterhalt schuldig sind. Das Wohlwollen äussert sich in einem Vergnügen über das Glück und das Wohl anderer Menschen, in einem Wunsche zur Vermehrung desselben, in Betrübniß über ihre Leiden, und in Verabscheuung der Grausamkeit in jeder Gestalt und unter jedem Vorwand. Der Wunsch, Gutes zu thun, unverbunden mit irgend einer Idee von eigenem Vortheil, wird **uneigennütziges** Wohlwollen genannt; aber im Grunde giebt es kein solches: denn das Wohlwollen ist jederzeit von einem so zarten Gefühl eigenen Vergnügens begleitet, daß schon das Verlangen nach Erregung dieses Gefühls in uns Eigennutz heissen kann. Inseferne jedoch, als wir im Stande sind, das Wohl Anderer unserm eigenen Vortheile vorzuziehen, und unsere eigene Bequemlichkeit der Wohlfahrt unserer Nebenmenschen aufzuopfern, dürfen wir auf den Besitz uneigennütziges Wohlwollens Anspruch machen.

Wort Gottes ein Gesetz. Man hat darüber gestritten, ob das Evangelium blos aus Verheissungen bestehe, oder ob dasselbe in irgend einem Sinn ein Gesetz genannt werden könne. Die Antwort hängt blos davon ab, wie man die Meynung der Wörter **Evangelium** und **Gesetz** bestimmt: wenn man das Evangelium für die Erklärung nimmt, welche Gott durch Christum an die Menschen gethan hat, in Ansehung der Art und Weise, wie er sie behandeln will, und des Betragens, das er von ihnen erwartet, so ists klar, daß hierin Befehle und sogar Drohungen sowohl als Verheissungen begriffen sind; will man aber das Evangelium so annehmen, daß nur der günstige Theil jener Erklärung dadurch ausgedrückt wird, so würde man das Wort auf eine weit engere Bedeutung einschränken, als es oft in der Schrift hat; man vergleiche Röm. 2, 16. 2 Thess. 1, 8. 1 Tim. 1, 10. 11. und gewiß ist es, daß das Evangelium, wenn alle seine Theile in Verbindung mit einander genommen werden, im Ganzen mit vollem Recht eine gute Botschaft genannt werden mag. Auf gleiche Weise muß die Frage, ob das Evangelium ein Gesetz sey oder nicht, nach obiger Entscheidung beantwortet werden. Wenn das Gesetz, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Bekanntmachung des Willens eines Höhern bedeutet, worin dasjenige angedeutet wird, was er von den unter seiner Regierung stehenden Personen fordert, wobey er zugleich seine Absicht kund thut, je nachdem diese Vorschrift ihres Betragens beobachtet oder vernachlässigt wird, Belohnungen oder Strafen auszutheilen; so ist es klar, daß in diesem Sinne das Evangelium, wenn es für die durch Christum an die Menschen geschehene Erklärung genommen wird, ein Gesetz ist, wie es auch in der Schrift manchmal genannt wird. Jac. 1, 25. Röm. 4, 15. Röm. 8, 2. Wenn aber das Wort "Gesetz" im strengsten Sinne für solch eine Entdeckung des göttlichen Willens und unserer Pflicht genommen wird, als enthielte es keine Andeutung, daß wir die göttliche Gnade auf irgend eine andere Art erlangen könnten, als durch eine vollkommene und durchgängige Erfullung dieses göttlichen Willens und unserer darin gebotenen Pflichten; in diesem Sinne ist das Evangelium kein Gesetz.

Wucher. Dieses Wort hatte in älteren Zeiten nicht die schlimme Bedeutung, in welcher es jetzt durchaus genommen wird. Man verstand darunter den Gewinn, den man von seinem Eigenthume im Handel und Wandel hatte, folglich Zinsen, Renten. Geld auf Wucher leihen, das heißt, auf Zinsen ausgeben, war ehemals ein gewöhnlicher, keineswegs beschimpfender Ausdruck. Den Juden war es erlaubt, Geld auf Wucher an Fremde auszuleihen, 5 B. Mos. 23, 20. aber es war ihnen verboten, von ihren Brüdern in Israel Wucher zu nehmen, vorzüglich wenn sie arm waren. 2 B. Mos. 22, 25. 3 B. Mos. 25, 35. 37. Weil die Schrift gegen den Wucher spricht, haben einige dafür gehalten, daß er gesetzwidrig sey, Psalm 15, 5. Sprüchw. 28, 8. Ezech. 18, 8. Es wird jedoch in diesen Stellen unter Wucher blos unmäßige Zinsen oder Unterdrückung verstanden, wenn man die dürftigen Umstände des Nächsten benutzt, um ungerechten Vortheil daraus zu ziehen. Daß für ein erhaltenes Darlehn dem Darleiher ein gewisser Zins, als Entschädigung wegen des eine Zeitlang entbehrten Gebrauchs seines Kapitals, oder als eine Abgabe von dem Nutzen, den der Erborger von dem erhaltenen Darlehn hat, gegeben werde, kann wohl nicht leicht jemand für unbillig halten.— In unsern Zeiten versteht man unter **Wucher** im Allgemeinen jeden übermäßigen Gewinn, jede eigennützige Handlung, wodurch das Eigenthum anderer auf eine empfindliche Art gekränkt wird. In dieser Bedeutung kann Wucher auf mancherley Art und bey mancherley Geschäften, z. B. im Handel mit Getreide oder andern Lebensmitteln, getrieben werden. Besonders aber versteht man darunter den Geldwucher, oder die Forderung eines allzugroßen, unmäßigen Zinses oder Gewinns bey und von ausgeliehenen Capitalien. Beyde Arten des Wuchers sind wider die Moralität, und sind wirklicher Betrug.

Wunder sind Ereignisse, welche denen, die sie sahen, nach den ihnen bekannten Gesetzen der Natur und des gewöhnlichen Weltlaufs unerklärlich erschienen und daher Bewunderung abnöthigten. Die Erzählung von Wundern, die sich vormals zugetragen haben sollen, wird uns daher um so dunkler bleiben, je weniger wir befriedigend auszumitteln vermögen, mit welchen Augen die unmittelbaren Zeugen und ersten Erzähler solche Ereignisse angesehen haben. Wundergeschichten aus unserer oder

einer nicht lange vergangenen Zeit lassen sich viel leichter erklären, als Nachrichten dieser Art aus einer entlegenen Vorzeit; und sind die Erzähler über dem Verdacht einer absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschung erhoben, so scheint der Glaube an ihre Wahrhaftigkeit die sicherste Auskunft. Mit den Wundergeschichten in der Bibel verhält es sich so; und da die meisten derselben ganz kurz, ja alle ohne eine zur Beurtheilung hinlängliche Angabe der Nebenumstände erzählt sind, so mußten freylich die sogenannten natürlichen Erklärungen derselben Versuche bleiben, die immer mehr oder weniger den über sie verhängten Tadel der Willkühr verdienen. Als Beweise für die Göttlichkeit der Sache Jesu hatten seine Wunderthaten zunächst nur den Zweck, seine Zeitgenossen aufmerksam und gläubig zu machen; uns werden sie aber erst durch die Göttlichkeit Jesu selbst und durch die innere, ewige und allgemein gültige Wahrheit seiner Lehre beglaubiget.— Die Frage, ob Wunder möglich sind, beantwortet der eben gegebene relative Begriff des Wunders. Unwissenden Menschen erscheint Vieles wunderbar, was ein mit genauer Kenntniß der Natur und der Wirksamkeit ihrer verborgenen Kräfte bereicherter Geist ganz in der Ordnung und nur in dem Sinne wundervoll findet, wie es die Entstehung des geringsten Grashalmes ist. Der Kirchenvater Augustinus sagt: "**Gott thut in den Wundern nichts wider die Natur**;" ungewöhnliche Dinge erscheinen uns widernatürlich, aber nicht Gott, der die Natur gemacht hat. Nach ihm setzt Luther hinzu: "Die Wunderwerke, so täglich in der Welt geschehen, sind größer, als die von Christo geschehen sind, da er auf Erden lebte. Gott hat ihm etliche kleine und seltsame Wunderwerke fürbehalten, daß er uns aufwecke, und durch ein solch **sonderlich** (einzeln hervortretendes) Wunder weise und führe in die täglichen Wunder der weiten Welt."

Wunderwerk. Daß die sichtbare Welt durch festgesetzte allgemeine Regeln regiert wird, oder daß in jedem Theile des Naturssystems, welches unserer Beobachtung blosgestellt ist, eine regelmäßige Ordnung von Ursachen und Wirkungen besteht, ist eine unwiderlegliche Thatsache. Wenn der Allmächtige, wie manche glauben, das alleinige wahrhaft wirkende Wesen in dem Weltall ist, so haben wir das Zeugniß der Erfahrung, daß Er in dem besondern System, dem wir zugehören, nach festgesetzten Regeln handelt. Bedient Er sich aber untergeordneter Wesen, um die verschiedenen Bewegungen zu leiten, aus denen die in der Natur vorkommenden Ergebnisse entstehen, so haben wir dasselbe Zeugniß, daß er diese seine Agenten gewissen bestimmten Gesetzen unterworfen hat, die man gewöhnlich die **Gesetze der Natur** nennt. Nimmt man irgend eine von beyden Voraussetzungen an, so lassen sich alle Wirkungen, welche durch die regelmäßige Operation dieser Gesetze hervorgebracht werden, oder die dem festgesetzten Laufe der Begebenheiten angemessen sind, ganz schicklicher Weise **natürlich** nennen; jede Abweichung aber, **oder vielmehr jeder Widerspruch gegen** diese Einrichtung des Naturssystems, und des damit übereinstimmenden Ganges der Ereignisse, kann ein **Wunderwerk** genannt werden. —Ist diese erklärende Bezeichnung eines Wunderwerks richtig, so kann keine Begebenheit für wunderthätig angesehen werden, blos weil sie seltsam und ungewöhnlich ist; denn sie kann vielleicht nichts mehr seyn, als die regelmäßige Wirkung irgend eines unbekannten Naturgesetzes. Hier zu Lande ist, zum Beyspiel, ein Erdbeben etwas sehr seltenes und ungewöhnliches; aber dennoch ist ein Erdbeben eine eben so regelmäßige Wirkung der allgemeinen Naturgesetze, als irgend einige andere Ereignisse, womit wir auf das genaueste bekannt sind. Daher ist es nothwendig, ehe wir irgend eine hervorgebrachte Wirkung als ein wahres Wunderwerk erklären, daß die Umstände, unter denen dasselbe sich ereignete, bekannt seyen, und daß der gewöhnliche Lauf der Natur gewissermaßen verstanden werde; denn in allen solchen Fällen, worin wir über die Beschaffenheit der Natur in völliger Unwissenheit sind, ist es unmöglich zu entscheiden, was eine Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe derselben sey, oder was keine sey. Wunderwerke sind daher nicht, wie einige sie vorgestellt haben, Ereignisse, wobey unsere Unwissenheit in Anspruch genommen wird. Sie setzen vielmehr eine vorherige Kenntniß von dem Laufe der Natur voraus, ohne welche kein gehöriges Urtheil über dieselben gefällt werden kann; da hingegen mit einer solchen Kenntniß ihre Wirklichkeit so sehr in die Augen fallen mag, daß es unmöglich seyn muß, dieselben zu bezweifeln. Wenn, zum Beyspiel, ein Arzt einen Blinden sehend machen würde, indem er seine Augen mit einem chemischen Präparat bestriche, welches wir nie zuvor gesehen hätten, und dessen Natur und Wirkungen uns völlig unbekannt wären; so würde die Heilung ohne Zweifel **wunderbar** seyn, aber **wunderthätig** könnten wir sie nicht nennen; denn so viel wir wüßten, könnte sie ja die natürliche Wirkung der Salbe auf das Auge gewesen seyn. Würde aber derselbe Arzt den Blinden blos dadurch heilen, daß er zu ihm spräche: Sey sehend! oder daß er seine Augen mit Speichel bestriche; so dürften wir mit voller Zuversicht eine solche Heilung als ein Wunderwerk erklären; denn wir wissen ganz zuverlässig, daß weder die menschliche Stimme noch menschlicher Speichel, nach den festgesetzten Naturregeln, irgend eine solche Gewalt über die Krankheiten des Auges haben.—Sind nun Wunderwerke Wirkungen gegen die festgesetzte Ordnung der Dinge, so dürfen wir gewiß seyn, daß sie niemals bey geringfügigen Gelegenheiten verrichtet werden. Die Einrichtung der Natur wurde von dem Schöpfer und Regierer des Weltalls festgesetzt, und ist ohne Zweifel das Ergebniß unendlicher Weisheit, welche zu den besten Endzwecken einen bestimmten Plan verfolgt. Von diesem Plane kann keine Abweichung geschehen, als nur durch Gott selbst, oder durch irgend ein mächtiges, mit seiner

Zulassung wirkendes Wesen. Die Pläne, welche die Weisheit selbst geordnet hat, sind fest und beständig im Verhältniß zu ihrer Vollkommenheit, und die Pläne unendlicher Weisheit müssen an und für sich vollkommen seyn. Hieraus haben Einige den Schluß zu ziehen gewagt, daß niemals ein Wunderwerk verrichtet worden sey, oder vernünftiger Weise erwartet werden könne; aber reiflichere Ueberlegung muß uns bald überzeugen, daß alle solche Schlüsse übereilt sind. Der Mensch ist unstreitig das vornehmste Geschöpf in dieser Welt, und dem Anschein nach das einzige in derselben, was fähig ist, mit dem Verhältnisse, in welchem es zu seinem Schöpfer steht, bekannt gemacht zu werden. Wir können deswegen nicht daran zweifeln, daß solche Gesetze der Natur, deren Wirksamkeit sich nicht über die Grenzen dieser Erde hinaus erstrecken, hauptsächlich, wo nicht einzig, zum Besten des menschlichen Geschlechts gegründet wurden; und wenn, unter irgend einigen besondern Umständen, jenes Beste auf eine wirksamere Weise durch eine gelegentliche Abweichung von jenen Gesetzen befördert werden kann, so dürfen wir eine solche Abweichung vernünftiger Weise erwarten.— Wir wissen aus der Geschichte, daß zu einer Zeit beynahe das ganze Menschengeschlecht in die gröbste Unwissenheit über die wichtigsten Wahrheiten versunken war; daß die Menschen das Wesen nicht kannten, von dem sie erschaffen und erhalten wurden; daß sie Blöcken, Steinen, und dem niedrigsten Gewürme göttliche Anbetung erzeigten; und daß sie Sklaven waren des gottlosesten, grausamsten und entehrendsten Aberglaubens. Gewiß war es des göttlichen Wesens nicht unwürdig, seine hülflosen Geschöpfe aus diesem entehrenden und verderbenen Zustande zu befreyen, ihren Verstand zu erleuchten, damit sie einsehen könnten was recht ist, und ihnen hinreichend mächtige Beweggründe vorzulegen, um sie zur Ausübung desselben aufzumuntern. Allein der Verstand unwissender Barbaren kann durch keine Beweisgründe erleuchtet werden; denn über die Gewalt solcher Beweisgründe in Hinsicht moralischer Wissenschaft sind sie nicht fähig zu urtheilen. Die Philosophen Athens und Roms lehrten zwar viele vortreffliche moralische Verhaltungsregeln, und manchmal wagten sie es auch, die Abgeschmacktheiten des herrschenden Aberglaubens bloszustellen; aber ihre Vorträge hatten keinen Einfluß auf die Menge, und sie selbst hatten solche irrige Begriffe in Betreff der Eigenschaften des höchsten Wesens und der Beschaffenheit der menschlichen Seele angenommen, und diese Begriffe als Fundamental-Grundsätze festgestellt, deren Untersuchung sie nicht gestatten, daß selbst bey ihnen eine völlige Reformation durch bloße Vernunftgründe nicht zu erwarten war. Man muß ebenfalls bemerken, daß es viele Wahrheiten giebt von der höchsten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht, welche die Vernunft ohne höhern Beystand nie hätte entdecken können. Unter diese mögen wir mit Zuversicht rechnen; die Unsterblichkeit der Seele; die Bedingungen, auf welche Gott die Sünder erretten will; und die Art und Weise, wie jenes höchst vollkommene Wesen auf eine ihm wohlgefällige Weise verehrt werden kann: über welches alles die alten Philosophen in solcher Ungewißheit waren, daß Plato gestand, "Alles, was in dem gegenwärtigen üblen Zustand der Welt recht gemacht wird, und so wie es seyn sollte, könne nur durch die besondere Dazwischenkunft Gottes zu Stande gebracht werden."— Eine unmittelbare Offenbarung aus dem Himmel war daher das einzige Mittel, wie die unendliche Weisheit und vollkommene Güte Gottes ein verwildertes und lasterhaftes Geschlecht bessern konnte. Diese Offenbarung aber, zu welcher Zeit sie auch gegeben wurde, muß entweder unmittelbar irgend einigen auserwählten einzelnen Personen mitgetheilt worden seyn, mit dem Auftrag, Andere darin zu unterrichten, oder sie ist jedem Manne und jeder Frau gegeben worden, für deren Nutzen dieselbe am Ende bestimmt war. Würde aber Jedermann durch unmittelbare Inspiration in der Erkenntniß seiner Pflichten unterrichtet, und würden ihm die Beweggründe zur Ausübung derselben von Gott selber ans Herz gelegt, so würde die menschliche Natur eine völlige Umänderung erfahren; die Menschen würden nicht länger moralische Wesen seyn, mit einem freyen Willen, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, oder umgekehrt; und folglich nicht die Fähigkeit haben, weder Belohnung noch Strafe zu empfangen. Es bleibt also nichts übrig, als daß Gott, wenn es ihm gnädigst gefallen hat, das Menschengeschlecht zu erleuchten und zu bessern, ohne jene moralische Natur zu zerstören, die der Mensch besitzt, es nur solchergestalt habe thun können, daß er seine Wahrheit gewissen auserwählten Werkzeugen offenbarte, welche die unmittelbaren Lehrer ihrer Zeitgenossen wurden, und durch dieselben ihren Unterricht auf alle nachfolgende Zeitalter fortpflanzten.— Man nehme an, daß dieses wirklich der Fall war, und überlege, wie jene inspirirten Lehrer jede Wahrheit, die ihnen offenbart worden war, Andern mittheilen konnten. Sie mochten leicht, wenn es einen Theil ihrer Pflicht ausmachte, ein erhabenes System von natürlicher und moralischer Wissenschaft anzukündigen, und dasselbe mit den gründlichsten Beweisen aus Vernunft und Erfahrung auszurüsten; aber was für eine Grundlage konnten sie denjenigen Wahrheiten geben, welche die Vernunft ohne Beystand nicht entdecken kann, und die, wann sie entdeckt sind, keine nothwendige Verwandtschaft mit irgend einer vorher bekannten Sache zu haben scheinen? Einer bloßen Versicherung, daß sie unmittelbar von Gott geoffenbart worden wären, würde, wie es allerdings zu erwarten ist, kein vernünftiges Wesen Glauben geschenkt haben. Die Lehrer konnten Männer von bekannter Wahrheitsliebe seyn, deren einfache Behauptung als hinlänglicher Beweis für irgend eine mit den Naturgesetzen übereinstimmende Thatsache gelten würde; da aber Jedermann das Zeugniß seines eigenen

Bewußtseyns und seiner eigenen Erfahrung hat, daß Offenbarungen aus dem Himmel Abweichungen von diesen Gesetzen sind; so würde eine dem Anschein nach so ausschweifende Behauptung als falsch verworfen werden, wenn dieselbe nicht von irgend einem bessern Beweise unterstützt würde, als der bloßen Versicherung des Lehrers. In diesem Zustande der Dinge können wir uns keinen Beweis denken, der hinreichend wäre, solchen Lehren als von Gott gesandten Wahrheiten Aufnahme zu verschaffen, als die Macht Wunderwerke zu thun, die denjenigen verliehen wäre, welche diese Lehren, diese Wahrheiten verkündeten. Dies würde in der That dem Zweck vollkommen entsprechen; denn wenn in den Lehren selbst nichts gottloses, unmoralisches, oder schon bekannten Wahrheiten zuwider laufendes enthalten wäre, so würde das einzige, was die Behauptung des Lehrers unglaublich machen könnte, der Umstand seyn, daß er solch eine innige Gemeinschaft mit Gott vorgäbe, welche demjenigen festgesetzten Laufe der Dinge, wornach es den Menschen überlassen ist, alle ihre Kenntnisse durch die Ausübung ihrer eigenen Fähigkeiten zu erlangen, zuwider ist. Man nehme nun an: einer dieser vom Geiste Gottes erfüllten Lehrer würde seinen Landsleuten sagen, daß er es ihnen nicht zumuthen wolle, ihm auf seine bloße Aussage zu glauben, er habe irgend eine übernatürliche Gemeinschaft mit der Gottheit, sondern daß er, zum Beweise von der Wahrheit seiner Behauptung, ihnen das Zeugniß ihrer eigenen Sinne geben wolle; und nach dieser gegebenen Erklärung setze man den Fall, daß er unverzüglich in ihrer Gegenwart einen Todten erwecke, blos dadurch, daß er ihm zurufe, aus seinem Grabe hervorzukommen. Würde nicht die einzig mögliche Einwendung gegen die Glaubwürdigkeit des Mannes durch dieses Wunderwerk beseitiget werden? Würde nicht auf dieses hin, seine Behauptung, daß er diese und jene Lehren von Gott empfangen habe, so vollen Glauben verdienen, als die gemeinste Begebenheit? Ausser allem Zweifel würde dies der Fall seyn; denn wenn so viel übernatürliche Gewalt dieser Person sichtbarer Weise gegeben ward, so könnte niemand vernünftiger Weise zweifeln, daß ihr nicht eben so viel übernatürliche Kenntnisse zu Theil geworden seyen. Eine handgreifliche Abweichung von den bekannten Naturgesetzen in einem Fall ist ein überzeugender Beweis, daß eine solche Abweichung in einem andern Fall ebenfalls möglich ist; und in einem solchen Falle, wie dieser, ist sie das Zeugniß Gottes für die Wahrheit eines Menschen.— Wunderwerke also, worin wir die Gabe der Weissagung einschliessen, sind der einzige direkte Beweis göttlicher Inspiration. Wenn eine Religion, oder irgend eine religiöse Wahrheit, aus dem Himmel offenbart werden soll, so scheinen sie absolut nothwendig zu seyn, um ihnen Aufnahme bey den Menschen zu bewirken; und dies ist der einzige Fall, in welchem wir sie als nöthig ansehen, oder nur einen Augenblick glauben können, daß sie jemals verrichtet werden sind, oder jemals werden verrichtet werden.— In der Geschichte von beynahe jeder Religion finden wir eine Menge Nachrichten von geschehenen Wundern, und von der Gemeinschaft der Menschen mit den Göttern; wir wissen aber von keinem religiösen System, jene der Juden und Christen ausgenommen, welche sich auf Wunderwerke als den alleinigen Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit berufen haben. Die vergeblichen Wunderwerke, wovon bey heidnischen Schriftstellern und Dichtern Meldung geschieht, sind nicht öffentlich verrichtet worden, um im Gegensatz zu der herrschenden Abgötterey die Wahrheit einer neuen Religion zu bekräftigen. Viele derselben waren, wie es sich deutlich darthun läßt, blos natürliche Ereignisse; andere davon sollen im Geheimen bey den geringfügigsten Gelegenheiten verrichtet worden seyn, und noch dazu in dunkeln und fabelhaften Zeitaltern, lange vor der Zeit, in welcher die Schriftsteller, die sie aufzeichneten, gelebt haben; und diejenigen, welche beym ersten Anblick am besten beglaubigt zu seyn scheinen, sind augenscheinlich listige Veranstaltungen, die zur Erreichung eigennütziger Absichten, um den bestehenden Gewalten zu schmeicheln, oder zur Beförderung des herrschenden Aberglaubens ersonnen wurden. Aus diesen Ursachen, und wegen dem unsittlichen Charakter der Gottheiten, von denen sie sollen verrichtet worden seyn, sind sie durchaus aller Untersuchung unwürdig, und führen an sich selbst die vollständigsten Beweise von Unwahrheit und Betrug mit sich.— Aber die Wunderwerke, die wir von Moses und Christus aufgezeichnet finden, haben einen sehr verschiedenen Charakter. Keines derselben ist bey einer geringfügigen Gelegenheit verrichtet worden. Die Schriftsteller, von denen sie erzählt werden, waren Augenzeugen von den Thatsachen; und dieselben wurden, nach ihrer Behauptung, öffentlich verrichtet, zur Bezeugung von der Wahrheit ihrer respektiven Lehrsysteme. Sie sind wirklich mit diesen Lehrsystemen so innig einverleibt, daß die Wunderwerke von den Lehren nicht getrennt werden können; und wenn die Wunderwerke nicht in Wirklichkeit verrichtet wurden, so können die Lehren nicht möglicher Weise wahr seyn. Nebst allem diesem geschahen sie zur Unterstützung von Offenbarungen, welche allen den religiösen Systemen, abergläubischen Meynungen und Vorurtheilen des Zeitalters, in welchem sie vorfielen, entgegengesetzt waren; ein Umstand, der an sich selbst schon dieselben, in Hinsicht ihrer Glaubwürdigkeit, unendlich weit über alle heidnische Wundergeschichten sowohl als die lügenhaften Mirakel der Römischen Kirche setzt.—Die Wunder, welche Jesus verrichtet hat, sind von der Beschaffenheit, daß sie durchaus keinen Grund geben, Betrug zu vermuthen. Sie waren von der Art, daß die Sinne des Menschen ein Urtheil darüber ablegen konnten. Der Eine konnte dem Andern sagen: "ich wurde wieder sehend gemacht!" Ein Anderer konnte bezeugen, daß er eine Leiche wieder belebt werden sah; ein

Dritter konnte versichern, daß er einer von den Tausenden war, die mit wenigen Broden gespeiset wurden. Es war hiebey keine Veranlassung, Trugschlüsse zusammen zu stellen, oder Menschen durch Gaukelspiel zu täuschen. Die Wunder wurden am hellen Tage verrichtet, in Gegenwart großer Schaaren von Menschen, von welchen viele zu den Feinden gehörten und geneigt waren, nicht zu glauben, sondern den Betrug, wenn derselbe statt fand, aufzudecken. Die Wunder Jesu wurden zu der Zeit, da sie geschahen, nicht geläugnet, sondern es wurde zugegeben, daß Jesus Wunder verrichtet habe. Fragt man: warum glaubten denn nicht Alle? so antworten wir: sie sagen uns die Ursache, weil sie dieselben der Macht des Teufels oder der Zauberkraft zuschrieben. Gerade diese Versuche aber, die Wunder zu erklären, beweisen, daß sie nicht bezweifelt werden konnten; und was die Erklärung selbst betrifft, so können wir leicht, eben so wohl wie Jene, die sie verbrachten, darüber urtheilen, was von einer solchen Vorstellung, daß Teufel Wunder verrichten, oder daß etwas durch Zauberkraft bewirkt werde, zu halten sey. Heut zu Tage werden die Ungläubigen schwerlich mit den ältern Feinden Jesu in diesem Punkte übereinstimmen, und eben deswegen bleiben bey ihnen die Wunderwerke Jesu durchaus ohne Erklärung.— Die Auferstehung Jesu hätte zu den von ihm verrichteten Wunderwerken gezählt werden können, denn er sagte es zuvor, daß er auferstehen würde, nachdem sie ihn würden getödtet haben; und dies veranlaßte auch wirklich die Feinde, auf ihrer Hut zu seyn, so daß sie seine Auferstehung hätten verhindern müssen, wenn sie es vermocht hätten. Die Feinde hatten den Leichnam in ihrer Gewalt, und stellten eine Wache dabey bis an den dritten Tag, damit seine Vorhersagung unerfüllt bleiben, und ihnen die Hoffnung nicht geraubt werden möchte, welche ihnen der glückliche Erfolg, Jesum zu tödten, zu geben schien. Am Ende war aber doch der Leichnam weg, gerade zu der Zeit, zu welcher er wieder aufzustehen verheissen hatte, und seine Anhänger legten die ganze Kraft und Freudigkeit, welche ein solches Ereigniß ihnen einflößen mußte, an den Tag. Will man einwenden, daß Jesus sich nachher Niemand anders, als seinen Freunden zeigte, so kann darauf geantwortet werden: Seine Feinde waren in boshafter Widersetzlichkeit so weit gegangen, daß sie alle Ansprüche auf fernere Beweise verloren hatten; und es lag ihnen ob, zu beweisen, daß Er noch immer todt sey, nachdem sie ihn getödtet hatten, und von seiner Absicht wieder aufzustehen im Voraus waren unterrichtet worden, sie auch im Besitz des Leichnams gewesen waren, mit aller Macht des Staats versehen, um sie in den Stand zu setzen, Ihn fest zu halten.... Die Auferstehung Jesu wurde von seinen Jüngern, von dem ersten Tage der Begebenheit an, durch die Heiligung des ersten Wochentages, an welchem sie statt fand, als des Tages des Herrn, gefeyert; und an diesem Tage hielten sie das Mahl des Herrn, um ihren Triumph über seinen Tod auszudrücken, welcher aufhörte ihnen zur Schmach zu gereichen, nachdem Er seine Verheissung erfüllt hatte, und auferstanden war von den Todten. Da man die heilige Feyer jenes Tages und jenes Mahls, nach völlig befriedigenden historischen Angaben, bis in die Zeit hinauf, wo die Begebenheiten sollen statt gefunden haben, verfolgen kann, so bleibt es unwidersprechlich gewiß, daß wir nicht klugen Fabeln, den Erfindungen späterer Zeiten folgen, sondern unsern Glauben gründen auf die Wahrheit Gottes, der unmöglich lügen kann.— So beweisen nun ferner auch die Wunder, welche Christus sowohl an seinen Apostеln, als durch sie wirkte, daß sie von Gott gesandt waren; denn jene Wunder waren von der Art, daß sie nicht durch Täuschung hervorgebracht seyn konnten. Man nehme, zum Beyspiel, die Gabe der Sprache; sie war nicht eine bloße Offenbarung göttlicher Macht, sondern war gerade dasjenige, was ungelehrte Männer bedurften, die im Begriff waren, sich zu einer Mission an alle Völker der Erde, in einem Babel verschiedenartiger Sprachen, auf den Weg zu machen. Wie empfindlich wird uns der Mangel dieser Gabe, wenn wir jetzt eine Mission an ein neu entdecktes Volk aussenden! Diese Wundergabe der Apostel, und die Fähigkeit in allerley Sprachen zu reden, hat diesen besondern Beweis bey sich, daß, je mehr Einer weiß, was es heisse, in mancherley Sprachen reden, desto mehr ein solcher auch überzeugt seyn muß, daß sich so etwas nicht durch Täuschung hervorbringen läßt. Dies war ein fortwährendes Wunder, welches die Apostel durch die ganze Welt, wohin sie auch giengen, begleitete.... Dieselbe Bemerkung, welche in Ansehung der Wunder unsers Herrn gemacht werden kann, daß ihnen zu damaliger Zeit nicht widersprochen wurde, gilt auch von den Wundern der Apostel; wie auch, daß gar Viele noch mehrere Jahre lebten, nachdem sie von den Todten auferweckt, oder von Krankheiten waren geheilt worden durch die Apostel. Diese waren lebende Zeugen von dem Siegel, welches Gott der Wahrheit der Christlichen Mission aufdrückte.— Zu den Wunderwerken, welche die Göttlichkeit der Religion Jesu beglaubigen, kann allerdings noch der Beweis hinzugesetzt werden, der aus den Leiden der Apostel und Märtyrer hervorgeht. Diese Leiden wurden nämlich in einem Geist erduldet, welcher sie beynahe als etwas Wundervolles darstellt. Die Thatsachen, für welche sie zeugten, waren von der Art, daß die ersten Zeugen des Evangeliums wissen mußten, ob sie wahr oder falsch wären; sie konnten es sagen, ob sie Jesus nach seiner Auferstehung sahen oder nicht; und nun erklärten sie diese Dinge für Thatsachen; sie bezeugten, daß sie die Wahrheit sagen wollten, und wenn sie darum gemartert und getödtet wurden, wichen sie nie von ihrer ersten Aussage ab; vielmehr, indem sie bezeugten, daß alle Lügner ihr Theil haben sollten in einem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, liessen sie sich tödten unter dem Bekenntniß der Wahrheit des

Evangeliums, vergaben ihren Feinden, und ermahnten sie, die Christliche Botschaft anzunehmen, so lieb es ihnen wäre, der ewigen Verdammniß zu entfliehen.... Hätte Jesus sich nicht durch Beweise als wahr und wahrhaftig gezeigt, so hätte er diejenigen, die ihm nachfolgten und ihm traueten, so grausam getäuscht, daß sie alle Veranlassung würden gehabt haben, ihn unter Verwünschungen zu verlassen und ihn vor aller Welt anzuklagen! Wären sie nicht versichert gewesen, daß ihre Botschaft Wahrheit sey, so konnte sie nichts reizen, in der Verbreitung einer Erzählung, welche für die Ohren der Welt so unangenehm war, zu verharren; denn sie gewannen dadurch nichts, als Verfolgung und Schmach und Lebensgefahren in den schrecklichsten Gestalten. Himmel, Erde, Hölle und alles mußte ihnen die mächtigsten Bewegungsgründe vorhalten, ihre Botschaft aufzugeben und zu unterdrücken; nur die Rücksicht konnte sie zurückhalten, daß sie göttliche Wahrheit redeten. Die Marter der frühesten Christen, die den Zeiten, wo Betrügereyen, hätten solche statt gefunden, am leichtesten zu entdecken gewesen wären, am nächsten lebten, zeigen es, daß sie im Innersten ihrer Seele von der Wahrheit der neuen Religion überzeugt waren, die sie ungeachtet ihrer frühern Vorurtheile und des Spottes und der Drohungen der Welt angenommen hatten; solch eine Ueberzeugung hätte nie bey ihnen statt finden können, wenn sie nicht selbst Zeugen gewesen wären von den Wundern, von welchen die Apostel erklären, daß sie Macht bekommen hätten sie zu verrichten, zum Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Sendung. — Die Macht Wunder zu wirken soll, wie Einige vermuthen, nicht länger gedauert haben, als während der Tage der Apostel. Andere sind der Meynung, daß dieselbe weit länger gewähret habe. Es scheint jedoch ziemlich ausgemacht, daß schon vor den Zeiten des Chrysostemus Wunderwerke allgemein aufgehört haben. Was Augustinus erzählt von den Wunderwerken, die zu seiner Zeit an den Gräbern der Märtyrer und mehreren andern Orten sollen geschehen seyn, davon sind die Beweise nicht allemal so überzeugend, wie bey Thatsachen von Wichtigkeit zu wünschen wäre.

Z.

Zachäer, Schüler des Zachäus, eines Eingebornen von Palästina, der sich ums Jahr 350 auf einen Berg in der Nähe der Stadt Jerusalem zurückzog, und dort seine Andacht im Geheimen verrichtete, indem er vorgab, das Gebet sey nur dann Gott angenehm, wenn es in Geheim und mit der größten Stille verrichtet würde.

Zauberey. Siehe Magie und Hexerey.

Zehnte, eine Abgabe, bestehend aus dem zehnten Theil von allen Früchten, ꝛc. welche an die Geistlichkeit entrichtet wird. Die Zehnten unter den Juden waren von dreierley Art. Der erste wurde den Leviten gegeben zu ihrem Unterhalt, 4 B. Mos. 18, 21—24. Der zweyte für die Feste und Opfer, 5 B. Mos. 14, 22. Der dritte für die Armen jedes dritte Jahr. 5 B. Mos. 14, 28. 29.

Zehn Gebote. Sie wurden auf dem Berge Sinai von Gott selbst dem Moses übergeben, und waren auf zwey steinernen Tafeln verzeichnet. Die Juden nannten diese Gebote vorzugsweise die Zehn Worte; aber sie verbanden das erste und zweyte in eines, und trennten das letzte in zwey. Sie verstehen unter dem Verbot gegen das Stehlen Menschendiebstahl, und halten dafür, das Stehlen des Eigenthums eines Andern sey im letzten Gebot untersagt. Die Kirche von Rom hat das zweyte Gebot gänzlich ausgestrichen, und um die Anzahl voll zu machen, das zehnte Gebot in zwey getheilt. Die Ursache ist einleuchtend.

Zeit ist das allgemeine Verhältniß, in welchem alle wahrnehmbaren Dinge stehen, insofern sie entstehen, blühen und verschwinden, und daher eine dem wahrnehmenden Geiste nothwendige Form, durch welche das anschaulich Mannichfaltige als nach einander bestehend zur Einheit verbunden wird. Sie ist mithin kein äusserer Gegenstand, auch kein Verhältniß einzelner Dinge zu einander; sie ist vielmehr, wie die Erscheinungswelt, deren Form sie ist, unendlich und ohne Unterbrechung. Von einer bestimmten Zeit aber reden wir nur in Hinsicht dessen, was die Zeit erfüllt. Hiernach unterscheiden wir auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als ihre relativen Bestandtheile, die stetig in einander übergehen. Der allgemeine Begriff der Zeit giebt jedem Ding, worauf sie angewandt wird, eine beschränkte Dauer. Darum können wir nicht von der Gottheit sagen, daß sie in der Zeit existire, denn die Ewigkeit, welche dieselbe bewohnt, ist durchaus gleichförmig, und läßt weder Grenzen noch auf einander folgende Zustände zu.— Unsere Erdkugel scheint besonders bequem zur Wohnung eines Wesens eingerichtet zu seyn, das nur auf eine kurze Zeit hieher gesetzt, und bestimmt ist, durch unablässige behutsame Wachsamkeit und immer thätige Tugend zu einem höhern und glücklichern Leben fortzuschreiten. Die dem Menschen auferlegten Pflichten sind so beschaffen, daß die menschliche Natur sie nicht gern ausübt, und so geartet, daß auch diejenigen Menschen, welche sie doch einmal zu erfüllen gedenken, ihre Ausübung gern aufschieben möchten. Nöthig war's also, dieser allgemeinen Abneigung entgegen zu arbeiten, und dies schläfrige Zaudern zu Entschlüssen anzuspornen, uns die Gefahr des Aufschubs beständig vor Augen zu stellen, und die Täuschungen der Sicherheit stündlich zu entdecken. Zu diesem Endzweck vereinigen sich alle Erscheinungen der Natur. Alles, was wir auf jeder Seite sehen, erinnert uns an die Flucht der Zeit und die Vergänglichkeit des Lebens. Tag und Nacht folgen auf einander; der Umlauf der

Jahreszeiten verändert die Gestalt des Jahrs; die Sonne geht auf, erreicht die Mittagshöhe, geht nieder und unter; und der Mond wechselt jede Nacht seine Gestalt. Man hat den Tag als ein Bild des Jahrs, und ein Jahr als das Sinnbild des menschlichen Lebens betrachtet. Der Morgen gleicht dem Frühling, der Frühling der Kindheit und Jugend; der Mittag entspricht dem Sommer, und der Sommer der Stärke des männlichen Alters; der Abend ist ein Bild des Herbstes, und der Herbst ein Bild der Abnahme des menschlichen Lebens; die Nacht deutet mit ihrer Stille und Finsterniß auf den Winter, worin alle Kräfte des Pflanzenlebens erstarren—und der Winter weiset auf die Zeit, da das Leben mit seinen Hoffnungen und Vergnügungen ein Ende nimmt. Wer, auch noch so geschwind, durch eine sanfte und gleichförmige Bewegung fortgeführt wird, bemerkt die Veränderung des Ortes nicht anders, als an der Veränderung der Gegenstände. Liefe das Rad des Lebens, das so still fortgleitet, durch lauter ununterscheidbare Einförmigkeit fort, so würden wir nimmermehr seine Annäherung an das Ende der Laufbahn bemerken. Wäre eine Stunde wie die andere; zeigte der Lauf der Sonne nicht, daß der Tag verstreicht; schärfte die Abwechselung der Jahrszeiten uns nicht den Gedanken von der Flucht des Jahres ein; so würden eben so lange Zeiträume, als Tage und Jahre sind, unbemerkt verstreichen. Wären die Theile der Zeit nicht durch mancherley Farben unterschieden, so würden wir nie ihr Aufhören noch ihre Folge gewahr werden, sondern um das Vergangene und die Zukunft gleich unbekümmert dahin leben, ohne den Willen und vielleicht ohne das Vermögen, die Lebenszeiten nachzurechnen, oder die schon verlorne Zeit mit der etwa noch übrigen zu vergleichen. Der Flug der Zeit ist aber so augenscheinlich bezeichnet, daß ihn auch sogar die Zugvögel, und Völker, deren Verstand noch sehr wenig über den Naturtrieb der Thiere erhaben ist, beobachten. Es giebt Menschen, deren Sprache nicht einmal Worte genug, um fünfe zu zählen, enthält; man hat aber noch von keinem Volke gelesen, daß keine Nennwörter für Tag und Nacht, für Sommer und Winter hätte. Und doch ists gewiß, daß diese so dringende und so nachdrückliche Warnungen der Natur nur gar zu oft fruchtlos sind; und daß Viele, die den Lauf der Zeit so genau beobachten, sich um die Abnahme des Lebens sehr wenig bekümmern. Jeder Mensch hat etwas zu thun, das er vernachlässigt; jeder Mensch hat Fehler zu überwinden, deren Bekämpfung er aufschiebt. So wenig gewöhnen wir uns, die Wirkungen der Zeit zu betrachten, daß gewisse und unausbleibliche Dinge uns oft wie ganz unerwartete Zufälle überraschen. Wir verlassen eine liebliche Jungfrau in ihrer Blüthe, und wundern uns nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit, daß wir sie welk finden. Wir begegnen Leuten, die wir als Kinder verliessen, und können uns kaum entschliessen, sie wie Männer zu behandeln. Der Reisende besucht im Alter Länder, die er in seiner Jugend durchschwärmte, und hofft, am alten Ort sich wieder zu belustigen. Der Geschäftsmann wird seines unbefriedigenden Glücks müde, kehrt nach seinem Geburtsort zurück, und hofft seine letzten Jahre mit den Gespielen seiner Kindheit zu vertändeln, und in eben den Gefilden, wo er ehemals jung war, sich wieder zu verjüngen. Möchte doch Jeder streben, sich diese so allgemeine und so verderbliche Unachtsamkeit abzugewöhnen! Möchte doch Jeder, der Andere glücklich zu machen und zu sehen wünscht, ihnen unverzüglich geben, dieweil sie seine Gabe noch geniessen können; und bedenken, daß jeder Augenblick seines Zauderns den Werth seiner Gutthat um so viel vermindert! Und möchte Jeder, dem seine eigene Wohlfahrt am Herzen liegt, erwägen, daß während seiner Anschläge der Tag entflieht, und "die Nacht hereinbricht, worin niemand mehr arbeiten kann."

Zeitlich, ein Ausdruck, dessen man sich oft für weltlich bedient, im Gegensatz zu dem, was geistlich ist oder sich auf geistliche und kirchliche Angelegenheiten bezieht. Alles, was der Zeit angehört, wird im Gegensatz zu der Ewigkeit, zeitlich genannt.

Zeitrechnung, die Wissenschaft, den Lauf der Zeit zu berichtigen und in gehörige Abschnitte einzutheilen, indem man jeder Begebenheit das eigentliche Jahr anweiset, so wie die genaue Zeit, wann sie sich ereignet hat.

Zeloten waren eigentlich bey den Juden diejenigen, welche für die Ehre Gottes und ihres Tempels, so wie für ihre Gesetze eiferten, und die öfters so weit giengen, daß sie einen vermeintlichen Gottesverächter oder Sabbathsschänder sogleich steinigten oder sonst aus dem Wege räumten, ohne weiter dadurch verantwortlich zu werden. In der Folge, so wie auch heut zu Tage, belegt man diejenigen mit diesem Namen, welche ohne Ueberlegung und mit ungebührlicher Strenge sich zu Religionsvertheidigern aufwerfen und gegen Andersdenkende eifern.

Zendavesta ist der Name der heiligen Bücher, welche die Nachkommen der alten Perser von ihrem Religionslehrer und Gesetzgeber Zoroaster oder Zerdusch, vor mehr als 4000 Jahren erhalten zu haben behaupten. Man hat Französische und Deutsche Uebersetzungen des Zendavesta, welches so viel als **lebendiges Wort** bedeutet. Gegen das angebliche Alterthum dieses Werkes sind in neuern Zeiten von Englischen und Deutschen Gelehrten sehr gegründete Zweifel erhoben worden. Der Zendavesta besteht aus fünf Büchern; ein Theil derselben soll dem Zoroaster von Ormuzd, dem höchsten Weltregierer, geoffenbart worden seyn. Sie enthalten die Lehren von dem höchsten guten Wesen (Ormuzd), von den Genien des Himmels (Engeln), von dem bösen Wesen (Arimanes), von den Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt, &c. und werden beym öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Ein anderer Theil derselben besteht aus einer Sammlung

kleinerer Aufsätze und Bruchstücke verschiedener Art, z. B. Gebete, Lobpreisungen der vornehmsten Genien des Himmels, Sittensprüche, u. s. w. Diese sind von verschiedenen Verfassern und in verschiedenen Dialecten geschrieben. Auch sind in diesen Büchern historische und geographische Notizen enthalten, die jedoch verschiedener Auslegungen fähig zu seyn scheinen. Freunde geheimer Wissenschaften haben in diesen Büchern besondere Geheimnisse und die Weisheit des Morgenlandes zu finden geglaubt. Siehe **Magier.**

Zerknirschung wird die Traurigkeit genannt, welche sich des Menschen bey einer aufrichtigen und lebhaften Reue über seine Sünden bemächtigt, weil er sich durch das niederschlagende Bewußtseyn derselben gleichsam zermalmt und in seinem Innern vernichtet fühlt. Sie entsteht durch die Schrecken des Gewissens, welche die Erkenntniß der Sünde bey der Verstellung des übertretenen Gesetzes bewirkt; nach protestantischer Ansicht ohne eigenes Verdienst des Reuigen, zufolge einer göttlichen Einwirkung, weil das Gesetz und der Ausspruch des Gewissens Gottes Stimme ist; nach Katholischer Ansicht, als Handlung des freyen Willens, die ein Verdienst haben und zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott mitwirken kann. Diese Verschiedenheit hat einen bedeutenden Einfluß auf die Moral beyder Kirchen gehabt, welcher noch jetzt in dem sittlichen Zustande ihrer Glieder merkbar ist.

Zeugung von Ewigkeit. Dieser Ausdruck wird gebraucht, um damit die von dem Vater geschehene Mittheilung der göttlichen Natur an den Sohn zu bezeichnen. Daß der Vater das Wort, oder den Sohn von Ewigkeit gezeugt habe, damit wird angedeutet jene Verfahrungsart, durch welche vermittelst des Verstandes, das Wort gleich Ihm ward, von dem es seinen Ursprung hatte, oder wie der heilige Paulus es ausdrückt, die Gestalt oder das Bild seiner Substanz, das ist, seines Wesens und seiner Natur. Darum wird die zweyte Person in der Gottheit der **Sohn** genannt, der von Gott gezeugt ward, ehe denn die Welt war. Röm. 8, 3. Joh. 3, 16. Einige aber wollen den Ausdruck "Sohn Gottes" blos auf Christum als den **Mittler** zwischen Gott und den Menschen angesehen wissen, und daß die Sohnschaft nicht in der göttlichen oder in der menschlichen Natur Jesu Christi, getrennt von einander und für sich allein betrachtet, bestehe, sondern in der Vereinigung beyder in Einer Person. Siehe Luc. 1, 35. Matth. 4, 3. Joh. 1, 49. Röm. 1, 4. Matth. 16, 16. Apost. 9, 20. 22. Es wird bemerkt, daß es unmöglich sey, daß eine wahrhaft göttliche Natur **gezeugt** werden könne, indem der Begriff der Zeugung die Idee des Hervorbringens mit sich führt, und alles was hervorgebracht wird, nothwendig einen Anfang haben muß; was aber einen Anfang hat, kann nicht von Ewigkeit seyn. Jes. 9, 6. Col. 1, 16. 17. Daß die Sohnschaft Christi ihn als den Mittler bezeichnet, erhellet klar, wenn wir Joh. 10, 30. mit Joh. 14, 28. vergleichen. In der ersten Stelle heißt es: "Ich und mein Vater sind eins;" in der letztern: "Mein Vater ist größer als ich." Diese Erklärungen, so entgegengesetzt sie auch scheinen, beziehen sich gleicher Weise auf ihn als den Sohn; wenn aber seine Sohnschaft ursprünglich und eigentlich die Zeugung seiner göttlichen Natur bedeutete, so wäre es schwer, wo nicht unmöglich, beyde mit einander übereinstimmend zu machen. Betrachten wir ihn als eine besondere Person in der Gottheit, ohne Rücksicht auf sein Amt als Mittler, so ist es unmöglich, daß er, in der nämlichen Hinsicht, beydes **gleich** mit seinem Vater und **geringer** als Er, oder demselben untergeordnet seyn sollte. Weiter sagt er uns ausdrücklich selbst, "der Sohn könne nichts von ihm selbst thun; der Vater zeige ihm alle Dinge, die er thue; und daß er ihm gebe das Leben zu haben in ihm selbst." Joh. 5, 19. 20. 26. Welche Ausdrücke, wenn sie auf ihn als Gott und nicht als Mittler angewandt werden, uns in die unangenehme Nothwendigkeit versetzen, entweder das Glaubensbekenntniß des Arius anzunehmen, Christum für einen Gott von geringerer Natur zu halten, und mithin eine Vielgötterey zu behaupten, oder der Lehre des Socinus beyzufallen, der Jesum blos Kraft seines Amtes als einen Gott anerkennt. Kommt ihm aber dieser Titel als Mittler zu, so ist jede Schwierigkeit gehoben. Auch wird zum letzten bemerkt: obschon Jesus Christus Gott ist, und die Eigenschaften eines ewigen Daseyns ihm beygelegt werden, so seyen dennoch die beyden Eigenschaften **Ewig** und **Sohn** kein einzigesmal in dem nämlichen Text ausgedrückt, als bezögen sie sich auf Zeugung von Ewigkeit.

Zionsbrüder. Es waren Norwegische Schwärmer, gegen die andere Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die sich von der Lutherischen Kirche abgesendert hatten, weil sie ein Reich des **Königs von Zion** errichten wollten, und daher nach dem Gesetz nicht geduldet werden konnten. Sie wurden also, weil sie die kirchliche Ruhe störten, im Jahr 1743 aus dem Lande verwiesen; doch gab ihnen der König von Dänemark die Erlaubniß, sich nach Altena einer nahe bey Hamburg gelegenen Stadt, zu begeben. Darauf kam im Jahr 1744 die ganze Gesellschaft (einschließlich der Weiber und Kinder 48 Seelen) in Altena an. Sie trugen lange Bärte, und entweder um den Leib einen breiten ledernen Gürtel oder eine weisse Binde um den Arm, in welche mit rother Seide der Name: **Zion**, nebst einer geheimnißvollen Zahl genähet war, deren Bedeutung, wie sie sagten, erst künftig offenbar werden sollte. Einer von ihnen rühmte sich göttlicher Offenbarungen und Weissagungen, woran die Uebrigen glaubten. Ein anderer war ihr Apostel und verrichtete bey ihnen die Trauungen. Sie theilten sogar Pässe für Kinder und Hausgenossen aus, worin sie die Obrigkeiten und einen Jeden ersuchten, die **Zioniten** überall frey passiren zu lassen. Sie vermeinten ein allgemeines Reich Christi zu

begründen. Auf einem Hügel nahe bey Altona hielten sie zuweilen ihre gemeinschaftliche Gottesverehrung, aber täglich auf dem freyen Felde unter großem Geschrey ihr Gebet. Sie verwarfen die Kindertaufe und das heilige Abendmahl gänzlich, und gaben sich bey der Wiedertaufe andere Namen; sie lebten tadellos. Weil sie sich aber nicht der gesetzlichen Ordnung unterwerfen wollten, so befahl der König, daß sie Stadt und Land, ohne Aufsehen zu machen, in aller Stille verlassen sollten. Einige wanderten aus, die übrigen aber legten ihre langen Bärte und Gürtel ab, und unterwarfen sich den Landesgesetzen. Im Jahr 1747 gab es noch in Altona **Zioniten**, die wie Separatisten lebten, sich den Namen: **die ausländische Gesellschaft**, gaben, und weiter kein Aufsehen erregten. Die Ausgewanderten wurden von den **Mennoniten**, mit welchen sie übereinstimmen wollten, nicht angenommen. Jetzt sind keine **Zioniten** mehr übrig.

Zorn, eine heftige Leidenschaft oder Gemüthsbewegung, welche erregt wird, wenn man eine Beleidigung empfängt oder empfangen zu haben glaubt, verbunden mit einem schnell entstehenden Verlangen nach Rache. Aller Zorn ist keineswegs sündlich; er wurde uns von dem Urheber unserer Natur zur Selbstvertheidigung gegeben; auch ist er keine selbstsüchtige Leidenschaft, weil derselbe eben so wohl durch Beleidigungen, welche Andern zugefügt werden, als durch solche, die wir selbst empfangen, erregt wird, und er uns manchmal anreizt, die Uebelthäter von Sünde und Gefahr abzuziehen. Der Zorn wird aber sündlich, wenn er bey unbedeutenden Gelegenheiten und geringfügigen Beleidigungen erregt wird, wenn er in gewaltthätige Handlungen ausbricht, sich durch Schelten und Schmähen zu erkennen giebt, oder einen verborgenen Haß in unsern Herzen nährt. Diese Leidenschaft in gehörigen Schranken zu halten, und dieselbe bey allen schicklichen Gelegenheiten zu unterdrücken, sollten wir folgende Beobachtung anstellen:—1. Wie leicht es möglich ist, die Beweggründe zu verkennen, aus welchen das Betragen, wodurch wir uns beleidigt finden, entstanden ist; und wie oft wir selbst aus Unachtsamkeit Anstoß geben. 2. Welche Veranlassung unser Gegner zu seinem Betragen hatte, und in wie ferne die nämliche Veranlassung zu irgend einer andern Zeit auf uns selbst gewirkt hat. 3. Daß derjenige, welcher uns beleidigt hat, seine That vielleicht in Geheim bereuet, und sich blos schämt, oder auch keine Gelegenheit hat, es zu bekennen: und wie ungroßmüthig es ist, ein reuevolles Gemüth mit Kälte oder Verachtung zurückzustoßen. 4. Daß es süß ist, Beleidigungen mit Wohlthun, Böses mit Gutem zu vergelten; und daß weder Ehre noch Nutzen dabey zu gewinnen ist, wenn wir unserm Zorn freyen Lauf lassen. 5. Wir müssen bedenken, daß Andere ebenfalls Leidenschaften und Vorurtheile besitzen, und was manchmal in unserm eigenen Gemüth vorgieng, wenn wir Unrecht hatten: wie wir durch das gütige Zuvorkommen derer, die wir beleidigt hatten, angegriffen wurden, und den Edelmuth eines versöhnlichen Geistes empfanden. 6. Wie unanständig ein Uebermaaß von Zorn ist; zu welchen Ausschweifungen er uns verführen kann; wie leicht wir dadurch zum Gespött aller derjenigen werden, die um uns her sind; und wie sehr wir uns vor uns selbst schämen, wenn sein Ausbruch sich gelegt hat. 7. Vor allem aber sollten wir bedenken, daß wir selbst gar bald vor dem Richterstuhl Gottes stehen, und dort für die vielen Beleidigungen, welche wir an Ihm begangen haben, um Barmherzigkeit und Verzeihung bitten werden; und was aus uns werden müßte, wenn der Allmächtige nicht Gnade vor Recht ergehen liesse, und sein Zorn uns auf ewig verfolgen würde. O so laßt uns denn unsern Zorn bezähmen, laßt uns ein versöhnliches Gemüth in uns nähren, und unsern Feinden und Beleidigern verzeihen; denn selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Zorn Gottes ist sein höchster Unwille gegen die Sünde, und Bestrafung derselben. Röm. 1, 18. Die Gegenstände von Gottes Zorn sind die Ungerechten und Gottlosen, die er zu strafen erklärt hat. Sein Zorn giebt sich manchmal schon in diesem Leben zu erkennen, und zwar auf eine schreckliche Weise, wie wir an der alten Welt das Beyspiel haben. Die Zerstörung von Sodom und Gomorra, die Plagen Aegyptens, die Bestrafung und Gefangenschaft der Juden, und die vielen auffallenden Heimsuchungen ganzer Völker und einzelner Personen sind alle Beweise des Zorns Gottes. Aber eine noch weit furchtbarere Strafe erwartet die Unbußfertigen in der zukünftigen Welt; denn die Gottlosen, heißt es, werden in die ewige Pein gehen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht gelöscht wird. Matth. 25, 46. Röm. 2, 8. 9. Röm. 1, 18. Siehe **Hölle, Sünde.**

Zufall, eine unvorhergesehene Begebenheit, Etwas, das ohne eine vorher bekannte Ursache sich ereignet. Was uns Zufall scheint, ist kein Zufall bey Gott. Wirkungen, welche aus einer, der ersten Ursache nachfolgenden zweyten Ursache entstehen, mögen gar oft **zufällig** genannt werden; in ihrem Verhältniß zur ersten Ursache aber sind sie Handlungen von Gottes Rathschlüssen, und werden von seiner Weisheit gelenkt.

Zufriedenheit ist ein Zustand des Gemüths, in welchem unsere Wünsche auf dasjenige sich beschränken, was wir besitzen, ohne über unser Schicksal zu murren, oder ein heisses Verlangen nach Dingen zu fühlen, die wir entbehren müssen. Die Zufriedenheit macht uns darum nicht gleichgültig gegen unsere Wohlfahrt, oder fühllos gegen irgend ein Ungemach, das uns zustossen könnte; auch ermuntert sie keineswegs zum Müssiggang, oder verhindert unsere Bemühungen zur Verbesserung unserer Umstände. Sie beweiset aber, daß unser Verlangen nach weltlichen Gütern mäßig ist, daß

wir uns nicht unnöthigen Sorgen überlassen, oder unrechtmäßige Mittel zur Besserung unserer Lage anwenden; sondern daß wir uns in unsern Zustand zu finden wissen, und denselben, sey er wie er wolle, auf das beste benutzen. Die Zufriedenheit entspringt nicht aus der äussern Lage eines Menschen, sondern aus einer innern Gemüthsstimmung, und ist ein ächtes Kind der Demuth, verbunden mit einer frommen Ueberzeugung von Gottes besonderer Versehung, mit dankbarer Erinnerung an vergangene Wohlthaten, und mit einer richtigen Würdigung aller irdischen Dinge. Beweggründe zur Zufriedenheit entstehen aus einer Betrachtung der Gerechtigkeit der göttlichen Regierung (Psalm 97, 1. 2.); der Güte und Allmacht der göttlichen Versehung (Psalm 145.); der Größe der göttlichen Verheissungen (2 Petr. 1, 4.); unserer eigenen Unwürdigkeit (1 B. Mos. 32, 10.); der Strafen, die wir verdienen (Klagl. 3, 42. 43.); des Gewinns, welchen die Zufriedenheit selbst mit sich bringt (1 Tim. 6, 6.); des baldigen Endes aller unserer Mühseligkeiten auf Erden, und der Aussicht in die endlose Glückseligkeit eines zukünftigen Lebens. Röm. 5, 2.

Zuneigung bedeutet gewöhnlich einen entschiedenen Hang des Gemüths zu irgend einer Person oder Sache. Die Zuneigung der menschlichen Seele für religiöse Gegenstände ist ein wesentliches Erforderniß ächter Religion. Wahr ists: Eine Andacht, die aus bloser Zuneigung, aus der Aufregung menschlicher Leidenschaften und Liebestriebe, entsteht, ist weder weise noch vernünftig; aber eben so wahr ist es auch, daß alle weise und vernünftige Andacht von herzlicher Zuneigung begleitet seyn muß. Die Zuneigungen des Herzens sind die Springfedern unserer Handlungen: sie gehören so sehr zu unserer Natur, daß wir bey den höchsten Erkenntnissen der Wahrheit und Religion, ohne dieselben unthätig seyn würden. Sie haben großen Einfluß auf die Menschen in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens; um wie viel größere Wirkung sollten sie haben in jenen wichtigen Dingen, welche Bezug haben auf das höchste Wesen, auf die Unsterblichkeit der Seele, und auf die Glückseligkeit oder das Elend eines künftigen Zustandes! Der Mensch fühlt Zuneigung gegen Gleichgesinnte: wer Gott lieb hat, neigt sich auch mit Liebe zu denen, die eine gleiche Zuneigung gegen ihren Schöpfer mit ihm fühlen; die Religion der größten Heiligen hat allemal in der Ausübung frommer Zuneigungen bestanden. Jesus Christus selbst giebt uns ein Beyspiel der stärksten und lebhaftesten Zuneigung; und wir haben alle Ursache zu glauben, daß die Ausübung derselben eine Hauptbeschäftigung des Himmels seyn wird. Ueberdem lehrt uns die heilige Schrift, daß die Religion nichtig sey, wenn sie nicht in den Zuneigungen ihrer Bekenner ihren Sitz hat. 5 B. Mos. 6, 4. 5. Röm. 12, 10. 1 Cor. 13, 13. 5 B. Mos. 30, 6. Psalm 27, 14.

Zurechnung ist das Urtheil, wodurch ein Mensch für den freyen Urheber einer mit Befolgung oder Uebertretung sittlicher Gesetze vorgenommenen Handlung erklärt wird. Dieses Urtheil heißt Zurechnung der That, wenn es bestimmt, ob und in wie fern eine Handlung frey gewesen; Zurechnung des Rechts, wenn es bestimmt, in wieweit das Gesetz von dem Handelnden erkannt und mit Freyheit erfüllt oder übertreten worden sey; vollständige Zurechnung, wenn beydes zusammentrifft. Die Zurechnung kann sich nicht weiter erstrecken, als das Gebiet der sittlichen Freyheit des Handelnden, den sie beurtheilt, und also nur in den Fällen statt finden, wo sich voraussehen läßt, daß der, welchem etwas zugerechnet wird, auch habe anders handeln und das Gegentheil von dem thun können, was er gethan hat. Hieraus folgt, daß die Zurechnung und die daraus folgende Verdienstlichkeit oder Strafbarkeit bey Erfüllung oder Uebertretung des Gesetzes verschiedene Grade hat, welche von den Graden der Freyheit des Handelns abhängen. Die bürgerliche Gesetzgebung schreibt zur Beurtheilung des Grades der Zurechnungsfähigkeit folgende Regeln vor: Einem Menschen wird seine Handlung um desto mehr zugerechnet: 1) je weniger äussere Veranlassungen und Gründe und innere sinnliche Reize er hatte, sie zu begehen; 2) je stärker sein Vorsatz dabey war; 3) je mehr er aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln dazu gewirkt hat; 4) je wichtiger und zahlreicher die Folgen seiner Handlung sind, und je deutlicher er sie vorhersah oder vorherzusehen fähig war; 5) je mehr er Zeit hatte, die Handlung zu überlegen, und sie wirklich überlegte. Nur diejenigen Folgen, welche die Handlung wirklich nach sich zieht, und nur so viel, als der Handelnde dazu beygetragen hat, wird ihm zugerechnet, und zwar das von ihm Beabsichtigte mehr, als das ohne seine Absicht Geschehene. Jedoch sichert auch die genaueste Beobachtung dieser Regeln nie völlig vor Irrthum, da die Richtigkeit des Urtheils über die Handlung eines Andern zu sehr von der Kenntniß und unbefangenen Ansicht der eigenthümlichen Persönlichkeit, Bildungsstufe und Gemüthsstimmung desselben, der Verhältnisse und Umstände, unter welchen er handelte, also solcher Dinge abhängt, die ein fremdes Auge nicht vollkommen übersehen und würdigen kann. Daher wird vor menschlichen Richterstühlen die Zurechnung auf das, was von der Aussenseite und Wirkung einer Handlung dem Thäter erweislich zuzuschreiben und nach bürgerlichen Gesetzen zu rügen ist, eingeschränkt, das Urtheil über den innern Werth oder Unwerth derselben aber Gott und dem eigenen Gewissen des Thäters überlassen. Vor diesem höhern Richterstuhl muß dem Menschen begreiflicher Weise eine viel größere Anzahl von Handlungen und jede derselben in andern Graden der Schärfe oder Milde zugerechnet werden, als vor dem irdischen Richter. Was dieser als eine leichte Vergehung behandelt, ist oft nach den Grundsätzen der Christlichen Moral eine schwere Sünde.

Die ältern Theologen glaubten aus Röm. 5, 12. schliessen zu müssen, daß Gott die Sünde Adams allen Menschen zurechne; doch ist diese harte Lehre in neuerer Zeit von den protestantischen Theologen allmählig aufgegeben worden.

Zustand nach diesem Leben. Dieses Ausdrucks bedienen wir uns in Bezug auf die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Daß ein solcher zukünftiger Zustand statt finden wird, haben wir alle Ursache zu glauben; denn wenn wir annehmen wollten, daß die Begebenheiten dieses Lebens keinen Bezug auf ein anderes zukünftiges hätten, so wird der ganze Zustand des Menschen nicht allein unerklärlich, sondern auch widersprechend und bestandlos. Die Kräfte und Fähigkeiten der Thiere sind ihrem Stande völlig angemessen: sie kennen nichts höheres, als ihre gegenwärtige Lage; in Befriedigung ihrer Begierden erfüllen sie ihre Bestimmung, und fahren dahin. Der Mensch allein tritt auf den Schauplatz des Lebens, und spielt eine Rolle, die weder Sinn noch Zweck hat. Begabt mit Fähigkeiten, welche weit über seinen gegenwärtigen Wirkungskreis hinausgehen; durch seine vernünftige Natur geschickt gemacht, die Bahn der Unsterblichkeit zu durchlaufen; wird er gleich beym Antritt seiner Laufbahn aufgehalten. Er verschwendet seine Thatkraft an Dingen, die er selbst als eitel erkennt. Er schmachtet nach Kenntnissen, die ausserhalb seinem Erreich liegen. Er dürstet nach Glückseligkeit, die er nie geniessen soll. Er sieht und beklagt das Elend seines Zustandes, und kann doch (die Läugnung seiner Unsterblichkeit vorausgesetzt) nichts finden, demselben abzuhelfen. Kann der ewige Gott irgend ein Vergnügen daran finden, sich an dem Anschauen eines solchen Schauplatzes von Elend und Thorheit, wie dieses Leben darbietet, zu belustigen, wenn derselbe keine Verbindung mit einem zukünftigen Leben hätte? Hat Er dieses prächtige Weltgebäude blos darum ins Daseyn gerufen, damit einige Geschlechter sterblicher Menschen dasselbe anstaunen, und dann auf immer verschwinden sollten? Wie wenig würde sich in diesem Falle die prachtvolle Wohnung zu der elenden Lage ihrer Bewohner schicken! In welchem Widerspruch stünde der Anfang ihres Daseyns, und die mächtigen Vorbereitungen ihrer Kräfte und Fähigkeiten, mit ihrem erbärmlichen Ende! Wie sehr würde die ganze Anstalt in Hinsicht der Menschen mit der Weisheit und Vollkommenheit des Schöpfers streiten!— Aber daß es einen künftigen Zustand nach diesem Leben giebt, erhellet klar und deutlich aus vielen Stellen des Neuen Testaments. Joh. 5, 24. Apost. 7, 9. Röm. 8, 10. 11. 2 Cor. 5, 1. 2. Phil. 1, 21. 1 Thess. 4, 14. Luc. 16, 22. 1 Thess. 5, 10. ꝛc. Und obschon in dem Bunde, welchen Gott mit Moses schloß, keine Verheissungen enthalten sind, welche ausdrücklichen Bezug auf einen Zustand nach dem Tode haben, so finden wir doch im Alten Testament, und besonders in den Schriften der Propheten, viele Ausdrücke, welche die Hoffnung und Erwartung eines zukünftigen Lebens sehr stark zu erkennen geben. 1 B. Mos. 49, 18. Psalm. 16, 9—11. Ps. 17, 15. Ps. 73, 17. 27. Pred. Sal. 2, 15. 16. ꝛc. 7, 12. 15. Jes. 3, 10. 11. Ezech. 18, 19. 21. Hiob 19, 23. 37. Dan. 12, 2. Jes. 35, 8.

Zuversicht ist die feste Ueberzeugung, welche wir von der Gewißheit einer Sache haben, oder eine sichere Erwartung von etwas Zukünftigem.—**Zuversicht des Verstandes** ist eine wohlbefestigte Kenntniß von göttlichen Dingen, die auf Gottes Wort gegründet ist. Col. 2, 2. — **Zuversicht des Glaubens** bezieht sich nicht auf unser persönliches Interesse in Christo, sondern besteht in einem festen Glauben an die Offenbarung, welche uns Gott von Christus in seinem Worte gegeben hat, sammt einer vollkommenen Abhängigkeit von ihm. Heb. 10, 22. — **Zuversicht der Hoffnung** ist eine feste Erwartung, daß Gott uns den vollständigen Genuß dessen, was er uns verheissen hat, schenken wird. Heb. 6, 11.—Die Lehre von der Zuversicht, das heißt, der Glaube daß wir Theil haben an der Gnade Gottes, hat unter den Theologen Gelegenheit zum Disputiren gegeben. Einige haben behauptet, daß wir von dem wirklichen Besitz der göttlichen Gnade in dem jetzigen Zustande nicht überzeugt werden können; sie geben zwar zu, daß der Mensch auf einem hoffnungsvollen Wege zur Seligkeit sich befinden könne, aber eine wirkliche und absolute Zuversicht davon könne er nicht besitzen. Dies wird jedoch sowohl durch Thatsachen als durch die Schrift deutlich widerlegt. Daß eine solche Zuversicht erlangt werden kann, erhellet aus dem Beyspiele vieler Personen, von denen wir alle Ursache haben zu glauben, daß sie dieselbe wirklich erlangt haben. Hiob 19, 25. Psalm 17, 15. 2 Tim. 1, 12. Die Schrift ermahnt uns, nach derselben zu ringen. 2 Cor. 13, 5. Heb. 6, 11. 1 Thess. 5, 21. Von dem heiligen Geiste heißt es, daß er Zeugniß davon gebe. Röm. 8, 16. Die Ausübung der Christlichen Tugenden wird als ein Beweis derselben angesehen. 1 Joh. 3, 14. 1 Joh. 2, 3. Wir müssen uns jedoch vor Eigendünkel in Acht nehmen; denn wenn wir uns blos überreden, daß Christus unser Theil sey, so ist das noch kein wirklicher Beweis davon. Und hier ist es ebenfalls nothwendig zu bemerken, daß nicht jeder Mensch eine völlige Zuversicht von seiner Seligkeit haben könne; daß es auch nicht eine unerläßliche Erforderniß bey jedem Menschen sey; daß es Zeiten im menschlichen Leben giebt, wo auch der beste Christ seine Zuversicht verliert, oder derselben wenigstens eine Zeitlang beraubt wird; daß der Mensch aus eigener Anstrengung diese Zuversicht nicht erringen kann; daß aber wahrhaft fromme Gläubige, die von der Gnade Gottes unterstützt in allem guten Gewissen vor Ihm wandeln, Ursache und Hoffnung haben, dieses unschätzbare Vorrecht zu erlangen.— Man hat behaupten wollen, die Zuversicht sey in dem Wesen des Glaubens mit einbegriffen, so daß

ohne Zuversicht ein Mensch keinen Glauben haben könne; wir müssen aber zwischen Zuversicht und rechtfertigendem Glauben unterscheiden. Der Apostel redet zwar von der vollen Zuversicht des Glaubens; damit meynt er jedoch eine völlige und feste Ueberzeugung von dem, was im Evangelium geoffenbart wird. Die Zuversicht aber, wovon wir reden, bezieht sich auf unser persönliches Theilhaben an Christo, und ist eine Wirkung jenes Glaubens, nicht der Glaube selbst. Glaube an Christum schließt ganz gewiß einen Begriff von Zuversicht in sich; denn wenn wir nicht versichert sind, daß Er unser Heiland ist, werden wir uns nie auf Ihn verlassen können. Aber Glaube an Christum schließt noch nicht die Versicherung in sich, daß **wir für unsere Person** Theil haben an Ihm; denn es kann Glaube vorhanden seyn lange vorher, ehe die Zuversicht von unserm persönlichen Interesse an Christo ihren Anfang nimmt. Die Verwechselung dieser Ideen hat auf der einen Seite zu stolzem Eigendünkel, und auf der andern zu Verzweiflung Anlaß gegeben. Wenn die Menschen gelehrt werden, der Glaube bestehe blos darin, daß sie sich überzeugt halten, Christus sey für sie gestorben; wenn sie in der Zuversicht stehen, daß, so sie nur dieses glauben, schon alles gut sey, und daß sie dann unverzüglich Vergebung ihrer Sünden erhalten und gerechtfertigt sind; so ist die Folge davon gewesen, daß eingebildete Menschen sehr bald in den irrigen Wahn gerathen, es stehe alles recht mit ihnen; während die Demüthigen, die Armen im Geiste, die sich nicht zu einer solchen Zuversicht hinaufarbeiten können, von der Idee geängstiget werden, daß sie den Glauben von Gottes Auserwählten nicht besitzen, und darum unwiederbringlich verloren seyen.— Die Mittel zur Erlangung dieser Zuversicht sind von keiner ausserordentlichen Art, wie Manche sich einbilden, als z. B. Erscheinungen, Visionen, Träume, Stimmen, ꝛc.; sondern ganz gewöhnliche, nämlich: Selbstprüfung, demüthiges und beständiges Gebet, Rathserholung in der heiligen Schrift, Christliche Mittheilung, Beobachtung der göttlichen Verordnungen, und Beharrlichkeit auf dem Pfade unserer Pflicht; ohne welches alle unsere Zuversicht bloßer Eigendünkel, und unser Bekenntniß Heucheley ist.— Die Zuversicht kann manchmal verloren gehen durch körperliche Krankheiten, welche den Geist niederdrücken, durch Unachtsamkeit und weltliche Sorgen, durch mancherley Versuchungen und Vernachlässigung unserer Pflichten. Wer deswegen dieses Vorrecht zu geniessen wünscht, befleissige sich einer beständigen Gemeinschaft mit Gott, sey wachsam gegen seine geistlichen Feinde, und übergebe sich ohne Rückhalt an Den, dem er angehören und dienen will.

Zweifel heißt derjenige Zustand der Seele, wo man für die Wahrheit widersprechender Sätze gleich starke Gründe einzusehen meynt, und sich also für keinen bestimmen kann. Weil bey dem Uebergange von niedern zu höhern Stufen der Erkenntniß die Meynung schwanken muß, bis sie den vorigen Standpunkt aufgegeben und einen neuen errungen hat, so ist dieser Zustand unvermeidlich für den, der redlich nach Wahrheit forscht, doch nur vorübergehend, da sein Streben ihn zur Gewißheit oder zum Glauben führt. Im Zweifel beharren, verräth Trägheit oder Unglauben: Trägheit, wo durch weiteres Forschen neues Licht und festere Ueberzeugung zu erringen ist; Unglauben, wo die Grenzen, an denen die menschliche Wißbegierde in allen Richtungen ihres Strebens endlich still stehen muß, auf Entscheidungen hinweisen, bey denen der religiöse Glauben sich beruhigt. Zweifel in Sachen der Religion entsteht viel öfter aus Unwissenheit und Verwerrenheit der Begriffe, oder aus muthwilliger Empörung gegen die Auterität, die den Glauben empfiehlt, als aus ächter Wahrheitsliebe.— **Zweifel an der göttlichen Gnade** können manchmal aus unrichtigen Religionsansichten entstehen, z. B. aus verkehrten Begriffen von dem Charakter und den Verordnungen Gottes; dann aber auch aus der Tiefe unserer Trübsale, wenn wir uns in Sünden zurückgesunken erblicken, und Gott sein Angesicht von uns abzuwenden scheint. Manche sind beständig von solchen Zweifeln geängstigt, während Andere sich rühmen, daß sie nicht wüßten, was zweifeln wäre; so leicht verfallen die Menschen von einem Extrem in das andere. Der wahre Christ steuert vielleicht zwischen beyden hindurch: er ist nicht beständigen Zweifeln unterworfen, lebt aber auch nicht immerfort in voller Ausübung seines Glaubens. Der beste Mensch hat im Laufe seines Lebens leider nur zu oft Gelegenheit, an der Gnade des Allmächtigen zu zweifeln, wenn ihn nur auf Augenblicke das Bewußtseyn verläßt, was sein Erlöser für ihn gethan hat. Darum sollen wir die heilige Schrift und besonders das Neue Testament unser tägliches Erbauungsbuch seyn lassen, wo wir an unzähligen Stellen ersehen können, wie groß die Güte Gottes ist, die Er seinen sündigen Geschöpfen durch seinen eingebornen Sohn Christum Jesum erwiesen hat, und noch stündlich erzeiget.

Zweydeutigkeit, ein Ausdruck, der einen doppelten Sinn hat. Zweydeutigkeiten sollen da aushelfen, wo man gerne die Wahrheit verschweigen möchte, ohne eine Lüge zu sagen. Wenn aber die Absicht zu hintergehen das Wesen einer Lüge ausmacht, so läßt sich nicht einsehen, wie man, ohne sich der Unwahrheit schuldig zu machen, eine Zweydeutigkeit gebrauchen kann, indem man dadurch ohne Zweifel zur Absicht hat, einen Andern zu hintergehen.

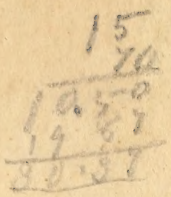
Zwinglianer. Die ersten Anfänger der Reformation in der Schweiz unter der Leitung des eifrigen und standhaften **Ulrich Zwingli**, pflegte man nach ihm also zu nennen; und wenn es überhaupt schicklich wäre, irgend eine Christlich-Evangelische Kirche mit einem bloßen Sektennamen zu belegen, so könnte

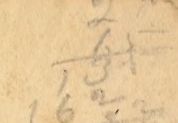
man den meisten Reformirten Christen unserer Zeit viel eher den Namen **Zwinglianer**, als **Calvinisten**, zukommen lassen. Unter allen Sprechern des Protestantismus stand **Ulrich Zwingli** am höchsten und sah am weitesten, wenn er gleich von allen den beschränktesten Wirkungskreis hatte. Wenn jene an die Stelle der zerrissenen Kette eine neue schmiedeten und Parthenhäupter wurden, so diente **Zwingli** keinem Interesse als dem der Menschheit, und hielt sich rein von den Widersprüchen und Flecken jener doppelsinnigen Thätigkeit, die den Glanz der andern Reformatoren verdunkelte. Einfalt und Verständlichkeit waren der Charakter sowohl der durch ihn eingeführten Kirchenverbesserung als auch seiner Lehre. Er war nicht nur in der Schweiz der Wiederhersteller der reinern Glaubenslehre, sondern auch der bessern Sittenzucht, der Ehre und Unabhängigkeit jenes Landes. Er war geboren am 1sten Januar 1484, und schon in seinem 22sten Jahre Prediger zu Glarus. Damals sah er bereits ein, daß vieles, was die Kirche als gefährliche Irrlehren verwarf, dennoch in der Bibel wohlbegründet sey. In den von ihm gelesenen Werken der als Ketzer und Irrlehrer Verworfenen fand er viel Wahres und Gutes. Schon unterließ er, in seinen Predigten die Reliquien, die Wallfahrten, die Legendenwunder anzupreisen, und bestritt die herrschende Unsittlichkeit ohne Scheu. Als er im Jahr 1516 zum Prediger nach Maria Einsiedeln berufen wurde, machte er sich zur besondern Pflicht, die Kirchenväter, mehr noch die Bibel zu studiren. Hier und vorzüglich an den hohen Festtagen predigte er mit heller Einsicht, mit hohem Freymuth und Eifer, wider die kirchlichen Mißbräuche. Da er selbst noch nicht die Verbesserung der Kirche übernehmen konnte, so beschwor er die Bischöfe in Wallis und zu Constanz, dem Verderben Einhalt zu thun, die freye Predigt des Evangeliums zu erlauben, und, wie es ihnen gezieme, die Verbesserung einzuführen. Geschähe dies aber nicht, so würde er selbst fortfahren, Unwahrheit, Aberglauben und Römische Täuschung zu bekämpfen. Im Jahr 1518 kam er als Pfarrer im großen Münster nach Zürich; in seinem jetzigen Amte that er sich besonders durch seine Predigten über die biblischen Bücher hervor, und man kann als sicher annehmen, daß diese Predigten, nebst andern wider Irrthümer, Aberglauben und Laster gehaltenen Kanzelreden, den Grund zu seinem nachmaligen Reformationswerk legten. Hievon wird man einen Bericht in dem Artikel: **Reformirte Kirche**, finden.— **Zwingli** war mit **Luthern** und den übrigen Deutschen Reformatoren völlig einig. Er nahm wie sie die Bibel zum einzigen Entscheidungsgrunde an, verwarf alle menschlichen Zusätze, bestritt die Herrschaft und den Eigennutz der Geistlichkeit so wie den Aberglauben mit Kraft und Erfolg, und wollte mit einem Wort die Christliche Kirche wieder auf die Einfalt der ersten Jahrhunderte zurückgebracht wissen. Nur in einigen Punkten, von welchen indessen die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl der einzige wichtige war, da die andern fast sämmtlich Gegenstände der Liturgie betrafen, war seine Ansicht von der ihrigen verschieden. Wer dürfte übrigens den edlen Sinn und kühnen Muth dieses trefflichen Reformators, wer seinen trefflichen Charakter, ausgezeichnet durch Milde, Sanftmuth, Toleranz, Friedensliebe, Frömmigkeit, Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe verkennen? Unaufhaltsam war er aufs Praktische in der Religion und auf Beförderung guter Sitten gerichtet. Nur war er nicht völlig von irrigen Meynungen, (z. B. daß er die Sünde Gott beylegte) und nicht von allen heftigen Ausfällen in Schriften frey. Auch seinem Lehrbegriff lag Einfachheit, und das Streben, den biblischen Aussprüchen einen begreiflichen Sinn abzugewinnen, zum Grunde; wogegen **Luther** und **Calvin** lauter unbegreifliche Geheimnisse sahen. Er versank nicht, gleich ihnen, in die Behauptung von der Erbsünde und in die Läugnung des freyen Willens. Den in Religionssachen Irrenden, lehrte er, dürfe man durchaus nicht mit Gewalt behandeln, sondern müsse ihn Gott überlassen; nur wenn er sich ausschweifend und aufrührisch benähme, könne ihn die Obrigkeit bestrafen. Auch den Kirchenbann führte er nicht ein, und gab der Obrigkeit in Kirchensachen mehr Recht als **Calvin**, durch welchen hernach das Reformirte Glaubensbekenntniß diejenige Gestalt erhielt, die es noch jetzt hat, obgleich **Zwingli** sein erster Urheber ist.

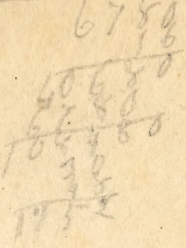
Zwischenzustand, ein Ausdruck, womit man den Zustand der Seele zwischen dem Tode und der Auferstehung zu bezeichnen pflegt. Weil die Schrift oftmals von den Todten spricht, als schliefen sie in ihren Gräbern, so haben Viele gemuthmaßt, daß die Seele bis zur Auferstehung schlafe, das ist, in einem Zustande gänzlicher Unempfindlichkeit sey. Gegen diese Meynung aber, und zu Gunsten der Behauptung, daß die Seele nach dem Tode unverzüglich in ein Daseyn eintritt, wo ihr Belohnung oder Strafe zu Theil wird, scheinen die folgenden Schriftstellen einen entscheidenden Ausschlag zu geben. Matth. 17, 3. Luc. 23, 42. 2 Cor. 5, 6. Phil. 1, 21. Luc. 16, 22. 23. Offenb. 6, 9. Siehe die Artikel: **Auferstehung, Fortdauer nach dem Tode, Zustand nach diesem Leben.**

Ende.

Deacidified using the Bookkeeper proce
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2005
PreservationTechnologi
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVAT
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-211







LIBRARY OF CONGRESS
0 013 985 967 4